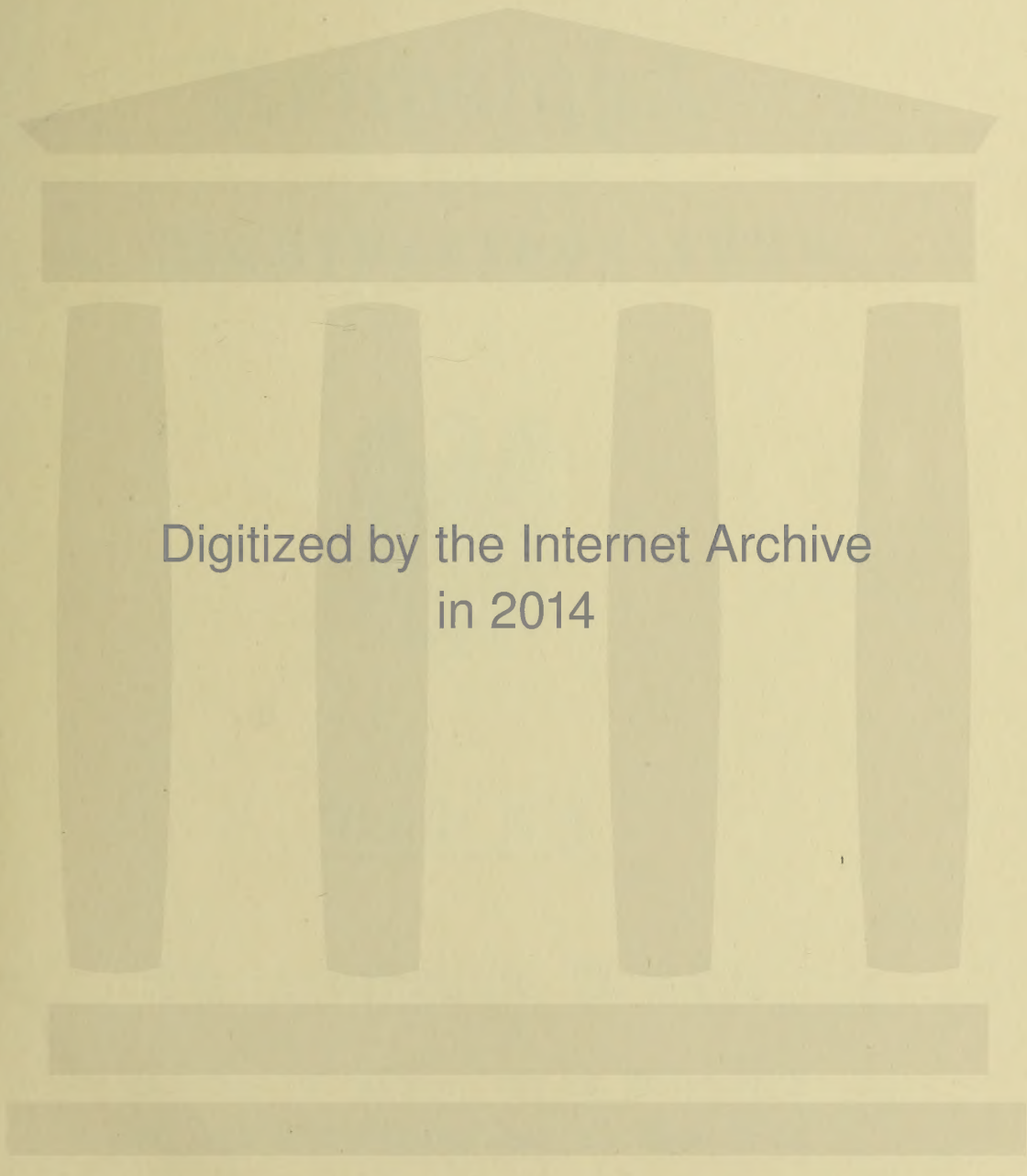
THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY

328.43
G31
v. 354


Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/verhandlungendes354germ

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Verhandlungen

des

Reichstags.

I. Wahlperiode 1920.

Band 354.

Stenographische Berichte.

Von der 197. Sitzung am 29. März 1922
bis zur 212. Sitzung am 17. Mai 1922.

Berlin 1922.
Druck und Verlag der Norddeutschen Buchdruckerei und Verlags-Anstalt.
Berlin SW., Wilhelmstraße Nr. 32.

g 328.43
g G31
v. 354

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Hundertsiebenundneunzigste Sitzung.

Mittwoch den 29. März 1922.

Geschäftliches 6637
Dritte Beratung des Gesetzentwurfs über Verlängerung der Geltungsdauer von Demobilmachungsverordnungen (Nr. 3796, 3905, 3958 der Anlagen) 6637
Fortsetzung der Besprechung der Erklärung der Reichsregierung zur Note der Reparationskommission 6638
Weiterbesprechung vertagt 6672
Nächste Sitzung 6672

Hundertachtundneunzigste Sitzung.

Donnerstag den 30. März 1922.

Geschäftliches 6673
Erste, zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend elsaß-lothringische Rechtsangelegenheiten (Nr. 3945 der Anlagen) . 6674
Erste und zweite Beratung des Gesetzentwurfs Müller (Franken) 2c.: Unterstützung von Rentenempfängern der Invaliden- und Angestelltenversicherung (Nr. 3850 der Anlagen) 6674
Schluß der Besprechung der Erklärung der Reichsregierung zur Note der Reparationskommission 6684
Namentliche Abstimmungen 6711
Zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs über die vorläufige Regelung des Reichshaushalts für 1922 (Nr. 3884, 3972 der Anlagen) 6712
Zweite und dritte Beratung der sechsten Ergänzung des Besoldungsgesetzes (Nr. 3904, 3976 der Anlagen):
Art. 1 6712
§ 12 6729
Entschließungen 6729
Zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs zur Änderung des Pensionsergänzungsgesetzes und des Wehrmachtversorgungsgesetzes (Nr. 3685, 3975 der Anlagen) . . 6729
Dritte Beratung des Gesetzentwurfs über Änderung des Kohlensteuergesetzes (Nr. 3130, 3635, 3957) 6730
Abstimmung vertagt 6730
Nächste Sitzung 6730
Zusammenstellung der namentlichen Abstimmungen 6731

Hundertneunundneunzigste Sitzung.

Freitag den 31. März 1922.

Geschäftliches 6738
Anfragen:
1516, Schröter (Liegnitz) (Nr. 3811 der Anlagen) 6738
1518, Steinkopf 2c. (Nr. 3813 der Anlagen) 6738
1519, Steinkopf 2c. (Nr. 3814 der Anlagen) 6739
1520, Budjuhn 2c. (Nr. 3815 der Anlagen) 6739
1521, Hergt 2c. (Nr. 3831 der Anlagen): 6739
1523, Künstler (Nr. 3833 der Anlagen): 6740
1525, Dr. Petersen 2c. (Nr. 3875 der Anlagen) 6741
1526, Dr. Rosenfeld (Nr. 3876 der Anlagen) 6741
1528, Leopold 2c. (Nr. 3878 der Anlagen) 6742
1529, Sollmann (Köln) (Nr. 3879 der Anlagen) 6742
1532, Bazille 2c. (Nr. 3896 der Anlagen) 6743
1534, Hofmann (Thüringen) 2c. (Nr. 3898 der Anlagen) 6743
1535, Dr. Löwenstein 2c. (Nr. 3899 der Anlagen) 6743
1537, D. Strathmann 2c. (Nr. 3929 der Anlagen) 6743

582968

Seite

Dritte Beratung des Gesetzentwurfs Müller (Franken) 2c. über die Unterstützung von Rentenempfängern der Invaliden- und Angestelltenversicherung (Nr. 3850 der Anlagen) 6745
Schluß der dritten Beratung des Gesetzentwurfs über Änderung des Kohlensteuergesetzes (Nr. 3130, 3635, 3957 der Anlagen):
Art. I, Abstimmung 6746
Art. III 6746
Einleitung und Überschrift 6746
Petitionen 6747
Dritte Beratung des Gesetzentwurfs über das Branntweinmonopol (Nr. 2281, 3616, 3819 der Anlagen):
§ 20 6747
§ 159, Essigsäuresteuer 6752
Dritte Beratung des Vermögenssteuergesetzes (Nr. 2862, Zu 2862, 3728, 3946 der Anlagen):
Allgemeine Beratung 6758
§ 5 6771
Namentliche Abstimmung 6773
§ 16 6773
Namentliche Abstimmung 6775
Dritte Beratung des Vermögenszuwachssteuergesetzes (Nr. 2863, Zu 2863, 3729, 3947 der Anlagen) 6775
Dritte Beratung des Gesetzes zur Änderung des Körperschaftssteuergesetzes (Nr. 2867, Zu 2867, 3730, 3948 der Anlagen):
Art. I 6776
Dritte Beratung des Kapitalverkehrssteuergesetzes (Nr. 2865, 3754, 3949 der Anlagen) . . 6777
§ 42 6777
§ 57 6777
Petitionen 6777
Nächste Sitzung 6777
Zusammenstellung der namentlichen Abstimmungen 6778

Zweihunderterste Sitzung.

Sonnabend den 1. April 1922.

Geschäftliches 6782
Erste Beratung des Gesetzentwurfs über die Autonomie der Reichsbank (Nr. 3863 der Anlagen) 6782
Abstimmung über die vom 6. Ausschuß beantragte Entschließung zum Gesetzentwurf über Verlängerung der Geltungsdauer von Demobilmachungsverordnungen (Nr. 3796, 3905 der Anlagen) und über die zum Gesetzentwurf eingegangenen Petitionen 6782
Dritte Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend Abänderung des Umsatzsteuergesetzes (Nr. 2866, Zu 2866, 3755 der Anlagen):
Allgemeine Besprechung 6782

Seite

Art. 1 6790
§ 2 6791
§ 27 6794
Dritte Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend Erhöhung einzelner Verbrauchssteuern (Nr. 2872, Zu 2872, 3637, 3956 der Anlagen): 6796
Dritte Beratung des Gesetzentwurfs über Erhöhung von Zöllen (Nr. 2871, Zu 2871, 3634, 3955 der Anlagen) 6801
Dritte Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend Aufhebung vorübergehender Zollerleichterungen (Nr. 3096, 3733 der Anlagen) . 6801
Dritte Beratung des Gesetzentwurfs zur Abänderung des Zuckersteuergesetzes (Nr. 1578, 3632, 3951 der Anlagen) 6801
Dritte Beratung des Süßstoffgesetzes (Nr. 1579, 3633, 3952 der Anlagen) 6801
Dritte Beratung des Rennwett- und Lotteriegesetzes (Nr. 2870, 3631, 3954 der Anlagen) 6801
Dritte Beratung des Kraftfahrzeugsteuergesetzes (Nr. 2869, Zu 2869, 3636, 3953 der Anlagen) 6802
Dritte Beratung des Versicherungssteuergesetzes (Nr. 2868, Zu 2868, 3756, 3950 der Anlagen) 6802
Zweite Beratung des Gesetzentwurfs über Änderungen im Finanzwesen (Mantelgesetz) (Nr. 3757 der Anlagen) 6802
Zweite Beratung des Gesetzentwurfs Dr. Bell 2c. zur Änderung des Gesetzes über die Ausbildung von Kriegsteilnehmern zum Richteramt (Nr. 3735, 3986 der Anlagen) . . . 6803
Nächste Sitzung 6805

Zweihunderterste Sitzung.

Montag den 3. April 1922.

Geschäftliches 6807
Erste Beratung des Gesetzentwurfs über Änderung von Geldbeträgen in der Unfallversicherung (Nr. 3934 der Anlagen) . . . 6807
Dritte Beratung des Gesetzentwurfs Dr. Bell 2c. zur Änderung des Gesetzes über die Ausbildung von Kriegsteilnehmern zum Richteramt (Nr. 3735, 3986 der Anlagen) . . . 6808
Fortsetzung der zweiten Beratung des Reichshaushaltsplans für 1922 (Nr. 3405, 3576 der Anlagen):
Reichsministerium des Innern (Nr. 3870 der Anlagen),
verbunden mit der
Interpellation D. Mumm 2c.: Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur (Nr. 2961 der Anlagen) 6812
Weiterberatung vertagt 6831
Nächste Sitzung 6831

Seite

Zweihundertzweite Sitzung.

Dienstag den 4. April 1922.

Geschäftliches 6833
Anfragen:
1539, Hepp ꝛc. (Nr. 3931 der Anlagen): 6834
1540, Dr. Deermann ꝛc. (Nr. 3938 der Anlagen) 6834
1541, Plettner ꝛc. (Nr. 3939 der Anlagen) 6834
1542, Beythien ꝛc. (Nr. 3940 der Anlagen) 6836
1543, Beythien ꝛc. (Nr. 3941 der Anlagen) 6836
1544, Beythien ꝛc. (Nr. 3942 der Anlagen) 6836
1545, Adams ꝛc. (Nr. 3943 der Anlagen): 6836
1546, Frölich ꝛc. (Nr. 3967 der Anlagen) 6837
1547, Stoecker ꝛc. (Nr. 3968 der Anlagen) 6837
Dritte Beratung des Gesetzentwurfs über Änderungen im Finanzwesen (Mantelgesetz) (Nr. 3757 der Anlagen) 6838
Unterbrechung der Sitzung 6859
Zur Tagesordnung 6860
Fortsetzung der zweiten Beratung des Reichshaushaltsplans für 1922 (Nr. 3405, 3576 der Anlagen):
Reichsministerium des Innern (Nr. 3870 der Anlagen) (Fortsetzung),
verbunden mit der
Interpellation D. Mumm ꝛc.: Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur (Nr. 2961 der Anlagen) 6860
Weiterberatung vertagt 6862
Nächste Sitzung 6862

Zweihundertdritte Sitzung.

Mittwoch den 5. April 1922.

Geschäftliches 6863
Fortsetzung der zweiten Beratung des Reichshaushaltsplans für 1922 (Nr. 3405, 3576 der Anlagen):
Reichsministerium des Innern (Nr. 3870 der Anlagen),
verbunden mit
Interpellation D. Mumm ꝛc.: Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur (Nr. 2961 der Anlagen) (Fortsetzung): 6863
Weiterberatung vertagt 6906
Erste und zweite Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend einen vorläufigen Handelsvertrag zwischen dem Deutschen Reich und dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (Nr. 4035 der Anlagen) 6906
Nächste Sitzung 6907

Seite

Zweihundertvierte Sitzung.

Donnerstag den 6. April 1922.

Geschäftliches 6910
Erste, zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs über die Regelung der Einfuhr (Nr. 3998 der Anlagen) 6910
Erste, zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs über Sozialversicherung in Ansehung des Saargebiets (Nr. 4043 der Anlagen) 6910
Zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs über Maßnahmen zur Sicherung der Fleischversorgung in der Übergangszeit (Nr. 3605, 4022 der Anlagen) 6911
Zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs über Änderung der Wahlen nach der Reichsversicherungsordnung (Nr. 3617, 4042 der Anlagen) 6911
Zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs über die Heranziehung der Frauen zum Schöffen- und Geschworenenamte (Nr. 2561, 3944 der Anlagen) 6911
Petitionen 6918
Erste, zweite und dritte Beratung des vom 35. Ausschuß beantragten Gesetzentwurfs zur Aufhebung des Schaumweinsteuergesetzes vom 26. Juli 1918 und zur Abänderung des Weinsteuergesetzes vom 26. Juli 1918 (Nr. 4068 der Anlagen) 6919
Erste, zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs Müller (Franken) ꝛc. zur Sicherung der ärztlichen Versorgung bei den Krankenkassen (Nr. 3849 der Anlagen) 6919
Dritte Beratung des vorläufigen Handelsvertrags zwischen dem Deutschen Reiche und dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (Nr. 4035 der Anlagen) 6926
Fortsetzung der zweiten Beratung des Reichshaushaltsplans für 1922 (Nr. 3405, 3576 der Anlagen):
Reichsministerium des Innern (Nr. 3870 der Anlagen) (Fortsetzung),
verbunden mit der
Interpellation D. Mumm ꝛc.: Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur (Nr. 2961 der Anlagen) 6921
Namentliche Abstimmung 6942
Besetzte rheinische Gebiete 6943
Kulturfragen 6947
Gesundheitswesen 6957
Polizei 6969
Weiterberatung vertagt 6974
Nächste Sitzung 6974
Zusammenstellung der namentlichen Abstimmung 6975

Seite

Zweihundertfünfte Sitzung.

Freitag den 7. April 1922.

Geschäftliches 6980
Anfragen 6980
Mündlicher Bericht des Geschäftsordnungsausschusses, betreffend Strafverfolgung der Abgeordneten Simon (Schwaben), Körner, Mehrhof und Dietrich (Baden) wegen Beleidigung (Nr. 3910 der Anlagen) 6980
Zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs über die Versorgung der infolge der Annahme des Ultimatums der Verbandsstaaten vom 5. Mai 1921 entlassenen Soldaten des Reichsheeres [Ultimatumsversorgungsgesetz] (Nr. 3531 der Anlagen): 6981
Zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs über Änderung von Geldbeträgen in der Unfallversicherung (Nr 3934, 4100 der Anlagen) 6982
Zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs über Änderungen der Reichsversicherungsordnung (Nr. 2137, 4108 der Anlagen): 6983
Erste, zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs Müller (Franken) 2c. über Wochenhilfe und Wochenfürsorge (Nr. 4106 der Anlagen) 6985
Mündlicher Bericht des 23. Ausschusses (Beamtenangelegenheiten), betreffend Denkschrift über die gleitende Gehaltsskala (Nr. 4101 der Anlagen) 6985
Erste und zweite Beratung des Gesetzentwurfs Dr. Gildemeister 2c. über Sondergerichte gegen Schleichhandel und Preistreiberei (Wuchergerichte) (Nr. 4089 der Anlagen): 6985
Beratung des Antrags Löbe 2c., betreffend Not der Zeitungen auf wirtschaftlichem Gebiet (Nr. 4057 der Anlagen) 6985
Fortsetzung der zweiten Beratung des Reichshaushaltsplans für 1922 (Nr. 3405, 3576 der Anlagen):
Reichsministerium des Innern (Nr. 3870 der Anlagen) (Schluß):
Polizei und Technische Nothilfe (Schluß) 6988
Reichswanderungsamt 7044
Landesvermessung 7046
Reichspensionsamt für die ehemalige Wehrmacht 7047
Fürsorge für die deutschstämmigen Auslandsflüchtlinge 7048
Nachträge 7050
Petitionen, welche von den Ausschüssen für ungeeignet zur Erörterung im Plenum erachtet sind (Nr. 4011 der Anlagen) . . . 7050
Berichte des Ausschusses für die Petitionen (Nr. 3406, 3456, 3522, 3695, 3740, 3888, 3970 der Anlagen) 7050

Seite

Berichte des 5. Ausschusses (Volkswirtschaft) über Petitionen (Nr. 3609, 3684, 3887 der Anlagen) 7051
Berichte des 6. Ausschusses (Soziale Angelegenheiten) über Petitionen (Nr. 3424, 3435, 3457, 3793, 3834, 3971, 4105 der Anlagen): 7051
Mündlicher Bericht des 7. Ausschusses (Auswärtige Angelegenheiten) über Petitionen und Entschließung (Nr. 3670 der Anlagen): 7051
Bericht des 11. Ausschusses über Petitionen zum Gesetzentwurf über eine Abgabe vom Vermögenszuwachs aus der Nachkriegszeit (Nr. 3699 Ziffer 2 der Anlagen) 7051
Berichte des 13. Ausschusses (Wohnungswesen) über Petitionen (Nr. 3423, 3555 der Anlagen) 7051
Berichte des 19. Ausschusses (Kriegsbeschädigtenfragen) über Petitionen (Nr. 3383, 3901 der Anlagen) 7051
Mündlicher Bericht des 22. Ausschusses (Rechtsausschuß) über Petitionen (Nr. 3586 der Anlagen) 7051
Berichte des 23. Ausschusses (Beamtenangelegenheiten über Petitionen) (Nr. 3700, 3779, 3794, 3889 der Anlagen) 7051
Mündlicher Bericht des 37. Ausschusses (Untersuchung der Zustände in Strafanstalten) über Petitionen (Nr. 3666 der Anlagen) . 7051
Mündlicher Bericht des 39. Ausschusses (Nachprüfung des Ortsklassenverzeichnisses) über Petitionen (Nr. 3667 der Anlagen) 7051
Petitionen zum Schaumweinsteuergesetz und Weinsteuergesetz 7051
Erste, zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs Müller (Franken) 2c. über die Entschädigung der Mitglieder des Reichstags (Nr. 4104 der Anlagen) 7051
Nächste Sitzung 7052

Zweihundertsechste Sitzung.

Mittwoch den 10. Mai 1922.

Nachruf auf den verstorbenen Abgeordneten Hue: 7053
Geschäftliches 7053
Interpellation Dr. Stresemann 2c.: Neutralisierung der Rheinlande durch England und Frankreich (Nr. 4117 der Anlagen) 7055
Fortsetzung der zweiten Beratung des Reichshaushaltsplans für 1922 (Nr. 3405, 3883 der Anlagen):
Reichsverkehrsministerium, Reichsbahn (Nr. 4166 der Anlagen), verbunden mit den mündlichen Berichten des 30. Ausschusses (Bildungswesen) (Nr. 3469 und 3558 der Anlagen) 7055
Weiterberatung vertagt 7073
Nächste Sitzung 7073

Seite

Zweihundertsiebente Sitzung.

Donnerstag den 11. Mai 1922.

Geschäftliches 7075
Erste Beratung des Gesetzentwurfs über die Arbeitszeit in Steinkohlenbergwerken (Nr. 4174 der Anlagen) 7075
Fortsetzung der zweiten Beratung des Reichshaushaltsplans für 1922 (Nr. 3405, 3883 der Anlagen):
Reichsverkehrsministerium, Reichsbahn (Nr. 4166 der Anlagen), verbunden mit den mündlichen Berichten des 30. Ausschusses (Bildungswesen) (Nr. 3469, 3558 der Anlagen) (Fortsetzung) 7075
Weiterberatung vertagt 7121
Nächste Sitzung 7122

Zweihundertachte Sitzung.

Freitag den 12. Mai 1922.

Geschäftliches 7124
Anfragen:
1555, Dr. Runkel ꝛc. (Nr. 4031 der Anlagen) 7124
1557, Frau Hoffmann (Bochum) (Nr. 4033 der Anlagen) 7125
1558, Dr. Herzfeld ꝛc. (Nr. 4044 der Anlagen) 7125
1559, Eckardt (Hannover) (Nr. 4045 der Anlagen) 7126
1568, v. Schoch ꝛc. (Nr. 4094 der Anlagen) 7127
1569, Beythien ꝛc. (Nr. 4095 der Anlagen) 7127
1570, v. Schoch ꝛc. (Nr. 4096 der Anlagen) 7128
1571, Dr. Moldenhauer ꝛc. (Nr. 4097 der Anlagen) 7128
1572, v. Schoch ꝛc. (Nr. 4098 der Anlagen) 7128
1573, v. Schoch ꝛc. (Nr. 4099 der Anlagen) 7129
1576, Dr. Wunderlich ꝛc. (Nr. 4107 der Anlagen) 7129
1580, v. Schoch ꝛc. (Nr. 4120 der Anlagen) 7130
1582, v. Graefe (Mecklenburg) ꝛc. (Nr. 4124 der Anlagen) 7130
1590, Dr. Most ꝛc. (Nr. 4160 der Anlagen) 7130
1592, Dusche ꝛc. (Nr. 4177 der Anlagen): 7131
Fortsetzung der zweiten Beratung des Reichshaushaltsplans für 1922 (Nr. 3405, 3883 der Anlagen):
Reichsverkehrsministerium, Reichsbahn (Schluß) (Nr. 4166 der Anlagen), verbunden mit den mündlichen Berichten des 30. Ausschusses (Bildungswesen) (Nr. 3469, 3558 der Anlagen) (Schluß) 7132
Betriebsverwaltung 7152
Einnahme aus dem Güterverkehr . 7157
Darlehen an notleidende Kleinbahnen: 7158
Nebenbahnen Velbert–Kettwig, Olpe–Kreuztal, Kirchberg–Saugersdorf: 7158
Fahrpreisermäßigungen im kulturellen Interesse 7165
Vertagung und nächste Sitzung 7166

Zweihundertneunte Sitzung.

Sonnabend den 13. Mai 1922.

Geschäftliches 7167
Fortsetzung der zweiten Beratung des Reichshaushaltsplans für 1922 (Nr. 3405, 3883 der Anlagen):
Reichsverkehrsministerium: Abteilungen für Wasserstraßen und für Luft- und Kraftfahrwesen (Nr. 4228 der Anlagen) 7167
Reichsbeihilfe für Luftfahrtunternehmungen: 7180
Dritte Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend Aufhebung der Bekanntmachung des Bundesrats über die Errichtung von Betriebsverbänden in der Binnenschiffahrt ꝛc. (Nr. 2349, 2489, 4021 der Anlagen) 7182
Fortsetzung der zweiten Beratung des Reichshaushaltsplans für 1922 (Nr. 3405, 3883 der Anlagen):
Reichspostministerium (Nr. 4173 der Anlagen) 7183
Weiterberatung vertagt 7199
Nächste Sitzung 7199

Zweihundertzehnte Sitzung.

Montag den 15. Mai 1922.

Geschäftliches 7201
Interpellation Crispien ꝛc. über die Straßendemonstrationen vor dem Berliner Rathaus am 2. Mai 1922 (Nr. 4250 der Anlagen): 7201
Fortsetzung der zweiten Beratung des Reichshaushaltsplans für 1922 (Nr. 3405, 3883 der Anlagen):
Reichspostministerium (Fortsetzung) (Nr. 4173 der Anlagen) 7201
Weiterberatung vertagt 7233
Nächste Sitzung 7233

Zweihundertelfte Sitzung.

Dienstag den 16. Mai 1922.

Geschäftliches 7235
Anfragen:
1595, Koenen ꝛc. (Nr. 4189 der Anlagen): 7235
1596, Koenen ꝛc. (Nr. 4190 der Anlagen): 7236

Seite

Erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes zur Änderung des § 99 des Vereinszollgesetzes vom 1. Juli 1869 (Nr. 3734 der Anlagen): 7236
Fortsetzung der zweiten Beratung des Reichshaushaltsplans für 1922 (Nr. 3405, 3883 der Anlagen:
Reichspostministerium (Nr. 4173 der Anlagen) 7236
Entschließungen 7269
Betriebsverwaltung 7272
Kap. 1 Tit. 23 7276
Tit. 27 7277
Tit. 50 7278
Postkraftwagen 7278
Reichsdruckerei 7280
Erste Beratung der zweiten Ergänzung zum Reichshaushaltsplan für 1922 (Nr. 4193 der Anlagen) 7281
Fortsetzung der zweiten Beratung des Reichshaushaltsplans für 1922 (Nr. 3405, 3883 der Anlagen):
Reichsarbeitsministerium (Nr. 4181 der Anlagen) 7281
Weiterberatung vertagt 7282

Seite

Nachruf auf den verstorbenen Abgeordneten Faud 7282
Nächste Sitzung 7282

Zweihundertzwölfte Sitzung.

Mittwoch den 17. Mai 1922.

Geschäftliches 7283
Erste Beratung des Gesetzentwurfs über Teuerungsmaßnahmen für Militärrentner (Nr. 4192 der Anlagen) 7283
Fortsetzung der zweiten Beratung des Reichshaushaltsplans für 1922 (Nr. 3405, 3883 der Anlagen):
Reichsarbeitsministerium (Nr. 4181 der Anlagen) (Fortsetzung),
verbunden mit der
ersten Beratung des Gesetzentwurfs über die Arbeitszeit in Steinkohlenbergwerken (Nr. 4174 der Anlagen) 7283
Weiterberatung vertagt 7329
Nächste Sitzung 7329

Berichtigung.

199. Sitzung.

Seite 6775 C Zeile 11 von oben muß es heißen: statt „Vermögenssteuergesetzes" „Vermögenszuwachssteuergesetzes".

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY
AUG 16 19..

197. Sitzung.

Mittwoch den 29. März 1922.

	Seite
Geschäftliches	6637B
Dritte Beratung des Gesetzentwurfs über Verlängerung der Geltungsdauer von Demobilmachungsverordnungen (Nr. 3796, 3905, 3958 der Anlagen)	6637B, 6672B
Dr. Becker (Hessen) (D.Nat.) — zur Geschäftsordnung	6637C
Fortsetzung der Besprechung der Erklärung der Reichsregierung zur Note der Reparationskommission:	
Marx (Z.)	6638A
Dr. Stresemann (D.Vp.)	6643B
Dr. Rathenau, Reichsminister des Auswärtigen	6651C
Dr. Breitscheid (U.S.)	6657A
Dr. Haas (Baden) (D.D.)	6665A
Weiterbesprechung vertagt	6672A
Nächste Sitzung	6672C

Die Sitzung wird um 1 Uhr 20 Minuten durch den Präsidenten Löbe eröffnet.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

In den Ausschüssen hat folgender Mitgliederwechsel stattgefunden. Es sind eingetreten:

in den 1. Ausschuß für die Abgeordneten Dr. Becker (Hessen), Dr. Richter, Dr. Zapf, Dr. Fortmann

die Abgeordneten Beuermann, Morath, Dr. Scholz, Ersing;

in den 22. Ausschuß für die Abgeordneten Koch (Weser), Frau Müller-Otfried

die Abgeordneten Dr. Haas (Baden), Graef (Thüringen).

Es sucht für längere Zeit Urlaub nach der Herr Abgeordnete Ristau für 2 Wochen wegen Krankheit. — Ein Widerspruch erfolgt nicht; das Urlaubsgesuch ist genehmigt.

Wir treten in die Tagesordnung ein. Erster Gegenstand ist die

dritte Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über Verlängerung der Geltungsdauer von Demobilmachungsverordnungen (Nr. 3796, 3905 der Drucksachen). (C)

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Becker (Hessen).

Dr. **Becker** (Hessen), Abgeordneter: Herr Präsident, ich bitte, die Verhandlung dieses Gegenstandes an den Schluß der Sitzung zu stellen, da noch Anträge unterwegs sind.

Präsident: Der Herr Abgeordnete Dr. Becker (Hessen) beantragt, diesen Gegenstand am Schluß der Sitzung zu beraten, da noch Anträge in Aussicht sind. Ich möchte das Haus bitten, dem beizustimmen; denn die Anträge sind noch nicht in meiner Hand. Ich mache aber darauf aufmerksam, daß die Verordnungen heute noch auf alle Fälle erledigt werden müssen; denn der Gesetzentwurf muß noch den Reichsrat passieren, und die Verordnungen würden sonst am 1. April alle außer Kraft treten. — Ein Einwand gegen die Verlegung dieses Gegenstandes an den Schluß der Sitzung wird nicht erhoben; das Haus tritt dem Antrage des Herrn Abgeordneten Dr. Becker (Hessen) bei.

Wir kommen zum zweiten Gegenstand der Tagesordnung, zur

Fortsetzung der Besprechung der Erklärung der Reichsregierung.

Meine Damen und Herren! Dazu ist folgender Antrag der Herren Abgeordneten Hergt und Genossen eingegangen:

Der Reichstag wolle beschließen:

Der Reichstag billigt das Unannehmbar des Reichskanzlers gegenüber dem von der Reparationskommission versuchten Attentat auf die Souveränität des Deutschen Reichs.

Der Reichstag vermißt jedoch in der Erklärung (D) des Reichskanzlers die klare und eindeutige Zurückweisung der Forderung der Reparationskommission auf Schaffung neuer, über die jetzt zur Verabschiedung stehenden Steuergesetze hinausgehender Steuern für Kontributionszwecke.

Er vermißt ferner die Zurückweisung des rechtswidrigen und unerträglichen Versuchs der Reparationskommission, ihre Hand für die Zwecke der Kontribution auf das deutsche Privateigentum zu legen.

Er bedauert, daß der Reichskanzler sich erneut auf das unerfüllbare Angebot von 720 Millionen Goldmark in Devisen und 1450 Millionen Goldmark in Sachleistungen für das Jahr 1922 festgelegt hat.

Angesichts der jetzt vor aller Welt als verfehlt und verhängnisvoll erwiesenen Politik des Reichskanzlers, wie sie zuletzt in der Note an die Reparationskommission vom 28. Januar zum Ausdruck kam, und angesichts des auch jetzt noch in der Erklärung des Reichskanzlers zu Tage tretenden Willens, den falschen und verhängnisvollen Weg weiter zu gehen, hat der Reichstag nicht die Zuversicht, daß es einer von dem gegenwärtigen Reichskanzler geleiteten Reichsregierung gelingen wird, das Reich aus der schweren Lage herauszuführen.

Aus diesen Gründen versagt der Reichstag der Reichsregierung das Vertrauen, dessen sie nach der Reichsverfassung zur Führung der Geschäfte bedarf.

(Ironisches Bravo bei den Sozialdemokraten.)

In der fortgesetzten Beratung hat das Wort der Herr Abgeordnete Marx.

Die Stenographischen Berichte des Reichstags sind fortlaufend durch die Postanstalten, einzeln durch die Norddeutsche Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Berlin SW 48, zu beziehen.

(A) **Marx**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Die uns heute zur Besprechung vorliegende Note der Reparationskommission bedeutet zweifellos einen sehr bedeutsamen Markstein in der geschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung des deutschen Volkes. Sie kann einen Wendepunkt darstellen; sie braucht es nicht. Ob sie ein Wendepunkt sein wird, das wird in erster Linie namentlich nach der Entschließung, die uns soeben zur Abstimmung vorgelegt worden ist, von der Erörterung dieser Frage in diesem hohen Hause und von dem Beschluß des Deutschen Reichstags abhängen. Nach dem eben vorgelegten Antrag muß man annehmen, daß gewisse Teile des Reichstags es darauf abgesehen haben, gerade diese Frage zu einer Kabinettskrisis umzugestalten. Ich meine, wenn jemals ein Augenblick unrichtig zu einem solchen Versuche gewählt ist, dann der Augenblick, in dem eine solche Note der Reparationskommission uns zur Kenntnis und Beratung vorgelegt wird.

(Lebhafte Zustimmung links und in der Mitte.)

Ich will mich zunächst mit der Note selbst befassen und dann feststellen, daß in den weitesten Teilen des Volkes, sowohl auf der Rechten wie auf der Linken und nicht weniger in den Parteien der Mitte, eine tiefgehende Entrüstung über diese Note und ihren Inhalt entstanden ist, daß die Note den lebhaftesten Widerspruch in weiten Teilen des Volkes gefunden hat.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Sie ist meines Erachtens ein schweres Unrecht, und sie ist ferner in sich widerspruchsvoll und sinnlos. Sie bedeutet ein neues schweres Unrecht, das von der Entente gegen das deutsche Volk versucht wird. Gerade wir von seiten der Zentrumspartei, die wir seit jeher Wert darauf gelegt haben, sowohl unsere innere wie unsere äußere Politik nach Grundsätzen des (B) Christentums und auf den Fundamenten christlicher Wahrheit aufzubauen, müssen diese Gelegenheit benutzen, um von neuem, wie es ja wiederholt schon geschehen ist, unserem Gegner gegenüber die Wahrheit festzustellen: auch im Völkerrecht gibt es eine Grenze, wo das Recht aufhört und das bittere, einst zu büßende Unrecht anfängt.

(Sehr wahr! im Zentrum.)

Es gibt eine Grenze, bis zu der auch ein siegendes Volk mit seinen Ansprüchen gegen den unterlegenen Feind gehen darf, jenseits deren es auch für einen Staat und seine Ansprüche nur die Bezeichnung geben kann: Verstoß gegen anerkannte Grundsätze des Völkerrechts, flagranter Bruch der durch ewige unabänderliche Normen festgesetzten Grundsätze des Naturrechts. Wohl hat der Sieger auch nach den Gesetzen des Naturrechts das Recht, Schadenersatz zu fordern, aber er darf nicht in demselben Augenblick, wo er sein Recht geltend macht, nun dem besiegten Volk wirtschaftlich den Todesstoß versetzen und seine Versuche, sich wirtschaftlich wieder aufzuraffen, durch seine Maßnahmen durchaus unmöglich machen.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Nichts mehr, nichts weniger tut, wenigstens in der Tat und in den Erfolgen, die Note der Reparationskommission, mag sie auch vielleicht von andern Absichten getragen sein.

Im ernstlichen Bemühen haben sich die Mehrheitsparteien des deutschen Reichstags dazu verstanden, dem deutschen Volke gerade jetzt bei der noch im Gange befindlichen Steuergesetzgebung Lasten bis zur Grenze des Möglichen aufzuerlegen, Lasten, die nach einer weitgehenden Ansicht vielleicht schon jetzt über die Grenze des Erträglichen hinausgehen. Darüber herrscht Einverständnis rechts und links. Auch (C) den Besitz haben wir belastet, soweit es irgendwie erträglich erscheint. Das wird auch von den auf der linken Seite stehenden Parteien zugegeben. Wie die schweren indirekten Steuern wirken werden, werden wir bald an der erneuten rapiden Steigerung der zum Leben unentbehrlichen Waren und Nahrungsmittel sehen; wir werden es sehen bei der nun immer rascher sich steigernden Teuerung, die auf allen Gebieten der Wirtschaft sich immer mehr und immer quälender fühlbar macht. Die Zölle sind bereits dem Goldwert der Waren angepaßt.

Wenn dem so ist — und an der Tatsache kann auch die Entente nicht ohne Rücksicht vorübergehen —, dann hätte es die einfachste Gerechtigkeit verlangt, daß dieses ernste und unablässige Bemühen der deutschen Volksvertretung und des deutschen Volkes, der ihm auferlegten Pflicht nach Möglichkeit Rechnung zu tragen, Anerkennung und Unterstützung gefunden hätte.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Das Gegenteil ist der Fall.

(Erneute Zustimmung.)

Neue 60 Milliarden sollen außer den bewilligten an Steuern noch vor dem 31. Mai dieses Jahres vom Reichstag beschlossen werden und in Kraft treten. Dabei spielt für die Entente und die Reparationskommission eine Erwägung gar keine Rolle, wo diese Milliarden denn eigentlich hergenommen werden sollen. Wir, die hier doch nach unserer gewissenhaften Überzeugung, wie schon gesagt, bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes gegangen sind, werden doch am besten festsetzen können und uns darüber ein Urteil zumuten können, wie weit wir die Leistungsfähigkeit, die wirtschaftliche Tragfähigkeit unseres deutschen Volkes einzuschätzen haben.

(Sehr richtig! im Zentrum.) (D)

Allein schon die Ankündigung der Note hat unsere Valuta weiter geworfen, und zwar in so starkem Maße, daß das durch den Steuerkompromiß und unsere so gewissenhaft durchgeführten Versuche tunlichster Sparsamkeit in etwas herbeigeführte Gleichgewicht des ordentlichen Etats damit schon allein völlig wieder ins Wanken gebracht worden ist. Die Auferlegung weiterer neuer Steuern würde die Teuerung in unserem Lande ungemein verschärfen, ein weiteres Sinken der Valuta zur Folge haben, die Erfüllung der von der Note angeforderten Zahlungen in weitestem Umfange unmöglich machen. Es würde also gerade das Gegenteil dessen eintreten, was die Note bezweckt. Sie will doch — wenn sie ernsthaft genommen werden soll — eine Entschädigung der Entente für ihre berechtigten Forderungen. Der Erfolg wird sein gerade die Unmöglichkeit, auch nur in etwas den Anforderungen der Entente gerecht zu werden.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Schon im Verlauf des Wortlauts der Note wird darauf hingewiesen, daß die Goldmark bereits auf 70 Papiermark steht, während man doch bei der Feststellung des Etats für das Deutsche Reich bei der Berechnung von 45 ausging, und allein die Note, ihr Bekanntwerden und das Bekanntwerden von ihrem rigorosen und so weitgehenden Inhalt hat es bewirkt, daß nunmehr die Papiermark nahezu an 80, wenn nicht über 80 hinaus steht. Also wiederum ein Werfen der Valuta, wiederum eine weitere Störung unseres ganzen noch eben im Gleichgewicht gehaltenen Etats!

Und dieser Niedergang unserer Valuta und diese ganz außerordentliche Schädigung unseres Wirtschaftslebens beschleunigt man noch durch Aufzwingung neuer unerträglicher Lasten. Hier muß man sagen, daß die

(**Marx**, Abgeordneter.)

Reparationskommission tatsächlich absolut von jeder Rücksichtnahme auf die wirtschaftliche Lage Deutschlands abgesehen hat,

(lebhafte Zustimmung im Zentrum)

daß sie vollständig unbeeinflußt durch Detailkenntnisse in dieser Beziehung einfach ihren Willen uns hat aufzwingen wollen.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Das Vorgehen ist geradezu sinnlos und zweckwidrig!

(Sehr wahr! im Zentrum.)

Aber ein weiteres Unrecht, das ich ebenfalls wie auch die vorhergehenden Redner hier durchaus feststellen muß, begeht die Note in dem Verlangen, eine **Überwachung der Steuerveranlagung, der Steuererhebung** einzurichten. Das ist ein Eingriff in die **Souveränität des Deutschen Reichs**, wogegen wir allerschärfsten Widerspruch auch vom Standpunkt unserer Auffassung von dem Rechte eines Staatswesens, von der Geschichte, von der Bedeutung des Deutschen Reichs erheben müssen.

(Bravo! im Zentrum.)

Wir sind Besiegte, aber nicht Unfreie, wir sind unterlegen, aber nicht Hörige eines anderen Stammes! Wir sind freie Bürger geblieben und verlangen, daß die Souveränität unseres Staates auch vom Ausland, auch von der Entente, anerkannt wird. Wir stimmen vollkommen den scharfen Äußerungen zu, die der Herr Reichskanzler in dieser Beziehung in seiner gestrigen Rede gefunden hat.

(Bravo! im Zentrum.)

Das Vorgehen der Reparationskommission ist aber nicht nur widerrechtlich, sondern es ist geradezu sinnlos und unvernünftig. Wir haben — so müssen wir uns frei und offen eingestehen; wir können es, und zwar nach gewissenhafter Prüfung, eingestehen — ehrlich alles daran gesetzt, um die uns von der Entente auferlegten Verpflichtungen zu erfüllen; ja, vielleicht sind wir nach der Auffassung weiter Kreise unseres Volkes sogar schon darin zu weit gegangen.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei und den Deutschnationalen.)

Aber glaubt man bei der Entente wirklich daran, daß wir gezwungen in gleicher Weise die Erfüllung vornehmen würden, als wenn wir freiwillig uns dazu bereit erklären in dem Umfange, wie wir es bis jetzt getan? Denkt man denn gar nicht daran, wie weit der **Unterschied der Arbeit eines freien Mannes von der Arbeit eines Sklaven** ist? Man mache nur einen Versuch, wie man es so oft angedroht hat, man wolle das Ruhrgebiet besetzen! Man wolle den Versuch machen, unsere braven Bergarbeiter dazu zu zwingen, im Dienste der Entente ihre Kraft noch mehr anzuspannen als bisher! Man wird sehr sonderbare Erfahrungen in dieser Beziehung machen können, und ich glaube, die Entente wird nicht den Mut haben, einen solchen weitgehenden Schritt, den ihre Presse uns oft angedroht hat, zu tun. Man wird sehen, wohin man kommt, wenn man in einer solchen Weise gegen Recht und Gerechtigkeitsgefühl eines ganzen Volkes vorgeht.

Man spricht von der **Herabsetzung der Ausgaben** und sagt, man verlange Einschränkung der Ausgaben **hinsichtlich der Betriebsverwaltungen, der Luxusausgaben**. Gut! Man muß aber doch auch nicht übersehen, daß wir dabei sind, alles, was wir darin tun können, daranzusetzen, um unsere Verwaltung zu verbilligen, um unsere Ausgaben im Etat einzuschränken. Gerade im laufenden Jahr ist doch der Haushaltsausschuß in überaus eifriger Tätigkeit, die Ausgaben in möglichst weitem Umfange, soweit es eben die Fortsetzung des Betriebes unseres Staates ermöglicht, herabzusetzen. Das allerdings möchte ich auch an dieser Stelle sagen: die Fortsetzung dieser Tätigkeit, die wir mit so gutem Erfolge bisher schon im Haushalte angefangen und unternommen haben, muß meines Erachtens ein Losungswort des Parlaments werden und ein Losungswort aller Parteien in diesem hohen Hause. Ich stehe nicht an, dankbar anzuerkennen, daß die Deutsche Volkspartei in ihren Richtlinien, die sie aufgestellt hat, für die wirtschaftliche Gesundung unseres Volkes ein sehr großes, dankenswertes Werk geleistet hat, daß sie besonders gut daran getan hat, gerade diesen Gedanken in den Vordergrund zu rücken und mit besonderer Schärfe zu unterstreichen! Ich möchte sagen: die Ausführung dieses Gedankens liegt in erster Linie bei den Parteien dieses hohen Hauses selbst. Die Regierung vermag in der Beziehung weit weniger tatkräftig einzugreifen und Erfolgreiches zu leisten. Wir werden uns daran gewöhnen müssen, daß wir auf allen Seiten dieses Hauses manche uns sehr am Herzen liegende Forderung auch auf kulturellem und charitativem Gebiete dennoch einstweilen von der Versorgung mit Staatsmitteln zurückstellen müssen, wenn wir den Aufschwung unseres Volkes in wirtschaftlicher Beziehung in erster Linie erreichen wollen und erreichen müssen, um den Anforderungen der Zeit gerecht zu werden. Darin müssen sich alle Parteien hier in diesem hohen Hause einig sein. Es muß aber auch das Volk in seinen weitesten Kreisen sich allmählich auf diesen Gedanken einstellen, daß es nun nicht Zeit ist, Forderungen irgendwelcher Art zu erheben, mögen sie noch so wertvoll im regelmäßigen Lauf der Dinge erscheinen. Zurzeit ist in erster Linie unsere Schuld dem Auslande gegenüber zu erfüllen. In erster Linie ist die Last des Krieges zu tragen. Das muß sich auch in unserem Etat, in der Ersparnis, in dem Streichen und (D)
in dem **Zurückstellen von Forderungen** auswirken, die man in ruhigen Zeiten sehr gern befriedigen möchte. Es geht nicht an, wie auch der Haushaltsausschuß in den letzten Wochen schon in die Versuchung gekommen ist, vielleicht 20 Millionen für irgendwelche Beamtenstellen zu streichen und auf irgendeinen Antrag hin, dessen Ernsthaftigkeit ich zugebe und dessen Wichtigkeit ich keinesfalls bestreiten will, dann auf einmal 50 Millionen an einer anderen Stelle in den Etat einzustellen. Hier wird allerdings vom ganzen Reichstag Sorgfalt angewendet werden müssen, damit uns in dieser Beziehung kein berechtigter Vorwurf irgendwelcher Art gemacht werden kann.

Wenn ich das mit dieser Schärfe hier betone, bin ich berechtigt, mit um so größerer Schärfe auch darauf hinzuweisen, daß gerade die Entente und die Reparationskommission die letzte Instanz ist, uns an diese Pflicht zu erinnern.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Wir wissen selbst, was wir dem deutschen Volk und unserem Staatswesen gegenüber zu tun schuldig sind. Aber wenn uns in dieser Beziehung Mahnungen von dieser Seite aus kommen, wenn man von „Luxusausgaben" und von „unnötigen" Ausgaben spricht, wenn man uns diese Streichung von solchen geradezu aufzwingt, wenn man eine Kontrolle bei der Verwaltung unseres Etats uns androht, dann ist allerdings von uns die Frage berechtigt: wie kommt es denn, daß gerade die Entente in völlig unnötigerweise geradezu ungeheuerliche Forderungen und **Lasten für die Besatzungstruppen** innerhalb unserer Grenzen für uns in Ansatz bringt und aufstellt?

(Lebhafte Zustimmung im Zentrum.)

Wie kommt es, daß die Verpflegung dieser Truppen

(**Marx**, Abgeordneter.)

(A) geradezu mit einer Verschwendung betrieben wird, die alles Maß übersteigt?

(Erneute lebhafte Zustimmung im Zentrum.)

Spricht nicht die gestrige Angabe des Reichskanzlers Bände, daß die Gehälter aller unserer Minister zusammen, einschließlich der Gehälter des Reichskanzlers und des Reichspräsidenten, noch nicht dem Gehalt zweier Generäle der Entente im besetzten Gebiet gleichkommen? Ist es nicht eine Ungeheuerlichkeit sondergleichen, wenn man beachtet, daß allein für die Besatzungen im besetzten Gebiet und für die Kommissionen der verschiedensten Art 4 Milliarden Goldmark von uns verlangt werden?

(Hört! Hört! im Zentrum.)

Hier möge einmal die Reparationskommission Hand anlegen und ihre eigenen Landsleute daran erinnern, daß es unverantwortliches Geldverschwenden heißt, in einer solchen Weise im feindlichen Lande die Besatzungstruppen nicht nur in ausreichender Weise zu unterhalten und zu kleiden, sondern geradezu verschwenderisch auszustatten, als lege man es absichtlich darauf an, das Land gerade im Westen zu vernichten und wirtschaftlich vollständig zu ruinieren.

(Lebhafte Zustimmung im Zentrum.)

Hier sollte einmal die Reparationskommission Remedur schaffen. Das wäre der Platz, ihre Mahnungen an die richtigen Stellen zu richten, und hier möge sie einmal den nötigen Nachdruck geben. Muß es nicht geradezu Empörung bei uns verursachen, wenn man alle Augenblicke liest, daß da und dort und gerade ausgesucht in den landwirtschaftlich **fruchtbarsten und ertragreichsten Gegenden** große Strecken Landes als **Exerzierplätze** oder **Reitbahnen** oder für **Luftschiffhallen** in Anspruch genommen

(B) werden?

(Sehr wahr! im Zentrum.)

Man möchte sagen, geradezu mit Bosheit sucht man die Stellen aus, wo das Land am fruchtbarsten ist, wo wir das Land gerade am meisten notwendig haben. Da setzt die Entente ihre Faust hin. Das sieht doch wahrhaftig nicht so aus, als wenn ihr Ruf nach Sparsamkeit, nach gerechter Abwägung von Einnahmen und Ausgaben irgendwie ernst wäre.

(Sehr wahr!)

Wir müssen es mit Entschiedenheit zurückweisen, von einer solchen Stelle solche Belehrungen zu empfangen. Das haben wir nicht nötig. Wir sind, das deutsche Volk, so gewissenhaft und treu in der Erfüllung unserer Verpflichtungen, wir haben in wirtschaftlichen Dingen so oft unseren Ernst an den Tag gelegt, daß wir sagen müssen: solche lächerliche Überhebung weisen wir mit Entschiedenheit zurück. Die Reparationskommission der Entente ist am allerwenigsten die Stelle, um uns zur Besserung zu veranlassen.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Wenn ich noch einiges anführen darf — ich will nicht näher darauf eingehen, ich glaube, darüber ließe sich eine besondere Rede am besten von Herren halten, die gerade dem besetzten Gebiet angehören —, so möchte ich doch einmal darauf hinweisen, wie großer Schaden gerade unserem Wirtschaftsleben durch das berühmte „**Loch im Westen**“ zugefügt worden ist. Wo war da die Entente bei unseren Versuchen, das Loch im Westen zu verstopfen? War sie da bereit, unsere an den Tag gelegte Mühe und Arbeit zu unterstützen? Im Gegenteil, sie hat uns gezwungen, unsere Maßnahmen möglichst einzuschränken. Zölle durften nicht erhoben werden, die wir für nötig hielten. Luxussteuern durften nicht erhoben werden, wie wir sie von unsern sonstigen Bürgern zu erheben in der Lage sind. Unter eine „günstige Ausnahmevorschrift“ für Ausländer wird das Land gesetzt, um es gerade wirtschaftlich zu vernichten.

Meine Verehrten! Abgesehen von dieser Aufforderung zum Sparen, von der ich eben schon sagte, daß wir bereit sind, sie zu erfüllen, und daß wir schon dabei waren, ehe diese wohlfeile Mahnung der Entente in der Reparationskommissionsnote an unser Ohr kam, sind gewiß noch andere **Vorschläge in der Note**, die zum Teil auch von uns vor dem Bekanntwerden der Note geprüft worden sind und zum Teil auch zur Ausführung gelangten, die zweifellos von uns als annehmbar betrachtet werden müssen. Ich nenne unter anderm die Aufnahme innerer und äußerer Anleihen, Maßnahmen gegen Kapitalflucht, auch in gewissem Umfange die Prüfung, ob die Autonomie der Reichsbank irgendwie herbeigeführt werden kann. Aber immer wieder drängt sich dann auch, selbst wenn wir diese Fragen erheben und auf diesen Punkt eingehen, die Frage in den Vordergrund: hat nicht gerade die Entente die Maßregeln, die wir treffen wollten, bisher oft in der allerfühlbarsten und entschiedensten Weise einfach sabotiert? Haben wir nicht Maßnahmen getroffen, um die **Kapitalflucht ins Ausland** zu verhindern? Wo war da die Bereitwilligkeit der Entente, auf internationalem Wege, wo allein Hoffnung auf Erfolg begründet war, unsere Bemühungen zu stützen? Da versagte die Entente, da war sie nicht dabei, unsere berechtigten Ansprüche zu unterstützen und die Schritte, die wir zu unternehmen beabsichtigten, so zur Ausführung zu bringen, daß wirklich ein Erfolg in Aussicht stand.

Wenn dann in der Note von **äußeren Anleihen** so leichthin die Rede ist, ja, denkt man denn nicht mehr oder will man nicht mehr denken an den geradezu katastrophalen Satz der Bank von England, daß auf dem internationalen Markt kein Kredit mehr für Deutschland zu gewärtigen wäre, solange diese unerfüllbaren Bedingungen des Londoner Ultimatums über dem deutschen Volke schwebten? Zu diesen unausführbaren Bestimmungen häuft man nun durch die uns vorliegende Note meines Erachtens noch weitere unausführbare Bedingungen. Man verschärft die Lage Deutschlands noch, und es klingt — ich muß das sagen — geradezu wie Hohn, wenn man uns auf den Weg der äußeren Anleihe verweist und uns dann nach dem sachverständigen Gutachten der Bank von England einfach in die Unmöglichkeit versetzt, tatsächlich Anleihen im Ausland aufzunehmen, tatsächlich den Kredit im Ausland zu finden, den wir für unsere Anleihen nötig haben.

Und endlich, um das hervorzuheben: die Note bezweckt ja und muß es bezwecken, die steigende **Inflation** des deutschen Geldes und Geldmarktes zu verhindern und zu hemmen. Aber gerade das Gegenteil wird der Fall sein, selbst wenn sie sich vollständig auszuwirken in der Lage wäre. Die Teuerung wird in ganz erheblichem Maße gesteigert, die Valuta der Mark sinkt ganz bedeutend, und gerade infolgedessen wirkt sie begünstigend auf die Steigerung der Inflation. Gerade das Gegenteil wird durch die Note herbeigeführt von dem, was sie eigentlich vernünftigerweise beabsichtigen muß.

(Sehr wahr! im Zentrum.)

Danach kann meines Erachtens das Votum über die Note nur lauten: ungerecht, rechtswidrig und in sich unsinnig!

(Lebhafte Zustimmung.)

Damit soll aber keineswegs von mir auch das Zuschlagen der Tür zu **weiteren Verhandlungen** gemeint sein. Zu Verhandlungen bietet die Note meines Erachtens an einer ganzen Reihe von Stellen hinreichend

(Marx, Abgeordneter.)

(A) Gelegenheit, und meines Erachtens ist die Reichsregierung verpflichtet, diese Gelegenheiten zu benutzen.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Wenn ich das betone, komme ich allerdings in Widerspruch mit anderen Parteien dieses Hauses. Hier möchte ich zunächst bemerken: wir können keinesfalls zugeben, daß in der Note eine Bankrotterklärung der bisherigen Politik der Regierungsparteien und auch der Regierung zu erblicken ist.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Dieser Ton wird ja angeschlagen in einer Reihe von Preßorganen anderer Richtungen; aber ich halte es durchaus für unrichtig, eine solche Konsequenz an die Note zu knüpfen. Die Politik, die die Mehrheitsparteien, die Koalitionsparteien schon seit längerer Zeit verfolgen, hatte doch nur den Sinn, den augenfälligen, durch greifbare Tatsachen belegbaren Beweis zu erbringen für unseren guten Willen, den Friedensvertrag so weit als irgend möglich zu erfüllen. Das soll eine falsche Politik gewesen sein, wie es heute wieder dargestellt wird und namentlich in der Presse von rechts dargelegt wird? Wir finden diese Ansicht ja auch in dem Antrag angedeutet, der eben von dem Herrn Präsidenten verlesen worden ist.

Ja, was verlangen denn eigentlich die Herren, die behaupten, daß die von uns bisher festgehaltene Politik sich nunmehr als haltlos erwiesen habe? Was wollen sie denn nun, wie wir uns verhalten sollen? Das habe ich auch gestern in der Rede des Herrn Abgeordneten Hergt nicht gehört,

(sehr richtig! im Zentrum)

wie überhaupt die Ausführungen der Herren von der Rechten sich meist auf das Negative beschränken, aber vermissen lassen, daß man endlich einmal sieht, wie man

(B) auf einem anderen Wege als dem von uns bewirkten aus dem Chaos, in das wir durch den Krieg hineingekommen sind, herauskommt.

(Sehr gut! im Zentrum.)

Ich habe schon erklärt, daß die Note geeignet ist, die Politik, die wir eingeschlagen haben und die wir bisher für richtig gehalten haben, für die Zukunft unmöglich zu machen, und ich stehe gar nicht an, mit aller Schärfe zuzugeben: es kann sein, daß uns dann die einfache Unmöglichkeit aufgezwungen wird, überhaupt noch zu erfüllen, wenn in einer Weise vorgegangen wird, wie die Reparationskommission es verlangt. Aber weiter gehe ich unter keinen Umständen. Sollen wir vielleicht jetzt erklären: wir wollen überhaupt nicht mehr erfüllen? Das scheint mir allerdings die Konsequenz von dem zu sein, was gestern in beredten Worten Herr Hergt ausgeführt hat. Ich stehe gar nicht an zu sagen, es wäre für uns das Unsinnigste, was wir überhaupt anfangen könnten.

(Sehr richtig! im Zentrum und links.)

Das wäre für die Entente und namentlich für Frankreich durchaus das Willkommenste.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Ich bin vor einiger Zeit hier angegriffen worden, weil ich erklärt habe: wenn wir die von uns vertretene Politik nicht machen, dann werden wir mit weiteren Sanktionen Frankreichs zu rechnen haben. Ja, meine Verehrten, die Herren scheinen nicht die Zeitungen Frankreichs zu lesen, die das ohne weiteres ankündigen, und der Geist Poincarés ist geeignet, uns den Gedanken nahe zu legen, daß ihm gar nichts willkommener sein kann, als von breiten Kreisen des deutschen Volks eine runde Ablehnung des Erfüllungswillens zu vernehmen, um dann sofort seine schwere, eiserne, gepanzerte Faust namentlich auf unsere westlichen reichen Gegenden senken und uns wirtschaftlich ganz vernichten zu können.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Was haben Sie denn erreicht, so sagt Herr Hergt, mit (C) Ihrer Erfüllungspolitik? Wir haben schon so oft darauf hingewiesen, und doch erscheint es nach dieser Frage notwendig, es immer wieder von neuem zu tun: wir haben erreicht — das wird sich nicht bestreiten lassen —, daß wir nunmehr schon seit über drei Jahren das Deutsche Reich zusammengehalten haben trotz des Verlustes des Krieges und trotz aller schweren Lasten, die auf das deutsche Volk gelegt worden sind!

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten und im Zentrum.)

Die Politik, wie sie hier von der Rechten als richtig hingestellt wird — das kann doch wohl keinem begründeten Zweifel unterliegen —, hätte längst zum Ruin geführt und uns dem Übermut der Sieger vollständig preisgegeben; sie hätte ein Auseinanderfallen des Reichs nahegerückt, wenn nicht herbeigeführt.

(Lebhafter Widerspruch bei den Deutschnationalen.)

— Ja, wenn Sie widersprechen, so kennen Sie eben die Verhältnisse im Volke nicht, meine Verehrten! Sie wissen nicht, wie die Verhältnisse im Westen liegen, wenn Sie das bestreiten. Sie sitzen in Berlin oder sonst in gesicherten Gegenden, aber wir, die wir so nahe am Feinde sind, die wissen, wie gern er seine Hand auf noch weitere Bezirke legen würde, wir erkennen, daß trotz aller Vaterlandstreue der dortigen Bewohner eine Politik des Säbelrasselns durchaus verfehlt ist. Das Säbelrasseln hat nur so lange Zweck, als der Säbel noch da ist. Heute könnte man nur noch mit der Koppel rasseln, und das macht keinen Eindruck mehr.

Ich will Ihnen aber noch etwas anderes sagen. Die Politik, die seither betrieben worden ist, hat eine weitere, meines Erachtens noch höher anzuschlagende Wirkung gehabt. Es hat eine Zeit gegeben, wo weite Teile der Bevölkerung sich sagten, das Kapital habe den Krieg angefangen, das Kapital habe den Krieg verloren, nun möge das Kapital auch den Krieg bezahlen. (D) Über diese alte Idee haben die Verhandlungen über das Steuerkompromiß endlich hinweggeholfen.

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei.)

Die Entwicklung unserer Politik hat gerade in dieser Beziehung eine gründliche Umwandlung der Mentalität in weiten Volkskreisen zur Folge gehabt. Diese Umwandlung der Mentalität werte ich überaus hoch. Sie ist mir wertvoller als Stimmungen hier im Hause, da sie zeigt, daß die Politik in den breiten Massen der Bevölkerung Verständnis gefunden hat, wenn dieses Verständnis auch später gekommen ist, als wir es gewünscht hätten. Beim Steuerkompromiß haben sich Parteien, die sich bisher vollständig ablehnend gegen indirekte Steuern verhielten, angesichts der Notlage dazu verstanden — und das erkenne ich hoch an —, zu sagen: wir wollen auch als Vertreter des kleinen Mannes in den Kreis des ganzen deutschen Volkes eintreten und uns gleichmäßig mit allen deutschen Staatsbürgern am Tragen der allgemeinen Lasten beteiligen; wir verlangen allerdings auch die fühlbare Heranziehung des Besitzes. Diese fühlbare Heranziehung des Besitzes ist erfolgt; aber daran schließt sich dann auch in gleicher Weise die Heranziehung und die Belastung der breiten Massen der Bevölkerung mit indirekten Steuern. Diese Veränderung der Mentalität in weiten Kreisen der Bevölkerung ist nach meiner Meinung unbestreitbar eine Folge der vernünftigen, ruhigen Politik der Koalitionsparteien, wie sie in den letzten Jahren vollführt worden ist.

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten, im Zentrum und bei den Deutschen Demokraten.)

Das würden Sie von rechts mit ihrer draufgängerischen Politik niemals erreicht haben! Von Ihnen würde dieser Erfolg niemals erzielt worden sein.

(Marx, Abgeordneter.)

(A) Sollen wir vielleicht sagen, wie Herr Hergt es gestern verlangte: es gibt überhaupt keine Steuern mehr? Hat nicht der Herr Reichskanzler gestern mit aller Deutlichkeit die Erfüllung der Forderungen der Note als unmöglich erklärt? Hat er das nicht bewiesen aus wirtschaftlichen, politischen, parlamentarisch-taktischen Gründen heraus? Ich muß auch hier wiederum zu meinem Bedauern feststellen, daß anscheinend eine Gelegenheit verpaßt wird, wo wir einmal das ganze deutsche Volk, den ganzen Deutschen Reichstag, wenigstens in sehr weitgehendem Maße, auf eine einheitliche Linie festlegen könnten,

(sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten und im Zentrum)

wo wir uns wirklich einmal geschlossen hinter eine Regierung, die vom besten Willen zweifellos beseelt ist, scharen können, selbst wenn man auch darüber verschiedener Meinung ist, ob alle ihre Maßnahmen richtig sind oder nicht. Aber Herr Hergt ist eben mit dem ersten Teil der Rede des Reichskanzlers, in dem dieser die scharfen Töne angeschlagen hat, zufrieden, verlangt aber dann, daß der Herr Reichskanzler sich selbst desavouiert und die Parteien desavouiert, die mit ihm bisher gemeinsame Politik gemacht haben. Meines Erachtens sollte sich ein früherer Finanzminister niemals zu dem Gedanken versteigen: es gibt überhaupt keine Steuern mehr!

(Sehr gut! im Zentrum.)

Es soll doch zunächst unsere wirtschaftliche Gesundung eintreten; das verlangen wir. Unsere Steuerbelastung, so schwer sie ist, läßt dennoch die Hoffnung zu, daß das deutsche Volk weiter wirtschaftlich gesundet. Das ist doch der hohe Gesichtspunkt gewesen, der uns bei Auferlegung dieser Lasten auf das Volk geleitet hat. Wir sind nicht von dem Bestreben beseelt gewesen, nur

(B) Lasten aufzuerlegen, sondern wir wollten damit auch bezwecken, daß sich unser Volk wirtschaftlich endlich wieder erhebt, daß es sich nach Ablegung seiner Lasten allmählich wieder zu freier wirtschaftlicher Entfaltung seiner Kräfte aufschwingen kann. Aber daß dann auch wieder neue Lasten auferlegt werden können, daß dann auch eine Ausgestaltung der Steuern im Reich möglich und notwendig ist, das kann doch niemand leugnen, der die wirtschaftliche Entwicklung eines Volkes kennt.

Dann sagte Herr Hergt — und ich bedauere wirklich, daß er diesen Satz geprägt hat —: Die Regierung hat nicht mehr den Schneid, einfach zu sagen: wir nehmen keine Forderungen der Entente mehr an, wir erfüllen fernerhin nicht mehr den Friedensvertrag! Ich schätze den Herrn Kollegen Hergt sehr hoch, ich kenne ihn seit langen Jahren, ich habe im Abgeordnetenhaus wie hier mit ihm gemeinschaftlich gearbeitet; aber ich muß sagen: wenn er von Schneid spricht, dann wird mir immer etwas unheimlich.

(Sehr gut! und Heiterkeit im Zentrum und bei den Sozialdemokraten.)

Ich meine, es verrät viel mehr Schneid — wenn ich damit eine charaktervolle Festigkeit des Willens und Handelns bezeichne —, wie es von den Mehrheitsparteien hier seit Jahren geschehen ist, eine pflichtmäßige, ernste, streng gemessene Politik zu treiben,

(sehr richtig! bei den Regierungsparteien)

unbekümmert um das Lob oder den Tadel der draußen entsteht seitens derer, die die Lage in ihrer Gesamtheit nicht übersehen. Ich meine, das ist echter deutscher Schneid, für das Gesamtwohl zu arbeiten,

(bravo! im Zentrum)

und nicht Reden zu halten in Zeiten, wo es durchaus nicht angebracht ist, in einer so scharfen Weise über Dinge zu reden, die nun einmal nicht mehr da sind und die wir durch Reden nicht wieder herbeiführen.

(Sehr wahr! im Zentrum.)

Gewissenhaftes, pflichtmäßiges Arbeiten, dieses Tragen der Steuerlast für unser Volk, diese Bereitwilligkeit, wie wir sie aus der Presse ersehen, wie wir sie aus unseren Wählerkreisen ersehen, in den breitesten Kreisen des Volkes, mit teilzunehmen an der allgemeinen Last, das, meine Verehrten, ist der Schneid, das ist die Charakterfestigkeit, wie ich sie von einem deutschen Staatsbürger verlange. Zu einer Zeit der ernsten Selbstbetrachtung des Volkes und dieser ernsten Leidenszeit, durch die das deutsche Volk zu gehen hat, sollten Reden von anderem Schneid, in anderem Sinne nicht mehr gehalten werden.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Nun hat man allerlei Vorwürfe gegen den Kanzler erhoben und hat gefragt: warum hat er das Material, das er gestern vortrug, nicht früher der Entente vorgelegt? Warum hat er nicht schon beim Steuerkompromiß davon gesprochen und die scharfen Töne angeschlagen? Aus dem einfachen Grunde, so denke ich mir, weil damals die Verhandlungen noch schwebten. Wenn damals auch Zeitungen zwar hie und da Berichte über den Inhalt der kommenden Note brachten, — wer kann sich aber darauf verlassen, wer wird als Staatsmann so unvorsichtig sein, darauf irgendwelche Maßnahmen zu bauen, danach seine Erklärungen einzurichten? Ich meine, es ist kluge Politik von dem Herrn Reichskanzler gewesen, das Material erst dann der Öffentlichkeit zu unterbreiten, als die Note vor uns lag und hier in öffentlicher Sitzung des Reichstags ihre Verhandlung anstand.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Das andere Vorgehen hätte die Verhandlungen gestört, hätte doch wenigstens der Entente Veranlassung und den scheinbaren Grund geben können zu sagen: durch dieses Vorgehen sind wir in unseren Absichten behindert worden.

Und weiter kam ein Vorwurf, der meines Erachtens am leichtesten zu widerlegen ist. Man sagt da von rechts: Wie kann eigentlich nunmehr der Kanzler, der seit einem Jahre diese Politik, die von den Koalitionsparteien gebilligt worden ist, die er in seiner Person vertreten hat, verlangen, daß die Entente ihm Glauben schenkt, wenn er nun jetzt auf einmal nein sagt, wenn er bis jetzt alles immer für möglich gehalten hat, jetzt aber plötzlich behauptet, es sei etwas zu leisten unmöglich? Ich muß mich wirklich über diese eigenartige Logik wundern, die in diesen Äußerungen zutage tritt.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Glaubt denn Herr Hergt, daß ein aus nationalistischen, chauvinistischen Kreisen hervorgegangener Kanzler bei der Entente eher Glauben finden werde, wenn er ein Unmöglich ausspricht? Den wird man auslachen, wenn er so etwas sagt!

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Aber wenn ein Kanzler, den man so ernst bei der Arbeit gesehen hat wie unsern Reichskanzler Wirth, wenn ein Kanzler, der so oft den guten Willen durch die Tat dokumentiert hat,

(Zurufe bei den Deutschnationalen)

den er durch Worte verkündet hat, wenn ein solcher Kanzler nun hier in öffentlicher Sitzung das Wort prägt: das ist unmöglich! — meine Verehrten, das Wort gilt auch bei der Entente!

(Sehr richtig! im Zentrum. — Zurufe bei den Deutschnationalen.)

(**Marx.** Abgeordneter.)

Es gibt Augenblicke im parlamentarischen Leben, wo selbst im gewöhnlichen Leben vernünftige Männer nicht mehr imstande sind, ganz klar und logisch zu denken.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Die Opposition hat dann ferner durchaus recht, muß ich zugestehen, wenn sie die Behauptung aufstellt, es gehöre ein gut Stück **Optimismus** dazu, die **Politik der Koalitionsparteien** weiterzuführen. Gewiß, es gehört Optimismus dazu, ein starkes Vertrauen zum Volk, wenn man sich nach so katastrophalen militärischen Niederlagen bemüht, Volk und Reich wieder zur wirtschaftlichen und politischen Gesundung zu bringen. Wir vom Zentrum haben diesen Optimismus, und wir lassen uns in diesem Optimismus sogar von Wirth nicht übertreffen, weil wir an unser Volk glauben und weil wir nach reiflicher, gewissenhafter Prüfung mit vollem Bewußtsein eine Politik verfolgt haben, die in immer weiteren Kreisen, wie aus zahlreichen Erklärungen von Leuten hervorgeht, die bisher auf anderer Seite gestanden haben, nun endlich nach langer Zeit, aber noch nicht zu spät, Zustimmung und Anerkennung findet.

(Bravo! im Zentrum.)

In diesem Optimismus stimmen wir dem Kanzler zu, auch indem er auf **Genua** hinweist und den dortigen Beratungen entscheidenden Einfluß auf die Zukunft nicht nur Deutschlands beimißt.

Um in dem Gedanken an Genua zu schließen, möchte ich sagen: Möge der Gedanke an Recht und Billigkeit und zugleich weise Mäßigung, Klugheit und Verstand für Genua und die dort zusammenkommenden Mächte maßgebend sein! Es handelt sich wahrhaftig nicht um das Herauspressen einiger Milliarden aus den verarmten Mittelstaaten und vor allen Dingen aus Deutschland; hier werden vielmehr die Würfel geworfen um die Zukunft ganz Europas und vielleicht der Welt. Hier handelt es sich darum, Mittel und Wege zu fördern und zu finden, um die wirtschaftliche Lage der Staaten Europas und in erster Linie auch Deutschlands zu bessern und zu heben. Wenn das nicht geschieht, dann werden auch die Siegerstaaten in den Untergang Deutschlands und seiner Nachbarstaaten hereingezogen werden, dann gerät auch Frankreich in unwürdige und drückende Abhängigkeit von den Staaten anderer Kontinente, die rechtzeitig kluge Vernunft über Haß und Rachsucht haben siegen lassen. Wenn es aber geschieht, wenn in Genua die Vernunft, die Weisheit siegt, wenn nicht der Haß Frankreichs die Überhand gewinnt, sondern die Klugheit Englands und der kaufmännisch ruhige, nüchterne Verstand Amerikas obwaltet, dann wird Genua der Stern sein, Europa aus seiner schweren wirtschaftlichen Bedrängnis herauszuführen.

(Andauernder lebhafter Beifall im Zentrum.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann.

Dr. **Stresemann,** Abgeordneter: Meine Herren, der Herr Reichskanzler hat gestern den **Ton der Note der Reparationskommission** als einen schroffen Ton bezeichnet. Meiner Meinung nach war der Ton dieser Note nicht nur schroff, sondern er war anmaßend, beleidigend und brutal.

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

Man glaubt dem entwaffneten Deutschland auch im diplomatischen Verkehr die Achtung versagen zu können, die unter Kulturvölkern üblich war und üblich sein sollte.

(Erneute Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei. — Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

Gegen diese Art des Tones, die nicht erst in dieser Note zum Ausdruck kommt, (C)

(sehr wahr! rechts, im Zentrum und bei den Deutschen Demokraten)

sondern in dem ganzen Verhältnis auch beispielsweise der hier amtierenden Militärkommissionen uns gegenüber, legen wir Verwahrung ein, und wir fordern die Regierung auf, auch ihrerseits nicht nur im Reichstag in der Rede des Herrn Reichskanzlers, sondern auch in ihrer schriftlichen Beantwortung förmliche Verwahrung einzulegen gegen die Art, in der hier mit dem Deutschen Reiche ein derartiger Notenwechsel stattfindet.

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

Der Inhalt der Note ist bekannt, und ich darf auf Einzelheiten dieses Inhalts später eingehen. Zunächst möchte ich aber einmal sprechen von dem **Geist,** den diese **Note** atmet. Dieser Geist muß die herbste Enttäuschung namentlich für alle diejenigen sein, die an eine Entspannung der internationalen Atmosphäre glaubten und darauf weitgehende Hoffnungen aufbauen.

(Sehr richtig! rechts.)

Wir gehen seit dem Waffenstillstand diesen Leidensweg der Enttäuschung, und ich bitte Sie, mir zu gestatten, doch einige rückblickende Betrachtungen hier anzuführen. Deutschland hat die Waffen nicht bedingungslos niedergelegt.

(Sehr richtig! rechts, im Zentrum und bei den Deutschen Demokraten.)

Das kann gar nicht oft genug und nicht stark genug betont werden.

(Erneute lebhafte Zustimmung.)

Dieser **Niederlegung der Waffen** ist vorausgegangen der **Telegrammwechsel zwischen Herrn Lansing** als Vertreter der alliierten und assoziierten Regierungen **und der deutschen Regierung.** Das involviert nicht nur eine moralische, sondern auch eine formelle Bindung der Entente, und (D) daran kann ein erpreßter Friedensvertrag nicht das geringste ändern.

(Sehr wahr! rechts und im Zentrum.)

Ich komme auf diese Sätze gerade deshalb, weil sie stark zum Ausdruck kommen in einem Buche, das in diesen Tagen erschienen ist, in den Darlegungen des früheren italienischen Ministerpräsidenten **Nitti.** Er sagt in einer Vergleichung des **Versailler Vertrags** mit den Bedingungen, unter denen Deutschlands Waffenstreckung erfolgte — ich zitiere hier wörtlich nach der Übersetzung —:

> Kein Mensch kann behaupten, daß der Versailler Vertrag auch nur die entfernteste Beziehung zu den immer wiederholten Erklärungen der Entente, zu den feierlich im Namen aller Kriegsbeteiligten von Wilson übernommenen Verpflichtungen hat.

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

Es scheint mir notwendig, derartige Äußerungen bedeutender Staatsmänner auf Seiten der Gegner, die selbst an den großen internationalen Verhandlungen über die Neuordnung der Welt teilgenommen haben, hier festzulegen, weil sie zeigen, daß doch auch in diesem Lager — ich könnte hinweisen auf manche Stimme auch in Amerika und England — ein Erwachen des Gewissens stattfindet, das sich dagegen wendet, daß man ein großes Volk zur Waffenstreckung veranlaßt unter ganz bestimmten, festformulierten Abmachungen und sich nachher, nachdem dieses Volk waffenlos gemacht ist, an diese Abmachungen nicht mehr bindet.

Wir haben vor kurzem hier in diesem Saal eine Erinnerungsfeier an einen der Führer der Demokratischen Partei, an den heimgegangenen Kollegen **Conrad Haußmann** begangen. Ich darf daran erinnern, daß er in jener Sitzung vom **12. Mai in der Aula der Berliner Universität** zum Ausdruck gebracht hat:

(Dr. **Stresemann**, Abgeordneter.)

Wenn das deutsche Volk diesen Frieden geahnt hätte, dann würde es niemals die Waffen niedergelegt haben.

(Sehr wahr! rechts und bei den Deutschen Demokraten.)

Diese Äußerung Haußmanns deckt sich rückblickend mit dem, was einst ein bekannter sozialdemokratischer Führer vor dem Zusammenbruch zum Ausdruck brachte, als er den Satz aussprach: „Wehe dem Volk, das eine Minute zu früh die Waffen aus der Hand legt." Die Skeptiker, die nicht an den **Sieg der Idee** glaubten, die ihm mißtrauten, weil sie aus der Geschichte die Überzeugung hatten, daß letzten Endes doch die **Macht entscheide,** haben in der Entwicklung der Dinge recht behalten. Das zeigt dieser ganze Geist von Versailles, das zeigt doch auch der Geist der letzten Note, der eben vollkommen in den damaligen Gedankengängen sich weiter abspielt.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

In den Veröffentlichungen von Nitti finden sich auch Warnungen aus früherer Zeit, die das voraussahen, was unter der Herrschaft des Friedens von Versailles sich in der Entwicklung von Europa angebahnt hat. In dem **Memorandum des englischen Ministerpräsidenten Lloyd George vom 25. März 1919** findet sich der Satz: „Wir können Deutschland nicht zerstümmeln und gleichzeitig verlangen, daß es zahlt."

(Sehr richtig! rechts.)

Das war damals die Äußerung des englischen Ministerpräsidenten vor dem Frieden von Versailles. Es war die Warnung an seine alliierten Freunde, nicht eine Politik zu treiben, von der er voraussah, daß sie zu einem Zusammenbruch führen müsse, der über Deutschland hinausgeht. Deshalb nahm er auch an, daß sich niemals in Deutschland eine Regierung finden werde, die einer solchen (B) Bedingung ihre Unterschrift geben würde. Er warnte die alliierten Mächte und rief ihnen in diesem Memorandum die Frage zu: „Wie wäre unsere Lage, wenn wir niemanden in Deutschland fänden, der gewillt ist, den Vertarg anzunehmen?"

(Hört! Hört! rechts.)

Er sieht in diesem Falle eine materielle und moralische Niederlage der Entente voraus.

Mir scheint, daß in diesen Ausführungen auch ein bedeutsamer Fingerzeig für die heutige Lage liegt, und ich kann deshalb nicht den Ausführungen zustimmen, die der Herr Kollege Marx eben über die **Folgen einer Ablehnung von unerträglichen außenpolitischen Bedingungen** gemacht hat.

(Sehr richtig! rechts.)

Gewiß, ich anerkenne durchaus, es waren schließlich innere Verhältnisse innerhalb Deutschlands, die damals eine Mehrheit für den Vertrag zusammenfaßten. Wäre diese Rucksicht auf die innerpolitischen Verhältnisse nicht gewesen, wäre auch das Wort von Nitti wahr geworden, der in seinen jetzigen Ausführungen sagt: „Wenn Deutschland die Unterschrift verweigert hätte, würde es weniger Schaden erlitten haben."

(Lebhafte Rufe rechts: Hört! Hört! und Sehr wahr!)

Wir haben gestern auch von dem Herrn Vertreter der Sozialdemokratie gewisse Worte der Resignation gehört über den Rückschlag, den diese neue Note gegenüber derjenigen **Entspannung** bedeutet, von der man hoffte, daß sich in Genua doch eine ganz andere Atmosphäre vorbereiten werde für die beiden dortigen großen Programmpunkte des Wiederaufbaues Europas, insbesondere Mitteleuropas und Osteuropas. Es hat in der Zwischenzeit nicht an Tatsachen gefehlt, die auf eine allgemeine Entspannung hinzudeuten schienen. Lloyd George ist auf die Grundsätze seines Memorandums wiederholt zurückgekommen, nicht nur in bezug auf die Polenpolitik, sondern auch in bezug (C) auf finanzielle Fragen. Besonders schien namentlich bei den Wirtschaftern der anglo-amerikanischen Welt Verständnis für die Idee der Gemeinschaft der Weltwirtschaft zu sein, und selbst in französischen Wirtschaftskreisen begann das Verständnis dafür zu wachsen, daß die heutigen Weltprobleme nicht durch finanzielle Diktate, sondern in erster Linie durch eine wirtschaftliche Interessengemeinschaft zu lösen wären. Aber auf die Politik Frankreichs haben diese Gedankengänge nicht zurückgewirkt.

(Sehr richtig! rechts.)

Die **Politik Frankreichs** wollte und will bis heute trotz der Warnungen Lloyd Georges und seines Memorandums Deutschland verstummeln und es gleichzeitig zwingen, unerträgliche Lasten auf sich zu nehmen. Dieser Weg ist bisher stets siegreich gewesen. Bei diesem Weg sind den englischen Worten die englischen Taten niemals gefolgt.

(Sehr richtig! rechts.)

Dieser Weg hat vom Londoner Ultimatum zur Abtrennung Oberschlesiens, zur Politik der Sanktionen, zur neuen Politik des Raubes der Weichseldörfer geführt. England ist ihn mitgegangen, trotzdem seine Propaganda die Gefahren dieses Weges fortgesetzt aufgezeigt hat. Man hoffte, daß jetzt Genua die endliche Entspannung bringen, die endliche Aufrollung all der Fragen bringen sollte, die uns aus dieser Atmosphäre herausbrächten. Und in diesem Augenblick kommt die Note der Reparationskommission und wirft uns in all diesen Dingen zurück auf die Zeiten, in denen aus diesem Geist heraus der Vertrag von Versailles entstand. Das ist über ihren Inhalt hinaus das Tragische an dieser ganzen Einstellung der Entente uns gegenüber.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Lassen Sie mich ein Wort sagen über Deutschlands Stellung zu diesen Vorgängen! Ob unsere **Verhandlungen, die vor dem Londoner Ultimatum** geführt wurden, (D) immer glücklich geführt worden sind, lasse ich dahingestellt. Ich sehe auch in den damaligen Verhandlungen, auch in der damaligen Anrufung der Vereinigten Staaten eine große Gefahr, der wir vielleicht entgangen sind, weil gerade zu der damaligen Zeit das Ausland unter dem Eindruck der unüberwindlichen wirtschaftlichen Kraft Deutschlands stand und uns bei diesem Schiedsspruch, gegen den es von uns keinen Rekurs gegeben hätte, auch unerträgliche Lasten hätte auferlegen können.

(Sehr richtig! recht.)

Aber, meine Herren, ich muß auch sagen, daß der Weg unserer Außenpolitik seit dieser Zeit nicht erfolgreich gewesen ist.

(Sehr richtig! rechts.)

Der Herr Reichskanzler hat gestern selbst die Bedingungen des Londoner Ultimatums als unerfüllbar hingestellt. Ich weise darauf hin, daß gewiß damals, wie vielleicht immer in Zeiten, in denen die Grundbegriffe so wenig feststehen, Schätzungen von Sachverständigen auseinandergehen konnten. Aber wenn man damals von optimistisch angeregter Seite der deutschen Wirtschaft Vorwürfe gemacht hat, weil die übergroße Mehrzahl der wirtschaftlichen Sachverständigen in einer deutschen Jahresleistung von einer Milliarde Goldmark das Höchstmaß der Leistungsfähigkeit sah, wobei ausdrücklich noch betont wurde, daß diese Schätzung abgegeben würde unter der Voraussetzung, daß Oberschlesien bei Deutschland bliebe,

(lebhafte Rufe rechts: hört! hört!)

daß ferner alle deutschen Wirtschaftsgebiete wieder der deutschen Verwaltung unterstellt wurden, so hat die Entwicklung, die seitdem eingesetzt hat, bewiesen, daß hier eher noch eine optimistische Schätzung, ein optimistischer Gedankenflug mitgewirkt hat, als daß wir absichtlich dem Auslande ein falsches Bild hätten geben wollen.

(Sehr richtig! rechts.)

(Dr. **Stresemann**, Abgeordneter.)

Wir haben heute von dem Herrn Kollegen Marx und gestern von dem Herrn Reichskanzler gehört, daß es der Sinn der **Erfüllungspolitik** gewesen wäre, zu erfüllen, um die Absurdität der Erfüllungspolitik zu beweisen. Ich möchte nicht, daß unsere Debatte anläßlich der ganzen außenpolitischen Lage in parteipolitische Streitigkeiten ausmündet. Aber, Herr Kollege Marx, so lautete die Auffassung nicht immer!

(Sehr richtig! rechts.)

Ich glaube, Sie werden mir rückblickend zustimmen, daß es doch eine unrichtige Politik war, wenn wir beispielsweise bei der **Aufbringung der ersten Goldmilliarde** lediglich mit einem gewissen Stolz dem Inlande und dem Auslande sagten: die erste Goldmilliarde ist pünktlich bezahlt worden!

(Sehr richtig! rechts. — Abgeordneter Dr. Helfferich: Es war ein Skandal!)

Dadurch mußte beim deutschen Volk und auch im Auslande der Eindruck erweckt werden: also schließlich haben doch diejenigen recht, die an diese ungeheure Leistungsfähigkeit Deutschlands glauben;

(sehr richtig! rechts)

erst haben wir die Proteste gehört, die Reden des Herrn Simons, die Gutachten der Sachverständigen, und nun sehen wir, wie zum gegebenen Moment die erste Goldmilliarde auf dem Tisch liegt. Ich habe persönlich erst später erfahren, unter welchen außerordentlichen Erschwernissen überhaupt die erste Goldmilliarde aufgebracht worden ist.

(Lebhafte Zustimmung und Rufe rechts: Hört! Hört!)

Sie ist zum Teil durch kurzfristige Kredite im Auslande aufgebracht worden, die wir hoch zu verzinsen hatten, wir haben Kredite bei den Banken aufgenommen, wir haben Silber verpfänden müssen usw. Ich hätte es für viel richtiger gehalten, wenn die Regierung vor der ganzen Welt, am besten, indem sie sich in diesem hohen Hause interpellieren ließ, festgestellt hätte, wie unmöglich aus eigener Kraft überhaupt die Aufbringung der ersten Goldmilliarde gewesen ist.

(Lebhafte Zustimmung rechts.)

Ich glaube, daß eine solche Politik vollkommener Offenheit über unsere finanzielle Schwäche letzten Endes auf die kommenden Entscheidungen und die Einschätzung deutscher Leistungsfähigkeit weit besser gewirkt hätte als die Geste, mit der wir nach außen sagten, die erste Goldmilliarde sei zum festgesetzten Termin aufgebracht und bezahlt worden.

(Sehr wahr! rechts.)

Ich habe weiter die Empfindung, als wenn wir angesichts der finanziellen Belastungen, die jetzt das Thema der Konferenz in Genua bilden werden und die sich ja durch die ganze nächste und weitere Zukunft hindurchziehen werden, seitens der Regierung die furchtbare Schwächung, die unsere deutsche Wirtschaft durch den Verlust der wichtigsten Teile Oberschlesiens erlitten hat, nicht genügend gegenüber den Gegnern zum Ausdruck gebracht wird.

(Lebhafte Zustimmung rechts.)

In den Noten, in denen wir von dem sprechen, was wir leisten könnten, bei allen Verhandlungen über neue Abmachungen, ob es nun Sachleistungen oder Goldleistungen sind, kommt es darauf an, immer und immer wieder zum Ausdruck zu bringen, wie verstümmelt das Deutschland ist,

(sehr richtig! rechts)

das alle diese Leistungen aufbringen soll, und zwar bewußt verstümmelt.

(Lebhafte Zustimmung rechts.)

Saargebiet hier und **Oberschlesien** dort, das ist doch die eine politische Linie, die mit Absicht auf **unsere Verstümmelung** hingeht,

(sehr wahr! rechts)

wobei man sich nicht etwa um irgendwelche Tendenzen kümmert, ob es sich nun um eine polnische oder deutsche Bevölkerung handelt; denn dieselbe Tendenz würde ja im Saargebiet doch niemals zu der Vergewaltigung in politischer Hinsicht führen, die dort absichtlich getrieben wird. (C)

(Sehr richtig! rechts.)

Dieser Verlust verengerte die Möglichkeit unserer Leistungen und verengert sie in Zukunft weiter in allergrößtem Maße.

Deshalb halte ich auch die **Festlegung unserer Leistungen in der Note vom 28. Januar** für einen großen Fehler.

(Lebhafte Rufe rechts: Sehr wahr!)

Die Note vom 28. Januar sagt mit vollem Recht und stellt das an die Spitze, daß wirtschaftlich überhaupt keine deutschen Leistungen zu vertreten sind.

(Sehr richtig! rechts.)

Ich will dabei nicht spotten über den zweiten Satz, in dem gesagt wird: aus politischen Gründen wissen wir, daß Leistungen erfolgen müssen. Darüber kann man nicht spotten; denn die politische Lage ist so, daß man nicht einfach sagen kann: wir lehnen jede Leistung ab.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Dann aber hätte ich es der Entente überlassen, diejenigen Leistungen zu bestimmen, die sie trotz dieser Erklärung der deutschen Regierung über Deutschland verhängen zu müssen glaubt.

(Sehr richtig! rechts.)

Dann lag ein Diktat der Entente, aber nicht ein gewisses Angebot der deutschen Regierung vor, das nunmehr zu einem Minimum für die Entente wird,

(sehr richtig! rechts)

von dem ja diejenigen schwer herunterkönnen, die mit uns der Meinung sind, daß diese Leistungen — ich glaube, das ist auch die Auffassung des Herrn Reichskanzlers — über dasjenige hinausgehen, was Deutschland zu leisten imstande ist, ohne weiter seine Mark, seine Valuta vollkommen zu entwerten, ohne weiter in die Substanz der deutschen Wirtschaft einzugreifen. (D)

Es ist mir erst vor wenigen Augenblicken der Antrag der Herren Abgeordneten Hergt und Genossen zur Kenntnis gekommen. In diesem Antrag wird zum Ausdruck gebracht, daß die Herren Antragsteller bedauern, daß der Herr Reichskanzler sich auch gestern erneut auf dieses Angebot festgelegt habe. Diese Auffassung habe ich aus der Rede des Herrn Reichskanzlers nicht entnommen.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Der Herr **Reichskanzler** hat im Gegenteil gesagt, daß er auch für das Jahr 1922 die **Erfüllung der vorliegenden Forderungen** für unmöglich erachte, und er hat auf den Gedanken einer ausländischen Anleihe hingewiesen, auch in dem Zusammenhang, daß sie schon für das Jahr 1922 notwendig werden würde, weil auch diese Leistungen nicht möglich seien. Er hat an einer andern Stelle seiner Rede weiter darauf hingewiesen, daß selbst seit dem 28. Januar sich die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands eminent verschlechtert hätten,

(sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei)

daß die Zahlungsfähigkeit Deutschlands zurückgegangen wäre. Daraus ziehe ich den Schluß, daß man zum mindesten nicht von dem Herrn Reichskanzler sagen kann, er habe sich gestern erneut auf diese Ziffern festgelegt. Ich halte das auch für viel richtiger, dem Inlande und Auslande gegenüber festzustellen, daß diese Verwahrung ausdrücklich seitens des Reichskanzlers und der Reichsregierung erfolgt ist, als dem Auslande gegenüber erneut den Eindruck zu erwecken, wie wenn Reichsregierung und Reichskanzler der Meinung wären, daß wir in der Lage seien, in diesem Jahre diese $2^1/_4$ Milliarden für den Feindbund zu zahlen.

(Lebhafte Zustimmung in der Mitte und bei der Deutschen Volkspartei. — Unruhe bei den Deutschnationalen.)

(Dr. **Stresemann**, Abgeordneter.)

(A) Meine Damen und Herren! Ich sage: die Forderungen der neuen Note sind unerfüllbar. Aber ich muß hinzufügen, daß auch die in Cannes vorgeschlagenen und diskutierten Leistungen in bezug auf die 720 Millionen in Gold, in bezug auf die Sachleistungen ebenfalls unerfüllbar sind, und ich bitte, mir dabei zu gestatten, doch davor zu warnen, als wenn wir den Gegensatz der Wirkung von **Goldzahlungen und Sachleistungen** zu sehr nach der Richtung hin übertreiben, als wenn nun die Sachleistung das sehr viel leichter Erträgliche, das sehr viel weniger unser Wirtschaftsleben Zerstörende wäre.

(Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich gebe dem Herrn Außenminister Dr. Rathenau vollkommen zu, daß die Schnelligkeit, mit der die Entwertung der deutschen Mark seit den von uns erpreßten Goldzahlungen fortgeschritten ist, eine viel größere war als in der Zeit, als diese Goldzahlungen nicht erfolgten. Aber darauf, Herr Dr. Rathenau, kommt es nicht allein an. Zunächst dürfen Sie, glaube ich, auch das eine nicht vergessen: die Schnelligkeit, mit der sich die Mark seit dem 10. Mai vorigen Jahres entwertete, war auch die Antwort der internationalen Welt auf das Londoner Ultimatum, auf die ungeheure Härte dieser Bedingung an sich. Das Vertrauen, daß Deutschland auch das erfüllen könne, war nicht mehr vorhanden; der Markt war nicht mehr für die Währung aufnahmefähig, die ihm von uns aus gegeben wurde.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Aber weiter liegt in der Konzentrierung unserer Leistungen auf Sachleistungen die eine eminente Gefahr, daß wir gerade in der Zeit, in der wir uns mit allen Kräften bemühen müssen, durch Wiederaufbau unserer Handelsschiffahrt, durch Wiederanknüpfung unserer Weltbeziehungen einigermaßen die Stellung wieder zu erwerben,
(B) die wir auf dem Weltmarkt gehabt haben und die ja die einzige Möglichkeit, durch Überschüsse von Ausfuhr über Einfuhr Reparationsleistungen zu erfüllen, bietet, dauernd diese Stellung verlieren, wenn der größte Teil der deutschen Produktion zur freien Verfügung der Entente für Sachleistungen gestellt wird.

(Lebhafte Zustimmung rechts.)

Der Herr Außenminister Dr. Rathenau hat sich kürzlich in einer Rede im Hauptausschuß gegen die Auslegung verwahrt, die ein Satz gefunden hat, den er früher einmal aussprach, worin er als Grenze dessen, was ein Staat und ein Volk leisten könne, eben die Not hinstellte, in die man ein Volk geraten lassen dürfte. Ich glaube, daß heute die Reichsregierung und die überwiegende Mehrheit des Reichstags, vielleicht der ganze Reichstag, der Meinung ist, daß die Not, in die wir kämen, wenn wir die Forderungen dieser Note erfüllten, unter keinen Umständen getragen werden kann.

(Zustimmung.)

Aber, meine Damen und Herren, das Ausland bestreitet die **Not des deutschen Volkes.** Das Ausland weist uns immer darauf hin, wir seien das Land der geringsten Arbeitslosigkeit. Das Ausland weist weiter hin auf das Leben in deutschen Großstädten. Ich darf vielleicht zunächst auf den ersten Punkt eingehen.

Die Entwertung der deutschen Mark zeigt am besten den Niedergang des deutschen Volksvermögens seit dem verlorenen Kriege. Früher war Deutschland neben England der größte Käuferstaat der Welt. Von den 105 Milliarden des europäischen Welthandels sind 23 Milliarden im letzten Jahr vor dem Kriege auf Deutschland entfallen. Im Jahre 1921 war der gesamte **Welthandel Deutschlands** 7 Milliarden Goldmark, das heißt, wir hatten zwei Drittel von dem verloren, was wir früher in der Welt als Käufer- und Verkäufer- (C
staat bedeuteten

(Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei.)

Wenn jemand gegenüber solchen Ziffern von Goldmilliarden sagt, es komme darauf an, wie man die Valuta einstelle, wenn er darauf verweisen sollte, daß die vom Ausland bezahlten Geldwerte im inneren Markt höhere Kaufkraft hätten, mehr bedeuteten als das Verhältnis der deutschen Mark zum Weltmarktpreis, dann lassen Sie mich die Ziffern nach einer roheren, aber deshalb sinnbildlicheren Berechnungsart, nach Doppelzentnern, geben! Die deutsche Einfuhr vor dem Kriege betrug 728 Millionen Doppelzentner, sie sank im Jahre 1920 auf 180 Millionen Doppelzentner. So sank die Kaufkraft des deutschen Volkes durch den verlorenen Krieg, durch die Kriegsentschädigungen, durch die ewigen Lasten! Das ist das Volk, das man als das Volk ohne Not hinstellt, weil es infolge der großen, zum Teil ja für den Feind gehenden Aufträge gegenwärtig ein Land geringer Arbeitslosigkeit ist! Sie sehen dieselben Ziffern in der deutschen Ausfuhr, die von 737 Millionen Doppelzentner auf 198 Millionen Doppelzentner im Jahre 1920 herabgegangen ist.

(Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei.)

Dazu kommt aber doch noch etwas anderes. Der **Rückgang** dessen, was **deutsches Volksvermögen** war, zeigt sich doch in anderen Dingen sinnfällig. Wir haben unsere ganzen **ausländischen Guthaben** verloren, die Kolonien, die Handelsflotte, den Besitz in den abgetretenen Gebieten, unser Eisenbahnmaterial. Aber wir haben auch Imponderabilien, Werte verloren, die der Kaufmann einzuschätzen weiß. Das ist die Zerstörung unserer deutschen Niederlassungen in der ganzen Welt, das ist die Defamierung des deutschen Kaufmanns durch den Friedensvertrag von Versailles, dem nicht gestattet wird, sich überhaupt in der Welt draußen in freier Gleichberechtigung mit anderen zu (D
betätigen.

(Sehr richtig!)

Dazu aber kommt der **innere Verlust an Volksvermögen.** Was ist denn aus den Werten geworden, die im Kriege an deutschen Kriegsanleihen in Gold gezahlt worden sind? Diejenigen, die damals zum Teil ihre ganzen Ersparnisse und ihr ganzes Vermögen hingegeben haben, — was haben sie denn davon erhalten nach dem Wert, den diese Kriegsanleihe heute noch hat? Was ist aus all den Lebensversicherungen geworden, diesen Milliardenwerten, mit denen viele Deutsche glaubten, sich irgendwie einen ruhigen Lebensabend sichern zu können?

Den Herren, die im Ausland sprechen, daß Deutschland den Krieg verhältnismäßig gut überstanden habe, die auf das Leben etwa in unseren Großstädten hinweisen, ist eines vor ihren Augen verloren gegangen, nämlich die große **soziale Umschichtung,** die in Deutschland durch diesen Krieg vor sich gegangen ist.

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

Auch in Deutschland findet heute ein langsames Dahinsiechen, man kann beinahe ohne Übertreibung sagen, ein langsames Dahinsterben einzelner Volksschichten statt.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Wir wissen ja hier doch am besten, wie oft wir uns mit dem Elend der Kleinrentner, pensionierten Beamten, unterstützten Kriegsbeschädigten beschäftigen müssen.

Und das Bedauerlichste ist, daß damit auch vielfach ein **Niedergang der besten kulturellen Elemente** vor sich geht, die wir im alten Deutschland gehabt haben

(lebhafte Zustimmung rechts)

und die wir im neuen Deutschland bitter nötig hätten. Auf die Not der Wissenschaft, der ärztlichen Wissenschaft ist der Herr Reichskanzler bereits eingegangen. Ich darf ihn auf eines hinweisen: auf den Todeskampf, den die

(Dr. **Stresemann**, Abgeordneter.)

deutschen **Stadttheater** gegenwärtig kämpfen, die nicht mehr in der Lage sind, zu bestehen, und die dadurch nicht aus ihrer Not gerettet werden, daß Deutschland gerade in diesem Jahre voraussichtlich das Dorado der valutastarken Ausländer werden wird, die hierher kommen, um einige Monate hier zu verleben, was auch nicht durch die Zahl der Neureichen ausgeglichen wird, die keinen Ersatz für diesen kulturellen Niedergang auf der ganzen Linie geben.

(Lebhafte Zustimmung rechts.)

Diese vollkommene soziale Umschichtung durch den Krieg, diese Verelendung wird von denen übersehen, die sich lediglich die eine Ziffer der Arbeitslosigkeit ansehen, um daraus auf eine wirtschaftliche Kraft Deutschlands hinzuweisen, und die jetzt in andern Ländern **Antidumpinggesetze** beantragen, um den deutschen Export zu bekämpfen, der angeblich mit Absicht unterbietet, um sich wieder Eingang in der Welt zu verschaffen. Meine Herren, es gäbe ein sehr gutes Antidumpinggesetz, das wäre Vernunft in bezug auf die deutsche Kriegsentschädigung;

(lebhafte Zustimmung)

dann würden sich alle Antidumpinggesetze in Australien, in Kanada und in allen anderen Ländern überhaupt erübrigen. Das Bedauerliche ist aber, daß von diesem Versuch so wenig zu spüren ist.

Dabei läge eine Änderung der heutigen Verhältnisse in Deutschland, der heutigen **weltwirtschaftlichen Verhältnisse** ja nicht nur in unserem Interesse, sondern ebenso im Interesse der Gegner selbst. Wenn Sie wirtschaftlich die Gegenwart ansehen, so ist die Reihenfolge Sieger, Neutrale und Besiegte in der Wirtschaft durchaus nicht eine solche, die etwa von Glück zu Wohlstand und zu Elend führte, sondern einer ist genau so im Elend wie der andere.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei.)

Als das stärkste Land, das am meisten unabhängig sein könnte von allen Bewegungen des Weltmarktes infolge seiner ungeheuren Rohstoffkraft seines Innenmarktes, sind mir immer die **Vereinigten Staaten** von Amerika erschienen. In den Vereinigten Staaten gab es im Jahre 1920 8821 **Konkurse** im Betrage von 295 Millionen Dollar. Diese Zahl stieg im Jahre 1921 auf 19 652 Konkurse mit 627 Millionen Dollar.

(Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei.)

Diese Ziffer, die niemals bisher in den Vereinigten Staaten erreicht wurde, zeigt, wie selbst dieses reichste und stärkste Land diejenigen Zerstörungen des Welthandels zu spüren beginnt, die die Folge des Friedensvertrags von Versailles mit gewesen ist. Die Ausfuhr ist von 1920 auf 1921 von 8,23 Milliarden auf 4,5 Milliarden gesunken. Ich weiß, daß man diese Ziffer, die ja beinahe ein Herabsinken auf die Hälfte bedeutet, nicht wörtlich werten darf. Die Indexziffern sind in den valutastarken Ländern zurückgegangen. Trotzdem bleibt der Rückgang bedeutend genug. Trotzdem zeigt die **Krisis und Arbeitslosigkeit der Vereinigten Staaten** von Amerika, daß es auch für die Vereinigten Staaten wirtschaftlich eine Schicksalsgemeinschaft mit der ganzen Welt gibt und daß man nicht mit Redensarten, daß man mit Europa nichts mehr zu tun haben wolle, die Tatsache aus der Welt schaffen kann, daß man wirtschaftlich mit Europa zu tun hat und die Verelendung Europas auch in anderen Erdteilen spürt.

Blicken Sie weiter auf **England!** Sie sehen auch dort, daß die Lage eine noch viel schwierigere ist. Dort ist die **Ausfuhr** von 1920 auf 21 nominell um 45 Prozent gesunken. Wenn Sie die Indexziffern zugrunde legen, sinkt diese Ziffer gewiß auf 18 Prozent. Aber ich bitte Sie, sich einmal in normale Zeiten hineinzuversetzen und sich vorzustellen, daß wir in Friedenszeiten in der Ausfuhr um 18 Prozent in einem Jahr zurückgegangen wären, und sich die Wirkung auszumalen. Englands Eisenproduktion war die niedrigste, die es seit 1850 überhaupt gehabt hat. Die Lage seiner Schiffahrt ist bekannt. Seine **Konkurse** allein im Großhandel sind von 130 Zahlungseinstellungen im Jahre 1919 auf 1028 im Jahre 1921 gestiegen. (C)

(Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei.)

Wenn man sich diese Ziffern vor Augen führt, so versteht man, weshalb Lloyd George gegenüber dem französischen Ministerpräsidenten sagen konnte: wir haben auch verlorene Provinzen; unsere verlorenen Provinzen sind unser verlorene Handel. Nur vermissen wir auch hier, daß man aus diesen Tatsachen die Folgerungen zieht, die allein in der Lage sind, auch diese Tatsachen zu ändern und uns allmählich zu weltwirtschaftlich gesunden Verhältnissen zu führen.

(Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich habe nicht die Absicht, Sie mit Zahlen zu weit in Anspruch zu nehmen. Ich bitte Sie aber, sich einmal unsere eigenen Darlegungen aus unseren statistischen Ämtern über den Niedergang des Wirtschaftslebens der Schweiz, über die Schwierigkeiten, in denen sich Holland befindet, geben zu lassen. Sie werden mir zustimmen, daß die Siegerstaaten und die Neutralen, die valutastarken wie die valutaschwachen Länder gleichzeitig in der Gegenwart unendlich in ihren wirtschaftlichen Beziehungen leiden, weil eben das ganze Kunstwerk der **weltwirtschaftlichen Beziehungen** dadurch, daß man Deutschland, Rußland und Mitteleuropa in die heutige Lage gebracht hat, so gründlich zerstört worden ist, daß nur ein wirklicher Wiederaufbau dieses Mitteleuropa auch die Weltwirtschaft selbst in Ordnung bringen kann.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Mit dieser wirtschaftlichen Zerrüttung geht die politische Zerrüttung, die die Gegenwart kennzeichnet, Hand in Hand. Ich glaube, selbst in den Kreisen derer, die zu den Gegnern gehören, ist man heute nicht mehr der Meinung, daß Versailles Epoche bedeuten kann, sondern daß es als Episode vorübergehen muß, sonst wären ja derartige Veröffentlichungen wie von Keynes in England und von Nitti in Rom und anderen unmöglich. Was damals Lloyd George in seinem Memorandum sagte, daß diese Dinge dazu führen müssen, in Deutschland das Bett für den **Bolschewismus** zu bereiten, das hat auch heute seine Wahrheit nicht verloren. (D)

(Sehr richtig!)

Wenn die Teuerungswelle uns mit Gewalt aufgezwungen wird, wenn die fortgesetzte Entwertung der Mark durch derartige unerhörte Reparationsleistungen immer weiter geht, wenn die Spanne, die uns von österreichischen Verhältnissen scheidet — früher waren es $1^1/_2$ Jahre, jetzt sind es, am Wert der Valuta gemessen, kaum mehr als 1 Jahr — fortgesetzt verengt wird, dann wird die Wirkung einer solchen **Zerstörung der deutschen Mark** in einem Lande mit unserer Bedeutung für die Weltwirtschaft sich noch ganz anders in der **Zerrüttung der gesamten Weltwirtschaft** zeigen, als es etwa der Niedergang Deutsch-österreichs der Entente gezeigt hat.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Daß dann der Herd auch für alle politischen Unruhen und Wirrnisse bereitet ist, das weiß derjenige genau, der es sich überlegt, daß schließlich nur auf dem Boden wirtschaftlicher Zerrüttung der Verhältnisse am ehesten die Gefolgschaft für Träger solcher Ideen erwachsen kann.

Ich darf noch ein Wort über die **Frage des russischen Wiederaufbaues** sagen, die ebenfalls, wie die des deutschen Wiederaufbaues, zu diesem Fragenkomplex gehört und die den zweiten Punkt für die Konferenz in Genua bildet. Ich habe vorhin schon darauf hingewiesen, als ich von Amerika sprach, man möge doch dieses alte, angeblich kulturübersättigte und jetzt im Niedergang befindliche

(Dr. **Stresemann**, Abgeordneter.)

(A) Europa nicht unterschätzen. So klein, wie es auf der Landkarte sein mag, von den 170 Milliarden des Welthandels entfielen 105 Milliarden auf dieses Europa, und daß sie nicht mehr da sind, daß hier eine Länderkette mit verminderter oder ausgelöschener Kaufkraft vom Ural bis zum Rhein sich hinzieht, ist ja letzten Endes doch die Grundlinie der ganzen heutigen zerrütteten Verhältnisse.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei.)

Wenn es sich aber darum handelt, den Wiederaufbauversuch in die Hand zu nehmen, so darf ich vielleicht auch unsere deutsche Politik warnen, in dieser Beziehung etwa einen falschen Weg einzuschlagen. Ich sehe noch nicht ganz klar, welches der Sinn des in London gebildeten **Syndikats für den Wiederaufbau Rußlands** ist, an dem wir beteiligt sind. Aber ich möchte wünschen, daß die Form internationaler Syndikatsbeteiligung, die vielleicht für einzelne Phasen des Wiederaufbaues notwendig ist, nicht die alleinige Form wäre, in der man sich Rußland gegenüberstellt.

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich möchte vor allen Dingen betonen, daß man Rußland nicht in die Lage bringen darf, etwa die Anschauung zu haben, daß es von uns mit als eine Ausbeutungskolonie des internationalen Kapitals angesehen würde, das ihm allein die Bedingungen vorschreibt, unter denen es Waren zu beziehen hätte.

(Lebhafte Zustimmung.)

Eine derartige Einstellung wird auf den Widerstand jeder russischen Regierung stoßen, mag sie innenpolitisch eingestellt sein, wie sie will. Sie würde von vornherein zum Mißerfolg verurteilt sein. Wir, die eine besonders enge Schicksalsgemeinschaft mit Rußland verbindet, da wir ja die Hauptleidtragenden des Weltkrieges sind, sollten am ehesten, wenn wir eine Stimme in dieser (B) Frage gegenüber den anderen Nationen haben, diese Stimme für den russischen Wiederaufbau und für die Vertretung berechtigter Interessen bei der Form des Wiederaufbaus erheben und uns ihm nicht gegenüberstellen als Glied einer ihm doch wirtschaftlich feindlich gegenüberstehenden internationalen Vereinigung.

(Sehr wahr! rechts. — Zurufe links.)

Das ist auch die einmütige Auffassung meiner Freunde gegenüber dieser Frage, die ich hier doch speziell zum Ausdruck bringen möchte.

All die Verhältnisse, die sich jetzt gezeigt haben, all das, was ich die Zerrüttung der Weltwirtschaft durch den Friedensvertrag von Versailles genannt habe, wird ja von den Gegnern uns als moralische Schuld hingestellt. Nun habe ich nicht die Absicht, im Verfolg dieser Darlegungen eingehend auf die **Frage der Kriegsschuld** zurückzukommen. Aber ich halte doch für notwendig, da ich von Deutschlands Propaganda in dieser Beziehung noch wenig in der Öffentlichkeit bemerkt habe,

(Rufe von den Deutschnationalen: Noch gar nichts!)

darauf hinzuweisen, was auch in dieser Beziehung der italienische Ministerpräsident **Nitti** dafür anführt, daß man auch auf der Gegenseite endlich lernt, diese Frage unter anderem Gesichtspunkt anzusehen. In kühler, realpolitischer Betrachtung der Sachlage sagt Nitti in seinem Buche:

> Als unsere Länder in diesen Krieg verstrickt waren, da war es unsere Pflicht und Schuldigkeit, den Feind in den schwärzesten Farben zu malen und ihm die ganze Verantwortung aufzubürden.
>
> (Lebhafte Rufe: Hört! Hört!)
>
> Aber jetzt wäre es lächerlich, bei der Behauptung zu bleiben, daß Deutschland allein die Verantwortung trage, da wäre es lächerlich zu bestreiten, daß vor dem Kriege in Europa ein Zustand (C) herrschte, der mit Naturnotwendigkeit zum Kriege führen mußte.
>
> (Lebhafte Rufe: Hört! Hört!)

Meine Damen und Herren! Wenn hier einer der hervorragendsten Vertreter der Entente ganz offen zugibt: uns ist die Zuschiebung der Kriegsschuld an Deutschland ein Propagandamittel im Kriege gewesen, dessen wir uns zu bedienen hatten, es war unsere Pflicht, den Feind in den schwärzesten Farben zu malen, aber jetzt wäre es ebenso lächerlich, bei dieser Behauptung zu bleiben —, und wenn Sie dem hinzufügen die Worte, die Lloyd George kurz nach Weihnachten im Jahre 1920 bei einem Diner, glaube ich, in London ausgesprochen hat, daß schließlich keiner den Krieg gewollt habe, daß alle Staatsmänner und Vertreter der verantwortlichen Regierungen mehr in den Krieg hineingestolpert wären, — und wenn Sie dem hinzufügen, daß Herr Poincaré sich verbittet, daß die Frage der Kriegsschuld in Genua erörtert werden soll, so sind das, glaube ich, drei Zeugnisse von der Gegenseite, die mindestens dafür zeugen, daß Deutschland eine unparteiische Auseinandersetzung über diese Frage nicht zu befürchten hat.

(Zustimmung und Bravo! rechts.)

Ich würde mich freuen, wenn nach diesen englischen und italienischen Zeugnissen doch endlich auch die Zahl der französischen Politiker wüchse oder anfinge sich zu zeigen, die nun ebenfalls sich schämten, dieses Propagandamittel von der Schuld Deutschlands am Kriege weiter zu gebrauchen.

Das **Programm von Genua** hat zwei Hauptpunkte. Der erste lautet: Schaffung einer sicheren Grundlage für den europäischen Frieden. Der zweite lautet: Wirtschaftlicher Wiederaufbau Mittel- und Osteuropas. Die Durchführung dieses Programms ist nur möglich mit einem gesundenden Deutschland, und damit ist die Fortsetzung (D) der bisherigen Politik Deutschland gegenüber unvereinbar.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Damit ist aber auch unvereinbar eine **Erfüllungspolitik** in dem bisherigen Ausmaß.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei und bei den Deutschnationalen.)

Denn alle Leistungen, die wir geben, gehen aus der Substanz der deutschen Wirtschaft.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei und den Deutschnationalen.)

Woraus können **deutsche Leistungen** geschaffen werden? Sie könnten geschaffen werden aus einem Ausfuhrüberschuß, und sie könnten geschaffen werden aus einem Etatsüberschuß. Nun haben die Herren in Paris und London, namentlich die Herren in Paris, unendlich viel Wesens davon gemacht, daß im November, Dezember und Januar ein kleiner Überschuß der deutschen Ausfuhr über die Einfuhr vorhanden gewesen ist. Das bedeutet nichts für die Gesamtlage. Die optimistischste Schätzung könnte annehmen, daß wir bilanzieren könnten im Außenhandel. Aber ich glaube, es wäre schon beinahe utopistisch, daß wir bilanzieren könnten im Etat, wenn diese Notenpolitik weiter getrieben wird. Denn die muß ja, wie der Herr Reichskanzler gestern ausgeführt hat, jeden Etatsvoranschlag schließlich über den Haufen werfen. Wenn also übrig bleiben 2 Milliarden Gold- und Sachleistungen, die etwa 160 Milliarden Papier ausmachen, kann man sich vorstellen, welche Zerstörung der deutschen Mark das bringen muß in einer Zeit, in der sich im Auslande nicht mehr Käufer finden, die etwa Markbestände aus spekulativen Zwecken aufnehmen.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Infolgedessen müssen diejenigen, die eine solche Entwertung der Mark nicht wollen, sich mit aller Ent-

(Dr. **Stresemann**, Abgeordneter.)

(A) schiedenheit dagegen wehren, daß auch nur die Canner Verpflichtungen aufrecht erhalten werden.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Sehr interessant ist auch die ironische Anfrage, die im englischen Unterhause gestellt worden ist, diese Anfrage, in der ein Mitglied des Unterhauses fragte, warum denn überhaupt der Ministerpräsident Lloyd George nach Genua ginge, wenn er zugebe, daß vorher durch diese Reparationsnote das, was er verhindern wolle, nämlich die Entwertung der deutschen Valuta, systematisch von ihm und seinen Verbündeten betrieben würde.

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei.)

Nun hat gestern der Herr Reichskanzler die Forderungen, die uns gegenüber gestellt worden sind, mit erfreulicher Deutlichkeit zurückgewiesen. Ich gehe auch in der Wertung seiner Rede nicht von den Gedanken aus, die ich in dem Antrage der Herren Kollegen Hergt und Genossen hier finde. Ich habe vorhin schon ausgeführt, daß ich aus seiner Rede nicht herausgelesen habe, daß er erkennen lasse, daß Deutschland die 720 Millionen Goldmark in Devisen und die 1450 Millionen Goldmark in Sachleistungen erneut der Entente anbiete. Ich habe vielmehr — wenn ich das wiederholen darf — aus seiner Rede den Hinweis darauf ersehen, daß sich seit jenem 28. Januar die **deutsche Zahlungsfähigkeit** eminent vermindert habe. Ich habe ersehen, daß er darauf hinwies, auch für das Jahr 1922 seien diese Leistungen einschließlich der Leistungen aus dem Ausgleichsvertrage nicht möglich. Schon für dieses Jahr sei eine ausländische Anleihe notwendig.

Wenn weiter eine Erklärung des Reichskanzlers vermißt worden ist, worin er die Forderung auf **Schaffung neuer** über die jetzt zur Verabschiedung stehenden Steuern hinausgehenden **Steuerquellen für Kontributionszwecke** klar und eindeutig zurückgewiesen habe, so ist es ja schließlich — wie man modern sagt — ein Werturteil, inwieweit (B) man Ausführungen nach dieser Richtung hin auslegt. Ich bin der Auffassung — und dieser Auffassung sind auch meine Freunde —, daß das Steuerkompromiß einschließlich der Zwangsanleihe allerdings das Höchstmaß dessen darstellt, was das deutsche Volk und die deutsche Wirtschaft ertragen kann.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich wüßte auch gar nicht, an welcher Stelle die Möglichkeit bestände, darüber hinaus neue Steuerquellen zu erschließen. Ob einige dieser Steuerquellen höher fließen, als sie veranschlagt worden sind, das muß von der ganzen Entwicklung der Verhältnisse abhängig gemacht werden. Wir sind der Auffassung, daß so, wie die Dinge gegenwärtig liegen, das Höchstmaß der deutschen Leistungsfähigkeit erreicht, vielleicht überschritten ist.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei. — Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

Meine Damen und Herren! Ich darf gegenüber denen, die sich oft von ganz innerwirtschaftlichen Bedenken gegenüber dem Kapital leiten lassen, darauf hinweisen, daß die Besteuerung beispielsweise der Gesellschaften in der Körperschaftssteuer und anderes deshalb in ihrem Maße so unendlich hoch ist, weil keine Zeit so wie die gegenwärtige die Gesellschaften zwingt, Rücklagen in höchstem Maße zu machen, um nur einigermaßen für die Zeit gewappnet zu sein, in der wir wieder einmal neue Maschinen brauchen und neue Fabriken herstellen müssen.

(Sehr richtig! rechts.)

Ich war heute in einer Sitzung, in der über die Möglichkeit des Neubaus einer deutschen Zellulosefabrik gesprochen wurde. Wenn ich da den Bericht des Vorstandes hörte, daß die Erstellung einer solchen Fabrik einschließlich der Einrichtung an Kosten etwa 400 bis 500 Millionen Papiermark ausmachen würde,

(hört! hört! rechts)

so bitte ich Sie, daraus den **Niederbruch der deutschen Konkurrenzfähigkeit** zu ersehen, die sich über das Maß dessen, was sie besitzt, gar nicht auszudehnen vermag und die größte Mühe hat, ihr veraltetes Material durch neuzeitliches zu ersetzen. Nach allen diesen Richtungen hin also kann man vielleicht darüber im Zweifel sein, ob nicht das Höchstmaß unserer Leistungsfähigkeit indirekt wie direkt bereits überschritten ist, als daß man etwa leichten Herzens sagen sollte, es sei Raum für neue Steuern gegeben. Ich habe aber auch nach dieser Richtung keine Erklärung in der Rede des Herrn Reichskanzlers gefunden, in der er etwa ein derartiges Anerbieten gegenüber der Entente gemacht hätte. (C)

(Zuruf von den Deutschnationalen.)

Das kann man aber wohl nicht zum Gegenstand eines solchen Antrags machen,

(sehr wahr! in der Mitte)

indem man ihn darauf begründet, daß irgendeine Erklärung nicht klar und eindeutig gegeben ist.

(Zuruf rechts.)

Im übrigen gibt vielleicht die Debatte auch der Regierung Veranlassung, noch weiter auf diese Dinge einzugehen.

Soweit der Herr Reichskanzler davon gesprochen hat, daß die Note der Reparationskommission die Möglichkeit zu Verhandlungen böte, haben sich seine Ausführungen auf die internationale Anleihe bezogen, über die uns noch neue Mitteilungen seitens der Entente zugehen sollen. Auf diese Frage der internationalen Anleihe komme ich nachher zurück. Dann aber hat, wie verschiedentlich bemerkt worden ist, die Rede des Herrn Reichskanzlers zwei Teile enthalten, und manchmal hatte ich das Empfinden, als fehle etwas das geistige Band zwischen dem ersten und dem zweiten Teil.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei und den Deutschnationalen.) (D)

Es ist vielleicht bei der Hast, in der heute auch Reichskanzler arbeiten müssen — ich sage das nicht als Vorwurf —, die Verbindung nicht ganz so geglückt, wie sie hätte glücken sollen, und heute ist der Herr Kollege Marx auf die Angriffe eingegangen, die gegen diesen zweiten Teil gerichtet worden sind. Meine Herren, um was handelt es sich bei dieser Streitfrage? Was bedeutet es, wenn der **Reichskanzler** sagt, er halte fest an der **bisherigen Politik** und er wolle sie weiterführen? Ich bedauere deshalb diese **Festlegung**, weil sie, glaube ich, einen Zeitpunkt übergeht, in dem, wie mir schien, die Möglichkeit gegeben war, einmal die Gegensätze in bezug auf die Erfüllungspolitik zu überbrücken.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Das war jene Zeit von Mitte Dezember, als wir uns zusammensetzten und uns einmal fragten, ob es Grundlinien der Politik gebe, über die sich eine große Mehrheit des Reichstags verständigen könnte, und in der wir anstatt rückblickender Betrachtungen, die zurückgingen auf den Mai, im Dezember das eine feststellten, daß die weitere Leistung dieser damals uns auferlegten Summen unmöglich ist. Das galt damals für das Londoner Ultimatum und war insofern der Bruch mindestens mit der Politik, die etwa geglaubt hatte, die uns abgeforderten Summen aus dem deutschen Volksvermögen geben zu können.

(Sehr wahr! rechts.)

Wenn heute der Reichskanzler sagt: Ebenso unmöglich ist das Eingehen auf die neuen Forderungen der Reparationsnote, so ist das eine sehr breite Basis, auf der die weitesten Kreise im Reichstag und im Volke gegenwärtig sich vereinigen können.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Deshalb wäre es für die Einheit, die in solchen Zeiten

(Dr. **Stresemann**, Abgeordneter.)

(A) notwendig ist, besser gewesen, wenn der Reichskanzler nicht retrospektiv auf die Frage zurückgekommen wäre,

(sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei)

ob damit ein Festhalten an der bisherigen Politik gegeben wäre oder nicht.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Meine Herren, wir haben ja gerade in dieser Beziehung die Einmütigkeit in bezug auf das in diesem Maße Nichterfüllenkönnen, und ich glaube, Herr Reichskanzler, Sie werden mindestens in Ihrem Innern auch mit denen einverstanden sein, die Ihnen sagen, daß man heute eine Einmütigung im deutschen Volke auch wohl darüber hat, daß eine Erfüllungspolitik um des moralischen Effekts, des Erfüllungswillens wegen einen Zusammenbruch in dem Augenblick zeigt, wo die Antwort auf diesen gezeigten Erfüllungswillen sich in einer derartigen Note kundgibt,

(lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei und den Deutschnationalen)

von alle dem zu schweigen, was vorhin gesagt worden ist. Deshalb glaube ich, daß wir weit weniger auf diesen moralischen Erfüllungswillen hinweisen sollten, als darauf, welches die Grenzen unserer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit negativ sind, aber auch welches die Wirkungen auf die Weltwirtschaft positiv sind, die Leiden, denen sich die Alliierten selbst aussetzen, wenn sie weiter wie Shylock auf ihrem Scheine bestehen, wie es bisher der Fall gewesen ist.

Meine Herren, damit darf ich mit wenigen Sätzen auf zwei Dinge zurückkommen; denn die Ereignisse sind manchmal sehr schnell in der Zeit, in der wir leben, und manchmal sieht man sich vor neuen Gesetzen, ehe man noch in diesem Hause dazu hat Stellung nehmen können. In den neueren Abmachungen — das möchte ich besonders den Herrn Außenminister zu erwägen bitten, der zu dieser Frage im Auswärtigen Ausschuß geschwiegen hat —, in dem neuen Abkommen, dem sogenannten **Bemelmans-Abkommen**, wie in dem Abkommen mit Frankreich (B) über die **freien Sachleistungen** liegen sehr große Gefahren

(sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei und bei den Deutschnationalen)

für den Weg einer vernünftigen Begrenzung deutscher Reparationsleistungen.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei und den Deutschnationalen.)

Wir sollten uns nicht abdrängen lassen von der von England zunächst in die Debatte geworfenen Linie, daß der Wiederaufbau der zerstörten Gebiete durch Deutschland in Frankreich und Belgien übrig bliebe. In dem Augenblick, wo das aus der Debatte herausgestrichen wird, wo an Stelle der Lieferung für die zerstörten Gebiete einfach der Gedanke der freien Sachleistung tritt, als wäre die deutsche Wirtschaft ein corpus vile, aus dem sich jeder herausschneidet, was ihm paßt,

(sehr wahr! rechts)

werden Sie eine Verständigung für die Herabminderung der Sachleistungen international sehr erschweren. Wir haben damals gewarnt, als im Bemelmans-Abkommen der Gedanke zum ersten Male zum Ausdruck kam. Wir haben darauf hingewiesen welche Gefahren darin bestehen, wenn Frankreich, was vorauszusehen war, für sich dasselbe fordert. Es muß meiner Ansicht nach Ziel unserer Politik sein, diese Verhandlungen auf die frühere politische Grundlinie zurückzuführen und sich nicht auf die Idee freier Sachleistung abdrängen zu lassen.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei.)

Nun hat vorhin der Herr Kollege Marx gegenüber dem Herrn Kollegen Hergt den Vorwurf erhoben, seine Kritik sei rein negativ gewesen. Ich möchte mich nicht dem Vorwurf aussetzen, daß in bezug auf das, was über deutsche Reparationsleistungen gesagt wird, auch meine Ausführungen dasselbe Urteil verdienten. Ich habe vorhin gesagt: ich habe dafür Verständnis, wenn in der Note (C) vom 28. Januar die volle Leistungsfähigkeit auf der einen Seite und die politische Lage auf der anderen Seite gegenübergestellt werden. **Frankreich** fordert dringend Mittel für seine eigenen **Finanzen**, die sich in einem nicht gerade glänzenden Zustand befinden.

(Zuruf von den Deutschnationalen: Warum?)

— Allerdings durch eigene Schuld mit,

(sehr wahr! rechts)

namentlich durch die Unterhaltung eines Besatzungsheeres, das ja in bezug auf die von ihm angeforderten Garnisonen, wenn ich nicht irre, das Zehnfache von dem in Anspruch nimmt, was das militaristische Deutschland vor dem Frieden dort an Garnisonen in Anspruch genommen hat.

(Zustimmung rechts.)

Aber davon abgesehen würde die französische Finanzlage auch ohne die Auslagen für das Besatzungsheer sehr wenig tröstlich sein. Sehen wir den Dingen kühl ins Auge. Frankreich fordert dringend Hilfsmittel. Es stützt sich auf die Macht, die ihm eigen ist, es stützt sich auf die Verluste, die es im Weltkrieg gehabt hat. Es ist uns gegenüber der Sieger. Deutschland kann aber diese Mittel nicht geben, ohne seine eigne Wirtschaft schwer zu schädigen, ohne bei weiterer Entwertung der Valuta die ganze Weltwirtschaft in dem Zustande bestehen zu lassen, in dem sie sich heute befindet, oder diese Lage noch zu verschärfen. Ich sehe den Ausweg in einer **internationalen Anleihe**, die gleichzeitig aber mit einem langjährigen vollen Moratorium für Deutschland verbunden sein muß.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Es ist die Aufgabe der politisch mächtigen Siegerstaaten, alle alliierten und assoziierten Nationen dazu zu bringen, für diese Anleihe einzutreten.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.) (D)

Weiter ist es ihre Pflicht, durch eine vernünftige **Revision der wirtschaftlichen Bedingungen des Friedensvertrages** von Versailles auch die Grundlage dafür zu schaffen, daß eine solche Anleihe von den Neutralen gezeichnet werde. Denn darüber muß auch die gegnerische Seite klar sein: die Auflegung solcher Anleihe bedingt die **Revision der wirtschaftlichen Bestimmungen des Versailler Vertrages**,

(sehr richtig!)

mindestens nach der Richtung, daß doch ein Holländer, ein Schweizer nur einem wirtschaftlich gleichberechtigten Deutschland Kredit in Form der Zeichnung auf eine Anleihe geben wird, nicht aber einem in jeder Beziehung diskriminierten Deutschland. Wenn im Versailler Vertrag solche Ungeheuerlichkeiten stehen, wie der Satz, daß wir alle Bedingungen anzuerkennen hätten, welche die Alliierten später mit Rußland abmachen, so ist das eine Unmöglichkeit. Für die Frage einer internationalen Anleihe wird die Stellung der Vereinigten Staaten von entscheidender Bedeutung sein. Ich glaube, man wird dort einsehen, daß die berühmte Floskel nach dem Kriege: no european troubles, keine Einmischung in die Wirrnisse Europas, auf die Dauer eine Unmöglichkeit ist. Es ist, sagte ich, Aufgabe der politisch mächtigen Siegerstaaten, nach dieser Richtung hin sich zu bemühen; denn das politisch ohnmächtige Deutschland kann es nicht. Nur wenn in dieser Beziehung England und Frankreich mit den Alliierten zusammengehen, kann der zehnjährige Friedenszustand in Europa geschaffen werden, von dem Lloyd George sprach, bei dem er, wie ich annehme, vor allen Dingen auch an einen wirtschaftlichen Friedenszustand, an einen Zustand des wirtschaftlichen Wiederaufbaues gedacht hat.

Damit möchte ich die Betrachtungen schließen, zu denen die Note der Entente Veranlassung gibt. Ich habe in meinen Ausführungen parteipolitische Fragen kaum

(Dr. **Stresemann**, Abgeordneter.)

(A) erwähnt; denn ich bin der Meinung, wir sollten sie auch bei Betrachtung der Außenpolitik nach Möglichkeit ausschalten.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei, im Zentrum und bei den Deutschen Demokraten.)

Die **Außenpolitik** darf kein Tummelplatz für parteipolitische Gegensätze sein,

(erneute Zustimmung)

wohl für grundsätzliche Gegensätze. Ich habe ja vorhin ausgeführt, daß wir grundsätzlich Gegner einer Erfüllungspolitik um des moralischen Eindrucks willen sind, weil wir an ihren Erfolg nicht zu glauben vermögen nach alledem, was wir erlebt haben.

All dem, was der Reichskanzler gegen die Aufhebung der deutschen Souveränität durch die Bestimmungen dieser Note gesagt hat, was der Kollege Marx heute mit sehr schöner Formulierung wiederholt hat, stimmen wir durchaus zu. Wir haben aus den Ausführungen des Herrn Reichskanzlers und aus den Erklärungen, die er gegenüber den Parteiführern abgegeben hat, das Nein gegenüber diesen unerhörten Forderungen herausgehört. Ich bin der Meinung, daß wir in dem Augenblick, wo es sich darum handelt, hinter dieses Nein eine große Mehrheit des deutschen Reichstags zu stellen

(lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei, im Zentrum und links)

und damit diesem Nein die Kraft zu geben für Genua und gegenüber der Außenwelt, jetzt nicht in Kämpfe um die Frage der Zweckmäßigkeit der Erfüllungspolitik eintreten, mindestens sie nicht in den Vordergrund stellen sollten. Dazu wird bei anderer Gelegenheit Zeit und Möglichkeit gegeben sein. Jetzt würde es das Nein schwächen, das ausgesprochen worden ist, und zwar mit erfreulicher Energie ausgesprochen wurde,

(lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei)

einer Energie gegen unberechtigte Anmaßungen des Aus-

(B) landes, die wir nur zu oft gerade von der Regierungsbank vermißt haben.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Man kann zweifelhaft sein, ob **Genua** praktische Erfolge bringen wird. Aber wenn es auch nichts anderes bringt als eine große internationale Diskussion über den **Wiederaufbau Europas**, dann bin ich der Meinung, daß, wenn dort neben den fanatischen Politikern eines Landes, das sich gegenwärtig lediglich von übertriebener Machtpolitik leiten läßt, auch die Stimmen einiger führender Wirtschaftler der anderen Staaten sich melden, dann auch allein schon diese Diskussion über den Wiederaufbau Europas mindestens eine vernünftige Grundlage für eine künftige Regelung der Wirtschaftsbeziehungen schaffen müßte. Ich stimme dem Herrn Reichskanzler zu, wenn er das Wort ausgesprochen hat: Wer ohne jede Hoffnung ist, der soll die Hände von der Politik lassen. Aber ich füge hinzu, man soll diese Hoffnung nicht nur auf das Ausland und auf andere setzen,

(sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei)

sondern in erster Linie auf sich selbst. In dieser Beziehung möchte ich auch der Hoffnung Ausdruck geben, daß alle die Parteien, die sich jetzt hinter dieses Nein gestellt haben, auch bei diesem Nein bleiben

(stürmische Zustimmung rechts)

und damit der Regierung die Möglichkeit geben, dieses Nein in Genua zu vertreten mit all den guten Gründen der politischen Moral, mit all den guten Gründen der wirtschaftlichen Vernunft, mit all den guten Gründen des Wiederaufbaues nicht nur Europas, sondern der Weltwirtschaft, die für dieses Nein sprechen.

(Stürmischer Beifall bei der Deutschen Volkspartei.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Reichsminister des Äußeren.

Dr. **Rathenau**, Reichsminister des Auswärtigen: (C)

Meine Damen und Herren! Als ich vor nunmehr zwei Monaten im Auswärtigen Ausschuß des Reichstags über **Cannes** berichtete, habe ich ausgesprochen, es könnten Nachtfröste kommen und die junge Saat des Friedens schädigen. Das Klima Europas schien mir damals noch nicht genügend erwärmt, um hoffen zu dürfen, daß ein Vorfrühling des Friedens eintreten werde.

In Cannes war manches erreicht. Die Goldzahlung von fünf Milliarden, die das Ultimatum uns auferlegte und die zum Teil bestanden in festen Leistungen, zum andern Teil in den Abgaben des Index, zum dritten Teil in den Goldleistungen für Besatzungskosten, war auf 720 Millionen verringert worden. Es war den deutschen Vertretern Gelegenheit gegeben worden, unsere wirtschaftliche Lage unumwunden der Entente darzulegen, und es ist seitdem noch nicht eine autoritative Stimme aufgetreten, die unsere Ausführungen widerlegt.

Des ferneren war zum ersten Male eine Weltkonferenz in Aussicht genommen, an der Deutschland als gleichberechtigter Faktor teilnehmen sollte.

(Hört! Hört!)

Die Konferenz in Cannes fand kein natürliches Ende. Durch den Sturz des französischen Ministerpräsidenten Briand war die Situation von Grund aus geändert. Die endgültige Entscheidung, die von der Konferenz erwartet wurde, ging auf die Reparationskommission über.

Uns wurde anheimgestellt, der Reparationskommission ein Anerbieten zu machen. Für diese Offerte waren die Grundlinien vorgezeichnet; sie waren vereinbart zwischen England und Frankreich, und es war uns davon Kenntnis gegeben, daß das **Moratorium**, das wir verlangten, uns gewährt werden würde, wenn wir die Bedingungen annähmen, die man uns vorschlug. Das Moratorium mußten wir haben; denn die Goldzahlungen des Januar und Februar waren nicht zu leisten. So wurde die (D) Offerte so eingereicht, wie sie vereinbart war.

Bis zur endgültigen Entscheidung aber wurde von der Reparationskommission uns eine **Dekadenzahlung** im Betrage von 31 Millionen für alle zehn Tage auferlegt. Schon in Cannes habe ich die Reparationskommission darauf aufmerksam gemacht, daß eine solche Dekadenzahlung von Deutschland nur für ganz kurze Zeit geleistet werden könne, wenn nicht die Gefahr entstehen sollte, daß die deutsche Valuta aufs schwerste zerrüttet würde. Ich bin auf diese Äußerungen der Reparationskommission gegenüber zurückgekommen; ich habe mehrmals mündlich und schriftlich darauf hingewiesen, das die Zeit sich allzu sehr verlängerte, daß die Zahlungen der Dekaden dieselbe Wirkung haben müßten, die ich in Cannes vorausgesagt hätte. Tatsächlich ist auch die **Zerrüttung unserer Valuta** eingetreten: der Aufstieg des Dollars von 160 bis auf über 300.

Die **Verhandlungen mit der Reparationskommission** zogen sich in die Länge, nicht Verhandlungen zwischen uns und ihr, sondern Verhandlungen, die sie selbst mit dem französischen Ministerpräsidenten zu führen hatte, dem sie ihr Mandat zunächst in die Hände gelegt hatte und von dem sie es zurückerhielt.

Während dieser Zeit haben wir, dem Wunsche der Reparationskommission entsprechend, mit denjenigen Delegierten verhandelt, die uns gesandt wurden, nämlich in erster Linie mit Herrn **Bemelmans**, in der Absicht, die **Sachleistungen** für uns und auch für diejenigen Länder, die anspruchsberechtigt waren, durchführbar zu machen, nämlich für England, Belgien, Italien und Serbien. Ein Abkommen wurde präliminiert. Kurze Zeit darauf erschien unangemeldet der französische Delegierte Herr Gillet, abermals mit Zustimmung der Reparationskommission, um den Versuch zu machen, auch hinsichtlich der französischen

(Dr. **Rathenau**, Reichsminister des Auswärtigen.)

(A) Sachleistungen neue Modalitäten mit uns zu verabreden, die dann gleichfalls in Vorbesprechungen geklärt wurden. Von unserer Seite also wurde nichts versäumt während der langen Periode, innerhalb deren die Reparationskommission mit ihrer Entscheidung zögerte. Wie Sie wissen, ist diese Entscheidung erfolgt am 21. März und hat sie Deutschland auf das schwerste enttäuscht. Sie hat nicht nur uns enttäuscht, sondern einen jeden in der Welt, der eine Hoffnung auf wirklichen Frieden und eine mögliche Regelung des Reparationsverhältnisses hegte.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Um die Entwicklung dieser Wochen zu verstehen — zwei Monate vergingen während dieser Verhandlungen — müssen wir uns klar machen, welche bedeutende Wandlung im politischen Weltgeschehen eingetreten war. In Frankreich hatte ein Staatsmann die Zügel ergriffen von großer Erfahrung in internationalen Verhältnissen und von rückhaltloser Willenskraft. Poincaré nahm den Kampf gegen England auf, und **Boulogne** hat uns gezeigt, daß dieser Kampf nicht ganz erfolglos gewesen ist. Wenn auch in Boulogne neue Beschlüsse nicht gefaßt wurden, wenn auch nur das bestätigt wurde, was ursprünglich schon auf der Einladungskarte für Genua gestanden hatte, so war doch diese Wiederholung eine Bekräftigung desjenigen Willens, der uns verhindern sollte, die Frage der Reparationen in Genua zur Sprache zu bringen, diejenige Beschränkung der Konferenz aufzuerlegen, die ihr eigentlich das Herz ausbrach. Von einer starken parlamentarischen Mehrheit getragen, begann **Poincaré** seine **Politik,** und sie hat sich in kurzer Zeit auf allen Schauplätzen der Politik ausgewirkt, nicht nur England gegenüber, sondern auch im näheren Osten, wo die Zahl der Bündnisse, Verständigungen und Militärkonventionen fast von Tag zu Tag wuchs, nicht nur in Kleinasien, wo die französisch-

(B) türkische Politik vordrang gegenüber der englisch-griechischen. Die Auswirkung erstreckte sich auch auf uns, und zwar zeigte sie sich zunächst in einem Hagel von **Noten,** die seitens **der interalliierten Militärkommissionen** auf uns herniederprasselten. Ich habe zählen lassen, daß wir etwa im Laufe von zwei Monaten 100 Noten von diesen Kommissionen zur Beantwortung bekamen.

(Lebhafte Rufe: Hört! Hört!)

Sie können sich denken, daß es nahezu einer Lahmlegung der Behörden gleichkommt, wenn sie gezwungen sind, täglich und nächtlich an der Beantwortung dieser Schriftstücke zu arbeiten.

(Lebhafte Zustimmung.)

Von dem letzten Herrn Redner ist auf die sehr unerfreulichen Entwicklungen hingewiesen worden, die die **Abgrenzung am Weichselgebiet** in der letzten Zeit erfahren hat. Wir haben nicht unterlassen, nicht nur die Botschafterkonferenz, sondern alle Mächte einzeln darauf hinzuweisen, daß hier ein schweres Unrecht im Zuge ist, und es ist wenigstens erreicht worden, daß die Botschafterkonferenz zunächst ihre Entscheidung zurückgestellt hat.

Etwas Tragisches liegt darin, daß die gegenwärtig stärkste Militärmacht der Welt, daß **Frankreich** in seinem ganzen Tun und Handeln bestimmt wird durch die **Besorgnis vor einem deutschen Angriff,**

(Lachen und Zurufe rechts; Gegenrufe links)

vor einem Angriff eines vollkommen entwaffneten Landes, das kaum so viel Soldaten aufbringt, um seine innere Ruhe zu erhalten. Es ist in hohem Maße bedauerlich, daß durch diesen Gedanken Frankreichs jede Behandlung europäischer Probleme eine politische Seite erhält.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Gerade auf einem derjenigen Gebiete, mit denen sich die Noten der letzten Zeit besonders intensiv beschäftigen, trat diese politische Tendenz in bedauerlicher Weise hervor. Ich spreche von denjenigen Noten, die sich auf unsere (C) **Schutzpolizei** beziehen. Es ist durchaus verständlich, wenn in einem geordneten, mit starker Militärmacht versehenen Lande, wenn in einem Lande mit ungeschwächter Staatsautorität ein Gendarmeriesystem vertreten wird, das auf rein munizipaler, örtlicher Organisation beruht. Für Deutschland ist eine solche Regelung nicht tunlich. Wir leben in einer Zeit des Übergangs, der schwersten Zerrüttung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse. Wir leben in einer Zeit, in der schwer gebändigt unter der Oberfläche die Mächte der Unruhe sich bewegen.

(Zurufe von der äußersten Linken: Alte Geschichte! Innerer Feind!)

— Ich rede von keinem inneren Feind; ich rede von den Zeichen der Unruhe im Lande. —

(Erneute Rufe von der äußersten Linken. — Gegenrufe rechts.)

— Ich wäre dankbar, wenn die Unruhe des Landes sich nicht in einer Unruhe des Hauses spiegelte. —

(Sehr gut! bei den Deutschen Demokraten.)

Wir leben in einem Lande mit geschwächter Staatsgewalt, und wir sind deshalb darauf angewiesen, für Ruhe im Lande zu sorgen. Das ist nur dann möglich, wenn eine wirksame Polizeigewalt im Lande existiert.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten und im Zentrum.)

Unter solchen Auspizien der äußeren und der Gesamtpolitik ist die **Note der Reparationskommission** erwachsen. Die Kritik an der Note hat gestern der Herr Reichskanzler geübt, und ich habe dieser Kritik nicht ein Wort hinzuzufügen. Um aber die Voraussetzungen und Tendenzen klarer zu verstehen, auf die sich die Note gründet, ist es erforderlich, daß wir uns in einen fremden Vorstellungskreis zu versetzen suchen und einige Irrtümer dieses Vorstellungskreises beleuchten.

(Zustimmung bei den Sozialdemokraten und den (D) Deutschen Demokraten. — Abgeordneter D. Everling: Impressionen! — Heiterkeit.)

— Herr Abgeordneter, die Impression, die ich von Ihrem Zwischenruf habe, ist jedenfalls schlechter als das Buch, auf das Sie Bezug nehmen.

(Sehr gut! in der Mitte.)

Der erste Irrtum, mit dem wir uns befassen müssen, ist die übertriebene **Vorstellung des Auslandes von dem Begriff der Inflation und ihren Wirkungen.** Immer wieder tritt uns die Vorstellung entgegen, daß, wenn unser Geldwert zerrüttet ist, das nur auf den Notendruck zurückgeführt werden kann. Das Rezept dagegen, das uns gegeben wird, ist: Stoppt eure Notenpresse, bringt euer Budget in Einklang, und das Unglück ist behoben! Ein schwerwiegender volkswirtschaftlicher Irrtum! Für ein Land mit aktiver Zahlungsbilanz ist die Gesundung des Geldes dadurch möglich, daß man deflationistische Politik betreibt, die Balance des Haushalts herstellt und die Notenpresse stoppt. Anders liegt es aber für ein Land mit passiver Zahlungsbilanz. Ich fordere jeden Kenner des Wirtschaftslebens auf, mir einen Weg zu nennen, auf dem einem Land mit passiver Zahlungsbilanz ermöglicht wird, dauernd Goldzahlungen zu leisten ohne Hilfe fremder Anleihen und dabei seine Valuta intakt zu halten.

(Sehr wahr!)

Niemals ist der Versuch gemacht worden, ein solches Rezept zu geben, und es kann nicht gegeben werden.

(Zuruf bei den Sozialdemokraten: Helfferich! — Heiterkeit.)

Denn ein Land, das Gold nicht produziert, kann Gold nicht zahlen, es sei denn, daß es dieses Gold durch Ausfuhrüberschüsse kauft oder daß ihm das Gold geliehen wird.

Der **Kreislauf unserer Valutazerrüttung** ist der folgende: passive Zahlungsbilanz, infolgedessen die Not-

(Dr. **Rathenau**, Reichsminister des Auswärtigen.)

(A) wendigkeit, unsere Zahlungsmittel im Auslande zu verkaufen oder auszubieten; dadurch Entwertung der ausgebotenen Ware, der verkauften Zahlungsmittel; dadurch Schädigung des Geldwertes im Auslande, Schädigung der Valuta. Weitere Folge: Ansteigen aller Preise im Inlande, Ansteigen aller Materialkosten und aller Personalkosten. Weitere Folge: das Klaffen des Budgets; denn ein Budget besteht aus keinen anderen Ausgaben als aus sachlichen und persönlichen, und wenn diese beiden ohne Gegenwert steigen, so ist jedes Budget, und mag es vorher noch so sehr im Einklang gewesen sein, zerrüttet.

Wer den Beweis für die Richtigkeit dieser Anschauung noch braucht, der sei darauf hingewiesen, wie sich tatsächlich unser Geldwert im Ausland während einer Zeit vollkommen stabilen Weiterganges der Inflation bewegt hat. Wir haben bei diesem stabilen Gang im Herbst letzten Jahres einen Dollarkurs von 300 erlebt, er hatte sich im Dezember auf etwa 160 ermäßigt, er ist abermals gestiegen auf 350, und alles das stand nicht im Zusammenhange weder mit dem Druck der Notenpresse noch mit dem Fortgang der Inflation.

Einen zweiten Irrtum der ausländischen Auffassung von unserer Zahlungsfähigkeit habe ich zu erwähnen. Er betrifft die Frage unserer **Steuerbelastung.** Wir haben der Reparationskommission und der Konferenz in Cannes das Material übergeben, das den Nachweis erbrachte, daß Deutschland heute schwerer mit Steuern belastet ist als andere Länder. Von keiner Seite ist der Versuch gemacht worden, unsre Rechnungen zu entkräften.

(Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei.)

Anerkannt wurde, daß die Kalkulationen überaus schwierige sind, daß es ernster theoretischer Auseinandersetzungen bedarf und nicht mechanischer Vergleiche von Zahlen, die auf Dollars übersetzt werden. Aber der Versuch einer Widerlegung ist nicht gemacht worden. Das einfachste (B) Beispiel kann ja nicht widerlegt werden. Wenn in Deutschland das Einkommen der höchsten Staatsbeamten 300 oder 500 Dollars beträgt, so kann dieser Staatsbeamte keinesfalls mehr als 300 oder 500 Dollars Steuern zahlen. Das schließt aber keineswegs aus, daß ein Staatsbeamter eines anderen Landes, der 3000 oder 5000 Dollars verdient, sehr wohl mehr Steuern zahlen kann, als die ganzen Einnahmen des deutschen Staatsbeamten betragen.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Ein dritter Irrtum, der bereits von Herrn Abgeordneten Stresemann erwähnt wurde, ist der, daß man uns vorhält: eure Wirtschaft ist voll beschäftigt, ihr habt keine Arbeitslosen, bei euch raucht jeder Schornstein, bei euch laufen alle Maschinen mit Volldampf; wo bleibt nun das **Produkt dieser Arbeit?** Dieses Produkt muß doch vorhanden sein, es muß dazu dienen, die deutsche Vermögenssubstanz anzureichern, und dieses Produkt muß für Reparationen faßbar sein. Die Antwort auf diese Frage habe ich in Cannes gegeben, und ich werde es hier noch einmal mit größerer Deutlichkeit tun.

Die **Reparationen,** die wir im letzten Jahre gezahlt haben, beliefen sich auf anderthalb Milliarden Goldmark. Diese anderthalb Milliarden Goldmark bedeuten nicht mehr und nicht weniger als die Jahresarbeit von einer Million deutschen Arbeitern. Wir haben, wie Sie wissen, durch den Niedergang unserer Landwirtschaft eine erhebliche Einfuhr von Lebensmitteln nötig. Diese Einfuhr belief sich im letzten Jahre auf 2 Milliarden Goldmark, und sie bedeutet abermals die Arbeitskraft eines ganzen Jahres von einer Million Deutschen. Unseren Auslandsbesitz haben wir verloren, die Guthaben und Investitionen, den Überseebesitz. Die Einnahmen aus diesen Besitztümern betragen weit über eine Milliarde Gold, und diese Einnahmen verwandelten sich in einen Zustrom von Rohstoffen und von Waren, für die wir Gegenwerte nicht zu leisten brauchten. (C)
Wenn wir heute diese Rohstoffe und Güter uns durch Kauf beschaffen müssen, so haben wir dafür Arbeit zu leisten, und es ist abermals die Arbeit von einer Million Deutschen erforderlich, um den Gegenwert zu bezahlen. Wir kommen also zu der Rechnung, daß drei Millionen Deutsche gegenwärtig Jahr für Jahr zu arbeiten haben, um denjenigen Stand einigermaßen wiederherzustellen, der uns vor dem Kriege ohne diese Arbeit beschieden war. Es wird also gleichsam von drei Millionen Menschen die Arbeit kompensationslos verzehrt; das bedeutet freilich einen **Zustand von starker Beschäftigung des Landes, aber nicht von produktiver Beschäftigung.**

Einen vierten Irrtum hat Herr Stresemann erwähnt, auf den ich mit wenigen Worten ergänzend eingehen möchte. Es wird uns vom Auslande entgegengehalten: eure **Industrie** ist blühend; eure Gesellschaften zahlen hohe **Dividenden;** sie emittieren neues **Kapital;** sie schaffen also große neue innere Werte. Auch dieser Schluß ist falsch.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Denn wenn wir das Beispiel einer Gesellschaft von 100 Millionen Aktienkapital nehmen und annehmen, daß diese Gesellschaft selbst 20 Prozent Dividende zahlt, so hat sie auf die Goldwerte ihres Aktienkapitals nicht mehr als $^1/_4$ Prozent gezahlt. Es bleibt dabei aber unberücksichtigt, daß sie mindestens, um ihren Stand an Maschinen und Einrichtungen aufrechtzuerhalten, eine jährliche Rücklage in Gold machen müßte, die, auf Papier umgerechnet, ein Vielfaches des Aktienkapitals ausmacht.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Wenn also eine solche Gesellschaft selbst 20 Prozent Dividende zahlt, so fehlen ihr jedes Jahr vielleicht 200, vielleicht 300, vielleicht 500 Prozent ihres Aktienkapitals an den notwendigsten Rückstellungen.

Ich habe die volkswirtschaftlichen Trugschlüsse erwähnt, die eine Erklärung für die Atmosphäre bilden, (D) innerhalb deren die Reparationsnote entstanden ist. Ich darf aber nicht an den erheblichen gefährlichen Irrtümern vorübergehen, die sich in der **politischen Mentalität des Auslandes** abspielen. Ich nenne von diesen Irrtümern nur zwei. Der eine lautet: Deutschland hat nichts gezahlt und will nichts zahlen. Der andere lautet: Deutschland hat nicht entwaffnet und will nicht entwaffnen.

Meine Herren! Ich möchte Ihnen zwei Aufstellungen verlesen, die ich gemacht habe, um diese Fragen zu beantworten. Zunächst: Deutschland hat nichts gezahlt und will nichts zahlen. Es ist schwer, genaue Schätzungen aufzustellen für alle diejenigen **Leistungen, die Deutschland** in der Vergangenheit seit Beendigung des Krieges hingegeben hat. Aber wenn auch die Schätzungen vielleicht nicht auf die letzten Dezimalen genau zu sein brauchen, so geben sie doch ein deutliches und unwiderlegliches globales Bild von der Gesamtheit der deutschen Leistung.

Ich erwähne folgende Posten: Das deutsche liquidierte Eigentum im Auslande hat einen Wert von 11,7 Milliarden,

(hört! hört!)

die übergebene Flotte hat einen Wert von 5,7 Milliarden,

(hört! hört!)

das Reichseigentum in den abgetretenen Gebieten beläuft sich auf 6,5 Milliarden Mark, übergebenes Eisenbahn- und Verkehrsmaterial beläuft sich auf 2 Milliarden Goldmark

(Zuruf rechts: alles Goldmark?)

— alles Goldmark! —, Rücklaßgüter nicht militärischen Charakters 5,8 Milliarden Goldmark, der Verlust der deutschen Ansprüche an seine Kriegsverbündeten beläuft sich auf 7 Milliarden Goldmark.

(Hört! Hört!)

Der Wert der Saargruben wird von uns auf 1,1 Milliarden Goldmark beziffert. Die Kohlenlieferungen, die

(Dr. **Rathenau**, Reichsminister des Auswärtigen.)

(A) wir getätigt haben, zum Weltmarktpreis gerechnet, belaufen sich auf 1,3 Milliarden Goldmark.

(Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten: Sind die neun Frank für Herrn Stinnes auch dabei? — Unruhe rechts.)

Barzahlungen für Reparationen sind bekanntlich 1,3 Milliarden Goldmark gewesen. Eine Reihe von kleineren Posten — kleiner, obwohl sie in die Milliarden laufen — übergehe ich, sie betragen im ganzen 3,2 Milliarden Mark. Wir kommen somit zu einer Gesamtsumme der deutschen Leistungen seit Kriegsende von 45,6 Milliarden Goldmark.

(Lebhafte Rufe: Hört! Hört! und Bewegung. — Rufe: Kolonien!)

— Hierbei ist der Wert der Kolonien und der reine Wirtschaftswert der abgetretenen oberschlesischen und westpreußischen Gebiete nicht in Ansatz gebracht.

(Hört! Hört!)

Fügt man den nach mittleren Schätzungen hinzu, so erhöht sich diese Summe auf weit über 100 Milliarden Goldmark.

(Erneute lebhafte Rufe: Hört! Hört!)

Das habe ich dem Auslande zu sagen, das durch eine starke Propaganda heute noch immer die Meinung zu hören bekommt, Deutschland habe nichts gezahlt und Deutschland wolle nichts zahlen. Es ist die stärkste Zahlungsleistung von Deutschland ausgegangen, die jemals von einem Volke der Erde an andere Völker geleistet worden ist.

(Sehr richtig!)

Die andere Behauptung lautet: Deutschland habe nicht entwaffnet und wolle nicht entwaffnen. Auch hier werde ich Ihnen eine Reihe von Zahlen geben und bitte dabei zu bedenken, daß sich in diesen Zahlen nicht die ganze **Entwaffnung Deutschlands** ausdrückt, daß sie nicht

(B) die gewaltige Heeresreduktion umfassen und daß sie den Verlust unserer Festungen nicht enthalten. Es sind unter anderem abgeliefert worden an Gewehren und Karabinern 5,8 Millionen, an Maschinengewehren 102 000, an Minenwerfern und Granatwerfern 28 000, an Geschützen und Rohren 53 000, an scharfen Artilleriegeschossen und Minen 31 Millionen, an scharfen Hand-, Gewehr- und Wurfgranaten 14 Millionen, an Zündern 56 Millionen, an Handwaffenmunition 390 Millionen und an Pulver 31 900 000 Kilo. Demgegenüber ist die Behauptung eine vermessene, daß Deutschland zur Abrüstung nichts getan habe.

(Lebhafte Zustimmung.)

Die deutsche Abrüstung ist eine Leistung von unerhörter Größe,

(erneute Zustimmung)

und es ist nicht wahr, wenn man behauptet, daß einige Waffenfunde, die in Deutschland gemacht worden sind, an diesem Bilde irgend etwas Wesentliches ändern.

(Sehr wahr!)

Noch in 100 Jahren wird man vermutlich irgendwo in deutschem Boden vergrabene Waffen finden, gerade so gut wie man heute noch römische Münzen oder longobardische Schwerter im Boden findet.

(Heitere Zustimmung.)

Eine 100prozentige Leistung auf dem Gebiet einer großen Aktion gibt es nicht, und wenn hier Bruchteile eines Prozentes zurückgeblieben sein mögen, so ist kein Grund dafür, diese Tatsachen in Form von Entdeckungen aufzubauschen.

(Sehr richtig!)

Kein denkender Mensch in der Welt kann annehmen, daß Deutschland mit dem, was ihm an Waffen oder an Kriegern verblieben ist, einen Krieg führen kann. Jeder Mensch, der heute vertraut ist mit dem technischen Wesen eines Krieges, weiß, daß ein neuzeitlicher Krieg nicht zu führen ist mit Resten von Waffen, daß er überhaupt nicht zu führen ist mit vorhandenem Material, sondern daß er nur geführt werden kann durch Umstellungen der gesamten Industrialität eines Landes. Diese Umstellung aber ist in Deutschland nicht möglich, und somit sind alle Bemühungen vergeblich, die darauf hinauslaufen, etwa den Beweis deutscher Wehrkraft dadurch zu bringen, daß noch ein halbes oder ein viertel Prozent der deutschen Waffen nicht abgeliefert sein möge.

Damit will ich den **verborgenen Waffen** aber nicht das Wort reden. Ich halte es für tief bedauerlich, daß das Reich in Gefahr gebracht worden ist durch solche Personen, die Waffen versteckt haben mit irgendwelchen unklaren und verworrenen Absichten, ohne sich deutlich zu machen, daß wir dadurch von neuem den Beschwerden von Kommissionen und schweren politischen Verwirrungen ausgesetzt werden.

(Sehr richtig!)

Die Reichsregierung wird und muß alles tun, um diejenigen Verpflichtungen, die sie übernommen hat, durchzuführen, und es soll ihr dabei niemand in den Arm fallen.

Die Abrüstung Deutschlands bezeichne ich als eine vollkommene, und ich bezeichne sie um so mehr als eine vollkommene, als sie stattgefunden hat in einem Europa, das von Waffen starrt.

(Lebhafte Zustimmung.)

Die beabsichtigte Abrüstung der Welt, wozu hat sie geführt? Sie hat dazu geführt, daß gegenwärtig in Europa nicht 3,7 Millionen Soldaten unter Waffen stehen, wie vor dem Kriege, sondern 4,7 Millionen.

(Stürmische Rufe: Hört! Hört!)

In dieser **waffenstarrenden Welt** kann man von einem bewaffneten und kriegsbereiten Deutschland nicht sprechen, wenn man ehrlich die Verhältnisse betrachtet.

(Sehr richtig!)

Aber, meine Damen und Herren, es ist doch einmal nötig auszusprechen: wenn Deutschland diese gewaltigen Leistungen getätigt hat, die Leistungen seiner Zahlungen auf der einen Seite, die Leistungen seiner Entwaffnung auf der anderen Seite, unter welchen **physischen und moralischen Verhältnissen Deutschland** diese beiden großen Taten vollbracht hat.

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten.)

Halb verhungert ging das Land aus dem schwersten aller Kriege hervor;

(sehr wahr! bei den Sozialdemokraten)

aber nicht nur aus dem Kriege, sondern aus einer Blockade, die sich noch nahezu ein Jahr über Kriegsende hinaus verlängert hatte.

(Sehr richtig!)

In diesem Zustande durchschritt das Volk eine Revolution und eine Reihe von wirtschaftlichen Krisen, die heute noch nicht beendet ist. Eine Geldentwertung trat ein, die, wie es Herr Stresemann mit beweglichen Worten ausgeführt hat, den Mittelstand zerbrach, die eine **Umschichtung der Stände** herbeigeführt hat, wie sie bedauerlicher nicht gedacht werden kann, die **Elend und Entbehrungen** in alle Schichten des Volkes und fast in jede Familie gebracht hat. Die Intelligenz des Landes, unsere **kulturellen Werte** sind in schwerster Gefahr und Bedrängnis. Der Kanzler hat geschildert, wie es kaum mehr möglich ist, die notwendigsten Institute der gesundheitlichen Pflege zu erhalten. Die Wissenschaft ist in Gefahr. Tausende haben ihre Studien unterbrechen müssen, haben sich anderen Berufen zugewandt. Der Berufswechsel in Deutschland, die Verarmung der geistigen Schichten hat die kulturelle Kraft unserer Bevölkerung um Jahre zurückgeworfen.

Gleichzeitig aber hat auf dem Lande, das die Leistungen vollbrachte, von denen ich sprach, die Leistungen

(Dr. **Rathenau**, Reichsminister des Auswärtigen.)

(A) der Zahlung und der Abrüstung, ein Druck gelastet, der bis zum heutigen Tage nicht behoben ist, der schwere **Druck des Gemütempfindens**, der Schmerz um verlorene Heimat, der **Druck der Okkupationsheere** im Osten und Westen,

(sehr richtig!)

der **Druck der Sanktionen**, die uns drei Städte im Frieden entrissen haben, der Druck der Kommissionen, die im Lande herumreisen und in alle unsere Verhältnisse eingreifen. Dieser schwere Druck hat auf dem Volke gelastet neben dem wirtschaftlichen und neben dem sozialen, während es diejenigen Leistungen vollbrachte, die ich erwähnt habe. Ich glaube nicht, daß es ungerecht ist, zu fragen, ob je ein Volk in geschichtlichen Zeiten im Frieden einer härteren Probe unterworfen worden ist.

(Sehr richtig!)

Wie aber hat sich Deutschland diesen Verhältnissen gegenüber selbst verhalten? In dieser Zeit der schwersten Not, der schwersten Sorge, der stärksten moralischen und physischen Anspannung ist **Deutschland** dasjenige Land gewesen, das **Europens Zivilisation** erhalten hat; denn hätte Deutschland in dieser Zeit den Willen zur Ordnung und Disziplin sinken lassen, hätte sich Deutschland in dieser Zeit in Umsturz gleiten lassen, so wäre für die europäische Zivilisation eine Rettung nicht mehr erwachsen.

(Sehr richtig!)

Wir verlangen für das, was wir geleistet haben, von außen keine Anerkennung und keinen Dank; aber wir dürfen erwarten und verlangen, daß sich die Welt endlich entschließt, die deutschen Verhältnisse so zu sehen, wie sie sind.

(Sehr gut!)

Es ist nötig, daß in die fremden Länder diejenigen Stimmen hineindringen — und deshalb darf ich auch die (B) meine erheben —, die behaupten und beweisen, daß die Leistungen Deutschlands die Achtung der Welt verdienen.

Da, wo unser schwerstes Unglück liegt, entspringen aber, wie ich glaube, auch die **Quellen unserer Hoffnung**, die leider heute noch spärlich fließen. Denn, sind diese Dinge wahr, die ich ausgesprochen habe, und sie sind es, so haben sie die Unaufhaltsamkeit der Wahrheit. Die Wahrheit ist ein Strom, der sich nicht in Flaschen versiegeln läßt. Es ist zweifellos, daß man die Wahrheit lange Zeit unterdrücken kann; aber schließlich macht sie ihren Weg um die Erde, und wenn die Wahrheit den Weg um die Erde antritt, dann ist auch für uns der Augenblick des Friedens gekommen, den wir ersehnen.

Ich kehre zur **Reparationsnote** zurück. Ihre Beantwortung hat der Kanzler gestern deutlich umschrieben. Er hat ausgesprochen, daß die Tür der Verhandlungen nicht geschlossen ist; denn dieser **Verhandlungen** bedürfen wir schon deswegen, um zurückzukommen auf diejenigen Goldleistungen, die von der Reparationskommission in Aussicht genommen worden sind. Wir haben die Absicht, der Reparationskommission zu sagen, daß unter den heutigen Verhältnissen der Geldentwertung wir einen anderen Zahlungsplan für 1922 erwarten. Richtlinien für die Verhandlungen mit der Reparationskommission aber bleiben die beiden vom Kanzler ausgesprochenen: ein Neubau unseres Steuerkompromisses ist nicht möglich und ebensowenig möglich ist ein Eingriff in unsere Staats- und Finanzhoheit.

Herr Stresemann hat die Mahnung ausgesprochen, an die ich mich zu halten beabsichtige, nicht auf diejenigen Punkte zurückzugreifen, die in der Vergangenheit die Auffassungen innerhalb dieses Hauses getrennt haben. Es sind gestern schwere Vorwürfe gegen die vergangene Politik des Kabinetts erhoben worden. Ich gehe darauf nicht ein, weil auch ich den Wunsch habe, daß wir gemeinschaftlich an der Zukunft und nicht getrennt an der (C) Vergangenheit arbeiten.

(Sehr richtig! in der Mitte.)

Aber eins möchte ich nicht ungesagt lassen: Ich glaube, daß das Kabinett es für sich beanspruchen darf, daß es ihm möglich gewesen ist, im Jahre der stärksten Gefahr die **Einheit und Unversehrtheit des Reichs** zu erhalten, und ich behaupte, daß mit keiner anderen Politik die Unversehrtheit und Einheit des Reichs gewahrt worden wäre.

(Sehr richtig! in der Mitte.)

Die Politik, die wir zu führen beabsichtigen, ist die Politik des Friedens. Wir führen sie in der freien Überzeugung und in dem Glauben an unsere gute und gerechte Sache.

Wir wollen die **Erfüllung**, soweit sie **im Rahmen der Möglichkeit** liegt, nicht als Selbstzweck, sondern **als Weg zum Frieden**. Wir wollen den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete als Weg zum Frieden, und wir wollen nach Kräften beitragen zur Entbürdung und zum Wiederaufbau der Welt.

Freilich, vom wahren Frieden sind wir noch sehr weit entfernt. Noch immer herrscht ein tiefes Mißtrauen zwischen den Völkern, gesteigert oftmals bis zur Feindseligkeit des Wortes und der Handlung. An Stelle gemeinschaftlicher Arbeit verkettet den Erdkreis ein Ring gemeinschaftlicher Verschuldung. Europa starrt von Waffen, und es findet sich nicht der Staatsmann und nicht die Nation, die sich zum befreienden Gedanken und zur befreienden Tat aufrafft. Nach dreijährigem Frieden ist unser eigenes Land noch immer friedlos, zum Teil militärisch besetzt, zum Teil militärisch kontrolliert.

Kann nun **Genua** dieser friedlosen Welt den ersehnten Frieden bringen? — Amerika hat die Beteiligung an Genua abgelehnt mit der Begründung, Genua sei eine politische Konferenz; Hauptfragen der wirtschaftlichen Probleme werden in Genua nicht (D) behandelt, und somit bleiben wir fern. In Boulogne ist nochmals bekräftigt worden, daß die Probleme der Reparation, der Grundlagen des Versailler Friedens nicht der Beschlußfassung unterliegen sollen. Dennoch hat der Kanzler gestern in seiner Rede die hoffnungsvollere Seite von Genua erwähnt. Ich stimme seinen Ausführungen bei und will das von ihm selbst beschränkte Maß von Hoffnungen nicht herunterstimmen. Dennoch werden wir unsere Stellung zu Genua erneut zu prüfen haben. Wir müssen erwägen, mit welchen Gedanken, aber auch mit welchen Gefühlen wir uns einer Konferenz nähern, auf der das Schicksal und der Aufbau einer Welt behandelt werden soll, aber nicht der unseren, nicht unser Aufbau und nicht unser Schicksal. Läßt sich eine Brücke finden, — gut! Läßt es sich nicht finden, so wird Genua das Schicksal von vielen anderen Konferenzen teilen.

In diesem Zusammenhang ein Wort in Anknüpfung an die Ausführungen des Herrn Stresemann über Rußland. Zweifellos wird Genua für Rußland manches Wesentliche bringen, und ich will nicht einen Augenblick die Auffassung der Kabinettsregierung unausgesprochen lassen, die dahin geht, daß wir nach Ausmaß unserer Kräfte uns aufrichtig bemühen werden, am **Wiederaufbau Rußlands** mitzuwirken. Dabei ist der Weg von Syndikaten nicht der entscheidende, **Syndikate** können nützlich sein, und von solchen Syndikaten sollten wir uns nicht ausschließen. Dagegen wird das Wesentliche unserer Aufbauarbeit zwischen uns und Rußland selbst zu besprechen sein.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten und der Deutschen Volkspartei.)

Solche Besprechungen haben stattgefunden und finden weiter statt, und ich werde sie mit allen Mitteln fördern. Es ist kein Gedanke daran, daß Deutschland etwa die

(Dr. **Rathenau**, Reichsminister des Auswärtigen.)

(A) Absicht hätte, Rußland gegenüber die Rolle des kapitalüsternen Kolonisten zu spielen. Ich freue mich ganz besonders, daß von seiten des Herrn Stresemann und seiner Freunde heute eine solche Stellung Rußland gegenüber gewünscht wird, denn ich erinnere mich an eine Periode, in der ich mit meiner Auffassung über die Notwendigkeit, Rußland zu Hilfe zu kommen, bei dieser Seite keine Gegenliebe gefunden habe.

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten und den Sozialdemokraten.)

Soll, meine Herren, aus dem Chaos der Welt ein Ausweg gefunden werden, so ist es nötig, den Rahmen weiter zu spannen, als es durch die Note der Reparationskommission geschehen ist. Es ist schlechterdings nicht möglich, daß eine niedergebrochene Welt aufgerichtet werde lediglich durch die Arbeit eines einzigen Landes, auch wenn dieses Land noch so gutwillig an diesem Aufbau mitzuwirken gewillt ist. Alle Nationen der Erde, nicht nur die ehemaligen Kämpfer, müssen erkennen, daß sie sämtlich am Aufbau der Welt in gleichem Maße interessiert sind. Sie müssen erkennen, daß sie einander wechselseitig bedürfen als Produzenten und als Käufer, sie müssen erkennen, daß sie alle die gleichen Rohstoffe dieser Erde nötig haben. Sie müssen sich vereinigen zu einer **Sanierungsaktion der Welt**, von der sich niemand ausschließen darf, der aus den Vorräten der Welt schöpft.

Deutschland aber bedarf, um im Kreise der Völker die ihm gestellte Aufgabe des Aufbaus zu erfüllen, einer Atempause, die nur durch äußere Anleihen beschafft werden kann. Um aber sein Verhältnis zu seinen Gläubigern zu regeln, und zwar zu regeln in loyaler und ehrlicher Weise, muß Deutschland das Recht haben, sich mit seinen Gläubigern an einen Tisch zu setzen.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

(B) Das bedeutet keine Übergehung der Reparationskommission, die immer noch genügend Aufgaben zu erfüllen haben wird. Es kann aber dem Schuldner nicht verwehrt werden und ist ihm zu keiner Zeit verwehrt worden, sich mit seinen Gläubigern zusammenzusetzen und mit ihnen diejenigen Mittel zu beraten, wie wechselseitig das Verhältnis geordnet werden kann, nicht nur auf dem Gebiet des Geldes, sondern auf allen Gebieten, die Gläubiger und Schuldner gemeinschaftlich berühren.

Ich kann es verstehen, daß man sich formal auf den Standpunkt gestellt hat, das deutsche Reparationsverhältnis kann in Genua nicht verhandelt werden, weil dort 40 Nationen vertreten sind, die nur zum Teil an Reparationsfragen beteiligt, nicht beschließen können, wie Deutschlands Verhältnis zu seinen Gläubigern sich gestalten soll. Ich sage, ich kann es formal verstehen; sachlich hätte ich eine andere Lösung gewünscht. Aber wenn man sich auf diesen Standpunkt stellt, daß Genua für diese Kernfrage der gesamten Weltwirtschaft unzuständig ist, so ist es umsomehr notwendig, daß eine Regelung zwischen Deutschland und seinen Gläubigern durch gemeinschaftliche Verhandlungen gefunden wird.

Es ist gestern in der Debatte Erwähnung Amerikas geschehen. Ich halte es für falsch, auf ein einzelnes Land, sei es das stärkste und edelste der Welt, alle Hoffnung zu setzen. Es entspricht der Gewohnheit verzweifelter Schuldner, alle Hoffnung an einen einzigen Anker zu hängen. In der Regel werden solche Hoffnungen getäuscht. Ich kenne sehr wohl die Abneigung Amerikas, sich auf die wirtschaftlichen Verhältnisse Europas einzulassen. In erster Linie ist es eine schwere **Europamüdigkeit**, die **Amerika** befallen hat nach den Erfahrungen des Krieges und nach den Erfahrungen des beginnenden Friedens. Wer das Tun und Treiben in Europa mit unbeteiligten Augen überblickt, dem liegt es freilich nahe — und man kann es ihm nicht verdenken —, wenn er die Augen abwendet.

Ein anderes Motiv Amerikas, sich nicht einzumischen, besteht darin, daß die Auffassung in volkswirtschaftlichen amerikanischen Kreisen herrscht, die **amerikanische Ausfuhr** bedeute nur einen kleinen Bruchteil, man spricht von 7 Prozent, der amerikanischen Produktion. Diese Zahl hält der Nachprüfung nicht stand, und ich glaube, daß man in kurzer Zeit in Amerika erkennen wird, daß der Prozentsatz der Ausfuhr im Verhältnis zur Produktion ein ganz bedeutend größerer ist. Ich schätze das Verhältnis der Ausfuhr zur amerikanischen Fertigproduktion auf mindestens 20 bis 25 Prozent. Auf eine solche Ausfuhr aber wird Amerika auf die Dauer nicht leicht verzichten.

Plausibel für die amerikanische Nichteinmischung ist aber noch ein dritter Grund. Amerika sagt: warum sollen wir unser Geld Europa zur Verfügung stellen, einem Kontinent, der es nur für seine Rüstungszwecke verbraucht? Das ist ein Einwand, den man verstehen kann. Aber ich glaube, Amerika wird empfinden, daß man einem Ertrinkenden keine Bedingungen stellt. Es ist nicht möglich, zu warten, bis der Geist des Friedens in Europa durchgedrungen ist, um Europa zu helfen.

Am 1. April wird der künftige **amerikanische Botschafter Houghton** sich zu Schiff begeben, um nach Deutschland zu kommen und hier seinen Posten zu übernehmen. Ich rufe ihm ein **Willkommen** entgegen und hoffe, daß seine Mission in Deutschland für beide Länder fruchtbringend sein wird. Wir selbst haben einen der stärksten Leiter unseres Wirtschaftslebens, **Geheimrat Wiedfeldt** bestimmt, uns **in Washington** zu vertreten. Ich glaube, daß diese Wahl von Amerika gut aufgenommen werden wird. Denn Amerika wünschte sich einen starken Mann der Wirtschaft, und ich hoffe, daß Herr Wiedfeldt drüben ein gesegnetes Feld seiner Tätigkeit finden wird.

(Bravo!)

Noch nie hat eine Nation so unentrinnbar das Schicksal eines Kontinents in der Hand gehalten wie Amerika im gegenwärtigen Augenblick. Eine gewaltige Verantwortung ist mit dieser Machtstellung verbunden, zu der diejenige des Krieges hinzutritt, den Amerika entschieden hat, und des Friedens, den es gleichfalls bestimmte.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Wir dürfen hoffen, daß Amerika, das wir nicht lediglich als ein Land materieller Interessen ansehen dürfen, sondern von dem wir anerkennen müssen, daß es ein Land mit starken moralischen Impulsen ist, sich einer Beratung, die sich mit der endgültigen Regelung der deutschen Schuldverhältnisse befaßt, nicht entziehen wird.

Der Osten Europas ist niedergebrochen; das unglücklichste aller Länder, **Österreich**, dem wir heute die herzlichste brüderliche Teilnahme entgegenbringen,

(lebhaftes Bravo)

ist diesem Niederbruch leider gefolgt. Deutschland ringt mit allen seinen Kräften um seine Existenz, es ringt mit den Kräften seines Willens und seiner Arbeit und kämpft gegen seinen Niederbruch an. Der **Niederbruch Deutschlands** aber ist der **Niederbruch Europas**. Deutschland verlangt von niemand in der Welt Mitleid, aber Deutschland verlangt die Einsicht der Nationen in die Einheit und in die Verflochtenheit der Weltinteressen. Deutschland verlangt von den Nationen der Welt die Möglichkeit der Aufstellung eines Arbeitsplanes und die Möglichkeit einer Mitwirkung zu gemeinsamem Wiederaufbau. Eine solche Mitwirkung aber läßt sich nicht durch Diktate erzwingen,

(sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten)

sie läßt sich nur durch ein freiwilliges, ehrliches, gut-

(Dr. **Rathenau**, Reichsminister des Auswärtigen.)

gewolltes Zusammenarbeiten der Nationen erreichen, von denen es keine gibt, die heute nicht der Hilfe bedürfte.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten und im Zentrum.)

Wir aber, die wir gemeinsam mit Ihnen und in Ihrem Auftrag die Verantwortung für die Politik des Reichs tragen, wir kämpfen für dreierlei. **Wir kämpfen für die Existenz des Volkes**, wir kämpfen für die Unversehrtheit und **Einheit des Reichs**, wir kämpfen für den **Frieden und** für den **Aufbau.**

(Sehr richtig! in der Mitte.)

Dieses Ziel ist uns allen gemeinsam. Es gibt nicht eine Seele in diesem Hause, die sich davon ausschließt. Deshalb lassen Sie uns auch dieses Ziel in Einigkeit verfolgen!

(Lebhaftes Bravo.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Breitscheid.

Dr. **Breitscheid**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Nach den beachtenswerten Ausführungen des Herrn Ministers über Dinge, von denen wir hoffen, daß sie einmal „kommende Dinge" sein werden, gestatten Sie mir, daß ich zunächst zur Gegenwart zurückkehre und mich in der Hauptsache mit der Note der Reparationskommission befasse. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese **letzte Note der Reparationskommission** in allen Schichten des deutschen Volkes, auch in denen, die hinter meiner Partei stehen, den **stärksten Unwillen** hervorgerufen hat. Diese berechtigte Stimmung würde freilich noch viel einheitlicher und wirksamer zum Ausdruck gekommen sein, wenn nicht die bedenkliche Erscheinung eingetreten wäre, daß ein großer Teil der bürgerlichen Presse die Gelegenheit benutzt hätte, Öl ins Feuer der Erregung zu gießen.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Sozialdemokraten.)

In einem großen Teile der bürgerlichen Presse bis hin zu einem Teile der demokratischen Zeitungen wurden Töne angeschlagen, die weder in dem Inhalt der Note selbst, noch in der Gesamtlage des deutschen Volkes ihre Rechtfertigung finden konnten.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Es wurde davon geredet, daß es notwendig sei, jetzt den Gedanken der Wehrkraft des deutschen Volkes aufs neue zu beleben, und es wurde in der Rechten nahestehenden Zeitungen ja auch angedeutet, daß die Regierung, daß die leitenden Staatsmänner fast in den Verdacht kommen könnten, sie trieben die Politik, die sie treiben, nur deshalb, weil sie spekulativ an dem Niedergehen der Mark beteiligt seien. Es wurde von der großen Einheitsfront der passiven und der aktiven Resistenz geredet, und es war nicht sehr weit davon entfernt, daß direkt die Kriegstrommel gerührt wurde. Durch alles das mußte bei dem Unbefangenen der Eindruck erweckt werden, daß der günstige Moment benutzt werden sollte, um gewisse innerpolitische Ziele zu erreichen.

(Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Sozialdemokraten.)

Je mehr man von der **nationalen Einheitsfront** gesprochen hat, um so deutlicher trat zutage, daß die nationale Einheitsparole nur benützt werden sollte, um mit ihrer Hilfe den Interessen bestimmter Gruppen und bestimmter Parteien zu dienen.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wer darüber noch im Zweifel war, der konnte durch die gestrige **Rede** des Herrn **Abgeordneten Hergt** eines Besseren belehrt werden. Sein positives Programm, soweit von einem positiven Programm bei ihm überhaupt die Rede sein konnte, lief darauf hinaus, daß alle anderen mitwirken sollten, die Sehnsüchte der Deutschnationalen Volkspartei erfüllen zu helfen. Denn was anderes kann es denn bedeuten, wenn er forderte, daß die Regierung zurückzutreten habe und daß der Präsident der Republik zurückzutreten habe? Doch nur das, daß diese Persönlichkeiten ihm und seinen Freunden Platz zu machen hätten. Für den Herrn Abgeordneten Hergt selbst wird diese Rede, so hoffe ich, den großen Vorteil haben, daß der Vorwurf, der in seinen eigenen Reihen gegen ihn erhoben wurde, der Vorwurf des Finassierens und der Schlappschwänzigkeit für eine Weile von ihm genommen wird.

(Heiterkeit.)

Aber alle diejenigen, die nicht auf seinem Standpunkte stehen, sollten sich doppelt überlegen, wem sie dienen würden, wenn sie sich dazu verleiten ließen, ihre Vaterlandsliebe und den an sich berechtigten Unwillen durch wilde Redensarten, Drohungen und Säbelrasseln zu bekunden. Durch solche Methoden wird nichts oder nur das Gegenteil von dem erreicht, was man beabsichtigt. Was hilft es denn in diesem Augenblick, mit allen Methoden die Volksseele zum Kochen bringen zu wollen? Bei unserer Gesamtlage werden damit nur Illusionen im Volke erweckt,

(sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

Illusionen, deren Unerfüllbarkeit sich alsbald herausstellen muß, wenn man aus den Tagen und den Stunden des Rausches wieder zu nüchternen Betrachtungen zurückzukehren genötigt ist.

Wir haben leider in bezug auf die **Illusionserweckungen in den letzten Jahren** seit dem Friedensschluß sehr viel gesündigt, nicht nur in der Richtung, die ich eben andeutete, sondern auch — das soll nicht verschwiegen werden — insofern, als gewisse Kreise immer geneigt sind, wenn irgendwo ein Hoffnungsschimmer am Horizont aufsteigt, alles in denkbar rosigstem Lichte zu sehen, und ich kann meinen Herrn Vorredner, den Herrn Minister Dr. **Rathenau** auch an dieser Stelle nicht ganz von dem Vorwurf freisprechen, daß er und die ihm folgende Presse unmittelbar nach den Verhandlungen von Cannes die Dinge in einem gar zu optimistischen Lichte haben erscheinen lassen.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Was nottut, nach der einen Seite so gut wie nach der andern, was uns doppelt nottut in dieser Situation, das ist Nüchternheit und Besonnenheit.

Was die **Ausführungen** des Herrn Kollegen Hergt anlangt — und das gilt auch für gewisse Ausführungen, die der Herr **Reichskanzler** gestern gemacht hat —, so sollte beachtet werden, daß jedes Wort und jede Geste, die den Weg zu neuen Verhandlungen erschweren könnte, ungeheuer bedenklich und gefährlich für das gesamte deutsche Volk ist.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Der Herr Reichskanzler hat gestern davon gesprochen, daß der Weg zu neuen Verhandlungen offen gehalten werden muß. Es geschah das im zweiten Teil seiner Ausführungen. Im ersten Teil klang es vielfach so, als sollten Worte gesprochen werden, die rednerisch ein Abschneiden weiterer Verhandlungen vorbereiten sollten. Ich glaube, man soll sich vor solchen Konzessionen an nationalistisches Heldentum auch in Stunden wie der gegenwärtigen, auch unter dem Eindruck des berechtigten Unwillens nach Möglichkeit freihalten.

(Dr. **Breitscheid**, Abgeordneter.)

(A) Diese Feststellungen hindern uns allerdings nicht, daß auch wir, von allem andern abgesehen, aufs schärfste den **Ton** verurteilen, der in der **Reparationsnote** angeschlagen worden ist.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wir haben dazu ein um so größeres Recht, als wir diesen Ton auch dann verurteilt haben, wenn er von anderen Stellen angeschlagen wurde, — den Ton, mit dem die Möchtegern-Sieger von Brest-Litowsk durch den Mund des Generals Hoffmann mit den besiegten Russen gesprochen haben.

(Erneute Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Aber wir sind in dieser Beziehung durchaus objektiv: wir tadeln nicht bei dem einen, was wir bei dem andern nicht ebenfalls für tadelnswürdig anerkennen, und wir erklären, daß der Ton, den die Reparationskommission uns gegenüber anschlägt, nicht den Verkehrsmethoden entspricht, die zwischen selbständigen und souveränen Staaten maßgebend sein sollten. Jene Methoden sind nicht geeignet, der Demokratie in Deutschland Unterstützung angedeihen zu lassen, und die Herren in Paris sollten endlich auf ihre brutale, diktatorische Form verzichten; denn der einzige Erfolg, den sie damit erzielen, ist eine **Stärkung des Nationalismus** bei uns zu Hause,

(sehr richtig! links)

verbunden mit allen seinen Gefahren.

In der Tat, das deutsche Volk ist der besiegte Teil; drüben sitzen die Sieger. Aber das gibt kein Recht dazu, an der Geste, die bisher eingenommen wurde, ständig festzuhalten. Die Geste des Siegers wirkt auf die Dauer unerträglich.

(Sehr wahr! links.)

(B) Wir sind in Deutschland mit unseren Leistungen, zu denen wir aus dem Friedensvertrage verpflichtet sind, nicht etwa böswillig im Rückstande und im Verzuge. Wir haben von dem Rechte Gebrauch gemacht, das uns gegeben ist, und haben auf die Leistungsmöglichkeit im gegenwärtigen Augenblicke hingewiesen. Es geschah in dem Schreiben vom 13. Dezember. Wir verlangen und haben auch von unserem sozialistischen Standpunkt das Recht zu verlangen, daß mit uns sachlich und nicht in dieser Form verhandelt wird, und das um so mehr, als ja doch die Reparationskommission die sachliche Berechtigung unseres Standpunktes durch ihre Beschlüsse anerkennt. Denn die Reparationskommission setzt ja tatsächlich die Forderungen, die im Londoner Ultimatum über uns verhängt waren, in ihrer neuesten Note herab.

Ich glaube freilich, es ist notwendig, diese Herabsetzung auch aus einem anderen Grunde mit Nachdruck hervorzuheben. Von jener Seite (nach rechts) ist bisher immer nur hervorgehoben worden, was in der Note an Kränkendem, an Beleidigendem, an Nachteiligem für Deutschland steht. Demgegenüber ist daran zu erinnern, daß tatsächlich durch diese Note eine **Besserung** jenes Zustandes erzielt wird, der durch das **Londoner Ultimatum** geschaffen war. Ich erinnere daran, daß das Londoner Ultimatum von uns eine jährliche Barleistung von 2 Milliarden Goldmark und eine sechsundzwanzigprozentige Abgabe von unserem Export verlangte, und daß das zusammen auf 3,3 bis 3,5 Goldmilliarden jährlich berechnet werden konnte. Die neueste Note der Reparationskommission verlangt von uns 720 Millionen Mark in bar und 1450 Millionen Goldmark in Sachleistungen. Das heißt doch — und ich glaube, es muß hervorgehoben werden — die Einschränkung unserer Leistungen zunächst für dieses Jahr um den Betrag von mehr als einer Milliarde Goldmark. Dann muß darauf hingewiesen werden, daß (C) schließlich Sachleistungen es doch sind, die, ich glaube, beinahe von allen Parteien dieses Hauses seiner Zeit gefordert wurden. Damals hieß es: wenn wir schon leisten sollen, dann ist es besser, wir liefern in natura, wir liefern in Waren, als wir liefern in barem Geld.

Selbstverständlich ist es auch uns bekannt, daß diese **Sachleistungen** gegenüber den **Goldleistungen** nicht als die gewaltige Verbesserung hinzustellen sind, wie sie hier und da, besonders im Ausland, vielleicht aufgefaßt wird, und es ist richtig, daß diese Sachleistungen unter Umständen für uns schwer werden, wenn wir die Möglichkeit haben, unsere Waren im freien Verkehr auf andere Märkte, neutrale oder sonstige Märkte, zu bringen. Aber schließlich wollen wir doch auch nicht vergessen, daß in einer anderen Konjunktur, dann, wenn unsere Industrie für unseren Export aus diesem oder jenem Grunde nicht mehr so beschäftigt sein sollte wie heute, diese Sachleistungen unserem gesamten Wirtschaftsleben und zur Verhinderung eines weiteren Anwachsens der Arbeitslosenzahl ungeheuer zugute kommen können.

Schließlich und endlich ist es schon psychologisch etwas anderes, wenn Deutschland sich mit seinen ehemaligen Gegnern darüber unterhält, ob es ihnen zum Wiederaufbau Sachen, Waren liefert, als wenn es sich mit ihnen darüber unterhält, ob es bares Geld zu leisten in der Lage ist.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Es darf auch nicht außer acht gelassen werden, daß wir nur dann verpflichtet sind, für diese 1450 Millionen in Waren aufzukommen, wenn die beteiligten Staaten, wenn insbesondere Frankreich den entsprechenden Gegenwert von 1450 Millionen in Waren tatsächlich in dem laufenden Jahre verlangen. Ruft Frankreich die (D) Waren nicht in diesem Betrage ab, so sind wir nicht etwa verpflichtet, den Rest in barem Gelde an Frankreich abzuführen. Da nun immerhin nach den Stimmungen, die in der französischen Industrie herrschen, damit gerechnet werden kann, daß das Ganze nicht von uns verlangt wird, so darf auch immerhin mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß wir den Betrag in dem laufenden Jahre gar nicht zu leisten brauchen.

Halten wir an alle dem, an all diesen tatsächlichen Errungenschaften der letzten Zeit fest, so, glaube ich, müssen wir zu dem Resultat kommen, daß das Gerede von dem **Bankrott der Erfüllungspolitik** hinfällig ist. Es hat sich niemand in der Welt und niemand in diesem Hause, der ernst genommen werden will, eingebildet, daß wir mit der Erfüllungspolitik in drei Vierteljahren zu einer Revision des Versailler Friedensvertrags gelangen würden. Es hat jeder damit gerechnet, daß im besten Fall schrittweise Erleichterungen für die deutsche Wirtschaft erzielt werden könnten.

(Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Jetzt wird uns das gewährt, womit sich vor wenigen Wochen die deutsche Regierung selbst in ihrem Antwortschreiben an die Reparationskommission im großen und ganzen einverstanden erklärt hat.

Heute ist wieder Mannigfaches von den verschiedensten Rednern über das **Wesen der Erfüllungspolitik** gesprochen worden. Es ist dem Herrn Reichskanzler erwidert worden, daß er das Wesen der Erfüllungspoltik falsch charakterisiert habe, wenn er gesagt habe, sie solle dazu dienen, das ganze System, das von der Entente aufgebaut worden ist, ad absurdum zu führen. Ich bin nicht dazu da, die Auffassungen des Herrn Reichskanzlers oder die Auffassungen der übrigen

(Dr. **Breitscheid**, Abgeordneter.)

A) Parteien dieses Hauses zu vertreten. Von uns ist jedenfalls dieser Standpunkt stets mit Nachdruck festgehalten worden. Wir sind für die Erfüllungspolitik deswegen, weil wir auf diese Weise allein erstens schwere wirtschaftliche Nachteile vom deutschen Volke und von der deutschen Arbeiterschaft fernhalten, zweitens: weil nur auf diesem Wege überhaupt bei der Entente der Wille geweckt werden kann, Deutschland ein Entgegenkommen zu zeigen, und drittens: weil nur auf diesem Wege bewiesen werden kann, daß unter dem Versailler Friedensvertrag nicht nur das deutsche Volk, sondern die Wirtschaft der gesamten Welt einschließlich der Ententestaaten leidet. Das ist von jeher unsere Auffassung gewesen, und sie ist auch vor einem Jahre in der Sitzung vom 10. Mai vorigen Jahres unmittelbar nach dem Londoner Ultimatum mit aller Schärfe von unserem Fraktionsredner zum Ausdruck gebracht worden.

Was will es demgegenüber viel bedeuten, wenn man jetzt davon spricht, daß in England und in Italien sich Stimmen erheben, die erklären, Deutschland hätte einen anderen Weg einschlagen sollen? Nachdem man eine Zeitlang immer den Engländer Keynes angeführt hat, beginnt man jetzt, den Italiener Nitti zu zitieren. Ich persönlich habe den größten Respekt vor diesem italienischen Staatsmann, dem ehemaligen Ministerpräsidenten. Wenn aber in seinem Buch steht, es wäre Deutschland nicht so schlecht gegangen, wenn es den Friedensvertrag nicht unterschrieben hätte, so muß ich doch mit allem Respekt sagen: dieser italienische Staatsmann vermag vielleicht die Lage Deutschlands nicht so zu beurteilen wie jemand, der dem Deutschen Reich unmittelbar angehört.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

B) Die ganze Kritik der Italiener ist ja überhaupt mit einer gewissen Vorsicht aufzunehmen. Vergessen wir nicht, daß die Italiener sich als die Düpierten in dem Weltkriege betrachten. Vergessen wir nicht, daß die Italiener erklären: wir Italiener sind es eigentlich, die den Krieg gewonnen haben, und die Franzosen sind es, die uns die Früchte dieses von uns errungenen Sieges vorenthalten. Vergessen wir nicht, daß die Italiener imperialistische Pläne in weitestem Umfange gehegt und gefördert haben und bis zum heutigen Tage fördern, daß sie sich darin durch ihre ehemaligen Bundesgenossen behindert glauben, und nun gern bereit sind, uns freundschaftliche Eröffnungen zu machen, um ihre ehemaligen Bundesgenossen entsprechend zu ärgern. Ich unterschätze die freundschaftlichen Eröffnungen der Italiener nicht, möchte nur dem Schlusse vorbeugen, als ob die dort geäußerten Meinungen für diejenige Politik maßgebend sein könnten, die wir nach bestem Wissen und Gewissen für Deutschland einzuschlagen haben.

Der Abgeordnete Stresemann hat ebenfalls gesagt, auch von England seien Stimmen gekommen, die uns sehr günstig gewesen wären, die gegenüber der französischen Politik sehr kritisch gewesen seien; aber leider hätten hinter diesen Worten keine Taten gestanden. Ganz richtig, lassen wir uns nicht durch Worte irgendwelcher fremder Staatsmänner bestimmen, sondern suchen wir unsere Angelegenheiten nach dem besten Können zu ordnen, das uns zur Verfügung steht, und nach den Überzeugungen, die wir von der Lage des deutschen Volkes und der deutschen Republik gewonnen haben.

Aus diesen Gesichtspunkten heraus sind wir zu einer Unterstützung der sogenannten Erfüllungspolitik gelangt. Herr Hergt nennt diese Erfüllungspolitik **Katastrophenpolitik**. Zunächst möchte ich sagen: (C) Katastrophenpolitik ist ein Wort, das von einem Deutschnationalen in einem solchen Zusammenhange gar nicht in den Mund genommen werden dürfte.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Er beweist aber oder er sucht zu beweisen die Berechtigung seines Ausdrucks von der Katastrophenpolitik an dem **Stande des Dollars**. In der Tat, der Dollar steigt immer, wenn wir Zahlungen zu leisten haben, und er steigt nicht zuletzt, weil die Spekulation sich der Zahlungstermine zu bemächtigen und sie zu benutzen pflegt. Aber ich möchte demgegenüber nur die eine bescheidene Frage aufwerfen: wie würde wohl der Dollar stehen, wenn die Politik des Herrn Hergt befolgt worden wäre? Und die andere Frage, die dazu kommen muß: welches ist denn überhaupt die Politik der Deutschnationalen, des Herrn Hergt und seiner Freunde? Er hat ja gestern wieder auf Zwischenrufe, die ihm gemacht worden sind, genau so wie alle die Redner der Partei, die bei anderer Gelegenheit zu diesem Thema gesprochen haben, im großen und ganzen nur mit recht allgemeinen mitteleuropäischen Redensarten geantwortet. Er sprach von der passiven Resistenz, von dem Willen zur entschlossenen Gegenoffensive, von der Einmütigkeit des deutschen Volkes in der Ablehnung. Offen gestanden, ich für mein Teil kann mir bei dieser passiven Resistenz nichts Rechtes vorstellen, und wenn ich mir etwas bei diesem passiven Nein, bei diesem leidenden Widerstand vorstellen will, so ist es nur das, daß es ein gewaltiges Elend für die gesamte arbeitende Bevölkerung in Deutschland zur Folge haben würde.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.) (D)

In der deutschnationalen Presse war ja von mehr die Rede, nicht nur von passivem Widerstand. Der **passive Widerstand** sollte nur der Übergang zu dem aktiven Widerstand sein. In der Zeit des passiven Widerstandes sollte noch einmal das Absingen der Melodie von der Wacht am Rhein rekapituliert werden, und in dem Moment, wo man zum aktiven Widerstand übergehen würde, sollte die positive Schlußfolgerung aus diesen begeisterten Gesängen gezogen werden.

Ich meine, es hat keinen Zweck, über diese Möglichkeiten oder Unmöglichkeiten überhaupt recht ausführlich zu sprechen. Der Herr Minister Dr. Rathenau hat vorhin gesagt, es bestehe keine Gefahr für Frankreich, diese Gefahr sei eingebildet, da wir ja doch gar keine Armee und gar keine Mittel hätten, um einen solchen Krieg zu führen. Und wenn das Tatsache ist — und in diesem Sinne ist das richtig, was der Herr Reichsminister gesagt hat —, was sollen dann die großen Redensarten, was soll dann das Geschrei, was soll dann das Gezeter, was soll dann der fortgesetzte Versuch, dem Volke Möglichkeiten vorzuspiegeln, die überhaupt nicht existieren können! Und das andere, was Herr Hergt sagte und zur Lösung vorschlug: Rücktritt der Regierung, Rücktritt des Reichspräsidenten, sofortige Auflösung des Reichstags und alles, was damit zusammenhängt — ja, meine Damen und Herren, sicher wäre es wünschenswert, wenn die Neuwahlen zum Reichstag häufiger stattfänden als alle vier Jahre — und meine Partei hat in der Nationalversammlung für kürzere Legislaturperioden gestimmt —, aber was es für einen Zweck haben soll, im gegenwärtigen Moment den Reichstag aufzulösen und Neuwahlen auszuschreiben, ist mir schlechterdings unerfindlich. Wenn Sie jedesmal neu wählen wollen, wenn eine neue Drohnote der

(Dr. **Breitscheid**, Abgeordneter.)

(A) Entente kommt, mag an der Spitze der Regierung stehen, wer immer will, dann kommen Sie in den nächsten zehn Jahren gar nicht mehr aus dem Wählen heraus.

Ich glaube auch nicht, was Herr Hergt schließlich meinte, indem er sagte, die gegenwärtige Regierung habe nicht mehr das Vertrauen des Volkes hinter sich, sie müsse abtreten, denn ihre Erfüllungspolitik habe vor der öffentlichen Meinung Bankrott gemacht. Ich lasse dahingestellt sein, ob die gegenwärtige Regierung noch das Vertrauen des deutschen Volkes besitzt. Aber so viel scheint mir unter allen Umständen festzustehen, daß eine Regierung, die die **Politik oder Nichtpolitik des Herrn Hergt** machen würde, überhaupt auf gar **keine Mehrheit im deutschen Volk** zu rechnen imstande wäre.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Unter diesen Umständen bleibt uns also nichts anderes übrig, als auf dem Wege der Erfüllungspolitik vorläufig fortzufahren. Und wenn der Herr Reichskanzler am Schlusse seiner Ausführungen sagte, daß er zu neuen Verhandlungen, zu neuen Unterhandlungen bereit sei, daß in dem bisherigen System seiner Außenpolitik nichts geändert werden sollte, so sind wir damit im großen und ganzen einverstanden.

Allerdings, was uns die Reparationskommission gewährt, gewährt sie uns zunächst ja nur als Provisorium, als Provisorium für ein Jahr und nur bedingungsweise. Die Reparationskommission behält sich vor, bis zum 31. Mai d. J. festzustellen, ob die Regierung das ihrer Meinung nach Notwendige getan hat, um ihre Bedingungen zu erfüllen. Dann wird die Reparationskommission zusammentreten und entweder ihre gegenwärtigen Beschlüsse für gültig erklären oder sie in Unwirksamkeit setzen, und sie behält sich dann vor, die Ententeregierungen in Kenntnis zu setzen, daß (B) Deutschland in Verzug geraten sei, und ihnen nahezulegen, welche Maßregeln von seiten dieser Regierungen gegen Deutschland ergriffen werden müßten.

Es ist also schon richtig: das Damoklesschwert dieser Drohungen bleibt über uns hängen. Die Folge wird ganz zweifellos sein, daß der Wert der deutschen Mark weiter sinken wird. Die Folge wird ganz zweifellos sein, daß eine vollständige Unsicherheit über unsere wirtschaftliche und unsere politische Zukunft weiter besteht. Und wieder müssen wir sagen: das sind Methoden der Ultimaten, das sind Methoden des siegreichen Imperialismus, die wir auf das schärfste verwerfen.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Welches aber sind nun die **Bedingungen**, die die **Reparationskommission** der deutschen Regierung stellt? An der Spitze die Grundforderung: Ordnung der Reichsfinanzen, das heißt das Defizit im deutschen Haushalt muß beseitigt werden. Die Inflation, die aus diesem Defizit erwächst, ist zu hemmen. Das Steuerkompromiß, das eben in zweiter Lesung unter Dach und Fach gebracht ist, genügt zu diesem Zwecke nach Ansicht der Reparationskommission nicht. Es müssen 60 Milliarden **neuer Steuern** aufgebracht werden, und zwar müssen sie bis zum 31. Mai nicht nur geplant, sondern auch in Kraft gesetzt sein.

Ich nehme das letzte vorweg und erkläre: es ist auch nach unserer Auffassung **technisch und sachlich unmöglich**, diese Summe und diesen Termin einzuhalten. Solche Arbeit nach Diktat ist gänzlich ausgeschlossen. Nehmen wir an, sie sei formal durchführbar, so kann und wird nur ein Flick- und Stückwerk zustande kommen. Es scheint, daß in der Reparationskommission keine Leute sitzen, die mit der Vorbereitung von Steuern einigermaßen Bescheid wissen. Nachdem ich das vorausgeschickt habe, ist aber unter allen Umständen zuzugeben, daß die Voraussetzung der Forderung der Reparationskommission richtig ist. Das Steuerkompromiß ist in der Tat unzulänglich. (C)

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Das **Steuerkompromiß** genügt weder nach seiner formalen noch nach seiner sachlichen Seite hin. Wir haben in den letzten Wochen vom Standpunkte meiner Partei aus an dem Inhalt des Steuerkompromisses die denkbar schärfste, rücksichtsloseste Kritik geübt. Wir haben auseinandergesetzt, daß erstens einmal dieses Steuerkompromiß in ungebührlicher Weise die arbeitenden Klassen des deutschen Volkes belastet, und daß es zweitens gar nicht ausreichen kann, um das vorhandene deutsche Defizit zu beseitigen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit an ein Wort erinnern, das der Herr Reichskanzler gestern gesprochen hat, als er sagte: Die Steuerpolitik ist ein integrierender Bestandteil unserer auswärtigen Politik. Ganz recht! Das Wort greifen wir auf, Herr Reichskanzler: Die **Steuerpolitik** ist ein **integrierender Bestandteil unserer auswärtigen Politik.** Wir haben die auswärtige Politik der deutschen Regierung, des Kabinetts Wirth, bisher unterstützt. Der Herr Reichskanzler wird in Konsequenz seiner Worte erkennen, daß uns eine solche Unterstützung um so schwerer gemacht wird, je mehr auf dem Gebiete der Steuerpolitik als eines integrierenden Bestandteils der auswärtigen Politik, Wege eingeschlagen werden, die wir nicht zu rechtfertigen und die wir nicht zu gehen vermögen.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Meine Damen und Herren! Wir heißen das Prinzip der Erfüllung gut, billigen aber nicht die Methoden seiner Durchführung. Wir billigen es nicht, (D) wenn diese Erfüllung in erster Linie auf Kosten der Arbeitseinkommen und zugunsten der Besitzinteressen in Deutschland vollzogen wird.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Der Herr Reichskanzler und die Regierung werden sich wohl darüber klar sein, daß gerade angesichts dieses Zusammenhanges, den der Herr Reichskanzler sehr richtig herausgearbeitet hat, auf die Dauer ein Konflikt unausbleiblich sein muß. Gewiß, der Reichskanzler und seine Regierung können sich ihre Unterstützung anderweitig suchen, aber wir hegen die Befürchtung, daß sie dann in die Hände von solchen Leuten fallen werden, die zwar mit der finanziellen Fundamentierung der Erfüllungspolitik einverstanden sind, die aber dem Prinzip der Erfüllung innerlich ablehnend gegenüberstehen, auch wenn sie, wie es heute der Redner der Deutschen Volkspartei getan hat, noch mit einigen Wenn und Aber um die Grundsätze der Erfüllungspolitik herumzureden versuchen.

Mit dem Steuerkompromiß und der Zwangsanleihe wird nicht nur das Defizit nicht beseitigt, sondern Steuerkompromiß und Zwangsanleihe hindern auch nicht die Inflation, hindern nicht das ständige Sinken der deutschen Mark. Was das bedeutet, ist schon oft genug hier ausgeführt worden. Daß die Inflation in erster Linie sich auf Kosten und zum Schaden aller Festbesoldeten, aller Arbeitnehmenden vollzieht und zum Vorteil zahlreicher, die nicht von der Arbeit, sondern von der Spekulation leben, liegt auf der Hand und braucht nicht mehr ausgesprochen zu werden.

Ich habe in diesem Zusammenhang — man wird bei der dritten Lesung der Steuern darauf zurückkommen — es nicht nötig, im einzelnen nachzuweisen, wie hoch

(Dr. **Breitscheid**, Abgeordneter.)

A) die Not des deutschen Volkes durch die Inflation gestiegen ist, wie sie von Tag zu Tag angesichts des Hinaufschnellens der Preise und des Zurückbleibens der Löhne hinter den Preisen immer nur steigt und steigen muß. Die Tatsache ist von uns bei der ganzen Steuerdebatte in den Vordergrund gestellt worden, und was die Reparationskommission in dieser Beziehung über das Unzureichende in dem Kompromisse sagt, das ist auch von uns in den letzten Wochen ausgeführt worden.

Das benutzten die Herren von rechts in den letzten Tagen sofort, um auseinanderzusetzen: Seht Ihr, die Linke ist schuld, daß die Entente überhaupt dahintergekommen ist, wie wenig das Steuerkompromiß ausreicht! Ach, meine Damen und Herren, die, die so sprechen, scheinen die Intelligenz der Entente und ihrer Vertreter doch in beklagenswerter Weise niedrig einzuschätzen, und es gibt keine größere Dummheit als die, daß man seine Gegner für minder intelligent hält, als sie tatsächlich sind.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wir haben es nicht nötig gehabt, die Franzosen und Engländer auf diese Zustände hinzuweisen. Wir können uns sogar rühmen, daß wir uns in dieser Kritik des Steuerkompromisses nach außenhin besonderer Zurückhaltung befleißigt haben. Wir können hinzufügen, daß wir von unserem Standpunkt aus nur angedeutet haben, daß die Entente mit der Regelung wohl nicht zufrieden sein werde, nachdem sie in wiederholten Darlegungen auseinandergesetzt hat, als Vorbedingung des Moratoriums betrachte sie den ehrlichen Versuch, das Gleichgewicht in unserem Budget herzustellen. Sie brauchte in der Tat nicht mit unserem Kalbe zu pflügen, sie verfügte über eigene Hilfsmittel.

B) Andererseits sind aber — und auch das muß hervorgehoben werden — auch wir nicht durch die Entente, nicht durch das Diktat der Reparationskommission beeinflußt, wenn wir auch jetzt noch eine Steuerpolitik verurteilen, die ungenügend geblieben ist, und wenn wir die dringende Aufforderung an die Regierung richten, andere und erfolgversprechendere Wege einzuschlagen und tatsächlich das Defizit von innen heraus nach gegebenen Möglichkeiten aus der Welt zu schaffen. Die Inflation hat zwei Kanäle, durch die sie hereinströmt, einmal den Weg über das Defizit in unserem Budget, zum anderen den Weg über die Reparationsforderungen der Entente. Unsere Pflicht, Pflicht der deutschen Regierung ist es, den Gefahren, die durch das innere Defizit drohen, nach Möglichkeit entgegenzutreten, um so an ihrem Teil die Verelendung zu hindern, und gleichzeitig den ehrlichen Willen zu zeigen, alles nur irgendwie Mögliche zu tun, um die Zahlungsfähigkeit Deutschlands auch nach außenhin aufrecht zu erhalten und damit gleichzeitig diejenige Verelendung zu bannen, die durch die Reparationslasten uns auferlegt wird. Wie sind diese Wege zu gehen? — Wir haben auch heute wiederholt gehört: mit Steuern sind wir am Ende unseres Lateins; der letzte Pfennig ist von dem Besitz bezahlt; er erklärt jetzt seine absolute Zahlungsunfähigkeit; vielleicht — so sagte man — haben wir die Grenze des Möglichen schon überschritten. Man soll in der Politik nie niemals sagen, und ich habe den Eindruck, als ob derartige Ausführungen, wonach wir an der Grenze angelangt seien, nach außen und nach innen hin bereits gar zu oft ausgesprochen worden wären, und dann hat sich auch immer herausgestellt: es gab noch Möglichkeiten. Nach meiner Auffassung gibt es nicht nur Möglichkeiten, nein, es gibt Notwendigkeiten.

(sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

(C) es gibt einen Zwang, in der Steuerpolitik weiterzugehen und neue Wege zu betreten.

Es liegt nicht in meiner Absicht, hier auf die Einzelheiten einzugehen. Auch darüber kann bei der dritten Lesung der Steuergesetze in den nächsten Tagen gesprochen werden. Nur das eine hebe ich auch bei dieser Gelegenheit hervor, daß gerade angesichts unserer wirtschaftlichen Lage, angesichts des Druckes, der auf uns ausgeübt wird, wieder die Forderung der Sozialisierung des Bergbaues und der Sozialisierung unserer schweren Industrie in den Vordergrund gestellt werden muß.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Was darüber hinaus notwendig und unausbleiblich ist, das ist ein starker Eingriff in die Vermögenssubstanz, das ist das, was wir unter der Erfassung der Sachwerte verstehen.

(Lebhafte Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Theoretisch haben nicht wir allein diese Dinge gefordert, prinzipiell war die sozialdemokratische Partei mit auf diesem Wege, prinzipiell waren auf diesem Wege mit uns die freien Gewerkschaften. Gut, Sie (zu den Sozialdemokraten) sind von diesem Wege einstweilen abgewichen, Sie haben den Karren stehen lassen, wo er stand, weil Sie glaubten, durch das Steuerkompromiß zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen. Wir sehen aber, daß dieses befriedigende Ergebnis nicht erreicht ist.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Also müssen Sie in diesem Augenblick von Ihrem Standpunkt aus die Forderung der Erfassung der Sachwerte wieder aufgreifen. (D)

(Erneute Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Die Stunde ist gekommen, wo es sich zeigt: dieses Steuerkompromiß hat nicht den Erfolg gehabt, den Sie sich — ich nehme an, im guten Glauben — davon versprochen haben.

Bei der Arbeit ist die Substanz angegriffen; denn wir sehen die Verelendung der Arbeitermassen infolge der Erhöhung der Preise und des geringeren Steigens der Löhne. Wenn wir uns die amtlichen Ziffern ansehen, aus denen hervorgeht, daß die Löhne in keinem Verhältnis zum Steigen des Dollars und damit zur Kaufkraft der deutschen Mark gestiegen sind, wenn wir aus den amtlichen Ziffern ersehen, daß im Februar 1922 der Stand der Ernährungskosten zum Dollar 55,1, der Stand der Löhne zum Dollar aber nur 30,2 betrug,

(hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

dann, verehrte Anwesende, werden Sie mir zugeben: hier ist in die Substanz der Arbeit eingegriffen.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Was wir verlangen, ist, daß in die Substanz des Besitzes, in die Substanz des Vermögens eingegriffen wird, daß auf diesem Wege dafür gesorgt wird, daß wir tun, was in unseren Kräften steht, um von innen heraus für möglichste Eindämmung der Inflation zu sorgen.

Es ist zuzugeben, daß es angenehmer wäre, zu diesen Aufgaben aufzufordern, wenn bereits eine klare, eine bündige, eine abschließende Lösung des Reparationsproblems in Aussicht wäre, daß es angenehmer wäre, derartige Programme aufzustellen, wenn uns nicht fortgesetzt Provisorien, fortgesetzt neue Drohungen von jener Seite schreckten. Aber auch so, wie die Dinge

(Dr. **Breitscheid**, Abgeordneter.)

(A) liegen, muß man an unserm Programm der Erfassung der Vermögenssubstanz festhalten.

(Lebhafte Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Nicht etwa, meine Damen und Herren, um diese Vermögenssubstanz an das Ausland abzugeben, nicht etwa, um sie der Entente, dem Ententekapitalismus auszuliefern. Von unserem Standpunkte kommt das nicht in Betracht; denn für uns ist ja die **Erfassung der Sachwerte ein erster**, wenn auch zaghafter **Schritt auf dem Wege zu einer Sozialisierung.**

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Die Erfassung der Sachwerte bedeutet eine Beteiligung des Staates unmittelbar an den Erträgnissen der industriellen und der landwirtschaftlichen Produktion, sie bedeutet die Möglichkeit für den Staat, eine Kontrolle über die Produktion auszuüben, bedeutet die Möglichkeit, zu verhindern, daß die Bilanzen der Aktiengesellschaften verschleiert werden, bedeutet die Möglichkeit, zu verhindern, daß Kapital in dem Umfange, wie es heute geschieht, nach dem Auslande abgeschoben werde. Es sind das gewisse Anfänge, gewisse Schritte auf dem Wege zur Sozialisierung, und wir wissen zu genau, daß bei einer Überfremdung diese Sozialisierung ausgeschlossen wäre.

Wir wollen nicht die Erfassung der Sachwerte im Sinne der französischen Kapitalisten, wir wollen die **Erfassung der Sachwerte im Interesse der deutschen Wirtschaft,**

(sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

im Interesse der Beseitigung, der Einschränkung des Defizits, der Stabilisierung der deutschen Mark, im Interesse insbesondere der deutschen arbeitenden

(B) Klassen. Irgendwann muß dieser Schritt ja doch getan werden, und je eher man ihn tut, um so besser wäre es. Freilich eine Regierung, die im Bann eines Bündnisses mit den Besitzern und Verteidigern der Sachwerte steht, wird diesen Weg nur außerordentlich schwer zu gehen vermögen.

Eine weitere Forderung, eine weitere Bedingung der Reparationskommission besteht darin, daß die **Kapitalflucht** kontrolliert werden soll. Wir sind einverstanden mit dieser Forderung.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wir fügen nur hinzu und unterstreichen das, was gestern der Herr Reichskanzler schon sagte: es ist notwendig, daß das Ausland bei einer solchen Erfassung der ins Ausland geflohenen Kapitalien nach Kräften mitwirkt;

(sehr gut! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

denn der beste Wille auf deutscher Seite allein würde nicht genügen können, um das nach außen geschobene Kapital für die deutsche Wirtschaft und für die deutsche Reparationsfähigkeit zurückzuerhalten.

Dann spricht die Reparationskommission in ihrer Note von der Notwendigkeit einer **Herabsetzung der Ausgaben**, einer Einschränkung der Ausgaben hinsichtlich der Betriebsverwaltungen, der Beseitigung der Subventionen, der Subsidien, der Ausgaben für öffentliche Einrichtungen, die keinem unmittelbaren Bedürfnis dienen, der Luxusausgaben, der Beiträge zu den Ausgaben verschiedener Verwaltungs- und anderer Organisationen und so weiter. Mit dem Prinzip der Sparsamkeit sind wir in jeder Beziehung einverstanden, und ich glaube, es gibt in diesem Hause keine Partei, die diese Absicht nicht mit uns und der Regierung teilte. Die Frage ist nur: wie und (C) wo und wann kann gespart werden? Wir haben es jetzt in dem Haushaltsausschuß häufig erlebt, es wird eine Unterkommission eingesetzt. Das ist ein Streichquartett oder eine Sparsamkeitskommission, wie man es nennen will. Die setzt sich in der Eile zusammen und streicht ein paar Ministerialräte mehr oder weniger willkürlich und glaubt dann, wer weiß was für die Sparsamkeit und für das Gleichgewicht im deutschen Budget getan zu haben.

(Zuruf rechts.)

— Ja, wenn Sie es nicht geglaubt haben, Herr Kollege Schultz, weshalb beteiligen Sie sich dann an einer so unfruchtbaren Arbeit? Ich habe immer gemeint, es sei da wirklich beabsichtigt — —

(Wiederholter Zuruf rechts: Ihre Herren haben auch mitgemacht!)

— Gewiß, meistens! Trotzdem sage ich, es hat keinen Zweck, zu glauben, daß auf solche Art wirklich gespart werden könnte. Es handelt sich darum, da doch prinzipieller, grundsätzlicher vorzugehen und etwas tiefer zu schürfen. Damit, daß ein paar Ministerialräte über Bord fliegen, wobei nicht immer nur Sparsamkeitsgründe, sondern auch gewisse andere Motive mitsprechen können,

(sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

ist außerordentlich wenig getan. Es muß versucht werden, ob es andere Möglichkeiten gibt, zum mindesten einen guten Willen zu zeigen. Wenn freilich die Reparationskommission von der **Beseitigung der Subventionen**, der Subsidien und so weiter spricht und darunter etwa verstehen sollte, daß die **Erwerbslosenfürsorge**, die in dem neuen Etat mit einer Milliarde 300 Millionen eingesetzt ist, beseitigt werden müsse, so würden wir dagegen von unserem Standpunkte den denkbar schärfsten Widerspruch erheben. (D)

(Hört! Hört! rechts.)

Es geht nicht an, daß auch in diesem Falle wieder gerade diejenigen, die der Unterstützung am meisten bedürfen, unter einer solchen Forderung zu leiden haben sollen.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wenn der Herr Reichskanzler gestern ausgeführt hat, daß in den allgemeinen Verwaltungsausgaben nicht allzuviel gespart werden kann, daß unsere Ausgaben für wirtschaftliche und kulturelle Zwecke im allgemeinen sehr niedrig sind, so erlaube ich mir doch, darauf hinzuweisen, daß es eine Verwaltung gibt, wo Reduktionen unbedingt vorgenommen werden können. Das sind die **Ausgaben für Heer und Marine.**

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wenn es irgendeine Rechtfertigung für diese meine Forderung gibt, so war es die Rede, die der Herr Reichsminister des Auswärtigen heute gehalten hat.

(Erneute Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Er sagte: was wollt ihr? Die Reichswehr ist doch nicht fähig, Krieg zu führen. Ihr Franzosen habt Angst vor unserer Reichswehr; aber warum habt ihr Angst? Die Reichswehr bedeutet ernstlich keine Gefahr für euch. Ja, was soll sie denn, wenn sie keine Gefahr für das Ausland bedeutet? Soll sie die Kaders für eine kommende Armee bilden? Dann wäre die Besorgnis der Franzosen gerechtfertigt. Soll sie dazu dienen, wie der Herr Außenminister sich ausdrückte, um das schwer zu bändigende Ungeheuer der inneren Unruhe noch

(Dr. **Breitscheid**, Abgeordneter.)

(A) weiter zu bändigen? — so meine ich, der Herr Reichsminister hat nicht von der Reichswehr, sondern von der Schutzpolizei gesprochen, wenn solche Tierbändiger auftreten sollen. Ja gewiß, es gibt eine Gefahr im Innern. Wir wissen, daß in München ein solcher Gefahrenherd vorhanden ist. Wir wissen, daß die Mörder, die Miljukow erschießen wollten, aus München gekommen sind.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ein merkwürdiger Zusammenhang, daß dort russische und deutsche Mörderbanden zu finden sind!

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten. — Zurufe rechts.)

Die Mörder Erzbergers kamen aus München, und die Mörder Nabokows sind aus München gekommen. Es muß eine besondere Luft in diesem Kapua der bayerischen Geister herrschen; es muß eine besondere Umwelt dort sein, die derartige Früchte zeitigt.

(Zuruf von der Bayerischen Volkspartei: Die Revolution!)

— Die Revolution hat nicht in München, sondern anderwärts angefangen. Aber wir reden jetzt nicht von Zeiten, die vergangen sind, sondern von der gegenwärtigen Zeit.

(Zuruf von den Deutschnationalen.)

— Wenn wir von den Zeiten, die vergangen sind, reden wollten, Herr Abgeordneter Schultz, so kämen wir zu sehr interessanten Ausführungen. Die Revolution ist nicht entstanden, auch in Bayern nicht, aus der blauen Luft heraus, sondern aus Wurzeln, an denen Sie (nach rechts) wesentlich mehr beteiligt waren, als einer von uns beteiligt gewesen ist.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

(B) Diese Gegenrevolution ist eine Gefahr. Aber wir sind im Zweifel, ob der Herr Minister Rathenau oder ob irgendein anderes Mitglied der Regierung gerade an diese Elemente denkt, wenn sie von der Notwendigkeit der Aufrechterhaltung der Sicherheitstruppe sprechen. An dem Etat von Heer und Marine könnten Ersparnisse vorgenommen werden, die im Interesse einer Verkleinerung des Defizits lägen.

Lassen Sie mich aber jetzt über etwas Allgemeines in diesem Zusammenhange reden. Nach Artikel 248 des Friedensvertrags haften alle Vermögenswerte und Einnahmequellen Deutschlands und der deutschen Bundesstaaten an erster Stelle für die Bezahlung der Wiedergutmachung. Reden wir einmal nicht nur von dem Etat des Deutschen Reichs, sondern von den allgemeinen **Verwaltungsausgaben in Deutschland**, reden wir einmal davon, ob das **Sparsamkeitsprinzip** allenthalben so durchgeführt ist, wie es zu fordern wäre!

Ja, hier neben dem Reichstag sitzt der Reichsrat und paßt ein wenig auf, ob nicht zuviel ausgegeben wird. Welche Räte sitzen denn wohl bei den Parlamenten der einzelnen Bundesstaaten?

Dann einige Einzelheiten, die immer interessant sind dafür, daß man anscheinend nicht nur in weiten Kreisen der Bevölkerung, sondern auch in weiten Kreisen der Regierungen noch kein vollständiges Verständnis für die Notwendigkeit hat, in welchem Maße die Ausgaben herabgesetzt werden müssen. Sie, meine Herren, wissen ebenso gut wie ich, daß es in der Bevölkerung angesichts der angeblichen gewaltigen Erregung, die durch unser Volk über die Note ging, trotzdem Zahlreiche gab, die sich vergnügten und die praßten und die schlemmten, als wenn es keinerlei Notwendigkeit zur Sparsamkeit und zur Einschränkung gäbe. Wir haben erst kürzlich davon gesprochen: dorthin kommen die Vertreter der Entente und die Mitglieder der verschiedenen Missionen; sie kommen nicht in die Elendsquartiere der deutschen (C) Arbeiter.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Sie kommen dorthin, wo gelebt und wo gut gelebt wird, und sie ziehen daraus den Schluß: es kann doch Deutschland noch nicht so schlecht gehen, wie es immer behauptet wird. — Jeder von uns ohne Rücksicht auf die Partei sollte derartigen Stimmungen und Strömungen mit allem Nachdruck entgegentreten.

(Sehr wahr!)

Das ist eine Pflicht, und das ist eine Linie, auf der wir uns in der Tat zu einer Einheitsfront vereinigen können. Wir hoffen aber, daß die Besitzenden dann mit demselben Nachdruck auftreten, mit dem die Nichtbesitzenden es in dieser Beziehung tun.

Das von der Bevölkerung! Und wie steht es mit den Regierungen? Ja, meine Damen und Herren, was soll wohl die Entente sagen, wenn sie liest, die **bayerische Regierung** schickt jetzt einen **Militärattaché** nach **Berlin**.

(Lachen bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ursprünglich habe ich das für einen Fastnachtsscherz gehalten, als ich es las. Das Interesse der Bayern an der deutschen Armee und an kriegerischen und militärischen Fragen ist ja außerordentlich bemerkenswert. Aber jeder wird mir zugeben: ein solcher Militärattaché ist doch heute in weit höherem Maße als zu irgendeiner Zeit ein Luxusgegenstand, über den man im besten Fall lachen und seine Witze machen kann. Selbstverständlich mit der Summe, die für die Bezahlung des Attachés ausgeworfen wird, können wir noch nicht die Reparationsverpflichtungen erleichtern. Aber es ist ein Symptom, daß draußen beachtet wird, daß ein Bundesstaat in der gegenwärtigen Zeit noch Geld, noch die Möglichkeit für solche Kindereien und Firlefanzereien (D) besitzt. Ich gehe aber weiter. Wenn es wahr sein sollte, daß die preußische Regierung, was unwidersprochen in der Presse stand, 60 Millionen Mark dafür ausgibt, daß in Hamburg und den umliegenden Dörfern eine Propaganda dafür entfaltet werden kann, daß nur ja kein Fußbreit preußischen Bodens an Hamburg fällt, — was soll man draußen dazu sagen?

Wenn wir in den Zeitungen gelesen haben, in **österreichischen und in reichsdeutschen Zeitungen**, daß Geld vorhanden ist — und ich möchte wissen, ob es Regierungsgeld war, der Verdacht liegt sehr nahe —, um deutsche Zeitungen in Österreich zu unterstützen und zweifelhafte ehemalige österreichische Offiziere mit Geld zu versehen, daß dort eine **nationalistische Propaganda** entfaltet wird, so wundern Sie sich nicht, wenn die Entente sagt: es scheint doch, daß mehr Geld vorhanden ist, als es nach außen zugegeben werden soll.

Aber noch allgemeiner. Die Frage müßte endlich einmal angeschnitten werden, ob es in unserer gegenwärtigen wirtschaftlichen und finanziellen Lage zweckmäßig, angebracht ist, daß wir überhaupt den ganzen **Apparat unseres bundesstaatlichen Systems** aufrechterhalten.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Hier kommt viel von dem heraus, was der Franzose „faux frais", falsche Kosten, nennt. Sie werden mir zugeben, daß in diesem ganzen bundesstaatlichen Apparat ungeheuer viel Arbeit doppelt geleistet wird.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Sie werden mir zugeben, daß es an sich ein Unfug ist, daß in Berlin fünf parlamentarische Körperschaften sitzen: Reichstag, Reichsrat, Landtag, Reichswirtschaftsrat, Staatsrat, daß allenthalben in Lippe-Det-

(Dr. **Breitscheid**, Abgeordneter.)

(A) mold, Schaumburg-Lippe, Braunschweig, Anhalt und wo immer selbständige Regierungen mit selbständigem Verwaltungsapparat sitzen, daß überall dieser vollständige Apparat mit Ministern, Regierungsräten, Ministerialdirektoren usw. aufgezogen werden muß. Es würde zweifellos im Interesse der Sparsamkeit gelegen sein, wenn wir alles täten, um der Vereinheitlichung der deutschen Republik nach Möglichkeit entgegenzukommen,

(sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

auch wenn der Herr Kollege Leicht dadurch sein bayerisches Herz sehr stark beschwert fühlt.

(Heiterkeit.)

Meine Damen und Herren! Das ist das, was ich auf dem Gebiete der Sparsamkeit zu sagen hätte. Wir haben mehr, als es bisher geschehen ist, nicht nur nach der Richtung der Erschließung neuer Steuerquellen hin, sondern auch nach der Richtung der Erzielung größerer Sparsamkeit zu tun, was irgendwie in unseren Kräften steht. Dabei sind wir freilich mit der Regierung und den übrigen Parteien darin einig, daß wir eine Kontrolle oder, sagen wir, eine **Einmischung der Reparationskommission in unsere inneren Angelegenheiten**, soweit sie über die Bestimmungen des Friedensvertrags hinausgeht, durchaus ablehnen.

(Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Man muß freilich unterscheiden zwischen der Kontrolle und der unmittelbaren Einmischung. Wir wollen nicht vergessen, daß nach dem Friedensvertrag der Kommission das Recht gegeben wird, in gewissen Zeitabschnitten Deutschlands Leistungsfähigkeit abzuschätzen und das deutsche Steuersystem zu prüfen, damit erstens alle Einkünfte Deutschlands einschließlich der für den

(B) Zinsen- und Tilgungsdienst seiner inneren Anleihen bestimmten Einkünfte vorzugsweise zur Bezahlung der Summen verwendet werden, die Deutschland aus dem Titel der Wiedergutmachung schuldet, und damit sie zweitens die Gewißheit erlangt, daß das deutsche Steuersystem verhältnismäßig genau so drückend ist, wie das Steuersystem irgendeiner anderen in der Kommission vertretenen Macht. Damit ist ein gewisses Prüfungsrecht, will sagen Kontrollrecht der Reparationskommission zugesprochen. Was wir nicht wollen, ist, daß aus diesem Kontrollrecht ein unmittelbares Einmischungsrecht wird, ein Mitbestimmungsrecht bei der Gestaltung der deutschen Finanzen und der deutschen Steuern.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Dieses Einmischungsrecht abzulehnen, haben wir das Recht und haben wir die Pflicht genau so gut, wie die russische Sowjetregierung es ablehnt, daß irgendein Staat aus diesem oder jenem Grunde sich in die inneren Verhältnisse Rußlands einmischt.

Meine Damen und Herren! Wenn ich nun so auseinandergesetzt habe, daß wir im Gegensatz zur Regierung, im Gegensatz zu den hier von den bürgerlichen Parteien vertretenen Anschauungen der Auffassung sind: es kann nicht heißen „Keinen Fingerbreit mehr auf dem Wege neuer Steuern", sondern es muß heißen: „Erschließung neuer Quellen, Erfassung der Sachwerte, Sparsamkeit", um von innen heraus alles zu tun, nicht um das Defizit zu beseitigen — denn davon kann keine Rede sein —, sondern um das Defizit zu verringern, es muß alles geschehen, um nach Möglichkeit auf dem Wege zur Stabilisierung der Mark weiterzukommen, so verschließen wir uns natürlich der Auffassung nicht, daß von außen her in der Tat auch sehr viel zu diesem Zwecke geschehen muß. Wir verschließen uns der Er- (C) kenntnis nicht, daß, solange diese **Reparationsleistungen** tatsächlich zu vollziehen sind, solange diese Forderungen fortgesetzt an uns ergehen, solange die Termine laufen, die auch in der neuen Reparationsnote festgesetzt sind, von einer wirklichen **Beseitigung des Defizits** keine Rede sein kann.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Denn bei jedem derartigen Termin, der einzuhalten ist, sinkt die Kaufkraft und der Wert der Mark wieder aufs neue, steigt der Dollar, vollzieht sich die erneute größere Entfernung zwischen dem Etat, wie er auf dem Papier steht, und dem Etat, wie er in Wirklichkeit geworden ist. Auch wir rufen der Entente zu, daß es dauernd auf diese Weise nicht geht, daß sie, von ihrem und von unserem Interesse aus gesehen, erkennen muß, daß ein Einhalt zu tun ist. Wir weisen hin auf die Not der Massen in Deutschland, die eine Folge der Entwertung des Geldes ist. Wir erklären, daß das Glück einzelner Schieber und Spekulanten nicht das wahre Bild des deutschen Volkes darstellt.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Das deutsche Volk in seiner Masse leidet unter der Inflation, und alle, von innen wie von außen her, haben dafür zu sorgen, daß dieser Inflation Einhalt geschieht.

(Erneute Zustimmung links.)

Wir bewegen uns ja immer in einem falschen Zirkel. Es wird uns gesagt: Eine internationale Anleihe bekommt ihr, wenn ihr euer Defizit von innen heraus beseitigt habt. Andererseits müssen wir sagen: wir werden dieses Defizit nicht beseitigen können, wenn uns die **internationale Anleihe** nicht gegeben wird, solange wir diese Reparationsverpflichtungen zu leisten haben. Aber um die Stimmung für die internationale (D) Anleihe zu erwecken und zu bestärken, ist es notwendig, daß von der deutschen Regierung aus mit ernstem Willen von innen her der Inflation entgegengearbeitet wird, daß sie den ernsten Willen zur Erfüllung zeigt, und daß sie diese Erfüllungspolitik innerpolitisch, finanziell in einer Weise fundamentiert, daß es nicht immer die arbeitenden Klassen sind, auf deren ohnehin schon überlastete Schultern immer noch mehr gewälzt wird.

Wenn hier über den **Wiederaufbau Rußlands** gesprochen worden ist, so sind wir erfreut und ebenso erstaunt darüber, daß gerade der Abgeordnete Stresemann sich so eifrig für den Wiederaufbau Rußlands eingesetzt hat. Er hat damit etwas gefordert, was wir von jeher gefordert haben, nämlich daß wir uns für die wirtschaftliche Wiederherstellung und Rekonstruktion dieses gewaltigen Reichs interessieren, das für den Zusammenhang der Weltwirtschaft genau so notwendig ist wie unser eigenes Land und unser eigene Wirtschaft. Auch wir sind der Meinung: wie auch immer die Politik gegenüber Rußland getrieben werden mag, ob Syndikate oder einzelne an dem Wiederaufbau arbeiten, wir haben unser Gewicht in die Wagschale zu werfen, daß Rußland nicht wie ein Kolonialland behandelt wird,

(sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

nicht als ein Land behandelt wird, das frei, brach und offen daliegt für die kapitalistische Ausbeutung, sondern daß Zweck des Wiederaufbaus nicht der internationale Kapitalismus, vielmehr Rußland und das russische Volk selbst sein muß.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Nach diesen Ausführungen komme ich auf die Dinge zurück, von denen ich am Anfang meiner Rede aus-

(Dr. **Breitscheid**, Abgeordneter.)

ging. In den Darlegungen des Herrn Abgeordneten Hergt ist von der Notwendigkeit der großen nationalen Einheitsfront die Rede gewesen. Aus meinen Darlegungen wird jeder ersehen haben: für eine solche nationale Einheitsfront der Abwehr und der entschlossenen Offensive sind wir nicht zu haben,

(lebhafte Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

wären wir auch dann nicht zu haben, wenn diese Aufforderung in der deutschnationalen Presse nicht mit der Verdächtigung begleitet worden wäre, daß wir es doch seien, die an dem gegenwärtigen Unheil die Schuld trügen.

Auch wir Sozialisten sind für eine Einheitsfront. Das ist aber nicht die große nationale Einheitsfront, sondern das ist die **Einheitsfront des klassenbewußten, des zielbewußten sozialistischen Proletariats**

(sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

auf nationalem und auf internationalem Boden: auf nationalem Boden mit dem Zwecke, dafür zu sorgen, daß nicht die Arbeitenden, die die Not des Krieges getragen haben, auch die Not und das Elend des Friedens erdulden müssen, und auf internationalem Boden, um dafür zu sorgen, daß das Handwerk derer gelegt wird, für die der Friede nur eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln ist.

(Lebhafter Beifall bei den Unabhängigen Sozialdemokraten. — Händeklatschen auf der Tribüne.)

Präsident: Beifallskundgebungen auf den Tribünen sind nicht gestattet!

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Haas (Baden).

Dr. **Haas** (Baden), Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Wir erblicken in der **Note der Wiedergutmachungskommission** einen schweren Verstoß gegen die Lehren wirtschaftlicher Vernunft. Wir erblicken in ihr einen Verstoß gegen den Geist einer ehrlichen und wahrhaftigen Demokratie,

(sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten)

und wir erblicken in ihr einen schweren Verstoß gegen die Grundsätze einer gesunden und verständigen europäischen Politik.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Wenn allerdings der Zweck der Arbeiten der Wiedergutmachungskommission der sein sollte, das deutsche Wirtschaftsleben noch heilloser zu verwirren, als es heute schon verwirrt ist, die deutsche Mark noch tiefer zu werfen und Zahlungen Deutschlands zu Wiedergutmachungszwecken noch unmöglicher zu machen, als sie heute schon unmöglich sind, dann allerdings scheint mir die Note ein Meisterstück zu sein.

(Sehr gut! bei den Deutschen Demokraten.)

Begreift die Reparationskommission denn nicht, daß, wenn Deutschland in größerem Umfange irgendwelche Leistungen machen soll, dann zunächst der **deutsche Kredit** gestärkt werden muß? Das habe ich im Leben noch nicht erfahren, daß ein Schuldner dadurch zahlungsfähig geworden wäre, daß man ihm auf offenem Markt in brutalster Form die härteste Zwangsvollstreckung angedroht hat.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Solche Methoden versagen schon im Privatleben; sie werden erst recht versagen auf einem Gebiet, bei dem es sich um die Lösung allerschwierigster Probleme der Wirtschaftspolitik handelt.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Gewiß: es sind uns gegenüber dem Londoner Ultimatum, gegenüber dem Londoner Zahlungsplan in der Note der Reparationskommission gewisse Ermäßigungen zugestanden. Aber — ich glaube, wir dürfen es ruhig aussprechen — wir haben keinen Anlaß, uns irgendwie für diese „Großmut" zu bedanken. (C)

(Lebhafte Zustimmung bei den Deutschen Demokraten.)

Nach dem Londoner Ultimatum sollten wir nach der Schätzung des Herrn Reichsministers des Auswärtigen 5 Milliarden im Jahr bezahlen. Andere Schätzungen gingen auf 4½ Milliarden im Jahr, — eine unmögliche Summe. Wenn an die Stelle dieses unmöglichen Betrags ein niedrigerer, aber auch noch unmöglicher Betrag gesetzt wird, dann besteht wirklich kein Anlaß, Dankeschön zu sagen.

(Zustimmung bei den Deutschen Demokraten.)

Ich meine, wir haben aus mehr als einem Grunde auch allen Anlaß, darauf aufmerksam zu machen, daß man ja nicht einmal die **Differenz zwischen der Londoner Forderung und den Summen der jetzigen Note** uns in Wirklichkeit nachgelassen hat. Die Forderung besteht ja — die Note sagt das ausdrücklich — auch weiterhin noch zu Recht. Der Unterschied zwischen der Summe des Londoner Zahlungsplans und der Summe, die die jetzige Note von uns verlangt, bleibt weiterhin bestehen und soll auch noch zu 5 Prozent verzinst werden.

Nun, meine Damen und Herren, mache ich mir keine Sorge darüber, wenn Forderungen bestehen bleiben, die ja doch nicht geleistet werden können. Aber in der Tatsache, daß man ausdrücklich bemerkt hat, die Forderung werde aufrechterhalten, kommt jener Geist zum Ausdruck, der unerträglich ist, wenn dies Problem überhaupt gelöst werden soll.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Ich weiß, die Wiedergutmachungskommission hat nach Art. 234 des Friedensvertrages nicht das Recht, irgendeinen Nachlaß zu gewähren. Ich weiß, sie war nicht in der Lage, in aller Form auf irgendeinen Teil jener Summen zu verzichten, die im Versailler Vertrag oder in London uns auferlegt worden sind. Aber war es nötig, noch einmal besonders darauf hinzuweisen? Wäre es nicht doch vielleicht eine bessere, eine stolzere und schönere Form gewesen, wenigstens zu sagen, daß sich die Kommission dafür einsetzen werde, daß diese Differenz nachgelassen werde? (D)

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten.)

Ich habe das Gefühl: es ist wieder der alte Geist, der den Versailler Vertrag gemacht hat, der nicht einmal in jenen Artikeln, die die Pflege der Kriegergräber behandelten, uns die Gegenseitigkeit zugesteht, der Geist eines Gläubigers, der sieht, der Schuldner kann nicht bezahlen, und der sich trotzdem nicht dazu bringen kann, wenigstens einmal einen Teil seiner Forderungen offen und in aller Form nachzulassen, der sich nicht dazu entschließen kann, Maßnahmen zu ergreifen, um seinen Schuldner wieder arbeitsfreudig zu machen.

Wir sollen jetzt also 720 Millionen Goldmark im Jahre 1922 bezahlen. Daß wir diese Zahlung in Gold nicht leisten können, — wir wissen's und die Herren von der Entente wissen's auch. Das Gold haben wir nicht. Ich habe einmal im Scherz gesagt: wenn über Nacht der Feldberg im Schwarzwald sich in Gold verwandeln würde wie im Märchen, dann wird's vielleicht langen, die Zahlung zu machen, wenn wir ihn abgraben würden. Dann wird auch vielleicht noch ein kleines Stücklein für uns übrig bleiben. Wenn aber einer glauben würde, daß damit der Entente geholfen wäre, so würde er sich schwer irren. Dies wäre das größte Unglück, das ihr zustoßen könnte. Denn dann würde ja die Goldwährung so ins Wanken kommen, wie jetzt die Papierwährungen.

(Dr. **Haas** [Baden], Abgeordneter).

(A) Alle Grundlagen der jetzigen Wirtschaftspolitik würden damit zerstört werden, wenn auf irgendeine Weise diese ungeheuren neuen Goldströme dem Wirtschaftskörper zugeführt würden. Aber Wunder geschehen nicht. Wir und die Entente haben uns damit abzufinden: das Gold ist nicht vorhanden, also können die Zahlungen, die sie verlangt, auf die Dauer nur aus den Erträgnissen unserer Wirtschaft, aus dem Ertrage unserer Arbeit und unseres Fleißes gemacht werden. Die Welt muß sich damit abfinden, daß das Problem anders nicht gelöst werden kann. Soviel man herüber und hinüber spricht, und wenn man die dicksten Bücher darüber schreibt und die längsten Reden hält und mit allen möglichen kunstvollen Worten und Begriffen operiert, es bleibt die eine Tatsache bestehen: wenn wir das Gold nicht haben, dann können wir diese Zahlungen nur leisten mit den Erträgnissen unserer Arbeit und unseres Fleißes.

Wenn wir aber aus den Erträgnissen unserer Arbeit solche Summen in einem jeden Jahre zahlen sollen, dann müßte eine Entwicklung der deutschen Wirtschaft einsetzen und von den anderen zugelassen werden, die ihnen noch unerträglicher wäre, als etwa die Tatsache, daß wir eines Tages überhaupt nicht zahlen können.

Es ist davon gesprochen worden, daß ja auf vorhandene **Sachwerte** gegriffen werden könnte. Ich glaube nicht, daß man Sachwerte mit Erfolg in eine **fremde Wirtschaft übertragen** und verpflanzen kann. Die Häuser und Fabriken können wir nicht übertragen und die Äcker und die Wälder können wir auch nicht übertragen. Wenn aber mit irgendwelchen Maßnahmen der Versuch gemacht würde, doch einmal gelegentlich auf irgendwelche vorhandenen deutschen Werte zu greifen, dann sollten doch die Erfahrungen, die man mit der **Liquidation der deutschen Vermögen** im ehemaligen (B) **feindlichen Ausland** gemacht hat, eine Warnung für alle die sein, die gewillt sind, derartige Fragen volkswirtschaftlich ernsthaft durchzudenken.

(Sehr gut! bei den Deutschen Demokraten.)

Der Herr Reichsminister des Auswärtigen hat uns vorhin die Summen genannt, die wir dadurch verloren haben, daß man uns unser Vermögen im Auslande weggenommen hat. Ich frage aber, ob etwa das Ausland diese Summen auch in Wirklichkeit erworben hat. O nein, das, was es in Wirklichkeit erworben hat, ist viel kleiner als das, was wir verloren haben. Mit diesen Liquidationen hat man nicht volkswirtschaftlich gearbeitet; mit diesen Liquidationen hat man ungeheure Werte vernichtet. Ich habe Mitteilungen aus dem Elsaß, ich habe Mitteilungen aus Frankreich, wie es den Unternehmern geht, die aus der Liquidationsmasse deutsche Unternehmungen erworben haben. Sie können sie mit Erfolg nicht weiterführen, und viele von diesen Unternehmungen sind heute schon stillgelegt, und andere werden weiterhin stillgelegt werden. Ergebnis: ein verhältnismäßig geringer Betrag für die feindliche Staatskasse und im Endergebnis ein Verlust nicht nur für unsere Volkswirtschaft, sondern auch für die Volkswirtschaft der anderen.

Es geht eben auch auf diesem Gebiet nicht mit den stümperhaften und armseligen Methoden der Gewaltpolitik. Gewiß, es wäre leicht, 60 **Milliarden neue Steuern** zu machen. Auf dem Papier eine Kleinigkeit! Ich glaube, man könnte es fertig bringen, innerhalb von zwei Stunden einen Gesetzentwurf zu machen, der nicht nur diese Summe, noch eine viel höhere Summe, jede gewünschte Summe auf dem Papier erbringt. Das ist eine Kleinigkeit; die Frage ist nur die, ob aus unserer Volkswirtschaft diese Beträge herausgewirtschaftet werden können.

Und da möchte ich nun der Reparationskommission auch das eine sagen: wir leiden infolge der ungeheuren Lasten, die wir dem Volke auferlegen mußten, schon jetzt darunter, daß die Steuerwilligkeit des deutschen Volkes geringer geworden ist. Wir leiden darunter, daß die Neigung, Steuern zu defraudieren, stärker und stärker geworden ist. Es besteht kein Anlaß, über eine Erscheinung zu schweigen, über die allgemein gesprochen wird. Glaubt die Reparationskommission, daß durch solche Drohungen die Steuerwilligkeit vermehrt wird?

(Sehr gut! bei den Deutschen Demokraten.)

Ich habe den Eindruck, daß allein schon die Note das Ergebnis der jetzigen Steuern außerordentlich schwächen wird.

Wir sollen Frankreich 1450 Millionen Goldmark **Sachleistungen** liefern. Ich bin überzeugt, daß auch diese Sachleistungen auf die Dauer für uns verhängnisvoll sein werden und daß Sachleistungen in diesem Ausmaß aus der deutschen Volkswirtschaft nicht herausgeholt werden können. Ich bin trotzdem der Meinung, daß es gut und zweckmäßig ist, jetzt einmal den Versuch zu machen, anstatt in reinen Goldleistungen, anstatt in Leistungen in Devisen jetzt vor allem in Sachleistungen gegnerische Wünsche zu befriedigen.

Frankreich möge uns aber endlich einmal mit der **Arbeit in den zerstörten Gebieten** den Anfang machen lassen.

(Sehr wahr!)

Wir wollen ja arbeiten, wir wollen ja mithelfen, die zerstörten Gebiete aufzubauen, und die Menschen in den zerstörten Gebieten drüben schreien nach deutscher Arbeit und nach deutschen Leistungen, und sie sagen: laßt doch die Deutschen arbeiten! Also warum läßt man denn nicht endlich diese Arbeit zu? Ich will keinen Glauben schenken jenen, die sagen, es sei ein Wunsch französischer Politik, diese Gebiete zerstört bestehen zu lassen, damit eine Quelle des Hasses und eine Quelle der Zwietracht weiterhin bestehen bleibt und damit die Welt durch den Anblick dieser Gebiete auch weiterhin gegen Deutschland in Leidenschaft versetzt werden kann. Ich will nicht prüfen, inwieweit etwa gewisse egoistische Wünsche und Neigungen der französischen Industrie unserer Arbeit im Wege stehen. Aber wenn es nur so wäre, daß die französische Bureaukratie, die auch nicht anders ist wie andere Bureaukratien, es verhindert, daß schnell mit der Arbeit begonnen wird, schon dann wäre das ein Unglück für die französische Wirtschaft und ein Unglück für die Lösung des Reparationsproblems.

(Sehr richtig!)

Von den Gegnern wird darauf hingewiesen, daß, wenn man sich **in Deutschland** aufhalte, man doch den Eindruck bekomme, hier sei ein blühendes wirtschaftliches Leben. Ich meine, wir dürfen mit Recht sagen: die, die so berichten, möchten sich Deutschland einmal gründlicher ansehen. Ich habe gelegentlich schon gehört, daß Franzosen darauf hingewiesen haben, wie flott man in gewissen Berliner Hotels und in gewissen Berliner Restaurants lebe. Wir wissen, daß das geschieht, und wir klagen die, die sich diesem Leben hingeben, in der allerschärfsten Weise an. Soweit in jenen Lokalen nicht nur Ausländer — es sind sicher viele Ausländer dort — in wildem **Luxus** leben, sondern soweit auch Deutsche daran beteiligt sind, wollen wir hier von dieser Stelle aus in aller Form sagen: es ist ein Verbrechen gegen das Vaterland,

(sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten und im Zentrum)

und es ist eine Gemeinheit, in dieser Zeit ein solches Leben zu führen. Es ist nicht nur deswegen eine Ge-

(Dr. **Haas** [Baden], Abgeordneter.)

meinheit, weil die Leute vergessen, daß Tausende und aber Tausende hungern, während sie schwelgen, es ist auch eine Niedertracht deswegen, weil aus diesem Leben gegen das arme arbeitende Volk falsche Schlüsse gezogen werden von denen, die Gelegenheit haben, dieses Leben zu sehen. Wir bitten aber die, die die Neigung haben, aus oberflächlicher Betrachtung irgendwelche Schlüsse zu ziehen, sich doch einmal umzusehen, wie es in Wirklichkeit im deutschen Volke aussieht, und einmal in die Wohnungen zu gehen, in denen der Mittelstand und in denen die arme Bevölkerung wohnt,

(sehr richtig!)

sich einmal zu überzeugen, in welchem Zustande die Wäsche weiter deutscher Bevölkerungskreise sich heute befindet. Wir wollen ihnen sagen, daß es in den Kreisen, die man früher zum Mittelstand gerechnet hat, heute schon keine Seltenheit mehr ist, daß Kindern keine Hemden mehr gegeben werden können. So sieht es mit dem blühenden Deutschland aus; so sieht es mit dem Reichtum aus; so sieht das Land aus, das diese ungeheuren Leistungen zu machen in der Lage sein soll.

Aber man sagt weiter: Ihr habt in Eurer **Industrie Beschäftigung!** Eure Kamine rauchen! Kaum ein Arbeiter ist beschäftigungslos! Es ist wahr: durch die Politik, die die anderen in Versailles gemacht haben, durch alle die Methoden, die die deutsche Mark werfen, ist allerdings eine große Arbeitslosigkeit bei den anderen und Beschäftigung bei uns eingetreten. Aber wir fragen: welches Ergebnis hat dieser hohe Grad der Beschäftigung? Er hat das Ergebnis, daß wir, wenn wir genau rechnen, von Tag zu Tag ärmer werden.

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten.)

Nur wer mit falschen Papierbegriffen rechnet, bildet sich ein, er habe etwas verdient. Der Denkende aber erschrickt, wenn er die richtige Rechnung macht; denn es ist vielfach heute schon so, daß das, was er für die Fertigware einnimmt, nicht mehr ausreicht, um jenes Quantum Rohmaterial wieder einzudecken, das er zur Herstellung desselben Quantums Fertigware braucht.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten und rechts.)

Auf diese Weise wird eine Volkswirtschaft nicht reicher, sondern ärmer.

Auf der anderen Seite aber sagt man — und man sagt es gewöhnlich mit einer gewissen Brutalität —: nun, die Deutschen sollen sich einschränken, sie sollen sparsam leben, sie brauchen nicht so gut zu leben; und wenn sie sparen, dann werden sie auch leisten können! Nun, meine Damen und Herren, wir brauchen keine guten Lehren über Sparsamkeit von seiten der Entente.

(Sehr richtig!)

Wir brauchen uns von jener Seite nicht sagen zu lassen, daß wir uns einzuschränken haben; dafür sorgen die wirtschaftlichen Verhältnisse ganz von selber. Aber eines sei der anderen Seite auch gesagt: wenn die deutsche Volkswirtschaft nur dadurch leben könnte, daß der deutsche Arbeiter Hungerlöhne bekommt, daß er sich in einer Weise ernährt und kleidet, die weit abweicht von den Gewohnheiten übriger europäischer Arbeiter, dann wäre das erst recht eine ungeheure und unerträgliche Gefahr für die Volkswirtschaft der Franzosen und für die Volkswirtschaft der Engländer.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Also auch mit der Lehre der Einschränkung und der Sparsamkeit kann dieses Problem nicht gelöst werden.

Aber die anderen schreiben uns nicht nur vor, daß wir in einem Riesenausmaß von heute zu morgen zu den alten Steuern und zu dem Steuerkompromiß neue Steuern hinzu beschließen sollen. Sie sagen uns auch: Ihr habt Eure Staatsausgaben herabzusetzen. Wie (C)
haben wir uns im Hauptausschuß bemüht, die Ausgaben zu mindern! Wer im Hauptausschuß mitgearbeitet hat, weiß, daß es schon vor dieser Note unser Bestreben war, die Ausgaben zu ermäßigen.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Der weiß aber auch, wie recht der Reichskanzler gehabt hat, als er gesagt hat, daß das, was gespart werden kann, ein verhältnismäßig geringer Betrag ist im Hinblick auf die Etatsposten, die unbedingt aufgebracht werden müßten.

Nun hat der Herr Kollege Breitscheid gemeint, unsere Sparmethode sei falsch, damit sei nicht viel erreicht, daß ein paar Geheimräte gestrichen werden. Ganz richtig, wenn man von diesen Riesensummen hört, die wir aufbringen müssen, ist es beinahe eine lächerliche Arbeit, daß man sich abmüht, nun irgendwo durch Sparsamkeit etwas zu erreichen. Herr Breitscheid meint: Ei, so verzichtet doch auf die großen **Ausgaben für Heer und Marine.** Wir können uns dieser Auffassung nicht anschließen. Ich meine, dieses kleine Heer, das uns der Friedensvertrag gelassen hat, wollen wir uns erhalten, damit wir doch nicht der Willkür selbst des allerkleinsten Nachbarstaats wehrlos preisgegeben sind. Wir wünschen, daß die Welt zu einer ehrlichen Völkerverständigung kommt, wir wünschen, daß der Gedanke der Rüstungsbeschränkung und schließlich der Gedanke vollständiger **Abrüstung** siegreich in der Welt sich durchsetzen möge. Wenn die Entwicklung aber anders sein sollte, wenn es in Wirklichkeit etwa so ist, daß der **französische Militarismus** nicht bereit ist, irgendwelche Zugeständnisse nach jener Richtung zu machen, dann sprechen wir es offen aus: Dann hoffen wir, daß der Tag kommen möge, an dem auch das deutsche Volk wieder einmal dasselbe Recht hat wie die anderen (D)
Völker der Welt.

(Sehr richtig! und Bravo! in der Mitte und rechts.)

Das halte ich für völlig unmöglich, daß die Weltgeschichte etwa so läuft, daß wir auf Jahrzehnte und Jahrhunderte hinaus das einzige Volk der Welt sein sollen, das nicht mehr das Recht hat, auf dem Gebiete der Wehrmacht genau dieselben Maßnahmen zu ergreifen wie die anderen Völker auch.

(Sehr richtig! rechts.)

Ich bitte dringend, daß man diese Ausführungen — und ich glaube, gegen Mißdeutungen sollte ich persönlich geschützt sein — nicht etwa als eine militaristische Rede auslegt.

(Heiterkeit und Zurufe rechts: Nein!)

Das ist sie nicht. Wir wünschen die Völkerverständigung, wir wünschen die Rüstungsbeschränkung. Wenn das aber nicht kommt, dann wollen wir für das deutsche Volk dasselbe Recht wie für die anderen Völker in der Welt,

(sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten)

dann wollen wir dasselbe Recht, das Frankreich für sich in Anspruch nimmt,

(sehr richtig!)

und das Frankreich kleineren Völkern als uns ohne weiteres eingeräumt hat. Deswegen wünsche ich allerdings, daß uns die Reichswehr und die Marine erhalten bleibt.

Ich sprach von dem Bestreben im Hauptausschuß, an einzelnen Posten zu sparen. Aber wie zwecklos kommt einem diese ganze Arbeit vor, wenn alles, was man erspart, dann durch die Markverschlechterung wieder vernichtet wird. Diese Arbeit hat ja gar keinen Sinn, und wenn man sich einmal überlegt, was uns

(Dr. **Haas** [Baden], Abgeordneter).

(A) allein diese unsinnige Note der Reparationskommission kostet,

(sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten)

dann kommt man zu dem Ergebnis: wenn sie die Note nicht geschrieben hätten und uns gesagt hätten: gebt uns das, was an Unglück verhindert wird dadurch, daß wir keine Note abschicken, wäre das schon ein Betrag gewesen, mit dem sie außerordentlich hätten zufrieden sein können.

(Erneute Zustimmung bei den Deutschen Demokraten.)

Bei dem Streben nach **Sparsamkeit** werden wir ja auch so müde, wenn man weiß, was die **fremdländischen Kommissionen** kosten. Hat es denn einen Sinn, daß wir sparen, wenn völlig zwecklose Menschen mit unsinnigen Gehältern hier herumsitzen!

(Lebhafte Zustimmung bei den Deutschen Demokraten.)

Es hat ja keinen Zweck, an die Menschlichkeit zu appellieren; aber sagen darf man es doch. Wenn sie Kommissionen unterhalten, die wirklich notwendig sind, besetzt mit arbeitenden Menschen, die von ihrem Standpunkt aus einen Zweck haben, nun gut, dann werden wir von unserem Standpunkt aus immer noch dagegen protestieren. Man kann es aber verstehen; man kann sich in das Denken der anderen hineinversetzen. Wenn sie aber, während weite, deutsche Kreise hungern, in einem Augenblick, in dem wir nicht wissen, wie wir die Probleme überhaupt lösen sollen, uns zwecklose, faulenzende Menschen hier herumsitzen lassen, die Ministergehälter beziehen,

(sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten)

dann ist das ein Verstoß gegen die Humanität und die Menschlichkeit.

(B) Meine Damen und Herren! Von der Reparationskommission ist uns die Anregung gegeben worden, eine **äußere Anleihe** aufzunehmen. Wir sind gern bereit, diesen Weg zu betreten. Aber ich glaube, da kommt es weniger auf unseren guten Willen an, den wir ganz zweifellos haben,

(sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten)

es kommt vielmehr auf die Vernunft der anderen an. Solche Noten der Reparationskommission scheinen mir ein schlechter Weg zu sein, um die Welt bereit zu machen, uns in nennenswertem Außmaß Kredite zu gewähren. Wir wollen uns bemühen, dafür zu sorgen, daß kein deutsches Kapital mehr ins Ausland wandert, und wir wollen uns bemühen, das schon abgewanderte und geflüchtete Kapital wieder nach Deutschland zurückzuführen. Aber wie macht man das? Ich kann jedenfalls namens meiner Partei erklären, das wäre einer unserer freudigsten Tage, an dem uns ein sicheres Mittel mitgeteilt wird, wie wir der **Kapitalflucht** begegnen können, und noch froher wären wir, wenn uns endlich einmal das Mittel gesagt würde, wie wir das flüchtige Kapital im Auslande ergreifen können. Wenn es überhaupt eine Lösung für diese Aufgabe geben kann, so kann sie nur auf Grund internationaler Vereinbarungen gefunden werden. Wir würden wünschen, daß unsere ehemaligen Feinde und die Neutralen Vereinbarungen treffen würden, durch die es möglich wäre, geflüchtetes Kapital zu erfassen und der ordnungsmäßigen Steuerverpflichtung wieder zuzuführen.

Wenn wir das alles — rein wirtschaftlich — übersehen, so zeigt sich eben: mit den Mitteln der Gewaltpolitik sind die Probleme, die der Weltkrieg zurückgelassen hat, nicht zu lösen. Der Herr Kollege Stresemann hat in seiner Rede gesagt: die Skeptiker, die im Völkerleben nicht an das Recht glauben, haben recht behalten. Der Satz ist vielleicht zur Hälfte richtig und zur Hälfte falsch. Er ist zur Hälfte falsch schon deswegen, weil die Vertreter des Rechtsgedankens immer darauf hingewiesen haben: laßt nicht einen Augenblick entstehen, in dem auf der anderen Seite allein sich die Macht befindet; wenn die Situation so ist, dann kann über Rechtsfragen nicht mehr mit Erfolg gesprochen werden. Aber der Gedanke scheint mir schon deswegen unrichtig zu sein, weil ich glaube, daß noch mit viel mehr Recht gesagt werden kann, der **Gedanke der Gewalt** hat in Versailles und nach Versailles bankerott gemacht.

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten.)

Wenn man jetzt sieht, wie seit Versailles die Verhältnisse immer schlechter werden, wie das Reparationsproblem immer unlösbarer wird, wie die Methoden, die sie vorschlagen und anwenden wollen, immer unsinniger werden, und wenn man genau weiß, mit all diesen Bemühungen kommt praktisch doch kein vernünftiges Ergebnis heraus, dann darf man wohl sagen: Die haben recht, die sagen, diese Probleme können mit Gewalt nicht gelöst werden.

Aber vielleicht noch schmerzlicher als die wirtschaftlichen Unsinnigkeiten der Note, ist die Tatsache, daß diese Note einen so schroffen **Verstoß gegen alle Grundsätze demokratischen Denkens** darstellt.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Beim Lesen der Note habe ich den Eindruck gehabt, wenn sie es wirklich so machen wollen, wie sie es da vorschlagen, dann sollen sie auch die Arbeiten der Reparationskommission in die Hände von Generalen legen,

(sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten)

und die Generale sollen dann den Deutschen Reichstag antreten lassen. Der Herr General Nollet läßt uns antreten, kommandiert: „Stillgestanden! Bis 31. Mai werden 60 Milliarden bewilligt! Rührt euch!"

(Heiterkeit und Sehr gut! bei den Deutschen Demokraten. — Zuruf rechts: Darauf kommt es hinaus!)

Da wollen wir nun mit aller Deutlichkeit und Bestimmtheit sagen: Befehle nimmt der Deutsche Reichstag nicht entgegen!

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten.)

Der Deutsche Reichstag wird immer zu einer offenen Aussprache über alle diese Probleme bereit sein; aber so ist es nicht, daß der Reichstag der deutschen Republik von einer fremden Macht Befehle entgegennimmt, und zwar auch noch befristete Befehle, daß bis zum soundsovielten die und die Steuern gemacht sein müssen.

(Sehr gut! bei den Deutschen Demokraten.)

Da sie außerdem uns auch noch die Ausgaben vorschreiben wollen, wäre es ja so, daß wir überhaupt nicht mehr Herren unseres Haushalts, unseres Etats wären. Wenn es soweit kommt, dann wäre es das allerbeste, wenn wir die parlamentarische Arbeit niederlegen; dann hat unsere Arbeit keinen Sinn mehr, und dann verstößt diese Arbeit gegen das Wesen und den Geist der Demokratie.

Der Herr Reichskanzler hat gestern auf die **Antwort der alliierten und assoziierten Mächte** auf die Bemerkungen der **deutschen Friedensdelegation** hingewiesen. Es ist ganz gut, wenn man sich zwei Stellen dieser Antwort im Wortlaut merkt. Wir hatten gegen die hier in Betracht kommenden Bestimmungen des Entwurfs eines Versailler Friedens protestiert und gesagt: dann gibt es keine Souveränität des Deutschen Reichs mehr. Die Antwort, die man uns — man beachte wohl — in jener Zeit unerhörten Hasses, höchster Leidenschaft gegeben hat, lautete:

> Die **Bestimmungen des Art. 241**, nach welchem die deutsche Regierung sich selbst mit solchen

(Dr. Haas [Baden], Abgeordneter).

Vollmachten ausstatten soll, wie sie zur Ausführung der Verpflichtungen notwendig werden mögen, dürfen nicht so ausgelegt werden, als wenn sie der Kommission das Recht geben, Deutschland seine innere Gesetzgebung zu diktieren. Ebensowenig gibt § 12b des Anhangs II der Kommission das Recht, die Ausschreibung oder die Einziehung von Steuern anzuordnen oder leitende Vorschriften über die Aufstellung des deutschen Staatshaushalts zu machen.

(Hört! Hört! bei den Deutschen Demokraten.)

Und ebenso wertvoll ist eine Bemerkung, die sich anschließt und lautet:

Die Bemerkungen der deutschen Delegation scheinen zu zeigen, daß sie nicht verstanden hat, daß die von der Kommission vorgeschlagene Prüfung der deutschen Finanzwirtschaft den Zweck hat, das deutsche Volk nicht weniger als die alliierten Völker zu schützen.

Das deutsche Volk nicht weniger als die alliierten Völker zu schützen!

(Hört! Hört! bei den Deutschen Demokraten.)

Eine solche Prüfung ist nicht inquisitorisch; denn das deutsche Steuersystem kümmert die anderen Mächte nicht, noch ist seine Kenntnis an sich für sie von Interesse. Aber wenn jene Erklärung der deutschen Regierung über deutsche Zahlungsunfähigkeit erwogen werden soll, ist eine solche Prüfung unerläßlich.

Also wir dürfen sagen, wenn der Friedensvertrag so auszulegen ist, wie er hier von der Note der Entente ausgelegt worden ist, wie er ausgelegt wird gemäß den beruhigenden Zusagen, die damals gemacht worden sind, dann verstößt der Inhalt jener Note der Reparationskommission gegen Geist und Willen des Friedensvertrags.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Aber wir sind ja machtlos. Sie können das heute so auslegen, und sie können es morgen anders auslegen. Aber ehe man sich auf so undemokratische Methoden einläßt, wäre es doch viel besser, wir würden die Entente bitten, die Gesetzgebung in Deutschland selbst in die Hand zu nehmen.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Sie braucht ja nicht davor zurückzuschrecken. Die Menschen im Saargebiet leben ja auch völlig undemokratisch, sie leben ja auch so rechtlos, wie noch nie Menschen in der modernen Zeit rechtlos gelebt haben.

(Erneute Zustimmung bei den Deutschen Demokraten.)

Warum soll sie die Gesetzgebung in Deutschland nicht in die Hand nehmen, wenn sie doch bis zum 31. Mai 1922 sechzig Milliarden neue Steuern fordert? Dann soll sie das Gesetz selbst machen und vor der Welt die Verantwortung dafür übernehmen.

Noch an etwas anderes darf ich erinnern. Als auf das Drängen Ludendorffs gegen den Rat des Prinzen Max der Waffenstillstand verlangt wurde, da war die erste Antwort der Entente die, es müßte zunächst eine Gewähr geschaffen werden, daß eine parlamentarisch verantwortliche Regierung in Deutschland besteht. Das war ein schwerer Schlag, der damals der deutschen Demokratie zugefügt wurde, eine **schwere Belastung für die deutsche Demokratie**, daß der **siegreiche Feind** damals die Schaffung eines **demokratischen Systems** verlangte. Es wäre besser gewesen, man hätte es der deutschen Entwicklung überlassen.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Die Demokratie war auf dem Marsche schon vor dem Kriege; sie hat während des Krieges Fortschritte gemacht. Es war eine schwere Belastung, seien wir uns klar darüber, daß damals jene Forderung von der anderen Seite gestellt worden ist. Aber sie haben damals die Demokratie gefordert und schon während des Krieges erklärt, der Krieg sei ein Kampf der demokratischen Systeme gegen das imperialistische Deutschland. Ich habe es schon im Kriege als eine unwahre Erklärung betrachtet, schon deswegen, weil sie den Kampf führten gemeinsam mit dem zaristischen Rußland. Aber es war doch so, daß sie von der Demokratie sprachen und von den Rechten der Völker. Wenn es irgendeinen Menschen auf der anderen Seite gab, der es ehrlich meinte mit dem Kampf der Demokratie, dann frage ich: darf man jetzt einem demokratischen Staatswesen solche Zumutungen stellen? Darf man in diesem Ton mit einem demokratischen Staatswesen verhandeln? Aber die Demokratie, die sie meinen, ist vielleicht nicht unsere Demokratie. Die wahre Demokratie lehrt, daß die Rechte und die Würde anderer Völker geachtet und respektiert werden müssen.

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten.)

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang — wir wollen ganz offen und frei miteinander sprechen — etwas aussprechen, was nicht ganz demokratisch ist, lassen Sie mich sagen: In dieser brutalen Form haben die alten Staatssysteme nicht miteinander verkehrt!

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten und rechts.)

Man hat das Gefühl, daß vor den Zeiten der Demokratie der Sieger wenigstens in der Form in besseren und ritterlicheren Formen mit dem Besiegten verkehrt hat. Es ist wahr, was ein anderer gestern gesagt hat: Mit diesen Methoden erniedrigen sie nicht uns, mit diesen Methoden erniedrigen sie sich, und mit diesen Methoden würdigen sie die Gedanken der Demokratie herab!

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten und im Zentrum.)

Als in London und in Cannes verhandelt wurde, da hatten wir die Hoffnung, vielleicht sei jetzt doch die törichte Periode des Diktierens endlich vorüber. Wir sehen jetzt, sie ist noch nicht vorüber. Aber wir wollen deswegen mit aller Deutlichkeit es noch einmal sagen, und wir bitten die Regierung, der wir durchaus das Recht einräumen, Verhandlungen zu pflegen — und wir wünschen, daß Verhandlungen geführt werden —, das deutlich zum Ausdruck zu bringen, daß diese Probleme nicht im Wege des Diktats gelöst werden können.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Begreift die Welt noch nicht, wie unsinnig die Methode von Versailles war, wie verderblich es war, daß ein paar Menschen meinten, sie seien in der Lage, diese Riesenfülle von Problemen allein zu bewältigen,

(sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten)

ohne sich mit den anderen ernsthaft auszusprechen? Dieser Wahnsinn, der uns fast an den Rand des Abgrunds gebracht hat, soll noch weiter bestehen.

Es ist gestern und besonders heute darüber gestritten worden, ob die sogenannte **Erfüllungspolitik** richtig war oder nicht. Wir haben ganz interessante Ausführungen darüber gehört, was die einen und was die anderen unter Erfüllungspolitik verstehen.

Meine Damen und Herren! Mit dem Streit kommen wir auch nicht weiter.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Wir stehen auf dem Standpunkt, daß darüber, ob die Erfüllungspolitik richtig war oder nicht, nicht wir, sondern die Entente entscheidet.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

(Dr. **Haas** [Baden], Abgeordneter).

(A) Wenn die Entente noch rechtzeitig zur Vernunft kommt und die Dinge auf den Weg der Gesundung führt, dann will es mir scheinen, daß die Erfüllungspolitik richtig war. Wenn die Entente nicht zur Vernunft kommt und wir brechen doch zusammen und brechen auseinander und das Chaos bricht über Europa herein, dann streiten Sie meinetwegen noch nachträglich darüber, ob es richtig war oder falsch, Erfüllungspolitik zu treiben.

Nur eins wissen wir sicher — und das sprechen wir in aller Deutlichkeit aus —: Parteitaktisch zu dieser Frage Stellung nehmen und sein Parteisüpplein dabei kochen zu wollen, ist klein und armselig.

(Zuruf bei den Deutschnationalen: Wem sagen Sie das?)

Bei Ihnen (nach rechts) wird ja genau so wie bei uns im Ernste im vertrauten Kreise gestritten, ob die Politik so oder anders richtig gewesen wäre. Wenn Sie die Verantwortung zu tragen hätten, sie wären keineswegs sicher gewesen, ob der eine Weg betreten werden soll oder der andere. Denn, meine Herren von der Rechten: so sehr man einzelne von Ihnen schätzen mag, Propheten sind Sie auch nicht

(sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten)

und Sie können so wenig wie wir sagen, was gekommen wäre, wenn man den andern Weg eingeschlagen hätte.

(Zurufe von den Deutschnationalen.)

— Herr Kollege Dr. Helfferich, ich kann das besonders deutlich aussprechen, weil ich ein Gegner der Unterzeichnung des Versailler Vertrages war und weil ich der Meinung war, man hätte das Londoner Ultimatum nicht annehmen sollen. Ich habe volles Verständnis für diejenigen, die in dieser Frage Ihre Auffassung teilen. Aber das müssen Sie mich auch aussprechen lassen — denn es entspricht ebenfalls meiner Überzeugung —, daß es sehr klein ist, parteiagitatorisch zu dieser Frage Stellung zu nehmen.

(B) (Abgeordneter Dr. Helfferich: Das tun wir nicht!)

Das ist eine Frage, die programmatisch gar nicht zu erfassen ist.

(Lebhafte Zustimmung bei den Deutschen Demokraten.)

Ich wiederhole es noch einmal: wenn Sie heute Reichskanzler wären, so weiß ich nicht, ob Sie die eine oder die andere Politik gemacht hätten.

(Zurufe von den Deutschnationalen.)

Eins aber weiß ich, Herr Kollege Dr. Helfferich: eine halbe Stunde würden Sie es sich doch noch einmal überlegen, ob Sie nicht vielleicht die andere Politik machen sollen.

(Abgeordneter Dr. Helfferich: Das überlege ich mir jetzt lange genug!)

Meine Damen und Herren! Was die Erklärung der Regierung betrifft, so sind wir mit dieser Erklärung einverstanden, und damit ist auch alles gesagt, was wir zu dem **Mißtrauensvotum der Deutschnationalen** zu sagen haben. Ich will es vermeiden, mich in parteipolitische Auseinandersetzungen einzulassen. Aber das darf man sagen: das Mißtrauensvotum erweckt auch den Eindruck, daß Sie (zu den Deutschnationalen) parteiagitatorisch handeln. Ob das von Ihrem Standpunkte gescheit ist oder nicht, habe ich nicht zu prüfen.

(Zurufe von den Deutschnationalen: Das überlassen Sie nur uns!)

— Warten Sie nur ab; ich habe es ja eben schon gesagt: das brauche ich nicht zu prüfen, das überlasse ich Ihnen. — Ich darf mich aber der Hoffnung hingeben, daß Sie mit diesem Mißtrauensvotum parteipolitisch nicht geschickt operiert haben. Das darf ich doch hoffen, und wenn sich herausstellt, daß Sie ungeschickt operiert haben, dann habe ich sogar das Recht, mich darüber zu freuen.

(Sehr gut! bei den Deutschen Demokraten.)

Dieses Recht müssen Sie mir selbstverständlich einräumen.

Im übrigen, um nun doch noch auf die Zwischenrufe (C) einen Augenblick einzugehen, möchte ich noch folgendes sagen. Sie haben erklärt, und Ihr Redner hat das gestern erklärt, diese Regierung sei nicht mehr möglich, eine andere Regierung müsse kommen. Dann müßten wir zunächst doch einmal wissen, welche Politik die andere Regierung machen soll.

(Zuruf von den Deutschnationalen.)

— Gut, Sie sagen, die andere Regierung solle die Politik des rücksichtslosen Neins machen, indem sie nicht nur die Bedingungen für unannehmbar erklärt, sondern auch — so verstehe ich Sie wenigstens — Verhandlungen ablehnt. Das wäre also eine Regierung, die mit jenem Schneid auftritt, von dem der Herr Abgeordnete Hergt gesprochen hat. Ich kann mir praktisch diese Politik nicht vorstellen. Ich kann mir aber sehr wohl vorstellen, daß die Verhandlungen so laufen würden, daß die Regierung eines Tages entschlossen sein muß, das Alleräußerste über das deutsche Volk hereinbrechen zu lassen,

(sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten)

mit aller Schärfe der Entente zu sagen: unsere Geduld ist erschöpft, weiter gehen wir nicht.

(Zuruf des Abgeordneten Dr. Helfferich.)

— Gut, wenn dieser Augenblick gekommen sein wird, Herr Kollege Dr. Helfferich — diesen Augenblick sollen wir so wählen, daß die Welt draußen uns begreift —, wenn der Augenblick gekommen ist, wenn die Verhandlungsmöglichkeiten erschöpft sind, dann wird keine Regierung besser diese Erklärung abgeben können als eine Regierung, die den besten Willen gezeigt hat.

(Lebhafte Zustimmung bei den Deutschen Demokraten.)

Sprechen wir doch leidenschaftslos darüber, Herr Dr. Helfferich. Glauben Sie wirklich, daß es außenpolitisch klug wäre, wenn eine deutschnationale Regierung dieses Nein aussprechen würde?

(Lebhafte Zustimmung bei den Deutschen Demokraten (D) und den Sozialdemokraten.)

Das wäre außenpolitisch das Törichtste, was wir machen könnten. Und dann sollten Sie doch auch eines überlegen, zumal Herr Hergt auch gestern wieder darauf hingewiesen hat, man solle doch nicht immer auf die Sozialdemokratie Rücksicht nehmen. Wenn diese ganz schwere Zeit kommt, wenn wir es aufs äußerste ankommen lassen müssen, dann muß hinter der Regierung das ganze deutsche Volk stehen,

(sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten)

dann muß hinter der Regierung auch die sozialistische Arbeiterschaft aller Richtungen stehen.

(Abgeordneter Dr. Levi: Die wird sich schwer hüten.)

Wenn dann nicht breiteste Volksschichten hinter der Regierung stehen, dann ist diese Politik nicht zu führen. Wenn wir so mit dem ganzen Volk hinter der Regierung es aufs Äußerste ankommen lassen müssen, unter deutschnationaler Führung kann diese Politik nicht gemacht werden.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Auch dann werden Sie wieder eine Regierung brauchen, die ungefähr wie die jetzige zusammengesetzt ist.

(Zuruf von den Deutschnationalen: Abwarten!)

Herr Kollege Hergt hat gestern gefragt, welche Stellung wir zu gewissen Auslassungen und gewissen **Artikeln des Herrn Bernhard in der „Vossischen Zeitung"** einnehmen. Meine Herren, lassen Sie mich dazu folgendes sagen: Gerade auf die großen Blätter, die als demokratische Blätter angesprochen werden und die sich auch im wesentlichen auf dem Boden demokratischer Politik bewegen, haben wir als Partei keinen Einfluß.

(Lachen rechts.)

Die drei größten Blätter, die als demokratische Blätter in Anspruch genommen werden, sagen uns, daß sie völlig

(Dr. **Haas** [Baden], Abgeordneter.)

frei und selbständig ihre Politik machen, und sie verwahren sich dagegen, daß wir ihnen über ihre politische Haltung irgendwelche Vorschriften machen.

(Zuruf des Abgeordneten Dr. Helfferich.)

— Es kommt anderwärts vielleicht auch vor! Aber nun lassen Sie mich traurig und voller Schmerzen eins hinzusetzen: wir, die draußen von Ihnen (zu den Deutschnationalen) gelegentlich als die Vertreter des Kapitals verschrien werden, sind nicht in der glücklichen Lage wie die Deutschnationalen und wie die Deutsche Volkspartei, daß wir mit vielen, vielen Millionen Zeitungen unterstützen, kaufen und für uns erwerben können.

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten. — Hört! Hört! links. — Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Welche Zeitungen haben wir denn gekauft? — Lachen links.)

So ist es leider, und es wäre mir viel lieber, es wäre anders; es wäre mir viel lieber, Sie könnten uns das sagen, was ich Ihnen jetzt gesagt habe.

(Heiterkeit.)

Ich sage es also gar nicht aus Bosheit, sondern wirklich in ehrlichem Schmerz. Gerade auf die großen Blätter haben wir einen Einfluß nicht.

Was nun zunächst jenen Artikel betrifft, in dem Herr **Bernhard** Untersuchungen darüber angestellt hat, ob nicht eine **Anleihe unter Bürgschaft der deutschen Industrie** oder vielleicht mit Schaffung großer Steuergenossenschaften möglich sei, so hat Herr Bernhard auch nichts anderes gemacht, als was andere ernsthafte Menschen auch gemacht haben, die sich den Kopf angestrengt und überlegt haben, ob es nicht eine Methode gebe, wie wir aus diesem wirtschaftlichen Elend herauskommen. Dazu, ob die Methode und die Gedanken richtig waren oder nicht, brauche ich jetzt keine Stellung zu nehmen. Wir waren mit sehr vielem nicht einverstanden, was Herr Bernhard in der „Vossischen Zeitung" geschrieben hat,

(sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten)

vor allen Dingen waren wir gar nicht einverstanden mit jenem Artikel, der sofort geschrieben wurde, nachdem die Reparationskommission ihre Note geschickt hat.

(Erneute Zustimmung bei den Deutschen Demokraten.)

Diesen Artikel haben wir durchaus mißbilligt.

Nun aber hat gestern der Herr Kollege Hergt gesagt, die Haltung in diesem Artikel sei Landesverrat.

(Zuruf von den Deutschnationalen: Hochverrat!)

Ich meine, damit ist auch stark über das Ziel geschossen worden. Wenn wir gelegentlich einmal — und das wird doch sehr oft der Fall sein — in innenpolitischen oder außenpolitischen Fragen verschiedener Meinung sind, so sollten wir uns nicht gleich gegenseitig den guten Willen absprechen. Der Gegner will doch schließlich — auch das müssen Sie (zu den Deutschnationalen) begreifen — auch nichts anderes als das Beste des Vaterlandes. Warum dann mit derartig wilden Angriffen, das sei Landesverrat, nun gleich den guten Willen und die ehrliche Überzeugung des andern bestreiten!

Es hat sich auch so schlecht gemacht gerade vom Herrn Kollegen Hergt, der gestern auffallend unvorsichtig gesprochen hat. Es wäre besser gewesen, auch außenpolitisch besser gewesen, wenn er sich einzelne Stellen seiner Rede auch noch einmal fünf Minuten lang überlegt hätte. Wer selber so unvorsichtig war, sollte mit derartigen wilden Angriffen sich doch etwas mehr zurückhalten.

Nur zwei Bemerkungen noch gegenüber Herrn Kollegen Hergt! Er hat gemeint, wir sollten doch auch einmal die stolze Haltung der Türkei einnehmen; man sehe am **Beispiel der Türkei**, was man mit einer starken Politik erreichen könne. Oh, meine Herren, weiß denn der Kollege Hergt nicht, daß doch noch ein gewisser Unterschied zwischen uns und der Türkei besteht, weiß er nicht, daß die geographische Lage der Türkei eine andere Politik (C) ermöglicht, und weiß er auch weiter nicht, daß die wirtschaftliche Konstruktion der Türkei auch ein klein wenig anders ist als die wirtschaftliche Konstruktion von Deutschland? Es ist doch wirklich lächerlich — er soll mir das Wort nicht übel nehmen —, in unserer Not, in unserem Elend, in dem wir alle miteinander Wege suchen, wie wir aus dem Elend herauskommen können, zu sagen: seht einmal die Türkei, wie weit bringt es die Türkei mit ihrer tapferen und aufrechten Politik!

Und geradezu unerträglich ist es, wenn er davon spricht, mehr **Schneid** müsse die **Regierung** haben. Ich sehe das noch etwas anders als Herr Kollege Marx. Ich sehe es nämlich so, daß man, ohne stark zu übertreiben, sagen kann: vielleicht liegt ein großer Teil unseres Unglücks in dem verhängnisvollen Wörtlein „Schneid".

(Sehr gut! bei den Sozialdemokraten und auf der äußersten Linken.)

Wenn man die Menschen in Preußen-Deutschland nur mehr zur wirklichen Energie und weniger zu Schneid erzogen hätte!

(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten und auf der äußersten Linken.)

Schneid, wundervoll für einen jungen Leutnant! Schneid unerträglich und verderblich beim Staatsmann!

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten und auf der äußersten Linken.)

Wir wollen nicht, daß unsere Regierung mit Schneid Politik macht!

(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten und auf der äußersten Linken.)

Wir wollen, daß unsere Regierung mit Vernunft und Überlegung und mit Energie Politik macht, aber mit jener Energie, die sich über das Kräfteverhältnis im klaren ist.

Ich habe einleitend gesagt — und damit komme ich zum Schluß —: auch politisch verstößt die Note der (D) Reparationskommission gegen die Vernunft. Es scheint mir: für alle europäischen Völker sollte es jetzt nur eine große politische Aufgabe geben, nämlich die, Europa zu retten und Europa vor dem kulturellen und wirtschaftlichen Untergang zu bewahren. Es ist schon so viel gesündigt worden — lassen Sie es mich aussprechen — nicht nur von den anderen, auch von uns; wie mitleidslos steht die **europäische Menschheit** dem **russischen Hunger** gegenüber.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Man liest in den Zeitungen, daß Millionen und Millionen verhungern, und keine Hand rührt sich. So mitleidslos, so hart sind viele, viele Menschen, und ich habe die schwere Befürchtung, daß aus dieser Unbarmherzigkeit sich schwere Folgen für die ganze europäische Menschheit ergeben.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Und nun sehe ich wieder zur Entente hinüber. Sie sehen den russischen Hunger, und in dem Augenblick, in dem diese großen Gefahren dort drüben schon bestehen, machen sie eine Politik, die sich nicht überlegt, ob damit nicht auch Deutschland dem Chaos, dem Untergang und dem Hunger preisgegeben wird, damit die Fläche des Elends in Europa noch größer würde. Aber, meine Damen und Herren, wenn es dahin kommt, dann ist Europa überhaupt nicht mehr zu retten!

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Deshalb sehe ich in der Note der Reparationskommission einen so schweren Verstoß gegen die Grundsätze gesunder europäischer Politik.

Wenn aber irgendwelche machtpolitischen Gedanken, insbesondere auf französischer Seite, jene Politik für zweckmäßig betrachten würden, jene Politik, die zur Zerstörung und zum Untergang von Deutschland treibt,

(Dr. **Haas** [Baden], Abgeordneter.)

(A) dann soll man sich in Frankreich darüber klar sein: auf diesem deutschen Boden werden immer wieder deutsche Männer geboren werden, die den Gedanken der deutschen Einheit tief in ihrem Herzen tragen. Wir hoffen aber, daß die Vernunft noch rechtzeitig bei unseren ehemaligen Feinden einkehrt, und daß man es uns ermöglicht, am friedlichen Wiederaufbau Europas mitzuarbeiten.

Wenn aber die Dinge anders kommen, wenn bei unsern ehemaligen Gegnern der brutale nationale Egoismus herrschend bleibt, wenn der Wille der sein sollte, ein großes Volk zu zerreißen und zu vernichten, scheint mir das eine so verbrecherische Politik zu sein, daß sie den Fluch und die Strafe in sich trägt.

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten.)

Aber wir wollen nicht nur mit Pessimismus in die Zukunft sehen; wir wollen eine leise Hoffnung haben, daß die Menschheit doch noch zur Vernunft kommt. Wir wollen hoffen, daß vielleicht doch **Genua** uns ein kleines Stück weiterführt auf dem Wege der Vernunft und der Gerechtigkeit entgegen, und daß dann doch noch das erreicht wird, was der heute so oft erwähnte Nitti wünscht, daß das arme Europa wieder lächeln lernt.

(Lebhafter Beifall bei den Deutschen Demokraten.)

Präsident: Meine Damen und Herren! Es war unsere Absicht, diese Aussprache heute zu Ende zu führen. Das wird leider nicht mehr möglich sein, da eine Anzahl Reden länger ausgefallen sind, als sie von den Rednern projektiert waren.

Ich schlage Ihnen also vor, diese Beratung jetzt (B) abzubrechen und noch den ersten Punkt der Tagesordnung zu erledigen, nämlich die dritte Beratung der Demobilmachungsverordnungen, weil das nötig ist, da am 1. April die Frist für diese Verordnungen abläuft. — Das Haus ist damit einverstanden.

Ich rufe also auf die

dritte Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über Verlängerung der Geltungsdauer von Demobilmachungsverordnungen (Nr. 3796, 3905 der Drucksachen).

Zusammenstellung der Beschlüsse zweiter Beratung (Nr. 3958 der Drucksachen).

Ich eröffne die allgemeine Aussprache — und schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Ich rufe in der besonderen Beratung auf Art. I. Das Wort wird nicht verlangt. Ich schließe die Beratung. Wir kommen zur Abstimmung.

Es liegen zwei Abänderungsanträge vor, zunächst der Antrag 3979, Rieseberg und Genossen, welcher in dem Art. I unter Nr. 3 die Worte einfügen will „§ 28, sowie §§ 24 bis 27, soweit § 28 darauf Bezug nimmt" und dafür die dort folgenden Worte streichen will.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche diesem Antrag Rieseberg zustimmen, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; er ist abgelehnt.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag Schultz (Bromberg) auf Drucksache 3973, welcher den drittletzten Absatz nach der Regierungsvorlage wiederherstellen will. Herr Abgeordneter Schultz (Bromberg), ist das nicht ein Druckfehler? Der drittletzte Absatz bleibt bestehen, es bezieht sich das wohl auf den viertletzten Absatz, der gestrichen worden war.

(Zustimmung.)

Ich bitte also diejenigen, die dem Antrag Schultz (Bromberg) mit der Änderung „viertletzten Absatz" zustimmen wollen, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht. — Pause.)

Das Bureau ist einig, daß das die Minderheit ist; der Antrag ist abgelehnt.

Ich bitte nunmehr diejenigen Damen und Herren, welche dem Art. I zustimmen wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; er ist angenommen.

Ich rufe auf Art. II, — erkläre ihn für angenommen. Einleitung und Überschrift — desgleichen.

Ich bitte nun diejenigen Damen und Herren, welche dem Gesetzentwurf in der Gesamtabstimmung ihre Zustimmung geben wollen, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; der Gesetzentwurf ist angenommen.

Meine Damen und Herren! Damit ist auch dieser Gegenstand der Tagesordnung erledigt.

Ich schlage Ihnen vor, die nächste Sitzung anzuberaumen auf Donnerstag, den 30. März, nachmittags 1 Uhr, mit folgender Tagesordnung:

1. erste und zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend elsaß-lothringische Rechtsangelegenheiten;
2. erste und zweite Beratung des von den Abgeordneten Müller (Franken), Becker (Arnsberg), Hartwig, Hergt, Dr. Stresemann, Erkelenz, Leicht und Genossen eingebrachten Entwurfs eines Gesetzes über die Unterstützung von Rentenempfängern der Invaliden- und Angestelltenversicherung;
3. Fortsetzung der eben abgebrochenen Beratung über die Regierungserklärung;
4. zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die vorläufige Regelung des Reichshaushalts für das Rechnungsjahr 1922;
5. zweite Beratung des Entwurfs einer sechsten Ergänzung des Besoldungsgesetzes;
6. zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes zur Änderung des Pensionsergänzungsgesetzes und des Wehrmachtversorgungsgesetzes;
7. dritte Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über das Branntweinmonopol und über die übrigen Steuervorlagen, die in der zweiten Lesung erledigt sind.

Ein Widerspruch gegen diese Tagesordnung erhebt sich nicht; sie steht fest.

Ich schließe die Sitzung.

(Schluß der Sitzung 6 Uhr 42 Minuten.)

Druck und Verlag der Norddeutschen Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin SW., Wilhelmstraße 32.

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY
AUG 16

198. Sitzung.

Donnerstag den 30. März 1922.

Seite

Geschäftliches 6673D

Erste, zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend **elsaß-lothringische Rechtsangelegenheiten** (Nr. 3945 der Anlagen) 6674A

Erste und zweite Beratung des Gesetzentwurfs Müller (Franken) ꝛc.: **Unterstützung von Rentenempfängern der Invaliden- und Angestelltenversicherung** (Nr. 3850 der Anlagen):

Karsten (U.S.) — zur Geschäftsordnung . . . . . 6674B, D
— zur Sache . 6675B, 6682C
Schultz (Bromberg) (D.Nat.) — zur Geschäftsordnung: 6674C, 6675A
Becker (Arnsberg) (Z.) — desgl.: 6674C, D
Geyer (Leipzig) (K.A.) — desgl.: 6675B
Meier (Zwickau) (S.) 6679B
Adams (D.Vp.) 6681D
Dr. Ritter, Ministerialdirektor . . 6682B

Schluß der **Besprechung der Erklärung der Reichsregierung zur Note der Reparationskommission:**

Leicht (Bay.Vp.) 6684B
— zur Geschäftsordnung: 6710C
Dr. Levi (K.A.) . . . 6686D, 6707C
Frölich (K.P.) 6690C
Hergt (D.Nat.) 6703C
Henke (U.S.) 6704D
Dr. Stresemann (D.Vp.) 6706A
— zur Geschäftsordnung: 6710A
Koenen (K.P.) 6707A
Schultz (Bromberg) (D.Nat.) . . 6707D
— zur Geschäftsordnung: 6708B, 6709B, 6710C
Wels (S.) 6708A
Marx (Z.) — zur Geschäftsordnung: 6708C

Namentliche Abstimmungen 6711B

Zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs über die **vorläufige Regelung des Reichshaushalts** für 1922 (Nr. 3884, 3972 der Anlagen) 6712A

Zweite und dritte Beratung der **sechsten Ergänzung des Besoldungsgesetzes** (Nr. 3904, 3976 der Anlagen):

Art. 1:

Delius (D.D.), Berichterstatter: 6712B
Deglerk (D.Nat.) 6712C
Dr. Hermes, Reichsfinanzminister: 6716D
Bender (S.) 6717B
Beuermann (D.Vp.) 6718B
Breunig (U.S.) 6719C
Schuldt (Steglitz) (D.D.) 6720B
Heydemann (K.P.) 6721D
Allekotte (Z.) 6728D

§ 12:

Deglerk (D.Nat.) — zur Geschäftsordnung 6729A

Entschließungen:

Breunig (U.S.) — zur Geschäftsordnung 6729B

Zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs zur Änderung des **Pensionsergänzungsgesetzes und des Wehrmachtversorgungsgesetzes** (Nr. 3685, 3975 der Anlagen) 6729D

Dritte Beratung des Gesetzentwurfs über **Änderung des Kohlensteuergesetzes** (Nr. 3130, 3635, 3957) 6730A

Abstimmung vertagt 6730B

Nächste Sitzung 6730B

Zusammenstellung der namentlichen Abstimmungen 6731

Die Sitzung wird um 1 Uhr 17 Minuten durch den Präsidenten Löbe eröffnet.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

In den Ausschüssen hat folgender Mitgliederwechsel stattgefunden. Es sind eingetreten:

in den 1. Ausschuß für die Abgeordneten Deglerk, Bruhn
die Abgeordneten Bruhn, Schmidt (Stettin);
in den 3. Ausschuß für den Abgeordneten Graef (Thüringen)
der Abgeordnete Dr. Wienbeck;

Die Stenographischen Berichte des Reichstags sind fortlaufend durch die Postanstalten, einzeln durch die Norddeutsche Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Berlin SW 48, zu beziehen.

(Präsident.)

(A) in den 14. Ausschuß für den Abgeordneten Tremmel
der Abgeordnete Hofmann (Ludwigshafen);
in den 22. Ausschuß für den Abgeordneten Graef (Thüringen)
der Abgeordnete Berndt;
in den 30. Ausschuß für die Abgeordneten Marx, Schreck, Frau Pfülf
die Abgeordneten Frau Dransfeld, Dr. Meerfeld Kunze;
in den 35. Ausschuß für den Abgeordneten v. Guérard
der Abgeordnete Lange-Hegermann.

Ich habe Urlaub erteilt den Abgeordneten
D. Dr. Kahl und Schmidt (Cöpenick) für 2 Tage,
Dr. Stresemann für 6 Tage,
Dr. Runkel und Weiß für 8 Tage.

Wir treten in die Tagesordnung ein. Erster Gegenstand der Tagesordnung ist die

erste und zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend elsaß-lothringische Rechtsangelegenheiten (Nr. 3945 der Drucksachen).

Ich eröffne die erste Beratung und schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen. Ein Antrag auf Ausschußberatung ist nicht gestellt; wir können also sofort in die

zweite Beratung

eintreten. Ich rufe in derselben auf die §§ 1, — 2, — 3, — 4, — 5, — 6, — Einleitung und Überschrift. — Ich erkläre sämtliche Paragraphen sowie Einleitung und Überschrift für angenommen.

Wenn kein Widerspruch erhoben wird, können wir den Gesetzentwurf auch in

dritter Lesung

erledigen. — Ich höre einen solchen nicht und eröffne die
(B) allgemeine Aussprache in der dritten Beratung und schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Ich rufe in der besonderen Beratung auf die §§ 1, — 2, — 3, — 4, — 5, — 6, — Einleitung und Überschrift. — Angenommen.

Ich nehme an, daß das Haus auch in der Gesamtabstimmung dem Gesetzentwurf seine Zustimmung gibt, wenn ich Widerspruch nicht höre. — Es ist so beschlossen.

Wir kommen zum zweiten Gegenstand der Tagesordnung, zur

ersten und zweiten Beratung des von den Abgeordneten Müller (Franken), Becker (Arnsberg), Hartwig, Hergt, Dr. **Stresemann, Erkelenz, Leicht und Genossen eingebrachten Entwurfs eines Gesetzes über die Unterstützung von Rentenempfängern der Invaliden- und Angestelltenversicherung** (Nr. 3850 der Drucksachen).

Ich eröffne die Beratung.

Das Wort zur Geschäfsordnung hat der Herr Abgeordnete Karsten.

Karsten, Abgeordneter: Ich beantrage, bei diesem Tagesordnungspunkte gleichzeitig den Antrag Agnes und Genossen auf Nr. 3672, der sich mit derselben Frage beschäftigt, zu behandeln.

Präsident: Es handelt sich bei diesem Antrage um den Entwurf eines Gesetzes, betreffend anderweite Feststellung von Unterstützungen für Rentenempfänger der Invaliden- und Angestelltenversicherung. Der Antrag betrifft also dieselbe Materie wie der Antrag, der auf der Tagesordnung steht. Ich würde also vorschlagen, die Beratung beider Anträge zu verbinden.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Schultz (Bromberg).

Schultz (Bromberg), Abgeordneter: Wir haben angenommen, daß wir hier allein über den gemeinschaftlichen Antrag der Parteien verhandeln. Auf die Beratung eines andern Antrages, der von einer Partei hier gestellt wird, sind wir nicht vorbereitet.

(Zurufe und Unruhe links.)

Präsident: Es handelt sich ja bei dem Antrage Agnes um einen Abänderungsantrag zu derselben Materie; er könnte also gleichzeitig mit behandelt werden.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Becker (Arnsberg).

Becker (Arnsberg), Abgeordneter: Weil der Antrag nicht auf der Tagesordnung stand, werden die allermeisten den Antrag der Frau Agnes und Genossen noch gar nicht kennen.

(Lachen und Zurufe bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten.)

— Ja, man kann doch nicht alle Drucksachen, die der Reichstag einmal den Abgeordneten zugesandt hat, dauernd in der Tasche tragen.

(Heiterkeit. — Zurufe auf der äußersten Linken: Drucksachenabteilung!)

Da läßt sich im Augenblick meines Erachtens nichts machen. Kollege Karsten hätte ja gestern den Antrag stellen können, den Antrag Agnes mit der Beratung des Antrages Müller (Franken) und Genossen zu verbinden. Er hat es nicht getan.

Präsident: Vielleicht, meine Damen und Herren, kommen wir zu einer Ausschußberatung.

(Widerspruch.)

Bei der weiteren Beratung dieses Antrages wird man auch auf den Antrag Agnes zurückgreifen.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Becker (Arnsberg).

Becker (Arnsberg), Abgeordneter: Daß der Antrag Müller (Franken) und Genossen, der zur Beratung steht, nicht an einen Ausschuß verwiesen wird, nehme ich an; denn der Antrag ist im Ausschuß vorberaten worden.

(Sehr richtig! im Zentrum und rechts.)

Schließlich haben sich die Beschlüsse des Ausschusses zu diesem Initiativantrag verdichtet. Man kann nicht den Antrag, der im Ausschuß vorbereitet ist, wieder an einen Ausschuß zurückverweisen, damit er noch einmal berät, was er schon beraten hat.

Präsident: Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Karsten.

Karsten, Abgeordneter: Ich möchte Herrn Kollegen Becker gegenüber feststellen, daß der Antrag 3850 nicht im Ausschuß gewesen ist. Es hat sich eine interfraktionelle Zusammenkunft abgespielt, bei der lediglich die Koalitionsparteien zugegen waren, auch einige andere Parteien ihre Auffassung haben zum besten geben können.

Ich möchte außerdem bemerken, daß unser Antrag schon am 3. März, also weit früher gestellt worden ist als der Antrag Müller (Franken), der erst am 21. März eingebracht wurde. Von einem so frühzeitig eingebrachten Antrag, der die gleiche Materie behandelt, hätten wir eigentlich als selbstverständlich annehmen müssen, daß das Bureau ihn ebenso wie den Antrag Müller (Franken) auf die Tagesordnung gesetzt hätte.

Präsident: Diesen Vorwurf gegen das Bureau muß ich energisch zurückweisen. Dazu wird die Tagesordnung verkündet, daß die Antragsteller sich selbst melden. So

(Präsident.)
gut wie die übrigen Antragsteller sich gemeldet haben, hätten sich auch die Antragsteller des Antrages Agnes melden müssen, und wir hätten die jetzige Auseinandersetzung überhaupt gespart, wenn das gestern von Ihnen (zu den Unabhängigen Sozialdemokraten) vorgeschlagen worden wäre.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Schultz (Bromberg).

Schultz (Bromberg), Abgeordneter: Ich stelle fest, daß der Antrag Müller (Franken), der von einer großen Anzahl von Parteien gemeinsam gestellt ist, wenn auch nicht formell im Ausschuß, so doch unter den Parteien eingehend besprochen worden ist und das Resultat dieser Besprechungen darstellt, das jetzt zum Gesetz erhoben werden sollte.

Der Antrag Agnes geht weit darüber hinaus, enthält ganz andere Bestimmungen, wenn er auch dieselbe Materie betrifft. Wir können doch nicht die Beschlußfassung über den Antrag, der aus der Einigung zahlreicher Parteien hervorgegangen ist, mit einem nur von einer Partei gestellten bisher noch nicht genügend bekannten Antrag verquicken. Ich möchte die Frage aufwerfen, wer von Ihnen den Antrag Agnes genauer kennt. Wenn Sie den Antrag Agnes zur Hand nehmen und mit dem Antrag vergleichen, den Herr Kollege Müller (Franken) und andere Parteien gestellt haben, so werden Sie finden, daß der Antrag weit differiert. Es daher ganz unmöglich ist, diesen Antrag ohne eingehende Beratung passieren zu lassen. Dieser Antrag aber ist zur Verabschiedung reif.

Ich widerspreche auf das allerbestimmteste der Verbindung beider Anträge.

Präsident: Wenn widersprochen wird, genügt ja der Widerspruch eines einzelnen, um die Aufsetzung auf die Tagesordnung und damit die gemeinsame Beratung unmöglich zu machen.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Geyer (Leipzig).

Geyer (Leipzig), Abgeordneter: Es wundert mich sehr, daß ein solcher Widerspruch erhoben wird, nachdem früher in ähnlichen Fällen genau so verfahren und beschlossen worden ist, zwei Materien, die verwandt sind, miteinander zu verbinden.

(Lebhafte Zustimmung auf der äußersten Linken.)

Nachdem der Präsident verkündet hat, die Materien seien mit einander so verwandt, daß man beide Anträge verbinden könne, müßte das meiner Ansicht nach bei den Mitgliedern des Hauses genug Verständnis finden, um eine solche gemeinsame Beratung zuzulassen.

Noch eins kommt in Betracht. Sie können gar nicht verhindern, daß der Antrag doch mitbesprochen wird. Wenn er auch nicht in der Beratung mit dem andern verbunden wird, so wird er inzwischen eingebracht, und dann muß über diesen Antrag laut Geschäftsordnung auch gesprochen werden. Das ist nicht zu verhindern! Sie machen hier einen Lufthieb, der gar nichts zu bedeuten hat.

(Sehr richtig! auf der äußersten Linken.)

Präsident: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Da Widerspruch erhoben ist, können wir nur über den Antrag 3850, der auf der Tagesordnung steht, verhandeln.

Das Wort zur Sache hat der Herr Abgeordnete Karsten.

Karsten, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Das kleine Vorspiel in der Geschäftsordnungsdebatte zeigt wiederum so recht, wie man gesonnen ist, wenn es sich darum dreht, Leuten eine Unterstützung zu geben, die der Unterstützung dringend bedürftig sind. Es ist bezeichnend (C) für dieses Haus, daß Sie den Anträgen, die darauf hinausgehen, den Invaliden höhere Renten zu geben, nicht einmal die Möglichkeit der Verhandlung gewähren. Dabei ist es unserer Auffassung nach dringend notwendig, daß gerade diese Materie der Unterstützung bedürftiger Rentenempfänger aus der Invaliden- und Angestelltenversicherung jetzt, nachdem etwa fünf Monate seit dem Inkrafttreten des Gesetzes verstrichen sind, gründlich geprüft wird. Man muß sich fragen, ob es überhaupt möglich ist, die Grundlage dieser Gesetzgebung beizubehalten.

Wir wollten im Gegensatz zu dem Antrage Müller (Franken) und Genossen durch unseren Antrag, den wir jetzt als Abänderungsantrag zu dem Entwurfe Müller (Franken) und Genossen eingebracht haben, erreichen, daß an Stelle der jetzt bestehenden Prüfung der **Frage der Bedürftigkeit,** einfach generell in allen Fällen den Invaliden Unterstützung gewährt werden soll. Wir sind dabei ausgegangen von den bestehenden Verhältnissen. Wir haben uns vor Augen geführt, wie das bestehende Gesetz, gegen das wir ja die allerschwersten Bedenken auch öffentlich bekundeten, in der Praxis wirkt. Das bestehende Gesetz sagt ja bekanntlich, daß Empfängern von Renten aus der Invaliden- und Angestelltenversicherung im Falle der Bedürftigkeit eine Unterstützung gegeben werden soll, und zwar eine Unterstützung, die die Höhe von 3000 Mark Gesamtjahreseinkommen nicht übersteigen darf. Man hat also ein **Existenzminimum** für Invaliden von 3000 Mark vorgesehen. Soweit diese Summe von einem Invaliden nicht erreicht wird, wird soviel aus Gemeinde- und Reichsmitteln hinzugezahlt, daß dann pro Jahr 3000 Mark herauskommen.

Zunächst eins: Die **Bestimmung im Gesetz,** daß die **Leute sich melden müssen,** wenn sie etwas bekommen sollen, hat dazu geführt, daß in einer großen Anzahl (D) Gemeinden, namentlich ländlichen, aber auch in einer großen Anzahl von Städten eine ganze Anzahl von Invaliden- und Angestelltenrentenempfänger noch nicht wissen, daß sie auf Grund eines solchen Gesetzes unterstützt werden können. In einer ganzen Anzahl von Gemeinden besteht bei den Gemeindebehörden noch keine Klarheit darüber, was in diesem Gesetz eigentlich gesagt und was mit diesem Gesetz beabsichtigt ist. Ja, ich darf wohl behaupten, daß eine ganze Anzahl von Gemeindevorständen noch nicht wissen, daß ein solches Gesetz überhaupt besteht.

(Zuruf bei den Sozialdemokraten: Das ist doch mitgeteilt worden!)

— Ich komme gleich darauf zu sprechen. Ich habe hier ein Schreiben aus der Nähe von Dessau, in dem sich ein Invalide an die Kreisdirektion wendet:

> In Dessau, wohin ich mich wandte, bekam ich den Bescheid, mich mit meinem Anliegen an den Dorfvorstand, den Ortsschulzen, zu wenden und daselbst zugleich die Nachzahlung für Oktober 1921 zu beantragen. Das habe ich auch verfolgt. Aber die Schulzen der drei Dörfer Dellnau, Scholitz, Pötnitz, die wie ein Dorf beieinander liegen, wissen sich in ihrer Ratlosigkeit in dieser Sache nicht zu helfen. Wir bekommen nur eine ausweichende und vertröstende Antwort.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ich möchte mir die Frage an das Reichsarbeitsministerium erlauben: ob schon einmal eine Rundfrage an die Länder und von den Ländern weiter an die Regierungen erlassen worden ist, inwieweit und ob dieses Gesetz überall bereits in Wirksamkeit getreten ist. Ich möchte fragen, ob sich das Arbeitsministerium auch darum gekümmert hat, ob dieses Gesetz auch überall zur Durchführung gelangt ist, oder aber ob das Arbeitsministerium lediglich das Gesetz veröffentlicht und alles weitere den Landesbehörden über-

(**Karsten**, Abgeordneter.)

(A) lassen hat, ohne danach zu sehen, ob nach diesem Gesetz wirklich verfahren wird. Ich kann mir nicht denken, daß das Reichsarbeitsministerium Bericht eingefordert hat, sonst würden nicht in einer so großen Anzahl von Fällen, wie ich das namentlich aus meiner Heimatprovinz berichten kann, die Invaliden immer noch ohne diese Unterstützung geblieben sein.

Aber eins muß dabei noch in Betracht gezogen werden, und das gibt diesem ganzen Gesetz den Stempel. Es wird hier im Reichstag in sozialen Fragen immer so verfahren, daß beileibe niemand der sozialen Hilfe teilhaftig wird, der nicht in hohem Maße bedürftig ist. Die Gesetze werden immer mit einem Geiste des Kleinmuts und der Rückständigkeit, ich möchte sagen, im Geiste der Reaktion, bearbeitet.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Dieser Geist in der Gesetzgebung wirkt in ganz gleicher Weise auch in der Auslegung der Gesetze in den Gemeinden. Genau so unsozial und kleinmütig, wie man hier Gesetze tätigt, genau so sorgsam wachen die Gemeinden darüber, daß beileibe nicht jemand auf Grund zweifelhafter Bestimmungen die Wohltat dieses oder jenes Gesetzes genießt. Gerade bei diesem Gesetz, wo ja außerordentlich viel Zweifel bestehen und die Zweifel durch die Ausführungsbestimmungen des Reichsarbeitsministeriums noch nicht behoben sind, sondern wo im Gegenteil die Frage nur noch komplizierter wurde, suchen die Gemeinden in der Regel dieses **Gesetz** nicht im **Geiste sozialer Gesinnung** auszulegen, sondern legen es genau in dem unsozialen Geiste aus, in dem es gemacht wurde. Das ist also typisch in der heutigen sozialen Gesetzgebung wie in der Anwendung der sozialen Gesetze.

Aber einige andere Bestimmungen in dem Gesetz haben uns dazu veranlaßt, zu dem vorliegenden Antrag eine Änderung zu beantragen. Zunächst die eine Be-

(B) stimmung, daß alle **Bezüge aus öffentlichen Kassen,** aus Knappschaftskassen, Krankenkassen usw., soweit sie 600 Mark im Jahre überschreiten, **angerechnet,** werden. Diese Bestimmung hat dazu geführt, daß in einer großen Anzahl von Fällen die bisher gewährten Unterstützungen einfach abgezogen wurden mit dem Hinweis darauf, daß dadurch lediglich das Reich und die Gemeinden entlastet würden, wenn man jetzt aus Wohltätigkeitsvereinen oder aus anderen Mitteln Unterstützungen zahlen würde. Mir ist letzthin von einer **Knappschaftskasse** eine Karte zugestellt worden, die an einen Invaliden geschrieben wurde, in der gesagt wurde: die Rente und die Zuschläge zu Ihren Renten betragen vom 1. Februar nur noch 50 Mark im Monat; wenn Sie aber keine Invalidenrente beziehen, teilen Sie es uns mit. Die Knappschaftskassen sagen also: wir wollen alles, was wir bisher über 600 Mark im Jahr gezahlt haben, künftig nicht mehr zahlen, weil wir das, was wir mehr als 600 Mark zahlen, doch nur dem Reich und den Gemeinden schenken. Aber der Knappschaftsrentner hat gar keinen Vorteil davon. Das ist nicht nur bei einer Knappschaftskasse so gewesen, sondern bei einer ganzen Anzahl.

Die Knappschaftskassen, die etwas mehr soziales Verständnis haben, sind einfach gezwungen, zu mogeln und ziehen den Leuten pro forma die Knappschaftsrente ab, um sie ihnen hinterher in Form von freiwilligen Zuwendungen wieder zu geben. Diese Gesetzgebungsart führt also zu solchen unvernünftigen und unschönen Methoden.

Auch der Antrag Müller (Franken) und Genossen, der die Summe, die freigelassen werden soll, von 600 auf 1200 Mark erhöht, reicht bei weitem nicht aus. Die Knappschaftsrenten, die eben gezahlt werden, betragen mit den Zulagen monatlich in der Regel über 200 Mark, sehr vielfach bis 300 Mark und darüber hinaus. Wir werden deshalb beantragen, daß, wenn unser Abänderungsantrag abgelehnt wird, wenigstens eine Bestimmung getroffen wird, durch die diese 1200 Mark dann heraufgesetzt werden.

Ich möchte noch auf einen anderen Punkt hinweisen, der mit diesem Gesetz im Zusammenhang steht. Im ganzen Deutschen Reich wird jetzt ein ungeheures Tamtam geschlagen zur Sammlung von Mitteln für die deutsche Altershilfe. Diese **Altershilfe,** die von den Charitas-Vereinen und allen möglichen anderen Vereinen inszeniert wird und auch von den Behörden getragen wird, sollte dazu dienen, ohne Unterschied des Standes und der Person den Leuten, die sich wegen ihres Alters nicht mehr selbst ernähren können, eine Unterstützung angedeihen zu lassen. Mir sind aber eine ganze Anzahl von Fällen bekannt, namentlich aus der großen Stadt München, wo man sagt: die Altershilfe kommt nicht den Invaliden zugute, die haben ihr Existenzminimum auf Grund dieses Gesetzes, das uns hier beschäftigt, bekommen. Das ist ebenfalls wieder eine solche Unmöglichkeit, die durch dieses Gesetz, das wir im November beschlossen haben, Tatsache geworden ist. Man sollte auch von der Regierungsseite dagegen Front machen, wenn man einigermaßen den Anspruch erhebt, sozial zu denken.

Es wird in dem Gesetz weiter gesagt, daß die Unterstützung nur im Falle der **Bedürftigkeit** gegeben wird. Da möchte ich doch zu bedenken geben: wenn man die Bedürftigkeit als Maßstab für die Unterstützung annehmen will, muß man die Unterstützung auch so weit ausgestalten, daß die Bedürftigkeit dadurch behoben wird. Was soll sonst die ganze Frage nach der Bedürftigkeit? Entweder das eine oder das andere. Entweder man fragt nicht nach der Bedürftigkeit oder, wenn man die Bedürftigkeit prüft, muß man die Unterstützung auch in einer Höhe geben, die zum Lebensunterhalt ausreicht.

Der Antrag Müller (Franken) auf Nr. 3850 verlangt weiter, daß an Stelle des jetzt 3000 Mark betragenden Existenzminimums 4800 Mark genommen werden sollen, und zwar soll das nicht generell für alle Fälle gelten, sondern nur, soweit besondere Umstände es erfordern, soll die Summe bis auf 4800 Mark erhöht werden können. Damit werden noch Zwischenstufen geschaffen. Die Gemeinden sollen jetzt in die Lage versetzt werden, in dem einzelnen Falle zu sagen: die Existenz des Mannes ist erst gesichert, wenn er 4800 Mark bekommt, bei einem anderen schon, wenn er 4000 Mark bekommt, bei einem dritten mit 3500 Mark, bei dem vierten mit 3000 Mark. Man macht also jetzt eine **Differenzierung,** und ob dabei, vor allem gerade auf dem Lande, immer das Maß von Objektivität eingehalten wird, das am Platze ist, werden wohl die Antragsteller und auch die Vertreter der Regierung nicht bejahen können. Hier wird der Korruption und der Begünstigung Tür und Tor geöffnet.

Aber auch in dem Falle, wo 4800 Mark Existenzminimum gewährt werden, wird in keinem einzigen Falle die Bedürftigkeit behoben werden. Wir haben also in der Invalidenversicherung eine **Staffel von Unterstützungssätzen** zu verzeichnen, die meines Erachtens ein buntes Chaos bilden. Wir haben zunächst die Invalidenrente, die 15 bis 17 Mark im Monat beträgt, dann die Zulage von 70 Mark monatlich, dann die Existenzminimumsgrenze von 3000 Mark und die verschiedenen Staffeln bis zu 4800 Mark, das sind allein vier Gruppen in der Invalidenversicherung. Daneben ist, weil auch durch 4800 Mark die Unterstützungsbedürftigkeit nicht gehoben ist, immer noch die **Armenpflege** als fünfte Staffel. Auch von 4800 Mark werden die Leute nicht satt, geschweige, daß sie ihren Lebensunterhalt bestreiten können, und deswegen sind die Armenverbände gezwungen, noch Armenunterstützung zu zahlen. Es gibt allerdings in der Praxis Fälle, wo die Armenverwaltungen sagen: wir zahlen

(**Karsten**, Abgeordneter.)

keine Unterstützung mehr für euch, weil das Gesetz euer Existenzminimum auf 3000 Mark festgesetzt hat.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

In einigen Fällen haben die Armenverwaltungen die Unterstützung, die mehr als 3000 Mark insgesamt im Jahr betrug, einfach abgezogen und haben gesagt: Ihr müßt jetzt mit 3000 Mark auskommen, weil das Reich das Existenzminimum auf 3000 Mark festgesetzt hat.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

In der Regel haben die Armenverwaltungen aber das Pflichtgefühl, mehr zu geben, als der Deutsche Reichstag als Existenzminimumsgrenze für die Invaliden anerkannt hat.

Meine Herren! Nun haben Sie in diesem Antrag 4800 Mark niedergelegt, das sind 1800 Mark im Jahre mehr. Ich möchte fragen, ob ein Invalide mit 1800 Mark mehr gegenüber dem Vorjahre in der Lage ist, bei der Teuerung, die gerade die letzte Zeit gebracht hat, den Lebensunterhalt für sich und seine Familie zu bestreiten. Man sagt, es sei eine Erhöhung um 60 Prozent; aber was soll die Prozentrechnerei gegenüber der absoluten Zahl von 1800 Mark im ganzen Jahr!

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ich sage, das ist eine so traurig niedrige Summe, daß darüber nichts weiter zu sagen ist, und ich kann es wirklich nicht verstehen, wenn es nicht ein nackter, parteiegoistischer Standpunkt ist, daß in der „Sozialdemokratischen Korrespondenz" in einem Berichte gesagt wird, dieser Initiativantrag sei im wesentlichen der rastlosen Tätigkeit der Sozialdemokratischen Fraktion zu verdanken. Uns ist dieser Antrag auch vorgelegt worden, wir haben darauf verzichtet, ihn zu unterschreiben; denn Anträge, die in so unzulänglicher Weise die Invaliden von einem Vierteljahr zum andern vertrösten, können wir nicht unterschreiben, wir können es als Sozialisten nicht verantworten, Anträge zu unterschreiben, die bei weitem nicht das **Existenzminimum** einhalten.

Der Herr Kollege Andre hat in den Verhandlungen der Unterkommission erklärt, im Herbst sei die Summe zu niedrig gegriffen gewesen. Wenn das Zentrum der Ansicht war, daß im November die Summe von 3000 Mark als Existenzminimum zu niedrig gegriffen war, so kann es heute unmöglich der Ansicht sein, daß 4800 Mark eine gerechte Grenze sind.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.

— Zuruf des Abgeordneten Schwarzer [Oberbayern].)

— Nein, Herr Kollege Schwarzer, wenn Sie unseren Antrag genau lesen, werden Sie finden, daß wir die **Frage der Bedürftigkeit** ausgelassen haben, daß wir allen Invaliden die Unterstützung geben wollen. Wenn wir die Frage der Bedürftigkeit prüfen, müssen wir natürlich zu ganz anderen Summen kommen.

(Zurufe in der Mitte und rechts.)

— Was unmöglich und möglich ist, Herr Kollege Adams, darüber sprechen wir gleich ein Wörtchen. Wenn Sie schon einmal die Frage der Bedürftigkeit prüfen wollen, so müssen Sie weit über die Summe hier hinausgehen. Nehmen Sie nur den Fall: eine vierköpfige Familie bekommt, wenn der Antrag Müller (Franken) angenommen wird, insgesamt monatlich 480 Mark Einkommen. Rechnen Sie eine Brotration von 75 Pfund und das Pfund Brot zu 3 Mark, so kommen allein für Brot 225 Mark im Monat heraus. Also fast die Hälfte des Einkommens geht allein für Brot drauf. Dabei sind noch keine Kartoffeln, kein Aufstrich, keine Feuerung, Miete, Kleidung usw., was zusammen weit mehr ausmacht als die Summe, die für Brot auszugeben ist.

Als wir in der interfraktionellen Besprechung erklärten, man müsse die Summe höher heraufsetzen als auf 4800 Mark, erklärte der Herr Kollege Becker (Arnsberg), es habe gar keinen Zweck, darüber zu reden, ob die Invaliden auskommen könnten oder nicht; sie hätten früher nicht auskommen können, und der Arbeitsminister stände auf dem Standpunkte, daß sie auch jetzt kein Recht hätten, ausreichende Renten zu beziehen. (C)

(Widerspruch im Zentrum und bei den Sozialdemokraten.)

— Bitte, das hat er gesagt. Wenn Sie anderer Meinung sind, Herr Kollege Meier, dann gratuliere ich Ihnen als Rechtsanwalt des Arbeitsministers. Es läßt sich nicht leugnen, daß der Arbeitsminister bereits in der Kommission es ausdrücklich abgelehnt hat, die Invalidenrentner so zu unterstützen, daß sie damit auskommen können.

Was nutzt dann auf der anderen Seite die Erörterung der Frage der Bedürftigkeit? In den Verhandlungen des Unterausschusses hat auch wieder die Frage der **Ententekommissionen** eine Rolle gespielt, die drauf und dran seien, die **Einnahme- und Ausgabeposten** nachzuschnüffeln. Deshalb müsse man es vermeiden, größere Mittel aus der Reichskasse herauszunehmen, um nicht mit der Entente in Kollision zu kommen. Man beruft sich dabei immer auf den **Friedensvertrag,** in dem es heißt, daß Deutschland für **soziale Zwecke** nicht mehr ausgeben dürfe, als das Land der Entente, das die höchsten sozialen Lasten aufbringe. Um diesem Gerede endlich einmal ein Ende zu machen, habe ich schon vor einigen Monaten einmal eine kleine Anfrage gestellt, in der Auskunft darüber verlangt wurde, wie hoch die sozialen Lasten in dem betreffenden Lande seien, wie hoch sie in Deutschland seien, und wie sich das Verhältnis zwischen diesen beiden Ländern darstelle. Bis heute ist auf diese Anfrage keine Antwort erteilt worden. Wenn das Reichsarbeitsministerium ein Interesse daran hätte, die Ausführungen, die die Reichsregierung bei jeder Gelegenheit macht, zu unterstützen und durch Zahlen zu beweisen, dann hätte es die kleine Anfrage beantworten müssen, und dann hätte sich herausgestellt, was an der Rederei von dem Friedensvertrag ist. (D)

Wenn Sie die Zeitungen aufmerksam verfolgen, finden Sie, daß die Selbstmorde der Invaliden sich in erschreckendem Maße häufen, daß Not und Elend in den Kreisen der Invaliden immer größer werden und kaum eine Grenze mehr kennen. Lesen Sie einmal die Notschreie nach, die namentlich veröffentlicht werden in den Zeitungen, die die Invalidenorganisationen herausgeben. Zum Beweise dafür, daß die **Not der Invaliden** ungeheuer groß ist, kann ich mich auf einen Kronzeugen berufen, der bisher unsere Anträge immer nur in ablehnendem Sinne behandelt hat, nämlich auf den Kollegen **Adams.** Er hat alle unsere Anträge zu dem Gesetz, das am 18. November vom Reichstage angenommen wurde, niedergestimmt und alles verhindert, was wir durchzusetzen versuchten. Allerdings hat er dann in der **„Braunschweigischen Landeszeitung"** vom 26. Februar dieses Jahres einen **Artikel** veröffentlicht, in dem er in der energischsten Weise gegen das Arbeitsministerium und die bestehende Regierungskoalition Sturm läuft, die nichts für die Invaliden tun, ebenso gegen diejenigen, die für dieses Gesetz verantwortlich sind.

(Zuruf des Abgeordneten Adams.)

— Ich glaube, Sie werden den Schlußsatz Ihres Artikels doch noch einigermaßen im Kopf haben! Da lautet es anders, da ist nicht lediglich von Aufführungsbestimmungen die Rede! Da heißt es unter anderm:

> An die ausführenden und prüfenden Organe möchte ich die Bitte richten, entsprechend der Zusicherung der Reichsregieruug, daß das Gesetz loyal zur Anwendung gelangen soll, auch Wirklichkeit und nicht Phrase wird.

(**Karsten**, Abgeordneter.)

(A) Und weiter sagt er:

> Wenn ein armer Invalide sich noch einige Groschen verdient, dann soll man ihn nicht mit Entziehung der Zulage bestrafen; denn als etwas anderes kann man eine solche Maßnahme nicht ansehen. Man sollte das gesamte Arbeitseinkommen bei solchen Leuten, da es nie allzu hoch ist, freilassen, desgleichen auch die Beiträge und privaten Unterstützungen.

Herr Kollege Adams, als wir das seinerzeit in der Kommission beantragten, haben Sie dagegen gestimmt,

(hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

und als wir es im Plenum wiederholten, haben Sie gleichfalls dagegen gestimmt!

Weiter wird gesagt:

> Um die Not einigermaßen zu beheben, werden die gesetzgebenden Körperschaften möglichst bald neue Maßnahmen zu treffen haben.

Das ist dasselbe, was sein Fraktionskollege Moldenhauer Weihnachten 1920 aussprach, als unsere damaligen Anträge abgelehnt wurden.

> Mittel und Wege müssen gefunden werden, um die Ärmsten der Armen vor bitterster Not zu schützen. Alle Volkskreise müssen an dieser sozialen Arbeit mithelfen. Wir dürfen nicht zum Abbau, sondern müssen zum Aufbau unserer sozialen Gesetzgebung schreiten.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

> Es wird ferner eine Notwendigkeit sein, bei steigender Teuerung nicht nur an die Erhöhung der Löhne und Gehälter, sondern auch an die Erhöhung sämtlicher Rentenbezüge zu denken.

Bitte, erinnern Sie sich daran, Herr Kollege Adams!

> Ein Abbau der Teuerung würde den Invaliden und Rentenempfängern allerdings lieber sein.

(B) Ihr sehnlichster Wunsch ist, ihren Lebensabend in aller Bescheidenheit beschließen zu können, und diesen Wunsch sollte man den Veteranen der Arbeit und ihren Leidensgenossen erfüllen.

Diese scheinbar außerordentlich warmen Worte, diese Redensarten von den Veteranen der Arbeit und ihren Leidensgenossen sind nichts anderes als plumpe Demagogie, wenn Sie heute nicht einen anderen Standpunkt einnehmen als im November bei der Beratung des Gesetzes. Wenn Sie heute unseren Anträgen nicht zustimmen, die sich vollständig mit dem decken, was in Ihrem Artikel steht, so ist das nichts weiter als Bauernfängerei, die Sie draußen getrieben haben.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Sie wissen sehr gut, daß die armen Leute keine Zeitungen mehr kaufen können, insbesondere kaufen sie keine sozialistischen Zeitungen. Diese Leute lesen nur dann eine Zeitung, wenn sie eine von anderen Leuten zugesteckt bekommen. Mit dieser **Artikelschreiberei** bezwecken Sie nichts als eine plumpe **Wahlmache**, damit Ihnen das Wasser nicht von der Mühle weggeht. Aber die Sache ist viel zu ernst, als daß man mit der Not der Invaliden Wahlmache treiben dürfte.

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei.)

— Wir kehren schon vor unserer eigenen Tür! Aber ich muß Ihnen doch sagen, daß wir Sozialisten uns immer bemüht haben, solche Dinge durchzusetzen, die durchführbar waren. Nur sind wir von Ihnen stets dabei im Stich gelassen worden. Wenn Sie es durchaus wünschen, gehe ich auch darauf mit einigen Worten ein.

Ich darf daran erinnern, daß, als wir im Sommer die Beiträge zur Invalidenversicherung gegen die Friedenszeit um das Dreißigfache erhöhten und beantragten, die Zulage sollte monatlich 200 Mark betragen — in dritter Lesung haben wir sie sogar auf 100 Mark pro Monat gekürzt —, haben wir Ihnen vorgerechnet, daß bei Annahme dieser Anträge eine Mehrausgabe von $2^1/_2$ Milliarden entstehen würde, während andererseits $3^1/_2$ Milliarden Mehreinnahme zu verzeichnen wären. Darauf erklärte das **Arbeitsministerium**, die Anträge würden bei ihrer Durchführung bedeutend mehr als $2^1/_2$ Milliarden erfordern, während die Einnahme weniger als $3^1/_2$ Milliarde betrage. Nun ist es interessant, daß man jetzt in der Zeitung lesen konnte — der Reichstag ist ja bei den Erpressungsmethoden, die da angewandt wurden, nicht gefragt worden —, daß das Arbeitsministerium an die **Landesversicherungsanstalten** geschrieben hat, nachdem Sie am 1. Oktober die Beiträge erhöht haben: wir verlangen von euch, daß ihr die enormen **Reingewinne**, die euch aus der Erhöhung der Beiträge zufließen, dem Deutschen Reich für die Zwecke des Wohnungsbaus zur Verfügung stellt. Ein Vierteljahr nach Inkrafttreten der neuen Beiträge rechnete das Arbeitsministerium heraus, daß nicht $3^1/_2$ Milliarden, sondern 6 Milliarden Mark mehr hereinkommen würden. Die Invaliden sollen also 6 Milliarden von den Summen missen, die ihnen zugute kommen müßten. Sie werden nicht gefragt, wenn Sie jedes Jahr 6 Milliarden Zwangsanleihe für die Zwecke des Wohnungsbaus hergeben müssen. Demgegenüber brauche ich nur an das Geschrei zu erinnern, daß Sie anstimmten, als Ihnen eine Zwangsanleihe von 60 Milliarden Mark, noch dazu gegen Verzinsung, abgeknöpft werden sollte.

(Zuruf rechts.)

— Nun, wenn Sie auch nicht geschrien haben, so haben Sie doch so gut hinter den Kulissen gearbeitet, daß es auf das Gleiche hinauskam.

(Zuruf rechts: Haben Sie etwa eine Polizeinase, daß Sie das riechen können?!)

— Den Schnüffel überlasse ich Ihnen!

Was seinerzeit an sozialer Rückständigkeit geschehen ist, das wollen Sie jetzt wiederholen, und deshalb können (D) wir diesen Anträgen nicht ohne weiteres unsere Zustimmung geben. Nachdem Sie es abgelehnt haben, den von uns eingebrachten Antrag heute mitzuverhandeln, haben wir ihn nun in Form eines Abänderungsantrages gestellt. Ich bin der Meinung, wenn es Ihnen wirklich ernst um die Beseitigung der Not in den Kreisen der Invaliden ist, dann können Sie nicht anders handeln als den Antrag, den Sie hier gestellt haben, zu revidieren.

Dabei möchte ich doch daran erinnern, zu welchen unhaltbaren Zuständen Sie kommen. Sie wollen das **Existenzminimum** in besonderen Fällen auf 4800 Mark erhöhen und die Bedürftigkeitsgrenze, die Existenzminimumsgrenze von 1200 auf 2000 Mark. Dadurch wird aber gerade der Unfug, den wir schon vorigesmal gerügt haben, noch schärfer in die Erscheinung treten. Wenn nämlich ein Invalide vier Kinder hat, so hat er heute ein Existenzminimum von 4800 Mark. Für seine vier Kinder bekommt er eine Zulage von 2100 Mark; das sind im ganzen 6900 Mark. Wenn dieser Invalide stirbt und seine Frau ist invalid im Sinne des Gesetzes, so bekommt die Witwe 2100 Mark und für die vier Kinder 8000 Mark; das sind 10 100 Mark. Solange der Mann also lebt, wird die Familie 6900 Mark haben; wenn der Mann tot ist, einerlei auf welche Art er zu Tode kommt, auch wenn es durch Selbstmord geschieht, dann bekommt die Frau 10 000 Mark im Jahre.

(Hört! Hört! von den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ich sage also: Sie verschärfen diesen Unfug, der damals im Gesetz ausdrücklich auf Antrag des Zentrums beibehalten wurde. Solche Unzulänglichkeiten können selbst Sie von Ihrem Standpunkt aus nicht aufrechterhalten. Wenn Sie schon wenig oder gar nichts ändern wollen, dann ändern Sie zu mindesten das eine, wenn Sie gegenüber der großen Notlage der Invaliden,

(**Karsten**, Abgeordneter.)

Witwen und Waisen hartnäckig sein wollen, dann müssen Sie zum mindesten den Unfug beseitigen, der heute in Ihrem Antrage steht, daß das Existenzminimum von 500 resp. 600 Mark, wenn Kinder zu versorgen sind, in sehr erheblichem Maße heraufgesetzt wird. Die Waisen werden um 800 Mark im ganzen Jahre aufgebessert; diese Aufbesserung können Sie aber den Kindern nicht versagen. Wenn Sie es machen, so ist es Ihre Sache. Wir haben Sie jedenfalls darauf aufmerksam gemacht, daß Sie dadurch den Unfug, der damals namentlich auch von der rechtssozialistischen Seite mit bekämpft wurde, in verschärfter Form beibehalten.

Ich möchte Sie also bitten, die heutige Beratung dieser Frage nicht kurzerhand abzubrechen. Wir sagen schon jetzt; wenn Sie unsere Abänderungsanträge ablehnen wollen, erheben wir gegen die dritte Lesung Widerspruch. Wir werden nicht dulden, daß kurzerhand über dieses Gesetz hinweg gegangen wird. Wir wollen erreichen, daß inzwischen das eine oder das andere durch Kommissionsarbeit geändert werden kann. Der Soziale Ausschuß hat ja bis zum Dienstag frei, und wir haben also recht schöne Zeit, uns offiziell vom Ausschuß aus jetzt noch einmal mit dieser Frage zu beschäftigen und dies oder das durchzusetzen. Ich möchte Sie im Interesse der Invaliden noch einmal ersuchen: Gehen Sie nicht kalten Herzens über die brennenden Fragen der ungeheuren Not der Invaliden, der Witwen und Waisen hinweg, sondern geben Sie das, was die Leute haben müssen, um wenigstens bescheiden ihre Existenz zu behaupten! Geben Sie, auch meine Herren von der Deutschen Volkspartei und Herr Kollege Adams, „den Veteranen der Arbeit und ihren Leidensgenossen" das, was die Leute mit Fug und Recht beanspruchen können, um leben zu können!

(Bravo! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Meier (Zwickau).

Meier (Zwickau), Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Meine Fraktion hatte nicht die Absicht, zu diesem Gesetzentwurf zu reden. Aber nach den Darlegungen des Herrn Abgeordneten Karsten halten wir es doch für notwendig, einiges zu der Sache zu sagen.

Bevor ich auf einige Bemerkungen des Herrn Abgeordneten Karsten eingehe, gestatten Sie mir einige Bemerkungen zu der Vorlage selbst! Dem Gesetzentwurf, den meine Fraktion unterschrieben hat, werden wir zustimmen, und wir würden es lebhaft begrüßen, wenn das Gesetz heute in allen drei Lesungen vom Hause verabschiedet werden könnte,

(sehr richtig! bei den Sozialdemokraten)

weil es sich darum handelt, daß das Gesetz am 1. April in Kraft treten soll und weil bei der sich immerhin ergebenden Verzögerung in der Ausführung die Zeit unendlich hinausgezögert würde.

(Zurufe bei den Unabhängigen Sozialdemokraten: Faule Ausrede!)

— Wenn der Zuruf gemacht wird: „Immer dieselben Ausreden im letzten Moment!" — so habe ich darauf hinzuweisen, daß, wenn von keiner Seite etwas unternommen worden wäre, wir heute noch nicht so weit wären, das Gesetz überhaupt zu behandeln.

(Sehr richtig!)

Ich möchte deshalb darum bitten, das Gesetz in allen drei Lesungen zu erledigen, damit die Regierung die besonderen Ausführungsbestimmungen erlassen kann und die Länder und Gemeinden dann das weitere veranlassen können.

Als am 18. November das **Notgesetz** in diesem Hause verabschiedet wurde, habe ich darauf hingewiesen, daß wir dem Gesetz zustimmen würden in der Erwartung, daß die Regierung alsbald die **Ausführungsbestimmungen** erlassen möge, damit die in bitterster Not lebenden Rentenempfänger noch vor Weihnachten in den Besitz der kleinen Aufbesserung und der Nachzahlung vom 1. Oktober kommen sollten. In dieser Beziehung — das gestehe ich ein — bin ich stark enttäuscht worden. Die Regierung hat ja ziemlich lange Zeit gebraucht, vom 18. November bis zum 3. Januar, bis die Ausführungsbestimmungen erlassen wurden.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Damit war die Sache selbst noch nicht gemacht. Als am 3. Januar die Ausführungsbestimmungen in das Land hinausgingen, haben die Gemeinden noch eine ziemliche Zeit gebraucht, bevor sie an die Dinge herangingen. Ich bedauere das um so mehr, weil man doch annehmen konnte, daß die Gemeinden von dem Gesetz, das am 7. Dezember im „Reichsgesetzblatt" veröffentlicht worden ist, Kenntnis haben konnten und zweifellos gewisse Vorbereitungen hätten treffen können.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Heute aber müssen wir die Feststellung machen, daß es jetzt, Ende März, noch Gemeinden gibt, in denen sich das neue Gesetz noch nicht praktisch auswirkt.

(Zuruf: Leider!)

In den interfraktionellen Besprechungen ist mitgeteilt worden, daß beispielsweise in Essen und Solingen die Sätze heute noch nicht nach dem neuen Gesetz bezahlt werden. Das erscheint mir außerordentlich unverständlich. Diese Verzögerungen lassen auch das soziale Empfinden überaus stark vermissen. Dies trägt keinesfalls dazu bei, daß das Elend und die Not der Ärmsten irgendwie gemildert werden. Ich glaube, hier müßten eigentlich die Landesregierungen sich etwas eingehender um die Sache kümmern, damit wenigstens hier nach so langer Zeit endlich dem Gesetze Rechnung getragen wird.

Am 18. November habe ich bei der Verabschiedung (D) dieses Gesetzentwurfs ausgeführt, daß uns das Gesetz selbst nicht befriedigt. Wenn die ungeheure **Notlage,** in der sich die **Rentenempfänger** befinden, einigermaßen gemildert werden sollte, dann müßten ganz andere Sätze eingestellt werden. Wir haben im November bereits darauf aufmerksam gemacht, daß es sehr bald dazu kommen wird, daß eine Nachprüfung dieses Gesetzes erfolgen muß. Darüber war sich im November meines Erachtens der Reichstag nicht im unklaren. Inzwischen hat die **Geldentwertung** derartige Fortschritte gemacht, daß an eine **Erhöhung der Sätze** herangegangen werden mußte. Besonders nach dem Fortfall der Verbilligungszuschüsse, die bisher im Etat enthalten waren, und nach der sprunghaften Steigerung des Preises für das tägliche Brot mußte hier etwas geschehen.

Meine Fraktion hat bereits nach dem 20. Februar, als die ungeheure Brotverteuerung und die ihr folgende Preissteigerung aller Bedarfsartikel einsetzte, in einer kleinen Anfrage die Regierung gefragt, was sie zu tun gedenke, um die Lohn-, Gehalts- und Rentenempfänger sowie die erwerbsunfähigen Kleinrentner in den Stand zu setzen, die Folgen der **Brotpreiserhöhung** in ihrer vollen Auswirkung zu tragen. Darauf hat die Regierung am 3. März die Anfrage beantwortet und erklären lassen, daß eine Erweiterung der Unterstützungssätze vorbereitet sei. Wenn ich aber darauf zurückkomme, so deshalb, weil ich mich ganz entschieden gegen einen Satz wende, der in der **Regierungserklärung** enthalten ist. Das Stenogramm der Sitzung vom 3. März gibt die Erklärung der Regierung wieder. Ich darf mit Zustimmung des Herrn Präsidenten die eine Stelle verlesen. Dort erklärt der Geheimrat Dr. **Kühnemann:**

> Was die Rentenempfänger der Invaliden- und der Angestelltenversicherung anlangt, so wurde

(**Meier** [Zwickau], Abgeordneter.)

(A) bei der Bestimmung der Unterstützungsgrenze im § 2 des Gesetzes über Notstandsmaßnahmen zur Unterstützung von Rentenempfängern der Invaliden- und der Angestelltenversicherung vom 7. Dezember 1921 (Reichsgesetzblatt S. 1533) die weitere Verteuerung der Lebenshaltung schon von vornherein in Rechnung gestellt.

Gegen diese Auffassung, daß man bereits im November eine **weitere Verteuerung in Rechnung gestellt** habe, protestiere ich ganz entschieden, um so mehr, als auch der Regierung nicht unbekannt sein konnte, daß draußen im Lande in einzelnen Landesteilen schon wesentlich höhere Sätze gezahlt wurden, als das Gesetz vom 18. November tatsächlich vorschreibt. Ich erinnere zum Beispiel an meine Heimat Sachsen. Dort sind eine ganze Reihe von Gemeindeverbänden, da in diesem ausgesprochenen Industriestaat die Not naturgemäß in erster Linie anzutreffen ist, schon zum Teil über 3000 Mark hinausgegangen. Es kann also gar keine Rede davon sein, daß wir etwa schon im November hier auf weitere Teuerungsverhältnisse Bezug nehmen konnten.

Ich frage, ob denn überhaupt jemand im Ernst behaupten will, daß bei einer Unterstützungssumme von 3000 Mark jährlich oder 250 Mark monatlich für einen Alters- oder Invalidenrentner eine weitere Verteuerung der Lebenshaltung schon in Rechnung gestellt sein konnte. Davon kann gar keine Rede sein. Deshalb wenden wir uns gegen diese Auffassung.

Nun verkennen wir ja die Schwierigkeiten nicht, in denen sich auch die Regierung befindet. Ich komme dabei noch einmal auf das zurück, was ich bereits am 18. November hier ausgeführt habe. Die Regierung hat damals erklärt, daß sie an sich anerkenne, daß die Kriegsopfer einen Anspruch auf die Versorgung an das Reich haben. Die Regierung verneinte es aber, daß in gleichem Maße (B) die Sozialrentner Anspruch an das Reich haben. Die Regierung vertritt den Standpunkt, daß die **Hilfe für die Sozialrentner Sache der Versicherungsträger** sei. Darüber haben wir uns im November unterhalten, und aus diesem Gesichtspunkt ergeben sich, ganz gleich, ob er richtig oder unrichtig ist, zweifellos eine ganze Reihe von Schwierigkeiten. Aber wir stehen trotzdem auf dem Standpunkte, daß es sich hier um einen ganz ungeheuren Notstand handelt, an dem die armen Menschen, die sich in der bittersten Not befinden, nicht schuld sind, und daß sie deshalb auf die Hilfe des Reichs angewiesen sind.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

In dem Gesetzentwurf, der heute zur Verhandlung steht und der ein Initiativantrag der einzelnen Parteien ist, wird gefordert, daß die in § 2 bisher nicht anzurechnende Summe aus öffentlichen Kassen usw. von 600 Mark auf 1200 Mark erhöht wird. Außerdem soll ein neuer § 2a eingefügt werden, nach dem die Unterstützungen, soweit besondere Umstände es erfordern, bis zu einem solchen Betrag erhöht werden, daß das Gesamtjahreseinkommen des Empfängers einer Invaliden- oder Altersrente oder eines Ruhegeldes den Betrag von 4800 Mark, einer Witwen- oder Witwerrente den Betrag von 3300 Mark, einer Waisenrente von 2000 Mark erreicht.

Der Herr Abgeordnete Karsten hat bedauert, daß dieser **Antrag** lediglich eine **Kann-Vorschrift** enthalte. Er weiß, daß wir in den interfraktionellen Besprechungen, an denen er beteiligt war, uns sehr scharf gegen eine Kann-Vorschrift ausgesprochen haben. Die Regierung und die Mehrheit der Parteien standen aber auf dem Standpunkte, daß die Verhältnisse Deutschlands so verschieden lägen und daß die großen Industriezentren wesentlich anders beurteilt werden müßten als die rein landwirtschaftlichen Bezirke Deutschlands. Die Regierung hat davon gesprochen, daß eine Reihe von Gemeinden sich sogar dahin beschwert hätten, sie seien generell angewiesen, einfach diese (C) Unterstützungssätze auszuzahlen. Aus diesen Gründen ist schließlich die Kannvorschrift entstanden. Wir haben von Anfang an gewünscht, daß eine Mußvorschrift in das Gesetz aufgenommen werden solle. Da es uns aber in erster Linie darauf ankam, den Rentenempfängern der Großstädte, der Industriebezirke eine Erleichterung zu schaffen, haben wir uns schließlich mit der Kann-Vorschrift abgefunden, nachdem die Regierung ausdrücklich die Erklärung abgegeben hatte — ich nehme an, daß sie diese Erklärung auch heute wiederholen wird —, sie würde in besonderen Ausführungsbestimmungen die Landesregierungen ermächtigen, die Sätze nach dem neuen Gesetz festzustellen, so daß also die Kann-Vorschrift für diese notleidenden Bezirke gewissermaßen eine Muß-Vorschrift wird.

Wir haben bei der Verhandlung auch die Frage geprüft, ob man jetzt eine Änderung des Gesetzes vom 18. November, das, wie ich noch einmal feststellen will, heute noch nicht einmal in allen Gegenden Deutschlands durchgeführt wird,

(hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

vornehmen solle oder ob man den **Weg eines Initiativantrages** einschlagen solle, um den Rentnern so schnell wie möglich zu helfen.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Darauf kam es uns an. Wenn wir jetzt eine Änderung des Gesetzes beantragt hätten, so wissen wir, daß die Erledigung erst in zwei bis drei Monaten möglich sein würde, da ja in kurzer Zeit die Osterferien eintreten werden. Wir waren daher der Meinung, daß der Weg eines Initiativantrages im Augenblick am schnellsten zum Ziele führt, nämlich zu dem Ziele, den Rentnern eine Erleichterung zukommen zu lassen, damit sie überhaupt existieren können. Wenn der Reichstag heute diesem Initiativantrage seine Zustimmung gibt, wird die Regierung, wie ich annehme, sofort die besonderen Aus- (D) führungsbestimmungen erlassen, und ich nehme auch an, daß die Länder ihrerseits ihre Hand dazu bieten, dieses Gesetz zur Durchführung zu bringen.

Nun hat Herr Kollege Karsten gesagt, mit den Sätzen, die im Initiativantrage Müller (Franken) vorgesehen seien, werde die **Bedürftigkeit** nicht behoben. Ganz recht, Kollege Karsten, wir wissen auch, wie die Dinge heute liegen, wird die Bedürftigkeit mit 4800 Mark nicht behoben. Aber ich richte an Sie die Gegenfrage, ob etwa dann die Bedürftigkeit behoben ist, wenn man den Antrag der Unabhängigen, der in den Sätzen nur um wenige 100 Mark differiert, annimmt. Davon kann absolut keine Rede sein.

Wir haben den Initiativantrag nach sehr eingehenden Besprechungen unterschrieben. Am 22. Februar haben wir mit den Vertretern der Arbeitsinvaliden hier im Hause eine Besprechung gehabt. In Gemeinschaft mit den Arbeitsinvaliden haben wir uns dann verständigt, daß wir mit der **Regierung** in **interfraktionellen Besprechungen** die Sache prüfen und klären wollten, um so schnell wie möglich etwas zustande zu bringen. An diesen interfraktionellen Sitzungen hat dann der Kollege Karsten teilgenommen ohne den jetzt vorliegenden Antrag zu vertreten. Er kennt also die Vorgänge und weiß, daß es uns gelungen ist, wesentlich mehr als das, was die Regierung vorschlug, zu erreichen. Ich darf nur noch einmal daran erinnern: als die Regierung grundsätzlich ihre Bereitwilligkeit zu helfen aussprach, hatte sie vorgeschlagen, die **Sätze** von 3000 auf 4000, von 2100 auf 2800 und von 1200 auf 1500 Mark zu erhöhen. Im Laufe der Verhandlungen wurden diese Sätze um ein wesentliches erhöht. Das alles weiß Herr Kollege Karsten. Wenn er vorhin davon sprach, daß der Pressedienst der sozialdemokratischen Partei seiner Meinung

(**Meier** [Zwickau], Abgeordneter.)

nach zu Unrecht eine Notiz herausgegeben habe, daß die Sozialdemokratie für sich das Verdienst in Anspruch nehme, auf diesem Gebiete etwas geleistet zu haben, so will ich einmal die Frage aufwerfen: wäre denn überhaupt etwas getan worden, wenn die sozialdemokratische Partei sich nicht um den Gesetzentwurf gekümmert hätte?

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Das alles ist dem Kollegen Karsten bekannt, und ich verstehe absolut nicht, wie man sich bei einer Frage, die das Schicksal der Ärmsten des Volkes berührt, von Gesichtspunkten jener Art leiten lassen kann. Dafür habe ich absolut kein Verständnis und kann mich nur über die mangelnde Aufmerksamkeit und die innere Unwahrhaftigkeit wundern und über das Vorgehen, daß man es draußen auch den Ärmsten des Volkes gegenüber immer so darstellt, als ob es allein auf uns ankäme, als ob wir allein zu entscheiden hätten über Gesetzentwürfe, als ob wir sie nach unserm Belieben machen könnten. Für die Unabhängige Partei scheint die bürgerliche Mehrheit in diesem Hause gar nicht zu existieren. Dabei müßten Sie (zu den Unabhängigen Sozialdemokraten) doch ganz genau wissen, daß wir mit Ihnen und den Kommunisten noch keine Mehrheit bilden, und daß selbst dann, wenn wir auf Ihrem Boden ständen, und wenn sich die bürgerlichen Parteien nicht auf unseren Antrag einigten, wir letzten Endes in der Minderheit bleiben. So haben wir jetzt versuchen müssen, einen gemeinsamen Boden zu finden, weil es uns darauf ankam, so schnell wie möglich etwas für die Ärmsten des Volkes zu tun, und Sie werden uns gewiß nicht übelnehmen, wenn ich sage: Sie können von uns nicht verlangen, daß wir gegen einen Gesetzentwurf stimmen, auf den wir uns nach tagelangen Verhandlungen mit anderen Parteien geeinigt haben, den wir selbst mitbearbeitet haben, und daß wir für Ihren Antrag eintreten.

Wenn Herr Kollege Karsten weiter sagte, wenn es uns um die **Versorgung der Invalidenrentner Ernst** sei, so müßten wir für Ihren Antrag stimmen, so nehme ich an, daß er diese Worte weniger an uns gerichtet hat; denn er kann doch nicht im Ernst bestreiten wollen, daß wir stets für jene Ärmsten ein Herz gehabt haben und für sie eingetreten sind.

(Zuruf auf der äußersten Linken.)

— Auf Ihre Zwischenrufe einzugehen, lehne ich ein für allemal ab; denn sie treffen nicht die Sache. — Wenn also der Kollege Karsten der Meinung ist, uns sei es nicht Ernst in dieser Frage, so mag er das sagen, wo es ihm beliebt; jedenfalls in diesem Hause wird ihm das sicherlich nur von wenigen geglaubt werden. Wir halten die **Sätze**, die **in dem unabhängigen Antrag** enthalten sind — das sage ich an dieser Stelle ganz offen —, wie ich noch einmal feststellen will, für gar nicht so sehr stark von den unsrigen differierend. Die Sätze halten wir durchaus nicht für zu hoch, so daß wir sie unter allen Umständen ablehnen müßten. Eine auffällige **Differenz** ergibt sich lediglich **bei den Invaliden- und Altersrentnern.** Bei dem Antrag der Unabhängigen werden monatlich 500 Mark verlangt, während der Initiativantrag auf 400 Mark herabgeht. Aber bei den anderen Renten ist der Unterschied nicht erheblich. Bei den Witwen- und Witwerrenten verlangt der unabhängige Antrag 300 Mark, der Initiativantrag 275 Mark. Bei den Waisenrenten verlangt der unabhängige Antrag 200 Mark, und der Initiativantrag kommt auf 170 Mark heraus. Die Differenz ist also an sich nicht so groß, daß wir etwa uns deshalb dagegen wenden müßten. Grundsätzlich sind wir mit Ihnen (zu den Unabhängigen Sozialdemokraten) durchaus einig. Wir wissen auch, daß die Sätze, die heute in dem Initiativantrag stehen, und selbst die Sätze Ihres Antrages, wenn wir sie annehmen könnten, bei weitem nicht das ungeheure Elend beseitigen werden. (C)

Aber nachdem wir in reiflichen Verhandlungen die Dinge durchgeprüft und uns auf den Initiativantrag, den Sie nicht mit unterschrieben haben, geeinigt haben, müssen wir zu unserem Bedauern Ihren Antrag ablehnen, weil wir natürlich gegen unseren Antrag nicht stimmen können.

Wenn wir dem Gesetzentwurf unsere Zustimmung geben, so erwarten wir, daß der Reichstag auch sehr bald den Gesetzentwurf über Änderung von Geldbeträgen der Unfallversicherung verabschieden möge.

Dann noch eine besondere Bitte an die Reichsregierung. Wir bitten dringend, endlich dahin zu wirken, daß auch die **Unfallverletzten unter 50 Prozent der Erwerbsfähigkeit** Berücksichtigung finden. Wir machen draußen im Lande bereits die Erfahrung, daß jetzt allgemein versucht wird, die Renten möglichst unter 50 Prozent festzusetzen. Wenn das eintritt, dann kommen die gesamten Zulagen für die Unfallverletzten unter 50 Prozent in Wegfall, und die Betreffenden erhalten nur den entsprechenden Teil der Grundrente. Außerdem kommt dann in Betracht, daß auch das Schwerbeschädigtengesetz nicht mehr in dem Maße Geltung hat, selbst wenn man den § 7 dabei berücksichtigt, der eine gewisse Möglichkeit zuläßt.

Außerdem wünschen wir, daß die Regierung, wie wir bereits in unserer Anfrage verlangt hatten, für die in Not befindlichen, bedürftigen **Kleinrentner,** vor allen Dingen die erwerbsunfähigen Kleinrentner, etwas unternimmt. Die Regierung hat eine Erhöhung der bereits in den Etat eingestellten Summe von 100 Millionen Mark als Zuschüsse für Länder und Gemeinden in Aussicht gestellt, weil die Regierung der Auffassung ist, daß die Unterstützung der Kleinrentner Sache der Länder und Gemeinden sei. Nachdem bereits Abänderungsanträge zu diesem Titel vorliegen, die die Summe von 100 Millionen wesentlich erhöhen wollen, werden wir bei der Etatberatung darauf zurückzukommen Gelegenheit haben und entweder für die weitergehenden Anträge stimmen oder eigene Anträge stellen. (D)

Das wäre das, was ich zur Sache auszuführen hatte. Ich möchte am Schluß noch einmal die dringende Bitte aussprechen, daß wir heute im Interesse der Ärmsten unseres Volkes das Gesetz in allen drei Lesungen verabschieden, damit sich das neue Gesetz möglichst rasch auswirken kann.

(Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Adams.

Adams, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich hätte mich nicht zum Wort gemeldet, wenn sich nicht Herr Kollege Karsten in so liebenswürdiger Weise mit meiner Person und auch ganz besonders mit einem von mir verfaßten Artikel beschäftigt hätte. Er hat dem Hause dadurch die Mitteilung gemacht, daß auch andere Leute ein warmes Herz für die Invaliden und Rentner haben, wahrscheinlich genau so wie Herr Karsten und seine Anhänger.

In dem Artikel, den ich damals geschrieben habe, habe ich besonders darauf hingewiesen, daß das **Gesetz** noch nicht genügend praktisch zur **Durchführung** gekommen sei. Es sind viele Beschwerden in dieser Hinsicht an meine Person gelangt, und ich hoffe, durch meinen Artikel wenigstens das eine erreicht zu haben, daß nun draußen im Lande das Gesetz in weit höherem Maße zur Ausführung gelangt ist. Herrn Kollegen Karsten darf ich vielleicht eine Bitte ans Herz legen: er möge dafür sorgen, daß in den sozialistisch regierten Ländern und Stadtgemeinden die Herren Stadtverordneten sich etwas mehr mit dieser Frage beschäftigen und dafür sorgen, daß das Gesetz gerade dort auch zur Durchführung kommt. Denn darauf kommt es den Invaliden letzten Endes allein an, nicht darauf, daß hier alle möglichen Anträge

(**Adams**, Abgeordneter.)

(A) gestellt werden, von denen sie nach Monaten überhaupt erst etwas spüren. Wir haben doch auch erreicht — und da stimme ich den Ausführungen des Herrn Kollegen Meier zu —, daß der Betrag von 600 auf 1200 Mark heraufgesetzt ist. Wir wollen nichts Unmögliches. Wir versuchen, das Mögliche zu erreichen und dieses möglichst schnell. Ich glaube, daß die Invalidenrentner draußen sehr viel mehr damit zufrieden sind, daß ihnen möglichst schnell geholfen wird, als daß hier großzügige Anträge gestellt werden, von denen die Antragsteller selbst wissen, daß sie bei den miserablen finanziellen Verhältnissen nicht zur Durchführung gelangen können und sie damit nur Agitation treiben wollen. Das, was Sie den anderen Parteien zum Vorwurf machen, trifft lediglich auf Sie zu.

Vor allen Dingen noch ein Wort zur **Frage der Ausschaltung der Bedürftigkeit.** Es ist hier bereits ein Zwischenruf gemacht worden. Herr Kollege Karsten, erkundigen Sie sich einmal in den Kreisen der Invaliden, die, wenn die Bedürftigkeit ganz ausgeschaltet würde, dies als eine Ungerechtigkeit denen gegenüber empfinden, die überhaupt kein Einkommen mehr haben! Es sind auch sehr viele Invaliden und Rentner vorhanden, die durch ihre Angehörigen, die entsprechend gestellt sind, unterhalten werden können. Infolgedessen konnten wir nicht darauf verzichten, diesen Punkt aus dem Gesetz herauszulassen. Im übrigen werden wir selbstverständlich gegen die Anträge der Unabhängigen stimmen und glauben, daß mit dem von den Mehrheitssozialisten bis zu den Deutschnationalen gestellten Initiativantrag den Invalidenrentnern am besten gedient und geholfen wird. Wir erkennen die Not, die in diesen Kreisen besteht, voll an und werden uns zu gegebener Zeit, wenn es die finanziellen Verhältnisse des Reichs ermöglichen,

(Lachen auf der äußersten Linken)

zu weiteren Maßnahmen bereitfinden.

(B)

Präsident: Das Wort hat Herr Ministerialdirektor Dr. Ritter.

Dr. **Ritter,** Ministerialdirektor im Reichsarbeitsministerium, Kommissar der Reichsregierung: Meine Damen und Herren! Ich will namens der Reichsregierung zu den unannehmbaren Abänderungsanträgen des Herrn Abgeordneten Karsten im einzelnen nicht Stellung nehmen. Ich möchte nur gegenüber seinen Ausführungen betonen: wer die **Tätigkeit des Reichsarbeitsministeriums** näher kennt, hat wirklich keinen berechtigten Anlaß, an seinem **sozialen Empfinden** zu zweifeln. Das Reichsarbeitsministerium verkennt selbstverständlich nicht die Notlage der Invalidenrentner. Aber es kann eben nur versuchen, diese Notlage innerhalb der Grenzen des Möglichen zu mildern. Der Antrag des Herrn Abgeordneten Karsten würde schätzungsweise einen Kostenaufwand von gegen 10 Milliarden verursachen.

(Hört! Hört!)

Ich weiß nicht, wie wir es verantworten könnten, ohne Rücksicht auf die Bedürftigkeit die von ihm beantragten Zuschüsse zu gewähren, und wie wir derartige Milliardenausgaben aufbringen könnten.

Ich habe das Wort ergriffen um zu bestätigen, was der Herr Abgeordnete Meier als Regierungserklärung gewünscht hat. Der jetzt vorliegende Gesetzentwurf gewährt hinsichtlich der Bemessung der einzelnen Unterstützungen einen Spielraum zwischen 3000 und 4800 Mark, in der Art, daß die **Unterstützung mit Rücksicht auf die besondere Bedürftigkeit** im Einzelfall bemessen werden kann. Ich kann hier namens der Regierung die Erklärung abgeben, daß sie in den Ausführungsvorschriften darauf hinweisen wird, daß es Pflicht der Gemeinden ist, diese erhöhte Unterstützung zu gewähren, wenn die gesetzlichen Voraussetzungen dazu gegeben sind. Das Reichsarbeitsministerium ist bereit, die Länder zu bitten, die Gemeinden in diesem (C Sinne besonders anzuweisen.

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Karsten.

Karsten, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Die Ausführungen des Herrn Ministerialdirektors Ritter waren kennzeichnend für das ganze **System,** das heute **im Arbeitsministerium** herrscht, wenn es gilt, eine Begründung für die Ablehnung irgendeines Antrages zu schaffen. Herr Ritter sagt, er kenne zwar den Antrag Karsten nicht, um gleich hinterher zu betonen: er kostet 10 Milliarden Mark. Dabei steht fest; wenn mein Antrag zur Durchführung kommt, dann kostet er, soweit die Invaliden- und Altersrentner in Frage kommen, 6 Milliarden Mark. Wir haben nur 100000 Invalidenwitwen und einige Hunderttausend Invalidenwaisenkinder. Die Waisen sollen sehr viel weniger haben. Die Summen werden also bei weitem nicht an 10 Milliarden heranreichen. Das sind so aus der Luft gegriffene Zahlen, die hier zu dem Zweck hergesagt werden, um einen dem Arbeitsministerium unbequemen Antrag abzuwälzen.

Ich habe schon darauf hingewiesen, in welcher Art die Anträge begründet werden, und möchte noch einmal betonen, in welcher Weise uns im Juli der Mathematiker **Aurin** hier **Rechenexempel** vorgemacht hat. Als wir damals das Gesetz über die Erhöhung der Beiträge in der Invalidenversicherung vornahmen, erklärte uns vor allem bei der Anrechnung der Krankenkassenbeiträge, Wochenbeiträge usw. Herr Aurin ganz keck und kühn, daß die Berechnung ungeheure Summen erfordern würde. Er mußte aber gleich hinterher zugeben, daß das, was er zuerst gesagt hat, gar nicht richtig war. Es war genau so im Juli, als wir sagten, der Antrag auf Beitragserhöhung mache $3^1/_2$ Milliarden aus. Da hat das Arbeitsministerium das bestritten, und jetzt, nach einem (D Vierteljahr, wo es noch gar keine rechnerische Übersicht und Abrechnung hat, weiß es auf einmal, wo es das Geld zum Wohnungsbau verlangt, daß es nicht $3^1/_2$ Milliarden Mark, sondern mehr als 6 Milliarden Mark sind. Da, wo das Arbeitsministerium zu seinen Gunsten rechnet, kann es sehr schnell rechnen, und da, wo es nicht will, kann es uns auch Zahlen hier vorlegen, die keineswegs mit den Tatsachen in Einklang zu bringen sind. Das Arbeitsministerium müßte sich doch bemühen, dem Reichstage wenigstens Zahlenmaterial vorzulegen, das nach jeder Richtung haltbar ist und nicht angezweifelt werden kann.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Beide Rechnungen stimmen nicht, auch Ihre nicht!)

— Die Sozialdemokraten haben sich noch „niemals" verrechnet! — Der Kollege Meier hat erklärt, daß unser Antrag gegenüber dem Antrage Müller (Franken) bis Hergt gar keine so große **Differenz** aufweist.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: 1,2 Milliarden macht es aus!

— Das ist möglich. Das ist allerdings keine große Differenz, und weil das keine so große Differenz ist, kann sie nach meiner Meinung sehr wohl getragen werden.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Jetzt noch nach diesen Verhandlungen?)

— Ja, nach diesen Verhandlungen, warum soll das nicht mehr möglich sein?

Eine sehr große Differenz hat Herr Kollege Meier allerdings nicht in Betracht gezogen, nämlich daß wir für die Kinder verlangen, statt 500 bis 600 Mark ebenfalls 2400 Mark im Jahr zu geben. Ja, Kollege Meier, ich weiß nicht, ob Sie das absichtlich oder unabsichtlich aus dem Spiel gelassen haben. Ich nehme nicht an, daß Sie absichtlich etwas Falsches gesagt haben; das tun Sie niemals. Ich bin der Meinung: wenn man schon sagt,

(**Karsten**, Abgeordneter.)

daß die Bedürftigkeitsfrage nicht behoben ist, so muß man wenigstens in den Fällen, wo Kinder vorhanden sind, die **Kinderzulagen** sehr wesentlich erhöhen. Das will unser Antrag. Wenn wir statt 500 Mark für das Kind pro Jahr 2400 Mark geben, so ist das ein sehr gewaltiger Unterschied gegenüber Ihrem Antrage. Sie sind mit keinem Worte auf diese frappierenden Unterschiede eingegangen, die sich zwischen unserem und Ihrem Antrage finden.

Wir wollen, daß **allen Rentnern** die **Unterstützung** gegeben wird und nicht nur denen, die nach den jetzt bestehenden Rechtsverhältnissen als bedürftig gelten. Ich stehe da auf dem Standpunkt des Kollegen Adams, daß das eine Strafe ist für diejenigen, die sich noch ein paar Groschen hinzuverdienen.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Der Zentralverband der Arbeitsinvaliden hat selbst ausdrücklich die Prüfung der Bedürftigkeit verlangt!)

— Nein, was die verlangen, ist eine Fürsorgetätigkeit, die weit über den Rahmen dieses Gesetzes hinausgeht. Ich kenne auch die Kreise der Arbeitsinvaliden, und ich kann Ihnen nur sagen, daß die Stimmung dort gegenüber diesem Gesetz die allerunzufriedenste ist, daß die Invaliden sich ganz etwas anderes von dieser sozialen Gesetzgebung versprochen haben, als was hier dabei herausgekommen ist.

Wenn der Kollege Meier sagt, es sei das Verdienst der Sozialdemokratie, daß über den Satz von 4000 Mark noch auf 4800 Mark hinausgegangen sei, so muß ich doch darauf hinweisen, daß das Arbeitsministerium immer Gesetzentwürfe einbringt, in denen die Unterstützungsleistungen niedrig eingesetzt sind, weil es weiß, daß der Reichstag die Sätze doch hinaufsetzt. Ich habe noch keinen Gesetzentwurf in der Kommission des Reichstags mitbearbeitet, bei dem nicht die **Sätze des Reichsarbeitsministeriums** heraufgesetzt worden sind. Das beweist aber das Gegenteil von dem, was Herr Ministerialdirektor Ritter gesagt hat, daß das Arbeitsministerium von dem notwendigen sozialen Empfinden durchdrungen sei. Wenn das der Fall wäre, brauchte es sich nicht dauernd die Zahlen von diesem Reichstag korrigieren zu lassen, dem man doch gewiß nicht ein Übermaß von sozialem Empfinden nachsagen kann. Der Kollege Meier braucht sich deswegen auch nichts darauf einzubilden, wenn man noch um einige hundert Mark über den Regierungsentwurf hinausgegangen ist. Das ist schon mehr als Bescheidenheit.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Sie haben sich im Ausschuß ja nicht dafür eingesetzt!)

— Bitte, das lag daran, daß der Ältestenausschuß nicht die Zeit gefunden hatte, unseren Antrag zur Besprechung zu bringen.

Dann noch eins. Der Kollege Meier sagt, es wäre zweckmäßiger, jetzt **sofort den Entwurf in allen drei Lesungen** zu verabschieden, es müßte den Leuten schnell etwas in die Hand gegeben werden.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

— Ja, damit können wir uns aber nicht einverstanden erklären, daß den Leuten etwas absolut Unzureichendes in die Hand gedrückt wird.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Es kann doch später wieder revidiert werden!)

— Ja, das wird jedesmal gesagt. Aber immer, wenn revidiert wird, wird die Unzulänglichkeit der früheren Gesetze nicht beseitigt, es wird nicht einmal die Teurungswelle von einer Gesetzesänderung zur anderen ausgeglichen. Die Gesetzesänderungen, die jetzt erfolgen, sind nichts weiter als eine Verlangsamung des Tempos der steigenden Not. Ein Aufhalten der Not ist dadurch nicht gegeben. Von Zeit zu Zeit, durch jeden Gesetzgebungsakt, wird das Steigen der Not in ein langsameres Tempo gebracht; aber nur für ganz kurze Zeit, dann steigt die Not wieder rapide. Dann gibt es wieder ein kleines Pflästerchen, und die Invaliden müssen weiter Not leiden. Es ist tatsächlich so, daß man ihnen etwas in die Hand drückt und sagt: So nun haltet den Schnabel!

(Zuruf von den Sozialdemokraten.)

— Ja, so ist es doch! Das ist, wenn Sie es auch vielleicht nicht beabsichtigen, der Effekt Ihres Handelns. Deshalb können wir uns nicht damit einverstanden erklären.

Man hätte ja viel schneller arbeiten können. Vor allen Dingen hätte das „soziale" Arbeitsministerium nicht erst zusehen sollen, wie die Not der Invaliden ins Ungeheure steigt. Warum hat es erst abgewartet, bis der Reichstag mit Initiativanträgen kommt?

Der Herr Kollege **Adams** hat gesagt, er stimme gegen unsere Anträge. Damit hat er nur bestätigt, was ich schon gesagt habe, daß sein ganzer **Artikel** nichts als Bauernfängerei ist. Wir verlangen in unserem Antrage, daß der Arbeitsverdienst nicht mehr angerechnet werden soll. Er hat in seinem Artikel dasselbe verlangt, und nun stimmt er gegen den Antrag. Er hat in dem Artikel weiter gesagt, daß auch die Beträge aus privaten Unterstützungen freigelassen werden sollen. Wir beantragen es, und er stimmt dagegen. Das ist der Gipfel der Demagogie. Wenn man etwas derartiges in die Öffentlichkeit hinausposaunt, dann muß man auch die Courage haben, solche Anträge durchzubringen.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit fragen, wie man sich überhaupt die **Zukunft der Invaliden** denkt. Soll das auf die Dauer so weitergehen? Ich frage nicht nur den Reichstag, sondern auch die Vertreter der Regierung, wie jemand bei den heutigen Verhältnissen mit 4800 Mark oder wenig mehr seinen Lebensunterhalt bestreiten soll. Man muß doch als Parlament dazu übergehen, den Leuten die Lebensmöglichkeit zu sichern. Kann man es verantworten, diese Invaliden verhungern und im Elend zugrunde gehen zu lassen? Man sollte endlich einmal Schritte unternehmen, um dem Elend der Sozialrentner zu Leibe zu gehen. Macht man sich über die Zukunft der armseligen Invaliden, die jahraus, jahrein geschuftet haben, die nicht mehr arbeitsfähig sind, die Krüppel sind, krank oder siech, genau so wenig Gedanken wie über die Zukunft Deutschlands, die man ja auch bei jeder Gelegenheit aufs Spiel setzt? Das wäre eine Politik sozialer Rückständigkeit, die vom sozialistischen Standpunkte aus nicht verantwortet werden kann. Wir protestieren gegen die Saumseligkeit des Reichstags in der Bearbeitung sozialer Fragen und verlangen, daß den Leuten endlich das gegeben wird, was sie beanspruchen können.

Es handelt sich für uns nicht darum, Agitation zu treiben. Wir haben uns wiederholt bereit erklärt, in Verhandlungen einzutreten. Wir haben im Juli 1921 unsere Anträge auf das Minimalste reduziert, um wenigstens etwas durchzusetzen. Wir haben auf lange Aussprachen hier im Plenum verzichtet, wenn nur einige von unseren wichtigsten Anträgen, die sehr wohl tragbar waren, angenommen worden wären. Man hat sich nicht dazu herbeilassen können. Man hat im Gegenteil noch uns der Agitation beschuldigt, aber alle unsere Anträge niedergestimmt. Gegenüber dem Juli ist die Not heute in den Kreisen der Invalidenrentner noch erheblich größer. Man kann es kaum weiter mit ansehen, wie Not, Elend, Kummer, Herzeleid in Hunderttausenden von Arbeiterfamilien und in den Familien der Invalidenrentner herrscht. Helfen Sie den Leuten, so tun Sie Ihre Pflicht als Abgeordnete, als Vertreter des Volks. Tun Sie es nicht, so kann man das nicht anders bezeichnen als sozialpolitische Reaktion erster Klasse.

(A) **Präsident:** Die Beratung in erster Lesung ist geschlossen. Wir treten in die

zweite Beratung

ein. Ich rufe auf Art. I. Der Herr Abgeordnete Karsten hat die früher auf Drucksache 3672 gestellten Anträge als Abänderungsanträge zu dem Gesetz über Notstandsmaßnahmen zur Unterstützung von Rentenempfängern der Invaliden- und Angestelltenversicherung gestellt.

Ich werde dann zuerst über die Anträge des Herrn Abgeordneten Karsten abstimmen lassen, und zwar bitte ich diejenigen Damen und Herren, welche mit dem Herrn Abgeordneten Karsten den Art. I so fassen wollen, wie er auf Drucksache 3672 beantragt war, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; er ist abgelehnt.

Wir kommen zur Abstimmung über den Art. I, wie er von den Abgeordneten Müller (Franken), Becker (Arnsberg), Hartwig, Hergt, Dr. Stresemann, Erkelenz, Leicht auf Drucksache 3850 beantragt ist.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die dem zustimmen wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; er ist angenommen.

Ich rufe auf Art. II. — Ich darf ihn für angenommen erklären. — Einleitung und Überschrift. —

Nunmehr wird die Frage zu prüfen sein, ob wir in die dritte Beratung eintreten können. Wird Widerspruch erhoben?

(Abgeordneter Karsten: Wir widersprechen der dritten Beratung!)

— Es ist Widerspruch erhoben; dann können wir die dritte Lesung nicht vornehmen und diese Maßnahmen am 1. April nicht in Kraft treten lassen.

(Hört! Hört!)

(B) Nunmehr kommen wir zum dritten Gegenstand der Tagesordnung:

Fortsetzung der Besprechung der Erklärung der Reichsregierung.

In der fortgesetzten Besprechung hat das Wort der Herr Abgeordnete Leicht.

Leicht, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ein Gefühl tiefer Niedergeschlagenheit möchte einen erfassen angesichts des Mangels an Einsicht darüber, was notwendig ist, um dem Verderben zu entgehen. Dieser Mangel an Einsicht zeigt sich vor allem bei unseren ehemaligen Kriegsgegnern, er zeigt sich aber leider Gottes auch bei uns selbst.

(Sehr richtig!)

Dreieinhalb Jahre sind nunmehr seit Beendigung des Weltkrieges vergangen. Man sollte meinen, daß unsere Gegner, die doch unsere volle Entwaffnung erzwungen haben, auch ihrerseits dazu übergehen würden, ihre militärischen Rüstungen sachlich und personell abzubauen. Man hatte ja, wenn man Optimist gewesen ist, die Anschauung bekommen können, als ob der gleiche Plan bei allen Mächten auf der ganzen Welt bestehen würde, als ob wir Deutsche nur abzurüsten und den Militarismus aufzugeben brauchten und die ganze Welt werde dann gegenseitig in der Abrüstung wetteifern. Aber in Wirklichkeit hat weder der Militarismus der Tat noch der Militarismus der Gesinnung eine Verminderung bei unseren Gegnern erfahren. Man hat allerdings die **Parole** ausgegeben: **Wiederaufbau und Sicherung des Friedens,** das seien die vorzüglichsten Forderungen und Aufgaben, die erfüllt werden müßten. In Wirklichkeit aber ist von einer Gesinnung des Friedens und von einem vernünftigen und raschen Wiederaufbau wenig zu bemerken.

(Sehr wahr! rechts.)

Im Gegenteil, wer die Lage vorurteilslos betrachtet, wie sie sich seit Kriegsende entwickelt hat, der muß zugeben, daß diese ganze Zeit hindurch der **Geist des Hasses** mit unverminderter Heftigkeit und in unsinniger Verblendung sich ausgetobt und den Krieg, der militärisch entschieden war, wirtschaftlich fortgesetzt hat mit dem absolut notwendigen Ergebnis, daß sich zu den Verwüstungen des Weltkrieges nun auch der Ruin des Wirtschaftslebens gesellt hat.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Also, statt Wiederaufbau und Frieden, die so bitter notwendig wären, alter Haß und neue Ruinen! Man möchte wirklich von Niedergeschlagenheit ergriffen werden, wenn man sieht, daß jetzt nach $3^1/_2$ Jahren immer noch der alte Ultimatumsgeist und die Gewaltdiktate herrschen an Stelle der wirklichen Bestrebungen, Versöhnung unter den Völkern herbeizuführen, nicht nur zum Schaden und zum Verderben der Besiegten, sondern auch zum Schaden der Neutralen.

Ich möchte hier diesen Gedanken besonders betonen, daß die Völker — —

(Unruhe; Glocke des Präsidenten)

Präsident: Ich bitte um etwas Ruhe!

Leicht, Abgeordneter: — daß die Völker, die an dem Krieg nicht teilgenommen haben, aber schon während des Krieges unter den schweren Lasten und Folgen des Krieges haben leiden müssen, an den wirtschaftlichen Nöten der Gegenwart, gezwungen werden, mitzutragen. Auch daran ist dieser Geist des Hasses und der Verblendung schuld, der sich immer noch geltend macht. Aber noch mehr. **Unsere Gegner** selbst müssen am eigenen Leibe erfahren, daß ihre **Bekämpfung auf dem wirtschaftlichen Gebiete,** ihre Lasten, die sie uns ansinnen, eine Lahmlegung und Vernichtung nicht bloß unserer Wirtschaft mit sich bringen, sondern auch zugleich die Möglichkeit beseitigen, daß unsere Gegner zu einer wirklichen Reparation kommen. Durch das Hinaufschrauben ihrer Forderungen über unsere Leistungsfähigkeit haben sie eine starke Einbuße ihrer eigenen Betätigung auf wirtschaftlichem Gebiete gehabt, sowohl was die Produktion als auch was den Handel angeht.

Der Gedankengang, den ich eben kurz vorgetragen habe, wird in seiner Richtigkeit wohl von niemand bestritten werden. Wer die Entwicklung seit Kriegsende objektiv überschaut, der findet seine Bestätigung aufs neue in erschreckender Weise durch die Ziffern der Arbeitslosen, die sich inzwischen eingestellt haben, und durch die Millionen Tonnen von Schiffsraum, die an den Küsten von England und Amerika unbenützt liegen. Er findet eine weitere Bestätigung auch in der **Note der Reparationskommission** an die deutsche Regierung **vom 21. März** und in dem Begleitschreiben, das dieser Note an den Herrn Reichskanzler beigegeben war.

Der Reichskanzler hat namens der Reichsregierung eine Erklärung zu dem Inhalt und zu der Form dieser beiden denkwürdigen Dokumente abgegeben. Unsere Fraktion begrüßt es, daß zuvor seitens der **Reichsregierung** mit den **Ministerpräsidenten der einzelnen Länder** Fühlung genommen worden ist und daß sich eine einmütige Auffassung gegenüber diesen Dokumenten geltend gemacht hat in der Anschauung über die Unmöglichkeit der Erfüllung der gestellten Forderungen und über den unwürdigen und entehrenden Charakter des Tons und der Zumutungen des Begleitschreibens.

(Lebhafte Zustimmung im Zentrum, bei der Bayerischen Volkspartei —, den Deutschen Demokraten und rechts.)

So stellt sich also die Erklärung, die der Reichskanzler abgegeben hat, nicht nur als die Wiedergabe der gemeinsamen Überzeugung der Mitglieder des Reichskabinetts

(Leicht, Abgeordneter.)

(A) dar, sondern auch als die gemeinsame Anschauung der leitenden Staatsmänner der einzelnen Länder, wie sehr sie auch sonst in ihrer politischen Anschauung von einander abweichen mögen. Diese Tatsache darf nicht außer acht gelassen werden, nicht von unseren Gegnern, aber, ich meine, sie sollte auch von uns selbst, im Volke und im Parlament nicht übersehen werden. Es wäre wünschenswert gewesen, ja, ich meine, es wäre eine politische Notwendigkeit gewesen, daß dieser einmütigen Geschlossenheit der Regierungen des Reichs und der Länder die einmütige Geschlossenheit der Vertreter des Volkes im Reichstage zur Seite getreten wäre.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei, im Zentrum, bei den Deutschen Demokraten und Sozialdemokraten.)

Das war doch um so mehr zu erwarten, als der Reichskanzler zuvor auch mit den Führern der einzelnen Parteien von der äußersten Rechten bis hinüber zur äußersten Linken Fühlung genommen hatte. Leider hat sich die daraus geschöpfte Hoffnung nicht erfüllt, und die einmütige Geschlossenheit ist nicht erfolgt. So muß ich zu meinem Bedauern diesen Mangel an Einsicht, der bei unseren Gegnern sich zeigt, auch bei uns selbst feststellen.

Ich gebe ja zu, es mag eine schwere Belastungsprobe für die Nerven der Herren Kollegen Dr. Hergt und Dr. Helfferich gewesen sein, als sie das Bekenntnis des Herrn Reichskanzlers zu der Erfüllungspolitik von neuem vernommen haben; es mag ihnen schwer geworden sein, die Ruhe zu bewahren. Ich gebe Ihnen zu, daß auch uns von der Bayerischen Volkspartei es schwer geworden ist, diese Erklärung des Reichskanzlers mit dem ersten Teil seiner Ausführungen in Einklang zu bringen.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

Aber ich mache darauf aufmerksam, diese Erklärung des Herrn Reichskanzlers bezüglich der Erfüllung war (B) doch eine gewisse Absage, indem er zunächst einmal das Schlagwort von der Erfüllungspolitik zurückgewiesen hat, und sie war moderiert und modifiziert; und das haben die Herren von der Rechten übersehen. Ich mache weiter darauf aufmerksam, was schon der Herr Kollege Dr. Stresemann hervorgehoben hat, daß in dem Antrag der Herren von der äußersten Rechten doch einige Darstellungen sich finden, die, glaube ich, in der Auffassung der Rede des Reichskanzlers auch auf anderer Seite des Hauses nicht geteilt werden.

Das allein schon würde uns Veranlassung geben, den Antrag der Rechten abzulehnen, noch mehr aber der Gedanke, daß wir eine einmütige Stellungnahme zur Stärkung der Reichsregierung für die unmittelbar bevorstehenden Verhandlungen in Genua als eine absolute Notwendigkeit betrachten.

(Lebhafte Zustimmung bei der Bayerischen Volkspartei, im Zentrum und links.)

Die verehrten Herren von der Rechten werden sich doch darüber keiner Täuschung hingeben, daß es technisch gar nicht möglich ist, jetzt eine neue Reichsregierung zu bilden bei der Schwierigkeit der Parteikonstellation. Würden Sie die Verantwortung übernehmen, nach Genua zu gehen mit einer Regierung, die etwa von Ihnen gebildet würde, um dort die Verhandlungen zu führen?

(Zuruf von den Deutschnationalen.)

Ich glaube kaum, daß das der Fall sein wird.

Ganz besonders aber habe ich und, ich glaube, auch der größte Teil meiner Freunde, an der doch übertriebenen Kritik, die von seiten der Rechten an der Rede des Reichskanzlers geübt worden ist, übertrieben namentlich bezüglich des Maßes und des Tones, Anstoß genommen. Wenn der Herr Kollege Hergt — er weiß selbst am besten, daß ich ihn sehr schätze —, sagt: (C) was mag die Entente wohl von diesem Reichskanzler der Erfüllungspolitik denken, der Unmögliches zusichert und sich fortgesetzt an sie wendet, um eine Änderung herbeizuführen? — und wenn er dann hinzufügt: wenn das Ausland trotzdem an dieser Regierung festhält — wie das ist, verstehe ich nicht —, wenn trotzdem das Ausland an dieser Regierung festhält, so hat es eben andere Gründe, die Furcht vor einer machtvollen und kraftvollen deutschen Regierung,

(Abgeordneter Hergt: Sehr richtig!)

so mag das für die Agitation und Parteizwecke außerordentlich wirksam sich erweisen.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei und den Deutschen Demokraten.)

Ob es aber im nationalen Interesse gelegen ist? Ich meine, daß damit gewisse Gefahren für unser Vaterland heraufbeschworen werden. Wenn ferner in der „Neuen Preußischen Zeitung" ein Leitartikel unter der Überschrift „Abgeordneter Hergt übt scharfe Kritik" mit den Worten beginnt „Eine neue Wirth-Rede im Reichstag, ein neuer schwarzer Tag für das Volk", — dann kann man, glaube ich, angesichts der scharfen und berechtigten Ablehnung der Forderungen und Zumutungen der Reparationskommission durch den Reichskanzler — das wird auch Herr Hergt anerkennen müssen — von einer objektiven Berichterstattung kaum mehr sprechen.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei und den Deutschen Demokraten.)

Auch die Ausführungen des Herrn Kollegen Dr. Breitscheid waren nicht dazu angetan, eine Einheitslinie und eine einheitliche Stellungnahme im Reichstage herbeizuführen. Er hat daran Geschmack gefunden, von der Beseitigung der Bundesstaaten zu sprechen. Er hat gemeint, mein bayerisches Herz werde dadurch wohl etwas in Wallung geraten. Zunächst habe ich, wie Sie (D) alle wohl konstatieren können, zu bemerken, daß ich meinen Gleichmut einstweilen nicht verloren habe. Im Gegenteil, mir hat diese Äußerung ein gewisses Behagen verursacht, weil ich darin das Bekenntnis einer schönen Seele gesehen habe.

(Heiterkeit.)

Höher ist es kaum zu bewerten; denn über die Unmöglichkeit, daß das jemals im Deutschen Reiche praktische Politik werden könnte, sind wir uns wohl alle einig. Wenn es ein Mittel gibt, das Deutsche Reich zu zersplittern und die Reichseinheit kaputt zu machen, so wäre es die Maßnahme, von der Herr Dr. Breitscheid gesprochen hat.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei und rechts.)

Er würde das Gegenteil von dem erreichen, was er doch — ich nehme es an — in seinem Herzen erstrebt, von einer Reichseinheit. Er würde die Reichszertrümmerung unmittelbar heraufbeschwören. In der Wirkung würde er einig werden mit dem, was man unseren Gegnern im Westen besonders als Motiv für ihre Forderungen und für die Maßnahmen, die sie vielleicht für die Zukunft in Aussicht nehmen werden, in die Schuhe schiebt. Wenn Herr Dr. Breitscheid meinte, man solle aus Ersparnisrücksichten die Bundesstaaten kassieren, so weiß ich nicht, ob er dieses Motiv etwa aus dem Ergebnis der Überführung der Post und Eisenbahn der Länder in den Reichsbetrieb hergenommen hat.

(Sehr gut! bei der Bayerischen Volkspartei. — Zurufe von den Sozialdemokraten.)

Ich glaube, daß die Vereinheitlichung vorerst dort zu einem großen Defizit und nicht zu einem günstigen Ergebnis geführt hat.

(Erneute Zurufe bei den Sozialdemokraten.)

(**Leicht**, Abgeordneter.)

(A) — Wir würden ja auch eins gehabt haben, das gebe ich vollständig zu; ob es aber so groß gewesen wäre, ist eine andere Frage.

Herr Kollege Dr. Breitscheid hat auch eine sehr subtile Unterscheidung gemacht **zwischen einer Kontrolle und einer Einmischung in unsere Finanzverhältnisse.** Mir scheint, der bayerische Bürgermeister, der neulich einem Ententeoffizier, der den Etat dieser Gemeinde kontrollieren wollte, eine Abfuhr bereitete, hat eine entsprechendere Antwort gegeben als diese feine Unterscheidung aus dem Munde eines deutschen Abgeordneten ist. Kontrolle und Einmischung werden wohl auf die Dauer kaum voneinander zu trennen sein.

(Sehr wahr! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Wir stimmen der Ablehnung und ihrer Begründung durch den Herrn Reichskanzler vollkommen zu, und ich habe es begrüßt, daß von den anderen Parteien des Hauses — darin wenigstens war eine Einheit zu sehen — eine Reihe von Gründen angegeben worden ist, warum diese Forderungen der Reparationskommission von uns unmöglich erfüllt werden können und warum wir uns auch gegen den Ton und die Zumutungen des Begleitschreibens wenden müssen.

Ich will auf Einzelheiten nicht eingehen und nicht Wiederholungen und Unterstreichungen bringen. Ich schließe mich allen diesen Bedenken und Begründungen von ganzem Herzen an. Aber gestatten Sie mir, daß ich ein paar neue Gedanken hinzufüge. Der eine ist die furchtbare Erfahrung, die wir machen müssen, und die, glaube ich, nicht hoch genug für das Urteil über die Entwicklung unseres Volkes und unserer Volkswirtschaft angeschlagen werden kann, daß es mit dem **Sparsinn in unserem Volke** ganz gewaltig abwärts gegangen ist.

(Zustimmung bei der Bayerischen Volkspartei. — Zuruf von den Kommunisten.)

(B) — Ich glaube, Sie werden das nicht bestreiten wollen, Herr Höllein. Ich rechne auch Sie zu den einsichtigen Menschen im Reichstag.

(Große Heiterkeit. — Abgeordneter Becker [Hessen]: Sie Illusionist!)

Ich sage also, man darf sich nicht daran stoßen — und die oberflächliche Betrachtungsweise der Vertreter der Entente und der besonderen Kommissionen könnte vielleicht zu dieser oberflächlichen Betrachtungsweise, nach den Erfahrungen auf anderen Gebieten, führen —, man darf sich nicht darüber täuschen, daß die Sparkassen vielleicht heute einen höheren Einlagenbetrag haben, als sie vor dem Kriege gehabt haben. Man muß aber die Entwertung des Geldes in Betracht ziehen. Dann wird man vor einer gewaltigen Abnahme der Spareinlagen des deutschen Volkes stehen. Auch das ist ein Maßstab, den man anlegen muß, wenn man die wirtschaftlichen Verhältnisse des deutschen Volkes richtig beurteilen will, und ich meine, die Reparationskommission hätte doch die Aufgabe zugewiesen erhalten, die Forderungen für den Wiederaufbau auch mit der wirtschaftlichen Lage des deutschen Volkes in Einklang zu bringen.

Ich darf noch einen anderen Gedanken anführen. Wenn die Entente von uns verlangt, daß wir unsere **Ausgaben** einschränken sollen durch „Beseitigung der Subventionen, der Subsidien und der Ausgaben für öffentliche Einrichtungen", so möchte ich doch fragen, ob darunter auch die **sozialen Aufwendungen** und die **Unterstützungen** zu verstehen sind, zu denen sich der Reichstag verschiedene Male bereit erklärt hat. Es ist doch notorisch und offenkundig, daß die Not unserer Kleinrentner in unserem Vaterlande wahrhaftig zum Himmel schreit.

(Zustimmung.)

Es ist doch notorisch, daß auch die Ruhegeldempfänger (C) in einer Lage sind, daß sie nicht mehr das Notwendige haben, um ihre Existenz aufrechterhalten zu könnnen.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei und rechts.)

Oder sollte vielleicht die Entente dazu übergehen, uns einmal zwingen zu wollen, die paar Millionen, die im Reichshaushalt für Säuglingsfürsorge eingesetzt sind, zu streichen? Ein solches Verlangen wäre doch ganz mit den Blockademaßnahmen während des Weltkrieges auf gleiche Stufe zu stellen,

(sehr gut! rechts)

die den Erschöpfungstod so vieler Greise, Frauen und Kinder im Gefolge gehabt haben.

Es ist richtig: unser Haushalt im Reiche hat Milliardenbeträge für soziale Aufwendungen. Wir halten aber diese Aufwendungen auch für absolut notwendig gegenüber den Schwierigkeiten, in denen wir uns befinden. Ich meine, dafür sollten wenigstens die Arbeitervertreter in den verschiedenen Ländern, die uns feindlich gegenüber gestanden sind, ein Verständnis und ein Herz haben.

Oder sollten wir gezwungen werden, die Teurungszulagen für Beamte, Angestellte und Arbeiter zu streichen? Müßte nicht das Festhalten an der **Forderung von 60 Milliarden neuer Steuern** eine **Teuerungswelle** über unser Vaterland bringen, die uns gewaltig fortschreitend einem Elend entgegenführt, dem die weitesten Kreise unserers Volks unterliegen würden? Ich glaube wohl, mit der rastlos im Galoppschritt vorwärtseilenden Entwertung unseres Geldes würde dann ein Totentanz in Europa beginnen, der nicht Halt macht an den Toren und an den Grenzen Deutschlands, sondern auch andere Staaten und Länder mit in das Verderben hineinziehen wird. Wenn man Deutschland zwingt, Österreichs und Rußlands Schicksal zu teilen, (D) dann wird der wirtschaftliche Zusammenbruch Europas unaufhaltbar sein. Darum habe ich den Wunsch, daß die Ablehnung der Reparationsnote durch die Regierung und die Volksvertretung des Deutschen Reichs von der ganzen Welt als das entgegengenommen werde, was sie in Wirklichkeit ist, als ein Entrüstungs- und Verzweiflungsschrei eines vergewaltigten, um seine Existenz ringenden 60-Millionen-Volkes, dem wahrhaftig die Kultur und Zivilisation und dem auch die Wirtschaft und das Wohlergehen der Völker der Welt Anerkennung und Dank schuldig sind.

(Lebhafte Zustimmung.)

In diesem Sinne richte ich das Wort, mit dem der Herr Kollege Hergt seine Ausführungen geschlossen hat, an eine andere Stelle, für die ich dieses Wort mehr berechtigt erachte. Videant consules! das heißt: mögen diejenigen, die die Geschicke Europas und der Welt heute bestimmen, dafür sorgen, daß nicht statt Friede und Wiederaufbau Chaos und Untergang das Schicksal Europas werden.

(Lebhafter Beifall.)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Levi.

Dr. **Levi**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Von den mannigfachen Gründen, die die Herren Vorredner für ihre Stellungnahme zur Note der Reparationskommission angeführt haben, sind mir zwei sonderlich aufgefallen. Der eine Grund ist der **Appell an den guten Ton**, und der andere Grund ist der, den der Herr Kollege Dr. Haas gestern Abend angeführt hat, der **Appell an die Grundsätze der Demokratie.** Ich muß sagen: ich bin in der Frage des guten Tons in dieser Frage nicht voll in der Erfahrung, und wenn ich mir

(Dr. **Levi**, Abgeordneter.)

gewisse Lehrmeister in diesem Punkte ansehe, so muß ich sagen: der gute Ton, der von ganz anderer Seite während des Krieges und selbst noch dann, als der Krieg beispielsweise gegen Rußland zu Ende ging, geübt wurde, entspricht durchaus der Form, die jetzt die Reparationsnote gefunden hat. Was die Grundsätze der Demokratie angeht, so ist gewiß von der Demokratie, wie wir sie verstehen, in der Note der Reparationskommission kein Wörtchen. Wie wir sagen, daß es ein furchtbares Geschehnis ist, daß jetzt versucht wird, einem niedergeworfenen Gegner, einem Gegner, der heute schwach ist, Stück für Stück vom lebendigen Leibe zu reißen, so sahen wir es freilich auch an, als nach dem **Brest-Litowsker Vertrage** die **deutschen Armeen**, wie der Ölfleck sich über das Papier vordrängt, Stück für Stück der Ostseeprovinzen vom zuckenden Leibe Rußlands wegrissen und man durch Zusatzverträge den Versuch machte, Stück um Stück vom russischen Leibe wegzureißen. Das ist eines der Verhängnisse, die über uns schweben, daß niemand damals war, der die Grundsätze der Demokratie gegenüber denen wahrte, die sie verletzten.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Arbeitsgemeinschaft.)

Wie schwer müßte das Wort derer heute wiegen, die im Namen der Demokratie auch damals sprachen, als es schwer war, im Namen der Demokratie zu reden,

(sehr richtig! bei der Kommunistischen Arbeitsgemeinschaft)

damals, als es nicht im Interesse des deutschen Kapitalismus und der deutschen Eroberungslust lag, von dieser Demokratie zu reden.

Meine Damen und Herren! Aus diesem Grunde fürchte ich und glaube ich, daß der Appell an den guten Ton und an die Demokratie vor den Ohren vorübergehen wird, die Sie selbst entwöhnt haben, auf solche Töne zu hören.

Was aber den sachlichen Inhalt der Note angeht und deren Wertung durch den Deutschen Reichstag, so glauben wir, daß man auch als Oppositionspartei zugeben kann, daß man angesichts der Note von einem **Bankrott der Erfüllungspolitik** noch nicht zu reden braucht. Denn daß eine Erfüllungspolitik, das heißt eine Politik, die auf Abbürdung der Lasten des Versailler Vertrages tendiert und die auch nach gewissen Verzichten der Siegerstaaten hinsieht, nicht gradlinig verlaufen werde, in Rückfällen verlaufen werde, und daß Situationen kommen werden, in denen immer und immer wieder das Gesetz des Brennus zur Geltung zu bringen versucht wird, das scheint mir ganz klar zu sein. Wir haben die Psychologie des Siegers ja bei uns in Deutschland selbst genug kennen gelernt, und so glauben wir, daß man nicht bei jedem einzelnen dieser Rückfälle von einem Bankrott der Erfüllungspolitik sprechen kann.

Wenn wir trotzdem geneigt sind, von einem wirklichen Bankrott der Erfüllungspolitik zu sprechen, so tun wir das viel eher dann, wenn wir alle die Aspekte beachten und beobachten, die die glühendsten Anhänger der Politik der Regierung, ja die Mitglieder der Regierung selbst, wie Herr Dr. Rathenau gestern, hier vor uns aufgezeichnet haben. Was soll überhaupt die Erfüllungspolitik? Die Erfüllungspolitik soll nach einer Definition, die gestern hier von dem Herrn Abgeordneten Dr. Stresemann gegeben ist, dem Auslande beweisen, daß Erfüllungspolitik unmöglich ist. Die logische Konstruktion des Beweises der Unmöglichkeit durch ein Unmögliches muß ich dem Herrn Dr. Stresemann überlassen. Aber allein schon die Tatsache, daß etwas Unmögliches gemacht wird, um etwas Unmögliches zu beweisen, zeigt in ihrer krassen Formulierung den vollständigen logischen Trug- und Irrschluß, in dem sich die (C) Erfüllungspolitik bewegt, und, ich glaube, man kommt noch mehr zu dieser Annahme, wenn man sich nur dessen bewußt ist, daß das, was unmöglich ist, absolut nicht festzustellen ist, sondern im höchsten Grade relativ ist und von Fall zu Fall entsprechend jeder einzelnen Situation bestimmt werden muß.

Was ist denn unmöglich? Die Herren von der äußersten Rechten haben uns sowohl im Verlaufe dieser Debatte als auch bei der Verhandlung über das Steuerkompromiß, die auch wir als einen integrierenden Bestandteil dieser Debatte ansehen,

(sehr wahr! bei der Kommunistischen Arbeitsgemeinschaft)

erklärt: das Kapital kann nicht mehr reproduziert werden, das Kapital wird konsumiert; wir können keine **Kapitalsteuern** mehr auferlegen, denn dann wird die **wirtschaftliche Produktion** aufhören. — Wir sind uns klar, daß diese Wirkung von einer gewissen Grenze ab in der Tat eintreten wird. Aber deswegen hat keiner von den Herren davon gesprochen, daß die wirtschaftliche Reproduktion in einem Augenblick aufhört, in dem das wertvollste Kapital der deutschen Wirtschaft, die deutsche Menschenkraft, zerstört wird.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Arbeitsgemeinschaft. — Zuruf rechts: Das haben wir ja gesagt!)

Ich glaube, wenn die Herren die Frage von dem Gesichtspunkt aus geprüft hätten, müßten sie die Verfehltheit ihres Weges selbst erkennen, sie, die Schritt auf Schritt, Wucht auf Wucht auf die Schultern der arbeitenden Masse legen, auf die Schultern des besten Kapitals, das die deutsche Wirtschaft hat.

(Sehr gut! bei der Kommunistischen Arbeitsgemeinschaft.)

Das **deutsche Proletariat**, verarmt, verelendet, in (D) Not und aussterbend, nimmt der deutschen Wirtschaft die Lebenskraft überhaupt, nimmt ihr insbesondere die Lebenskraft auch dann, wenn man sich die deutsche Wirtschaft vollständig im Rahmen der gegebenen Weltwirtschaft ansieht. Wie können wir unsere Wirtschaft noch weiter führen? Wir können, abgeschnitten von den eigenen Rohstoffquellen, unsere Wirtschaft nur führen mit höchster qualifizierter Arbeit; nur durch höchste Verfeinerung, durch gesteigerte Arbeitsleistung können wir uns im Weltmarkt durchsetzen.

(Zustimmung links.)

Wer glaubt denn, daß ein armes, verelendetes, ausgesogenes, nicht sattgegessenes Volk zu wirtschaftlichen Höchst- und Kraftleistungen imstande sei? Diejenigen haben kurze Politik getrieben, die da glaubten, man könne Unmöglichkeit beweisen, indem man Last um Last auf diejenigen legt, die nicht reden können,

(lebhafte Zustimmung bei den Kommunisten)

die namenlos und schweigend draußen leiden, während das Kapital schreit, es sei zu sehr belastet, es könne nicht mehr.

Es ist auch gar kein Wunder, daß immer wieder dieser eine platteste und unwahrhaftigste Gedanke auch in dem Antrag zum Ausdruck kommt, den der Herr Abgeordnete Hergt und seine Freunde uns hier vorgelegt haben. Die Herren vermissen die Zurückweisung des rechtswidrigen und unerträglichen Versuchs der **Reparationskommission**, ihre Hand für die **Zwecke der Kontribution** auf das **deutsche Privateigentum** zu legen. Ja, was heißt denn das? Die Konstruktion ist neu. Ich glaube, man kann sie auf etwa 14 Tage, in der Geschichte der deutschen Politik auf einen bestimmten Zeitpunkt, zurückdatieren. Gewiß: die Reparationskommission hat kein Recht, das Eigentum des einzelnen

(Dr. **Levi**, Abgeordneter.)

(A) Staatsbürgers zu beschlagnahmen. Aber der Reparationskommission und der Entente ist durch den Versailler Vertrag nicht nur das deutsche Reichsvermögen verpfändet, sondern ist auch die Steuerkraft der deutschen Bürger verpfändet, die der wesentlichste Vermögensgegenstand des Deutschen Reichs ist.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Wenn nun hier der Versuch gemacht wird, diesen wesentlichsten Gegenstand, die **Steuerkraft der besitzenden Klassen**, aus dem Konnex des Versailler Vertrages herauszunehmen, so ist das wiederum der Versuch, das Kapital, den Besitz, das Vermögen zu retten und die Menschen zugrunde gehen zu lassen.

(Lebhafte Zustimmung bei den Kommunisten.)

So ist nach unserer Auffassung die Unmöglichkeit der Erfüllung des Vertrages, wenn wir die armen, die ausgebeuteten, die arbeitenden Klassen ansehen, längst erreicht, und für uns ist der Sinn der Erfüllungspolitik heute nur der: im Kampf und im Verhältnis dieser Klassen, der Ausgebeuteten und der Besitzenden, die Lasten zu verteilen, daß das erste und wertvollste Gut des deutschen Volkes, die **Kraft des Proletariats**, erhalten bleibt.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Der Herr Reichsaußenminister hat auch gestern die Frage der **Entwaffnung** angeschnitten und in diesem Punkt erklärt: unmöglich! Er hat den kommerziell sehr richtigen Satz geprägt: mit Resten kann man keinen Krieg führen. Gewiß: mit den Kanonen und mit den Maschinengewehren und Gewehren, die heute im deutschen Lande noch vorhanden sind, kann man — das glauben auch wir — keinen Krieg führen. Aber wer weiß denn, mit welchen Mitteln der **nächste Krieg** geführt wird?

(B) (Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Wer weiß, ob der nächste Krieg nicht ein **chemischer** sein wird? Wer weiß, ob der nächste Krieg nicht ein **biologischer** sein wird?

(Zuruf von den Deutschnationalen: Ich denke, Sie haben den Krieg ein für allemal abgeschafft!)

— Wenn Sie und Ihre Gesinnungsgenossen, Herr Abgeordneter Schultz, hier und im Ausland nicht mehr sitzen, dann wird kein Krieg mehr sein! — Wir wissen nicht, ob der nächste Krieg nicht ein biologischer sein wird. Und wenn wir alle diese technischen Möglichkeiten bedenken und dann noch dazu nehmen die Redensarten renommierender Generale in und außerhalb der Funktion, wenn Sie ebenfalls hinzunehmen die berühmte Instruktion des General Seeckt vom Angriffsgeist, dem berühmten Potsdamer Offensivgeist, und weiter hinzunehmen den ganz zweifellosen Versuch, immer wieder auf jede Möglichkeit zu spekulieren, wie doch am Ende wieder, in wer weiß welcher Situation, das „deutsche Schwert" könnte gezogen werden, — wenn man das alles hinzunimmt, dann müssen wir gestehen: geistig, innerlich und dem Sinne nach ist mit dem deutschen Militarismus nicht gebrochen und die Gefahr für die, die einmal diese Gefahr bis zum letzten ausgekostet haben, auch heute noch nicht beseitigt.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

So, meine Damen und Herren, glauben wir in der Tat, daß die Erfüllungspolitik nach innen an einen gewissen Punkt gekommen ist, an dem sie nicht mehr weiter kann und, wenn man so sagen will, die Erfüllungspolitik dieser Regierung bankrott ist. Ich glaube aber, man kommt noch viel mehr zu der Überzeugung, wenn man sich die positive Perspektive besieht, die etwa der Herr Reichsaußenminister gestern hier vorgezeichnet hat. Ja, wohin soll die Erfüllungspolitik führen? Sie wird nach den Prophezeiungen des Herrn Dr. Rathenau im besten Falle dazu führen, daß wir, in Deutschland, in die Reihe der Länder mit stabilisierter Valuta einrücken werden, mit einer Valuta, die feststeht und mit Preisen, die dann bei dieser Valuta, mag sie hoch oder niedrig sein, dem Weltmarktpreis angepaßt sind. Dann, meine Damen und Herren, sind wir so weit und erkennen das Schicksal auch der Siegerstaaten am eigenen Leibe. Dann haben wir das erreicht, daß auch in Deutschland die Fabriken stillstehen, wie sie in England und Amerika stillstehen,

(sehr wahr! bei den Kommunisten)

daß auch in Deutschland die Arbeitslosigkeit von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt und von Land zu Land geht. Dann haben wir erreicht, daß auch dem deutschen Proletariat vor Augen gestellt wird, wie nicht die Wucht der Sieger und nicht die Gewalt der Sieger ihr Elend in Deutschland hervorgerufen hat, sondern wie in allen Ländern der Krieg als solcher, so wie er war, so wie er kam und so wie es ging, das Massen- und Millionenelend veranlaßt und gelassen hat.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Was dann, meine Damen und Herren? Dann wird auch das deutsche Proletariat erkennen, daß hinter dieser ganzen Phrase der Erfüllungspolitik, die uns hier vorgezaubert wird als der Kampf des besiegten Deutschlands gegen die Übermacht der Entente, nichts anderes steckt, als ein Kampf, der international durch alle Sieger- und Besiegtenstaaten geht, in einer Front: die Ausgebeuteten, die Arbeiter, gegen die Besitzenden.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Damit, glauben wir, tritt wirklich der einzige und echte Kern des ganzen Erfüllungsproblemes in die Erscheinung. In einer Größe wie geschichtlich noch nie zuvor hat der Krieg die **Frage Kapital und Arbeit** aufgerollt und hat auf der Seite des Kapitals bis jetzt nur eines gezeigt: es war nicht nur nicht möglich, die ausgerenkte Welt wieder in die Fugen zu bringen, es hat sich noch nicht einmal ein Gedanke, noch nicht einmal ein Lichtblick gezeigt, nirgendwo eine Idee, die auch nur entfernt zeigen könnte, wie es versucht werden soll, das, was der Krieg auf der Welt und dem Proletariat hinterlassen hat, wieder zu beseitigen und von ihm zu nehmen. Es ist der weltgeschichtlich größte Kampf zwischen Arbeit und Kapital, der sich hier vor unseren Augen abspielt und von dem wir uns nicht versprechen, daß er heute oder morgen und in kurzer Frist vorübergehen wird, daß er heute oder morgen mit igend einer geistreichen Idee, mit irgend einem raschen Entschluß zu einer Existenz führen wird, die für das Proletariat erträglich ist, sondern ein langer, schwerer Kampf, vielleicht jahrzehntelang ununterbrochen zu führen, und der nur geführt werden kann, wo die Trümmer des Krieges Schritt um Schritt in zähem, rücksichtslosem Kampfe von den großen Massen der Arbeiter selbst liquidiert werden können gegen die, die heute die Fabriken lahmlegen, gegen die, die den Krieg gebracht haben.

Von dem Gedanken aus glauben wir, daß die Erfüllungspolitik, die bei uns in Deutschland heute in das Gewand nationaler Färbung gekleidet ist, von uns nicht nach einem Schema „nationale Frage" behandelt werden kann — daran beteiligen wir uns nur negativ —, sondern daß Erfüllungspolitik in jedem Stadium heute die Politik ist, die der Inhalt des proletarischen Kampfes ist und vielleicht auf Jahrzehnte sein wird.

Ich freue mich, daß auch unsere Freunde von der äußersten Linken allmählich zu dieser Einsicht kommen. Denn wenn etwa die „Rote Fahne" in den vergangenen Tagen wiederholt darauf hingewiesen hat, daß auch eine **Arbeiterregierung** nichts anderes tun kann als **Erfüllungspolitik**, wenn auch unter diesen Gesichtspunkten

(Dr. **Levi**, Abgeordneter.)

zu treiben, so ist das eine Einsicht, die nur dazu beitragen kann, die Entwicklung dieses Kampfes zu fördern.

Ich glaube auch, daß diese Einsicht von der allergrößten Bedeutung für das **Verhältnis Deutschlands zu Rußland** sein wird, in dem wir auch heute noch eine der wichtigsten und bedeutendsten Fragen der deutschen Politik sehen. Ich freue mich, feststellen zu können, daß sowohl auf seiten der Regierung, das heißt des Herrn Dr. Rathenau, als auf seiten des Herrn Dr. Stresemann eine gewisse Wandlung eingetreten ist.

Wenn ich von Rußland spreche, so spreche ich nicht — das möchte ich vorausschicken — von dem Rußland des — ich will mich ganz derbe und deutlich ausdrücken — Lumpengesindels, das hier in Deutschland in erschreckender Form, wie in diesen Tagen wiederum das monarchistische Zarengesindel, desertierte Offiziere, die Gastfreundschaft mißbrauchten.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Arbeitsgemeinschaft und den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ich meine nicht dieses Rußland, ich meine nicht das Rußland der Leute, die ihr Vaterland in einer wirklich schweren Stunde verlassen haben, sondern ich rede von dem Rußland der Arbeiter und der Bauern, das wir trotz vielfacher Mißverständnisse auch heute noch hinter der russischen Regierung sehen, von dem Rußland der Arbeiter und Bauern, das trotz aller Irrtümer und Fehler doch die russische Wirtschaft, und sei es über furchtbare Trümmer und viele, viele Gräber wieder aufbauen und zur Wohlfahrt führen wird. Von dem Rußland rede ich, von dem Rußland redeten wir schon lange, auch vor tauben Ohren.

Noch vor wenigen Wochen glaubte Herr Dr. Rathenau — und ich habe damals keine Differenz gesehen zwischen ihm und Herrn Dr. Stresemann —, dieses **Rußland** in die **Weltwirtschaft** wieder einführen zu können mit dem Gedanken des Syndikats. Ich weiß nicht, inwieweit **der Gedanke des Syndikats** jetzt gescheitert ist. Ich weiß nicht, ob der Gedanke etwa an technischen Schwierigkeiten zu scheitern droht. Ich glaube, daß diese Möglichkeit eher vorliegt als etwa die bessere Einsicht, die den Gedanken des Syndikats überholt hätte. Ich möchte nur eines sagen: wenn etwa der Gedanke vertreten worden ist, daß die Anteilnahme Deutschlands an dem Syndikat gewissermaßen als Schutz auch für russische Interessen dienen könne, wenn das selbst besiegte und niedergeschlagene Deutschland in dem Konsortium das Interesse des auch niedergeschlagenen Rußland wahrnehmen könne, so ist das eine Begründung, deren Gefahr außerordentlich groß ist. Denn sie gibt der russischen Regierung das vollständige Recht, in das Konsortium auch des Versailler Vertrags einzutreten mit der Begründung, daß sie, die russische Regierung, dort als Vertreterin des auch niedergeschlagenen Volkes die Rechte des auch niedergeschlagenen Deutschland wahrnehmen wollte. Ich glaube, man müßte mit solchem Gedanken der Vormundschaft — auch der Vormundschaft in guter Absicht — des einen Landes gegenüber dem andern außerordentlich vorsichtig sein.

Ich konstatiere mit einer gewissen Genugtuung, daß, wie gesagt, anscheinend der Gedanke des Syndikats, in dem die russische Regierung, und mit Recht, die schwerste Gefahr gesehen hat, heute zurückgetreten ist, und daß **Deutschland** es heute ins Auge faßt, in **selbständige wirtschaftliche Beziehungen** auch zur **russischen Regierung** zu treten. Ich glaube aber, daß es der Förderung solcher wirtschaftlicher Beziehungen nicht dient, wenn sowohl der Herr Außenminister Dr. Rathenau, als auch Herr Dr. Stresemann gegenüber Rußland wieder die alten Formulierungen gefunden haben (C) und uns hier den roten Lappen des Bolschewismus geschwenkt haben. Ich glaube, die Karte hat ausgestochen. Vor dem **Bolschewismus**, den die Herren Dr. Rathenau und Dr. Stresemann der Welt vorspielen und vorspiegeln, hat kein Mensch mehr Angst. Solche Redewendungen und solche Gedankengänge können zu nichts anderem führen, als daß die Beziehungen zu Rußland, deren Notwendigkeit heute, glaube ich, von äußerst rechts auch anerkannt wird, gefährdet, getrübt und unter Umständen aufs Spiel gesetzt werden. Auch Rußland, auch das Rußland der Arbeit, das Rußland der Arbeiter und Bauern, wird und muß hereingenommen werden in die Weltwirtschaft. Und wenn wir auch die Entwicklung in Rußland mit mancher enttäuschten Hoffnung besehen, und wenn wir auch nicht verkennen, daß im kommenden Rußland ein Teil der russischen Klassen zur Klasse der Besitzenden in allen Ländern stoßen wird, so sind wir doch dessen gewiß, daß die Arbeiter und Bauern Rußlands auch künftighin in einer großen Front mit den Arbeitern der ganzen Welt stehen werden, die in allen Ländern, den siegenden wie den besiegten, um eine neue Grundlage der Existenz, um einen neuen Boden, auf dem sie bauen können, zu ringen haben, den der Krieg und alles andere zerschlagen hat.

Wir wissen ganz genau, daß wir manchem Hohn und Spott begegnen, wenn wir in dieser Situation noch immer an die **internationalen Kräfte des Proletariats** appellieren, die letzten Endes doch die Welt wieder aufbauen müssen. Wir können es fast mit einer gewissen Genugtuung ansehen, wenn etwa der Herr Abgeordnete Leicht in seiner Rede sagte, hier müßten sich doch wenigstens die Arbeiter der anderen Länder für die deutschen Arbeiter einsetzen.

(Abgeordneter Höllein: In Bayern sperrt man sie ein!) (D)

Ja, meine Damen und Herren, das hätte man sich damals überlegen sollen, als man die Arbeiter aller Länder ohnmächtig machte, als der Krieg ausbrach und der Nationalismus in allen Ländern und auch in Deutschland für viele, viele Jahre die Kräfte zerbrach, von denen heute selbst die Nationalisten zu erkennen beginnen, daß sie trotz allem das dauerhafteste und solideste Band sind, das die zersplitterte Welt noch zusammenhält, und vielleicht das einzige Band, das überhaupt die Splitter noch einmal sich wiederum zu einem großen organischen Bau verwachsen lassen kann.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Meine Damen und Herren! Indem wir so die Frage des Erfüllungsproblems nicht als einen Zankapfel ansehen, der zwischen Deutschland und der Entente hin- und hergeworfen wird, sondern als einen großen und langen Kampf der Proletarier gegen das Kapital in allen Ländern, müssen wir auf unsere **Kritik der Politik der Sozialdemokratischen Partei** zurückkommen, wie wir sie schon oft hier geübt haben. Es zeigt sich wieder, auch jetzt, in dieser Situation, welches Verhängnis es war und ist, daß die Sozialdemokratische Partei begann, die Durchführung ihrer eigenen **Erfüllungspolitik** in die Hände der **Deutschen Volkspartei** zu legen.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Es ist der unheilbare Sprung gewesen, der nicht nur durch die Politik der deutschen Sozialdemokratie geht, sondern ein Riß, der sie für die Zeit des Verhältnisses von allen anderen Arbeitern trennen muß. Und zu welchem Erfolge führt das, meine Herren? Wenn die Wände dieses Hauses richtig reden, dann wird ja diesmal die Krise wiederum vermieden werden. Man hat

(Dr. **Levi**, Abgeordneter.)

(A) zwar nicht eine einheitliche Politik gefunden, aber eine einheitliche Formulierung, hinter der man die Verschiedenheit der Politik verbergen kann. Daß trotzdem überhaupt die Deutschnationale Volkspartei es wagen kann, unter Zustimmung auch von Parteien, die nicht im engsten Bande mit ihr sind, dem Reichstag vorschlagen zu können, daß er das Unannehmbar des Reichskanzlers gegenüber der Note der Reparationskommission billige, nein, daß auch nur ein einziges Wort eines deutschen Reichskanzlers von der Deutschnationalen Volkspartei gebilligt wird, das ist die schwerste Kritik, das ist der vernichtendste Schlag, der gegen die deutsche Regierung aus diesem Hause geführt werden konnte.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Arbeitsgemeinschaft. — Heiterkeit rechts.)

Die Entwicklung der Dinge wird auch der sozialdemokratischen Partei die Entscheidung nicht ersparen. Die Entscheidung kann diesmal wieder verkleistert werden; denn es ist wirklich eine Verkleisterung oder etwas Schlimmeres, wenn etwa der Herr Abgeordnete Leicht die Unmöglichkeit, jetzt eine klare und reinliche Entscheidung herbeizuführen, mit der technischen Unmöglichkeit begründet, jetzt vor Genua noch schnell eine neue Regierung zu bilden. Nein, die Unmöglichkeit ist keine technische, sondern eine politische, weil die Sozialdemokratische Partei praktisch nicht Erfüllungspolitik mit einer Partei treiben kann, die in ihrem Wesen als politische Partei, die als Vertreterin des großen Kapitals grundsätzlich jede Erfüllungspolitik ablehnt, und, wenn sie Erfüllungspolitik treibt, sie nur so lange treibt, als sie selbst von der Erfüllung verschont wird.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Arbeitsgemeinschaft.)

(B) An diesem Gegensatz wird die Sozialdemokratie nicht vorübergehen können, und wir würden es begrüßen, wenn diese Entwicklung und Fragestellung an die Sozialdemokratie rasch, sicher und entschieden vor sich ginge; denn wir sind überzeugt, daß letzten Endes die Fragestellung in einer Form kommen wird, in der auch die Sozialdemokratie nach den vielen Wirrungen der vergangenen Jahre in die Front zurückgeworfen wird, in der sie sich reinlich und schiedlich vom Kapital trennen und mit den großen proletarischen Massen auch außerhalb der Partei zusammenstehen muß.

Von den Gesichtspunkten aus haben wir uns zu den vorliegenden Anträgen zu entscheiden. Ich habe in kurzen Zügen gezeigt, wie wir die Erfüllungspolitik sehen, und wir können dem Herrn Reichskanzler nur dankbar sein, daß er uns jetzt bestätigt hat, was ich ihm selber vor einigen Wochen vorgehalten habe, daß wir in der Steuervorlage einen integrierenden Bestandteil seiner Gesamtpolitik sehen oder, wie er jetzt gesagt hat, daß die Steuerpolitik ein integrierender Teil seiner auswärtigen Politik sei. Wir unterscheiden zwischen keiner Regierung, die gut ist nach außen und schlecht ist nach innen, sondern wir sehen nur eine Regierung, die schlecht ist nach außen, weil sie auch schlecht ist nach innen,

(sehr wahr! bei der Kommunistischen Arbeitsgemeinschaft)

und deswegen werden wir gegen den Antrag der Regierungsparteien stimmen.

(Bravo! bei der Kommunistischen Arbeitsgemeinschaft.)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Frölich.

Frölich, Abgeordneter: Als die Regierung die entscheidende Sitzung in dieser Frage beendet hatte, ging die Nachricht in die Welt hinaus, wir würden hier eine Fanfare gegen die Entente zu hören bekommen. Aus der Fanfare ist nichts geworden; wir haben das Tuten einer Kindertrompete gehört, die auf zwei Töne gestimmt war: auf ein Nein und auf ein Ja. Nach den Erfahrungen, die wir bisher gemacht haben, können wir sagen: das Nein und das Ja zusammengenommen, das gibt in der Arithmetik der deutschen Regierung ein klares und deutliches Ja.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Daß dieses Ja kommen muß, ist eine unbedingte Konsequenz aus der ganzen bisherigen Reparationspolitik. Diese Reparationspolitik ist dadurch charakterisiert, daß sich zwar die Forderungen der Entente gegen die deutsche Bourgeoisie richten, daß sich aber die ganze internationale Bourgeoisie in all diesen Fragen mit der deutschen regelmäßig zusammengefunden hat gegen das deutsche Proletariat.

(Lebhafte Zustimmung bei den Kommunisten.)

Damals bei Versailles haben wir den Anfang gemacht, als Deutschland seiner Verkehrsmittel, wichtiger Provinzen und ganzer großer Wirtschaftsgebiete usw. beraubt wurde. Damals erklärte die Regierung im ersten Schreck: das können wir nicht machen, wir sagen nein. Damals traten Männer auf, erhoben die Hände gen Himmel und erklärten: Diese Hand soll verdorren, wenn wir unterschreiben!

(Sehr gut! bei den Kommunisten. — Zuruf von den Kommunisten: Sie blüht aber inzwischen wieder!)

— Die Hand des Herrn Scheidemann ist nicht verdorrt.

(Zuruf von den Deutschen Demokraten: Der hat auch nicht unterschrieben!)

— Ja, es war Herr Bauer oder der Herr Müller — einer ist des anderen wert —, der unterschrieben hat.

Warum haben Sie unterschrieben? — Weil die Möglichkeit gegeben war, die furchtbaren Lasten, die der Versailler Vertrag dem deutschen Volke auflastete, absolut allein auf die arbeitenden Klassen zu legen.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

In Verfolg der Geschichte aller Ententeforderungen stellt sich dieses Bündnis zwischen auswärtiger und innerer Bourgeoisie gegen das deutsche Proletariat immer klarer heraus. — Herr Petersen, Sie schütteln den Kopf. Ich erinnere Sie an die zweite Etappe, an Spa. Als damals in Spa die unerhörten Kohlenlieferungen uns aufgezwungen wurden, die Deutschland ausplündern und den Weltmarkt in Gefahr bringen, war es, wenn ich mich recht erinnere, Herr Lloyd George, der den deutschen Kapitalisten erklärte: In Paris ist man Anno 71 fertig geworden mit der Revolution des Proletariates; zeigt ihr deutschen Kapitalisten, daß ihr auch fertig werdet mit dem deutschen Proletariat!

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Wenn hier von Lloyd George das Geschrei nach dem deutschen Gallifet erhoben wird, dann ist es ganz klar, daß sich die Bourgeoisien der beiden Länder England und Deutschland bewußt sind, daß sie aufeinander angewiesen sind gegen das Proletariat und daß sie willens sind, das, was der Krieg gebracht hat, was die Kriegsverbrecher verschuldet haben, dem arbeitenden Volke aufzulasten und es damit noch viel furchtbarer zu schlagen, als der Krieg selber schlagen konnte.

Die dritte Etappe war London. In London hatten wir das Schauspiel, das wieder einmal Hände verdorren sollten. Damals ging der Herr Simons, und er bekam natürlich von diesem Reichstag ein Vertrauensvotum, er bekam die Zustimmung, daß er recht

(Frölich, Abgeordneter.)

gehandelt hat. Aber derselbe Reichstag sagte fünf Minuten später ja zu den Forderungen der Entente.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Und warum? Die anderen Etappen gaben Antwort. Wir bekamen **Wiesbaden** und bekamen **Cannes**. Wiesbaden mit dem Abschluß zwischen Herrn Rathenau und Herrn Loucheur auf ungeheuerliche Sachlieferungen, die nichts anderes bedeuten als eine andere Form der Ausplünderung des deutschen Volkes, und in Cannes offenbarte sich der ganze arbeiterfeindliche Charakter dieser ganzen Reparationspolitik in den Bedingungen, die die Entente an die Lösung der Finanzfragen knüpfte, die das Reparationsproblem mit sich bringt. Damals die Forderung der Aufhebung aller Lebensmittelzuschüsse, die bisher noch die furchtbare Lage der arbeitenden Klasse etwas erleichterten, die Forderung der Begleichung der Reparationslasten durch ungeheure indirekte Steuern. Hier zeigt sich das Gemeininteresse zwischen deutscher und Ententebourgeoisie ganz klar und deutlich, und wir haben gesehen, daß die deutsche Bourgeoisie, unterstützt von ihren Gehilfen, den Sozialdemokraten, diesen Forderungen in jeder Hinsicht prompt nachgekommen ist.

Jetzt kommt eine neue Note, und die Regierung sagt zu dieser Note nein. Diese neue Note ist in ihrem Wesen tatsächlich nichts anderes als die ganz notwendige Konsequenz der Beschlüsse von Cannes. In Cannes hat man sich verpflichtet, den deutschen Reichsetat zu balancieren, in Cannes hat man sich verpflichtet, endlich aufzuhören mit der wahnwitzigen Papiergeldwirtschaft, die wir heute treiben. Nun, es ist ganz selbstverständlich, daß die Entente jetzt auf ihren Schein pocht und erklärt: wir verlangen jetzt die Erfüllung dieser Versprechungen, die ihr in Cannes gegeben habt. Wir von unserem Standpunkt aus müssen sagen, soweit diese Frage der Ausbalancierung des Etats in Frage kommt, daß auch von unserem Interesse aus der Standpunkt der Entente gar nicht so uneben ist. — Sie lächeln befriedigt, meine Herren! Sie werden wahrscheinlich das Lächeln vergessen, wenn ich Ihnen das jetzt nachweise.

Wie ist denn heute die **Ausbalancierung unseres Etats** erfolgt? Jawohl, die Balance ist da, Ausgaben und Einnahmen decken sich, soweit die reinen inneren Staatsausgaben in Betracht kommen. Der ganze gewaltige Etat der Reparationslasten ist vollkommen ungedeckt bis auf eine Kleinigkeit von — ich weiß nicht — 16 Milliarden, die durch die Geldentwertung und die Verschärfung unserer inneren Verhältnisse längst schon wieder wett gemacht worden sind. Was heißt denn das? Nun, im Lande ist man umhergelaufen und hat gesagt: diese 100 Milliarden Steuern müssen bewilligt werden, damit wir unseren Gläubiger draußen befriedigen können. Ich frage: Wo ist die Befriedigung, wo die Bewilligung für die **Reparationskosten**? Man hat den Massen weisgemacht, sie mußten diese gewaltigen Lasten auf sich nehmen, damit man Frankreich zufrieden stellen könne. In Wirklichkeit sind sie aufgebracht worden, um die Herrlichkeit einer Bourgeoisregierung, die wir jetzt in Deutschland haben, aufrechterhalten zu können.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

In Wirklichkeit wird der ganze Reparationsetat, den wir gegenwärtig haben, nicht aufgebracht durch die Steuern selbst, auch dann nicht, wenn dieser Reichstag, wie er es wird, dem Ententegebot folgt und neue 60 Milliarden bewilligt. Selbst dann wird das, was die Reparationskommission fordert, nicht aus den Steuern gedeckt, sondern wir werden in Zukunft, wenn es uns gelingt, Anleihen aufnehmen, die Lasten von uns abwälzen auf das kommende Geschlecht, damit auch (C) das noch nicht zur Ruhe kommt. Wir werden die Milliarden die die kommenden Geschlechter an die Entente zu zahlen haben werden, verdoppeln und verdreifachen durch die schandmäßige Wirtschaft, die wir jetzt in unserem Reichsetat treiben und die auf ein Haar der Wirtschaft während des Krieges gleicht. Wenn uns das, was sehr leicht möglich ist, nicht gelingt, daß wir Anleihen aufnehmen, dann wird man eben die Druckmaschine in der Reichsdruckerei ein paar Touren mehr machen lassen, und es wird immer neues Papier bedruckt. Das bedeutet, daß auf diesem Wege dann dem Volke neue indirekte Steuern aufgelastet werden, deren Folge die wahnwitzige Verteuerung der Lebensmittel und aller Waren in Deutschland unbedingt sein muß.

(Sehr richtig! bei der Kommunistischen Partei.)

Eine proletarierfeindlichere Politik als diese läßt sich nicht denken.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Wenn man sich in dieser entscheidenden Frage in Wirklichkeit mit den Ententekapitalisten, mit seinen eigenen Peinigern gegen die Produktionskraft des deutschen Volkes verbündet hat, dann ist es auch ganz klar, daß auch unsere Innenpolitik nicht nur in Steuerfragen diktiert sein muß von dieser absolut arbeiterfeindlichen, konterrevolutionären Reparationspolitik.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Es ist sehr interessant, heute, wo wir wiederum an einem Wendepunkt in dieser Politik stehen, daran zu erinnern, wie diese Reparationspolitik überhaupt möglich geworden ist. Die **Voraussetzung** für diese ganze **Reparationspolitik** ist gewesen, daß man Leute wie dem Herrn Fehrenbach, der mir eben zulächelt,

(Abgeordneter Fehrenbach: Ich habe dem Präsidenten zugelächelt!) (D)

nicht die Strafe zudiktierte, als er den Hochverrat beging und den auseinandergejagten Reichstag wieder zusammenberufen wollte,

(Lachen im Zentrum)

sondern daß die sozialistische Regierung vom ersten Tage ihres Bestehens eine Politik gegen das Proletariat führte. Der November 1918 ist entscheidend gewesen für die dreieinhalb Jahre, die wir seitdem durchgemacht haben, dreieinhalb Jahre der schwersten Not des deutschen Volkes, dreieinhalb Jahre eines wachsenden Schreckens, dreieinhalb Jahre, in denen die Schlinge, die uns das Weltkapital um den Hals gelegt hat, mehr und mehr zusammengezogen wurde. Der November war damals entscheidend, als unter der Führung der Sozialdemokratie erklärt wurde, man müsse die Revolution retten, indem man sich der ausgesprochenen Konterrevolution, den Siegern im Weltkriege, absolut unterwerfe. Damals wurde diese Bereitschaft zur Unterwerfung ausgesprochen, und man hat, um diese Bereitschaft auch in den Arbeitermassen herzustellen, und um die Arbeitermassen bereit zu machen, dann auch die anderen Lasten auf sich zu nehmen, fortgesetzt neue Blutbäder unter den Arbeitern veranstaltet, um der Arbeiterklasse den Mut und die Kraft zu nehmen, sich gegen diese Last aufzubäumen.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Es ist die große **historische Schuld der deutschen Sozialdemokratie** gewesen, daß sie mit dieser Entscheidung für die Westmächte gegen das revolutionäre Rußland unsere ganze Zukunft bis heute festlegte und dazu beitrug, die Arbeiterklasse in Deutschland immer weiter auszuplündern und zu versklaven. Die Folge davon war weiter, daß die deutsche Bourgeoisie in der Tat diese von der Sozialdemokratie eingeleitete Blut- und Er-

(Frölich, Abgeordneter.)

(A) füllungspolitik benutzte, um sich selber immer fester in den Sattel zu setzen und weit über die ersten Absichten der Sozialdemokratie hinaus der Arbeiterklasse die Fesseln und die Saugpumpe anzulegen.

Die Voraussetzung für die Erfüllungspolitik war die Fesselung und Versklavung der Arbeiterklasse durch das Kapital. Der Inhalt dieser ganzen Erfüllungspolitik ist letzten Endes — und das zeigt sich jetzt in den neuen Forderungen der Entente — die Fesselung und Versklavung des deutschen Volkes durch das Ausland.

Die ganze Erfüllungspolitik ist bisher auf Grund der Spekulation betrieben worden, daß die Entente am Ende doch einsehen müsse, daß wir nicht erfüllen können. Das ist eine außerordentlich verhängnisvolle Politik schon deshalb, weil die Folge eines jeden Versuchs der Erfüllung eine wahnwitzige Ausplünderung der Arbeiterklasse auf Grund einer kapitalistischen Herrschaft im Lande sein muß.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Aber diese ganze Politik der Erfüllungsregierung vergißt eine wesentliche Sache. Sie vergißt die Interessen und Interessengegensätze innerhalb der Entente, gerade soweit sie ihr selber, soweit sie den deutschen gefährlich werden. Es ist ganz klar, daß dieses **Reparationsproblem ein Teilproblem der gesamten Weltkrise** überhaupt ist. Es wächst aus der großen, schweren Tatsache der Verarmung Europas, aus der rücksichtslosen Ausplünderung der wirtschaftlichen Kräfte während des Krieges, die in Amerika getrieben worden ist, aus der Zerrüttung der Finanzen in den meisten Ländern heraus. Die Reparation war der Versuch, das Gleichgewicht in der Welt und den Wiederaufbau der kapitalistischen Welt herbeizuführen. Dieser Versuch ist absolut gescheitert. Wir haben in der Reparationspolitik eine ganze Reihe von Wandlungen erlebt, und

(B) jede neue Wendung hatte eine weitere Erschütterung der Welt, eine weitere Vernichtung von wichtigen Produktivkräften, ein weiteres Versinken der von dieser Reparationspolitik geschlagenen Völker und ein immer größeres Anwachsen der Schwierigkeiten selbst in den Siegerstaaten zur Folge. Die Reparationspolitik hat nicht nur dazu geführt, daß bei uns in Deutschland die Wirtschaft mehr und mehr ausgepumpt wird, sie hat auch die Tatsache verschärft, daß in den noch starken kapitalistischen Ländern die Arbeitslosigkeit immer mehr zunimmt und die Absatzstockung immer größer wird.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Auf dieser Tatsache haben zum Teil unsere maßgebenden Auslandspolitiker die Erfüllungspolitik aufgebaut. Sie haben geglaubt: je mehr England durch diese Tatsachen mit seinen eigenen wirtschaftlichen Interessen in Konflikt kommt, um so mehr werden wir in ein Verhältnis zu England hineinkommen, das uns von den größten Lasten befreit. Diese Voraussetzung ist falsch, weil sie nicht die allernächsten **Interessen Frankreichs und Englands** berücksichtigt. Wir haben ein Frankreich, das durch den Krieg ebenso geschlagen ist wie Deutschland,

(sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei)

ein Frankreich, das wirtschaftlich außerordentlich verarmt ist, ein Frankreich, das 13 bis 15 Milliarden Goldmark Schulden an das Ausland hat, ein Frankreich, das notwendigerweise versuchen muß, die Machtstellung, die es durch den Krieg errungen hat, auszunutzen.

(Hört! Hört! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Das ist keine Verteidigung Frankreichs, im Gegenteil. Wir und unsere Brüder in Frankreich haben erkannt, daß diese Politik des französischen Imperialismus der Arbeiterklasse in der ganzen Welt und auch dem französischen Proletariat schadet, und unsere Brüder in (C) Frankreich kämpfen dagegen an. Aber objektiv sind die Dinge so. Wir müssen anerkennen, was vorhanden ist. Diese Tendenz Frankreichs, sich aus dem Verhängnis, das ihm droht, durch die Versklavung Europas zu erretten, ist übermächtig stark.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Dadurch, daß sich Frankreich auf ein stärkeres, durch den Krieg gefördertes Heer stützen kann, ist Frankreich in der Lage, seinen Willen in weitgehendem Maße durchzusetzen. Gewiß, die Engländer haben Sorge vor dieser Entwicklung der Dinge, die die französischen Imperialisten vor Augen haben. Gewiß, die Engländer wollen eine absolute Hegemonie Frankreichs auf dem europäischen Kontinent nicht dulden. Gewiß, die Engländer werden wirtschaftlich durch diese französische Politik schwer geschädigt. Aber die Herren, die auf all diese Dinge spekulieren, vergessen, daß England selber durch den Krieg in die äußersten Schwierigkeiten gekommen ist, daß das große englische Weltreich, das nach dem Kriege wie für die Ewigkeit fest gegründet schien, an allen Ecken und Enden brennt,

(sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei)

daß Lloyd George gezwungen war, den Iren und den Ägyptern ungeheure Konzessionen zu machen, daß in Indien eine gewaltige national-revolutionäre Bewegung vorhanden ist, daß in Südafrika die Arbeiter aufstehen und sich gegen das Joch der englischen Kapitalisten empören. Sie vergessen die Konzessionen, die jetzt erst wieder England den Franzosen in Kleinasien gegenüber den Kemalisten hat machen müssen. An diesem Beispiel sehen wir sehr deutlich: Frankreich ist angesichts der Machtstellung, die es in Europa hat, in der Lage, die Schwierigkeiten Englands auszunutzen und es immer wieder zur Nachgiebigkeit gegenüber den (D) Forderungen zu zwingen, die Frankreich an Deutschland stellt.

So ist diese Spekulation der Erfüllungspolitik auf die gute Einsicht der imperialistischen Raubtiere verfehlt; so führt sie nur dazu, daß wir in immer tieferes Elend hineinkommen.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Aber wir sind heute durch diese falsche Auffassung so weit gekommen, daß wir heute in England gegenüber, dem während des Krieges der Satz galt: Gott strafe England!

(sehr gut! bei der Kommunistischen Partei)

den heiligen Engel Gabriel sehen, der uns helfen wird, und daß die **deutsche Regierung** ihre gesamte **Politik** auf die **Wünsche des englischen Kabinetts** einstellt, daß dieselbe deutsche Regierung, die taub ist für den Schrei der Millionen Sterbender und Verderbender in Deutschland, ein feines Ohr für die Einflüsterungen und sogar für die noch nicht einmal geäußerten Wünsche des englischen Kabinetts hat,

(sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei)

und daß hier in diesem Hause die Politik der einzelnen Parteien unter dem Diktat desselben Englands steht, gegen das dieselben Parteien einst den Fluch: Gott strafe England! richteten.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Es ist doch nicht von ungefähr, daß der Schlachtruf, der nach der Ernennung des hier natürlich nicht anwesenden Dr. Rathenau von der Deutschen Volkspartei ausgestoßen wurde, längst verklungen ist, daß man nicht gewagt hat, irgend etwas gegen diesen Rathenau zu unternehmen, obwohl das Prestige der eigenen Partei und vielleicht auch die Interessen ihrer Parteipolitik durch diese Ernennung stark beeinträchtigt

(Frölich, Abgeordneter.)

) worden sind. Der Wink von England hat genügt, der da hieß: Geht mir fein säuberlich um mit meinem lieben Sohne Rathenau!

(Sehr gut! bei der Kommunistischen Partei. — Lachen und Zurufe.)

Diese Erfüllungspolitik, von der ich sagte, daß sie ein Teilproblem der allgemeinen Wirtschaftskrise ist, bewirkt, daß die Weltkrise sich bei uns in Deutschland viel schärfer und viel erschreckender spiegelt, als es ohne diese Erfüllungspolitik wäre.

Ich will nur ein paar Beispiele aufzeichnen, um zu zeigen, wie wir heute trotz einer hohen Konjunktur mehr und mehr in ein Verhängnis hineingeraten. Es ist so viel davon erzählt worden, daß in den letzten Monaten **unsere Zahlungsbilanz** endlich wieder einmal aktiv geworden sei. Aber es ist sich doch jeder darüber klar, daß diese Aktivität der Zahlungsbilanz auf nichts anderes zurückzuführen ist, als daß der deutsche Handel für einige Zeit auf die notwendigen Lebensmittel und Rohprodukte aus dem Ausland verzichtet hat,

(sehr wahr! bei den Kommunisten)

die die deutsche Wirtschaft braucht, wenn sie leben will, daß der deutsche Handel verzichten mußte, weil das mit dem elenden, schmutzigen deutschen Gelde nicht zu bezahlen war. Wir sehen: aktive Handelsbilanz, das kann das Verhungern der deutschen Arbeiterklasse und das Stillstehen der deutschen Betriebe bedeuten. Und wenn wir die gesegnete passive Bilanz haben, wie wir sie in den letzten Monaten des vergangenen Jahres hatten, wo Monat für Monat 2, 3, 4 Milliarden Mark Passivität vorhanden waren, was stellt sich da heraus? Eine immer größere Verschuldung an das Ausland! Immer mehr bringt **das ausländische Kapital** in unseren Vermögensbestand ein, immer mehr setzt das ausländische Kapital die Pumpe an unsere Wirtschaft an, um die Profite herauszupumpen und sie nach anderen Ländern überzuführen.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Weiterhin wissen wir, daß trotz dieser passiven Handelsbilanz, trotz der Milliarden Unterbilanz pro Monat wir an wirklichem Wert — die Gewichtsverhältnisse zeigen das sehr deutlich — ein ungeheures Mehr aus dem Lande herausführen, als uns die teurere Einfuhr an Artikeln ins Land hereinbringt.

(Lebhafte Zustimmung bei den Kommunisten.)

Das heißt: diese Konjunktur, in der wir gegenwärtig leben, die auf der traurigen Finanzlage des deutschen Volkes, auf der Entwertung unserer deutschen Mark aufgebaut ist, diese Konjunktur bedeutet in Wirklichkeit die Ausplünderung der deutschen Wirtschaft.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Da es scheint, daß die deutschen Kapitalisten das immer noch nicht einsehen, da es scheint, daß auch viel weiter links auf den Bänken der deutschen Kapitalisten es Leute gibt, die voller Hoffnung und Vertrauen auf die Entwicklung dieser Konjunktur blicken, will ich nur einen Sachverständigen anführen, der gescheit genug ist und rücksichtslos und brutal genug ist, um die Wahrheit zu sagen, den Herrn Parvus. Herr **Parvus** hat vor ein paar Wochen in einem klugen Artikel, in dem die **deutsche Reichs- und Wirtschaftspolitik** als wirtschaftliches Gesundbeten verhöhnt wird, erklärt:

> Der sinkende Markkurs begünstigt unsere Ausfuhr, entwertet sie aber zugleich und verteuert die Einfuhr. Das Ergebnis ist, daß wir aus dem ausländischen Geschäft kein Geld ziehen, sondern Geld draufzahlen.
>
> (Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Bei der Konjunktur, in der wir gegenwärtig leben, zahlen wir zu. Milliarden über Milliarden geben wir hin, die besten Arbeitskräfte des deutschen Volkes; wir sorgen dafür, daß der Lebensstand der deutschen Arbeiterklasse tiefer und tiefer sinkt. Diese ganze Konjunktur ist in Wirklichkeit nichts anderes als ein blühender Morast. (C)

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Verschärft wird diese ungeheuerliche Lage nur durch die Steuerpolitik, die uns die Herren Sozialdemokraten in den letzten Wochen beschert haben und die sie mit Toben und Hurra und unter Beschränkung der Rede- und Kritikfreiheit hier im Reichstag durchgedrückt haben.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Die **Folgen dieser Politik**, die sich in gar nicht ferner Zeit auswirken werden, werden sein, daß der Gesundheitszustand des deutschen Volkes — ich habe versucht, gelegentlich des Kohlensteuergesetzes die Tatsachen, die darüber vorliegen, ein ganz klein wenig darzustellen — mehr und mehr herabsinkt und die Degeneration des deutschen Proletariats und breiter Schichten des ehemaligen Mittelstandes immer mehr zunimmt. Unter dem Eindruck dieser gegenrevolutionären arbeiterfeindlichen Erfüllungspolitik ist die Kultur in Deutschland tiefer und tiefer gesunken. Wir sehen, wie die sozialen Einrichtungen verfallen, wie die Krankenhäuser nicht mehr in der Lage sind, sich die nötigen Mittel zu verschaffen, um den Heilungsprozeß durchzuführen. Wir sehen, wie die Wissenschaft auf den Schindanger der Geschichte geworfen worden ist, weil in Deutschland kein Geld mehr für Wissenschaft vorhanden ist, von Kunst gar nicht zu reden.

Wir sehen auf der anderen Seite das Fortschreiten der Demoralisation in den besitzenden Klassen. Wir sehen, daß diese Reparationspolitik, die alles wirtschaftliche Leben durcheinanderbringt, nur das eine Feste hat: (D) die ewige Veränderung aller Werte, das ewige Herabsinken aller Werte. Wir sehen, wie die Spielwut in den kapitalistischen Klassen wächst, wie die Spekulation immer gewaltigeren Umfang annimmt, wie am Ende nur noch Gewinne gemacht werden auf der Grundlage des Spieles und der Spekulation und wie dadurch die Demoralisation der herrschenden Klassen immer mehr um sich greift. Auf der anderen Seite sehen wir, wie aus diesem fauligen Boden die Schnapskneipen in den besseren Straßen unserer Großstädte herauswachsen. Das Schnapsmonopol wird nach den Erfahrungen, die das zaristische Rußland damit gemacht hat, dafür sorgen, daß diese Schnapsbudiken sich noch weiter ausdehnen, wenn man schon den Schnapsgenuß zu einem wesentlichen Faktor unserer ganzen Finanzpolitik gemacht hat. Wir sehen, wie geile Vergnügungen immer mehr und mehr um sich greifen, wir sehen, wie in unserem ganzen Staats- und Wirtschaftsleben die Korruption immer riesenhafter anwächst. Das sind die sozialen Folgen der Reparationspolitik, die bis heute von der deutschen Regierung getrieben worden ist. Es ist der Untergang des deutschen Volkes, dem wir mit dieser Politik entgegeneilen.

Und nun fragen wir: was kann geschehen, um diesem Untergang zu entgehen? Wir haben immer wieder hören müssen, daß es notwendig sei — wir haben das gehört von der ganzen Mitte, vom Zentrum bis zur Unabhängigen Partei —, der Entente die Bereitschaft zur Erfüllung zu beweisen, um sie nachgiebig zu machen, um ihre freundliche Gesinnung uns gegenüber zu erwerben. Wir sagen: in solcher Weise macht man nicht Politik. Politik ist kein Ausspielen von Komplimenten. Politik wird nicht gemacht oder wenigstens nur eine schlechte Politik wird gemacht, wenn man sich will-

(Frölich, Abgeordneter.)

(A) fährig zeigt, sondern Politik wird gemacht durch das Ausspielen einer Macht gegen die andere.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Wir geben uns keiner Täuschung hin, wir wissen, daß dieses Deutschland der Kapitalisten schwach ist der Entente gegenüber. Aber wir wissen eins und haben immer wieder darauf hingewiesen: es gibt einen Staat, der sich in der Welt behauptet, der schwer mit inneren Schwierigkeiten zu kämpfen hat, der aber trotzdem als politische Macht von allen Großmächten anerkannt ist, mit dem man zu rechnen hat. Eine Verbindung mit dieser Macht würde uns gegenüber der Entente eine ganz andere Stellung geben.

Ich will Ihnen heute nicht unsere Gründe aufführen, warum wir so drängen, diese **Verbindung mit Sowjet-Rußland** herzustellen. Ich will Sie selber sprechen lassen. Die einsichtigen Männer in der **deutschen Kapitalistenklasse** sollen reden, um hier die deutsche Bourgeoisregierung zu überzeugen. Ich habe mir aus einer Fülle von Material, das sich in dieser Frage aufgehäuft hat, nur ein paar **charakteristische Zitate** zusammengestellt, die ich hier wohl verlesen darf, weil sie für unsere gegenwärtige Politik von großer Bedeutung sind.

Ich stelle zunächst die Frage an die deutschen Kapitalisten, ob Sowjet-Rußland eine Macht ist, eine Weltmacht, die politisches Ansehen hat und sich durchsetzen kann, und ich bekomme die Antwort z. B. von dem Herausgeber der „**Grenzboten**", Herrn **Georg Cleinow**, der da nichts mehr und nichts weniger als das folgende erklärt:

> Von Lenins Sein oder Nichtsein hängt die Entwicklung des 20. Jahrhunderts ab —
>
> (hört! hört! bei den Kommunisten)
>
> man ziehe nur alle kultur- und wirtschafts- und
>
> (B) personalpolitischen Zusammenhänge ohne Zimperlichkeit in Rechnung —

und er sagt zugleich:

> hängt die Entwicklung des 20. Jahrhundert ab und damit die Zukunft des führerlosen, unfreien, politisch so schwer beweglichen und doch so arbeitstüchtigen deutschen Volkes.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Wir sagen zu dieser Äußerung des Herrn Cleinow, daß wir darin die Überschätzung der einzelnen Persönlichkeit finden, die wir so oft bei bürgerlichen Wissenschaftlern und Geschichtsschreibern zu sehen gewohnt sind. Wir sagen das, obwohl wir gerade am allerbesten die große Bedeutung der Persönlichkeit Lenins kennen. Aber was ist hier in Wirklichkeit ausgesprochen? Es ist ausgesprochen die ungeheure weltpolitische Bedeutung der russischen Revolution und des russischen Sowjetstaats,

(sehr wahr! bei den Kommunisten)

von dessen Sein oder Nichtsein die Entwicklung des zwanzigsten Jahrhunderts und die Zukunft des deutschen Volkes abhängt.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Und wenn wir nüchterner sein wollen, nehmen wir das Regierungsorgan des Herrn Stinnes, die „**Deutsche Allgemeine Zeitung**" zur Hand und lesen dort am 12. November in einem Artikel „**Deutschland und Genua**" das Folgende:

> Rußland steht dank seiner unangreifbaren Lage, seines roten Heeres und seiner wirtschaftlichen Reichtümer, auf deren Verwertung die Welt wartet, erheblich günstiger da als das verarmte Mitteleuropa.

Und der Artikel schließt damit, daß man den Bogen nicht überspannen dürfe und das sich seines Wertes bewußte russische Volk nicht fremder Beaufsichtigung (C) unterwerfen dürfe, wenn man nicht eine Katastrophe herbeiführen wolle.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Immer wieder hören wir gerade aus der großkapitalistischen Presse die Mahnung an die Regierung, endlich ein inniges Zusammenwirken mit Sowjet-Rußland herbeizuführen. Wir lesen da zum Beispiel in einem Artikel des Herrn **Hoetzsch in der „Kreuzzeitung"** vom 22. Februar:

> Kommt die Konferenz in Genua zustande unter Hinzuziehung Deutschlands und Rußlands als gleichberechtigten Teilnehmern, so stehen die beiden, gleichgültig welche Staatsform bei ihnen gilt, eben nebeneinander, und wenn nicht in gleicher, so doch in ähnlicher Lage, und wir wären Toren,

— sagt Herr Hoetzsch —

> wollten wir nicht, was uns diese Lage Günstiges gewähren könnte, ausnützen. Wir kommen in der Ostpolitik nicht mehr mit der Mahnung, abzuwarten und zu beobachten, aus, es hilft kein Mundspitzen mehr, es muß gepfiffen werden.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Ich finde weiter in der „**Zeit**" vom 22. Februar, in einem Organ der Deutschen Volkspartei, also der Partei der Großindustrie, über die deutsch-russischen Beziehungen die Mahnung:

> Die selbständige wirtschaftliche Arbeit, die Deutschland und Rußland leisten, ist zweifellos das wichtigste und sicherste Mittel, um von unserer Seite wieder Brücken nach dem Osten zu schlagen. Gelingt das, so ist für unsere Wirtschaft ein Tätigkeitsfeld geöffnet, das uns um so willkommener sein muß, als wir ja im Westen (D) und in den Ententestaaten recht wenig Bewegungsfreiheit finden. Es zeigt sich hier auch eine wirtschaftliche Möglichkeit, die wir sofort ergreifen müssen. In weitem Felde liegt dagegen der Gedanke eines Weltwirtschaftssyndikats, das den russischen Wiederaufbau in Angriff nehmen soll.

In der Tat, wir finden bei allen wirklichen Sachverständigen der Industrie eine Ablehnung, eine scharfe entschiedene Ablehnung dieses englischen Gedankens eins internationalen Aufbausyndikats in Rußland. Wir finden ihn aus gesunden politischen Instinkten und aus wirtschaftlichen Instinkten der deutschen Kapitalistenklasse.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Ich vermeide es, hier von den Interessen des Proletariats dabei zu sprechen. Ich will Ihnen Ihre eigenen Gründe vorhalten.

Wir finden da zum Beispiel in der „**Deutschen Tageszeitung**" vom 21. Februar einen Artikel, in dem es heißt:

> Wenn von maßgebender russischer Seite betont werden sollte, daß man lieber in direkte Verbindung mit Deutschland treten wolle (als sich einem internationalen Syndikat auszuliefern), so wird man nicht verkennen dürfen, daß unsere taktische Stellung dadurch wesentlich freier werden kann. Auf keinen Fall dürfen wir in Genua in der russischen Frage als blinde Gefolgsleute der englischen Rußlandpolitik erscheinen, von der viele Kreise in Rußland

— nicht nur die Sowjetmachthaber —

> eine Art Kolonisierung zur dauernden Niederhaltung Rußlands befürchten.

(Frölich, Abgeordneter.)

Wir hören weiter in der „Kreuzzeitung“ in einem Artikel über dieses internationale Wiederaufbausyndikat:

> Internationale Finanzabmachungen haben ihre Schattenseiten, insbesondere sind sie aber für Deutschland seit dem Frieden von Versailles ein besonders gefährliches Glatteis, weil uns die machtpolitischen Realitäten fehlen, um unsere wirtschaftlichen Interessen durchsetzen zu können. Es liegt also die Gefahr auf der Hand, daß in einem solchen Wiederaufbausyndikat die deutschen Interessen denen Englands oder einer anderen Macht untergeordnet werden. Außerdem bedeutet ein solches Syndikat eine unter Umständen sehr hinderliche Bindung für die deutsche Industrie und den deutschen Handel, namentlich wenn Monopole errichtet werden, die leicht zur Zwangsjacke werden können.

Ich will nicht alles vorlesen, was die „Kreuzzeitung“ zu diesem Punkte Bedeutsames schreibt, sondern nur auf den Schluß kommen, wo es heißt:

> Bei der westlichen Orientierung des Dr. Rathenau, in dessen Händen sich der Reichskanzler ja außenpolitisch vollkommen befindet, ist die Gefahr doppelt groß, daß sich Deutschland in dem falschen Glauben, durch Entgegenkommen an die Ententestaaten in dieser Frage irgendwelchen Nutzen zu ziehen, auf eine falsche Bahn begibt. Herr Rathenau, der ja gern theoretisch in sozialistischem Fahrwasser segelt, ist im Grunde doch der typische Vertreter des internationalen Kapitalismus.

(Sehr gut! bei den Kommunisten. — Zuruf von den Deutschnationalen.)

— Ich will auch nicht alles vorlesen, sondern nur noch darauf aufmerksam machen, daß in den Kreisen, die ich hier zitiert habe, immer klarer und deutlicher die Forderung der Anbahnung enger politischer Beziehungen zu Rußland ausgesprochen wird, die Forderung der Anerkennung der Sowjetmacht, der Herstellung diplomatischer Beziehungen und vor allen Dingen der Aufnahme des Wirtschaftsverkehrs zwischen Deutschland und Rußland. Darauf wird — ich betone das nochmals — auf Grund der Tatsachen hingewiesen, daß wir dadurch politische Macht gegenüber der Entente und Erleichterung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse im Lande selber bekommen können.

Nun fragen wir: was ist aus all diesen Wünschen und Forderungen bisher geworden? Wir sehen, wie die Erkenntnis der Notwendigkeit einer solchen Politik in den kapitalistischen Kreisen mehr und mehr wächst; wir sehen aber ebenso sehr, wie diese kapitalistischen Kreise jede Energie im Druck auf diese Regierung vermissen lassen. Die Kreise der deutschen Kapitalisten, Parteien und Wirtschaftsverbände, soweit sie überhaupt auf die bisher von England geführte Politik Einfluß haben, verzichten auf eine solche energische Einwirkung. Die Folge davon ist, daß Deutschland auch in dieser Hinsicht mehr und mehr in das Fahrwasser der englischen Politik hineinkommt. Das liegt einmal daran, daß die Energie beim deutschen Bürgertum überhaupt fehlt, und es ist deshalb kein Wunder, wenn auch die deutsche Regierung der Entente und den englischen Einflüssen gegenüber keine Energie aufzubringen vermag. Wir konstatieren die vollkommene Unterwerfung unter die englische Politik, vor allem durch den gegenwärtigen Außenminister Dr. Rathenau. Wir konstatieren, daß wir von der Regierung als Entschuldigung und Abschwächung dieser Tatsache der Unterwerfung bisher nur leere Redensarten gehört haben.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Wenn Herr Wirth in der berühmten Regierungserklärung seinerzeit darauf hingewiesen hat, daß es nicht der Wunsch der deutschen Regierung sei, daß Rußland kolonisiert werde, so erklären wir: das ist eine leichtsinnige und lächerliche Rederei, (C)

(sehr wahr! bei den Kommunisten)

der die Tatsachen absolut widersprechen. Die deutsche Regierung hat nicht nur Rußland, sondern das Deutsche Reich selber der Kolonisierung durch die Entente bereit gestellt.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Und was Rußland angeht — in diesem Falle kommt es vor allem auf Rußland an —, so will ich nur auf eine einzige Tatsache hinweisen, die von außerordentlichem Interesse ist.

Wir haben gestern Herrn Rathenau über diese Frage gehört. Herr Rathenau hat uns erklärt — der Mann hält es nicht für nötig, obwohl er eben konstatieren konnte, daß ich ausschließlich über seine Politik rede, hier zu bleiben, ich stelle das nur fest —, Herr Rathenau hat gestern hier erklärt, daß es ihm nicht einfalle, Rußland gegenüber nur eine Politik des internationalen Syndikats zu treiben. Ich weiß nicht, was das bedeuten soll. Wenn sich Herr Rathenau einbildet, daß er mit den Engländern und Franzosen zusammen eine internationale Syndikatspolitik gegen Rußland treiben kann und daß er zu gleicher Zeit mit Rußland besondere Geschäft machen kann, dann dürfte er sich in der Eifersucht, mit der England über seine eigenen Interessen wacht, getäuscht haben,

(sehr wahr! bei den Kommunisten)

und wir verlangen jetzt, daß Herr Rathenau klar und offen hier vor dem deutschen Proletariat, vor Rußland, mit dem er sein Spiel treibt, und vor der ganzen Welt erklärt, was eigentlich für eine Politik jetzt in dieser für das Deutsche Reich lebenswichtigen Frage getrieben wird. (D)

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Es ist in der ganzen Welt notorisch geworden, daß sich Herr Rathenau in London auf dieses internationale Syndikat verpflichtet hat,

(hört! hört! bei den Kommunisten)

und es liegt eine anscheinend offizielle oder wenigstens offiziöse Mitteilung der deutschen Regierung vor, die diese Frage behandelt. Ich habe vor mir die „Vossische Zeitung“ vom 28. Februar dieses Jahres, in der eine Meldung des Wolffschen Telegraphenbureaus, des Telegraphenbureaus der deutschen Regierung, steht, in der über die Bedingungen geschrieben wird, unter denen dieses internationale Syndikat arbeiten will. Darin steht unter anderem, daß von dem Kapital von 20 Millionen Pfund Sterling jedes der beteiligten Länder 20 Prozent aufzubringen hat, und als beteiligte Länder werden aufgezählt: Großbritannien, Frankreich, Italien, Belgien und Deutschland.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Zugleich werden die Bedingungen mitgeteilt, die Rußland gegenüber gestellt werden sollen. Dann heißt es — in dieser „Vossischen Zeitung“ auch richtig fett gesetzt, weil das das Entscheidende ist —:

> die Delegierten waren übereinstimmend der Ansicht,

(lebhafte Rufe bei den Kommunisten: Hört! Hört!)

— also auch die deutschen Vertreter waren der Ansicht —

> daß die Korporationen nicht mit oder in irgendeinem Lande Geschäfte treiben sollen, das nicht alle Schulden und Verpflichtungen anerkennt, die früher von einem Staate eingegangen wurden bezw. später eingegangen wurden, desgleichen die Verpflichtung, alle ausländischen Werte

(Frölich, Abgeordneter.)

(A) zurückzuerstatten bezw. für Verlust zu entschädigen, der ihnen durch Beschlagnahme von Eigentum zugefügt wurde.

(hört! hört! bei den Kommunisten)

außerdem mit keinem Lande, das nicht durch ein gesetzliches System Handels- und andere Verträge mit Unparteilichkeit rechtlich schützt und erzwingt und das keine Sicherheiten für den Handel bietet.

Meine Herren, diese Bedingungen, denen von den Delegierten übereinstimmend zugestimmt wurde,

(Zuruf von den Kommunisten: Unerhört!)

enthalten nichts anderes als die Rückgängigmachung einer der größten Revolutionen der Welt, und es ist ganz klar, daß eine solche Zumutung einem Volke nicht gestellt werden kann. Wenn man hier von der Regierung aus erklärt, daß man die Absicht hat, mit Sowjet-Rußland in den besten Beziehungen zu leben und ein Monopol in Rußland und eine Kolonisierung Rußlands auf jeden Fall zu hintertreiben, so ist das eine hinterhältige, heimtückische, unverantwortliche und blöde Politik, die hier getrieben wird.

(Lebhafte Zustimmung bei den Kommunisten.)

Wir fordern von Herrn Rathenau, der zu diesen Dingen trotz der Veröffentlichung in der Presse, trotz anderer Aufforderungen noch kein Wort gesagt hat, daß er jetzt aufhört zu reden: ja und nein. Wir fordern, daß er deutlich sagt: ja oder nein!

(Lebhafte Zustimmung bei den Kommunisten. — Zurufe rechts.)

Die Bourgeoisie kann natürlich nicht mit einem Male das ganze Verhältnis zu Rußland umstürzen. Was sich hier auswirkt, ist die alte Politik, die man von Anfang an gegenüber Sowjet-Rußland getrieben hat.

Wir haben in diesen Tagen ein Warnungssignal

(B) gehört, das vielleicht auch einmal den Rechtsparteien in die Ohren gellt, dieses **Attentat der russischen Konterrevolution auf Herrn Miljukow** hier in den Mauern von Berlin. Wir haben nichts dagegen, wenn sich die russischen und die Konterrevolutionäre der ganzen Welt gegenseitig die Hälse abschneiden.

(Zuruf rechts.)

Wir erinnern aber daran: daß solche Dinge bei uns in Deutschland möglich geworden sind, das ist die Folge der schamlosen **Begönnerung der russischen Konterrevolution durch die deutschen Regierungen** seit dem Ende des Krieges.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Hier in Berlin kann sich dieses Gesindel von Konterrevolutionären, die sich nur ernähren auf Grund der schmutzigsten Spekulationsgeschäfte, die sie hier treiben, nach Belieben breit machen. In Berlin WW. ist ja beinahe die Heimatsprache das alte Russisch in alter Orthographie geworden. Die russischen Revolutionäre dagegen werden in der schärfsten, niederträchtigsten Weise verfolgt, und das, obwohl nicht erst diese Erfahrung nötig war, um das konterrevolutionäre Gesindel in Deutschland kennen zu lernen. Wir haben doch die anderen Fälle gehabt, den Fall Bermont-Awaloff zum Beispiel, den Fall dieses Herrn, der nach einer langen Tätigkeit ganz intim mit der deutschen Heeresverwaltung und den anderen Regierungsstellen am Ende genötigt war, mit Schimpf und Schande seine Zuflucht in der Zentrale der Konterrevolution, in Bayern, zu suchen. Hier pflanzt sich die Politik fort, die von Anfang an gegen Rußland getrieben und selbst in kapitalistischen Kreisen, die ihre Interessen gut erkannten, verurteilt worden ist.

Vor mir liegt zum Beispiel eine Notiz der **„Deutschen Bergwerkszeitung"** vom 19. Februar, in der konstatiert wird, daß die Politik der deutschen Regierung möglicherweise **Rußland an die Seite Frankreichs** drängt. Darin heißt es dann weiter:

Schon als Deutschland in Brest-Litowsk den Trotzki und Genossen den Frieden diktierte, einen törichten Frieden, haben wir in der „Deutschen Bergwerkszeitung" die Reichsregierung gewarnt und gemahnt, gewarnt, den Bogen nicht zu überspannen, gemahnt, mit Rußland sofort einen Handels- und Freundschaftsvertrag abzuschließen, um uns die unerläßlichsten Möglichkeiten des europäischen und asiatischen Wirtschaftsgebiets Rußlands offen zu halten. Bis heute hat die deutsche Diplomatie, dieses kümmerliche Gewächs aus dem Treibhaus in der Wilhelmstraße, es nicht verstanden, das russische Problem beherzt anzupacken und zu unseren Gunsten zur Lösung zu bringen. Im Gegenteil, diese Politik ist diktiert worden durch eine kurzsichtige, blöde Förderung und Unterstützung der Gegenrevolution von Anfang an bis in diese Tage hinein.

Ich will hier — und ich halte das für sehr wertvoll für die gegenwärtige Debatte — darauf hinweisen, welche Sünden die deutsche Kapitalistenklasse, die nach einem Bündnis mit Rußland strebt, und welche **Sünden** vor allen Dingen die **deutsche Sozialdemokratie Rußland gegenüber** gutzumachen hat.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Vor mir liegt der **Bericht eines russischen Generalstabsoffiziers, eines Rittmeisters von Rosenberg, über die Organisation der weißen Armeen in den Ostseeprovinzen.** In dieser Schrift ist eine ganze Reihe sehr interessanter Tatsachen verzeichnet, die für unsere deutsche Regierung sehr kompromittierlich sind, und zwar — ich betone das — für die Regierung, die von der deutschen Sozialdemokratie gestellt worden war. Ich will nur ein paar kurze Zitate aus dieser Schrift vorlesen. Es handelt sich um das Frühjahr 1919. Dort heißt es:

Inzwischen betonten die Deutschen ganz besonders stark ihren Wunsch, den russischen antibolschewistischen Kreisen näher zu treten. Sie waren bereit, ihnen in allem entgegenzukommen, da dies Anfang April der Fall war, das heißt, gerade zu einer Zeit, als die deutsche sozialistische Regierung durch ihren Reichswehrminister Noske sich ganz entschieden gegen den Bolschewismus ausgesprochen

(hört! hört! bei der Kommunistischen Partei)

und durch entschlossene Maßregeln ihren zweiten Spartakistenaufstand liquidiert hatte.

Dann heißt es an einer anderen Stelle, praktischer auf die Dinge eingehend:

Der Reichswehrminister Noske verhielt sich diesem Plan

— nämlich den Feldzugsplan, der aufgestellt werden sollte —

gegenüber äußerst wohlwollend

(hört! hört! bei der Kommunistischen Partei)

und empfahl, nachdem er die gegenwärtige politische Lage Deutschlands geschildert hatte, diese Angelegenheit durch das militärische Oberkommando im Osten durchzuführen und versprach seinerseits, entsprechende Instruktionen an dieses gelangen zu lassen.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei und Zuruf: August Winnig!)

Dann wird festgestellt, daß damals ein Werbebureau in Berlin tätig war, um die Besatzungstruppen im Baltikum aufzufüllen, dessen Schöpfer, ein Bruder des Generals von der Goltz, auch ein General war. Aus diesem

(Frölich, Abgeordneter.)

) Werbebureau sind dann später jene Halunken und Strauchritter herausgekommen, die Deutschland unsicher gemacht haben, so daß diese selbe deutsche Regierung schließlich gezwungen war, gegen diese Landplage einzuschreiten, die unter dem Schutze vor allen Dingen des Sozialdemokraten und späteren Kappisten August Winnig gebildet worden war. Es wird dann weiter darauf hingewiesen, daß der Feldzug des Konterrevolutionärs Judenitsch gegen Petersburg mit ausdrücklicher Genehmigung auch der deutschen Regierung vor sich gegangen ist.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Es wird weiter auf einer anderen Seite gesprochen „von der vollen Unterstützung und der Gewährung der notwendigen Geldmittel durch die Deutschen." Dann wird ein ganzer Plan der Organisierung dieser Armeen durch die deutsche Regierung mitgeteilt. Es wird darauf hingewiesen, daß diese Banden, die dort im Baltikum hausten, am Ende sogar der Entente unangenehm wurden. Diese deutsche Regierung, die es niemals gewagt hat, mochte sie Namen tragen wie sie wollte, irgendwie gegen die Entente aufzutrumpfen, hier in diesem Falle, wo es gegen Rußland ging, wagte sie es, und hinter dem Rücken der Entente sorgte sie für die weitere Ausbildung dieser konterrevolutionären Truppen gegen Sowjet-Rußland. Herr v. Rosenberg konstatiert:

> Die Deutschen nahmen an dieser Arbeit tätigsten Anteil, und sie schufen sogar besondere Posten, um die bezeichnete Sache zu fördern. In diesem Falle muß besonders die intensive Tätigkeit der folgenden deutschen Militärbehörden hervorgehoben werden. Erstens: der Hauptstab des Grenzschutzes bereitete alles für die Bildung russischer Formationen an der östlichen Front vor usw.

) (Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

> Das Werbebureau bezahlte alles, es händigte den Werbeoffizieren Freikarten für die Eisenbahn und Personalausweise, Noske-Ausweise, für ganz Deutschland und denjenigen Offizieren, die zur Front gingen, solche vom Lager bis Berlin aus. Es brachte die in Berlin eintreffenden Freiwilligen unter und beköstigte sie bis zum Tage des Abtransports und forderte Staffeln ab und transportierte sie ab. Das Freiwilligenkorps Lützow überwies Geldmittel

— Geldmittel aus dem Korruptionsfonds, der diesen Freiwilligen zur Verfügung gestellt war —

> für den Abtransport, die vom Verband für Handel und Industrie stammten,

(hört! hört! bei der Kommunistischen Partei)

> der materiell alle deutschen Freiwilligenverbände und antibolschewistischen Organisationen unterstützte.

Dann wird weiter ausgeführt, daß die Deutschen dazu übergingen, als die Differenzen im Baltenland unter den Konterrevolutionären selber größer wurden, die russischen Verbände mit deutschen Offizieren und Mannschaften aufzufüllen und somit russisch-deutsche Verbände zu bilden, um Sowjet-Rußland zu stürzen.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Das mag einstweilen genügen über diese Tatsachen. Ich konstatiere: eine sozialistische Regierung ist es gewesen, die diese für die deutsche Zukunft verhängnisvolle Politik getrieben hat. Ich konstatiere, daß diese Politik weiter getrieben worden ist und daß es nur der Ausdruck des konterrevolutionären Einverständnisses war, als seinerzeit der Henker Finnlands, der Gallifet Finnlands, der General Mannerheim, hier in Berlin von den Spitzen der Sozialdemokratie, von (C) Ebert und anderen, freundschaftlichst begrüßt wurde.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Durch diese Politik haben wir uns die Sympathien Rußlands verscherzt.

(Abg. Waigand: Sie haben doch Ihr Geld von Rußland dafür bekommen und seine Sympathien gewonnen!)

— Waigand, Du hast früher einmal auch Witze gemacht, damals waren sie besser. In einer solchen ernsten Stunde, wo es festzustellen gilt, wer an diesem furchtbaren Verhängnis, in das wir durch die neue Note hineingekommen sind, schuld ist, und auf welchem Wege wir aus diesem Verhängnis wieder herauskommen können, macht man solche blöden Witze nicht.

(Sehr gut! bei der Kommunistischen Partei. — Abg. Waigand: Aber auch nicht solche Verleumdungen!)

Durch die Haltung, die jetzt Rußland gegenüber eingenommen wird, wird das Mißtrauen der Sowjetregierung gegenüber der deutschen Regierung immer schärfer. Wir brauchen uns nicht zu wundern, wenn das in einer vollkommenen Isolierung Deutschlands von der ganzen Welt seinen Ausdruck finden würde. Sowjet-Rußland hat jetzt ein großes Interesse gegenüber dem Willen Englands, zu verhindern, daß ihm die Schlinge dieses internationalen Syndikats über den Hals geworfen wird, daß Rußland in eine Kolonie des Ententekapitals verwandelt wird. Deutschland hat zu entscheiden, ob es Rußland unterstützen will, oder ob es sich zum Sklaventreiber des russischen Volkes im Interesse des Ententekapitals hergeben will.

(Der Reichsminister des Auswärtigen Dr. Rathenau ist im Saale erschienen.)

Vielleicht darf ich die Aufmerksamkeit des Herrn Dr. Rathenau, der eben jetzt anwesend ist, auf eine (D) Tatsache lenken, auf die ich vorhin eingegangen bin. Herr Dr. Rathenau, der beliebt, über seine auswärtige Politik dem Reichstage sehr wenig zu sagen, hat gestern erklärt, daß er nicht gewillt sei, Rußland gegenüber nur die Politik des internationalen Syndikats zu führen. Ich habe vorhin gefragt, was dieses Ja und dieses Nein bedeuten. Ich habe erklärt: Wir wollen klar und deutlich ein Ja oder ein Nein hören. Entweder **Syndikatspolitik oder selbständige Verhandlungen mit Rußland!** Ich machte darauf aufmerksam, daß es in der ganzen Welt als notorisch betrachtet wird, daß Herr Rathenau sich in London den Engländern gegenüber verpflichtet hat, diese internationale Syndikatspolitik mit zu treiben. Ich habe auf ein Telegramm des Wolffschen Telegraphenbureaus in der Vossischen Zeitung vom 28. hingewiesen, in dem klar und deutlich steht, daß die deutschen Vertreter bei den Verhandlungen über dieses internationale Syndikat nicht nur zugestimmt haben, daß Deutschland sich mit 20 Prozent an dem Syndikat beteiligt, sondern zu gleicher Zeit Bedingungen zugestimmt haben, die Rußland gestellt werden sollen, Bedingungen, die einfach eine Erdrosselung Rußlands bedeuten.

(Dr. Rathenau: Das ist nicht wahr!)

Ich fordere Herrn Dr. Rathenau auf — —

(Dr. Rathenau: Es ist nicht wahr!)

Ich fordere Herrn Dr. Rathenau auf, nicht bloß zu sagen, das sei nicht wahr, sondern hier zu erklären, wie es möglich war, daß das offizielle deutsche Telegraphenbureau — —

(Zurufe von der Kommunistischen Partei: Er rückt ab!)

(**Frölich**, Abgeordneter.)

(A) — Herr Rathenau wird zu einer klaren und deutlichen Antwort gezwungen werden; eine solche ausweichende Antwort — denn um etwas anderes handelt es sich nicht — genügt uns nicht.

(Zustimmung bei der Kommunistischen Partei.)

Er wird gezwungen werden, zu sagen, ob das Wolffsche Bureau ein Bureau der deutschen Regierung ist oder nicht, zu sagen, was Herr Rathenau, wenn dieses Bureau Schwindelnachrichten in die Welt setzt, die die deutsche Regierung kompromittieren, die die Politik der deutschen Regierung durchkreuzen und Deutschland in schweres Verhängnis hineinbringen können, gegenüber diesem Bureau zu tun gedenkt.

Meine Damen und Herren! Ich habe vorhin darauf hingewiesen, daß die kapitalistischen Kreise diese Lösung, die vorläufig für unsere Schwierigkeiten, für die Erleichterung des ganzen Reparationsproblems möglich ist, nicht wollen, daß die kapitalistischen Kreise und die deutsche Regierung in Wirklichkeit nichts tun, um diese Lösung herbeizuführen.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Es fragt sich nun: worauf beruht denn das? Das ganze **Versagen in der Reparationspolitik**, die beständige Vernichtung aller unserer Hoffnungen beruhen darauf, daß die **deutsche Kapitalistenklasse eine Klasse ohne Macht und ohne Mut** ist,

(lebhafte Zustimmung bei der Kommunistischen Partei)

eine Klasse, die in Wirklichkeit alle Hoffnung verloren hat. Denn sie hat über sich ergehen lassen müssen einen Zusammenbruch, die ersten Stürme der Revolution, die sie selber nicht aus eigener Kraft niederwerfen konnte, sondern zu deren Niederwerfung sie sich der Hilfe der deutschen Sozialdemokratie und der Gewerk-

(B) schaftsbureaukratie bedienen mußte.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Eine Klasse, die nicht imstande ist, in solcher Zeit um ihr Leben zu kämpfen, kann auch außenpolitisch keine Macht zur Auswirkung bringen; sie ist ausgeliefert den Gewaltigen der Welt. Eine Klasse, die nicht mehr auf Grund ihrer normalen Lebensbedingungen bestehen kann, sondern die auf den Trümmern der kapitalistischen Wirtschaft in Deutschland lebt auf Grund der Tatsache, daß sie die deutsche Volkskraft mehr und mehr zermürben muß, um selber weiter existieren zu können, die deshalb immer neuen Erschütterungen und Gefahren ausgesetzt ist, eine solche Klasse kann selbstverständlich gegenüber dem Auslande keine Macht ausüben. Ihre ganze Existenz beruht auf der Spekulation. Sie fällt deshalb der Demoralisation anheim. Ihr Wahlspruch bleibt am Ende nur: Nach uns die Sintflut!

(Sehr wahr bei der Kommunistischen Partei.)

Eine solche Klasse wird auch im Wettkampfe mit den ihr solidarischen Klassen gegenüber dem Proletariat unbedingt unterliegen müssen und wird nicht zu einer frischen, freien und entschiedenen Politik, sondern immer nur zu einer schielenden Politik des Ja und des Nein gelangen.

(Wiederholte Zustimmung bei der Kommunistischen Partei.)

Hinzu kommt, daß diese Klasse an ihrer Spitze eine Regierung duldet wie die, die wir heute genießen, eine Regierung, die ohne Vertrauen im Volke ist und die nicht die Mittel hat, sich dieses Vertrauen zu verschaffen, die, weil sie ohnmächtig ist und immer nur Illusionen nachjagt, immer nur von einer Niederlage zur andern gejagt wird, eine Regierung, die behauptet, eine Republik zu verteidigen, in der es aber **keine überzeugten und opfermutigen Republikaner** gibt, in der die Gegen- (C) revolution und der Monarchismus sich in die Verwaltung, in das Heer und in die Justiz eingefressen haben.

Ich will Ihnen nur eine Tatsache als charakteristisches Beispiel anführen. Die „Welt am Montag" brachte vor einiger Zeit, am 20. März, die Mitteilung, daß ziemlich zur selben Zeit zwei deutsche Gerichte über **zwei Beleidigungssachen** entscheiden mußten. Im einen Falle handelt es sich um eine Beleidigung des Herrn **Ministers Severing**, die mit 250 Mark Geldstrafe quittiert wurde unter der Begründung: die Strafe sei deshalb so geringfügig, weil heute die Qualität der Minister nicht mehr dieselbe sei wie früher; heute könne ja jeder Handwerker Minister werden. Ein schönes Kompliment für diese Regierung! Zu gleicher Zeit wurde ein anderer Beleidigungsprozeß verhandelt. Gekränkt worden war der deutsche **Preisboxer Breitensträter**. Für ihn eine Genugtuung von 3000 Mark Geldstrafe, also das zwölffache wie bei dem Minister,

(hört! hört! bei der Kommunistischen Partei)

mit der Begründung, daß durch die Beleidigung dem deutschen Sport großer Schaden zugefügt worden sei.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Ich will nicht davon sprechen, daß diese beiden Prozesse zugleich ein Bild von der deutschen Kultur geben. Regierungspolitik, Interessen des Volkes sind nichts: 250 Mark Geldstrafe ist das Ganze wert; aber Preisboxer, Unkultur, Gemeinheit, geiles Sichhingeben an perverse Gelüste, das ist die deutsche Kultur dieser Tage, die geschützt werden muß.

(Sehr gut! bei der Kommunistischen Partei. — Lachen und Hu-Hu-Rufe in der Mitte und rechts.)

Ich konstatiere nur: in dieser Gegenüberstellung prägt sich die Mißachtung aus, die die Untergebenen der deutschen Regierung ihrer eigenen höchsten Behörde gegenüber haben. Und von einer solchen Regierung, (D) die wie Luft behandelt wird, wie etwas Verächtliches, das man anspucken kann, wenn man Richter ist, soll man verlangen, daß sie eine starke Politik treibt? Das ist unmöglich!

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Es zeigt sich an diesen Dingen, daß die deutsche Kapitalistenklasse in Wirklichkeit ausgespielt hat, daß sie keine moralische Kraft mehr hat, um weiter zu existieren, daß sie langsam verreckt. Deshalb sind die Mißerfolge der auswärtigen Politik durchaus zu verstehen.

Nun fragen wir: **was kann geschehen?** Zunächst sind wir der Meinung: es muß versucht werden, gegen diese verhängnisvolle Politik, deren Folgen für das deutsche Proletariat sich von Tag zu Tag erschreckender zeigen, die Arbeiter zu einigen. Wir haben vor einiger Zeit, nämlich am 8. März dieses Jahres, mit Genugtuung gelesen, daß Herr Crispien, der Vorsitzende der Unabhängigen Sozialdemokratie, in einer Rede in Leipzig aussprach:

> Wir können die Erfüllungspolitik nicht mehr mitmachen, wenn es auf Kosten der Arbeiter geschieht. Wir sollten uns hüten, in eine Art politischer Affenliebe für Wirth zu verfallen. Wirth ist nur der dekorative Fahnenträger der Politik des internationalen Kapitals.
>
> (Sehr richtig! bei den Kommunisten.)
>
> Wir müßten Wirth nicht wegen der Außenpolitik auf die Dauer stützen, sondern eine **einheitliche Front mit den Arbeitern der anderen Länder** bilden.

Als wir das lasen glaubten wir, die **Unabhängige sozialdemokratische Partei** habe jetzt an den furchtbaren Folgen ihrer Politik eingesehen, daß es falsch ist, die Erfüllungspolitik eines Wirth mitzumachen. Wir haben weiter im „Sozialist" des Herrn Breitscheid im No-

(Frölich, Abgeordneter.)

(A) bember des vorigen Jahres von Herrn Breitscheid folgendes gehört:

Was bleibt also die nächste Aufgabe des Proletariats? Der Versuch, das Kabinett Wirth vor einem Abgleiten nach rechts zu hindern und gleichzeitig den Massen klar zu machen, daß, wenn dieser Versuch mißlingt, schärfste Opposition ihre Pflicht ist.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Es heißt weiter:

Was das erste angeht, so haben wir wahrhaftig keinen Grund zu besonderem Optimismus. Die Reden Wirths und Rathenaus bestätigen, daß die Idee der großen Koalition keineswegs tot ist. Es fehlt der neuen Regierung der Glaube an sich selbst, und damit ist das Spiel schon halb verloren. Um so wichtiger ist es, im Proletariat den Willen zum Widerstand gegen die drohende Stinnes-Regierung zu erwecken.

Es heißt am Schluß:

Die Arbeiterschaft muß scharf gemacht werden, den Maßnahmen der zur Herrschaft gelangten Reaktion mit allen Mitteln zu begegnen, über die sie verfügt. Sie muß bereit sein, die Abschaffung des Achtstundentags und jede sonstige Verkürzung ihrer politischen und wirtschaftlichen Rechte mit dem Generalstreik zu beantworten.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Wir haben geglaubt, daß auch aus diesen Worten Breitscheids der Wille spräche, nun endlich mit dieser verrückten Politik der Erfüllung

(sehr richtig! rechts)

der Ententeforderungen durch die kapitalistische Regierung zu brechen. Wir haben uns getäuscht gesehen! Herr Abgeordneter Dr. **Breitscheid** hat gestern hier eine (B) **Rede** gehalten, in der er gegen die Entente wegen des schlechten Tones „donnerte". Ich empfehle Herrn Dr. Breitscheid, eine große politische Tat zu begehen und einen Knigge zu schreiben für den Verkehr zwischen Siegern und Besiegten. Das war so ziemlich der ganze politische Inhalt, der sich gegen die Erfüllungspolitik gerichtet hätte: der mangelnde gute Ton. Man wird Herrn Lloyd George dahin schicken müssen, wo Herr Breitscheid hingehört: ins Kloster zu irgendeiner Ophelia. Er, der Vertreter der Unabhängigen Partei, die kürzlich erklärt hat, daß sie jetzt einen anderen Kurs treiben will, er hat sich hier vollkommen, in einer Weise wie nicht einmal die Regierung Wirth, für diese Erfüllungspolitik eingesetzt.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Ich stelle fest, daß, wenn er das tut, die notwendige Folge dann ist, daß man auch gegen jede reaktionäre und arbeiterfreundliche Politik geschwächt ist. Es war nicht zufällig, daß Herr Dr. Breitscheid in seiner Rede gegen die Sozialdemokraten wiederum in derselben Weise wie gegen die Entente „donnerte". Wir hätten erwartet, daß er, nachdem die deutsche Sozialdemokratie hier in diesem Hause das Schauspiel gegeben hat, nicht nur ihre sämtlichen Prinzipien, sondern das ganze deutsche Proletariat in den Dreck zu treten, nachdem die Sozialdemokratie das Verbrechen dieser wahnwitzigen Steuern auf sich geladen hat, hierher treten würde, um zu sagen: wir brechen mit euch; wir sagen euch den schärfsten Kampf an!

(Sehr gut bei der Kommunistischen Partei.)

Statt dessen hat Herr Breitscheid für die Sozialdemokratie nur einen sanften Tadel und eine Mahnung gehabt, nun, nachdem sie die 100 Milliarden auf die Arbeiter gewälzt habe, doch wenigstens auch den Kapitalisten etwas aufzuladen. Wer politisch so handelt, beweist damit, daß er diese Steuerpolitik als eine gegebene (C) Tatsache hinnimmt, daß er nicht willens ist, das Proletariat wenigstens zum Kampfe gegen die Wirkungen dieser Steuerpolitik aufzurufen, daß er gewillt ist, im wesentlichen dieselbe Politik zu treiben, die die Sozialdemokraten bisher getrieben haben. Ich konstatiere wiederum, daß es kein Zufall ist, wenn das von der Unabhängigen Partei geschieht. Die **Unabhängige Partei ist schuld an der** ganzen wahnwitzigen **Politik für die Entente gegen Sowjetrußland**, die alle diese Konsequenzen gehabt hat.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Ein **Kautzky** war es, der die Unabhängige Partei im November 1918 dazu brachte, sich gegen Rußland zu wenden. Er argumentierte, man würde sich die Gunst der Entente dadurch verscherzen, wenn man sich zu sehr mit Rußland einlassen würde. Die Folge davon ist, daß das deutsche Volk die Gunst der Entente am Leibe hat spüren müssen durch eine Note und ein Ultimatum nach dem andern, durch die Ausraubung und Ausplünderung des deutschen Volkes.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Jetzt heißt es von der „Freiheit", allerdings unter der Redaktion, die jetzt desavouiert worden ist, daß gegenüber dieser Note, um es richtig auszusprechen, Ruhe die erste Sozialistenpflicht sei und daß man nicht auf die „putschistischen Absichten" der Kommunisten achten sollte. Nun, ich mache darauf aufmerksam, daß wir Kommunisten gegenwärtig bewiesen haben, daß von Putschismus bei uns keine Rede sein kann. Aber dieses Geschrei gegen die Putschisten spricht nichts anderes aus als den Willen, auf keinen Fall das Proletariat zum Widerstand gegen diese verhängnisvolle Politik der kapitalistischen Regierung in Deutschland aufzurufen.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Wir konstatieren das und wir sagen der Unab- (D) hängigen Partei, daß sie aus diesen Dingen noch schwere Lehren wird ziehen müssen. Sie hat jetzt schon gesehen, daß sie mit dieser Politik nicht weiter kommt. Sie hat Maßregeln gegen die maßgebenden Führer ergreifen müssen, die bisher in erster Linie für diese Politik verantwortlich waren. Wir sagen aber der Unabhängigen Partei: wenn sie das mit Rücksicht auf die empörte Stimmung in den eigenen Mitgliedermassen getan hat, sie wird diese Stimmung nicht von sich auf die Kapitalistenklasse kehren können, wenn sie versucht, eine Politik der Heuchelei und der Demagogie zu treiben. Wir sagen: wenn ihr mit Eurer Vergangenheit brechen wollt, wie ist dann die Tatsache zu bewerten, daß Herr Breitscheid hier in Eurem Namen die entscheidende Rede halten kann, die Stellung zu Eurer Politik nimmt? Herr Breitscheid hat in unerhört provozierender Weise gegen sein eigenes Zentralkomitee gesprochen. Es wird jetzt dieses Zentralkomitee und die Masse der U. S. P.-Mitglieder zeigen müssen, ob sie mit dieser Politik einverstanden sind oder nicht.

Dann möchte ich mich zur Rechten wenden. Die **Deutschnationalen** treiben **Opposition** gegen diese **Erfüllungspolitik**. Ich gestehe zu, daß sie manche Argumente gegen diese Erfüllungspolitik mit uns gleich haben. Ich konstatiere, daß die Opposition der Deutschnationalen grundsätzlich verschieden und geschieden ist von unserer durch eine ganze Welt. Und ich erkläre weiter: So ernst es uns mit unserer Opposition ist, wir glauben bei den Deutschnationalen nicht an diesen Ernst. Wir glauben, daß die Opposition der Deutschnationalen in Wirklichkeit nichts ist als ein kleines Parteimanöver, das angesichts der gegenwärtigen Situation möglich ist. Dasselbe, was die Deutschnationalen sich leisteten, als sie in der Steuerdebatte plötzlich einmal Reden hielten,

(Frölich, Abgeordneter.)

(A) die beinahe aus der kommunistischen Partei herauszutönen schienen. Es handelt sich um Demagogie.

Demagogie ist es, wenn Herr Hergt hier herkommt und sagt, wir sollten Türkenpolitik treiben. Nun, Türkenpolitik in anderem Sinne treibt unsere deutsche Regierung schon. Sie verwandelt Deutschland in eine Türkei ante bellum, in eine Türkei, die unter der Vormundschaft der Großmächte steht, in eine Türkei, die sich nicht rühren kann, sondern die eine Kolonie des internationalen Kapitals ist. Aber die Türkenpolitik, von der Herr Hergt sprach, kann nun und nimmer in Deutschland getrieben werden. Es ist blöde zu denken, sie könnten der Entente gegenüber irgendwelchen entschiedenen bewaffneten Widerstand leisten. Die Deutschnationalen haben kein Heer, mit dem sie der französischen Armee entgegentreten könnten. Ja, sie haben noch viel weniger, sie haben keine Volksstimmung für sich. Denn es ist ganz klar, daß die große Masse des deutschen Volkes eine Herrlichkeit der Deutschnationalen im Handumdrehen wegfegen würde, wenn sie durch eine demagogische Geschichte, einen Putsch oder was sonst an die Herrschaft kommen würden. Aber sie haben noch weniger. Die Deutschnationalen haben nicht einmal politische Perspektiven.

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Was wollen sie denn mit ihrer Opposition? An dem Tage, wo sie einmal in die Lage kamen, von ihr Gebrauch zu machen, die Konsequenzen zu ziehen, an dem Tage, an dem ihr Herr Kapp an der Regierung war, war das erste, dessen sich der Herr Kapp zu versichern suchte, daß Wohlwollen der Ententeregierungen,

(hört! hört! bei den Kommunisten)

und sie versprachen den Ententeregierungen, in jeder Hinsicht gefügig zu sein, um die eigene Arbeiterklasse bändigen zu können. Was die Deutschnationalen

(B) machen, ist nichts anderes als das Gebell der Hunde, die nicht beißen.

Wir Kommunisten sind verschrien eines falschen Optimismus, der Illusionen und des Utopismus. In Wirklichkeit sind wir ganz praktische Realpolitiker, und da wir bestrebt sind, in jeder politischen Frage zuerst auf die tatsächlichen Machtverhältnisse zu sehen, werden wir uns auch nie Utopien und Illusionen hingeben. Wir wissen ganz genau, daß heute Erfüllungspolitik an sich getrieben werden muß. Es fragt sich nur, ob Erfüllungspolitik durch eine Wirth-Regierung, eine kapitalistische Regierung, eine Regierung, die unter dem Diktat der Bourgeoisie steht, oder durch eine Regierung der Arbeiterklasse.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Das ist der große Unterschied.

Herr Levi, der heute noch, ich weiß nicht ob als Mitglied der Unabhängigen Partei oder als noch nicht Mitglied der Unabhängigen Partei, gegen die Politik der Unabhängigen eine einzige große Anklage richten konnte, hat mit Befriedigung konstatiert, daß wir Kommunisten jetzt auch erklärten: Jawohl, auch die Arbeiterklasse muß erfüllen; das gehe aus den Artikeln der „Roten Fahne" hervor. Ich stelle fest, daß bisher von den Kommunisten noch nichts gesagt worden ist, und daß das Herr Levi ganz genau weiß, der lange genug an der Spitze der Kommunistischen Partei gestanden hat. Ich erinnere daran, daß in den Thesen zum Versailler Frieden, die von unserem Zentralkomitee herausgegeben worden sind, unter Billigung Levis selber, verfaßt von meinem Freund Thalheimer, ausdrücklich steht: Jawohl, es hängt ab von der Entwicklung der Revolution, von der Stärke des internationalen Proletariats, ob und inwieweit eine herrschende Arbeiterklasse in Deutschland erfüllen müßte, und es ist dort ausgesprochen worden, daß eine solche herrschende Arbeiterklasse die Lasten der (C) Reparationen, die sie auf das deutsche Volk übernehmen müßte, abwälzen werde auf die kapitalistische Klasse. Das ist die erste große entscheidende Frage, die uns von der Erfüllungspolitik der gegenwärtigen Regierung trennt, die sich in dem gegenwärtigen Steuerkompromiß offenbart.

Ich mache Herrn Dr. Levi weiter darauf aufmerksam, daß unsere Genossin Klara Zetkin in einer Rede, die sie Anfang vorigen Jahres hielt und die ihm sehr wohl bekannt ist, auf ein Bündnis mit Sowjetrußland hingewiesen hat, indem sie feststellte, daß auch die deutsche Arbeiterklasse werde erfüllen müssen, wenn sie an die Macht käme, ohne daß die Weltrevolution den Sieg vollkommen erstritten hätte.

(Zurufe von der Kommunistischen Arbeitsgemeinschaft.)

— Lieber Levi, Sie wissen ganz genau, daß das wahr ist, denn in dieser Frage haben wir durchaus in einer Front gestanden.

Ich mache schließlich darauf aufmerksam, daß ich in der Rede, die ich vor — ich glaube — drei Wochen zum Reparationsetat gehalten habe, ganz ausführlich diesen Gedankengang hervorgehoben habe. Es ist also durchaus nichts Neues, was da in der „Roten Fahne" steht. Es ist nur die Tatsache zu konstatieren, daß Herr Levi mit seiner Vergangenheit auch sein Gedächtnis begraben hat.

Um diese verhängnisvollen Folgen der Reparationspolitik der Wirth-Regierung und jeder kapitalistischen Regierung für die Arbeiterklasse, für die Zukunft des deutschen Volkes und der deutschen Wirtschaft zu beseitigen, ist es unbedingt notwendig, daß die Arbeiterklasse die Macht in Deutschland in die Hand nimmt. Das nächste Ziel des Proletariats — und wir appellieren da an die Unabhängige Partei in erster (D) Linie — muß sein, durch einen kräftigen Vorstoß der arbeitenden Massen die Arbeiterregierung zu erringen. Wir sind uns bewußt, daß eine solche Arbeiterregierung, die sich auf das Proletariat stützt, auf eine Klasse, die heute zwar noch gelähmt, aber gesund und kräftig ist, und unmittelbar und ohne Hintergedanken ein Bündnis mit Sowjetrußland schließen kann, eine Macht darstellen würde, die gegenüber der Entente eine Erleichterung der uns jetzt aufgebürdeten Lasten erreichen würde.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Dieser Regierung wäre es möglich, die Kapitalistenklasse im Staate zurückzudrängen, die Konterrevolution aus den staatlichen Einrichtungen, aus Heer, Verwaltung, Justiz usw. herauszuwerfen. Es wäre möglich, damit das deutsche Proletariat in seiner Macht zu festigen und den Weg der Revolution zu beschleunigen. Das ist das Ziel, für das wir eintreten.

Wir wissen, daß die Sozialdemokratie diesen Weg aufgegeben hat. Das hat sie klar durch ihre Steuerpolitik gezeigt. Wir appellieren noch einmal an die Unabhängige Partei, umzukehren, die Konsequenzen aus den Maßregelungen zu ziehen, die sie gegen einen bestimmten Teil ihrer Parteigenossen selber gezogen hat, und mit uns vereint den Kampf gegen die Verelendung des deutschen Volkes aufzunehmen, den Kampf gegen die Zugrunderichtung der deutschen Wirtschaft, gegen Bankrottpolitik und Zusammenbruch, für das Leben und das Wohl des deutschen Proletariats!

Meine Herren, noch eine Bemerkung gestatten Sie mir zu dem Mißtrauensvotum, das von dem Herrn Abgeordneten Hergt und Genossen eingebracht worden ist. Ich habe die Politik der Deutschnationalen geschildert. Es kommt den Deutschnationalen nicht darauf an, das Wesen dieser gegenwärtigen Reichspolitik zu beseitigen,

(Frölich, Abgeordneter.)

(A) es kommt ihnen nur darauf an, die Konterrevolution noch fester in den Sattel zu heben. Wenn wir deshalb jetzt diesem Mißtrauensvotum zustimmen würden, würde das die Förderung dieser arbeiterfeindlichen gegenrevolutionären Bestrebungen der Deutschnationalen Partei bedeuten. Wir werden deshalb für dieses Mißtrauensvotum nicht stimmen. Wir werden aber mit allen Kräften die gegenwärtige Regierungspolitik bekämpfen.

Wir haben uns veranlaßt gesehen, diese Auffassung in einer Erklärung zusammenzufassen, die ich Ihnen hiermit bekanntgebe:

Die Reichsregierung beantwortet die Note —

(Unruhe. — Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Meine Damen und Herren! Ich bitte um etwas mehr Ruhe, der Herr Redner liest eine Erklärung vor.

(Heiterkeit.)

Frölich, Abgeordneter: Die Reichsregierung beantwortet die Note der Reparationskommission vom 21. März 1922 mit einem Nein und einem Ja. Ihre Erklärung ist nichts als politische Demagogie. Sie will glauben machen, als lehne sie die Forderungen der Note ab. Gleichzeitig gibt sie sich der Illusion hin, als könne sie durch Verhandlungen wesentliche Änderungen der Ententeforderungen erreichen. Diese Erklärung ändert nichts an dem Charakter der auswärtigen Politik Deutschlands. Sie ist nur ein Vorläufer einer neuen Unterwerfung.

Denn die in der Note zum Ausdruck gelangte Situation ist das Ergebnis nicht nur des Sieges der Entente über den deutschen Imperialismus, sondern sie ist gleichzeitig das Ergebnis der inneren und äußeren Politik der deutschen Bourgeoisie in den letzten drei Jahren. Diese Politik hat Deutschland mit jedem Tage (B) mehr den siegreichen ausländischen Kapitalisten ausgeliefert. Die deutsche Bourgeoisie hat in den letzten drei Jahren ihre im November 1918 zusammengebrochene Herrschaft auf den Leichen von zwanzigtausend deutschen Arbeitern wieder aufgerichtet. Ihre Politik — welche Regierung auch immer dafür verantwortlich gezeichnet hat — zielte einzig und allein darauf ab, die erschütterte kapitalistische Wirtschaft wieder zu befestigen und die Kosten dafür den breitesten Massen der Bevölkerung aufzubürden, wie auch die Riesenlasten, die der Krieg geschaffen hat. Die Bourgeoisie hat die Herrlichkeit der alten Bureaukratie und der Offizierskaste wieder aufleben lassen, um die Herrschaft des Geldbeutels vollkommen wieder aufzurichten; sie hat eine Republik ohne Republikaner, eine Demokratie ohne Demokraten geschaffen. Ihre Regierungen unterscheiden sich von der des kaiserlichen Deutschlands nur dadurch, daß der verschwundene Glauben an ihr Gottesgnadentum sie zwingt, die Arbeiterbureaukratie als Dekoration der kapitalistischen Macht zu verwenden. Den deutschen Arbeitermassen und dem Ausland soll dadurch vorgegaukelt werden, die Bourgeoisherrschaft beruhe auf demokratischer Grundlage. Aber die Taten der Bourgeoisregierungen strafen dem täglich Lügen, und so war auch das Kabinett so wenig wie seine Vorgänger imstande, im Ausland und besonders in den Ententeländern jene Sympathien der arbeitenden Massen zu erwerben, die ein Schutz gegen den Übermut des Siegers wären.

Die deutsche Bourgeoisie zittert beständig vor der Gefahr, daß jeder Konflikt mit dem siegreichen Ententekapital die deutsche Arbeiterklasse zu selbständigem Handeln anspornen könnte.

(Andauernde große Unruhe. — Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Ich bitte um Ruhe! (C)

Frölich, Abgeordneter: Deshalb haben ihre Regierungen der Entente gegenüber die Politik der vollen Unterwerfung getrieben, haben Verpflichtungen übernommen, die gar nicht erfüllt werden konnten. Ein Ultimatum der Entente nach dem anderen nahmen sie an, eins härter als das andere. So hat diese Politik der Bourgeoisie Deutschland in eine Kolonie der Entente verwandelt, in der nicht nur die Befehle der Ententeregierung gelten, sondern jeder Wunsch der Ententeagenturen das höchste Gesetz ist. Auf die Zusammensetzung der jeweiligen deutschen Regierung haben die Gesandtschaften der Entente einen größeren Einfluß als das sogenannte demokratische Parlament der sogenannten deutschen Republik.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Die Erfüllungspolitik der Koalitionsregierung Wirth hat an diesem schmachvollen und schädlichen Zustand nichts geändert. Die deutsche Zentrumspartei, die Sozialdemokratische Partei und die Demokratische Partei, wie nicht minder die U. S. P. D., haben das verständliche Bedürfnis über die vollständige Kapitulation vor der Entente hinwegzutäuschen. Deshalb haben sie die Illusion verbreitet, daß die Übernahme der unerfüllbaren Forderungen der Entente den Weg zur Milderung der Lasten bilde. Denn diese Politik erweise den Erfüllungswillen der deutschen Bourgeoisie und zugleich die Unerfüllbarkeit der Ententeforderungen.

Die praktische Beweisführung für die unmögliche Erfüllung der Ententeforderungen kann in nichts anderem bestehen, als in dem wirtschaftlichen Zusammenbruch Deutschlands, im Absturz der Arbeitermassen in namenloses Elend. Schon die jetzt von einem verantwortungslosen Reichstag bewilligten 100 Milliarden Steuern bedeuten eine furchtbare Last (D) für das Proletariat und die verelendeten Mittelschichten. Neue Steuern von 60 Milliarden müßten zermalmend wirken. Schon heute ist die Lebenshaltung der Arbeiterklasse auf ein Niveau gesunken, das im schreiendsten Widerspruch zu den Kulturmöglichkeiten steht. Nun bereitet chronische Unterernährung den Boden für verheerende Seuchen, körperliche Degeneration des Nachwuchses, Herabminderung der Leistungstüchtigkeit und vorzeitigen Tod.

Die Erfüllungspolitik der Koalitionsregierung Wirth hat zur Voraussetzung, daß das deutsche Proletariat die entsetzlichen Folgen widerstandslos auf sich nimmt und damit die Herrschaft der deutschen Bourgeoisie rettet. Die Durchführung dieser Politik, die die Arbeitermassen Deutschlands verelendet und versklavt, ist nicht imstande, die Ententebourgeoisie und in erster Linie die französische Bourgeoisie zu entwaffnen, ihre Schläge zu mildern. Die finanziellen Nöte zwingen die französischen Imperialisten, die Peitsche immer schneller auf den Rücken Deutschlands niedersausen zu lassen. Sie werden dazu angespornt durch Tatsachen, die ihnen nicht unbekannt bleiben können. Während die deutsche Bourgeoisie die Kosten des Versailler Friedens auf die Kopf- und Handarbeiter und die breiten Schichten des Kleinbürgertums abwälzt und sie der Verelendung preisgibt, treibt sie unerhörten schamlosen Luxus und verschiebt Milliarden und aber Milliarden nach dem Auslande, um sie dem Steuerzugriff zu entziehen.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

So greift der französische Imperialismus unter dem Drucke eigener Finanznot zu immer neuen Drohungen. Er darf ja überzeugt sein, daß die deutsche Bourgeoisie nicht imstande und nicht willens ist, ihm irgendwelchen Widerstand zu leisten.

(Frölich, Abgeordneter.)

(A) Die deutsche Regierung sieht ihre letzte Hoffnung in der Unterstützung des englischen Imperialismus, der in ihren Augen jetzt die Rolle des Retters in der Not spielen soll. Aber dieser Retter in der Not muß sich selbst vor tausend Nöten retten. Gewiß ist er interessiert an der Wiederaufrichtung des deutschen Kapitalismus, der ihm den größten Warenabnehmer stellt, jedoch muß er die deutsche Bourgeoisie immer wieder im Stich lassen, um seine Konflikte mit seinen französischen Konkurrenten zu bereinigen; Deutschland spielt bei dem Kampf Englands und Frankreichs um die Hegemonie in Europa die Rolle der Ausgleichsmünze.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Es muß diese Rolle spielen, weil es darauf verzichtet hat, aktive selbständige Politik im Osten zu treiben, die allein imstande wäre, Deutschland aus einem Objekt der Weltpolitik in ein handelndes Subjekt zu verwandeln. Eine solche Politik auf Grund der vorbehaltlosen Anerkennung der Sowjetregierung würde die Entente zwingen, mit Deutschland zu rechnen und die ihm auferlegten Lasten zu mildern. Denn Deutschland könnte sich dadurch Absatzmärkte eröffnen und vereint mit Sowjet-Rußland den Ententemächten zeigen, daß die geschlagenen und proletarisierten Völker imstande sind, in steigendem Maße einen Machtfaktor zu bilden. Deutschlands Politik ist aber die eines verächtlichen Knechtes der Entente. Die deutsche Bourgeoisie hat das ganze Jahr 1919 hindurch der Entente geholfen, Rußland zu bekämpfen. Sie hat nach dem Zusammenbruch der Interventionen zusammen mit England eingelenkt, aber niemals gewagt, auch nur um eine Nasenspitze weiter zu gehen als England. Und das, obwohl breitere Kreise des deutschen Volkes, nicht nur des Proletariats, sondern auch der Bourgeoisie, immer klarer einsahen, daß die Rettung Deutschlands in der Zusammenarbeit
(B) mit dem russischen Volke liegt.

Der Verzicht auf das selbständige Handeln im Osten hat seine Krönung in der Politik des Außenministers Rathenau gefunden. Fasziniert vom Glauben an seine Überredungskünste, erhofft er alles von der wachsenden Einsicht der Entente. Unter der Führung dieses Außenministers hat die Regierung Wirth auf jede Verständigung mit Rußland vor Genua verzichtet. Sie ist sogar noch weiter gegangen. In der Sitzung der Konsortiums-Experten hat sie sich dem schamlosen Maximalprogramm der Ententekapitalisten angeschlossen und die vollständige Rückgängigmachung aller politischen Eroberungen der russischen Revolution gefordert. Indem sie auf jedes selbständige Mitwirken am wirtschaftlichen Aufbau Rußlands verzichtete und sich als Frondogt der Entente anbot, hat sie die Position preisgegeben, die Deutschland hätte erobern können dank der Lage der beiden Länder, die aufeinander angewiesen sind. Für das deutsche Volk blieb die Auslandspolitik der Bourgeoisie ein Geheimnis. Die russische Regierung dagegen unterrichtete das russische Volk offen über die Sachlage. Die deutsche Ostpolitik wurde nicht nur im Gegensatz zum Willen der deutschen Arbeiterklasse getrieben, die ohne Unterschied der Parteirichtung seit langem die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen, das engste Zusammenwirken mit Rußland fordert, sie steht sogar im Gegensatz zu der Meinung großer Kreise der Bourgeoisie.

(Andauernde große Unruhe und Zurufe. — Gegenrufe von den Kommunisten.)

— Herr Abgeordneter Emminger, ich lese nicht vor, wie andere Leute ihre Reden vorlesen, sondern ich lese eine offizielle Erklärung unserer Fraktion vor!

So geht Deutschland nach Genua, an die siegreichen Westmächte durch ein neues Ultimatum gekettet, ohne jede politische und moralische Unterstützung durch Sowjetrußland, die einzige Macht, die der Entente Widerstand leisten kann.

Die arbeiterfeindliche Auslandspolitik der deutschen Bourgeoisie ist nur das Gegenstück einer ebenso arbeiterfeindlichen Inlandspolitik. Sie wurde nur dadurch möglich, daß die Sozialdemokratie und die ihr wesensgleiche Gewerkschaftsbureaukratie sich nicht nur schützend vor diese Politik stellten, sondern sie aktiv förderten. Ihr Verhalten hat einen Schutzwall zwischen der Bourgeoisie und den durch seine Nöte vorwärts getriebenen Proletariermassen errichtet.

Die Unabhängige Sozialdemokratie hat durch Schweigen oder Zustimmung diesen Verrat am Proletariat gedeckt. Durch ihre sozialpazifistische Auffassung geblendet, hat sie die bürgerliche Außenpolitik seit den Novembertagen 1918 ermöglicht und begönnert, ohne nach ihren verhängnisvollen Rückwirkungen auf die proletarischen Massen zu fragen.

Beide sozialdemokratische Parteien haben zusammen mit der Bureaukratie der Gewerkschaften die Massen über die Bourgeoispolitik im Dunkeln gehalten, sie eingeschläfert und ihren Kampfeswillen gebrochen.

Angesichts der gegebenen Situation kann wie die sozialpazifistische Unterwerfung, so auch der gepredigte Widerstand der Deutschnationalen nur Demagogie und Phrase sein. Seine Verfechter können keinen Ausweg weisen. Die kriegerischen Abenteuer, von denen sie träumen, erweisen sich als bloße Phantastereien, da die deutsche Bourgeoisie nicht über die reale Macht verfügt, um die Entente zu zwingen.

Die hinter der Kommunistischen Partei Deutschlands stehenden Hunderttausende organisierter Arbeiter sprechen der jetzigen Regierung und ihrer Genua-Delegation ihr tiefstes Mißtrauen aus. Sie werden sich nicht damit begnügen, dieses Mißtrauen in Wort und Schrift auszudrücken, zu werben, daß sich ihm Millionen und Abermillionen Arbeiter anschließen. Sie werden vielmehr unter diesen Arbeitern darauf hinwirken, daß sie sich trotz aller Meinungsverschiedenheiten zusammenschließen zum Kampfe für den Sturz dieser Regierung und ihre Ersetzung durch eine Arbeiterregierung, die es verstehen wird, auch in der jetzigen schwierigen internationalen Situation die Interessen des arbeitenden deutschen Volkes den siegreichen Ententekapitalisten gegenüber zu verfechten. Die Deutsche Kommunistische Partei weiß sehr gut, daß das deutsche Volk allein nicht imstande ist, die Ketten von Versailles zu zerreißen, daß sie gesprengt werden können nur durch die gemeinsamen Anstrengungen des russischen, deutschen, französischen und englischen Proletariats. Sie weiß, daß auch eine Arbeiterregierung genötigt wäre, einen Tribut an die Sieger zu zahlen bis zu dem Moment, wo sie dieser Notwendigkeit durch die französische Arbeiterklasse enthoben wird.

(Sehr richtig! bei der Kommunistischen Partei.)

Eine solche Arbeiterregierung würde die Macht der kaiserlichen Bureaukratie brechen, die bewaffnete Kraft des Reichs auf die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft stützen, das Kapital durch Erfassung der Sachwerte und Kontrolle der Produktion zur Tragung der Reparationslasten heranziehen. Es wäre ihr deshalb auch möglich, die Unterstützung der breitesten Massen des Proletariats des Auslandes und der Ententeländer in erster Linie zu gewinnen und mit ihrer Hilfe die Minderung der Lasten von Versailles zu erzwingen.

Die Kommunistische Partei Deutschlands wird für die Erringung dieses Zieles mit allen Kräften kämpfen

Frölich, Abgeordneter.)

n der Überzeugung, daß sie dadurch die Interessen der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volks vertritt, die identisch sind mit den Interessen der Arbeitermassen aller Länder.

(Lebhaftes Bravo! bei der Kommunistischen Partei. — Ironisches Bravo rechts und in der Mitte.)

Präsident: Meine Damen und Herren! Die Rednerliste für die allgemeine Aussprache ist erschöpft. Es ist soeben ein Antrag Marx und Genossen auf Nr. 3989 der Drucksachen verteilt worden:

Der Reichstag verwahrt sich gegen die in den Noten der Reparationskommission vom 21. März 1922 dem deutschen Volke angesonnenen unerträglichen Forderungen und billigt daher die von der Reichsregierung zu dieser Note abgegebenen Erklärungen.

Zu diesem Antrage liegt zunächst ein Antrag auf namentliche Abstimmung von den Herren Abgeordneten Marx und Fraktion vor.

Ein gleicher Antrag liegt vor:

Wir beantragen namentliche Abstimmung über den Antrag Marx und Genossen und die dazu gestellten Abänderungsanträge.

Schultz (Bromberg).

Die hier erwähnten Abänderungsanträge werden mir eben erst überreicht. Der Abänderungsantrag lautet:

Der Reichstag wolle beschließen:

1. dem Antrag Marx und Genossen Nr. 3989 hinzuzufügen: „soweit sie eine klare Zurückweisung des Angriffs der Reparationskommission auf die Souveränität des Deutschen Reichs enthalten.

   Er vermißt jedoch die klare und eindeutige Stellungnahme zu der Forderung der Reparationskommission auf neue Steuern sowie zu der Deutschland für das Jahr 1922 auferlegten Kontributionslasten von 720 Millionen Goldmark in Devisen und 1450 Millionen Goldmark in Sachleistungen.

   Er vermißt ferner jede Zurückweisung des Versuchs der Reparationskommission, ihre Hand für Zwecke der Kontribution auf das deutsche Privateigentum an Produktionsmitteln zu legen."

Dann fährt dieser Abänderungsantrag mit dem zweitletzten Absatz des bereits gestern mitgeteilten Mißbilligungsantrags Hergt fort und schließt dann:

2. im Falle der Ablehnung des Antrags zu 1 in dem Antrag Marx und Genossen auf Drucksache 3989 die Worte „und billigt daher die von der Reichsregierung zu diesen Noten abgegebenen Erklärungen" zu streichen.

Es liegt also zunächst eine Erweiterung vor, und für den Fall der Ablehnung dieser Erweiterung wird beantragt, in dem Antrag Marx die letzten Worte von „und billigt" an zu streichen.

Ferner liegt ein Abänderungsantrag zum Antrag Hergt und Genossen von den Abgeordneten Koenen, Frölich, Bartz (Hannover) und Genossen vor:

(stürmische Heiterkeit)

Der Reichstag wolle beschließen,

im Antrag Hergt und Genossen die ersten fünf Absätze zu streichen und den letzten Absatz wie folgt, zu formulieren:

(erneute große Heiterkeit)

Der Reichstag versagt der Reichsregierung das Vertrauen, dessen sie nach der Reichsverfassung zur Führung der Geschäfte bedarf.

Die beiden Abänderungsanträge bedürfen noch der Unterstützung durch 30 Mitglieder des Hauses.

Bevor ich die Unterstützungsfrage stelle, werde ich noch einigen Parteiführern zur Abgabe von Erklärungen das Wort geben. (C)

Das Wort hat zunächst der Herr Abgeordnete Hergt.

Hergt, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Namens meiner Parteifreunde habe auch ich eine Erklärung abzugeben, die aber etwas kürze sein soll als die eben gehörte, die ich auch nicht ablesen werde, und die sich mit einzelnen Punkten des von uns gestellten Mißtrauensantrags beschäftigt.

Wir haben diesen Mißtrauensantrag eingehend motiviert, weil wir nach der Rede des Herrn Reichskanzlers die Überzeugung gewonnen hatten, daß sich in den **Ausführungen des Herrn Reichskanzlers** noch zahlreiche erhebliche **Unklarheiten und Zweideutigkeiten** befänden. Wir haben diese eingehende Motivierung alsbald nach der Rede des Herrn Reichskanzlers gegeben, damit sich das hohe Haus ein Bild von unseren Bedenken machen konnte und der Regierung Gelegenheit gegeben war, ihrerseits diese Unklarheiten und Zweideutigkeiten noch zu beseitigen.

In der gestrigen Debatte hat nun der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann für sich und seine Parteifreunde zum Ausdruck gebracht, daß sie in zwei Punkten doch eine andere Auffassung von der Bedeutung der Erklärung des Herrn Reichskanzlers gewonnen hätten als wir. Ebenso hat heute der Herr Abgeordnete Leicht eine ähnliche Erklärung abgegeben. Nun, uns könnte es nur recht sein, wenn die Auffassung dieser beiden Herren und ihrer Parteifreunde richtig wäre; dann wären wir imstande. genau wie wir es im ersten Absatz unseres Mißtrauensvotums zum Ausdruck gebracht haben, auch in anderen Punkten eine Billigung gegenüber der Regierungserklärung auszusprechen. Leider muß ich aber angesichts des beharrlichen und bedauernswerten Schweigens der Regierung feststellen, (D) daß die Auffassung der beiden Herren Abgeordneten Dr. Stresemann und Leicht nicht richtig sein kann,

(Lachen in der Mitte und links)

daß vielmehr unsere Auffassung die richtige ist, die dahin geht, daß nach wie vor Unklarheiten bestehen.

Zum ersten Punkt, der die Forderung von 720 Millionen Barzahlungen und 1450 Millionen Sachleistungen betrifft — —

(Lebhafte Rufe links und in der Mitte: Erklärung!)

— Ich habe mich als Debatteredner zum Wort gemeldet, und es ist nur ein Irrtum des Herrn Präsidenten gewesen, wenn er vorhin gesagt hat, die Debatte sei bereits geschlossen. —

(Lebhafte Rufe links und in der Mitte: Sie ist aber geschlossen!)

Meine Damen und Herren! Wir haben in unserem Mißtrauensantrag erklärt, daß wir bedauern, daß der Herr **Reichskanzler** sich erneut auf dieses unerfüllbare **Angebot von 720 Millionen und 1450 Millionen** festgelegt habe. Der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann hat erklärt, eine solche Festlegung habe er in den Ausführungen des Herrn Reichskanzlers nicht gefunden. Ich erlaube mir, mit wenigen Sätzen darauf einzugehen.

(Wiederholte lebhafte Rufe in der Mitte und links: Erklä ung! — Gegenrufe von den Deutschnationalen. — Große Unruhe.)

— Uns ist im Gegensatz zu der Auffassung, wie sie vorhin hier zutage trat, die Sache so ernst, daß wir glauben, das noch richtigstellen zu sollen, und zwar zu dem Zweck, damit nach mir noch der Herr Reichskanzler sich dazu äußert. —

(Unruhe.)

(Hergt, Abgeordneter.)

(A) Meine Damen und Herren! Der Herr Reichskanzler hat gesagt:

> Es werden uns danach **Barzahlungen** im Gesamtbetrage von 720 Millionen Goldmark auferlegt. Mit diesen Goldzahlungen hatten wir nach dem bisherigen Gange der Verhandlungen rechnen müssen, und so große Vorbehalte angesichts der unsicheren Entwicklung der wirtschaftlichen Lage sogar für die Leistung dieser herabgesetzten Barzahlungen gemacht werden mußten, hätte sich aus dieser Regelung eine aktuelle politische Schwierigkeit kaum ergeben. Ebenso waren wir auf die Festsetzung der von uns zu bewirkenden **Sachleistungen** gefaßt, die für Frankreich 950 Millionen usw. betragen sollen. Auch in diesem Punkte hat die von der Reparationskommission getroffene Entscheidung ungefähr das gebracht, was wir erwarten mußten.

(Lebhafte Rufe bei den Deutschnationalen: Hört! Hört!)

Nachher heißt es:

> Wir sehen in der Note zum großen Teil den konsequenten Fortgang der in London und Cannes getroffenen Vereinbarungen, denen wir durch unsere Note vom 28. Januar Rechnung getragen haben. Wir anerkennen, daß die Herabsetzung der Barzahlungen für 1922 wie auch die Regelung der Sachleistungen an sich die Lasten Deutschlands für ein Jahr erleichtern würden.

(Lebhafte Rufe bei den Deutschnationalen: Hört! Hört! — Wiederholte stürmische Rufe in der Mitte und links: Erklärung!)

Der Herr Minister Dr. Rathenau hat ja gestern auch das Wort ergriffen, und er hätte Gelegenheit gehabt, diese Zweifelspunkte zu klären. Statt dessen hat er (B) nicht ein Wort über diese Zweifel gesagt; er hat im Gegenteil an zwei Stellen seiner Rede den Ausdruck gbraucht, daß wir in der Note vom 28. Januar eine Offerte gemacht hätten.

(Lebhafte Rufe in der Mitte und links: Schluß!)

Das Wort „Offerte" kann nicht anders ausgelegt werden, als daß es sich auf die Zahlen 720 Millionen und 1450 Millionen bezieht.

(Lebhafte Zustimmung bei den Deutschnationalen.

Zum zweiten Punkte, zu den 60 Milliarden neuer Steuern, haben wir erklärt, daß wir die klare und eindeutige Zurückweisung der **Forderung der Schaffung neuer Steuern** für Kontributionszwecke vermissen. Der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann hat gemeint, daß auch nach dieser Richtung doch wohl der Herr Reichskanzler von uns mißverstanden sei; jedenfalls sei er und seien seine Parteifreunde der Meinung, daß überhaupt keine neuen Steuern mehr zugestanden werden sollten. Ich habe jedoch in dieser Beziehung bereits vorgestern die abweichenden Äußerungen des Herrn Reichskanzlers zitiert, und ich stelle fest, daß ich dabei die ausdrückliche Anfrage an die Regierung gerichtet habe, wie es eigentlich mit diesem Punkte bestellt sei, und daß eine Antwort auf diese ausdrückliche Anfrage nicht erfolgt ist. Danach sind unsere Zweifel nach wie vor berechtigt.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Zum Dritten: **Zugriff in das deutsche Privateigentum!** Hier hat der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann nichts darüber gesagt, wie seine eigenen Parteifreunde zu dieser Frage Stellung nehmen.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

Für uns ist aber diese Frage des Zugriffs in die Realwerte die allerwichtigste.

(Zurufe auf der Linken.)

Vielleicht ist es hier im Hause noch nicht allgemein bekannt, daß in dem offiziellen englisch-französischen Kommentar zu dem Abkommen von Paris ausdrücklich gesagt war, daß das Privateigentum der deutschen Staatsangehörigen bestimmt von der Haftung für die Reparationslast ausgeschlossen sei, (C)

(hört! hört! bei den Deutschnationalen)

— ein Grund mehr für die Regierung, nach der Richtung Klarheit zu schaffen.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Die Regierung hat aber über diesen wichtigen Punkt auch nicht ein Wort verloren, weder der Herr Reichskanzler noch der Herr Minister Dr. Rathenau. Auch nach der Richtung bleiben also unsere Zweifel vollauf begründet. Daraus erklärt sich unser Mißtrauensvotum.

Nun haben wir ja zu dem Antrage Marx den Zusatzantrag gestellt, den der Herr Präsident bereits verlesen hat. Dieser Zusatzantrag hat folgenden Grund. In dem **Antrage Marx** befindet sich ein Satz, den auch wir gern übernehmen würden. Es heißt dort nämlich:

> Der Reichstag verwahrt sich gegen die in den Noten der Reparationskommission dem deutschen Volke angesonnen unerträglichen Forderungen.

Wir sind der Meinung, daß in bezug auf diesen Satz in diesem Hause in der Tat eine Einheitsfront der Abwehr hergestellt werden könnte,

(Lachen und Zurufe)

und wir sind unsrerseits durchaus dazu bereit. Dieser Antrag hat aber eine Fortsetzung, die wieder die Unklarheiten, von denen ich eben gesprochen habe, übernimmt,

(sehr richtig! bei den Deutschnationalen)

nämlich:

> und billigt daher die von der Reichsregierung abgegebenen Erklärungen.

Um diese Unklarheiten zu beseitgen, haben wir uns erlaubt, den **Zusatzantrag** zu stellen. Sollte er abgelehnt (D) werden, so haben wir, wie der Herr Präsident bereits verlesen hat, den Antrag gestellt, die letzten Worte „und billigt daher die von der Reichsregierung abgegebenen Erklärungen" zu streichen. Wir würden aber gar nichts dawider haben, daß unsere Absicht in einfacherer Weise hier zur Abstimmung gebracht würde, wenn nämlich die Herren Antragsteller zu dem Antrage Marx damit einverstanden sind, daß gesondert über die zwei Sätze dieses Antrages abgestimmt wird.

(Rufe im Zentrum und bei den Sozialdemokraten: Nein!)

— Dann wird es eben bei unserem Streichungsantrag bleiben. Wir stellen zu unseren Zusatzanträgen und zu dem eventuellen Streichungsantrage den Antrag auf namentliche Abstimmung.

(Bravo! bei den Deutschnationalen.)

Präsident: Das Wort hat Herr Abgeordneter Henke.

Henke, Abgeordneter: Im Namen meiner Parteifreunde habe ich die folgende Erklärung abzugeben:

Die **Unabhängige Sozialdemokratie** hat sich stets für eine **Politik der internationalen Verständigung und des Wiederaufbaues** eingesetzt und Maßnahmen der Regierung Wirth unterstützt, die dieser Politik dienlich waren. Es ist das Verdienst der Unabhängigen Sozialdemokratie, daß der Bankrott der Politik des Zwanges und der Gewalt, die bisher den Wiederaufbau der Weltwirtschaft verhindert hat, offenbar geworden ist.

(Lachen bei den Sozialdemokraten, in der Mitte und rechts. — Zurufe: Sehr bescheiden! — Er lacht selber!)

Diesen Bankrott konnten die Vertreter der Unab-

(Henke, Abgeordneter.)

hängigen Sozialdemokratie in Übereinstimmung mit den Vertretern der sozialistischen Parteien Belgiens, Frankreichs, Großbritanniens und Italiens auf der Sozialistenkonferenz in Frankfurt a. M. feststellen. Die Schwierigkeiten und Widersprüche, die aus den Rivalitäten der Anarchie des Kapitalismus entspringen, kann nur der internationale Sozialismus überwinden.

(Lachen rechts.)

Selbst in der heutigen kapitalistischen Welt können Linderungen und provisorische Lösungen nur gefunden werden auf der Grundlage internationaler Verständigung. Das proletarische Klasseninteresse und die gesellschaftliche Entwicklung fordern von den sozialistischen Parteien aller Länder, sich für solche Linderungen und provisorischen Lösungen einzusetzen, bis eine sozialistische Lösung möglich ist.

Die Unabhängige Sozialdemokratie bekämpft nach wie vor die Politik des Zwanges und der Gewalt, die von den deutschen Chauvinisten getrieben wird, um das System der Versöhnung, der Verständigung und des Wiederaufbaus durch eine Katastrophenpolitik zu verdrängen, und die von ausländischen Kapitalisten betrieben wird, um militärisch oder wirtschaftlich oder finanziell die Hand auf Länder zu legen, die durch den Krieg zugrunde gerichtet sind.

In Übereinstimmung mit den sozialistischen Parteien Belgiens, Frankreichs, Großbritanniens und Italiens erklärt die Unabhängige Sozialdemokratie am Vorabend der Konferenz von Genua, daß die Weltwirtschaft nicht ohne den Wiederaufbau Europas, insbesondere Rußlands, wiederhergestellt werden kann, und daß der Wiederaufbau Europas und der Leistungsfähigkeit Deutschlands mit der Frage der Reparation unlösbar verbunden ist. Die Erörterung auch der Reparationsfrage in Genua ist daher unerläßlich.

Die Lösung dieser Probleme ist nur möglich durch Maßnahmen von internationalem Charakter, die in ihren Einzelheiten bereits von den Sozialistischen Konferenzen von Wien, Amsterdam und Frankfurt a. M. formuliert worden sind.

In Übereinstimmung mit den Frankfurter Beschlüssen hält die Unabhängige Sozialdemokratie namentlich folgende Maßnahmen für notwendig:

1. Annahme eines Systems von Natural- und Arbeitsleistungen innerhalb der Grenzen seiner Anwendungsmöglichkeit.
2. Die Schaffung eines internationalen Wiederaufbauinstituts durch alle daran interessierten Staaten, um die Rohstoffe und Arbeitskräfte den Bedürfnissen des Wiederaufbaues dienstzu machen.
3. Befreiung durch internationale Übernahme derjenigen Schulden, die Deutschland in Bezug auf die Kriegspensionen aufgebürdet wurden im Widerspruch zu Wilsons 14 Punkten, die beiderseits als Grundlage des Waffenstillstandes angenommen wurden.
4. Streichung der internationalen Schulden, die aus dem Kriege entstanden sind.
5. Vorschüsse an die Länder, deren Kauf- und Produktionsfähigkeit zurzeit lahmgelegt ist, durch Lieferung von Maschinen, Lebens- und Transportmitteln, die unentbehrlich sind, um die Hungersnot zu bekämpfen und die Industrie wieder aufbauen zu können.
6. Gründung eines internationalen Instituts für Wiederaufbau und Kreditgewährung, namentlich zu dem Zwecke:
   a) den verwüsteten Ländern sofort die nötigen Summen zu sichern, die für ihre Wiederherstellung unentbehrlich sind;
   b) den schon durch Hungersnot heimgesuchten Ländern, die nicht imstande sind, ohne Hilfe von auswärts ihren Platz in der internationalen Wirtschaftsgemeinschaft wieder einzunehmen, zu Hilfe zu kommen;
   c) die Zahlung von Pensionen aller Kriegsopfer in dem Maße des Möglichen zu internationalisieren.
7. Die Einsetzung eines internationalen Schiedsgerichtes für alle Streitigkeiten, die sich aus der Ausübung dieses Wiederaufbauplanes ergeben können.

Tritt die Unabhängige Sozialdemokratie außenpolitisch jeder Politik des Zwangs und der Gewalt entgegen, so ist sie entschlossen, jede innere Politik zu bekämpfen, durch die die Lasten der Reparation vornehmlich auf die Schultern der Arbeiter, Angestellten und Beamten gelegt werden sollen.

Eine grundlegende Neuordnung der deutschen Innenpolitik ist notwendig. Dabei handelt es sich wie um die Aufgaben der Produktions- und Wirtschaftspolitik so um die Fragen der Sozialpolitik und Steuerpolitik.

Auf dem Gebiet der Steuerpolitik verlangt die Unabhängige Sozialdemokratie in Übereinstimmung mit den vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund und der Afa aufgestellten Forderungen eine Finanzreform auf der Grundlage der Erfassung der Sachwerte und eine ausreichende Heranziehung der Besitzenden für die Reparationsleistungen unter Schonung der bereits unerträglich belasteten Arbeiter, Angestellten und Beamten.

Auf dem Gebiete der Wirtschaft verlangt die Unabhängige Sozialdemokratie in Übereinstimmung mit den auch vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund und der Afa aufgestellten Forderungen eine Reorganisation der Reichsbetriebe, unter unbedingter Ablehnung aller Versuche ihrer Überführung in Privatbesitz, um die bureaukratische Bevormundung zu beseitigen und die größte Wirtschaftlichkeit der Reichsbetriebe herbeizuführen.

Über diese Reorganisation hinaus ist die Sozialisierung zunächst des Kohlenbergbaus erforderlich.

Auf dem Gebiete der Sozialpolitik verlangt die Unabhängige Sozialdemokratie Ausbau und Fortführung der sozialen Fürsorge, um die Arbeiter, Angestellten und Beamten vor körperlicher und geistiger Verelendung zu bewahren und durch erhöhte Leistungsfähigkeit der Arbeitenden die Ergiebigkeit der Produktion zu steigern.

Schärfsten Kampf sagt die Unabhängige Sozialdemokratie allen an, die den Achtstundentag, das Streikrecht und andere Arbeiterrechte anzutasten wagen.

(Abgeordneter Dr. Becker [Hessen]: Sie entwickeln das ganze Programm der U.S.P.D.!)

— Das scheint Ihnen unangenehm zu sein!

(Zurufe.)

Auch innenpolitisch wird die Unabhängige Sozialdemokratie sich wie bisher rückhaltslos für die Lebensinteressen der Arbeiter, Angestellten und Beamten einsetzen und alle Maßnahmen der Regierung Wirth daraufhin prüfen und je nachdem unterstützen oder verwerfen.

Die gegenwärtig zur Entscheidung stehende Außenpolitik der Regierung Wirth findet in ihrer großen Linie zwar die Zustimmung der U.S.P.D., insbesondere halten auch wir den angedrohten Eingriff in die deutsche Finanzhoheit und die Kontrolle über die deutsche Wirtschaft für unerträglich. Die innenpolitische Fundamentierung dieser Außenpolitik, insbesondere durch das Steuerkompromiß mit der großkapitalistischen Deutschen Volkspartei, fordert dagegen den schärfsten

(Henke, Abgeordneter.)

(A) Widerspruch der Partei heraus, den sie bei der unmittelbar bevorstehenden dritten Lesung der Steuergesetze eingehender begründen wird.

Von diesen Erwägungen aus lehnt die U.S.P.D. den vorliegenden Mißtrauensantrag der Deutschnationalen ab und enthält sich gegenüber dem Vertrauensantrag der Regierungspartei der Stimme.

(Bravo! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Präsident: Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Stresemann.

Dr. **Stresemann**, Abgeordneter: Ich hatte die Absicht, für meine Fraktion eine kurze Erklärung zu verlesen.

Nachdem in der letzten Minute vor dieser Geschäftsordnungsdebatte weitgehende Anträge der Deutschnationalen Volkspartei eingebracht worden sind und der Herr Abgeordnete Hergt vielfach unter Bezugnahme auf meine Rede diese Anträge begründet hat, gestatten Sie mir, dieser kurzen Erklärung wenige Sätze vorauszuschicken.

Zunächst, meine Damen und Herren von der Deutschnationalen Fraktion, möchte ich meinem tiefen Bedauern darüber Ausdruck geben, daß Sie in einer Sache, in der so viel auf dem Spiele steht, weitgehende Anträge in der letzten Stunde dem Herrn Präsidenten überreichen,

(Zustimmung bei den Deutschen Demokraten, im Zentrum und bei der Deutschen Volkspartei; Widerspruch bei den Deutschnationalen)

ohne daß es dem Hause möglich ist, dazu Stellung zu nehmen.

(Zuruf bei den Deutschnationalen.)

— Vor mehr als eineinhalb Stunde ist mir bekannt gewesen, daß Sie diese Anträge bereits beim Präsidenten (B) angekündigt hatten. Infolgedessen konnten wir erwarten, daß uns Gelegenheit gegeben würde, zu diesen Anträgen in anderer Form Stellung zu nehmen, als es nach der Verlesung durch den Präsidenten möglich ist.

(Zurufe bei den Deutschnationalen.)

— Meine Herren, der Antrag Marx und Genossen liegt meines Wissens seit über zwei Stunden im Plenum vor.

Der Abgeordnete Hergt hat hingewiesen auf die Differenzen der Auffassung zwischen seinen Parteifreunden und meiner Fraktion über Äußerungen, die der Reichskanzler gemacht hat. Auch das, was der Abgeordnete Hergt heute ausgeführt hat, ist in keiner Weise geeignet, meine Auffassung irgendwie zu erschüttern.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Wenn der Herr Reichskanzler gesagt hat, wir hätten mit derartigen Forderungen der Entente rechnen müssen, so bedeutet doch dieser Ausdruck, daß ich mit einer Forderung des Feindbundes rechnen muß, daß ich auf etwas gefaßt sein muß, nicht, daß ich mit dem, was mir angesonnen wird, einverstanden bin.

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei, im Zentrum und den Deutschen Demokraten.)

Infolgedessen kann man in dieser Beziehung nicht davon sprechen, daß das allein schon eine Zustimmung wäre.

Der Herr Abgeordnete Hergt ist aber nicht auf diejenigen Ausführungen des Herrn Reichskanzlers eingegangen, die ich in meiner Rede angeführt habe, in denen ausdrücklich darauf hingewiesen war, daß voraussichtlich schon für dieses Jahr allein die Erfüllung dieser Forderung der Entente unmöglich wäre.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Das nenne ich meinerseits ein Abrücken von diesen Forderungen, nicht ein Anerkennen. Der Herr Reichskanzler hat mir, als ich das betonte, seinerseits durch (C) einen Zuruf zum Ausdruck gebracht, daß er meine Auffassung durchaus teilte. Ich glaube deshalb berechtigt zu sein, gerade nach dieser Haltung des Herrn Reichskanzlers, nach dieser ausdrücklichen Zustimmung anzunehmen, daß diese meine Auffassung auch berechtigt ist.

Zu den weiteren Fragen, die Sie angeregt haben, darf ich das eine bemerken. Es ist doch seltsam, daß, wenn auf eine Frage, die Sie in einer Rede anregen, der Redner einer anderen Fraktion nicht eingeht, daraus sofort der Schluß gezogen wird, daß er in dieser Frage nicht eine bestimmte Stellung einnähme. Was unsere Stellung zu dem Zugriff in das deutsche Privateigentum anlangt, so darf ich gerade die Herren von der Deutschnationalen Fraktion, die dem Auswärtigen Ausschuß angehören, auf die Ausführungen hinweisen, die Herr Kollege Dauch darüber gemacht hat und die gar keinen Zweifel über diese Stellungnahme in sich schließen.

Wenn auf die Ausführungen des Herrn Außenministers Dr. Rathenau hingewiesen ist, so bitte ich Sie doch, gerade auch bezüglich der Steuerpolitik Ihre Aufmerksamkeit auf den Satz der Rede des Herrn Dr. Rathenau zu lenken, in dem er ausdrücklich sagte: Richtlinien für diese Politik sind die Ablehnung des Neubaues des deutschen Steuersystems, sind die Ablehnung der Einmischung in die Finanzhoheit. Wenn weiterhin der Herr Außenminister ausführte, daß er den Erklärungen, die der Herr Reichskanzler gemacht hat, nichts hinzuzufügen habe, so hat er doch gerade durch diesen Satz noch einmal ausdrücklich bestätigt, daß er gar nicht daran denkt, hier etwa ein neues Steuersystem der Entente anzubieten und damit über das hinauszugehen, was gegenwärtig als Steuerkompromiß, als Steuersystem hier vor der Verabschiedung im Reichstage steht.

Von diesen Gesichtspunkten sind meine Freunde (D) bei ihrer Haltung ausgegangen, von diesen Gesichtspunkten aus haben wir uns in den Verhandlungen, die stattgefunden haben, zu dem Antrage Marx und Genossen bereit erklärt.

Das waren die Bemerkungen, zu denen mich lediglich die Ausführungen des Herrn Kollegen Hergt veranlaßten.

Im übrigen habe ich folgende Erklärung abzugeben: „Wir haben bei den stattgehabten Debatten über die Note der Reparationskommission zum Ausdruck gebracht, daß es notwendig sei, hinter das Nein der Reichsregierung eine möglichst breite Front des Reichstags und des deutschen Volkes zu setzen. Deshalb stimmen wir der Entschließung zu, welche diese Verwahrung des Reichstags gegen die unerhörten Forderungen der Reparationskommission zum Ausdruck bringt und daher hinter die Erklärungen der Regierung zu den Reparationsnoten tritt. Daß diese unsere Zustimmung nicht bezogen werden kann auf prinzipielle Ausführungen in dem Schlußabsatz der Rede des Herrn Reichskanzlers, ist in meinen gestrigen im Namen meiner Fraktion hierzu gemachten Ausführungen ausdrücklich betont worden. Wir können uns aber von einem Eingehen auf diese prinzipiellen Gegensätze über die Frage der Erfüllungspolitik in der gegenwärtigen außenpolitischen Situation nichts Günstiges für das deutsche Volk erhoffen.

(Sehr richtig!)

Wir lehnen daher ein Eingehen auf den Austrag dieser Gegensätze derzeit ab und werden uns deshalb gegenüber dem Antrage Hergt und Genossen der Stimme enthalten."

Meine Herren! Nachdem dieser Antrag, wie ich wohl annehmen darf, zurückgezogen ist — der Antrag

(Dr. Stresemann, Abgeordneter.)

vereint sich ja nicht mit dem Zusatzantrag, der jetzt zu dem Antrage Marx und Genossen gestellt worden ist —, und da wir unsererseits auf dem Boden des Antrages Marx und Genossen stehen, werden wir alle Zusatzanträge zum Antrage Marx und Genossen ablehnen und unsere Stimme für den Antrag Marx und Genossen abgeben.

(Lebhafter Beifall bei der Deutschen Volkspartei, im Zentrum und bei den Deutschen Demokraten.)

Präsident: Zurückgezogen ist der Antrag Hergt bis jetzt nicht.

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Koenen.

Koenen, Abgeordneter: Werte Versammlung! Wir haben durch eine schriftliche Erklärung unsere Meinung im allgemeinen dargelegt. Es ist nur notwendig, zu dem von uns eingereichten Antrag noch eine kurze Erklärung abzugeben. Unserer Partei kam es darauf an, klar und eindeutig festzustellen, welche Partei des Hauses entschlossen ist, dieser Regierung Wirth, dieser Regierung der Erfüllung auf Kosten der Arbeiter, dieser Regierung des Steuerraubzugs und der Brotverteuerung eine wirkliche Regierung der proletarischen Interessenvertretung, eine wirkliche Arbeiterregierung entgegenzusetzen.

Wir haben deswegen versucht, folgenden Antrag zur Abstimmung zu bringen der ganz eindeutig der Regierung gegenüber sagt:

> Die Reichsregierung besitzt nicht das Vertrauen des Reichstags.

Nur diese Formulierung ohne jede Voraussetzung, ohne jede Erklärung und Bedingung ist ein nacktes Mißtrauensvotum, das die Regierung zwingen würde, ihren Platz zu räumen.

Wir müssen feststellen, daß wir, da unsere 11 Unterschriften nicht ausreichten, die U.S.P., auf Veranlassung der Kommunistischen Arbeitsgemeinschaft, angehen mußten, weil letztere uns erklärte, daß sie ja keine selbständige Fraktion mehr sei und sich der U.S.P. anschließen werde. Die U.S.P. hat uns nun gestern erklärt, daß sie unseren Antrag auf ein einfaches Mißtrauensvotum gegen die Regierung Wirth nicht unterstützen werde. Sie hat sich damit und insbesondere dadurch, daß sie heute erklärt, daß sie bei der jetzt zu vollziehenden Abstimmung sich der Stimme enthalten werde, wiederum als eine linke Flankendeckung dieser Regierung der Brotverteuerung, des Steuerraubzugs und der Erfüllungspolitik auf Kosten der Arbeiter gezeigt.

(Lachen.)

Da auch nach diesem Vorgang aus den Reihen der Kommunistischen Arbeitsgemeinschaft sich zu unseren 11 Unterschriften nur 2 Unterschriften fanden, die unseren Antrag unterstützten, so blieb uns nichts anderes übrig, als auf die Einbringung des klaren **Mißtrauensvotums** zu verzichten — und, um die Abgrenzung bei der Abstimmung doch noch klar zu machen, einen Abänderungsantrag zu dem Antrag Hergt zu stellen, der in der schärfsten Weise gegen diesen Antrag selbst Stellung nimmt, indem er einleitend alle nationalen Phrasen herausstreicht, die Hergt und Konsorten machen, und einfach stehen läßt:

> Der Reichstag versagt der Reichsregierung das Vertrauen, dessen sie nach der Reichsverfassung zur Führung der Geschäfte bedarf.

Damit ist den Parteien, die wirklich den Kampf gegen diese Regierung wollen, die Möglichkeit gegeben, die entsprechende Stellungnahme hier zu präzisieren. Sie können diesem Zusatzantrag, der den Antrag Hergt vollständig aufhebt, der die schärfste Desavouierung des Antrags Hergt ist, Ihre Zustimmung geben und damit zum Ausdruck bringen, daß Sie Schluß machen wollen mit dieser Regierung des Steuerraubzugs, der Brotverteuerung, der Vergewaltigung der Arbeiter, der Erfüllungspolitik auf Kosten der Arbeiter. (C)

(Bravo! bei den Kommunisten. — Lachen rechts und in der Mitte. — Zurufe links.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Levi.

Dr. **Levi:** Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich muß Ihnen zugeben, daß an sich jetzt nicht der Ort und die Zeit ist, die Auseinandersetzung zwischen K. A. G. und K. P. D. vorzunehmen. Die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Koenen zwingen mich lediglich zu einer Feststellung. Es ist richtig, unsere liebwerten Freunde und Vettern von der linken Seite

(Heiterkeit)

sind an uns herangetreten mit einer Erklärung, die ein **unbeschränktes Mißtrauensvotum** gegen die Regierung enthielt. Ich habe ihnen erklärt: ein uneingeschränktes, unmotiviertes Mißtrauensvotum gegen die Regierung bringen wir nicht ein, weil wir der ewigen **Bettgenossenschaft mit den Deutschnationalen** leid sind

(stürmische Heiterkeit)

und klar und deutlich zum Ausdruck bringen wollen, wenn wir ein Mißtrauensvotum einbringen, weswegen wir mit der Regierung nicht einverstanden sind.

Der zweite Gesichtspunkt war der: es ist uns wiederholt geschehen, daß die Regierungsparteien nicht in der Lage waren, aus eigenen Kräften ein Vertrauensvotum auf die Beine zu stellen. Man hat sich in solchen Fällen mit der Methode des sogenannten **indirekten Vertrauensvotums** durch Ablehnung eines kommunistischen Mißtrauensvotums beholfen. Wir stehen demgegenüber auf dem Standpunkte, daß, wenn die Regierungsparteien nicht imstande sind, aus eigener Kraft ein solches **direktes Vertrauensvotum** (D) auf die Beine zu bringen, wir keine Veranlassung haben, ihnen auf diese Weise zu einem Siege zu verhelfen, den zu erfechten sie aus eigener Kraft nicht imstande sind.

(Zurufe von der Kommunistischen Partei.)

— Heute liegt ein eigenes Vertrauensvotum vor. In der Abstimmung über dieses Vertrauensvotum kennzeichnen wir unsere Stellungnahme zur Regierung.

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Schultz (Bromberg).

Schultz (Bromberg), Abgeordneter: Dem Herrn Abgeordneten Levi will ich nur kurz erwidern, daß wir uns mit ihm nie verheiratet gefühlt haben.

(Stürmische Heiterkeit und Zurufe. — Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Ich bitte um Ruhe!

Schultz (Bromberg), Abgeordneter: Es bedarf keiner Scheidung von Ihnen von Tisch und Bett!

(Große Heiterkeit.)

Auf den Vorwurf des Herrn Abgeordneten Dr. Stresemann über die **verspätete Einbringung unseres Abänderungsantrags zum Antrage Marx** möchte ich einiges erwidern. Ich nehme an, daß Herr Dr. Stresemann mir zugeben wird, daß man logischerweise einen Abänderungsantrag erst dann einbringen kann, wenn der Hauptantrag vorliegt. Herrn Dr. Stresemann sollte es bekannt gewesen sein, daß der Antrag Marx so spät eingebracht worden ist, daß es in der Tat schon einer großen Fertigkeit bedurfte, um dazu einen so ausführlichen und gewissenhaft ausgearbeiteten Abänderungsantrag zu stellen. Es bestand keine Möglichkeit, diesen Antrag noch rechtzeitig drucken und den Mitgliedern im Hause zugehen zu lassen. Es

(Schultz [Bromberg], Abgeordneter.)

(A) blieb nichts übrig, als ihn im Anschluß an die erste Bekanntgabe des Hauptantrages von dem Herrn Präsidenten dem Hause mitteilen zu lassen. Eine andere Möglichkeit gab es nicht. Ich wundere mich nur, daß ein so heller Kopf wie der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann das bezweifelt.

(Große Heiterkeit.)

Meine Freunde sind aber, da sie trotz der etwas schroffen Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. Stresemann auf ein freundnachbarliches Verhältnis mit ihm großen Wert legen, bereit, eine Vertagung zu bewilligen, wenn Herr Dr. Stresemann und seine Freunde erst Zeit gewinnen wollen, um sich in unserem Antrage zurechtzufinden. Vielleicht wird dann auch der Herr Reichskanzler noch die Gelegenheit und den Mut finden, hier einmal Rede und Antwort zu stehen.

(Bravo! bei den Deutschnationalen.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Wels.

Wels, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Es liegt uns wenig daran, festzustellen, ob die **Bettgemeinschaft zwischen Kommunisten und Deutschnationalen** legal oder illegal war. Uns genügt die Konstatierung ihrer Tatsache durch den Herrn Abgeordneten Levi und die Kündigung dieser ehemaligen Freundschaft.

Ich möchte hier nur erklären, daß meine Fraktion aufs tiefste den schändlichen Zeittotschlag bedauert, der heute hier in diesem Hause verübt worden ist. Meine Fraktion wird unter Ablehnung aller Abänderungsanträge für die **Resolution Marx** stimmen.

(Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Präsident: Wir haben uns jetzt über die Abstimmungsfrage zu einigen. Das wird nicht ganz einfach sein. (B)

Ich nehme zuerst den Antrag Marx und Genossen vor, der das Vertrauensvotum begründet, weil wir uns in einer früheren ähnlichen Situation dahin geeinigt haben, daß das Vertrauensvotum allen anderen Anträgen vorangeht.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Schultz (Bromberg).

Schultz (Bromberg), Abgeordneter: Meine Herren, der Antrag Marx und Genossen gliedert sich in zwei Teile. Der eine spricht von der Verwahrung gegen die unerträglichen Forderungen der Entente, der andere von der Billigungserklärung des Reichstags. Nach der Geschäftsordnung ist jedes einzelne Mitglied berechtigt, die Teilung einer solchen Frage zu verlangen. Im Namen meiner Freunde beantrage ich nunmehr formell, daß in Absätzen abgestimmt wird. Wir beantragen dies im Interesse der Ermöglichung einer Einheitsfront für die im Antrage vorgesehene Verwahrung gegen die Forderungen der Entente.

(Lachen und Zurufe in der Mitte.)

— Die Schuld fällt auf Sie, wenn Sie durch ihren Widerspruch eine solche Einheitsfront unmöglich machen.

(Lachen.)

Präsident: Meine Damen und Herren, es handelt sich um die in § 52 unserer Geschäftsordnung aufgeworfene Frage. Dort steht:

> Die Teilung der Frage
> — nämlich der Abstimmungsfrage —
> kann jeder einzelne verlangen. Wenn über deren Zulässigkeit Zweifel entstehen, so entscheidet bei Anträgen der Antragsteller, in allen anderen Fällen der Reichstag.

Meine Damen und Herren! Es ist hier in dem zweiten (C)
Teile des Antrags mit dem Worte „daher" Bezug genommen auf den ersten Teil des Antrags. Ich habe also Zweifel, ob eine Trennung möglich ist, und diese Zweifel können in diesem Falle nur durch den Antragsteller entschieden werden.

Das Wort zur Geschäftsordnung hat der Herr Abgeordnete Marx.

Marx, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Es handelt sich um zwei auseinanderliegende, ganz verschiedene Fragen, erstens ob wir gewillt beziehungsweise gezwungen sind, in die Teilung des Antrags einzuwilligen. Es handelt sich aber zweitens meines Erachtens noch um eine andere Frage, nämlich die, ob überhaupt zu unserem als Vertrauensvotum im Sinne der Reichsverfassung eingebrachten Antrag

(hört! hört! rechts)

Zusatzanträge zulässig sind, und mit diesen beiden Fragen möchte ich mich kurz befassen.

Erstens: Wir sind nicht gewillt, in eine **Teilung unseres Antrags** einzuwilligen.

(Bravo! in der Mitte. — Zurufe rechts.)

Es hat, wenn Zweifel bestehen, darüber nach § 52 der Geschäftsordnung der Antragsteller zu befinden, und wir halten es dem ganzen Sinne und der Tragweite unseres Antrags für entsprechend, in eine solche Teilung nicht einzuwilligen.

(Sehr richtig! in der Mitte.)

Es handelt sich hier um ein Vertrauensvotum im Sinne der Reichsverfassung.

(Hört! Hört! rechts.)

Dieses **Vertrauensvotum** ist durch die Verfassung neu in unsere parlamentarischen Verhandlungen eingeführt worden. Unsere Geschäftsordnung kann sich also überhaupt auf solche Anträge nicht beziehen. Wir müssen bei der Behandlung der Vertrauensvoten fragen, ob der Geist dieser neuen Einrichtung mit dem Wortlaut der früheren Geschäftsordnung überhaupt in Übereinstimmung zu bringen ist. Die Verfassung geht von dem Standpunkt aus, daß über Regierungsmaßnahmen ein Vertrauensvotum oder ein Mißtrauensvotum vom Reichstage beschlossen werden kann und daß daraus gewisse politische Konsequenzen zu ziehen sind. Nun können bei jedem Antrag — das gebe ich formell zu — nach dem Wortlaut des § 49 unserer Geschäftsordnung **Abänderungsanträge** gestellt werden. Es kann deshalb auch in einem gegebenen Falle durch einen eingebrachten Abänderungsantrag unter Umständen ein sachlicher Antrag in sein Gegenteil verkehrt werden. Das kann alles geschehen und ist wohl auch schon geschehen. Dadurch, daß die Mehrheitsverhältnisse sich für die einzelnen Teile anders gestalten, kann aus dem ursprünglichen Antrag vielleicht gerade das Gegenteil herauskommen.

Meines Erachtens ist aber diese Bestimmung auf ein Vertrauensvotum überhaupt nicht anzuwenden. Entweder ist man im Reichstag der Ansicht, daß dem Vertrauensvotum zuzustimmen ist, oder man ist der Meinung, daß ein Mißtrauensvotum angebracht ist, und dann muß man den Mut haben, ein solches Mißtrauensvotum zu beantragen.

(Zurufe rechts: Haben wir getan!)

Dann mag darüber abgestimmt werden; aber das Vertrauensvotum darf nun nicht irgendwie verwässert oder, wie man will, auch in sein Gegenteil verkehrt werden durch Zusatzanträge, die von irgendeiner Seite gestellt werden, die nicht auf dem Boden des Vertrauens dieser Parteien der Regierung gegenüber stehen. Das ist meines Erachtens in sich unsinnig, unlogisch und widerspricht auch dem Begriffe des Vertrauensvotums. Ich habe auch nie

(**Marx**, Abgeordneter.)

(A) gehört, daß in anderen parlamentarisch regierten Ländern zu einem Vertrauensvotum ein Zusatzantrag von einer anderen Partei gestellt worden ist,

(Zuruf)

der irgendwie geeignet ist, diesen Antrag in das Gegenteil zu verkehren. Wenigstens erhebe ich dagegen Widerspruch, daß der Zusatzantrag zu unserem Antrag zur Abstimmung gebracht wird. Ich beantrage über die Zulässigkeit des Zusatzantrages, weil es sich um eine Auslegung der Geschäftsordnung handelt, die Abstimmung hier im Reichstag. Jedenfalls aber widerspreche ich im Sinne des § 52 der Geschäftsordnung einer Teilung unseres Antrages, weil eben darin, wie auch der Herr Präsident recht bemerkt hat, die beiden Sätze durch das Wort „daher" in einen Zusammenhang gebracht werden, der meines Erachtens logisch und auch sachlich nicht getrennt werden kann.

Ich widerspreche also der Teilung und auch der getrennten Abstimmung über den Zusatzantrag.

Präsident: Meine Damen und Herren! Die erste Frage, die der Teilung, erachte ich durch die Erklärung des Herrn Abgeordneten Marx für erledigt. Wir haben also jetzt nur noch über die Frage der Zulässigkeit des Zusatzes zu sprechen. Das wollte ich aber erst in zweiter Linie entscheiden; denn vorläufig ist der Antrag geschäftsordnungsmäßig noch gar nicht da. Er bedarf der Unterstützung durch 30 Mitglieder des Hauses, was ich zunächst nachgeholt haben möchte.

Ich bitte **also** diejenigen Damen und Herren, welche den Antrag Hergt, der sich als Zusatzantrag zu dem Antrag Marx charakterisiert, unterstützen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Die Unterstützung reicht aus.

(B) Meine Herren! Auch mir war es ungewöhnlich, daß ein Antrag, der in seinem letzten Satze lautet:

> Er billigt die von der Reichsregierung abgegebenen Erklärungen.

durch einen Zusatz ersetzt werden soll, der schließt:

> Aus diesen Gründen versagt er der Reichsregierung das Vertrauen.

(Lachen und Zurufe.)

Ich muß aber sagen, daß ich nach meiner Durchsicht — vielleicht lassen mich die Herren ausreden — weder in der Geschäftsordnung noch in der Verfassung die Möglichkeit gefunden habe, einen solchen Antrag zurückzuweisen. Will also der Reichstag einen solchen in entgegengesetzter Linie sich bewegenden Antrag als nicht zulässig erklären, dann muß das heute durch einen Beschluß festgelegt werden. Aus der Geschäftsordnung und Verfassung scheint das von vornherein nicht hervorzugehen.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Schultz (Bromberg).

Schultz (Bromberg), Abgeordneter: Herr Präsident! Ich kann, um das vorwegzunehmen, nicht anerkennen, daß die **Frage, ob der Antrag Marx geteilt werden kann,** hier durch den Widerspruch des Herrn Kollegen Marx entschieden worden ist. Dies kann vielmehr nur dann geschehen, wenn wirklich Zweifel darüber bestehen können, ob eine Frage aus zwei Teilen besteht, die vollständig unabhängig von einander sind.

Wenn der eine Teil eine Verwahrung, der andere eine Billigung enthält, dann kann über die Möglichkeit einer Teilung kein Zweifel bestehen, und deshalb kann auch der Herr Antragsteller keinen solchen erheben.

(Lachen und Widerspruch.)

— Das ist meine Auffassung. Ich würde eventuell bereit sein, das Haus zur Entscheidung dieser Frage um Vertagung zu bitten. Denn es handelt sich meiner Meinung (C) nach hier um eine für die Zukunft außerordentlich wichtige Frage.

Meine Herren, etwas ganz anderes ist es nun, wenn der Herr Kollege Marx hier soeben ausgeführt hat, daß auch kein **Abänderungsantrag** zu seinem Antrag zulässig wäre. Und weshalb? — Weil dieser Antrag, den die Herren gestellt haben, ein **Vertrauensvotum**, ein unverwässertes Vertrauensvotum wäre. Das ist mir und meinen Freunden ganz neu, vielleicht auch anderen Herren im Hause neu.

(Lebhafte Zustimmung bei den Deutschnationalen.)

Bisher hat es im Hause kein Abgeordneter als ein Vertrauensvotum aufgefaßt. Wir haben es vielmehr gerade als eine Umgehung des Vertrauensvotums aufgefaßt,

(sehr richtig! bei den Deutschnationalen)

als einen Versuch, das Vertrauensvotum zu verschleiern, und nicht als wirkliches Vertrauensvotum. Herr Dr. Stresemann, der mit seinen Freunden für den Antrag stimmen will, erklärt aber soeben, daß der Antrag kein Vertrauensvotum bedeutet. Was ist nun richtig?

Ich befinde mich in Übereinstimmung mit dem Herrn Präsidenten, wenn ich sage: ob ein Vertrauensvotum vorliegt, muß der Herr Urheber dieser Kundgebung, dieses Antrages in erster Reihe entscheiden, das muß jedenfalls für alle diejenigen, die darüber abstimmen, von entscheidender Bedeutung für ihre Abstimmung sein. Der Herr Präsident hat vorhin mit vollem Recht hervorgehoben, die Geschäftsordnung kenne keinen Unterschied zwischen der Behandlung eines Vertrauensvotums, eines Antrags oder irgendeiner anderen Frage bezüglich der geschäftlichen Behandlung.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Deshalb muß unser Abänderungsantrag unter allen Umständen zugelassen werden. Das Gegenteil ist ganz (D) unmöglich. Sie können im Augenblick vielleicht mit Mehrheit beschließen: eine Teilung der Fragen sei nicht möglich, das können wir nicht hindern. Aber, meine Herren, soweit können Sie die Geschäftsordnung nicht brechen, daß Sie Vertrauensvoten plötzlich anders behandeln als andere Anträge und dazu keine Abänderungsanträge zulassen wollen. Wir erheben also entschiedenen Protest gegen diesen Versuch der Vergewaltigung der Geschäftsordnung bei Vertrauensvoten.

(Lebhafte Zustimmung von den Deutschnationalen.)

Und vor allem, meine Herren, hüten Sie sich vor Vergewaltigung bei solchen Dingen, wo Sie im Glashause sitzen. Sie, meine Herren vom Zentrum, nennen den Antrag hier ein Vertrauensvotum. Vielleicht ist es denen, die mit Ihnen stimmen wollen und sollen, nicht gerade sehr lieb, daß Sie den Antrag plötzlich offen ein Vertrauensvotum, das Sie nicht verwässern lassen wollen, nennen. In keinem Fall dürfen Sie die Vertrauensvoten außerhalb der Geschäftsordnung stellen! Dann haben wir ja überhaupt keine Möglichkeit der geschäftlichen Behandlung mehr, keine Möglichkeit, über Vertrauensvoten abzustimmen, weil dafür in der Geschäftsordnung dann keine Bestimmungen vorgesehen wären. Das ist doch ein Nonsens an sich, und ich bitte Sie, unter allen Umständen nicht nur in die Teilung der Frage zu willigen, sondern vor allen Dingen auch unseren Abänderungsantrag zuzulassen.

(Stürmischer Beifall bei den Deutschnationalen. — Lebhafte Rufe im Zentrum und von den Sozialdemokraten: Schluß! Abstimmen!)

Präsident: So weit sind wir noch lange nicht!

Das Wort zur Geschäftsordnung hat der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann.

(A) Dr. **Stresemann,** Abgeordneter: Dem Antrag des Herrn Kollegen Schultz, eine Vertagung eintreten zu lassen, könnte ich mich nicht anschließen. Nachdem wir in diese Debatte eingetreten sind, wollen wir sie heute auch zum Abschluß bringen.

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei, im Zentrum und bei den Deutschen Demokraten.)

Wenn es möglich wäre, eine Form zu finden, die einen ganz weiten Kreis des Reichstags in der Billigung der Maßnahmen der Regierung vereinigte, würden wir gern den Weg dazu mit eröffnen. Aber, Herr Kollege Schultz, der **Antrag Marx** bildet ein **unteilbares Ganzes.**

(Lebhafte Zustimmung)

Man kann ihn nicht trennen, denn dann steht der zweite Satz ohne jeden Sinn und Zusammenhang. Über einen völlig zusammenhanglosen Satz kann aber nicht abgestimmt werden. Die Worte „billigt daher" stellen gerade den logischen Zusammenhang zwischen dem ersten und dem zweiten Satz her. Infolgedessen ist es unmöglich, hier eine derartige, vollkommen willkürliche Trennung eintreten zu lassen.

(Zuruf von den Deutschnationalen.)

— Verzeihung, Herr Kollege Schultz, Sie sagen, der erste Satz kann für sich allein stehen. Was wird aber dann aus dem zweiten Satz? Wir müssen doch über beide Sätze abstimmen, und wer die Entstehung, die ganze logische Entwicklung dieser beiden Sätze kennt, der weiß, daß sie unmöglich auseinanderzureißen sind. Deshalb ist für uns eine Trennung der Abstimmung vollkommen ungangbar.

Nun hat der Herr Kollege Marx hier seine Deduktionen in bezug auf die Nichtzulässigkeit von Zusatzanträgen darauf gegründet, daß er den **Antrag Marx** als ein **Vertrauensvotum** für die Regierung bezeichnet hat. Meine Herren, Vertrauensvoten für die Regierung schließen nach der (B) Übung, die in diesem Hause besteht, mit den Worten:

Er spricht der Regierung das Vertrauen aus, dessen sie zur Führung der Geschäfte bedarf,

wie umgekehrt ein Mißtrauensvotum das Gegenteil zum Ausdruck bringt. Nun spricht der Antrag Marx und Genossen eine Billigung aus für Erklärungen, die die Reichsregierung in einer bestimmten außenpolitischen Situation abgegeben hat,

(sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei, im Zentrum und bei den Deutschen Demokraten)

um ihr die Möglichkeit zu geben, bei außenpolitischen Situationen, die sich vorbereiten, sich auf diese Zustimmung zu ihren Erklärungen stützen zu können.

(Erneute Zustimmung.)

Das ist der Sinn des Antrages Marx, und in diesem Sinne haben wir ihm zugestimmt. Ich habe ausdrücklich in meiner gestrigen Rede und auch in meinen heutigen Erklärungen zum Ausdruck gebracht, daß wir die prinzipielle Frage, ob das Vertrauen besteht zu der Gesamthaltung der Regierung nach außen und nach innen, im gegenwärtigen Moment ausschließen und uns auf die vorgelegten Gesichtspunkte beschränken wollen.

(Lachen.)

— Wenn Sie darüber lachen, dann kann ich nur sagen: ich bedauere, daß Sie es nicht verstehen, in einem solchen Augenblick ebenfalls solchen Erwägungen Raum zu geben.

(Stürmischer Beifall bei der Deutschen Volkspartei, im Zentrum und bei den Deutschen Demokraten.)

Präsident: In Sachen der ersten Frage, der Teilung, kann ich trotz des Einspruchs des Herrn Kollegen Schultz (Bromberg) — vielleicht hat er die Güte, mir zuzuhören — meine Ansicht nicht ändern. Der Herr Kollege Schultz meint, es bestünden keine Zweifel. Er hat aus den Ausführungen des Herrn Kollegen Dr. Stresemann bereits entnehmen können, daß solche Zweifel bestehen. Zweifel entstehen im übrigen jedesmal im Bureau, nicht im Reichstag. Der Antragsteller oder der Reichstag entscheidet dann nur über die Zulässigkeit. Die Frage ist also damit entschieden. (C)

Ich würde aber bitten, auch die andere Frage heute nicht zu entscheiden. Wir werden wahrscheinlich zu demselben Resultat bei einer Abstimmung über die Anträge kommen, so daß ich bitten würde, diese Abstimmung vorläufig und vorbehaltlich einer Änderung durch die neue Geschäftsordnung vorzunehmen.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Schultz (Bromberg).

Schultz (Bromberg), Abgeordneter: Nachdem vom Präsidenten klargestellt ist, daß es sich um ein Vertrauensvotum handelt, auf der anderen Seite von Herrn Dr. Stresemann aber behauptet wird, daß es kein Vertrauensvotum sei, möchte ich doch glauben, daß diesem unklaren Votum unser ganz klares Mißtrauensvotum voranzugehen hat.

Präsident: Der Herr Abgeordnete Schultz (Bromberg) hat einen Wunsch wegen der Reihenfolge der Abstimmungen ausgesprochen. Ihn werden wir zu allerletzt erledigen, wenn alle übrigen Abstimmungsfragen erledigt sind.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Leicht.

Leicht, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! In dem ernsten Momente, der jetzt den Reichstag versammelt, muß ich ein tiefes Bedauern aussprechen,

(sehr richtig!)

daß man das, was man durch einen eigenen Antrag nicht hat erreichen können, nun in einer Weise zu erreichen sucht, die **Zwietracht** hineintragen soll in die Kreise, die dem **Ernst der Situation** gerecht werden. (D)

(Lebhaftes Bravo. — Große Unruhe und Zurufe bei den Deutschnationalen. — Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Meine Damen und Herren! Ich bitte, die Plätze einzunehmen und Ruhe zu halten. Der Herr Abgeordnete Leicht hat nichts gesagt, was gegen die parlamentarische Ordnung verstoßen hat.

Leicht, Abgeordneter: Wenn ich gegen die parlamentarische Ordnung verstoßen hätte, hätte ich wohl bei der Gewandtheit des Herrn Präsidenten eine Rüge bekommen. Da ich diese Rüge nicht bekommen habe, glaube ich, das Recht zu haben, zunächst weiter zu sprechen.

(Sehr richtig!)

Ich wiederhole: Der Ernst der Situation verlangt —

(Zurufe bei den Deutschnationalen: Klarheit!)

— Ich glaube, ich habe Ihnen gegenüber klar gesprochen. — Der Ernst der Situation, wie ich ihn vorhin in meinen längeren Ausführungen gekennzeichnet habe und wie ihm auch der Herr Kollege Dr. Stresemann vollständig gerecht geworden ist, verlangt es, daß in solchen Augenblicken, wo es sich um die Entscheidung für Deutschlands Zukunft handelt, unsere Abordnung nach Genua eine Mehrheit bekommt, die sie dort tragen kann —

(Lebhafte Zurufe bei den Deutschnationalen. — Gegenrufe links: Schweigen Sie, Verbrecher! — Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Ich rufe den mir unbekannten Abgeordneten, der den Ausdruck „Verbrecher" gebraucht hat, zur Ordnung.

(Abgeordneter Hoffmann [Berlin]: Ich war es nicht, aber ich unterschreibe es!)

Ich rufe den Herrn Abgeordneten Künstler und den Herrn Abgeordneten Hoffmann (Berlin) zur Ordnung.

(A) **Leicht,** Abgeordneter: Wenn nun der Herr Abgeordnete Schultz mit einem gewissen Behagen davon gesprochen hat, daß man die Fassung auf der einen Seite als ein Vertrauensvotum ansieht, auf der anderen Seite nicht,

(Zurufe bei den Deutschnationalen: Stimmt doch!)

so ist auch aus diesen Ausführungen der Zweck sehr leicht zu erkennen.

(Zuruf bei den Deutschnationalen: Wir wollen Klarheit!)

— Nein, meine Herren, Ihnen ist es nicht um Klarheit zu tun, sondern um Zwietracht.

(Stürmisches Bravo bei den Regierungsparteien. — Große andauernde Unruhe und erregte Zwischenrufe bei den Deutschnationalen. — Lebhafte Gegenrufe von links. — Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Ich möchte doch die Herren aus den Bänken der Deutschnationalen bitten, ihren Widerspruch in geordneter Rede vorzubringen; sonst kommen wir nicht weiter.

Herr Abgeordneter Leicht hat das Wort.

Leicht, Abgeordneter: Ich glaube, ich habe jetzt das Ziel der Ausführungen, die gemacht worden sind, dermaßen gekennzeichnet, daß die Abstimmung die nötige Klarheit bringen kann.

(Lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien. — Zurufe von den Deutschnationalen.)

Präsident: Der Einwand wegen der Zulässigkeit der Zusatzanträge ist nicht aufrechterhalten.

Wir kommen zunächst zur Entscheidung über die Frage der namentlichen Abstimmung. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die den Antrag Marx auf namentliche Abstimmung unterstützen wollen, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht.)

(B) Das ist die große Mehrheit.

Nunmehr ist der Antrag gestellt, über die Zusatzanträge auch namentlich abzustimmen. Ich bitte die Damen und Herren, die diesen Antrag unterstützen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Auch das sind über 50 Mitglieder des Hauses. Beide Abstimmungen werden namentlich sein.

Wir kommen jetzt zum Abänderungsantrag Koenen-Bartz zum Antrag Hergt; der letztere ist nicht zurückgezogen.

Es ist hier zunächst die Unterstützungsfrage zu stellen. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche den Abänderungsantrag Koenen, Frölich, Bartz (Hannover) zum Antrag Hergt unterstützen wollen, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht.)

Das sind nicht 30 Mitglieder.

(Heiterkeit)

Der Antrag ist nicht genügend unterstützt; er kann daher nicht zur Abstimmung gebracht werden.

Nun, meine Herren, kommen wir zur Reihenfolge der Abstimmungen. Ich halte an meinem ursprünglichen Vorschlage fest, zunächst den Antrag Marx zur Abstimmung zu bringen. Fraglich ist nur, ob wir die Zusatzanträge vorher zur Abstimmung bringen sollen. Wird dagegen ein Einwand erhoben? — Das ist nicht der Fall.

Ich lasse also zunächst abstimmen: wer dem Zusatzantrag unter 1, den ich verlesen habe, dem Zusatz Hergt zum Antrag Marx, zustimmen will, bitte ich, eine Karte mit Ja, wer ihn ablehnen will, eine Karte mit Nein abzugeben.

Dann noch einen Augenblick, meine Herren. Das endgültige und das vorläufige Ergebnis unserer letzten Zählungen hat oft deshalb nicht übereingestimmt, weil aus Versehen Abgeordnete zusammenhängende Karten abgegeben haben, so daß statt einer Karte sich zwei Karten (C) mit demselben Namen vorfanden. Es sind auch bei der Einsortierung der Karten Irrtümer vorgekommen. Ich bitte, sich zu vergewissern, daß die Herren ihre eigene Karte und daß sie nur eine Karte haben.

Ich darf auch im voraus darauf aufmerksam machen, daß wir heute nachher noch eine notwendige Tagesordnung zu erledigen haben, zu der ein beschlußfähiges Haus notwendig ist.

Wir treten in die Abstimmung ein. Ich bitte die Schriftführer, die Zettel einzusammeln.

(Geschieht.)

Die Abstimmung ist geschlossen.

(Das Ergebnis wird ermittelt.)

Das vorläufige*) Ergebnis der Abstimmung ist folgendes. Es sind abgegeben 372 Karten. Es haben mit Nein gestimmt 312 Abgeordnete, mit Ja 60 Abgeordnete. Der Antrag ist also abgelehnt.

Wir haben nunmehr abzustimmen über den Eventualantrag, nämlich im Antrage Marx und Genossen die Worte „und billigt daher die von der Reichsregierung zu dieser Note abgegebenen Erklärungen" zu streichen.

Wer diesem Streichungsantrage zustimmen will, bitte ich, eine Karte mit Ja, wer ihn ablehnen will, eine Karte mit Nein abzugeben. Ich bitte die Herren Schriftführer, die Karten einzusammeln.

(Geschieht.)

Diejenigen Damen und Herren, die ihre Karte noch nicht abgegeben haben, bitte ich, das hier nachzuholen.

(Pause.)

Die Abstimmung ist geschlossen.

(Das Ergebnis wird ermittelt.)

Das vorläufige*) Ergebnis der Abstimmung ist folgendes: Es sind 372 Karten abgegeben. 10 Abgeordnete haben sich der Abstimmung enthalten, 60 stimmten mit Ja, 302 mit Nein. Der zweite Antrag Hergt ist also (D) ebenfalls abgelehnt.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über den unveränderten Antrag Marx und Genossen auf Nr. 3989.

Meine Damen und Herren! Ich erlaube mir aber, zwischendurch noch einmal darauf hinzuweisen, daß, da morgen am 31. März wichtige Gesetze ablaufen, wir nach dieser Abstimmung in beschlußfähiger Anzahl beisammenbleiben müssen, da die Verantwortung für die Erledigung der Geschäfte auf allen Mitgliedern des Reichstags ruht.

Wir kommen zur Abstimmung. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche dem Antrag Marx und Genossen zustimmen wollen, eine Karte mit Ja, die ihn ablehnen wollen, eine Karte mit Nein abgeben. Ich bitte die Schriftführer, die Karten einzusammeln.

(Geschieht)

Die Abgeordneten, die ihre Karten noch nicht abgegeben haben, bitte ich, das hier auf dem Bureau zu tun.

(Geschieht. — Pause.)

Die Abstimmung ist geschlossen.

(Das Ergebnis wird ermittelt.)

Das vorläufige*) Ergebnis der Abstimmung ist folgendes. Es sind 372 Karten abgegeben. Enthalten haben sich 43 Abgeordnete, mit Nein haben gestimmt 81, mit Ja 248 Abgeordnete. Der Antrag Marx und Genossen ist demnach angenommen.

Ich halte dadurch den ursprünglichen Antrag Hergt und Genossen für erledigt. — Hiergegen wird kein Einwand erhoben; dieser Gegenstand der Tagesordnung ist nun erledigt.

Meine Damen und Herren! Ehe wir zum nächsten Gegenstand kommen, darf ich mitteilen, daß noch eine namentliche Abstimmung in Aussicht gestellt ist.

---

*) Vergl. das endgültige Ergebnis S. 6735.

(Präsident.)

(A) Ich rufe jetzt auf den vierten Gegenstand der Tagesordnung:

zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die vorläufige Regelung des Reichshaushalts für das Rechnungsjahr 1922 (Nr. 3884 der Drucksachen).

Mündlicher Bericht des Ausschusses für den Reichshaushalt (Nr. 3972 der Drucksachen).

Berichterstatter: Abgeordneter Steinkopf.

Ich rufe auf den § 1. Der Herr Berichterstatter hat aufs Wort verzichtet. — § 1 darf ich für angenommen erklären, — § 2 — ebenso, § 3 — desgleichen, 4, — 5, — 6, — 7, — 8, — 9, — Einleitung und Überschrift. —

Meine Damen und Herren! Wenn kein Einwand erhoben wird, können wir auch die

dritte Beratung

des vorläufigen Etats vornehmen. — Ich höre einen solchen nicht.

Ich eröffne die allgemeine Aussprache in der dritten Beratung. — Ich schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen, und rufe in der besonderen Beratung auf die §§ 1, — 2, — 3, — 4, — 5, — 6, — 7, — 8, — 9, — Einleitung und Überschrift. —

Ich nehme an, daß das Haus auch in der Gesamtabstimmung dem Gesetz seine Zustimmung geben will, wenn ich Widerspruch nicht höre. — Es ist so beschlossen.

Wir kommen zum 5 Gegenstand der Tagesordnung:

zweite Beratung des Entwurfs einer sechsten Ergänzung des Besoldungsgesetzes (Nr. 3904 der Drucksachen).

Mündlicher Bericht des Ausschusses für den Reichshaushalt (Nr. 3976 der Drucksachen).

Berichterstatter: Abgeordneter Delius.

(B) Meine Damen und Herren! Dazu sind heute drei Anträge verteilt: der Antrag Breunig, Henke und Genossen auf Drucksache 3985, der Antrag Beuermann, Allekotte, Frölich, Dauer usw. auf Drucksache 3978 und der Antrag Hergt und Genossen auf Drucksache 3983.

Ich eröffne die Beratung über Artikel 1.

Das Wort hat der Herr Berichterstatter, der Herr Abgeordnete Delius.

Delius, Abgeordneter, Berichterstatter: Meine Damen und Herren! Ich kann mich in meiner Berichterstattung sehr kurz fassen.

(Bravo!)

Sie haben die Drucksache vor sich. Es sind nur noch einige redaktionelle Änderungen vorzunehmen, und ich bitte Sie, jetzt aufmerksam zuzuhören.

Unter X ist der Satz:

der **Frauenzuschlag** kann auch Witwern gewährt werden —

zu streichen. Er hat in Übereinstimmung mit dem Pensionsergänzungsgesetz folgendermaßen zu lauten:

ein gleicher Zuschlag kann auch Witwern gewährt werden, wenn sie im eigenen Hausstand für den vollen Unterhalt von Kindern aufkommen, für die nach § 16 ein Kinderzuschlag zu zahlen ist.

Und im Art. 2 muß es heißen:

nach § 16 des Besoldungsgesetzes vom 30. April 1920.

Das muß hier eingeschaltet werden, denn sonst ist dieser Absatz unverständlich.

Endlich ist auf Seite 3 für die **weiblichen Beamten im 8. Diätariatsdienstalter** statt 110 die Zahl 100 zu setzen.

Damit kann ich meine Ausführungen schließen und möchte Sie bitten, den Beschlüssen des Hauptausschusses beizutreten.

Vizepräsident Dr. **Bell**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Bender. — Der Herr Abgeordnete Bender verzichtet.

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Beuermann. — Auch der Herr Abgeordnete Beuermann verzichtet.

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Deglerk.

(Zurufe.)

— Der Verzicht kann nur vom Redner persönlich, nicht von einem Beauftragten ausgesprochen werden.

Deglerk, Abgeordneter: Obwohl mir von der Regierung gut zugeredet wird, ich möchte auf das Wort verzichten, kann ich doch dieser freundlichen Aufforderung nicht Folge geben. Ich halte mich für verpflichtet, zu unserem Antrage und zu dem Berichte des Ausschusses einige Worte zu sprechen. Angesichts der vorgerückten Stunde und der starken Nervosität des Hauses werde ich mich bemühen, mich so kurz wie möglich zu fassen.

(Zurufe von den Sozialdemokraten.)

— Herr Kollege Steinkopf! Über die Einleitung, die ich zu machen gedenke, über die Disposition und über die Kürze und Länge meiner Rede müssen Sie mir schon die Entscheidung überlassen; durch solche Zwischenrufe werden Sie die Verhandlungen nur in die Länge ziehen.

Ein vom Haushaltsausschuß eingesetzter Unterausschuß hat diese beiden Vorlagen der Regierung beraten. Er ist zu dem Entschluß gekommen, eine **Erhöhung der Grundgehälter** in diesem Augenblick nicht vorzunehmen. Ich darf sagen, daß wir uns diesem Beschlusse nur sehr schweren Herzens gefügt haben, denn wir hielten eine Erhöhung der Grundgehälter gegenüber der Regierungsvorlage gerade im gegenwärtigen Augenblick für notwendig. Um aber die Einmütigkeit nicht zu gefährden, haben wir uns gefügt und haben darauf verzichtet, unseren bereits fertiggestellten Antrag auf Erhöhung der Grundgehälter vorzulegen. Bei diesem Antrage wollten wir uns von dem Gesichtspunkt leiten lassen, daß den Beamten der untersten Besoldungsgruppe unter allen Umständen das gewährt werden muß, was sie brauchen, um ein ihrer Stellung entsprechendes Leben führen zu können. Diese Möglichkeit gewährt die Vorlage der Regierung den Beamten nicht.

Vor einigen Wochen bereits hat meine Fraktion eine **Eingabe der Arbeitsgemeinschaft süddeutscher Landesverbände** erhalten. Darin ist eine genaue Berechnung **über die Kosten der Lebenshaltung** aufgestellt. Wer sich die Eingabe angesehen hat, wird mir darin zustimmen, daß die Aufsteller dieser Berechnung in den Ansprüchen an das Leben bescheiden gewesen sind. Ich möchte erwähnen, daß man als Bedarf an Kleidung nur alle drei Jahre einen Anzug annimmt, alle vier Jahre einen Überzieher. Dabei ist der Anzug mit 1500 Mark eingesetzt. Ich glaube kaum, daß man heute noch für 1500 Mark einen Anzug erhält. Wenn man nun auch wirklich einiges in dieser Berechnung streichen wollte, beispielsweise die geringen Ansätze für frisches Obst und für Backobst, würde man doch an anderen Stellen wieder Erhöhungen vornehmen müssen, jedenfalls würde man an dem Gesamtbetrag von rund 30 000 Mark, zu dem diese Berechnung kommt, kaum etwas kürzen können. Zur Erläuterung möchte ich außerdem bemerken, daß diese Eingabe auf süddeutsche Verhältnisse zugeschnitten ist, wo bekanntermaßen die Lebensverhältnisse billiger sind als in Norddeutschland, und daß die Berechnung schon vor einer Reihe von Wochen aufgestellt ist. Seitdem ist bereits wieder eine sehr wesentliche Verteuerung aller Lebensbedürfnisse

(Deglerk, Abgeordneter.)

eingetreten. Deshalb sind wir bei unserer Stellungnahme zu der Vorlage der Regierung von der Erwägung ausgegangen, daß der Mindestbetrag, der in dieser Eingabe errechnet wird, derjenige Betrag sein soll, der unter allen Umständen der Besoldungsgruppe I zuzubilligen ist. Auf diesen Mindestbetrag wollten wir die Grundgehälter aufbauen.

Die Regierung hat uns im Unterausschuß vorgerechnet, wieviel Milliarden allein die Regierungsvorlage ausmacht, und wieviel Milliarden die vom Unterausschuß beschlossenen Erhöhungen erfordern. Bei einem Beamtenheer von rund einer Million ist es selbstverständlich, daß jede, auch die geringste Erhöhung einen sehr erheblichen Betrag ausmacht. Selbst wenn man dem einzelnen Beamten nur 100 Mark zulegen wollte, würde selbst diese geringe Erhöhung bei der Zahl der Beamten schon Mehraufwendungen von 100 Millionen bedingen. Aber es kommt unseres Erachtens nicht darauf an, welchen Gesamtaufwand die Aufbesserung erfordert, sondern welcher Betrag von der Gesamtaufbesserung auf den einzelnen Beamten entfällt und in welchem Verhältnis die Zuwendung an den einzelnen Beamten zur allgemeinen Teuerung steht. Außerdem wird man einen Vergleich zwischen dem Friedenseinkommen und dem jetzigen Einkommen ziehen müssen.

Der Unterausschuß hat sich, nachdem er grundsätzlich eine Erhöhung der Grundgehälter abgelehnt hatte, geeinigt auf die Erhöhung des Teuerungszuschlages von 25 auf 35 und von 60 auf 70 vom Hundert. Nur ungern haben wir auf die Erhöhung der Grundgehälter verzichtet und dem Beschlusse des Unterausschusses uns gefügt. Zu unserer Überraschung erklärte heute im Haushaltsausschusse der Vertreter des Reichsfinanzministeriums, daß der Teuerungszuschlag in der von dem Unterausschuß beschlossenen Höhe für ihn untragbar sei. Bedauerlicherweise waren die Herren vom Zentrum gleich bereit, diese Anregung des Reichsfinanzministers aufzunehmen; sie beantragten einen Teuerungszuschlag in Höhe von nur 30 beziehungsweise 60 vom Hundert. Die Herren von den Mehrheitssozialisten und die Herren Demokraten stimmten diesem Antrage zu.

(Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten: Auch die Bayerische Volkspartei!)

— Auch die Bayerische Volkspartei, wenn Sie darauf so großen Wert legen, Herr Kollege Breunig. — Dadurch ist der einmütige Antrag des Unterausschusses bedauerlicherweise zu Fall gekommen. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die Herren von den Mehrheitssozialisten und von den Unabhängigen die Erklärung abgaben, sie seien bereit, die Vorlage der Regierung ohne jede Änderung anzunehmen.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

Ich muß sagen, daß ich über diese Erklärung außerordentlich erstaunt war.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Das können nur Sie sein!)

— Herr Kollege Bender, ich war nicht das einzige Mitglied dieses Hauses, das Ihre Erklärung in Erstaunen gesetzt hat.

(Erneute Zurufe: Sie wollen nur die Gewerkschaften ausschalten!)

— Warten Sie, ich komme darauf noch! — Ich war deshalb darüber erstaunt, weil diese Vereinbarung zwischen dem Reichsfinanzminister und den Gewerkschaften schon eine Reihe von Wochen zurückliegt und sich die Verhältnisse inzwischen sehr wesentlich zu ungunsten der Beamten geändert haben. Soll denn der Reichstag lediglich eine Pagode, soll er eine reine Bejahungsmaschine sein? Wenn wir uns auf den Standpunkt (C) stellen wollten, daß der Reichstag einfach den Vereinbarungen von Regierung und Gewerkschaften zuzustimmen hat und sich unter keinen Umständen unterstehen darf, wie Sie, Herr Kollege Bender und Herr Kollege Breunig, das immer betonen, an dieser Vereinbarung auch nur ein I-Pünktchen zu ändern, dann weiß ich überhaupt nicht, was der Reichstag hier noch soll. Dann ist es schade um die Kosten, die für diesen Reichstag aufgewendet werden, dann ist es besser, er wird nach Hause geschickt. Nicht die Führer der Gewerkschaften sind die berufenen Vertreter des Volkes, sondern die Abgeordneten. Ich kann nicht verstehen, daß es Abgeordnete gibt, die sich die ihnen durch die Wahl übertragene Verantwortung von Gewerkschaftsführern abnehmen lassen. Meine politischen Freunde und ich müssen jedenfalls ein derartiges Verfahren ablehnen. Wir sind uns der Pflichten, die uns durch die Wahl übertragen sind, in vollem Umfange bewußt und denken nicht daran, uns etwas von diesen Pflichten und von dieser Verantwortung durch die Gewerkschaftsführer abnehmen zu lassen.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Das hindert natürlich nicht, daß die Gewerkschaften mit Vorschlägen an die Regierung und an den Reichstag herantreten, das hindert auch gar nicht, daß die Gewerkschaften mit der Regierung verhandeln; aber in eine sklavische Abhängigkeit von den Vereinbarungen zwischen Regierung und Gewerkschaften darf sich der Reichstag nicht begeben.

Im Laufe der Verhandlungen haben die Herren Sozialdemokraten betont, daß es zweckmäßig wäre, diese Vorlage ohne jeden Abänderungsantrag zu schlucken, weil doch in vierzehn Tagen die Regierung sich wieder mit den Gewerkschaften an den Verhandlungstisch setzen müßte. Wir sind allerdings der (D) Meinung, daß, wenn die Lage derartig ist, zweckmäßigerweise der Reichstag jetzt sich der Mühe unterziehen sollte, eine gründliche Prüfung der Vorlage vorzunehmen, anstatt sie vierzehn Tage aufzuschieben und den Gewerkschaften zu überlassen.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Wir mußten uns aber der Mehrheit fügen und auf die Erhöhung der Grundgehälter, wie wir sie gern vorgenommen hätten, verzichten. Nicht verzichten können wir auf die Erhöhung des Teuerungszuschlages in dem mäßigen Umfange, wie ihn der Unterausschuß beschlossen hat.

Meine Damen und Herren! Es dürfte nicht ganz uninteressant sein, einmal einige Zahlen vorzutragen, die zeigen, wie sich die Einkünfte der Beamten nach der Vorlage der Regierung und nach unseren Anträgen gestalten, und wie sich die jetzige Regelung zu den Friedenseinkünften der Beamten verhält. Das ist auch deshalb von Bedeutung, weil gegen uns von gegnerischer Seite immer der Vorwurf erhoben wird, wir hätten nur für die Beamten der höheren Gruppen etwas übrig. Ich habe als Vertreter meiner Fraktion in den Verhandlungen des Unterausschusses mit aller Entschiedenheit und mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit betont, daß unter allen Umständen die Beamten der untersten Gruppe, der Gruppe I, bereits im Anfangsgehalt das zu einem angemessenen Lebensunterhalt notwendige Einkommen erhalten müßten.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Weil durch die Vorlage der Regierung dieses Einkommen nicht gewährt wird, müssen wir eine Erhöhung vornehmen. Nach der Vorlage der Regierung erhält ein Beamter der Gruppe I in der dritten Stufe, der-

(Deglerk, Abgeordneter.)

(A) heiratet, ohne Kinder, in der Ortsklasse A — ich lasse hier die Wirtschaftsbeihilfen weg —

(Zuruf vom Regierungstisch: Hört! Hört!)

— Hört! Hört! ruft mir die Regierung zu. Im allgemeinen ist es nicht üblich, daß die Regierung Zwischenrufe macht; aber ich nehme es temperamentvollen Regierungsvertretern nicht weiter übel. — Diese Wirtschaftsbeihilfe wird doch nur in einer geringen Zahl von Orten gewährt. Es ist doch nicht so, daß sämtliche Orte der Ortsklasse A etwa eine Wirtschaftsbeihilfe beziehen. Deswegen scheint es mir, um vergleichsfähige Zahlen zu erhalten, richtiger zu sein, die Wirtschaftsbeihilfe wegzulassen. Die Regierung würde natürlich, um uns Sand in die Augen zu streuen, immer mit der Wirtschaftsbeihilfe operieren.

Nach der Regierungsvorlage bekommt also ein **Beamter der Gruppe I**, verheiratet, ohne Kinder, in der dritten Stufe 26 820 Mark. Das ist nach der Aufstellung der bayerischen Beamtenverbände, die ich vorhin erwähnte, noch nicht so viel, wie ein verheirateter Mann heute braucht, um so zu leben, daß er arbeitsfähig bleibt. Nach unseren Anträgen würde er 28 140 Mark bekommen. Er würde sich also schon wesentlich dem nähern, was in der erwähnten Eingabe als Mindestbetrag bezeichnet wird. Wenn ich annehme, daß die Mark heute nur noch den 30. Teil des Friedenswertes besitzt — das ist sehr günstig gerechnet, denn tatsächlich hat die Mark heute nach den letzten Preissteigerungen nur noch etwa den 40. Teil ihres Friedenswertes; aber ich will einmal ganz bescheiden sein und nur den 30. Teil des Friedenswertes annehmen —, dann entspricht dieses Einkommen, das sich durch die Zulage für zwei Kinder auf 36 240 Mark erhöht, einem Friedenseinkommen von 1208 Mark.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

(B) Nach dem Antrage des Haushaltsausschusses erhält dieser Beamte 35 260 Mark, gleich 1187,33 Mark Friedenseinkommen. Der Beamte bezog im Frieden ein Einkommen von 1660 Mark. Seine Bezüge bleiben daher um 452 Mark hinter dem Friedenseinkommen zurück. Bei einem Beamten der Gruppe III in der dritten Stufe mit zwei Kindern komme ich nach der Ausschußvorlage auf 41 900 Mark — immer in Ortsklasse A, wie ich ausdrücklich betone —, nach unserem Antrage auf 43 800 Mark. Der Betrag von 41 900 Mark entspricht einem Friedenseinkommen von rund 1397 Mark. Der Beamte bezog im Frieden ein Einkommen von 1730 Mark (1250 und 480), mithin bleibt das ihm ab 1. April zustehende Einkommen um 333 Mark hinter seinen Friedensbezügen zurück. Noch ungünstiger fällt der Vergleich bei den Beamten der mittleren und höheren Gruppen aus. Ich habe hier als Beispiel die Gruppe VII gewählt. Einem Beamten mit Frau und zwei Kindern, einem Kinde im Alter von sechs bis vierzehn Jahren und einem Kinde im Alter von 14 bis 21 Jahren, gewährt die Ausschußvorlage ein Gesamteinkommen von 53 600 Mark. Unser Antrag würde dem Beamten ein Einkommen von 55 950 Mark gewähren. Das entspricht einem Friedenseinkommen von 1865 Mark, gegen 1787 Mark nach dem Ausschußantrage. Derselbe Beamte bezog ein Friedenseinkommen von 4200 Mark. Er steht sich also jetzt um 2413 Mark schlechter als früher, er hat noch nicht die Hälfte seines früheren Einkommens.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

Ein **Beamter der Gruppe XI** — das ist die Gruppe, in der sich die Mehrzahl der akademisch vorgebildeten Beamten befindet — erhält nach der Ausschußvorlage 79 080 Mark nach unserem Antrage 82 410 Mark. Das entspricht einem Friedenseinkommen von 2747 Mark gegen 2636 Mark nach der Ausschußvorlage. Derselbe Beamte stand sich im Frieden auf 7900 Mark. Er bezieht ab 1. April nur ein Drittel seines Friedenseinkommens.

Trotzdem haben die Herren vom Zentrum, von der Demokratie und von der Sozialdemokratie unseren Antrag auf geringe Erhöhung des Teuerungszuschlages im Haushaltsausschuß abgelehnt. Herr Kollege Allekotte war der erste, der den Beschluß des Unterausschusses preisgab und im Haushaltsausschuß den Wunsch des Reichsfinanzministers in die Form eines Antrags brachte.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Nun muß man sich einmal vergegenwärtigen, in welcher Weise dieselben **Parteien**, insbesondere die Sozialdemokraten und die Demokraten — die Demokratische Partei ist doch die frühere Fortschrittliche Volkspartei — die ehemaligen Konservativen wegen ihrer angeblich **unzureichenden Fürsorge für die Beamten** angegriffen haben.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten und den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

— Herr Kollege Breunig, ich stelle demgegenüber fest, daß die Beamten in der Zeit, als die Konservativen die einflußreichste Partei in diesem Hause und im preußischen Landtag waren, viel mehr Gehalt bezogen haben, als sie heute erhalten.

(Zurufe links.)

Also, Herr Kollege Breunig, nach diesen objektiven Zahlen, deren Nachprüfung ich Ihnen gern überlasse — ich stelle Ihnen meine Berechnung gern zur Verfügung, wenn Sie etwa Zweifel an den Zahlen hegen sollten —, haben die Beamten tatsächlich im neuen Staate sich gegenüber dem alten Regime in ihrer Lebenshaltung und ihren Einkünften sehr wesentlich verschlechtert.

(Abgeordneter Breunig: Durch die Schuld der Konservativen, der Kriegshetzer!)

— Ich will Ihnen sagen, durch wessen Schuld: in der letzten Zeit ganz besonders durch die Schuld der Erfüllungspolitiker.

(Zustimmung bei den Deutschnationalen. — Lachen und Zurufe links.)

Ich bitte Sie, sich einmal zu vergegenwärtigen, wie hoch der Dollar stand, als Herr Dr. Wirth das erste Mal Reichskanzler wurde und damit den heutigen Stand zu vergleichen. Wenn Sie weiter sagen, Herr Kollege Breunig: durch die Schuld der Kriegshetzer, so weiß ich nicht, wen Sie zu den Kriegshetzern rechnen.

(Abgeordneter Breunig: Ihre Partei!)

Ich kenne jedenfalls im deutschen Volke keine Kriegshetzer, muß vielmehr Ihrem Zwischenrufe gegenüber feststellen, daß das deutsche Volk das friedliebendste in der ganzen Welt ist und immer gewesen ist; das beweist seine Geschichte.

(Zurufe links.)

Sie befinden sich in einem außerordentlichen Irrtum, wenn Sie glauben, durch solche Zurufe den Beamten oder Arbeitern zu nutzen; denn dadurch machen Sie sich nur zu Bundesgenossen unserer Feinde, wie es auch der Herr Abgeordnete Bernstein in seinem Kommentar zum Görlitzer Parteiprogramm tut. Durch solche Ausführungen, wie sie in diesem Kommentar zu lesen sind, hetzt man ja geradezu unsere Feinde auf uns, und die besten Bundesgenossen finden unsere Feinde hier in Ihren Reihen (nach links).

(Abgeordneter Fehrenbach: Ist das die kurze Rede?)

— Herr Kollege Fehrenbach, Sie müssen es mir schon überlassen, wenn ich Zwischenrufe bekomme, darauf auch zu antworten.

(Erneute Zurufe.)

(**Deglerk**, Abgeordneter.)

Sie haben ja auch jetzt nicht mehr die Geschäftsordnung zu überwachen, Herr Kollege Fehrenbach!

(Zurufe. — Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Herr Abgeordneter, auch Sie haben die Geschäftsführung nicht zu überwachen, sondern der jeweilige Präsident.

(Zustimmung. — Unruhe rechts.)

Deglerk, Abgeordneter: Sehr richtig, Herr Präsident! Ich muß mich aber gegen solche Zurufe des Herrn Fehrenbach zur Wehr setzen.

(Sehr wahr! bei den Deutschnationalen. — Zurufe in der Mitte.)

Im Unterausschuß haben wir auch eine Änderung des Ortszuschlages beantragt. Bei der Ortsklasseneinteilung haben sich sehr viele Orte zurückgesetzt gefühlt. Wir haben seinerzeit im 23. Ausschuß die Herabsetzung der Zahl der Ortsklassen von fünf auf drei beantragt. Leider ist unser Antrag damals von der Deutschen Volkspartei, vom Zentrum, von der Bayerischen Volkspartei und einem Teil der Mehrheitssozialisten mit acht gegen acht Stimmen abgelehnt worden. Jetzt wollten wir wenigstens versuchen, die Spannung, die zwischen den einzelnen Ortsklassen besteht, zu mildern und bei dieser Gelegenheit gleichzeitig eine Erhöhung des Ortszuschlages entsprechend der gestiegenen Teuerung durchzusetzen. Das ist uns zu unserm Bedauern nicht gelungen; unser Antrag ist im Unterausschuß abgelehnt worden. Anstatt dahin zu streben, die Zahl der Ortsklassen zu verringern, ist die Regierung mit Zustimmung dieses Hauses vor einiger Zeit dazu übergegangen, die Zahl der Ortsklassen noch wesentlich zu vermehren,

(hört! hört! bei den Deutschnationalen)

und zwar ist das dadurch geschehen, daß man die Wirtschaftsbeihilfen eingeführt hat. Diese Wirtschaftsbeihilfen sind ganz mechanisch auf den Arbeiterlöhnen aufgebaut. An denjenigen Orten, an denen die Eisenbahnarbeiter Überteuerungszuschüsse erhalten, bekommen auch die Beamten Überteuerungszuschüsse, die man nun bei den Beamten Wirtschaftsbeihilfen nennt. Diese mechanische Anpassung des Gehalts an die Arbeiterlöhne müssen wir ganz entschieden ablehnen. Die Wirtschaftsbeihilfen, so wie sie jetzt geregelt sind, führen zu ungeheuren Härten und Ungerechtigkeiten. Es kann dahin führen und hat schon dahin geführt, daß Orte, die unmittelbar nebeneinander liegen, vollkommen verschieden behandelt werden.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Obwohl die Orte die gleichen Teuerungsverhältnisse haben, bekommen die Beamten in dem einen Ort Wirtschaftsbeihilfen, in dem unmittelbar angrenzenden Orte nicht. Wir müssen fordern, daß diese Wirtschaftsbeihilfen, wenn sie nicht ganz beseitigt werden können, unbedingt in ein anderes System gebracht werden, in ein System, das dem Charakter des Beamtengehalts mehr gerecht wird.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Bei der Beibehaltung des jetzigen Systems kommen wir schließlich zu Tarifverträgen für die Beamten, und das müssen meine Freunde, die das Berufsbeamtentum erhalten wollen, mit vollster Entschiedenheit ablehnen.

Aufs tiefste haben wir bedauert, daß die Kinderzulagen um einen so geringen Betrag erhöht worden sind. Da keine Mehrheit für unseren Antrag zu haben war, mußten wir uns schließlich fügen. Was bedeutet denn heutzutage eine Erhöhung der Kinderzulage um 50 Mark, zu der allerdings, wie ich zugebe, noch der Teuerungszuschlag hinzukommt. Aber auch das macht doch nicht viel aus, wenn man berücksichtigt, daß allein (C) das Schulgeld jetzt in den höheren Schulen fast überall auf 800 bis 1000 Mark festgesetzt ist. Die Erhöhung der Kinderzulage, wie sie uns jetzt geboten wird, reicht ja doch nicht einmal aus, um diese Erhöhung des Schulgeldes zu decken.

Nach der Revolution haben die Herren der Linken dem Volke vorgeredet, daß unter dem sozialistischen Regime der Schulbesuch vollkommen frei sein werde, man hat dem Volke das goldene Zeitalter prophezeit; jetzt müssen wir die gegenteilige Entwicklung beobachten. Das Volk wird allmählich wohl angesichts des Anschauungsunterrichts, den es erhält, zu der Erkenntnis kommen, wie es seinerzeit betrogen worden ist.

Wir hatten im Unterausschuß eine Verdoppelung der Kinderzulage beantragt, und angesichts der hohen Kosten, die die Erziehung der Kinder heutzutage verursacht, glaubten wir, daß eine solche Verdoppelung keineswegs übertrieben sei. Ich vermisse bei der Reichsregierung und bei der Mehrheit des Hauses noch immer das genügende Verständnis für die Notwendigkeit einer ausreichenden Bemessung der Kinder- und der sonstigen sozialen Zulagen. Wir wissen, daß die Gewerkschaften nicht gerade Freunde der Kinderzulagen sind; aber unter den heutigen Verhältnissen bleibt gar nichts anderes übrig, als die Kinderzulagen hoch zu notieren.

Der Ausschuß hat eine Entschließung der Deutschnationalen angenommen, die die Regierung auffordert, die sozialen Zulagen künftig in höherem Maße als bisher zu berücksichtigen. Ich hoffe, daß die Regierung bei der nächsten Regelung dieser Entschließung des Ausschusses Rechnung trägt und uns eine wesentliche Erhöhung der Kinderzulage des nächste Mal vorschlägt.

Neu ist in der Vorlage der Frauenzuschlag. Ich gebe zu, daß der Frauenzuschlag in der praktischen Durchführung nicht unerhebliche Schwierigkeiten ver- (D) ursachen wird. Aber trotzdem glaubten wir, diesen Frauenzuschlag nicht ablehnen zu dürfen. Denn darüber kann kein Zweifel bestehen, daß jeder Kopf, der im Haushalte mehr vorhanden ist, auch höhere Ausgaben verursacht. Bedauert haben wir nur, daß die Regierung mit den Gewerkschaften einen so lächerlich niedrigen Betrag für den Frauenzuschlag vereinbart hat. Wir hatten im Unterausschuß eine Erhöhung von 1000 auf 3600 Mark beantragt. Wir sind auch mit diesem Antrag zu unserm Bedauern nicht durchgedrungen, haben uns vielmehr mit 2500 Mark zufriedengeben müssen.

(Zuruf bei der Bayerischen Volkspartei.)

— Herr Kollege Schirmer, Sie sprechen von der Deckung. Sie sollten sich die Deckungsfrage einmal bei Ihrer Unterstützung der Erfüllungspolitik überlegen. Denn daher rührt doch die Teuerung. Ich weiß nicht, Herr Kollege Schirmer, ob Sie die Reden der letzten Tage nicht gehört haben. Herr Dr. Stresemann hat ja auf das Buch des italienischen Ministers Nitti hingewiesen, das außerordentlich interessante Aufschlüsse gibt. Herr Kollege Schirmer, Sie können doch unmöglich so weit gehen, daß Sie die Beamten unter der verfehlten Erfüllungspolitik der Regierung leiden lassen.

(Zuruf: Sie hätten es ja gar nicht anders machen können!)

— Das hätten Sie uns doch mal versuchen und uns die Regierung übernehmen lassen sollen. Dann hätten wir gezeigt, wie wir anders können. Das wollten Sie aber nicht.

(Erneute Zurufe bei der Bayerischen Volkspartei und Lachen bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

(**Deglerk**, Abgeordneter.)

(A) — Herr Kollege Schirmer, das wollen wir abwarten. Warten Sie ruhig die Entwicklung ab!

(Gelächter.)

Wie gesagt, wir mußten zu unserm Bedauern uns mit der geringen Erhöhung des Frauenzuschlags von 1000 auf 2500 Mark, also mit einer Erhöhung um 1500 Mark, begnügen. Wir sprechen die Erwartung aus, daß bei der nächsten Regelung der Frauenzuschlag eine wesentliche Erhöhung erfährt und daß man sich bemüht, ein anderes System für ihn zu finden.

Das sind im wesentlichen die Ausstellungen, die wir an der Regierungsvorlage und den Beschlüssen des Ausschusses zu machen haben. Wir glauben, für uns in Anspruch nehmen zu können, daß wir einerseits das, was die Beamten notwendig haben, beantragt haben, andererseits aber über das Notwendige nicht hinausgegangen sind.

Erst vor wenigen Wochen haben wir uns in diesem Hause über das **Streikrecht der Beamten** unterhalten. Mit Recht hat die Regierung ein Streikrecht der Beamten unbedingt verneint. Wenn man einerseits den Beamten das Streikrecht verweigert, und mit Recht verweigert — —

(hört! hört! und Zurufe bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

— Das ist doch selbstverständlich!

(Erneute Zurufe bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

— Herr Kollege Breunig, es tut mir leid, daß ich erwidern muß. Der frühere Vorsitzende des Bayerischen Beamtenbundes, der Amtsgerichtspräsident Rieß, hat vor kurzem in einer bayerischen Zeitung — —

(Zuruf bei den Unabhängigen Sozialdemokraten: Vorname!)

Sie können doch nicht verlangen, daß ich von jedem

(B) Menschen noch den Vornamen kenne. — Der Amtsgerichtspräsident Rieß hat vor kurzem in der bayerischen Zeitung ein Gespräch mit dem früheren Präsidenten der bayerischen Räterepublik, Kurt Eisner, wiedergegeben. Hierbei hat Eisner Herrn Rieß, als er die Möglichkeit eines Beamtenstreiks in Aussicht stellte, rundweg erklärt: einen solchen Beamtenstreik werden wir mit allen Machtmitteln rücksichtslos niederschlagen.

(Zuruf bei den Unabhängigen Sozialdemokraten: Wann war denn das?)

— Sie fragen, Herr Breunig, wann das war. Ich nehme an, daß Sie wissen werden, wann Herr Eisner Präsident der Münchener Räterepublik war.

(Zuruf vom Zentrum: Das hat doch mit der Besoldung nichts zu tun!)

— Sie haben sehr recht: das hat mit der Besoldung nichts zu tun. Aber da die Herren Zwischenrufer diese Frage unabhängig von der Besoldung angeschnitten haben, so sah ich mich veranlaßt, sie zu beantworten. Ich gehöre zu den höflichen Leuten, die auf Zwischenrufe die Antwort nicht schuldig bleiben.

(Lachen.)

Meine Damen und Herren! Wenn also einerseits dieses Streikrecht mit Recht abgelehnt wird,

(Zuruf links: Auf welcher Seite?)

— na, das war die überwältigende Mehrheit des Hauses, und selbst der sächsische unabhängige Minister Lipinski hat ja, Herr Kollege Hoffmann, auf das schärfste gegen das Streikrecht der Beamten Stellung genommen — —

(Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Herr Abgeordneter Deglerk, zunächst haben Sie nicht die Verpflichtung, auf jeden Zwischenruf zu antworten.

(Heiterkeit und Zustimmung.)

Außerdem dürfte es doch die Rücksicht auf das Haus gebieten, daß auf einen Zwischenruf nicht in so umfangreicher Weise geantwortet wird, daß das Streikrecht hineingezogen wird, das mit der Vorlage gar nichts zu tun hat. Ich bitte Sie deshalb, zur Sache zu kommen.

Deglerk, Abgeordneter: Herr Präsident, dann dürfte es aber auch die Rücksicht auf das Haus gebieten, daß derartige Zwischenrufe unterbleiben.

(Lachen links.)

Ich habe nicht die Pflicht, jeden Zwischenruf zu beantworten; ich habe aber das Recht, auf Zwischenrufe einzugehen.

(Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Herr Abgeordneter Deglerk, ich bitte, mir die Geschäftsführung zu überlassen. Wenn Zurufe in unzulässiger Weise erfolgen, dann werde ich das rügen. Es sind aber auch zu anderen Zeiten Zwischenrufe erfolgt, ohne daß es beanstandet ist. — Im übrigen bitte ich allerdings die Herren, die Rede nicht noch dadurch zu verlängern, daß neue Zwischenrufe erfolgen.

Deglerk, Abgeordneter: Wenn also — ich muß das leider wiederholen —

(Heiterkeit)

das **Streikrecht der Beamten** mit Recht abgelehnt wird, so haben andererseits Regierung und Reichstag die unbedingte Pflicht, die Beamten so zu stellen, daß sie ihr Leben nicht nur notdürftig fristen, sondern mit dem, was sie bekommen, eine ihrer Stellung entsprechende Lebenshaltung führen können. Das ist das Ziel, das wir uns bei unserer Besoldungspolitik gesetzt haben.

Man hört heutzutage — ich möchte sagen: bedauerlicherweise in unserem Volke — auch in den Kreisen der Beamten — sehr viel von Rechten und sehr wenig von Pflichten reden. Ich möchte an ein Wort erinnern, das der verstorbene **Breslauer Universitätsprofessor Felix Dahn** geprägt hat.

(Rufe links: Wann?)

— Warten Sie doch ab! — Als seinerzeit unser früherer Kronprinz die Universität Bonn bezog, drahtete der Breslauer Professor Felix Dahn an den Professor Zorn in Bonn:

(Zuruf links: Welcher Professor?)

— Sie können mich mit Ihren törichten Zwischenrufen nicht aus der Fassung bringen —

Den künft'gen Herrscher sollst im Rechte unterrichten,
Von seinen Rechten kurz, lang sprich von seinen Pflichten.

Ich möchte wünschen, daß diese Mahnung, lang von den Pflichten und kurz von den Rechten zu sprechen, wieder wie früher Gemeingut unseres Beamtenstandes und Gemeingut unseres ganzen Volkes werde.

(Bravo! bei den Deutschnationalen. — Ironischer Beifall links.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Meine Damen und Herren! Es sind zu diesem Gegenstand der Tagesordnung noch sechs Redner gemeldet. Das Haus würde sicherlich in Anbetracht der Geschäftslage den folgenden Rednern besonders dankbar sein, wenn sie sich entsprechender Kürze befleißigten.

Das Wort hat der Herr Reichsfinanzminister.

Dr. **Hermes**, Reichsminister der Finanzen: Meine Damen und Herren! Ich muß es mir versagen, auf alle Einzelheiten der breit angelegten Ausführungen des Herrn Abgeordneten Deglerk einzugehen; aber ich kann doch nicht umhin, mein Bedauern darüber auszusprechen, daß, nachdem ein Beschluß des Haushaltsausschusses zu der Besoldungsvorlage mit großer Mehrheit gefaßt worden ist, der Herr Abgeordnete Deglerk es für richtig gehalten hat, noch

(Dr. **Hermes**, Reichsfinanzminister.)

(A) einmal in dieser ausführlichen Weise auf alle Einzelheiten in dieser Frage hier einzugehen. Ich glaube nicht, daß das dazu beiträgt, solche Dinge sachlich zu fördern, und ich glaube auch nicht, daß das letzten Endes im Interesse der Beamtenschaft selber liegt.

(Zustimmung links und in der Mitte.)

Ich möchte Sie dringend bitten, meine Damen und Herren, den Antrag Hergt und Genossen abzulehnen. Ich darf nur einige ganz wenige Ziffern über die finanzielle Auswirkung hier mitteilen. Nach der Verständigung mit den Spitzenorganisationen, die ich allerdings — und das möchte ich auch hier rückhaltlos aussprechen — für eine wichtige Maßnahme halte, werden die **Gesamtkosten der Regierungsvorlage** mit allen Auswirkungen **für die Beamten, Angestellten und Arbeiter** des Reichs, der Länder und der Gemeinden sich auf rund 30 Milliarden belaufen. Nach den Beschlüssen des Haushaltsausschusses, denen die Reichsfinanzverwaltung ihrerseits zustimmt, werden die Mehrkosten 19,8 Milliarden betragen, zusammen also rund 50 Milliarden. Durch die Annahme des Antrags der Deutschnationalen Fraktion würde eine weitere Mehrbelastung von 12,5 Milliarden eintreten. Wir würden also zusammen auf eine Belastung von 62 Milliarden kommen. Ich brauche diese Ziffer nur zu nennen und bin Ihrer Zustimmung sicher, daß eine solche Belastung unter den heutigen Verhältnissen sachlich nicht vertreten werden kann.

Ich darf rein geschäftsmäßig noch darauf hinweisen, daß das Plenum des Reichsrats beschlossen hat, den Beschlüssen des Haushaltsausschusses beizutreten, wenn das Plenum des Reichstags ihnen zustimmt. Ich möchte daher dringend bitten, den Beschlüssen des Haushaltsausschusses beizutreten, da wir auf diese Weise sehr schnell in die Lage kommen werden, den Wünschen der Beamtenschaft nach Auszahlung der Bezüge Rechnung zu tragen.

(B) Zum Schluß darf ich nur noch die Erklärung wiederholen, die ich sowohl wie meine Vertreter hier des öfteren abgegeben haben, daß ich auch in Zukunft die weitere **Entwicklung der Teuerung** aufmerksam verfolgen werde und daß wir im gegebenen Augenblick von uns aus zunächst die entsprechenden Verhandlungen mit den Spitzenorganisationen herbeiführen werden und daß wir das Ziel nicht aus dem Auge verlieren, die berechtigten Interessen der Beamtenschaft auch in der Zukunft unter allen Umständen zu wahren.

(Beifall.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Der Herr Abgeordnete Bender hat das Wort.

Bender, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich werde mich dem Wunsche des Präsidenten fügen und mich sehr kurz in meinen Ausführungen halten. Bevor ich aber einige sachliche Bemerkungen zu der zur Debatte stehenden Vorlage mache, möchte ich mit Genehmigung des Präsidenten dem Reichstag von einem **Briefe** Kenntnis geben, den die **gewerkschaftlichen Spitzenverbände** in dieser Frage an den Reichstag gerichtet haben. Dieser Brief hat folgenden Wortlaut:

An den Deutschen Reichstag

Berlin.

Die unterzeichneten Spitzenverbände haben von dem Beschluß des Hauptausschusses des Reichstags, betreffend **Änderung des Besoldungsgesetzes**, Kenntnis erhalten, der das am 11. März zwischen Reichsregierung und Gewerkschaften erzielte Verhandlungsergebnis entsprechend der weiteren Geldentwertung korrigiert. Da anzunehmen ist, daß das Plenum des Reichstags diesem Beschlusse beitritt, gestatten sich die unterzeichneten Organisationen, darauf hinzuweisen, daß die Beschlüsse (C) des Hauptausschusses den von den Gewerkschaften angestrebten und bei der letzten Verhandlung teilweise erreichten sozialen Ausgleich für die Beamten und Beamtenanwärter der niederen Besoldungsgruppen wieder abschwächen.

Die Gewerkschaften bedauern, daß diese Mehraufwendungen nicht in erster Linie zur Erhöhung der Grundgehälter Verwendung finden. Sie werden bei der nächsten Verhandlung es als ihre vornehmste Aufgabe betrachten, eine sozialere Gestaltung des Besoldungsaufbaues herbeizuführen. Die Gewerkschaften sind der Auffassung, daß es zweckentsprechend gewesen wäre, vor einer endgültigen Beschlußfassung noch einmal mit ihnen über die Gestaltung der neuen Bezüge zu verhandeln.

Unterzeichnet ist der Brief;

Namens der im Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund organisierten Verbände (Deutscher Eisenbahnerverband, Deutscher Transportarbeiterverband [Verkehrsbund]. Gemeinde- und Staatsarbeiterverband); Verband deutscher Berufsfeuerwehrmänner;

namens der im Allgemeinen freien Angestelltenbund (Afa-Bund) organisierten Verbände (Bund der technischen Angestellten und Beamten, Deutscher Werkmeisterverband, Zentralverband der Angestellten);

namens der im Deutschen Gewerkschaftsbund organisierten Gewerkschaften, Gesamtverband deutscher Beamten- und Staatsangestellten-Gewerkschaften;

namens des Deutschen Beamtenbundes;

namens des Gewerkschaftsringes für den Allgemeinen Eisenbahnerverband und Gewerkschaftsbund der Angestellten. (D)

Meine Parteifreunde und ich sind auch der Ansicht, daß die Regierung vorher mit den Spitzenverbänden hätte verhandeln müssen, wenn sie die Absicht hatte, eine Änderung der mit den Spitzenverbänden getroffenen Vereinbarungen vorzunehmen. Wenn die Regierung den Beamten das Streikrecht streitig macht, dann muß sie ihnen meiner Auffassung nach das Recht der Verhandlung im weitesten Sinne einräumen.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten. — Zuruf rechts: Das ist ja auch geschehen!)

— Das ist hier nicht geschehen. Da trennen wir uns von den Herren von der Rechten, von der **Deutschen Volkspartei** und der **Deutschnationalen Volkspartei**. Herr Deglerk hat ja hier die **Gewerkschaftsfeindlichkeit** offen ausgesprochen. Sie ist Tradition seiner Partei. Schon vor dem Kriege hat diese Partei die Gewerkschaften verfolgt und gehaßt bis aufs äußerste, und diesem Haß ist ist sie über den Krieg hinaus bis auf den heutigen Tag treu geblieben. Nicht an einer Stelle im Reichstag oder irgendwo sonst habe ich jemals gesagt, daß der Reichstag nicht das Recht hätte, solche getroffenen Vereinbarungen zu verändern. Ich stehe aber auf dem Standpunkte, daß den Beamten nach der Verfassung das Recht zusteht, einen mitbestimmenden Einfluß auf ihr soziales und wirtschaftliches Leben auszuüben.

Nach meinem Herrn Vorredner sollen die Beamten sich stillschweigend mit dem abfinden, was ihnen der Reichstag und die Regierung zubilligt. Sie sollen vorher nicht einmal darüber befragt werden, sie sollen nicht die Gelegenheit haben, ihre Wünsche in geeigneter Weise geltend zu machen.

(Lebhafter Widerspruch und Zurufe bei der Deutschen Volkspartei.)

(**Bender**, Abgeordneter.)

(A) — Meine Herren, ich kenne Sie ja! Sie haben sich im 23. Ausschuß immer dagegen gewandt, daß die Regierung mit den Gewerkschaften verhandelt hat, und haben sie teilweise sogar aufgefordert, in dieser Weise keine Vereinbarungen mit den Beamtengewerkschaften mehr zu treffen.

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Keine bindenden!)

— Ja, was ist bindend? Die Regierung verhandelt mit den Organisationen, und dabei wird ein Verhandlungsergebnis erzielt. Wenn die Regierung sich damit abfindet und dieses Ergebnis als Vorlage an den Reichstag bringt, hat der Reichstag selbstverständlich das Recht, diese Vorlage zu ändern.

(Zurufe von der Deutschen Volkspartei: Na also!)

Das wird aber auch gar nicht bestritten. Vor allen Dingen soll die Regierung mit den Beamten verhandeln.

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Das hat sie ja getan!)

— Ja, in diesem Falle hat sie es nicht getan.

(Erneuter Widerspruch rechts.)

— Nein, sie hat über diese letzte Erweiterung dieser Vereinbarungen nicht verhandelt, und die Gewerkschaften haben mit Recht darauf hingewiesen, daß es zweckentsprechender gewesen wäre, wenn man es getan hätte. Darüber werden wir wohl nie einig werden. Sie sind eben gewerkschaftsfeindlich und wollen den Gewerkschaften nicht das Recht einräumen. Sie wollen, daß die Beamten von Ihnen wieder so abhängig werden, wie es vor dem Kriege der Fall gewesen ist. Diese Zeit ist aber unwiederbringlich dahin; sie kommt nicht wieder.

Zu der Vorlage selbst möchte ich bemerken, daß sie selbstverständlich die Hoffnungen der Beamten nicht voll erfüllt. Meine Fraktion hat im Ausschuß auch einen anderen Antrag gestellt, der dahin ging, daß der Teuerungszuschlag zu den 10 000 Mark Grundgehalt um 75 Prozent
(B) erhöht werden sollte. Nachdem aber die Regierung erklärt hat, daß sie nicht in der Lage sei, über das, was sie angeboten habe, hinauszugehen, und daß sie, wenn darüber hinausgehende Beschlüsse gefaßt werden, gezwungen sei, nochmals mit den Ländern und Gemeinden zu verhandeln, und daß sich durch diese Verhandlungen die ganze Regelung noch zwei bis drei Wochen hinziehen würde, haben wir uns mit der Vorlage einverstanden erklärt, weil die Beamten sofort Geld brauchen.

Ich erwarte auch, daß die Spitzenverbände in der allernächsten Zeit in neue Verhandlungen mit der Regierung eintreten werden, und daß diese Verhandlungen dann das Ergebnis haben werden, daß der Not der Beamten gesteuert wird und daß die Bezüge der Beamten in das richtige Verhältnis zu der unerhörten Teuerung unserer Zeit gebracht werden.

(Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Beuermann.

Beuermann, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Mit den Besoldungsverhältnissen haben wir uns nun zwei Jahre lang fast ohne Atempause beschäftigt, und nicht nur wir und die Regierung, sondern auch die Organisationen der Beamten und die Gewerkschaften. Was dabei herausgekommen ist, ist vorläufig eine erhöhte und leider berechtigte Unzufriedenheit der gesamten Beamtenschaft im ganzen Lande, die so weit gekommen ist, daß sie sich sogar in dem bedauerlichen Streik entladen hat. Die traurige Lage der Beamten ist so, daß sie dauernd nicht weiter getragen werden kann.

Was ist dagegen zu tun? Wir können uns in der Hast der Geschäfte mit rückliegenden Betrachtungen gar nicht befassen. Daher will ich auch alte Ladenhüter nicht mehr vorkehren, wie es der Herr Kollege Deglerk hier vorhin wieder getan hat

(sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei)

mit der Erwähnung der **Kämpfe um die 5 Ortsklassen** und deren Reduktion auf 3.

(Zuruf des Abgeordneten Deglerk.)

— Sie wissen sehr gut, Herr Deglerk, daß ich es gewesen bin, der den Antrag zunächst gestellt hat.

(Erneuter Zuruf von den Deutschnationalen.)

— Sie wissen auch ganz gut, warum er aufgehoben worden ist;

(hört! hört! bei der Deutschen Volkspartei)

Sie wissen, daß der Druck der Spitzenorganisationen so war, daß die Beamtenschaft in den schnellen Besitz dieser Gelder kommen sollte. Es ist daher unerhört, daß Sie es jetzt noch wagen, so etwas hier vorzubringen.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich bedauere dies im Interesse des Zusammenarbeitens der Parteien in dem interfraktionellen Beamtenausschuß. Das ist ein Klingeln nach außen, dem Sie sich nicht hingeben sollten.

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei. — Zuruf bei den Deutschnationalen.)

Meine Damen und Herren! Was bei all den Beamtenbesoldungen die Unzuträglichkeiten herbeigeführt hat, war das Zuspät und Zuwenig. Aber es liegen in dem Besoldungssystem an sich auch Gründe, die beseitigt werden müssen. Sie sind sogar so stark, daß sie ein Weiterverharren in diesem Zustande geradezu als eine Unmöglichkeit erscheinen lassen. Ich will nur in der gebotenen Eile auf einige Punkte aufmerksam machen, in denen wir uns fast alle einig geworden sind, die wir uns mit dieser Sache näher befaßt haben. Einmal sind in dieses Besoldungssystem die **Überteuerungszuschläge** so eingebaut worden, daß sie darin einen völligen Fremdkörper bilden. Wir haben ja in einer Entschließung den Versuch gemacht, durch kleine Teuerungsgebiete eine Verminderung der Härten zu schaffen. Aber dieses Stück der Besoldung bleibt noch geradezu anormal in dem ganzen System und bringt sogar eine sechste Ortsklasse hervor.

Meine Damen und Herren! Seien Sie sicher, es hat in diesen vielen Arbeiten um die Besoldung aber keine Arbeit gegeben, die unfruchtbarer und unangenehmer erschien, als der sogenannte **Härteausgleich in der Ortsklassensache.** Jeder von uns hatte das Gefühl: wir schaffen kein Recht. Alle diese Regelungen mit dem sogenannten Härteausgleich waren so, daß wir eigentlich das Unrecht nur von einem Ort auf den anderen verschieben konnten. Es sind mehr als 50 000 Orte von den 73 373, die es in Deutschland wohl gibt, unberücksichtigt geblieben. Das können insbesondere die Landbeamten und die Beamten der kleinen Städte, nachdem sich die Verhältnisse wirklich umgekehrt haben, nicht mehr tragen, und darum, Herr Deglerk — das wissen Sie — habe ich vor einem Jahre schon gesagt: Los von diesem ganzen System, es ist unhaltbar; es wäre heute auch mit 3 Ortsklassen unhaltbar!

Ein Weiteres, was nach meinem Dafürhalten eine wirklich gesunde Ausgestaltung der Beamtenbesoldung verhindert hat, das ist das, was wir eben durch die Rede des Herrn Kollegen Bender wieder bestätigt hörten, nämlich die unglückselige **Verkuppelung der Beamtenschaft** und ihrer Besoldungsverhältnisse **mit den Lohntarifverhältnissen der Arbeiterschaft.**

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Meine Damen und Herren! Wie würden die Arbeiter sprechen, wenn die Beamten die Belange der Arbeiterschaft nicht nur beurteilen, sondern in letzter Linie entscheiden wollten? — Jetzt ist es umgekehrt: die Arbeiter entscheiden in letzter Linie die Besoldungsbelange der Beamten.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

(**Beuermann**, Abgeordneter.)

Das geht nicht, und ich warne auch den Beamtenbund, in dieser Lage zu verharren. Ich bin im Finanzministerium dabei gewesen und habe aus den Äußerungen der Führer des Beamtenbundes den Eindruck gehabt, daß sie sich in einer unwürdigen Abhängigkeit von den Gewerkschaften befinden. „Ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand hat seine Last." Da soll also einer herkommen und auch jeden Stand nun das wirklich zur Geltung bringen lassen, was er am besten selbst zu beurteilen vermag.

Meine Damen und Herren! Ich habe hier eine Entschließung eingebracht, die eigentlich den Kern von allem enthält, was, glaube ich, zur endgültigen Ausgestaltung und Gesundung der Besoldungsverhältnisse der Beamten führen könnte. Wenn die Regierung nur wach sein wollte und sie beachten möchte, und zwar besser beachten möchte, als sie manche Entschließungen des Reichstags bisher beachtet hat.

Diese Entschließung ist von den Mitgliedern aller Parteien des Hauses unterzeichnet und wird hoffentlich einstimmig an das Ministerium gelangen. Sie heißt:

„Die Reichsregierung wird ersucht, jetzt schon Vorbereitungen dafür zu treffen, daß bei der nächsten Änderung der Besoldungsordnung eine umfassende und **grundlegende Um- und Ausgestaltung des bestehenden Besoldungswesens** ermöglicht wird."

Dazu will ich ihr nur ein paar Winke mit auf den Weg geben, die ich für bedeutsam halte. Wir wollen, daß bei dieser Um- und Ausgestaltung auf die einfache Grundgehaltsgestaltung zurückgegangen werden soll, wie wir sie vor dem Kriege hatten. Dadurch ist es dann auch möglich, daß jeder Beamte in die Lage kommt, wirklich auszurechnen, was er an Gehalt bezieht. Ich versichere Sie, meine Herren, es gibt auch hier in diesem Hause nicht ein Zehntel der Mitglieder, die es vermögen, aus diesem Wust der Verordnungen herauszurechnen, was ein Beamter zu bekommen hat. Das hat jetzt schon dazu geführt, daß wir tatsächlich für die etwa 800 000 Reichsbeamten rund 4000 Rechnungsbeamte nötig haben, die diese mühsame Ausklaubungsarbeit leisten. Und das Ergebnis ist, daß sie selbst einfach nicht mehr weiter können. Ich möchte bitten, daß die Regierung dahinter etwas Feuer macht und dringend Abhilfe schafft. Wenn zum Beispiel nach zwei Jahren die **Pensionäre** noch immer nicht wissen, was sie eigentlich zu bekommen haben, so ist das ein Skandal. Es geht Sie vom Finanzministerium dies allerdings nur indirekt an. Das Ministerium des Innern mit seiner Pensionsabteilung ist hieran wohl die Hauptbeteiligte. Aber diese Verhältnisse müssen auch allgemein anders werden.

Wenn wir nur ausrechnen, was dieses ganze Rechnungswesen kostet, so ist das so viel, daß bei rund 35 000 Mark Gehalt für jeden Beamten schon 125 Millionen herauskommen. Dazu rechnen wir die Staatsbeamten und die in den Kommunen mit demselben Aufschlag. So ist hier schon rund eine Viertelmillion ausgegeben durch unzweckmäßige Ausgestaltung dieses ganzen Besoldungswesens.

Weiter wollen wir, daß mit dem Zuspät und dem Zuwenig einmal aufgehört wird, und zwar dadurch, daß wir verlangen: die Beamtenbesoldung soll in **gleitender Weise** den **Teuerungsverhältnissen**, sich wenigstens in ihrem beweglichen Gehaltsteile, anpassen; wie das zu geschehen hat, ist nach den vielen vorliegenden Anregungen sorgsam zu prüfen. Drittens wollen wir wieder zurück im Interesse des Staates auf den alten gesunden Boden, daß jeder fähige Arbeiter, der in das Beamtenverhältnis hinübertritt, dieses auch gehaltlich und geldlich als einen Aufstieg betrachten kann. Erst dann werden wir in die Lage kommen, auch wieder die richtige Würdigung nach außen hin für unseren proletarisierten Beamtenstand zu haben. (C)

Meine Damen und Herren! Die **Qualitätsarbeit der Beamten** — das ist sie im allgemeinen und ist sie besonders stark für die mittleren und höheren Beamten — muß besser bewertet werden. Es ist ganz allgemein ein Unglück, daß diese Bewertung der Qualitätsarbeit in unserem Volke für die Kopfarbeit und auch für die Handarbeit so gering ausfällt. Alles ist auf die Masse auch im Urteil abgestellt; das drückt in die Masse hinab. Natürlich bleibt bei dieser Höherwertung des Besseren in der Besoldungsgrundlage es die natürliche Voraussetzung, daß nicht nur dem untersten Beamten sein sachliches Existenzminimum gewährt wird, sondern er darüber hinaus sozial so gestellt wird, wie es die Würde und die Pflicht seines Amtes im Staate erfordert.

(Bravo! bei der Deutschen Volkspartei.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Breunig.

Breunig, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich habe nicht die Absicht, Sie lange aufzuhalten, auch nicht die Absicht, gleich dem Herrn Kollegen Deglerk eine Naturgeschichte der Beamtenbesoldung vor ihren Augen aufzurollen oder gar mich in sonstige Schwätzereien zu verlieren.

(Sehr gut! links.)

Herr Kollege Deglerk hat sich bemüßigt gefühlt, die Stellungnahme der Vertreter der U.S.P.D. und der S.P.D. in den Ausschüssen hier im Plenum vorzuführen, und behauptet, beide Parteien seien bereit gewesen, der ersten Regierungsvorlage, die nun abgeändert wiederum vor uns liegt, zuzustimmen. Er hat aber vergessen, hinzuzufügen, unter welchen Voraussetzungen sie dazu bereit waren, nämlich nur dann, wenn sofort mit den **Spitzenorganisationen** über eine Aufbesserung der Beamtengehälter, die der gestiegenen Teuerung und der Geldentwertung entspricht, verhandelt würde. Auf der anderen Seite hat der Herr Kollege Deglerk aber auch vergessen, zu sagen, welche Stellung er und der Herr Kollege Morath von der Deutschen Volkspartei im Unterausschuß bezüglich der Erhöhung der Grundgehälter eingenommen haben. Deshalb möchte ich das hier kurz nachholen. (D)

Im Unterausschuß hat Herr Kollege **Morath** beantragt, die **Grundgehälter** derart zu erhöhen, daß eine gleichmäßige prozentuale Steigerung zwischen den einzelnen Gruppen erfolgen sollte. Er hat einen Steigerungssatz von 14 Prozent genannt. Die Wirkung seines Antrages wäre, daß zum Beispiel in den Besoldungsgruppen I und II eine Zulage von 1000 Mark herauskommt, während in der Besoldungsgruppe XI im Grundgehalt 12 000 Mark und im Endgehalt 11 000 Mark zugelegt werden sollten. Dem Herrn Kollegen Deglerk ging dieser Antrag und das Steigerungsverhältnis des Herrn Kollegen Morath für die oberen Gruppen nicht weit genug. Er verlangte für die sogenannten Volksschüler, das heißt für die Beamten der Gruppen I bis III, eine Steigerung von nur 12 Prozent, für die Beamten der mittleren Gruppen eine solche von 13,5 Prozent und für die oberen Gruppen eine solche von 16 Prozent. So sieht Ihre (zu den Deutschnationalen) Beamtenfreundlichkeit den unteren Beamten gegenüber aus!

Wenn Herr Kollege Deglerk davon sprach, wir müßten dafür sorgen, daß der Beamte in seiner Lebensstellung erhalten bliebe, so muß ich feststellen, daß auf Grund solcher Gehälter die unteren Beamten jeden Tag sterben können.

Herr Kollege Beuermann hat hier in Ausführungen bezüglich der **Ortsklassen** gegen Herrn Kollegen Deglerk wegen der Forderung von drei Ortsklassen polemisiert.

(**Breunig**, Abgeordneter.)

(A) Ich stelle fest, daß der Antrag, das Deutsche Reich in drei Gruppen von Wirtschaftsgebieten einzuteilen, seinerzeit im Ausschuß von der Unabhängigen Partei gestellt wurde.

Zur Vorlage selbst möchte ich sagen, daß wir darin eine gründliche Reform der Besoldungsordnung nicht erblicken können. Das **Versprechen der Regierung**, eine **gründliche Reform** vorzunehmen, wird mit dieser Vorlage nicht erfüllt. Vor allen Dingen bringt sie nach der Erklärung der Gewerkschaften, die Herr Kollege Bender vorgelesen hat, nicht den sozialen Ausgleich für die unteren Gruppen. Die Erklärung der Gewerkschaften trifft hier durchaus zu. Ich darf nur darauf hinweisen, daß nach der Vorlage, wie sie aus dem Hauptausschuß ins Plenum gekommen ist, die Beamten der Gruppe I eine Zulage von 2710 Mark erhalten, während die der Gruppe XIII eine Zulage von 5050 Mark im Anfangsgehalt und über 6000 Mark im Endgehalt bekommen. Die oberen Beamtengruppen erhalten also mehr als doppelt soviel als die Gruppe I. Bei den Einzelgehältern beträgt die Zulage sogar 12400 Mark.

Am 22. März hat die Regierung die Forderung der Gewerkschaften nach einer **Wirtschaftsbeihilfe** für die Übergangszeit abgelehnt. Jetzt, wenige Tage später, ist sie gezwungen, die Vorlage abzuändern, und wir haben gesehen, daß die Gewerkschaften mit diesen Abänderungen nicht zufrieden sind, weil sie eben den angestrebten sozialen Ausgleich nicht bringen. Die Regierung hat lediglich eine Vorschußzahlung angeordnet. Ich möchte darauf hinweisen, daß diese Vorschußwirtschaft unter allen Umständen abgelehnt werden muß. Wir möchten Sie bitten, unserem Antrag, den wir vorgelegt haben, den Kopfzuschlag von 60 Prozent auf 80 Prozent zu erhöhen, Ihre Zustimmung zu geben.

(Bravo! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

(B) **Präsident:** Das Wort hat der Herr Abgeordnete Schuldt (Steglitz).

Schuldt (Steglitz), Abgeordneter: Meine verehrten Damen und Herren! Auch meine Freunde sind der Auffassung, daß diese Vorlage nicht aller Wünsche Erfüllung bringt. Auch wir sind davon überzeugt und stimmen da mit den Vorrednern überein, daß die Not der Beamtenschaft, der die Redner Ausdruck gegeben haben, groß ist. Aber diese Notlage ist nicht nur eine Notlage der Beamtenschaft allein, sondern ein Ausfluß der gesamten Not unseres ganzen deutschen Volkes. In dieser gesamten Notlage ist aber die Notlage der Beamtenschaft noch besonders groß.

Ich will mich auch nicht einmischen in den Streit, der sich hier zu entfachen droht über die Verhandlungsmöglichkeiten zwischen den **Beamtenorganisationen, Gewerkschaften** und **Regierung**. Eine Feststellung aber sei mir gestattet: Bei den diesjährigen Verhandlungen zwischen den Gewerkschaften und der Regierung hat bei den Beamten die Auffassung Platz gegriffen, daß sie bei den Ergebnissen dieser Verhandlungen zu kurz gekommen sind. Die Methode, daß die Gewerkschaften mit der Regierung abschließen und daß dem Reichstage hernach nicht mehr die Möglichkeit gegeben ist, an diesen Abschlüssen irgend etwas zu ändern, scheint mir weder im Interesse des hohen Hauses gelegen zu sein noch im Interesse der Beamtenschaft. Aber ebensowenig kann ich dem Abgeordneten Bender darin folgen, wenn er meinte, daß, wenn der Reichstag sich entschließt, an diesen Abmachungen noch etwas zu ändern, dann noch einmal vorher mit den Gewerkschaften in Verbindung getreten werden müßte. Entweder schließen die Gewerkschaften mit der Regierung ab. Dann ist eine bündige Abmachung getroffen, wozu der Reichstag letzten Endes nichts mehr zu sagen braucht. Oder die Beamtenschaft verständigt sich mit der Regierung und dem Reichstag und dieser beschließt dann über dieses Gesetz. Wollen die Beamten das erste, dann scheint mir darin recht eigentlich ein starkes Übergleiten der Verhandlungsmethoden nach Art des Tarifvertragsabschlusses zu liegen. Der Beamte steht aber zum Staat in einem anderen Verhältnis wie der Arbeitnehmer zum freien Arbeitgeber, der gegen entsprechendes Entgelt seine Arbeitskraft verkauft. Das **Verhältnis des Beamten zum Staat** gründet sich auf ein bestimmtes Treugelöbnis, und auf ein Pflichtgelöbnis, dem Staat seine volle Kraft zu widmen. Demgegenüber ist der Staat aber verpflichtet, für die wirtschaftlichen Notwendigkeiten des Beamten zu sorgen.

(Zuruf rechts: Reichsgewerkschaft!)

— Mit der **Reichsgewerkschaft** haben diese Dinge gar nichts zu tun, verehrter Herr Kollege! Solange ich Führer der Reichsgewerkschaft war, habe ich diese Gesichtspunkte allezeit vertreten. Ich kann nicht dafür, wenn die Auffassung der Beamtenschaft andere Wege geht als die Wege, die ich ihr gewiesen habe. Ich kann nicht dafür, wenn die Not der Zeit derartig verwirrend auf die Beamten einwirkt, daß sie den ruhigen und besonnenen Führern die Gefolgschaft versagen, um Phantomen nachzueilen.

Wir haben daher geglaubt, durch unsere Anträge der Regierung eine Handhabe zu geben, einmal von der vorhin gekennzeichneten Methode abzuweichen, und wir sehen ja, daß das auch von Erfolg begleitet gewesen ist. Wir stimmen deshalb den Ausschußanträgen durchaus zu, haben aber noch einige Wünsche daran zu knüpfen, die ich an die Regierung richten möchte. Zunächst ist im § 17 eine „Kannvorschrift" enthalten bezüglich der **Frauenzulage**. Ich möchte die Regierung um eine Erklärung bitten, daß diese Kannvorschrift nicht bedeutet, daß diese Frauenzulage nach dem Belieben oder nach dem Ermessen der Regierung gegeben wird, sondern daß beabsichtigt ist, diese Kannvorschrift wie eine Sollvorschrift wirken zu lassen.

Des weiteren haben wir gewünscht, daß die **Grenze der Lebensjahre**, für die **Kinderzulagen** noch bezahlt werden, vom 21. auf das 24. Lebensjahr erweitert wird. Wir sind mit diesem Antrag im Ausschuß nicht durchgedrungen. Es wurden wichtige Gegengründe geltend gemacht. Ich möchte dafür aber an die Regierung die dringende Bitte richten, die gegenwärtig bestehenden Härten zu beseitigen. Die Kinder, die vor dem 1. April 1920 das 21. Lebensjahr erreicht haben und sich in Berufsausbildung befinden, erhalten diese Kinderzulage, während die sich in Berufsausbildung befindenden Kinder, die das 21. Lebensjahr nach dem 1. April 1920 erreicht haben, diese Zulagen nicht mehr erhalten. Das scheint mir eine eigenartige Handhabung zu sein, in der eine vielleicht gar nicht beabsichtigte Härte liegt. Wenn ein Vater sein Kind zur Schule geschickt hat, tat er das in der Voraussetzung, auf den Fortbezug seiner Kinderzulage rechnen zu können. Es ist deshalb eine ganz unberechtigte Härte, ihm hinterher diese Kinderzulagen zu nehmen. Der dafür aufzuwendende Betrag ist wahrlich gering. Er beziffert sich auf monatlich 50 Mark. Ich möchte daher die Regierung bitten, diese Härten zu beseitigen. Außerdem bestehen bei einzelnen Ressorts Fonds, um auf dem Gebiete der Kinderzuschläge Ausgleiche in gesetzlich nicht geregelten Fällen vornehmen zu können. Wie mir bekannt ist, bestehen diese Fonds nicht bei allen Ressorts, so zum Beispiel nicht bei der Post. Ich möchte die Regierung bitten, Mittel bereit zu stellen, damit auch in denjenigen Ressorts, wo solche Fonds noch nicht bestehen, den bedrängten Beamten geholfen werden kann.

Aus dieser unserer allgemeinen Stellungnahme zu dem Ausschußbericht ergibt sich von selbst unsere Ablehnung

(**Schuldt** [Steglitz], Abgeordneter.)

(A) **der Anträge der Deutschnationalen und der U.S.P.D.** Wir sehen in diesen Anträgen nichts weiter, als daß hier vor dem Hause und vor der Beamtenschaft in einer schönen Geste zum Ausdruck kommen soll: Seht, wir wollen für euch etwas Besonderes tun! Wenn wir im Ausschuß zu einer Einigung gekommen sind, sollte man es verschmähen, in dieser Beziehung nach außen wirken zu wollen. Parteien, die sich in der Opposition befinden, haben es leicht, weil sie sich um die Deckung der Mehrkosten nicht sorgen, sondern sogar ihre Mitwirkung ablehnen.

(Zuruf von den Deutschnationalen.)

Die Richtigkeit meiner Auffassung wird dadurch bestätigt, daß die Oppositionsparteien ja auch selbst in ihren Anträgen nicht einmal einig sind, sondern suchen, sich gegenseitig noch zu übertreffen. Während die eine die Teuerungszulage von 60 auf 70 Prozent erhöht und damit glaubt, ihr gutes Herz bewiesen zu haben, fordert die andere 80 Prozent. Mich sollte es gar nicht wundern, wenn andere noch mehr links gerichtete Parteien statt 80 jetzt 90 Prozent forderten, um sich in empfehlende Erinnerung zu bringen. Ich erachte das nicht als eine Handlung, die auf die Beamtenschaft einen besonders guten Eindruck macht. Die Beamtenschaft merkt, was dahinter steckt, und wird verstimmt. Außerdem liegen diese Anträge auch gar nicht im Interesse der Beamten; denn sie bringen Grundgehalt und Zuschlag in ein Mißverhältnis. Wir sind daher nicht der Auffassung, daß diesen Anträgen zugestimmt werden kann, und lehnen sie ab.

(Zuruf von den Deutschnationalen: Sie haben doch im Ausschuß dafür gestimmt!)

— Wir haben für diese Anträge in dieser Form nicht gestimmt. Wofür wir gestimmt haben, ist Ihnen ja bekannt.

Wir haben jetzt noch folgende Wünsche an die Reichs-
(B) regierung zu richten. Wie hier auch schon von anderer Seite erwähnt worden ist, sprechen auch wir den dringenden Wunsch aus, daß den **Ruhegehaltsempfängern** recht bald die **Nachzahlungen** gegeben werden. Es sind noch Nachzahlungen seit Oktober vorigen Jahres rückständig. Wohin man auch im Lande kommt, hört man stets die bittersten Klagen über diese Verzögerung. Ich darf erneut die Bitte an die Regierung richten, alles zu tun, damit diesen sehr bedrängten ehemaligen Beamten und deren Hinterbliebenen geholfen wird.

Des weiteren möchte ich die Bitte aussprechen, daß die Regierung darauf drängt, daß auch den Beamten der Länder und Gemeinden diese Zuwendungen beschleunigt gegeben werden. Weiter möchte ich bitten, auch den im Probedienst befindlichen Beamten die erforderlichen Zuschläge zu geben.

Schließlich möchte ich noch darauf hinweisen, was auch schon meine Herren Vorredner getan haben, daß wir zu einer vernünftigeren Gestaltung der **Wirtschaftsbeihilfen** kommen müssen. Wie sie jetzt geartet sind, haben sie nur eine starke Beunruhigung in die Beamtenschaft hineingetragen. Eine Entschließung, die wir eingebracht haben, weist ja auch bereits darauf hin und zeigt den Weg zur Abhilfe. Wir müssen nach unserer Auffassung unbedingt dazu kommen, daß wir durch eine vernünftige Regelung der Beamtenbesoldung ein anderes Verhältnis zwischen Beamtenschaft und Regierung schaffen, als es bisher besteht. Wir müssen — darin stimmen wir ebenfalls den hier bereits geäußerten Wünschen bei — versuchen, durch eine **automatische Anpassung der Gehälter an die** stets **steigende Teuerung** dazu zu kommen, daß die Bezüge der Beamten der enteilenden Teuerung entsprechend ausgeglichen werden. Wir haben die Überzeugung, daß es sehr wohl denkbar ist, eine solche Anpassung vorzunehmen; dieser Möglichkeit stimmen ja auch die Wirtschaftler und Wissenschaftler bei. Wir wünschen, (C) daß ein Ausschuß des Reichstages eingesetzt wird, der insbesondere dann, wenn der Reichstag nicht tagt, die Aufgabe hat, schneller als bisher für gesetzgeberische Maßnahmen des Reichs auf diesem Gebiete zu sorgen.

Meine Damen und Herren! Auf diese Weise wird es, wie wir glauben, möglich sein, den Unfrieden, der sich zwischen Beamtenschaft und Regierung, Staat und Bevölkerung breit gemacht hat, auszuräumen. Es geht nicht an, daß die Beamtenschaft dauernd im Kampfe um ihre wirtschaftliche Existenz steht. Die Beamtenschaft muß aus diesem Kampfe herausgebracht werden. Das ist unseres Erachtens nur dadurch möglich, daß das Beamteneinkommen der steigenden Teuerung durch einen leicht beweglichen Faktor ohne große gesetzgeberische Maßnahmen angepaßt wird. Wenn das gelingt, dann sind wir davon überzeugt, daß traurige Erscheinungen, wie der **Beamtenstreik**, fernerhin vermieden werden. Es ist unwahr, daß die Mehrheit unserer Beamtenschaft dem Radikalismus verfallen ist und dauernd auf Streik hindrängt. Man beschönigt nicht den Beamtenstreik, wenn man die Umstände würdigt, die zu ihm geführt haben. Große Kreise in der Beamtenschaft sind durchaus ruhig und besonnen und wünschen, in Treue ihre Pflicht zu erfüllen,

(sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten)

wenn sie dazu in der Lage sind, indem sie von den wirtschaftlichen Nöten befreit werden, soweit das überhaupt in der Kraft der Finanzen des Deutschen Reichs liegt. Hier muß bis an[illegible] Grenze des Möglichen gegangen werden. Ich bitte [illegible], in diesem Sinne mit uns dafür zu wirken, daß alles geschieht, um dieses Vertrauensverhältnis zwischen Beamtenschaft und Staat herzustellen, weil dieses gute Vertrauensverhältnis im Interesse des Staates gelegen ist.

(Beifall bei den Deutschen Demokraten.) (D)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Heydemann.

Heydemann, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Die Äußerungen des Herrn Abgeordneten Schuldt, die wir eben vernommen haben, bezeichnen so recht das Utopische der heutigen Demokratie. Der Herr Abgeordnete Schuldt meinte, es sei unbedingt notwendig, daß die Beamtenschaft aus dem Kampf um die Anpassung ihrer Gehälter an die gesteigerten Lebenskosten herausgenommen werde. Die Beamtenschaft weiß von Tag zu Tag mehr, daß dieser Kampf, den die Beamten und den auch die einst so konservativ gerichteten Beamten, die ehemals so gern im Interesse Ihrer (zu den Deutschnationalen) Monarchie selbst hungerten, führen müssen, um ihr nacktes Leben zu retten, nicht eher aufhören wird, bis es den **Beamten im Bündnis mit der Arbeiterschaft** gelungen sein wird, die Grundlagen dieser Wirtschaft, die ja vorhin der Abgeordnete Frölich in einer längeren Rede bloßgelegt hat, die Sie nicht anzuhören für nötig befunden haben, bis sie die Grundlagen der kapitalistischen Sabotagewirtschaft, Verschleuderung und Raubbauwirtschaft an dem wichtigsten Produktionsmittel, an der Arbeitskraft, zu beseitigen. Angesichts dieser traurigen Zustände, in der sich die Beamtenschaft befindet, und angesichts der völlig unzulänglichen Ergänzung zur Besoldungsordnung ist es ein sehr abgeschmackter Witz, wenn der Abgeordnete Deglerk den guten alten Barden Felix Dahn heranziehen zu müssen glaubte mit dem Lobgesang für die Beamten, daß von der Pflicht lange geredet werden müsse und nur kurz vom Recht. Sie hätten nicht den alten Dahn zu zitieren brauchen, Sie hätten an eine markantere Persönlichkeit, an den alten konservativen Feldmarschall Grafen Moltke, denken können, der auch einmal das Wort prägte, daß

(**Heydemann**, Abgeordneter.)

(A) man den Menschen mehr für seine Pflicht als für sein Recht begeistern solle.

(Zuruf rechts: Das war gar nicht Moltke, sondern ein anderer!)

Dem ehemaligen Feldmarschall Moltke gegenüber hat August Bebel in einer Gegenrede im Reichstag erklärt, es sei Aufgabe der Politiker, den Menschen mehr für sein Recht als für seine Pflicht zu begeistern. Wenn wir die Beamten aufrufen, mit den Arbeitern zusammen für ihre Rechte zu kämpfen, dann gibt es zugleich keine heiligere und höhere Pflicht als die, die sie damit erfüllen, daß sie zunächst einmal die Grundlage der Nation, das nackte, kärgliche Leben sichern.

Wenn wir in diesem Entwurf und auch in den geringen Verbesserungen, die im Ausschuß vorgenommen wurden, immer als Überschrift „Ergänzung" erblicken, so könnte man glauben, es handle sich bei allen diesen Vorlagen um die Ausfüllung einer Lücke. Die bisherigen Ergänzungsvorlagen bedeuten aber nichts anderes als die Konstatierung der Tatsache, daß die Kaufkraft des Gehalts der Beamten sich von Vierteljahr zu Vierteljahr trotz aller „Ergänzungen" verringert hat So sehen wir auch in der jetzt vorgenommenen Regelung keine Regelung, mit der sich die große Masse der Beamten irgendwie abfinden könnte.

Wir könnten es uns vollständig ersparen, für die Beamten die offenkundigen Tatsachen immer und immer wieder auszusprechen, wenn die Regierung nur auf das Gewicht legen wollte, was im Auftrage der Regierung an nackten Tatsachen von der Regierung selber in der vom Statistischen Reichsamt monatlich herausgegebenen Statistik in der „Wirtschaft und Statistik" niedergelegt wird, einer Statistik, die außerordentlich wichtig ist und ganz sicher nicht im Interesse der Revolutionierung der Beamten und der Arbeiterschaft herausgegeben wird.

(B) Dort wird bereits für den Monat Februar festgestellt, daß im Laufe eines einzigen Jahres, vom Februar 1921 bis zum Februar 1922, eine **Verteuerung der Lebenshaltung** um 120,8 Prozent eingetreten ist. Der Entwurf mit Einschluß der im Hauptausschuß vorgenommenen Verbesserungen bringt nur eine 60prozentige Erhöhung gegenüber dem Zustand vor einem Jahr in den **Gehaltsstufen der Beamten.** Man kann also in keiner Weise von irgendeiner Ergänzung im Interesse der Beamten sprechen, sondern man muß offen die nackte Tatsache aussprechen, daß heute der Beamte nicht nur nicht mehr Gehalt bekommt als vor einem Jahre, sondern auf Grund der amtlich niedergelegten Zahlen um 25 Prozent sich schlechter steht gegenüber dem Einkommen vor einem Jahre. Diese 25 Prozent Verschlechterung, die damals schon feststand, als am 12./13. März dieser Entwurf entstanden war, ist jetzt schon durch die geradezu panikartige, furchtbare Heraufschnellung aller Preise schon lange überholt worden, überholt durch diese elende Preistreiberei, die Tausende bereits abhält, überhaupt noch einen Laden zu betreten, um nicht vor den von Tag zu Tag vorgenommenen, in die Dutzende von Prozenten gehenden Preissteigerungen zu erschrecken. Die Verteuerung in der Gesamtheit der Waren seit dem 13. März bedeutet unendlich viel mehr als das, was man im Hauptausschuß über die Regierungsvorlage hinweg den Beamten zugebilligt hat. Die 2000 bis 3000 Mark über die völlig unzulängliche Regierungsvorlage hinaus, mit denen man die Beamten glaubte abspeisen zu können, werden zwei-, drei- und vierfach durch die inzwischen eingetretene, geradezu wahnwitzige Steigerung aller Preise aufgehoben, durch jene Preissteigerung, die durch Ihre Politik, die durch die Wucherfreiheit, durch die agrarische, unerhörte landesverräterische Aussaugung der Massen und ganz besonders dadurch eingetreten ist, daß durch den Schnapsblock von Stresemann bis Scheidemann diese unerhörte Milliardenlast an Steuern auch der Masse der Beamten auferlegt wird.

Meine Damen und Herren! Auch Sie kennen die amtlichen Zahlen, die als Existenzminimum ermittelt werden, und ein Staat, der doch eine moralische Institution sein will, wagt es seinen direkten Untergebenen derartige Gehälter anzubieten, die zu dem amtlich errechneten Existenzminimum in so krassem Widerspruch stehen! Mit dieser Statistik in der Hand müßte jeder einzelne Beamte vor die Regierung hintreten und sagen: könnt ihr es verantworten, Staatsbeamte — und nach den Staatsbeamten richten sich die Kommunalbeamten und die Beamten in der Provinzialverwaltung, von denen noch sehr viel in der Gehaltsklasse I sind — in eine Situation hineinzuversetzen, in die bereits Hunderttausende nach Privatdienstvertrag Arbeitende hineinversetzt worden sind, in eine Situation, in der die Beamten die Wahl haben, ehrlich zu verhungern oder am Leben zu bleiben durch Ergänzung ihrer Einnahmen durch sogenanntes unmoralisches Verhalten, durch Durchbrechen der heute vom bürgerlichen Gesetz geschützten Eigentumsordnung? Sie machen sich mit schuldig daran, daß über die Massen der Invaliden, der Kriegsbeschädigten, der Erwerbslosen und breiter Schichten der Arbeiterschaft hinaus breite Schichten der Beamtenschaft heute nicht anders mehr das Leben ihrer Familie, ihrer Kinder, ihrer Frauen aufrechterhalten können, als dadurch, daß sie sich über die bürgerliche Eigentumsordnung hinwegsetzen. Wir sehen bei der Zusammenstellung der Dienstbezüge der ledigen Beamten in Ortsklasse A, in der höchsten Ortsklasse also, daß sie in der untersten Gehaltsstufe nach 16 Jahren noch nicht einmal das Existenzminimum erreichen. Wir sehen, daß in der Anfangsstufe weder die Beamten der ersten, der zweiten, der dritten, der vierten, der fünften das wissenschaftlich berechnete und von der Regierung anerkannte Existenzminimum erreichen. In 16 Jahren wird erst in der dritten Klasse das heutige Existenzminimum erreicht. Es sind also Hunderttausende und aber Hunderttausende, die zugrunde gehen müßten, wenn sie eben nicht die Hoffnung haben, im Gegensatz zu den Äußerungen des Abgeordneten Beuermann im Einverständnis mit der Arbeiterklasse Grundlagen für unsere Wirtschaft, für unsere äußere Politik, für unsere äußeren Reparationen, aber viel wichtiger noch, für unsere inneren Reparationen zu schaffen, auf denen es möglich ist, durch eine sozialistische Produktion Leben, Gesundheit und Zukunft auch der Beamten zu retten.

Meine Damen und Herren! Es sieht ja außerordentlich beamtenfreundlich aus, daß man nun einen Unterschied zwischen verheirateten und unverheirateten Beamten macht und den verheiraten Beamten eine **Frauenzulage** gibt, die aber, ich weiß nicht wozu eigentlich, ausreichen soll. Sie reicht nicht aus, um ein anständiges Kleidungsstück zu kaufen; sie reicht nicht aus, die Frau der Familie zu erhalten. Sie sind ja sonst so außerordentlich besorgt, um das Familienleben, das doch die Zelle bildet für Ihren Staat und Ihre Gesellschaft. Sie sehen also, daß diese Zulagen auch nicht annähernd ausreichen, um zwei Menschen zu ernähren, wohnen zu lassen und zu kleiden, daß entweder die Frau ihrerseits auch von morgens bis abends arbeiten muß, so daß das Familienleben des Beamten in die Brüche geht, oder daß beide sich zusammentun müssen, um gemeinsam dem Hunger entgegenzugehen. Und Sie, die immer wieder und wieder hier betonen, daß einmal die Jugend Deutschlands, unsere Zukunft besser werden soll, als wir sie als Erbteil Ihrer fluchbeladenen Blutpolitik heute erleben müssen, glauben, daß es möglich ist, daß die Kinder der Beamten sich halbwegs ernähren

(Heydemann, Abgeordneter.)

können mit dem, was Sie als **Kinderzulage** gewähren. Was bedeuten diese Gehälter auf Grund der geradezu katastrophal gestiegenen Preise? Wenn 7000 Mark Kinderzulagen gewährt werden, dann werden Sie selber einsehen müssen, daß ein 12- bis 16-jähriger Beamtensohn nicht einmal mit dieser Summe auf Grund der heutigen agrarischen Wucherpreise gesättigt werden kann. Sie wissen ganz genau, daß das Gehalt des Beamten in keiner Weise ausreicht, um für die Kleidung und Ernährung der Kinder große Summen aufbringen zu können. 7000 Mark, das sind in einem Monat 588 Mark, das sind pro Tag 19 Mark. Wir werden ja bald auf Grund der Politik der Mehrheit dieses Hauses Zeiten erleben, daß mit 18 Mark nicht einmal das trockene Brot für die Kinder gekauft werden kann, die gerade im Alter von 12 bis 16 Jahren einer ausreichenden Ernährung bedürfen.

Wenn wir uns einmal die Mühe machen auszurechnen, was Hunderttausende und Millionen von Beamten mit der Frauen- und Kinderzulage kaufen können und mit den im Vergleich zu den Friedenszahlungen so groß aussehenden Gehältern von 22 000 bis 36 000 Mark, dann kommen wir zu dem Ergebnis, daß bei einem Einkommen von 30 000 Mark, das Hunderttausende und Millionen beziehen, von dem die 10 Prozent Steuern noch nicht abgezogen sind, ein Arbeiter für diesen Lohnabzug zunächst einmal einen Monat arbeiten muß. Sie brauchen, um die Kosten der Lebenshaltung zu erkennen, nur einen Blick in die Läden, in den Anzeigenteil sogar von Arbeiterblättern zu werfen, um zu sehen, daß mindestens zwei Monate des Gesamtgehalts von einem Beamten und seiner Frau für Bekleidung darauf gehen. Ein weiterer Monat wird notwendig sein, um die notwendige Erneuerung der Wäsche und des Schuhzeugs vorzunehmen.

(Zuruf: Wie steht es mit dem Achtstundentag?)

— Ich komme gleich auf den Achtstundentag, auch auf dieses Attentat von Ihnen.

(Heiterkeit und Zurufe.)

— Ich glaube ja, meine Damen und Herren, daß Sie es ganz besonders eilig haben mit der Einpeitschung Ihrer Steuergesetze in der dritten Lesung, um auch dadurch wieder weitere schwere Bedrückungen der Beamten zur Tat werden zu lassen. Ich werde, weil Sie mich daran erinnert haben, auch auf die Bedrohung des Achtstundentages zurückkommen,

(Heiterkeit)

aus Anlaß der von Ihnen niedergeknüttelten Eisenbahnerbewegung.

(Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten: Die Kommunisten sind schon weggegangen!)

— Das ist eine Sache, die mich persönlich nichts angeht. Ich habe nicht zu meinen spezielleren Kollegen hier zu reden. Sie wissen genau, daß sie ihrerseits ebenso wie ich ihre Pflicht erfüllen. Ich wundere mich aber, warum von unabhängiger Seite dem widersprochen wird, wenn ich hier auf Grund der tatsächlichen Zahlen —

(Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten: In der Kommission war niemals einer von den Kommunisten!)

— Wir sind jetzt durch die veraltete Geschäftsordnung des Reichstags nicht mehr in der Lage, einer Kommission anzugehören.

(Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten: Früher auch nicht!)

Ich will fortfahren, indem ich behaupte, daß der Beamte nur für das Allernotwendigste an Kleidung, Schuhzeug, Wäsche, Miete, Heizung, Beleuchtung und Steuern mindestens 9 Monate zu arbeiten hat und daß selbst bei den allerbescheidensten Ansprüchen auf diesem Gebiet dann nur 25 Prozent seines Einkommens übrig bleiben, um sich zu ernähren. Da rechnen Sie sich einmal (C) aus, was bei derartigen Gehältern ein Beamter anfangen soll, um die Kraft zum Arbeiten aufzubringen. Darum geht ja auch unsere Produktion und Wirtschaft so sehr zurück. Ich könnte Ihnen auf Grund der amtlich festgesetzten Teuerungszahlen vorrechnen, daß es für die Beamten der sechs oder sieben unteren Beamtenklassen unmöglich ist, sich nur die billigsten Nahrungsmittel zu kaufen, selbst wenn sie auf jeden Geschmack und Luxus verzichten.

Die Frage ist wichtig genug, daß wir im Interesse dieser Hunderttausende durch Ihre Politik zu den untersten Proletariern hinuntergeworfenen Beamten diese Zustände hier beleuchten. Ich wundere mich, daß bei dem Versuch, festzustellen, wie diese Besoldungsordnung in keiner Weise genügt, auch von den Abgeordneten der Linken widersprochen wird.

Ich will aber auch, nachdem ich für unsere Partei erklären muß, daß wir in dieser ganzen Regelung der Beamtenbesoldung einen völlig untauglichen Versuch sehen, noch auf die völlige **Unzulänglichkeit der Ortsklasseneinteilung** eingehen. Was sich hier in dem Nachprüfungsausschuß abgespielt hat, ist ein politischer Skandal. Man hat bei der Einstufung von Städten die größte **Rücksicht auf das Privatkapital,** auf die Unternehmerprofite genommen. Wir finden Orte mit der ausgesprochensten Teuerung, die größer ist als in Berlin, in den Ortsklassen B und C, weil in diesen Orten große Massen von Arbeitern wohnen und weil man fürchtet, daß die Industriellen dann gezwungen werden könnten, auch den Arbeitern höhere Löhne zu zahlen. Ist es nicht außerordentlich verdächtig, daß zum Beispiel Miesbach in Bayern in Ortsklasse A ist,

(lebhafte Rufe: hört! hört!)

und daß Orte mit einer Teuerung wie Tilsit, Gumbinnen und Allenstein in B geblieben sind? (D)

(Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten: Das ist ja ein Druckfehler gewesen!)

— Ich habe es jedenfalls nicht nötig, dies anzunehmen.

(Große Heiterkeit.)

Wenn es ein Druckfehler sein sollte, — —

(Zuruf des Abgeordneten Emminger.)

— Ja, so die Weisheit mit Löffeln gefressen zu haben, Herr Staatsanwalt, daß man jeden Druckfehler einer amtlichen Denkschrift gleich erkennen muß, das können Sie wirklich nicht verlangen!

(Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

— Jawohl, gerade sehr wichtige Orte mit starker Bergarbeiterbevölkerung sind sehr schlecht weggekommen. Ausgerechnet der von Ihnen genannte Bergarbeiterort wurde als einziger an der ganzen Samlandküste ausgenommen.

(Zuruf aus dem Zentrum: Schwindel!)

— Es ist kein Schwindel, sondern eine Tatsache, daß verschiedentlich von Regierungsseite aus darauf hingewiesen wurde, daß in dem und dem Ort die Differenz zwischen den Löhnen, die die Privatindustrie, und denen, die die Regierung zahlt, derartig groß sei, daß sie nicht noch verschärft werden könne, da die Industrie es in dieser Gegend nicht tragen könne, wenn infolge einer höheren Besoldung der Beamten nun die Arbeiterschaft versuchen würde, ihrerseits diesen Gegensatz auszugleichen.

Meine Damen und Herren! Wir haben von dieser Regierung auch nichts anderes erwartet, weil wir wissen, was sich ja auch heute und in den nächsten Tagen immer wieder zeigen wird, daß diese Regierung nichts anderes ist als der Arbeitsausschuß des Kapitals,

(lebhafte Rufe: Sehr richtig!)

als die Agenten des Unternehmertums.

(Lachen und Zurufe.)

(**Heydemann**, Abgeordneter.)

(A) — Ja, meine Damen und Herren, Sie werden vielleicht nicht weiter in dieses Gebrüll verfallen, wenn erst die Früchte Ihrer eigenen Politik reifen werden. Lassen Sie nur das sich auswachsen, was die Agrarier jetzt der deutschen Bevölkerung androhen, dann werden Sie auch aus den Kreisen der Beamtenschaft die Antwort erhalten, dann wird diese Politik auch dort ein Echo finden, vor dem Ihnen Ihr Gebrüll schon vergehen wird.

(Wiederholte Zurufe und Lachen.)

Sie sollten lieber über das brüllen, was die Organe der Agrarier schreiben, was sie den Gesetzentwürfen entgegensetzen, die jetzt noch erwogen werden, um, allerdings vollständig unzulänglich, eine gewisse Beschränkung der Auswucherung zu bewirken, indem sie wenigstens noch für wenige Dinge ein ganz geringes Maß von Ablieferungspflicht und von Preisfestsetzung beizubehalten versuchen. Dagegen wird schärfster Widerstand auf der ganzen Linie angesagt. Lesen Sie das nach in der „Deutschen Tageszeitung"! Der Landbund von Brandenburg ruft drohend aus: Wir haben die Macht! Wir haben den Roggen! Durch den Lieferstreik und den Steuerstreik werden wir uns gegenüber der Regierung durchsetzen. Ja, meine Damen und Herren, im Angesicht dieser von Tag zu Tag zunehmenden Verteuerung aller Lebensmittel, in Anbetracht des Wuchers auf allen anderen Gebieten, in Anbetracht dieser freien Wucherwirtschaft, die unter der Agide des ehemaligen Ernährungs- und jetzigen Finanzministers Wahrheit geworden ist, werden Sie es erleben, daß die Differenz zwischen den sogenannten Ergänzungen zur Besoldung und zwischen den zu zahlenden Preisen immer größer wird.

Ich habe schon darauf hingewiesen, daß für Februar eine 120prozentige, amtlich eingestandene Verteuerung der Lebenshaltung und nur eine 60prozentige Gehaltsverbesserung zu konstatieren war, was in Wirklichkeit eine
(B) 25prozentige Verschlechterung des Gehalts der Beamten bedeutet.

(Zuruf rechts.)

— Ich weiß nicht, was unsere Hetze damit zu tun haben soll, daß Ihre Regierung in dieser geradezu unanständigen Weise Hunderttausende von Beamten bezahlt.

(Heiterkeit.)

Glauben Sie denn, daß die Beamten, wenn sie noch nicht durch die Not zu der Erkenntnis gekommen sind, vielleicht mit einem „Deutschland, Deutschland über alles" auf den Lippen verhungern,

(Zurufe)

daß die weniger leiden als andere, die endlich begriffen haben, daß ihre heiligste Pflicht ist, in Solidarität mit der Arbeiterschaft für ihr Lebensrecht einzutreten?

(Zuruf.)

— Meine Damen und Herren! Ihnen scheint ja die Sache außerordentlich belustigend zu sein.

(Sehr richtig! Heiterkeit und Zurufe.)

— Ach, mit diesen albernen, dummen Redensarten kommen Sie immer. —

(Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Herr Abgeordneter, das dürfen Sie nicht sagen.

Heydemann, Abgeordneter: Wenn Ihnen das unangenehm ist, daß wir Ihre elende verbrecherische Politik hier aufdecken,

(große Heiterkeit)

wenn Sie glauben, das, was wir zu sagen haben, vielleicht abkürzen zu können dadurch, daß Sie ein Gelächter erheben und, wenn man es festnagelt, daß Sie im Angesicht solcher ernsten, Hunderttausende von Beamten bedrohenden Zustände lachen, und dann, wenn Sie sich damit herausreden, daß Sie über den lachen, der hier (C) oben steht,

(sehr richtig!)

so läßt uns das vollständig kalt, das haben Sie schon zu anderen gesagt, zu Größeren und Bedeutenderen,

(sehr richtig! und Heiterkeit)

und das haben Leute gesagt, die sich hier hinstellen und beanspruchen, die Erben eines Bebel und Liebknecht zu sein, während sie tagtäglich dieses Erbe von Bebel und Liebknecht verkauft und verraten haben.

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Lesen Sie die alten Stenogramme nach, lesen Sie nach, wie man einen August Bebel, einen Wilhelm Liebknecht versucht hat, durch die kompakte Majorität von „Bildung und Besitz" im deutschen Reichstag niederzubrüllen, zu verleumden und lächerlich zu machen. Aber auch das läßt uns in jeder Beziehung kalt; denn auf Ihrer Seite ist das Gelächter der Verzweiflung und der Verlegenheit,

(Heiterkeit)

wenn man es milde ausdrückt: das Gelächter des Galgenhumors,

(Heiterkeit)

das sich immer bei einer Klasse einstellt, die am Ende mit ihrem Latein ist.

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Verzweifelte Existenzen erleben noch beim Schiffbruch ihrer Politik gewisse Gipfelpunkte dadurch, daß sie sich stark und groß machen in Satire und in Sarkasmus. Ich will nicht leugnen, meine Damen und Herren, daß, was Sarkasmus und zynischen Witz anbetrifft — —

(Große Heiterkeit und Zurufe: Höllein! — Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Herr Abgeordneter Höllein, ich bitte Sie, nicht auch noch mitzureden. (D)

(Heiterkeit und Zurufe.)

Heydemann, Abgeordneter: Ja, zweier Mund bringt stets die Wahrheit kund. Allmählich werden Hunderttausende sprechen und nicht nur sprechen, sondern schreien, die heute noch durch Ihre sogenannte Beamtenfreundlichkeit, die Sie auch jetzt wieder mimen, für dumm verkauft werden. Wie seit vielen Jahren schon verlangen Sie in einer Resolution, die Regierung möchte heute schon neue Grundlagen ausarbeiten für die demnächst endgültige Festlegung der Besoldungsordnung. Auf Grund der heutigen wirtschaftlichen Zustände können Sie diese Frage überhaupt gar nicht lösen. Sie wissen es, aber Sie wollen es selbst gar nicht fühlen, daß Sie mit dem Kopf an eine Mauer rennen, daß diese Mauer ihrem Schädel nicht nachgibt, sondern durch gemeinsamen Kampf von Arbeitern und Beamten niedergerissen werden muß.

Wenn Sie es auch außerordentlich eilig haben, Ihre neuen Milliarden unter Dach und Fach zu bringen, um dann Zeit zu gewinnen, darüber nachzudenken, wie Sie die nächsten Milliardensteuern den Massen wieder auferlegen können, um Zeit zu gewinnen, um Mittel und Wege zu suchen, wodurch Sie sich abermals von jeder wirklichen Steuer drücken können — wenn Sie es auch außerordentlich eilig haben, was über diese Sache gesagt werden muß, das werden wir sagen, und wir werden es in erster Linie den Beamten selber sagen.

(Zuruf: Die glauben es nicht mehr!)

Wir können die Beamten darauf hinweisen, daß in Ihrer eigenen Presse, vom „Lokal-Anzeiger" angefangen bis zum „Berliner Tageblatt", immer wieder die Tatsachen wiedergegeben werden, daß der Wucher mit allen Waren bereits einen Gipfel erklommen hat, daß die Höhe der Weltmarktpreise von diesem gewaltigen

(Heydemann, Abgeordneter.)

Gipfel überschattet wird, den in Deutschland ganz besonders der Wucher mit Getreide, mit Kleidungsstücken, mit allem Notwendigen erreicht hat.

(Lebhafte Zustimmung bei den Kommunisten und Zurufe.)

— Ja, die Geldentwertung. Einer der agrarischen Häuptlinge in Ostpreußen hat ganz spöttisch ausgerufen, als man von der Teuerung sprach:

(Zurufe: Wie heißt er denn, wann ist er denn geboren?)

— Es war der Gutsbesitzer Mühlberg, ein deutschnationaler Landtagsabgeordneter, den Sie ja kennen werden.

(Hört! Hört! rechts.)

Der hat die Situation folgendermaßen bezeichnet: Was wollen Sie denn, es werden die Waren, die Lebensmittel ja gar nicht teurer, das Geld wird nur billiger! Und damit glaubt er über die Tatsache hinweggehen zu können, daß nicht nur das Geld für die Beamten absolut billiger wird, sondern daß die Gesamtsumme des Einkommens der Beamten von Monat zu Monat relativ billiger, weniger, wertloser wird. Wenn früher 400 und einige Stunden im Jahr notwendig waren, um sich das Brot zu beschaffen, dann sind es heute bereits 1800 Stunden, und bald werden es Tausende von Stunden sein. Wie bald werden wir dahin kommen, daß Arbeiter und Beamte ein ganzes Jahresgehalt darauf verwenden müssen, um sich nur das trockene Brot kaufen zu können, dank Ihrer Politik, die schon drauf und dran ist, den sechzigfachen, achtzigfachen und hundertfachen Brotpreis zu nehmen.

(Andauernde Zurufe.)

Denken Sie an das, was sich an den verschiedenen Getreidebörsen abspielt, lesen Sie die Notierungen im Börsenteil vom „Tageblatt" und der „Deutschen Tageszeitung" oder fragen Sie Ihr Dienstmädchen, welche Preise heute beim Schlächter für ein einziges Pfund Schweinefleisch verlangt werden! 40 Mark und darüber! Und Sie selber auf der Rechten haben sicher mit Schmunzeln gelesen, wie bereits vor diesem Entwurf der Besoldungsordnung auf dem Viehmarkt in Berlin — —

(Stürmische Heiterkeit.)

— Nun, an und für sich ist ein Viehmarkt eine sehr angenehme Sache;

(stürmische Rufe: sehr richtig!)

aber hier kann man erkennen, daß da Ihr eigentliches Ideal ist, daß Sie da Ihre Interessen finden, daß wirklich Ihr Herz und Ihr Interesse viel mehr beim Viehmarkt ist als bei den Gesetzesvorlagen, die hier zur Debatte stehen! —

(Sehr gut! bei den Kommunisten. — Lachen und Zurufe.)

Auf dem Berliner Viehmarkt wurden schon am 8. März dieses Jahres für den Zentner Schweinefleisch Lebendgewicht 2400 Mark gefordert und gezahlt. In den Arbeitervierteln und in den Beamtenfamilien spielt sich tausendfach dann das als Tragödie ab, was für Sie ein blühendes Geschäft ist. Darum dürfen wir an diesen Dingen nicht vorübergehen, ohne sie in das richtige Licht zu stellen.

Wenn wir von den Gehältern der Beamten sprechen, dürfen wir ihre Bezüge nicht als nackte, leere, blutlose Zahlen betrachten, sondern müssen untersuchen, was es dafür gibt, und ich sage Ihnen: für die unteren Klassen der Beamten muß alles das ausscheiden, was Sie früher selbst einem Sträfling für seine Lebensführung als Selbstverständlichkeit zugestanden haben.

(Zuruf: Sind Sie da Sachverständiger? — Große Heiterkeit.)

— Dazu, Herr Beuermann, braucht man allerdings nicht „Sachverständiger" zu sein. Aber ich glaube, im Deutschen Reichstag bringt niemand ein derartiges Maß von Beschränktheit auf, daß er anzweifeln würde, daß zum Leben auch Lebensmittel gehören! Und wenn Sie in den unteren Beamtenklassen sich umsehen, wenn Sie in den Haushalt eines kleinen Beamten hineinsehen wollten, wenn Sie nicht nur vor einer Wahl, wo Sie auf Stimmenfang ausgehen, Ihr beamtenfreundliches Herz entdecken, sondern wirklich einmal in die Wohnungen hineingehen, in die leeren Speisekammern hineingucken, wenn Sie die gramdurchfurchten Gesichter der Frauen, die unterernährten Kinder ansehen wollten, dann würden Sie begreifen, wie heute bereits Tausende aus Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit, um nicht langsam zu verhungern, es vorziehen, freiwillig aus dem Leben zu gehen oder

(Zuruf: Kommunist zu werden!)

— das war ein sehr richtiger Zwischenruf, und das ist, was wir hoffen —

(lebhafte Rufe: Aha!)

Kommunist zu werden und gemeinsam mit den übrigen Arbeitenden dafür zu sorgen, daß dieser Gesellschaft mit ihrem zynischen Grinsen bei der Betrachtung einer sozialen Lebensfrage endlich einmal die Grundlage ihrer Macht genommen werde, daß ihr endlich einmal die errafften und erwucherten Gewinne genommen und denen zugeführt werden, die am Mangel an allem zugrunde gehen.

(Zuruf rechts: Wie der Kommunist Reich!)

— Wenden Sie sich an die Abgeordneten und die Parteien, für die andere verantwortlich sind, und versuchen Sie doch nicht immer, das Niveau des Reichstags immer tiefer und tiefer herabzudrücken!

(Große Heiterkeit.)

Ich überlasse es Ihnen, meine Damen und Herren, darüber zu urteilen, ob das ein hohes Niveau ist, eine Weltanschauung, eine internationale Bewegung von einem Ausmaß, wie die Weltgeschichte noch nie eine erlebt hat,

(Lachen)

zu beurteilen und zu bekämpfen durch kleinliches, persönliches Verleumden, wie wir es ja auch von seiten der Mehrheitssozialisten

(hört! hört! rechts)

bei der Beratung der Umsatzsteuer erlebt haben. Wenn Sie damit eine Bewegung aus der Welt schaffen wollen, damit etwa dem Hunger der Beamten begegnen wollen, daß sie sich einen einzelnen Abgeordneten herausholen und durch persönliche Verunglimpfungen sich selbst herabreißen, dann denken Sie doch nur, was wirklich große, auch von Ihnen anerkannte Politiker über eine derart kleinliche und persönliche Kampfesweise gedacht haben. Ich will Sie nicht so lange aufhalten und die Ihnen sicher auch bekannten Zitate eines Ferdinand Lassalle, eines Bismarck, eines Friedrich Engels und anderer erwähnen, die oft in dem schweren, harten Gladiatorenkampf, in dem sie gestanden haben, es immer wieder aussprachen, daß auch dem politischen Gegner gegenüber sachlich und wahrhaft debattiert werden soll, und nicht kleinlich, unwahrhaftig und persönlich. Es handelt sich nicht um Hinz oder Kunz, es handelt sich nicht um Sie oder mich, es handelt sich um das Ringen einer neuen Welt gegen die sich immer noch der Vernunft entgegenstemmenden Reste Ihrer elenden kapitalistischen Zwingburg, über die hinweg aber auch gerade mit Hilfe der immer mehr zur Erkenntnis kommenden Beamtenmassen der Weg verbreitert und geebnet werden wird. Wenn Sie also mit diesem Mittel über Ihnen

(Heydemann, Abgeordneter.)

(A) unangenehme Debatten glauben hinwegkommen zu können, dann irren Sie sich außerordentlich.

(Zuruf rechts.)

— Ach Gott, ich kriege hier so schmeichelhafte Zurufe, daß ich vor Stolz die Nacht nicht werde schlafen können.

(Lachen.)

Man macht mich schon zum Leutnant. Vielleicht macht man mich zu dem Leutnant, den einmal Herr v. Oldenburg-Januschau heranrufen wollte. Ich werde die zehn Mann schon finden, aber aus anderen Kreisen. Es ist ja ganz bezeichnend, daß Sie mich jetzt in Ihrer Verleumdung selbst zu einem preußischen Leutnant machen, den ja bekanntlich in der Welt uns niemand nachmachte. Ich möchte Sie hierbei an etwas erinnern, was sich in diesen Tagen auch abgespielt hat.

(Zurufe.)

— Sie müssen nicht alle so durcheinander schreien.

(Erneute Zurufe. — Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Ich bitte, die Zwischenrufe einzustellen, und Herrn Heydemann bitte ich, sich nicht zu weit vom Thema zu entfernen.

Heydemann, Abgeordneter: Ja, es gehört dazu, sage ich, hier einmal darauf hinzuweisen, daß auf der einen Seite für die Beamten nur die Wahl besteht, hungernd zugrunde zu gehen oder letzten Endes zu kämpfen, und das können sie nur, indem sie erkennen, welche beamtenfeindliche Politik von Ihnen getrieben wird.

(Zurufe rechts: Durchhalten!)

— Wenn Sie glauben, mich durch Zwischenrufe immer wieder stören zu können, dann möchte ich bitten, suchen Sie doch die Gescheitesten aus Ihrer Mitte heraus und lassen Sie die allein Zwischenrufe machen. Schreien Sie doch nicht alle durcheinander. Es entgeht mir (B) dann so viel Edles, was von Ihnen gesprochen wird, und es ist wirklich ein sehr großer Schmerz für mich, daß ich nicht die ganze Fülle von Geistreichigkeit in mich aufnehmen kann,

(Heiterkeit)

die von Ihrer Seite mir entgegengeblökt wird. Aber, meine Damen und meine Herren, es wird Ihnen durch Ihre Redensarten und durch Ihr Geplärre nicht gelingen, hier uns auf der mit Erfolg beschrittenen Bahn zu hindern, die Beamtenschaft zu Hunderttausenden zu der Erkenntnis zu bringen, die die Voraussetzung ihrer ganzen Zukunft sein wird, den Klassenkampf gemeinsam mit der Arbeiterschaft gegen diese Erfüllungspolitik, gegen diesen Steuerraub und gegen die drohende Kolonialisierung Mitteleuropas führen zu müssen.

Wenn Sie sich dann vor den Beamten breit machen mit schöner Beamtenfreundlichkeit, werden Sie in kurzer Zeit Beamte finden, die sich zu der Erkenntnis durchgerungen haben, daß eine derartige Einstufung, wie wir sie heute immer noch haben, nichts anderes als eine Charakterisierung der ganzen Klassenschmach ist, in der wir uns heute noch befinden.

(Sehr gut! bei der Kommunistischen Partei.)

Unter Wilhelm II. hat man ja die Dreiklassenschmach gehabt, die politisch die ungeheure Mehrheit der Bevölkerung nur zu Objekten ihrer Herrenpolitik machte. Heute unter der schwarz-rot-gold angestrichenen kapitalistischen Diktatur gegen die Massen haben wir auf wirtschaftlichem Gebiete nicht die Dreiklassenschmach, sondern die **Dreizehnklassenschmach.** Wenn Sie, wie wir es ja gestern aus der Rede des Herrn Rathenau gehört haben, daß er selbst mit dem Hunger der Massen politische Geschäfte zu machen versucht, wie Sie es auch dauernd nach außen hin versuchen, immer den Hunger der Massen an die Wand zu malen, — (C dann, wenn es sich darum handelt, die Konsequenzen aus diesen Zuständen in Deutschland zu ziehen, dann versagen Sie elendiglich. Diese Dreizehnklassenschmach, die sich darin ausdrückt, daß Sie Hunderttausenden nur so viel zubilligen, daß sie gezwungen sind, entweder zu verhungern oder die heutige bürgerliche Eigentumsordnung zu durchbrechen, während Sie auf der anderen Seite den oberen Beamtenstufen zehnmal höhere Gehälter geben, ist in diesem Klassenstaat nichts anderes als ein Verbrechen am Volke. Es ist ein blutiger Hohn, wenn Sie angesichts der Reparationsnote hier in den letzten Tagen jammernd nach einer Einheitsfront wegen der äußeren Gefahren riefen. Erkennen Sie erst einmal, daß es notwendig sein wird, die inneren Gefahren, die unserem Volke durch diese Dreizehnklassenschmach, durch diese Ausbeutungspolitik einer kleinen Klasse gegenüber der Mehrheit der Erzeugenden, diese furchtbaren Gefahren für unser gesamtes Volkstum, ganz besonders auch für die große Mehrheit der Beamten zu beseitigen, dann wird es möglich sein, daß, wie der Herr Abgeordnete Schuldt meinte, die Beamten aus dem Kampf herausgerissen werden. Heute heißt es mehr denn je kämpfen. Heute heißt es mehr denn je, die Rechte, die die Verfassung den **Beamten** gegeben hat, das **Streikrecht,** das Ihre Regierung mit Hilfe der Mehrheit den Beamten nehmen will, als ein Palladium aufzupflanzen, weil eben nur durch dieses Machtmittel, das eine gewaltige Waffe je nach der organisierten Macht der Arbeiter werden kann, weil heute die Beamten nur durch die Anwendung des Streikrechts in der Lage sind, ihre Gehälter der unerhört steigenden Auswucherung durch die herrschende Klasse anzupassen.

(Zuruf rechts: Wie wär's, wenn Sie jetzt anfangen würden zu streiken? — Heiterkeit.) (I

— Ich weiß nicht, wie gerade dieser Zwischenruf gemeint war, ob Sie sie klein geschrieben oder Sie groß geschrieben meinten. Aber Sie haben ganz recht, wenn Sie die Frage ventilieren: wie wär es, wenn sie jetzt anfingen zu streiken?

(Zuruf: Sie!)

Ich nehme an, Sie haben selber das Gefühl, als ob es nicht mehr lange dauern kann, bis einmal wegen dieser elenden Politik, wegen des tagtäglichen Verrats durch eine kleine herrschende Minderheit den Massen der Beamten die Geduld bricht.

(Zuruf rechts.)

— Ich habe in keiner Weise zugelernt. Stellen Sie sich nicht in Ihrer ganzen vollendeten Schönheit hierher

(stürmische Heiterkeit und Zurufe)

und behaupten derartige durch nichts zu beweisende Dinge!

(Zurufe und andauernde Heiterkeit.)

Wir allerdings können nicht auf dem Altenteil ausruhen wie andere. Wir lernen dank der elenden Beispiele, die Sie tagtäglich geben, immer noch zu. Ja, wir haben in den letzten Wochen lernen müssen, was wir alle nicht für möglich gehalten haben, daß auch in der Steuerfrage alles buchstäblich von den Sozialdemokraten auf den Kopf gestellt wurde.

(Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Herr Abgeordneter Heydemann, ich muß Sie aber doch bitten, sich an das Thema zu halten. Sie schneiden immer wieder die Steuerfrage an. Vorhin habe ich Sie daran nicht gehindert. Jetzt aber nehmen Sie doch, bitte, auf die Beamten dieses Hauses Rücksicht und stellen Sie nicht alle diese Fragen heute abend noch zur Erörterung!

Heydemann, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Wenn die Steuerfrage, die in ihrer Konsequenz Hunderte von Milliarden aus den Taschen des Volkes nimmt, nicht mit dem Einkommen der Beamten und mit der hier vorgenommenen Regelung der Dienstbezüge im Zusammenhang stehen soll, dann begreife ich nicht, was denn eigentlich zu den Einnahmen der Beamten in Beziehung zu setzen ist. Heute müssen wir immer wieder das unterschreiben, was selbst der Herr Minister Robert Schmidt einmal ausgeführt hat, daß fast ein halbes Jahr gearbeitet werden muß, bloß um die Steuern aufzubringen. Wenn wir alle doch das eine wissen, daß die neuen Steuern das Arbeitseinkommen von Monaten verschlingen werden, dann stehen demgegenüber die Gehaltsaufbesserungen, wie wir sie hier in dieser Zusammenstellung vorfinden, im schreiendsten Gegensatz zu dem, was auch nur eine billige Forderung genannt werden kann. Weil wir gerade das aufzeigen müssen, daß es sich für die Beamten in den letzten Jahren niemals um wirkliche Aufbesserungen gehandelt hat, weil wir beweisen müssen, daß alle Forderungen der Beamten sich bisher stets nur auf Beseitigung der allergröbsten Verschlechterungen beschränkt haben, wenn wir darauf hinweisen müssen, daß es sich niemals um Neuforderungen, sondern immer nur um Abwehrforderungen gehandelt hat, dann ist das alles Material, das berücksichtigt werden muß, um das zu verstehen, was jetzt verabschiedet werden soll. In unsere Versammlungen kommen jetzt die Beamten in Scharen.

(Widerspruch und Zurufe.)

— Jawohl! Durch Ihre Presse haben sie es zwar verstanden, die Beamten mit Ihrem Geistesfusel zu impfen,

(große Heiterkeit)

zu beeinflussen, so daß sie bisher noch nicht zur Erkenntnis gekommen waren.

(Zuruf: Das gehört ja zum Spiritusmonopol! — Heiterkeit und Zwischenrufe. — Zuruf: Wollen Sie einen Kognak haben?)

— Wenn Sie gewisse Pausen brauchen, um sich in Zwischenrufen austoben zu können, immer gleich schockweise, dann will ich es dem Herrn Präsidenten anheimstellen, Ihnen alle Viertelstunde Gelegenheit zu geben, sich fünf Minuten lang mit Ihren Geistreichigkeiten und Massenzwischenrufen überpurzeln zu können.

(Heiterkeit und Zwischenrufe.)

Ich habe dann Zeit, mich inzwischen zu erholen.

(Erneute Heiterkeit und lebhafte Zurufe.)

Schon in den sechziger Jahren hat Ferdinand Lassalle darauf hingewiesen, daß täglich aus tausend Röhren dieses Gift gespritzt wird, aus der bürgerlichen Presse über die Massen. Hätten Sie nicht aus dem den Arbeitern abgepreßten Mehrwert Ihre Milliarden und aber Milliarden, die Sie gebrauchen, um die Zeitungen, die Zellulosefabriken, die großen Verlagsanstalten und alles, alles aufzukaufen, wodurch man geistige Nahrung, wie Sie es nennen, dem Volke bietet, hätten Sie nicht dank Ihres Kapitals diese gewaltige Macht, wo wäre Ihre Macht heute geblieben auf Grund der Zustände, die Sie in Deutschland herbeigeführt haben!

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Wir nennen das Fusel, mit dem Sie das Volk besoffen machen,

(sehr gut! bei den Kommunisten; Lachen.)

Fusel, den Sie in Ihrem Lokal-Anzeiger, im Mulleschen Tageblatt und in Ihrer ganzen elenden Presse tagtäglich verzapfen. Wir bekennen uns heute noch zu dem Wort Lassalles, das einst alle Sozialdemokraten ihm mit Begeisterung nachsprachen: Tod, Fluch, Verachtung und Untergang dieser elenden bürgerlichen Presse! (C)

(Beifall bei den Kommunisten. — Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Das wäre ein glänzender Schluß! Jetzt würde ich aufhören! — Große Heiterkeit.)

Darum wiederhole ich

(Rufe: Schon wieder?! — Heiterkeit)

in Vollendung meiner Ausführungen, an der Sie mich durch Ihr Massengebrüll gehindert haben:

(erneute Heiterkeit)

Sie können in unseren Versammlungen Scharen von Beamten sehen, die Sie früher dank Ihrer Presse von diesen Versammlungen ferngehalten haben, Scharen von Beamten, die Ihrer Empörung darüber Ausdruck verleihen, was in den letzten Monaten den Beamten gegenüber sich in der Ebertinischen Schieberrepublik abgespielt hat.

(Bravo! bei den Deutschnationalen. — Lebhafte Zurufe und stürmische Heiterkeit.)

— Ich möchte Ihnen eigentlich nicht in derselben Münze dienen, wie Sie es belieben.

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Papierwährung! — Heiterkeit.)

Aber es gibt ein gewisses Sprichwort, wen man eigentlich am vielen Lachen erkennt.

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Es gibt aber ein noch etwas feineres Wort. Wenn Sie sich gegenüber einem Redner, der die Beamteninteressen zu vertreten die Pflicht und auch das Recht hat, sich in dieser Weise hier benehmen, dann möchte ich Ihnen auf Ihr höhnisches Grinsen entgegnen: lerne lachen, ohne zu grinsen,

(stürmische, anhaltende Heiterkeit)

ohne in dieser geradezu zynischen Weise zu grinsen! (D)

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Einer der Herren von dieser — ich hätte beinahe gesagt — deutschnationalen Knüppelgarde war ja so liebenswürdig, mir einen Kognak zu offerieren.

(Zurufe.)

— Es war ein Herr aus dem weinfrohen Zentrumsgebiet. Es war also ein Herr so liebenswürdig, die Debatte dadurch zu heben, daß er diesen Zwischenruf machte: ein Kognak gefällig? Ihre Geistreichigkeiten und Ihr Gewiehere

(Lachen)

mag ja daran liegen, daß Sie vielleicht eben Ihrem Lieblingsgetränke, Ihrer Lieblingsnahrung gefrönt haben, und die Pausen, in denen ja die Mehrheit von Ihnen abwesend ist, dazu benutzt haben, um sich für diesen Zustand vorzubereiten. Ich möchte aber doch Ihnen sagen, daß das Komödienhaus auf der andern Seite der Spree ist.

(Gelächter und Zurufe.)

Andererseits erleben wir es — und wir werden dem keine Träne nachweinen —, daß sich der Reichstag immer mehr selbst degradiert

(große Heiterkeit und Zurufe)

zu einer Schaustätte, in der nichts anderes als Komödie,

(lebhafte Zustimmung)

und zwar Regierungskomödie, gespielt wird. Wir haben die Hoffnung, daß das französische Sprichwort auch heute noch zur Wahrheit besteht, daß Lächerlichkeit tötet.

(Große Heiterkeit und Zustimmung.)

— Ich möchte nur wissen, wo irgendwo das Lächerliche etwa in meinen Ausführungen liegen soll, wenn ich von den Nöten der Beamtenschaft spreche. Wenn Sie mich zwingen, Ihnen auf Ihre Zwischenrufe die Antwort zu

(Heydemann, Abgeordneter.)

(A) geben, die Sie verdienen, allerdings unter Zugeständnis von mildernden Umständen,

(Heiterkeit)

dann ist das Recht auf unserer Seite, zu lachen über das, was sich in diesem sogenannten hohen Hause abspielt.

Gestern hat der Außenminister Dr. Rathenau davon gesprochen, es solite wieder eine Welt entstehen, in der man wieder lächeln könne aus Freude, aus Lebensmut, aus der Möglichkeit heraus, sich innerlich zu erheben.

(Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Herr Abgeordneter Heydemann, ich rufe Sie zum zweiten Male zur Sache. Wir können uns nicht dauernd so weit vom Thema entfernen. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich bei einem weiteren Ruf zur Sache das Haus befragen werde, ob es Sie noch weiter hören will.

Heydemann, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Wir haben es ja erlebt, daß Sie bei den wichtigsten Lebensfragen des deutschen Volkes die Partei der Kommunisten überhaupt nicht haben zu Worte kommen lassen. Sie haben ja die Macht, die sich darstellt als eine kompakte, zusammengeschobene reaktionäre Mehrheit des Reichstages, in dieser geradezu brutalen Weise der Vergewaltigung uns gegenüber mißbraucht.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Und wenn in einer Angelegenheit, in der es sich um den Hunger, um das Sterben und Leben der Beamten, ihrer Frauen, ihrer kleinen und größeren Kinder handelt, wenn wir dann hier auseinandersetzen wollen, wie sie von Monat zu Monat einer immer hoffnungsloseren Verelendung entgegengehen, wenn man uns dann nicht nur von der Rechten, sondern bis weit zur (B) linken Seite des Hauses in der Beweisführung stört, die wir im Sinne der Beamten für nötig erachten, dann ist das auch ein Beweis dafür, welchen Raum in den Verhandlungen dieses Hauses die Lebensfragen einer so großen Kategorie unserer Bevölkerung einnehmen.

(Abg. Beuermann: Ein Beweis, daß man Ihnen mildernde Umstände zukommen lassen muß!)

— Ach, Herr Beuermann, man braucht von Ihnen nur eine Photographie im voraus einzuschicken, und ich glaube, daß es Ihnen nicht schwerfallen wird. Aber die Mätzchen, die Sie hier dauernd machen, machen Sie vielleicht in der Hoffnung, daß der Herr Präsident mich noch einmal zur Sache ruft und ich dann nicht mehr die Gelegenheit habe, auf alle die Sünden hinzuweisen, auf die hingewiesen werden muß infolge der Bedrohung der Lebensrechte der Beamten, infolge der Bedrohungen durch alle die geplanten Gesetze in bezug auf Achtstundentag, Streikrecht, Koaliionsrecht.

Aber, meine Damen und Herren, ich habe schon von dieser Stelle darauf hingewiesen, — —

(Zuruf rechts: Zweimal!)

— Sie wissen ja gar nicht, worauf es hinaus will!

(Heiterkeit.)

Sie scheinen ja außerordentlich hellseherisch zu sein, Sie sind vielleicht ein Jünger von Rudolf Steiner und ein Spezialkonkurrent des Propheten Rathenau, indem Sie schon vorher wissen, worauf ich hinweisen will. — Ich sage also zur Sache, daß ich in bezug auf diese Angelegenheit schon einmal erklärt habe, daß nicht von diesem Hause und von dieser Regierung und nicht von den ganzen Tüfteleien und Kuhhandelsgeschäften in den Ausschüssen, daß nicht bei den einzelnen Abwägungen und Abgrenzungen der 1. bis 13. Beamtenklasse in den eingesetzten Kommissionen, nicht durch diese Koalitionspolitik und die heute herrschenden Parteien eine Erleichterung für das Los der Beamten zu erwarten ist. Ich habe schon damals gesagt, daß nicht Ihnen wir das zurufen, weil wir in dieser Beziehung allerdings hoffnungslos sind, daß wir aber von dieser Tribüne trotz der Sabotage, die durch die gesamte im Dienste des Kapitals stehende Presse geübt wird, den Beamten zurufen: nur in einheitlichem Zusammenstehen mit der gesamten Arbeiterschaft wird es möglich sein, diese kapitalistische Doppelmoral zu beseitigen, in der man, wie es bei der vorigen Ergänzung der Besoldungsordnung vorkam, den einen mehr gab, als sie forderten, denen nämlich, die bereits weit mehr hatten als notwendig war, andern aber nicht einmal so viel zulegte, daß sie auch nur annähernd an das Existenzminimum heranreichen konnten. Wir sagen den Beamten im Gegensatz zu Herrn Dr. Beuermann,

(Lachen)

daß ihre Interessen nicht im Gegensatz zu den Arbeitern wahrgenommen werden können, sondern nur durch den gemeinsamen **Klassenkampf aller Proletarier,** auch der jetzt bald am tiefsten stehenden **Proletarier aus den untersten Beamtenklassen,** zur Überwindung dieses Klassenskandals, dieses schmachvollen Zustandes, dieses dreizehnfachen Klassenunrechts, das heute an der Mehrheit der deutschen Beamtenschaft verübt wird. Nicht jetzt — —

(Der Redner macht eine Pause. — Heiterkeit und Zurufe)

— Meine Herren, Sie werden mir gestatten, auch einmal eine Atempause zu machen,

(erneute Heiterkeit und Zurufe)

zumal es mir durch ihre Zwischenrufe und den dadurch entstandenen Lärm auch etwas schwer fällt, mich mit meiner Stimme so durchzusetzen, wie es nötig ist. — Wir sagen also den Beamten — nicht, was mein letzter Herr Vorredner gesagt hat: ihr Ziel muß sein, aus dem Kampf herausgerissen zu werden, sondern wir sagen den Beamten: schließt die Reihen mit der Arbeiterschaft, auf zum **Kampf für eine Arbeiterregierung,** gegen die Diktatur des Kapitals und seiner Agenten!

(Stürmischer ironischer Beifall.)

Präsident: Als letzter hat das Wort der Herr Abgeordnete Allekotte.

Allekotte, Abgeordneter: Meine verehrten Damen und Herren! Nachdem der Herr Vorredner mit seltener Ungeniertheit Zeit verbrauchte, um allgemeine, in keinem Zusammenhang mit der Vorlage stehende Darlegungen zu machen, und mit Rücksicht darauf, daß meine Fraktion sich in dem Haushaltungsausschuß wie auch in dem Unterausschuß lebhaft und tiefgründig an der Umgestaltung der Vorlage beteiligt hat, weiter auch mit Rücksicht darauf, daß meine Fraktion weniger die Ausgestaltung und Verbesserung von gesetzgeberischen Vorlagen in langen Darlegungen in der Plenarsitzung erblickt als vielmehr durch gründliche Vorarbeiten, verzichte ich auf weitere Darlegungen.

(Beifall.)

Präsident: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Debatte zu Art. 1 ist geschlossen. Ich mache noch einmal darauf aufmerksam, daß in Art. 1, X der Text ersetzt wird durch die in Art. 2 fettgedruckten Worte:

> Ein gleicher Zuschlag kann auch Witwern gewährt werden, wenn Sie im eigenen Hausstande für den vollen Unterhalt von Kindern aufkommen, für die nach § 16 ein Kinderzuschlag zu zahlen ist.

Abänderungsanträge zu Art. 1 liegen nicht vor.

(Präsident.)

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die ihm zustimmen wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; er ist angenommen.

Ich rufe auf Art. 2. Nach dem Antrage des Berichterstatters soll im Art. 2 hinter „§ 16" eingefügt werden „des Besoldungsgesetzes vom 30. April 1920". Widerspruch erfolgt nicht, ich darf den Art. 2 in dieser Fassung für angenommen erklären. Art. 3, — 4, — 5, — 6, — 7, — desgleichen; Einleitung und Überschrift — ebenso.

Nun kommen wir zu dem Ausschußantrag II: der Reichstag möge sich damit einverstanden erklären, daß der § 12 hier eingefügt wird. Hier liegen die Abänderungsanträge Breunig, Henke und Genossen auf Nr. 3985 und Hergt und Genossen auf Nr. 3983 vor, und zwar zunächst der Antrag Breunig, Henke, in § 12 statt „60 Prozent" zu setzen „80 Prozent".

(Zuruf von den Deutschnationalen: Zur Abstimmung!)

Herr Abgeordneter Deglerk!

Deglerk, Abgeordneter: Ich glaube, daß der Antrag Hergt der weitergehende ist. Der Antrag Hergt will, daß der Teuerungszuschlag von 25 auf 35 Prozent und von 60 auf 70 Prozent heraufgesetzt wird, während der Antrag Henke einen Teil des Teuerungszuschlags bei 30 Prozent, wie der Ausschuß es beschlossen hat, belassen will und nur den sogenannten Kopfzuschlag auf 80 Prozent erhöhen will.

Präsident: Ich glaube, die Frage ist wirklich nicht so wichtig. Es handelt sich hier gar nicht um eine Heraufsetzung von 25 auf 35 Prozent, sondern von 30 auf 35 Prozent. Infolgedessen waren da 10 Prozent Unterschied und hier 5 Prozent, so daß ich den Antrag Henke als den weitergehenden angesehen habe. Aber die Sache ist wirklich nicht so wichtig, wir können auch so verfahren.

(Zustimmung.)

Ich bitte also diejenigen, die dem Antrag Hergt, wie er auf Drucksache Nr. 3983 abgedruckt ist, zustimmen wollen, sich zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; er ist abgelehnt.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche dem Antrage Breunig, Henke zustimmen wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist auch die Minderheit; er ist abgelehnt.

Nun ist bei § 12 noch ein Druckfehler zu berichtigen. Es muß in Abs. 3 bei den weiblichen Beamten unter „8." statt „110" heißen „100 vom Hundert".

Ich rufe auf § 12 in der Fassung des Ausschusses mit dem berichtigten Druckfehler — und darf ihn für angenommen erklären.

Ich rufe nunmehr die Entschließungen des Ausschusses auf. Wenn kein Widerspruch erfolgt, darf ich sie für angenommen erklären. —

Dann liegt noch die interfraktionelle Entschließung Beuermann, Allekotte auf Drucksache Nr. 3978 vor. Ich darf sie auch als angenommen erklären, wenn ich Widerspruch nicht höre. —

Nunmehr liegen noch die Entschließungen Breunig, Henke auf Nr. 3985 Ziffer 2 vor:

a) die Reichsregierung zu ersuchen, sofort mit den Spitzenorganisationen der Arbeiter, Angestellten und Beamten in Verhandlungen einzutreten mit dem Ziel, den Arbeitern, Angestellten und Beamten des Reiches eine einmalige Wirtschaftsbeihilfe für die im Monat März des Jahres eingetretene Verteuerung des gesamten Lebensbedarfs zu gewähren;

b) die Reichsregierung zu ersuchen, sofort mit den Spitzenorganisationen in Verhandlungen einzutreten, um die den Arbeitern, Angestellten und Beamten des Reiches in besonders teueren Orten gewährten Überteuerungszulagen bezw. Wirtschaftsbeihilfen dem tatsächlichen Stand der Teuerungsverhältnisse anzupassen.

Zur Abstimmung hat das Wort der Herr Abgeordnete Breunig.

Breunig, Abgeordneter: Ich beantrage, getrennte Abstimmung vorzunehmen.

Präsident: Ich bitte also diejenigen Damen und Herren, welche der Entschließung 2a zustimmen wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; sie ist abgelehnt.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche der Entschließung 2b zustimmen wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht. — Pause.)

Ich bitte um die Gegenprobe.

(Sie erfolgt.)

Das Bureau ist einig, daß jetzt die Mehrheit steht; der zweite Teil der Entschließung ist ebenfalls abgelehnt.

Nun, meine Damen und Herren, da wir schon so lange ausgehalten haben, würde ich vorschlagen, das Gesetz auch in dritter Lesung zu erledigen. Ich glaube, nach dem langen Gefecht wird dagegen kein Einspruch erhoben. —

Ich eröffne also die allgemeine Beratung in

dritter Lesung, —

schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Ich rufe in der besonderen Beratung auf Art. 1 mit der Druckfehlerberichtigung, — 2, — 3, — 4, — 5, — 6, — 7, — Einleitung und Überschrift. — Die einzelnen Artikel, Einleitung und Überschrift sind angenommen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche dem Gesetz in der Gesamtabstimmung die Zustimmung geben wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; es ist angenommen.

Ich rufe auf die Petitionen. — Wortmeldungen liegen nicht vor; ich darf annehmen, daß das Haus dem Vorschlage des Ausschusses bezüglich der Petitionen beitritt.

Meine Damen und Herren! Auf die Erledigung weiterer Gegenstände der Tagesordnung werden wir verzichten müssen, vielleicht mit der einzigen Ausnahme des nächsten Punktes, zu dem weder Anträge noch Wortmeldungen vorliegen. Es handelt sich um die

zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes zur Änderung des Pensionsergänzungsgesetzes und des Wehrmachtversorgungsgesetzes (Nr. 3685 der Drucksachen).

Mündlicher Bericht des Ausschusses für den Reichshaushalt (Nr. 3975 der Drucksachen).

Berichterstatter: Abgeordneter Schmidt (Stettin).

Ich rufe auf Art. 1, — erkläre ihn für angenommen; Art. 2, — 3, — Einleitung und Überschrift — desgleichen.

Wenn kein Widerspruch erhoben wird, werde ich auch gleich die

dritte Beratung

aufrufen.

Ich eröffne die allgemeine Besprechung, — schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Ich rufe in der besonderen Beratung auf Art. 1, — 2, — 3, — Einleitung und Überschrift — angenommen.

(Präsident.)

(A) Ich bitte auch hier die Damen und Herren, welche in der Gesamtabstimmung dem Gesetzentwurf zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das Gesetz ist ebenfalls angenommen.

Ich rufe auf die zu dem Gesetzentwurf gehörigen Petitionen, — schließe die Beratung und nehme an, daß das Haus auch hier dem Vorschlage des Ausschusses beitritt, wenn ich Widerspruch nicht höre. — Es ist so beschlossen.

Meine Damen und Herren! Unsere Absicht, auch die Kohlensteuer zu beraten, müssen wir bei der vorgerückten Stunde wohl aufgeben.

(Zurufe.)

— Es wird vorgeschlagen, sie noch zu erledigen. Wenn das Haus das wünscht, dann rufe ich auf die

dritte Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über Änderung des Kohlensteuergesetzes (Nr. 3130, 3635 der Drucksachen).

Zusammenstellung der Beschlüsse zweiter Beratung (Nr. 3957 der Drucksachen).

Ich eröffne zunächst die allgemeine Besprechung. — Ich schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen, und rufe auf in der besonderen Beratung den Art. I.

(Abgeordneter Remmele: Ich bezweifele die Beschlußfähigkeit des Hauses.)

— Ich hatte den Art. I aufgerufen. Wortmeldungen liegen nicht vor. Jetzt kämen wir zur Abstimmung. Der Herr Abgeordnete Remmele hat die Beschlußfähigkeit bezweifelt. Ich glaube, meine Herren, sie ist nicht mehr vorhanden.

(Zurufe: Doch!)

— Meine Damen und Herren! Das wird sich doch nur (B) in sehr langem Aufruf feststellen lassen. Ich möchte deshalb vorschlagen, die Abstimmung auf morgen zu vertagen.

(Sehr richtig!)

Ich rufe auf, wenn das Haus einverstanden ist, den Art. II des Gesetzes. — Wortmeldungen liegen nicht vor.

Ich rufe auf den Art. III. — Wortmeldungen liegen auch nicht vor. Dann darf ich also die Debatte über die Artikel für geschlossen erklären. Die Abstimmung wird morgen erfolgen.

Nunmehr schlage ich Ihnen vor, die nächste Sitzung abzuhalten morgen, Freitag den 31. März, nachmittags 1 Uhr, mit folgender Tagesordnung:

1. Anfragen;
2. dritte Beratung des von den Abgeordneten Müller (Franken), Becker (Arnsberg), Hartwig, Hergt, Dr. Stresemann, Erkelenz, Leicht und Genossen eingebrachten Entwurfs eines Gesetzes über die Unterstützung von Rentenempfängern

— das Gesetz, das wir heute in der zweiten Lesung erledigt haben —;

3. dritte Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über Änderung des Kohlensteuergesetzes mit den ausgesetzten Abstimmungen;

(Heiterkeit)

4. dritte Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über das Branntweinmonopol und die übrigen auf der Tagesordnung stehenden Steuergesetze nebst der zweiten Lesung des Mantelgesetzes.

Wortmeldungen dazu liegen nicht vor; Widerspruch wird nicht erhoben. Die Tagesordnung steht fest.

Die Sitzung ist geschlossen.

(Schluß der Sitzung 10 Uhr 49 Minuten.)

Namentliche Abstimmungen

1. über den ersten Zusatzantrag Hergt und Fraktion zum Antrag Marx und Genossen (Nr. 3989 der Drucksachen);
2. über den Eventualabänderungsantrag Hergt und Fraktion zum Antrag Marx und Genossen (Nr. 3989 der Drucksachen);
3. über den unveränderten Antrag Marx und Genossen (Nr. 3989 der Drucksachen).

Name.	1. Abstimmung.	2. Abstimmung.	3. Abstimmung.
Adams	Nein	Nein	Ja
Frau Agnes	Nein	Nein	enthalten
Albrecht (Hannover)	Nein	Nein	Ja
Albrecht (Magdeburg)	Nein	Nein	enthalten
Allekotte	Nein	Nein	Ja
Alpers	Nein	Nein	Ja
Andre	fehlt	fehlt	fehlt
Frau Anforge	Nein	Nein	Ja
Arnstadt	fehlt	fehlt	fehlt
Aufhäuser	Nein	Nein	enthalten
Bachmann	Ja	Ja	Nein
Bachmeier	Nein	Nein	Ja
Bahr (Frankfurt)	Nein	Nein	Ja
Dr. Barth (Chemnitz)	Ja	Ja	Nein
Bartz (Hannover)	Nein	enthalten	Nein
Bauer	Nein	Nein	Ja
Baumann	Nein	Nein	Ja
Frau Dr. Bäumer	Nein	Nein	Ja
Bazille	Ja	Ja	Nein
Becker (Arnsberg)	Nein	Nein	Ja
Dr. Becker (Hessen)	Nein	Nein	Ja
Becker (Oppeln)	fehlt	fehlt	fehlt
Beckmann	Nein	Nein	enthalten
Frau Behm	Ja	Ja	Nein
Behrens	Ja	Ja	Nein
Beims	fehlt	fehlt	fehlt
Dr. Bell	Nein	Nein	Ja
Bender	Nein	Nein	Ja
Berndt	Ja	Ja	Nein
Bernstein	Nein	Nein	Ja
Dr. Graf v. Bernstorff (Hannover)	fehlt	fehlt	fehlt
Graf Bernstorff (Schl.-Holstein)	fehlt	fehlt	fehlt
Berthelé	Nein	Nein	Nein
Beuermann	Nein	Nein	Ja
Dr. Beyerle	Nein	Nein	Ja
Beythien	Nein	Nein	Ja
Bias	Nein	Nein	Ja
Biener	Ja	Ja	Nein
Bitta	Nein	Nein	Ja
Blum	Nein	Nein	Ja
Bock	Nein	Nein	enthalten
Böhm (München)	Nein	Nein	Ja
Dr. Böhme (Magdeburg)	Nein	Nein	Ja
Bolz	fehlt	fehlt	fehlt
Bornefeld-Ettmann	Nein	Nein	Ja
Brandes	Nein	Nein	enthalten
Braß	Nein	Nein	Nein
Braun (Düsseldorf)	Nein	Nein	Ja
Dr. Braun (Franken)	Nein	Nein	Ja
Edler v. Braun (Oberb.)	fehlt	fehlt	fehlt
Dr. Brauns (M.-Gladbach)	Nein	Nein	Ja
Dr. Breitscheid	Nein	Nein	enthalten
v. Brentano di Tremezzo	fehlt	fehlt	fehlt
Breunig	Nein	Nein	enthalten
Brey	Nein	Nein	Ja
Brodauf	Nein	Nein	Ja
Bruchardt	Nein	Nein	enthalten
Brühl	Nein	Nein	enthalten
Bruhn	Ja	Ja	Nein
Brüninghaus	Nein	Nein	Ja
Brunner	Nein	Nein	Ja
Buck	fehlt	fehlt	fehlt
Budjuhn	Ja	Ja	Nein
Busch	Nein	Nein	Ja
Colshorn	Nein	Nein	Ja
Dr. Cremer	fehlt	fehlt	fehlt
Crispien	fehlt	fehlt	fehlt
Cuno	Nein	Nein	Ja
Dr. Curtius	Nein	Nein	Ja
Damm	Nein	Nein	Ja
Dannemann	fehlt	fehlt	fehlt
Dauch	Nein	Nein	Ja
Dauer	Nein	Nein	Ja
Däumig	Nein	Nein	Nein
Dr. David	Nein	Nein	Ja
Dr. Deermann	Nein	Nein	Ja

Name.	1. Abstimmung.	2. Abstimmung.	3. Abstimmung.
Deglerk	Ja	Ja	Nein
Delius	Nein	Nein	Ja
Dr. Dernburg	Nein	Nein	Ja
Diernreiter	Nein	Nein	Ja
Dietrich (Baden)	Nein	Nein	Ja
Dietrich (Prenzlau)	Ja	Ja	Nein
Diez	Nein	Nein	Ja
Dißmann	fehlt	fehlt	fehlt
Dittmann	Nein	Nein	enthalten
Döbrich	Nein	Nein	Ja
Domsch (Dresden)	fehlt	fehlt	fehlt
Dorsch (Hessen)	Ja	Ja	Nein
Frau Dransfeld	Nein	Nein	Ja
Dr. Düringer	Ja	Ja	Nein
Dusche	Nein	Nein	Ja
Düwell	Nein	Nein	Ja
Eckardt (Hannover)	fehlt	fehlt	fehlt
Eger	Nein	Nein	Ja
Eggerstedt	Nein	Nein	Ja
Ehrhardt (Oppeln)	Nein	Nein	Ja
Eichhorn	fehlt	fehlt	fehlt
Frau Eichler	Nein	Nein	Ja
Eisenberger	Nein	Nein	Ja
Emminger	Nein	Nein	Ja
Erkelenz	Nein	Nein	Ja
Ernst	fehlt	fehlt	fehlt
Ersing	Nein	Nein	Ja
Esser	Nein	Nein	Ja
D. Everling	Nein	Nein	Ja
Fehr	fehlt	fehlt	fehlt
Fehrenbach	Nein	Nein	Ja
Feilmayer	Nein	Nein	Ja
Feldmann	Nein	Nein	Ja
Feuerstein	Nein	Nein	Ja
Dr. Fick	Nein	Nein	Ja
Findeisen	Nein	Nein	Ja
Fischer (Baden)	fehlt	fehlt	fehlt
Fischer (Berlin)	Nein	Nein	Ja
Fischer (Hannover)	Nein	Nein	Ja
Dr. Fischer (Köln)	fehlt	fehlt	fehlt
Dr. Fleischer	Nein	Nein	Ja
Fleißner	fehlt	fehlt	fehlt
Dr. Fortmann	Nein	Nein	Ja
Franz	Nein	Nein	Ja
Fries	fehlt	fehlt	fehlt
Frohme	Nein	Nein	Ja
Frölich	Nein	enthalten	Nein
v. Gallwitz	Ja	Ja	Nein
Geck (Mannheim)	Nein	Nein	Ja
Geck (Offenburg)	Nein	Nein	enthalten
Geisler	Nein	fehlt	fehlt
Gerauer	Nein	Nein	Ja
Gerstenberger	Nein	Nein	Ja
Dr. Geßler	Nein	Nein	Ja
Geyer (Leipzig)	Nein	Nein	Nein
Dr. Geyer (Sachsen)	Nein	Nein	enthalten
Giebel	Nein	Nein	Ja
Giesberts	Nein	Nein	Ja
Dr. Gildemeister	Nein	Nein	Ja
Girbig	Nein	Nein	Ja
Dr. Goetz	Nein	Nein	Ja
Dr.-Ing. Gothein	fehlt	fehlt	fehlt
Dr. Gradnauer	Nein	Nein	Ja
Graef (Thüringen)	Ja	Ja	Nein
v. Graefe (Mecklenburg)	Ja	Ja	Nein
Dr. Grotjahn	Nein	Nein	Ja
Gruber	Nein	Nein	Ja
v. Guérard	Nein	Nein	Ja
Gutknecht	Ja	Ja	Nein
Haag	krank	krank	krank
Dr. Haas (Baden)	Nein	Nein	Ja
Hagemann	Nein	Nein	Ja
Hamm	fehlt	fehlt	fehlt
Hammer	Ja	Ja	Nein
Hänse (Thüringen)	Ja	Ja	Nein
Hansmann	Nein	Nein	Ja
Harte	Nein	Nein	Ja
Hartleib	Nein	Nein	Ja
Dr. Hartmann	Ja	Ja	Nein
Hartwig	Ja	Ja	Nein
Frau Hauke	fehlt	fehlt	fehlt
Havemann	Nein	Nein	Ja
Heile	Nein	Nein	Ja
Dr. Heim	fehlt	fehlt	fehlt
Heimann	Nein	Nein	Ja
Dr. Heinze	Nein	Nein	Ja
Dr. Helfferich	Ja	Ja	Nein
Hellmann	Nein	Nein	Ja
Hemeter	Ja	Ja	Nein
Henke	Nein	Nein	enthalten
Henning	krank	krank	krank
Hensel (Ostpreußen)	Ja	Ja	Nein
Hepp	Nein	Nein	Ja
Herbert (Franken)	Nein	Nein	Ja
Herbert (Hessen)	Nein	Nein	Ja
Hergt	Ja	Ja	Nein
Hermann	Nein	Nein	Ja
Herold	Nein	Nein	Ja
Dr. Herschel	Nein	Nein	Ja
Dr. Hertz	Nein	Nein	enthalten
Dr. Herzfeld	Nein	enthalten	Nein
Heydemann	Nein	enthalten	Nein
Dr. v. Hieber	fehlt	fehlt	fehlt
Hildenbrand	Nein	Nein	Ja
Hoch	Nein	Nein	Ja
Dr. Hoetzsch	Ja	Ja	Nein
Hoffmann (Berlin)	Nein	Nein	Nein
Frau Hoffmann (Bochum)	Ja	Ja	Nein
Hoffmann (Kaiserslautern)	Nein	Nein	Ja
Hoffmann (Schmargendorf)	Nein	Nein	enthalten
Dr. Höfle	Nein	Nein	Ja
Hofmann (Ludwigshafen)	Nein	Nein	Ja
Hofmann (Thüringen)	fehlt	fehlt	fehlt
Höllein	Nein	enthalten	Nein
ten Hompel	fehlt	fehlt	fehlt
Höner	Nein	Nein	Ja
Horn	Nein	Nein	enthalten
Hörsing	Nein	Nein	Ja
Hue	beurl.	beurl.	beurl.
Dr. Hugenberg	fehlt	fehlt	fehlt

Name.	1. Abstimmung.	2. Abstimmung.	3. Abstimmung.
Dr. Hugo	fehlt	fehlt	fehlt
Hünlich	Nein	Nein	Ja
Hüttmann	fehlt	fehlt	fehlt
Imbusch	Nein	Nein	Ja
Isenmann	Nein	Nein	Ja
Jäckel	Nein	Nein	enthalten
Jaecker (Ostpreußen)	Nein	Nein	Ja
Jäger (Düsseldorf)	Nein	Nein	Ja
Jandrey	Ja	Ja	Nein
Janeba	fehlt	fehlt	fehlt
Janschek	Nein	Nein	Ja
Janson	Nein	Nein	Ja
Jaud	fehlt	fehlt	fehlt
Joos	Nein	Nein	Ja
Frau Juchacz	Nein	Nein	Ja
Dr. Kaas (Trier)	Nein	Nein	Ja
D. Dr. Kahl	beurl.	beurl.	beurl.
Kahmann	Nein	Nein	Ja
Kaiser	Nein	Nein	Ja
Graf v. Kanitz	Ja	Ja	Nein
Käppler	Nein	Nein	Ja
Frau Karch	fehlt	fehlt	fehlt
v. Kardorff	Nein	Nein	Ja
Karsten	Nein	Nein	enthalten
Käselau	Nein	Nein	Ja
Keil	fehlt	fehlt	fehlt
Keinath	Nein	Nein	Ja
v. Kemnitz	Nein	Nein	Ja
Kempkes	Nein	Nein	Ja
van den Kerkhoff	fehlt	fehlt	fehlt
Kerschbaum	Nein	Nein	Ja
Keubler-Böhm	Nein	Nein	Ja
Klöckner	Nein	Nein	Ja
Kniest	fehlt	fehlt	fehlt
Koch (Düsseldorf)	Ja	Ja	Nein
Koch (Essen)	Nein	Nein	Ja
Koch (Weser)	Nein	Nein	Ja
Koenen	Nein	enthalten	Nein
König	Nein	Nein	Ja
Kopsch	Nein	Nein	Ja
Korell	beurl.	beurl.	beurl.
Körner	Ja	Ja	Nein
Körsten	Nein	Nein	Ja
Korthaus	Nein	Nein	Ja
Dr. Köster	Nein	Nein	Ja
Kotzke	Nein	Nein	enthalten
Krätzig	Nein	Nein	Ja
Kröger (Rostock)	Nein	Nein	Ja
Krüger (Merseburg)	Nein	Nein	Ja
Krüger-Hoppenrade	Ja	Ja	Nein
Kubetzko	Nein	Nein	Ja
Kuhnt	fehlt	fehlt	fehlt
Dr. Kulenkampff	fehlt	fehlt	fehlt
Dr. Külz	fehlt	fehlt	fehlt
Kunert	Nein	Nein	enthalten
Künstler	Nein	Nein	enthalten
Kuntze	Nein	Nein	Ja
Lambach	Ja	Ja	Nein
Lang	Nein	Nein	Ja
Frau Lang-Brumann	Nein	Nein	Ja
Lange-Hegermann	Nein	Nein	Ja
Langwost	Nein	Nein	Ja
Dr. Lauscher	Nein	Nein	Ja
Laverrenz	Ja	Ja	Nein
Ledebour	krank	krank	krank
Leicht	Nein	Nein	Ja
Leopold	Ja	Ja	Nein
Dr. Frhr. v. Lersner	fehlt	fehlt	fehlt
Lesche	Nein	Nein	Ja
Leutheußer	Nein	Nein	Ja
Dr. Levi	Nein	Nein	Nein
Liese	Nein	Nein	Ja
Lind	Ja	Ja	Nein
Lipinski	fehlt	fehlt	fehlt
Löbe	Nein	Nein	Ja
Löffler	Nein	Nein	Ja
Dr. Löwenstein	Nein	Nein	enthalten
Lübbring	fehlt	fehlt	fehlt
Frau Dr. Lüders	Nein	Nein	Ja
Ludwig	Nein	Nein	enthalten
Lukas	Nein	Nein	Ja
Dr. Luther	fehlt	fehlt	fehlt
Machens	Nein	Nein	Ja
Malke	Ja	Ja	Nein
Malkewitz	Ja	Ja	Nein
Malzahn	Nein	Nein	Nein
Dr. Maretzky	Nein	Nein	Ja
Marx	Nein	Nein	Ja
Frau Dr. Matz	Nein	Nein	Ja
Maxin	fehlt	fehlt	fehlt
Dr. Mayer (Schwaben)	fehlt	fehlt	fehlt
Dr. Meerfeld	Nein	Nein	Ja
Mehrhof	Nein	Nein	enthalten
Meier (Zwickau)	Nein	Nein	Ja
Frau Mende	Nein	Nein	Ja
Merck	Nein	Nein	Ja
Merkel	krank	krank	krank
Dr. Mittelmann	Nein	Nein	Ja
Mittwoch	Nein	Nein	enthalten
Dr. Moldenhauer	Nein	Nein	Ja
Molkenbuhr	Nein	Nein	Ja
Morath	Nein	Nein	Ja
Dr. Moses	Nein	Nein	enthalten
Dr. Most	Nein	Nein	Ja
Frau Mueller-Otfried	Ja	Ja	Nein
Müller (Franken)	Nein	Nein	Ja
D. Mumm	Ja	Ja	Nein
Nacken	Nein	Nein	Ja
Frau Nemitz	Nein	Nein	enthalten
Neuhaus (Düsseldorf)	Ja	Ja	Nein
Frau Neuhaus (Westfalen)	Nein	Nein	Ja
Neyses	fehlt	fehlt	fehlt
Dr. Oberfohren	Ja	Ja	Nein
Obermeyer	Nein	Nein	Ja
Oertel	Nein	Nein	Ja
Frau v. Oheimb	fehlt	fehlt	fehlt
Okonsky	fehlt	fehlt	fehlt
Ottinghaus	fehlt	fehlt	fehlt
Dr. Pachnicke	Nein	Nein	fehlt
Peine	Nein	Nein	Ja
Pennemann	Nein	Nein	Ja

Name.	1. Abstimmung.	2. Abstimmung.	3. Abstimmung.
Dr. Petersen	Nein	Nein	Ja
Dr. Pfeiffer	fehlt	fehlt	fehlt
Frau Pfülf	fehlt	fehlt	fehlt
Dr. Philipp	Ja	Ja	Nein
Pieper (Westfalen)	Nein	Nein	enthalten
Pinkau	Nein	Nein	Ja
Dr Piper (Mecklenburg)	Nein	Nein	Ja
Plettner	Nein	Nein	Nein
Pohlmann	Nein	Nein	Ja
Ponschab	Nein	Nein	Ja
Poppe	Nein	Nein	Ja
Puchta	Nein	Nein	enthalten
Dr. Quaatz	Nein	fehlt	Nein
Dr. Quessel	Nein	Nein	Ja
Dr. Radbruch	fehlt	fehlt	fehlt
v Raumer	Nein	Nein	Ja
Rauschmayr	Nein	Nein	Ja
Raute	fehlt	fehlt	fehlt
v. Rehbinder	Nein	Nein	Ja
Reich	Nein	Nein	enthalten
Dr. Reichert	Ja	Ja	Nein
Frau Reitze	fehlt	fehlt	fehlt
Remmele	Nein	enthalten	Nein
Freiherr v. Rheinbaben	Nein	Nein	Ja
Rheinländer	Nein	Nein	Ja
Dr Richter	Nein	Nein	Ja
Riedmiller	Nein	Nein	Ja
Rieke	Nein	Nein	Ja
Rieseberg	Ja	Ja	Nein
Dr. Rießer	Nein	Nein	Ja
Rippler	Nein	Nein	Ja
Ristau	krank	krank	krank
Dr. Roesicke	Ja	Ja	Nein
Rosemann	Nein	Nein	enthalten
Dr. Rosenfeld	Nein	Nein	enthalten
Dr. Runkel	beurl.	beurl.	beurl.
Frau Ryneck	Nein	Nein	Ja
Ryssel	fehlt	fehlt	fehlt
Sauerbrey	Nein	Nein	enthalten
Scheidemann	krank	krank	krank
Schiele	Ja	Ja	Nein
Schiffer	fehlt	fehlt	fehlt
Frau Schilling	Nein	Nein	Ja
Schimmelpfennig	Ja	Ja	Nein
Schirmer (Dresden)	Nein	Nein	enthalten
Schirmer (Franken)	Nein	Nein	Ja
Schlack	fehlt	fehlt	fehlt
Schlicke	Nein	Nein	Ja
Schmidt (Berlin)	Nein	Nein	Ja
Schmidt (Cöpenick)	beurl.	beurl.	beurl.
Schmidt (Sachsen)	Nein	Nein	Ja
Schmidt (Stettin)	Ja	Ja	Nein
v Schoch	Nein	Nein	Ja
Dr. Scholz	Nein	Nein	Ja
Schoplin	Nein	Nein	Ja
Schreck	fehlt	fehlt	fehlt
D Dr Schreiber	Nein	Nein	Ja
Frau Schreiber-Krieger	fehlt	fehlt	fehlt
Frau Schroeder (Schlesw.-Holst.)	Nein	Nein	Ja
Schröter (Liegnitz)	Ja	Ja	Nein
Frau Schuch	Nein	Nein	Ja
Dr. Schücking	fehlt	fehlt	fehlt
Schuldt (Steglitz)	Nein	Nein	Ja
Schulte (Breslau)	Nein	Nein	Ja
Schultz (Bromberg)	Ja	Ja	Nein
Schulz (Bremen)	Nein	Nein	Ja
Frau Schulz (Westf.)	Nein	Nein	Ja
Schulze (Berlin)	Ja	Ja	Nein
Schulz-Gahmen	Nein	Nein	Ja
Schumann	Nein	Nein	Ja
Schwarz (Baden)	Nein	Nein	enthalten
Schwarz (Hessen)	Nein	Nein	Ja
Schwarzer (Oberb.)	Nein	Nein	Ja
Seemann	fehlt	fehlt	fehlt
Seger	fehlt	fehlt	fehlt
Seibert	Nein	Nein	Ja
Seidel	Nein	Nein	enthalten
Dr. Semmler	Ja	Ja	Nein
Frau Sender	fehlt	fehlt	fehlt
Seppel	Nein	Nein	Ja
Severing	Nein	Nein	Ja
Sidow	Nein	Nein	Ja
Dr.-Ing. v. Siemens	Nein	Nein	Ja
Sievers	Nein	Nein	Ja
Silberschmidt	Nein	Nein	Ja
Simon (Franken)	Nein	Nein	enthalten
Simon (Schwaben)	Nein	Nein	Ja
Sivkovich	Nein	Nein	Ja
Soldmann (Franken)	Nein	Nein	enthalten
Sollmann (Köln)	Nein	Nein	Ja
Dr.-Ing. Sorge	Nein	Nein	Ja
Dr Spahn	Nein	Nein	Ja
Spetzler	fehlt	fehlt	fehlt
Staab	Nein	Nein	enthalten
Stampfer	Nein	Nein	Ja
Stegerwald	Nein	Nein	Ja
Steinkopf	Nein	Nein	Ja
Stelling	fehlt	fehlt	fehlt
Stinnes	fehlt	fehlt	fehlt
Stoecker	Nein	enthalten	Nein
Stolten	Nein	Nein	Ja
D Strathmann	fehlt	fehlt	fehlt
Stretter	Nein	Nein	Ja
Dr. Stresemann	Nein	Nein	Ja
Stücklen	Nein	Nein	Ja
Szczeponik	fehlt	fehlt	fehlt
Taubadel	Nein	Nein	Ja
Frau Tesch (Hessen-Nassau)	Nein	Nein	Ja
Teuber	Nein	Nein	Nein
Frau Teusch (Köln)	Nein	Nein	Ja
Thiel	Nein	Nein	Ja
Thomas	Nein	enthalten	Nein
Thomsen	Ja	Ja	Nein
Thöne	Nein	Nein	Ja
Tremmel	Nein	Nein	Ja
Trieschmann	Nein	Nein	Ja
Ulitzka	Nein	Nein	Ja
Ulrich	fehlt	fehlt	fehlt
Unterleitner	Nein	Nein	enthalten

Name.	1. Abstimmung.	2. Abstimmung.	3. Abstimmung.
Beltin	Nein	Nein	Ja
Vogel (Berlin)	krank	krank	krank
Vogel (Franken)	Nein	Nein	Ja
Dr.-Ing. Vögler	fehlt	fehlt	fehlt
Vogt	Ja	Ja	Nein
Vogtherr	fehlt	fehlt	fehlt
Voß	fehlt	fehlt	fehlt
Frau Wackwitz	Nein	Nein	Nein
Waigand	Nein	Nein	Ja
Warmuth	Ja	Ja	Nein
Weilnböck	Ja	Ja	Nein
Weiß	beurl.	beurl.	beurl.
Wels	Nein	Nein	Ja
Graf v. Westarp	Ja	Ja	Nein
Westermann	Nein	Nein	Ja
Wieber	fehlt	fehlt	fehlt
Dr.-Ing. Wieland	Nein	Nein	Ja
Dr. Wienbeck	Ja	Ja	Nein
Winnefeld	Nein	Nein	Ja
Dr. Wirth	Nein	Nein	Ja
Wissell	Nein	Nein	Ja
Frau Wulff	fehlt	fehlt	fehlt
Wulle	Ja	Ja	Nein
Dr. Wunderlich	Nein	Nein	Ja
Frau Wurm	fehlt	fehlt	fehlt
Dr Zapf	fehlt	fehlt	fehlt
Zawadzki	fehlt	fehlt	fehlt
Zeschke	fehlt	fehlt	fehlt
Frau Zetkin	Nein	enthalten	Nein
Ziegler (Westfalen)	fehlt	fehlt	fehlt
Frau Ziegler (Württ.)	Nein	Nein	enthalten
Zörgiebel	Nein	Nein	Ja
Zubeil	Nein	Nein	enthalten

Zusammenstellung.

	1. Abstimmung.	2. Abstimmung.	3. Abstimmung.
Gestimmt haben: mit Ja	60	60	248
mit Nein	314	302	81
Der Abstimmung haben sich enthalten	—	10	43
Ungültig	—	—	—
Zusammen	374	372	372

Druck und Verlag der Norddeutschen Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin SW., Wilhelmstraße 32.

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY
AUG 16 1922

199. Sitzung.

Freitag den 31. März 1922.

Seite
Geschäftliches 6738C
Anfragen:
1516, Schröter (Liegnitz) (Nr. 3811 der Anlagen):
Schröter (Liegnitz) (D.Nat.) . . 6738C, 6745A
Brandes, Ministerialrat: 6744C, 6745A
1518, Steinkopf 2c. (Nr. 3813 der Anlagen):
Bender (S.) 6738D
Daniels, Ministerialrat 6739A
1519, Steinkopf 2c. (Nr. 3814 der Anlagen):
Steinkopf (S.) 6739B
Daniels, Ministerialrat 6739B
1520, Budjuhn 2c. (Nr. 3815 der Anlagen):
Budjuhn (D.Nat.) 6739C
v. Dirksen, Gesandtschaftsrat . . 6739C
1521, Hergt 2c. (Nr. 3831 der Anlagen):
Budjuhn (D.Nat.) . . . 6739D, 6740C
Krause, Oberregierungsrat: 6740A, C, D
1523, Künstler (Nr. 3833 der Anlagen):
Künstler (U.S.) 6740D, 6741C
Dr. Melzbach, Oberregierungsrat: 6741B
1525, Dr. Petersen 2c. (Nr. 3875 der Anlagen):
Erkelenz (D.D.) 6741C
Dr. Wenzel, Regierungsrat . . . 6741D
1526, Dr. Rosenfeld (Nr. 3876 der Anlagen):
Dr. Rosenfeld (U.S.) 6741D
Daniels, Ministerialrat 6742A
1528, Leopold 2c. (Nr. 3878 der Anlagen):
Leopold (D.Nat.) 6742A
Seweloh, Oberregierungsrat . . . 6742B
1529, Sollmann (Köln) (Nr. 3879 der Anlagen):
Sollmann (Köln) (S.) 6742C
Dr. Meyer-Gerhard, Ministerialdirektor 6742D
1532, Bazille 2c. (Nr. 3896 der Anlagen):
Bazille (D.Nat.) 6743A
Foerster, Geheimer Regierungsrat 6743A
1534, Hofmann (Thüringen) 2c. (Nr. 3898 der Anlagen):
Frau Eichler (S.) 6743A
Dr. Ruer, Ministerialrat 6743B
1535, Dr. Löwenstein 2c. (Nr. 3899 der Anlagen):
Dr. Löwenstein (U.S.) . . . . 6743C, D
Pellengahr, Ministerialrat 6743C
1537, D. Strathmann 2c. (Nr. 3929 der Anlagen):
Bachmann (D.Nat.) 6743D
Seweloh, Oberregierungsrat . . . 6744A
Dritte Beratung des Gesetzentwurfs Müller (Franken) 2c. über die **Unterstützung von Rentenempfängern der Invaliden- und Angestelltenversicherung** (Nr. 3850 der Anlagen):
v. Schlieben, Ministerialdirektor: 6745B
Becker (Arnsberg) (Z.) 6745B
Schluß der dritten Beratung des Gesetzentwurfs über **Änderung des Kohlensteuergesetzes** (Nr. 3130, 3635, 3957 der Anlagen):
Art. I, Abstimmung 6746A
Art. III:
Mehrhof (U.S.) 6746A
Einleitung und Überschrift:
Höllein (K.P.) 6746C
Leopold (D.Nat.) 6747B
Petitionen 6747B
Dritte Beratung des Gesetzentwurfs über das **Branntweinmonopol** (Nr. 2281, 3616, 3819 der Anlagen):
§ 20:
Höllein (K.P.) 6747C

Die Stenographischen Berichte des Reichstags sind fortlaufend durch die Postanstalten, einzeln durch die Norddeutsche Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Berlin SW 48, zu beziehen.

(A)

§ 159, Essigsäuresteuer: Seite
Korell (D.D.) 6752A
— persönlich 6758A
Schulz-Gahmen (Z.) 6753A
Körner (D.Nat.) 6753C
Puchta (U.S.) 6754B
Dusche (D.Vp.) 6756A
Diez (Z.) 6756B
Zapf, Staatssekretär 6757D
Eggerstedt (S.) — zur Geschäftsordnung 6758A
Dritte Beratung des **Vermögenssteuergesetzes** (Nr. 2862, Zu 2862, 3728, 3946 der Anlagen):
Allgemeine Beratung:
Höllein (K.P.) 6758D
Bernstein (S.) 6769B
Soldmann (Franken) (U.S.) . . 6769D
Dr. Helfferich (D.Nat.) 6771A
§ 5:
Dr. Hertz (U.S.) . . . 6771C, 6772D
Dr. Becker (Hessen) (D.Vp.) . . 6772B
Soldmann (Franken) (U.S.) — zur Geschäftsordnung 6773B
Namentliche Abstimmung: 6773B
§ 16:
(B)
Dr. Hertz (U.S.) 6773D
Dr. Becker (Hessen) (D.Vp.) . . 6775A
Namentliche Abstimmung: 6775A
Dritte Beratung des **Vermögenszuwachssteuergesetzes** (Nr. 2863, Zu 2863, 3729, 3947 der Anlagen) 6775C
Dritte Beratung des Gesetzes zur **Änderung des Körperschaftssteuergesetzes** (Nr. 2867, Zu 2867, 3730, 3948 der Anlagen):
Art. I:
D. Mumm (D.Nat.) 6776B
Dritte Beratung des **Kapitalverkehrsteuergesetzes** (Nr. 2865, 3754, 3949 der Anlagen) 6777A
Fehrenbach (Z.) — zur Geschäftsordnung 6776D
§ 42:
Lange-Hegermann (Z.) 6777B
§ 57:
Dr. Rießer (D.Vp.) 6777C
Petitionen 6777C
Nächste Sitzung 6777D
Zusammenstellung der namentlichen Abstimmungen 6778

Die Sitzung wird um 1 Uhr 17 Minuten durch den Präsidenten Löbe eröffnet.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Als Vorlage ist eingegangen:

Entwurf eines Gesetzes über die Regelung der Einfuhr.

In den Ausschüssen hat folgender Mitgliederwechsel stattgefunden. Es sind eingetreten:

in den 1. Ausschuß für die Abgeordneten Beuermann, Dr. Scholz, Dr. Höfle, Hünlich, Wissell, Hoch

die Abgeordneten Dr. Cremer, Keubler-Böhm, Koch (Essen), Steinkopf, Bender, Taubadel;

in den 26. Ausschuß für den Abgeordneten Blum

der Abgeordnete Busch;

in den 30. Ausschuß für die Abgeordneten Sivkovich, Dr. Külz

die Abgeordneten Kopsch, Frau Dr. Bäumer;

in den 35. Ausschuß für den Abgeordneten Schiele

der Abgeordnete Lind.

Ich habe Urlaub erteilt den Herren Abgeordneten

Dr. Mittelmann für 2 Tage,

Kempkes für 4 Tage,

Dr. Haas (Baden) für 5 Tage.

Es sucht für längere Zeit Urlaub nach der Herr Abgeordnete Hoch für 2 Wochen wegen Krankheit. — Ein Widerspruch erfolgt nicht; das Urlaubsgesuch ist genehmigt.

Wir treten in die Tagesordnung ein. Erster Gegenstand der Tagesordnung sind

Anfragen.

Zur Verlesung der

Anfrage Nr. 1516, Schröter (Liegnitz) (Nr. 3811 der Drucksachen),

hat das Wort der Herr Abgeordnete Schröter (Liegnitz).

Schröter (Liegnitz), Abgeordneter:

Bei der seinerzeitigen Besprechung der Interpellation **Wagenmangel bei der Eisenbahn** (162. Sitzung) habe ich den Herrn Reichsverkehrsminister auf die unzähligen leichtbeschädigten Eisenbahnwaggons, die auf den Bahnhöfen umherstehen, aufmerksam gemacht. Es wurde seinerzeit Abhilfe versprochen, welche wohl noch nicht überall durchgedrungen ist. Am 14. März standen auf dem Bahnhof Mauer-Waltersdorf wieder 56 derartige Waggons auf einem toten Gleise, die leicht ausgebessert werden können.

Was gedenkt der Herr Reichsverkehrsminister zu tun, um diese vielen noch umherstehenden Wagen schnellstens in den Verkehr zu bringen?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Ministerialrat Kühne.

(Zuruf.)

— Ich werde die Anfrage noch einmal aufrufen.

Zur Verlesung der

Anfrage Nr. 1518, Steinkopf, Bender (Nr. 3813 der Drucksachen),

hat das Wort der Herr Abgeordnete Bender.

Bender, Abgeordneter:

Auf den Antrag eines Oberzollsekretärs, ihm auf Grund des Artikels 129 der Reichsverfassung die **Einsicht in seine Personalakten** zu gewähren, wurde von dem Hauptzollamtsvorsteher in Lemgo folgender Bescheid erteilt:

Nach der Entscheidung des Herrn Abteilungspräsidenten vom 26. v. Mts. II A 3613 kann Ihrem Antrage vom 9. v. Mts. nicht entsprochen werden, weil der Antrag über die nach Artikel 129 der Reichsverfassung und dem Erlaß vom 8. September 1920 IV a 33206/20 den Beamten zustehenden Rechte hinausgeht, da der Bericht, dessen Einsicht von Ihnen verlangt wird, sich nicht in Ihren Personalakten befindet.

gez. Unterschrift.

(**Bender**, Abgeordneter.)

Hieraus geht unzweifelhaft hervor, daß sich im Bereich der Reichsfinanzverwaltung entgegen dem klaren Willen der Nationalversammlung ein **System der Geheimberichterstattung** herausgebildet hat, das an die Stelle der durch die Reichsverfassung beseitigten geheimen Personalakten getreten ist.

Billigt die Reichsregierung dieses verfassungswidrige Vorgehen oder ist sie bereit, damit aufzuräumen und, dem eindeutigen Sinn der Verfassungsbestimmung entsprechend, den Beamten die Einsicht in sämtliche sie und ihr Dienstverhältnis betreffenden Schriftsätze jeder Art — Berichte, Urteile, Verhandlungen usw. usw. — Einblick zu gewähren?

Findet das bei der Reichsfinanzverwaltung geübte System auch in anderen Zweigen der Reichsverwaltung Anwendung und in welchen?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort der Herr Ministerialrat Daniels.

Daniels, Ministerialrat im Reichsministerium des Innern, Kommissar der Reichsregierung: Geheimberichte in Personalangelegenheiten werden in der Reichsfinanzverwaltung nicht erstattet. Durch allgemeinen Erlaß des Reichsfinanzministeriums vom 22. Februar 1922 II p 5464/II p 3939 (R.F.Bl. 1922 S. 141) ist angeordnet, daß auch die **Beförderungsberichte** stets zu den **Personalnachweisungen** — Personalakten — der Beamten zu bringen sind, so daß sie den Beamten bei der Einsichtnahme in die Personalakten zugänglich sind.

Der in der Anfrage angeführte Einzelfall beim Hauptzollamt Lemgo wird nachgeprüft werden.

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1519, Steinkopf, Bender (Nr. 3814 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Steinkopf.

Steinkopf, Abgeordneter:

Nach einer Pressemeldung hat das Reichsgericht entschieden, daß das sogenannte preußische **Überalterungsgesetz** für richterliche und nichtrichterliche Beamte zu Recht besteht.

Wir fragen, ob die Reichsregierung bereit ist, gleicherweise vorzugehen und einen entsprechenden Gesetzentwurf für die **Beamten des Reichs** schnellstens einzubringen?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort der Herr Ministerialrat Daniels.

Daniels, Ministerialrat im Reichsministerium des Innern, Kommissar der Reichsregierung: Bei der Reichsregierung schweben seit längerer Zeit Erwägungen über die Vorlage eines dem preußischen Gesetze, betreffend **Einführung einer Altersgrenze,** vom 15. Dezember 1920 entsprechenden Gesetzes **für die Beamten des Reichs.** Für die Entschließung war die Stellung des Reichsgerichts gegenüber dem genannten preußischen Gesetz von Bedeutung. Sobald ein Abdruck der nunmehr ergangenen Reichsgerichtsentscheidung vorliegt, wird die Reichsregierung darüber Beschluß fassen, ob sie ein Gesetz des in Rede stehenden Inhalts vorlegen wird.

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1520 Budjuhn, Schultz (Bromberg) (Nr. 3815 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Budjuhn.

Budjuhn, Abgeordneter: (C)

1. Die in **Neupolen lebenden Deutschen** müssen **vor Antritt von Besuchs- oder Geschäftsreisen** nach Deutschland, selbst wenn sie Grundbesitz oder sonstiges Vermögen dort haben, sehr hohe Geldbeträge — 100 000 Mark und meist noch viel mehr — als **Sicherheit** hinterlegen.

2. Ferner hat die polnische Regierung zahlreiche in Neupolen lebende deutsche **Volksschullehrer,** die für Deutschland optiert haben und denen nach Art. 91 des Friedensvertrags das Recht zusteht, in den nächsten 12 Monaten nach der Option ihren Wohnsitz in den Staat zu verlegen, für den sie optiert haben, bereits am 31. Januar 1922 aus ihren Stellungen entlassen.

Ist das der Reichsregierung bekannt und welche Schritte wird sie gegen dies mit den Bestimmungen des Friedensvertrags völlig im Widerspruch stehende Verhalten der polnischen Behörden tun?

Wird insbesondere die Reichsregierung im Falle zu 1 gegenüber den in Deutschland lebenden Polen in gleicher Weise verfahren?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort der Herr Gesandtschaftsrat v. Dirksen.

v. Dirksen, Gesandtschaftsrat im Auswärtigen Amt, Kommissar der Reichsregierung: 1. Es ist zutreffend, daß die in **Neupolen lebenden Deutschen vor Antritt von Besuchs- oder Geschäftsreisen** nach Deutschland, selbst wenn sie Grundbesitz oder sonstiges Vermögen dort haben, sehr hohe Geldbeträge — 100 000 Mark und mehr — als **Sicherheit** hinterlegen müssen. Auf deutscher Seite wird jedoch gemäß dem Steuerfluchtgesetz ebenso verfahren. Es sind in Deutschland bei Reisen ins Ausland steuerliche Unbedenklichkeitserklärungen notwendig. Es werden unter (D) Umständen Kautionen verlangt, auch Sicherungshypotheken eingetragen usw. Ob Polen diese Vorschriften gegen die Deutschen schikanös anwendet oder Deutsche und Polen in dieser Beziehung unterschiedlich behandelt, ist hier bis jetzt nicht bekannt geworden; das Auswärtige Amt würde aber gegebenenfalls einer solchen Verwaltungspraxis entgegentreten.

2. Soviel bisher hat festgestellt werden können, ist es zutreffend, daß denjenigen **deutschen Volksschullehrern,** die für Deutschland optiert haben, gekündigt worden ist, doch scheinen Entlassungen in größerem Umfange zum 31. Januar nicht stattgefunden zu haben. Der Angelegenheit wird noch näher nachgegangen. Wenn Polen die deutschen Volksschullehrer, die optiert haben, tatsächlich schon zum 31. Januar entlassen hätte, so würde dieses Vorgehen ein neues Glied in der Kette harter und ungerechtfertigter Maßnahmen sein, die Polen gegen das Deutschtum in den abgetretenen Landesteilen trifft. Es würde auch zweifellos mit dem Geist des Friedensvertrages nicht im Einklang stehen, wenn die Optanten, denen der Friedensvertrag ein Jahr Zeit läßt, um unter mannigfachen Vergünstigungen abzuwandern, schon jetzt zur Auswanderung gezwungen würden.

Das Auswärtige Amt behält sich weitere Schritte in der Angelegenheit vor.

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1521, Hergt und Genossen (Nr. 3831 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Hergt, — der Herr Abgeordnete Budjuhn.

Budjuhn, Abgeordneter:

Auf dem Lehrter Bahnhof in Berlin wurde einem jungen Bauernsohn, als er aus dem Zuge

(**Budjuhn**, Abgeordneter.)

(A) stieg, ein gedruckter Zettel in die Hand gesteckt, mit folgendem Inhalt:

Bedingungoen zum Eintritt in die Fremdenlegion.

1. Militärfähig sein (nach ärztlicher Untersuchung).
2. Alter: über 18 und unter 45 Jahre.
3. Der Betreffende muß auf eigene Gefahr und Kosten nach Mainz reisen und sich dort den französischen Militärbehörden zur Verfügung stellen.

Er wird dann untersucht und, falls er militärfähig ist, weiterbefördert.

Ein zweiter Zettel, der das freie ungebundene Leben in der Fremdenlegion schilderte und die in Deutschland verbreiteten „Schauergeschichten über die Fremdenlegion in das Reich der Fabel" verwies, ist verloren gegangen.

Ist der Reichsregierung diese **Werbetätigkeit** für die Fremdenlegion bekannt? Ist sie bereit, auf den Bahnhöfen eine scharfe Kontrolle auszuüben und solche Werbetätigkeit mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln zu verhindern?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort der Herr Oberregierungsrat Krause.

Krause, Oberregierungsrat im Reichsministerium des Innern, Kommissar der Reichsregierung: Der Reichsregierung ist es bekannt, daß eine **Werbetätigkeit für die Fremdenlegion** in Deutschland stattfindet. Das Ministerium hat im Einvernehmen mit den Regierungen der Länder alle Schritte unternommen, um die Tätigkeit der Werber zu unterbinden. Art. 179 des Vertrags von Versailles begründet keine Verpflichtung Deutschlands, Werbungen zur Fremdenlegion auf deutschem Gebiet zu dulden, noch (B) ein Recht Frankreichs, Anwerbungen in Deutschland zu betreiben.

In Verbindung hiermit muß mit Bedauern festgestellt werden, daß eine große Anzahl der Angeworbenen sich freiwillig zum Eintritt in die Fremdenlegion meldet, sei es aus Abenteuerlust, aus Arbeitslosigkeit oder auch aus Furcht vor gerichtlicher Strafe. Diese bedauerliche Tatsache steht wohl mit der gegenwärtigen wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands im engsten Zusammenhange. In einer Anzahl von Fällen bekunden die aus der Legion befreiten jungen Leute, daß sie von Werbern in Deutschland nach Betäubung durch alkoholische Getränke oder durch Vorspiegelung der Beschaffung von Arbeitsgelegenheit in Werbestellen auf französisches Gebiet verschleppt und dort gegen ihren Willen zum Eintritt in die Fremdenlegion veranlaßt worden seien. Vielfach sollen auch die Anwerbungserklärungen in französischer Sprache vorgelegt und den Angeworbenen, die die Sprache nicht verstanden, dahin erläutert worden sein, daß es sich um eine Verpflichtung für die Arbeiten beim Wiederaufbau in Frankreich handele. Die Regierung verabsäumt nichts, um solchen Versuchen entgegenzutreten und die jungen Leute aus der Fremdenlegion zu befreien. Die Möglichkeit der Zurückführung besteht nach den französischen Bestimmungen für die Legion nur für die Minderjährigen. Nach der maßgebenden Verordnung vom 21. Juni 1920 soll zwar bei der **Anwerbung von Minderjährigen** im Alter von 18 bis 20 Jahren eine schriftliche Einwilligungserklärung der gesetzlichen Vertreter verlangt werden. Diese Bestimmung wird nach protokollarischen Erklärungen der Entlassenen dadurch umgangen, daß die jungen Leute veranlaßt werden, ein höheres Alter anzugeben.

Die Regierung ist der Ansicht, daß eine weitgehende Aufklärung im Reiche notwendig ist, um die jungen Leute vor dem Eintritt in die Legion zu warnen. Die von dem Reiche in Verbindung mit den Ländern und mit freiwilliger Unterstützung der Presse unternommene Tätigkeit in dieser Richtung kann nicht ausreichen. Die Behörden bedürfen hierbei der Mithilfe aller Kreise der Bevölkerung. Deshalb wendet sich die Regierung auch bei dieser Gelegenheit an die Mitglieder dieses hohen Hauses mit der Bitte, keine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, um der mißbräuchlichen Anwerbung für die Fremdenlegion durch geeignete Aufklärung entgegenzutreten.

Präsident: Zur Ergänzung der Anfrage hat das Wort der Herr Abgeordnete Budjuhn.

Budjuhn, Abgeordneter: Wann gedenkt die Regierung mit dieser Aufklärungsarbeit einzusetzen?

Präsident: Zur Beantwortung der Ergänzung der Anfrage hat das Wort Herr Oberregierungsrat Krause.

Krause, Oberregierungsrat im Reichsministerium des Innern, Kommissar der Reichsregierung: Die **Aufklärungsarbeit** wird seit langer Zeit bereits betrieben. Es besteht aber die Schwierigkeit, hierbei an die jungen Leute, die dabei getroffen werden sollen, heranzukommen. Die Vorträge, die von Seiten der Reichsregierung veranstaltet werden, werden meistens nur von den Eltern besucht. Es ist noch niemals ein Fall vorgekommen, daß die Eltern ihren Sohn veranlaßt haben, in die Fremdenlegion einzutreten.

Präsident: Zur nochmaligen Ergänzung hat das Wort der Herr Abgeordnete Budjuhn.

Budjuhn, Abgeordneter: Wird die Regierung durch entsprechende **Aushänge auf den Eisenbahnstationen** und sonstigen Stellen auf die Folgen dieser verwerflichen Handlungen aufmerksam machen?

Präsident: Zur Beantwortung der weiteren Ergänzung der Anfrage hat das Wort Herr Oberregierungsrat Krause.

Krause, Oberregierungsrat im Reichsministerium des Innern, Kommissar der Reichsregierung: Auf Veranlassung der Regierung sind rund **20 000 Plakate auf den Eisenbahnen** usw. ausgehängt. Welche Wirkung sie gehabt haben, können wir nicht beurteilen. Das eine steht aber fest, daß entlassene junge Leute betont haben, daß sie gerade durch die Werbeplakate angeregt wurden, sich für die Fremdenlegion zu melden.

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage 1522, Ernst (Nr. 3832 der Drucksachen)
hat das Wort der Herr Abgeordnete Ernst.
(Zuruf: Ist nicht da!)
— Der Fragesteller ist nicht anwesend; die Anfrage ist erledigt.
Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1523, Künstler (Nr. 3833 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Künstler.

Künstler, Abgeordneter:

In der 68. Sitzung des Reichstags vom 24. Februar 1921 begründete der Abgeordnete Simon (Franken) eine Entschließung (Drucksache Nr. 1496) Aderhold und Genossen, in der ein Gesetzentwurf, betreffend das **Recht auf Urlaub unter Fortzahlung der Löhne und Gehälter** gefordert wird.

In seiner Antwort vom 25. Februar 1921 bemerkte der Reichsarbeitsminister Dr. Brauns, daß Vorentwürfe für das Angestelltenrecht und auch über die Grundzüge des Arbeitsvertrags-

(**Künstler**, Abgeordneter.)

rechts gegenwärtig von den Unterausschüssen geprüft werden, die innerhalb des Ausschusses für Arbeitsrecht, der beim Arbeitsministerium besteht, eingesetzt worden sind, und daß dabei die Unterausschüsse, die im März diese Frage behandeln, auch zu prüfen haben werden, ob ein Sondergesetz über das Urlaubsrecht ergehen soll oder nicht.

Am Schlusse der Aussprache wurde die Entschließung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion angenommen, die folgenden Wortlaut hat:

„Der Reichstag wolle beschließen:
die Reichsregierung zu ersuchen, unverzüglich einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen den Arbeitern und Angestellten das Recht auf Urlaub unter Fortzahlung der Löhne und Gehälter gewährt wird."

Seit der Annahme der Entschließung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion sind dreizehn Monate ins Land gegangen, ohne daß dem Reichstag von der Reichsregierung ein diesbezüglicher Gesetzentwurf vorgelegt worden ist.

Somit bleibt die Frage der Feriengewährung, abgesehen von ganz wenigen Fällen, in denen die Urlaubsfrage reichsgesetzlich oder auch durch Orts- und Bezirkstarife geregelt ist, für die Lohn- und Gehaltsempfänger nach wie vor ungelöst.

Selbst da, wo durch Tarifbestimmungen den Arbeitern, Angestellten und Beamten ein mehrtägiger Urlaub zusteht, wird es den Urlaubern infolge der andauernd steigenden Eisenbahnpreise unmöglich gemacht, den nach jahrelanger schwerer Arbeit entkräfteten Körper in gesunder und freier Land-, See- oder Gebirgsluft erholen und kräftigen zu können.

Aus Gründen der Volkswohlfahrt und Volksgesundheit frage ich daher an:

1. Wann wird die Reichsregierung der Entschließung des Reichstags vom 25. Februar 1921 Rechnung tragen und einen im Interesse der Volksgesundheit und nicht zuletzt aus volkswirtschaftlichen Gründen notwendigen Gesetzentwurf auf eine reichsgesetzliche Regelung der Urlaubsgewährung dem Reichstag vorlegen?
2. Ist die Reichsregierung bereit, den Lohn- und Gehaltsempfängern, die heute schon in den Genuß eines Urlaubs kommen, gegen entsprechende Legitimation auf den Eisenbahnen eine Fahrpreisermäßigung zu gewähren?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Oberregierungsrat Melzbach.

Dr. **Melzbach**, Oberregierungsrat im Reichsarbeitsministerium, Kommissar der Reichsregierung: Das **Recht des Arbeitnehmerurlaubs** wird im Rahmen des Allgemeinen Arbeitsvertragsrechts und des Allgemeinen Angestelltenrechts geregelt werden. Bereits im Vorjahre und erneut zu Beginn dieses Jahres haben darüber eingehende Erörterungen im Reichsarbeitsministerium und dem ihm angegliederten Arbeitsausschusse stattgefunden. Hierbei hat der Ausschuß eine Vorwegnahme durch Sondergesetz nicht für erforderlich erachtet.

Eine Vorwegnahme empfiehlt sich mit Rücksicht auf das Ungeklärte der wirtschaftlichen Lage und der hinsichtlich der rechtlichen Behandlung zurzeit noch bestehenden Zweifel nicht, zumal da eine tarifvertragliche Regelung im weiten Umfange besteht.

Präsident: Zur Ergänzung der Anfrage hat das (C)
Wort der Herr Abgeordnete Künstler.

Künstler, Abgeordneter: Ist die Reichsregierung bereit, in den Sommermonaten eine größere Anzahl von **Feriensonderzügen** einzulegen, um es den in den Genuß eines Urlaubs kommenden Lohn- und Gehaltsempfängern durch eine Fahrpreisermäßigung zu ermöglichen, ihren Urlaub im Gebirge oder an der See verbringen zu können?

Präsident: Der Herr Vertreter des Reichsverkehrsministeriums ist nicht hier. Diese Auskunft ist vom Reichsarbeitsministerium gegeben. Die Anfrage wird wahrscheinlich wiederholt werden müssen, damit ein Vertreter des Reichsverkehrsministeriums anwesend ist.

Bei der
Anfrage Nr. 1524, Hepp und Genossen (Nr. 3874 der Drucksachen),
hat sich der Fragesteller, der Herr Abgeordnete Hepp, mit einer schriftlichen Beantwortung einverstanden erklärt.

Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1525, Dr. Petersen und Genossen (Nr. 3875 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Erkelenz.

Erkelenz, Abgeordneter:

Die bisher in Geltung gewesene Reichspachtschutzordnung tritt nach den bisherigen Bestimmungen am 31. Mai dieses Jahres von selbst außer Kraft. In den Reihen der Pächter ist eine Unruhe darüber entstanden, daß nicht die **Vorarbeiten zum Erlaß einer neuen Reichspachtschutzordnung** schon zum Abschluß gelangt sind. Insbesondere wird bemängelt, daß ein Gesetzentwurf dem Reichstag bisher darüber noch nicht vorliegt. In Anbetracht der Wichtigkeit der (D)
Pächter für die deutsche Nahrungsmittelerzeugung ist eine baldige Klarlegung der Angelegenheit geboten.

Wir fragen deshalb, bis wann etwa denkt die Reichsregierung ihre Vorbereitungen so weit abgeschlossen zu haben, daß dem Reichstag ein Gesetzentwurf über die Reichspachtschutzordnung zugehen kann?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort der Herr Regierungsrat Dr. Wenzel.

Dr. **Wenzel**, Regierungsrat im Reichsarbeitsministerium, Kommissar der Reichsregierung: Der Entwurf eines Gesetzes zur Verlängerung der Pachtschutzordnung vom 9. Juni 1920 liegt dem Reichsrat vor. Nach Abschluß der Verhandlungen im Reichsrat wird der Entwurf sofort dem Reichstag zugehen.

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1526, Dr. Rosenfeld (Nr. 3876 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Rosenfeld.

Dr. **Rosenfeld**, Abgeordneter:

Wieviel **Reichsgerichtsräte** haben das 65. Lebensjahr vollendet?

Gedenkt die Reichsregierung dem Reichstag ein Gesetz vorzulegen, durch welches für **Reichsbeamte**, insbesondere für **richterliche Beamte**, eine **Altersgrenze** eingeführt wird, nach deren Überschreiten sie kraft Gesetzes in den Ruhestand treten?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort der Herr Ministerialrat Daniels.

(A) **Daniels**, Ministerialrat im Reichsjustizministerium, Kommissar der Reichsregierung: Von den **Mitgliedern des Reichsgerichts** haben der Präsident, 9 Senatspräsidenten und 19 Reichsgerichtsräte das 65. Lebensjahr vollendet.

Hinsichtlich der Frage der Einbringung eines **Altersgrenzengesetzes für Reichsbeamte** wird auf die heute erfolgte Beantwortung der Anfrage 1519 der Abgeordneten Steinkopf und Bender — Nr. 3814 der Drucksachen des Reichstags — Bezug genommen.

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1528, Leopold, Dr. Helfferich (Nr. 3878 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Leopold.

Leopold, Abgeordneter:

Durch § 26 des Einkommensteuergesetzes vom 20. Dezember 1921 ist die Einkommensteuergrenze, bis zu welcher kraft Gesetzes für besondere wirtschaftliche Verhältnisse eine **Ermäßigung oder ein Erlaß der Einkommensteuer** auf Antrag eintreten kann, von 30 000 auf 80 000 Mark erhöht worden. Der erhöhte Betrag gilt jedoch nicht für die Steuerveranlagung des Jahres 1921, weil das Gesetz vom 20. Dezember 1921 erst mit Wirkung vom 1. Januar 1922 in Kraft getreten ist. Die in den letzten Wochen eingetretene außerordentliche Preissteigerung aller Lebensmittel und Bedarfsgegenstände ist aber so groß, daß die jetzt noch gültige Grenze von 30 000 Mark für die Ermäßigung der Einkommensteuer als den tatsächlichen Verhältnissen entsprechend auch für die Veranlagung des Jahres 1921 nicht bezeichnet werden kann.

(B) Ist die Reichsregierung bereit, in Anerkennung dieser Verhältnisse und unter gerechter Berücksichtigung der ihr durch den Härteparagraphen der Reichsabgabenordnung zustehenden Möglichkeiten die Finanzämter anzuweisen, daß sie bei den in § 26 des Einkommensteuergesetzes vom 20. Dezember 1921 im übrigen gegebenen Voraussetzungen eine Ermäßigung oder einen Erlaß der Einkommensteuer bis zur Einkommensgrenze von mindestens 50 000 Mark auf Antrag vornehmen können?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Oberregierungsrat Seweloh.

Seweloh, Oberregierungsrat im Reichsfinanzministerium, Kommissar der Reichsregierung: Es ist richtig, daß besondere wirtschaftliche Verhältnisse, welche die Leistungsfähigkeit des Steuerpflichtigen wesentlich beeinträchtigen, nach § 26 des Einkommensteuergesetzes durch **teilweisen oder gänzlichen Erlaß der Einkommensteuer** bei der Veranlagung für das Rechnungsjahr 1921 nur bis zu einem steuerbaren Einkommen von 30 000 Mark berücksichtigt werden können und daß die durch das Gesetz vom 20. Dezember 1921 eingetretene Erweiterung dieser Einkommensgrenze auf 80 000 Mark erst bei der Veranlagung für das Kalenderjahr 1922 wirksam wird. Da die Einkommensteuer für das Rechnungsjahr 1921 ausschließlich nach den Verhältnissen des Kalenderjahres 1921 zu bemessen ist, liegt kein Anlaß vor, für dieses Rechnungsjahr mit Rücksicht auf die erst in den letzten Wochen eingetretene Preissteigerung die für die Anwendung des § 26 maßgebende Einkommensgrenze von 30 000 Mark allgemein zu erhöhen. Soweit sich bei Steuerpflichtigen mit einem höheren Einkommen als 30 000 Mark besondere Härten durch die Einkommensteuer für das Rechnungsjahr 1921 ergeben sollten, muß es ihnen überlassen bleiben, Antrag auf Erlaß oder Ermäßigung dieser (C) Steuer gemäß § 108 der Reichsabgabenordnung zu stellen.

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1529, Sollmann (Köln), (Nr. 3879 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Sollmann (Köln).

Sollmann (Köln), Abgeordneter:

„Von seiten der Regierung wird ein **Kolonialerinnerungszeichen** geschaffen, das verliehen wird an: 1. alle Männer und Frauen, die sich in den Kolonien verdienstvoll betätigt haben; 2. alle Männer und Frauen, die nicht selbst in den Kolonien waren, aber sich um sie besondere Verdienste erworben haben. Das Abzeichen wird unter dem Eisernen Kreuz 1. Klasse getragen. Es ist von den Antragstellern zu bezahlen; die Verleihungsurkunde wird vom Reichsministerium für Wiederaufbau verliehen. Der Preis des Abzeichens steht noch nicht fest, dürfte aber 60 Mark keinesfalls übersteigen. Wir bitten die Abteilungen, alle Mitglieder hiervon in Kenntnis zu setzen, ebenso wie alle Kolonialdeutschen, die am Ort wohnen und noch nicht Mitglieder der Deutschen Kolonialgesellschaft sind. Anträge auf Verleihung des amtlichen Kolonialerinnerungsabzeichens bitten wir nach folgendem Schema zu sammeln und möglichst bald hierher zurückzureichen."

Ich frage die Reichsregierung, ob diese Mitteilungen den Tatsachen entsprechen? Wenn ja, wie sie die Schaffung eines neuen Ordensabzeichens mit den gegenteiligen Bestimmungen der Reichsverfassung (Art. 109) in Einklang bringen will? (D)

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Ministerialdirektor Dr. Meyer-Gerhard.

Dr. **Meyer-Gerhard**, Ministerialdirektor im Reichsministerium für Wiederaufbau, Kommissar der Reichsregierung: Die Mitteilungen in dem Schreiben der Deutschen Kolonialgesellschaft sind in verschiedener Hinsicht irrtümlich. Durch diese Irrtümer wird dem **Kolonialerinnerungszeichen** der Charakter eines ordensähnlichen Abzeichens verliehen, der ihm nicht zukommt. Weite koloniale Kreise traten wiederholt an das Reichsministerium für Wiederaufbau (Kolonialzentralverwaltung) mit dem Wunsche heran, die Schaffung eines Abzeichens zu genehmigen, welches zur Erhaltung und Vertiefung des Kolonialinteresses im deutschen Volke dienen sollte. Diesen berechtigten Wünschen ließ sich aber angesichts der Bestimmung der Reichsverfassung nur in der Weise Rechnung tragen, daß ein Erinnerungsabzeichen geschaffen wurde, dessen Erwerb auf eigene Kosten ohne Prüfung der Verdienste allen Kolonialdeutschen, die während des Weltkrieges 1914/18 sich in den ehemaligen deutschen Schutzgebieten im Interesse der Schutzgebiete betätigt haben, gestattet wird. Der Charakter des reinen Erinnerungsabzeichens kommt auch in der äußeren Ausgestaltung des Abzeichens unzweideutig zum Ausdruck. Es ist Fürsorge getroffen, daß die durch das Rundschreiben der Deutschen Kolonialgesellschaft hervorgerufenen Irrtümer alsbald berichtigt und die Annahme beseitigt wird, als ob es sich um ein in Anerkennung von Verdiensten zu verleihendes Ehrenabzeichen handle.

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1532, Bazille und Genossen (Nr. 3896 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Bazille.

Bazille, Abgeordneter:

In letzter Zeit mehren sich die Fälle, daß deutsche Staatsangehörige durch das **schnelle Fahren der Kraftwagen der Interalliierten Militärkommission** zu Schaden kommen. Im Gegensatz zu dem deutschen Automobilgesetz steht die Interalliierte Militärkommission auf dem Standpunkt, daß eine Entschädigungspflicht nicht vorliegt, wenn den Insassen des Autos eine Verschuldung nicht nachgewiesen werden kann. Die Klage bei auswärtigen Gerichten ist für die Geschädigten unmöglich und zwecklos. Es erscheint deshalb das Reich, wenn nicht auch juristisch, so doch moralisch haftbar für den Schaden, den die Interalliierte Militärkommission anrichtet.

Ist die Reichsregierung bereit, den Geschädigten aus Reichsmitteln, insbesondere im Bedürfnisfalle, eine angemessene **Entschädigung** zu gewähren?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Geheimer Regierungsrat Foerster.

Foerster, Geheimer Regierungsrat im Reichsministerium des Innern, Kommissar der Reichsregierung: Es ist beabsichtigt, Schäden der in der Anfrage bezeichneten Art reichsgesetzlich zu regeln. Erörterungen darüber schweben im 19. Ausschuß des Reichstags.

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1534, Hofmann (Thüringen) und Genossen (Nr. 3898 der Drucksachen),
hat das Wort Frau Abgeordnete Eichler.

Eichler, Abgeordneter:

Ist der Reichsregierung bekannt, daß Bestrebungen bestehen, von den durch Reichsgesetz vom 1. Mai 1920 zu einem **Gesamtstaate vereinigten sieben Thüringer Kleinstaaten Teile abzusprengen** und den Nachbarstaaten Preußen und Bayern anzugliedern?

Gedenkt die Reichsregierung ihren Einfluß bei den genannten Landesregierungen geltend zu machen, um diesen nahezulegen, solche separatistische Bewegungen weder zu begünstigen noch zu ermuntern, da diese geeignet sind, die ohnehin mühsamen Aufbauarbeiten der Thüringischen Staatsregierung unnötig zu erschweren?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Ministerialrat Dr. Ruer.

Dr. **Ruer,** Ministerialrat im Reichsministerium des Innern, Kommissar der Reichsregierung: Der Reichsregierung ist bekannt, daß Bestrebungen bestehen, die außerhalb des zusammenhängenden Landes Thüringen liegende thüringische **Enklave Ostheim** mit dem Nachbarlande zu vereinigen. Die Reichsregierung hat hiervon durch eine Eingabe der Bevölkerung auf Grund einer privaten Abstimmung Kenntnis erhalten und hat daraufhin der thüringischen und bayerischen Regierung anheimgestellt, hierüber in Verhandlungen einzutreten. Mit anderen Bestrebungen ist die Reichsregierung amtlich nicht befaßt worden. Soweit neuerdings in der Presse Bestrebungen zugunsten einer Absplitterung anderer thüringischer Teile hervorgetreten sind, hat die Reichsregierung keinen Anlaß gefunden, im Interesse einer Umgliederung zwecks besserer wirtschaftlicher und kultureller Höchstleistung hierfür irgendwelche Schritte zu unternehmen.

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1535, Dr. Löwenstein, Kunert (Nr. 3899 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Löwenstein.

Dr. **Löwenstein,** Abgeordneter: (C)

In Berlin, Wilhelmstraße 34, wird augenblicklich mit behördlicher Unterstützung eine **Ausstellung „Deutschland und der Friedensvertrag von Versailles"** veranstaltet. In dieser Ausstellung werden wirtschaftliche Folgen des Vertrages in außerordentlich verletzender einseitiger Weise durch Bild, Schrift und Wort dargestellt. Die Schüler der höheren und Volksschulen werden in vielen Fällen zwangsweise in diese Ausstellung geschickt, und es werden ihnen verhetzende Vorträge gehalten.

Sind diese Zustände der Reichsregierung bekannt? Was gedenkt die Reichsregierung zu tun, um zu verhüten, daß durch derartig entstellende Ausstellungen der moralische Kredit des Reichs im Auslande nicht geschädigt wird? Was gedenkt ferner die Reichsregierung zu tun, um dem Artikel 148 der Reichsverfassung, der eine Erziehung der heranwachsenden Jugend im Geiste der Völkerversöhnung verlangt, Geltung zu verschaffen?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Ministerialrat Pellengahr.

Pellengahr, Ministerialrat im Reichsministerium des Innern, Kommissar der Reichsregierung: Die **Ausstellung „Deutschland und der Friedensvertrag von Versailles"** ist eine **private Veranstaltung** der Liga zum Schutze der deutschen Kultur, die von der Reichsregierung nicht unterstützt wird. Ob andere behördliche Stellen der Ausstellung eine Unterstützung haben zuteil werden lassen, kann erst durch Rückfrage festgestellt werden. Im übrigen ist sich die Reichsregierung bewußt, daß die aus dem Art. 148 der Reichsverfassung ihr erwachsende Aufgabe, die deutsche Jugend im Geiste der Völkerversöhnung zu (D) erziehen, so lange auf die schwersten Hemmungen in den Stimmungen des deutschen Volkes stoßen wird, als Deutschland in der bisherigen Weise unter dem Druck des Vertrags von Versailles lebt.

Präsident: Zur Ergänzung hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Löwenstein.

Dr. **Löwenstein,** Abgeordneter: Nach den mir gewordenen Mitteilungen soll die Ausstellung unter behördlichem Schutz stehen, nicht der Reichsregierung, aber anderer Regierungen oder nachgeordneter Stellen. Da die Reichsregierung uns in Aussicht gestellt hat, daß diese Frage untersucht und Auskunft gegeben werden soll, frage ich an, wann eine derartige Auskunft der Reichsregierung zu erwarten ist.

Präsident: Wird das Wort noch gewünscht? — Das ist nicht der Fall; die Anfrage ist damit erledigt.

Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1537, D. Strathmann, Bachmann (Nr. 3929 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Bachmann.

Bachmann, Abgeordneter:

Einzelne **bayerische Finanzämter,** z. B. das in Dachau, haben in auffallend zahlreichen Fällen das **Mehrfache des der Einkommensteuererklärung der Steuerpflichtigen entsprechenden Betrags** als Steuer eingefordert.

Dabei setzen sie sich über die klaren Vorschriften des § 205 Abs. 1 und 4 der Reichsabgabenordnung, wonach dem Steuerpflichtigen die Punkte, in denen eine wesentliche Abweichung zu seinen Ungunsten in Frage kommt, zur vorherigen

(**Bachmann**, Abgeordneter.)

(A) Äußerung mitgeteilt werden sollen, hinweg und mißachten also den gesetzlichen Schutz gegen willkürliche Veranlagungen.

Nach willkürlicher Veranlagung also sollen für 1920 und zunächst auch für 1921 die Steuern bezahlt werden.

Die Erregung über dieses Verfahren ist groß und im Wachsen. Handwerk und Gewerbe, die sich ohnehin einem bedrohlich wachsenden Kapitalbedarf gegenübersehen, geraten durch die unerwartet hohen aufgelaufenen Steuerforderungen in erhöhte Schwierigkeiten.

Weitere Beschwerden richten sich dagegen, daß es vielfach unmöglich ist, **zuviel gezahlte Reichsnotopferbeträge** endlich zurück zu bekommen. Namentlich Kleinrentner werden davon hart betroffen.

Ist die Reichsregierung bereit, die Finanzbehörden zu strenger Beobachtung des § 205 der Reichsabgabenordnung anzuhalten?

Kann und will sie eine beschleunigte Erstattung der zuviel gezahlten Reichsnotopferbeträge versprechen?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Oberregierungsrat Seweloh.

Seweloh, Oberregierungsrat im Reichsfinanzministerium, Kommissar der Reichsregierung: Wenn von einer Steuererklärung abgewichen werden soll, sind nach § 205 Absatz 4 der Reichsabgabenordnung dem Steuerpflichtigen die Punkte, in denen eine wesentliche Abweichung zu seinen Ungunsten in Frage kommt, zur vorherigen Äußerung mitzuteilen. Wenn Finanzamter in einzelnen Fällen bei der Veranlagung der Einkommensteuer für das Rechnungsjahr 1920 den Begriff (B) der „wesentlichen" Abweichung weiter, als es dieser Vorschrift des Gesetzes entspricht, ausgelegt oder über den Rahmen des § 205 Absatz 4 der Reichsabgabenordnung hinaus die dort vorgeschriebene förmliche Beanstandung unterlassen haben, so würde dies durch das Bestreben zu erklären sein, entsprechend der vom Reichsminister der Finanzen erteilten Anordnung und dem vom Reichstag wiederholt geäußerten Wunsche, die Einkommensteuerveranlagung für 1920 möglichst bald zum Abschluß zu bringen. Die Finanzämter sind bereits auf die Unzulässigkeit eines solchen Verfahrens hingewiesen und beauftragt worden, in derartigen Fällen gemäß § 295 der Reichsabgabenordnung von der Erhebung von Kosten im Einspruchsverfahren abzusehen, wenn ein Verschulden des Steuerpflichtigen nicht vorliegt, und den bestrittenen Steuerbetrag regelmäßig ohne Sicherheitsleistung zu stunden.

Was den zweiten Teil der Anfrage, nämlich die verzögerte Rückerstattung zuviel gezahlter Notopferbeträge, anlangt, so ist nicht ganz klar, ob die Fragesteller solche Rückerstattungen im Auge haben, die erforderlich werden, weil der Pflichtige im Rechtsmittelverfahren obgesiegt hat, oder ob sie an Rückerstattungen denken, die vorzunehmen sind, weil ein Teil des Notopfers unerhoben bleiben und durch die Zuschläge zur Vermögenssteuer ersetzt werden soll. Fälle der ersteren Art werden selten sein, weil die Veranlagungen zum Notopfer einstweilen nur vorläufig sind, und weil, soweit Einspruch gegen den einstweiligen Steuerbescheid eingelegt ist, die Einziehung des bestrittenen Teils der Abgabe gemäß § 4 des Gesetzes, betreffend die beschleunigte Veranlagung und Erhebung des Reichsnotopfers, vom 22. Dezember 1920 bis zur Zustellung des Einspruchsbescheids auszusetzen ist. Fälle der zweitgenannten Art können zurzeit überhaupt noch nicht vorkommen, weil der Vermögenssteuerentwurf, der die Ersetzung eines Notopferteils durch die Vermögenssteuerzuschläge und die Rückerstattung demnach zuviel gezahlter Notopferbeträge vorsieht, vom Reichstag noch nicht verabschiedet ist. Nach seiner Verabschiedung wird für tunlichst beschleunigte Rückerstattung Sorge getragen werden. Dabei ist aber schon jetzt zu bemerken, daß gerade die sich auf die Kleinrentner beziehende Rückerstattungsvorschrift des § 42 des Vermögenssteuergesetzentwurfs, die eine vollständige Befreiung vom Notopfer vorsieht, erst im nächsten Jahre durchgeführt werden kann, weil die Erstattung wesentlich auf der Höhe und Zusammensetzung des Vermögens am 31. Dezember 1922 beruht.

Präsident: Wir haben die Beantwortung der zuerst verlesenen Anfrage Nr. 1516 Schroter (Liegnitz) — Nr. 3811 der Drucksachen — zurückgestellt; sie kann jetzt nachgeholt werden. An Stelle des Herrn Ministerialrats Kruhne wird Herr Ministerialrat Brandes die Antwort geben. Er hat das Wort.

Brandes, Ministerialrat im Reichsverkehrsministerium, Kommissar der Reichsregierung: Auf die Anfrage Nr. 1516 ist folgendes zu erwidern:

Der Bahnhof Mauer-Waltersdorf ist Versorgungsbahnhof für die Ausbesserungswerkstätten Hirschberg und Lauban im Zuführungsgebiet der Hauptwerkstatte Lauban.

Die in jedem Zuführungsgebiet anrollenden Ausbesserungsgüterwagen werden von einem sachkundigen Werkstattenbeamten auf dem Verteilungsbahnhof einer sorgfältigen Prüfung unterzogen und nach den fünf Gruppen gesondert:

I gleich Wagen mit leichten Schäden,
II gleich Wagen mit mittleren Schaden, auch Untersuchungswagen,
III gleich Wagen mit schweren Schäden,
D gleich Wagen mit Dachschaden,
Z gleich aus besonderen Gründen vorläufig von der Ausbesserung zurückgestellte Wagen.

Die Bezeichnungen sind im Bereich der Reichsbahn eindeutig festgelegt und werden an beiden Wagenseiten angebracht.

Auf dem Bahnhof findet ständig ein Wagenumschlag statt. Am 14. März waren dem Bahnhof in einem geschlossenen Zuge 56 schadhafte Güterwagen aus dem Bezirk Kattowitz zur beschleunigten Ausbesserung zugeleitet und auf dem Wege zu den Werkstätten. Die Wagen wurden nach Eintreffen auf die Werkstätten verteilt.

Am folgenden Tage standen z. B. auf Bahnhof Mauer-Waltersdorf wieder 4 Wagen mit mittleren Schäden der Schadengruppe II und 27 schwerbeschädigte Wagen der Schadengruppe III für die Hauptwerkstatte Lauban und die zugehörigen Privatwerke zur Verteilung bereit. Leicht beschadigte Wagen werden nicht mehr abgestellt, sondern entweder am Anfallort oder in der nächstfolgenden Betriebswerkstätte ausgebessert.

Der Ausbesserungsstand der Güterwagen ist zurzeit erfreulicherweise so gering, daß mit den vorhandenen Schadwagen, neben der dringend notwendigen Auslastung der bahneigenen Werke, die zur aushilfsweisen Ausbesserung herangezogenen Privatwerke nur noch mit 70 vom Hundert beliefert zu werden brauchen. Bei der zunehmenden Besserung des Unterhaltungszustandes der Güterwagen wird es in einigen Monaten möglich sein, auf die Mitwirkung der Privatindustrie bei diesen Arbeiten verzichten zu können.

Präsident: Zur Ergänzung der Anfrage erteile ich das Wort dem Herrn Abgeordneten Schröter (Liegnitz).

Schröter (Liegnitz), Abgeordneter: Nach der soeben gehörten Antwort möchte ich noch die Anfrage an die Regierung richten: Warum stehen die Wagen z. B. 10 bis 14 Wochen auf den Gleisen? Ich bin dieser Tage wieder durch Mauer-Waltersdorf gekommen, und da standen wieder 36 Wagen auf den Gleisen. Wenn es in der Antwort hieß, das nur für kurze Zeit die Wagen auf den Gleisen stehen, so ist es doch nicht angängig, daß dieselben Wagen 16 Wochen auf den Gleisen stehen, ohne repariert zu werden.

Präsident: Zur Beantwortung der Ergänzung hat das Wort Herr Ministerialrat Brandes.

Brandes, Ministerialrat im Reichsverkehrsministerium, Kommissar der Reichsregierung: Wenn die Wagen noch einige Tage stehen, so ist es ein besonderer Fall, der nachgeprüft werden müßte.

Präsident: Damit sind die Anfragen erledigt.

Wir kommen zum zweiten Gegenstand der Tagesordnung:

dritte Beratung des von den Abgeordneten Müller (Franken), Becker (Arnsberg), Hartwig, Hergt, Dr. **Stresemann, Erkelenz, Leicht und Genossen eingebrachten Entwurfs eines Gesetzes über die Unterstützung von Rentenempfängern der Invaliden- und Angestelltenversicherung** (Nr. 3850 der Drucksachen) auf Grund der in zweiter Beratung unverändert angenommenen Vorlage.

Dazu liegt ein Antrag Henke und Fraktion vor auf Drucksache 4001.

Ich eröffne die allgemeine Aussprache und erteile das Wort dem Herrn Ministerialdirektor v. Schlieben.

v. Schlieben, Ministerialdirektor im Reichsfinanzministerium, Kommissar der Reichsregierung: Meine Damen und Herren! Die Reichsregierung bittet, den von den meisten Parteien unterschriebenen und von der Kommission nach langen Verhandlungen gutgeheißenen Antrag anzunehmen und den Antrag der Herren Henke und Genossen zu Ziffer 1 bis 3 abzulehnen, weil er eine ganz außerordentliche, in seinen finanziellen Wirkungen überhaupt noch nicht zu übersehende Mehrbelastung für die Reichskasse bedeuten würde.

Dagegen würde die Reichsfinanzverwaltung sich damit einverstanden erklären können, daß Ziffer 4 des Antrags Henke und Fraktion angenommen würde, daß also in § 2 Absatz 4 an Stelle der Zahl „zweitausend", die Zahl „viertausend" gesetzt würde. Auch daraus würde eine nicht unerhebliche Mehrbelastung für die Reichskasse entstehen; im Interesse der Rentenempfänger würde sich aber die Reichsfinanzverwaltung damit abfinden können. Der Antrag, der von den meisten anderen Fraktionen unterschrieben ist, ist ja in der Kommission nach langwierigen Verhandlungen zustande gekommen und hat auch in der vorliegenden Fassung die Zustimmung der Reichsregierung gefunden. Ich bitte daher dringend, sich auf den Boden dieses Kompromisses zu stellen, und höchstens nur hinsichtlich des einen Punktes, Ziffer 4, dem Antrag Henke stattzugeben.

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Becker (Arnsberg).

Becker (Arnsberg), Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich werde für den Antrag der Unabhängigen, für die Änderung des § 2 stimmen, sofern auch die übrigen an dem Kompromiß beteiligten Parteien dafür (C) stimmen werden. Wenn sie nicht dafür stimmen, kann ich es ebenfalls nicht, weil ich mich an ein Kompromiß für gebunden erachte und weil ich meine, Vereinbarungen müssen gehalten werden.

Nun habe ich noch einiges zu den gestrigen Ausführungen des Herrn Abgeordneten Karsten zu sagen. Nach dem unkorrigierten stenographischen Bericht hat der Herr Abgeordnete Karsten gestern hier gesagt:

> Als wir in den interfraktionellen Besprechungen erklärten, man müsse die Summe höher heraufsetzen, also auf 4800 Mark, erklärte der Abgeordnete Becker (Arnsberg), es habe gar keinen Zweck darüber zu reden, ob die Invaliden auskommen könnten oder nicht. Sie hätten früher nicht auskommen können, und der Arbeitsminister stände auch auf dem Standpunkt, daß sie auch heute kein Recht hätten, ausreichende Renten zu beziehen.

Der stenographische Bericht verzeichnet hier: Widerspruch im Zentrum und bei den Sozialdemokraten.

Der Abgeordnete Karsten fährt fort:

> Bitte, das hat Becker (Arnsberg) gesagt.

Ich erkläre hiermit, daß der Widerspruch aus den Reihen des Zentrums und der Mehrheitssozialdemokraten berechtigt war. Was Herr Karsten erzählt hat, das hat der Abgeordnete Becker (Arnsberg) nicht gesagt.

Präsident: In der allgemeinen Aussprache liegen weitere Wortmeldungen nicht vor.

In der besonderen Aussprache rufe ich auf den Art. I, — schließe die Debatte darüber, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Wir kämen also nun zur Abstimmung über die zu dem Art. I gestellten Abänderungsanträge Henke und Genossen. Nach den hier geführten Besprechungen darf (D) ich wohl annehmen, daß ich über die Ziffern 1, 2, 3 gemeinschaftlich abstimmen lasse und über die Ziffer 4 besonders. — Das Haus ist damit einverstanden.

Ich bitte also diejenigen Damen und Herren, welche dem Antrag Henke unter Ziffer 1 bis 3 ihre Zustimmung geben wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; er ist abgelehnt.

Ich bitte nunmehr diejenigen Damen und Herren, welche der Ziffer 4 des Antrags Henke ihre Zustimmung geben wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; die Ziffer ist angenommen und mit dieser Abänderung der Art. I in dem Antrag Müller (Franken).

Ich rufe auf Art. II. Wortmeldungen liegen nicht vor. Er ist angenommen. Einleitung und Überschrift — desgleichen.

Ich bitte nunmehr diejenigen Damen und Herren, welche diesem Gesetz in der Gesamtabstimmung ihre Zustimmung geben wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; es ist angenommen.

Meine Damen und Herren! Wir kommen zum nächsten Punkt der Tagesordnung, zur

Fortsetzung der dritten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über Änderung des Kohlensteuergesetzes (Nr. 3130, 3635 der Drucksachen).

Zusammenstellung der Beschlüsse zweiter Beratung (Nr. 3957 der Drucksachen).

Ich habe hier zunächst einen Fehler, den ich gestern in der Geschäftsführung gemacht habe, zu berichtigen. Der Herr Abgeordnete Remmele hat nach Aufruf des

(Präsident.)

(A) Art. I und nach Schluß der Debatte über ihn die Beschlußfähigkeit des Hauses angezweifelt. Dieser Zweifel war weder durch Auszählung noch durch Namensaufruf noch durch eine Konstatierung des Bureaus behoben worden. Demnach war der Aufruf der Art. II und III unzulässig und ist heute nachzuholen.

Wir haben also zu beginnen mit der Abstimmung über den Art. I, über den die Debatte ordnungsmäßig geschlossen war. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche dem Art. I, zu dem Abänderungsanträge nicht vorliegen, zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; Art. I ist angenommen.

Ich rufe auf Art. II. — Wortmeldungen liegen nicht vor. Anträge sind nicht gestellt. Ich darf ihn für angenommen erklären.

Ich rufe auf Art. III. Das Wort hat der Herr Abgeordnete Mehrhof.

Mehrhof, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Nach den Beschlüssen der Kompromißparteien soll nunmehr die Kohlensteuer Gesetz werden. Wir betrachten es darum als unsere Pflicht, noch einmal kurz auf die Wirkungen dieser Steuerart hinzuweisen.

(Unruhe. — Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Ich bitte um etwas mehr Ruhe.

Mehrhof, Abgeordneter: Wir bedauern es ganz besonders, daß unser in zweiter Lesung gestellter Antrag, die **Hausbrandkohle** von der Erhöhung der Steuer zu befreien, an dem Widerstande der Kompromißparteien gescheitert ist. Dieser Widerstand ist mit

(B) Argumenten begründet worden, die wir auch heute nicht für stichhaltig anerkennen können. Die Erhöhung der Kohlensteuer wird gerade für die Bezieher der Hausbrandkohle schon in allernächster Zeit eine kolossale Verteuerung des Brennmaterials zur Folge haben. Wenn wir bedenken, daß wir einen bitterkalten und sehr langen Winter hinter uns haben, und daß sämtliche Vorräte der Haushaltungen an Brennmaterial vollständig verbraucht worden sind, so wird sich diese Preissteigerung infolge der Kohlensteuererhöhung schon in allernächster Zeit sehr empfindlich bemerkbar machen. Im kommenden Winter wird die Preissteigerung in Verbindung mit der Steuer zu geradezu katastrophalen Zuständen führen.

(Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten. — Andauernde Unruhe. — Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Meine Damen und Herren! Ich muß noch einmal bitten, die Zwiegespräche zu dämpfen.

Mehrhof, Abgeordneter: Wir betrachten es weiter als unsere Pflicht, noch einmal auf die ungeheuerlichen Wirkungen der Kohlensteuer auf den allgemeinen Warenmarkt hinzuweisen. Die Kohlensteuer wird die Waren sämtlicher Industrien erneut verteuern. Sie wird die Not der Kommunen ungeheuer verschärfen. Alles das in einer Zeit, in der sich die Anpassung der Warenpreise an die Weltmarktpreise immer mehr vollzieht. Diese Entwicklung wird vielleicht schon in den kommenden Monaten eine ungeheure Arbeitslosigkeit bringen. Infolgedessen wird wiederum in Verbindung mit der Kohlensteuer und der Arbeitslosigkeit die Finanznot der Gemeinden immer schärfere Formen annehmen. Die Kommunen werden sich auf dem Wege der direkten Steuermaßnahmen zu helfen versuchen, weil ihnen durch eine ganze Anzahl von Bestimmungen in den einzelnen Gesetzentwürfen über die neuen Steuern die Steuerquellen immer mehr verschlossen worden sind. Besonders die Not in den Industriestädten wird von Tag zu Tag wachsen und immer schärfere und erbittertere Kämpfe zur Folge haben.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wir Unabhängigen Sozialisten betrachten es als unsere Pflicht, Aufklärung nach der Richtung hin zu verbreiten, daß wir das Ziel dieser Kämpfe in der Beseitigung von Zuständen erblicken, durch die heute all das Unglück und Ungemach über uns kam. Ich meine in erster Linie die Preisdiktatur der Kapitalgewaltigen im Kohlenbergbau. Wir werden in dem Sinne wirken, daß wir gegen diesen Machtklüngel im Kohlenbergbau kämpfen, bis die Ursache der Ausbeutung und Preisdiktatur mit allen ihren schlimmen Begleiterscheinungen beseitigt ist, bis an die Stelle der privatwirtschaftlichen Profitwirtschaft im Kohlenbergbau der Sozialismus gesetzt ist.

(Bravo! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Präsident: Weitere Wortmeldungen zum Art. III liegen nicht vor, Anträge sind nicht gestellt; ich darf ihn für angenommen erklären und rufe nunmehr auf Einleitung und Überschrift.

Das Wort hat Herr Abgeordneter Höllein.

Höllein, Abgeordneter: Der Abgeordnete Helfferich hat anläßlich der Beratung des Mantelgesetzes hier in großen Tönen gegen die Erhöhung der Kohlensteuer gesprochen. Er erklärte, daß seine Partei die Kohlensteuer unter allen Umständen ablehnen würde, und kündigte den entschlossenen Kampf seiner Partei gegen die beabsichtigte Erhöhung der Kohlensteuer an. Um nun den Charakter dieser deutschnationalen Kampfesweise vor dem Lande zu kennzeichnen, um zu zeigen, daß dieser Einspruch gegen die Kohlensteuer nur ein Manöver war, um die schamlose Begünstigung des Kapitals, die man durchzusetzen verstanden hatte, zu bemänteln, nagle ich hier vor dem Lande fest, daß ein wirklicher Kampf gegen die Erhöhung der Kohlensteuer von den Deutschnationalen absolut nicht geführt worden ist. Weder gestern Abend noch heute hat diese Partei, die, wenn es gilt, Besitzinteressen zu verfechten, stets mit rücksichtslosester Schärfe und unter Hintanstellung aller Skrupel ihre Interessen wahrnimmt, hier kein Wort des Einspruchs gegen diese ungeheuerliche Erhöhung der Kohlensteuer gefunden.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Ehe jedoch dieses Schandgesetz vom Reichstag endgültig angenommen wird, halten wir Kommunisten es für unsere Pflicht, diese deutschnationale Demagogie nicht nur hier anzuprangern, sondern vor allen Dingen noch einmal den gewalttätigen, volksausplündernden und volkszerrüttenden Charakter der Kohlensteuererhöhung aufzuzeigen. Die Kohlensteuer ist neben der Umsatzsteuer die Steuer, die den deutschen Volkskörper zur vollkommenen Zerrüttung bringen wird und muß.

(Sehr richtig! bei der Kommunistischen Partei.)

Diese Steuer wird neben der Umsatzsteuer zu einer gewaltigen neuen Auspowerung der breiten Massen Anlaß geben, und zwar nicht nur dadurch, daß sie die Produktion gewaltig verteuert, sondern vor allen Dingen auch deshalb, weil sie für die kapitalistischen produzierenden Kreise ein willkommener Vorwand sein wird,

(**Höllein**, Abgeordneter.)
um den letzten Verbraucher, die proletarischen Massen, über den Betrag der Steuer hinaus mit einem Sonderprofitchen zu belasten. Wir protestieren auf das entschiedenste gegen diesen Steuerraub. Wir erheben schärfsten Einspruch dagegen, daß man in einer Zeit, wo die Lebenslage der breiten Massen von Tag zu Tag sinkt, wo die Verelendung, die Pauperisation Riesenfortschritte macht, in einer Zeit, wo die breiten Massen nicht einmal mehr das allerkärgste Existenzminimum besitzen, die Lebensmöglichkeiten dieser breiten Massen in dieser ungeheuerlichen Art und Weise weiter unterbindet.

Wir überlassen es den **Sozialdemokraten**, die volksschädigenden, wirtschaftsfeindlichen und wirtschaftszerrüttenden **Wirkungen dieser Steuer** draußen vor dem Lande zu verantworten.

(Sehr gut! bei der Kommunistischen Partei.)

Wir möchten aber diese Herren daran erinnern, daß trotz der großzügigen Reklame, die sie diese Woche getrieben haben, trotzdem sie ihre sogenannten Paradepferde, ihre Renomierminister und sonstigen großen Tiere

(Heiterkeit)

mobil gemacht haben, um die Berliner Arbeiter wieder einmal gründlich einzuseifen, ihnen dieses Einseifen nicht mehr gelungen ist,

(sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei)

weil die Objekte, die eingeseift werden sollten, sich einfach dieser Einseifung zu entziehen wußten. Ein erfreulicher Beginn der Aufmunterung und des Erwachens der Massen, die sich bisher durch die radikalen Töne der Sozialdemokratie und durch ihre Demagogie täuschen ließen! Es ist zugleich auch ein erfreuliches Zeichen für die werdende Einheitsfront des Proletariats, der Einheitsfront, die über die Köpfe dieser kuhhändlerischen und ministersesselllüsternen Führer hinweg sich mit den übrigen Klassengenossen zusammenfinden wird, um der Herrschaft des Kapitals und zugleich auch der Herrschaft einer verspießerten sozialdemokratischen Bureaukratie ein Ende zu bereiten.

(Bravo! bei den Kommunisten.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Leopold.

Leopold, Abgeordneter: Wenn der Herr Abgeordnete Höllein mit Aufmerksamkeit die Debatte in der zweiten Lesung verfolgt hätte, würde er heute wissen, daß sowohl mein Kollege Lind wie ich sich sehr scharf gegen die Kohlensteuer ausgesprochen haben.

(Abgeordneter Höllein: Demagogie! — Gelächter.)

Herr Höllein scheint aber die Aufgabe des Abgeordneten darin zu erblicken, möglichst viel persönlich selbst zu reden und kein Ohr zu haben für das, was von anderer Seite geredet wird.

(Zustimmung rechts.)

Präsident: Weitere Wortmeldungen zur Überschrift des Gesetzes liegen nicht vor. — Ich darf die Überschrift und die Einleitung für angenommen erklären.

Ich bitte nunmehr diejenigen Damen und Herren, die dem Gesetzentwurf in der Gesamtabstimmung ihre Zustimmung geben wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht. — Pause.)

Das Bureau ist einig, daß das die Mehrheit ist.

Der Ausschuß schlägt vor, die eingegangenen Petitionen für erledigt zu erklären. — Das Haus stimmt ihm zu.

Wir kommen zum vierten Gegenstand der Tagesordnung, zur (C)

dritten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über das Branntweinmonopol
(Nr. 2281, 3616 der Drucksachen).
Zusammenstellung der Beschlüsse zweiter Beratung (Nr. 3819 der Drucksachen).

(Andauernde Unruhe. — Glocke des Präsidenten.)

Meine Damen und Herren! Ich muß um etwas Ruhe bitten; Sie wissen sonst auch nicht, worüber abgestimmt wird.

Ich eröffne die allgemeine Beratung — und schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Ich rufe in der besonderen Beratung auf § 1. — Anträge sind nicht gestellt. — Ich darf ihn für angenommen erklären. Ich rufe auf §§ 2, — 3, — 4, — 5, — 6, — 7, — 8, — 9, — 10, — 11, — 12, — 13, — 14, — 15, — 16, — 17, — 18, — 19. — Angenommen.

Zu § 20 hat das Wort der Herr Abgeordnete Höllein.

Höllein, Abgeordneter: Ich hatte soeben schon Gelegenheit darauf hinzuweisen, daß die Deutschnationalen ihren Don-Quichote-Kampf gegen die Kohlensteuer nicht wiederholt haben, weil sie sich letzten Endes über die gewaltige neue Steuerbelastung der breiten Massen freuen und herzlich froh sind, daß es ihnen wieder einmal gelungen ist, die Lasten vom Besitz auf das Proletariat überzuwälzen. Ich stelle fest, daß der Schnapsblock, zu dem sich auch die Herren von der **Sozialdemokratie** hinzugesellt haben, ebenfalls nicht das Bedürfnis empfindet, angesichts dieser neuen gewaltigen **Ausplünderung der breiten Massen durch das Branntweinmonopol** das Wort zu ergreifen. Ich stelle dies um so nachdrücklicher fest, als die Sozialdemokratie (D) früher in den Wahlkämpfen gerade die Ausplünderung der breiten Massen durch die Branntweinabgaben in einer Art und Weise charakterisiert hat, wie man sie besser und rücksichtsloser gar nicht charakterisieren kann, und mit ihrem Kampf gegen die Schnapsabgaben die Hauptkosten ihrer Agitation bestritten hat. Heute allerdings, wo sie selbst die Mitschuldige dieses Steuerraubs ist, schweigt sie betreten; und das ist bezeichnend. Das zeigt aufs eindeutigste den Wandel, der sich in ihr vollzogen hat, das enthüllt den wirklichen Charakter dieser Partei, die sich immer noch anmaßt, sich Arbeiterpartei zu nennen, die aber in Wirklichkeit nichts als die schamloseste Arbeiterzertreterin der Geschichte ist.

Ich habe bereits bei der zweiten Lesung der Vorlage darauf hingewiesen, daß die Schnapssteuer besonders verwerflich ist in einer Zeit wie der jetzigen, weil sie die Möglichkeit einer ausreichenden Ernährung der breiten Massen der Bevölkerung unterbindet, ja weil sie geradezu eine Förderung des Verbrauchs von Lebensmitteln für die Zwecke der Herstellung von Schnaps, also eines Volksgiftes in des Wortes verwegenstem Sinne, bedeutet.

Es erscheint angebracht, gerade die Herren Sozialdemokraten daran zu erinnern, daß sie im Jahre 1909 auf dem Parteitag zu Leipzig zur Bekämpfung der Schnapsliebesgabe des Junkertums einerseits und der gewaltigen Volksschädigungen durch den Schnapsgenuß andererseits das deutsche Proletariat zum flammenden Protest der Tat gegenüber den Schnapsausplünderungen der damaligen Regierung aufgerufen haben. Ich stelle fest, daß die Sozialdemokratie diesen ihren Parteitagsbeschluß längst praktisch außer Kraft gesetzt hat, aber nicht im Interesse des Proletariats, sondern direkt gegen seine Gesundung und für die Interessen von Stinnes und Kompagnie.

(**Höllein**, Abgeordneter.)

(A) Bei diesem Anlaß scheint es mir weiter geboten, hier etwas näher auf den **Charakter des Volksgifts Alkohol** einzugehen, der vorwiegend aus Stoffen hergestellt wird, die zur menschlichen Ernährung unentbehrlich sind, aus Stoffen, die für breite Massen der Bevölkerung heute fast aber nicht mehr erreichbar sind, weil sie einen Preis haben, der unerschwinglich ist. Alkohol wird bekanntlich am meisten immer dann konsumiert, wenn die soziale Not am gewaltigsten ist. Dieser volksfeindliche und volksvergiftende Charakter des Branntweinmonopolgesetzes wird auch absolut nicht verwischt durch die Heuchelei, die darin späterhin dadurch zum Austrag kommt, daß man aus dem Sündengeld, das man vorher den Schnapstrinkern abgenommen hat, einige Judaspfennige hergibt, um damit sein Verbrechergewissen zu salvieren und um das, was man vorher mit Absicht und mit Vorbedacht am Volkskörper zerrüttet hat, wieder zu flicken zu versuchen.

Der **Alkoholismus**, der durch das Schnapsmonopol gefördert werden soll, ist vom ärztlichen Standpunkte aus als eine Krankheit mit wohlerkennbaren Symptomen anerkannt. Diese Krankheit befällt den Menschen beim Gebrauch oder Genuß größerer Alkoholmengen, seien sie in Bier, Wein oder Schnaps enthalten. Wie die meisten Krankheiten ist auch diese als eine soziale Krankheit anzusprechen, das heißt, sie befällt den einzelnen Menschen nicht nur losgelöst von allen äußeren Umständen, sondern dadurch, daß er in den heute vorliegenden gesellschaftlichen Verhältnissen lebt.

Es gibt nun heutzutage Gesetze, die eine willkürliche Übertragung von Krankheiten, die mit körperlichen Schädigungen einhergehen, unter Strafe stellt, und zwar kommen hier die Paragraphen des Strafgesetzbuchs über die Körperverletzung in Frage. Der neue Entwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten will sogar die (B) Gefährdung, nicht erst die Ansteckung durch Geschlechtsleiden bestrafen. Logischerweise müßten also alle Personen, auch juristische Personen, die zufällig oder gar rückfällig gewerbsmäßig die Krankheit „Alkoholismus" verbreiten, einer Strafe verfallen. Es würde sich demnach ein großer Prozentsatz der Bevölkerung strafbar machen, vor allen Dingen die Schnaps-, Wein- und Bierhersteller, die Ausschenker und die, die zum Genuß dieser Stoffe in schädlichen Mengen auffordern.

Zu diesen Aufforderern zum übermäßigen Schnapsgenuß gehören heute neben dem früheren Schnapsblock auch die Herren von der Sozialdemokratie. Wenn sie die Logik, die sie sonst anwenden, hier bei der Verbreitung der Seuche Alkoholismus in demselben Maße anwenden würden, so würden sie unbedingt mit auf die Anklagebank gehören. Vor allen Dingen würde sich in Deutschland die jetzige Regierung strafbar machen und mit ihr auch die Kreise, die diese Regierung direkt oder indirekt unterstützen, und zwar deshalb, weil sie bekanntlich einen eigenen Schnapsvertrieb, der ja durch das Branntweinmonopolgesetz gesetzlich sanktioniert wird, betreibt und, was noch schöner ist, diesen Monopolschnaps zu Vorzugspreisen an ihre Beamten abzugeben gewillt ist. Die Regierung fordert nämlich ihre Untergebenen auf, möglichst viel **Monopolschnaps zu Vorzugspreisen** zu konsumieren. Die Regierung ist sich jedenfalls bewußt, daß man diese Vorzugsschnäpse dringend braucht, wenn der Magen knurrt. Sie ist sich bewußt, daß sie ihre Arbeitsbienen — nicht die höheren Bureaukraten —, aber die wirklichen Arbeitsbienen, die sie beschäftigt, so hundsmiserabel bezahlt, daß ihre Mägen ständig im Knurren begriffen sind, und daß dieses Knurren der Mägen sich in ihrem Drange widerspiegelt, sich von ihrem derzeitigen sozialen Joche zu befreien. Um nun ihren Geist des Widerspruchs und der Rebellion gegen ihre Ausbeutung und Ausplünderung durch den Schnaps vertreibenden Staat einzuschläfern, empfiehlt die hochwohllöbliche Reichsregierung ihren Arbeitssklaven, möglichst viel Schnäpse zu konsumieren, damit sie der Lethargie der Untätigkeit verfallen.

Nicht nur der Strafe, sondern auch der Lächerlichkeit müßten die Volksvertreter verfallen, da sie zur Lieferung der selbstgeschaffenen Volksseuche jährlich ein paar Millionen **aus dem Ertrage des Schnapshandels zwecks Bekämpfung des Alkoholismus** zur Verfügung stellen. Um den Alkoholismus wirksam zu bekämpfen, muß man also, wie es Ede in der „Welt am Montag" ausgeführt hat, feste Schnaps saufen.

(Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.)

— Jawohl, Sie können sich doch der Logik dieser Tatsache nicht entziehen: je mehr Schnaps gesoffen wird, um so mehr ist auch das Reich in der Lage, Judaspfennige herzugeben, um angeblich die Schnapsseuche, die es selbst geschaffen hat, zu bekämpfen.

(Zuruf von den Deutschnationalen: Ihr Genosse Reich!)

— Gehen Sie hin und reden Sie mit ihm. Ich habe keine Ursache, auf Ihre blöden Zwischenrufe einzugehen.

(Lachen rechts.)

Um den Alkoholismus wirksam zu bekämpfen, muß man also, ich wiederhole das, feste Schnaps saufen. Für uns als eine Arbeiterorganisation des Klassenkampfes hat aber die ganze Angelegenheit durchaus keinen humoristischen Charakter. Aus drei Gründen müssen wir den Alkoholteufel bekämpfen, aus Gründen, die schon die frühere Sozialdemokratie, als sie noch eine Sozialdemokratie und kein Stinnes-Anhängsel war, oft im Reichstag vorgebracht, aber jetzt vollständig vergessen hat.

Erstens verbraucht die Alkoholherstellung eine solche Menge von wichtigen Nahrungsmitteln, die besonders bei der heutigen miserablen Ernährungslage der Arbeiterschaft unbedingt zur direkten Nahrungszufuhr verwandt werden sollten. Als Zeugin möchte ich ein Zitat aus einem Blatt anführen, das man zwar nicht gemeinhin als besonders fair bezeichnen kann, das sehr oft in Sensation macht, aber immerhin dann und wann mal einen Artikel bringt, den man beachten kann, vor allem, wenn es nicht einer von Gothein ist, der absolut Kapitalinteressen retten will, — das „Acht-Uhr Abendblatt" sagt hierzu, also in bezug auf den **Verbrauch von Nahrungsmitteln zur Schnapsherstellung**:

> Hinzu kommt noch, daß bei unseren knappen Nahrungsmitteln es ein großes Quantum bedeutet, wenn im Rechnungsjahr 1920/21 480 000 Zentner Gersten- und Weizenmalz, 68 000 Zentner Zucker, 30 000 Zentner Mais- und Reisgrieß verbraucht wurden und allein im darauffolgenden Vierteljahr 230 000 Zentner Malz, 220 000 Zentner Reis- und Maisgrieß und 43 000 Zentner Zuckerstoffe.

Das sind natürlich nur die tatsächlich festgestellten Mengen von Nahrungsmitteln, die in die Alkoholfabrikation gewandert sind. Es sind darin nicht enthalten die gewaltigen Mengen von Kartoffeln, die insbesondere für die Schnapsfabrikation verbraucht werden. Es sind darin auch nicht enthalten die gewaltigen Mengen von Mais, für die wir ja hier viele Milliarden Mark bewilligen mußten, damit die Agrarier daraus Fusel herstellen konnten, um an diesem Fusel noch einmal besonders zu verdienen. Welche Mengen außerdem noch hier- und dorthin verschoben wurden, entzieht sich natürlich der Schätzung. Außerdem wurden, wie jüngst durch die Presse berichtet wurde, Hunderttausende von Eiern, die doch gerade für die Krankenernährung unentbehrlich sind, zur Herstellung

(**Höllein**, Abgeordneter.)

von Eierkognak aufgekauft, natürlich zu solch hohen Preisen, daß die Bauern sie nicht mehr als Trinkeier, sondern lieber den Kognakfabriken zur Verfügung stellten. Das ist auch ein Ausfluß des Segens der „freien" Wirtschaft, für die das Bürgertum so wütend gekämpft hat ohne Rücksicht auf den täglich wachsenden Hunger der breiten Massen. Man muß schon sagen, daß diese Art der Wirtschaft wirklich eine feine Wirtschaft ist.

So gehört diese Frage in den ganzen Komplex der Ernährungsfragen der Besitzlosen, die zu studieren und zu beleuchten eine der programmatischen Aufgaben jeder Arbeiterpartei sein sollte. Ich betone ausdrücklich: sein sollte. Nun frage ich Sie, die Herren von der Sozialdemokratie, wo werden Sie diesen programmatischen Aufgaben irgendwie gerecht?

(Zurufe von den Sozialdemokraten.)

— Ach, man kann wahrlich nicht mit dem weißen Raben Sollmann, den Sie hier vornehin placiert haben, renommieren.

(Heiterkeit.)

Denn man sieht ihn hier doch nur in der Rolle des Muckers, der nach dem bekannten Liede arbeitet: „Täglich zehnmal beten und Bibelsprüche im Maul." Denn er macht ja unbesehen auch die Schnapspolitik seiner Partei mit; er ist also der Mitschuldige am Schnapsverbrechen. Seine jetzige Haltung entspricht nur dem Bedürfnis, sich davon reinzuwaschen, genau wie Herr Mumm sich über das Verbrecherische seiner eigenen Politik dadurch hinwegzusetzen sucht, daß er nach der Manier des Pharisäerchristentums sich an die Brust schlägt oder gleich Pilatus seine Hände in Unschuld wäscht.

(Zurufe rechts.)

Die Genußmittel für die Besitzenden, besonders in den billigeren Sorten, werden edelmütig zur Betäubung und Gehirnverkleisterung des Proletariats verwandt. Genau wie man die Kolonialvölker mit Waffen und „Feuerwasser" ausplünderte und dezimierte, schlägt man auch den Feind im eigenen Lande, die Arbeiterschaft, mit den gleichen körperlichen und „geistigen" Waffen zu Boden. Wir wissen zwar, daß die armseligen Wohnungsverhältnisse der Arbeiterschaft oft die Arbeiter in die Destillen hineinzwingen. Freilich dürfte sich der klassenbewußte Arbeiter nicht so sinnlos betrinken, daß er Schaden an seiner Denkkraft und seiner Energie erleidet. Und doch sehen wir leider jetzt auf der Straße und in den Krankenhäusern zahlreiche Fälle von akuten und chronischen **Alkoholschäden** gerade auch **bei den Arbeitern**, mit denen weitere soziale Krankheiten Hand in Hand gehen. Das beweist der folgende Passus aus demselben schon zitierten Artikel des „8-Uhr-Abendblatts":

> Aber wenn man einmal vom Standpunkte der Volksgesundheit aus die Angelegenheit betrachtet, so kann man es zum mindesten als eine der bedenklichsten Erscheinungen buchen, wenn, wie mir der Leiter einer bekannten **Berliner Nervenheilanstalt** mitteilt, die **Alkoholstörungen** in den letzten Jahren so außerordentlich gestiegen sind.

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Binswanger!)

— Schnapsschulze, reden Sie nicht von Binswanger. Gerade Sie mit Ihrem besonders herrlichen Beruf bereiten ja die Leute für Binswanger vor und ziehen Nutzen daraus, daß Sie den Leuten ihre Hirne verkleistern und für das Irrenhaus reif machen.

> Während 1917 in den Irren- und Krankenhäusern Preußens 2292 Fälle alkoholischer Geistesstörungen aufgenommen wurden, weist 1920 schon wieder die doppelte Zahl auf. Auch die Berichte aus den Trinkerfürsorgestellen bestätigen in gefahrdrohender Weise das Anschwellen des Mißbrauchs, desgleichen das Steigen der Zahl der Kriminalfälle und der Geschlechtskrankheiten. (C)

Aus diesem Grunde wäre es Pflicht jeder wirklichen Arbeiterpartei und jedes Arbeitervertreters, dem es wirklich ernst mit der Wahrnehmung der materiellen und ideellen Interessen der Arbeiterschaft, der Schnapsseuche den Boden zu entziehen und sie nicht zum staatlichen Ausplünderungsinstitut zu erheben, wie Sie es tun. Sie brauchen sich hier gar nicht dagegen zu wehren. Tatsache ist, daß Sie die eifrigsten Verfechter des Schnapsmonopols mit gewesen sind und damit auch die eifrigsten Förderer der Schnapsseuche und aller sich daraus ergebenden Folgen. Ein denkender Arbeiter trinkt nicht; denn ein trinkender Arbeiter denkt nicht.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Jawohl, und Sie versuchen durch Ihre Politik, diesen geradezu notwendigen Grundsatz der Arbeiterklasse in sein Gegenteil zu verkehren.

Man mag zu dieser Frage stehen wie man will: für jeden wirklichen Arbeiter und Arbeitervertreter ist es selbstverständliche Pflicht, daß er alle seine Kräfte dafür einsetzt, daß die Arbeiterklasse von dem Genusse des Schnapses ferngehalten wird,

(sehr richtig! bei den Sozialdemokraten)

daß man vor allen Dingen durch den Kampf gegen den Schnaps nicht nur die körperliche und sittliche Widerstandskraft der breiten Massen stärkt, sondern vor allen Dingen dem Räubertum, das auf jenen Bänken (nach rechts) seinen Sitz hat, die Möglichkeit seiner Volksverdummung und seiner Gewaltherrschaft entzieht.

(Ironisches Bravo rechts.)

Darüber sollte also in Arbeiterkreisen keinerlei Zweifel mehr herrschen. Nur ein klarer Kopf, nur ein unbeugsamer Wille kann die Arbeiterschaft zu ihrem letzten Ziele, das sie erringen muß, wenn sie nicht als Klasse zu Grunde gehen will, hinführen. (D)

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei.)

— Ihr Kopf scheint schon wieder mit Alkohol geistig benebelt zu sein,

(große Heiterkeit)

und Sie würden besser tun, in Ihrer guten Gesellschaft nicht besonders von Alkohol zu reden, sonst könnte ich etwas deutlicher werden.

(Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Herr Abgeordneter Höllein, Sie haben sich bis jetzt sehr ausführlich über alle Bestimmungen des Gesetzes ausgelassen, Sie haben sich aber zu § 20 gemeldet.

(Abgeordneter Höllein: Jawohl, zu den Brennereien!)

Dort steht: „Die Brennereien werden eingeteilt in Monopolbrennereien und in Eigenbrennereien." Dazu allein haben Sie zu reden. Ich möchte Sie also bitten, sich doch einigermaßen an das Thema des Gesetzesparagraphen zu halten.

Höllein, Abgeordneter: Bitte, es handelt sich hier um den Paragraphen, der die Brennereifrage behandelt, und bei der Frage der Brennereien ist die ganze Herstellung des Schnapses und seiner Wirkungen unbedingt darzulegen, weil wir diesen Paragraphen bekämpfen müssen.

(Zurufe rechts und von den Sozialdemokraten.)

— Sie können ja (zu den Sozialdemokraten) darüber denken, wie Sie wollen, ich mache Ihnen absolut keine Vorschriften, Sie sollten sich aber hüten, als sogenannte

(Höllein, Abgeordneter.)

(A) Vertreter der Arbeiterschaft solche Manöver von jener Seite zu unterstützen.

Deshalb wird jeder wirkliche ziel- und klassenbewußte Arbeiter den Schnapskonsum bekämpfen.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Drittens bedeutet der Kampf gegen den Alkoholverbrauch eine Teilaktion gegen die übermäßige Brennindustrie, die gerade wieder im letzten Jahre unheimlich an Ausdehnung gewonnen hat. Überall werden statt neuer Krankenhäuser neue Bars, Dielen und Destillen aufgemacht, überall verdienen die Alkoholhersteller Unsummen von Millionen. Auch darüber wäre ich in der Lage, statistisches Material anzuführen.

(Zuruf rechts: Reich!)

— Wenn Sie mit Herrn Reich etwas abzumachen haben, so wenden Sie sich gefälligst an diesen.

(Zuruf rechts.)

Sie wissen, daß Reich kein Mitglied der kommunistischen Partei ist.

(Erneuter Zuruf rechts.)

— Wenn Sie das nicht wissen sollten, so zeigt das nur, daß Ihr Orientierungsvermögen hier im Hause sehr beschränkt ist.

(Heiterkeit. — Zuruf rechts.)

— Das können Sie die anderen fragen. Ich stelle nur fest, daß Herr Reich mit der Kommunistischen Partei nicht das geringste zu tun hat,

(erneute Zurufe rechts)

und wenn jetzt der Zwischenruf „Reich" wiederholt werden sollte, werde ich jeden, der diesen Zwischenruf macht, als gewissenlosen Verleumder und Ehrabschneider bezeichnen.

(Lachen. — Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Herr Abgeordneter Höllein, ich bitte

(B) aber doch, jetzt zu dem Thema der Brennereien zu kommen. Ich rufe Sie ausdrücklich zur Sache!

(Zurufe rechts.)

Höllein, Abgeordneter: Wie gesagt — bitte (nach rechts), sprechen Sie noch ein bißchen weiter, ich habe Zeit; jedenfalls brauche ich diesen Privatunterricht von Ihnen nicht; denn Ihr ganzes Äußere ist nicht dazu angetan, irgendwelche psychologischen und sonstigen Wirkungen zu erzielen.

(Große Heiterkeit.)

An Ihnen könnte man auch gewisse Studien über die Wirkungen des Alkohols machen.

(Erneute große Heiterkeit.)

Der Präsident versucht, eine ihm unbequeme Debatte durch einen Ruf zur Sache abzuschneiden.

(Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Herr Abgeordneter Höllein, ich ersuche Sie, mir nicht solche Motive unterzuschieben. Ich habe Ihnen zu einem Thema, zu dem Sie sich nicht gemeldet hatten, eine sehr ausgiebige Redezeit gewährt.

(Sehr richtig!)

Wenn ich jetzt zu meiner Pflicht zurückkehre, verbitte ich mir eine derartige Kritik und rufe Sie dafür zur Ordnung.

(Lebhafter Beifall.)

Höllein, Abgeordneter: Ich kann diesen Ordnungsruf ohne weiteres quittieren und werde mich dadurch gleichwohl in meiner subjektiven Auffassung nicht beirren lassen, daß hier beim § 20 und den folgenden Paragraphen, die die Brennereifragen regeln, unbedingt die Frage der Schnapsbrennerei behandelt werden muß. Ich muß mich also wohl dem Zwange fügen, den ich persönlich als ungerecht empfinde.

Nun, ich glaube, daß die wenigen Hinweise, die ich bisher über diese Frage geben konnte, hinreichen dürften, um die ganze Volksschädlichkeit des Schnapsmonopolgesetzes im allgemeinen und der vorliegenden Frage der Regelung der Brennereien im besonderen darzutun. Es genügt, zu sagen, daß auch hier wieder die agrarischen Brennereien materiell und auch in sonstiger Hinsicht bevorzugt werden, obwohl sie sich die Aufgabe stellen, notwendige menschliche Nahrungsmittel in Alkoholgift zu verwandeln, und obwohl die Möglichkeit besteht, den wirklich sozial notwendigen Alkohol, sei es zu technischen oder zu medizinischen Zwecken, aus Stoffen zu gewinnen, die für die menschliche Nahrung keine Rolle spielen. Diese Art Alkoholgewinnung wird aber mit allen Mitteln bekämpft und zu unterbinden versucht. Das ist ein Verbrechen nicht nur an einer einzelnen Klasse des Volkes, sondern auch ein Verbrechen an der gesamten deutschen Nation. Und zwar um so mehr, als die Nahrungsmittelproduktion in Deutschland mit dem unbedingten Bedarf des Volkes absolut nicht Schritt hält, sondern weit hinter dem notwendigen Bedarf zurückbleibt und somit zu einem Mittel wird, die Lebensmöglichkeiten der breiten Massen immer noch mehr einzuschränken und zugleich die Preise zuungunsten der „notleidenden" Agrarier immer mehr auf eine Höhe hinaufzutreiben, die die meisten Nahrungsmittel für die einzelnen unerschwinglich macht.

Aus diesem Grunde bekämpfen wir das **Branntweinmonopolgesetz**, nicht nur, weil es eine verbrecherische Steuer enthält, die wieder einmal den Ärmsten der Armen auferlegt wird, die besonders die trifft, die aus triftigen sozialen Nöten heraus zur Betäubung ihres Elends zum Alkohol greifen, sondern weil damit auch die wirkliche Kampfkraft, die Widerstandskraft der breiten Massen gegen ihr soziales Elend, gegen ihren sozialen Feind gelähmt und unterbunden wird, zumal wenn sie auf der anderen Seite nicht mehr die Möglichkeit haben, sich anständig zu ernähren, und weil für die Milliarden, die hier ausgegeben werden zur Schädigung des Volkskörpers, nicht notwendige soziale und kulturelle Einrichtungen geschaffen werden.

Wir lehnen also das Schnapsmonopolgesetz in allen seinen Einzelheiten ab, einschließlich auch der Heuchelei, die hinten am Schlusse in Gestalt von Judaspfennigen, wie ich schon ausgeführt habe, zur Schau gestellt wird, um angeblich die Folgen des Alkoholismus zu bekämpfen. Hier aber wollen wir nochmals vor dem Lande die Tatsache festnageln, daß, wie vorhin beim Kohlensteuergesetz, die Sozialdemokratie die Hebamme der Volksausplünderung machte, und sich auch hier wiederum zur Hebamme der Volksverseuchung hergibt.

(Beifall bei den Kommunisten. — Lachen und Zurufe bei den Sozialdemokraten und rechts.)

Präsident: Meine Damen und Herren! Ich mache noch einmal darauf aufmerksam, daß ich in der weiteren Beratung nicht mehr in der Lage bin, zu einzelnen Paragraphen, die einen bestimmten Gegenstand behandeln, Ausführungen über das ganze Gesetz zuzulassen.

(Sehr richtig! rechts.)

Dazu ist die allgemeine Aussprache da. Wenn wir nach der Auffassung des Herrn Höllein verfahren wollten, könnte bei jedem der mehr als hundert Paragraphen der ganze Komplex des Gesetzes erneut besprochen werden. Damit würden natürlich unsere Beratungen unmöglich werden.

Anträge zu § 20 sind nicht gestellt; ich darf ihn für angenommen erklären.

Wenn das Haus keinen Einwand erhebt, würde ich diejenigen Paragraphen, zu denen keine Wortmeldungen

(Präsident.)

vorliegen und keine Anträge gestellt sind, gesammelt aufrufen.

(Lebhafte Zustimmung.)

Das wären dann zunächst die §§ 21 bis 78 des Gesetzes. Ich erkläre sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen und Anträge nicht gestellt sind, für angenommen.

Ich rufe nunmehr auf § 79. Hierzu liegt ein Antrag Müller (Franken), von Guérard, Schultz (Bromberg), Dr. Stresemann, Dr. Petersen, Lang, Fehr auf Drucksache 3935 Ziffer 1 vor, in Abs. 1 Nr. 2 statt „2 Hektoliter" zu setzen „3 Hektoliter". — Wortmeldungen liegen nicht vor.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die der Abänderung zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; die Abänderung ist angenommen und mit dieser Abänderung der § 79.

Ich rufe auf die §§ 80 bis 91. — Wortmeldungen liegen nicht vor, Anträge sind nicht gestellt; ich darf sie für angenommen erklären.

§ 92. Hierzu liegt auf Drucksache 3935 Ziffer 2 ein Antrag Müller (Franken), von Guérard usw. vor, welcher dem Satz 1 des Abs. 2 eine andere Fassung geben will. — Wortmeldungen liegen nicht vor; wir kommen zur Abstimmung.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche die abgeänderte Fassung beschließen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; sie ist angenommen und mit dieser Abänderung der § 92.

Ich rufe auf § 93, — 94, — 95. — Angenommen.

Zu § 96 liegt auf Drucksache 3987 Ziffer 1 ein Antrag Müller (Franken) vor, zum letzten Absatz den Zusatz zu machen:

> Der Reichsminister der Finanzen kann Ausnahmen zulassen.

Das Wort wird nicht verlangt.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche diesem Antrag zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; er ist angenommen und mit diesem Zusatz der § 96.

Ich rufe auf § 97, — 98, — 99. — Angenommen.

Zu § 100 liegen Anträge vor auf Drucksache 3935, und zwar zunächst unter Ziffer 3 a ein den Abs. 3 betreffender Antrag, die Worte „Weinbrand, Kognak" zu streichen, unter 3b der Antrag, in Abs. 4 statt „hergestellt" zu setzen: „fertiggestellt", und endlich unter 3c ein Antrag, dem § 100 einen neuen Absatz anzufügen. — Wortmeldungen liegen nicht vor.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche diesen Anträgen unter Ziffer 3 der Nr. 3935 zustimmen wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; sie sind angenommen.

Ferner liegt zu demselben Paragraphen auf Drucksache Nr. 3987 noch ein Antrag Müller (Franken) vor, in Abs. 4 den Satz 2 anders zu fassen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche diesem Antrage zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; diese andere Fassung ist angenommen und mit allen diesen Abänderungen der § 100.

Ich rufe auf die §§ 101 bis 117, zu denen Abänderungsanträge nicht gestellt sind. Da auch Wortmeldungen nicht vorliegen, erkläre ich sie für angenommen. (C)

§ 118, hierzu liegen drei Anträge vor, zunächst auf Drucksache 3936 ein Antrag v. Guérard und Genossen, welcher die Ziffer 1 in Abs. 1 anders fassen will. Auf dieselbe Ziffer bezieht sich der Antrag Dr. Wunderlich auf Nr. 4004. Es wird sich empfehlen, zunächst den Abs. 1 zu gestalten, da zu den folgenden Ziffern gleichfalls Anträge vorliegen. — Das Wort wird nicht verlangt.

Dann bitte ich diejenigen, welche der Ziffer 1 des § 118 die vom Herrn Abgeordneten Dr. Wunderlich beantragte Form geben wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Pause.)

Ich glaube, die Anträge Dr. Wunderlich und v. Guérard sind getrennte Anträge. Jetzt lasse ich abstimmen über den Antrag Wunderlich. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche für diesen Antrag Dr. Wunderlich stimmen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; die Fassung Dr. Wunderlich ist abgelehnt.

Wir kommen nun zur Abstimmung über die Fassung v. Guérard auf Drucksache 3936. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die dieser Fassung zustimmen wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; diese Fassung ist angenommen.

Wir kommen nunmehr zu den Abänderungsanträgen Müller (Franken), v. Guérard usw. auf Drucksache 3935 Ziffer 4, die zu den übrigen Ziffern des § 118 gestellt sind. Wortmeldungen liegen auch hier nicht vor.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die diesen Abänderungen zustimmen wollen, sich vom Platze zu erheben. (D)

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; die Abänderungen sind angenommen und mit diesen Abänderungen der § 118.

Ich rufe auf die §§ 119 bis 131, einschließlich 130 a, zu denen Abänderungsanträge nicht gestellt sind. — Ich erkläre sie für angenommen.

§ 132. Hier liegt der Antrag der Abgeordneten Müller (Franken), v. Guérard usw. auf Drucksache 3935 Ziffer 5 vor, das Wort „dreißigtausend" durch „hunderttausend" zu ersetzen. Wer diesem Antrage zustimmen will, den bitte ich, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; die Abänderung ist beschlossen, und mit dieser Abänderung darf ich den § 132 für angenommen erklären.

Ich rufe auf §§ 133, — 134, — 135, — 136, — 137. — Angenommen.

§ 138. Hierzu liegt ein gleichlautender Antrag wie zu § 132 der Abgeordneten Müller (Franken), v. Guérard usw. auf Drucksache 3935 Ziffer 6 vor, in Abs. 1 das Wort „dreißigtausend" durch „hunderttausend" zu ersetzen. Ich nehme an, daß durch die vorige Abstimmung auch dieser Antrag bestätigt wird. — Dies ist der Fall. Ich darf annehmen, daß mit dieser Abänderung auch der § 138 angenommen ist.

Ich rufe auf § 139. Hier wird von denselben Antragstellern auf Drucksache 3935 Ziffer 7 beantragt, das Wort „zwanzigtausend" durch „hunderttausend" zu ersetzen. — Ich darf diese Abänderung für angenommen erklären und mit ihr den § 139.

Ich rufe auf § 140. Hier liegt von denselben Antragstellern auf Drucksache 3935 Ziffer 8 der Antrag vor, das Wort „zehntausend" durch „hunderttausend" zu ersetzen. — Auch gegen diese Abänderung wird kein

(Präsident.)

(A) Einwand erhoben; ich darf mit dieser Abänderung den § 140 für angenommen erklären.

Ich rufe auf die §§ 141 bis 158, zu denen Wortmeldungen nicht vorliegen und Anträge nicht gestellt sind. Ich darf sie für angenommen erklären.

Nunmehr rufe ich auf § 159. Hierzu liegt der handschriftliche Antrag der Herren Abgeordneten Diez und Genossen vor — der Antrag befindet sich noch im Druck, er ist noch nicht verteilt —:

im § 159 Abs. 2 die Zahlen „1500" zu ersetzen durch „2500" und die Zahlen „800" zu ersetzen durch „1000".

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Korell.

Korell, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! In der zweiten Lesung war gegenüber der Regierungsvorlage ein Kompromiß zustande gekommen. Die Regierungsvorlage hatte vorgesehen, daß bei einem Preise von 1000 Mark für das Hektoliter Weingeist die chemische Essigindustrie eine Steuer von 900 Mark bezahlt. Im Ausschuß ist diese Steuer auf 800 Mark heruntergesetzt worden, bei einem Preis von 1500 Mark für das Hektoliter Weingeist. In der Zwischenzeit wurde das Kompromiß von den beiden sich hier bekämpfenden Interessentengruppen eingehalten. Es ist auch in der zweiten Lesung gesagt worden, es möge kein Antrag gestellt werden auf Wiederherstellung der Regierungsvorlage, weil man mit diesem Kompromiß zufrieden sei und die beiden Seiten damit auskommen könnten.

(Sehr richtig! rechts.)

Um so erstaunter bin ich, daß nunmehr plötzlich im letzten Augenblick handschriftlich ein Antrag erscheint, der das **Verhältnis zwischen der Gärungsessigindustrie und der chemischen Essigindustrie** geradezu auf den

(B) Kopf stellt, der die Gärungsessigindustrie vernichtet.

(Zuruf rechts: Das ist illoyal!)

— Hier wird gesagt, das sei illoyal. Ich enthalte mich der Kennzeichnung dieses Antrages, da auch ein Fraktionskollege von mir ihn unterschrieben hat.

(Hört! Hört! — Zuruf aus dem Zentrum: Unerhört!)

— Ich selbst habe den Antrag nicht illoyal genannt, ich habe nur festgestellt, daß er von anderer Seite so bezeichnet wurde.

Meine Damen und Herren! Diese ganze Frage ist bisher ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Industrie beurteilt worden. Gestatten Sie mir als einem Einwohner des Rheinlandes einmal, auf einen anderen Zusammenhang der Frage hinzuweisen, und ich unterstreiche diesen Gesichtspunkt um so mehr, als ich den Appell an alle diejenigen Vertreter der Fraktionen richte, die ihren Sitz in den weinbautreibenden Gebieten haben, wohl acht zu geben, daß die **Interessen des Weinbaues** selbst nicht erheblich geschädigt werden.

(Sehr richtig!)

In dem Reichsmonopolgesetz hat man ja immer davon gesprochen, daß bei der Brennerei die landwirtschaftlichen Brennereien und die Mittelbetriebe gegenüber den großen Betrieben geschützt werden müssen. Hier aber, bei der Essigindustrie, will man weder die landwirtschaftlichen Interessen noch die sozialen Gesichtspunkte des Mittelstandes in Rechnung ziehen. Ich gestehe, es ist mir außerordentlich bedauerlich, daß gerade aus einer Fraktion wie der des Zentrums ein Antrag vorliegt, der diese beiden Gesichtspunkte, sowohl die des Weinbaues und der Landwirtschaft wie diejenigen des Mittelstandes und der Mittelbetriebe, gänzlich außer acht läßt.

(Zuruf aus dem Zentrum.)

Wie steht es denn im Weinbau? Nur diejenigen Betriebe, und nicht einmal sie immer, sind sicher davor, daß Weine stichig und defekt werden, die die allermodernsten und kostspieligsten Anlagen haben. Im Jahre 1920 z. B., als wir damals warmes Wetter bis in die Weinlese hinein gehabt haben, konnte eine ganze Menge von Bauern, die nicht mit ganz modernen Kelteranlagen ausgerüstet waren, die Maische nicht so rasch keltern, daß dadurch eine Gärung entstand. Die Bauern, die nicht mit ganz modernen Kelter- und Lüftungsapparaten ausgerüstet sind, tragen immer die Nachteile und sind immer in Gefahr, daß durch irgendwelche Zufälle ein Faß Wein defekt wird und verdirbt. Wohin sollen diese Weine, deren Gestehungskosten genau so hoch sind wie die der gesunden Weine, kommen, wenn die Gärungsessigindustrie nicht mehr imstande ist, zu fabrizieren? Die **Gärungsessigindustrie** auf dem Essiggebiete ist die eigentliche Industrie des Mittelstandes. Es handelt sich um etwa 600 Betriebe mit einer ganzen Menge von selbständigen Existenzen und Arbeitern, die nun auf diesem Wege eingeengt werden sollen zugunsten einiger überaus kapitalkräftiger Großbetriebe, die noch dazu in einem Konzern stehen.

Die Herren von der **chemischen Essigindustrie** haben ja bisher den Antrag Diez leider noch gar nicht begründet. Aber ich denke, nicht fehlzugehen, wenn ich annehme, daß er damit begründet wird, daß sich seit der zweiten Lesung der Preis des Karbids überaus gesteigert habe. Nun, wenn das infolge des Sinkens der Mark der Fall ist, dann muß ich daran erinnern, daß die chemische Essigindustrie infolge des großen Exportes mit großen Gewinn- und Verdienstmöglichkeiten zu rechnen hat. Dann muß aber auch daran erinnert werden, daß der Gärungsessig schon an sich eine gewaltige Vorbelastung hat gegenüber dem technischen Essig. Er hat mit einer ungeheuer großen Fracht zu rechnen und ferner mit der Emballage, die sich leichter abnutzt als da, wo man konzentrierte Essigsäure verschicken kann. Das bedeutet von vornherein eine große Vorbelastung dieser Mittelstandsindustrie. Aber auch durch dieses Gesetz selbst wird die Gärungsessigindustrie vorbelastet. Sie muß ja ihren Sprit, ihren Weingeist vom Monopolamt zu dem Preise beziehen, zu dem ihn die mittleren Brennereien herstellen können. Das macht eine Vorbelastung von rund 4 Mark für das Liter. Sie muß weiterhin den Preis so stellen, daß die Schlempe der mittleren landwirtschaftlichen Brennerei als Nutzen verbleibt; sie muß endlich die Verwaltungskosten des Branntweinmonopols mit decken. Alles in allem eine Schätzung, die mir von Interessenten gegeben worden ist, von etwa 20 bis 24 Mark Vorbelastung. Wenn die Industrie dieselbe Möglichkeit hätte, ihren Weingeist in großen, konzentrierten Betrieben herzustellen, was durch das Monopolamt verboten ist, dann würde sie selbstverständlich konkurrenzfähiger gegenüber der wunderbar organisierten chemischen Industrie sein.

Meine Damen und Herren! Aus diesen volkswirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Gründen heraus, nicht zuletzt aus den Gründen der Erhaltung eines Gewerbes des Mittelstandes, aber auch im Interesse eines ehrlich eingegangenen Kompromisses bei der zweiten Lesung, bitte ich Sie, den Antrag Diez abzulehnen und, wenn Sie den Antrag des Ausschusses nicht in seinem Wortlaut annehmen wollen, ihn dann vielleicht mit dem Zusatzantrag Schulz-Gahmen, den auch ich unterschrieben habe, anzunehmen. Dieser Zusatzantrag macht es möglich, wenn besondere Notfälle in der einen oder

(**Korell**, Abgeordneter.)

anderen Richtung innerhalb der Industrie eintreten, diese Notstände durch eine besondere Korporation, einen Beirat, abzustellen. Ich habe diesen Antrag schweren Herzens unterschrieben, weil ich befürchte, daß die chemische Industrie bei ihrer wunderbaren Organisation, bei ihrer ausgezeichneten Gabe, Propaganda für sich zu machen, in dieser Korporation gleich ein Übergewicht bekommt gegenüber jeder zersplitterten kleinen Mittelstandsindustrie. Indessen, um nicht den letzten Weg zu einem Kompromiß zu versperren, habe ich den Antrag Schulz-Gahmen unterschrieben. Ich bitte Sie also, den Antrag Diez abzulehnen, den Ausschußantrag anzunehmen, unter Umständen mit dem Zusatz des Antrages Schulz-Gahmen.

(Beifall bei den Deutschen Demokraten.)

Präsident: Meine Damen und Herren! Es ist hierzu noch ein handschriftlicher Antrag Schulz-Gahmen eingegangen, dem § 159 folgenden Absatz 4 hinzuzufügen:

> Abweichend von der Bestimmung in Abs. 2 kann der Reichsfinanzminister mit dem Reichsrat anderweitige Regelung nach Anhörung der beteiligten Gewerbezweige treffen, wenn die Wettbewerbsfähigkeit der Essigsäureindustrie oder des Gärungsessiggewerbes nachhaltig gefährdet ist.

Dieser handschriftliche Antrag steht mit zur Debatte.

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Schulz-Gahmen.

Schulz-Gahmen, Abgeordneter: Meine verehrten Damen und Herren! Der vorliegende Antrag Diez, der sich mit der **Gärungsessigindustrie** und dem **chemischen Essig** beschäftigt, geht nach meiner Überzeugung viel zu weit. Wir hatten uns in der Branntweinmonopolkommission nach langem Hin und Her auf einen bestimmten Satz der Steuer, wie sie in der zweiten Lesung der Monopolvorlage in der Kommission beschlossen worden ist, geeinigt. Ganz zweifellos sind seit jener Zeit die Verhältnisse zuungunsten der chemischen Essigindustrie und zum Nachteil der Essigsäureindustrie überholt worden. Die Arbeitslöhne sind gestiegen, alle anderen Dinge sind teurer geworden. In der Tat paßt das Verhältnis, wie wir es in der Kommission nach langen Mühen herausgebildet haben, nicht mehr. Deswegen ist es begreiflich, daß wir heute nach einem neuen Ausgleich suchen. Aber dieser Ausgleich wird durch den Antrag Diez nicht gefunden; denn ebenso wie die Verhältnisse seit jener Zeit in Fluß gewesen sind, werden sie auch weiter in Fluß bleiben, und wir werden nach vier oder sechs Wochen wieder dazu kommen, daß das, was wir heute festlegen, als unrichtig, als unmöglich bezeichnet werden muß. Ich habe deswegen mit einer Reihe von Freunden aus fast allen Fraktionen einen neuen Antrag eingebracht, der den eben vom Herrn Präsidenten verlesenen Wortlaut hat. Vielleicht ist es etwas ungeschickt, zu sagen „kann der Reichsfinanzminister mit dem Reichsrat"; hier könnte man vielleicht einsetzen: „der Reichsfinanzminister nach Anhörung des Reichsrats". Dieser soll nach richtiger Abwägung aller Verhältnisse, sowohl derjenigen der Essigsäureindustrie wie der Gärungsindustrie, bestimmen, wie im einzelnen die Steuer festgesetzt werden solle. Ich bin der Ansicht, daß dies bei der Unsicherheit der Verhältnisse der einzig richtige Weg ist, um allen Gewerbegruppen nach dieser Richtung hin gerecht zu werden.

Weiter heißt es in meinem Antrag, daß eine anderweitige Regelung nach Anhörung der beteiligten Gewerbezweige getroffen werden solle, wenn die Wettbewerbsfähigkeit der Essigsäureindustrie oder des Gärungsessiggewerbes nachhaltig erscheint. Ich bin der Auffassung, daß wir niemandem zuliebe und niemandem zuleide solche wichtigen Entscheidungen treffen dürfen. Deshalb dürfen wir in das Gesetz auch keine festen Sätze hineinbringen und müssen auf diese Weise dafür sorgen, daß jedem Recht und Gerechtigkeit wird. Ich bitte deswegen, den Antrag Diez abzulehnen, der nach meiner Auffassung nicht Recht und Gerechtigkeit schafft und meinen Antrag als neuen Absatz 4 des § 159 anzunehmen. (C)

(Bravo! rechts.)

Vizepräsident **Dittmann**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Körner.

Körner, Abgeordneter: Meine Frauen und Herren! Ich möchte bitten, den Antrag Diez abzulehnen. Wir haben uns im Ausschuß bemüht, eine mittlere Linie zu finden, und glauben, diese mittlere Linie auch gefunden zu haben. Dadurch haben wir uns ja bei der zweiten Lesung eine Auseinandersetzung über diese sehr schwierige Frage im Plenum erspart, und es wäre nur recht und billig gewesen, wenn wir an den bisherigen Beschlüssen festgehalten hätten und heute nicht versuchen würden, diese mittlere Linie zu verlassen und plötzlich, durch im letzten Augenblick eingebrachte Anträge, die ganze Sachlage zu verschieben. Im Ausschuß war es außerordentlich schwierig, uns auf einen gemeinsamen Antrag zu einigen. Wir sind in unsern Anträgen zum Schutze des **Gärungsessiggewerbes** viel weiter gegangen, haben aber schließlich dann einem Antrage Eggerstedt unsere Zustimmung gegeben, weil wir glaubten, dadurch beiden Teilen gerecht zu werden. Nun kommt im letzten Augenblick hier ein neuer Antrag, der die ganze Sachlage ändern will.

Wird dieser Antrag angenommen, so bedeutet er zunächst natürlich auch eine ganz bedeutende Verteuerung des Gärungsessigs; denn die Monopolverwaltung wird, um irgendwelche Einnahmen zu erzielen, sehr schnell mit dem Preise des Branntweins für Gärungsessig hinaufgehen. Für diejenigen, die Gärungsessig verwenden, bedeutet also dieser Antrag eine wesentliche Verteuerung. (D)

Was die **Essigessenz** selbst anlangt, so haben wir uns überzeugen müssen, mit wie viel Vorsichtsmaßregeln die Anwendung dieser Essenz umgeben ist; denn wendet man sie an, wie sie in den Handel und in den Verkehr kommt, dann gibt man den Leuten tatsächlich ein Gift in die Hand. Nur dadurch, daß starke Verdünnungen vorgenommen werden, wird der giftige Charakter dieser Essenz — die einen sagen: beseitigt, ich behaupte: sie wird nur gemildert; denn wenn einmal Gift in konzentrierter Form vorhanden ist, bleibt es schließlich auch Gift, wenn es verwässert und verdünnt wird.

(Abgeordneter Sollmann [Köln]: Der Alkohol! — Heiterkeit.)

— Ja, der Alkohol ist mit dem Essig nicht auf eine Linie zu stellen,

(Lachen)

so wenig wie der Branntwein mit dem Wein oder der Schnaps mit dem Bier auf eine Linie gestellt werden kann.

(Zurufe.)

Also, ich bin der Meinung, daß wir die Essigessenz in keiner Weise dem Gärungsessig gegenüber bevorzugen dürfen. Außerdem handelt es sich doch beim Gärungsessig um eine große Anzahl von mittleren und kleineren Betrieben. Nehmen wir den Antrag Diez an, so bin ich der festen Überzeugung, daß wir diese mittelständischen Betriebe dem Ruin entgegenführen. Das kann doch eigentlich wohl auch das Zentrum nicht wollen. Das kann eigentlich niemand wollen, der in die Verhältnisse

(**Körner**, Abgeordneter.)

(A) hineinsieht. Wer steht denn den sehr zahlreichen Betrieben des Gärungsessiggewerbes gegenüber? Einige wenige außerordentlich stark finanzierte Großbetriebe, Großbetriebe der chemischen Industrie, die über ungeheure Kapitalien verfügen und sich außerordentlich leicht umstellen können. Sie sind auch gar nicht auf die Verwendung ihrer Essigfabrikate zu Genußzwecken angewiesen.

(Sehr richtig!)

Sie können ihre Essigsäurefabrikate zu technischen Zwecken verwenden. Dagegen wird niemand etwas haben. Das sind alles Dinge, die jetzt schon im Gange sind. Und diese Fabriken und chemische Industrien sollten sich nach unserer Auffassung auch auf dieses Gebiet beschränken.

Was nun den Antrag Lange-Hegermann betrifft, so haben wir demselben unsere Unterschrift nicht geben können. Im Falle der Annahme des Antrages Diez würden wir diesen Antrag als Eventualantrag ansehen und demselben zustimmen. Wenn aber der Antrag Diez abgelehnt wird, können wir es ganz ruhig bei den Beschlüssen zweiter Lesung lassen. Wir stimmen also dem Antrag Lange-Hegermann nur dann zu, wenn der Antrag Diez angenommen wird. Wird aber der Antrag Diez abgelehnt, worum ich Sie dringend bitten möchte, darf ich bitten, auch den Antrag Lange-Hegermann nicht anzunehmen. Denn Sie bringen doch die Regierung in eine sehr schwierige Lage, wenn diese nun immer von Zeit zu Zeit feststellen soll, was recht und billig ist. Ich meine, wir lassen es dann besser bei den Beschlüssen zweiter Lesung, die nach meiner Auffassung das Richtige treffen.

(Bravo! bei den Deutschnationalen.)

Vizepräsident **Dittmann**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Puchta.

(B)

Puchta, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Die Kompliziertheit der Materie, die wir augenblicklich behandeln, läßt die Gefahr begründet erscheinen, daß bei der Erledigung des § 159 eine gesetzgeberische Handlung vollzogen wird, deren Tragweite nicht jedem in diesem Hause klar ist. Es handelt sich hier um eine steuerliche Maßnahme, die an Seltsamkeit ihresgleichen sucht.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Die **Gärungsessigindustrie** wird durch die neue Branntweinsteuer belastet und diese Belastung bringt es mit sich, daß die Konkurrenzfähigkeit des Gärungsgewerbes gegenüber der Essigessenzindustrie erschwert wird. Da aber die Essenzindustrie ihrerseits ebenfalls ihre Rohstoffe heute wesentlich teuerer kaufen muß, als es früher der Fall war, bedeutet die im § 159 vorgesehene starke Verbrauchssteuer auf Essigessenz praktisch nichts anderes als die Lahmlegung der Essenzindustrie, zum mindesten eine Erhöhung des Essigpreises sowohl in der Essenz- wie in der Gärungsindustrie, und zwar eine Erhöhung des Preises, die nach dem Stand der Technik in gar keiner Weise begründet ist.

Die künstliche Einschnürung und Einschränkung der Essenzindustrie durch diese Verbrauchssteuer ist nach zwei Richtungen hin volkswirtschaftlich außerordentlich bedrohlich und verhängnisvoll. Einmal hemmt diese Einschränkung der Essenzindustrie den Fortschritt in der rationellen Herstellung von Lebensmitteln, die nicht entbehrt werden können, und zweitens bedeutet diese Einschränkung eine erhebliche Verteuerung eines unentbehrlichen Lebensmittels, wie es der Essig heute darstellt.

Diese Einschnürung erschwert einmal den technischen Fortschritt in dieser Industrie. Sie zwingt, bei Beschaffung des Essigbedarfs zu Rohstoffen zu greifen, die weit besser für diese Zwecke unangetastet bleiben. Sie zwingt dazu, daß die notwendigen Essigmengen aus dem Spiritus erzeugt werden, der von den Kartoffeln stammt.

Meine Damen und Herren! Ich brauche im einzelnen nicht darzulegen, daß das dann völlig sinnlos ist, wenn wir die Möglichkeit haben, auf andere Weise mit anderen Mitteln die notwendigen Mengen von Essig zu beschaffen. Wir haben diese Möglichkeit! Wir können die Kartoffeln bei der **Essigfabrikation** völlig unberührt lassen und zur **Kohle**, zum **Kalkstein**, zum **Holz**, greifen. Die moderne chemische Industrie ist in der Lage, aus diesen Stoffen den Essigbedarf Deutschlands zu decken, und wenn wir diese Stoffe nicht im weitesten Maße für die Befriedigung des Essigbedarfs heranziehen, so müssen wir auf der andern Seite notwendige Lebens- und Futtermittel nehmen, die wir dann bei dem chronischen Mangel an diesen Produkten durch Kauf im Ausland wieder hereinholen müssen. Das ist das volkswirtschaftlich Sinnlose und Verhängnisvolle, das mit dem § 159 erzwungen werden soll.

Aber nicht allein in der Richtung ist ein Beginnen, das den Essigmarkt in der Hauptsache dem Gärungsgewerbe erhalten will, falsch und verhängnisvoll. Einmal, weil dieses Gewerbe wertvolle Rohprodukte zur Grundlage der Produktion hat, und weiter deshalb, weil dieses Gewerbe den wertvollen Rohstoff zu einem großen Teil bei der Herstellung von Essig vergeudet. Die Gärungsindustrie geht von der Verarbeitung des Kartoffelspiritus aus. Bei der Verarbeitung dieses hochwertigen Produkts gehen nicht weniger als ungefähr 40 Prozent verloren. Das bedeutet also eine Vergeudung, die wir in unserer Armut uns wahrlich nicht gestatten sollten.

Weiter kommt in Betracht, daß die Versorgung der Bevölkerung mit diesem aus der Gärungsindustrie stammenden Essig sich in einer volkswirtschaftlich wenig vorteilhaften Weise vollzieht. Die Versendung des Gärungsessigs erfolgt in der Weise, daß 10 Prozent Essigsäure und 90 Prozent Wasser zusammen versandt werden. 90 Prozent Wasser verschicken wir auf unseren Eisenbahnen! Zum Transport von 90 Prozent Wasser verwenden wir die Kohle bei der Inbetriebsetzung der Eisenbahn!

(Zuruf von Deutschen Demokraten: Wenn Sie Karbid erzeugen, brauchen Sie wohl keine Kohle?)

— Bei der Erzeugung von Karbid fällt eine ganze Reihe der Bedenken, die ich geäußert habe, hinweg. Es kommt weiter in Betracht, daß eine gewisse Gefährdung der Ernährung dadurch eintreten kann, daß beispielsweise in Zeiten, wo der Fischfang große Erträgnisse bringt und wo die Fische mit Hilfe des Essigs konserviert werden müssen, die Gärungsindustrie gar nicht in der Lage ist, automatisch ihre Produktion schlagartig auszudehnen, während die **Essenzindustrie** in der Lage ist, allen Bedürfnissen in dieser Beziehung Rechnung zu tragen. Wir haben die Fälle erlebt, daß tatsächlich die Gärungsindustrie außerstande war, die großen Mengen von Fischen, die hereingeholt sind, zu konservieren, daß diese wertvollen Nahrungsmittel einfach verloren gewesen wären, wenn die Essenzindustrie nicht dagewesen und eingesprungen wäre.

Das sind die hauptsächlichsten Gründe, die dafür sprechen, daß man die Essenzindustrie nicht künstlich niederhält zugunsten einer Industrie, die volkswirtschaftlich und technisch ohne Zweifel heute weit hinter der Entwicklung herläuft.

Wie soll nun die Steuer, die vorgesehen ist, wirken? Wenn Sie so beschließen, wie es alle meine Vorredner empfohlen haben und wie es die Vorlage vorsieht, dann

(**Buchta**, Abgeordneter.)

bedeutet das, daß Sie eine Erhöhung der Essigsteuer um ungefähr 1200 Prozent beschließen.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Die Essigsteuer betrug nach dem bisherigen Satz — wenn man annimmt, daß die Essenz zu dreiprozentigem Essig verdünnt wird — pro Liter verdünnten Essig 5 Pfennig. Nach der Regierungsvorlage wird die Steuer bei Zugrundelegung eines Spirituspreises von 1500 Mark auf 24 Pfennig ansteigen. Weil es aber bei diesen 1500 Mark, die als Grundlage genommen sind, nicht bleibt, weil der Spirituspreis in ganz naher Zeit auf mindestens 2500 Mark anwachsen wird, und weil dann automatisch die Verbrauchsabgabe auf die Essenz steigen muß, wird bewirkt werden, daß die Steuer auf einen Liter verdünnten Essigs auf 70 Pfennig — gegen 5 Pfennig vorher! — ansteigen muß.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Das ist die durch nichts gerechtfertigte Erhöhung der Steuer um rund 1200 Prozent.

Diese Versteuerung wird sich aber nicht auf den Preis des Essigs beschränken. Der Essig wird, wie ich schon erwähnte, auch zur Konservierung der Seefische gebraucht. Ganz selbstverständlich werden nun die **konservierten Seefische ebenfalls im Preise steigen**, wenn das Konservierungsmittel, der Essig, in solchem Maße verteuert wird. Und die Steigerung wird sich nicht allein auf den Betrag beschränken, den die Essigsäuresteuer ausmacht, sondern wir wissen ja, wie die Dinge sind: man wird nach oben abrunden und damit eine ganz erhebliche Verteuerung dieses wichtigen Nahrungsmittels, wie es heute die Seefische sind, herbeiführen.

Diese Steuer ist auch deswegen besonders heftig zu bekämpfen, weil sie die Verteuerung eines Gewürzes bringt, das gerade in den ärmsten Kreisen unentbehrlich ist.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Die ärmsten Kreise kennen nur zweierlei Gewürze, sie kennen Salz und kennen Essig. Die wertvollen Öle und sonstigen teuren Gewürze sind in den unteren Kreisen der Bevölkerung unbekannt. Deshalb trifft die Verteuerung des Essigs in schärfstem Maße gerade die minderbemittelten Schichten unserer Bevölkerung.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten. — Widerspruch und Zuruf von den Deutschen Demokraten: Das ist ja eine Übertreibung!)

Wir haben deswegen bei der Beratung dieses Gesetzes in der ersten und zweiten Lesung versucht, die Steuer auf die Essigessenz überhaupt zu streichen. Wir haben leider dabei gar keine Unterstützung gefunden bei den Parteien der Rechten, und wir haben keine Unterstützung gefunden bei der Mehrheitssozialdemokratie.

Die **Parteien der Rechten** gehen dabei von dem Grundsatz aus, daß die **Erhaltung der Gärungsindustrie** notwendig und nützlich ist für die agrarischen Brenner. Denn es hat ein Kollege im Ausschuß einmal ganz offen gesagt: die Gärungsessigleute sind ja unsere, der Brenner, Abnehmer, das sind ja die, die unseren Spiritus verbrauchen.

(Zuruf: Nehmen müssen, durch das Monopolgesetz!)

— Ja, auch wenn das Monopolgesetz nicht bestände, würden sie natürlich auch Spiritus kaufen müssen.

(Zuruf von den Deutschen Demokraten: Sie würden ihn sich selbst herstellen!)

Und die sagen deswegen: wir haben ein Interesse daran, daß diese unsere Kunden nicht ins Gedränge kommen. (C)
Deshalb sind sie geneigt, mitzuhelfen, die Essigessenzindustrie niederzuhalten. Das sind die Motive der Rechtsparteien.

(Zuruf rechts: Die Schlempewirtschaft!)

— Ach, das Gebiet der Schlempe haben wir schon eingehend besprochen. Ich will in diesem Zusammenhang nicht darauf eingehen und die Trugschlüsse aufzeigen, die bei der Beratung der Schlempe gemacht werden.

Die Kollegen von der Mehrheitssozialdemokratie stimmten nicht für unseren Antrag, die Essigsäure freizulassen von der Steuer, mit der Begründung, es müßte eine gewisse Zeitspanne gelassen werden, damit sich die Gärungsindustrie umstellen oder auflösen konnte, mit einem Wort, damit sich der Übergang schmerzloser vollziehen könne. Aber diese Absicht kann nicht erreicht werden, wenn der § 159 so gefaßt wird, wie er heute im Gesetze steht. Denn wenn diese Besteuerung der Essigindustrie einsetzt, dann wird die Gärungsindustrie niemals gezwungen sein, rationelleren Methoden Platz zu machen; im Gegenteil, sie wird in der Lage sein, die volkswirtschaftlich unrationelle Methode für alle Zeiten fortzuführen. Deswegen bedauere ich die **Stellungnahme der Mehrheitssozialdemokratie**, die im Gegensatz steht zu der Stellung, die die Sozialdemokratie bei der Beratung des ersten Monopolgesetzes vor dem Kriege gegenüber der Essigessenzsteuer eingenommen hat.

Meine Damen und Herren! Wir haben unseren Antrag auf Beseitigung der Essenzsteuer nicht wieder eingebracht, weil er keine Aussicht auf Annahme hat. Wir stehen aber nunmehr vor der Frage: sollen wir den Antrag Diez unterstützen und ihm eventuell zur Annahme verhelfen, oder sollen wir an unserem vorherigen Standpunkt, daß wir gar keine Essenzsteuer bewilligen wollen, festhalten? Das letztere wäre uns das Angenehmere. Aber wir haben die Wirkung der Abstimmung (D)
zu untersuchen, und da ergibt sich folgendes: wird das Gesetz so beschlossen, wie es jetzt vor uns liegt, dann wird die Belastung der Essenzindustrie eine geradezu erdrückende werden. Wenn wir annehmen, daß ein Spirituspreis von 2500 Mark pro Hektoliter kommt, dann wird die Essenzindustrie eine Steuer bekommen von 2250 Mark pro Doppelzentner wasserfreie Säure, und das bringt dann die Erhöhung der Essigsteuer, die ich vorhin mit 1200 Prozent höher als vor dem Kriege bezeichnete und nachgewiesen habe.

Wie aber wird die Lage, wenn der **Antrag Diez** angenommen wird? Wieder zugrunde gelegt ein Spirituspreis von 2500 Mark, beträgt dann die Essigessenzsteuer nicht 2250 Mark wie nach der Vorlage, sondern nur 1000 Mark. Damit wird die drohende Steuer von 70 Pfennig pro Liter verdünnten Essigs von 70 Pfennig auf 30 Pfennig herabgedrückt. Das ist also ein **Vorteil gegenüber der Regierungsvorlage**, und lediglich deswegen werden wir den Antrag Diez und Genossen unterstützen.

Den **Vermittlungsantrag**, dem Finanzminister und irgendwelchen Körperschaften die Möglichkeit zu geben, falls es sich herausstellt, daß eine der beiden Industrien allzusehr in Not kommt, von oben her einzugreifen, lehnen wir ab, weil dieser Antrag von dem Grundsatz ausgeht, es müßten die beiden Industrien für Zeit und Ewigkeit nebeneinander bestehen und es dürfe nichts getan werden, um das freie Spiel der Kräfte in diesen beiden Industrien zur Auswirkung kommen zu lassen. Es ist ein Versuch, eine veraltete und überlebte Industrie künstlich zu erhalten. Diesen Versuch lehnen wir im Interesse der Volkswirtschaft und der breiten Schichten der Bevölkerung entschieden ab.

(Beifall bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

(A) Vizepräsident **Dittmann**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dusche.

Dusche, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Wir haben uns in einer ganzen Reihe von Ausschußsitzungen mit der Frage des **Verhältnisses des Gärungsessigs zu der Essigessenz** beschäftigt. Fast alle Mitglieder des Ausschusses haben die Herstellung des Gärungsessigs wie auch der Essigessenz an Ort und Stelle in den verschiedensten Gegenden Deutschlands besichtigt. Wir sind dann nach schwierigen Verhandlungen zu diesem Kompromiß gekommen, das von einer sehr großen Mehrheit dieses Ausschusses angenommen worden ist. Man hat begründete Klagen gegen die Höhe einer Besteuerung der Essigessenz von 800 Mark bei einem Verkaufspreis von 1500 Mark pro Hektoliter Weingeist von keiner Seite gehört. Wir bedauern, daß man nun im letzten Augenblick, so spät, daß der Antrag kaum noch rechtzeitig gedruckt werden konnte, uns mit einem derartigen Antrag gekommen ist.

Ich habe im vollen Einverständnis mit meiner Fraktion bei den Verhandlungen niemals ein Hehl daraus gemacht, daß wir nicht daran denken, die deutsche wissenschaftliche Forschung totzuschlagen, und deshalb unter allen Umständen auch dafür sorgen wollen, daß auch die Essigessenzindustrie neben der Gärungsessigindustrie bestehen kann. Ich bin allerdings nicht der Anschauung, die mein Herr Vorredner eben geäußert hat, daß es sich bei der Gärungsessigindustrie um ein überlebtes, dem Untergange geweihtes Gewerbe handelt. Ich bin der Überzeugung, daß, wenn Herr Puchta damit in etwas vielleicht recht hat, daß nämlich die ärmeren Kreise hauptsächlich nur zwei Arten der Würze, wie er sich ausdrückte, kennten, das Salz und den Essig, man dann doch vor allen Dingen dafür sorgen
(B) soll, daß der Essig diesen Kreisen wie allen Menschen in einer Form zugeführt wird, die doch bislang noch unersetzlich gewesen ist. Wir wissen es alle, daß die Bekömmlichkeit des Gärungsessigs von dem anderen Essig noch nicht erreicht worden ist. Beim Gärungsessig handelt es sich um etwas Lebendes, und die Essigessenz ist tot.

(Zuruf von den Sozialdemokraten.)

— Allerdings, Sie werden mit mir wissen, daß der Gärungsessig aus Mikroben besteht und der synthetische Essig vollständig tot ist. Sie werden also, glaube ich, nicht behaupten können, daß dieser Unterschied nicht besteht, und die Wirkung dieses Unterschieds auf den menschlichen Magen wird jeder Arzt, auch der Arzt, der heute vielleicht mit im Hause ist, hier jedem auseinandersetzen können, wenn Sie mir das nicht so glauben wollen.

Meine Damen und Herren! Wir sind daher nicht in der Lage, für den Antrag Diez zu stimmen. Ich bitte Sie, den Antrag abzulehnen, und bitte besonders meine Fraktion, möglichst einstimmig dagegen zu stimmen. Meine Damen und Herren! Wir würden es am liebsten sehen, wenn der § 159 so bliebe, wie er aus den Verhandlungen des Ausschusses und den Beratungen in zweiter Lesung hervorgegangen ist. Um aber ein Entgegenkommen zu zeigen, soweit es irgend möglich ist, habe ich auch den Antrag Lange-Hegermann mit unterschrieben und bitte die Herren und die Damen meiner Fraktion, gegen den Antrag Diez, aber für den Antrag Lange-Hegermann zu stimmen.

Vizepräsident **Dittmann**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Diez.

Diez, Abgeordneter: Meine verehrten Damen und Herren! Der Herr Kollege Korell hat geglaubt, seine Ausführungen damit einleiten zu müssen, daß er, wenn auch nur in versteckter Form, den **Vorwurf der Illoyalität** gegen mich erhoben hat. Ich weise diesen Vorwurf mit aller Entschiedenheit zurück. Er beweist lediglich, daß der Herr Kollege Korell von dem ganzen Gange der Verhandlungen genau so wenig eine Ahnung hat wie von der Materie, über die er hier gesprochen hat. Er sagte ja selbst, er sei von Interessenten unterrichtet.

(Zuruf des Abgeordneten Korell.)

Es ist auch durchaus irrig, wenn von anderer Seite angenommen wurde, daß die **Fassung des § 159 in der zweiten Lesung** die Regierungsvorlage darstelle, oder sie sei das Ergebnis eines Kompromisses. Der § 159 in der Fassung der zweiten Lesung ist gegen starken Widerspruch als Antrag Eggerstedt angenommen worden. Von einem Kompromiß war keine Rede. Dieser Paragraph war von Anfang an bis auf den heutigen Tag umstritten. Von einer Kompromißverletzung kann daher nur jemand sprechen, der vom Gange der Verhandlungen keine Kenntnis hat.

Nun aber zur Sache. Es ist gesagt worden, daß die Annahme des Antrags Dietrich (Baden), Diez usw. das **Gärungsessiggewerbe** vernichte. Wie ist denn die Sache? Heute beträgt die Essigsäureverbrauchsabgabe 160 Mark, und das Gärungsessiggewerbe macht bei einem Spirituspreis von 1000 Mark nach eigenem Eingeständnis keine schlechten Geschäfte. Also: der heutige Zustand ermöglicht schon die lohnende Fortführung der Betriebe. Von einer Vernichtung des Gärungsessiggewerbes kann mit dem besten Willen nicht die Rede sein. Allerdings, wenn der Herr Kollege Korell meint, daß man alle Essigverbraucher zwingen müsse, Weinessig zu genießen, dann, gebe ich zu, reicht mein Antrag nicht aus; aber er hat die Wirkung, daß die Essigsäure überhaupt noch auf dem Markt erscheint und daß der billige Essig vom Markte nicht verschwindet.

Worum handelt es sich denn? Ist denn die Steuer der einzige Schutz, der dem Gärungsessiggewerbe zuteil werden soll? Es ist dreifach geschützt: erstens hat der **Gärungsessig** bis heute einen **verbilligten Spirituspreis**. Das Gärungsessiggewerbe bekommt heute den Hektoliter Spiritus zu 1000 Mark, die Selbstkosten der Monopolverwaltung betragen 2200 Mark. Die Monopolverwaltung alimentiert also die Gärungsindustrie für jeden Hektoliter Spiritus mit 1200 Mark, das heißt, bei einer Monatsbelieferung von etwa 12 000 Hektolitern macht das eine Alimentation von 13 Millionen Mark im Monat.

(Hört! Hört!)

Ist das etwa die Belastung des Gärungsessigs, von dem Sie, Herr Kollege, gesprochen haben? Und ist das vielleicht das Interesse der Kleinen, wenn ich sage, daß es einzelne Firmen gibt, die an dieser Alimentation in einem Monat mit 1 200 000 Mark beteiligt sind?

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ich meine, wir müssen die Dinge so ansehen, wie sie sind.

Das ist aber nicht der einzige Schutz der Gärungsessigindustrie. Die **Essigessenzindustrie** kann ja gar nicht Essigessenz machen zu Genußzwecken, soviel sie will. Es ist eine **Kontingentierung** vorgenommen worden, dadurch **Bezugs- und Betriebsrechte** in das jetzt geltende Gesetz eingefügt und in der neuen Vorlage erhalten. Aus diesem Grunde kann von einem Erdrücktwerden der Gärungsessigindustrie absolut nicht die Rede sein, denn die Bezugsrechte sind genau stipuliert, und ebenso die Betriebsrechte der chemischen Industrie, die auf anderem als auf dem Gärungswege Essig herstellt. Der Rohstoff für den

(Diez, Abgeordneter.)

Gärungsessig ist der Spiritus und für diesen die Kartoffel. Die Grundstoffe für die Essigessenz sind verschiedenerlei: einmal Kalziumkarbid, das nachher auf dem Umwege über das Azetylen in Essigsäure umgewandelt wird, auf der anderen Seite der Graukalk, der bei der Verkohlung von Buchenholz Essigsäure als Nebenprodukt abfällt. Bei dieser Holzverkohlung fallen ab: Formaldehyd, Methylalkohol und als drittes Nebenprodukt die Essigsäure. Wenn Sie also eine Strangulationssteuer einführen — und das geschieht, wenn Sie die heutige Vorlage annehmen —, dann bewirken Sie, daß entweder dieses Nebenprodukt nutzlos bleibt oder aber eine rationelle Verwendung nicht findet.

Wenn mich Herr Kollege Korell eines Besseren belehren kann, so bin ich gern einer besseren Belehrung zugänglich. Ich erwarte also von ihm dringend Aufklärung auf diesem Gebiete.

Man tut auch so, als ob der Gärungsessig ein lebenswichtiger Bestandteil der Schnapsbrennerei überhaupt sei. Das trifft nach keiner Richtung hin zu, denn die 140 000 Hektoliter Alkohol, die jährlich von der Gärungsessigindustrie verbraucht werden, entsprechen etwa 5 bis 10 Prozent der gesamten deutschen Spiritusproduktion und können als von ausschlaggebender Wichtigkeit nicht angesehen werden.

Es wird nun darauf hingewiesen, der Gärungsessig sei heute deshalb so benachteiligt, weil die Industrie gezwungen sei, hohe Gewichte auf der Eisenbahn zu transportieren. Das könnten wohl große konkurrenzfähige Betriebe ertragen, aber nicht die kleinen. Der Verkaufsradius gerade der großen Betriebe wird allerdings durch die Frachtverteilung sehr eingeschränkt. Aber die Gärungsessigindustrie ist ziemlich gleichmäßig auf das ganze Reich verteilt. Man darf sich übrigens nicht vorstellen, daß diese Industrie größere wirtschaftliche Bedeutung hat. Es handelt sich um etwa 600 Unternehmen, zum weitaus größten Teil ohne fremde Arbeiter. Nach der Statistik vom Jahre 1907 waren es etwa 2500 Personen, die sich mit dieser Industrie überhaupt beschäftigt haben. Man kann also nicht davon sprechen, daß diese Industrie besondere volkswirtschaftliche Bedeutung hätte. Aber trotzdem gestehe ich ihr die Existenzberechtigung zu, und es liegt mir fern, diese irgendwie vernichten zu wollen. Nehmen wir aber einmal an — das muß auch selbst ein Laie auf diesem Gebiete zugeben —: § 159 bleibt mit dem Wortlaut bestehen, den er in der zweiten Lesung erhalten hat, dann wird folgender Zustand eintreten: Es wird alsdann, da die Monopolverwaltung nicht imstande ist, fortdauernd auf jeden Hektoliter Alkohol 1200 bis 1500 Mark zuzuschießen, den sie an die Gärungsessigindustrie gibt, sondern gezwungen sein wird, die Verkaufspreise auf die Höhe der Selbstkosten heraufzubringen, diese nach Verabschiedung dieses Gesetzes den Spirituspreis auch für die Gärungsindustrie auf 2500 Mark festsetzen — nicht wollen, sondern müssen. Denn es geht nicht an, daß auf die Dauer derartige Alimentationen aus der Reichskasse geleistet werden, wie es tatsächlich zurzeit geschieht. Und die weitere Folge wird sein, daß automatisch die 143 Mark, der bewegliche Faktor im § 159, in seiner schematischen Auswirkung zur Geltung kommt, mit anderen Worten, daß 1430 Mark Zuschlag plus der normalen Verbrauchsabgabe von 800 Mark, in Summa 2230 Mark Steuer auf die Essigessenz kommen, annähernd soviel, wie der Preis des Spiritus ausmacht. Man braucht wirklich kein Fachmann zu sein, um einzusehen, daß dieses Verhältnis einfach unmöglich ist. Seine Einführung würde nichts anderes bedeuten, als daß wir in wenigen Wochen uns wieder mit der gleichen Materie gesetzgeberisch zu befassen haben würden. (C)

Nach dem Angeführten, möchte ich meinen, sollte es gar keinem Zweifel unterliegen können, daß wir dem § 159 die Form geben müssen, die er nach dem Antrag Diez bekommen soll. Damit habe ich keine Stellung genommen gegen den anderen Antrag, der ebenfalls vorliegt, der dem Finanzministerium im Benehmen mit dem Reichsrat gewisse Vollmacht einräumen will, Härten auszugleichen. Unter diesem Antrage steht mein Name gleichfalls, und ich bitte, auch diesem Antrage, der unter dem Namen Lange-Hegermann geht, die Zustimmung zu geben. Die beiden Anträge widersprechen sich nicht, sondern ergänzen sich gegenseitig. Wenn aber mein Antrag abgelehnt werden sollte, dann haben Sie die Flasche Essig mit über einer Mark belastet, ohne damit eine finanzielle Wirkung erzielt zu haben; denn die Essigsäureverbrauchsabgabe ist nächst der Spielkartensteuer die kleinste unter allen Steuern, die wir in unserem Reichshaushalt haben. Sie soll 47 Millionen Mark einbringen, die Spielkartensteuer 12 Millionen. Finanzielle Gesichtspunkte können also hier nicht ausschlaggebend sein. Es handelt sich hier nicht um eine Fiskalsteuer, sondern, ich möchte sagen, um eine Alimentationssteuer, die wir nicht so hoch treiben können, daß dadurch bewirkt wird, daß ein billiger Essig überhaupt nicht mehr auf dem Markte erscheinen kann. Das aber ist doch auch ein Interesse, das wir letzten Endes hier wahrzunehmen verpflichtet sind.

(Abgeordneter Henke: Ich bitte ums Wort!)

Präsident: Oh, es liegen noch viele Wortmeldungen vor! Überhaupt ist es schade, daß so wenig Rücksicht auf die Geschäftslage des Hauses genommen wird.

Das Wort hat der Herr Staatssekretär Dr. Zapf.

Dr. **Zapf**, Staatssekretär im Reichsfinanzministerium: § 159 des Entwurfs will die gegenseitige Wettbewerbsfähigkeit der Gärungsessigindustrie und der Essigessenzindustrie aufrechterhalten. Der zu diesem Zweck geschaffene Steuerausgleich zu ungunsten der Essigessenzindustrie ist aber durch die heutigen Verhältnisse überholt. Der Preis für den Doppelzentner Kalziumkarbid beträgt demnächst etwa 1200 Mark. Außerdem wird bei dem Preise, zu dem der für die Gärungsessigindustrie bestimmte Branntwein künftig wird abgegeben werden müssen, eine Belastung von etwa 2200 Mark auf den Doppelzentner wasserfreier Essigsäure eintreten. Unter diesen Verhältnissen wird der Wettbewerb der Essigessenzindustrie wohl kaum mehr möglich sein, und es wird sich über kurz oder lang, wie der Herr Abgeordnete Diez hervorgehoben hat, wohl die Notwendigkeit einer Gesetzesänderung ergeben. Deshalb erscheint es mir für alle Fälle zweckmäßig, heute schon eine Änderung vorzunehmen. (D)

Nun liegen in dieser Richtung zwei Anträge vor, der Antrag des Herrn Abgeordneten Diez und der Ergänzungsantrag des Herrn Abgeordneten Schulz-Gahmen. Ich möchte dem ersten Antrage den Vorzug geben. Er schafft klare Verhältnisse und wird unter den Verhältnissen der nächsten Zeit eine Belastung der Essigsäure mit einer Steuer von 1000 Mark bedeuten. Das Gewerbe kann sich dann endlich einmal einstellen, die gegenseitigen Verhältnisse können sich regeln, und es wird voraussichtlich mehr Ruhe eintreten, als wenn der zweite Antrag angenommen wird, der die Frage noch vollständig offen läßt und die Verantwortung auf die schwachen Schultern des Reichsfinanzministers legt.

(Zuruf: Und des Reichsrats!)

— In erster Linie kommt der Antrag an den Reichsfinanzminister —.

(Dr. **Zapf**, Staatssekretär.)

(A) Was die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Korell wegen des **Weineſſigs** anlangt, ſo ſcheinen ſie mir in keiner Weiſe zutreffend zu ſein. Erſtens wird Weineſſig von dieſer Frage gar nicht berührt, zweitens hat er heute ſchon den doppelten Preis des anderen Eſſigs. Wenn eine ſtarke Belaſtung des Eſſenzeſſigs eintritt, wird für die Wettbewerbsfähigkeit des Weineſſigs ſich eine Erſchwerung nicht ergeben, da eine weitere Belaſtung des Weineſſigs nicht eintritt. Im übrigen möchte ich bemerken, daß Weineſſig mehr für Luxuszwecke verwendet wird und daher hier kaum in Frage kommt.

Präſident: Zur Geſchäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Eggerſtedt.

Eggerſtedt, Abgeordneter: Ich glaube, daß wir dem Bedenken des Herrn Präſidenten doch Rechnung tragen ſollen. Die Mitglieder des Hauſes können über die ſchwierigen techniſchen Fragen hier doch nicht aufgeklärt werden, und die Kommiſſionsmitglieder wiſſen, was ſie wollen. Ich beantrage deshalb Schluß der Debatte.

Präſident: Das Wort gegen den Schluß der Debatte wird nicht verlangt. Ich darf annehmen, daß das Haus mit dem Antrage auf Schluß der Debatte einverſtanden iſt. — Ich ſtelle feſt, daß die Debatte über den Paragraphen geſchloſſen iſt.

Das Wort zu einer perſönlichen Bemerkung hat der Herr Abgeordnete Korell.

Korell, Abgeordneter: Der Herr Abgeordnete Diez hat gemeint, ich hätte als Laie geſprochen. Ich habe allerdings erklärt, daß ich über die Vorbelaſtungskoſten durch die Intereſſenten unterrichtet bin, da ich weder Gärungseſſigintereſſent noch Intereſſent der chemiſchen (B) Eſſiginduſtrie bin. Ich bin in der Tat Laie, indem ich, was das materielle Intereſſe anlangt, der Sache vollſtändig objektiv gegenüberſtehe. Ich habe aber das ſoziale und landwirtſchaftliche Intereſſe wahrgenommen, und ich bedaure, daß ich bei dem Abgeordneten Diez kein Echo gefunden habe.

Präſident: Damit ſind auch die perſönlichen Bemerkungen beendet. Wir kommen zur Abſtimmung.

Es liegen vor die Anträge auf Druckſache 4006 und 4008. Ich laſſe zunächſt abſtimmen über die Abänderung der Abgeordneten Diez und Genoſſen auf Druckſache 4006.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die dieſem Antrage zuſtimmen wollen, ſich vom Platze zu erheben.

(Geſchieht. — Pauſe.)

Das Bureau iſt einig, daß die Mehrheit ſteht; der Antrag iſt angenommen.

Ich rufe auf den Antrag Schulz-Gahmen und Genoſſen auf Druckſache 4008, der dem § 159 einen Abſatz 4 hinzufügen will. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die dieſem Antrage zuſtimmen wollen, ſich vom Platze erheben.

(Geſchieht.)

Auch das iſt die Mehrheit; der Antrag iſt angenommen und mit den ſoeben vorgenommenen Änderungen der § 159.

Nunmehr rufe ich auf die §§ 160 bis 175. Wortmeldungen liegen nicht vor, Anträge ſind nicht geſtellt. Ich erkläre die §§ 160 bis 175 für angenommen.

§ 176. Hierzu liegt auf Druckſache 3935 Ziffer 9 der Antrag Müller (Franken) uſw. vor, ſtatt „in beſonderen Fällen“ zu ſetzen „in Einzelfällen“. Ich nehme an, daß das Haus dieſer Abänderung zuſtimmt, wenn kein Einwand erhoben wird. — Es iſt ſo beſchloſſen (C) und mit dieſer Abänderung der § 176 angenommen.

Ich rufe auf §§ 177, — 177 a (neu), — 177 b (neu), — 177 c (neu). — Angenommen.

§ 178. Hier handelt es ſich um das Inkrafttreten des Geſetzes. Zu dieſem Paragraphen liegt auf Druckſache 3935 Ziffer 10 der Antrag der Abgeordneten Müller (Franken) uſw. vor, in Abſ. 2 des § 178 zweimal ſtatt „10. April“ zu ſetzen: „1. Mai“. Ich darf wohl auch hier das Einverſtändnis des Hauſes mit dieſer Abänderung annehmen. — Es erhebt ſich kein Widerſpruch; es iſt ſo beſchloſſen und mit dieſer Abänderung der § 178 angenommen.

Ich rufe auf § 179. Hierzu liegt von denſelben Antragſtellern auf Druckſache 3935 Ziffer 11 der Antrag vor:

Der § 179 (neu) erhält folgende Faſſung:

Den in Kraft bleibenden §§ 230 und 236 des Geſetzes über das Branntweinmonopol vom 26. Juli 1918 wird folgender Abſatz eingefügt:

Die Entſchädigung, auch die bereits gezahlte, unterliegt nicht der Einkommenſteuer.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die dieſer neuen Faſſung zuſtimmen wollen, ſich vom Platze zu erheben.

(Geſchieht.)

Das iſt die Mehrheit; die neue Faſſung des § 179 und derſelbe iſt angenommen.

Ich rufe auf Einleitung und Überſchrift — und erkläre ſie für angenommen.

Ich bitte nunmehr diejenigen Damen und Herren, welche dem Geſetzentwurf in der Geſamtabſtimmung die Zuſtimmung geben wollen, ſich vom Platze zu erheben.

(Geſchieht.)

Das iſt die Mehrheit; das Geſetz iſt angenommen. (D)

Ich rufe auf die Petitionen. Der Ausſchuß beantragt, ſie durch die Beſchlußfaſſung für erledigt zu erklären. Ich nehme an, daß das Haus dieſem Vorſchlage beitritt, wenn ich Widerſpruch nicht höre. — Es iſt ſo beſchloſſen.

Wir kommen zum nächſten Gegenſtand der Tagesordnung:

dritte Beratung des Entwurfs eines Vermögensteuergeſetzes (Nr. 2862, Zu Nr. 2862, 3728 der Druckſachen).

Zuſammenſtellung der Beſchlüſſe zweiter Beratung (Nr. 3946 der Druckſachen).

Ich eröffne die allgemeine Ausſprache in der dritten Beratung.

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Höllein.

(Unruhe.)

Ich bitte um etwas Ruhe.

Höllein, Abgeordneter: Es ſind bereits gewiſſermaßen als Vorgeſchmack der „**Vermögensbeſteuerung**“ zwei Steuern angenommen worden, von denen die erſte eine gewaltige volks- und wirtſchaftszerrüttende Wirkung ausüben muß, und von denen die zweite entgegen den Intereſſen des allgemeinen Wohles lediglich aus fiskaliſchen Intereſſen heraus gemacht worden iſt, und zwar auf Koſten der Volksernährung, der Volksgeſundheit und der kulturellen Entwicklung Deutſchlands. Nach dieſen Steuern kommt nun der ſogenannte Clou des ſogenannten Steuerkompromiſſes, das Vermögensſteuergeſetz, über das hier im Hauſe von den bürgerlichen Parteien ein ſehr großes Geſchrei gemacht worden iſt, und zwar mit Rückſicht auf die „gewaltige Belaſtung“, die es dem Beſitze auferlegen ſoll. Nun, ich habe bereits bei der zweiten Beratung darauf hingewieſen, daß das

(Döllein, Abgeordneter.)

Geschrei über die angeblich unerträglichen Opfer, die hier den Besitzenden zugemutet werden, absolut unhaltbar ist. Ich habe bereits im einzelnen den Nachweis erbracht, daß von einer wirklichen, sichtbaren Belastung des Besitzes gegenüber den gewaltigen Opfern, die man den breiten Massen auferlegt, durchaus nicht geredet werden kann. Denn während man den breiten Massen von ihren Lebensnotwendigkeiten, die schlechterdings nicht mehr eingeschränkt werden können, immer größere Teile zugunsten des Reichsfiskus beschlagnahmt, hat man gegenüber dem Besitz eine Milde walten lassen, die dazu im krassen Widerspruch steht. Es erscheint mir deshalb angebracht, die Argumente, die während der zweiten Beratung von den einzelnen Parteien vorgebracht worden sind, etwas näher unter die Lupe zu nehmen. Dies um so mehr, als auch in der zweiten Lesung von den Mehrheitsparteien noch ganz erhebliche Verschlechterungen zuungunsten des Reichs beschlossen worden sind. Und zwar trotz des famosen Steuerkompromisses, an das die Sozialdemokraten sich gebunden glaubten und auch tatsächlich für gebunden hielten, während der Antisteuerblock auf der anderen Seite jede sich ihm darbietende Gelegenheit benutzte, um gegen die Sozialdemokratie weitere Vergünstigungen zugunsten des Kapitals herauszuholen. Die Sozialdemokratie hielt sich nämlich für verpflichtet, die schlimmsten, die unerträglichsten, die wucherischsten Belastungen der breiten Massen pudelgehorsam hinzunehmen, weil sie sich durch das Steuerkompromiß für gebunden erachtete. Demgegenüber haben wir auf der Seite des Bürgertums absolut nichts dergleichen zu verzeichnen gehabt. Das Bürgertum hat überall dort, wo es wußte, daß es Herrn Helfferichs Unterstützung hatte, rücksichtslos alle Mittel benutzt, um die ohnehin ungenügende Wirkung der Ausschußvorlage noch weiter zugunsten des Besitzes abzuschwächen.

Ich fange mit Herrn **Bernstein** an, mit seiner **Rede**, die er hier im Hause gehalten hat. Diese Rede begann mit der bei den Sozialdemokraten längst zur zweiten Gewohnheit gewordenen Jeremiade über die angeblichen Opfer, die sie im Interesse des Vaterlandes bringen und gebracht haben wollen. Nun, wir wissen ja aus langer Übung, mit welch „schwerem Herzen" man immer hier auftritt, wenn man den breiten Massen neue Lasten aufhalsen will. Wir lassen uns also durch diese Jeremiade absolut nicht beirren, wir lassen uns auch über den wirklichen Charakter der Politik nicht täuschen, die diese sogenannte Arbeiterpartei nicht im Interesse der Arbeiterklasse, sondern lediglich im Interesse des Kapitals und der Erhaltung der fluchwürdigen Kapitalsherrschaft hier getrieben hat. Wenn Herr Bernstein sich dann aber selbst genötigt sah, davon zu reden, daß die **Verteilung der Steuerlasten** in dieser Hinsicht ungerecht sei, wenn er selbst zugeben mußte, daß die **Besitzlosen** durch das Steuerkompromiß weit schwerer belastet werden als die **Besitzenden**, so ist das auch absolut keine Entschuldigung, sondern im Gegenteil eine wuchtige Selbstanklage, die Herr Bernstein gegen sich und seine Partei erhebt. Denn er hat hier selbst anerkennen müssen, daß man den breiten Massen wieder einmal gewaltige Opfer auferlegt hat, während man auf der anderen Seite den Besitzenden eine Schonung angedeihen ließ, die er selbst als lästig und ungerecht empfindet. Wenn Herr Bernstein selbst dies zugeben muß und wenn er damit weiter zugleich zugibt, daß die Sozialdemokratische Partei gar nicht den Willen hat, einen energischen Kampf gegen diese als ungerecht empfundene Lastenverteilung aufzunehmen, so charakterisiert das eben die Partei, ihr inneres Wesen und ihre Entwicklung. Es ist weiter ein Beweis dafür, daß die **Sozialdemokratie** längst aufgehört hat, eine wirkliche proletarische Interessenvertretung zu sein. Es ist endlich auch ein Beweis dafür, daß sie die **Partei des satten Spießertums** in Deutschland geworden ist.

(sehr richtig! bei der Kommunistischen Partei)

daß sie sich in ihrer ganzen Politik nur vom spießbürgerlichen Gesichtspunkt aus leiten läßt. Denn nur Spießbürger machen eine derartige Politik; proletarische Parteien dagegen und vor allen Dingen Parteien, die das Wort „internationale revolutionäre Sozialdemokratie" noch für sich in Anspruch nehmen, sollten auch eine wirklich revolutionäre sozialdemokratische Politik treiben, — allerdings sozialdemokratisch nicht in dem Sinne, wie es seit dem 1. August 1914 geworden ist, sondern in dem Sinne, wie es vor dem Kriege allgemein verstanden und von der Mehrheit der Parteitage immer wieder bestätigt worden ist.

Nun hat Herr Bernstein aus dem von mir soeben gekennzeichneten Gedankengange heraus erklärt, daß die Sozialdemokratie angesichts der politischen Lage sich vor Notwendigkeiten gestellt gesehen habe, die sie zwängen, in Schlimmes einzuwilligen, um noch Schlimmeres zu verhüten. Es wäre sehr verlockend, hier eine gründliche Analyse vorzunehmen zwischen dem Schlimmen, in das die Sozialdemokratie eingewilligt hat, und dem Schlimmeren, das angeblich sonst gekommen wäre. Wir Kommunisten sind der Auffassung, daß Schlimmeres, als dem deutschen Volke durch den gegenwärtigen Steuerraubzug zugemutet wird, schlechterdings nicht eintreten konnte, daß im Gegenteil vieles hätte abgewendet und besser gemacht werden können, wenn die Sozialdemokratie, statt hier einen elenden Steuerschacher in des Wortes verwegenster Bedeutung mit dem Kapital zu treiben, gemeinsam mit dem Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund, mit den Unabhängigen und den Kommunisten, gemeinsam auch mit den liberalen und den Zentrumsarbeitern eine Front gebildet hätte,

(sehr richtig! bei der Kommunistischen Partei)

um eine Lebensnotwendigkeit für die deutsche Arbeiterklasse durchzusetzen: die sogenannte **Erfassung der Sachwerte**.

Ich meine die Erfassung der Sachwerte nicht in dem spießbürgerlichen Sinne, wie sie von einzelnen Sozialdemokraten ausgelegt wird, sondern in dem proletarisch-sozialistischen Sinne, daß das Reich zum faktischen Mitbesitzer und damit auch zum Mitbestimmer des Inhalts und des Wesens der Produktion überhaupt gemacht wird durch eine Erfassung der Sachwerte, die die deutsche Regierung und damit mehr oder minder direkt oder indirekt auch die breiten proletarischen Massen zum lebendigen mitbestimmenden Betriebsfaktor macht. Eine solche Sachwerteerfassung hätte für das Proletariat eine ganze Reihe von Erleichterungen schaffen können, und zwar zunächst in bezug auf seine Steuerleistungen, dann aber auch in bezug auf die Kreditfähigkeit des Reichs, insofern, als dann das Kapital nicht mehr die Möglichkeit zur unbeschränkten Steuermogelei hätte, dank der Kontrolle, die das Reich durch Organe der Arbeiterschaft, die im Interesse des Reichs arbeiten würden, ausüben könnten. Erleichterungen vor allen Dingen auch dadurch, daß das Reich **als mitbestimmender Faktor der Produktion** einen Teil der verhängnisvollen Wirkungen abwenden könnte, die durch die derzeitige Steuerpolitik unweigerlich eintreten müssen. Das Reich hätte mit der Erfassung der Sachwerte auch die Möglichkeit bekommen, als Mitbesitzer der Produktionsmittel einen bestimmenden Einfluß auf die Gestaltung der Preise geltend zu machen. Ich brauche hier nur an die Eisenbahn zu erinnern, daran, wie der

(Höllein, Abgeordneter.)

(A) Betrieb der Eisenbahn durch die rücksichtslose Wucherpreispolitik der Syndikate usw. immer mehr heruntergewirtschaftet wird in einer Weise, die niemals durch die Erhöhung der Tarife in Papiermark ausgeglichen werden kann, weil ein solcher Ausgleich notwendigerweise weiter volkszerrüttend und wirtschaftszerrüttend wirken muß. Wäre aber das Reich an der Eisen- und Stahlproduktion, an der Produktion der Lokomotiven, Wagen usw. beteiligt, so könnte es verhindern, daß jene Gesellschaften in wucherischer Weise die Notlage des Reichs ausbeuten und auf Kosten des bankrotten, des mittellos dastehenden Reichs noch Wucherprofite machen. Gerade diese Seiten der Erfassung der Sachwerte: die Unterbindung der Wucherprofite, die Kontrolle der Preise und der Produktion, die Unterbindung der Steuermogelei wären Kampfziele gewesen, für die man alle Arbeiter ohne Unterschied der Partei, selbst auch die innerhalb der bürgerlichen Parteien, gegen die Kapitalisten hätte mobilisieren können mit dem Erfolge, daß dann dieses Jammerparlament sich dem Willen dieser gebieterisch um ihr Lebensrecht kämpfenden Massen hätte beugen müssen.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

So liegen in Wirklichkeit die Dinge. Und wenn das das Schlimmere ist, von dem Herr Bernstein redete, so kennzeichnet das eben die Politik der heutigen Sozialdemokratie, die ich vorhin schon charakterisiert habe und noch einmal ausdrücklich als die des fatten Spießertums unterstreichen möchte.

Das Steuerwerk, so sagt Herr Bernstein, legt als ganzes unserem Volke furchtbare Lasten auf und verteilt sie nach seiner Überzeugung nicht so, wie es sein sollte. Das ist ein weiteres wirkungsvolles Argument gegen die Politik, die von der Sozialdemokratie hier getrieben wird, ein Argument, das auch nicht durch den (B) Hinweis auf die famosen Notwendigkeiten abgeschwächt werden kann, die man immer dann anführt, wenn man in der Patsche sitzt, wenn man Volksbetrug und Volksverrat öffentlich verteidigen muß: das **Argument von dem Druck der Entente.** Bitte, nehmen Sie sich doch die **Note der Reparationskommission** vor, die in diesen Tagen hier Gegenstand der Erörterungen war. Wer Augen hat zu sehen und Sinne zu fassen, wird daraus vor allen Dingen heraus gelesen haben, daß die Reparationskommission selbst der Auffassung ist, daß durch eine Steuer auf das Kapital die neuen Mittel herbeigeschafft werden sollen, die darin gefordert werden.

(Zuruf bei den Deutschnationalen.)

Damit habe ich gleich ein Argument vorweg genommen mit dem ich mich nachher beschäftigen werde, wenn ich auf Ihre famose Rede, Herr Abgeordneter Helfferich, eingehe.

(Abgeordneter Dr. Helfferich: Wenn Sie davon anfangen, dann gehe ich weg!)

— Das ist ein Beweis für Ihre „Tapferkeit"! Ich kann mir noch immer erlauben, Ihre Reden anzuhören, weil ich noch immer imstande bin, Ihre windigen Argumente mit Erfolg niederzukämpfen.

(Lachen rechts.)

Nun hat der Herr Abgeordnete Bernstein als weiteres Argument für die Stellungnahme der Sozialdemokratie besonders geltend gemacht, daß deren Zustimmung bedingt worden sei durch die **Notwendigkeit, den Etat des Reichs ins Gleichgewicht zu bringen,** um so in der Lage zu sein, die **Inflation** zu hemmen, der ständigen Fabrikation von Papiergeld mit seiner wertvermindernden Wirkung Einhalt zu gebieten. Aber auch dieses Argument ist alles andere, nur nicht stichhaltig, und zwar schon deshalb nicht, weil — hier (C) muß ich dem Herrn Abgeordneten Helfferich recht geben — —

(Zuruf bei den Deutschnationalen.)

— Ich bin objektiv genug anzuerkennen, wenn Herr Abgeordneter Helfferich einmal ein richtiges Argument anwendet. Ich sage aber, daß auch die neuen Steuern, die Sie hier beschließen und mit denen Sie die Lage der breiten Massen auf ein vollkommen unerträgliches Niveau herabdrücken, nicht hinreichen, um dieses Ziel der Etatsbalanzierung, mit dem Sie argumentieren, zu erreichen. Es ist erwiesen, daß die neuen Steuern, die Sie trotz unseres Protestes beschließen und wofür Sie demnächst die Quittung erhalten werden, trotzdem nicht das Riesenloch im Staatssäckel ausfüllen werden, daß das Defizit trotz Steuerkompromiß und trotz Zwangsanleihe ein riesengroßes bleiben wird und daß deshalb trotz aller weißen Salben, die Sie auch anwenden mögen, am Ende der Rechnung sich eine ständig wachsende Inflation und damit auch ein ständiges Sinken des Papiergeldwertes ergeben muß. Es ist also unwahr, daß Ihre Zustimmung zu diesen Steuern bestimmt werde durch die Rücksicht auf die Verminderung der Inflation.

Eigenartig wirkt es auch, wenn Herr Bernstein in seiner Rede von der **Preissteigerung** sprach, für die das Wort Wucher nicht zu scharf wäre, von einer Preistreiberei, die zum Himmel schreie, von einem gewaltigen Steigen der Preise gerade für die notwendigen Nahrungsmittel der großen Masse unseres Volkes. Herr Bernstein, was soll man zu diesem Ihrem Argument sagen in einem Augenblick, wo Sie drauf und dran sind, die Wirkungen Ihrer bisherigen volksfeindlichen Politik noch zu verschärfen und dadurch auf die Spitze zu treiben, daß Sie die Grundlagen der (D) Produktion mit gewaltigen neuen Steuern belasten, daß Sie vor allen Dingen den Verbrauch der breiten Massen, des wertvollsten Produktionskapitals, über das Deutschland zurzeit noch verfügt, ins Uferlose belasten und dadurch bis ins Mark erschüttern?

Wir haben heute ja schon zwei Proben von der Steuerpolitik der Sozialdemokratie gehabt, die eine solche Wirkung haben; die Kohlensteuer, die eine gewaltige wucherische Preistreiberei auf allen Gebieten im Gefolge haben muß, und die Schnapssteuer, die die Volksgesundheit und die Ernährungsgrundlage Deutschlands untergräbt. Und eine der nächsten Vorlagen, die wir hier behandeln werden, wird ja bekanntlich die Umsatzsteuer sein, die in ebenso ungeheuerlichem Maße wie die Kohlensteuer zu einer allgemeinen Preissteigerung und Verteuerung und damit zu einer neuen Erhöhung der Not der breiten Massen führen muß, die auch nicht ausgeglichen werden kann, durch die unzulänglichen Lohn- und Gehaltserhöhungen, die immer erst post festum, oft nach vielen Wochen Zwischenraum, von den Reichsbehörden gewährt, von den Parlamenten bewilligt oder von den Arbeitern schließlich erst nach harten Kämpfen, nach langwierigen Streiks mühselig erfochten werden müssen unter Umständen, die sie und ihre Familien weiter wirtschaftlich und körperlich zerrütten müssen.

Wir haben gestern und heute ein Gesetz für die **Besoldung der Reichsbeamten** angenommen. Ich behaupte, daß die darin den Beamten neu zugestandenen Erhöhungen ihrer Bezüge schon längst durch die **Teuerungswelle** überholt sind, die gegenwärtig durch die Lande rast, daß die gewährten Erhöhungen nicht hinreichen, um die heute schon eingetretene Verelendung der Beamtenschaft auszugleichen, daß also die Beamten

(**Höllein**, Abgeordneter.)

trotz der Erhöhung ihrer Bezüge im weiteren Maße notleiden als vordem, daß infolgedessen diese ihre Not noch gewaltig weiter wachsen muß, sobald die Wirkung der neuen Steuern, die Sie heute beschließen, sich geltend macht.

Es ist ja überhaupt das Wesen dieser Ihrer Steuerpolitik und der Inflationspolitik, die Sie trotz all Ihrer Versicherungen bewußt weiter treiben, daß man auf diesem Wege zu einer graduellen Verelendung der Arbeiterschaft gelangt, und zwar mit voller Absicht gelangt. Der **Lohnabbau**, der zu einer allgemeinen Welterscheinung im Kampfe zwischen Kapital und Arbeit geworden ist, muß in den Ländern mit hochwertiger Valuta betrieben werden durch den offenen, brutalen, rücksichtslosen Kampf des Unternehmertums gegen die Lohnsklaven. In Ländern mit unterwertiger Valuta macht man das viel einfacher. Hier sorgt die wachsende Entwertung des Geldes dafür, daß dieser Lohnabbau sich regelrecht und in weit größerem Maße vollzieht, als ihn die Kapitalisten der hochwertigen Valutaländer je durchzusetzen vermögen. Während in jenen Ländern der Widerstand der Arbeiter sich lebendig fühlbar macht, während dort dieser Widerstand Klassenbewußtsein weckt und die Voraussetzungen für den Endsieg der Arbeiterklasse schafft, erleben wir in den anderen Ländern, so auch in Deutschland, das gerade Gegenteil. Hier werden die Arbeiter wie von einer Naturgewalt in ihrer Lebenslage immer tiefer herabgedrückt, und das um so wirksamer und nachhaltiger, als die Sozialdemokratie unter dem Vorwand, sie schütze die Arbeiterinteressen, ihrerseits die beste Vorkämpferin für diesen Lohnabbau ist. Das Kapital hat es in seiner Offensive in Deutschland bei weitem leichter als in irgendeinem anderen Lande, weil die **Sozialdemokratie** die beste und willigste Gehilfin bei seinen Maßnahmen ist, und nicht nur in dieser Hinsicht, sondern auch in der Richtung der wirtschaftlichen Knebelung der deutschen Arbeiterklasse ist sie die beste **Helferin**, der getreueste Fridolin des **Unternehmertums und des Kapitals**.

Ich habe nicht die Absicht, einzelne Belege dafür anzuführen obwohl dies sehr verlockend wäre. Jeder, der die letzten Jahre in Deutschland aktiv miterlebt hat, der dabei war, als man Schritt für Schritt die Macht der Novembertage 1918 freiwillig und unfreiwillig dem Unternehmertum und dem Kapital überantwortete — —

(Lachen bei den Sozialdemokraten.)

— Lieber Freund, wer hat denn in Deutschland die Weißen Garden gegen die revolutionären Arbeiter organisiert?

(Rufe von den Sozialdemokraten: Ihr!)

— Das ist eine Entdeckung, die nur von einem neusozialdemokratisch eingestellten Hirn gemacht werden kann, von einem normal gearteten Hirn absolut nicht.

(Lachen bei den Sozialdemokraten. — Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Ich bitte aber sowohl den Redner wie die Zurufer, sich bei den Weißen Garden nicht allzulange aufzuhalten. Wir sind bei dem Vermögenssteuergesetz.

Höllein, Abgeordneter: Ich bin ja dabei, diese Wirkungen zu zeigen.

Nun hat Herr Bernstein in seiner Rede weiter darauf hingewiesen, daß das **Bürgertum im Steuerausschuß** eine geschlossene **Einheitsfront gegenüber den Arbeiterparteien gebildet** und daß es dort seine Interessen rücksichtslos wahrgenommen habe. Diese Tatsache stimmt und ist auch von uns bereits in genügender Schärfe zum Ausdruck gebracht worden. Aber wenn Herr Bernstein und seine Partei gewillt wäre, daraus die für eine Arbeiterpartei notwendigen, ja geradezu zwingenden Folgerungen zu ziehen, so würde er den Arbeitern nicht ein sklavisches Unterwerfen unter das Diktum des vereinigten Kapitals predigen, sondern er würde diese vielmehr zu energischstem, geschlossenstem Widerstand gegen diese Versuche des Kapitals aufrufen, die Folgen seines verlorenen Krieges auf die breiten Massen abzuwälzen. Statt dessen erleben wir aber nur das Gegenteil. Herr Marx vom Zentrum hatte ganz recht, als er dieser Tage hier ausführte, daß die **Erfüllungspolitik** mit ihrem **Steuerkompromiß** — denn das Steuerkompromiß ist ja, wie der Reichskanzler ausdrücklich festgestellt hat, ein integrierender Bestandteil der Erfüllungspolitik — die **Sozialdemokratie** veranlaßt habe, einen Grundsatz aufzugeben, an dem sie bisher hartnäckig festgehalten habe. Die Sozialdemokratie hätte bisher immer gesagt: das Kapital hat diesen Krieg herbeigeführt, das Kapital hat den Krieg geführt, das Kapital hat den Krieg verloren, ergo soll auch das Kapital für die Folgen dieses seines Krieges aufkommen. Herr Marx konstatiert mit Recht, daß die Sozialdemokratie inzwischen diesen Standpunkt aufgegeben und durch ihre Unterschrift unter das Steuerkompromiß auch ausdrücklich anerkannt habe, daß in Deutschland auch der ärmste Mann verpflichtet sei, für die Folgen des imperialistischen Krieges mit aufzukommen.

Es blieb aber nicht nur bei der Aufgabe dieses früheren Standpunktes, es blieb auch nicht bei einem bloßen Lippenbekenntnis zu der Steuerbepackung der Proletarier, sondern das Prinzip dieses Mittragens der Lasten durch den kleinen Mann wurde in einer Art verwirklicht, die geradezu unerträglich genannt werden muß. Tatsache ist, daß der kleine Mann heute den Hauptteil aller Steuerlasten zu tragen hat. Und zwar schon unmittelbar, ganz abgesehen von den mittelbaren Lasten, die ihm aufgewälzt werden. Tatsache ist auf der anderen Seite, daß die sozialen Schichten, die durch ihr Verhalten vor dem Kriege, die durch ihre Politik die Kriegsgefahr heraufbeschworen, den Krieg entfesselt, den Krieg geführt und schließlich auch verloren haben, es meisterhaft verstehen, sich von den Folgen dieser ihrer Politik zu drücken und sie auf das Proletariat zu überwälzen.

Wir bestreiten Herrn Bernstein gegenüber, daß es eine Folge des Londoner Diktats sei, wenn die **indirekten Steuern in Deutschland** in dieser ungeheuerlichen Weise vermehrt werden müssen. Das ist auch nur eine jener bekannten Ausreden, die man draußen braucht, um die Volkskreise, die nicht gewohnt sind, den Dingen auf den Grund zu gehen, über den wirklichen Charakter, über Inhalt und Wirkung der verbrecherischen Steuerpolitik, die man treibt, zu täuschen.

Herr Bernstein hat dann weiter auch zugeben müssen, daß die Sozialdemokratie bei ihrem Bemühen, die Interessen der Arbeiter wahrzunehmen, kläglich Schiffbruch erlitten habe; nicht nur in bezug auf die Lastenverteilung, wie sie in den Regierungsvorlagen vorgesehen war, sondern auch in der Art der Heranziehung des Besitzes, so ungenügend diese Art an sich schon gewesen war. Er mußte zugeben, daß die Art der **Steuerermittlung**, die Art der Festsetzung des Steuerwertes so gestaltet worden sei, daß sie ganz einseitig dem Besitz Vorteile gewährt und außerdem dem Besitz die Möglichkeit des **Steuerbetrugs** engros erschließt.

Die Sozialdemokratie hat auf einen Zwischenruf, den mein Parteifreund Koenen neulich gemacht hat, erklärt, daß sie eine Va banque-Politik nicht treibe. Und worin bestand nun das Wesen der Va banque-Politik, die die Sozialdemokratie nicht treiben will? Es war

(**Höllein**, Abgeordneter.)

(A) lediglich die Forderung der Auflösung des Reichstags, um die Steuervorlagen aus dem Dunkel der Kommissionsverhandlungen, aus dem Schacherkreis der Kompromißparteien hinaus in die helle Öffentlichkeit zu bringen, um die Massen selbst aufzufordern, zur Lastenverteilung zwischen Besitz und Proletariat Stellung zu nehmen. Die Sozialdemokratie ist sich nämlich sehr wohl bewußt, daß ihre ganze Politik im allgemeinen und ihre Steuerpolitik im besonderen Wirkungen zeitigen muß, die draußen bei den breiten Massen auf den heftigsten Widerstand stoßen müssen und auch tatsächlich schon stoßen. Infolgedessen muß sie aus Furcht vor den Wirkungen dieser ihrer Politik es bereits heute als ein Va banque-Spiel ansehen, wenn auch nur die Voraussetzungen ihrer sobiel gepriesenen Demokratie, die Befragung des Volkes, gefordert werden.

Nun, es mag ihr auf Grund ihres Kuhhandels hinter den Kulissen vorläufig gelungen sein, die Abrechnung mit den Massen draußen aufzuschieben. Aus dem Wege wird sie dieser nicht ganz zu gehen vermögen. Die nächsten Wahlen werden sich bestimmt unter dem Schlachtruf vollziehen: Verteilung der Lasten aus dem verlorenen Kriege zwischen Bourgeoisie und Proletariat! Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß dann, genau so wie die Sozialdemokratie 1903 nach dem Zollraub und nach den letzten Steuerreformen der Vorkriegszeit als gewaltig gestärkte, vom Vertrauen der Massen getragene Partei in den Reichstag zurückkehrte, die Parteien, die jetzt ehrlich und treu die alten sozialdemokratischen Grundsätze und damit die Interessen des Proletariats wahrgenommen haben, bei den breiten Massen draußen Anerkennung für diese ihre Haltung finden werden.

(B) Wir sind ebenso fest überzeugt, daß die wachsende Not, die nicht zuletzt durch die Folgen der heutigen Steuerpolitik eintreten wird, die breiten Massen zwingen wird, von dem Irrwahn abzukommen, als ob man hier durch Kuhhandel hinter den Kulissen die Weltwirtschaftskrise und die sich daraus ergebenden ökonomischen und finanziellen Probleme wird lösen können. Das Proletariat in allen seinen Schichten wird erkennen, daß es heroischer Mittel in des Wortes verwegenster Bedeutung bedarf, um wieder Ordnung in das soziale Chaos zu bringen. Die Frage spitzt sich denn auch immer mehr auf die Alternative zu: entweder lebt das Proletariat, oder es geht unter. Es wird untergehen, wenn die heutige Wirtschaft und die heutige Gesellschaftsordnung unangetastet weiter existieren, und es wird leben, wenn es die Eigentumsfessel der heutigen Gesellschaft zersprengen und die Wirtschaft auf eine Grundlage der Gemeintätigkeit, der gegenseitigen sozialen Hilfe aufbauen wird.

Die Sozialdemokratie hat also in diesem Kampfe nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch vollkommen versagt. Was nützt es denn, Herr Bernstein, wenn Ihre Partei und die Herren vom A. D. G. B., die doch alle mehr oder minder große Leuchten innerhalb ihrer Reihen sind, große Aufrufe an die deutsche Arbeiterklasse richten, sie solle sich bereithalten, um durch das Gewicht ihres Massenwillens die herrschende Klasse zu zwingen, eine Steuerpolitik zu betreiben, die, wenn sie auch das Proletariat nicht von allen Lasten befreien würde, so doch seine Lasten ganz wesentlich erleichtern könnte? Angesichts der Politik, die der A.G.D.B. und seine Vertreter innerhalb der Sozialdemokratie, innerhalb und außerhalb dieses Hauses und der Regierung — es sitzen ja bekanntlich auch welche in der Regierung — getrieben haben, muß man zu der Erkenntnis kommen, daß man von jener Seite die Massen nur braucht als Staffage, als Steine im Schachbrett, die man glaubt je nach Bedarf beliebig hin- und herbewegen zu können, um den (C) Privat- und Machtinteressen bestimmter Personenkreise innerhalb der Gewerkschaftsbureaukratie und der Sozialdemokratie zu dienen. Wenn es den Herren ernst wäre mit dem, was sie selbst als unerläßlich erachten, so besäßen sie von sich aus die unwiderstehliche gesellschaftliche Macht, ihren Willen trotz dieses Parlaments durchzusetzen. Daß sie nichts getan haben, um dieses Ziel zu erreichen, das charakterisiert die Sozialdemokratie, das charakterisiert auch den A.D.G.B.

Aber mit dem Aufgeben dieser zur Schau getragenen Forderungen in diesem Steuerkompromiß ist die Sache nicht abgetan. Im Gegenteil, gerade weil dieses Kompromiß trotz seiner gewaltigen Ausplünderung der breiten Massen nicht die Wurzeln berührt, die zu immer neuer Geldentwertung und Inflation, zu immer neuer Massenverelendung führen und führen müssen, gerade deshalb wird das Problem sich mit elementarer Gewalt wieder den Massen aufzwingen und die Massen werden, gewitzigt durch die Erfahrungen, die sie machen mußten, über die Köpfe der Sozialdemokraten und der Bureaukraten vom A.D.G.B. hinweg die Erfassung der Sachwerte im wirklich proletarischen, revolutionären, sozialistischen Sinne durchzusetzen wissen.

Nun zu Herrn Helfferich.

(Zuruf rechts.)

— Es ist schade, ich hätte gerne erlebt, daß er seine windigen Argumente hier in nichts zerflattern sähe.

(Heiterkeit rechts.)

Herr Helfferich hat seine Ausführungen damit begonnen, daß er über die Unerträglichkeit der Lasten wetterte, die dem Besitze durch das Steuerkompromiß angeblich aufgebürdet worden sind, und er hat sich energisch dagegen gewahrt, daß die Deutschnationalen im Steuerausschuß nur eine negative Kritik getrieben hätten. (D) Nein, hier muß ich die Deutschnationalen wirklich etwas in Schutz nehmen. Sie haben im Ausschuß wirklich nicht rein negative Kritik getrieben; im Gegenteil, sie haben in ihrem Sinne sehr positiv mitzuarbeiten gewußt. Aber diese ihre sogenannte positive Arbeit betraf nicht das Volkswohl, sondern betraf nur die rücksichtslose Wahrnehmung egoistischer Interessen der Kreise, die die Deutschnationale Partei vertritt. Es muß den Deutschnationalen, insbesondere Herrn Helfferich das Zeugnis ausgestellt werden, daß er es meisterhaft verstanden hat, im Steuerausschuß das Steuergesetz so zu gestalten, daß es für das Reich zur weißen Salbe herabgewürdigt ist, daß er nichts unterlassen hat, um für den Besitz, für das Großkapital einen Vorteil nach dem andern herauszuschinden, und wenn er ausdrücklich unterstreicht, daß es ihm durch seine Tätigkeit gelungen sei, daß die Herren von der Volkspartei, vom Zentrum und von der sogenannten Demokratie sehr oft seine guten Steuermogeleifertigkeiten unterstützt haben, so entspricht das durchaus der Wahrheit. Jawohl, es ist wirklich so, daß alle bürgerlichen Parteien, sobald sich nur irgendwo ein neues Hintertürchen erkennen ließ, durch das man hindurchschlüpfen kann, um sich der Steuerpflicht gegenüber dem Reiche zu entziehen, diese Möglichkeit des Hintertürchens für sich nutzbar gemacht haben.

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Den Schwindel glauben Sie selber nicht!)

— Wenn ich das hier sage, so behaupte ich das nicht nur, sondern bin auch imstande, es zu beweisen.

(Erneute Zurufe rechts.)

— Wenn Sie im Ausschuß gewesen wären und den Verhandlungen beigewohnt hätten, hätten Sie erkennen können, in welcher Art und Weise grade diese Hinter-

(Höllein, Abgeordneter.)

A) türchenpolitik getrieben worden ist. Im übrigen nehmen Sie sich doch bitte Ihre Drucksache 3728 zur Hand und sehen sich darin die zahlreichen fettgedruckten Stellen an, dann werden Sie erkennen, wie und wann diese Hintertürchen gewaltsam geschaffen worden sind. Aber ich werde ja nachher bei der Besprechung der einzelnen Gesetze auf diese Dinge noch besonders hinzuweisen haben.

(Zuruf rechts.)

— O ja, wenn es Ihnen nicht gefällt, mir gefällt es schon.

Herr Helfferich rühmt sich dann von seinem Standpunkt aus auch mit Recht, daß es seiner „positiven" Mitarbeit gelungen sei, eine ganze Reihe von **Verbesserungen für das Kapital** herauszuschlagen. Nicht mit Unrecht unterstreicht er, daß es sich dabei nicht etwa um Fragen zweiten oder dritten Ranges, sondern um solche ersten Ranges handelt. In der Frage der **Bewertungsgrundsätze** des Vermögens für die Steuerveranlagung hat er wirklich selbst zugegeben, daß es seinen Bemühungen durch die Art der Fassung der Bewertungsgrundsätze gelungen sei, nicht nur für das Großkapital, das zwar in erster Linie in Frage kommt, sondern auch für das Industriekapital und nicht zuletzt auch für das mobile Kapital Steuergrundlagen herauszuknobeln, die es diesen Kapitalgruppen ermöglichten, dem Reiche möglichst viel Steuern zu hinterziehen. Bei Besprechung des § 16 des Gesetzes werde ich nachher noch im einzelnen auf diese Dinge einzugehen haben.

Wenn Herr Helfferich dann jammert, daß er trotz seiner „positiven" Mitarbeit von den internen Beratungen des Steuerkompromisses ausgeschlossen worden sei, und wenn er dieses Fernhalten von den Kompromißverhandlungen angesichts seiner Leistungen als eine Zurücksetzung empfindet, so hat er absolut nicht

B) unrecht von seinem Standpunkt aus. Interessant war auch die Mitteilung, die er uns machte und die durch das Wortgefecht zwischen Deutscher Volkspartei und Deutschnationalen eine ganz besondere Beleuchtung erfuhr, daß die **Kompromißparteien** in bezug auf die **Bewertungsgrundsätze des Vermögenssteuergesetzes** mit der Sozialdemokratie einen sonderbaren Kuhhandel abgeschlossen haben. Die Sozialdemokraten haben nämlich dem Block der Steuerscheuen ausdrücklich zugestanden, daß die Frage der Bewertungsgrundsätze nicht im Rahmen des Kompromisses, sondern im Plenum des Reichstags durch Überstimmung der Sozialdemokraten festgelegt werden sollte. Wenn überhaupt etwas geeignet ist, den Charakter der **sozialdemokratischen Politik** ganz besonders zu unterstreichen, so ist es diese Haltung. Sie ist also ein weiterer Beweis für die Komödie, die die Sozialdemokraten fortgesetzt aufführen, um die Massen draußen zu täuschen, während sie in Wirklichkeit, nur um sich an den Ministerfutterkrippen zu erhalten, zu jeder Schandtat am Proletariat fähig sind.

(Lachen bei den Sozialdemokraten.)

Wenn auch Herr Becker in seiner Erwiderung glaubte bestreiten zu können, daß ein solcher Kuhhandel mit den Sozialdemokraten abgeschlossen worden sei, so hat er später in seinen eigenen Ausführungen trotzdem zugeben müssen, daß die allgemeine Linie dieses Kuhhandels von Herrn Helfferich richtig wiedergegeben worden ist.

Wir stimmen mit Herrn Helfferich ferner insoweit überein, daß es trotz des Steuerkompromisses und der Riesenlast der neuen Steuern, die man auf die arbeitenden Klassen wälzt, nicht möglich sein wird, den Etat zu balancieren, den Erfordernissen der inneren Verwaltung und der Reparationslasten zu genügen, daß somit die eigentliche Quelle der wachsenden Geldentwertung nicht zugeschüttet wird. — Ich habe dieselben Ausführungen bereits vorhin gemacht und unterstreiche sie nochmals an dieser Stelle. (C)

Das Gerede über die **gegenwärtige Luderwirtschaft** aus dem Munde des Herrn Helfferich lohnt wirklich nicht die Mühe einer Widerlegung, denn die **Luderwirtschaft der Konservativen** von ehemals im Reiche wie in Preußen war wirklich unter aller Kritik.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Eine größere Luderwirtschaft als die, die wir vor dem Kriege und während des Krieges erlebt haben, wo die Korruption systematisch großgezogen wurde, kann es gar nicht geben,

(Widerspruch und Zurufe rechts)

und es ist deshalb nichts als Heuchelei, über die Luderwirtschaft anderer zu reden, wenn man selbst die Grundlagen dieser Luderwirtschaft durch seine eigene Luderwirtschaftspolitik geschaffen hat. Das Erbe, das die Herren Sozialdemokraten übernommen haben, war absolut nicht verlockend, allein es ist durch ihre persönliche Schuld noch viel trauriger geworden. Wenn sie andere Kerle gewesen wären,

(Gelächter bei den Sozialdemokraten)

dann hätte sich damit trotz alledem etwas ganz anderes zugunsten der arbeitenden Massen anfangen lassen.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Wie in Rußland!)

— Mein lieber Bernstein, ich kenne ja nicht erst seit heute diese Ihre Art von Zwischenrufen! Ich weiß auch, daß Sie, wenigstens vor dem Kriege, im großen und ganzen über die wirtschaftlichen und politischen Grundlagen Rußlands und Deutschlands informiert waren. So muß ich annehmen, daß Sie diesen Zwischenruf nur machen, um sich aus einer Ihnen unbequemen Verlegenheit her- (D) auszuhelfen. Sie kennen die wirtschaftlichen Voraussetzungen, die vor dem Kriege in Rußland wie in Deutschland vorhanden waren, ganz genau, Sie kennen auch die verheerenden Wirkungen des Krieges auf die deutsche Wirtschaft. Dementsprechend müßten Sie sich auch ein Bild machen können von den noch viel verheerenden Wirkungen dieses Krieges auf eine Wirtschaft, die so unentwickelt war wie die russische. Was Sie aber nicht kennen, das ist die noch viel verheerendere Wirkung, die die auch von Noske mit protegierte Raubpolitik der weißgardistischen Generale angerichtet hat. Wenn man **Rußland** heranzieht, ohne diese Faktoren zu beachten, ohne in Betracht zu ziehen, daß die kleine intelligente Schicht der revolutionären russischen Arbeiter Ungeheuerliches leisten mußte in der Verteidigung des russischen Bodens gegen imperialistische Angriffe, die, wie gesagt, auch von deutschen Behörden, insbesondere von Noske protegiert wurden, daß sie es war, die die ganze Last der Verteidigung des Landes zu tragen hatte unter Entbehrungen ungeheuerlichster Art infolge der Blockade, dann sollte man nicht über dieses Rußland, das ein heroisches Beispiel der proletarischen und revolutionären Selbstverleugnung gegeben hat, in dieser verächtlichen und verleumderischen Weise reden.

(Lachen und Zurufe. — Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Hättet Ihr Sozialdemokraten nur den hundertsten Teil von Opfermut und Opferwillen aufgebracht wie diese kleine Schicht des russischen revolutionären Proletariats, dann stünde es anders um Deutschland, es sei denn, daß Ihr überzeugt seid von Eurer inneren Hohlheit und Unfähigkeit.

(Ironisches Bravo bei den Sozialdemokraten.)

Also man soll nicht immer wieder mit diesen abge-

(Höllein, Abgeordneter.)

(A) droschenen, antibolschewistischen Tiraden hausieren gehen

(Lachen)

zu einer Zeit, wo diese absolut nicht mehr zu gebrauchen sind. Aber die Tatsache steht fest — und das werden wir in Genua sehen —, daß **Sowjetrußland** nicht wie Ihr mit wedelndem Schwanz nach **Genua** gehen wird, sondern dort als selbstbewußte Macht reden und handeln wird.

(Sehr richtig! bei der Kommunistischen Partei.)

Ebenso steht fest, daß Rußland, das sich auf sein opferbereites Proletarierheer stützen kann, von den Herren der Entente als gewichtiger Weltfaktor anerkannt wird,

(sehr richtig! bei der Kommunistischen Partei)

während Ihr bisher stets von ihnen wie Schuhputzer behandelt worden seid.

(Erneute Zustimmung bei der Kommunistischen Partei.)

Dieser Unterschied besteht. Wenn man die wirtschaftlichen Nöte Rußlands, die bedingt sind teils durch die Ursachen, die ich angeführt habe, teils durch eine unerbittliche Natur, für die man nicht Personen verantwortlich machen kann, falls man noch halbwegs ehrlich ist, als Verteidigungsargument für seinen schändlichen Steuerraub am Proletariat heranziehen muß, so ist das ein Kennzeichnen für die jämmerliche Verlegenheitspolitik einer sogenannten proletarischen Partei. Statt alle Kräfte anzuspannen, um Sowjetrußland, diesen Hort der Weltrevolution, die trotz Euch kommen wird, zu stützen und zu schützen, könnt Ihr im Gegenteil nicht genug Kraft aufwenden, um das revolutionäre Feuer, das dort glüht, gewaltsam zu zertreten.

(Sehr gut! bei der Kommunistischen Partei.)

Herr Helfferich hat dann auch seinerseits die berühmten Grundsätze zur Sparsamkeit als erstrebens-

(B) wertes Ziel erwähnt. Er sagte: „Wiederherstellung der Ordnung und Sparsamkeit in unser ganzes öffentliches Leben kann nur kommen aus der Wiederherstellung einer starken Staatsautorität".

(Sehr richtig! rechts.)

Nun möchte ich fragen, wer stellt auf jener Seite eigentlich diese **Staatsautorität** dar. Haben wir bisher noch immer nicht genug Stehaufmännchenpolitiker in Deutschland gehabt? Haben wir noch nicht genug an Unfähigkeit der Bülow und Michaelis und der anderen Reichskanzler? Nicht genug an der Unfähigkeit des früheren Finanzministers des Deutschens Reichs Helfferich, der die Grundlagen zu dem heutigen Staatsbankerott in Deutschland gelegt hat? Von einer Staatsautorität aber, die nur auf brutaler Knüppelungspolitik beruht, sollte man lieber gar nicht reden. Denn die Zeiten sind endgültig vorüber, wo man die Proletarier zwingen konnte, mit den Händen an der Hosennaht und „Hacken zusammen!" vor jedem hergelaufenen Uniformmann stramm zu stehen. Dieser alte Geist der Knechtseligkeit ist heute erfreulicherweise im deutschen Volke stark geschwunden, und keine Macht der Erde wird imstande sein, sie wieder auf den alten Stand zurückzuschrauben.

(Zurufe rechs: In Rußland seid Ihr nicht so weit!)

— Kümmern Sie sich nur um das bankerotte Deutschland.

(Erneuter Zuruf rechts.)

— Wir betteln nicht für ein bankerottes Rußland. Wenn wir Sammlungen veranstalten für die im Wolgagebiet Hungernden, so erfüllen wir damit nur rein eine menschliche Pflicht. Daß Sie darüber noch spotten können, zeigt nur, auf welch unglaublich niedrigem Niveau Ihr menschliches und sittliches Empfinden steht. Also die „Staatsautorität" der Deutschnationalen wird elendiglich zerschellen an dem Willen der deutschen Arbeiterschaft, und zwar sowohl der Hand- wie der Kopfarbeiterschaft.

Sparsamkeit wird ebenfalls gepredigt. Nun, ich habe bei den Herren, die das Wort „Sparsamkeit" im Munde führen, bisher nichts davon gemerkt, daß sie irgendwie gewillt sind, die unproduktiven Ausgaben, an denen wirklich Sparsamkeit geübt werden könnte, aus dem Etat verschwinden zu lassen. Im Gegenteil, wenn es sich um unser Operettenheer, um unsere Operettenmarine handelt, wenn es sich darum handelt, neue Kähne zu schaffen, auf denen unsere Zukunft auf dem Meere ruhen soll, sind die Herren immer dabei, Milliardenausgaben zu bewilligen und die Lasten dafür dem Proletariat aufzuwälzen. Aus ihrer Tasche bezahlen sie sie nicht. Ja, wenn es sich darum handelt, einen Repressivapparat gegenüber der Arbeiterklasse zu schaffen, wird niemals gegeizt und gespart. Wenn aber Proletarier, die lebenswichtige Funktionen innerhalb des Staates wahrnehmen, wie z. B. die Eisenbahner, die Lokomotivführer, die man dadurch betrogen hat, daß man ihnen einen gewaltig entwerteten Lohn in die Hand drückte, — wenn diese Arbeitssklaven sich dagegen wehren und mehr fordern, dann ist dieser selbe Reichstag, der von Staatsautorität und Sparsamkeit nur so trieft, stets bereit, nicht nur Sparsamkeit zu üben, sondern auch das Recht mit Füßen zu treten und die rebellierenden Arbeitssklaven niederzuschlagen und, wenn es sein muß, ihre Rebellion im Blute zu ersticken. Ich bin in der Lage, Ihnen hier für diese meine Behauptung sprechende Zahlen anzuführen, will es aber in diesem Zusamenhang unterlassen.

Sparsamkeit wird heute besonders gepredigt in den Eisenbahnbetrieben und bei der Post. Auch hier ist festzustellen, daß man durch die Politik der damals am Ruder befindlichen Parteien, der heutigen Deutschnationalen, das ganze **Eisenbahnwesen** in einen erbarmenswürdigen Zustand gebracht hat, dessen Behebung Milliarden und aber Milliarden erforderte, um nur eine halbwegs wieder erträgliche Betriebsfähigkeit zu erreichen. Die Lasten dieser Besserungen wälzt man natürlich ebenfalls wieder einseitig dem Proletariat auf, während das Kapital wie immer dabei Riesenprofite einheimst.

(Zurufe rechts.)

— Bitte, die amtlichen Zahlen, die uns Herr Groener liefert, werden Sie, da er Ihnen in seinem Geist und in seinen Handlungen doch so nahe steht, doch nicht etwa anzweifeln wollen. Diese amtlichen Zahlen des Herrn Groener beweisen in unwiderleglichster Weise, daß nicht die Löhne und Gehälter die Unrentabilität der Eisenbahn und Post herbeiführen, sondern vielmehr die Wucherpolitik vor allen Dingen des Industrie- und Montankapitals, das dem Reiche für seine Produkte und Lieferungen Wucherpreise sondergleichen abverlangt. Die Steigerung der Materialpreise —

(Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Herr Abgeordneter Höllein, einen Augenblick! Ich vermag den Zusammenhang dieser Ausführungen über die Eisenbahn mit dem Vermögenssteuergesetz nicht zu erkennen. Ich muß Sie bitten: erklären Sie, in welcher Weise sie zusammenhängen.

Höllein, Abgeordneter: Die Ausführungen, die ich hier mache, sind unbedingt notwendig, um die Argumente zu entkräften, die von Herrn Dr. Helfferich bei der vorigen Lesung des Vermögenssteuergesetzes vorgebracht worden sind. Er hat den Grundsatz der

(Höllein, Abgeordneter.)

Sparsamkeit im Zusammenhang mit dem Vermögenssteuergesetz vertreten und dessen Lasten als unerträglich erklärt. Da muß mir doch Gelegenheit gegeben sein, nachdem er die Sparsamkeit in den Reichsbetrieben als eine seiner Hauptforderungen aufgestellt hat, ihn hier mit kurzen Worten zu widerlegen. Ich beabsichtige nicht, in diesem Zusammenhang Zahlen anzuführen, sondern nur die Argumente des Herrn Helfferich zu entkräften.

(Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Herr Abgeordneter Höllein, ich werde mich überzeugen, ob das richtig ist, möchte Sie aber bitten, wirklich nur mit kurzen Worten darauf einzugehen. Die ausführliche Auseinandersetzung können wir in nächster Woche beim Etat des Reichsverkehrsministeriums vornehmen. Da können wir alle diese Fragen erörtern.

Höllein, Abgeordneter: Ich sage also: die Mittel, die Herr Helfferich vorgeschlagen hat, um dem Besitz statt Lasten noch neue Vorteile zuzuschanzen, sind für uns absolut nicht maßgebend. Ich will nicht auf seine Ausführungen in bezug auf die **Erfüllungspolitik** eingehen. Die **bürgerlichen Parteien**, die Deutschnationale Partei und die Deutsche Volkspartei mögen diese Komödie unter sich abmachen, die ja nur darauf berechnet ist, die Dummen, die deutschen Spießer zu ködern, die sich um Politik nicht kümmern und die sich durch schöne Redensarten immer noch von diesen Parteien einfangen lassen. An diesem Konkurrenzkampf werden wir uns nicht beteiligen.

Wenn aber Herr Helfferich im Zusammenhang mit der Beratung der Steuergesetze immer und immer wieder die Behauptung wiederholt, daß Deutschland bei weitem das höchst besteuerte Land der Welt sei, so bestreiten wir das ganz entschieden, wenigstens so weit die **Steuerbelastung des Kapitals** in Frage kommt. Die ganzen Steuergesetze in Deutschland waren und sind eine einzige Begünstigung des Kapitals zugunsten der werktätigen Massen. Während diese ihren Steuerobulus an den Staat, sei es direkt oder indirekt, stets in dem Augenblick bezahlen müssen, in dem sie ihren Lohn erhalten, da sie diesen ihren Lohn sofort in notwendige Lebensmittel und Bedarfsartikel umsetzen, und dabei Steuern und **Verbrauchsabgaben** aller Art entrichten müssen, hat das Kapital selbst heute noch nicht seine Steuern an den Staat gezahlt.

(Zuruf von den Deutschnationalen: Dann müssen sie aber sagen: „zuungunsten", nicht „zugunsten".)

— Ich habe keine Lust, mich irgendwie mit so „geistreichen" Zwischenrufen auseinanderzusetzen. Man darf nämlich nicht aus Ostpreußen oder aus Posemuckel sein, wenn man Zwischenrufe machen will, auf die ein vernünftiger Mensch eingehen soll. — Während die Arbeitermassen ihre Einkommensteuer gleich beim Lohnempfang zahlen müssen, während man ihnen also 10 Prozent ihres Lohnes als Einkommensteuer einbehält, und während sie beim Einkauf der notwendigen Lebensmittel und Bedarfsartikel in Form der Umsatzsteuer, der Zölle und der Verbrauchssteuern aller Art ebenfalls einen bestimmten Prozentsatz ihres Reallohnes opfern müssen, werden dem Kapital eminente Steuervorteile und Riesenprofite in den Schoß geworfen. Es bezahlt nicht nur nicht die Steuern, die der Proletarier bezahlen muß, sondern es bezahlt auch nur einen ganz geringen Bruchteil der Steuern, die dem Proletariat direkt und indirekt abgenommen werden.

Als Beispiel wollen wir das **Reichsnotopfer** erwähnen, das ja im Vermögenssteuergesetz eine große Rolle spielt. Die Zuschläge im Vermögenssteuergesetz sollen ja als Ersatz für das bisher noch nicht erhobene oder noch nicht (C) eingezahlte Reichsnotopfer dienen. Nun steht fest, daß die Veranlagung des Reichsnotopfers nach dem Vermögensstande vom 31. Dezember 1919 erfolgte. Damals kostete ein Dollar in Deutschland 48,43 Mark. Der Vermögensstand wurde also festgestellt auf Grund des damaligen Wertes der deutschen Mark. Nun sollen die Herren diesmal nochmals einen ganz geringen Prozentsatz des damals schon recht unzulänglich festgestellten Vermögens als Reichsnotopfer zahlen, während heute der Dollar auf 330 Mark steht. Wenn sie nach der Veranlagung 100 Mark Notopfer zahlen sollten, so brauchen sie inzwischen durch die eingetretene Geldentwertung de facto nur noch 14,68 Mark von damals zu bezahlen. Sie zahlen also in Wirklichkeit nur den siebenten Teil dessen, was Sie damals nach Recht und Pflicht hätten zahlen müssen und was man damals den Arbeitern an realem Wert abgenommen hat.

(Hört! Hört!)

Und wie es beim Reichsnotopfer ist, so ist es bei allen sogenannten Besitzsteuern, auch bei der **Einkommensteuer**, die heute zum größten Teil von jenen Herren von Besitz und Bildung noch nicht einmal für die Jahre 1919 und 1920 bezahlt ist. Auch die damals veranlagte Einkommensteuer, die im Vergleich zu heute noch hochwertig war, wird heute mit stark entwerteter Papiermark bezahlt, und zwar nur in der alten nominellen Höhe. Also auch hier liegt ein Betrug des Kapitals am Reiche vor!

Dasselbe gilt auch für die neue **Vermögenssteuer**, die hier beschlossen wird und bei der der 31. Dezember als Stichtag für die Veranlagung dienen soll. Wir werden es ja erleben, daß von diesem Stichtage bis zum Veranlagungstage und dann weiter zu den jährlichen Steuerzahlungstagen eine weitere rapide Entwertung des Geldes eintritt, und daß dann, damit (D) Hand in Hand gehend, die tatsächlichen Steuerleistungen des Besitzes ebenfalls wieder rapide abnehmen werden. **Dreijährige Veranlagungsperioden** in einer Zeit, wo sich der Wert des deutschen Geldes von einem Monat zum andern, ja von einem Tage zum andern gewaltig vermindert und wo demnach dem Reiche bei der Zahlung der Steuern diese Wertverminderung als vollwertige Leistung angekreidet wird, sind ein offenkundiger Steuerbetrug. Das ist ja gerade das Betrügerischste am ganzen Vermögenssteuergesetz, daß man dreijährige Veranlagungsperioden erhofft und damit von vornherein dem Kapital die ungeheuerlichsten Vorteile auf Kosten der breiten Massen zuschanzt. Die Herren dieses demokratischen Parlaments sind so freundlich, dem Proleten die Einkommensteuer unmittelbar vom Lohn abzuziehen, weil es nun einmal oberster Grundsatz innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft ist, daß die Proletarier ihre Steuern auf Heller und Pfennig bezahlen müssen, daß sie den Staat nicht um die Steuern bemogeln dürfen, während auf der andern Seite das Kapital es von jeher verstanden hat, vor dem Kriege, während des Krieges und seitdem wir eine Ebertinische Republik haben, in noch weit höherem Maße als früher die Steuerlasten von sich ab- und auf die breiten proletarischen Massen überzuwälzen.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Wenn Herr Helfferich auf Grund der **papierenen Steuertarife** ausrechnet, daß in Deutschland die **Belastung des Kapitals** am höchsten sei, so wundert man sich eigentlich über die eiserne Stirn, die Herr Helfferich zu entwickeln vermag —

(Heiterkeit und Zurufe)

(**Höllein**, Abgeordneter.)

(A) — jawohl, über die eiserne Stirn, die er zu entwickeln vermag.

(Erneute Heiterkeit.)

Wenn es nur nach dem Tarife ginge, Herr Helfferich, so hätten Sie einen gewissen Schein von Recht für sich. Aber da es nicht nach diesem Tarife geht, sondern dieser vielmehr an sich schon auf optische Täuschung berechnet ist, der eine suggestive Täuschwirkung nach außen ausüben soll, da Sie sich ferner auch in den übrigen Bestimmungen der Bewertungsgrundsätze allerlei Vorteile, Privilegien und Steuerhinterziehungsmöglichkeiten zu sichern gewußt haben und Sie außerdem diese Steuern in einer gegenüber dem Veranlagungstermin gewaltig entwerteten Valuta bezahlen werden, so kann man absolut nicht zugestehen, daß in Deutschland eine gerechte, geschweige denn eine unerträgliche Belastung des Besitzes stattfindet. Faktisch ist nur die Belastung des Proletariats, der Nichtbesitzenden, der Werktätigen, während die Belastung des Kapitals eine absolut fiktive ist. Und wenn die Besitzbelastung real genommen wird, das heißt wenn man sie mit einem wirklich festen Wertmaßstabe vergleicht, so kommt man zu Ergebnissen, die Herr Helfferich absolut nicht als Beweis für eine wirkliche Steuerleistung heranziehen kann.

Herr Helfferich hat in seiner Rede einen Vergleich gezogen zwischen der **Steuerbelastung in Deutschland, England und Frankreich**. Er hat festgestellt, daß in Deutschland bei 500 000 Mark Kapitaleinkommen 70,6 Prozent Steuern bezahlt werden müßten, während in England nur 23,4 und in Frankreich gar nur 14,2 Prozent Steuern zu bezahlen wären. Wenn das wirklich zuträfe, dann wäre es z. B. unmöglich, daß ein Kapitalkonzern wie der von Stinnes in Deutschland ganze Industriezweige an sich reißt, daß er in
(B) wachsendem Maßstabe die öffentliche Meinung aufkauft, daß er öffentliche Meinung im Großbetriebe produziert zur rücksichtslosen Wahrnehmung seiner eigenen Kapitals- und Besitzinteressen. Das Beispiel des Herrn Stinnes ist Widerlegung genug für die Täuschungslüge, die man immer wieder in die Welt hinausschreit, als ob in Deutschland der Besitz in wirklich einer Art und Weise belastet sei, die die Reproduktion des Kapitals unterbinde.

Herr Helfferich hat den Kommunisten den Vorwurf gemacht, ihnen wären selbst 100 Prozent Steuern noch nicht genug, nach unseren Anträgen sollte das Kapital mehr als 100 Prozent Steuern bezahlen, wir wollten auch gleich noch die Substanz beschlagnahmen. Nein, was wir zurzeit und zunächst fordern, ist, daß dem **Privatkapital** die Möglichkeit genommen werde, sich auf Kosten der breiten Massen, auf Kosten des lebendigen organischen Lebens, auf dem Deutschlands Stärke und Zukunft beruht, zu bereichern. Das wollen wir, und in diesem Sinne werden wir trotz Herrn Helfferichs immer weiter tätig sein.

Ich will auf die Auseinandersetzungen, die Herr **Helfferich** sonst noch mit Herrn Becker (Hessen) hatte, nicht weiter eingehen. Ich will nur seine **Stellung zur Zwangsanleihe** noch etwas näher charakterisieren. Auch die Zwangsanleihe soll nach Helfferich eine Riesenleistung der armen Kapitalisten sein. Sie soll auch ein Opfer bedeuten. Mein Parteifreund Koenen hat bereits in anderem Zusammenhang hier festgestellt, was es mit dieser Zwangsanleihe für eine Bewandtnis hat. Er hat dargelegt, daß sie nur das Aushängeschild ist für neue Privilegien, die dem Kapital zugeschanzt werden, für Privilegien, die darin bestehen, daß man zunächst einmal als Gegenleistung das Verschwinden der Nachkriegsgewinnsteuer eintauschen konnte. Die Nachkriegsgewinnsteuer mußte wegen der Zwangsanleihe fallen; sie verschwand in dem Orkus, obwohl sie dem Reiche 3 Milliarden Mark Steuerertrag bringen sollte. Das ist das eine „Opfer", das der Besitz bringen sollte. Die anderen Privilegien, die damit verbunden sind, sind ja vorläufig nur angedeutet und werden erst klar erkennbar werden, wenn der Wortlaut des Zwangsanleihegesetzes dem Reichstag zugehen wird. Aber nach dem, was bisher darüber bekannt geworden ist, können wir ja erkennen, daß der Reichsnotopfererſatz noch viel windiger sein wird als das Reichsnotopfer selbst. Herr Helfferich hat trotzdem den Mut zu behaupten, daß die Zwangsanleihe nicht nur keine Erleichterung für den Besitz sei, sondern im Gegenteil noch über das Anderthalbfache des Notopfers hinausgehe.

Er sagt, daß der **Ertrag des Reichsnotopfers** mit 36 Milliarden Papiermark veranlagt worden sei. Er vergißt aber hinzuzufügen, daß die Papiermark damals noch einen ganz anderen Wert hatte als heute, daß den 100 Pfennigen einer Papiermark von damals heute nur noch ein Wert von 14,6 Pfennigen gegenübersteht, und daß diese veranlagten 36 Milliarden überhaupt erst zum Teil und überdies nicht in der Papiermark bezahlt sind, die nach dem Veranlagungswerte noch 100 Pfennige galten, sondern in bedeutend mehr entwerteter Valuta und nicht zuletzt mit faulen Reichspapierchen. Es wurde nämlich im Ausschuß bekanntgegeben, daß von 14,5 Milliarden wirklich eingezahltem Reichsnotopfer 10,5 Milliarden oder noch mehr in Reichsanleihen und nur 4 Milliarden bar eingezahlt worden sind. Das ist charakteristisch für die Art und das Wesen des Reichs-„Notopfers"!

Und trotzdem hat Herr Helfferich den Mut, die damals veranlagten 36 Milliarden für das Reichsnotopfer in Parallele zu stellen mit den 60 bis 65 Milliarden Papiermark, die auf Grund der Zwangsanleihe flüssig gemacht werden sollen, wobei ausdrücklich zu bemerken ist, daß es sich nur um eine Anleihe handelt, daß die Kapitalisten nur gezwungen werden sollen, ihrem verschuldeten Reich etwas zu pumpen. Vorläufig sollen sie auf dem Papier keine Zinsen kriegen. Nun, sie bekommen diese Zinsen, wie wir gesehen haben, aber schon vorweg. Einmal durch den Wegfall der Nachkriegsgewinnsteuer und dann durch die Privilegien, die man bei rechtzeitiger Zahlung dem Kapitalisten einräumen will. Wenn wir nämlich die phantastischen Papiermilliardenzahlen des Herrn Helfferich auf einen realen Wertmaßstab zurückführen, so sehen wir eindeutig, was eigentlich dahinter steckt. Nach dem damaligen Wert der deutschen Mark war das Reichsnotopfer 7,2 Milliarden Soll-Mark wert. Also das Kapital sollte 7,2 Milliarden Mark als Reichsnotopfer an das Reich abführen. Nun frage ich Sie, wieviel von diesen 7,2 Milliarden Gold sind wirklich an die Reichskasse abgeführt worden? Ein paar lumpige Milliarden Papiermark haben Sie bezahlt, aber nur wenige Millionen Goldmark.

(Zuruf rechts: Was sagt Binswanger? — Heiterkeit.)

— Wer war denn der geistreiche Herr da hinten? Er soll wenigstens den Mut haben, sich zu zeigen, damit man ihm antworten kann.

(Heiterkeit.)

Ich rufe ihm deshalb zu: „Du gleichst dem Geist, den Du begreifst", und jeder schildert sich so, wie er selbst ist.

(Zuruf von den Kommunisten: Das war ein Patient von Binswanger!)

— Jedenfalls hat er bei ihm schon oben in der Gummizelle gesessen. —

(Heiterkeit bei den Kommunisten.)

Höllein, Abgeordneter.)

Die **Zwangsanleihe** soll eine Milliarde Gold bringen. Das ist also nicht einmal der siebente Teil des ursprünglichen Reichsnotopfers. Die Zwangsanleihe ist auch kein verlorener Posten des Kapitals, sondern nur ein Darlehen, mithin ein aktiver Posten. Ich meine, man muß schon Helfferich heißen, um angesichts solch offenkundiger Tatsachen noch von dieser Stelle aus solch wahrheitswidrige Behauptungen vor dem Lande aufzustellen.

Genau so sieht es übrigens mit all seinen übrigen Argumenten aus. Ich will heute nicht die Berechnungen wiederholen, die ich neulich von hier aus im einzelnen über die wirkliche Belastung der **Vermögenssteuer** vorgetragen habe. Es erscheint mir aber trotzdem notwendig, noch einmal daran zu erinnern, daß erstens einmal das industrielle Kapital oder das Kapital der juristischen Personen so gut wie nicht belastet wird, daß seine Höchstbelastung nur 37 Pfennig pro 100 Mark beträgt, daß man also absolut nicht von einer schweren Belastung des Besitzes reden kann in einer Zeit, wo man dem Proleten allein 10 Prozent Einkommensteuer und mindestens 40 bis 50 Prozent seines Einkommens an indirekten Steuern abnimmt.

Was nun die Belastung der natürlichen Personen anlangt, so ist auch diese sehr minimal und absolut nicht so, daß man von einem wirklichen Opfer des Besitzes reden könnte. Herr Helfferich hat ja auch klipp und klar den Zweck seines Lamentos eingestanden: Er will nicht, daß die Substanz des Kapitals für Steuerzwecke mobiliziert werde. Er will vielmehr, daß das Proletariat dem Kapital so viel Mehrwert erschaffe, daß dieses seine Steuerlasten aus laufenden Einnahmen zahlen kann. Wer da noch wagt, von einem Opfer des Besitzes zu reden, der beweist nur, daß es ihm nicht um die Feststellung objektiver Tatsachen, sondern lediglich um Demagogie übelster Sorte zu tun ist.

Ich habe anläßlich der zweiten Beratung festgestellt, daß die Belastung einschließlich Zuschlags bei einem Vermögen von 1 Million, sogar von 1 100 000 Mark, weil ja bekanntlich 100 000 Mark steuerfrei bleiben, auch von den großen Vermögen, nur 51 Pfennige pro 100 Mark Vermögen beträgt, daß diese Belastung bei 10 100 000 Mark nur 1,63 Prozent ausmacht, bei 30 Millionen Mark 2,34 Prozent und bei 100 Millionen Mark nur 2,80 Prozent. Wenn man das nämlich nach der famosen Staffel vorführt, die für die ersten angefangenen 250 000 Mark 1 Promille, für die nächsten 250 000 Mark 2 Promille, und allmählich in immer weiter auseinander gezogenen Stufen endlich 10 Promille, nicht Prozent, vortäuscht, so ergibt sich eine Belastung, die das Gegenteil von einer wirklichen Belastung ist.

Wenn es also nichts ist mit einer Steuerbelastung, die von dem Kapital mit Recht unerträglich genannt werden könnte, auch im Verhältnis zu der Belastung, die man denen aufzwingt, die nichts haben, und zwar von einem Lohn, der schon längst ungenügend ist, der Tag für Tag in seiner realen Kaufkraft absichtlich weiter herabgedrückt wird und der jetzt durch Ihren Steuerabzug erneut ganz gewaltig vermindert wird, ist es einfach eine Frivolität ohnegleichen, wenn die Parteien des Besitzes es wagen, in dieser Weise von einer unerträglichen Belastung des Besitzes zu reden. Wirklich unerträglich belastet sind nur die Proleten, die Arbeitsdienen, die alle Werte und Vermögen erst erschaffen müssen.

Im Gesetz hat man nun neben diesem lächerlichen Tarif für das Kapital auch sonst noch alle möglichen **Hintertürchen zur Steuermogelei** zu schaffen gewußt. Wenn man auch mit noch so starken Worten und theatralischen Gebärden immer wieder verkündet, daß man (C) dem Schiebertum und den unehrlichen Bürgern zu Leibe gehen wolle, die den Staat um ihre Steuerleistungen betrügen, so hat man gleichwohl im Gesetz alle möglichen Voraussetzungen für einen großzügigen Steuerbetrug geschaffen. Man hat darin allerlei Möglichkeiten gegeben, große Vermögensteile dem Zugriff des Steuerfiskus zu entziehen. Anstatt die Möglichkeit zu erschließen, den traurigsten Parasiten der neuen Zeit, den **Kriegs- und Reparationsgewinnlern** und den Kriegswucherern ihren ergaunerten Reichtum wenigstens zum Teil durch eine gerechte Besteuerung wieder abzunehmen, hat man dagegen alle möglichen Voraussetzungen geschaffen, um diese **Gewinne**, die von der Papiermark immer mehr in die **Sachwerte** hineinfließen, dem Zugriff des Staates zu entziehen. Die bürgerlichen Parteien haben aber diese Bestimmungen selbst geschaffen und im Laufe der Beratungen noch immer mehr erweitert, obwohl ich in der zweiten Lesung ausdrücklich auf die Möglichkeit dieses Steuerbetrugs hinwies. Unsere Anträge wurden nämlich rücksichtslos niedergestimmt.

Auf den § 16, der die **Bewertungsgrundsätze** enthält, muß unbedingt noch einmal eingegangen werden. Hier ist ein weiterer Hebel für das Kapital, sich von dem Steuerzahlen zu drücken. Während die Herren in der Öffentlichkeit nicht genug von Sparsamkeit, Verminderung des Beamtenapparats und Vereinfachung der Gesetze reden können, waren sie im Dunkel der Komsionen emsig bemüht, Vorschriften zu schaffen, die es ihnen ermöglichen, jeden erdenkbaren Steuerbetrug unter der Maske der Legalität zu begehen. Man sehe sich nur die Bewertungsvorschriften im Vermögenssteuergesetz einmal näher an und vergleiche damit die Fassung der Regierungsvorlage, die ziemlich durchsichtig und einfach gestaltet war. Das hat den steuer- (D) scheuen Herren aber durchaus nicht gepaßt. Sie bewilligen sehr gern Steuern, wenn sie von anderen, besonders vom Proletariat bezahlt werden, aber sobald sie selbst herangezogen werden sollen, hört bei ihnen die Gemütlichkeit auf. Es hieße die aufreizende Wirkung der jetzigen Gestaltung des § 16 abschwächen, wenn man das Lob verschweigen wollte, das die verschiedenen Besitzparteien ihm gezollt haben. Besonders charakteristisch war in dieser Hinsicht die Auseinandersetzung zwischen Herrn Dr. Helfferich und Herrn Dr. Becker von der Deutschen Volkspartei. Dieser führte aus, daß es den Bemühungen seiner Partei gelungen sei, das Vermögenssteuergesetz in seinen Bewertungsgrundsätzen so zu gestalten, daß die Neubildung des Kapitals dadurch nicht gefährdet werde. Und er fügte weiter hinzu, daß der bürgerliche Block im Ausschuß diese Dinge gegen den Willen der Sozialdemokraten beschlossen habe und daß diese ausdrücklich darauf verzichteten, gegen die verlangten Bewertungsgrundsätze im Rahmen des Kompromisses anzukämpfen, sondern daß sie dem Bürgertum gnädigst zugestanden, es möge seine Steuermogelei im Plenum durch ihre Überstimmung sanktionieren lassen. Herr Becker sagt nämlich wörtlich:

> Wenn es uns gelungen ist, die Frage der Wertermittlung des Vermögenssteuergesetzes etwas aus dem Bereich der Schlagwortpolitik herauszuholen, so ist das auch ein Verdienst der **Kompromißverhandlungen**. Sie wissen, wie stürmisch die Verhandlungen in erster Lesung im Vermögenssteuerausschuß gewesen sind, und wie, ich möchte beinahe sagen, harmlos sich diese Verhandlungen in zweiter Lesung abgespielt haben. Es ist nicht so, Herr Kollege Helfferich — und das war eine Darstellung, die mich auch in der

(**Höllein**, Abgeordneter.)

(A) Form so wenig erfreut hat —, daß die Sozialdemokratie uns „gnädigst die Erlaubnis gegeben" habe, über die Frage der Wertermittlung hier per majora abstimmen zu lassen, sondern wir — also Herr Becker und die Stinnespartei — haben es durchgesetzt, daß, da nicht zu erreichen war, daß die Sozialdemokratie unserem Grundgedanken über die Wertbemessung zustimmte, diese Frage nicht Gegenstand des Kompromisses wurde, sondern daß man sich dahin verständigt hat: darüber wird per majora entschieden, worauf wir uns um so leichter verständigen konnten, weil wir ja genau wußten, daß die Majorität auf unserer Seite ist.

Die Herren Sozialdemokraten sollen sich das gefälligst doch hinter die Ohren schreiben. Hier haben sie ein einwandfreies Attest der lachenden Erben über ihre Dummheit. Ihr seid wieder einmal diejenigen, die von den Herren aus der Stinnes-Partei erneut gründlich über den Löffel barbiert wurden. Und dabei seid Ihr noch froh, daß Ihr ihr diesen Dienst leisten konntet.

Die **Wertermittlung**, die im § 16 festgelegt ist und im Gegensatz zur Regierungsvorlage steht, die den gemeinen Wert zur Grundlage der Vermögensteuerveranlagung machen wollte, bestimmt, daß der Ertrag des Kapitals mit heranzuziehen sei, daß bei der **Landwirtschaft** insbesondere der nachhaltige Ertrag der letzten drei Jahre zu berücksichtigen sei.

Nun ist ja bekannt, daß in der zweiten Lesung noch das bedeutsame Wörtchen „auch" eingefügt worden ist, das demselben wohllöblichen Zweck des Steuerbetruges dienen und diesen noch mehr verschärfen soll. Stellen Sie sich einmal vor, was diese Bestimmungen in der Praxis bedeuten, welche gewaltige Nominalwert-
(B) entwicklung wir von Tag zu Tag erleben und welche Wertentwicklung wir bei Fortbestehen des heutigen Zustandes auch in Zukunft unweigerlich weiter haben werden. Wie soll man da einen nachhaltigen Ertrag berechnen? Wie soll, wenn zum Beispiel der Dollar heute 330 Mark kostet,

(Zuruf: 305!)

— das spielt keine Rolle, gestern hat er 330 gekostet — und in einem Jahr vielleicht 500, in zwei oder drei Jahren vielleicht 700, dann der nachhaltige Ertrag in dieser Zeit festgestellt werden?

(Zuruf von den Deutschnationalen.)

— Das ist ja eben die Frage, um die es sich handelt. Das ist die Hintertür, durch die das Großkapital wieder entschlüpfen will, um sich vom Steuerzahlen zu drücken. Es ist die Handhabe, die man braucht, um alle Minen springen lassen zu können, um den Steuerfiskus mit Veranlagungsprozessen zu behelligen. Dieser nachhaltige Wert, der als Steuerveranlagungswert in Frage kommen soll, ist eine so dehnbare kautschukartige Bestimmung, daß man damit alles, was man zum Zwecke der Steuermogelei beweisen will, tatsächlich auch beweisen kann. Es ist charakteristisch für das Steuerkompromiß und noch viel mehr für die deutsche Sozialdemokratie, daß sie diesem Kautschukparagraphen, wenn auch nur indirekt, ihre Zustimmung erteilt hat. Das zeigt erneut, was von dem Gerede der Sozialdemokraten über ihre Wahrnehmung der Proletarierinteressen eigentlich zu halten ist.

Für die Herren von der **Industrie** hat man übrigens eine ebensolche Liebesgabe vorgesehen; denn eine Hand wäscht ja bekanntlich die andere. Man hat nämlich denselben Schwindel für die **Kurswertermittlung** wiederholt. Auch hier soll ein dreijähriger Durchschnitt genommen werden. Nicht der Wert, den auf Grund der Geldentwertung ein Wertpapier am Beginne einer Veranlagungsperiode hat, soll zur Grundlage der Besteuerung in den nächsten drei Jahren gemacht werden. O nein, man will den Steuerwert und seine Vorteile noch auf ein bis drei Jahre zurückdatieren. Und das Ganze nennt sich dann national, Patriotismus, Liebe zum Reich. Nun wir wissen ja, daß von jeher der Patriotismus des Kapitals aufgehört hat, sobald Steuern gezahlt werden mußten. Und es ist nur gut, daß die herrschenden Klassen auch jetzt wieder ihr wahres Gesicht enthüllen. Besonders wertvoll für die revolutionäre Entwicklung der Arbeiterklasse, daß dieselben Sozialdemokraten, die früher mit soviel Schneid und Energie selbst dieses wahre Gesicht der Steuerdrückeberger von rechts enthüllt haben, heute geradezu zu Zuhältern derselben Steuermogler geworden sind.

(Zuruf von den Sozialdemokraten.)

— Ich halte es nicht für notwendig, auf diesen Einwurf zu erwidern, weil man damit absolut nicht das widerlegen kann, was ich hier festgestellt habe.

Über den Tarif habe ich vorhin schon einige Andeutungen gemacht; dabei soll es für diesmal sein Bewenden haben.

Meine Damen und Herren! Wenn also das Vermögenssteuergesetz von den besitzenden Parteien und von der Reichsregierung als ein wirksames Mittel zur Bekämpfung der Finanznot des Reichs gepriesen wird, so bestreiten wir das ganz entschieden. Denn erstens tritt es erst am 1. Januar nächsten Jahres in Kraft. Bis dahin wird also der Besitz ebensowenig zahlen, als er bisher gezahlt hat, und die paar lumpigen Pfennige, die er als Reichsnotopfersatz zahlen soll, sind nur ein klägliches Auskunftsmittel und absolut ungeeignet, eine nennenswerte Wirkung auf das Riesendefizit im Reichshaushalt auszuüben. Das Vermögenssteuergesetz tritt am 1. Januar nächsten Jahres in Kraft, und die Veranlagung soll erfolgen auf Grund des Wertes des Vermögens, der an diesem 1. Januar vorhanden war. Die Veranlagung wird angesichts des Charakters des Gesetzes, der juristischen Verzerrungen und der Rabulisterei, die in den einzelnen Bestimmungen des Gesetzes enthalten sind, sowie auf Grund der Sabotage und der Steuerscheu unserer Patrioten viele, viele Monate in Anspruch nehmen. Es wird also in zahllosen Fällen ebensowenig zu einer rechtzeitigen Veranlagung kommen, wie es zu einer rechtzeitigen Veranlagung der Einkommensteuer gekommen ist, und geschieht es dennoch, dann höchstens mit Ach und Krach. Nur den Proleten hat man bisher restlos die Steuerzettel zugestellt, während die Herren Kapitalisten in vielen Fällen auch heute noch keine haben. Durch das planmäßige Hinauszögern der Veranlagung wird die Feststellung des Vermögens und der Steuer, die dafür entrichtet werden soll, erst also zu einer Zeit erfolgen, wo dank der Unzulänglichkeit Ihrer Steuerpolitik die deutsche Reichsmark gewaltig weiter entwertet sein wird. Sie haben mithin von vornherein die tröstliche Gewißheit, daß sie selbst von der so zusammengeschrumpften und nach allen Regeln der Kunst verwässerten Vermögenssteuer nur einen Bruchteil in Realwerten zu entrichten haben werden. Sie können heute schon darauf schwören, daß sie nur 50 Prozent und vielleicht noch weniger von dem heutigen Werte des Steuerbetrages an das Reich abzuführen haben werden.

Was in dieser Hinsicht für das Vermögenssteuergesetz und für das Vermögenszuwachssteuergesetz gilt, das gilt auch für alle übrigen sogenannten Besitzsteuergesetze, von denen übrigens mehrere nur auf Massenbelastung und Massenüberwälzung eingestellt sind. Das gilt für Ihre ganze **Besitzsteuergesetzgebung** überhaupt.

(Höllein, Abgeordneter.)

Während wir auf der einen Seite die rücksichtsloseste Belastung der breiten Massen erleben, während Sie trotz aller Scheinmanöver bereit sind, der Ausplünderung der breiten Massen keinerlei Widerstand entgegenzusetzen, sondern sogar unseren Widerstand mit allen Mitteln zu paralysieren trachten, müssen wir unsererseits, da wir nicht mehr imstande sind, auf Grund unserer zahlenmäßigen Stärke hier im Hause Abänderungsanträge zu stellen, auch von dieser Stelle aus unsere Stimme erheben und dem Volke draußen sagen, daß das Vermögenssteuergesetz alles andere ist, nur keine der Not des Reiches angepaßte und wirklich fühlbare Belastung des Besitzes, sondern vielmehr nur ein Mittel, dem Kapital wie bisher Steuererleichterungen über Steuererleichterungen, Möglichkeiten über Möglichkeiten zum Steuerbetrug, zur Steuerhinterziehung zu gewähren. Da Sie in der vorigen Lesung unsere Anträge, die im Rahmen des Möglichen, sogar im Rahmen des kapitalistisch Möglichen, also auch im Rahmen der kapitalistischen Akkumulationsfähigkeit lagen, abgelehnt haben, während Sie auf der anderen Seite der Massenbelastung frivol das Wort redeten, so kommen wir nicht um die Verpflichtung herum, die Massen draußen aufzurufen, ihrerseits dafür zu sorgen, daß dieser Art Steuerpolitik des Besitzes und den Abwälzungsversuchen auf das Proletariat sowie der wucherischen Massenbelastung der Arbeiter bald ein Ende und ein Ziel gesetzt werde.

(Bravo! bei den Kommunisten. — Zurufe rechts.)

Präsident: Für den § 16 ist namentliche Abstimmung, und zwar sowohl zu dem Antrag Bernstein über diesen Paragraphen, als auch über den Paragraphen selbst, von den Herren Abgeordneten Schultz (Bromberg) und Fraktion und Becker (Hessen) und Fraktion beantragt.

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Bernstein.

Bernstein, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Wie es bei der dritten Lesung mehrfach durchberatener Vorlagen Gewohnheit ist, haben wir uns auch diesen Vorlagen gegenüber auf ganz wenige Anträge beschränkt, die uns besonders am Herzen liegen. Es handelt sich da zunächst um einen Antrag bei diesem Gesetzentwurf, der sich gegen die Einengung der Tätigkeit der öffentlichen Sparkassen wendet, die man in das Gesetz hineingebracht hat. Ferner wenden wir uns gegen einen Ausdruck im § 16 des Gesetzes, der von der Wertbestimmung handelt, nämlich gegen das Wort „auch", das nachträglich hineingekommen ist und eine unserer Auffassung nach sehr bedenkliche Unbestimmtheit in diesen Paragraphen hineinträgt. Des weiteren beantragen wir, in diesem § 16 den ersten Absatz nach der Regierungsvorlage wiederherzustellen. Auf den Tarif zurückzukommen, sind wir nicht in der Lage, weil wir in dieser Hinsicht durch das Steuerkompromiß gebunden sind. Welche Gründe uns veranlaßt haben, auf das Steuerkompromiß einzugehen, und uns veranlassen, an ihm festzuhalten, ist von uns in zweiter Lesung dargelegt worden. Wir haben dem, was damals gesagt wurde, nichts hinzuzufügen. Wir sind durch keine Gegenargumente von unserer Überzeugung abgedrängt worden, daß das, was wir tun, unter den gegebenen Verhältnissen am meisten das Interesse der großen Masse des Volkes wahrt.

Dann nehme ich die Gelegenheit wahr, ein paar Worte auf die Angriffe zu erwidern, die Herr Helfferich in der zweiten Lesung, nachdem ich gesprochen, gegen mich geführt und weiterhin wiederholt hat, wodurch er zum Teil auch verursacht hat, daß andere aus meinen damaligen Bemerkungen die gleichen Folgerungen wie er gezogen haben. Ich sprach von dem Verhältnis der Besteuerung des Besitzes in Deutschland zur Besteuerung der großen Masse des Volkes und habe im Anschluß daran gesagt, daß ich die Behauptung, der Besitz sei bei uns, immer in diesem Verhältnis, stärker besteuert als in allen anderen Ländern, in dieser Allgemeinheit nicht unterschreiben könne. Ich habe ausdrücklich gesagt: ich bestreite nicht die Richtigkeit dieses Satzes, sondern ich bezweifle sie, und ich habe gleichzeitig dargelegt, aus welchen Gründen hier die Beweisführung außerordentlich schwer ist.

Nun hat mir aber Herr Helfferich, ohne es zu wollen, ein Argument geliefert, das meine Behauptungen unterstützt. Er hat nämlich festgestellt, daß das Arbeitseinkommen bis zu 50 000 Mark in Deutschland mit etwa 8 Prozent besteuert wird, während es in England und Frankreich frei ist.

(Zuruf rechts: Sehr richtig!)

— Jawohl, Herr Helfferich, aber das trifft doch nur insofern zu, als eben das Einkommen aus Arbeit bei uns verhältnismäßig stärker besteuert ist, als in den genannten Ländern. Arbeitseinkommen, die bis zu 50 000 Mark, das heißt nach heutigen Verhältnissen Papiermark, erreichen, hat man noch niemals in der Welt zu den Einkommen der Besitzenden gerechnet.

(Zurufe rechts. — Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Ich beschränke mich auf dieses eine Argument. Über die anderen Berechnungen kann und will ich mich in diesem Zusammenhange nicht äußern, denn das ist im Rahmen einer Rede hier überhaupt nicht möglich. Es würde das sehr weitgehende Berechnungen notwendig machen und Ihnen (nach rechts) außerdem wiederum Gelegenheit geben, dem Auslande Argumente gegen Deutschland zu liefern.

(Bravo! bei den Sozialdemokraten. — Zurufe rechts: Das tun Sie schon genug!)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Soldmann (Franken).

Soldmann (Franken), Abgeordneter: Meine Damen und Herren! In keinem Lande der Welt und zu keiner Zeit ist einem Volke so ein Bündel Steuern offeriert worden wie dem deutschen Volke in den Vorlagen der Regierung, wie sie im Mantelgesetz enthalten sind. In dem vorliegenden Gesetz soll ja in Wirklichkeit eine Steuer auf das Vermögen für die Dauer von 15 Jahren geleistet werden, und zwar in Zuschlägen von 200 Prozent, damit das Reichsnotopfer verschwindet, soweit es nicht bereits im Gesetz vom Dezember 1920 erhoben ist. Die Vermögenssteuer wird als der angebliche Grundpfeiler der Finanzgestaltung und Finanzwirtschaft dargestellt. Das ist eine bewußte Täuschung. Als Besitzbelastung standen in den ursprünglichen Vorlagen 52 650 800 000 Mark. Unter diesen Besitzsteuern figurieren 23 Milliarden Einkommensteuer, von denen annähernd die Hälfte nicht vom Besitz, sondern von den Besitzlosen, von den Lohn- und Gehaltsempfängern, aufgebracht werden. Es sind auch 380 Millionen Versicherungssteuern, die nur zum Teil vom Besitze als solchem getragen werden. Es ist deshalb keine Übertreibung, daß der Besitz bestenfalls 40 Milliarden Steuern aufbringt, gegenüber 60 Milliarden, die teilweise durch indirekte Steuern, Konsumsteuern und Zölle aufgebracht werden.

Dieser Tatbestand muß nach außen hin, insbesondere bei der minderbemittelten Bevölkerung, böses Blut erregen, und es war nicht zu verkennen, daß die Vertreter der Rechtsparteien mit äußerster Entschiedenheit im 11. Ausschuß in der ersten wie der zweiten

(Soldmann [Franken], Abgeordneter.)

(A) Lesung allen Ernstes daran gegangen sind, die Regierungsvorlage, und nicht zuletzt die Vermögenssteuer als solche, einer Verschlechterung zu unterziehen. Soweit das nicht bereits im 11. Ausschuß durchgedrückt werden konnte, hat man sich auf das Steuerkompromiß als solches versteift. Das Steuerkompromiß hat unter anderem vorgesehen, daß die mittlere Linie bei den Vermögenssteuersätzen zur Anwendung kommen soll; es hat aber noch drei Milliarden Besitzsteuern gestrichen, die ebenfalls vom Besitz getragen werden sollten. Das zweite Drittel des Reichsnotopfers soll nach § 38 des Reichsvermögenssteuergesetzes fallen. Die Zuschläge sind verringert worden. Die Regierung sah ursprünglich Zuschläge vor bis zu 300 Prozent, und zwar in der Weise, daß Einkommen bis 100 000 Mark 100 Prozent Zuschlag, die nächsten 150 000 Mark 150 Prozent, die nächsten 250 000 Mark 200 Prozent und die weiteren Beträge 300 Prozent Zuschlag auf die Dauer von fünfzehn Jahren zahlen sollten. Der Reichstag hatte die Zuschläge insoweit vermindert, als er bereits bei einem Zuschlage von 200 Prozent aufhört. In der ersten Lesung hat man sich ganz besonders bei den Zuschlägen auf das festgelegt, was der Reichsrat beschlossen hatte. Die zweite Lesung hat eine ganz gewaltige Verschlechterung gebracht. In der zweiten Lesung des Plenums sollten künftig die ersten 250 000 Mark 100 Prozent, die zweiten 250 000 Mark 150 Prozent und die weiteren 200 Prozent Steuern bezahlen. Das ist eine solch tief einschneidende Verschlechterung, eine Verminderung der Einnahmen, wie sie ursprünglich im Vermögenssteuergesetz vorgesehen waren, wie wohl selten bei einer der vielen anderen Vorlagen. Man hat dauernd von einem deutlich sichtbaren Opfer des Besitzes gesprochen. Dem muß von unserer Seite unter allen Umständen widersprochen werden. Wir haben im vergangenen

(B) Jahr bei Ankündigung der Steuergesetze bereits einen Antrag, den Antrag 5, gestellt, der unter anderem in seiner Ziffer 5 lautet:

> Sofortige Erfassung der Sachwerte durch Übertragung von 25 Prozent des Kapitals der Aktiengesellschaften auf das Reich. Die kleinen gewerblichen Unternehmungen und die Landwirtschaft sollen durch diese Steuern in ähnlich gleicher Höhe belastet werden. Ihre Erträge sollen der Veränderung des Geldwertes angepaßt sein.

Dieser unser Antrag deckte sich mit der Forderung des ersten Punktes der sogenannten zehn Forderungen des A. D. G. B. und der Afa. Das Schicksal des Antrages ist ja bekannt. Er fand keine Mehrheit, im Gegenteil die entschiedenste Bekämpfung, obwohl hiermit tatsächlich ein auch nach außen deutlich sichtbares Opfer hervorgerufen worden wäre.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Man nimmt ja in der Vermögenssteuer unter anderem auch darauf Bezug, daß man an Stelle der 25prozentigen Erfassung der Sachwerte eine Zwangsanleihe auflege, die eine Goldmilliarde bringen solle. Werte Anwesende! Wie sich die Zwangsanleihe auswirken wird, ob und in welcher Höhe sie eingehen wird, ist eine Frage für sich!

Sehr umstritten in diesem Gesetz ist die Veranlagung. Es herrscht Streit, ob die Veranlagung nach dem gemeinen Wert oder nach dem Ertragswert geschehen solle. Es ist außerordentlich interessant, daß die Regierung in der ursprünglichen Begründung des Entwurfs des Vermögenssteuergesetzes in der Drucksache 2862 erklärte, „daß grundsätzlich der gemeine Wert, wie ihn die Reichsabgabenordnung umschrieben hat, zur Grundlage der Wertermittlung gemacht werden solle".

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Man hat ausdrücklich erklärt, daß es außerordentlich schwer und bei den veränderten Geldverhältnissen noch schwerer sei, das Richtige zu treffen, die Vermögenssteuer überhaupt nach dem Ertragswert einzutreiben. Die Regierung sagt auch unter anderem:

> Damit kehrt der Entwurf zu einem Grundsatz zurück

— gemeint ist, daß man § 152 Abs. 2 und 6 und § 139 Abs. 2 der Reichsabgabenordnung bei diesem Gesetz außer acht lassen wollte —

> den die Regierung schon beim Reichsnotopfergesetz für richtig und angebracht erachtet hat.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Man sagte aber:

> Die Erfahrungen haben dieses Urteil,

das heißt den Standpunkt der Regierung,

> — gerechtfertigt. Fast einstimmig haben die Landesfinanzämter die Ermittlung eines zuverlässigen Ertragswertes für die Landwirtschaft als unausführbar bezeichnet und darauf hingewiesen, daß der Ausweg, den die Praxis gefunden hat, in weitem Umfange eine Bevorzugung der Landwirtschaft darstellt.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Dies soll allem Anschein nach nicht mehr wahr sein. Denn die Regierung und insbesondere der Herr Reichsfinanzminister haben keinen Ton mehr darüber verloren, daß man unter allen Umständen die Bewertung nach dem Ertragswert, wie sie in der zweiten Lesung in den § 16 des Gesetzes hineingekommen ist, beseitigen und die Bewertung nach dem gemeinen Wert wieder einführen sollte. Es ist also in Wirklichkeit so, daß dieses Gesetz eine ganz gewaltige Verschlechterung gegenüber der ursprünglichen Regierungsvorlage bedeutet.

Wenn wir trotzdem dem Gesetz unsere Zustimmung geben, so deshalb, weil wir es als einen Notbehelf betrachten und weil wir andererseits der Meinung sind, daß wohl oder übel die kommenden Dinge dazu zwingen werden, diesen Zustand zu beseitigen, das heißt den Massenkonsum künftig nicht noch mehr zu belasten, sondern den Besitz so heranzuziehen, wie er sehr wohl herangezogen werden könnte. Maßgebende Persönlichkeiten haben, worauf ich schon in der ersten Lesung hinwies, erklärt, daß die Steuer auf den Grundbesitz auf den Hausbesitz an sich nicht unerträglich wäre. Man wandte sich einzig und allein gegen den damals in der Regierungsvorlage enthaltenen Zuschlag von 300 Prozent. Für meine Partei kann ich erklären, daß gegenüber den geradezu erdrückenden Lasten an indirekten Steuern und Zöllen sowie der Belastung des Massenkonsums durch die Umsatzsteuer die Heranziehung des Besitzes uns völlig unzureichend erscheint.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ein ernsthafter Versuch, den Etat zu balancieren, der Sturz der Mark aufzuhalten, ist durch diese Art der Steuermacherei nicht gegeben. Die angeblich starke Heranziehung des Besitzes wird von den Besitzenden selbst nicht geglaubt. Die Zeit wird lehren, daß die Vermögen trotz der angeblich vollständigen Wegsteuerung sich vergrößern, daß eine weitere Kapitalkonzentration sich vollzieht, und zwar in einer Zeit, in der der Pauperismus immer mehr um sich greift, in de

(Goldmann [Franken], Abgeordneter.)

die ständige Unterernährung und Verelendung den Millionen der Minderbemittelten die größte Sorge bereiten.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ich bin der Überzeugung: der Masse des Volkes werden die Augen in dem Augenblick aufgehen, in dem die Wirkungen der Steuergesetze sich bemerkbar machen. Selbst wenn jetzt noch Hunderttausende und Millionen schlafen und alles ruhig über sich ergehen lassen, so werden sie, wenn die Wirkungen der Steuergesetze eintreten, begreifen, in welch ungeheurem Maße sie gegenüber dem Besitz zu den allgemeinen Lasten, die nicht die Arbeiterklasse, sondern die der Imperialismus verschuldet hat, herangezogen werden.

(Lebhafte Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Eine eventuelle Katastrophe werden diejenigen zu verantworten haben, die geglaubt haben, hier die Interessen des steuerscheuen Besitzes vertreten und immer weitere Verschlechterungen in dieses Gesetz hereinbringen zu müssen.

(Beifall bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Helfferich.

Dr. **Helfferich**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Sie werden es mir nicht übel nehmen, wenn ich auf die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Höllein nicht antworte.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Denn ich würde ihn damit nur in seinem Bestreben unterstützen, diesem hohen Hause den Namen der „Halle der Wiederholungen" zu verdienen.

(Sehr gut! bei den Deutschnationalen.)

Daran will ich mich nicht beteiligen.

Dagegen nötigt mich die kurze Ausführung des Herrn Abgeordneten Bernstein zu einer kurzen Erwiderung. Der Herr Abgeordnete Bernstein hat in dankenswerter Weise auf längere Ausführungen verzichtet, aber dann die Motivierung hinzugefügt, er wolle mir keine Gelegenheit bieten, dem Auslande Argumente zu liefern. Es ist neulich hier von Koalitions- und Kompromißgenossen des Herrn Bernstein über seine Ausführungen ein Urteil ausgesprochen worden, das mich wohl berechtigt, zu sagen, es wäre sehr nett von dem Herrn Abgeordneten Bernstein, wenn er in dieser Beziehung vor der eigenen Türe kehren würde.

(Lebhafte Zustimmung bei den Deutschnationalen.)

Der Herr Abgeordnete Bernstein hat ferner geglaubt, gegen mich die Tatsache ausspielen zu können, daß ich neulich bei der Vergleichung der direkten Steuerbelastung in Deutschland, Frankreich und England auch hervorgehoben habe, daß die Belastung der Arbeitseinkommen, auch der kleinen Arbeitseinkommen bei uns höher ist als in den anderen Ländern. Das habe ich allerdings ganz loyal hervorgehoben. Der Herr Abgeordnete Bernstein dagegen hat es abgelehnt, auf meinen Zwischenruf einzugehen, in dem ich ihn darauf aufmerksam machte, daß auch die Belastung des Kapitaleinkommens bei uns höher ist wie in England und Frankreich. Herr Abgeordneter Bernstein, das ist eben der Unterschied zwischen Ihrer Partei und meinen Freunden auf der anderen Seite des Hauses: Sie wollen immer nur die eine Seite sehen, wir sehen beide Seiten und würdigen beide Seiten.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen. — Lachen und Zurufe links.)

Bei uns eben ist eine Objektivität zu Hause, die leider auf dieser Seite des Hauses (nach links) vollkommen fehlt. (C)

(Zustimmung bei den Deutschnationalen. — Lautes Lachen und Zurufe links.)

Präsident: Weitere Wortmeldungen in der allgemeinen Beratung liegen nicht vor.

Wir kommen zur besonderen Beratung. Ich rufe in derselben auf § 1. Anträge sind nicht gestellt, Wortmeldungen liegen nicht vor; ich darf ihn für angenommen erklären. § 2 — ebenso, § 3 und 4 — desgleichen.

Wir kommen zum § 5. Ziffer 1 und 2 sind nicht beanstandet; sie sind angenommen.

Zu Ziffer 3 liegt ein Antrag Crispien und Genossen auf Drucksache 4009 vor, die Ziffer 3 zu streichen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche diesem Streichungsantrage zustimmen, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; die Streichung ist abgelehnt.

Wir kommen dann zu Ziffer 4. Dazu liegt auf Nr. 4009 1b ein Antrag Crispien und Genossen vor:

die Worte „sofern sie sich auf die Pflege des eigentlichen Sparverkehrs beschränken" zu streichen.

Zu diesem Antrage hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Hertz.

Dr. **Hertz**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Die Wichtigkeit der Angelegenheit erfordert es, trotz unserer Absicht, die Verhandlungen nicht durch lange Reden aufzuhalten, zu diesem Punkte einige Worte zu sagen. Es handelt sich in dieser Ziffer 4 um eine neue Belastung, die den **Sparkassen und gemeinnützigen Bankinstituten** auferlegt werden soll, die sich in gleichem Maße wie in der **Vermögenssteuer** auch in der Körperschaftssteuer und Kapitalverkehrssteuer findet. Dem Hause sind sowohl vom Verbande der Sparkassen wie von den Girozentralen und dem Verbande der Landbanken eine ganze Reihe von sachlich äußerst gut begründeten Eingaben unterbreitet worden, die eine Streichung dieser neuen Belastung verlangen. Es ist überaus charakteristisch, daß keiner von jenen Herren, die in der ersten Lesung der Steuervorlagen so warme Töne für die Not der Gemeinden gefunden haben, sich jetzt an die damals abgegebenen Erklärungen erinnert. Weder die Herren Demokraten noch die Herren der Deutschen Volkspartei noch die Herren von der Deutschnationalen Volkspartei haben die Gelegenheit benutzt, die ihnen hier geboten war, um das wahr zu machen, was sie in der ersten Lesung den notleidenden Gemeinden versprochen haben. (D)

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Aber nicht nur das: sie haben das Gegenteil getan. Sie haben die Gemeinden nicht nur entlastet, sondern sie haben ihnen neue Lasten auferlegt.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Das ist umso kennzeichnender, als in den Reihen dieser Fraktionen Herren sitzen, die einflußreiche Stellungen im Kommunaldienst bekleiden. Weder der Herr Bürgermeister Berndt von der Deutschnationalen Volkspartei, noch der Herr Oberbürgermeister Dr. Scholz und der Herr Oberbürgermeister Dr. Most von der Deutschen Volkspartei, noch der demokratische Oberbürgermeister Dr. Külz haben es für notwendig gehalten, diesen Notschrei der Gemeinden, die schwer um ihre Existenz

(Dr. **Hertz**, Abgeordneter.)

(A) ringen, irgendein Wort des Verständnisses und der Rechtfertigung zu widmen.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Meine Damen und Herren! Das ist ein vollständiger Sieg der großen Interessen, die hinter dem Bankkapital stehen und die sich in diesen Fraktionen rücksichtslos durchgesetzt haben.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Es ist eine vollständige Kapitulation jener Herren, die in der Öffentlichkeit vorgeben, die Allgemeininteressen gegenüber diesen Sonderinteressen zu vertreten.

Bei der Rede des Herrn Reichskanzlers vor einigen Tagen hat sich ein sehr bezeichnender Vorgang abgespielt, der gerade im Zusammenhang mit diesen Dingen doch einer kurzen Erwähnung bedarf. Als der Herr Reichskanzler erwähnte, daß ihm mitgeteilt worden sei, daß in Königsberg ein Tuberkulosenkrankenhaus wegen der schwierigen Finanzlage geschlossen werden müsse, erschollen aus den Reihen der Deutschnationalen sehr lebhafte Hört!-Hört!-Rufe. Hier, wo Sie die Möglichkeit haben zu helfen, versagen Sie vollständig. Da fügen Sie zu der neuen Last weitere Lasten hinzu, die die **Gemeinden** einfach zwingen müssen, noch mehr an den **sozialen und hygienischen Aufgaben** zu sparen als das jetzt schon der Fall ist.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wir haben heute unter den Drucksachen eine Statistik bekommen über die Zunahme der Tuberkuloseerkrankungen für die kleinen und die Schulkinder. Diese Statistik enthält ganz erschreckende Zahlen. Sie zeigen, daß Unterernährung und Notlage in weiten Kreisen der Bevölkerung zu einer Zunahme dieser ungeheuren

(B) Volksseuche geführt hat. Und was geschieht in dem Augenblick, in dem uns so erschreckende Zahlen mitgeteilt werden, von Ihnen? Nicht etwa etwas, um dieser Volksgeißel entgegenzuwirken, sondern gerade das Gegenteil. Ihren Reden entgegengesetzt tun Sie jetzt alles, was im Widerspruch mit den öffentlichen Interessen steht, was im Widerspruch steht mit der Volksgesundheit und den Erfordernissen einer weitsichtigen wirtschaftlichen sozialen und volkswirtschaftlichen Politik. Damit schädigen Sie die Gemeinden aufs schwerste.

Meine Damen und Herren! Das ist ein Vorgang, der weit über diese Kreise hinaus Beachtung verdient, weil er zeigt, daß auch hier bei den Steuervorlagen nicht das Allgemeininteresse, sondern das Sonderinteresse einiger rücksichtslos vorgehender kapitalistischer Kreise ausschlaggebend ist.

(Beifall bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Präsident: Ich mache darauf aufmerksam, daß auch über diesen Gegenstand eine namentliche Abstimmung angekündigt ist.

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Becker (Hessen).

Dr. **Becker** (Hessen), Abgeordneter: Die letzten Redewendungen des Herrn Kollegen Dr. Hertz haben wir schon so oft gehört, daß sie auf uns keinen Eindruck mehr machen. Ich möchte annehmen, auf seine eigenen Parteifreunde auch nicht mehr. Was der Herr Kollege Dr. Hertz ausgeführt hat, hat mit dem vorliegenden Antrag absolut nichts zu tun.

(Widerspruch bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Herr Abgeordneter Dr. Hertz verwechselt zunächst die Aufgabe des Abgeordneten mit der Aufgabe des Herrn Bürgermeisters X und des Oberbürgermeisters Y, die er einzeln aus ihrem Zivilberuf hier aufgerufen hat. Der Herr Oberbürgermeister Scholz und der Herr Bürgermeister Berndt haben hier nicht zu handeln in ihrer Eigenschaft als Oberbürgermeister und Stadträte, sondern sie haben die allgemeinen Interessen zu vertreten. Die allgemeinen Interessen verlangen aber, daß **Reich, Staat und Länder** bei **gewerblichen Betrieben**, die sie in den Kreis ihrer Tätigkeit hineinziehen, genau so behandelt werden wie private Gewerbetreibende. Wenn diese ihre **Steuern zahlen** müssen, müssen Reich Länder und Gemeinden in einer solchen Eigenschaft auch Steuern zahlen. Herr Dr. Hertz hat gemeint, wir, die wir seinen Antrag bekämpften, hätten dabei ganz das lebhafte Interesse vergessen, das wir mit Worten in dem Ausschuß für die Entwicklung der Finanzen der Länder und Gemeinden betätigt hätten. Er scheint aber nicht zu wissen, daß auf unsern Antrag im Ausschuß ein Ersuchen beschlossen worden ist, das wohl auch hier Annahme finden wird, wonach die Reichsregierung uns über die Wirkungen des Landessteuergesetzes auf die Finanzen von Ländern und Gemeinden eine Denkschrift vorlegen soll und wonach die Regierung ersucht wird, eventuell eine **Novelle zum Landessteuergesetz** vorzulegen, die der **Finanznot der Gemeinden** abhilft.

(Sehr richtig! rechts.)

Er scheint doch zu vergessen, daß die Regierung bereits ein solches Gesetz zugesagt hat, und scheint nicht gelesen zu haben, daß der Reichsrat sich bereits mit einer solchen Novelle zum Landessteuergesetz beschäftigt. Wenn wir über diese Novelle hier zu beraten haben, dann wollen wir uns wieder darüber unterhalten, inwieweit die Herren Hertz und seine Freunde bereit sind, der Finanznot von Ländern und Gemeinden abzuhelfen. Mit dem Antrag, den er jetzt bringt, den Gemeinden helfen zu wollen, ist eine Übertreibung.

(Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten: Wieder neue Verbrauchssteuern!)

— Herr Kollege Simon, warten Sie ab, was in der Novelle steht! — Wenn aber der Herr Kollege Dr. Hertz meint, er könne bei der Annahme seines Antrags der Gemeinde Königsberg dazu verhelfen, daß sie die Lungenfürsorge in dem Umfange aufrechterhält wie seither, so übertreibt er in einer geradezu ungeheuerlichen Weise. Das, was hier an Steuerpflicht neu eingeführt werden soll, wird die Gemeinden blutwenig belasten; denn das Vermögen, das in derartigen Betrieben steckt, ist verhältnismäßig gering, und die Vermögenssteuer, die etwa davon zu zahlen ist, ist ebenso gering. Ich hätte gewünscht, daß der Herr Kollege Hertz und seine Freunde sich etwas energischer hinter unser Verlangen gestellt hätten, die Regierung möge die **Reparationsforderungen der Entente** bekämpfen.

(Sehr gut! bei den Deutschnationalen und bei der Deutschen Volkspartei.)

Denn sie sind der **Urgrund für die schlechte Finanzlage** nicht nur des Reichs, sondern ebensosehr der Länder und Gemeinden. Dort hätte er mit uns für eine Besserung der Verhältnisse eintreten sollen. Dort hätte er den Ländern und Gemeinden einen viel besseren Dienst erwiesen, als er ihn mit der Befürwortung seines jetzt zur Beratung stehenden Antrags glaubt leisten zu können.

(Beifall rechts.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Hertz.

Dr. **Hertz**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Die Antwort des Herrn Abgeordneten Dr. Becker zwingt mich doch zu einigen kurzen Be-

(Dr. **Hertz**, Abgeordneter.)

(A) merkungen. Herr Dr. Becker verwies darauf, daß seine Fraktion im Ausschuß den Antrag gestellt habe, die Regierung möge eine Denkschrift über die Finanzlage der Gemeinden vorlegen. Ich möchte darauf erwidern, daß den Gemeinden mit Denkschriften nicht geholfen wird. Davon werden die Gemeindefinanzen nicht besser und die tuberkulosen Kinder nicht gesünder.

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Lesen Sie doch das Ersuchen! Sie haben es ja gar nicht gelesen!)

Herr Abgeordneter Dr. Becker meinte ferner, die Belastung, die den Gemeinden durch diese Bestimmung des Vermögenssteuergesetzes zugefügt wird, sei gering. Selbst wenn diese Tatsache richtig wäre, wäre sie bedeutungslos. Erstens weil es sich nicht nur darum handelt, daß die Gemeinden im Vermögenssteuergesetz mehr belastet werden, sondern auch beim Körperschaftssteuergesetz und auch beim Kapitalverkehrssteuergesetz. Das zeigt, daß nicht die Höhe der Belastung entscheidend ist, sondern das Prinzip,

(Abgeordneter Dr. Becker [Hessen]: Sehr richtig!)

von dem aus Sie bei Ihren Anträgen ausgegangen sind, nämlich die Gemeinden und ihre Unternehmungen in ihrer Konkurrenzmöglichkeit gegenüber den privaten Bankunternehmungen

(Abgeordneter Dr. Becker [Hessen]: nicht zu begünstigen!)

zu benachteiligen.

Im übrigen aber, Herr Abgeordneter Dr. Becker, noch eine Bemerkung! Sie meinten, die Oberbürgermeister, die den bürgerlichen Parteien angehörten, haben hier nur als Abgeordnete zu handeln. Ich weiß nicht, ob die Herren der Demokratischen Fraktion mit Ihnen einverstanden sind, und ich weiß nicht einmal, ob Sie selbst damit noch einverstanden sind. Denn es

(B) gab eine Zeit, in der Sie anders gehandelt haben: als nämlich die Interpellation der Demokratischen Fraktion über die Finanznot der Gemeinden zur Beratung stand.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Aber damals hat sich eben der Unterschied gezeigt, der jetzt auch auftritt, der Unterschied zwischen Ihren Reden und Ihrem Handeln.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Im übrigen nur noch eine Bemerkung. Wenn Sie der Meinung sind, die Herren müssen ihre Eigenschaft als Oberbürgermeister zurückstellen, so antworte ich Ihnen darauf: Dann müssen sie noch viel mehr ihre Eigenschaft als Beauftragte der großen Bankkapitalisten zurückstellen!

(Lebhafte Zustimmung und Bravo! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Präsident: Weitere Wortmeldungen zur Sache liegen nicht vor.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Soldmann (Franken).

Soldmann (Franken), Abgeordneter: Ich beantrage, über den Antrag Crispien und Genossen auf Drucksache Nr. 4009 Ziffer 1b namentlich abzustimmen.

Präsident: Der Antrag deckt sich mit einem gleichlautenden Antrag Bernstein, Gruber, Kahmann. Ich bitte diejenigen, welche diesen Antrag auf namentliche Abstimmung unterstützen wollen, sich zu erheben.

(Geschieht.)

Das sind mehr als 50 Mitglieder; die Abstimmung wird eine namentliche sein.

Ich darf vorher darauf aufmerksam machen, daß (C) ein Druckfehler in dem umstrittenen Satze zu berichtigen ist. Es heißt dort immer „Sparverkehr". Es muß heißen „Sparkassenverkehr".

Wir kommen zur Abstimmung. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche den Antrag Bernstein auf Nr. 3992 Ziffer 1 und den Antrag Crispien auf 4009 Ziffer 1b annehmen wollen, eine Karte mit Ja, die sie ablehnen wollen, eine Karte mit Nein abzugeben. Ich bitte die Schriftführer, die Karten einzusammeln.

(Geschieht.)

Ich bitte, darauf zu achten, daß keine Doppelkarten abgegeben werden und der Name richtig auf der Karte steht.

(Pause.)

Die Abgeordneten, die ihre Karten noch nicht abgegeben haben, bitte ich, das hier beim Bureau zu tun.

(Pause.)

Die Abstimmung ist geschlossen.

(Das Ergebnis wird ermittelt.)

Das vorläufige*) Resultat der Abstimmung ist folgendes: Abgegeben sind 325 Karten; davon lauten 190 auf Nein, 135 auf Ja. Der Streichungsantrag Bernstein, Crispien ist also abgelehnt. Im stehengebliebenen Absatz heißt es aber „Sparkassenverkehr" statt „Sparverkehr".

Wir kommen nunmehr zum nächsten Streichungsantrag auf Drucksache 4009 unter 1c, nämlich in der Ziff. 7 in § 5 die Worte „oder kirchlichen" zu streichen. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die diesem Antrag zustimmen, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; die Streichung ist abgelehnt. § 5 ist also in der Fassung, die er in der zweiten Lesung erlangt hat, angenommen.

Ich rufe auf § 6. Wortmeldungen und Anträge (D) liegen nicht vor. — Ich darf ihn für angenommen erklären. § 6a — desgleichen.

§ 7 ist gestrichen. § 8 — angenommen.

Zu § 10 liegt auf Drucksache 4009 Ziffer 2 ein Antrag vor,

a) in Ziffer 7 statt „zehntausend" zu setzen „fünftausend",

b) in Ziffer 8 statt „zwanzigtausend" zu setzen „zehntausend" und statt „zweihunderttausend" zu setzen „einhunderttausend".

Ich glaube, ich kann gemeinsam darüber abstimmen lassen. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die diesem Abänderungsantrag Crispien zustimmen wollen, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; er ist abgelehnt und § 10 in der ursprünglichen Fassung angenommen.

Ich rufe auf § 11, — 12, — 13, — 14, — 15 — angenommen.

Zu § 16 liegen die gleichlautenden Anträge Bernstein, Gruber und Crispien vor, „den § 16 nach der Regierungsvorlage wieder herzustellen". Hierzu liegt ein Antrag Dr. Becker (Hessen) und Schultz (Bromberg) vor, die Abstimmung namentlich stattfinden zu lassen.

Das Wort zu diesem § 16 hat der Herr Abgeordnete Dr. Hertz.

Dr. **Hertz**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Wir beantragen, den § 16 in der Regierungsvorlage wiederherzustellen. Aber da in der zweiten Lesung die allgemeine Streitfrage, ob Ertragswert oder gemeiner Wert, bereits entschieden worden ist, halte ich es in diesem Stadium trotz der großen Tragweite dieser

*) Vergl. das endgültige Ergebnis S. 6780.

(Dr. Hertz, Abgeordneter.)

(A) Bestimmung nicht mehr für notwendig, mich über die allgemeine Frage auszulassen.

Aber, meine Damen und Herren, in der zweiten Lesung wurde auch ein Antrag angenommen, der das unscheinbare Wörtchen „auch" in die Fassung hineingebracht hat, die der Ausschluß beschlossen hat. So unscheinbar dieses Wörtchen „auch" nun auch ist, so weittragend ist die Wirkung, die von ihm ausgehen wird. Dieses Wörtchen „auch" wird nämlich die Wirkung haben, daß bei der Einschätzung nicht nur die drei letzten Jahre zu Grunde gelegt werden, wie es die Ausschußfassung vorsieht, sondern die drei Jahre werden bei der Ermittlung nur eine gewisse Rolle spielen, aber nicht die alleinige.

(Widerspruch rechts.)

— Es war nicht die Absicht, so meinen Sie, daß die letzten drei Jahre die entscheidende Rolle spielen sollen. Gewiß nicht; denn das Wörtchen „insbesondere" stellt bereits eine Abschwächung dar. Aber zu der einen Abschwächung, die im Ausschuß vorgenommen worden ist, tritt jetzt die Aschwächung durch die Hinzufügung des Wörtchens „auch" außerdem noch hinzu,

(sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

und, Herr Abgeordneter Schiele, das ist ja auch Ihre Auffassung gewesen, die Sie in der zweiten Lesung vertreten haben und die für Sie der Anlaß gewesen ist, diesen Antrag zu stellen und ausführlich zu begründen. Sie wollen, daß **die letzten drei Jahre** nicht vorzugsweise **bei der Veranlagung berücksichtigt** werden sollen, sondern daneben wahrscheinlich ein größerer Zeitraum, je nach dem Belieben des der Beeinflussung der Interessenten ausgesetzten Finanzamtes. Neben der Unsicherheit, die damit in die ganze Veranlagung hineingetragen wird, stellt dieser Antrag gerade in der gegenwärtigen Zeit eine ungeheure weitere **Bevorzugung der**

(B) **Landwirtschaft** dar. Er ist ein Ausnahmegesetz zugunsten der Landwirtschaft.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Sie hat hiermit die Möglichkeit, den Versuch zu unternehmen, zu verhindern, daß die gewaltigen Preissteigerungen, die sich in Zeiten der Geldentwertung auch bei den landwirtschaftlichen Erzeugnissen bemerkbar machen, im vollen Umfange zur Vermögenssteuer herangezogen werden.

(Erneute Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Es war deshalb vollkommen berechtigt, daß der Redner der demokratischen Fraktion, **der Herr Abgeordnete Pohlmann**, in der zweiten Lesung erhebliche Bedenken gegen die Annahme dieses Antrages geltend gemacht hat. Er hat gemeint, daß, „vorausgesetzt, wie wir annehmen, seitens der Regierung erklärt wird, daß mit der Einfügung des Wortes „auch" nichts anderes gesagt wird, als schon im Gesetz gesagt werde", die demokratische Fraktion dem Antrage auf Einfügung des Wörtchens „auch" zustimmen könne. Und er fuhr fort: „Wenn aber etwas anderes damit gemeint sein sollte, etwa im Sinne des Herrn Kollegen Schiele, dann müßten wir doch erhebliche Bedenken dagegen geltend machen, denn dann würde der Inhalt des § 16, wie er jetzt ist, gerade hinsichtlich der landwirtschaftlichen Grundstücke im Wesen verändert werden."

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Es ist also keine kleine unbedeutende Abänderung, wie man eben nach dem einfachen Wörtchen „auch" annehmen könnte, sondern es ist nach den Worten des Abgeordneten Pohlmann eine Veränderung des ganzen Wesens des § 16.

Auch der Abgeordnete Herold hat zugegeben, ob- (C) wohl er zuerst gemeint hat, daß dadurch nicht eine wesentliche Änderung entsteht, daß durch die Hinzufügung des Wörtchens „auch" die Fassung klarer und bestimmter wird. Ich weiß nicht, wieso sich diese erhebliche Gesinnungsänderung der Herren im Zentrum vollzogen hat und auf welche Gründe sie sich bezieht. Ich darf den Herren wohl in die Erinnerung zurückrufen, daß es ihre ablehnende Stellungnahme im Ausschusse gewesen ist, die die Ablehnung der Hinzufügung des Wörtchens „auch" zur Folge gehabt hat.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Im Ausschuß haben die Herren der Zentrumspartei genau denselben Standpunkt wie wir vertreten; auch sie haben dem Antrage auf Hinzufügung des Wörtchens „auch" ihre Zustimmung versagt. Meine Herren! Wenn damals Ihre Abstimmung richtig war und Sie jetzt keine Gründe beigebracht haben, die erkennen ließen, daß Sie sich aus sachlichen Gründen anders entschlossen hätten, so müssen Sie auch im Plenum bei derselben Meinung bleiben.

Der Herr Abgeordnete Pohlmann hatte die Zustimmung seiner Fraktion von der Erklärung der Regierung abhängig gemacht, daß sie gegen die Zufügung des Wörtchens „auch" keine Bedenken habe. Der Herr Regierungsvertreter hat diese Erklärung nicht abgegeben; er hat im Gegenteil gesagt, daß die Regierung sehr starke Bedenken dagegen hat. Nach dem Stenogramm hat er ausgeführt:

> Der Herr Abgeordnete Pohlmann hat seine Zustimmung und die Zustimmung seiner Fraktion von einer Erklärung der Regierung abhängig gemacht, daß durch die Einfügung dieses Wörtchens „auch" keine Aenderung, keine Abschwächung der bisher vorliegenden Beschlüsse vorgenommen (D) werden solle. Die Reichsregierung glaubt pflichtgemäß diese Erklärung nicht abgeben zu können. Wenn man lediglich sich den Wortsinn überlegt und davon ausgehen würde, daß das Wort „auch" immer darin gestanden hätte, würde man wohl keine besondere Auslegung herauszulesen brauchen. Es wird aber die Entstehungsgeschichte heranzuziehen sein, und da liegt es so, daß die Frage der Heranziehung der letzten drei Jahre in das Gesetz hineingekommen ist, gerade um hervorzuheben, daß auch ohne den gemeinen Wert eine richtige Erfassung des Grundbesitzes möglich ist, nämlich eine Erfassung, die auf die Geldentwertung seit der Friedenszeit entsprechend Rücksicht nimmt. Wenn das aber der Fall ist, so mußte, wenn wir jetzt ein weiteres Wort einfügen, doch wohl daraus der Eindruck entstehen, daß hiermit eine gewisse Abschwächung gemeint ist.

Nach dieser Erklärung der Reichsregierung, glaube ich, ist es sachlich nicht vertretbar, das Wörtchen „auch" hinzuzufügen, ohne daß man klar und deutlich betont, daß man eben eine Abschwächung dieser Bestimmungen des Gesetzentwurfes will.

Ich glaube, diese Frage hat aber auch eine allgemeine Bedeutung, die die Herren von der sozialdemokratischen Fraktion etwas zu berücksichtigen haben; denn sie lehrt doch, daß es außerordentlich gefährlich war, gerade diese Bestimmung der Entscheidung des Hauses zu überlassen und sie nicht vorher in die allgemeine Regelung einzubeziehen, die von ihnen getroffen worden ist.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Aber noch nach einer anderen Richtung, glaube ich, ist

(Dr. **Hertz**, Abgeordneter.)

(A) das bedeutungsvoll, nämlich insofern, weil sich in diesem konsequenten Durchlöchern dieser wichtigen Gesetzesbestimmung eine Hartnäckigkeit bei der Vertretung der Klasseninteressen zeigt, von der ich wünschen möchte, daß sie auch die Arbeiterparteien im selben Maße haben.

(Bravo! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Becker (Hessen).

Dr. **Becker** (Hessen), Abgeordneter: Meine Herren, nach diesen Ausführungen des Kollegen Hertz kann ich aufs Wort verzichten.

(Bravo! rechts und im Zentrum.)

Präsident: Dann kommen wir zur Abstimmung, da weitere Wortmeldungen nicht vorliegen. Diese Abstimmung ist eine namentliche, da zwei Fraktionen den dahingehenden Antrag genügend unterstützt haben.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche mit den Abgeordneten Bernstein und Crispien § 16 nach der Regierungsvorlage wiederherstellen wollen, eine Karte mit Ja, die diesen Antrag ablehnen wollen, eine Karte mit Nein abzugeben.

(Geschieht. — Pause.)

Ich bitte die Abgeordneten, die ihre Karte noch nicht abgegeben haben, es nunmehr beim Bureau zu tun.

(Pause.)

Die Abstimmung ist geschlossen.

(Das Ergebnis wird ermittelt.)

Das vorläufige*) Resultat der Abstimmung ist folgendes. Abgegeben sind 317 Stimmen. Davon lauten 186 auf Nein, 131 auf Ja. Die Wiederherstellung der Regierungsvorlage ist also abgelehnt.

Wir kommen zu dem Eventualantrag der Abgeordneten Bernstein und Crispien auf Nr. 3992 Ziffer 3 und (B) 4009 Ziffer 4, in der Ausschußfassung das Wörtchen „auch" zu streichen. Diese Abstimmung ist eine einfache. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche das Wörtchen „auch" streichen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das Bureau ist einig, daß jetzt die Minderheit steht; die Streichung ist abgelehnt.

Meine Damen und Herren! Wir kommen jetzt zur Abstimmung über den ganzen Paragraphen. Hierzu liegt auch ein Antrag auf namentliche Abstimmung vor. Ich meine, nachdem klargestellt ist, wie die Mehrheitsverhältnisse sind, würde es sich empfehlen, diesen Antrag zurückzuziehen.

(Abgeordneter Schultz [Bromberg]: Ich ziehe den Antrag namens der Antragsteller zurück.)

Meine Damen und Herren! Dann wird diese Abstimmung eine einfache sein. Ich bitte diejenigen, welche dem § 16 in der Fassung, die er jetzt erlangt hat, zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; § 16 ist in der Ausschußfassung angenommen.

Wenn kein Einwand erhoben wird, werde ich die weiteren Paragraphen, zu denen Anträge und Wortmeldungen nicht vorliegen, zusammen aufrufen. — Ich rufe also auf die §§ 18 bis 44. — Wortmeldungen liegen nicht vor; Anträge sind nicht gestellt. Ich darf die Paragraphen für angenommen erklären.

Ich rufe weiter auf Einleitung und Überschrift, — erkläre sie für angenommen.

Nunmehr bitte ich diejenigen Damen und Herren, welche dem Gesetzentwurf in der Gesamtabstimmung ihre Zustimmung geben wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

*) Vergl. das endgültige Ergebnis S. 6780.

Das ist die Mehrheit; der Gesetzentwurf ist angenommen. (C)

(Zurufe: Einstimmig!)

Die Kommission beantragt, die dazu vorliegenden Petitionen für erledigt zu erklären. Ich nehme an, daß das Haus diesem Antrage beitritt, wenn ich Widerspruch nicht höre. — Es ist so beschlossen.

Wir kommen zum nächsten Gegenstand der Tagesordnung, zur

dritten Beratung des Entwurfs eines Vermögenssteuergesetzes (Nr. 2862, Zu Nr. 2862, 3728 der Drucksachen)

Zusammenstellung der Beschlüsse zweiter Beratung (Nr. 3946 der Drucksachen).

Ich eröffne die allgemeine Aussprache, — schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

In der besonderen Beratung rufe ich auf den § 1. — Auch hier liegen Wortmeldungen nicht vor, Anträge sind nicht gestellt. Ich darf den Paragraphen für angenommen erklären.

Ich rufe weiter auf die §§ 2, — 3, — 4. — Angenommen.

Zu § 5 liegt auf Drucksache Nr. 3993 der Antrag Kahmann, Gruber, Bernstein vor,

im § 5 den Abs. 2 zu streichen.

Weiter liegt ein Antrag Crispien und Genossen auf Nr. 4010 Ziffer 1 der Drucksachen vor, im § 5 den Abs. 2 zu streichen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche dieser Streichung zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; die Streichung ist abgelehnt. § 5 ist in der Fassung der zweiten Lesung angenommen.

Ich rufe auf die §§ 6, — 7, — 8, — 9, — 10, — 11, — 12, — 13. — Die Paragraphen sind angenommen. (D)

Zu § 14 liegt der Antrag Crispien und Genossen auf Nr. 4010 Ziffer 2 der Drucksachen vor:

im § 14 statt „einhunderttausend Mark" zu setzen „fünfzigtausend Mark", statt „zweihunderttausend Mark" zu setzen „einhunderttausend Mark".

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche diesem Antrage zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; die Änderung ist abgelehnt. § 14 ist in der Fassung der zweiten Lesung genehmigt.

Ich rufe auf § 15. Hierzu liegt auf Nr. 4010 Ziffer 3 der Antrag vor, anstatt „dreihunderttausend" zu setzen „zweihunderttausend".

Wer dies mit den Antragstellern Crispien und Genossen beschließen will, den bitte ich, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; die Abänderung ist abgelehnt, und der § 15 in der Fassung der zweiten Lesung genehmigt.

Ich rufe auf § 16, — das ist der Paragraph, der den Tarif enthält. Auch hier ist, wie bereits in früheren Besprechungen hervorgehoben wurde, von den Abgeordneten Crispien und Genossen auf Nr. 4010 Ziffer 4 eine andere Fassung beantragt.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche diesem Abänderungsantrage zustimmen wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; die neue Fassung ist abgelehnt. Ich darf die Fassung der zweiten Lesung für angenommen erklären.

Ich rufe auf § 17, zu dem auf Drucksache 4010 Ziffer 5 der Antrag Crispien und Genossen vorliegt,

(Präsident.)

(A) in Zeile 2, 4 und 7 die Worte „zweihunderttausend" durch „einhunderttausend" und in der zweitletzten Zeile das Wort „einhunderttausend" durch „fünfzigtausend" zu ersetzen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die dem zustimmen wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; der Antrag ist abgelehnt, und der § 17 in der Fassung der zweiten Lesung genehmigt.

§ 18 ist nicht angefochten; er ist angenommen. § 19 desgleichen.

Zu § 20 liegt auf Drucksache 4010 Ziffer 6 der Antrag Crispien und Genossen vor, im Abs. 2 statt „zweihunderttausend" zu setzen „einhunderttausend".

Ich bitte diejenigen, die dem Antrage zustimmen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; die Abänderung ist abgelehnt, der § 20 in der Fassung der zweiten Lesung genehmigt.

Ich rufe auf § 21 — und erkläre ihn für angenommen. § 22 — ebenso, 23 — desgleichen, 24, — 25, — Einleitung und Überschrift — angenommen.

Ich bitte nunmehr diejenigen Damen und Herren, die dem Gesetz in der Gesamtabstimmung ihre Zustimmung geben wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das Gesetz ist einstimmig angenommen.

Der Ausschuß beantragt, die zum Gesetz vorliegenden Petitionen für erledigt zu erklären. — Das Haus tritt diesem Antrage bei, da ich einen Widerspruch nicht höre.

Meine Damen und Herren! Ich empfehle Ihnen, nun noch den nächsten Gegenstand, zu dem, soweit ich sehe, nur ein Antrag gestellt ist, zu erledigen, nämlich die

(B) **dritte Beratung des Entwurfs eines Gesetzes zur Änderung des Körperschaftssteuergesetzes** (Nr. 2867, Zu Nr. 2867, 3730 der Drucksachen).

Zusammenstellung der Beschlüsse zweiter Beratung (Nr. 3948 der Drucksachen).

Ich eröffne die allgemeine Beratung — und schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Ich rufe in der besonderen Beratung auf den Art. I, — und zwar den ganzen Artikel, damit kein Mißverständnis entsteht. Dazu hat das Wort Herr Abgeordneter D. Mumm.

D. **Mumm**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich habe das Wort erbeten, um ganz kurz die Zustimmung zu dem Antrage unter der Nr. 4017 zu erklären. Es erscheint mir allerdings zweckmäßig, ausdrücklich festzustellen, daß es sich bei dem Antrage nur um eine Verdeutlichung handelt, nicht aber um eine Bestimmung, aus der gefolgert werden könnte, daß, wenn in anderen Gesetzen **kirchliche und religiöse Gemeinschaften** nicht ausdrücklich **den Kirchen gleichgestellt** werden, sie dort nicht mit erfaßt seien. Im Interesse der Verdeutlichung liegt ein solcher Antrag ohne Zweifel, und ich darf unter dem Gesichtswinkel der evangelischen Kirche sagen, daß damit alle Werke der inneren und äußeren Mission, die Organisationen der Gemeinschaftsbewegung, Gustav-Adolf-Verein, Kirchlich-Sozialer Bund, Bibelgesellschaften und dergleichen Organisationen den Kirchen gleichgestellt sind. Das stelle ich, sofern sich im Hause oder seitens der Reichsregierung nicht Widerspruch erhebt, hierdurch ausdrücklich fest. Die Zustimmung meiner politischen Freunde zu diesem Antrage darf ich hierdurch erklären.

Präsident: Weitere Wortmeldungen zum Art. I liegen nicht vor.

Auf Drucksache Nr. 3994 Ziffer 1 wird von den Abgeordneten Kahmann und Genossen beantragt, im Art. I Ziffer 2c die Worte „sofern sie sich auf die Pflege des (C) eigentlichen Sparkassenverkehrs beschränken" zu streichen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die diesem Antrag zustimmen wollen, sich von ihren Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; der Antrag ist abgelehnt.

Auf Drucksache Nr. 4017 liegt ferner ein Antrag Dr. Fischer (Köln) und Genossen vor,

im Art. I folgende neue Nr. 2aa einzufügen:

2aa) Im § 6 Nr. 2 erhält der Abs. 2 folgende Fassung:

Den Kirchen stehen kirchliche und religiöse Gemeinschaften gleich.

Ist der Antrag schon verteilt worden?

(Zurufe: Jawohl!)

Ich bitte dann diejenigen Damen und Herren, welche für ihn stimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; der Antrag ist angenommen und in dieser Fassung der Art. I.

Ich rufe auf Art. II. — Er ist nicht angefochten. Ich erkläre ihn für angenommen.

(Zurufe: Zu Art. II auf Drucksache 4018!)

— Die Anträge waren mir noch nicht zugestellt. Ich bitte um Entschuldigung.

Auf Drucksache Nr. 4018 wird zum Art. II eine redaktionelle Änderung beantragt, nämlich im Art II die Worte „Im § 1" zu ersetzen durch „In den §§ 1, 2". Ich darf wohl ohne besondere Abstimmung diesen Antrag für angenommen erklären.

Ich rufe nunmehr auf den Art. III. Dazu liegen mir keine Anträge vor. — Es sind solche auch nicht gestellt. — Ich erkläre ihn für angenommen.

Zum Art. IV liegen zwei Anträge vor, zunächst der Antrag Kahmann, Hartleib und Genossen auf Drucksache Nr. 3994, den Art. IV nach der Regierungsvorlage wiederherzustellen. (D)

Wer diesem Antrage zustimmen will, den bitte ich, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; der Antrag ist abgelehnt.

Der zweite Antrag v. Guérard und Genossen auf Drucksache Nr. 4018 betrifft wieder eine redaktionelle Änderung, nämlich im Art IV Abs 4 Zeile 7 die Worte „des § 1" zu ersetzen durch „der §§ 1, 2". —

Ich darf auch diesen Antrag ohne besondere Abstimmung für angenommen erklären.

Ich rufe auf Einleitung und Überschrift — und erkläre sie für angenommen.

Ich bitte nunmehr diejenigen Damen und Herren, welche dem Gesetzentwurf in der Gesamtabstimmung ihre Zustimmung geben wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; das Gesetz ist angenommen.

Nunmehr beantragt der Ausschuß, die Petitionen für erledigt zu erklären. Ich nehme an, daß das Haus auch diesem Antrag beitritt, wenn ich Widerspruch nicht höre. —

Nun, meine Damen und Herren, fragt es sich, ob wir unsere Verhandlungen jetzt abbrechen wollen.

Das Wort zur Geschäftsordnung hat der Herr Abgeordnete Fehrenbach.

Fehrenbach, Abgeordneter: Ich würde es für zweckmäßig halten, wenn wir wenigstens den nächsten Gegenstand der Tagesordnung, das Kapitalverkehrsteuergesetz, noch erledigen würden. Wenn ich alle Anträge habe, die dazu gestellt sind — und ich glaube, daß ich sie habe —, so sind solche nur gestellt zu den drei Paragraphen 4, 57 und 61. Mir will scheinen, daß wir auch dieses Gesetz schnell und mit leichter Mühe erledigen werden. Dann sind die Besitzsteuergesetze erledigt. Ich

(Fehrenbach, Abgeordneter.)

(A) würde also vorschlagen, diesen Punkt der Tagesordnung noch vorzunehmen.

Präsident: Ich nehme auch an, daß wir diesen Gegenstand noch erledigen können. Wenn es richtig ist, daß weitere Anträge nicht beabsichtigt sind, dann wird uns die Verhandlung nicht mehr lange aufhalten. — Das Haus ist damit einverstanden.

Ich eröffne also die

dritte Beratung des Entwurfs eines Kapitalverkehrsteuergesetzes (Nr. 2865, 3754 der Drucksachen),

Zusammenstellung der Beschlüsse zweiter Beratung (Nr 3949 der Drucksachen),

und zwar zunächst die allgemeine Besprechung. — Ich schließe dieselbe, da Wortmeldungen nicht vorliegen, und darf die Paragraphen, zu denen Anträge nicht gestellt sind, in der Einzelberatung zusammen aufrufen.

Zunächst die §§ 1 bis 3. — Wortmeldungen liegen nicht vor; ich darf sie für angenommen erklären.

Ich rufe auf § 4. Hierzu liegt der Antrag vor, den wir bei dem vorigen Gesetz bereits behandelt haben, nämlich der Antrag Nr. 3995 Ziffer 1, Kahmann, Gruber, Bernstein, Hartleib, Simon (Schwaben), Müller (Franken): im § 4 Abs e die Worte „die sich auf die Pflege des eigentlichen Sparkassenverkehrs beschränken" zu streichen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche diesem Streichungsantrag zustimmen wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Ich bitte um die Gegenprobe.

(Sie erfolgt.)

Das Bureau ist einig, daß jetzt die Mehrheit steht; die Streichung ist abgelehnt.

(B) Ich rufe jetzt auf die §§ 5 bis 41, zu denen Wortmeldungen nicht vorliegen und Anträge nicht gestellt sind. — Ich darf sie für angenommen erklären.

Zum § 42 hat das Wort der Herr Abgeordnete Lange-Hegermann.

Lange-Hegermann, Abgeordneter: Im § 42 ist bei der zweiten Beratung der Abschnitt e gestrichen worden. Das Haus war in der zweiten Lesung darüber einig. Irrtümlicherweise ist aber in der Zusammenstellung der Beschlüsse, der Absatz e noch einmal aufgenommen worden. Wir haben dies heute bei der Durchsicht herausgefunden und heute nachmittag um 3 Uhr den Antrag auf Streichung handschriftlich eingereicht, damit er gedruckt und verteilt werden sollte. Der Antrag ist bis zur Stunde noch nicht verteilt worden. Wir stellen den Antrag, daß dieser Absatz e wieder gestrichen wird. Es ist einfach eine Folge davon, daß in den späteren Absätzen beim Tarif die Anschaffungsgeschäfte über Gold gestrichen sind.

Präsident: Meine Damen und Herren! Es handelt sich um den Antrag Marx und Genossen Nr 4019:

im § 42 die Vorschrift unter e zu streichen.

Der Antrag wird soeben verteilt; ich werde einen Augenblick warten.

(Pause.)

Ich nehme an, daß sich die Herren inzwischen über den Antrag informiert haben.

Ich bitte nunmehr diejenigen, welche diesem Antrage Marx und Genossen auf Nr. 4019, die Vorschrift unter e zu streichen, zustimmen wollen, sich zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist mit großer Mehrheit beschlossen.

Ich rufe nunmehr auf die §§ 43 bis 56, zu denen Wortmeldungen und Anträge nicht vorliegen. Ich darf sie für angenommen erklären.

Nunmehr rufe ich auf § 57. Hier liegt auf Drucksache 3982 ein Antrag Dr. Rießer vor, der den Absatz 2 Satz 1 anders fassen will. (C)

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Rießer.

Dr. **Rießer,** Abgeordneter: Es handelt sich lediglich um einen redaktionellen Antrag. Die Regierung ist einverstanden.

Präsident: Wenn kein Einwand erhoben wird, darf ich diese mehr redaktionelle Änderung für angenommen erklären. — Es ist so beschlossen.

Nunmehr rufe ich auf § 58, — 59, — 60 — und erkläre sie für angenommen.

Zu § 61 wird auf Drucksache 3995 Ziffer 2 von den Abgeordneten Kahmann und Gruber der Antrag gestellt, den letzten Absatz, der vom Reichswirtschaftsrat handelt, wieder zu streichen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche dieser Streichung zustimmen wollen, sich zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; die Streichung ist abgelehnt, der Absatz bleibt bestehen und der § 61 in der Fassung, die er in der zweiten Lesung erlangt hat.

Ich rufe nunmehr auf die §§ 62 bis 66 und 76 bis 99, zu denen Wortmeldungen und Anträge nicht vorliegen. Ich darf sie für angenommen erklären. — Die §§ 67 bis 75 sind gestrichen. — Ich rufe auf Einleitung und Überschrift. — Angenommen.

Ich bitte nunmehr diejenigen Damen und Herren, welche in der Gesamtabstimmung dem Gesetzentwurf ihre Zustimmung geben wollen, sich zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; das Gesetz ist angenommen.

Der Ausschuß beantragt, die zu dem Gesetzentwurf eingegangenen Petitionen für erledigt zu erklären. Wenn ich keinen Widerspruch höre, darf ich Ihre Zustimmung annehmen. — Es ist so beschlossen. (D)

Nunmehr schlage ich vor, die Beratungen jetzt abzubrechen und die nächste Sitzung abzuhalten morgen, Sonnabend den 1. April — —

(Rufe: Weitertagen!)

— Meine Damen und Herren, das nächste Gesetz ist sehr umfangreich, es liegt auch eine große Reihe von Anträgen dazu vor. Das läßt sich heute nicht mehr erledigen. Ich bitte, meinem Vorschlag beizutreten, oder wünschen die Herren Abstimmung?

(Wird verneint!)

Also dann bitte ich, die nächste Sitzung abzuhalten morgen, Sonnabend den 1. April, vormittags 11 Uhr, mit folgender Tagesordnung:

1. erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über die Autonomie der Reichsbank;

— es ist dabei in Aussicht genommen, den Gesetzentwurf einem Ausschuß zu überweisen, —

2. Abstimmung über die von dem 6. Ausschuß beantragte Entschließung zur zweiten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über Verlängerung der Geltungsdauer von Demobilmachungsverordnungen und über die zu dem Gesetzentwurf eingegangenen Petitionen;

— es war unterlassen worden, in später Abendstunde diese Entschließung zur Abstimmung zu bringen; das soll morgen nachgeholt werden, —

3. bis 13. alle Steuergesetze, die auf der heutigen Tagesordnung gestanden haben und noch nicht erledigt sind;

und

14. zweite Beratung des von den Abgeordneten Dr. Bell, Emminger, Dr. Haas (Baden), Dr. Heinze, Herzt, Hoch, Dr. Rosenfeld und Ge-

(A) nossen eingebrachten Entwurfs eines Gesetzes zur Änderung des Gesetzes über die Ausbildung von Kriegsteilnehmern zum Richteramt vom 19. April 1919.

Ein Einwand gegen die Tagesordnung wird nicht erhoben; sie steht fest. (B)

Die Sitzung ist geschlossen.

(Schluß der Sitzung 7 Uhr 25 Minuten.)

Namentliche Abstimmungen

1. über die Abänderungsanträge Bernstein und Genossen (Nr. 3992 Ziff. 1 der Drucksachen) und Crispien und Genossen (Nr. 4009 Ziff. 1b der Drucksachen) zur dritten Beratung des Entwurfs eines Vermögenssteuergesetzes (Nr. 2862, 3728, 3946 der Drucksachen);
2. über die Abänderungsanträge Bernstein und Genossen (Nr. 3992 Ziff. 2 der Drucksachen) und Crispien und Genossen (Nr. 4009 Ziff. 3 der Drucksachen) zur dritten Beratung des Entwurfs eines Vermögenssteuergesetzes (Nr 2862, 3728, 3946 der Drucksachen).

Name.	1. Abstimmung.	2. Abstimmung.	Name.	1. Abstimmung.	2. Abstimmung.	Name.	1. Abstimmung.	2. Abstimmung.
Adams	fehlt	fehlt	Dr. Braun (Franken)	fehlt	fehlt	Ehrhardt (Oppeln)	Nein	Nein
Frau Agnes	Ja	Ja	Edler v. Braun (Oberb.)	Nein	Nein	Eichhorn	fehlt	fehlt
Albrecht (Hannover)	fehlt	fehlt	Dr. Brauns (M.-Gladbach)	Nein	Nein	Frau Eichler	Ja	Ja
Albrecht (Magdeburg)	Ja	Ja	Dr. Breitscheid	Ja	Ja	Eisenberger	Nein	Nein
Allekotte	Nein	Nein	v. Brentano di Tremezzo	fehlt	fehlt	Emminger	Nein	Nein
Alpers	Nein	Nein	Breunig	Ja	Ja	Erkelenz	Nein	Nein
Andre	fehlt	fehlt	Brey	Ja	Ja	Ernst	fehlt	fehlt
Frau Anforge	Ja	Ja	Brodauf	Nein	Nein	Esing	Nein	Nein
Arnstadt	fehlt	fehlt	Bruchardt	Ja	Ja	Esser	Nein	Nein
Aufhäuser	Ja	Ja	Brühl	fehlt	fehlt	D. Everling	fehlt	fehlt
Bachmann	Nein	Nein	Bruhn	Nein	Nein	Fehr	fehlt	fehlt
Bachmeier	Nein	Nein	Brünninghaus	Nein	Nein	Fehrenbach	Nein	Nein
Bahr (Frankfurt)	Nein	Nein	Brunner	Ja	Ja	Feilmayer	Nein	Nein
Dr. Barth (Chemnitz)	Nein	Nein	Buck	fehlt	fehlt	Feldmann	Ja	Ja
Bartz (Hannover)	Ja	Ja	Budjuhn	Nein	Nein	Feuerstein	fehlt	fehlt
Bauer	fehlt	fehlt	Busch	fehlt	fehlt	Dr. Fick	Nein	Nein
Baumann	Nein	Nein				Findeisen	Nein	Nein
Frau Dr. Bäumer	fehlt	fehlt	Colshorn	fehlt	fehlt	Fischer (Baden)	fehlt	fehlt
Bazille	Nein	Nein	Dr. Cremer	Nein	Nein	Fischer (Berlin)	Ja	Ja
Becker (Arnsberg)	Nein	Nein	Crispien	Ja	Ja	Fischer (Hannover)	fehlt	fehlt
Dr. Becker (Hessen)	Nein	Nein	Cuno	Nein	Nein	Dr. Fischer (Köln)	Nein	Nein
Becker (Oppeln)	fehlt	fehlt	Dr. Curtius	fehlt	fehlt	Dr. Fleischer	Nein	Nein
Beckmann	Ja	Ja				Fleißner	fehlt	fehlt
Frau Behm	Nein	Nein	Damm	Nein	Nein	Dr. Fortmann	Nein	Nein
Behrens	Nein	Nein	Dannemann	fehlt	fehlt	Franz	Ja	Ja
Beims	fehlt	fehlt	Dauch	Nein	Nein	Fries	fehlt	fehlt
Dr. Bell	Nein	Nein	Dauer	Nein	Nein	Frohme	Ja	Ja
Bender	Ja	Ja	Däumig	Ja	Ja	Frölich	fehlt	fehlt
Berndt	Nein	Nein	Dr. David	Ja	Ja			
Bernstein	Ja	fehlt	Dr. Deermann	Nein	Nein	v. Gallwitz	Nein	Nein
Dr. Graf v. Bernstorff (Hannover)	fehlt	fehlt	Deglerk	Nein	Nein	Geck (Mannheim)	Ja	Ja
Graf Bernstorff (Schl.-Holstein)	fehlt	fehlt	Delius	Nein	Nein	Geck (Offenburg)	Ja	Ja
Berthelé	Ja	Ja	Dr. Dernburg	fehlt	fehlt	Geisler	Nein	Nein
Beuermann	Nein	Nein	Diernreiter	Nein	Nein	Gerauer	Nein	Nein
Dr. Beyerle	fehlt	fehlt	Dietrich (Baden)	Nein	Nein	Gerstenberger	Nein	Nein
Beythien	Nein	Nein	Dietrich (Prenzlau)	fehlt	fehlt	Dr. Geßler	Nein	Nein
Bias	fehlt	fehlt	Diez	Nein	Nein	Geyer (Leipzig)	Ja	Ja
Biener	Nein	Nein	Ditzmann	fehlt	fehlt	Dr. Geyer (Sachsen)	Ja	Ja
Bitta	Nein	Nein	Dittmann	Ja	Ja	Giebel	Ja	Ja
Blum	Nein	Nein	Döbrich	Nein	Nein	Giesberts	fehlt	fehlt
Bock	fehlt	fehlt	Domsch (Dresden)	fehlt	fehlt	Dr. Gildemeister	fehlt	fehlt
Böhm (München)	fehlt	fehlt	Dorsch (Hessen)	Nein	Nein	Girbig	Ja	Ja
Dr. Böhme (Magdeburg)	Nein	Nein	Frau Dransfeld	Nein	Nein	Dr. Goetz	Nein	Nein
Bolz	fehlt	fehlt	Dr. Düringer	Nein	Nein	Dr.-Ing. Gothein	Nein	Nein
Bornefeld-Ettmann	Nein	Nein	Dusche	Nein	Nein	Dr. Gradnauer	Ja	Ja
Brandes	fehlt	fehlt	Düwell	Ja	Ja	Graef (Thüringen)	fehlt	fehlt
Braß	fehlt	Ja				v. Graefe (Mecklenburg)	Nein	Nein
Braun (Düsseldorf)	Ja	Ja	Eckardt (Hannover)	fehlt	Ja	Dr. Grotjahn	Ja	Ja
			Eger	Nein	Nein	Gruber	Ja	Ja
			Eggerstedt	Ja	Ja	v. Guérard	Nein	Nein
						Gutknecht	Nein	Nein

Name.	1. Abstimmung.	2. Abstimmung.
Haag	krank	krank
Dr. Haas (Baden)	beurl.	beurl.
Hagemann	Nein	Nein
Hamm	fehlt	fehlt
Hammer	Nein	Nein
Hänse (Thüringen)	Nein	Nein
Hansmann	Ja	Ja
Harte	Nein	Nein
Hartleib	Ja	Ja
Dr. Hartmann	beurl.	beurl.
Hartwig	Nein	Nein
Frau Hauke	fehlt	fehlt
Havemann	Nein	Nein
Heile	Nein	Nein
Dr. Heim	fehlt	fehlt
Heimann	Ja	Ja
Dr. Heinze	Nein	Nein
Dr. Helfferich	Nein	Nein
Hellmann	Ja	Ja
Hemeter	Nein	Nein
Henke	Ja	Ja
Henning	krank	krank
Hensel (Ostpreußen)	Nein	Nein
Hepp	Nein	Nein
Herbert (Franken)	Nein	Nein
Herbert (Hessen)	Nein	Nein
Hergt	Nein	Nein
Hermann	fehlt	fehlt
Herold	Nein	Nein
Dr. Herschel	Nein	Nein
Dr. Hertz	Ja	Ja
Dr. Herzfeld	fehlt	fehlt
Heydemann	Ja	Ja
Dr. v. Hieber	fehlt	fehlt
Hildenbrand	Ja	Ja
Hoch	krank	krank
Dr. Hoetzsch	Nein	fehlt
Hoffmann (Berlin)	Ja	Ja
Frau Hoffmann (Bochum)	fehlt	fehlt
Hoffmann (Kaiserslautern)	Ja	Ja
Hoffmann (Schmargendorf)	Ja	Ja
Dr. Höfle	fehlt	fehlt
Hofmann (Ludwigshafen)	Nein	Nein
Hofmann (Thüringen)	fehlt	fehlt
Höllein	Ja	Ja
ten Hompel	fehlt	fehlt
Höner	fehlt	fehlt
Horn	Ja	Ja
Hörsing	fehlt	fehlt
Hue	beurl.	beurl.
Dr. Hugenberg	fehlt	fehlt
Dr. Hugo	fehlt	fehlt
Hünlich	fehlt	fehlt
Hüttmann	Ja	Ja
Imbusch	Nein	Nein
Isenmann	fehlt	fehlt
Jäckel	Ja	Ja
Jaecker (Ostpreußen)	Ja	Ja
Jäger (Düsseldorf)	Ja	Ja
Jandrey	Nein	Nein
Janeba	fehlt	fehlt
Janschek	Ja	Ja
Janson	Nein	Nein
Jaud	Nein	Nein
Joos	Nein	Nein
Frau Juchacz	Ja	Ja
Dr. Kaas (Trier)	Nein	Nein
D. Dr. Kahl	beurl.	beurl.
Kahmann	Ja	Ja
Kaiser	Ja	Ja
Graf v. Kanitz	Nein	Nein
Käppler	Ja	Ja
Frau Karch	fehlt	fehlt
v. Kardorff	Nein	Nein
Karsten	krank	krank
Käselau	Nein	Nein
Keil	fehlt	fehlt
Keinath	Nein	Nein
v. Kemnitz	Nein	Nein
Kempkes	beurl.	beurl.
van den Kerkhoff	fehlt	fehlt
Kerschbaum	fehlt	fehlt
Keubler-Böhm	Nein	Nein
Klöckner	Nein	Nein
Kniest	Nein	Nein
Koch (Düsseldorf)	Nein	Nein
Koch (Essen)	Nein	Nein
Koch (Weser)	fehlt	fehlt
Koenen	Ja	Ja
König	Ja	Ja
Kopsch	Nein	Nein
Korell	Nein	Nein
Körner	Nein	Nein
Körsten	Ja	Ja
Korthaus	Nein	Nein
Dr. Köster	Ja	fehlt
Kotzke	Ja	Ja
Krätzig	Ja	Ja
Kröger (Rostock)	Ja	Ja
Krüger (Merseburg)	Ja	Ja
Krüger-Koppenrade	fehlt	fehlt
Kubetzko	Nein	Nein
Kuhnt	fehlt	fehlt
Dr. Kulenkampff	Nein	Nein
Dr. Külz	fehlt	fehlt
Kunert	Ja	Ja
Künstler	Ja	Ja
Kuntze	Ja	Ja
Lambach	Nein	Nein
Lang	Nein	Nein
Frau Lang-Brumann	Nein	Nein
Lange-Hegermann	Nein	Nein
Langwost	Nein	Nein
Dr. Lauscher	Nein	Nein
Laverrenz	Nein	Nein
Ledebour	fehlt	fehlt
Leicht	Nein	Nein
Leopold	Nein	Nein
Dr. Frhr. v. Lersner	Nein	Nein
Lesche	Ja	fehlt
Leutheußer	Nein	Nein
Dr. Levi	Ja	Ja
Liese	Nein	Nein
Lind	Nein	Nein
Lipinski	fehlt	fehlt
Löbe	Ja	Ja
Löffler	Ja	Ja
Dr. Löwenstein	fehlt	fehlt
Lübbring	Ja	Ja
Frau Dr. Lüders	Nein	Nein
Ludwig	Ja	Ja
Lukas	Nein	Nein
Dr. Luther	fehlt	fehlt
Machens	fehlt	fehlt
Malke	Nein	Nein
Malkewitz	fehlt	fehlt
Malzahn	Ja	Ja
Dr. Maretzky	fehlt	fehlt
Marx	Nein	Nein
Frau Dr. Matz	fehlt	fehlt
Maxin	fehlt	fehlt
Dr. Mayer (Schwaben)	fehlt	fehlt
Dr. Meerfeld	Ja	Ja
Mehrhof	Ja	Ja
Meier (Zwickau)	Ja	Ja
Frau Mende	Nein	Nein
Merck	Nein	Nein
Merkel	fehlt	fehlt
Dr. Mittelmann	beurl.	beurl.
Mittwoch	Ja	Ja
Dr. Moldenhauer	Nein	Nein
Molkenbuhr	fehlt	fehlt
Morath	Nein	Nein
Dr. Moses	Ja	Ja
Dr. Most	fehlt	fehlt
Frau Mueller-Otfried	Nein	Nein
Müller (Franken)	Ja	Ja
D. Mumm	Nein	Nein
Nacken	Nein	Nein
Frau Nemitz	Ja	Ja
Neuhaus (Düsseldorf)	Nein	Nein
Frau Neuhaus (Westfalen)	Nein	Nein
Neyses	fehlt	fehlt
Dr. Oberfohren	Nein	Nein
Obermeyer	Ja	Ja
Oertel	fehlt	fehlt
Frau v. Oheimb	fehlt	fehlt
Okonsky	fehlt	fehlt
Ottinghaus	fehlt	fehlt
Dr. Pachnicke	Nein	Nein
Peine	Ja	Ja
Pennemann	Nein	Nein
Dr. Petersen	Nein	fehlt
Dr. Pfeiffer	fehlt	fehlt
Frau Pfülf	fehlt	fehlt
Dr. Philipp	fehlt	fehlt
Pieper (Westfalen)	Ja	Ja
Pinkau	Ja	Ja
Dr. Piper (Mecklenburg)	Nein	Nein
Plettner	fehlt	fehlt
Pohlmann	fehlt	fehlt
Ponschab	fehlt	fehlt
Poppe	Nein	Nein
Puchta	Ja	Ja

Name.	1. Abstimmung.	2. Abstimmung.
Dr. Quaatz	Nein	Nein
Dr. Quessel	Ja	Ja
Dr. Radbruch	fehlt	fehlt
v. Raumer	Nein	Nein
Rauschmayr	Nein	Nein
Raute	fehlt	fehlt
v. Rehbinder	Nein	Nein
Reich	Ja	Ja
Dr. Reichert	Nein	Nein
Frau Reitze	Ja	Ja
Remmele	Ja	Ja
Freiherr v. Rheinbaben	Nein	Nein
Rheinländer	Nein	Nein
Dr. Richter	Nein	Nein
Riedmiller	Ja	Ja
Rieke	Ja	Ja
Rieseberg	Nein	Nein
Dr Rießer	Nein	Nein
Rippler	Nein	Nein
Ristau	krank	krank
Dr. Roesicke	fehlt	fehlt
Rosemann	Ja	Ja
Dr. Rosenfeld	fehlt	fehlt
Dr. Runkel	beurl.	beurl.
Frau Ryneck	Ja	Ja
Ryssel	fehlt	fehlt
Sauerbrey	fehlt	fehlt
Scheidemann	krank	krank
Schiele	Nein	Nein
Schiffer	fehlt	fehlt
Frau Schilling	Ja	Ja
Schimmelpfennig	fehlt	fehlt
Schirmer (Dresden)	Ja	Ja
Schirmer (Franken)	Nein	Nein
Schlack	fehlt	fehlt
Schlicke	Ja	fehlt
Schmidt (Berlin)	Ja	fehlt
Schmidt (Cöpenick)	beurl.	beurl.
Schmidt (Sachsen)	Ja	Ja
Schmidt (Stettin)	Nein	Nein
v. Schoch	Nein	Nein
Dr. Scholz	Nein	Nein
Schöpflin	fehlt	fehlt
Schreck	fehlt	fehlt
D. Dr. Schreiber	Nein	Nein
Frau Schreiber-Krieger	fehlt	fehlt
Frau Schroeder (Schlesw.-Holst.)	Ja	Ja
Schröter (Liegnitz)	Nein	Nein
Frau Schuch	Ja	Ja
Dr. Schücking	fehlt	fehlt
Schuldt (Steglitz)	Nein	Nein
Schulte (Breslau)	Nein	Nein
Schultz (Bromberg)	Nein	Nein
Schulz (Bremen)	Ja	Ja
Frau Schulz (Westf.)	Ja	Ja
Schulze (Berlin)	Nein	Nein
Schulz-Gahmen	Nein	Nein
Schumann	Ja	Ja
Schwarz (Baden)	Ja	Ja
Schwarz (Hessen)	Nein	Nein
Schwarzer (Oberb.)	Nein	Nein
Seemann	fehlt	fehlt
Seger	Ja	Ja
Seibert	Nein	Nein
Seidel	Ja	Ja
Dr. Semmler	Nein	Nein
Frau Sender	fehlt	fehlt
Seppel	Ja	Ja
Severing	Ja	Ja
Sidow	Ja	Ja
Dr.-Ing. v. Siemens	Nein	Nein
Sievers	Nein	Nein
Silberschmidt	Ja	Ja
Simon (Franken)	Ja	Ja
Simon (Schwaben)	Ja	Ja
Sivkovich	fehlt	fehlt
Soldmann (Franken)	Ja	Ja
Sollmann (Köln)	Ja	Ja
Dr.-Ing. Sorge	fehlt	fehlt
Dr. Spahn	Nein	Nein
Spetzler	fehlt	fehlt
Staab	Ja	Ja
Stampfer	Ja	Ja
Stegerwald	Nein	Nein
Steinkopf	Ja	Ja
Stelling	fehlt	fehlt
Stinnes	fehlt	fehlt
Stoecker	fehlt	fehlt
Stolten	Ja	Ja
D. Strathmann	fehlt	fehlt
Streiter	Nein	Nein
Dr. Stresemann	beurl.	beurl.
Stücklen	Ja	Ja
Szczeponik	fehlt	fehlt
Taubadel	Ja	Ja
Frau Tesch (Hess.-Nass.)	Ja	Ja
Teuber	Ja	Ja
Frau Teusch (Köln)	Nein	Nein
Thiel	fehlt	fehlt
Thomas	fehlt	fehlt
Thomsen	Nein	Nein
Thöne	Ja	Ja
Tremmel	Nein	Nein
Trieschmann	Nein	Nein
Ulitzka	Nein	Nein
Ulrich	fehlt	fehlt
Unterleitner	fehlt	fehlt
Veltin	Nein	Nein
Vogel (Berlin)	krank	krank
Vogel (Franken)	Ja	Ja
Dr.-Ing. Vögler	fehlt	fehlt
Vogt	Nein	Nein
Vogtherr	Ja	Ja
Voß	Ja	Ja
Frau Wackwitz	Ja	Ja
Waigand	Ja	Ja
Warmuth	Nein	Nein
Weilnböck	Nein	Nein
Weiß	beurl.	beurl.
Wels	Ja	Ja
Graf v. Westarp	fehlt	fehlt
Westermann	Nein	Nein
Wieber	fehlt	fehlt
Dr.-Ing. Wieland	Nein	Nein
Dr. Wienbeck	Nein	Nein
Winnefeld	Nein	Nein
Dr. Wirth	Nein	Nein
Wissell	fehlt	fehlt
Frau Wulff	fehlt	fehlt
Wulle	fehlt	fehlt
Dr. Wunderlich	Nein	Nein
Frau Wurm	fehlt	fehlt
Dr. Zapf	fehlt	fehlt
Zawadzki	fehlt	fehlt
Zeschke	Nein	Nein
Frau Zetkin	fehlt	fehlt
Ziegler (Westfalen)	Nein	Nein
Frau Ziegler (Württ.)	Ja	Ja
Zörgiebel	Ja	Ja
Zubeil	Ja	Ja

Zusammenstellung.

	1. Abstimmung.	2. Abstimmung.
Gestimmt haben: mit Ja	134	131
mit Nein	189	187
Der Abstimmung haben sich enthalten	—	—
Zusammen	323	318

Druck und Verlag der Norddeutschen Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin SW., Wilhelmstraße 32.

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY
AUG 16

200. Sitzung.

Sonnabend den 1. April 1922.

Seite

Geschäftliches 6782A

Erste Beratung des Gesetzentwurfs über die **Autonomie der Reichsbank** (Nr. 3863 der Anlagen) 6782A

Abstimmung über die vom 6. Ausschuß beantragte **Entschließung** zum Gesetzentwurf über Verlängerung der Geltungsdauer von **Demobilmachungsverordnungen** (Nr. 3796, 3905 der Anlagen) und über die zum Gesetzentwurf eingegangenen **Petitionen** 6782A

Dritte Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend **Abänderung des Umsatzsteuergesetzes** (Nr. 2866, Zu 2866, 3755 der Anlagen):

Allgemeine Besprechung:

Soldmann (Franken) (U.S.) . . 6782B

Heydemann (K.P.) 6783B

Art. 1:

Remmele (K.P.) — zur Geschäftsordnung . . . . . 6790C, D

Müller (Franken) (S.) desgl. . . 6790C

§ 2.

Brodauf (D.D.) 6791A

Dr. Helfferich (D.Nat.) . . . . 6792B, D

Dr. Hermes, Reichsfinanzminister: 6792B

Marx (Z.) — zur Geschäftsordnung 6793B

§ 27:

Hergt (D.Nat.) — zur Geschäftsordnung . . . . . 6794B, D, 6795C

Bruhn (D.Nat.) — desgl. . . . 6794C, D

Dr. Hertz (U.S.) — desgl. . . . 6794D

Schultz (Bromberg) (D.Nat.) — desgl. 6795A

Dritte Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend **Erhöhung einzelner Verbrauchssteuern** (Nr. 2872, Zu 2872, 3637, 3956 der Anlagen):

Seite (C)

Allgemeine Beratung:

Remmele (K.P.) 6796A

Mehrhof (U.S.) 6799D

Dritte Beratung des Gesetzentwurfs über **Erhöhung von Zöllen** (Nr. 2871, Zu 2871, 3634, 3955 der Anlagen) . . . 6801A

Dritte Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend **Aufhebung vorübergehender Zollerleichterungen** (Nr. 3096, 3733 der Anlagen): 6801B

Dritte Beratung des Gesetzentwurfs zur **Abänderung des Zuckersteuergesetzes** (Nr. 1578, 3632, 3951 der Anlagen): 6801C

Dritte Beratung des **Süßstoffgesetzes** (Nr. 1579, 3633, 3952 der Anlagen) 6801C

Dritte Beratung des **Rennwett- und Lotteriegesetzes** (Nr. 2870, 3631, 3954 der Anlagen) 6801D

Dritte Beratung des **Kraftfahrzeugsteuergesetzes** (Nr. 2869, Zu 2869, 3636, 3953 der Anlagen):

Schiele (D.Nat.) 6802A

(D)

Dritte Beratung des **Versicherungssteuergesetzes** (Nr. 2868, Zu 2868, 3756, 3950 der Anlagen) 6802C

Zweite Beratung des Gesetzentwurfs über **Änderungen im Finanzwesen (Mantelgesetz)** (Nr. 3757 der Anlagen) 6802D

Zweite Beratung des Gesetzentwurfs Dr. Bell ꝛc. zur Änderung des Gesetzes über die **Ausbildung von Kriegsteilnehmern zum Richteramt** (Nr. 3735, 3986 der Anlagen):

Dr. Düringer (D.Nat.), Berichterstatter 6803A, 6805B

Steuber, Präsident der preußischen Justizprüfungskommission: 6804A, 6805B

Dr. Rosenfeld (U.S.) 6804A

Dr. Joël, Staatssekretär 6804C

Nächste Sitzung:

Schultz (Bromberg) (D.Nat.) . . 6805D

Karsten (U.S.) 6806A

Die Sitzung wird um 11 Uhr 17 Minuten durch den Vizepräsidenten Dr. Rießer eröffnet.

Die Stenographischen Berichte des Reichstags sind fortlaufend durch die Postanstalten, einzeln durch die Norddeutsche Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Berlin SW 48, zu beziehen.

(Vizepräsident Dr. **Rießer.**)

(A) Vizepräsident Dr. **Rießer:** Die Sitzung ist eröffnet.

Das Protokoll der vorigen Sitzung liegt auf dem Bureau zur Einsicht aus.

In den Ausschüssen hat folgender Mitgliederwechsel stattgefunden. Es sind eingetreten:

in den 30. Ausschuß für die Abgeordneten Dr. Meerfeld, Kuntze,

die Abgeordneten Frau Schulz (Westfalen), Frau Schroeder (Schleswig-Holstein).

Ich habe Urlaub erteilt den Herren Abgeordneten Schimmelpfennig, Adams für 3 Tage

Havemann für 8 Tage.

Entschuldigt sind die Mitglieder des Reichstags Herren Käselau, Dr. Philipp.

Wir treten in die Tagesordnung ein. Erster Gegenstand ist die

erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über die Autonomie der Reichsbank (Nr. 3863 der Drucksachen).

Ich darf wohl annehmen, daß das Haus ohne Diskussion den Entwurf an den Haushaltsausschuß überweist. — Kein Widerspruch; es ist so beschlossen.

Wir kommen zum zweiten Punkt der Tagesordnung:

Abstimmung über die von dem 6. Ausschuß beantragte Entschließung zur zweiten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über Verlängerung der Geltungsdauer von Demobilmachungsverordnungen (Nr. 3796, 3905 der Drucksachen) und über die zu dem Gesetzentwurf eingegangenen Petitionen.

Die Entschließung lautet:

Die Reichsregierung zu ersuchen, die durch die Aufhebung von Demobilmachungsverordnungen notwendig werdenden Gesetzentwürfe so zeitig dem (B) Reichstag vorzulegen, daß eine weitere Verlängerung der Geltungsdauer von Demobilmachungsverordnungen sich erübrigt.

Ich darf die Annahme feststellen, wenn Widerspruch nicht erfolgt. — Er erfolgt nicht.

Was die Petitionen betrifft, so ist beantragt, die zu dem Gesetzentwurf eingegangenen Petitionen durch die Beschlußfassung für erledigt zu erklären. — Auch hier ist das Haus einverstanden.

Der dritte Punkt der Tagesordnung ist nur irrtümlich auf die Tagesordnung gelangt. Die dritte Beratung des Entwurfs eines Kapitalverkehrsteuergesetzes hat gestern bereits stattgefunden. Dieser Punkt ist also erledigt, zumal der einzige Antrag, der zunächst nur handschriftlich überreicht war, bezüglich dessen also eine nochmalige Abstimmung hätte erfolgen müssen, noch im letzten Augenblick vor der Abstimmung hat gedruckt verteilt werden können.

Wir kommen nunmehr zu Punkt 4 der Tagesordnung:

dritte Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend Abänderung des Umsatzsteuergesetzes vom 24. Dezember 1919 (Nr. 2866, Zu Nr. 2866, 3755 der Drucksachen).

Zusammenstellung der Beschlüsse zweiter Beratung (Nr. 3950 der Drucksachen).

Ich eröffne die allgemeine Aussprache.

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Soldmann (Franken).

Soldmann (Franken), Abgeordneter: Im Grunde genommen hat mein Freund Breitscheid in weitgehendem Maße unsere Stellung zum Umsatzsteuergesetz vertreten. Er hat auch die Wandlungen aufgezeigt, die verschiedene Parteien gerade bei diesem Gesetz im Laufe der Jahre durchgemacht haben, und er hat auch nicht zuletzt die Haltung der Deutschnationalen Partei in bezug auf die Freilassung oder die Besteuerung der Genossenschaften behandelt.

Der Gedanke des heutigen Umsatzsteuergesetzes ist keineswegs neu. Es ist eine rein schematische Heraufsetzung des Hundertsatzes, also des Betrages, der bei dem Konsum als Steuer erhoben werden soll. Ob und inwieweit es möglich sein wird, weitere Steigerungen auf diesem Gebiete vorzunehmen, wird mehr oder weniger von dem Verhalten abhängen, das die Arbeiterschaft, insbesondere die minderbemittelte Bevölkerung, an den Tag legen wird.

In der ersten Lesung ist unter anderem der Beschluß gefaßt worden, daß **Genossenschaften**, die einem Revisionsverbande angehören, die der gemeinschaftlichen Verwertung von Erzeugnissen usw. dienen, von der Umsatzsteuer befreit sein sollen. Das ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit, und das Gesetz bedeutet in seiner bisherigen Fassung eine Ungerechtigkeit gegenüber den Genossenschaften, so daß es höchste Zeit gewesen wäre, diesen Zustand zu beseitigen.

Ich will noch einmal in aller Sachlichkeit darstellen, um was es sich eigentlich handelt. Die heute bestehenden Absatz- und Einkaufsgenossenschaften sowie die Baugenossenschaften sind Organisationen, deren Aufgabe es ist, an Stelle des Einzelabsatzes und -einkaufs der Mitglieder einen einheitlichen Absatz und Einkauf im Interesse der Genossen zu setzen. Die Ausführung der im Interesse der Mitglieder liegenden wirtschaftlichen Aufgaben durch eine selbständige Rechtsperson ist dabei eine Zweckmäßigkeitsfrage. Wirtschaftlich aber tritt nicht eine Erneuerung des Rechtssubjektes in den Verkehr ein, es handelt sich vielmehr um einen in gleicher wirtschaftlicher Richtung betätigten Willen der Genossen. Diese Durchführung des gemeinsamen Willens der Genossen durch eine neue Rechtspersönlichkeit dient lediglich der rechtlichen Durchführung der gemeinschaftlichen wirtschaftlichen Aufgaben. Juristisch mag es richtig sein, daß bei den Genossenschaften ein Warenwechsel stattfindet; wirtschaftlich findet ein solcher nicht statt.

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Das wäre so leicht und gut zu begreifen, wenn insbesondere die Gegner derjenigen, die die Genossenschaften von einer sogenannten **Doppelbesteuerung** nicht ausgenommen wissen wollen, hier nur den Mut aufbrächten, zu sagen, daß sie nichts anderes als eine reine Interessenvertretung der besitzenden Klassen tätigen, die nicht zuletzt diktiert ist von dem Haß gegen die Arbeiterschaft und gegen die Genossenschaften.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ich habe schon in der zweiten Lesung ausgeführt, daß es keinem Menschen einfallen würde, wenn ein Personenkreis von Offizieren oder aus sonstigen Ständen sich zusammenschließt zu einem gemeinschaftlichen Einkauf von Waren und nachher die Waren unter sich verteilt, noch einmal eine Umsatzsteuer bei der Verteilung zu nehmen.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Um nichts anderes handelt es sich auch bei den Genossenschaften. Deswegen ist es ein großes Unrecht, was man hier begeht. Ich werde in der Spezialberatung bei den einzelnen Anträgen noch darauf hinweisen, daß es sich nicht darum handelt, die Genossenschaften im allgemeinen auszunehmen. Man hat ja versucht, bei gewissen **landwirtschaftlichen Genossenschaften** ein **Sonderrecht** zu schaffen. Man ist noch weiter gegangen und hat in den Ziffern 10 a und b, die in das Gesetz neu

(**Soldmann** [Franken], Abgeordneter.)

hereingekommen sind, Sonderrechte geschaffen. Nach Ziffer 10 a können steuerfrei bleiben sehr begüterte Personen oder Abkömmlinge von sehr reichen Personenkreisen und nach Ziffer 10 b ist ein gleiches Sonderrecht geschaffen unter dem Vorwand für die Kleintierzucht und kleine Landwirtschaftsbesitzer und Tierhalter. Ich hätte gewünscht, wenn seitens unserer rechtssozialistischen Freunde mit gleicher Hartnäckigkeit und Zähigkeit an dem festgehalten worden wäre, wie es von seiten der Rechtsparteien der Fall ist.

(Zuruf von den Sozialdemokraten.)

— Sie können nicht darüber hinweg, Herr Kollege Kahmann, daß Sie früher auf dem gleichen Standpunkt gestanden haben wie wir auch.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Die Umsatzsteuer wird nach dem Mehrheitswillen dieses Hauses der konsumierenden Bevölkerung künftig noch unangenehmer fühlbar werden, als es heute schon ist.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Für Hunderttausende Ärmster bedeutet die schematische Erhöhung weitere Unterernährung und Verelendung zu einer Zeit, wo sich die Vertreter des Besitzes in Schadenfreude darüber ergehen können, daß sie bei der Besitzbelastung so glimpflich behandelt wurden —

(Unruhe. — Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Ich bitte um etwas mehr Ruhe für den Redner!

Soldmann (Franken), Abgeordneter: — und daß es Ihnen in weitestem Maße gelungen ist, verschiedene Verschlechterungen in das Besitzsteuergesetz noch hineinzubringen, und zwar insoweit, daß Sie die Erfassung erschweren, den Ertrag herabmindern und die Steuerbetrügerei geradezu fördern. Die Umsatzsteuer trifft den Verbrauch nicht zuletzt bei den allernotwendigsten Lebensmitteln. Sie verlangt bei diesen eine gleich hohe Abgabe, unbekümmert darum, ob es sich um einen reichen Prasser oder eine arme alte Witwe oder auch um Erwerbsunfähige, sieche und hilflose Arbeitsinvaliden oder Kriegsopfer handelt. Deshalb ist die Umsatzsteuer die unsozialste Steuer und wirkt als Kopfsteuer für kinderreiche Familien in noch schlimmerem Maße als es bei den anderen indirekten Steuern im allgemeinen der Fall ist.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Werte Anwesende! Das Gesetz hat eine ganze Reihe weiterer Mängel, die zum Teil auch in den Entschließungen ihren Niederschlag bei der Luxussteuer im allgemeinen gefunden haben. Das Gesetz in seiner jetzigen Fassung wird in kurzer Zeit seine Unhaltbarkeit aufweisen, und es wird darauf ankommen, ob die Massen sich eine weitere Belastung in dem Ausmaße künftig noch gefallen lassen können und werden, wie es mit dem Umsatzsteuergesetz gerade den Ärmsten gegenüber der Fall ist.

(Bravo! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Der Herr Abgeordnete Heydemann hat das Wort.

Heydemann, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Wir haben ja gestern gesehen, wie bei der Verabschiedung der sogenannten Besitzsteuern trotz der Reparationsnote und trotz der Krisis, in der sich unsere ganze innere und äußere Politik befindet, die Mehrheit dieses Hauses in keiner Weise daran gedacht hat, auch nur in halbwegs ausreichender Weise das Vermögen, (C)
den Vermögenszuwachs, das Einkommen zu besteuern. Ja, wir haben erlebt, daß alle die Verschlechterungsanträge gegenüber den Regierungsentwürfen auch gestern wieder durchgebracht wurden.

Wir befinden uns nun heute in der Situation, daß in galoppierender Eile im Reichstag unerhörte Milliardenlasten, die dem Massenkonsum, die der großen Menge der Beamten, Angestellten und Arbeiter aufgebürdet werden sollen, heute im Ramsch beschlossen werden sollen. Wir haben aus Regierungsmunde gehört, daß dieses Steuerprodukt, das jetzt Tatsache wird, ein integrierender Bestandteil der auswärtigen Politik ist, und in der Begründung des Entwurfes der Umsatzsteuer wird ja von der Regierung darauf hingewiesen, daß die Regierung die Hoffnung hätte, daß die Umsatzsteuer das Hilfsmittel — nicht ein Hilfsmittel —, das Hilfsmittel zur Gesundung unserer Finanzen sein solle. Daraus geht hervor, daß die Regierungsparteien der Überzeugung sind, mit dieser unsozialsten, am meisten schematischen, rohesten und bedrückendsten aller Steuern die Hauptsumme der Steuern aufzubringen von der Gesamtzahl der Steuern überhaupt, aus deren Labyrinth wohl kaum ein Finanzbeamter sich herauskennen kann. Aus der Gesamtsumme der 40 verschiedenen Steuerarten, die wir heute bereits haben, ist die Umsatzsteuer mit ihren 24 Milliarden, die mindestens einkommen werden, auf Grund der allgemeinen Geldentwertung das Kernstück dieser unerhörten, noch nie für eine einzelne Steuerart dagewesenen Riesensummen. Wenn wir heute diese Art Steuern betrachten und alle die übrigen Steuern, die noch kommen werden, dann könnten Sie ja vielleicht hoffen, da Sie dem Volke gegenüber diese umwälzenden Ereignisse unseres ganzen Wirtschaftslebens in Ihrer Presse fast verschweigen, für einige Zeit Ruhe zu haben und vertrauensvoll Ihre (D)
Beauftragten nach Genua zu schicken, in der Hoffnung, daß die schwer zu bändigende Unruhe, von der der Außenminister sprach, sich doch nicht Luft machen würde, weil Ihr Hauptargument für die indirekten Steuern Tat werden soll, daß diese Massenbelastung, weil sie eine indirekte ist, nicht gemerkt würde.

Aber mit diesen Steuern und mit der Umsatzsteuer im besonderen ist weder eine Gesundung unserer Finanzen zu erreichen noch auch die Hoffnung begründet, daß weitere Steuern aufhören werden. Fast tagtäglich lesen wir, daß neue Attentate auf die Wirtschaft des kleinen Mannes und des Mittelstandes geplant werden. Vorgestern erst die Nachricht von der unerhörten Portoerhöhung und in diesen Tagen aus vielen Kommunen die Nachricht unerhörter Mietssteuern, die in Berlin bereits auf 120 Prozent gehen und auf Grund des unsozialen Reichsmietengesetzes zum Beispiel vom Magistrat in Königsberg auf 228 Prozent Zuschläge gebracht werden sollen. Wir lesen von der erdrückenden Last der geplanten Grundsteuer in Preußen, und so kommen immer neue Lasten zu diesen 100 Milliarden, die heute verabschiedet werden sollen. Und wenn Sie sich in den letzten Tagen über die Forderungen der Reparationskommission entrüstet haben, dann muß man darauf hinweisen: wenn die 100 Milliarden, die nun vom Reichstage als Gesamtsumme der Reichsbelastung, der deutschen Reichssteuern verabschiedet werden sollen, ein anderes Gesicht hätten, wenn wirklich soziale Gesichtspunkte maßgebend gewesen wären und die tragfähigen Schultern belastet würden, das heißt der Besitz, und zwar in der einzigen Form, in der sich die Steuer nicht abwälzen läßt, in der Naturalform besteuert wäre, ja wenn auch nur halbwegs das erreicht wäre, was seiner-

(Heydemann, Abgeordneter.)

(A) zeit der Reichskanzler Wirth versprochen hat, daß bei der Steuerbelastung Verkehr und Besitz, Massenkonsum und Vermögen zu gleichen Teilen getroffen werden sollen, dann wäre die Entente sicher nicht in Versuchung gekommen, in unserem Steuersystem noch zu wenig an aufgebrachtem Soll zu erblicken. Aber von Ententeseite werden zum Beispiel auch solche Feststellungen von der Rechten beobachtet und gelesen wie die des deutschvolksparteilichen Abgeordneten Scholz bei der Debatte über die Gemeindefinanzen. Damals, als es sich um die Not der Gemeinden handelte, sagte der Abgeordnete Scholz: wo bleiben die Vermögenssteuern von 1919, 1920 und 1921? Sie sind einfach noch nicht bezahlt worden! Zudem wissen wir aus Regierungsmunde, daß sich der Besitz selbst von den beschlossenen direkten Steuern in den letzten Jahren um mindestens 20 Milliarden Mark gedrückt hat. Wenn also nicht auf der einen Seite in dieser Weise noch Möglichkeiten wären, Steuern aufzubringen, dann hätte die Reparationskommission nicht 60 Milliarden neue Steuern verlangen können. Sie hat allerdings übersehen, daß das, was auf der einen Seite an Steuern zu wenig aufgebracht wird, auf der anderen Seite den Schultern aufgebürdet wird der gesamten Massen, der Arbeiter und Konsumenten, die die ihnen zugemuteten Lasten einfach nicht tragen können. Sie sind also selber daran schuld, daß einerseits die Entente das Mögliche in unserem Steuerprogramm zugibt, daß aber andererseits das Unmögliche nicht eingesehen wird, daß man von den Massen eine derartige unerhörte Ausplünderungsfähigkeit erwartet, wie sie gerade durch die Umsatzsteuer vorgenommen werden soll. Die Umsatzsteuer — das ist von allen Kritikern zunächst fast aller Parteien, mit Ausnahme vielleicht der Mehrheitssozialdemokraten, zugegeben, und das ist auch vom Reichs-
(B) wirtschaftsrat anerkannt worden — belastet den Massenkonsum und jeden einzelnen in einer Weise, in der es kein Ausweichen gibt, nicht nur mit 20 Milliarden oder bei der Geldentwertung vielleicht bald 30 Milliarden, sondern weit darüber hinaus, um einen viel größeren Bruchteil, der eben wie bei allen Verkehrssteuern als ein willkommener Profit in die Taschen des Unternehmertums, der Händler hineinsickert.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Bei der zweiten Lesung erklärte der Redner der Mehrheitssozialdemokraten, der Herr Hartleib, er bedauere außerordentlich, daß sie dieser Steuer zustimmen müßten. Im Ausschuß erklärte er, seine Partei würde ihre Zustimmung zur Umsatzsteuer von einer stärkeren Erfassung des Besitzes abhängig machen. Damals sah es noch so aus, als ob sich auch die Mehrheitssozialdemokratie an die Forderungen, an die 10 Punkte des A.D.G.B., an die Erfassung des Kapitals in seiner Naturalform gebunden fühlten. Damals konnte man noch hoffen, daß diese ausschlaggebende Partei wirklich eine fühlbare Erfassung des Besitzes durchsetzen würde. Nun aber ist genau das Gegenteil von dem eingetreten, was Herr Hartleib als Voraussetzung für seine Zustimmung zur Umsatzsteuer bezeichnete. Der Besitz ist nicht stärker erfaßt worden, es sind Tausende und aber Tausende von Möglichkeiten geschaffen worden, sich um die Steuern herumzudrücken. Im Rahmen der Umsatzsteuer selbst sind gerade für die Berufsgruppen Erleichterungen geschaffen worden, die von allen einzelnen Berufsständen in Deutschland im Kriege und in der Nachkriegszeit am besten abgeschnitten haben, am meisten ihre Einnahmen der Geldentwertung angepaßt, jetzt weit darüber hinaus ihre Einkommen verbessert haben, die durch ihre unerhörte Wucherwirtschaft gerade die Schuldigen sind, daß auf allen anderen Gebieten, wo es sich um Einkommen, Gehalt und Konsum handelt, diese ungeheuere Verschlechterung eingetreten ist.

Wenn nun von dem Redner der Mehrheitssozialdemokratie gesagt wurde, daß sie solche Steuern überhaupt mit Bedauern machen müsse, daß es an der Abstinenz der Unabhängigen und der Kommunisten liege, wenn sie keine größere Macht im Reichstage hätten, wenn von dem Abgeordneten Hartleib mit Bedauern ausgesprochen wurde, daß an dieser Art der Steuern die politischen Machtverhältnisse im Reichstage schuld seien, dann möchte ich den Mehrheitssozialdemokraten und besonders dem Abgeordneten Hartleib das entgegenhalten, was sein eigener Parteigenosse Heinrich Ströbel nach dem Görlitzer Parteitage schrieb, der darauf hinwies, es sollten doch die Führer der Arbeiterbewegung nicht immer bloß daran denken, daß ihre Macht auf der zufälligen Zahl der Abgeordneten im Parlament beruhe, sondern — und das hat Heinrich Ströbel mit vollem Recht ausgesprochen — die Sozialisten aller Schattierungen müßten an die ungeheuer große Macht appellieren, die in den wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiterschaft liegt. Das ist in keiner Weise eingetreten. Noch sind die wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiter stark, trotzdem aus den Reihen der Mehrheitssozialdemokraten Versuche gemacht werden, die aktivsten und klassenbewußtesten Vertreter der Arbeiterschaft aus den Gewerkschaften herauszudrängen.

(Zuruf von den Sozialdemokraten.)

— Ja, Herr Lübbring, damit sind Sie nicht gemeint, der aus dem Bauarbeiterverband in Königsberg ausgeschlossen ist,

(Lachen bei den Sozialdemokraten)

damit meine ich die wirklich klassenbewußten Arbeiter, die kommunistischen Arbeiter, die durch die Gewerkschaftsbureaukratie hinausgedrängt werden. Trotzdem lassen wir uns nicht abhalten, immer wieder den Arbeitern zu sagen, daß da die Wurzeln ihrer Kraft liegen, daß da das Kampffeld ist, auf dem einmal die Entscheidungsschlacht ausgefochten wird, auf der Wirtschaft selber, durch die wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiter. Fragen Sie also bei Ihrem Genossen Heinrich Ströbel an, welche Macht die Arbeiterschaft besitzt und besitzen könnte, wenn sie eben von ihrer Macht Gebrauch machen wollte, und wenn nicht an der Spitze der Arbeiterorganisationen Personen säßen, deren Interessen schon seit langem solidarisch sind mit den Interessen der Kapitalisten, mit denen sie in einer Koalition zusammen gegen die Arbeiterschaft regieren.

Meine Damen und Herren! Wenn wir von dieser „Kopfsteuer", die jeden einzelnen trifft, absehen, wenn wir daran denken, daß, selbst wenn einmal zu diesem Steuermittel gegriffen wird, soziale Verbesserungen in ihm abgelehnt werden, wenn wir sehen, daß alle Bemühungen, die von wirklich sozialistischer proletarischer Seite zur Herbeiführung einer Staffelung gemacht wurden, ergebnislos gewesen sind, wenn wir daran denken, daß die Anträge auf Rückvergütung für diejenigen, die nicht das Existenzminimum oder kaum das Existenzminimum besitzen, daß alle diese Verbesserungsanträge, in denen noch etwas sozialer Geist zu spüren war, restlos niedergestimmt wurden, daß aber Verbesserungen für diejenigen geschaffen wurden, die sowieso zu 50 Prozent, wie behauptet wird, von der Umsatzsteuer befreit sind, nämlich die Großagrarier, dann können wir uns nicht wundern, wenn diese Steuer auch in den Kreisen, die heute noch dem Klassenkampf fernstehen, das

(Heydemann, Abgeordneter.)

A) Klassenbewußtsein zum Durchbruch bringen wird. Von bürgerlicher Seite wird ja sonst immer von der Demoralisation gesprochen, die sich seit der Revolution, wie die Bürgerlichen behaupten, infolge der Gesetze bemerkbar mache, die aber schon während der Kriegszeit durch die führenden Geister der bürgerlichen Parteien herbeigeführt worden sind. Sie sprechen ja immer von der durch die Zwangswirtschaft hervorgerufenen Demoralisation; Sie reden davon, daß Treu und Glauben vor die Hunde gegangen sei, daß jeder gezwungen sei, auf Gesetz und Recht zu pfeifen. Hier beschließen Sie aber eine Steuer, die geradezu zur Demoralisation anspornt, mehr als irgendeine andere gesetzgeberische Maßnahme. Gibt Ihnen denn das nicht zu denken, was der Unterausschuß des Reparationsausschusses des Reichswirtschaftsrats festgestellt hat, nämlich daß bei diesen Milliardenumsätzen 40 Prozent der Steuer entzogen wurden? Bedeutet das nicht, daß die Steuermoral vollständig untergraben wird? Sie, die sich immer als Schützer von Staatsautorität und alter gut bürgerlicher Sitte aufspielen, Sie, die gegen die Zwangswirtschaft angeblich aus moralischen Gründen, in Wirklichkeit natürlich aus Profitinteressen wettern, Sie hätten hier Gelegenheit, eine Quelle der Unmoral zu verstopfen, wie sie stärker nicht gedacht werden kann.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Wir wissen ja, daß in einem Klassenstaat, wenn es sich um kleine Gewerbetreibende und Händler handelt, wenn es sich um den Kriegsbeschädigten handelt, der vielleicht auf der Friedrichstraße einen halben Pfennig mehr auf die Zigaretten aufschlägt, die er bei Tag und Nacht zu verkaufen sucht, die Steuergesetze mit der ganzen unerhörten Strenge der bürgerlichen Klassenschande durchgeführt werden. Aber die großen Unternehmungen

B) haben so viel Mittel und Wege, sich der Steuer zu entziehen. Es bildet sich ja eine ganz neue Berufsschicht aus — auch ein Beweis dafür, wie unproduktiv heute unsere Wirtschaft ist, wie Arbeitskräfte verschleudert werden —, der sich Tausende zuwenden, die nur als Steuerberater auf den großen Gütern für die Herren Barone und Junker arbeiten, weil das Gehalt, das solche traurigen Existenzen bekommen, für diese Steuerberechnungen dadurch zehn- und zwanzigfach wieder einkommt, daß alle jene Schleichwege gezeigt werden, auf denen man sich der Steuer entziehen kann.

In der kapitalistischen Gesellschaft wird es immer so sein, daß der Verkäufer der Ware den Käufer beschwindelt, daß die Nutznießer von Recht und Gesetz, die ja Inhaber der Macht sind, weil sie die größte Kapitalsmenge, die Produktionsmittel haben, den Staat beschwindeln, und zwar ganz besonders heute, wo ganze Berufsklassen, wo die Mehrheit des Handels von der im bürgerlichen Sinne als notwendig erkannten Aufgabe auf die Stufe des Schiebertums herabgesunken, zur Klasse von elendem Volksverrat geworden ist. So lange die kapitalistische Welt die Menschen kapitalistisch erzieht, wird immer der Käufer beim Verkauf der Ware beschwindelt. Nur eine Ware gibt es, bei deren Verkauf der Verkäufer betrogen wird: diese Ware, die Ware Arbeitskraft, wird auch in der Erfassung der Steuer restlos angepackt. Bei dieser Ware wird tagtäglich unter dem Zwange der Kapitalsdiktatur die Steuer restlos erhoben, und in der monatelangen Sklavenarbeit, die auf Grund der indirekten Steuerbelastung der Gesamtmasse der Angestellten und Arbeiter zudiktiert wird, um die Steuern zu tragen, die die deutschen Kapitalisten als Sklavenhalter des Ententekapitalismus von der großen Masse der Konsumenten einpeitschen, um selber unter Schutz und Schirm ihrer kapitalistischen Brüder in der Entente ihr altes (C) gewohntes Herrenleben weiterführen zu können, diese Sklavenarbeit, die auch auf Grund dieser Massenbelastung durch die Umsatzsteuer notwendig sein wird, wird Hunderttausende und Millionen von Existenzen aus Mittelstandskreisen, die noch der Illusion nachgingen, ihrerseits auch einmal Kapitalisten und Unternehmer zu werden, die, trotzdem sie mit Frau und Kind von morgens bis abends sich abrackerten und Stundenlöhne bezogen, die weit hinter den Löhnen von Arbeitern standen, vernichten. Sie werden durch ihre Politik bewirken, daß die Illusionen von Hunderttausenden dieses sogenannten Mittelstandes, der nur in seiner Einbildung, nach seiner Berufseinteilung, nicht aber nach seinem tatsächlichen Einkommen ein Mittelstand war, zerflattern werden. Sie werden durch diese Umsatzsteuer Hunderttausende neue bewußte Proletarier schaffen, Sie werden das Heer der bewußten Klassenkämpfer vermehren; es werden neue Millionen aus solchen Reihen zu ihm stoßen, die jetzt noch Ihren Sirenentönen folgen. Sie werden dieses Heer der rebellierenden Massen, die gegen diese Steuerschande Front machen werden, nicht niederzwingen, wenn Sie auch heute noch so unerhörte Steuern beschließen.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Ein Beschluß, meine Damen und Herren, ist noch keine Tat, und selbst die Tat, die Sie hier begehen, ist auch in Ihrem Sinne eine vollständig müßige Tat: es ist ein Schöpfen in das Danaidenfaß, es ist ein untauglicher Versuch am untauglichen Objekt mit untauglichen Mitteln. Die Schuldenlast wird immer größer, die Unterbilanz wird immer größer, die Krisis wird immer größer. Die Gesamtheit der Werte, die wir noch aus dem Auslande kaufen können, wird immer geringer, trotz der täuschenden Zahlen, trotz der scheinbaren aktiven Bilanz. Der Bankerott läßt sich durch diese (D) Steuern in keiner Weise aufhalten. Wenn Sie sich mit dieser Umsatzsteuer in der schamlosesten, verbrecherischsten Weise daran machen, auch die Ärmsten zu besteuern, wenn Sie das trockenste Stück Brot eines Kriegsblinden, wenn Sie das bißchen Suppengemüse einer armen Witwe, wenn Sie den Zwirn, das Garn, die Nadel, was sich eine Heimarbeiterin kaufen muß, wenn Sie auch das Allerletzte mit dieser Umsatzsteuer besteuern wollen, dann werden Sie die Folgen erleben!

Ich möchte Sie an die eine Tatsache erinnern, daß je geringer das Einkommen, desto größer verhältnismäßig die Summe der gezahlten Umsatzsteuer sein wird. Je kleiner die Quantitäten sind, die gekauft werden — und die Massen der Arbeiter und Angestellten sind leider gezwungen, aus der Hand in den Mund zu leben, kleine und allerkleinste Quantitäten zu kaufen —, desto höher beläuft sich die Umsatzsteuer. Für sie ist die Umsatzsteuer unendlich viel höher als für die Engroseinkäufe der Großkapitalisten, der Bourgeoisie, die mit Hilfe ihrer Automobile und ihrer Bediensteten direkt an die Quelle gehen und dort kaufen können. Die Umsatzsteuer bedeutet also eine umgekehrte Progression: je ärmer, desto stärker wird durch diese elendeste aller Steuern der deutsche Staatsbürger belastet.

Denken Sie doch nur einmal an die Ausgaben, die sich die Massen der Alters- und Invalidenrentner noch leisten können! Denken Sie an die Unfallverletzten, an die Waisen! Was die bekommen, geht doch wieder in Waren über, in kärglichste, kläglichste Gebrauchsartikel, und diese belegen Sie nicht nur mit 2 Prozent; die werden, weil gerade diese Artikel vier-, fünf-, sechsmal den Besitzer wechseln, summa summarum mit mindestens 10 Prozent belegt. Sie zwingen also die Ärmsten der Armen, weit über einen Monat von ihrem Einkommen

(Heydemann, Abgeordneter.)

(A) zu opfern. Neben all den übrigen Belastungen nehmen Sie nun dem Aermsten der Armen auch noch 10 Prozent im Durchschnitt durch die Umsatzsteuer von seinem kärglichen Almosen wieder weg.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Meine Damen und Herren! Denken Sie an die größe Agitationsrede von Philipp Scheidemann, die aber nicht mehr als Agitation war. Denn auch unter seiner Reichskanzlerherrlichkeit ist ja nicht durchgegriffen worden. Denken Sie an die Zahlen, die er Ihnen ja damals nannte: 1 300 000 Alters- und Invalidenrentner mit durchschnittlich pro Tag 3,20 Mark; 1 200 000 Unfallverletzte mit durchschnittlich 2,50 Mark pro Tag; 900 000 Waisen mit durchschnittlich pro Tag und Kopf 1,10 Mark. Seitdem haben Erhöhungen stattgefunden, aber ich glaube nicht, daß auch nur eine Verdoppelung stattgefunden hat. Dann also würde heute eine Masse von über drei Millionen Menschen allein aus diesem Lager der Opfer der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, aus der Masse der Invaliden- und Unfallrentner pro Tag vielleicht 5, 6, 7 Mark für das gesamte Leben zur Verfügung haben. Und auch diese 5, 6 und 7 Mark, mit denen sie blaß in die Läden schleichen, um sich irgend etwas zu kaufen, um noch ihr elendes Jammerleben fristen zu können, belegen Sie mit dieser schamlosen Umsatzsteuer und bestehlen so den Ärmsten der Armen. Sie bringen Aufrufe an Plakaten und Straßenecken, in denen Sie fragen: kann man mit 100 Mark im Monat leben? Sie gehen sammeln, Sie suchen Almosen, anstatt den Leuten ihre Rechte zu geben. Sie weisen darauf hin, daß es in Deutschland eine Kulturschande gibt, die uns aus allen Städten und Dörfern entgegenblickt. Sie kennen die Kulturschande, aber Sie vergrößern dieses soziale Elend, indem Sie ohne jede Rücksicht jeden einzelnen mit einer

(B) derartig hohen Steuer belasten.

Meine Damen und Herren! Es ist doch geradezu himmelschreiend, wenn Sie auch die Opfer Ihrer eigenen Kriegspolitik nicht ausnehmen: die Kriegsbeschädigten, von denen ja jetzt festgestellt wurde, daß selbst völlig Erwerbsunfähige mit Höchstzuschlägen im Monat mit Frau und Kindern 1250 Mark zum Leben bekommen. Zum Leben reicht es nicht. Keiner kann ausweichen. Überall nehmen Sie, während Sie selber nicht geben wollen. Das ist ein unerhörter Skandal — und das hat die Entente übersehen —, daß hier Milliarden zu viel auf Schultern gelegt werden, die einfach nicht mehr tragfähig sind und zusammenbrechen. Wir haben gesehen, wie hier in Deutschland eine herrschende Schicht lebt und praßt, Gewinne auf Gewinne häuft, an Steuerzahlen gar nicht denkt, ja, daß ein Vertreter der herrschenden Schicht, der Abgeordnete Scholz, selber die Frage ausstoßen konnte: wo sind die Besitzsteuern von 1919, 1920 und 1921 geblieben! Da brauchen Sie sich nicht zu wundern, wenn dann die Forderung aufgestellt wird, weitere 60 Milliarden Steuern zu zahlen.

Aber wenn wir überhaupt ein steuerkräftiges und arbeitsfähiges Volk haben wollen, dann muß doch zunächst einmal die Arbeiterschaft von den Lasten befreit werden, die sie direkt am Arbeiten hindert. Sie rauben ja mit dem, was Sie den Arbeitern immer wieder wegnehmen, mit der Verpflichtung, sechs Monate bloß für Steuern zu arbeiten, die ganze Grundlage unserer Wirtschaft. Sie zerstören damit das Produktionsmittel, aus dem mit Hilfe des Mehrwertes Sie tagtäglich Ihre Riesenprofite gezogen haben und weiter ziehen wollen. Es wird auf die Dauer nicht möglich sein, aus der Arbeiterschaft immer mehr herauszupressen. Sie schlachten selbst die Hühner, die Ihnen einst die goldenen Eier legten. Da Sie die Wirtschaft nicht umstellen können, da Sie das nicht einsehen wollen in (C) Ihrer verblendeten kapitalistischen Ideologie, da Sie Ihre Macht nicht aufgeben wollen, da Sie sagen: nach uns die Sintflut! — werden Sie es eben mit erleben müssen, daß die auch durch den Steuerdruck verfolgte Masse, die Masse, der man den Boden unter den Füßen, das Hemd vom Leibe wegsteuert, wegstiehlt, sich in Empörung auflehnen wird, aufgepeitscht gerade durch Ihre Steuerpolitik, und Ihrer Macht ein Ende bereiten wird.

Es ist etwas außerordentlich Unmoralisches, was in der Umsatzsteuer auch dadurch enthalten ist, daß man Steuern von Steuern zahlt, genau so wie bei allen Verkehrssteuern, bei der Tabaksteuer und bei der Kohlensteuer. Wir sehen, daß in jedem von der Steuer erfaßten Produkt bereits ein großer Bruchteil von Steuern enthalten ist, und von diesem Teile des Preises, der als Steuer anzusehen ist, wird wieder eine Steuer bezahlt. Wir haben Waren, die zwei-, drei- bis sechsmal und noch öfter allein mit der Umsatzsteuer belastet werden, dann mit der Verkehrssteuer, mit den Zöllen, der Kohlensteuer. Es wäre wirklich sehr angebracht, wenn von den vielen Milliarden, die wegen unseres komplizierten Steuersystems allein die Finanzverwaltung verschlingt, einige Summen dazu verwandt werden, um festzustellen, wieviel Steuern eigentlich in dem Preis der marktgängigsten Waren enthalten sind.

Die Umsatzsteuer bedeutet ja eine derartige Belastung, daß von den sechs Monaten, die der Minister Robert Schmidt als notwendig angenommen hat, um für die Steuern zu arbeiten, mindestens fünf Wochen allein erforderlich sein werden, um diese eine Umsatzsteuer zu tragen. Wenn wir 20 Millionen Erwerbstätige annehmen, kommen auf den Kopf 1500 Mark. Das macht für eine Familie von fünf Köpfen allein 7500 Mark Umsatzsteuer, nicht eingerechnet das, was (D) die Unternehmer noch bei jedem Besitzwechsel von Hand zu Hand draufschlagen, und nicht gerechnet, was die Händler und Unternehmer mit als Umsatzsteuer in den Preis einkalkulieren, aber nicht an den Staat abliefern. Bei 30 000 Mark Einkommen, was nach Kuczynski noch nicht einmal das Existenzminimum für ein Ehepaar mit zwei Kindern ausmacht, würde für eine Arbeiterfamilie eine Belastung von 10 Prozent eintreten, wenn wir annehmen, daß bei dem Kaufen in kleinen Quantitäten die Umsatzsteuer fünf- bis sechsmal bezahlt wird und von den Händlern und Unternehmern noch etwa zwei Prozent Extraaufschlag genommen werden. Das sind dann 3000 Mark im Jahr, die einer Arbeiterfamilie von dem Einkommen, das nicht einmal das Existenzminimum erreicht, abgeknöpft werden.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Von 100 000 Mark im Jahr!)

— Bei 100 000 Mark werden es nicht 10 000 Mark sein, Herr Abgeordneter Kahmann. Wenn Herr Stinnes zum Beispiel einen Brief schreibt, wird er für den Briefbogen vielleicht gar keine Umsatzsteuer bezahlen, denn bei ihm ist die ganze Produktion von den Wäldern an bis zu den Briefpapierfabriken in einer Hand. Wenn aber ein Arbeiter einen Briefbogen kauft, ist dieser Briefbogen schon durch vier, fünf, sechs Hände gegangen und mit Umsatzsteuer belastet. Aehnlich ist es bei den landwirtschaftlichen Produkten. Die Herrschaften kaufen zu einer Zeit, wo die Kartoffeln noch billig sind, im großen ein. Der Arbeiter, der bei dem Kleinhändler kauft, zahlt vier- bis fünfmal Umsatzsteuer. Wenn also einer 100 000 Mark Einkommen hat, bezahlt er keine zehn Prozent, wie man im Durchschnitt für den kleinen Mann annehmen kann. Wer eine Million Einkommen hat, zahlt noch weniger, der kann seine Rieseneinkünfte

(Heydemann, Abgeordneter.)

A) in Riesenkäufen anlegen, wobei er einmal oder gar nicht durch Umsatzsteuer belastet wird. Je größer das Objekt ist, das gekauft wird, desto größer ist die Versuchung, die Steuer zu hinterziehen, weil es sich dann besser lohnt.

Meine Damen und Herren! Ich habe schon auf die **Mittelstandsfeindlichkeit dieser Steuer** hingewiesen. Gerade die Parteien, die immer versuchen, die heute noch unklaren Massen der Kleinbürger, Krämer und Mittelständler hinter ihren Parteikarren zu bringen, die rechts stehenden Parteien, die sich nach außen hin als Freunde des Mittelstandes ausgeben, können ihren eigenen Wählern gegenüber einen solchen Massenmord an dem Mittelstande nicht verantworten. Einen Augenblick schien es so, als wenn selbst von deutschnationaler Seite zugelernt worden wäre, als ob es da nicht mehr hieße: Nichts gelernt und nichts vergessen seit November 1918. Es war sehr interessant, wie der Abgeordnete Hammer darauf hinwies, daß die Genossenschaftsbewegung sich immer durchsetze, daß sie eine große Aufgabe im Interesse der Bevölkerung zu erfüllen habe. Früher las man es anders. In Ihrem deutschnationalen Staat unter Wilhelm wurde es den Beamten verboten, einem Konsumverein beizutreten. Früher haben Sie in der brutalsten Weise gegen diese Selbsthilfe der Massen der Unterbezahlten Front gemacht. Leider ist diese Einsicht nicht von langer Dauer geblieben.

Selbst die Mehrheitssozialdemokraten, aus deren Reihen sich doch die Hauptführer der Konsumvereinsbewegung rekrutieren, haben ihrer Ueberzeugung im Interesse ihrer Auftraggeber zum Schaden der Arbeiterschaft ein Opfer gebracht. Ich weiß nicht, wofür; doch nur einer Illusion, denn man kann wirklich nicht behaupten, daß das eingetreten ist, was der Abgeordnete Hartleib im Ausschuß meinte, daß der Besitz und die

B) großen Einkommen in ausreichendem Maße herangezogen wären zur Bezahlung der Schulden, die Deutschland durch die Schuld der Kapitalistenklasse auferlegt sind.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Wenn wir es schon verstehen könnten, daß von der Rechten die Konsumvereinsbewegung trotz der kurzen Eintagsfliegeneinsicht des Abgeordneten Hammer gegen den Gedanken der Selbsthilfe weiter propagiert wird, so ist es unbegreiflich, daß die Mehrheitssozialdemokratie diese Sondersteuer — denn um nichts anderes handelt es sich; darauf hat der Abgeordnete Soldmann von der Unabhängigen Sozialdemokratie schon mit Recht hingewiesen — mitbeschließen konnte. Das werden auch die Hunderttausende der Arbeiter und Beamten in den Genossenschaften niemals begreifen, und sie werden Ihnen die Antwort darauf geben.

Die **Besteuerung der Genossenschaften** widerspricht direkt dem Gedanken der Umsatzsteuer. Bei einer Umsatzsteuer soll jedes Geschäft bei einem Besitzwechsel erfaßt werden. Hier handelt es sich aber um etwas ganz anderes, wenn die letzten Verbraucher sich in Konsumentenorganisationen zusammenschließen, um auf gemeinschaftliche Rechnung Waren einzukaufen, die sie nur unter sich, unter die Mitglieder verteilen. Wenn ich irgend jemand beauftrage, der sich in der Stadt etwas besorgt, er solle mir die gleiche Menge mitbringen, und er besorgt es mir und ich zahle es ihm, dann habe ich dafür doch keine Umsatzsteuer zu bezahlen. Wenn die Deutschnationale Fraktion, um stets vollzählig im Reichstag zu sein, an einem Tage vielleicht einen einzelnen Abgeordneten beauftragt, in einem Geschäft Zigarren zu kaufen, pro Kopf fünf Zigarren für die gesamte Fraktion, der eine legt es aus, die übrigen zahlen es ihm wieder, glauben Sie, daß man bei diesem Vorgang einen Besitzwechsel, die Grundlage für eine Umsatzsteuer erblicken könnte? (C)

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Um nichts anderes handelt es sich bei der Verteilung der Waren, die für gemeinschaftliche Rechnung von den Konsumvereinen vorgenommen wird.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Es ist eine unerhörte, unsoziale Vergewaltigung eines Gedankens, der sich in noch ganz anderem Ausmaße durchsetzen müßte. Es ist ein Zurückschlittern in Gedankengänge, die wir schon in der Vorkriegszeit bei allen sozial Empfindenden glaubten überwunden zu haben.

Meine Damen und Herren! Wundern Sie sich nicht, wie die **Wirkung** in all den Millionen der Genossenschaftler sein wird. Wir haben einen ähnlichen Versuch in England erlebt, und in England, das sozusagen die Wiege der Genossenschaftsbewegung ist, hat die Regierung auf Granit gebissen. Wir wissen ja, daß selbst die Anhänger der **Genossenschaften in England** vor dem Gedanken der Steuerstreiks nicht zurückschreckten gegen die sogenannte corporations taxes, die von der englischen Regierung geplant waren, und nach den letzten Nachrichten sehen wir, daß die englischen Genossenschaften mit Erfolg gegen diese unerhörte, unsoziale Art von Steuerlasten vorgegangen sind, und das Beispiel der englischen Arbeiter und Angestellten, die in der Genossenschaftsbewegung doch voran sind und zeigen, daß man auch dieses Mittel der proletarischen Selbsthilfe in die große Front des gesamten Klassenkampfes stellen muß, wird Schule in Deutschland machen. Schon haben in Leipzig-Plagwitz die Mitglieder eines Konsumvereins, der 70 000 Mitglieder hat, erklärt, wenn diese unerhörte Steuer nicht fällt, das Beispiel ihrer englischen Genossen nachahmen zu wollen. Wir haben aus allen Himmelsrichtungen Deutschlands Proteste über Proteste bekommen, und gerade auch in den letzten Wochen sind (D) noch Stöße von Schreiben von den verschiedenen Konsumvereinen und Genossenschaften Deutschlands an unsere Fraktion gekommen. Aus Königsberg protestieren 18 500 Genossenschaftler mit aller Entschiedenheit dagegen, aus der Einkaufsgenossenschaft nordwestdeutscher Konsumvereine protestieren 260 000, der Ostdeutsche Genossenschaftsring ebenso, aus Potsdam, Bielefeld, Merseburg, Hamburg, überall her wird diese Schandsteuer einstimmig verurteilt. Das geharnischt gehaltene Schreiben aus Königsberg, das wir erhielten, hat mich besonders interessiert, weil die gesamte Leitung der Königsberger Konsumvereinsbewegung in bewährten mehrheitssozialdemokratischen Händen liegt.

Wenn so auf der einen Seite die Mittelstandsfeindlichkeit dieses Gesetzes erwiesen ist, wenn auf der anderen Seite erwiesen ist, daß es eine unerhörte Massenbelastung, ein ungezügelter, schamloser Raubzug auf die Taschen der Besitzlosen ist, wenn zu gleicher Zeit erwiesen ist, daß man auch die Keime sozialen Neuaufbauens und Werdens, die Versuche sozialer Selbsthilfe mit diesem Gesetze zu treffen versucht, so ist auf der anderen Seite erwiesen, daß durch dieses Gesetz die Stärkung der großen Finanzkönige, die Stärkung derjenigen einflußreichen Kreise, von denen Rathenau vor dem Kriege einstens behauptete, es seien 300, die die ganze Welt beherrschen, hier große Fortschritte macht. Die Konzentration des Kapitals in immer weniger Händen, die Ausschaltung weiter selbständiger Berufsschichten, also die Teilung unseres Landes in zwei Lager, wird immer deutlicher. Auf der einen Seite schwillt die Masse der Besitzlosen an, die nicht einmal mehr Illusionen in ihrem Besitz haben. Auf der anderen Seite wird die Zahl derjenigen,

(Heydemann, Abgeordneter.)

(A) die die Wirtschaft in Händen haben, die die Nutznießer der Arbeit der andern sind, immer geringer, weil dieses Umsatzsteuergesetz gerade dazu anreizt, Betriebe zusammenzulegen. Sie sehen, daß auch hier wahr wird, was Marx im kommunistischen Manifest sagt, daß der Kapitalismus seinen eigenen Totengräber schafft und daß er dieser Hand des von ihm geschaffenen eigenen Totengräbers niemals wird entgehen können. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, könnten wir uns ja vielleicht mit dieser Erscheinung abfinden. Aber in der furchtbaren Verwüstung unserer wirtschaftlichen Zustände bedeutet dieser Anreiz zur Umstellung unserer Wirtschaft eine weitere unerhörte Vergeudung von Arbeitskräften, von Technik und von Intelligenz. Nicht von dem Gesichtspunkt aus, eine höhere Form der Produktion zu finden, unproduktive Kräfte auszuschalten, durch ein geringstes Maß von Kräften größtmögliche Leistungen hervorzubringen, nicht von diesem höheren ökonomischen Gesetz aus wird eine gewaltige Umschichtung in unserem Wirtschaftsleben Platz greifen, sondern lediglich diktiert von der nackten Profitgier wird man Umstellungen, Verschiebungen in der Wirtschaft, in der Produktion vornehmen, Zusammenlegungen, die nicht getragen sind von den Gedanken sozialer und ökonomischer Ideen, sondern die zum Teil auch volkswirtschaftlich und technisch einen Rückschritt bedeuten werden.

In dieser doppelten Weise, sozial und wirtschaftlich betrachtet, bedeutet dieses Gesetz das Unerhörteste an Rückständigkeit, an Volksfeindlichkeit und Einsichtslosigkeit, was wir bisher bei einer Gesetzgebung überhaupt haben erleben können.

Dann noch kurz einige Worte zu der sogenannten **Luxussteuer**, die zur Augenverblendung und Massenbetörung selbstverständlich mit serviert werden muß. Diese Art der Luxusbesteuerung bringt uns zunächst
(B) auch wieder auf den Gedanken, daß es eigentlich trostlos ist, sich immer wieder den Kopf zu zerbrechen wegen Steuern auf Objekte, die als Steuerobjekte nicht mehr in Frage kommen dürften und längst Gemeingut des Volkes sein müßten. Wie bei der Kohlensteuer wäre es auch bei vielen anderen Steuern technisch, volkswirtschaftlich und auch finanztechnisch von ganz anderer Bedeutung, wenn man an die Urproduktion nicht in der Form von Steuern heranginge, sondern wenn endlich einmal der Gedanke der Sozialisierung marschiert wäre und wahr gemacht würde, was einst sogar Demokraten, als sie bei der Nationalversammlung auf den Bauernfang ausgingen, in ihr Programm geschrieben hatten. Ganz ähnlich liegt es bei der Luxussteuer. Anstatt auf Grund komplizierter Bestimmungen Hunderttausende von Gegenständen abzuwägen und nachprüfen zu lassen — eine Puppe bis 65 Zentimeter ist steuerfrei, bei 65 Zentimeter und 1 Millimeter mit Steuer belegt, Band von Seide bis vier Zentimeter steuerfrei, bei viereinhalb Zentimeter aber besteuert —, anstatt bei diesen tausend Artikeln zum Teil überflüssiger, zum Teil aber auch wirklich qualifizierter Gegenstände, den Finanzämtern und Finanzbeamten eine unsagbar mühselige Arbeit zu bereiten, hätte man die Quelle verstopfen müssen, die es ermöglicht, einen in heutiger Zeit als unmoralisch zu betrachtenden Luxus zu betreiben. Diesen Luxus treffen Sie nicht! Diesen Luxus, den schamlos und gleichgültig gegen das Volkselend, schamlos und brutal gegenüber dem Massensterben sich verhaltende Ausbeuter in Deutschland treiben, treffen Sie erst dann, wenn Sie dafür sorgen, daß die Einkommen eine Maximalgrenze haben, daß die Produktionsmittel nicht Objekt der Ausbeutung der Massen zur Privatbereicherung sind, sondern im Dienste der Allgemeinheit stehen.

Wenn wir wirklich eine progressive Einkommen- (C
steuer hätten und soziale Gedanken in unserer Steuergesetzgebung erblicken könnten, brauchten wir uns mit einer Luxussteuer überhaupt nicht weiter zu beschäftigen. Andererseits hat diese Luxussteuer aber auch äußerst bedenkliche Folgen, nicht für diejenigen, die sich trotzdem weiter jeden Luxus gestatten können und werden, sondern für diejenigen, die als qualifizierte Arbeiter derartige Gegenstände herstellen. Die Arbeitslosigkeit nimmt unerhörte Ausmaße an gerade in vielen Betrieben, die **Qualitätsarbeit** geleistet haben. Vom deutschnationalen Abgeordneten Hammer ist bei Gelegenheit der Luxussteuer darauf hingewiesen worden, daß wir bei der Notwendigkeit, gute Waren auszuführen, in Deutschland nur hochqualifizierte Arbeiter gebrauchen können. Wie wollen Sie hochqualifizierte Arbeiter in Deutschland in Zukunft noch haben, wenn Sie ihnen die Existenzmöglichkeiten rauben, sie dem Hungertode preisgeben, sie bis zum Weißbluten ausplündern, bis zur Arbeitsunfähigkeit? Ein Arbeiter, der jahrelang unterernährt ist, der sich nicht das Geringste mehr leisten kann, was in Haus und in Kleidung und Nahrung zur Qualitätsarbeit nötig ist, wird zur Qualitätsarbeit, ja überhaupt zur Arbeit bald nicht mehr in der Lage sein, wenn nicht den jetzigen Zuständen in Deutschland Einhalt geboten wird. Ich möchte über die **Luxussteuer und ihre Folgen** zitieren, was die **„Handels- und Industriezeitung"** schreibt:

> Am eigenen Leibe haben sie, die Arbeiter, die Nachteile dieser Steuer fühlen müssen. Kurzarbeit und Arbeiterentlassungen nehmen zu. Es ist so weit gekommen, daß zum Beispiel Betriebe der Lederwaren- und Reiseartikelbranche, die früher 30 bis 40 Arbeiter beschäftigt haben, nur noch sechs Arbeiter bezahlen können. Besonders bezeichnend sind auch die Verhältnisse in der Klavierindustrie. Im Jahre 1913 waren insgesamt (D
> 16 916 Klavierarbeiter beschäftigt, vor Monaten waren es nur noch 9190. Die Beschäftigungszahl ist inzwischen aber noch weiter ganz erheblich gefallen. Zum Teil wird nur noch zwölf Stunden wöchentlich gearbeitet. Bei der Herstellung von handgeschöpftem Büttenpapier hat die Luxussteuer derart verteuernd eingewirkt, daß mit der Einstellung der beiden Betriebe, die in Deutschland allein diese Artikel fabrizieren, gerechnet werden muß. Es ist ferner bekannt, daß in der Metallwarenindustrie zum großen Teil verkürzt mit nur vier bis fünf Tagen gearbeitet wird.

Ja, meine Damen und Herren, sie sprechen von Qualitätsarbeitern. Aber unsere in der ganzen Welt als Qualitätsarbeiter bekannten Metallarbeiter zwingen Sie wie jetzt bei dem Riesenkampf der süddeutschen Metallarbeiter zu wochenlangen Kämpfen um einen Lohn, der kaum dem amtlich errechneten Existenzminimum gleich kommt. Wenn nun die „Handels- und Industriezeitung" weiter schreibt:

> Aus den geschilderten Verhältnissen läßt sich die Wandlung der Anschauungen der Arbeiterwelt sehen —

wenn sie meint, daß die Arbeiter gegen eine Verteuerung ihrer Arbeitsprodukte durch die Besteuerung ihrer Arbeit protestieren, dann unterzieht sich dieses Unternehmerorgan nur dem kleinen Irrtum, als ob die Arbeiter wirklich in den Besitz ihres Arbeitserzeugnisses kämen. Wir wissen, daß es in dem Zeichen der großen Not, in dem wir uns befinden, soweit die Luxusindustrie überflüssige Dinge herstellt — das haben wir in den Zeiten der größten Warenknappheit in der Möbel-, Schuh- und Kleidungsindustrie erleben müssen, daß große Teile der

(**Heydemann**, Abgeordneter.)

(A) Arbeiterschaft für vollständig überflüssige Luxusbedürfnisse beschäftigt waren für einige wenige, die in ihren Bedürfnissen überdeckt waren — im Zeichen der großen wirtschaftlichen Not möglich sein müßte, diese Art der Industrie umzustellen. Sie sagen natürlich, das geht nicht. Aber während des Krieges haben Sie ganz andere Dinge möglich gemacht, weil Sie glaubten, daß Ihnen unter zeitweiliger Zurückstellung von Einzelprofiten später Riesenprofite winken könnten durch Kolonisierung großer Gebiete des übrigen Europa und der übrigen Erdteile in Ihrem Interesse und für Ihre Ausbeutung. Das ist Ihnen vorbeigelungen. Jetzt sind wir die Objekte der Ausbeuterklassen der anderen Staaten. Aber genau so, wie es während des Krieges möglich war, in Klavierfabriken und in Korsettfabriken Handgranaten drehen zu lassen, ließe sich eine **Umstellung** aller technisch zurückgebliebenen, wirtschaftlich überflüssige Dinge produzierenden **Luxusindustrien für die Bedarfswirtschaft**, zur Befriedigung des zunächst einmal zum nackten Leben Notwendigen in der sozialistischen Wirtschaftsordnung ermöglichen. Davon ist selbstverständlich eine Welt sehr weit ab, in der nur der Privatprofit einiger weniger maßgebend ist, die es mit Hilfe ihrer Bestechungsgelder in der Presse und ihrer Mamelucken und freiwilligen Helfershelfer aus den Reihen des Arbeiterverrats verstanden haben, noch immer dies oberste Gesetz in Wirtschaft Staat und Gesellschaft aufrecht zu erhalten.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

In dieser Beziehung möchte ich noch auf eine andere Steuer eingehen, die im Ausschuß eine große Rolle gespielt hat, weil alle Abgeordneten und Politiker mehr oder weniger daran interessiert waren, die **Inseratensteuer**. Auch hier trifft das zu, was bei der Erfassung vieler anderer Steuerobjekte gesagt werden (B) mußte: man besteuert hier Dinge, die längst Aufgabe der Gemeinwirtschaft hätten sein sollen. In der gegenwärtigen Zeit der wirtschaftlichen Not, wie uns die letzten Zahlen das gewaltige Sinken der Gewichtsmengen der eingeführten Dinge beweisen, wo die wichtigsten Einfuhrartikel in Ernährung und Textilwaren und so weiter auf ein Minimum zusammengeschrumpft sind, wo alle Kräfte angespannt werden müßten, um wirklich produktiv zu wirken, sehen wir eine unerhörte Verschleuderung großer Energien durch die vollständig unsinnige Reklame- und Inseratenwirtschaft. In einer noch den Gesetzen der Vernunft und der Bedarfswirtschaft orientierten Wirtschaftsordnung wird man nur ein Lächeln übrig haben für die Notwendigkeit einer Riesenreklame in einer Zeit, in der alles vor Bedürfnis schreit. Das liegt eben daran, daß die große Masse sich nicht an die Reklame halten, ihre Bedürfnisse nicht mehr befriedigen kann und ausgeschaltet ist, einige wenige aber immer wieder nach der neuen Mode, die ja auch ein Trick der kapitalistischen Gesellschaft ist, lechzen und jagen. Andererseits zeigt sich auch in der Inseratensteuer, wie manche notwendige Annonce neben all den Kuppelannoncen, neben dem Fleischmarkt, wie er sich täglich im „Lokal-Anzeiger" darbietet, und neben all den Prostitutionsanzeigen, wie wir sie im „Berliner Tageblatt" lesen —, wie neben allen diesen betrügerischen Annoncen und diesen überflüssigen Reklameinseraten auch in den Annoncen und Inseraten die volkswirtschaftlich notwendigen Dinge in dieser Weise besteuert werden. Die durch Ihre Schuld aus dem Mittelstande ins Proletariat herabgesunkenen Mittelstandsschichten, die von Monat zu Monat mehr ihre kleinen ererbten Hausratsartikel, Andenken, Bücher und so weiter verkaufen müssen, sind gezwungen, zu inserieren. Aber auch da tritt dieser Abzug am Einkommen, dieser (C) Steuerraub gegenüber den Ärmsten der Armen ein.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich bei der Gelegenheit der Beratung der Inseratensteuer noch einmal darauf hinweisen, in welch widerlicher Weise sich gerade durch die Verbindung von Reklame und Inseratenplantagen und öffentlicher Meinung die kapitalistische Wirtschaftsordnung darbietet. Sie reden, auch Sie von der Rechten, in letzter Zeit, wenn Sie sich in der Freiheit für Mordpropaganda und Pogromstimmungsmache bedrückt fühlen, von Freiheit der Presse, und dabei sehen wir, daß heute auch noch nicht die erste Voraussetzung für eine wirkliche Freiheit der Presse geschaffen ist, für eine Freiheit der Presse, von der Karl Marx einmal sagte: „Die erste Freiheit der Presse besteht darin, kein Gewerbe zu sein." Heute ist aber die Presse ein Gewerbe, und wenn Sie, die Sie mehr oder weniger alle politischen Tageszeitungen hier vertreten, sich mit dieser Leidenschaft für eine Milderung der Inseratensteuer einsetzen, dann müßten Sie eigentlich, soweit Sie auf Sauberkeit in der Politik halten, mit uns dafür eintreten, daß endlich einmal dieser Verkuppelung von Geschäft und Politik ein Ende bereitet wird. Auch hier haben wir ein Gebiet, das längst der Gemeinwirtschaft, der Staatswirtschaft hätte übergeben werden müssen. Das Inseratenwesen ist nicht Aufgabe der Blätter, die sich so stolz als die öffentliche Meinung, als geistige Führer der Nation bezeichnen.

Ich möchte über diesen schäbigen Zusammenhang, wie wir ihn tagtäglich auch in dieser erschreckenden Form in der Presse feststellen können, in der Abhängigkeit der Politik von den Geschäftsinteressen der Inserierenden, einen Schriftsteller zitieren, der Ihnen eigentlich näher steht als uns, den großen Schilderer der französischen Bourgeoisie in ihrer ersten Glanzzeit, (D) nämlich den französischen Romanschriftsteller Balzac. Dieser Schriftsteller hat über den Zusammenhang von Geschäft und Politik einmal folgendes geschrieben:

> Die Zeitung, die ein Heiligtum hätte sein sollen, ist ein Mittel für die Parteien geworden. Aus diesem Mittel ist sie ein Geschäft geworden, und wie Geschäftsunternehmungen ist sie ohne Treu und ohne Ehrlichkeit. Jede Zeitung wird so eine Bude.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Sie, meine Herren von der Sozialdemokratie, die Sie, wenn Sie wollten, die Macht hätten, endlich einmal den ersten Schritt auf dem Wege zur Gemeinwirtschaft, zur Sozialisierung, zur Überführung der notwendigsten Urproduktion und damit auch dieses für das öffentliche Leben so wichtigen Inseraten- und Zeitungswesens in die Hände des Staates zu tun, möchte ich an das erinnern, was Lassalle einst über dieses Kapitel geschrieben hat.

> Allmählich begann die Gewohnheit der bezahlten Anzeigen. Von Stunde an wurden die Zeitungen nicht nur zu einem ganz ordinären Geldgeschäft, sondern schlimmer: zu einem durch und durch heuchlerischen Geschäft, welches unter dem Schein des Kampfes für große Ideen und für das Wohl des Volkes betrieben wird. Es handelt sich also einfach darum, diese beiden Dinge zu trennen, die auch innerlich nichts miteinander zu tun haben. Insofern, als die Presse geistige Interessen vertritt, ist sie dem Volksschullehrer vergleichbar, insofern sie gegen Bezahlung Annoncen bringt, ist sie der öffentliche Ausrufer, der dem Publikum anzeigt, wo der beste Tabak, wo der beste Schnaps zu haben ist. Was hat der

(**Heydemann**, Abgeordneter.)

(A) Prediger mit dem öffentlichen Trompeter zu tun, und ist das nicht eine Mißgeburt, beide Dinge miteinander zu verbinden?

Ja, es ist schon so: die erste Voraussetzung für die Freiheit der Presse ist, daß sie aufhört, ein Gewerbe zu sein und ein Gewerbe, das einmal Heine mit dem wagerechten Gewerbe, mit dem Gewerbe der Prostitution, verglichen hat. Wir erleben es ja tagtäglich, was aus dem geworden ist, das sich einst so stolz die Verkünderin der öffentlichen Meinung genannt hat.

Also alles, was in dieser Umsatzsteuer enthalten ist, bildet weiter nichts als ein aufs raffinierteste durchdachtes Raubsystem der Allgemeinheit gegenüber, dem nichts, auch gar nichts sich zu entziehen vermag. Wir wissen, daß auch die Steuerfrage — das erkennen wir ganz besonders bei dieser drückendsten und ungerechtesten aller Steuern — mit dem Problem des Profits, des Mehrwertes und der Sozialisierung zusammenhängt und daß es letzten Endes ein Problem der Nationalökonomie ist. Wir wissen, daß dieses Problem nur durch Aufrollung der Machtfrage gelöst wird, durch den entscheidenden Kampf, um den die Gesamtheit der Angestellten, Beamten und Arbeiter, die durch diese Steuer bedroht wird, nicht herumkommen kann, es sei denn, daß sie freiwillig auf ihren Schutz verzichten wollten.

Wir wissen, daß diese Krisis, die in keiner Weise auch nur etwas durch die jetzt von den Massen erpreßte Hundertmilliardensteuer gemildert werden kann, nicht, wie Sie es annehmen, meine Herren von der Mehrheitssozialdemokratie, nur eine vorübergehende ist. Nein, die Krisis kann durch diese Steuern nicht nur nicht gehemmt und verlangsamt werden, sondern sie wird im Gegenteil durch sie beschleunigt. Wir wissen, daß diese Krisis zum Zusammenbruch des Kapitalismus führt, führen muß, und es wird sich
(B) fragen, ob am Ende dieses Zusammenbruchs im Geiste von Marx die Diktatur des Proletariats steht, oder ob am Ende dieses Zusammenbruchs, durch Ihre Schuld, meine Damen und Herren der Sozialdemokratie, ein Rückfall in die elendeste Barbarei sein wird.

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Sie haben über all dies einmal anders gedacht, Sie haben mit stärkster Leidenschaft, aus wirklicher, ehrlicher, innerer proletarischer Überzeugung seinerzeit gegen derartige schamlose Auswucherungen Stellung genommen, die Sie jetzt durch dieses Gesetz und die folgenden Gesetze am Volke vornehmen wollen. Im Handbuch für sozialdemokratische Wähler von 1911 kennzeichnen Sie richtig die Art dieser Steuern, da schreiben Sie richtig, daß nach dem alten berühmten Wort Bismarcks die indirekten Steuern bevorzugt werden, weil sie nicht gemerkt würden, da schreiben Sie: das Volk soll belogen werden, das Volk soll betrogen werden dadurch, daß das Volk indirekt besteuert wird.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Heute helfen Sie den Ausbeutern und den Kapitalisten, daß das Volk belogen wird, daß das Volk betrogen wird, wie Sie es 1911 auseinandergesetzt haben.

Wir aber wissen: auch solche Lügen haben kurze Beine. Die Dinge haben ihre eigene Logik, die Wirtschaft wird revidieren, und die Folgen dieser fluchwürdigen Politik werden das Bewußtsein der Massen wecken und sie erkennen lassen, was Sie heute an ihnen verschuldet und durch Lug und Trug gesündigt haben. Über Sie hinweg wird die Entwicklung schreiten, auch über die Steuern hinweg, auch über Ihre elende Koalition hinweg; ja gerade wegen Ihres Arbeiterverrats wird den Massen des Proletariats immer klarer und deutlicher werden, wo die Freunde der Proletarier, der Massen zu finden sind!

(Bravo! bei den Kommunisten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Die allgemeine Beratung ist geschlossen.

Ich eröffne die besondere Beratung über den gesamten Art. 1 und kann, da keine Wortmeldung erfolgt ist, zunächst die Nummern 1 und 1a der ersten Seite mangels Widerspruchs als angenommen erklären.

(Zuruf von den Kommunisten.)

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Remmele.

Remmele, Abgeordneter: Ich bezweifele die Beschlußfähigkeit des Hauses.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Herr Abgeordneter Remmele, wir stehen nicht vor der Abstimmung.

(Widerspruch bei den Kommunisten.)

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Remmele.

Remmele, Abgeordneter: Ich möchte nur vorbeugen, daß sich nicht das wiederholt, was in der letzten Woche geschehen ist. Als wir damals die Beschlußfähigkeit des Hauses bezweifeln wollten, hieß es, man sei in der Abstimmung und dann könnten überhaupt keine Wortmeldungen mehr erfolgen.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Müller (Franken).

Müller (Franken), Abgeordneter: An sich hat der Herr Abgeordnete Remmele das Recht, die Beschlußfähigkeit des Hauses zu bezweifeln. Aber das geht doch nicht, solange noch gar keine Abstimmung vorgenommen wird.

(Zuruf von den Kommunisten: Reden Sie nur vor allem so lange, bis sich der Saal gefüllt hat. — Heiterkeit.)

Wenn das nicht der Fall ist, kann die Beschlußfähigkeit nicht angezweifelt werden. Ich möchte deshalb den Herrn Präsidenten bitten, die Beschlußfähigkeitsbezweiflung erst in dem Augenblick zuzulassen, wenn wir zur Abstimmung gekommen sind.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Es ist selbstverständlich, daß eine Bezweiflung der Beschlußfähigkeit auf Vorrat nicht erfolgen kann,

(Zustimmung und Heiterkeit)

sondern erst dann, wenn eine Abstimmung bevorsteht. In diesem Sinne bin ich mit dem Herrn Abgeordneten Remmele durchaus einverstanden und werde danach verfahren. Sobald eine Abstimmung bevorsteht und eine Bezweiflung der Beschlußfähigkeit erfolgt, werde ich natürlich die geschäftsordnungsmäßigen Folgen daran knüpfen. Vorher aber gibt es keine Bezweiflung der Beschlußfähigkeit.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Remmele.

Remmele, Abgeordneter: Ich stelle ausdrücklich fest, daß wir uns in der vorigen Woche streng daran gehalten haben, daß wir erst, als der Aufruf zur Abstimmung erfolgte, die Beschlußfähigkeit bezweifelt haben. Darauf hat aber einer der Herren Vizepräsidenten erklärt, die Wortmeldung sei zu spät eingegangen, man sei bereits in der Abstimmung, da gebe es einen Einspruch nicht mehr. Um diese Beugung der Geschäftsordnung zu verhindern, sehen wir uns veranlaßt, uns rechtzeitig zu melden, damit ein solcher Einspruch noch zugelassen wird.

Vizepräsident Dr **Rießer:** Ich habe bereits erklärt, wie ich verfahren werde, und das stimmt auch mit Ihrer Ansicht überein, daß die Bezweiflung der Beschlußfähigkeit erfolgen kann, sobald eine bestimmte Beschlußfassung bevorsteht. Ich werde mich also der weitesten Auslegung anschließen. Damit ist die Sache erledigt.

(Vizepräsident Dr. **Rießer.**)

Zu Art. 1 liegt ein Antrag auf Drucksache Nr. 3990, Brodauf, Dr. Fischer (Köln), Pohlmann, Petersen, v. Guérard, Dr. Gildemeister, Stresemann und Genossen, vor:

im Artikel 1 nach Nr. 1 folgende Ziffer 5a des § 2 einzufügen:

5a. Vermittlungen, die über Geschäfte für das Handelsgewerbe eines anderen in dessen ständigem Auftrage vorgenommen werden. (§ 84 H.G.B.)

Weiter liegt auf Drucksache Nr. 4013 Nr. 1 ein gleichlautender Antrag Hergt und Genossen vor:

im Artikel 1 nach Nr. 1 unter einer neuen Ziffer einzufügen:

im § 2 ist nach Nr. 5 folgende Nr. 5a einzufügen:

5a. Vermittlungen, die über Geschäfte für das Handelsgewerbe eines anderen in dessen ständigem Auftrage vorgenommen werden. (§ 84 H.G.B.)

Ich erteile hierzu zunächst das Wort dem Herrn Abgeordneten Brodauf.

Brodauf, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Nachdem der Herr Vorredner $1^1/_2$ Stunden in der Hauptsache nicht zur Sache hat reden dürfen, gestatten Sie mir, daß ich Ihnen in einigen Minuten einen Antrag begründe, den meine Fraktion in Verbindung mit anderen Fraktionen erneut in der dritten Lesung eingebracht hat, nachdem der Antrag schon in zweiter Lesung beinahe angenommen worden wäre. Es handelt sich bei diesem Antrag Nr. 3990 nicht um eine Vergünstigung für den Erwerbsstand der **Handelsvertreter** etwa von dem Gesichtspunkt aus, daß bei diesem Beruf besondere Rücksicht auf seine Notlage genommen werden müßte. Nein, es handelt sich hier um die **Beseitigung** einer **Ausnahmebesteuerung.**

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten und rechts.)

Es handelt sich um eine gesetzliche Festlegung, daß ein Beruf von der Umsatzsteuer frei sein muß, dessen bisherige Heranziehung zu dieser Steuer einfach aus dem Rahmen, der Absicht und dem Zweck des Gesetzes herausgefallen ist.

(Sehr wahr!)

Wir können uns über die 40 vorliegenden eingehend begründeten Handelskammergutachten nicht hinwegsetzen. Es ist bedauerlich, daß die Regierung in der Kommissionsberatung das getan und sich auf einfache Negierung beschränkt hat, statt zu sehen, wie man mit den Parteien doch zu einer Verständigung über eine Fassung kommen könnte, die eine gerechte Lösung bringt. Der Herr Ministerialvertreter hat in der zweiten Lesung gesagt, unser Antrag und der der Deutschnationalen bedeutete eine Durchbrechung des Prinzips des Gesetzes, wonach jeder selbständige Erwerbstätige der Umsatzsteuer unterliegen soll. Das Prinzip des Gesetzes ist aber damit nicht vollständig erkannt und wiedergegeben.

(Sehr richtig!)

Wer das Gesetz kennt, der weiß, daß es auf die **Abwälzbarkeit der Umsatzsteuer** ankommt. Aus dem § 12 des Gesetzes geht das klar hervor. Dort ist bestimmt, daß für die Berufsstände, die sich — wie die Rechtsanwälte — an gesetzliche Gebührenordnungen halten müssen und deshalb die Umsatzsteuer nicht einkalkulieren können, die Umsatzsteuer ihren Mandanten gesondert in Rechnung stellen können. Es geht das weiter klar hervor aus einer Entscheidung des Reichsfinanzhofes vom 22. November 1921, die schon in der zweiten Lesung zitiert ist. Nur den einen Satz will ich noch einmal herausgreifen: „die Umsatzsteuer ist nicht darauf berechnet, daß sie der Gewerbetreibende aus seinem Verdienst bestreiten soll, er soll sie vielmehr auf den Verbraucher abwälzen". (C)

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Wo ist denn die Abwälzbarkeit beim Handelsvertreter, der mit festen Provisionen arbeitet? Sie fehlt gegenüber dem Abnehmer, denn zu dem Abnehmer der Ware, deren Verkauf der Vertreter vermittelt hat, steht der Vermittler nicht in einem Vertragsverhältnis. Sie fehlt aber auch gegenüber dem Geschäftsherrn. Von diesem kann der Handelsvertreter die Rückvergütung weder rechtlich noch tatsächlich fordern. Abgesehen von der Langfristigkeit der meisten Verträge gewährt der Geschäftsherr als der wirtschaftlich stärkere die Rückvergütung schon deshalb nicht, weil er ja schon die Umsatzsteuer für den Provisionsbetrag in seiner Person mit bezahlt. Das muß man sich vor Augen halten. Der Geschäftsherr kalkuliert die Provision, die er an den Vertreter zahlt, in den Verkaufspreis mit hinein, und soweit sich der Verkaufspreis um die Provision erhöht, zahlt er schon entsprechend höhere Umsatzsteuer. Beim Handelsvertreter von der Provision wieder Umsatzsteuer zu erheben, heißt einfach, in ein und derselben Etappe des wirtschaftlichen Vorgangs der Weiterleitung der Ware vom Erzeuger bis zum Verbraucher die Umsatzsteuer zweimal erheben.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Die Umsatzsteuer soll allerdings in dem ganzen Weiterleitungsprozeß mehrfach erhoben werden. Aber doch in jeder Etappe nur einmal. Hier ist die Besteuerung in ein und derselben Etappe zweimal vorhanden.

Wenn der § 1 des Umsatzsteuergesetzes von selbständigen Erwerbstätigen redet, so zieht er also solche in Betracht, die die Umsatzsteuer abwälzen können. Im Sinne des § 1 ist der Handelsvertreter nicht selbständig, so wenig selbständig wie der Versicherungsagent, hinsichtlich dessen wir ja schon die Entscheidung des Reichsfinanzhofs haben, daß er nicht der Umsatzsteuer unterliegt. (D)

Wirtschaftlich, nicht formalrechtlich betrachtet, von den Gesichtspunkten aus, die für das Umsatzsteuergesetz maßgebend sind, steht der Handelsvertreter den Handlungsreisenden viel näher. Der Unterschied ist der, daß der Handlungsreisende für eine Firma arbeitet, der Handelsvertreter für mehrere. Aber ein Dienstvertrag ist es in beiden Fällen. Der Handlungsreisende zahlt für seine Bezüge auch keine Umsatzsteuer, auch wenn sie zum Teil in einer Provision bestehen. Es zahlt sie der Geschäftsherr. Das Verhältnis des Handelsvertreters, seine rechtliche und wirtschaftliche Stellung ist als eine solche zu betrachten, die in den Dienstvertrag hineinfällt. Die Heranziehung des Handelsvertreters zur Umsatzsteuer für die Provision ist deshalb unlogisch und ungerecht und bedeutet in der Tat eine zweite Einkommensteuer.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Während er bei der eigentlichen Einkommensteuer die Unkosten als Werbekosten abziehen kann, ist es bei der jetzigen Praxis so, daß die Umsatzsteuer auch noch von der Provision insoweit miterhoben wird, als die Provision zur Vergütung für die Spesen bezahlt wird. Die Auffassung des Herrn Regierungsvertreters, die er in der zweiten Lesung hier ausgesprochen hat, daß die Möglichkeit der Abwälzung vorliege, ist ein Irrtum. Ich kann dem Herrn Regierungsvertreter reiches Material vorlegen, aus dem sich gerade das Gegenteil ergibt, aus dem sich ergibt, daß die Umsatzsteuer mit ihrer Verteuerung der Waren dahin wirkt, daß Zwischenstationen, Vertretungen möglichst ausgeschaltet werden. Ich habe eine ganze Menge Material, aus dem sich ergibt, daß die Provisionen herabgesetzt worden sind und weiter herabgesetzt werden.

Die Heranziehung der Handelsvertreter ist vor allen Dingen auch deshalb ungerecht, weil nach dem Gutachten

(**Brodauf**, Abgeordneter.)

(A) des Reichsfinanzhofs der Kommissionär, wenn er den Besitz der Waren nicht überträgt und deshalb nach § 7 des Gesetzes keine Provision vom Verkaufspreis der Ware zahlt, dann auch von der Umsatzsteuer für die Provision frei ist. Das ist eine ganz richtige Auslegung des § 1, die auch für die Handelsvertreter gelten müßte.

Gesetzestechnisch würde es richtiger sein, wenn wir in den § 1 einen Zusatz hineinbrächten, einen Abs. 2, der da besagte:

> Als selbständige Tätigkeit im Sinne des Abs. 1 Ziffer 1 gelten nicht:
> Vermittlungen, die über Geschäfte für das Handelsgewerbe eines anderen in dessen ständigem Auftrage vorgenommen werden. (§ 84 H.G.B.)

Das würde gesetzestechnisch das richtigere sein. Aber in der Sache selbst wird das gleiche erreicht, wenn wir eine Ergänzung, eine neue Ziffer 5a in den § 2 hineinbringen.

Die Bestimmung, die wir in unserem Antrag verlangen, der auch von anderer Seite eingebracht wird, ist nicht die Durchbrechung eines Prinzips, sondern nur die klare Feststellung, daß unter die Steuer nicht fällt der Stand der Handelsvertreter, der bisher infolge einer unrichtigen Auslegung in der Praxis und durch Verfügung des Reichsfinanzministeriums zur Umsatzsteuer herangezogen worden ist. Ich wiederhole, es handelt sich nicht um eine Befreiung im Sinne einer Begünstigung eines Berufsstandes, sondern um die Befreiung im Sinne der Beseitigung eines Unrechts. Es handelt sich hier doch nicht etwa durchweg um Großverdiener. Wäre das der Fall, dann könnte man vielleicht sagen: bei ihrem hohen Einkommen kommt es nicht darauf an, wenn sie neben der entsprechend hohen Einkommensteuer auch noch die 2 Prozent Umsatzsteuer mit bezahlen. Nein, es handelt sich bei diesem Gewerbe eben nicht um Großverdiener, sondern die große Mehrzahl

(B) sind nur mittlere und kleinere Existenzen, für die die jetzt bestehende Ungerechtigkeit zugleich einen fühlbaren materiellen Schaden bedeutet.

(Zustimmung und Bravo!)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Helfferich.

Dr. **Helfferich**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich werde dem Beispiel des Herrn Vorredners nicht folgen und meine Ausführungen bei der zweiten Lesung nicht wiederholen. Ich möchte nur namens meiner Freunde der Freude Ausdruck geben, daß der Antrag, den wir bereits im Ausschuß gestellt hatten, der dort leider abgelehnt wurde und den wir auch hier in der zweiten Lesung ohne Erfolg wiederholt haben, jetzt, wie der Antrag auf Nr. 3990 zeigt, die Zustimmung auch von Mitgliedern des Hauses findet, die ihm ursprünglich abgeneigt waren. Daraufhin würde ich sagen können: der Worte sind genug gewechselt, laßt uns nun endlich die Abstimmung sehen. Aber das verbietet mir der angeborene Respekt vor der hohen Reichsregierung. Ich höre, die Regierung hat die Absicht, auch ihrerseits Stellung zu nehmen, und ich kann nur wünschen, daß auch die Regierung in der Zwischenzeit sich die Sache so weit überlegt hat, daß sie jetzt ihre Zustimmung zu unserem Antrag aussprechen wird.

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Das Wort hat der Herr Reichsfinanzminister Dr. Hermes.

Dr. **Hermes**, Reichsminister der Finanzen: Meine Damen und Herren: Zu dem Inhalt des Antrags Nr. 3990 hat die Reichsregierung bereits in der zweiten Lesung Stellung genommen und ihn nachdrücklich bekämpft. Es ist keine Sinnesänderung bei der Reichsregierung eingetreten, wie ich dem Herrn Abgeordneten Dr. Helfferich gegenüber betonen möchte, sondern ich bitte auch jetzt nochmals das hohe Haus, den Antrag abzulehnen.

Ich will hier nicht die Ausführungen wiederholen, die von seiten der Regierung in der zweiten Lesung in der Hinsicht bereits gemacht worden sind und die insbesondere betonten, daß der Charakter der Umsatzsteuer als einer Generalakzise grundsätzlich Ausnahmen nicht gestattet,

(Zurufe von den Deutschen Demokraten und rechts: Das ist keine Ausnahme!)

und daß kein Anlaß besteht, eine besondere Gattung von selbständigen Gewerbetreibenden — und solche sind die Agenten — zu befreien.

Ich möchte nur noch einmal mit allem Nachdruck betonen, daß die **Befreiung der Agenten von der Umsatzsteuer** geeignet ist, die praktische Durchführung der Umsatzsteuer aufs äußerste zu erschweren. Wenn der Rechtsform des Agentengeschäfts ein so wesentliches Privileg zugestanden wird, so ist als sicher damit zu rechnen, daß in weitem Umfange die Geschäftswelt versuchen wird, sich dieser Rechtsform zu bedienen, und zwar auch da, wo sie bisher nicht üblich war. Man wird damit rechnen müssen, daß in weitem Umfange das Kommissions- und Propregeschäft verlassen wird und daß man versuchen wird, bestehende, diese Form benutzende, ständige Geschäftsverbindungen in die Form des Agentenverhältnisses umzuwandeln.

Noch viel bedenklicher aber als diese Beeinflußung der wirtschaftlichen Geschäftsform durch eine Steuervorschrift ist es, daß auch die **Steuermoral** nach der Auffassung der Reichsregierung gefährdet wird. Auch da, wo die Geschäfte nicht in der Form des Agentengeschäftes tatsächlich gehandhabt werden, besteht die Gefahr, daß in einzelnen Fällen gegenüber den Steuerbehörden diese Rechtsform mit Rücksicht auf ihre steuerliche Privilegierung vorgetäuscht wird. Diesen schweren Schädigungen gegenüber, denen die Durchführung der Umsatzsteuer durch Annahme des Antrags ausgesetzt sein würde, scheint mir das praktische Bedürfnis, auf das sich die Antragsteller berufen, nicht so stark ins Gewicht zu fallen. Es muß immer wieder betont werden, daß die Umsatzsteuerpflicht beim Agentengeschäft lediglich die Provision umfaßt, die der Agent verdient und deren Höhe in letzter Linie genau so durch die wirtschaftlichen Kraftverhältnisse bedingt und bestimmt wird, wie das bei anderen Geschäftsformen der Fall ist.

Jedenfalls — und darauf darf ich mit Nachdruck noch einmal hinweisen — haben die Handelsagenten bisher die Umsatzsteuer tragen können, und es besteht durchaus kein Anlaß, jetzt die Agenten nicht nur von der Erhöhung, sondern vollständig von der Umsatzsteuer zu befreien. Bei Annahme des Antrages würden sie steuerlich besser dastehen, als es bisher der Fall war, und das ist nach Auffassung der Reichsregierung in der heutigen Lage unerträglich. Wenn man sich unter dem Zwange der Zeit zu einer Steuer wie der Umsatzsteuer entschließen muß, dann muß man sich darüber klar sein, daß nicht jede Härte vermieden werden kann, und daß die Steuer nur den großen von ihr erhofften Erfolg haben wird, wenn man an ihrer Allgemeinheit, an ihrer Ausnahmslosigkeit festhält. Ich bitte daher nochmals dringend, die Durchführung des Gesetzes nicht durch die Annahme des Antrages zu erschweren.

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Helfferich.

Dr. **Helfferich**, Abgeordneter: Der Herr Minister hat leider nicht das Ja ausgesprochen, das ich eigentlich von ihm erwartet hätte. Ich muß aber gestehen, daß die Gründe, die er vorgetragen hat, mir und meinen Freunden nicht einleuchten wollen.

(Dr. **Helfferich**, Abgeordneter.)

Zunächst hat der Herr Minister ausgeführt, es gehe nicht an, daß hier eine Ausnahme geschaffen werde. Der Ansicht sind wir auch. Es soll keine Ausnahme geschaffen werden. Gerade deshalb stellen wir den Antrag.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen und den Deutschen Demokraten.)

Denn hier handelt es sich um eine Kategorie von Leuten, bei denen die Hauptvoraussetzung der **Umsatzsteuer,** nämlich ihre **Abwälzbarkeit,** eben nicht zutrifft. Es besteht also heute eine ungerechte Ausnahme, insofern als Leute, die nach der Natur ihres Geschäfts die Umsatzsteuer nicht abwälzen können, der Umsatzsteuer unterworfen werden. Formal mag das eine Ausnahme sein, wie es der Herr Minister auffaßt; wirtschaftlich ist es eine Ausnahme, wie wir es auffassen. Diese wirtschaftliche Ausnahme wollen wir beseitigen.

(Sehr richtig! rechts und bei den Deutschen Demokraten.)

Das zweite Bedenken sind die Schwierigkeiten in der Steuererhebung. Auch da bin ich anderer Ansicht als der Herr Minister. Ich bin der Ansicht, daß, gerade weil die Erhebung der Umsatzsteuer auf die **Provisionen** beschränkt ist, die Erträgnisse gar nicht so erheblich sind, so daß die Erhebungskosten wohl nicht in einem sehr gesunden Verhältnis zu dem ganzen Ertrage stehen werden. Ich glaube, daß in sehr vieler Beziehung die Erhebung der Umsatzsteuer vereinfacht wird, wenn diese Provisionen, die überhaupt hier nicht hineingehören, herausgeschafft werden.

(Sehr richtig! rechts.)

Daß die **Handelsvertreter,** um die es sich hier handelt, in Zukunft besser stehen würden als bisher, gebe ich dem Herrn Minister allerdings zu. Wenn wir aber erkennen, daß hier eine Ungerechtigkeit vorliegt, so ist das „Besserstellen" doch nur die Beseitigung einer Ungerechtigkeit.

(Sehr gut! rechts.)

Was den letzten Punkt, die Gefährdung der **Steuermoral,** betrifft, so kann ich auch da dem Herrn Minister nicht folgen. Ich halte es nicht im Interesse der Steuermoral, daß hier den Herren Vertretern eine Ungerechtigkeit auferlegt oder eine Ungerechtigkeit aufrechterhalten und durch die Erhöhung des Steuersatzes noch verschärft wird.

(Sehr richtig! rechts.)

Herr Minister, Sie werden die Steuermoral nur heben, wenn Sie der Steuergerechtigkeit zur Geltung verhelfen.

(Sehr richtig! rechts.)

Das bezweckt unser Antrag. Wir handeln also gerade im Interesse der Steuermoral.

(Bravo! rechts.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Das Wort zur Geschäftsordnung hat der Herr Abgeordnete Marx.

Marx, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Zur Geschäftsordnung möchte ich erklären, daß wir die Gründe für den Antrag, der auch von uns mit gestellt worden ist, durchaus würdigen und in jeder Weise die Schwierigkeiten der **Behandlung der Handelsvertreter** durch die Steuervorlage anerkennen. Wir müssen aber auf der anderen Seite anerkennen, daß dieselben Gründe, die Gründe der Gerechtigkeit, die für diesen Stand angeführt werden, für eine ganze Reihe anderer Berufsstände ebenso sprechen.

(Sehr richtig! im Zentrum und links. — Widerspruch bei den Deutschen Demokraten und rechts.)

— Man kann darüber streiten, jedenfalls sind wir der Meinung, daß wir erstens diese Ausnahme nicht machen können, zweitens daß, wenn noch Zweifel darüber bestehen sollten, angesichts der überaus entschiedenen und ernsten Erklärung der Regierung wir nicht in der Lage sind, an unserem früheren Antrag festzuhalten. Meine Freunde werden gegen den Antrag stimmen, den sie allerdings mit unterschrieben haben, dessen Unterschrift hiermit aber ausdrücklich zurückgezogen wird. (C)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Die Diskussion ist geschlossen. Wir kommen zur Abstimmung über die beiden übereinstimmenden Anträge.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche den beiden Anträgen auf Nr. 3990 und 4013 Nr. 1 ihre Zustimmung geben wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

— Das Bureau ist zweifelhaft, ich bitte um die Gegenprobe.

(Die Gegenprobe erfolgt.)

Das Bureau ist der Ansicht, daß jetzt die Mehrheit steht; der Antrag ist abgelehnt.

Wir kommen nunmehr zu den Anträgen 3996 Ziffer 3, Kahmann, Simon (Schwaben), Gruber, Bernstein, Müller (Franken) und Genossen, und 4016, Schultz (Bromberg), v. Guérard, Dr. Becker (Hessen), Dr. Petersen und Genossen. Beide Anträge wollen dem § 2 Nr. 9 des bestehenden Gesetzes eine andere Fassung geben. Sie sind im allgemeinen übereinstimmend; die Nr. 4016 geht aber insofern etwas weiter, als sie auch von den Krankenkassen der selbständigen Handwerker und Gewerbetreibenden sowie von den Ersatzkassen spricht. Ich werde daher zunächst über diesen letzteren Antrag abstimmen lassen; wenn er angenommen ist, fällt der andere Antrag weg.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche dem Antrag 4016, Schultz (Bromberg) usw., zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit, der Antrag ist angenommen. Damit entfällt der andere Antrag Nr. 3996 Ziffer 3.

Ich rufe nunmehr auf 1aa (Neu) der Vorlage; sie betrifft den § 2 Nr. 10 des Gesetzes. Dazu liegt vor ein Antrag Kahmann, Simon (Schwaben) usw. auf Nr. 3996 Nr. 1, diese ganze Ziffer 1aa (Neu) zu streichen. (D)

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche nach diesem Antrag Kahmann im Art. 1 die Ziffer 1aa streichen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; der Streichungsantrag ist abgelehnt.

Für den Fall der Ablehnung dieses Antrages ist ein Eventualantrag von den gleichen Antragstellern auf derselben Drucksache 3996 Ziffer 2 unter Nr. 1 gestellt, hinter dem Wort „vollbeschäftigten" die Worte einzufügen: „und der Versicherungspflicht unterstellten".

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche diesem Eventualantrag Kahmann und Genossen zustimmen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; der Antrag ist angenommen.

Wir kommen nun zu 1a (Neu) und 10a lautend: „In § 2 sind nach Nr. 10 folgende Nummern 10a und 10b einzufügen" usw. Dazu liegt ein Antrag Nr. 4011 Ziffer 2 der Abgeordneten Crispien und Genossen vor, diese Ziffer 10a der Novelle zu streichen.

Diejenigen Damen und Herren, welche dem Streichungsantrag Crispien und Genossen zustimmen wollen, bitte ich, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; der Streichungsantrag ist abgelehnt.

Ich nehme nunmehr ohne besondere Abstimmung an, daß die Ziffer 10a der Novelle angenommen ist.

Ich rufe auf die Ziffer 10b. Hierzu liegt unter Nr. 4011 Ziffer 3 ein Antrag Crispien und Genossen vor, auch diese Ziffer 10b zu streichen.

(Vizepräsident Dr. **Rießer.**)

(A) Wer diesem Streichungsantrag zustimmen will, den bitte ich, sich zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; der Antrag ist abgelehnt.

Ferner liegt hierzu auf Nr. 4014 ein Antrag Marx, Dr. Becker (Hessen), Dr. Petersen und Genossen vor, hinter den Worten „aus dem eigenen Betriebe" einzufügen „zum eigenen Gebrauche (§ 1 Nr. 2)".

Wer diesem Antrag zustimmen will, den bitte ich, sich zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; der Antrag ist angenommen.

Ich rufe auf die Ziffer 1bb (Neu). Hierzu liegt auf Drucksache 4011 Ziffer 1 ein Antrag Crispien und Genossen vor, der im § 2 des bestehenden Gesetzes der Nr. 11 eine andere Fassung geben will.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die diesem Antrag Crispien und Genossen zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; der Antrag ist abgelehnt.

Ich darf nun die nicht beanstandeten Ziffern 1b (Neu), — 1c (Neu), — 1d (Neu), — 1e (Neu), — Ziffer 2, — 2a (Neu), — 2b (Neu) — aufrufen und, da kein Widerspruch erfolgt, ohne Abstimmung feststellen, daß sie angenommen sind.

Ich rufe auf Ziffer 3, wonach der § 13 eine andere Fassung erhalten soll.

Hierzu liegt auf Drucksache 4011 Ziffer 5 ein Antrag Crispien und Genossen vor, der betreffs der Höhe der Umsatzsteuer im § 13 statt der Worte „zwei vom Hundert" „eineinhalb vom Hundert" setzen will.

Wer diesem Antrag Crispien und Genossen zustimmen will, den bitte ich, sich zu erheben.

(Geschieht.)

(B) Das ist die Minderheit; der Antrag ist abgelehnt.

(Zurufe von den Kommunisten.)

Ich rufe auf Ziffer 4 und erkläre sie, da kein Widerspruch erfolgt, für angenommen.

Ich rufe auf Ziffer 5, — angenommen; 6a, — 6b, — angenommen. Ziffer 7 ist gestrichen. Ziffer 7a (Neu) § 25, — 26. — Angenommen.

Zu § 27 liegen mehrere Anträge vor. Zunächst der Antrag Crispien und Genossen auf Drucksache 4012, der dem § 27 eine andere Fassung geben will und mir in gewisser Richtung weiterzugehen scheint als der Antrag Hergt und Genossen auf Nr. 4013 Ziffer 4, der gleichfalls für den § 27 eine andere Fassung vorschlägt.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Hergt.

Hergt, Abgeordneter: Wir möchten wissen, in welcher Reihenfolge der Herr Präsident über diese beiden Anträge abzustimmen denkt.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Ich sagte schon, daß ich den Antrag Crispien in gewisser Richtung für den weitergehenden halte. Aber ich gebe anheim, wenn das Haus eine andere Abstimmung wünscht.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Hergt.

Hergt, Abgeordneter: Ich bin der Meinung, daß unser Antrag auf Nr. 4013 weitergeht. Er entfernt sich von der gegenwärtigen Vorlage insofern weiter, als er eine Degression bringt. Deshalb bitte ich, darüber zuerst abstimmen zu lassen.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Ich glaube, man kann dem ohne weiteres nachgeben. Ich lasse also zuerst abstimmen über den Antrag Hergt und Genossen Nr. 4013 Ziffer 4 und bitte diejenigen, welche diesen Antrag annehmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; der Antrag ist abgelehnt.

Wir kämen nunmehr zu dem Antrage Crispien und Genossen, wozu ein Abänderungsantrag Hergt und Genossen auf Nr. 4027 (abgeändert) vorliegt.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Bruhn.

Bruhn, Abgeordneter: Der Antrag Crispien und Genossen will augenscheinlich die Ausschußfassung wiederherstellen. Nun ist aber in dem Ausschußbericht ein Druckfehler enthalten. Es heißt dort „Kalenderjahr", soll aber heißen „Kalendervierteljahr". Das hat übrigens der Herr Präsident neulich schon in der zweiten Lesung berichtigt.

Des weiteren wollen wir die Prozentsätze von $3^1/_2$ und 4 gestrichen wissen und von 3 Prozent an allgemein einheitliche Umsatzsteuersätze eingeführt haben. Nachdem unser Antrag, die Steuer auf 2 Prozent mit der Degression von 1 und $1^1/_2$ Prozent festzusetzen, abgelehnt worden ist, stimmen wir für den Antrag Crispien, der eine Wiederholung unseres Antrages aus dem Ausschuß ist, der für die Finanzverwaltung erträglicher ist. Endlich soll dem Antrage Crispien und Genossen der Satz hinzugefügt werden, der als letzter Absatz auch in der Ausschußfassung enthalten ist:

> Gibt ein Steuerpflichtiger mehrere Zeitungen und Zeitschriften heraus, so ist für die etwaige Ermäßigung jede Zeitung und jede Zeitschrift selbständig zu behandeln.

Das ist der Sinn der Berichtigung unseres Antrages auf 4027, die sich noch in der Druckerei befindet.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Hertz.

Dr. **Hertz,** Abgeordneter: In unserem Antrage sind mehrere Fehler enthalten, die berichtigt werden müssen. Zunächst muß es nicht heißen „Kalenderjahr", sondern „Kalendervierteljahr". Der zweite Fehler liegt darin, daß irrtümlich der letzte Absatz der Ausschußfassung zweiter Lesung fortgelassen ist. Ich glaube deshalb, dem Herrn Präsidenten empfehlen zu können, daß er über die Formulierung abstimmt, wie sie in der zweiten Lesung der Ausschußberatung zustande gekommen ist. Das ist die Formulierung, die wir unserem Antrage haben geben wollen.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Bruhn.

Bruhn, Abgeordneter: Dazu beantragen wir nun, die Sätze von dreieinhalb und vier vom Hundert zu streichen und hinter „zweieinhalb vom Hundert" fortzufahren:

> „von den darüber hinausgehenden Beträgen drei vom Hundert."

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Hergt.

Hergt, Abgeordneter: Da anscheinend dem Herrn Präsidenten eine Berichtigung des Antrages 4027 — sie befindet sich im Bureau — noch nicht ausgehändigt ist, erlaube ich mir, diese Berichtigung vorzulesen. Die Ziffern 2 und 3 unseres Antrages ändern sich wie folgt:

> 2. nach den Worten „auf $2^1/_2$ vom Hundert" an Stelle der bisher im Antrage vorgesehenen Worte fortzufahren:
>
> „von den darüber hinausgehenden Beträgen auf drei vom Hundert."

(Hergt, Abgeordneter.)

3. folgenden Schlußsatz anzufügen:

Gibt ein Steuerpflichtiger mehrere Zeitungen und Zeitschriften heraus, so ist für die etwaige Ermäßigung jede Zeitung und jede Zeitschrift selbständig zu behandeln.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Ich schlage dem Hause vor, daß wir die Abstimmung hierüber sowie über § 27 verschieben, bis wir den Wortlaut gedruckt in Händen haben. Ich habe den Antrag bis jetzt nicht erhalten und kann ihn also nicht zur Abstimmung stellen. — Ich würde gern versuchen, ob wir so weiter kommen. Wir müßten dann demnächst zur Abstimmung schreiten über den Antrag Crispien und Genossen, wie er jetzt richtiggestellt worden ist, also auch mit dem Zusatz und mit der Änderung „Kalendervierteljahr" statt „Kalenderjahr", zuerst aber über die Abänderungen, die der Herr Abgeordnete Hergt beantragt hat. Aber das ist doch, da der Wortlaut noch nicht genau vorliegt, schwierig.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Schultz (Bromberg).

Schultz (Bromberg), Abgeordneter: Ich habe Bedenken, daß wir hier abstimmen können, ohne daß der Antrag Ihnen gedruckt vorliegt. Ich widerspreche dem entsprechend den Bestimmungen der Geschäftsordnung. Ich glaube, der Vorschlag des Herrn Präsidenten, zu warten, bis der Antrag verteilt ist, ist zweckmäßig und bei der Kompliziertheit der Materie notwendig.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Ich bin der gleichen Meinung und möchte bitten, daß das Haus dem beitritt. Wir müssen doch erst abwarten, bis der Antrag vorliegt. Dann würde ich also bei 7a (Neu) die Abstimmung zu § 27 noch aussetzen.

Ziffern 8 und 9 sind gestrichen.

Ich rufe auf 9a (Neu), — 9b (Neu), — 10. — Alle diese stelle ich als angenommen fest.

Art. 2a (Neu), — angenommen.

Art. 2b (Neu). Hierzu liegen folgende Anträge vor: zunächst der Antrag Kahmann und Genossen auf Drucksache 3996 Ziffer 4, den Art. 2b (Neu) zu streichen. Der gleiche Streichungsantrag findet sich in dem Antrage Crispien und Genossen auf Drucksache 4011 Ziffer 4 enthalten.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche in Gemäßheit dieser beiden Anträge Kahmann und Genossen und Crispien und Genossen den Art. 2b (Neu) streichen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; der Antrag ist abgelehnt.

Wir kommen zum Art. 3 Abs. 1, welcher lautet:

Dieses Gesetz tritt am 1. Januar 1922 in Kraft.

Dazu liegt auf Drucksache 3984 unter a (4013 unter 2a) ein Antrag Hergt und Genossen vor, statt „am 1. Januar 1922" „am 1. April 1922" zu sagen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche diesem Antrag Hergt und Genossen zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; der Antrag ist abgelehnt.

Es kommt ferner noch ein Eventualantrag Hergt und Genossen auf Drucksache 4013 Ziffer 3 in Betracht, dem Abs. 1 für den Fall der Ablehnung des vorigen Antrages einen Zusatz beizufügen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die diesem Eventualantrag Hergt und Genossen zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; der Antrag ist abgelehnt.

Wir kommen zu Art. 3 Abs. 2. Hierzu liegt ein (C) Antrag 4013 Ziffer 2b vor:

im Abs. 2 statt der Worte „31. Dezember 1921" zu setzen „31. März 1922".

(Zuruf von den Deutschnationalen: Ist zurückgezogen!)

— Der Antrag ist zurückgezogen.

Damit ist das Gesetz selbst bis auf Einleitung und Überschrift und

(Zurufe: Ein Paragraph ist ausgelassen!)

— jawohl! — und bis auf die Abstimmung zu § 27 erledigt. Es handelt sich bei letzterem Paragraphen zunächst um einen Antrag Hergt und Genossen auf Drucksache 4013 Ziffer 4, der den Antrag Crispien und Genossen Nr. 4012 in bestimmter Weise abändern will.

(Abgeordneter Hergt: Zur Abstimmung!)

— Das Wort zur Abstimmung hat der Herr Abgeordnete Hergt.

Hergt, Abgeordneter: Wir wollen, daß nach dem Antrag 4013 über die Degression nach unten zuerst abgestimmt wird.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Ich frage zunächst, ob Ziffer 1 auf Nr. 4027 (Abgeändert) aufrechterhalten wird, nachdem die Antragsteller Crispien und Genossen erklärt haben, daß es in ihrem Antrage statt „Kalenderjahr" heißen müsse: „Kalendervierteljahr".

(Zurufe: Ist erledigt!)

— Ziffer 1 auf Nr. 4027 (Abgeändert) ist also erledigt.

Ich bitte nunmehr diejenigen Damen und Herren, die der Ziffer 2 des Abänderungsantrages Hergt und Genossen auf Drucksache 4027 zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; der Antrag ist abgelehnt.

Nunmehr bitte ich diejenigen, die der Nr. 3 dieses Antrages auf Drucksache Nr. 4027 (Abgeändert) zustimmen wollen, sich vom Platze zu erheben. (D)

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; der Antrag ist angenommen.

Nun kommen wir zum Antrag 4012, Crispien und Genossen, und zwar mit dem Zusatz, der vorhin erwähnt worden ist, in der Ausschußfassung. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die diesem Antrag Crispien und Genossen mit der Änderung „Kalendervierteljahr" statt „Kalenderjahr" und mit dem Zusatz zustimmen wollen, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit.

(Lebhafter Widerspruch.)

Der Widerspruch ist berechtigt. Ich habe eine Seite, die langsam aufstand, übersehen, es stand aber schließlich die Mehrheit; der Antrag ist angenommen.

Ich nehme an, daß Einleitung und Überschrift des Gesetzes auch angenommen sind.

Nunmehr bitte ich diejenigen Damen und Herren, die in der Gesamtabstimmung das Gesetz annehmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; das Gesetz ist angenommen.

Wir kommen zur Abstimmung über die Petitionen. Der Ausschuß beantragt auf Nr. 3754 der Drucksachen, die eingegangenen Petitionen durch die Beschlußfassung für erledigt zu erklären. Ich darf ohne Abstimmung annehmen, daß das Haus dem beitritt. — Das ist der Fall.

Ich rufe auf den 5 Gegenstand der Tagesordnung:

dritte Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend Erhöhung einzelner Verbrauchssteuern (Nr. 2872, Zu Nr. 2872, 3637 der Drucksachen).

Zusammenstellung der Beschlüsse zweiter Beratung (Nr. 3956 der Drucksachen).

(Vizepräsident Dr. **Rießer.**)

(A) Ich eröffne die allgemeine Aussprache.
Das Wort hat der Herr Abgeordnete Remmele.

Remmele, Abgeordneter: Noch ehe dieses Steuerkompromiß unter Dach und Fach ist und ehe die Ernte in der Scheune ist, versuchen die verantwortlichen Parteien, die Verantwortung für diese Steuergesetze abzuwälzen beziehungsweise die Öffentlichkeit über diese Steuergesetze zu täuschen. Die Zentrumspartei hat in einer Entschließung, die sie zum Mantelgesetz vorgelegt hat, zum Ausdruck gebracht, daß sie für die Minderbemittelten, für die kinderreichen Familien, die angesichts der außerordentlichen Belastung des Verbrauchs durch die neu beschlossenen Steuern hart getroffen werden, eintreten will.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Diese Entschließung ist dieselbe erbärmliche Demagogie,

(sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei)

wie wir sie vor einigen Tagen hier erlebt haben, als Frau Abgeordnete Schilling im Namen der Sozialdemokratischen Partei eine kommunistische Rede gehalten hat, um Anklagen gegen die Rechte des Hauses zu erheben, zu gleicher Zeit aber auch die Zustimmung der Sozialdemokratischen Partei zu dieser erhöhten Belastung zum Ausdruck zu bringen. Das kennzeichnet so richtig die Gesamtsituation. Die Parteien, die ungeheure Lasten auf die minderbemittelte Bevölkerung abwälzen, versuchen nun, die Öffentlichkeit mit Entschließungen und mit Reden zu täuschen, die im schärfsten Gegensatz zu dem stehen, was sie selbst tun. Auch nach außen hin versuchen diese Parteien, sich von der Blutschuld zu reinigen, die sie durch diese Steuergesetzgebung auf sich geladen haben. Nach außen hin will man durch radikale Reden, durch eine radikale Phraseologie versuchen, das Volk abermals über die Taten hinwegzutäuschen.

Wenn wir uns den Begründungen, die von der (B) Rechten und der Mitte sowie von der Regierung für diese Steuergesetzgebung gegeben werden, zuwenden, dann finden wir in diesen Begründungen ebenfalls als Untergrund jenen demagogischen Zug, den ich vorhin festgestellt habe. In der Entschließung des Zentrums und in den Reden, die von den Sozialdemokraten hier gehalten werden, finden wir genau dieselben Ausflüchte, die demagogischen Redewendungen, mit denen man versucht, das, was hier geschieht, zu rechtfertigen.

Durch alle Vorlagen und ihre Begründungen zieht sich wie ein roter Faden die Behauptung, daß diese ungeheuren **Belastungen des Verbrauchs,** die dem Volk **durch indirekte Steuern** auferlegt werden, infolge der **großen Not,** in der sich das **Reich** in der Tat befindet, notwendig seien. Diese Begründung findet man eigenartigerweise nur, wenn es sich darum dreht, indirekte Steuern, Zölle usw. zu erhöhen, während man auf der andern Seite beobachten kann, wie die Verteilung der Lasten, nicht, was vom Herrn Finanzminister Hermes betont worden ist, in gerechter Weise für alle vor sich geht. Wie steht es denn mit dieser gerechten Verteilung? Wir sehen, daß den Arbeitern, Angestellten und Beamten **10 Prozent des Lohnes als Steuern abgezogen** werden. Hier sehen wir: ehe der Arbeiter und Gehaltsempfänger seinen Lohn in die Hand bekommt, ist der Vater Staat schon da, um ihm die Steuern abzuknöpfen. Wenn es sich aber darum handelt, die aus der Steuer einkommenden Beträge den Kassen des Staates zuzuführen, dann hat man es nicht so eilig. Denn die Finanzämter haben jetzt eine Verfügung hinausgegeben, in der gesagt wird, daß die Steuersummen „der Einfachheit halber" vierteljährlich abgeführt werden sollen. Also die Steuern, die den Lohn- und Gehaltsempfängern, wöchentlich, 14täglich und monatlich abgezogen werden, bleiben noch monatelang in den Händen der Unternehmer. Diese Möglichkeit stellt für den Unternehmer zweifellos eine ganz wesentliche Begünstigung dar; denn innerhalb des Vierteljahrs ist der Geldwert gesunken, und außerdem kann der Unternehmer inzwischen mit diesen Summen arbeiten, ohne dafür Zinsen zu geben.

Wir sehen also, daß das, was den Gesetzen als Motiv zugrunde gelegt wird, die große Not des Staates, sofort in dem Augenblicke aufhört zu wirken, wenn es sich darum handelt, die Interessen der Kapitalisten durch diesen Staat wahrzunehmen. Dann erinnert man sich nicht daran, daß die Interessen des Staates irgendwelche Lasten bedingen. Wenn wir die Summe in Betracht ziehen, die von den Besitzenden für den Staat aufgebracht werden, und damit das vergleichen, was aus den Arbeiterkreisen herausgeschunden wird, so muß man das als einen öffentlichen Skandal bezeichnen. So weise ich nur darauf hin, daß die Regierung auf der Londoner Konferenz darlegte, das **Gesamteinkommen des Volkes** betrage 160 Milliarden. Calwer hat einige Wochen später berechnet, daß das Gesamteinkommen 220 Milliarden betrage. Wie wurde dieses Gesamteinkommen nun zur **steuerlichen Belastung** herangezogen? Da finden wir zunächst, daß im vorigen Jahre die Gesamteinkommensteuer auf dem zehnprozentigen Lohnabzug fußte, der $8^1/_2$ Milliarden Mark einbrachte. Das macht an Einkommen auf Lohn, Gehälter usw. rund 85 Milliarden. Wenn wir die niedrigste Summe ansetzen, die auf der Londoner Konferenz von der Regierung zugrunde gelegt wurde, nämlich 160 Milliarden, dann bedeutet das, daß an Lohn und Gehältern ebenso viel ausbezahlt wurde, wie das Einkommen der besitzenden Klassen an Dividende, Renten usw. beträgt. Von dieser anderen Hälfte sind aber nicht wie von den Beamten und Arbeitern $8^1/_2$ Milliarden an Einkommensteuern eingegangen, sondern nur $1^1/_2$ Milliarden. Damit steht fest, daß von jenen besitzenden Kreisen eine ganz unerhörte Steuerhinterziehung getrieben worden ist.

Diese Tatsache mußte auch die sozialdemokratische Presse zugeben. Das **„Hamburger Echo"** schrieb noch im vorigen Herbst, daß das, was **über den 10prozentigen Lohnabzug** an Einkommensteuer eingenommen sei, verflucht wenig sei, und daß außerdem das, was über die indirekten Steuern und Zölle usw. bei den Reichskassen eingehe, ganz gering sei, und daß das Reich damit keine großen Sprünge machen könne. Aber das „Hamburger Echo" tröstet die Arbeiter mit den Worten: der Mensch gewöhnt sich an alles, und er wird sich auch an diese großen Lasten gewöhnen. Man sieht, wie sich die Sozialdemokraten vollständig mit ihrer Politik abgefunden haben, wie sie hier zynisch den Arbeitern zurufen, sie mögen nur geduldig die Lasten tragen, die ihnen das Reich auferlegt. Die Tatsache, daß die besitzende Klasse heute eine ungeheure Steuerdrückebergerei betreiben kann, ist die glatteste Widerlegung der Motive, die die Regierung zur Begründung ihrer indirekten Steuern anführt.

Als bei Einführung des 10prozentigen Lohnabzuges die Arbeiter in Württemberg sich dagegen gewehrt haben und in den Steuerstreik eingetreten sind, hat die württembergische Regierung im Einverständnis mit der Reichsregierung die Fabriken mit Militär besetzt.

(Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Herr Abgeordneter Remmele, ich bitte, wenigstens etwas lauter zu sprechen. Es ist mir sonst nicht möglich, sie zu verstehen.

Remmele, Abgeordneter: Sie hat rings um die Fabriken herum Schützengräben ausheben lassen. Dieses Vorgehen gegen die Arbeiterschaft hat damals einen großen Generalstreik in Württemberg ausgelöst, gegen den das Reich und die württembergische Regierung mit den schärfsten Maßnahmen vorgegangen ist. Der Herr Außen-

(**Remmele**, Abgeordneter.)

minister hat ja auch durchblicken lassen, daß möglicherweise das Volk unruhig werden könne, und daß man zu dem Zwecke Gendarmerie, Polizei und Militär bereitstellen müsse. Mit solchen Mitteln sucht also die Regierung die Arbeiter, das Volk für diese Steuerlasten gefügig zu machen!

Beim württembergischen Generalstreik hat sich aber noch etwas anderes abgespielt. Nicht nur die Arbeiter sind in einen Steuerstreik eingetreten; sondern die große **Milliardenfirma Daimler**, die während des Krieges ungeheure Profite eingeheimst und Preise gefordert hat, wie sie zuvor niemals erhört waren, so daß sogar der Reichstag, was schon viel besagen will, dagegen einschreiten mußte, ist ebenfalls zum **Steuerstreik** geschritten. Man müßte nun annehmen: wenn die württembergische und die Reichsregierung gegen die Arbeiter wegen ihres Steuerstreiks mit Maschinengewehren und Handgranaten vorgehen, daß sie auch gegenüber dem Steuerstreik der Firma Daimler ebenso vorgehen wird. Was haben wir aber erlebt? Die Regierung selbst hat im württembergischen Landtag beantragt, daß die Steuerschulden der Firma Daimler annulliert werden, daß diese Steuerlast der Firma abgenommen werden muß. Das beweist, worauf wir stets hingewiesen haben, daß das Parlament nichts anderes tut, als das Privileg der Steuerfreiheit für die besitzenden Klassen zu wahren.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Wir finden hier die Tatsache, daß jede herrschende Klasse es jeweils verstanden hat, für sich das Privileg der Steuerfreiheit in Anspruch zu nehmen und durch Ihre Herrschaftsinstrumente diese Freiheit durchzusetzen. Dasselbe finden wir heute bei den gegenwärtigen Verhandlungen im Parlamente wieder.

Ich verweise darauf, daß seinerzeit, als gegen den Herrn **Abgeordneten van den Kerkhoff** wegen **Steuerhinterziehung** vorgegangen wurde, die deutschnationale Fraktion Sturm gelaufen ist, weil sich das gegen die Immunität des Abgeordneten van den Kerkhoff richte. Damals haben die Deutschnationalen hier rebelliert wegen des Einschreitens des Steuerfiskus gegen den Kassenschrank des Herrn van den Kerkhoff.

(Zuruf rechts: Wir haben doch Untersuchung beantragt!)

— Sie haben sich aber hier dagegen gewendet, daß die Behörde in der Behausung des Herrn Abgeordneten van den Kerkhoff Untersuchungen angestellt hat. Das verstoße gegen die Immunität.

(Zuruf rechts: Das ist aber etwas anderes!)

— Jetzt geben Sie Obacht, worauf es ankommt. Ich habe bereits vor Jahresfrist Einspruch dagegen erhoben, daß die Polizei wiederholt bei mir erschienen ist und trotz des Einspruchs der Immunität sich nicht danach gerichtet hat und bis heute der Reichstag beziehungsweise die Kommission noch nichts dagegen getan hat.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Dazu kommt, daß das nicht einmal geschehen ist; ich habe Einspruch in zwei oder drei Fällen vor einem Jahr erhoben. Seit diesem Jahre wurden bei mir mindestens noch zwei- bis dreimal solche **Haussuchungen** vorgenommen. Ich habe mich gar nicht dagegen gewendet, weil ich weiß, daß der Reichstag, sofern es sich um einen **Vertreter der Kommunisten** handelt, absolut nichts unternimmt. In dem Augenblick aber, wo es sich um einen Kassenschrank der Besitzenden handelt, ist man mit der Abgeordnetenimmunität rasch zur Hand.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Bei mir finden sie allerdings nur irgendeinen alten Koffer, den sie gewaltsam öffnen, um einige Wäsche und Papiere zu durchwühlen. Obwohl die Polizei das weiß, wiederholt sie ihre Übergriffe. In diesem Falle zeigt es sich, wie selbst die Abgeordnetenimmunität dazu herhalten muß, (C) der Steuerdrückebergerei der besitzenden Klassen zum Siege zu verhelfen.

Die hier vorliegenden Steuern, wie die Leuchtmittelsteuer, die Mineralwassersteuer, die Biersteuer und die Zündwarensteuer werden, teilweise um das Doppelte, teilweise um das Vierfache erhöht. Wie diese Besteuerung wirkt, habe ich bei einer ganzen Reihe von anderen Gelegenheiten schon dargelegt. Ich will hier nur die Wirkungen einiger dieser Steuern herausgreifen und zeigen, welche Wirkungen wir bereits seit den letzten Jahren auf diesem Gebiete zu verzeichnen haben.

Ich habe schon in der vorigen Woche eingehend dargelegt, wie der Konsum an Nahrungs- und Bedarfsartikeln gerade bei den besitzlosen Klassen ständig zurückgegangen ist. Nun versucht man durch die **Biersteuer** abermals eine Verteuerung des Bieres herbeizuführen. In der Begründung der Regierung wird gesagt, daß die Steuern jedenfalls keine Erhöhung der Preise herbeiführen werden. Es wird aber auch dargelegt, daß vor dem Kriege in Deutschland 23 000 Brauereien bestanden, während es gegenwärtig nur noch 7500 sind, also ein Drittel.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Die Produktion mußte ganz gewaltig eingeschränkt werden, was volkswirtschaftlich den Zusammenbruch eines wesentlichen Industriezweiges bedeutete. Der Bierkonsum ist von 103 Litern pro Kopf der Bevölkerung im Jahre 1913 auf 41 im Jahre 1920, also um 60 Prozent zurückgegangen.

In der Begründung zur Biersteuer wird weiter gesagt, daß diese Steuer gerecht sei, weil die **Weinsteuer** erheblich höher sei. Dabei wird allerdings verschwiegen, daß der Arbeiter heute auf Wein vollständig verzichten muß; es ist ihm nur möglich, Bier zu genießen. Wenn man hier einen gerechten Ausgleich gesucht hätte, so (D) hätte man in der Statistik einen **Vergleich zwischen dem Wein- und Bierkonsum** finden können. Der Weinkonsum pro Kopf der Bevölkerung ist von 1913 bis 1920 von 4,5 Liter auf 3,3 Liter zurückgegangen, also um 35 Prozent. Das ist nur die Hälfte des Rückganges des Bierkonsums. Da zeigt sich die alte Tatsache, die wir wiederholt betont haben: einen Rückgang des Konsums sehen wir bei allen Artikeln, die der Besitzlose genießen muß, ein Anschwellen oder ein Gleichbleiben aber bei jenen Artikeln, die die Besitzenden genießen.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Das sehen wir auch an den Weinsorten. Weine, die man nicht als Haustrunk oder im offenen Ausschank zu konsumieren pflegt, sondern die französischen Sekte haben im Konsum zugenommen, während die anderen abgenommen haben. Der Sektkonsum in Deutschland ist von 150 Millionen im Jahre 1913 auf $1^1/_2$ Milliarden im Jahre 1920 gestiegen. Im letzten Jahre sind von Frankreich an Champagner, Wein und Kognak nicht weniger als für 20 Milliarden über die Grenze gebracht worden.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Der Freiburger Vertreter der Sozialdemokraten, Herr Riedmiller, hat in der Kommission für Zölle dargelegt, daß wir die Einfuhr einschränken müssen, weil dadurch unsere ganze Wirtschaft bedroht wird. Dabei erwähnte er aber nur die Notwendigkeit der Beschränkung bei Kaffee, Tee, Zucker usw., während er von diesen Luxusprodukten nicht gesprochen hat.

Ich erinnere daran, als vor einigen Monaten in England jene wohltätigen Vereinigungen, die versuchten, dem Kinderelend in Deutschland zu steuern, mit ihrer Propaganda einsetzten, da konnte die Bourgoispresse in England darauf hinweisen, daß bei dem ungeheuren Kinder-

(Remmele, Abgeordneter.)

(A) elend in Deutschland zu gleicher Zeit ein steigender Sektkonsum bei den besitzenden Klassen in Deutschland zu verzeichnen sei, und daß, wenn Deutschland zugrunde gehe, es nicht an der Belastung durch die Entente zugrunde gehe, sondern daran, daß bei der Not des Volkes die herrschenden Klassen in Reichtum und Überfluß schwelgen.

Wie selbst Kreise, die dem Bürgertum angehören, über die Belastung, die den arbeitenden Ständen zugemutet wird, denken, will ich Ihnen an zwei Beispielen zeigen. Der Professor der Staatswissenschaften an der Universität Heidelberg Dr. Eschemeyer führt gegen die **indirekten Steuern und Zölle** an, daß sie ein gerechtes und gleiches **Verhältnis der Besteuerung zwischen den Reichen und Armen** nie herbeiführen könnten, und daß diese Steuern gerade die ärmeren Klassen, die die große Mehrheit im Staate ausmachen, am meisten und härtesten treffen. Und ein anderer Professor an derselben Universität, **Professor Karl Rauch**, führt in seinem **Lehrbuch über Politische Ökonomie** aus:

> Eine Steuer auf die notwendigen Lebensmittel, wie Kartoffeln, Brot, Getreide, Brennholz usw., ist sehr einträglich, wirkt aber ungefähr wie eine Kopfsteuer, weil der Beitrag eines jeden hauptsächlich von der Zahl seiner Hausgenossen bestimmt wird; aber eben darum verletzt er den Grundsatz, daß die Steuerfähigkeit den Maßstab der Belegung bilden soll.
>
> Man hat also solche Steuern in der Hoffnung in Schutz genommen, daß sie auf die Lohnherren abgewälzt werden, weil der Lohn zu jeder Zeit den nötigen Unterhalt vergüten müsse. Allein diese Abwälzung ist nicht mit Sicherheit zu erwarten. Der Lohn entspricht nur dem mittleren Bedarf, und die Verteuerung der Lebensmittel wird wenigstens dem Vater einer zahlreichen
(B) Familie vergütet. Der Lohn zeigt überhaupt nur eine geringere Beweglichkeit als die Preise der Waren.

Und nun ein sehr markantes Urteil von **Dr. Behr** aus seinem Buch **„Lehre von der Wirtschaft des Staates"**. Er führt hier an:

> Wohl mag hierdurch gerechtfertigt sein, was ich bereits im Jahre 1910 öffentlich gesagt habe, seitdem immer mehr bestätigt gefunden habe: nämlich indirekte Steuern sind entweder von grober Ignoranz oder von bübischer Tücke erfunden, durch Superklugheit und Sophisterei verteidigt, von der Gemächlichkeit gepflegt, durch Not vervielfältigt und aus Furcht vor der Mühe der Einführung des Rechten bis zur Stunde noch nicht abgeschafft.

Das ist ein Urteil, wie wir selbst es in unserer Presse bisher nicht gewagt haben. Hier wird ganz klipp und klar zum Ausdruck gebracht, daß es eine bübische Tücke sei, mit diesen Steuern überhaupt das Volk zu belasten.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Nach diesem Urteil ist es sehr verwunderlich, wie heute die Regierung solche Steuern von moralischen und anderen Gesichtspunkten begründen will.

Dazu kommt, daß bei einer ganzen Reihe von Steuern in schärfstem Gegensatz das steht, was durch die **Steuern** eingebracht wird, und das, was für den **Beamtenapparat** ausgegeben werden muß. Hier hat der Reichswirtschaftsrat in einer ganzen Reihe von Punkten darauf hingewiesen, daß bei einer Anzahl von Steuern die Einnahmen nicht im Verhältnis zu den Ausgaben stehen, die zur Durchführung der Steuern notwendig sind. Ich will aus der Begründung des Reichswirtschaftsrats noch einiges herausgreifen. Von einem Sachverständigen wurde behauptet, daß die Erhebung dieser Steuer dem Reiche vor Jahren 1,6 Millionen Mark gekostet habe. Dieser Betrag sei heute mit dem Zehnfachen, also mit 16 Millionen Mark, zu veranschlagen, wozu noch die Kosten bei Industrie und Handel treten, so daß man mindestens 30 Millionen Mark Kosten für eine Steuer, die 60 Millionen einbringt, in Anrechnung setzen muß. Dieser Sachverständige hat ausgeführt, daß es ein Unding sei, für eine Steuer, die 60 Millionen einbringt, 30 Millionen allein für die Eintreibung der Steuern zu verwenden. Der Vertreter der Reichsregierung erklärte dem gegenüber, daß diese Berechnungen nicht stimmen, setzte aber, obwohl er doch wissen muß, was der Apparat kostet, dem keine Zahlen entgegen, die die Zahlen des Sachverständigen entkräften. Solange die Reichsregierung darauf verzichtet, anzugeben, was die Eintreibung der Steuern kostet, wird jedenfalls das Urteil des Sachverständigen unumstößlich sein. Wenn die Reichsregierung solches Urteil umstoßen will, muß sie mit dem Gegenbeweis kommen, und diesen Gegenbeweis hat sie nicht geführt.

Der Reichsrat hat auch aus anderen Gesichtspunkten seine Bedenken gegen diese Steuern geltend gemacht. Sie gehen besonders dahin, daß durch diese steuerlichen Erhöhungen der Konsum der Produkte wesentlich zurückgehen wird, und daß durch die Verteuerung der Waren das Elend in den weitesten Volkskreisen immer mehr sich steigern wird. Die Regierung zwar ist anderer Ansicht, sie sagt zur Zündwarensteuer, daß die Erhöhung der Zündwarensteuer um das Doppelte im Kleinverkauf eine Verteuerung jedenfalls nicht erwarten lasse, daß, selbst wenn diese Verteuerung eintrete, sie ungerechtfertigt sei. Sie sagt aber nicht, was sie gegen diese ungerechtfertigte Verteuerung unternehmen wird. Wir haben wiederholt hier nachgewiesen, daß auch die geringste Belastung der Waren durch **indirekte Steuern, Zölle** usw. in einer vielfachen **Steigerung der Preise** gegenüber dem, was das Reich erhält, sich auswirkt, weil zwar die Steuerlast auf große Quanten auferlegt wird, weil aber **im Kleinverkauf** der Waren die Verkäufer immer wieder versuchen, die Steuerbelastung nach oben abzurunden. Wenn zum Beispiel eine steuerliche Belastung von einem Viertelpfennig bei einem gewissen Quanten einer Ware vorhanden ist, so wird der Kaufmann nicht auf den Viertelpfennig verzichten, sondern er kalkuliert so, daß er einen Pfennig, also das Vierfache herausbekommt.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Diese Tatsache ist wiederholt nachgewiesen worden, und trotzdem kommt die Regierung mit Begründungen, von denen längst das Gegenteil als richtig erwiesen ist.

Als weitere Begründung für die höhere Besteuerung führt die Regierung das Sinken des Geldwertes an, weswegen die Steuer heute prozentual nicht mehr den Satz von der Ware ausmache wie vorher, als die Warenpreise noch niedriger waren. Danach muß man annehmen, daß die Regierung der Ansicht ist, daß die Geldentwertung weiter fortschreiten wird.

Durch diese Steuervorlage auf die notwendigsten Bedarfsartikel werden immer nur wieder die Ärmsten getroffen, denen es nicht möglich ist, zum Beispiel bei der Mineralwassersteuer, andere Genußmittel, wie Wein usw., dafür zu nehmen. Wie weit infolge der früheren Besteuerung der Konsum dieser Waren zurückgegangen ist, beweist, daß man im Jahre 1919 angenommen hat, daß die Mineralwassersteuer eine Summe von 53½ Millionen einbringen werde, daß aber in Wirklichkeit der Ertrag bei weitem hinter der Schätzung zurückgeblieben sind. Die Vorlage gibt an, daß im Rechnungsjahre 21/22 man mit 51 Millionen Mark, die einkommen, gerechnet hat. Demgegenüber sind aber nur 33½ Millionen eingegangen, so daß der wirkliche Konsum, trotzdem man damals schon eine niedrigere Summe als früher eingesetzt hat, um

(Remmele, Abgeordneter.)

mindestens ein Drittel zurückgegangen ist. So werden auch die neuen Steuern genau so einen Konsumrückgang bewirken, und damit werden sich auch die Einnahmen aus den Steuern wesentlich vermindern.

Aus allen diesen dem deutschen Volke auferlegten Belastungen sehen wir den ungeheuren **Konsumrückgang** in den letzten Jahren. Schon in der vorigen Woche bei der Besprechung der Zölle habe ich hierfür einige Zeilen angegeben, die den gesamten Konsum betrafen. Heute will ich nur ganz kurz eine größere Anzahl von Artikeln anführen, um darzustellen, wie auch die notwendigsten Lebensmittel in ihrem Konsum viel gewaltiger als andere Konsumartikel zurückgegangen sind. So ist zum Beispiel der Kartoffelkonsum vom Jahre 1913 von 746 auf 471 Kilo im Jahre 1920 pro Kopf der Bevölkerung zurückgegangen, also um 44 Prozent. Der Mehlkonsum ist von 1913 von 125 Kilo auf 81 Kilo im Jahre 1920, also um 36 Prozent, der Fleischkonsum um 63 Prozent, und zwar von 52 Kilo auf 20 Kilo, der Konsum von Zucker um 26 Prozent, der Konsum an Kaffee von 2,5 auf 0,7, das sind 72 Prozent, der Konsum an Tee von 0,065 auf 0,033, also um 50 Prozent zurückgegangen. Der Konsum an Bier ist, wie ich bereits erwähnt habe, um 60 Prozent zurückgegangen und der Konsum von Wein von 4,5 auf 3,3, das sind 25 Prozent.

Dieser Konsumrückgang beträgt im Durchschnitt rund 40 Prozent. Die Verelendung des deutschen Volkes insgesamt hat also um 40 Prozent zugenommen, das heißt die arbeitenden Stände müssen heute mindestens auf 60 Prozent der Lebens- und Bedarfsartikel verzichten, auf die sie vor dem Kriege Anspruch hatten.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten)

Wenn wir hören, daß bereits vor dem Kriege die Sozialdemokraten und selbst die Bürgerlichen darauf hinwiesen, daß das deutsche Volk teilweise an Unterernährung leide, und wenn wir heute diese Zahlen feststellen, dann dürfen wir wohl sagen, daß die Verelendung eine Form angenommen hat, die dem Verhungern der arbeitenden Stände, der Minderbemittelten unseres Volkes gleichkommt.

Der Direktor des statistischen Amtes Berlin-Schöneberg, **Dr. Kuczynski** schreibt **über die Berliner Verhältnisse** folgendes,

> daß von 1 Million Berliner Familien sich etwa 100 jeden Luxus erlauben können, 10 000 leben gut wie vor dem Kriege mit etwa 10 000 Mark Einkommen, 100 000 Familien verfügen über das Existenzminimum und der ganze Rest, die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung verdient weniger als das Existenzminimum. Die meisten Arbeiterfamilien sind absolut nicht imstande, ihre Kinder vor dem Verkommen zu schützen. Dem früheren Mittelstande geht es aber vielfach noch schlimmer als den Arbeitern. Das Elend in Deutschland beschränkt sich aber nicht nur auf Berlin. Es gibt zahlreiche Städte, in denen es noch größer ist als in Berlin. Man greift sicher nicht zu hoch, wenn man annimmt, daß in Deutschland mindestens 15 Millionen rettungslos verloren sind, wenn ihnen nicht rechtzeitig und ausgiebig Hilfe zuteil wird.

Nach diesem Urteil eines Statistikers, der berufsmäßig die Lage des deutschen Volkes zu verfolgen hat und nach seinem wissenschaftlichen Ruf vor dem Vorwurf der Übertreibung gefeit ist, steht fest, daß sozial und wirtschaftlich die Arbeiter, die Proletarier in Deutschland auf einem Niveau angelangt sind, wie wir es nie zuvor erlebt haben.

Nun kann nicht bestritten werden, daß infolge der feststehenden ungeheuren Verelendung und Versklavung Deutschland allein noch imstande ist, mit seinen Industrieerzeugnissen auf dem Weltmarkte zu erscheinen, und (C)
das hat zur Folge, daß die **deutschen Arbeiter** in allen Kulturländern als **Lohndrücker** gelten. Wenn heute Schiffe der Handelsflotte auswärtiger Staaten nach Deutschland kommen, erleben wir es, daß sie deutsche Seeleute anwerben, weil diese sich mit bedeutend niedrigeren Löhnen zufrieden geben als die fremden Seeleute in auswärtigen Häfen. So erfolgt zum Beispiel in Hamburg und anderen deutschen Handelsstädten fast durchgängig **für holländische, englische und andere Schiffe** die **Anwerbung deutscher Seeleute.** Andererseits wissen wir, daß an den furchtbaren Leiden der Arbeiter Englands und anderer Länder und an den großen Kämpfen, die das Proletariat dort zu führen hat, letzten Endes schuld ist jene Zufriedenheit, mit der die deutschen Arbeiter sich in das Schicksal ergeben, das ihnen aufgebürdet ist. Es ist eine Tatsache, daß der große englische Bergarbeiterstreik seine Ursache letzten Endes darin hatte, daß die deutsche Kohle zu Schleuderpreisen auf den Weltmarkt kam, sodaß die englischen Bergarbeiter den Hungerlöhnen, die in Deutschland bezahlt wurden, nicht standzuhalten vermochten.

Diese Verelendungserscheinungen und ihre Einwirkungen auf die sozialen und wirtschaftlichen Vorgänge nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt, weisen darauf hin, welche Interessen der deutsche Arbeiter unter allen Umständen wahrzunehmen hat. Die gegenwärtige Steuergesetzgebung ist ganz dazu angetan, eine weitere Verelendung des deutschen Proletariats herbeizuführen, und wir wissen, daß das deutsche Proletariat nicht imstande ist, in denselben raschen Schlägen, in denen die Verteuerung aller Lebens- und Bedarfsartikel vor sich geht, seine Forderungen auf Lohnerhöhungen folgen zu lassen. Die Parteien, die daran schuld sind, daß diese Verteuerung der Lebenshaltung der arbeitenden Stände vor sich geht, setzen alles daran, um zu verhindern, daß (D)
ein Ausgleich der Löhne gegenüber der Verteuerung aller zum Leben notwendigen Artikel herbeigeführt wird. Darum ist es notwendig, daß das deutsche Proletariat erkennt, daß es sich von den Lasten, die dieses Parlament ihm auferlegt, nicht in der Hoffnung auf ihre politischen Vertreter, die sie in dieses Haus geschickt haben, befreien kann, daß die Belastung nur beseitigt werden kann, wenn das deutsche Proletariat den Kampf aufnimmt, ihn auf wirtschaftlichem Gebiete durchsetzt, sich aber auch zu gleicher Zeit bewußt wird, daß diese Lohnkämpfe sich zu großen politischen Kämpfen auswachsen müssen, damit es in Zukunft nicht mehr möglich ist, daß dieser Reichstag diese ungeheure Belastung auf die Schultern des deutschen Proletariats wälzen kann.

(Bravo! bei der Kommunistischen Partei.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Das Wort hat der Herr Abgeordnete Mehrhof.

Mehrhof, Abgeordneter: Auch meine Parteifreunde protestieren erneut dagegen, daß durch Erhöhung einer Anzahl Verbrauchssteuern dem arbeitenden Volke neue Lasten auferlegt werden sollen. Es kommen hier fünf sehr wichtige Steuern in Frage, die in ihrer Ausführung zum Teil recht schikanös, kleinlich und finanziell um so empfindlicher wirken werden.

Da ist zunächst die **Leuchtmittelsteuer.** Man muß sie im unmittelbaren Zusammenhang mit der Kohlensteuer bewerten. Nicht genug, daß die Preise für Licht, Gas usw. infolge der ungeheuerlichen Erhöhung der Kohlensteuer bedeutend gesteigert werden, geht man nun nach dem Plan der Kompromißparteien dazu über, die Leuchtkörper, die Leuchtmittel im einzelnen mit kleinlichen Steuern zu belegen. Wenn man schon aus der Kohlensteuer einen Betrag von etwa $10^1/_2$ Milliarden Mark aus den Massen

(**Mehrhof**, Abgeordneter.)

(A) herausholen will, so hätte man sehr gut darauf verzichten können, eine Leuchtmittelsteuer einzuführen, von der sich die Regierung einen Gesamtbetrag von 60 Millionen Mark pro Jahr verspricht, einen Betrag, der angesichts der heutigen Zustände im Wirtschaftsleben nicht im Einklang stehen wird mit der kleinlichen und empfindsamen Wirkung dieser Steuer.

Von der **Zündholzsteuer** verspricht sich die Regierung unter der Voraussetzung, daß eine Schachtel Streichhölzer mit 60 Stück Inhalt, in Zukunft mit 6 Prozent Steuern belegt werden soll, einen Mehrertrag von 40 Millionen Mark. Auch diese Steuer wird recht schikanös wirken, weil sie einen Artikel betrifft, der für den Massenkonsum unentbehrlich ist. Streichhölzer werden in der Hütte der Ärmsten selbst gebraucht. In diesem Zusammenhang will ich aber auf einen anderen Mißstand hinweisen. Wir haben nämlich jetzt, während diese Steuergesetze verabschiedet werden, nach den bisherigen Erfahrungen zu erwarten, daß über den beschlossenen Steuersatz hinaus eine weitere enorme und **ungerechtfertigte Preissteigerung** einsetzen wird. Augenblicklich können wir in Berlin beobachten, daß im Klein- und im Großhandel die Ware zurückgehalten wird. Augenblicklich ist, um hier nur ein Beispiel anzuführen, in Berlin wohl kaum eine Schachtel sogenannter „Schweden" zum Preise von unter 80 Pfennigen oder einer Mark zu haben. Hier und dort wird schon 1,40 Mark gefordert. Der angebliche Warenmangel ist hier auf gewisse Manipulationen im Groß- und Zwischenhandel zurückzuführen.

Dann die **Biersteuer.** Wir haben schon in der zweiten Lesung auf ihre schädigenden Wirkungen für die Bierkonsumenten und die in der Brauindustrie beschäftigten Arbeiter hingewiesen. Die Brauindustrie hat sich im Verlauf der letzten Jahre eine Machtposition errungen, die sie in die Lage versetzt, den Bierkonsumenten die Preise zu (B) diktieren, die sie zu zahlen haben. Wir sehen da eine Preisentwicklung, die durchaus nicht mit der Steigerung der Arbeitslöhne und der Güte der Ware in Einklang zu bringen ist.

Geradezu wie ein Hohn wirkt dann die **Mineralwassersteuer,** die im Gesetzentwurf direkt hinter der Biersteuer eingereiht ist. In demselben Moment, wo man bei der Beratung des Branntweinmonopols 20 Millionen der Branntweinsteuer zur Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs bewilligt hat, verteuert man gerade die Genußmittel, die am meisten geeignet wären, dem Alkoholgenuß praktisch entgegenzuwirken, erneut durch eine Erhöhung der Steuer. Da wir infolge auch dieser Steuer eine über das normale Maß hinausgehende Preissteigerung zu erwarten haben, wird es vielen unserer Frauen und Kinder in den kommenden Sommermonaten nicht mehr möglich sein, sich an den bekannten Selterwasserbuden zu erfrischen.

Recht empfindliche Wirkungen wird die **Tabaksteuer** haben. Bei der fortschreitenden Geldentwertung und den ungesunden Verhältnissen auf dem Warenmarkt und dem Wucher werden wir unter dieser Steuer in Zukunft keine Zigarre mehr unter 3 Mark kaufen können. 1000 Stück solcher 3-Mark-Zigarren sollen in Zukunft mit 1200 Mark Steuern belegt werden. Ebenso werden besteuert Zigaretten, Rauchtabak, Schnupftabak usw.

Angesichts dieser recht empfindlichen Belastung, die weitere Entbehrungen der arbeitenden Schichten zur Folge haben wird, mutet uns eine Entschließung des Zentrums gelinde gesagt recht eigenartig an. Diese Entschließung verfolgt angeblich den Zweck, daß die ungeheuerlichen Wirkungen der Verbrauchssteuern in dem Sinne etwas abgeschwächt werden, daß sich die Regierung derjenigen, die infolge der Steuerwirkungen arbeitslos werden und verelenden, annehmen soll. Die Einbringer der Entschließung sollten sich über die Wirkungen dieser Entschließung nach außen im klaren sein. Wenn man wirklich die unheil- (C) vollen Wirkungen der Steuern abschwächen wollte, hätte man ehrlich für die Annahme der von der Unabhängigen Sozialdemokratischen Fraktion eingebrachten Anträge eintreten sollen,

(sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

die die Fürsorge der in Frage kommenden Arbeiterschichten im Auge haben. So haben wir beispielsweise beim Zündwarensteuergesetz beantragt, daß die Bezugsdauer für die Arbeitslosenunterstützung der infolge dieser Steuer arbeitslos werdenden Arbeiter und Arbeiterinnen um ein Jahr verlängert werden soll, ebenso bei den infolge der Steuererhöhung arbeitslos werdenden Tabakarbeiter- und -arbeiterinnen. Wir haben diese Anträge für gerechtfertigt gehalten, weil ja gerade in diesen beiden Industrien zum großen Teil Arbeiter und Arbeiterinnen in Frage kommen, die eben infolge ihres körperlichen Zustandes, sei es wegen Verkrüppelung, sei es wegen Kriegsbeschädigung, Krankheit, Siechtum usw., auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt einen auskömmlichen Erwerb nicht mehr erlangen können. Diese Anträge sind aber von der Mehrheit des Hauses abgelehnt worden, und darum stehen wir der uns vorgelegten Resolution mit recht skeptisch gegenüber. Wir glauben nicht, daß durch allgemein gehaltene Resolutionen das Elend gemildert oder beseitigt werden kann. Wir sind vielmehr der Meinung, daß das Übel an der Wurzel angefaßt werden muß, und daß dies erst dann geschehen kann, wenn sich die werktätigen Schichten des Volkes auf ihre Kraft besinnen und durch entschlossenen Kampf in der proletarischen Einheitsfront sich gegen ihre Unterdrücker wenden.

(Beifall bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Die allgemeine Aussprache ist damit beendet.

Wir kommen zur Sonderaussprache. Ich rufe auf (I Art. I (Leuchtmittelsteuer) Nr. 1, — 2. — Ich erkläre sie für angenommen.

Ich rufe weiter auf Art. II (Zündwarensteuer) Nr. 1 mit allen Unterabteilungen, — Nr. 2. — Ich erkläre Art. II für angenommen.

Weiter rufe ich auf Art. III (Biersteuer) Nr. 1 mit allen Unterabteilungen, — Nr. 2, — Nr. 3 mit allen Unterabteilungen, — Nr. 4, — Nr. 5. — Wenn ein Widerspruch nicht erfolgt, nehme ich die Zustimmung des Hauses überall an. — Ein Widerspruch erfolgt nicht.

Wir kommen zu Art. IV (Mineralwassersteuer). Ich rufe auf Nr. 1 mit allen Unterabteilungen, — Nr. 2 — angenommen. Nr. 3 ist gestrichen. Nr. 4. — Angenommen.

Sodann rufe ich auf Art. V (Tabaksteuer) Nr. 1 A mit allen Unterabteilungen, — B, — C, — D, — E, — F, — G, — H. — Angenommen.

Zu J ist zum Abs. 3 ein Antrag v. Guérard, Müller (Franken), Dr. Becker (Hessen), Dr. Petersen, Leicht und Genossen auf Nr. 3997 der Drucksachen gestellt worden:

> § 86 Abs. 4 des Tabaksteuergesetzes erhält folgende Fassung:
>
> Die näheren Bestimmungen trifft der Reichsminister der Finanzen; er ist für den Fall eines wirtschaftlichen Bedürfnisses ermächtigt, Ermäßigungen der Tabaksteuersätze über die im Abs. i vorgesehenen Grenzen hinaus zu gewähren.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche diesem Antrage zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; der Antrag ist angenommen und mit dieser Änderung J.

(Vizepräsident Dr. Rießer.)

(A) K ist gestrichen.

Ich rufe auf L, — sodann Nr. 2, — 3. — Angenommen. Einleitung und Überschrift. — Angenommen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die in der Gesamtabstimmung den Gesetzentwurf annehmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; der Gesetzentwurf ist angenommen.

Ferner liegt unter Nr. 3991 der Drucksachen ein Antrag der Abgeordneten Riedmiller, Brüninghaus, Dr. Deermann, v. Guérard und Genossen auf folgende Entschließung vor:

> die Reichsregierung zu ersuchen, die Höchstgewichtsgrenze bei Zigaretten mindestens auf 1,2 Gramm für das Stück zu bemessen und im übrigen so festzusetzen, daß auch nach Inkrafttreten der neuen Steuersätze die Herstellung einer Qualitätszigarette noch möglich ist.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche dieser Entschließung zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; die Entschließung ist angenommen.

Ich darf wohl ohne Abstimmung feststellen, daß das Haus dem Antrage des Ausschusses, die eingegangenen Petitionen durch die Beschlußfassung für erledigt zu erklären, zustimmt. — Es ist so beschlossen.

Wir kommen zum sechsten Punkt der Tagesordnung, zur

dritten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über Erhöhung von Zöllen (Nr. 2871, Zu Nr. 2871, 3634 der Drucksachen).

Zusammenstellung der Beschlüsse zweiter Beratung (Nr. 3955 der Drucksachen).

(B) Ich eröffne die allgemeine Aussprache — und schließe sie, da Wortmeldungen nicht erfolgt sind.

Ich rufe in der besonderen Aussprache auf § 1 — und erkläre ihn für angenommen. § 2, — 3, — 4 (Neu), — 5 (Neu), — 6 — angenommen. Einleitung und Überschrift — gleichfalls angenommen.

Ich bitte nun diejenigen Damen und Herren, welche den Gesetzentwurf über Erhöhung von Zöllen in der Gesamtabstimmung annehmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; der Gesetzentwurf ist angenommen.

Ebenso stelle ich fest, wenn kein Widerspruch erfolgt, daß die eingegangenen Petitionen nach dem Antrage des Ausschusses auf Nr. 3634 Ziffer 2 durch die Beschlußfassung über den Gesetzentwurf für erledigt erklärt sind. — Widerspruch erfolgt nicht.

Wir kommen zum siebenten Gegenstand der Tagesordnung, zur

dritten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend Aufhebung vorübergehender Zollerleichterungen (Nr. 3096, 3733 der Drucksachen).

Ich eröffne die allgemeine Aussprache — und schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Wir treten in die besondere Aussprache ein. Ich rufe auf § 1, — 2, — 3; — Einleitung und Überschrift — und nehme überall die Zustimmung des Hauses an, wenn ich Widerspruch nicht höre. —

Dann bitte ich diejenigen Damen und Herren, welche in der Gesamtabstimmung den Gesetzentwurf annehmen wollen, sich von den Sitzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; der Gesetzentwurf ist angenommen.

Wir kommen zum achten Punkt der Tagesordnung, zur (C)

dritten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes zur Abänderung des Zuckersteuergesetzes (Nr. 1578, 3632 der Drucksachen).

Zusammenstellung der Beschlüsse zweiter Beratung (Nr. 3951 der Drucksachen).

Ich eröffne die allgemeine Aussprache. — Ich schließe sie, da Wortmeldungen nicht erfolgt sind.

Wir treten in die besondere Beratung ein, und zwar rufe ich auf Art. I mit den einzelnen Ziffern, — Art. II, — Art. III, — Art. IV (Neu), — Art. V; — sämtlich angenommen. Einleitung und Überschrift — ebenso.

Nunmehr bitte ich diejenigen Damen und Herren, welche in der Gesamtabstimmung diesen Gesetzentwurf annehmen wollen, sich von den Sitzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; der Gesetzentwurf ist angenommen.

Ebenso darf ich wohl ohne besondere Abstimmung feststellen, daß die zu dem Gesetzentwurf eingegangenen Petitionen nach dem Ausschußantrage auf Nr. 3632 Ziffer 2 durch die Beschlußfassung für erledigt erklärt werden. — Es ist so beschlossen.

Wir kommen zum neunten Gegenstand der Tagesordnung, zur

dritten Beratung des Entwurfs eines Süßstoffgesetzes (Nr. 1579, 3633 der Drucksachen).

Zusammenstellung der Beschlüsse zweiter Beratung (Nr. 3952 der Drucksachen).

Wir treten in die allgemeine Aussprache ein. Ich schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen. —

Wir treten in die besondere Beratung ein. Ich rufe auf die §§ 1, — 2, — 3, — 4, — 5, — 6, — 7, — 8, — 9, — 10, — 11, — 12, — 13, — 14, — 15, — 16, — 17, — 18, — 19 — und erkläre sie sämtlich für (D) angenommen, ebenso, wie ich feststellen darf, Einleitung und Überschrift.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche in der Gesamtabstimmung diesen Gesetzentwurf annehmen wollen, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; das Gesetz ist angenommen.

Ich darf ohne Abstimmung annehmen, daß die eingegangenen Petitionen nach dem Ausschußantrag auf 3633 der Drucksachen durch diese Abstimmung für erledigt erklärt werden. — Das Haus stimmt zu.

Wir kommen zu Punkt 10 der Tagesordnung:

dritte Beratung des Entwurfs eines Rennwett- und Lotteriegesetzes (Nr. 2870, 3631 der Drucksachen).

Zusammenstellung der Beschlüsse zweiter Beratung (Nr. 3954 der Drucksachen).

Ich eröffne die allgemeine Aussprache und schließe sie, da Wortmeldungen nicht erfolgt sind.

In der besonderen Aussprache rufe ich auf die §§ 1, — 2, — 3, — 4, — 5, — 6, — 7, — 8, — 9, — 10, — 11, — 12, — 13, — 14, — 15, — 16 — und erkläre sämtliche Paragraphen für angenommen.

Ich rufe auf Besteuerung von Lotterien und Ausspielungen: §§ 17, — 18, — 19, — 20, — 21, — 22, — 23, — Schlußvorschriften: §§ 24, — 25, — 26 — und erkläre sie sämtlich für angenommen, ebenso, wie ich feststelle, Einleitung und Überschrift.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche in der Gesamtabstimmung den Entwurf annehmen wollen, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; das Gesetz ist angenommen.

(Vizepräsident Dr. **Rießer.**)

(A) Ebenso nehme ich — ohne besondere Abstimmung — an, daß gemäß dem Ausschußantrag auf Nr. 3631 der Drucksachen die eingegangenen Petitionen durch die Beschlußfassung für erledigt erklärt werden.

Wir kommen zum elften Gegenstand der Tagesordnung:

dritte Beratung des Entwurfs eines Kraftfahrzeugsteuergesetzes (Nr. 2869, Zu Nr. 2869, 3636 der Drucksachen).

Zusammenstellung der Beschlüsse zweiter Beratung (Nr. 3953 der Drucksachen).

Ich eröffne die allgemeine Aussprache und erkläre sie mangels Wortmeldungen für geschlossen.

Ich rufe in der besonderen Aussprache auf § 1, — 2, — 3, — 4, — 5, — 6, — 7, — 8, — 8a, — 9, — 10, — 11, — 12, — 13, — 14, — 15, — 16 — und erkläre die Paragraphen für angenommen.

Zu § 17 hat das Wort der Herr Abgeordnete Schiele.

Schiele, Abgeordneter: Im Falle der Annahme des Antrages 4025 könnte vielleicht die Auffassung Platz greifen, daß der **Reichsrat** allgemein die Möglichkeit habe, die **Erhebung von Chausseegeldern** für die gewöhnliche Benutzung öffentlicher Wege sowohl von Kraftfahrzeugen, die der Kraftfahrzeugsteuer, als auch von anderem Fuhrwerk, das einer Landesfahrzeugsteuer unterliegt, zu gestatten und damit die vom 35. Ausschuß mit überwiegender Mehrheit abgelehnte Beibehaltung des mittelalterlichen, verkehrsfeindlichen Pflasterzolls zu ermöglichen. Mit Rücksicht darauf, daß die Vorschrift in Satz 5 beibehalten werden soll, daß der Reichsrat Grundsätze erlassen soll, um Doppelbesteuerungen auszuschließen, darf ich wohl das Einverständnis der Herren Antragsteller damit annehmen, daß der Reichsrat nur in besonders gelagerten Fällen berechtigt sein soll, Ausnahmen von Satz 3 zuzu-
(B) lassen, daß aber der sogenannte Pflasterzoll unbedingt verschwinden muß.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Zu § 17 liegt auf Drucksache Nr. 4025 ein Antrag v. Guérard, Dr. Becker (Hessen) und Genossen vor:

im § 17 Abs. 1 dem Satz 5 unter Streichung des Schlußpunktes folgenden Zusatz anzufügen: „und kann Ausnahmen von Satz 3 zulassen."

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche für den Fall der Annahme des § 17 diesen Zusatz anfügen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Der Antrag ist angenommen — und damit nehme ich auch die Zustimmung zu dem übrigen Inhalt des § 17 an.

(Andauernde laute Unterhaltung.)

— Ich bitte um etwas mehr Ruhe.

Zu § 18 liegt auf Drucksache Nr. 3981 ein Antrag Schiele, Dr. Becker (Hessen) und Genossen vor:

den § 18 Abs. 1 Satz 1 und 2 wie folgt zu ändern:

Der Reichsminister der Finanzen wird ermächtigt, den Zeitpunkt des Inkrafttretens des Gesetzes zu bestimmen. Mit dem Inkrafttreten dieses Gesetzes treten die Vorschriften des Reichsstempelgesetzes . . . . wie bisher.

Diejenigen Damen und Herren, welche für den Fall der Annahme des § 18 diesen Antrag annehmen wollen, bitte ich, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; der Antrag ist angenommen — und damit, wie ich feststellen darf, auch der Rest des § 18.

Einleitung und Überschrift — nehme ich gleichfalls ohne Abstimmung als genehmigt an.

Ich bitte nunmehr diejenigen Damen und Herren, (C) welche dem Gesetzentwurf in der Gesamtabstimmung zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; der Antrag ist angenommen.

Ich nehme an, daß nach dem Ausschußantrage 3636 Ziffer 2 die eingegangenen Petitionen für erledigt erklärt werden.

Wir kommen zum zwölften Gegenstand der Tagesordnung, zur

dritten Beratung des Entwurfs eines Versicherungssteuergesetzes (Nr. 2868, Zu Nr. 2868, 3756 der Drucksachen)

Zusammenstellung der Beschlüsse zweiter Beratung (Nr. 3960 der Drucksachen).

Ich eröffne die allgemeine Aussprache — und schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Ich rufe auf in der besonderen Beratung § 1, — 2, — 3, — 4. — Angenommen.

Zu § 5 liegt ein Antrag Müller (Franken), Marx und Genossen auf Drucksache Nr. 4015 vor:

in § 5 Abs. 1 Nr. 3 die Worte anzufügen: „einschließlich der Schlachtviehversicherungen."

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche für den Fall der Annahme des § 5 diesen Zusatz machen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; der Antrag ist angenommen und, wie ich feststellen darf, auch der § 5 in seinem übrigen Inhalt.

Ich rufe auf § 6, — 7, — 8, — 9, — 10, — 11, — 12, — 13, — 14, — 15, — 16, — 17, — 18, — 19, — 20, — 21, — 22. — Sämtlich angenommen, ebenso Einleitung und Überschrift.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die in der Gesamtabstimmung dem Gesetz zustimmen wollen, sich zu (D) erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; der Gesetzentwurf ist angenommen.

Ebenso nehme ich an, daß das Haus ohne besondere Abstimmung dem Ausschußantrage beitritt, die eingegangenen Petitionen durch die Beschlußfassung für erledigt zu erklären. —

Wir kommen zum dreizehnten Gegenstand der Tagesordnung,

zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über Änderungen im Finanzwesen (Mantelgesetz) (Nr. 3757 der Drucksachen).

Ich eröffne die Beratung über § 1. Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich bitte diejenigen, die dem § 1 zustimmen wollen, sich zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; § 1 ist angenommen.

Zu § 2 liegt ein Antrag Crispien und Genossen auf Nr. 4005 vor:

hinter Ziffer 3 eine Ziffer 3a mit folgendem Wortlaut einzufügen:

3a) einer Abgabe vom Vermögenszuwachs aus der Nachkriegszeit.

Ich frage die Herren Antragsteller, ob nicht dieser Antrag, nachdem inzwischen der Reichstag das Gesetz über die Abgabe vom Vermögenszuwachs aus der Nachkriegszeit abgelehnt hat, zurückgezogen werden soll.

(Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten: Wird zurückgezogen!)

— Der Antrag ist zurückgezogen. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche dem unveränderten § 2 zustimmen wollen, sich zu erheben.

(Geschieht.)

(Vizepräsident Dr. **Rießer.**)

Das ist die Mehrheit: § 2 ist angenommen. Ebenso, wie ich ohne besondere Abstimmung feststellen kann, Einleitung und Überschrift. —

Ich frage nun, ob Widerspruch dagegen erhoben wird, auch die dritte Beratung vorzunehmen.

(Abgeordneter Henke: Herr Präsident, ich widerspreche der dritten Lesung.)

— Es wird dem widersprochen; wir müssen also die dritte Lesung an einem anderen Tage vornehmen.

Es wird mir eben auf den Tisch die von den Abgeordneten Marx und Genossen auf Drucksache Nr. 4028 beantragte Entschließung zu dem Mantelgesetz gelegt. Ist diese Entschließung überall verteilt?

(Wird bejaht.)

Dann bitte ich diejenigen Damen und Herren, welche dieser Entschließung beitreten wollen, sich zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; die Entschließung ist angenommen.

Wir kommen zum letzten Punkt der Tagesordnung:

zweite Beratung des von den Abgeordneten Dr. Bell, Emminger, Dr. Haas (Baden), Dr. Heinze, Hergt, Koch, Dr. Rosenfeld und Genossen eingebrachten Entwurfs eines Gesetzes zur Änderung des Gesetzes über die Ausbildung von Kriegsteilnehmern zum Richteramt vom 19. April 1919 (Nr. 3735 der Drucksachen).

Mündlicher Bericht des 22. Ausschusses (Rechtsausschuß) (Nr. 3986 der Drucksachen).

Berichterstatter: Abgeordneter Dr. Düringer.

Ich eröffne die Beratung und rufe den Art. 1 auf. Der Herr Berichterstatter, Abgeordneter Dr. Düringer, hat das Wort.

Dr. **Düringer,** Abgeordneter, Berichterstatter: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich werde mich bemühen, kurz zu sein, aber etwa 10 Minuten müssen Sie mir doch gönnen, da keine Begründung für diesen Gesetzentwurf vorlag und auch kein schriftlicher Bericht erstattet worden ist.

Der § 2 des Gerichtsverfassungsgesetzes fordert für die Erlangung der Fähigkeit zum Richteramt ein mindestens dreijähriges Universitätsstudium und einen mindestens dreijährigen praktischen Vorbereitungsdienst. Die Landesgesetzgebung ist ermächtigt, diese Fristen zu verlängern, aber nicht, sie abzukürzen. Die außerordentlichen Verhältnisse der Nachkriegszeit haben es notwendig gemacht, zugunsten der Kriegsteilnehmer Ausnahmen zuzulassen, und dies ist geschehen durch das Gesetz vom 19. April 1919 über die Ausbildung von Kriegsteilnehmern zum Richteramt.

Der § 1 dieses Gesetzes bestimmt, daß die an deutschen Universitäten abgehaltenen sogenannten Zwischensemester als Halbjahresstudium gelten sollen, und er bestimmt außerdem im § 2, daß die Landeszentralbehörde auch den praktischen Vorbereitungsdienst für die Kriegsteilnehmer um ein Jahr abkürzen kann. Dieser zweiten Vergünstigung ist aber die Beschränkung beigefügt, daß sie nicht erfolgen kann, wenn schon durch die **Berechnung der Zwischensemester** eine Abkürzung der akademischen Vorbereitungszeit eingetreten ist.

Die letztere Bestimmung hat nun in der Praxis zu Schwierigkeiten und Unbilligkeiten geführt. Sie haben Ausdruck gefunden in einer Petition des Reichsbundes deutscher Referendare. Darin wird bewegliche Klage geführt über die Nachteile, welche diese Bestimmung für verschiedene juristische **Kriegsteilnehmer** gehabt hat, insbesondere für diejenigen, die als Frontsoldaten nicht in der Lage gewesen sind, während des Krieges von dem Vorteil der Zwischensemester Nutzen zu ziehen. Diese jungen Männer, die vielfach durch die Kriegszeit als Studenten überaltert sind, haben dann in der Nachkriegszeit von den Zwischensemestern Gebrauch gemacht. Sie haben sich mit besonderem Eifer ihrer Studien gewidmet, und sie werden nun dafür insofern gestraft, als ihnen, obwohl sie in abgekürzter Studienzeit den ganzen Examenstoff bewältigt haben, jetzt infolge der vorhin angeführten Bestimmung während des praktischen Vorbereitungsdienstes das Jahr nicht zugute gerechnet werden darf.

Die Berücksichtigung dieser Verhältnisse hat zu einem Initiativantrag geführt, welcher von den Mitgliedern fast aller Parteien gestellt worden ist und dahin geht:

> Das Gesetz über die Ausbildung von Kriegsteilnehmern zum Richteramte vom 19. April 1919 (Reichsgesetzblatt Seite 403 ff.) wird dahin geändert:
>
> An die Stelle des § 2 Satz 2 tritt folgender Satz: Unter der im § 3 festgestellten Voraussetzung ist der Vorbereitungsdienst für Kriegsteilnehmer um mindestens sechs Monate zu kürzen.

Dieser Antrag wurde von dem hohen Hause dem Rechtsausschuß überwiesen.

In dem Rechtsausschuß haben der Vertreter des Reichsjustizministeriums und der Vorsitzende der preußischen juristischen Prüfungskommission gegen diesen Gesetzesvorschlag Stellung genommen. Sie haben darauf hingewiesen, daß trotz dieser Bestimmungen im Einzelfalle Ungerechtigkeiten und Unbilligkeiten nicht vermieden werden können. Sie haben aber namentlich Gewicht darauf gelegt, daß man bei den juristischen Prüfungen — und zwar sowohl bei der akademischen Prüfung, als auch bei der zweiten juristischen Prüfung — mit diesem **abgekürzten Vorbereitungsdienst schlechte Erfahrungen** gemacht habe, daß die Resultate dieser Prüfungen vielfach enttäuscht, jedenfalls nicht befriedigt haben.

Von seiten des Vertreters des Reichsjustizministeriums wurde angeregt, ob man nicht einfach an Stelle der vorgeschlagenen neuen Bestimmung den Satz 2 des § 2 streichen sollte. Dadurch würde erreicht werden, daß die Zentralbehörde eine gewisse Bewegungsfreiheit erlangt, und daß sie je nach den individuellen Verhältnissen des Einzelfalles und unter Berücksichtigung der Leistungen des einzelnen ihre Entscheidung treffen kann. Diese Erwägungen haben in dem Rechtsausschuß Billigung gefunden. Von seiten der Mitglieder der deutschen Volkspartei wurde ein der Anregung des Herrn Vertreters des Reichsjustizministeriums entsprechender Antrag gestellt, und dieser Antrag wurde, nachdem der ursprüngliche mit großer Majorität abgelehnt worden ist, von dem Ausschuß einstimmig angenommen.

Dabei ist allerdings hervorzuheben, daß die Regierungserklärungen ein wesentliches Motiv für diesen Standpunkt des Ausschusses gewesen sind. Es wäre wünschenswert, wenn diese Regierungserklärungen auch in der heutigen Vollsitzung wiederholt würden. Sie gingen dahin, daß die preußische Regierung in Zukunft von einer solchen Ermächtigung in weitherziger Weise, soweit es tunlich erscheint, Gebrauch machen werde, und sie gingen zweitens dahin, daß das Reichsjustizministerium sich mit den Landeszentralbehörden ins Benehmen setzen wolle, um eine möglichst gleichmäßige Behandlung der Kriegsteilnehmer in allen Ländern herbeizuführen. Ich möchte, wie gesagt, dem Wunsche Ausdruck geben, daß diese Erklärungen auch in der Vollsitzung wiederholt werden und unter dieser Voraussetzung empfehle ich Ihnen die Annahme des Ausschußantrages.

(Bravo! bei den Deutschnationalen.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Das Wort hat der Herr Präsident der preußischen Justizprüfungskommission Steuber.

(A) **Steuber**, Präsident der preußischen Justizprüfungskommission, Kommissar der Reichsregierung: Ich habe namens der preußischen Justizverwaltung folgendes zu erklären:

Wenn der heute vorliegende Gesetzentwurf in der vom Rechtsausschusse beschlossenen Fassung Gesetz wird, so wird sich die preußische Staatsregierung und die preußische Justizverwaltung einem veränderten Rechtszustande gegenübersehen und deshalb veranlaßt sein, in eine Neuprüfung der erlassenen Vorschriften einzutreten. Die **preußische Justizverwaltung** — das kann ich mit Bestimmtheit erklären — wird darauf bedacht sein, eine Ordnung zu treffen, die in gleicher Weise die Härten, die sich bisher in der Behandlung der Kriegsteilnehmer nicht ganz haben vermeiden lassen, für die Zukunft abzustellen und zugleich diejenigen Nachteile abzuwenden, die aus einer unzulänglichen Ausbildung der jungen Juristen für diese selbst und für die Rechtspflege entstehen können. Dabei möchte ich nochmals bestimmt erklären, daß die **Wünsche der Kriegsteilnehmer** volles Verständnis und weitherziges Entgegenkommen finden werden.

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Rosenfeld.

Dr. **Rosenfeld**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren, meine Freunde stehen nach wie vor zu dem Antrag, der ursprünglich von fast allen Parteien eingereicht worden ist, und ich bedauere sehr, daß die Verhandlungen des Ausschusses dahin geführt haben, daß nunmehr die Berücksichtigung der Kriegsteilnehmer unter den Referendaren völlig in das freie Ermessen der Justizverwaltung gestellt werden soll. Wir haben die schlechtesten Erfahrungen mit Bestimmungen gemacht, durch die die Handhabung irgendwelcher Gesetze dem freien Ermessen
(B) von Behörden überlassen worden ist, und wir fürchten, daß auch hier aller Willkür Tür und Tor geöffnet wird, wenn nicht das Gesetz eine Bestimmung trifft, sondern wenn die Referendare völlig von dem Wohlwollen oder Nichtwohlwollen einer wohllöblichen Behörde abhängig sind

Meine Damen und Herren! Wir sind der Ansicht, daß es richtig ist, generell durch Gesetz das zu bestimmen, was vorzusehen ursprünglich die Absicht fast aller Parteien war, und es fragt sich doch, ob die Gründe, die im Ausschuß gegen diesen Vorschlag angeführt worden sind, ausreichen, um eine andere Regelung der Materie zu rechtfertigen. Es wurde als Begründung angeführt, daß man im Examen schlechte Erfahrungen mit denjenigen Studenten und Referendaren gemacht habe, denen teils auf die Studien, teils auf die Vorbereitungszeit mehr als anderen Studenten und Referendaren eine gewisse Studien- und Vorbereitungszeit angerechnet worden ist. Demgegenüber muß ich darauf hinweisen, daß im Gegensatz zu den Erklärungen der Reichsjustizverwaltung ein Mann von Ansehen wie **Herr v. Hippel** auf Grund seiner **Erfahrungen in der ersten Prüfung** in der deutschen Juristenzeitung dargelegt hat, daß die besten Erfahrungen mit denjenigen Referendaren gemacht worden sind, die im Kriege waren und auf deren Kriegstätigkeit man Rücksicht genommen hat. Man hat im Ausschuß gesagt, die Beschwerde richte sich auch weniger gegen das Verhalten der Studenten im ersten Examen, als gegen das Verhalten der Referendare im zweiten Examen. Nun ist aber Tatsache, daß in einer Reihe von Ländern die praktische Vorbereitungszeit nur zwei Jahre dauert. Wenn dort keine schlechten Erfahrungen gemacht worden sind, sehe ich nicht ein, warum in Preußen und in den anderen Ländern schlechte Erfahrungen darauf zurückzuführen sein sollen, daß man eine zuweit gehende Anrechnung der Kriegszeit hat zuteil werden lassen.

Wenn man in den einzelnen Ländern eine verschiedene (C) Behandlung eintreten läßt, also jeder Landesjustizverwaltung freies Ermessen gibt, so kommen wir zu einer ganz verschiedenen Handhabung der Bestimmungen in den einzelnen Ländern, und die Buntscheckigkeit, die jetzt schon in bezug auf die Ausbildung der Juristen besteht, wird noch verstärkt, obgleich es notwendig wäre, umgekehrt für eine größere Vereinheitlichung zu sorgen.

Mir scheint auch, daß man die Erfahrungen im Examen überhaupt zu sehr generalisiert, und daß man nicht genügend berücksichtigt, daß ein Examen zu wenig Anhaltspunkte für die Beurteilung der Fähigkeiten eines Kandidaten gibt. Wir wissen doch alle, daß in einem Examen das Glück und das Pech eine sehr große Rolle spielen. Wir wünschen, die Kriegsteilnehmer generell und ohne Unterschied vor einem zuweit gehenden Schaden zu bewahren, und das wird nur geschehen, wenn die ursprüngliche Vorlage angenommen wird. Man hat ja auch sonst das Bemühen, diejenigen vor Schaden zu bewahren, die infolge ihrer Teilnahme am Kriege irgendwie behindert worden sind. Warum denn hier ein anderes Verfahren? Sonst hat man nicht genug Worte dafür, daß man die **Kriegsteilnehmer** wohlwollend behandeln will, und hier, wo es gilt, durch ein Gesetz dieses **Wohlwollen** durch die Tat zu beweisen, sehen wir, daß dieses Wohlwollen doch nicht sehr groß ist, daß man alles in die Hand der Justizverwaltungen gibt. Wir haben außerdem bisher eine Erklärung der Reichsjustizverwaltung nicht gehört. Die **Erklärung der preußischen Justizverwaltung** kann nicht ausreichen. Inzwischen haben wir ja die Freude, auch den Vertreter der Reichsjustizverwaltung hier zu sehen. Ich habe deshalb auch den Wunsch, da ich sehe, daß die Mehrheit des Hauses doch dem Ausschußantrag zustimmen wird, daß wenigstens von der Reichsjustizverwaltung die Erklärung abgegeben wird, daß die Referendare einer weitherzigen Behandlung sicher (D) sein sollen, und daß sich die Reichsjustizverwaltung mit den **Landesverwaltungen** ins Einvernehmen setzen wird, um eine möglichst **gleichmäßige Behandlung der Kriegsteilnehmer** herbeizuführen.

Ich möchte aber im letzten Augenblick noch einmal die Herren warnen, diesen Weg zu beschreiten, auf dem alles, aber auch alles in das freie Ermessen der Justizverwaltung gegeben ist, wobei also die Referendare völlig auf das Wohlwollen angewiesen sind, während der Reichstag es doch in der Hand hat, durch Gesetz allen Kriegsteilnehmern ein möglichst großes und gleichmäßiges Wohlwollen zu beweisen.

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Das Wort hat der Herr Staatssekretär im Reichsjustizministerium Dr. Joël.

Dr. **Joël**, Staatssekretär im Reichsjustizministerium: Meine Damen und Herren! Die Reichsjustizverwaltung hätte bereits in einem früheren Stadium sich sehr gern auf den Standpunkt gestellt, der in dem Initiativantrag des hohen Hauses zum Ausdruck gelangt ist. Es sind aber außerordentlich schwerwiegende sachliche Gründe gewesen, die die Reichsjustizverwaltung davon abgehalten haben. Wir haben in der Ausschußberatung diese Gründe des weiteren dargelegt. Die Damen und Herren, die der Ausschußberatung beigewohnt haben, haben sich dem Gewicht dieser Gründe nicht entziehen können, und sind deshalb zu dem den Initiativantrag abändernden Beschluß gelangt.

Dieser Beschluß geht in der Sache dahin, daß in der Folge das Verbot, wie es das Reichsgesetz vom 19. April 1919 enthält, wonach denjenigen Kriegsteilnehmern, denen bereits ein Zwischensemester angerechnet ist, insoweit der praktische Vorbereitungsdienst

(Dr. **Joël**, Staatssekretär.)

(A) nicht gekürzt werden darf, in Wegfall kommen soll. Dadurch hätten für die Folge die Landesjustizverwaltungen freie Hand. Sie könnten also je nach Prüfung des Einzelfalles einem Referendar, dem bereits das Universitätsstudium als Kriegsteilnehmer bezüglich einzelner Semester gekürzt ist, trotz dieser vorangegangenen Kürzung der Studienjahre auch noch den praktischen Vorbereitungsdienst erneut kürzen. Darüber hinauszugehen empfiehlt sich nicht.

Nun ist von dem Herrn Berichterstatter und auch von dem Herrn Abgeordneten Dr. Rosenfeld darauf hingewiesen worden, daß möglicherweise sich eine **verschiedene Praxis in den Landesjustizverwaltungen** auf diesem Gebiet herausbilden könne. Eine solche verschiedene Praxis wäre selbstverständlich unerwünscht, und ich kann deshalb für die **Reichsjustizverwaltung** die Erklärung abgeben, daß sie mit allem Nachdruck an die Landesjustizverwaltungen herantreten wird, um eine einheitliche Praxis auf diesem Gebiet sicherzustellen, und zwar eine durchaus wohlwollende Praxis, damit in weitgehendem Umfang, soweit es der Einzelfall irgendwie zuläßt, eine Kürzung des praktischen Vorbereitungsdienstes stattfindet, auch wenn bereits eine Kürzung des Universitätsstudiums vorangegangen ist.

Ich hoffe, daß den Damen und Herren diese Erklärung vollauf genügt. Die Reichsjustizverwaltung hat sich eine wohlwollende Behandlung der Kriegsteilnehmer bezüglich der Dauer ihrer Ausbildung auf der Universität und in dem praktischen Vorbereitungsdienst seit jeher angelegen sein lassen. Wenn sie gleichwohl davon Abstand genommen hat, sich auf den Boden des ursprünglichen Initiativantrages zu stellen, so ist dies geschehen einmal im Interesse der Rechtspflege, das es unbedingt erfordert, daß nur wirklich gut durchgebildete Juristen in die Praxis des Rechtslebens eintreten. Es ist aber auch weiter geschehen in dem wohlverstandenen Interesse der Rechtskandidaten und der Referendare selbst.

(B)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Das Wort hat der Herr Berichterstatter Dr. Düringer.

Dr. **Düringer**, Abgeordneter, Berichterstatter: Meine Damen und Herren! Gegenüber den Ausführungen des Herrn Kollegen Dr. Rosenfeld möchte ich nur darauf hinweisen, daß auch das Kriegsteilnehmergesetz nur eine Fakultät gibt. Es stellt in das Ermessen der Landeszentralbehörde, ob sie von diesen Befugnissen Gebrauch machen will, und nur negativ bindet es die Justizverwaltungen insofern, als sie von der Ermächtigung der Abkürzung der praktischen Vorbereitungszeit dann keinen Gebrauch mehr machen dürfen, wenn bereits die akademische Studienzeit gekürzt worden ist.

Im übrigen darf ich bemerken, daß die Erklärung des preußischen Herrn Vertreters heute nicht so bestimmt gelautet hat wie im Ausschuß, und daß der Ausschuß doch gerade auf Grund der sehr bestimmten **Erklärung des preußischen Herrn Vertreters**, daß eine weitherzige Anwendung der vorgeschlagenen Gesetzbestimmung nunmehr beabsichtigt ist, sich veranlaßt gesehen hat, den ursprünglichen Antrag zu ändern und der Anregung des Herrn Vertreters des Reichsjustizministeriums zu folgen. Ich möchte den Herrn Vertreter der preußischen Regierung fragen, ob er vielleicht seine Erklärung in etwas bestimmterer Form abgeben kann.

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Herr Präsident Steuber hat das Wort.

Steuber, Präsident der preußischen Justizprüfungskommission, Kommissar der Reichsregierung: Meine Damen und Herren! Um jeglichem Mißverständnis entgegenzutreten, möchte ich mit aller Bestimmtheit wiederholen, daß die Absichten der preußischen Justizverwaltung sich vollkommen mit den eben von dem Herrn Vertreter der (C) Reichsjustizverwaltung vorgetragenen Ansichten und Absichten decken. Wir werden mit redlichem Willen den Wünschen der Kriegsteilnehmer wie den Absichten dieses hohen Hauses entgegenkommen. Ich kann bemerken, daß wir bereits den Entwurf einer allgemeinen Verfügung, die das Recht neu ordnen soll, in Arbeit genommen haben.

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Es ist inzwischen ein Antrag des Herrn Abgeordneten Dr. Rosenfeld eingegangen:

> Art. 1 des Entwurfs des Gesetzes über die Ausbildung von Kriegsteilnehmern in der ursprünglichen Form anzunehmen.

Ich schließe die Besprechung über Art. 1 und bitte diejenigen, die diesen Artikel in der vom Ausschuß beantragten Fassung annehmen wollen, sich von den Sitzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; Art. 1 ist angenommen und damit der Antrag des Herrn Abgeordneten Dr. Rosenfeld erledigt.

Ohne besondere Abstimmung darf ich wohl feststellen, daß mit der gleichen Mehrheit auch Art. 2 des Gesetzentwurfs angenommen ist. —

Einleitung und Überschrift — sind gleichfalls angenommen.

Ich würde jetzt dem Hause vorschlagen, sofort die dritte Lesung anzuschließen, wenn mir nicht vorhin von dem Herrn Kollegen Dr. Rosenfeld Bedenken geäußert worden wären. Ob diese Bedenken durch die inzwischen erfolgten Erklärungen der Herren Regierungsvertreter behoben sind, weiß ich nicht.

(Abgeordneter Dr. Rosenfeld: Nein!)

Es wird also gegen die Vornahme der dritten Lesung (D) Widerspruch erhoben, sie kann deshalb heute nicht stattfinden.

Ich schlage dem Hause nunmehr vor, die nächste Sitzung abzuhalten Montag, den 3. April, nachmittags 2 Uhr, mit folgender Tagesordnung:

1. dritte Beratung des Mantelgesetzes.

An zweiter Stelle würde ich einschalten:

> dritte Beratung des eben beratenen Gesetzes über die Ausbildung von Kriegsteilnehmern,

die noch nicht auf dem Entwurfe zur Tagesordnung stand;

3. Fortsetzung der dritten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend Feststellung des Reichshaushaltsplans für das Rechnungsjahr 1922, und zwar
   Haushalt des Auswärtigen Amts
   in Verbindung mit der
   Interpellation der Abgeordneten Hergt und Genossen, betreffend Festsetzung der deutsch-polnischen Grenzen durch die Interalliierte Kommission;
4. Haushalt des Reichsministeriums des Innern.

Zur Tagesordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Schultz (Bromberg).

Schultz (Bromberg), Abgeordneter: Ich habe doch Bedenken, ob es zweckmäßig ist, die dritte Lesung des Mantelgesetzes bereits für Montag anzusetzen. Erfahrungsmäßig ist die Besetzung des Hauses an den Montagen zu Beginn der Sitzung keine sehr starke. Da nun wohl damit zu rechnen ist, daß die Abstimmung eine namentliche sein wird, die Abstimmung über ein so wichtiges Gesetz aber bei voller Besetzung des Hauses vorgenommen werden muß, so möchte ich glauben, vorschlagen zu dürfen,

(Schultz [Bromberg], Abgeordneter.)

(A) daß wir die Beratung auf Dienstag anberaumen. Verzögert wird ja dadurch nichts, ob das Gesetz am Montag oder am Dienstag über die Bühne geht.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Das Wort zur Tagesordnung hat der Herr Abgeordnete Karsten.

Karsten, Abgeordneter: Ich möchte bitten, auf die Tagesordnung für den Montag den Gesetzentwurf über die Abänderungen in der Unfallversicherung zu setzen, wenigstens die erste Lesung, damit das Gesetz noch in der Kommission bearbeitet werden kann.

(Zurufe.)

— Den Entwurf der Regierung. Es kann ohne Diskussion geschehen.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Vom Präsidium werden keine Bedenken dagegen geltend gemacht, diesen Gesetzentwurf über die Abänderungen in der Unfallversicherung mit auf die Tagesordnung für Montag zu stellen. — Das Haus wird damit einverstanden sein. (B)

(Zustimmung.)

Wir haben also nur noch die Frage zu erledigen, ob wir den Punkt 1, das Mantelgesetz betreffend, statt am Montag erst am Dienstag erledigen. Wir müssen darüber abstimmen.

(Zurufe: Das ist nicht notwendig, es besteht darüber Einverständnis im Hause!)

— Es scheint ziemliche Einigung darüber im Hause zu herrschen, das Mantelgesetz erst am Dienstag auf die Tagesordnung zu setzen. Es wird so verfahren werden.

Die übrigen Punkte bleiben bestehen. Das Haus ist damit einverstanden. Die Tagesordnung steht fest.

Ich schließe die Sitzung.

(Schluß der Sitzung 3 Uhr 42 Minuten.)

Druck und Verlag der Norddeutschen Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin SW., Wilhelmstraße 32.

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY
AUG 1 6

201. Sitzung.

Montag den 3. April 1922.

	Seite
Geschäftliches	6807C
Erste Beratung des Gesetzentwurfs über **Änderung von Geldbeträgen in der Unfallversicherung** (Nr. 3934 der Anlagen):	
Becker (Arnsberg) (Z.) — zur Geschäftsordnung	6807D
Dritte Beratung des Gesetzentwurfs Dr. Bell ꝛc. zur Änderung des Gesetzes über die **Ausbildung von Kriegsteilnehmern zum Richteramt** (Nr. 3735, 3986 der Anlagen):	
Dr. Herzfeld (K.P.)	6808A
Leutheußer (D.Vp.)	6809B
Dr. Rosenfeld (U.S.): 6809D,	6812A
Dr. Düringer (D.Nat.)	6810D
Dr. Joël, Staatssekretär	6811B
Fortsetzung der zweiten Beratung des **Reichshaushaltsplans** für 1922 (Nr. 3405, 3576 der Anlagen):	
Reichsministerium des Innern (Nr 3870 der Anlagen) verbunden mit der **Interpellation** D. Mumm ꝛc.: **Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur** (Nr. 2961 der Anlagen):	
Dr. Köster, Reichsminister des Innern	6812D
D. Dr. Schreiber (Z.)	6817B
D. Mumm (D.Nat.)	6823A
Weiterberatung vertagt	6831C
Nächste Sitzung:	
Schultz (Bromberg) (D.Nat.)	6831D

Die Sitzung wird um 2 Uhr 16 Minuten durch den Vizepräsidenten Dr. Bell eröffnet.

Vizepräsident Dr. **Bell:** Die Sitzung ist eröffnet. (C)

Das Protokoll der vorigen Sitzung liegt auf dem Bureau zur Einsicht offen.

Ein Schreiben des Herrn Reichskanzlers bitte ich den Herrn Schriftführer zu verlesen.

Schriftführer Abgeordneter **Heile:**

Berlin den 1. April 1922.

Ich beehre mich mitzuteilen, daß der Herr Reichspräsident auf meinen Vorschlag das Mitglied des Reichstags Herrn Hochschulprofessor Fehr zum Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft ernannt hat.

Wirth.

Vizepräsident Dr. **Bell:** Das Mitglied des Reichstags für den 34. Wahlkreis, Herr Hermann, hat sein Mandat niedergelegt. — Das Erforderliche ist veranlaßt.

Als Vorlagen sind eingegangen:

Übersicht über die Einnahmen und Ausgaben des Reichs im Rechnungsjahr 1922.

Entwurf eines Gesetzes über einen vorläufigen Handelsvertrag zwischen dem Deutschen Reiche und dem Königreiche der Serben, Kroaten und Slowenen.

In den Ausschüssen hat folgender Mitgliederwechsel stattgefunden. Es ist eingetreten:

in den 30. Ausschuß für den Abgeordneten Dr. Runkel
der Abgeordnete Beuermann.

Ich habe Urlaub erteilt den Abgeordneten
Dusche, Dr. Kaas (Trier) für 5 Tage,
Stevers für 6 Tage,
Brey für 8 Tage.

Es sucht für längere Zeit Urlaub nach der Abgeordnete Brühl für 4 Wochen wegen dringender Geschäfte. — Ein Widerspruch erfolgt nicht; das Urlaubsgesuch ist bewilligt. (D)

Wir treten in die Tagesordnung ein. Erster Gegenstand derselben ist die

erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über Änderung von Geldbeträgen in der Unfallversicherung (Nr. 3934 der Drucksachen).

Als Kommissare sind angemeldet:
Ministerialräte Grieger und Dr. Aurin,
Oberregierungsrat Dr. Krohn.

Ich eröffne die erste Beratung.

Das Wort zur Geschäftsordnung hat der Herr Abgeordnete Becker (Arnsberg).

Becker (Arnsberg), Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich schlage Ihnen vor, den Gesetzentwurf ohne Aussprache gleich dem Sozialpolitischen Ausschuß zu überweisen.

Vizepräsident Dr. **Bell:** Es ist der Vorschlag gemacht worden, die Vorlage ohne Beratung dem 6. (Sozialpolitischen) Ausschuß zu überweisen. — Ein Widerspruch erhebt sich nicht; das Haus ist damit einverstanden, daß die Vorlage an den 6. (Sozialpolitischen) Ausschuß überwiesen wird.

Wir gehen über zum zweiten Gegenstand der Tagesordnung:

dritte Beratung des von den Abgeordneten Dr. **Bell, Emminger,** Dr. **Haas (Baden),** Dr. **Heinze, Hergt, Hoch,** Dr. **Rosenfeld und Genossen eingebrachten Entwurfs eines Gesetzes zur Änderung**

Die Stenographischen Berichte des Reichstags sind fortlaufend durch die Postanstalten, einzeln durch die Norddeutsche Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Berlin SW 48, zu beziehen.

(Vizepräsident Dr. **Bell.**)

(A) **des Gesetzes über die Ausbildung von Kriegsteilnehmern zum Richteramt,** vom 19. April 1919 (Nr. 3735 der Drucksachen), auf Grund des in zweiter Beratung unverändert angenommenen Antrags des 22. Ausschusses (Nr. 3986 der Drucksachen).

Wir treten in die dritte Beratung ein.

Ich eröffne die allgemeine Aussprache. Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Herzfeld.

Dr. **Herzfeld,** Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Wir bitten ebenfalls, den ursprünglichen Antrag der Kommission wiederherzustellen. Wir sind uns bewußt, daß es sich hier um eine Vorlage handelt, die die Söhne der Arbeiter und Angestellten kaum angeht. Es wäre deshalb Ihre Aufgabe, für diesen Gesetzentwurf, wie er ursprünglich der Kommission vorgelegen hat, einzutreten.

Es ist wohl charakteristisch, daß nur die Unabhängige Partei und ich namens der Kommunistischen Partei für den Antrag sprechen. Ich tue dies, weil es sich um eine soziale Maßnahme gegenüber den Kriegsteilnehmern handelt, die die juristische Laufbahn ergriffen haben. Da handelt es sich hauptsächlich um die Söhne der Beamten, der höheren Angestellten, der kleinen und mittleren Industriellen und Kaufleute. Ich weise darauf hin, daß die Vermögensverhältnisse dieser Kreise durch den Krieg ganz besonders gelitten haben. Es sind das die Leute, die ihr kleines Vermögen vorzugsweise in Kriegsanleihe, in Hypothekenpfandbriefen, in Städteanleihen und dergleichen zinstragenden Werten angelegt haben. Sie gehören nicht zu solchen, die durch Börsenspekulation ihr Vermögen verbessern und ihr Einkommen vergrößern können.

Es ist bekannt, daß die **Kriegsreferendare** zum großen Teil in den allerschlimmsten Vermögensverhältnissen leben.
(B) Ihre Väter können ihnen ihr Studium und die Vorbereitungszeit vielfach nicht mehr aus dem Einkommen, sondern nur noch aus dem Vermögen ermöglichen. Ein großer Teil von ihnen ist auch verheiratet und sucht sich durch allerlei Nebenbeschäftigung kümmerlich durchzubringen.

Wenn hier nun eine Vorlage kommt, die weiter nichts verlangt, als daß durch das Gesetz zwingend bestimmt wird, daß diesen Kriegsteilnehmern sechs Monate von dem Vorbereitungsdienst als Referendare erlassen werden, so ist das, meine ich, das Allerwenigste, was man diesen Leuten zubilligen sollte. Der Entwurf, wie ihn die Kommission vorgelegt hat, streicht die Bestimmung, daß den Kriegsteilnehmern, denen ein Teil der Zeit des Universitätsstudiums erlassen worden ist, nicht mehr ein **Teil der praktischen Vorbereitungszeit erlassen** werden kann. Man sagt nun, das sei eine Verbesserung des bisherigen Zustandes. Ich bitte, doch aber sehr zu beachten, daß das nicht eine Verbesserung, sondern eine Verschlechterung des seitherigen Zustandes für diejenigen Referendare ist, denen nicht ein Teil der Universitätsstudiumszeit erlassen worden ist. Allerdings ist es eine Verbesserung für diejenigen, die bereits eine Bevorzugung erhalten haben, indem sie einen Teil der Zeit des Universitätsstudiums erlassen bekommen haben. Diese Herren können jetzt auch, wenn diese Vorlage Gesetz wird, einen Teil der Vorbereitungszeit erlassen bekommen. Aber für die anderen, die nicht in der Lage waren, einen Teil des Universitätsstudiums während des Krieges abzumachen — und das sind ja, wie schon mehrfach gesagt worden ist, die Frontkämpfer, die Leute, die nicht in der Lage waren, während des Krieges sich irgendwo immatrikulieren zu lassen —, ergibt sich, daß sie auch heute noch auf das Wohlwollen der Regierung angewiesen sind.

Der Herr Vertreter des Reichsjustizministers und der Präsident der preußischen Prüfungskommission haben uns zugesagt, daß die Gesuche wohlwollend geprüft werden (C
sollen. Letzterer hat auch gesagt, daß man sich nicht auf die zwingende Bestimmung der sechs Monate einlassen wolle, weil sich ergeben habe, daß die **Abkürzung der Vorbereitungszeit zu schlechteren Examen** geführt habe. Ich meine, das muß zu denken geben. Das Wohlwollen bezieht sich dann nicht mehr auf die Zeit, sondern auf die Persönlichkeit, und wenn wir das Wohlwollen auf die Persönlichkeit abgestellt haben, dann haben wir der Willkür Tür und Tor geöffnet. Nun frage ich: warum soll denn der Reichstag nicht diese einfache Frage entscheiden, ob es richtig ist, daß den Kriegsteilnehmern sechs Monate für den Referendardienst erlassen werden? Ich verstehe das nicht. Das ist ein Überbleibsel des alten Obrigkeitsstaates, wo der Reichstag solche einfachen Dinge nicht entscheiden, sondern der Regierung überlassen mußte.

Meine Herren! Wenn Sie auf dem Standpunkt stehen, daß für diese Herren etwas geschehen soll, daß für viele von ihnen die Abkürzung der Vorbereitungszeit eine Lebensfrage ist, weil sie nicht mehr die ganze Zeit finanziell aushalten können, warum soll dann der Reichstag nicht einfach bestimmen, daß von dem zulässigen Höchstmaß von einem Jahr sechs Monate zwingend erlassen werden?

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir zu bemerken, daß das im Zusammenhang steht mit der Frage, ob überhaupt die Zeit des Vorbeitungsdienstes ausschlaggebend ist. Nach meiner Erfahrung ist das absolut nicht der Fall. Manche waren vier Jahre lang Referendar und verstehen doch bei weitem nicht, was Referendare können und verstehen, die viel kürzere Zeit Referendare waren. Das hängt zunächst von der Fähigkeit der Betreffenden ab und dann davon, wie sie während dieser Referendarzeit beschäftigt werden, ob sie nicht nur als Protokollführer tätig sind, sondern Gelegenheit haben, selbständig tätig zu sein. Wenn wir beschließen, die sechs Monate müssen erlassen (D
werden, dann wird es auch eine Selbstverständlichkeit sein, daß die Referendare selbständiger als bisher beschäftigt werden. Also, meine Herren, auch von dem Standpunkt aus halte ich es für durchaus unrichtig, daß wir es hier wiederum der Regierung anheimgeben, ob diesen Herren sechs Monate erlassen werden oder nicht. Auch das möchte ich wiederholen, daß die Handhabung durchaus verschieden sein wird. Wir haben eine Erklärung vom Vertreter des Reichsjustizministers gehört, die für die Landesregierungen ganz und gar nicht maßgebend ist. Wir haben ferner eine Erklärung des Präsidenten der preußischen Prüfungskommission gehört. An sie kehren sich die anderen Prüfungskommissionen in keiner Weise. Wir haben jetzt die Tatsache, daß in Preußen höchstens ein halbes Jahr erlassen wird. In Süddeutschland dauert der Vorbereitungsdienst zwei Jahre, in Preußen soll er $2^1/_2$ Jahre dauern. Ist das eine Einheitlichkeit des Rechts? — Auch das ist nicht der Fall. Ich bitte Sie nochmals, diesen Beschluß zu erwägen und die ursprüngliche Fassung anzunehmen und zwingend zu bestimmen, daß den Kriegsteilnehmern auf das Referendarjahr mindestens ein halbes Jahr erlassen wird.

Aber lassen Sie mich in der Beziehung noch eines sagen! Es ist auch in einer anderen Beziehung von Wichtigkeit, daß die Zeit der Vorbereitung zum juristischen Dienst nicht die ausschlaggebende Rolle spielt. Die **Klassenjustiz,** über die wir fortgesetzt klagen, beruht nicht zum wenigsten darauf, daß nur Eltern, die es sich gestatten können, ihre Söhne sechs oder sieben Jahre oder noch längere Zeit unentgeltlich den Dienst tun zu lassen, ihre Söhne das juristische Studium ergreifen lassen können. Die Söhne der Arbeiter und Angestellten und der kleinen Beamten sind infolge dieser Bestimmungen von dem juristischen Studium ausgeschlossen. Der Art. 128 der

(Dr. **Herzfeld**, Abgeordneter.)

(A) Reichsverfassung sagt, daß alle Staatsbürger ohne Unterschied nach Maßgabe der Gesetze entsprechend ihrer Befähigung und ihren Leistungen zu den öffentlichen Ämtern zuzulassen sind. Das steht auf dem Papier, solange wir diese Bestimmungen haben, daß wir den dreijährigen Vorbereitungsdienst auf der Universität und den dreijährigen Vorbereitungsdienst an den Gerichten haben.

Zum mindesten steht er auf dem Papier, solange das Reich und die Länder sich nicht entschließen, die Leute, die sich dem juristischen Studium gewidmet haben, in dem Vorbereitungsdienst zu bezahlen. Das möchte ich bei dieser Gelegenheit ebenfalls anregen. Es ist unbedingt notwendig, daß die **Referendare** vom Staate ein **Gehalt** beziehen. Dann wird es auch möglich sein, die Söhne der Minderbemittelten in diesen juristischen Dienst zu bekommen. Es ist ein Nichtverstehen der Tatsachen und ein Hängen an den Formeln, daß man glaubt, durch die Länge des Vorbereitungsdienstes, durch ein Studium, welches sich sechs bis acht Jahre hinzieht, könne man bessere Juristen und Richter erziehen. Ich behaupte gerade das Gegenteil. Diese jungen Leute werden in der Blüte ihrer Kraft unselbständig gehalten und in der Ausbildung und Betätigung ihrer Fähigkeiten durch diese langen Vorbereitungsjahre niedergehalten. Auf Grund meiner Erfahrungen bin ich entschieden der Meinung, daß man bessere Richter und Juristen erhalten wird, wenn man die Zeit verkürzt, aber während der kurzen Zeit die Juristen selbständig ihre Tätigkeit ausüben läßt und nicht, wie es jetzt geschieht, als unselbständige Gehilfen, fast Statisten, und Gerichtsschreiber.

Alles in allem, meine Herren und Damen, bitte ich Sie nochmals — es handelt sich um die Angehörigen Ihrer Klasse, nicht um die Söhne der Arbeiterschaft —, statt des Antrags, wie er aus der Kommission herausgekommen ist, den ursprünglichen Antrag anzunehmen.

(B) Ich bin überzeugt, Sie werden dadurch manchen jungen Leuten die Existenz retten und einen Schritt tun, der den richtigen Weg für die Abkürzung des juristischen Studiums weist. Ich bitte also um Wiederherstellung der ursprünglichen Form des Antrags.

Vizepräsident Dr. **Bell**: Es ist inzwischen folgender Antrag eingegangen:

> Der Reichstag wolle beschließen,
> den Entwurf eines Gesetzes über die Ausbildung von Kriegsteilnehmern zum Richteramt in der ursprünglichen Form wiederherzustellen.
>
> Dr. Rosenfeld.

Der Antrag kann nicht mehr gedruckt werden. Ich nehme an, daß sich kein Widerspruch im Hause dagegen erhebt, daß die handschriftliche Überreichung des Antrags auch für diese Lesung genügt. Ein Widerspruch erhebt sich nicht; ich stelle also das Einverständnis des Hauses fest.

(Zuruf: Die Unterstützung von 30 Mitgliedern!)

— Die Unterstützung von 30 Mitgliedern ist erforderlich. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die den Antrag unterstützen wollen, sich von ihren Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Die Unterstützung reicht aus.

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Leutheußer.

Leutheußer, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Wenn wir bei den Ausschußberatungen uns entschlossen haben, dem Vorschlage der Reichsregierung zu folgen, an die Stelle des eingereichten Initiativantrags dem nunmehr in der Fassung des Ausschußantrages vorliegenden Entwurfe zuzustimmen, so ist es — und das möchte ich unbedingt betonen — jedenfalls nicht geschehen, um ein geringeres Wohlwollen gegenüber den Kriegsteilnehmern zu beweisen, als es der Herr Vorredner eben hat an den Tag legen wollen. Wir (C) sind dabei davon ausgegangen, daß es sich bei dem ganzen Gesetz überhaupt lediglich um ein **Ermächtigungsgesetz** handelt, und daß deshalb eine derartige Zwangsvorschrift gar nicht in den Rahmen des Gesetzes hineinpaßt, die überdies — das kann nicht geleugnet werden — zu Bedenken im Interesse der **Ausbildung der Kriegsteilnehmer** Anlaß geben kann. Wir haben uns bereit erklärt, an die Stelle dieser Mußvorschrift eine weitere Ermächtigungsvorschrift zu setzen entsprechend dem jetzt vorliegenden Antrage des Ausschusses, weil wir nicht nur von der Reichsregierung, sondern auch von dem Vertreter der preußischen Justizverwaltung die Zusage hatten, daß diese Vorschrift durchaus wohlwollend gegenüber den Kriegsteilnehmern gehandhabt werden soll, daß also praktisch dasselbe Ergebnis erzielt werden wird, wie bei Aufnahme der Mußvorschrift in den zweiten Satz, die wieder eine gewisse Aufhebung durch die Ermächtigungsvorschrift des ersten Absatzes erfahren würde. Wir sind überzeugt, daß die Regierung nach der abgegebenen Erklärung diese Vorschrift ihrer Zusage entsprechend auch ausüben wird zum Wohle derjenigen, die Anspruch auf diese Erleichterung, die auch in unserem Antrag liegt, erheben und mit Recht erheben können. Wir wollen aber vermeiden, daß durch die Mußvorschrift, wie sie in dem Initiativantrag gedacht war, eine Verpflichtung für die Regierungen entsteht, die vielleicht in manchen Fällen zu einer bedauerlichen Schädigung der ordnungsmäßigen Ausbildung der Kriegsteilnehmer für den Richterberuf führen könnte. Wir zweifeln nicht daran, daß das Wohlwollen, welches ausdrücklich ausgesprochen ist, auch gehandhabt wird, und da sich die Beschwerden ja auch nach den Ausschußberatungen in der Hauptsache gegen die preußische Justizverwaltung gerichtet haben, hat es uns genügt und beruhigt, daß gerade von jener Seite diese bestimmte zusagende Erklärung abgegeben worden ist. (D) Ich glaube deswegen, daß es durchaus richtig ist, an der Fassung festzuhalten, die nunmehr vom Ausschusse vorgeschlagen worden ist.

(Beifall bei der Deutschen Volkspartei.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Rosenfeld.

Dr. **Rosenfeld**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Sie werden sich vielleicht darüber wundern, daß wir nach dem negativen Erfolg unseres Vorstoßes in zweiter Lesung heute noch einmal den Versuch machen, den Initiativantrag in der Form der ersten Lesung zur Annahme zu bringen. Die Erklärung für unseren nochmaligen Versuch ist darin zu finden, daß, wie ich nachträglich festgestellt habe, eine Reihe von Herren der Parteien der Rechten sich früher in ganz anderer Weise geäußert haben, als es in der Beschlußfassung am Sonnabend zum Ausdruck kam. Es ist doch nicht unwesentlich, daß zum Beispiel der Herr Abgeordnete und Professor Graf zu Dohna am 26. Januar 1921 hier im Reichstage sich ausdrücklich für die Abschaffung des Satzes 2 des § 2 des Reichsgesetzes vom 19. April 1919 eingesetzt hat. Meine Herren von der Deutschen Volkspartei, warum denn diese plötzliche Änderung in Ihrer Stellungnahme? Hat denn etwa Graf zu Dohna nicht recht, wenn er hervorgehoben hat, daß diese Bestimmung zu schweren Unerträglichkeiten und Ungerechtigkeiten führt?

(Abgeordneter Leutheußer: Wir wollen sie ja aufheben!)

— Ja, Sie wollen sie aber nicht in dem Sinne aufheben, wie es Herr Graf zu Dohna am 26. Januar 1921 gefordert hat. — Damals hat Graf zu Dohna auch ausdrücklich ausgesprochen, daß er seine Ausführungen

(Dr. **Rosenfeld**, Abgeordneter.)

(A) in völliger Übereinstimmung mit seinem Kollegen, dem Herrn Professor Kahl, mache.

(Abgeordneter D. Dr. Kahl: Ich habe auch demgemäß gestimmt!)

— Ich bin sehr erfreut, Herr Kollege Kahl, von Ihnen zu hören, daß Sie für meinen Antrag gestimmt haben. Ich hoffe, daß Sie auch heute ebenso stimmen werden. Es bleibt mir nur übrig, von Herrn Kollegen Kahl an seine Fraktion zu appellieren und den Wunsch auszusprechen, daß sie sich diesmal der Führung des Herrn Abgeordneten Kahl anvertrauen möge.

Meine Damen und Herren! Bei früheren Beratungen, insbesondere im Ausschuß, ist von der **Justizverwaltung** auf schlechte Erfahrungen mit den **Kriegsreferendaren** hingewiesen worden. Ich habe schon am Sonnabend Herrn v. Hippel zitiert. Ich möchte heute etwas zitieren, was mir am Sonnabend noch nicht bekannt war, nämlich Ausführungen, die die preußische Regierung in der Begründung des Gesetzes über die Dauer des Vorbereitungsdienstes vom 6. Mai 1920 gemacht hat. In jener Begründung sagt dieselbe preußische Regierung, die im Ausschuß Ausführungen entgegengesetzter Art gemacht hat, daß die von der juristischen Prüfungskommission gemachten Erfahrungen ergeben haben, daß die Leistungen der nach abgekürzter Ausbildungszeit geprüften Referendare durchweg hinter den Leistungen der Referendare, die vier Jahre im Vorbereitungsdienst waren, nicht zurückbleiben. Es wird dann weiter in derselben Begründung ausgesprochen, daß bei diesen Kriegsreferendaren nicht eine absteigende, sondern eine aufsteigende Entwicklung hinsichtlich ds Fleißes sowohl wie der Kenntnisse und der Leistungen deutlich hervorgetreten ist.

(Hört! Hört! links.)

(B) Wenn das im Jahre 1920 auf Grund der jahrelangen Erfahrungen der preußischen Justizverwaltung gesagt wird, dann verstehe ich nicht, wie es möglich ist, daß uns jetzt entgegengesetzte Erklärungen abgegeben werden.

Ich möchte aber weiter noch auf etwas anderes aufmerksam machen, nämlich darauf, daß etwaige schlechte Prüfungsergebnisse im Augenblick gar nichts beweisen, weil gerade die Referendare, die jetzt in das Assessorenexamen gehen, ihre Ausbildung während des Krieges haben unterbrechen müssen. Die Referendare dagegen, auf die sich das neue Gesetz bezieht, haben ihren Kriegsdienst schon vor der Studienzeit geleistet, so daß also die theoretische und die praktische Ausbildung hintereinander erfolgten, eine schädliche Unterbrechung daher gar nicht eingetreten ist. Mir scheint, daß dieser wesentliche Unterschied bisher denn doch gar zu wenig berücksichtigt worden ist. Schließlich verweise ich darauf, daß diese **überalterten Kriegsteilnehmer** doch wohl auf das Wohlwollen des Gesetzgebers Anspruch haben. Wenn der Herr Kollege Leutheußer heute sagte, der Standpunkt seiner Freunde sei nicht gewählt, um ein geringeres Wohlwollen zu betätigen, so will ich nicht behaupten, daß Sie (nach rechts) etwa die Absicht haben, ein geringeres Wohlwollen zu zeigen. Aber die Wirkung Ihrer Haltung ist zweifellos die, daß ein nicht ausreichendes Wohlwollen den Kriegsteilnehmern zuteil wird. Ich will nicht wiederholen, was Herr Kollege Herzfeld über die traurige Lage vieler Referendare gesagt hat, die überaltert sind, die durch den Kriegsdienst ohnehin schon Schaden genommen haben und denen gegenüber die Republik, wie mir scheinen will, verpflichtet ist, soweit es möglich ist, den angerichteten Schaden wieder gutzumachen. Je länger die Vorbereitungszeit dauert, um so mehr müssen die Referendare bezahlte Nebenbeschäftigung annehmen. (C) Immer mehr Referendare sind genötigt, statt sich ausschließlich ihrer Vorbereitung zu widmen, Nebenbeschäftigung zu suchen. Darunter leidet natürlich die Intensität der Ausbildung, und das ist ein Schaden, der nicht dadurch behoben wird, daß die Referendare noch länger als Referendare unentgeltlich Dienst leisten müssen, sondern der nur beseitigt oder verringert werden kann, wenn die Zeit der Ausbildung verkürzt wird.

Noch ein Wort zum Examen! Ich habe schon am Sonnabend bezweifelt, ob es richtig ist, den Erfahrungen im Examen so große Bedeutung beizulegen, noch dazu, wenn die Mitteilungen über Erfahrungen lediglich auf den Angaben der Examinatoren und nicht auch auf den Angaben der Kandidaten beruhen. Es gibt doch, wie mir scheint, ein etwas einseitiges Bild, wenn man sich darauf beschränkt, die Herren zu hören, die geprüft haben, und gar nicht diejenigen zu Worte kommen läßt, die geprüft worden sind. Gerade gegenüber der Behauptung, daß die Kriegsteilnehmer in der praktischen Anwendung des Rechts versagt haben, muß darauf hingewiesen werden, daß die Klagen der Referendare dahin gehen, daß die Prüfungen häufig so stattfinden, daß nicht das Verständnis bei der Rechtsanwendung festgestellt, sondern daß **allerlei Formelkram** gefragt wird.

(Zuruf des Abgeordneten D. Dr. Kahl.)

— Na ja, Herr Kollege Kahl, Sie werden vielleicht vernünftiger fragen; das nehme ich schon an. Aber außer Ihnen fragen auch noch andere Herren, und ich weiß nicht, ob sie bei dem Examen, von dem jetzt in der Hauptsache die Rede ist, nämlich beim Assessorexamen, auch beteiligt sind. Gerade in diesem Examen wird nach Mitteilungen der Referendare nur zu oft irgendein entlegenes Rechtsgebiet behandelt, und die Examinatoren beschränken sich, zum Teil wenigstens, darauf, die ganze Prüfungszeit hindurch aus einem entlegenen Gebiete Fragen zu stellen. Die Referendare vermissen gerade, daß ihnen wenig Gelegenheit gegeben wird, ihre Befähigung zur praktischen Rechtsanwendung zu zeigen; sie behaupten oft, daß man nur eingelerntes Formelwissen prüft und gerade nach der Richtung nicht prüft, ob sie die Fähigkeit erlangt haben, praktisch das Recht anzuwenden.

Ich bin also der Meinung, daß die Begründung, die die Regierung im Ausschuß gegeben hat — hier im Plenum ist sie ja recht zurückhaltend, wie ich konstatieren muß —, nicht ausreicht, um den jetzt vorliegenden Ausschußantrag zu rechtfertigen. Ich möchte Sie dringend bitten, das nötige Wohlwollen den Referendaren dadurch zu beweisen, daß sie den ursprünglich von fast allen Parteien gestellten Antrag heute hier annehmen.

(Bravo! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Herr Abgeordneter Dr. Düringer hat das Wort.

Dr. **Düringer**, Abgeordneter: Verehrte Damen und Herren! Ich gebe dem Herrn Abgeordneten Rosenfeld darin recht, daß man sich wundern muß, daß gerade die Vertreter der Unabhängigen und der Kommunistischen Partei sich hier für die Referendare einsetzen, obwohl sie ausdrücklich erklärt haben, daß diese Herren meistens gar nicht aus den Kreisen der Arbeiter hervorgegangen sind, aus den Kreisen, die Sie zu vertreten vorgeben.

(Abg. Dr. Rosenfeld: Da sehen Sie unsere Objektivität!)

Diese letztere Annahme muß ich aber auf Grund meiner

(Dr. **Düringer**, Abgeordneter.)

Erfahrungen entschieden bestreiten. Ich kenne auch Juristen, die aus Arbeiterfamilien,

(Widerspruch bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

die aus Familien des Handwerks und des kleinen Mittelstandes hervorgegangen sind. Ich beschäftige mich mit diesen Dingen schon ziemlich lange; ich war Mitglied der Prüfungskommission sowohl der ersten wie Vorsitzender der zweiten in meiner engeren Heimat. Ich kann Sie versichern, daß ich den jungen Juristen immer sehr großes Wohlwollen entgegengebracht habe, und daß das auch ihrerseits anerkannt wurde.

Ich bin der Ansicht, daß wir mit diesem Gesetz, und zwar in seiner neuen Fassung, dem Ausschußantrag entsprechend den Herren eine Wohltat erweisen. Erstens ist die Möglichkeit der Abkürzung nicht auf ein halbes Jahr beschränkt, sondern um ein ganzes Jahr kann gekürzt werden. Zweitens ist das ganze Kriegsteilnehmergesetz auf ein gewisses Ermessen der Anstellungsbehörden aufgebaut, und dieses Ermessen war nur insofern beschränkt, als diejenigen, die schon bei dem akademischen Studium eine Verkürzung erfahren hatten, nicht mehr ihre praktische Vorbereitungsdienstzeit abgekürzt erhalten konnten. Diese Beschränkung soll zugunsten der Kriegsteilnehmer aufgehoben werden, gerade in Berücksichtigung der Verhältnisse, die Sie vorgetragen haben und die uns auch die Herren Referendare selbst vorgetragen haben. Diese Herren haben sich vielfach besonders angestrengt, um ihre juristischen Studien unter Benutzung von Zwischensemestern bald zu beendigen, und werden nun für den Eifer, den sie bewiesen haben, dadurch bestraft, daß sie nachträglich trotz aller Tüchtigkeit ihre praktische Vorbereitungsdienstzeit nicht abgekürzt erhalten können.

Was im übrigen die Dauer des juristischen Studiums betrifft, so glaube ich, daß man an den mindestens sechs Semestern nicht rütteln sollte. Ich glaube kaum, daß die Herren Universitätsprofessoren geneigt sind, die Dauer der Studienzeit abkürzen zu lassen.

(Abg. D. Dr. Kahl: Unmöglich!)

Im Gegenteil: ich höre gerade von dieser Seite immer wieder das Verlangen, daß man die akademische Studienzeit verlängern solle. Die Anforderungen an den jungen Juristen wachsen mit jedem Jahre, und dementsprechend müßte eigentlich auch die Zeit wachsen, die sie zu ihrer vollständigen und sicheren Durchbildung brauchen.

(Sehr wahr! rechts.)

Ich möchte Sie also bitten, dem zweiten Gesetzesvorschlag, der in der Tat der besseren Einsicht entsprungen ist, und der auf die zuverlässigen Angaben des Vorsitzenden der Prüfungskommission gegründet ist, Ihre Zustimmung zu geben.

Vizepräsident Dr. **Bell**: Das Wort hat der Herr Staatssekretär Dr. Joël.

Dr. **Joël**, Staatssekretär im Reichsjustizministerium: Meine Damen und Herren! Ich möchte mit Rücksicht auf die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. Rosenfeld nur ganz kurz wenige Bemerkungen anfügen.

Der Herr Abgeordnete bezog sich darauf, daß die Begründung des preußischen Gesetzes von 1920, das statt der vierjährigen Vorbereitungsdienstzeit die dreijährige einführt, in ihrem Inhalt in einem gewissen Widerspruch zu der jetzigen Haltung der preußischen Justizverwaltung stehe. Dem ist meines Erachtens nicht so. In der damaligen Begründung ist nur ausgeführt, daß die Kriegsreferendare sich während der Ausbildungszeit von drei Jahren voll bewährt haben. Man konnte sich deshalb auf den Standpunkt stellen, daß keine Bedenken beständen, den vierjährigen praktischen Vorbereitungsdienst allgemein auch für Nichtkriegsteilnehmer auf einen (C) dreijährigen abzukürzen.

Jetzt aber handelt es sich darum, noch unter diese dreijährige Vorbereitungsdienstzeit herunterzugehen, und zwar bei den Referendaren, denen bereits Zwischensemester angerechnet sind. Hier setzen die Bedenken der preußischen Justizverwaltung ein,

(hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

Bedenken, die sich auf die Ergebnisse der Staatsprüfungen gründen. Die Zahlen, die dabei mitgeteilt sind, geben doch zu denken. Es sind im Referendarexamen in der letzten Zeit bis zu 34 Prozent der Prüflinge durchgefallen, und im Assessorexamen haben bis zu 33 Prozent der Prüflinge nicht bestanden.

Nun wird hier von Wohlwollen für die Referendare, die Kriegsteilnehmer waren, gesprochen zur Begründung des Verlangens, den Vorbereitungsdienst weiter abzukürzen. Ich möchte in Zweifel ziehen, ob das Ergebnis wirklich für die Betroffenen eine Wohltat sein würde; denn wenn die Referendare, die einen zu kurzen Vorbereitungsdienst genießen, nachher das Assessorexamen nicht bestehen, so ist nach meiner Auffassung ein schwerer Schaden für die Betreffenden die Folge. Nicht nur, daß sie das Examen einmal nicht bestanden haben — sie können es ja beim zweiten Male bestehen —, aber der Mißerfolg wirkt sich weiter im ganzen amtlichen Leben des Betreffenden aus.

(Sehr richtig! rechts.)

Denn ein Assessor, der einmal das Examen nicht bestanden, es vielmehr erst bei Wiederholung bestanden hat, wird gemeinhin im amtlichen Leben weniger gewertet werden als der, der es beim ersten Male vielleicht gut bestanden hat.

(Sehr richtig! rechts.) (D)

Ich überschätze die Examensergebnisse durchaus nicht; aber man muß doch mit der Einschätzung dieser Ergebnisse in der amtlichen Laufbahn des einzelnen Beamten rechnen, und da behaupte ich: das Ergebnis einer unzureichenden Vorbereitung der Referendare ist für die Betreffenden unter Umständen verhängnisvoll; denn wenn sie im Assessorexamen versagen, so schleppen sie durch ihr ganzes amtliches Leben diese Tatsache mit sich.

(Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten: Das wird hoffentlich nicht immer so bleiben!)

— Das ist ein Ausblick, auf den ich im Augenblick nicht weiter eingehen möchte.

Ich will nur noch einen Punkt erwähnen. Die unterschiedslose zwangsweise Kürzung des Vorbereitungsdienstes würde bezüglich der Referendare aus verschiedenen Ländern durchaus verschieden wirken. Ich darf bemerken, daß das akademische Studium in einer Reihe von Ländern länger ist als in Preußen, beispielsweise in Bayern, Baden, Württemberg und Hessen. Also dort haben die Studenten, die Kriegsteilnehmer sind, mehr Semester studieren müssen als in Preußen. Die Kürzung des praktischen Vorbereitungsdienstes würde aber die gleiche sein wie in Preußen, so daß der gesamte Ausbildungsgang der süddeutschen Rechtsbeflissenen ein längerer bleiben würde als der der norddeutschen.

Ich kann nur wiederholen, was ich in der vorigen Sitzung des hohen Hauses bereits gesagt habe: die Reichsjustizverwaltung ist entschlossen, bei den Ländern mit Nachdruck dahin zu wirken, daß eine möglichst gleichmäßige Anwendung der neuen gesetzlichen Regelung stattfindet und daß dabei eine durchaus wohlwollende Auslegung und Handhabung der Vorschriften Platz greift.

(A) Vizepräsident Dr. **Bell**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Rosenfeld.

Dr. **Rosenfeld**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich glaube nicht, daß ich mich zu Unrecht auf das preußische Gesetz von 1920 und seine Begründung berufen habe; denn wenn der Herr Staatssekretär Joël sagt, es handle sich jetzt um das weitere Heruntergehen unter die bisherige Vorbereitungszeit, so ist das richtig; aber es ist doch gerade von der preußischen Regierung hervorgehoben worden, daß man die besten Erfahrungen mit den Leistungen der Referendare gemacht hat, deren Dienstzeit schon heruntergesetzt war; und wenn die Regierung jetzt sagt, wir können nicht noch weiter heruntergehen, weil man schlechte Erfahrungen mit den **Kriegsreferendaren** gemacht hat, so wird dies durch die Erklärung der preußischen Regierung widerlegt, die in der Begründung des Gesetzes von 1920 ausdrücklich das Gegenteil gesagt hat.

Was dann die große Zahl der im Examen Durchgefallenen betrifft, so ist sie allerdings eine erschreckend hohe. Aber mir will scheinen, als ob auch da wiederum ganz zu Unrecht die Kürze der Vorbereitungszeit als der Grund dafür angegeben wird, daß so viele Referendare im Examen versagen. Mir scheint, daß in viel höherem Maße der Grund für den Durchfall darin zu finden ist, daß die Referendare sich in Not befinden, daß sie gezwungen sind, Nebenbeschäftigungen nachzugehen, daß sie unter allen möglichen Mißständen leiden, die man früher bei den Referendaren gar nicht gekannt hat, daß also diese materiellen Verhältnisse einen wesentlichen Grund für den schlechten Ausfall der Prüfungen bilden, nicht aber die Tatsache, daß man die Vorbereitungszeit herabgesetzt hat.

Wichtig ist auch das längere Studium in den süddeutschen Staaten. Meine Herren! Es wird nicht darüber (B) geklagt, daß die theoretische Ausbildung unzureichend sei, sondern es wird angeblich darüber Klage geführt, daß die praktische Rechtsanwendung nicht ausreichend gewesen ist. Daraus folgert ja doch gerade die Justizverwaltung, daß die Vorbereitungszeit eine längere sein müsse. Ich kann also nicht finden, daß die Argumente der Justizverwaltung richtig sind.

Schließlich noch ein Wort zu den Herren von der **Deutschen Volkspartei**, die sonst immer für die Einheit der Deutschen Republik eintreten und sich bemühen, die Sonderbestimmungen in den Ländern zu beseitigen. Sie haben sich doch wiederholt für eine **einheitliche** Ausbildung der Juristen eingesetzt. Meine Damen und Herren! Wenn hier dem Wohlwollen der einzelnen Justizverwaltungen alles überlassen wird, dann beginnt von neuem eine verschiedene Behandlung der Referendare in den einzelnen Ländern und somit eine Buntscheckigkeit, die doch Sie gerade immer bekämpft haben. Darum muß ich sagen: Ihr Standpunkt, meine Herren von der Deutschen Volkspartei, ist überhaupt nicht verständlich, wenn man wenigstens die Anschauungen in Betracht zieht, die Sie sonst hier vertreten haben.

Vizepräsident Dr. **Bell**: Da Wortmeldungen weiter nicht vorliegen, schließe ich die allgemeine Aussprache.

Wir treten in die besondere Beratung ein. Ich eröffne sie über Art. 1 — und schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Wir kommen zur Abstimmung, und zwar zunächst über den von mir vorhin verlesenen Antrag Dr. Rosenfeld und Genossen, den Entwurf eines Gesetzes über die Ausbildung von Kriegsteilnehmern zum Richteramt in der ursprünglichen Fassung anzunehmen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die diesem Antrag zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; der Antrag ist abgelehnt. Dann darf ich wohl ohne Abstimmung feststellen, daß Art. 1 nach den Beschlüssen des 22. Ausschusses angenommen wird. — Ich stelle das, da sich ein Widerspruch nicht erhebt, fest.

Ich rufe auf Art. 2 — und stelle, da Anträge nicht vorliegen und ein Widerspruch sich nicht erhebt, die Annahme fest.

Einleitung und Überschrift — angenommen.

Nunmehr bitte ich diejenigen Damen und Herren, welche dem Gesetzentwurf in der Gesamtabstimmung zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die große Mehrheit; das Gesetz ist angenommen.

Wir kommen zum dritten Gegenstand der Tagesordnung:

Fortsetzung der zweiten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsplans für das Rechnungsjahr 1922 (Nr. 3405, 3576 der Drucksachen), und zwar:

a) **Haushalt des Auswärtigen Amts** (Anlage IV).
Mündlicher Bericht des Ausschusses für den Reichshaushalt (Nr. 3753 der Drucksachen).
Berichterstatter: Abgeordneter Dr. Hoetzsch.
In Verbindung mit der
Interpellation der Abgeordneten Hergt und Genossen, betreffend Festsetzung der deutsch-polnischen Grenzen durch die Interalliierte Kommission (Nr. 3835 der Drucksachen).

b) **Haushalt des Reichsministeriums des Innern** (Anlage V).
Mündlicher Bericht des Ausschusses für den Reichshaushalt (Nr. 3870 der Drucksachen).
Berichterstatter: Abgeordneter D. Dr. Schreiber.

Es ist vorgeschlagen worden, eine Umstellung von a und b stattfinden zu lassen, sodaß zunächst der Haushalt des Reichsministeriums des Innern und dann erst der Haushalt des Auswärtigen Amts beraten wird. Der Wunsch ist aus dem Grunde vorgebracht worden, weil der Herr Außenminister heute dringend verhindert ist. — Wenn kein Widerspruch erfolgt, stelle ich das Einverständnis des Hauses hiermit fest.

Ich eröffne also die Besprechung über den

Haushalt des Reichsministeriums des Innern für das Rechnungsjahr 1922

und schlage Ihnen auf Wunsch vor, hiermit die

Interpellation D. **Mumm und Genossen, betreffend Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur** (Nr. 2961 der Drucksachen)

zu verbinden. — Ein Widerspruch hiergegen erfolgt nicht. — Ich stelle also fest, daß die Verbindung beschlossen ist.

Wir beginnen mit den fortdauernden Ausgaben Kap. 1 Tit. 1.

Das Wort hat der Herr Reichsminister des Innern.

Dr. **Köster**, Reichsminister des Innern: Meine Damen und Herren! Erlauben Sie mir, daß ich dem Ihnen vorliegenden Etat des Reichsministeriums des Innern einige begleitende Wort mit auf den Weg gebe. Dieser Etat schließt, wie sie aus dem Haushaltsplan ersehen, ab mit einer Summe von 2 380 041 338 Mark. Ich möchte Sie bitten, zunächst bei diesem Etat wie bei allen

(Dr. **Köster**, Reichsminister des Innern.)

anderen zu fragen und genau zu sondern, was in diesem Etat als direkte oder indirekte **Kriegsfolge** zu bezeichnen ist und was danach übrig bleibt, für freie Verwaltung bezw. Kulturausgaben. Für Schutzpolizei nach dem Versailler Friedensvertrag und der Note von Boulogne, für Reichswasserschutz und für Technische Nothilfe betragen die Summen in diesem Etat 1 946 204 000 Mark, so daß nach Abzug dieser Summe noch 433 837 000 Mark übrigbleiben. Ich bitte Sie aber auch, von diesem Reste noch zu beachten, daß für Zwecke, die ich wie folgt aufzähle: Abteilung für die besetzten rheinischen Gebiete, Abteilung für Elsaß-Lothringen, Ausgestaltung der ehemaligen Kadettenanstalten, Kriegergräberfürsorge, Personenschäden, Reichskommissariat für die besetzten rheinischen Gebiete, Zentralnachweiseamt, Reichspensionsamt, Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, Fürsorge für deutsche Wehrmänner usw., eine Summe von 313 Millionen in Betracht kommt, die als direkte respektive indirekte Kriegsfolgen zu bezeichnen sind, so daß von dieser Summe als Ausgabe für reine Verwaltungsrespektive für Kulturausgaben, die nicht mit dem Krieg in direkter Folge stehen, die Summe von 120 Millionen Mark bleibt.

Wenn wir wie bei allen anderen Etats, so auch bei diesem diese Rechnung anstellen, dann werden unsere Überlegungen und unsere Forderungen, was Sparsamkeit und Vereinfachung anbetrifft, von vornherein auf dasjenige Maß beschränkt, das überhaupt nur möglich ist.

Meine Damen und Herren! Ich bedauere mit manchen Abgeordneten dieses Hauses, daß der Etat, den wir Ihnen vorlegen, so **ungeheure Summen** für **Polizeizwecke**, für die Zwecke der Aufrechterhaltung der Ordnung aufweist. Ich würde mich freuen, wenn das Verhältnis zwischen Polizei- und Kulturausgaben umgekehrt wäre. Solange aber unser Volk unter diesem wirtschaftlichen Druck steht wie heute, solange unsere **Volksgemeinschaft so wenig konsolidiert** ist wie heute, solange wird keine Regierung — und ich setze hinzu: leider — darauf verzichten können, diese Ausgaben vom Parlament anzufordern.

Meine Damen und Herren! Was die Wünsche und Forderungen angeht, die im Laufe der nächsten Tage aus diesem Hause auch dieses Mal wie immer an das Ministerium kommen, so möchte ich Sie bitten, von vornherein zwei Gesichtspunkte nicht außer acht zu lassen.

Der erste Gesichtspunkt ist der, daß das Reich wenig Geld hat, daß das Reich gezwungen ist, auf allen Gebieten, in allen Verwaltungen, in allen Gehaltsstufen oben und unten rücksichtslos Sparsamkeit zu üben, und daß auch in Aufgaben, deren Notwendigkeit und Dringlichkeit wir genau wie unsere Kritiker anerkennen, unsere schwierige finanzielle Lage uns zu äußerster Beschränkung zwingt.

Die Sparsamkeitspolitik und ihre Notwendigkeit ist vor einigen Tagen hier vom Herrn Reichskanzler in großen Zügen behandelt und in das richtige Licht dieser Zeit, dieses Augenblicks unserer politischen und wirtschaftlichen Lage gerückt worden. Nur wenige Worte über diese Sparsamkeitspolitik, die zu vertreten und zu der in der gesamten Reichsverwaltung anzuregen und anzutreiben immer das Bestreben des Reichsministeriums des Innern gewesen ist und bleiben wird. Ich schließe mich dem Herrn Reichskanzler an, wenn ich hier sage: echte, schöpferische Sparsamkeitspolitik, Sparsamkeitspolitik auf die Dauer besteht nicht in dem Streichen von Stellen, in dem Abstreichen von Summen, sondern die Frage der wirklichen Sparsamkeit, der wirklichen Vereinfachung der Verwaltung ist eine Frage des organischen Aufbaus dieser Verwaltung und hängt (C) davon ab, wie man den Betrieb von innen heraus reformiert, reinigt und vereinfacht. Es gibt meiner Meinung nach keinen anderen Weg der Sparsamkeitspolitik. Kein Sparsamkeitsdiktator, der von außen an oder über ein Ministerium gesetzt wird, kann auf die Dauer Erfolge haben. Die Sparsamkeitspolitik wird nur Erfolg haben, wenn sie aus dem Ministerium herauskommt, getragen von den verantwortlichen Ministern. Daß es möglich ist, ohne die Beschlüsse von Kommissionen, ohne den Druck des Reichstags oder Reichsrats Sparsamkeitspolitik zu üben, das hat, glaube ich, das Reichsministerium des Innern dadurch bewiesen, daß, von ganz geringen Ausnahmen abgesehen, alle Streichungen, die der Reichstag empfohlen hat, vorher von uns selber vorgenommen worden sind, und zwar an Stellen, wo die Verwaltung sie vertragen kann. Ich glaube, daß eine Sparsamkeitspolitik auf die Dauer und in der Zukunft nur so laufen kann, daß in jedem Amte eine Stelle vorhanden ist, von der aus diese Sparsamkeitspolitik getragen wird, daß aber die Zentrale dieser Sparsamkeitspolitik in demjenigen Amte ruhen muß, das die Betreuung dieser Verwaltungsaufgaben immer als seine Spezialität betrachtet hat, nämlich im Reichsministerium des Innern.

Meine Damen und Herren! Als zweiten Gesichtspunkt für Ihre Wünsche und Forderungen möchte ich Ihnen den folgenden raten. Die Reichsregierung hat nicht nur weniger Geld, sondern auch weniger Macht, als manche Wünsche, Forderungen und Klagen aus diesem Hause voraussetzen. Die Weimaraner Verfassung hat dem Reiche auf einer ganzen Reihe von Gebieten mehr Kompetenzen gegeben, als das alte Reich sie hatte. Es muß aber darauf hingewiesen werden, daß in anderer Beziehung die ganze Stellung **des Reichs und der Reichsregierung** anders, — ich (D) möchte sagen — schwächer geworden ist, als sie früher war. Diese Schwäche ist in die Stellung der Reichsregierung durch den **Wegfall** der im kaiserlichen Deutschland vorhanden gewesenen **engen Personalverbindung zwischen Preußen und Deutschland** hineingekommen. Preußen ist ein Land geworden wie alle anderen. Diese Tatsache braucht man nur durchzudenken, um zu erkennen, daß dadurch das Reich in viel tieferem Sinne eine Konstruktion, ein Rahmen um die Länder geworden ist, ohne die Macht, die jene Personalunion zwischen Preußen und Deutschland vor der Weimaraner Verfassung von vornherein allen Plänen und allen Gesetzen, die das Reich machte, gab. Ich kann Ihnen, meine Damen und Herren, kein Rezept vorlegen, wie man diese Spannung, die wir alle kennen, von heute auf morgen lösen kann. Ich halte es aber für wichtig, Ihre Aufmerksamkeit auf diesen Punkt zu lenken und Ihnen ins Bewußtsein zurückzurufen, daß die Kraft der Reichsregierung trotz der Erweiterung, die der Reichsmacht in vieler Beziehung durch die Weimaraner Verfassung gegeben worden ist, schwächer geworden ist, als sie vorher war. Ich glaube, daß, wenn Sie diese beiden Gesichtspunkte beachten, eine ganze Reihe von Forderungen und Kritiken, die Sie mit Recht an uns üben, von vorherein auf das richtige Maß zurückgeführt werden.

Meine Damen und Herren! Im Anschluß daran einige Worte über das Positive der Aufgaben meines Ministeriums, über die Grundlinien der Arbeit, in der dieses Ministerium arbeitet und arbeiten wird. Wenn wir als die große Aufgabe, die auf der Reichsregierung und diesem Hause lastet, den **Wiederaufbau des deutschen Volkes** bezeichnen, so betrachte ich es für mein Ministerium als eine wichtigste Aufgabe, etwas, wovon

(Dr. **Köster**, Reichsminister des Innern.)

(A) nicht genug geredet werden kann, den rein physischen, den körperlichen Wiederaufbau des deutschen Volkes mehr als bisher zu fördern und zu betreuen. Der Herr Außenminister hat in seiner Rede in der vorigen Woche daran erinnert, daß dieser deutsche Volkskörper auch heute noch krank ist. Er hat Ihnen anheimgestellt, daraus die nötigen Folgerungen zu ziehen. Meine Damen und Herren! Wir haben nicht nur während des Krieges 800 000 Menschen durch die Blockade verloren, nicht nur im ersten Nachkriegsjahr noch 200 000 dazu, sondern die Krankheiten, die der Krieg gebracht hat, sitzen noch heute in den Kindern, den Jünglingen und Mädchen unseres Volkes und es werden Jahrzehnte vergehen, ehe wir diese schwerwiegenden Kriegsfolgen aus dem deutschen Volkskörper herausgebracht haben.

Um so wichtiger ist die Aufgabe, die das Reich in dieser Beziehung hat. Ich verstehe durchaus, daß wir im vorigen Jahre, so auch in diesem wieder an uns der Wunsch herangebracht worden ist, diese große sozialhygienische Aufgabe des körperlichen Wiederaufbaus des deutschen Volkes auf ein eigenes **Reichsgesundheitsministerium** zu übertragen. Ich habe im Ausschuß schon erklärt, daß ich der Überzeugung bin, daß wir zu einem solchen Reichsgesundheitsministerium kommen. Ich habe aber auch erklärt, daß nicht nur aus finanziellen Gründen, sondern auch aus dem Grunde, weil die Gesundheitspflege heute noch zwischen Ländern und Reich verteilt ist, an eine sofortige Inangriffnahme dieser Aufgabe nicht zu denken ist. Ich habe im Ausschuß mitgeteilt, daß die Frage einer Reorganisierung des Reichsgesundheitsamts, einer Erweiterung seiner Aufgabe, einer Modernisierung, wenn es sie wirklich nötig hat, von mir in Angriff genommen wird und daß ich bis zum nächsten Jahre dem hohen Hause eine Denkschrift vorlegen (B) werde, in der die Vereinheitlichung der heute noch auf eine Reihe von Ministerien verteilten Stellen, in denen die Gesundheitsfragen des Reichs behandelt werden, vorgeschlagen werden soll.

Ich mache Sie in dieser Beziehung auf eine weitere große Gefahr aufmerksam, die dem deutschen Volkskörper gesundheitlich aus dem Osten droht, von den Tausenden und aber Tausenden von Flüchtlingen, die über unsere Grenzen hereinströmen, ob wir das wollen oder nicht, und von denen zahllose mit Krankheiten behaftet sind, die den deutschen Volkskörper bedrohen. Wir haben auch in diesem Etat von Ihnen Mittel verlangt, die die **Seuchenbekämpfung aus dem Osten** mehr als bisher ermöglichen gemäß dem immer breiter werdenden Strome von solchen kranken Flüchtlingen, mit denen wir rechnen müssen.

Meine Damen und Herren! In das Kapitel dieses **körperlichen Aufbaues** rechne ich auch die Arbeit, die durch Spiel, Turnen und Sport im deutschen Volke geleistet wird

(sehr wahr!)

und erfreulicherweise von Jahr zu Jahr von uns mehr beachtet wird. Ich erachte diesen körperlichen Wiederaufbau durch den Sport für so wichtig, daß ich dieser körperlichen Ertüchtigung ein großes Maß auch für die moralische und geistige Wiedergeburt unseres Volkes beimesse.

(Sehr richtig!)

Wir müssen uns klar darüber werden, daß der Sport, wie er vom deutschen Volke heute getrieben wird, ja nicht mehr Sport im früheren Sinne ist, weder nach seiner spielerischen Seite hin noch nach der Seite all jener Übertreibungen hin, die ja in diesem Hause erst vor kurzem gegeißelt worden sind. Das deutsche Volk wird geistig, moralisch und auch politisch nicht genesen, wenn es nicht zuvor körperlich genest, wenn es nicht zuvor körperlich diszipliniert wird.

Da komme ich gleich auf den anderen Wiederaufbau, der meiner Meinung nach ebenso wichtig ist und mit diesem unlöslich zusammenhängt. Meine Damen und Herren! Jenes alte lateinische Sprichwort sagt: mens sana in corpore sano. Ich glaube, daß nicht nur ein gesunder Geist durch einen gesunden Körper bedingt wird, sondern ich glaube, daß ein gesunder Körper auch die beste Vorbedingung für das ist, was ich eine saubere Seele nennen möchte. Wenn hier von uns immer wieder gefordert wird, daß wir mit neuen Gesetzesparagraphen vorgehen gegen die moralische Entartung und gegen den moralischen Niederbruch des deutschen Volkes, so will ich über die Gesetze und über ihre Art, und wie weit man gehen kann mit diesen Forderern, gern rechnen und reden. Aber, daß die rein körperliche Ertüchtigung der erste Weg zu einer seelischen Säuberung unseres Volkes ist, davon bin ich fest überzeugt.

Meine Damen und Herren! Dieser **moralische Niederbruch**, der von niemand bestritten wird, wenngleich seine Übertreibungen zurückgewiesen werden müssen, ist ja nicht von ungefähr gekommen. Wenn Sie sich die Rede durchlesen, die der Rektor der Universität Berlin am letzten 18. Januar gehalten hat, eine Rede, in der Professor Rubner die Wirkungen der Blockade bis in unsere heutige Zeit mit erschütternden Zahlen und Dokumenten belegt, dann werden Sie auch finden, daß dieser Mann die Anfänge auch unseres moralischen Zusammenbruchs hinein- und hinausschiebt in die Kriegszeit mit ihrer Staats- und Zwangswirtschaft, die jede Moral von Grund aus erstickt, die die Staatsautorität von Anfang des Krieges an erschüttert hat. Wir dürfen die Augen nicht davor verschließen, daß dieser sogenannte moralische Niederbruch, in dem wir leben, auch heute noch mit unseren wirtschaftlichen Zuständen eng zusammenhängt. Es ist gänzlich unhistorisch gedacht und wäre eine wunderbare und wundersame Tatsache geradezu, wenn mit einer Zeit, in der die Wirtschaft durch tägliche Erschütterungen aus ihren alten, soliden Wegen herausgedrängt worden ist, wo auch der früher reelle Geschäftsmann einfach in die Spekulation hineingeschleudert wird, — wenn nicht mit einer solchen Zeit wirtschaftlichen Durcheinanders nicht auch eine moralische Erschütterung des Volkes gegeben wäre.

Meine Damen und Herern! Ich habe gesagt, über Forderungen und über die Frage, ob durch einen Ausbau der Gesetzgebung diesem moralischen Zusammenbruch mit seinen Begleiterscheinungen und Folgeerscheinungen, über die ich hier nicht weiter zu reden brauche — denn wie ich vorhin gehört habe, wird uns ja der Herr Kollege Mumm demnächst ein reiches Bild dieser Folgeerscheinungen vorweisen — beizukommen ist, will ich, will mein Ministerium gern wie bisher weiter mit Ihnen Beratungen pflegen. Ich muß sagen, eins scheint mir heute schon klar und entscheidungsreif: daß die **deutsche Gesetzgebung**, wenn sie nach einer Richtung hin erweitert werden muß, dann erweitert werden muß nach der Richtung hin, wie es schon in der Gesetzgebung anderer Länder der Fall ist, daß nämlich die wirtschaftliche Ausnutzung jugendlicher Neugier oder anderer Triebe anderer Altersklassen und daß die Gewinnsucht beim Verkauf, beim Anbieten von Schriften, Abbildungen, Gegenständen usw. in der deutschen Gesetzgebung mehr als bisher beachtet werden muß. Ich kann meine prinzipiellen Zweifel freilich auch hier nicht unterdrücken, daß meiner Meinung nach mit Gesetzen, und seien sie noch so scharf, diesem Volksübel nicht an die

(Dr. **Köster**, Reichsminister des Innern.)

Wurzel gegangen werden kann, und wenn wir das moralische Niveau in anderen Ländern sehen und die Gesetzgebung in anderen Ländern vergleichen, die zum Teil viel schärfer ist als die unserige, so werden wir zu dieser Folgerung gezwungen werden, daß scharfe Gesetzgebung und moralisches Niveau — um es so auszudrücken — gar nichts miteinander zu tun haben. Ich glaube, daß wir auch in dieser Frage mehr als bisher dem Selbstschutz, der Selbstverwaltung der Jugend Rechnung tragen müssen, und der Tatsache, daß vor einigen Monaten hier in Tempelhof Hunderte von Jugendlichen Tausende von schmutzigen Schriften selber verbrannt haben — und dem Geist, der aus ihr spricht, möchte ich mehr Bedeutung zuweisen als neuen Paragraphen, die wir vielleicht machen.

(Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.)

Zum körperlichen und moralischen **Wiederaufbau** gehört der **geistig-wissenschaftliche**. Meine Damen und Herren! Ich freue mich, daß im Hauptausschuß von allen Parteien eine Summe angefordert und bewilligt worden ist zugunsten unserer daniederliegenden deutschen Wissenschaft, dieser deutschen Wissenschaft, die mit dem deutschen Staate, mit dem deutschen Staatsbegriff immer enger verbunden gewesen ist als in irgendeinem anderen Lande, dieser deutschen Forschung, die auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft und der Naturwissenschaft heute nicht mehr die notwendigsten und elementarsten Instrumente hat, um ihre Arbeit weiter zu verrichten, dieser deutschen Wissenschaft, die nicht das Geld hat, um die aus dem Ausland kommenden periodischen Zeitschriften zu kaufen dieser Wissenschaft, die jetzt selber gezwungen ist, ihre Zeitschriften eine nach der anderen eingehen zu lassen, und der dadurch selbst das notwendige Tauschmaterial abhanden kommt, um die wichtigsten der fremden Zeitschriften hinzutauschen.

Zu diesem geistigen Wiederaufbau gehört auch die **Sorge für den geistigen Arbeiter**, die Sorge nicht nur für die deutschen Studenten, sondern auch für alle diejenigen freien geistigen Arbeiter, die heute unter unseren wirtschaftlichen Zuständen schlimmer leiden als irgendein anderer Beruf. Wir brüten in unserem Amte, ob wir nicht einem heute wirtschaftlich und beruflich besonders bedrohten Stande, nämlich dem **deutschen Journalisten**, der von Jahr zu Jahr in den letzten Jahren stürmisch und rapide in eine immer größer werdende Abhängigkeit von der Wirtschaft, vom Kapital zu kommen droht. —

(sehr richtig! bei den Sozialdemokraten)

ob wir nicht diesem deutschen Journalisten gesetzlich helfen können. Ich möchte auch in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam machen, daß die Not, in der die deutsche Presse augenblicklich lebt, nicht nur eine wirtschaftliche Frage ist, sondern eine Frage, die den Aufbau des geistigen und politischen Deutschlands tief berührt, und daß wir uns darüber klar zu werden haben, was nicht nur für wirtschaftliche Folgen ein weiterer Zusammenbruch und ein weiterer Ausfall von Dutzenden kleiner deutscher Zeitungen bedeutet, sondern was es auch für unser politisches Leben, für den Aufbau unseres politischen Gemeinbewußtseins bedeutet.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Kurz lassen Sie mich zum Schluß berühren den Kreis meiner Aufgaben, den ich umfassen möchte mit dem Worte des **staatlichen Wiederaufbaues**. Das Problem ist, diesen stürmisch gewordenen neuen Staat zu denjenigen Schichten innerlich und äußerlich nahe zu bringen, die sich bisher abseits von ihm halten. Ich leide mir nicht ein, daß mir das gelingen wird; aber ich möchte den Herren und den Vertretern derjenigen Schichten, die sich in einem prinzipiellen Gegensatz zu diesem neuen Staat bewegen, heute und an dieser Stelle einmal eines zu bedenken geben. Meine Herren von der Rechten, haben Sie einmal darüber nachgedacht, wie der deutsche Staat aussehen würde, der vor der Revolution durch die Erlasse des Kaisers im September und durch die Erlasse der kaiserlichen Regierung im Oktober 1918 angebahnt wurde?

(Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.)

Im **September 1918**, lange vor der Revolution, hat der ehemalige **deutsche Kaiser** einen **Erlaß** herausgegeben, in dem es heißt:

> Ich wünsche, daß das deutsche Volk wirksamer als bisher an der Bestimmung der Geschicke des Vaterlandes mitarbeitet. Es ist daher mein Wille, daß Männer, die vom Vertrauen des Volks getragen sind, in weitem Umfange teilnehmen an den Rechten und Pflichten der Regierung.

(Sehr richtig! rechts.)

Und wenige Tage später —

(Zuruf rechts)

— es geht noch weiter, Herr Kollege — hat die kaiserliche Regierung am 4. November, als noch keine Revolution da war, folgendes herausgegeben:

> Wichtiges ist erreicht. Das gleiche Wahlrecht in Preußen ist gesichert. Eine neue Regierung hat sich aus Vertretern der Mehrheitsparteien des Reichstags gebildet. Der Reichskanzler und seine Mitarbeiter bedürfen zu ihrer Amtsführung des Vertrauens des Reichstags und damit des Volks. Grundlegende Rechte sind von der Person des Kaisers auf die Volksvertretung übertragen worden. Kriegserklärungen und Friedensschluß unterliegen der Genehmigung des Reichstags. Die Unterstellung der Militärverwaltung unter den verantwortlichen Reichskanzler ist durchgeführt. Amnestieerlaß, Preßfreiheit und Versammlungsrecht sind gewährleistet. Doch vieles bleibt noch zu tun. Die Umwandlung Deutschlands in einen Volksstaat,

— am 4. November, vor der Revolution —

> der an politischer Freiheit und sozialer Fürsorge hinter keinem Staate der Welt zurückstehen soll, wird entschlossen weitergeführt.

(Zurufe von den Deutschnationalen.)

— Herr Kollege Helfferich, vielleicht hören Sie sich diesen interessanten Satz noch an:

> Die Neugestaltung kann ihre befreiende und heilende Wirkung nur ausüben, wenn sie einen Geist in den Verwaltungs- und Militärbehörden findet, der ihren Zweck erkennt und fördert. Wir erwarten

— die kaiserliche Regierung —

> von unseren Volksgenossen, die in amtlicher Stellung dem Gemeinwesen zu dienen berufen sind, daß sie uns willige Mitarbeiter sein werden.

(Zurufe rechts: Also warum die Revolution?)

Meine Damen und Herren! Wozu lese ich Ihnen das vor? Damit Sie sich die Frage vorlegen,

(Zurufe rechts)

— und ich habe sie vorhin schon formuliert —: wie würde das Deutschland aussehen, das nicht die Revolution gehabt hätte, das einfach nach diesen kaiserlichen Erlassen regiert worden wäre?

(Fortdauernde Zurufe rechts.)

Ich sage Ihnen, daß das parlamentarische Deutschland,

(Dr. Köster, Reichsminister des Innern.)

(A) das Sie heute noch bekämpfen, schon in diesen Erlassen fest beschlossen war.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten. — Abgeordneter D. Dr. Kahl: Also wozu die Revolution?)

— Herr Kollege Kahl, wozu die Revolution! Ich habe sie nicht gemacht. — Ich sage Ihnen also, wenn Sie dieses parlamentarische Deutschland bekämpfen, bekämpfen Sie eben etwas, was organisch im Kriege und unter der Sanktion der kaiserlichen Regierung schon beschlossen war.

(Wiederholte Zurufe rechts.)

— Ich hatte ja gehofft, Herr Kollege Dr. Rießer, daß vielleicht diese kleine historische Reminiszenz — und das war der Zweck meiner Ausführungen — Ihnen, die gemeinsam fühlen, es leichter macht, sich in die neue staatliche Form zu fügen. Ich hoffe, daß wenigstens draußen diese kleine Erinnerung von mir einen besseren Erfolg hat als bei Ihnen.

Meine Damen und Herren! Darüber werden wir uns ja alle klar sein, daß der deutsche Staatsbegriff, ob vor, ob nach, ob mit, ob ohne Revolution, durch die Umwälzung vollkommen ins Wanken geraten und erschüttert worden ist. Die Aufgabe ist, diesen Staatsbegriff — und nun nicht den alten, sondern einen neuen Staatsbegriff — im deutschen Volke zu stabilisieren. Noch heute wird dieser Staatsbegriff andauernd ins Wanken gebracht — darauf möchte ich auch hier Ihre Aufmerksamkeit richten — nicht nur durch politische Phantasten von links und rechts, sondern er wird mindestens in dem gleichen Maße erschüttert und bedroht durch die wirtschaftlichen Verbände, durch die großen wirtschaftlichen Organisationen, die in dem neuen Deutschland in Gefahr sind, eine viel größere Macht zu erreichen, als es (B) ihnen im alten Deutschland möglich war.

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Also auch die Gewerkschaften!)

— Kollege, ich verstehe unter Organisationen nicht nur die Unternehmer, sondern auch die gewerkschaftlichen Organisationen.

(Hört! Hört! auf der äußersten Linken.)

Es wird die Aufgabe einer staatsschöpferischen Politik sein, den klassischen deutschen Staatsbegriff gegen wirtschaftliche Zerreibung und Pulverisierung des Staates zu verteidigen.

(Hört! Hört! auf der äußersten Linken.)

Diese Verteidigung ist die Aufgabe der deutschen Demokratie, und wir werden diesen Staatsbegriff verteidigen nach rechts und nach links. Wir werden ihn verteidigen mit dem neuen Staatsbegriff, den zu schaffen, den aus sich heraus zu schaffen die Aufgabe dieses Volkes ist.

Im früheren Staat war das Beamtentum eine der festesten Stützen dieses Staates. Es ist kein Wunder, daß auch die Beamtenschaft von dieser Erschütterung erfaßt worden ist. Wir alle haben in den letzten Monaten erlebt, wie weit diese Erschütterung des Staatsbegriffes in Teilen der Beamtenschaft schon vorgedrungen ist.

(Sehr richtig! auf der äußersten Linken.)

Der Beamtenschaft wird es gemäß ihrer starken Stellung im früheren Staat ganz natürlicher Weise in gewissem Sinne schwerer, diesen Übergang in den neuen Staat, der von der Beamtenschaft ganz andere Dinge verlangt, zu machen. Denn die Beamtenschaft, der Beamtenkörper ist heute eben nicht mehr der kaiserliche und königliche Beamtenkörper, sondern er ist gewissermaßen das Organ, mit dem sich das Volk selbst verwaltet. Die Reichsregierung hat nichts getan und wird nichts tun, der Beamtenschaft diesen Übergang schwerer zu machen. Aber was sie verlangt und was sie verlangen muß, ist, daß diese Beamtenschaft, die eben jetzt zu einem Organ geworden ist, mit dem sich das Volk selbst verwaltet, nicht nur fest auf dem Boden der Tatsachen steht, sondern fest in diesem Boden wurzelt. Wir werden keine Gesinnungsschnüffelei treiben, und wir werden, wie in anderen Dingen, so auch hier nicht kleinlich sein. Aber das werden wir verlangen, daß der Beamte in dieser Beziehung ganz fest steht.

Und noch eins: Woran sich der Beamte dieses Volksstaates gewöhnen muß und woran er sich auch, wie ich glaube, bald gewöhnen wird, ist, daß in diesen Beamtenkörper des neuen Staates auch von außen her, auch aus anderen Berufen Leute hereinkommen, vorausgesetzt, daß sie die Fähigkeiten für diese Tätigkeit haben. Ich bin gar nicht bange, daß unser Beamtentum in dem Wettlauf, in dem Wettstreit mit diesen neuen Mitarbeitern, gegen die es sich im Anfange vielleicht gesperrt hat, eine ganz gute Figur machen wird; denn ich bin fest davon überzeugt: mag es im Anfange der Umwälzung hier und da zu Mißgriffen gekommen sein, auf die Dauer läßt sich ein Volk wie das deutsche nur das gefallen, was dieses Volk sachlich und tüchtig regiert.

(Lachen rechts. — Abgeordneter Dr. Helfferich: Sehr richtig!)

Meine Damen und Herren! Im Zusammenhang hiermit ein kurzes Wort über die Aufgabe meines Ministeriums, den neuen Staat auch in seinen neuen Formen im Volke fest einzuwurzeln. Ein Staat ohne Formen, ein Staat ohne Symbole ist kein Staat. Wir haben diese neuen Formen, wir schaffen diese neuen Formen. Diese neuen Symbole sind nicht beim Kanonendonner und unter Fahnen enthüllt worden, diese Symbole stammen aus einer schweren Zeit. Aber ich bin fest überzeugt, daß derjenige Teil des Volkes, der diese Symbole erfaßt hat, und zwar gerade deshalb, weil sie aus diesem Elend herausgeboren sind, sie für immer festhalten wird.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Meine Damen und Herren! Ich verstehe nun vollkommen, daß genau so wie zu dem ganzen Staat größere Schichten des Volkes Mißtrauen haben, wie sie zum ganzen Staat abseits stehen, sie auch abseits dieser neuen Formen stehen. Was ich aber gerade denjenigen, die abseits stehen, empfehlen möchte, ist, daß sie genau denselben Respekt, den diejenigen, die früher abseits standen, den alten Symbolen entgegengebracht haben, auch den neuen Symbolen entgegenbringen, daß gerade Sie (nach rechts) als Männer, die auf das sogenannte Nationale doch das Hauptgewicht zu legen behaupten, im Kampfe gegen diese Symbole niemals den Blick auf das Ausland verlieren. Ich muß sagen: es ist ein merkwürdiges Nationalbewußtsein, wenn vor einiger Wochen eine Reihe von Reichsdeutschen des Auslandes nach Deutschland schrieben und es veröffentlichen ließen, sie müßten sich überlegen, ob sie nicht amerikanische und südamerikanische Staatsangehörige angesichts der neuen schwarz-rot-goldenen Flagge werden sollten.

(Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.)

Was ist das für ein Nationalbewußtsein, das die Stellung zu einem Symbol zum Angelpunkt des ganzen Nationalgefühls macht!

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Also, was ich fordere, ist nicht, daß Sie (nach rechts) in Untreue in Dinge hineinspringen und Dinge anerkennen, die Sie innerlich nicht anerkennen können, aber daß Sie diesen Kampf mit jenem Maß an Respekt

Dr. **Köster**, Reichsminister des Innern.)

führen, das früher aufgebracht wurde, und mit jener Rücksicht auf nationales Ansehen draußen, das doch gerade Sie so oft betonen.

(Zurufe rechts.)

Meine Damen und Herren! Ich komme zum Schluß. Mein Ministerium ist stolz darauf, unter den großen Aufgaben, die es zu lösen hat, auch die zu haben, in besonderem Maße für die jetzt seit drei Jahren **besetzten Gebiete des Westens** zu sorgen. Im möchte nicht ausführlich auf einen Punkt eingehen, der uns in der Debatte noch beschäftigen wird. Aber das möchte ich gerade in Anknüpfung an das, was ich eben gesagt habe, auch hierbei hervorheben. Wir arbeiten für das besetzte Gebiet. Wir schützen das besetzte Gebiet aber nicht nur dadurch und nicht nur dann, wenn wir wirtschaftliche oder andere Unterstützungen diesem Gebiet zuteil werden lassen, sondern die Kraft der Bindung zwischen dem besetzten Gebiet und Deutschland wird immer von der Kraft der Einheit abhängen, die in dem übrigen Deutschland vorhanden ist.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Auch von diesem Gesichtspunkt aus möchte ich Sie dringend bitten: führen Sie den Kampf gegen den neuen Staat, gegen seine Formen, aber denken Sie nicht nur dabei an das große Ausland, sondern auch daran, daß jeder solche Streit, ausgetragen in den Formen, in denen sich jetzt der Kampf um die Flaggen ausgewachsen hat, auch die Stimmung und den Geist des besetzten Gebietes schwächt.

(Zuruf rechts: Die Rede von Bernstein!)

Wenn ich den ganzen Komplex der hier berührten Fragen im großen formulieren will, dann möchte ich sagen, daß es sich innerpolitisch bei uns heute darum handelt, ein neues Staatsbewußtsein, ein **neues Nationalbewußtsein** aufzubauen, zu pflegen, wachsen zu lassen. Dieses neue, dieses gewachsene, von unten auf gewachsene Nationalbewußtsein wird demokratisch oder es wird nicht sein.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten. — Lachen rechts.)

Es wird an die reichen Traditionen anknüpfen, die unsere Geschichte und unser Volk hat.

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Die waren nicht demokratisch!)

Aber es wird über dies alte nationale Staatsbewußtsein hinaus sich mit einem Stolz und einem Selbstbewußtsein füllen, das dem deutschen Nationalbewußtsein von früher leider sehr oft gemangelt hat.

Meine Damen und Herren! Das einzige, was uns allen — auch Ihnen (nach rechts) und auch Ihnen (zur äußersten Linken) auf der Linken — nach diesem Zusammenbruch noch geblieben ist und auf dem wir alle bestehen, das ist dieses Reich. Füllen wir dieses Reich, füllen wir diesen staatsrechtlichen Begriff des Reiches mit sozialem Verantwortungsgefühl, mit republikanischem Staatsbewußtsein und mit jenem demokratischen Nationalbewußtsein, von dem ich eben gesprochen habe, dann werden wir das werden, was wir sein müssen: nach außen eine Nation und nach innen ein Volk!

(Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten. — Zischen rechts.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete D. Dr. Schreiber.

D. Dr. **Schreiber**, Abgeordneter: Die Rede des Herrn Reichsministers des Innern hat mich in mancher Hinsicht überrascht.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen).

Gewiß: er hat manches treffliche Wort zum Wiederaufbau gesprochen, manches Wort, in dem ich mich zur selben Auffassung bekenne wie er selbst. Was der Herr Minister über die körperliche Ertüchtigung der Jugend gesagt hat und so manches andere, das waren zweifellos goldene Worte, und dennoch muß ich ein anderes gleichzeitig zum Ausdruck bringen: daß der Herr Minister so manches über den **Staatsbegriff** und die Staatsauffassung gebracht hat, dem wir kritisch gegenüber stehen. Mehr noch: ich muß mich doch fragen, ob es nicht am Ende seine Stellung erleichterte, wenn er diese Dinge hier im Plenum, auch vor dem Beamtenkörper seines Reichsministeriums, mit einer gewissen Zurückhaltung behandelt hätte. Diesen Gedanken kann ich nicht unterdrücken. (C)

Es wäre verlockend, auf eine Reihe von Gebieten ihm zu folgen und unsere Stellungnahme schärfer zu umschreiben. Ich möchte davon absehen, um zum Etat selbst zurückzukehren.

Das uns vom Reichsministerium des Innern vorgelegte Etatsbild legt es nahe, zunächst der **Organisation** dieses Ministeriums eine gewisse Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dieses **Reichsministerium des Innern** ist in der eigenartigen Lage, im Grunde genommen das umfassendste und auch das komplizierteste aller Ministerien zu sein: der Mutterboden, von dem eine Reihe von anderen Behörden und Ministerien sich abgelöst haben: das Reichsarbeitsministerium genau so gut wie das Reichswirtschaftsministerium; und sowohl im Jahre 1920 wie 1921 sind fortwährend neue Aufgaben hervorgetreten. Es ist das Eigentümliche, daß sich gerade in diesem Ministerium der Friedensvertrag auswirkt mit all dem Vielen, was er bringt, daß dieses Ministerium auch eine Reihe von Aufgaben, die früher beim Reichswehrministerium waren, nun seinerseits hat übernehmen müssen, wie die Landesaufnahme, das Pensionsamt, den Wasserschutz. Es ist auch dieses Ministerium gerade das, was Notzustände unseres deutschen Volkes zu erörtern hat: den Notzustand der Technischen Nothilfe genau so gut wie den Notzustand (D) des besetzten Gebietes, wie auch die gesundheitlichen und seelischen Nöte unseres Landes. So ist eigentlich aus einer inneren Logik der Verhältnisse und der Tatsachen heraus dieses Ministerium immer wieder in neue Aufgabenkreise hineingewachsen. Allerdings ist mit dem Jahre 1922 ein gewisser Stillstand in organisatorischer Hinsicht zu verzeichnen. Ja, man wird mit einer gewissen frohen Berechtigung sagen dürfen, daß mit dem Jahre 1923 eine gewisse Abbröckelung, eine gewisse Verabschiedung von Aufgaben stattfinden wird; denn wir hoffen, daß mit dem Jahre 1923 die Abteilung für Elsaß-Lothringen und ebenso das Zentralnachweisamt bereits in den Abbau eintreten.

Soviel zur Organisation des Ministeriums, die immer wieder hier beim Etat eine Nachprüfung verlangt.

Ein Wort auch über die **Etatsgrundsätze**, nach denen das Ministerium seinen Etat gehandhabt hat. Ich muß dem Reichsminister des Innern die Anerkennung aussprechen, daß dieser Etat mit einer bemerkenswerten **Sparsamkeit** aufgestellt ist. Der Etatsansatz des Jahres 1921 hat 2,870 Milliarden betragen, der des Jahres 1922 2,380 Milliarden, also 490 Millionen weniger als im Jahre 1921. Mit einer gewissen Genugtuung möchte ich feststellen, daß es dem Reichsministerium des Innern mehr als manchem anderen Ministerium gelungen ist, den Begriff des **Berufsbeamtentums** zu erhalten, wenn ich das Verhältnis der Angestellten und der Berufsbeamten miteinander abwäge.

Meine Damen und Herren! Die zentrale Stellung, die das Reichsministerium des Innern in dem ganzen Kranz der Ministerien einnimmt, legt es nahe, die Frage der Vereinfachung der Verwaltung gerade an dieser Stelle zu berühren. Diese Frage der **Verwaltungsreform** hat uns immer wieder in den letzten Jahren und in den

(D. Dr. **Schreiber**, Abgeordneter.)

(A) letzten Monaten mit steigender Aufmerksamkeit, noch dazu in den letzten Wochen der Sitzungen den Haushaltsausschuß beschäftigt. Wir haben eine Reihe von Versuchen gemacht, um diese Aufgabe zu bewältigen, und diese Versuche haben im wesentlichen nicht zum Ziele geführt. Wir haben den Verbilligungsausschuß erstehen lassen; er ist wieder eingeschlafen. Wir haben durch den Verbilligungsausschuß die Vereinfachungskommission in Tätigkeit gesetzt; auch diese hat die Tätigkeit wieder eingestellt. Wir haben schließlich, um zu einem Ergebnis zu kommen, einen anderen Weg eingeschlagen: wir haben Abstriche im Sparsamkeitsausschuß des Haushaltsausschusses gemacht. Das ist im Grunde genommen ein grausames und ein hartes Verfahren, allerdings wiederum eine dira necessitas, um eben die Sparsamkeitsrücksichten doch einmal praktisch in Erscheinung treten zu lassen. Und dennoch: diese Sparsamkeitsbeschlüsse, wie wir sie gemacht haben, sind im Grunde genommen etwas mechanisch; und mit reinen, bloß budgetmäßigen Abstrichen sind wir nicht in der Lage, das zu machen, was wir brauchen: und das ist eine große organisatorische Reform.

Das ist das Postulat für unsere innere Politik, eine der wichtigsten und der zentralen Fragen. Hier werden Reichstag und Reichsrat sich in die Hände arbeiten müssen, ebenso alte Verwaltungsbeamte. Allerdings: es muß eine Kommission sein, die mit einem solchen Ansehen, mit einer solchen Legitimation ausgerüstet ist, daß sie in der Tat in der Lage ist, dem Kabinett Vorschläge zu machen, die auch ausgeführt werden; und wenn irgendein Ministerium in dieser Frage federführend sein wird, wird es das Ministerium des Innern sein. Hier hat es in der nächsten Zeit in der Tat große Aufgaben zu erfüllen.

Im Haushaltsausschuß haben wir bereits die **Personalpolitik des Reichsministeriums des Innern** gestreift
(B) und behandelt, und auch an dieser Stelle muß ich noch einmal hervorheben: gerade dieses Ministerium ist vor eine Reihe außerordentlich verantwortungsvoller Aufgaben gestellt, die sich ergeben aus den Nachwirkungen der Kriegszeit, aus der Ausführung des Friedensvertrags, aus dem Immerwiederaufgreifen von neuen Materien und Verwaltungsaufgaben. Aber dann gehe ich einen Schritt weiter und sage: gerade bei der Vielartigkeit der Aufgaben wird man in diesem Ministerium eine stetige Linie in der Personalpolitik einhalten müssen.

Die alte, eingewurzelte Beamtenschaft muß als wertvoller Bestand dieses Ministeriums betrachtet werden, denn in dieser Beamtenschaft sind wertvolle Traditionen aufgespeichert. Ich betone das mit allem Nachdruck, indem ich gleichzeitig kaum nötig habe hinzuzufügen, daß verlangt werden muß, daß ein jeder Beamte sich resolut auf den Boden der Verfassung stellt. Wenn ich diese Prämisse aber ziehe, muß ich andererseits mit allem Nachdruck sagen, daß bei einem Wechsel von Beamten die Stetigkeit und Sicherheit der Linienführung nicht notleiden darf. Ebenso muß sich das Maß des Vertrauens auf verschiedene Richtungen und Weltanschauungen verteilen. In dieser Hinsicht werden wir der Personalpolitik des Herrn Ministers unsere scharfe und ernste Beobachtung zuwenden.

Ein Wort auch zu der **Beamtenabteilung**, die jetzt im Ministerium vorhanden ist. Wir begrüßen diesen Ausbau der Organisation einer eigenen Beamtenabteilung mit einer gewissen Befriedigung. Sie haben uns ja inzwischen aus den Arbeiten dieses Kreises das Beamtenvertretungsgesetz vorgelegt. Wie man hört, wird am Reichsdisziplinargesetz und Auswanderungsgesetz gearbeitet. Wir sind im besonderen dankbar, daß von Ihnen im Ministerium 500 000 Mark für die Zwecke von Beamtenerholungsheimen eingesetzt sind.

Was im einzelnen die Beamtenrechte betrifft, so hat der Ausschuß in Sachen der **unehelichen Mutterschaft** einen Antrag angenommen, wozu einige kurze Ausführungen notwendig sind. Auch wir erheben unsererseits den Anspruch darauf, in diesen Fragen sorgsam zu prüfen. Auch wir wissen zu ermessen, daß die Tragödie des unehelichen Kindes stets eine der großen Menschheitsfragen sein wird. Auch wir sind der Auffassung, daß der schuldige Mann im jeweiligen Fall eine schwere Verantwortung auf sich geladen hat. Auch wir haben für die soziale Notlage völliges Verständnis. So hat der „Charitasverband für das katholische Deutschland" am 18. Dezember 1915 in einer Bittschrift an den Reichstag bei aller nachdrücklichen Wahrung seiner grundsätzlichen Auffassung gefordert, dem unehelichen Kinde des gefallenen Kriegsteilnehmers eine angemessene Versorgung zu sichern. Aber andererseits können wir bestimmte und unabweisliche Tatsachen und Forderungen des sittlichen Bewußtseins nicht übersehen. Wir müssen zum Ausdruck bringen, daß der im Haushaltsausschuß gegen unsere Stimmen angenommene Antrag vom Gedanken der Gleichberechtigung der unehelichen und der ehelichen Mutterschaft ausgeht. Wir können diesen Standpunkt der Mehrheit des Haushaltsausschusses nicht teilen. Wir sind vielmehr der Auffassung, daß die Durchführung des Antrags, der in dieser Hinsicht zweifelsohne gut gemeint und von einem bemerkenswerten Mitleid diktiert sein mag, doch eine Schwächung und Abbröckelung der christlichen und deutschen Familienkultur bedeutet.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß zu einer Zeit, in der wir in der Verfassung die Ehe in Art. 119 als die Grundlage des Familienlebens und der Erhaltung und Vermehrung der Nation unter den besonderen Schutz der Verfassung gestellt haben, zu einer Zeit, in der wir bevölkerungspolitisch die große Bedeutung der Familie immer schärfer herausarbeiten, auf **Ehe und Familie** die notwendige Rücksicht genommen werden muß. Ich erinnere daran, daß der Volkswirtschaftler Richard Ehrenberg uns ein prachtvolles Büchlein „Die Familie in ihrer Bedeutung für das Volksleben", Jena 1916, geschenkt hat. Ehrenberg hat es nun seinerseits bedauert, daß die Familie unser deutsches Denken bisher so wenig beschäftigt hat, daß aber Lebensmächte, wie Staat, wie Kultur, wie Wirtschaft unsere Kräfte derart beansprucht haben, daß für die alte Familie zu wenig davon übrig geblieben sei. Es sei darum hohe Zeit, die Familie als die Quelle zu würdigen, aus der wir Deutschlands Erneuerung zum guten Teil zu schöpfen haben.

Ebenso können wir die andere Tatsache nicht übersehen, das Hunderttausende deutscher Frauen und ebenso zahlreiche ledige Beamtinnen scharfen Einspruch gegen den Sinn des Antrages erheben, der eine Bevorrechtigung der unehelichen Mutter gegenüber denjenigen weiblichen Erwerbsfähigen darstellt, die im Zeichen ernsten sittlichen Strebens und ernster Selbsterziehung dem kategorischen Imperativ der Pflicht und des Gewissens Folge leisten. So hat schon im März 1921 der Reichsverband der Post- und Telegraphenbeamtinnen dem Protest der Linken gegen die mit **unehelicher Mutterschaft** begründete **Entlassung von Beamtinnen** sich nicht angeschlossen, sondern in einer Petition abgelehnt. Man kann gewiß mit dem Einzelfall Mitleid haben. Ich sage ganz offen, man soll auch die Frage einer erhöhten Fürsorge für die uneheliche Mutter im Zeichen des sozialen Verständnisses scharf im Auge behalten, aber gleichzeitig sollte man doch verstehen, daß die ledigen Mädchen eine Höherbewertung der unehelichen Mutter und ihre gesetzlich festgelegte Bevorrechtung als das weibliche Empfinden verletzend ablehnen. Wir haben in dieser Hinsicht viele Zuschriften bekommen, die mit voller Deutlichkeit und

(D. Dr. **Schreiber**, Abgeordneter.)

(A) dankenswerter Offenheit sich äußern. Ich erwähne nur eine Zuschrift des Bezirksvereins der Reichspost- und Telegraphenbeamtinnen in Koblenz, in der wörtlich gesagt ist:

> Die bedingungslose Freigabe der unehelichen Mutterschaft muß an erster Stelle zur verfassungswidrigen Untergrabung der Ehe führen. Im weiteren weisen wir mit Nachdruck darauf hin, daß die völlige Freigabe der unehelichen Mutterschaft für Beamtinnen einem grundsätzlichen Verzicht auf den Anspruch nach Beherrschung des Trieblebens der Frau gleichkäme, während bereits weite Kreise in der Erkenntnis der volkshygienischen Gefahren des außerehelichen Verkehrs dazu übergehen, auch von dem Mann stärkere Selbstbeherrschung zu fordern.

Ich habe diesen Ausführungen nichts hinzuzufügen. Sie sind ebenso ernst gemeint wie das, was uns Goethe in seinen „Wahlverwandschaften" über die Ehe und eine strenge Auffassung der Ehe mitteilt.

Meine Damen und Herren! In einer Reihe von Einzelfragen, die einzelne Abteilungen des Ministeriums betreffen, möchte ich zunächst ein Wort über die **Abteilung Elsaß-Lothringen** verlieren. Die Abteilung hat dankenswerte Arbeit geleistet, indem sie nun doch den größeren Teil des Beamtenkörpers untergebracht hat. Aber gleichzeitig muß doch an dieser Stelle mit allem Nachdruck ausgesprochen werden, daß Länder und Gemeinden ihrerseits für die noch bestehende Notlage der nicht untergebrachten Beamten fortfahren müssen, ein ernstes Verständnis auf diesem Gebiet zu beweisen.

Was die **Siedlung von elsaß-lothringischen Flüchtlingen** betrifft, so möchte ich an dieser Stelle meine Ausführungen zum Truppenübungsplatz Bad Orb noch einmal nachhaltig unterstreichen, weil hier nach wie vor noch

(B) Mißstände bestehen.

Ich wende mich dem **Staatskommissariat für die besetzten Gebiete** zu. Auch hier können wir mit Genugtuung verzeichnen, daß erfolgreiche Arbeit geleistet worden ist, daß nämlich mit dem Staatssekretariat eine Vermittlungsstelle eingerichtet ist zwischen den einzelnen Reichsministerien einerseits und andererseits eine Vermittlungsstelle nach den Ländern. Die Arbeit dieser Vermittlungsstelle wird auch im Rheinland — ich erinnere an die rheinische Städtevereinigung — geschätzt. Zahlreiche Organisationen haben ja früher und auch hier und da heute noch immer wieder erfahren müssen, wie mühsam es ist, sich in rheinischen Angelegenheit klage- und beschwerdeführend nach Berlin zu begeben, wie diese Organisationen und ebenso zahlreiche einzelne Personen gezwungen waren, die Beharrlichkeit der Ressortzuständigkeit am eigenen Leibe zu erfahren. Bei den stetig wachsenden Aufgaben dieser Abteilung dürfte allerdings das Personal für einen ordnungsmäßigen Geschäftsgang kaum ausreichen. Wir verlangen auch, daß dem Staatssekretariat die entsprechende Bewegungsfreiheit eingeräumt wird.

Meine Damen und Herren! Im nichtrheinischen Gebiet ist das Verständnis für die Angelegenheiten des besetzten Gebietes oft sehr gering. Ich freue mich deshalb der Ausführungen des Herrn Reichsministers, der seinerseits eben die Bedeutung des Staatskommissariats für die besetzten Gebiete durch den Hinweis auf die besetzten Gebiete unterstrichen hat. Ich möchte wünschen, daß diese Auffassung bei möglichst vielen Verwaltungsstellen des Deutschen Reichs geteilt wird. Auch selbst bei den Reichsministerien ist oft das Wort von dem „male informato ad melius informandum" in bezug auf das besetzte Gebiet anzuwenden. Schlimm wäre es allerdings, wenn Ressorteifersucht in den Fragen des besetzten Gebietes sich geltend machen würde oder wenn das besetzte Gebiet die Kosten für Gegensätze in den (C) Auffassungen tragen sollte, die etwa zwischen dem Reich und den einzelnen Gliedstaaten entstehen könnten. Das kann und darf nicht sein. Dazu ist die Frage des besetzten Gebietes zu ernst. Es gibt wenige Gebiete der deutschen Politik, die sich so wichtig anlassen, wie die **Politik des Reichs am Rhein.** Man wird anerkennen, daß das Reich sichtlich bemüht ist, der Lage des besetzten Gebietes Rechnung zu tragen. Man muß aber gleichzeitig feststellen, daß das Reich allerdings nicht immer eine glückliche Hand gehabt hat. Es bleibt hier noch vieles nachzuprüfen und zu bessern. Bei dieser Korrektur kann uns die Koblenzer Abteilung und das Staatssekretariat die wertvollsten Dienste leisten.

Meine Damen und Herren! An dieser Stelle muß gleichzeitig zum Ausdruck gebracht werden, daß in Innerdeutschland das Verständnis für die überaus schwere **Lage des besetzten Gebietes** mehr und mehr noch wachsen muß.

(Sehr wahr!)

Mit gelegentlichen, oft wenig gut arrangierten Demonstrationen zugunsten des besetzten Gebietes ist es nicht getan. Was das besetzte Gebiet braucht, ist ein tiefes Miterleben, ist moralische Unterstützung und ist praktische Ausprägung dieser Anteilnahme in Gesetz und in Verwaltung. Um auch das noch einmal zu sagen: die Zeiten müssen in Deutschland endgültig vorüber sein, in denen man Kulturpolitik macht, ohne Überlieferungen und Empfindungen zu berücksichtigen, die nun einmal bei der großen Mehrheit der Bewohner des besetzten Gebietes vorhanden sind. Es ist ja überhaupt das Eigentümliche unserer inneren deutschen Politik, daß sie sich noch längst nicht daran gewöhnt, in derartigen Fragen mit den Augen Rankes zu sehen. Leopold v. Ranke hat nämlich einmal den Gedanken ausgesprochen, daß die innere Politik eines Landes von der Außenpolitik bedingt sein müsse (D) und umgekehrt. Gerade in den Fragen des besetzten Gebietes soll man dieser Zusammenhänge für die Innenpolitik und Außenpolitik sich ernst erinnern.

Meine Damen und Herren! Leidet das besetzte Gebiet an sich doch schon schwer genug! Es erfährt doch nun schon seit Jahren eine Verkümmerung und Einschnürung seiner Lebenskraft. Die frohsinnigste der deutschen Landschaften empfindet schmerzlich, wie sie in vielen Äußerungen und Gestaltungen ihres rheinischen Lebens von gestrengen Gebietern kontrolliert wird. Immer wieder wird versucht, dem kerndeutschen Gebiet fremde Rechtsauffassungen zuzumuten, und in allem ist die Abwehr fremder Einflüsse ein weit schwereres Problem als das Problem der Sicherung unserer Westmark, das 1914 vorhanden war. Meine Damen und Herren! Ich habe das alles berührt, um den Gedanken zu unterstreichen, daß wir Deutsche lernen müssen, die Frage des besetzten Gebietes als eine gesamtdeutsche Angelegenheit zu behandeln.

(Sehr wahr!)

Im Etat des Reichsministeriums des Innern tritt eine Reihe von Polizeifragen an uns heran. Die Frage der Schutzpolizei wird unsererseits bei dem Spezialtitel behandelt werden.

Was den **Reichswasserschutz** betrifft, sind wir unsererseits bereit, ihn als geschlossene Formation zu erhalten. Wir sind der Auffassung, daß der Reichswasserschutz seinerseits recht Wertvolles geleistet hat.

Auch die **Technische Nothilfe** tritt uns in diesem Zusammenhang gegenüber. Wir unsererseits machen irgendwelche Abstriche an der Technischen Nothilfe nicht mit. Gewiß, wir betrachten die Technische Nothilfe nicht als Idealzustand, sondern durchaus als einen Notzustand. Wir möchten unserem deutschen Volke bald wieder Verhältnisse wünschen, die auch ohne die Technische Nothilfe

(D. Dr. **Schreiber**, Abgeordneter.)

(A) in allem die Räder unseres Wirtschaftslebens ihren regelmäßigen Gang laufen lassen. Wir möchten wünschen, daß ein Schlichtungsverfahren nicht bloß kommt, sondern auch praktisch getätigt wird, sich praktisch durchsetzt, das die Technische Nothilfe überflüssig macht. Da sie nun aber einmal vorhanden ist und wir nach Ablauf des Etatsjahres ihren Einsatz und ihre Tätigkeit überblicken, müssen wir sagen, daß wir der Technischen Nothilfe, wie die Dinge in den letzten Monaten sich abgespielt haben, mit aufrichtigem Dank gegenüberstehen.

Ein Wort auch zur **Landesaufnahme.** Diese Behörde, die sich im Reichsministerium neu ansiedeln mußte, hat dankenswerte Arbeit geleistet und wesentlich Neues geschaffen, vieles korrigiert an Arbeitsaufgaben, die vom Frieden liegen geblieben waren. Aber einer Entschließung, die der Haushaltsausschuß gefaßt hat, können wir nicht zustimmen, sie betrifft die Wiederaufnahme der **Druckerei** der Landesaufnahme. Wenn selbst die Reichsdruckerei in verschiedenen Monaten nicht über genügend Beschäftigung verfügt, ist es unmöglich, noch eine Druckerei aufzumachen, deren Rentabilität in den letzten Monaten uns Anlaß zu schmerzlichen Erfahrungen gegeben hat.

Meine Damen und Herren! Im Etat selbst steht eine Reihe von Titeln, die im Grunde genommen auf das Ziel hinauslaufen, die sittlichen und gesundheitlichen Bestrebungen im deutschen Volke zu fördern. Mit Recht ist schon von verschiedenen Seiten, auch seitens des Herrn Ministers, auf die große **physische Schwächung** hingewiesen worden, an der unser Volk heute leidet durch **Unterernährung, Tuberkulose, Volksseuchen,** die vor allem im Kindesalter zutage treten, und gerade jetzt erst wirken sich die furchtbaren Erfahrungen der Kriegsjahre in allem aus. Die Statistik spricht in allem eine tief ernste und grausame Sprache, und hier an dieser Stelle müssen wir aussprechen, daß das Ausland sich irrt, wenn (B) es meint, Deutschlands Gesundheit und Wohlstand sei etwa aus dem Reichtum und der Dekadenz Berliner Schlemmerstätten und Nachtlokale abzulesen. Nein, die Volksseuchen wandern grausam durch unser Land, und es muß dem Ausland immer wieder gesagt werden, daß Tuberkulose und andere Volksseuchen auch internationale Gefahren bedeuten. Bis jetzt ist es uns noch gelungen, in dieser Hinsicht den Herd aller dieser Keime bei uns im Lande etwas abzukapseln; aber wenn eine weitere Schwächung Deutschlands auf finanziellem und wirtschaftlichem Gebiete eintritt, dann besteht allerdings auch die Gefahr, daß es einmal zu einer Überflutung auf diesem Gebiete kommt, daß große Ansteckungskeime und Seuchenherde ins Ausland abwandern, das unserer Not vielfach die Augen verschloß.

Meine Damen und Herren! Wir haben eine Denkschrift in Sachen der Tuberkulosebekämpfung angefordert. Wir hätten gewünscht, daß es möglich gewesen wäre, die Mittel in vieler Hinsicht zu erhöhen und gleichzeitig reichlicher zu gestalten. Nun, es ist andererseits ein Behelf, daß es möglich ist, aus den ansehnlichen Mitteln, die sich aus dem Branntweinmonopol ergeben, in mancher Hinsicht zu lindern und zu helfen. Auch wir sind der Auffassung, daß das Reichsgesundheitsamt mehr als früher ernste Aufgaben findet, um hier in allem dem deutschen Volke nach der Seite der physischen Erkrankung zu helfen.

Von diesen Gesichtspunkten aus begrüßen wir auch die Bestrebungen auf dem Gebiete der **Jugendpflege,** die im Reichsministerium des Innern seit einiger Zeit mit stärkerer Kraft in die Hand genommen werden. Wir sprechen allerdings den Wunsch aus, daß man bei der Vergebung dieser Fonds auch der besonderen Notlage des besetzten Gebiets und der dort auftretenden Volksseuchen, die oft in einem großen Umfange sich ausbreiten, besondere Aufmerksamkeit schenkt. Dann aber gibt es noch ein zweites Gebiet in Deutschland, in dem sich die (C) **Wohnungsfrage** besonders geltend macht, das ist das **rheinisch-westfälische Industriegebiet.** Wenn dort mit großer Hast, zu der uns der Friedensvertrag zwingt, neue Zechen und Bergwerke aufgerichtet und geöffnet werden, wenn dort große Menschenmassen zusammengezogen werden, um die Förderung der Kohle, des Goldwerts, den wir dort haben, in die Hand zu nehmen, dann treten gleichzeitig eine Menge von sozialhygienischen Mißständen und viele Krankheitserscheinungen und oft sehr bedauernswerte Übergangserscheinungen auf. Deshalb muß das Reichsministerium des Innern von sich aus gerade diesen Gebieten der rheinisch-westfälischen Industriebevölkerung besondere Aufmerksamkeit zuteil werden lassen.

Meine Damen und Herren! Es sind aber nicht bloß die physischen Krankheitsbilder in unserem Volke, die unsere ernsteste Aufmerksamkeit hier bei der Etatsberatung des Reichsministeriums des Innern erfordern. Gleichzeitig haben wir auch große seelische Krisen. Auch an so vielen seelischen Fiebererscheinungen, die durch unser Volk hindurchgehen, merken wir, was eigentlich an **seelischer Verwüstung** der Krieg und vielfach gerade die **Nachwirkungen des Krieges** über unser Volk gebracht hat. Welcher Partei wir auch zugehören, es ist ganz zweifelsohne, daß von allen im Hause so manches an materialistischen Wellen bedauert wird, was heute durch unser Volk hingleitet. Gewiß, ich stelle mich nicht auf den pessimistischen Standpunkt, der vielfach heute durch die Werke von Kulturschriftstellern geht, wie er in dem Werke von Spengler geradezu eine einzigartige, wenn auch nachträglich umstrittene Formulierung gefunden hat, daß der abendländischen Kultur im Grunde das Grab schon geschaufelt sei. Ich bin optimistisch genug, die Anwendung dieses Satzes auf das deutsche Volk nicht zuzulassen. Noch ist seine Widerstandskraft groß. Noch hat dieses Volk eine Reihe von Verfallserscheinungen überwunden und darüber hinaus eine Reihe von ernsten (D) Kulturaufgaben in die Hand genommen. Aber unser Volk muß sich stets bewußt bleiben, daß wir einer Reihe von großen und unvergänglichen ideellen Mächten bedürfen, die ihrerseits zusammen mit dem Staate wirken müssen, um diese materialistischen Wellen zu überwinden.

Wenn der Herr Reichsminister seinerseits von der **Staatsauffassung** gesprochen hat, so kann das in etwa eine Grundlage geben, um auf ihr nun in einiger Hinsicht zu einer Überwindung seelischer Krankheitsbilder unseres Volkes zu kommen. Aber diese staatliche Grundlage allein ist nicht tragbar. Es gibt noch eine Reihe von großen, dem Staate alliierten Mächten, die ebenfalls als bedeutsame Kultur- und Lebenskräfte gleichzeitig eingesetzt werden müssen. Dahin gehören neben dem Staat die Familie, gehört die **Kirche,** gehören die Religionsgemeinschaften, gehören auch **Wissenschaft und Kunst.** Denn ich finde es auch als ein bedeutsames Zeichen der Zeit, daß Wissenschaft und Kunst in den letzten Jahren ganz zweifelsohne eine **stärkere soziale Einstellung** in dieser Hinsicht gewonnen haben.

Meine Damen und Herren! Wenn wir so den Appell an eine Reihe von geistigen Mächten richten, die uns helfen sollen, in allem hier seelische Krankheitserscheinungen und Krankheitserreger in unserem Volke zu überwinden, so teilen wir wiederum mit dem Minister die Auffassung, wenn er einer Erweckung der in der Jugend vorhandenen Kräfte Ausdruck verliehen hat. Auch wir stellen uns auf den Standpunkt, daß in der Tat in der **Jugenderziehung** und in der **Jugendbewegung** noch manche Kräfte geweckt werden können, die von der Selbsterziehung, wenn man will auch von dem Selbstverwaltungsgedanken — richtig verstanden! — Leben und Wachstum ziehen, die auch zur **Überwindung des Materialismus** eingestellt werden können. Ferner sind wir der Auffassung, die im Hauptausschuß

(D. Dr. **Schreiber**, Abgeordneter.)

(A) zum Ausdruck kam, daß auch mit dem Mittel der Volksbildung am deutschen Volke viel Fruchtbares und vieles den Materialismus Überwindendes geschaffen werden kann. Aber gleichzeitig müssen wir doch zum Ausdruck bringen, daß bei aller Flüssigmachung dieser inneren Kräfte unseres Volkes, dieser seelischen Werte, wir doch daran nicht vorbeikommen, gleichzeitig auch die Hilfe der Gesetzgebung in diesen Fragen mit in die Hand zu nehmen. Wir kommen eben nicht daran vorbei, daß es immer wieder Erscheinungen in Deutschland gibt, die zu den trübsten unseres Soziallebens gehören, eben aus der Not, aus dem Triebleben und aus der Wirkung der Instinkte geschäftliche Vorteile zu ziehen. Und deshalb sagen wir gewiß, daß der **Gesetzentwurf gegen Schmutz und Schund** als Korrelat geistiger und idealer Mächte zu betrachten ist. Auf diesen Gesetzentwurf können wir nicht verzichten. Wenn der Staat will, daß sein Leben sich für die Zukunft fortsetzt, dann muß er all dem Schädlichen, all dem, was seinen Lebenswillen angreift und ihm im Wege steht, auch entgegentreten können in der Form, in der er sich sonst ausspricht, auf dem Wege der Gesetzgebung. Wir können auf ein Gesetz zur Bekämpfung von Schmutz und Schund unsererseits nicht verzichten, und was der Herr Interpellant, der Herr Kollege Mumm, über diesen Gesetzentwurf gebracht hat, das ist das, was wir unsererseits seit Jahren und seit Jahrzehnten hinsichtlich dieser Gedanken gleichfalls zum Ausdruck gebracht haben.

Ich will der Interpellation und den Ausführungen des Herrn Interpellanten nicht vorgreifen, möchte aber doch auch mit Nachdruck darauf hinweisen, daß wir gleichzeitig durch den Antrag Dransfeld-Marx einen Gesetzentwurf zur Bekämpfung von Schmutz und Schund eingebracht haben. Wir wissen alle, daß diese Gebiete nicht leicht zu regeln sind, und geben uns über manche Schwierigkeiten keiner Täuschung hin. Wir wissen, daß
(B) schwere und oft sehr schwere Probleme in diesen Fragen zu lösen sind. Aber dennoch müssen wir aussprechen, daß auch für den Staat in diesen Fragen der Satz gilt: wo ein Wille ist, wird auch ein Weg sein.

Meine Damen und Herren! Ich wende mich ganz kurz in diesem Zusammenhange noch zu einer verwandten Materie, zur Frage des **Lichtspielgesetzes**. Wir haben unsererseits im Haushaltsausschuß den Antrag eingebracht, eine Revision des Lichtspielgesetzes in die Hand zu nehmen. Es wäre leicht, hier in eine Reihe von Einzelheiten einzutreten und die §§ 4 und 12 auf ihre Revisionsbedürftigkeit hin näher zu prüfen. Ich will davon absehen, da heute unsere Ausführungen in den größeren Rahmen des Etatsbildes des Reichsministeriums des Innern gestellt sind. Nur das eine möchte ich schon zum Ausdruck bringen, daß wir es auf die Dauer nicht vertragen können, daß in Landschaften des Reichs, in denen noch ein feineres Empfinden vorhanden ist, im Schwarzwald, in bayrischen Gebieten, in Teilen Westfalens und in vielen anderen Gebieten des Landes, in denen noch eine einfachere und gesundere Auffassung des Lebens besteht, das in alle diese Kreise hineingetragen werden soll, was nach der Berliner Auffassung noch eben zulässig ist. Da erwächst die Antithese, wie sie sich vielfach zwischen **Berlin** und dem **Reich** auftut, zu einem **Gegensatz** — das läßt sich nicht leugnen — des **sozialethischen Empfindens.** Wir möchten jene Landschaften, die noch frischer und jugendkräftiger sind und im Sinne alter deutschchristlicher Familienkultur empfinden, davor bewahren, daß wir lediglich eine Nivellierung erhalten aus den Händen einer Filmzensur, die in vieler Hinsicht im Volke Ruinen schafft.

Ich will im übrigen nicht mißverstanden werden. Es liegt uns daran, daß wir eine lebensfähige **deutsche Filmindustrie** besitzen. Aber wir verfolgen mit einer gewissen Sorge, daß so manche der Boykotterscheinungen des Auslandes sich auch auf den Export der Filmindustrie ausdehnen. Wir wissen, daß in ihr große wirtschaftliche Werte angelegt sind; aber wir können uns auch denken, daß wir einmal eine Filmindustrie unser eigen nennen, die mit zahlreichen Vertretern es ablehnt, rein mammonistisch und materialistisch sich einzustellen, die darauf verzichtet, böse Alltäglichkeiten und Banalitäten zu züchten und Gemütsroheiten vor dem Beschauer auszubreiten. So mag es hoffentlich einmal dazu kommen, daß wir eine Filmindustrie haben, die einmal nach dem Auslande exportiert und gleichzeitig in sich selbst einen Veredlungsprozeß erfahren hat. In dieser Hinsicht wünschen wir der Industrie in allem Gedeihen und machtvolle Entwicklung. Aber das hindert uns nicht, ebenso mit allem Nachdruck zu erklären, daß wir auf dem Gebiete des Lichtspielwesens schweren Mißständen gegenüberstehen, daß wir Hunderten und Tausenden von Klagen von wirklich gesunden und führenden Volksfreunden begegnen, denen es schon im Interesse der Volksbildung tief leid tut, daß hier große Werte des deutschen Volkstums niedergerissen werden. So werden wir mit ernster sachverständiger Prüfung an eine Revision des Lichtspielgesetzes herantreten. (C)

Meine Damen und Herren! Im Etat des Reichsministeriums des Innern ist noch eine Reihe von kulturellen Einrichtungen und Fragen berührt. Es ist verhältnismäßig leicht, sie heute zu behandeln, da wir ja den Bildungsausschuß besitzen und damit eine Stätte haben, in der wir in die Einzelberatung und in die Einzelerörterung solcher Kulturfragen eintreten können. Ich kann mich nur darauf beschränken, beim Kapitel der **Physikalisch-Technischen Reichsanstalt** darauf hinzuweisen, daß es mehr denn je darauf ankommt, aus dieser Reichsanstalt wirklich eine Anstalt zu machen, die nun die Gesamtinteressen des Reichs ergreift, daß diese Physikalisch-Technische Reichsanstalt nicht etwa bloß als Anbau an einer lokalen Universität erscheint, sondern Wert darauf (D) legt, bedeutende, tüchtige, wissenschaftliche Kräfte aus Süd und Nord, aus Ost und West, aus dem ganzen Reiche an sich heranzuziehen, um wirklich eine Reichsanstalt zu werden. In dieser Hinsicht erwächst dem Reichsministerium des Innern noch eine große Aufgabe einer planmäßigen Arbeitsverteilung und einer planmäßigen wissenschaftlichen Arbeitsvermittlung. Dasselbe betrifft auch die **Chemisch-Technische Reichsanstalt** und so manches aus den Instituten, die heute aus dem Etat des Reichsministeriums des Innern subventioniert werden. Wenn wir heute der **Deutschen Bücherei in Leipzig** einen bedeutenden Zuschuß vom Reich hochherzig zuerkennen, weil ihre Finanzen zu recht ernsten Befürchtungen Anlaß geben, dann muß dem Reiche auch daran liegen, daß die literarische und wissenschaftliche Publikation wirklich allseitig erfaßt wird und daß in dieser Bücherei Kräfte vorhanden sind, die in der Lage sind, nun auch wirklich eine universale Aufspeicherung des Wissenstoffes und der literarischen Produktion Deutschlands in die Hand zu nehmen. Hier bedarf es wirklich noch der Revision und der Nachprüfung des Personalbestandes und der literarischen Erfassung.

Es gab wenige Gebiete, die uns im Ausschuß so geeinigt haben wie das Notstandsgebiet der **deutschen Wissenschaft.** Der Reichsminister hat selbst schon in einigen Sätzen auf diese Angelegenheit hingewiesen. In der Tat werden zurzeit durch diese Notstände die Grundlagen der deutschen Kultur erschüttert. Die deutsche Wissenschaft befindet sich zurzeit in einem Proletarisierungsprozeß, in einem **Verarmungsprozeß,** wie sie ihn eigentlich nie zuvor gekannt hat. Sie verarmt aus Mangel an Mitteln, aus Mangel an Nachwuchs. Zahlreiche Forschungsgebiete schicken sich an, in die Länder mit Goldwährung abzuwandern. Wir begrüßen es darum, wenn Handel und Industrie, Landwirtschaft und

(D. Dr. **Schreiber**, Abgeordneter.)

(A) Genossenschaftswesen sich durch Beiträge zu einem Rettungswerk für die deutsche Wissenschaft vereinigt haben. Wir begrüßen es auch, daß namhafte Spenden aus dem Ausland, aus Japan, Amerika und der Schweiz eingelaufen sind, daß man auch in unseren Bibliotheken wiederum in einen Leih- und Austauschverkehr mit dem Auslande eintritt.

Aber wir müssen uns auch einmal hier beim Etat des Innern Rechenschaft geben, daß heute im Auslande planmäßige Erschwernisse bestehen, daß die deutsche Wissenschaft in den Kreisen des Auslandes wieder Wurzel faßt, ganz im Sinne der programmatischen Äußerung, wie sie Ernest Lavisse gemacht hat: Es gibt nichts Gemeinsames mehr zwischen Frankreich und Deutschland. Gewiß, wir haben manche **internationale Annäherung** wieder zu verzeichnen, wir haben 1921 den Internationalen Astronomenkongreß in Potsdam gehabt, den Soziologischen Kongreß in Turin, aber wir haben doch gleichzeitig auch planmäßige Unternehmungen im Ausland, in den Ländern der Entente, um den **wissenschaftlichen Boykott gegen Deutschland** aufzunehmen. So haben wir das sogenannte System der Unionen in den Ententeländern, in Paris und in London, wir haben Satzungen von neuen antideutschen Wissenschaftsverbänden, die Juli 1919 in Brüssel aufgestellt sind und die sich leider ausprägen, wie es auch auf der Chemischen Konferenz am 14. bis 16. April 1919 in Paris in Erscheinung trat. Hier haben wir die eigenartige Tatsache, daß sich große internationale Verbände gebildet haben, wie der Bergarbeiterverband, der Metallarbeiterverband, der Transportarbeiterverband, daß sich aber gleichzeitig im Geistesleben und im wissenschaftlichen Leben Erschwerungen und Hemmungen einstellen, die als ernster Kulturrückschritt zu verzeichnen sind. So ist der deutschen Wissenschaft auch außenpolitisch und auslandskundlich die Arbeit außerordentlich schwer gemacht. Deshalb

(B) ist die Notorganisation der deutschen Wissenschaft nicht bloß vom innerpolitischen Standpunkt und vom Sachbedürfnis, sondern auch vom außenpolitischen Standpunkt zu begrüßen.

Meine Damen und Herren! Die **Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft** bedeutet eine bemerkenswerte Entfaltung unseres deutschen Genossenschaftslebens. Diese genossenschaftliche Neubildung zeigt überdies, daß Deutschland seinen Anspruch auf wissenschaftliche Weltgeltung nicht aufgeben will. Auch wir haben deshalb gern dem Antrag zugestimmt, nun den Notetat der Wissenschaft von 20 auf 40 Millionen Mark zu erhöhen in der Auffassung, daß nicht bloß der deutschen Wissenschaft, sondern auch der Weltwissenschaft und der Weltkultur ein ungeheurer Schaden erwächst, wenn die deutsche Wissenschaft Einbuße erleidet.

Wir haben noch einen weiteren Antrag eingebracht, der zu diesem in einem gewissen Zusammenhang steht und der unser Interesse an den **Werkstudenten** zum Ausdruck bringen soll. Denn auch in unserer Studentenschaft sind neue soziale Schichtungen aufgetaucht. Die wirtschaftliche Notlage unseres Volkes ist auch in die Studentenschaft eingekehrt. Das Reich kann an dieser sozialen Umschichtung nicht gleichgültig vorübergehen. Wir haben jetzt den Typ des Werkstudenten, der sich am Horizont des akademischen Lebens immer deutlicher abhebt, der durch körperliche Arbeit die materielle Vorbedingung zum Studium sich erst schaffen muß.

Werkstudenten! Das ist eine Wortprägung der Not, aber auch der entschlossenen Selbsthilfe. Nach zuverlässigen Schätzungen haben in den Herbstferien 1921 gegen 20- bis 30 000 Studierende deutscher Hochschulen sich durch die Arbeit ihrer Hände die Mittel zum weiteren Studium erworben. An der Berliner Universität liegen die Ziffern noch eindeutiger. Von den 12 000 Studierenden des Sommersemesters 1921 waren sogar 8000 werktätig. (C) Man trifft den Werkstudenten in der Fabrik, im Bergwerk, in der Landwirtschaft, auf dem Redaktionsbureau, als Gasthausgehilfe, als Erdarbeiter. Der Sozialpolitiker wird manchen Gewinn darin buchen können, daß sich hier seitens der Studentenschaft eine eigenartige Berührung mit der Arbeiterseele vollzieht. Für unser deutsches Sozialleben ist das ganz zweifellos ein Gewinn. Andererseits wird man aber auch sagen müssen, daß der wirtschaftliche Wettbewerb mit den Arbeitern und Angestellten keineswegs immer leicht ist. Die Unterernährung, die Nachwirkungen des Feldzuges wirken dabei mit. In dieser Hinsicht ist der individuelle Lebenskampf für die Werkstudenten schwer. Wir begrüßen es, daß auch in diesen Belangen die genossenschaftliche Selbsthilfe sich geregt hat. Diese genossenschaftliche Selbsthilfe tritt vor allem in der **Dresdner Wirtschaftshilfe** in Erscheinung. Sie äußert sich in der Beschaffung von Heimen und Einzelwohnungen, in der Besorgung von Büchern, in der Erleichterung der Speisungen und in anderen Zwecken und pflegt Berufsberatung und Arbeitsvermittlung.

Wir haben den Antrag eingebracht, diese gesamte neue soziale Lagerung in der Studentenschaft, den Typ des Werkstudenten, in einer Denkschrift seitens des Reichsministeriums des Innern zu verfolgen. Wir haben auch beantragt, daß das Reich von sich aus in dieser Hinsicht Kredite gewähren möchte. Inzwischen ist noch ein Antrag von einer Partei eingelaufen, nun 10 Millionen Mark für die Zwecke dieser Studentenwirtschaftshilfe einzusetzen. Ich meine, wir sollten da dem Reichsministerium der Finanzen nicht vorgreifen, es kann ja sein, daß größere Beträge wirklich angefordert werden müssen. Ich habe bereits gehört, daß hierüber Verhandlungen stattgefunden haben. In mancher Hinsicht wäre es wohl zweckmäßiger gewesen, wenn wir diesen Antrag gleich im Haushaltsausschuß mit zur Beratung gehabt hätten, wo wir einläßlich über (D) diese Materie gesprochen haben. Nachträglich hier noch unmittelbar vor dem Plenum diesen Antrag zu genehmigen, halte ich mit meinen politischen Freunden deshalb für bedenklich, weil dadurch Präzedenzfälle für eine Reihe von anderen Etatitteln geschaffen werden und weil wir gerade in diesem Jahr von vornherein in die Beratungen des Haushaltsausschusses mit der Auffassung hereingegangen sind, daß die Linienführung, die wir im Ausschuß in Einnahmen und Ausgaben hatten, im Plenum eingehalten werden solle. Wie gesagt, wir wollen den Entschließungen des Reichsfinanzministeriums nicht vorgreifen. Es gibt ja die Möglichkeit, anläßlich eines Nachtragsetats über diese Dinge noch ausführlicher zu sprechen.

Meine Damen und Herren! So stehen wir in allem in großen sozialen und wirtschaftlichen Umschichtungen unseres deutschen Volkslebens. Es gibt kaum ein Ministerium, das heute den Begriff der **Volksgemeinschaft** so zu pflegen hat wie eben das Reichsministerium des Innern. Dieser Gedanke könnte in der Tat ein Leitmotiv sein, zu dem sich die verschiedensten Parteien des Hauses übereinstimmend äußerten. Der Herr Reichsminister hat in seiner einleitenden Rede die Staatsauffassung und den Staatsbegriff in den Vordergrund gerückt. Nun, da werden wir ja in unseren Auffassungen stets auseinandergehen, solange eine hegelsche und nichthegelsche Philosophie und solange überhaupt wirtschaftspolitische Auffassungen bestehen. Ich kann aber demgegenüber den Gedanken der Volksgemeinschaft als ein verbindendes Leitmotiv bezeichnen, und die Aufgabe des Reichsministeriums des Innern wird es sein, Bewahrer, Hüter und Förderer des Gedankens der Volksgemeinschaft zu sein, allerdings auch unter Beachtung des Minderheitenrechts.

(D. Dr. **Schreiber**, Abgeordneter.)

(A) Ich habe etwas Symptomatisches darin gesehen, daß Sie gerade in Ihrem Ressort, Herr Reichsminister, jetzt auch das **Minderheitenrecht** angesiedelt haben. Möge gerade dieser Gedanke Platz greifen in unserer deutschen Kultur, nicht bloß außenpolitisch im Interesse der Brüder in den abgetretenen Gebieten im Osten, im Westen und im Südwesten unseres Reichs — es ist verhältnismäßig leicht von dem Minderheitenschutz in den abgetretenen Gebieten zu reden —, sondern auch innenpolitisch wird es unsere Aufgabe sein, diesen Gedanken des Minderheitenschutzes mit dem Gedanken der Volksgemeinschaft zu vermählen und zur Durchführung zu bringen.

(Lebhafter Beifall im Zentrum.)

Vizepräsident Dr. **Bell:** Das Wort hat der Herr Abgeordnete D. Mumm.

D. **Mumm,** Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Der Herr Vorredner, der Redner des Zentrums, brachte im ersten Satz seiner Rede das Befremden über die **Rede des Herrn Reichsministers** zum Ausdruck. Ich kann mir eigentlich diese Rede des Herrn Reichsministers nur daraus erklären, daß nach den Gewohnheiten des Hauses an erster Stelle ein Redner der Mehrheitssozialisten zu sprechen pflegt und daß er deshalb die Auffassung hatte, er müsse sich auch ein wenig dieser Pflicht entledigen. Denn in der Rede des Herrn Ministers ist wirklich manches Wort gesagt worden, das ich nicht als das Wort des Staatsmannes, sondern vielmehr als das Wort eines Parteimannes ansehen muß.

Meine Damen und Herren! Der Herr Reichsminister hat an uns von der Rechten die Frage gestellt, ob wir überhaupt Kenntnis hätten von jenem Erlaß des Kaisers vom September 1918, von dem **Erlaß der kaiserlichen Regierung vom Oktober 1918.** Ich kann nur sagen, daß
(B) ich jene schweren Wochen mit vollstem innersten Leben in diesem Hause mit durchgemacht habe und daß ich mich sehr wohl jener Zeit zu erinnern weiß. Hätte nur jener Erlaß den Erfolg gehabt, den er haben sollte, unser Volk zur letzten Verteidigung zu einigen.

(Zuruf links: Kam zu spät!)

Jedenfalls wird aber dadurch, Herr Kollege, daß jener Erlaß vorangegangen war, das Verbrechen der Revolution nur größer.

(Zurufe links.)

Nun hat freilich der Herr Reichsminister auf Dr. Helfferichs Zwischenruf sich entschuldigt, er habe die **Revolution** nicht gemacht. Diese Entschuldigung erkenne ich durchaus an. Aber wenn er uns fragt, wie denn nun das Deutschland aussehen würde, wenn es durch Evolution und nicht durch Revolution hindurchgegangen wäre,

(Zuruf auf der äußersten Linken: Davon verstehen Sie nichts!)

— reden Sie (nach links) von Dingen, die Sie verstehen! — dann sage ich lediglich dieses: dann würden wir ein soziales Volkskaisertum noch heute haben;

(ach! ach! links)

damit würden wir gegenüber dem jetzt heraufziehenden internationalen Großkapitalismus eine Macht des sozialen Ausgleichs haben.

(Zurufe links.)

Wir **Deutschnationalen** bekämpfen jene formale Demokratie der Westländer, die auch ein Adam Stegerwald bekämpft.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Und Trotzky!)

Wir als Deutschnationale sehen in dem **Staate** den lebendigen Volkskörper, in dem alle Glieder und Kräfte zu tätiger Mitwirkung gelangen sollen. Unser Programm stellt fest, daß der aus allgemeinen, gleichen, unmittelbaren und geheimen Wahlen beider Geschlechter hervorgehenden **Volksvertretung** entscheidende Mitwirkung bei der Gesetzgebung und wirksame Aufsicht über Politik und Verwaltung (C) gebührt.

(Zurufe links.)

Die Rede des Herrn Reichsministers des Innern bot noch eine zweite Überraschung, nämlich die Ankündigung eines neuen Ministeriums.

(Hört! Hört! rechts.)

Wir haben ja in vergangenen Zeiten manch neues Ministerium aus dem Reichsamt des Innern heraus geschaffen, und ich erinnere mich sehr wohl der Zeit, wo es hieß: jetzt ist das Reichsministerium des Innern ein feines, kleines, vornehmes Ministerium geworden. Inzwischen ist dann allerdings viel Neues hinzugetreten. Aber wenn nun der Herr Minister uns heute — ausgerechnet in dieser gegenwärtigen Gesamtsituation — ein neues Reichsministerium ankündigt, dann frage ich doch: ist das ein Beschluß des Kabinetts, der uns hier mitgeteilt worden ist, oder ist das nur die Privatansicht des Herrn Ministers? Ein neues **Gesundheitsministerium!** Wenn wir unsererseits unseren Bedenken — die, soviel ich weiß, die Bedenken der Mehrzahl des Hauses sind; so sah es wenigstens im Hauptausschuß aus — dagegen Ausdruck geben, dann geschieht das wahrhaftig nicht aus dem Gedanken, als ob wir die Pflege der Gesundheit irgendwie als geringerwertig bezeichnen wollten, nein, gerade aus der Überzeugung heraus, daß das, was bisher von seiten des Reichsgesundheitsamts geleistet worden ist, nicht allen möglichen Experimenten — die Mehrheitssozialisten schlagen das vor, die Unabhängigen Sozialisten schlagen wieder etwas anderes vor; so war es im Hauptausschuß — ausgesetzt werden soll.

(Zuruf von den Kommunisten: Ein Ministerium für das Evangelium schlagen Sie vor!)

— Schwatzen Sie nicht von Dingen, von denen Sie nichts verstehen! —

(Zurufe auf der äußersten Linken.) (D)

Wir freuen uns im Gegenteil, daß für die **Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit** vermehrte Mittel eingesetzt werden können, und wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß wir auch auf diesem Gebiete weiter werden voranschreiten dürfen.

Wir freuen uns, wenn für die Pflege des Körpers, für die **körperliche Ertüchtigung** von seiten des Reichsministeriums des Innern etwas geschehen kann. Ich möchte allerdings den Herrn Minister bitten, Turnen und Sport nicht in einem Atem zu nennen. Er selbst hat es ja auch angedeutet, daß im **Sportwesen** mit seinem Drängen nach Rekordleistung und nach öffentlicher Schaustellung, oftmals auch zu Wettsport, erhebliche Gefahren gelegen sind, daß wir also vor allem die Leibesübungen ohne das Drängen nach Schaustellungen und Rekordüberbietungen unsererseits zu pflegen haben.

Es ist der **besetzten Gebiete im Westen** gedacht worden, und wahrlich: es darf keine Beratung des Reichsministerium des Innern vorübergehen, ohne daß wir jener schwer leidenden Lande hier gedenken und — ich selbst bin in einer der besetzten Städte geboren — daß wir es zum Ausdruck bringen, wie wir unsererseits mit diesen Landen mitfühlen und ihrer nicht vergessen.

(Unruhe und Zurufe auf der äußersten Linken.)

Jene Lande mit einer kraftvollen katholischen, mit einer kraftvollen evangelischen Kirche, mit einer vielfachen Mischung der Bekenntnisse, die im gesunden Wettbewerb der Liebe sich auswirkt, jene Lande, sie halten fest am Reich, sie halten fest an Preußen, und ich möchte wohl aus der Geschichte heraus die Erwartung nehmen, daß, je furchtbarer die Leiden der Besetzung werden, desto fester das Nationalgefühl, wenn auch vielfach unter der Asche, sich warm erhalten wird.

(Sehr richtig! und Bravo! bei den Deutschnationalen.)

(D. **Mumm**, Abgeordneter.)

(A) Der Herr **Reichsminister** hat über seine **Beamtenpolitik** gesprochen. Wie an vielen anderen Stellen, so muß ich auch hier sagen: Herr, dunkel war der Rede Sinn! Denn wenn er sagt, er wolle, daß die Beamtenschaft nicht nur fest auf dem Boden der Tatsachen stehe, sondern auch fest in ihnen wurzle, so muß ich gestehen, daß mir der Unterschied des ersten und des zweiten Satzes nicht ganz deutlich geworden ist. Oder sollte etwa der Herr Minister abweichen von dem, was Art. 130 der Verfassung feststellt:

> Allen Beamten wird die Freiheit ihrer politischen Gesinnung und die Vereinigungsfreiheit gewährleistet?

Wir unsererseits werden darauf halten, daß Beamte im Ministerium, **Beamte des Reiches** die volle Freiheit ihrer Gesinnung. auch die volle **Freiheit** ihrer **monarchischen Gesinnung** haben.

(Lebhafte Zurufe auf der äußersten Linken.)

Wir stehen auf dem Boden von Art. 128, wonach alle Staatsbürger ohne Unterschied nach Maßgabe der Gesetze und entsprechend ihrer Befähigung und ihren Leistungen zu den öffentlichen Ämtern zuzulassen sind. Es wird nicht möglich sein, einem gefestigten Charakter das, was er im Herzen trägt, aus dem Herzen herauszureißen,

(lebhafte Zustimmung rechts; andauernde Zurufe auf der äußersten Linken)

und wenn Ihr lärmender Widerspruch etwas vermag, so wird er nur dies vermögen: daran zu denken, wie viel besser es in alter Zeit gewesen ist als in dieser Zeit,

(lebhafte Zustimmung rechts; Widerspruch auf der äußersten Linken)

daß Sie das Parlament — — —

(Zuruf von den Kommunisten: Sie sind daran schuld, daß es jetzt so ist, Sie Heuchler! — Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Herr Abgeordneter Thomas, wegen
(B) dieses Zurufs rufe ich Sie zur Ordnung!

D. **Mumm**, Abgeordneter: Ich frage, wie es mit der **Neuformung des Beamtenrechts**, insbesondere des **Disziplinarverfahrens**, steht. Vorgelegt ist uns allerdings ein Gesetzentwurf über die Beamtenvertretungen. Wir dürfen sagen, daß wir mit Sorge der Entwicklung der Beratungen im Ausschuß gegenüberstehen, mit Sorge über die durch die Einwirkung von links an dem ursprünglichen Gesetzentwurf geübten Veränderungen.

(Sehr richtig! rechts.)

Mir scheint es: wenn Änderungen seit Einbringen des Gesetzes zeitgemäß sind, dann ist eine solche Wandlung durch die Ereignisse, insbesondere den Streik mancher Verkehrsbeamten, bedingt.

(Zurufe auf der äußersten Linken.)

Es ist seit der Zeit eine deutliche Einkehr bei einem großen Teil der Beamten zu beobachten. Es ist zu beobachten, daß man den Verzicht auf eine selbständige Beamtenpolitik nicht will, daß man die Gefahr einer Beseitigung der Unkündbarkeit des Beamtenverhältnisses sieht und eine Beseitigung des bisher im Treuverhältnis zum Staat wurzelnden Beamtenrechts in immer wachsenden Kreisen des Beamtentums nicht will,

(sehr richtig! bei den Deutschnationalen)

und es wäre zu wünschen, daß zum mindesten gegenüber gewissen Änderungen, die im Ausschuß zum Teil durchgesetzt, zum Teil beantragt sind, die Regierung zum Schutz ihrer Vorlage eine kraftvolle Führung bewahre.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Meine Damen und Herren! Der Haushalt des Reichsministers des Innern wirft stets mancherlei Organisationsfragen auf. Inwieweit sind durch die neue **Reichsverfassung neue Zuständigkeiten** bedingt? Da denken wir vor allem an das **Gebiet des Bildungs-, des Schulwesens.** Die Folgerungen sind im Etat zum Beispiel bei Kap. 3 Tit. 8 bis 14 gezogen. Es scheint uns danach (C) unzweifelhaft eine zentrale Verwaltung notwendig zu sein. Aber vielleicht ist der Herr Minister oder der Herr Staatssekretär in der Lage, uns irgendeine Auskunft über die bestehenden Pläne zu geben. Wenn es sich auch um die Absicht eines provinziellen Unterbaues handeln sollte, dann allerdings würden nicht nur aus fiskalischen Gründen bei uns ernsteste Bedenken entstehen.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Wir würden es für eine weitgehende Beeinträchtigung der Rechte der Länder, würden es auch für technisch undurchführbar halten.

Man könnte in diesem Zusammenhange auf die Kadettenanstalten eingehen. Ich möchte aber, da, soweit ich unterrichtet bin, jetzt gerade in diesen Stunden im preußischen Abgeordnetenhaus, der für diese Vorgänge unzweifelhaft zunächst zuständigeu Stelle, beraten wird, mich eines Eingehens auf die die Öffentlichkeit sehr bewegenden Fragen enthalten.

Ich will auch der zweiten Rednerin unserer Fraktion nicht vorgreifen hinsichtlich der Entschließung, die seitens des Ausschusses durch die Mehrheit der Linken hinsichtlich der Beamtinnen angenommen worden ist. Bei der grundsätzlichen großen Bedeutung dieser Fragen für die Stellung der Ehe im Staatswesen werden wir uns allerdings vorbehalten, bei dieser Entschließung namentliche Abstimmung zu beantragen.

(Heiterkeit links.)

Im übrigen möchte ich gern dem mancherlei Guten, was der Herr Vorredner gesagt hatte, im Augenblick nichts hinzufügen. Es sind verschiedene **Einsparungsversuche** bei diesem **Reichshaushalt** im Ausschuß vorgenommen worden, erfreuliche Versuche, sicher aber nicht der Weisheit letzter Schluß, Versuche, den beteiligten Ressorts das Gewissen zu schärfen, Versuche, die im vollen Einvernehmen weitester Kreise des Deutschen (D) Reichstags vorgenommen werden konnten.

Es muß, wie mir scheint, von allen Parteien der Grundsatz aufgestellt und verfochten werden, daß, wenn gerade bei diesem Etat viele **Provisorien** sind, auf einen **Abbau**, sobald er möglich ist, gedrängt wird. Es besteht vielleicht doch nicht ganz mit Unrecht hie und da das Empfinden, daß die nächstbeteiligten Abteilungen die Bedeutung ihrer Arbeit hochschätzen, die sie aus der täglichen Arbeit kennen, und daß sie darum über diesen Spezialzweck nicht so die wichtigeren Gesamtziele der Allgemeinheit in den Vordergrund stellen. Gewiß haben wir dabei mit gesunder Prüfung der einzelnen Fälle vorzugehen. Zum Beispiel ist das **Reichsarchiv** nicht eine Übergangssache, und es wird auf das ernsteste darüber zu wachen sein, daß die große wissenschaftliche Aufgabe, die diesem Reichsarchiv gestellt worden ist, nicht durch Eingriffe von oben beschränkt und erschwert werde.

(Sehr richtig! rechts.)

Weiteres wird wohl bei den einzelnen Etatstiteln noch zu sagen sein.

Vor vielleicht schon $2^1/_2$ Jahren haben wir hier im Hause oben gegen eine geringe Minderheit — hier in der Vollversammlung trat die Minderheit überhaupt nicht in die Erscheinung — eine scharfe Entschließung gegen die **Masseneinwanderung Stammesfremder aus dem Osten** angenommen.

(Lebhafte Zurufe und Unruhe auf der äußersten Linken.)

— Da fühlen Sie sich gleich getroffen. Ich hoffe, daß die Erregung von jener Seite der überwältigenden Mehrheit dieses Hauses und unseres Volkes klar macht, in wessen Interesse die ungehemmte Gestattung einer solchen Masseneinwanderung liegt.

(Sehr richtig! rechts. — Fortgesetzte Zurufe von der äußersten Linken.)

(D. **Mumm**, Abgeordneter.)

(A) Es wäre dringend zu wünschen, daß, nachdem durch Jahre hindurch die Beseitigung solcher stammesfremden Einwanderer durch einen gültigen Beschluß dieses Reichstags gefordert ist, nun auch einmal von seiten des beteiligten Reichsministers Ernst gemacht wird. Wir würden die wachsende Wohnungsnot unseres Volkes ganz erheblich vermindern in dem Augenblick, in dem wir die Gesinnungsgenossen, für die diese Herren jetzt kämpfen, einmal dorthin brächten, woher sie gekommen sind.

(Lebhafte Zustimmung rechts. — Widerspruch und Unruhe auf der äußersten Linken.)

Ich spreche ausdrücklich von der Einwanderung der Stammesfremden.

Ganz anders verhält es sich und muß es sich für solche, die Blutsgemeinschaft kennen, verhalten, mit denen, die als **Angehörige deutschen Blutes von der Wolga**, von der **Ukraine**, von der **Krim** her an die Pforten unseres Reiches pochen.

(Sehr gut! rechts.)

Wenn diese, die von uns ausgegangen sind, jetzt in höchster Not des Leibes und der Seele zurück zur Mutter Germania begehren, so müssen wir diesen gegenüber das tun, was die Pflicht des Deutschen, ja was die schlichteste Pflicht der Menschlichkeit ist. Soweit wie es möglich ist, bin ich durchaus der Überzeugung, daß wir ihnen helfen müssen zum Verbleiben in ihrer osteuropäischen Heimat. Soweit sie aber unter den unerhörtesten Schwierigkeiten den Weg bis an die deutsche oder doch bis an die polnische Grenze, an der sie zurückgehalten werden, zurückgelegt haben, müssen wir unsererseits auch suchen, diesen Hilfe zuteil werden zu lassen.

Es ist schon über die **Wasserpolizei** gesprochen worden. — Jetzt können Sie (zur äußersten Linken) wieder auf Ihre Plätze gehen.

(B) (Heiterkeit und Zuruf von der äußersten Linken.)

Die Wasserpolizei ist eine junge, vielleicht als Reichsverwaltung vorübergehende Erscheinung. Aber die Zeit ist noch nicht gekommen, da man an eine wesentliche Einschränkung derselben denken könnte. Die Unmoralität unserer Zeit, das vielfache Schiebertum, das von dieser Wasserpolizei an den Küsten, in den Häfen und auf den Wasserstraßen wirksam bekämpft worden ist, wofür wir ihr wärmsten Dank schulden, währt noch fort, und wir begrüßen es unter diesem Gesichtswinkel, daß diese bewährte Einrichtung nach dem Beschlusse des Ausschusses nicht auseinandergerissen werden soll. Ich gestehe gern zu, daß ihr Verbleiben beim Reichsministerium des Innern nicht sehr glücklich erscheint. Sie tritt dann zu leicht unter einen rein polizeilichen Gesichtswinkel. Ebenso aber dürfte auch ihr Übergang auf das Reichsfinanzministerium als nicht glücklich bezeichnet werden. Sie würde dann rein unter dem Zollgesichtswinkel betrachtet werden und leicht einer Verkümmerung ausgesetzt sein. Es scheint darum immer noch das Nächstliegende ein **Übergang an das Reichsverkehrsministerium** zu sein, dem ja auch ohnedies die Kanalverwaltung angeschlossen ist.

Über das Polizeiwesen und über die Technische Nothilfe wird ein anderer Redner meiner Fraktion bei den entsprechenden Etatstiteln das Wort ergreifen. Es wird allgemein geklagt, daß die **Pensionen nicht rechtzeitig ausgezahlt** werden. Herr Minister, wenn Erhöhungen im Maße des Möglichen hier von dem Hause bewilligt worden sind und wenn es dann Woche für Woche währt, bis sie ausgezahlt werden, wenn man seine Pläne gemacht hat: sobald das Geld kommt, kannst du dies und kannst du jenes einkaufen, und wenn dann von Woche zu Woche, man kann fast sagen: von Tag zu Tag alles teurer wird, dann wird dadurch eine Stimmung in solche Familien hineingetragen, die man einmal mit eigenen Augen gesehen (C) haben muß, um sie verstehen zu können.

(Hört! Hört! auf der äußersten Linken.)

Ich möchte dringend bitten, daß gegenüber diesen schweren Mängeln, wie sie doch offenbar heute bei der Auszahlung bestehen — ich beschuldige nicht den einzelnen Beamten, ich beschuldige die mangelhafte Organisation —, einmal mit kräftigem Kehrbesen hineingefahren wird, damit endlich diese unglücklichen Leute, die aus den Zeitungen erfahren, worauf sie Anspruch haben, auch zu ihrem Gelde kommen. —

Meine Damen und Herren! Es ist unter der Nr. 2961 der Drucksachen von meinen Freunden und mir eine Interpellation eingebracht worden, deren Begründung an dieser Stelle mir obliegt. Es ist nicht zuletzt das Verdienst des im Vorjahre heimberufenen Kollegen Dr. Hitze, wenn der Weimarer Verfassungsausschuß Bestimmungen zum Schutze der Jugend bei öffentlichen Schaustellungen und Darbietungen sowie zur **Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur** in die Verfassung gebracht hat. Die geltende Fassung von Artikel 118 der Verfassung Absatz 2, die voneinander unabhängig die Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur und den Schutz der Jugend will, entstammt einem Antrag Dr. Düringer, mit dem Abgeordneter Koch (Weser) sich einverstanden erklärte. Ist es recht, daß das, was Mitte 1919 beschlossen worden ist, jetzt, am 3. April 1922, noch immer wirkungslos auf dem Papiere steht? Bereits am 15. April 1920 beschloß auf eine deutschnationale Anregung hin die Verfassunggebende deutsche Nationalversammlung am Schluß der Beratungen über das Lichtspielgesetz — und zwar meines Wissens einstimmig —, von der Reichsregierung die Ausarbeitung eines Gesetzentwurfs zur Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur sowie eines Gesetzentwurfs zum **Schutz der Jugendlichen bei öffentlichen Schaustellungen und Darbietungen** gemäß der Vorschrift (D) der Reichsverfassung zu fordern. Der vorläufige Präsident des Deutschen Reichs, Herr Friedrich Ebert, hat am 16. Februar 1921 im Blick auf die vielfache Verwüstung des sittlichen Volkslebens den Kanzler ersucht, bei den Regierungen des Reichs und der Länder nachdrücklich darauf hinzuwirken, daß mehr, als es bisher geschehen ist, im Rahmen der Gesetzesmöglichkeit den Auswüchsen entgegengetreten werde. Ich frage die Reichsregierung, ob und wie der Kanzler diesem Ersuchen des Reichspräsidenten nachgekommen ist, und ob, nachdem nun mehr denn 13 Monate verstrichen sind, irgendein Ergebnis dieses Vorgehens sich feststellen läßt. Jedenfalls wirken hiernach Nationalversammlung, Reichstag und vorläufiger Reichspräsident in derselben Richtung.

Bis zum heutigen Tage hat die Reichsregierung dem Reichsrat keine entsprechende Vorlage gebracht, ja, die letzte Aussprache, die wir im Reichshaushaltsausschuß hatten, ging doch nur darauf hinaus, daß der Herr Staatssekretär Schulz erklärte: Wir haben die Sache an den Herrn Reichsjustizminister weitergegeben, und über die Stellungnahme des Herrn Reichsjustizministers sei bisher nichts bekannt. Soll etwa die Erklärung, daß eine Bekämpfung durch Verschärfung bestimmter Paragraphen des Strafgesetzbuches vorzuziehen sei, eine Verschiebung auf eine allgemeine Reform des Strafgesetzbuches, das heißt, bis zu den griechischen Kalenden, auf St. Nimmerleinstag bedeuten? Das ist nicht zu verantworten vor dem Volk, das ist nicht zu verantworten vor Gott und der Geschichte, wenn man die unendlichen Mißstände sieht, die heute, wie mir scheint, eine Einheitsfront aller anständigen Menschen zur Folge haben müßten.

Die Untätigkeit der Reichsregierung kann man nicht weiter in Ruhe ansehen. Der vorhandene gesetzliche Schutz gegen **unsaubere und verrohende Schaustellungen** und

(D. **Mumm**, Abgeordneter.)

(A) Schauübungen in Zirkus, Variété und Kabarett — im Wesen so undeutsch wie im Namen —, gegen unsaubere und verrohende Postkarten, Schriften und Schaufenster, gegen Nackttänze und den Schmutz sogenannter Familienrestaurants kommt nicht ausreichend zur Geltung. Einige Tatsachen!

Am ersten Weihnachtsfeiertage 1920, also an einem der höchsten christlichen Festtage, ließ die unabhängige bolschewistische „Tribüne" in Charlottenburg die Schauspielerin Wojan nackt auf die Bühne. Keine Polizei schritt ein, keine Schauspielerorganisation schloß diese Kollegin aus. Bei anderer Gelegenheit erklärte ein Schauspieler vor Gericht, daß er auf Anordnung der Regie völlig nackt auf die Bühne gehen werde.

(Zurufe von den Kommunisten.)

Meine Damen und Herren! Haben wir nicht die Verpflichtung, die Menschenwürde der Schauspieler und Schauspielerinnen gegen solchen gewissenlosen Mammonismus zu verteidigen?

(Erneute Zurufe links.)

In einem Lokale der südlichen Friedrichstraße, das seit Jahrzehnten der Geilheit dient, machten fast nackte Frauenzimmer wochenlang an jedem Abend ihren Kotau vor dem schwarzen Herrscher, „Haremsnächte" hieß das Schandstück,

(Zurufe links)

und Schüler wurden von ihren Eltern zum Lohn für eine gute Zensur dort hingesandt.

(Hört! Hört! rechts. — Zurufe links.)

Wie können wir uns im Reichstag wirkungsvoll gegen die schwarze Schmach wehren,

(sehr richtig! bei den Kommunisten)

wenn man nicht solche Schmach in der Reichshauptstadt rücksichtslos verbietet?

(Sehr richtig! rechts.)

(B) An den Plakatsäulen las man angezeigt die Prämiierung des kürzesten Röckchens. Man las dort und an den Bauzäunen:

Zeig mir mal dein Muttermal,
Wo es sitzt, ist ganz egal.

(Zuruf von den Kommunisten: Glauben Sie, daß das die Arbeitslosen sind, die dorthin gehen?)

— Herr Kollege, Sie werden noch weiter von mir hören, daß es großenteils der reiche Pöbel ist, der zu diesen Dingen geht,

(Zuruf von den Kommunisten: Das sind Eure Wähler!)

ein reicher Pöbel, mit dem wir nichts zu tun haben wollen.

(Sehr richtig! rechts.)

Ich sah auf der Hochbahn Hallesches Tor die Plakatanzeige eines Theaters Bülowstraße 6: „Lauf doch nicht immer nackt herum", dazu die Theateranzeige: „Der Liebe Gott und die Frauen", — und allen diesen Einwirkungen auf die Seele muß jeder Vater, jede Mutter das Kind aussetzen, das zur Schule geht. Das ist unerträglich.

(Zuruf von den Kommunisten.)

— Dann stimmen Sie auch dementsprechend und stellen Sie sich an meine Seite.

Das **Berliner Schandblatt „Die Neuesten Nachrichten"** wird überall angeboten. Einer seiner Redakteure wird wegen Landesverrats verhaftet, er hatte dem Reichsarchiv Aktenstücke gegen hohe Belohnung entwendet. Das Blatt erscheint weiter! Der Chefredakteur wird als gemeiner Erpresser verhaftet. Das Blatt erscheint weiter. Ein anderes Blatt, das der Widernatur dient, hat sogar in einer der bekanntesten Erziehungsanstalten Eingang gefunden.

Im **Kleinen Schauspielhaus** der Reichshauptstadt wird ein Stück, **„Albine und Aujust"** betitelt, gegeben, das ich nach Schlaikjer kurz schildern will. Der erste Akt zeigt einen Wanderzirkus, abgegriffene Typen, trockener Dialog. Am Ende des Akts ersticht ein betrunkener Artist den Direktor. Der Schriftsteller des Lokalblättchens nimmt die halberwachsene Tochter von der Leiche des Vaters in seine Junggesellenbude mit. Der zweite Akt spielt dort am Morgen nach der Liebesnacht. „Ach Gott, wir haben diese ganze Nacht nicht einen Augenblick an meinen toten Vater gedacht", sagt die Tochter; „es war meine Pflicht, Dich davon abzulenken und Dich zu trösten", sagt der Redakteur. Nun geht Albine mit dem Clown ihres Vaters nach Paris, daher der Titel des Stücks. In Paris wirkt die 17jährige in einem Bordell, dessen Inhaber Rückenmärker ist; sein Sohn hat sich auf die Lyrik geworfen. Im vierten Akt tritt der Dichter selbst auf, ein kleines degeneriertes, buckliges Männchen. Wohlverstanden, der Dichter stellt nicht etwa einen Buckligen dar, sondern er ist selbst buckelig und benutzt dies zu einer niederträchtigen Sensation und findet in Berlin einen Direktor, der sich auf dieses Geschäft einläßt. Vom Witz des Stückes einen Beweis! Während die Dirnen trinken und ihre gemeinen Reden führen, geht eine Heilsarmeesoldatin durchs Zimmer: „Auf eurem Treiben kann niemals der Segen des Herrn ruhn", sagt sie. „Nein, aber der Segen der Herren!" sagt der bucklige Dichter am Marmortisch. Schließlich wird Albine vom Mörder ihres Vaters erschossen. — Das wird in der Reichshauptstadt aufgeführt, während ringsum die Feinde auf unser Verderben sinnen!

(Zuruf von den Kommunisten: Haben Sie das alles gesehen?)

— Ich habe, wie sie hörten, nach Erich Schlaikjer, einem berufenen Sachverständigen, berichtet. Charles Bonnefon aus Paris kam, nachdem er durch die Berliner Theater hindurchgekommen war, zu dem furchtbaren Urteil: Berlin ist ein Sterbender, der sich im Kote wälzt!

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Meine Herren, ist es denn nicht möglich, daß eine öffentliche Empörung die französischen Lustspiele wenigstens in diesen Wochen verhindert? Ist es nicht möglich, daß zum mindesten es durch die Devisenordnung ausgeschlossen wird, daß die Tantiemen an diese Pariser Schmutzspieldichter unausgesetzt hinübergesandt werden müssen.

(Zuruf von den Kommunisten.)

Wir haben ein brauchbares Lichtspielzensurgesetz. Aber am Zoologischen Garten im Ufa-Palast, also in einer Gründung, an der Reichsgeld beteiligt ist, kann man es erleben, daß an einem Abend hintereinander die Chaplinquelle und ein Film „Judas" aufgeführt wird, also unmittelbar hintereinander der amerikanische Possenreißer und die drei Kreuze auf Golgatha.

Und nun die ungestört wuchernde **Schmutzliteratur!** Eine vom Berliner Ausschuß zur Bekämpfung der Schundliteratur und des Kinowesens herausgegebene Liste bringt es auf 118 Nummern von Verlagsbuchhandlungen. Lizentiat Württemberg behauptete unlängst im Siegener „Volk", daß 70 Prozent des ganzen für den deutschen Buchdruck bestimmten Papiers für Schmutz- und Schundliteratur verbraucht werden.

(Hört! Hört! und sehr richtig!)

Unlängst wieder sind solche Schmutznester in Stendal und in der Berliner Oranienstraße ausgehoben worden. Ehre und Dank jedem Beamten der Polizei, der dies ebenso undankbare wie nötige Geschäft tut!

(Bravo! rechts.)

Über die **Schamlosigkeit des großstädtischen Straßenlebens** will ich nur eines, die Denkschrift der Kaffeehausbesitzer von Groß-Berlin an den Minister des Innern, in einem Schlußsatze anführen:

(D. **Mumm**, Abgeordneter.)

Es wirft ein eigenartiges Licht auf unsere Zustände, wenn man nachts das Großstadtleben betrachtet. Zu Hunderten wälzen sich Dirnen, Zuhälter und Freudenjünglinge, Schlepper und Anreißer durch die Straßen und gebärden sich in der sittenlosesten Weise, ohne daß irgendein aufsichtsführendes Organ der Kriminalpolizei einschreitet. Das Ansehen Groß-Berlins

(Zurufe von den Kommunisten: der kapitalistische Staat!)

— ich komme darauf zurück —

und indirekt das Gastwirtsgewerbe leidet unter diesen häßlichen Zuständen und hat demnach auch ein Recht, Abhilfe zu verlangen.

Ich will dabei nicht lange verweilen, weil hier in erster Linie Herr Severing, also Preußen, die Verantwortung vor Gott und Menschen zu tragen hat. Man könnte auch manches sogenannte Witzblatt, gewisse Tanzdielen und Operettenbühnen nennen. Überall dieselbe breite Schmutzwelle, die all unser öffentliches Leben zu überfluten droht!

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Immer dasselbe: corrumpere et corrumpi als Losung,

(sehr richtig! bei den Kommunisten)

überall dieselbe erotische Verschmutzung!

(Erneute Zustimmung.)

Es gab eine Zeit, da Tacitus von Deutschland rühmte: „Dort scherzt niemand über Laster; Ehebruch gilt nicht als modern. Gute Sitten gelten mehr als ehedem gute Gesetze." Heute muß man ein linksstehendes Blatt, den **„Fränkischen Kurier"** lesen, wenn er im Leitartikel der Nr. 379 **unsere Zeiten** mit den **römischen Verfallszeiten** vergleicht und dann fortfährt:

Welcher wahre Freund des Volkes, der mit offenem Blick die Dinge seiner Zeit betrachtet, könnte bestreiten, daß unsere Zeit eine entsetzliche Fülle solcher Entartungserscheinungen auch im deutschen Volke zeigt. Es wäre doch wohl die bitterste Tragik, wenn unser Volk, das unbesiegt einer Welt trotzte, an innerer Fäulnis endgültig zugrunde ginge. Das darf nicht sein, und darum nenne man uns Banausen und Philister, — nur ein Blinder oder ein verbrecherischer Naivling kann die Fieberkrankheit, die weite Volksschichten erfaßt hat, mit allgemeinen Phrasen von falschverstandener Freiheit, von dem Recht auf Lebensgenuß, von unverdauten Gedanken Rousseaus usw. beschönigen und bestreiten wollen. Was soll man sagen, wenn eine Gruppe junger Leute bis spät in die Nacht hinein vor einem Heustadel beim Zupfgeigenklang Nackttänze aufführt, wenn andere in öffentlichen Bädern das Ärgernis aller Menschen mit Anstandsgefühl erregen, wenn selbst die unberührte Bergnatur entweiht wird von solch widerlichem Gebaren. Kein Wunder, daß die Hemmungslosigkeit auch geschäftstüchtige Bühnenleiter, gerissene Kinobesitzer und verantwortungslose Autoren aller Art ergreift. Der Leib, die Geilheit, die Dirne und der Beutel sind die Götzen der Zeit geworden.

Und am Schlusse:

Endlich einmal müssen wir anfangen, unsere Jugend wieder zu lehren, daß sittliche Kraft, Wille und Tatkraft über den Übertreibungen zersetzender Sinnesgenüsse stehen. Arbeiten wir endlich alle an der sittlichen Wiedergesundung unseres Volkslebens, ohne die es letzten Endes keine nationale und keine politische Wiedergeburt gibt.

Zu solch gemeinsamer Arbeit ruft uns das gegenwärtige Elend auf.

Unsere Theater machen heute den Ehebruch zur Selbstverständlichkeit. (C)

(Zuruf von den Kommunisten: Eitel-Friedrich!)

— Der Zwischenruf beweist nur, daß Sie nicht wissen, wie von der beteiligten Seite aus sofort der Lüge entgegengetreten und die Sache der gerichtlichen Klärung zugeführt worden ist! —

Meine Herren, ich sage weiter: heute gilt in manchen und in weiten Kreisen der Spott der Keuschheit und die Verehrung dem Dirnentum. Vollends interessant ist, wer einen pathologischen Zug hat, mag seine Seele noch so leer sein. Alle Dämonen des Abgrundes werden auf unser armes Volk losgelassen, und dabei handelt es sich zu einem sehr starken Prozentsatz um eine Überfremdung, um eine **Invasion des Auslandes.**

(Sehr wahr! rechts und im Zentrum. Zurufe von den Kommunisten: Aha!)

Wieviele Theater dienen denn heute noch der **deutschen Kunst?** Erich Schlaikjer, der von mir bereits angeführte verdienteste Kämpe auf diesem Gebiet, sagt mit Recht:

Während Frankreich uns das Messer an die Kehle setzt, und uns endgültig morden will, jagen sich auf Berliner Bühnen die französischen Schwänke, einer immer wertloser, einer immer unsauberer als der andere.

Auch in diesen Tagen bietet man uns den französischen Import. Wo dagegen findet man eine Aufführung von Schiller, von Kleist, von Hebbel?

(Zurufe von der äußersten Linken: Arbeiterverein und Volksbühne!)

Das Deutschtum ist von der Leitung der deutschen Bühnen fast völlig ausgeschlossen, insbesondere in der Reichshauptstadt. — Sie sprechen das Wort „Volksbühne";

(sehr richtig! links)

ich nehme ausdrücklich die „Volksbühne", deren ernstes, künstlerisches Wollen ich anerkenne, aus, (D)

(Zurufe links: Es ist eine Arbeiterbühne!)

— eine Arbeiterbühne, ich nehme aus die von der christlich-nationalen Arbeiterschaft getragene Tätigkeit des Volksbühnenbundes. Ich habe eine zarte Hoffnung, daß auch die Goethebühne etwas werden kann. Aber das sind doch alles nur Ausnahmen,

(Zurufe links: leider!)

nicht die Regel in der Gegenwart. Wo sind im großen und ganzen in Berlin die Bühnenleiter, die das Land der Deutschen mit der Seele suchen? Geschäftsleute sind es zum großen Teil,

(lebhafte Zurufe links: sehr wahr! Non olet!)

— non olet! — die mit schellenlauter, geschäftstüchtiger Reklame

(sehr richtig!)

die Gimpel heranziehen, wohlversehen auch mit Soldschreibern, die allen deutschen und christlichen Empfindens bar sind.

(Zuruf von der äußersten Linken: Nach dem Geschmack der Geldleute! — Glocke des Präsidenten!)

Präsident: Ich bitte aber doch, die Zwischenrufe nicht so weit auszudehnen!

D. **Mumm**, Abgeordneter: Das gilt jener vom Kunsthändlertum finanzierten Clique. Die Zeichen der Zeit in unserer Selbstmordstatistik, unserer Lustseuchenstatistik, unserer Kriminalstatistik, unserer Ehescheidungsstatistik, all das soziale Elend sieht diese im wesentlichen undeutsche Clique nicht. Die **Soldschreiber und Advokaten des Unzuchtskapitals** —

(Zuruf auf der äußersten Linken: Was haben Sie für ein Rezept dagegen?)

— Das kommt noch, Herr Kollege, warten Sie ab! — Gut bezahlt feixen diese Advokaten in ihren Blättern

(D. **Mumm**, Abgeordneter.)

A) gegen jeden, der es wagt, für die sittlichen Werte unseres Volkes einzutreten. Die Wirkung dieses in tausend verschiedenen Formen wirkenden Unzuchtskapitals sind dann diese Masse von **Geschlechtskrankheiten**. In der Münchener Blindenanstalt mag man es sehen, wo 73,5 Prozent der Opfer blind sind infolge Geschlechtskrankheit ihrer Erzeuger. Ja, wer will sagen, ob nicht in der Entscheidungsschlacht an der Marne uns nicht genau so viel Kämpfer gefehlt haben, wie damals in den Lustseuchelazaretten lagen?

(Zurufe auf der äußersten Linken.)

— Herr Kollege, wenn Sie sich etwas mit den Dingen, über die Sie reden, beschäftigt hätten, würden Sie wissen, wie hart und scharf ich damals dagegen gekämpft habe. Der General in unseren Reihen, Herr Abgeordneter v. Gallwitz, hat in seiner Armee diesen Unfug nicht zugelassen.

(Erneute Zurufe auf der äußersten Linken.)

Ich sage, wir sind heute so weit, daß jedes 25. neugeborene Kind syphilitisch belastet ist.

Wir wissen, daß die Kunst durch die Offenbarung des Genius berufen ist, das Leben in all seinen Höhen und Tiefen darzustellen und der Menschheit einen Spiegel vorzuhalten. Wir begrüßen die **Freiheit der Kunst, die aber nicht Zügellosigkeit bedeutet**, sondern an die Grundsätze der Volkserziehung und Ethik, der Religion und des Volkswohls gebunden ist. Wir pflichten dem Wort des Altmeisters Hans Thoma bei: „Als Volkserzieherin muß die Kunst sittlich sein, und wenn sie es nicht ist, verliert sie das Recht zu bestehen." — Es handelt sich wahrlich bei uns nicht um einen Streit gegen die Kunst. Was an echten Werten dort vorhanden ist, das soll auch von uns gepflegt werden. In der Kunst schaut ein Volk sich selbst in seinem wahren Wesen. Wir wünschen sonderlich in der gegenwärtigen schweren

(B) Zeit, daß sie eine Quelle der Freude für die weitesten Kreise und eine Erzieherin unseres deutschen Volkes werde. „Rufet um Hilfe die Poesei Gegen Zopf und Philisterei" — dann ist auch mancher auf der Rechten dabei, bis sie wieder freigemacht ist. Aber hier handelt es sich nicht um Kunst, sondern ums Geschäft, um das allergemeinste Geschäft,

(sehr richtig! rechts)

das man sich nur denken kann. Darum gilt es, die armen prostituierten Mädchen und Männer frei zu machen von der Faust des Unzuchtskapitals, von der Macht des Amüsierpöbels, der unsere Bühnen beherrscht. Sie, meine Herren von der Linken, haben mir so viel Zwischenrufe gemacht. Haben Sie nicht das Empfinden, daß Sie gerade auch hier eine Pflicht haben, wirksam mit einzutreten gegen solchen gemeinsten Mammonismus?

(Zurufe links.)

— Die „neuen Reichen", vielfach aus undeutschem Blut, können am besten zahlen. Sie verlangen aber die pikanten, gepfefferten Schamlosigkeiten. Die einen verlangen sie offen, roh und gemein, die anderen verschleiert, sorgfältig abgewogen, also um so gefährlicher. Unser Kampf gilt nicht der Kunst, sondern dem Mammonismus, der mitunter selbst Künstler in seine Fesseln schlägt. Unser Kampf gilt der Geilheit, der Vereinigung von Krampf und Zote.

Wären es vereinzelte Erscheinungen, so würde man nicht die schwere Waffe der Interpellation brauchen. Aber es ist System in der Sache. Es handelt sich um immer breitere Schmutzwellen. Schon während des Krieges erhoben unsere Feldgrauen entrüsteten Einspruch, wenn sie aus den Schrecken der Schlacht kamen und in der Etappe und in der Heimat würdelosen Firlefanz sahen.

(Zurufe von der äußersten Linken.)

Die Kunst, sobald sie in Shakespeares Nachfolge die Liebe zum eigenen Volke zeigte, wurde zugunsten der internationalen verfemt. Einer, der Bescheid weiß, der mehrfach zitierte Schlaikjer, sagt:

> Ein Schriftsteller konnte Kaiser und Reich, Armee und Beamtentum, Bourgeoisie und Junkertum angreifen, es hatte weiter nichts auf sich. Wagte er aber, den Hintermännern dieses Theatersystems über den dunklen Weg zu leuchten, war er seiner wirtschaftlichen Existenz nicht mehr sicher. Niemals hat im vormärzlichen Staat der Zensor so erbarmungslos gearbeitet wie die Zensur dieser internationalen Elemente. Von der Herrschaft der Inquisition unterschied sich die Schreckensherrschaft dieses Systems schließlich nur durch den Umstand, daß hier der Scheiterhaufen fehlte. Da aber in der kapitalistischen Welt das Verhungern die unangenehmste Strafe ist, war durch diesen Umstand für das betroffene Opfer schließlich wenig gewonnen.

Die Aufgabe des journalistischen wie des theatralen Systems war immer die gleiche: es sollte die kulturellen Hindernisse hinwegräumen, die der Herrschaft des Mammonismus im Wege standen. Das rote Gold kann seine volle Gewalt erst ausüben, wenn alle Güter der Seele erstorben sind. Solange ein Volk geistig frisch ist, läßt es sich nicht kaufen. Die allgemeine Käuflichkeit aber ist die unerläßliche Voraussetzung des Mammonismus.

Einst war es Adolf Stoecker, heute ist es **Professor Brunner**, den man hetzt. Was hat er getan?

(Zurufe von der äußersten Linken.)

Er hat, wie es seine Amtspflicht war, und wie wir aus der Presse wissen, ein **Gutachten** zu dem von längerer Zeit im Reichsministerium des Innern vorbereiteten, jetzt wohl dort schlummernden **Entwurf eines Reichsgesetzes gegen Schund und Schmutz** geliefert. Von dieser Amtshandlung hat die journalistische, wesentlich fremdblütige Meute Kenntnis erhalten und eine Hetze begonnen. Das Reichsministerium des Innern hat den Beamten, der seine Amtspflicht tat, soweit es in der Öffentlichkeit sichtbar geworden ist, nicht geschützt.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

Ob die, die ihn als Banausen hetzen, einmal die von Professor Brunner herausgegebene Zeitschrift „Hochwacht", deren Mitarbeiter ein Hans Thoma ist, sich angesehen haben? Ich habe mir erlaubt, ein paar Nummern auf dem Tisch des Hauses auszulegen. Doch was verschlägt es, wenn dort Brunner schreibt:

> Kein Ernsthafter, Verantwortlicher dachte oder denkt daran, unser Volk um das mühsam errungene, kostbare Gut der Pressefreiheit zu betrügen.

Die Schreiber und Advokaten des Unzuchtskapitals wollen ja nicht die Wahrheit, sie wollen nur mit ihrer Hetze verdienen und das deutsche Volk in den Abgrund führen, und immer sind es dieselben zynischen Witze. Ich erinnere mich eines alten Jahrgangs des Kunstwarts von Avenarius, in dem er einmal sagt, daß doch schon auf diesem Gebiete aber auch jedes Gräslein abgegrast worden ist, jeder nur mögliche Scherz schon gemacht worden ist. Skrupellos sind die Herren, und Gift haben sie.

Meine Damen und Herren! Ich habe es persönlich nicht über mich gewinnen können, mir den „Reigen" an derjenigen Stätte anzusehen, an der ich während des Krieges oft zu Soldaten zu sprechen und

(D. **Mumm**, Abgeordneter.)

ihnen manchmal, ehe sie wieder hinauszogen, das heilige Abendmahl auszuteilen hatte. Aber ich darf hier das Urteil eines Mannes anführen, der in den verschiedensten Parteien dieses Hauses als eine Autorität gilt. **Herr Minister Dr. Düringer** sagt in seinem Artikel **„Nachklänge zum Reigenprozeß"**:

> Die Natur hat das Geschlechtsleben des Menschen wohl aus physiologischen Gründen mit einem gewissen Geheimnis umgeben. In dem einzelnen Individuum kommt dies durch ein angeborenes natürliches Schamgefühl zum Ausdruck. Manchen „Kunstsachverständigen" mag allerdings dieses naive Schamgefühl verloren gegangen sein; aber es lebt in der eminenten Mehrzahl gesund empfindender Menschen. Unzüchtig im Sinne des Strafgesetzbuches ist, was gegen dieses natürliche Schamgefühl eines normalen Menschen verstößt. Es ist ein grundsätzlicher Irrtum, anzunehmen, daß nicht auch ein wahrer Künstler ein unzüchtiges Werk schaffen könnte, daß ein echtes Kunstwerk niemals unzüchtig wirke. Ich halte das freisprechende Urteil im Reigenprozeß für einen Fehlspruch. Es liegt eine Verkennung des Begriffs des Unzüchtigen vor. Darüber können die geistvollsten Darlegungen angeblicher Sachverständiger nicht hinwegtäuschen. . . Ich verweise auf ein Wort Michel Angelos, den doch wohl auch die Modernsten als einen Kunstsachverständigen gelten lassen werden: „Wehe jedem, der verwegen und vermessen die Schönheit nieder zu den Sinnen reißt; zum Himmel hebt sie den gesunden Geist".

Meine Damen und Herren! In mehrere dieser Prozesse ist durch einen Herrn eingegriffen worden, der als **Reichskunstwart** — ein ganz unglücklicher, insbesondere in weiten Künstlerkreisen scharf bekämpfter Name! — auch zum Ressort des Reichsministeriums des Innern gehört. Ich halte dafür, daß es doch nicht sehr erfreulich ist, wenn der Herr Reichskunstwart erklärt: ich finde daran nichts irgendwie Anstößiges! und darnach das Gericht durch Verurteilung des betreffenden Angeklagten bezeugt, wie wenig Gewicht es dem Urteile dieses sogenannten amtlichen Gutachters beilegt.

(Sehr richtig! in der Mitte.)

Man sollte schon um der Reichsautorität willen Herrn Redslob vom **Auftreten als gerichtlicher Sachverständiger** zurückhalten. Meines Wissens hat er amtlich genug zu tun, wenn er sich nur einmal der elenden neuen **Briefmarken**, z. B. des Postreiters auf den Postkarten, ähnlich den alten Bilderbogen aus Neuruppin,

(Zuruf des Abgeordneten Jaud)

— oder dieser verunglückten Schmiede — Sie sind ein Sachverständiger, Herr Jaud, Sie können die sachliche Korrektheit dieser Marke beurteilen — annehmen würde; dann wäre nützlichere und näherliegende Arbeit zu tun, wie ich überhaupt das dringende Erwarten aussprechen möchte, daß nach den Erklärungen des Herrn Ministerialdirektors Brecht es sich künftig um gewerbliche begutachtende Tätigkeit handelt und damit auch der Titel, wie ich hoffe, künftighin verschwinden wird.

Noch ein Wort über den **„Venuswagen"** und dergleichen Veröffentlichungen! Der Kunsthändler hofft ein Millionengeschäft; wäre der Staatsanwalt nicht gekommen, oder gelingt es im Berufungsgericht, diese Luxusdrucke freizubekommen, so ist ohne Zweifel — die Bände kosten 5000 Mark — ein Geschäft von Millionen gemacht. (C)

(Zuruf auf der äußersten Linken: Wer kauft es? Die Arbeitslosen?)

— Nein, so etwas kaufen wahrhaftig nicht die Arbeiter oder Angestellten, erst recht nicht die Arbeitslosen — das kauft der, wie ich meine, von mir oft genug und deutlich genug gekennzeichnete wohlhabend gewordene Pöbel.

(Zuruf links.)

Es gehört für mein Gefühl zu der tiefen Tragik des Künstlertums, daß sich in dieser für die Künstler unsäglich schweren Zeit ein Mann mit Namen fand, der in den Dienst dieses Verlegers trat. Ich meine es an der Zeichnung zu sehen, wie wider Willen **Corinth** diese Frohnarbeit tat, wie lässig in der Zeichnung alles ausgeführt ist mit Ausnahme des Geschlechtsteiles, der immer auf das genaueste herausgearbeitet ist.

(Abgeordneter Hoffmann [Berlin]: Woher wissen Sie das so genau?)

— Weil mir ein in der Berliner Künstlerwelt führender Mann die Bitte ausgesprochen hat, hiervon Kenntnis zu nehmen, damit ich auf Grund eigener Kenntnis hier urteilen könne, indem er mich darauf hinwies, wie direkt naturwidrig auch in der Abbildung im Wasser die Farbigkeit dieser Teile gekennzeichnet ist. — Ich habe an den Herrn Staatssekretär des Reichsjustizministeriums schon vor einer Reihe von Wochen die Bitte ausgesprochen, die Schrift möchte zu dieser Interpellation hier ausgelegt werden. Ich bin der Überzeugung, meine Damen und Herren, daß diejenigen, die es über sich gewonnen hätten, davon wirklich Kenntnis zu nehmen, aber auch bis auf den letzten Mann, bis auf die letzte Frau in der Verurteilung dieses Werkes einig gewesen wären, (D)

(Zurufe auf der äußersten Linken.)

ohne jeden Unterschied der Partei! In einer Zeit, da die wertvollsten wissenschaftlichen Werke nur mit Not gedruckt werden können,

(sehr richtig! rechts)

ungenügend ausgestattet herausgehen können, da bekommt man wirklich einen gewissen Ekel

(sehr richtig! rechts und auf der äußersten Linken)

und eine grimme Entrüstung dawider, daß in solcher Zeit derartige üppige Drucke herausgegeben werden,

(erneute Zustimmung)

nur damit Buben sie auf ihrem Lotterbette lesen können.

(Lebhafte Zustimmung rechts und bei den Komunisten.)

Die Industrie der Privatdrucke spekuliert auf die reichen Lüstlinge und kann natürlich heute, da so mancher reich geworden ist, besonders gut auf den Gimpelfang gehen. Einer, der das Geschäft kennt, hat einmal gereimt:

Fehlt solchem Buch der sexuelle Reiz,
Kaufts keine Katze, höchstenfalls man leihts.

(Heiterkeit.)

Mir wurde vorhin zugerufen, ob wir die Nacktheit an sich bekämpfen. Wir bekämpfen nicht die Nacktheit, sondern die Ausgezogenheit, die Lüsternheit, die spielerisch weichliche Art, die nur eines kennt: den Kitzel des Geschlechtstriebes derer, die es ja dazu haben.

(Abgeordneter Hoffmann [Berlin]: Dem Reinen ist alles rein!)

— Ach, Herr Hoffmann, bringen Sie doch nicht Witze, die sie schon fünfhundertmal gesagt haben! Bringen Sie doch etwas Neues vor, wenn Sie es noch können! —

Derartige Scherze, derartige Gemeinheiten wirken aber nicht nur im Inlande, sondern sie wirken auch auf die Schätzung des deutschen Namens im Ausland.

(Sehr richtig! rechts.)

(D. **Mumm**, Abgeordneter.)

(A) Solcher Kampf wider den Kunsthändlerklüngel, der auf die zahlungsfähige Geilheit spekuliert, würde auch unsere Stellung in der Welt wenigstens bei solchen jenseits der Grenze, auf deren Urteil wir Wert zu legen haben, bessern können.

Warum werden die **fliegenden Buchhändler** nicht besser überwacht? Man meine doch nicht, mit den Skandalheftchen gegen den Hohenzollernhof irgendwelche politische Wirkung auf Urteilsfähige erreichen zu können. Warum geht man nicht nötigenfalls durch Schaffung eines **Notgesetzes gegen die Schlemmer- und Nepperlokale,**

(lebhafte Zustimmung bei den Kommunisten)

gegen die sogenannten Vergnügungsrestaurants vor?

(Sehr richtig! rechts. — Bravo! und Zurufe von den Kommunisten.)

Ich habe bereits vor Jahr und Tag derartige Anregungen im Justizausschuß gegeben, aber damit nicht die Mehrheit gefunden. Ich würde mich freuen, nachdem uns jetzt ein derartiges Vorgehen Bayerns im Reichsrat angekündigt worden ist, wenn die Vorberatungen möglichst bald abgeschlossen würden. An uns, meine Damen und Herren, würde es im Kampf gegen die Schieber und Wucherer nicht fehlen.

(Lebhafte Zustimmung rechts. — Bravo! und Zurufe von den Kommunisten.)

Warum schafft man nicht die Waffen, bis zum vollendeten 18. Lebensjahre wie den Besuch gewisser Filmvorführungen, so auch den viel schädlicheren Besuch der Varietes und Kabaretts ganz zu verbieten? Warum geht man nicht viel schärfer gegen die Plakate und Anschlagsäulen vor?

Nun gibt es ja zwei **Wege der Abhilfe**. Die einen stellen die Förderung der guten Literatur und Kunst in den Vordergrund. Vollkommen unsere Meinung! Auch
(B) wir wünschen sie mit aller Kraft gefördert zu sehen. Aber so gut, wie man beim Lichtspielgesetz in der übergroßen Mehrheit des Hauses zuletzt zu der Überzeugung gekommen ist, daß es mit der Förderung des Guten allein nicht getan sei, sondern daß auch die Wehr gegenüber diesen mammonistischen Erscheinungen notwendig sei,

(sehr richtig! rechts)

so gut müssen wir auch entsprechende **Strafbestimmungen** auf diesem Gebiete haben. Selbst in der „Frankfurter Zeitung" Nr. 154 vom 27. Februar 1921

(Zuruf links: Das ist eine jüdische Zeitung!)

sind derartige Stimmen zum Ausdruck gekommen. — Es wird mir dazwischen gerufen: „das ist eine jüdische". Wenn ein Jude etwas Gutes tut, dann bin ich gern bereit, es anzuerkennen.

(Zuruf von den Kommunisten: Darauf nagle ich Sie fest!)

Es ist leider nur nichts allgemeines.

Ich nenne noch eine zweite jüdische Zeitung, um Ihnen einen Gefallen zu tun. —

(Zuruf von den Kommunisten: Das ist ja die „Germania".)

— Ich zitiere das „Berliner Tageblatt" aus der „Germania". — Im „Berliner Tageblatt" Nr. 552 ist ein Brief von Herrn Dr. Ernst Barth veröffentlicht worden, einer von Elly Frank, einer von Karl Koen, der nach der gleichen Richtung hin geht. Es ist weiter ein ausgesprochenes jüdisches Blatt — Herr Max Naumann gibt es heraus —, das ausdrücklich zum Reigenprozeß erklärt:

> Wesentlich ist, daß die Dichter sich sagen mußten: der Schaupöbel sucht in der öffentlichen Aufführung des Werks nicht den Ernst des Lebens, sondern die Schweinerei, und daß er trotzdem mit lässiger Gebärde die Aufführung zugelassen hat.

Ich habe hier den „Vorwärts", der in Nr. 278 eine Frauenstimme zum Ausdruck bringt. Dort heißt es:

> Es wäre doch zu wünschen, daß man mit der Aufführung von Werken in der Art des „Reigen" äußerst vorsichtig umginge. Diesen schonungslosen Wirklichkeitsschilderungen fehlt unbeschadet ihrer künstlerischen Qualitäten das menschlich Wesentliche, das tief innerliche Mitleid des Künstlers mit seinen Geschöpfen, das die großen Naturalisten auszeichnet.

Und es wird hingewiesen auf Erich Schmidt, der Schnitzler auf seine Frage nach seinem Urteil über den „Reigen" erwiderte: Solche Dinge schreibt man wohl, aber man läßt sie nicht drucken.

Wir kommen nicht weiter, ehe wir nicht eine andere öffentliche Meinung haben, ehe diejenigen wieder Mut gewinnen, die die Würde der Frau und die Reinheit des Kindes zum Leitstern machen, ehe wieder Geltung hat, was heute auf dem Theater nicht dargestellt werden darf: echte Liebe und Kraft der Reinheit.

Deutschland ist seelisch zusammengebrochen. Der Wiederaufbau muß darum vor allem **Aufbau der Volksseele** sein.

Ich fand unlängst im 8. Band der Werke **Richard Wagners** eine recht deutliche **Betrachtung über Auber und Offenbach**, die leider jetzt recht aktuell ist. Der Bayreuther Meister schreibt:

> Auber sollte seine ganze künstlerische Mühe für vergeblich halten, als er auf seinem so zierlich versteckten Schmutz jetzt Jacques Offenbach behaglich sich herumwälzen sah. Fi donc, mochte er sich sagen, — bis die deutschen Hoftheater kamen und sich die Dinge für ihr Behagen zurechtmachten. Da ist denn nun allerdings Wärme, die Wärme des Düngerhaufens. Auf ihm konnten sich alle Schweine Europas wälzen.

Nicht wahr, das ist ein kräftiges Ablehnen?

(Zuruf links: Hoftheater!)

— Es mag aufgeführt sein, wo es wolle.

(Zuruf von den Kommunisten: Haben Sie diese Sprache auch geführt, als die Hoftheater noch aktuell waren?)

— Sie wissen nicht, wie lange ich schon im öffentlichen Leben stehe und wie manchmal ich schon auf diesem Gebiet öffentlich vorgegangen bin. Ich meine, daß ich immer das, was wirklich Schmutz ist, auch Schmutz genannt habe.

Meine Damen und Herren! Es ist nicht möglich, bei dem Grundsatz zu beharren, jeder könne mit seinem Körper machen, was er wolle. Da ich hier unter dem staatlichen, nicht unter dem religiösen Gesichtswinkel rede und bestimmte Sittengesetze und staatlich erzwingbares Recht zu unterscheiden gewohnt bin, nenne ich nur die eine sehr bestimmte Grenze: niemand darf den andern, die Öffentlichkeit, durch den Gebrauch seines Körpers, seiner Sinne schädigen. Wir dürfen über den individuellen den sozialen Gesichtspunkt nicht vergessen. Die in der aprioriischen geistigen Anlage auf Wechselwirkung enthaltene Sozialität verpflichtet uns, nach Rechtsnormen auf diesem Gebiete zu rufen. Wir haben die Pflicht, durch Gesetz die Jugend und die Ehe zu schützen. Staat und Gemeinden haben die erforderlichen Einrichtungen zu treffen.

(Zuruf von der äußersten Linken.)

— Herr Kollege, wir sprechen jetzt nicht davon, wie alles soziale Elend aus der Welt zu schaffen wäre. Wäre es durch Reden aus der Welt zu schaffen, dann hätten Ihre Reden in den letzten Tagen dazu genügt.

(Lebhafte Zustimmung rechts.)

(D. Mumm, Abgeordneter.)

Sie scheinen aber auch selbst dann nicht schweigen zu können, wenn Sie ausnahmsweise einmal das Wort nicht haben. — Ich sage aber: wir haben die Pflicht, Schund und Schmutz zu bekämpfen und ein Gesetz zum Schutz der Jugend zu fordern. Wir haben hier im Reichstag, als die, die vom Volke abgeordnet sind, das überragende öffentliche Interesse gegenüber der heute mehr denn je entfesselten Selbstsucht zu betonen.

Beim Lichtspielgesetz hat sich die Möglichkeit gefunden. Wir müssen diese auch bei den von uns verlangten beiden Gesetzen erwarten. Wir bedürfen einer schleunigen Änderung des § 183 des Strafgesetzbuchs, wonach nicht das subjektive Ärgernis mehr maßgebend ist, sondern Handlungen, die objektiv geeignet sind, Ärgernis zu erregen, als strafbar erklärt werden. Ich würde die Bitte aussprechen, daß der § 327 aus dem Entwurf des Strafgesetzbuchs durch ein Notgesetz in Kraft gesetzt würde. Sachkenner verlangen auch, daß die Bestimmung von 10, II, 17 des Allgemeinen Landrechts auf das Gebiet des gesamten Schaustellungsgewerbes Anwendung findet.

Ich hoffe, daß die wenigen sehr allgemeinen Worte, die der Herr Reichsminister zu Anfang der heutigen Sitzung über dieses Gebiet gesprochen hat, nicht schon eine Beantwortung dieser Interpellation in sich schließen, sondern daß wir eine solche Antwort auf die Interpellation noch zu erwarten haben. Wir bedürfen einer strafferen Anwendung auch der bestehenden Gesetze. Wir bedürfen des Rufs an die verantwortlichen Behörden: Auskehr halten!

Meine Damen und Herren! Zum dritten Male seit dem Zusammenbruch stehe ich als Interpellant vor Ihnen. Es handelte sich in allen drei Fällen darum, den sittlich-religiösen Aufbau zu fördern. Das erstemal galt es die frechen revolutionären Angriffe

(große Unruhe und entrüstete Zurufe links)

auf den Religionsunterricht abzuwehren. Die Frucht war jene Bestimmung des Art. 149 der Verfassung, die den Religionsunterricht zum ordentlichen Lehrgegenstand macht. Das zweitemal galt es, frecher mammonistischer Entartung des Lichtspielgewerbes entgegenzuwirken. Die Frucht war ein mit überwältigender Mehrheit angenommenes Lichtspielzensurgesetz. Heute erbitte ich nicht als Parteipolitiker, sondern als einer, dem die sittliche Not unseres Volkes auf der Seele brennt, den Kampf gegen Schund und Schmutz nicht auf das Lichtbild zu beschränken, sondern ihn schon um der Gleichheit willen auf alles Bekämpfenswerte auszudehnen und unsere Jugend gegen die Seelenvergiftung zu schützen.

(Zuruf des Abgeordneten Hoffmann [Berlin]: Wo bleibt die Bibel!)

— Dieser Zwischenruf steht so niedrig, daß ich kein Wort darauf habe, das eine parlamentarische Antwort möglich macht.

(Sehr richtig! rechts.)

Ich erwarte eine Erklärung des Staatsmannes, der die Verantwortung zu tragen hat, daß das Versprechen unserer Verfassung baldig eingelöst werde. Bis wann werden wir erwarten dürfen, daß das, was die Verfassung fordert, auch Wirklichkeit wird? Wollen Sie, Herr Reichsminister, sich in den nächsten Monaten für die Förderung solcher Gesetze einsetzen?

Und zum andern hoffe ich, daß in der überwältigenden Mehrheit des Reichstags doch das Empfinden Platz greift: so, wie bisher, geht es nicht weiter. (C)

(Sehr richtig! links.)

Wir müssen auf diesem Gebiete die Schäden der Gegenwart wirksam bekämpfen. Es ist das ärgste Dunkel des Kapitalismus, das sich hier offenbart,

(sehr gut! links.)

und ich möchte meinen, daß doch da auch unsere Linke alle Veranlassung hätte, nun einmal zu zeigen, daß sie nicht nur mit einem gelegentlichen „Sehr wahr", sondern mit praktischer Mitarbeit auf diesem Gebiete willig ist zu wirken, insbesondere wo doch gerade die breiten Schichten unseres Volkes, da sie einer Wohnungsaufsicht in geringerem Maße unterzogen werden können, der Gefahr besonders ausgesetzt sind.

(Zurufe links.)

Meine Damen und Herren von der Linken, handeln Sie nach dem Worte des aus den Mehrheitssozialisten hervorgegangenen Reichspräsidenten; meine Herren vom Zentrum, halten Sie das Gedächtnis Hitzes in Ehren, indem Sie die Macht, die Sie auf die gegenwärtige Regierung haben, deren leitenden Mann sie stellen, dazu benutzen, daß nun in Wahrheit auch etwas geschieht und vorwärts gegangen wird. Bei uns auf der Rechten soll es nicht fehlen, wenn es den Kampf gegen Schund und Schmutz, wenn es den Kampf für den Schutz der Jugend gilt.

(Beifall bei den Deutschnationalen.)

Präsident: Meine Damen und Herren! Ich schlage Ihnen vor, unsere Beratungen jetzt abzubrechen

(Zustimmung)

und die nächste Sitzung abzuhalten morgen, Dienstag, den 4. April, nachmittags 2 Uhr, mit folgender Tagesordnung: (D)

1. Anfragen;
2. dritte Beratung des Gesetzentwurfs über die Regelung des Finanzwesens, des Mantelgesetzes;
3. Fortsetzung der eben abgebrochenen Beratung.

Ich bin darauf aufmerksam gemacht, daß es sich vielleicht empfiehlt, die heute abgesetzte Beratung des Haushalts des Auswärtigen Amts vor der Fortführung der Beratung über den Etat des Innern vorzunehmen, weil möglicherweise der Minister des Aeußern seine Reise nach Genua antreten muß. Ich möchte es aber dem Hause überlassen, ob es einen solchen Vorschlag machen will. Wünscht einer der Herren das Wort? — Herr Abgeordneter Schultz (Bromberg).

Schultz (Bromberg), Abgeordneter: Wenn sich dies als unumgänglich notwendig erweist, können wir es ja morgen noch beschließen. Aber ich glaube, an sich würde es dem Hause angenehm sein, nachdem wir den Etat des Innern begonnen haben, diesen auch in continuo zu Ende zu führen.

Präsident: Da eine andere Meinung nicht geäußert ist, nehme ich an, daß das Haus mit meinem Vorschlage einverstanden ist.

Die Sitzung ist geschlossen.

(Schluß der Sitzung 6 Uhr 10 Minuten.)

Druck und Verlag der Norddeutschen Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin SW., Wilhelmstraße 32.

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY
AUG 16 1922

202. Sitzung.

Dienstag den 4. April 1922.

Seite

Geschäftliches 6833B

Anfragen:

1539, Hepp ꝛc. (Nr. 3931 der Anlagen):
Hepp (D.Vp.) 6834A
v. Dirksen, Gesandschaftsrat . . . 6834B

1540, Dr. Deermann ꝛc. (Nr. 3938 der Anlagen):
Dr. Deermann (Bay.Vp.) . . . 6834C
Dr. v. Hagenow, Regierungsrat: 6834D

1541, Plettner ꝛc. (Nr. 3939 der Anlagen):
Plettner (K.A.) 6834D
Paasche, Regierungsrat 6835C

1542, Beythien ꝛc. (Nr. 3940 der Anlagen):
Beythien (D.Vp.) 6836A
Heinitz, Oberregierungsrat 6836A

1543, Beythien ꝛc. (Nr. 3941 der Anlagen):
Beythien (D.Vp.) 6836B
Dr. Hübschmann, Regierungsrat: 6836B

1544, Beythien ꝛc. (Nr. 3942 der Anlagen):
Beythien (D.Vp.) 6836C
Reinke, Postrat 6836D

1545, Adams ꝛc. (Nr. 3943 der Anlagen):
Adams (D.Vp.) 6836D, 6837B
v. Mutius, Gesandter 6837A

1546, Frölich ꝛc. (Nr. 3967 der Anlagen):
Heydemann (K.P.) 6837C
Mangold, Regierungsrat 6837D

Seite (C)

1547, Stoecker ꝛc. (Nr. 3968 der Anlagen):
Thomas (K.P.) 6837D
Dr. Schmidt-Elskop, Geheimer Legationsrat 6838A

Dritte Beratung des Gesetzentwurfs über Änderungen im Finanzwesen (Mantelgesetz) (Nr. 3757 der Anlagen):
Dr. Helfferich (D.Nat.) 6838A
— persönlich 6855C
Eisenberger (B.B.) 6841B
Soldmann (Franken) (U.S.) . . 6844A
— persönlich 6855C
Frölich (K.P.) 6845C
Kahmann (S.) 6850D
Dr. Becker (Hessen) (D.Vp.) . . 6853D
— zur Geschäftsordnung . 6858A
Streiter (D.Vp.) — persönlich . 6855C
Dr. Hermes, Reichsfinanzminister: 6856B
Koenen (K.P.) — zur Geschäftsordnung . . . . . 6857B, D, 6859A
Henke (U.S.) — desgl. 6857C
Müller (Franken) (S.) — desgl.: 6857D
Hoffmann (Berlin) (K.A.) — desgl. 6858C
Dr. Bell (Z.) — desgl. . . . . 6858D (D)
Unterbrechung der Sitzung 6859D
Zur Tagesordnung:
Koenen (K.P.) 6860A

Fortsetzung der zweiten Beratung des Reichshaushaltsplans für 1922 (Nr. 3405, 3576 der Anlagen):
Reichsministerium des Innern (Nr. 3870 der Anlagen) (Fortsetzung)
verbunden mit der
Interpellation D. Mumm ꝛc.: Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur (Nr. 2961 der Anlagen):
Dr. Köster, Reichsminister des Innern 6860B
Weiterberatung vertagt 6862B

Nächste Sitzung 6862B

Die Sitzung wird um 2 Uhr 17 Minuten durch den Präsidenten Löbe eröffnet.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.
Als Vorlage ist eingegangen:
Entwurf eines Gesetzes über Sozialversicherung in Ansehung des Saargebiets.

Die Stenographischen Berichte des Reichstags sind fortlaufend durch die Postanstalten, einzeln durch die Norddeutsche Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Berlin SW 48, zu beziehen.

(Präsident.)

(A) In den Aufsichtsrat der Deutschen Werke A. G. ist an Stelle des Herrn Abgeordneten Tremmel der Herr Abgeordnete Wieber eingetreten.

In den Ausschüssen hat folgender Mitgliederwechsel stattgefunden. Es sind eingetreten:

in den 6. Ausschuß für den Abgeordneten Erkelenz die Abgeordnete Frau Dr. Bäumer;

in den 19. Ausschuß für den Abgeordneten Schröter (Liegnitz) der Abgeordnete Koch (Düsseldorf).

Ich habe Urlaub erteilt dem Herrn Abgeordneten Bahr (Frankfurt) für 2 Tage,
Frau Karch für 8 Tage.

Entschuldigt ist das Mitglied des Reichstags Herr Abgeordneter Schröter (Liegnitz).

Wir treten in die Tagesordnung ein. Erster Gegenstand sind

Anfragen.

Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1539, Hepp, Dr. Roesicke (Nr. 3931 der Drucksachen),
hat das Wort Herr Abgeordneter Hepp.

Hepp, Abgeordneter:

Durch den **Friedensvertrag von Versailles** war vom Kreise **Namslau** (Regierungsbezirk Breslau) ein großer Teil in das **oberschlesische Abstimmungsgebiet** einbezogen worden. Da durch die Abstimmung in den Orten dieses Kreisteils der rein deutsche Charakter dieser Gegend (98 Prozent) erwiesen worden ist, fällt dieser Teil des Kreises Namslau an Deutschland zurück. Während der langen Zeit der Besetzung ist dieser Kreisteil wirtschaftlich wie auch verwaltungstechnisch von seinem Heimatkreise
(B) Namslau und dessen Behörden abgeschnitten gewesen. Diese durch die Demarkationslinie bedingte Trennung bedeutet eine Behinderung der Entwicklung des gesamten Wirtschaftslebens des abgeschnittenen Kreisteils.

Da die endgültige Erledigung der oberschlesischen Frage immer wieder hinausgeschoben wird, fragen die Unterzeichneten an:

Ist die Reichsregierung bereit, bei den zuständigen Stellen zu erwirken, daß der abgetrennte Teil des Kreises Namslau in kürzester Zeit dem Deutschen Reiche zurückgegeben und verwaltungstechnisch der Regierung zu Breslau unterstellt wird?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Gesandtschaftsrat von Dirksen.

v. Dirksen, Gesandtschaftsrat im Auswärtigen Amt, Kommissar der Reichsregierung:

Es erscheint ausgeschlossen, daß die **Interalliierte Regierungs- und Plebiszitkommission in Oberschlesien** in eine Wiedervereinigung des ihr unterstellten Teiles des Kreises **Namslau** mit dem im unbesetzten Schlesien belegenen Hauptteil vor der Räumung durch die interalliierten Besatzungsbehörden einwilligt.

Die Deutsche Regierung ist sich der Nachteile bewußt, die den Bewohnern des in das Abstimmungsgebiet einbezogenen Kreisteiles durch eine längere Verbindung mit Oberschlesien erwachsen muß. Die auf eine baldige Lösung dieser Verbindung gerichteten Wünsche der Bevölkerung sind ihr wohl bekannt.

Die Deutsche Regierung hat ihren Bevollmächtigten für die deutsch-polnischen Verhandlungen, betreffend Oberschlesien, Herrn Reichsminister a. D. Schiffer, beauftragt, sich dafür einzusetzen, daß der zum Abstimmungsgebiet gehörige Teil des Kreises Namslau nach Möglichkeit nicht den Sonderbestimmungen unterstellt wird, welche auf Grund der Entscheidung der Botschafterkonferenz vom 20. Oktober 1921 für Oberschlesien vorgesehen sind.

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1540, Dr. Deermann, Leicht (Nr. 3938 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Deermann.

Dr. **Deermann**, Abgeordneter:

Im **besetzten Gebiet** sollte auf die **Zahlung der sogenannten Überteuerungszuschüsse** die **Besatzungszulage** nicht angerechnet werden. Tatsächlich geschieht dies aber doch, wenn auch unter dem Namen der „Berücksichtigung der Besatzungszulage". Denn für das gesamte besetzte Gebiet ist ein höchster Überteuerungszuschuß von höchstens 1,50 Mark je Stunde, also 15 × 250 = 3750 Mark jährlich festgesetzt worden, während in den unmittelbaren Nachbarorten des unbesetzten Gebiets ein Überteuerungszuschuß von 2,50 Mark, das heißt 6250 Mark, gewährt wird. Bei der Stadt Mülheim-Ruhr heißt es sogar: 2,50 Mark je Stunde, aber „soweit Besatzungszulage gewährt wird, nur 1,50 Mark"! Außerordentlich teure besetzte Städte, wie Aachen, Trier, Koblenz usw., erhalten sogar nur 1 Mark je Stunde, Bonn, Geldern, Kleve usw. nur 0,75 Mark.

Daraus ergibt sich die unerträgliche Tatsache, daß ein verheirateter Beamter in Aachen an Besatzungszulage und Überteuerungszuschuß zusammen 1050 Mark weniger bezieht als der gleiche verheiratete Beamte im unbesetzten Industriegebiet nur an Überteuerungszuschüssen erhält. In Bonn, Kleve usw. empfängt er 1675 Mark weniger. Für einen unverheirateten Beamten stellt sich das weniger auf 1590 Mark beziehungsweise auf 2215 Mark.

Ist die Reichsregierung, besonders angesichts des Marksturzes, bereit, schleunigst den Beamten des besetzten Gebiets die gleichen Überteuerungszuschüsse wie denen im unbesetzten Gebiet ohne irgendwelche Anrechnung oder Berücksichtigung der Besatzungszulage zu zahlen?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Regierungsrat Dr. v. Hagenow.

Dr. **v. Hagenow**, Regierungsrat im Reichsfinanzministerium, Kommissar der Reichsregierung:

Im Hinblick auf die in der Plenarsitzung vom 30. März dieses Jahres gefaßte Entschließung des Reichstags, nach der im besetzten Gebiete die sogenannten **Überteuerungszuschüsse** ohne Rücksicht auf die **Wirtschaftsbeihilfe** (Besatzungszulage) neben dieser Wirtschaftsbeihilfe gezahlt werden sollen, wird das Reichsfinanzministerium mit den Beteiligten baldigst in eine Besprechung der Frage einer Neufestsetzung der Überteuerungszuschüsse für das besetzte Gebiet eintreten.

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1541, Plettner und Genossen (Nr. 3939 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Plettner.

Plettner, Abgeordneter:

Das **Reichsschatzministerium** hat einen großen Teil der im **Fahndungs- und Ermittlungsdienst**

(Plettner, Abgeordneter.)

(A) tätigen Angestellten der Abteilung III gekündigt und entlassen.

In einer Verfügung vom 1. März 1922 sagt der Reichsminister der Finanzen u. a.:

> Ich nehme an, daß auf Grund meines Erlasses vom 26. Mai 1921 — IV. 43 404/III. 11 221 — und auf Grund der bei der Besprechung in Berlin den Leitern des Außendienstes gegebenen Weisung die Übernahme geeigneter Angestellten der bisherigen Erfassungsabteilung des Reichsschatzministeriums in den Steueraußendienst bereits in die Wege geleitet ist.

Nach uns zugegangenen Mitteilungen werden den ehemaligen Angestellten des Reichsschatzministeriums der Abteilung III, die hier in Frage kommen, von den einzelnen Finanzämtern bei der über- oder Aufnahme außerordentliche Schwierigkeiten bereitet. Angestellte, die mehr als drei versorgungsberechtigte Kinder haben oder über 40 Jahre alt sind, werden als nicht geeignet für den Steueraußendienst von den einzelnen Finanzämtern nicht übernommen. Angestellte, die freigewerkschaftlich oder nach geheimrätlichen Begriffen politisch anrüchig sind, werden von jeder Übernahme und Anstellung bei den Finanzämtern ausgeschlossen.

Das Finanzamt Stettin übernahm von sieben Angestellten der Erfassungsabteilung nur drei. In Berlin ist bis jetzt nur ein ehemaliger Offizier vom Finanzamt übernommen.

In Brandenburg beim Finanzamt soll ein Regierungsrat Bauer nur persönliche Freunde für den Steueraußendienst aussuchen und einstellen.

(B) Ein Angestellter der Abteilung III des Reichsschatzministeriums, der die Angestellten der betreffenden Abteilung im gesetzmäßigen Rahmen gewerkschaftlich der Behörde gegenüber vertrat, wird grundsätzlich von dem Finanzamt Berlin wegen dieser ausgeübten Tätigkeit und wegen seiner großen Kinderzahl abgelehnt.

Zur selben Zeit, in der den Angestellten der Abteilung III des Reichsschatzministeriums die Entlassung droht — wegen Auflösung und Abbau derselben — steht in der Zeitung des Offiziersbunds „Rano" in Nr. 19 vom 11. März 1922 folgendes:

> 15 Registraturbeamte auf 6—7 Monate zu sofortiger Einstellung gesucht. Meldung: Reichsschatzministerium, Abt. III, Leipziger Platz 13.

Wir fragen an:

Was gedenkt die Reichsregierung zu tun, daß die schon entlassenen und zur Entlassung kommenden Angestellten der Ermittlungs- und Erfassungsabteilung III des Reichsschatzministeriums von den Finanzämtern des Reichs für den Steueraußendienst übernommen werden?

Was gedenkt die Reichsregierung zu tun gegen diejenigen Finanzämter, die aus den oben angeführten gesetzwidrigen Gründen die in Frage kommenden Angestellten ablehnen?

Ist die Reichsregierung bereit, Auskunft zu geben, warum erst das Registraturpersonal der Abteilung III des Reichsschatzministeriums gekündigt und entlassen wurde und später fünfzehn Registraturbeamte gesucht und eingestellt werden sollten?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat (C) das Wort Herr Regierungsrat Paasche.

Paasche, Regierungsrat im Reichsfinanzministerium, Kommissar der Reichsregierung:

Bereits unterm 26. Mai 1921 hat das Reichsfinanzministerium im Einverständnis mit dem Reichsschatzministerium die Landesfinanzämter angewiesen, das Personal der in ihrem Geschäftsbezirk bestehenden Erfassungsabteilungen zur Erfüllung von Aufgaben des Außendienstes heranzuziehen zwecks Erprobung, welche Beamte beziehungsweise Angestellte für die dauernde Übernahme in die Reichsfinanzverwaltung geeignet seien. Daß nur diejenigen Angestellten der Erfassungsabteilungen zu übernehmen seien, die für die Sonderaufgaben des praktischen Steueraußendienstes Eignung und besondere kriminalistische Erfahrung aufweisen und die auch körperlich dem anstrengenden Dienst vollauf gewachsen sind, ist auch von den gewerkschaftlichen Vertretern in einer Besprechung anerkannt worden. Lediglich unter diesem Gesichtspunkt ist die Auswahl des Personals durch die Landesfinanzämter erfolgt. Andere Erwägungen, seien sie persönlicher oder politischer Art, sind nicht in Frage gekommen.

Die in der kleinen Anfrage im einzelnen gemachten Zahlenangaben bedürfen der Richtigstellung. So sind im Bezirke des Landesfinanzamts Groß-Berlin neben dem erwähnten Offizier noch dreizehn Angestellte und im Bezirke des Landesfinanzamts Brandenburg, dem der in der Anfrage genannte Regierungsrat Bauer angehört, acht Angestellte übernommen worden. Über das Landesfinanzamt Stettin liegen zurzeit nähere Meldungen nicht vor; es ist aber die Annahme begründet, daß auch von diesem Landesfinanzamt den gegebenen Richtlinien entsprechend verfahren worden ist.

Bezüglich der Entlassung der Registraturangestellten (D) steht das Reichsschatzministerium auf folgendem Standpunkt:

Da im außerordentlichen Etat des Haushaltsgesetzes für 1922 für die Abteilung III des Reichsschatzministeriums nur acht Bureau- und Registraturstellen zur Besetzung durch nichtbeamtete Kräfte genehmigt sind, mußte dem größten Teil des vorhandenen Registraturpersonals zum 31. März dieses Jahres gekündigt werden. Im Hinblick darauf, daß die noch zu erledigenden Abwicklungsarbeiten die acht Bureaukräfte so stark in Anspruch nehmen, daß von ihnen nicht auch noch nebenbei die Registraturarbeiten in vollem Umfang bewältigt werden können, mußte die vorübergehende Einstellung von Registraturbeamten, die auf Wartegeld gesetzt sind, in Erwägung gezogen werden. Hierfür sind geringe Mittel verfügbar (Fonds für Hilfeleistungen durch beamtete Kräfte).

Die fünfzehn Registraturbeamten sind keineswegs alle für die Abteilung III bestimmt, sondern vielmehr als Hilfskräfte für das ganze Reichsschatzministerium.

Die von den Fragestellern erwähnte Veröffentlichung in der Zeitschrift „Rano" ist von dem Reichsschatzministerium aus nicht veranlaßt worden. Das Reichsschatzministerium hat lediglich die beim Reichsministerium des Innern bestehende Zentralausgleichsstelle um Überweisung von Wartegeldempfängern gebeten. Die Zentralausgleichsstelle hat diese Anforderung unter anderem auch dem Reichswehrministerium zugeleitet, das eine entsprechende Notiz in das H. V. Bl. (Jahrgang 1922, Seite 102 lfd. Nr. 156 Ziffer 3) aufnehmen ließ. Es ist anzunehmen, daß die Zeitschrift „Rano" die erwähnte Nachfrage nach Registraturbeamten auf Grund des H. V. Bl. veröffentlicht hat. Die Anforderung ist aber in dieser Zeitschrift unvollständig wiedergegeben worden, weil der Hinweis

(**Paasche**, Kommissar der Reichsregierung.)

(A) unterblieb, daß Wartegeldempfänger vorübergehend eingestellt werden sollten. Nur so ist das bei den Fragestellern aufgekommene Mißverständnis zu erklären.

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1542, **Beythien** und Genossen
(Nr. 3940 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Beythien.

Beythien, Abgeordneter:

Auf dem **Hamburger Gemüsemarkt** werden in letzter Zeit große Mengen Gemüse von **Holländern** aufgekauft und mit der Bahn nach Holland geschafft. Die Gemüsepreise sind durch diese Aufkäufe derartig in die Höhe getrieben, daß die Versorgung des vom Hamburger Gemüsemarkt abhängigen Nachbargebiets stark gefährdet wird. Die weniger kaufkräftige Bevölkerung kann das verteuerte Gemüse kaum noch bezahlen.

Sind der Reichsregierung diese Zustände bekannt, und ist sie bereit, gegen die Ausfuhr die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Oberregierungsrat Heinitz.

Heinitz, Oberregierungsrat im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, Kommissar der Reichsregierung:

Die **Ausfuhr von Gemüse** ist verboten.

Der Reichskommissar für Aus- und Einfuhrbewilligung und der Reichsbeauftragte für die Überwachung der Ein- und Ausfuhr sind veranlaßt worden, den in der Anfrage erwähnten Vorgängen auf dem **Hamburger Gemüsemarkt**, über die dem Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft näheres nicht bekannt ist, (B) nachzugehen und erforderlichenfalls nach Möglichkeit Maßnahmen zur Verhinderung der Gemüseausfuhr zu treffen.

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1543, **Beythien** und Genossen
(Nr 3941 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Beythien.

Beythien, Abgeordneter:

Nach dem Umsatzsteuergesetz sind die **Gärtner und Blumenhändler luxussteuerpflichtig**, wenn sie **Bindearbeiten** ausführen, die im einzelnen mehr als 30 Mark kosten. Durch die Geldentwertung kommen Bindearbeiten unter diesem Preis gar nicht mehr in Frage, so daß also das ganze Blumen- und Gebindegewerbe luxussteuerpflichtig geworden ist. Es erscheint notwendig, die Mindestpreisgrenze erheblich heraufzusetzen.

Sind der Reichsregierung diese Klagen bekannt und ist sie bereit, ihnen in der angedeuteten Weise Rechnung zu tragen?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Regierungsrat Dr. Hübschmann.

Dr. **Hübschmann**, Regierungsrat im Reichsfinanzministerium, Kommissar der Reichsregierung:

Nach § 21 Abs. 1 Nr. 4 des Umsatzsteuergesetzes ist die Lieferung **von Gebinden** oder sonstigen Herrichtungen aus Blumen und Pflanzen im Kleinhandel dann luxussteuerpflichtig, wenn das Entgelt für die einzelne Lieferung 30 Mark übersteigt. Luxussteuerfrei ist hingegen die Lieferung von einzelnen losen Blumen, Pflanzen und Pflanzenteilen auch bei einem Preise von über 30 Mark. Es ist also für einen großen Teil von Lieferungen des Blumengewerbes, entgegen den Ausführungen in der Anfrage, die Luxussteuerpflicht nicht begründet. Die Wünsche des Blumen- und Bindereigewerbes auf Heraufsetzung der vorgenannten Mindestentgeltgrenze sind bekannt und bilden bereits seit längerer Zeit Gegenstand eingehender Verhandlungen mit den beteiligten Fachverbänden. Nach deren bisherigem Ergebnis steht eine den berechtigten Interessen dieses Gewerbezweiges entsprechende Regelung der Frage bei der bevorstehenden Neugestaltung der Ausführungsbestimmungen über die Luxussteuer zu erwarten.

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1544, **Beythien** und Genossen
(Nr. 3942 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Beythien.

Beythien, Abgeordneter:

Die **Lebensmittelstelle des Postamts Namslau** hat unter dem 13. März bei einer **Keksfabrik** in der Provinz Hannover ein **Quantum Ware** bestellt und diese Bestellung ohne Verwendung von Porto als „**Postsache**“ befördern lassen. Die Unterlagen stehen auf Erfordern zur Verfügung.

Hält die Reichsregierung es für zulässig, daß die Lebensmittelstelle des Postamts Handelsgeschäfte betreibt und sich hierzu, um das Porto zu ersparen, der amtlichen Stempelmarke bedient, während der freie Handel mit schweren Abgaben belastet ist und in seine Ausgabenposten einen erheblichen Betrag für Portokosten einstellen muß?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Postrat Reinke.

Reinke, Postrat im Reichspostministerium, Kommissar der Reichsregierung:

Beim Postamt in Namslau ist keine „Lebensmittelstelle“ vorhanden. Ein Beamter dieses Postamts hat gelegentlich für sich und einige seiner Amtsgenossen eine gemeinsame Bestellung an die Waffelfabrik Tryller in Celle gerichtet. Der **Briefumschlag** ist von ihm unberechtigt mit dem Vermerk „**Postsache**“ versehen und unfrankiert abgesandt worden. Wegen dieses nicht entschuldbaren Verfahrens wird gegen den Schuldigen eingeschritten werden.

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1545, **Adams** und Genossen (Nr. 3943 der Drucksachen),
hat das Wort Herr Abgeordneter Adams.

Adams, Abgeordneter:

Am Montag, den 20. März 1922, wurde in **Hamborn** auf der Weseler Straße ein **Schupo-Beamter**, als er auf der Straßenbahn fuhr, von einem belgischen Offizierstellvertreter vom Wagen heruntergestoßen und durch mehrere Revolverschüsse tödlich verletzt.

Wir fragen die Reichsregierung:

1. was sie zu tun gedenkt, um deutsche Staatsbürger im besetzten Gebiet zu schützen;
2. ob sie bereit ist, für eine strenge Bestrafung des Täters und ausreichende Entschädigung des Betroffenen Sorge zu tragen.

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Gesandter v. Mutius.

v. Mutius, Gesandter, Kommissar des Auswärtigen Amts:

Nach dem bisherigen Ergebnis der amtlichen Ermittlungen, insbesondere den Aussagen eines völlig unbeteiligten, zufällig außer Dienst auf demselben Straßenbahnwagen mitfahrenden Straßenbahnführers, hat sich der Vorfall folgendermaßen abgespielt:

In der Nacht vom 20. zum 21. März dieses Jahres fuhren die **Polizeiwachtmeister Chmielewski und Grabert der Schutzpolizei in Hamborn** im Dienst auf der hinteren Plattform eines nach Walsum fahrenden Straßenbahnwagens. An der Haltestelle Annastraße stiegen die **belgischen Polizeiagenten Schmitz und van Reetz**, ersterer in Uniform, letzterer in Zivil, auf denselben Wagen. Schmitz fragte sofort in barschem Ton die deutschen Polizeibeamten: „Was wollen Sie hier? Wo wollen Sie hin?" Chmielewski antwortete ruhig: „Wir sind auf Wirtschaftspatrouille und wollen zu Lockermann". Letzteres ist eine Gastwirtschaft in Hamborn. Schmitz verlangte dann von Chmielewski die Vorzeigung seines Ausweises. Chmielewski erwiderte ohne Erregung: „Warum sollen wir denn den Ausweis zeigen, wir sind doch im Dienst." Hierauf packte Schmitz den Chmielewski mit der einen Hand an der Brust und zog mit der anderen die Pistole aus seiner Manteltasche. Gleichzeitig spannte auch der belgische Polizeibeamte van Reetz seine Schußwaffe. Chmielewski wehrte den Schmitz mit den Händen ab. Plötzlich wurde das Notsignal gegeben. Kaum stand der Wagen, als Chmielewski von dem belgischen Polizeibeamten aus dem Wagen gestoßen und am Boden liegend von dem aufrecht stehenden Schmitz rücklings erschossen wurde.

Von allen Zeugen wird betont, daß die deutschen Schutzpolizeibeamten den Belgiern nicht die geringste Veranlassung zu ihrer Gewalttat gegeben haben. Daß Schmitz nicht etwa im Kampf und in der Notwehr gehandelt hat, zeigt schon der Umstand, daß der erschossene Chmielewski noch die glimmende Zigarette im Munde hatte, die erst herausfiel, als die Belgier die Leiche in den Wagen schleppten. Schmitz hat die Schüsse so überraschend und unmotiviert abgegeben, daß der den Erschossenen begleitende deutsche Schutzpolizeibeamte noch keinerlei Vorbereitungen getroffen hatte, seinem Kameraden zu Hilfe zu kommen.

Die Erschießung des Chmielewski ist bei der königlich belgischen Regierung im Zusammenhang mit einem anderen beklagenswerten Vorfall in Hamborn zur Sprache gebracht worden, dem zwei Tage später ein belgischer Offizier zum Opfer gefallen ist. Der deutsche Geschäftsträger hat dabei auftragsgemäß bemerkt, daß die Deutsche Regierung des Einverständnisses der belgischen Regierung sicher zu sein glaube, daß beide Fälle in formeller und materieller Beziehung nach den Grundsätzen des Völkerrechts und des internationalen Herkommens zu erledigen seien.

Präsident: Zur Ergänzung der Anfrage hat das Wort Herr Abgeordneter Adams.

Adams, Abgeordneter: Ist die Reichsregierung bereit, im vorliegenden Falle dieselben Strafmaßnahmen und Entschädigungen zu fordern, wie die Belgier im Falle Graf?

Präsident: Wird das Wort zur Beantwortung noch gewünscht?

(Gesandter v. Mutius: Nein! — Lebhafte Rufe: Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei.)

Zur Verlesung der (C)
Anfrage Nr. 1546, Frölich und Genossen (Nr. 3967 der Drucksachen),
hat das Wort Herr Abgeordneter Heydemann.

Heydemann, Abgeordneter:

Am 18. März dieses Jahres ist der der Kommunistischen Partei angehörige Stadtrat und Stadtverordnete **Grylewicz** in Neukölln **verhaftet** worden. Als Grund wird angegeben, daß er sich mit **der politischen Organisation der Beamten** in seiner Partei befaßt und darauf bezügliches Material zusammengestellt habe. Solches Material ist bei ihm beschlagnahmt worden. Grylewicz ist heute noch in Haft. Die Verhaftung wegen einer organisatorischen und propagandistischen Tätigkeit, die bei jeder Partei üblich, und die Beschlagnahme von Material, welches bei jeder Partei für diesen Zweck gesammelt wird, stellen einen krassen Bruch der verfassungsmäßig gewährleisteten Grundrechte und eine schwere Gefahr für die persönliche Freiheit und die parteipolitische Arbeit dar.

Nach Zeitungsnachrichten hat der Kommissar für die öffentliche Sicherheit, Herr Weißmann, diese Verhaftung und Beschlagnahme veranlaßt. Wir fragen an:

Will die Reichsregierung dafür eintreten:

1. daß Grylewicz sofort freigelassen wird?
2. daß Herr Weißmann oder der sonst verantwortliche Beamte alsbald aus seinem Amte entfernt wird?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Regierungsrat Mangold.

Mangold, Regierungsrat im Reichsministerium des Innern, Kommissar der Reichsregierung: (D)

Es handelt sich in erster Linie um eine **preußische Angelegenheit**, für deren parlamentarische Behandlung in erster Linie nicht der Reichstag, sondern der preußische Landtag zuständig sein würde. Ein Eingreifen des Reichs würde erst in Frage kommen, wenn eine Verletzung der Reichsverfassung vorläge, ohne daß die zuständigen preußischen Stellen eingeschritten wären. Bei der Kürze der Zeit war es nicht möglich, die Stellungnahme des Herrn Preußischen Ministers des Innern herbeizuführen.

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1547, Stoecker und Genossen (Nr. 3968 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Thomas.

Thomas, Abgeordneter:

Nach Pressemeldungen hat die Innsbrucker Zeitung **„Das Alpenland"** mehrfach größere **Beträge von der deutschen Reichsregierung** erhalten. Es sollen folgende Zahlungen geleistet worden sein:

einmal	3 000 000 ℳ
ein weiteres Mal	1 400 000 „
und in anderen Fällen dreimal je	300 000 „

Desgleichen soll der Herausgeber des „Alpenland" für die Volksabstimmung in Tirol einmal 720 000 Mark und für den gleichen Zweck ein anderes Mal 500 000 Mark erhalten haben.

Wir fragen an:

1. Sind der Reichsregierung diese Pressemeldungen bekannt?
2. Beruhen diese auf Wahrheit?

(Thomas, Abgeordneter.)

(A) 3. Wenn ja, was waren die Beweggründe, die die Reichsregierung veranlaßten, zur Beeinflussung einer sogenannten „freien", „demokratischen" Volksabstimmung aus Reichsmitteln derartige Summen (über fünf Millionen Mark) auszugeben?

4. Aus welchen Etatkapitalien wurden diese Ausgaben bestritten?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Geheimer Legationsrat Dr. Schmidt-Elskop.

Dr. **Schmidt-Elskop**, Geheimer Legationsrat im Auswärtigen Amt, Kommissar der Reichsregierung:

Die in Frage stehenden Angaben sind der Reichsregierung bekannt, jedoch von dem Herausgeber des „Alpenland" selbst in öffentlichen Verhandlungen und in Erklärungen in der Presse bereits zurückgewiesen worden.

Präsident: Wir kommen zum zweiten Gegenstand der Tagesordnung:

dritte Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über Änderungen im Finanzwesen (Mantelgesetz). (Nr. 3757 der Drucksachen), auf Grund des in zweiter Beratung unveränderten angenommenen Antrags des 11. und 35. Ausschusses.

Ich eröffne die allgemeine Aussprache.

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Helfferich.

Dr. **Helfferich**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Der Verlauf der Beratungen über die Steuergesetze und der Gang der politischen Ereignisse der letzten Zeit haben an unserer Beurteilung des Mantelgesetzes nichts geändert. Wir werden das **Mantelgesetz** auch in der dritten Lesung ablehnen. Wir haben auch (B) hier im Plenum bei den einzelnen Steuergesetzen positiv mitgearbeitet und vielfach im Verein mit den anderen bürgerlichen Parteien Verbesserungen durchgesetzt.

(Zuruf von den Kommunisten: Verschlechterungen!)

Leider sind wir nicht überall mit unseren Wünschen und mit unseren Auffassungen durchgedrungen, namentlich nicht bei der **Kohlensteuer** und bei der **Umsatzsteuer**. Wir haben deshalb geschlossen gegen das Kohlensteuergesetz gestimmt, und ein Teil meiner Freunde hat auch gegen das Umsatzsteuergesetz gestimmt. Wir sehen keine Veranlassung, wir sehen auch keine Möglichkeit, jetzt durch die Bewilligung des Mantelgesetzes den sämtlichen neuen Steuern en bloc unsere Zustimmung nachträglich zu geben.

Im übrigen möchte ich die Frage aufwerfen: wozu eigentlich das ganze Mantelgesetz? Die einzelnen in dem Mantelgesetz erwähnten Steuergesetze sind beschlossen worden, und sie werden in Kraft treten, einerlei ob das Mantelgesetz angenommen oder ob es abgelehnt wird.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Die Entscheidung über das Mantelgesetz kann über das Inkrafttreten der einzelnen Steuergesetze, nachdem die Beschlüsse des Reichstags in dritter Lesung vorliegen, gar nichts ändern.

Allerdings bleibt die **Zwangsanleihe**. Aber auch hinsichtlich der Zwangsanleihe hat das Mantelgesetz keinen greifbaren Inhalt. Der Paragraph über die Zwangsanleihe ist keine gesetzliche Bestimmung, sondern nur die Deklaration einer guten Absicht oder, wenn Sie wollen, einer schlechten Absicht, von der niemand im Hause genau weiß, wie diese Absicht durchgeführt werden soll.

(Abgeordneter Dr. Becker [Hessen]: Freuen Sie sich doch, Herr Kollege Helfferich, habe ich Ihnen schon in der zweiten Lesung gesagt!)

— Gewiß! Aber die Freude darüber darf mich doch nicht hindern, hier die Tatsache zu konstatieren.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Solche Deklarationen wie die über die Zwangsanleihe gehören, Herr Kollege Becker, nach unserer Auffassung nicht in ein Gesetz hinein. Mögen die Parteien, die sich über das Prinzip der Zwangsanleihe — nicht über die Durchführung, aber über das Prinzip — geeinigt haben, untereinander Abmachungen treffen, so viel sie wollen; das ist ihre Sache. Aber das Gesetz sollte auch in der Republik zu heilig sein, um als Einwickelpapier für Parteikompromisse und unausgetragene Ideen zu dienen.

Auch materiell glauben wir nicht darauf verzichten zu können, unsere **schweren Bedenken** gegen das hier etablierte Prinzip der Zwangsanleihe als Mittel der Deckung für einen Teil der Kontributionen jetzt noch einmal zum Ausdruck zu bringen. Wir glauben, um so weniger darauf verzichten zu können, als unsere Bedenken durch die letzten Vorgänge, insbesondere durch die Note der Reparationskommission vom 21. März, bestätigt und verstärkt worden sind.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

Wir haben, glaube ich, — und das gilt nicht nur für unsere Partei, das gilt für alle Parteien dieses Hauses — allen Grund, den geringen Rechtsschutz, den uns das Versailler Diktat gelassen hat, auf das allergenaueste festzuhalten.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Hinsichtlich der Beanspruchung Deutschlands durch die sogenannten Reparationen besteht dieser Rechtsschutz darin, daß

erstens Deutschlands Verpflichtungen begrenzt sind durch Deutschlands **Leistungsfähigkeit**.

zweitens, daß für die deutschen Verpflichtungen haften: lediglich das Vermögen und das Einkommen des Reichs und der Länder, nicht aber das deutsche **Privateigentum**.

Was den ersten Punkt, die Begrenzung unserer Verpflichtungen durch unsere Leistungsfähigkeit anlangt, so drückt sich die Leistungsfähigkeit eines Staates aus in seiner Steuerkraft. Nur soweit wir mit Steuern erfüllen können, sind wir zur Erfüllung verpflichtet. Die Bestimmung, daß unsere Steuern mindestens ebenso hoch sein müssen wie diejenigen irgendeines der alliierten Länder, haben wir über und über erfüllt.

(Sehr richtig! rechts.)

Daß der Anspruch der Alliierten an unsere Steuerkraft keinen Anspruch an unsere Vermögenssubstanz, unser Privatvermögen gibt, das wird selbst von Sachverständigen aus dem gegnerischen Lager ausdrücklich anerkannt. Ich wiederhole den Hinweis, den neulich mein Parteifreund Hergt gemacht hat, den Hinweis auf den englisch-amerikanischen Kommentar zum Versailler Friedensvertrag von Temperley, in dem es bei Besprechung des Artikels 248 der Versailler Bedingungen ausdrücklich heißt: „the private property of German nationals is definithy excluded", — von der Haftung ist bestimmt ausgeschlossen das Privateigentum der deutschen Staatsangehörigen.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

Es gibt eben einen **Unterschied zwischen Steuern und Konfiskation**. Und wir haben alles Interesse daran, diesen Unterschied unsererseits nicht zu verwischen oder verwischen zu lassen.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Die **Reparationskommission** selbst erkennt diesen Unterschied an. Das ergibt sich sowohl aus dem ganzen System der Reparationsnote wie auch aus dem Wortlaut ihrer einzelnen Klauseln.

(Dr. **Helfferich**, Abgeordneter.)

Die Note verlangt, daß wir im raschen Tempo und fortschreitendem Maße unsere Reichsausgaben einschließlich der Reparationsausgaben, einschließlich also der Kontribution, der Steuern decken. Das ist die prinzipale Forderung der Reparationskommission. Sie verlangt, daß zu diesem Zwecke über das Steuerkompromiß hinaus bis zum 31. Mai dieses Jahres 60 Milliarden neue Steuern beschafft werden sollen. Sie verlangt an zweiter Stelle, daß bis zu dem Augenblick, in dem die Deckung unseres gesamten Budgets, immer einschließlich der Kontribution, erreicht ist, das deutsche Kapital, das heißt die deutsche Vermögenssubstanz, die Ergänzung liefern soll, und zwar im Wege entweder innerer Anleihen oder — ich bitte um Verzeihung, wenn ich das französische Wort gebrauche, „par le prélèvement direct", durch eine direkte Erfassung der Vermögenssubstanz.

Meine Damen und Herren, diese Forderung, daß wir die deutsche Vermögenssubstanz entweder durch innere Anleihen, die bei der durch das Versailler Diktat und das Londoner Ultimatum geschaffenen Lage nur Zwangsanleihen sein können, oder durch einen direkten Zugriff erfassen sollen, — diese Forderung ist vollständig neu. Das Wort „prélèvement" in diesem Sinne kommt im ganzen Versailler Vertrag und im Londoner Ultimatum nicht vor.

Ich habe mit meinen Freunden aufs schwerste bedauert, und da diesem Bedauern nicht Rechnung getragen wurde, muß ich das Bedauern in diesem Augenblick, wo das Mantelgesetz verabschiedet werden soll, wiederholen, daß es an jeder Verwahrung gegen diesen über den Versailler Vertrag und das Londoner Ultimatum hinausgehenden Ausspruch eines prélèvement auf die deutsche Vermögenssubstanz von seiten der Regierung gefehlt hat.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Da, wie ich eben schon andeutete, eine innere Anleihe überhaupt nur im Wege einer Zwangsanleihe durchführbar ist, solange das Regime des Versailler Vertrags und des Londoner Ultimatums auf uns lastet, und da innere Zwangsanleihen, wie von allen Seiten zugegeben wird, im Effekt genau auf dasselbe hinauskommen wie ein direkter Eingriff in die Vermögenssubstanz, hat die Reparationskommission vollkommen recht, wenn sie die innere Anleihe koordiniert behandelt mit dem direkten Zugriff auf das Privatvermögen und wenn sie das beides zusammengenommen als Eingriff in die Vermögenssubstanz in Gegensatz setzt zu der Steuerleistung, zu der wir allein nach unserer Auffassung des Versailler Vertrages verpflichtet sind.

Wir haben vor unserem deutschen Volke die Pflicht, den letzten Schutzwall gegen die völlige Versklavung des deutschen Volkes, den wir in der Unantastbarkeit des Privateigentums sehen, mit allen Mitteln zu verteidigen.

(Beifall und Zustimmung bei den Deutschnationalen.)

Das Angebot der Zwangsanleihe von unserer Seite schlägt in diesen Schutzwall — das dürfen wir uns nicht verhehlen — eine Bresche, und die Note der Reparationskommission zeigt, wie die Entente in diese Bresche eindringt. Statt der einen Milliarde Goldmark Zwangsanleihe, die wir freiwillig beschließen sollen, verlangt die Reparationskommission in ihrer Note ungefähr das Doppelte; denn sie verlangt, daß der volle Fehlbetrag, der nach 60 Milliarden neuer Steuern über das Steuerkompromiß hinaus noch bleibt, durch innere Anleihe, das heißt durch Zwangsanleihe, gedeckt wird, und dazu sind rund zwei Milliarden Goldmark erforderlich.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

Sie verlangt weiter, daß die Zwangsanleihe, die man bona fide uns hier als eine einmalige Leistung, als eine letzte Leistung hingestellt hat, in der Absicht, sie zu einer einmaligen und letzten Leistung zu machen, als Dauereinrichtung zur Ausfüllung unserer Defizits eingeführt wird. Sie greift, wie ich eben gezeigt habe, über die Zwangsanleihe hinaus sofort nach der Vermögenssubstanz selbst. (C)

In dieser Weise ist also die Entente jetzt bereits in die Bresche eingetreten, und in dieser Weise gedenkt sie den Vorteil, den sie damit erreicht hat, weiter auszudehnen.

Wir halten — und von diesem Standpunkte können wir nicht abgehen — das Öffnen dieser Bresche für einen ungeheuerlichen Fehler, und wir sind es unserem Gewissen schuldig, noch in letzter Stunde zu warnen und jede Verantwortung abzulehnen.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen. — Abgeordneter Dr. Becker [Hessen]: Was war das mit Herrn Hugenberg und der Zwangsanleihe?)

— Herr Kollege, das war doch ein ganz anderer Fall. Damals hat es sich um die Frage Notopfer oder Zwangsanleihe zur **Abbürdung der Reichsschuld** gehandelt; und auf das schärfste ist damals Verwahrung dagegen eingelegt worden, nicht nur aus dem Hause, sondern auch von dem damaligen Finanzminister, daß das Notopfer an die Feinde ausgehändigt werden könnte, um einen Teil der Reparationen zu bezahlen.

(Abgeordneter Dr. Becker [Hessen]: Das ändert an der Sache doch nichts!)

Wir können uns in unserer Beurteilung der Zwangsanleihe auch nicht durch die Hoffnung auf eine **ausländische Anleihe** irre machen lassen, zu der die Reichsregierung anscheinend durch das Bezeigen ihres guten Willens in der Frage der Zwangsanleihe zu kommen hofft. Solche Hoffnungen haben wir ja neulich aus den Ausführungen des Herrn Reichskanzlers herausgehört. Ich kann über die Illusion einer Rettung Deutschlands durch auswärtige Anleihen nach der Note der Reparationskommission nur noch den Kopf schütteln. (D)

Es ist richtig, auch die Reparationskommission spricht in ihrer Note von auswärtigen Anleihen. Aber die auswärtige Anleihe hat in der Note der Reparationskommission ihren besonderen Platz und einen ganz anderen Platz, als diese auswärtige Anleihe bisher in den Vorstellungen und den Illusionen unserer Regierung hatte.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Die auswärtige Anleihe, wie sie die Reparationskommission plant und uns auferlegen will, ist ganz ausschließlich bestimmt für, wie es dort heißt, die „**Mobilisation eines Teiles des Kapitalbetrages der deutschen Reparationsschuld**", also nicht, wie der Reichskanzler noch in seiner letzten Rede zum Ausdruck gebracht hat, zu einer Erleichterung der uns auferlegten **Jahreszahlungen**. Im Gegenteil, wenn der vermöge einer auswärtigen Anleihe zu mobilisierende Teil des Kapitals der Reparationsschuld etwa der Serie B oder der Serie C der von uns nach der Unterzeichnung des Londoner Ultimatums übergebenen Anleihebonds entnommen würde, was ist dann die Folge? Dann läuft unsere Jahresverpflichtung für die Verzinsung und Tilgung der ersten Serien unentwegt und unverändert weiter. Und zu dieser Jahresleistung für die Reparationen kommt als weitere Jahresleistung hinzu die Jahresrate für die Verzinsung und Tilgung dieser auswärtigen Anleihe. Wir werden dann also in diesem Falle — und wir haben keine Klarheit, daß dieser Fall uns nicht auferlegt wird — keine Abbürdung unserer

(Dr. **Helfferich**, Abgeordneter.)

(A) Jahreslasten zu verzeichnen haben, sondern eine ganz beträchtliche Kumulierung und Steigerung unserer Jahreslasten.

(Sehr wahr! bei den Deutschnationalen.)

Aber auch dann, wenn etwa dieser zu mobilisierende Teil des Kapitals unserer Reparationsschuld aus den Anleihebonds Serie A genommen werden sollte, was ist dann die Wirkung? Meine Damen und Herren! Es gibt niemanden, der es heute für möglich hält, eine deutsche Anleihe auf dem internationalen Markt zu einem niedrigeren Zinsfuß als 8 bis 10 % zu bekommen.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

Der Londoner Zahlungsplan beruht auf einer Verzinsung von 5 Prozent. Also wenn gar nichts anderes geschieht, als daß diese an erster Stelle stehenden Bonds, die wir übergeben haben, nun durch eine neue, wirklich begebbare internationale Anleihe abgelöst werden sollen, so wird allein schon daraus eine wesentliche Erhöhung unserer Jahreslasten resultieren.

Dazu kommt aber weiter, daß eine Mobilisation auch Bedenken anderer Art, und zwar der allerschwersten Art, auslösen muß. Der Versailler Vertrag und das Londoner Ultimatum sind **Vertragsinstrumente rein politischen Charakters.** Die in diesen Vertragsinstrumenten rein politischen Charakters festgelegte Reparationsschuld Deutschlands ist eine **rein politische Schuld**, eine rein politische Schuld, die durch Neuabmachungen zwischen den beteiligten Staaten revidiert werden kann. Und eine solche zeitweise Revision unserer rein politischen Schuld ist in dem § 234 der Versailler Bedingungen, der von der Anpassung der Reparationsschuld an die Leistungsfähigkeit Deutschlands handelt, ausdrücklich vorgesehen. Die Möglichkeit dieser Anpassung ist erledigt, existiert nicht mehr für denjenigen (B) Teil der Reparationsschuld, der mobilisiert worden ist und der an das Privatpublikum im Ausland begeben worden ist. Von diesem Augenblick an ist die Schuld keine rein politische mehr, sondern auch eine privatrechtliche Schuld; dann hat jeder Inhaber eines solchen Anleihetitres Gläubigeransprüche gegen Deutschland, und er kann diese Gläubigeransprüche geltend machen, wie wir das in der Geschichte der Staatsschulden oft genug — Gott sei Dank bisher nicht bei Deutschland, sondern bei anderen Ländern, auf die wir herabzusehen geneigt waren — erlebt haben. Für uns ist die „Mobilisation" der sogenannten Reparationsschuld eine Versteinerung und Verewigung der Kontribution.

Es kommt aber noch ein Weiteres hinzu. Ich glaube, daß die Verhandlungen, die bisher über die Mobilisation oder Liquidierung eines Teils unserer Reparationsschuld geführt worden sind, Klarheit darüber gegeben haben, daß ohne **zusätzliche Sicherheiten**, ohne **zusätzliche Verpfändungen** eine deutsche Anleihe überhaupt nicht zu begeben ist. Wir haben ja die Verhandlungen erlebt. Der Herr Reichskanzler selbst hat uns darüber Bericht erstattet, und das Schlußergebnis war ja der Absagebrief der Bank von England. Wenn jetzt auswärtige Anleihen geschaffen werden sollen, uns auferlegt werden sollen, ohne daß das Reparationsproblem gelöst ist oder gleichzeitig gelöst wird — und darum handelt es sich —, so sind die Bonds so, wie wir sie übergeben haben, einfach nicht begebbar. Wir wissen, daß die Form der Bonds bei dem Londoner Ultimatum ausdrücklich gewählt worden ist, um die Möglichkeit der Begebung zu sichern. Diese Absicht ist gescheitert, und jetzt — das dürfen wir uns nicht verhehlen — sollen diese Bonds begebbar gemacht werden oder andere Bonds an ihrer Stelle begebbar gemacht werden durch zusätzliche Verpfändungen, und zwar, da der Kredit des Reiches nicht die nötige Sicherheit bietet, durch die **Verpfändung der deutschen Wirtschaft.**

Es haben sich ja leider in unserem eigenen deutschen Lager Leute gefunden, die für eine solche Verpfändung der deutschen Wirtschaft und ihres Privateigentums an Produktionsmitteln für eine auswärtige Reparationsanleihe laut und öffentlich geworben haben. Wir sehen in einem solchen Angebot nur das Öffnen der Tür, die zur **Zwangsvollstreckung in der deutschen Wirtschaft** führt.

(Sehr wahr! bei den Deutschnationalen.)

Falls eine solche Anleihe, für die die deutsche Wirtschaft haftet, deren Zinsen und Tilgung in Gold zu zahlen ist, notleidend wird — und sie wird notleidend werden —, dann können die ausländischen Inhaber der durch die deutsche Wirtschaft garantierten Reparationsbonds jedem deutschen Landwirt und Gewerbetreibenden, jedem deutschen Industriellen und Kaufmann den deutschen Gerichtsvollzieher ins Haus schicken.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

Einer solchen Entwicklung widersetzen wir uns mit allen Kräften. Wir glauben, Grund zu haben, in diesem Punkte die allerstärksten Warnungen auszusprechen, und wir verlangen, daß diese Warnungen gehört werden.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Meine Damen und Herren! Ich fasse kurz zusammen: Unsere Verpflichtung zur Reparation ist ausdrücklich bedingt durch unsere Leistungsfähigkeit. Unsere Leistungsfähigkeit drückt sich aus in unserer Steuerkraft. Nach der Verabschiedung der neuen Steuergesetze wird im Jahre 1922 das deutsche Volkseinkommen — nach den Zahlen unserer Regierung! — zu mehr als 30 Prozent allein mit Reichssteuern belastet sein.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

Mit dieser Belastung von mehr als 30 Prozent wird es wahrscheinlich nicht einmal gelingen, im Jahre 1922 auch nur das innere Budget in Ordnung zu bringen. Die Prinzipalforderung der Reparationskommission, Deckung des gesamten Budgets einschließlich der Reparationsverpflichtungen durch Steuern, kommt also auf mehr als eine Verdreifachung der Steuerlast hinaus, wie sie sich nach der Verabschiedung des Kompromisses gestaltet; das heißt nichts anderes, als daß nach dieser Prinzipalforderung unsere Steuern auf eine Höhe gebracht werden sollen, die das gesamte Volkseinkommen übersteigt.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

Der Unsinn ist so groß, und der Abgrund zwischen der uns aufgebürdeten und aufgezwungenen Reparationslast und unserer Leistungsfähigkeit so breit und so klaffend tief, daß auch eine von Vorurteilen befangene Welt ihn sehen muß, wenn wir ihn nicht selbst durch allerlei Kunstgriffe wieder zudecken.

Die Zwangsanleihe ist in unseren Augen ein solcher Kunstgriff, der dem eigenen Volk, der unseren Kriegsgegnern und der den Neutralen die wahre Lage zu verdecken und zu verschleiern geeignet ist.

(Sehr wahr! bei den Deutschnationalen.)

Ich sage nicht, daß das die Absicht derjenigen ist, die die Zwangsanleihe vorgeschlagen haben. Ich gebe zu, daß dieser Vorschlag in der besten Absicht gemacht worden ist. Aber die Wirkung ist, daß der Abgrund, der die uns auferlegte Verpflichtung von unserer Leistungsfähigkeit trennt, durch ein solches Mittel zugedeckt wird. Deshalb, weil es sich hier nicht um eine Lösung, sondern nur um einen verdeckenden und verschleiernden Ausweg handelt, wird nach unserer Überzeugung die Zwangsanleihe uns der Lösung des Reparationsproblems nicht näher führen, im Gegenteil, die Zwangsanleihe entfernt uns von dieser Lösung.

(Dr. **Helfferich**, Abgeordneter).

Wir sind daher gezwungen, die Zwangsanleihe auch jetzt, in dritter Lesung, abzulehnen.

Von der **Reichsregierung** aber, die sich jetzt zur Reise nach **Genua** rüstet, verlangen wir:

Klarheit über die Lage.

Mut, der Wahrheit in die Augen zu sehen,

Entschlossenheit, den letzten Rest von Freiheit und Recht, der dem deutschen Volke geblieben ist, zu verteidigen.

Wenn sich die Regierung zu dieser Klarheit, zu diesem Mut, zu dieser Entschlossenheit aufrafft, dann werden wir die letzten sein, bei der Verteidigung des letzten Restes deutscher Freiheit und deutschen Rechtes ihr in den Rücken zu fallen.

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Mißtrauensvotum!)

— Mißtrauensvotum! — wird mir zugerufen. Auch als Oppositionspartei sind wir, wie ich neulich schon sagte, **nationale Opposition**, und unsere nationale Opposition hat nicht den Zweck und auch nicht die Wirkung, der Regierung in den Rücken zu fallen, sondern ihr den Rücken zu stärken.

(Lachen und Zurufe — Zustimmung bei den Deutschnationalen.)

Ich glaube, daß die Regierung, wenn sie ernsthaft entschlossen ist, die letzten Reste von Deutschlands Freiheit und Rechten zu verteidigen, uns für diese Opposition nur dankbar sein könnte, die wir ihr hier machen,

(Zurufe von den Sozialdemokraten)

denn, meine Damen und Herren, die Welt muß und soll wissen, trotz allem, was Sie, Herr Müller, da rufen, daß das deutsche Volk an der äußersten Grenze angekommen ist. Das ist die Stimmung nicht nur in unserer Partei, sondern im ganzen Lande,

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei)

— auch hier im Hause. Das darf der Außenwelt nicht verschleiert werden. Kehrt die Regierung aus Genua zurück mit neuen Fesseln, mit neuen Lasten, mit neuer Entrechtung, mit neuer Schmach, dann, meine Damen und Herren, muß und wird der Volksunwille zu einem Orkan anschwellen, der diese Regierung hinwegfegt.

(Lebhafter Beifall bei den Deutschnationalen.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Eisenberger.

Eisenberger, Abgeordneter: Frauen und Männer! Ich hätte mich nicht zum Worte gemeldet, wenn nicht während der ganzen Steuerdebatte und während der Beratungen über das Steuerkompromiß so viele meiner Ansicht nach ungerechtfertigte Angriffe gegen die Landwirtschaft gerichtet worden wären. Wenn ich hier im Interesse der Landwirtschaft spreche, so spreche ich es im Interesse der kleinen und mittleren Bauern, nicht im Interesse des Großgrundbesitzes. Nach meiner Ansicht ist nicht nur die Geldentwertung an unserer jetzigen **Finanzmisere** schuld, sondern die **Steuermacherei**, wie sie damals in der Nationalversammlung getrieben wurde. Sie ist damals überhudelt worden. Der Gedanke des damaligen Finanzministers war ja vielleicht ganz gut; auf dem Papier kann man derartige Gesetze machen; aber die Praxis hat gezeigt, daß die Ausführung der Steuergesetze doch nicht so einfach ist, wie man sich das vorgestellt hat. Das hat man ja bei dem Reichseinkommensteuergesetz gesehen, das so und so oft abgeändert werden mußte. Es war auch ein großer Fehler, daß man den Ländern und Gemeinden damals die Steuerhoheit genommen hat. Hätte man damals Zuschläge zu den alten Landessteuern erhoben und sie an das Reich abgeführt, dann hätte das Reich Geld bekommen, und die Länder, Gemeinden und Bezirke draußen wären nicht in eine derartige schlechte finanzielle Lage gekommen, in der sie jetzt sind. (C)

Diese **Unitarisierung** unserer Steuergesetzgebung damals hat die Reichsverdrossenheit gefördert.

(Sehr richtig! in der Mitte.)

Es ist dadurch auch das Selbstverwaltungsrecht der Gemeinden untergraben worden. Ich muß schon sagen: Wenn man jetzt draußen über unsere **Finanzämter** oft, vielleicht mit Recht, loszieht, so muß man zur Entschuldigung unserer Finanzämter auch sagen: Es ist kein Wunder, wenn sich die Finanzämter vor lauter neuen Vorschriften und Abänderungen der Steuergesetze nicht mehr auskennen. Die Leute draußen können ja verrückt werden,

(Heiterkeit und Zurufe)

sie haben sich auf ein Gesetz eingearbeitet, dann kommt wieder eine Novelle, eine andere Vollzugsvorschrift, und die Leute müssen sich wieder von neuem einarbeiten. Es wird draußen manchmal eine Willkür getrieben, zu der auch beiträgt, daß das Reichseinkommensteuergesetz fünfmal und das Reichsnotopfergesetz ebenfalls abgeändert worden ist.

Ich kann es den Arbeitern, den Festbesoldeten, den Rentnern usw. nicht verübeln, wenn sie sich darüber beschweren, daß ihnen die 10 Prozent schon seit Juni 1920 abgezogen, während man den **Großgrundbesitz** und die **Großindustrie** vielleicht heute noch nicht im Verhältnis so erfaßt hat.

(Sehr richtig! links.)

Ich möchte einmal wissen, wieviel Beamte man brauchen würde, um den Herrn Kollegen **Stinnes** zur Steuer zu veranlagen.

(Sehr richtig! links.)

Ich will damit nicht gesagt haben, daß vielleicht Kollege Stinnes die Steuer hinterzieht; aber ich möchte wissen, wieviel Beamte man brauchen würde, um den einmal richtig zur Einkommensteuer zu erfassen, wie man es bei den Gewerbetreibenden, bei den kleinen und mittleren Bauern verstanden hat. (D)

(Zuruf links: Er ist gar nicht zu fassen!)

— Das geht über meine Kompetenz hinaus, ob er zu fassen ist oder nicht. Aber ich meine, das ist eine altbekannte Tatsache: Die Leute haben es ja bisher schon verstanden, die Steuern nicht in dem Maße zu zahlen, wie das ein Arbeiter und ein Gewerbetreibender und Bauer tun mußte. Das ist uns eine altbekannte Tatsache.

(Sehr richtig! links.)

Das wissen wir. Ich meine, daß es auch ungerecht ist, wenn von seiten der äußersten Linken die Landwirtschaft immer allgemein in einen Topf geworfen wird. Es heißt immer einfach: die Agrarier.

(Zuruf links: Großagrarier!)

Man muß hier differenzieren. Ich glaube, daß der **mittlere Bauer** und die Bäuerin bei uns in Bayern auch Arbeiter sind und gerade soviel arbeiten müssen wie unsere Fabrikarbeiter usw., nur mit dem Unterschied, daß sie nicht bloß 8 Stunden, sondern 12, 14, 16 Stunden arbeiten müssen.

(Zuruf rechts: Das trifft auch sonst zu!)

— Gewiß, auch außerhalb Bayerns! Ich spreche ja von dem mittleren und kleinen Bauernstand im allgemeinen.

Außerdem ist es nicht richtig, wenn man gerade von seiten der Linken draußen den Leuten sagt: Ja, die indirekten Steuern, die Verbrauchssteuern müssen die Arbeiter allein zahlen. Das ist durchaus nicht

(**Eisenberger**, Abgeordneter.)

(A) richtig, meine Herren. Auch die Besitzenden müssen geradeso mitzahlen.

(Zuruf links: Aber nicht im selben Verhältnis zum Einkommen!)

— Ob der Besitz im Verhältnis zu seinem Einkommen zahlen muß, lasse ich dahingestellt. Ich möchte aber doch meinen, daß der **Bauer**, der Geschäftsmann, der Gewerbetreibende an den indirekten Steuern gerade so getroffen wird wie der Arbeiter. Es ist bekannte Tatsache, daß der Besitz, gerade auch der Bauer, von der Umsatzsteuer, Zuckersteuer, Leuchtmittel-, Verkehrs-, Salz-, Zündwarensteuer usw. erfaßt wird. Überhaupt sind bei fast allen Verbrauchssteuern die Bauern und die Gewerbetreibenden beteiligt. An diesen 43 Milliarden, die aus den Verbrauchssteuern herausgeholt werden müssen und sollen, sind also die Besitzenden geradeso gewiß mit der Hälfte beteiligt. Allerdings kann sich der Besitzende wie auch der Arbeiter, der kein Bier trinkt, keinen Tabak raucht, keinen Wein trinkt und keine Karten spielt, den Verbrauchssteuern entziehen. Der Besitz muß wenigstens gut an der Hälfte der Verbrauchssteuern mitzahlen; dazu ist der Besitz fast bei allen direkten Steuern beteiligt. Und wenn man dann alles zusammenrechnen würde, was die Landwirtschaft an Steuern bezahlt: Erbschaftssteuer, Umsatzsteuer, Einkommensteuer, Reichsnotopfer, beziehungsweise Vermögenssteuer, Gewerbe-, Grund- und Haussteuer, Gemeindesteuer usw. —, und wenn jetzt die neu gemachten Steuern, die wir jetzt beraten haben und die durch das Steuerkompromiß bereits genehmigt sind, in Wirksamkeit sind, dann wird man sehen, was das für eine hohe Summe ausmacht! Da würde mancher wahrscheinlich staunen über das, was gerade die Landwirtschaft an Steuern zu zahlen hat.

(Sehr richtig! rechts.)

(B) Hinzu kommen noch die hohen **Versicherungsprämien** für die Hagelversicherung, Feuerversicherung, Einbruchsversicherung, Mobiliarversicherung, Viehversicherung, Kranken- und Invalidenversicherung. Außerdem gibt es noch Gemeinden, wo es Brauch ist, daß die Bauern noch die Steuern für die Dienstboten einkleben, und dazu kommt noch die Belastung der neuen Versicherungssteuer. Ich glaube nicht, daß jemand behaupten kann, daß die Landwirtschaft zu wenig mit Steuern belastet ist, oder Steuersabotage betreiben kann. Ich meine dabei immer nur die mittleren und kleinen Bauern, beziehungsweise den Mittelstand.

Außerdem kann ich nicht begreifen, warum denn immer die **Landwirtschaft** der **Sündenbock** sein muß, während von der Industrie viel weniger geredet wird. Draußen kann man es nicht begreifen, warum denn die **Industrie** trotz der verschiedenen Lohnsteigerungen usw. noch so hohe **Dividenden** verteilen kann. Man wird mir zwar sagen: Ja, das sind aber Papierdividenden! Gewiß, das verstehe ich, aber bei der Landwirtschaft sind es auch nur Papiermark, die der Bauer einnimmt. Dabei muß man noch in betracht ziehen, daß sich die Industrie schon während der Kriegszeit ganz bedeutend hat bereichern können, während die Landwirtschaft durch die Zwangsmaßregeln noch gebunden war und nichts verdienen konnte. Es ist ja nachgewiesene Tatsache geworden. Gerade die Stahl- und Eisenindustrie hat schon während des Krieges ihre Preise um 4000 Prozent erhöht. An der damaligen Bereicherung der Eisen- und Stahlindustrie ist auch der Herr Kollege Dr. Helfferich nicht ganz hasenrein,

(große Heiterkeit und Zurufe)

wenn man sich erinnert an die Klagen 1917 im Reichsunterausschuß über den **Millionenraubzug der Eisen- und Stahlindustrie**. Man braucht bloß daran zu denken, was die industriellen Werke an Dividende verteilen, besonders die Lebensmittelindustrie, die Bekleidungsindustrie usw. Einige wenige Beispiele werden das erkennen lassen: Aktiengesellschaft Müller, Speisefettfabrik in Berlin, 30 Prozent Dividende, Zuckerraffinerie A.-G. 40 Prozent Dividende, Zuckerfabrik Frauenstadt, Reingewinn 4 193 098 Mark, Kollnauer Baumwollspinnerei und -Weberei in Kollnau, Reingewinn 4 012 602 Mark, bei der Sächsischen Wollenfabrik Tittel und Krüger, Leipzig-Plagwitz, ist der Reingewinn von drei auf sechseinhalb Millionen gestiegen, 60 Prozent Dividende, Exportschlächterei und Schmalzraffinerie A.-G., Hamburg, 30 Prozent Dividende, Zuckerfabrik Rheingau in Worms nach verdreifachter Abschreibung 48 Prozent Dividende, Prehlitzer Braunkohlen A.-G. in Meuselwitz 70 Prozent Dividende, Oberschlesische Kokswerke und Chemische Fabrik A.-G., Berlin, Reingewinn 15 394 176 Mark.

(Hört! Hört! und Zurufe.)

— Freilich sind das Papiermark! — Ferner: die Baumwollspinnerei Bayreuth 16 641 775 Mark Reingewinn. Solche Beispiele wären noch Hunderte anzuführen. Ich meine, die Erzeugung von Nährmitteln, von Kleidungsstücken, Beheizungsmaterial usw. steht mit der Produktion der Landwirtschaft auf derselben Stufe, und wenn schon die Landwirtschaft immer Sündenbock sein muß, dann mag auch die Industrie herhalten, die viel mehr verdient als die Landwirtschaft.

Auf keinen Fall ist es angängig, die Industrie weniger als die Landwirtschaft für die Verteuerung der Lebensmittel verantwortlich zu machen.

Ich möchte noch auf eins hinweisen. Bei uns in Bayern hat die **Hilfsaktion der bayerischen Landwirtschaft** für die minderbemittelte Bevölkerung 65 000 Zentner Getreide, über 52 000 Zentner Kartoffeln und 1 886 000 Mark Bargeld eingebracht, die Milchversorgungsaktion eine Summe von 760 000 Mark. Haben Sie von der Industrie etwas Ähnliches gehört? Die dividendenreiche Industrie hätte doch auch für arme Kinder, für die arme und minderbemittelte Bevölkerung billige Schuhe, billige Kleidungsstoffe und dergleichen hergeben können wie die Hilfsaktion der Landwirtschaft. Jedenfalls ist es mindestens Entstellung der Tatsachen, wenn man nur die Landwirtschaft allein für die teure Lebenshaltung verantwortlich macht.

Nun befürchtet man draußen, daß die gegenwärtigen Steuern, die durch das Steuerkompromiß genehmigt worden sind, wieder nicht hinreichen werden. Man sagt: der Reichsfinanzsack hat unten ein großes Loch, da fällt alles durch. Meiner Meinung nach hätte man beim Steuerkompromiß manche Steuer leicht erhöhen können. Ich denke zum Beispiel an die **Rennwettsteuer**, die 215 Millionen Mark bringen soll. Das ist doch ein Pappenstiel, wenn man denkt, wieviel heute gerannt wird. Man will zum Beispiel diese Luxusrennen dadurch entschuldigen, daß dieselben im allgemeinen dem Interesse der Pferdezucht dienen; dieses ist aber unrichtig. Es ist ein Luxus, reiner Sport.

(Heiterkeit und sehr gut! links.)

Es mag ja recht schön sein, wenn die Junker und Großgrundbesitzer einen Stall voll Luxus- und Rennpferde haben. Aber volkswirtschaftlich hat das gar keinen Wert. Vom Standpunkt der Volksernährung aus wäre es viel besser, wenn in den meisten Rennställen Kühe und Ochsen ständen. Wenn man aber auf die Förderung der Pferdezucht hinweist, so trägt diese **Renn- und Luxuspferdezucht** meiner Überzeugung nach höchstens zehn Prozent dazu bei, und 90 Prozent sind reiner Sport und Luxus. Hauptsache ist, daß wir die Arbeitspferdezucht fördern. In einer Zeit, wo Deutschland so arm ist, sollte man mehr Wert auf die Förderung der Lebensmittelproduktion legen als auf den Rennsport. Ich

(Eisenberger, Abgeordneter.)

hatte es, wie gesagt, für besser, wenn man die Rennställe zur Aufzucht von Ochsen und Kühen benutzt.

(Stürmische Heiterkeit.)

Dann kommt mir auch die Steuer auf die Totalisator- und auf die Buchmacherwetten sehr gering vor. Im Reichswirtschaftsrat war man wenigstens so einsichtig und verlangte, man solle die **Totalisatorsteuer** von 16¾ Prozent auf 20 Prozent erhöhen, und so auch die Buchmacherwetten. Ich meine, auf 30 Prozent sollte man sie erhöhen. Wer wetten kann, soll auch die Steuern bezahlen! Es werden Hunderte von Millionen bei den Rennen umgesetzt.

(Sehr richtig!)

So ist es auch bei der **Kraftfahrzeugsteuer.** 125 Millionen soll sie einbringen nach den Ausführungen beim Vermögenssteuergesetz. Das ist ein Schnupftabaksgeld für unsere Reichsfinanznase,

(Heiterkeit)

wenn man bedenkt, wie Hunderttausende von Autos jetzt umherrasen und die Gegend und die Bevölkerung unsicher machen. Das verstehen unsere Leute nicht auf dem Lande, daß die Kraftfahrzeugsteuer nur 125 Millionen abwerfen soll. Dieser **Autounfug** ist jetzt auch schon in der Provinz draußen zur Landplage und zum Unheil geworden, und was wird für Unheil angerichtet durch das schnelle Fahren! Wenn Hühner, Katzen und Hunde überfahren werden, ist dieses schon etwas altes, es werden auch Kühe und Ochsen überfahren, und Menschen verunglücken.

(Heiterkeit.)

Durch das schnelle Fahren ist schon viel Unglück passiert. Ich weiß, die Grenze zwischen den Luxusautos und denen, die dem Verkehr dienen, ist schwer zu ziehen. Man müßte die Kraftfahrzeuge nach ihrem schnellen Fahren, nach der Raserei besteuern. Draußen auf dem Lande sagt man, wenn die Regierung gegen die unverschämte Autoraserei nicht Mittel und Wege findet, dann schießen wir sie einfach über den Haufen, damit kann man ihnen vielleicht mehr Manieren beibringen.

(Heiterkeit.)

Dann würde ich hohe Steuer auf die **Mode** einführen. Ich weiß, das hängt mit der **Luxussteuer** zusammen; aber es ist jetzt ganz toll, wenn man draußen sieht, wie die Leute gerade von der Stadt aufs Land hinauskommen. Im vorigen Jahr kam ein Ferienzug von Norddeutschland nach München. Da stand ein Bauer am Hauptbahnhof und sagte: Ja, kommen denn die Leute von irgendeiner Irrenanstalt in Norddeutschland?

(Heiterkeit.)

Ich meine, bei einer derartigen Zeit wäre es am Platze, daß man zur Einfachheit zurückkehrte.

(Zuruf: Kniehosen!)

— Die Lederhosensteuer ist nicht in Kraft getreten, weil die Lederhose die einfachste und dauerhafteste Bekleidung ist, Herr Kollege. Zwei Anzüge sind genug, und zwei Hüte sind auch genug, einen für Sommer und einen für Winter. Aber wir müssen alles den Ausländern nachmachen; wir schimpfen wohl erst auf unsere früheren Feinde, aber alles machen wir ihnen nach. Es nimmt sich wunderbar aus, wenn man sieht, wie die Herren englisch rasiert sind, wie die Damen französische Modehüte tragen usw. Sonst sind sie aber national bis auf die Knochen.

(Große Heiterkeit.)

Man geht mit ausländischer Mode bekleidet in nationale Unterhaltungen, dort wird dann „Deutschland, Deutschland über alles" und „Heil Dir im Siegerkranz" gesungen. Dann geht man zum 5-Uhr-Tee und trinkt den teuersten französischen Kognak und macht die ausländischen Schiebertänze mit. Ich meine, hier soll man (C) gerade die übertriebene und ausländische Mode hoch besteuern, diejenigen auch, die mit ausländischen Karten spielen, wir brauchen nicht alles den Ausländern nachäffen. Wir sollen bei unserer deutschen Eigenart bleiben, das wäre am Platze, indem wir ein armes Volk sind.

(Zuruf: Tarockspiel!)

— Das verstehe ich nicht. Ich will nicht auf die ausländischen Firmen eingehen, die sich jetzt wieder einschleichen.

So ist es auch mit der **Einfuhr der ausländischen Luxuswaren.** Wenn man die Statistik über die Einfuhr im vorigen Jahre ansieht, sind für 60 Millionen ausländische Pelze eingeführt worden. Besonders sollte man diejenigen Damen besteuern, die im Sommer aus reinem Luxus Pelze tragen.

(Heiterkeit.)

Hier sind noch Steuern herauszuholen, um dadurch die Überspanntheit des Volkes einzudämmen.

Nun, meine Herren, komme ich zum Schlusse und möchte noch auf die **Steuersabotage,** die man der **Landwirtschaft** gegenüber ausspielt, etwas näher eingehen. Ich habe schon gesagt: die mittleren und kleineren Bauern können Sie keiner Steuersabotage schuldig machen. Aber die Herren Großgrundbesitzer sind nicht ganz sauber.

(Hört! Hört! links.)

Es liegt ja bei ihnen geradezu im Blut.

(Sehr gut! links und Heiterkeit.)

Im Jahre 1914 hat zum Beispiel der württembergische Finanzminister Herr Pistorius im Reichstag beweiskräftig nachgewiesen, daß im Hinblick auf die mangelhafte **Steuerorganisation** das reiche Land **Preußen** verhältnismäßig weniger Wehrbeitrag aufgebracht hat als (D) Württemberg und die **süddeutschen Staaten.** Er sagte, daß das hauptsächlich auf die mangelhafte Finanzorganisation, auf den Umstand, daß die preußischen Landräte zugleich Steuerbehörde seien, zurückzuführen sei. Ich kann mich erinnern, wie in Weimar der damalige Finanzminister Erzberger gesagt hat: in Bayern und Württemberg haben wir eine gut funktionierende Steuerorganisation, was in Preußen nicht der Fall ist. In Preußen waren es ja die Landräte. Diese waren meist adlig, und man sagt, eine Krähe hackt der anderen nicht die Augen aus.

(Zustimmung links und Heiterkeit.)

Ich will nicht auf die verschiedenen Preßberichte eingehen, wo es geheißen hat, daß zum Reichsnotopfer gerade in Ostpreußen 50 bis 60 Prozent der Reklamationen eingegangen sind.

Nun, meine Herren, komme ich zum Schluß. Ich habe schon anfangs gesagt, daß ich nicht auf die finanzpolitischen Ausführungen meines Herrn Vorredners, des Herrn Kollegen Helfferich, eingehen kann. Aber ich meine: wenn der Kollege Helfferich seinerzeit, als er hier Staatssekretär war und eine leitende Stellung hatte, den Schneid gehabt hätte, von dem der Herr Kollege Hergt gesprochen hat, und die Bleikugeln im Jahre 1915 den Kriegsgewinnlern angehängt hätte, die er den Feinden anhängen wollte, wäre es am besten gewesen, und es wären nicht Milliarden von **Kriegsgewinn ins Ausland verschoben** worden.

(Lebhafte Zustimmung links.)

Damals ist sehr viel versäumt worden. Ich sage: wenn der Herr v. Helfferich und seine Parteifreunde weniger Schneid gezeigt hätten,

(Zurufe: Nur Helfferich!)

damals, als wir die Möglichkeit gehabt hätten, eher

(Eisenberger, Abgeordneter.)

(A) Frieden zu bekommen, haben die Herren in der deutschnationalen Partei zu viel Schneid gehabt.

Zum Schlusse möchte ich noch sagen: wenn man von einer **Steuersabotage der Landwirtschaft** sprechen kann, so weise ich auf die skrupellose **Agitation** des sogenannten **Reichslandbundes** in Bayern, besonders in Schwaben, hin, der seine Sekretäre wie die Zigeuner von Gemeinde zu Gemeinde schickt.

(Hört! Hört! links und große Heiterkeit.)

Diese sagen draußen den Leuten: wenn ihr zum Reichslandbund geht, braucht ihr wenig oder gar keine Steuern zu zahlen.

(Lebhafte Rufe links: Hört! Hört!)

Dies ist direkte Volksverhetzung im Verkehr der Deutschnationalen Partei; es ist Pflicht eines jeden, die Steuern zu bezahlen, soweit es ihm möglich ist.

(Zuruf von den Deutschnationalen.)

— Das ist wahr, das kann bewiesen werden. Sie selber wissen das vielleicht nicht. Diejenigen, die draußen umeinander laufen und die Bauern in den Reichslandbund einfangen wollen, werden in Altbayern schon mal spüren, wo der Bartl den Most holt.

(Große Heiterkeit.)

Meine Herren! Ich möchte zum Schlusse sagen: Hoffen wir, daß die jetzigen hohen Steuern, die unsere Landwirtschaft, den Mittelstand und das ganze deutsche Volk so hoch belasten werden, zum Aufbau Deutschlands beitragen mögen, daß das deutsche Volk wieder in die Höhe kommt.

Das walte unser lieber Herrgott!

(Bravo!)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Soldmann (Franken).

(B) **Soldmann** (Franken), Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Es bestand ursprünglich für meine Partei nicht die Absicht, noch einmal zum **Mantelgesetz** zu reden. Der Pakt ist geschlossen. Die Mehrheit dieses Hauses entbehrt jeder Objektivität, irgendwelchen Vorschlägen, die eine Verbesserung an den einzelnen Gesetzen bezwecken, zuzustimmen. Man pocht auf das numerische Übergewicht, man pocht darauf, daß die Mehrheit dieses Hauses eben unter allen Umständen diese Steuergesetze durchführen will. Es kommt noch hinzu die ständige Drohung der Deutschen Volkspartei, daß sie aus der Koalition austreten werde, und damit immer wieder versucht, selbst dieses geringwertige Kompromiß zu Fall zu bringen.

Ich möchte dann noch mit kurzen Worten auf die Ausführungen des Herrn Dr. Helfferich eingehen. Herrn Helfferich befriedigen die Umsatzsteuer und die Kohlensteuer nicht. Es ist außerordentlich vielsagend, daß er gegen die anderen Gesetze so gut wie nichts einzuwenden hat. Einzig und allein die Zwangsanleihe paßt ihm nicht; sie gehört seiner Meinung nach nicht in dieses Gesetz hinein. Es ist auch unsere Meinung: die Besitzenden haben allen Anlaß, mit diesen **Besitzsteuergesetzen** zufrieden zu sein.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Sie haben bei diesen Steuergesetzen mehr herausgeholt, als sie sich selbst wohl jemals haben träumen lassen.

(Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wenn der Herr Abgeordnete Dr. Helfferich ausgeführt hat, man müsse unterscheiden zwischen einer Besteuerung und einer Konfiskation des Vermögens, so ist darauf zu erwidern, daß bei den jetzt vorliegenden Gesetzen auch nicht im entferntesten von einer Vermögenskonfiskation die Rede sein kann. Es wird im Gegenteil der Fall eintreten, den wir früher schon erlebt haben: die Reichen werden reicher, die Kapitalkonzentration wird immer weiter fortschreiten, und auf der andern Seite wird die große Masse des Volkes durch die Verbrauchssteuern, durch die Umsatzsteuer usw. dem Elend in die Arme getrieben.

(Lebhafte Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Werte Anwesende! Ganz wenige Worte noch zu den Ausführungen des Herrn Kollegen Eisenberger. Der Herr Kollege Eisenberger sagte, er könne es den Arbeitern und Festbesoldeten nicht verargen, wenn sie sich gegen den **10-prozentigen Lohn- und Gehaltsabzug** wehrten. Es ist richtig: würden alle Teile des Volkes und ganz besonders die Besitzenden und nicht zuletzt die Grundbesitzer nur im entferntesten mit einer prozentual so hohen Steuer ihres Bruttoeinkommens belastet worden sein, dann wären die Finanzen des Reichs nicht dermaßen auf den Hund gekommen, wie es tatsächlich der Fall ist.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wenn Herr Eisenberger meint, die Arbeiterschaft zahle die **Verbrauchssteuern** nicht allein, auch der Besitz zahle Verbrauchssteuern, so haben wir das nie geleugnet. Aber eines muß doch zugestanden werden: alle indirekten Steuern und Zölle wirken wie Kopfsteuern; sie belasten den Ärmsten ebenso hoch wie den Reichen.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Es ist vollständig gleichgültig, ob das Glas Bier von einem Millionär getrunken wird oder von jemand, der kaum das Notwendigste für seinen Lebensunterhalt hat. Und wie es bei diesem Gebrauchsgegenstand ist, so ist es bei allen andern Dingen. Hierin liegt das brutale Unrecht, daß die indirekten Steuern nicht danach gestaffelt sind, ob der eine ein mehr oder minder großes Einkommen oder Vermögen besitzt.

Wer die auf Nr. 4028 zu diesem Gesetzentwurf eingebrachte Entschließung Marx und Genossen durchliest und genau überdenkt, findet so etwas wie Scham aus ihr hervorleuchten; das heißt, man versucht das Gesetz nach außenhin schmackhaft zu machen, indem man darauf hinweist, daß den **kinderreichen Familien** auf Grund der im Art. 119 der Reichsverfassung festgelegten Bestimmung eine **ausgleichende Fürsorge** zuteil werden soll. Als aber beim Umsatzsteuergesetz von kommunistischer Seite erneut der § 14 in veränderter Form beantragt wurde, hat man zugerufen: das hat alles längst seine Erledigung gefunden durch die Vergünstigungen, die heute im Einkommensteuergesetz enthalten sind. Es ist vollständig richtig: die Steuergesetze werden viele Familien vor Verelendung nicht schützen, sie vielmehr nur noch stärker ins Elend hinabstoßen. Wenn es dann weiter heißt, man solle ihnen eine wirkungsvolle Hilfe angedeihen lassen, so behaupte ich, daß das, was in der Entschließung niedergelegt worden ist, nichts anderes ist als elende Heuchelei. Es ist nichts anderes; denn wenn man zugestehen muß, daß auf der einen Seite in den Steuergesetzen ein Unrecht beschlossen worden ist, hätte man besser daran getan, es gleich bei der Schaffung der einzelnen Steuergesetze nicht erst zum Gesetz zu erheben, sondern es herauszulassen, dann braucht man später nicht derartige Entschließungen einzubringen, die doch nichts anderes sind als Sand in die Augen der breiten Masse, die man mit diesen Steuergesetzen ganz kräftig über das Ohr gehauen hat.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

(**Soldmann** [Franken], Abgeordneter.)

Im Namen meiner Partei habe ich zum Mantelgesetz folgende Erklärung abzugeben:

Das vorliegende **Mantelgesetz** ist das Endergebnis des unzureichenden Steuerkompromisses, das von Rechtssozialisten, Zentrum, Demokraten und Deutscher Volkspartei abgeschlossen wurde. Dieser Wechselbalg trägt alle Fehler in sich, welche bei einem Kuhhandel zwischen ausgesprochen großkapitalistischen Parteien und einer Arbeiterpartei unvermeidlich sind. Die in dem Mantelgesetz zusammengefaßten Steuergesetze sind völlig unzureichend, um den Bedürfnissen des Reiches, der Länder und der Gemeinden zu genügen, die Notenpresse stillzulegen und damit der katastrophalen Verelendung der Massen Einhalt zu tun.

Waren schon die von der Regierung vorgelegten **Besitzsteuergesetzentwürfe** völlig unzureichend, so haben in den Ausschußberatungen die bürgerlichen Parteien ohne Ausnahme mit Erfolg weitestgehende Verschlechterungen durchgesetzt. Es ist ihnen gelungen, die Besitzer der großen Vermögen zu schonen, noch darüber hinausgehende und völlig unverantwortliche Privilegien für den ländlichen Grundbesitz zu schaffen sowie durch gewollte Unklarheiten der Steuerdrückebergerei Vorschub zu leisten.

Das mit großem Pomp und tönenden Worten im letzten Herbst angekündigte „sichtbare Opfer" des Besitzes ist ausgeblieben. Die in den Finanzplan der Regierung eingefügte **Zwangsanleihe** bringt keine Sanierung der Finanzlage des Reiches, nicht die Stillegung der Notenpresse und keine Stabilisierung der deutschen Papiermark. Eine **Gesundung der Finanz- und Wirtschaftslage des Reiches** hätte sich nur ermöglichen lassen, wenn der Weg beschritten worden wäre, den die Unabhängige Sozialdemokratische Partei zuerst wies und der in den bekannten zehn Forderungen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes und der Afa aufgezeigt wurde. Kaum eine einzige Forderung hat Erfüllung gefunden, die Steuerscheu der Besitzenden und die unverständliche Nachgiebigkeit der Rechtssozialisten bei Abschluß des Steuerkompromisses haben einen Zustand geschaffen, dessen Unhaltbarkeit bereits jetzt offensichtlich ist.

Neben dem Verzicht auf den Rest des Reichsnotopfers hat die Regierung ohne sichtbaren Widerstand auf die Abgabe vom Vermögenszuwachs aus der Nachkriegszeit verzichtet. Der Tarif beim **Vermögens- und Vermögenszuwachssteuergesetz** wurde bedeutend gemildert, ebenso wie auch die Zuschläge, welche für die Dauer von 15 Jahren zu diesen beiden Gesetzen erhoben werden sollen, erheblich herabgesetzt worden sind. Anstatt den Grundbesitz nach dem gemeinen Wert zur Steuer zu veranlagen, soll der Ertragswert maßgebend sein, obwohl die Regierung in ihrer Begründung selbst erklärte, daß dies geradezu unmöglich und undurchführbar sei.

Der Milliardenprofit der Landwirtschaft wird also noch durch die weitgehende Milderung der Steuerlasten belohnt. Nach all dem bleibt die die Lohn- und Gehaltsempfänger am meisten bedrückende Papiergeldwirtschaft mit all ihren Folgen bestehen. Der Reallohn wird damit in einem Zeitpunkt weiter herabgedrückt, in dem die Erhöhung der Verbrauchsabgaben und eine gewaltige Preissteigerung auf allen Gebieten die soziale Not der breiten Massen ungeheuer steigern. Mit solch unzulänglichen Steuermethoden halten wir eine Gesundung der Finanzpolitik für ausgeschlossen, müssen sie vielmehr aus innen- und außenpolitischen Gründen als äußerst gefahrvoll bezeichnen. Wir lehnen deshalb das **Mantelgesetz** als eine Vereinbarung der Kompromißparteien als ungenügend ab, da die Belastung der Lohn- und Gehaltsempfänger und des Massenkonsums weit über das erträgliche Maß hinausgeht, während der Besitz nicht in dem Maße zu den allgemeinen Steuerlasten herangezogen worden ist, wie es nach Lage der Dinge nicht nur möglich, sondern dringend erforderlich gewesen wäre. (C)

Zum Schluß noch kurz folgendes: Die **Auswirkung der Steuergesetze für die Arbeiterschaft** und die gesamte minderbemittelte Bevölkerung wird Folgen zeitigen, die eine Wiederholung derartiger Steuergesetzmacherei kaum ratsam erscheinen lassen. Wenn die Masse nicht noch mehr verelenden, dem Pauperismus nicht noch mehr anheimfallen will, muß sie versuchen, durch festen Zusammenschluß die Erhöhung ihrer Lohn- und Gehaltseinkünfte zu erzwingen, um diesem ganz gewaltigen Raubzug durch diese beschlossenen Steuergesetze begegenen zu können, um zu verhindern, daß ihre Lebenshaltung auf ein Niveau herabsinkt, das eines Kulturvolks unwürdig ist.

(Beifall bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Frölich.

Frölich, Abgeordneter: Sie schicken sich an, jetzt das Verbrechen zu vollenden, daß dieses Mantelgesetz mit all den Steuergesetzen, die es umfaßt, bedeutet. Es dürfte angemessen sein, sich in diesem Zeitpunkt Rechenschaft darüber abzulegen, was die ganze **Steuergesetzgebung** für unser deutsches Finanzwesen bedeutet.

Als damals die Steuergesetze herauskamen — das ist schon Monate und Monate her —, haben wir eine Aufstellung vom Herrn Finanzminister bekommen, in der berechnet worden war, daß durch diese Steuern ungefähr 100 Milliarden Mark eingebracht werden sollen. Es war daraus zu ersehen, daß aus unmittelbaren indirekten Steuern 53 Milliarden Mark an Ertrag erhofft wurden. Inzwischen sind einhalb bis dreiviertel Jahr ins Land gegangen, und wir wissen, daß die Grundlagen für diese Berechnung inzwischen durch das **Sinken unseres Markwertes** zertrümmert worden sind. (D) Damals, als diese Berechnung gemacht wurde, konnte man wohl einen Dollarkurs von 75 Mark annehmen. Wir haben heute einen Dollarkurs von 330. Mehr als vervierfacht hat sich der Wert des ausländischen Geldes, auf weniger als ein Viertel ist der Wert unseres Geldes gesunken. Das heißt, daß die ganze Grundlage für die Berechnung des Steuerertrags geschwunden ist, und zwar in doppelter Hinsicht: erstens insofern, als die Zahlen überhaupt falsch sind, zweitens insofern, als sich das Verhältnis der Zahlen untereinander total verschoben hat.

Damals, als diese Berechnung aufgestellt wurde, konnte man vielleicht damit rechnen, daß im Durchschnitt die **Preise** für die wichtigsten **Lebensmittel** und Gebrauchsartikel das Fünfzehn- bis Zwanzigfache des Friedenspreises betrugen. Heute sind diese Preise gigantisch gestiegen. Ich habe hier eine kleine Mitteilung aus den letzten Tagen, die uns beweist, mit welchen Preisen das Volk gegenwärtig zu rechnen hat. Danach kostete in den größeren Industriestädten ein Pfund Rindfleisch 30 Mark, ein Pfund Knochen 6 Mark, ein Ei 4 Mark, ein Pfund Kohlrüben 2 Mark, ein Pfund Weißkohl 8 Mark, Zwiebeln 6 bis 7 Mark. Vergleichen wir diese Preise mit den Friedenspreisen, so ergibt sich nicht eine Steigerung um das Fünfzehn- bis Zwanzigfache, sondern für das Rindfleisch um das Fünfzigfache, bei den Knochen um das Zweihundertfache.

(Hört! Hört bei den Kommunistischen Parteien.)

Bei Eiern beträgt die Steigerung das Achtzigfache, bei Kohlrüben das Hundertfache, bei Kohl das Einhundertsechzigfache, bei Zwiebeln das Zweihundertfache. Wir sehen daran, in welcher Weise diese Preise gestiegen sind.

(Frölich, Abgeordneter.)

(A) Ganz besonders rapid ist die Steigerung der Fischpreise, des Nahrungsmittels, das für die ärmere Bevölkerung als Eiweißspender jetzt noch in Betracht kommt. Es stellt sich heraus, daß allein im letzten Jahre vom Januar bis Dezember 1921 die **Preise für Fische** gestiegen sind bei Schellfisch um etwa 350 Prozent, bei Kabeljau um 690 Prozent,

(hört! hört! bei der Kommunistischen Partei)

bei Seelachs um 640 Prozent, bei Roche um 1000 Prozent. Also in einem einzigen Jahre eine Steigerung der Fischpreise um das Vier- bis Zehnfache!

Es muß also für alle indirekten Steuern, die sich auf die Marktpreise beziehen, ein ganz anderer Satz zugrunde gelegt werden. Die **Umsatzsteuer**, die in der Berechnung mit 20 bis 24 Milliarden bei einem Preisindex von ungefähr dem Fünfzehn- bis Zwanzigfachen eingesetzt ist, wird bei einem Preisindex, der das Fünfzig- bis Sechzigfache beträgt, 50 bis 60 Milliarden Mark betragen.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Daß das keine Zahlenspielerei ist, sondern daß es sich wirklich um solche Steigerungen handelt, konnte man von der autoritativsten Stelle hören, die es hierfür wohl gibt. Im Reichskohlenrat hat an dem Tag, an dem hier das **Kohlensteuergesetz** angenommen wurde, der Vertreter der preußischen Regierung erklärt, daß, nachdem erst nach dem alten Gesetz ein Ertrag dieser Kohlensteuer von 5 Milliarden festgestellt worden war und man nach der Regierungsvorlage zunächst einen Ertrag von 10 Milliarden erwartete, jetzt nach den Beschlüssen des Reichstags und der ganz wahnwitzigen Steigerung der Kohlenpreise ein Ertrag dieser Kohlensteuer von 28 Milliarden Mark zu erwarten ist. Also eine Steigerung des Ertrags gegenüber der Schätzung des Finanzministeriums um ungefähr das Dreifache.

(B) Was hat das für unsere Finanzen zu bedeuten? Zunächst einmal die scheinbar sehr erfreuliche Tatsache, daß die Einnahmen des Reichs ganz gewaltig steigen. Wer sich aber darüber freuen würde, der würde eine sehr üble Erfahrung machen müssen; denn nach allen bisherigen Erfahrungen steigen auf Grund dieser Geldentwertung in viel schärferem Tempo die **Ausgaben** des Reichs als die Einnahmen. Wenn wir infolge dieser Geldentwertung eine so tolle **Steigerung der Einnahmen** erwarten müssen, dann wird die Folge sein, daß unser Etat noch viel weniger balanciert, als vom Finanzministerium vorausgesetzt worden ist. Wir wissen ja, daß dieses Finanzministerium bei seinen Steuervorschlägen nur eine Ausbalancierung der unmittelbaren inneren Staatsausgaben herausrechnen konnte, daß es ihm nicht möglich war, auch nur einen nennenswerten Betrag für unsere Reparationslasten zurückzulegen.

Ich nehme Gelegenheit, um auch hier noch einmal auf den Betrug hinzuweisen, der von der Regierung und von den führenden Parteien, die diese Steuergesetzgebung gemacht haben, am Volke begangen worden ist. Man hatte erklärt, diese Steuergesetzgebung sei notwendig, weil man die **Reparationsausgaben** decken müsse. In Wirklichkeit wußten die Herrschaften von vornherein, daß so gut wie nichts, wenn ich mit Herrn Eisenberger sprechen wollte, eine Prise Schnupftabak, übrigbleibt für die Hunderte von Milliarden, die auf Reparationskonto zu zahlen sind, daß also die jetzigen Hunderte von Milliarden aus dem Volke herausgepreßt werden nicht zur Zahlung unserer Reparationsleistungen, sondern zur Ausgleichung unseres inneren Etats.

Der unerhörte Betrug liegt darin, daß man der Arbeiterklasse weis macht, die bösen Franzosen da drüben seien schuld an einer solchen schmachvollen Gesetzgebung, während in Wirklichkeit diese Steuergesetzgebung nichts anderes ist als der Ausdruck, daß in Deutschland das ganze Staatsgebäude auf dem Hunger und dem Elend der Arbeiterklasse aufgebaut wird.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Verschärft wird diese finanzielle Situation für das Reich durch die Tatsache, daß eine ganze Reihe von Steuern durchaus nicht in demselben Tempo den Ertrag steigern werden, als wir das bei den meisten indirekten Steuern zu verzeichnen haben. Wir werden z. B. die üble Erfahrung machen müssen, daß die **Zollerträgnisse**, die ja in Goldmark ausgedrückt werden sollen, weit hinter dem zurückbleiben, was in Goldmark vom Reichsfinanzminister bis jetzt erwartet worden ist, aus dem einfachen Grunde, weil die Arbeiterklasse gar nicht mehr imstande ist, die Lebens- und Genußmittel, die bisher im Haushalt des Arbeiters üblich waren, auch fernerhin vom Auslande zu beziehen.

Daß wir jetzt schon so weit sind, daß der **Bezug** wichtigster, notwendigster **Lebens- und Genußmittel vom Auslande** zurückbleibt, das möchte ich Ihnen an ein paar Tatsachen erklären. Es gibt ja Leute, die mit Freude festgestellt haben, daß unsere Handelsbilanz in den letzten Monaten einmal wieder aktiv geworden ist. Diese Aktivierung unserer Handelsbilanz liegt darin, daß z. B. die Einfuhr von Roggen im Januar gegenüber dem November 1921 zurückgegangen ist von 255 000 Doppelzentner auf 25 000 Doppelzentner, bei Weizen von 1 920 000 auf 834 000 Doppelzentner, bei Gerste von 253 000 auf 108 000, bei Hafer von 105 000 auf 2500 und bei Mais von 1 142 000 auf 498 000 Doppelzentner, daß also bei fast allen diesen für unsere Ernährung außerordentlich wichtigen Lebensmitteln die Einfuhr von zwei Monaten bei einzelnen um mindestens die Hälfte, bei anderen bis auf einen ganz geringen Betrag gesunken ist. Diese Entwicklung wird weiter gehen. Wir sehen heute schon, wie sich die gesamte arbeitende Bevölkerung entwöhnt hat des Kaffee- und Kakaogenusses, wie die Büchsenmilch, die wir bisher noch vom Ausland bezogen haben, mehr und mehr eingeschränkt werden muß, wie infolgedessen alle Zolleinnahmen, die wir gerade auf diese wichtigen Artikel hatten, in erschreckendem Maße zurückgehen und unsere Finanzen noch weiter erschüttern werden.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Es kommt weiter noch etwas anderes hinzu, nämlich das: so verschärfend die **Entwertung des Geldes** bei den indirekten Steuern wirkt, so abschwächend wirkt sie gerade bei den **direkten Steuern.** Wir haben Besitzsteuern eingeführt, Einkommensteuern und dergleichen, bei denen von vornherein darauf geachtet worden ist, daß der Besitz spekulieren kann auf Grund der Entwertung des Geldes, die sicherlich ihren weiteren Weg nehmen wird.

Wir haben uns während der Debatten über diese einzelnen Steuern vergebens bemüht, gegen diese Spekulation auf Kosten des Reichs anzukämpfen, wir sind an dem Widerstand der Kompromißparteien gescheitert. Es ist nicht möglich gewesen, auch nur herbeizuführen, daß wenigstens Jahr für Jahr eine neue **Einschätzung der Einkommens- und Besitzsteuern** vorgenommen wird. Es ist dabei geblieben, daß die Einschätzungen auf drei Jahre vorgenommen werden. Es ist nicht möglich gewesen, zu erzielen, daß auf diese ungeheure Geldentwertung Rücksicht genommen wurde. In einem Jahre, wenn die Herren zahlen werden, wird — das kann man leicht errechnen — der wirkliche Ertrag der Besitzsteuern ungefähr auf ein Viertel zurückgehen, wenn das Tempo der Geldentwertung so bleibt, wie es seit dem Sommer 1921 begonnen hat. Man darf sogar annehmen, daß es noch beschleunigter vor sich gehen wird. Die Folge davon ist, daß das Reich Jahr für Jahr ungeheure

(**Frölich**, Abgeordneter.)

Summen von Liebesgaben an die Besitzenden zahlt, weil es nicht wagt, zur rechten Zeit und in der richtigen Höhe die Steuern einzuziehen. Da sich aber die Ausgaben nicht nach der Minderung der Einnahmen aus den Besitzsteuern richten, wird auch die notdürftige Bilanz in den unmittelbaren Staatsausgaben im Innern wieder umgeworfen, so daß in kurzer Zeit der Finanzminister wieder mit neuen Steuervorlagen kommen wird.

Für unsere **Finanzwirtschaft** ergibt sich also aus dieser **Steuerpolitik** keine Möglichkeit, aus diesem ewigen Verhängnis herauszukommen. Die Schwierigkeiten werden sich in Zukunft mehren, weil diese Finanzpolitik in erster Linie auf den indirekten Steuern aufgebaut ist. Welche Wirkungen das auf die Arbeiterklasse hat, habe ich vorhin an einigen Zahlen gezeigt, die bei weitem noch nicht vollständig sind. Bei der Umsatzsteuer hat die Regierung selber festgestellt, daß ungefähr 40 Prozent davon für das Reich zum Teufel gehen, weil sie von den Händlern unterschlagen werden. Die Konsumenten aber müssen sie in den Waren bezahlen. Sobald man die Zahlen ernsthaft betrachtet, kommt man zu erschreckenden Ergebnissen.

Wenn man noch in Betracht zieht, wie diese Steuern auf die **Lebenshaltung der Arbeiterklasse** wirken müssen, dann kommt man unmittelbar zu ganz paradoxen Resultaten. Wir konnten damals, als das Finanzministerium uns diese Vorlagen machte, feststellen, daß an Einnahmen aus indirekten Steuern 53 Milliarden Mark vorgesehen waren, an Einnahmen aus der zehnprozentigen Lohnsteuer etwa 10 Milliarden. Die Regierung rechnete damals mit einem Gesamteinkommen aller zur Lohnsteuer Verpflichteten, also aller Arbeiter, Angestellten und Beamten, von etwa 100 Milliarden, auf das allein über 50 Milliarden indirekte Steuern gewälzt werden sollen. Das heißt, diese Steuerpolitik bedeutete von vornherein die Konfiskation der Hälfte des Lohnes. Inzwischen haben wir eine wahnwitzige Steigerung der Preise für Lebensmittel und vor allem für alle Gebrauchsartikel gesehen. Die Löhne aber sind längst nicht in demselben Maße in die Höhe gegangen.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten. — Zuruf rechts.)

— Die Gehälter? Sie haben ja hier im Reichstag Gelegenheit, nachzukontrollieren, was die Gehälter bedeuten. Sie könnten ja aus der Vorlage für die **Beamtenbesoldung** ersehen, daß das Reich, das die Arbeiter bis aufs Letzte plündert, seine eigenen Beamten mit elenden, erbärmlichen Hungerlöhnen abspeist.

(Zuruf rechts.)

— So sind Sie der kluge Mann; bitte kommen Sie her und beweisen Sie, daß die Beamten im Deutschen Reich nicht Hungers sterben müssen, zeigen Sie einmal die Courage, das zu behaupten Sie haben nicht die Courage dazu. Wenn hier Beamtengehälter vorgelegt werden, machen Sie demagogische Flausen; in Wirklichkeit haben Sie nicht den Mut, die Dinge mit dem rechten Namen zu nennen.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Heute ist es doch so, daß ein **Lokomotivführer**, der jahrzehntelang im Dienste ist, berechnet nach der Kaufkraft unseres Papiergeldes im Verhältnis zur alten Goldwährung vor dem Kriege, nur noch etwa 40 Mark pro Monat an Gehalt bekommt, ein paar Bettelpfennige, mit denen man damals einen Laufjungen abspeiste. Davon soll er auskommen, das heißt, das Reich verurteilt seine Beamten zum Hungertode; denn selbst von diesen lumpigen 40 Goldmark muß er noch diese unerhörten Steuern bezahlen, den 10prozentigen Lohnabzug, die etwa 15prozentige Umsatzsteuer — ich berufe mich da auf das Urteil von Sachverständigen von der rechten Seite des Hauses. Der größte Teil seines Lohnes geht noch auf Steuern auf. Wie soll da der Mann existieren? Und so wie bei den Beamten ist es bei allen Arbeitern. Und nun stelle man sich das Erschreckende vor: bei dieser gewaltigen Steigerung der Preise wächst der Ertrag der Steuern, das, was aus den Arbeitern herausgeholt wird, ganz ungeheuer. Die **Löhne** wachsen nicht in demselben Maße. Wenn vor neun Monaten bei der Berechnung dieser Steuern man erwarten konnte, daß der Gesamtlohn der deutschen Arbeiterklasse, der Angestellten und der Beamtenschaft 100 Milliarden betrug, so kann man im besten Falle annehmen, daß er heute nach dieser riesigen Entwertung des Geldes vielleicht 200 bis 250 Milliarden beträgt. So steht nun ein Ertrag von indirekten Steuern allein von etwa 200 Milliarden Mark einer Lohnhöhe von wiederum etwa 200 Milliarden Mark oder einer Kleinigkeit mehr gegenüber. Das Ergebnis, das bei einer solchen Überlegung herauskommt, wirkt paradox. Auf diese Weise wird es aber überhaupt nicht möglich sein. Erstens wird die **Arbeiterklasse** genötigt, ihren Lebensbedarf auf ein äußerstes Minimum einzuschränken. Zweitens besteht die ungeheuer große Gefahr, daß sich die Arbeiter bereit erklären, die Akkordarbeit mehr und mehr zu ertragen, mehr und mehr Überstunden zu machen, um ein paar Pfennige mehr herauszuwirtschaften. Bei dem heutigen Zustand der Lebenskraft des deutschen Arbeiters bedeutet das, daß er bereit ist, seine Arbeitskraft in noch unerhörterer Weise als bisher zu verschleudern. Die Steuerpolitik, die hier getrieben wird, bedeutet in Wirklichkeit nichts anderes als die Vernichtung unserer Urkraft, die Zugrunderichtung unseres gesamten deutschen Volkes!

(Lebhafte Zustimmung bei den Kommunisten.)

Das wird die eine Seite der Medaille sein. Auf der anderen Seite wird sich herausstellen: Eine solche wahnwitzige Steuerpolitik, wie sie hier vorgeschlagen und beschlossen worden ist, ist objektiv unmöglich, ist nicht durchzuführen. Die objektive Unmöglichkeit würde sich zeigen im Massensterben und in Rebellion der Arbeiterklasse.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten — Zuruf von den Sozialdemokraten: So seht Ihr aus! — Zuruf von den Kommunisten: Ihr werdet es natürlich sabotieren!)

— Ja, Ihr geht über die Dinge mit der Kälte und Schnoddrigkeit hinweg, mit der Ihr bisher die Arbeiter gemeuchelt habt. Gegenüber dem, was Ihr hier macht, sind die Zehntausende, die auf Eurem Gewissen lasten, eine Kleinigkeit. Ihr mordet Hunderttausende, Millionen mit dieser Steuergesetzgebung!

(Andauernde Unruhe bei den Sozialdemokraten und Zurufe: Wer lacht da nicht!)

Ihr habt kein Gewissen, Ihr habt keine Moral im Leibe! Ihr seid die größten Verbrecher, die je aus der Arbeiterschaft hervorgegangen sind!

(Erneute Zurufe bei den Sozialdemokraten — Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Herr Abgeordneter Frölich, ich bitte Sie, sich in Ihren Ausdrücken zu mäßigen. Sie entsprechen nicht der Ordnung des Hauses.

Frölich, Abgeordneter: Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist,

(sehr gut! bei den Kommunisten)

und ich habe nicht die Absicht, den Reichstag anzulügen. —

(Zurufe von den Sozialdemokraten.)

— Natürlich, Ihr laßt Euch kaufen und sagt, für das Gekaufte braucht man sich nicht anzustrengen. Wir sprechen aus unserem innersten Herzen heraus, wir sprechen die Gefühle aus, die das Volk da draußen birgt, das Volk, das Euch zu Paaren treiben wird, wenn es die Geißel spüren wird, die Ihr ihm jetzt aufgebunden habt.

(Hu! Hu! bei den Sozialdemokraten und rechts. — Rufe: Die Russen sind ja weg!)

Ich habe weiter zu konstatieren, daß diese Steuergesetze, die hier vorgeschlagen worden sind, einen großen

(**Frölich**, Abgeordneter.)

(A) Betrug darstellen, weil das, was diese Steuergesetzgebung umspannt, was nach außen hin sie überhaupt möglich gemacht hat, weil der demagogische Vorwand dieser Steuergesetze ein elender Betrug ist. Es ist diese Anleihe, mit der man es gewagt hat, diese Ausplünderung des deutschen Volkes durch die indirekten Steuern zu verbinden. Diese Zwangsanleihe ist erstens ein Betrug, weil sie dem Volke vortäuscht, als ob in Wirklichkeit dem Reiche mit dieser Zwangsanleihe irgend etwas geholfen werde, und weil sie zweitens vortäuscht, als ob diese **Zwangsanleihe** in Wirklichkeit eine Last auf den Schultern der Besitzenden sei. Beides ist nicht der Fall. Erstens wird das Reich bei dieser Zwangsanleihe nicht bezahlt in Devisen, in wirklichen Goldwerten, sondern mit den eigenen Schatzwechseln, die das Reich früher ausgegeben hat. Das bedeutet nichts anderes, als daß das Reich das eine Loch zustopft, indem es ein anderes aufmacht. Das wird an unseren Finanzschwierigkeiten gar nichts ändern.

Aber in Wirklichkeit geben die Herren Besitzenden dem Reiche nichts, sie lassen sichs gut bezahlen. Sie lassen sich zunächst bei dieser Zwangsanleihe einen Diskont von 5 Prozent gewähren — schon ein ganz respektabler Gewinn! —, und sie werden mit diesen Anleihen in Zukunft dieselben Spekulationsgeschäfte treiben, die sie bisher mit den Kriegsanleihen und ähnlichem getrieben haben. Sie werden auch diese Anleihe zu einem riesengroßen Geschäft auf Kosten des deutschen Volks zu benutzen verstehen.

Dabei müssen wir feststellen, daß diese ganze Steuergesetzgebung, so brüchig sie ist, noch längst nicht ihr Ende gefunden hat. Wir haben das **Ultimatum der Entente**, wir sind uns alle in diesem Hause darüber klar, daß dieses Ultimatum angenommen wird, und wer sich nicht klar darüber ist, der heuchelt sich selber etwas vor. Wir werden von unserer Reichsregierung eine neue Vorlage über **60 Milliarden Steuern** bekommen, und

(B) wir hören jetzt schon, wie diese Steuervorlage aussehen soll; denn der Herr Reichskanzler Dr. Wirth hat uns versichert, daß der Besitz bei uns bis an die äußerste Grenze besteuert sei, daß aber die Belastung durch die indirekten Steuern eben nur eine hohe sei. Der Unterschied ist sehr fein, aber sehr bemerklich. Dieser Unterschied ist ein Programm für die Zukunft, und er heißt: zwar sind die indirekten Steuern hoch, aber sie sind noch nicht an der Grenze angekommen. Deshalb indirekte Steuern! Der **Besitz** aber, der im Luxus schwimmt, der sich in den ekelhaftesten Genüssen wälzt, die unsere Großstädte bieten können — es gehören auch pornographische Geschichten dazu, pornographische Geschichten direkt im Reichstag, so daß sich weibliche Abgeordnete auf den Tribünen entsetzen müssen und davongehen —, dieser Besitz ist „bis an die Grenze des Möglichen" besteuert. Von den 60 Milliarden wird auf den Besitz nichts abgeladen werden. Das ist das Programm für die Zukunft, die allernächste Zukunft von zwei Monaten.

Ich frage: was soll das Resultat dieser Dinge sein? Es treibt ja ein Keil den anderen. Wir hören jetzt, daß die Eisenbahn erklärt: Angesichts der Erhöhung der Beamtengehälter ist es notwendig, die Gütertarife um 40 Prozent zu erhöhen. Der Fernsprechverkehr soll um 60 Prozent verteuert werden, das Briefporto auf 4 Mark kommen. Die Gaspreise, die Elektrizitätspreise, die Preise für die Straßenbahn in allen Städten des Reichs werden erhöht, und alles wird von der hungernden Arbeiterklasse genommen. Ich sage Ihnen, gerade Ihnen, Herr Kahmann, die Sie sich hier so üppig breit machen,

(Lachen bei den Sozialdemokraten)

ich frage Sie: was wollen Sie den armen verkommenen Rentnern antworten, was wollen Sie den Kriegsinvaliden antworten, die hier auf der Straße liegen und betteln müssen, den Kriegsinvaliden, die Ihr ins Elend hineingetrieben habt — was wollt Ihr ihnen antworten, wenn sie jetzt fragen: was sollen wir von unseren paar Groschen, die wir einnehmen, von diesem Hungerlohn, bei dem wir jetzt schon verrecken, noch an **indirekten Steuern** abgeben?

(Zuruf bei den Sozialdemokraten: Geht zu Frölich!)

— So, das ist Euer Weg; sie werden zu uns kommen, Hildenbrand, da seid versichert, und es wird eine andere Politik in Deutschland getrieben werden!

(Zuruf bei den Sozialdemokraten: In russischen Rubeln werden sie bezahlt!)

— So schamlos ist es von Euch, daß Ihr so ekelhafte Witze machen könnt.

(Zuruf bei den Sozialdemokraten: Werner!)

— Du willst wieder denunzieren; bitte komm hierher und denunziere von hier aus, es ist ja praktischer. Ich pfeife auf Euch!

(Lachen rechts! und bei den Sozialdemokraten.)

Wir haben in Deutschland die Tatsache zu verzeichnen, daß die Volksepidemien immer größer werden, Hunderttausende werden dahingerafft. Ich frage Euch: wie wollt Ihr mit Euerm Gewissen eine solche Steuerpolitik vereinbaren? Ich mache Euch aufmerksam auf gewisse Tatsachen, die Euch doch wohl nicht ganz unbekannt sind, daß Ihr **Sozialdemokraten** Euch des Verbrechens bewußt gewesen seid, das hier von Euch begangen wurde. Denn der Abgeordnete Bernstein erklärte hier in einer Rede zu diesen Steuervorlagen:

> Es ist falsch zu sagen, die neuen Steuern treffen den Besitz überhaupt nicht. Außerordentlich zweifelhaft aber ist, ob die Besitzsteuer in Deutschland tatsächlich höher ist als in anderen Ländern. Es wird nicht zu bestreiten sein, daß die Besitzsteuern von den Fabrikanten und Unternehmern einfach in die Preise einkalkuliert werden. Aber man kann diese Dinge infolge der Struktur unserer heutigen Wirtschaft nicht im Handumdrehen ändern.

Weiter wird dann gesagt:

> Das Schwergewicht der Steuern fällt auf den Verbrauch der Massen. Diese Tatsache hat uns Sozialdemokraten die Zustimmung zum Steuerkompromiß doppelt schwer gemacht.

Damit seid Ihr fertig. Daß die Masse verelendet, wißt Ihr. Aber einem solchen Kompromiß stimmt Ihr zu.

Und wie kühn seid Ihr früher gewesen! Der **Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund** hat **zehn Forderungen** herausgegeben, und ich bin der Überzeugung, daß auch die Sozialdemokratische Partei diesen zehn Forderungen zustimmen wird und zugestimmt hat. Sie hat eine Propaganda für diese Forderungen entfaltet. In diesen Forderungen steht nichts von Steuern, von Verdoppelung der Kohlensteuer, von dieser wahnwitzigen Umsatzsteuer. Aber es steht darin: Beteiligung des Reichs an den Sachwerten, 25 Prozent des Aktienkapitals in die Hände des Reichs, Sozialisierung des Kohlenbergbaus, Neuordnung der Verkehrsunternehmungen, schärfste Erfassung der Exportdevisen, Beschränkung der Einfuhr auf das Lebensnotwendige, Erhöhung der Ausfuhrabgaben, Einziehung des Reichsnotopfers, sofortige Einziehung der bisherigen direkten Steuern, scharfe Besteuerung der Spekulation, Kontrolle der privatwirtschaftlichen Betriebe.

Das sind die zehn Forderungen des A.D.G.B. Diese Minimalforderungen sollten ein unmittelbares Aktionsprogramm darstellen, das dem Steuerprogramm der Regierung gegenübergestellt werden sollte. Die Sozialdemokraten haben sich auf dieses Programm verpflichtet. Und was sehen wir jetzt? Statt der Erfassung der Sachwerte erfassen sie den größten Teil des Lohnes der hungernden Arbeiter. Statt an den Besitz heranzugehen,

(**Frölich**, Abgeordneter.)

(A) sorgen sie dafür, daß der Besitz in Zukunft das Reich weiter um viele Milliarden und aber Milliarden prellen kann. Sie sorgen dafür, daß die ungeheuren Lasten der erschütterten Wirtschaft von dem Proletariat allein getragen werden müssen und über diesem Proletariat sich eine üppige Bourgeoisie breitmachen kann.

Warum die Herren ihre zehn Forderungen verlassen haben, hat uns kürzlich eine ihrer Zeitungen, die „Görlitzer Volkszeitung", verraten. Sie schrieb damals:

> Die Gewerkschaften müssen ihre Forderungen aufstellen. Aber sie dürfen und können nicht erwarten, daß sie sie einfach restlos durchsetzen. Die zehn Forderungen des A.D.G.B. waren ein Panier, das die Gewerkschaften aufgepflanzt haben, eine Parole für den Steuerkampf. In diesem Sinne haben sie ihre Schuldigkeit getan.

Es wäre sehr interessant, einmal im einzelnen diese wunderbaren Sätze zu sezieren. Dabei würde das Gerippe der ganzen **Politik der Sozialdemokratischen Partei** herauskommen. Die Politik der Sozialdemokratischen Partei fängt immer damit an, daß man die schönsten Forderungen aufstellt, um dann später genau das Gegenteil davon zu tun.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Ihr reißt bloß das Maul auf!)

— Ja, Herr Hildenbrand, jetzt wissen wir aber wirklich nicht, was wir machen sollen. Entweder sind wir Putschisten oder wir reißen bloß das Maul auf. Wir können es Euch nicht recht machen. Aber wir werden Euch sagen, wo Ihr Fehler macht und wo Ihr recht handeln könntet. Was Ihr tut, bedeutet nichts anderes als die Absicht, durch radikale Forderungen die Arbeiterklasse in Illusionen zu versetzen, in den Glauben zu versetzen, daß Ihr etwas tun würdet. Alles das geschieht, um die Arbeiter einzulullen und um sie dann um so gefügiger

(B) dem Zugriff Eurer Verbündeten, der Kapitalisten zu machen. —

Ich habe kürzlich, wenn ich mich recht erinnere, im „Vorwärts" eine kleine taktische Abhandlung über dieses Thema gelesen. Da wurde geschrieben, die zehn Forderungen usw. seien sehr gut; aber am Ende müsse man sich doch nach seinen Verbündeten richten; zu diesen Verbündeten gehöre nun diesmal die Deutsche Volkspartei, und diese wolle von den zehn Forderungen nichts wissen. Nun, ich frage: was nötigt Euch in ein **Bündnis mit der Deutschen Volkspartei** einzutreten, wenn sie von Euren zehn Forderungen nichts wissen will? Was nötigt Euch zu einem Bündnis auch mit anderen bürgerlichen Parteien? Wir haben uns bereit erklärt, mit Euch für die Parole zu kämpfen, die Ihr aufstellt.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Keine Mehrheit!)

— Wo ist die Mehrheit notwendig? Wird die Politik in diesem Reichstag gemacht, der tatsächlich nichts zu sagen hat, außer daß er ein ganz klein wenig an dem herummodelt, was die hohen Herren, die wirklich Deutschland regieren, bestimmt haben? Nein, letzten Endes wird die Politik draußen gemacht, und Ihr macht sie draußen dadurch, daß Ihr den Arbeiter einlullt und ihn fesselt. Das ist Eure Politik. Aber ich stelle Euch folgende Tatsache vor Augen. Wäret Ihr mit uns in die Opposition gegangen, hättet Ihr auf jedes Kompromiß mit den bürgerlichen Parteien verzichtet, dann hätten wir zusammen draußen die **Arbeiterklasse** in große **Lohnkämpfe**, in große Demonstrationen führen können. —

(Zurufe von den Sozialdemokraten: Putsche!)

— Was ist das? Wollt Ihr keine Lohnkämpfe führen?

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Keine Putsche wollen wir!)

Sagt es klar und deutlich! Ihr wollt nicht dafür demonstrieren, daß die Arbeiter leben können? Sagt es klar und (C) offen von dieser Stelle aus!

(Erneute Zurufe von den Sozialdemokraten).

— Das sind Putsche! Jawohl, das sind für Euch Putsche, wenn sich die Arbeiter gegen die Schlinge wehren, die Ihr ihnen um den Hals werft.

(Abgeordnete Pfülf: Wenn uns das Brot gibt, dann tun wir es, aber wenn es uns noch mehr zum Ruin führt, dann tun wir es nicht!)

Die Folge dieser ganzen Logik ist, daß Ihr die Arbeiter in ein immer größeres Verhängnis hineinbringt. Eure ganze Politik bis heute ist nichts anderes als eine einzige Folge von Niederlagen der Arbeiterklasse, ein ständiges Versinken der Arbeiterklasse in immer größeres Elend. Und jetzt bürdet Ihr den Arbeitern diese 100 Milliarden auf und Ihr steht kühl dabei und sagt: es geht halt nicht anders, da die Deutsche Volkspartei es nicht anders will. Die Folge dieser Eurer Politik wird sein, daß die Arbeiter nach und nach einsehen, daß sie getäuscht worden sind, daß sie sich von Euch abwenden und daß Ihr vereinsamt dastehen werdet.

(Lachen und Zurufe bei den Sozialdemokraten).

Dann, meine Damen und Herren, will ich Ihnen etwas anderes sagen darüber, was dann wird. Heute sitzt Ihr in den Regierungen. —

(Zuruf bei den Sozialdemokraten: Ihr werdet immer mehr!)

— So? Bei uns wird es in der Tat mehr. Wenn Ihr zum Beispiel die Abstimmungsergebnisse bei den Betriebsrätewahlen lest,

(Lachen bei den Sozialdemokraten)

dann seht Ihr, wie wir Schritt für Schritt vorangehen und die Arbeiterklasse für uns gewinnen.

(Zuruf: Durch Spaltung werdet Ihr immer mehr Parteien!)

— Auch das hat einmal ein Ende, wenn die deutsche (D) **Sozialdemokratie** nicht mehr da sein wird.

(Erneute Zurufe und Lachen.)

Ihr sitzt jetzt **in den Regierungen**, Ihr seid Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten, Bürgermeister und was sonst noch. Ihr sitzt heute in diesen Stellungen, weil Ihr die **Arbeiterklasse** der **Bourgeoisie** zutreibt.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Unerhört!)

Ihr werdet aus diesen Stellungen in dem Moment herausfliegen, wo sich die Arbeiterklasse von Euch nicht mehr treiben läßt. Denn auch bei der Bourgeoisie heißt es: den Verrat liebt man, aber nicht den Verräter.

(Zurufe.)

Diese unerhörte **Steuerpolitik** ist deshalb möglich geworden, weil die sozialistischen Parteien in dieser Frage so furchtbar versagt haben. Wir hatten geglaubt, daß wenigstens die **Unabhängige Sozialdemokratie** einen solchen Kampf mit der Entschiedenheit führen würde, wie notwendig war. Wir sind tief enttäuscht, zumal nachdem wir von der Unabhängigen Partei, und durchaus nicht von ihren radikalen Vertretern, Worte hören mußten, die erwarten ließen, daß die Unabhängigen den entschiedenen Willen zum Kampf gegen diese Erdrosselung der Arbeiterschaft haben.

Als seinerzeit im August 1921 die Steuergesetze eingebracht wurden, konnten wir in keinem andern Blatte als in der Berliner „Freiheit" folgende Sätze lesen:

> Selbst dort, wo die Einsicht in die Notwendigkeit der ausreichenden Heranziehung des Besitzes zu den Steuerlasten vorhanden ist, scheut man vor diesem Kampfe zurück. Man vergißt dabei nur, daß, wenn man diesem Kampf ausweicht, man den Kampf gegen die großen Schichten der Lohn-, Gehalts- und Rentenempfänger um so sicherer heraufbeschwört, daß eine solche Haltung den

(**Frölich**, Abgeordneter.)

(A) Bürgerkrieg nicht vermeidet, sondern ihn geradezu unausweichlich macht. Kann jemand im Ernst glauben, daß die nach Millionen zählenden Massen der Papiergeldempfänger sich willenlos zugunsten einer Handvoll Vermögensbesitzer in unabsehbares Elend stürzen lassen werden?

Hier sehen wir eine Entschlossenheit zum Kampfe, die sehr zu begrüßen war. In einem andern Artikel dieser selben „Freiheit", des führenden Organs der Unabhängigen Partei, hieß es:

> Dadurch ist denn der Augenblick gekommen, wo die Bewährungsfrist, die die Unabhängige Partei dem Kabinett Wirth zur Durchführung der aus dem Ultimatum sich ergebenden Aufgaben gewährt hat, abläuft. Entsprechend ihrer am 4. Juni dem Reichstag abgegebenen Erklärung, zunächst aus außenpolitischen Gründen die Taten der Regierung abzuwarten, ihr gegenüber aber jederzeit die Klasseninteressen des Proletariats mit aller Entschiedenheit zu vertreten, kann gegenüber den jetzigen Absichten der Regierung nur noch rücksichtsloser Kampf in Frage kommen.

Ja, das war damals, als man noch weit vom Schuß war, damals, als von der rechten Seite, als von der Regierung noch gerüstet wurde auf den Steuerraubzug! Als aber dann der Kampf aktuell wurde, als es sich darum handelte, die Versprechungen einzulösen, die man gegeben hatte, da war von der Unabhängigen Partei nichts mehr zu spüren als ein lamentierender Protest hier und da, schwachmütig, ohne Energie, ohne Kraft, ohne Willen. Die Unabhängige Partei hat tatenlos zugesehen, wie uns dieser ganze Reichstag in unserem Kampf gegen die Steuergesetzgebung vergewaltigte. Die Unabhängige Partei hat all unsere Versuche, mit ihr zusammen draußen den Kampf gegen diesen Wahnsinn zu führen, abgelehnt.

(B) Die Unabhängige Partei hat selbständig so gut wie nichts unter den Massen gegen diese Steuergesetzgebung getan. Die Unabhängige Partei konnte nichts tun, weil sie durch ihre Politik gefangen ist. Die Partei, die erklärt, sie müsse den Reparationsforderungen der Entente nachkommen, die kann keinen wirklichen Kampf gegen die Folgen dieser Forderungen führen! Diese Partei — — —

(Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Herr Abgeordneter Frölich, ich ersuche Sie, die Parteipolemik bei diesem Anlaß nicht allzuweit auszudehnen. Ich habe Ihnen schon sehr weiten Spielraum gelassen.

Frölich, Abgeordneter: Ich bin der Überzeugung, daß es sich bei diesen Dingen um Lebensfragen nicht nur der deutschen Arbeiterklasse, sondern des ganzen deutschen Volkes handelt,

(sehr wahr! bei den Kommunisten)

und da wir nicht vor einem endgültigen Abschluß dieser Dinge stehen, sondern da wir nur eine Etappe abschließen, nach der sich das wiederholen wird, was jetzt gewesen ist, ist es unbedingt notwendig, festzustellen, durch welche Fehler und durch welche Verbrechen die jetzige Situation herbeigeführt worden ist.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Wir werden die Unabhängige Partei wenigstens jetzt noch veranlassen, ein Lippenbekenntnis abzulegen. Wir haben eine Entschließung eingereicht, in der nichts anderes steht, als daß von der Regierung die Durchführung der zehn Punkte der Gewerkschaften verlangt wird. Wir wollen sehen, ob die Unabhängige Partei den Mut hat, für diese Forderung der Gewerkschaftsführer zu stimmen, und wir wollen sehen, wie diese Partei ihr gegenwärtiges Verhalten mit dem Bekenntnis zu solchen Forderungen vereinbaren will.

Im übrigen habe ich der Mehrheit, die diese Gesetze (C) beschlossen hat, noch eins zu sagen. Sie hat es für notwendig gehalten, bei der dritten Lesung eine **Entschließung Marx** anzunehmen, die noch einmal zu verlesen nötig ist:

> Angesichts der außerordentlichen Belastung des Verbrauchs durch die neubeschlossenen Steuern unter Berücksichtigung der besonderen Erschwerung der Lebenshaltung namentlich der **kinderreichen Familien** und unter Hinweis auf den in der Reichsverfassung Art. 119 festgelegten Anspruch der kinderreichen Familien auf ausgleichende Fürsorge wird die Reichsregierung ersucht, bei dem Ausbau der bestehenden Steuergesetze und der Neugestaltung des Landessteuergesetzes Mittel und Wege zu schaffen, um diese Familien vor Verelendung zu schützen und ihnen wirkungsvolle Hilfe angedeihen zu lassen.

Ich muß schon sagen: eine solche schamlose Heuchelei ist selbst in diesem Reichstage noch nicht dagewesen.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei. — Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Ich haben Ihnen vorhin schon gesagt, Herr Abgeordneter, Sie müßten sich in Ihren Ausdrücken mäßigen. Die Ausdrücke, die Sie jetzt gebraucht haben, sind unzulässig. Ich rufe Sie zur Ordnung.

(Zuruf bei der Kommunistischen Partei.)

Frölich, Abgeordneter: Die Ausdrücke treffen die Sache. Es ist unerhört, daß man hier Steuern beschließt, deren Folge nichts anderes sein kann als der unmittelbare Tod von Zehntausenden unserer Kinder und Zehntausenden der durch die langen Hungersjahre geschwächten Arbeiter. Es ist unerhört, daß man in demselben Atemzug erklärt: diesen zum Tode Verurteilten mag die Regierung dann noch ein Almosen zuwerfen, damit sie einen Trost auf ihrem Weg zum Friedhof haben. (D)

(Gelächter rechts.)

Wir finden eine solche Handlungsweise so unerhört, daß wir sie nicht charakterisieren können, ohne mit dem Präsidenten in Konflikt zu kommen.

(Sehr gut! bei der Kommunistischen Partei.)

Das, was Sie jetzt zu Ende führen, meine Damen und Herren, ist historisch von so gewaltiger Bedeutung, wie Sie es sich wahrscheinlich noch nicht bewußt sind. Das heißt ein Volk zur Verzweiflung treiben, das heißt ein Volk mit Skorpionen peitschen. Dieses Volk ist aber doch noch stark und mächtig genug, um seinen Peitschern an die Gurgel zu springen und sich von ihnen zu befreien. Und das wird es tun.

(Beifall bei den Kommunisten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Das Wort hat der Herr Abgeordnete Kahmann.

Kahmann, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Wir haben bei der **Beratung der Steuergesetze** außerordentliche Zurückhaltung im **Reden** geübt, weil nach unserer Ansicht durch Reden weder der Staatshaushalt in Ordnung zu bringen ist noch den arbeitenden Massen Erleichterung geschaffen werden kann.

(Zuruf rechts: Da habt Ihr etwas gelernt!)

Es ist auch nicht meine Absicht, in meiner Rede auf den Narrenschwatz einzugehen, der in kilometerlangen Reden sich über uns in letzter Zeit ergangen hat. Ich brauche das auch absolut nicht zu tun, weil mit diesem Schwatz auch nur Eindruck bei politischen Narren ausgelöst werden kann. Jeder, der auch nur einen Funken von Verstand und volkswirtschaftlichen Kenntnissen hat, muß einsehen, daß mit der **Ablehnung aller indirekten Steuern** gerade für die Arbeiter das allerschlimmste Elend heraufbeschworen würde. Wer nicht einzusehen vermag, daß wir heute ein

(**Kahmann**, Abgeordneter.)

(A) anderes Deutschland haben, als das in Zeiten der Zolltarifkämpfe der Fall war, wer nicht erkennt, daß wir damals reich gewesen sind und wir heute bettelarm sind, ist ebenso dumm wie der, der glaubt, man könne die Bürden der Reparationslasten so glatt abwälzen, wie das 1813 möglich war. Wer sich in die bequeme Stellung der Verneinung aller Steuern begibt und sich auf das Kritisieren und Schimpfen einstellt, der beweist, daß er weder Verantwortungsgefühl noch den notwendigen Mut besitzt. Meine Partei brachte und bringt den Mut auf, in schwerer Zeit die politische Verantwortung für die gesetzgeberischen Arbeiten zu übernehmen, und wir sind sicher, daß das die breiten Massen der Arbeiter und des Volkes anerkennen werden. Wir **Sozialdemokraten** übernehmen die **Verantwortung** nicht etwa, um mit dabei zu sein, sondern wir übernehmen sie, weil es die Interessen der Arbeiter erfordern.

Ich habe noch einmal das Wort genommen, um kurz die Gründe darzulegen, die für uns als Fraktion maßgebend gewesen sind, an dem großen Steuerwerk mitzuarbeiten und dem **Steuerkompromiß** zuzustimmen. Wir betrachten es erstens als unsere Aufgabe, darnach zu streben, daß die Linie der Außenpolitik, die wir Erfüllungspolitik im Rahmen des Möglichen nennen, nicht unterbrochen oder gar von den Deutschnationalen gestört wird. Zweitens: wir haben mitgearbeitet, um das Steuerergebnis so günstig als möglich zu gestalten, damit der Entwertung des Geldes Einhalt getan wird und die österreichischen oder gar die russischen Zustände von Deutschland ferngehalten werden.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Drittens haben wir mitgearbeitet, um den Besitzenden einen möglichst hohen Prozentsatz von Lasten aufzuerlegen, und viertens wollten wir verhindern, wenn die Steuerlasten einigermaßen erträglich erschienen, daß die Innen(B) politik nach rechts umgestellt wird. Denn gerade jetzt steht für die arbeitenden Massen außergewöhnlich viel auf dem Spiel. Würde auch die große Sozialdemokratische Fraktion außerhalb der Regierung stehen, dann wäre die Rechtsentwicklung wahrscheinlich und der nachgerade Abbau mancher sozialer und politischer Errungenschaften möglich.

Wir Sozialdemokraten sehen in der versuchten **Vertragserfüllung**, die wir seit Annahme des Diktats von Versailles vertreten haben, die einzige Möglichkeit, um zu einer Befriedung der Welt zu kommen und zu einer Einigung mit der Entente zu gelangen, die uns einigermaßen erträgliche Verhältnisse sichert. Hätten wir so gehandelt, wie das die Deutschnationalen und auch andere Parteien verlangt haben, dann wäre Deutschland für immer verloren, dann triumphierte in Deutschland der französische Militarismus. Deutschland wäre dann in Atome zerrieben, und unendliche Not, unvergleichliche Lasten würden dann gerade auf die Schultern der arbeitenden Massen gelegt. Die Kapitalisten würden in weitestgehendem Maße geschont, die arbeitenden Massen aber ungeheuer belastet werden. Ein riesengroßer Schrecken ohne Ende wäre dann in Deutschland; denn ein Industrievolk kann nicht ein plötzliches und schreckliches Ende nehmen. Wir wissen, daß die Besitzenden die Schrecken von sich abgewehrt hätten, daß die arbeitenden Massen aber dem langen Schrecken zum Opfer gefallen wären.

Die bisher betriebene Außenpolitik hat unbestreitbare Erfolge erzielt. Die Lasten sind für 1922 um rund eine Goldmilliarde ermäßigt worden, und besonders wertvoll ist, daß die Stimmen immer zahlreicher und zugleich gewichtiger werden, die in anderen Ländern der Entente und in Amerika sich dafür einsetzen, daß die **Reparationen** wesentlich ermäßigt und daß der ganze Reparationsplan von Grund auf neu gestaltet wird. Diese Entwicklung ist im Entstehen, sie muß zur Reife gebracht werden durch eine Politik, wie sie vom Kabinett Dr. Wirth (C) betrieben worden ist.

Uns Sozialdemokraten genügen die erzielten Erfolge nicht. Denn das von der Entente Geforderte übersteigt bei weitem die Grenzen der deutschen Leistungsfähigkeit. Man kann von einem Volke, das in Friedenszeiten nur rund 40 Goldmilliarden Nationaleinkommen hatte, dessen Wirtschaft jetzt erlahmt, dessen Welthandel erst mühsam wieder aufgebaut werden muß, nicht solche Milliardenzahlungen verlangen, wenn die Zahlungsfähigkeit nicht vollends aufgehoben werden soll. Kein Großstaat Europas — und den kleineren geht es nicht besser — kann heute seinen Etat in Ordnung halten. Dabei sind die Großstaaten Europas Sieger und wir die Unterlegenen. Wie würde, so frage ich, es in **Frankreich** aussehen, wenn Frankreich in einem Zeitraum weniger Jahre nur den amerikanischen Gläubiger restlos befriedigen sollte. Der Frank würde auf das Niveau der Mark in ganz kurzer Zeit sinken, und die **Staatsfinanzen** würden in einen Zustand geraten, der eine große Ähnlichkeit mit dem haben dürfte, wie er augenblicklich in Deutschland vorherrscht. Wenn Frankreich, der Siegerstaat, seine Steuergesetze nicht so ausbauen kann, daß es die verhältnismäßig geringen Schulden abzutragen in der Lage ist, dann sollte und müßte es auch einsehen, daß dem deutschen Gesetzgeber Grenzen im Steuerwesen gesetzt sind.

Wir sind überzeugt davon, daß die internationale politische Atmosphäre langsam aber sicher sich zugunsten Deutschlands bessert, und das vor allen Dingen, wenn die **jetzige Außenpolitik** auf lange Sicht in Kurs bleibt. Wir glauben nicht daran, daß, wenn wir aus der Regierung gingen und eine Regierung käme, die auf die Hilfe der Deutschnationalen angewiesen wäre, zwangsläufig, wie es häufig behauptet wird, dieselbe Außenpolitik betrieben würde, wie das jetzt der Fall ist. Diese von uns vertretene Auffassung wird auch geteilt von ein- (D) flußreichen französischen Politikern, die in naher Freundschaft zu den Unabhängigen Sozialdemokraten stehen und die uns ernstlich nahegelegt haben, das **Kabinett Wirth** unter keinen Umständen zu Fall zu bringen; ja, diese Auffassung wird sogar geteilt von Politikern des Auslandes, die in enger Verbindung zu den Kommunisten stehen. Hätten und wollten wir in der Steuerfrage das Kabinett Wirth in Stich lassen, dann würden wir damit die eben erst gesponnenen Verbindungsfäden und den Anfang einer Verständigung brutal zerstören. Die Politik Lloyd George's hätte dann Schiffbruch gelitten, Poincaré und Foch hätten gesiegt, und die Folge wäre der europäische Zusammenbruch; die Weltgeschichte hätte uns als der stärksten Partei in Deutschland die Verantwortung dafür aufgebürdet.

Das vermögen wir Sozialdemokraten nicht zu verantworten; denn wir wollen die Gesundung Europas und die Gesundung der Welt. Darum haben wir das **Opfer des Steuerkompromisses** gebracht. Es ist leicht, sehr leicht sogar, beiseite zu stehen und zu sagen, es muß Erfüllungspolitik getrieben und der und der Kurs in der Außenpolitik eingeschlagen werden. Es zeugt auch von keinem besonderen Mut, zu behaupten, die Wirthsche Außenpolitik ist unser Verdienst, um dann zu erklären: die Mittel für diese Politik muß ich Dir, Reichskanzler Wirth, vorenthalten; das mögen die anderen tun, denn wir könnten ja einige Schwierigkeiten mit unseren Mitgliedern und Wählern haben! Es ist viel schwerer, Hand ans Werk zu legen und die Verantwortung mitzuübernehmen für ein umfangreiches Steuerwerk, an dem naturgemäß — das sage ich ganz offen — kein Mensch eine Freude haben kann.

Wir haben in der Zeit der Not immer zu Volk und Vaterland gestanden, und ich glaube, sagen zu dürfen, daß die Geschichte auch in bezug auf diese Mitarbeit nur das

(**Kahmann**, Abgeordneter.)

(A) Urteil haben wird: die **Sozialdemokraten** waren die **treuesten Söhne des Vaterlandes**, weil sie auch die ärmsten und uneigennützigsten gewesen sind. Die tief einschneidenden Steuern mußten bewilligt werden, wenn die Entente von dem Ernste Deutschlands, **Erfüllungspolitik** zu betreiben, überzeugt werden sollte. Mit Recht hat der Herr Reichskanzler erklärt, daß die Steuergesetzgebung ein wesentlicher Bestandteil der Außenpolitik ist.

Wir wissen, daß das Ergebnis dieses Steuerbündels nicht ausreicht, um die übergroßen Forderungen der Entente zu befriedigen. – Aber ein nicht unerheblicher Teil an Forderungen wird zweifellos befriedigt werden können. Die **Entente** aber sollte sich veranlaßt sehen, uns **Deutschen** eine **Atempause** zu lassen, damit die Auswirkung dieser Gesetze abgewartet werden kann. Die Entente sollte sich darüber klar sein, daß die Zeiten vorbei sind, wo Wunder geschehen und von heute auf morgen große Steuerquellen erschlossen werden können. Man kann eben nicht mit einem Stab an den Felsen schlagen und ergiebige Steuerquellen erschließen. Das Erschließen jeder Steuerquelle ist langwierig und setzt große, immense Arbeit voraus. Die Entente sollte vielmehr im Verein mit Amerika weit entschiedener an den Wiederaufbau der europäischen Wirtschaft gehen. Damit würde die Leistungsfähigkeit auch in Deutschland wachsen und nach und nach die Höhe erreichen, um eine angemessene Reparation leisten zu können.

Ganz richtig hat der Herr Kollege Breitscheid gesagt, daß mit der steigenden **Geldentwertung** eine steigende **Verelendung der Lohn- und Gehaltsempfänger** eintreten muß. Diese durchaus bittere Wahrheit wird von allen Arbeitern und Beamten empfunden, und darum haben ja auch die Gewerkschaften aus guten Gründen heraus deutlich zum Ausdrucke gebracht, daß die Inflation mit allen Mitteln zu unterbinden versucht werden muß. Mögen die zahlreichen Lohnkämpfe, die stattfinden und stattfinden
(B) werden, noch so erfolgreich verlaufen, immer mehr wird die Kaufkraft des Lohnes sinken, wenn nicht eine Stabilisierung der deutschen Mark erreicht werden kann.

Wir wissen, und die Redaktion der „Freiheit", die kluge Köpfe zu ihren Mitgliedern zählt, teilt diesen Standpunkt, daß mit den jetzigen Steuern der Haushalt des Reichs nicht in Ordnung gebracht werden kann, und darum sollte man auch in der Fraktion der **Unabhängigen** so ehrlich sein, das einzugestehen und auszusprechen. Man sollte erklären, daß bei der heutigen Weltwirtschaftslage kein Steuersystem in Deutschland ausreichend sein kann, um die Anforderungen der Entente befriedigen zu können. Mit Recht sagt daher auch die „Freiheit"redaktion, daß, wenn direkte Steuern im richtigen Ausmaße bewilligt sind, auch indirekte Steuern bewilligt werden können, weil dadurch die Kaufkraft der Mark steigt, indem die Inflation der Mark vermindert wird. Es ist ein Köhlerglaube, annehmen zu wollen, daß durch Beteiligung des Reichs an den Sachwerten das große Ziel, den Haushalt in Ordnung zu bringen, erreicht werden kann. Optimisten haben ausgerechnet, daß 20, andere daß 17, andere daß 15 Milliarden jährlich eingehen können. Was sind 15 bis 20 Milliarden gegenüber den großen, unerfüllten Forderungen, die die Entente uns gegenüber aufgestellt hat? Ich glaube, daß ich die Behauptung, daß irgendein Steuersystem ausreichend ist, um die Forderungen der Entente zu befriedigen, zurückweisen muß, schon um deswillen, weil die Entente die großen Forderungen ununterbrochen an uns stellt. Gewiß, ich gebe zu, daß es möglich sein kann, 1 Dutzend oder $1^1/_2$ Dutzend Papiermilliarden noch an Besitz- und Vermögenssteuern hereinzuholen. Aber auch sie sind, wie Sie wissen, nicht ausreichend, um die gewaltigen Anforderungen zu befriedigen. Wenn **Lloyd George** in seiner letzten großen Rede gesagt hat, daß er nicht glaube, daß durch die **Reparationen** eine **wirtschaftliche Desorganisation in Deutschland** eingetreten sei, so glaube ich, daß er sich leider in einem großen Irrtum befindet. Ohne die gewaltigen Reparationslasten, die Deutschland auferlegt worden sind, wäre es zweifellos nicht soweit gekommen, daß der Dollar von 50, 60 auf 300 Mark und darüber hinaufgetrieben wurde. Deutschland ist durch die steigende Geldentwertung immer ärmer geworden und ganz automatisch muß, wenn dieser Zustand von Dauer ist, die Folge davon sein, daß die übrigen Länder immer tiefer und tiefer mit herabgezogen werden. Die vorhandenen Steuerquellen können in kurzer Zeit nicht ergiebiger ausgestaltet werden und neue Quellen, die schnell und reichlich fließen, sind in größerem Ausmaße nicht zu finden.

Ich gebe gewiß gerne zu, daß der **Besitz** eine **Mehrbelastung** auch jetzt noch vertragen kann. Wir Sozialdemokraten haben versucht, das zu erreichen. Der von uns geführte Kampf hatte nicht den gewünschten Erfolg; aber der Kampf geht weiter, und ich zweifle nicht daran, daß, wenn die Veranlagung und Einziehung der Steuern mit dem Ernste betrieben wird, den wir unter allen Umständen vom Reichsfinanzministerium verlangen, dann das Steuererträgnis weit günstiger ausfällt, als es vorläufig geschätzt und errechnet worden ist.

Wir glauben daher, daß auch die jetzigen Steuern geeignet sind, der Inflation, wenn auch nicht völlig, so doch etwas Einhalt zu tun, und das wird in noch weit höherem Maße der Fall sein, wenn die **Entente** bereit ist, die versteckten **deutschen Auslandsguthaben** mit ausfindig zu machen. Würde die Entente dazu Bereitwilligkeit zeigen, dann würde sie dazu beitragen die Steuermoral auch in Deutschland wesentlich zu heben. Im Kriege, meine Damen und Herren, wurde Desertion außergewöhnlich schwer bestraft. Aber noch viel schwerer sollte der Akt der Kapitalflucht bestraft werden; denn die Deserteure wollten nichts weiter, als ihr Leben in Sicherheit bringen, der Steuerdeserteur aber übt Verrat am ganzen Volke nur um des schnöden Mammons willen. Ich verlange daher namens meiner Fraktion, daß mit allen Mitteln versucht wird, die Auslandsguthaben ausfindig zu machen. Ich verlange weiter, daß die Einkommen- und Vermögenssteuer mit allem Ernst bei den Besitzenden veranlagt und eingehoben wird und daß möglichst bald Aufschluß über die Ergebnisse gegeben wird. Ich bin erfreut darüber, daß im letzten Augenblick ein vorläufiges Ergebnis darüber gegeben werden konnte, mit dem zweifellos den übertriebenen Darstellungen von links sehr stark entgegengetreten werden kann. Die vorläufige Veranlagung für **1920** stellt an **Einkommensteuererträgnissen** 24 Milliarden Mark fest. Davon sind bisher eingegangen: 15,8 Milliarden, durch den Steuerabzug sind eingegangen: 5,5 Milliarden, von sonstigen Steuerzahlern: 10,3 Milliarden. Sind die restlichen Beträge von über 8 Milliarden eingegangen, so stellt sich das endgültige Ergebnis ungefähr so, daß von den Lohn- und Gehaltsempfängern beim Steuerabzug 6 Milliarden bezahlt worden sind, während die übrigen Bevölkerungskreise an Einkommensteuer insgesamt 18 Milliarden gezahlt haben. Ich knüpfe daran ganz ruhig die Bemerkung, daß jedenfalls auch hier noch nicht unerhebliche Teile den Steuerbehörden vorenthalten bleiben und daß deshalb die Finanzämter im Verein mit den Steuerausschüssen die hohe Aufgabe zu erfüllen haben, Einkommen und Steuern restlos zu erfassen.

Wir Sozialdemokraten verlangen weiter, daß bei der Erhebung der **Erbschaftssteuer** weit besser gearbeitet wird, als das zur Zeit der Fall ist; denn das Erträgnis der Erbschaftssteuer ist nach den Unterlagen, die uns gegeben worden sind, für 1922 mit 700 Millionen Papiermark in Ansatz gebracht worden. Dieses Erträgnis steht zu den

(**Kahmann**, Abgeordneter.)

vorhandenen Vermögenswerten in absolut keinem Verhältnis. Bei dem bestehenden Erschaftssteuergesetz müßte ein Erträgnis vorhanden sein, das sich pro Jahr auf mehrere Milliarden Mark beläuft. Hier sind also in weitgehendem Maße Mängel vorhanden, die unter allen Umständen ausgetilgt werden müssen.

Von der äußersten Linken wurden nicht nur die angeforderten Steuern und Zollerhöhungen abgelehnt, sondern sogar die **Aufhebung der Zölle und Verbrauchssteuern** überhaupt beantragt. Leider haben die **Unabhängigen** Sozialdemokraten diese unglaubliche Politik unterstützt. Das scheint mir reichlich inkonsequent zu sein; denn ich kann mir nicht denken, daß die Fraktion der U.S.P etwa auf dem Standpunkt steht, daß der Bedarf des Reichs allein durch direkte Steuern gedeckt werden kann. Ich glaube, das geht auch ganz deutlich aus den Darlegungen hervor, die sowohl die Redaktion der „Freiheit" als auch die Redaktion der „Leipziger Volkszeitung" gemacht haben. Wäre die Ansicht oder die Absicht der Kommunisten und Unabhängigen praktisch geworden, dann würde im Jahre ein Steuerausfall von rund 50 Milliarden eintreten. Das müßte zur Folge haben, daß wir in ganz kurzer Zeit die österreichischen Verhältnisse ebenfalls in Deutschland haben. Das kann und darf nicht die Absicht einer Partei sein, die ernst genommen werden will. Darum darf ich jedenfalls mit Fug und Recht die Behauptung aufstellen, daß diese Politik nur eingeschlagen worden ist, um draußen eine möglichst günstige Agitation betreiben zu können.

Wir wissen, daß die deutschen Arbeiter viel Entbehrungen leiden; aber wir wir wissen auch, daß, wenn eine solche Politik getrieben würde, ganz unzweifelhaft das noch viel größere Elend eintreten würde, das heute in Oesterreich vorhanden ist. Wir glauben, daß wir mit den beschlossenen **Steuern** und mit der **Zwangsanleihe** das **österreichische Elend von Deutschland fernhalten** können, und wir hoffen, daß sich der Gesundungsprozeß bei der Entente so entwickelt, daß das deutsche Volk nicht zum Sklaven der Entente gemacht wird.

Wir Sozialdemokraten wollen nicht und werden zu verhindern suchen, daß der deutsche Besitz ans Ausland gegeben werden muß. Mit der Verschleuderung der deutschen Produktionsmittel werden die Einnahmequellen in Deutschland verstopft, was schließlich zur Folge hat, daß auch die mindesten Forderungen der Entente in späterer Zeit nicht mehr befriedigt werden könnten.

Wenn Herr Dr. Helfferich dargelegt hat, daß die **deutsche Regierung** nicht die Aufgabe erfüllt habe, **für Recht und Freiheit Deutschlands** einzutreten, so nimmt sich diese Behauptung in seinem Munde außergewöhnlich kurios aus; denn seine Partei stand von alters her auf dem Standpunkt, daß Macht vor Recht geht, und hat sich um Recht und Freiheit in Deutschland herzlich wenig gekümmert.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Und wenn er darlegen zu dürfen glaubte, daß eines schönen Tages diese Regierung vom Willen des Volkes im Sturm weggefegt wird, so glaube ich, sagen zu können, daß die Deutschnationalen seit dem Kriege und auch vorher im Prophezeien immer sehr ungünstig abgeschnitten haben. Sie haben sehr schlechte Erfahrungen gemacht und sollten sich daher auch jetzt nicht aufs Prophezeien einlassen. Wenn aber schon eine demokratisch-republikanische Regierung vom Sturm des Volkswillens weggefegt wird, dann dürfte es nur vorübergehend sein, und ein schlimmes Erwachen würde eines schönen Tages für das deutsche Volk anbrechen.

Wir Sozialdemokraten sehen in der **Zwangsanleihe** nicht, wie es Herr Frölich tut, ein **Geschenk an den Besitz**. Wenn das so wäre, dann wäre der Kampf, der von rechts geführt worden ist, absolut unverständlich. Wenn (C) aber Herr Frölich dargelegt hat, daß mit der Zwangsanleihe Spekulation getrieben würde, wie mit der Kriegsanleihe spekuliert worden ist, so scheint ihn da jeder gesunde Gedanke vollkommen verlassen zu haben. Nach unseren Beobachtungen konnte mit der Kriegsanleihe, die in den Händen vieler, vieler armer Teufel sich befindet, absolut keine Spekulation getrieben werden. Alles das, was von den Kommunisten in bezug auf Anleihen, in bezug auf die Wirkungen der indirekten Steuern dargelegt worden ist, ist gelinde gesagt nichts anderes als eine ausgerechnete gestaffelte Dummheit ohne innere Klarheit, ohne innere volkswirtschaftliche Logik.

Herr Frölich hat dargelegt, daß eines schönen Tages die **Sozialdemokratie** vereinsamt am Wege stehen dürfte, daß die Wählermassen bei den Kommunisten Unterschlupf finden dürften. Ja, ja, die Kommunisten haben wahrlich eine sehr große Zukunft hinter sich! Der Spaltungsprozeß ist so gewaltig und geht so schnell vor sich, daß es eines schönen Tages zweifelsohne heißen dürfte: „Zur Rechten wie zur Linken sah man den letzten Kommunisten zur Hälfte heruntersinken".

(Heiterkeit.)

Wir glauben, offengestanden, sagen zu dürfen, daß durch unsere Politik das **Vertrauen der arbeitenden Massen** ausgelöst wird, und daß bei künftigen Wahlen die arbeitenden Massen noch mehr als bisher hinter das Panier der Sozialdemokratie sich stellen werden.

Wir sehen keine Veranlassung für uns vorliegen, für die von den Kommunisten eingebrachte Entschließung zu stimmen. Wir werden durch eigene Maßnahmen, durch eigene Vorschläge die Gesetzgebung auf den Weg drängen, der uns der geeignete zu sein scheint, den Besitz in dem notwendigen Maße zur Belastung heranzuziehen, und lehnen auch in diesen Fragen jede Gemeinschaft mit den Kommunisten unter allen Umständen ab. (D)

(Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Becker (Hessen).

Dr. **Becker** (Hessen), Abgeordneter: Meine verehrten Damen und Herren! Meine Fraktion lehnt es ab, an dieser Diskussion sich nochmals mit längeren sachlichen Ausführungen zu beteiligen. Diese Diskussion scheint uns, gelinde gesagt, überflüssig gewesen zu sein.

(Lebhafte Zustimmung.)

Vor allen Dingen beklagen wir es tief, obgleich wir parteipolitisch vielleicht eine gewisse Freude daran haben könnten, wenn hier bei jeder geeigneten und ungeeigneten Gelegenheit die Herren des Kommunismus auf der einen Seite und die Vertreter der Mehrheitssozialdemokratie auf der anderen Seite auf die Tribüne marschieren und sich mit Worten, wie in dem bekannten Bild der beiden Löwen, bis zum allerletzten auffressen. Ich glaube, wir könnten parteipolitisch ja eine gewisse Freude daran haben. Aber nach außen hin wirken derartige Unterhaltungen auf die Dauer nicht so, wie beide Parteien es sich vielleicht vorstellen. Insbesondere in Situationen wie der gegenwärtigen, wo unsere Verhandlungen hier im Hause einen gewissen Eindruck dem Auslande gegenüber machen sollten, wird ein solcher Eindruck am allerwenigsten durch derartige Reden erweckt, wie wir sie insbesondere von dem Redner einer der kommunistischen Parteien hier gehört haben.

(Sehr wahr!)

Nur zu einer Bemerkung, die er gemacht hat von den vielen Phrasen und von den vielen Produkten seines sogenannten Geistes, möchte ich ein Wort sagen. Es gehört doch eine ungeheuerliche Kühnheit dazu, wenn sich ausgerechnet ein **Kommunist** hierher stellt, um von den Zehn-

(Dr. **Becker** [Hessen], Abgeordneter.)

(A) tausenden von **hungernden und verhungernden Kindern** zu sprechen, an deren Leichenzug sich nun diejenigen beteiligten, die jetzt diese Steuern bewilligen, wenn Vertreter derselben Partei in Rußland Hunderttausende oder vielleicht Millionen Erwachsener auf dem Gewissen haben, wenn Vertreter derselben Partei die Opfer des mitteldeutschen Aufstandes aus dem vorigen Frühjahr und vor zwei Jahren auf ihr eigenes Schuldkonto verbuchen müssen.

(Zuruf bei der Kommunistischen Partei: Unerhörter Schwindel!)

— Unerhörter Schwindel war es, den ihr Herr Redner hier von der Tribüne hinunter ins Volk geschleudert hat! Ich möchte fast glauben, daß Ihr Bedürfnis, hier so zu reden, heute vielleicht besonders stark ist, weil Sie die Herren auf der Tribüne des Hauses sahen, die uns Rußland hierher geschickt hat und die der Reichstag gestern leider draußen in der Wandelhalle als seine Gäste aufgenommen hat.

(Lebhaftes Bravo.)

Ich will auch mit der **Mehrheitssozialdemokratie** nicht über ungeheure **Uneigennützigkeit** streiten, mit der gerade sie in diesem Steuerkampf nach der Behauptung des Herrn Kollegen Kahmann gehandelt hat. Wenn man die Ministerbank, wenn sie einmal ausnahmsweise besetzt ist, und die Bank der Referenten aus den Ministerien etwas näher ansieht, bekommt man ein etwas eigentümliches Bild von der Uneigennützigkeit, von der Herr Kahmann gesprochen hat.

(Abgeordneter Müller [Franken]: Was wollen Sie damit sagen?)

— Herr Müller, Sie verstehen mich sehr wohl! Wenn man so dick in der Wolle der Macht sitzt, wenn Sie es deutlicher gesagt haben wollen,

(hört! hört! bei der Deutschen Volkspartei)

dann fällt die Trennung von dieser Macht außerordentlich

(B) schwer. Dann bringt man schon gewisse Opfer, um in dieser Macht zu bleiben. Ich glaube, deutlicher brauche ich nicht zu werden.

(Zuruf rechts: Nein!)

Aber auch ein paar Worte zu den Ausführungen des Herrn Kollegen Dr. **Helfferich!** Auch ihm will ich sachlich nicht mehr antworten. Wir haben nicht den Ehrgeiz, das letzte Wort in der Sache zu behalten. Herr Kollege Dr. Helfferich hat in den Verhandlungen in der zweiten Lesung dieser Gesetze und in der Verhandlung insbesondere der zweiten Lesung des Vermögenssteuergesetzes zweimal geredet. Seine Rede von damals und seine Rede von heute bietet gewiß eine ganze Reihe von Punkten, in denen ich gegen ihn polemisieren könnte. Ich habe aber den Eindruck, mit Gründen werden wir Sie, meine Herren von der Deutschnationalen Fraktion, hier nicht überzeugen.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei!)

Ob das an uns oder an Ihnen oder an gewissen Eigenschaften liegt, die bei Ihnen zurzeit besonders stark entwickelt sind, das will ich dem Urteil des hohen Hauses und insbesondere Ihrer eigenen Wähler überlassen. Ich möchte aber nur, um alle Meinungsverschiedenheiten auszuschließen, ausdrücklich feststellen, daß wir die Erfüllungspolitik der dermaligen Regierung genau so scharf ablehnen wie Sie.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich möchte ferner feststellen, daß wir eine etwaige Erfassung der Sachwerte, an die vielleicht die Regierung oder eine spätere Regierung, oder an die vielleicht die Herren von der Linken denken könnten, genau so scharf ablehnen wie Sie, und auch in Zukunft genau so scharf bekämpfen werden, wie wir das seither getan haben. Wenn Sie von der **Zwangsanleihe** als der ersten Bresche gesprochen haben, die in die Mauer der Abwehr gegen die **Erfassung der Sachwerte** — wie Sie wohl gütigst sagen wollten: mit durch unsere Schuld — geschlagen worden sei, so habe ich durch einen Zwischenruf schon darauf hingewiesen, daß, wenn eine Zwangsanleihe eine Erfassung der Sachwerte ist und eine Bresche in die Abwehrfront derjenigen, die gegen die Erfassung der Sachwerte sind, schlägt, dann der Vorschlag Ihres Freundes Hugenberg genau so diese Bresche geschlagen hat, wie es diese Zwangsanleihe heute nach Ihrer Auffassung tut.

(Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

Denn sachlich ist das eine wie das andere völlig gleich: ob es heute geschieht, um dieses Steuerkompromiß zustande zu bringen, oder ob es vor zwei Jahren geschah, als man das Notopfer teilweise oder ganz durch diese Zwangsanleihe beseitigen und unmöglich machen wollte.

Eines aber habe ich absolut nicht verstanden, nämlich wie Sie glauben können oder andere glauben machen wollen, daß die Zufügung der Zwangsanleihe zu dem im übrigen fertigen und auch von Ihnen (zu den Deutschnationalen) im großen und ganzen gebilligten Steuerprogramm die Wirkung haben könne, unsere wahre Lage zu verbergen. Ich meine, wenn ein Schuldner ausdrücklich in dieser feierlichen Form, wie es mit der Genehmigung der Zwangsanleihe geschieht, erklärt: ich habe keine Mittel mehr aus laufenden Einnahmen, um meine Schulden, meine Lasten abzubürden, ich muß mir bei anderen das Geld pumpen, und ich muß es in dieser scharfen und schroffen Form der Zwangsanleihe pumpen, so ist das, glaube ich, die schärfste und deutlichste Erklärung dafür, wie unsere wahre Lage ist, daß wir so weit heruntergekommen sind — ich brauche ausdrücklich den scharfen Ausdruck —, daß wir einfach aus laufenden Einnahmen nicht mehr das decken können, was aus unseren laufenden Ausgaben erwächst, und daß wir zu dem alleräußersten Mittel greifen müssen, zu dem übrigens Sie, wenn Sie auf der Regierungsbank sitzen würden, auch greifen müßten, wenn Ihnen eben andere Mittel nicht zur Verfügung stehen, um gewissen Verpflichtungen nachzukommen.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei, im Zentrum, bei den Deutschen Demokraten und den Sozialdemokraten.)

Das ist alles, was ich Ihnen heute sagen will, — mehr nicht, weil ich, wie gesagt, die Überzeugung habe, mit Gründen werden wir uns gegenseitig nicht überzeugen. Was kommt, sehen wir mit großer Deutlichkeit. Es ist zum Teil ja schon da. Nunmehr wird der **Kampf** von gewisser Seite **gegen die Deutsche Volkspartei** geführt werden mit guten und häßlichen, mit schönen und weniger schönen Mitteln draußen in der Öffentlichkeit, gegen die Deutsche Volkspartei, die die Interessen des deutschen Bürgertums und der deutschen Wirtschaft durch die Zustimmung zu dieser Zwangsanleihe verraten habe. Ich habe dabei die Hoffnung, daß die Herren aus der Fraktion der **Deutschnationalen Volkspartei,** die draußen mit uns im Kampf zusammentreffen und auch dort, wo sie uns nicht als Gegner persönlich vor sich haben, in ihren eigenen Versammlungen, in voller Objektivität auch die Gründe angeben werden, aus denen wir diesen Maßnahmen zugestimmt haben. Ich habe das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie das tun. Die kleinen Agitatoren werden das nicht tun. Ich habe aber das Vertrauen zu unserer guten Sache, daß wir diesen Kampf gegen Ihre Agitatoren draußen genau so bestehen werden, wie wir, glaube ich, den Kampf hier im Reichstag Ihrer Fraktion gegenüber bestanden haben.

(Abgeordneter Dr. Helfferich: Ist das notwendig?)

— Ja, Herr Kollege Helfferich, ich fragte mich auch des öfteren in den letzten 14 Tagen, ob alles das notwendig war, was von Ihrer Seite gesagt worden ist.

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

(Dr. **Becker** [Hessen], Abgeordneter.)

Wenn Sie einmal die Freundlichkeit haben wollen, Ihre Presse aus den letzten drei Tagen sich ein bißchen anzusehen, würden Sie nicht mir die Frage vorlegen, glaube ich, ob das notwendig war, sondern Ihrer Presse und denjenigen, die Einfluß auf Ihre Presse haben. Wir wären außerordentlich dankbar dafür, wenn Sie das tun würden. Wir haben kein Interesse daran, die kleinen Spalten und Risse, die sich zwischen uns in den letzten paar Wochen und Monaten aufgetan haben, noch zu vertiefen. Wir tragen nicht dazu bei, aber mögen diejenigen in Ihrer Partei, die es tun — ich sage nicht in Ihrer Fraktion — sich doch einmal etwas an ihre eigene Brust greifen, etwas herumhören, wie man draußen über so manches Urteil, was in den letzten paar Wochen über uns gesprochen ist, denkt. Mögen Sie Ihre Presse auch einmal von der Notwendigkeit überzeugen, daß man diese Risse und Spaltungen nicht vertiefen und verbreitern darf. An uns soll es nicht liegen, wenn es in Zukunft zu unserem Bedauern etwa nicht anders werden soll.

(Zurufe von den Deutschnationalen.)

— Ach, Herr Kollege v. Graefe, soll ich Ihnen noch einiges andere vorhalten? Ich will Ihnen das lieber nachher persönlich sagen. Ich sage es nicht jetzt, weil ich eben den Riß und die Spaltung nicht verbreitern will, sondern weil mir daran liegt, sie nicht einmal zu verkleistern, sondern sie kleiner zu machen. Aber tun Sie auch dasselbe. Ich glaube, an Ihre Adresse darf ich mich mit diesem Aufruf am allerersten wenden. —

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Meine Damen und Herren! Ich möchte aber, um Klarheit zu schaffen und um keine neuen Unklarheiten aufkommen, um nicht gewisse Gerüchte auch aus diesem Anlaß entstehen zu lassen, wie sie über unsere Abstimmung in den letzten Tagen und über die Haltung meiner Fraktion in den letzten Tagen draußen entstanden sind, zum Schlusse dessen, was ich zu sagen habe, noch folgendes feststellen. Sie werden bei der Abstimmung nachher, was Ihnen vielleicht heute nachmittag schon aufgefallen ist, eine ganze Reihe von Mitgliedern meiner Fraktion hier nicht anwesend finden. Das führt ohne weiteres draußen in der Öffentlichkeit leicht zu der Annahme, daß diesem Fehlen gewisse Absichten zugrunde liegen, und ich habe keinen Zweifel, daß wir in drei Tagen, wenn ich nicht das, was ich nachher zu sagen habe, ausdrücklich erklären würde, genau so, wie wir es in den letzten Tagen gelesen haben, lesen würden: die Abgeordneten X und Y sind mit der Haltung der Fraktion absolut nicht einverstanden, sie haben absichtlich bei der Abstimmung, die die entscheidende war, gefehlt. Um jedem derartigen Gerüchte von vornherein den Boden zu entziehen, habe ich Ihnen von dieser Stelle aus zu erklären, daß unsere **Fraktion einmütig** bis zum letzten Mann trotz schwerer Bedenken, die wir alle haben, **hinter diesem Steuerkompromiß** steht und deshalb für das Mantelgesetz trotz jener Bedenken aus rein vaterländischen Gründen stimmen wird, daß diejenigen, die heute bei der Abstimmung fehlen, lediglich deshalb fehlen, weil sie durch dringende Berufsgeschäfte oder sonstige Abhaltungen verhindert sind, hier zu erscheinen, daß sie aber genau so wie alle anwesenden Mitglieder der Deutschen Volkspartei für das Mantelgesetz stimmen würden.

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich glaube, damit ist auch dem Böswilligsten jede Möglichkeit genommen, demnächst etwa zu erklären, daß insbesondere die Vertreter deutscher Wirtschaftskreise innerhalb unserer Fraktion etwa eine andere Stellung zum Mantelgesetz und zum Steuerkompromiß einnehmen könnten, als die Fraktion im übrigen heute durch ihre Abstimmung geschlossen einnehmen wird.

(Lebhafter Beifall bei der Deutschen Volkspartei.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Die allgemeine Aussprache ist geschlossen. (C)

Zu einer persönlichen Bemerkung hat zunächst das Wort der Herr Abgeordnete Streiter.

Streiter, Abgeordneter: Unter Nr. 4047 der Drucksachen ist zur dritten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über Änderungen im Finanzwesen von den Herren Abgeordneten Koenen, Bartz (Hannover), Berthelé, Eckardt (Hannover), Eichhorn, Fries, Frölich, Dr. Herzfeld, Heydemann, Höllein, Malzahn, Remmele, Thomas und der Frau Abgeordneten Ketkin eine Entschließung eingebracht worden. Auf der ursprünglichen Drucksache befindet sich auch mein Name.

(Große Heiterkeit.)

Als ich heute den Saal betrat und mir die Drucksache überreicht wurde, fragte ich mich sofort, wie Saulus unter diese Propheten gekommen sei.

(Erneute Heiterkeit.)

Ein Aprilscherz konnte bei dem Datum, das die Entschließung trägt, auch nicht in Frage kommen. Es liegt, wie ich festgestellt habe, ein Versehen unserer überlasteten Druckerei vor, das ich ihr an sich sehr gern verzeihe. Ich stelle aber ausdrücklich fest, daß ich diese Entschließung nicht mit unterzeichnet habe.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Dieser Fehler ist inzwischen auch, wie ich feststellen kann, beseitigt worden.

Das Wort zu einer persönlichen Bemerkung hat der Herr Abgeordnete Dr. Helfferich.

Dr. **Helfferich,** Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich verstehe nicht ganz, daß meine Ausführungen, die rein sachlich waren, und die sich mit Absicht jeder parteipolitischen Zuspitzung enthalten haben, dem Herrn Kollegen Dr. Becker (Hessen) Veranlassung gaben, uns die Belehrung zu geben, die er uns vorhin vorgetragen hat. (D) Ich will ihm auf den Weg dieser Belehrung nicht folgen; ich möchte keine Reziprozität in dieser Beziehung üben. Ich will auch auf die sachlichen Auseinandersetzungen nicht weiter eingehen; sonst hätte ich mich zur Sache zum Wort gemeldet. Ich wollte nur persönlich zum Ausdruck bringen, daß nach unserer Auffassung, nicht nur nach meiner persönlichen Auffassung, sondern nach der Auffassung meiner Freunde, für eine Belehrung nach der von dem Kollegen Dr. Becker angedeuteten Richtung meine Ausführungen jedenfalls keine Veranlassung gegeben haben.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Im übrigen kann ich umso leichter auf weitere sachliche Auseinandersetzungen verzichten, als ich überzeugt bin, daß Herr Kollege Dr. Becker im Grunde seines Herzens die großen sachlichen Fragen, von denen ich heute hier gesprochen habe, genau so beurteilt wie wir.

(Zustimmung bei den Deutschnationalen.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Das Wort zu einer persönlichen Bemerkung hat Herr Abgeordneter Soldmann (Franken).

Soldmann (Franken), Abgeordneter: Der Herr Kollege Kahmann hat in seiner Polemik gegen uns unter anderem auf ein vorläufiges Ergebnis, das die Einkommensteuer aus dem Jahre 1920 erbringen soll, hingewiesen und hat erklärt, es kämen 24 Milliarden ein, davon seien 15,8 Milliarden bereits eingegangen. —

(Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Herr Abgeordneter Soldmann, das ist keine persönliche Bemerkung, sondern eine Bemerkung zur Sache. Sie können im Rahmen einer persönlichen Bemerkung keine sachlichen Ausführungen machen.

(A) **Soldmann** (Franken), Abgeordneter: Jedenfalls sprach ich zur Abwehr einer Polemik gegen mich, und ich bin immer noch der Meinung, daß das persönlich war.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Die persönlichen Bemerkungen sind geschlossen.

Ich eröffne nunmehr in der besonderen Beratung die Beratung über § 1 des Gesetzentwurfs — und schließe sie mangels Wortmeldungen. Wir kommen zur Abstimmung; ich bitte, die Plätze einzunehmen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche den § 1 des Gesetzes annehmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die große Mehrheit; § 1 ist angenommen.

Ich rufe auf § 2 — und schließe die Beratung, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche den § 2 des Gesetzes annehmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist gleichfalls die große Mehrheit; ich stelle die Annahme des § 2 fest.

Ebenso darf ich wohl ohne besondere Abstimmung Einleitung und Überschrift für angenommen erklären. —

Ich bitte nunmehr diejenigen Damen und Herren, welche in der Gesamtabstimmung das Gesetz annehmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; das Gesetz ist auch in der Gesamtabstimmung angenommen.

Wir kommen nun zu der von den Herren Abgeordneten Koenen, Bartz (Hannover) und Genossen auf Nr. 4047 beantragten Entschließung.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche dieser (B) Entschließung beitreten wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; die Entschließung ist abgelehnt.

Nunmehr erteile ich zu einer Erklärung das Wort dem Herrn Reichsfinanzminister Dr. Hermes.

Dr. **Hermes,** Reichsminister der Finanzen: Meine Damen und Herren! Der Reichstag hat nunmehr in langer, sorgfältiger und gewissenhafter Arbeit ein **Steuerwerk** vollendet, das nicht nur in der Geschichte des deutschen Volkes, sondern auch in der Gesetzgebung aller Länder das **Höchstmaß an Belastung** darstellt, das jemals einem Volke zugemutet werden mußte.

(Lebhafte Zustimmung in der Mitte. — Unruhe auf der äußersten Linken.)

In der Erkenntnis der ungeheuren Not der Stunde und, um unserem gemeinsamen Vaterlande den Weg vorzubereiten und zu ebnen, auf dem es einmal wieder aus der gegenwärtigen finanziellen und wirtschaftlichen Wirrnis herausgeführt werden kann, haben die **Parteien** dieses hohen Hauses, die nunmehr den Steuergesetzentwürfen in ihrer Gesamtheit zugestimmt haben, manche **Opfer an** überlieferten **politischen und wirtschaftlichen Auffassungen** bringen müssen.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Sie haben es aber getan in dem Bestreben, die Interessen des Vaterlandes über alles zu stellen.

(Bravo!)

Im Namen der Reichsregierung darf ich den Parteien dieses hohen Hauses,

(Unruhe auf der äußersteu Linken)

die sich für die Bewilligung der Steuern zusammengefunden und sie durchgesetzt haben, den wärmsten Dank aussprechen.

Ich erkenne dabei gern an, daß auch diejenigen Parteien dieses hohen Hauses, die geglaubt haben, dem gesamten Steuerwerk ihre Zustimmung nicht erteilen zu können, manche wertvollen Anregungen zu einzelnen Vorlagen gegeben haben. Möge das Werk die Früchte zeitigen, die wir von ihm erwarten. Möge es dem Reiche die so notwendigen Mittel zuführen, möge es aber auch die ihm zugrundeliegende Absicht, **bei stärkster Steueranspannung** doch **unserer Wirtschaft Arbeitsmöglichkeit und Arbeitsfreudigkeit** zu erhalten, verwirklichen! Nach dem Ergebnisse der Verhandlungen in diesem hohen Hause habe ich keinen Zweifel, daß dieses Ziel erreicht werden wird.

Es gilt nun, die beschlossenen Steuern schnellstens durchzuführen und der beschlossenen Zwangsanleihe die vorgesehene Form zu geben. Die energische und rasche Durchführung der neuen und der vorhandenen Steuern in Verbindung mit einem vollkommenen Ausbau der Verwaltungsorganisation erachte ich für meine nächste und wichtigste Pflicht. Ich bin gewiß, daß ich dabei auf die unbedingte und gewissenhafte Mitarbeit aller Beamten meiner Verwaltung zählen kann.

Dem Auslande aber möge das von einer großen Mehrheit dieses Hauses getragene Gesetzgebungswerk mit allem Nachdruck zeigen, daß das deutsche Volk bereit ist, die ihm nach dem ungeheuren Weltkrieg auferlegten Lasten auch **in finanzieller Beziehung** zu tragen bis zum Äußersten. Daß diese **Grenze erreicht** ist, kann keiner bezweifeln, der einigen Einblick hat in die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands und in die Schwere der Last, die das deutsche Volk nun neu zu tragen hat.

(Zurufe von den Kommunisten: Die deutschen Arbeiter, nicht die deutschen Kapitalisten!)

Das schließt nicht die notwendige stetige Nachprüfung unseres Steuersystems und Abänderungen sowie Ergänzungen im einzelnen aus.

(Sehr richtig!)

Wohl versucht man im **Ausland** das Opfer des deutschen Volkes herabzusetzen

(erneute Unruhe und Zurufe von den Kommunisten)

durch Bemängelung einzelner Steuern und durch Vergleiche auf der Grundlage unvergleichbarer Größen. Ich muß diese Versuche wiederholt mit Entschiedenheit zurückweisen, und ich muß für das deutsche Volk, wenn es aus eigenem Entschluß solche unerhörte Anstrengungen macht, eine **gerechte Beurteilung dieser Leistung,** und zwar gemessen an seiner Leistungsfähigkeit, beanspruchen. Ich muß ferner für das deutsche Volk in Anspruch nehmen, daß nicht neben den unerhörten Lasten, die uns bereits im Vertrag von Versailles auferlegt sind, noch der Versuch unternommen wird, über den Rahmen dieses Vertrages hinaus uns neue Verpflichtungen aufzubürden.

(Lebhafte Zustimmung. — Unruhe und fortgesetzte Zurufe bei den Kommunisten.)

Ich darf dem Herrn Abgeordneten Dr. Helfferich — —

(anbauernde Unruhe und Zurufe bei den Kommunisten — Glocke des Präsidenten)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Ich bitte um Ruhe!

Dr. **Hermes,** Reichsminister der Finanzen: Ich darf dem Herrn Abgeordneten Dr. Helfferich zu seinen diesen Punkt besonders unterstreichenden Ausführungen nur das eine erwidern: daß die Reichsregierung sich allen derartigen Absichten nachdrücklichst widersetzen wird.

(Bravo! bei der Deutschen Volkspartei.)

Die Reichsregierung ist sich des Ernstes und der Tragweite dieser Frage voll bewußt. Es geht auch keinesfalls an, wenn das **Ausland** einzelne Steuern zur Kritik herausgreift, es geht auch nicht an, **Vergleichsgrundlagen** zu

(Dr. **Hermes**, Reichsfinanzminister.)

A) wählen, die sich einseitig auf die Verhältnisse eines fremden Landes stützen.

(Lebhafte Zustimmung.)

Wie in den einzelnen Ländern der Welt die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse durchaus verschieden sind, so sind es auch die steuerlichen und die finanziellen.

(Sehr richtig!)

Stets muß zunächst das einzelne Land individuell nach seinen besonderen Verhältnissen betrachtet werden. Dazu muß die steuerliche Belastung in ihrer Gesamheit und unter Berücksichtigung der Einkommensverhältnisse, der Konsumkraft der Bevölkerung beurteilt und der verschiedenen Kaufkraft des Geldes in den zu vergleichenden Ländern Rechnung getragen werden.

(Lebhafte Zustimmung.)

Man kann schließlich die Kopfbelastung in einem wohlhabenden Lande nicht ohne weiteres mit der Kopfbelastung eines armen Volkes vergleichen, auf das die ganze Wucht eines verlorenen vierjährigen Krieges gefallen ist.

(Erneute Zustimmung.)

Unter sorgsamer Prüfung aller Gesichtspunkte, die unbeachtet zu lassen sich dem Vorwurf der Leichtfertigkeit aussetzen hieße, haben Reichstag, Reichsrat und Reichsregierung die steuerliche Belastung des deutschen Volkes bis an die äußerste Grenze der Leistungsfähigkeit herangeführt.

(Unruhe und Zurufe bei den Kommunisten.)

Wer vom deutschen Volk unter den gegebenen Verhältnissen mehr fordert, der kann nur schlecht beraten sein und erkennt nicht das ungeheure Maß der Belastung, das die neu beschlossenen Steuern der gesamten Lebenshaltung des deutschen Volkes auferlegen.

(Lebhafte Zustimmung und Beifall.)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Wir kommen nunmehr zu

B) Punkt drei — —

(Abgeordneter Koenen: Ich bitte ums Wort! Die Debatte ist durch die Rede des Ministers wieder eröffnet! — Lebhafte Zustimmung bei den Kommunisten. — Lebhafter Widerspruch.)

— Die Debatte ist nicht wieder eröffnet, da ich dem Herrn Minister nach der Abstimmung das Wort zu einer Erklärung gegeben habe. Damit wird die Debatte nicht wieder eröffnet.

(Abgeordneter Koenen: Durch diese Erklärung ist die Debatte wieder eröffnet! — Zustimmung auf der äußersten Linken. — Stürmische Schlußrufe und große Unruhe. — Abgeordneter Koenen: Dann bitte ich ums Wort zur Geschäftsordnung!)

— Zur Geschäftsordnung kann ich Ihnen das Wort geben.

Koenen, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Wir stellen fest, daß zwar Abstimmungen vorgenommen worden sind, daß der Minister sich vor der Abstimmung schon gemeldet hatte, daß er sehr wohl die Möglichkeit hatte, auch vor der Abstimmung zu sprechen, daß er es aber vorgezogen hat, hier eine allgemeine Weiherede für den Milliardensteuerraubzug, den Sie schändlicherweise heute am deutschen Volk begangen haben, zu halten.

(Andauernde lebhafte Schluß-Rufe.)

Wir verlangen, daß über diese Erklärung des Ministers diskutiert wird.

(Erneute lebhafte Schluß-Rufe. — Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Ich bitte, den Redner ausreden zu lassen.

(Zurufe.)

Ob der Redner zur Geschäftsordnung spricht oder nicht, hat der Präsident zu beurteilen.

Koenen, Abgeordneter: Der Minister hat Behauptungen aufgestellt, die nicht unwidersprochen bleiben dürfen. (C)

(Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Herr Abgeordneter, das ist nicht mehr eine Bemerkung zur Geschäftsordnung.

Koenen, Abgeordneter: Jedenfalls muß nach dieser Erklärung sachlich die Möglichkeit sein, festzustellen, ob das, was der Minister erklärt und gesagt hat, der Ansicht des Hauses entspricht. Der Ansicht der Bevölkerung und der Ansicht der Massen der Arbeiterschaft entsprechen diese Ausführungen des Ministers nicht; denn Zustimmung hat der Minister hier nur von den kapitalistischen und landwirtschaftlichen Vertretern gefunden.

Ich beantrage ausdrücklich, daß über die Rede des Ministers die Beratung und Diskussion eröffnet wird.

(Lebhafte Zustimmung und Beifall bei den Kommunisten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Es ist selbstverständlich, daß, wenn ein bestimmter Antrag gestellt wird, die Diskussion wieder zu eröffnen, das Haus darüber zu beschließen hat.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Henke.

Henke, Abgeordneter: Meine Freunde sind gleichfalls der Meinung, daß der § 48 der Geschäftsordnung hier in Betracht kommt. Er lautet:

Nimmt ein Vertreter des Bundesrats

— die Geschäftsordnung ist bekanntlich noch nicht geändert, sie gilt in diesem Punkte entsprechend für die Vertreter der Regierung —

nach dem Schlusse der Diskussion das Wort, so gilt diese aufs neue für eröffnet.

(Lebhafte Zurufe: Nach der Diskussion, nicht nach der Abstimmung!) (D)

Der Vertreter der Regierung hat erneut das Wort genommen und hat sich zur Sache geäußert. Es muß jetzt den anderen Rednern möglich sein, sich gleichfalls dazu zu äußern.

(Zustimmung auf der äußersten Linken.)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Müller (Franken).

Müller (Franken), Abgeordneter: Der Herr Kollege Henke hat recht. Wenn die Diskussion über irgendeinen Gesetzesartikel geschlossen ist und dann ein Regierungsvertreter das Wort nimmt, gilt die Diskussion für wiedereröffnet. Hier liegt aber der Fall vor, daß die Abstimmung in dritter Beratung über ein ganzes Gesetz bereits stattgefunden hat. Wir haben mehrfach Präzedenzfälle gehabt, in denen noch Regierungsvertreter in solchen Fällen das Wort genommen haben. Der Abgeordnete Koenen hat das Recht, nach einer solchen Regierungserklärung zu beantragen, daß über sie die Debatte eröffnet werde. Das Haus hat dann in der Abstimmung darüber zu entscheiden. So ist in allen solchen Fällen verfahren worden.

(Sehr richtig! — Widerspruch bei den Kommunisten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Das Wort zur Geschäftsordnung hat der Herr Abgeordnete Koenen.

Koenen, Abgeordneter: Da ich im Augenblick den Artikel der Geschäftsordnung nicht zur Hand hatte, in dem zweifelsfrei festgestellt ist, daß mit der Erklärung des Ministers die Diskussion wieder eröffnet ist,

(lebhafter Widerspruch)

hatte ich den besonderen Antrag gestellt. Ich ziehe ihn jetzt ausdrücklich zurück und verlange das Wort zur Sache.

(**Koenen**, Abgeordneter.)

(A) Ich bitte, ein Wort zur Geschäftsordnung noch hinzufügen zu dürfen.

In dem Paragraphen 48 heißt es: die Debatte gilt als eröffnet, wenn ein Regierungsvertreter zu einer Erklärung das Wort ergriffen hat. Hier haben wir festzustellen — und das scheint mir das Wesentliche zu sein —, das der Tagesordnungspunkt nicht erledigt ist, wenn der Minister zu diesem Tagesordnungspunkt noch etwas erklärt. Wir befinden uns also noch in der Behandlung des auf der Tagesordnung stehenden Punktes.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten und den Unabhängigen Sozialdemokraten. — Lebhafter Widerspruch und Lachen bei den übrigen Parteien.)

Zu diesem Tagesordnungspunkte, der noch zur Verhandlung steht, hat der Minister gesprochen. Zu diesem Punkte, über den der Minister durch seine Erklärung die Verhandlung wieder eröffnet hat, verlange ich sachlich das Wort.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Ich will darauf bemerken daß der Punkt 2 der Tagesordnung durch die Abstimmung erledigt war,

(lebhafte Zustimmung)

daß der Herr Minister nur den Dank an das Haus ausgesprochen und begründet hat, daß ich ferner bereits zum 3. Punkt übergegangen war, als die Wortmeldung des Herrn Abgeordneten erfolgte.

(Widerspruch auf der äußersten Linken. — Lebhafte Zustimmung bei den übrigen Parteien.)

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Becker (Hessen).

Dr. **Becker** (Hessen), Abgeordneter: Meine Herren! Die Auffassung, die der Herr Präsident Ihnen eben vorgetragen hat, scheint auch meinen Freunden die richtige zu sein. Die Sachlage war doch die: die Diskussion war (B) nicht nur geschlossen, sondern es war auch bereits abgestimmt.

(Abgeordneter Koenen: Was will dann der Minister noch!)

— Lassen Sie mich ausreden, Herr Koenen, wie wir Sie auch ausreden lassen. — Der zweite Punkt war damit vollständig erledigt. Der Herr Präsident hatte sogar schon den dritten Punkt der Tagesordnung aufgerufen. Nachdem der Punkt 2 also vollständig erledigt war, hat der Herr Minister der Finanzen eine Erklärung abgegeben. Sie können vielleicht eine Besprechung der Erklärung sofort oder für morgen oder für wann sonst beantragen. Solange ein solcher Antrag aber nicht vorliegt, hat allein der Präsident zu entscheiden, wie nunmehr in der Behandlung der Tagesordnung fortgeschritten wird. Sie haben es ja aber vollständig in der Hand, das Haus darüber entscheiden zu lassen, ob Ihre Auffassung die richtige ist, indem Sie einen Beschluß des Hauses darüber provozieren, ob diese Erörterung über die Äußerung des Herrn Ministers weitergehen soll.

Herrn Kollegen Henke aber und diejenigen Herren, die an dem § 48 der Geschäftsordnung kleben, möchte ich auf folgendes aufmerksam machen: sehen Sie die Geschäftsordnung doch gefälligst auch auf den folgenden Seiten an. Der Abschnitt, in dem der § 48 steht, hat die Überschrift „Redeordnung" und enthält alle die Bestimmungen, die für den Fortgang der Diskussion in Frage kommen. Dann folgt ein Abschnitt „Schluß der Debatte". Am Schluß des Abschnitts über die Redeordnung steht das, was Sie hier zum Gegenstand der Erörterung und zur Unterlage für Ihre Beweisführung machen. Dann kommt ein getrennter Abschnitt „Abstimmung". In diesem Abschnitt „Abstimmung" steht mit keiner Silbe mehr etwas davon, daß die Diskussion wieder aufgenommen werden kann oder daß sie als aufgenommen gilt, wenn ein Vertreter der Regierung redet. Nach allen Grundsätzen der ((Logik kann danach gar kein Zweifel darüber sein, daß die Auffassung des Herrn Präsidenten richtig ist, daß, nachdem abgestimmt war, an sich diese Erklärung des Herrn Ministers keinen Grund geben kann, die Diskussion wieder als aufgenommen anzusehen.

Ich wiederhole aber: Sie können beantragen, über diese Erklärung des Herrn Ministers eine neue Diskussion heute oder morgen oder übermorgen oder wann sonst, sobald der Punkt auf die Tagesordnung gesetzt wird nach Erlaß des Ältestenausschusses, des Präsidiums oder des Hauses, herbeizuführen. Mehr aber können Sie nicht verlangen. Solange Sie ein derartiges förmliches Verlangen nicht stellen, gilt allein das, was der Herr Präsident über den Fortgang der Debatte entscheidet.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Hoffmann (Berlin).

Hoffmann (Berlin), Abgeordneter: Ich möchte gerade die Minoritätsparteien dringend ersuchen, auf die Auslegung des Herrn Becker nicht einzugehen. Sie könnten daran selber einmal Schiffbruch leiden. Tatsache ist ja, daß die Debatte geschlossen und die Abstimmung erfolgt war. Dann durfte aber hinterher auch der Minister nicht mehr das Wort bekommen. Bekam er das Wort zu einer Erklärung, so muß jede andere Partei das Recht haben, auch eine Erklärung dazu abzugeben.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Das ist ganz selbstverständlich, und nur so kann die Geschäftsordnung aufgefaßt werden. Tun Sie das nicht, kommen Sie sehr bald selbst in ähnliche Verlegenheiten, wenn einmal ein Minister eine Erklärung abgibt, die Ihnen nicht paßt, und das kann Ihnen auch sehr bald einmal passieren. Es geht einmal nicht an, daß, wenn eine Debatte geschlossen ist und der Reichstag abgestimmt hat, dann der Minister noch einmal zu der ganzen Sache (I seine Meinung sagen kann, ohne daß ihm darauf geantwortet werden darf. Das braucht nicht beantragt zu werden, das ist ganz selbstverständlich. Dann hätte der Herr Präsident dem Minister das Wort nicht mehr geben dürfen, da die Sache an und für sich abgeschlossen war. Handeln Sie entgegengesetzt, dann werden Sie bei der ersten besten Gelegenheit einmal selbst daran scheitern.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Das Wort zur Geschäftsordnung hat der Herr Abgeordnete Dr. Bell.

Dr. **Bell**, Abgeordneter: Die Ausführungen des Herrn Kollegen Hoffmann (Berlin) treffen meines Erachtens nicht den Kern der Sache. Die Aussprache war erledigt, die Abstimmung war beendigt. Der Herr Minister hat zur Sache selbst, die zur Erörterung stand, nicht mehr Stellung genommen,

(lebhafter Widerspruch bei den Kommunisten)

sondern er hat lediglich — wie das auch früher bei bedeutsamen Gesetzen vielfach üblich war — Veranlassung genommen, dem Hause den Dank auszusprechen und die Bedeutung der verabschiedeten Steuergesetze zu würdigen. Es handelt sich also hier um eine besondere Regierungserklärung, die nach Erledigung der Steuergesetze abgegeben wurde. In der Geschäftsordnung ist vorgesehen, daß auch diese besondere Regierungserklärung durch Mehrheitsbeschluß des Reichstags zum Gegenstande weiterer Erörterungen gemacht werden kann, wenn ein entsprechender Antrag gestellt wird.

Nach der geltenden Geschäftsordnung ist es dagegen ausgeschlossen, daß nach Erledigung dieses Punktes der Tagesordnung — denn der Punkt war durch die endgültige Abstimmung erledigt — noch einmal die Aussprache eröffnet wird, zumal sonst auch die Abstimmung erneuert

(Dr. **Bell**, Abgeordneter.)

(A) werden müßte. Wollen also die Herren Veranlassung nehmen, die Erklärung des Herrn Reichsfinanzministers zum Gegenstande der Erörterung zu machen, so bleibt ihnen nach der Geschäftsordnung der hierfür vorgesehene Weg offen, indem sie einen entsprechenden Antrag einbringen.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Das Wort zur Geschäftsordnung hat der Herr Abgeordnete Koenen.

Koenen, Abgeordneter: Wenn wir dem Vorschlag des Herrn Abgeordneten Dr. Bell folgen würden, so würden wir dem Überfall, den der Herr Minister hier begangen hat,

(sehr wahr! bei den Kommunisten; Lachen bei den übrigen Parteien)

eine Vergewaltigung durch die Mehrheit folgen lassen. Sie haben aber, wie das der Herr Abgeordnete Hoffmann schon richtig betonte, durch die Geschäftsordnung die Minderheit schützen wollen. Daß dieser Minister die Interessen der Mehrheit dieses Hauses vertritt, das glauben wir ihm ohnehin. Aber es kommt darauf an, Gelegenheit zu geben, daß auch die Minderheit dann sofort ihre Anschauungen in entsprechenden Erklärungen vertreten kann, wenn ein Mehrheitsvertreter einen solchen Überfall auf das Haus macht.

Ich stelle wiederum fest, daß Sie sachlich Ihren Standpunkt absolut nicht aufrecht erhalten können, ebenso wenig wie formell. Der Tagesordnungspunkt war nicht erledigt.

(Lebhafte Rufe: Jawohl!)

Ich stelle fest, daß der Präsident erst nach der Ministerrede erklärt hat: wir kommen jetzt zu Punkt 3 der Tagesordnung. Vorher sind wir immer noch bei dem Punkt 2 gewesen, und zum Punkt 2 hat der Minister gesprochen. Sie müssen uns also gestatten, zu diesem Punkt sachlich das Wort zu ergreifen. Außerdem ist der Herr Ab-

(B) geordnete Bell im Irrtum, wenn er sagt: der Minister hat nicht Stellung genommen zu den Verhandlungen. Der Herr Minister hat Stellung genommen, indem er gegenüberstellte die Besteuerung in Deutschland und im Ausland, und wir haben dazu zu sagen, daß man in Deutschland — —

(fortgesetzte Schlußrufe und Rufe: Zur Sache!)

daß man in Deutschland den Minderbemittelten — —

(Erneute stürmische Schlußrufe und Rufe: Zur Geschäftsordnung! — Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Herr Abgeordneter, das gehört nicht mehr zur Geschäftsordnung!

Koenen, Abgeordneter: Ich muß beweisen, daß Herr Abgeordneter Bell nicht recht hatte,

(erneute Rufe: Zur Sache!)

daß es nicht wahr ist, daß die Debatte nicht sachlich eröffnet sei, weil der Minister nicht Stellung genommen habe. Der Minister hat Stellung genommen zu dem Milliardenraubzug, und wir müssen infolgedessen das Recht haben, ebenfalls Stellung zu nehmen zu dem, was der Minister gesagt hat. Der Minister hat die Belastung der Bevölkerung als erträglich bezeichnet, er hat gesagt, daß die Bevölkerung das Opfer, das gebracht wird, als berechtigt ansieht, und wir bestreiten das. Wir stellen demgegenüber fest, daß die Regierung viel, viel mehr aus der Bevölkerung herausholt, — —

(Glocke des Präsidenten.)

Es steht fest, — —

(Stürmische Unterbrechungen. — Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Herr Abgeordneter Koenen, ich bitte aufzuhören, wenn der Präsident die Glocke rührt!

(Erregte Zurufe von den Kommunisten.)

Die fünf Minuten, die Ihnen durch die Geschäftsordnung (C) gezogen sind, haben Sie bereits überschritten. Ich ersuche Sie, nunmehr zu schließen.

Koenen, Abgeordneter: Ich muß den Beweis führen,

(stürmische Rufe: Nein!)

daß die Rede des Ministers eine sachliche Rede war, daß er falsche Behauptungen aufgestellt hat, daß er Stellung genommen hat zu dem Steuerraubzug und daß infolgedessen die Debatte wieder eröffnet ist. Ich stelle fest, daß entgegen der Behauptung des Ministers, daß die Steuerlasten erträglich sind,

(stürmische Zurufe und Unterbrechungen)

wir jetzt schon wieder die Feststellung machen können, daß die Kohlensteuer, die eine unerträgliche Last ist, nicht nur mit 10 Milliarden der Bevölkerung aufgepackt ist,

(andauernde große Unruhe im ganzen Hause; Lärm auf der äußersten Linken; Glocke des Präsidenten)

sondern wir stellen fest, daß diese Steuer, die auf die Kohle, auf unseren Lebensunterhalt, auf das Essenkochen gelegt worden ist, über 28 Milliarden ausmachen wird.

(Fortgesetzter Lärm. — Andauerndes Glockeläuten des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Der Herr Abgeordnete Geyer (Leipzig) hat jetzt das Wort.

(Abgeordneter Koenen spricht weiter. — Andauernder großer Lärm und stürmische Unterbrechungen. — Fortgesetztes Glockeläuten.)

— Herr Abgeordneter Koenen, ich wiederhole Ihnen, daß Sie nicht mehr das Wort haben.

(Abgeordneter Koenen spricht ununterbrochen weiter. — Andauernder großer Lärm und stürmische Unterbrechungen. — Glocke.)

Ich vertage die Sitzung auf eine halbe Stunde. Um (D) $^1/_2$7 Uhr werden wir die Sitzung wieder aufnehmen.

(Andauernder großer Lärm.)

(Pause von 6 Uhr 5 Minuten bis 6 Uhr 32 Minuten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Die Sitzung ist wieder eröffnet.

Wir kommen zum dritten Gegenstande der Tagesordnung:

Fortsetzung der zweiten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsplans für das Rechnungsjahr 1922 (Nr. 3405, 3576 der Drucksachen),

(Abgeordneter Koenen: Ich bitte ums Wort zur Geschäftsordnung!)

— ich bitte, mir nicht ins Wort zu fallen! —

und zwar zunächst

Haushalt des Reichsministeriums des Innern (Anlage V).

Mündlicher Bericht des Ausschusses für den Reichshaushalt (Nr. 3870 der Drucksachen).

Berichterstatter: Abgeordneter D. Dr. Schreiber.

Anträge Nr. 4007, 4036, 4037 (abgeändert), 4039

in Verbindung mit der

Interpellation der Abgeordneten D. Mumm und Genossen, betreffend Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur (Nr. 2961 der Drucksachen).

(Vizepräsident Dr. **Rießer**)

(A) Die Beratung wird fortgesetzt bei den fortdauernden Ausgaben Kap. 1 Tit. 1.

(Abgeordneter Koenen: Zur Geschäftsordnung!)

Herr Abgeordneter Koenen, Sie wünschen das Wort zur Geschäftsordnung. Darf ich fragen, wozu?

Koenen, Abgeordneter: Ich möchte einen Antrag zur Geschäftsordnung stellen.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Betrifft das die frühere Sache?

(Zuruf.)

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Koenen.

Koenen, Abgeordneter: Ich möchte einen ganz formellen Antrag zur Geschäftsordnung stellen.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Einen solchen Antrag zur Geschäftsordnung habe ich zuzulassen.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Koenen.

Koenen, Abgeordneter: Ich beantrage, den gegenwärtigen Tagesordnungspunkt von der Tagesordnung abzusetzen und als ersten Punkt auf die Tagesordnung der jetzigen Sitzung zu setzen, die Aussprache über die Erklärung der Regierung, die wir soeben gehört haben. Sie haben sich ersten darauf berufen, daß ein solcher Antrag zulässig ist. Da Sie uns auf andere Weise nicht die Möglichkeit gegeben haben, zu der Rede des Ministers Hermes das Notwendige zu sagen, und da diese Rede zum Widerspruch herausfordert, so erwarten wir von Ihnen, daß Sie nunmehr die Möglichkeit zur sofortigen Aussprache durch Annahme dieses Antrags geben. Andernfalls würden Sie zu dem Raubzug noch eine neue Vergewaltigung hinzufügen.

(B) (Zustimmung bei den Kommunisten. — Zurufe rechts.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Ich halte diesen Antrag für formell begründet. Falls ein Minister, wenn auch nach Erledigung eines Tagesordnungsgegenstandes, gesprochen hat, so ist ohne weiteres die Berechtigung gegeben, die Besprechung der Erklärung des Ministers zu verlangen. Der Antrag ist also formell nach der Geschäftsordnung durchaus berechtigt. Ob das Haus dem Antrag beitritt, ist durch Abstimmung zu ermitteln. Ich bitte, die Plätze einzunehmen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche dem eben gestellten Antrag der Herren Koenen und Genossen beitreten wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; der Antrag ist abgelehnt.

(Zurufe von den Kommunisten: Pfui! Steuerräuber! — Lachen rechts.)

Wir setzen nunmehr die Beratung des Haushalts des Reichsministeriums des Innern fort bei Kap. 1 Tit. 1 der fortdauernden Ausgaben.

Ich erteile das Wort dem Herrn Reichsminister des Innern Dr. Köster.

Dr. **Köster,** Reichsminister des Innern: Meine Damen und Herren! In der gestrigen Sitzung der **französischen Kammer** sind von verschiedenen Seiten **Ausführungen über die deutsche Schutzpolizei** gemacht worden, die im Interesse der Wahrheit nicht unwidersprochen bleiben dürfen, ja im Interesse der augenblicklich zwischen uns und der Interalliierten Kontrollkommission laufenden Verhandlungen sofort beantwortet werden müssen. Nach übereinstimmenden Pressemeldungen ist in der französischen Kammer behauptet worden, das **Deutschland** über eine **Macht von 250 000 Mann** verfüge,

(lebhafte Rufe: Lächerlich!)

ohne irreguläre Truppen zu rechnen. Ich stelle dazu folgendes fest.

Deutschland hat nach dem Friedensvertrage ein stehendes Heer von 100 000 Mann. Auf der Konferenz von Spa sind Deutschland an Polizei insgesamt 150 000 Mann bewilligt worden.

(Hört! Hört! bei den Deutschen Demokraten.)

In dieser Ziffer waren alle Polizeikräfte enthalten, die die deutschen Länder und Gemeinden unterhalten sollten.

(Lebhafte Rufe: Hört! Hört! rechts, im Zentrum und bei den Deutschen Demokraten.)

Nun sind von Anfang an nur 92 000 Mann als sogenannte Ordnungspolizei von Deutschland in Aussicht genommen worden,

(erneute Rufe: hört! hört!)

und ich stelle fest, daß **im Augenblick nur rund 80 000 Mann**

(andauernde Rufe: hört! hört!)

Schutzpolizei in den deutschen Ländern vorhanden sind und vom Reiche, wie aus dem Ihnen vorliegenden Etat hervorgeht, subventioniert werden.

(Hört! Hört!)

Wenn man also in der französischen Kammer zwischen Reichswehr und Schutzpolizei schon keinen Unterschied machen will, so sollte man auf jeden Fall sich an die richtigen Ziffern, die auch der hiesigen Kontrollkommission bekannt sind,

(stürmische Rufe: Hört! Hört!)

halten. Diese 80 000 Mann deutscher Schutzpolizisten sind nun aber in Wirklichkeit mit der Reichswehr gar nicht zu vergleichen.

(Lebhafte Zustimmung rechts, im Zentrum und bei den Deutschen Demokraten.)

Seit der Note von Boulogne ist die deutsche Schutzpolizei ihres anfänglich vielleicht hier und da militärischen Charakters immer mehr entkleidet worden, und zuletzt noch in der **Note vom 15. März dieses Jahres** hat Deutschland sich verpflichtet:

1. von dem Recht der Verstaatlichung weiterer Polizeiverwaltungen unter Berücksichtigung der deutschen Lebensnotwendigkeiten nur in einem mit der Kontrollkommission zu vereinbarenden Umfange Gebrauch zu machen,

(lebhafte Rufe: Hört! Hört!)

2. die Zahl der festen Verbände innerhalb des Deutschen Reichs zu verringern,

3. sämtliche Nachrichten- und Kraftfahrformationen sowie die Luftfahrtüberwachungsabteilung aufzulösen, soweit sie noch in einzelnen Ländern vorhanden sind,

(lebhafte Rufe: Hört! Hört!)

4. die Kasernierung der ausschließlich im Einzeldienst tätigen Polizeibeamten aufzuheben,

(wiederholte Rufe: Hört! Hört!)

5. die Uniformfarbe der Schutzpolizei entsprechend der Abnutzung in eine nicht feldmäßige Farbe zu ändern,

(hört! hört! — Lachen rechts)

6. das aus Heeresbeständen stammende oder militärischen Typen gleichende Nachrichtengerät abzugeben,

(Rufe rechts und bei den Deutschen Demokraten: Unglaublich!)

7. alle zentral geleiteten Depots der einzelnen Länder aufzulösen, falls nicht ein Ersuchen der deutschen Regierung, für jedes Land ein zentrales Depot zuzugestehen, gewährt wird,

8. die Instandhaltung der Waffen im Sinne der Note der Kontrollkommission vorzunehmen,

(hört! hört!)

9. endlich sämtliche noch im Besitz der Polizei befindlichen Fahrzeuge militärischer Art mit Protzsystem abzuliefern.

(Hört! Hört!)

(Dr. **Köster**, Reichsminister des Innern.)

Ich frage Sie, meine Herren, ich frage die europäische Öffentlichkeit, ob die 80 000 Mann deutscher Schutzpolizisten, die in dieser Weise auch des letzten militärischen Restes entkleidet werden, den sie vielleicht noch gehabt haben, von irgendeinem ernsthaften oder über die Entwicklung auch nur einigermaßen orientierten Mann als eine militärische Bedrohung Frankreichs angesehen werden können.

(Lachen.)

Bedenken Sie dazu, daß augenblicklich und, wie wir befürchten müssen, noch auf Jahre hinaus im Rheinland tief im deutschen Territorium 135 000 Mann bis an die Zähne bewaffneter

(hört! hört!)

französischer, belgischer, englischer und amerikanischer Soldaten stehen,

(hört! hört!)

von denen jeder einzelne uns heute schon mehr kostet als ein deutsches Ministergehalt, daß alle **unsere Nachbarn**, abgesehen von ihren starken Heeresbeständen, eine **staatliche Polizei** besitzen, die an sogenannter **Zentralisation** — ich habe mir zum Beispiel, was die Verhältnisse in der Tschechoslowakei anbetrifft, genau berichten lassen — alles weit in den Schatten stellt, was wir davon noch in Deutschland besitzen!

(Hört! Hört!)

Ich zweifle nicht daran, daß in der französischen Kammer dieser oder jener an die Existenz eines 250000-Mann-Heeres in Deutschland glaubt, aber ich zweifle daran, daß man über die Ziffer unserer Polizeitruppen genau unterrichtet ist und daß man den militaristischen oder nichtmilitaristischen Charakter unserer Schutzpolizeibeamten, von denen doch gewisse Parteien in Deutschland behaupten, daß sie geradezu bolschewistisch zersetzt sind,

(sehr richtig! bei den Deutschnationalen)

genau kennt. Es ist ihnen bekannt, daß die Reichsregierung sich gerade in diesem Augenblick mit dem **General Nollet** in weiteren Verhandlungen befindet. Ich kann über das Ergebnis dieser Verhandlungen heute noch keine Mitteilung machen. Ich möchte aber schon hier feststellen, daß die Reichsregierung an sich schon aus finanziellen Gründen sich prinzipiell lieber heute als morgen bereit erklären würde, auch jenen 80 000 deutschen Schutzpolizisten, von denen ich sprach, den Charakter vom Jahre 1913 zu geben. Wenn sie das heute noch nicht kann, so sind es **unerbittliche Lebensnotwendigkeiten**, die sie dazu zwingen. Diese Lebensnotwendigkeiten haben nicht nur von einer Reihe Regierungen unserer ehemaligen Gegner, sie haben prinzipiell auch von dem General Nollet anerkannt werden müssen.

(Hört! Hört!)

Eine Regierung, die diese Lebensnotwendigkeiten vernachlässigen würde, würde sich einer Pflichtvergessenheit schuldig machen.

(Sehr richtig!)

In den Debatten der französischen Kammer über das neue französische Heeresgesetz ist behauptet worden, und der jetzige **französische Kriegsminister Maginot** hat diese Behauptung aufgenommen, daß wir außerhalb unseres Heeres und unserer Polizei irreguläre Verbände haben, die, unter falscher Flagge segelnd, im Grunde ebenfalls nichts anderes als ein verkapptes Militär und damit eine Bedrohung Frankreichs darstellen. Der französische Kriegsminister hat unter den Organisationen der von ihm verdächtigten Art genannt die **Technische Nothilfe**,

(Lachen)

die **deutschen Sportvereine** und die **Regimentsvereine**. Was die letzteren, die Regimentsvereine, anbetrifft, so möchte ich dazu folgendes sagen. Niemand kann sich im Auslande darüber wundern, daß wie in England, wie in Frankreich, wie überall, so auch in Deutschland Vereine entstanden sind, die die Kameradschaft der vier blutigen Kriegsjahre pflegen. Diese Vereine haben mit militärischen Dingen bei uns ebenso wenig zu tun wie im Ausland. (C)

(Sehr richtig!)

Sollte ein Verein das versuchen, so würde er auf Grund der Artikel 177 und 178 des Versailler Friedensvertrages und der im Anschluß an diese Artikel von uns beschlossenen Gesetze genau so aufgelöst werden wie die bisher aufgelösten Vereine. Ich möchte aber gerade aus diesem Anlaß diese Vereine und ihre Leiter bitten, sich aller parademäßigen Spielereien zu enthalten,

(sehr richtig! bei den Sozialdemokraten)

die der Kontrolle des Auslandes nur Anlaß zu scharfen Maßregeln auf anderen Gebieten gegen uns geben können. Krieg führen wollen und können diese Vereine nicht. Dann aber sollen sie auch den Schein vermeiden; denn das ganze deutsche Volk würde darunter zu leiden haben.

Hinsichtlich der **Technischen Nothilfe** stelle ich fest, daß diese ursprünglich als militärische Organisation von dem damaligen Reichswehrminister Noske eingerichtet worden ist und sich daher damals zum Teil an die alten Armeekorpsbezirke angelehnt hat, die im allgemeinen mit den Wirtschaftsgebieten, die für die Technische Nothilfe maßgebend sind, übereinstimmten. Im Laufe der letzten Jahre sind aber aus wirtschaftlichen Gründen erhebliche Änderungen vorgenommen worden, so daß schon seit längerer Zeit von einer Übereinstimmung der alten Armeekorpsbezirke und der Bezirke der Technischen Nothilfe nicht mehr die Rede sein kann. Die Technische Nothilfe hat im übrigen nicht das geringste mit der Reichswehr zu tun. Nachdem sie schon seit mehreren Jahren dem Reichsministerium des Innern unterstellt ist, untersteht sie keiner militärischen Leitung, keiner Reichswehrstelle. Es ist hier und da vorgekommen, daß in Zeiten der Not die Reichswehr aus ihren Lebensmittelbeständen der Technischen Nothilfe ausgeholfen hat. Einer Anregung aber, diese Regelung der Lebensmittellieferung permanent zu machen, hat das Reichswehrministerium widersprochen. (D)

Endlich: die angegriffenen **Sportvereine!** Ich habe gestern über die prinzipielle Bedeutung des Sports für die körperliche und seelische Gesundung unseres Volkes geredet. Nur in diesem Sinne hat der Sport seine große nationale Bedeutung. Mir ist nicht bekannt, daß der Sport, der von allen Schichten unserer Bevölkerung, und auch gerade von der Arbeiterschaft betrieben wird, irgendwelche Beziehungen zu militärischen oder auch militärpolitischen Dingen hat. Alle deutschen Sportvereine, von denen ein großer Teil die Beziehungen mit den ehemaligen neutralen und feindlichen Ausländern in breitem Maße schon wieder aufgenommen hat, werden höchst überrascht sein, aus der französischen Kammer zu hören, daß der französische Kriegsminister, daß französische Abgeordnete in der Existenz und friedlichen Arbeit dieser Vereine eine Bedrohung Frankreichs erblicken.

Meine Damen und Herren! Zum Schluß noch ein offenes Wort über andere geheime Verbände, auf die in der französischen Kammer angespielt worden ist. In Deutschland bestanden und bestehen **Geheimorganisationen**, die der Verfassung und unseren Gesetzen zuwiderlaufen. Die Reichsregierung bekämpft diese Organisationen mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln. Wir haben unseren ehemaligen Gegnern immer wieder gesagt, daß diese Geheimbündelei der letzten Jahre bei uns in direktem Zusammenhang mit der Außenpolitik steht, deren Objekt wir bisher gewesen sind.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Ich habe nur wenig Hoffnung, daß eine Wiederholung dieser Worte bei unserem ehemaligen Gegner Eindruck

(Dr. **Köster**, Reichsminister des Innern.)

(A) machen wird. Eins aber scheint mir klar: wir stehen in schwierigen Verhandlungen mit der Kontrollkommission über die Zukunft unserer Schutzpolizei. Wird sie weiter zerschlagen, so wächst die Gefahr, daß die von regulärem Schutz entblößten Gemeinden wieder zum irregulären Selbstschutz schreiten.

(Lebhafte Zustimmung.)

Wir sind mit allen Mitteln bereit, auch diese Gefahr zu bannen. Möge sich aber die Kontrollkommission und mögen sich unsere ehemaligen Gegner der schweren Folgen bewußt sein,

(Zurufe von den Deutschnationalen)

die eine weitere Zerschlagung der Schutzpolizei für die Ordnung in Deutschland, für die Ordnung in Zentraleuropa haben könnte.

(Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten und in der Mitte.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Ich möchte dem Hause vorschlagen, sich nunmehr zu vertagen — das Haus stimmt dem zu — und die nächste Sitzung abzuhalten Mittwoch, den 5. April, nachmittags 2 Uhr, mit folgender Tagesordnung:

1. Fortsetzung der zweiten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsplans für 1922, und zwar
   a) Haushalt des Reichsministeriums des Innern,
   b) Haushalt des Auswärtigen Amts;
2. erste und zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über einen vorläufigen Handelsvertrag zwischen dem Deutschen Reiche und dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen.

Gegen diesen Vorschlag erfolgt kein Widerspruch; die Tagesordnung steht fest.

Ich schließe die Sitzung.

(Schluß der Sitzung 6 Uhr 52 Minuten.)

Druck und Verlag der Norddeutschen Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin SW., Wilhelmstraße 32.

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY
AUG 16 1922

203. Sitzung.

Mittwoch den 5. April 1922.

	Seite
Geschäftliches	6863B
Fortsetzung der zweiten Beratung des Reichshaushaltsplans für 1922 (Nr. 3405, 3576 der Anlagen):	
Reichsministerium des Innern (Nr. 3870 der Anlagen) verbunden mit	
Interpellation D. Mumm ꝛc.: Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur (Nr. 2961 der Anlagen) (Fortsetzung):	
v. Kardorff (D.Vp.)	6863D
Dr. Köster, Reichsminister des Innern	6872C, 6890A
Dr. Pachnicke (D.D.)	6872D
Frau Pfülf (S.)	6876A
Dr. Moses (U.S.)	6880A
Leicht (Bay.Vp.)	6887C
Koenen (K.P.)	6895B
Weiterberatung vertagt	6906C
Erste und zweite Beratung des Gesetzentwurfs betreffend einen **vorläufigen Handelsvertrag zwischen dem Deutschen Reich und dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen** (Nr. 4035 der Anlagen):	
v. Simson, Staatssekretär	6906D
Nächste Sitzung	6907A

Die Sitzung wird um 2 Uhr 17 Minuten durch den Präsidenten Löbe eröffnet.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Für den auf Grund von § 17 Ziffer 1 des Gesetzes über den Staatsgerichtshof vom 9. Juli 1921 zu bildenden Staatsgerichtshof sind vom Reichstag zwei Beisitzer und zwei Stellvertreter zu wählen. Der Ältestenausschuß schlägt als Beisitzer die Herren Abgeordneten Hoffmann (Kaiserslautern) und Dr. Düringer und als Stellvertreter die Herren Abgeordneten Dr Rosenfeld und D. Dr. Kahl vor. — Ein Widerspruch gegen diesen Vorschlag erfolgt nicht; die vorgeschlagenen Herren sind vom Reichstag gewählt.

In den Ausschüssen hat folgender Mitgliederwechsel stattgefunden. Es sind eingetreten:

in den 1. Ausschuß für die Abgeordneten Allekotte, Koch (Essen), Taubadel, Steinkopf, Müller (Franken), Bender, Bruhn, Schmidt (Stettin), Körner

die Abgeordneten Andre, v. Guérard, Giebel, Hoch, Kaiser, Frau Schroeder (Schleswig-Holstein), Leopold, Behrens, Budjuhn.

Ich habe Urlaub erteilt den Herren Abgeordneten
Neuhaus (Düsseldorf) für 3 Tage,
Domsch (Dresden) für 4 Tage.

Entschuldigt ist das Mitglied des Reichstags Herr Dr. Mittelmann.

Wir treten in die Tagesordnung ein. Erster Gegenstand ist die

Fortsetzung der zweiten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsplans für das Rechnungsjahr 1922 (Nr. 3405, 3576 der Drucksachen), und zwar zunächst

Haushalt des Reichsministeriums des Innern (Anlage V).

Mündlicher Bericht des Ausschusses für den Reichshaushalt (Nr. 3870 der Drucksachen).

Berichterstatter D. Dr. Schreiber.

Anträge Nr. 4007, 4036, 4037 (abgeändert), 4039, 4048, 4049, 4050, 4052, 4053, 4054, 4055, 4056.

in Verbindung mit der

Interpellation der Abgeordneten D. Mumm und Genossen, betreffend Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur (Nr. 2961 der Drucksachen).

Die Beratung wird fortgesetzt bei den fortdauernden Ausgaben Kap. 1 Tit. 1.

Ich mache schon jetzt darauf aufmerksam, daß über die zu diesem Titel vorliegende Entschließung des Ausschusses auf Nr. 3870 II a 1 von den Herren Abgeordneten v. Guérard und Fraktion namentliche Abstimmung beantragt ist.

In der fortgesetzten Beratung hat das Wort der Herr Abgeordnete v. Kardorff.

v. Kardorff, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Das Reichsministerium des Innern ist, was die innere Politik anlangt, das führende Ministerium im Reich. In seiner Hand laufen alle Fäden der inneren Politik zusammen. Es ist nicht nur das wichtigste, sondern zugleich das vielseitigste Ministerium, das wir haben.

Ich beabsichtige nun in meinen Ausführungen nicht, mich mit den Details dieses Ministeriums zu beschäftigen. Ich beabsichtige, mich auf einige allgemeinpolitische Bemerkungen über die innere Lage des Reichs und über den Zustand unseres öffentlichen Lebens zu beschränken. Zunächst muß ich einleitend, ehe ich zu dem komme, was ich ursprünglich zu sagen mir vorgenommen hatte, einige Bemerkungen zu den Ausführungen machen, die der Herr Minister des Innern in seiner ersten Rede gemacht hat. Auf seine gestrige Rede gehe ich nicht ein; sie wird von demjenigen meiner politischen Freunde gewürdigt werden, der nach mir über die Gesamtfrage der Polizei zu sprechen haben wird. Der sachliche Inhalt der Ausführungen des

Die Stenographischen Berichte des Reichstags sind fortlaufend durch die Postanstalten, einzeln durch die Norddeutsche Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Berlin SW 48, zu beziehen.

(v. Kardorff, Abgeordneter.)

(A) Herrn Ministers des Innern — ich glaube, ich trete ihm damit nicht zu nahe — war vielleicht ein bischen mager.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Dagegen war der allgemeine Teil doch in einer gewissen großen Aufmachung vorgetragen, und es entbehrt nicht des Interesses, daß schon der Herr Redner des Zentrums Veranlassung genommen hat, dem Herrn Minister des Innern zu sagen, es wäre besser gewesen, wenn er sich nach mancher Richtung hin einer etwas größeren Reserve befleißigt hätte.

(Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich muß offen sagen, ich habe seit dem 9. November von vielen sozialistischen Ministern Reden vom Ministertisch gehört; aber ich habe kaum eine Rede gehört, die eine so reine **Parteirede** war wie diese.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei.)

Der Sache, der der Herr Minister hat dienen wollen, hat er damit schwerlich einen guten Dienst erwiesen. Ich glaube, dem neuen Staat, den Symbolen des Staates wird er durch diese seine Reden neue Freunde nicht erworben haben.

Der Herr Minister ist auf die **Symbole der Republik** zu sprechen gekommen, und er hat uns mitgeteilt, daß ein Ausländer gesagt hätte, nachdem die alten Farben abgeschafft seien, müsse man sich überlegen, ob man nicht gut täte, seine Staatsangehörigkeit aufzugeben. Ja, was lehrt das? Das lehrt uns doch — es widerstrebt mir eigentlich, auf diese parteipolitischen Streitigkeiten einzugehen; aber ich muß es tun, man würde es im Lande nicht verstehen, wenn wir schweigen würden —, daß Sie durch Ihren Beschluß in Weimar große Imponderabilien des nationalen Gewissens außer acht gelassen haben.

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

(B) Sie werfen uns vor, daß wir es sind, die immer wieder neue Gegensätze in das Volk hineintragen, indem wir uns gegenüber dieser Frage ablehnend verhalten. Nein, meine Damen und Herren, Sie haben diese Gegensätze in das deutsche Volk hineingetragen.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei.)

Sie haben durch Ihren Beschluß das an Gegensätzen weiß Gott so reiche Leben des deutschen Volkes um einen neuen scharfen Gegensatz vermehrt.

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

Wir haben es — das will ich bei dieser Gelegenheit zu den sonstigen Bemerkungen des Ministers über die Staatsform, über die heutige Republik, über den Staatsgedanken, über die Vertiefung des Staatsgedankens sagen — an dem erforderlichen guten Willen, an positiver Mitarbeit nicht fehlen lassen. Wir haben immer und überall erklärt, daß für uns die Einigkeit von Volk und Vaterland höher steht, im gegenwärtigen Augenblick höher stehen muß, als der Kampf um die Staatsform.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich persönlich habe mich immer in meinen Reden im Landtag und in zahllosen Reden in der Öffentlichkeit auf den Standpunkt von Thiers gestellt, der einmal gesagt hat: „Ich bin Monarchist, aber weil ich im gegenwärtigen Augenblick meinem Vaterlande nur auf dem Boden der Republik dienen kann, darum trete ich auf den Boden der Republik". Meine Damen und Herren! Ich glaube, wenn Sie sich auf der Linken einmal ehrlich fragen, vor wem Sie denn nun mehr Achtung haben, vor denjenigen, die an ihrer alten Überzeugung festhalten, die ihre alten Ideale nicht preisgeben, oder vor denjenigen, die plötzlich am 9. November ihr demokratisches oder sozialistisches Herz entdeckten, so wird (C) die Antwort nicht zweifelhaft sein.

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei und bei den Kommunisten.)

Ich muß anschließend hierzu noch einmal sagen: wir legen unsererseits Verwahrung ein, daß von dieser Seite aus, von seiten der Regierungsbank aus, in dieser einseitigen Weise politisch Propaganda getrieben wird, wie dies der Herr Minister durch seine letzte Rede getan hat.

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich wende mich nun dem Zaubergarten des Herrn Mumm zu — einem Zaubergarten von doch erschütternder Tragik. Ich glaube, wenn es sich um den **Kampf gegen die Schundliteratur** und gegen den **Schmutz auf den Theatern** handelt, wird der Abgeordnete Mumm im Prinzip meine Freunde immer an seiner Seite finden. Wir sind mit ihm vor allen Dingen darin einig, daß es gilt, die deutsche Jugend zu schützen.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Aber im übrigen möchte ich mit allem Vorbehalt doch das eine sagen: man verspreche sich nicht allzu viel von neuen Strafgesetzen.

(Lebhafte Zustimmung links, bei den Deutschen Demokraten und der Deutschen Volkspartei.)

Ich warne ernstlich und dringend davor. Was wäre die Folge von solchen Strafprozessen? — Skandalprozesse, die eine Reklame sind für das, was wir verhindern und verbieten wollen.

(Sehr richtig! links, bei den Deutschen Demokraten und der Deutschen Volkspartei.)

Letzten Endes muß man, glaube ich, diese Dinge etwas tiefer sehen. Meine Damen und Herren! Wir sind ein seelisch zerbrochenes Volk. Wir stehen vor einer vollkommenen **Umschichtung der gesamten Gesellschaft.**

(Sehr richtig! links und bei der Deutschen Volkspartei.) (D)

Jeden Tag versinken Tausende von Familien nicht in das Proletariat, sondern unter die Stufe des Proletariats herab.

(Wiederholte Zustimmung.)

Auf der andern Seite sehen Sie, daß sich täglich ein neuer Reichtum bildet, der keine Bildung und keine Kultur besitzt,

(sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei)

um Geld anständig auszugeben, das will letzten Endes auch gelernt sein.

(Heitere Zustimmung.)

Wir werden doch in dieser Frage den Glauben an die Kraft und an die Macht der deutschen Kultur nicht verlieren dürfen. Wir werden hoffen und glauben müssen, daß das Große und Edle, das in der deutschen Kultur steckt, auch solche Krankheitserscheinungen schließlich überwinden wird.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten und der Deutschen Volkspartei.)

Aber ganz überwunden werden sie erst dann werden, wenn unser sozialer Körper wieder einer restlosen Gesundung zugeführt sein wird.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich nun einige Bemerkungen über die Lage in diesem hohen Hause und über die Stellung des Reichstags zum Reichsrat machen. Heute früh ist mir die neueste Nummer des „Getreuen Eckart" in die Hand gekommen, in der ein ausgezeichneter Artikel unseres hochverehrten Herrn Präsidenten steht. Es ist doch interessant, einmal zu hören, wie dieser Mann, der durch sein Amt vielleicht am ehesten in der Lage ist, die gesamte politische Situation hier in diesem hohen Hause zu beurteilen, über die Zustände im Deutschen Reichstag urteilt. Er klagt über schlechte Besetzung des

(v. Kardorff, Abgeordneter.)

(A) Hauses; er klagt über mangelnde Konzentration und Originalität der Reden sowie über schlimme Verstöße gegen die Umgangsformen; er klagt über den Mißbrauch der Redefreiheit.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Er meint: „Dafür beherrscht die sorgsam vorbereitete, tagelang bereitgehaltene, oft Wort für Wort aufgeschriebene Rede, der nur ein Dutzend Parteifreunde pflichtschuldigst zuhören, das Feld."

(Zustimmung.)

Ja, meine Damen und Herren, ich bedaure das auch — wir sind vielleicht ein trauriges Epigonengeschlecht —, daß die Verhandlungen dieses hohen Hauses auf das tiefe Niveau gesunken sind, auf dem sie sich heute befinden. Wer in früheren Jahren einmal Gelegenheit hatte, als Mitglied oder als Zuschauer auf der Tribüne den Sitzungen dieses Hauses beizuwohnen, muß die Selbsterkenntnis besitzen und sagen: das waren nicht nur andere Zeiten , nein, das waren letzten Endes doch auch andere Männer!

Der Herr Präsident hat dann weiter von den krassen Ordnungswidrigkeiten gesprochen, und er hat endlich gesagt: „die Stellung des deutschen Parlaments in der neuen Verfassung erfordert es aber, daß es seine Würde besser wahrt als gegenwärtig,

(sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei)

den wichtigeren Anteil daran muß Selbstzucht, Ernst und Würde der Männer beitragen, die das Volk mit einem so hohen Ehrenamt betraut hat. Tritt diese Selbstbesinnung nicht ein, dann wird sich der Reichstag nicht nur um sein Ansehen, sondern auch um seinen Einfluß im deutschen Staatsleben bringen".

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei und den Deutschen Demokraten.)

Es ist doch sehr interessant, daß das jemand sagt, der (B) nicht auf der äußersten Rechten sitzt und ein überzeugter Gegner des ganzen parlamentarischen Systems ist, sondern daß das jemand sagt, für den die heutigen verfassungsmäßigen Zustände gleichsam der Ausfluß des höchsten Ideals einer gesunden staatspolitischen Gesinnung und Auffassung sind.

Woher kommt das? Die Gründe sind mannigfacher Art. Sie liegen zum Teil darin, daß auf unseren Verhandlungen in starkem Maße der Druck der Auslandspolitik lastet. Sie liegen vielleicht auch an unserer Verfassung oder an der Handhabung unserer Verfassung: daß wir heute nicht mehr eine Regierung haben, die mit den Parteien kämpft, sondern daß die Dinge in interfraktionellen Besprechungen und in den Fraktionszimmern ausgetragen werden. Sie liegen letzten Endes nach meiner Überzeugung darin, daß wir, vielleicht auch durch die Verhältnisse gezwungen, eigentlich das ganze Jahr hindurch tagen. Das ist auf die Dauer ein unerträglicher Zustand.

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei und den Deutschen Demokraten.)

Wir müssen in diesem hohen Hause wieder zu geschlossenen Sessionen und zu langen Pausen kommen. Das liegt auch im Interesse der Zusammensetzung dieses hohen Hauses.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Denn wir brauchen in unserer Politik Männer des praktischen Lebens. Ich halte nicht viel von den Berufsparlamentariern, obgleich ich selbst verurteilt bin, zu ihnen zu gehören.

(Heiterkeit.)

Wir brauchen Männer des praktischen Lebens, die immer wieder in das Land hineingehen, in ihrer Arbeit stehen und sehen, wie die Gesetze wirken, mit denen wir sie von dieser Stelle aus beglücken.

Wir brauchen aber auch eins. Dieses hohe Haus (C) muß, wenn es sich nicht um den Rest seines Ansehens bringen will, sich stark machen, daß nicht eine ganz kleine Minderheit es fertig bringt, die Verhandlungen dieses hohen Hauses zu sabotieren.

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei und den Deutschen Demokraten.)

Ich möchte einmal sehen, wenn in einem kommunistischen Parlament

(sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten)

die Minderheit so schwach wäre, wie die kommunistische Minderheit in diesem hohen Hause, wie dann die Herren Kommunisten mit dieser Minderheit umgehen würden.

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei, im Zentrum und bei den Deutschen Demokraten. — Zuruf im Zentrum: Die würden sie verhaften lassen!)

Diese Stellung des Hauses wirkt sich auch in den Berichten aus, die über die Verhandlungen dieses hohen Hauses in der Presse gebracht werden. Von den großen Tagen abgesehen, sind die Berichte zusammengestrichen. Ich habe neulich einmal einen Herrn von der Presse gefragt: „Sagen Sie, rührt das vom Papiermangel her?" Er erwiderte mir: „I bewahre! Wir können es unseren Lesern nicht zumuten, daß sie dieses langweilige Zeug lesen. Das ertragen unsere Leser nicht, und deshalb sind wir gezwungen, diesen Bericht immer mehr und mehr zusammenzustreichen."

Neben dem Reichstag steht, wenn auch nicht gleich- und vollberechtigt, der Reichsrat und hat ein Mitwirkungsrecht und ein Einspruchsrecht bei der Gesetzgebung. Wir von unserem politischen Standpunkt aus bedauern diese Minderung des föderativen Charakters (D) des Reichs. Wir finden uns mit ihr ab. Aber wir fordern, daß im Rahmen der Verfassung dem Reichsrat sein Recht wird,

(sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei)

und wir fordern, daß auch dieses hohe Haus den Beschlüssen des Reichsrats diejenige Achtung entgegenbringt, auf die der Reichsrat Anspruch erhebt. Meine Damen und Herren! Das ist nicht immer geschehen. Art. 85 Abs. 4 der Verfassung lautet wie folgt:

> Der Reichstag kann im Entwurf des Haushaltsplans ohne Zustimmung des Reichsrats Ausgaben nicht erhöhen oder neu einsetzen. Die Zustimmung des Reichsrats kann, wenn sie ausbleibt, auf Grund des Art. 74 ersetzt werden.

Meine Damen und Herren! Ein solcher Fall hat sich bereits ereignet. In der 160. Sitzung dieses hohen Hauses haben wir uns mit Etatpositionen zu beschäftigen gehabt, die der Reichsrat abgeändert hat. Das hohe Haus hat es überhaupt nicht der Mühe für Wert erachtet, in eine Erörterung dieser Frage einzutreten. Es hätte sich geschickt, daß man diese Dinge in die Kommission zurückverwiesen hätte und daß man dann dem Reichstag Bericht erstattet hätte, welche Gründe den Reichsrat bewogen haben, diese ablehnende Haltung einzunehmen. Die Art und Weise, wie wir hier den Reichsrat in dieser Weise behandelt haben, kommt auf eine Nichtachtung des Reichsrats hinaus. Wir werden meines Erachtens dafür Sorge tragen müssen, daß entweder in den Bestimmungen der neuen Geschäftsordnung oder durch Beschluß des Seniorenkonvents klare Linien dafür vorgezeichnet werden, wie bei einer Dissonanz zwischen Reichsrat und Reichstag über die abweichende Ansicht des Reichsrats hier in diesem hohen Hause beschlossen wird. Denn

(v. Kardorff, Abgeordneter.)

(A) wir sind der Ansicht, daß ein harmonisches Zusammenwirken von Reichsrat und Reichstag die Voraussetzung für ein gutes Funktionieren unserer verfassungsmäßigen Einrichtung ist.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten und bei der Deutschen Volkspartei.)

Meine Damen und Herren! In einer **Überspannung des Einheitsgedankens des Reichs** liegt nicht die Stärke des Reichs. Sie tragen damit zu einer Erhöhung der Reichsfreudigkeit nicht bei.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei.)

Die Länder haben durch die Weimarer Verfassung außerordentlich viel verloren.

(Zustimmung rechts.)

Aber das, was sie behalten haben, muß ihnen auch gelassen werden.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich sage das mit starker Betonung ganz besonders bezüglich Bayerns.

(Hört! Hört! auf der äußersten Linken.)

Meine Damen und Herren, Bayern ist doch schließlich ein Land mit einer eigenen Geschichte, Bayern hat die alte Ordnung wiederhergestellt.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

In Bayern waltet ein autochthones, erfahrenes, vorgebildetes, kenntnisreiches Beamtentum

(sehr richtig! rechts; Lachen und Zurufe links)

nach wie vor seines Amts.

(Erneute Zurufe und Heiterkeit links.)

Man kann sich nicht darüber wundern, wenn man es in Bayern ablehnt, vom Reiche in übermäßiger Weise gegängelt zu werden.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Nach dieser Richtung hin sind im vergangenen Jahre ernste und schwere Fehler gemacht worden, die die

(B) Reichsfreudigkeit in Bayern

(na! na! bei den Sozialdemokraten)

auf eine außerordentlich schwere Probe gestellt haben. Ich warne die Regierung, ihrerseits ähnliche Fehler noch einmal zu machen.

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei.)

Dann könnte die Phrase „**Los von Berlin!**" eines Tags für uns zu einer erschütternden Wahrheit werden. Und, meine Damen und Herren, die Einheit des Reichs ist das letzte, was uns geblieben ist. Wir wollen alles tun, um die zu erhalten.

(Lebhafter Beifall rechts.)

Meine Damen und Herren, damit müssen auch Sie (nach links) sich einverstanden erklären. Denn Bayern wird doch auch auf Grund einer demokratischen Verfassung regiert. Sie können doch nicht nur dann die Demokratie gelten lassen, wenn die Herren von der Sozialdemokratie die Mehrheit haben, sondern Sie müssen doch die Demokratie auch einmal gelten lassen, wenn sie einmal gegen Sie ausschlägt. Auf Grund der Demokratie muß und kann auch ohne die Sozialdemokratie regiert werden, gegebenenfalls, wenn Sie wollen, auch gegen die Sozialdemokratie. Damit müssen Sie sich abfinden.

(Zurufe links.)

Meine Damen und Herren! Auf das **Problem Preußen und das Reich** will ich nicht näher eingehen. Ich glaube, wir werden die Pflicht haben, darauf zu achten, daß die Kompetenzen zwischen dem Reich und den Einzelstaaten möglichst abgegrenzt werden. Wir werden darauf achten müssen, daß nicht Dinge, die im Reich bearbeitet werden, nachher auch noch mit der gleichen Sorgfalt in den Ländern bearbeitet werden. Wir werden uns vor allen Dingen dagegen wenden müssen, daß das Reich sich nicht eine reichseigene Verwaltung schafft, wo die Länder bereits eine Verwaltung (C) haben.

(Sehr richtig! rechts.)

Von diesem Standpunkt aus wünschen wir auch nicht, daß ein weiterer Ausbau der Kirchen- und Schulabteilungen, wenn ich den Ausdruck einmal gebrauchen darf, im Reiche erfolgt. Sicherlich gibt es Fragen, wie z. B. die Frage nach der Not der Wissenschaft, die nur im Reiche behandelt werden können. Aber das Reich darf sich nicht für diese Dinge jetzt noch einen eigenen Unterbau schaffen.

Meine Damen und Herren! Mit ernster Sorge erfüllt uns etwas anderes. Das ist der Art. 18 der Reichsverfassung. Ich fürchte, daß dieser Artikel, wenn er einmal angewandt werden wird, den Schlüssel bilden kann für die Auflösung des Reiches. Ich muß nach der Richtung hin mich mit einigen Worten demjenigen Landesteil zuwenden, der an dieser Frage am meisten interessiert ist. Das ist **Oberschlesien**. Ich versage es mir, auf das Ergebnis der Genfer Verhandlungen einzugehen. Sie sind noch nicht abgeschlossen. Ich glaube, es gehört keine Prophezeiung dazu, um zu sagen: wir werden, wenn sie abgeschlossen sind, um eine Hoffnung ärmer und um eine Enttäuschung reicher sein.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Was die Frage der **oberschlesischen Autonomie** anlangt, so muß ich hierzu einige grundsätzliche Bemerkungen machen. Wir haben seinerzeit für das oberschlesische Autonomiegesetz gestimmt. Wir haben dafür gestimmt in der Überzeugung, daß wir, wenn wir es nicht getan hätten, Oberschlesien, und zwar das ganze Oberschlesien — das muß festgehalten und betont werden —, in der Abstimmung verloren hätten. Nun sind Teile von Oberschlesien abgesplittert, und es entsteht zunächst die Frage — sie ist auch in der Öffentlichkeit aufgeworfen worden —, ob auch jetzt noch das Gesetz gilt. (D) Nach meinem Dafürhalten ist diese Frage ehrlicher- und loyalerweise zu bejahen. Es wird das unseren Freunden in Oberschlesien nicht ganz leicht fallen. Aber, wenn Sie sich vergegenwärtigen, unter welchen Umständen Sie dieses Gesetz gemacht haben, wenn Sie sich vergegenwärtigen, daß damals — heute kann man das ja offen sagen — leider Gottes bei den Bestimmungen des Friedensvertrags von Versailles mit kleinen — ich betone und unterstreiche das — **Grenzverschiebungen** jeder unter uns rechnen mußte, wäre es nach meinem Dafürhalten ein Akt der Illoyalität, wenn dieses hohe Haus sich jetzt hinter diese Bestimmung verkriechen sollte und wenn wir jetzt sagen wollten: so war das nicht gemeint. Allerdings muß es uns mit Sorge erfüllen, daß diese Abstimmung schon nach zwei Monaten stattfindet in einem Augenblick, wo die Grenze nicht geschlossen ist, in einem Augenblick, wo der Boden unterwühlt ist. Der preußische Herr Ministerpräsident hat neulich in einer bemerkenswerten Ausführung, der ich in ihrer grundsätzlichen Stellungnahme zustimme, gesagt, er wolle hoffen, daß Oberschlesien bei Preußen bliebe. Ja, meine Damen und Herren, da liegen nun aber wirklich ganz außerordentlich schwere Unterlassungssünden, in erster Reihe der Reichsregierung, vor. Die Reichsregierung hätte nach meinem Dafürhalten die Pflicht gehabt, ein großes wirtschaftliches Hilfswerk für Oberschlesien auszuarbeiten.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Bedenken Sie doch, daß das ganze **Eisenbahnnetz** durchschnitten wird durch eine neue Grenze, daß nahe aneinanderliegende Orte heute keine Eisenbahnverbindung haben, weil sie über eine Grenzstation, die jenseits der Grenze liegt, fahren müssen. Es hätte doch wirklich nahegelegen, nach der Richtung irgend

(v. Kardorff, Abgeordneter.)

etwas verlautbaren zu lassen, irgend etwas zu tun, dem oberschlesischen Volk, das doch, weiß Gott, schwer genug gelitten hat, zu zeigen, daß wir ihm helfen wollen, wenn wir erst einmal wieder Herr im eigenen Lande sind.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Zweitens wäre es meines Erachtens richtig gewesen, wenn man sich die Frage vorgelegt hätte, ob es sich nicht empfehle, für **Oberschlesien** auf dem Gebiete **der Kirche und der Schule** besondere Gesetzesbestimmungen zu treffen. Wir können mit den Gesichtspunkten und mit den Auffassungen, mit denen wir einst die Ostmarkenpolitik betrieben haben — ich habe sie aus innerster Überzeugung getrieben und halte sie auch heute noch für richtig —, an die Lösung unseres zuletzt noch übriggebliebenen Nationalitätenprinzips nicht herangehen.

Ferner hat man in Oberschlesien immer die eine Klage erhoben, daß dort nicht ein **autochthones Beamtentum** seines Amtes waltete, und man hätte vielleicht in Preußen bei der Staatsregierung sich einmal überlegen können, ob es nicht Mittel und Wege gäbe, um vielleicht den Selbstverwaltungskörpern ein Mitbestimmungsrecht bei Ernennung der politischen Beamten zu geben.

Und endlich muß ich erneut einen außerordentlich schweren Vorwurf gegen die Reichsregierung erheben. Ich sagte eben, wie schwer dieses Land gelitten hat, und es sind jetzt in mühevoller Arbeit die **Schäden**, die dort **durch den polnischen Aufstand** angerichtet sind, festgestellt. Aber bis zu diesem Augenblick ist den Leuten noch nicht ein Pfennig gezahlt.

(Hört! Hört! rechts.)

Ja, ich muß doch sagen: ist denn niemand in der Reichsregierung, ist denn niemand in der preußischen Regierung, der sich derartiger Dinge annimmt? Das ist doch ein unerträglicher Zustand. Dann können Sie sich nicht wundern, wenn die Autonomie durchgeht, dann können Sie sich nicht wundern, wenn imer wieder Wasser auf die Mühlen derjenigen gegossen wird, deren letztes Ziel nicht die Autonomie ist, sondern der Anschluß an Polen.

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei.)

Meine Damen und Herren! Das Schlimmste an **der oberschlesischen Entscheidung** ist nach meiner Auffassung das eine, daß wir in Zukunft gegen Oberschlesien keine wirklich geschlossene Grenze mehr haben, und ich fürchte, **der Zustrom fremdstämmiger Elemente**, über den ja in diesem hohen Hause schon gesprochen worden ist, wird vornehmlich durch dieses Loch sich über Deutschland ergießen.

(Hört! Hört!)

Man mag vom rein menschlichen Standpunkt aus das tiefste Mitleid haben mit denjenigen Elementen, die das Opfer dieser furchtbaren Katastrophe werden, die sich im Osten abspielt. Aber ich kann nicht ernst genug davor warnen, sich bei der Behandlung derartiger Fragen von sentimentalen Gesichtspunkten leiten zu lassen. Ich habe neulich in einer Zeitung den Satz gelesen: „Der politische Bolschewismus ist tot, aber der hygienische Bolschewismus lebt noch." Ich sehe in den Zuständen, wie sie sich heute in Rußland abspielen, in der Welle, die sich nach dem Westen ergießt, eine ganz außerordentliche Gefahr für die **Gesundheit unseres Volkes**,

(lebhafte Zustimmung rechts.)

und wenn da nicht aufgepaßt wird und wenn da nicht mit rücksichtsloser Energie durchgegriffen wird, dann, fürchte ich, werden wir ganz außerordentlich ernsten Erkrankungen auch bei uns entgegensehen. Wir (C)
können letzten Endes doch nicht ein Haus sein, über dem der Satz geschrieben wird: Hier kann Schutt abgeladen werden!

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei.)

Meine Damen und Herren! Das hat mit Antisemitismus gar nichts zu tun. Jeder Mensch in diesem Hause weiß, daß ich alles bin, nur kein Antisemit. Aber wir müssen hier die Gesundheit unseres Volkes höher stellen als alle wie immer gearteten sonstigen Sentimentalitäten.

Diese Gefahren sind darum so groß, weil wir uns darüber im klaren sein müssen, daß wir ein zermürbter Volkskörper sind, daß wir ein Volkskörper sind, der Seuchen nicht mehr so übersteht, wie das früher der Fall war.

(Zustimmung.)

Die **Tuberkulose**, die **Rachitis** ist seit dem Kriege teilweise in einigen Gegenden um 100 Prozent gestiegen. Nur zwei Ziffern! In Solingen wurden im Jahre 1913 aus gesundheitlichen Rücksichten 4 Prozent der Kinder von der Schule zurückgewiesen, jetzt, nach dem Kriege 8 Prozent. In Herne hat man festgestellt, daß unter 14 000 Schulkindern 45 Prozent physisch unternormal sind.

(Zurufe links.)

Neulich hat ja der Herr Reichsaußenminister darauf angespielt. Ich bedaure aber doch, daß wir das bisher nicht mit der erforderlichen Deutlichkeit in die Welt hinausgerufen haben. Meine Damen und Herren! England klagt darüber, daß sein Handel vernichtet ist, Frankreich klagt darüber, daß seine Provinzen vernichtet sind. Ich habe die Überzeugung, der englische Handel wird wiederhergestellt, die französischen Provinzen werden wiederhergestellt sein sehr viel eher, als (D)
die deutsche Gesundheit wieder auf denjenigen Stand gebracht werden wird,

(Zurufe von den Kommunisten)

— Herr Abgeordneter Hoffmann, auf den glänzenden Stand, auf dem sie vor dem Kriege dank unserer Sozialpolitik, dank unserer hygienischen Fürsorge gewesen ist.

Ich glaube, ohne nähere Fühlungnahme mit meinen politischen Freunden eins hinzufügen zu können: Meine Damen und Herren! Der Herr Minister hat uns angedeutet, ein deutsches **Gesundheitsministerium** müsse über kurz oder lang errichtet werden. Ich glaube, für Schaffung neuer Ministerien ist in den Kreisen meiner politischen Freunde außerordentlich wenig Neigung vorhanden.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei. — Zurufe von den Deutschen Demokraten: Bei uns auch!)

Wir wollten zwar, wenn auch nicht einen neuen Minister, so doch auch einen neuen Beamten schaffen. Darauf muß ich noch mit einem Worte eingehen. Ich meine die **Sparsamkeitsaktion**, die wir von der Regierung gefordert haben. Der Herr Minister hat uns in seiner Rede auseinandergesetzt, das könne nur durch die eigentlichen Ressortchefs geschehen. Nein, meine Damen und Herren, so harmlos haben wir uns die Sache nicht gedacht. Mit der Streichung einiger weniger Stellen für Vortragende Räte, wenn es auch mehrere sind, ist die Sache nicht gemacht.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Wir wollen, daß der gesamte Staatsbetrieb daraufhin geprüft wird, ob und nach welcher Richtung er vereinfacht und verbilligt werden kann. Das wird letzten Endes bei dem Ressortpatriotismus, der gegenwärtig herrscht, nur ein Mann durchsetzen können, der von der Regierung starke Vollmachten zu diesem Zwecke hat.

(v. Kardorff, Abgeordneter.)

(A) Ich gehe sogar so weit, daß ein solcher Sparminister auch jedes neue Gesetz sich darauf ansehen muß, ob hier etwa neue Behörden geschaffen werden, die dann gleichsam auf die Bevölkerung aufgesetzt werden und sie, wenn auch unbewußt, mehr oder weniger aussaugen. Diese Sparaktion kann also nicht beim Reich haltmachen, sie wird auch zu prüfen haben, ob und inwieweit die Verhältnisse in den Einzelstaaten einer Verbilligung und Vereinfachung zugeführt werden können. Denn, meine Damen und Herren, wenn mir neulich gesagt worden ist, daß in einem Kleinstaat, der ungefähr so groß ist wie ein großer landrätlicher Kreis, zwei Staatsminister und 10 Ministerialräte ihres Amtes walten, so ist das ein bißchen viel.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei, den Deutschen Demokraten und Kommunisten.)

Ich glaube, wenn man mit rücksichtsloser Energie auf diese Ämterwirtschaft hinweist, wird man damit vielleicht auch bei den beteiligten Staaten, die ja alle auf demokratischer Basis aufgebaut sind, einen gewissen Erfolg haben,

(sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei)

hoffentlich einen Erfolg auch dann, wenn diese Posten mit Persönlichkeiten besetzt sind, die uns politisch fernstehen.

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei.)

Wenn wir an die Frage der Volksgesundheit herangehen, müssen wir uns — und ich stimme da mit dem Herrn Minister des Innern vollkommen überein — klar machen, daß wir im Interesse der Stärkung unserer Volksgesundheit **Sport und Spiel** in einem ganz anderen Maße in Deutschland fördern müssen, als dies bisher der Fall gewesen ist.

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei.)

Nichts überwindet letzten Endes die Klassengegensätze,

(B) die bei uns so bitter schwer sind, so wie der gemeinsame Sport. Wir müssen bei uns Sport und Spiel zu einer nationalen Frage machen, wie England.

(Sehr richtig!)

In England hat am 1. April das bekannte **Bootsrennen zwischen Oxford und Cambridge** stattgefunden. Nehmen Sie, bitte, die englischen Zeitungen vom 3. April in die Hand, da sehen Sie Darstellungen, Leitartikel, große Beschreibungen. Das Rennen hat beinahe das gleiche Interesse erregt wie die Rede, die Lloyd George zwei Tage später gehalten hat. Sie können sicher sein: jeder Engländer, der lesen und schreiben kann, weiß, ob Oxford oder Cambridge gewonnen hat. Das ist eine Frage des nationalen Zusammenhalts, eine Frage, die die verschiedenen Volksklassen zueinanderführt und die Gegensätze, wie sie nun einmal bei uns vorhanden sind, überbrückt.

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ein kurzes Wort zur **Beamtenpolitik des Herrn Ministers**. Ich sage ganz offen, daß uns die Beamtenpolitik des Herrn Ministers mit ernster Sorge erfüllt.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei.)

Er hat sich mit einer überraschenden Leichtigkeit von einem Staatssekretär getrennt, dessen Kenntnis und Erfahrung über allen Zweifel erhaben ist,

(sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei)

man mag sonst zu ihm stehen, wie man will. Auch in den Ressorts muß man letzten Endes doch verstehen, was Tradition heißt. Wir haben heute das parlamentarische System, das bedingt, daß einmal ein häufiger Wechsel an den Spitzen eintritt — er braucht vielleicht nicht so häufig einzutreten, wie er in der Vergangenheit eingetreten ist —; das bedingt zweitens — Ausnahmen bestätigen die Regel —, daß an die Spitze dieser Ressorts vielfach Persönlichkeiten kommen, Parteigrößen, die große Redner sind. Sie wissen, wie geringschätzig sich der große Staatsmann Fürst Bismarck darüber ausgesprochen hat. Er hat einmal gesagt: Die guten Redner pflegen in der Regel schlechte Politiker zu sein, und er hat von sich selbst gesagt: Ich würde es für eine persönliche Beleidigung ansehen, wenn man mich für einen guten Redner hielte. Aber das parlamentarische System ist nun einmal, wie Disraeli gesagt hat, ein government by speaking, und wenn dem so ist, — und daß dem so, ist kein Zweifel —, dann muß man dafür sorgen, daß der Unterbau in den Ministerien erster Klasse ist,

(sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei)

dann muß man dafür sorgen, daß an diesen Stellen das Beste und Fähigste genommen wird, was in der inneren Verwaltung und in anderen Ressorts und Verwaltungen dafür zu finden ist.

(Zuruf von den Kommunisten: Die Säulen des alten Systems!)

— Sie sagen: die Säulen des alten Systems! Der Zwischenruf war unvorsichtig; denn wenn ich Sie bei diesem Ministerium an das alte System erinnere, wenn ich Sie daran erinnere, daß an dieser Stelle früher Herr v. Böttticher, Herr Graf Posadowsky und Herr v. Delbrück gestanden haben, so kann sich, glaube ich, gerade bei diesem Ministerium das alte System sehen lassen.

(Bravo! bei der Deutschen Volkspartei. — Abgeordneter Hoffmann [Berlin]: Podbielski, der Schweineminister!)

— Ich pflege auf Zurufe nur dann einzugehen, wenn sie mir passen. Aber ich greife diesen Zuruf auf. Wie ist es denn mit Herrn v. Podbielski gewesen? Den kenne ich ganz genau. Unter dem habe ich drei Jahre gearbeitet. Und ich kann Ihnen sagen, Herr Hoffmann, das war einer der kenntnisreichsten, der fähigsten Beamten, mit denen ich je zu tun gehabt habe!

(Hört! Hört rechts. — Zuruf von den Kommunisten.)

Meine Damen und Herren! Wir stehen ja oder wir leiden, will ich richtiger sagen, unter den Nachwirkungen der Revolution. Es ist vielleicht ganz interessant, wenn ich mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten einmal zwei Sätze aus dem großen historischen Werk von **Hippolyte Taine** verlese. Taine sagt folgendes:

> Bezirksverwalter, Mitglieder der Bezirksversammlungen, Antragsteller in Wachtstuben, Kaffeehäusern, Klubs und auf öffentlichen Plätzen, Broschüren- und Zeitungsschreiber schießen plötzlich aus dem Boden hervor wie Pilze in regnerischen Nächten. Seit dem 14. Juli stehen dem entfesselten Ehrgeiz all' dieser Leute Tausende von Stellen offen. „Prokuratoren, Notarschreiber, Künstler, Kaufleute, Ladenschwengel, Komödianten", besonders aber Advokaten, wollen Offiziere, Verwaltungsbeamte, Staatsräte oder Minister der neuen Ordnung werden, und die zu Dutzenden entstehenden Zeitungen bilden eine permanente Tribüne, von welcher herab die Prunkredner das Volk in eigennützigen Absichten umschmeicheln.

Man kann wirklich sagen: tout comme chez nous!

Meine Damen und Herren! Ein kurzes Wort zu der **Lage unseres heutigen Beamtentums**. Wir müssen verhindern, daß das heutige Beamtentum unter das Niveau des Arbeiters sinkt.

(Sehr richtig! rechts.)

Wir können die soziale Pyramide letzten Endes nicht auf den Kopf stellen, und wir müssen uns darüber im klaren sein — das ist vielleicht ein Vorwurf für dieses hohe Haus —, daß die Gehaltserhöhungen der Beamten

(v. Kardorff, Abgeordneter.)

eigentlich doch immer erst dann eintreten, wenn sie durch die sinkende Valuta schon überholt sind,

(sehr wahr! links)

daß sie später eintreten, als die Lohnerhöhungen beim Arbeiter, der auf diesem Gebiete sehr viel eher zu seinem Rechte kommt.

Nun noch ein Wort über die **Rechtsstellung der Beamten.** Ich gebrauche das Wort **Streikrecht** ungern, denn es ist eigentlich ein Widerspruch in sich selbst.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten und rechts.)

Jeder in diesem hohen Hause weiß, was ich damit meine. Es muß gesetzlich festgestellt werden, daß den Beamten ein Streikrecht nicht zusteht.

(Lebhafte Zustimmung rechts.)

Meine Damen und Herren! Mit Pension, mit lebenslänglicher Anstellung, mit Witwen- und Waisenversorgung verträgt sich kein Streikrecht.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten und rechts. — Zurufe von den Kommunisten.)

Dann ist noch ein Wort über die **Stellung der Beamten der heutigen Staatsform** und über ihre Rechte zu sagen. Das regelt der Art. 130. Aber bei diesem Artikel bitte ich nicht immer nur an den zweiten, sondern auch an den ersten Satz zu denken:

Die Beamten sind Diener der Gesamtheit und nicht einer Partei.

(Hört! Hört! rechts.)

Es scheint mir an der Zeit zu sein, hierauf auch einmal hinzuweisen.

(Zuruf links.)

— Sie sagen, das hätten wir früher sagen sollen. Ja, hören Sie einmal zu! Das haben Sie uns doch immer vorgeworfen, das haben Sie uns doch immer als Fehler angerechnet.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten und rechts.)

Ich kann darin nicht aller Weisheit höchsten Schluß sehen, daß Sie uns unsere Fehler nachmachen.

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Nur die Fehler!)

Machen Sie uns das Gute nach, unseren Fleiß, unsere Tüchtigkeit, unsere Sparsamkeit, wo um einen Pfennig soviel Papier verschrieben wurde, als dieses gar nicht wert war. Dann werden wir uns verstehen.

(Zuruf links.)

Was nun die Stellung der Beamten an sich angeht, so hat der Beamte nach Absatz 2 das Recht der **Freiheit,** seine **politische Gesinnung** zu betätigen. Ich will da ganz offen sagen, daß ich allerdings von Beamten, die in Dienste der Republik stehen, erwarten muß, daß sie das mit Takt tun. Taktlos dürfen sie nicht sein. Ich glaube, wenn man diese Grenze zieht, so ist sie klar. Aber ich möchte dringend bitten, sehen Sie von jeder Gesinnungsschnüffelei ab. Ich kann da nur wiederholen, was ich vorher gesagt habe: ich glaube, daß auch die Herren in der Sozialdemokratischen Partei vor den Herren, die Charakter haben, mehr Achtung haben als vor denen, die keinen Charakter haben.

(Sehr wahr! rechts und bei der Deutschen Volkspartei.)

Und nun einige Bemerkungen über das **besetzte Gebiet.** Der Herr Abgeordnete Schreiber hat schon gestern sehr zutreffend ausgeführt, wir müssen in Gesetzgebung und Verwaltung das unsrige tun, um die Leiden des besetzten Gebiets zu mildern und zu ändern.

(Sehr wahr! rechts, im Zentrum und bei den Deutschen Demokraten.)

Das besetzte Gebiet leidet und opfert für das ganze Vaterland. (C)

(Erneute lebhafte Zustimmung.)

Das wollen wir nicht vergessen, das dürfen wir nicht vergessen.

(Sehr gut!)

Aber wir fordern allerdings auch eins: wir fordern, daß, wenn Beamte wegen ihrer treuen deutschen Gesinnung aus dem besetzten Gebiet verwiesen werden, dann sich eine Regierung findet, die für sie sorgt,

(lebhafte Zustimmung rechts und bei der Deutschen Volkspartei)

und ich muß auch hier gegen die Regierung den schweren Vorwurf erheben, daß sie das nicht immer getan hat.

(Erneute Zustimmung.)

Der **Oberbürgermeister von Wiesbaden,** Herr **Gläßing** — ich weiß nicht, ob er das Unglück hat, Mitglied der Deutschen Volkspartei zu sein —, hat Wiesbaden vor, ich glaube, ein oder zwei Jahren verlassen müssen. Bis heute hat sich noch niemand um ihn gekümmert, bis heute hat niemand daran gedacht, den Mann anzustellen,

(hört! hört! rechts)

und doch ist das ein Mann von Fähigkeiten, Kenntnissen und Erfahrungen! Ich muß sagen — nehmen Sie es mir nicht übel —: so können die Geschäfte eines Landes auf die Dauer nicht geführt werden.

(Zurufe von den Sozialdemokraten und der äußersten Linken.)

Aber, meine Damen und Herren, es scheint mir an der Zeit zu sein — und das wird Sie alle beruhigen und wird Sie alle interessieren —, mit einem kurzen Wort zu sprechen zu kommen auf die Art und Weise, wie seinerzeit nach dem **Frankfurter Frieden** die **deutsche Okkupation** durchgeführt worden ist. Ich glaube, wir haben alles Recht dazu, daß auch mal der Welt zu sagen und die Welt auf diese Sache hinzuweisen. (D)

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei.)

Mein verehrter Freund und Gönner, das frühere Mitglied dieses hohen Hauses, **Fürst von Hatzfeldt,** der Herzog zu Trachenberg, hat in der „Deutschen Nation" darüber einen außerordentlich interessanten kurzen Artikel geschrieben. Da muß ich denn sagen: eine deutsche Zeitung hat ihn abgedruckt, und die ganze deutsche Presse, die ihre Spalten mit Skandalprozessen,

(sehr wahr! rechts und bei den Deutschen Demokraten)

mit Berichten über Sechstagerennen, mit den angeblichen unfairen Weinkäufen des Herrn Hermes füllt, hat für diese Sache keinen Raum!

(Stürmische Zustimmung rechts, im Zentrum und bei den Deutschen Demokraten.)

Ich darf wohl mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten — ich glaube, es wird das hohe Haus interessieren — daraus folgendes vorlesen:

> Unmittelbar nach der Ernennung Manteuffels spricht Thiers ihm seine hohe Befriedigung darüber aus, daß er dazu ausersehen worden ist, den Deutschen Kaiser in Frankreich zu vertreten, und Manteuffel beantwortet dieses Schreiben mit der Bitte, ihm einen Tag zu bestimmen, an welchem er sich ihm in Versailles vorstellen darf.
>
> Von Anfang an ist das Verhältnis St. Valliers zu Manteuffel ein geradezu freundschaftliches. Am 17. Juli spricht er Thiers seine Freude über den ihm von Manteuffel bereiteten Empfang aus.
>
> Fortgesetzt tut Manteuffel alles, um die Lasten der Okkupation zu erleichtern und die allmähliche

(v. Kardorff, Abgeordneter.)

(A) Zurückziehung der Truppen aus dem besetzten Gebiet zu beschleunigen.

St. Valliers hat in allen seinen Berichten Worte hoher Anerkennung über Manteuffel.

(Allseitige lebhafte Rufe: Hört! Hört!)

Thiers schreibt am 10. Oktober 1871 an Pouyer-Quertier: „Sagen Sie ihm (das heißt Bismarck), daß ich ihm die Gefühle bewahre, welche ihm alle entgegenbringen, die ihn in der Nähe kennengelernt haben, und welche seine hohe Kapazität, welche ohnegleichen ist, schätzen lernten."

In einer Unterredung vom 14. Februar 1872 zwischen Bismarck und dem Grafen Gontaut Biron über die Begnadigung der von den zuständigen Gerichten verurteilten französischen Gefangenen sagt Bismarck folgendes:

Ich verspreche Ihnen, daß ich alles tun werde, was ich tun kann, um mich nach Ihren Gesichtspunkten zu richten.

(Hört! Hört! bei den Deutschen Demokraten und der Deutschen Volkspartei.)

Am 13. März berichtet Graf St. Vallier an Thiers: Manteuffel sagt mir, diesmal soll der Geburtstag des Kaisers seitens der Truppen offiziell gefeiert werden; er habe aber bestimmt, daß das Feuerwerk und die Illuminationen unterblieben und daß das Festessen der Soldaten in den Kasernen stattfinde.

(Hört! Hört! bei den Deutschen Demokraten und der Deutschen Volkspartei.)

Am 13. April gibt Manteuffel ein offizielles Festessen zu Ehren des Geburtstages von Thiers, auf welchem er dessen Gesundheit ausbringt, ihn mit Epaminondas vergleichend. Im nächsten Jahre findet ein gleiches Festmahl statt. Im

(B) Mai 1872 lehnt es Manteuffel ab, der feierlichen Eröffnung der Straßburger Universität beizuwohnen, da seine Stellung in Frankreich es ihm verbiete, an einer Feierlichkeit teilzunehmen, welche bei den Franzosen traurige Gefühle erwecken müsse.

(Hört! Hört! bei den Deutschen Demokraten und der Deutschen Volkspartei.)

Am 7. Juli berichtet St. Vallier, Manteuffel wolle durch seine Bemühungen, soweit es in seiner Macht steht, die schwere Last erleichtern. Am 18. Juli berichtet er weiter, daß ein definitives Abkommen zwischen dem deutschen Hauptquartier und ihm über die Belegung mit Truppen zustande gekommen ist.

Der französische Vertreter wurde also bei allen wichtigen Maßnahmen erst um seine Ansicht befragt.

(Hört! Hört! bei den Deutschen Demokraten und der Deutschen Volkspartei.)

Wenn Manteuffel Nancy, seinen Standort, mit Urlaub verläßt, erstattet er Thiers regelmäßig davon Anzeige.

Am 12. Februar macht Manteuffel ihm die Mitteilung, daß General v. Treskow, der Chef des Militärkabinetts, ihm geschrieben habe, der Kaiser freue sich, daß das Ende einer der schwersten Frankreich auferlegten Prüfungen, die Okkupation, herannahe, und daß er mit der Haltung Manteuffels, welcher es vermieden habe, der Okkupation einen peinlichen Charakter zu geben, welcher Frankreichs Schwierigkeiten sehr vergrößert hätte, sehr zufrieden sei.

(Hört! Hört! bei den Deutschen Demokraten und der Deutschen Volkspartei.)

Am 23. Februar 1873 schreibt St. Vallier dem französischen Botschafter in Berlin: „Die guten Gesinnungen Manteuffels machen die Okkupation für die Bevölkerung erträglich". Graf St. Vallier schreibt an Thiers über Manteuffel: „Auch er, obgleich er Preuße ist, verdient eine Seite aufrichtigen Dankes in unseren Annalen."

Am 26. Juni 1872 berichtet St. Vallier, Manteuffel habe ihm gesagt: „Wenn Herr Thiers seine grandiose und patriotische Aufgabe der nationalen Wiedererneuerung glücklich löst, so wird dies Deutschland vielleicht einmal zu bedauern haben, aber diese Furcht vor der Zukunft kann mich nicht davon abhalten, ihn zu seinen heilsamen Bemühungen zu beglückwünschen.

(Hört! Hört! bei den Deutschen Demokraten und der Deutschen Volkspartei.)

So hat das kaiserliche Deutschland gehandelt. Da wurden keine Flugplätze errichtet, keine Schießplätze angelegt, da wurden keine Kasernen gebaut, da wurden keine Bordelle für die Truppen eingerichtet, da wurden die Menschen nicht aus ihren Wohnungen getrieben, da wurde nicht die Bevölkerung planmäßig und systematisch drangsaliert. Und wie ist es bei uns? Da muß ich doch auch einmal an die Regierung die Frage richten: Warum ist man in diese Archive nicht hineingestiegen? Warum sind diese Dinge nicht unsererseits — sie stammen aus einer französischen Bekanntmachung — einmal bekannt geworden, warum hat die deutsche Regierung nicht einmal dem Auslande gesagt: So sind wir damals als Sieger verfahren, und auch wir fordern Gerechtigkeit!

(Zurufe von den Sozialdemokraten.)

Meine Damen und Herren! Im Anschluß hieran möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf die bekannte Rede lenken, die **Lord Newton im englischen Oberhause** gehalten hat, in der er doch klar nachweist, daß diese sogenannten **Kontrollkommissionen** ein Capua und ein Panama zugleich sind. Auch hier frage ich: warum hat die deutsche Presse sich darauf beschränkt, diese Dinge einmal zu bringen? Warum hat man sich nicht den englischen Parlamentsbericht verschafft und diese Dinge im stenographischen Bericht veröffentlicht? Warum schreibt man darüber keine Leitartikel? Warum werden solche Dinge nicht ausgeschlachtet?

(Zurufe von den Sozialdemokraten.)

— Ja, meine Damen und Herren, ich bin objektiv genug. Denken Sie doch nicht, daß ich nur hier stehe, um Ihnen Unannehmlichkeiten zu sagen. Ich bin ein viel zu objektiver Politiker, um nicht letzten Endes Licht und Schatten nach allen Seiten zu verteilen. — Ich sage: wir haben sicherlich viele große Fähigkeiten, die Fähigkeit der Propaganda hat uns das Schicksal nicht gegeben.

Nun noch eine weitere und letzte sachliche Bemerkung. Ich muß im Namen meiner politischen Freunde an die Regierung die Bitte richten, daß sie uns das **Ausführungsgesetz** zu Art. 48, welches den Ausnahmezustand regelt, vorlegt. Es müssen Rechtskontrollen in diesen Fällen eingebaut werden. Sie dürfen keinen suspensiven Charakter haben. Wenn aber derartige feste Rechtskontrollen erst einmal bestehen, dann werden sie ihrerseits den besten Riegel gegen diejenigen Exzesse der Exekutive bieten, über die wir uns seinerzeit mit Recht, glaube ich, sehr bitter zu beklagen gehabt haben.

Ich habe neulich in einer meines Erachtens unparteiischen Zeitschrift den Satz gelesen, daß noch nie der **Parteigeist in Deutschland** solche Orgien gefeiert hätte wie seit dem 9. November. Wenn wir an diese Gegensätze der Parteien denken und ihren Gründen nachgehen,

(v. Kardorff, Abgeordneter.)

(A) so müssen wir sagen: sie liegen begründet in unserer geschichtlichen Vergangenheit, in der Person des Fürsten Bismarck. Verstehen Sie es nicht falsch: sie liegen darin begründet, daß dieser große Staatsmann gegen eine Welle von Haß und Verleumdung eigentlich sein ganzes Leben hat kämpfen müssen, und daß er seinen Aufstieg zur Macht unter Schwierigkeiten vorgenommen hat wie vielleicht selten ein anderer Staatsmann in seiner Lage. Denken Sie doch noch an die siebziger Jahre! Mit welcher Bitterkeit ist er da von rechts und von links bekämpft worden!

Der Fürst Bismarck hat Gleiches mit Gleichem vergolten.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Er war, wie man zu sagen pflegt, ein großer Hasser. Max Lenz sagt in seiner geistvollen Biographie, der Haß wäre ein Lebensbedürfnis dieses starken Mannes gewesen. Auf diese Kämpfe, die mit dem Fürsten Bismarck und um ihn gefochten worden sind, das müssen auch wir anerkennen — man kann einem so großen Staatsmann gegenüber heute, glaube ich, derartige Bemerkungen machen —, geht nicht zum letzten Ende der starke Riß zurück, der durch unser ganzes Volk hindurchgeht.

Meine Damen und Herren! Dem Deutschen liegt nicht die Achtung vor der ehrlichen politischen Ueberzeugung des Gegners.

(Abgeordneter Dr. Petersen: Leider nicht!)

Der Deutsche neigt dazu, politische Gegensätze auf das soziale Gebiet zu übertragen. Der frühere Führer der Konservativen Partei, Herr **v. Helldorf-Breda**, hat in einer großen Rede, die er am Tage der Auflösung, am 6. Mai 1893, in diesem hohen Hause gehalten hat — er war damals schon eine gestürzte Größe —, sich über das **Fraktionswesen** und die **Fraktionspolitik** im

(B) Anschluß an eine Erörterung über die deutschen Eigentümlichkeiten wie folgt geäußert, und es scheint mir viel Wahres darin zu liegen:

> Zu diesen deutschen Eigentümlichkeiten paßt die Fraktionspolitik, paßt das Fraktionswesen. Wer will es verkennen, daß in diesem Fraktionswesen, wie es sich unter uns entwickelt hat, mit seiner frappanten Ähnlichkeit und Anknüpfung an die Korpsverhältnisse unserer Universitäten ein gut Stück deutscher Art, ja auch guter deutscher Eigentümlichkeit liegt, das treue Zusammenschließen mit den Genossen, aber leider Gottes auch ein Stück alter deutscher Unart, die Feindschaft, die Korpshatz gegen jeden andern. So kommt es, als wären die Fraktionen hier verschiedene Völkerschaften und könnten sich nicht mehr verstehen über das, was ihnen gemeinsam ist.

(Lebhafte Rufe rechts und in der Mitte: Sehr richtig!)

Das könnte auch heute geschrieben und gesagt sein.

(Sehr richtig! in der Mitte und rechts.)

Das würde auch auf unsere heutigen Verhältnisse passen.

Meine Damen und Herren! Unter den großen Gegensätzen, die uns trennen — ich will sie heute nicht erörtern —, scheint mir der größte der Riß zwischen der deutschen Vergangenheit und der deutschen Gegenwart zu sein.

(Sehr wahr! in der Mitte und rechts.)

Es ist falsch, wenn man glaubt, daß der Zeiger der Uhr wieder einmal auf den 1. August des Jahres 1914 zurückgestellt werden könnte.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Aber es ist ebenso falsch und noch sehr viel falscher, wenn man glaubt, daß die deutsche Geschichte erst am (C) 9. November beginnt.

(Lebhafte Zustimmung rechts und in der Mitte.)

Jakob Grimm hat mit Recht gesagt — und wir neigen manchmal dazu —: „Ein Volk, das seine Vergangenheit leugnet, ist nicht wert einer Zukunft".

(Erneute lebhafte Zustimmung rechts und in der Mitte.)

Meine Damen und Herren! Es ist, wie ich in der Landesversammlung einmal gesagt habe, das **Große des deutschen Geistes**, daß er immer ins **Universale**, ins **Weltbürgerliche** gestrebt hat. Das ist seine stärkste und zugleich seine schwächste Seite.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Er hat sich von anderen Kulturen befruchten lassen und hat andere Kulturen befruchtet; er hat der Menschheit vielleicht mehr gegeben als der Geist irgendeines andern Volkes. Und so konnte Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Philosoph aus der Hegelschen Schule sagen: „Es ist undeutsch, nur deutsch zu sein".

(Sehr gut! links.)

Wenn die Herren von der **Sozialdemokratie** immer in dieser Einseitigkeit das **Internationale** ihrer Bestrebungen betont haben, so kann man nicht verkennen — meine Freunde werden hoffentlich nicht erschrecken, wenn ich das sage —, daß darin vielleicht doch ein Stück deutschen Geistes liegt.

(Zuruf von den Deutschen Demokraten: Ein großes Stück!)

Aber, meine Damen und Herren, Sie müssen doch letzten Endes sagen: Sie sind bitter enttäuscht worden.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich glaube, Sie werden das heute selber einsehen. Sie haben sich in manchem unendlich geirrt.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei.)

Einer der Ihren, Max Cohn, hat gesagt: (D)

> Doch unsere Partei wollte in ihrer Gesamtheit die Grundwahrheit nicht erkennen, daß eine wahrhaft internationale Politik nur auf nationaler Grundlage getrieben werden kann.

(Lebhafte Zustimmung rechts und in der Mitte.)

Meine Damen und Herren! Wenn Sie seinerzeit — ich gehe darauf nicht näher ein; ich bin am Schlusse — die **Schuldlüge** Ihrerseits doch mit unterstützt haben, indem Sie sie in die Welt hinausgerufen haben, so haben Sie das — davon bin ich überzeugt — getan, weil Sie glaubten, die Welt würde Ihnen helfen. Sie glaubten, es sei gut, auf das alte Deutschland Schmach und Schande zu häufen und zu zeigen, daß das neue Deutschland besser ist. Ich glaube, Sie haben sich auch darin geirrt. Wenn Sie mit sich einmal zu Rate gehen, so werden Sie nicht bestreiten können, daß Sie nach dieser Richtung hin manchen Schaden angerichtet haben, und daß Sie nach dieser Richtung hin dem deutschen Volke eine Wiedergutmachung schuldig sind.

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

Meine Damen und Herren! Es ist ja in letzter Zeit in diesem hohen Hause beim Steuerkompromiß wiederholt darüber gestritten worden, und hier und da sind von der äußersten Linken Ansichten vertreten worden, als ob man nur die Kapitalisten recht schröpfen sollte, dann wäre alles gut. Ich glaube, wir müssen uns darüber im klaren sein, verehrte Damen und Herren, bei der heutigen Lage Deutschlands kann nicht eine Klasse — wenn ich den Ausdruck mal gebrauchen darf — auf Kosten der anderen Klasse gerettet werden.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei. — Zurufe auf der äußersten Linken.)

(v. Kardorff, Abgeordneter.)

(A) Wir werden gemeinsam gerettet werden oder wir werden gemeinsam untergehen; darüber müssen wir uns in Deutschland im klaren sein.

(Lebhafte Zustimmung bei den Deutschen Demokraten, im Zentrum und rechts. — Zurufe von den Kommunisten.)

Meine Damen und Herren! Ich glaube, wir werden nicht untergehen! Ich halte mich an das, was **Hermann Stegemann** am Schluß seiner großen Geschichte des Krieges sagt. Er hat in dieser Geschichte nicht nur den deutschen Armeen, sondern dem deutschen Volke ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

(Rufe: Sehr wahr!)

Diese Geschichte ist mit großer Objektivität, mit Freimut und mit glühender Liebe für Deutschland geschrieben. Er sagt am Ende dieses großen Werkes im Schlußwort — ich darf das wohl verlesen —:

> Als die Deutschen ihre Unterschriften unter diese barbarischen Verträge gesetzt hatten, stand das deutsche Volk wehrlos, entrechtet und von der Höhe der Macht in den Abgrund der Ohnmacht gestürzt wie zwischen den Wänden eines Cañons, die sich nackt, schroff, unersteiglich zu beiden Seiten auftürmen und keinen Blick in die Ferne gestatten. Trotzdem wird es darin nicht zugrunde gehen; denn auf dem Grunde dieses finsteren Verlieses strömt das Herzblut von 1 800 000 Männern, die Deutschland im Weltkrieg geopfert hat,
>
> (Unruhe auf der äußersten Linken)
>
> rinnt der Schweiß, fließen die Tränen eines Volkes, das beispiellos gekämpft hat, um sich im Ringen um die Zukunft zu behaupten, und dieser Blut-, Schweiß- und Tränenstrom wird sich zwischen den steilsten Wänden und durch die
(B) finstersten Gründe Bahn brechen und einer großen, geläuterten deutschen Nation den Weg ins Freie weisen.
>
> Deutschlands Sendung und die Geschichte der deutschen Stämme ist in dem großen Kriege, in dem Deutschland unterliegen mußte, weil er hereinbrach, ehe die politische Reife der Deutschen hinreichte, das Erbe Bismarcks nach neuen weltpolitischen Anschauungen zu gestalten, nicht verschüttet worden.

Und er sagt im Vorwort, das später geschrieben ist:

> Ich wiederhole die Voraussage, daß Deutschland sich aus seinem Grabe erheben und einer neuen Zukunft entgegengehen werde. Dies geschieht nicht, um einseitig zugunsten des deutschen Volkes Stellung zu nehmen und dem Werke eine historisch politische Absicht unterzuschieben, sondern lediglich, um der Überzeugung Ausdruck zu geben, daß die Gesundung der Welt und eine aufsteigende Entwicklung ohne eine tätige, von entsprechender Macht getragene Teilnahme Deutschlands undenkbar ist. Man wird

— sagt er endlich —

> vom „Untergang des Abendlandes" — wie man auch die Fristen dieses geschichtlichen Prozesses setzen möge — nur dann sprechen dürfen, wenn dem deutschen Element in Europa unmöglich gemacht würde, den Platz wieder einzunehmen, der ihm gebührt.

Meine Damen und Herren! Es klingt vielleicht wie eine Redensart, wie eine Phrase, aber es ist doch wahr: Deutschland kann nur durch Deutschland gerettet werden!

(sehr richtig! in der Mitte und bei der Deutschen Volkspartei)

und dem hohen Hause sage ich es: in unsern Händen ((liegt das Schicksal Deutschlands.

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten.)

Mögen wir das nicht vergessen! Mögen wir uns stets daran erinnern, und, wenn die Geschichte dieser Tage einmal geschrieben werden wird, möge man uns dann das Zeugnis ausstellen, daß wir schließlich doch — und damit schließe ich — die Wegbereiter einer besseren Zukunft für Volk und Vaterland gewesen sind!

(Lebhafter Beifall bei den Deutschen Demokraten, im Zentrum und rechts.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Reichsminister des Innern.

Dr. **Koester**, Reichsminister des Innern: Meine Damen und Herren! Ich habe nicht die Absicht, auf die Rede des Herrn Abgeordneten v. Kardorff im ganzen einzugehen; ich werde dafür im Laufe der Debatte Zeit haben. Eine Behauptung aber, ein Vorwurf, den der Herr Abgeordnete v. Kardorff mit erhobenen Händen gegen die Reichsregierung geschleudert hat, muß hier sofort widerlegt werden, widerlegt werden durch Zahlen, weil er eine Bevölkerung und einen Grenzstrich betrifft, der uns allen am Herzen liegt, und weil es sich um eine Behauptung handelt, die, wenn sie unwidersprochen hinausgeht, die Qualen und die Sorgen und die gedrückte Stimmung dieser Bevölkerung nur noch verschlimmern kann.

Der Herr Abgeordnete v. Kardorff hat behauptet, daß in der **Notstandsaktion**, die die Reichsregierung **für die Oberschlesier** eingeleitet hat, bisher noch kein Pfennig ausgezahlt worden ist. Ich stelle dazu ohne Erregung ganz kurz folgendes fest. Ein Entschädigungsgesetz für die Entschädigung der vom Aufruhr betroffenen Oberschlesier ist rechtlich so lange unmöglich, (I solange nicht die Frage geklärt ist, ob wir oder, was bisher unsere Meinung ist, die Entente für diese Aufruhrschäden verantwortlich ist. Also konnte es sich nur um eine Notstandsaktion handeln. Für diese Notstandsaktion sind von der Reichsregierung 100 Millionen Mark beschlossen worden.

(Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.)

70 von diesen 100 Millionen sind bar ausgezahlt worden,

(hört! hört! bei den Sozialdemokraten)

5 Millionen sind in der Auszahlung begriffen. Ist das dem Herrn Abgeordneten v. Kardorff als schlesischem Abgeordneten nicht bekannt gewesen?

(Abgeordneter v. Kardorff: Ich werde Ihnen nachher antworten!)

Ist Ihnen nicht bekannt — was Ihnen bekannt sein muß —, daß augenblicklich eine **Kreditaktion** für die **kleinen Gewerbetreibenden** und für die **Landwirtschaft** im Gange ist? Ich nehme zugunsten des Herrn Abgeordneten v. Kardorff an, daß ihm das nicht bekannt war. Darüber mögen seine Wähler mit ihm abrechnen.

(Lachen bei der Deutschen Volkspartei.)

Daß er aber, ohne sich um diese Tatsachen zu kümmern, diese Behauptungen hier aufgestellt hat, Behauptungen, die in diesem gequälten Grenzgebiet nur die Sorge noch verschlimmern können, das möchte ich ganz parlamentarisch als etwas sehr Beklagenswertes bezeichnen.

(Sehr richtig! und Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Pachnicke.

Dr. **Pachnicke**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Herr v. Kardorff hat von dem Riß ge-

(Dr. **Pachnicke**, Abgeordneter.)

sprochen, der zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit vorhanden ist. Ob er in seiner nach vielen Richtungen hin beachtens- und anerkennenswerten Rede alles getan hat, was geeignet wäre, diesen Riß zu schließen, möchte ich dahingestellt sein lassen.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Man kann, was groß war an der Vergangenheit, mit Ehrfurcht behandeln; aber man muß sich bemühen, zugleich Verständnis für die neue Zeit zu gewinnen

(sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten)

und so die Brücke zu schlagen, die zu der Zukunft führt.

(Erneute Zustimmung bei den Deutschen Demokraten.)

Das sind die Aufgaben, denen wir gerade hier gegenüber stehen.

Der Herr **Minister** hat in großen Linien den Aufgabenkreis umrissen, der für sein Amt gelten soll. Ich kann nicht zugeben, daß er dabei, wie der Herr Kollege Mumm ihm vorgeworfen, und wie zu meiner Verwunderung auch Herr v. Kardorff es unterstrichen hat, als **Parteimann** verfahren sei. Die Gedanken, die er ausgesprochen, die Ziele, die er aufgestellt hat mit Hinblick auf die körperliche Erstarkung des Volkes, insbesondere der Jugend unseres Volkes, mit Hinblick auf die Pflege von Kunst und Wissenschaft, auf die Förderung der Technik, auf die Verbreitung von Volksbildung, diese Gedanken und Ziele sollten doch Gemeingut aller Parteien sein. Unsere Gedanken, unsere Ziele sind es ganz gewiß!

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Wenn er von den **Hoheitszeichen des neuen Reiches** sprach und von der Notwendigkeit, ihnen Achtung zu bezeigen, so muß ich auch sagen: das kann man nicht bestreiten, wenn man vom Standpunkt des Staatsganzen diese Dinge behandelt. Auch wir haben uns damals in der Mehrheit gegen einen Wechsel der Reichsfarben erklärt — aus Gründen, auf die Herr v. Kardorff hingedeutet hat und die wir heute noch als zutreffend bezeichnen müssen.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

Aber nachdem nun einmal die Entscheidung nach der andern Seite hin gefallen ist, nachdem sich eine Mehrheit in der Nationalversammlung für die Farben schwarz-rot-gold entschieden hat, ist für uns der Streit geschlichtet. Jetzt stehen wir nicht mehr Parteifarben, sondern Nationalfarben gegenüber und wollen sie als solche auf allen Gebieten respektiert sehen.

Wir verstehen es, daß die Anhänger des Alten und und vor allem die Nutznießer des Alten sich schwer an das Neue gewöhnen können. Aber sie müssen sich gewöhnen, und sie werden sich gewöhnen. Es wird bei uns so sein, wie anderswo und namentlich in Frankreich: eine Weile gärt es noch und brodelt und grollt es, da und dort zuckt es bisweilen auch gewaltsam auf; dann aber beunruhigt man sich und gewinnt die Überzeugung: die neuen Formen sind gefestigt, nicht wieder abzuschaffen.

Das Unglück der jungen deutschen Republik ist es gewesen, daß es die Erbschaft aus dem schwersten der Weltkriege hat antreten müssen. Ihr Unglück war es, daß wir, statt sofort weiterzubauen, mit den Trümmern aufzuräumen hatten, die wir vor uns sahen, und daß dabei gerade diejenigen am wenigsten zu helfen bereit sind, die diese Trümmer hinterlassen haben. Nie war das Regieren so schwer als heute. Aber auch diese Schwierigkeiten werden überwunden werden, und die **neue Staatsform** wird — vielleicht langsam, aber sicher — im deutschen Volksbewußtsein Wurzel fassen. Einige Jahre noch, und die heute Widerstrebenden erkennen, daß die Republik eine nationale Notwendigkeit ist und daß, wer sich gegen sie erhebt, die Lebensinteressen des deutschen Volks verletzt. Ich glaube, schon jetzt einen (C) solchen Entwicklungsprozeß in bestimmten Schichten wahrzunehmen. Der demokratische Gedanke hat die Welt erobert. Deutschland ist in die Reihe der Weltdemokratien eingetreten und wird darin verbleiben. Damit werden sich alle Gegner abzufinden haben.

Wenn also nach dieser Richtung der Herr Minister Köster nicht als Parteimann gesprochen hat, so dürfen wir die Hoffnung hegen, daß er auch nicht als Parteimann handeln werde; und damit komme auch ich auf das Gebiet der **Personalpolitik**.

Ich trete dem bei, was vorhin gesagt worden ist, daß man die Tradition in einem Amte achten soll. Mögen ungeeignete, überalterte, verfassungsfeindliche Elemente ausgeschaltet werden. Im übrigen muß der Grundsatz gelten, daß nur die Vorbildung, die Eignung, Tüchtigkeit und Fähigkeit entscheiden darf. Es ist vielleicht nicht ohne Belang, wenn ich darauf hinweise, daß der Vorgänger im Amt, das jetzt Herr Köster verwaltet, ausgesprochen und darin die von ihm gemachten Erfahrungen zusammengefaßt hat, daß in seinem Amt keine Verfassungsfeinde sitzen. Ich darf auch daran erinnern, daß es in erster Linie die **Beamtenschaft**, und zwar die höchste, im **Reichsministerium des Innern** war, die neben derjenigen im **Finanzministerium** den **Kapp-Putsch** auf das entschiedenste, und zwar sofort, bekämpft hat.

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten.)

Es gilt jetzt, der Republik den Ruf zu verschaffen, daß sie gut verwaltet, und diesen Ruf schafft man nur, wenn man die besten Kräfte heranzieht und dabei alle parteipolitischen Rücksichten ausschaltet.

Ich möchte hier, wo ich von Beamten spreche, eine Einzelheit hervorheben, die Herr v. Kardorff anführte. Er sprach von dem **Oberbürgermeister Gläßing**. Dem Herrn v. Kardorff ist hier ein Irrtum untergelaufen. (D) Herr Gläßing ist schon ausgewiesen, ehe noch die Volkspartei in der Regierung war.

(Hört! Hört! bei den Deutschen Demokraten.)

Da hatte die Volkspartei innerhalb der Regierung nachher Gelegenheit, dasjenige zu tun, was Herr v. Kardorff von ihr verlangte. Ich stelle des weiteren fest, daß Herrn Gläßing ein entsprechender Posten angeboten worden ist,

(hört! hört! links)

daß bei ihm aber immer noch die Hoffnung bestand und besteht, daß seine Rückkehr nach Wiesbaden ermöglicht werden würde. So erklärt sich manches, was in der Darstellung des Herrn v. Kardorff unverständlich geblieben ist.

Eins möchte ich in organisatorischer Hinsicht meinerseits — und ich denke für alle meine Freunde — hinzufügen. Auch wir sind nicht der Meinung, daß wir auf ein neues Ministerium, und sei es ein Gesundheitsministerium, hinarbeiten sollten. Wir wünschen vielmehr eine Zusammenlegung der Ministerien, nicht eine Vermehrung.

(Sehr richtig!)

Man soll verhüten, was jetzt nur zu oft geschieht, daß schließlich selbst kleinere Differenzen zwischen den einzelnen Ministerien vor dem Kabinett ausgetragen werden müssen, während sie besser innerhalb eines und desselben Ministeriums ihre Erledigung fänden.

Nun eine allgemeine Bemerkung über das **Beamtenrecht**. Herr Abgeordneter D. Mumm und mit ihm Herr v. Kardorff haben auf den Art. 130 der Verfassung hingewiesen, in welchem von der **Freiheit der Gesinnung** der Beamten gesprochen wird. Herr Mumm fügte hinzu: er verlange auch die Freiheit monarchischer Gesinnung. So weitherzig war man auf der Rechten nicht immer in der Auslegung des Treuebegriffes und in der Auf-

(Dr. **Pachnicke**, Abgeordneter.)

(A) fassung des Treueverhältnisses, das zwischen den Beamten und dem Staat bestehen soll.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Wer in der Monarchie republikanisch dachte, wurde überhaupt nicht für würdig befunden, ein Amt zu bekleiden. Wer versehentlich hineingelangt war, wurde sofort des Amtes entsetzt. Ja, es genügte schon die fortschrittliche Opposition, um sein Amt zu riskieren. Noch im Jahre 1911 hat Herr Trott zu Solz erklärt, Lehrer dürften selbstverständlich der sozialdemokratischen Richtung nicht angehören.

(Hört! Hört! links.)

Wie eng, wie klein war das alles! Sie haben es gebilligt ohne Vorbehalt. Ja, es genügte schon, einzelnen Wünschen der Monarchen zu widerstreben, um des Amtes entsetzt oder mit Unannehmlichkeiten bedacht zu werden. Es gab eine Zeit, wo unsere Dynastien Gegner der deutschen Einheit waren und wo alle diejenigen, die mit den Besten unseres Volks den Traum der deutschen Einheit träumten und alles einsetzten, ihn zu verwirklichen, ebenfalls des Amtes entsetzt worden sind.

(Zustimmung bei den Deutschen Demokraten.)

Denken Sie an Jahn, für den nach seinem eigenen Bekenntnis die deutsche Einheit der Traum seines erwachenden Lebens, das Morgenrot seiner Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft und der Abendstern war, der ihm zur ewigen Ruhe winkte! Denken Sie an Arndt und Hoffmann von Fallersleben, dessen deutsches Lied sie uns nicht nehmen werden. Denken Sie an alle die! Und nun vergleichen Sie den Anspruch, den Sie (nach rechts) heute erheben, mit der Praxis, die Sie früher pflegten.

Wir wollen aber nicht in die Fehler der Vergangenheit verfallen. Wir haben großzügig in dem

(B) Artikel, den Sie erwähnten, erklärt: Die Beamten haben die Freiheit der politischen Gesinnung. Aber, so muß hinzugefügt werden, die Handlungen dürfen nicht gegen den Staat gerichtet sein, wie er nun einmal besteht, und politische Beamte dürfen nicht die Politik durchkreuzen, zu deren Durchführung sie berufen sind.

(Zustimmung bei den Deutschen Demokraten.)

Das ist die andere Seite der Sache.

Auf eines möchte ich die Herren von der Rechten und der Mitte doch verweisen, nämlich auf den **Beamteneid**. Der alte Beamteneid lautete dahin: Der Betreffende schwört, der königlichen Majestät von Preußen, dem allergnädigsten Herrn, untertänig, treu und gehorsam zu sein, auch die Verfassung gewissenhaft zu beobachten. Das war damals. Der heutige Beamteneid, Herr Kollege Mumm, lautet:

> Ich schwöre Treue der Verfassung, Gehorsam den Gesetzen und gewissenhafte Erfüllung meiner Amtspflichten.

Treue zur Verfassung wird geschworen! Und der Landesbeamte schwört: Ich schwöre Treue der Reichsverfassung. Ich möchte die Herren bitten, die Beamten durch ihre Interpretation nicht in all zu schwere Gewissenskonflikte zu treiben. Gesinnungsschnüffelei gewiß nicht, aber Wahrung des Eides unter allen Umständen!

(Lebhafte Zustimmung bei den Deutschen Demokraten.)

Ein Wort über die **Verhältnisse**, wie sie sich im Reichstag herausgebildet haben. Ja, sie sind derart, daß sie so nicht bleiben können.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Ich brauche dem, was Herr v. Kardorff darüber sagte, nichts weiteres hinzuzufügen. Aber, meine Herren und meine Damen, ich frage: warum sind denn die **Anträge** die wir eingebracht haben — sie führen den Namen (C „Schiffer" — noch immer nicht zur Verhandlung gekommen?

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Warum liegen sie unerledigt in der Geschäftsordnungskommission? Nun hat ja auch die Geschäftsordnungskommission von sich aus einige Vorschläge gemacht, und ich frage weiter: warum bleiben denn auch die Vorschläge der Geschäftsordnungskommission liegen, warum kommen wir nicht vorwärts? Wollen wir uns auf die Dauer die **Vergewaltigung einer kleinen Minderheit**, ja, ich darf sagen, die Brutalisierung einer Minderheit

(lebhafte Zustimmung bei den Deutschen Demokraten und rechts)

gefallen lassen oder wollen wir nicht endlich Mittel anwenden und Wege betreten, die zur Besserung führen? Machen wir nicht Worte, sondern handeln wir!

Was den **Reichsrat** betrifft, so, glaube ich, dürfen wir nicht verallgemeinern. Das kommt auf den Einzelfall an. Jeder sichert seine Rechte dann am besten, wenn er die Rechte des andern respektiert. Wir werden den Rechten des Reichsrats nicht zu nahe treten, aber wir werden uns die Entscheidung in jedem Falle nach eigenem Ermessen vorbehalten. Vergessen werden darf nicht, daß der Reichstag, nicht der Reichsrat, der Träger der Souveränität ist, und daß er als solcher schließlich das letzte Wort zu sprechen hat; selbstverständlich unter Prüfung der Gegengründe, selbstverständlich, soweit es irgendmöglich ist, nach Verhandlungen mit der Gegenseite, aber doch so, daß das Recht des Reichstags gewahrt bleibt.

Wenn dann Herr v. Kardorff im Anschluß an die Bestrebungen, die sich auf **Artikel 18 der Verfassung** stützen, die Befürchtung ausgesprochen hat, daß das Reich sich auflösen könnte, so meine ich, malt er doch (I zu schwarz. So ernste Gefahren sehe ich nicht mehr. Die deutschen Bruderstämme fühlen sich als Einheit. Vielleicht war einmal eine gewisse Gefahr vorhanden oder wäre vorhanden gewesen, wenn wir den Franzosen nach den Vorschlägen der Rechten den erwünschten Vorwand zum Einmarsch geboten hätten. Heute aber ist die Gefahr vorübergezogen, und wir dürfen den **Zusammenhalt von Nord und Süd** als gesichert betrachten.

Eine Angelegenheit, die gleichfalls zum Reichsministerium des Innern gehört und trotz ihrer Wichtigkeit noch nicht behandelt worden ist, ist die **Konkordatsfrage**. Es sind Entwürfe von der Kurie dem Reiche übermittelt worden, die Besetzung der Bischofsstühle, die Heranbildung des Klerus, die Berufung von Theologieprofessoren usw. betreffend. Das Kernstück bildet die **Schulfrage**. Es wird verhandelt seitens des Reiches, und es wird daneben verhandelt seitens Bayerns. Ich möchte hier dem Wunsche Ausdruck geben, daß von keiner Stelle ein Definitivum geschaffen wird, ohne daß man sich gegenseitig vorher verständigt und eine Einigung herbeizuführen versucht hat. Alles, was hier geschehen muß, kann nur auf der Grundlage und in den Grenzen der Verfassung geschehen. Das wird von beiden Teilen anerkannt werden müssen. Wenn man so vorgeht, hoffe ich, daß auch diese nicht eben leichte Frage eine glückliche Lösung finden werde.

Ein Wort zum **Wahlgesetz**! Meine Damen und Herren! Wir haben jetzt zweimal nach einem Provisorium gewählt. Nunmehr muß ein endgültiges Wahlgesetz geschaffen werden, und, wie ich meine, bald geschaffen werden. Wir wissen nicht, wann wieder eine Krisis ausbricht. Leider haben sich die politischen Krisen in letzter Zeit gehäuft. Wir waren mehrmals dicht

(Dr. **Pachnicke**, Abgeordneter.)

daran, uns mit dem Gedanken an Neuwahlen vertraut machen zu müssen. Da fragt es sich: wie soll das neue Wahlgesetz beschaffen sein? Wir von unserer Partei sind in den interfraktionellen Vorverhandlungen dafür eingetreten, daß man die übergroßen Wahlkreise verkleinern,

(sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten)

nicht an den langen Listen festhalten sollte, um welche sich nachher die Interessentenverbände streiten. Kleinere Wahlkreise verschaffen der Persönlichkeit des Kandidaten wieder Geltung.

(Sehr richtig!)

Leider sind wir mit dieser unserer Ansicht nicht durchgedrungen und müssen, wie ich höre, mit der Möglichkeit rechnen, daß es im wesentlichen bei dem alten System verbleibt. Ich möchte die Regierung bitten, sich zu dieser für uns sehr wichtigen Frage zu äußern und uns zu sagen, wie und wann sie in dieser Richtung vorzugehen gedenkt.

Die **Technische Nothilfe** sei mit einem Wort erwähnt. Es hat Heiterkeit bei uns erweckt, als wir hörten und lasen, daß der Feindbund die Technische Nothilfe als eine militärische Einrichtung betrachtet. Das ist sie wahrhaftig nicht, und ich hoffe, davon wird sich auch der Feindbund bald überzeugen. Sie ist eine Einrichtung, um die Folgen zu mildern, die entstehen können, wenn in unverantwortlicher Weise Erschütterungen des Wirtschaftslebens herbeigeführt werden. Sie ist bestimmt, den Verkehr aufrechtzuerhalten, Kranken- und Siechenhäuser vor den katastrophalen Folgen der Arbeitsniederlegung zu schützen. Die Technische Nothilfe hat die Aufgabe, die ihr gestellt war, durchaus erfüllt. Sie hat im ersten Jahre ihres Bestehens mit 24 000 Nothelfern an 520 Stellen in lebenswichtige Betriebe eingegriffen und nahezu eine Million Arbeitsstunden geleistet. In der Geschäftszeit von Oktober 1920 bis Oktober 1921 wurden mit etwa 10 000 Nothelfern an 450 Stellen über eine halbe Million Arbeitsstunden geleistet. Was sie bei dem letzten **Eisenbahnerstreik** geleistet hat, ist noch frisch in Erinnerung. Sie ist mit 12 000 Nothelfern bei der Eisenbahn tätig gewesen. Die Gesamtleistungen der Technischen Nothilfe seit ihrer Begründung bis zur Beendigung des Eisenbahnerstreiks sind ganz respektabel. Ich will die Ziffern nicht im einzelnen aufführen. Sie hat im großen Ausmaß wirtschaftliche Werte gerettet und sich derart bewährt, daß wir nur wünschen können, sie werde aufrechterhalten und es würden ihr diejenigen Mittel alsbald bewilligt, die sie zu ihrem weiteren Ausbau nicht entbehren kann.

Nun ist zuletzt sehr viel von **Schmutz und Schund** gesprochen worden. Düstere Bilder wurden entrollt. Meine Damen und Herren! Wir verschließen uns dem Ernste dieser Frage nicht. Uns braucht man es nicht erst zu sagen, daß die Würde der Frau, die Reinheit des Kindes, die Sauberkeit der Seele gehütet werden muß. Es hat sich — das muß leider zugestanden werden —, eine Schmutzwelle über unser deutsches Land ergossen, und wir haben die Verpflichtung, ernsthaft gegen die sittlichen Schäden der Zeit anzukämpfen. Aber ich möchte doch vor Übertreibungen warnen

(sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten)

und möchte namentlich auch auf die Ursache dieser trüben Erscheinungen hinweisen. Die **Ursache der sittlichen Verwilderung**, die wir beklagen, war der überlange **Krieg**.

(Sehr richtig! links.)

Noch stets hat sich nach großen Kriegen eine Sittenverderbnis gezeigt, und wenn ich die kostbare Zeit des Parlaments mißbrauchen wollte, wie es so oft geschieht, könnte ich eine Fülle von Zitaten aus alter und neuer Zeit über Sie ausschütten. Ich verzichte darauf. Es ist nur natürlich, daß , wenn die Technik des Mordens so lange geübt, so sehr Menschenleben und Menschenwert mißachtet worden ist, zuletzt das Tier im Menschen ausbricht, eine Gemütsroheit aufkommt und die sittlichen Begriffe sich verflüchtigen. Da rächen sich die Sünden derer, die in den Krieg hineingetaumelt sind, die ihn verlängert haben, weil sie Friedensmöglichkeiten nicht benutzten. (C)

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Immerhin, die Widerwärtigkeiten sind da, und wir müssen ihnen entgegentreten. Daß das nicht bloß mit dem Gesetze, nicht bloß mit der Polizei geschehen kann, ist selbstverständlich. Darauf hat auch Herr v. Kardorff mit vollem Rechte hingewiesen. Quid leges sine moribus? Wir werden, sobald der Gesetzentwurf an uns gelangt, ihn sorgsam prüfen, namentlich unter dem Gesichtspunkt, wie die Freiheit des künstlerischen Schaffens und die gröbliche Verletzung des Schamgefühls gegenseitig abzugrenzen ist.

Wir bedauern gleichfalls, daß mancher Künstler, der sonst einen guten Namen hat, sich in den Dienst dieser Erotik gestellt hat.

(Sehr gut! bei den Deutschen Demokraten.)

Aber die Hauptsache ist doch, daß wir das Schlechte durch das Gute zu verdrängen suchen, daß wir Schriften ins Volk hineintragen zu sittlicher Erhebung, zu edler Unterhaltung, zu wissenschaftlicher Belehrung, dann werden wir diesen Übelständen aufs erfolgreichste entgegentreten.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Diese Aufgabe haben sich alte, große Gesellschaften, insbesondere die Gesellschaft für Volksbildung, gestellt, die vor kurzem die Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens in diesen Räumen hat begehen können. Unterstützen wir solche Gesellschaften der verschiedensten Richtungen; wir wollen da nicht einseitig verfahren; unterstützen wir sie gerade jetzt; denn sie sind in Gefahr, ihre Tätigkeit einschränken zu müssen, sie brauchen die Unterstützung des Reichs und der Staaten, und ich hoffe, daß sie sie finden werden werden. Man sehe die Aufgabe nicht darin, neue Ausschüsse zu bilden und neue Posten zu schaffen. „Das alte Wahre, faß es an!" sage ich mit Goethe. Unterstützen Sie diese Gesellschaften nach allen Richtungen, (D)

(sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten)

und Sie werden in diesem Kampfe gegen Schund und Schmutz die besten Dienste leisten.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Aber eins: Malen wir nicht allzu grau, sehen wir nicht immer nur die Krankheitserscheinungen unserer Zeit,

(sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei und bei den Deutschen Demokraten)

sehen wir auch die **Zeichen der Gesundung**, die gleichfalls vorhanden sind.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei.)

Der Kurfürstendamm und die Tauentzienstraße sind nicht Deutschland. Es wird bereits geschafft. In den Laboratorien, in den Kontors, in den Schulen, in den Werkstätten, auf der Ackerscholle wird wieder redliche Arbeit geleistet. Der Erfindungsgeist ist nicht erlahmt. Manches bereitet sich schon vor, das die Welt in Erstaunen setzen wird, auf wissenschaftlichem und auf technischem Gebiete. Unsere Wissenschaft, so sehr sie verarmte, lebt doch noch, und von ihr rieselt ein befruchtender Strom über alle Wurzeln des Wirtschaftslebens. Wer, wie ich, mit den Vertretern der deutschen Wissenschaft kürzlich in der Aula der Berliner Universität zusammen war, wer dort die Männer aus allen

(Dr. **Pachnicke**, Abgeordneter.)

(A) deutschen Gauen gesehen und gehört hat, der faßte wieder Mut. Da regen sich die Hände wieder, da glänzen die Augen, wenn sie in die Weite blicken, einer besseren Zukunft entgegen. Die sittlichen und die geistigen Kräfte, die uns in der alten Zeit zur Höhe führten, zur Höhe trotz der Hindernisse, sie sind noch nicht erstorben; sie werden die Schwingen sein, die uns in Zukunft aufwärts tragen. Also gefallen wir uns nicht in Kapuzinaden, gefallen wir uns nicht in übermäßig temperamentvoller Kritik, kehren wir nicht nur die Schatten hervor, sondern lenken wir die Blicke auch auf die lichteren Stellen unseres öffentlichen Lebens!

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

So wecken wir den Entschluß zum Wiederaufstieg. Arbeiten wir nicht auf die Verneinung, arbeiten wir auf die Bejahung hin, auf die Bejahung des neuen Staates und der neuen Zeit!

(Lebhafter Beifall bei den Deutschen Demokraten und den Sozialdemokraten.)

Präsident: Das Wort hat Frau Abgeordnete Pfülf.

Pfülf, Abgeordnete: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Herr Minister hat schon im Ausschuß und auch hier in seiner Programmrede betont, daß es seine Hauptaufgabe ist, die Autorität der Weimarer Verfassung zu schützen, daß es seine Hauptaufgabe ist, den deutschen Reichsgedanken von seinem Ministerium aus lebendig hinausgehen zu lassen ins Land. Wir wissen, daß das für den Herrn Minister und für alle, die auf seiner Seite stehen, eine ungewöhnlich schwere Aufgabe ist. Wir wissen, daß der Herr Minister, als er vor ein paar Tagen hier den Weckruf ins Volk hinausgeschickt hat, das getan hat, weil sich ungeheure Hemmungen aller Art gegen diesen Gedanken eines einheitlichen Reichs auftürmen. Wir wissen und merken es

(B) alle Tage mit neuem Schmerz, daß, obwohl das deutsche Volk in der schwersten Not und in der tiefsten Bekümmernis lebt, diese Not nicht genügt, ein einheitliches Band um dieses Volk zu schlagen.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Wir merken es alle Tage mit tieferer Verwunderung, daß überall draußen in den einzelnen Ländern die engherzige Eigenbrödelei weitergeht, und zwar in Augenblicken schwerster außen- und innerpolitischer Krisen, daß draußen in den Einzelländern der Gedanke der Zusammengehörigkeit im deutschen Volke immer noch nicht Platz greifen will, der alte deutsche Fehler, der durch die ganze deutsche Geschichte bis auf den heutigen Tag sich hindurchzieht.

Das zeigt sich, sehr verehrte Anwesende, ganz besonders auf dem Gebiete der **Reichskulturpolitik**. Man fragt sich doch immer wieder: haben wir nun eine einheitliche Kultur im deutschen Volke? Haben wir einen gemeinsamen Kulturgedanken oder haben wir ihn nicht? Wenn wir ihn haben, dann haben wir gemeinsame Kulturaufgaben, und dann ist es die Pflicht und die Aufgabe des Reichs, der Reichsregierung und des Parlaments, diese Einheitlichkeit unserer Kulturaufgaben festzustellen und durch unsere Gesetzgebung darauf hinzuwirken, daß diese Einheitlichkeit in der Kulturpolitik auch bewahrt und gefestigt wird.

In diesem Zusammenhange möchte ich ein Wort über das **besetzte Gebiet** sagen. Meine Herren und Damen! Wir treten all denjenigen bei, die hier so warme Worte für die Not des besetzten Gebiets gefunden haben. Wir sind mit dem Herrn Kollegen Schreiber, mit dem Herrn Kollegen v. Kardorff der Meinung, daß alles geschehen muß, um die Depression in diesen besetzten Gebieten soviel wie möglich zu heben. Wir möchten aber einen stärkeren Glauben in das nationale Empfinden unserer bedrohten Randgebiete setzen, als daß bei jeder möglichen Gelegenheit, auch bei der Frage der Kulturpolitik, immr wieder — ich möchte fast sagen — die Drohung auftaucht: wenn die oder jene Kulturfrage nicht in den oder jenem Sinne entschieden wird, dann wird dieses Randgebiet von seinem nationalen Zusammengehörigkeitsgefühl abgedrängt.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Ich glaube nicht daran, daß die Deutschen in unserm Randgebiete ein so schwaches nationales Empfinden haben, daß das geschehen wird.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Darum möchte ich davor warnen, die Fragen der allgemeinen Kulturpolitik immer wieder auf dieses Gleis abzudrängen.

Der Herr Kollege v. Kardorff hat uns vorgelesen, wie loyal Herr **v. Manteuffel nach dem 70er Kriege in dem besetzten Gebiet** gehandelt hat, und er hat daran die Frage geschlossen: Warum hat die Regierung solche Dinge nie in die Welt hineingelassen, warum werden in unseren Zeitungen keine Artikel geschrieben, die diese Dinge der Welt immer wieder bekanntmachen? Mein Parteifreund Sollmann hat schon im Jahre 1920 bei der Debatte über das besetzte Gebiet genau die gleichen Dinge zur Verlesung gebracht, die heute Herr v. Kardorff erneut uns vorgelesen hat. Ich glaube auch, um auf meine engere Heimat einmal zu kommen, daß die von Herrn v. Kardorff gewünschten **Artikel in den „Münchener Neuesten Nachrichten"** und in dem **„Fränkischen Kurier"** gewiß nicht zu kurz gekommen sind,

(sehr richtig! bei den Sozialdemokraten)

und es wäre vielleicht im allgemeinen Interesse des Deutschen Reichs gewesen, wenn diese Artikel manchmal eine gemäßigtere Form gehabt hätten, als es in der Tat der Fall gewesen ist.

(Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.)

Auf die Anstellung des Herrn **Oberbürgermeisters Gläßing** ist schon der Herr Kollege Pachnicke eingegangen; ich brauche darauf nicht zurückzugreifen. Ich möchte aber sagen, daß die Deutsche Volkspartei doch damals in der Regierung saß, daß sie also Gelegenheit genug gehabt hätte, in diesem Falle einzugreifen.

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Meine Damen und Herren! Wir haben wahrhaftig Hemmungen und Druck genug von außen bei allen den Aufgaben, die der Reichskulturpolitik gestellt sind. Wir brauchen von innen her nicht neue Hemmungen zu schaffen. Sie finden im Etat für die ganzen Kulturaufgaben des Reichs 284 Millionen Mark vorgesehen. Das ist wahrlich eine klägliche Summe, wenn Sie die Geldentwertung bedenken und wenn Sie bedenken, wie die Fülle der Aufgaben von Tag zu Tag wächst, die an dieses Ministerium in Kulturfragen herantreten. Nicht nur die Verkümmerung auf geistigem Gebiet, nicht nur der Notschrei, den die Wissenschaft in die Welt hinausschreit und dem wir abzuhelfen versuchen mit der kümmerlichen Summe von 40 Millionen Mark, sondern auch die Not der schaffenden Künste tritt an die Seite der Not der Wissenschaften, und hier ein Wort an den Herrn Kollegen D. Mumm.

Der Herr Kollege D. Mumm hat sich hier in sehr eingehender Weise mit der **Schmutz- und Schundliteratur** befaßt und die Frage der Zensur der Kunst, wenn ich so sagen darf, aufgerollt. Er hat auch — ich glaube mit Recht — darauf hingewiesen, daß diese Pseudokunst, die heute uns alle so erschreckt, in engem Zusammenhang steht mit dem verbrecherischen Erwerbs-

(Pfülf, Abgeordnete.)

trieb draußen in der Welt. Hier ist in der Tat die Wurzel des Übels. Aber wenn man das eingesehen hat, meine sehr verehrten Herren und Damen, dann muß man sich an unsere Seite stellen in der Bekämpfung nicht der letzten Erscheinung, sondern indem man die Axt an die Wurzel legt.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Wir haben hier nur die letzten Erscheinungen, die aus den Sünden der Vergangenheit hervorgegangen sind. Kino und Theater sind heute nichts anderem als der skrupellosen Ausbeutung überlassen, Kino und Theater, die jeder Ausbeutung fern sein sollten, die in der Hand von Staat und Gemeinde sein sollten und, wo das nicht möglich ist, wenigstens von Staats und Gemeinde wegen so unterstützt sein sollten, daß aus diesen Stätten der Kultur, der Freude und des Lebensgenusses nicht Stätten des Erwerbs für kapitalkräftige Kreise gemacht werden auf Kosten der sittlichen Gesundheit unseres Volkes.

Wir stehen dem Antrage der Deutschnationalen Volkspartei mit der allergrößten Vorsicht gegenüber. Wir glauben nicht, daß uns gesetzgeberische Maßnahmen auf dem Gebiete einer Veredlung des Lebensgenusses das letzte Rezept gegeben werden. Der Herr Kollege D. Mumm hat das ja selbst dadurch bezeugt, daß er gesagt hat, man muß endlich einen objektiven Maßstab an Stelle des subjektiven Maßstabs haben. Herr Kollege D. Mumm, das ist es gerade, was uns in dieser Sache so außerordentlich vorsichtig macht. Ich habe vor ein paar Tagen den Ausspruch eines Literarhistorikers gelesen, der da schrieb: „Es gibt Rosenzüchter, denen bei der Behandlung ihrer Rosensträucher die Blattlaus wichtiger ist als die Rose",

(Heiterkeit und sehr gut! bei den Sozialdemokraten)

und, meine Damen und Herren, vor den Leuten dieser Geistesrichtung, dieser Tendenz möchten wir die freie und edle Kunst bewahren.

(Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.)

Wir haben ja den allerbesten Beweis für diese Dinge bei dem Prozeß bekommen, der vor einiger Zeit gespielt hat, beim **Reigenprozeß**. Ich erinnere Sie daran, daß eine **Frau Hauptmann Müller**, Mitglied des Schutz- und Trutzbundes, Mitglied des Deutschen Offiziersbundes, in die geschlossene, vom Gericht veranlaßte Vorstellung ihre beiden zwanzig- und einundzwanzigjährigen Söhne mitgenommen hat — in ganz rechtswidriger Weise —, daß sie, als ihr vom Gericht Vorhaltungen gemacht wurden, folgende, doch außerordentlich charakteristische Antwort gegeben hat: „Weil ich meinen Söhnen am Leben zeigen wollte, wie es ist, weil sie sehen sollten, wie tief unser sittliches Leben verdorben ist, um sie zu stählen für den großen Kampf, darum habe ich — also die Dame, die sich so sittlich empört hat — meine Söhne mit in dieses Schauspiel genommen!" Wahrscheinlich hatte sie Angst, daß der „Reigen" verboten werden könnte und daß dann diese Gelegenheit zur Stählung für den großen Kampf nicht mehr bestehen könnte.

Etwas weiteres — und ich muß diese Dinge hier anführen, weil ich glaube, daß der Kampf gegen Schmutz und Schund auf ein falsches und gefährliches Gleis geschoben wird —: die **„Christliche Volkswacht"**, das Organ der **Mitternachtsmission**, das ich übrigens den Herren und Damen dieses hohen Hauses einmal zur näheren Beachtung empfehle, hat während dieses Prozesses die erste Szene des „Reigens" wortwörtlich abgedruckt. Daran würde ich nichts finden; denn der „Reigen" ist ein künstlerisches Werk. Aber die Bemerkungen, die in der „Christlichen Volkswacht" daran angeschlossen sind, sind allerdings so, daß sie einem die Schamröte ins Gesicht treiben könnten, wenn man sie liest. (C)

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Gegen diese merkwürdige Volkspädagogik wollen wir, wie gesagt, unsere Kunst schützen und darum mit äußerster Vorsicht an diese Dinge herangehen. Es ist richtig von dem Herrn Kollegen Dr. Pachnicke gesagt worden: Mit negativer Gesetzgebung kommen wir diesen Dingen nicht bei. Das mag vorübergehend einmal notwendig sein, aber das bleibt eine reine Notstandsarbeit. Der Ruf nach der Polizei hat noch kein Volk sittlicher gemacht, so wenig als ich für meine Person glaube, daß die Schupo das deutsche Volk mehr zu staatsbürgerlicher Gesinnung erziehen wird. Das sind Notstandsmaßnahmen, aber das können nie die letzten und entscheidenden Aufgaben der Volkserziehung sein. Darum möchte ich Sie bitten, wenn es Ihnen so Ernst mit dem Kampf gegen Schmutz und Schund, wenn es Ihnen so Ernst damit ist, eine neue, edlere Art des Lebensgenusses unserem Volke zu geben, dann stellen Sie sich auf die Seite derjenigen, die in den Fragen der Volksbildung immer von dem Standpunkte ausgegangen sind, daß das Beste gerade gut genug ist für die Masse unseres deutschen Volkes, dann stellen Sie sich auf den Standpunkt derjenigen, welche den breiten Massen die besten Bildungsmöglichkeiten vom ersten Schultage an geben wollen, welche die wirtschaftliche Not im Volke so stark bekämpfen wollen, daß Sinn und Zeit übrig bleibt zu edlerem Lebensgenuß!

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Das scheint mir der Anbeginn zur Bekämpfung all der Schäden zu sein, die hier berührt worden sind. Im übrigen bin ich auch der Meinung, daß unser Volk so unmoralisch, wie wir es hier haben schildern hören, nicht ist, daß unser Volk in dieser Zeit der schweren wirtschaftlichen und geistigen Not wahrhaftig moralische Kraft genug aufgebracht hat und daß wir ein Recht und eine Pflicht haben, das von dieser Stelle aus immer wieder zu betonen. (D)

(Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Wenn der Herr Kollege D. Mumm — er ist nicht da, wie ich sehe — gegen Schmutz und Schund ankämpft, dann verstehe ich auch seine Stellungnahme im Haushaltsausschuß nicht. Warum hat er sich nicht zu positiven Maßnahmen bekennen können, wie er beispielsweise gegen den Zuschuß für das Nationaltheater in Weimar hat stimmen können, diese Stätte des edelsten Genusses, diese Stätte, in der unsere besten Dichter ihre Heimstätte finden sollen. Dann verstehe ich nicht, wie der Herr Kollege D. Mumm sich gegen die Stellung des Reichskunstwartes hat wenden können, von dem eine Menge neuer Anregungen in unser Kunstleben hinausgegangen ist.

Wir haben, verehrte Anwesende, wahrhaftig wenig Geld, um unseren Kulturaufgaben gerecht zu werden. Aber eines können wir trotz alledem: wir können mit allem Nachdruck darauf bestehen, daß der **Geist der Republik**, der **Geist einer neuen Zeit** und einer neuen Kultur, in unserem Volke lebendig wird. Dazu bedarf es großer Summen im Etat nicht. Dazu bedarf es des einmütigen Willens der Reichsregierung und des Reichsparlaments und der Länder draußen.

In diesem Zusammenhang ein Wort über die **Beamtenpolitik des Herrn Reichsministers**. Ich habe mich keinen Augenblick darüber gewundert, daß der Herr Kollege D. Mumm von seinem Standpunkt aus die Beamtenpolitik des Reichsministeriums des Innern beanstandet hat. Das entspricht der Mentalität seiner Fraktion. Wenn aber Fraktionen, die die Republik be-

(Pfülf, Abgeordnete.)

(A) sahen, die mit in der verantwortlichen Leitung der deutschen Republik sitzen, es beanstanden, wenn fortschrittliche Menschen in ein Ministerium hineinkommen, so muß ich sagen, widerspricht das der Politik dieser Partei.

(Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Wenn der Herr Kollege Dr. Schreiber im Ausschuß und auch hier von der Tribüne des Hauses herunter die **Beamtenpolitik des Reichsministers** angegriffen hat, so ist er uns im Ausschuß und hier die genaue Erklärung schuldig geblieben, was ihm an dieser Beamtenpolitik nicht paßt. Ich verweise den Herrn Kollegen Dr. Schreiber einmal auf die Ministerien der Einzelländer, besonders die, welche mit Männern seiner Fraktion besetzt sind. Ich erinnere zum Beispiel an das Wohlfahrtsministerium in Preußen, an die bayerischen Ministerien, auch an das Reichsfinanzministerium. Dann frage ich Sie, ob Sie sich hier herstellen und sagen können, die Kollegen, die Ihre Weltanschauung teilen, müßten zu dieser Regierung Mißtrauen haben, wenn da wahrhaftig auch einmal ein paar Sozialdemokraten hineingekommen sind. Wir sind die stärkste Fraktion dieses Hauses. Ich möchte einmal wissen, ob entsprechend der Stärke unserer Fraktion im Hause und der deutschen Sozialdemokratie im Reich das Verhältnis in der Beamtenschaft des Reichs und der Einzelländer gerecht gewahrt ist. Das hat nichts mit Parteipolitik zu tun, wohl aber sehr viel damit, daß der republikanische Geist auch einmal deutlich genug in unserer Arbeit in Erscheinung tritt.

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Ich habe allen Respekt — darin stimme ich mit dem Herrn Kollegen v. Kardorff überein — vor Menschen, die ihre Auffassung treu vertreten und nicht bei einer günstigen Gelegenheit ändern. In den leitenden (B) Beamtenstellen des Reichs kommt es aber nicht darauf an, daß man sich auf den Boden der gegebenen Tatsachen stellt, sondern — und das weiß jeder, der irgendwie in der öffentlichen Arbeit steht — daß der ganze Mensch mit Herz und Hirn bei seiner Arbeit ist; denn sonst geht keine leitende Arbeit gut vonstatten. Das wissen natürlich auch die Herren Kollegen; es ist ihnen nur für den Augenblick entfallen.

Wenn der Herr Kollege Mumm hier von dem frechen Angriff der **Revolution** gesprochen hat und von dem Verbrechen der Revolution, so muß ich sagen: man kann mit einem Blinden nicht über die Farbe reden. Wenn aber die Fraktionen, die die Republik stützen und sich zu Verteidigern der Republik machen, so sprechen, kann ich das allerdings nicht recht verstehen.

In diesem Zusammenhang ein Wort über die weiblichen Beamten. Wir haben in der Reichsverfassung **den weiblichen Beamten** gleiches Recht mit den männlichen gegeben. Wir haben da einen Satz, der lautet, daß die **Mutterschaft** unter dem besonderen Schutz der Verfassung steht. Aus diesem Grunde haben wir im Haushaltsausschuß eine Entschließung eingebracht, nach welcher den weiblichenBeamten, welche unehelich Mutter geworden sind, nicht lediglich aus diesem Grunde die Entlassung gegeben werden kann. Auch hiergegen hat Herr Dr. Schreiber mit seiner Fraktion Stellung genommen. Man hat uns dabei gerade den gleichen Artikel vorgehalten, in dem der Schutz der Mutterschaft verankert ist, neben der Bestimmung, in welcher die Ehe unter den besonderen Schutz der Verfassung gestellt wird. Unsere Entschließung hat gar nichts damit zu tun, die Ehe zu zerstören. Unsere Entschließung hat etwas mit der Gerechtigkeit gegen die Beamtinnen zu tun.

(Sehr richtig! links.)

Ich scheue mich nicht, hier zu sagen: wenn das, was Sie hier als Beamtinnenrecht aufstellen, nämlich die Notwendigkeit der Entlassung der unehelichen Mutter — und damit wollen Sie doch nicht die Mutterschaft, sondern den außerehelichen Verkehr treffen —

(sehr richtig! links)

durchgeführt wird auch in bezug auf die männlichen Beamten, dann wird die Frage der Zusammenziehung des Beamtenapparats sehr bald zu lösen sein;

(Zustimmung links)

denn wenn Sie das einmal bei den Beamten durchführen, dann wird eine so geringe Zahl von Beamten in unserm Reich übrig bleiben, daß Sie nicht mehr über eine Überlastung unseres Beamtenkörpers zu klagen haben werden, sondern über das Gegenteil. Wir bleiben also dabei, daß, solange die Beamten wegen ihres außerehelichen Verkehrs nicht aus ihrem Dienst entlassen werden, ein gleiches Recht den Beamtinnen zusteht. Denn die Mutterschaft als solche — das nehme ich zur Ehre dieses hohen Hauses an — kann Ihnen doch kein Grund zur Entlassung sein.

(Zustimmung links.)

Allerdings muß ich den Herrn Reichsminister darauf aufmerksam machen, daß aus einem Ressortministerium ein Rundschreiben an die einzelnen **Postdirektionen** herausgegangen ist, in welchem folgende **Richtlinien für die Aufnahme von Beamtinnen** gegeben ist:

Nicht in den Beamtendienst zu überführen sind:

1. verheiratete Posttagarbeiterinnen,
2. ledige Posttagarbeiterinnen, die Kinder haben

(hört! hört! links)

3. zur Übernahme von verwitweten Helferinnen oder Kriegerwitwen, die Kinder haben, ist die besondere Erlaubnis der Oberpostdirektion einzufordern.

(Hört! Hört! links.)

Das heißt man, die deutsche Reichsverfassung hochhalten; das heißt man, die Mutterschaft unter den besonderen Schutz der Reichsverfassung stellen.

(Lebhafte Zustimmung links.)

Dagegen werden wir uns wehren, bis wir zu unserem Ziele gekommen sind; denn wir erklären hier klipp und klar: die Entlassung dieser Beamtinnen aus dem Dienst ist eine Verfassungswidrigkeit.

(Sehr richtig! links.)

Der Herr Kollege D. Mumm hat ja hier mit so warmen Tönen davon gesprochen, daß wir endlich in den Wettbewerb der Liebe eintreten möchten, und der Herr Kollege Dr. Schreiber hat ähnliche Worte gefunden. Ich möchte dazu nur folgendes sagen. Fangen Sie damit einmal an der Stelle und bei den Gelegenheiten an, in denen diese Notwendigkeit an uns herantritt; denn sonst handelt es sich nur um Worte und nichts als Worte.

(Zustimmung links.)

Wir wollen nicht Mitleid mit diesen Beamtinnen, sondern wir wollen Recht für die Beamtinnen.

(Erneute lebhafte Zustimmung links.)

Ich will bei dieser Gelegenheit nicht über die **Reichsschulgesetzgebung** sprechen, da wir ja darüber im Ausschuß beraten. Ich will aber ein Wort sagen zu den Gesetzen, die bereits verabschiedet sind. Ich glaube, daß der Reichstag und die Reichsregierung alle Veranlassung haben, die Autorität des Reichs und der Reichsgesetzgebung zu wahren. Ich frage im Anschluß daran den Herrn Reichsminister: wieweit ist es beispielsweise mit dem **Abbau der Vorschulen** in Bayern? Das Gesetz, betreffend den Abbau der Vorschulen, ist schon seit langer Zeit von uns verabschiedet, und es

(Pfülf, Abgeordnete.)

(A) muß mit dem nötigen Ernst zur Durchführung gebracht werden; denn sonst wird das ganze Reichsparlament zur Farce werden.

Ich erinnere im Zusammenhang mit der Frage eines starken Bekenntnisses zum Geist unserer deutschen Republik auch an den Geist von **Lichterfelde**, den wir gerade in diesen Tagen kennen gelernt haben. Ich verweise darauf, daß eine große Tageszeitung einen Artikel über die Buberei in Lichterfelde mit der Überschrift hat versehen können: „Das Massaker von Lichterfelde",

(hört! hört! links)

während jeder Pädagoge, jeder ehrliche Mann, ganz gleich ob er auf der äußersten Rechten oder auf der äußersten Linken sitzt, unsere Auffassung teilen muß, daß Schüler, die in eine Staatsschule aufgenommen sind, sich der Autorität dieser Schule zu fügen haben. Wenn ihnen der Geist dieser Schule nicht paßt, dann müssen ihre Eltern — und die Eltern sind in diesem Falle die Schuldigen und nicht die Knaben — ihre Kinder aus der Schule herausnehmen.

(Sehr richtig! links.)

Aber die Freiheit, auf der einen Seite die Wohltat der Staatsschule zu empfangen, auf der anderen Seite die **Autorität der Schule** zu vernichten, kann unmöglich nach der Auffassung eines Pädagogen zu Recht bestehen; das kann vielleicht die Auffassung eines unreifen Buben sein, aber nimmer die Auffassung wirklich ernster Pädagogen, ganz gleich, welcher politischen Richtung sie immer angehören mögen. Wenn man aber in unserem ganzen Unterricht, in unsere ganze Erziehung einen neuen Geist hineinbringen will, dann ist das Wichtigste, daß wir auch endlich an die neue **Lehrerbildung** herangehen; denn alle Reformbestrebungen, alle noch so guten organisatorischen Gesetze werden uns gar nichts nutzen,

(B) solange die Lehrerbildung nicht auf eine freiere Grundlage gestellt worden ist, die wir ja in der Verfassung schon angedeutet haben.

Wie notwendig es ist, daß in unsere **Schule** ein freierer Geist einzieht, daß die **Bejahung der Republik** in unseren Schulen Leitern und Lehrkräften zur Pflicht gemacht wird, zeigen Ihnen zwei **Bücher**, die ich mir erlaubt habe auf den Tisch des Hauses niederzulegen. Ich war im besetzten Gebiet. Wir haben vor einigen Wochen erlebt, daß man uns eine Kontrollkommission für das Schulwesen angedroht hat. Dagegen haben wir uns mit allem Recht und mit aller Energie gewehrt. Dann aber, meine Damen und Herren, darf es auch nicht vorkommen, daß im Jahre 1921 in deutschen Schulbüchern — das ausliegende Buch ist im Jahre 1921 gedruckt — in der deutschen Republik zwar kein Wort über die deutsche Republik steht, wohl aber eine Königsgeschichte nach der anderen mit den Bildern aller bayerischen Könige abgedruckt wird.

(Hört! Hört! links.)

Dann darf es nicht vorkommen, daß eine Lehrordnung, die noch aus dem Jahre 1917 stammt, angewendet wird, und zwar von den Kreisschulinspektoren so angewendet wird, daß die Lehrer gezwungen werden, nach dieser alten Lehrordnung zur Treue zu Kaiser und Reich zu erziehen, daß Kreisschulinspektoren die Lehrer, die republikanisch unterrichten, vier- und fünfmal innerhalb fünf Wochen besuchen und den Geschichtsunterricht überwachen, damit die bayerischen Könige auch wirklich durchgenommen werden.

(Lebhafte Zustimmung links.)

Ich bitte den Herrn Reichsminister, sich über diese Dinge mit den Einzelländern in Verbindung zu setzen und sie zu veranlassen, daß sie, die doch auch auf republikanischem Boden stehen, uns nicht in schwierige Situationen bringen. Denn welchen Eindruck solche (C) Bücher auf die feindlichen Behörden im besetzten Gebiet machen müssen, kann man sich denken!

(Zustimmung links.)

Ich meine, gerade wenn man auf Würde in seinem Volke hält, muß man alles vermeiden, was uns vor Forderungen stellt wie die, die die Kontrollkommission schon an uns gerichtet hat.

Herr Kollege v. Kardorff hat hier mit beweglichen Worten von der **gesundheitlichen Not** des deutschen **Volks** gesprochen. Er hat erzählt, daß beispielsweise in Solingen 1914 nur 4 Prozent, 1921 8 Prozent beim Schuleintritt wegen nicht genügenden Wachstums und wegen Unterernährung zurückgestellt werden mußten, und er hat noch andere erschreckende Zahlen angegeben und im Anschluß daran gefragt, warum wir das draußen im Auslande nicht bekannt geben. Warum geben wir diese Zahlen nicht bekannt? Mir scheint, wir haben diese Zahlen etwas durch die Statistiken und Gutachten entkräftet, die die Autoritäten während des Krieges aufgestellt haben.

(Sehr richtig! links.)

Denn diese 4 Prozent sind nicht plötzlich auf 8 Prozent gestiegen, sondern der Krieg mit seiner unendlichen Not hat allmählich diesen Niedergang der Volkskraft zur Folge gehabt. Wir selbst haben mit dazu beigetragen, daß man uns im Auslande diese wahren und erschütternden Zahlen nicht glauben will.

Ein Wort zu dem **Konkordat**. Zwischen Bayern und zwischen Rom soll ein Konkordat abgeschlossen werden; ein Konkordat soll zwischen dem Reiche und Rom abgeschlossen werden. Wir halten es für eine Selbstverständlichkeit, daß dieses Konkordat sich nicht mit Dingen befassen kann, die in der Reichsverfassung endgültig geregelt worden sind. (D)

(Sehr richtig! links und bei der Deutschen Volkspartei.)

Wir erwarten von dem Reichsministerium des Innern, daß es auf diesem allein gesetzlichen Standpunkt beharren wird. Es kann sich also bei dem Konkordat nicht um Schulfragen handeln; es kann sich nicht handeln um die Trennung von Kirche und Staat, die in der Verfassung endgültig festgelegt ist. Auf diese Dinge muß das nötige Augenmerk gerichtet werden.

Herr Kollege v. Kardorff hat hier der sozialdemokratischen Fraktion die Lehre gegeben, daß, wenn wir auch eine Internationale besäßen, es doch die erste Pflicht des deutschen Volkes wie jedes Volkes sei, national zu sein. Ich glaube, dieser Belehrung hätte es nicht bedurft;

(sehr richtig! bei den Sozialdemokraten)

denn dieser Auffassung ist die deutsche Sozialdemokratie allezeit gewesen.

(Erneute Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Und nicht nur die deutsche Sozialdemokratie! Ich erinnere Sie an Jean Jaurès und andere, die den **nationalen Standpunkt** mit Entschiedenheit vertreten haben.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Wir sind und wir waren immer der Auffassung, daß, so gut wie der einzelne nicht ein wertvolles Glied seines Volkes sein kann, wenn er sich selbst nicht in seiner Persönlichkeit zur höchsten Entfaltung bringt, ebenso ein Volk nicht ein wertvolles Glied internationaler Gemeinschaft sein kann, wenn es nicht seine nationale Gemeinschaft zur höchsten Entfaltung gebracht hat. Dieser Auffassung waren wir immer. Das ist nicht etwa ein neuer Gedanke.

(**Pfülf**, Abgeordnete.)

(A) Herr v. Kardorff hat gesagt, der **Parteigeist** habe noch nie solche Orgien gefeiert wie seit dem 9. November, und hat das zum Teil auf den Kampf um und gegen Bismarck zurückgeführt. Lassen Sie mich ein Wort hinzufügen! Das deutsche Volk hat nie zur rechten Zeit seine politischen Notwendigkeiten erkannt,

(sehr richtig! bei den Sozialdemokraten)

das deutsche Volk hat es nie verstanden, sich neuen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen rechtzeitig anzupassen, und lassen Sie mich weiter fortfahren: einem großen Teil des **deutschen Volkes** fehlt diese **Anpassungsfähigkeit an eine neue Zeit** und einen neuen Geist heute noch in erschreckendem Maße. Wenn das so fortgeht, werden wir zu der Einigung, die wir alle wünschen, zu einer nationalen Einigung nicht kommen, weil eben gegen diese mangelnde Anpassungsfähigkeit alle diejenigen kämpfen werden, die mit dem neuen Geist und mit der neuen Zeit gehen.

(Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Moses.

Dr. **Moses**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! In seiner Programmrede vom vorgestrigen Tage hat der Herr Minister seinem Bedauern darüber Ausdruck gegeben, daß der vorliegende Etat so ungeheure Summen für Polizeizwecke verschlinge und für die eigentlichen **Kulturaufgaben**, für Schule, Kunst, Wissenschaft und besonders die Probleme der Gesundung und Gesunderhaltung der durch den Krieg so schwer heimgesuchten proletarischen Massen so überaus wenig übrig geblieben sei. Aber mit dem Bedauern allein kommen wir nicht vorwärts!

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

(B) Wenn der Herr Minister jüngst im Hauptausschuß gemeint hat, die Reichsregierung könne unter dem Druck der augenblicklichen Verhältnisse nicht mehr tun zur Förderung der Kulturaufgaben, so ermöglicht doch dieser augenblickliche Druck der Verhältnisse, daß für unsere 100 000 Mann Reichswehr 4700 Millionen, das heißt 4.7 Milliarden Mark ausgesetzt sind, daß neben den Milliarden, die die einzelnen Länder für unsere Polizei aufbringen, auch noch das Reich 1¾ Milliarden fortlaufende Ausgaben für die Polizei in dem Etat anfordert.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Es ist genau so, wenn man sich den Etat ansieht, wie vor dem Kriege in der wilhelminischen Ära: auch da war für Kulturzwecke überaus wenig Geld vorhanden; alles verschlang früher Polizei und Moloch Militarismus. Man hatte eigentlich gehofft, daß nach dieser sogenannten Revolution ein neuer Geist sich bemerkbar machen würde, mehr Raum für die Aufgaben kultureller Art, für die Förderung geistigen Strebens, für die Unterstützung von Kunst und Wissenschaft, auch im Reich, vorhanden sein würde, trotz der schlechten Finanzlage. Die so gehofft haben, sehen sich durch die Wirklichkeit bitter enttäuscht. Wenn man sich diesen Etat vor Augen stellt und einen Vergleich zieht zwischen dem, was für die Kulturaufgaben angesetzt ist, und dem, was allein die Polizei für sich in Anspruch nimmt, dann bekommt man den Eindruck und die Überzeugung, daß eigentlich im Deutschen Reich nur die Namen gewechselt haben, die Firma eine andere geworden ist,

(sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

die Verhältnisse selbst aber die alten geblieben sind.

(Erneute Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Der Herr Minister hat im Ausschuß gemeint: „solange das deutsche Volk in diesen politischen Unruhen und große Kreise des deutschen Volkes in dieser inneren Unfertigkeit und dem inneren Unverständnis leben, wie das heuzutage der Fall sei, sei die Reichsregierung genötigt, für Polizei, für Maßnahmen der Ruhe und Ordnung diese im höchsten Sinne des Wortes vielleicht unproduktiven Milliarden aufzuwenden".

Meine Damen und Herren! Immer wieder das alte Lied von der **Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung lediglich durch Polizei und Militär**! Auch dem Herrn Minister dürfte doch wohl bekannt sein, daß sich das, was man so gern für Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung hält, nicht durch Polizei und Militär herstellen läßt,

(Lachen rechts)

sondern nur durch eine völlige Umgestaltung der sozialen Verhältnisse im Proletariat.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und bei den Kommunisten.)

Je mehr die Lebensverhältnisse im Proletariat erschwert werden, je unmöglicher man es dem Proletarier macht, für sich und die Seinigen nur das Allernötigste zum Leben herbeizuschaffen, um so weniger schaffen Sie die Vorbedingung zur Aufrechterhaltung der sogenannten Ruhe und Ordnung. Wenn man also selbst die Ausgaben für Polizei als unproduktiv im höchsten Maße bezeichnet und diese Ausgaben sich auf Milliarden belaufen und diese Riesensummen dann wieder zu produktiven Zwecken, für den Ausbau der sozialen Gesetzgebung usw. verwendet würden, dann hat man viel mehr zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung beigetragen, als wenn man diese Milliarden der Polizei in den Rachen wirft. Wir sagen: je mehr Polizei, desto weniger Ruhe und Ordnung.

(Heiterkeit im Zentrum und rechts.)

Wenn man sich vergegenwärtigt, daß zum Beispiel zur **Bekämpfung der Tuberkulose**, im Etat drei Millionen Mark eingesetzt sind — die Tuberkulose, der Würgeengel, der heute durch Deutschlands Gauen zieht, und unser sehr bescheidener Antrag, den wir auch im Plenum wieder eingebracht haben, diese Position von drei Millionen auf fünf Millionen Mark zu erhöhen, im Ausschuß abgelehnt worden ist,

(hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

wenn zur **Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit** zwei Millionen im Etat eingesetzt sind und unser Antrag, diese Summe auf vier Millionen zu erhöhen, ebenfalls im Ausschuß abgelehnt worden ist,

(hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

und zwar mit der Begründung, es seien keine Geldmittel vorhanden, und in dem gleichen Etat 1¾ Milliarden zu Polizeizwecken eingesetzt sind — wohlgemerkt: neben den Milliarden, die noch die einzelnen Länder aufzubringen haben —, ja meine Damen und Herren, dann kann man sich nicht darüber wundern, daß unsere Regierung dadurch, daß sie die Kulturaufgaben leiden läßt durch übermäßige Fürsorge für Polizei und Militär, moralische Eroberungen weder im Inland noch im Ausland zu machen überhaupt in der Lage ist.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten. — Zuruf von den Deutschnationalen: Die Kriminalität ist verzehnfacht!)

— Ich komme noch auf die Kriminalität zu sprechen, Herr Kollege!

Nun hat der Herr Minister vorgestern erklärt, er betrachte es als eine der wichtigsten Aufgaben seines Ministeriums, den rein physischen, körperlichen Wieder-

(Dr. **Moses**, Abgeordneter.)

aufbau des deutschen Volkes zu fördern. Ich konstatiere das mit besonderer Genugtuung, wenn ich dabei auch den Wunsch gehabt hätte, daß er diesen seinen Worten gleichzeitig auch Taten hätte folgen lassen, und gerade für die Zwecke des physischen Wiederaufbaus unseres Volkes ganz andere Summen in den Etat eingestellt hätte als die uns vorliegenden. Mit schönen Programmreden bekämpft man nicht die Gefahr, die heute als eine Folge des Krieges — des Stahlbades — dem deutschen Volke, insbesondere den ohnehin schon zermürbten Massen des Proletariats drohen, in weit größerem Umfange drohen, als die meisten Menschen es überhaupt ahnen oder es sich selbst zugestehen wollen.

Vielleicht ist noch Gelegenheit, beim Kapitel Reichsgesundheitsamt auf diese Frage ein klein wenig einzugehen. Aber eins möchte ich doch bei dieser Gelegenheit sagen. Der Herr Minister hat vorgestern von der körperlichen Ertüchtigung des Volks gesprochen, und Herr v. Kardorff hat der Förderung des Sports heute als einer nationalen Sache, als einer Gemeinschaftssache das Wort geredet. Nun wird ja niemand von uns irgend etwas gegen die Pflege des Sports und der Leibesübung einzuwenden haben, am allerwenigsten ein Arzt; aber das, was wir heute in Deutschland vor uns sehen, ist nicht mehr Sport, sondern Sportfexerei im schlimmsten Sinne des Worts.

(Sehr richtig!)

Und die Zeitungen leisten dem Vorschub. Dieselben Zeitungen, die fortgesetzt über Papiermangel klagen, erweisen ihre volkserzieherische Aufgabe dadurch, daß sie nicht spalten-, sondern seitenlange Berichte über die Ringkämpfe zwischen Breitensträter und den englischen Boxern und das berühmte Sechstagerennen und ähnliche Errungenschaften des neuen Deutschlands bringen. Ein Mann wie Breitensträter genießt heute bei dieser sogenannten neuen Gesellschaft mehr Popularität als Ibsen, Strindberg oder Gerhart Hauptmann. Ein massiver Körper, eine wuchtige Faust und ein paar kräftig arbeitende Schenkel erregen bei dieser Gesellschaft die größte Bewunderung. Es ist eine Gesellschaft, die alles andere, alles Geistige und Ästhetische längst zu den Toten geworfen hat, und es ist mehr als eine bloße Satire, es steckt ein bitterer Tropfen Wahrheit darin, wenn vor kurzem die „Berliner Volkszeitung" in einem Feuilletonartikel schrieb:

> Wenn in den nächsten Tagen die Parteien ihre Kandidaten für den freiwerdenden Reichspräsidentenposten nominieren werden, ich bin fest überzeugt, eine Kandidatur Breitensträters würde die populärste sein, und dem vielgefeiertsten Schwergewichtsmeister würde mehr zugesprochen werden als einem — —

(Zurufe rechts.)

— Das sind die Kreise, die Ihnen viel mehr nahe stehen als uns. Deshalb wollen Sie die Wahrheit nicht hören.

(Erneuter Zuruf rechts.)

Sie, Herr Berndt, haben gerade am allermeisten gearbeitet! —

> Er würde alle Rivalen in die Ecke boxen und als ein Sinnbild deutscher Kraft in der Wilhelmstraße thronen.

Meine Damen und Herren! Der Herr Reichskanzler — und ihm ist heute der Herr Abgeordnete Pachnicke gefolgt — hat davon gesprochen, daß diese neue Gesellschaft nur eine kleine Schar im deutschen Volke bilde. Ich bestreite das ganz entschieden. Diese neue Gesellschaft der Schieber und Kriegsgewinnler, derjenigen, die während des Krieges, am Kriege und durch den Krieg so plötzlich reich geworden sind, hat einen viel größeren Umfang, als man es vielleicht im falsch verstandenen Interesse der Auslandspolitik zugestehen möchte. (C)

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Und diese Schicht, diese neue Gesellschaft, hat unser ganzes geistiges Leben unserer früheren Kunststätten längst erdrosselt, und unsere Tagespresse hat nicht den Mut, gegen solche Unkultur wie das Sechstagerennen aufzutreten, aus Furcht, einige Spalten Inserate zu verlieren. Das Geschäft regiert heute den Geist unserer Presse.

Meine Damen und Herren! Eine solche Sportfexerei, wie sie heute betrieben ist, ist wahrlich nicht dazu angetan, dem deutschen Namen Ehre zu machen. Soll dadurch etwa unsere Stellung im Rate der Völker wieder hergestellt werden? Was soll das Ausland von uns denken, wenn wir uns selbst hierdurch zum Gegenstand des Hohns, des Spottes und des Gelächters machen?

Auf den Gesellschaftsabenden des Vereins Berliner Presse und auf den Gesellschaftsabenden der Bühnengenossenschaften, Sonnabend vor acht Tagen — Eintrittspreis 1000 bis 2000 Mark pro Platz —

(hört! hört! links)

wird ein Protzentum entwickelt, das geradezu ekelerregend genannt werden muß.

(Zustimmung.)

Die „Vossische Zeitung" schreibt über das Fest der Bühnengenossenschaften in einem langen Artikel unter anderem:

> Die Träger des neuen In- und Auslandsreichtums geben sich bei dieser Nachtvorstellung ein Stelldichein und man sah manchen Pelzmantel, der sicher seine Million gekostet hat.

(Hört! Hört! und Zurufe auf der äußersten Linken.)

Die Proletarierkinder haben im wahren Sinne des Wortes kein Hemd mehr auf dem Leibe, und diese Schiebergesellschaft trägt ein Protzentum zur Schau auf Festlichkeiten, an denen sich leider auch Vertreter von der Regierung beteiligten. (D)

(Zuruf rechts.)

— Wir kommen auf diese neue Republik als die Erbschaft des Kaisertums noch zu sprechen.

Wenn es Tiere gewesen wären, die das Sechstagerennen zu bestreiten gehabt hätten, dann wäre wahrscheinlich der Tierschutzverein eingeschritten. So aber sind es keuchende Menschen auf dahinrasenden Vehikeln, denen vom Publikum Preise auf Preise ausgesetzt sind, selbst von neun- bis elfjährigen Lausbuben, von denen im Hauptausschuß mit Recht gesagt worden ist, daß die Reichsregierung die Verpflichtung habe, Eltern, die ihre Kinder zu solch schandbarer Tätigkeit mißbrauchten, das Erziehungsrecht zu nehmen und sie in die Fürsorge zu stecken. Geldpreise, Sektpreise, Weinpreise — eine Münchner Brauerei hat für jeden Fahrer einen Hektoliter Bier gestiftet — Ruhm, Lorbeern, tägliche Bulletins in den Zeitungen und auf den Tribünen ein tausendfaches Publikum oder richtiger gesagt Pöblikum, zum Teil sechs Tage und sechs Nächte hindurch diesem wahnsinnigen Treiben zuschauend — wahrlich ein herrliches Bild von dem Treiben einer nicht allzukleinen Oberschicht in diesem Volke der Dichter und Denker.

(Sehr wahr! links.)

Was geht die Leute die Hungersnot in Rußland an, was kümmert sie die Tatsache, daß 20 Millionen Menschen drüben dem Hungertode verfallen sind? Was interessiert die Leute das langwierige und das langweilige Reparationsproblem? Solange wir — Gott sei Dank — noch Sechs-Tage-Rennen veranstalten können, ohne daß uns Lloyd George und Rollet darein

(Dr. **Moses**, Abgeordneter.)

(A) zu reden haben, da hat's keine Not im deutschen Volke! Ja, wir sind schon ein Kulturvolk! Und wenn beim Sechs-Tage-Rennen, wie uns die Presse getreulich berichtet hat — das ist eben die hohe Mission, die volkserzieherische Aufgabe der Presse —, in der Nacht vom Dienstag zu Mittwoch der Wirt des Sportpalastes dem in qualvoll fürchterlicher Enge zusammengedrängten Publikum die furchtbare, Entsetzen erregende Nachricht übermitteln mußte, daß kein Sekt mehr vorhanden sei,

(hört! hört! links)

so wird ihm einige Tropfen Balsam in die brennende Wunde die Tatsache gewährt haben, daß die Direktion des Sportpalastes in jener Unglücksnacht, wie uns die Presse berichtet hat, 1 146 000 Mark bloß an Eintrittsgeldern zu verbuchen gehabt hat.

(Hört! Hört! links.)

Meine Damen und Herren! Dieses Treiben ist ein Skandal ohnegleichen. Und schon ist das Sechs-Tage-Rennen überholt. Wir haben in den letzten Tagen gelesen, daß wir jetzt vor einem Sechs-Tage-Tanztournier stehen, und was alles sonst noch in der Zeiten Schoße schlummert: Sechs-Tage-Wettessen, Sechs-Tage-Wettrinken, und es soll sogar nach Mitteilungen der Presse demnächst ein Stiergefecht in Berlin veranstaltet werden. Ja, die Spekulation auf die brutalsten menschlichen Instinkte gedeiht bei uns im neuen Deutschland vortrefflich.

(Sehr richtig! links und bei der Bayerischen Volkspartei.)

Aber das ist eine Folge des Krieges, verehrte Anwesende, das sollten Sie sich merken.

(Sehr wahr! links. — Lachen rechts.)

Meine Damen und Herren! Man liest sehr oft — und darauf muß mit einem Wort noch eingegangen werden — der orgiastisch rasende **Vergnügungstaumel** (B) unserer Zeit sei dem Bestreben entsprungen, sich über die Schwere der Zeit gewaltsam hinwegzutäuschen. Das stimmt nicht, denn die, die die Schwere der Zeit am meisten empfinden, haben nicht die Mittel, auf solche kostspielige Weise ihre Sorgen zu betäuben; und diejenigen, die von Begierde zu Begierde und von Genuß zu Genuß taumeln, haben keine Sorge, am allerwenigsten ist es die Not des Vaterlandes, um die sie sich sorgen.

(Sehr wahr! links.)

Denn sie verdienen ja gerade an der Not des Volkes. „Nach uns die Sintflut!"

Aber, meine Damen und Herren, seien wir uns klar darüber: wenn die Not und das Elend in den breiten Massen des Proletariats von Tag zu Tag immer mehr steigt, insbesondere durch die neuen Steuern, und auf der anderen Seite das **provokatorische Auftreten dieser Schiebergesellschaften** geradezu aufpeitschend auf diese verelendeten Massen wirkt und wirken muß, dann könnte eines Tages der Augenblick gekommen sein, wo sich die Verzweiflung dieser Massen bemächtigt und Katastrophen herbeigeführt werden können, denen gegenüber Polizei und Militär sich als machtlos erweisen würden. Und ich sage, eine Regierung, die diesem wahnwitzigen provokatorischen Treiben einer, wie ich immer wieder betone, nicht allzu kleinen Schicht des Volkes ruhig zusieht und nicht die Kraft in sich findet, diesem Treiben ein Ende zu bereiten, die hat moralisch jedes Recht verwirkt, auch nur im geringsten Vertrauen oder Kredit im eigenen Volke zu genießen, auch nicht Vertrauen und Kredit im Ausland. Weiß denn unsere Regierung nicht, welch ungeheure Wirkungen dieses Schlemmer- und Luderleben einer nicht gerade geringen Schicht des Volkes gerade im Ausland ausübt?

Meine Damen und Herren! Ich habe im vorigen Jahre bei der Beratung dieses Etats auf die Tatsache hingewiesen, daß vom Jahre 1913 bis zum Jahre 1919 (C) der **Schaumweinverbrauch** in Deutschland — der Sektverbrauch — von 6 Millionen auf 10 Millionen Flaschen angestiegen sei. Der Verband deutscher Schaumweinfabrikanten hat sich daraufhin veranlaßt gesehen, in einem Schreiben an die Mitglieder dieses Hauses darauf hinzuweisen, daß diese meine Mitteilungen auf unrichtigen Informationen beruhen. Und was lesen wir jetzt in der Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik"? Wir lesen, daß diese meine Mitteilungen in der Tat auf unrichtigen Informationen beruhten, aber nicht nach oben, sondern nach unten hin.

(Hört! Hört! links.)

Nicht auf 10 Millionen, sondern auf 13 Millionen Flaschen ist der Sektverbrauch im Jahre 1920 angestiegen!

(Lebhafte Rufe links: Hört! Hört!)

Und wenn wir die Flasche Sekt heute durchschnittlich zu 150 Mark berechnen, was nicht zu hoch gegriffen ist, so ergibt sich für uns die furchtbare — ich möchte sagen: die katastrophale Tatsache, daß im Jahre 1920 rund 2 Milliarden Mark an Sekt versoffen worden sind. Eine herrliche Kultur! Das ist der Erfolg der fortwährenden Predigten für die Sparsamkeit im deutschen Volk. Auf der einen Seite ein wahnsinniges und wahnwitziges Schlemmerleben, und auf der andern Seite bei der großen Masse des Proletariats eine immer weitere Verelendung, die — darüber seien Sie sich klar —, wenn die neuen Steuern sich erst noch auswirken werden, geradezu zu einem physischen Zusammenbruch großer Schichten der Bevölkerung führen wird, sowohl innerhalb der Arbeiterklasse wie auch in breiten Schichten des sogenannten Mittelstandes, die immer mehr und mehr wirtschaftlich proletarisiert werden.

Nun will der Herr Minister dem rein physischen (D) Wiederaufbau des Volkes seine ganze Kraft und seine Förderung angedeihen lassen. Da ist es nötig, sich einmal die Frage vorzulegen: was hat uns denn der Krieg als Erbteil hinterlassen? Der Krieg, verehrte Herren gerade von der Rechten! Diese Frage sollten Sie sich einmal Tag für Tag beantworten.

(Unruhe rechts. — Sehr wahr! links.)

Im Felde getötet über zwei Millionen! Ich sage absichtlich: über zwei Millionen, nicht, wie das Wolffsche Telegraphenbureau verbreitet und wie es heute der Herr Abgeordnete Kardorff wieder gesagt hat, nur 1 800 000; denn die 200 000 Vermißten werden nicht hinzugerechnet. Selbst das Zentralnachweisamt für Kriegsverluste berechnet die Zahl der im Kriege Getöteten allein auf über zwei Millionen, und man soll sich endlich einmal daran gewöhnen, diese Zahl als feststehend zu betrachten. Über zwei Millionen der besten, der kräftigsten, im zeugungsfähigen Alter stehenden Männer! Das ist wichtig für die Bevölkerungspolitik.

Weiter, meine Damen und Herren! Wie sieht es denn mit der Zahl derjenigen aus, die infolge der Hungerblockade, der Erschöpfung, der Unterernährung vorzeitig gestorben sind? Meine Damen und Herren! In jener denkwürdigen Sitzung, die die Berliner ärztlichen Organisationen im Dezember 1918 über die Folgen der Hungerblockade abgehalten haben, war bereits die Zahl auf 800 000 angegeben. Nun hat der Minister gesagt, daß die Zahl derer, die weiter nach der Kriegszeit infolge Unterernährung und Erschöpfung vorzeitig gestorben seien, auf 200 000 zu berechnen sei. Das ist eine irreführende Zahl; denn im ganzen, wenn wir die 800 000 dazu rechnen, spricht man heute davon, daß zwei Millionen Leute, meist alte Frauen, Kinder

(Dr. **Moses**, Abgeordneter.)

und Greise, infolge Unterernährung und Erschöpfung durch die Hungerblockade usw. vorzeitig gestorben sind.

Meine Damen und Herren! Gewiß, nicht die Hungerblockade allein, nicht die traurigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse tragen allein die Schuld, sondern so unsinnig, wie es auf den ersten Moment klingt, auch ein großer Teil der Vertreter der Wissenschaft.

(Sehr richtig! links.)

Während des Krieges ist unser Volk nicht nur auf militärischem Gebiete systematisch **belogen** und betrogen worden, sondern mindestens in eben solchem, wenn nicht noch größerem Umfang **von den Vertretern der Wissenschaft**, während die Wissenschaft doch nur die Aufgabe haben soll, der Erforschung der Wahrheit, und nur dieser, zu dienen. Eine Wissenschaft, die aus irgendwelchen Gründen, mögen es nationale oder politische Gründe sein, ihre Ergebnisse ins Gegenteil umbiegt, ist keine Wissenschaft mehr, sondern eine Afterwissenschaft, und leider haben wir während des Krieges von den medizinischen Autoritäten das Ungeheuerlichste erlebt. Ich will nicht auf alle Äußerungen eingehen, die seinerzeit von Autoritäten, wie Professor Boas, Zuntz usw., gefallen sind. Ich habe bereits im vorigen Jahre auf einige hingewiesen; aber zwei sind in der letzten Zeit aufgetaucht, die ein ganz besonderes Interesse haben. Einmal handelt es sich um den Direktor des Auguste-Viktoria-Hauses zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reich, für das wir nachher Mittel bewilligen sollen, den Herrn **Professor Langstein**. Dieser hat im September 1918 ein Buch herausgegeben? **„Ernährung und Pflege des älteren Kindes"**. In diesem prüft er die Frage, ob durch die Hungerblockade und Unterernährung etwa die Säuglinge während des Krieges gelitten haben, und er erklärt:

> Diese Besorgnis ist glücklicherweise nicht gerechtfertigt.
>
> (Hört! Hört! links.)
>
> Auch heute gelingt es, den Kindern alles das zu geben, was sie zum Leben brauchen.
>
> (Hört! Hört! links.)

Im September 1918! Und nun hören Sie weiter. Diesem Leitfaden ist noch ein besonderes „Kriegsmerkblatt zur Ernährung und Pflege des Säuglings und Kleinkindes" beigefügt, in dem sich folgende fettgedruckten Lapidarsätze befinden. Er wirft die Frage auf, ob vielleicht schon für das **Säuglingsalter** eine **Beikosternährung** in Frage kommt. Er bejaht diese Frage, und nun hören Sie, was er unter Beikosternährung für den Säugling von 7 Monaten versteht. Es heißt wörtlich:

> Eine milchlose Beikostmahlzeit vom 7. Monat an für Brust- und Flaschenkinder läßt sich stets beschaffen — und zwar derart —: Erbsen und Bohnen,
>
> (Heiterkeit und Zurufe links)
>
> Teltower Rübchen und Kohlrüben (Steckrüben) werden gut vertragen.
>
> (Heiterkeit und Zurufe links.)

— Für Säuglinge vom 7. Monat an! Weiter: für die Ernährung des Kleinkindes findet sich in diesem Leitfaden wörtlich folgende Aufklärung:

> Marmelade ist fast so nahrhaft wie Butter.
>
> (Heiterkeit und Hört! Hört!)

Meine Damen und Herren! Das spricht im September 1918 der Direktor des Instituts zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit in Deutschland, in einer Zeit, von der später der Geheime Obermedizinalrat Dr. Krohne, der vortragende Rat im Ministerium, gesagt hat:

> 1916 starben in Berlin bereits 100 Kinder monatlich mehr als früher. Im Dezember 1918 ergab sich, daß die **Sterblichkeit** der deutschen **Großstadtkinder** sich verdoppelt und verdreifacht hatte. Der Grund ist im Hunger, in der Unterernährung zu suchen. Der Nahrungsbedarf ist in den letzten Kriegsjahren eineinhalbmal weniger gedeckt worden dem Nährwert der Speisen nach, als er hätte sein müssen.

(C)

Doch der Direktor unseres Zentralinstituts zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, der heute noch über Säuglingsschutz und somit über Bevölkerungspolitik im Deutschen Reiche an erster Stelle wacht, erklärt im September 1918, daß die Besorgnis der Mütter wegen Nahrungsmittelnot glücklicherweise nicht gerechtfertigt ist und daß als milchlose Beikost vom siebenten Monat für Brust- und Flaschenkinder Kohlrüben — Steckrüben — gut vertragen werden.

Auf eine andere ganz charakteristische Tatsache möchte ich bei dieser Gelegenheit hinweisen. Meine Damen und Herren! Sie wissen, daß während des Krieges für die Ärzte sogenannte **kriegsärztliche Abende** veranstaltet wurden, die insbesondere, was die Fortschritte der Chirurgie, der Verbandslehre usw. anbetrifft, tatsächlich gute Dienste geleistet haben. Aber wozu wurden diese kriegsärztlichen Abende auch sonst noch benutzt? Sie wurden dazu benutzt, um die Ärzte geradezu dazu zu dressieren, wie man am besten das Volk über seinen Ernährungs- und Gesundheitszustand hinwegtäuschen kann.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Wie das gemacht worden ist, dafür ein klassisches Beispiel. Einer derjenigen, die einen solchen kriegsärztlichen Abend veranstaltet haben, war der **Professor Thieß aus Köln**, der an einem solchen Abend von der Organisation der Volksernährung im vierten Kriegsjahre gesprochen hat. Dieser **Vortrag** liegt mir wörtlich im stenographischen Bericht vor. Der Professor faßt am Schlusse dieses Vortrages seine Erfahrungen in folgende klassische Sätze zusammen:

(D)

> Das Auge macht satt, die Phantasie, der Glaube, der Appetit. Erzählen wir den Leuten täglich, wie wenig Kaffee, fast gar keine Schokolade mehr, Kartoffeln knapp, Fleisch wenig, Fett so gut wie nichts vorhanden, dann haben also unsere Leute die Hungersnot, wenn man sie ihnen vorredet und ihnen einbildet.
>
> (Zurufe von den Kommunisten.)
>
> Sagen wir ihnen dagegen, es wird ja noch so viel deutsches Vieh geschlachtet wie zu der Väter Zeiten, wir haben noch 20 Millionen Rinder mehr als vor einem Jahre und besseres Futter für sie, über 17 Millionen Schweine, voll ausreichende Getreideernte, gefüllte Kornspeicher, Teigwaren und Getreidefabrikate aus Weizen, Hafer, und Gerste mehr als je in Aussicht: wer das Urteil in diese Bahnen lenkt, wer gut zuredet und mit kaltem Blut die andern beeinflußt, der kann die Widerstandskraft des Volkes ganz gewaltig stärken.
>
> (Erneute Zurufe bei den Kommunisten.)

Meine Damen und Herren! Da haben Sie die Lösung des so schwer auf uns lastenden ganzen Ernährungsproblems! „Das Auge macht satt, die Phantasie, der Glaube", nach diesem Rezept hat nach meiner Überzeugung auch der frühere Reichsernährungsminister gearbeitet.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Man erzählt sich eine hübsche Geschichte aus Amerika. In Amerika habe einmal ein Farmer in einem Jahr der Futternot seinen Kühen grüne Brillen auf-

(Dr. Moses, Abgeordneter.)

(A) gesetzt, damit sie die ihnen vorgeworfenen Sägespähne als Grünfutter fressen sollten.

(Heiterkeit und Zurufe.)

Man hat manchmal die Empfindung, als ob auch unsere Regierung in den letzten Jahren dem deutschen Volke solche grünen Brillen aufgesetzt hätte. Es wird nun Aufgabe des Proletariats sein, dem Volke diese grünen Brillen von der Nase herunterzureißen.

Und nun noch ein Weiteres zur Bilanz des Krieges, die als die Grundlage für die Bestrebungen zur Förderung des körperlichen und physischen Wiederaufbaues anzusehen ist. Zwei Millionen Tote im Felde, zwei Millionen im Volk in Unterernährung, Erschöpfung durch die Hungerblockade vorzeitig gestorben, unser Geburtenverlust während des Krieges, wenn wir die Zahlen vor 1913 zugrunde legen, $3^1/_2$ Millionen. 4 Millionen Menschen haben wir durch die Abgabe von Elsaß-Lothringen und durch die Abtretung von anderen östlichen Provinzen verloren. Unsere gesamten Menschenverluste im Krieg betragen $11^1/_2$ Millionen.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Und nun kommen noch die Hunderttausende von Krüppeln, Siechen, Kranken, Blinden und Invaliden hinzu. Die Verwundetenliste schließt mit $4^3/_4$ Millionen ab, von denen $1^1/_2$ Millionen heute als Schwerverletzte gelten. Dann kommen noch die Folgen der Unterernährung, der Blockade bei Kleinkindern, Säuglingen, Schulkindern.

Das Reichsgesundheitsamt hat uns vor wenigen Tagen eine Denkschrift über die gesundheitlichen Verhältnisse des Volkes im Jahre 1920/21 herausgegeben. Auch das Rote Kreuz hat in den letzten Tagen uns eine Untersuchung überreicht über das Ergebnis des Umfanges, den die deutsche Kindernot hat. Es sind grausige Bilder deutschen Elends, die uns da entworfen werden! Ich will nicht näher darauf eingehen, aber ich muß sagen, Herr Minister, ich bedaure, daß nicht jedem Mitglied (B) des Reichstags diese Denkschrift vom Reichsgesundheitsamt zugegangen ist.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Vielleicht hätten sich einige Kreise unter der Einwirkung der Lektüre dieser Schrift doch noch etwas besonnen, als unsere Anträge zur Abstimmung standen auf Erhöhung der Summen, die für die Bekämpfung der Tuberkulose und der Säuglingssterblichkeit ausgeworfen worden sind. Ich will nicht alles erwähnen. Die traurigen Wohnungsverhältnisse, die furchtbare Kleidernot, Mangel an Leibwäsche. Vielfach ergeben die Untersuchungen der Schulkinder von ärztlicher Seite ein vollständig falsches Bild, und aus welchem Grunde? Wenn heute der Lehrer in der Schule erklärt: morgen kommt der Arzt und wird eine Untersuchung der Schulkinder vom gesundheitlichen Standpunkte aus vornehmen, was wird die Folge sein? Die Kinder werden sorgfältig auf diese Untersuchung präpariert, die Mutter wäscht und säubert sie und wird ihnen, soweit sie es kann, Hemden und Unterkleider anziehen in ganz anderer Weise, als wenn eine solche Untersuchung plötzlich und unangemeldet vorgenommen wird. Da erst ergeben sich die wahren Resultate, weil immer auf die sozialen Verhältnisse zurückgegriffen werden muß. Mir liegt zum Beispiel aus den letzten Tagen ein Bericht eines Stadtschularztes vor, in dem es heißt:

> In einer von mir im Herbst dieses Jahres absichtlich unangemeldet vorgenommenen Untersuchung unserer Schulkinder hatte ich abermals Einblick in unsere Kindernot. Bis zu einem Drittel in einzelnen Klassen trugen die Kinder ihre Kleider auf bloßem Leibe! Hemden und Unterhosen bzw. Unterkleider kennt ein Teil dieser Kinder schon seit Jahr und Tag nicht mehr, und ihre Fußbekleidung verdient überhaupt nicht mehr den Namen Stiefel oder Schuhe.

(hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

Ich könnte Ihnen weitere Schilderungen dieses furchtbaren Elends geben. Aber eines möchte ich dem Herrn Kollegen Mumm — ich sehe ihn leider nicht hier, immer, wenn man ihn haben will, ist er nicht da —

(Heiterkeit auf der äußersten Linken)

doch sagen: in seinem frommen „Reichsboten", in dem er seine Geistesprodukte fortgesetzt ablagert, erschien vor einiger Zeit von einem Herrn Martin Ulbrich ein Artikel unter der Überschrift: „Zum Kinderelend", und was lesen wir in diesem Organ des Herrn Mumm?

> An dem Elend ihrer Kinder sind die Arbeiter, sind die Eltern selbst schuld.
>
> (Erregte Rufe links: Hört! Hört!)
>
> Die Eltern, namentlich die Mütter, haben weder die Lust noch die Fähigkeit, ihren Pflichten gegen die Kinder nachzukommen. Bereits im Mutterleibe werden die Kinder des Proletariats mißhandelt und kommen aus diesem Grunde schon elend zur Welt

usw. Und den Gipfelpunkt der Gemeinheit erreicht dieses Blatt, indem es am Schlusse schreibt:

> Die hohen Löhne ermöglichen es den Eltern, allerlei kostspieligen Vergnügungen nachzugehen, während die Kinder ins Zimmer eingeschlossen oder auf die Straße verbannt der Verwahrlosung ausgesetzt sind.

(Unruhe und Zurufe auf der äußersten Linken.)

Das ist Ihre Moral, das ist Ihre Sittlichkeit, Herr Mumm!

Ich will nicht eingehen auf den Umfang, den die Geschlechtskrankheiten einnehmen — wir haben ja endlich einen Gesetzentwurf vorgelegt bekommen —, will auch nicht eingehen auf die Trunksuchtsgefahr; aber eins möchte ich dem Herrn Minister doch sagen: Der Herr Minister hat uns im Hauptausschuß, als wir ihn fragten, warum denn noch immer kein Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Trunksucht, den wir schon so oft verlangt hätten, vorgelegt sei, um so mehr als die Wirkungen des Alkohols heute geradezu katastrophal genannt werden müssen,

(lebhafte Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

erklärt, daß Eile gerade bei diesem Gesetz schädlich sei; eine Vorlage müsse erst nach Prüfung aller in Betracht kommenden wirtschaftlichen und psychologischen Faktoren vor sich gehen.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Eile schädlich beim Herausbringen irgendeines Gesetzes? — Ja, meine Damen und Herren, dann wird noch niemals in irgendeinem Amt eine Schädlichkeit zu konstatieren gewesen sein. Über allzu große Eile in der Erledigung von Anträgen und Vorlagen in irgendeinem Amt hat sich der Reichstag bisher wohl noch niemals zu beklagen gehabt. Man erzählt sich da eine hübsche Geschichte von irgendeinem Amt, von welchem, weiß ich nicht; aber sie ist doch charakteristisch für unsere gegenwärtigen Zustände, so daß ich sie zum Besten geben möchte. Eines schönen Tages kam ein höherer Beamter ins Amt mit der Mitteilung, es sei ihm heute nacht ein Sohn geboren. Darauf allgemeiner Glückwunsch und Gratulationscour. Später, als er sich entfernte, steckten die unteren Beamten die Köpfe zusammen, und ein besonders boshafter und bissiger bemerkte: Kinder, das ist das erstemal, daß in diesem Laden eine Sache nach neun Monaten herausgekommen ist,

(große Heiterkeit)

(Dr. Moses, Abgeordneter.)

daß die Sache mit Liebe bearbeitet worden ist und daß die Geschichte Hand und Fuß hat.

(Erneute große Heiterkeit.)

Also Eile schädlich?

(Zuruf rechts.)

— Ich finde es sehr interessant, Herr Kollege! — Davon, daß Eile schädlich ist, ist bisher noch nichts zu bemerken gewesen, und gerade in der Bekämpfung des Alkoholismus ist Eile nicht nur nicht schädlich, sondern dringend geboten. Ich will auf die ungeheuren Folgen des Alkoholismus hier nicht näher eingehen. Sie werden uns ja in der Folge noch des öfteren zu beschäftigen haben. Die Tatsache steht aber jedenfalls fest, daß heute doppelt und dreifach soviel getrunken wird wie vor dem Kriege. Die Wirkung muß deshalb so katastrophal sein, weil der Ernährungszustand der breiten Massen des Volkes nicht mehr auf derselben Höhe steht wie vor dem Kriege. Alle diese Tatsachen hier näher aufzuzeichnen, ist einfach unmöglich; sie veranlassen uns aber zu sagen: wir können dies physische Elend nur aus der Welt schaffen, wenn wir den sozialen und wirtschaftlichen Urgründen entgegengehen und sie aufzustöbern suchen. Wenn wir aus der Welt das Elend schaffen, das die Verteuerung der allernotwendigsten Lebensmittel darstellt — denken Sie an die Milch, an den Zucker; heute kostet die Milch eventuell 8 Mark das Liter —, wie soll eine Familie mit drei bis fünf Kindern auch nur das Nötigste an Milch aufbringen? Dazu der teure Zucker usw.! Es sind sogar schon Erscheinungen von Skorbuterkrankungen aufgetreten, die sonst nur bei Schiffen vorkommen, die sehr lange unterwegs sind und keine Gelegenheit haben, irgendwo anzulaufen. Wollen wir also aus diesem Elend heraus, dann müssen wir überall zu sparen suchen, nur nicht da, wo es gilt, diesem katastrophalen Vorwärtsschreiten der physischen Not unseres Volkes Einheit zu gebieten.

(Sehr wahr! auf der äußersten Linken.)

Sie werden auch zu einer geistigen Gesundung nicht gelangen, wenn Sie nicht vorher der physischen Not im Volke mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu begegnen suchen. Sie werden auch die Arbeitslust und Arbeitsfreudigkeit in den breiten Massen des Proletariats nicht fördern, wenn Sie nicht gleichzeitig auch auf den durch den Krieg so schwer heimgesuchten Gesundheitszustand des Volkes Rücksicht nehmen. Denn darüber muß man sich in der Regierung wie in der Volksvertretung klar sein: Es gibt im gegenwärtigen Moment kein wichtigeres Problem, kein Problem, dem unsere Regierung und Volksvertretung fortgesetzt mehr ihre ganze Aufmerksamkeit und ihre ganze Arbeit widmen muß, als dem Problem des physischen Wiederaufbaus unseres Volkes.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Alle anderen Probleme kommen erst in zweiter Reihe, auch die Probleme der geistigen Gesundheit. Denn sie sind abhängig von der Voraussetzung einer körperlichen Gesundung.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wenn wir das physische Elend im Volke bekämpfen wollen, dann müssen wir zunächst einmal alles darauf verwenden, um es in den Zustand zu versetzen, auch Arbeit leisten zu können und die Produktion erhöhen zu können.

Nun noch ein paar Worte zu etwas anderem! Auf eine ganze Reihe von Problemen, die gestern und heute sowohl vom Minister wie von den Vertretern der verschiedenen Parteien in die Debatte geworfen sind, will ich nicht eingehen. Es ist gestern und heute hier im Plenum wie neulich im Hauptausschuß die Personal- und die Beamtenpolitik des Herrn Ministers einer scharfen Kritik unterzogen worden. Dieser Angriff ist auch heute wieder durch Herrn v. Kardorff wiederholt worden. Im Hauptausschuß war der Hauptrufer im Streit Herr Maretzky, der gemeint hat — und damit stimmt ja auch sein Parteifreund v. Kardorff überein —, „unser alter Beamtenkörper sei ein außerordentlich wertvoller Besitz des Reichs, in den man nicht mit störender und ungeschickter Hand eingreifen dürfe. (C)

(Sehr richtig! rechts.)

Wenn der Staat sich überhaupt noch lebenskräftig erhalte, so nur deshalb, weil er sich auf die Reste des alten Staates, insbesondere auf die alte Beamtenschaft stütze." In der Tat, es war ein großes Verbrechen, dessen sich der Herr Minister schuldig gemacht hat, daß er drei Beamte in höhere Stellen berufen hat, ohne sich dabei auch nur im geringsten an die ehedem mit Recht so beliebte Ochsentour gehalten zu haben. Allen bureaukratischen Gemütern haben sich die wenigen noch vorhandenen Haare gesträubt ob der entsetzlichen Vermessenheit eines Ministers, der nicht nach der Anciennität und den durchgesessenen Hosenböden seine Berufung vorgenommen hat, sondern gegen alle Kleiderordnung nur nach der Tüchtigkeit oder wenigstens nach dem Prinzip „Freie Bahn den Tüchtigen!" gehandelt hat. Ein schreckliches Verbrechen! Herr v. Kardorff hat heute der guten alten Zeit ein Loblied gesungen. Ja, wie war es denn in der guten alten Zeit, in jener Zeit, nach der sich die Herren Dr. Maretzky und Genossen zurücksehnen? Da wäre in der Tat eine solche freche Verhöhnung der dreimal geheiligten Bureaukratie nicht möglich gewesen. Auch heute soll nicht die Tüchtigkeit, sondern die gute Gesinnung der einzige Maßstab sein, die gute Gesinnung, wie sie die Herren v. Kardorff und Genossen auffassen. Der liebe Gott wird alsdann schon für die Seinen sorgen und mit dem Amt auch den nötigen Verstand verleihen. Wie herrlich war es demgegenüber in früheren Zeiten, wo nicht nach der Tüchtigkeit, nicht nach der Fähigkeit geurteilt wurde, wo, wie mit Recht die Kollegin Pfülf schon ausgeführt hat, ein Sozialdemokrat, und mag er der tüchtigste der Welt gewesen sein, auch nicht einmal die Fähigkeit bekommen hatte, Nachtwächter zu werden. (D)

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wer die ganzen Verhältnisse der früher dreimal geheiligten Bureaukratie kennen lernen will, sollte einmal die Verhandlungen lesen, die vor kurzem im sächsischen Landtag über dasselbe Problem der Beamten- und Personalpolitik im Innenministerium des früheren Königreichs Sachsen stattgefunden haben. Allen, die sich ein Stündchen ungetrübter Heiterkeit verschaffen wollen, empfehle ich diese Lektüre. Denn dort finden sie jene herzliche Gemütlichkeit, die wir ja so oft bei unseren sächsischen Landsleuten kennengelernt haben und die ihren prachtvollen Ausdruck gefunden hat in jenem klassischen Wort des letzten Königs aus dem Hause der Wettiner, der den Männern, die ihm die Nachricht von dem Ausbruch der Revolution und seiner Amtsentsetzung brachten, sagte: na, denn macht euch euren Dreck alleene! Hier hat uns Lipinski in jener Debatte den früheren Zustand vor Augen geführt. Er hat uns Bilder entworfen, die wir uns selbst in den kühnsten Träumen nicht vorgestellt hatten. Er hat dargelegt, wie dort ein ganz raffiniertes System der Personalwirtschaft namentlich bei der Besetzung von höheren Beamtenstellen geherrscht hat. Er hat dort gesagt:

(Dr. **Moses**, Abgeordneter.)

(A) Unbedingt zuverlässige Gesinnung, tadellose Beherrschung der gesellschaftlichen Formen, Verkehr mit den ersten und vornehmsten Kreisen befähigen nach den Qualifikationsberichten in erster Linie. Verwandtschaftliche Beziehungen zum Adel, zum Großgrundbesitz, zum Großkapital waren in der Hauptsache bestimmend für die Karriere der höheren Verwaltungsbeamten. An einer Stelle wird sogar gesagt, daß dies auch durch das Auftreten einer liebenswürdigen, distinguierten Frau unterstützt wird.

Meine Damen und Herren! In der Debatte ist von einem der Herren Redner gesagt worden, das wirklich starke Gerüst eines Staates ist ein Beamtentum, wie es früher war, das sich auszeichnete durch Fachkenntnis und durch geistige Überlegenheit.

(Lachen bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wir haben von dieser geistigen Überlegenheit des höheren Beamtentums nicht in demselben Umfang etwas zu spüren bekommen, wie die Herren auf der Rechten es immer hinstellen. Wenn wir wirklich in dieses Beamtentum den Geist einer neuen Zeit hineinbringen wollen, dann soll wirklich ohne Rücksicht auf irgendwelche Partei nur nach der Tüchtigkeit und nach der Fähigkeit geurteilt werden.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Es ist charakteristisch, daß der Herr Minister, als ihm im Haushaltsausschuß der Vorwurf gemacht wurde, diese drei Herren, die er in sein Amt berufen, wären Sozialdemokraten, feststellen zu müssen geglaubt hat, daß diese Herren gar keine Sozialdemokraten seien, ja nicht einmal in dem Geruche ständen, der Sozialdemokratie irgendwie geistig oder politisch nahezu-

(B) stehen. Ich sage: wenn Sie, Herr Minister, die Kraft in sich fühlen, ihre eigenen Ideen, die Sie uns hier entwickelt haben, in die Wirklichkeit überzuführen, ist es mit der von Ihnen gepriesenen Sparsamkeit in der Verwaltung allein nicht getan. Dann sorgen Sie in erster Reihe dafür, daß in alle Ihnen unterstellten Ämter auch ein neuer Geist einzieht.

Meine Damen und Herren! Und nun noch ein letztes Wort zu all den Gesetzesvorlagen, die uns von dem Herrn Minister angekündigt worden sind. Er hat uns mitgeteilt, daß ein Tuberkulosegesetz in Vorbereitung sei. Das Tuberkulosegesetz war uns bereits im vorigen Jahr angekündigt worden. Der Herr Minister hat uns weiter ein Irrengesetz angekündigt, dessen Notwendigkeit ganz besonders Herr Kollege Kahl auf der Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Psychiatrie ausführlich begründet hat. Herr Kollege Kahl will die Schaffung einer **Zentralbehörde für das Irrenwesen**, und er will diese Behörde eingerichtet wissen als eine dem Reichsministerium des Innern angegliederte Reichsbehörde; er fordert als Leiter dieser Behörde einen Psychiater. Diese Forderung ist für mich deshalb so wertvoll, weil ich als Leiter eines Reichsgesundheitsamts einen **Fachmann**, einen Arzt, und nicht einen juristisch vorgebildeten Verwaltungsbeamten fordere!

In diesem Zusammenhang eine kleine Abschweifung. In diesem eben zitierten Referat spricht Herr Kollege Kahl am Schlusse von den schweren Erschütterungen, denen das deutsche Volk nun schon jahrelang ausgesetzt ist, und wodurch auch die Störung des seelischen und intellektuellen Gleichgewichts des Volkes auf das ungünstigste beeinflußt worden ist und noch fortwährend beeinflußt ist. Das ist durchaus richtig, und deshalb, um auch auf die Ausführungen des Herrn v. Kardorff einzugehen, nehme ich solche Vorgänge, wie sie sich gestern zum Beispiel hier im Reichstag abgespielt haben, zum soundsovielten Male sich abgespielt haben und in Zukunft sich immer weiter noch abspielen werden, auch nicht so tragisch, wie sie namentlich Herr Dr. Pachnicke vorhin genommen hat. Es sind eben die seelischen **Auswirkungen des Krieges auch auf politischem Gebiet**, denen sich auch die Herren Abgeordneten hier im Reichstag nicht entziehen können, und es ist charakteristisch, daß sich gestern gerade ein Kollege am meisten entrüstete und nach Verschärfung der Geschäftsordnung geradezu schrie, der seiner eigenen Familie gegenüber in den letzten beiden Jahren, seit er im Reichstag sitzt, von einer solchen Nervosität und Gereiztheit ist, daß es alle Augenblicke zu Zusammenstößen in der Familie und mit der Familie kommt. Wir sind alle überarbeitet und gereizt, und da soll man nicht gleich immer nach neuen Verordnungen rufen. Wenn ich zum Beispiel an die dramatische Szene denke, die neulich dem Herrn Kollegen Leicht passierte, als er dort stand und Herr Dr. Helfferich mit einem Mal aufsprang und die Fäuste geballt auf ihn losgehen wollte, so muß ich offen sagen: ich nehme das gar nicht so tragisch. Das sind zum großen Teil Temperamentsausbrüche, und da soll man nicht immer gleich davon sprechen, daß dadurch die Würde des Parlaments verletzt wird, daß Verschärfungen eintreten müssen und so mehr!

Weiter hat uns der Herr Minister angekündigt, daß das **Spielplatzgesetz** in Vorbereitung sei. Ich habe bereits im vorigen Jahre auf die Notwendigkeit eines solchen Gesetzes hingewiesen und darauf aufmerksam gemacht, daß in Amerika überall da, wo vom Staat oder von den Kommunen Spielplätze für die Jugend eingerichtet worden sind, diese ein ausgezeichnetes Mittel nicht nur zur Bekämpfung der Tuberkulose und des Alkohols, sondern auch des jugendlichen Verbrechertums geworden sind.

(Sehr richtig! links.)

Auch wir sehen der baldigen Vorlage aller dieser geplanten Gesetzentwürfe entgegen.

Meine Damen und Herren! Wir verhehlen uns aber nicht, — und damit komme ich zum Schlusse —, daß mit diesen Gesetzentwürfen, überhaupt mit Gesetzen gar nichts geschehen ist, wenn gleichzeitig die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Volke fortgesetzt durch neue Steuern und neue Lasten auf die physische Tragfähigkeit des Volkes bis auf das äußerste angespannt werden, was schließlich einmal zu einem Zusammenbruch körperlicher Natur führen muß.

(Sehr wahr! links.)

Wer da glaubt, die Tuberkulose bekämpfen zu können mit Hilfe eines Tuberkulosegesetzes, den Alkoholismus durch ein Trunksuchtgesetz, die Geschlechtskrankheiten durch den uns jetzt vorliegenden Gesetzentwurf, ohne dabei gleichzeitig die Hauptaufgabe in der **wirtschaftlichen und sozialen Hebung des Volkes** zu sehen, der ist ein Tor, der kämpft gegen Windmühlen.

(Sehr richtig! links.)

So wie in der Bekämpfung der Tuberkulose der Zusammenhang zwischen den sozialen Verhältnissen und dieser Volksseuche nicht verkannt werden darf, so wie in der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, der Prostitution, des Alkoholismus der Urgrund alles Geschehens in den traurigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse erblickt werden muß, ebenso sind wir uns dessen bewußt, daß mit Deklamationen und guten Lehren und Ermahnungen, mit Sonntagnachmittagspredigten, Herr Mumm, gar nichts erreicht ist. Sie wissen doch — ich

(Dr. **Moses**, Abgeordneter.)

denke wenigstens, daß Sie Heinrich Heine kennen —: Heinrich Heine hat einmal sehr schön gesagt:

Im hungrigen Magen Eingang finden,
Nur Suppenlogik mit Knödelgründen.

(Zuruf des Abgeordneten D. Mumm.)

Nur Argumente von Demokraten,
Begleitet von Göttinger Wurstzitaten.

Gebt den breiten Massen des Proletariats genug zu essen, versteuert nicht fortgesetzt die allernotwendigsten Lebensmittel!

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Entzieht dem Säugling nicht die Milch und den Zucker, die jetzt für die Proletarier unerschwinglich sind!

(Erneute Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Laßt die Kinder des Proletariats nicht ohne Hemd auf dem Leibe herumlaufen! Befreit die Ärmsten der Armen von der furchtbaren katastrophalen Wohnungsnot!

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Das sind unsere Begriffe von Moral und Sittlichkeit! Solange aber diese Verhältnisse nicht gegeben sind, so lange werden wir auch nichts erreichen durch Sonntagnachmittagspredigten und auch nichts durch den ständigen Hinweis auf die sogenannte Moral und Sittlichkeit. Denn diese Begriffe von Moral und Sittlichkeit sind nichts Feststehendes.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

Es gibt keine absolute Moral, es hat nie eine gegeben, Herr Kollege Mumm! Zu allen Zeiten und bei allen Völkern sind die Begriffe von Moral und Sittlichkeit wandelbar gewesen. Was heute als erlaubt, als unanstößig gilt, galt früheren Zeiten als unerlaubt und als anstößig. Und nicht nur innerhalb der verschiedenen Zeiten und Völker sind die Begriffe von Moral und Sittlichkeit wandelbar, nein, auch innerhalb der verschiedenen Klassen ein und desselben Volkes.

(Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wie lange, meine Damen und Herren, um ganz kurz darauf hinzuweisen, ist es denn her, daß mir als Arzt von Herrn v. Jagow, dem früheren Polizeipräsidenten von Berlin, das Abhalten von Vorträgen über die Geschlechtskrankheiten und die Prostitution in der Gesellschaft für volkstümliche Vorträge verboten worden ist,

(hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

und zwar mit der Motivierung, daß die Sittlichkeit darunter leiden könne. Meine Damen und Herren (nach rechts), das Volk hat kein Verständnis für die Auffassung, die Sie über Moral und Sittlichkeit haben. Sie haben ein Interesse daran, diese Moral und Sittlichkeit, die im Kriege durch das Hinschlachten von Millionen von Menschen im Interesse der kapitalistischen Gesellschaftsordnung Schiffbruch gelitten, immer weiter noch aufrecht zu erhalten. Das wird Ihnen aber nicht gelingen. Die Arbeiterschaft weiß, daß sie aus all dem Elend der Jetztzeit nicht herausgeführt werden kann durch öde Gesetzesmacherei, auch nicht durch Sonntagnachmittagspredigten, daß die angebliche Unmoral im Volke — diese Unmoral, die weniger in den breiten Massen des Volkes vorhanden ist als gerade in den Kreisen, die immer gegen die Unmoral zetern — einzig und allein durch den zähen, energischen Klassenkampf gegen die Besitzenden, den Klassenkampf, der national und international geführt werden muß, bekämpft werden kann.

Gerade in diesen Tagen spielt sich in den Räumen dieses Hauses ein Vorgang ab, der von welthistorischer Bedeutung ist. Zum erstenmal seit dem Ausbruch des Krieges haben sich die Vertreter der verschiedensten Richtungen des internationalen Proletariats aus allen Ländern zusammengefunden, und wenn auch vielleicht vorläufig noch nicht die Möglichkeit einer Verständigung gegeben ist

(hört, hört! bei der Bayerischen Volkspartei)

— denn die Wunden des Bruderkampfes sind noch nicht vernarbt —, die Tatsache allein, daß man zur Beratung über die Möglichkeit des geschlossenen Kampfes gegen den internationalen Kapitalismus sich zusammengefunden hat, ist von welthistorischer Bedeutung.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Kommt die Verständigung zwischen den immer noch feindlichen Bruderparteien nicht heute, dann kommt sie morgen. Sie muß kommen, national — das betonen wir immer und immer wieder — und international.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Hie Kapitalismus mit seinen grausigen Folgen des Elends, der Not, der Entrechtung, und hie Sozialismus: die Befreiung der ganzen Menschheit aus den Fesseln des Kapitalismus. Wir haben die feste Überzeugung — und das, Herr Mumm, ist unsere Religion, ist unsere Moral, ist unsere Sittlichkeit, das ist der Glaube des Proletariats —, daß aus diesem Kampfe siegreich hervorgehen wird der Sozialismus, die Befreiung der ganzen Menschheit.

(Lebhafter Beifall bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Vizepräsident **Dittmann**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Leicht.

Leicht, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Der Herr Reichsminister des Innern hat seine Rede zur zweiten Beratung seines Etats hauptsächlich auf einem Grundgedanken aufgebaut und den als Leitmotiv für seine Ausführungen genommen: den Gedanken des Wiederaufbaues. Er hat nach den verschiedenen Richtungen hin, in vielen Beziehungen diesen Gedanken durchgeführt. Er hat namentlich dargetan, wie seine Tätigkeit und die Tätigkeit seines Ministeriums darauf abgestellt sei, die körperliche Ertüchtigung der gegenwärtigen Generation durchzuführen und zu begünstigen. Auch ich kann mich dem anschließen, daß für die körperliche Ertüchtigung, für die Gesundheit insbesondere unserer Jugend noch viel zu tun übrig bleibt. (D)

Ich bin auch ein Freund der Sportbewegung. Aber ich muß doch sagen: hier teile ich vollständig die Anschauungen, die Herr Dr. Moses vorhin mit beredten Worten vorgetragen hat, über alle Sportfexerei und alle Übertreibungen dieses Gedankens.

(Sehr wahr! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Ich bin so objektiv, von rechts und von links gute Gedanken anzunehmen, von wem sie auch kommen mögen. Es ist wirklich ein Skandal, wenn man die Berichte über diesen Auswuchs des Sportwesens, insbesondere in Berlin, zu lesen bekommt, und ich kann sagen: wenn in Bayern eine so große Abneigung gegen Berlin besteht, so ist das zum Teil auch auf diese Auswüchse zurückzuführen.

Was das Fest der Bühnengenossenschaft anacht, so ist nicht bloß ein Skandal der hohe Eintrittspreis von tausend Mark und der Hinweis auf Pelzmäntel, die Millionen gekostet haben, sondern auch die Unsittlichkeit, die sich bei solchen Veranstaltungen, wie ich gehört habe, in der schamlosesten Weise breitgemacht hat. Ich weiß, daß der Herr Reichsminister des Innern hier

(Leicht, Abgeordneter.)

(A) nicht so zuständig ist wie der Herr Minister des Innern in Preußen. Aber ich würde es doch begrüßen, wenn der Herr Minister auch an zuständiger Stelle auf solche Auswüchse hinweisen würde.

Es war die Zeit des tiefsten Verfalls und die Zeit, die unmittelbar dem Untergang Roms, dieser gewaltigen Macht, vorausgegangen ist, wo das Volk nur zwei Worte noch kannte: panem et circenses, d. h. Brot und Spiele, und ich warne davor, auch den Herrn Reichsminister des Innern, auch die anderen Redner und Rednerinnen, die gesprochen haben, lediglich das materielle und das physische Moment in dem Wiederaufbau unseres Volkes zu betonen.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Wir dürfen nicht die Materialisierung auch dieser Frage ins Auge fassen und zur Durchführung bringen.

Was Herr Dr. Moses bezüglich seiner Anträge gesagt hat, um die Säuglingssterblichkeit und die Tuberkulose zu bekämpfen, das hat meine volle Zustimmung gefunden — ich spreche hier zunächst persönlich für mich —; denn ich glaube, hier sind Wiederaufbaumomente gegeben,

(sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei und auf der äußersten Linken)

die wir absolut berücksichtigen müssen. Es gibt keinen Wiederaufbau in unserem deutschen Vaterland, wenn er nicht mit der Jugend beginnt, von früh auf, von den frühesten Jahren die ganzen Jugendjahre hindurch; denn es gibt keine Zukunft ohne die Jugend und keinen Wiederaufbau ohne den **Wiederaufbau der Jugend.**

(Lebhafte Zustimmung bei der Bayerischen Volkspartei.)

Ich habe gesagt, man soll diese Wiederaufbaufrage nicht rein materiell auffassen, nicht vom rein physischen Standpunkt allein behandeln. Ich gehe vollständig

(B) einig mit dem Gedanken: ohne daß auch die wirtschaftlichen Fragen mit herangezogen werden, ohne daß eine genügende Ernährung, eine genügende Besoldung und Entlohnung der Arbeitsleistung erfolgt, ohne diese Voraussetzungen wird es nicht möglich sein, den Wiederaufbau zu leisten und ihn zu lösen, auch die gesundheitlichen Fragen in unserem Volke zu lösen. Das ist eine Voraussetzung, aber es ist nicht die einzige. Wir dürfen das geistige und das moralische Moment nicht unterschätzen.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei, im Zentrum und bei den Sozialdemokraten.)

Da gehe ich mit Herrn Dr. Moses durchaus nicht einig. Nein, das **moralische Element**, die Einwirkung auf die Psyche des Menschen, auch der Jugend, scheint mir für den **Wiederaufbau unseres Vaterlandes** absolut notwendig zu sein.

Da möchte ich besonders auf eins hinweisen. Mir scheint, unserer Zeit fehlt mehr als jeder andern das **Pflichtbewußtsein.**

(Sehr wahr! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Das ist so weit in unserm deutschen Volk und auch bei andern Völkern zurückgegangen. Der kategorische Imperativ, der Gedanke an das, was ich soll, muß ausschlaggebend sein, wenn wir wieder zu einem Wiederaufbau kommen sollen, nicht an das, was ich will. In diesen beiden Sätzen und in dieser Formulierung habe ich das Problem ausgesprochen, an dem unsere Zeit krankt. Der eigene Wille, die Befriedigung des Willens auf allen Gebieten, die Befriedigung auch durch Exzesse ohne Ziel und ohne Maß ist letzten Endes darauf zurückzuführen, daß das Pflichtbewußtsein zurückgetreten ist, daß nicht mehr das Wort, was ich soll, maßgebend ist, sondern: was ich will.

(Sehr richtig!)

Es ist auch nicht an dem, verehrte Anwesende, was vorhin ein Redner bemerkt hat: lediglich der **Klassenkampf** wird den Wiederaufbau bringen. Nein, der wird nicht den Wiederaufbau bringen, sondern je schärfer er in die Erscheinung tritt, desto mehr scheint mir der Wiederaufbau in Gefahr zu kommen.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Ein Bau, ein organisches Ganze, kann nur dadurch errichtet werden und gedeihen, daß Männer und Frauen auf allen Seiten sich interessieren, um für ein gemeinsames Ziel mitzuarbeiten, nicht aber dadurch, daß gewisse Stände gegeneinander aufgepeitscht und aufgehetzt werden. Da kann kein Wiederaufbau entstehen, da wird letzten Endes — Rußland ist ja die Lehre davon — nur ein Trümmerhaufen entstehen können.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei und im Zentrum.)

Ich sagte: der Wiederaufbau kann nur erfolgen und nur Dauer haben, wenn er bei der Jugend einsetzt. In diesem Sinne begrüße ich, daß auch ein Jugendwohlfahrtsgesetz vorgelegt ist. Die **Jugendpflege**, die Jugendfürsorge muß energisch in Angriff genommen werden. Wenn ich sage: energisch in Angriff genommen, dann will ich aber zugleich nicht damit leugnen, daß bisher auf diesem Gebiete schon viel geschehen ist, in den Städten vielleicht mehr als auf dem Lande, das gebe ich zu, ich muß das sagen, so leid es mir tut, auch für die Kreise, die ich selbst mit vertrete, für die ländlichen Kreise. Es ist manchmal in ländlichen Kreisen der Gedanke an die sozialen Pflichten nicht so sehr vorhanden, wie er sein sollte, und nicht in allen Kreisen. Man darf aber auch hier nicht verallgemeinern. Es gibt Bürgermeister, es gibt Leute draußen in den ländlichen Gemeinden, die gerade hierin Mustergültiges leisten, soweit es eben dort möglich ist, und ich würde es begrüßen, wenn dieser soziale Geist, dieser Geist der Wohlfahrtsbetätigung auch in allen Kreisen unseres Volks immer mehr um sich greifen könnte.

Ich möchte aber bitten, daß man der Anschauung nicht zustimmt, als ob diese Fragen allein durch Gesetze und insbesondere wiederum vielleicht durch eine Reichsbehörde und dergleichen allein gelöst werden können.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten und in der Bayerischen Volkspartei.)

Die werden nicht durch den Staat allein gelöst, verehrte Anwesende! Es wäre ein grundsätzlicher Irrtum, wenn man meinen wollte, auch hier eine Art Sozialisierung in dem Sinne einzuführen, daß nur der Staat berechtigt sei, Wohlfahrtspflege zu treiben. Nein, verehrte Anwesende! Ich möchte bitten, daß bei der Beratung des Gesetzes besonders dem Gedanken Rechnung getragen wird, Staat und Gemeinde, die religiösen Genossenschaften und die private Tätigkeit des einzelnen hier zur Wiederaufbauarbeit zu vereinigen.

Was den Kampf gegen Schund und Schmutz angeht, so sind hier eine Reihe beachtenswerter Gedanken vorgetragen worden. Wer objektiv und wer insbesondere ernst unsere Zeit betrachtet, muß sagen, daß hier wirklich eine Abhilfe dringend notwendig ist. Ich habe es deshalb überaus bitter empfunden, daß bei den Ausführungen, die der Herr Abgeordnete D. Mumm hier gemacht hat und die von einem tiefen Ernst getragen waren, von einzelnen Mitgliedern dieses Hauses Bemerkungen gefallen sind, die der Situation durchaus nicht angepaßt waren. Ich meine, verehrte Anwesende, ernste Fragen müssen auch ernst behandelt werden.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei und im Zentrum.)

(Leicht, Abgeordneter.)

Ich stehe ganz auf dem Standpunkt, den der Herr v. Kardorff vorhin vertreten hat, man solle gerecht sein gegen alle Parteien und verträglich mit allen Parteien. Ich vertrete diesen Standpunkt nicht in der Theorie, sondern suche ihn, wofür ich die Zustimmung des Hauses zu haben glaube, auch praktisch zu betätigen.

(Zuruf bei den Deutschnationalen: Nicht mehr!)

— Es ist vorhin schon auf die Szene hingewiesen worden, die sich neulich zu meinem eigenen Bedauern abgespielt hat. Sie dürfen nicht glauben, daß ich vielleicht nachher in einem gewissen Siegesbewußtsein mich besonders gefühlt hätte. Ich habe bedauert, daß es so gekommen ist, weil ich gewollt habe, der ganze deutsche Reichstag sollte das eine Ziel, das, was notwendig ist, unterstützen.

(Zustimmung aus der Mitte.)

So ist es auch in dieser Wiederaufbaufrage. Auch da sollten wir das Notwendige erkennen. Von verschiedensten Seiten ist hervorgehoben worden — und ich glaube, darin könnte man am leichtesten zu einer Einigung von rechts bis links kommen —, daß das Notwendige ins Auge gefaßt werden müßte und das andere, was vielleicht mehr Beiwerk ist, zurücktreten könne. Die Möglichkeit, daß alle Parteien in allen Fragen übereinstimmen, ist natürlich ausgeschlossen.

Frau Kollegin Pfülf wird mir auch nicht verargen, wenn ich ihrem Antrag, den sie vorhin mit so warmen Worten zu begründen versucht hat, meine Zustimmung nicht geben kann. Es betrifft die uneheliche Mutterschaft als eine Tatsache, die nicht zur Entlassung einer Beamtin führen soll. Es ist ganz gewiß eine Härte und muß so empfunden werden. Ich gebe der Frau Kollegin Pfülf und auch den anderen weiblichen Mitgliedern dieses Hauses vollständig recht, wenn sie sagen: bei einer solchen Sache sind zwei im Werke gewesen, nicht bloß einer; warum soll nur der eine Teil gestraft werden? Das entspricht sicher dem Gerechtigkeitsempfinden, und ich teile diese Anschauung. Aber, verehrte Anwesende, ich meine, man muß doch bei diesem Antrag dem Gedanken des Wiederaufbaus insofern Rechnung tragen, als ein Wiederaufbau ohne eine Aufrichtung, Erhaltung und Sicherung des Familienlebens, der Ehe und des Ehebandes für die Zukunft auch nicht denkbar ist. Die Exzesse, die gegen das Familienleben gerichtet sind, müssen mit gewissen Folgen belegt werden. Wenn die Folgen auch hart sind und man bestrebt sein soll, diese Härten zu mildern, so kann man sie doch nicht vollständig ausschalten.

Von diesem Standpunkt aus möchte ich auch Stellung nehmen zu der Frage der Polizei. Herr Dr. Moses hat insbesondere und mit Recht darauf hingewiesen, daß der Etat des Reichsministers des Innern ganz kolossale Summen für den Unterhalt der Polizei in sich birgt und daß dahinter die Summen für kulturelle Zwecke ganz bedeutend zurücktreten. Ja, aber ich bin der Anschauung, zum Wiederaufbau in unserem deutschen Vaterlande können wir auch die Polizei nicht entbehren. Herr Dr. Moses, Sie würden sich sicher ein großes Verdienst für das ganze Vaterland erwerben, wenn Sie in den Kreisen, die hinter Ihnen und noch weiter nach links sitzen, dahin wirken würden, daß die Polizei möglichst wenig Veranlassung hätte, einzugreifen.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei und im Zentrum.)

Vielleicht könnte dann auf diesem Wege die Summe, die für das Polizeiwesen hier in den Etat eingesetzt ist, in Zukunft etwas verringert werden.

Denn so sehr man sagen mag, Ruhe und Ordnung sei ein altes abgedroschenes Lied, das von reaktionären Lippen kommt, so stehe ich doch auf dem Standpunkt, (C) ohne Ruhe und Ordnung ist ein Wiederaufbau ebenfalls ganz undenkbar.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei, im Zentrum und bei den Deutschen Demokraten.)

Darum müssen die Elemente, die die Ruhe und Ordnung stören, eben zur Ruhe und Ordnung verwiesen werden. Und dazu gibt es eben kein anderes Mittel als Gesetz und Polizei, so unangenehm mir persönlich auch die Worte klingen, wenn ich auch bis zur Stunde irgendeine unangenehme Begegnung mit der Polizei nicht gehabt habe.

(Heiterkeit.)

Lassen Sie mich mit einem Wort auch dazu Stellung nehmen, daß diese Polizei nicht nur bei uns im Innern von gewissen Leuten bekämpft wird, die sich wiederholt Exzesse haben zuschulden kommen lassen und die die Ruhe und Ordnung absichtlich stören wollen, sondern daß diese Polizei auch vom Auslande her, von der Entente angegriffen wird. Ich schließe mich da dem Protest, den der Herr Minister des Innern mit so energischen Worten hier erhoben hat, namens meiner Parteifreunde — und ich glaube sicher, daß der ganze Reichstag hinter diesem Protest steht — aus vollem Herzen an. Es geht doch nicht an, daß man das, was wir zum Wiederaufbau absolut notwendig haben, daß man das Wenige, was man uns noch zugestanden hat, immer wieder von neuem einzuschnüren und abzuschnüren sucht. Ich meine, wenn ein Reich, und ich gehe weiter und sage, wenn ein Land nicht mehr in der Lage ist, selbst zu bestimmen, wie es Ordnung halten will und welche Mittel es dazu gebrauchen will, dann hat dieses Reich und hat dieses Land überhaupt keine Existenzsicherung mehr, dann hat man ihnen das genommen, was für ihre Existenz eine absolute Notwendigkeit ist.

Bezüglich der Technischen Nothilfe möchte ich mich (D) auch den Worten der Anerkennung anschließen, die der Herr Kollege Pachnicke ausgesprochen hat.

Zu einer Reihe von anderen Fragen will ich der vorgerückten Zeit halber nicht Stellung nehmen. Ich will nur eines noch hervorheben. Die Frau Kollegin Pfülf hat vorhin auf den Fall in Lichterfelde hingewiesen, und ich war außerordentlich erfreut, gerade von ihr so scharfe Worte für den Schutz der Autorität in der Schule zu hören. Aber ich weiß nicht, wie sie gewisse Bestrebungen der modernen Entwicklung beurteilt, die dahin gehen, daß man den Schülern ein gewisses Selbstbestimmungsrecht in der Schule gibt, dahingehend, daß ihrem Willen und ihrer eigenen Betätigung recht viel Spielraum gelassen werden soll, und zwar so, daß die Autorität des Lehrers und der Lehrperson dabei möglichst zurückzutreten hat. Das ist doch ein modernes Problem, nicht wahr?

(Abgeordnete Frau Pfülf: Eine leise Führung, Herr Kollege!)

Eine leise Führung. Ja, aber das ist sehr euphemistisch ausgedrückt, Frau Kollegin. Ich weiß nicht, ob das nicht doch in einem gewissen Gegensatz zu Ihren Ausführungen in dieser Beziehung steht. Namentlich hat es mich gefreut, daß Sie einige kräftige Worte gefunden und gemeint haben, eigentlich könnte nur ein Schulbube eine andere Anschauung in dieser Beziehung haben. Ich habe da schon in meinem Herzen, weil ich ein Optimist bin, gewisse Hoffnungen für die Lösung gewisser Schulprobleme für die Zukunft bei mir erweckt gefühlt.

Herr v. Kardorff hat vorhin geschlossen, indem er ein Zitat verlesen hat, indem er hingewiesen hat auf die gemeinsamen Opfer, die von allen Ständen für unser deutsches Vaterland gebracht worden sind, und er hat

(Leicht, Abgeordneter.)

(A) daraus den Schluß gezogen — und ich ziehe ihn auch: nur Gemeinsamkeit im Wiederaufbau wird den Wiederaufbau überhaupt schaffen können. Das fasse ich auch in politischer Beziehung auf. Ich stehe auf dem Standpunkte: wenn es nicht gelingt, eine große Koalition zusammenzubringen, die für die Dauer eine Zusammenfassung der weitesten Kreise der Vertretungen des Volkes in sich schließt, dann ist an den Wiederaufbau und an seinen Bestand auch nicht zu denken.

Ich darf vielleicht — nehmen Sie es mir nicht übel — zum Schluß ein kräftiges Wort sagen. Wer sich von dieser Mitarbeit am Wiederaufbau drücken, wer nichts von ihr wissen will, wer den Wiederaufbau stören will, der mag einen Namen tragen, welchen er wolle, ein Deutscher ist er nicht.

(Sehr richtig!)

Aber noch ein anderes Wort will ich anfügen. Ich will es lateinisch sagen: Nisi dominus aedificaverit domum, in vanum laboraverunt, qui aedificant eam. Das heißt zu deutsch — Herr Dr. Moses weiß das, es ist ja aus dem Alten Testament —:

(Heiterkeit)

Wenn der Herr nicht an dem Hause baut, dann arbeiten umsonst die Bauleute, die es bauen wollen.

(Bravo! bei der Bayerischen Volkspartei und im Zentrum.)

Vizepräsident **Dittmann**: Das Wort hat der Herr Reichsminister des Innern.

Dr. **Köster**, Reichsminister des Innern: Meine Damen und Herren! Es liegt mir nunmehr ob, auf die Interpellation des Herrn Abgeordneten Mumm, die mit diesem Etat verbunden ist, zu antworten. Ich werde das tun, indem ich an die allgemeinen Ausführungen,

(B) die ich mir erlaubt habe, vorgestern bei meiner Einleitungsrede zu machen, anknüpfe.

Meine Damen und Herren! Wenn wir vor der Frage stehen, ob wir der **moralischen Entartung** — wenn ich mich so ausdrücken darf —, die wir in diesen Zeiten vor uns sehen, mit neuen gesetzgeberischen Mitteln zu Leibe rücken sollen, so haben wir uns zunächst zu fragen, ob wir es nicht mit einer Erscheinung zu tun haben, von der wir glauben können, daß sie vorübergehend, historisch bedingt und aus ganz bestimmten geschichtlichen Phänomenen entstanden ist und höchstwahrscheinlich wieder verschwinden wird, wenn die Grundlagen, aus denen heraus sie entstanden ist, wieder verschwinden. Meine Damen und Herren! Ich bejahe diese Frage. Wir müssen uns alle darüber klar sein, daß die bedauerlichen Erscheinungen unseres sittlich-moralischen Lebens, die wir heute sehen, in erster Linie als direkte Folgen des Krieges angesprochen werden müssen.

(Sehr wahr! links.)

Meine Damen und Herren! Es würde eine sehr interessante soziologische Studie werden, zu untersuchen, wie der **Krieg** mit seinen Begleiterscheinungen in seinen militärischen und wirtschaftlichen Formen eine Lockerung der bisherigen moralischen Bindungen in bezug auf das **Eheleben**, in bezug auf das **geschlechtliche Leben** überhaupt, unbedingt hat zur Folge haben müssen. Stellen Sie sich die Tatsache vor, daß Millionen von Ehemännern monate- und jahrelang von ihren Frauen getrennt in andere Länder hinausgeworfen waren. Stellen Sie sich die Tatsache vor, daß Hunderttausende und Millionen von Kriegsgefangenen nach Deutschland, nach Frankreich, nach Rußland hineingeschleudert wurden, in Länder, die zum Teil von Männern entblößt waren. Rufen Sie sich in Erinnerung zurück, was Sie alles — und das trifft für die anderen Kriegsschauplätze und die anderen Länder auch zu — während des Krieges draußen bei unsern Soldaten gesehen haben und was man durchaus nicht immer als moralische Entartung zu bezeichnen braucht. Da haben sich mit Notwendigkeit Verhältnisse entwickeln müssen, da haben sich Fesseln lockern müssen, die unter dem Drucke der Ereignisse, der psychologischen Tatsachen nicht mehr hielten.

(Sehr wahr!)

Ich mache Sie aber auch aufmerksam auf das, was sich während des Krieges bei uns in der Heimat unter dem Drucke der wirtschaftlichen Verhältnisse, unter dem Drucke der Kriegswirtschaft abgespielt hat und hat abspielen müssen. Ich habe während der Kriegszeit zwei mehrwöchentliche Studienreisen in die kriegswirtschaftlichen Betriebe gemacht, wo Tausende und Hunderttausende von Frauen und Mädchen, herausgerissen aus ihrer bürgerlichen Umgebung, in die Betriebe hineingeschleudert waren, die zum Teil weit weg von den Großstädten im Westerwald, Odenwald usw. aufgerichtet waren, wo sie Tag und Nacht ohne Verbindung mit ihrer Familie mit jungen Männern, mit Arbeitssoldaten, die aus dem Felde zurückgezogen waren, zusammenarbeiteten. Die privaten Organisationen, die charitativen Organisationen und alle anderen, die in dieser Kriegsarbeit schon gearbeitet haben, werden sich erinnern, was wir schon während des Krieges an Folgen auf diesem Gebiete haben feststellen können. Ich weise endlich noch auf die selbstverständliche Tatsache hin, die sich in allen Ländern, die am Kriege beteiligt waren, herausgestellt hat, daß nach diesen viereinhalb Jahren furchtbarsten seelischen Drucks eine Entladung durch alle Menschen in ganz Europa hindurchging, die sich selbstverständlich auch auf das sexuelle Gebiet erstrecken mußte.

Dies vorausgesetzt und dabei nicht vergessen, daß es sich bei diesen sogenannten moralischen Entartungserscheinungen, wenn ich an Deutschland, an Berlin denke, zum Teil um Erscheinungen handelt, an denen das deutsche Volk, die deutschen Männer und Frauen selber gar nicht schuld sind, sondern an denen die Ausländer schuld sind, werden wir diese Dinge schon ruhiger und nüchterner betrachten können.

Ich bin vor einigen Monaten auf dem Polizeipräsidium gewesen und habe mir dort die neuesten Entdeckungen und Sammlungen des Berliner Polizeipräsidenten auf diesem Gebiete vorführen lassen. Ich will nicht dem Kollegen Mumm folgen und hier in Details eingehen, weil ich das nicht für geschmackvoll halte, aber ich will nur eins mitteilen, daß die gemeinsten Films, die hergestellt werden unter Benutzung deutscher Mädchen und deutscher Männer, bestellt werden von reichen Ausländern, von reichen Amerikanern, die sie hier bestellen und von hier nach Amerika hinübernehmen, und wenn sie ihnen noch nicht gemein genug sind, so hat mir Herr v. Glasenapp selbst es erzählt, geben sie sie für relativ billiges Geld hier nach Deutschland hinweg. Auch diese Tatsache, die wir bei der **Schlemmerei**, bei der **Völlerei**, bei der **Trinkerei** und Tanzerei beachten müssen, diese Elemente der **valutakräftigen Ausländer** in Berlin dürfen wir hierbei nicht vergessen und ebensowenig das andere — und das sollten gerade diejenigen nicht tun, die auf den Namen eines guten Deutschen Anspruch machen —, daß das nicht deutsche, nicht nachrevolutionäre Erscheinungen, sondern **internationale Erscheinungen** sind. Gehen Sie über die Grenze hinüber nach Dänemark, da werden Sie hören und sehen, wie die sogenannte Langelinie-Moral auf das ganze Volk gewirkt hat. Gehen Sie nach Eng-

(Dr. **Köster**, Reichsminister des Innern.)

land, nach Frankreich, und Sie werden sehen, daß der Krieg dort genau so entartend, genau so verwüstend auf die sittlich sozialen Verhältnisse gewirkt hat.

(Sehr richtig!)

Meine Damen und Herren! Dabei kann man feststellen, wenn man das Problem auf diese Höhe schraubt, daß diejenigen Länder, in denen die geistige, die Volksbildungskultur und in denen die Frauenkultur am höchsten stand, den stärksten Widerstand gegen diese Erscheinungen geleistet haben. Ich erinnere nur an Schweden. In einem Land, wo das Verhältnis von Mann und Frau seit vielen Jahrzehneten viel unbefangener beachtet wird, viel unbefangener sich abspielt, was jedermann weiß, der nach Schweden kommt, da haben, trotzdem Schweden unter denselben wirtschaftlichen Verhältnissen und unter demselben wirtschaftlichen Druck wie Dänemark litt, trotzdem es während des Krieges von Alliierten und Internationalen genau so überschwemmt war wie andere Länder, diese Folgerungen sich nicht zeigen können. Ich meine, das sollte für einen ernsthaften Betrachter nicht außer acht gelassen werden.

Meine Damen und Herren! Ich verkenne nicht, daß mit solchen psychologischen, historischen, sozialogischen Erklärungen die Frage, ob es notwendig ist, etwas neues Gesetzgeberisches zu machen, nicht gelöst ist.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Ich betrachte die Frage ernsthaft, ob wir etwas tun müssen. Ich möchte Sie aber bitten, diese Frage nicht zu einer Parteifrage, nicht zu einer religiösen oder konfessionellen Frage zu machen.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Ich glaube, dazu liegt auch gar kein Anlaß vor. Man kann sich zu dieser Frage kleinlich, großzügig, man kann sich befangen, philisterhaft, man kann sich unbefangen einstellen. Ich glaube zum Beispiel, daß sich mancher bayerische Dorfpfarrer über diese Dinge eine ganz andere, eine viel offenere und natürlichere Meinung leisten wird als mancher Freidenker, unter denen es ja auch Philister und Pfaffen geben soll.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Es sind das also keine Fragen, die uns irgendwie religiös oder konfessionell noch weiter trennen sollen, als wir es heute schon sind.

Dann möchte ich noch ein Zweites feststellen. Meine Damen und Herren! Es ist auch in den Debatten hier in diesem hohen Hause immer wieder das Wort gefallen: wir wollen der Kunst nicht zu nahe treten, wir sind für eine freie Kunst. Ich finde, wir kommen mit solchen Redensarten über das tiefe Problem, an das wir hier rühren, gar nicht hinweg. Mir hat einmal ein philogogischer Lehrer auf der Universität gesagt: Wenn Sie sich eine Philosophie anschaffen, so schaffen Sie sich eine Philosophie mit Widersprüchen an. Ich habe keine glatte Philosophie, ich habe keine Weltanschauung, mit der ich alles löse, mit der ich glaube, alles fein einschachteln und einteilen zu können. Ich glaube, wenn wir hier an das Problem von Kunst und Sittlichkeit rühren, so rühren wir damit an ein Problem, das, so lange es eine Kultur gibt, immer Spannungen in sich behalten, immer zu gewissen Konflikten führen wird. Es ist nämlich durchaus nicht so, daß wir dieses ganze Problem, vor dem wir stehen, nur vom Standpunkt der Kindererziehung, nur vom Standpunkt der Bedürfnisse der Jugend betrachten müssen und nebenher sagen: die Kunst kann daneben auch ihr Recht haben, sondern jeder Staatsmann wird sagen und danach handeln müssen, daß die Kunst ein lebensnotwendiger Faktor unserer (C) ganzen Kultur ist,

(sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten und Sozialdemokraten)

ein Faktor, der steht und fällt mit dem Begriff der Freiheit, der sich diesen Begriff der Freiheit aber auch nicht — durch pädagogische Bedürfnisse, durch pädagogische Forderungen zermürben lassen darf. Ich glaube, es ist seicht, es ist dilettantisch, wenn wir glauben, zwischen diesen beiden großen Kulturbedürfnissen einen Strich mit dem Bleistift ziehen zu können und sagen: das gehört der Kunst und das gehört den Bedürfnissen der einzelnen.

(Zuruf: Wer will denn das!)

— Ich hatte den Eindruck, Herr Kollege Mumm, daß für Sie zunächst die Bedürfnisse der Erziehung, die Bedürfnisse der Pädagogik vollkommen befriedigt werden müssen, und daß das Maß von Freiheit, das für die Kunst nachbleibt, sich durchaus nach dem richtet, was Sie für Ihre sittlichen und religiösen Erfordernisse brauchen, und das ist ein Standpunkt, von dem ich meine, daß er der Tiefe des Problems nicht gerecht wird.

Die Kunst, meine Damen und Herren, hat nun einmal — das ist ihr Wesen — die merkwürdige Angewohnheit und den merkwürdigen Charakter, daß sie sich an Dinge, an Erscheinungen und Phänomene klammert wie das Nackte, wie das Erotische, die, pädagogisch betrachtet, Probleme sind. Das können wir nicht verbieten, wir können der Kunst nicht andere Wege vorschreiben oder ihr einen Gartenzaun aufrichten, über den sie nicht hinaus darf. Das wird nicht nur kein Künstler, das wird auch niemals ein Staatsmann erlauben dürfen.

Dies vorausgeschickt, will ich auf die Methoden nicht näher eingehen, die ich schon vor zwei Tagen hier (D) als wichtige Abwehrmittel gegen die uns weiterhin drohende moralische Entartung betont habe. Ich will auch nicht zurückkommen auf das große Gewicht, das ich der körperlichen Erziehung und der Volksbildungsarbeit beilege, sondern nur noch kurz darauf aufmerksam machen, daß, ins große hinein betrachtet, mir eine künstlerische Erziehung und die Betonung des künstlerischen Elements in der Erziehung eines der wichtigsten Mittel zu sein scheint, um diese natürlichen Spannungen zwischen Kunst und Sittlichkeit, das Problem ins Pädagogische hineingedreht, einigermaßen zum Ausgleich zu bringen. Auch möchte ich in diesem Zusammenhange nicht verfehlen, auf die Erfahrungen hinzuweisen, die das Prinzip der gemeinschaftlichen Erziehung von Mädchen und Knaben in Amerika und England gerade für dieses Gebiet geliefert hat.

Nun ins Praktische hinein! Was wird jetzt von uns gefordert und was steht praktisch in Frage in den Debatten der Volkserzieher, auch in den Debatten, die in meinem Ministerium gepflogen worden sind? Da ist die Frage aufgetaucht, ob es nicht möglich ist, die Jugend und überhaupt das Volk dadurch zu schützen, daß wir eine Liste von sogenannter Schmutz- und Schundliteratur aufstellen und verbieten, daß die Bücher, die auf dieser Liste stehen, ausgelegt, öffentlich ausgehängt, überhaupt feilgeboten werden. Dieser Vorschlag, der von einem Referenten des Reichsministeriums des Innern stammt und uns auch von verschiedenen Volksbildnern zugebracht worden ist, ist von uns mit aller Ruhe und unter Hinzuziehung aller Kreise von Sachverständigen geprüft worden.

Bevor ich über diesen Versuch etwas sage, habe ich die Frage aufzuwerfen: ist überhaupt vom Standpunkt der Gesetzgebung, vom Standpunkt der Gesetze, die wir

(Dr. **Köster**, Reichsminister des Innern.)

(A) bisher schon haben, es notwendig, ein neues Gesetz, einen neuen Verwaltungseingriff zu machen, der uns ohne Frage — darüber wird sich auch der Herr Abgeordnete Mumm klar sein — in die größten kulturpolitischen Kämpfe hineinbringen wird? Was wir an Gesetzesbestimmungen heute haben, das steht in § 184 des Strafgesetzbuches, und ich halte es für wichtig, daß wir uns an das erinnern, was wir an gesetzlichen Mitteln und Strafbestimmungen schon haben. Mein Standpunkt ist nämlich der, daß, wenn wir diese Strafgesetze richtig anwenden, wenn die Praxis der Behörden wieder richtig funktioniert, diese Gesetze nicht nur nicht zu wenig bieten, daß sie vielleicht schon zu weit gehen. Im Strafgesetzbuch heißt es:

> Mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu eintausend Mark oder mit einer dieser beiden Strafen wird bestraft, wer
>
> 1. unzüchtige Schriften, Abbildungen oder Darstellungen feilhält, verkauft, verteilt, an Orten, welche dem Publikum zugänglich sind, ausstellt oder anschlägt oder sonst verbreitet, sie zum Zwecke der Verbreitung herstellt oder zu demselben Zwecke vorrätig hält, ankündigt oder anpreist;
> 2. unzüchtige Schriften, Abbildungen oder Darstellungen einer Person unter sechzehn Jahren gegen Entgelt überläßt oder anbietet.

Wie ist nun die Judikatur, die bisherige Rechtsprechung gewesen? Nach der Auslegung des Reichsgerichts ist bei einer unzüchtigen Schrift im Sinne des Gesetzes nicht etwa die Absicht notwendig, unzüchtig zu sein. Es ist nicht nötig die Absicht, einen geschlechtlichen Reiz auszuüben oder der Freude am geschlechtlich Obszönen zu genügen, sondern es genügt, wenn die Dar-
(B) stellung hierzu geeignet ist. Die Schrift usw. muß geeignet sein, das geschlechtliche Schamgefühl zu verletzen. Es kommt aber dafür nicht etwa das Schamgefühl des Verbreiters oder des Empfängers der Druckschrift in Betracht, sondern das Schamgefühl unbefangener dritter Personen, wie es in den Urteilen immer heißt „das normale Schamgefühl des normalen Menschen". Der objektive Inhalt einer unzüchtigen Abbildung ist ferner nach Ansicht des Reichsgerichts und nach der bisherigen Rechtsprechung nicht nur in dem zu finden, was in ihr unmittelbar zur Anschauung und zur Darstellung gelangt, sondern auch in dem, was sie als Sinn des Abgebildeten erkennbar zum Ausdruck bringt. Eine in dieser Weise auf den außerehelichen Geschlechtsverkehr hindeutende Abbildung ist also unzüchtig. Das Reichsgericht hat sogar Hindeutungen auf den ehelichen Geschlechtsverkehr unter diese Bestimmung begriffen. Das Reichsgericht hat auch ausdrücklich ausgesprochen, daß der künstlerische Zweck eines Werkes und bei Reproduktionen deren künstlerische Vollendung die Annahme einer unzüchtigen Schrift oder Darstellung nicht ausschließen.

Ich habe den Eindruck, daß unsere Behörden wie in vielen anderen Dingen, so auch auf diesem Gebiete im Kriege das Eingreifen etwas verlernt haben.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Das Eingreifen ist ja während des Krieges durch ein paar Verordnungen und Verfügungen der stellvertretenden Generalkommandos ihnen einfach weggenommen worden. Ich glaube, daß, wenn sich die Gerichte dieser Bestimmungen bedienen wollen, sie dann alles das greifen können, was der Herr Kollege D. Mumm gestern hier verurteilt hat.

Es gibt ja nun aber neben diesen Paragraphen des Strafgesetzbuches auch eine Gewerbeordnung, in der der Handel mit sogenannten unzüchtigen Schriften in einem viel schärferen Maß betroffen und verboten ist als im Strafgesetzbuch. In den §§ 43 und 56 der Gewerbeordnung sind solche Bestimmungen getroffen, daß nicht nur die unzüchtigen und unreligiösen Schriften, sondern daß alles, was unter den Begriff des literarischen Schundes fällt, was vom literarischen Standpunkt aus als unwahrhaftig und deshalb kitschig bezeichnet werden muß, durch diese Paragraphen gegriffen werden kann. Ich werde mich ja mit der Rede des Herrn Kollegen v. Kardorff nachher noch etwas beschäftigen. Aber in diesem einen bin ich mit ihm einer Meinung, daß mir auf diesem Gebiete neue gesetzliche Eingriffe und Bestimmungen erst dann möglich und notwendig erscheinen, wenn wir die feste Überzeugung gewonnen haben: Mit dem, was wir bis jetzt in der Hand haben, geht es theoretisch und auch praktisch nicht. Diese Überzeugung aber habe ich bis jetzt nicht gewonnen. Ich habe eben von den Verordnungen der stellvertretenden Generalkommandos geredet. Sie haben ja über Reichstag und Regierung hinweg das Recht gehabt, durch Verfügungen gegen Schund und Schmutz vorzugehen. Haben Sie etwas erreicht? Wissen Sie, daß wir während des Krieges durch die gesperrten Grenzen hindurch einen Import von gemeinen Büchern und Filmen gehabt haben wie nie zuvor? Jeder, der draußen gewesen ist und unsere Soldaten beobachtet hat, wie sie wirklich lebten, weiß, daß wir eine ausgedehnte wirklich unsittliche Literatur im Kriege und in der Heimat gehabt haben. Auch das, meine ich, sollte uns zu denken geben.

Das Problem könnte man auch folgendermaßen fassen. Es handelt sich darum, erstens die Produktion von Schmutz und Schund zu verhindern, zweitens den Vermittler dieser Produktion an den Konsumenten zu greifen, drittens endlich den Konsumenten selber zu schützen.

Was die Produzenten anbetrifft, so glaube ich, kommen wir mit neuen Bestimmungen nicht weiter. Der Herr Kollege Mumm hat gestern von dem Büttenpapier geredet, das diesen Büchern zur Verfügung steht, während wir unsere wissenschaftlichen Bücher nicht drucken können. Ich glaube, er hat in der Zahl übertrieben. Aber ich nehme an, daß seine Ausführungen im Kern richtig sind. Das ist dasselbe, was wir während des Krieges erlebt haben, daß unsere Säuglinge starben, während in den Hotels Schlagsahne gegessen wurde. Ist es uns gelungen, durch Zwangsverfügungen das zu verhindern? Wollen Sie einer Zwangswirtschaft, einer Kontingentierungswirtschaft auf diesem Gebiete das Wort reden? Haben Sie den Glauben, daß wir, wenn es uns nicht möglich gewesen ist, das auf dem Ernährungsgebiet während des Krieges durchzusetzen, durch ein Vorgehen gegen die Produzenten wirklich die Produktion von Schmutz und Schund hindern? Ich glaube, die Bestimmungen, die wir haben, genügen.

Genau so genügen die Bestimmungen gegen die Vermittler, gegen die Händler. Das Wichtigste, was wir tun können, aber ist, daß wir den Konsumenten stark machen, daß wir in ihm die Ablehnung gegen diese Literatur stärken.

(Sehr wahr! links.)

Diese Dinge sind ja keine ewigen Dinge, sondern es ist ganz klar — das hat auch der Herr Kollege Mumm gestern gesagt —: wir brauchen eine andere öffentliche Meinung. Wenn wir diese öffentliche Meinung haben, die nicht durch Gesetze, sondern durch positive praktische Arbeit geschaffen wird, indem wir die Hirne und

(Dr. **Köster**, Reichsminister des Innern.)

Herzen und Willen rein und sauber machen, dann können wir, glaube ich, auf neue Gesetze verzichten.

Wir haben aber, Herr Abgeordneter Mumm, diese Frage in unserem Ministerium im letzten Jahre und, seitdem ich das Ministerium habe, durchaus nicht so behandelt, wie Sie es gestern anzudeuten schienen. Wir haben uns gefragt, ob es nicht wenigstens in einem Punkte möglich ist, über die bisherigen Bestimmungen hinauszugehen und durch einen Zusatz in der bisherigen Gesetzgebung dafür zu sorgen, daß nicht nur die Verfertiger und Verkäufer von unsittlicher Literatur in dem rein geschlechtlichen Sinne, sondern auch die **Verfertiger und Verkäufer von Schmutz- und Schundliteratur** in literarischem Sinne bestraft werden. Wir haben uns an das Reichsjustizministerium gewandt, und ich darf Ihnen vorlesen, was das Reichsjustizministerium nach langer Prüfung zu diesem unserem Antrag gesagt hat:

> Die Bedenken, die in der Denkschrift des Reichsministeriums des Innern gegen die früher in Aussicht genommenen Maßnahmen der Bekämpfung der Schmutz- und Schundliteratur erhoben wurden, halte ich für berechtigt. Der Auffassung aber, daß dem Ziele durch eine Erweiterung des Strafgesetzbuches gedient werden könne, vermag ich mich nicht anzuschließen. Jeder Versuch, den Begriff der Schund- und Schmutzliteratur so fest abzugrenzen, wie dies für eine Strafvorschrift nötig ist, bietet kaum lösbare Schwierigkeiten. Der gesetzgeberische Vorschlag, den die Denkschrift nach dieser Richtung hin enthält,

— wir haben uns erlaubt, dem Reichsjustizminister einen solchen Paragraphen in Vorschlag zu bringen —

> läßt diese Schwierigkeiten deutlich erkennen. Dieser Vorschlag knüpft die Strafbarkeit im wesentlichen an die Voraussetzung, daß eine Schrift geeignet ist,

— und da werden Sie mit uns übereinstimmen —

> zu unsittlichen, insbesondere strafbaren Handlungen anzureizen, wobei offen bleibt, ob unter unsittlichen Handlungen solche zu verstehen sind, die gegen das Rechtsgut der Sittlichkeit im engeren Sinne gerichtet sind, oder alle Handlungen, die gegen die Landessittengesetze, gegen die gute Sitte verstoßen. Die Frage, ob eine Schrift geeignet ist, zu einer unsittlichen oder sittenwidrigen Tat anzureizen, wird je nach der Weltanschauung des Richters für ein und dieselbe Schrift ganz verschieden beantwortet werden. Mißgriffe und Fehlsprüche können nicht ausbleiben. Zwar wird versucht in dem Vorschlag des Reichsministeriums des Innern, durch das Erfordernis der Minderwertigkeit oder Zuchtlosigkeit eine Einschränkung des Tatbestands herbeizuführen. Das Ziel wird indessen nicht erreicht, da auch diese Begriffe fließend sind. Auch scheint es mir nicht folgerichtig zu sein, wenn die Denkschrift verlangt, daß die Schrift durch ihre Minderwertigkeit geeignet sein müßte, den Anreiz zu unsittlichen Handlungen zu bilden, daß also eben in der Minderwertigkeit der Schrift der Ansporn zu solchen Handlungen enthalten sein müsse. Vorschriften dieser Art würden meines Erachtens noch zu weit größeren Schwierigkeiten in der Auslegung und bei der praktischen Anwendung führen, als dies schon jetzt bei der strafrechtlichen Verfolgung der unzüchtigen oder das Schamgefühl verletzenden Schriften der Fall ist.
>
> Die grundsätzlichen Bedenken, die gegen den Erlaß neuer und weitgehender Strafvorschriften bestehen, sind von hier aus häufig hervorgehoben worden. Die Zurückhaltung, die der Gesetzgeber sich auf diesem Gebiet auferlegen muß, ist meines Erachtens doppelt angebracht, wenn es sich darum handelt, Krankheitserscheinungen unseres kulturellen Lebens zu begegnen. Hier kann unter Umständen durch geeignete Verwaltungsmaßnahmen in gewissem Umfange geholfen werden. Von schweren Strafandrohungen vermag ich mir einen Erfolg nicht zu versprechen. (C)

Meine Damen und Herren! So stehen die Dinge augenblicklich. Wir werden auf Grund dieses Schreibens, das wir erst vor einigen Wochen bekommen haben, sehen, ob es nicht noch andere Mittel gibt, mit denen wir der Forderung der Volksbildner entgegenkommen können. Ich muß aber heute schon gestehen, daß mir das nach dem Gutachten des Justizministeriums und, nachdem ich die rechtliche Grundlage, auf der wir schon heute vorgehen können, genau geprüft habe, nachdem ich genau durchgeprüft habe, zu welchen Verwirrungen und **Schwierigkeiten** uns die **Aufstellung einer solchen Schundliste** führen würde, wenn wir die Sache in alle ihre praktischen Konsequenzen hinein verfolgen, daß es mir wohl kaum gelingen wird, hier einen Vorschlag zu machen, von dem ich mit gutem Gewissen behaupten kann, daß er über die großen Schwierigkeiten, die wir alle anerkennen, hinwegführen wird.

(Abgeordneter D. Mumm: Beim Lichtspielgesetz gelang es!)

Meine Damen und Herren! Ich verlasse dieses Thema, das uns ja in der weiteren Debatte noch beschäftigen kann und wende mich nun zu einigen Ausführungen, die der Herr **Abgeordnete v. Kardorff** gegenüber meiner ersten Rede gemacht hat. Der Herr Abgeordnete v. Kardorff hat über die **Beamtenpolitik** (D) einiges gesagt, das ich im Grunde unterschreiben kann. Auch ich bin der Meinung, daß der Beamte und besonders der Beamte der Republik ein Diener der Gesamtheit ist, nicht nur in dem Sinne, daß er sich nicht als der Diener einer Partei fühlt, die gerade regiert, sondern in dem Sinne, daß er nicht das geringste Recht hat, auf seine Untergebenen, sei er Lehrer, sei er Verwaltungsbeamter, sitze er in der Reichswehr oder an irgendeiner andern Stelle, irgendeinen parteipolitischen Einfluß auszuüben. Wir sind in unserem Ministerium dabei, diese Frage gesetzmäßig mehr zu klären, als es bisher der Fall war. Ich habe in meiner ersten Rede den Ausdruck gebraucht, daß für mich der Beamte der Republik nicht nur, wie man so sagt, auf dem Boden der Tatsachen zu stehen hat, sondern daß er in diesem Boden — man kann es auch besser ausdrücken — fest zu wurzeln hat. Was ich darunter verstehe, möchte ich Ihnen erklären. Ich verstehe darunter, daß der Beamte diejenige Pflicht erfüllt, die die Erklärung der heutigen preußischen Regierung den Beamten der Republik zuweist, eine Erklärung, die mit Zustimmung der Deutschen Volkspartei abgefaßt ist und in der den Beamten der Republik nicht nur die Pflicht auferlegt wird, **Diener der Republik** zu sein und die Republik nicht anzugreifen, sondern diese Republik, wenn sie angegriffen wird, auch positiv zu verteidigen.

(Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.)

Meine Damen und Herren! Das Problem unserer **Gesundheitspolitik** gegenüber den **Gefahren im Osten** hat hier eine Rolle gespielt. Ich habe Ihnen die großen Schwierigkeiten, die unserm Volkskörper aus dem Osten drohen, klargelegt. Ich habe Ihnen auch die ungeheure Schwere der Situation dargelegt, in der wir als Reichs-

(Dr. **Köster**, Reichsminister des Innern.)

(A) ministerium des Innern stehen. Auf der einen Seite haben wir die moralische und nationale Verpflichtung, den aus dem Osten herandrängenden Tausenden von Deutschen zu helfen, ihnen gesundheitlich, mit Kleidung und mit Nahrungsmitteln zu helfen. Auf der andern Seite stehen die schweren Bedenken, die jeder Staatsmann haben muß, wenn er an die gesundheitlichen Folgen einer Masseneinwanderung aus dem Osten für unser ganzes Volk denkt. Ich habe gerade heute einen **Bericht von der Expedition des Roten Kreuzes** bekommen, die jetzt zum Teil unten in Saratow in den deutschen Kolonien arbeitet, zum Teil auch in den Lagern an der russisch-polnischen Grenze tätig ist, in denen, wie Sie wissen, Hunderte von **Wolgadeutschen** darauf warten, über Polen nach Deutschland hineinzukommen. Sie wissen, wir haben, um diesen Strom abzudämmen, die Expeditionen in die Regionen der Wolgadeutschen selber geleitet, um dort durch ärztliche Hilfeleistung, durch Verteilung von schweizerischen, norwegischen, dänischen Lebensmitteln den Wolgadeutschen zu helfen und diesen Strom, der uns bedroht, an der Quelle abzubinden. Wir sind nach Minsk gegangen mit einer Teilexpedition und haben den dort liegenden Deutschen geholfen. Ich darf Ihnen mitteilen, daß nach den Berichten dieser Kommission die Tatsache, nein allein das Gerücht schon, daß wir dort in Minsk eingegriffen haben und den Deutschen helfen wollen, in Saratow selber große Beunruhigung hervorgerufen und eine Wanderlust angeregt hat, sich wieder in Scharen nach Deutschland zu begeben. Ich sage Ihnen das, um Ihnen die Schwierigkeiten klarzumachen, in denen wir stehen, damit Sie uns nachfühlen, was für einen Eindruck es auf uns macht, wenn wir dann von gewisser politischer Seite, zum Beispiel im Blatte des Herrn Wulle, einen Abend um den anderen an-

(B) gegriffen werden,

(Zustimmung bei den Deutschen Demokraten)

daß wir uns um die Wolgadeutschen nicht kümmern.

Ein kurzes Wort zur Sparpolitik! Der Herr Abgeordnete v. Kardorff hat sich ebenso wie gestern der Herr Abgeordnete Mumm höchstlich darüber gewundert, daß ich für ein Reichsgesundheitsministerium eingetreten bin. Ich glaube, der Herr Kollege Moses wird erstaunt gewesen sein, ebenso Herr Kollege Grotjahn, die auf dem Boden dieser Forderung stehen, daß mir dieser Vorwurf gemacht wird. Ich habe genau wie im Ausschuß auch hier klipp und klar gesagt, daß mir unter den heutigen Umständen die Einrichtung eines Reichsgesundheitsministeriums aus soundso viel Gründen unmöglich erscheint, daß ich aber fest davon überzeugt bin, daß die großen Aufgaben auf gesundheitlichem Gebiete, die der Reichsverwaltung erwachsen, über kurz oder lang, wenn die Verhältnisse es erlauben, zu einem solchen Ministerium führen werden.

Was nun die Sparpolitik betrifft, so hat der Herr Abgeordnete v. Kardorff auch auf die Möglichkeit der **Ersparnisse bei den Parlamenten und Ministerien der Kleinstaaten** hingewiesen. Der Gedanke ist gar nicht neu. Ich habe vor ungefähr acht Tagen in einem Berliner Blatt ein Interview über die Vereinfachung der Verwaltung gegeben, in dem ich auf diesen Punkt ziemlich ausführlich eingegangen bin. Aber eins dürfte auch dem Herrn Abgeordneten v. Kardorff klar sein, welch kitzliche Frage er damit anrührt. Vielleicht ist es ihm so beschieden, bald oder später einmal selber im Reichsministerium des Innern sich an dieser schwierigen Frage zu erproben.

(Heiterkeit.)

Ich möchte ihm nur viel Glück wünschen, wenn er zu dem Grafen Lerchenfeld oder dem Ministerpräsidenten Braun als Reichsminister kommt und ihm Vorschläge macht, wie Graf Lerchenfeld oder Ministerpräsident Braun seinen Etat einzuschränken hat.

Meine Damen und Herren! Wir vom Reichsministerium des Innern freuen uns, daß wir unsere kleine Kultur- oder Schulabteilung bei uns haben, und freuen uns, daß wir in diesen großen kulturellen Aufgaben das Reich allmählich an Arbeit und später vielleicht an Führung gewöhnen können. Wir sind nicht herrschsüchtig, und wir haben gar nicht die Absicht, eine Reichsschulverwaltung aufzutun, wie das uns von mancher Seite nachgesagt wird. Aber auf eins möchte ich Sie nur aufmerksam machen. Ich glaube, es wird sich aus den Dingen ganz von selber heraus ergeben, daß die Länder zu uns kommen und von uns wie heute schon in der Frage der Feiertage, so auch in den Fragen der **Schulpolitik einheitliche Richtlinien** verlangen.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Die Länder legen großen Wert auf ihre Hoheit, und ich bin der letzte, der ihnen irgend etwas davon nehmen will. Als aber in Thüringen und Sachsen die Frage der Feiertage auf Grund dieser Hoheiten einmal anders beschlossen und geregelt wurde, als es manchen Ländern gefiel, da kam sofort die Anregung an uns, reichsgesetzlich die Frage der Feiertage zu regeln.

(Sehr gut! bei den Sozialdemokraten und auf der äußersten Linken.)

Wenn ich mir ansehe, wie jetzt der **thüringische Staat** seine **Schulpolitik** macht — ich will nicht darüber reden, ob sie richtig oder falsch ist; auf jeden Fall macht er eine Schulpolitik, die von der Schulpolitik fast aller anderen Länder abweicht —, wenn ich mir vorstelle, wie dort ganz andere Schulen eingerichtet werden, ganz andere Lehrerbildung eingeführt wird, wenn ich an die Schwierigkeiten denke, die ein Lehrer hat, der von Thüringen in ein anderes Land will, an die Schwierigkeiten, die ein Kind hat, das von Thüringen in ein anderes Land umgeschult werden will, wenn ich an diese praktischen Schwierigkeiten denke, dann sage ich: es wird der Zeitpunkt kommen, wo auch auf diesem Gebiet aus den großen Gefahren, aus den schweren Folgen dieser Verschiedenheit heraus sich ganz von selber der Drang nach einheitlichen Richtlinien geltend macht.

Ein Wort über Oberschlesien, ein Wort über Art. 18! Die Stellung der Reichsregierung zu der in letzter Zeit viel behandelten Frage der **oberschlesischen Autonomie** ist ganz klar. Der Reichstag hat sein Versprechen der Abstimmung über die Autonomie gegeben. Die Reichsregierung wird bei diesem Versprechen bleiben. Und die Reichsregierung wird, wenn sie gebeten wird, helfen, daß dieses Versprechen so durchgeführt wird, wie es damals in dem Augenblick der höchsten Not gegeben wurde.

Ich kann verstehen, wenn von gewisser Seite und aus gewissen wirtschaftlichen Bedenken heraus in dieser oder jener Partei Zweifel entstehen, ob ein eigenes oberschlesisches Land den deutschen Interessen nützen würde. Aber eins möchte ich doch sagen, und zwar lediglich auf Grund der Erfahrungen, die ich selber anderthalb Jahre lang oben in einem andern deutschen Grenzstreifen gemacht habe: Fassen Sie diese Frage und die Frage der Behandlung eines solchen Grenzstreifens mit ganz feinen Fingern an und behandeln Sie sie mit der größten Delikatesse; denn ein Land, das so gelitten hat wie dieses, muß anders betrachtet und anders behandelt werden als jedes andere!

Eine ganze Kleinigkeit nebenbei! Das ist die Tatsache, daß mir der Herr Abgeordnete v. Kardorff den

(Dr. **Köster**, Reichsminister des Innern.)

Vorwurf gemacht hat, die Reichsregierung hätte den Oberbürgermeister von Wiesbaden nicht untergebracht. Der **Oberbürgermeister von Wiesbaden, Gläßing**, ist, soviel ich weiß, schon seit zwei Jahren ausgewiesen. Wenn es so leicht wäre, ihn unterzubringen, wie es Herr v. Kardorff hingestellt hat, dann wäre vielleicht in den drei Vierteljahren Zeit gewesen, wo die Partei des Herrn Abgeordneten v. Kardorff in der Regierung des Reiches gesessen hat,

(sehr gut! bei den Sozialdemokraten)

dann wäre vielleicht auch jetzt in dem halben Jahre Zeit gewesen, da die Partei des Herrn Abgeordneten v. Kardorff in Preußen in der Regierung sitzt.

(Erneute Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Denn das ist das Schwierige. Das werden Sie, obgleich Sie nie Reichsbeamter gewesen sind, auch wissen, wieviel Verwaltungen das Reich eigentlich hat, und wie ungeheuer schwer es ist. — Wir haben in meinem Ministerium gerade zwei Oberbürgermeister aus den an das besetzte Gebiet angrenzenden Teilen in der kleinen Reichsverwaltung in solchen Dingen etwas zu tun. Ich kann Ihnen aber mehr verraten, ich kann Ihnen verraten, daß gerade ich es gewesen bin, der sich für den Oberbürgermeister Gläßing drei-, viermal eingesetzt hat. Ich will Ihnen privatim sagen, wo, und ich will Ihnen auch privatim sagen, daß ich von dem betreffenden Minister die Zusicherung habe, daß der Oberbürgermeister sein Unterkommen findet. Doch das sind Kleinigkeiten, auf die ich nicht näher eingehe.

Zum Schluß muß ich mein Erstaunen darüber aussprechen, daß Herr v. Kardorff, der auf seine Objektivität selber so großen Wert gelegt hat, meine Ausführungen am vorgestrigen Tage als parteipolitische Ausführungen empfunden hat, Ausführungen, die auf nichts weiter gingen als darauf, daß ich mich bemühe, die Verfassung — die zu achten und durchzuführen ich von Amts wegen verpflichtet bin — hier zu verteidigen, gewiß, vielleicht mit einem Temperament, vielleicht mit einer Energie, die bisher hier nicht zu Worte gekommen ist. Ich schäme mich dieser Energie nicht. „Deutschland ist eine Republik. Alle Gewalt geht vom Volk aus." So beginnt die deutsche Verfassung. Ist das Parteipolitik? „Die Farben Deutschlands sind schwarz-rot-gold." Das steht in der Verfassung. Ist das Parteipolitik? Wenn der Herr Abgeordnete v. Kardorff das Parteipolitik nennt, daß ich die Verfassung nicht nur anerkenne, sondern auch für ihre Durchführung arbeite, dann will ich gern ein Parteiminister sein. Solange er aber den Nachweis nicht erbracht hat, so lange erachte ich, daß ich verpflichtet bin, kraft meines Beamteneides, diese Verfassung rücksichtslos zur Durchführung zu bringen auf allen Gebieten, die mein Ministerium berühren.

(Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Präsident: Meine Herren! Bei der Ausdehnung, die die Debatte über das Reichsministerium des Innern annimmt, müssen sich die Herren darauf einrichten, daß wir heute etwa zwei Stunden länger tagen und morgen früher anfangen, da — wie gewöhnlich vor Schluß einer Session — noch eine ganze Menge Anträge in den nächsten Tagen zu erledigen sind.

Ich mache auch darauf aufmerksam, daß die Anträge auf namentliche Abstimmung zu einer Entschließung gestellt sind, die zu Tit. 1 des Kapitels gehört, über das wir augenblicklich debattieren.

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Koenen.

Koenen, Abgeordneter: Werte Versammlung! Der Herr Reichstagspräsident hat in dem von Herrn Kardorff schon erwähnten Artikel die Flucht aus dem Plenum, die jetzt wieder vor sich geht, zurückgeführt auf einen **Mißbrauch der Redefreiheit.** Ich stelle aber fest, daß ein Redner, der gewöhnlich sehr kurz spricht, wie der Herr Abgeordnete Leicht, ebenfalls vor einem fast leeren Hause gesprochen hat, daß nur einige der Herren ihrem Kollegen die Ehre gegeben haben, ihn anzuhören. Es ist also eine faule Ausrede, wenn man sagt, daß es die **langen Reden** dieses oder jenes bösen **Kommunisten** seien, durch die die Herren aus dem Plenum vertrieben werden. Man ist gewohnt, im allgemeinen den Auseinandersetzungen nicht zu folgen. Die Würde des Parlaments wird eben durch die Mehrheit, die in keinem Falle zuhören möchte, auf das schwerste geschädigt, nicht durch uns.

Ich muß weiter feststellen, daß einer der schlimmsten **Verstöße gegen die Umgangsformen**, die der Herr Präsident in seinem Artikel festgestellt hat, wohl bei den Ministern zu suchen ist. Die Minister haben es sich angewöhnt — auch der Herr Minister Köster ist dieser Gewohnheit gefolgt — Schlußreden zu halten, noch bevor alle Parteien des Hauses gesprochen haben.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Daß wir Kommunisten, die dabei die Benachteiligten sein sollen und denen man absichtlich zum Ausdruck bringen will, daß man sie benachteiligen will, dadurch mit diesem Parlament, mit dem wir uns innerlich überhaupt nicht verbunden fühlen, nicht besonders versöhnt werden, können Sie sich ungefähr vorstellen. Aber ich bitte, sich dann nicht über schlimme Umgangsformen zu beklagen.

Es ist auch einer der schlimmen Verstöße gegen die Umgangsformen, wenn, wie es gestern möglich war, dieser Reichstag es sich gefallen läßt, daß ein Minister eine Dankesrede auf einen solchen Raubzug, wie wir ihn gestern erlebt haben, hier halten konnte, ohne daß der Reichstag sich das Recht nimmt, auf diesen Ministerüberfall überhaupt zu antworten.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Daß ein Reichstag sich so etwas gefallen läßt, trägt allerdings zur „Hebung" seines Ansehens draußen in der Bevölkerung außerordentlich stark bei. Wenn der Herr v. Kardorff aber in dieser Verbindung glaubte, den Scharfmacher gegen die kommunistische Minderheit dieses Parlaments spielen zu müssen, so kann uns das für die Arbeit im Parlament zwar wenig rühren, aber es wird nach außen hin auffallen, daß man beabsichtigt, nur gegen die Kommunisten mit Ausnahmebestimmungen vorzugehen.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Deswegen unterstreichen wir die Ausführungen des Herrn v. Kardorff ausdrücklich. Wenn ein Demokrat dazu bravo! gerufen hat, so wollen wir diesen Zwischenruf ebenfalls hervorheben. Demokraten sind sich also mit Stinnes-Leuten darüber einig, daß **Ausnahmebestimmungen gegen die Kommunisten im Parlament** geschaffen werden müssen.

(Hört! Hört! rechts.)

Wir könnten uns ja aus mancherlei Gründen über den Verfall des Parlaments beklagen, wenn wir überhaupt Wert darauf legten. Wir wollen aber nur feststellen, daß wir bei der Steuerauseinandersetzung, abgesehen von einzelnen Reden, die nach den ersten Wortabschneidungen lagen, weiter nichts als eine ganz sachgemäße Opposition getrieben haben. Wenn diese Opposition wie Obstruktion aussah, so nur deswegen, weil die übrigen Parteien es vermieden haben, in die Debatte einzugreifen. Sie haben durch Ihr Schweigen unsere Opposition besonders kraß erscheinen lassen. Dadurch, daß Sie ohne ein Wort der Rechtfertigung diesen Steuerraubzug begangen haben, haben Sie die Würde dieses Parlaments verletzt. Es steht danach fest, daß die gegen uns angewendeten Mittel offensichtlich nur dazu dienen sollen, eine Ihnen unbequeme

(Koenen, Abgeordneter.)

(A) Opposition, gegen die Sie an Argumenten zu arm sind, gegen Sie geistige Gründe nicht haben, mit geschäftsordnungsmäßigen Methoden niederzuknüppeln. Das wird die Würde dieses Hauses sehr heben!

Andererseits müssen wir sagen, daß uns von rechtssozialistischer Seite in Zeitungen sogar das Prädikat ausgestellt ist, daß wir, obwohl wir doch eigentlich gegen das Parlament seien, die fleißigsten Parlamentarier seien und uns am eifrigsten in den Verhandlungen betätigten und auch am fleißigsten anwesend seien. Und es kann,

(Zuruf)

Herr Abgeordneter Hildenbrand, nicht bestritten werden, daß dies der Fall ist. Aber eines ist noch interessant. Die Herren beschweren sich darüber, insbesondere die Stinnes-Partei, wenn die Kommunisten Aktionen machen. Sie sind furchtbar entrüstet, wenn wir draußen im Volke zu irgendwelchen Kämpfen Veranlassung geben. Aber wenn wir eine Zeitlang keine solche Kämpfe haben, dann sind sie noch nicht zufrieden, sondern verlangen, daß wir uns auch noch nicht einmal parlamentarisch betätigen. Es scheint also den Herren viel lieber zu sein, daß wir uns mit ihnen in heftige Kämpfe außerhalb des Parlaments verwickeln. Wir werden Ihnen im Augenblick den Gefallen nicht tun, sondern zunächst unsere **parlamentarische Opposition im Interesse der Proletariats** fortführen. Ob Sie uns dabei Schwierigkeiten machen oder nicht, bleibt sich gleich. Wir stellen heute fest, daß die Ausnahmebestimmungen, denen Sie jetzt so entschieden das Wort reden, als Ausnahmerecht gegen die Kommunisten gedacht sind. Das werden wir in der Öffentlichkeit nachdrücklich feststellen.

Aber ich glaube, daß es sehr wesentlich ist, daß an dem Tage, wo der Herr Minister Köster seinen parlamentarischen Anstand wieder betätigt, indem er die letzte Oppositionspartei nicht mehr anhört, sondern aus dem

(B) Saale verschwindet, nachdem er von wirtschaftlicher und körperlicher Ertüchtigung geredet hat, er daran denken sollte, daß draußen im Lande die Arbeiter sich in schweren Kämpfen befinden. Das Tarifari-Gerede, das er hier gemacht hat, hilft den Arbeitern bei ihren Kämpfen nichts. Ich habe deshalb meine Ausführungen mit dem Hinweis darauf zu beginnen, daß gerade auch in Ihrem Lande, Herr Hildenbrand, in Stuttgart wie in München, Augsburg, Mannheim und Frankfurt Hunderttausende von **Metallarbeitern** in **Kämpfen** stehen, daß es also sehr wenig Sinn hat, hier über allerlei kleine Pflästerchen zu reden, die man auf diese und jene soziale Wunden pappen will, wenn man in schweren Kämpfen die Arbeiter sich aufs neue wundscheuern läßt und nichts tut, um eine solche riesenhafte Bewegung beizulegen. Wir haben schon bei Anfang der Steuerkampagne auf die riesigen Lohnkämpfe hingewiesen. Es wurde mir damals von dem Abgeordneten Behrens wegen der Landarbeiterbewegung zugerufen: Warten Sie nur ab! Jawohl, Herr Behrens, inzwischen ist es durch die Hartnäckigkeit der deutschnationalen Landbesitzer im Thüringer Lande schon dahin gekommen, daß in der Umgegend von **Gotha** ein großer **Landarbeiterstreik** ausgebrochen ist. Wir sehen also, daß die Arbeiterschaft, derweil Sie hier Parlamentarismus treiben und über Pflästerchen reden, die Sie hier und da auflegen wollen, sich in schweren Kämpfen um ihr täglich Brot befindet.

Nach diesen einleitenden Worten möchte ich zunächst sagen, daß wir bei der Generaldebatte ausdrücklich darauf verzichten, zu dem Kapitel des Reichskommissars für die öffentliche Ordnung zu sprechen, daß wir die Ausführungen, die wir gegenüber diesem Spitzelinstitut zu machen haben, in der Einzelberatung vorbringen werden; daß wir ebenso bei Kapitel 20 die Angelegenheiten der Sicherheitswehr, der Schupo besprechen werden, um da zu zeigen, wie antisozial diese Einrichtung ist, wie der alte militaristische Geist in der Leitung der Schupo um sich greift. Ebenso werden wir bei Kapitel 21 den Nachweis zu führen haben, daß die Technische Nothilfe, die Streikbrechergarde, begründet mit sozialdemokratischer Hilfe, sich zu einem militaristischen Werkzeug zu entwickeln beginnt.

Wir haben jetzt nur festzustellen, daß für diese militaristischen Hilfsmittel und polizeilichen Institutionen, wie das Herr Köster ja auch zu beklagen schien, der allergrößte Teil der Einnahmen des Ministeriums des Innern draufgeht. Annähernd **zwei Milliarden Mark** verschwendet das Deutsche Reich **für diese polizeilichen, militaristischen Einrichtungen,**

(hört! hört! bei den Kommunisten)

und es kommen hinzu mehrere hundert Millionen — man kann darüber streiten, wie die einzelnen Dinge eingruppiert werden sollen — an Kriegsschäden, die im Etat des Innern aufgeführt werden, die ebenfalls als Folgen des Krieges mit unter die militärischen Aufgaben fallen. Es bleibt eine winzige kleine Summe — da hat der Herr Minister Köster recht — von **200 bis 300 Millionen Mark** übrig **für** sogenannte **Kulturaufgaben.** Die Klage des Ministers aber, daß das Reich wenig Geld habe, erscheint nach dieser Zusammenstellung in einem sehr merkwürdigen Lichte.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Wenn das Reich zwei Milliarden Mark übrig hat, um eine militaristische Schupo, eine militaristische Technische Nothilfe und einen Spitzeldienst in Deutschland aufzurichten, dann, sagen wir, ist die Klage, daß wenig Geld vorhanden ist, Heuchelei.

(Sehr wahr! auf der äußersten Linken.)

In diesem selben Etat wird ja der Nachweis geführt, daß die Mittel vorhanden wären.

Wenn der Herr Minister Köster weiter Klage führt, daß das Reich zu wenig Macht habe, um die infolge der Verfassung gestellten Forderungen zu befriedigen, so ist das ebenfalls Heuchelei. Das Reich hat soviel Macht, wie es will. Als es gegen die Arbeiter ging, konnte es Reichsexekutionen gegen Bremen, gegen Gotha, gegen Braunschweig ausschicken, wo die Arbeiter versuchten, durch Anfänge einer proletarischen Machterweiterung sich ihr Los etwas leichter zu gestalten. Dagegen hatte man Macht und Einfluß und scheute nicht davor zurück, sie anzuwenden. Die Herren haben auch Macht und Einfluß, wenn es gilt, Proletarier zu Tausenden in die Zuchthäuser zu werfen. Dann fragen sie nicht nach den Rechten, die die Länder angeblich auf Grund der Justizverfassung haben, wonach die Justiz der Landeshoheit unterstellt ist; sondern dann richten sie auf Grund der Machtvollkommenheit, die das Reich hat, Sondergerichte ein, die Scharen von Arbeitern auf ungesetzliche Weise ins Zuchthaus schicken. Wir haben gestern erst wieder vom **Reichsgericht** gehört, daß die **Urteile,** die die **Sondergerichte** fällten, die der Sozialdemokrat Ebert eingesetzt hat, absolut unhaltbar sind. Das Reichsgericht hat festgestellt, daß Tausende zu Unrecht, durch ungültige Anwendung kritischer Paragraphen ins Gefängnis und ins Zuchthaus gewandert sind. Dazu hat man Macht! — Diese Klage war also, wie wir mit vollem Recht sagen können, heuchlerisch.

Wenn dann der Herr Minister Köster, der nicht für nötig hält, anwesend zu sein, wenn die Kommunisten ihre Bemerkungen gegen den jetzigen Staat machen, es als seine Hauptaufgabe hinstellte, den **körperlichen Aufbau der Bevölkerung** zu fördern, wenn er darüber klagte, daß 800 000 Menschen während des Krieges und 200 000 nach dem Kriege als Opfer der Blockade zu beklagen sind, so sagen wir ihm, daß er und seine Partei, daß die Mehrheit dieses Hauses Schuld an diesen Riesenopfern ist. Was ist das für eine nationa-

(Koenen, Abgeordneter.)

listische Agitation, die uns dieser Sozialdemokrat hier vorzuführen wagt? Die Blockade soll schuld sein? Ja, dann muß man doch zunächst fragen, wie der Krieg zustande gekommen ist. Einer der intimsten Anhänger des Ministers Dr. Köster, Herr Kautsky, hat ja die Schuld der deutschen Regierung am Weltkriege sehr nachdrücklich festgestellt. Es ist auch dutzendfach nachgewiesen, daß durch die ewigen Kriegskreditbewilligungen und durch das Ausschlagen von Friedensmöglichkeiten der Krieg unnütz verlängert wurde. Wir haben festzustellen, daß auf das Schuldkonto dieser Partei und ihrer Führer nicht nur die Millionen, die sie jetzt als Opfer der Blockade bezeichnen, sondern auch noch die zwei Millionen Toter und die vielen Hunderttausende von Krüppeln zu stellen sind.

Auch die Klagen über die Krankheiten, die jetzt noch in den Körpern der Jugend stecken, sind aus dem Munde der Vorredner nichts als eitel Heuchelei. Wir haben den Herrschaften gerade in den Steuerdebatten vorgeführt, wie durch die maßlose Auswucherung infolge der Steuern das Kinderelend zunehmen muß. Wir haben bei den verschiedensten Steuern beantragt, die Erträge dieser Schandsteuern wenigstens auszunutzen, um die Kraft der Kinder zu heben, um ihnen wieder Nahrung und Gesundheit zu geben. Sie haben diese Mittel abgelehnt. Sie haben den Steuerraubzug gegen die hungernden und armen Kinder durchgeführt und nichts danach gefragt, daß durch die Steuern das ganze Elend noch unerhört verschlimmert wird.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Wenn Sie jetzt versuchen, kleine Pflästerchen aufzulegen, so wird das draußen im Lande als lächerlich empfunden, nachdem Sie eben Milliarden von der Bevölkerung genommen haben.

Was wollen Sie denn an **Mitteln für die geistige Gesundung der Kinder** aufwenden? Da sind für das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht ganze 200 000 Mark vorgesehen, für die Ausgestaltung der ehemaligen Kadettenanstalten in höhere bürgerliche Bildungsanstalten hat man schon 9 Millionen übrig, zur Fürsorge für höhere Lehranstalten für die männliche Jugend 3 Millionen, für Förderung der sittlichen und gesundheitlichen Bestrebungen der heranreifenden Jugend 3 Millionen, und dann folgen noch einige kleine Beträge für Bildungszwecke: 1 600 000 Mark, 1 500 000 Mark und 2 Millionen. Ganz lächerlich kleine Beträge werden als einmalige Ausgaben zur Förderung der Erforschung und Bekämpfung der Tuberkulose ausgegeben. Nur 2 Millionen hat man übrig zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit und der Kleinkinderfürsorge,

(hört! hört! bei den Kommunisten)

ganze zwei Millionen! Und außerdem zwei Millionen als Beitrag zur Unterstützung für eine Anstalt zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit.

Das sind lächerlich geringe Summen, wenn wir sie mit den vielen Milliarden vergleichen, die Sie auf der anderen Seite der Bevölkerung durch Verteuerung des Lebensunterhalts nehmen. Sie nehmen von der Bevölkerung in Scheffeln und geben nicht in Löffeln, nein nur tropfenweise,

(sehr gut! bei den Kommunisten)

Tropfen auf einen heißen Stein, Tropfen auf heiße Wunden, die am Volkskörper brennen, aber die nicht als Linderung wirken, sondern als Hohn und Spott.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Man wolle uns auch nicht glauben machen, als wenn dieser Minister Köster es mit dem körperlichen Aufbau der Bevölkerung ehrlich meint. Wenn er davon spricht, daß **Spiel und Turnen und Sport** usw. unterstützt werden sollen, so darf ich darauf verweisen, was Dr. Moses über die Auswüchse des Sports gesagt hat. Ich füge hinzu, daß die Bestrebungen zur Unterstützung von Spiel, Turnen und Sport gar keinen Sinn haben, solange man den Kindern nicht satt zu essen geben kann. (C)

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Sind die Kinder nicht satt, so schadet ihnen der Sport, sie werden nervös, abgehetzt, und ihr bißchen Gesundheit wird noch untergraben. Da brauchen sie nicht Sport, sondern pflegliche Erholung. Für diese pflegliche Erholung ist nichts vorgesehen.

Wie „wichtig" diese Sache genommen wird, geht aus der nur komisch zu nehmenden Bemerkung des Ministers Köster hervor, daß im nächsten Jahre „sein" Ministerium wie er immer sich auszudrücken beliebt, einen Entwurf über die **Errichtung eines Ministeriums für das Reichsgesundheitswesen** vorlegen werde. Ja, ob Herr Köster „sein" Ministerium im nächsten Jahre noch führen wird? Ich glaube, nach den Erfahrungen der letzten Jahre dürfen wir dahinter ein großes Fragezeichen setzen.

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Mit so fragwürdigen Ankündigungen soll er uns doch lieber verschonen, wenn er sich nicht lächerlich machen will, wenn er sich nicht der Heuchelei schuldig machen will.

Herr Köster sprach dann von dem Staat als einer neuen, ganz anders gearteten Institution. Er sprach davon, daß dieser Staat mit einem neuen Geist, mit einem **neuen Staatsbewußtsein** erfüllt werden müsse. Er schien mit diesem neuen Staat nicht recht etwas anfangen zu können.

(Abgeordneter Höllein: Er konnte keinen Staat damit machen!)

— Ganz richtig mit dem Staate Kösters ist wirklich kein Staat zu machen. — Er schien auch zu bedauern, daß die Revolution gekommen ist, die diesen neuen Staat geschaffen hat, er erklärte: Ich habe die Revolution nicht gemacht. Das können wir dem Herrn Köster bestätigen. Er hat wirklich kein Verdienst und keine Schuld an der Revolution, aber wir müssen feststellen, daß er es sehr gut verstanden hat, sich mit seinen Ministerkollegen zu einem der Nutznießer dieser Revolution zu machen, diese Revolution umzubiegen, im Stiche zu lassen und daraus eine demokratische Farce zu machen. Er sagt dann: wir hätten auch ohne die Revolution den anderen Staatsbegriff. Dieser **Staatsbegriff**, der auch ohne die Revolution gekommen wäre, meint Herr Köster, wird **erschüttert** und bedroht **durch die großen wirtschaftlichen Organisationen**, die im Begriff sind, eine viel größere Macht in Deutschland zu gewinnen, als es im alten Deutschland möglich war. Als Herr Köster das erklärte, dachten wir schon, er würde jetzt den Kampf gegen die wirtschaftlichen Organisationen der rechten Unternehmerverbände ankündigen, so wie die alte Sozialdemokratie einmal gegen diese Scharfmacherverbände gekämpft hat, als sich damals Graf Posadowsky für diese großen Unternehmerverbände für 12 000 Mark einsetzte. Herr Köster, der Sozialdemokrat, fuhr aber anders fort: (D)

> Ich meine nicht nur, die Unternehmerorganisationen, sondern auch die Gewerkschaften.
>
> (Hört! Hört! bei den Kommunisten.)
>
> Wir werden den neuen Staatsbegriff gegen die Versuche, ihn zu pulverisieren, verteidigen, sowohl gegen die Angriffe von rechts als von links.

Ich erinnere aber den Herrn Köster daran, daß er den ganzen Einfluß, den er jetzt noch hat, den Gewerkschaften verdankt. Wären in der Zeit des Kapp-Putsches — das war ja so ein kleiner Nachklang der Revolution — die Gewerkschaften, unterstützt von allen Arbeiterparteien, nicht aufgestanden und hätten das ganze Kappistengespenst und Gesindel zum Teufel gejagt, dann könnte der Herr Köster jetzt nicht Minister sein.

(Zuruf von den Kommunisten.)

(**Koenen**, Abgeordneter.)

(A) Jetzt sind diese Herren aber schon soweit gekommen, den Ast abzusägen, auf dem sie sitzen.

Die Sozialdemokraten, ihnen allen voran der Herr Dr. Koester, haben wohl vergessen, daß es einmal ein Bielefelder Abkommen gab, das auch die sozialdemokratischen Minister, Herr Bauer und so weiter gebilligt haben, das der Minister des Innern in Preußen, Herr Severing — auch ein Sozialdemokrat — als die Grundlage der weiteren Regierungsmöglichkeit in Deutschland unterschrieben hat. Die Gewerkschaften waren es also im vollen Umfang des Wortes, die diese Regierung überhaupt erst möglich machten, aber der Staatsmann Köster, der sich allerdings früher nie mit der Gewerkschaftsbewegung, sondern höchstens hier und da mit Literatur beschäftigt hat und infolgedessen milderode Umstände verdient, weil er von der Gewerkschaftsbewegung nichts versteht, erkühnt sich hier, gegen die Gewerkschaften mit literarisch geschmückten Staatsgedanken vorzugehen. Er will die **Rechte der Gewerkschaften** einschränken und niederhalten. Aber diese literarischen Redensarten des Herrn Köster bekommen einen sehr ernsten Kern dadurch, daß die Schlichtungsordnung auf dem Marsch ist, die tatsächlich den Gewerkschaften das Kreuz brechen soll, die das Streikrecht, die stärkste Stütze des Gewerkschaftsgedankens, beseitigen soll. Infolgedessen sind die Ausführungen des Herrn Köster keine literarische Wortspieleret, sondern der Abglanz der verräterischen Absichten, den auch die Gewerkschaftler der Rechtssozialisten haben.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Die Gewerkschaftsführer haben die Grundrechte der Gewerkschaften nicht nur im Eisenbahnerstreik, sondern jetzt erneut auch bei der Schlichtungsordnung und bei den Verhandlungen, die darüber geführt werden, preisgegeben.

Auf der anderen Seite sehen wir aber, wie die Unternehmerverbände nichts preisgeben, was sie haben, sondern
(B) wie sie an die Tür pochen und neue Rechte anmelden. Hat Herr Köster die **Kriegserklärung** gelesen die die Vereinigung **der deutschen Arbeitgeberverbände in dem Geschäftsbericht über das Jahr 1921** ihm entgegengeschleudert hat? Die „Deutsche Tageszeitung" sagt, daß in dem Ausblick des Geschäftsberichts treffliche Worte zu finden sind. Und da heißt es:

> Eine Volksgemeinschaft bedarf aber der Führer. Der Staat, der früher diese Führung hatte, hat sie verloren und ist nur mehr zum Formalstaat geworden. Hier erwächst den **Männern des Wirtschaftslebens** die neue Aufgabe der **Führung des Volkes**, nicht nur der wirtschaftlichen, sondern auch der sozialen Führung. Die deutschen Arbeitgeberverbände wollen diese Gedanken in die Tat umsetzen.

Diese Worte könnten einem wirklich Respekt einflößen. Das klingt anders als das literarische Geplärre Herrn Kösters.

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Hier sprechen Leute, die durchzuführen verstanden haben, was sie wollen, die nicht erschrecken, wie die sozialdemokratischen Minister, die vor jeder Drohung zurückgeschreckt und unter jedes Kompromiß gekrochen sind. Die sozialdemokratischen Minister werden jetzt wieder abtreten müssen, wenn sie in der Art des Herrn Köster fortwursteln. Sie werden den Männern des Wirtschaftslebens von den Arbeitgeberverbänden Platz machen müssen. Die Herren haben ihre Forderungen als Führer angemeldet. Sie werden selbst die Ministersessel einnehmen, und Herr Köster wird nächstes Jahr sein Wort über das Reichsgesundheitsministerium nicht mehr einlösen können. Die Herren Unternehmer sind entschlossen, den **Stinnes-Kurs**, wie wir mit einem Wort diese Absichten kennzeichnen, wahrzumachen; in dem Ausblick in ihrem Geschäftsbericht haben sie angemeldet, daß sie die Führung des Staates übernehmen wollen. Das wird zur Klärung der Situation mehr beitragen als die Redensarten des Herrn Köster. Er führt durch seine Redensarten die Proletarier irre. Dadurch, daß ein sozialdemokratischer Minister so vom Staate redet, als sei er wirklich etwas Neues geworden, wiegt er die sozialdemokratischen Arbeiter in Träumereien und führt sie ab von dem Wege des Kampfes.

In dieser Verwirrung und Benebelung liegt eine der Hauptgefahren und Hauptvoraussetzungen der Niederlage des Proletariats.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Infolge dieser Benebelung und Irreführung durch solche ministeriellen Reden wird es den Herren vom Arbeitgeberverbande, die ihre Meinung klar und eindeutig sagen, erst ermöglicht, sich tatsächlich als die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Führer aufzuwerfen.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Ich komme damit auf die **Kennzeichnung des neuen Staatsgedankens.** Ich brauche ihn nicht mit eigenen Worten zu charakterisieren, sondern kann ein Gleichnis heranziehen, das ein Größerer, **Ferdinand Lassalle**, gewählt hat.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Gibt es solche überhaupt?!)

— Für Herrn Fischer vielleicht nicht, wohl aber für uns! — In seinem Werke über **„Verfassungswesen"**, das Herrn Köster nichts angeht — er kümmert sich ja nicht um sozialistische Schriften, sondern nur um Literatur, und hat ebenso wie der Minister Bauer sozialistische Schriften und theoretische Bücher nie gelesen —, in diesem Werke schreibt Ferdinand Lassalle:

> Wie man beim Niederschreiben einer Verfassung jener tatsächlichen Machtverhältnisse, wodurch sie nun auch zu rechtlichen werden, zu Werke geht, das wird jetzt jedem einzelnen klar werden. Man schreibt da nicht hinein, der Herr Borsig ist ein Stück der Verfassung, der Herr Mendelssohn ist ein Stück der Verfassung usw., sondern man drückt sich auf eine gebildetere Art und Weise aus. Will man zum Beispiel feststellen: die wenigen großen Industriellen und die große Kapitalisten sollen so viel Macht haben und mehr als alle Bürger, Arbeiter und Bauern zusammengenommen, so wird man sich hüten, das in dieser offenen und unverhüllten Form niederzuschreiben.

Das hat Lassalle damals schon ganz richtig erkannt. Herr Köster erkennt das heute noch nicht. Aber die Unternehmerverbände schicken sich an, dieses Wort von Lassalle wahr zu machen. Man schickt die Vertreter der Borsig und Mendelssohn, die ja heute noch existieren, in die Regierung. Herr Rathenau ist ja schon ihr Vorposten. Ihm werden andere folgen.

Lassalle gibt aber dem Innenminister noch eine ganz besondere Lehre. Er sagt den Ministern des Innern, die ja die Exekutive ausüben sollen, folgendes:

> Die wirklichen, tatsächlichen Machtverhältnisse umzugestalten, in die Exekutive so sehr einzugreifen und sie tatsächlich so sehr umzuformen, daß sie sich nie wieder selbständig dem Willen der Nation entgegenstellen konnte, war es, worauf es ankommt.

Fragen wir nun den Minister Severing oder den Minister Köster oder alle **Innenminister in Deutschland**, die nach der Mitteilung des Reichswehrministers bis auf einen Sozialdemokraten sind, wie sie diese Anschauungen von Lassalle wahrgemacht haben! Wir werden bei den Ausführungen über die Sicherheitswehr und über die Schupo noch darzulegen haben, daß diese Exekutive nicht für die Sozialdemokraten und die Arbeiter, sondern gegen

(**Koenen**, Abgeordneter.)

(A) sie angewendet wurde. Man hat nichts getan, um diese Exekutive umzuformen, sondern hat sie als Waffe des Kapitalismus geschärft. Wir müssen unterstreichen, daß diese Schärfung der Exekutive gegen das Proletariat durch Sozialdemokraten durchgeführt wird, die in allen deutschen Bundesstaaten, ausgenommen Bayern, die Polizeiminister stellen.

Dann kommt aber als letzte Ausrede, die die Herren Sozialdemokraten haben und mit ihnen manche Demokraten, immer die Behauptung von dem ganz anderen Staat, den wir jetzt haben. Auch da ist ein **Gleichnis von Lassalle** sehr angebracht. Er weist darauf hin, daß, ob man eine Verfassung ändert, ob an Stelle des Königs die Nationalversammlung tritt, dies nicht viel ausmacht, wenn man die wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen nicht ändert, auf denen das Staatswesen erwächst. Lassalle vergleicht das **Staatswesen** mit einem **Apfelbaum** und sagt:

> Wenn Sie in Ihrem Garten einen Apfelbaum haben und hängen an diesen einen Zettel, auf den Sie schreiben: dies ist ein Feigenbaum, ist denn dadurch der Baum zum Feigenbaum geworden? Nein! Und wenn Sie Ihr ganzes Hausgesinde, ja alle Einwohner des Landes um sich versammeln und sie feierlich beschwören ließen: dies ist ein Feigenbaum, der Baum bleibt, was er war, und im nächsten Jahre wird sich zeigen: da wird er Äpfel tragen und keine Feigen.

So ist es mit dem kapitalistischen Staat, den Sie vor dem Kriege hatten und den Sie jetzt neu geschaffen haben. Die Früchte, die das Proletariat von dem jetzigen Staatsbaum erntet, sind genau so sauer und bitter wie vor dem Kriege. Vielleicht ist durch die Krankheiten, die dieser Baum während des Krieges durchzumachen hatte, sogar mancher dieser sauren Äpfel noch verfault und wurmstichig geworden, und infolgedessen dem Proletariat noch (B) unbekömmlicher; aber einen neuen Baum, einen Feigenbaum, der süße Frucht für das Proletariat bringt, haben Sie nicht gepflanzt.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Sie sollen uns also mit diesem Gerede vom Halse bleiben. Ihr eigener Ferdinand Lassalle, dessen Lied sie noch begeisterter singen als wir, sagt es Ihnen in seinem Werk über Verfassungswesen, daß all das, was Sie in Ihren Versammlungen der Bevölkerung über Ihren neuen Staat erzählen, eitel Lug und Trug und Schwindel ist.

(Sehr gut! bei der Kommunistischen Partei.)

Ich kann Ihnen aber einen noch größeren anführen, Herr Fischer, um deutlich zu machen, wie sehr Sie sich mit Ihrer Staatsanschauung, mit Ihren Auffassungen über den Staat, die der Herr Köster vor uns produziert hat, auf dem Holzweg befinden. **Friedrich Engels** hat einmal das Wort geprägt, daß die **demokratische Republik** die höchste Staatsform der kapitalistischen Gesellschaft ist. Die Sozialdemokraten verkriechen sich gern hinter dieses Wort und sagen oft, daß sogar unsere Altmeister gesagt haben, daß im Rahmen dieses Staates sich die letzten Entscheidungskämpfe abspielen würden. Aber Friedrich Engels sagt in seinem Werke „Vom Ursprunge der Familie, des Staates und der Gesellschaft", — das vielleicht auch Sie kennen:

> Die höchste Staatsform, die demokratische Republik, die in unserer modernen Gesellschaft mehr und mehr unvermeidliche Notwendigkeit wird und die Staatsform ist, in der der letzte Entscheidungskampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie allein ausgekämpft werden kann, — die demokratische Republik weiß offiziell nichts mehr von den Besitzunterschieden. In ihr übt der Reichtum —

— Stinnes und Konsorten —

> seine Macht indirekt, aber um so sicherer aus, (C)

(sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei)

> einerseits in der Form der direkten Beamtenkorruption,

— wofür Amerika das klassische Muster ist —

> andererseits in der Form der Allianz von Regierung und Börse, die sich um so leichter vollzieht, je mehr die Staatsschulden steigen und je mehr diese Gesellschaft nicht nur den Transport, sondern auch die Produktion selbst in ihren Händen konzentriert und wiederum in der Börse ihren Mittelpunkt findet.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

> Daß aber zu diesem Bruderbund von Regierung und Börse keine demokratische Republik erforderlich ist, beweist außer England das Deutsche Reich, wo man nicht sagen kann, wen das allgemeine Stimmrecht höher gehoben hat, Bismarck oder Bleichröder.

— Jetzt müßte man sagen Ebert oder Stinnes.

> Und endlich herrscht die besitzende Klasse direkt mittels des allgemeinen Stimmrechtes.

— Das haben die Herren Sozialdemokraten auch vergessen.

> Solange die unterdrückte Klasse, also in unserem Fall das Proletariat, noch nicht reif ist zur Selbstbefreiung, so lange wird sie der Mehrzahl nach die bestehende Staatsordnung als die einzig mögliche erkennen und sie wird nur der Schwanz der Kapitalistenklasse, ihr äußerster linker Flügel sein.

— Das sind jetzt die Sozialdemokraten. — Friedrich Engels sagt dann:

> In dem Maße aber, worin die Klasse ihrer Selbstemanzipation entgegenreift, in dem Maße konstituiert sie sich als eigene Partei, wählt ihre eigenen Vertreter, nicht die der Kapitalisten, (D)
> sondern die der eigenen Partei,

— und das ist jetzt die Kommunistische Partei.

> Das allgemeine Stimmrecht ist so der Gradmesser der Reife der Arbeiterklasse. Mehr kann und wird sie nicht sein im heutigen Staate; aber das genügt auch.

Unsere Auffassung vom allgemeinen Wahlrecht gründet sich also auf Anschauungen Friedrich Engels,

(sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei)

und die **neusozialistische Anschauung vom Staat** und der Mißbrauch des Stimmrechts, den man jede Stunde treibt, ist ein Verlassen dieser Grundsätze. Ein letztes Wort von unserem Altmeister! Wenige Zeilen vorzulesen sei mir noch erlaubt, um Herrn Köster noch deutlicher zu machen, was für eine Maschinerie er augenblicklich verwaltet. Friedrich Engels sagt in demselben Werk:

> Die Zusammenfassung der zivilisierten Gesellschaft ist der Staat, der in allen mustergültigen Perioden ausnahmslos der Staat der herrschenden Klasse ist,

(sehr richtig! bei der Kommunistischen Partei)

> in allen Fällen wesentlich die Maschine zur Niederhaltung der unterdrückten ausgebeuteten Klasse bleibt.

(Sehr richtig! bei der Kommunistischen Partei.)

Das ist der Staat, und alles Geplärre des Herrn Köster ändert nichts daran. Dieser Staat, den wir heute in der demokratischen Republik vor uns haben, der in allen Fällen wesentlich Maschine zur Niederhaltuug der unterdrückten und ausgebeuteten Klasse bleibt, steht heute beim Ministerium des Innern auf der Tagesordnung. Mit dieser Maschinerie werden wir uns bei den Einzelauseinandersetzungen noch gründlich zu beschäftigen haben.

Wenn nun der Herr Abgeordnete Kardorff glaubte,

(**Koenen**, Abgeordneter.)

(A) diesen Staat noch konservativer gestalten zu müssen, indem er den Reichsrat in Schutz nahm, indem er meinte, daß der **Reichstag** sich mehr um die **Beschlüsse des Reichsrats** kümmern solle, so haben wir gerade ein entgegengesetztes Interesse. Wir müssen sagen, daß, solange wir die demokratische Republik haben, das Parlament nächst den Massenbewegungen für uns das Hauptgewicht hat.

(Abgeordneter D. Mumm: Ei! Ei!)

— Warum „Ei! Ei!" Herr Mumm?

(Abgeordneter D. Mumm: Weil Sie auf einmal für das Parlament sind!)

Solange die demokratische Republik besteht, haben wir nächst den Bewegungen der Massen außerhalb des Parlaments das Schwergewicht auf dieses Parlament und nicht auf den Reichsrat zu legen.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Das halten wir aufrecht. Wir werden nach wie vor die Kämpfe der Arbeiter außerhalb des Parlaments als das Entscheidende, als das Wichtigste betrachten.

(Sehr richtig! bei der Kommunistischen Partei.)

Das Parlament kann für uns dabei immer nur als ein Hilfsmittel im Befreiungskampf der Arbeiterklasse gelten.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Aber wir wollen dieses Hilfsmittel nicht noch durch eine Oberkammer, durch den Reichsrat, verkümmern lassen. Wir wollen nicht, daß die Rechte dieses Parlaments durch Reaktionäre angetastet werden. Wir verlangen, daß der Reichsminister Köster sich im Gegenteil nicht des Reichsrats annimmt, sondern mehr als bisher die **Immunität der** einzelnen **Abgeordneten** gegen die frechen Angriffe schützt, die die Polizeiorgane der einzelnen Staaten sich gegenüber Abgeordneten herausnehmen.

(Zustimmung bei der Kommunistischen Partei.)

Wir haben ja vor kurzem erst hier die Auseinandersetzung über das **Vorgehen der bayerischen Polizeibeamten** gegen

(B) unser Mitglied **Thomas** gehört. Ich unterstreiche die Klage und hoffe, daß jetzt endlich eine Antwort auf die Frage gegeben wird, was mit den Polizeibeamten in Bayern wegen ihres unberechtigten Vorgehens geschehen ist.

(Abgeordneter Thomas: Sie haben sich um die Verantwortung gedrückt und gesagt, die Akten seien nicht da!)

— Eben. Deswegen erwarte ich jetzt bei der Besprechung des Etats des Reichsministeriums des Innern endlich die Antwort.

Wir haben außerdem verschiedene Beschwerden über **Haussuchungen und Eingriffe** geführt, die **in Berlin** in unserer **Zentrale**, in den **Abgeordnetenzimmern** unternommen worden sind.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Mitte des vorigen Jahres fanden in den Bureauräumen der Abgeordneten Braß, Remmele, Pieck, Eberlein, Meyer, Koenen und Stoecker in der Rosenthaler Straße 38 wiederholt Haussuchungen statt, trotzdem von jedem einzelnen darauf aufmerksam gemacht wurde, daß es sich um Räume von Abgeordneten handele. Es wurden bei dieser Gelegenheit Schränke und andere Behälter gewaltsam erbrochen, Papiere, Briefe usw. beschlagnahmt.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Dies geschah meistens als die betreffenden Abgeordneten abwesend waren, also hinterrücks.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Als bei einer solchen **Haussuchung in den Bureauräumen des Abgeordneten Braß** Aktenmappen entfernt werden sollten, nahm der Abgeordnete Braß, der plötzlich dazu kam, das Aktenbündel an sich. Sofort stürzte sich eine Anzahl Kriminalbeamter und Sipomannschaften auf ihn und entrissen ihm unter Anwendung von Gewalt das Aktenbündel.

(Lebhafte Rufe bei der Kommunistischen Partei: Hört! Hört!)

Wegen dieser Verletzung der Immunität legten die Abgeordneten Braß und Remmele **beim Reichstagspräsidium Beschwerde** ein. Diese Beschwerde ist bis heute noch unerledigt. Wir warten auf Antwort bei den Beratungen über das Ministerium des Innern.

Inzwischen hat eine Reihe von weiteren Verletzungen der Immunität gegen kommunistische Abgeordnete stattgefunden. Im Dezember vorigen Jahres begab sich der **Abgeordnete Remmele** nach **München**, um mit einigen dortigen Parteifreunden zusammenzukommen. Während dieser Zusammenkunft erschien plötzlich die Polizei und erklärte die Anwesenden für verhaftet. Der Abgeordnete Remmele erhob gegen diesen offensichtlichen Verstoß gegen Vereins- und Versammlungsrecht bei dem leitenden Kommissar Einspruch. Der betreffende Kommissar erklärte Remmele für **verhaftet** und forderte die mit Karabinern bewaffneten Begleitmannschaften auf, Remmele besonders zu bewachen.

(Hört! Hört! und Zurufe bei der Kommunistischen Partei.)

— Was das bedeutet, kann man sich nach den Erfahrungen, die man mit den auf der Flucht erschossenen Kommunisten gemacht hat, ungefähr vorstellen. Abgeordneter Remmele berief sich den Polizeibeamten gegenüber auf seine Abgeordnetenimmunität, die der Kommissar mit folgender Bemerkung abtat: „Sie sind in Bayern, wir pfeifen auf Ihre Abgeordnetenimmunität."

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Abgeordneter Remmele wurde mit 5 oder 6 Parteifreunden auf ein Lastauto gebracht und nach dem Polizeipräsidium befördert. Irgendeine strafbare Handlung oder Verschwörung lag nicht vor, weshalb die Inhaftierten sofort wieder auf freien Fuß gesetzt werden mußten. Also ohne Recht und Gesetz, ohne Anhaltspunkte, ohne irgend etwas beweisen zu können, hebt man Versammlungen auf, verhaftet man Abgeordnete, vergewaltigt sie und führt sie mit bewaffneter Macht ab.

Anfang vorigen Monats wurde **in der Wohnung des Abgeordneten Remmele**, als er von **Berlin** abwesend war, eine **Haussuchung** vorgenommen.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Die Polizei fand zwei oder drei Koffer, die mit Wäsche, Kleidungsstücken und Briefen angefüllt waren. Gefunden wurde natürlich nichts Polizeiwidriges. Grundlose Haussuchung! Nachdem die Koffer durchwühlt waren, entfernte sich die Polizei, ohne irgend etwas mitzunehmen.

Die beiden letzten Fälle, die angeführt sind, wurden nicht mehr zum Gegenstand einer Beschwerde gemacht, da wir aus früheren Erfahrungen wissen, daß die Abgeordnetenimmunität für kommunistische Abgeordnete nicht existiert. Das ist auch der Würde dieses Hauses entsprechend. Ausnahmerecht gegen einzelne — und dann wundern Sie sich, daß diese einzelnen, die man unter Ausnahmerecht stellt, die Würde dieses Hauses nicht genügend respektieren. Eine feine Gesellschaft!

Daß aber die **Immunität für deutschnationale Steuerhinterzieher** besteht, haben wir ja bei der Geldschrankaffäre des Herrn **van den Kerkhoff** sehr deutlich erfahren.

(Abgeordneter D. Mumm: Die Sache steht unmittelbar vor der Einstellung!)

Dieses zweierlei Recht müssen wir festnageln. Bei den kommunistischen Abgeordneten hat man nicht gefragt, ob sie irgend etwas begangen haben. Unseren Parteigenossen und Abgeordneten hat man die Schränke erbrochen, bei van den Kerkhoff hat man nicht gewagt, den Geldschrank aufzumachen.

(Zuruf von den Deutschnationalen.)

— Man hat aber nicht gewagt, den Geldschrank aufzu-

(**Koenen**, Abgeordneter.)

brechen, während man unsere Schränke erbrochen hat; das stelle ich einander gegenüber.

(Erneuter Zuruf des Abgeordneten D. Mumm.)

— Ob nachher etwas dabei herauskommt, ist ja ganz gleichgültig für die Exekutive. Wir stellen fest, daß die Exekutive zweierlei Recht anwendet gegen deutschnationale und gegen kommunistische Abgeordnete. Diese Feststellung genügt, um zu zeigen, daß der Staat von heute und sein Parlament von uns nicht erwarten darf, daß wir besondere Achtung vor ihm haben.

Auf die **Frage des Beamtenrechts** will ich nur ganz kurz eingehen, weil wir bei dem Kap. 20, Schupo, darüber noch einiges zu sagen haben. Ich will nur feststellen, daß das, was der Abgeordnete v. Kardorff hier sagte, wiederum doch als eine — man kann es nicht anders charakterisieren — offenbare Heuchelei wirken muß.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Wenn er sich hierher stellte und es beklagte, daß es den Beamten schlecht geht, daß die Beamten ihre Besoldungserhöhung immer erst dann bekommen, wenn durch die Valutaverschlechterung die Preise schon wiederum alles verschlungen haben, was die Gehaltserhöhung bringt, dann muß ich antworten: seine Partei hatte es ja in der Hand, früher zu bewilligen. Wir haben vor Weihnachten, dann im Februar und im März jedesmal bei der **Erhöhung der Beamtengehälter** gefordert, daß man **schneller** und reichlicher geben solle. Wir haben, als der Eisenbahnerstreik ausbrach, hier vorher angekündigt, daß die Streikbewegung komme. Damals haben Sie auf Grund einer Bemerkung des Abgeordneten Breunig von der U.S.P. darüber gelacht, daß diese Anmeldung durch eine Depesche angeblich widerrufen sei. Zwei oder drei Tage danach war der Streik aber da. Wir haben immer wieder darauf hingewiesen, daß die Beamten durch die Not gedrängt werden, schnellere Zahlungen zu verlangen. Trotz dieser Mahnung, trotz dieser dringenden Hinweise haben Sie es nicht für notwendig gehalten, rechtzeitig abzuhelfen und genügend zu bewilligen. Jetzt, nachdem man eben den Beamten durch die riesige Steuererhöhung doppelt und dreifach das abgenommen hat, was man ihnen zwei Tage vorher bewilligt hat, kommt Herr v. Kardorff hierher und hält eine Agitationsrede für die Beamten; denn etwas anderes war die Rede doch nicht. Von ernstem sozialen Willen ist keine Spur darin.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

So werden wir auch ferner in allen diesen Nöten als die Mahner allein stehen. Wir werden immer wieder vorher Ihnen sagen müssen, daß da und dort die Beamten vor schweren, entscheidenden Kämpfen stehen. Sie werden, wie jetzt der Abgeordnete, der vor mir sitzt, darüber lachen und grinsen und nachher hier heraufsteigen und heuchlerische Phrasen dreschen, wie wohl Sie es mit den Beamten meinen. Sie werden ihnen immer Pfennige bewilligen, nachdem Sie ihnen vorher Mark abgenommen haben. In der „Täglichen Rundschau" ist diese Feststellung ganz deutlich getroffen worden. An dem Tage, nach welchem die Parteien, die hinter der „Täglichen Rundschau" stehen, hier Steuern bewilligt haben, durch die den Beamten alles doppelt und dreifach vorher abgenommen wird, was man ihnen bewilligt, nachdem man die niedrigsten Gehaltssätze, die man überhaupt noch glaubt vor der Öffentlichkeit verantworten zu können, gegen unseren Widerspruch durchgedrückt hat, da kommt die „Tägliche Rundschau" her und klagt, daß diese Neuordnung durchaus unzureichend sei. Was soll so ein Geschwätz,

(sehr richtig! bei den Kommunisten)

ein solches Bedrucken von Papier und eine solche Rede, wie die des Herrn v. Kardorff, wenn man es in der Hand gehabt hätte, es besser zu machen? Das ist Korruption des politischen Lebens! (C)

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Das ist Lug und Trug, was da getrieben wird, und Sie wollen doch wahrlich nicht glauben, daß dann noch ernst genommen werden kann, was hier im Parlament geschwätzt wird.

(Lebhafte ironische Zustimmung.)

Die Presse hat ganz recht, wenn sie solche Reden, mit denen Sie sich selbst ins Gesicht schlagen, als zu inhaltlos nicht wiedergeben will.

(Zuruf aus der Deutschen Volkspartei. — Gegenruf von den Kommunisten: Ist das nicht der Schnapsschulze?)

— Ja, das ist der Schnapsschulze!

(Heiterkeit bei den Kommunisten.)

Er kommt herein und macht gleich unqualifizierbare Zwischenrufe. Er hat aber nur Geist, wenn er geistige Getränke genossen hat.

(Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Herr Abgeordneter Koenen, ich bitte, solche Zurufe zu unterlassen. Dazu hat Ihnen der Zwischenruf keinen Anlaß gegeben.

Koenen, Abgeordneter: Er soll mich nicht reizen.

(Heiterkeit bei den Kommunisten.)

In solchen Zeiten, wo solche ernste Fragen wie die der Beamtenbesoldung und der Steuern auf der Tagesordnung stehen, wo man den Beamten nicht geben kann, was sie zum täglichen Leben brauchen, in solchen Zeiten, Herr Mumm, haben wir wenig Lust, uns über Ihre Schnüffeleien zu unterhalten.

(Sehr gut! und Zuruf bei den Kommunisten: Er soll auf seinen eigenen Bänken schnüffeln!)

Sie haben nicht erkannt, daß bei der sozialen, bei der wirtschaftlichen Hebung, ja bei der rein körperlichen, **gesundheitlichen Hebung des Volkes** angesetzt werden muß, wenn man zur **Sittlichkeit und geistigen Besserung** kommen will. Sie, der hier eingetreten ist und solche furchtbaren Dinge vorgetragen hat — in den Einzelheiten folge ich Ihnen nicht; das ist mir viel zu niedrig —, sollten doch wissen, daß diese Niedrigkeiten bei einem Volk, das durch wirtschaftliche und soziale Hebung gesundet, keinen Schaden anrichten können, (D)

(sehr wahr! bei den Kommunisten)

daß das, was Sie hier vorgeführt haben, vielmehr die **Zersetzungserscheinungen des kapitalistischen Systems** sind, dessen Vertreter Sie ja ebenfalls mit sind. Diese Zersetzungserscheinungen können aber nur einen Pessimisten stören, können nur jemand stören, der den Verfall dieser Gesellschaft vor Augen sieht, der deutlich sieht, daß die Gesellschaft mit solchen Entartungen dem Verfall entgegeneilt. Wir aber sind Optimisten und sagen: mag die Gesellschaft mit solchen Schweinereien zugrunde gehen, soll sie sich selber in ihrem eigenen Kot ersticken! Es wird uns nur um so leichter sein, diese vermorschte, diese entnervte, entsittlichte Bande zum Teufel zu jagen!

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Wir folgen Ihnen deshalb nicht auf Ihren Spuren, eifrig danach zu suchen, wo es eine Gelegenheit gibt, Ärgernis zu nehmen. Als Sie hier ihre Plakatbeschwerden vortrugen, fiel mir ein: zum Teufel, das hast du ja auch alles mal irgendwo gelesen! Aber es ist mir nie der Gedanke gekommen, daß man sich nun hinsetzen könnte und anfangen, zu suchen, ob da nun Schmutz dahinter steckt.

(Zuruf von den Kommunisten: Dem Reinen ist alles rein!)

Ein Mensch, der unbefangen ist, läuft an diesen Dingen

(**Koenen**, Abgeordneter.)

(A) vorbei, er sieht sie kaum, sie gehen in seinem Unterbewußtsein unter, und sie werden ihn in seinem moralischen Bewußtsein überhaupt nicht berühren. So stehen wir, und so steht die Masse des Proletariats gegenüber den lächerlichen Dingen, die Sie hier vorgebracht haben! Sie haben ja auch anerkennen müssen, daß die Arbeiterschaft im wesentlichen von diesen Giften nicht angekränkelt ist, daß diese Krankheiten des Verfalls und der Verkommenheit, diese Erscheinungen der Entsittlichung meist bei den Parasiten der kapitalistischen Gesellschaft, bei den neuen Reichen, bei den Schlemmern und Prassern zu finden sind. Gehen Sie hin und suchen Sie Ärgernis bei denen, soviel Sie wollen! Wir werden Sie in Ihrer Arbeit nicht stören, und wenn Sie sich darüber moralisch entrüsten, so tun Sie uns damit nur einen Gefallen, indem Sie hier selbst die Zersetzungserscheinungen der kapitalistischen Gesellschaft aufdecken. Wir werden dann hier dieser schmierigen Arbeit enthoben.

Wie sehr aber dieses Ärgernissuchen verbreitet ist, Ihr kleinen Geister (nach rechts), geht daraus hervor, daß die Zeitungen heute berichten konnten, wie zwei Beamte sich veranlaßt sahen, **mit einer Taschenlampe in einem Viertel des Tiergartens**, in dem es stockdunkel war, das sogar noch für den öffentlichen Verkehr abgesperrt war, hinter einem Mann herzusuchen, um festzustellen: was treibt dieser Mann?

(Hört! Hört! und Heiterkeit links.)

Und sie haben ihn mit einer Frau getroffen!

(Hört! Hört! und erneute Heiterkeit.)

Und es war gar ein Beamter, der mit einer Frau dort im Dunkeln angetroffen wurde. Glücklicherweise hat die Frau sich verdrücken können.

(Heiterkeit.)

Und jetzt — Herr Mumm, hören Sie das Schreckliche!

(B) — das Gericht hat diesen Mann freigesprochen,

(Heiterkeit)

hat ihn freigesprochen, weil selbst der Kriminalkommissar Dr. Kopp sagen mußte: so weit geht denn doch die Liebe nicht; wir können nicht verlangen, daß man öffentliches Ärgernis anerkennt, wenn erst extra ein Polizist dahinterherrennt, um mit der Taschenlampe in der Finsternis zu suchen, ob nicht irgendwo ein Ärgernis zu finden sei.

Sie sehen also, auf welch lächerliches Gebiet Sie sich begeben.

Wo ein ernsthafter Kampf geführt werden muß, das ist das Gebiet der **Schundliteratur**, und in dieser Frage, Herr Mumm, haben sich ernsthaft nur die **Arbeiterjugend**, die kommunistische und sozialistische Jugend und einige neudeutsche Jugendbünde, die demokratisch gefärbt sind, betätigt, und neben diesen einige Lehrerbünde. Die haben praktische Arbeit gegen die Schundliteratur geleistet, und diese praktische Arbeit werden wir, wo immer nur möglich, unterstützen.

Wir sagen Ihnen noch eins: ein anderes Mittel gegen Versumpfung ist, die Arbeiter und auch die Kinder zur Politik zu erziehen. Aber davor haben Sie Angst. Wer sich mit Politik beschäftigt, wer sich wirklich mit den großen Fragen der Welt beschäftigt, der ist vor solchen Schweinereien gefeit, der ist auch vor Schundliteratur gefeit.

(Zuruf von den Kommunisten: Aber nicht auf den Bänken der Deutschnationalen!)

— Daß allerdings bei Ihnen drüben, da Sie ja nicht Politik aus innerster Überzeugung betreiben, sondern nur als egoistische Interessenvertretung,

(Zuruf von den Deutschnationalen: Unerhört!)

daß bei Ihnen nicht so wie bei den Arbeitermassen die Politik eine Hebung bedeutet, das haben wir ja vor einigen Tagen erlebt, wo schöne Bildchen, wie dort oben von der Tribüne herunter beobachtet worden (C) ist, bei Ihnen unten herumgezeigt worden sind.

(Zurufe von den Kommunisten und Gegenrufe rechts.)

Also, Herr Mumm, wenden Sie sich an Ihre Freunde, wenn Sie die Sittlichkeit heben wollen, und lassen Sie die Arbeiter in Ruhe! Die Arbeiter betreiben Politik und bekämpfen den Schund, wo sie ihn finden.

(Zurufe von den Kommunisten und Gegenrufe bei den Deutschnationalen.)

Was ich in dieser Verbindung nur mit einem Wort zu erwähnen habe, ist die Resolution, die das Mutterrecht der Beamtin sichern will. Daß wir sie unterstützen, ist eine Selbstverständlichkeit.

Aber da ich nun einmal bei Herrn Mumm bin, muß ich mich seiner Erregung über die **östliche Einwanderung** und seinen Bemerkungen über die Wolgadeutschen zuwenden. Wir stellen fest, daß man proletarische Einwanderer allerdings sehr schlecht behandelt hat, daß nach dem Rezept des Herrn Mumm proletarische Einwanderer sehr oft abgeschoben werden, daß wir auf der andern Seite aber sehen, daß in den Schulen von heute die weißgardistischen und monarchistischen Vertreter Lehrmittelfreiheit genießen und aus allen möglichen Fonds unterstützt werden, um sich hier halten zu können. Wir stellen fest, daß ein sehr großer Unterschied gemacht wird zwischen dem Asylrecht, das früher immer die Schweiz und Paris gewährte, und dem **Asylrecht**, das wir jetzt in **Deutschland** haben. In Paris und in der Schweiz bestand vor dem Kriege Gastfreiheit auch für Rebellen. Sie durften sich da international betätigen. Lenin, Trotzki und Sinowjew, und wie sie alle heißen, haben sich von der Schweiz aus international betätigen können, ohne ausgewiesen zu werden. Das ist jetzt in Deutschland nicht möglich. Wer sich monarchistisch betätigt, genießt (D) allerdings gutes Unterkommen und Gastfreiheit. Dafür ließe sich eine Reihe von Beweisen anführen.

Ich will aber zuvor beweisen, daß man es selbst bei sozialen Fragen noch nicht einmal ehrlich meint, wenn es sich um Wolgadeutsche oder Deutschstämmige handelt. D. Mumm hat ein warmes Wort dafür eingelegt, daß wir diese **Wolgadeutschen** unterstützen sollten, über die Grenze hereinzukommen und sich anzusiedeln. Wir haben gar nichts dagegen. Wir haben diese Wolgadeutschen in unser Auslandskomitee für die Hungernden in Sowjetrußland aufgenommen. Sie sind bei unseren Veranstaltungen dabei. Wir unterstützen sie bei ihrer Rückreise nach Deutschland, wo wir können. In diesem Punkte sind wir einig. Was sehen wir aber bei der heutigen **Regierung**. Sie **verweigert** uns, daß wir **für diese Wolgadeutschen Mittel sammeln** dürfen.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Aus **Lübeck** liegt mir ein Schreiben vor, von dem ich nur den Anfangssatz verlesen will:

> Polizeiamt. Lübeck, den 27. März 1922.
>
> Auf Ihr an den Polizeiherrn, Herrn **Senator Merhlein** gerichtete Eingabe vom 20. dieses Monats, betreffend die Veranstaltung einer Straßensammlung zum Besten der hungernden Russen im Wolgagebiet, erwidern wir Ihnen, daß auf Grund eines Ersuchens des Reichsarbeitsministeriums vom 22. September vorigen Jahres der Senat angeordnet hat, daß Sammlungen zugunsten der Notleidenden in der russischen Bevölkerung grundsätzlich nicht zugelassen werden.

(Hört! Hört! und Pfui! bei der Kommunistischen Partei.)

(**Koenen**, Abgeordneter.)

Dabei ist von der Erwägung ausgegangen, daß die dringende Not weiter deutscher Bevölkerungskreise es unmöglich macht, erhebliche Mittel aus der Quelle privater Wohltätigkeit für ausländische Wohlfahrtszwecke zur Verfügung zu stellen.

So sieht die Hilfe für die Wolgadeutschen aus.

(Zurufe bei der Kommunistischen Partei.)

— Dieser Merhlein, der die Verfügung herausgegeben hat, ist natürlich Sozialdemokrat. Man braucht die Frage gar nicht zu stellen.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Die Exekutive gegen die Arbeiter, von der wir vorher sprachen, funktioniert immer, wenn Sozialdemokraten sie in Händen haben. Irgendein bürgerlicher Polizeipräsident hätte vielleicht ein weicheres Herz gehabt. Die Hausknechte sind immer robuster wie die Herren. Und daß die Sozialdemokraten als Minister und Landräte nur Hausknechte der Kapitalisten sind, wissen wir zur Genüge.

Während man uns verbietet, für diese Auslandsdeutschen etwas zu tun, sehen wir, daß die **russischen Weißgardisten in Berlin** herrlich und in Freuden leben. Und wenn einer der Vorredner darauf hinwies, daß insbesondere ausländische Elemente das Kulturniveau herabdrücken, so dürfen wir wohl auch auf die 200 000 russischen weißgardistischen Emigranten hinweisen, die sicherlich nicht zur Hebung der kulturellen Lage Deutschlands beitragen. Sie wohnen fast alle in sehr großen Wohnungen. Es geht ihnen gut, und seltsamerweise finden die Wohnungsämter für diese Herrschaften, für die Bourgeoisie, die aus Sowjetrußland abgerückt ist, auch immer genügend große Wohnungen.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Es steht sogar fest, daß diese Herrschaften mit der **Abteilung Ia des Berliner Polizeipräsidiums** in guter Verbindung stehen. Das Polizeipräsidium hat alle Hände voll zu tun, die galizischen Schnorrer, die kleinen Leute und Angehörigen der arbeitenden Bevölkerung herauszuschmeißen und ihnen Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche zu machen.

Wie das betrieben wird, dafür einige Beispiele aus einer **Verfügung des Ministeriums des Innern vom 21. Oktober 1921.** Es heißt darin, daß die Genehmigung zum Aufenthalt in Preußen auf solche Ausländer zu beschränken sei, deren Zuwanderung und Aufenthalt im Inlande als erwünscht angesehen werden kann oder wenigstens den auf das Gesamtwohl zu nehmenden Rücksichten nicht widerspricht. Ausgewiesen oder nicht zugelassen werden solche, die sich unwürdig gezeigt haben oder dem Staate sonst lästig fallen. Der alte Ausdruck **von den lästigen Ausländern** ist also von den sozialdemokratischen Ministern übernommen worden.

Aber wie sieht dieses Lästigfallen aus? Ich muß feststellen, daß sogar dann, wenn ein unliebsamer Ausländer sich gegen die Meldepolizeiverordnungen vergangen hat, er ausgewiesen werden soll. Also eine solche einfache Bestimmung genügt, um einem Mißliebigen einen Strick zu drehen. Wenn man solche Vorschriften erläßt, haben wir von der Regierung zu fordern, daß sie sie nicht geheim herausgibt. Wenn man von den Leuten fordert, daß sie sich anmelden sollen, wenn alle möglichen Einschränkungen für den Aufenthalt getroffen werden, soll man diese Ausländer auch wissen lassen, nach welchen Vorschriften sie sich zu richten haben. Es ist schikanös und heimtückisch, die Leute mit solchen Vorschriften zu überfallen.

Wie das in der Praxis vor sich geht, brauche ich Ihnen nicht lange zu schildern. Es wird ein solcher Mann, der Ausländer ist, auf irgendeine Kriminalabteilung geladen, ohne daß ihm vorher mitgeteilt wird, daß sein Abschub bevorstehen könnte. Dann wird er ausgefragt, und wie ein Blitz aus heiterem Himmel wird festgestellt, daß der Mann nicht ganz ordnungsmäßig gemeldet ist oder daß er mit seinen Papieren nicht ganz à jour ist, und dann heißt es: Sie müssen hier bleiben, Sie werden abgeschoben. Ohne jede Rücksicht wird der Mann dann in Polizeigewahrsam genommen.

Dieses Verfahren blamiert Deutschland; denn wenn man etwa glaubt, daß man sich damit neue Freunde in der Welt schaffen kann, ist man schwer im Irrtum. Die Ausländer werden förmlich dazu getrieben, die Polizei zu betrügen. Denn wenn der eine von dem andern hört, wie man auf der Polizeibehörde überrascht und vor solche katastrophale Eröffnungen gestellt wird, dann sagen sich die Ausländer natürlich: wir gehen gar nicht hin, wir drücken uns illegal in Deutschland herum. So kommt es, daß der Polizei selbst durch ihr heimtückisches Vorgehen die größten Schwierigkeiten erwachsen.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Wir stellen weiter fest, daß bei all dieser Sucherei, die sich meistens gegen Kommunisten und ähnlich Mißliebige richtet, die Polizei noch niemals einen wirklich ernsthaften Fang gemacht hat. Meine Herren von der Regierung, die Leute, die Sie von uns nicht bekommen sollen, die uns so wertvoll sind, daß wir sie nicht irgendeiner Gefahr aussetzen dürfen, die kriegen Sie schon lange nicht.

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Dazu sind Ihre Organe unfähig. Es sind so viele Leute in Deutschland gewesen, die Sie sehr ungern gesehen haben, aber Sie haben sie reisen und kommen lassen müssen, Sie waren nicht fähig, sie zu fassen. Was Sie fassen, sind irgendwelche kleinen Schächer, die sich da herumtreiben, die keinem Menschen gefährlich werden können. Denen legt man solche Martern auf. Das ist alles. Die **Polizeischikanen** sind für uns einen Dreck wert. Wir finden immer Wege, diejenigen nach Deutschland hereinzubekommen, die wir hier brauchen, und wir werden uns den Teufel kümmern um Ihre Erlasse und Verfügungen.

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Also heben Sie ruhig Ihre Vorschriften auf. **Gegen den Kommunismus** ist kein Kraut gewachsen, am allerwenigsten Polizeikraut.

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Ich stelle aber noch fest, daß die Verfügungen des Ministers ganz offen gegen die Arbeitenden gerichtet sind und Begünstigungen für die Besitzenden enthalten. In II Punkt 5 heißen die einleitenden Worte:

> Wenn ein **Ausländer** sich ohne Unterkommen oder ohne **nutzbringende Beschäftigung** in Preußen aufhält, kann er ausgewiesen werden. Unter „nutzbringende Beschäftigung" ist eine solche zu verstehen, die das deutsche Wirtschaftsleben nicht schädigt, es dem Ausländer aber ermöglicht, ohne Inanspruchnahme öffentlicher Mittel seinen Unterhalt im Lande zu bestreiten.

Ein Besitzender bekommt immer Wohnung; das wissen wir. Er findet auch immer „nutzbringende Beschäftigung"; denn er kann sich an Geschäften aller Art beteiligen, wie die Weißgardisten aus Rußland beweisen. Diese „Geschäfte" schädigen auch nicht das deutsche Wirtschaftsleben. Die Vorschriften richten sich also gegen die proletarischen Elemente. Nur diese will man damit mißhandeln. Das hat auch der verfügende Minister gemerkt; denn er sagt im nächsten Absatz, daß man den Leuten die Möglichkeit geben soll, sich innerhalb zwei Monaten Arbeit zu verschaffen. Zwei Monate Galgenfrist hat der Proletarier als Ausländer

(**Koenen**, Abgeordneter.)

(A) hier, dann wird er rausgeschmissen. Der Bourgeois kann jahrelang ungestört hier leben. Wohin das führt, haben wir in den verschiedenen Fällen gesehen, auf die wir in der späteren Debatte noch eingehen werden.

Es wird gesagt, daß man die Auslandsdeutschen nach Deutschland zurückführen wolle. Es wird auch betont, daß man Deutschstämmige in Deutschland lassen wolle, wenn sie einmal hierhergekommen sind, auch wenn sie nicht deutscher Staatsangehörigkeit sind. Das gilt aber nur, wenn sie nicht Kommunisten sind.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei!)

Ein deutliches Ausnahmerecht ist in der Verfügung des preußischen Ministers vom 21. Oktober geschaffen worden. Es heißt da:

> Von der Ausweisung sind grundsätzlich ausgeschlossen deutschstämmige Rückwanderer und **deutschstämmige Ausländer**, soweit sie sich nicht durch **staatsfeindliche politische Betätigung** besonders lästig gemacht haben.

Das ist genau dieselbe Terminologie und Auffassung, wie die der früheren preußischen Scharfmacher. Putkammer hätte den Erlaß nicht schärfer und rücksichtsloser fabrizieren können. Was heißt nun staatsfeindliche politische Betätigung? Das ist natürlich nur das, was die dreimal verfluchten **Kommunisten** treiben. Wenn ein Deutschstämmiger Kommunist ist, wird er rausgeschmissen, wenn er sich aber monarchistisch betätigt, wird er geduldet.

Wir könnten Ihnen eingehend nachweisen, daß zwischen den **russischen Monarchisten**, die hier in Deutschland ihr Unwesen treiben, und den **deutschen Monarchisten staatsfeindliche Beziehungen** bestehen. An einer Reihe von Einzelfällen könnte ich Ihnen an Hand von Dokumenten, die ich Ihnen nicht vorlesen will, schlagkräftig beweisen, was natürlich auch die (B) deutsche Polizei nicht herausbekommt, wie nicht nur in Reichenhall, nicht nur in dem Aufbauverein Ost in München, sondern auch in verschiedenen anderen Organisationen in Verbindung mit der monarchistischen Hauptgruppe Markow II und in der Russisch-deutschen Handelsgesellschaft sich eine Reihe von monarchistischen Bestrebungen vereinigt haben, die ganz deutlich in Deutschland wie in Rußland auf die Wiederaufrichtung der Monarchie hinstreben. Das ist natürlich nicht staatsfeindlich; diese Leute dürfen zu Hunderten hierbleiben. Der Monarchismus dieser Leute geht so weit, daß sie sogar jede Verbindung mit dem Stinnes-Kapital abgelehnt haben. Ein Stinnes-Vertreter, der zwecks Unterhandlungen nach Reichenhall kam, wurde von den russischen Monarchisten zurückgewiesen, und zwar infolge seiner Wirtschaftsverhandlungen, die er mit Sowjetrußland geführt hat.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Dagegen haben diese russischen Monarchisten für ihre Zwecke Darlehen von Kramer-Augsburg, Kommerzienrat Schlüter-München und der Firma Mannesmann erhalten.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Es bestehen die engsten Beziehungen auch zu der sogenannten **Gesandtschaft der russischen Monarchisten**, die **in den Zelten 16** besteht und die sich zur Aufgabe macht: Zusammenfassung der monarchistischen Vereinigungen aller Länder in der Berliner Zentralleitung, Fühlungnahme von Mitgliedern der monarchistischen Vereinigungen und des Obersten Rats — das ist wohl auch noch nicht staatsfeindlich? — mit einflußreichen, prominenten Vertretern der Regierungen aller Länder. Also eine **Zentralstelle zur Wiederaufrichtung der Monarchie** in Deutschland, Österreich, in Rußland, in Ungarn besteht hier in Berlin. Weitere Aufgaben sind die Ausarbeitung von Denkschriften an fremde Regie- (C
rungen über russische Fragen, deutsche Spitzelarbeit, Abwehr gegen feindliche Parteien. Was das heißt, wissen Sie: Attentate und ähnliche Dinge. Wir könnten im einzelnen nachweisen, daß in diesem Kreis verwickelt sind **Graf Reventlow**,

(hört! hört! bei den Kommunisten)

Baron v. Fölkersham, der erst kürzlich einen Artikel in der „Deutschen Tageszeitung" schrieb, worin er aufforderte, gegen die gemeinsame Gefahr Sowjetrußland mit vereinten Kräften aufzutreten.

Wir weisen darauf hin, daß diese monarchistische Vereinigung, die von Deutschen und Russen gestützt wird, von dem Staatsfeind **General Munkewicz**, der aus Deutschland ausgewiesen ist, weil er ententefreundlich ist, aus Paris monatlich 15 000 Francs Unterstützung erhalten hat.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Das sind wohl alles keine staatsfeindlichen Bestrebungen? Das wird alles hier geduldet. Der **Baron v. Blume**, von dem am 4. April 1922 im „Berliner Tageblatt" stand, daß er an der Spitze einer russischen monarchistischen Vereinigung in der Tschechoslowakei steht, hat im Sommer dieses Jahres im Dienste der deutschen Polizeibehörde gestanden, und zwar nach seinem eigenen Geständnis, und er hat bei seiner Einreise aus dem schweizerischen Gebiete nach Deutschland einen vorläufigen Ausweis und Empfehlungen von der badischen Grenzpolizei erhalten.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Auch der hat hier bei Berlin, in Borsigwalde, einen Sammelpunkt für russische und deutsche Monarchisten geschaffen.

So könnten wir eine Reihe solcher Beziehungen im einzelnen aufweisen. Wir stellen fest, daß alle diese monarchistischen Bestrebungen geduldet werden, daß (I
die reaktionären Beamten in den Ministerien diese monarchistischen Bestrebungen sehr gern sehen.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Wir kennen einen Fall, in dem Offiziere unter den Auspizien des Fürsten Awalow-Bermont in Oberschlesien gekämpft haben, Offiziere, denen nachgewiesen wurde, daß sie in der Kapp-Zeit schon gegen die Regierung standen,

(hört! hört! bei den Kommunisten)

und diese Offiziere, diese monarchistischen Kampftruppführer, wurden in Oberschlesien wieder verwendet.

Wir stellen weiter fest, daß ein gewisser **Orlow, Vertrauensmann reaktionärer Polizeibeamter**, ebenfalls mit diesen monarchistischen Kreisen in Verbindung steht, und doch von der jetzigen Regierung noch beschäftigt wird, daß auch die Spitzelbehörden Weismanns mit diesen monarchistischen Stellen in Verbindung stehen, um **Spitzelberichte** nach Paris und England zu liefern.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

So wird dieser Spitzelsumpf **der Monarchisten** offen geduldet. Es ist Heuchelei, wenn diese Stellen sagen, daß das Attentat auf Miljukow wie ein Blitz aus heiterem Himmel gekommen sei. Nein, diese Bestrebungen sind hier gezüchtet worden, unter den Augen der deutschen Behörden haben sie sich hier breit machen können. Aber die deutsche Polizei hängt kleine Kommunisten, Proletarier, die sich irgendwo vergangen haben, sie fängt keine bedeutenden Kommunisten und sie vergreift sich um alles in der Welt nicht an Monarchisten. Daß Graf Reventlow auf dem Monarchistenkongreß, der gerade tagte, als das Attentat auf Miljukow begangen wurde, einen Vortrag gehalten hat, ist ja hinlänglich bekannt.

(**Koenen**, Abgeordneter.)

Die Beziehungen zwischen diesen monarchistischen Strömungen können also nicht bestritten werden, und sie sind international. Wir haben ja erst gestern in den Zeitungen gelesen, daß kurz nach dem Attentat auf Miljukow ein gleiches Attentat auf demokratische Abgeordnete in Budapest gemacht worden ist, wo infolge Explosion einer Höllenmaschine sieben Tote und 34 Verwundete auf der Strecke blieben.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Alle Zeitungen stellen übereinstimmend fest, daß es sich um ein politisches, reaktionäres Attentat handelt. Wenn ich Sie erinnere, daß die Mörder, die Erzberger umgebracht haben, auch aus diesen Kreisen stammen, daß München einer der Hauptherde dieser Verbindung ist, dann werden Sie nicht bestreiten, daß diese Organisationen eine schwere staatsfeindliche Gefahr in Deutschland sind. Wir haben gar kein Interesse daran, daß sich die Polizei dieser Herren besonders annimmt. Wir stellen nur den Unterschied fest, daß man jeden kleinen Schächer, jeden armseligen Menschen, der sich hier durch seiner Hände Arbeit ernähren will, verfolgt, daß man die Ostgalizier als eine besondere Gefahr anzuschwärzen versucht, während man die wahren Gefahren, die mit Attentaten, Morden usw. vorgehen, ungestört sich austoben läßt. Wenn Sie, von den Deutschnationalen, auch noch so sehr mit dem Kopfe schütteln, so ist uns das begreiflich; denn Sie freuen sich über derartige Attentate, ohne es zu sagen.

(Zuruf von den Deutschnationalen.)

Wir stellen fest, daß der Geist, der von diesen Organisationen ausgeht, auch in der Jugend gestützt wird. Es wird hier viel von dem neuen Geist der Jugend gesprochen. Aber wir machen darauf aufmerksam, daß die **Jugenddemonstrationen** nicht nur in Lichterfelde von dem Geist, den ich eben kennzeichnete, zeugen, daß dieser **Deutschnationale Jugendbund**, der bei der Mittelstandsdemonstration und auch bei den Krawallen auf dem Kurfürstendamm, die er inszeniert hat, zeigt, welch Geisteskind er ist, daß er mit den monarchistischen Bestrebungen harmoniert. Wir machen darauf aufmerksam, daß sich in den letzten Tagen in Deutschland auch der **Jungdeutsche Orden** immer mehr bemerkbar macht, um den monachistischen Treibereien voranzuhelfen. Wir machen darauf aufmerksam, daß sich die sozialistische Regierung sogar nicht scheute, sich auf diese monarchistischen Elemente bei der Technischen Nothilfe gegen die Arbeiter zu stützen. Da sind die monarchistischen Jünglinge gerade gut, und in den Freikorps usw., die wir hatten, sind diese monarchistischen Jugendlichen, die Studenten, die Haupttrupps. Diese monarchistische Propaganda wird durch Films wie Fridericus Rex gestützt, in denen man die Verherrlichung der Monarchie auf die Spitze treibt.

Am Schluß möchte ich noch darauf aufmerksam machen, daß jetzt die Monarchisten nicht nur in Bayern, sondern auch in **Pommern** schon glauben, ihren königlichen und kaiserlichen Herrn hochleben lassen zu können. Am 26. März wird im „Greifenberger Kreisblatt" berichtet:

> In Gegenwart von **Generalfeldmarschall v. Mackensen**, Korvettenkapitän Graf Dohna-Schlobitten, Prinz und Prinzessin Sigismund von Preußen und einer größeren Anzahl höherer Offiziere fand am Mittwoch die feierliche **Einweihung einer Ehrentafel des Reiterregiments Nr. 5** (schwarze Husarenbrigade) statt. Am Vorabend erfolgte ein Fackelzug sämtlicher Jugendvereinigungen unter Führung des Nationalen Jugendringes. Mackensen richtete an die Vereinigungen herzliche und ermahnende Worte. Der Haupttag begann mit einem feierlichen Gottesdienste in der St.-Marien- (C)
> kirche, den Superintendent Klaar abhielt. Danach hielt der Generalfeldmarschal die Einweihungsrede der Tafel, die in die Worte ausklang: „Im Allerhöchsten Auftrage Sr. Majestät des Kaisers und Königs senke ich diesen aus Seiner Hand empfangenen Marschallstab vor den Namen dieser Toten." Nach dem Weiheakt schritt der Feldmarschall die Front des auf dem Marktplatze aufgestellten Regiments und der in großer Anzahl erschienenen Kriegervereine der Umgegend ab und hielt eine kurze Ansprache, die in ein dreifaches Hoch auf das deutsche Vaterland ausklang. Hieran schloß sich das deutsche Lied. Zuletzt nahm der Marschall die Parade ab. Die alte Stadt Belgard, die im Flaggenschmuck prangte, bot natürlich am heutigen Tage ein altmilitärisches Leben und Treiben, wie man es heute nur in seltenen Fällen trifft.

So schreibt das „Greifenberger Kreisblatt", und die Bayerische Volkspartei schreit dazu Bravo! Wir stellen fest: die republikanische Reichswehr wird von diesem Herrn Mackensen, der nach unserer Überzeugung schon längst gegangen worden ist, noch begrüßt, ja er eignet sich sogar dienstliche Funktionen an, und das alles unter sozialistischen Ministern wie Herrn Köster und Herrn Severing. Herr Mackensen hat den Marschallstab, den er von Seiner Majestät erhalten hat, gesenkt, um die Tafel zu segnen, und dafür wird er von der deutschen Republik bezahlt in Form einer Pension. Nur muß man wissen, daß er nichts tut für die deutsche Republik, die ihn bezahlt; die schiert ihn nicht, die läßt er im Stich, er handelt nur im Auftrage des allerhöchsten Herrn, Seiner Majestät des Kaisers und Königs, nur für den tritt er ein.

Die monarchistischen Bestrebungen, deren Beziehungen zu den russischen Monarchisten ich dargelegt habe, sind ganz offenkundig und so frech, daß sogar schon der „Deutschen Zeitung" des Herrn Wulle davor graut. Vor einigen Tagen schreibt er aus München: (D)

> Der bekannte **ungarische Karlistenführer Robert Lehar** wurde tatsächlich in der letzten Woche hier in **München** gesehen, wo er in hiesigen separistischen Kreisen viel verkehrte. Die **auf die Lostrennung Bayerns gerichtete separatistische Bewegung** hat in der jüngsten Zeit überhaupt eine rege Tätigkeit entfaltet. Man wird gerade sehr gut daran tun, ihr scharf auf die Finger zu sehen, es scheinen da Wege nach Frankreich hinübergesponnen zu werden. Den Absichten Poincarés, die Mainlinie zu besetzen, wird in geradezu hochverräterischer Weise in die Hände gespielt.

Die Monarchisten, die in Reichenhall und Berlin zusammenkommen, die in Budapest und Berlin ihre Attentate vollbringen, können in Bayern herrlich und in Freuden ihren Trieben nachgehen; die sind dort wohlverwahrt und beschützt wie Ludendorff und die anderen. Wie die Mörder v. Tillessen und Schulz, so können auch diese Buben sich dort wohlfühlen, und dann kommt Herr v. Kardorff her und sagt, in Bayern ist **die alte Ordnung** wiederhergestellt.

(Zuruf von der Bayerischen Volkspartei: Gott sei Dank!)

Jawohl, die Ordnung der Mörder, der Mordfreiheit ist in Bayern hergestellt, das ist wahr. Mörder, die sich gegen Proletarier, gegen Sozialisten wenden, gegen demokratische und Zentrumsminister vorgehen, werden in Bayern nicht verfolgt, und das findet man alles in der Ordnung. Eine saubere Ordnung, Herr v. Kardorff!

(Zuruf von der Bayerischen Volkspartei.)

(**Koenen**, Abgeordneter.)

(A) — Ich rede die Wahrheit, das tut Ihnen leid, und deshalb haben Sie kein Argument, sondern nur dumme Zwischenrufe! — Es ist wahr, daß Erzberger von Mördern ermordet wurde, die aus Regensburg kamen und unter der Obhut Ihres Herrn Heim gestanden haben, und daß diese Mörder von der bayerischen Polizei geschützt wurden.

(Lachen und Zurufe von der Bayerischen Volkspartei.)

Wollen Sie bestreiten, daß die Mörder von Gareis von der bayerischen Polizei nicht gefunden wurden, daß unter dem Schutze dieser bayerischen Polizei die separatistischen Bestrebungen, die sogar Herr Wulle als staatsgefährlich und hochverräterisch schildert, sich breit machen können? Da von Ordnung zu reden, ist wirklich der Gipfel der Unvernunft.

Gegenüber Herrn v. Kardorff muß ich noch feststellen, daß **die Regierung in Bayern durchaus nicht demokratisch zustande gekommen**, sondern ein Erfolg der Kappisten in Deutschland ist. Dort konnte die kappistische Bewegung sich durchsetzen. Nach dem Kapp-Putsch wurde diese durchaus undemokratische Regierung geschaffen. Herr Hoffmann von der Sozialdemokratischen Partei wird Ihnen bestätigen können, wie er damals zu Fall gebracht wurde, wie infolge des Kapp-Putsches die neue Regierung sich installierte.

Dieses Orgeschbayern, dieses **Bayern der Mörderfreiheit** hat es allerdings verstanden, eine Kampagne gegen das Deutsche Reich durchzuführen, die in der Art, wie sie organisatorisch angelegt ist, geradezu als musterhaft angesprochen werden muß. Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, von einer kleinen Vereinigung zu anderen hat man dort den **Reichsgedanken** verhöhnt, verspottet und hat es fertig gebracht, die separatistischen (B) Bestrebungen zu unterstützen. Wir müssen aber den Herren den Vorwurf machen, daß sie dabei unehrlich sind, ebenso unehrlich wie die deutschen Mörder. Sie sagen nicht , was sie wollen. Sie lassen Ihren Prinz Rupprecht auftreten und sagen: Ja, wir stehen auf dem Boden der Verfassung. Heuchelei! Sie sind nicht einmal so ehrlich wie die russischen Monarchisten. Der russische Monarchist sagt, was er will, er steht dafür ein. Der deutsche Monarchist heuchelt; das haben wir ja in Leipzig beim Hochverratsprozeß der Jagow und Konsorten in lächerlicher Weise miterleben müssen. Aber das, was wir bei den russischen Mördern sahen, das kriegen die deutschen in ihrer Ehrlichkeit und Treue nicht fertig. Die russischen Attentäter erklärten: Jawohl, wir haben ihn erschossen, er ist unser Feind; wir stehen für unsere Tat ein. — Die deutschen Mörder sind feige wie die Separatisten Bayerns bei der Durchführung ihrer monarchistischen Bestrebungen. Die deutschen Mörder richten alles so ein, daß sie ihre Opfer heimtückisch von hinten erschießen, um sich dann in Sicherheit bringen zu können. Das nennt man Ordnung, das nennt man ein demokratisch aufgerichtetes Staatswesen! Diese Regierung kann sich natürlich nur auf Grund der Volksgerichte erhalten, die immer noch nicht abgeschafft sind, auf Grund deren in Bayern noch immer das zweierlei Maß gilt.

Aber als letztes, was ich Ihnen noch vortragen möchte, hat Bayern sich eine neue reaktionäre Einrichtung zugelegt. In Bayern streiken seit 14 Tagen 1400 Bergarbeiter. Arbeitswillige waren nicht vorhanden. Auf Anordnung der Streikleitung sind die Notstandsarbeiten durchgeführt, und die Arbeiter haben alles getan, was zweckdienlicherweise getan werden mußte, um das „Volkseigentum" nicht zu schädigen, wie Sie sagen würden. Nach einigen Tagen wurden trotzdem sämtliche Arbeiter entlassen. In der Nacht vom vorigen Mittwoch zum Donnerstag rückten dann drei Kompagnien bayerische Reichswehr ein,

(hört! hört! bei der Kommunistischen Partei)

umzingelten die Grube und gingen gewalttätig gegen die Streikposten vor, worauf natürlich nunmehr die Notstandsarbeiten eingestellt wurden.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Sogar die Beamten und Angestellten, die am Streik bisher noch nicht beteiligt waren, beantworteten diese Provokation mit der Niederlegung der Arbeit.

(Sehr gut! bei der Kommunistischen Partei.)

Das ist das System Bayern, das ist die Ordnung in Bayern: **Reichswehr gegen streikende Arbeiter.** Reichswehr gegen die streikenden Arbeiter, das ist auch das Ziel, das in Deutschland angestrebt wird! Das ist die Ordnung in Bayern, die der Stinnes-Mann v. Kardorff hier vertreten hat, die Stinnes und Co. will, und die Sie durchführen auf Grund des Kompromisses, das Sie mit den Sozialdemokraten getroffen haben. Reichswehr gegen streikende Arbeiter, Sicherheitswehr gegen kämpfende Arbeiter, wo immer nur möglich! Das ist die Aussicht, die wir unter der jetzigen Regierung haben. Deswegen heißt es: Kampf gegen diese Regierung, fort mit dieser Regierung, fort mit der Sicherheitswehr, fort mit dem Spitzelsystem, fort mit der Technischen Nothilfe der Streikbrechergarden, die Sie gegen uns loslassen!

(Bravo! bei der Kommunistischen Partei.)

Präsident: Ich hatte eigentlich die Absicht, die Debatte über das Kap. 1 Tit. 1 mit seinen Entschließungen heute zu Ende zu führen. Da wir aber doch schon in die neunte Abendstunde hineingekommen sind, würde ich vorschlagen, die Beratung über diesen Titel jetzt abzubrechen und morgen fortzusetzen. — Das Haus scheint damit einverstanden zu sein.

Ich bitte aber um die Genehmigung, die erste und zweite Beratung des Entwurfs des Handelsvertrags mit Jugoslawien noch vornehmen zu dürfen. Die dritte Beratung werden wir an einem der nächstfolgenden Tage vornehmen. Es empfiehlt sich aber, schon damit wir die Frist einhalten können, daß die erste und zweite Beratung heute stattfindet. — Das Haus ist damit einverstanden.

Ich rufe also auf:

erste und zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über einen vorläufigen Handelsvertrag zwischen dem Deutschen Reiche und dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (Nr. 4035 der Drucksachen).

Ich eröffne die erste Beratung.

Das Wort hat der Herr Staatssekretär v. Simson.

v. Simson, Staatssekretär im Auswärtigen Amt: Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir, den Ihnen vorliegenden Handelsvertrag zwischen dem Deutschen Reich und dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen mit kurzen Worten zu begleiten. Der Vertrag ist das Ergebnis mühevoller und zäher Verhandlungen, die vom Dezember 1920 bis zum Februar 1921 von einer deutschen Kommission unter Führung des Ministerialdirektors v. Stockhammern in Belgrad geführt worden sind. Infolge von Schwierigkeiten auf der jugoslawischen Seite ist die endgültige Unterzeichnung erst im Dezember vorigen Jahres erfolgt. Ich glaube, mich im übrigen für die Begründung des Gesetzentwurfs auf die beigefügte Denkschrift beziehen zu können und möchte nur noch folgendes hinzufügen. Die deutsche Regierung begrüßt dies auch von der Skupschtina angenommene Abkommen als die Herstellung normaler Beziehungen zu Jugoslawien

(v. Simson, Staatssekretär.)

und hofft, daß der Entwurf ohne Kommissionsberatung Ihre einhellige Zustimmung finden und die gegenseitigen Handelsbeziehungen beider Staaten und Völker fruchtbringend beeinflussen wird.

Präsident: Weitere Wortmeldungen liegen zur ersten Beratung nicht vor; ich schließe sie.

Ein Antrag auf Ausschußberatung ist nicht gestellt; ich eröffne also die

zweite Beratung

und rufe in derselben auf Art. 1, — erkläre ihn für angenommen, Art. 2 — desgleichen, Einleitung und Überschrift — ebenso.

Die dritte Beratung werde ich nachher vorschlagen auf die morgige Tagesordnung zu setzen.

Nunmehr, meine Herren, bitte ich um Ihre Zustimmung, die nächste Sitzung abzuhalten morgen, Donnerstag den 6. April, nachmittags 1 Uhr, mit folgender Tagesordnung:

1. erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über die Regelung der Einfuhr;
2. erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über Sozialversicherung in Ansehung des Saargebiets;
3. zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes zur Änderung der Verordnung über Maßnahmen zur Sicherung der Fleischversorgung in der Übergangszeit nach Aufhebung der Zwangswirtschaft;
4. zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über Änderung der Wahlen nach der Reichsversicherungsordnung;
5. zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über die Heranziehung der Frauen zum Schöffen- und Geschworenenamte;

— es besteht angeblich die Hoffnung, daß man dazu nicht in eine Debatte eintreten wird —

6. erste und zweite Beratung des vom 35. Ausschuß beantragten Entwurfs eines Gesetzes zur Aufhebung des Schaumweinsteuergesetzes vom 26 Juli 1918 (Reichsgesetzblatt S. 1064) 21. April 1920 (Reichsgesetzblatt S. 593) und zur Abänderung des Weinsteuergesetzes vom 26. Juli 1918;
7. erste und zweite Beratung des von den Abgeordneten Müller (Franken), Becker (Arnsberg), Dr. Stresemann, Erkelenz, Crispien, Leicht, Behrens, Lambach und Genossen eingebrachten Entwurfs eines Gesetzes zur Sicherung der ärztlichen Versorgung bei den Krankenkassen; (B)
8. dritte Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über einen vorläufigen Handelsvertrag zwischen dem Deutschen Reiche und dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen;
9. Fortsetzung der zweiten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsplans für das Rechnungsjahr 1922, und zwar:
   a) Haushalt des Reichsministeriums des Innern in Verbindung mit der Interpellation der Abgeordneten D. Mumm und Genossen, betreffend Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur;
   b) Haushalt des Auswärtigen Amts in Verbindung mit der Interpellation der Abgeordneten Hergt und Genossen, betreffend Festsetzung der deutsch-polnischen Grenzen durch die Interalliierte Kommission;
10. Beratung des Antrags der Abgeordneten Löbe, Bruhn, Brandes, Dr. Fortmann, Gerstenberger, Dr. Külz, Sidow und Genossen, betreffend Not der Zeitungen auf wirtschaftlichem Gebiet;
11. zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über die Versorgung der infolge der Annahme des Ultimatums der Verbandsstaaten vom 5. Mai 1921 entlassenen Soldaten des Reichsheeres (Ultimatumsversorgungsgesetz).

Ein Einwand gegen die Tagesordnung wird nicht erhoben; sie steht fest.

Die Sitzung ist geschlossen.

(Schluß der Sitzung 8 Uhr 20 Minuten.

Druck und Verlag der Norddeutschen Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin SW., Wilhelmstraße 32.

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY
AUG 1 6

204. Sitzung.

Donnerstag den 6. April 1922.

Seite

Geschäftliches 6910B

Erste, zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs über die **Regelung der Einfuhr** (Nr. 3998 der Anlagen) 6910C

Erste, zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs über **Sozialversicherung** in Ansehung des **Saargebiets** (Nr. 4043 der Anlagen) 6910D

Zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs über Maßnahmen zur **Sicherung der Fleischversorgung** in der Übergangszeit (Nr. 3605, 4022 der Anlagen):
Vogtherr (U.S.) 6911A

Zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs über **Änderung der Wahlen nach der Reichsversicherungsordnung** (Nr. 3617, 4042 der Anlagen) 6911C

Zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs über die Heranziehung der **Frauen zum Schöffen- und Geschworenenamte** (Nr. 2561, 3944 der Anlagen:
Frau Dr. Lüders (D.D.), Berichterstatterin 6911D
Frau Agnes (U.S.) 6912C
D. Dr. Kahl (D.Vp.) 6913C
Dr. Düringer (D.Nat.) 6914D
Dr. Radbruch, Reichsjustizminister: 6915D
Marx (Z.) 6916B
Dr. Herzfeld (K.P.) 6916C
Frau Wackwitz (K.A.) 6917C

Petitionen 6918D

Erste, zweite und dritte Beratung des vom 35. Ausschuß beantragten Gesetzentwurfs zur **Aufhebung des Schaumweinsteuergesetzes** vom 26. Juli 1918 und zur **Abänderung des Weinsteuergesetzes** vom 26. Juli 1918 (Nr. 4068 der Anlagen):
Körner (D.Nat.) 6919A
Dr. Becker (Hessen) (D.Vp.) . . 6942D

Erste, zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs Müller (Franken) 2c. zur **Sicherung der ärztlichen Versorgung bei den Krankenkassen** (Nr. 3849 der Anlagen): 6919D

Dritte Beratung des **vorläufigen Handelsvertrags zwischen dem Deutschen Reiche und dem Königreich der Serben, Kroaten und Slovenen** (Nr. 4035 der Anlagen):
Stoecker (K.P.) 6926B

Fortsetzung der zweiten Beratung des **Reichshaushaltsplans** für 1922 (Nr. 3405, 3576 der Anlagen):
Reichsministerium des Innern (Nr. 3870 der Anlagen) (Fortsetzung) verbunden mit der
Interpellation D. Mumm 2c.: **Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur** (Nr. 2961 der Anlagen):
Frau Dransfeld (Z.) . . 6921A, 6933C
Frau Müller-Otfried (D.Nat.) . 6924D
Frau Schroeder (Schleswig-Holstein (S.) . . . . . 6926A (D)
Frau Dr. Bäumer (D.D.) . . . 6929A
Frau Nemitz (U.S.) 6930C
Frau Mende (D.Vp.) 6932B
Frau Neuhaus (Westfalen) (Z.): 6932C, 6935A
Frau Schuch (S.) 6935D
Marx (Z.) 6935B
— zur Geschäftsordnung: 6935C, 6941C, D, 6942B
Frau Pfülf (S.) — zur Geschäftsordnung 6935B
D. Mumm (D.Nat.) . . 6935D, 6939D
D. Dr. Schreiber (Z.) 6936C
Müller (Franken) (S.) 6937B
— zur Geschäftsordnung: 6941D
Schulz, Staatssekretär — zur Geschäftsordnung . . . 6937C, 6940A
Dr. Löwenstein (U.S.): 6938B, 6940C
Korell (D.D.) 6939A
Koch (Weser) (D.D.) 6940B
Frhr. v. Welser, Staatssekretär . 6940C
Schultz (Bromberg) (D.Nat.) — zur Geschäftsordnung 6941C
Koenen (K.P.) — desgl. 6942A

Die Stenographischen Berichte des Reichstags sind fortlaufend durch die Postanstalten, einzeln durch die Norddeutsche Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Berlin SW 48, zu beziehen.

(A)

Seite
Namentliche Abstimmung 6942B
Besetzte rheinische Gebiete:
Korell (D.D.) 6943B
Kulturfragen:
Frau Dr. Matz (D.Vp.) 6947A
Dr. Luther (D.Vp.) 6950C
Dr. Löwenstein (U.S.) 6951C
— zur Geschäftsordnung: 6955D
Schreck (S.) 6954C
Schulz, Staatssekretär 6955C
Gesundheitswesen:
Dr. Grotjahn (S.) 6957C
Streiter (D.Vp.) 6959D
Brodauf (D.D.) 6962C
Dr. Moses (U.S.) 6963B
Sollmann (Köln) (S.) 6964B
Leicht (Bay.Vp.) 6964D
D. Mumm (D.Nat.) 6965B
Dr. Fick (D.D.) 6965C
Dr. Bumm, Präsident des Reichsgesundheitsamts 6965D
Hamel, Ministerialrat 6968B
Polizei:
Höllein (K.P.) — zur Geschäftsordnung . . . . . 6969C, D
(B)
Leicht (Bay.Vp.) — desgl. . . . 6969D
Dr. Herzfeld (K.P.) 6970A
Thomas (K.P.) — zur Geschäftsordnung 6973D
Weiterberatung vertagt 6974A
Nächste Sitzung 6974A
Zusammenstellung der namentlichen Abstimmung 6975

Die Sitzung wird um 1 Uhr 18 Minuten durch den Präsidenten Löbe eröffnet.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Als Vorlagen sind eingegangen:

1. Der Entwurf eines Gesetzes über die Pauschbeträge für die Spruchsachen bei den Oberversicherungsämtern.
2. Denkschrift über die Ein- und Auswanderung nach beziehungsweise aus Deutschland in den Jahren 1910 bis 1920.

Der Herr Abgeordnete Remmele führt in einem an mich gerichteten Schreiben vom 3. April Beschwerde über seine Verhaftung in München im Dezember vorigen Jahres und über eine bei ihm in Berlin Ende Februar dieses Jahres vorgenommene Haussuchung. Der Herr Abgeordnete erblickt in beiden Fällen eine Verletzung seiner Immunität.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Meine Damen und Herren! Ich schlage Ihnen vor, das Schreiben des Herrn Abgeordneten Remmele dem Geschäftsordnungsausschuß zur weiteren Beratung zu übergeben. — Das Haus ist damit einverstanden.

In den Ausschüssen hat folgender Mitgliederwechsel stattgefunden. Es sind eingetreten:

in den 5. Ausschuß für die Abgeordneten Krüger, Hoppenrade, Thomsen, Hermann, Kniest, Dannemann

die Abgeordneten Behrens, Dr. Reichert, Liese, Dr.-Ing. Wieland, Beythien;

in den 12. Ausschuß für den Abgeordneten Dr. Quessel

der Abgeordnete Dr. Gradnauer;

in den 19. Ausschuß für den Abgeordneten v. Guérard

der Abgeordnete Tremmel;

in den 30. Ausschuß für die Abgeordneten Beuermann, Frau Dransfeld, Frau Schröder (Schleswig-Holstein), Frau Schulz (Westfalen)

die Abgeordneten Dr. Runkel, Marx, Schreck, Frau Pfülf;

in den 33. Ausschuß für die Abgeordneten Maxim Schmidt (Sachsen), Dr. Fortmann

die Abgeordneten Schiele, Hünlich, Allekotte

in den 35. Ausschuß für den Abgeordneten Schlack

der Abgeordnete v. Guérard.

Ich habe Urlaub erteilt dem Herrn Abgeordneten Geck (Mannheim) für 2 Tage.

Wir treten in die Tagesordnung ein. Erster Gegenstand ist die

erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über die Regelung der Einfuhr

(Nr. 3998 der Drucksachen).

Ich eröffne die erste Beratung, — schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Ein Antrag auf Ausschußberatung ist nicht gestellt. Wir können auch die

zweite Beratung

sofort vornehmen.

Ich rufe in derselben auf Art. I. Wortmeldungen liegen nicht vor, Anträge sind nicht gestellt; — ich darf ihn für angenommen erklären. Art. II — desgleichen Einleitung und Überschrift — ebenso.

Es ist erwünscht, daß dieser Gesetzentwurf auch in der

dritten Beratung

erledigt wird. Das kann geschehen, wenn kein Widerspruch erhoben wird. — Ich höre einen solchen nicht und eröffne die allgemeine Aussprache in der dritten Beratung, — schließe sie mangels Wortmeldungen und rufe auf in der Spezialberatung Art. I, — Art. II, — Einleitung und Überschrift — und erkläre sie für angenommen.

Ich nehme an, daß das Haus auch in der Gesamtabstimmung dem Gesetzentwurf seine Zustimmung geben will, wenn ich Widerspruch nicht höre. — Es ist so beschlossen.

Wir kommen zum zweiten Gegenstand der Tagesordnung:

erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über Sozialversicherung in Ansehung des Saargebiets (Nr. 4043 der Drucksachen).

Als Kommissare sind angemeldet für das Reichsarbeitsministerium die Herren Ministerialräte Grieser, Dr. Aurin und Fritz, für das Auswärtige Amt Herr Vortragender Legationsrat Dr. v. Friedberg.

Ich eröffne die erste Beratung, — schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Ich rufe in der

zweiten Beratung

den Wortlaut des Gesetzentwurfs auf. Das Wort wird nicht verlangt; — ich kann ihn für angenommen erklären. — Ebenso Einleitung und Überschrift.

(Präsident.)

Auch hier schlage ich vor, die

dritte Beratung

sofort vorzunehmen. — Ein Widerspruch wird dagegen nicht erhoben. Ich eröffne die allgemeine Besprechung über den Gesetzentwurf, — schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Ich rufe in der besonderen Beratung den Gesetzestext auf, — schließe auch darüber die Beratung. Ich darf den Gesetzestext auch in dritter Beratung für angenommen erklären. — Ebenso Einleitung und Überschrift.

Ich darf annehmen, daß das Haus auch in der Gesamtabstimmung dem Gesetz seine Zustimmung gibt, wenn ich Widerspruch nicht höre.

Wir kommen zum dritten Gegenstand:

zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes zur Änderung der Verordnung über Maßnahmen zur Sicherung der Fleischversorgung in der Übergangszeit nach Aufhebung der Zwangswirtschaft (Nr. 3605 der Drucksachen).

Bericht des 5. Ausschusses (Nr. 4022 der Drucksachen).

Berichterstatter: Abgeordneter Puchta.

Als Kommissare sind angemeldet Staatssekretär Dr. Hagedorn und Oberregierungsrat Klugkist.

Ich eröffne die Beratung über Art. I. Wünscht der Herr Berichterstatter das Wort? — Er verzichtet.

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Vogtherr.

Vogtherr, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Der vorliegende Gesetzentwurf bedeutet einen weiteren Schritt zum gänzlichen Abbau der Zwangswirtschaft. Meine Partei und wohl auch die Sozialdemokratische Partei haben sich bereits in der Ausschußberatung gegen diese vollständige Beseitigung der Zwangswirtschaft in der Fleischversorgung gewandt und haben die **Beseitigung des Schlußscheinzwangs im Viehhandel** abgelehnt. Durch die Beseitigung dieses Zwangs wird nicht nur die Bewucherung der Bevölkerung, die Verteuerung der Fleischversorgung weitere Fortschritte machen, sondern es werden hier geradezu allen Maßnahmen des Fleischwuchers und der Fleischverteuerung Tür und Tor geöffnet.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Meine Partei ist gegen diesen Gesetzentwurf und bittet, ihn abzulehnen.

(Bravo! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Präsident: Weitere Wortmeldungen zu Art. I liegen nicht vor. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die ihm zustimmen wollen, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit.

(Zurufe von den Kommunisten: Die überwältigende Mehrheit!)

Ich bitte die Damen und Herren, sich nochmals zu erheben.

(Geschieht.)

Das Bureau ist einig, daß es die Mehrheit ist. Art. I ist angenommen.

Ich rufe auf Art. II. — Ich darf auch ihn für angenommen erklären. Art. III — ebenso, Einleitung und Überschrift — ebenfalls.

Ich eröffne die Beratung über die Petition — und schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Ich schlage auch hier, da wir vor einer längeren Vertagung stehen, vor, die

dritte Beratung

sofort vorzunehmen. — Ein Widerspruch wird nicht erhoben.

Ich eröffne die allgemeine Aussprache in der dritten Beratung, — schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen, und rufe in der besonderen Beratung auf den (C) Art. I, — II, — III, — Einleitung und Überschrift. — Angenommen.

Ich bitte nunmehr diejenigen Damen und Herren, welche in der Gesamtabstimmung dem Gesetzentwurf zustimmen wollen, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; der Gesetzentwurf ist angenommen.

Ich nehme an, daß das Haus auch dem Antrage des Ausschusses auf Nr. 4022 unter Nr. 2 beitritt, die dazu gestellte Petition durch die Beschlußfassung für erledigt zu erklären. — Das ist so beschlossen.

Wir kommen zum vierten Gegenstand der Tagesordnung:

zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über Änderung der Wahlen nach der Reichsversicherungsordnung (Nr. 3617 der Drucksachen).

Bericht des 6. Ausschusses (Nr. 4042 der Drucksachen).

Berichterstatter: Abgeordneter Karsten.

Wünscht der Herr Berichterstatter das Wort? Er verzichtet.

Dann rufe ich auf den Art. Ia (neu), — Art. I, — Art. II, — Art. III, — Art. IV, — Art. V, — Art. Va (neu), — Art. VI, — Art. VII, — Einleitung und Überschrift. — Die einzelnen Artikel, Einleitung und Überschrift sind angenommen.

Meine Damen und Herren! Ich schlage auch hier vor, die

dritte Beratung

sofort zu erledigen. — Ein Widerspruch wird nicht erhoben.

Ich eröffne die allgemeine Aussprache und schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Ich rufe in der besonderen Beratung auf Ia, — Art. I, — II, — III, — Va, — VI, — VII, — Ein- (D) leitung und Überschrift.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche in der Gesamtabstimmung dem Gesetzentwurf über die Änderung der Wahlen nach der Reichsversicherungsordnung zustimmen wollen, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; er ist angenommen.

Nunmehr rufe ich auf den 5. Gegenstand der Tagesordnung:

zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über die Heranziehung der Frauen zum Schöffen- und Geschworenenamte (Nr. 2561 der Drucksachen).

Mündlicher Bericht des 22. Ausschusses (Rechtsausschuß) (Nr. 3944 der Drucksachen).

Berichterstatterin: Frau Abgeordnete Dr. Lüders.

Antrag Nr. 4040.

Dazu ist mir eben noch ein handschriftlicher Antrag von dem Abgeordneten Hergt und Fraktion übergeben worden:

1. im § 81 hinter dem Wort „Geschworene" hinzuzufügen: „von denen mindestens 7 Männer sein müssen",

(Heiterkeit links)

2. dem § 35 hinzuzufügen: „7 Frauen".

Ich eröffne die Beratung und erteile zunächst das Wort der Frau Berichterstatterin, Frau Abgeordneten Dr. Lüders.

Dr. **Lüders,** Abgeordnete, Berichterstatterin: Nachdem bereits von seiten der Reichsregierung sowohl als auch durch die Initiative der Parteien verschiedene Vorschläge für die Zulassung der Frauen zum Laienrichteramt gemacht worden waren, hat der Rechtsaus-

(Dr. **Lüders**, Berichterstatterin.)

(A) schuß in dritter Lesung den vor Ihnen liegenden Entwurf beraten und mit den aus der Zusammenstellung ersichtlichen Abänderungen angenommen.

Bei der Beratung des Gesetzentwurfs traten einige Meinungsverschiedenheiten hervor. Zuerst über den **Umfang der Zulassung der Frauen zum Laienrichteramt.** Hier standen sich die Auffassung auf uneingeschränkte Zulassung der Frauen und die auf Beschränkung der Zulassung der Frauen auf bestimmte Materien gegenüber. Zu der zweiten Auffassung der Beschränkung der Zulassung der Frau auf bestimmte Materien wurde zum Beispiel vorgeschlagen, Frauen eventuell nur zu Verhandlungen gegen Frauen und zu Verhandlungen gegen Jugendliche zuzulassen. In eingehender Erörterung ist der Ausschuß zu der Auffassung gekommen, daß eine Beschränkung der Zulassung der Frauen beim Laienrichteramt auf bestimmte Materien auf große Schwierigkeiten in der Durchführung stoßen würde, auf Schwierigkeiten technischer Natur, insbesondere bei der zeitlichen Verteilung der Sitzungen, sodann aber auch eine nicht genügende Berücksichtigung des Tatbestands zur Folge haben würde, daß in vielen Fällen Frauen zwar nicht Angeklagte, aber Verletzte sind und deshalb ein erhebliches Interesse an der Zuziehung der Frauen zu den Sitzungen vorhanden ist. Diese Bedenken durch Einzelbestimmungen zu überwinden, machte so erhebliche Schwierigkeiten, daß der Grundsatz der allgemeinen Zulassung der Frau angenommen wurde.

Es erhob sich nach Annahme dieses Prinzips die Frage, ob dem den Frauen gewährten allgemeinen Recht der Zulassung auch eine allgemeine Verpflichtung zur Annahme des Amts entsprechen sollte. Bei der Beurteilung dieser Frage standen sich drei Auffassungen gegenüber. Die einen plädierten für die grundsätzliche **Einführung der allgemeinen Annahmepflicht** ohne jed-
(B) wede Einschränkung, andere für ein **allgemeines Ablehnungsrecht**; wieder andere vertraten die Auffassung, daß es notwendig sei, Bestimmungen zu treffen, die der familienmäßigen Bindung der meisten Frauen Rechnung trügen, und dafür zu sorgen, daß die aus jener Bindung entstehenden tatsächlichen Schwierigkeiten für die jederzeitige Ausübung des Amts überwunden würden, ohne gleichzeitig der Gefahr einer gedankenlosen Vernachlässigung staatsbürgerlicher Pflichten Vorschub zu leisten. Ein Antrag, diesen Mittelweg zu beschreiten, wurde in allen drei Lesungen angenommen, mit der Modifikation, die aus der Ihnen vorgelegten Zusammenstellung ersichtlich ist und die sich auf die sogenannte Kinderklausel bezieht. In der Debatte über diesen Antrag wurden noch Bedenken erhoben gegen die darin für die Behinderung geforderte **Glaubhaftmachung.** Ein Antrag, in dem diese Bedenken zum Ausdruck kamen, wurde nicht angenommen. Man fürchtete, daß durch diese Glaubhaftmachung den Gerichtsbehörden eine starke Belastung durch die eventuell notwendigen Nachprüfungen und Rückfragen erwachsen könne.

Abgesehen von der erwähnten Beschränkung der Annahmepflicht, ergab sich bei den Beratungen noch die Notwendigkeit, wie bei den Männern so auch bei den Frauen für bestimmte Personenkreise, die berufsmäßig zur persönlichen Hilfeleistung bereit sein müssen, wie zum Beispiel Hebammen, Krankenpflegerinnen, ein allgemeines Ablehnungsrecht einzuführen; desgleichen für solche Personen, die durch die Zugehörigkeit zu religiösen Vereinigungen in ihrem öffentlichen Auftreten so stark behindert sind, daß man ihnen die Teilnahme an Gerichtssitzungen nicht wohl zumuten kann.

Weitere Schwierigkeiten, die sich in der Frage der Besetzung der Schöffenbank ergaben, sowie im Zusammenhang damit für die Auslosung der Schöffen und die Wahl von Ersatzschöffen, sucht der Ihnen vorliegende Abänderungsantrag auf Drucksache Nr. 4040 nach Möglichkeit zu beheben.

Die meisten Parteien haben sich auf diesen Abänderungsantrag geeinigt.

Der Ausschuß war sich darüber klar, daß unter Anerkennung des Prinzips der Zulassung der Frauen zum Laienrichteramt einmal der Versuch gemacht werden müßte, der nicht zu leugnenden, vor allen Dingen technischen Schwierigkeiten Herr zu werden, daß diese Schwierigkeiten mit dem vorliegenden Entwurf zwar nicht restlos und zweifelsfrei überwunden sind, daß aber alle eventuell noch notwendigen Ergänzungen besser und erschöpfender bei der allgemeinen Revision des Gerichtsverfassungsgesetzes und bei dem in Vorbereitung befindlichen Gesetz über den Gerichtsgang in Strafsachen geregelt werden würden.

Mit diesem in der Sache begründeten Vorbehalt empfiehlt Ihnen der Ausschuß, das Gesetz in der vorliegenden Form mit dem Zusatzantrag 4040 anzunehmen.

Präsident: Das Wort hat Frau Abgeordnete Agnes.

Agnes, Abgeordnete: Werte Versammlung! Wir Unabhängigen Sozialisten sind immer für die **Gleichberechtigung der Frau** eingetreten. Wir erstreben die Gleichberechtigung der Frau nicht aus erklügelten Gründen, nicht aus öder Gleichmacherei, die man uns früher so oft und auch in der letzten Zeit noch vorgeworfen hat, sondern wir erstreben die Gleichberechtigung der Geschlechter, um auf höheren Stufen der menschlichen Entwicklung ein Menschenrecht neu zu beleben, das während einer langen Zeit, wahrscheinlich des längsten Zeitraums der Weltgeschichte, bestanden hat.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

In der Urgesellschaft haben wir die Gleichberechtigung von Frau und Mann. Von den **Germaninnen** wird berichtet, daß sie nicht nur das Recht des Waffentragens hatten, sondern daß sie zum Beispiel in dem Kampfe der Cimbern und Teutonen die Waffen auch zu führen verstanden. Und noch mehr. Das sogenannte **Mutterrecht** hob die Frau als Mutter in mancher Beziehung weit über den Mann hinaus, was sich leicht nachweisen läßt und was sich schon aus dem natürlichen Verhältnis der Mutter zu ihren Kindern ergab.

Mit dieser Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau und mit dem sogenannten Mutterrecht räumte erst die Gesellschaft des Privateigentums auf, die überall aus der urkommunistischen Gesellschaft erwuchs. Die ökonomische Abhängigkeit der Frau vom Manne setzte in dieser Zeit ein, das Bestreben zur Niedrighaltung der Frau auf den verschiedensten Gebieten.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Tausende von Jahren besteht die Gesellschaft des Privateigentums und ebenso lange die rechtliche Ungleichheit zwischen Mann und Frau. Nichts ist nach diesem allem erklärlicher, als daß es heute noch Männer, aber auch leider noch genug Frauen gibt, denen es nicht in den Kopf will, daß die Gleichberechtigung der Geschlechter die einfachste Sache auf der Welt ist.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ebenso erklärlich ist es, daß gewisse Berufe — und zu ihnen zählen in diesem besonderen Falle vor allem

(**Agnes**, Abgeordnete.)

die Richter — gegen die von uns geforderte Gleichberechtigung sich auflehnen, weil sie in dem Auftreten der Frau im öffentlichen und politischen Leben eine längst lästige Konkurrenz erblicken.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Die gesuchtesten und oft geradezu lächerlichsten Gründe müssen herhalten. Es wird alles mögliche herangezogen, um zu beweisen, daß diese öffentliche Tätigkeit der Frau nicht im Interesse des gemeinen Ganzen liegt. Wir wissen ganz genau, was dahinter steckt. Wir wissen, daß in den meisten Fällen nichts anderes dahintersteckt, als rein egoistische Motive. In frischer Erinnerung ist uns allen noch, was diese gelehrten Herren gegen die Frau als Richter vorgebracht haben.

In einer Zeit nun, die voll ist von solchen Vorurteilen gegen die Gleichberechtigung der Frau, soll eine für uns eigentlich schon alte Forderung verwirklicht werden, wonach die Frauen jetzt endlich auch auf den Sitzen der Schöffen und Geschworenen gemeinsam mit den Männern Recht sprechen dürfen. Das ist eine für uns alte Forderung. Wir als Sozialisten sind immer und immer wieder für diese Gleichstellung eingetreten. Nach dem, was ich voraussschicken durfte, war es aber gar nicht anders zu erwarten, als daß die Verwirklichung dieser Forderung von verschiedenen Seiten schwer bekämpft und auch nicht in dem Umfange verwirklicht werden würde, wie wir es für möglich und notwendig halten.

Die Unterschiede in der Beurteilung der gesellschaftlichen Verhältnisse der Frau sind auch im Ausschuß scharf hervorgetreten. Es gibt auch heute noch, trotzdem die Verfassung festgelegt hat, daß Männer und Frauen grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten haben, Leute, die diesen Grundsatz nicht anerkennen wollen, die alles andere wollen, nur nicht die Gleichberechtigung der Frauen auf allen Gebieten. Wir müssen deshalb auch einiges aus dem Abänderungsantrage ablehnen. Wir müssen vor allen Dingen ablehnen, daß der § 26 den Zusatz erhält, daß mindestens ein Schöffe ein Mann sein muß. Daraus klingt doch eine furchtbare Angst vor der Frau heraus. Was würde schon geschehen, wenn wirklich nur Frauen auf den Stühlen der Schöffen und Geschworenen sitzen? Es muß ein Mann dabei sein! Darin liegt die ganze Verachtung für die Frauen; darin ist alles gesagt, um die Minderwertigkeit der Frauen festzulegen.

(Lachen rechts.)

Wenn Sie darüber anderer Meinung sind, so ist das Ihre Sache. Früher, ehe sie das Wahlrecht hatten, sind gerade Sie, die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen, für die Rechte der Frauen eingetreten. Heute fallen Sie bei jeder Gelegenheit um und können sich nicht dazu aufschwingen, für das volle Recht der Frauen einzutreten.

Wir können uns auch nicht mit dem Antrage Hergt und Genossen einverstanden erklären, der verlangt, daß von den zwölf Geschworenen mindestens sieben Männer sein müssen. Auch darin kann ich nichts anderes erblicken als eine Verachtung der Frauen. Man traut ihnen nicht zu, daß sie in der Lage sind, selbständige Arbeit zu leisten. Aus diesem Grunde müssen wir den Antrag Hergt ablehnen.

Ebenso wenden wir uns dagegen, daß den Frauen das Ablehnungsrecht zugestanden wird. Wir können wohl anerkennen, daß es bei den Frauen gewisse Zustände gibt, in denen sie nicht in der Lage sind, das Amt eines Schöffen oder Geschworenen auszuüben. Die Zeit der Schwangerschaft ist vielleicht nicht besonders geeignet. Da ließen sich aber schon Mittel und Wege finden, um dem abzuhelfen. Wir müssen uns dagegen wenden, daß das Ablehnungsrecht gesetzlich festgelegt (C) wird; wir haben es ja auch im Ausschuß bereits getan.

Aber, verehrte Anwesende, so viele Mängel das Gesetz auch aufweist, eines wollen wir feststellen: der Gedanke der Gleichberechtigung der Geschlechter marschiert. Im Kampfe um das Recht geht das Recht der Frau einen Schritt voran. Aus diesem Grunde werden wir für dieses Gesetz stimmen. Den Frauen aber möchten wir von dieser Stelle zurufen, daß das Gesetz auf sie als ein Ansporn wirken soll, den Kampf um die Gleichberechtigung mit verstärkter Kraft und mit all ihrem Wollen und Können aufzunehmen, ihn aber auch allzeit opferbereit zu führen.

(Beifall bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Präsident: Meine Damen und Herren! Ich werde mehrfach gefragt, zu welcher Tageszeit etwa die beantragte namentliche Abstimmung stattfinden würde. Ich möchte vorschlagen, daß das vielleicht zwischen $^3/_4$5 und 5 Uhr geschieht. Es sind eine ganze Anzahl Herren, die heute nachmittag auch im preußischen Abgeordnetenhause namentliche Abstimmungen wahrzunehmen haben. Dabei nehme ich an, daß bis um diese Zeit die dazu gehörige Debatte beendigt ist.

(Heiterkeit.)

Ich darf vielleicht die Antragsteller zu dem eben beratenen Gesetzentwurf darauf aufmerksam machen, daß anscheinend unter Ziffer 2 der Antrag einen Fehler aufweist. Es steht da nämlich: „Der Ziffer 1b folgende Fassung zu geben." Es würde, wenn wir das annehmen, der fettgedruckte Satz über Hebammen und Krankenpfleger ganz wegfallen. Es muß wohl heißen: „Folgenden Satz hinzuzufügen". Vielleicht wird das einmal nachgeprüft.

Das Wort hat der Herr Abgeordnete D. Dr. Kahl.

D. Dr. **Kahl**, Abgeordneter: Meine Herren! Die Ausführungen der Vorrednerin nötigen mich doch zu (D) kurzer Entgegnung. Im eigenen Namen und in dem eines Teiles meiner politischen Freunde muß ich noch einmal ausdrücklich unsere ablehnende Stellung diesem Gesetze gegenüber feststellen. Ich bemerke ausdrücklich der verehrten Vorrednerin: der Grund unserer Ablehnung ist nicht Mißachtung oder, wie sie sich gar ausgedrückt hat, Verachtung der Frau. Der Grund ist auch nicht etwa Rückständigkeit in bezug auf die Forderungen der Zeit. Vielmehr ist umgekehrt der innerste Grund für uns die Berücksichtigung und Wertschätzung eben derjenigen Eigenart, die der Frau von der Natur aufgeprägt ist, wodurch sie sich von den besonderen Berufsaufgaben des Mannes unterscheidet.

(Zuruf links.)

Ich bin weit entfernt, im allgemeinen die intellektuelle Befähigung der Frau auch zur Ausübung eines Richteramts bestreiten zu wollen. Aber das intellektuelle Moment ist in der Frage nicht entscheidend. Entscheidend ist die in der Gesamtanlage der Geschlechter gelegene Verschiedenheit des inneren Berufs eben zur Ausübung des Richteramts.

Ich gehe nicht auf die ärztlichen Gutachten ein, die über die phhsiologischen und psychologischen Fragen sich des näheren geäußert haben. Ich wundere mich nur, daß diese von allerersten Autoritäten gemachten Ausführungen und Gutachten nicht in dem Maße gewürdigt worden sind, wie sie es verdienen. Wir glauben, die ganze Bewegung ist überhaupt nicht aus den Bedürfnissen der Rechtspflege selbst entstanden,

(sehr richtig! rechts)

sondern es sind politische Gründe. Diese Töne hat die Vorrednerin ganz besonders scharf anklingen lassen. Dem muß ich widersprechen. Sie haben sich wiederum auf den Art. 109 der Reichsverfassung bezogen und

(D. Dr. **Kahl**, Abgeordneter.)

(A) aus ihm unmittelbar einen **Rechtsanspruch der Frau auf die Teilnahme am Laienrichterberuf** abgeleitet. Immer und immer wieder muß demgegenüber darauf hingewiesen werden, daß der Art. 109 nur von einer grundsätzlichen Gleichberechtigung spricht und daß die Ergänzung dieses Artikels 109 in dem Art. 128 liegt, der zumeist nicht angezogen wird, der aber sagt, daß „alle Staatsbürger ohne Unterschied entsprechend ihrer Befähigung und ihren Leistungen zu den öffentlichen Ämtern berufen sind." Die Differenzierung nach der Befähigung, wobei ich nicht bloß an die intellektuelle denke, ist also in der Verfassung selbst vorbehalten und vorgesehen; demnach kann ein unmittelbarer Anspruch aus der Verfassung ganz unmöglich rechtlich abgeleitet werden.

(Zuruf von der äußersten Linken.)

Ich würde nichts dagegen haben, wiewohl auch das sogar beim Reichsrat Bedenken erregt hat, die Frau bei **Jugendgerichten** als Richter zuzulassen, und zwar deshalb, weil eben dort der erzieherische Zweck überwiegend in den Vordergrund tritt. Da halte ich allerdings die Frau für ein geeignetes mitentscheidendes Organ.

Aber alle diese Gründe treffen nicht zu für die allgemeine Rechtspflege überhaupt. So merkwürdig es vielleicht zunächst klingen mag, so habe ich weniger Bedenken gegen die Zulassung der Frauen zum Berufsrichtertum, als gegen ihre Zulassung speziell zu dem Amte der Laienrichter. Es werden im ersteren Falle doch immer nur wenige sein, solche, die durch eine geordnete Vorbereitung, durch Studium und Begabung sich zum richterlichen Amt eine Eignung geschaffen haben. Anders aber liegt die Sache bei der täglichen **Strafrechtspflege**, wie sie (B) in den Schöffen- und Geschworenengerichten stattfindet.

Da bietet nun der Gesetzentwurf, wie er vorliegt, entfernt nicht dasjenige Maß von Garantien, das verlangt werden muß. Der Entwurf einer Änderung des Gerichtsverfassungsgesetzes, der im Januar 1920 dem Reichsrat vorgelegt wurde und, soviel ich weiß, dort noch liegt, macht in dieser Beziehung eine Reihe von Vorbehalten, die die Zulassung der Frau zum Schöffen- und Geschworenenamt auch von unserem Standpunkt aus mindestens erträglicher macht. Dort waren zum Beispiel einzelne Strafrechtssachen, die eine bestimmte juristische Schulung voraussetzten, von der Zulassung einer Mitwirkung der Frauen ausgenommen, wie etwa insbesondere schwierige Urkundenfälschungstatbestände, Betrugstatbestände und dergleichen, bezüglich deren mir wohl ausnahmslos jeder erfahrene Jurist einräumen wird, daß sie nicht bloß aus der Allgemeinbildung des Menschen beurteilt werden können, sondern daß dazu in der Tat eine Fachbildung Voraussetzung ist.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ein weiterer Punkt, der dort vorgesehen war, war, daß **weibliche Schöffen und Geschworene nur über Frauen** urteilen. Darüber kommen Sie nun einmal nicht hinweg. Es ist eine ganz berechtigte Stimmung — und das beruht gar nicht auf Mißachtung oder gar auf Verachtung —, wenn viele Männer es ablehnen, von Frauen in einer strafrechtlichen Sache abgeurteilt zu werden.

(Zurufe links.)

Das ist in der ganzen Geschichte begründet.

(Erneute Zurufe links.)

— Darüber verständige ich mich mit Ihnen doch nicht. Ich will nicht mit der Vorrednerin auf die Cimbern, Teutonen und Gott weiß welche alten Germanenstämme zurückgreifen. Das ist durchaus nicht erforderlich, sondern es ist eine durchaus in der (C) Natur der Sache gelegene berechtigte Ablehnung.

Gar nicht beachtet sind weiter die doch immerhin sehr erheblichen und gewichtigen Kundgebungen, die zum Beispiel von dem **Deutschen Richtertag** ausgesprochen sind, wahrlich nicht aus Konkurrenzneid. Da würden Sie die Herren zu gering taxieren, wenn Sie glauben, derartige Gesichtspunkte wären für sie maßgebend. Die kommen für sie absolut nicht in Betracht, sondern es ist aufrichtige Sorge um die Reinheit und die Aufrechterhaltung des Ernstes der Rechtspflege.

Außerdem aber — und darauf komme ich immer wieder zurück —, die deutschen Frauen selbst sind in dieser Angelegenheit noch nicht genügend zu Gehör gekommen. Die **Frauen**, die hier im **Reichstag** sind, können unmöglich in einer so wichtigen, tief in unser Rechtsleben eingreifenden Frage die ganze **deutsche Frauenwelt** zu vertreten in Anspruch nehmen.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Fragen Sie einmal die deutschen Frauen: ich habe die ganz feste Überzeugung, daß die Mehrheit das Gesetz ablehnen wird. Die wenigen Garantien, die der Gesetzentwurf hier gemacht hat, genügen mir nicht, um alle diese Bedenken zurückzustellen. Ich würdige daher auch nicht die einzelnen Anträge, die jetzt zur Sache noch eingegangen sind. Ich erkläre vielmehr mit den Freunden, die meinen Standpunkt teilen, daß wir versuchen werden, mit diesen Anträgen das Gesetz zu verbessern, soweit es nicht geht, es im übrigen aber im ganzen ablehnen müssen.

(Bravo! bei der Deutschen Volkspartei.)

Präsident: Die Herren Antragsteller haben ihren Antrag jetzt dahin berichtigt, daß der Einleitungssatz hinter Ziffer 2 lauten muß: „der jetzigen Ziffer 1a folgende Fassung zu geben:" Ich bitte die Herren, das nachzutragen, damit nachher kein Irrtum entsteht. (D)

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Düringer.

Dr. **Düringer**, Abgeordneter: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Meine Fraktion hat zu diesem Gesetzentwurf keine einheitliche Stellung gefunden. Es sind Männer in unserer Fraktion, welche der Ansicht sind, daß durch die **Zuziehung der Frau als Laienrichter** zu den Schöffen- und Geschworenengerichten ein gewisser **Feminismus** in die Rechtsprechung hineingetragen wird,

(Lachen links)

daß die Frau ihrer ganzen Veranlagung nach zum Richteramt nicht geeignet ist, und daß schwere Schädigungen der Rechtspflege durch dieses Gesetz zu besorgen seien. Ein anderer Teil meiner Fraktion, zu dem ich selbst gehöre, ist in dieser Beziehung abweichender Ansicht. Wir sind zunächst einmal der Meinung, daß, wenn man die Frau zu der Gesetzgebung beruft und in der Gesetzgebung mitwirken läßt, es dann eine notwendige und unabweisliche Konsequenz ist, daß sie auch als Laienrichter in den Laiengerichten Recht zu sprechen befähigt und berufen ist.

(Sehr richtig!)

Ich folgere das also nicht, wie mein verehrter Herr Vorredner gemeint hat, aus irgendeiner Verfassungsbestimmung, sondern ich folgere dies aus dem **Geist der Verfassung**, und da ich, wie ich schon wiederholt zu betonen Gelegenheit hatte, auf dem Boden der Verfassung stehe, so muß ich auch die **Befähigung** und die **Berufung der Frau zum Richteramt** anerkennen.

Ich habe aber auch die Befürchtung nicht — und ich kann mich hier vielleicht auf meine eigene lang-

(Dr. **Düringer**, Abgeordneter.)

(A) jährige Praxis als Richter berufen —, daß durch die Zuziehung des weiblichen Elements die Rechtsprechung nachteilig beeinflußt wird. Was wird von den Schöffen, was wird von den Geschworenen verlangt? Es wird verlangt ein **gesundes und natürliches Rechtsgefühl**,

(sehr richtig!)

und dieses gesunde und natürliche Rechtsgefühl haben unsere Frauen meines Erachtens ebenso wie der Mann. Besondere juristische Vorkenntnisse sind für den Geschwornen und für den Schöffen nicht erforderlich. Er urteilt nach seinem gesunden Menschenverstand und nach seinem Rechtsempfinden. Ich bin überzeugt, daß in vielen Fällen die Zuziehung der Frau als Richterin sogar als segensreich bezeichnet werden kann. Die Frau hat in vielen Dingen ein schärferes und feineres Empfinden als der Mann.

(Sehr richtig!)

Sie wird namentlich gegenüber Roheits- und Sittlichkeitsdelikten wahrscheinlich einen strengeren Standpunkt einnehmen als der Mann.

(Sehr richtig!)

Es ist durchaus irrig anzunehmen, daß eine Verweichlichung der Rechtspflege aus dieser Zuziehung der Frauen zu befürchten sei.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Herr Kollege Kahl, mit dem ich leider in diesem Punkte nicht übereinstimmen kann, hat sich auf die Stimmung großer Kreise der Frauen selbst bezogen. Demgegenüber muß ich doch darauf aufmerksam machen, daß die **evangelischen Frauenvereine** sich unbedingt für die Zuziehung der Frauen als Laienrichter ausgesprochen haben.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten. — Abgeordneter D. Dr. Kahl: Und andere dagegen!)

(B) — Haben Sie sie gezählt? Ich glaube, Sie könnten sich täuschen. —

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Dieser Gesetzentwurf hat eine gewisse Entwicklung durchgemacht. So wie ihn die Regierung ursprünglich vorgelegt hat, war er meines Erachtens nach der beste. Denn hier war ein unbeschränktes und unbedingtes **Ablehnungsrecht** der Frau eingeführt. Ich muß offen gestehen, daß ich diese Regelung für das einzig Richtige, Klare und Sachgemäße halte.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen und Deutschen Demokraten.)

Denn, meine sehr verehrten Damen und Herren, Sie wissen doch, daß die Frau zu gewissen Zeiten gewissen physischen und psychischen Hemmungen unterworfen ist. Das braucht man natürlich im Gesetz nicht zu sagen. Das muß aber für den Gesetzgeber der Grund sein, die Frau hier zu privilegieren.

(Sehr wahr! bei den Deutschnationalen, Deutschen Demokraten und Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Das unbedingte Ablehnungsrecht ist im Ausschuß leider nicht durchgedrungen. Die verehrte Frau Berichterstatterin hat sehr heftig dagegen angekämpft, sie hat spezialisiert, und es wurden bestimmte Gründe angegeben, aus denen die Frau ablehnen kann. Ich halte das für eine Verschlechterung des Gesetzes. Denken Sie, wie viele Eingaben da gemacht werden müssen, wenn die einzelne Frau ihre Teilnahme ablehnt und den gesetzlichen Grund glaubhaft machen muß; denken Sie an die vielen Entscheidungen, die darüber getroffen werden müssen; bedenken Sie, was das für eine Schreiberei gibt gerade in einer Zeit, wo wir doch bemüht sind, den Bureaukratismus und die Vielschreiberei möglichst auszuschalten! Alles das (C) hätten Sie vermieden, wenn Sie bei dem ursprünglichen Gesetzentwurf, der großzügig angelegt war und einfach sagte: Die Frau hat ein Ablehnungsrecht —, geblieben wären.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Nun bin ich aber mit dieser meiner Weisheit im Ausschuß in der Minorität geblieben, es gibt also nur ganz bestimmte Gründe, aus denen abgelehnt werden kann.

Ein Teil meiner politischen Freunde steht auf dem Standpunkte, daß, wenn das allgemeine Ablehnungsrecht der Frau gestrichen wird, das Gesetz dann für sie ganz unannehmbar ist.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Auch der Reichsrat hat großen Wert darauf gelegt, daß dieses allgemeine Ablehnungsrecht der Frau in das Gesetz aufgenommen wird. Es sind dann noch seitens mehrerer Parteien, die hier eine Art Kompromiß geschlossen haben, Anträge gestellt, die Sie in der Drucksache Nr. 4040 zusammengestellt finden. Ich habe in meiner bekannten Gutmütigkeit

(Heiterkeit)

auch diesen Antrag unterschrieben, ebenso das weitere hochgeschätzte Mitglied des Ausschusses Frau Müller-Otfried. Das hat den Sinn, daß wir auch dann, wenn der Antrag auf Wiederherstellung des allgemeinen Ablehnungsrechts, den wir einbringen, abgelehnt wird, für das Gesetz stimmen werden. Diese Erklärung kann ich aber, wie gesagt, nur für einen Teil meiner Freunde abgeben.

(Bravo! bei den Deutschnationalen.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Reichsjustizminister.

(D)

Dr. **Radbruch**, Reichsminister der Justiz: Meine Damen und Herren! Ich freue mich, daß sich auf dem Boden des Antrags Nr. 4040 eine Reihe von Mitgliedern verschiedener Fraktionen zusammengefunden und, wie es scheint, die Annahme dieses Gesetzes ermöglicht hat. Ohne Opfer ist es dabei natürlich nicht abgegangen. Mit der Kollegin Frau Agnes würde auch ich es lieber sehen, daß der Satz „mindestens ein Schöffe muß ein Mann sein" in dem Gesetz nicht stünde oder doch durch den andern Satz **„der andere Schöffe aber muß eine Frau sein"** aufgewogen würde. Das scheint mir aber im wesentlichen nur ein Fehler der Symmetrie zu sein. Die Aufnahme eines solchen Satzes ist zurzeit praktisch unmöglich, wenn man nämlich das weitgehende Ablehnungsrecht aufrecht erhält. Es wird die Frage sein, ob wir überhaupt genug Frauenschöffen zur Verfügung haben werden, um neben jeden Schöffen eine Schöffin zu setzen. Ich würde also trotz des Wunsches der Kollegin Agnes bitten, an diesem Antrag festzuhalten.

Ich kann auch der Kollegin Agnes nicht zustimmen in dem Einwand, den sie gegen das **Ablehnungsrecht** der Frau erhoben hat. Wir wollen doch denjenigen Frauen, die sich nur widerstrebend auf das Schöffen- und Geschworenenamt einlassen, das Amt nicht geradezu aufzwingen.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Das hieße das Frauenrichtertum von vornherein erschüttern.

Ebenso muß ich aber auch der anderen Forderung widersprechen, den Frauen ein unbedingtes Ablehnungsrecht zu geben, obgleich die Vorlage in ihrer ursprünglichen Gestalt auf diesem Standpunkt stand. Ich halte die Lösung, die der Ausschuß gefunden hat, für besser, den Frauen aus ganz bestimmt begrenzten Gründen ein Ablehnungsrecht zu geben, gerade vom Standpunkt derjenigen, die wünschen, daß nicht nur eine kleine Gruppe

(Dr. **Radbruch**, Reichsjustizminister.)

(A) beruflich tätiger Frauen, sondern gerade **Familienmütter** als Schöffinnen in die Gerichte kommen.

Widersprechen muß ich schließlich dem deutschnationalen Antrag, zu bestimmen, daß von den **Geschworenen** mindestens **sieben Männer** sein müssen. Mir scheint dieser Antrag nicht fertig zu sein. Wie, wenn die Spruchliste gar nicht die Möglichkeit geben sollte, diese Zahl von Männern auf die Geschworenenbank zu bringen? Es müßte schon die Spruchliste, die Jahresliste so gestaltet werden, daß diese Zusammensetzung der Geschworenenbank überhaupt möglich ist. Ich halte diesen Antrag aber nicht nur für unfertig, sondern auch für überflüssig. Es ist ganz unwahrscheinlich, daß bei dem weitgehenden Ablehnungsrecht der Frau die Geschworenenbank derart mit Frauen besetzt sein wird.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Und wenn es der Fall ist, dann steht ja dem Angeklagten, dem das nicht recht ist, das Ablehnungsrecht zur Verfügung. Ich bitte deshalb, diesen Antrag abzulehnen.

Meine Damen und Herren! Es freut mich, daß wir den bedeutungsvollen Schritt, den die Annahme dieses Gesetzes bedeuten wird, nicht mit einer knappen Majorität, sondern zwar nicht im Einverständnis aller Einzelpersonen, aber doch, wie mir scheinen will, ohne Unterschied der Fraktionen tun werden.

Ich möchte dem Herrn Kollegen Kahl entgegentreten, wenn er gesagt hat, daß das vorliegende Gesetz lediglich die **Verwirklichung einer politischen und einer Frauenforderung** sei. Ich habe dieses Gesetz nicht unter dem Gesichtspunkt des Frauenrechts, sondern unter dem Gesichtspunkt des Interesses der Rechtspflege geschrieben.

(Sehr richtig! links.)

Gewiß: den Grundsatz über den Menschen zu stellen, den allgemeinen Satz über den Einzelfall, Verstandeserwägungen über Gefühlsregungen zu stellen, ist eine Eigenschaft vor-
(B) wiegend des Mannes, und das ist gewiß ein Wesenszug unserer Rechtspflege und wird auch ein Wesenszug unserer Rechtspflege bleiben. Aber auch hier gibt es ein Mehr und ein Minder, auch hier gibt es eine gefährliche Übertreibung, auch hier könnten Kanten abgeschliffen werden, und neben dieser männlichen Einstellung hat die weibliche Einstellung mit ihrer individualisierenden Fürsorge für den einzelnen, mit ihrer intuitiven Erfassung psychologisch schwieriger Tatbestände, mit ihrem Sinn für persönliches Recht mindestens den gleichen Anspruch in der Rechtspflege zur Geltung zu kommen. Ich erwarte von der Annahme dieses Gesetzes, daß mehr und mehr an die Stelle eines reinen **Männerrechtes** ein **Menschenrecht** treten wird.

(Beifall links.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Marx.

Marx, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Die Mitglieder der verschiedenen Parteien, die den Antrag auf Nr. 4040 der Drucksachen eingereicht haben, waren übereingekommen, im Interesse der Geschäftslage des Hauses auf eine eingehende Debatte bei dieser Gelegenheit zu verzichten. Wir sehen uns aber doch genötigt, eine kurze Erklärung abzugeben und darzutun, weshalb wir für den Antrag Hergt nicht eintreten können. Der Antrag Hergt entspricht einem Antrage, der bereits in der Kommission gestellt war und dort Gegenstand der Verhandlung gewesen ist. Der Herr Justizminister hat eben mit Recht auf die Bedenken hingewiesen, die dem **Antrage Hergt** entgegenstehen. Wir haben uns davon überzeugen müssen, daß durch die Einfügung eines Satzes, nach dem von den **Geschworenen mindestens sieben Männer** sein müssen, die Sache nicht ohne weiteres erledigt ist. Wie der Herr Reichsjustizminister schon ausführte, müßten noch eine ganze Reihe von anderen Änderungen des Gerichtsverfassungsgesetzes getroffen werden, um die Zusammensetzung der Geschworenenbank in dieser von uns gewollten Weise zu ermöglichen. Wir würden aber das Zustandekommen des Gesetzes unverhältnismäßig hinausgeschoben haben, wenn wir uns damit hätten beschäftigen wollen, nun alle die Bestimmungen in den Entwurf aufzunehmen, die notwendig gewesen wären, um diesen Gedanken restlos in einer für die Gerichtspraxis erträglichen Weise zur Durchführung zu bringen. Da wir das zurzeit für unmöglich halten und ferner ein gewisses Korrelat in dem Ablehnungsrecht der Staatsanwaltschaft und der Verteidigung erblicken, das bei den Geschworenengerichten diesen beiden Faktoren in erweitertem Maße zugestanden ist, im Gegensatz zu den Verhandlungen vor dem Schöffengericht, glauben wir von der Aufnahme einer Bestimmung, wie sie der Antrag Hergt vorsieht, absehen zu müssen. Wir werden deshalb den Antrag Hergt ablehnen.

Wir haben uns auch in eingehenden Debatten über die Frage unterhalten, ob das **allgemeine Ablehnungsrecht** den Frauen zu geben sei, oder ob es besser sei, nur in beschränktem Umfange ein Ablehnungsrecht zu geben. Ich verzichte darauf, die Gründe darzulegen. Wir werden, da wir uns den Gründen, die gegen das allgemeine Ablehnungsrecht geltend gemacht worden sind, nicht haben verschließen können, gegen das allgemeine Ablehnungsrecht stimmen und werden bei den Beschlüssen bleiben, wie sie der Ausschuß Ihnen vorgelegt hat.

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Herzfeld.

Dr. **Herzfeld**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Wir begrüßen diesen Gesetzentwurf als den Beginn der Erfüllung einer alten sozialistischen Forderung der Gleichberechtigung von Mann und Frau. Es ist aber charakteristisch, daß bei diesem kleinen Anfang der Erfüllung unserer Forderung, die in den Artikeln 109 und 128 der Verfassung begründet ist, ein Lehrer des Rechts hier im Reichstage auftritt und aus Rechtsgründen gegen diesen Gesetzentwurf Sturm läuft.

Ich glaube, es ist notwendig, die Auslegung, die der Abgeordnete Kahl dem Art. 128 gegeben hat, mit aller Entschiedenheit zurückweisen. Denn wenn diese **Auslegung des Art. 128** möglich ist, die Herr Professor **Kahl** dem Gesetzentwurf heute gegeben hat, dann hat dieser Artikel überhaupt keine Bedeutung mehr. Im Art. 128 heißt es:

> Alle Staatsbürger ohne Unterschied sind nach Maßgabe der Gesetze und entsprechend ihrer Befähigung und ihren Leistungen zu den öffentlichen Ämtern zuzulassen.

Nun ist gar kein Zweifel, daß niemand je daran gedacht hat, die Worte „nach ihrer Befähigung" in subjektiver Beziehung auszulegen, danach auszulegen, wie sich Herr Kollege Kahl ausgedrückt hat, ob „die **physiologischen und psychologischen Bedingungen** vorhanden sind oder ob der **innere Beruf**" vorhanden ist. Der Art. 128, der die Befähigung vorschreibt, will selbstverständlich nur objektive Bedingungen, nicht subjektive Bedingungen, die überhaupt nicht für ein ganzes Geschlecht, sondern nur für einzelne desselben und für jede anders zutreffen können, sondern er will eine „Befähigung" die durch die Gesetzgebung auf Grund objektiver Tatsachen festgestellt wird. Wenn wir dem Art. 128 die Auslegung geben, die ihm der Herr Abgeordnete Kahl, ein Professor der Rechte, gegeben hat, dann hat der Art. 128 nur den Inhalt, den ihm die jeweilige Regierung und die Mehrheitsparteien zu geben beliebt.

Aber ich möchte auch dem widersprechen, was der Herr Reichsjustizminister eben gesagt hat, daß dieses Gesetz kein **politisches Gesetz** sei. Ich meine, dieses Gesetz ist ein

(Dr. **Herzfeld**, Abgeordneter.)

politisches Gesetz von hoher Bedeutung. Zum ersten Male in der Gesetzgebung des Deutschen Reichs wird hier den Frauen die Gleichberechtigung in bezug auf das Richteramt zugesprochen. Diese politische Bedeutung bitte ich nicht zu unterschätzen. Zweifellos wird diesem ersten Schritt ein zweiter folgen müssen, nämlich der, daß die Frauen nicht nur als Schöffen und Geschworene, sondern auch als Richter, Staatsanwälte, Gerichtsschreiber usw. zuzulassen sind. Es ist bedauerlich, daß das Reichsjustizministerium nicht wenigstens auch einen dahingehenden Gesetzentwurf dem Reichstag vorgelegt hat, damit er verabschiedet werden kann.

Wie liegt nun die Sache in der Praxis? Hier werden Anträge eingebracht, daß höchstens eine Frau Schöffe bei der Besetzung mit drei Richtern sein dürfe und daß die Frau beim Geschworenengericht in der Minderheit sein müsse. Da kann ich mich nur dem anschließen, was der Herr Reichsjustizminister gesagt hat: leider wird davon gar keine Rede sein, daß der Fall der Mehrheit der Frauen unter den jetzigen Verhältnissen überhaupt vorhanden sein kann. Dieses Gesetz behält doch die alte **Auswahl der Schöffen und Geschworenen** bei, und wie werden denn die Schöffen und Geschworenen ausgewählt? Sie werden durch einen Ausschuß von Männern ausgewählt, bei dem auch Frauen sein können. Meine Herren, Sie werden doch aus Ihren Erfahrungen alle wissen, daß, wenn die Vertrauenspersonen, welche die Schöffen und Geschworenen auswählen, von den Gemeinden und den Bezirken ausgewählt werden, höchstens eine ganz geringe **Minderzahl von Frauen** in diesen Ausschuß kommen; und Arbeiterfrauen werden so gut wie ausgeschlossen sein. Die Frauen aber, die da sind, werden zweifellos nur eine geringe Zahl und zwar bürgerlicher Frauen als Schöffen und Geschworene auswählen: schon weil sie in der Minderzahl sind.

Dieser Gesetzentwurf kann erst zur vollen Durchführung kommen, wenn — und ich bedaure, daß das nicht gleichzeitig geschieht — die Auswahl der Schöffen und Geschworenen neu geregelt wird, wenn die Schöffen und Geschworenen auf Grund des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechts nach den Grundsätzen der Verhältniswahl ausgewählt werden. Solange dies nicht geschehen ist, so lange werden die Frauen überhaupt nur in sehr geringer Zahl als Schöffen und Geschworene fungieren und Arbeiterfrauen nur vereinzelt höchstens als Konzessionsschulzen.

Ich habe auch keinen Zweifel: solange wir die jetzigen Staatsanwälte haben und solange nicht von oben herab auf diese Staatsanwälte in dieser Beziehung ganz außerordentlich eingewirkt wird, wird das eintreten, was der Herr Reichsjustizminister vorhin angeführt hat, daß die **Staatsanwälte** die **Frauen** zum mindesten die Arbeiterfrauen, zum großen Teil **ablehnen.**

Dieses Gesetz ist aber nicht nur ein politisches Gesetz, sondern es ist auch ein Gesetz, welches durch den Zustand der Rechtsprechung in der Tat gefordert wird. Es ist ganz überflüssig, von dem Ruf unserer Rechtsprechung in diesem Reichstag zu reden. Wir können es deshalb nur begrüßen, wenn, wie der Herr Reichsjustizminister gesagt hat, ein neues Element in die Rechtsprechung hineinkommt, von dem man nach seiner ganzen Veranlagung eine größere Reinheit — das Wort hat der Herr Abgeordnete Kahl gebraucht — erwarten kann als von den Männern, die in dem Klassenkampf, im Kampf des Lebens ihre Ursprünglichkeit, ihre Menschlichkeit mehr bewahrt haben.

Es ist auch richtig, was vom Herrn Kollegen Düringer gesagt worden ist, daß man nicht zu befürchten braucht, wenigstens jetzt im Anfang nicht, durch die Frauen den **Femininismus** in die **Rechtsprechung** hineinzubringen. Die Roheitsdelikte und die Sittlichkeitsdelikte, die Herr Kollege Düringer angeführt hat, werden von den Frauen sicherlich viel schärfer und härter beurteilt werden als von den Männern. Aber auf der anderen Seite ist es auch richtig, daß die Frauen ein größeres soziales Empfinden haben als die Männer. Es ist richtig, was schon der große Menschenkenner Shakespeare in seiner Figur der Portia dargestellt hat, daß die Frauen mehr geeignet sein werden, einen Rechtsfall aus einem Aktenstück in ein soziales Geschehen zu verwandeln. Ein Teil der Klassenjustiz, die wir haben, besteht ja gerade in der **Buchstabenjurisprudenz.** Die Frau wird weniger geneigt sein, Buchstabenjurisprudenz zu treiben, und deshalb auch begrüße ich diesen Gesetzentwurf. (C)

Meine Herren! Es wird nicht eintreten, was der Herr Reichsjustizminister gewünscht hat, daß wir aus einem **Männerrecht** ein **Menschenrecht** bekommen. Aber ich glaube, es ist eine Milderung des jetzigen Richterrechts, die diese Einführung der Frau in die Justiz bringen wird.

Die vorliegenden Anträge werden wir ablehnen. Wir werden also für den Kommissionsentwurf stimmen, und ich bitte um dessen Annahme.

(Bravo! bei den Kommunisten.)

Präsident: Das Wort hat die Abgeordnete Frau Wackwitz.

Wackwitz, Abgeordnete: Meine Damen und Herren! Ich hätte mich nicht zum Wort gemeldet, wenn nicht der Herr Abgeordnete Kahl seine Ausführungen so gemacht hätte, daß sie geradezu den Widerspruch von uns Frauen herausfordern. Herr **Kahl** erklärte in seinen Ausführungen, daß die **Eigenheit des Weibes** es nicht möglich mache, sie ins Amt eines Richters einzuführen. Er begründete seine Ausführungen damit, daß die Frau bei den verschiedenen inneren seelischen Bewegungen, daß die Frau in zweiter Linie auch in der Zeit der Schwangerschaft (D) auf Grund ihres ganzen körperlichen Zustandes nicht die Möglichkeit habe, das Amt als Richter, als Schöffin und als Geschworene ausüben zu können.

Meine Kollegin Frau Agnes hat bereits mit vollem Recht darauf aufmerksam gemacht, wie wir uns im Rahmen unserer parteipolitischen Freunde die Tätigkeit der Frau als Schöffin und Geschworene für die Zukunft denken.

Ich stimme auch im wesentlichen mit den Ausführungen von Frau Dr. Lüders bei der Begründung zu dem Gesetzentwurf überein. Aber wenn Herr Kahl gesagt hat, die Frau eigne sich nach ihrer ganzen Erziehung und ihrer ganzen Persönlichkeit heute noch nicht für das Richteramt, so muß ich Herrn Kahl doch erwidern, daß er die **Kriegsperiode** vergessen hat. Wenn je eine jahrelange Periode die Möglichkeit erwiesen hat, die Frau in alle **Berufszweige der Industrie, des Verkehrs und des Handels** einzuführen, dann ist es der Krieg gewesen. Da hat die Frau im vollen Umfange den Nachweis dafür erbracht, daß ihr auf Grund ihrer parteipolitischen Schulung die Möglichkeit gegeben ist, ohne weiteres ihre Funktionen an dem Platz, an den man sie hinstellt, auszuüben.

Ich gebe zu, daß die **proletarische Arbeitermutter,** soweit sie als Fabrikarbeiterin in Frage kommt, morgen nicht auf das Richteramt Anspruch erheben darf. Das hält uns Arbeiterfrauen aber absolut nicht ab, den Weg zu ebnen, um den Tüchtigsten und Befähigtsten auch aus den proletarischen Frauenkreisen die Möglichkeit der Einführung auch in das Richteramt zu geben.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Haben wir weiter vergessen, meine Damen und Herren, daß ziemlich am Schluß des Krieges, kurz vor der Revolution, in der ganzen bürgerlichen Presse darüber geschrieben worden ist, daß man den Frauen sogar die

(**Wackwitz**, Abgeordnete.)

(A) Etappen öffnet — natürlich zu dem Zweck, der Kriegsverlängerung zu dienen.

(Fortgesetzte große Unruhe. — Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Meine Herren, ich bitte um etwas Ruhe!

Wackwitz, Abgeordnete: Wenn man dort den Frauen die Möglichkeit gab, über Abbruch und Verlängerung des Krieges zu entscheiden, wenn man ihnen die Möglichkeit gab, in den Etappen ihre volle Schuldigkeit zu tun, darf man sie hier nicht für unfähig erklären, das Amt eines Schöffen oder Geschworenen auszuüben. Herr Abgeordneter D. Kahl hat hervorgehoben, daß draußen im Lande die **große Mehrheit der deutschen Frauen** nicht damit einverstanden sei, in das **Amt der Geschworenen, Schöffen und Richter** eingekleidet zu werden.

(Zurufe und andauernde Unruhe. — Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Ich muß nochmals um Ruhe bitten!

Wackwitz, Abgeordnete: Meine Damen und Herren! Es wird mir von Frauen bürgerlicherseits zugerufen, das sei wahr. Dann möchte ich aber fragen, warum sie dann nicht die Einführung der Frauen ins Parlament abgelehnt haben. Wenn sie ihre Befähigung hier im Reichstag für ausreichend halten, im Rahmen der Gesetzgebung ihre Pflicht zu tun, dann ist das ein so großer Widerspruch, daß dies nicht unwidersprochen ins Land hinausgehen kann. Ein Recht erfordert das andere, wie auch eine Pflicht die andere erfordert.

(Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Erfreulicherweise hat sich Herr Dr. Düringer auf den Standpunkt gestellt, daß, wenn auch noch nicht augenblicklich, so aber doch für die Zukunft den Frauen die Möglichkeit gegeben werden muß, in das Amt der Ge-

(B) schworenen und Schöffen eingeführt zu werden.

Mit ganz wenigen Worten möchte ich noch darauf hinweisen, daß meine Kollegin Agnes nicht davon gesprochen hat, den Frauen ein **Sonderrecht** zu geben, wie es in den Ausführungen des Herrn Abgeordneten D. Kahl zum Ausdruck gekommen ist, sondern meine Freundin Agnes hat nur ein **gemeinsames Recht der Frauen** verteidigt, so, wie es einstmals schon in den Grundsätzen des Erfurter Programms der sozialdemokratischen Partei ausgesprochen worden ist.

(Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wir wollen für kein Sonderrecht der Frauen eintreten, sondern wollen nur ein gemeinsames Recht. Wir stehen weiter auf dem Standpunkt, daß wir dieses Recht nicht nur zu verteidigen wissen werden, sondern daß es unsere Aufgabe und Pflicht ist, alle Mittel zu ergreifen, um das Gesetz so zu gestalten, daß es wirklich den Ansprüchen eines republikanischen Staatswesens gerecht wird und daß die Bahn frei gemacht wird zu dem Aufstieg der tüchtigsten von uns Frauen zum Wohl des ganzen Staatswesens.

(Bravo! bei der Kommunistischen Arbeitsgemeinschaft.)

Präsident: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich bitte, zur Abstimmung Platz zu nehmen.

Wir kommen zunächst zur Abstimmung über die Ziffer 1 des Antrags Schulte (Breslau), Frau Dransfeld usw. auf Nr. 4040, die lautet:

der Ziffer 1 folgende Ziffer 1a vorauszuschicken:

1a. Der § 26 erhält folgenden Zusatz: „Mindestens ein Schöffe muß ein Mann sein."

(Große Heiterkeit.)

Diejenigen Damen und Herren, die diesem Antrage zustimmen wollen, bitte ich, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; der Antrag ist angenommen.

Nunmehr kommen wir zu Ziffer 1 in dem Ausschuß-(antrag:

in den §§ 31 und 84 wird im zweiten Satze das Wort „einem" gestrichen.

Ich darf diese Ziffer 1 ohne besondere Abstimmung für angenommen erklären. —

Wir kommen jetzt zu der Ziffer 1a. Da wird im Antrag Schulte, Dransfeld usw. vorgeschlagen zu sagen:

In § 34 Abs. 1 Nr. 7 werden hinter dem Worte „Religionsdiener" die Worte hinzugefügt: „und Mitglieder solcher religiösen Vereinigungen, die satzungsgemäß zu gemeinsamem Leben verpflichtet sind."

Ich bitte die Damen und Herren, die diesem Antrag zustimmen wollen, sich zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist auch die Mehrheit; er ist angenommen. Dadurch ist die alte Ziffer 1a im Ausschußantrag erledigt.

Wir kommen jetzt zu Ziffer 1b. Hier mache ich darauf aufmerksam, daß die Worte „Hebammen und Krankenpfleger" in umgekehrter Reihenfolge stehen müssen, weil dann im Zusammenhang bei den Krankenpflegern auch die Krankenpflegerinnen mit erfaßt sind.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die der Ziffer 1b mit dieser Umstellung zustimmen wollen, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; sie ist angenommen.

Zu Ziffer 2 des Ausschußantrages ist kein Antrag gestellt; ich darf sie für angenommen erklären. — Ziffer 3 — ebenso.

Nunmehr kommen die Anträge Schulte, Frau Dransfeld usw. auf Nr. 4040 unter Ziffer 3 und 4. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die diesen beiden Ziffern zustimmen, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist auch die Mehrheit; die Ziffern sind angenommen.

Nun fehlt noch der Antrag Hergt und Fraktion. Wir dürfen ihn wohl so auffassen, daß diesem soeben angenommenen Antrag eine Ziffer 6 und eine Ziffer 7 hinzugefügt werden soll, nämlich:

6. in § 81 hinter dem Wort „Geschworene" hinzuzufügen: „von denen mindestens 7 Männer sein müssen";

7. dem § 35 zuzufügen: „7 Frauen".

Ich bitte die Damen und Herren, die diesem Antrag Hergt zustimmen wollen, sich zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; er ist abgelehnt.

Ich rufe auf Einleitung und Überschrift — angenommen.

Meine Damen und Herren! Nun frage ich zunächst, ob gegen die Vornahme der

dritten Lesung

ein Widerspruch erhoben wird. — Das geschieht nicht. Dann eröffne ich die allgemeine Aussprache in der dritten Lesung, — schließe dieselbe, da Wortmeldungen nicht vorliegen, und rufe auf den Gesetzestext in der Form, die er durch die eben erfolgte Abstimmung erlangt hat. — Ich schließe die Beratung, da Wortmeldungen nicht vorliegen, und darf ihn für angenommen erklären.

Ich bitte nunmehr diejenigen Damen und Herren, die dem ganzen Gesetz in der eben erlangten Fassung zustimmen wollen, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; es ist angenommen.

Die dazu gestellten Petitionen werden für erledigt erklärt, falls das Haus diesem Vorschlag zustimmt. — Es ist so beschlossen.

(**Präsident.**)

Wir kommen zum nächsten Gegenstand der Tagesordnung:

erste und zweite Beratung des vom 35. Ausschuß beantragten Entwurfs eines Gesetzes zur Aufhebung des Schaumweinsteuergesetzes vom 26. Juli 1918 (Reichsgesetzblatt S. 1064) 21. April 1920 (Reichsgesetzblatt S. 593) **und zur Abänderung des Weinsteuergesetzes vom 26. Juli 1918.**

Bericht des 35. Ausschusses (Nr. 4068 der Drucksachen).

Berichterstatter: Abgeordneter Janson.

Als Kommissare sind angemeldet:

vom Reichsfinanzministerium die Herren Ministerialdirektor Denhard, Ministerialrat Ernst, Oberregierungsrat Siegert;

vom Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft Herr Regierungsrat Dr. Diel.

Ich eröffne die erste Beratung — und schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Da ein Antrag auf Ausschußberatung nicht gestellt ist, können wir gleich in die

zweite Beratung

eintreten. Ich rufe auf Art. I. —

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Körner.

(Unruhe.)

— Ich bitte um etwas Ruhe, meine Damen und Herren!

Körner, Abgeordneter: Meine Frauen und Herren! Wenn wir im Ausschuß dem vorliegenden Gesetzentwurf zugestimmt haben, so konnten wir uns doch gewissen Bedenken nicht verschließen hinsichtlich der Höhe der nunmehr in Aussicht genommenen **30-prozentigen Schaumweinsteuer.** Wir haben bei einer derartig hohen Steuer doch auch darauf Rücksicht zu nehmen, ob sie nicht schließlich zu einer Erdrosselung der Betriebe führen könnte, wodurch vor allem auch die hier in Betracht kommenden Arbeiterkreise geschädigt werden könnten. Nachdem aber der Wein eine Steuer von 20 Prozent hat, hat es sich doch als tunlich und zweckmäßig erwiesen, für den Schaumwein höhere Sätze zu nehmen. Wein ist als Genußmittel anzusehen, während es sich beim Schaumwein mehr oder weniger um ein Luxusgetränk handelt. Wir haben schließlich unsere Bedenken überwunden und dem Gesetzentwurf zugestimmt.

(Fortgesetzte Unruhe. — Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Meine Damen und Herren! Der Redner ist vollkommen unverständlich, wenn die Zwiegespräche nicht aufhören.

Körner, Abgeordneter: Ich habe mich hauptsächlich zum Wort gemeldet, um hinsichtlich der neuen Fassung des § 51 einige Bemerkungen zu machen. Wir haben schon unter dem 1. Februar einen Antrag Haag und Genossen zur Änderung dieses Paragraphen eingebracht. Dieser unterschied sich gegenüber dem später eingebrachten Antrag Dr. Becker (Hessen) und Genossen vor allem dadurch, daß wir ausdrücklich den **Ländern** den **Betrag von 3 Millionen Mark** überweisen wollten, während der Antrag Becker den Betrag nur im allgemeinen zur Verwendung stellen will, wobei die Verteilung durch das Ernährungsministerium nach Anhörung der Regierung der am Weinbau beteiligten Länder erfolgen sollte. Wir wollten mit unserem Antrage zum Ausdruck bringen, daß mit den 3 Millionen Mark den verschiedenen Instituten und Anstalten, wie den Weinbauschulen, den Rebenveredelungsanstalten usw., die von den einzelnen Ländern unterhalten werden, die so notwendige Unterstützung gewährt werden soll. Wir nehmen an, daß auch bei dem Wortlaut, den der § 51 durch den Ausschuß bekommen hat, die Länder in erster Linie und ausgiebig unterstützt werden.

Das Weinsteuergesetz hatte seinerzeit einen Betrag (C)
von 300000 Mark vorgesehen. Nach der heutigen Geldentwertung ist die Erhöhung auf 3 Millionen Mark sehr bescheiden, und nur die schwierige Finanzlage, in der wir uns befinden, muß uns bestimmen, uns damit abzufinden. Die hohen Einnahmen aus der Weinsteuer hätten einen höheren Betrag durchaus gerechtfertigt erscheinen lassen. Die Erhöhung, die wir nunmehr hier beschlossen haben, trägt der gegenwärtigen Geldentwertung nur zum Teil Rechnung.

Wir begrüßen es, daß als Ergänzung der Unterstützung der wissenschaftlichen Erforschung der Fragen des Weinbaues und der Weinbehandlung nun auch zur Durchführung der **Reblausbekämpfung** 3 Millionen Mark aus den Weinsteuereinnahmen bestimmt werden sollen. Auch auf diesem Gebiet ist eine Unterstützung der Länder dringend notwendig. Württemberg hat zum Beispiel im Jahre 1905 die Summe von 274000 Mark hierfür ausgegeben. Wenn wir diese Goldmark in Papiermark umrechnen, so entsprechen die damaligen Ausgaben allein für Württemberg einer um vieles höheren Summe, als wir sie heute in diesen Gesetzentwurf eingesetzt haben. Bei den Maßnahmen zur Bekämpfung der Reblaus wird es vor allem notwendig sein, die Bemühungen um Gewinnung von Reben, welche gegen die Reblaus widerstandsfähig sind, besonders zu fördern und zu unterstützen. In den einzelnen Ländern erheben sich gegenwärtig Stimmen, welche verlangen, daß die Kosten der Reblausbekämpfung ganz auf das Reich übernommen werden. Wir hoffen, daß sich der neue Herr Ernährungsminister auch dieser Frage besonders annehmen wird, um unseren Weinbau, den wir zu unterstützen und zu fördern alle Ursache haben, auch von Reichs wegen so zu unterstützen, daß die Rebschädlinge, die ja so außerordentlich großen Schaden angerichtet haben und anrichten, nachdrücklich bekämpft werden können. Heute ist ja die Lage unserer Weingärtner verhältnismäßig gut; allein bei dem großen Risiko, bei der Unsicherheit des Ertrags (D)
und bei den Schädlingen, denen der Weinbau besonders ausgesetzt ist, ist eine Fürsorge für den einheimischen Weinbau dringend notwendig und sehr gut zu verantworten; sie wird sich sicher lohnen.

Ich mache noch darauf aufmerksam, daß der von uns gestellte Antrag Haag und Genossen auf Nr. 3471 durch die Annahme des Gesetzentwurfs erledigt ist.

(Bravo! rechts.)

Präsident: Weitere Wortmeldungen zu dem Art. I liegen nicht vor, ich werde denselben für angenommen erklären. —

Ich rufe auf Art. II, — III, — IV, — V, — Einleitung und Überschrift. —

Meine Damen und Herren! Es wird auch hier empfohlen, die

dritte Lesung

gleich vorzunehmen. — Ein Widerspruch wird nicht erhoben. Ich eröffne die allgemeine Aussprache in der dritten Beratung. — Ich schließe dieselbe, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

(Zurufe: Es liegt noch ein Antrag vor!)

— Er ist noch nicht in meinem Besitz. Dann schlage ich vor, die Einzelberatung etwas zu vertagen, bis der eingereichte Antrag in den Händen des Präsidiums ist.

Wir kommen zum nächsten Punkt der Tagesordnung:

erste und zweite Beratung des von den Abgeordneten Müller (Franken), Becker (Arnsberg), Dr. **Stresemann, Erkelenz, Crispien, Leicht, Behrens, Lambach und Genossen eingebrachten Entwurfs eines Gesetzes zur Sicherung der ärztlichen Versorgung bei den Krankenkassen** (Nr. 3849 der Drucksachen).

(Präsident.)

(A) Ich eröffne die erste Beratung. — Ich schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Ein Antrag auf Ausschußberatung ist nicht gestellt; wir können also sofort in die

zweite Beratung

eintreten.

Ich rufe in derselben auf den § 1 — und erkläre ihn für angenommen, § 2, — Einleitung und Überschrift, — ebenso.

Wenn kein Widerspruch erfolgt, können wir sofort auch die

dritte Beratung

vornehmen. — Es ist ein solcher nicht erfolgt. Dann eröffne ich die allgemeine Aussprache, schließe dieselbe, da Wortmeldungen nicht vorliegen, und rufe auf den § 1.

Meine Damen und Herren! Zum § 1 liegt ein handschriftlicher Abänderungsantrag Meier (Zwickau), Ziegler (Westfalen) vor, nämlich

> nach dem Worte „Reichsversicherungsordnung" in der dritten und vierten Zeile zu setzen „und des § 10 des Reichsversorgungsgesetzes".

Wenn kein Widerspruch erhoben wird, nehme ich an, daß das Haus mit der Einfügung dieser Worte einverstanden ist. — Es ist so beschlossen, und der § 1 mit dieser Abänderung angenommen.

Ich rufe auf § 2. — Angenommen.

Einleitung und Überschrift. — Desgleichen.

Ich darf annehmen, daß das Haus auch in der Gesamtabstimmung dem Gesetzentwurf seine Zustimmung geben will, wenn ich Widerspruch nicht höre. — Es ist so beschlossen.

Wir kommen zum nächsten Gegenstand der Tagesordnung:

(B) **dritte Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über einen vorläufigen Handelsvertrag zwischen dem Deutschen Reiche und dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen** (Nr. 4035 der Drucksachen).

Ich eröffne die allgemeine Aussprache.

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Stoecker.

Stoecker, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Wir benutzen die Gelegenheit der Beratung dieses Handelsvertrages, um das Interesse der gesamten europäischen Arbeiterklasse auf die unerhörten **Verfolgungsmaßnahmen der jugoslawischen Regierung gegen das gesamte Proletariat in Jugoslawien** zu lenken. Wir erheben auch von dieser Tribüne aus gerade bei dieser Gelegenheit den schärfsten Protest gegen das Regime des weißen Terrors, das die jugoslawische Regierung gegen die Proletarier und gegen die proletarisch-bäuerlichen Massen in Jugoslawien ausübt.

Die Verfolgungsjustiz in Jugoslawien wurde vor wenigen Monaten durch ein **Ausnahmegesetz gegen die Kommunistische Partei** gekrönt, das selbst die Ausnahmegesetzgebung Bismarcks und selbst auch die Horthy-Ungarns in den Schatten stellt. Nicht nur die ungarische Kommunistische Partei hatte darunter aufs bitterste zu leiden, sondern das gesamte Proletariat, das in dem Gewerkschaftsverband zusammengeschlossen war. Diese Gewerkschaftsorganisationen mit 300 000 Proletariern sowohl wie die Kommunistische Partei wurden einfach aufgelöst und damit die ganze Tätigkeit dieser großen proletarischen Massenorganisationen einfach unterbunden und dadurch sehr erschwert. Tausende der besten Proletarier wurden in die Gefängnisse geworfen und mißhandelt, auf das schändlichste geschlagen und gemartert. Ja, mehrere unserer Freunde, so zwei Genossen in Tula und einer unserer Freunde in Belgrad, wurden im Gefängnis gemeuchelt, ermordet.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Als die Proletarier ihre wirtschaftlichen Nöte durch Kämpfe zum Ausdruck brachten, wurde einfach das Streikrecht kurzer Hand aufgehoben.

(Erneute Rufe bei den Kommunisten: Hört! Hört!)

Einer der Führer der letzten Bergarbeiterbewegung in Bosnien wurde als Streikführer einfach zum Tode verurteilt und erschossen.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Gegen eine solche Politik sind wir verpflichtet, auch hier im Reichstag gerade bei dem Abschluß eines solchen Vertrages mit dem jugoslawischen Staate den allerschärfsten Protest zu erheben.

Bei der letzten Wahl zum Parlament erreichte unsere kommunistische Bruderpartei nicht weniger als 59 Sitze im Parlament. Drei Monate später wurde diese gesamte Fraktion aufgelöst, aus dem Parlament herausgeschmissen und alle Mandate für null und nichtig erklärt.

(Zuruf rechts: Das wäre auch bei uns gut!)

— Daß Sie (nach rechts gewandt) sich nach einem solchen Regime sehnen, das verstehen wir nur zu gut, und nach dem Muster Ihres großen Helden Bismarck hat man in Jugoslawien diese Verfolgungspolitik mit einem **Attentat gegen zwei jugoslawische Minister** begründet, mit dem unsere proletarische Kommunistische Partei nicht das geringste zu tun hat. Gleichwohl hat man dieses Attentat zum Vorwand der Unterdrückungspolitik genommen. Jetzt ist vor wenigen Wochen selbst von bürgerlichen Gerichten festgestellt worden, daß unsere Kommunistische Partei auch nicht das geringste mit diesem Attentate zu tun hat, weil unsere Partei in Jugoslawien eine Massenpartei ist, eine marxistische Partei, die von jeher alle anarchistischen Methoden, wie insbesondere auch die Methode des individuellen Terrors, abgelehnt hat. Trotzdem selbst die bürgerlichen Gerichte feststellten, daß unsere Partei mit diesen Attentaten nichts, aber auch gar nichts zu tun hat, hält man diese brutale Unterdrückungspolitik aufrecht und unterbindet so dem revolutionären Proletariat Jugoslawiens jede Möglichkeit einer Betätigung, einer propagandistischen Tätigkeit.

Deshalb benutzen wir diese Gelegenheit, um dem jugoslawischen Proletariat in seinem schweren Kampfe gegen die Unterdrückungspolitik unsere wärmsten Sympathien auszusprechen, und wir rufen die europäischen Proletarier aller Parteien, auch der anderen internationalen Organisationen auf, mit uns gemeinsam dafür zu sorgen, daß das Regime des weißen Terrors in Jugoslawien endlich ein Ende nimmt.

(Bravo! bei den Kommunisten.)

Präsident: Weitere Wortmeldungen in der allgemeinen Aussprache liegen nicht vor.

Ich rufe in der besonderen Beratung auf den Art. I — und erkläre ihn für angenommen.

Art. II. — Desgleichen.

Einleitung und Überschrift. — Ebenso.

Einen Einwand gegen den Vertragsabschluß habe ich auch von dem einzigen Redner nicht gehört. Ich darf also annehmen, daß das Haus dem Gesetzentwurf in der Gesamtabstimmung zustimmt, wenn ich Widerspruch nicht höre. — Es ist so beschlossen.

Wir kommen zum nächsten Gegenstande der Tagesordnung:

Fortsetzung der zweiten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsplans für das Rechnungsjahr 1922 (Nr. 3405, 3576 der Drucksachen), und zwar zunächst

(Präsident.)

Haushalt des Reichsministeriums des Innern (Anlage V).

Mündlicher Bericht des Ausschusses für den Reichshaushalt (Nr. 3870 der Drucksachen).

Berichterstatter Abgeordneter D. Dr. Schreiber.

Anträge Nr. 4007, 4036, 4037 (abgeändert), 4039, 4048, 4049, 4050, 4052, 4053, 4054, 4055, 4056, 4058, 4060, 4061, 4067

in Verbindung mit der

Interpellation der Abgeordneten D. Mumm und Genossen, betreffend Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur (Nr. 2961 der Drucksachen).

Meine Damen und Herren! Ich mache schon jetzt darauf aufmerksam, daß ich, nachdem wir die Entschließungen zu Kap. 1 Tit. 1 der Ausgaben erledigt haben, den Vorschlag machen werde, die übrigen Kapitel und Titel in der Beratung zu einzelnen größeren Abschnitten zu verbinden, und zwar die Kulturaufgaben, die Medizinalpolizei und das Gesundheitsamt, Polizei und Technische Nothilfe und Überwachungskommissar, Kriegergräber, damit wir nicht über einen und denselben Gegenstand mehrere Male Debatten zu führen brauchen. Ich werde das nachher vorschlagen, mache aber schon jetzt darauf aufmerksam, damit die Redner sich eventuell darauf einrichten.

In der fortgesetzten Beratung zu Kap. 1 Tit. 1 der fortdauernden Ausgaben war gemeldet Frau Mueller-Otfried. — Nicht anwesend. — Dann darf ich vielleicht Frau Dransfeld aufrufen.

Dransfeld, Abgeordnete: Nach Art. 119 Abs. 1 steht die Ehe als Grundlage des Familienlebens und der Erhaltung und Vermehrung der Nation unter dem besonderen Schutz der Verfassung. Die geschlechtliche Gemeinschaft außerhalb der Ehe, also auch die uneheliche Mutterschaft, bildet eine Gefährdung des Eheideals und Familiengedankens, und jede Lockerung der sittlichen und sozialen Hemmungen, die das Eheideal schützen, führt nach unserer Auffassung in Niederungen, deren Schwüle und Enge das starke, gesunde, nach Gipfelhöhen strebende Wachstum unseres Volkes behindern. Deshalb betrachten wir die **uneheliche Mutterschaft,** unbeschadet aller Milderungsgründe im Einzelfall, immer als ein Vergehen, eine Schuld. Soweit diese persönlich ist, will ich mich nicht mit ihr befassen. Wir sind in einer gesetzgebenden Körperschaft, und die vorgeschlagene Entschließung des Haushaltsausschusses befaßt sich mit einer Abänderung des Disziplinarverfahrens. Für persönliche Verschuldungen dieser Art und ihre Folgen für das Seelenleben aber sind viel feinere Mächte wirksam und viel höhere Kriterien maßgebend, als sie der Gesetzgebung zur Verfügung stehen.

Ich möchte noch etwas anderes vorausschicken. Indem ich zuerst die uneheliche Mutterschaft behandle, will ich die entsprechende Schuld des Mannes und die unser Volksleben vergiftende Doppelmoral nicht ausschließen. Darauf werde ich sogleich noch zu sprechen kommen.

Die uneheliche Mutterschaft durchbricht die sittliche Ordnung der Familiengemeinschaft. Das Geschlechtsleben beruht — ich deute es nur an — auf einem Trieb, der einerseits in der Fortpflanzung des Menschengeschlechts zu den höchsten und heiligsten Zwecken berufen ist, der andrerseits aber auch zu den schwersten sittlichen Entartungen, zu körperlichen und geistig-seelischen Verwüstungen eines Volkes führen kann. Es ist wunderbare Gottesweisheit, und, ihr folgend, ist es tiefste Staatsweisheit, diesem übermächtigen Trieb eine sittliche Ordnung zu geben und ihn dadurch bewußt in Schranken einzuhegen, in denen sich seine Fruchtbarkeit zum Besten der Gemeinschaft auswirken kann. In diesem Sinne wird der Trieb zum wichtigsten Faktor sittlicher Willenszucht, die wir gerade (C)
in der gegenwärtigen Zeit, da wir in mancher Beziehung ein seelisch-krankes Volk geworden sind, so bitter nötig haben. Die neue Verfassung ist in ihrem Artikel 119 Abs. 1 dieser christlichen und übrigens auch urgermanischen Auffassung treu geblieben. Die uneheliche Mutterschaft aber trägt in diese Auffassung einen Bruch hinein, sie bildet also die Verneinung der sittlichen Ordnung des Geschlechtslebens und damit der Ehe und Familie.

Sie bedeutet ferner **Schuld gegen die soziale Ordnung.** Es ist heute vielleicht gerade den Besten in unserem Volke mit tiefem Erschrecken zum Bewußtsein gekommen, daß wir bisher dem **Wesen der Familie,** als der letzten **Quelle unserer Volkskraft,** nicht genügend gerecht geworden sind. Es ist ein Gemeinplatz, der fast überall zugegeben, aber leider nicht überall entsprechend beherzigt wird, daß eine zukunftsfrohe Jugend uns nur in der Familie emporwächst, also umhegt von Mutter- und Vaterliebe, geführt und erzogen von echtem Frauentum und echtem Mannestum. Die Frau hat in dieser sittlichen Gemeinschaft die allseitigere, die tiefer verwurzelte Mission, als der Mann sie besitzt. Ihre heimschaffende Kraft wird heute überall anerkannt. Aber zu einem Heim für die Familie gehört es, daß männliche Kraft es mit aufgebaut, es schützt und trägt, daß männliche Wesensart das Wachstum unserer Jugend in diesem Heim mit beeinflußt. Die Familie ist zudem die Schule für alle großen sozialen Tugenden: für den unbedingten Willen zur gegenseitigen Opferbereitschaft, zum Zusammenhalt, zur Erfüllung des einzigartigen biblischen Liebesgebots, daß der eine des andern Last tragen soll, zum tatbereiten Hilfswillen gegenüber dem Hilflosen, zum Mitleid gegenüber dem Verirrten, dem Kranken und Schwachen. Es ist bekannt, daß der Familiensinn häufig in heldenhaften Taten der Familienliebe über sich selbst hinauswächst. Dieser Familiensinn aber ist der Keim und die starke Wurzel des Gemeinschaftssinns. Um (D)
der Familie willen, wie die Verfassung sie schützt und erhalten wissen will, müssen wir also die uneheliche Mutterschaft als Bruch der sittlichen und sozialen Ordnung der Gemeinschaft kennzeichnen und demgemäß behandeln.

Aber auch um der Frauen selbst willen. Die **Schuld des unehelichen Vaters** ist natürlich eben so groß und zuweilen sogar viel größer, weil er mit Gattungsaufgaben weniger belastet ist und seine Taten heimlicher bleiben, aber gerade aus dieser Heimlichkeit heraus sich oft viel vergiftender auswirken. Die uneheliche Mutterschaft bedeutet, persönlich genommen, ganz sicher nicht immer die tiefste Schuld. Es gibt Dinge, die weder in der moralischen Bewertung durch die Volksstimme, noch durch Strafrecht und Disziplinarverfahren irgendwie erfaßt werden und doch innerlich viel niedriger stehen und verheerender wirken als die uneheliche Mutterschaft, die heute in den Augen des Volks unbedingt ein Makel ist. Und doch wollen wir gerade diese Empfindlichkeit unseres Volksgewissens unter allen Umständen erhalten wissen. Wir können in unserer Überzeugung und in unserem Willen auch nicht dadurch erschüttert werden, daß das Volksgewissen gegenüber dem Manne, der sich in gleicher Weise verfehlt, bedauerlicherweise nicht von der gleichen Strenge ist.

Immer sind die Folgen, unter denen die Frau leiden muß, wenn sie sittliche Bindungen durchbricht, viel schwerer, als es beim Manne der Fall ist. Wir wollen aber eine **Versittlichung der gesamten Volksgemeinschaft** auf einem anderen Wege, als die Entschließung ihn vorschlägt: nicht, indem wir die Bindungen für die Frau — in diesem Fall die uneheliche Mutter — durch das Volksgewissen und die disziplinare Praxis lockern, sondern indem wir das **Volksgewissen** zu einer gleichen Strenge **gegenüber dem Mann** erziehen und die Disziplinarpraxis auch ihm gegenüber in entsprechender Weise ausgestalten.

(**Dransfeld**, Abgeordnete.)

(A) Das kann natürlich nicht von heute auf morgen geschehen. Es müssen Unterschiede überwunden werden, die zwischen Mann und Weib gerade auf dem Gebiete des Geschlechtslebens bestehen. Man müßte zuvor die Natur zertrümmern, wenn man hier den Grundsatz der Gleichberechtigung in schematischer Weise proklamieren wollte. Um aber nicht mißverstanden zu werden, möchte ich zuvor, und zwar im direkten Auftrag meiner Fraktion, folgendes erklären:

In der **sittlichen Bewertung eines Vergehens auf geschlechtlichem** Gebiet stellen wir Mann und Frau unbedingt gleich.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Ja, beim Mann ist, weil er verbergen und verhüllen kann, wo die Frau die ganze Tragik ihrer Schuld durchkosten muß, Pflicht und Verantwortung vielfach größer. Wir bedauern es aufs tiefste, daß die **Doppelmoral** auch in einzelnen gesetzlichen Formen unseres Staatslebens, insbesondere im Strafrecht, Ausdruck gefunden hat und das Volksgewissen, darauf fußend, bei gemeinsamer Verfehlung einseitig die Frau belastet.

Aber es besteht in der Praxis dennoch ein Unterschied. Unsere gesamte Gesetzgebung soll zweifellos im Boden einer tief sittlichen und sozialen Weltanschauung wurzeln. Sie hat aber nicht die Aufgabe und ist nicht in der Lage, das seelisch-sittliche Empfinden des einzelnen zu gestalten, und sie kann nur praktisch in die Erscheinung treten gegenüber den äußerlichen Auswirkungen der persönlichen Sittlichkeit.

Diese äußerlichen Auswirkungen aber sind bei Mann und Frau verschieden. Die uneheliche Mutterschaft tritt immer in die Erscheinung, und sie setzt sich immer in einen klar hervortretenden Gegensatz zu Volksanschauung und Volksgewissen. Die **Beamtin** ist aber auf Grund ihrer dienstlichen Verpflichtungen und als Mitträgerin der
(B) staatlichen Autorität in ganz besonderer Weise verpflichtet, mit Volksgewissen und Volksanschauung im Einklang zu bleiben. Es ist schwer auszudenken, wie beispielsweise eine Lehrerin, eine Sozialbeamtin, die unmittelbar Organ der sittlichen Erziehung unseres Volkes ist, ihre Tätigkeit ausüben kann, wenn sie sich schroff von den Forderungen der Volkssittlichkeit loslöst.

Sodann muß auch auf die größere Behinderung der Beamtin durch die uneheliche Mutterschaft in der Ausübung ihres Berufs hingewiesen werden. Sie hat allein, also ohne unmittelbare Hilfe durch den Vater, die Sorge für das Wohl ihres Kindes zu tragen und seine Erziehung zu leiten. Sie bleibt — und zwar ist es gerade bei der treuen und aufrechten Frau und Mutter der Fall — durch ihr ganzes Leben seelisch an das Kind gebunden. Das wird sich auch beruflich auswirken. Was aber auf der einen Seite höchster Vorzug echten Frauentums ist kann — wir müssen da realistisch denken — für die Beamtin zu einer beruflichen Belastung werden und sie für den Staat gegenüber dem Beamten — auch gegenüber dem unehelichen Vater unter den Beamten — zu einem weniger rentablen Posten machen. Das ist schon bei der verheirateten Beamtin der Fall. Die Schwierigkeiten für den Staat als Arbeitgeber aber wachsen, wenn er nun gegenüber der unehelichen Mutter unter seinen Beamtinnen, die obendrein gegen seine sittliche und soziale Ordnung verstößt, nun auch noch ein besonderes Entgegenkommen zeigen muß: bei dienstlichen Verhinderungen durch Schwangerschaft und Wochenbett und durch die doppelt auf ihr lastende Fürsorge für das vaterlose Kind; ja, wenn er in Teuerungszuschlägen und Kinderzulagen ihr sogar größere Zugeständnisse machen muß als seiner verheirateten Beamtin.

Als letztes und tiefstes Kriterium des Unterschieds zwischen Mann und Frau auf geschlechtlichem Gebiet aber möchte ich folgendes anführen. Die Frau wird durch das **Sichherauslösen aus der sittlichen Ordnung** in ihrem Wesenskern viel tiefer erschüttert und nachhaltiger getroffen als der Mann. Es ist eine Frau, die nicht auf dem Boden meiner Weltanschauung steht, Marianne Weber, die in sehr feinen Ausführungen über die Formkräfte des Geschlechtslebens gerade diese Tatsache in scharfer und klarer Weise herausgestellt hat. Wie eine Schutzmaßnahme der Natur für die Familie und die Reinhaltung des Geschlechtslebens erscheint es, daß sie die Frau in dieser Beziehung viel empfindlicher gemacht hat als den Mann, daß sie Verfehlungen auf diesem Gebiet viel länger und schwerer in ihr nachzittern und all ihr Tun, auch ihre berufliche Arbeit, beeinflussen läßt. Das Wort von **Goethe**, daß die Frauen das zarte, leicht verletzliche Geschlecht sind, wird so oft zitiert, aber sein tiefer Sinn wird nur selten voll erfaßt. Goethe hat uns auch die wahrheitsgetreueste und packendste Schilderung jener Erfassung und Erschütterung des weiblichen Wesenskerns durch die uneheliche Mutterschaft gegeben, einer Erschütterung, die bis zur Zerstörung geht: in den **Gretchenszenen des Faust**. Wer diese jemals mit vollem Hingegebensein auf sich wirken ließ, der kommt zum klarsten Bewußtsein dessen, was der Volksmund zu sagen pflegt: Was für den Mann Episode ist, wird für die Frau zum Schicksal. In diesen Szenen erscheint der Bruch der sittlichen Ordnung durch Faust und Gretchen von vollster Tragik umwittert; aber während Faust in ungebrochener Männlichkeit durch alle diese Erlebnisse geht, wandert Gretchen den Dornenweg der Gewissensnot bis zum Abgrund des Wahnsinns. So gestaltet sich die Tragik der sittlichen Unordnung für die Frau im Geiste eines echten Dichters. Vor einer solchen künstlerischen Höhe — das sage ich nebenbei — erfaßt einem geradezu der Ekel gegenüber so manchem modernen Bühnenstück, das keine Tragik mehr sieht und erst recht keine Tragik gestalten kann,

(sehr richtig! im Zentrum und rechts)

für das jenes Erlebnis, das schon so oft die Seele einer Frau zerbrochen hat, nur ein lustiges Intermezzo ist, umgeben von Zweideutigkeiten und zynischem Gelächter.

Nun könnte man erwiedern: gerade weil die Frau so viel anders ist und so viel schwerer leidet als der Mann, soll sie von vornherein als Beamtin von allen Folgen der unehelichen Mutterschaft befreit werden. Wir argumentieren anders. Gerade aus den genannten Gründen wollen wir alle **sittlichen und sozialen Hemmungen auf dem Wege zur unehelichen Mutterschaft** erhalten wissen, wollen wir sie vor der letzten Konsequenz, dem letzten Schritt bewahren, und letzten Endes auch den Mann; denn es ist klar, daß wir für ihn, selbst wenn er an sich anständig ist, alle Gewissensbindungen lockern, vielleicht sogar hinwegräumen, wenn wir ihm von vornherein garantieren, daß die etwaige Verführung einer Beamtin für sie als solche keine schlimmen Folgen nach sich zieht, ja, daß das außereheliche Zusammenleben mit ihr unter Umständen wirtschaftlicher sein kann als die rechtsgültige Ehe.

(Sehr richtig! im Zentum und rechts.)

Aus dem Unterschied zwischen Mann und Frau rechtfertigt sich meine Annahme, daß es einer von Grund aus neu aufbauenden Erziehungs-, Verwaltungs- und Gesetzgebungsarbeit bedarf, immer durch die Erfahrung geführt und eventuell korrigiert, um die **Doppelmoral** aus der **Disziplinarpraxis** verschwinden zu lassen. Aber der Ernst der Stunde zwingt uns heute zu einer klaren und eindeutigen Stellungnahme gegen die vom Haushaltungsausschuß uns vorgelegte Entschließung. An dem weiteren Ausbau aller Maßnahmen, um die Doppelmoral aus unserem öffentlichen Leben zu entfernen und den Mann den entsprechenden sittlichen Bindungen zu unterstellen, wird sich unsere Fraktion jederzeit beteiligen.

(**Dransfeld**, Abgeordnete.)

(A) Wenn wir aber für die uneheliche Mutterschaft alle Hemmungen bestehen lassen, insbesondere daß sie Grund zur Entlassung und zur Anstrengung eines Disziplinarverfahrens bleiben muß, so wollen wir doch nicht, nachdem Unabänderliches zur Tatsache wurde, die **Entlassung** unter allen Bedingungen und in jedem Fall.

(Sehr richtig! im Zentrum und rechts.)

Was wir verlangen, ist die sorgsame und gerechte **Prüfung des einzelnen Falles**

(sehr richtig! im Zentrum und bei der Bayerischen Volkspartei)

und die Entscheidung je nach Lage des Falles.

(Sehr wahr! im Zentrum.)

Wir wollen, daß die Entscheidung alle **Milderungsgründe** der Tat zu Worte kommen läßt und nicht grundsätzlich darauf ausgeht, eine berufliche Existenz und damit vielleicht zugleich ein ganzes Menschenleben zu zerstören. Wo eine Verwirrung des Volksgewissens, eine Schädigung der Staatsautorität vermieden werden kann, etwa durch eine Versetzung, wo eine Frau nach schwerster Erfahrung, nach Leid und Not in der Arbeit und durch die Arbeit zur Sühne und damit zur sittlichen und sozialen Ordnung zurückgeführt werden kann, da wollen wir ihr alle Möglichkeiten dieser Sühne und dieses Arbeitslebens offenhalten. Aber ich wiederhole mit aller Schärfe: das sittliche Gebot steht uns jederzeit höher als der Einzelfall, das Wohl der Gemeinschaft höher als das Einzelwohl. Die Tatsache, daß der hohe Frauenüberschuß der Nachkriegszeit für die Heiratsmöglichkeiten der Frauenwelt besonders schwierige Verhältnisse geschaffen hat, kann den Einzelfall mildern, aber das Gesetz nicht ändern.

Die Forderung, daß bei unehelicher Mutterschaft der Beamtin nicht unter allen Umständen die Entlassung einzutreten habe, sondern daß je nach Lage des Falles zu (B) entscheiden ist, erheben wir in unserer Eigenschaft als Abgeordnete des Zentrums, die sich in ihrem Parteiprogramm bewußt auf den Boden der christlichen Weltanschauung stellen. Und zwar tun wir es im Hinblick auf ein Heilandswort von wundersamer, gottestiefer Güte: „Ihr wird viel vergeben!“ Es würde ein bedauernswertes Scheinchristentum, eine Heuchelei und Härte sondergleichen sein, wenn wir diesem Gotteswort ein menschliches „Ihr wird nicht vergeben!“ entgegenstellen wollten. Zum Vergeben aber gehört die volle Möglichkeit auch der bürgerlichen Rehabilitierung.

Als letztes Argument gegen die Entschließung des Haushaltsausschusses möchte ich noch folgendes anführen. Diese Entschließung ist bekanntlich auf einen Antrag der Frau Pfülf hin zustandegekommen. Die Entschließung hat mittlerweile im Lande die größte Aufregung und geradezu Stürme der Entrüstung hervorgerufen,

(Lachen bei den Sozialdemokraten.)

und zwar zunächst in den Kreisen der Beamtinnen selbst.

(Zurufe links.)

Es ist ganz besonders der **Verband der Deutschen Reichs-Post- und Telegraphenbeamtinnen**, der nunmehr schon seit Jahren unter allerschwersten Anfeindungen seine Abwehrstellung gegenüber der Lockerung sittlicher Begriffe festhält, die nach unserer und ihrer Auffassung durch die Entschließung des Haushaltsausschusses in gefährliche Nähe rückt.

(Unruhe links.)

Ein Bravo diesem Verbande!

Ebenfalls regen sich die **Verbände unserer Lehrerinnen und Sozialbeamtinnen.** Der Landesverein preußischer Volksschullehrerinnen, der — das möchte ich ausdrücklich betonen — weder politisch noch weltanschaulich irgendwelche Beziehungen zu uns unterhält, schreibt in sehr entschiedener Weise:

Es ist schwer verständlich, wie einige Parteien, (C) besonders deren weibliche Abgeordnete, durch Einbringung und Unterstützung des eben erwähnten Antrages die organisierten Frauen aller Beamtengruppen so stark in ihrem sittlichen Empfinden verletzen konnten.

(Hört! Hört! im Zentrum und bei der Bayerischen Volkspartei. — Zurufe links.)

Die Frauenorganisationen der Beamtinnen und Lehrerinnen haben sich stets mit großer Entschiedenheit gegen die im Antrag Pfülf vertretene Auffassung gewendet, deren ungeheurer Tragweite sie sich voll bewußt sind.

Ich muß sagen, daß ich das Erstaunen dieses Verbandes teile. Denn nicht nur die Berufsverbände, sondern die Frauenwelt überhaupt lehnt in ihrer überwiegenden Mehrheit die Entschließung des Haushaltsausschußes mit aller Entschiedenheit ab. Während man heute bei hochpolitischen Maßnahmen immer wieder die Wirtschafts- und Berufsorganisationen zur Mitberatung heranzieht, will der Haushaltsausschuß, daß wir über den Kopf der Berufsverbände hinweg eine Entscheidung treffen, die in intensivster Weise und gegen den Willen dieser Verbände und der Mehrheit der Frauenwelt überhaupt in das Leben der Frau eingreift und ihren Beamtinnencharakter umprägt,

(hört! hört! im Zentrum)

ein Vorgehen, wie es undemokratischer gerade im neuen Deutschland nicht gedacht werden kann.

(Sehr richtig! im Zentrum und bei der Bayerischen Volkspartei.)

Und die Urheberin dieser Entschließung ist eine Frau, eine weibliche Abgeordnete. Sie will also, allerdings in der Gemeinschaft ihrer Partei stehend, der erdrückenden Mehrheit der Frauen draußen im Lande ihren Willen aufdrängen.

(Hört! Hört! im Zentrum.) (D)

Ich habe meinen parlamentarischen Beruf bisher anders aufgefaßt. Ich glaubte, daß wir **weibliche Abgeordnete Exponentinnen des Frauenwillens** draußen im Lande sind,

(Zurufe links)

daß wir allerdings helfen müssen, diesen Frauenwillen draußen im Lande zu beeinflussen, zu leiten, zu erziehen, daß wir ihn aber nicht, unseren persönlichen oder Parteiwünschen entsprechend, katastrophalen Spannungen aussetzen dürfen.

(Sehr richtig! im Zentrum und rechts.)

Und gerade weil wir so wenige Frauen sind, müssen wir die Verbindung mit der Frauengemeinschaft draußen im Lande doppelt sorgfältig aufrechterhalten.

(Sehr richtig! im Zentrum und rechts.)

Es sind in diesen Tagen schwere Klagen laut geworden, etwa des Inhalts: es sei die bitterste Erfahrung gewesen, daß man das **Frauenstimmrecht** gegen Frauenintereſſen und Frauenwillen ausnützt. Was helfe die politische Gleichberechtigung, wenn dieser Frauenwille der großen Mehrheit durch die Frauen des Parlamentes vergewaltigt werde!

(Sehr richtig! im Zentrum und rechts. — Unruhe und Zurufe bei den Sozialdemokraten.)

Die **Freigabe der Mutterschaft** bedeutet aber auch eine **Erschwerung der beruflichen Frauenarbeit.** Wenn neben der verheirateten Beamtin jetzt auch die uneheliche Mutter für den Staatsdienst insofern ein höheres Gefahrenrisiko darstellt, als mit Erschwerung des Dienstes auch Minderungen der Staatsautorität zu erwarten sind, so kann es möglicherweise nur eine Frage der Zeit sein, wann der Staat als Arbeitgeber zur Verminderung dieses Risikos von der Anstellung weiblicher Beamten mehr und

(**Dransfeld**, Abgeordnete.)

(A) mehr absieht, um den männlichen Beamten einseitig zu begünstigen.

Ich bitte Sie also, aus den angeführten Gründen die Entschließung des Haushalts abzulehnen.

Es liegt noch eine weitere Entschließung auf Drucksache 4067 vor. Meine Fraktion ist der Meinung, daß diese schwierige Materie einer genauen Durcharbeitung bedarf, und hat deshalb den Antrag gestellt, die Entschließung dem Rechtsausschuß zu überweisen.

Mir persönlich macht, obgleich ich grundsätzlich auf dem Boden der Entschließung stehe, der zweite Absatz die Annahme unmöglich. Es heißt dort:

> In welcher Form von diesem Gesichtspunkt aus und unter Berücksichtigung des Abs. 3 des Art. 119 der Verfassung der § 10 des Beamtengesetzes auf die uneheliche Mutterschaft der Beamtinnen anzuwenden ist, ist durch Richtlinien zu regeln, die im Einvernehmen mit den Berufsorganisationen aufzustellen sind.

Der Abs. 3 des Art. 119 handelt vom Schutz und der Fürsorge für die Mutterschaft. Wir wollen aber gerade nach diesem Absatz allein die Frage der **Disziplinierung bei unehelicher Mutterschaft** nicht geregelt wissen, sondern nach dem ganzen Art. 119,

(sehr richtig! im Zentrum und rechts)

und dieser macht in seinem ersten Abschnitt den Schutz der Ehe und Familie in geradezu feierlicher Weise zum grundlegenden Kriterium für unsere Stellungnahme und damit verfassungsgemäß auch für jene des Staates.

(Lebhafter Beifall im Zentrum, bei der Bayerischen Volkspartei und rechts.)

Präsident: Das Wort hat die Frau Abgeordnete Mueller-Otfried.

(B) **Mueller-Otfried**, Abgeordnete: Meine Damen und Herren! Die heute uns vorliegende Entschließung ist anders formuliert als die, die im März vorigen Jahres zum Postetat von derselben Fraktion zu dem gleichen Thema eingebracht war. Heute heißt es in der im Hauptausschuß angenommenen Resolution: „die Mutterschaft als solche". Damals hieß es, daß „die ausnahmerechtliche Behandlung, die in der Entlassung der unehelichen Mütter ihren Ausdruck finden solle, aufzuheben sei". Wenn man sich das klar macht, so ergibt sich ohne weiteres die Frage: haben die damaligen Antragsteller ihre weitergehenden Wünsche aufgegeben, oder hoffen sie, durch die heute vorliegende Fassung nur einen ersten Schritt zu tun, eine Etappe zu erreichen auf dem Wege zu dem Ziel grundsätzlicher **Anerkennung** und völliger **Gleichberechtigung der unehelichen und ehelichen Mutter?**

(Sehr gut! rechts.)

Das ist die Frage, die sich meine politischen Freunde vorgelegt haben. Das ist aber auch die Frage, zu der das Haus Stellung nehmen sollte.

(Sehr wahr! bei den Deutschnationalen.)

Es geht im Grunde — machen wir es uns doch einfach klar — um die grundsätzliche Gleichstellung der ehelichen und der unverheirateten Mutter.

(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten und bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

— Ganz recht! Ich danke den Zuruferinnen für die Bestätigung meiner Auffassung.

Nun läge es natürlich nahe zu versuchen, eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit denjenigen, die sich auf diesem Punkte scharf und schroff gegenüberstehen, herbeizuführen. Wie die Dinge aber liegen, glaube ich, daß das aussichtslos sein würde und verzichte daher darauf.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen. — Rufe von den Sozialdemokraten: Sehr richtig!)

— Wir bekehren Sie nicht, und wir sind nicht in der Lage, uns Ihre Auffassung anzueignen.

(Sehr wahr! rechts.)

Wenn aber Frau Pfülf gestern in der Besprechung der von meinem Freund D. Mumm begründeten Interpellation ausdrücklich hervorgehoben und wörtlich gesagt hat: „wir wollen das Übel der Unsittlichkeit an der Wurzel bekämpfen", so möchte ich denn doch den Antragstellern zu bedenken geben, ob dies der Weg ist, um das Übel der Unsittlichkeit tatsächlich an der Wurzel zu bekämpfen.

(Sehr gut! bei den Deutschnationalen.)

Wir wollen sich da doch sehr ernste Zweifel ergeben. Wir verkennen nicht — und ich ganz besonders, die ich aus langjähriger sozialer Arbeit in der Beziehung einige Erfahrungen haben dürfte —, daß für den Einzelfall einer ledigen Mutter Milderungs-, ja Entschuldigungsgründe anzuführen sind.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Wir sind daher bereit, jeder ledigen Mutter menschlich zu helfen, sie zu stützen

(aha! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

und sie in jeder Beziehung zu fördern.

(Bravo! bei den Deutschnationalen. — Zurufe von den Sozialdemokraten und von den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Nun hat gestern Frau **Pfülf** unter Ihrer Zustimmung, meine Damen (nach links), ganz ausdrücklich erklärt: „wir wollen **Gerechtigkeit für die uneheliche Mutter**, wir wollen **nicht Mitleid**". Frau Abgeordnete Pfülf hat, indem sie das aussprach, sich vielleicht nicht ganz die volle Bedeutung des Wortes „Mitleid" in dem Augenblick klar gemacht; denn etwas Höheres, als für jemand, den man in Not weiß und leiden sieht, mitzuleiden, kann ich mir nicht gut denken.

(Bravo! bei den Deutschnationalen.)

Eine formale Gerechtigkeit wird nie an das heranreichen können, was man für Jemand zu tun vermag, wenn man wirklich mit ihm fühlt und innerlich tief mit leidet.

(Bravo! bei den Deutschnationalen. — Zurufe von den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Nun steht aber heute nicht die Frage zur Diskussion, wie wir den Einzelfall der Mutterschaft einer unverheirateten Frau beurteilen und welche ethischen Grundsätze wir vertreten, sondern die Frage ist doch vielmehr die, ob eine Frau, die Mutter ist und die außerhalb der Ehe steht, gerade in der **exponierten Stellung einer Beamtin** am Platze ist. Die Berechtigung dieser Forderung aber meine ich, muß man bezweifeln. Eine wiederholte Nachgiebigkeit nach der Richtung könnte doch — und ich weiß nicht, ob das uns Frauen nicht ganz empfindlich treffen würde — dazu führen, daß die weiblichen Beamten minder eingeschätzt werden als der Mann.

(Sehr wahr! bei den Deutschnationalen. — Zuruf von den Sozialdemokraten: Die tugendhaften Männer!)

— Auf die tugendhaften Männer komme ich noch! — Ich kann mir nicht denken, daß es wirklich im Frauenintereſſe läge, wenn die Ansprüche an die weiblichen Beamten herabgesetzt würden. Es könnte sonst sehr leicht die Folge haben, daß die Frauen aus den Beamtenstellungen herausgedrängt würden. Nein, die Ansprüche an die Qualität der weiblichen Beamten dürften nicht herabgeschraubt werden. Gewiß, da gebe ich Ihnen recht: innere Qualitäten und wahre Sittlichkeit sind natürlich nicht durch äußere Gesetze zu erzwingen. Aber verkennen wir doch nicht, daß äußere Formen den Rahmen für die Ordnung schaffen, dessen Staat und Gesellschaft bedürfen, wenn sie nicht in sich zerfallen wollen. Und das wird in § 10 des Reichsbeamtengesetzes zum Ausdruck gebracht. Seinen Inhalt möchten wir daher im ganzen Umfang aufrechterhalten.

(**Mueller-Otfried**, Abgeordnete.)

Nun wenden Sie ein, der Paragraph werde angewandt gegen die Frau, aber nicht gegen den Mann. Und es ist hier ausgeführt worden, daß darin eine **Anerkennung der doppelten Moral** zu sehen sei. Auch aus verschiedenen Zurufen, die mir eben von der linken Seite des Hauses wurden, ist diese Auffassung zu erkennen. Ich glaube, behaupten zu dürfen, daß ich frei bin von der Anschauung einer doppelten Moral. Meine Arbeit entbindet mich von jeder besonderen Betonung meiner persönlichen Stellung in der Beziehung. Ich wünsche auf das allerentschiedenste die scharfe Anwendung des § 10 des R.B.G. auch für den Mann, wie dies in Einzelfällen schon geschehen ist, aber ich wünsche nicht eine Milderung, kein Herabsetzen der Forderungen für die Frau.

(Zurufe links.)

— Sie rufen mir zu, daß viele Männer nicht auf dem Standpunkt stehen. Mag sein! Es mag auch sein, daß es noch lange, lange Zeit dauern wird, bis die Forderung der Gerechtigkeit der gleichen Moral für Mann und Frau sich durchsetzen wird. Einstweilen gilt es, mit aller Entschiedenheit dafür einzutreten.

(Zuruf bei den Sozialdemokraten.)

— Wenn Sie meinen, daß keine Männer auf diesem Standpunkt stünden, so kann ich nur bedauern, daß Männer, die Ihnen zu dieser Bemerkung Veranlassung geben, zu Ihrem Bekanntenkreis gehören.

(Lebhafte Rufe rechts: Sehr gut! — Widerspruch links.)

Ich habe andere Erfahrungen gemacht, und ich weiß, daß sehr viele Männer anders denken und anders urteilen.

(Zustimmung im Zentrum. — Zuruf bei den Sozialdemokraten.)

— Ich kann wiederum nur sehr bedauern, daß Sie solche Erfahrungen gemacht haben; ich wiederhole, ich habe andere gemacht. Jedenfalls weiß ich, daß gerade von männlicher Seite, aus den Kreisen meiner politischen Freunde, angeregt wird, daß bei der bevorstehenden Revision des Disziplinarrechts auch die Väter von unehelichen Kindern, wenn sie Beamte sind, einem Disziplinarverfahren unterworfen würden und daß die **uneheliche Vaterschaft** unter Umständen ein Grund zur Entlassung sein soll. Das sind Anregungen, die demnächst überlegt werden müssen und denen man jedenfalls von unserer Seite gern Folge geben wird.

(Lachen und Zuruf links: Dann gibt es bald keine männlichen Beamten mehr! — Heiterkeit.)

Ein Bedenken muß auch noch hervorgehoben werden. Nach dem **§ 18 des Reichsbesoldungsgesetzes** erhalten verheiratete **weibliche Beamte** nur die Hälfte des Ortszuschlags und demzufolge auch nur die Hälfte des Teuerungszuschlags. Es würde also unter Umständen eine unverheiratete Mutter finanziell wesentlich besser gestellt sein als eine in dem gleichem Berufe stehende verheiratete.

(Abgeordnete Pfülf: Das wäre ja furchtbar!)

— Nicht furchtbar und schrecklich, aber ungerecht, und gerade Gerechtigkeit fordern Sie ja.

(Sehr richtig! aus der Mitte und rechts.)

Nun wird aber der Einwand von der anderen Seite des Hauses geltend gemacht werden, daß es sich ja gar nicht um eine grundsätzliche Gleichstellung, sondern nur um eine Entscheidung von Fall zu Fall handele. Ich verkenne nicht die Härte, die im Einzelfall gegeben sein kann. Aber kann man **für Einzelfälle allgemeine Normen aufstellen?** Meines Erachtens nicht. Es ergibt sich sonst nur zu leicht die Lage, daß der Einzelfall typisch wird und eben nicht die Ausnahme bleibt. Und bei Annahme der vorliegenden Anträge, auch des wesentlich abgeschwächten, wird eben die Gefahr, daß eine gelegentliche Ausnahme mit der Zeit als Norm angesehen und zur Regel werden könnte, nicht behoben. (C) Dem können wir nicht zustimmen, dem haben wir mit aller Entschiedenheit zu widersprechen.

Frau Abgeordnete Dransfeld hat mit Recht auf die **Wirkung auf die öffentliche Meinung** hingewiesen. Die öffentliche Meinung, die doch sonst von den Parteien der linken Seite des Hauses sehr hoch eingeschätzt wird, wird auch die Anträge in der abgemilderten Form nicht verstehen; sie wird nicht unterscheiden, ob es sich darum handelt, daß nicht „ohne weiteres" die uneheliche Mutterschaft der Grund zur Entlassung oder ob die uneheliche Mutterschaft grundsätzlich anerkannt werden soll, sie wird vielmehr darin erkennen eine Herabsetzung der Ansprüche an die Qualität der weiblichen Beamten, eine Erweichung sittlicher Grundsätze. Man täusche sich darüber nicht. Man mache sich nur klar, wie einfach und natürlich die meisten Frauenkreise da draußen empfinden, die Frauen, die nicht gewohnt sind, jedes Wort auf seine Bedeutung hin zu prüfen. Die werden in der Annahme auch des abgeschwächten Antrages nur eine vorbehaltlose Anerkennung der ledigen Mutter sehen.

Meine verehrten Frau Abgeordneten! Ich möchte an Sie, an die weiblichen Abgeordneten im Hause, soweit sie Mutter sind, die Frage richten: möchten Sie, daß Ihre Töchter einmal Mutter würden, ohne in der Ehe zu stehen?

(Unruhe und Zurufe links: Was hat das damit zu tun?)

Das hat das damit zu tun, daß, wenn Sie die sittlichen Begriffe erweichen und herunterdrücken, die Gefahr der Verführung immer größer wird, und daß, wenn die **Einschätzung der unehelichen Mutter** eine andere wird und heraufgeschraubt wird, so wie Sie es wünschen, einfach viel mehr Mädchen dazu gelangen, uneheliche Mütter zu werden, als wenn an den alten festen Grundsätzen festgehalten würde.

(D) (Andauernde Unruhe und erregte Zurufe links. — Abgeordneter Dr. Moses: Das predigen Sie Ihren Kollegen! — Abgeordnete Frau Zetkin: Ein uneheliches Kind kann ehelicher sein als ein eheliches!)

— Wenn Frau Abgeordnete Zetkin mir die Ehre dieses Zurufs macht, so muß ich annehmen, daß sie mir vorhin nicht die Ehre des Zuhörens erwiesen hat, denn ich habe ausdrücklich gesagt: es kann Fälle geben, wo eine milde Beurteilung, ja eine Entschuldigung gerecht ist. Es handelt sich jetzt aber darum, ob man etwas ausdrücklich anerkennen und durch eine Regel in die allgemeine Ordnung einfügen will, oder ob man etwas grundsätzlich ablehnt.

(Abgeordneter Dr. Moses: das Pharisäertum fördert!)

— Auch über das Pharisäertum, Herr Abgeordneter, werden wir vielleicht ganz verschieden denken. Ich glaube nicht, daß es sich lohnt, darüber mit Ihnen sich auszusprechen.

Jedenfalls beweisen die zahlreichen Zuschriften, von denen auch Frau Abgeordnete Dransfeld gesprochen hat, daß die öffentliche Meinung draußen anders urteilt, als Sie (nach links) denken.

(Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten: In Ihren Kreisen!)

— Nein, nicht nur in meinen Kreisen! Herr Abgeordneter, Sie tun den Kreisen des arbeitenden Volkes ein tiefes Unrecht an, wenn Sie behaupten, daß dort in sittlicher Beziehung andere Anschauungen herrschten.

(Sehr gut! rechts.)

Man findet gerade in den Kreisen der **Arbeiterwelt** eine entschiedene und feste Verurteilung unehelicher und sittlich anstößiger Verhältnisse. **Sittlichkeit** ist, Gott sei Dank, keine Klasseneinrichtung!

(Sehr gut! rechts.)

(**Mueller-Otfried**, Abgeordnete.)

(A) Jedenfalls haben die zahllosen Zuschriften, die wir wohl alle bekommen haben, den Beweis geliefert, daß die öffentliche Meinung nicht so urteilt wie Sie, sondern mehr auf das Urteil der rechten Seite des Hauses eingestellt sein dürfte. Die Eingaben der Berufsverbände sind bereits hervorgehoben worden. Es erübrigt sich, auf sie noch weiter einzugehen. Sie alle besorgen eine Zustimmung des Reichstags zu der Entschließung, sie alle fordern mit äußerstem Nachdruck, daß keine Änderung der Qualifikation der weiblichen Beamten zugelassen wird. Meine politischen Freunde können aus grundsätzlichen Erwägungen jedenfalls keinen Beschlüssen zustimmen, die letzten Endes nur dazu führen, die **Ehe** und die **Familie** zu untergraben und die sich auch aus dem Grunde in Widerspruch mit der Verfassung befinden. In der Stärkung der Ehe und Familie aber sehen wir die Vorbedingung für ein neues Werden Deutschlands für die Zukunft. Die Mutterschaft stellen auch wir hoch, sehr hoch; aber nicht die physische Mutterschaft, sondern die, die mit Liebe und Treue verknüpft ist und die Verantwortung für die Zukunft übernehmen will.

(Bravo! rechts. — Unruhe und erregte Zurufe links.)

Präsident: Das Wort hat Frau Abgeordnete Schroeder (Schleswig-Holstein).

Schroeder (Schleswig-Holstein), Abgeordnete: Meine Damen und Herren! Die Frau Kollegin Dransfeld hat geglaubt, uns eine Vorlesung halten zu sollen über die **Aufgabe der Frauen im Parlament**. Wenn sie geglaubt hat, uns sagen zu müssen, was der Frauenwille draußen ist, dann ist mir bei den beiden eben gehörten Reden sehr der Zweifel gekommen, ob diese Damen überhaupt in Fühlung stehen mit dem lebendigen Leben des Volkes, ob an sie überhaupt die (B) lebendigen Tatsachen herankommen, oder ob sie hier lediglich aus Theorien heraus reden, die sie einmal in sich aufgenommen haben und nicht wieder abzustoßen vermögen.

Wie sieht es denn tatsächlich aus? Handelt es sich etwa bei den Frauen, deren Vertretung wir hier übernommen haben, um Dirnen? Handelt es sich etwa um solche, die die Sittlichkeit und Moral gefährden? Wir haben ja vor einem Jahre hier bereits die Debatte gehabt, und der Herr Reichspostminister, der noch wenige Augenblicke im Saale war, hat damals bereits ausgesprochen, daß diese Frage mit Moral absolut nichts zu tun habe, daß unter Umständen die **uneheliche Mutter** ein moralischeres Menschenkind sein könne als diejenige, die das Glück hat, keine Kinder zu bekommen.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten!)

Auch die beiden Damen hier sind ja nicht ehrlich genug gewesen, die uneheliche Mutterschaft ohne weiteres zu verdammen. Sie haben das, was sie durch die Gegnerschaft gegen unseren Antrag beabsichtigen, nämlich die uneheliche Mutter zu verdammen, ihr Kind zu einem Kinde zweiten Grades zu machen, dadurch, daß man ihr die Möglichkeit nimmt, es zu einem gesunden und nützlichen Mitglied der menschlichen Gesellschaft heranzuziehen, in schöne Redensarten gekleidet und in weiter nichts.

(Widerspruch rechts. — Erregte Zurufe links.)

Wie ist nun die Wirklichkeit? Lassen Sie mich Ihnen zu den Fällen, die ich Ihnen bereits im vorigen Jahre vorgeführt habe, einige wenige hinzufügen, die in den allerletzten Monaten an mich herangetreten sind.

Es ist im vorigen Jahre gesagt worden, daß dort, wo ein Zusammenhang mit dem Kriege besteht, die größte Nachsicht geübt werden soll. Ach, meine Damen und Herren, es sieht ganz anders aus. Ich habe hier den **Fall einer Kriegerwitwe**, die im Jahre 1914 verlobt war. Im Jahre 1914 ist der Mann ins Feld hinausgezogen, im Jahre 1915 wurde das Kind geboren, 1917 haben sie geheiratet und der Mann ist im Jahre 1918 gefallen für das Vaterland, wie Sie (nach rechts) doch so gern sagen.

(Zuruf rechts: Sie hoffentlich auch!)

— Wir auch, aber wir machen nicht so große Phrasen daraus.

(Zuruf rechts.)

Diese Frau ist jetzt von der Liste der Bewerber für die Beamtenanstellung gestrichen worden wegen unmoralischen Lebenswandels vor der Ehe.

(Erregte Zurufe links: Hört! Hört!)

Ich will diesem Fall einen zweiten hinzufügen von vielleicht einem Dutzend, die ich Ihnen nennen könnte. Eine andere Frau war im Jahre 1912 verlobt. Das Verhältnis wurde aufgelöst, aber es hatte Folgen, und im Jahre 1914 hat sie sich mit einem anderen Manne verheiratet, der sie für sittlich und moralisch genug hielt, ihrem Kinde aus dem ersten Verhältnis seinen Namen zu geben. Dieser Mann starb Ende 1914 an den Folgen einer Verwundung. Auch diese Frau ist abgelehnt worden für die Übernahme in das Beamtenverhältnis, weil ihr sittlicher Lebenswandel vor dem Kriege nicht einwandfrei gewesen sei.

(Hört! Hört! links.)

Meine Herren und Damen (nach rechts)! Ich frage Sie auf Ehre und Gewissen: wollen Sie, daß so der **Dank des Vaterlandes** aussehen soll? Sie haben doch während des Krieges jedem hinausziehenden Krieger zugerufen, daß ihm der Dank des Vaterlandes gewiß sei. Die Männer sind draußen geblieben; die können Sie an Ihr Versprechen nicht mehr erinnern; aber die Frauen und Kinder sind hier und leiden Not um Ihretwillen.

(Sehr richtig! links.)

Aber, meine Herren und Damen, wozu führt denn dieses ganze System? Sie sprechen so, als wenn wir mit unseren Anträgen die **unehelichen Kinder** geradezu züchten wollten. Wie liegt es Wirklichkeit? Die unehelichen Kinder sind da, die Mütter sind da und wir wollen, daß sie nicht verhungern;

(sehr wahr! links)

wir wollen, daß sie nicht hinabsinken auf die Stufe, wo sie tatsächlich, wie es in dem § 10 des Beamtengesetzes heißt, die Achtung verletzen, die ihr Beruf von ihnen fordert.

(Sehr richtig! links.)

Wir wollen, daß man denen, die den sittlichen Willen haben, ihre Kinder selbst zu ernähren durch ihrer Hände, durch ihres Kopfes Arbeit, nicht den Beruf und die Möglichkeit nimmt, ihre Kinder zu ernähren, damit sie nicht in den Abgrund hinabgestoßen werden. Aber was Sie tun, ändert das etwa die Tatsachen? Wird etwa ein Kind weniger geboren? Vielleicht wird manches weniger geboren, weil die Mutter rechtzeitig irgendein Mittel zur Hilfe nimmt, das ihren Körper, ihre Gesundheit zerstört. Die können Sie nicht erfassen, die lassen Sie unter Umständen gesundheitlich zugrunde gehen; aber was Sie großziehen, ist doch weiter nichts als die Lüge und die Heuchelei.

(Bravo! links.)

Meine Herren und Damen! Wenn hier von Moral die Rede ist, so will ich es offen aussprechen: Es gibt nur eine **Unmoral**, und das ist die **Lüge**.

(Erneutes Bravo links.)

Ich habe Fälle gehabt, die ich im letzten Jahre mit dem Herrn Reichspostminister ausgefochten habe, bei

Schroeder [Schleswig-Holstein], Abgeordnete.)

denen er mir gesagt hat: Die Gehilfin oder die Beamtin ist entlassen worden „wegen pflichtwidriger Verschweigung der außerehelichen Mutterschaft".

(Hört! Hört! links.)

Das sagt man im selben Augenblick, wo man sie zwingt, ihr Kind zu verschweigen. Ich möchte hier das im vorigen Jahre Gesagte wiederholen, und ich bedauere, es den verheirateten Frauen sagen zu müssen: — Es sitzen allerdings auf Ihrer (nach rechts) Seite nicht sehr viele, sondern die Mütter sitzen auf unserer Seite;

(sehr wahr! links)

diese Mütter sind mit uns nicht nur einig, nein, weil sie Mütter sind, stehen sie noch viel mehr als wir mit ihrem ganzen Herzen bei der Sache.

(Erneute Zustimmung links.)

Wenn man nun eine Mutter zwingt, ihr Kind zu verleugnen, was nimmt man dann dieser Frau, die mit dem Vater ihres Kindes vielleicht schon die größte Enttäuschung erlebt hat, deren ganzer innerer Halt durch schwere Erschütterungen vielleicht ins Wanken gekommen ist? Man nimmt ihr den letzten sittlichen Halt,

(sehr wahr! links)

indem man ihr die Möglichkeit nimmt, sich zu ihrem Kinde zu bekennen. Deswegen bedeutet das, was jetzt in der Praxis geschieht, nichts weiter, als auf der einen Seite der Mutter das Höchste zu nehmen, nämlich ihr Kind und das **Bekennen zu ihrem Kind,**

(sehr wahr! links)

und auf der anderen Seite die widerlichste Schnüffelei.

(Erneute Zustimmung links.)

Ich habe hier den **Fall einer Postgehilfin,** die man veranlaßt hat, sich um die Zulassung zur Beamtin zu bewerben. Diese Frau ist Witwe gewesen. Sie war im Jahre 1919 verlobt. Sie fühlte sich damals Mutter; durch einen Sturz erkrankte sie, und das Kind kam nicht zur Welt. Sie selbst stand in höchster Lebensgefahr. Das Verlöbnis ist auseinandergegangen, weil die Frau aus erster Ehe zwei Kinder und außerdem ihre Mutter zu ernähren hatte und der Mann nicht imstande war, diese Pflichten zu übernehmen. Jetzt veranlaßt man sie, sich zu bewerben. Und was ist die Folge? — Man findet im Krankenschein die Ursache ihrer damaligen Krankheit, und daraufhin lehnt man sie ab.

(Hört! Hört! links.)

Dabei reden Sie (nach rechts) von der Achtung, die der Beruf erfordert. Diese Frau hat man veranlaßt, sich zu bewerben. Sie muß sich also doch in ihrer Stelle sittlich einwandfrei benommen haben. Aber man lehnt sie dann ab, weil man irgend etwas aus ihrer Vergangenheit herausgekramt hat.

Nun wird hier von der sogenannten **doppelten Moral** gesprochen. Frau Mueller hat mit großen Worten so schön gesagt, man wolle ja die doppelte Moral abschaffen. Ich muß dabei auf die **Entschließung** kommen, die die **Demokraten** eingereicht haben, deren zweiter Satz offenbar den Zweck haben soll, die gegenüber der unehelichen Mutter geübte Verfolgung auch gegenüber dem unehelichen Vater stattfinden zu lassen.

(Zuruf bei den Unabhängigen Sozialdemokraten: Das ist gar nicht möglich!)

— Nein, Herr Dr. Moses, es ist nicht möglich. — Meine Damen und Herren! Nehmen Sie es mir nicht übel! Wenn Sie (zu den Deutschen Demokraten) wirklich im wahren Leben ständen, könnten Sie derartige Illusionen gar nicht haben.

(Lebhafte Zustimmung links.)

Aber selbst wenn es möglich wäre, so ist meine Fraktion weit davon entfernt, die Schnüffelei, die gegenüber den Frauen stattfindet, auch auf die Männer anwenden zu wollen, (C)

(erneute lebhafte Zustimmung links)

nicht etwa, weil wir für die Männer aus unseren Kreisen fürchten, nein, wir wissen ganz genau, daß das Sittenleben der Männer da, wo das Geld vorhanden ist, ganz naturgemäß viel schlimmer ist als da, wo das Geld fehlt.

(Zuruf rechts: Wo ist denn das Geld?)

— Diese Gefahr droht uns nicht, aber wir wollen dieser ganzen sittlichen Schnüffelei, wie sie bei den Frauen der Fall ist, nicht etwa dadurch begegnen, daß wir sie noch ausdehnen, sondern dadurch, daß wir sie beseitigen.

(Lebhafte Zustimmung links.)

Deshalb, meine Herren und Damen, denken wir gar nicht daran, auf Ihren (nach rechts) Boden zu treten, wir denken aber auch nicht daran, auf den Boden der demokratischen Entschließung zu treten. Ich muß schon sagen: von seiten der Deutschnationalen und der Zentrumsfraktion habe ich nichts Besseres erwartet. Sie hätten sich vielleicht selbst aufgeben müssen, wenn Sie eine andere Stellung eingenommen hätten. Und bei den Frauen, die stolz darauf sind, seit Jahrzehnten mit an der Spitze der Frauenbewegung gestanden zu haben, und sich dann diesen Parteien angeschlossen haben, braucht man sich nicht zu wundern, wenn auch sie auf diesem Boden stehen.

(Zuruf rechts.)

Aber daß die Demokratische Fraktion gewissermaßen in dasselbe Horn bläst, daß sie diese Entschließung eingebracht hat, das ist — das will ich ganz offen aussprechen — für uns Sozialdemokraten wie ein Schlag ins Gesicht gewesen.

(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten und auf der äußersten Linken.) (D)

Wie Frauen, die ich als Führerinnen der Frauenbewegung seit Jahrzehnten geachtet habe, eine derartig verklausulierte Entschließung haben einbringen können, die nicht Fisch noch Fleisch ist, dafür habe ich gar kein Verständnis. Was glauben Sie denn eigentlich damit zu erreichen? Sie haben in dem zweiten Satz gesagt, der § 10 des Beamtengesetzes — das nebenbei vom Jahre 1873 stammt —, solle auf Mann und Frau gleichmäßig angewandt werden. Ja, wenn es möglich wäre, wenn es nicht physisch überhaupt unmöglich wäre, weil bekanntlich die Frauen und nicht die Männer durch die Natur gezwungen sind, den Kindern das Leben zu geben, was würden Sie damit erreichen? Ich kann Ihnen auch da ein Beispiel nennen.

Ich habe hier einen **Fall,** in dem die Mutter eine **Telegraphengehilfin** ist. Sie ist wegen ihres unehelichen Kindes entlassen worden. Es ist festgestellt, daß der Vater des Kindes, ein Obertelegrapheninspektor, seine Stellung als Vorgesetzter mißbraucht hatte.

(Hört! Hört! links.)

Die Folge ist eine Disziplinarstrafe von neun Mark Geldstrafe

(lebhafte Rufe links: hört! hört!)

und „Strafversetzung" nach einem acht Minuten entfernt liegenden Telegraphenamt. Jetzt werden Sie vielleicht sagen, Sie verlangen auch in dem Falle Entlassung. Was wäre die Folge? Doch noch größere Not für das uneheliche Kind.

(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten und auf der äußersten Linken.)

Aber was wäre eine andere Folge? Daß die Fälle, in denen der uneheliche Vater durch Meineid oder sonstige

(**Schroeder** [Schleswig-Holstein], Abgeordnete.)

(A) Tricks versucht, sich seinen Verpflichtungen zu entziehen, noch viel zahlreicher werden,

(erneute lebhafte Zustimmung)

als sie leider heute schon sind.

Nein, meine Herren und Damen, auf die Weise geht es ganz gewiß nicht, daß wir hier schöne Reden haben, wie Frau Abgeordnete Dransfeld, daß wir davon reden, daß wir den Müttern vergeben wollen. Wir haben ihnen nichts zu vergeben!

(Lebhafte Zustimmung.)

Wir haben denen nichts zu vergeben, die sittlich und moralisch genug sind, die Verantwortung für das auf sich zu nehmen, was sie getan haben, die **Verantwortung** für ihr Kind auf sich zu nehmen! Frau Abgeordnete Mueller, Sie haben die Frauen des Reichstags gefragt, ob sie wünschten, daß ihre Töchter **uneheliche Mütter** würden. Sie wünschen es nicht, wie wir alle nicht wünschen, daß die Zahl der unehelich geborenen Kinder zunehmen soll, weil wir wissen, daß unter der unehelichen Mutterschaft die Frau mehr zu leiden hat als der Mann,

(Zustimmung)

weil wir wissen, daß wir — das sagt auch die heutige Debatte — noch einen Abgrund in unserer Erziehung zu überwinden haben,

(sehr wahr!)

ehe wir die Männer und Frauen und vor allem die Männer zu einem wirklich sittlichen Verantwortungsgefühl herangezogen haben. Aber fragen Sie doch mal die Frauen des Parlaments, fragen Sie doch mal die Frauen Ihrer Kreise, die Mütter sind, ob sie wollen, daß man ihren Töchtern, wenn sie uneheliche Mütter sind, den Beruf nimmt,

(lebhafter Beifall)

daß man ihnen — und das ist die Frage — die Arbeit

(B) nimmt, die ihnen lieb geworden ist, daß man ihnen das Brot nimmt, daß man sie mit den Kindern zur Not verurteilt! Es ist hier von Frau Dransfeld ein Goethewort angeführt worden. Wir wissen es wohl, daß manches, was für den Mann Episode ist, für die Frau Schicksal ist; wir Frauen wissen es alle, daß zwischen dem Empfinden des Mannes und der Frau ein großer Unterschied ist. Aber wir wollen verhindern, daß das, was für den Mann vielleicht Episode ist, zum Unheil, zum ewigen Unglück der Frau werden soll, und wir wollen, daß das, was sie innerlich stark machen kann, nämlich gerade das Kind, ihr auch bleiben soll, daß sie die Möglichkeit haben soll, mit diesem Kinde zusammenzuleben.

Nun ist hier auf die zahlreichen Stimmen aus dem Lande hingewiesen worden. Ach, meine Herren und Damen, ich kenne sie, ich kenne die **Zirkulare des Verbandes der Post- und Telegraphenbeamtinnen,**

(sehr wahr! bei den Sozialdemokraten und auf der äußersten Linken)

und ich muß sagen, wie ich es schon im vorigen Jahre gesagt habe, ich erkenne diesem Verbande nicht das Recht zu, im Namen der Frauen zu sprechen.

(Erneute lebhafte Zustimmung. — Zurufe rechts und im Zentrum.)

Bereits im vorigen Jahre, aber auch jetzt noch, am 8. März dieses Jahres, als der Verband fürchtete, unsere Entschließung vom vorigen Jahr könne beim Postetat wiederkehren, hat er in einem Zirkular geschrieben, eine Ausnahmeregelung für die Post- und Telegraphenbeamtinnen sei maßlos ungerecht und unsachlich. — Aber als wir dann den Bedenken des vorigen Jahres Rechnung getragen und unsere Entschließung beim Etat des Innenministeriums eingebracht haben, haben sie sofort am 13. März dieses Jahres ein neues Zirkular herausgegeben und geschrieben:

> Das Argument, die Regelung dürfe nicht für uns allein getroffen werden, entfällt, nachdem man die Sache nicht mehr beim Posthaushalt behandelt hat. Aber nun müsse in anderer Weise gekämpft werden.

Wenn Sie aus den Reihen der Beamtinnen Zuschriften bekommen haben, so sind sie auf diese Weise bestellt. Es ist ja ausdrücklich gesagt, daß die Beamtinnen sich an die Vertreterinnen im Parlament wenden, daß sie überall ihre Bekanntschaft mit Abgeordneten ausnutzen sollten. Ich glaube ohne weiteres, daß es draußen schon eine ganze Reihe von Beamtinnen gegeben hat, die dem gefolgt sind. Aber wenn Sie den Stürmen der Entrüstung, von denen Sie gesprochen haben, die Stimmen aus den Kreisen der Frauen, die unter dieser Unterdrückung leiden, gegenüberhalten würden, dann würden Ihre Stürme der Entrüstung verwehen wie nichts. Meine Herren und Damen, da möchte ich auch noch einmal auf die Entschließung zurückkommen, die uns die Demokraten eingereicht haben. Engstirnige Standesinteressenpolitik zu treiben, mag Sache eines Verbandes sein; ich will mit dem Verband darüber nicht rechten. Sache der Mitglieder ist es, darauf hinzuwirken, daß ihr Verband ihre Interessen so vertritt, wie sie es haben wollen, daß sie entweder einem solchen Verband den Rücken kehren oder alles tun, um innerhalb des Verbandes ihren Willen durchzusetzen. Wir aber hier sind keine Standes- oder Interessenvertreter.

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Wir hier sind das Parlament des gesamten Deutschen Reiches. Wir haben nicht Rücksicht zu nehmen auf die Vorsitzenden eines Einzelverbandes, wir haben Rücksicht zu nehmen auf die Interessen des gesamten deutschen Volkes.

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Wenn die Demokraten in ihrer Entschließung im dritten Satz davon gesprochen haben, daß die Beamtinnen in ihrer Lebensführung sich so zu verhalten haben, wie es die Verantwortung gegenüber der durch die Verfassung geschützten Ordnung der Familie verlangt, dann frage ich: wie liegt es denn in Wirklichkeit? Kann man die Interessen des deutschen Volkes, kann man die Interessen der Millionen der Männer, Frauen und Kinder wahrnehmen, indem man derartige negative Politik treibt? Wissen wir denn nicht alle, daß heute Tausende und aber Tausende von jungen Menschenkindern nicht heiraten können, weil keine Wohnungen für sie vorhanden sind? Der Herr Kollege Erfing vom Zentrum hat es erst gestern im Reichshaushaltsausschuß mit vollem Recht ausgesprochen, daß man sich nicht einfach sittlich entrüsten kann, sondern daß man vielmehr den Menschen die Möglichkeit geben müsse, überhaupt einen Haushalt gründen zu können. Aber selbst wenn eine Wohnung vorhanden ist, gibt es denn für diese jungen Menschen die Möglichkeit, sich eine Wohnung auszurüsten, die ungeheuren Mittel aufzubringen, die heute zur **Gründung einer Familie** notwendig sind? Wissen wir denn nicht, alle die wir hier anwesend sind, wie furchtbar die **Notlage unseres deutschen Volkes** ist, und dürfen wir als Vertreter dieses deutschen Volkes diese Not noch verschlimmern, indem wir diejenigen, die zu dem verurteilt sind, was Sie „Fehltritt" nennen — wir nennen es nicht so — in die noch größere Not hineinstoßen? Aber als Vertreter des deutschen Volkes sind wir und die Reichsregierung auch verpflichtet, uns an die Verfassung zu halten. Auf wie schwachen Füßen da unsere Gegner stehen, das zeigt, daß auch heute Frau

(**Schroeder** [Schleswig-Holstein], Abgeordnete.)

Kollegin Dransfeld nur wieder von dem Art. 119 Abs. 1 der Verfassung gesprochen hat. Ich muß schon sagen, wenn es mir um die Sache nicht so leid täte, dann hätte ich innerlich eine gewisse Schadenfreude darüber erlebt, als Frau Kollegin Dransfeld den Kolleginnen von der Demokratischen Fraktion sagte, daß für sie der **Absatz 3 des Artikels 119 der Verfassung** nicht maßgebend sein könne. Meine Herren und Damen! Wir können uns aus der Verfassung nicht Bestimmungen herausnehmen, die uns recht und gut dünken. Auch wir erkennen an, daß in der Verfassung steht, daß die Familie geschützt werden soll. Der Familie geschieht nichts, wenn wir den Abs. 3 wahrmachen, daß nämlich die **Mutterschaft** unter dem **Schutz und der Fürsorge des Staates** steht.

(Sehr wahr! links.)

Auf diese Bestimmung ist es geradezu ein Hohn, wenn Reich und Länder als Arbeitgeber die uneheliche Mutter ins Elend hinabstoßen und sich aus diesem Artikel 119 der Verfassung einfach das herausnehmen, was ihnen paßt.

Meine Herren und Damen! Ich pflege nicht gern die Worte der Bibel in den Mund zu nehmen. Ich pflege nicht gern von Christo zu sprechen. Aber es ist ja heute hier damit begonnen worden. Frau Kollegin Dransfeld hat so schön von Vergebung und allen möglichen Dingen gesprochen, und da will ich Sie nur zum Schluß an die Begegnung dessen, der für Sie das Höchste und Heiligste ist, nämlich an die Begegnung Christi mit der armen Sünderin erinnern, und ich will sein Wort hier wiederholen: derjenige, der unter euch ohne Fehler ist, werfe den ersten Stein auf sie!

(Lebhafter Beifall links.)

Präsident: Das Wort hat die Frau Abgeordnete Dr. Bäumer.

Dr. **Bäumer**, Abgeordnete: Ich bedauere, meine Damen und Herren, daß anscheinend der Sinn unseres Antrages von Frau Schröder in einer Form mißverstanden ist, aus der allein ich mir die Art erklären kann, in der sie gegen uns Stellung genommen hat. Wir gehen mit ihr insofern durchaus einig, daß der Zweck unseres Antrages der ist, die einseitige Härte, mit der der **Achtungsparagraph des Beamtengesetzes** auf die **uneheliche Mutter** angewendet worden ist, hier zu brandmarken und zu beseitigen. Uns liegt nur daran, einige Gesichtspunkte zum Ausdruck zu bringen, die Frau Schröder in ihren Ausführungen überhaupt nicht berührt hat

(sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten)

und über die deshalb nach ihren Ausführungen eine sehr starke und bedauerliche Undeutlichkeit vorhanden ist.

Diese Punkte sind folgende: Will sie überhaupt, daß der Achtungsparagraph des Beamtengesetzes aufrechterhalten wird? Will sie überhaupt, daß das persönliche Verhalten des Beamten, seine private Lebensführung in irgendeiner Beziehung, mit durch die Verantwortung seines Berufs gestempelt wird? Von diesem Standpunkt, daß wir allerdings eine solche besondere Verantwortung des Beamten gegenüber der in der Verfassung befestigten Ordnung des gesellschaftlichen Lebens wollen, geht unser Antrag aus. Er fordert die Berücksichtigung dieser besonderen Verpflichtung des Beamten gegenüber den Ordnungen des bürgerlichen Lebens von Mann und Frau. Das soll keineswegs bedeuten — und es ist lediglich eine Sache des Verfahrens, um die es sich da handelt —,

(sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten)

daß wir irgendwie das befördern, was hier von Frau Schröder mit dem Ausdruck „Schnüffelei" bezeichnet worden ist. Das wollen wir in keiner Weise befördern. (C)
Der Sinn unseres Antrages ist überhaupt nicht von dem Bewußtsein ausgegangen, mit dem die Vorgesetzten an das Verhalten der Beamten herangehen sollen, sondern von dem Bewußtsein, mit dem der Beamte selbst an seinen Beruf und an die Forderungen, die sich daraus für seine Lebensführung ergeben, herangeht.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Aus diesem Bewußtsein heraus muß allerdings die Beamtin sich genau so wie der Beamte sagen, daß sie als Teil des Staates und Mitträger seiner Autorität außer der moralischen, von der ich hier gar nicht rede, noch eine andere Verpflichtung hat, die staatsbürgerliche und beamtenmäßige Verpflichtung, die Verfassung und damit die durch sie gefestigten Lebensordnungen zu stützen. Von diesem Standpunkte aus können wir es auch verstehen, wenn die Beamtinnenorganisationen verlangen, daß an sie diese Ansprüche auch gestellt werden.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Es liegt tatsächlich eine gewisse Herabsetzung der Beamtinnenehre darin, wenn man sie von Ansprüchen dispensiert, die aufrechtzuerhalten die Beamtinnenorganisationen selbst die Verpflichtung fühlen und deren Aufrechterhaltung sich für sie aus ihrem Beamtenbewußtsein ergibt.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten und den Sozialdemokraten.)

Von da aus muß man die Stellung der Beamtinnen zu solchen Anträgen und zu dem, was sie gewollt haben, richtig würdigen und verstehen. Ich glaube allerdings, daß die Beamtinnenorganisationen die von den Sozialdemokratinnen im Haushaltsausschuß eingebrachte Resolution mißverstanden haben, die auch tatsächlich nicht mit der ausreichenden Deutlichkeit formuliert war. Wäre sie so formuliert gewesen wie die Entschließung vom vorigen Jahr, nämlich daß die **ausnahmerechtliche Behandlung in der Entlassung einer Beamtin wegen unehelicher Mutterschaft** beseitigt werden muß, so würde sich, glaube ich, ein Widerstand dagegen nicht erhoben haben; denn das ist das, was wir alle gemeinsam wollen. (D)

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten.)

Die Beamtinnenorganisationen haben nicht oder nicht ausreichend nach meinem Eindruck verstanden, daß nach der Resolution nur die uneheliche Mutterschaft „als solche" nicht Grund zur Entlassung oder zur Disziplinierung geben soll. Auf diesem Boden stehen wir durchaus. Das möchte ich hier mit allem Nachdruck betonen.

(Zustimmung bei den Deutschen Demokraten.)

Ich habe auch die Vertreterin des Zentrums so verstanden, als ob sie sich gleichfalls auf diesen Boden stellt. Wir verlangen, daß jeder Fall daraufhin geprüft werde, ob mit dem Verhalten des Beamten oder der Beamtin die öffentliche Achtung verletzt ist, deren der Beamte oder die Beamtin zur Berufsausübung bedarf. Das bedeutet, wie ich nochmals sagen möchte, keineswegs die Befürwortung einer Schnüffelei im privaten Leben des Beamten.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Es kommt aber darauf hinaus!)

— Das ist eine Sache des Verfahrens, Herr Kollege, ob es darauf hinauskommt. —

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Es bedeutet noch weniger, daß Fälle von unehelicher Mutterschaft und unehelicher Vaterschaft als solche von vornherein als Disziplinarfälle angesehen werden.

(Sehr gut! bei den Deutschen Demokraten.)

Wir haben unsern Antrag ausdrücklich so gefaßt, daß ganz allgemein das persönliche Verhalten des Beamten auch auf diesem Gebiet im Sinne des Achtungsparagraphen bei Mann und Frau gleichmäßig unter die

(Dr. **Bäumer**, Abgeordnete.)

(A) Verantwortungen gestellt wird, die den Sinn dieses Paragraphen bilden.

Ich muß aber, nachdem ich damit den Sinn unseres Antrages klargestellt habe, noch etwas über die Stellung des Zentrums sagen. Es ist mir schlechthin unverständlich, und ich kann es nur als eine Praxis des Ausweichens vor einer Stellungnahme bezeichnen, wenn Frau Dransfeld hier ausgeführt hat, daß sie ja auch die uneheliche Mutter im Einzelfall schützen wolle und daß sie im Einzelfall abwägen wolle, wie ihr Verhalten sittlich zu beurteilen ist, wenn aber dann doch das Zentrum unserm Antrag nicht zustimmt, und zwar mit Rücksicht darauf, daß in dem Antrage der Hinweis auf **Absatz 3 des Art. 119 der Verfassung** enthalten ist. Ich verstehe nicht, warum die Anwendung dieses Absatzes 3 für eine Partei unannehmbar sein soll, die sich ja doch auch in der Praxis, wie es Frau Dransfeld getan hat, dazu bekennt, daß in der Behandlung des Einzelfalls Rücksicht auf das Schicksal der Mutter und des Kindes genommen werden soll. Damit wird ja doch der Absatz 3 des Artikels 119 tatsächlich angewendet.

Frau Dransfeld hat gemeint, in unserem Antrage sei nur von Abs. 3 des Artikels 119 die Rede. Wir haben ja aber die Verantwortung der Beamten vor der Ordnung der Familie als eines Stücks der Verfassung aus Art. 119 ganz ausdrücklich in einem besonderen Satze unseres Antrages erwähnt. Ich sehe also keine Veranlassung, von dem uns hier in den Ausführungen der Frau Dransfeld gezeigten Boden aus etwa unserem Antrage nicht einfach zuzustimmen.

Ich habe damit alles gesagt, was zur Begründung unseres Antrages zu sagen ist. Ich stehe persönlich auch auf dem Boden, daß man die sittliche Qualität eines Menschen nicht unbedingt aus seinem Verhältnis zur bürgerlichen Ordnung, zur **bürgerlichen Ordnung** auch des **Familienlebens**, beurteilen kann,

(B) (sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten)

und ich glaube, niemand wird mir vorwerfen können, daß ich nach der Richtung hin irgendwie das einmal bewährt habe, was hier als Pharisäismus bezeichnet ist.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Aber wir Frauen sollten uns über eins klar werden: Gewiß, Herr Kollege Moses hat in seiner Rede gesagt, daß die sittlichen Anschauungen und Ordnungen sich im Laufe der Zeiten wandeln. Unsere Aufgabe aber ist es, eine Ordnung aufrechtzuerhalten, die wir als die bisher höchste und als eine, die bisher im besonderen Maße dem Schutze der Frauen dient, anerkannt haben.

(Sehr richtig! in der Mitte und rechts. — Unruhe links.)

Insofern können wir von einer verantwortungslosen und insbesondere mit Rücksicht auf die Verantwortung gegenüber dem Kinde loseren Beziehung nicht wünschen, daß sie die Ehe ersetzt. In diesem Sinne treten wir allerdings dafür ein, daß der Beamte für dieses Stück sozialer Kultur, das wir in der Familie errungen haben, sich mit seiner persönlichen Verantwortung einsetzt, und verpflichtet fühlt. Und wenn durch diese Verpflichtung in sein Leben diese oder jene persönliche Tragik hineinkommt, so sind wir allerdings vom sozialen und staatsbürgerlichen Standpunkt aus der Meinung, daß diese Tragik ertragen werden muß, und daß man mit seinem persönlichen Schicksal unter Umständen Opfer auf sich nehmen muß zur Erhaltung einer Ordnung, die unsere Kultur und die ganz besonders auch das Schicksal der Frau in dieser Kultur schützt. Von diesem Standpunkt aus betonen wir die Verantwortung auch der weiblichen Beamten vor dieser Ordnung der Ehe, und wenn wir auch mit allem Nachdruck jedem der Fälle gegenüber, die Frau Schroeder hier erwähnt hat, uns für den Schutz der Mutter einsetzen, so sind wir doch der Meinung, daß die Grundlagen des Achtungsparagraphen des Beamtengesetzes für das Verhalten von Mann und Frau auf diesem Gebiet nicht einfach preisgegeben werden können.

(Lebhaftes Bravo bei den Deutschen Demokraten.)

Präsident: Das Wort hat Frau Abgeordnete Nemitz.

Nemitz, Abgeordnete: Meine Damen und Herren! Ich beabsichtige nicht, wie es die Frau Abgeordnete Dransfeld getan hat, hier eine Sonntagnachmittagspredigt zu halten.

(Unruhe im Zentrum.)

Ich habe auch nicht die Absicht, auf Faust und Gretchen einzugehen.

(Unruhe und Zurufe im Zentrum.)

Nein, ich habe die Absicht, die Sache so zu prüfen und sie hier so vorzuführen, wie sie in Wirklichkeit liegt,

(sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

ob es notwendig ist, daß **Beamtinnen, die uneheliche Mütter** sind, **entlassen** werden. Darin liegt eine große Härte, daß die uneheliche Mutter fortwährender Schikanierung ausgesetzt ist, die zur Verzweiflung führen kann.

(Erneute Zustimmung links.)

Wenn hier ein Herr von der Rechten gesagt hat: das wird Ihnen auch schwer fallen, die Ausführungen so zu machen wie Frau Kollegin Dransfeld, so schäme ich mich gar nicht zu sagen, daß ich eine Proletarierin bin und daß ich die Frage so behandeln werde, wie sie in der Wirklichkeit ist.

(Sehr wahr! links.)

Der Verband der Reichs-Post- und Telegraphenbeamtinnen hat ganz besonders jenen Leuten, die doppelte Moral predigen, einen außerordentlichen Dienst geleistet. Wenn Frau Mueller-Otfried im Hauptausschuß erklärt hat, daß es sich um eine grundsätzliche Rechtfertigung der freien Liebe handelt, so kann davon gar keine Rede sein.

(Sehr wahr! links.)

Ich unterschreibe ebenfalls, was Frau Pfülf gestern gesagt hat: nicht Mitleid wollen wir erregen, nicht Mitleid allein bewegt uns, gegen das Unrecht Front zu machen, das den Beamtinnen, den unehelichen Müttern, widerfährt. Nein, wir wollen Recht und Gerechtigkeit! Wir wollen, daß die Verfassung, die auch der unehelichen Mutter und dem unehelichen Kinde das Recht gibt, gleichberechtigte Glieder der Gesellschaft zu sein, nicht mit Füßen getreten wird.

(Lebhafte Zustimmung links.)

Es muß ganz offen die Frage gestellt werden: darf man Beamtinnen, die uneheliche Mütter sind, einfach auf die Straße setzen, oder sie mit dem Brandmal sittlicher Minderwertigkeit stempeln, wenn sie einem Kindchen das Leben geschenkt haben?

(Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Meine Damen und Herren! Ich bitte, die Zwiegespräche etwas zu mäßigen!

Nemitz, Abgeordnete: Wenn man die Frage so stellt, dann muß jeder zu der Überzeugung kommen, daß es eine außerordentliche Härte ist. Und jeder edel denkende Mensch, der auch die uneheliche Mutter und das uneheliche Kind schützen will, muß solche Härten beseitigen helfen. Die Entschließung der Demokraten, die uns vorliegt, trägt keineswegs dazu bei. Im Gegenteil will sie mit dazu beitragen, daß über die un-

(Remitz, Abgeordnete.)

ehelichen Frauen und Männer zu Gericht gesessen werden soll.

Ich stelle die Frage: Ist es ein Grund, eine uneheliche Mutter als Beamtin zu entlassen, wenn man nicht nachweisen kann, daß diese uneheliche Mutter als Beamtin nicht ihre Pflicht getan hat? Ich behaupte, ein Grund zur Entlassung kann nur sein, wenn die Beamtin, die uneheliche Mutter, ihre Pflicht nicht getan hat. Ebenso der Mann.

(Lebhafte Zustimmung links.)

Das wäre ein Grund! Nach unseren praktischen Erfahrungen — und wir haben Gelegenheit, mit vielen unehelichen Müttern nicht nur in den Reihen der Beamtinnen, sondern auch in den Reihen der Arbeiterinnen zu verkehren — ist gerade die uneheliche Mutter von großem Pflichtgefühl, weil sie weiß, daß sie mit für die Ernährung und Erziehung ihres Kindchens beitragen muß.

Wenn hier gesagt wurde, wir müßten die Ehre der Mädchen und Frauen retten, wenn hier von **Liebe und Ehe** gesprochen, von Liebe, auf der sich bekanntlich die Ehe aufbauen soll, dann, meine Herren und Damen, schlagen Sie sich an die Brust und fragen: wo ist in den besser situierten Kreisen Liebe bei denen vorhanden, die in den Bund der Ehe eintreten?

(Sehr gut! und lebhafte Zustimmung links.)

Da wird doch bekanntlich nur gefragt: was hast du, was bringst du mit? In den Kreisen der Proletarier, der unteren Beamten wird es anders sein.

Außerdem möchte ich einmal die Frage aufwerfen: ist nicht gerade durch diesen Krieg, ist nicht gerade durch Ihre Politik, die Sie die doppelte Moral predigen, erschwert worden, daß jetzt Ehen eingegangen werden können, namentlich in den Kreisen der minderbemittelten Klasse?

(Sehr wahr! links.)

Trägt nicht die Wohnungsnot dazu bei? Sind die Preise für Einrichtungen nicht so hoch, daß Leute, die wirklich den festen Willen haben, in den Bund der Ehe einzutreten, daran gehindert werden, sich auch nur die bescheidenste Einrichtung zu kaufen?

(Sehr wahr! links.)

Alle diese Gesichtspunkte müssen in Betracht gezogen werden. Wissen Sie nicht, daß der Frauenüberschuß außerordentlich groß ist. Dadurch sind die **Heiratsmöglichkeiten** geringer. Der **Krieg** hat dazu beigetragen. Wieder ein Stempel Ihrer Politik, meine Damen und Herren.

Die Demokraten haben den Antrag gestellt, daß der einzelne Fall geprüft werden soll und daß dabei auch die **Berufsorganisationen** mitwirken sollen. Ich glaube, meine Herren und Damen, die Berufsorganisationen haben wahrlich etwas anderes zu tun.

(Lebhafte Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Sie haben dafür zu sorgen, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse aufgebessert werden, und wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse aufgebessert werden, dann wird auch die Sitte und die Moral gehoben.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Was erreichen Sie denn damit, wenn heute nach dem Antrag der Demokraten ein **Verfahren** eingeleitet werden soll. Prüfen, ob gegen **Sitte und Moral** vergangen ist! Im Volksmunde heißt es, eine Prüfungskommission. Was erreichen sie damit? Sie erreichen, daß der § 218 noch mehr angewendet werden muß.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Alle die Leute, um mit Ihnen (nach rechts) zu sprechen, die sich gegen die Sitte und Moral vergangen haben, werden, wenn sie wissen, daß vielleicht in ein paar Monaten eine Kommission zu Gericht sitzen wird, ob sie recht oder nicht recht im Geschlechtsverkehr gehandelt haben, zum Kurpfuscher laufen, weil sie das Geld für den approbierten Arzt nicht haben, und werden sich gegen den § 218 des Strafgesetzbuchs vergehen, den wir ja aufgehoben wissen wollen. (C)

Das ist nicht nur auf die Beamtinnen beschränkt. Nein, vielleicht wird nachher auch noch die Schnüffelei in anderen Berufskategorien stattfinden.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und bei den Kommunisten.)

Da droht die Gefahr, daß die **Kindesmorde** mehr zunehmen werden.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Die Mutter, die aus Angst nicht weiß, wovon sie mit ihrem Kindchen leben soll, die in der Angst leben muß, eventuell in allernächster Zeit die Arbeit zu verlieren, in diesem Falle die Beamtin, wird zu dem Verzweiflungsakt kommen, wird auf die Bahn des Verbrechens geführt werden,

(sehr richtig! bei den Kommunisten und bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

wie wir es so oft erlebt haben.

Wenn Sie (nach rechts) ganz konsequent sein wollten, dann hätten Sie ja auch schon während des Krieges diese Art Schnüffelei vornehmen müssen.

(Sehr gut! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Während des Krieges haben die **Postbeamtinnen**, die heute vor lauter sittlicher Entrüstung in einer Entschließung es ablehnen, mit **unehelichen Müttern** zusammen zu arbeiten, nichts dagegen gehabt, auch neben einer Beamtin, die uneheliche Mutter war, ihre Arbeit zu verrichten. Damals geschah es im Interesse des Vaterlandes, — heute predigt man Moral und spricht den Bannfluch. (D)

Frau Mueller-Otfried hat dann gesagt — es ist auch schon im vorigen Jahre hier von Frau Neuhaus betont worden —, daß sie denen, die ihre Arbeit als Beamtin verlieren, trotzdem **aus Gnade** eine **Unterstützung** gewähren will. Man will Almosen spenden, man will bei der Arbeitsvermittlung behilflich sein. O nein, so etwas lehnen wir ab. Wir wollen nicht dazu beitragen, daß erst die Ärmsten der Armen ihre Arbeit verlieren und auf Almosen und auf Ihre Gnade bei der Arbeitsvermittlung angewiesen sein sollen. Wir verlangen, daß jede uneheliche Mutter, auch die Beamtin, das Recht hat, an jener Stelle zu wirken, wo sie ihre Pflicht erfüllt.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und bei den Kommunisten.)

Daran sollen Sie sie nicht hindern. Darauf kommt es ganz besonders an.

(Zurufe von den Deutschnationalen: Auch als Lehrerin?)

— Auch als Lehrerin! Ihre doppelte Moral, Herr Abgeordneter Mumm, wird bei den aufgeklärten Frauen dazu beitragen, daß endlich einmal damit aufgehört wird, daß fortgesetzt die Storchgeschichten gepredigt werden. Dann werden die heranwachsenden Kinder wahrlich keinen Anstoß daran nehmen, wenn auch die unverheiratete Lehrerin, die ein Kindchen hat, so gut wie die eheliche Lehrerin ihrem Beruf nachgeht. Mit welchem Recht verlangen Sie, daß die **Lehrerin als uneheliche Mutter** nicht ihrem Beruf nachgehen kann?

(Lebhafte Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und bei den Kommunisten.)

Aber, meine Damen und Herren, so verlockend es ist, über Mutterschaft zu sprechen, will ich doch nicht soweit

(Remitz, Abgeordnete.)

(A) darauf eingehen. Zum Schluß nur noch eins, Frau Mueller hat recht, wenn sie sagte, sie werde niemand von der Linken überzeugen. Nein, das wird Ihnen nicht gelingen, denn hier ist eine gerade Scheidelinie. Hier kämpfen zwei Weltanschauungen.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Sie werden uns nicht überzeugen, und wir werden Sie nicht überzeugen, von Ihrer Moral abzulassen.

(Sehr gut! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wir rufen Ihnen aber zu: wenn Sie die **Sittlichkeit heben** wollen, dann arbeiten Sie mit uns, daß das **soziale Elend beseitigt** werde.

(Bravo links.)

Eins möchte ich noch erwähnen. Ich habe hier einen **Artikel** von Herrn **D. Mumm** mit der Überschrift: **„Der Kampf gegen die Ehe"**, aus dem ich einen Satz vorlesen möchte. Und Herrn D. Mumm möchte ich fragen, wie sich dieser Satz mit seiner göttlichen Weltanschauung verträgt: Er sagt:

> Es handelt sich in jedem Falle um ein Menschenschicksal, und es ziemt dem Christen, nicht selbstgerecht den ersten Stein auf die zu werfen, die gefehlt haben.

(Hört! Hört! links.)

> Es ist ernste Pflicht, den erbarmenden Geist des Heilands zu pflegen.

Ja, meine Damen und Herren, Sie werfen ja den ersten Stein auf die, die Sie als gefallen betrachten. Sie treiben sie ja auf die Bahn des Verbrechens. Und ich stempele alle die Ausführungen, die gemacht worden sind, und diesen Artikelschreiber als jene, die eine elende Heuchelei betreiben.

(Zustimmung auf der äußersten Linken.)

(B) Sie wollen nur, daß die unehelichen Mütter unter den Beamtinnen eventuell in den Wahlzeiten für Sie ihre Stimme abgeben. Aber seien Sie überzeugt, daß auch die unehelichen Mütter unter den Beamtinnen merken werden, wer ihre Interessen vertritt.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ein Wort zu dem **Antrag** der **Frau Dr. Lüders.** Wenn die Demokratische Fraktion den Antrag zur Annahme empfiehlt, dann gibt sie ja indirekt zu, daß die Verfehlung der unehelichen Mutter ein Grund zur Entlassung ist.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wenn man verlangt, es solle geprüft werden, dann setzen Sie damit eine gewisse Schuld voraus. Dann schaffen Sie ja die Gelegenheit, die ganz besonders jene Organisationen der Post- und Telegraphenbeamtinnen haben wollen, zur Aufdeckung von weiteren Fällen. Dieser Antrag wird die **Schnüffeleien** fördern. Wir werden deshalb den Antrag der Demokratischen Partei ablehnen. Auch ich möchte unterstreichen, was Frau Schröder bereits gesagt hat: den Wandlungsgang der Demokraten in diesem Falle ganz besonders. Wenn Sie es ehrlich mit den unehelichen Müttern und Kindern meinen, dann bitte ich Sie, den Antrag der Sozialdemokratischen Partei anzunehmen, der bereits im Hauptausschuß gestellt und angenommen worden ist.

(Bravo! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Präsident: Das Wort hat Frau Abgeordnete Mende.

Mende, Abgeordnete: Meine Damen und Herren! Namens meiner Fraktion möchte ich erklären, daß wir den Antrag Pfülf in seiner vollen Ausdehnung nicht annehmen können, da wir uns bezüglich der Auffassung von der **Ehe** den Ausführungen von Fräulein Mueller-Otfried anschließen müssen. Wir verkennen dabei aber nicht, welche ungeheuren Härten und Ungerechtigkeiten gegen die **einzelnen Beamtinnen** vorkommen können, und wir würden uns freuen, wenn ein Weg gefunden werden könnte, diese **Härten** zu beseitigen. Es will uns aber scheinen, als wenn es doch richtig wäre, wenn die Sozialdemokratie auch einmal dem **Verband der Post- und Telegraphenbeamtinnen** das Entscheidungsrecht gäbe, wie sie es doch sonst bei gewerkschaftlichen Entschlüssen zu tun pflegt.

(Sehr richtig! — Zurufe von den Sozialdemokraten.) — Das sind verschiedene Auffassungen, was Fortschritt ist, darüber werden wir uns mit Ihnen wahrscheinlich nicht verständigen können; denn den Fortschritt, den Sie wollen, werden wir wahrscheinlich immer ablehnen müssen, da das vielfach einen Rückschritt in der Kultur bedeutet.

Die Post- und Telegraphenbeamtinnen schlagen den Weg vor, daß hierbei von Fall zu Fall entschieden wird, und die Praxis hat doch auch bewiesen, daß gerade in den letzten Monaten mehrere Fälle in diesem Sinne entschieden worden sind. Wir möchten uns als Fraktion dem anschließen, daß wir bei diesem Wege bleiben, und wir schließen uns dem Antrag von Frau Dransfeld auf Rückverweisung an den Rechtsausschuß an.

(Bravo! bei der Deutschen Volkspartei.)

Präsident: Das Wort hat die Abgeordnete Frau Neuhaus.

Neuhaus, Abgeordnete: Meine Damen und Herren! Frau Schroeder hat mit großer Leidenschaftlichkeit die hier zur Frage stehende Sache behandelt, und ich nehme ihr das nicht übel. Die Sache geht uns Frauen ans Herz, und wenn wir aus dem Herzen heraus warm und lebendig werden, wird uns das niemand verdenken, und ich verdenke es Frau Schroeder sicher nicht. Aber sie hat in ihrer Lebhaftigkeit vieles durcheinander geworfen und in Unklarheit gebracht, was ich wieder einigermaßen klarzustellen versuchen möchte.

Ich knüpfe an das Wort von Frau Pfülf an, die gesagt hat: Wir wollen kein Mitleid, wir wollen Recht!

(Sehr richtig! links.)

Nun frage ich mich, was für ein Recht will denn Frau Pfülf? Frau Pfülf will, daß die **uneheliche Mutterschaft** als solche nicht den geringsten Anlaß zu irgendeiner Prüfung geben darf, ob die Frau im Amt bleiben soll oder nicht. Also Frau Pfülf verlangt das Recht — das Recht wohlverstanden — für die Beamtin, das Recht der unehelichen Mutterschaft. Frau Pfülf verlangt für die **Beamtin** das **Recht des außerehelichen Verkehrs**; daran kommen wir nun nicht vorbei. Und darin besteht der große Gegensatz zwischen Frau Pfülf und uns.

Wir werden nun von Frau Schroeder so hingestellt, als ob wir in jedem einzelnen Falle die Entlassung der unehelichen Mutter verlangten; sie stellt uns also an das andere Extrem in dieser Frage.

Wie ist die Sache nun in Wirklichkeit? Wir können uns niemals dazu verstehen, der Beamtin das Recht auf außerehelichen Verkehr zuzugestehen. Das wäre ein Untergang unserer Kultur. Ich kann mir auch nicht denken, daß Frau Pfülf in der Tat diese Konsequenz gewollt hat. Sie liegt aber zweifellos in dem, was sie verlangt.

Wenn wir nun dieses Recht ablehnen müssen, so lehnen wir aber auch die Pflicht der Verwaltung ab, unter allen Umständen jede **uneheliche Mutter zu entlassen.** Darin würden wir eine groß Härte sehen, wenn

(**Neuhaus** [Westfalen], Abgeordnete.)

eine Frau, die sich sonst nichts hat zu schulden kommen lassen, ohne Rücksicht auf besondere Umstände entlassen werden müßte, wenn dabei alle Milderungsgründe außer acht gelassen würden, besonders wenn diese Verfehlungen in der Vergangenheit liegen. Aber daraus mache ich kein Hehl: Verfehlungen bleiben es für uns. Es sind vielleicht Verfehlungen, die sich aus den Verhältnissen von heute erklären lassen, aber sie bleiben Verfehlungen, nur möchten wir sie nicht, auch wenn sie erklärt und entschuldigt werden können, in jedm Falle rücksichtslos durch Entlassung geahndet sehen. Vor allen Dingen wollen wir nicht, daß Verfehlungen, die weit zurückliegen, die unbeanstandet geblieben, die inzwischen durch ein ordentliches Leben der Öffentlichkeit gegenüber gesühnt sind, dann, wenn sie durch irgendeinen zufälligen Umstand ans Tageslicht kommen, noch in dieser Strenge geahndet werden.

Die Grundsätze, die uns zu unserer Stellungnahme bewegen, sind für uns unverrückbar und können auch durch keine Kriege, durch keine Wohnungsnot usw. in irgendeiner Weise beeinflußt werden. Das ist eine Unmöglichkeit. Wir können niemals anerkennen, daß sittliche Normen, durch vorübergehende Zeitverhältnisse beeinflußt, ins Wanken gebracht werden können.

Wenn wir aber mit den Postbeamtinnen und mit den anderen Frauenorganisationen fordern, daß die Dinge von Fall zu Fall geprüft werden sollen, so können wir zugestehen, daß bei dieser Prüfung unseren schweren augenblicklichen Verhältnissen Rechnung getragen wird.

Noch ein Wort zu den Ausführungen der Frau Abgeordneten Dr. Bäumer, die offenbar unsere Stellungnahme zu dem **Absatz 3 des Artikels 119** nicht verstanden hat Es handelt sich im vorliegenden Falle nicht darum, die physische und soziale Not der Mutterschaft zu beheben und ihr nach dieser Richtung hin zu helfen, sondern darum, der Beamtin das Recht auf uneheliche Mutterschaft zu geben. Darum hat es sich, wie Frau Pfülf ganz mit Recht gesagt hat, in dem Antrage des Ausschusses gehandelt. In diesem Sinne aber können wir die **uneheliche Mutterschaft** nicht unter den **Schutz des Staates** stellen. In diesem Zusammenhang müssen wir das ablehnen.

Noch ein Wort über die **Stellungnahme** unserer **Frauenorganisationen**, die hier von Ihnen (nach links) so scharf verurteilt worden sind. Unsere Beamtinnenorganisationen haben doch wohl das Recht, über ihre Stellungnahme zu dieser schwerwiegenden Frage, die sie doch zunächst berührt, selbst zu entscheiden. Meine Damen, wenn Sie in Ihren Ausführungen Mann und Frau ganz schematisch gleich behandelt haben wollen, so kann ich nur wiederholen, was ich im vorigen Jahre gesagt habe: die Frau ist feiner und empfindlicher in allen Sittlichkeitsfragen, und wenn ich die Frau etwas anders stellen möchte als den Mann, so bilde ich damit noch keine doppelte Moral. Für mich steht in dieser Beziehung die **Frau** über dem Manne, und sie verliert viel mehr als der **Mann**, wenn beide in gleicher Weise gegen die **Gesetze der Sittlichkeit** verstoßen. Die Volkssittlichkeit ruht doch in erster Linie in den Händen der Frau, und von diesem Standpunkte aus möchte ich hier in aller Öffentlichkeit unseren Beamtinnenorganisationen für ihr tapferes und mannhaftes Eintreten für dieses Recht der Frau danken, den Volksschullehrerinnen, den Post- und Telegraphenbeamtinnen, den Sozialbeamtinnen, allen diesen, die sich für Frauenehre und für die Ehre der Frau als Beamtin eingesetzt haben trotz der Angriffe, die sie über sich haben ergehen lassen müssen.

(Bravo! rechts.)

Präsident: Das Wort hat Frau Abgeordnete Dransfeld. (C)

Dransfeld, Abgeordnete: Meine Damen und Herren! Ich will Ihre Geduld nur ganz kurze Zeit in Anspruch nehmen. Ich muß zunächst eine Behauptung von Frau Schroeder richtig stellen. Sie hat gesagt, ich hätte den **Absatz 3 des Artikels 119 der Verfassung** ausschalten wollen. Das ist nicht richtig. Ich habe nur gesagt, daß ich die uneheliche Mutterschaft der Beamtin nicht allein nach dem Absatz 3 beurteilt haben wolle, sondern nach dem gesamten Artikel 119. Dieser Artikel aber stellt den **Schutz der Ehe und Familie** an die erste Stelle.

Ich möchte ferner sagen, daß sie meine Argumente nicht widerlegt hat. Meinen Hinweis auf den **Protest der Beamtinnenverbände** hat sie dahin erwidert: dieser Protest käme von Vorsitzenden und Vorständen, nicht aber aus der Masse der Beamtinnen. Den Beweis dafür ist sie uns schuldig geblieben.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Sie ist auch auf ein ganz schwerwiegendes Argument nicht eingegangen, daß die berufliche Frauenarbeit als solche durch die Freigabe der unehelichen Mutterschaft gefährdet werde.

Im übrigen hat sie sich bei allem aufgewandten Temperament die Sache mir gegenüber sehr leicht gemacht, Sie hat von Einzelfällen gesprochen, in deren Beurteilung ich, wenn ich die Fälle etwas näher kennen lernen könnte, höchst wahrscheinlich mit ihr übereinstimme.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Denn ich habe meine **Stellung zu Einzelfällen** ausdrücklich offen gelassen. Indem sie von diesen Einzelfällen sprach, appellierte sie in erster Linie an das Gefühl, das sie der unehelichen Mutter gegenüber aufs schärfste verwirft, an das Mitleid. Ich aber habe vom Standpunkt (D) des Sittengesetzes

(Zurufe links)

gesprochen und das System einer höheren Ordnung dargelegt; ich appellierte an den Intellekt. Denn ich habe geglaubt, daß man in einer gesetzgebenden Körperschaft, in einem Parlament anders argumentieren müsse als in einer Volksversammlung.

(Bravo! im Zentrum und rechts. — Zurufe links.)

Präsident: Das Wort hat die Frau Abgeordnete Schuch.

Schuch, Abgeordnete: Meine Damen und Herren! Ich glaube, wir haben hier alle ein Gefühl gehabt, daß es doch ein Unterschied ist, ob eine Frau spricht, die Mutter ist, oder eine Frau, die nicht Mutter ist,

(sehr richtig! links)

ganz besonders eben bei den beiden Kolleginnen aus dem Zentrum, bei Frau Neuhaus und Frau Dransfeld Wir Sozialdemokratinnen und die Kolleginnen aus dem Zentrum sind ganz bestimmt aus verschiedenen Welten in unserer sittlichen und unserer Weltauffassung; aber dennoch wird sich die Mutter mit der **Mutter**, wie ich glaube, leichter verständigen, als wenn eine **unverheiratete Frau** mit der Weltanschauungseinstellung der Frau Mueller-Otfried, Frau Dransfeld, Frau Dr. Bäumer von diesen Dingen spricht.

Wir verlangen gar nichts weiter für die **uneheliche Beamtin** als das **Recht**, das ihr **nach der Verfassung** zusteht. Wir wollen kein Mitleid, wir wollen keine Wohltat, wir wollen das verbürgte Recht nicht nur aus dem Artikel 119 Absatz 3, sondern auch aus dem Artikel 128. Die Verfassung ist geschaffen zum Schutze aller Glieder des deutschen Volkes. Wir wollen nicht, daß veraltete Bestimmungen, wie es der Achtungs-

(**Schuch**, Abgeordnete.)

(A) paragraph ist, heute herangezogen werden, um Bestimmungen der Verfassung einfach illusorisch zu machen. So geht es nicht. Das gleiche Recht und die gleiche Beurteilung der Dinge müssen hier platzgreifen nach einer höheren, nach einer neuen Auffassung der sittlichen Zustände, wie sie in der Verfassung der deutschen Republik zum Ausdruck gekommen ist.

(Sehr wahr! links.)

Wenn Frau Neuhaus gesagt hat, daß unsere Kollegin Frau Pfülf das Recht auf außerehelichen Verkehr proklamiert habe, so ist das doch etwas, worüber eine Frau in dieser Weise überhaupt nicht sprechen sollte. Ein **Recht auf Geschlechtsverkehr**, was heißt denn das überhaupt? Ich glaube, hier ist ein Naturrecht,

(sehr wahr! links)

das sich überhaupt nicht binden läßt durch irgendwelche geschriebenen Rechte gerade bei den Menschen, die die stärksten inneren sittlichen Bindungen haben, für die das Sittengesetz, das sie in sich tragen, stärker ist als jedes geschriebene Gesetz.

(Sehr gut! links.)

Eine Dichterin sprach einmal das bittere Wort: Die Ehre der Frau beginnt unter dem Gürtel. Ja, meine Damen und Herren, die Sie berufen sind, heute neue Sittenzustände und neue Verhältnisse zu schaffen, sind Sie auch der Meinung, daß die Ehre der Frau unter dem Gürtel beginnt, daß sie gar nichts anderes hat, gar nichts anderes ist als ein Geschlechtswesen?

(Zurufe links: Ausgezeichnet!)

Ich glaube, damit tun Sie sich selbst und unserem ganzen Geschlecht doch wohl den allerschlechtesten Dienst!

(Lebhafte Zustimmung links.)

Ich habe mich aber zum Wort gemeldet, weil Frau
(B) Mueller-Otfried eine Frage gestellt hat, die wohl doch von einer Mutter beantwortet werden muß. Sie haben gefragt, Frau Kollegin, ob wir Mütter von Töchtern uns zu der Frage genau so stellen würden, wie wir es jetzt tun, wenn unsere Töchter einmal uneheliche Mütter würden. Ach, Frau Mueller-Otfried, ich glaube, diese Frage würde eine Frau, die bewußt Mutter geworden ist, niemals stellen und niemals gestellt haben. Gerade weil die Mutterschaft etwas ist — es wird mir schwer, das hier auszusprechen, denn das ist ja schließlich tiefste Seele, die man hinwirft, wenn man über diese Dinge spricht; aber weil diese Frage gestellt ist, will ich antworten: gerade weil die Mutterschaft, weil das Mutterwerden etwas ist, was über alle Begriffe geht, was einfach in seiner Heiligkeit, was in den Auslösungen seiner Empfindungen an den Himmel reicht, das einzige ist, was uns über die Erde erheben kann, darum, liebe Kollegin, wünsche ich so unendlich vielen Frauen, daß sie dieses Glück der Mutterschaft genießen!

(Sehr wahr! links. — Zuruf rechts: In der Ehe!)

— O ja, dazu will ich jetzt ein Wort sagen, Frau Hoffmann. Ich hätte es vielleicht sonst nicht getan. Werden sich denn die ehelichen Mütter nicht endlich einmal bewußt, welch ungeheure Schamlosigkeit sich in dieser Klassifizierung der Mütter ausdrückt!

(Lebhafte Rufe links: Sehr wahr! Ausgezeichnet! — Zuruf rechts: Unerhört! — Zuruf von der Bayerischen Volkspartei: Wir lassen uns unsere christlichen Grundsätze nicht mit Füßen treten! — Erregte Gegenrufe links.)

Ich kann Ihnen nur sagen — —

(andauernde große Unruhe. — Glocke des Präsidenten.).

Ich muß Ihnen sagen: gerade weil ich die Mutterschaft so hoch stelle, gerade weil mir das Muttersein das Heiligste ist, was eine Frau erleben kann, darum habe ich es auch heute wieder wie Peitschenhiebe empfunden, daß man nicht die Mutterschaft als solche, nicht dieses heilige Mysterium der Geburt, nicht dieses Sein zwischen Leben und Tod, wenn man einem Wesen das Leben gibt, achtet, als Höchstes hinstellt, als das, was es ist: dem Göttlichen nahe sein, daß man also die Mutterschaft als solche nicht achtet, sondern einfach die gesetzlich sanktionierte Zeugung.

(Lebhafte Zustimmung und Bravorufe links.)

Es ist eine solche Schamlosigkeit, eine solche Niedrigkeit der Auffassung, daß man es überhaupt nicht fassen kann, daß es Menschen gibt, die eine derartig sittenlose Auffassung haben können.

(Zurufe rechts.).

— Das mögen Sie bezeichnen, wie Sie wollen. Ich weiß nicht, ob Sie Mutter sind.

(Zuruf rechts: Ja!)

Ich bin es.

(Erneuter Zuruf rechts.)

— Wie die Beamtinnen darüber denken, Herr Kollege, das könnte ich Ihnen besser sagen. Im übrigen will ich Ihnen sagen: gerade weil die Mutterschaft, das Muttersein erst ein wirkliches Frauentum auslöst, eine Frau erst wirklich zu einem Vollmenschen werden läßt, sie zu ihrer ganzen Verantwortung erst erwachen läßt, darum wünschen wir nicht, wie es hier jetzt dargestellt werden möchte und könnte, daß sich die unehelichen Geburten mehren, aber wir wünschen, daß diesen Müttern die Gelegenheit gegeben wird, den Segen ihrer Mutterschaft tatsächlich zu genießen und nicht nur den Fluch, der auf dieser Mutterschaft lastet.

(Sehr wahr! und Bravo! links.)

Zum Schluß möchte ich aussprechen, und alles, was an mir ist, das darf ich behaupten, setze ich ja ein, daß diese Erkenntnis um sich greift: ich wollte, daß die Menschheit zu einer **neuen Moralauffassung** käme auf diesem Gebiete, und zwar zu der einzigen, die möglich ist, nämlich: daß Mutterschaft bleibt mit all ihren Freuden, mit all ihrem Leid, ganz gleich, ob sie ehelich oder unehelich ist,

(lebhafter Beifall)

und wir haben uns darüber nicht zum Sittenrichter aufzuwerfen; die Mutterschaft ist das heilige Land der Sehnsucht für jede gesunde, für jede natürlich empfindende Frau, und dieses heilige Land wollen wir den Frauen nicht verschließen. Wir wollen, daß, wenn sie mit Schmerzen — und vor diesem heiligen Lande steht ja der Engel mit dem entblößten Schwert, es sind die wahnsinnigsten Leiden, die eine Frau, die überhaupt ein Mensch durchmachen muß, ganz besonders, wenn er ohne die schützende Ehe zur Mutterschaft kommt — ihr Kind geboren hat, es der Quell ihres Glückes wird. Um dieses heilige Land der Sehnsucht den Frauen zu erschließen, darum treten wir so für die unehelichen Mütter ein, und um das Verantwortungsgefühl der gesamten Menschheit zu heben, darum wollen wir, daß das Menschengut als das heiligste Gut geachtet wird, das es ist, daß man aber nicht einen Sittenmaßstab anlegt nach seiner eigenen sittlichen Empfindung, die nicht die sittliche Empfindung des Naturrechtes ist, niemals die wirkliche sittliche Empfindung verantwortungsvoller Menschen sein kann.

(Stürmischer Beifall bei den Sozialdemokraten und auf der äußersten Linken.)

Präsident: Das Wort hat die Frau Abgeordnete Neuhaus.

Neuhaus, Abgeordnete: Meine Damen und Herren! Ich kann und will nicht mehr viel zu dem Thema sagen. Aber die Vorrednerin hat auch an mich als Mutter appelliert, und da halte ich es für unmöglich, ihre Ausführungen ganz unbeantwortet zu lassen. Sie stellt die Mutterschaft an sich so hoch, ganz gleich ob ehelich oder unehelich. Da muß ich hinzufügen — ich kann doch nicht anders —: ganz gleich, ob die Mutterschaft rein physischer Natur oder ob sie Geist und Körper zugleich ist. Ich antworte der Vorrednerin: wenn sie Fälle meint, wo die Mutterschaft erfolgt durch ein Verbindung auf Treue und Vertrauen, auf Treue und Verantwortlichkeitsgefühl, auf Treue und damit auch auf Dauer, wenn auch nicht in der Form der bürgerlich sanktionierten Ehe, aber aus einer Gewissensehe heraus, dann verstehe ich ihre Ausführungen, wenn ich auch nicht auf ihrem Boden stehe. Wenn sie aber sagt, Mutterschaft als solche, ganz gleich welcher Art, dann kann ich ihr nicht folgen, da muß ich auch denken an die Mutterschaft, die einfach eine Folge von Leichtsinn ist, von unverantwortlichem Sichhingeben, von allem Verlassen jedes Edlen und Hohen. Ich kenne diese Mutterschaft an unsern armen Schwestern, ich habe ihnen in vielen Fällen und in vielen Stunden geholfen. Ich sage noch einmal: Ich kenne diese Mutterschaft. Aber wie können Sie die gleichstellen mit der Mutterschaft, die eine Mutter mit dem Bewußtsein erfüllt, daß sie mit einem Kinde eine lebendige Seele zur Welt bringt, daß sie einem Kinde das Leben gibt, das sie nun an Leib und Seele zur Höhe führen soll, eine Mutterschaft, die allerdings — da gebe ich der Vorrednerin recht — fast das Abbild des Göttlichen ist? Aber nie dürfen wir die rein physische Mutterschaft auf die gleiche Stufe stellen. Dagegen muß ich protestieren im Namen der Mütter.

(Sehr wahr! im Zentrum und rechts.)

Das habe ich für meine Pflicht gehalten.

(Lebhafter Beifall im Zentrum.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Marx.

Marx, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Namens meiner Freunde habe ich stärksten und nachdrücklichsten Widerspruch gegen die Art und Weise zu erheben, wie hier von der Tribüne des Hauses eine christliche Institution, die christliche Ehe, die seit Jahrhunderten schon von unserer Kirche und von der großen Mehrheit des deutschen Volkes in ihrer hohen Bedeutung anerkannt und geschützt ist, angegriffen und in den Staub gezogen worden ist.

(Lebhafter Beifall im Zentrum. — Erregte Zurufe und Lärm auf der äußersten Linken.)

Diese Institution lassen wir uns in dieser Weise nicht beschimpfen. Unsere Frauen und Mütter und die Frauen, die in der Ehe ein unantastbares Gut und Heiligtum verehren, lassen wir uns ebenso nicht beschimpfen. Dagegen erheben wir den energischsten Widerspruch.

(Lebhaftes Bravo im Zentrum und bei der Bayerischen Volkspartei.)

Präsident: Das Wort hat die Frau Abgeordnete Pfülf.

Pfülf, Abgeordnete: Im Namen der Menschlichkeit

(Widerspruch und Unruhe rechts und im Zentrum)

antworte ich denen, die hier im Namen der christlichen Weltanschauung gesprochen haben und behauptet haben, daß wir die christliche Weltanschauung angegriffen hätten: Wer hier objektiv im Saale den Reden der Abgeordneten gefolgt ist, wird mit mir der Überzeugung sein, daß das, was hier die Frau Abgeordnete Schröder und die Frau Abgeordnete Schuch im Auftrage der Sozialdemokratischen Fraktion gesagt haben, viel mehr mit christlicher Weltanschauung zu tun hat als das, was die Damen dort auf der Rechten gesagt haben. Sie haben das Christentum in Ihren Büchern und in Ihren Kirchen, wir aber wollen das Christentum hineintragen ins lebendige Leben. (C)

(Beifall bei den Sozialdemokraten. — Widerspruch rechts und im Zentrum.)

Präsident: Die Debatte über diese Entschließung ist geschlossen. Meine Damen und Herren! Es wird trotzdem nicht möglich sein, in diesem Augenblick darüber abzustimmen, da unsere Herren Kollegen aus dem Landtag noch nicht zurück sind. Ich möchte also um die Genehmigung bitten, noch die übrigen Entschließungen, die zu Kap. 1 Tit. 1 vorliegen, rednerisch zu behandeln. Es wird nicht sehr lange dauern; wir werden die Abstimmung vielleicht in einer halben Stunde vornehmen können. Ich rufe also die übrigen Entschließungen auf und mache bekannt, daß bei der Entschließung über die studentische Wirtschaftshilfe auch der Antrag D. Mumm, Hergt auf Drucksache 4007 und der Antrag Weiß, Korell auf Drucksache 4087, die sich mit dem gleichen Gegenstand beschäftigen, mitbehandelt werden.

Das Wort zur Geschäftsordnung hat der Herr Abgeordnete Marx.

Marx, Abgeordneter: Zur Geschäftsordnung möchte ich beantragen, den Beschluß des Bildungsausschusses auf Drucksache 3798 mit dem jetzigen Gegenstand der Beratung zu verbinden. Es handelt sich um die Frage der **Einheitskurzschrift.** Es ist damals im Bildungsausschuß eine sehr eingehende Erklärung des Herrn Staatssekretärs Schulz (D) erfolgt, die vom Ausschuß mit großem Beifall begrüßt und in ihrer Bedeutung anerkannt wurde. Wir legten Wert darauf — und so beschloß der Bildungsausschuß —, hier beim Ministerium des Innern den Antrag zu stellen, diese Entschließung, die weiter keine Debatte erfordern wird, hier zur Sprache zu bringen und mit den zu Unterrichtsfragen vom Außschuß beschlossenen Entschließungen mit zur Debatte zu stellen. Wenn das Haus damit einverstanden ist, könnte gleichzeitig mit den vom Haushaltsausschuß angenommenen Entschließungen auch über diese Entschließung des Bildungsausschusses abgestimmt werden.

Präsident: Diese Entschließung, die sich auf die Herbeiführung einer Einheitskurzschrift bezieht, könnten wir auch bei der Gruppe der sonstigen Schulsachen mit behandeln. Es bestehen aber wohl keine Bedenken, nach dem Antrage Marx zu verfahren.

Nun hatte sich zunächst der Abgeordnete Dr. Schreiber zu diesem Gegenstand gemeldet. Er ist wohl im Augenblick nicht anwesend.

Dann kann ich das Wort dem Herrn Abgeordneten D. Mumm geben.

D. **Mumm,** Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Im Ausschuß war eine übereinstimmende Überzeugung vorhanden, daß der **Not unserer Studentenschaft** auch von Reichs wegen entgegengetreten werden müsse. Gewiß sind und bleiben alle Bildungsfragen zunächst Landessache, aber es handelt sich um eine nationale Angelegenheit allerersten Ranges, um 120000 Studenten der Universitäten und Hochschulen verschiedenster Art. Da darf es auch Sache des Reichstags sein, in dieser durch die Not der Zeitereignisse hervorgerufenen Not Stellung zu nehmen. Der Ausschuß hat sich aber mit einer bloßen Entschließung begnügt. Wir aber gehen weiter und stellen unter der

(D. **Mumm**, Abgeordneter.)

(A) Nr. 4007 den Antrag, unter die einmaligen Ausgaben Kap. 1 des ordentlichen Haushalts einen neuen Tit. 10a einzufügen:

für Förderung der studentischen Wirtschaftshilfe zehn Millionen Mark.

Meine Damen und Herren! Ich bitte einen Augenblick um Ihre Aufmerksamkeit, um darlegen zu können, daß es Bedenken hat, wenn wir diese Frage bis zu einem etwaigen Nachtragsetat hinausschieben. Einmal handelt es sich um die studentische Kredithilfe, einen durchdachten Gedanken, lediglich im letzten Studienjahr mit Kreditgewährung eintreten zu wollen. In den ersten Jahren wird man viele Gründe dafür haben, daß der Student, wenn er wirtschaftlicher Hilfe bedarf, **Werkstudent** wird. Wenn über 10 000 Studenten heute Werkstudenten geworden sind, liegt auch darin die Möglichkeit neuer sozialer Bindungen, die Möglichkeit einer sozialen Versöhnung der Stände, wie wir sie aus heißem Herzen erstreben und wie sie eine der wichtigsten seelischen Aufgaben des kommenden Geschlechtes sein muß. Wenn aber das Examen herankommt, dann ist es unbedingt notwendig, die ungeteilte Kraft auf das Studium zu werfen, und dazu soll dann die **Kredithilfe** im dritten Jahre einsetzen. Von seiten der Industrie — nicht zuletzt aus meinem Wahlkreise — ist hier in dankenswerter Weise eingegriffen worden. Wir freuen uns dessen. Es ist aber doch in erster Linie Sache der öffentlichen Gewalt, dafür einzutreten, daß dieser studentischen Kredithilfe entgegengekommen werde.

Zum andern handelt es sich um die vielen sonstigen wirtschaftlichen Hilfen. Ich denke in erster Linie an den studentischen Mittagstisch. Ich bin aus der Studentenschaft heraus unterrichtet worden, daß gerade diejenigen Hilfen, die bisher zu diesem Zwecke aus Nordamerika gekommen sind, versagen. Wenn jetzt nicht unmittelbar

(B) eingegriffen wird, wenn solche **studentischen Mittagstische** versagen, dann geschieht ein Schaden, der so bald nicht wieder gut zu machen ist. Gerade darum ist es notwendig, jetzt mit einer derartigen Hilfe einzugreifen.

(Sehr wahr! bei den Deutschnationalen.)

Ich hoffe auch sehr, daß die verfassungsmäßige Zustimmung, die bei solcher Neueinstellung seitens der Reichsregierung gegeben werden soll, uns nicht versagt werden wird, wenn es sich um die studentische Wirtschaftshilfe handelt. Mir ist es wohl bekannt, daß die Studentenschaft, die sich ja einheitlich organisiert hat, auch in sich ihre entschiedenen Unterschiede hat. Es wird eine offene Frage sein, zumal bei der studentischen Wirtschaftshilfe gewisse Einseitigkeiten, insbesondere im Vorstand, von mancher Seite aus beklagt werden, ob eine Einheitlichkeit erhalten werden kann. Kann sie nicht erhalten werden, so wird eine solche studentische Wirtschaftshilfe — das Wort steht bei uns ausdrücklich nicht in Anführungszeichen — in den verschiedenen Gruppen der Studentenschaft, je nach Maßgabe der Kreise, die hinter ihnen stehen, zur Anwendung zu kommen haben.

Einige Tage nachdem wir unseren Antrag eingebracht haben, ist auch von seiten der Demokraten derselbe Antrag mit einer klein wenig modifizierten Ziffer eingebracht worden. Ich darf wohl die Hoffnung aussprechen, daß, wenn der etwas weitergehende demokratische Antrag nicht die Mehrheit finden sollte, dann auch die demokratische Fraktion für unseren Antrag stimmen wird. Über die Ziffer läßt sich streiten. Nicht streiten läßt sich aber darüber, daß wir uns unseres Jungvolks auch in der Studentenschaft annehmen müssen.

(Bravo! bei den Deutschnationalen.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete D. Dr. Schreiber.

D. Dr. **Schreiber**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Wir haben bereits im Ausschuß unser Interesse für die **Studentenschaft** zum Ausdruck gebracht. Wir haben einläßlich die sehr ernste **Notlage** dargestellt; wir haben die Regierung gebeten, diese großen sozialen Erschütterungen, die heute durch die Studentenschaft gehen, die sich heute mit der Silhouette des Werkstudenten abzeichnen, in einer Denkschrift niederzulegen. Wir sind noch weitergegangen. Wir haben gebeten, Kredite für die Studentenschaft zu eröffnen. Wir denken daran, daß das Reichsfinanzministerium von sich aus reichliche Kredite bewilligen wird, weil es sich wirklich um einen sozialen Notstand handelt, der an den Grundlagen unserer deutschen Kultur rüttelt.

Dennoch muß ich noch ein anderes hier offen zum Ausdruck bringen. Wohin werden wir eigentlich kommen, wenn wir in dieser Weise die ganze **Tätigkeit des Haushaltungsausschusses** im Grunde genommen nutzlos und wertlos machen? Wir müssen doch schließlich im Haushaltsausschuß bestimmte, planmäßig festgelegte, etatsrechtliche Linien für unsern Haushalt einhalten. Die kurze Spanne Zeit, die zwischen den Beratungen im Haushaltsausschuß und den Erörterungen im Plenum liegt, können wir nicht so gestalten, daß wir nun bei den verschiedensten Etattiteln im Plenum Erhöhungen vornehmen; denn dadurch werden wir die ganze Bedeutung des Haushaltsausschusses abschwächen und im Grunde genommen illusorisch machen. Sie können sich denken, daß es mir als Hochschullehrer schwer wird, diese Erklärung hier abzugeben, nachdem ich Gelegenheit genommen habe, im Haushaltsausschuß die bittere Not der Studentenschaft mit einläßlichen Worten, so gut ich es vermochte, darzulegen. Aber ich muß den etatrechtlichen Maßstab anlegen. Wenn bei irgendeinem Ministerium, so muß nun einmal beim Ministerium des Innern, wenn es irgend geht, der Gang der Beratungen, wie sie vor 8 bis 14 Tagen gepflogen worden sind, eingehalten werden. Wir bitten das Reichsfinanzministerium unsererseits, möglichst weitherzig in der **Gewährung von Krediten** zu sein und auch nachdrücklichst zu prüfen, ob uns in Bälde ein Nachtragsetat in dieser Richtung vorgelegt werden kann. Aber es geht nicht an, unsere Auffassung, wie wir sie im Haushaltsausschuß vertreten haben, durch einen besonderen Antrag zu erschüttern.

Mit demselben Maßstab ist deshalb auch der an sich sehr sympathische Antrag der Demokratischen Partei zu messen. Auch er kommt eben in letzter Stunde, und auch hier hätten wir verlangen müssen, daß Gelegenheit gegeben worden wäre, im Haushaltsausschuß in einem kleineren und intimeren Kreise uns über so wichtige und so ernste Dinge auszusprechen. Der Gedanke, daß **Beihilfen** an Personen gewährt werden sollen, welche auf öffentlichen **Bildungsanstalten hochschulartigen Charakters** ihre Ausbildung **für Kunst oder Gewerbe** empfangen haben, ist durchaus bedeutsam und erwägenswert. Ich hätte gewünscht, daß man sich im Haushaltsausschuß nach allen Seiten hin über diese Dinge unterhalten hätte.

Also vom etatrechtlichen Standpunkte aus und aus der ganzen Situation, mit Rücksicht darauf, daß die Bedeutung des Haushaltsausschusses nicht herabgemindert werden darf, müssen wir zu unserm Bedauern beide vorliegenden Anträge ablehnen, bitten aber das Reichsfinanzministerium, wohlwollend dazu Stellung zu nehmen und eventuell bei einem Nachtragsetat diese Anträge zu berücksichtigen.

Meine Damen und Herren! Der Herr Präsident hat nun mit diesem Titel noch zwei von uns gestellte Anträge verbunden, die ganz kurz begründet werden können. Es handelt sich einmal um unsere Bitte, etwas über den Stand der deutschen **Hochschulreform** zu erfahren. Es handelt sich

(D. Dr. **Schreiber**, Abgeordneter.)

hier auch um die weitere Entwicklung des deutschen Sozialebens, die uns auf das tiefste berührt. Wir sind uns dessen voll bewußt, daß die Hochschulorganisation als solche Sache der Länder ist. Wir haben immer und immer wieder zum Ausdruck gebracht, daß gerade die Eigenart der Länder darin besteht, kulturell das, was an Kraft und Energie in der Landschaft und ihrer Vergangenheit vorhanden ist, in ihrer sozialpolitischen Gestaltung zur Auswirkung zu bringen.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Wir erachten das auch für unsere Universitätsverfassung, für unsere Hochschulverfassung als außerordentlich wichtig. Wir gehen sogar einen Schritt weiter und sagen, daß die Universität sich noch viel stärker auf die Kräfte, die in der Landschaft schlummern, einstellen soll und sie zur Entwicklung und zur Entfaltung bringen soll, als es bisher geschehen ist. In dieser Hinsicht achten wir sorgsamst die Rechte der einzelnen Hochschulstaaten und wünschen ihnen weiterhin eine günstige Entwicklung. Gleichzeitig ist es ein berechtigter Wunsch, hier im Reichstag einmal etwas darüber zu erfahren, wie die Dinge sich entwickeln. Vor allen Dingen hörten wir gern einmal ein Wort über das Studentenrecht, das sich zurzeit auch in einem Umbau befindet. Wir wünschen darum eine zusammenfassende Darstellung dessen, was sich heute draußen im Lande in den Hochschulverwaltungen in neuen Gestaltungen regt, auch eben in der Formulierung des Studentenrechts. Wir möchten deshalb das Reichsministerium des Innern bitten, uns gelegentlich eine Denkschrift hierüber vorzulegen.

Der zweite Antrag, den wir gestellt haben, betrifft die einheitliche Regelung des **Leihverkehrs der deutschen Bibliotheken.** Auch dieser Antrag hat eine geschichtliche Linie. Der Bibliothekartag, den wir in Quedlinburg gehabt haben und über den das „Zentralblatt des Bibliothekwesens" mit dankenswerten Auslassungen berichtet hat, hat bereits ungefähr in derselben Richtung gewünscht, daß nun seitens der Länder eine planvollere Organisation dieses Austausches von Büchern statt hat. Man mag meinen, das ist spezifisch eine akademische Frage. Heute nicht mehr ganz so! — Heute, wo wir unseren Kulturwillen in allem angesichts der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse mühsamer vorwärts bringen, ist diese Frage einer planmäßigen Organisation des Leihverkehrs eine ernste Frage unseres weiteren Kulturfortschritts überhaupt. Wir bitten deshalb, diese beiden Anträge, die wir gestellt haben, anzunehmen.

(Bravo!)

Vizepräsident Dr. **Bell:** Das Wort hat der Herr Abgeordnete Müller (Franken).

Müller (Franken), Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Nur wenige Bemerkungen zu den **Anträgen 4007 und 4087.** Ich kann mich durchaus dem anschließen, was der Herr Abgeordnete Dr. Schreiber hierzu gesagt hat. Ich stelle fest, daß weder die Partei des Herrn Abgeordneten Mumm noch die Partei des Herrn Abgeordneten Dr. Petersen im Reichshaushaltsausschuß einen Antrag in dieser Richtung gestellt hat,

(sehr richtig! links)

daß diese Anträge vielmehr erst jetzt im Plenum auftauchen. Ich muß dem Herrn Abgeordneten Dr. Schreiber durchaus recht geben, wenn er sagt, daß das einfach nicht angängig ist, daß solche Dinge vielmehr im Reichshaushaltsausschuß vorberaten werden müssen.

Was die Sache anlangt, so ist uns die Tendenz der Anträge durchaus sympathisch,

(sehr wahr! bei den Sozialdemokraten)

und auch wir hoffen, daß das Reichsministerium des Innern zusammen mit dem Reichsfinanzministerium dafür sorgt, daß uns recht bald eine Vorlage gemacht wird, die (C) das auf diesem Gebiete ermöglicht, was bei unsern Finanzverhältnissen überhaupt durchgesetzt werden kann.

Vizepräsident Dr. **Bell:** Der Herr Staatssekretär Schulz aus dem Reichsministerium des Innern hat das Wort.

Schulz, Staatssekretär im Reichsministerium des Innern: Meine Damen und Herren! Der Regierung ist die Tendenz der Anträge, der **studentischen Wirtschaftshilfe** 10 Millionen beziehungsweise 15 Millionen zu überweisen, durchaus sympathisch. Sie hat aber Bedenken dagegen, daß jetzt in der zweiten Lesung ein derartiger Antrag angenommen und ohne vorherige Prüfung der Einzelheiten eine solch erhebliche Summe in den Etat eingesetzt wird. Wir haben im Haushaltsausschuß bereits erklärt, daß wir die Bestrebungen der deutschen Studentenschaft, ihrer wirtschaftlichen Notlage durch energische Selbsthilfe Herr zu werden, von Anfang an aufmerksam verfolgt und auch gefördert haben. Wir stehen ständig mit der „Studentischen Wirtschaftshilfe" — und zwar möchte ich in diesem Falle Herrn Mumm gegenüber sagen: Studentische Wirtschafthilfe in Gänsefüßchen —, also mit der eigentlichen Organisation der deutschen Studentenschaft, in Verbindung. Wir haben aus den uns sonst in bescheidenem Umfange zur Verfügung stehenden Mitteln eine verhältnismäßig große Summe der Studentischen Wirtschaftshilfe zur Verfügung gestellt und sie damit in den Stand gesetzt, ihre Aufgaben wirksam zu fördern. Wir haben ferner auch die Anregung und den Wunsch der Studentischen Wirtschaftshilfe, ihr Kredite zur Verfügung zu stellen, entgegengenommen und sind dieserhalb mit dem Reichsfinanzministerium in Verbindung getreten, und — ich darf das wohl aussprechen — wir dürfen die Hoffnung haben, daß das Reichsfinanzministerium einen für diesen Zweck angemessenen Betrag zur Verfügung stellt, (D) sobald er von uns angefordert werden wird. Im Augenblick ist dieser Zeitpunkt noch nicht da. Die Studentische Wirtschaftshilfe ist in ihrer eigenen Organisation noch nicht so weit. Es hat auch sonstige Bedenken. Da sich die Industrie der Angelegenheit anzunehmen bereit ist und Gelder in nennenswertem Maße zur Verfügung stellen will, ist es nicht unbedenklich, wenn das Reich jetzt mit einer so erheblichen Summe vorangeht. Das könnte die unangenehme Folge mit sich bringen, daß die Industrie und andere finanziell starke Kreise sich sagen, daß sie es dann nicht mehr nötig hätten, ihrerseits auch noch wirksam zu helfen. Wir möchten daher bitten, die Angelegenheit sich weiter entwickeln zu lassen.

Ich betone dabei noch einmal, daß wir ständig bis zum heutigen Tage, und zwar in des Wortes unmittelbarster Bedeutung, mit der Studentischen Wirtschaftshilfe in Verbindung stehen, und daß wir, sobald die Frage geklärt ist, welche Summe für diese Zwecke in Betracht kommt, an das Reichsfinanzministerium ebenso wie an den Reichstag, vielleicht durch den nächsten Nachtragsetat, herantreten werden mit der Bitte, dann die notwendige Summe zu bewilligen. Jetzt sie zu bewilligen, ist aus den erwähnten Gründen wie aus etatrechtlichen Gründen bedenklich.

Zu den letzteren gestatte ich mir noch darauf hinzuweisen, daß der Herr Abgeordnete v. Kardorff schon im Haushaltsausschuß etatrechtliche Bedenken dagegen geltend machte, als für die Notgemeinschaft der Wissenschaft der Titel im Haushaltsausschuß verdoppelt wurde. Wir haben diese Bedenken an sich für richtig gehalten, glaubten aber damals, dem Haushaltsausschuß, zumal alle Vorfragen mit dem Reichsfinanzministerium geklärt waren, wohl zumuten zu dürfen, diese Erhöhung vorzunehmen. Aber jetzt im Plenum in der zweiten Lesung eine solche noch auf

(**Schulz**, Staatssekretär.)

(A) unsicheren Grundlagen stehende Summe plötzlich zu bewilligen, dagegen sollten sich in stärkstem Maße die etatrechtlichen Bedenken bei allen Parteien dieses Hauses geltend machen.

Ich betone nochmals zum Schluß: es geschieht der Studentischen Wirtschaftsbeihilfe, wenn Sie sich auf die Entschließung des Haushaltsausschusses beschränken, kein Schade, die gute Sache wird genau so gefördert, und Sie erschweren uns nicht die weitere Arbeit, wenn Sie sich jetzt die Beschränkung auferlegen, nicht diese Summe einzusetzen, sondern lediglich die Entschließung des Haushaltsausschusses zu bestätigen.

Dann darf ich noch ein kurzes Wort zu den Anregungen sagen, die der Herr Abgeordnete Dr. Schreiber gegeben hat. Herr Dr. Schreiber wünscht eine **Denkschrift über den Stand der deutschen Hochschulreform,** und er wünscht ferner eine gewisse **Einheitlichkeit im Leihverkehr der Bibliotheken.** Herr Dr. Schreiber hat selber schon darauf hingewiesen, daß wir mit beiden Aufgaben ein etwas bedenkliches Gebiet beschreiten, weil mit beiden Angelegenheiten an die **Rechte der Länder** gerührt werden könnte, obwohl das weder Herr Dr. Schreiber will noch wir wollen. Wir stehen mit den Ländern wegen der Pflege ihrer Hochschulangelegenheiten in ständiger enger Verbindung, wir sind Mitglieder der Hochschulkonferenz, sind also vollkommen auf dem laufenden; aber um eine Denkschrift über die Hochschulreform herauszugeben, würden uns im Augenblick noch die nötigen Unterlagen fehlen. Ich könnte deshalb der Resolution nur zustimmen und bitten, sie anzunehmen, wenn der Herr Abgeordnete Schreiber und der Reichstag nicht verlangt, daß diese Denkschrift bald herausgegeben werden soll. — Herr Dr. Schreiber nickt mir zu, daß es ihm darauf nicht ankommt, daß ich also in Ruhe mit den Ländern die Vorfragen prüfen und die Materialien zusammentragen kann.

(B) Dann sind wir Ihnen dankbar, wenn Sie durch diese Resolution Ihr starkes Interesse an der Hochschulreform bekunden.

Das gleiche gilt im wesentlichen für den Leihverkehr. Auch in dieser Frage haben wir bereits Fühlung mit den Ländern genommen. Wir werden diese Entschließung zum Anlaß nehmen, erneut mit den Ländern in Verbindung zu treten und zu versuchen, in dem Leihverkehr zwischen den Bibliotheken die notwendige und wünschenswerte Einheit herbeizuführen, ohne den Rechten der Länder dabei zu nahe zu treten.

(Bravo!)

Vizepräsident Dr. **Bell:** Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Löwenstein.

Dr. **Löwenstein,** Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Meine Freunde begrüßen die Entschließung des Herrn Abgeordneten Dr. Schreiber, die sich mit der einheitlichen **Regelung des Leihverkehrs der staatlichen Bibliotheken** befaßt. Wir stimmen ihr gern zu, da auch wir häufig die Schwierigkeiten erfahren haben, die es macht, wenn man von anderen staatlichen Bibliotheken Bücher entleihen will. Wir sehen es wirklich in unseren heutigen Verhältnissen, in denen es so wie so den Bibliotheken außerordentlich erschwert ist, Bücher anzuschaffen, ich möchte sagen, als eine Sünde gegen den wissenschaftlichen Geist an, daß heute noch eine Menge veralteter und verrotteter Bestimmungen im Leihverkehr bestehen. Ich habe neulich erst bei einer fortgeschrittenen staatlichen Bibliothek recht üble Erfahrungen gesammelt.

Wir stimmen auch freudig dem Wunsche nach einer **Denkschrift über Hochschulreform** zu. Allerdings leiten uns da etwas andere Motive als den Herrn Abgeordneten Schreiber. Wir sind der Meinung, daß die Hochschulen heute längst über den Rahmen der Länder der einzelnen Staaten hinausgewachsen sind. Schon vor dem Kriege waren die Landesuniversitäten schon wirklich keine Landesuniversitäten mehr, weder nach den Studenten noch nach den Lehrern, noch nach den Interessen, die sie heute zu vertreten haben. Sie sind heute noch als Landesuniversitäten anzusprechen. Wir hoffen, daß diese Denkschrift, die sich mit der Hochschulreform befassen soll, bis zur Evidenz erweisen wird, daß die Länder nur Schranken sind — trotz aller Verdienste, die sich dieses oder jenes Land um die Entwicklung seiner Hochschulen erworben hat.

Wir bitten aber den Herrn Staatssekretär, diese Denkschrift doch nicht allzusehr auf die lange Bank zu schieben. Gründlich und gut soll sie sein; das verlangen auch wir, und wir wollen sie gar nicht eher sehen, bevor sie gründlich und gut vorgelegt werden kann. Aber wir wollen nicht, daß an irgendwelchen Kompetenzschwierigkeiten der Länder auch dieses Verfassen einer Denkschrift wieder scheitern sollte. Wir haben darin auch böse Erfahrungen gemacht. Es dürfte wohl die einheitliche Meinung des Reichstags sein, wenn wir diese Entschließung annehmen, daß dann der Reichstag bekundet, daß wir den **Universitäten** ein **Reichsinteresse** entgegenbringen wollen, und daß aus diesem Reichsinteresse heraus die Länder eine moralische und sachliche Verpflichtung haben, nunmehr alles beschleunigt dazu beizutragen, daß das Material dieser Denkschrift gut und ausführlich werde.

Ich komme von dieser Entschließung dann zu dem **Antrag** der Herren **Weiß, Korell und Mumm** und Genossen und in diesem Zusammenhang zu der Entschließung, die der Ausschuß gefaßt hat. Meine Freunde gehen wirklich nicht ohne Acht an der starken nationalistischen — ich sage nicht „nationalen", sondern „nationalistischen" — Dekadenz, die sich im Studententum unserer Zeit breit macht, vorüber. Wir verkennen auch nicht die großen Gefahren, die in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht in unserem heutigen Studententum leider sehr stark enthalten sind. Das hat uns aber nicht gehindert, daß wir jetzt eben der Entschließung zugestimmt haben, die uns der Herr Abgeordnete Schreiber vorgeschlagen hat, die sich damit befaßt, den Studenten sozial und kulturell zu helfen. Das kann man natürlich nicht so machen, daß man ohne irgendeine Untersuchung der Materie plötzlich Summen hier auswirft.

Ich muß auch darauf hinweisen, daß weder die Herren von der Deutschnationalen Partei noch die Herren von der Demokratie, obwohl diese Frage sehr ausführlich im Ausschuß beraten worden ist, auch nur den Versuch gemacht haben, einen Antrag auf Bewilligung einer bestimmten Summe zu stellen. Meine Herren, da lag es ja wohl auch etwas anders. Da war ja die agitatorische Wirkung nicht so groß. Jetzt aber muß man wohl den nationalistischen Bestrebungen der Studenten etwas entgegenkommen. Man hat wohl Furcht, daß das Zentrum den Rang abgelaufen hat, und stellt daher schnell diesen Antrag auf 10 Millionen.

Ich glaube, mich nicht zu täuschen, daß gerade ein Herr von der Deutschnationalen Partei es war, der unsern Antrag ausdrücklich aus finanziellen Gründen abgelehnt hat, der dahin ging, Unbemittelten den Zugang zu den höheren Schulen, wie es doch durch die Verfassung gesichert sein sollte, zu gewähren und dafür eine Summe von 10 Millionen auszuwerfen. Damals hat man das glatt abgelehnt, denn damals handelte es sich um die armen Kinder, um die Kinder des Proletariats, und damit können Sie nicht groß Propaganda machen, das wird man in Ihren Kreisen nicht so außerordentlich begrüßen, da will man nur Wohlfahrts- und Wohltätigkeitsbestrebungen für diese Kinder. Jetzt aber im Plenum des Reichstags bringen Sie einen derartigen Antrag ein.

(Dr. **Löwenstein**, Abgeordneter.)

Es tut mir ja leid, die Herren Kollegen Weiß und Korell in derselben Richtung zu sehen, zu sehen, wie sie dieses Wettrennen noch überbieten. Meine Herren, wir werden das glatt ablehnen. Wir sind gern bereit mitzuwirken, wenn es sich um wirkliche studentische Wirtschaftsbeihilfe handelt, und wenn die Regierung an uns herantritt, nachdem sie diese Frage untersucht hat, dann werden wir die letzten sein, die sich ihr bei dieser wirklichen Hilfe in den Weg stellen werden. Aber derartige Anträge, die den agitatorischen Charakter an der Stirn tragen, lehnen wir glatt ab.

Vizepräsident Dr. **Bell**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Korell.

Korell, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Wir bitten Sie, unsern Antrag anzunehmen, der sich von dem Antrag Mumm dadurch unterscheidet, daß er den Kreis derjenigen, die unterstützt werden sollen, weiter zieht. Wir wollen außer den Studenten an der Universität und Hochschule auch diejenigen einbezogen haben, die sich in Anstalten mit hochschulartigem Charakter für Kunst und Gewerbe ausbilden, weil wir diese Elemente unseres Volkslebens für die deutsche Kultur für genau so wichtig halten wie die Studentenbildung selbst.

Meine Damen und Herren! Nun ist es zuletzt dem **Abgeordneten** Dr. **Löwenstein** vorbehalten geblieben, die **Motive** unserer **Anträge** zu verdächtigen. Ich hätte das nicht erwartet, das heißt, vielleicht hätte ich es bei der Unabhängigen Sozialdemokratie nicht erwartet. Denn bei solchen Notaktionen haben wir uns sonst nicht von solchen nationalistischen oder anderen Motiven leiten lassen. Sind Sie es nicht gerade auf der linken Seite gewesen, die unter allen Umständen eine Unterstützung des notleidenden Rußland verlangt haben? Das Deutsche Reich hat sich davon nicht deshalb abhalten lassen, weil dort ein Regime besteht, das der Grundlage unseres Verfassungswesens widerspricht. Wo Not ist, muß geholfen werden ohne Rücksicht darauf, ob die Betreffenden einem politisch sympathisch oder antipathisch sind.

(Zustimmung bei den Deutschen Demokraten.)

Wie Sie (zu den Unabhängigen Sozialdemokraten) nun dazu noch kommen, uns zu verdächtigen, wir hätten dem Herrn Abgeordneten D. Mumm den Rang ablaufen wollen wegen der nationalistischen Wirkung auf die Studenten, verstehe ich rein gar nicht. Sie wissen doch sehr genau, daß die große Mehrzahl der Studenten im großen und ganzen im Gegensatz zur demokratischen Bewegung und auch meiner Partei steht. Wir erwarten von diesen Dingen nicht irgendwelche Änderung und haben nicht deshalb unseren Antrag gestellt. Was hierbei für ein Unterschied sein soll, ob man einen Antrag im Ausschuß stellt, wo er doch auch in den Ausschußbericht hineinkommt, oder erst im Plenum, verstehe ich ebenfalls nicht.

Nun ist von verschiedensten Seiten der Antrag aus dem Gesichtspunkte **etatrechtlicher Bedenken** bekämpft worden. Meine Freunde und ich bedauern es auch, daß nicht bereits im Ausschuß derartige Anträge formuliert sind. Es hätte dort geschehen sollen. Aber wenn man einmal etwas versäumt hat, kann man es doch nachholen, wenn ein besonders dringender Notstand vorliegt. Und der liegt vor. Bei aller Achtung vor der Etatskommission muß ich bedauern, daß sie hier eine Unterlassungssünde begangen hat, die man dann nachholt, wenn man dazu imstande ist. Etatrechtliche Gründe dürfen nicht ins Feld geführt werden gegenüber einer unleugbar vorhandenen Not, die sich von Monat zu Monat für das kommende Sommersemester zumal bei unserer Geldentwertung verstärkt.

Ich habe hier ein ausgezeichnetes Schriftchen über die **wirtschaftliche Lage der Studentenschaft Münchens** und die **Bedeutung der studentischen Fürsorge** vor mir. (C) Da wird vorgerechnet, daß bei der Annahme, es sei in München ein monatlicher Wechsel von 500 bis 600 Mark nötig, um ganz bescheiden leben zu können, an der Münchner Universität 67 Prozent und an der Technischen Hochschule sogar 72 Prozent diesen Wechsel von 500 bis 600 Mark nicht erreichen. Es ist weiter festgestellt worden, daß es an der Münchner Hochschule im ganzen 972 Studenten mit einem Wechsel von unter 300 Mark gibt. Darunter sind solche mit bloß 170 und 150 Mark pro Monat. Es ist hier auch weiter festgestellt worden, wo diese Studenten herkommen. Es sind in der Hauptsache die Söhne von aktiven und pensionierten Beamten, von Handarbeitern und Kleinrentnern, von Kleinbauern, von Beamten-, Kaufmanns- und Handarbeiterswitwen, Söhne, deren Väter in den sogenannten freien akademischen Berufen sind. Wir sehen also hier, daß gerade diese Söhne von kulturell besonders wertvollen Schichten in einer so gefahrvollen Lage an den Universitäten sind, daß man sie geradezu eine hoffnungslose und verzweifelte nennen kann.

Meine Damen und Herren! Gegenüber dieser Notlage sollten Sie etatrechtliche Bedenken beiseite stellen und sollten den Antrag annehmen. Sie wollen ja in einem Nachtragsetat doch dasselbe tun. Sie wollen erst Denkschriften bearbeiten. Wenn ich an das Schicksal einer anderen Fürsorge denke, an das Schicksal der Fürsorge für den notleidenden Mittelstand, wenn ich daran denke, wie lange es gedauert hat, bis wirklich einmal eine Summe in den Etat hineingesetzt wurde, habe ich die schwersten Bedenken, ob nicht die Angelegenheit in einem Nachtragsetat verschleppt wird, zumal wenn sie noch zuerst von einer Denkschrift überbaut wird und so wirklich nicht mehr zu reparierender Schaden erwächst. Aus diesem Grunde, aus rein humanitären Gründen, ohne Seitenblick auf die politische Wirkung auf die Studenten, haben (D) wir unseren Antrag gestellt und bitten, ihm trotz der etatsrechtlichen Bedenken, die dagegen sprechen, zuzustimmen.

(Bravo! bei den Deutschen Demokraten.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete D. Mumm.

D. **Mumm**, Abgeordneter: Es ist meiner Fraktion der Vorwurf gemacht worden, daß sie nicht bereits im Ausschuß diesen gleichen Antrag gestellt habe.

(Sehr richtig! links.)

Nun haben wir ja bereits im Ausschuß in der gleichen Richtung Stellung genommen, indem wir uns warm dafür erklärten, den in der Ihnen vorgelegten Entschließung erwähnten Bestrebungen **studentischer Wirtschaftshilfe** Kredit zu gewähren.

(Abgeordneter Müller [Franken]: Kein Antrag!)

— Wir haben aber, Herr Kollege Müller, damals gemeinsam — das werden Sie mir bestätigen können — die Auffassung gehabt, daß wir unseren Etat noch bis zum 1. April würden erledigen können.

Zum andern sind tatsächlich erst nachher Momente hervorgetreten, die die Angelegenheit als dringender erscheinen ließen, als wir damals annehmen konnten. Erhebliche Mittel aus Amerika sind ausgeblieben, und es besteht die Gefahr, daß für den Sommer mancher Mittagstisch nicht eingerichtet werden kann. Ist denn das nun wirtschaftlich zu nennen, wenn man jetzt Teller, Gabeln und Messer verkauft, die Räume zu anderen Zwecken vergibt und nach ein paar Monaten wieder neu beginnt?

Die etatsrechtlichen Bedenken sind meines Erachtens durch das, was der Herr Staatssekretär gesagt hat, im wesentlichen ausgeräumt worden, indem er bereits die grundsätzliche Zustimmung erklärt hat. Was die Ziffer anlangt, so hat ja die Reichsregierung das Geld in der

(D. **Mumm**, Abgeordneter.)

(A) Hand, sie wird nicht mehr ausgeben, als notwendig ist. Es handelt sich doch hier nicht um vage Pläne. Der Reichsregierung liegen bis ins einzelne gut durchgearbeitete Pläne der deutschen Studentenschaft im allgemeinen und der studentischen Wirtschaftshilfe im speziellen vor. Es handelt sich also um einen durchaus vorgearbeiteten guten Gedanken.

Und nun habe ich noch zwei Argumente. Das eine Argument heißt: Doppelt gibt, wer schnell gibt! Das zweite Argument — und ich bitte auch das Gewicht dieses zweiten Argumentes nicht zu unterschätzen — heißt: Herr Dr. Löwenstein ist dagegen.

(Bravo! bei den Deutschnationalen.)

Vizepräsident Dr. **Bell:** Herr Staatssekretär Schulz hat das Wort.

Schulz, Staatssekretär im Reichsministerium des Innern: Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete D. Mumm erklärte eben, der Reichsregierung lägen gut durchgearbeitete Pläne zur Verwendung dieser Summe vor. Das ist ein Irrtum. Die **studentische Wirtschaftshilfe** ist mit ihren Plänen noch nicht so weit, daß es sich übersehen läßt, welche Summen für die verschiedenen Zwecke und insgesamt in Betracht kommen.

Ich muß ferner darauf aufmerksam machen, daß die Zentrale der studentischen Wirtschaftshilfe ihrerseits nicht den Wunsch geäußert hat, daß der Reichstag ihr jetzt durch eine derartige Sache schnell zu Hilfe komme.

(Abgeordneter D. Mumm: Ich habe erst heute mittag die Herren gesprochen.)

Die studentische Wirtschaftshilfe ist durchaus damit einverstanden, daß die Angelegenheit so, wie ich es mir vorhin darzustellen erlaubte, von der Regierung weiter behandelt wird.

(B) Vizepräsident Dr. **Bell:** Der Herr Abgeordnete Koch (Weser) hat das Wort.

(Andauernde Unruhe.)

— Ich bitte um Ruhe, meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Koch (Weser) will nur ganz kurz reden.

Koch (Weser), Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Nur ein Wort; nicht zu einer hochpolitischen Angelegenheit, sondern zu einer rein verwaltungsmäßigen Frage. Sie betrifft die Resolution wegen des **Hochhauses.** Ich bin der Meinung, daß wir in der heutigen Zeit hinaus müssen über das Gerede von der Sparsamkeit und versuchen müssen, endlich an praktische Vorschläge heranzugehen, die Ersparnisse bringen können. Das rein budgetmäßige Abstreichen an Ausgaben, die dann zwar den Soll-Etat ermäßigen, die aber in irgendeiner Form im Ist-Etat wieder erscheinen, ist vollkommen zwecklos. Sparen kann man nicht budgetmäßig, sondern nur organisatorisch. Und wenn hier auch das Wichtigere sein mag, daß man in erster Linie dafür sorgt, daß die Aufgaben der Reichsverwaltung sich verringern und vorhandene Aufgaben an die Länder und daneben auch an nachgeordnete Reichsstellen im Lande abgegeben werden, so bleibt daneben die Notwendigkeit einer zweckmäßigen Ausgestaltung der Arbeiten in den Ministerien in erster Linie bestehen.

Der gegenwärtige Zustand, bei dem man bald in dem einen Stadtviertel bald in dem anderen Stadtviertel Arbeiten der Reichsverwaltung erledigt, wo jeder Beamte mehr im fremden als im eigenen Ministerium anzutreffen ist, ist auf die Dauer unhaltbar. Will man den Beamten helfen, will man dem Publikum helfen, muß man sich entschließen, die **Arbeiten der Reichsverwaltung** so zu **konzentrieren** wie die Arbeiten jeder anderen großen Organisation. War es früher bei dem Umfang der Reichsverwaltung nicht möglich, so ist es heute, nachdem der Bau von Hochhäusern sich als praktisch und zweckmäßig erwiesen hat, durchaus möglich. Ich bitte Sie deshalb, dieser Resolution zuzustimmen, und bitte die Reichsregierung um eine kurze Auskunft, ob es mit diesem Plan, der bereits seit zwei Jahren schwebt, vorwärts geht.

Vizepräsident Dr. **Bell:** Der Herr Staatssekretär im Reichsministerium des Innern Freiherr v. Welser hat das Wort.

Freiherr **v. Welser,** Staatssekretär im Reichsministerium des Innern: Auf die letzte Anfrage darf ich kurz erwidern, daß die Reichsregierung die **Frage des Hochhauses** ebenso wie der Herr Vorredner als eine Teilfrage in dem gesamten Gebiet der Vereinfachung und Verbilligung des Verwaltungsapparats der Reichsregierung erachtet. Auch sie geht von der Auffassung aus, daß eine **räumliche Zusammenlegung der Reichsministerien** nicht nur eine Verbilligung und eine Verbesserung des Geschäftsverkehrs wäre, sondern vielleicht die Grundlage zu einer Zusammenlegung der Ämter in organisatorischer Beziehung selbst bilden könnte. Sie hat daher den Gedanken des Hochhauses auch weiter verfolgt und ist mit anderen Ressorts in Erwägungen eingetreten, ob und in welcher Weise sich der Gedanke verwirklichen ließe.

Vizepräsident Dr. **Bell:** Ich bitte die Damen und Herren, im Saale zu bleiben. Herr Abgeordneter Dr. Löwenstein will nur noch eine ganz kurze Bemerkung machen.

(Heiterkeit.)

Dr. **Löwenstein,** Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Mumm hat als das durchschlagendste Argument für seinen agitatorischen Antrag angeführt, daß ich dagegen sei. Ich möchte das hohe Haus im Interesse des Niveaus dieses hohen Hauses davor warnen, auf den Weg einer derartigen Mummerei zu treten.

(Heiterkeit.)

Vizepräsident Dr. **Bell:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor; die Aussprache ist geschlossen.

Meine Damen und Herren! Ich schlage Ihnen vor, daß wir nunmehr nacheinander die Abstimmungen über die Anträge und Entschließungen vornehmen, mit Ausnahme der Entschließungen Nr. 3870 II a 1, zu der namentliche Abstimmung beantragt ist, die unmittelbar darauf folgen soll. — Das Haus ist damit einverstanden.

Wir kommen zunächst zu der Entschließung des Ausschusses auf Drucksache Nr. 3870 II a 2:

> die Reichsregierung zu ersuchen, zwecks Vereinfachung der Verwaltung, im Interesse des Publikums und mit Rücksicht auf die Wohnungsnot die Frage der Errichtung eines Hochhauses zur Unterbringung der hauptsächlichsten Stellen der Reichsregierung baldigst zum Abschluß zu bringen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die dieser Entschließung zustimmen wollen, sich von ihren Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die große Mehrheit; die Entschließung ist angenommen.

Es erfolgt nunmehr die Abstimmung über die Entschließung des Ausschusses unter II a 3,

> die Reichsregierung zu ersuchen, der Unsicherheit über die Zukunft der Lehrerbildung durch baldige Vorlegung eines Lehrerbildungsgesetzes ein Ende zu machen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die dieser Entschließung zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Sie ist gleichfalls mit großer Mehrheit angenommen.

(Vizepräsident Dr. **Bell**.)

Wir kommen dann zu der Entschließung des Ausschusses unter IIa 4*a*,

die Reichsregierung zu ersuchen, eine Denkschrift über die Zahl und Lage der Werkstudenten vorzulegen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die dieser Entschließung zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die große Mehrheit; sie ist angenommen.

Dann folgt die Entschließung unter IIa 4*β*. —

(Zuruf von den Deutschen Demokraten.)

Dann werden wir zunächst über den Antrag Nr. 4087, Weiß, Korell, Dr. Petersen abstimmen, die 15 Millionen Mark in den Etat einstellen wollen. — Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die diesem Antrage zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; der Antrag ist abgelehnt.

Dann kommen wir zur Abstimmung über den Antrag Nr. 4007, D. Mumm, Hergt und Genossen, die als Tit. 10a 10 Millionen Mark zur Förderung der studentischen Wirtschaftshilfe in den Etat einstellen wollen. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die diesem Antrage zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; der Antrag ist abgelehnt.

Wenn sich kein Widerspruch erhebt, darf ich nunmehr annehmen, daß die Entschließung des Ausschusses unter IIa 4*β*,

zu erwägen, den Bestrebungen studentischer Wirtschaftshilfe Kredite zu gewähren

angenommen ist. — Ich stelle die Annahme fest.

Wir kommen dann zu der Entschließung Dr. Schreiber, v. Guérard auf Nr. 4049,

die Reichsregierung zu ersuchen, eine Denkschrift über den Stand der deutschen Hochschulreform vorzulegen.

Ich bitte diejenigen Mitglieder des Hauses, die diesem Antrag zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; die Entschließung ist angenommen.

Es folgt die Abstimmung über die Entschließung D. Dr. Schreiber Nr. 4058:

die Reichsregierung zu ersuchen, mit den Ländern behufs einer einheitlichen Regelung des Leihverkehrs der staatlichen Bibliotheken zu verhandeln.

(Unruhe.)

Ich darf um etwas Ruhe bitten, damit die Mitglieder des Hauses nachher auch wissen, worüber sie abgestimmt haben.

(Sehr richtig! und Heiterkeit.)

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die dieser Entschließung zustimmen wollen, sich von ihren Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; die Entschließung ist angenommen.

Wir kommen dann zu dem mit diesem Etatstitel verbundenen Antrag des 30. Ausschusses für Bildungswesen Nr. 3798:

Der Reichstag wolle beschließen:

der Reichstag nimmt Kenntnis von den dem 30. Ausschuß gemachten Mitteilungen des Herrn Staatssekretärs über den Stand der Bestrebungen zur Herbeiführung einer einheitlichen Kurzschrift und wünscht, daß die weiteren Verhandlungen zu einem baldigen Abschluß gebracht werden.

Wenn kein Widerspruch erfolgt, darf ich wohl die Zustimmung des Hauses zu diesem Antrag annehmen. — Ich stelle das fest.

Dann sind die Entschließungen und Anträge sämtlich (C) erledigt mit Ausnahme der noch ausstehenden Entschließungen Nr. 3870 IIa 1, über die namentliche Abstimmung zu erfolgen hat, und 4067.

Wir kommen also nunmehr zur Abstimmung über die Entschließung des Ausschusses Nr. 3870 IIa 1:

Für weibliche Beamte und Hilfskräfte kann die Tatsache der unehelichen Mutterschaft als solche nicht Grund zur Entlassung oder Anstrengung eines Disziplinarverfahrens sein; auch darf die Beförderung einer Hilfskraft zur Beamtin lediglich aus diesem Anlaß nicht abgelehnt werden.

Es ist beantragt worden, und zwar mit ausreichender Unterstützung, daß die Abstimmung über diesen Antrag namentlich sein soll.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Marx.

Marx, Abgeordneter: Ich bin der Meinung, daß, ehe über diesen Antrag, der vom Ausschuß ausgeht, abgestimmt werden kann, zunächst über den Antrag der Demokraten abgestimmt werden muß, den wir dem Rechtsausschuß zu überweisen beantragt haben. Der bezieht sich doch auf denselben Gegenstand.

Vizepräsident Dr. **Bell**: Es liegt also zuerst der Antrag des Ausschusses vor, zweitens liegt der Antrag 4067, Frau Dr. Lüders und Genossen, vor, den ich im Augenblick nicht vorzulesen brauche. Nun ist der Antrag gestellt worden, diesen Antrag Dr. Lüders und Genossen auf Nr. 4067 dem Rechtsausschuß zu überweisen.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort Herr Abgeordneter Schultz (Bromberg).

Schultz (Bromberg), Abgeordneter: Wenn die Herren das erreichen wollen, so brauchen sie nur zu beantragen, den Antrag des Ausschusses dem Rechtsausschuß mit zu überweisen. (D)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Herr Abgeordneter Schultz, ein Antrag, auch die Entschließung des Ausschusses dem Rechtsausschuß zu überweisen, ist meines Wissens bisher noch nicht gestellt.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Müller (Franken).

Müller (Franken), Abgeordneter: Ich halte es für unmöglich, daß ein Antrag, der im Reichshaushaltsausschuß angenommen und dem Hause zur Beschlußfassung vorgelegt war, jetzt dem Rechtsausschuß überwiesen werden soll.

(Sehr richtig! links.)

Ich weiß auch nicht, was die Vorwegnahme der Abstimmung über den Antrag Lüders bedeuten soll. Soll sie etwa bedeuten, daß dann über den Antrag des Haushaltsausschusses überhaupt nicht abgestimmt werden soll?

(Zuruf: Doch!)

— Ich will deshalb eine Interpretation haben.

Vizepräsident Dr. **Bell**: Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Marx.

Marx, Abgeordneter: Ich bin folgender Meinung: Was zunächst die Anregung des Herrn Abgeordneten Schultz angeht, so schließe ich mich den Ausführungen des Herrn Kollegen Müller an, daß es wohl nur ganz ausnahmsweise und unter ganz besonderen Umständen zulässig ist, daß ein Antrag, der schon von einem Ausschuß beraten worden ist, noch einmal einem anderen Ausschuß zur Beratung überwiesen wird.

Was dann den Antrag Lüders anlangt, so meine ich, ist er zum Antrag des Ausschusses gestellt. Der Antrag der Demokraten ist ein Abänderungsantrag, und über ihn

(**Marx**, Abgeordneter.)

(A) muß meines Erachtens zuerst abgestimmt werden. Wir haben beantragt, diesen Antrag dem Rechtsausschuß zu überweisen. Wenn aber der Antrag Lüders angenommen worden ist, dann ist meines Erachtens der Antrag des Ausschusses erledigt.

Vizepräsident Dr. **Bell**: Meine Damen und Herren! Es sind also widerstreitende Auffassungen zutage getreten. Das Haus wird sich durch Mehrheitsbeschluß darüber schlüssig zu machen haben, in welcher Reihenfolge abzustimmen ist.

Ich möchte aber feststellen — nötigenfalls bitte ich, mich zu berichtigen —, daß bisher ein Antrag, die Entschließung des Ausschusses gleichfalls dem Rechtsausschuß zu überweisen, noch nicht gestellt ist. Sollte der Antrag gestellt werden, dann muß er mir mitgeteilt werden.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Koenen.

Koenen, Abgeordneter: Wir haben davon auszugehen, daß die Entschließung des Ausschusses eine selbständige Entschließung ist, ebenso aber auch die Entschließung Frau Dr. Lüders und Genossen auf Nr. 4067, daß letztere also keinen Abänderungsantrag darstellt. Die Entschließung des Ausschusses geht nun entschieden weiter und muß zuerst zur Abstimmung kommen. Sollte diese Entschließung angenommen werden, so fällt damit die Resolution Frau Lüders; sollte die Resolution des Ausschusses abgelehnt werden, so bleibt Ihnen immer noch die Möglichkeit, wenn Sie es wollen, die Resolution Frau Lüders an einen Ausschuß zu verweisen. So und nicht anders muß verfahren werden.

Vizepräsident Dr. **Bell**: Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Marx.

(B) **Marx**, Abgeordneter: Ich halte diese Art, vorzugehen, für richtig; jedenfalls kann man sie durchaus folgerichtig begründen. Ich ziehe deshalb meinen Widerspruch zurück. Es würde also über beide Anträge getrennt abzustimmen sein.

Vizepräsident Dr. **Bell**: Wenn die Entschließung des Ausschusses angenommen werden sollte, dann ist die Entschließung Frau Dr. Lüders und Genossen meines Erachtens erledigt.

(Zustimmung von den Deutschen Demokraten.)

Sollte aber die Entschließung des Ausschusses abgelehnt werden, dann würde meines Erachtens zunächst über den Antrag abzustimmen sein, die Entschließung Frau Dr. Lüders dem Rechtsausschuß zu überweisen. Sollte dieser Antrag angenommen werden, dann ist die Sache vorläufig erledigt; wird er abgelehnt, dann ist über die Entschließung selbst abzustimmen.

(Zustimmung.)

Wir kommen nun zur namentlichen Abstimmung über die Entschließung des Ausschusses auf Nr. 3870 II a 1.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die der Entschließung zustimmen wollen, eine weiße Karte, diejenigen, die sie ablehnen wollen, eine rote Karte, die sich enthalten wollen, eine blaue Karte abgeben zu wollen.

Ich bitte die Schriftführer, die Karten einzusammeln.

(Geschieht.)

Diejenigen Damen und Herren, die ihre Karte noch nicht abgegeben haben, bitte ich, sie jetzt abgeben zu wollen. —

In der Zwischenzeit ist folgendes zu bemerken: Es ist namentliche Abstimmung auch beantragt über die Entschließung Nr. 4067. Ich bitte also die Mitglieder des Hauses, sich danach einrichten zu wollen.

(Pause.)

Die Abstimmung ist geschlossen.

(Das Ergebnis wird ermittelt.)

Das vorläufige*) Ergebnis der Abstimmung ist folgendes: es haben abgestimmt 357 Mitglieder, davon mit Ja 156, mit Nein 199, enthalten 2; die Entschließung ist also gefallen.

(Große Unruhe und Zurufe links. — Gegenrufe rechts.)

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag, die Entschließung Nr. 4067, Dr. Lüders und Genossen, dem Rechtsausschuß zu überweisen. Ich bitte diejenigen Mitglieder des Hauses, die diesem Antrage zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; der Antrag ist angenommen.

(Präsident Löbe übernimmt den Vorsitz.)

Präsident: Meine Damen und Herren! Ich bitte um die Erlaubnis, zwischendurch die vorhin zurückgestellte

dritte Lesung des Gesetzes über die Schaumweinsteuer

erledigen zu können. Zu gleicher Zeit möchte ich aber auch bitten, daß die Herren bei den weiteren Verhandlungen der einzelnen Titel des Etats darauf Rücksicht nehmen, daß wir heute und morgen diesen Etat noch erledigen müssen, und sich in ihrer Redezeit diesbezüglich beschränken. Wir haben heute mittag etwas mehr hergeben müssen; aber die Frauen unseres Hauses nehmen unsere Zeit sonst so wenig in Anspruch, daß wir es ihnen wirklich nicht übel nehmen können.

Ich rufe also auf den Art. I. Hierzu liegt auf Drucksache 4088 ein Abänderungsantrag v. Guérard, Kahmann, Dr. Becker (Hessen), Korell, Körner vor, ferner ein von denselben Antragstellern mit Ausnahme Kahmann gestellter Abänderungsantrag, der in der letzten Zeile des § 51 Abs. 1 sagen will:

> Die Verteilung erfolgt nach näherer Bestimmung des Reichsrats.

(Unruhe.)

— Ich bitte um Ruhe!

Zu diesem Antrag hat der Herr Abgeordnete Dr. Becker (Hessen) das Wort.

Dr. **Becker** (Hessen), Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Unser Antrag stellt nur die alte Fassung des Weinsteuergesetzes wieder her, die der Ihnen gedruckt vorliegende Antrag verlassen hat, ohne daß, wie ich wohl sagen darf, dem eine bestimmte Absicht zugrunde gelegen hat. Die **Verteilung der Mittel**, um die es sich hier dreht, und die ja den einzelnen Ländern im wesentlichen zugute kommen sollen, soll in Zukunft genau so erfolgen wie seither, nämlich **durch den Reichsrat**. Ich möchte dabei aber ausdrücklich feststellen, daß das naturgemäß nicht ausschließen soll, daß von den Mitteln auch etwas dem Reich für die Unterhaltung der Anstalten, die es auf dem Gebiete der Weinbauforschung unterhält, verbleibt. Mir ist mitgeteilt worden, daß auch die Reichsregierung gegen unseren Vorschlag nichts zu erinnern findet, da es sich ja, wie gesagt, lediglich darum handelt, die alte Fassung des Weinsteuergesetzes wiederherzustellen. Ich darf deshalb wohl annehmen, daß der Antrag einmütige Zustimmung findet.

Präsident: Weitere Wortmeldungen zu Art. I liegen nicht vor.

Wir kommen zur Abstimmung. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche im Art. I Ziffer 1 die beiden ersten Sätze des § 1 so fassen wollen, wie es in dem Antrag der Abgeordneten v. Guérard, Kahmann, Dr. Becker (Hessen), Korell und Körner auf Nr. 4088 der Drucksachen beantragt ist, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; der Antrag ist angenommen.

*) Vergl. das endgültige Ergebnis S. 6977.

(Präsident.)

Nunmehr bitte ich diejenigen Damen und Herren, welche nach dem eben begründeten Antrag der Abgeordneten v. Guérard, Dr. Becker (Hessen), Korell und Körner in Art. I § 51 Abs. 1 die Worte „Die Verteilung erfolgt nach Anhörung der Regierungen der am Weinbau beteiligten Länder durch das Reichsministerum für Ernährung und Landwirtschaft" durch die Worte: „Die Verteilung erfolgt nach näherer Bestimmung des Reichsrats" ersetzen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Auch das ist die Mehrheit; der Antrag ist angenommen und mit diesen Änderungen der Art. I.

Ich rufe auf die Artikel II, — III, — IV, — V, — Einleitung und Überschrift. — Die einzelnen Artikel sowie Einleitung und Überschrift sind angenommen.

Ich bitte nunmehr diejenigen Damen und Herren, welche in der Gesamtabstimmung dem Gesetzentwurf ihre Zustimmung geben wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; der Gesetzentwurf ist angenommen.

(Zuruf.)

— Meine Damen und Herren! Ich habe noch die Abstimmung über einen Antrag v. Guérard, Kahmann, Dr. Becker (Hessen), Korell, Körner auf Nr 4088 der Drucksachen Ziffer 1 nachzuholen, den ich vorhin übersehen habe. Dieser Antrag geht dahin, die Überschrift zu fassen:

> Entwurf eines Gesetzes zur Abänderung des Weinsteuergesetzes vom 26. Juli 1918 (Reichsgesetzblatt Seite 831).

Ich nehme an, daß das Haus dieser Abänderung der Überschrift zustimmt und daß die Gesamtabstimmung sich auch auf diese abgeänderte Überschrift bezieht. — Dagegen erhebt sich kein Widerspruch; es ist so beschlossen.

Meine Damen und Herren! Wie vorhin angekündigt worden ist, schlage ich nun für die

weitere Beratung des Haushalts des Reichsministeriums des Innern

die Zusammenfassung verschiedener Etatkapitel und -titel vor und bitte, zunächst aufrufen zu dürfen alle diejenigen Titel, die sich mit Erziehungs- und Schulfragen beschäftigen, nachher eine Gruppe, die sich mit Medizinalpolizei und Gesundheitsamt, eine dritte Gruppe, die sich mit Polizei sowie Technischer Nothilfe und Reichskommissar für öffentliche Ordnung beschäftigt, und schließlich eine vierte Gruppe, die sich mit der Fürsorge der Kriegergräber befaßt. Die anderen Titel werden in der üblichen Weise einzeln aufgerufen werden. Ist das Haus mit dieser Zusammenfassung einverstanden?

(Zustimmung.)

Es erhebt sich kein Widerspruch.

Ich rufe zunächst auf von Kap. 1 die Titel 2 bis 24, wozu Wortmeldungen und Anträge nicht vorliegen. Ich darf sie für angenommen erklären. —

Dann rufe ich das einzelne Kapitel 1a (Abteilung für die besetzten rheinischen Gebiete) zusammen mit dem Kapitel 8 (Reichskommissar für die besetzten rheinischen Gebiete) auf. Dazu hat das Wort der Herr Abgeordnete Korell.

Korell, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich gestatte mir, zu dem Kapitel der **besetzten Gebiete** einige Bemerkungen zu machen. Wir stehen am Vorabend der Eröffnung der Konferenz von Genua. In Genua darf der Friedensvertrag nicht besprochen werden. Infolgedessen werden in Genua auch nicht die Fragen besprochen werden können, die insbesondere mit den aus dem Friedensvertrag sich ergebenden Folgen für das besetzte Gebiet zusammenhängen. Wie oft haben wir schon die Absicht gehört, man werde die **Besatzungskosten** auf einen bestimmten Betrag festsetzen! Es ist nicht geschehen. Wie oft haben wir schon gehört, es solle untersucht werden, (C) ob die Klagen, die von der Bevölkerung des besetzten Gebiets erhoben werden, auf Wahrheit beruhen! Es ist nicht geschehen.

(Hört! Hört! bei den Deutschen Demokraten.)

Es wird auch in Genua nicht geschehen, und es wird voraussichtlich noch viel Wasser den Rhein herunterfließen, bis in diesen Fragen wirklich eine entscheidende Wendung eintritt.

Meine Damen und Herren! Sollte es denn aber so schwer sein, insbesondere für **Amerika und England,** sich endlich einmal mit den Fragen des besetzten Gebiets und insbesondere mit der Frage der farbigen Truppen zu beschäftigen? Seit unserer letzten Beratung über diese Dinge sind uns die **Enthüllungen des Herrn Tardieu,** des Hauptmitarbeiters von Clemenceau, zur Kenntnis gekommen, der uns enthüllt hat, daß es erst nach monatelangem Kampfe gelungen ist, Wilson und Lloyd George von ihrem Widerstande gegen die Besetzung der Rheinlande abzubringen. Die Gründe, die diese Herren damals gegen die Besetzung der Rheinlande gehabt haben, sind nun offenbar ganz dieselben, über die wir jetzt klagen,

(lebhafte Zustimmung)

nämlich die Überzeugung, daß es eine politische und sittliche Unmöglichkeit ist, ein Land, wie es das Rheinland ist, 15 Jahre lang der Herrschaft einer fremden Militärkaste zu unterwerfen.

(Erneute lebhafte Rufe: Sehr wahr!)

Wenn aber jene Herren diese gute Einsicht damals gehabt haben, so fragen wir uns, warum sie heute nicht mehr an dieser ihrer früheren Ansicht festhalten, und erkennen daraus nur die jämmerliche **Abhängigkeit der englischen Politik von der französischen** und jene **an Kaltherzigkeit grenzende amerikanische Art,** die, nachdem sie uns das Unheil der Besatzung beschert hat, nun die Achseln zuckt und sagt: Nun siehe du zu, — ich wasche meine Hände (D) in Unschuld!

(Hört! Hört! und Sehr richtig!)

Meine Damen und Herren! Zwar ist **im englischen Parlament** einige Male der Versuch gemacht worden, die **Frage der besetzten Rheinlande** aufzurollen. Dabei hat aber die englische Regierung, wie wir aus den englischen Zeitungen erkennen konnten, eine ganz eigenartige Rolle gespielt. Sie hat das erste Mal erklärt, als eine Anfrage kam, ob sie mit den Methoden einverstanden sei, nach denen das Rheinland regiert würde, es wäre ihr gar keine Beschwerde bekannt geworden.

(Hört-Hört!-Rufe in der Mitte und rechts.)

Das ist offenbar — sagen wir mal: ein wenig an der Wahrheit vorbei geantwortet; denn wie die deutsche Regierung inzwischen erklärt hat, hat sie schon wiederholt auf die Zustände aufmerksam gemacht. Im übrigen aber können wir es nicht als ein wahrheitsgemäßes Urteil anerkennen, wenn die **englische Regierung** ihre **Antwort** auf die Auskünfte der Rheinlandskommission stützt, in der bekanntlich Herr Tirard den größten Einfluß hat.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Neuerdings hat noch eine andere Verhandlung im englischen Parlament stattgefunden, die, wenn es nicht so traurig wäre, nahezu komisch berührte in dem Lande des Lord Northcliff. Die englische Regierung hat gegen eine gewisse **Zettelpropaganda** Stellung genommen, die **in England für das besetzte Gebiet** getrieben worden sei, und hat so getan, als ob es ein Unrecht sei, und daß natürlich alles Unwahrheit sei, was mittels dieser Propaganda darüber verbreitet worden ist. Ich weiß nicht, meine Damen und Herren, wer diese Propaganda getrieben hat. Ich weiß nicht, ob irgendeine Organisation dahinter steht. Aber wenn diese Propaganda drüben getrieben worden ist, so sollte sich doch gerade England mit seinem Lord

(**Korell**, Abgeordneter.)

(A) Northcliff über eine solche Propaganda nicht wundern, sondern es sollte einsehen, daß das Rheinland, das diese Propaganda für seine Erlösung und Befreiung treibt, nichts anderes tut, als sein gutes Menschenrecht wahrt.

(Wiederholte lebhafte Zustimmung.)

Die Beschäftigung des Auslandes mit diesen Fragen hat ja in den letzten Wochen, soweit ich beobachten kann, einige, leider nur geringe, Fortschritte gemacht. Insbesondere scheint sich nunmehr **Amerika** etwas mehr für diese Frage zu interessieren, besonders auch für die Frage der **farbigen Truppen.** Wir sind der Meinung, daß ein Land wie Amerika, wo man mit einem Farbigen nicht einmal in einem Eisenbahnabteil zusammen fährt,

(hört! hört!)

wo man mit ihm nicht einmal an einem Tische sitzen will, wo man im Gegenteil einen Farbigen, der auch nur des Angriffs auf eine weiße Frau verdächtig ist, in der unmenschlichsten Weise zum Tode befördert, das allerstärkste Interesse hätte, sich um die Zustände zu bekümmern, die entstehen müssen, wenn 18- oder 24 000 Farbige das Gewehr in der Hand haben und die Aufseher einer hochentwickelten Bevölkerung wie der rheinischen sind.

(Sehr wahr! in der Mitte und rechts.)

Meine Damen und Herren! Ich will es ruhig aussprechen: unsere Beurteilung der Farbigen ist nicht etwa von dem Gefühl der Menschenverachtung erfüllt. Wir sind keineswegs jenes völkischen Standpunkts, daß wir in diesen armen Menschen Tiere erblicken. Im Gegenteil, wir erblicken in ihnen Menschen einer geringeren Zivilisation, die allmählich durch die Einflüsse des Christentums und der europäischen Kultur höher entwickelt werden sollen. Das hat aber nichts mit der Frage zu tun, ob man es für möglich hält, daß diese kulturell gering entwickelten Menschen, das Gewehr und den Revolver in der Hand, dazu bestellt werden, Reichstagsabgeordnete zu kontrollieren,

(B) ob sie den Paß bei sich haben, obwohl sie keinen Buchstaben davon lesen können, und hat nichts damit zu tun, daß diese Herren tatsächlich als die ausführenden Organe der Regierung über das Rheinland gesetzt sind.

Erst in den letzten Tagen sind wiederum eine ganze Anzahl von **Überfällen Farbiger auf weiße Frauen** vorgekommen, und ich benutze diesen Anlaß, darauf mitzuteilen, daß bei einer Unterredung, zu der ich in den letzten Tagen von der französischen Behörde in Mainz gebeten wurde, man mir unterstellte, wenn ich diese Fälle vorbrächte, wolle ich wohl andeuten, als ob die Franzosen Freude daran hätten. Ich habe darauf geantwortet und sage es auch von hier aus, daß mir das nicht einfällt, sondern ich glaube, daß es den französischen Behörden überaus peinlich ist, wenn diese Dinge passieren. Ich habe aber auch hinzugefügt, daß nach meiner Meinung auch beim besten Willen es unmöglich ist, derartige Dinge zu vermeiden, weil die langjährige Besetzung eines Stammes an sich eine Unmöglichkeit ist, weil die Besetzung einer weißen Bevölkerung durch Farbige auch beim besten Willen der Behörden an sich eine Unmöglichkeit ist.

(Stürmische Zustimmmung und Beifall bei den Deutschen Demokraten, im Zentrum und rechts.)

Wie diese Dinge im Ausland beurteilt werden, und zwar von pazifistischen Kreisen, das können Sie in England lesen, wenn dort ein **englischer Pazifist** neuerdings seine **Gedanken über die Schwarzen am Rhein** zusammenfaßt und in die Formel kleidet: die farbige Besatzung am Rhein, wenn sie dauernd aufrechterhalten wird, ist die Saat für einen neuen Weltkrieg!

(Lebhaftes Hört! Hört!)

Das ist das Urteil eines englischen Pazifisten!

Ich wende mich zu einigen Fragen, die mit den immer noch bestehenden **Sanktionen,** mit der **Besatzung** von **Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort** zusammenhängen. Dort sind in den letzten Tagen beklagenswerte Ereignisse geschehen. Es ist dort ein **deutscher Polizeibeamter** von zwei belgischen Kriminalisten in barbarischer und roher Weise **ermordet** worden,

(lebhaftes Hört! Hört!)

und obwohl wir selbstverständlich die Antwort, die in der **Ermordung eines** unschuldigen **belgischen Leutnants** bestand, unter keinen Umständen und irgendwie billigen können, müssen wir doch darauf hinweisen, daß, wer Wind sät, Sturm ernten wird,

(lebhafte Zustimmung)

und daß die Grenze des Erträglichen die das Rheinland sehr weit gesteckt hat, für eine Bevölkerung endlich einmal erreicht wird und eine dumpfe Wut an die Stelle der Überlegung und Vernunft tritt, wie es in diesem Falle in der Ermordung eines unschuldigen ausländischen Offiziers geschehen ist.

(Sehr wahr!)

Aber nun werden für diesen Leutnant Graf von der deutschen Regierung, wenn die Blättermeldungen richtig sind, 2 Millionen Goldmark gefordert, so wie früher für den hier in der Friedrichstraße in der Gesellschaft von Dirnen erstochenen französischen Sergeanten eine Million gefordert und bezahlt worden ist. Ich möchte den Anlaß benutzen, um mich einmal nach der **Preispolitik für deutsche Menschenleben**

(lebhafte Rufe: Sehr gut! bei den Deutschen Demokraten)

im Ausland umzusehen.

(Erneute lebhafte Zustimmung.)

Es scheint mir, daß die Preispolitik, die das Ausland mit deutschen Menschenleben treibt, für das Ausland selbst eine Schmach und eine Schande ist;

(lebhafte Zustimmung bei den Deutschen Demokraten, der Bayrischen Volkspartei, im Zentrum und rechts)

denn soviel mir bekannt ist — und ich bekümmere mich eingehend darum —, hat eine ausländische Regierung, und zwar die französische, bisher nur in einem einzigen Fall, in dem bekannten Oberingelheimer Fall, eine Sühne gezahlt. Allerdings hatte sie sich hier durch eine amtliche Note etwas voreilig festgelegt. Aber wenn ich recht unterrichtet bin, lehnt auch sie seither einen rechtlichen Anspruch der Hinterbliebenen von an Leben, Leib und Ehre Geschädigten ab.

(Lebhaftes Hört! Hört! bei den Deutschen Demokraten, bei der Bayrischen Volkspartei, im Zentrum und rechts.)

Ich möchte die Reichsregierung fragen, ob sie in allen Fällen, wo notorisch unschuldige deutsche Menschenleben vernichtet worden sind, Sühne für die Hinterbliebenen, wenn sie unterstützungsbedürftig sind, gefordert hat, und in welcher Höhe sie gefordert wurde,

(sehr gut! bei den Deutschen Demokraten)

und namentlich auch, in welchen Fällen von drüben bezahlt worden ist.

Aber dieser Hamborner Fall drunten läßt uns eben daran denken, daß die **Besetzung von Duisburg, Düsseldorf und Ruhrort** ein ganz gewaltiges, großes Unrecht ist, das mit den Sanktionen zusammen verhängt wurde und noch nicht zurückgenommen wurde. Und wenn die ausländischen Regierungen, insbesondere die engliche, immer wieder versucht hat, die **Beseitigung** dieser Besatzung mit irgendwelchen anderen **Konzessionen** zu verknüpfen, die **Deutschland** machen soll, so möchte ich der Reichsregierung sagen, daß sie hierin nicht folgen darf. Sie hat keine Konzessionen zu machen, um die Aufhebung eines Unrechtes zu erkaufen!

(Stürmische Zustimmung und Beifall bei den Deutschen Demoraten, der Bayerischen Volkspartei, im Zentrum und rechts.)

Meine Damen und Herren! In der **Unterredung,** die ich eben anführte, die ich **in Mainz** hatte und von der ich nur sagen kann, daß ich in außerordentlich liebenswürdiger und loyaler Weise behandelt worden bin, hat

(**Korell**, Abgeordneter.)

man mir auch vorgehalten, ob denn das Pazifismus wäre, was durch unsere Reden im Parlament und draußen in meinen Reden im Lande durchklänge, man hätte mich für einen Pazifisten gehalten, und die Reden, die ich neuerdings hielte, schienen mit einer Förderung der friedlichen Aussöhnung der Völker nichts mehr zu tun zu haben. Ich habe darauf erwidert, daß ich niemals Pazifist in dem Sinne gewesen sei, wie ihn gewisse deutsche pazifistische Strömungen betreiben, die alles Unrecht auf der eigenen Seite und alles Recht auf der andern Seite sehen,

(sehr gut! bei den Deutschen Demokraten und rechts)

und daß ich vor allen Dingen niemals den Protest gegen alle die Vergewaltigungen, gegen alle die Beraubungen, die an deutschem Land und deutscher Würde vor sich gegangen seien, vergessen könnte, daß ich vielmehr unerschütterlich auf dem Boden des Rechts stünde und von da aus meinen Protest erhebe und meine Ansprüche geltend mache.

(Bravo!)

Meine Damen und Herren! Wenn man uns da antwortet, wie denn bei diesen Zuständen eine **moralische Entwaffnung in Deutschland**

(Lachen und Zurufe)

— eine moralische Entwaffnung zur physischen Entwaffnung — möglich sei, so möchte ich den Herren, angefangen von Herrn Noblemaire, der es im Völkerbund in Genf ausgesprochen hat, bis zu allen herunter zurufen: „Es mögen die Herren Mörder anfangen!" — um mit einem berühmten Sprichwort zu antworten.

(Lebhafter Beifall.)

Es möchten die Herren nicht täglich neue Stacheln der Entrüstung, des Zorns und der dunklen Wut in die deutschen Gemüter hineindrücken!

(Stürmischer Beifall.)

Dann wird die moralische Entwaffnung in Deutschland vorwärts gehen. Es ist aber Unmögliches verlangt, wenn man tagtäglich mit solchen Methoden ein Land regiert und ein großes Volk behandelt, daß man dazu auch noch eine moralische Entwaffnung fordert.

(Erneuter lebhafter Beifall.)

Meine Damen und Herren! Mit der „Kölnischen Zeitung", die namentlich in diesen Fragen ganz ausgezeichnete Artikel schreibt, bin ich durchaus der Meinung, daß es vom wirtschaftlichen und andern Gesichtspunkten aus notwendig sei, eine **Annäherung Deutschlands und Frankreichs** herbeizuführen. Aber ich erkläre es von unserm Standpunkt aus für menschenunmöglich, daß eine solche Annäherung herbeigeführt wird, solange die Besatzung mit den Methoden fortfährt, wie sie jetzt sind,

(stürmischer Beifall bei den Deutschen Demokraten, im Zentrum, bei der Bayerischen Volkspartei und rechts)

ja, solange die Besatzung überhaupt noch da ist!

(Erneuter stürmischer Beifall bei den Deutschen Demokraten, im Zentrum, bei der Bayerischen Volkspartei und rechts. — Händeklatschen auf den Zuhörertribünen.)

Denn, meine Herren, wenn auch einmal die Reparationsfrage gelöst sein sollte und wenn einigermaßen erträgliche politische Verhältnisse zwischen Frankreich und Deutschland bestünden, so stehen wir im Rheinland auf dem Standpunkt, daß es keine Gesundung der Verhältnisse zwischen Deutschland und der Welt geben kann, solange ein so wichtiger Stamm wie der rheinische unter fremder Besatzung steht.

(Stürmische Zustimmung und lebhafte Bravo-Rufe.)

Dies ist eine offene Wunde nicht bloß am Körper der deutsch-französischen, sondern überhaupt der deutsch-europäischen Beziehungen.

(Wiederholte lebhafte Zustimmung.)

Meine Damen und Herren! Ich wende mich mit einigen Worten zu den **Versuchen, in unsere Schule einzugreifen.** Es ist etwas Eigenartiges, wenn die **Entente** versucht und behauptet, sie müsse unsere deutsche Reichsverfassung schützen, (C)

(Heiterkeit)

indem sie nämlich darüber wache, daß der Artikel unserer Reichsverfassung ausgeführt werde, wonach der Unterricht in unseren Schulen im Sinne der Völkerverständigung und des Weltfriedens geführt werden müsse. Dieselbe Entente, die unsere Verfassung in diesem Punkte schützen will, sollte doch zunächst einmal die viel einfacheren Gesetze und Abmachungen des Rheinlandsabkommens und des Versailler Vertrages halten

(lebhafte Rufe: Sehr wahr!)

und sollte sich nicht zum Wächter über unsere Verfassung machen wollen. Denn, meine Damen und Herren, ich stehe selbst in einer Volksschule als Lehrer und habe mit vielen Lehrpersonen meiner Heimatprovinz die engste Fühlung und kann nur versichern, daß von diesen Lehrern nicht der Versuch gemacht wird — aus ganz leicht begreiflichen Gründen —, irgendwie etwa Völkerverhetzung zu treiben. Wer Völkerverhetzung treibt, das sind die Leute, die in fünfviertel Jahren in einem Umkreis von 30 Kilometern meines Wohnorts 4 perfekte Morde, eine Tötung und einen Totschlagsversuch begangen haben.

(Stürmische Rufe: Hört! Hört! — Bewegung.)

Die treiben die Völkerverhetzung, und dazu braucht ein Lehrer gar keine Völkerverhetzung zu treiben.

(Sehr wahr!)

Meine Damen und Herren, wie ist nun die **Stimmung im Rheinland,** soweit ich es kenne? Sie ist gemischt aus Schmerz über unsere Lage und aus zorniger Entrüstung über das, was man uns antut. Glücklicherweise ist neuerdings noch ein weiteres Element in unserer Stimmung hinzugekommen. Es ist — wenn auch ein bitterer und grimmiger — es ist aber doch auch Humor hinzugekommen. Denn wenn es einmal möglich ist, daß ein Büchelchen erscheint wie **„Tartarin am Rhein"**, so erscheint mir das eine Art Gesundungsprozeß zu sein, wenn man sich neben dem Schmerz und der Entrüstung, die man empfindet, doch auch noch lustig machen kann über die Herren, die sich so unglaublich wichtig bei uns vorkommen. Das Büchlein ist natürlich bei uns verboten worden. (D)

In diesem Zusammenhang darf ich sagen, daß neuerdings, — erst vor 8 Tagen — auch ein Roman des besetzten Gebietes **„Renate Godeleith"** erschienen ist, den ich bei seinen besten Absichten als glatten künstlerischen Schund ablehnen muß, ebenso wie ich seinerzeit von dieser Stelle aus jenen Roman Gerhard Erhard Seeligers ablehnen mußte. Dieser neue Roman geht auf Kinodramatik übelster Form hinaus und die Rheinländer lehnen es jedenfalls ab, daß in diesem Werk die Probleme der rheinischen Frauen und das Problem des Frauenlebens gegenüber der Besatzung richtig dargestellt seien. Wir wissen, daß die Hauptfigur dieses Romans keineswegs der Typus der rheinischen Frau ist.

(Zustimmung).

Meine Damen und Herren! Ich wollte einige Bemerkungen im Hinblick auf das Ausland gemacht haben, das uns ja Monologe über diese Fragen halten läßt, um zu versuchen, diese unsere Not ihm in das Gewissen zu schieben aus den Gründen, die ich bereits in der Einladung entwickelt habe.

Nunmehr aber darf ich mich in einigen kurzen Worten zu dem **Zusammenhang dieser Fragen mit unserer inneren Politik** wenden. Wir, die Rheinländer, haben jetzt unseren Vertrauensmann in Berlin, den Herrn **Staatssekretär für die besetzten Gebiete.** Wir begrüßen es, daß es endlich gelungen ist, eine derartige zentrale Stelle zur rascheren, glücklicheren und nachdrücklicheren Erledigung der rheinischen Beschwerden hier zu haben. Man sieht der Arbeit dieser

(**Korell**, Abgeordneter.)

(A) Stelle im Rheinland mit Vertrauen und mit noch größeren Hoffnungen entgegen.

(Sehr richtig!)

Diese Hoffnungen bestehen vor allem darin, daß es dem Herrn Staatssekretär gelingen möchte, ohne Reibungen mit den einzelstaatlichen Ressorts und Ministerien ungehindert sich als den gemeinsamen Brennpunkt unserer Wünsche und als den Hauptträger der Arbeiten auf allen Gebieten, die im Rheinlande wichtig sind, zu erweisen.

(Bravo! bei den Deutschen Demokraten und im Zentrum.)

Meine Damen und Herren! In dieser Beziehung haben wir schon mancherlei Störungen erfahren. Wir hatten einen sehr trockenen Sommer, der uns zwar den guten Wein gebracht hat, aber unsere Acker fast ganz hat verdorren lassen. Wir haben hierbei sehr betrübliche Erfahrungen gemacht, besonders wenn unsere Kommunen **Kartoffelaufkäufer** insbesondere nach **Pommern** — in Stolp war es — hinschickten. Es besteht nämlich vielfach der Verdacht, wir Leute **aus dem besetzten Gebiete** wären zur Hälfte Schieber und wir würden die Kartoffeln, die wir hereinbekommen, über die Grenze nach Saarbrücken schaffen. Dabei hat jeder Bauer mit 100 Morgen Feld seine Kartoffeln kaufen müssen. Ich möchte den preußischen Behörden, die es sogar fertig gebracht haben, reelle legitime Käufer mit Ausweisen eine Nacht in Pommern ins Gefängnis zu setzen, bitten, die Wirkung einer solchen Ernährungspolitik auf das besetzte Gebiet sich einmal besser zu vergegenwärtigen.

Meine Damen und Herren! Wie in jeder Aussprache über diese Fragen, an der ich teilnahm, muß ich auch heute wieder auf das entsetzliche **Wohnungselend** zurückkommen, um von hier aus die Reichsregierung zu bitten, soweit es überhaupt unsere Mittel erlauben, die Wohnungsnot **im besetzten Gebiet** zu bekämpfen. Ich habe hier vor

(B) mir eine **Statistik der Stadt Mainz vom 10. März 1922.** Ich wäre besonders dankbar, wenn die Zahlen, die ich besonders langsam lesen will, vielleicht auch einmal in der Presse auftauchen möchten, um manchen ungeduldigen Wohnungssuchenden in Berlin zu zeigen, wie es bei uns im Rheinland ausschaut.

In der Stadt Mainz waren beschlagnahmt an selbständigen Wohnungen am 10. März 340 Wohnungen mit 1664 Zimmern; ferner Teilwohnungen mit 35 Zimmern, besondere Küchen 147; Küchenmitbenutzung war requiriert in 309 Fällen, Bureauräume 139 und sonstige Räume, Ställe usw. 11. In reichseigenen Gebäuden waren am 10. März requiriert 2073 bewohnbare Räume und Zimmer, 359 Bureauräume und 769 sonstige Räume. In staatseigenen Gebäuden, also in Gebäuden, die dem hessischen Staat gehören, waren requiriert 114 Zimmer, 125 Bureauräume und 27 sonstige Räume. Aus städtischen Gebäuden waren zusammen 11 Zimmer und andere Räume requiriert.

Meine Damen und Herren! Das ist geschehen in einer Stadt, die wenig über 100 000 Einwohner hat, und wenn Sie glauben, das könnte sich verbessern, wie wir es auch geglaubt haben, so möchte ich Ihnen bloß die eine Mitteilung machen, daß an diesem letzten abgelaufenen Termin, der vor dem 10. März gelegen hat, von der französischen Besetzung freigegeben worden ist eine Wohnung mit 4 Zimmern,

(hört! hört!)

daß aber neu beansprucht worden sind fünf Wohnungen, und zwar eine mit vier Zimmern, zwei mit fünf Zimmern und zwei mit zwei Zimmern. Nun baut das Reich ununterbrochen, und trotzdem werden fortgesetzt noch mehr Wohnungen in Anspruch genommen und requiriert, als wir bauen können.

Angesichts dieser Lage nützt es zwar nichts, wenn ich, wie ich es schon einmal von dieser Stelle aus tat, den fremden Gästen zurufe: Des Volks ist zu viel, macht Euch nach Hause und arbeitet zu Hause etwas Gründliches! Das nützt nichts, sondern wir müssen leider immer wieder unserer Regierung — wir begrüßen dankbar, was sie in in dieser Beziehung tut — zurufen, daß sie nicht erlahmen und ermatten möge in der **Wohnungsfürsorge für das besetzte Gebiet.**

Und damit komme ich zum Schluß. Wir Rheinländer und wir Deutschen überhaupt haben vom Ausland in diesen Dingen wenig zu erwarten. Um so notwendiger ist es, daß sich alle Rheinländer, wo immer sie im Reich sitzen, zusammenschließen. Denn das Stammes- und Heimatsgefühl ist eines der stärksten und edelsten Antriebe für jegliches Denken und Handeln.

(Lebhafte Zustimmung.)

Das ist im Laufe des letzten Jahres recht ausgedehnt geschehen, und es ist richtig, auch von dieser Stelle aus einmal der Hilfstätigkeit der Rheinländer im ganzen Deutschland zu gedenken.

Meine Damen und Herren! Ich bin vor acht Tagen **in der Tschechoslowakei** gewesen und habe dort **über das besetzte Gebiet** gesprochen, und ich weiß natürlich, daß diese meine **Vorträge,** die freundlicherweise erlaubt worden waren, von den tschechischen Stellen nicht gerade mit freundlichen Augen angesehen worden sind. Aber um so freundlicher war die Begrüßung aller deutschen Parteien, und es gibt deren auch im tschechischen Parlament eine ganze Reihe. Von den Hakenkreuzlern an bis herüber zu den Sozialdemokraten fühlen sie doch da, wo deutsche Not auf ihnen liegt, sich gemeinsam als Deutsche, und das kam auch in einer gemeinsamen Feier zum Ausdruck. So müssen wir, da uns das Ausland nicht hört und kein Empfinden für uns hat, wo überall Deutsche in Not sind, sei es in Südtirol, in Siebenbürgen, in der Tschechoslowakei oder wo immer, die Bande der gemeinsamen Kultur schlingen, damit wir immer mehr als das erscheinen, was wir sind, als Deutsche in der Welt, eine Gemeinde des Leides, aber auch eine Gemeinde der Liebe und gemeinsamen Hoffnung.

(Starker Beifall.)

Präsident: Da weitere Wortmeldungen hierzu nicht vorliegen, darf ich annehmen, daß die Kap. 1 a, Abteilung für die besetzten rheinischen Gebiete, mit allen Untertiteln, und Kap. 8, Reichskommissariat für die besetzten rheinischen Gebiete, mit allen Untertiteln genehmigt sind.

Ich rufe nunmehr auf Kap. 2, Abteilung für Elsaß-Lothringen. — Wortmeldungen liegen nicht vor; ich darf es für angenommen erklären.

Hierzu liegt eine Ausschußentschließung vor auf Nr. 3870 II b, den Abbau dieser Abteilung einzuleiten. Ich bitte diejenigen, die sie annehmen wollen, sich zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; die Entschließung ist angenommen.

Nunmehr kommen wir zu der ersten größeren Gruppe, nämlich den Kulturaufgaben im Reichsministerium des Innern. Ich rufe auf von Kap. 3 die Tit. 1 bis 17 und den Tit. 23, die sich auf Schulwesen und Jugendwohlfahrt beziehen, ferner das Kap. 8 a, das sich auf deutsches Schulwesen im Auslande bezieht, Kap. 10: Physikalisch-Technische Reichsanstalt, Kap. 12 und 12 a: Reichsarchiv, die Kapitel 16, 16 a, 16 b und 17, die sich auf das Lichtspielwesen beziehen. Dazu gehören ferner von den einmaligen Ausgaben Kap. 1 Tit. 1 bis 16, 40 und 41; die letzteren beziehen sich ebenfalls auf das Schulwesen.

(Präsident.)

Zu dieser Gruppe hat sich zunächst zum Wort gemeldet Frau Abgeordnete Dr. Matz.

Dr. **Matz**, Abgeordnete: Meine Damen und Herren! Im Interesse der deutschen Kulturpolitik wünschen wir, daß die Abteilung III des Reichsministeriums des Innern, die neuerdings im Anschluß an die Verfassung den Namen „Bildung und Schule" gewählt hat, eine starke, geschlossene Wirkung nach außen ausübe. Wir wünschen, daß diese Abteilung die Belange erreiche, die die deutschen Länder nicht darstellen können. Zweifellos haben die größeren Länder, so namentlich Preußen und auch Bayern, manche Schul- und Bildungsaufgaben von Bedeutung über die Grenzen des Landes hinaus übernommen. Daneben bleibt es aber unbedingt notwendig, nachdem die Zuständigkeit für **Schul- und Bildungsfragen** und für **allgemeine Kulturfragen** zum Teil auf das Reich übergegangen ist, einige Dinge einheitlich zusammenzufassen. Diese **einheitliche Zusammenfassung** erwarten wir von der Abteilung III, vermissen sie aber bis heute noch einigermaßen.

Da fällt schon rein äußerlich eine gewisse Zusammenhanglosigkeit auf, wenn man sich die **Verstreutheit der einzelnen Positionen** ansieht, die eben bei dem Aufruf durch den Herrn Präsidenten klar hervortrat. Die innere Geschlossenheit fehlt. Es ist sicher, daß eine andere Anordnung die Bedeutsamkeit dieser ganzen Fragen auch rein äußerlich stärker hervortreten lassen würde.

Sodann ist die **Geringfügigkeit der Mittel** zu bedauern. Der Herr Minister hat hier erklärt, daß bei seinem großen Etat von 2,3 Milliarden, für innere Kulturzwecke und Verwaltung nur 120 Millionen aufgewandt werden. Und sondern wir einmal die Summen für reine Kulturzwecke aus, so ist das Zahlenergebnis dürftig. Es liegt zweifellos ein Stück Tragik darin, daß früher, als das Reich noch über bedeutende Mittel verfügte, die Kompetenz für derartige Fragen fehlte, und daß heute, wo nach der Verfassung die Zuständigkeit für viele dieser Fragen besteht, in dem verarmten und verelendeten Reich Schwierigkeit besteht, die Mittel für eine weitausschauende, großzügige Kulturpolitik, die der deutschen Kulturgeschichte würdig ist, zu beschaffen.

Die eingesetzten Summen sind zweifellos zu gering; und man fragt sich, ob der Minister oder sein Staatssekretär zu bescheiden gewesen sind, oder ob etwa das Reichsfinanzministerium hemmend eingegriffen hat. Es ist hier wiederholt der einmütige Wille aller Parteien herausgetreten, für diese Zwecke Geld herzugeben, um damit Aufgabenkreise zu erschließen, die für das deutsche Kulturleben von Bedeutung sind und von den Ländern nicht ausreichend gepflegt werden können. Die Titel sind in diesem Jahre so wenig erhöht, daß sie nicht einmal der Geldentwertung entsprechen. Es ist tatsächlich ein Von-der-Hand-in-den-Mund-leben.

Wir halten die Ansätze sowohl bei Kapitel 3 Titel 12 als auch bei Titel 14 für durchaus unzureichend. Aus allgemeinen grundsätzlichen Erwägungen heraus verzichten wir zwar darauf, hier im Plenum Anträge auf Erhöhung zu stellen, möchten aber dem Herrn Minister — der augenblicklich nicht anwesend ist; also seinem Herrn Staatssekretär — angesichts des Wohlwollens, das alle Parteien für diese Fragen haben, zurufen: Nicht zu bescheiden! Dieselbe Beschränkung müssen wir hier auch üben in der Besprechung dieser ganzen großen Fragen; und ich möchte mein Bedauern aussprechen, das sicher auch von anderen Seiten geteilt wird, daß diese großen Kulturfragen hier im Eiltempo behandelt werden, so daß es lediglich möglich ist, zu einigen Einzelpunkten kurz Stellung zu nehmen, während wir auf die Erörterung der grundlegenden Punkte verzichten müssen. (C)

Die Kulturabteilung des Reichsministeriums des Innern muß in **allgemeinpädagogischen Fragen** führend sein. Wenn wir es auch durchaus ablehnen, einen Eingriff in die wohlgehüteten und wohlbewahrten Rechte der Länder vorzunehmen, wenn wir auch jedem Lande die Eigenart seiner Kulturpolitik lassen wollen, worin ein Stück des Reichtums unserer Kultur beruht, so muß doch im Interesse unserer deutschen Kultur Wert darauf gelegt werden, daß gewisse allgemeine grundlegende Probleme, die heute in den Ländern, besonders auch aus Mangel an Mitteln, nicht mehr gepflegt werden können, von seiten des Reichs Förderung erfahren.

Zu diesen Problemen im Reiche der pädagogischen Ideen, die ich der Kulturabteilung zur besonderen Pflege empfehlen möchte, rechne ich einmal den Gedanken der **Arbeitsschule.** Wer heute in unserem deutschen Schulleben beobachtet, wie sich dieser Gedanke mehr und mehr durchsetzt, wie er, der zunächst von den Volksschulen ausging, nun auch die höheren Schulen mehr und mehr ergreift, der muß unbedingt wünschen, daß das Reich für die Durcharbeitung dieser Fragen besonderes Interesse zeigt. In der Reichsverfassung wird dieser Arbeitsschulgedanke etwas unglücklich als Arbeitsunterricht bezeichnet. Er umfaßt durchaus nicht nur und beschränkt sich nicht auf den sogenannten Werkunterricht. Viel wichtiger ist die Durchsetzung des Gedankens als eines methodischen Prinzips, das die Schüler zu eigener Arbeit, zu selbständigem Erfassen hinführen soll. Es wäre sehr wünschenswert, wenn die Kulturabteilung auf die Erforschung und Darstellung dieser geistigen Seite des Arbeitsschulgedankens besonderen Wert legte. Die schätzenswerten Verbindungen, die heute bereits angeknüpft sind mit dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, mit dem Seminar für Knabenhandarbeit und dem Leipziger Seminar für Werkunterricht, werden zweifellos nach dieser Richtung weiter fruchtbar gemacht werden können. (D)

Auch nach einer anderen Richtung hin wünschen wir uns das Reich als Wecker und Anreger auf dem Gebiete des Schullebens, und zwar in einer Frage, wo das Reich über die Grenzen der Länder hinweg etwas tun muß, in der Frage des **Grenz- und Auslandsdeutschtums, im Unterricht der deutschen Schulen.** Wir haben auch eine entsprechende Entschließung vorgelegt. Je ohnmächtiger wir heute nach außen sind, um so mehr wollen wir die innere Gemeinschaft mit allen Deutschen festhalten. Wir wollen in den deutschen Schwestern und Brüdern, die durch härtesten Zwang politisch Ausländer geworden sind, das Gefühl erhalten, daß sie innerlich mit uns verbunden bleiben; und das, was wir äußerlich verloren haben, darf innerlich nimmermehr verloren sein.

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ein Herzschlag gleichen Empfindens muß uns und sie verbinden; sie bedürfen dieser Stütze durch die Heimat. Da soll meiner Meinung nach gerade die deutsche Jugend Trägerin dieses Gedankens sein.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Die Jugend will vaterländische Ziele haben, sie will sich begeistern, will sich einsetzen für nationale Fragen. Hier ist etwas, was über die Schranken der Parteien hinweg ein gemeinsames Ziel darstellen kann, was unsere deutsche Jugend erfassen soll.

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei.)

Dazu müssen aber diese Fragen in ihrer ganzen Bedeutsamkeit für die Heimat wie für die Deutschen draußen im Unterricht anklingen. Innere geschichtliche Bin-

(Dr. **Matz**, Abgeordnete.)

(A) dungen, die Verbundenheit deutschen Lebens drinnen und draußen sollen erkannt werden und das Gefühl unlösbarer Zusammengehörigkeit daran erstarken. In dankenswerter Weise hat der preußische Unterrichtsminister kürzlich derartige Anregungen gegeben. Das Reichsministerium des Innern sollte den Gedanken allgemein aufgreifen und an die Unterrichtsverwaltungen aller Länder weiterleiten.

Nach der gleichen Richtung geht ein Antrag meiner politischen Freunde, der zu unserer Freude, obwohl er im letzten Jahre hier im Plenum abgelehnt worden ist, diesmal vom Ausschuß als Entschließung angenommen worden ist und hoffentlich nunmehr auch hier im Plenum Annahme findet, nämlich auf **Einführung der Jugend in den Versailler Friedensvertrag.** Es ist vor einem Jahre hier zum Ausdruck gebracht worden, daß eine derartige Einführung dem Gedanken der Völkerversöhnung widerstrebe. Aber, meine Damen und Herren, da muß man doch eins betonen: Wir wollen die Brücken von Volk zu Volk nicht abbrechen, wir lehren auf unseren Schulen die fremden Sprachen, die Sprachen unserer Gegner, wir lassen die Schüler einen Einblick tun in die Kulturwelt dieser Völker. Aber die Tatsache dieses Friedensvertrages, dieses Friedensdiktates ist doch das stärkste Hemmnis gegen die Völkerversöhnung.

(Sehr wahr! rechts.)

Die deutsche Jugend soll wissen, was für Erdrosselungsmaßnahmen durch diesen Friedensvertrag offiziell gerechtfertigt sind.

(Sehr richtig! rechts.)

Wenn sich heute alle politischen Parteien — auch die Herren von links — darin einig sind, daß eine Revision des Friedensdiktats stattfinden muß, so wissen wir ganz genau, daß das, was wir nach dieser Richtung hin bisher

(B) nicht erreicht haben, unsere deutsche Jugend als Männer und Frauen, die dann das deutsche Schicksal erleben, in Zukunft einmal durchsetzen muß. Zu dieser Aufgabe muß die deutsche Jugend erzogen werden. Aus eigener unterrichtlicher Arbeit kann ich nur erklären, daß die Schüler und Schülerinnen einen außerordentlich tiefen Eindruck von diesem Friedensdiktat mitnehmen, wenn sie mehr davon hören als nur den Namen „Friedensvertrag". Wenn die deutsche Jugend zum Beispiel erfährt, daß wir von unseren Handelsschiffen alle Schiffe über 1600 Tonnen, die Hälfte zwischen 1000 und 1600 Tonnen, ein Viertel unserer Fischereifahrzeuge, ein Fünftel unserer Flußfahrzeuge haben abgeben müssen,

(Zuruf von den Kommunisten)

oder wenn sie erfährt, daß wir die Hälfte aller Chemikalien haben abgeben müssen, oder daß alle deutschen Kabel dahin sind, wenn sie von den Milliarden hört, die wir zahlen sollen, von den Kohlen, die wir Monat für Monat abliefern, so bedeutet das das wirkliche Nacherleben für die jungen Menschen. Die deutsche Jugend hat ein Recht, zu wissen, woran sie ist!

(Sehr richtig! rechts.)

Ich darf darauf aufmerksam machen, daß in Württemberg durch eine Verordnung **in allen Schulen** eine **allgemeine Einführung in den Friedensvertrag** bereits verlangt wird. Wir haben auch in letzter Zeit neben der bekannten Schrift meines Parteifreundes v. Lersner verschiedene wertvolle, auch für die Schule brauchbare Einführungen erhalten, so von der Zentrale für Heimatdienst: **„Der Friedensvertrag und Du"**, und neuerdings eine Schrift des Direktors Ströhle aus Stuttgart, die das Material eindrucksvoll und anschaulich zusammenstellt und dem jugendlichen Verständnis entsprechend auswertet. Wir bringen heute in den Schulen in der Geschichte herkömmlicherweise noch vielzuviel totes Material, zum Beispiel an Zahlen.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Hier, das Friedensdiktat, ist das blutige, das grause Leben. In diesem Leben stehen wir, stehen unsere Kinder, sie sollen die Not der Zukunft tragen.

(Sehr richtig! rechts.)

Wir glauben, daß dieses Stück Gefühl für die gemeinsame Not unsere Jugend in der Liebe zum Vaterlande nur stärken kann. Wir wollen nicht Verbitterung säen; aber die Jugend soll die Zähne zusammenbeißen, um wieder herauszukommen!

(Sehr richtig! rechts.)

Wir glauben, daß die **Einführung in das Friedensdiktat** im besten Sinne des Wortes auch ein Stück **staatsbürgerlicher Erziehung** bildet. Die deutsche Jugend wird das erfüllen, was Ernst Moritz Arndt einst sagte, sie wird das Vaterland, das sich ihr im geistigen Sinne als kahle Felsen und öde Inseln darstellt, in dem Armut und Elend mit ihr wohnt, gerade deswegen mit doppelt heißer Liebe umschließen. Das soll und wird die Wirkung auf unsere Jugend sein!

Eine weitere Entschließung, die wir gemeinsam mit anderen Parteien einbringen, betrifft die Vorlage einer **Denkschrift über die hauswirtschaftliche und hausmütterliche Ausbildung der Mädchen.** Wir sind uns dessen bewußt, daß das Reich diese Dinge selbstverständlich nicht in eigenen Anstalten pflegen kann. Wir sind uns weiter dessen bewußt, daß heute ein „weibliches Dienstjahr" — die Bezeichnung ist nicht glücklich, aber viel gebraucht und erörtert — in der Form einer pflichtmäßigen Ausbildung aller jungen Mädchen in Hauswirtschaft, Kinderpflege und -erziehung leider aus finanziellen Gründen nicht durchführbar ist. Wir wünschen aber, daß der heimschaffenden Kraft der Frau, von der heute hier im anderen Zusammenhang gesprochen worden ist, auch allen Mädchen unseres Volkes zuteil werde. Unser Antrag geht von der Überzeugung aus, daß eine Schulung der Mädchen für diese Aufgaben der Frau in der Familie notwendig ist, deren Wert die Frau um so mehr darstellen kann, je mehr sie sich neben hohem Verantwortungsgefühl auch die nötige Ausbildung für diese Pflichten erworben hat. Durch eine derartige Ausbildung soll die Frau auch die Erkenntnis gewinnen von den großen Zusammenhängen, die die Hauswirtschaft, den einzelnen Haushalt mit der Volkswirtschaft verbinden. Es ist ganz sicher, daß heute noch in allen Kreisen unseres Volkes durch Unkenntnis und Ungeschick mancher Hausfrau kostbare Werte verloren gehen,

(sehr richtig! rechts und links)

die besser unserem Volksvermögen erhalten blieben.

Was andererseits die Bedeutung der Kinderpflege und Kindererziehung angeht, so darf daran erinnert werden, daß der beste Reichtum eines Volkes die Menschen, die Kinder, sind und bleiben. Um die Frau tüchtig zu machen zum Werke der Erziehung, für ihre mütterlichen Aufgaben muß eine entsprechende Ausbildung einsetzen.

Auf ähnlicher Linie bewegt sich ein Antrag, den wir auch eingebracht haben und der als Ausschußantrag aufgenommen worden ist, das **Mädchenfortbildungsschulwesen** zu fördern. Wir wünschen damit nicht nur eine Förderung der Berufsschulen für die Mädchen, um ihnen eine der männlichen Ausbildung gleichwertige Schulung für den Beruf zu geben — ich kann nicht näher darauf eingehen, weil die Zeit zu kurz bemessen ist —, sondern diese Fortbildungsschulen sollen durch **hauswirtschaftliche Nebenkurse** den Mädchen die hauswirtschaftliche und hausmütterliche

(Dr. **Matz**, Abgeordnete.)

Ausbildung vermitteln und dadurch dem Dualismus im Leben der jungen Mädchen, der Einstellung auf die Ehe und auf einen Beruf, entsprechen.

Noch ein Wort zu den **Filmfragen**. Die Reichsfilmstelle soll nach den Beschlüssen des Ausschusses in ein Referat im Reichsministerium umgewandelt werden. Ich halte das für glücklich und möchte wünschen, daß sich dieses Referat mehr, als es die Reichsfilmstelle bisher konnte, zu einer Zentrale, zu einem **Konzentrationspunkt für das ganze Filmwesen** entwickele. Heute befassen sich alle möglichen Amtsstellen mit diesen Fragen, außer dem Reichsministerium des Innern das Reichsschatzministerium, das Auswärtige Amt, das Reichswirtschaftsministerium, die Reichszentrale für Heimatdienst. Es würde zweifellos eine Ersparnis an Arbeit und an Kräften bedeuten und der ständig wachsenden Bedeutung der Filmfragen dienen, wenn dieses Referat im Reichsministerium des Innern eine einheitliche Zentralstelle darstellte. Jedenfalls müßten hier alle letzten Entscheidungen liegen. Die Denkschrift der Reichsfilmstelle gibt ein Bild der wertvollen Arbeit, die geleistet ist, zeigt aber zugleich, wieviel zu tun noch übrig bleibt. Wir wünschen, daß die Reichsfilmstelle sich noch stärker nach der aktiven Seite hin betätige. Durch das Lichtspielgesetz, durch die Tätigkeit der Filmprüfstellen und der Oberprüfstelle werden ja im wesentlichen negative Wirkungen ausgelöst. Es wird dem Schmutz vorgebeugt, leider aber nicht auch zugleich der Schund ausgeschieden.

Die Verhältnisse auf dem Gebiete des **Lehr- und Bildungsfilms** liegen heute im allgemeinen glücklich. Wenn man zum Beispiel solche Films sieht, wie jetzt „Der weiße Tod", so muß man sagen, daß darin tatsächlich wertvolle Volksbildungsarbeit geleistet wird. Die Arbeit müßte viel mehr noch einsetzen bei den Spielfilms. Ich möchte hier betonen, daß die Filmfrage sich allmählich zu einer Kulturfrage ersten Ranges herausgebildet hat.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Es ist heute nicht mehr angängig, daß der gebildete Deutsche mit einem Achselzucken und einer gewissen Geringschätzung diese Dinge abtut.

(Sehr wahr! rechts und links.)

Tatsächlich hat sich das Filmwesen auch auf dem Gebiete des Spielfilms in einer Weise entwickelt, und man kann trotz des vielen Schundes, der noch immer hergestellt wird, sagen, in den letzten Jahren auch gehoben, daß man im Interesse unserer Volkskultur mit einer gewissen Freude dieser Entwicklung zuschauen muß. Man muß sich dabei selbstverständlich dessen bewußt sein, daß die Filmkunst ihre Grenzen hat. Sie kann und sie will nicht das Theater sein und soll es nicht sein. Aber sie ist eine Bildkunst ohne Worte, die sich wohl in Parallele stellen kann und heute auch vielfach in Verbindung kommt mit der wortlosen Musik. Bisher sind die Möglichkeiten der Darstellung im Film noch nicht entfernt ausgeschöpft. Wir stehen in bezug auf den eigentlichen Kunstfilm erst am Beginn der Entwicklung. Insbesondere dem **geschichtlichen Film** möchte ich eine günstige Prognose stellen. Dieser stetigen Entwicklung des guten Kunstfilms dürfen nicht irgendwelche Hemmschuhe angelegt werden. Dabei wird sich für die Reichsfilmstelle ein Zusammenarbeiten mit der Filmindustrie empfehlen. Es ist durchaus verkehrt, an dem guten Willen dieser Kreise zu zweifeln. Selbstverständlich stellt sich aber die Filmindustrie auf den Geschmack des Publikums ein. Die gemeinsame Bestrebungen müssen darauf gerichtet sein, diesen Geschmack zu läutern und zum Genuß, zur Freude an guten Werken emporzubilden.

Das Reichsministerium des Innern hat eine Umfrage gehalten, nach welcher Richtung hin etwa das Lichtspielgesetz revidiert werden müßte. Im allgemeinen wird sich wohl eine nähere Begriffsbestimmung der zum Verbot führenden Momente empfehlen. Ich möchte hier auf einen Punkt hinweisen. Im Lichtspielgesetz ist die Rede davon, daß ein Film verboten werden soll oder kann, wenn er geeignet ist, das deutsche Ansehen oder die Beziehungen Deutschlands zu auswärtigen Staaten zu gefährden. Ich möchte in diesem Zusammenhang fragen, warum der Film „Die schwarze Schmach", der von der Prüfstelle München genehmigt ist, nachträglich von der Oberprüfstelle verboten worden ist.

(Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich gebe vollkommen zu, daß dieser Film nicht glatt als das anzusprechen ist, was man eine durchaus lebensechte Darstellung der Wirklichkeit nennt. Einzelne Szenen sind zu stark gesteigert, sind übertrieben. Ich bin aber der Ansicht, daß dieser Film in hervorragendem Maße geeignet gewesen wäre, draußen im Auslande, etwa in Amerika, das Interesse für diese Fragen, die uns deutschen Frauen das Herz schwer bedrücken, zu erregen. So bedaure ich gerade von allgmeinen deutschen Gesichtspunkten aus das Verbot dieses Films.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

In der Frage der **Beisitzer** wäre eine andere Regelung zu erstreben. Bei den **Filmprüfstellen** muß eine erhebliche Verengung des Kreises der Beisitzer stattfinden. Heute ist es so, daß wirklich von irgendeinem Zusammenhang gar nicht die Rede sein kann, daß Zufallsentscheidungen der Beisitzer, die so sehr selten zur Prüfung herankommen, trotz allen Verantwortungsgefühls des einzelnen außerordentlich leicht vorkommen können. Eine stärkere Kontinuität nach dieser Richtung hin wäre zweifellos erwünscht.

Und nun endlich ein letztes Wort zu dem Titel 12, zu den Bestrebungen auf **sittliche und gesundheitliche Hebung des Volkes**, besonders der Jugend! Der Rückgang unserer Volkskraft, wie wir ihn in erschütternden Beispielen immer wieder erleben, macht nach dieser Richtung hin durchgreifende Maßnahmen notwendig. Auf der einen Seite haben wir die Anhäufung von Gesundheitsschädigungen, auf der anderen Seite die Schwierigkeiten für eine gedeihliche Weiterentwicklung, ein ausgehungertes Volk, eine Jugend, die unter den ungünstigsten Ernährungsverhältnissen aufwächst. Ein gewisser Ausgleich kann natürlich trotz dieser ungünstigen Ernährungsverhältnisse, trotz des Hungers, den gerade der Sport und Spielbetrib hervorruft, durch einen vermehrten Betrieb der Leibesübungen gegeben werden. Der Herr Minister hat hier sehr warme Worte für den Sport gefunden. Die Worte haben wir zwar gehört, es fehlen uns aber die Taten. Es ist festgestellt, daß in den letzten Jahren eine erfreuliche Zunahme des **Turn- und Sportbetriebes** stattgefunden hat, wie das aus den Berichten des Reichsausschusses für Leibesübungen hervorgeht. Es fehlt aber an Plätzen. Ganz einheitlich treten da die verschiedenen Organisationen, die die gesamte wandernde und spielende Jugend umfassen, der Reichsausschuß für Leibesübungen, die Zentralkommission für Sport- und Körperpflege, der Zentralausschuß für Volks- und Jugendspiele mit der Forderung heraus: Gebt uns endlich das **Reichsspielplatzgesetz**. Ich frage hiermit offiziell den Herrn Minister, wann wir auf die Einbringung dieses Reichsspielplatzgesetzes zu rechnen haben. Die Kleinarbeit wird so lange beengt und lahmgelegt, als Reichs- und Staatsbehörden nicht ausreichend für Spiel- und Sportplätze, für Turnhallen,

(Dr. **Matz**, Abgeordnete.)

(A) Schwimmhallen und dergleichen sorgen. Die deutsche Jugend wartet auf dieses Reichsspielplatzgesetz. Wir müssen verlangen, daß ein begrenztes Mindestmaß von Spielplatzfläche auf den Kopf der Bevölkerung entfällt.

Zur Pflege dieser körperlichen Übungen gehören weiter geeignete Lehrer. Die Schulung geeigneter Lehrer und die Bereitstellung von Lehrern für die Vereine würde auch mehr imstande sein, die Auswüchse des Sports, die wir beklagen, zu hemmen und manche Fehlschläge zu hindern. Das Reichsministerium sollte einmal der Frage nähertreten, ob es die schon jetzt vom Reich unterstützte Ausbildungsanstalt für derartige Lehrer, die **Hochschule für Leibesübungen in Berlin**, die unter Leitung des Dr. Diem in dieser wie in anderen Spiel- und Sportfragen eine wirklich vorbildliche Arbeit leistet, mit erheblicheren Mitteln unterstützen oder eventuell zu einer **Reichsanstalt** ausgestalten könnte.

Weiter muß das **Jugendwandern** eine besondere Förderung erfahren.

(Sehr richtig! bei der deutschen Volkspartei.)

Das Wandern ist eine Kraftquelle ersten Ranges und wirkt bestimmend auf die Lebensauffassung des jungen Geschlechts ein. Es lehrt die Schönheit der Heimat erkennen und gibt körperliche und geistige Gesundung. Es bringt den Menschen in Beziehung zur Mutter Natur und führt ab von dem Weg der Großstadtstraßen mit Alkohol , mit den zersetzenden Einwirkungen der Zigaretten, mancher bösen Kinos, der Verschwendungssucht und bietet ein Stück innerer Gemeinschaft für alle Volkskreise. So wünschen wir, daß diesem Wandern eine zielbewußte Pflege zuteil werde. Dazu ist es aber nötig, daß das ganze Reich mit einem Netz von **Jugendherbergen** überzogen werde. Gasthäuser sind nicht immer geeignete Stätten für die jugendlichen Wanderer,

(B) sondern die „Bleiben", die Jugendherbergen, die wanderndes Jungvolk selbst mit ausstattet. Wir haben heute im Reich etwa 1100 Jugendherbergen. Wir müßten auf etwa 5000 kommen, wenn wir unsere Jugend von den Gasthäusern fernhalten wollen. Wenn man nun hört, daß das Reichsministerium diese Bestrebungen des Verbandes für deutsche Jugendherbergen im Jahre 1920 mit dem königlichen Betrage von 2000 Mark und im Jahre 1921 mit der Summe von 5000 Mark unterstützt hat,

(hört! hört! bei der Deutschen Volkspartei)

so muß man doch sagen: wo sind die Taten zu den Worten des Herrn Ministers, die wir neulich hörten?

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei. — Zuruf vom Ministertisch.)

— Wo sind die Gelder? Die sollen Sie eben im nächsten Etat anfordern. — Wir wünschen weiter, daß das Reichsministerium des Innern das Jugendwandern dadurch erleichtere, daß es durch seine Vermittlung ermögliche, für diese Jugendherbergen früheres Heeresgerät, alle möglichen Mobilien Tische, Bettdecken, Kochgeschirr usw. zu ermäßigten Preisen zur Verfügung zu stellen.

Endlich haben wir die Bitte auszusprechen, daß das Reichsministerium unseren Antrag, der im Bildungsausschuß angenommen ist, und für diese Zwecke die **Fahrpreisermäßigung** auf ein Viertel des Preises der vierten Klasse bezweckt, etwas zäher und energischer gegenüber dem Reichsverkehrsministerium, das hier Widerstreben zeigt, unterstütze.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

In diesen Ausgaben für körperliche und geistige Kultur unseres Volkes schaffen wir bleibende Werte, die der Volksgesundheit, der Volkssittlichkeit und Volkskultur zugute kommen. Die Summen, die hier ausgegeben werden, bedeuten eine Ersparnis an Ausgaben für Krankenhäuser, für Fürsorgeanstalten, für Besserungsanstalten, für Gefängnisse.

(Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Diese Kulturpflege durch das Reichsministerium des Innern soll mit dazu beitragen, uns eine gesunde, reine, starke und frohe Jugend zu schaffen. Wir haben daher die dringende Bitte, daß unsere Entschließungen, falls sie hier Annahme finden, nicht in den großen, schönen Reichspapierkorb wandern, sondern daß sie entsprechende Beachtung finden.

(Beifall bei der Deutschen Volkspartei.)

Vizepräsident **Dittmann**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Luther.

Dr. **Luther**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich habe namens meiner Freunde einige Bemerkungen zu dem Titel des Reichskunstwarts zu machen. Wir stehen dem **Reichskunstwart** mit einer gewissen Reserve gegenüber; denn wir sind der Meinung, daß es unsagbar schwer sein wird, von einer Zentrale aus die Entwicklung der deutschen Kunst und die künstlerische Erziehung des deutschen Volkes zu leiten. Kunst will in Freiheit gedeihen, und Kunst ist abhängig von der Eigenart und Mannigfaltigkeit der Landschaft. Wir glauben darum, daß die Aufgabe des Reichskunstwarts keineswegs sein kann, sich der Entwicklung der großen Kunst zu widmen, und wir wünschen, daß er sich mit aller Intensität dem **Kunsthandwerk** und dem **Handwerk** überhaupt widmen möchte.

(Sehr richtig! rechts.)

Wir erleben ja jetzt in Deutschland nach dem Niedergang des Mittelstandes eine merkwürdige Entwicklung, nämlich, daß viele junge Menschen, die sonst die Hochschule bevölkerten, sich dem Handwerk zuwenden und in diesem Handwerk gewiß wertvolle Mitarbeiter im Volksganzen werden. In vergangenen Tagen hatten Kunst und Handwerk eine innige Verbindung miteinander. Die Kunst ist naturgemäß aus dem Handwerk emporgewachsen, und wir möchten darum, daß der Herr Reichskunstwart diese intime Verbindung zwischen Kunst und Handwerk betone, damit das erreicht werde, was für die deutsche Wirtschaft so wichtig ist, die Qualitätsware, die unseren alten Ruhm in der Welt neu begründet. Wir bitten gleichzeitig darum, daß der Reichskunstwart seine Aufmerksamkeit den verloren gegangenen oder im Niedergang begriffenen Techniken schenken möchte, der Keramik, der Weberei, der Drechslerei.

Aber wir haben noch einige weitere Bemerkungen zu machen. Wir wünschen, daß der Reichskunstwart Bedacht darauf nimmt, daß **keine hypermoderne Richtung** durch seine Arbeiten gefördert wird, sondern daß er mit vornehmer Objektivität und mit gleichem Recht für alle alle Entwicklungsmomente moderner und alter Kunst in Obacht nehme. Gewiß liegt es mir unendlich fern, der Kunst, auch der modernen Kunst, irgendeine Zwangsjacke anzuziehen. Ich weiß sehr wohl, daß die Kunst der Freiheit bedarf. Aber wir haben auf Grund allerlei Vorgänge der letzten Zeit einen gewissen Anlaß, keinerlei Einseitigkeit eintreten zu lassen, sondern dasselbe gesunde Gefühl zu haben, das das Publikum hat, das die Futuristen, Dadaisten und andere solche Menschen als törichte Idioten auslacht. Wir bitten auch energisch darum, daß der Herr **Reichskunstwart** sich möglichst wenig mit den **Kunstprozessen** moderner Art beschäftigt.

(Zustimmung rechts.)

Vor einigen Wochen ist uns ein **Gutachten** eines seiner Assistenten über den verbotenen Venuswagen vor-

(Dr. **Luther**, Abgeordneter.)

gelegt worden. In diesem Gutachten war eine merkwürdige Linie gezogen, indem davon gesprochen wurde, der „**Venuswagen**" dürfe nicht vom Standpunkte der Ethik oder gar der Religion beurteilt werden, sondern man müsse als Vollmensch ein Verständnis für diese Sammlung von Zoten haben. Ich möchte mit aller Deutlichkeit sagen, daß wir uns keineswegs auf diese Linie gedrängt sehen möchten. Wir bleiben dabei, daß auch die Kunst sich den alten, kraftvollen sittlichen Anschauungen fügen muß, wie sie auf dem Boden des Christentums und des Deutschtum gewachsen sind.

(Lebhafte Zustimmung rechts.)

Ich benutze die Gelegenheit, um zu sagen, daß wir nicht der Meinung sind, wie es gestern scheinen konnte, als sollte mit einer großen Geste über all die gemeine Erotik, über den geistlosen Schund und die lüsterne Gemeinheit hinweggegangen werden, als erledigten sich diese Dinge alle von selbst in der Entwicklung der Kultur. Das war nicht die Absicht und auch nicht der Gedanke meines Parteifreundes. Wir stehen genau so wie der Herr Abgeordnete Mumm auf dem Standpunkte: schärfster Gegensatz gegen diese tausendfachen Gemeinheiten, die als ein ausländischer Krebs an dem Mark unseres Volkslebens zehren.

(Sehr wahr! rechts.)

Ich benutze aber auch die Gelegenheit, um nach links hin zu sagen, daß wir es uns verbitten müssen, wenn behauptet wird, als sei dieser **Schmutz und** dieser Schund und alle die Lüsternheit moderner Zivilisation nur in gewissen Kreisen, zu denen wir gehören, üblich. Das ist absolut gegen die Wahrheit. Wer die Augen im Leben auf hat, der sieht, daß nicht etwa bloß in den gebildeten und in den besitzenden Schichten unseres Volkes, sondern ebenso gut auch in der **Arbeiterklasse** nicht bloß der Großstadt, sondern auch in kleinen Städten, auf dem Lande eine Weitherzigkeit gegenüber den sittlichen Forderungen des Lebens besteht, die kaum überboten werden kann.

(Sehr wahr! rechts.)

Meine Damen und Herren! Die Wahrheit erfordert zu sagen, daß keineswegs nur in einer Schicht, sondern in allen Schichten eine tiefbedauerliche Liebe zum Schmutz, zur Erotik, zur sittlichen Gemeinheit existiert.

(Zustimmung.)

Ich mache mich nicht etwa in der Beurteilung dieser Dinge von dem Franzosen abhängig, dessen herbes Urteil zitiert worden ist. Die Herrschaften, die uns jetzt mit der schwarzen Schmach im Rheinland beglücken und deren tausendfache Gemeinheiten ins deutsche Land importiert werden, sind die letzten, die ein Recht haben, über unsern sittlichen Stand zu urteilen.

(Lebhafte Rufe: Sehr gut!)

Aber, meine Damen und Herren, wir selber wollen ehrlich und ernst sagen, daß wir in einem Staate, der nicht bloß eine Versorgungsanstalt sein soll, sondern der seine kulturellen und sittlichen Aufgaben mit Ernst erfaßt, verlangen müssen, daß man die Dinge nicht treiben läßt, sondern daß man mit lebhaftester Energie einschreitet. Ich nehme keinen Anstand, auch meinerseits zu sagen, daß auch wir **Professor Brunner** und seinen Mitarbeitern sehr dankbar sind, daß es ihnen gelungen ist, durch seine Tätigkeit vieles aus dem Straßenleben zu beseitigen, was uns in Berlin schwer gekränkt hat. Wer sich daran erinnert, wie am Potsdamer Platz so gut wie in Moabit Zeitschriften mit schreienden Überschriften wie „Bordelle am Kurfürstendamm", „Über moderne Ehe und freie Liebe" verbreitet worden sind, wer sich entsinnt, welche gemeinen Zeitschriften in den Zeitungskiosken verkauft worden sind, die alle auf unsere Jugend vergiftend wirken, der muß diesem Manne danken, der (C) gar nichts anderes getan hat, als eine ernste, tiefe sittliche Pflicht zu erfüllen.

(Sehr richtig! rechts.)

Ich kann auch meinerseits und im Namen meiner Freunde nur bitten, daß uns die Regierung sehr bald den **Gesetzentwurf zum Kampfe gegen den Schmutz in Wort und Bild** vorlegt,

(hört! hört! bei den Deutschnationalen)

und daß sie keine Gelegenheit vorübergehen läßt, um sich dieser Pflicht, die sie nun einmal hat, zu erinnern. Denn, meine Damen und Herren, wir sind so gut wie der Redner der Deutschnationalen Partei davon überzeugt, daß alles Blühen und Auferstehen unserer Wirtschaft nicht genügt, sondern daß, wenn das deutsche Volk eine Zukunft haben will, wir letzten Endes dafür sorgen müssen, daß es gesund und rein an Leib und Seele ist, und ich bitte auch meinerseits namens meiner Freunde energisch darum, daß für diese Sauberkeit im deutschen Lande, an der es unsagbar mangelt, auch seitens der Regierung ernstlich gesorgt wird.

(Lebhafter Beifall bei der Deutschen Volkspartei.)

Vizepräsident **Dittmann**: Das Wort hat Herr Abgeordneter Dr. Löwenstein.

Dr. **Löwenstein**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich habe nicht die Absicht, heute abend noch eine Festrede zu halten und das Handbuch der Trivialitäten, das vom Reichstag herausgegeben werden könnte, noch um einige Seiten zu vermehren. — Ich will zunächst zum Tit. 9 sprechen. Die Regierung hat in anerkennenswerter Weise für das **Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht** 200 000 Mark ausgeworfen, hatte daran allerdings die Bedingung geknüpft, daß diese Summe insbesondere für eine **pädagogische Auskunftsstelle** verwendet werden sollte. (D) Wir haben im Ausschuß Gelegenheit gnommen, auf einige Mängel dieses Institutes hinzuweisen; wir haben aber keinen Zweifel darüber gelassen, daß das Institut an und für sich eine sehr gesunde und gute Grundlage und eine Notwendigkeit für das Reich biete, die längst nicht nur mehr Preußen oder Berlin angeht. Darum haben wird es bedauert, daß das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht nunmehr, nachdem die Mehrheit anders beschlossen hat, nicht unterstützt werden und nur eine pädagogische Auskunftsstelle errichtet werden soll. Wir wünschen, den Regierungsantrag wieder aufzunehmen und haben einen dahingehenden Antrag gestellt, daß sowohl 200 000 Mark für das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht gewährt werden sollen, als auch eine pädagogische Auskunftsstelle mit 200 000 Mark eingerichtet werden soll, die praktischerweise am besten in dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht vorläufig eingerichtet wird.

(Zuruf im Zentrum: Die Stelle ist ja staatlich im preußischen Etat!)

— Das bedeutet ja nichts! Wir unterstützen eine ganze Menge staatlicher Stellen auch vom Reiche. Ich sehe darin keine Schwierigkeit. Ich würde wünschen, daß die Schul- und Bildungsstelle des Reichs so ausgebildet werden könnte, daß wir vom Reich aus die Mittel zur Verfügung stellen könnten, um die Aufgaben zu leisten, die wirklich jetzt zentrale Reichsaufgaben sind und nur zum kleinen Teil von dem Institut für Erziehung und Unterricht übernommen und vorläufig geleistet werden.

Ich wende mich dann zuvor zu dem Tit. 11. Hier haben wir beantragt, daß zunächst der Text des Titels geändert und dem Text der Reichsverfassung angeglichen

(Dr. Löwenstein, Abgeordneter.)

(A) wird, der von dieser Angelegenheit spricht. Wir möchten an Stelle dessen, was nunmehr im Ausschußantrag steht, nämlich Schaffung von Freistellen des Reichs an den staatlichen höheren Lehranstalten für die männliche und weibliche Jugend, setzen: für den **Zugang Minderbemittelter zu den mittleren und höheren Schulen.** Uns leitet dabei ein grundsätzlicher Standpunkt. Wir möchten nicht, daß sich das Reich dazu auswächst und Reichsstellen und Reichsministerien sich dazu auswachsen, Wohltätigkeits- und Unterstützungsstellen zu werden, sondern wir möchten, daß das Reich nun endlich den Anfang macht, seine Verpflichtung zu erfüllen, die ihm durch die Reichsverfassung auferlegt worden ist, daß nämlich der Zugang von Unbemittelten zu den höheren Schulen durch eine Unterstützung ermöglicht wird.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wir haben zu diesem Zwecke gebeten, daß die Summe von 2 960 000 Mark auf zehn Millionen erhöht werde.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Das ist eine ganz geringfügige Summe und ein ganz kleiner Anfang. Das ist auch nichts, was unsere Reichskraft übersteigen kann. Eine Summe ist es zu gleicher Zeit, die dadurch, daß diese Unterstützung der staatlichen und städtischen höheren Lehranstalten davon abhängig gemacht wird, daß auch Staat und Gemeinden ihrerseits diese Unterstützung geben würden, sich schon auf 30 Millionen steigern würde. Das ist zweifelsohne längst auch noch nicht ausreichend, um den Bedürfnissen zu genügen, aber doch immerhin ein beträchtlicher Anfang, und wir bitten Sie, wenn es Ihnen mit der Schaffung einer wirklich von unten auf aufbauenden deutschen Kultur ernst ist, diesem Antrage Ihre Zustimmung zu

(B) geben. Hier handelt es sich nicht um einen politischen Antrag, sondern um einen allgemeinen Kulturantrag, der auch seine Stütze in der Verfassung findet.

(Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten.)

Ich wende mich dann dem Tit. 10 zu, der sich mit den **ehemaligen Kadettenanstalten** befaßt. Ich habe nicht die Absicht, auf den Lichterfelder Fall einzugehen. Das ist im preußischen Landtage gründlich genug geschehen, und ich glaube, wir haben hier wenig noch hinzuzufügen. Mit einer gewissen Genugtuung kann ich ja feststellen, daß ich im Auftrage meiner Freunde bereits vor einem und vor anderthalb Jahren in den Ausschußberatungen und hier im Plenum auf die Gefahren hingewiesen habe, die jetzt vor aller Welt offenbar geworden sind: jene nationalistische Hetze und jenen Mangel an Erziehung, der gerade in diesen Kadettenanstalten alten Stils so außerordentlich zutage getreten ist und sogar einen so nationalen Kultusminister wie Herrn Dr. Boelitz — ich erkenne das gern an — zu scharfem Einschreiten gegen die ehemalige Kadettenanstalt Lichterfelde veranlaßt hat.

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhange ein Wort über **nationalistische und nationale Erziehung** sagen, nur ein kurzes Wort, nur eine Andeutung! Wir haben volles Verständnis für jenen Nationalismus, der aus tiefer Bodenständigkeit und Innerlichkeit herausgewachsen ist, der mit geschichtlichem Werdegang verbunden ist, und der aus diesem geschichtlichen Werdegang heraus Stil und Form hat. Dieser nötigt uns zweifelsohne Achtung ab. Wir sind überzeugt davon, daß die wirtschaftliche Umstellung, die sich in unserem Volke vollzieht, diesem Nationalismus den Boden abgegraben hat. Aber, meine Damen und Herren, wir tragen die vollste und allertiefste Verachtung vor jenem schnell national gewordenen Pöbel, der sich in dem Film „Fridericus Rex" am Kurfürstendamm wälzt,

(sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten; Unruhe rechts)

der sich mit nationalistischen Hymnen in den Kabaretts und in den sonstigen Vergnügungsstätten räkelt. Wir haben gar kein Verständnis für jenen sehr schnell gewordenen Nationalismus, der von den Schulstuben aus das Nationalgefühl pflegen möchte. Und auch Sie sollten vom erzieherischen Standpunkt aus diese Art des Nationalismus wirklich ablehnen. Denn wer ein wirklicher Feind dieses Nationalismus ist, kann sich gar nichts Besseres wünschen, als daß dieser nationalistische Rummel eine kurze Weile weitergemacht wird, — und er wird an innerem Unwert und an innerem Mangel an Widerstandskraft selbst zugrunde gehen.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Für diesen Nationalismus haben wir nur die größte Verachtung, und darum können wir uns auch dem Wunsche der Deutschen Volkspartei und der sonstigen Parteien, die diese Resolution unterstützen werden, nicht anschließen, daß der **Friedensvertrag in unseren Schulen** beigebracht werden soll. Gewiß, wir haben auch ein großes Interesse daran, daß unsere Jugend die Gegenwart kennen lerne und daß sie mit vollem Gegenwartsbewußtsein, mit all seinen Nöten, mit all den Schwierigkeiten erfüllt werde. Aber wir haben auch soviel geschichtliches Verständnis, daß Gegenwart nur aus der Vergangenheit verstanden werden kann,

(sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

und daß der Friedensvertrag nur aus dem Kriege und der deutschen Politik und dem deutschen Treiben im Kriege und dem Treiben auch der anderen kriegführenden Länder verstanden werden kann.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und bei den Kommunisten.)

Wir glauben aber nicht, daß der Durchschnitt der deutschen Oberlehrer und der deutschen Lehrer ein genügendes objektives Verständnis aufbringen wird, um hier wirklich gerecht Gegenwartsbelehrungen geben zu können.

Wir haben böse Erfahrungen auch mit der **Ausstellung des Friedensvertrages in Berlin, Wilhelmstraße** gemacht. Auch hier versucht man eine neue Revanchehetze zu inszenieren.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten und bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Meine Damen und Herren, Sie tun dem deutschen Gefühl und dem deutschen Ansehen wirklich keinen guten Dienst, wenn Sie dort im Friedensvertrag zeigen: im Frieden ist es Deutschland so und so gegangen, da hat der und der dieses Einkommen gehabt, und das noch in Goldmark umgerechnet, und heute hat er jenes Einkommen, und das alles dem Friedensvertrag zuschreiben und damit rechnen, daß kein Mensch daran denken würde, daß 4½ Jahre Kriegsverwüstungen, Kriegszerstörung und furchtbarster Kriegswirtschaft vorangegangen sind.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Das alles wird verleugnet, und wenn Sie einen solch oberflächlichen Geist von falschem Historismus erziehen, dann werden Sie derartige Haßgefühle in der Jugend großziehen, dann schaffen Sie etwas, was hohl ist, was

(Dr. **Löwenstein**, Abgeordneter.)

an innerem Unwert und an innerer Unwahrhaftigkeit zugrunde geht.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Darum können wir weder aus erzieherischen noch aus anderen Gründen dem Antrag zustimmen, noch gutheißen, daß derartige Bestrebungen unterstützt werden.

Wir wollen aus den Kadettenanstalten das machen, was der Reichstag ja eigentlich auch schon beschlossen hat, daß die geeigneten **Kadettenanstalten** in die **Reichsverwaltung** überführt werden und daß dann die **Aufbauschulen** daraus gemacht werden, die geeigneten Kindern von minderbemittelten und unbemittelten Eltern zur Verfügung gestellt werden sollen. Das ist ein guter Unterbau, und ich glaube, den sollten Sie mitmachen können. Dazu ist allerdings nötig, daß die Kadettenanstalten, besonders die Lichterfelder Kadettenanstalt, von Grund auf umgeändert werden.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Man soll uns nicht damit kommen, daß die Kadettenanstalten Staatsanstalten sind. Die Lichterfelder Kadettenanstalt war immer Reichsanstalt und ist nur in einer dunklen Zeit des Überganges, über die wir noch immer nicht Aufklärung bekommen haben, in eine rein preußische Verwaltung übergegangen. Wir wünschen, wie es der Reichstag beschlossen hat, wie es der Bildungsausschuß damals ziemlich einstimmig beschlossen hat, besonders unter Unterstützung des sehr verdienten Herrn v. Delbrück, wir wünschen, daß die Kadettenanstalten, besonders die Lichterfelder Kadettenanstalt, wieder in Reichsverwaltung zurückgeführt werden und daß Schluß gemacht wird mit jener Unkultur, die leider allzulange auch von der deutschen Republik dort geduldet worden ist. Ich will auf diese Dinge nicht eingehen. Die Zeit drängt und es ist ja auch genügend bekannt geworden, welcher Unfug dort getrieben worden ist. Man kann aber solchem Unfug nur steuern, wenn all die jungen Leute, die da nichts mehr verloren haben, beschleunigt von der Kadettenanstalt fortkommen. Es ist garnicht nötig, daß Reichs- und Staatsunterstützungen — ich glaube, die Summe beträgt pro Kopf 7000 Mark oder noch mehr — aufgewandt werden für Kinder aus bemittelten Kreisen. Wir müssen damit aufräumen und sollten sie ihren Eltern ruhig wieder zurückschicken, die ihre Kinder in die Anstalten schicken mögen, die ihnen zunächst liegen, wo sie versuchen mögen, wie andere junge Leute vorwärts zu kommen. Nachdem eine derartige Reinigung vorgenommen ist, kann aus Lichterfelde eine sehr gute Aufbauschule gemacht werden, eine Aufbauschule, die mustergültig für das ganze Deutsche Reich gemacht wird. Es ist seitens des Ministeriums des Innern und besonders seitens der Schulabteilung immer der Wunsch geäußert worden, ein bißchen praktischen und pädagogischen Boden unter den Füßen zu haben. Hier ist eine Möglichkeit. Geben Sie der Schulabteilung die Möglichkeit zu zeigen, daß sie auch praktische pädagogische Arbeit leisten kann. Ich bin fest überzeugt, wenn in dem Sinne unseres Antrages eine Aufbauschule errichtet wird, werden wir etwas leisten, was für den Aufbau des deutschen Volkes nützlicher ist als alle Reden, die hier gehalten werden.

Ich wende mich dann dem Tit. 12 zu, der drei Millionen „für die **Förderung der auf sittliche und gesundheitliche Hebung des Volkes**, insbesondere der **Jugend, gerichteten Bestrebungen**, soweit sie allgemeine Bedeutung haben", vorsieht. Wir wünschen eine Erhöhung des Titels auf 10 Millionen. Es wurde zur (C) sittlichen Hebung des deutschen Volkes, insbesondere der Jugend, ein Gesetz verlangt. Meine Damen und Herren! Gesetze helfen uns nichts. Wenn Sie aber die Kosten, die ein solches Gesetz verursacht, einfach für positive Arbeit zur Verfügung stellen, werden wir die zehn Millionen bald erreicht haben.

Nun ein Wort zu dieser ganzen Frage. Ich habe mich ja bei der letzten Etatsdebatte ausführlich hierzu geäußert und habe weniges hinzuzufügen. Ich möchte nur — ich tue es ja sonst selten — ein wenig den Spuren des sehr verehrten Herrn Kollegen D. Mumm folgen und möchte auch zu der Kapuzinerrede noch ein klein wenig hinzutun. Man ist nicht bloß bei den Erwachsenen stehen geblieben, sondern sogar die Kinder hat dies Treiben der Schmutz- und Schundfinken ergriffen. Es ist sogar vorgekommen, daß **Schulkinder von der Polizei** die **Erlaubnis** bekamen, im Theater des Westens bei der **Vorstellung „Die Braut des Lucullus" mitzuwirken,**

(hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

unter polizeilicher Genehmigung mit Ausstellung eines polizeilichen Arbeitsscheins für diese Zwecke. Zufällig waren es Kinder aus meinem Schulbezirk. Ich habe mich an die Polizei gewandt und habe von der Polizei folgende offizielle Auskunft bekommen: In dem ersten Akt trete eine Anzahl von Kindern in Volksszenen, Markt usw. auf; am Schlusse des letzten Aktes trügen drei Kinder Schüsseln mit Essen. Irgendwelche Zweideutigkeiten kämen während des Auftretens der Kinder nicht vor, sodaß vom Standpunkt der Schulaufsichtsbehörde — das ist die staatliche Schulaufsichtsbehörde — gegen die Beschäftigung von Kindern in der Operette „Die Braut des Lucullus" keine Bedenken bestünden. Es heißt dann:

> Ich sehe mich daher nicht in der Lage, diese (D) beiden Arbeitskarten einzuziehen.

Unterzeichnet — nun hören und staunen Sie — von dem Sittenapostel *κατ' ἐξοχήν* von Herrn Brunner.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Meine Damen und Herren! Hier wäre Gelegenheit, wirklich praktisch und positiv zu arbeiten. Dazu bedarf es keines Gesetzes. Meines Erachtens bedarf es dazu auch keines besonderen Scharfsinnes, um zu erkennen, — wenn auch beim Auftragen der Kinder im Theater des Westens und in solchen Szenen, wie die bezeichneten, keine Unsittlichkeiten vorkommen —, daß das Theater des Westens bei seinen Abendvorstellungen für Kinder im Alter von 10 bis 14 Jahren zur Mitwirkung keine Stätte sittlicher Hebung ist.

Aber, meine Damen und Herren, Sie fangen diese Sache ja auch ganz verkehrt an. Sie glauben, wenn Sie ein Gesetz in Händen haben, sei alles getan, dann ist Ihr Gewissen beruhigt. Ich glaube, die Dinge liegen viel tiefer. Auf die wirtschaftlichen Unterlagen für diese ganze sittliche Verelendung, auf das Chaos unserer Wirtschaftsverhältnisse ist von mir genügend bei den letzten Beratungen hingewiesen worden. Ich brauche das hier nur zu unterstreichen. Aber ich weise weiter darauf hin: sehen Sie sich doch bloß den verhetzenden Ton Ihrer Presse (nach rechts) an, sehen Sie sich die ungeheure Fülle von Verleumdungen und Gemeinheiten an, die vor gar nichts zurückscheuen, und Sie haben die beste Erziehung zur Unsittlichkeit, zur Schundliteratur, zu allem Schmutz, den man sich nur ausdenken kann.

(Sehr wahr! links.)

Sehen Sie sich alle diese Dinge an, diesen Mangel an jeder Sachlichkeit, der sich zum Beispiel vorhin bei dem Abgeordneten D. Mumm darin äußerte, daß ein Antrag

(Dr. **Löwenstein**, Abgeordneter.)

(A) abgelehnt oder angenommen werden müsse, weil ein Unabhängiger dagegen sei. Sehen Sie, solche Dinge wirken im höchsten Maße unsittlich, und das, was an sittlichem Bestande unser Wirtschaftschaos noch zurückgelassen hat, bringen Sie dadurch in den allgemeinen Sumpf der Unsittlichkeit hinein.

Es hat keinen Sinn zu klagen, sondern wir müssen positiv arbeiten und wirklich gegenständliche Kultur unseren Kindern bringen. Dann bezweifle ich keinen Augenblick, daß wir aus dem Chaos auch einmal wieder in bessere und schönere Zeiten hineinkommen werden.

Meine Damen und Herren! Ich gehe dann zum Tit. 14 über, der sich mit der **Förderung von Bestrebungen auf dem Gebiete des Schul-, Erziehungs- und Volksbildungswesens** befaßt. Auch hier haben wir eine Erhöhung der Summe von einer Million, wie der Ausschuß schon beschlossen hat, auf zehn Millionen beantragt. Die große Fülle von Aufgaben, die das Reich auf dem gesamten Gebiete des Schul-, Erziehungs- und Volksbildungswesens hat, sollte es einem jeden doch klar machen, daß eine Million bei unserem heutigen Geldwert dafür einfach beschämend ist, daß das gar nichts ist und daß zehn Millionen auch nur ein kleiner Tropfen sind. Ich hoffe, ohne auf alle diese Fragen einzugehen, daß Sie auch hier das Einsehen haben und Ihre Zustimmung geben werden.

Ich will dann noch ein Wort zu den einmaligen Ausgaben unter Kap. 1 Tit. 12 sagen. Meine Freunde hatten im Ausschuß den Antrag eingebracht, daß eine Denkschrift über den **Abbau der Vorschulen** an den staatlichen, städtischen und privaten höheren Lehranstalten vorzulegen sei, insbesondere unter Berücksichtigung von Abbauerleichterungen, die entweder generell oder in besonderen Fällen von der Verwaltung der Länder gewährt werden sollen. Dieser Antrag ist mit Stimmengleichheit abgelehnt worden. Ich hoffe, daß

(B) das Plenum des Reichstags das, was der Ausschuß versäumt hat, wieder gut machen wird und daß dieser Antrag angenommen wird.

Wir verfolgen damit folgende Absicht: Nachdem entsprechend der Reichsverfassung das Reich mit anerkennenswerter Tatkraft endlich das Grundschulgesetz durchgebracht hat und die Vorschulen im Abbau begriffen sind, sind für Vorschulen ganz erhebliche Unkosten nötig gewesen. Der Veranlagung nach sollen es 40 000 000 Mark sein, die für den Abbau der Vorschulen notwendig gewesen sind. Wir haben gern dieses Geld gegeben, weil wir erstens glauben, daß damit ein großer Kulturgedanke, nämlich der Gedanke für die Vereinheitlichung des Schulwesens, verbunden ist, und zweitens weil gerade vom ökonomischen Standpunkt für die spätere Zeit diese Summe wieder eingebracht werden wird. Denn gerade durch die Vorschulen kamen ja in das System unserer höheren Schulen alle die Minder- und Mittelbegabten hinein, die durch Nachhilfeunterricht sich dann notdürftig durch die höheren Schulen hindurchlügen konnten. Dieses Material ist uns nicht erwünscht und kann uns nicht erwünscht sein. Nachdem wir aber dieses Opfer gebracht haben, wünschen wir auch, daß diese Sache lückenlos durchgeführt wird. Das ist nicht immer geschehen. So nicht bei den Privatschulen, so vor allem nicht in Oberschlesien. Wir wünschen, daß das **Grundschulgesetz** lückenlos durchgeführt werde, damit der Segen, der damit verbunden sein soll, auch völlig erfüllt wird. Meine Damen und Herren! Man kann keinen Anzug vollständig haben, wenn man einen Ärmel dabei ausläßt; und hat man sich schon einmal einen Anzug angeschafft, so darf man nicht um einer Kleinigkeit willen sich den Geschmack daran dadurch verderben, daß man den Ärmel nicht einfügt. Deshalb bitten wir zunächst um eine Denkschrift, die diese Dinge alle feststellt. Wir vermuten, daß diese Denkschrift eine Menge Mängel aufdecken wird, und behalten uns daher vor, gegebenenfalls hier im Reichstage weitere Schritte zu unternehmen.

(Bravo! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Vizepräsident **Dittmann**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Schreck (Bielefeld).

Schreck (Bielefeld), Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Auch die **Arbeiterklasse** legt Wert darauf, daß die **Leibesübungen** als Mittel zum Zweck moralischer und geistiger Stärkung betrieben werden. Die in der Zentralkommission für Sport- und Körperpflege vereinigten Arbeitersportler arbeiten zur Hebung dieser allgemeinen Leibesübungen — Turnen, Spiel, Wandern usw. — gemeinsam mit dem Reichsausschuß in dem von der Reichsregierung eingesetzten Reichsbeirat zusammen. Es wird damit erreicht, daß da, wo es sich um unbestritten gemeinsame Bestrebungen handelt, eine Hebung der Schaffensmöglichkeiten garantiert wird, die zur allgemeinen Pflege der Leibeskultur aufs stärkste beitragen können.

Die Reichsregierung zeigt gegenüber diesen hohen Aufgaben ein durchaus weites Entgegenkommen. Recht oft aber tritt eine Beschränkung da ein, wo die Mittel fehlen, und hier können wir die Reichsregierung nur ersuchen, in stärkerem Maße auf den Reichsfinanzminister einzuwirken,

(sehr richtig! bei den Sozialdemokraten)

damit dieser auch die Mittel zur Verfügung stellt, die er im Interesse einer wirklich umfassenden Körperkultur zur Verfügung stellen kann.

Vor allen Dingen ist es aber notwendig, daß im Interesse von Spiel und Sport das **Reichsspielplatzgesetz** zur Durchführung gelangt.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Es herrscht gerade in den kleinen und mittleren Städten, wie auch in den Landgemeinden auf diesem Gebiete eine sehr große Not. Wer sich darüber entrüstet, daß leider noch so viel Jugendliche dem Alkoholteufel fröhnen, sollte mit uns dafür sorgen, daß die Jugend sich draußen tummeln kann, auf daß sie in der freien Natur die Möglichkeit hat, ihren Körper zu stählen. Dann wird sie in um so stärkerem Maße sich von der Stubenhockerei und vom Schnapsteufel fernhalten.

Ebenso wichtig ist es aber, das **Jugendwandern** zu fördern.

(Sehr richtig!)

Es ist ja sehr bedauerlich, daß erst in der neueren Zeit alle Kreise des Volkes der Pflege des Jugendwanderns ein größeres Interesse entgegenbringen. Wenn früher, als immer nur von der „körperlichen Ertüchtigung" der Jugend gesprochen wurde, mehr Wert darauf gelegt worden wäre, Praktisches zu leisten, dann brauchten wir nicht erst durch den entsetzlichen Krieg hindurchgegangen zu sein, um hinterher nun die Einsicht wachsen zu sehen, daß das Jugendwandern ein Kulturfaktor von außerordentlicher Bedeutung ist.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Gerade mit dem Jugendwandern ist für das Jungvolk, insbesondere für das proletarische Jungvolk, die stärkste Gesundheitspflege verbunden. In ebenso weitem Maße wird aber hiermit praktische Heimatkunde getrieben.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Gerade wer da will, daß im Jungvolk ein starkes nationales Bewußtsein lebendig wird, das nach unserer Auffassung erst die Grundlagen für ein Anstreben einer großen Internationale zu bilden vermag, der muß Wert darauf legen, daß das Jungvolk an Leib

Schreck [Bielefeld], Abgeordneter.)

und Seele dadurch gesunden kann, daß es auch die Heimat kennen lernt. Was nutzt das Singen „Deutschland, Deutschland über alles", wenn im besonderen das proletarische Jungvolk gerade mit Rücksicht auf die teueren Fahrpreise heute nicht mehr die Möglichkeit hat, Deutschland kennen zu lernen?

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten. — Zuruf rechts.)

— Ich gebe zu, daß diese Not auch in den anderen Schichten immer stärker wird, und gerade deshalb haben wir uns eingesetzt und auch einen bescheidenen Erfolg erreicht, um eine **Fahrpreisermäßigung für die Sport- und Jugendwanderfahrten** herbeizuführen.

Aber gerade wenn das den Zweck haben soll, daß die Jugend unser deutsches Heimatland in allen seinen Gebieten kennen lernt, wenn sie nicht nur durch Bücher und Bilder, sondern infolge des Wanderns über Berge und Höhen, durch Täler und Auen die Möglichkeit haben soll, die Heimat kennen zu lernen, dann ist auch dafür zu sorgen, daß eine Verbilligung des Reisens insoweit eintritt, als für die notwendigen Bleiben gesorgt wird. Der Verband für **Jugendherbergen** hat auf diesem Gebiete außerordentlich Wertvolles geleistet und, soweit mir bekannt ist, haben alle Korporationen, die sich im besonderen der Jugendpflege und Jugendbewegung widmen, dieses große Werk fördern helfen. Aber ich muß gestehen, daß die Reichsregierung noch vieles tun könnte, um geeignete Geräte für die Bleiben zur Verfügung zu stellen,

(sehr wahr! bei den Sozialdemokraten)

auch mehr Räume sind zur Verfügung zu stellen, damit derartige Jugendbleiben errichtet werden können. Solange aber die Mittel nicht überall und immer ausreichen, kann auch die Regierung des Reichs sehr viel Anregungen an die Landesregierungen, an die unteren Behörden weitergeben; denn es lassen sich im besonderen zur Sommerzeit, wo das Jungvolk stärker hinausstrebt, auch **Notquartiere** errichten, beispielsweise in den **Schulräumen**, auf den Böden der Schulen oder in anderen geeigneten Lokalen, so daß auf diese Weise durch das Aufschütten von Stroh die Möglichkeit gegeben ist, unter billigen Umständen eine saubere und anständige Bleibe zu bekommen. Wer dem Jugendherbergswerk nützt, dient damit am stärksten der Gesundung des deutschen Volkes;

(sehr richtig! bei den Sozialdemokraten)

denn gerade die körperliche und geistige Gesundung unserer Jugend ist notwendig, damit ein starkes, freies Volk heranwachsen kann.

Damit wird auch die Sauberkeit der Seele und die Reinheit des Gemüts herbeigeführt. Ich habe nicht die Auffassung, daß es durch irgendwelche polizeilichen Maßregeln möglich sei, die Sittlichkeit zu heben. Ich habe immer das bittere Empfinden, als ob durch derartige Schnüffeleien geradezu erst auf die Perversitäten aufmerksam gemacht würde. Sauberkeit der Jugend aber wird um so stärker durch die von ihr betriebene Selbsthilfe gefördert, und gegenüber denen, die immer davon reden, Schund und Schmutz müsse bekämpft werden, mache ich darauf aufmerksam, daß in weiten Gauen Deutschlands insbesondere auch die arbeitende Jugend dazu übergegangen ist, auf großen Holzstößen Schund und Schmutzliteratur zu verbrennen.

(Bravo! und Heil! bei den Sozialdemokraten.)

Dabei sang sie ihr stolzes Lied, daß sie der Auffassung huldigt, daß mit ihr eine neue Zeit schreitet. Wenn nach der Richtung die Reichsregierung praktische Pflege der Leibesübungen und Körperkultur treiben will, wird sie immer die Unterstützung der Sozialdemokratie dabei finden.

(Bravo! und Heil! bei den Sozialdemokraten.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Staatssekretär Schulz. (C)

Schulz, Staatssekretär im Reichsministerium des Innern: Meine Damen und Herren! Ich glaube in Ihrem Sinne zu handeln, wenn ich angesichts der Geschäftslage des hohen Hauses auf die mannigfaltigen Anregungen, die in der Debatte gegeben worden sind, jetzt nicht eingehe.

(Sehr richtig!)

Ich darf aber den Dank des Herrn Reichsministers des Innern dafür aussprechen, daß die Aussprache wertvolle Anregungen in so reichem Maße zutage gefördert hat. Ich darf aber wohl auch darauf hinweisen, daß die meisten der Wünsche im Ministerium bereits eine Förderung finden, und wenn wir mit den Dingen hie und da noch nicht weiter sind und noch nicht so weit, wie die geehrten Redner und die geehrte Vorrednerin wünschen, so liegt es nicht an dem schlechten Willen des Ministeriums, sondern an der leidigen Schwierigkeit, daß unser verarmtes Land kein Geld hat. Wir werden uns aber erneut bemühen, in Verfolg Ihrer Anregungen und Wünsche mit den Finanzressorts in Verbindung zu treten und zu versuchen, ob wir zur wirksamen Förderung Ihrer Anregungen und zugleich zum Ausgleich der Geldentwertung weitere und erhöhte Mittel bekommen können.

Präsident: Damit ist die Rednerliste erschöpft; wir kommen zu den Abstimmungen.

Zum Tit. 1 des Kap. 3 sind Anträge nicht gestellt. — Ich darf ihn für angenommen erklären. Ebenso die Tit. 2, — 3, — 4, — 5, — 6, — 7, — 8. —

Bei Tit. 9 liegt ein Antrag Dr. Löwenstein, Henke und Genossen auf Drucksache 4039 Ziffer 1 vor, den Text von „insbesondere" ab zu streichen und in einem neuen Tit. 9 a für eine pädagogische Auskunftsstelle (D) 200 000 Mark einzusetzen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche diesem Antrag zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; der Antrag ist abgelehnt, und ich darf den Tit. 9 in der Fassung des Ausschusses für angenommen erklären.

Wir kommen zum Tit. 10. Hierzu liegt auf Drucksache 4039 Ziffer 5 a eine Entschließung der Abgeordneten Dr. Löwenstein, Henke und Genossen vor, die sich auf die Bildungsanstalt Lichterfelde und deren Unterstellung unter die Reichsverwaltung bezieht.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Löwenstein.

Dr. **Löwenstein**, Abgeordneter: Herr Präsident, ich bitte, in zwei Absätzen abstimmen zu lassen, und zwar zuerst über den ersten Teil von „die Reichsregierung" an bis „zu stellen" und dann über den Schluß.

Präsident: Über diese Entschließung wird getrennte Abstimmung gewünscht. Ich werde zunächst die ersten vier Zeilen, in denen die Unterstellung unter die Reichsverwaltung gefordert wird, zur Abstimmung bringen.

Ich bitte diejenigen, welche dem zustimmen wollen, sich zu erheben.

(Geschieht. — Pause.)

Ich bitte um die Gegenprobe.

(Pause.)

Das Bureau ist einig, daß das erste die Mehrheit war.

(Heiterkeit und Zurufe.)

Der nachträglich eingetroffene Schriftführer schließt sich dieser Meinung des Bureaus nicht an; wir müssen also

(Präsident.)

(A) noch eine Auszählung darüber vornehmen. Ich schlage Ihnen aber vor, das erst später zu machen.

(Zurufe.)

— Ja, wenn das Bureau nicht mehr einig ist, muß leider die Auszählung stattfinden.

(Zurufe.)

— Herr Kollege Graef (Thüringen) hat mir gesagt, daß er noch rechtzeitig hier war; ich hatte ihn übersehen.

Ich bitte nunmehr diejenigen Damen und Herren, welche dem zweiten Teile der Entschließung Dr. Löwenstein, Henke und Genossen zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht. — Pause.)

Meine Damen und Herren! Ich schlage auch in diesem Falle vor, die Abstimmung durch Auszählung später vorzunehmen.

Wir kommen zu Tit. 11. Hierzu liegt auf Drucksache 4039 unter Ziffer 2 ein Antrag Dr. Löwenstein, Henke vor,

a) das Dispositiv zu streichen und dafür zu setzen: „Für den Zugang Minderbemittelter zu den mittleren und höheren Schulen",
b) die Titelsumme auf 10 Millionen Mark zu erhöhen.

(Zurufe.)

Es wird getrennte Abstimmung gewünscht.

Ich bitte also zunächst diejenigen, die dem Antrage unter a zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht. — Pause.)

Ich bitte um die Gegenprobe.

(Pause.)

Das Bureau kann sich nicht einigen, welches die Mehrheit ist. Wir müssen also auch diese Abstimmung nachher durch eine Auszählung klären.

(B)

(Heiterkeit.)

Nun haben wir abzustimmen über den zweiten Teil dieses Antrages unter b, die Titelsumme auf zehn Millionen Mark zu erhöhen.

Ich bitte diejenigen, die dem zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; die Erhöhung ist abgelehnt, die Titelsumme bleibt unverändert.

Wir kommen nunmehr zu Tit. 12. Dazu ist zunächst ein Antrag gestellt von Frau Dr. Matz, Dr. Becker (Hessen), Weiß, D. Mumm auf Nr. 4053:

die Reichsregierung zu ersuchen, das Reichsspielplatzgesetz baldigst dem Reichstage vorzulegen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die dem zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit — sogar Einstimmigkeit.

Zu demselben Titel liegt noch eine Entschließung Frau Dr. Matz, v. Schoch, Dr. Luther, D. Dr. Kahl, Frau Mende, Dr. Becker (Hessen) auf Nr. 4052 vor:

das Reichsministerium des Innern zu ersuchen, dem Jugendwandern und der Gründung von Jugendherbergen besondere Förderung angedeihen zu lassen.

Wer dafür stimmen will, den bitte ich, sich zu erheben.

(Geschieht.)

Auch diese Entschließung ist einstimmig angenommen, und ich darf nun auch den Tit. 12 selbst für angenommen erklären.

Tit. 13, Deutsche Bücherei in Leipzig — ist angenommen.

Zu Tit. 14 liegt vor eine Entschließung Frau Dr. Matz, Dr. Becker (Hessen), Hergt, Leicht auf Nr. 4054.

die Reichsregierung zu ersuchen,

a) bei den Ländern anzuregen, einer besonderen Berücksichtigung des Grenz- und Auslanddeutschtums im Unterricht der Schulen näherzutreten,
b) eine Denkschrift über den Stand der hauswirtschaftlichen und hausmütterlichen Ausbildung der Mädchen in Schulen und Lehrgängen der Länder dem Reichstage vorzulegen.

Ich darf das wohl gemeinsam zur Abstimmung bringen und bitte die Damen und Herren, welche dieser Resolution zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht. — Pause.)

Jetzt ist das Bureau einig, daß die Mehrheit steht.

Ferner haben wir abzustimmen über die vom Ausschuß auf Nr. 3870 unter II c zu diesem Titel gestellten Entschließungen.

Ich bitte zunächst diejenigen, die der Entschließung unter 1:

die Reichsregierung zu ersuchen, bei den Ländern darauf hinwirken zu wollen, daß in den Abschlußklassen aller deutschen Schulen eine Einführung in den Versailler Friedensvertrag erfolgt

zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; die Entschließung ist angenommen.

(Bravo! rechts.)

2. Die Reichsregierung zu ersuchen, bei den Ländern auf eine allgemeine Einführung der Mädchenpflichtfortbildungsschulen hinwirken zu wollen.

Ich bitte diejenigen, die dem zustimmen, sich zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; auch diese Entschließung ist angenommen.

3. Die Reichsregierung zu ersuchen, eine Denkschrift vorzulegen über den Stand der Unentgeltlichkeit des Unterrichts und der Lernmittel in den Volksschulen und Fortbildungsschulen.

Wer dem zustimmen will, den bitte ich, sich zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist gleichfalls die Mehrheit.

Wir kommen zum Tit. 15. Hierzu liegt ein Ausschußantrag auf Nr. 3870 II d vor, der sich über den Entwurf von Briefmarken ausläßt, und zu diesem Ausschußantrag ein Unterantrag der Herren Abgeordneten D. Dr. Schreiber und v. Guérard Nr. 4050, der den „maßgebenden Einfluß des Reichskunstwarts" in eine „Mitwirkung" ändern will.

Ich bitte zunächst diejenigen Damen und Herren, welche „Mitwirkung" statt „maßgebenden Einfluß" setzen wollen, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht. — Pause.)

Ich bitte um die Gegenprobe.

(Sie erfolgt.)

Das Bureau ist einig, daß jetzt die Mehrheit steht. Der „maßgebende Einfluß" bleibt bestehen. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche die unveränderte Resolution des Ausschusses annehmen wollen, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; sie ist angenommen und mit ihr der Tit. 15.

räsident.)

Gegen die Tit. 16 und 17 ist kein Einwand erben; ich darf sie als angenommen erklären.

Nunmehr kommt der Tit. 23, Unterhaltung des ationaldenkmals. Da liegt auf Drucksache 4039 ffer 3 ein Antrag Dr. Löwenstein, Henke und Genossen r, diesen Titel zu streichen. Ich bitte diejenigen men und Herren, die dem zustimmen wollen, sich m Platz zu erheben.

(Geschieht. — Pause.)

s Bureau ist einig, daß das die Minderheit ist; t. 23 bleibt bestehen.

Zu Kap. 8a, Gutachterausschuß und Reichsbeirat das deutsche Schulwesen im Ausland, waren Anige nicht gestellt. Ich darf die beiden Titel für annommen erklären.

Zu Kap. 10, Physikalisch-Technische Reichsanstalt, ren Anträge gleichfalls nicht gestellt. Ich darf die zu gehörigen Tit. 1 bis 13 für angenommen erklären.

Zu Kap. 12, Reichsarchiv, waren Anträge nicht gelt. Ich darf die Tit. 1 bis 12 für angenommen erren.

Auch zu Kap. 12a, ebenfalls das Reichsarchiv beffend, waren Anträge nicht gestellt. Ich darf auch ses Kapitel mit seinen acht Titeln für angenommen klären.

Zu Kap. 16, das Lichtspielwesen betreffend, liegt f Drucksache 3870 IIh eine Ausschußentschließung vor, die Reichsregierung zu ersuchen, tunlichst bald in eine Nachprüfung des Lichtspielgesetzes vom 12. Februar 1920 einzutreten.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die dieser sschußentschließung beitreten wollen, sich vom Platz erheben.

(Geschieht.)

s ist die Mehrheit; sie ist angenommen.

Ich darf, da weitere Anträge nicht vorliegen, das p. 16 mit den sieben Titeln und das Kap. 16a mit elf Titeln für angenommen erklären. — Ebenso p. 16b mit 10 Titeln.

(Zuruf: Die Entschließung über die Reichsfilmstelle!)

Ich rufe auf Kap. 17. Hier liegt auf Nr. 3870 IIi Entschließung vor, an die eben erinnert wurde:

die Reichsregierung zu ersuchen, die Arbeiten der Reichsfilmstelle als Referat im Reichsministerium des Innern zu erledigen, dergestalt, daß die Oberregierungsratstelle künftig in Fortfall kommt.

er dieser Ausschußentschließung zustimmen will, den te ist, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

danke. Das ist die Mehrheit; sie ist angenommen d das Kap. 17 mit seinen Untertiteln angenommen.

Wir kommen jetzt zu den einmaligen Ausgaben, soit sie zu dem Kunst- und Schulwesen gehören. Es d in Kap. 1 die Tit. 1 bis 16. Ich darf die Tit. 1, 2, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10 und 11 für angenommen erklären.

Zu Tit. 12 war schon ein Antrag D. Mumm, Hergt er die studentische Wirtschaftshilfe erledigt.

Nun liegt noch eine Entschließung Dr. Löwenstein, nke vor, auf Nr. 4039 unter 5b, die Reichsregierung ersuchen, eine Denkschrift über den Abbau der Vorulen usw. vorzulegen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die dieser tschließung zustimmen wollen, sich vom Platze zu eben.

(Geschieht.)

s ist die Minderheit; diese Entschließung ist abehnt.

Ich darf die Tit. 12, 13, 14, 15 und 16 für angenommen erklären. — (C)

Wir haben nun die Tit. 40 und 41 zu erledigen, zu denen Anträge nicht vorliegen. Ich darf sie für angenommen erklären. —

Damit sind die Abstimmungen über diese Gruppe beendigt.

Ich rufe auf die nächste Gruppe, nämlich Medizinalwesen und Gesundheitsamt. Das sind im Kap. 3 die Tit. 18 bis 21; das ist das Kap. 9 der fortdauernden Ausgaben. Bei den einmaligen Ausgaben ist es Kap. 1 Tit. 17 bis 30.

Zu dieser Gruppe hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Grotjahn.

Dr. **Grotjahn**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Trotz der vorgerückten Stunde müssen wir hier noch eines Verwaltungszweiges gedenken, der innerhalb der Reichsverwaltung von jeher stiefmütterlich behandelt worden ist, obwohl seine Wichtigkeit wohl außer jeder Frage steht, nämlich des öffentlichen Gesundheitswesens. Während sich in allen Zentralbehörden des Reichs in den letzten drei Jahren grundlegende und erfreuliche Wandlungen vollzogen haben, war davon im Reichsgesundheitswesen, soweit man von einem solchen überhaupt sprechen kann, nichts zu verspüren.

(Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.)

In Zeiten, die glücklicherweise hinter uns liegen, hat die Medizinalverwaltung Preußens die Medizinalangelegenheiten des Reichs sozusagen im Nebenamte mitverwaltet, — ein Zustand, der gegenwärtig unhaltbar geworden ist, zumal die Verfassung des Reichs gerade auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege der Gesetzgebung und der Verwaltung wichtige Aufgaben zuweist. (D)

Anerkanntermaßen ist Deutschland das klassische Land der wissenschaftlichen Hygiene. In recht auffallendem Gegensatz dazu steht aber die Tatsache, daß das Deutsche Reich allein von allen Ländern Europas, seien sie reich oder arm, seien sie alt oder neu, einer besonderen zentralen Verwaltungsbehörde für die gesundheitlichen Aufgaben entbehren muß. Nun haben wir ja allerdings ein Reichsgesundheitsamt. Aber schon der Name ist irreführend, denn es handelt sich dabei nicht um eine Verwaltungsstelle, sondern lediglich um eine Untersuchungs- und Gutachterstelle, die keine Verwaltungsbefugnisse hat.

Die augenblickliche **Tätigkeit des Reichsgesundheitsamts** ist etwas undurchsichtig, da Verwaltungsberichte niemals erschienen sind. Man ist daher gezwungen, sich aus den **Veröffentlichungen** des Amts ein Urteil zu bilden, zumal es sich im wesentlichen um eine wissenschaftliche Tätigkeit handelt. Da darf man denn doch wohl sagen, daß die Ausbeute an Publikationen innerhalb der letzten beiden Jahre sowohl quantitativ wie qualitativ nicht als voll befriedigend bezeichnet werden kann. Wir haben da zunächst die „Veröffentlichungen", die allwöchentlich erscheinen und bei denen schon der Name irreführend ist; denn es handelt sich hier vorwiegend um Notizen und kleine Mitteilungen, in denen die Tierseuchen und die ausländischen Seuchen eigentlich den Hauptinhalt bilden, während gerade jener Teil der Hygiene, der in Deutschland in den letzten Jahrzehnten eine so große Bedeutung gewonnen hat, das sozialhygienische Fürsorgewesen, fast vollständig vernachlässigt wird.

(Hört! Hört! links.)

Als Beilagen erscheinen nun die „Arbeiten aus dem Reichsgesundheitsamt", von denen in zwei Jahren nur

(Dr. **Grotjahn**, Abgeordneter.)

(A) ein einziger Band erschienen ist. Schon die Titel der Arbeiten, die dort veröffentlicht sind, lassen erkennen, daß es sich hier um Aufgaben handelt, die auch von jeder anderen Untersuchungsstelle oder von Universitätsinstituten ausgeführt werden können, sodaß ein Amt mit einem Personenstand von 200 Personen dafür eigentlich nicht notwendig wäre. Ferner erscheinen die **„Medizinalstatistischen Mitteilungen"**, von denen in den letzten Jahren als selbständiger Band nur ein Band über die Heilanstaltenstatistik, also eine vergleichsweise nebensächliche und die Öffentlichkeit wenig interessierende Statistik, erschienen ist. Erkundigt man sich nun nach dem Teil der Statistik, der für die Grundlage des physischen Wiederaufbaues am allerwichtigsten ist, nämlich nach der **Todesursachenstatistik**, so findet man, daß eine solche Statistik nur in verstreuten Abschnitten der oben erwähnten Amtsblättchen enthalten ist. Sie erscheint in einer Form, die eines 60-Millionenvolkes unwürdig ist. Ich möchte dabei nicht mißverstanden werden. Die Kritik, die ich an der Todesursachenstatistik und an allen diesen Publikationen übe, soll sich nicht gegen die Persönlichkeiten richten, die diese Publikationen mit ihrem Namen zu decken haben, weder gegen den verdienten Präsidenten des Reichsgesundheitsamts, noch gegen den Statistiker von Ruf, der die medizinische Statistik im Reichsgesundheitsamt bearbeitet, sondern es soll lediglich eine Kritik der Organisation sein und eine Feststellung, daß das Amt augenscheinlich in der Stellung, die es augenblicklich einnimmt, sich nicht in dem Maße durchzusetzen vermag, wie es wünschenswert wäre. Wir können eine Todesursachenstatistik verlangen, die schnell und rechtzeitig mit Hilfe der Länder herausgegeben wird. Ich glaube, daß die Todesursachenstatistik nicht von der Be-
(B) völkerungsstatistik, die Bevölkerungsstatistik wieder nicht von dem allgemeinen Statistischen Amt losgelöst werden kann. Ich möchte deshalb den Herrn Reichsminister des Innern bitten, sich zu überlegen, ob es nicht besser wäre, auch die Todesursachenstatistik dem Reichsgesundheitsamt wieder zu nehmen und sie in das statistische Reichsamt zu überführen.

Wir finden unter den angeforderten Summen auch einen Betrag von 800 000 Mark für die **Typhusbekämpfung** in Mitteldeutschland. Die Typhusbekämpfung ist eigentlich Sache der örtlichen Behörden, sowohl der Medizinalbeamten als auch der Gemeindeverwaltungen, und ich verstehe nicht recht, warum das Reich hier plötzlich für einen umschriebenen Bezirk eine solche Typhusbekämpfung inauguriert. Ich habe beinahe den Eindruck, als ob hier wieder eine Beschäftigung für einen Apparat gewonnen werden soll, der durch Abtretung von Gebieten im Westen und Süden des Reiches frei geworden ist. Ich möchte den Wunsch aussprechen, daß diese Summe im nächsten Etat nicht wieder erscheint; denn es hat keinen Zweck, den Landes- und Gemeindebehörden diese Aufgaben abzunehmen. Auch verstehe ich nicht recht, wie man fünf **Untersuchungsämter** in einer Gegend errichtet, in der vier Universitätsstädte liegen, und daß man zwei Untersuchungsämter dort noch einrichtet, wo, wie in Halle und Jena, schon solche Universitätsinstitute vorhanden sind.

Man hört häufig die Ansicht aussprechen, das Reich hätte zum Unterschied von den Ländern keine lokalen Medizinalbeamten und brauche daher auch keine einflußreiche **Zentralbehörde für gesundheitliche Aufgaben**. Nun, das ist ein Irrtum. Tatsächlich unterhält das Reich durch seine Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung bis in das kleinste Dorf hinein unmittelbare Beziehungen zur öffentlichen Gesundheitspflege. Aber das soziale Versicherungswesen gipfelt jetzt im Reichsarbeitsministerium, wodurch sich die sonderbare Tatsache ergibt, daß die gesundheitlichen Zentralbehörden des Reichsministeriums des Innern von jener Stelle getrennt sind, die für die Volksgesundheit die größte Bedeutung erlangt hat, nämlich vom Reichsversicherungsamt. Ich möchte doch den Herrn Reichsminister des Innern bitten, zusammen mit dem Herrn Reichsarbeitsminister zu überlegen, ob es nicht an der Zeit ist, sowohl das Reichsgesundheitsamt als auch die medizinische Unterabteilung des Reichsministeriums des Innern in das **Reichsarbeitsministerium** zu verpflanzen, also in die unmittelbare Nähe des Reichsversorgungswesens und des Reichsversicherungsamts. Wir brauchten dann kein besonderes Gesundsheitsministerium, sondern hätten dann schon ein solches, und zwar, ohne daß uns dadurch irgendwelche Kosten entständen. Meine Freunde hatten einen diesbezüglichen Antrag im Ausschuß gestellt. Wir wiederholen diesen Antrag hier nicht, da er in diesem Jahre dort keine Mehrheit gefunden hat, und weil uns der Herr Reichsminister des Innern im Ausschuß zugesagt hat, eine Denkschrift über die Neuorganisation der gesundheitlichen Reichsbehörden ausarbeiten zu lassen.

Meine Damen und Herren! Wir bedauern sehr, daß ein **Gesetz zur Bekämpfung des Alkoholismus**, wie wir im Ausschuß gehört haben, nicht von den Reichsmedizinalbehörden, sondern vom Reichswirtschaftsministerium ausgearbeitet und vorgelegt wird. Denn wir glauben, daß gerade die gesundheitlichen Aufgaben bei der Bekämpfung des Alkoholismus und nicht die wirtschaftlichen bei der Vorbereitung eines solchen Gesetzes in den Vordergrund hätten gestellt werden müssen.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Ich glaube, hier nicht allein für die Fraktion, der ich angehöre, zu sprechen, sondern auch für Herren und Damen aus anderen Fraktionen, wenn ich mein Bedauern darüber ausspreche, daß die wesentliche Einschränkung des Genusses alkoholartiger Getränke, die uns die Kriegszeit mitgebracht hat, nicht dazu benutzt worden ist, um auch einen Friedenszustand herbeizuführen, in dem der Genuß alkoholhaltiger Getränke den gesundheitlich erforderlichen weitgehenden Beschränkungen unterliegt.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Ein anderes Land jenseits des Ozeans hat es verstanden, unmittelbar aus der Kriegswirtschaft in einen solchen Zustand überzugehen. Ohne hier darüber ein abschließendes Urteil aussprechen zu wollen, ob die **Prohibition in den Vereinigten Staaten von Nordamerika** an und für sich eine wünschenswerte Form der Bekämpfung des Alkoholismus darstellt und ob sie speziell für unser Land das einzig Richtige ist, so müssen wir doch zugeben, daß das Experiment, was dort gemacht worden ist, unsere größte Aufmerksamkeit verdient. Leider sind die Nachrichten, die wir über das Gelingen oder Mißlingen dieses Experiments haben, außerordentlich widersprechend und unzuverlässig.

(Hört! Hört!)

Infolgedessen freue ich mich, das hohe Haus bitten zu können, einer Resolution zuzustimmen, die von Mitgliedern aller Parteien unterschrieben ist, welche lautet:

> Die Reichsregierung zu ersuchen, alsbald eingehende Ermittlungen über die wirtschaftlichen, gesundheitlichen und sittlichen Wirkungen der Alkoholgesetzgebung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika anzustellen, dem Reichstag die Ergebnisse dieser Ermittlungen zugängig zu machen und zu erwägen, welche Folgerungen

r. Grotjahn, Abgeordneter.)

aus diesem Material für die deutsche Gesetzgebung zu ziehen sind.

Meine Damen und Herren! Unter den Ausgaben r die Volksgesundheit befindet sich auch eine Summe : das Kaiserin-Auguste-Viktoria-Säuglingsheim in arlottenburg, die Reichsanstalt für die Bekämpfung r Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche. Ich ue mich, gehört zu haben, daß der Herr Reichsnister des Innern dafür gesorgt hat, daß der urünglich für diese Reichsanstalt, die augenblicklich ßerordentlich zu leiden hat, eingesetzte Betrag erhöht rden ist.

Gegen den Leiter dieser Anstalt hat gestern Herr llege Dr. Moses hier an dieser Stelle polemisiert. Die rechtigung zu dieser Polemik läßt sich erst feststellen, nn der stenographische Bericht vorliegt und man das s dem Zusammenhang gerissene Zitat mit der Quelle rgleichen kann. Aber ich würde doch außerordentlich dauern, wenn aus dieser Polemik etwa auch von derer Seite ungünstige Rückschlüsse auf die Leistungen s Leiters dieser Säuglingsanstalt, des Professors ngstein, gezogen werden sollten. Ich möchte deshalb r Zeugnis ablegen, daß ich aus meiner Berufstätigt die Überzeugung gewonnen habe, daß es wohl m eine Anstalt auf dem Gebiete der öffentlichen Geidheitspflege in Deutschland gibt, von der ein solcher gen ausströmt. Denn es ist dem genannten Leiter d seinem Mitarbeiter Professor Rott gelungen, nicht r wichtige Erfahrungen auf dem Gebiete der Säugsterblichkeit zu sammeln, sondern auch, was uns sonders wichtig ist, diese Erfahrungen schnell zu ppagieren, sie hinauszubringen in die Gemeinden, Ärztewelt und das Krankenpflegepersonal. Ich be keine persönlichen Beziehungen zu diesen Herren, me sie nur aus ihren Werken, glaube aber, ihnen dies ugnis schuldig zu sein, und möchte den Herrn Reichsnister bitten, gerade dieser Säuglingsanstalt auch nerhin sein Wohlwollen zu erhalten.

Meine Damen und Herren! Noch auf eine Frage be ich kurz einzugehen, zu der ich auch nicht als itglied einer Fraktion spreche, zu der ich aber auch Namen noch einiger anderer Damen und Herren aus deren Fraktionen glaube sprechen zu dürfen. Es ndelt sich hier um die Frage des Impfzwanges. Ich n kein Impfgegner. Ich glaube, daß die Nützlichkeit s Impfschutzes sowohl durch Experiment wie durch hundertjährige Erfahrung der Ärzte bewiesen ist, d rücke weit ab von jenen Impfgegnern, die in den mpfärzten Leute sehen, die um schnöden Gewinnes llen die Menschheit sozusagen vergiften und verchen und auf der Verleumdung ihren Feldzug auf-uen. Aber ich kann nicht zugeben, daß — wie iziell sehr häufig versichert wird und in der Ärztewelt ch allgemein angenommen wird — etwa lediglich rch die Einführung der Zwangsimpfung oder auch r vorwiegend durch ihre Einführung die Pockengefahr s den Ländern des westeuropäischen Kulturkreises gut wie vollständig verschwunden ist, sondern ich ube, daß es sich hier um eine Entwicklung handelt, von der Schutzpockenimpfung unabhängig ist, vielhr wesentlich mit der allgemeinen Hygiene zuammenhängt und namentlich mit der Möglichkeit, in n Krankenhäusern die ersten erkannten Fälle schnell isolieren. Wir können ganz dahingestellt sein lassen, die Zwangsimpfung seinerzeit zum Verschwinden Pocken beigetragen hat oder nicht. Fraglich ist es enfalls, ob wir diese kostspielige und in manchen Bekerungskreisen wenig beliebte rigorose Art, Hygiene treiben, wie sie durch den Impfzwang gegeben ist, nun bis in alle Ewigkeit weiter fortsetzen sollen. Denn (C)
es ist kein Zweifel, daß Hunderttausende von unseren Mitbürgern in schwere Gewissensnöte durch diese Zwangsimpfung geraten, Gewissensnöte, mit denen sich der Obrigkeitsstaat vielleicht leicht abfinden konnte, die aber im Volksstaate berücksichtigt werden müssen. Und wenn wir nun in den anderen Ländern Umschau halten und zum Beispiel finden, daß in England seit 25 Jahren die **Gewissensklausel** herrscht, das heißt, daß es dort den Eltern erlaubt ist, durch eine schriftliche Urkunde, die sie ausstellen, ihre Kinder vom Impfen zu befreien, falls sie die Impfung mit ihrem Gewissen nicht als verträglich ansehen, und wenn wir nun erfahren, daß das in England schon in einem Umfange geschieht, daß 50 Prozent aller Kinder nicht geimpft sind,

(hört! hört! bei den Sozialdemokraten)

und trotzdem die Pocken nicht wieder in das Land hineingekommen sind, so glaube ich doch, daß auch wir uns überlegen sollten, ob wir nicht unsern Mitbürgern diese Wohltat der Gewissensklausel angedeihen lassen könnten.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Wenn wir ferner sehen, daß ein so gefährdetes Land wie **Österreich ohne Wiederimpfung im zwölften Lebensjahre** auskommt, so sollten wir weiterhin unsere Reichsbehörden bitten, auch hier erneut die Frage zu prüfen, ob wir nicht auch diesem Beispiel folgen können. Endlich sollten wir bei einer Reform des Impfgesetzes auch die **Haftpflicht nachgewiesener Impfschäden** einführen. Es war ja ohnehin etwas, das sich nur der Obrigkeitsstaat erlauben konnte, daß er nämlich die Zwangsimpfung einführte, aber für die angeblich wenigen Impfschäden die Haftpflicht des Staates ablehnte. Hätten wir eine solche Haftpflicht, so würden wir auch das haben, was uns noch fehlt, nämlich eine zuverlässige Statistik der Impfschäden, und würden auch (D)
die Möglichkeit gewinnen, den Eltern bei nur vermeintlichen Impfschäden den Beweis zu erbringen, daß sie im Irrtum sind.

Ich habe im Ausschuß einen diesbezüglichen Antrag eingebracht. Er hat nicht die Mehrheit des Ausschusses gefunden. Ich verzichte deshalb an dieser Stelle darauf, ihn zu wiederholen. Ich bitte aber den Herrn Reichsminister des Innern, doch von seinen Medizinalräten diese Frage von neuem prüfen zu lassen; denn sie wird auf jeden Fall an dieser Stelle wiederkehren.

(Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Streiter.

Streiter, Abgeordneter: Den anerkennenden Worten, die mein Vorredner, der Herr Kollege Dr. Grotjahn, für die **Reichsanstalt zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche**, das Kaiserin-Auguste-Victoria-Haus, gefunden hat, kann ich mich durchaus anschließen.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Es handelt sich hier in der Tat um eine Anstalt, die einzigartig in Deutschland dasteht und von Persönlichkeiten geleitet wird, die durchaus geeignet erscheinen, auch weiterhin die Anstalt im bisherigen Geiste fortzuführen. Mir will nur scheinen, daß die im vorliegenden Etat zur Verfügung gestellten Mittel bei der jetzigen Geldentwertung nicht allzulange vorhalten dürften, sodaß es angezeigt erscheint, demnächst vielleicht eine Erhöhung dieser Summe vorzunehmen. Auch im Haushaltsausschuß war man sich einig darüber, daß das bei fortschreitender Geldentwertung ohnehin bald eintreten wird.

(Sehr richtig! rechts.)

(**Streiter**, Abgeordneter.)

(A) Nicht ganz einverstanden bin ich allerdings mit dem Herrn Kollegen Dr. Grotjahn in seiner Beurteilung der Frage, ob das **Reichsgesundheitsamt** in naher Zukunft vielleicht besser **dem Reichsarbeitsministerium** anzugliedern sein würde. Ich weiß, daß sehr starke Bestrebungen nach der Richtung hin laufen, habe aber die Befürchtung, daß das Reichsarbeitsministerium, das heute schon so stark belastet ist, nicht noch weiterhin mit der Übernahme eines so wichtigen Amtes belastet werden dürfte. Gewiß liegt es nahe, hier später einmal eine Zusammenlegung zu befürworten, weil ja das Reichsarbeitsministerium zum Beispiel die ganzen Verhandlungen zwischen den Ärzten und den Krankenkassen zu leiten und das ganze Heilanstaltswesen der Krankenkassen und der Landesversicherungsanstalten und dergleichen mehr zu überwachen hat, so daß, wie gesagt, an sich viele Vergleichsmomente, auch bezüglich des Versorgungswesens, vorhanden sind. Aber ich halte den gegenwärtigen Moment doch noch nicht für geeignet, um schon jetzt einer solchen Verschmelzung ohne weiteres zustimmen zu können.

Der Reichstag kann meines Erachtens aber den Etat des Reichsgesundheitsamts nicht vorübergehen lassen ohne ein Wort des Dankes an die Männer, die als Ärzte oder als Sanitätspersonal dem Gebote edler Menschlichkeit folgen und dem kranken und hungernden russischen Volk Hilfe oder doch wenigstens Linderung in seiner schier unbeschreiblich großen Not bringen. Diese Helden deutscher Nächstenliebe handeln dabei auch im Interesse unseres Vaterlandes, das in der Gefahr stand und auch heute noch steht, mit Seuchen überflutet zu werden. In der wohlerwogenen Erkenntnis, daß Seuchen bisher in unserem Lande fast stets aus dem Osten eingeschleppt wurden, hat das Reichsgesundheitsamt durch seinen Präsidenten sich an dem Hilfswerk beteiligt, (B) das das Deutsche Rote Kreuz unter Mitwirkung aller Parteien dieses Hauses zur **Bekämpfung der Seuchengefahr in Rußland** eingeleitet hat und zurzeit unter Führung einer anerkannten Autorität, des Leiters des hamburgischen Instituts für Schiffs- und Tropenkrankheiten, Professor Dr. Mühlens, im Innern Rußlands durchführt. Wir danken dem Deutschen Roten Kreuz auch von dieser Stelle aus für das edle Werk, das jetzt insbesondere auch unseren **Wolgadeutschen** bei ihrer schweren Notlage stark zugute kommt, auf die in der allgemeinen Etatsaussprache der Herr Kollege D. Mumm bereits hingewiesen hat. Wir danken aber auch den Ärzten und dem Sanitätspersonal, das in gewohnter deutscher Pflichtauffassung sein Leben aufs Spiel setzt, wenn es gilt, die Leiden anderer zu lindern. Mit tiefer Wehmut erfüllt es uns, daß zwei hervorragende deutsche Ärzte, Privatdozent Dr. Wolfgang Gaertner und Dr. Merzweiler, bei dieser Hilfeleistung für Rußland der tückischen Hungerseuche, dem Flecktyphus, bereits zum Opfer gefallen sind. Den Angehörigen dieser im Dienste der Menschlichkeit Gefallenen gilt unser aufrichtiges, herzliches Mitgefühl.

(Bravo! rechts und in der Mitte.)

Der Etat des Reichsgesundheitsamts gibt mir aber auch Veranlassung, zu einer Frage Stellung zu nehmen, die jahrelang in diesem Hause von Rednern fast aller Parteien, besonders wirkungsvoll von meinen engeren Parteifreunden, den früheren Mitgliedern dieses Hauses, den Herren Geheimrat Dr. Mugdan und Professor Dr. van Calker, eingehend behandelt worden ist. Es handelt sich um die **neuzeitliche Ausgestaltung der beruflichen Kranken- und Wohlfahrtspflege**, die für unser öffentliches Gesundheitswesen unerläßlich ist. Der Dienst in unseren Kranken-, Heil- und Pflegeanstalten ist ein so verantwortungsvoller und schwerer, daß wir alles daran setzen sollten, auch die Lebensbedingungen des Personals der Kranken- und Wohlfahrtspflege so auszugestalten, daß es eine wahre Befriedigung in diesem edlen, aber schweren Berufe zu finden vermag. Die Geschäftslage, in der das Haus sich kurz vor Ostern befindet, verbietet es mir leider, auf alle Probleme einzugehen, die hinsichtlich der wirtschaftlichen und sozialen Lage des Personals der Kranken- und Wohlfahrtspflege noch vorhanden sind. Ich muß mich daher auf einzelne Fragen beschränken, die besonders dringend sind und deren Regelung, sei es auf dem Wege der Gesetzgebung oder der Verordnung, in baldiger sicherer Aussicht steht.

In den von mir erwähnten früheren Verhandlungen des Reichstags stand stets die **staatliche Ausbildung und Prüfung des Personals der Kranken- und Wohlfahrtspflege** im Vordergrund. Gerade die Ärzte beklagten es immer wieder, daß auf diesem Gebiete bisher außerordentlich wenig geschehen sei. Es ist nun zu begrüßen, daß im Reichsgesundheitsamt ein Referentenentwurf eines Reichsgesetzes über die Ausübung der Krankenpflege und der Säuglings- und Wochenpflege fertiggestellt worden ist. Die bisher gegenüber solchen Referentenentwürfen beobachtete Übung verbietet es mir, diesen Gesetzentwurf schon jetzt hier im Parlament einer kritischen Würdigung zu unterziehen. Dazu wird ausreichend Gelegenheit sein, wenn der Gesetzentwurf, wie ich hoffe, bald dem Reichstage zur Beschlußfassung vorgelegt worden ist, nachdem die einzelnen Länder, was augenblicklich geschieht, ihre Stellungnahme zu dem Referentenentwurf dem Reichsgesundheitsamt mitgeteilt haben werden. Ich bedaure auch, daß er schon, offenbar durch eine Indiskretion, in einem Teile der Fachpresse abgedruckt worden ist. Das eine darf hier aber schon jetzt gesagt werden, daß es als ein erheblicher Fortschritt zu bezeichnen sein wird, wenn die Jahrzehnte alte Forderung der Ärzte und der beteiligten Berufskreise einmal Gesetzeskraft erhalten haben wird, daß als Krankenpfleger oder Krankenpflegerin beziehungsweise Säuglings- oder Wochenpflegerin sich nur bezeichnen darf, wer die staatliche Anerkennung erhalten hat. Ich will mich mit diesen allgemeinen Bemerkungen zur Ausbildung und Prüfung begnügen, dabei aber nicht verhehlen, daß noch mancherlei zu dem vorläufigen Gesetzentwurf zu sagen sein würde, der im großen und ganzen etwas mager ausgefallen ist. In fast allen Einzelstaaten bestehen jetzt schon für die Ausbildung und Prüfung des Krankenpflegepersonals gesetzliche Regelungen, die zweckmäßig in einem solchen Reichsgesetz zusammenzufassen sind.

Leider wird die systematische Entwicklung dieser Angelegenheit neuerdings stark gehemmt durch besondere einzelstaatliche Regelungen, die die Ausübung eines Spezialgebietes, nämlich der **Irrenpflege**, betreffen. Der Dienst an unseren Geisteskranken ist zweifellos so schwer, daß er nicht ohne weiteres mit der allgemeinen Krankenpflege wird verglichen werden können, aber das rechtfertigt noch lange nicht, daß einzelne Länder die ruhige, stete und zielklare Entwicklung auf dem Gebiete der Ausbildung und Prüfung in der Krankenpflege dadurch stören, daß sie besondere gesetzliche Regelungen allein für die Irrenpflege treffen. Gewiß sind die einschlägigen hamburger Bestimmungen, als Ganzes gesehen, sehr beachtlich; auch das, was in einzelnen preußischen Provinzen, besonders in Hessen und Hannover auf dem Gebiete geleistet worden ist, ist durchaus anerkennenswert. Aber man soll die Ausbildung und Prüfung in der Irrenpflege in der

(**Streiter**, Abgeordneter.)

Rahmen der Ausbildung in der allgemeinen Krankenpflege einfügen, wie ja auch das ärztliche Studium eine einheitliche Grundlage bildet für jeden Arzt, gleichviel ob er später als Psychiater, als Chirurge, als Internist oder als Gynäkologe usw. zu arbeiten gedenkt.

Ich bedaure in diesem Zusammenhange, daß nunmehr auch Preußen für die Irrenpflege gesondert vorgeht und mit Wirkung vom 1. April dieses Jahres für alle öffentlichen und größeren privaten Irrenanstalten eine besondere Ausbildung mit dem Ziel einer staatlichen Prüfung als Irrenpflegepersonen verfügt hat. Ich bedaure ferner, daß Preußen sich zu dieser einschneidenden Maßnahme entschlossen hat, ohne vorher den eben erst eingesetzten Landesgesundheitsrat zu hören, der doch keine Staffage sein soll, sondern zur Beratung des preußischen Wohlfahrtsministeriums in grundsätzlichen Fragen des öffentlichen Gesundheitswesens und der sozialhygienischen Fürsorge eingesetzt worden ist und in dem neben Vertretern der Ärzteschaft auch Vertreter des Pflegepersonals sitzen, die zu diesen Fragen doch allerlei zu sagen haben. Das mehrmalige Ersuchen dieses Pflegepersonals, gehört zu werden, ist abgelehnt worden.

(Hört! Hört! links.)

Als Mitglied dieses preußischen Landesgesundheitsrats bin auch ich leider genötigt, dagegen im Rahmen dieser behördlichen Körperschaft demnächst Verwahrung einzulegen.

Auch die Stellungnahme des preußischen Wohlfahrtsministeriums zu dem von mir eingangs erwähnten Entwurf eines Reichsgesetzes über die Ausübung in der Krankenpflege usw. ist erfolgt, ohne den Landesgesundheitsrat gutachtlich zu hören. Ich möchte dem Reichsgesundheitsamt empfehlen, die preußische Stellungnahme zu diesem Gesetzentwurf zurückzuweisen oder aber in Preußen anzufragen, aus welchen Gründen der Landesgesundheitsrat zu einer so wichtigen Gesetzesvorlage nicht gehört worden ist.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch hier einem Wunsche Ausdruck geben, den der „Deutsche Verband für die berufliche Kranken- und Wohlfahrtspflege", eine der führenden Organisationen des Pflegepersonals im „Deutschen Gewerkschaftsbunde", dem Reichsministerium des Innern erst kürzlich unterbreitet hat: doch auch in den Reichsgesundheitsrat Vertreter des Pflegepersonals zu berufen, die besonders in dem Ausschuß mitzuwirken haben würden, der die Angelegenheiten der „Heilpersonen", wie man dort noch immer sagt, regelt. Dieser Reichsgesundheitsrat ist, wie ein Blick in seine Mitgliederliste zeigt, durchaus keine rein ärztliche Behörde, sondern in ihm sitzen neben hervorragenden Ärzten auch namhafte Vertreter aus Handel und Industrie, zu denen sich die Vertreter des Pflegepersonals sehr wohl gesellen könnten. Vergleiche mit parallelen Einrichtungen — ich nenne hier nur den Reichskohlenrat — zeigen, daß diese Körperschaften durch die Hinzunahme auch der Arbeitnehmervertreter durchaus gewonnen, zu mindesten an Bedeutung nicht verloren haben. In der Krankenpflege sind noch so viele Fragen zu lösen, so daß es dem Reichsgesundheitsrat an Arbeit nicht fehlen würde.

Ich erwähne in diesem Zusammenhang eine andere Frage, die im Reichstage in früheren Jahren auch oft besprochen worden ist, das ist die Unterstellung des **Personals der Kranken- und Wohlfahrtspflege** unter die **Unfallversicherung** der Reichsversicherungsordnung. Schon in der 31. Sitzung des Reichstags vom 20. März 1912, also vor genau 10 Jahren, hatte der damalige Ministerialdirektor Dr. Caspar vom Reichsamt des Innern erklärt, daß „ein Gesetzentwurf, der sich auf die Unfallfürsorge bei gemeinnütziger Tätigkeit erstreckt, jetzt im Reichsamt des Innern beinahe fertiggestellt" sei, er würde „weiteren Beratungen mit den anderen Ressorts in den Bundesstaaten unterworfen werden". Leider haben wir niemals über das Schicksal dieses „beinahe fertiggestellten" Gesetzentwurfs etwas gehört. Vielleicht erfahren wir heute etwas darüber. Ich hatte wenigstens gehofft, daß der dem Reichstag zurzeit auf der Drucksache Nr. 2137 vorliegende Entwurf eines Gesetzes über Änderungen der Reichsversicherungsordnung nähere Bestimmungen über die Einbeziehung des Pflegepersonals in die Reichsunfallversicherung enthalten würde. Das ist aber leider auch nicht der Fall. Ich behalte mir vor, im 6. Ausschuß des Reichstags, dem die Beratung dieses Gesetzentwurfes überwiesen worden ist, entsprechende Anträge zu stellen. Auf eine diesbezügliche Anfrage, die ich kürzlich an den Herrn Reichsarbeitsminister gerichtet habe, erhielt ich unter dem 4. März dieses Jahres die Antwort, daß „die Frage der Ausdehnung der Unfallversicherung auf die in der Krankenpflege beschäftigten Personen oder die Schaffung einer Unfallfürsorge für sie bei dem bevorstehenden Umbau der Reichsversicherungsordnung erneut geprüft" werden würde. Hoffentlich wird das Pflegepersonal nicht abermals enttäuscht, denn die Unfallgefahren in diesem Berufe sind sehr erheblich. Ich weise nur hin auf den überaus schweren Dienst bei den Geisteskranken. (C)

Erst noch in diesen Tagen hatte der Petitionsausschuß des Reichstags sich mit sehr beachtlichen Petitionen, die den gleichen Gegenstand betreffen, zu beschäftigen gehabt. Eine Petition ging aus von dem Preußischen Feuerwehrbeirat, eine andere von dem Reichsverein deutscher Feuerwehringenieure. Beide Körperschaften fordern ein Gesetz über die **Unfallfürsorge** nicht nur für das Krankenpflegepersonal, sondern auch für **Feuerwehrleute und Lebensretter**, sie gehen also weit über den von mir behandelten Rahmen hinaus. Ich entsinne mich, daß schon im Jahre 1912 der damalige Staatssekretär Dr. Delbrück, als er noch seinen Etat hier zu vertreten hatte, nach seinen Äußerungen ebenfalls geneigt gewesen zu sein schien, eine solche Unfallfürsorge auf die Lebensretter auszudehnen. Er nannte damals schon ein solches einzubringendes Gesetz kurz das „Lebensrettergesetz". (D)

Aber auch die allgemeine Krankenpflege bietet viele Gefahren, so daß das Reichsministerium des Innern sich veranlaßt gesehen hat, erst kürzlich, unter dem 10. November 1920, an sämtliche Landesregierungen ein Rundschreiben zu richten, das Maßnahmen zum Schutze der in Krankenanstalten beschäftigten Personen gegen Erkrankung an Tuberkulose enthält. Wie ich höre, sind diese Maßnahmen jetzt von fast allen Ländern übernommen worden, sodaß die nicht unerhebliche **Gefährdung des Pflegepersonals durch die Tuberkulose** — ich erinnere in diesem Zusammenhang nur an die eingehenden Untersuchungen von Cornet, Lindheim usw. — in etwa nun gemildert erscheinen kann. Solche Maßnahmen sollten aber auch für andere ansteckende Krankheiten getroffen werden. Vielleicht bietet auch der dem Reichstag zurzeit vorliegende Gesetzentwurf betreffend die Bekämpfung der **Geschlechtskrankheiten** ebenfalls eine Möglichkeit, hier zum Schutze des Pflegepersonals ähnliches zu schaffen, wie es gegenüber der Tuberkulose geschehen ist. Auch die Gefahren beim **Typhus** sind nicht unerheblich. Vielleicht hören wir auch einmal in den im Haushaltsausschuß meiner Meinung nach unberechtigterweise angegriffenen wertvollen „Veröffentlichungen des Reichsgesundheitsamts" etwas über die seinerzeit Aufsehen erregenden Behauptungen des Breslauer Professors Neißer, daß in der **Krankenpflege** eine erhebliche Zahl von sogenannten **„Bazillenträgern"** vorhanden sei. Zuletzt hat meines Wissens R. Fleischhauer hierüber näheres in der „Allgemeinen Zeitschrift

(**Streiter**, Abgeordneter.)

(A) für Psychiatrie" (Bd. 76, Heft 2) veröffentlicht, aber auch nur, soweit Irrenanstalten in Betracht kommen.

Sehr gern würde ich ausführlicher noch auf eine Frage eingehen, die zurzeit die Gemüter lebhaft in Wallung hält; das ist die Regelung der **Arbeitszeit in der Kranken- und Wohlfahrtspflege.** Ich muß es mir leider versagen, hier das zu sagen, was nötig wäre. Nur so viel hierzu: In dem Gesetzentwurf, betreffend die Regelung der Arbeitszeit für gewerbliche Arbeiter, ist die Krankenpflege im § 4 ausdrücklich ausgenommen worden. Dieses Schicksal teilt der Krankenpflegeberuf mit vielen anderen Berufen, sodaß man den Gesetzentwurf selbst schon als ein Sondergesetz bezeichnet hat, über das man im Reichswirtschaftsrat bis heute noch keine einheitliche Auffassung erlangt hat. Ich hatte neulich im Reichswirtschaftsrat Gelegenheit, mich als Sachverständiger in einem längeren Gutachten zu der Frage der Arbeitszeit in der Krankenpflege zu äußern. Ich will hier — mit Genehmigung des Herrn Präsidenten — nur den Schluß aus diesem Gutachten vorlesen:

> Solange das Reichsarbeitsministerium nicht ein Spezialgesetz für die Regelung der Arbeitszeit in der Kranken- und Wohlfahrtspflege vorlegt, trete ich für den vorliegenden Entwurf eines Gesetzes über die Arbeitszeit gewerblicher Arbeiter ein, weil ich mich, meiner Stellung und meinem Gewissen entsprechend, verpflichtet halte, jede Gelegenheit zu ergreifen, die dem Personal der Kranken- und Wohlfahrtspflege eine geregelte Arbeitszeit sichert. Ein Spezialgesetz ziehe ich allerdings dem vorliegenden Gesetzentwurf an sich vor, weil in einem solchen Spezialgesetz der Eigenart der Kranken- und Wohlfahrtspflege am zweckdienlichsten Rechnung getragen werden könnte, insbesondere hinsichtlich der Gestaltung der Arbeitszeit im einzelnen, ferner bezüglich der geistlichen Krankenpflege, der Privatpflege und der Regelung des sogenannten Bereitschaftsdienstes.

(B)

Bei der Beratung des Etats des Reichsarbeitsministeriums wird auf diese Angelegenheit wohl noch zurückzukommen sein. Das Reichsarbeitsministerium unterhält ja selbst viele Krankenanstalten zur Durchführung der Kriegsbeschädigtenfürsorge, so daß ich mir vorbehalte, bei dieser Position des Etats des Reichsarbeitsministeriums auch auf die vielumstrittene Frage kurz einzugehen, ob der **„geistlichen"** oder der sogenannten **„weltlichen" Krankenpflege** in Zukunft der Vorzug zu geben sei. Ich will bei der Geschäftslage des Hauses auf diese umstrittene Materie jetzt nicht eingehen.

Das eine darf jedenfalls abschließend gesagt werden, daß manche der Klagen, die hier früher alljährlich bei dem Etat des Reichsgesundheitsamts vorgebracht werden mußten, inzwischen verstummen konnten. Es ist vieles besser geworden, so daß wir weiterhin mit Stolz auf unser **Gesundheitswesen** blicken können. Aus allen Nationen kommen wieder die Studierenden, die von unseren deutschen Medizinern und in unseren vorbildlichen Krankenanstalten wie einst vor dem Kriege lernen wollen; und deutsche Ärzte werden wieder in andere Länder gebeten, um ihre Kunst zur Rettung wertvoller Menschenleben zur Verfügung zu stellen. Allerdings, von internationalen Ärztekongressen schließt man Deutschland heute noch geflissentlich aus; das kann aber den Ruhm des deutschen Arztes nicht verkleinern. Arzt und Pflegepersonal werden auch in der nächsten Zukunft leider genug zu tun haben, um deutscher Not und deutschem Elend abzuhelfen. Je vollkommener sie aber wissenschaftlich ausgerüstet sind, desto besser wird es für unsere Kranken sein. Wenn man auch Barmherzigkeit und Liebe nicht mit Geld aufwiegen kann, so darf man doch aber auch die wirtschaftliche und soziale Stellung derer, die sie ausüben, nicht vernachlässigen. (C)

Zum Schlusse darf ich noch unsere Zustimmung aussprechen zu der Entschließung 4036, betreffend die Vorlage einer Denkschrift über die wirtschaftlichen, gesundheitlichen und sittlichen Wirkungen der **Alkoholverbotsgesetzgebung** in den Vereinigten Staaten von **Nordamerika.**

(Bravo! bei der Deutschen Volkspartei.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Brodauf.

Brodauf, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir wenige Worte zu der Entschließung 4036, in der von der Regierung verlangt wird, daß sie alsbald eingehende Ermittlungen über die wirtschaftlichen, gesundheitlichen und sittlichen **Wirkungen der Alkoholverbotsgesetzgebung in den Vereinigten Staaten** von Nordamerika anstellen und die Ergebnisse der Ermittlung uns zugänglich machen soll — das würde wohl die 8. Denkschrift sein, die wir heute beschließen — und daß die Regierung erwägen soll, welche Folgerungen aus dem Material für die deutsche Gesetzgebung zu ziehen sind. Für den ersten Anblick mag die Resolution harmlos erscheinen: aber man muß sich doch die ganze Tendenz vergegenwärtigen. Die Entschließung ist weiter nichts als eine Sympathieerklärung für die amerikanische Alkoholverbotsgesetzgebung, die hiernach beschlossen werden soll; darüber kann kein Zweifel sein, wenn man sich die Unterschriften ansieht, die unter dem Antrag stehen. Es sind da die bekannten Führer der Temperenzbewegung im Reichstag dabei,

(Heiterkeit)

es sind alle diejenigen darunter, die sich seinerzeit auch energisch dagegen wandten, daß in Deutschland wieder ein anständiges Bier hergestellt werden soll.

(Erneute Heiterkeit.)

Wer sich die Tendenz dieses Antrags vor Augen hält, wird sagen: principiis obsta! und wird gegen diese Entschließung stimmen müssen. Man überlege sich einmal: Was soll die Regierung tun? Sicherlich ist es nicht im Sinne der Antragsteller, daß sie sich etwa mit einem Berichte der deutschen Botschaft in Amerika begnügt. (D)

(Zuruf: Warum nicht?)

Eine Auskunftserteilung durch die amerikanische Regierung würde selbstverständlich dahin lauten, daß mit der dortigen Gesetzgebung gute Erfahrungen gemacht worden sind. Es bliebe wahrhaftig nichts weiter übrig, als eine Kommission hinauszuschicken, zusammengesetzt aus Temperenzlern und ihren Gegnern und Unparteiischen, und diese Kommission würde lange Zeit drüben zu tun haben. Warten Sie mit einem solchen Antrag wenigstens, bis der Dollarstand uns einmal derartige Ausgaben erlauben wird!

Ich will mich nicht schlechthin gegen die Bestrebungen der Temperenzler wenden. Diese Bestrebungen sind sehr wohl zu billigen, soweit sie sich gegen Auswüchse richten. Wiederholt ist ja vom Reichstag, und und zwar von allen Fraktionen, ein Gesetz zur **Bekämpfung der Trunksucht** verlangt worden. Ohne Zweifel sind gerade in letzter Zeit wieder bedenkliche Auswüchse zu konstatieren. Man versteht schlechterdings nicht, wie hier in Berlin im letzten Jahre Hunderte von Lokalen haben entstehen können, in denen Schnäpse und Liköre verabreicht werden. Aber alles mit Maß! Die amerikanische Gesetzgebung bedeutet eine völlige Unterbindung des Alkoholgenusses, und eine solche Gesetzgebung kann doch für Deutschland schlechterdings nicht verlangt werden. Man soll das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Die amerikanischen Verhältnisse, die zu einer solchen Gesetzgebung führten, waren auch andere als bei uns. Dafür, daß bei uns der Alkoholgenuß in der Bevölkerung nicht so unmäßig werden kann, sorgen schon die immer höher werdenden Preise. Wer die ameri-

(**Brodauf**, Abgeordneter.)

kanischen Verhältnisse kennt, weiß, daß diese Gesetzgebung, wenn auch nicht überall, so aber doch in vielen Staaten zu einer Unzahl von Übertretungen geführt hat. Man hat die Türen zugemacht, aber in demselben Augenblick haben sich die Hintertüren aufgetan.

Für die Beurteilung der amerikanischen Antialkoholgesetzgebung dürfen wir die Veröffentlichungen der Temperenzler ebensowenig zugrunde legen wie die Abwehrartikel, die wieder vom Brauereigewerbe veröffentlicht worden sind. Beide sind nicht unparteiisch.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Wann waren Sie drüben?)

Ich bin selbst nicht drüben gewesen, aber viele von uns haben doch mit solchen gesprochen, die die Verhältnisse drüben kennen und zuverlässige Gewährsmänner sind. Diese berichten, daß in einzelnen Staaten, insbesondere New York, diese Gesetzgebung nur auf dem Papier steht, absolut nicht mehr befolgt wird.

Der Herr Abgeordnete Dr. Grotjahn hat darauf hingewiesen, daß unter der Entschließung die Namen von Angehörigen aller Parteien stehen. Von einer großen Partei finde ich gar keine Unterschrift. Von Fraktions wegen hat nur die Partei Höllein und Genossen unterschrieben. Ich bin aber überzeugt, daß manche von den Herren, die unterschrieben haben, sich über die Tragweite der Entschließung nicht recht klar waren. Wir haben es ja schon oft erlebt, daß man zu Unterschriften nicht hat stehen wollen.

(Zuruf von den Kommunisten.)

Es handelt sich hier nicht um eine Angelegenheit, in der die Fraktionen einen Zwang auf ihre Mitglieder ausüben können, so oder so zu stimmen. Ich hoffe, daß sich heute nicht etwa eine Zufallsmehrheit findet, die dieser Entschließung ihre Zustimmung gibt.

(Beifall bei den Deutschen Demokraten.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Moses.

Dr. **Moses**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich werde auf die Bierrede des Herrn Kollegen Brodauf nicht näher eingehen, zumal er gemeint hat, man könne das Kind nicht mit dem Bade ausschütten.

(Heiterkeit und Zurufe.)

Aber einige Worte muß ich doch sagen. Wenn er geglaubt hat, daß mit der Resolution, die uns hier vom Kollegen Grotjahn, unterschrieben von Mitgliedern der verschiedensten Fraktionen, zur Beschlußfassung vorgelegt worden ist, eine so ungeheuerliche Wirkung ausgelöst werden sollte, wie er sie hier uns vorgemalt hat, so irrt er sich ganz gewaltig. Diese Resolution will zunächst einmal nur wirtschaftlich und wissenschaftlich, auch kulturell und sittlich die Erfahrungen, die man in einem Lande, nämlich in **Amerika**, mit dem **Verbot des Alkohols** gemacht hat, uns zugänglich machen. Ich meine, das ist doch keine so große Geschichte, daß man dagegen nun eine solche Bierrede zu halten braucht.

(Sehr richtig! links.)

Außerdem kommt hinzu, daß bereits eine ganze Reihe von Gutachten von Einzelstaaten aus Amerika vorliegen. Für diejenigen, die unterschrieben haben, ist vielleicht die Tatsache wertvoll, daß in der letzten Nummer der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" berichtet worden ist, daß die deutschamerikanischen Ärzte sich für die Aufhebung des Alkoholverbots, die englischamerikanischen Ärzte dagegen, also im entgegengesetzten Sinne ausgesprochen haben.

Im übrigen, meine Damen und Herren, will ich mich im Interesse der Gesundheit des Volkes, zu dem ja auch die Abgeordneten gehören, außerordentlich kurz fassen.

(Lebhafter Beifall.)

— So viele Bravos habe ich schon seit langem hier nicht bekommen! — Wir haben unseren Antrag wieder eingebracht, den wir schon in der Nationalversammlung gestellt und im vorigen Jahre wiederholt hatten, den Antrag nämlich auf **Errichtung eines eigenen Reichsgesundheitsministeriums** mit einem Fachmann an der Spitze. Ich habe mich im vorigen Jahre ausführlich über die Notwendigkeit der Errichtung eines solchen Ministeriums ausgelassen und verweise hier nur auf die Ausführungen, die ich damals gemacht habe. Ein Fortschritt ist jedenfalls erzielt worden. Der Herr Minister hat nämlich im Ausschuß und auch hier im Plenum erklärt, auch er sei überzeugt, daß diese Forderung über kurz oder lang in Deutschland in die Wirklichkeit umgesetzt werden würde. Nebenbei gesagt, muß ich offen gestehen — vielleicht werde ich mich mit dem Herrn Kollegen Mumm darüber noch persönlich unterhalten —, ich weiß nicht, warum der Herr Kollege Mumm sich sittlich so darüber entrüstet hat, daß der Herr Minister hier gesagt hat, er stehe der Errichtung eines solchen Ministeriums für Reichsgesundheit keineswegs vollständig ablehnend gegenüber. Welche Gründe ihn dazu geführt haben, weiß ich nicht. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß in einer ganzen Reihe von Staaten, zuletzt, will ich nur sagen, in England 1919, in Frankreich 1920, in Rußland 1919, in Polen 1919, in Jugoslawien 1919, in der Tschechoslowakei 1919, in Ungarn 1920 usw., solche Reichsgesundheitsministerien errichtet worden sind, und zwar unter dem Druck der ungeheuren Verhältnisse, die der Krieg uns hinterlassen hat. (C)

Es sind ja überwiegend Bedenken finanzieller Natur, die die meisten davon abhalten, einem solchen Antrage ihre Zustimmung zu geben. Der Herr Minister hat uns versprochen, daß er dafür sorgen werde, einmal rein finanziell alle diese Positionen zusammenstellen zu lassen, die sich in den verschiedensten Ministerien mit den Problemen der Gesundheit und der Gesundung des Volkes befassen. (D) Ich bin überzeugt, wenn alle diese großen Positionen rein zahlenmäßig zusammengefaßt werden, daß der Herr Minister selbst erschreckt sein wird über die ungeheuren Summen, die hier in den verschiedensten Ministerien, verschieden verteilt, ausgegeben werden, und daß es finanziell keine Belastung sein würde, wenn wir ein neues Gesundheitsministerium errichten, sondern im Gegenteil auch finanziell gesprochen eine Entlastung. Aber wir werden ja abwarten, was aus dem herauskommt, was der Herr Minister versprochen hat.

Ich will auf die vielen sonstigen Gründe, die mich dazu geführt haben, den Antrag immer wieder zu stellen, nicht näher eingehen. Ich sagte ja schon, aus welchem Grunde ich das nicht tun will. Nur eines: mir ist in den letzten Tagen von einem alten bewährten Arzt etwas sehr Interessantes zugeschickt worden. Unsere Forderung lautet auch, daß an die Spitze eines solchen Reichsgesundheitsministeriums ein **Fachmann** gestellt werden soll. Für andere Länder ist das eine Selbstverständlichkeit. Bei uns steht an der **Spitze** eines **Reichsgesundheitsamts** und vielleicht auch eines neu zu errichtenden **Reichsgesundheitsministeriums** ein Verwaltungsbeamter, ein Jurist. Das ist für Deutschland nichts Ungewöhnliches. Da ist es nun interessant, wenn ich Ihnen noch — und damit bin ich schon am Ende meiner Rede — eine **Kabinettsorder Friedrichs des Großen** vom 1. Februar 1784 vorlese. Diese Kabinettsorder ist an seinen Minister v. Hagen gerichtet und lautet:

> Bester Rat, besonders lieber Getreuer!
>
> Es hat mich gewundert, aus Eurem Bericht vom 30. Januarii zu ersehen, daß der beym Kammergericht gestandene Präsident von Rebour zugleich die Direktorstelle beym Ober-Collegio-Medico mit einem Traktament von 200 Talern

(Dr. **Moses**, Abgeordneter.)

(A) gehabt hat. Wie schickt sich denn der Justiz Mann zu dem medizinischen Fach; davon versteht er ja nichts,

(sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

und soll auch keiner dergleichen wieder dabei gesetzt werden. Vielmehr gehört dazu ein guter und vernünftiger Medikus, und muß man suchen einen solchen dazu vorzuschlagen; der schickt sich eher dahin als einer von der Justiz, welches ich Euch also hierdurch erkennen geben wollen, umb Euch hiernach zu richten.

(Zuruf bei der Deutschen Volkspartei: Vivat Friedericus Rex!)

— Ja, auch ohne Film! Ich brauche also zu dem Antrag, daß an der Spitze des Reichsgesundheitsministeriums ein Fachmann stehen soll, keine bessere Begründung zu geben, als die Friedrich der Große vor über 100 Jahren gegeben hat.

Im übrigen hätte ich ganz gerne einige Auskunft von den Herren des Reichsgesundheitsamts gehabt, wie es denn mit den **Gefahren** der sich aus dem **Osten** heranwälzenden **Volksseuchen** steht, welche Todesfälle hier bereits in Frankfurt an Flecktyphus usw. und von welchem Umfang vorgekommen sind, wie die Verhältnisse in Warschau bei der Konferenz sich abgespielt haben und vor allen Dingen, nach welcher Richtung hin die Regierung in **Genua** wirken wird. Dort soll ja ebenfalls eine allgemeine **internationale Hygienekonferenz** zusammentreten. Ich glaube, das sind alles Probleme von außerordentlicher Wichtigkeit.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wir können sie leider am heutigen Abend nicht länger debattieren, ich will aber hoffen, daß wir wenigstens noch ganz kurz einige Auskunft darüber bekommen.

(Bravo! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

(B)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Sollmann (Köln).

Sollmann (Köln), Abgeordneter: Der Herr Kollege Dr. Moses hat die kurze Ansprache des Herrn Abgeordneten Brodauf als eine Bierrede bezeichnet. Ich muß es Ihnen nun zumuten, von mir kurz eine Wasserrede entgegenzunehmen. Ich will den Schmerz allerdings kurz machen.

(Zuruf bei der Kommunistischen Partei: Also doch ein Schmerz!)

— Für Sie ein Schmerz! Ich glaube, der Herr Kollege Brodauf hat die kurze Entschließung doch in manchem mißverstanden. Zunächst hätte ich ja gewünscht, daß er der Tatsache mehr Würdigung entgegengebracht hätte, daß es uns gelungen ist, hier eine Einheitsfront von Höllein bis Mumm herbeizuführen.

(Heiterkeit.)

Nun aber die Tendenz! Herr Kollege Brodauf, Sie haben die Dinge so dargestellt, als seien die Unterzeichner dieser Entschließung alle unbedingte Anhänger der Prohibition und der **Abstinenz**. Ich will niemand denunzieren, aber es sind Leute dabei, die in dieser Beziehung ganz unverständig sind. Es sind Leute dabei, die von diesen Erhebungen und dem Material mehr gegen die Prohibition als für die Prohibition erwarten.

Wir haben nicht die Absicht, von der Regierung zu verlangen, daß sie bei dem heutigen Dollarstande eine Abordnung nach Nordamerika entsendet, um dort an Ort und Stelle leider sehr kostspielige Untersuchungen anzustellen.

(Zuruf bei den Deutschen Demokraten.)

— Warten Sie ab, Herr Kollege! Das Reich ist nun einmal in einer üblen Finanzlage. Stände die Mark viel höher, dann würde ich mich nicht scheuen, einen solchen Antrag zu stellen. Aber, Herr Kollege, wir haben doch eine Gesandtschaft in Nordamerika, und die Amerikaner (C) haben hier eine Gesandtschaft. Auch in Amerika gibt es doch amtliches Material zu dieser Frage, und ich glaube, es sollte nicht zu schwer sein, auf dem Wege, den ich eben angedeutet habe, Material zu finden,

(Abgeordneter Brodauf: Das ist parteiisch!)

das vielleicht nicht in allem einwandfrei ist, das aber jedenfalls besser und beweiskräftiger ist als die Notizen, die uns das deutsche Alkoholkapital täglich in der Zeitung vorsetzt.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Das ist die Tendenz, das ist die Absicht dieses Antrags. Ich spreche in dieser vorgerückten Stunde nicht für und nicht gegen die Prohibition. Ich bin der Sohn einer alten Bierbrauerfamilie,

(hört! hört!)

die seit Jahrhunderten Bier gebraut hat, und kenne aus der Tradition auch einiges aus der Praxis des Bierbrauens und der wirtschaftlichen Bedeutung der Brauereien, namentlich für Bayern, Herr Kollege Leicht.

(Zuruf: Vielleicht sind Sie daher Abstinenzler!)

— Vielleicht daher. Wir wollen uns heute darüber nicht unterhalten. —

Wenn aber der Herr Kollege Brodauf ein Wort gegen die Prohibitionsgesetze gesagt hat, so wundert mich das von einem Juristen. Er hat gesagt, die Verbotsgesetze werden übertreten. Herr Kollege Brodauf, Sie sind Jurist und wissen, daß jedes Strafgesetz in Deutschland ebenfalls übertreten wird. Bei dieser Logik könnten wir mit der Gesetzgebung überhaupt aufhören.

Ich nehme an, meine Damen und Herren, daß diese kurze Rede Sie davon überzeugt hat, daß wir nicht so weitschweifende und finanzruinierende Pläne verfolgen, wie Herr Kollege Brodauf es annimmt, sondern wir sind bescheiden, wie wir das immer sind und in Deutschland sein müssen. Im übrigen glaube ich sagen zu dürfen, (D) ohne dem Herrn Minister vorzugreifen, daß die Entschließung im Reichsministerium des Innern auf ein gewisses Wohlwollen stößt, und ich glaube, daß in den Linien, die ich mir vorzuzeichnen erlaubte, die Ermittlungen angestellt werden. Vielleicht fallen sie für den Herrn Kollegen Brodauf besser aus, als er meint; vielleicht sind sie Material für uns. Jedenfalls wollen wir in dieser wichtigen Kulturfrage — das ist sie auch für unser Volk — uns bemühen, auch von den Amerikanern etwas zu lernen.

(Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Leicht.

Leicht, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich würde zu vorgerückter Stunde nicht das Wort ergriffen haben, wenn der Herr Vorredner mich nicht apostrophiert hätte. Dazu glaube ich doch, es meiner Zugehörigkeit zu Bayern schuldig zu sein,

(Zurufe)

das hohe Haus zu warnen, einer solchen Entschließung zuzustimmen. Wenn es etwas gibt, was die Volksseele in Bayern ins Kochen bringt — Sie werden mir schon eine gewisse Erregung anmerken —,

(Heiterkeit)

dann wäre es die Annahme einer solchen Entschließung.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Die Reichseinheit ist in Gefahr!)

Wenn Sie durch Bayern kommen, können Sie sich selbst überzeugen, daß man der Berliner Regierung keine Sympathie entgegenbringt und daß man gegen die Reichsgesetzgebung im allgemeinen nicht sehr günstig reagiert. Wenn Sie aber eine solche Entschließung annehmen, auch wenn es Nachtzeit ist, in vorgerückter Stunde,

Leicht, Abgeordneter.)
dann würde aus Bayern ein Echo kommen, das die Abkehr von Berlin noch viel kräftiger erscheinen lassen wird.
(Abgeordneter Thomas: Und die 10 Gebote Gottes?)
— Ja, die wollen wir alle beobachten.
(Abgeordneter Thomas: Und dazu der Alkoholgenuß?)
— Das ist durchaus nicht verboten. Da wären Sie auf dem Holzweg. Religiöse Gründe sprechen nicht dagegen, ein Glas Bier zu trinken. Ich mache aber noch darauf aufmerksam, daß ich denselben Vorzug habe wie mein Herr Vorredner. Mein Vater war Bierbrauer.
(Große Heiterkeit.)
Er würde sich im Grabe herumdrehen,
(stürmische Heiterkeit)
wenn ich für eine solche Entschließung stimmen würde. Das können Sie von mir nicht erwarten. Ich müßte meine Stammesangehörigkeit, meine Familienangehörigkeit verleugnen, wenn ich hier in dem Sinne dieser Entschließung votieren oder mich äußern sollte.
(Heiterkeit und Zurufe.)
Ich möchte aber ernstlich davor warnen, eine — nehmen Sie mir das Wort nicht übel — mehr oder minder utopistisch abgefaßte Entschließung anzunehmen. Darin stimme ich mit dem Herrn Kollegen Brodauf und den von ihm gemachten Ausführungen überein. Wie soll es möglich sein, alsbald eingehende Ermittlungen über die wirtschaftlichen, gesundheitlichen, und sittlichen Wirkungen der **Alkoholverbotgesetzgebung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika** anzustellen? Wenn man das auf einen oder mehrere Orte beschränkt hätte, hätte man alsbald Ermittlungen anstellen können. Das amtliche Material könnte man vielleicht erhalten. Es ist aber in keinem Lande der Welt eine Vorschrift, daß die Räusche amtlich aufgezeichnet werden.
(Große Heiterkeit. — Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten: Aber die Kriminalität!)
Nehmen Sie mir die drastische Ausdrucksweise nicht übel, aber ich möchte bitten, aus allen diesen Gründen diese Entschließung nicht anzunehmen.

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete D. Mumm.

D. **Mumm**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Zu dem, was der Herr Kollege Streiter über die Frage der **Krankenpflege** gesagt hat, brauche ich bei der Sachkunde und bei der anerkannten Stellung dieses Mannes nichts hinzuzufügen.
Auf den Wunsch nach Schaffung eines besonderen **Gesundheitsministeriums** habe ich in dieser Stunde nur die eine Antwort: Reichsgesundheitsamt.
Wenn der Herr Kollege Brodauf meinte, daß doch manche Unterzeichner der Entschließung vielleicht unterschrieben hätten, ohne recht zu wissen, was sie unterschrieben hätten, so mag er sich mit dem hinter ihm sitzenden Fraktionskollegen Herrn Dr. Fick, mit seinem Fraktionskollegen Bahr (Frankfurt) und mit Frau Dr. Bäumer auseinandersetzen, die ebenfalls diese Entschließung unterzeichnet haben.
(Zurufe von den Deutschen Demokraten.)
Es sind wohl auch noch andere. Im übrigen suchte der Herr Kollege Brodauf eine etwaige Annahme dieser Entschließung dadurch zu entwerten, daß er meinte, es würde sich ja um eine Zufallsabstimmung handeln. Dem möchte ich entgegentreten. Der **Kampf gegen den Alkoholismus** ist schon manchesmal hier im Reichstage geführt worden, und stets haben diejenigen, die den Kampf gegen den Alkoholismus führten, im Reichstag eine Mehrheit gehabt.
(Beifall.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Fick.

Dr. **Fick**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! (C)
Ich verstehe vollkommen, daß es meinem verehrten Landsmann, dem Herrn Kollegen Leicht, nicht leicht ist, für diese Resolution einzutreten, möchte aber doch darauf hinweisen, daß es auch in Bayern Leute gibt, die sich des Ernstes dieser Frage bewußt sind.
(Lebhafte Zustimmung und Zurufe links: Kraepelin!)
— Es wird eben der Name des Herrn Professors der Psychiatrie Kraepelin in München genannt. Kraepelin ist tatsächlich einer derjenigen, die am besten darüber Bescheid wissen, welche **Verheerungen** der **Alkohol** anrichten kann. —
Es ist bezweifelt worden, daß die Aufzeichnungen der amerikanischen Regierung in dieser Beziehung von irgendwelchem Wert sein können, und der Herr Kollege Leicht hat in witziger Weise darauf aufmerksam gemacht, daß die Räusche nicht registriert werden. Aber die Verbrechen werden registriert.
(Lebhafte Zustimmung und Zurufe links: Irrenhäuser!)
Die Irren werden registriert, ebenso die Kranken, und da hat sich tatsächlich gezeigt, daß die Irrenhäuser, die Krankenhäuser und die Gefängnisse leerer geworden sind, nachdem die von Ihnen als wirkungslos bezeichneten Prohibitionsgesetze in Kraft getreten sind. Wir haben ja auch während des Krieges eine ziemlich alkoholfreie Zeit gehabt, und auch da hat sich gezeigt, daß die Beschränkungen im Alkoholkonsum gute Wirkungen gezeitigt haben. Es ist zum Beispiel an den Universitäten im Jahre 1918 unmöglich gewesen, den Studenten das delirium tremens vorzuführen. Heute ist das leider wieder möglich.
(Lebhafte Zustimmung links.)

Präsident: Das Wort hat, nachdem die Rednerliste der Abgeordneten abgeschlossen ist, der Präsident des Reichsgesundheitsamts Herr Geheimrat Dr. Bumm.

Dr. **Bumm**, Präsident des Reichsgesundheitsamts, Kommissar der Reichsregierung: Meine verehrten Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Grotjahn hat bedauert, daß das Gesundheitsamt auf seinem Gebiete nicht diejenige Tätigkeit entfaltet, die er zum Segen des deutschen Volkes gewünscht hätte. Seine Unzufriedenheit mag darauf beruhen, daß er nicht voll und ganz zu durchschauen vermag, was das Gesundheitsamt zu arbeiten hat. Er selbst hat von einem gewissen Schleier gesprochen, der über der **Arbeit des Gesundheitsamts** liege. Ja, das liegt an den Verhältnissen. Ich kann Ihnen versichern, daß meine Beamten durchgehends mit treuer Hingabe und mit allen Kräften, mit Freude und mit Aufopferung ihre Pflicht erfüllen. Aber leider kommen eben ihre Leistungen nicht unmittelbar für jedermann zur Erkennung, sondern sie stecken durchgehends in der großen Anzahl von Gesetzen, Verordnungen, Anweisungen und Vorschriften, die vom Reiche oder auf Veranlassung der Reichsverwaltung oder auf Grund von Beschlüssen des Reichsrats von den Landesregierungen erlassen werden. Das Reichsgesundheitsamt ist nach seiner Organisation nicht in der Lage, selbständig nach außen mit Anordnungen, Kundgebungen, Gesetzesvorschlägen und dergleichen hervorzutreten, es ist nur eine beratende und begutachtende Behörde für die Zentralstellen des Reichs. Wenn Sie wüßten, was das Gesundheitsamt an Berichten und Gutachten und Arbeiten für sein unmittelbar vorgesetztes Amt, das Reichsministerium des Innern, alljährlich zu leisten hat, ebenso für das Reichsfinanzministerium in gesundheitlichen Fragen der Steuer- und Zollverwaltung, für das Reichsarbeitsministerium auf dem Gebiete der sozialen Versicherungsgesetzgebung und ihres Vollzugs sowie in Fragen der Fabrik- und Gewerbehygiene, für das Reichswirtschaftsministerium bei der Regelung wirtschaftlicher Angelegenheiten, für das Reichsernährungs- (D)

(Dr. **Bumm**, Präsident des Reichsgesundheitsamts.)

(A) ministerium in schwierigen Fragen der Befriedigung der Lebensbedürfnisse des deutschen Volkes, für das Auswärtige Amt in den zahlreichen Gesundheits- und Veterinärangelegenheiten, die auf diplomatischem Wege oder bei internationaler Zusammenarbeit zur Erörterung gelangen, dann, glaube ich, würden Sie kaum daran zweifeln, daß das Reichsgesundheitsamt ein gerüttelt Maß von Aufgaben zu erfüllen hat und sein Bestes dabei hergibt.

Wenn es auf dem wissenschaftlichen Forschungsgebiete gegenwärtig nicht mehr so vielfältig und rasch arbeiten kann wie vor dem Kriege und auch nicht in dem Umfange wissenschaftliche Publikationen herausgeben kann wie vordem, so liegt das an den bedauerlichen Nachwirkungen des Krieges, unter denen das Amt genau so leidet wie seine Schwesterinstitute in Reich und Ländern. Auch dort werden Sie finden, daß die **Veröffentlichung wissenschaftlicher Abhandlungen und Forschungsergebnisse** sich verringert hat. Die Lust zur Arbeit und die Freude daran sind nach wie vor da, aber die ungeheuer gestiegenen Preise für alles, was zu den Arbeiten nötig ist, die kaum noch erschwinglichen Preise für Versuchstiere und ihre Unterhaltung, die außerordentlich gestiegenen Preise der Druckschriften, auf die ich noch zurückkommen werde, sind heutzutage tief beklagenswerte Hemmnisse.

Ich hätte gewünscht, daß die in dem neuen Haushaltsgesetze stets wiederkehrende Bestimmung, daß von den vorgesehenen planmäßigen Beamtenstellen im Falle ihres Freiwerdens nur jede zweite Stelle wieder besetzt werden darf, bis ein Viertel der Stellen fortgefallen ist, für das Gesundheitsamt, das doch für eines der wichtigsten Güter des deutschen Volkes, für dessen Gesundheit arbeiten soll, nicht Anwendung fände, denn unter dieser Bestimmung ebenso wie unter der weiteren, daß für die an die Zentralbehörden vorläufig abgegebenen Beamten einstweilige Ersatzkräfte nicht einberufen werden dürfen, und unter der

(B) daraus sich ergebenden **Beamtenverminderung** leidet die rasche Erledigung der Aufgaben des Gesundheitsamts sehr.

Der Herr Abgeordnete Dr. Grotjahn hat beklagt, daß die **„Veröffentlichungen des Reichsgesundheitsamts"** gar zu wenig Interessantes enthielten, sie brächten im wesentlichen nur noch Mitteilungen über die Ausbreitung der Tierkrankheiten und über Maßnahmen gegen das liebe Vieh. Nein, meine Damen und Herren, so ist es denn doch nicht. Ich bitte Sie, einmal die „Veröffentlichungen" einzusehen. Diese Wochenschrift ist meines Wissens gegenwärtig die einzige Quelle, die über den jeweiligen neuesten Stand der Krankheiten unter Menschen — und allerdings auch unter den Tieren, was für die Landwirtschaft recht wertvoll ist — innerhalb des gesamten Reichsgebietes Auskunft gibt. Eine auswärtige Gesandtschaft nach der andern tritt an das Reichsgesundheitsamt heran und bittet dringend um die regelmäßige Zustellung dieser „Veröffentlichungen", weil aus ihnen leicht zu ersehen ist, wie es mit der Gesundheit in Deutschland jeweils steht. Eine wissenschaftliche Zeitschrift mit Abhandlungen und mit Besprechungen brennender Streitfragen sollen die „Veröffentlichungen" nicht sein.

Der Herr Abgeordnete Dr. Grotjahn hat ferner bedauert, daß die vom Reichsgesundheitsamt herausgegebene **Todesursachenstatistik** sehr im Rückstande ist. Ich bedaure das gewiß auch, aber das liegt wiederum an Umständen, für die das Gesundheitsamt nicht verantwortlich gemacht werden kann. Es läßt sich nur dasjenige Material aufarbeiten, das dem Gesundheitsamt aus den Einzelstaaten zugeht. Solange das Material nicht eingetroffen ist, kann mit der Ausarbeitung nicht begonnen werden.

Es ist im Jahre 1917 die Todesursachenstatistik für das Jahr 1913 in dem großen, bis dahin üblichen Umfang erschienen. Im Jahre 1919 ist die Todesursachenstatistik für die Jahre 1914 bis 1916 herausgegeben worden, allerdings in gekürztem, aber doch noch recht gut verwertbarem Umfange. Es liegt jetzt druckreif vor die Todesursachenstatistik für 1917, 1918 und 1919, leider fehlen darin die noch nicht eingetroffenen Zahlen aus den beiden Mecklenburg. Auch diese Übersicht wird nächstens den Druck übergeben werden. Wenn es nicht möglich ist, diese Veröffentlichungen in der früheren umfassenden Ausarbeitung erscheinen zu lassen, so liegt das einesteils an dem Mangel an Arbeitspersonal für die statistischen Aufrechnungen und andererseits an der schwindelnden Höhe der Druckkosten. Ein einziger Band von den Todesursachenübersichten, herausgegeben in dem vor dem Kriege üblichen Umfang und in einer Auflage von 250 Exemplaren, würde 220 000 Mark unter den heutigen Preisverhältnissen kosten. Die gesamten Mittel aber für Druckkosten, die im vorliegenden Etat dem Gesundheitsamt bewilligt werden sollen, belaufen sich auf 280 000 Mark. Es ist aus diesen Gründen, so leid es mir selbst tut, vorerst nicht möglich, die Ergebnisse der alljährlichen Todesursachenstatistik im Deutschen Reiche in dem früheren Umfange wieder drucken zu lassen. Im Auslande sieht es auf diesem Gebiete auch nicht immer erfreulich aus. Frankreich zum Beispiel ist mit seiner Todesursachenstatistik noch weiter zurück als Deutschland; dort ist die Todesursachenstatistik meines Wissens erst bis 1913 herausgegeben, während wir demnächst mit der allerdings gekürzten Statistik bis 1919 reichen werden. Für 1920 und 1921 liegt das Material aus den Einzelstaaten erst ganz spärlich vor. Es gehen eben, was leicht begreiflich ist, in den einzelnen Ländern der Sammlung statistischen Materials vielfach wichtigere andere Angelegenheiten der Gesundheitsfürsorge und des Gesundheitsschutzes voran.

Von dem **Kaiserin-Auguste-Viktoria-Haus zur Bekämpfung der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit** und seinem ärztlichen Leiter, **Professor** Dr. **Langstein**, ist gestern die Rede gewesen. Der Herr Abgeordnete Grotjahn hat schon gesagt, er wolle mit dem Urteil über Herrn Langstein zurückhalten, bis der stenographische Bericht über die Angriffe des Herrn Abgeordneten Moses erschienen ist. Ich halte mich doch für verpflichtet, schon heute, um nicht über das Kaiserin-Auguste-Viktoria-Haus und seinen Leiter ein falsches Urteil in der Öffentlichkeit aufkommen zu lassen, folgendes zu bemerken. Herr Langstein soll im Jahre 1918 bei irgendeiner Gelegenheit erklärt haben, den Säuglingen sei es während des Krieges ganz gut ergangen. Meine Damen und Herren! Herr Dr. Langstein ist ein so verständiger, gewissenhafter, mit Liebe für seinen Beruf und mit liebevoller Sorge für die Säuglinge und Kleinkinder erfüllter Mann, daß er genau weiß, daß es auch den **Säuglingen im Kriege** in vielerlei Hinsicht recht schlecht ergangen ist. Ich brauche nur auf den allbekannten Mangel an Windeln, Kinderwäsche, Bettchen usw. hinzuweisen. Jede Mutter, die damals der Entbindung entgegensah, mußte in der Tat von banger Sorge erfüllt sein, ob sie das kommende Kindchen werde in Windeln wickeln, in ein Bettchen werde legen können. Aber in dem einen Punkt hat Herr Langstein mit Recht behaupten können — und mehr wollte er nicht sagen —, daß es den Säuglingen verhältnismäßig — ich betone: verhältnismäßig gut ergangen ist. Sie sind nämlich unter allen Altersgruppen der Bevölkerung, was die Ernährung betrifft, während des Krieges noch am besten weggekommen. Das beweist auch die Tatsache, daß die Säuglingssterblichkeit in Deutschland während des Krieges im allgemeinen nicht gestiegen ist. Diese erfreuliche Erscheinung beruht darauf, daß die Mütter in viel größerem Umfange, als es vor dem Kriege der Fall gewesen ist, ihre Kinder selbst gestillt haben und daß dadurch die Säuglinge diejenige Nahrung bekommen haben, die ihnen am besten bekömmt und am zuträglichsten ist. Das ist übrigens ein Vorgang, der

(Dr. **Bumm**, Präsident des Reichsgesundheitsamts.)

unter ähnlichen Verhältnissen auch früher schon wiederholt beobachtet worden ist. Zum Beispiel hat die Stadt Paris noch nie eine so geringe Säuglingssterblichkeit aufgewiesen, wie während der Belagerung im Jahre 1871. Die französischen Mütter waren damals in der belagerten Stadt bei dem eingetretenen Mangel an Kuhmilch notgedrungen dazu übergegangen, ihre Kinder selbst zu stillen, und haben sie damit vor dem Tode gerettet.

Deshalb kann man dem Herrn Langstein keinen Vorwurf machen, wenn er behauptet hat, daß verhältnismäßig, soweit es sich um die Ernährung handelt — nicht um die Kleidung und die sonstigen Lebensbedürfnisse der Säuglinge —, diese am besten von allen Altersgruppen der deutschen Bevölkerung im Krieg und in der Nachkriegszeit daran waren. Jedes Kind hat seine Milch bekommen, und es muß mit Anerkennung und mit Freude bestätigt werden, daß es den Gemeindeverwaltungen fast überall gelungen ist, wenigstens den Säuglingen und den stillenden Müttern diejenigen Mengen von Milch zukommen zu lassen, die sie unbedingt nötig hatten.

Anders war es leider bei den **Kleinkindern**; diese waren sehr schlimm daran. Wenn Herr Abgeordneter Moses einen Ausspruch des Herrn Geheimrat Krohne angeführt hat, so bezieht sich eben gerade jene Mitteilung auf Kleinkinder, das ist Kinder vom 1. bis 6. Lebensjahre. Die Sterblichkeit unter diesen armen Geschöpfen war allerdings während des Krieges gestiegen. Das aber hat Herr Langstein niemals bestritten.

Nun hat Herr Dr. Moses noch beanstandet, daß in einem vom Kaiserin-Auguste-Viktoria-Haus zur Bekämpfung der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit herausgegebenen **Kriegsmerkblatt** zur Ernährung und Pflege des Säuglings und Kleinkindes, bei dessen Abfassung Herr Langstein beteiligt war, unter anderem der Satz eingeflochten sei, daß man die **Säuglinge** auch mit **Erbsen und Bohnen** ernähren könne. Wenn man natürlich daran denken wollte, gekochte weiße oder graue Bohnen in natürlicher Größe, Erbsen in ihrer Kugelform den Säuglingen zu verabreichen, so wäre das eine Ungeheuerlichkeit sondergleichen. Ein derartiger Rat ist aber gar nicht gegeben. Das Kriegsmerkblatt wurde auf dringenden Wunsch von verschiedenen Seiten, die mit Säuglings- und Mütterfürsorge sich befaßten, herausgegeben. Den Müttern sollte gezeigt werden, wie sie unter den damaligen schwierigen Verhältnissen ihre Säuglinge ernähren könnten. In diesem Merkblatt ist davon die Rede, wie die Säuglinge zunächst mit Kuhmilch als Hauptnahrung versehen werden sollen, wenn die Mütter nicht selbst stillen können. Dann folgt ein Absatz über eine **milchlose Beikostmahlzeit** vom siebenten Monat des Brust- oder Flaschenkindes an. Es ist heutzutage wohl übereinstimmende Auffassung aller Kinderärzte, daß jeder Mutter der wohlgemeinte Rat gegeben werden kann, ihrem Kinde vom sechsten oder siebenten Monat ab Beikost zu geben, und zwar in Form von Gemüse. Gerade in dem Gemüse sind nach Überzeugung der Ärzte Nährstoffe enthalten, die für den Körperaufbau auch des Säuglings ungemein förderlich sind. Und da sagt nun das bewußte Merkblatt:

> Grießbrei oder Kartoffelbrei, in Gemüsewasser gekocht, und ein Eßlöffel zu Brei verrührtes Gemüse lassen sich auch im Kriege beschaffen. Am besten bekömmlich sind Spinat, Mohrrüben oder Blumenkohl.
>
> Nun kommt der Satz! —
>
> Aber auch Erbsen und Bohnen, Teltower Rübchen und Kohlrüben (Steckrüben) oder gekochter Salat, der wie Spinat zubereitet wird, werden gut vertragen.

(Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten: Säuglinge von sieben Monaten!)

— Ja, Herr Dr. Moses, mir ist von Kinderärzten gesagt worden: wenn man die Bohnen und die Erbsen zu feinstem Brei oder Mus verarbeitet, dann werden sie von den kleinen Kindern auch vertragen; auch sie sind in dieser Form der Zubereitung noch von Nutzen. Lieber gibt man natürlich den Kindern, was im Merkblatt auch an erster Stelle gesagt ist, Spinat, Mohrrüben oder Blumenkohl. Aber wenn diese Gemüsesorten fehlen, dann soll man, meint das Merkblatt, selbst vor Erbsen oder Bohnen nicht zurückschrecken; denn auch sie sind nach der ärztlichen Erfahrung noch gut verwertbar. Dagegen ist im Merkblatt gewarnt vor den übrigen Kohlarten, Weißkohl, Rotkohl, Grünkohl. Gegen den von Herrn Abgeordneten Moses beanstandeten Satz läßt sich also, wie mir von ärztlicher Seite versichert worden ist, nicht das geringste einwenden. (C)

Zum Schlusse möchte ich noch ganz kurz auf die von Herrn Abgeordneten Dr. Grotjahn empfohlene Einführung der sogenannten **Gewissensklausel bei der Impfung gegen Pocken** etwas sagen. Herr Grotjahn meint, man könne unbedenklich in Deutschland die Gewissensklausel annehmen, nachdem sie sich in England und Österreich und anderen Ländern bewährt habe. Dort hätten sich die Pocken trotz der schon längere Zeit geltenden Gewissensklausel nicht ausgebreitet. Ich verweise bei der vorgerückten Zeit auf die Impfdebatten im Reichstag am 30. Januar, 1. Februar und 3. Mai 1911 sowie am 19. April 1914, bei denen eingehend das Verfehlte der Gewissensklausel dargelegt worden ist. Das beste Mittel gegen eine Krankheit, meine sehr verehrten Damen und Herren, ist immer der vorbeugende Schutz. Und gerade als vorbeugender Schutz dient die Impfung. Sie ist nach der übereinstimmenden Meinung aller Ärzte — Herr Professor Grotjahn ist ja selbst, wie er heute erklärt hat, Anhänger der Impfung — ein wirksamer Schutzwall gegen die Pocken. Man sollte diesen Schutzwall nicht leichtfertig einreißen. Es hat zwar gewiß der Grundsatz seine Berechtigung, daß (D) man niemandem eine Wohltat aufzwingen soll; aber dies gilt nur, wenn der Ablehnende einzig und allein dabei der Geschädigte ist. Wenn jemand sich gegen Pockengefahr nicht impfen läßt, dann hat nicht nur er selbst davon Nachteil, sondern seine Familie, seine ganze Umgebung. Professor **Virchow** hat seinerzeit mit Nachdruck, wie schon wiederholt hier vorgetragen worden ist, seine warnende Stimme gegen die Gewissensklausel erhoben. Es ist doch zweckmäßig, dies wieder einmal und aufs neue zu erwähnen. Denn Rudolf Virchow war ein hochgeachtetes Mitglied dieses Hauses, ein weit und breit angesehener Arzt und Forscher. Als er von England im Jahre 1902 zurückkam und die dortigen Zustände auf dem Gebiete des Impfwesens kennen gelernt hatte, erklärte er: Entweder muß man die Impfung freigeben oder zwangsweise einführen. Die Ausführung der Impfung von jedermanns Gewissen abhängig zu machen, ist einfach lächerlich. Bei der Behandlung und Abwehr ansteckender Krankheiten kann nicht das Recht des Individuums, sondern muß das Allgemeinwohl entscheiden. Heutzutage, meine Damen und Herren, wo wir auf das schlimmste durch Seuchen vom Osten her bedroht sind, das Impfgesetz zu lockern, wäre das Verfehlteste, was man tun kann.

Man kann es nicht verantworten. Leider läßt sich nicht einmal mit Sicherheit voraussehen, ob das Abwehrmittel der **Isolierung der Pockenkranken** bei den immer mehr anwachsenden Schwierigkeiten des Krankenhausbetriebes, falls die Pocken in größerer Ausdehnung auftreten würden, sich heutzutage noch in jedem Falle würde anwenden lassen. Ich verweise auf die derzeitigen ungeheuren Kosten, die eine Verbringung von Kranken in Krankenhäuser verursacht, auf die Überfüllung der Wohnungen, in denen ein einziger eingeschleppter Pockenfall zahlreiche Ansteckungen verursachen kann; es treffen wahr-

(Dr. **Bumm**, Präsident des Reichsgesundheitsamts.)

(A) haftig mehr als genug Zuwanderer aus dem Osten ununterbrochen ein, die Keime der verschiedensten Krankheiten mitbringen können. Ich möchte also dringend davor warnen, den bewährten deutschen Impfschutz, und zwar auch noch dazu gerade jetzt in so ernster Zeit, abzuschwächen. Wohin die Gewissensklausel führt, zeigt England, wo die Gewissensklausel 1898 in Kraft trat. Zunächst blieben etwa 5 Prozent aus der Bevölkerung der Impfung fern, 10 Jahre später waren es 15 Prozent, im Jahre 1918 schon 37 Prozent. Mit anderen Worten: wenn Sie die Gewissensklausel einführen, so heißt das nichts anderes als: Wer will, der kann sich impfen lassen, und wer nicht will, der kann es bleiben lassen. Es würde wahrscheinlich bald wie in England die Hälfte der deutschen Bevölkerung sich nicht mehr impfen lassen. Denn erfahrungsgemäß ist nur zu leicht die große Masse des Volkes zu betören. Wir könnten wieder schlimmen Zuständen entgegengehen. Man muß immer wieder darauf verweisen, daß noch im Jahre 1871 Deutschland von nicht weniger als 162 000 Todesfällen an Pocken heimgesucht worden ist. Österreich mit seiner fakultativen Impfung hatte im Jahre 1915 mehr als 25 000, im Jahre 1916 mehr als 24 000 Pockenfälle.

Ein Wort noch zu den Bemerkungen des Herrn Abgeordneten Streiter bezüglich der **Krankenpflegepersonen.** Will man dem deutschen Volk eine sachgemäße und liebevolle Pflege der Kranken sichern, so muß darauf Bedacht genommen werden, daß ein zufriedenes, von wirtschaftlichen Sorgen nicht bedrücktes Krankenpflegepersonal vorhanden ist. Nach meinen Wahrnehmungen tut das deutsche Krankenpflegepersonal im allgemeinen treu seine Pflicht und nimmt sich mit warmem Herzen seiner Pfleglinge an. Es ist deshalb auch die Erfüllung des vorgebrachten Wunsches, eine einheitliche Regelung der obligatorischen Krankenpflegeprüfung für das ganze Reich herbeizuführen,

(B) verständlich und auch schon seit längerer Zeit Gegenstand ernstester Verhandlungen zwischen der Reichsverwaltung und den Landesregierungen. Ebenso sind die Fragen der besseren sozialen Fürsorge für die Krankenpflegepersonen durch Ausbau der Krankenversicherung und der Unfallgesetzgebung sowie einer Regelung der Arbeitszeit der Krankenpfleger Gegenstand der Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium, in dessen Zuständigkeit sie fallen. Ich kann nur dem Wunsche Ausdruck geben, daß alle Vorschläge, soweit sie als berechtigt anerkannt werden, auch in Erfüllung gehen. Zu einigen weiteren Punkten, die heute vorgebracht worden sind, wird noch Herr Ministerialrat Hamel sich äußern.

Präsident: Das Wort hat Herr Ministerialrat Dr. Hamel.

Dr. **Hamel**, Ministerialrat im Reichsministerium des Innern, Kommissar der Reichsregierung: Meine Damen und Herren! Noch ein paar Worte zu den Fragen die von einigen der Herren Vorredner gestellt worden sind. Der Abgeordnete Herr Professor Dr. Grotjahn hat bemängelt, daß das Reich eine verstärkte **Typhusbekämpfung in Mitteldeutschland** aufgenommen habe, und er hat den Wunsch ausgesprochen, daß das Reich von dieser Aktion sich bald zurückziehen möge. Es hat sich hierbei für uns keineswegs darum gehandelt, einen vorhandenen Apparat etwa nur an anderer Stelle nutzbar zu machen, sondern für uns war ausschlaggebend, daß die Typhusbekämpfung im Südwesten des Reichs, die dort vor dem Kriege 10 Jahre lang betrieben worden ist, den Erfolg hatte, daß in dem Bekämpfungsgebiet die Typhushäufigkeit auf mehr als die Hälfte zurückging. Das bedeutete damals für den betreffenden Bezirk jährlich rund 200 ersparte Todesfälle an Typhus und rund 2000 ersparte Erkrankungsfälle. Diese Erfahrung war für uns maßgebend, die Aktion fortzusetzen, und zwar an einer Stelle, wo gleichfalls im Deutschen Reich ein Typhusherd besteht, nämlich in Mitteldeutschland, d. i. in Thüringen und einigen angrenzenden preußischen Regierungsbezirken. In die Kosten teilen sich die Reichsverwaltung und die betreffenden Länder. Wir gedenken in dem neuen Bezirk nicht nur vorbildliche Arbeit auf dem Gebiete der Seuchenbekämpfung zu leisten, sondern wir hoffen auch, daselbst Gelegenheit zu haben, eine Reihe von Medizinalbeamten auszubilden, die ihre dort gesammelten Erfahrungen später in anderen Teilen des Reichs wieder nutzbar verwerten.

Dann einige Worte bezüglich der Erfahrungen mit dem **Alkoholverbot in Amerika.** Diese Angelegenheit ist hier bereits, ich glaube, im Dezember v. J. von dem Herrn Abgeordneten Kunert in Form einer Anfrage angeschnitten worden. Damals ist seitens des Reichsministeriums des Innern in diesem hohen Hause die Erklärung gegeben worden, daß wir bereit seien, entsprechende Erkundigungen einzuziehen. Diese sind schon im Dezember 1921 durch Vermittlung des Auswärtigen Amts in der Form eingeholt worden, daß wir gebeten haben, uns von drüben einschlägiges Material statistischer und wissenschaftlicher Art, sei es staatlichen oder städtischen Ursprungs oder sonst, von urteilsfähigen Personen stammend, zugänglich zu machen. Wenn das Material eintrifft — es wird ja nicht von heute auf morgen geschehen —, wird es im Reichsgesundheitsamt kritisch verarbeitet und publiziert werden.

Von dem Herrn Abgeordneten Dr. Moses ist unter anderm nach Vorkommnissen in **Frankfurt a. Oder** und den in die dortigen Lager eingeschleppten **Seuchenfällen** gefragt worden. Hierzu kurz folgendes: In Frankfurt a. Oder sind von Wolgadeutschen, die sich bis über die polnische Grenze durchgeschlagen hatten, dann in Polen zunächst interniert waren und hierauf nach Deutschland übernommen worden sind, bisher im ganzen etwa 1000 in die dortigen Lager aufgenommen worden. Der erste Transport, der anfangs Dezember v. J. ziemlich unvermutet eintraf, hatte unter 400 Ankömmlingen reichlich 300 Fälle von Fleckfieber; von diesen 300 Fleckfieberkranken sind eine nicht unbeträchtliche Anzahl gestorben, ich glaube ungefähr 30, da es sich um äußerst entkräftete, durch die lange Reise und den Hunger erschöpfte Personen handelte. Eine Fleckfieberübertragung ist nur bei einem Krankenpfleger vorgekommen, der der Seuche leider erlag, und bei einer Schwester, die aber wieder genesen ist. Abgesehen von diesen Krankenhausinfektionen, sind Uebertragungen auf die einheimische Bevölkerung in Frankfurt a. Oder in keinem Falle vorgekommen.

Im übrigen darf ich sagen, daß wir im **Osten** heute einen **Seuchenschutzwall** in Form von planmäßig aneinander anschließenden Einrichtungen — Quarantäneanstalten, Sanierungsanstalten, Überwachungsstationen — an allen Übertrittstellen des Grenzverkehrs, seien es Eisenbahnen oder auch nur Landstraßen, von der äußersten Spitze Ostpreußens bis herab nach Schlesien errichtet haben, so daß wir hoffen können, der von dort drohenden Seuchengefahr auch weiterhin in dem Maße Herr zu werden, wie es bisher glücklicherweise der Fall gewesen ist. Im letzten Jahre haben wir zwar eine relativ große Anzahl von Fleckfiebereinschleppungen — insgesamt 533 — bei uns zu melden gehabt. Fast stets waren es aber derartige Erkrankungen an Flüchtlingen und sonstigen Ankömmlingen aus Rußland und Polen, die dann hier in den Lagern festgestellt und dort isoliert worden sind.

Endlich ist nach **Warschau** gefragt worden. In Warschau hat in diesen Tagen, Ende März, eine **europäische Sanitätskonferenz** stattgefunden, die von allen europäischen Staaten und auch von Japan beschickt war. Vertreten war auch der Völkerbund. Deutschland war zu der Konferenz von der polnischen Regierung eingeladen

(Dr. **Hamel**, Kommissar der Reichsregierung.)

worden und hat dieser Einladung durch die Entsendung von drei Vertretern Folge geleistet. Das Ziel der Konferenz war in erster Linie eine Stärkung der nächstbetroffenen Länder, Polen und Rußland, in der Seuchenabwehr. Man beabsichtigt, einen ähnlichen Seuchenschutzwall, wie wir ihn an unserer Ostgrenze gezogen haben, auch an der polnisch-russischen und an der ukrainisch-russischen Grenze herzustellen, und weil hierzu die Mittel dieser Länder nicht ausreichen, will der Völkerbund versuchen, von sich aus die erforderlichen, sehr erheblichen Beträge verfügbar zu machen. Die Verhandlungen in Warschau sind in Form von Vorschlägen geführt worden. Diese Vorschläge werden nunmehr von seiten des Völkerbundes in Genua beraten werden, aber, soviel bekannt geworden, sollen dort vornehmlich die finanziellen Fragen geprüft und zur Entscheidung gebracht werden. Welche weiteren Folgerungen daraus für Deutschland sich ergeben werden, wird einstweilen abzuwarten sein.

Präsident: Die Debatte ist geschlossen; wir kommen zur Abstimmung.

Meine Damen und Herren! Die Titel 18 bis 21 des Kap. 3 sind nicht angefochten; ich darf sie für angenommen erklären.

Zum Kap. 9 Tit. 1 liegen drei Entschließungen vor, zunächst die des Ausschusses, die von der Regierung eine Denkschrift über die Gesamtaufwendungen des Reiches und der Länder zur Tuberkulosebekämpfung und über die bestehenden größeren Organisationen fordert, auf Nr. 3870 IIe. Ich glaube, das ist eine unumstrittene Forderung; ich darf sie wohl ohne Abstimmung für angenommen erklären. —

Dagegen weiß ich nicht, ob dasselbe der Fall ist mit der Entschließung Nr. 4036. Da ist uns ja von den Brauersöhnen die Gefahr für die Einheit des Reichs angekündigt worden.

(Heiterkeit.)

Vielleicht ist es besser, wir bringen sie erst morgen zur Abstimmung.

Ebenso weiß ich nicht, ob es sich nicht empfiehlt, den Antrag Dr. Moses und Genossen, der ein eigenes Reichsgesundheitsministerium haben will, auf Nr. 4060, ebenfalls erst morgen zur Abstimmung zu bringen.

(Zurufe links: Er wird ja doch abgelehnt! — Zurufe: Beides jetzt!)

— Gut! Dann bitte ich diejenigen Damen und Herren, die der Entschließung Sollmann (Köln) und Genossen auf Nr. 4036 ihre Zustimmung geben wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht. — Pause.)

Ich bitte um die Gegenprobe.

(Sie erfolgt.)

Das Bureau ist einig, daß jetzt die Mehrheit steht; die Entschließung ist abgelehnt.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über die Einrichtung eines eigenen Reichsgesundheitsministeriums. Ich bitte die Damen und Herren, die der Entschließung Dr. Moses auf Nr. 4060 Ziffer 1 zustimmen wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; sie ist abgelehnt.

Ich darf im übrigen die 13 Titel des Kap. 9 für angenommen erklären. —

Wir kommen jetzt zu den einmaligen Ausgaben, Kap. 1 Tit. 17 bis 30. Ich rufe die einzelnen Titel auf; sie betreffen Typhusbekämpfung und dergleichen.

Zu Tit. 21 liegt der Antrag Dr. Moses und Genossen auf Nr. 4060 Ziffer 3 vor, die Summe der zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit und für die gesundheitliche Kleinkinderfürsorge aufzuwendenden Mittel von 2 Millionen Mark auf 4 Millionen Mark zu erhöhen.

Ich bitte die Damen und Herren, die dem zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben. (C)

(Geschieht.)

Ich bitte um die Gegenprobe.

(Sie erfolgt.)

Das erste war die Mehrheit; die Erhöhung ist angenommen.

Nun liegt zu Kap. 1 Tit. 22 ein ähnlicher Antrag vor, Nr. 4060 Ziffer 2, nämlich die zur Bekämpfung der Tuberkulose aufzuwendenden Mittel statt mit 3 Millionen mit 5 Millionen Mark zu beziffern.

Ich bitte die Damen und Herren, die dem zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; diese Erhöhung ist abgelehnt.

Ich darf also die Tit. 17 bis 30 in der Fassung der Vorlage für angenommen erklären, den Tit. 21 mit der Erhöhung, die wir eben beschlossen haben.

Damit, meine Damen und Herren, ist auch diese Gruppe der Kapitel und Titel des Reichsministeriums des Innern erledigt.

Ich hatte eigentlich die Absicht, Ihnen vorzuschlagen, noch eine nächste Gruppe in Angriff zu nehmen.

(Zurufe.)

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Höllein.

Höllein, Abgeordneter: Ich meine, es ist angebracht, die heutige Sitzung zu vertagen. Es kommt jetzt ein Kapitel, das eingehender Erörterung bedarf und heute abend absolut nicht mehr erledigt werden kann, ein Kapitel, das unbedingt bei besser besetztem Hause erörtert werden muß, als es gegenwärtig der Fall ist. Zu dem kommt hinzu, daß der Reichstag bereits einen Neunstundentag hinter sich hat, und das ist meines Erachtens ein Arbeitspensum, das für jeden, der tätig ist, genügen sollte. Ich beantrage deshalb die Vertagung. (D)

Präsident: Das Wort zur Geschäftsordnung hat der Herr Abgeordnete Leicht.

Leicht, Abgeordneter: Ich hätte gegen diesen Vertagungsantrag nichts einzuwenden, ich wundere mich aber, daß er von der Seite kommt, die mich neulich bis früh ½1 Uhr festgehalten hat.

(Heiterkeit. — Zuruf bei den Kommunisten: Sie haben es ja beschlossen!)

Präsident: Das Wort zur Geschäftsordnung hat der Herr Abgeordnete Höllein.

Höllein, Abgeordneter: Die Argumentation des Herrn Abgeordneten Leicht trifft absolut daneben. Wir haben auch damals bei der Steuerberatung versucht, eine Vertagung des Hauses herbeizuführen; aber damals waren Herr Leicht und seine Partei und seine sonstigen Schnapsblockbrüder so arbeitswütig,

(große Heiterkeit)

daß er mit dafür gesorgt hat, daß diese unsere Vertagungsanträge niedergestimmt worden sind. Wenn er nun das Pech hatte, bis 12½ Uhr hier warten zu müssen, so war das nur die Schuld der Politik, die er getrieben hat und die er mit allen Mitteln durchzusetzen bestrebt war.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Präsident: Wir kommen zur Abstimmung über die Frage der Vertagung. Wer mit dem Herrn Abgeordneten Höllein die Beratung jetzt abbrechen will, den bitte ich, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit.

(Zuruf von den Kommunisten.)

(Präsident.)

(A) Dann rufe ich auf Kap. 7, Reichskommissar für öffentliche Ordnung, Kap. 18, Reichswasserschutz, Kap. 20, polizeilicher Schutz, Kap. 21, Technische Nothilfe, und die dazu gehörigen einmaligen Ausgaben, Kap. 1 Tit. 37, 38, 42.

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Herzfeld.

Dr. **Herzfeld**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Wir kommen jetzt zu einem sehr ernsten Kapitel, zum Kapitel des **politischen Klassenkampfes.** Dieser Klassenkampf wird im Deutschen Reiche polizeilich bekanntlich durch den **Kommissar für die öffentliche Ordnung** betrieben. Dieser besorgt das Geschäft für ein Gehalt von 101 000 Mark und Dienstwohnung. Zu dem Zwecke sind ihm ein Oberregierungsrat, drei Regierungsräte, zwei Oberregierungssekretäre und drei Assistenten beigegeben. Er wird aber nicht nur durch diese Beamten unterstützt, sondern vielmehr noch durch nichtbeamtete Kräfte. Während die Beamten 131 000 Mark beziehen, haben die nichtbeamteten Kräfte 411 658 Mark Gehalt. Dazu kommen noch die Ausgaben für den Nachrichtendienst. Was man in der amtlichen Sprache Nachrichtendienst nennt, ist in der gewöhnlichen Sprache der Spitzeldienst. Dieser steht im Etat mit 202 505 Mark.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Der Deutsche Reichstag hat diesen Betrag auf 2 Millionen Mark für dieses Jahr erhöht.

Ich kann mir denken, daß eine Regierung den Willen hat, die Staatsform, die sie repräsentiert, mit allen Mitteln zu schützen. Der Herr Reichsminister des Innern, der zur Sozialdemokratie gehört, hat uns ja erst gestern gesagt, daß sein Ideal die demokratische Republik ist. Ich möchte Ihnen aber an einigen krassen Beispielen zeigen, daß dieses Reichskommissariat für die öffentliche Ordnung diesem Zwecke in keiner Weise dient, vielmehr in der Hauptsache entgegengesetzten (B) Zwecken, monarchistischen, konterrevolutionären Zwecken dient, sowohl was die Monarchisten des Inlands, als die des Auslands angeht.

Wir sind neulich alle überrascht worden dadurch, daß hier in der **Philharmonie** ein **Führer der russischen Linksliberalen**, der linken Kadetten, Herr Nabekow, ermordet wurde. Dort hatte eine Versammlung der russischen Emigranten stattgefunden. Die Mörderzentrale, die in Deutschland besteht, sendet einige ihrer Emissäre in diese Versammlung und läßt den Führer der russischen Linksliberalen einfach ermorden.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

So etwas passiert in Deutschland in einem der angesehensten Säle durch russische Konterrevolutionäre, und zwar zu derselben Zeit, wo in Berlin auch der Kongreß der russischen Monarchisten tagt! Ich frage Sie: Was würde der Reichskommissar für die öffentliche Ordnung tun, wenn in Berlin ein Kongreß der russischen Bolschewisten tagte?

(Zuruf von den Kommunisten: Die würde man gar nicht hereinlassen!)

— Das wollte ich eben sagen! —

(Zurufe rechts.)

Es ist also hier in Deutschland möglich, daß russische Monarchisten, die in großer Zahl hierher kommen, nicht nur in Deutschland geduldet werden, sondern sogar einen öffentlichen Kongreß für ihre monarchistischen Bestrebungen abhalten können.

Was die **monarchistischen Bestrebungen** betrifft, so sollte dem Reichskommissar für die öffentliche Ordnung nicht neu gewesen sein, daß mit ihnen diese **Mörderzentrale**, um die es sich handelt, eng verbunden ist. Ich habe hier vor mir den „Vorwärts" vom 2. April 1922, in dem folgendes berichtet wird:

> Aus einer in der Nummer vom 15. Juli vorigen Jahres veröffentlichten Pariser Korrespondenz der in Prag erscheinenden tschechischen Zeitung „Tribuna" geht hervor, daß das Attentat gegen Miljukoff nicht der spontanen Eingebung zweier jugendlicher Hitzköpfe entsprungen ist, sondern ein Glied in der Kette langer Vorbereitungen einer großen und weit verzweigten Verbrecherorganisation ist.

Dieser Artikel der „Tribuna" ist damals durch die deutsche Presse gegangen, und es heißt dann weiter:

> Infolge ihrer großen Bedeutung für die Aufhellung der Vorgeschichte des Berliner Verbrechens geben wir sie hier mit unwesentlichen Abkürzungen wieder.

Mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten werde ich einige Sätze daraus verlesen:

> Ihrem Korrespondenten ist es gelungen, aus autoritativen Quellen nachgeprüfte Meldungen zu bekommen über die Vorbereitungen zur Ermordung von Kerenski und Miljukoff. Dieses geplante Attentat ist in Pariser Emigrantenkreisen viel besprochen worden. Hier das Nähere darüber. Eine der russischen monarchistischen Organisationen, deren es jetzt viele gibt — sie sind über ganz Europa zerstreut —, mit dem bekannten Monarchisten Fürsten Gortschakoff und anderen große Titel führenden Personen an der Spitze haben einige Personen gedungen, die den Auftrag erhielten, Kerenski und Miljukoff zu ermorden. An der Spitze dieser gedungenen Mörder standen Baron Iwan von Bluhm und drei andere Personen. Dieser Organisation sollten 50 000 Franken ausbezahlt werden. Diese Meldungen haben eine offizielle Bestätigung gefunden, wobei sogar darauf hingewiesen wurde, daß die Fäden der Verschwörung von Berlin ausgehen, wo sich der Zentralsitz der russischen monarchistischen Organisation befindet.

Dasselbe meldet ein serbisches Organ. Ich will es nicht vorlesen. Der Schlußsatz lautet:

> Der Zentralsitz dieser Organisation ist in Berlin.

Zweifellos mußte es dem Kommissar der öffentlichen Ordnung bekannt sein, daß sich hier in **Berlin** eine **russische Mörderorganisation** befindet. Der Kommissar für die öffentliche Ordnung hat in der Beziehung nichts getan. Im Gegenteil, diese russischen Monarchisten haben ihren Kongreß in Berlin abgehalten, und bei dieser Gelegenheit ist das geschilderte Attentat vor sich gegangen. Es ist mitgeteilt, der Baron Iwan v. Bluhm stehe an der Spitze dieser gedungenen Mörder. Dieser Iwan v. Bluhm ist seiner eigenen Aussage nach bei Herrn Kommissar Fritze, Zimmer 269 der Abteilung I des Berliner Polizeipräsidiums, beschäftigt. Diese Abteilung ist ein Hilfsorgan des Kommissars der öffentlichen Ordnung. Sie (zur Regierungsbank) schütteln den Kopf. Formell mögen Sie vielleicht recht haben, tatsächlich aber ist die Abteilung I a des Berliner Polizeipräsidiums ein Organ des Herrn Weismann, des Kommissars der öffentlichen Ordnung. Dieser Herr v. Bluhm ist dort im Kommissariat beschäftigt. Während Herr Weismann die russischen Monarchisten und Mörderzentralen in Berlin frei ihren Sitz haben und ihre Kongresse abhalten läßt, während er nicht verhindert, daß solche Morde in einem öffentlichen Vortragssaal während des Vortrags vorkommen, was vielleicht in Berlin noch niemals vorgekommen ist, geschieht das folgende gegenüber den wirklichen Stützen der augenblicklich republikanischen Staatsform in Deutschland, der Arbeiterschaft.

Dr. **Herzfeld**, Abgeordneter.)

Ich habe hier eine Abschrift aus einer Anklageschrift vom 19. November 1921. Der **Generalstaatsanwalt beim Landgericht I** sagt das Folgende: Die sondso wird angeklagt, durch Rat und Tat wissentlich Hilfe geleistet zu haben gegen eine Person, den **Agenten Johannes Koppitz**, Berlin-Niederschöneweide, Brückenstraße 19, usw., das und das zu tun! Nun will ich Ihnen sagen, wie das zusammenhängt! Dieser Koppitz wurde nach **Jena** zur **Überwachung des Parteitages der Kommunistischen Partei** geschickt. Zum Monarchistenkongresse hat man keine Spitzel geschickt, aber zu dem Parteitag, einer gesetzlich erlaubten Versammlung, einer großen Partei Deutschlands schickt man zahlreiche Spitzel.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Die Quartiere der Delegierten werden von den Spitzeln durchsucht und Nachforschungen gemacht, was die einzelnen wohl treiben mögen. Dieser Herr Koppitz, der also nach der Angabe des Generalstaatsanwalts Agent des Reichsamts des Innern, also im Dienst des Herrn Weismann ist — Sie werden doch wohl den Herrn Generalstaatsanwalt nicht dementieren wollen —, tut das folgende: Eine Jugendgenossin wird von diesem Spitzel angesprochen, den sie sich nun zu entlarven vornimmt. Der Koppitz führt sie in den Wald und versucht sie dort schließlich zu bergewaltigen. Jenenser Genossen eilen hinzu, verabreichen ihm eine gehörige Tracht Prügel und nehmen ihm sein Spitzelmaterial und seinen Schlagring ab. Revolver besaßen sie nicht, wie das der Staatsanwalt behauptete. Sie wären bei diesen Feiglingen auch überflüssig gewesen. Die Akten des ehrenwerten Herrn wurden aus dem Hotel im Beisein des Kellners abgeholt. Sie sind von den Jenenser Genossen jetzt in Besitz genommen. Dieser Herr Koppitz hat darauf diese Jugendgenossin, die er vergewaltigen wollte, angezeigt, weil angeblich gegen ihn Gewalttätigkeiten verübt worden seien und sie dazu Beihilfe geleistet hat. Herr Koppitz hat sich unter der Vorspiegelung, klassenbewußter Arbeiter zu sein, in Versammlungen der Unabhängigen wie auch der Kommunisten eingeschlichen, um dort Proletarier zu bespitzeln und ins Gefängnis zu bringen, wofür er große Geldsummen erhalten hat,

(hört! hört! bei der Kommunistischen Partei)

wie die im Besitz der Kommunistischen Partei befindlichen Orginalpapiere des Herrn Koppitz ergeben. Herr Koppitz hat nicht nur Proletarier bespitzelt, sondern gleichzeitig seine eigene Behörde übers Ohr gehauen, da er nicht nur für das Reichsministerium des Innern, sondern auch für die Orgesch gearbeitet und größere Geldsummen von ihr erhalten hat.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Auch darüber sind die Quittungen, die ihm abgenommen und, im Besitz der Kommunistischen Partei. Das ist die Tätigkeit eines Gehilfen des Kommissars der öffentlichen Ordnung.

Dieser Herr Koppitz ist einer von vielen — diesen einen gelang es zu entlarven und seine Papiere zu beschlagnahmen —, die für das Reichsministerium des Innern respektive für das Kommissariat der öffentlichen Ordnung Dienste tun und dafür bezahlt werden. Dafür will der Deutsche Reichstag 2 Millionen Mark bewilligen und ist mit den 220 000 Mark, die die Regierung selbst beantragt, noch nicht zufrieden. Auch das ist ein charakteristisches Zeichen für die reaktionäre Welle, die jetzt durch Deutschland geht und im Deutschen Reichstag ihr treues und deutliches Widerspiel findet.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Meine Herren! Ich komme in der Beziehung auf den anderen **Erlaß des Herrn Weismann**, der wohl bekannt ist. Als in Deutschland der Mord an Herrn Erzberger geschah, der ja in seiner Art dem Mord an Nabekow ähnlich ist, ging bekanntlich durch die Arbeiterklasse eine ungeheure Erregung, erfolgte eine Demonstration der ganzen Arbeiterklasse gegen diese Mordtat, die sie als ein Signal zur Beseitigung der Republik erachtete. Nun hätte man erwarten sollen, daß der Kommissar für die öffentliche Ordnung sich gegen diese Mörder gewandt und sie dingfest gemacht hätte, daß es nicht möglich gewesen wäre, daß diese Mörder mit gefälschten Pässen über die Grenze gingen, nachdem sie sich eine Zeitlang in Bayern aufgehalten haben. Aber was tat Herr Weismann? Herr Weismann schrieb damals der Reichsregierung folgendes: (C)

> Ich schlage vor, eine Verordnung zu erlassen, damit die Regierung durch Verbot periodischer Druckschriften die linksradikale Presse und hauptsächlich die „Rote Fahne“ lahmlegen kann,
>
> (hört! hört! bei der Kommunistischen Partei)
>
> die die Volksmasse täglich zu Gewalthandlungen und Angriffen auf die Regierung aufstacheln. Über die Herausgabe einer derartigen Verordnung haben schon Mitte Mai dieses Jahres Verhandlungen stattgefunden, die durch die Erfahrungen veranlaßt waren, die bei den Märzunruhen in Mitteldeutschland gemacht wurden. Es ist bekannt, daß die **bestehende Pressefreiheit** eine ausreichende **Unschädlichmachung der linken Arbeiterpresse** nach dem augenblicklichen Strafrecht nicht ermöglicht.
>
> (Lebhafte Rufe bei der Kommunistischen Partei: Hört! Hört!)
>
> Damals wurde von dem Erlaß einer solchen Verordnung abgesehen. Aber in der Zwischenzeit hat die linksradikale Presse ihre Bestrebungen nicht aufgegeben, und besonders in letzter Zeit hat sich ihre verfassungsfeindliche Hetze stärker hervorgehoben, wie man es besonders deutlich aus den Artikeln der linksradikalen Zeitungen in Mitteldeutschland und auch der „Roten Fahne“ erkennt. (D)
>
> (Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)
>
> Eine derartige Unterbindung der Pressefreiheit mag wohl Stoff zu heftigen Angriffen gegen die Regierung bieten. Trotzdem halte ich den Erlaß einer solchen Verordnung für unbedingt notwendig, da die bestehenden Rechtsbestimmungen keine genügende Handhabe zu tatsächlich entschlossenem Einschreiten gegen die linksradikalen Zeitungen geben.
>
> (Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)
>
> Augenblicklich ist ein wirkungsvolles Vorgehen nur möglich bei Verhängung des Ausnahmezustandes.
>
> (Rufe bei der Kommunistischen Partei: Aha!)
>
> Da aber auf Grund der gemachten Erfahrungen diese Maßnahme einen großen Teil der Einwohner stark erregt und beunruhigt und besonders oft gerade in noch außerhalb der Bewegung stehenden Gegenden die Erregung übergreift, halte ich ein derartiges Vorgehen nicht für tunlich. Aber eine lediglich die Presse betreffende Verordnung, auf Grund deren Zeitungen, die eine strafbare Handlung begründeten und zu ihrer Begehung aufforderten, verboten werden können, würde häufig eine Verhängung des Ausnahmezustandes unnötig machen, ohne daß die Regierung auf die fast allein wichtige Unterbindung der Hetzpresse zu verzichten braucht.
>
> (Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

(Dr. **Herzfeld**, Abgeordneter.)

(A) Aus diesen Erwägungen heraus komme ich zu dem Schluß, eine solche Verordnung für unbedingt erforderlich bezeichnen und ihre sofortige Herausgabe ausdrücklich empfehlen zu müssen.

Meine Damen und Herren! Dies war am 27. August vorigen Jahres, und am 29. August 1921 kam die Verordnung des einstigen Sozialdemokraten, des Herrn **Präsidenten Ebert**, der dieses Ausnahmerecht gegen die Presse schuf, diese **Ausnahmeverordnung**, auf Grund deren zahlreiche kommunistische Zeitungen unterdrückt, aber monarchistische konterrevolutionäre kaum behelligt wurden. Diese Ausnahmeverordnung verdanken wir dem Kommissar für die öffentliche Ordnung, Herrn Weismann, und der Reichstag hat nicht genug mit den 220 000 Mark für Spitzel, die Herr Weismann selbst beantragt hat, sondern der Reichstag will 2 Millionen Mark für diesen Zweck bewilligen.

Meine Damen und Herren! So geht Herr Weismann gegen die linksgerichteten Zeitungen vor; aber gegen die russischen Monarchisten gibt es keine Ausnahmeverordnungen und keine Ausnahmegerichte. Sie können nach Deutschland mit gefälschten Pässen kommen. Darum kümmert sich der Reichskommissar schwerlich. Sie können in Berlin ihren Monarchistenkongreß abhalten und in Berlin morden, wie wir es eben erlebt haben.

Aber derselbe Herr Reichskommissar hat, soweit es die russische Linke angeht, folgenden Erlaß herausgegeben:

> Ich schlage vor, bei der deutschen Fürsorgestelle in **Moskau** und desgleichen bei der Nebenstelle derselben in Petersburg einen **geheimen Nachrichtendienst** einzurichten.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

(B) Nun sollte man glauben, er meine die russischen Monarchisten. Aber hören Sie, meine Herren, er macht aus seinem Herzen keine Mördergrube; er sagt selbst, was er meint:

> Sowohl bei der Nebenstelle in Petersburg wie bei der Hauptstelle in Moskau beeinflußt der deutsche Arbeiter- und Soldatenrat, der dort seit der Novemberrevolution besteht und auch jetzt noch lebhaft arbeitet, die Geschäfte in schlechter Richtung.

Also der Arbeiter- und Soldatenrat beeinflußt die Geschäfte in schlechter Richtung; aber die Spitzel des Herrn Weismann, die er einrichten will, werden sie in guter Richtung beeinflussen, nämlich dahin, daß die Monarchisten nach Berlin kommen können und ihre Kongresse hier abhalten und daß die Russen, die hierher kommen, wenn sie arme Teufel sind oder sich gar der Kommunistischen Partei anschließen, so drangsaliert werden, wie wir es jüngst — ich glaube, es war gestern noch — von unserem Kollegen Koenen gehört haben. Ich kann nur sagen, das Urteil gegen den Herrn Maßlow, das jüngst durch die Zeitungen ging, spricht auch eine deutliche Sprache in der Beziehung. Maßlow ist zu acht Monaten Gefängnis verurteilt, und das Gericht lehnt es ab, selbst gegen eine Kaution von 50 000 Mark, ihn aus der Haft zu entlassen. Ja weshalb? Weil er unter einem falschen Paß hier gewohnt hat und weil er für die Kommunistische Partei eintritt und gearbeitet hat.

Herr Weismann schlägt folgendes vor:

> Schon die bestehende Eisenbahnüberwachung ermöglicht, das verbrecherische Treiben zu kontrollieren. Aber erst durch die Errichtung eines derartigen geheimen Nachrichtendienstes würde man in die Lage kommen, wirksam einzugreifen. Man hätte dann die Möglichkeit, die in Betracht kommenden deutschen Behörden rechtzeitig über eine eventuelle illegale Einreise kommunistische Führer

(hört! hört! bei der Kommunistischen Partei)

— kein Wort von Monarchisten! —

> zu benachrichtigen, so daß dieselben die Möglichkeit hätten, mit Erfolg auf Grund der eingehende genauen Angabe der Personalien ihre Maßnahmen schon an der Grenze oder in Deutschland selbst vorzubereiten.
>
> Des weiteren mache ich darauf aufmerksam, daß aufs allerstrengste und genaueste auf Innehaltung der schon durch das Auswärtige Amt angeordneten besonderen Maßregeln über die legale Einreise von russischen Staatsangehörigen in Deutschland geachtet werden muß.
>
> Ergänzend halte ich die ausgiebigste Ausnutzung der bestehenden Bestimmung, betreffend die Fremdenüberwachung und die Kontrolle der Gasthäuser, für unbedingt erforderlich. Eine lückenlose Beobachtung derselben würde erlauben, alle nicht genügend oder falsch legitimierten Personen zu verhaften oder dem Strafrichter zu übergeben.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Auf Grund dieser Verordnung ist noch niemals ein Monarchist verhaftet und dem Strafrichter zugeführt worden. Aber zahlreiche Proletarier, Linksrevolutionäre, nicht Antirevolutionäre, sind von den Spitzeln des Herrn Weismann verhaftet und dem Strafrichter ausgeliefert und überwiesen worden.

Hier habe ich, um die Tätigkeit des Kommissars im Innern zu beleuchten, noch eine andere **Pressenotiz** vom 18. Februar 1922. In dem Inserat heißt es:

> **Roßbach**, das **deutsche Auskunfts- und Detektivbureau** macht alles! Mehrjährige ausgezeichnete Verbindungen in ganz Deutschland usw. Hauptbureau: Wannsee, Otto-Erich-Straße 10. Fernsprecher Nummer soundso usw.

Roßbach arbeitet also jetzt unter der Firma „Deutsche Auskunfts- und Detektivbureau". Das Hauptbureau Wannsee, Otto-Erich-Straße 10, ist dasselbe, wo während des ganzen letzten Jahres der Hauptstab von Roßbach lag und wo Hunderte von Freiwilligen für Oberschlesien angeworben wurden. Die Leitung hatte bisher Oberleutnant Roßbach. Ihm stehen zur Seite Major Bertholdt, Hauptmann Eberhardt und die Leutnants Köbke und Bark. Alles alte bekannte Namen! Wer hätte gehört, daß der Herr Reichskommissar sich um diese Herren gekümmert hätte!

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Diese Herren treiben jetzt ihr Geschäft fort unter der Firma „Deutsches Auskunfts- und Detektivbureau".

Auf der anderen Seite habe ich hier die Notiz eines Falles der hier auch schon behandelt worden ist. Der **Berliner Stadtrat Griclewicz** ist verhaftet worden, weil er mit einer angeblichen **Funkenstation eines Kommunisten** in Verbindung gestanden haben soll. Er wurde erst in das Polizeipräsidium eingesperrt und dann nach Moabit überführt. Dieser Herr hat nicht die geringste Verbindung mit dieser Station. Aber zur selben Zeit bringt die „Münchener Morgenpost" einen Artikel vom 30. März 1922:

> In Bergen I bei **Traunstein** befindet sich schon seit Jahresfrist eine **Funkenstation in privaten Händen.** Der Eigentümer ist ein Dr. Kostern ehemaliger Seeoffizier. Im Juli 1921 wurde der Bezirksamtmann Ufer und die Staatsanwaltschaft Traunstein von dem Leitungsbezirk des Postamts Traunstein und von der Gendarmerie Bergen verständigt. Nach der Telegraphen-

(Dr. **Herzfeld**, Abgeordneter.)

ordnung ist es verboten, daß Private Funkenstationen besitzen. Umgehung wird mit Gefängnis bestraft. Die Staatsanwaltschaft hat seinerzeit zugesagt, für die Beseitigung der Funkenstation zu sorgen, was bis heute trotz wiederholter Aufforderung des Leitungsbezirks Traunstein nicht geschehen ist.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Der Gendarmerie in Bergen ist es unverständlich, warum die Behörden nicht einschreiten.

Mir ist es nicht unverständlich. Das Kommissariat für die öffentliche Ordnung ist nicht dazu da, um gegen konterrevolutionäre Monarchisten einzuschreiten, sondern nur, um gegen revolutionäre Arbeiter, die nicht mit anarchistischen Morden gegen die Staatsverfassung vorgehen, ihre Spitzel zu hetzen.

Die Sache kommt aber noch schlimmer! Hier ist eine Notiz, die jüngst durch die Zeitungen ging:

> Nach hier gelangten Nachrichten nimmt der **Arbeiter-Samariterbund** einen stärkeren Umfang an und beabsichtigt, in allen größeren Industrieorten Arbeitersamariterkolonnen einzurichten, wie sie in Hamburg, Elberfeld und Kiel bereits bestehen. Dort sind die Ortsgruppen angeblich neutral, haben sich jedoch bei den bisherigen Putschen sehr rege im Sanitätsdienst auf seiten der Kommunisten beteiligt. Da es nicht ausgeschlossen erscheint, daß der Verein die Ausbildung von Sanitätspersonal für die illegale Kampforganisation der V. K. P. D. bezweckt, bitte ich in eine verschärfte Beobachtung des Bundes einzutreten und das Ergebnis hierher gefälligst zu melden.
>
> J. V.: gez. Kalle.
>
> An sämtliche Herren Oberpräsidenten.

Dazu schreibt der Vorstand dieses Samariterbundes das folgende, was von wirklichem Interesse ist:

> Wir Arbeiter-Samariter Königsbergs sind neugierig, was der Herr Oberpräsident von Ostpreußen über uns berichtet hat. Der Herr Staatskommissar muß vom Auslande hereingekommen sein, sonst müßte er wissen, daß bereits seit 30 Jahren Arbeiter-Samariter in Deutschland im Interesse der arbeitenden Bevölkerung tätig sind. Diese wurden gegründet, nachdem auf keinem Arbeitsplatz der sanitäre Schutz für die Arbeiter vorhanden war. Sehen wir uns die Tätigkeit der Arbeiter-Samariter genau an, so werden wir finden, daß ihre Tätigkeit in nichts weiterem besteht, als ihren verunglückten Arbeitsbrüdern und -schwestern auf dem Schlachtfelde der Arbeit beizustehen. Ist dieses ein Verbrechen? Oder sollen wir Arbeiter-Samariter bei den Straßenkämpfen, die von den Drahtziehern der besitzenden Klasse angezettelt werden, tatenlos dabei stehen wie jene „Roten Kreuzler" bei dem Oppauer Unglück? Oder sollen wir unseren Arbeitsbrüdern, wenn sie schwer verwundet sind von den Söldlingen des Kapitals (Einwohnerwehren, Selbstschutz, Arbeitsgemeinschaften) noch den Todesstoß geben und den Kappisten die Hand küssen? Getreu unserm Wahlspruch: „An jedem Ort, zu jeder Zeit, zur ersten Hilfe sind wir bereit", werden wir Arbeiter-Samariter auch in Zukunft unsere schwere Pflicht erfüllen, trotz Staatskommissar und seiner gleichgesinnten Kreise.

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Meine Herren! Das ist die Tätigkeit des Herrn Staatskommissars und seiner Spitzel, für die das Reich jetzt zwei Millionen Mark bewilligen will.

Und nun zum Schluß noch einige Mitteilungen. (C)

(Zuruf rechts: Zum Schluß?)

— Ich komme zum Schluß, weil ich die Zeit des Reichstags in dieser Nachtstunde nicht weiter aufhalten will.

(Bravo! rechts.)

Ich habe noch Material genug, das Ihnen nicht geschenkt wird.

(Zurufe von den Kommunisten.)

Am 2. Februar 1922 hat der Staatskommissar für öffentliche Ordnung, Abteilung B/III, Journalnummer 1768/22, folgende **Verordnung** erlassen:

> Gelegentliche **Überwachung der Telephongespräche**, die von den verschiedenen **Zentralstellen der Kommunistischen Partei in Berlin** geführt werden, hat ergeben, daß eine dauernde Überwachung notwendig ist. Der Telephonverkehr der Zentrale der Kommunistischen Partei, Rosenthaler Str. 38, und der Zweigstelle für Berlin-Brandenburg, Münzstr. 24, werden überwacht durch das Fernsprechamt Norden.

(Zuruf von den Kommunisten: Wie steht es mit der Verfassung und dem Briefgeheimnis?)

— Ich komme dazu! —

> Die „Rote Fahne" wird überwacht durch die Fernsprechämter Lützow und Nollendorf.
>
> Auf den drei Ämtern müssen dauernd genügend Beamte der Abteilung I a anwesend sein, um sofort in jedes Gespräch automatisch durch die Telephonistin miteingeschaltet werden zu können. Die Beamten sind alle fünf Stunden abzulösen, damit sie bei der anstrengenden Tätigkeit der Überwachung die einzelnen Gespräche aufmerksam verfolgen können.
>
> Über das Ergebnis der Überwachung ist mir Mitteilung zu machen. Falls sich auf die Dauer diese Überwachung als überflüssig erweisen sollte, (D) werde ich die Aufhebung derselben verfügen.
>
> gez. Weismann.

Nun bestimmt bekanntlich der **Art. 117 der Reichsverfassung**:

> Das Briefgeheimnis sowie das Post-, Telegraphen- und Fernsprechgeheimnis sind unverletzlich. Ausnahmen können nur durch Reichsgesetz zugelassen werden.

(Zurufe von den Kommunisten: Nur bei den Verbrechern nicht, die in der Regierung sitzen!)

Hier werden aber Ausnahmen durch den Reichskommissar gemacht. Er bricht die Verfassung, und der Reichstag will ihm zwei Millionen bewilligen, um diese Tätigkeit fortzusetzen.

(Zuruf von den Kommunisten: Gleich und gleich gesellt sich gern!)

Meine Damen und Herren! Wir beantragen die Streichung dieses ganzen Kapitels der Ausgaben des Reichsministeriums des Innern für diesen Kommissar für die öffentliche Ordnung, des Kommissars, in der Wirkung zum wenigsten, für die Monarchisten, gegen die Arbeiter, gegen die Republik.

Präsident: Das Wort zur Geschäftsordnung hat der Herr Abgeordnete Thomas.

Thomas, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich erneuere den Antrag, den vorhin mein Genosse Höllein gestellt hat, auf Vertagung, und zwar aus denselben Gründen, die der Kollege Höllein vorhin geltend gemacht hat. Die leeren Bänke beweisen den Mangel an Interesse an den Ausführungen, vielmehr die vorgerückte Stunde hat die Mehrzahl der Kollegen nach einem arbeitsreichen Tag veranlaßt, nach Hause zu gehen. Den Wunsch haben wir alle und Sie zwingen

(Thomas, Abgeordneter.)

(A) uns, wenn Sie weiter tagen wollen, nicht nur einige wenige von Ihnen festzuhalten, sondern Sie zwingen ganz besonders auch den Herrn Präsidenten auszuharren.

(Zuruf bei der Kommunistischen Partei: Und die Stenographen!)

— Ich gehe dem Range nach. Wir wollen nicht unsere Herren Stenographen vergessen, die ihr schweres Amt bis in die letzte Minute ausfüllen müssen. Ich bitte Sie deshalb noch einmal, unseren Antrag zu unterstützen und die Debatte am morgigen Tage fortzusetzen.

Präsident: Ich glaube, gegen den Antrag auf Vertagung wird sich wohl kaum ein Widerspruch erheben.

(Zuruf: Ist ja keiner mehr da dazu!)

Ich darf ihn also für angenommen erklären.

Meine Damen und Herren! Dann schlage ich Ihnen vor, die nächste Sitzung abzuhalten morgen, Freitag den 7. April, vormittags 11 Uhr, mit folgender Tagesordnung.

1. Anfragen;
2. mündlicher Bericht des Ausschusses für die Geschäftsordnung über vier Schreiben wegen Aufhebung der Immunität von Abgeordneten;
3. zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über die Versorgung der infolge der Annahme des Ultimatums der Verbandsstaaten vom 5. Mai 1921 entlassenen Soldaten des Reichsheeres (Ultimatumsversorgungsgesetz);
4. zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über Änderung von Geldbeträgen in der Unfallversicherung;
5. zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über Änderungen der Reichsversicherungsordnung — ein Teilbericht des 6. Ausschusses —;
6. erste und zweite Beratung des von den Abgeordneten Müller (Franken) und Genossen eingebrachten Entwurfs eines Gesetzes über Wochenhilfe und Wochenfürsorge

— eine technische Änderung, deren baldige Erledigung wünschenswert ist —;

7. mündlicher Bericht des 23. Ausschusses (Beamtenangelegenheiten), betreffend Denkschrift über die gleitende Gehaltsskala

— es ist in Aussicht gestellt, daß es zu keiner Beamtendebatte dabei kommt —;

8. erste und zweite Beratung des von den Abgeordneten Dr. Gildemeister und Genossen eingebrachten Entwurfs eines Gesetzes zur Abänderung der Verordnung über Sondergerichte gegen Schleichhandel und Preistreiberei (Wuchergerichte);
9. Beratung des Antrags der Abgeordneten Löbe, Bruhn, Brandes, Dr. Fortmann, Gerstenberger, Dr. Külz, Sidow und Genossen, betreffend Not der Zeitungen auf wirtschaftlichem Gebiet.

— Meine Damen und Herren! Inzwischen ist ein Nachtrag hierzu gekommen, nach welchem die Herren Abgeordneten Rippler, Dr. Piper (Mecklenburg), Dr. Becker (Hessen), Dr. Mittelmann, v. Schoch, Frau Dr. Matz, Kempkes, Freiherr v. Rheinbaben, Dr. Moldenhauer und Dr. Wunderlich den Antrag mit unterstützen. —

10. Fortsetzung der zweiten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsplans für das Rechnungsjahr 1922, und zwar: Haushalt des Reichsministeriums des Innern

— die anderen Etats sind abgesetzt —;

11. bis 22. Petitionsberichte der verschiedenen Ausschüsse;
23. erste und zweite Beratung des von den Abgeordneten Müller (Franken), Marx, Henke, Dr. Stresemann, Dr. Petersen, Leicht und Genossen eingebrachten Entwurfs eines Gesetzes zur Ergänzung des Gesetzes über die Entschädigung der Mitglieder des Reichstags.

(Abgeordneter Hoffmann [Berlin]: Ich bitte, den Tag morgen um 24 Stunden zu verlängern!)

— Ich glaube, Herr Hoffmann, das wird nicht nötig sein, weil sich die Abgeordneten einer großen Kürze in ihren Reden befleißigen wollen.

Sonst wird ein Widerspruch gegen die Tagesordnung nicht erhoben; sie steht fest.

Ich werde eben noch aufmerksam gemacht, daß die Drucksachen für die morgige Sitzung nicht mehr mit der Post bestellt werden können, sondern daß die Herren sie morgen auf ihren Plätzen vorfinden werden.

Ich schließe die Sitzung.

(Schluß der Sitzung 10 Uhr 34 Minuten.)

Namentliche Abstimmung

über die zu Kapitel 1 Titel 1 der fortdauernden Ausgaben des Haushalts des Reichsministeriums des Innern beantragte Entschließung des Reichshaushaltsausschusses (uneheliche Mutterschaft) (Nr 3870 II a 1 der Drucksachen).

Name.	Abstimmung.
Adams	Nein
Frau Agnes	Ja
Albrecht (Hannover)	Nein
Albrecht (Magdeburg)	Ja
Allekotte	Nein
Alpers	Nein
Andre	Nein
Frau Anforge	Ja
Arnstadt	Nein
Aufhäuser	Ja
Bachmann	Nein
Bachmeier	Nein
Bahr (Frankfurt)	Nein
Dr. Barth (Chemnitz)	Nein
Bartz (Hannover)	Ja
Bauer	Ja
Baumann	Nein
Frau Dr. Bäumer	Nein
Bazille	Nein
Becker (Arnsberg)	Nein
Dr. Becker (Hessen)	Nein
Becker (Oppeln)	Ja
Beckmann	Ja
Frau Behm	Nein
Behrens	fehlt
Beims	fehlt
Dr. Bell	Nein
Bender	Ja
Berndt	Nein
Bernstein	Ja
Dr. Graf v. Bernstorff (Hannover)	fehlt
Graf Bernstorff (Schl.-Holstein)	fehlt
Berthelé	Ja
Beuermann	Nein
Dr. Beyerle	Nein
Beythien	fehlt
Bias	fehlt
Biener	Nein
Bitta	fehlt
Blum	Nein
Bock	Ja
Böhm (München)	fehlt
Dr. Böhme (Magdeburg)	Nein
Bolz	fehlt
Bornefeld-Ettmann	Nein
Brandes	fehlt
Braß	Ja
Braun (Düsseldorf)	Ja
Dr. Braun (Franken)	Ja
Edler v. Braun (Oberb.)	fehlt
Dr. Brauns (M.-Gladbach)	Nein
Dr. Breitscheid	Ja
v. Brentano di Tremezzo	fehlt
Breunig	Ja
Brey	beurl.
Brodauf	Nein
Bruchardt	fehlt
Brühl	beurl.
Bruhn	Nein
Brüninghaus	Nein
Brunner	Ja
Buck	fehlt
Budjuhn	Nein
Busch	Nein
Colshorn	Nein
Dr. Cremer	fehlt
Crispien	Ja
Cuno	Nein
Dr. Curtius	Nein
Damm	Nein
Dannemann	fehlt
Dauch	Nein
Dauer	fehlt
Däumig	Ja
Dr. David	Ja
Dr. Deermann	Nein
Deglerk	Nein
Delius	fehlt
Dr. Dernburg	fehlt
Diernreiter	Nein
Dietrich (Baden)	fehlt
Dietrich (Prenzlau)	Nein
Diez	fehlt
Dißmann	Ja
Dittmann	Ja
Döbrich	Nein
Domsch (Dresden)	krank
Dorsch (Hessen)	Nein
Frau Dransfeld	Nein
Dr. Düringer	Nein
Dusche	beurl.
Düwell	Ja
Eckardt (Hannover)	fehlt
Eger	Nein
Eggerstedt	Ja
Ehrhardt (Oppeln)	Nein
Eichhorn	fehlt
Frau Eichler	Ja
Eisenberger	Nein
Emminger	fehlt
Erkelenz	Nein
Ernst	Ja
Ersing	Nein
Esser	Nein
D. Everling	Nein
Fehr	Nein
Fehrenbach	Nein
Feilmayer	fehlt
Feldmann	Ja
Feuerstein	fehlt
Dr. Fick	Nein
Findeisen	Nein
Fischer (Baden)	Nein
Fischer (Berlin)	Ja
Fischer (Hannover)	Ja
Dr. Fischer (Köln)	fehlt
Dr. Fleischer	Nein
Fleißner	fehlt
Dr. Fortmann	Nein
Franz	Ja
Fries	fehlt
Frohme	Ja
Frölich	Ja
v. Gallwitz	Nein
Geck (Mannheim)	beurl.
Geck (Offenburg)	Ja
Geisler	Nein
Gerauer	Nein
Gerstenberger	Nein
Dr. Geßler	Nein
Geyer (Leipzig)	Ja
Dr. Geyer (Sachsen)	Ja
Giebel	Ja
Giesberts	Nein
Dr. Gildemeister	fehlt
Girbig	Ja
Dr. Goetz	fehlt
Dr.-Ing. Gothein	Nein
Dr. Gradnauer	Ja
Graef (Thüringen)	Nein
v. Graefe (Mecklenburg)	Nein
Dr. Grotjahn	Ja
Gruber	Ja
v. Guérard	Nein
Gutknecht	Nein

Name.	Abstimmung.
Haag	krank
Dr. Haas (Baden)	Nein
Hagemann	Nein
Hamm	fehlt
Hammer	Nein
Hänse (Thüringen)	Nein
Hansmann	fehlt
Harte	Nein
Hartleib	Ja
Dr. Hartmann	fehlt
Hartwig	Nein
Frau Hauke	Ja
Havemann	beurl.
Heile	Nein
Dr. Heim	fehlt
Heimann	Ja
Dr. Heinze	Nein
Dr. Helfferich	Nein
Hellmann	Ja
Hemeter	Nein
Henke	Ja
Henning	krank
Hensel (Ostpreußen)	Nein
Hepp	Nein
Herbert (Franken)	Nein
Herbert (Hessen)	Nein
Hergt	Nein
Herold	Nein
Dr. Herschel	Nein
Dr. Hertz	Ja
Dr. Herzfeld	Ja
Heydemann	Ja
Dr. v. Hieber	fehlt
Hildenbrand	Ja
Hoch	Ja
Dr. Hoetzsch	Nein
Hoffmann (Berlin)	Ja
Frau Hoffmann (Bochum)	Nein
Hoffmann (Kaiserslautern)	Ja
Hoffmann (Schmargendorf)	Ja
Dr. Hösle	Nein
Hofmann (Ludwigshafen)	Nein
Hofmann (Thüringen)	Ja
Höllein	Ja
ten Hompel	Nein
Höner	Nein
Horn	Ja
Hörsing	Ja
Hue	Ja
Dr. Hugenberg	fehlt
Dr. Hugo	Nein
Hünlich	Ja
Hüttmann	Ja
Imbusch	fehlt
Isenmann	fehlt
Jäckel	Ja
Jaecker (Ostpreußen)	fehlt
Jäger (Düsseldorf)	Ja
Jandrey	Nein
Janeba	fehlt
Janschek	Ja
Janson	Nein
Jaud	Nein
Joos	Nein
Frau Juchacz	Ja
Dr. Kaas (Trier)	krank
D. Dr. Kahl	Nein
Kahmann	Ja
Kaiser	Ja
Graf v. Kanitz	Nein
Käppler	Ja
Frau Karch	krank
v. Kardorff	Nein
Karsten	Ja
Käselau	Nein
Keil	fehlt
Keinath	Nein
v. Kemnitz	Nein
Kempkes	Nein
van den Kerkhoff	Nein
Kerschbaum	Nein
Keubler-Böhm	Nein
Klöckner	Nein
Kniest	Nein
Koch (Düsseldorf)	Nein
Koch (Essen)	Nein
Koch (Weser)	Nein
Koenen	Ja
König	Ja
Kopsch	Nein
Korell	Nein
Körner	Nein
Körsten	Ja
Korthaus	Nein
Dr. Köster	Ja
Kotzke	Ja
Krätzig	Ja
Kröger (Rostock)	Ja
Krüger (Merseburg)	Ja
Krüger-Koppenrade	Nein
Kubetzko	Nein
Kuhnt	Ja
Dr. Kulenkampff	fehlt
Dr. Külz	fehlt
Kunert	Ja
Künstler	Ja
Kuntze	Ja
Lambach	Nein
Lang	Nein
Frau Lang-Brumann	Nein
Lange-Hegermann	Nein
Langwost	Nein
Dr. Lauscher	Nein
Laverrenz	Nein
Ledebour	fehlt
Leicht	Nein
Leopold	Nein
Dr. Frhr. v. Lersner	fehlt
Lesche	Ja
Leutheußer	Nein
Dr. Levi	fehlt
Liese	Nein
Lind	Nein
Lipinski	fehlt
Löbe	Ja
Löffler	Ja
Dr. Löwenstein	Ja
Lübbring	fehlt
Frau Dr. Lüders	Nein
Ludwig	Ja
Lukas	Nein
Dr. Luther	Nein
Machens	fehlt
Malke	fehlt
Malkewitz	Nein
Malzahn	Ja
Dr. Maretzky	fehlt
Marx	Nein
Frau Dr. Matz	Nein
Maxin	fehlt
Dr. Mayer (Schwaben)	fehlt
Dr. Meerfeld	Ja
Mehrhof	Ja
Meier (Zwickau)	Ja
Frau Mende	Nein
Merck	enthalten
Merkel	fehlt
Dr. Mittelmann	Nein
Mittwoch	Ja
Dr. Moldenhauer	Nein
Molkenbuhr	Ja
Morath	Nein
Dr. Moses	Ja
Dr. Most	fehlt
Frau Mueller-Otfried	Nein
Müller (Franken)	Ja
D. Mumm	Nein
Nacken	Nein
Frau Nemitz	Ja
Neuhaus (Düsseldorf)	beurl.
Frau Neuhaus (Westfalen)	Nein
Neyses	Nein
Dr. Oberfohren	Nein
Obermeyer	Ja
Oertel	Nein
Frau v. Oheimb	fehlt
Okonsky	Ja
Ottinghaus	Ja
Dr. Pachnicke	Nein
Peine	Ja
Pennemann	Nein
Dr. Petersen	Nein
Dr. Pfeiffer	fehlt
Frau Pfülf	Ja
Dr. Philipp	Nein
Pieper (Westfalen)	Ja
Pinkau	Ja
Dr. Piper (Mecklenburg)	Nein
Plettner	Ja
Pohlmann	fehlt
Ponschab	fehlt
Poppe	Nein
Puchta	Ja

Name.	Abstimmung.
Dr. Quaatz	fehlt
Dr. Quessel	Ja
Dr. Radbruch	Ja
Raumer	fehlt
Rauschmayr	Nein
Laute	fehlt
Rehbinder	Nein
Reich	Ja
Dr. Reichert	Nein
Frau Reitze	Ja
Remmele	fehlt
Freiherr v. Rheinbaben	Nein
Rheinländer	Nein
Dr. Richter	fehlt
Riedmiller	Ja
Rieke	Ja
Riesberg	Nein
Dr. Rießer	Nein
Rippler	Nein
Ristau	krank
Dr. Roesicke	Nein
Rosemann	Ja
Dr. Rosenfeld	Ja
Dr. Runkel	beurl.
Frau Ryneck	Ja
Ryssel	fehlt
Sauerbrey	Ja
Scheidemann	fehlt
Schiele	Nein
Schiffer	fehlt
Frau Schilling	Ja
Schimmelpfennig	fehlt
Schirmer (Dresden)	Ja
Schirmer (Franken)	enthalten
Schlack	Nein
Schlicke	fehlt
Schmidt (Berlin)	Ja
Schmidt (Cöpenick)	Ja
Schmidt (Sachsen)	Ja
Schmidt (Stettin)	Nein
Schoch	Nein
Dr. Scholz	Nein
Schöpflin	Ja
Schreck	Ja
Dr. Schreiber	Nein
Frau Schreiber-Krieger	Ja
Frau Schroeder (Schlesw.-Holst.)	Ja
Schröter (Liegnitz)	Nein
Frau Schuch	Ja
Dr. Schücking	fehlt
Schuldt (Steglitz)	Nein
Schulte (Breslau)	Nein
Schultz (Bromberg)	Nein
Schulz (Bremen)	Ja
Frau Schulz (Westf.)	Ja
Schulze (Berlin)	Nein
Schulz-Gahmen	Nein
Schumann	Ja
Schwarz (Baden)	fehlt
Schwarz (Hessen)	Nein
Schwarzer (Oberb.)	Nein
Seemann	fehlt
Seger	Ja
Seibert	Nein
Seidel	Ja
Dr. Semmler	Nein
Frau Sender	fehlt
Seppel	Ja
Severing	Ja
Sidow	Ja
Dr.-Ing. v. Siemens	Nein
Sievers	beurl.
Silberschmidt	fehlt
Simon (Franken)	fehlt
Simon (Schwaben)	Ja
Sivkovich	fehlt
Soldmann (Franken)	Ja
Sollmann (Köln)	Ja
Dr.-Ing. Sorge	fehlt
Dr. Spahn	Nein
Spetzler	Nein
Staab	Ja
Stampfer	Ja
Stegerwald	Nein
Steinkopf	Ja
Stelling	fehlt
Stinnes	fehlt
Stoecker	Ja
Stolten	fehlt
D. Strathmann	Nein
Stretter	Nein
Dr. Stresemann	fehlt
Stücklen	Ja
Szczeponik	Nein
Taubadel	Ja
Frau Tesch (Hess.-Nass.)	Ja
Teuber	Ja
Frau Teusch (Köln)	Nein
Thiel	Nein
Thomas	Ja
Thomsen	Nein
Thöne	fehlt
Tremmel	Nein
Trieschmann	Nein
Ulitzka	Nein
Ulrich	fehlt
Unterleitner	Ja
Veltin	Nein
Vogel (Berlin)	krank
Vogel (Franken)	Ja
Dr.-Ing. Vögler	fehlt
Vogt	fehlt
Vogtherr	Ja
Voß	Ja
Frau Wackwitz	Ja
Waigand	Ja
Warmuth	Nein
Weilnböck	fehlt
Weiß	Nein
Wels	Ja
Graf v. Westarp	fehlt
Westermann	Nein
Wieber	Nein
Dr.-Ing. Wieland	fehlt
Dr. Wienbeck	Nein
Winnefeld	Nein
Dr. Wirth	fehlt
Wissell	Ja
Frau Wulff	Ja
Wulle	Nein
Dr. Wunderlich	Nein
Frau Wurm	fehlt
Dr. Zapf	fehlt
Zawadzki	fehlt
Zeschke	fehlt
Frau Zetkin	Ja
Ziegler (Westfalen)	Nein
Frau Ziegler (Württ.)	Ja
Zörgiebel	Ja
Zubeil	Ja

Zusammenstellung.

	Abstimmung.
Gestimmt haben: mit **Ja**	**157**
mit **Nein**	**201**
Der Abstimmung haben sich enthalten	**2**
Zusammen	**360**

Druck und Verlag der Norddeutschen Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin SW., Wilhelmstraße 32.

Berichtigung
zum stenographischen Bericht der 199. Sitzung.

Seite 6775 C Zeile 11 von oben muß es heißen: statt „Vermögenssteuergesetzes" „Vermögenszuwachssteuergesetzes".

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY
AUG 16 1922

205. Sitzung.

Freitag den 7. April 1922.

Seite

Geschäftliches 6980C, 7052C
Anfragen 6980C
Mündlicher Bericht des Geschäftsordnungsausschusses, betreffend Strafverfolgung der Abgeordneten Simon (Schwaben), Körner, Mehrhof und Dietrich (Baden) wegen Beleidigung (Nr. 3910 der Anlagen) 6980D
Zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs über die **Versorgung der infolge der Annahme des Ultimatums der Verbandsstaaten vom 5. Mai 1921 entlassenen Soldaten des Reichsheeres** [Ultimatumsversorgungsgesetz] (Nr. 3531 der Anlagen):
Albrecht (U.S.) 6981A
Dr. Geßler, Reichswehrminister . 6981D
Zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs über **Änderung von Geldbeträgen in der Unfallversicherung** (Nr 3934, 4100 der Anlagen):
Kaiser (S.), Berichterstatter . . . 6982C
Zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs über **Änderungen der Reichsversicherungsordnung** (Nr. 2137, 4108 der Anlagen):
Frau Behm (D.Nat.), Berichterstatterin 6983C
Erste, zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs Müller (Franken) 2c. über **Wochenhilfe und Wochenfürsorge** (Nr. 4106 der Anlagen) 6985A
Mündlicher Bericht des 23. Ausschusses (Beamtenangelegenheiten), betreffend Denkschrift über die **gleitende Gehaltsskala** (Nr. 4101 der Anlagen) 6985B

Seite (C)

Erste und zweite Beratung des Gesetzentwurfs Dr. Gildemeister 2c. über **Sondergerichte gegen Schleichhandel und Preistreiberei (Wuchergerichte)** (Nr. 4089 der Anlagen):
Dr. Gildemeister (D.Vp.) — zur Geschäftsordnung 6985C
Beratung des Antrags Löbe 2c., betreffend **Not der Zeitungen auf wirtschaftlichem Gebiet** (Nr. 4057 der Anlagen):
Löbe (S.), Antragsteller 6985D
Hirsch, Staatssekretär 6987C
Fortsetzung der zweiten Beratung des **Reichshaushaltsplans für 1922** (Nr. 3405, 3576 der Anlagen):
Reichsministerium des Innern (Nr. 3870 der Anlagen) (Schluß):
Polizei und technische Nothilfe (Schluß):
Berndt (D.Nat.) 6988C
Aufhäuser (U.S.) 6993C
D. Dr. Schreiber (Z.) 7002D
Dr. Gradnauer, sächsischer Gesandter 7005D
Dr. Maretzky (D.Vp.) . . . . . 7006B (D)
Severing, preußischer Minister des Innern 7010C
Koch (Weser) (D.D.) 7015A
Dr. Köster, Reichsminister des Innern 7016C
Molkenbuhr (S.) 7020A
Thomas (K.P.) 7020C
Streiter (D.Vp.) 7032B
Dr. Moses (U.S.) 7038D
Dißmann (U.S.) 7041C
Reichswanderungsamt:
D. Everling (D.Vp.) 7044D
Landesvermessung:
Dr. Löwenstein (U.S.) 7046A
Reichspensionsamt für die ehemalige Wehrmacht:
Soldmann (Franken) (U.S.) . . 7047B
Fürsorge für die deutschstämmigen Auslandsflüchtlinge:
Becker (Oppeln) (S.) 7048D
Dr. Köster, Reichsminister des Innern 7050A
Nachträge:
D. Dr. Schreiber (Z.) 7050C

Die Stenographischen Berichte des Reichstags sind fortlaufend durch die Postanstalten, einzeln durch die Norddeutsche Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Berlin SW 48, zu beziehen.

(A)

Seite

Petitionen, welche von den Ausschüssen für **ungeeignet zur Erörterung im Plenum** erachtet sind (Nr. 4011 der Anlagen): 7050D

Berichte des Ausschusses für die Petitionen (Nr. 3406, 3456, 3522, 3695, 3740, 3888, 3970 der Anlagen) 7050D

Berichte des 5. Ausschusses (Volkswirtschaft) über Petitionen (Nr. 3609, 3684, 3887 der Anlagen) 7051A

Berichte des 6. Ausschusses (Soziale Angelegenheiten) über Petitionen (Nr. 3424, 3435, 3457, 3793, 3834, 3971, 4105 der Anlagen) 7051A

Mündlicher Bericht des 7. Ausschusses (Auswärtige Angelegenheiten) über Petitionen und Entschließung (Nr. 3670 der Anlagen) 7051B

Bericht des 11. Ausschusses über Petitionen zum Gesetzentwurf über eine Abgabe vom **Vermögenszuwachs aus der Nachkriegszeit** (Nr. 3699 Ziffer 2 der Anlagen) . . . 7051B

Berichte des 13. Ausschusses (Wohnungswesen) über Petitionen (Nr. 3423, 3555 der Anlagen) 7051B

(B)

Berichte des 19. Ausschusses (Kriegsbeschädigtenfragen) über Petitionen (Nr. 3383, 3901 der Anlagen) 7051B

Mündlicher Bericht des 22. Ausschusses (Rechtsausschuß) über Petitionen (Nr. 3586 der Anlagen) 7051C

Berichte des 23. Ausschusses (Beamtenangelegenheiten) über Petitionen (Nr. 3700, 3779, 3794, 3889 der Anlagen) . . . 7051C

Mündlicher Bericht des 37. Ausschusses (Untersuchung der Zustände in Strafanstalten) über Petitionen (Nr. 3666 der Anlagen) 7051C

Mündlicher Bericht des 39. Ausschusses (Nachprüfung des Ortsklassenverzeichnisses) über Petitionen (Nr. 3667 der Anlagen): 7051C

Petitionen zum Schaumweinsteuergesetz und Weinsteuergesetz 7051D

Erste, zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfs Müller (Franken) ꝛc. über die **Entschädigung der Mitglieder des Reichstags** (Nr. 4104 der Anlagen) 7051D

Nächste Sitzung 7052B

Die Sitzung wird um 11 Uhr 18 Minuten durch den Präsidenten Löbe eröffnet.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

In den Ausschüssen hat folgender Mitgliederwechsel stattgefunden. Es sind eingetreten:

in den 5. Ausschuß für die Abgeordneten Liese, v. Raumer
die Abgeordneten Dr. Böhme (Magdeburg), Dr. Curtius;
in den 13. Ausschuß für die Abgeordneten Becker (Oppeln), Kröger (Rostock)
die Abgeordneten Silberschmidt, Sollmann (Köln);
in den 19. Ausschuß für den Abgeordneten Kaiser
der Abgeordnete Franz;
in den 23. Ausschuß für die Abgeordneten Hagemann, v. Rehbinder
die Abgeordneten Allekotte, Hagemann;
in den 30. Ausschuß für den Abgeordneten Hofmann (Ludwigshafen)
die Abgeordnete Frau Dransfeld;
in den 34. Ausschuß für den Abgeordneten Dr. Kulenkampf
der Abgeordnete Leutheußer.

Urlaubsgesuche liegen nicht vor.

Wir treten in die Tagesordnung ein. Erster Gegenstand:

Anfragen.

Zu der ersten Anfrage Nr. 1549 ist, wie ich sehe, der Herr Fragesteller nicht anwesend. Die Regierung hat auch mitteilen lassen, daß sie diese Frage noch nicht beantworten kann.

Zu Verlesung der
Anfrage Nr. 1552, Dr. Höfle (Nr. 4000 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Höfle. — Er ist nicht anwesend.

Zur dritten
Anfrage Nr. 1553, Dr. Höfle und Genossen (Nr. 4024 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Höfle, — Herr Lange-Hegermann, — Feilmayer. — Die Herren sind nicht anwesend.

Meine Herren, jede Anfrage kostet uns 710 Mark. Ich bitte, Anfragen bloß zu stellen, wenn die Fragesteller da sind.

Wir kommen zum zweiten Gegenstand der Tagesordnung:

mündlicher Bericht des Ausschusses für die Geschäftsordnung über vier Schreiben des Reichsministers des Innern, betreffend Erteilung der Genehmigung zur Strafverfolgung der Abgeordneten Simon (Schwaben), Körner, Mehrhof und Dietrich (Baden) wegen Beleidigung (Nr. 3910 der Drucksachen).

Berichterstatter: Abgeordnete Gerstenberger, Brodauf, Fehrenbach, D. Everling.

Der Geschäftsordnungsausschuß beantragt auf Nr. 3910: die nachgesuchte Genehmigung in allen vier Fällen nicht zu erteilen.

Ich nehme an, daß das Haus mit diesem Antrag einverstanden ist, wenn ich keinen Widerspruch höre. — Der Antrag ist angenommen.

Wir kommen zum dritten Gegenstand der Tagesordnung:

zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über die Versorgung der infolge der Annahme des Ultimatums der

(Präsident.)

A) **Verbandsstaaten vom 5. Mai 1921 entlassenen Soldaten des Reichsheeres (Ultimatumsversorgungsgesetz)** (Nr. 3531 der Drucksachen).

Bericht des 19. Ausschusses (Nr. 3902 der Drucksachen).

Berichterstatter: Abgeordneter Thiel.

Als Kommissare sind angemeldet:

vom Reichswehrministerium:

Generalleutnant v. Braun,

Oberst Tillmann,

Oberstleutnant v. Werder,

Major Bitthorn;

vom Reichsfinanzministerium:

Ministerialrat Geheimer Regierungsrat Kühnemann,

Oberregierungsrat Sbrzesny.

Ich eröffne die zweite Beratung, und zwar zunächst über § 1.

Ich frage, ob der Herr Berichterstatter das Wort wünscht. — Er verzichtet; dann hat das Wort zu § 1 der Herr Abgeordnete Albrecht.

Albrecht, (Magdeburg) Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich muß zunächst meine Verwunderung darüber äußern, daß diese Vorlage, dieses Gesetz erst heute, am letzten Tage, auf die Tagesordnung gesetzt wird. Ich weiß nicht, ob eine bestimmte Absicht dabei bestanden hat, um vielleicht jede Diskussion über dieses Gesetz auszuschließen. Ich mache aber darauf aufmerksam, daß meine politischen Freunde und ich im 19. Ausschuß, als dieses Gesetz am 15. März beraten wurde, eine zweite Lesung verlangten. Diese zweite Lesung wurde von allen Vertretern der übrigen Parteien abgelehnt, weil gesagt wurde, es sei sehr notwendig, daß dieses Gesetz so schnell B) wie möglich angenommen werden müsse. Das sind heute drei Wochen her. Es war also damals keine Zeit, eine zweite Lesung vorzunehmen. Heute, nach drei Wochen, kommt das Gesetz am letzten Tage vor der Vertagung auf die Tagesordnung. Warum verlangten wir eine zweite Lesung? Ich hatte von vornherein moniert, daß die Regierung an diesem Gesetz schuld sei. Es sollen hier nämlich **455 Mann** auf Grund des Wehrmachtversorgungsgesetzes mit einer **Versorgung** abgefunden werden, weil sie auf Grund des Gesetzes vom 5. Mai 21, Ultimatumsversorgungsgesetzes, entlassen werden mußten. Die **Entente** verlangte, daß diese Leute entlassen werden müßten, weil sie zuviel in der Armee wären. Die Regierung wußte seit der Konferenz von Spa ganz genau, wieviel Leute sie halten durfte, wieviel Mannschaften und wieviel Offiziere. Sie hat aber trotzdem 375 Offiziere und 80 Unteroffiziere und Mannschaften mehr eingestellt.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten).

Nun sagt ja die Militärverwaltung, sie habe diese Leute als Beamte, nicht als aktive Soldaten, angestellt. Die Entente hat das nicht anerkannt, sondern die Entlassung dieser Offiziere verlangt. Meine politischen Freunde und ich haben im Ausschuß Aufklärung darüber verlangt, welche Mittel dazu gehören, um diese Leute abzufinden. Wir wollten Material haben, auch darüber, ob nicht der Versuch gemacht worden ist, diese Offiziere anderwärts in irgendwelchen Stellungen unterzubringen. Wir wollten auch gern wissen, was diese 375 Offiziere für Leute seien. Es kann ja möglich sein, daß das Offiziere aus den Armeen Ehrhardt, Roßbach, Awaloff-Bermondt und dergleichen waren. Jedenfalls nehmen wir an, daß die Offiziere, die man da untergebracht hat, hauptsächlich kappistische und konterrevolutionäre Offiziere sind.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Es kommen dabei in Betracht 1 General, 7 Generalleut- (C)
nants,

(hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

2 Generalmajore, 12 Obersten, 25 Oberstleutnants, 42 Majore, 138 Hauptleute, 70 Oberleutnants und 91 Leutnants. Wenn es sich hier um 400 Unteroffiziere und Gemeine und vielleicht um 50 Offiziere handelte, dann könnte man die Sache verstehen. Aber es handelt sich um 375 Offiziere und nur 80 Unteroffiziere und Mannschaften. Wir müssen die Verantwortung ablehnen. Wir machen die Regierung verantwortlich für die Kosten, die jetzt hier dem Reiche entstehen. Es wäre nicht notwendig gewesen, dieses Gesetz zu machen, hätte man nicht eine Ueberzahl von Leuten in die Armee eingestellt. Jetzt müssen Millionen und aber Millionen ausgegeben werden für rüstige junge Leute. Wir wissen nicht, ob nicht unter diesen Offizieren Leute sind, die vielleicht ein großes Vermögen oder eine gute bürgerliche Stellung haben, denen das Reich nun noch auf lange Jahre hinaus eine Rente geben muß. Immer, wenn wir etwas fordern für Kriegsbeschädigte oder für Sozialrentner oder für Altersrentner, ist kein Geld da, dann wird peinlich ausgerechnet, wieviel das kostet. Hier ist Geld da, hier hat man das Geld, um junge kräftige Leute nach dem Wehrmachtsversorgungsgesetz zu versorgen, als wenn sie als dienstuntauglich ausgeschieden wären.

Wir können die Verantwortung dafür nicht übernehmen, und ich konnte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne der Regierung zu sagen, daß wir mit diesem Vorgehen nicht einverstanden sind.

(Bravo! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Präsident: Meine Damen und Herren! Der Herr Vorredner hat beklagt, daß dieser Gegenstand erst heute auf die Tagesordnung kommt, und er hat eine nicht loyale Anschuldigung ausgesprochen, daß das vielleicht mit Absicht geschehen sei, um eine gründliche Beratung zu verhindern. (D) Dieser Vorwurf würde sich nicht gegen die Regierung, sondern gegen den Präsidenten richten. Ich stelle deshalb richtig, daß der Gegenstand erstens schon gestern auf der Tagesordnung stand, daß er aber wegen langer Reden nicht zur Verhandlung gekommen ist, und daß zweitens der Ausschußbericht, den wir haben, vom 23. März datiert ist, dann erst in Druck gegeben, korrigiert wurde und zur Verteilung gelangt ist, so daß ich glaube, daß keinerlei Versäumnis in bezug auf die rechtzeitige Aufsetzung des Gegenstandes auf die Tagesordnung vorgekommen ist. Im Gegenteil, wir stellen alle diese Sachen mit auf, damit sie noch erledigt werden können, nicht aus dem entgegengesetzten Grunde.

Das Wort hat der Herr Reichswehrminister.

Dr. **Geßler,** Reichswehrminister: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich darf zunächst die Bemerkung des Herrn Abgeordneten Albrecht richtigstellen, daß wir den Friedensvertrag von Versailles verletzt und zuviel Offiziere eingestellt hätten. Tatsächlich liegt die Sache so, daß wir gerade durch die Bestimmungen des Vertrags von Versailles und dadurch, daß wir die Termine des Vertrags von Versailles genau einhalten mußten, in diese Verlegenheit gekommen sind. Wir haben auf Grund der **Abmachungen in Spa** die Verpflichtung gehabt, das **Heer** bis zum 1. Januar 1921 vertraglich zu verpflichten, das heißt, die Offiziere auf 25 Jahre und die Unteroffiziere und Mannschaften auf 12 Jahre, wie das im Vertrage vorgeschrieben ist. Nachträglich hat nun die Interalliierte Militärkommission verlangt, daß ein Teil der höheren Beamten, die wir hatten, auf die 4000 Offiziere angerechnet werde, eine Auslegung, die wir nach dem Friedensvertrag nicht für berechtigt gehalten haben. Denn der Friedensvertrag bestimmt, daß wir nur 10 Prozent der früheren

(Dr. **Geßler**, Reichswehrminister.)

(A) Beamten haben dürfen, er bestimmt aber nicht, daß ein Teil der Beamten auch auf die Offiziere anzurechnen sind. Das ist der Grund, warum es sich in der Hauptsache um höhere Offiziere und weniger um Unteroffiziere und Mannschaften handelt, auf die wir die Entlassung ausdehnen mußten.

Ich habe schon im Ausschuß darauf aufmerksam gemacht, daß wir über die **Kosten dieses Gesetzes**, das heißt die Höhe der Entschädigungen, nur allgemeine Angaben machen können und daß sie vom Finanzministerium auf vier Millionen Mark geschätzt worden sind, daß wir aber eine genaue Aufstellung deshalb nicht geben können, weil für jeden einzelnen der Entlassenen die Kosten besonders berechnet werden müssen.

Ich darf dazu weiter bemerken, daß dem Reich absolut keine Mehrkosten entstehen; denn es mindert sich ja die Präsenzstärke des Heeres, so daß dadurch von selbst eine **dauernde Einsparung** herbeigeführt wird. Im übrigen liegt die Sache, meine Damen und Herren, folgendermaßen. An dem Zustandekommen dieses Gesetzes haben die verabschiedeten Offiziere gar kein Interesse; denn wenn es nicht zustande kommt, haben sie, wie auch in der Begründung ausgeführt ist, einen Rechtsanspruch darauf, daß ihnen die Bezüge dauernd ausbezahlt werden müssen, auf die sie nach den Bestimmungen ihres Dienstvertrages Anspruch haben, das heißt, auf 25 beziehungsweise 12 Jahre. Durch dieses Gesetz sollen die Ansprüche auf das Maß zurückgeführt werden, das die Offiziere in der Hauptsache gehabt hätten, wenn sie früher ausgeschieden wären. Deshalb die Verbindung von Wehrmachtsversorgungsgesetz und Offiziersentschädigungsgesetz.

Es sind von mir die größten Anstrengungen gemacht worden, die **ausgeschiedenen Wehrmachtsangehörigen** anderweitig **unterzubringen.** Das ist aber schlechterdings unmöglich, weil — ich habe das auch schon im Ausschuß

(B) ausgeführt — allein über 20 000 Beamte aus den abgetretenen Gebieten auf Wartegeld gesetzt sind. Es ist aber nicht angängig gewesen, für die Herren nun ein Privilegium zu schaffen, das heißt, zu verlangen, daß sie vorzugsweise angestellt werden müßten. Sie müssen sich genau so wie die anderen in die Reihe einstellen, und sobald sie eine Anstellung bekommen haben und einberufen werden, wird auch ihre Pension, soweit sie über zehn Jahre gedient haben, entsprechend gekürzt werden.

Wenn der Herr Abgeordnete Albrecht bemerkt hat, daß unter diesen Offizieren möglicherweise **Kappisten** seien, so muß ich das bestreiten. Alle Offiziere, die im Kapp-Putsch beschuldigt worden sind, sind durch die eingesetzte Untersuchungskommission geprüft worden, und wer hierbei irgendwie belastet werden konnte, ist vor 1921 ausgeschieden. Das will ich ausdrücklich bemerken.

Wenn ich das hohe Haus bitte, das Gesetz beschleunigt noch zu verabschieden, so tue ich das nur deshalb, weil bereits eine ganze Reihe von Prozessen gegen den Reichsfiskus angestrengt ist.

Präsident: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Wird eine gesonderte Abstimmung über den § 1 gewünscht? —

(Wird verneint!)

— Dann darf ich den § 1 für angenommen erklären. Ich rufe auf §§ 2, — 3, — 4, — 5, — 6, — 7, — 8, — 9, — 10, — Einleitung und Überschrift. — Die einzelnen Paragraphen, Einleitung und Überschrift sind angenommen.

Ich eröffne die Beratung über die Petitionen — und schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Meine Damen und Herren! Es wird sich empfehlen, auch in die

dritte Lesung

des Gesetzentwurfs heute einzutreten. — Ein Widerspruch dagegen wird nicht erhoben.

Ich eröffne die allgemeine Aussprache in der dritten Beratung, — schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Ich rufe in der besonderen Beratung auf §§ 1, — 2, — 3, — 4, — 5, — 6, — 7, — 8, — 9, — 10, — Einleitung und Überschrift. — Angenommen.

Meine Damen und Herren! Ich werde eben darauf aufmerksam gemacht, daß wir die Gesamtabstimmung aussetzen müssen, weil es doch immerhin strittig ist, ob nicht eine verfassungsmäßige Mehrheit für dieses Gesetz erforderlich ist, und diese mir noch nicht voll verbürgt zu sein scheint. Ich bitte also, die Gesamtabstimmung vorläufig aussetzen zu dürfen.

Aber das Haus wird zustimmen, daß die Petitionen, wenn die Gesamtabstimmung erledigt ist, damit auch für erledigt gelten.

Wir kommen zum vierten Gegenstand der Tagesordnung:

zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über Änderung von Geldbeträgen in der Unfallversicherung
(Nr. 3934 der Drucksachen).

Mündlicher Bericht des 6. Ausschusses (Nr. 4100 der Drucksachen).

Berichterstatter: Abgeordneter Kaiser.

Das Wort hat der Herr Berichterstatter Abgeordneter Kaiser.

Kaiser, Abgeordneter, Berichterstatter: Meine Damen und Herren! Durch Gesetz vom 11. April 1921 hat der Reichstag die **Erhöhung der Versicherungspflichtsgrenze in der Unfallversicherung** und außerdem die Erhöhung der Drittelungsgrenze letztmalig beschlossen. Damals wurde die Versicherungsgrenze für Betriebsbeamte und Betriebsinhaber auf 40 000 Mark und die Drittelungsgrenze auf 10 200 Mark erhöht. Diese Sätze sind inzwischen durch die fortschreitende Geldentwertung überholt worden. Es wurde daher von allen Parteien des Hauses lebhaft begrüßt, daß der Herr Reichsarbeitsminister uns von sich aus eine Vorlage über Erhöhung dieser Sätze vorgelegt hat. Der 6. Ausschuß hat zur Beratung der Vorlage einen Unterausschuß eingesetzt. Im Unterausschuß war eine Mehrheit für die Beseitigung der Versicherungsgrenze für die Betriebsbeamten vorhanden. Es wurde mit Recht darauf hingewiesen, daß die **Betriebsbeamten** vielfach ebenso großen Gefahren ausgesetzt sind als die **Betriebsarbeiter.** Insbesondere wurde auf das ungeheuere Unglück von Oppau und die insbesondere in der chemischen Industrie vorhandenen Gefahren für die technischen Angestellten hingewiesen. Die Regierung machte aber ihrerseits geltend, daß jetzt nicht der Zeitpunkt sei, irgendwelche grundsätzlichen Änderungen an der Reichsversicherungsordnung vorzunehmen, vielmehr sollen alle grundsätzlichen Änderungen bis zum Umbau der Sozialversicherungsgesetze zurückgestellt werden; darüber würden allerdings noch Jahre vergehen. Aber der Ausschuß konnte sich in seiner Mehrheit nicht entschließen, eine entgegengesetzte Stellung einzunehmen. Die Regierung hatte vorgeschlagen, die Grenze für die Versicherungspflicht auf 75 000 Mark zu erhöhen. Der Reichswirtschaftsrat schlug vor für Betriebsbeamte 100 000 Mark und für Arbeitgeber 60 000 Mark. Der Ausschuß hat einmütig beschlossen, diese Grenze auf 150 000 Mark festzusetzen. Es werden daher, wenn der Antrag des Ausschusses Gesetz wird, alle Betriebsbeamten, Werkmeister und ähnliche bis zu einem Jahreseinkommen von 150 000 Mark gegen Unfall versichert sein. Die Betriebsinhaber können bis zu der gleichen Höhe versichert werden. Doch ist ja die Regelung dieser Frage bekanntlich der statutarischen Regelung überlassen.

Kaiser, Berichterstatter.)

Im bezug auf die **Drittelungsgrenze** schlug die Regierung die Erhöhung von 10 200 auf 18 000 Mark vor. Der Soziale Ausschuß des Reichswirtschaftsrats schlug eine Erhöhung auf 45 000 Mark vor. Im Ausschuß war eine starke Minderheit für die Beseitigung der Drittelungsgrenze vorhanden. Die Mehrheit hat sich jedoch auf den Standpunkt gestellt, daß auch da grundsätzlich nichts zu ändern sei und die Drittelungsgrenze beibehalten werden solle. Nach eingehender Beratung hat der Ausschuß die Drittelungsgrenze auf 36 000 Mark festgesetzt; das entspricht dem 20fachen Betrage der Vorkriegszeit und wird einigermaßen der Geldentwertung gerecht, wenigstens für den jetzigen Augenblick. Auf wie lange, das steht dahin.

Außerdem ist beschlossen worden, das **Sterbegeld**, das nach der Reichsversicherungsordnung mindestens 50 Mark beträgt und das die Regierung auf 500 Mark festsetzen wollte, auf 1000 Mark im Mindestsatz festzusetzen.

Im übrigen hat der Ausschuß die Regierungsvorlage unverändert angenommen. Er hat sich dabei nur von dem Gedanken leiten lassen, die Angelegenheit so rasch wie möglich zu erledigen. Er verkennt keineswegs, daß unsere Unfallversicherung nach mancher Richtung hin weiter ausgebaut werden muß. Da das aber angesichts der ganzen parlamentarischen Lage jetzt nicht möglich erscheint, glaubten wir, es bei diesen Vorschlägen bewenden lassen zu müssen.

Ich bemerke noch, daß der Ausschuß den Anträgen beinahe einstimmig zugestimmt hat, und ich bitte Sie, auch ihrerseits einmütig zuzustimmen.

Präsident: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Wir kommen zur Abstimmung.

Ich darf vielleicht nach den Worten des Herrn Berichterstatters die Abänderungsanträge zu den drei Artikeln gemeinschaftlich zur Abstimmung bringen und sie, wenn kein Widerspruch erhoben wird — es handelt sich ja um einen allgemeinen Beschluß des Ausschusses —, für angenommen erklären und mit dieser Abänderung zunächst den Artikel I.

Ich rufe auf Art. II mit der Abänderung, — Art. III mit der Abänderung, — Art. IV, — V, — VI, — VII, — VIII, — IX, — X, — Einleitung und Überschrift. — Angenommen.

Meine Damen und Herren! Die Materie läßt es auch sehr erwünscht erscheinen, daß wir sofort in die

dritte Beratung

eintreten. — Ein Widerspruch dagegen wird nicht erhoben.

Ich eröffne die allgemeine Aussprache in der dritten Beratung, — schließe sie da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Ich rufe in der besonderen Beratung auf den Art. I in der Fassung, die er soeben in der Beschlußfassung erlangt hat, und erkläre ihn für angenommen. — Art. II. — Desgleichen.

Art. III. — Ebenso.

Ferner die Art. IV bis X, — Einleitung und Überschrift. — Angenommen.

Ich nehme an, daß das Haus auch in der Gesamtabstimmung dem Gesetzentwurf seine Zustimmung geben will, wenn ich Widerspruch nicht höre. — Es ist so beschlossen.

Wir kommen zum 5. Gegenstand der Tagesordnung:

zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über Änderungen der Reichsversicherungsordnung (Nr. 2137 der Drucksachen).

Teilbericht des 6. Ausschusses (Nr. 4108 der Drucksachen).

Berichterstatterin: Frau Abgeordnete Behm.

Das Wort hat die Berichterstatterin Frau Abgeordnete Behm. (C)

Behm, Abgeordnete, Berichterstatterin: Meine Damen und Herren! Es ist einer der schönsten Augenblicke meines Lebens, in dem ich als Berichterstatterin für die uns eben beschäftigende Frage hier stehe. Es handelt sich bei der Arbeit, die wir im 6. Ausschuß geleistet haben, um die Abtragung einer Ehrenschuld des deutschen Volkes an seine schwächsten Glieder. Seit die **Heimarbeiterinnen** überhaupt zum Standesbewußtsein gekommen sind, haben sie die Hände nach der Invaliden- und Krankenversicherung ausgestreckt oder richtiger nach der Kranken- und Invalidenversicherung, weil die Krankenversicherung das unmittelbar Nötige war. Jahr um Jahr hat man darum gerungen. Ich erinnere mich der Zeit, wo wir in öffentlicher Versammlung — Leute aller Schichten und aller politischen Auffassungen — um diese Sache kämpften. Wir haben dann die **Krankenversicherung** — ich glaube, ich darf das, trotzdem das Haus sehr leer ist, doch für diejenigen, die da sind, erwähnen — durch ortsstatutarische Bestimmung zuerst in großen Gemeinden, nachher auch in kleineren schon von 1902 ab erreicht. Am 1. Januar 1914 kam endlich die Ausdehnung der Krankenversicherung durch reichsgesetzliche Regelung auf alle Hausgewerbetreibenden. Dann kam der Krieg, und in der ersten Kriegssitzung des Reichstags, am 4. August 1914, wurde mit einem Federstrich das, was mühsam erreicht war, beseitigt. Ich gebe zu, daß die Herren, die damals hier die Volksmeinung darstellten, bei dieser Aufhebung nicht unberechtigt handelten. Sie wußten, daß die guten Risiken der Krankenkassen ins Feld zogen, sie wußten ebenso, daß die Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen zu den schlechtesten Risiken der Krankenkassen gehörten, und hatten die große Sorge, daß die Leistungsfähigkeit der Krankenkassen bei dieser doppelten Belastung gefährdet würde. (D) So kam es zur Aufhebung der Krankenversicherung der Hausgewerbetreibenden für die Dauer des Krieges.

Gott sei Dank war in diesem Kriegsgesetz ein Satz enthalten, der die Möglichkeit gab, daß inzwischen dort, wo Gemeinden und Krankenkassen sich einigten, die **Krankenversicherung** durch **Ortsstatut** geregelt werden konnte. Davon ist dann auch in ausgiebiger Weise Gebrauch gemacht worden. Ich stehe hier als Berichterstatterin, kann also nicht sagen, wer am meisten hinter diesen Bemühungen stand.

(Heiterkeit.)

Es ist ja auch gar nicht nötig, das zu wissen. Die Hauptsache ist, daß vielerorts die statutarische Versicherung erreicht wurde.

(Zuruf links: Bleibt Geheimnis!)

— Für alle hier im Hause ein Geheimnis!

Schließlich war also wieder ein **Netz von Ortsstatuten** über Deutschland gespannt, trotzdem noch Krieg war. Aber wenn ich daran denke, daß damals in Groß-Berlin, wo die Heimarbeiterinnen bereits 12 Jahre versichert waren, durch die Aufhebung vom 4. August bis zum 1. Februar 1915 eine Lücke im Versichertsein eintrat, und in diesen Zwischenmonaten die Menschenkinder, die erkrankten, vor dem Nichts standen — denn daß Heimarbeiterinnen so viel sparen könnten, um in der Zwischenzeit auf eigene Kosten krank sein zu können, das gehört nach meinen Erfahrungen so gut wie zu den Unmöglichkeiten —

(sehr richtig! rechts und links)

dann ist es erklärlich, daß auf allen Seiten, wie ich jetzt im Ausschuß festgestellt habe, der Wille entstand, so bald wie möglich die Krankenversicherung nicht durch Ortsstatut im einzelnen nachzuholen, sondern durch reichsgesetzliche Regelung allen wieder zu verschaffen.

(**Behm**, Berichterstatterin.)

(A) Dank der Vorstöße, die hier im Hause in bezug auf den Heimarbeiterschutz und die Heimarbeiterversicherung gemacht sind, erhielten wir vom Reichsarbeitsminister das Versprechen, daß die **gesetzliche Regelung** bald kommen würde. Ich muß feststellen, daß das Reichsarbeitsministerium uns bereits im Mai vorigen Jahres eine Abänderung der Reichsversicherungsordnung vorlegte, die diese Wünsche berücksichtigte. Wir waren im 6. Ausschuß, der bekanntlich einer der fleißigsten ist, aber so mit Aufgaben überhäuft, daß wir an diese mir besonders am Herzen liegende Sache nicht kamen. Das Arbeitsnachweisgesetz zum Beispiel nahm uns in letzter Zeit derart in Anspruch, daß es aussah, als könnte die Versicherungsgesetzgebung für die Heimarbeiterinnen noch auf Monate hinausgeschoben werden. Da gelang es, in einer Zwischenpause, die durch notwendige Beratungen in einem Unterausschuß entstand, zu erreichen, daß diese Vorlage der Regierung eingeschoben wurde. Am 21. März haben wir sie im 6. Ausschuß behandelt, und zwar sowohl die **Wiedereinbeziehung der Hausgewerbetreibenden in die Krankenversicherung**, wie auch die **Ausdehnung der Invalidenversicherung auf das gesamte Hausgewerbe** im Deutschen Reich. Ich stelle mit Freuden fest, daß gegen beides von keiner Seite Einwände erhoben sind. Ich stelle mit Freuden fest, daß die Not der ärmsten, der schwerstgedrückten Schichten unseres Volkes, im 6. Ausschuß eine Gemeinsamkeit der Auffassung, eine Volksgemeinschaft zustande gebracht hat, die mich — hoffentlich andere auch! — mit den besten Hoffnungen für die Zukunft erfüllt.

Die Arbeit des 6. Ausschusses ging nun dahin, den Entwurf, wie er uns vorlag, erst einmal zu prüfen. Der Entwurf sah auch die Einbeziehung der Landarbeiter und damit allerhand Kassenfragen vor. Wenn wir diesen Abschnitt mitberaten hätten, stände ich heute noch nicht hier und könnte nicht über den von uns gemeinsam beschlossenen
(B) Abänderungsentwurf berichten. So wurde beschlossen, daß wir **Landarbeiter- und Kassenfragen** vorläufig ausschalten und aus der Regierungsvorlage den Teil herausnehmen wollten, der die Versicherung des Hausgewerbes betrifft. Der Regierungsvertreter erklärte sich erfreulicherweise einverstanden, und so ging es an die Arbeit.

Das Ergebnis liegt Ihnen in der Drucksache 4108 vor und enthält nach der Meinung des 6. Ausschusses und auch nach meiner persönlichen Auffassung alles, was man zunächst wünschen kann. Ob in der Zukunft noch Abänderungsanträge zu machen sein werden, wird sich ja herausstellen. Jedenfalls bin ich froh und dankbar, daß wir so weit sind. Ich möchte aber gleich voranschicken, daß inzwischen zu dem von uns Beschlossenen in der Drucksache 4109 Abänderungsanträge vorliegen von allen Fraktionen außer den Kommunisten, die aber nicht etwa dagegen waren, sondern deren Vertreter nur nicht bei der Verhandlung anwesend war; er hätte sie sonst auch unterschrieben. Es handelt sich in diesen Abänderungsanträgen nur um die redaktionelle Fertigmachung. Zunächst liegt uns eine **Teilzusammenstellung**, ein Ausschnitt aus dem Abänderungsgesetz der Reichsversicherungsordnung vor. Diese Zusammenstellung muß aber, wenn wir sie heute verabschieden wollen — und ich bin von dem Willen dazu bei allen überzeugt —, ein selbständiges Gesetz werden. Darum ist es notwendig, daß redaktionelle Änderungen und auch eine etwas andere Gliederung gemacht werden. — Ach, lieben Leute, hört doch mal besser zu! —

(Große Heiterkeit. — Zustimmung.)

Es ist nämlich nicht möglich, daß hier stehen bleibt: erstes Buch und viertes Buch. Das ist die Gliederung, die in die R. V. O. gehört. Ich würde Ihnen also vorschlagen und erbitte dazu Ihre Unterstützung, daß wir das Gesetz selbst als „Gesetz über die Versicherung der Hausgewerbetreibenden" bezeichnen, daß wir außerdem die Ausdrü erstes Buch und viertes Buch fallen lassen und d folgende Abteilungen einsetzen: „A Allgemeine Vorschrif B Krankenversicherung, C Invalidenversicherung D Schlußvorschriften". Außerdem schlage ich Ihnen daß wir den Art. II noch streichen, der sich nicht auf Hausgewerbetreibenden bezieht.

Das wäre, glaube ich, das wesentlichste was sagen ist. Ob in der Einzelbesprechung sich noch jem äußern will, weiß ich nicht. Ich persönlich würde Ih empfehlen, daß wir um der Sache oder richtiger: um Menschen willen, die sehnsüchtig auf die Verabschied dieser Vorlage warten, dieses Gesetz so schnell wie mög verabschieden und damit der Sehnsucht der Hausgewer treibenden, der Heimarbeiterinnen, die Erfüllung ih Wünsche bringen und ihnen ein Ostergeschenk machen, i wir ihnen eigentlich schon sehr lange schuldig sind.

(Lebhaftes Bravo auf allen Seiten.)

Präsident: Weitere Wortmeldungen zu Art. liegen nicht vor. Ich darf ihn nach dem Ausschußant für gestrichen erklären.

Ich rufe auf Art. II, III, IV, V, — zu de Abänderungsanträge nicht gestellt sind, und erkläre sie angenommen.

Zu Art. XIII, der dann in Frage kommt, liegt von der Frau Berichterstatterin erwähnte Antrag Fr Behm, Meier (Zwickau), Andre, Dr. Moldenhauer, Karst Erkelenz, Schwarzer (Oberbayern) auf Drucksache 41 Ziffer 1 vor. Wenn ich Widerspruch nicht höre, darf ihn für angenommen erklären. —

Ferner wird zu Art. XIII im Antrage 4109 un Ziffer 2 eine andere Benummerung der einzelnen Pa graphen vorgeschlagen. — Das Haus tritt auch diesem V schlage bei.

Sodann liegt zu Art. XIII noch der Abänderun antrag 4109 Ziffer 3 vor, welcher dem dritten Absatz § 476, der jetzt § 475 geworden ist, eine andere Fassu geben will. Auch dieser Antrag ist ein interfraktionell ich darf ihn für angenommen erklären und mit die Änderung den § 475 sowie Art. XIII.

Ich rufe auf Art. XIV, XV — und erkläre sie angenommen.

Zu Art. XXXIV liegt auf Drucksache 4109 Ziffer ein Antrag derselben Antragsteller vor, einen Art. XXXIV einzufügen, der eine mehr redaktionelle Bedeutung h Ich darf annehmen, daß das Haus auch diesem Antra beitritt. —

Zu Art. XXXVII liegt der Antrag 4109 Ziffer vor, der dem Art. XXXVII einen neuen Art. XXXVI mit genauer angegebenem Wortlaut zufügen will. darf auch hier das Einverständnis des Hauses annehme

Ich rufe auf: Überschrift. Sie soll eine klei Änderung erfahren. Es wird also vorgeschlagen, d Überschrift des Gesetzes folgendermaßen zu ändern:

Gesetz über Versicherung der Hausgewerb treibenden.
A. Allgemeine Vorschriften.
B. Krankenversicherung.
C. Invalidenversicherung.
D. Schlußvorschriften.

Ferner soll die Ermächtigung erteilt werden, daß der Gliederung noch notwendige Änderungen getroff werden. — Das Haus stimmt der neuen Überschrift u Einleitung zu und gibt wegen der Gliederung die E mächtigung zu Änderungen.

Meine Damen und Herren! Ich schlage Ihnen vor, d **dritte Lesung**
des Gesetzentwurfs sofort vorzunehmen. — Widerspru dagegen wird nicht erhoben.

räsident.)

Ich eröffne die allgemeine Aussprache, — schließe da Wortmeldungen nicht vorliegen.

In der besonderen Aussprache rufe ich auf die ikel I (gestrichen), — II, — III, — IV, — V, — II mit seinen Unterparagraphen in der Fassung, die eben in der zweiten Lesung erlangt hat, — XIV, — , — XXXIV, — XXXIVa, — XXXVII, — XXVIIa, — Einleitung und Überschrift. — Angenommen.

Ich bitte nunmehr diejenigen Damen und Herren, che dem Gesetz in der Gesamtabstimmung ihre Zustimmung geben wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

stelle die einstimmige Annahme des Gesetzes fest.

Meine Damen und Herren! Auch ich gebe meiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß es gelungen ist, einem jahrzehntelangen Wunsche der Heimarbeiter endlich nachzukommen, einem Wunsche, an dessen Erfüllung unsere Frau Berichterstatterin mit vorbildlicher Treue Jahrzehnte durch mitgearbeitet hat.

(Lebhafter Beifall. — Abgeordneter D. Mumm: Lex Behm!) — (Vizepräsident Dittmann übernimmt den Vorsitz.)

Vizepräsident **Dittmann:** Wir kommen zum Gegenstand der Tagesordnung, zur

ersten und zweiten Beratung des von den Abgeordneten Müller (Franken) und Genossen eingebrachten Entwurfs eines Gesetzes über Wochenhilfe und Wochenfürsorge (Nr. 4106 der Drucksachen).

Ich eröffne die

erste Beratung.

Wortmeldungen liegen nicht vor; ich schließe die erste Beratung.

Wir treten in die

zweite Beratung

Ich eröffne die Aussprache und schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen. Ich rufe auf §§ 1, — — 3, — 4, — Einleitung und Überschrift. — Sämtliche Paragraphen sowie Einleitung und Überschrift erachte ich für angenommen.

Ich schlage dem Hause vor, auch die dritte Beratung sofort vorzunehmen. — Widerspruch erfolgt nicht; es ist beschlossen. Wir treten in die

dritte Beratung

Ich eröffne die allgemeine Aussprache, — schließe da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Wir treten in die besondere Aussprache ein. Ich rufe auf §§ 1, — 2, — 3, — 4, — Einleitung und Überschrift. — Angenommen.

Ich darf dann wohl auch ohne besondere Abstimmung feststellen, daß das Gesetz in der Gesamtabstimmung in dritter Lesung angenommen ist. — Ich höre keinen Widerspruch; es ist so beschlossen.

Wir kommen zum 7. Gegenstand der Tagesordnung, zum

mündlichen Bericht des 23. Ausschusses (Beamtenangelegenheiten), betreffend Denkschrift über die gleitende Gehaltsskala (Nr. 4101 der Drucksachen).

Berichterstatter: Abgeordneter Morath.

Ich eröffne die Beratung. Das Wort hat der Berichterstatter Herr Abgeordneter Morath.

(Rufe: Verzichtet!)

Der Herr Abgeordnete Morath verzichtet als Berichterstatter. Wortmeldungen liegen nicht vor.

Wir kommen dann zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses auf Nr. 4101 der Drucksachen: (C)

Der Reichstag wolle beschließen:

die Reichsregierung zu ersuchen, bis zum Wiederzusammentritt des Reichstags Anfang Mai dieses Jahres eine **Denkschrift über die gleitende Gehaltsskala für die Beamten** vorzulegen, in der insbesondere die Sicherung eines Mindesteinkommens, die anzuwendende Indexziffer und Verhältniszahl, die Rückwirkung auf die Arbeiter und Angestellten und die technische Durchführbarkeit behandelt werden.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die diesem Antrage zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Der Antrag ist angenommen.

Wir kommen nunmehr zum 8. Gegenstand der Tagesordnung, zur

ersten und zweiten Beratung des von den Abgeordneten Dr. **Gildemeister und Genossen eingebrachten Entwurfs eines Gesetzes zur Abänderung der Verordnung über Sondergerichte gegen Schleichhandel und Preistreiberei (Wuchergerichte)** (Nr. 4089 der Drucksachen).

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Gildemeister.

Dr. **Gildemeister,** Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Wir haben im Wege eines Initiativantrages den Entwurf eines Gesetzes zur Abänderung der Verordnung über Sondergerichte gegen Schleichhandel und Preistreiberei eingebracht, und zwar bezieht sich dieser Antrag auf eine Erweiterung der Möglichkeiten der Wiederaufnahme des Verfahrens. Von Parteien des Hauses ist nun der Wunsch geäußert worden, daß diese (D) Materie im Zusammenhang mit den übrigen Entschließungen erledigt werden möge. Ich trage diesem Wunsche Rechnung, insbesondere da dieser Gesichtspunkt auch von einem Teil meiner Freunde gewürdigt worden ist, und stelle deshalb den Antrag, die Beratung heute von der Tagesordnung abzusetzen.

(Zustimmung.)

Vizepräsident **Dittmann:** Der Herr Abgeordnete Dr. Gildemeister hat den Antrag gestellt, diesen Gegenstand von der Tagesordnung abzusetzen. Ich glaube, das Einverständnis des Hauses annehmen zu dürfen.

(Zustimmung.)

Es ist so beschlossen; der Gegenstand ist von der Tagesordnung abgesetzt.

Wir kommen zum 9. Gegenstand der Tagesordnung, zur

Beratung des Antrags der Abgeordneten Löbe, Bruhn, Brandes, Dr. **Fortmann, Gerstenberger,** Dr. **Külz, Sidow und Genossen, betreffend Not der Zeitungen auf wirtschaftlichem Gebiet** (Nr. 4057 der Drucksachen).

Dem Antrage treten als weitere Antragsteller hinzu die Abgeordneten Rippler, Dr. Piper (Mecklenburg), Dr. Becker (Hessen), Kempkes, Frau Dr. Matz, Dr. Mittelmann, Dr. Moldenhauer, Freiherr v. Rheinbaben, v. Schoch, Dr. Wunderlich.

Ich eröffne die Beratung.

Das Wort namens der Antragsteller hat unser Herr Präsident, der Abgeordnete Löbe.

Löbe, Abgeordneter, Antragsteller: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Gestatten Sie, daß ich Ihre Aufmerksam-

(**Löbe**, Antragsteller.)

(A) keit für ein paar Minuten auf eine schlimme Krise lenke, die zwar schon oft hier im Hause und in anderen deutschen Parlamenten besprochen worden ist, die aber doch neben den vielen Nöten, die uns peinigen, nicht den Grad von Beachtung findet, den sie gerade bei uns Parlamentariern finden müßte, nämlich die **Not im Zeitungsgewerbe.**

Meine Damen und Herren! Eine kurze Notiz, die wahrscheinlich keinem von Ihnen entgangen ist, die in den letzten Tagen durch die Zeitungen ging, beleuchtet wie ein grelles Schlaglicht die Lage. Sie war nur drei Zeilen groß und ging dahin: In den letzten Monaten sind 170 deutsche Zeitungen und Zeitschriften eingegangen.

(Hört! Hört!)

In der Zeit, in der unser Wirtschaftsleben, wenn auch, wie wir alle wissen, auf einer ungesunden Grundlage, immerhin noch floriert, in einer Zeit, in der der befürchtete Rückschlag wirtschaftlich noch nicht eingetreten ist, sind 170 deutsche Zeitungen bereits eingegangen.

Wer ist es, der diesen Todeskampf führt? Zuerst sind es die **kleinen und mittleren Provinzblätter,**

(sehr richtig!)

politische Organe, bodenständige Blätter, die zum Teil auf eine lange Vergangenheit zurückblicken.

(Zustimmung.)

Ich darf daran erinnern, daß dieser Tage der Tod des „Laubaner Anzeigers" in seinem 150. Jahrgange gemeldet wurde. Viele schlimme Zeiten hat das Blatt durchgemacht; jetzt muß es erliegen. Meine Damen und Herren! Uns in der Großstadt mögen diese Zeitungen winzig, dürftig erscheinen, für ihren Bezirk und angepaßt ihrem Leserkreise bilden sie ein Stück des geistigen und politischen Lebens in ihrem Verbreitungsgebiet,

(lebhafte Zustimmung)

und verkörpern etwas von ursprünglicher Heimatszusammengehörigkeit und Heimatswelt.

(B) (Wiederholte Zustimmung.)

Die Opfer an solchen Zeitungen sind gefallen, während der **Papierpreis** von 20 Pfennig im Frieden auf 8,25 Mark im März dieses Jahres stieg. Vom März dieses Jahres bis zum April, in dem wir heute leben, steigt aber der Papierpreis von 8,25 auf 12,80 Mark in einem Sprung,

(hört! hört!)

und wir können uns ausmalen, welches Gefolge die bereits eingegangenen Zeitungen finden müssen, wenn wir nicht eingreifen, und deshalb werfe ich die Frage auf: gibt es kein Mittel, diese Katastrophe abzuwenden? — und wenn nicht: was muß dann eintreten? Dann ist es nicht nur die Provinzpresse, die ihren Untergang findet. Schon bei dem Eingehen der kleinen politischen Presse habe ich den Eindruck, daß ein großer Teil des Volkes seinen Zusammenhang mit dem Volksganzen verliert,

(sehr richtig!)

daß er sein Interesse am öffentlichen Leben beschränkt, daß er in eine gewisse politische Apathie versinkt und daß überhaupt der Resonanzboden, den die Behörden und die Regierungen für ihre Maßnahmen, die das Parlament für seine Arbeit haben muß, verloren geht,

(sehr wahr!)

daß große Teile des Volkes dem ersten besten Pamphlet ausgeliefert sind, wenn sie der dauernden politischen Belehrung unzugänglich sind.

Aber nicht nur die kleine Presse, auch die größere kommt an die Reihe. Wir sind mit Vertretern der angesehensten deutschen Zeitungen zusammengewesen, und es haben uns die Vertreter der zentralen Organe großer deutscher Parteien mit frappierenden Zahlen dargelegt, welches Schicksal ihrer wartet. Gewiß werden diese Zeitungen nicht alle eingehen; aber die einen werden ihren Charakter verändern, und die anderen werden in gefährlicher Weise verkümmern. Die **großen deutschen Zeitungsunternehmungen**, die ich nicht zu nennen brauche, die Sie alle kennen, ohne Unterschied der Partei und mit wenigen Ausnahmen, von Frankfurt und Köln angefangen über Magdeburg, Berlin und Leipzig bis nach Königsberg und nach Breslau, sie sind davon bedroht, daß sie zunächst — und das ist noch das weniger Schlimme — zusammenschrumpfen, daß sie ihren kulturellen, ihren politischen, ihren geistigen, künstlerischen und literarischen Teil einschränken müssen, daß sie — es ist fast keine Übertreibung, es zu sagen — unseren Schriftstellern und Journalisten das letzte Stückchen Brot entziehen müssen,

(lebhafte Zustimmung)

daß sie dem anspruchsvolleren Leser das Wertvollste, was er jetzt in der Zeitung findet, entziehen müssen.

Aber die anderen — und das ist das Schlimmere — werden zu **Nebenbetrieben fremder Gewerbe,**

(lebhafte Zustimmung)

werden von wirtschaftlichen Konzernen aufgekauft,

(erneute lebhafte Zustimmung)

eine Entwicklung die wir jetzt an der Hand gelegentlicher Meldungen schon beobachten. Die Zeitungen, deren politische Selbstständigkeit und deren Eigenart unser Stolz in Deutschland gewesen ist, werden nicht mehr Repräsentanten selbstständiger politischer Gruppen sein, sondern als Anhängsel von Interessengruppen auftreten, und wo Eisenblech und Zahnpasta fabriziert wird und Gewinne errungen werden, da wird der Zeitungsbetrieb als Nebengewerbe mit unterhalten werden, und es wird die öffentliche Meinung fabriziert werden, wie man andere Ware fabriziert.

(Sehr richtig!)

Aber noch mehr, meine Damen und Herren! In dieses **Zeitungsgewerbe** bringt ständig wachsend **fremdes ausländisches Kapital** ein.

(Lebhafte Rufe: Hört! Hört! und Zustimmung.)

Es droht die Gefahr, daß Zeitungen, die in deutscher Sprache, in deutschem Lande erscheinen, zu Dienern fremder, ausländischer Interessen und Mächte werden,

(hört! hört!)

weil die bisherigen Verleger nicht in der Lage sind, ihren Betrieb weiterzuführen, und diese Entwicklung scheint mir so schwere soziale, kulturelle und nationale Gefahren in sich zu bergen, vor denen gerade wir im Deutschen Reichstag die Augen nicht verschließen dürfen.

(Lebhafte allseitige Zustimmung.)

Es muß sich ein Parlament und eine Regierung finden, die die ganze Tragweite dieser Entwicklung übersieht und die hindernd eingreift.

Wir geben nun in der Entschließung, die wir Ihnen heute zur Annahme empfehlen, keine einzelnen Vorschläge an, obgleich solche im engeren Rahmen ausreichend erörtert sind. Wir dehnen unsere **Entschließung** über die Zeitungen auf die **Zeitschriften** aus, und wir wollen die Regierung ermächtigen, bis zum Wiederzusammentritt des Reichstags die bisher beratenen Abhilfemittel in die Form der gesetzgeberischen Vorschläge zusammenzufassen.

Mancherlei ist vorgeschlagen worden. Eine **Ausfuhrsperre für deutsches Papier.** Meine Herren, aus meiner Heimat wird geklagt, daß die deutschen Zeitungen kein Papier erhalten können, während große Papiermassen nach Polen und Oberschlesien an Deutschland feindliche Zeitungen geliefert werden.

(Sehr richtig! rechts. — Hört! Hört! links.)

Aber ich gebe zu: die Frage ist nicht mit einer einfachen Antwort zu versehen. Die Papierfabrikanten behaupten, der Anteil der Ausfuhr sei gering, und die Industrie sei dauernd auf die Ausfuhr mit angewiesen. Immerhin muß die Frage genau untersucht werden.

Es ist davon gesprochen worden, daß man die hohen **Auslandsgewinne der deutschen Zellstoff- und Papier**

Löbe, Antragsteller.)

Industrie für deutsche Zeitungen nutzen könne. Die Papierfabrikanten und Zellstoffabrikanten hielten uns entgegen, daß solche Auslandsgewinne nur beim jetzigen Dollarstand vorhanden seien und daß, schon wenn der Dollar nur um 30 Mark sinke, Auslandsgewinne nicht mehr vorhanden seien. Diese stark angezweifelte Behauptung muß untersucht werden.

Meine Herren, es ist der Vorschlag gemacht worden, dem Übel durch **öffentliche Bewirtschaftung** zu begegnen. Wir kennen die Mängel dieser öffentlichen Bewirtschaftung. Trotzdem haben sie für diesen Fall in allen Parteien Anhänger gefunden,

(hört! hört! bei den Kommunisten)

und wir werden prüfen müssen, ob der Weg geeignet ist.

Wir dürfen auch an den kleinen Mitteln nicht vorbeigehen: wie die **Versetzung des Papiers** in eine andere **Tarifklasse** bei der Eisenbahn und die mannigfachen kleinen Steuervorschläge, die im Zusammenhang gemacht worden sind.

Aber einen der wesentlichsten Teile der **Gestehungskosten des Papiers** bildet das **Holz**

(sehr richtig!)

und solange uns die großen Waldungen des Ostens in Polen und in Rußland nicht erschlossen sind — ich hoffe, daß in den nächsten Monaten in dieser Beziehung manches geschehen kann — solange sie nicht erschlossen sind, muß Fürsorge getroffen werden, daß das wichtigste Rohprodukt des Papiers zu erträglichen Preisen der Fabrikation zugeführt wird.

(Lebhafte Zustimmung.)

Es ist in den Kreisen der Sachverständigen glaubwürdig versichert worden, daß allein damit im Preise des Papiers pro Kilo 2 Mark eingespart werden können.

(Hört! Hört!)

Dabei handelt es sich um Holz aus privaten und aus staatlichen Waldungen, und wir können begreifen, daß die Finanzminister und Kabinette der Einzelstaaten, denen heute viele Einkommensquellen verschlossen sind, sehr zaghaft daran gehen, diese wichtige Einkommensquelle auch nur im mindesten zu beschränken. Aber bei den exorbitant gestiegenen Holzpreisen müssen auch die Einzelländer es sich überlegen, ob sie nicht mit ihrer Politik Raubbau an deutschem Volksgute treiben,

(sehr wahr! bei den Sozialdemokraten)

Raubbau an Gut, das vielleicht unwiederbringlich verloren sein kann, wenn die Zeitungen eingegangen sind.

(Lebhafte Zustimmung.)

Diese Tatsache soll unsere Forstverwaltungen doch zwingen, in der Not den Zeitungen beizustehen, und sollte die Länder, sollte den Reichsrat, an den ich bei dieser Gelegenheit appelliere, veranlassen, einen energischen Schritt in dieser Richtung zu tun.

Meine Damen und Herren! Die Zeitungen können sich in schwerer Zeit nicht durch Export am Leben erhalten. Für 99 Prozent ist die **Ausfuhr ins Ausland** ein Weg finanzieller Besserung. Sie werden auch leider nicht in dem Maße als unentbehrliches Mittel angesehen, daß sie ihre Preise gleich den Preisen der Rohstoffe erhöhen könnten. Man bestellt sie einfach ab. Man kann die Zeitungen überhaupt nicht nur als wirtschaftlichen Betrieb ansehen,

(sehr richtig!)

sondern sie haben in gewissem Maße ein öffentliches Amt, wie ich das im Anfang in den ideellen Zusammenhängen ihnen auseinandergesetzt habe.

(Sehr richtig!)

Aus all diesen Gründen erheben wir unsere Stimme, an Reichstag und Regierung und Länderregierungen auf die Folgen der Entwicklung hinzuweisen, hier zu warnen vor dem Untergang eines Stückes Volkstum und vor einer Überfremdung der deutschen öffentlichen Meinung, die wir (C) später einmal bitter beklagen würden. Ich bitte, daß man von der Versicherung allgemeiner Teilnahme und einer allgemeinen Sympathie zu Handlungen übergeht, daß Reichstag und Regierung versuchen, uns dieses wichtige Gut über eine schwere Zeit hinüberzuretten.

(Allseitige lebhafte Zustimmung.)

Vizepräsident **Dittmann:** Das Wort hat der Herr Staatssekretär Hirsch.

Hirsch, Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium: Meine Damen und Herren! Da es dem Beschluß der Parteien, die den Antrag gestellt haben, entspricht, heute nicht in eine Diskussion über die Einzelfragen und über die vorgeschlagenen Mittel, wie sie der Herr Abgeordnete Löbe hier vorgetragen hat, einzutreten, bin ich beauftragt, für die Reichsregierung nur die folgende Erklärung abzugeben:

Die Reichsregierung verfolgt mit lebhaftem Interesse das **Schicksal der deutschen Presse.** Sie ist sich der schweren Gefahr sehr wohl bewußt, die in der neuesten Preissteigerung auf dem Gebiete des Zeitungswesens für die ganze politische und kulturelle Entwicklung des deutschen Volkes liegt. Der Herr Abgeordnete Löbe hat ja eben die Gefahren in anschaulicher Weise dargelegt. Ich kann die Zahlen bestätigen, die der Herr Abgeordnete Löbe genannt hat. Noch ehe die jetzige Preiswelle einsetzte, sind allein im ersten Vierteljahr des Jahres 1922 nach den vorläufigen Mitteilungen, die allerdings zum Teil auf Schätzungen beruhen, in der Tat zwischen 150 und 170 deutsche Zeitungen eingegangen.

(Hört! Hört!)

Das bedeutet, daß von je hundert deutschen Zeitungen zwischen 4 und 5 in diesem einen Vierteljahr ihr Erscheinen einstellen mußten. Die Befürchtung ist nicht von (D) der Hand zu weisen, daß beim Anhalten der jetzigen Preissteigerung dieser **Zusammenbruch** in verschärftem und beschleunigtem Maße vor sich gehen muß. Gewiß ist die jetzige Preissteigerung nur ein Ausschnitt aus der allgemeinen großen Preiswelle, die weite Volkskreise immer schwerer bedrückt. Diese Preissteigerung ist im wesentlichen durch diese allgemeine Teuerung bedingt. Und gewiß werden sich sowohl Verleger wie Zeitungsleser an eine der allgemeinen Geldentwertung mehr entsprechende Bemessung auch des Bezugspreises für Zeitungen gewöhnen müssen. Aber dieser **Übergang** ist für die deutsche Presse besonders hart, und die Reichsregierung wird deshalb alles, was angesichts der schwierigen Wirtschafts- und zumal der ernsten Finanzlage vertretbar erscheint, tun, um diesen Übergang zu erleichtern.

Die Reichsregierung ist der Überzeugung, daß eine vielgestaltige, überall verbreitete **Tagespresse** ein kultureller Vorzug, ja geradezu für die deutsche Entwicklung eine **kulturelle Notwendigkeit** ist. Die jetzige Preiswelle birgt die Gefahr, daß ähnlich, wie es in anderen Staaten bereits geschehen ist, eine **Uniformierung der öffentlichen Meinung** durch wenige große Unternehmungen eintreten könnte und damit könnte die Presse, unser wichtigstes Mittel zur Unterrichtung und besonders auch zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung, allzu leicht einseitigen Interessen dienstbar gemacht werden. Die Reichsregierung hält es deshalb für notwendig, diesem Prozeß entgegenzuwirken.

Ganz besonders wird die Reichsregierung dabei von der Rücksicht auf die **Presse des besetzten Gebiets** geleitet. Dort geht ja nicht nur die Teuerung durchweg schneller vor sich als in den übrigen Teilen des Reichs, sondern es sind dort große nationale Interessen zu wahren, die, wie hervorgehoben und ausdrücklich anerkannt werden soll, von der überwältigenden Mehrheit der Presse des besetzten

(Hirsch, Staatssekretär.)

(A) Gebiets in wirksamer, man kann sagen, in vorbildlicher Weise gefördert worden sind.

Die kommenden Sommermonate sind nach allen Erfahrungen im Zeitungswesen die für die Zeitungen ohnehin wirtschaftlich schwierigste Periode, und die Reichsregierung ist deshalb bereit, alles zu tun, was angesichts der allgemeinen Wirtschaftslage und, wie ich schon sagte, angesichts der schwierigen Finanzlage des Reichs irgendwie vertretbar ist. Die Reichsregierung ist insbesondere gewillt, auf den **Boden des heute vorgelegten Antrags der Parteien** zu treten und die Möglichkeit und Wirksamkeit der erörterten gesetzlichen Maßnahmen in engster Fühlung mit den verfassungsmäßig beteiligten gesetzgebenden Körperschaften zu prüfen und schnellstens zu fördern. Darüber hinaus ist aber die Reichsregierung bereit, die verwaltungsmäßig möglichen Maßnahmen, über die in den Ausschüssen ja schon eine wesentliche Übereinstimmung erzielt war, insbesondere also die Maßnahmen auf dem Gebiet der **Tarifpolitik** und die Maßnahmen hinsichtlich der **Heranziehung von Ausfuhrgewinnen** zur Verbilligung im Inlande, schon vor Einbringung der hier verlangten Vorlage zur Anwendung zu bringen.

Ich glaube zum Schluß sagen zu können, daß sich die deutsche Presse darüber nicht im unklaren ist, daß angesichts der gesamten Wirtschaftsentwicklung in erster Linie die **wirtschaftliche Selbsthilfe** stehen muß. Insoweit diese nicht ausreicht, ist, wie ich noch einmal betonen möchte, die Reichsregierung im Einvernehmen mit den gesetzgebenden Körperschaften gewillt, gemeinsam mit den Vertretern aller beteiligten Berufskreise im Rahmen wirtschaftlicher Möglichkeit dahin zu wirken, daß die Presse auch künftig in der Lage sein wird, ihre überaus wichtige Aufgabe in einer Weise zu fördern, wie es nicht nur der Eigenart der deutschen Preßentwicklung, sondern den gesamten deutschen politischen, kulturellen und wirtschaft-

(B) lichen Erfordernissen entspricht.

Vizepräsident **Dittmann:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor; die Debatte ist geschlossen. Wir kommen zur Abstimmung über den vorliegenden Antrag Nr. 4057. Vor der Abstimmung stelle ich fest, daß der Herr Kollege Löbe bei der Begründung des Antrags — wie ich annehmen darf, im Einvernehmen mit sämtlichen Antragstellern — vorgeschlagen hat, in der dritten Zeile hinter dem Wort „Zeitungen" die Worte einzufügen: „und Zeitschriften".

Ich lasse nunmehr über den so abgeänderten Antrag abstimmen. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die für die Annahme dieses Antrags sind, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Ich danke. Ich stelle fest, daß der Antrag einstimmig angenommen worden ist.

(Bravo!)

Wir kommen zum 10. Gegenstand der Tagesordnung:

Fortsetzung der zweiten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichhaushaltsplans für das Rechnungsjahr 1922 (Nr. 3405, 3576 der Drucksachen), und zwar:

Haushalt des Reichsministeriums des Innern (Anlage V).

Mündlicher Bericht des Ausschusses für den Reichshaushalt (Nr. 3870 der Drucksachen).

Berichterstatter: Abgeordneter D. Dr. Schreiber.

Die Beratung wird fortgesetzt mit Kap. 7 der fortdauernden Ausgaben usw. (Polizei und Technische Nothilfe).

Es gehören hierzu Kap. 7: Reichskommissar für Überwachung der öffentlichen Ordnung, Kap. 18: Reichswasserschutz, Kap. 20: Polizeilicher Schutz, Kap. 21: Technische Nothilfe.

In der wiedereröffneten Aussprache hat zunächst das Wort der Herr Abgeordnete Berndt.

Berndt, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich will mich hauptsächlich mit den Zuständen in der Polizei beschäftigen. Es ist keine erfreuliche Aufgabe dies tun zu müssen, und gerade uns wäre nichts erwünschter, als wenn wir auf diesem Gebiete keinen Grund zur Beanstandung und Kritik hätten. Aber leider ist es nicht so.

Die **Zustände in der Polizei** sind ein Spiegelbild unserer ganzen staatlichen Verhältnisse. Unordnung, Disziplinlosigkeit, Auflehnung und das Fehlen gänzlicher Autorität, das sind die Kennworte, mit denen man die Zustände in weiten Teilen der Schupo — durchaus nicht in der Schupo im ganzen — kennzeichnen kann. Als ich im vorigen Jahre diese Zustände hier zur Sprache brachte, da wurde von einem Teil der Redner die Richtigkeit bestritten. Heute können diese Zustände nicht mehr bestritten werden, nachdem kaum eine Woche vergeht, ohne daß in Presseartikeln mit den Aufsehen erregendsten Überschriften, wie: Zersetzung der Schutzpolizei, Zerstörung der Schutzpolizei, kommunistische Einflüsse in der Schutzpolizei usw., fortgesetzt zu diesen Zersetzungserscheinungen Stellung genommen wird. Sie verschwinden überhaupt nicht mehr aus der öffentlichen Erörterung. Am drastischsten wird die Unhaltbarkeit dieser Zustände in der Schupo wohl dadurch bewiesen, daß selbst der Herr preußische Innenminister in wiederholten Erlassen gegen sie hat Stellung nehmen müssen.

Wir können uns deswegen heute auch nicht damit begnügen, diese Zustände hier nur zur Sprache zu bringen, sondern wir müssen von dem Herrn Minister die bündige Zusage fordern, daß diesen unhaltbaren Zuständen von Reichs wegen ein Ende gemacht wird, und daß zu diesem Zweck auf die Länder, namentlich auf Preußen, mehr aber noch auf Sachsen, eingewirkt wird. Man wird es uns nachfühlen können, daß es für uns von unserem föderalistischen Standpunkte aus durchaus unsympathisch und sehr unerwünscht sein muß, zu fordern, daß das Reich in der von uns angeregten Weise gegen die Länder einschreitet. Da sich aber Preußen und Sachsen nicht als fähig erweisen, Ordnung im eigenen Hause zu schaffen, muß das Reich — dazu ist der Preis, um den es geht, und das, was auf dem Spiele steht, zu groß — einschreiten angesichts der vorhandenen Verhältnisse und namentlich auch angesichts der gewaltigen Zuschüsse, die es zur Unterhaltung der Polizei leistet. Es muß dafür sorgen, daß diese Zuschüsse auch richtig verwendet werden.

Ich will mich, wie ich vorhin schon gesagt habe, nur mit den Zuständen in der Polizei, und zwar in der **preußischen Polizei** befassen. Die sächsischen Zustände werden von einem besser unterrichteten Kollegen geschildert werden.

Meine Damen und Herren! Wenn der weit vorgeschrittenen Zersetzung in der Schutzpolizei ein Ende bereitet und die Schutzpolizei wieder zu einem tauglichen und brauchbaren Instrument der Staatsgewalt gemacht werden soll, so ist die **Beseitigung des ganzen herrschenden Systems der Schutzpolizei** notwendig, und zwar muß ganze Arbeit geschaffen werden. Dieses System ist — ich muß es hier aussprechen — das System des Herrn Ministerialdirigenten Dr. **Abegg** als des Leiters der preußischen Schutzpolizei. Es widerstrebt mir durchaus und liegt mir gar nicht, hier öffentlich gegen Personen vorzugehen. Aber das Staats-

(Berndt, Abgeordneter.)

interesse duldet keinerlei Rücksichtnahme, und darum muß es rücksichtslos und offen ausgesprochen werden, daß der Herr Dr. Abegg der Hauptschuldige an diesen Zuständen in der preußischen Polizei ist, die sich in der Tat direkt zu einem Skandal gestaltet haben; der Hauptschuldige um deswillen, weil er die in der Polizei bestehenden **wirtschaftlichen und Berufsverbände**, denen diese Untergrabung der Disziplin, Ordnung und Autorität in erster Linie zuzuschreiben ist, so groß hat werden lassen, ja, mehr noch, sie direkt großgezogen hat. Dieses Verbandsunwesen ist die Wurzel alles Übels.

Ursprünglich hatten wir nur den Wirtschaftsverband der Sipo, wie den Herren vielleicht bekannt ist, der sich, wenigstens in der ersten Zeit, nur mit rein wirtschaftlichen Fragen befaßte. Daneben bestand der sogenannte Schrader-Verband, der sich hauptsächlich aus der früheren blauen Polizei rekrutierte. Dann bildete sich nach dem Kapp-Putsch der Verein sozialdemokratischer Polizeibeamten. Allmählich bildete sich eine Einheitsorganisation unter dem Namen **„Preußischer Polizeibeamtenverband"** heraus. In diesen ging aber der sogenannte **Schrader-Verband** nicht auf; er blieb als Verband preußischer Polizeibeamten daneben bestehen.

Diese beiden Verbände, meine Damen und Herren, sind schuld an der ganzen Zersetzung, die wir heute in unserer Schupo zu beklagen haben. Die beiden Verbände stehen sich scharf gegenüber und bekämpfen sich aufs rücksichtsloseste. Sie suchen sich gegenseitig die Mitglieder abspenstig zu machen. In ihren Versammlungen geht es tumultuarisch und wild zu. Vorgesetzte werden beschimpft und aufs unerhörteste kritisiert. Dienstliche Anweisungen werden herabgerissen usw. Einig sind sie nur in einem, in ihrer Front gegen die Vorgesetzten. Beide Verbände arbeiten aufs rücksichtsloseste gegen Dienststellen und Offiziere. Beide überbieten sich — und das ist die Hauptsache, meine Damen und Herren, — in ihren Eingriffen und Übergriffen in die dienstlichen, und zwar in die rein dinstlichen Angelegenheiten, in den reinen Dienstbetrieb. Das ist der Kern. Würden die Verbände sich nur auf das beschränken, was ihnen zusteht, auf die rein wirtschaftlichen und beruflichen Dinge, so würde kein Mensch sie zu kritisieren brauchen. Aber das tun sie nicht, sie wollen Einfluß auf den reinen Dienstbetrieb haben, und da ist es die große Schuld des Ministerialdirigenten Dr. Abegg, daß er die Verbände zu dieser Einflußnahme auf den reinen Dienstbetrieb direkt herangezogen und sie ihnen ermöglicht hat.

(Hört! Hört! rechts.)

Ist es nicht unerhört, daß diese Verbände von der Ministerialinstanz, von Dr. Abegg, als Berater bei allen möglichen offiziellen Akten herangezogen werden, während die Kommandobehörden und Dienststellen, die in erster Linie dazu berufen wären, der Ministerialinstanz beratend zur Seite zu stehen, vollständig ausgeschaltet werden? Ja selbst bei **Entwürfen grundsätzlichster Art** werden sie im allgemeinen nicht gehört. Es geht sogar so weit, daß Herr Dr. Abegg die Verbände bei derartigen Entwürfen beratend zuzieht, wenn die einzelnen Dienststellen noch nicht einmal Kenntnis von diesen Entwürfen haben, und so kommt es dann, daß diese Entwürfe in den Verbandszeitschriften und Versammlungen schon lang und breit kritisiert werden, ohne daß die Dienststellen, Offiziere und Kommandobehörden, von dem Vorhandensein dieser Entwürfe überhaupt nur die leiseste Ahnung haben.

Daß auf solche Weise keine Disziplin gehalten werden kann, daß alle Autorität untergraben werden muß, liegt auf der Hand.

(Sehr richtig! rechts.)

Die Verbände fühlen sich deshalb nicht nur, sondern (C)
sind auch in Wahrheit die eigentlichen Herren der Schutzpolizei. Nicht der Minister, nicht der Herr Dr. Abegg, nicht die Offiziere und Vorgesetzten bestimmen und befehlen, sondern ausschließlich diese beiden Verbände, und ein solches Eingreifen in den reinen Dienstbetrieb hat Dr. Abegg zum Überfluß noch besonders leicht gemacht dadurch, daß er zugelassen hat, daß die **Mitglieder der Vorstände dieser Verbände zugleich Mitglieder der offiziellen Beamtenausschüsse** sind. Hierdurch hat er einmal den Kampf, der zwischen den Verbänden tobt, in die offiziellen und gleichsam amtlichen Beamtenausschüsse hineingetragen, und außerdem hat er dadurch jede Schranke beseitigt, um die Verbände aus dem Dienstbetrieb fernzuhalten. Man muß nämlich wissen, daß die offiziellen Beamtenausschüsse in gewissem Rahmen sich mit rein dienstlichen und amtlichen Angelegenheiten zu befassen haben. Die Befassung mit rein dienstlichen Angelegenheiten hat auf die eben geschilderte Weise der Ministerialdirigent Dr. Abegg den Verbänden durch ihre Vorstandsmitglieder also direkt möglich gemacht. Ich darf wohl wirklich ohne Übertreibung sagen, daß er hiermit gleichsam eine Art von ständigem Soldatenrat bei der Schutzpolizei eingerichtet hat.

(Zurufe von den Kommunisten.)

In dieses Bild paßt es auch nur, daß den Vorgesetzten durch die **Disziplinarstrafordnung** vom 24. Oktober vorigen Jahres so gut wie jede Strafgewalt genommen worden ist. Im Gegensatz zu der alten, im Jahre 1920 von dem Herrn Minister Severing herausgegebenen Strafordnung haben die Hundertschaftsführer, Abteilungs- und Gruppenkommandeure heute nur noch das Recht zu Verwarnungen, Verweisen und scharfen Verweisen;

(sehr gut! links) (D)

sie haben aber nicht mehr das Recht, Strafversetzung, Urlaubsentziehung oder Urlaubsverkürzung, Geldstrafen usw. zu verhängen.

(Sehr gut! links.)

Ein derartiges Recht hat nicht einmal der oberste Kommandeur.

(Zuruf links: Gott sei Dank!)

— Sie sagen „Gott sei Dank". Für jeden, dem die Aufrechterhaltung der Ordnung noch etwas wert und nicht ein leerer Begriff ist, kann diese Anordnung nur höchst beklagenswert erscheinen.

(Sehr richtig! rechts.)

Denn, meine Damen und Herren, daß in den heutigen unruhigen Zeiten, in diesen Zeiten vollendeter Gesetzlosigkeit und Autoritätsverachtung

(Zurufe von den Kommunisten)

mit solchen Mittelchen keine Disziplin aufrechterhalten werden kann, liegt auf der Hand.

(Sehr richtig! rechts.)

Der Schuldige in dieser Beziehung ist auch wieder der Herr Dr. Abegg, wenn selbstverständlich auch der Herr Preußische Innenminister als der oberste Chef die volle Verantwortung für alle diese Zustände trägt; denn er hat den Geist, den wir beobachten, groß werden lassen, diesen Geist der Auflehnung und der Zuchtlosigkeit, und jetzt muß er sehen, daß er die Geister, die er selbst gerufen hat, nicht mehr los wird;

(sehr richtig! rechts. — Zuruf von den Sozialdemokraten: Wir sind ihm dankbar dafür!)

denn er hat gegen diesen Geist, gegen diesen Ungehorsam wiederholte Erlasse, wie ich Ihnen zu Beginn meiner Ausführungen schon sagte, loslassen und damit gleichsam eine Flucht in die Öffentlichkeit antreten müssen. Ich erwähne nur die beiden Erlasse von Ende

(Berndt, Abgeordneter.)

(A) **Februar und Mitte März dieses Jahres.** Ich will nur den ersten Teil, und zwar ganz kurz, mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten verlesen:

Der Amtliche Preußische Pressedienst schreibt:

> Das den Polizeibeamten auf Grund der Bestimmungen der Reichsverfassung über Koalitionsfreiheit zustehende Recht, Beamtenverbände zu bilden, wirkt sich, wie der Minister des Innern in einer längeren Verfügung ausführt, zum Teil in einer Weise aus, die dem Ansehen der Polizei bei der Bevölkerung, der Beamtenzucht, der Kameradschaft innerhalb der Beamtenschaft und damit der Erfüllung der ohnehin schon überaus schwierigen polizeilichen Aufgaben abträglich ist. Es sind unliebsame Auftritte bei Versammlungen und Übergriffe in der Tonart bei mündlichen oder schriftlichen Vorstellungen den Behörden gegenüber vorgekommen, so daß sich der Minister veranlaßt sieht, für das Verhalten den Dienststellen gegenüber Richtlinien herauszugeben, in denen es heißt . . . .:

Und nun kommen die Richtlinien. Ich glaube, das ist eine deutliche Sprache, und wie **wenig zuverlässig große Teile der Schutzpolizei** wirklich sind, das haben wir ja alle gesehen, und das hat das Verhalten von vielen Teilen der Schutzpolizei in letzter Zeit namentlich bei den großen Streiks, insbesondere bei dem Kellnerstreik und dem Streik der Eisenbahnbeamten bewiesen. Es kann heute nicht mehr bezweifelt werden, daß große Teile der Schutzpolizei bei dem letzten Eisenbahnbeamtenstreik mit den Beamten gemeinschaftliche Sache gemacht und mit ihnen sympathisiert haben.

(Bravo! links.)

Ja, es ist sogar soweit gegangen, daß selbst die Technischen Nothelfer wegen Beschuldigungen, Drohungen
(B) und selbst Mißhandlungen von der Schutzpolizei zum Teil ohne jeden Schutz gelassen worden sind.

(Hört! Hört! rechts.)

Noch mehr, die Technischen Nothelfer sind von gewissen Teilen der Schutzpolizei selbst sogar beschimpft und bedroht worden.

(Hört! Hört! rechts. — Zurufe links: Wo?)

— Mir sind derartige Fälle bekannt; ich erwähne nur den einen, der sich in der Polizeiabteilung Tempelhof zugetragen hat, wo einzelne Schutzleute den Nothelfern sagten: „Ihr von der Technischen Nothilfe seid das Aufhängen nicht wert, weil ihr den Leuten in den Rücken fallt!“

(Hört! Hört! rechts. — Sehr richtig! links.)

Oder: „Ihr Laufejungen, macht, daß ihr fortkommt! Sonst hauen wir euch in die Fresse!“

(Zurufe rechts: Allerhand!)

Es ist ja auch zu direkten **Geldsammlungen für die Unterstützung der Streikenden** gekommen. Das ist seinerzeit bei den Verhandlungen im Reichstag hier abgestritten worden. Es ist aber doch richtig. Mir liegt im Wortlaut ein solcher Aufruf des Schrader-Verbandes vor, der in der Versammlung dieses Verbandes am 1. Februar in der Bock-Brauerei verlesen worden ist.

(Hört! Hört! rechts.)

Überhaupt ist das Verhalten des Herrn Schrader in dieser ganzen Angelegenheit höchst merkwürdig, und es ist nur sehr zu beklagen, daß gegen diesen Mann nicht mindestens auf Grund der Verordnung des Herrn Reichspräsidenten vorgegangen ist.

(Sehr richtig! rechts.)

Meine Damen und Herren! Wenn diese Zustände in der Schutzpolizei in diesem Umfange und in dieser Weise weiter bestehen bleiben, so könnte niemand, dem die Aufrechterhaltung der Ordnung und das Staatswohl am Herzen liegt, einer solchen Polizei auch nur noch das geringste Interesse entgegenbringen. Es muß deshalb gründlichste Umkehr gehalten werden. Es muß die **Beseitigung des ganzen herrschenden Systems in der Schutzpolizei** eintreten, und, wie ich vorhin schon sagte, es muß ganze Arbeit gemacht werden, die Verbände sind zurückzuweisen in die ihnen zukommenden rein wirtschaftlichen und beruflichen Schranken, und es muß ihnen jegliche Einmischung in den Dienstbetrieb und in die dienstlichen Angelegenheiten aufs strengste untersagt und unmöglich gemacht werden.

(Sehr wahr! rechts.)

Das gilt besonders für den **Schrader-Verband**, der selbst wie in der Person seines Vorsitzenden, des Herrn Schrader, den terroristischsten und unheilvollsten Einfluß ausübt, gegen dessen zersetzende Tätigkeit sogar ein Bericht des sozialdemokratischen Regierungspräsidenten von Düsseldorf bei dem preußischen Herrn Innenminister vorliegen soll.

Gehorsam, Pflicht und Disziplin müssen wieder Begriffe werden, die sich von selbst verstehen,

(bravo! rechts)

zu denen sich jeder freudig bekennt. Namentlich muß das endlich auch wieder von der Ministerialinstanz beachtet werden, die seither diese Worte überhaupt nur zaghaft und gleichsam ängstlich in den Mund zu nehmen gewagt hat, und dann muß es unmöglich erscheinen — ich gebe nochmals meinem Bedauern Ausdruck, mich mit einer Person beschäftigen zu müssen —, daß der Urheber dieser Zustände, derjenige, der durch sein ganzes System für diese verhängnisvollen Zustände verantwortlich ist, Herr **Ministerialdirigent Abegg**, an seinem Platze bleibt. Er muß davon entfernt werden, wenn nicht noch weiteres Unheil angerichtet werden soll. Ich bitte deswegen den Herrn Minister, in dieser Beziehung mit allem Nachdruck auf die Länder — hier kommt, wie gesagt, nur Preußen in Frage —, auf den preußischen Herrn Innenminister einzuwirken.

Dann möchte ich die Aufmerksamkeit des Herrn Ministers noch auf die Einrichtung lenken, die ich bereits im Hauptausschuß erwähnt habe, auf die **Einrichtung der sogenannten politischen Kommissare.** Diese Einrichtung datiert, wie Sie wohl alle wissen, meine Damen und Herren, noch aus der Zeit kurz nach dem Kapp-Putsch. Es handelte sich darum, den Hundertschaften oder einer Zusammenfassung von Hundertschaften gewisse Vertrauensmänner beizugeben. Diese Vertrauensmänner rekrutieren sich aber nur aus Sozialdemokraten, aus Unabhängigen und zum Teil aus Kommunisten.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen. — Zurufe auf der äußersten Linken.)

In Preußen haben wir jetzt nur noch eine ganz geringe Zahl von derartigen Vertrauensmännern. Es bestehen hier, soviel ich weiß, nur noch sogenannte Beigeordnete beim Berliner Polizeipräsidium. Aber auch das ist nicht mehr gehörig und richtig.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Es geht nicht an und verträgt sich nicht mit dem Rechtsgefühl, daß einzelnen Parteien und einer einzigen Klasse derartige Vorrechte vor allen anderen eingeräumt werden. Wir sind doch keine Staatsbürger zweiter Klasse! Was soll denn überhaupt diese ganze Einrichtung der sogenannten Vertrauensmänner und politischen Kommissare? Sie dient, wie die Erfahrung lehrt, und wie Sie nachher noch von meinem Herrn Kollegen bezüglich der Verhältnisse in Sachsen hören werden, zu einer vollendeten Untergrabung der Disziplin, zur Verhetzung der einzelnen Teile der Schupo,

(Berndt, Abgeordneter.)

zum Großziehen einer geradezu widerlichen Denunziererei und eines widerlichen Spitzeltums.

(Lebhafte Zustimmung bei den Deutschnationalen. — Zurufe von den Sozialdemokraten und auf der äußersten Linken.)

Im vorigen Jahre ist uns hier von dem damaligen Herrn Reichsminister zugegeben worden, daß sich diese Einrichtung der politischen Kommissare nicht mit der Disziplin und Autorität vertrüge, und daß er dafür eintreten würde, daß sie beseitigt wird.

(Hört! Hört! rechts.)

Wir dürfen erwarten, daß der Herr Minister — und ich richte diese Bitte an ihn — seinerseits diese Zusage vom vorigen Jahre einlöst.

Meine Damen und Herren! Im Zusammenhang mit diesen Beschwerden lassen Sie mich jetzt ganz kurz auf die **Ausführungen** eingehen, die der **Reichsminister Dr. Köster** vorgestern zu den **Ententeforderungen gegenüber der Schupo** gemacht hat. Diese Ausführungen sind insofern zu begrüßen und anzuerkennen, als sie eine Widerlegung der schamlosen, unerhörten, phantastischen Lügen und Märchen in der französischen Kammer enthalten, sei es, daß diese von Abgeordneten ausgehen oder aus offiziellem Munde, namentlich dem des Herrn Poincaré, kommen. Aber gleichzeitig muß ich auch unser Bedauern darüber aussprechen, daß diese Widerlegung wieder so spät gekommen ist.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Warum so spät, Herr Köster, wenn Sie eine derartige Summe von Material — und hier war es doch leicht — in Händen haben? Denn es waren doch nicht erst diese letzten Kammerverhandlungen, in denen die Lügen vorgebracht wurden, sondern sie sind in den letzten Wochen und Monaten fortgesetzt durch das Land gegangen. Welche Wirkungen sie gehabt haben, ersehen wir aus der Forderung, die Schutzpolizei ganz aufzulösen und ihres militärischen Charakters vollständig zu entkleiden. Ja, das war ja eben der Zweck, und wir können nur bedauern, daß die Regierung so wenig die ganze Absicht versteht, die mit diesen Lügen von Frankreich verfolgt wird. Jetzt ist es, wie ich schon sagte, fast zu spät, jetzt hat sich der Eindruck dieser fortgesetzten Lügen, Verdächtigungen und märchenhaft phantastischen Behauptungen in der ganzen Welt, auch bei den Neutralen, in Amerika, vielleicht sogar auch bei einem Teil unseres deutschen Volkes selbst, festgesetzt. Deswegen bedauern wir, daß auch hier wieder, wie so oft, die Abwahr derartiger Lügen durch unsere Regierung viel zu spät gekommen ist.

Was nun den Inhalt der Erklärungen des Herrn Reichsministers des Innern Dr. Köster anlangt, so wird jeder, der ein deutsches Herz im Leibe hat, sie mit Trauer und Entrüstung vernommen haben. Denn die Forderung der Entente bedeutet nichts mehr und nichts weniger als eine vollkommene **Entwaffnung unserer Polizei.**

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Das wagen uns die Feinde in der jetzigen Zeit zu bieten angesichts der Tatsache, daß selbst die sogenannten Siegerstaaten und auch die Neutralen, eben durch die unruhigen Zeitverhältnisse veranlaßt, nach dem Kriege dazu übergegangen sind, ihrer Polizei eine viel straffere, festere Organisation zu geben und sie militärisch aufzuziehen.

(Sehr wahr! bei den Deutschnationalen.)

So verfährt man drüben bei den sogenannten Siegerstaaten trotz ihrer Millionenheere, und uns, dem vollkommen entwaffneten, vollkommen wehrlos gemachten und ausgeraubten Deutschland will man Ähnliches auch nicht im allerbescheidensten Maße zugestehen. Womit soll sich Deutschland dann eigentlich gegen die bolschewistischen und kommunistischen Umtriebe und Angriffe wehren? (C)

(Unruhe und Zurufe auf der äußersten Linken.) Etwa mit Spazierstöcken oder Regenschirmen? Es wird noch dazu kommen, daß dieses gegen Wehrlose so überaus mutige und forsche Frankreich schließlich noch die Auslieferung von Stöcken und Regenschirmen von uns fordert! Was aber, frage ich den Herrn Minister, hat die Regierung getan, um diesen unerhörten Forderungen mit Nachdruck entgegenzutreten? Davon hat der Herr Minister nichts gesagt. Ich glaube auch, daß der Herr Minister es mit Absicht unterlassen hat, hier etwas von der inzwischen herausgekommenen **Antwortnote an die Entente** zu erwähnen, und zwar um deswillen, weil es, wie ich zu seiner Ehre annehme, ihn geniert hat, diese Antwortnote überhaupt als eine Abwehr zu bezeichnen. Jeder von Ihnen wird sie in den heutigen Morgenblättern gelesen haben. Etwas so Schwaches, so Inhaltloses gegenüber dieser Schamlosigkeit der französischen Forderungen überbietet fast alles erlaubte Maß. Weiß man denn nicht, war man sich denn beim Abfassen dieser Note nicht bewußt, daß es sich hier wieder um einen neuen frivolen Bruch des Versailler Diktats handelt? Hat denn kein einziger in der Regierung den Mut gehabt, Frankreich und der Entente ins Gesicht zu sagen, was ein Vertragsbruch ist? Hat denn niemand, frage ich, den Mut gehabt, darauf hinzuweisen — das ist jetzt die Hauptsache —, daß diese heutige Organisation ja im Einvernehmen mit der Entente auf Grund von Verhandlungen mit dem General Nollet geschehen ist und daß sie in jeder und jeder Beziehung den Forderungen von Boulogne entspricht? Ist denn kein einziger Mann da, der — —

(Zurufe von den Kommunisten: Berndt!)

— Ach, Herr Juwelenbesitzer, beschäftigen Sie sich mit Ihren Juwelen und lassen Sie uns in Ruhe!

(Erneute Zurufe auf der äußersten Linken: Autoschieber! — Rufe rechts: Unerhört! — Glocke des Präsidenten.) (D)

Vizepräsident **Dittmann:** Ich bitte um Ruhe!

Berndt, Abgeordneter: Ist denn kein Mann da, der diesen unerhörten, nur aus Schikane, Sadismus oder Niedertracht hervorgegangenen Forderungen gegenüber die entsprechende Sprache findet? Man redet uns ja so viel von dem Weltgewissen. Nun, dann hätte man sich doch wahrhaftig einmal rühren sollen, etwas zu tun und aufzubieten, um dieses Weltgewissen zum Erwachen zu bringen.

Ganz besonders verhängnisvoll und sehr beklagenswert ist es aber, daß unsere Regierung an den Ernst der Befürchtungen der Franzosen glaubt. Man lerne doch endlich unsere Feinde verstehen, man lerne doch endlich, daß sie ganz genau wissen, daß sie nur Lügen vorbringen, und daß sie es trotzdem mit Vorbedacht, mit Absicht und Berechnung tun, um eben diese Lügen als neue Grundlage zu weiteren Erpressungen und Drangsalierungen gegen uns zu verwerten.

(Sehr wahr! bei den Deutschnationalen.)

Durch diesen **Glauben an die Ernstlichkeit der französischen Befürchtungen,** die doch weiter nichts als eine Frucht des schlechten Gewissens Frankreichs, des Räubers, sind, der Furcht hat, daß ihm seine Beute demnächst entrissen werden könne, macht ja unsere Regierung den Feinden, namentlich Frankreich, diese Umtriebe so überaus leicht. Wenn unsere Regierung in dem Glauben an die Ernstlichkeit dieser Befürchtungen fortfährt, dann wird es noch dazu kommen, daß Frankreich immer bequemer und immer mehr sich als bedroht hinstellen kann, und daß die 80 000 Mann Polizei, die

(Berndt, Abgeordneter.)

(A) wir heute nur noch von den uns zustehenden 150 000 haben, uns noch genommen werden.

Man könnte einwenden, das verbieten die Verträge. Aber Verträge gelten für die Entente, gelten namentlich für Frankreich, das vertragbrüchigste Volk und Land der Welt, überhaupt nicht.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Das haben wir ja in all den Jahren gesehen. Gehe man doch endlich dazu über, die **Franzosen** mit ihren **Lügen und Verdächtigungen** vor sich selbst und vor der ganzen Welt lächerlich zu machen und ihnen endlich zu sagen, daß wir die Absicht derartiger Lügen durchschauen. Das ist der einzige Weg, auf dem dieser an sich so überaus erbärmlichen, aber angesichts unserer Untätigkeit so gefährlichen **Propaganda** das Wasser abgegraben werden kann.

Auch gegen die geradezu albernen Behauptungen der Franzosen über unsere Technische Nothilfe, Regiments- und Sportvereine hätte der Herr Minister etwas kraftvollere, auf jeden Fall treffendere und angemessenere Worte finden müssen. Werden selbst bei uns solche grotesk-albernen Märchen, wie sie uns von den Franzosen aufgetischt worden sind, ernst genommen und in Verteidigungsstellung beantwortet, dann kann man sich nicht wundern, wenn uns demnächst unser Turnen und Sport und vielleicht das Spazierengehen verboten wird und es dazu kommt, daß uns die Kalorien zugemessen werden, die ein jeder von uns täglich zu sich nehmen darf. Man will uns — das ist die Lehre, die wir daraus ziehen sollten — zu einem Volk von lauter Kretins machen. Aus dieser Propaganda erwächst jeder Regierung eine große nationale Aufgabe, die nur in größter Aktivität bestehen kann, die wir allerdings zum Schaden unseres Volkes seither — ich muß es wiederholen — zu unserem Bedauern ver-

(B) missen. Einmal muß auch von einer sozialistischen Regierung die Wahrheit gesagt werden. Einmal kommt der Tag, wo auch für eine sozialistische Regierung das Dulden und Schweigen vorbei ist, wo es dann aber vielleicht zu spät ist.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Beherzigen Sie doch Fichtes Wort, den vielleicht auch Sie von der Linken gelten lassen! „Feiges Nachgeben", sagt er, „das rettet dich nicht vor dem Untergang, sondern bringt dir nur eine kurze Frist erbärmlicher, ehrloser Existenz, bis du von selbst abfällst wie eine überreife Frucht."

Meine Damen und Herren! Jetzt noch ganz wenige Worte zur **Flucht aus der Schutzpolizei**, von der in den letzten Wochen und Monaten soviel in der Presse zu lesen war. Es ist kein Geheimnis, daß große Teile der Schutzpolizeimitglieder eigenmächtig die Schutzpolizei verlassen. Die Massenflucht ist so groß, daß der Herr preußische Innenminister geglaubt hat, mit Gefängnisstrafen dagegen vorgehen beziehungsweise diese in Vorschlag bringen zu sollen. Gerade von uns kann ja ein derartig ständiger Wechsel nur aufs tiefste bedauert werden. Denn vom Standpunkt des Staates aus ist ein solcher Wechsel im höchsten Grade unerwünscht. Ausbildungsgrad, Disziplin, Zuverlässigkeit, kurz alles, was das Wesen der Polizei ausmacht, müssen unter einem derartigen fortwährenden Wechsel leiden. Aber mit Gefängnisstrafen dagegen vorzugehen, ist nicht richtig. Es muß die Ehre eines anständigen Polizeibeamten aufs tiefste kränken und verletzen, wenn sein Verbleiben bei der Polizei durch Gefängnisstrafen erzwungen werden soll.

Da sollte man lieber einmal den Gründen nachgehen, die dazu Anlaß gegeben haben, daß die Angehörigen der Schutzpolizei zu einem so großen Teile der Schutzpolizei den Rücken kehren. Die Gründe bestehen eben in den widerwärtigen Zuständen, die ich Ihnen vorhin geschildert habe, die es namentlich den besseren Elementen der Schutzpolizei unmöglich machen, weiter in der Schutzpolizei zu verbleiben, und es ihnen nahe legen, sich eine andere Existenz zu suchen. Die Gründe liegen aber auch darin, daß für die Leute nicht genügend gesorgt wird, weder was die Unterbringung noch was die Verpflegung und Bekleidung anlangt. Namentlich fehlt es an einer ausreichenden Sicherheit für die Existenz der Schupoangehörigen und deren Familienmitglieder. Die **Anstellungs- und Versorgungsverhältnisse der Schupo** sind heute, obwohl sie jetzt schon über drei Jahre besteht, noch nicht geregelt. Dabei hat doch die Schupo wahrhaftig oft genug ihr Leben für die Regierung auf das Spiel setzen müssen. Trotzdem kann heute noch jederzeit der Schupoangehörige mit kurzer Kündigung auf die Straße gesetzt werden. Daß die Schupoangehörigen unter diesen Umständen ein Gefühl der Unzufriedenheit haben müssen, daß sie sich nicht richtig behandelt glauben, daß sie das Gefühl haben müssen, die Regierung, das Ministerium habe nicht das nötige Verständnis für sie, betätige nicht die nötige Fürsorge für sie, liegt auf der Hand. Daher kommt es, daß viele die Schutzpolizei heute nur als eine Art Unterschlupf betrachten, daß sie, sobald es ihnen gelungen ist, eine besser bezahlte Zivilstellung zu bekommen, der Schutzpolizei wieder den Rücken kehren. Wir haben es also in vielen Fällen bei der Schupo mit einer besseren Art der Erwerbslosenunterstützung zu tun. Diesem Zustande muß ein Ende gemacht werden.

Es ist auch möglich, diesem Zustande ein Ende zu bereiten; hier kann geholfen werden. Die Länder müssen veranlaßt werden, mit größter Beschleunigung ein entsprechendes **Schutzpolizeibeamtengesetz** vorzulegen, wodurch die ganzen Anstellungs- und Versorgungsverhältnisse auf eine feste gesetzliche Grundlage gestellt werden, und zwar so, daß die Existenz der Leute ausreichend gesichert ist. Wenn der Erlaß derartiger Gesetze von der Vorlage eines **Reichsrahmengesetzes**, das uns ja oft schon in Aussicht gestellt worden ist, abhängig sein sollte, dann muß eben ein derartiges Reichsgesetz mit Beschleunigung vorgelegt werden. Jedenfalls bitten wir den Herrn Minister, alles, was notwendig ist, um diesen Zweck zu erreichen, mit Beschleunigung zu tun und mit Nachdruck auf die Länder in dieser Richtung einzuwirken. Sind dann die Anstellungs- und Versorgungsverhältnisse geregelt, sind die Zustände beseitigt, die heute bestehen, ist das System Abegg abgeschafft, sind Disziplin und Autorität wiederhergestellt, dann wird auch die Schutzpolizei sich wieder zu freudigem Diensttun bekennen, dann wird sie ein taugliches Machtmittel für den Staat sein.

Meine Damen und Herren! Dann noch ein ganz kurzes Wort zu dem **Staatskommissar** und der Technischen Nothilfe gegenüber den Ausführungen, die gestern von dem Herrn Abgeordneten Dr. Herzfeld gemacht worden sind. Wir brauchen zur Begründung nach beiden Richtungen hin nicht viel zu sagen. Sowohl der Staatskommissar wie die Technische Nothilfe sind Ausnahmeeinrichtungen, die infolge der Ausnahmezustände, in denen wir jetzt seit Jahren leben, notwendig geworden sind. Solange diese Ausnahmezustände bestehen, ist es selbstverständlich, daß auch diese Ausnahmeeinrichtungen weiter bestehen bleiben müssen.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Niemand könnte sehnsüchtiger als wir auch schon vom finanziellen Standpunkte aus wünschen, daß diese Einrichtungen verschwinden.

(Zustimmung bei den Deutschnationalen.)

Berndt, Abgeordneter.)

Wir könnten den Zeitpunkt des Verschwindens dieser beiden Einrichtungen begrüßen; denn dann wüßten wir, daß wirklich wieder geordnete Zustände, daß wieder normale Verhältnisse eingekehrt sind.

(Zustimmung bei den Deutschnationalen.)

Mögen diejenigen, die an den heutigen Zuständen schuld sind, wie gestern schon von dem demokratischen Redner gesagt worden ist, dafür sorgen, wenn sie heute so lebhaft die Aufhebung der Technischen Nothilfe und des Staatskommissariats fordern, daß Ruhe und Ordnung wiederhergestellt werden.

(Lebhafte Zustimmung bei den Deutschnationalen.)

Dann wird sich alles andere von selbst ergeben.

Was dann die **Technische Nothilfe** im besonderen anlangt, so brauche ich zu ihrer Begründung kein Wort weiter zu sagen. Die Technische Nothilfe hat ihre Existenzberechtigung in den großen Streiks, namentlich in dem Beamtenstreik, in dem Streik der Eisenbahner, bewiesen. Ich kann ja fast alle Parteien dieses Hauses als Zeugen dafür benennen, wie notwendig die Technische Nothilfe da gewesen ist und wie segensreich sie gewirkt hat, so segensreich, daß ihr nicht genug, und zwar auch jetzt wieder von dieser Stelle aus, für alles das gedankt werden kann, was sie zum Schutz von Leben und Eigentum getan hat.

(Bravo! rechts.)

Sie ist überall tätig gewesen. Ohne ihr Eingreifen würde nicht nur hier in Berlin, sondern auch in der Provinz, namentlich auch in Magdeburg,

(sehr richtig! bei den Deutschnationalen)

Leben und Gesundheit von Tausenden vernichtet worden sein.

Wenn wir eine Bitte haben, so ist es die, nicht nur die Technische Nothilfe zu erhalten, sondern die dafür ausgeworfenen Mittel, die uns lange nicht groß genug zu sein scheinen, zu vermehren, damit die Technische Nothilfe die Aufgaben erfüllen kann, für die sie da ist.

(Zustimmung bei den Deutschnationalen.)

Meine Damen und Herren, verfolgen Sie die Zeitungen! Sie lesen, daß die beiden Scharfmacher wieder zu Vorsitzenden der Reichsgewerkschaft gewählt worden sind, daß von der Reichsgewerkschaft von neuem mit einem Streik gedroht wird, wenn der Herr Kanzler Wirth sein Ehrenwort auf vollständige Freilassung sämtlicher Schuldigen nicht einlösen würde.

(Hört! Hört! rechts.)

Das beweist uns, wie notwendig es für uns ist, uns in der Technischen Nothilfe ein nachhaltiges und durchgreifendes Abwehrmittel zu schaffen.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Ich erinnere deswegen an die Zusage, die der Herr Reichskanzler hier bei der Besprechung der Interpellation wegen des Eisenbahnerstriks gegeben hat, daß mit Beschleunigung an den weiteren Ausbau der Technischen Nothilfe herangegangen werden solle. Ich bitte die Reichsregierung, da sich jetzt eine Vermehrung der in den Etat eingestellten Mittel kaum erreichen lassen wird, und da ich das auch nicht beantragen möchte, um die Sache nicht aufzuhalten, mit Beschleunigung in dem noch bald zu erwartenden Nachtragsetat in großzügiger Weise Mittel auszuwerfen, damit die Organisation der Technischen Nothilfe ausreichend ausgebaut werden kann.

(Lebhafter Beifall bei den Deutschnationalen. — Hurrarufen auf der äußersten Linken.)

Präsident: Meine Damen und Herren! Zu diesem Kapitel, das wir jetzt behandeln, sind zwei handschriftliche Anträge eingegangen, zunächst ein Antrag Dr. Maretzky, Dr. Quaatz, Brüninghaus, des Inhalts:

(C)

Der Reichstag wolle beschließen,
die Reichsregierung zu ersuchen, die Auszahlung der für die Zwecke des polizeilichen Schutzes bestimmten Mittel an das Land Sachsen davon abhängig zu machen, daß dort die den Zwecken des polizeilichen Schutzes zuwiderlaufende Einrichtung politischer Kommissare bei der Polizei beseitigt und auch nicht durch eine ähnliche Einrichtung ersetzt wird.

(Zurufe auf der äußersten Linken.)

Dann ein Antrag Crispien und Fraktion:

Der Reichstag wolle beschließen:
die Reichsregierung wird aufgefordert, die bisherigen Zuschüsse für die bayerische Polizei so lange einzustellen,

(Heiterkeit und Zurufe)

als einwandsfrei erwiesen ist, daß reaktionäre und monarchistische Mörderzentralen nicht von ihr geduldet und nach begangenen Verbrechen solchen kein Schutz gewährt wird.

(Zurufe rechts.)

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Aufhäuser.

Aufhäuser, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich habe nicht die Absicht, mich mit den letzten **Ausführungen des Herrn Abgeordneten Berndt** zu beschäftigen, die wieder einmal das bekannte deutschnationale Kraftmeiertum und Wortheldentum bestätigt haben.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ich brauche darauf nicht einzugehen, was es bedeuten könnte, wenn derartige Ausführungen 5 Minuten vor Genua gemacht werden,

(sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

(D)

sondern ich habe zu den vernünftigen Leuten im Auslande das Vertrauen, daß sie die Ausführungen des Herrn Berndt zur Außenpolitik mit demselben Ernst auffassen, wie wir es eben getan haben.

(Wiederholte Zustimmung links.)

Damit darf ich wohl die Außenpolitik des Herrn Berndt verlassen.

Er hat sich dann weiter mit preußischen Angelegenheiten beschäftigt. Soweit es sich um die preußische Schutzpolizei handelt, ist ja eigentlich hier nicht der Platz, um sich so eingehend mit den Verhältnissen der **preußischen Polizeibeamten** zu beschäftigen.

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei.)

— Ebenso mit Bayern! Dennoch kann das, was Herr Berndt dazu gesagt hat, an dieser Stelle nicht unwidersprochen bleiben; denn Herr Berndt hat sich in bezug auf die preußischen Polizeibeamten im Zusammenhang mit dem Koalitionsrecht der Beamten überhaupt geäußert. Ihm widerstrebt das sogenannte Verbandsunwesen der preußischen Polizeibeamten, und wenn man das Ergebnis seiner ganzen Kritik zieht, dann widerstrebt ihm deshalb ein großer Teil der preußischen Polizeibeamten, weil sie als Polizei nicht arbeiterfeindlich genug auftreten,

(sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

weil sie sich einigermaßen von dem Schneid unterscheiden, mit dem man seitens der Schutzpolizei vor dem Kriege gegen Arbeiterorganisationen und gegen Arbeiter im einzelnen vorgegangen ist.

Herr Berndt beschwert sich im besonderen, daß die Beamten der preußischen Schutzpolizei dann einig wären, wenn es sich um die Vorgesetzten handle. Ja, wir erblicken darin allerdings ein gewisses Erwachen der Beamtenschaft, auch der Polizeibeamten, die das

(Aufhäuser, Abgeordneter.)

(A) Recht haben, auch einmal nachzudenken neben dem, was ihnen von ihren Vorgesetzten vorgetischt wird.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wir erblicken darin allerdings einen Fortschritt, wenn auch die preußischen Polizeibeamten der Meinung sind, daß sie nicht nur rein militärisch dem zu folgen haben, was ein Vorgesetzter erklärt, sondern daß sie auch mit dazu berufen sind, als ein Teil der deutschen Beamtenschaft im ganzen auch endlich gegen die Hierarchie Front zu machen, die bisher in unserem ganzen Beamtenaufbau so außerordentlich schädigend gewirkt hat.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Herr Berndt meint, Verbände können ja schließlich bestehen; sie sollten sich doch aber gefälligst um ihre Angelegenheiten kümmern und um Gottes willen nicht um die dienstlichen Angelegenheiten der preußischen Polizei. Darin unterscheiden wir uns allerdings sehr wesentlich, daß wir der Meinung sind: es liegt nicht im Interesse der gesamten Bevölkerung, wenn das Nachdenken über die Verbesserung der Dienstverhältnisse, über die Verbesserung der Polizeiverhältnisse ausschließlich den oberen und obersten Beamten und Stellen überlassen bleibt. Nach unserer Meinung haben auch die breitesten Schichten der unteren und mittleren Polizeibeamten das gute Recht und die Pflicht, selbst darüber nachzudenken, ob nicht auch am preußischen Polizeidienst hier und dort etwas verbessert werden könnte. Wenn es die **Organisation der preußischen Polizeibeamten** unternommen hat, sich auch um die **Dienstverhältnisse** zu kümmern, das heißt auch um den Polizeidienst gegenüber dem Publikum, gegenüber der Arbeiterschaft, so hat sie damit nur gezeigt, daß sie

(B) allerdings die Pflicht einer Berufskoalition weit höher und weit gewissenhafter aufzufassen bereit ist, als das Herrn Berndt scheinbar überhaupt möglich wäre. Wir sind der Meinung und stimmen darin mit der Koalition der preußischen Polizeibeamten voll und ganz überein, daß die Dienstangelegenheiten der Polizei nicht nur Sache der preußischen Polizeidienststellen sind, sondern daß der Dienst der Polizei im wahrsten Sinne des Wortes eine Angelegenheit der gesamten Bevölkerung ist. Von der Ausübung, von der Gestaltung des preußischen und sonstigen Polizeidienstes hängt es ab, inwieweit überhaupt verfassungsrechtlich gemachte Zusagen in der Praxis durchgeführt werden. Wenn das die preußische Polizeibeamtenorganisation erfaßt hat, dann möchte ich nur Herrn Berndt den guten Rat geben, auch einmal zu versuchen, an sich die erzieherische Arbeit zu leisten, die die preußische Polizeibeamtenorganisation geleistet hat. Ob es allerdings Herrn Schrader und den Vorständen der Polizeibeamten gelingen würde, bei der Erziehung des Herrn Berndt in derselben Zeit denselben Erfolg zu erzielen wie bei der Mehrheit der preußischen Polizeibeamten, möchte ich in diesem Augenblick noch bezweifeln.

Der Abgeordnete Berndt hat sich darüber beschwert, daß die Disziplin zum Teufel gehe. Gehorsam, Unterwerfung, Disziplin seien bald verschwunden, wenn man nicht endlich mit diesen Verbänden aufräume. Er hat aber in demselben Atemzuge gesagt, es sei anzuerkennen, wenn man sich opferfreudig einer freiwilligen Unterordnung unterwirft. Ja, das ist gerade das, was die Organisation der preußischen Polizeibeamten bisher erstrebt hat. Der militärische Drill, der für Herrn Berndt gleichbedeutend mit Disziplin ist, wird niemals dazu führen können, daß die Polizei ihren Aufgaben ganz gerecht wird. Die Polizei ist nach unserer Auffassung zum Schutz der Bevölkerung da und nicht etwa zur Förderung bestimmter, einseitiger politischer Auffassungen und Tendenzen.

Wenn Herr Berndt sogar noch gegen den preußischen Erlaß Front macht, der über die **Koalition der preußischen Polizeibeamten** herausgekommen ist, so ist nach unserer Auffassung durch diesen Erlaß der preußischen Regierung die Koalitionsfreiheit dieser Beamten noch viel zu sehr eingeschränkt worden.

Herr Berndt hat im Zusammenhang damit gesagt: diese Polizei ist schon so weit gesunken, daß sie sich mit streikenden Eisenbahnbeamten solidarisch erklärt. Das kann Herr Berndt natürlich nicht verstehen, daß auch die Beamten der preußischen und andern Polizeibehörden, wenn sie sehen, daß eine ihrer befreundeten Berufsgruppen im Kampf steht, neben dem alten preußischen Polizeigeist oder als Ersatz dafür auch das aufbringen, was wir als Solidarität, als eine der höchsten sittlichen Eigenschaften unserer Bevölkerung anerkennen.

Die preußischen Polizeibeamten sollten sogar in Wahrung dieser Solidarität Geldsammlungen gemacht haben. Daran könnte gerade Herr Berndt sehen, daß diese preußischen Polizeibeamten, wenn es sich wirklich um ihre Ideale handelt, nicht egoistisch handeln, sondern auch für ihre Ideale und ihre befreundeten Beamtengruppen opferfreudig sind. Ich kann es weiter durchaus nicht als Anlaß zu einer Kritik an den Polizeibeamten ansehen, wenn sie gelegentlich gegen die Technische Nothilfe Front gemacht haben. Auch das ist nur ein Beweis dafür, daß eben auch allmählich in den Polizeibeamten trotz allen Drills, trotz aller einseitigen Eingriffe die Erkenntnis wächst, daß auch die Beamten einschließlich der Polizeibeamten ein Teil des großen Proletariats sind, das in seinem Aufstiege, das in seinem Kampf durch die Technische Nothilfe gewaltsam niedergehalten werden soll.

(Aha! rechts.)

Herrn Berndt hat es besonders — das kommt in seinem Antrag zum Ausdruck — befremdet, daß in Sachsen zur Ergänzung dieser Polizei Zivilkommissare eingesetzt sind, und er will die Bewilligung der Mittel für Sachsen davon abhängig machen, daß die Kommissare beseitigt werden. Man kann — ich darf das kurz hier einschalten — feststellen, daß sich die Tätigkeit dieser Kommissare in Sachsen durchaus bewährt hat.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten. — Lachen und Zuruf rechts: Glänzend!)

— Ich komme auf das, was sie unter „glänzender Erfahrung" verstehen, noch zu sprechen. — Man hat in Sachsen allerdings die Erfahrung machen können, daß dort die Verbindung zwischen Bevölkerung und Schutzpolizei hergestellt ist, die notwendig ist, wenn nicht die Polizei ausschließlich zu einem Instrument der Besitzenden gegen die Arbeiterklasse gedacht ist.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Herr Berndt hat in einem Atemzuge sich darüber beschwert, daß die Kommissare der sächsischen Polizei Denunzianten seien, lediglich weil sie für die Wahrung der Volksrechte sorgen, und in demselben Satze auf der andern Seite fünfmal den Namen Schrader, des Vorsitzenden des Verbandes der Schutzpolizei, genannt, um auf alle Fälle die Polizei und sonstige Behörden auf diesen Mann aufmerksam zu machen.

(Zuruf von den Deutschnationalen: Den kennt doch jeder!)

Wir sind nicht berufen, Herrn Schrader hier zu vertreten. Aber das eine darf ich doch sagen: Wenn Sie glauben, dadurch, daß Sie einzelne Führer der Organisationen, in diesem Falle Herrn Schrader, möglichst oft bei den Behörden denunzieren, — wenn Sie glauben,

(Aufhäuser, Abgeordneter.)

damit die Fortschritte auch der Beamtenorganisation aufhalten zu können, dann verkennen Sie doch vollständig die Beweggründe, die auch bei den Beamten der Polizei wie bei der übrigen Beamtenschaft dazu geführt haben, daß sie allmählich den Zusammenhang zwischen ihrer Stellung als Beamte und den Wirtschaftsverhältnissen der übrigen Arbeiter- und Angestelltenschaft herstellen.

Ich darf damit dieses Kapitel der preußischen Polizeibeamten, das Herr Berndt hier eingeschaltet hat, verlassen, möchte nur Herrn Berndt zum Schluß noch das eine sagen: das, was er hier beobachtet hat, das, was ihm so unangenehm an der Entwicklung der Beamten- **und der Polizeibeamtenorganisationen** auffällt, ist nichts anderes, als daß allmählich nicht etwa nur durch die Aufklärung einzelner Führer allein, sondern durch die wirtschaftlichen Verhältnisse auch die gesamte Beamtenschaft zu der Erkenntnis kommt, daß sie nicht nur Vorrechte zu verteidigen hat, sondern daß sie sowohl ihre dienstlichen wie ihre wirtschaftlichen Verhältnisse nur verbessern kann, wenn sie in der Lage ist, gemeinsam mit der organisierten Arbeiter- und Angestelltenschaft in einer Front gegen diejenigen anzukämpfen, die auch heute wieder Herr Berndt hier verteidigt hat.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Herr Berndt hat dann im Zusammenhang damit auch erklärt, die Bewilligung für die Technische Nothilfe ist ja so selbstverständlich, daß darüber kaum etwas zu sagen ist. Ja, meine Damen und Herren, im Kap. 21 des Etats des Innern finden wir die Überschrift bei der **Technischen Nothilfe**: „zur Unterhaltung und Durchführung der Technischen Nothilfe". Ich darf dazu sagen, daß es nach meiner Auffassung eine Täuschung ist, wenn dieser Etatstitel unter dieser Überschrift im Etat erscheint. Bei dieser harmlosen Überschrift könnte man annehmen, daß lediglich die bisherige Nothilfe in ihrem jetzigen Umfang und ihrer jetzigen Zweckbestimmung erhalten werden soll. Aber alle diejenigen, die einmal die Zahlen geprüft haben, die diesmal für die Technische Nothilfe bewilligt werden sollen, und die auch die organisatorischen Vorbereitungen verfolgt haben, die in den letzten Wochen mit aller Energie für den systematischen Aufbau der Technischen Nothilfe eingeleitet sind, werden nicht zweifelhaft darüber sein, daß wir es heute nicht mehr mit einer Technischen Nothilfe im engeren Sinne des Wortes, sondern nach diesem Etatstitel, der etwa 7 Millionen für die Nothilfe vorsieht, mit einem Ausbau dieser Institution zu einer staatlich subventionierten Schutztruppe des Unternehmertums zu tun haben,

(sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

einer Schutztruppe gegen die organisierten Arbeiter, Angestellten und Beamten, einer Schutztruppe der Unternehmer gegen die gesamten Gewerkschaften Deutschlands.

Der Vorwand, den auch Herr Berndt hier heute wieder gebraucht hat, daß die Technische Nothilfe nur dazu so ausgebaut werden müßte, um die lebenswichtigen Betriebe im Falle des Streiks zu sichern, zieht längst nicht mehr verfangen. Hier handelt es sich nicht mehr um die Sicherung bestimmter Arbeiten, um die Aufrechterhaltung bestimmter Betriebe, sondern um eine ausgesprochene Klassenorganisation gegen die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeitnehmer. Es ist durchaus kein Zufall, daß die historische Entwicklung, daß der Aufbau, daß die ganze Organisation dieser Technischen Nothilfe eine (C) solche verdammte Ähnlichkeit mit früheren militärischen Einrichtungen hat. Auch hier können wir feststellen, daß man, genau wie es früher bei den militärischen Formationen der Fall war, jetzt mit Hilfe der Technischen Nothilfe, teilweise auch in Verbindung mit polizeilichen Einrichtungen, ganz systematisch eine wirtschaftliche Garde gegen den inneren organisierten Feind zu schaffen sucht. In Verbindung mit der Reichswehr wird diese Technische Nothilfe bei dem jetzt geplanten Ausbau eine ausgesprochene gegenrevolutionäre Armee gegen die gesamte Arbeiterschaft darstellen.

(Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Früher hat man es in rein militärischer Form gemacht. Jetzt wird dasselbe in wirtschaftlicher Form wiederholt. Aber deshalb ist dies für die organisierten Arbeiter, Angestellten und Beamten keinesfalls ungefährlicher als die früheren militärischen Einrichtungen.

Die Zahlen, die wir hier im Etat zu lesen bekommen, sind bezeichnend auch für den ganzen **Kurs**, der in **unserer inneren Politik** vorherrscht. Wir haben in den letzten Wochen und Monaten wiederholt feststellen müssen, daß das Reich kein Geld hat, wenn es sich um wichtige soziale Zwecke handelt. Das Reich hat kein Geld mehr, um die Erwerbslosen zu unterstützen. Man verlangt jetzt schon, daß zur Aufbringung der Mittel für die Erwerbslosen die Arbeiter Beiträge zahlen sollen. Das Reich hat kein Geld, um den Invalidenrentnern ausreichende Unterstützung zu sichern. Das Reich bezahlt für die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im ganzen zwei Millionen nach seinem Etat. Das Reich reduziert die Mittel für Bildungszwecke. Es hat allein die geringe Summe von einer Million bis auf 300 000 Mark für sämtliche Schulen der Betriebsräte herabgeschraubt. Das Reich hat angeblich (D) nicht mehr das Geld, um 500 000 Mark zur Aufrechterhaltung der Sozialisierungskommission aufzubringen. Aber das Reich hat das Geld, um die **Mittel der Technischen Nothilfe** in diesem Jahre von 15 Millionen auf 34 Millionen zu erhöhen.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Man ist so schamhaft gegenüber der Öffentlichkeit — ich kann das verstehen —, daß man die Mittel für die Technische Nothilfe überhaupt nicht mehr an einer Stelle erscheinen läßt. Bei den fortlaufenden Ausgaben sind es 34 Millionen. Schüchtern und schamhaft folgen dann bei den einmaligen Ausgaben nochmals drei Millionen zur besonderen Bekämpfung der landwirtschaftlichen Streiks.

(Hört! Hört!)

Dabei wird uns dauernd erklärt, wir könnten für soziale Zwecke keine weiteren Ausgaben machen, weil sonst die Entente kommen könnte. Die, die dauernd mit diesem Popanz der Entente in den sozialen Ausschüssen des Reichstags arbeiten, verstummen jetzt vollständig, wenn es sich um diese maßlosen Ausgaben zur Errichtung dieser sogenannten Technischen Nothilfe handelt. Da hat man plötzlich kein Angst vor der Entente. Wir haben es Ihnen auch vorher nicht geglaubt, daß Sie die Beiträge für soziale Zwecke etwa mit Rücksicht auf die Entente gekürzt haben.

Man hat in den letzten Wochen bei uns bei der gesamten Gesetzgebung stets den Herrn Sparsamkeitskommissar in den Mittelpunkt der Beratungen gestellt. Überall, wo es sich um soziale Ausgaben handelt, tritt sofort **der Sparsamkeitskommissar** in die Erscheinung. Und Herr Hermes, der berufen ist, zu sparen, hat das bei Anschaffungen für seine eigene Haushaltung ja bewiesen. Aber ich darf sagen, in dem Augenblick, in

(Aufhäuser, Abgeordneter.)

(A) dem es sich um die Technische Nothilfe handelt, scheinen Herr Hermes und die übrigen Sparsamkeitskommissare auf Urlaub gegangen zu sein.

Diese Zahl, die hier für die Technische Nothilfe gefordert wird, diese 37 Millionen, sind für die denkenden Arbeiter und Angestellten ein Flammenzeichen dafür, daß wir in Zukunft nicht mit einer Nothilfe zur Leistung lebenswichtiger Arbeiten zut un haben, sondern daß wir es mit einem konzentrierten Angriff auf das Streikrecht der deutschen Arbeiterschaft im ganzen zu tun haben.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Es ist kein Zufall, daß gleichzeitig ein Entwurf der **Schlichtungsordnung** herauskommt, eine Einschränkung des Streikrechts der Beamten und dieser hohe Etatstitel für die Technische Nothilfe. In der Schlichtungsordnung ist vorgesehen, daß es in Zukunft ein bedingungsloses **Streikrecht** nicht mehr gibt, daß alle möglichen Einschränkungen eintreten, um die freie Entschließung der Arbeiter über die Eröffnung des Streiks unmöglich zu machen. Und in Verbindung damit die Nothilfe, das alles im Zusammenhang betrachtet mit dem, was seitens der Unternehmerorganisationen außerhalb dieses Hauses gesagt und getrieben wird, läßt gar keinen Zweifel: wir haben es in Deutschland in der nächsten Zeit mit einer großen Offensive gegen das Koalitionsrecht, gegen das Streikrecht der organisierten Arbeiterschaft zu tun, und die Regierung hat sich leider dazu hergegeben, für diesen Kampf staatliche Einrichtungen, staatliche Mittel in Vorschlag zu bringen, die nichts anderes bedeuten als eine einseitige Stärkung der Unternehmer, eine Schwächung der Arbeiter und Angestellten im Kampfe um berechtigte Lohnforderungen, im Kampfe um die einfache materielle Besser-

(B) stellung derjenigen, die heute nicht ausreichend zu essen haben.

Dieser Kampf wird in zwei Richtungen geführt; einmal gesetzgeberisch durch die Schlichtungsordnung, wodurch es den Leuten überhaupt unmöglich gemacht wird, einen Streik zu eröffnen, es sei denn, daß sie harte Strafen in Kauf nehmen; und auf der anderen Seite gerüstet durch die Technische Nothilfe gegen diejenigen, die es immer noch wagen sollten, dann in einen Streik einzutreten.

Und dann wird harmlos erklärt, diese Technische Nothilfe habe nur den Zweck, Notstandsarbeiten zu sichern. Man muß sich einmal vergegenwärtigen, wie die Praxis in nächster Zeit aussehen wird. Wenn nach dem Entwurf der Schlichtungsordnung die Arbeiter noch streiken wollen, so besteht zunächst das Zwangsschiedsgericht. Sie sind gezwungen, den Schlichtungsausschuß anzurufen, sie sind gezwungen den Schiedsspruch abzuwarten, und sie sind weiter gezwungen, nicht nur den Schiedsspruch, sondern die Zustellung dieses Schiedsspruchs abzuwarten. Und wenn er ihnen dann schließlich zugestellt sein wird, dann ist noch eine Wartefrist von weiteren drei Tagen vorgesehen; und weiter ist vorgesehen, daß sie nicht allein über den Streik entscheiden, sondern unter Aufsicht eines sogenannten Gewerbeaufsichtsbeamten abstimmen. Und wenn sie dennoch in absehbarer Zeit zu der Eröffnung eines Streiks kommen sollten, rückt schließlich die Technische Nothilfe ein, um diesen Streik abzuwehren.

Da will man uns erklären, daß es sich hier um Sicherung von Notstandsarbeiten handelt? Nein, was hier mit der Technischen Nothilfe geplant wird, ist symptomatisch für die ganze soziale Politik, wie sie bei uns in Deutschland überhaupt betrieben wird. Anstatt den Ursachen des Streiks nachzugehen, anstatt sich einmal zu fragen, wie kann diese soziale Krankheit geheilt werden, die die Arbeiter und Angestellten gewaltsam in die Streiks treibt, weil sie keinen Ausgleich mehr gegenüber der Teuerung finden, anstatt hier sozial bessernd einzugreifen, anstatt dafür Mittel zu bewilligen, hat man auf der anderen Seite Millionen bereit, um denjenigen in die Zügel zu fallen, die es wagen, einen Kampf um ihre soziale Besserstellung in die Wege zu leiten.

Die **Technische Nothilfe** ist nichts anderes als ein **neue Auflage der früheren gelben Gewerkschaften.**

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Die gelben Gewerkschaften können sich heute nicht mehr halten, weil es keine Arbeiter mehr gibt, die so dumm sind, um sich in diese gelben Betriebswerkvereine einfangen zu lassen. Nachdem diese gelben Betriebswerkvereine trotz aller Subventionen nicht mehr existieren können, organisiert man nun nicht mehr betriebsweise sondern für das gesamte Reich systematisch und umfassend die Technische Nothilfe. Auf diese Weise versucht man, den Keil in die Reihen der Arbeiter und Angestellten hineinzutreiben, indem man einen Teil für die Technische Nothilfe zu kaufen versucht, um sie dann gegen ihre eigenen Klassengenossen kämpfen zu lassen. Das ist eine der neuen Hilfskonstruktionen, um notleidende Arbeiter und Angestellte, die aus der Not heraus auch einmal in ihren moralischen Auffassungen schwach werden, gegen klingende Münze zu kaufen.

Die Technische Nothilfe ist nach unserer Auffassung nichts als ein wirtschaftliches Söldnerheer, das in schlimmster Weise demoralisierend gerade auf diejenigen wirken muß, die man dafür eingefangen hat. In den letzten Tagen wurde hier so viel über Sittlichkeit geredet. Es wurde immer wieder gesagt, daß wir es nötig hätten, eine **Volksgemeinschaft** zu bilden.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

— Sehr richtig, Herr Mumm! Die **Klassengegensätze** müssen überbrückt werden. Ja, meine Damen und Herren, was tut man denn dazu, was tut man zu dem was Herr Mumm eben als sehr richtig gekennzeichnet hat? Zu diesem Zwecke fängt man an, auf den Schulen den Technischen Hochschulen usw. die Schüler und Studenten geschlossen gegen die organisierte Arbeiterschaft zu organisieren. Man stellt die **Schüler und Studenten** in den **sozialen Kampf** hinein, unterrichtet sie aber nicht etwa objektiv, sondern orientiert sie einseitig gegen jede Arbeiter- oder Angestelltengruppe, die sich im Streik befindet. Das ist die Volksgemeinschaft zu der Sie jetzt erziehen. Glauben Sie, daß es moralisierend wirken kann, wenn man junge Studenten ausschließlich zu dem Zweck zusamenführt, um anderen Menschen in den Rücken zu fallen, die sich koalieren, um ihre Lage zu verbessern? Ist das die Moral, die unserem Volke helfen soll, wenn man systematisch das tut, was früher von den schlimmsten Elementen der Arbeiterbewegung gemacht wurde? Staatlicherseits werden die Leute ausgesprochen zum Zwecke des Streikbruchs zusammengefaßt und organisiert.

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei.)

— Auf die Berliner Krankenhäuser komme ich noch Herr Becker! Auch dabei werden wir dann feststellen können, ob diejenigen die größere Moral haben, die all das in der Presse verzapft haben, was wir über die Zustände in den Berlinr Krankenhäusern damals gelesen haben, oder vielleicht die anderen, die damals in den Berliner Streik eingegriffen haben, um Schlimmeres zu verhüten. Aber ich komme noch darauf zurück.

Aufhäuser, Abgeordneter.)

Ich wiederhole, daß diejenigen, die in den letzten Tagen immer von der Volksgemeinschaft geredet haben, gerade bei der Technischen Nothilfe beweisen, daß sie in konsequenter Verfolgung des heutigen Klassenstaates möglichst schon die Jugend, die Schüler und Studenten, zusammenfassen, um sie in umfassender Weise gegen die Arbeiterschaft zu orientieren. Es kann doch kein Zweifel sein, daß die jungen Studenten, die man auf diese Weise künstlich in Gegensatz zur Arbeiterschaft stellt, später natürlich kein Verständnis mehr für die sozialen Empfindungen der Arbeiter haben. Es wäre viel nützlicher, auch den Studenten der Technischen Hochschulen einmal über die sozialen und wirtschaftlichen Zusammenhänge Aufklärung zu geben, statt sie als Kampftruppen gegen organisierte Arbeiter und Angestellte zu benutzen.

Sie sprechen immer von der Moral, die beobachtet werden muß. Sie heben hier gerade in den letzten Tagen den ethischen Gesichtspunkt hervor; aber Sie haben nicht das geringste Verständnis dafür, daß auch die Kampfkoalitionen der Arbeiter und Angestellten, daß auch die Streiks aus einer sehr wohl bewußten, überzeugten Moral und Ethik entspringen, Sie verkennen ganz die Moral, die in der Arbeit liegt. Diejenigen, die die heutigen sozialen Verhältnisse einigermaßen überschauen und die wissen, daß es dem einzelnen Arbeiter und Angestellten nicht möglich ist, sich gegen die Unterdrückung der Unternehmer zu wehren, haben auch Verständnis dafür, daß in der Koalition der einzelnen Arbeiter und Angestellten zu großen Kampfgruppen und in der Einsetzung ihrer vereinigten Arbeitskräfte zum Zwecke eines Erfolgs dieses Kampfes eine sehr hohe **Ethik** und ein sehr hohes Maß von sittlicher Kraft **gerade der Arbeiterbewegung** verborgen liegt. Unsere Arbeiter und Angestellten haben eben nur ihre Arbeitskraft, sie haben weiter kein Kapital und keine andere Macht; aber darin liegt gerade die sittliche Größe der deutschen Arbeiterklasse, daß sie es verstanden hat, den Gedanken der Solidarität auszuwerten und in die breiten Massen unserer Arbeiter, Angestellten und Beamten hineinzutragen. In dem Augenblick, in dem es irgendeine Gruppe der Angestellten, Arbeiter oder Beamten fertig bringt, auf dem Wege der solidarischen Selbsthilfe — und darin liegt etwas sittlich Großes — ihre Lage zu verbessern, kommt die staatliche Organisation der Technischen Nothilfe. Diese Organisation der Technischen Nothilfe bedeutet für uns weit mehr als irgendeine Etatsposition, sie hat für uns die Bedeutung, daß das höchste sittliche Gut der Arbeiterklasse, das Solidaritätsgefühl, entwertet werden soll, indem man in dem Augenblick, in dem die Arbeiter oder Angestellten davon Gebrauch machen, staatliche Einrichtungen eingreifen läßt, um die Solidarität zu zerstören, um den Arbeitern das Streiken und Kämpfen, den Geist der Kameradschaft und Solidarität unmöglich zu machen.

(Sehr wahr! links.)

Das nennen Sie (nach rechts) Hebung der Moral. Da wird uns erklärt, im Namen der Menschlichkeit muß die Technische Nothilfe eingreifen. Wir sind genau der entgegengesetzten Auffassung. Diejenigen, die die Mittel für diese Technische Nothilfe bewilligen, tragen mit dazu bei, daß man eine systematische Demoralisierung unserer Bevölkerung herbeiführt.

(Sehr wahr! links.)

Je mehr Mitglieder die Technische Nothilfe bekommt und je größer ihr Einsatz bei Streiks sein wird, um so weiter greift die Zersetzung und Demoralisierung unserer Bevölkerung um sich. Man hat vor dem Kriege bei den militärischen Formationen erklärt, sie müßten bereit sein, auf Vater und Mutter zu schießen, wenn es im Interesse des Klassenstaates liege. Bei der Technischen Nothilfe heißt es, sie muß bereit sein, obwohl sie auch zum Teil aus Mitgliedern des Proletariats besteht, den (C) eigenen Klassengenossen in den Rücken zu fallen. Das ist genau dasselbe System, das man hier im Namen der Menschlichkeit anwendet. Wir bedanken uns dafür, diejenigen als Hüter der Moral anzuerkennen, die diese Technische Nothilfe unterstützen und möglich machen, die sie ausbauen, die diese Organisation der sozialen Korruption und des Streikbruchs zu einer dauernden Einrichtung machen wollen. Soweit es sich um die Gesetze der Menschlichkeit handelt — sie sind ja nur ein Vorwand, aber wir wollen einmal darauf eingehen —, werden die Arbeiter, Angestellten und Beamten selbst dafür sorgen, daß sie diese Gesetze wahren. Man hat in den letzten Monaten maßlos übertrieben, als würde überhaupt bei sämtlichen Streiks keine Notstandsarbeit mehr geleistet. Wenn man die Begründung zur Technischen Nothilfe liest, könnte man meinen, bei allen Streiks von Parteien oder Gewerkschaften wird keinerlei Rücksicht mehr auf die notwendigen Bedürfnisse auch der arbeitenden Bevölkerung genommen. Dieser Vorwand ist durchaus verfehlt. Ich habe mir einmal die Mühe gemacht, nun gerade bei denjenigen Arbeitern nachzufragen, die in ausgesprochen lebensnotwendigen Betrieben tätig sind. Mir ist vom Zentralverband der Maschinisten und Heizer, also gerade von derjenigen Organisation, deren Mitglieder diese ausgesprochenen sogenannten lebensnotwendigen Arbeiten zu leisten haben, umfangreiches Material vorgelegt worden — eine Enquete, die sich auf die letzten beiden Jahre erstreckt —, aus der hervorgeht, daß die Arbeiter, die Gewerkschaften selbst in allen Fällen dafür gesorgt haben, daß auch die **lebenswichtigen Notstandsarbeiten** verrichtet werden. Allerdings geht aus dem Material auch weiter hervor, daß es die Unternehmer in vielen Fällen unmöglich gemacht haben, daß die Arbeiter diese Notstandsarbeiten leisten konnten. (D)

(Hört! Hört! links.)

Ich will Ihnen aus diesem Material nur einige Mitteilungen machen. Alles vorzutragen, würde zu weit führen. Aus der Enquete, die der Zentralverband der Maschinisten und Heizer veranstaltet hat — das Material ist noch nicht restlos eingegangen —, geht hervor, daß bei allen Lohnbewegungen in allen Industrien, in allen Teilen Deutschlands sowohl bei Streiks als bei Aussperrungen die Arbeiter für die Leistung der Notstandsarbeiten Vorsorge getroffen haben. Unter anderm wird hier zum Beispiel aus **Augsburg** von der dortigen Stelle der Maschinisten und Heizer berichtet:

> Es war viermal der Fall, daß wir die Notstandsarbeit selbst verrichtet haben, und zwar bei den Streiks in der Textilindustrie haben unsere Kollegen die Kessel in Betrieb erhalten, daß die Dachberieselungsleitung nicht einfrieren kann, im Falle ein Brand ausbrechen sollte. Das andere Mal auf Baustellen, wo die Wasserpumpen laufen mußten, um nicht die ganze Arbeit, die wir bis dahin gemacht haben, wieder zu zerstören.
>
> Wir glauben hiermit den besten Beweis zu haben, daß die Technische Nothilfe vollständig überflüssig ist.

Das ist ein Bericht, der aus Augsburg eingegangen ist. Aus **Senftenberg** wird berichtet, daß in zwei Jahren keinerlei Technische Nothilfe eingreifen mußte, daß zum Beispiel bei dem großen Streik auf der Grube Erika 18 Tage lang von 24 Mann der Streikenden die Notstandsarbeiten geleistet wurden.

Aus Wiesdorf am Rhein wird berichtet:

Im Februar 1921 haben die Streikenden selbst

(**Aufhäuser**, Abgeordneter.)

(A) dafür gesorgt, daß die Wasserwerke bedient werden, daß die Gasfabrikation, die elektrischen Schaltanlagen usw. fünf Wochen lang erledigt wurden.

In **Hannover** war elf Wochen lang 1920 der Streik der Straßenbahner. Während der ganzen Dauer dieses Streiks, bei dem die Technische Nothilfe auf der Lauer gestanden hat, war es den Streikenden selbst möglich, Licht und Kraft für alle lebenswichtigen Betriebe und Anstalten zu liefern, auch soweit es die Landwirtschaft zum Kornausdreschen usw. notwendig hatte.

Dieselben Berichte sind vom Gemeindearbeiterstreik in Sachsen da, von dem Streik in Königshütte, aus Dortmund, Niederschlesien, Minden, Augsburg, Westfalen usw.

Aus **Lübeck** wird berichtet, daß bei den beiden Streiks im November 1921 und Februar 1922 die Notstandsarbeiten ohne jede Technische Nothilfe von den Streikenden selbst durchgeführt werden konnten, was für die Gasversorgung Lübecks von entscheidender Bedeutung war.

Aus **Kiel** derselbe Bericht über den großen Streik bei den Howaldt-Werken. Von dort wird weiter berichtet, daß beim Streik in den Kleinbetrieben, in den Brauereien alle wichtigen Notstandsarbeiten, Erhaltung von Kühlanlagen, Bedienung der Eismaschinen usw. tadellos geleistet worden sind.

Man könnte die Reihe dieser Berichte noch beliebig fortsetzen. Aus allen Teilen des Reichs liegen gleichlautende Berichte vor. Ich darf schließlich sagen, daß bei dem letzten großen politischen Streik in Mitteldeutschland, zum Beispiel im **Leunawerk**, durch den Betriebsrat, durch die technischen Angestellten und die Arbeiter dieses Werkes auch in diesen großen politischen

(B) Kämpfen das Leunawerk aufrechterhalten werden konnte,

(sehr richtig! links)

lediglich unter der Verantwortung der Arbeiter und Angestellten selbst. Die Sicherung aller Notstandsarbeiten wurde erst in dem Augenblick verhindert, in dem es militärisch dem Betriebsrat unmöglich gemacht wurde, die Notstandsarbeiten weiterzuführen.

Auf der anderen Seite haben wir umfangreiches Material darüber, daß die **Unternehmer** in den entscheidenden Fällen es abgelehnt haben, die **Durchführung der Notstandsarbeiten** durch die Arbeiter zu ermöglichen. Bei dem großen Streik in der Hüttenindustrie in Dortmund 1921 waren 2000 Streikende beteiligt, und es ist festgestellt worden, daß fast in allen Betrieben die Notstandsarbeiten verrichtet werden konnten. Lediglich die Dortmunder „Union" lehnte es ab, die Notstandsarbeiten von Streikenden machen zu lassen, im Gegensatz zu einem anderen Werk „Hösch". Die Folge war, daß bei Wiederaufnahme des Betriebs die „Union", die die Notstandsarbeiten der Streikenden abgelehnt hatte, erst acht Tage später als die übrigen anfangen konnte.

Bei dem Streik in Sachsen 1921 in den Papierfabriken, die teilweise in den kleineren Orten auch Licht und Kraft liefern, war es überall möglich, die Notstandsarbeiten zu sichern. An einem Orte, in Dreiwerden bei Mittweida, lehnte es der Besitzer ab, die Belieferung mit der notwendigen Beleuchtung und so weiter vornehmen zu lassen.

Im Aachener Revier wurden bei sämtlichen Streiks die Notstandsarbeiten geleistet, bis in letzter Zeit bei einem Streik die Direktionen der Metall- und Hüttenindustrie es abgelehnt haben, Notstandsarbeiten durch die Streikenden, durch die Organisationen leisten z lassen.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Bei dieser Ablehnung der Notstandsarbeiten durc die Unternehmer kommt noch ein anderes hinzu. E handelt sich meistens um Fälle, in denen die Unte nehmer den Schiedsspruch ablehnen und es dann no ablehnen, irgendwie in neue Verhandlungen mit de Streikenden einzutreten. Also auf der einen Seite ve weigert man die Vornahme der Notstandsarbeiten durc die Streikenden selbst, und auf der anderen Sei weigert man sich, mit ihnen zu verhandeln. Ma provoziert direkt, daß keinerlei Notstandsarbeiten g leistet werden sollen, damit schließlich die Schuld d Unternehmer auf die Arbeitnehmer abgewälzt werde kann.

In derselben Weise verfahren auch die Behörde Ich darf aus dem **Eisenbahnerstreik** darauf ver weisen, daß man in diesem Streik der Eisenbahn beamten die Leistung der Notstandsarbeiten abgelehn hat, auch soweit es sich um Lebensmittelzüge und weiter handelte.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Es trifft also nicht zu, daß diese Technische Nothilf wie sie jetzt in Vorschlag gebracht wird, etwa lediglic im Hinblick auf die Notstandsarbeiten erforderlic wäre, sondern es müssen andere Gründe sein.

Und schließlich: glaubt man denn wirklich, mit d Technischen Nothilfe, mit Leuten, die lediglich al Streikbrecher sich zu einer Koalition vereinigen lasse das ersetzen zu können, was sonst anständige Angestellt und Arbeiter an täglicher Berufsarbeit leisten? D **Technische Nothilfe** hat auch in technischer Hinsicht – und das konnte nicht anders sein — vollkommen **versag**

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ich verweise darauf, daß im Bitterfelder Revier bei Kapp-Putsch seinerzeit die Notstandsarbeiten übera von den Streikenden geleistet wurden mit Ausnahm von **Zschornewitz**. Dort sollte die Technische Nothilf sie machen. Die Folge war, daß ein Materialschade von rund einer Million entstanden ist. Nachdem di Technische Nothilfe nicht mehr weiter konnte, hat ma die Arbeiter wieder gerufen, und 150 Mann mußten di Notstandsarbeiten verrichten.

Die Stadt **Düsseldorf** hat nur einmal in ihrer Leben die Technische Nothilfe angerufen, i der Zeit des Kapp-Putsches, und wird es nie wiede tun. Die Folge war, daß beim städtischen Elektriz tätswerk, beim Gaswerk die vorhandenen Kessel- un Maschinenanlagen aufs schwerste beschädigt wurde

Wir haben aus dem letzten **Streik in Wetzlar** i März 1921 ein geradezu typisches Beispiel dafür, wo hin es führt, wenn man die Betriebe der Technische Nothilfe überläßt. Dort war am Karfreitag die No hilfe eingerückt. Sie hatte das Werk „Buderus" be setzt, war aber außerstande, die Gleichstromturbine, di Kessel und so weiter zu bedienen. Die Folge war, da es in Wetzlar keinerlei Strom gab. Als die Technisch Nothilfe nicht weiter konnte, hat man schließlich i Wetzlar den Landrat gerufen. In dem Bericht heißt es

> Nachdem die Technische Nothilfe zurückgezoge worden war, wurde festgestellt, daß das Ma schinenhaus in vollständig ordnungswidrige Zustand war, weiterhin, daß die Turbinen in de Lagern abgefahren waren. Auch ist später fes

Aufhäuser, Abgeordneter.)

gestellt, daß aus dem Buderusschen Haushalt-Konsumverein Lebensmittel und so weiter entwendet worden waren.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunistischen Parteien.)

In Westfalen hat man im Juni vorigen Jahres auch ein Beispiel dafür gehabt, wohin die Technische Nothilfe in technischer und moralischer Beziehung führt. Dort waren die Arbeiter auf dem **Phönixwerk Nachrod** bereit, die Notstandsarbeiten zu leisten. Es kam aber zu einem Konflikt, und die Beleuchtung der gesamten Beamtenwohnungen wurde eingestellt. Die Direktion hielt es aber für notwendig, für einen einzelnen Arzt, der auch in einer Beamtenwohnung untergebracht war, die Technische Nothilfe einzusetzen.

(Hört! Hört! auf der äußersten Linken.)

Ich darf bemerken, daß dieser Arzt bis zu diesem Zeitpunkt niemals in seiner Wohnung Sprechstunden abgehalten hatte, sondern an einem ganz anderen Ort. Trotzdem, um einen Grund für das Anrufen der Technischen Nothilfe zu geben, erklärte die Direktion, sie müsse die Wohnung des Arztes erleuchten, — wahrscheinlich den Arzt selbst auch. Die Technische Nothilfe ist dann angerufen worden. Sie traf auch nach dem Bericht von Hagen prompt 37 Mann stark ein unter Leitung des Diplomingenieurs Studienrats Dr. Heimburg, Oberlehrer an der staatlichen Maschinenbauschule Hagen. Die Arbeit, die bisher von 6 Maschinisten geleistet wurde, wurde nunmehr von 37 Mann nebst drei Ingenieuren versucht zu vollbringen. Drei Tage brauchte man, um die Maschinen in Lauf zu bringen. Nach Abzug der Technischen Nothilfe, zehn Tage später, fanden unsere Maschinisten einen ganzen Teil erbrochene Spinde,

(hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

weiter wurde ein ganzer Teil der Arbeitskleider gestohlen,

(hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

Werkzeuge und so weiter gestohlen. Die Technische Nothilfe hate nicht vermocht, die Kohlenförderanlage in Gang zu bringen. Wenn der Streik noch zwei Tage länger gedauert hätte, wäre das Werk zum Erliegen gekommen. Zirka 500 leere Bierflaschen und eine mordsmäßige Schweinerei sowie ein unbeschreiblicher Zustand der Armaturen waren die Andenken, die das Werk in Nachrod von der Technischen Nothilfe zurückbehalten hat.

Das ist auch für die Moral dieser sogenannten Nothelfer kennzeichnend, der Mitglieder einer Nothilfe, die es angeblich mit den Interessen der Gesamtheit ernst meinten.

Das wird aber auch aus einer Reihe anderer Beispiele, von denen ich nur eines anführen will, bestätigt. Bei dem letzten **Eisenbahnerstreik** hat sich in **Buchholz, Kreis Harburg**, ein Fall ereignet, der dafür typisch ist, welchen Ernst man bei den Technischen Nothelfern und ihren Lebensrettern zu erwarten hat. Nach dem Bericht des Deutschen Eisenbahnerverbandes hat einer der am Streik Beteiligten in seiner Dienststelle seinen Zylinderhut liegen lassen. Er konnte ihn unter den gegebenen Verhältnissen nicht mitnehmen und war der Meinung, schließlich sei ein Hut in der Dienststelle einer staatlichen Eisenbahndirektion gegen Diebstahl gesichert, so daß man ihn dort aufbewahren könne. Als der Mann nach dem Streik wiederkam, war sein Zylinderhut verschwunden. Als er versuchte ihn wieder zu bekommen, stieß er auf viele Schwierigkeiten; als er den Hut schließlich an irgendeiner Stelle gefunden hatte, war er so zugerichtet, wie eben die Technische Nothilfe gewohnt ist mit dem Sachgut anderer Leute umzugehen. (C)

(Sehr gut! auf der äußersten Linken.)

Dieser Mann berichtet: Es haben sich sofort Zeugen gemeldet, die gesehen haben, wie Herr Rathmann — das ist der Verantwortliche der Nothilfe — in früher Morgenstunde den Zugführer der Gegenwart markiert hat. Die Leute machen während der ernsten Streikzeit ihre faulen Witze. Er hat, indem er den Zugführer der Gegenwart darstellte, die Streikenden verhöhnt. Herr Rathmann hat, mit einem Zylinderhut auf dem Kopf, einen roten Zugführergurt umgehängt und die Schnapsflasche in der Hand kräftig eingeschenkt, und verschiedene von den anwesenden Herren haben dann auf den Zylinderhut losgeschlagen. Dieser Vorgang hat sich in einem Wartesaal zweiter Klasse abgespielt.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Auch das nur als ein Beispiel für den Ernst derjenigen Leute, die man uns als Hüter der Moral und Verfechter der Menschlichkeit gegenüber der übrigen Arbeiterklasse anführen will! Wir bezweifeln mit aller Entschiedenheit, daß die Elemente, die Sie für die Nothilfe einfangen, dazu berufen sein könnten, uns gute Lehren zu erteilen. Man kann es auch verstehen, daß die wirklich verantwortlichen technischen Beamten, vor allem die Betriebsingenieure, soweit sie einen Funken von gewerkschaftlichem Empfinden haben, es samt und sonders ablehnen, mit der Technischen Nothilfe zusammen die Betriebe aufrecht zu erhalten.

(Sehr wahr! auf der äußersten Linken. — Zuruf rechts: Wir werden Ihre Meinung ändern!)

Ich kann Ihnen zu Ihrer Beruhigung die offizielle **Erklärung eines Vertreters des Bundes der Technischen** Angestellten und Beamten hier mitteilen, die bei den Verhandlungen **im Reichswirtschaftsrat** abgegeben worden ist. Dort hat **Herr Schweitzer als Vertreter der organisierten Techniker** erklärt: (D)

> Ich möchte, um Klarheit in diesem hohen Hause zu schaffen, ausdrücklich erklären, daß mir von den Vertretern der Beamten- und der Angestelltenorganisationen erklärt worden ist, daß es insbesondere die technischen Angestellten ablehnen, mit der Technischen Nothilfe zusammen zu arbeiten. Seien Sie sich darüber klar, daß die Technische Nothilfe, wenn sie in den großen Elektrizitätswerken, Gaswerken und so weiter eingesetzt werden soll, nur dann die Betriebe tatsächlich aufrecht erhalten könnte, wenn mindestens die technischen Betriebsbeamten der Werke sich bereit erklären würden, mit der Technischen Nothilfe zusammen zu arbeiten. Uns ist immer von unseren Mitgliedern erklärt worden, daß sie die Verantwortung nicht übernehmen könnten, mit Leuten, deren technische Leistungsfähigkeit in keiner Weise erprobt ist, und die in keiner Weise die Gewähr für eine zweckmäßige Durchführung der Arbeiten bieten, zusammen tätig zu sein. Der Herr Interpellant hat zur Genüge nachgewiesen, wie unzweckmäßig und falsch die Technische Nothilfe in den Fällen gearbeitet hat, in denen sie tatsächlich eingesetzt worden ist. Unsere Kollegen in den Betrieben sind nicht bereit, daß unter ihrer Leitung der größte Unfug in den Betrieben angerichtet wird, und daß die Betriebe unter ihrer Verantwortung von Leuten der Technischen Nothilfe ruiniert werden.

(**Aufhäuser**, Abgeordneter.)

(A) Das ist eine Erklärung der Vertretung der organisierten Ingenieure und Techniker.

(Hört! Hört! links.)

Ich darf hinzufügen, daß bei derselben Beratung im Reichswirtschaftsrat auch der Vertreter der Beamten eine gleichlautende **Erklärung** abgegeben hat. Der **Vertreter der Eisenbahnbeamten** hat am 15. Dezember 1920 erklärt:

> Wir lehnen die Technische Nothilfe für die staatlichen Betriebe ab. Insbesondere lehnen die Eisenbahnbeamten die Technische Nothilfe ab. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß die Technische Nothilfe in einem solchen komplizierten Betrieb nur Unheil anrichten kann. Wir sind selber die Technische Nothilfe. Wir lehnen sie grundsätzlich ab. Die Notstandsarbeiten werden von uns selbst erledigt.

Nun versuchen Sie, meine Damen und Herren, die Sie hier für diese Technische Nothilfe stimmen, einmal die Technische Nothilfe ohne das technische Aufsichtspersonal arbeiten zu lassen. Dann werden Sie in kurzer Zeit erfahren, welches Unheil diese sogenannte Technische Nothilfe anzurichten in der Lage ist.

Aus dem Material und der Praxis, die bei den Streiks geübt wurde, geht aber auch mit aller Klarheit hervor, daß die Technische Nothilfe gar nicht daran denkt, sich auf diejenigen Streiks zu beschränken, bei denen es sich um lebenswichtige Betriebe handeln könnte, sondern daß sie überall eingreift. Es ist uns jetzt aus dem **Streik der Metallindustrie in Königsberg**, wo es sich durchaus nicht um lebenswichtige Arbeiten handelt, berichtet worden, daß sofort die Technische Nothilfe eingesetzt wurde. In einem Bericht, der bei dem Zentralverband der Maschinisten eingegangen ist, heißt es:

(B)

> Der augenblickliche Kampf in der Privatindustrie zeigt, daß sich die Technische Nothilfe nicht darum kümmert, ob es lebenswichtige Betriebe sind oder nicht. Die Technische Nothilfe ist in den letzten Tagen eingesetzt worden in Betrieben der Metallindustrie zum Entladen der Eisenbahnwagen,
>
> (hört! hört! auf der äußersten Linken)
>
> zum Entladen der Schiffe. Auch im Hafenarbeiterstreik ist die Technische Nothilfe eingesetzt und hat dort alle Schiffe ausgeladen.

Das ist bereits der Anfang für die neue Ausgestaltung der Technischen Nothilfe, daß sie jetzt systematisch in alle Kämpfe der Arbeiter und Angestellten einerseits und der Unternehmer andererseits eingreift. Ich möchte Sie nicht im Zweifel darüber lassen: was sich hier abspielt, ist keine rein politische Angelegenheit, sondern ist auch eine Angelegenheit, gegen die sich die Gewerkschaften Deutschlands mit aller Kraft wenden werden.

(Bravo! auf der äußersten Linken.)

Sie sind durchaus im Irrtum, wenn Sie glauben, daß sich die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter die Kraft, die sie sich durch den Zusammenschluß errungen haben und die sich in den Streiks auswirkt, etwa dadurch durchkreuzen lassen, daß man nun mit Staatsmitteln eine **Antistreikorganisation** ins Leben ruft. Diejenigen, die bereit sind, heute dafür zu stimmen, ohne sich über diese Entwicklung klar zu sein, werden in kürzester Zeit den Beweis für die Richtigkeit unserer Auffassung dafür haben. Es handelt sich nicht mehr um die Technische Nothilfe in der Form, wie es im Ausschuß und so weiter dargelegt worden ist, sondern es handelt sich um einen ausgesprochen konzentrischen Vorstoß gegen das Streikrecht der Arbeiter, Beamten und Angestellten überhaupt.

(Lebhafte Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten.)

Ich darf Sie darauf verweisen: wenn die Technische Nothilfe nicht diesen ausgesprochenen Klassencharakter gegen die Arbeiter hätte, dann müßte sie doch auch in anderen Fällen eingreifen. Hat jemand von Ihnen schon einmal gehört, daß die Technische Nothilfe die Absicht hat, etwa in einem **Ärztestreik** einzugreifen?

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten.)

Ist das nicht auch lebenswichtig? Haben Sie schon einmal etwas davon gehört, daß, wenn die Ärzte in den sogenannten Bürgerstreik gegen die Arbeiter eingetreten sind, sich dann eine Technische Nothilfe von Ärzten gebildet hat, um die Patienten und so weiter zu behandeln? Nein, die Technische Nothilfe ist nur gegen die Arbeiter und gegen die Angestellten gerichtet.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten.)

Ich kann Ihnen, um nur einen Fall anzuführen, mitteilen, daß in Berlin ein Arzt die Behandlung einer Frau während des Eisenbahnerstreiks abgelehnt hat, weil ihr Mann zu den streikenden Eisenbahnbeamten zählte.

(Lebhafte Rufe bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten: Hört! Hört! Pfui!)

Das ist die Moral derjenigen, die glauben, gegen uns, gegen die organisierte Arbeiterschaft dieses Instrument der Technischen Nothilfe schaffen zu müssen. Hat jemand von Ihnen etwas gehört, daß bei dem **Streik der Hotelbesitzer und der Gastwirte in Berlin** die Technische Nothilfe eingegriffen hat, um die Fremden zu beherbergen und um den Leuten, die auf das Gastwirtswesen angewiesen sind, Essen zu geben? Sie denken ja gar nicht daran. Sie haben den Streik der Gastwirte durchaus gebilligt, und sie werden sich nie dazu hergeben, etwa bei einem Unternehmerstreik, bei Unternehmeraussperrungen nun der Unternehmerklasse in den Rücken zu fallen, wie es hier mit der Technischen Nothilfe geschieht.

Soweit **Notstandsarbeiten** angebracht und notwendig sind, ist es nicht Sache des Reichs und des Staates, sondern der Kämpfenden selbst, die Gesetze der Menschlichkeit zu beobachten und selbst das Maß der Notstandsarbeiten zu bestimmen, das sie verantworten können, ohne den Streik, ohne den Kampf selbst zu gefährden.

(Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten. — Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Der Streik ist Ihnen die Hauptsache!)

— Bisher ist ein solcher Beweis dafür nicht erbracht. — Wenn wirklich bei einzelnen zurückliegenden Streiks hier und dort einmal organisatorische Mängel hervorgetreten sein sollen, dann bliebe es trotzdem nach wie vor Sache der Arbeiter und Angestellten selbst, diese organisatorischen Mängel auszugleichen. Wir verwahren uns aber dagegen, daß etwa behördliche bureaukratische Stellen mit dieser Schutztruppe der Nothilfe in die Entschließungsfreiheit streikender Angestellten oder Arbeiter eingreifen.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten.)

Soweit Mängel vorhanden sind, werden wir sie selbst zu erledigen wissen. Wenn man nach dem Willen der Gewerkschaften verfahren wäre, dann wäre es

(Laufhäuser, Abgeordneter.)

wahrscheinlich heute schon anders. Die Freien Gewerkschaften haben schon zu der Zeit des Reichsarbeitsministers Schlicke zum ersten Male verlangt, daß man mit den verantwortlichen Stellen der **Gewerkschaften** einen **Ausschuß** einsetzen oder eine Stelle einrichten soll, die **bei großen Streiks** darüber zu entscheiden hat, wo und in welchem Umfange **Notstandsarbeiten** geleistet werden sollen. Aber warum ist damals nichts geschehen? Warum hat die Reichsregierung nicht damals mit den Gewerkschaften selbst das gemacht, was angeblich die Technische Nothilfe jetzt leisten soll? Herr Schlicke hat uns damals mitgeteilt, der Reichsarbeitsminister sei für die Frage der Technischen Nothilfe nicht mehr zuständig, sondern der Reichswehrminister.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten.)

Dann ist fast das ganze Jahr 1920 vergangen, ohne daß die von den Gewerkschaften beantragte Aussprache zustande gekommen ist. Man hatte 1920 zweimal einen Termin vereinbart, und es ist nicht Schuld der Gewerkschaften, sondern Schuld der Regierung, wenn diese Aussprache nicht zustande gekommen ist. Wir haben ja heute, daß das Arbeitsministerium für die technische Nothilfe überhaupt nicht mehr zuständig ist. Also diejenige Stelle, die eigentlich die soziale Bewegung zu verfolgen hat, der Reichsarbeitsminister, hat nicht mehr den geringsten Einfluß auf die Leistung der Notstandsarbeiten, sondern es ist jetzt Sache des Ministeriums des Innern in Verbindung mit den entsprechenden Polizeibehörden, hier einzugreifen.

Schließlich darf ich noch das eine sagen: der schlagende Beweis dafür, daß die Technische Nothilfe nicht eingesetzt ist, weil bei den zurückliegenden Streiks etwa irgendwo eine Notstandsarbeit nicht geleistet worden ist, daß also dies nicht der springende Punkt sein kann, daß weder der Berliner noch ein anderer Streik der Anlaß für die Maßnahme gewesen ist, der schlagende Beweis dafür ist, daß man die Technische Nothilfe jetzt auch auf die **Landwirtschaft** ausdehnen will.

(Hört! Hört! auf der äußersten Linken.)

Sie können nicht einen einzigen Fall anführen, in dem bei der Landwirtschaft in einem Streik die Notstandsarbeiten nicht geleistet worden wären, sondern Sie wissen ganz genau, soweit Sie aus der Landwirtschaft sind, und ebenso gut wie wir, wie es uns berichtet worden ist, daß der deutsche Landarbeiterverband strikte und eindeutige Vorschriften in seinen Satzungen hat, unter welchen Umständen die **Notstandsarbeiten** zu leisten sind. Der **Landarbeiterverband** hat einwandfrei festgelegt,

(Abgeordneter Dr. Becker [Hessen]: Es geschieht aber nicht!)

darauf komme ich gleich! —, daß die Notstandsarbeiten, vor allem das Füttern des Viehes, geleistet werden müssen, daß das Vieh unbedingt gemolken werden muß. Herr Kollege Becker, Sie können nicht einen einzigen Fall anführen,

(Abgeordneter Dr. Becker [Hessen]: Sie werden ja nachher hören!)

— ich werde Ihnen einen Fall erzählen, an dem Sie schuld sind —, es liegt kein Fall vor, wonach auch nur ein einziges Tier verendet ist, weil es etwa nicht gefüttert worden wäre. Solche Fälle werden Sie nicht nachweisen können.

Aber umgekehrt! Herr Kollege Becker, vielleicht hören Sie jetzt mal zu, wie Ihre Klassengenossen die Landarbeiter einmal daran gehindert haben, das Vieh (C) zu füttern,

(hört! hört! links)

und zwar hat sich dieser Fall im Grenzgebiet im Osten in der Nähe von Schneidemühl abgespielt. Dort gibt es noch **Deputatlandarbeiter**, denen für das Vieh, das ihnen als Eigentum zugebilligt wird, Futter geliefert wird. Die Deputatlandarbeiter haben für dieses **Vieh** Weideplätze. Dort hat sich nun folgender Fall ereignet. Man hat die Landarbeiter, die alle Einigungsmöglichkeiten erschöpft hatten, in einen **Streik** getrieben, und in diesem Streik, der sich ganz legal entwickelt hat, an dessen Entwicklung Sie (nach rechts) nicht das Geringste aussetzen können, höchstens, daß die Agrarier eben nicht bewilligen wollten, haben die Landarbeiter es für selbstverständlich gehalten, daß das Vieh gefüttert wird. Da aber handelte es sich um zweierlei Vieh, einmal um das der Agrarier, zum andern um das der Deputatlandarbeiter, und Ihre Klassengenossen, Herr Becker, haben es über sich gebracht, dem Vieh der Deputatlandarbeiter das Futter zu versagen,

(hört! hört! auf der äußersten Linken)

die Weideplätze zu sperren. Da haben Ihre Klassengenossen die Deputatlandarbeiter daran gehindert, auch nur die primitivste Notstandsarbeit zu leisten, nämlich ihr Vieh zu füttern.

(Abgeordneter Dr. Becker [Hessen]: Das ist genau so niederträchtig, wenn es geschehen ist!)

— Nur können Sie den Gegenbeweis nicht antreten, daß die Landarbeiter in einem einzigen Falle so gehandelt haben.

(Abgeordneter Dr. Becker [Hessen]: Sie werden es ja nachher hören!)

Aber die Klassensolidarität der Agrarier und der ihnen verwandten kapitalistischen Gruppen ging sogar so (D) weit, daß die Agrarier, als der Landarbeiterverband versuchte, im Wege des Handels Futter für das hungernde Vieh der Landarbeiter zu beschaffen, es fertig brachten, die Futterhändler den Landarbeitern abzutreiben, um auf alle Fälle das Vieh der Landarbeiter zugrunde gehen zu lassen. Das sind die Notstandsarbeiten, die Sie verhindert haben. Deshalb sage ich im vollen Bewußtsein der Verantwortung, die wir tragen: es ist glatter Schwindel, wenn immer wieder behauptet wird, die Technische Nothilfe solle den ausschließlichen Zweck haben, die Notstandsarbeiten sicherzustellen. Aus der Landwirtschaft heraus können Sie den Beweis nicht führen, daß auch nur in einem einzigen Falle sich diese Notwendigkeit ergeben hätte. Trotzdem wird die Erhöhung dieses Etattitels in erster Linie damit begründet, daß die Technische Nothilfe auf die Landwirtschaft ausgedehnt werden muß.

Man erkennt eben hier die Absicht; da brauchen Sie sich allerdings nicht zu wundern, wenn wir verstimmt werden. Die Gewerkschaften und unsere Partei lehnen diese Technische Nothilfe in aller Form ab.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Die Legalisierung dieser Nothilfe — das ist die neuere Entwicklung, die jetzt bei dieser Etatberatung vor sich gehen soll — bedeutet nichts anderes als ein Beiseiteschieben der Berufsvertretungen der Arbeiter, Angestellten und Beamten, als eine Entrechtung der deutschen Gewerkschaften.

(Lebhafte Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten.)

Die Gewerkschaften sind dazu berufen, in den Kämpfen, die sie im Interesse ihrer Mitglieder durchzuführen haben, selbst darüber zu entscheiden, was an Notstands-

(**Aufhäuser**, Abgeordneter.)

(A) arbeiten zu leisten ist, und ich möchte hier — um auch das einmal in aller Öffentlichkeit richtigzustellen — erklären: die Freien Gewerkschaften der Arbeiter und Angestellten Deutschlands, der Allgemeine deutsche Gewerkschaftsbund ebenso wie der Afa-Bund haben beide im Reichswirtschaftsrat in aller Form jede Bewilligung von Mitteln für die Technische Nothilfe abgelehnt.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten.)

Sie haben es auch abgelehnt, in den Beirat dieser Technischen Nothilfe einzutreten,

(hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten)

und es ist meines Erachtens eine Täuschung der Öffentlichkeit, wenn vor kurzer Zeit wieder erklärt wurde, daß in dem **Beirat der Technischen Nothilfe** auch ein **Vertreter der Freien Gewerkschaften** säße. Das ist durchaus unwahr! Herr **Erwin Barth**, der im Beirat dieser Technischen Nothilfe sitzt, hat von keiner Gewerkschaft Deutschlands das Mandat dazu, darin zu sitzen.

(Lebhaftes Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und Zuruf von den Kommunisten: Wer hat ihn denn ernannt?)

— Das möchte ich auch gern wissen! Wir verlangen von der Regierung, wenn die Freien Gewerkschaften es ablehnen, einen Vertreter in diesen Beirat zu senden, daß die Regierung nicht ihrerseits Vertreter der Freien Gewerkschaften bestimmt.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten.)

So weit geht das Selbstbestimmungsrecht des Ministeriums des Innern nicht, daß es bestimmen kann, wer Vertreter der Gewerkschaften sein soll.

Ich möchte auch die Reichsregierung in ihrem eigenen Interesse warnen, der Entwicklung der Tech-
(B) nischen Nothilfe ganz harmlos zuzusehen, wie es auch augenblicklich die Regierung scheinbar tut. Die jetzige Koalitionsregierung zieht sich mit dieser Technischen Nothilfe allmählich eine Schlange groß, die in einem gefährlichen Augenblick nicht nur die Arbeiter, sondern vielleicht auch die jetzige Regierung beißen könnte!

(Lebhafte Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten.)

Vielleicht erinnert sich Herr Minister Köster daran, daß die **Technische Nothilfe** bei dem Streik anläßlich des Kapp-Putsches, also bei einem Streik zum Schutze der Republik, in Berlin bereits am 10. März informiert war, daß sie sich bereithalten solle, während erst am 13. der Kapp-Putsch vor sich gegangen ist. Diese enge Verbindung der Technischen Nothilfe mit den Führern des Kapp-Putsches sollte auch der Regierung zu denken geben, ob es im Interesse einer wirklich republikanischen Regierung gelegen sein kann, sich diese wirtschaftliche weiße Armee groß zu ziehen, die sie jetzt im Etat im Begriffe steht sich tatsächlich zu schaffen. Die Arbeiter, Angestellten und Beamten — und ich kann in diesem Fall die Beamten, soweit sie gewerkschaftlich denken, restlos mit einschließen —

(sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

sind sich durchaus bewußt, daß sie sich auf diese Weise durch diese harmlose Etatberatung — hier brauchen wir ja kein besonderes Gesetz, hier wird es einfach beim Etat versucht — ihrer gewerkschaftlichen Kampfmittel nicht berauben lassen und daß sie auch Mittel finden werden, um gegen diese Entwaffnung der Kraft der deutschen Gewerkschaften anzukämpfen.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wir werden uns das Streikrecht nicht nehmen lassen und wir werden auch mit der Technischen Nothilfe fertig werden.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und bei den Kommunisten.)

Diejenigen aber, die hier durch die Vermehrung der Mittel der Technischen Nothilfe diese Kämpfe heraufbeschwören, sollen sich dann nicht wundern, wenn es zu Zusammenstößen der organisierten Arbeiter und der Technischen Nothilfe kommt, die keiner von uns herbeigeführt haben möchte, die aber eine notwendige Abwehr der Gewerkschaften wie der Arbeiterschaft darstellen. Wir werden uns das Streikrecht nicht nehmen lassen und sind auch der Meinung, daß der Zusammenbruch der kapitalistischen Wirtschaft, in dem wir uns befinden, daß dieses Versagen des ganzen kapitalistischen Systems auch durch die kapitalistische Technische Nothilfe nicht aufgehalten werden kann. Sie mögen den Versuch machen, damit den notwendigen Kämpfen der Arbeiter entgegenzutreten. Sie mögen vielleicht hier und dort noch einen Teilerfolg damit erreichen, wenn Sie jetzt mit den Mitteln des Reichs und des Staats berechtigte Forderungen der Arbeiter gelegentlich noch einmal niederringen können. Auf die Dauer aber werden Sie mit diesen Mitteln nicht verhindern können, daß die Arbeiterklasse ihren Aufstieg auch gegen die Technische Nothilfe und gegen alles, was hinter ihr steht, nimmt, den sie nehmen muß.

Die Mehrheit dieses Hauses, die ihre Zustimmung zu diesen 37 Millionen für die Technische Nothilfe gibt, muß sich darüber klar sein, daß sie Handlangerdienste leistet bei einem Raubzug gegen die wichtigsten Grundrechte der deutschen Arbeiterklasse,

(sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

Handlangerdienste leistet bei dem Raub des Streikrechts, des Koalitionsrechts unserer Arbeiterschaft,

(lebhafte Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und bei den Kommunisten; Widerspruch im Zentrum)

die Mehrheit muß sich darüber klar sein, daß sie mit dieser Zustimmung sich selbst betätigt als Nothelferin kapitalistischer Ausbeutung an der Arbeiterklasse.

(Lebhafter Beifall bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Präsident: Meine Damen und Herren! Ich mache darauf aufmerksam, daß zu diesem Titel zunächst noch acht Redner gemeldet sind.

(Oh! oh!)

Ohne die Wichtigkeit der eben geführten Auseinandersetzung bestreiten zu wollen, muß ich doch darauf aufmerksam machen: wenn die folgenden Ansprachen im ähnlichen Umfange gehalten werden wie die beiden letzten, dann werden wir bis in die späten Abendstunden tagen müssen. Ich bitte, sich darauf einzurichten.

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Schreiber.

D. Dr. **Schreiber**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Der Herr Minister hat sich mit den Auslassungen von **Poincaré** in Sachen der **Schutzpolizei** beschäftigt. Die Zurückweisung der französischen Auffassung war ernst und würdig und eindrucksvoll. Wir teilen sie. Wenn von Frankreich her auch der **Technischen Nothilfe ein militärischer Charakter** zuerkannt ist, so müssen wir unsererseits doch sagen, daß es merkwürdig ist, daß die Entente völlig übersieht, daß heute fast alle europäischen Kulturstaaten zur Technischen Nothilfe übergegangen sind, daß selbst die Vereinigten Staaten von Kanada heute in Bestrebungen und Erwägungen eintreten, die Technische Nothilfe zu schaffen.

(D. Dr. **Schreiber**, Abgeordneter.)

Eins muß ich allerdings ebenfalls zum Ausdruck bringen: es wäre außerordentlich wünschenswert, daß der **Pressedienst im Reichsministerium des Innern** in eine **Abwehr der Auffassungen der Entente** eintritt, wenn die Vereinigte Pressestelle der Reichsregierung sich in diesen Dingen nicht energisch genug zur Wehr setzt. Herr Minister, Sie haben ja noch einen Pressereferenten und legen Wert darauf, daß er nicht in die Vereinigte Pressestelle der Reichsregierung abwandert. Da muß aber für jene Etattitel, die in Ihrem Ministerium außenpolitischen Charakter tragen, nach außen hin die Abwehr geschaffen werden, die unbedingt notwendig ist.

Meine Damen und Herren, was die **Schutzpolizei** betrifft, so haben wir bereits im Ausschuß eine Reihe von Wünschen und Bedenken zum Ausdruck gebracht. Das betrifft die inneren Zustände, betrifft die **innere Organisation**. Nicht als ob wir der Schutzpolizei lediglich kritisch gegenüberständen. Wir bringen gern zum Ausdruck, daß diese Truppe versucht, den Weg zu finden, sich zu kräftigen, innerlich zu konsolidieren, daß diese Truppe in den letzten Jahren wertvolle Arbeit geleistet hat. Gerade diese Anerkennung gibt uns aber andererseits doch wieder die Berechtigung, auch eine Reihe von Bedenken hier offen zum Ausdruck zu bringen. Wir haben unsererseits im Hauptausschuß hingewiesen auf eine Reihe von Zuständen in Sachsen, die uns mit gewissen Besorgnissen erfüllen. Wir haben im Ausschuß die Aufmerksamkeit auf die Einrichtung der **Regierungskommissare in Sachsen** gelenkt und wollen auch heute die Frage aufwerfen, ob diese Regierungskommissare notwendig sind oder nicht.

An und für sich kann man der Auffassung sein, daß in der Tat solche politischen Kommissare Funktionen bei Streiks zu erfüllen haben, daß sie vermittelnd wirken können. Wir wollen gern anerkennen, daß in den schwierigen Situationen des Westens, im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, solche Regierungskommissare oft wertvolle Funktionen und vermittelnde Tätigkeit entfaltet haben. Aber man muß noch einen Schritt weiter gehen und muß sagen, daß die Verhältnisse sich mehr konsolidiert haben und daß sich heute die Frage erhebt, ob es noch notwendig ist, nun Regierungskommissare in solcher Zahl zu halten, wie sie heute in Sachsen nun einmal vorhanden sind. Wir haben doch heute in Sachsen Zivilbehörden, Kreishauptmannschaften, die doch auf Grund der demokratischen Zustände zu Verwaltungsbeamten ihrerseits ernannt worden sind. Daran kommt man nicht vorbei. Sachsen wird doch in dieser Hinsicht durchaus demokratisch regiert.

Weiterhin ist das Verhältnis hinüber zu Preußen doch eigenartig. Wir haben in Preußen, soweit ich weiß, vier Regierungskommissare. In Sachsen sind aber deren 12. Das ist doch ein Mißverhältnis, ganz davon zu schweigen, daß noch 12 Hilfskommissare in Sachsen außerdem vorhanden sind. Wir müssen uns deshalb bei der Verwendung der Reichsgelder fragen, ob es notwendig ist, hier dieses kostspielige Institut der Regierungskommissare in dieser Hinsicht noch zu erhalten. Ich will gern zugeben, daß **politische Polizei** notwendig sein kann, jene politische Polizei, die doch gerade früher von der Linken immer mit stärkstem Nachdruck bekämpft worden ist. Ich will zugeben, daß die politische Polizei notwendig ist und daß sie auch verdienstliche Funktionen für die Zwecke des Staatsganzen und der Staatsgesundheit erfüllen kann. Aber daß man diese politische Polizei nun als Regierungskommissare in der Schutzpolizei einrichtet, das halten wir nicht für zweckmäßig. Wir ersuchen darum die Reichsregierung, mit Sachsen in Verhandlung einzutreten — in dieser Richtung bewegen sich ja auch unsere Ausschußanträge —, daß in Sachen dieser Regierungskommissare (C) nun eine Nachprüfung erfolgt, ob sie überhaupt noch notwendig sind. — Weiterhin komme ich mit einem Wort auf die **Verpflichtung für die 12 Jahre** für die **Schutzpolizei** zu sprechen. Das ist eine außerordentlich wichtige Angelegenheit. Der Reichsminister des Innern hat in einem Erlaß, gezeichnet noch von Dr. Gradnauer, am 13. Juni 1921 verlangt, daß die Einstellung auf kurze Zeit, daß die Einstellung auf Probe, nicht stattfinden soll und daß 12 Jahre Dienstzeit festgesetzt werden sollen. Es überrascht nun, daß die Landespolizeiverwaltung in **Sachsen** die **Ermächtigung der Kündigung** in viel erweitertem Umfange gegen sonst erteilt. Es überrascht weiterhin, daß die Verfügung des früheren Herrn Reichsministers Dr. Gradnauer heute in Sachsen immer noch nicht durchgeführt worden ist. Es haben Verbandssitzungen seitens des sächsischen Verbandes stattgefunden. Die Verbandssitzungen waren äußerst stürmisch und der Verband sächsischer Polizeibeamten hat von dem sächsischen Minister des Innern zunächst Aufschub bis Ende August 1921 verlangt. Die Verpflichtung ist, soviel ich weiß, bis heute noch nicht vorgenommen worden. Man fragt sich, warum hier der Gegensatz zum Reichsministerium des Innern vorhanden ist. In Sachsen ist der frühere Leiter der Schutzpolizei, General Reichardt, verabschiedet worden. Die Angelegenheit hat nicht bloß die sächsische, sondern auch die preußische Presse beschäftigt. Es hat sich bei den Presseerörterungen gezeigt, daß gerade bei dieser Verabschiedung eine Reihe von Mißständen in der Praxis in die Erscheinung getreten sind, die wir doch beseitigt wissen möchten. Es hat sich ferner herausgestellt, daß durch die Tätigkeit der Kommissare die Tätigkeit der Offiziere ganz bedenklich herabgesetzt und gemindert worden ist. Ich lege Wert auf die Feststellung, daß wir mit allem Nachdruck den Standpunkt betonen, daß diese (D) Offiziere völlig eindeutig sich auf den Boden der Verfassung zu stellen haben. Mit allem Nachdruck stellen wir das fest. Aber das gibt uns auch auf der anderen Seite die Berechtigung, doch einmal wieder nachzuprüfen, wenn diese Offiziere sich derartig heute auf den Boden der Verfassung einstellen, wenn sie weiter wichtige Funktionäre der öffentlichen Sicherheit nun einmal sein sollen, ob es dann zulässig ist im Interesse der öffentlichen Sicherheit, Ruhe und Ordnung, daß eine derartige Abschwächung ihrer Autorität stattfindet, wie sie in einer ganzen Reihe von Fällen nun doch einmal in Sachsen vorliegt.

Ich will zum Beispiel darauf hinweisen: wenn ein **Polizeiwachtmeister** auf Befehl des sächsischen Ministers des Innern **bei einem Offizier seiner Hundertschaft** ohne Kenntnis der übrigen Vorgesetzten **Haussuchung** abhalten soll — dieser Fall ist in Kamenz vorgekommen, der betreffende Leutnant hat den Fall über sich ergehen lassen müssen —, wie muß dort die Stellung des Offiziers innerhalb seiner Mannschaft in allem herabgesetzt sein!

(Sehr wahr! im Zentrum und bei den Deutschen Demokraten.)

Es fällt nicht schwer, eine Reihe von anderen Fällen vorzuführen. Ich verweise auf den **Fall eines Hauptmanns**, dessen Persönlichkeit innerhalb der Mannschaft ganz außerordentlich umstritten war, um einen milden Ausdruck zu gebrauchen. Er fühlte selbst die Unsicherheit seiner Stellung, daß er sich nicht mehr behaupten konnte. Er hat sein Abschiedsgesuch eingereicht, und dann ist er zum Minister des Innern hingegangen und hat ihm ein Sündenregister der Offiziere in Wurzen übermittelt, hat sich dabei persönlich auch empfohlen. Das Abschiedsgesuch ist annulliert worden, der Haupt-

(D. Dr. **Schreiber**, Abgeordneter.)

(A) mann ist geblieben, obwohl er in der Zwischenzeit bereits eine zivile Anstellung in Frankfurt am Main ohne Genehmigung seiner Vorgesetzten angenommen hatte,

(hört! hört!)

sein Gehalt weiterbezog,

(hört! hört!)

und obwohl er Nebenverdienst aus dieser Stellung hatte.

(Hört Hört!)

Meine Damen und Herren! Solche Zustände sind nicht reinlich und sind nicht sauber.

(Sehr richtig! im Zentrum und bei den Deutschen Demokraten.)

Sie sollten nicht sein. Ich erwähne einen weiteren Fall. Ein Mann wird als **Polizeiwachtmeister** angestellt. Nach seiner Anstellung stellt sich heraus, daß er sechs Monate in einer Korrektionsanstalt war und als **Landstreicher** sein Dasein gefristet hat.

(Hört! Hört! im Zentrum und bei den Deutschen Demokraten.)

Nichts von der ehrlichen Arbeit, von der der Herr Vorredner mit so warmen Worten, wobei ich ihn oft im Gedankengang unterstützen konnte, gesprochen hat, war in das Leben dieses Mannes eingezeichnet. Der Mann ist entlassen worden, der Minister des Innern hat die Entlassung aufgehoben, und der Mann ist nach wie vor heute noch im Dienst.

(Hört! Hört!)

Meine Damen und Herren! Das sind doch alles Fälle, die wirklich nicht das Ansehen der Truppe heben. Ich weise auf eine Reihe von Vorkommnissen hin, wie sie sich in Einzelfällen weiter noch abgespielt haben. Es war eine **Besichtigung in Chemnitz**. Bei dieser Besichtigung wird das **Ausrücken der Polizeiwachtmeister** (B) **in Stahlhelm** verlangt. Sie haben das Tragen des Stahlhelms abgelehnt mit der Begründung, daß der Stahlhelm aufreizend auf die Arbeiterschaft wirke. Meine Damen und Herren! Es kann Situationen unseres gesamten Arbeitslebens geben, wo tatsächlich solche Auffassungen an sich geäußert werden können, ich will das nicht bestreiten. Aber die Situation in Sachsen liegt in diesem Falle so, daß der Chef der Landespolizei, General Reichardt, auf dem Verlangen besteht. Dem Verlangen wird nicht entsprochen. Was geschieht dann? Der Ministerpräsident Buck, der den Minister des Innern vertritt, verfügt die Entlassung der meuternden Hundertschaft und schärfste Strafverfolgung. Dann macht er die Entlassung rückgängig.

(Hört! Hört!)

Der Minister des Innern, der inzwischen sein Amt übernommen hat, hat sich nur zu einer Geldstrafe gegen die widerstrebenden Beamten veranlaßt gesehen.

(Hört! Hört!)

Ja, meine Damen und Herren, die Fälle sind doch so gelagert, daß sie die Autorität der Truppe in weiter Hinsicht erschüttern.

Ich verweise auf einen **Fall des Regierungskommissars Werther**. Der Regierungskommissar Werther hat von sich aus nicht nur Streikposten aufstellen lassen, sondern auch die von der Kreishauptmannschaft eingesetzte Landespolizei abbefehlen wollen. Er hat sich Übergriffe gegen einen Fabrikbesitzer erlaubt, indem er als Exekutivbeamter aufgetreten ist, indem er aufgefordert hat zur Vorzeigung des Waffenscheins und anderes mehr.

Meine Damen und Herren! Die Kommissare sollen doch nur politisch eingesetzt werden, sie sollen politisch zur Beruhigung dienen. Darin liegt doch ihre Funktion. Hier haben wir aber doch starke Übergriffe, die in allem wiederum die ganze Situation ganz außerordentlich erschweren.

Auch die **Presseangriffe**, wie sie in Presseartikeln vielfach erfolgen **gegen Offiziere**, die sich auf den Boden der Verfassung stellen, sind in allem so gehalten, daß die Stellung der Offiziere erschüttert wird, und es geschieht nichts gegen die Briefschreiber, obwohl man sie kennt. Wir können das nicht billigen, wir müssen das mit aller Entschiedenheit zurückweisen.

Ich wende mich mit einem Wort auch gegen den **staatsbürgerlichen Unterricht**, den die **Schupo** empfangen soll. Wir begrüßen an sich, daß hier eine Weiterbildung der Mannschaften stattgefunden hat. Wir begrüßen es, wenn wir zum Beispiel in Münster in Westfalen zur Einrichtung einer Polizeischule kommen, sodaß der Beamtenkörper auch in der Lage ist, Fortbildungsmöglichkeiten wahrzunehmen, ebenso wie die mittlere Beamtenschaft. Wir begrüßen es in allem, wenn ein gesteigertes Wissen und Erkennen und damit auch eine Vertiefung des Pflichtgefühls einzieht. Wir haben beim Reichswehretat uns mit allem Nachdruck für eine planmäßige Fortbildung der Mannschaft eingesetzt.

Aber die Dinge in Sachsen treiben auch hier in sehr starke Einseitigkeiten hinein.

(Sehr richtig! rechts.)

Wohin sollen wir kommen, wenn eine Reihe von Lehrern, die zweifellos qualifiziert sind und denen in ihrer politischen Gesinnung nichts nachgesagt werden kann, einfach ausgeschaltet werden, noch dazu, wenn es stellenweise fast unmöglich ist, überhaupt Lehrer zu bekommen, sodaß man sich hie und da mit Kräften zweiten Ranges begnügen muß Ich lege Wert auf die Feststellung, daß wir auch unsererseits verlangen, daß die Lehrer im Unterricht sich restlos und entschieden auf den Boden der Verfassung stellen. Wir wollen nicht, daß Lehrer im staatsbürgerlichen Unterricht für Grundsätze eintreten oder sie zur Darstellung bringen, die nicht auf dem Boden der Verfassung stehen. Ich muß mich aber doch fragen, ob solche Fälle, wie sie in Wurzen vorgekommen sind, geeignet sind, wirklich in allem den Stand der Schupo zu stärken. Da ist ein älterer verdienter **Lehrer entlassen** worden, dem man auch in politischer Hinsicht nichts nachsagen konnte. Er ist durch einen Lehrer ersetzt worden, der noch nicht einmal die zweite Prüfung gemacht hatte, nur weil dieser Gelegenheit nahm, sich entschiedener parteipolitisch einzustellen. Diese Dinge sind doch nicht zweckmäßig.

Wenn man der Anschauung ist, daß die Schupo als solche wirklich wichtige öffentliche Funktionen zu erfüllen hat, muß man in diesen Fragen viel sorgfältiger vorgehen. Wohin soll es denn führen, wenn ein Lehrer den **Rechenunterricht** dazu benutzt, um mißbräuchlich seine Theorie über die **Trennung von Staat und Kirche** zu entwickeln? Wenn weiterhin ein Lehrer in eine Propaganda des Marxismus eintritt, wo er sich doch sagen könnte, daß die Schupo Kräfte aus der gesamten Bevölkerung erfaßt? Ein anderer hat mit Nachdruck in seinem Unterricht behauptet, daß Feld und Wald allgemeines Eigentum seien. Das kann ja seine private Auffassung sein. Daß aber hier diesen Beamten gegenüber eine Propaganda im Sinne einer kommunistischen Auffassung getrieben wird, ist nicht vorteilhaft, wenn man nachher Wald- und Felddiebstählen gegenüber diese Beamten als Sicherheitspolizei verwendet.

(Sehr gut! im Zentrum.)

Meine Damen und Herren! Wir verlangen von diesen Regierungskommissaren in Sachsen in allem eine größere Zurückhaltung auch in der Öffentlichkeit. Wenn

(D. Dr. **Schreiber**, Abgeordneter.)

sie von der Regierung für so wichtige Funktionen verwendet werden, haben sie sich auf diesen Zweck einzustellen, den sie erfüllen sollen. Wir verlangen auch, wenn vielleicht vorerst einige **Regierungskommissare** bleiben müssen, eine **unparteiische Besetzung**, daß sie sich eben auf die gesamte Bevölkerung verteilen. Es ist interessant, daß in Preußen nur vier Regierungskommissare vorhanden sind, die praktisch nicht mehr viel bedeuten, sondern nur latent da sind. Wenn man glaubt, im Notfalle sie einsetzen zu müssen, wenn sie wichtige Verwaltungsaktionen tatsächlich ausführen, sind wir damit einverstanden. Wenn aber die Regierungskommissare in Sachsen nur dazu dienen, um für ansehnliche Gehälter in Parteipolitik zu machen, so können wir vom Standpunkte des Reichs aus nicht damit einverstanden sein.

Ich habe an den Herrn sächsischen Vertreter noch einige spezielle Fragen zu richten. Wie steht es mit der **Dienstvorschrift für die Regierungskommissare?** Ist er in der Lage, uns darüber Mitteilungen zu machen? Ich habe ihn weiterhin zu fragen, ob er uns über die **Tätigkeit des sächsischen Untersuchungsausschusses** Mitteilungen machen kann.

Weiterhin richte ich an den Herrn Reichsminister des Innern die Frage, ob er sich nicht seinerseits mit den Ländern über bestimmte **Rechtsverhältnisse innerhalb der Schupo** ins Benehmen setzen will, die doch einer gewissen einheitlichen Regelung und Klärung zustreben, um auch hier die Autorität innerhalb der Mannschaft zu halten und zu erhalten.

Ich weise auf folgendes Inhomogene hin. Im Falle der Unruhen hat der Führer in Sachsen nur die Befugnis, eine Meldung zu machen; nichts weiter. Baden geht aber viel weiter. In Baden hat, soweit ich unterrichtet bin, der Offizier das Recht der vorläufigen Festnahme, natürlich als Vorgesetzter, gegenüber meuternden Beamten. In Bayern ist sogar der Waffengebrauch vorhanden. Es haben sich hier in allem völlig verschieden gestaltete Verhältnisse entwickelt. Man sollte der Auffassung zuneigen, wie wir es tun, daß die Polizeiangelegenheiten Landesangelegenheiten sind. Aber wie die Dinge heute gelagert sind, sind solche Unterschiede vorhanden, daß ein Ausgleich in etwas erfolgen muß. **In Sachsen** ist praktisch der **Vorgesetzte gegenüber meuternden Mannschaften geradezu machtlos.** Wenn er irgendwie einschreiten will im Falle der Gehorsamsverweigerung, haben wir erlebt, daß er wegen Freiheitsberaubung und Körperverletzung angezeigt wird. Bei solchen Zuständen ist ein Zusammenhalt in der Truppe nicht mehr möglich. Die Folgen treten offen zutage. Es ist eine Abwanderung von guten Elementen, die auf dem Boden der Verfassung stehen, aus der Polizei vorhanden, die doch sehr zu bedauern ist.

Der Herr Vorredner hat gesagt, daß die Polizei das Vertrauen der Gesamtheit haben müsse, daß sie zum Schutze der Bevölkerung und nicht für einseitige politische Tendenzen da sei. Ich unterschreibe beide Sätze Wort für Wort. Ich wünsche aber auch, daß die Anwendung in dieser Hinsicht auf alle Landesteile erfolgt.

Meine Damen und Herren! Es sind seitens des Kollegen Dr. Marezky und der **Deutschen Volkspartei Anträge** gestellt worden, die eine Einstellung der **Zahlungen vom Reich an die Länder** in Aussicht nehmen, wenn diese Regierungskommissare nicht abgeschafft werden. Das geht uns zu weit. Ich habe anerkannt, daß es Möglichkeiten geben kann, in denen die Kommissare nützliche Arbeit leisten können. Aber diese Möglichkeiten müssen heute, wo wir im demokratischen Staate leben, sorgfältiger nachgeprüft werden denn je, vor allen Dingen, wo wir mit unseren Finanzen sparsam (C) arbeiten müssen. Ich betrachte den Antrag des Herrn Kollegen Crispien aus der Gelegenheitssituation und aus einem gewissen Humor heraus gestellt. Wir lehnen auch diesen Antrag ab. Wir sind der Auffassung und werden einen entsprechenden Antrag stellen, wenn das Reich von sich aus an die Länder zahlt, wenn es dann gleichzeitig die landespolizeiliche Hoheit achtet und achten muß, so ist das Reich, was die Auszahlung der Gelder betrifft, doch verpflichtet, nachzuprüfen, ob sich innerhalb der Schutzpolizei nicht einseitige parteipolitische Tendenzen entwickeln, ob nicht auch innerhalb der Schutzpolizei überflüssige Institutionen vorhanden sind, die abgebaut werden müssen.

Was die **Technische Nothilfe** anlangt, so haben wir bereits zu Eingang der Etatsberatungen unsere Stellung dargelegt. Wir betrachten diese Nothilfe nur als einen Notzustand, wahrhaftig nicht als das Ideal. Wir glauben, daß die Gesundung und vollständige innere Konsolidierung unseres Staatslebens nur dann erreicht ist, wenn diese Technische Nothilfe es nicht mehr nötig hat, zu erscheinen und sich zu betätigen.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Das ist das Ideal, das wir aufstellen. Heute allerdings stehen die Dinge so, daß wir um die Tatsache der Technischen Nothilfe als eines Notstandszustands nicht vorbeikommen.

Was den **Reichswasserschutz** anlangt, so legen wir Wert darauf, daß er als einheitliche Formation erhalten wird. Er hat im letzten Jahre sehr wertvolle Arbeit geleistet, um wichtige Güter- und Lebensmitteltransporte zu sichern, um auf unseren Wasserstraßen eine Befriedung herbeizuführen. Wir halten denselben für ein wertvolles Instrument und wünschen nicht, daß er zerschlagen wird, zwischen Zoll- und Reichsverkehrsministerium aufgeteilt wird, sondern wir möchten ihn (D) in seiner Einheitlichkeit nun erhalten wissen.

Auch beim Reichswasserschutz legen wir Wert darauf, zu betonen und festzustellen: wir erachten es für selbstverständlich, daß auch seine Angehörigen restlos sich auf den Boden der Verfassung zu stellen haben.

(Bravo! im Zentrum.)

Präsident: Das Wort hat der sächsische Gesandte Herr Dr. Gradnauer.

Dr. **Gradnauer**, sächsischer Gesandter: Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete **Schreiber** hat bereits in der Sitzung des Haushaltsausschusses vom 14. März **Ausführungen über die sächsische Schutzpolizei** gemacht, die er im wesentlichen auch hier soeben wiederholt hat. Es kann gern anerkannt werden, daß Herr Abgeordneter Schreiber seine Kritik in sachlicher Weise geübt hat und daß sein Ziel ist, Übelstände, die er zu erblicken glaubt, zu verbessern.

Aber, meine Damen und Herren, die Kritik, die Herr Abgeordneter Schreiber geübt hat, beruht weithin auf irrigen Informationen, die ihm zuteil geworden zu sein scheinen.

Ich bin durch den sächsischen Minister des Innern beauftragt, zu den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Schreiber folgende Erklärungen abzugeben:

1. Es ist nicht zutreffend, daß bei einem Polizeioffizier in Kamenz durch einen Wachtmeister seiner eigenen Hundertschaft eine Haussuchung vorgenommen worden ist. Richtig ist vielmehr, daß ein Wachtmeister eines anderen Standortes als Kamenz, gemeinschaftlich mit einem Staatsanwalt, der vom Ministerium mit der Erörterung beauftragt worden war, eine Haussuchung bei einem Polizeioffizier vorgenommen hat. Die

(Dr. **Gradnauer**, sächsischer Gesandter.)

(A) Beschwerde des Polizeioffiziers in Kamenz an seine vorgesetzte Dienststelle (Landespolizeiverwaltung) ist erörtert und als unbegründet zurückgewiesen worden.

2. Die Behauptung über die Vorfälle von Disziplinwidrigkeiten in Chemnitz sind gleichfalls nicht zutreffend. Eine Verfügung des Ministerpräsidenten auf Dienstentlassung einer Anzahl von Beamten der Landespolizei Chemnitz, die dieser in Vertretung des beurlaubten Ministers des Innern erlassen hatte, wurde vom Ministerpräsidenten selbst rückgängig gemacht. Für einige Beamte waren die weiteren Erörterungen ausgesetzt worden. Sie sind vom Minister des Innern gleich anderen bestraft worden.

3. Es ist richtig, daß bei der Landespolizei Sachsen 12 Regierungskommissare angestellt sind. Von den Regierungskommissaren sind

2 Oberkommissare in die Besoldungsgruppe X,
4 " " " " IX,
6 " " " " VIII

eingestuft.

Nicht richtig ist, daß mehr als drei an sich nicht statthaft wären. Auch der Herr Reichsminister des Innern hat nur in Frage gestellt, ob die Regierungskommissare als Beamte der Landespolizei aus Reichsmitteln und nicht vielmehr aus Landesmitteln zu besolden waren.

4. Die Auswahl der Lehrer für den staatsbürgerlichen Unterricht ist lediglich aus pädagogischen Rücksichten erfolgt, insbesondere nach den Fähigkeiten als Geschichtslehrer. Eine Prüfung, welche Parteizugehörigkeit sie haben, ist nicht erfolgt.

(Zuruf rechts. — Gegenrufe von der äußersten
(B) Linken.)

5. Die Behauptung, daß eine Bespitzelung bei der Landespolizei herrscht, ist völlig haltlos. Es werden keinerlei Erörterungen darüber angestellt, welche Parteizugehörigkeit die Angehörigen der Landespolizei besitzen.

Im übrigen, meine Herren, bin ich gern bereit, die Wünsche, die Herr Abgeordneter Schreiber noch geäußert hat in bezug auf weiteres Material, die Dienstvorschrift für die Regierungskommissare usw., bei meiner Regierung zu befürworten und ihm ohne Verzug diese betreffenden Materialien zu beschaffen.

Präsident: Zu dieser Frage ist noch ein weiterer Antrag eingegangen:

> die Reichsregierung zu ersuchen, bei den Ländern ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß die Schutzpolizei jedes Landes ein von parteipolitischen Tendenzen freies, mit keinerlei überflüssigen Kosten und Einrichtungen belastetes Instrument ist, das in voller Unparteilichkeit der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung dient.
>
> Koch (Weser), D. Dr. Schreiber,

(Zuruf.)

— Wollten Sie einen Zusatzantrag stellen?

(Große Heiterkeit.)

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Maretzky.

Dr. **Maretzky**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Aufhäuser hat die Darlegungen des Herrn Kollegen Berndt so aufgefaßt, als ob sie darin gipfelten, die Polizei habe uns in den Rechtsparteien nicht genug Schneid gegenüber den Arbeitern. Obwohl wir im wesentlichen das, was Herr Berndt vorgetragen hat, für richtig halten und uns ihm darin anschließen, möchten wir von vorherein das eine klarstellen, daß wir in vieler Hinsicht unserer (C) Polizei die Anerkennung ihrer treuen Pflichterfüllung nicht versagen können. Große Teile unserer Polizei haben noch Manneszucht und sind geeignet und befähigt, die Ordnung im Lande, im Staate aufrechtzuerhalten. Wir haben den dringenden Wunsch, die Dienstfreudigkeit dieser Polizei zu erhalten und, soweit es geht, die Dienstfreudigkeit noch dadurch zu erhöhen, daß dafür gesorgt wird, daß die Wohnungsverhältnisse der Schutzpolizei, die wirklich äußerst mißlich und schlecht sind, verbessert werden, daß Verpflegung und Löhnung so sind, daß Mannschaften und Offiziere zufrieden sein können.

Wenn der Herr Kollege Aufhäuser uns vorwarf, wir glaubten, die Polizei sei nicht scharf und schneidig genug gegen die Arbeiter, so ist das falsch; denn wir erheben nicht diesen Vorwurf gegen die Teile der Polizei, die wir für unzuverlässige und unbrauchbare Werkzeuge in der Hand der Regierung halten, sondern wir werfen ihnen vielmehr vor, daß sie die Allgemeinheit und die Interessen der Allgemeinheit nicht ausreichend schützen.

(Zurufe links.)

— Allerdings, die Interessen der Allgemeinheit sind unsere Interessen, nicht aber die Ihrigen.

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei. — Lachen links.)

Wir müssen uns auf den Standpunkt stellen, daß die Polizei allerdings in dem Augenblick, wo verwerflichste, niederträchtigste Angriffe auf die Lebensinteressen des gesamten Volkes durch **Streiks in lebenswichtigen Betrieben** erfolgen, in allen ihren Teilen ihre Pflicht erfüllen muß, und wir können ihr den Vorwurf nicht ersparen, daß gewisse Gruppen diese ihre Pflicht vernachlässigt haben. Es wird auch Ihnen auf der Linken be- (D) kannt sein, daß in Lichtenberg, in Charlottenburg gewisse Formationen versagt haben, merkwürdigerweise Formationen, die dem von Ihnen so protegierten und gelobten **Schrader-Verband** angehört haben. Sie wissen — und Herr Minister Severing wird es hoffentlich auch wissen —, daß eine Formation, die in Charlottenburg auf dem Bahnhof die Ordnung aufrechterhalten sollte, zurückgezogen werden mußte, weil sie keine Disziplin wahrte,

(hört! hört! rechts)

weil sie den Anordnungen ihrer Vorgesetzten nicht Folge leistete.

(Erneute Rufe: Hört! Hört!)

Es ist auch vorgekommen, daß in Lichtenberg die **Polizeibeamten mit den Streikenden gemeinsame Sache** machten.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und Kommunisten.)

— Das entspricht allerdings nicht unserer Auffassung, daß, wenn ein tödlicher Angriff auf den Staat ausgeübt wird, die Polizei, das Machtmittel, das der Staat besoldet, gemeinsame Sache mit den Angreifenden macht.

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei.)

Meine Damen und Herren! Aber ich will mich von jeder Übertreibung fernhalten und will zugestehen, daß im großen und ganzen auch während des Streiks in Berlin die Polizei ihre Pflicht erfüllt hat. Mir liegt nur daran, darauf hinzuweisen, daß gerade überall dort, wo der Schrader-Verband seine Mitglieder hat, die Disziplin ins Wanken gekommen ist. Dieser Schrader-Verband ist zweifellos ein Zersetzungsferment innerhalb der Polizei, so wie es der Herr Kollege Berndt dargestellt hat. Es ist ja auch merkwürdig: wenn wirklich

. **Maretzky,** Abgeordneter.)

mal eine schwere Gefahr für den Staat droht, wenn
n Angriff auf den Staat erfolgt —

(Zurufe links: Wie beim Kapp-Putsch!)

gewiß, meine Herren, auch der Kapp-Putsch ist ein
ispiel; ich möchte nur zunächst einmal bei der Gegen-
rt bleiben, wir können nicht immerfort von Sachen
echen, die schon viele Jahre zurückliegen —, wenn es
h wirklich einmal darum handelt, den Staat gegen
gefährlichsten Angriffe zu schützen, wie damals bei
m Kommunistenaufstand in Mitteldeutschland, dann
rden merkwürdigerweise nicht Formationen ver-
ndet, in denen der Schrader-Verband eine große
lle spielt, eben deswegen, weil die leitenden Männer
nz genau wissen, daß dort die Disziplin nicht gewahrt

Zur Disziplin gehört aber auch Autorität der Vor-
etzten; ohne eine solche Autorität ist eine Disziplin
ht möglich.

(Sehr richtig! rechts.)

d wenn zugunsten eines Streiks, der sich gegen den
aat, gegen die Allgemeinheit richtet, wie auch führende
rren der Sozialdemokratie beim Eisenbahnerstreik
rkannt haben, in der Gruppe des Schrader-Ver-
ndes Geld gesammelt wird, ist das bezeichnend genug.
s kann ich nicht Solidarität nennen, wie Herr Auf-
ser. Solidarität verlangen wir von den Beamten
Solidarität mit dem Staat, nicht als Solidarität
gen den Staat.

(Sehr richtig! rechts. — Widerspruch links.)

Es ist bereits seitens der sächsischen Regierung
rch Herrn Dr. Gradnauer Gelegenheit genommen
rden, die Angriffe zurückzuweisen, die gegen die
chsische Landespolizei hier erfolgt sind. Ich bedaure,
ß gerade Herr Gradnauer diese Aufgabe hat erfüllen
ssen. Es liegen Gründe vor, anzunehmen, daß er
so sehr gern nicht erfüllt hat. Denn jeder, der die
chsischen Verhältnisse kennt und nicht den ganz radi-
en Parteien angehört, weiß, daß die sächsische
ndespolizei in ihrem inneren Zusammenhalt tatsäch-
h auf das schwerste bedroht ist, daß die Einrichtung
r politischen Kommissare eine Einrichtung ist, die
iglich den ganz radikalen Parteiinteressen dient, die
eingreift in die dienstlichen Angelegenheiten, die die
lizei- und Kommandogewalt auszuschalten sucht und
mit die innerste und festeste Grundlage jeder Polizei
tergräbt. Ich bitte den Herrn Reichsminister, daß er,
n einen Einblick in diese Verhältnisse zu gewinnen,
h die Denkschrift vorlegen läßt, die der von allen
rteien bis weit nach links hochgeschätzte General
ichardt dem Herrn Lipinski überreicht hat. Herr
ichardt hat schließlich, weil er die Abwirtschaftung
r polizeilichen Verhältnisse in Sachsen nicht länger
t mit ansehen können, seinen Abschied nehmen müssen,
t aber Gelegenheit genommen, die furchtbaren Ge-
ren für Sachsen und für das Reich, die dort ent-
hen können, in dieser Denkschrift niederzulegen. Es
rd ja gesagt: die politischen Kommissare wahren den
sammenhalt mit der Bevölkerung; das ist ihre
oße Aufgabe. Wir befürchten aber — und haben sehr
chlichen Grund zu dieser Befürchtung —, daß das
ht der Zusammenhang mit der Bevölkerung, sondern
r Zusammenhang mit einem ganz kleinen Bruchteil
r Bevölkerung ist, mit jenem kleinen Bruchteil, der
n Staat und die Verfassung, wie sie jetzt auch in
chsen besteht, gar nicht will, sondern der Anhänger
r Diktatur des Proletariats ist.

(Zurufe auf der äußersten Linken: Uh! Uh!)

Sie brauchen gar nicht Uh! zu schreien. Ich fürchte
ch vor dieser Diktatur nicht. Aber das eine sagen die
nner der Verhältnisse in Sachsen, daß aller Anlaß
steht, davon überzeugt zu sein, daß, wenn es wirklich
zu einem Linksaufstand kommt, zu einer Einführung der (C)
Diktatur des Proletariats, daß dann die Landespolizei
in Sachsen nicht auf seiten der Verfassung stehen wird,
sondern daß die Waffen der Landespolizei in Sachsen
sehr schnell dort sein werden, wo die Anhänger der
Diktatur des Proletariats sind.

(Zurufe von der äußersten Linken.)

— Es ist doch nicht zu leugnen, daß auch die sächsische
Regierung

(Zuruf: Eine Probe machen!)

— wir bekommen ja leider die Proben noch, die werden
uns nicht erspart bleiben — selbst so zusammengesetzt
ist, daß man seine Zweifel haben kann, wie sie sich ver-
halten wird, wenn eines Tages wirklich der Versuch
gemacht wird, diese Diktatur des Proletariats in irgend-
einer Form einzuführen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte nunmehr
einige Worte zu der Note sagen, die unsere Reichs-
regierung als **Antwort auf die Schuponote der Entente**
abgesandt hat. An sich liegt ja der Grund, der die
Entente bewegt, solche Noten, die unsere Polizei be-
seitigen und aufheben sollen, zu schicken, auf der Hand.
Es ist die Vernichtungspolitik Frankreichs. Aber ich
muß die Befürchtung aussprechen, daß gewollt oder un-
gewollt an dieser Vernichtungspolitik Frankreichs, ins-
besondere in bezug auf die Schutzpolizei, auch andere
Kreise, die in Deutschland leben, ihren Anteil haben.
Gewiß wird der Herr **Minister Lipinski** in Sachsen
nicht absichtlich den **Franzosen** das **Material** gegeben
haben, solche Noten zu schicken. Wenn er aber am
2. November seine große Anklagerede gegen die Orgesch
gehalten hat, wo er von Waffenfunden geredet hat, die
sich nachher nicht als richtig erwiesen haben, so trägt
das allerdings dazu bei, unser Land zu schädigen und
das Mißtrauen Frankreichs auf den Gipfelpunkt zu (D)
treiben.

(Zurufe von der äußersten Linken: Nicht die Bekanntgabe, sondern die Tatsache. — Gegenrufe rechts. — Unruhe. — Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Ich bitte um Ruhe!

Dr. **Maretzky,** Abgeordneter: Wenn jetzt wieder in der Debatte im französischen Abgeordnetenhause der **Abgeordnete Le Prevost** sagt, daß er eine Anzahl Dokumente **aus Deutschland** mitgebracht habe, dann diese **Dokumente** verliest und sie zum Beweise heranzieht, daß Deutschland seine **militärischen Vorbereitungen** und seine Bewaffnung trotz der Beobachtung durch die Kontrollkommission mit Geschwindigkeit fortsetze, so liegt die Frage nahe: wo mag wohl dieser französische Abgeordnete diese Dokumente aus Deutschland herbekommen haben?

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

Meine Damen und Herren! Wir bedauern es, daß die Reichsregierung in ihrer Antwort grundsätzlich die Rückkehr zu der Organisation von 1913, allerdings mit der Wendung, daß sie annähme, diese Organisation sei dasselbe, was jetzt bestehe, zugestanden hat. Ich befürchte, die Franzosen werden das als eine Schlinge benutzen, mit der sie unserer **Schutzpolizei** ein Ende machen. Ich bitte die Regierung, doch lediglich den Standpunkt zu vertreten, das wir das erfüllen wollen, was im Friedensvertrag und in der **Note von Boulogne** zugesagt ist. Dort ist nichts weiter zugesagt, als daß wir die Zahl unserer Polizeibeamten nicht über 150 000 erhöhen dürfen, daß diese Polizeibeamten nicht an militärischen Übungen teilnehmen sollen, und daß keine zentrale Leitung bestehen darf. Wenn die Polizei tatsächlich so eingerichtet wird, daß wir lediglich Einzelbeamte haben, so ist zu befürchten, daß wir gerade in dem entscheidenden Augenblick nicht in

(Dr. **Maretzky**, Abgeordneter.)

(A) der Lage sind, die innere Ordnung aufrechtzuerhalten. Es treten Notwendigkeiten an das Reich heran, durch die es gezwungen ist, seine Reichswehr an der Grenze zu halten. Ich erinnere an die Vorgänge in Oberschlesien. Dann werden aber **Einzelbeamte** der **Schutzpolizei** außerhalb des Kasernements nicht in der Lage sein, einem inneren Aufstande wirksamen Widerstand entgegenzusetzen. Wenn der Aufstand beabsichtigt ist, so werden schon am Vorabend diese Einzelbeamten in ihren Wohnungen entwaffnet sein. Ich frage aber insbesondere: was wird im **besetzten Gebiet**; welchen **polizeilichen Schutz** haben dort die Bürger des Deutschen Reichs, nachdem die Entente erklärt hat, daß die feindliche Besatzung es unter allen Umständen ablehne, ihrerseits den polizeilichen Schutz zu gewähren.

(Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei.)

Wir sind deswegen darauf angewiesen, in Deutschland und insbesondere im besetzten Gebiet in der bisherigen Weise Schutzpolizei in Kasernen zu haben. Besonders gefährlich aber ist die Situation in der sogenannten **50-Kilometerzone**, die keine Besetzung durch deutsches oder durch Ententemilitär hat. Hier sind die ungeheuren Werte, die in unserm Bergbau dort lagern, hier ist die Bevölkerung ganz und gar schutzlos; und gerade hier drohen die stärksten Gefahren; hier — so lauten die Mitteilungen, die aus jenem Gebiete kommen — sind die bedrohlichsten Anzeichen für eine Wiederholung früherer kommunistischer Aufstände festzustellen.

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei. — Zuruf von der äußersten Linken: Wo haben Sie diese Mitteilungen her? — Abgeordneter Dr. Becker [Hessen]: Seien Sie nicht so neugierig; Sie wissen das doch besser als wir!)

— Diese Mitteilungen wird Ihnen jeder Beamte der großen Bergwerke, die dort bestehen, geben können. —

(B) (Wiederholte Zurufe von der äußersten Linken.)

— Sobald man auf den Punkt kommt, der für die Herren gefährlich ist, dann fangen sie an, außerordentlich nervös zu werden und suchen die Dinge abzulenken.

(Widerspruch und Zurufe von der äußersten Linken: Nein, Sie sollen sagen, woher Ihr Material stammt!)

— Ich soll Ihnen sagen, woher mein Material stammt. Ich will Ihnen zunächst das eine erklären, daß diese Mitteilungen doch schon allein dadurch außerordentlich begründet erscheinen müssen, daß Sie (zu den Kommunisten) selbst ganz offen aller Welt in Ihren Zeitungen und in Ihren Versammlungen erklären, daß dieser Staat umgestoßen werden müsse, und daß die Diktatur des Proletariats aufgerichtet werden wird. —

(Lebhafte Rufe von den Kommunisten: Jawohl! — Gegenrufe von der Deutschen Volkspartei: Na also!)

— Mit Ihren 5 bis 12 Männlein werden Sie doch nicht bei einer Abstimmung im Reichstag die Mehrheit haben; also können Sie es doch nur mit Gewalt versuchen und mit Gewalt vorbereiten. —

(Wiederholte Zurufe von der äußersten Linken: Wir sind nicht wie Ihr! Wir stehen zu unseren Worten!)

— Na also, was wollen Sie denn da? —

(Erneute Zurufe von der äußersten Linken: Wir verkriechen uns nicht hinter dem Spiegel. — Lachen bei der Deutschen Volkspartei.)

— Das werden wir erst einmal sehen. —

(Abgeordneter Höllein: Sie Mauselochkappist! — Glocke des Präsidenten.)

— Die Probe auf Ihren Mut wird ja vielleicht auch noch einmal gemacht werden.

Präsident: Meine Damen und Herren! Ich bitte, die Zwischenrufe etwas einzudämmen.

Dr. **Maretzky**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Diese Lage ist um so bedrohlicher, als alles, was bisher die in der Nachbarschaft liegende **feindliche Besatzung** getan hat, darauf hinweist, daß diese Besatzung weit davon entfernt ist, der **Bevölkerung** irgendwelchen **Schutz** zu gewähren.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Wir sehen vielmehr, daß alle derartigen aufständische Bewegungen insbesondere auch von Frankreich — ich erinnere an den Fall Speyer — auf das lebhafteste unterstützt worden sind,

(lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei) weil Frankreich eben nicht nur unsere außenpolitische Macht beseitigen will, sondern auch darauf ausgeht, die innerstaatlichen Grundlagen unseres Reichs zu erschüttern.

(Erneute lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei. — Zurufe von der äußersten Linken.)

Meine Damen und Herren! Ich bedaure die Ausführungen, die der Herr **Reichsminister des Innern** in seiner gestrigen Rede über die sogenannten **Geheimbünde** gemacht hat. Ich befürchte, daß diese Ausführungen von den Franzosen als Beweismaterial angesehen und zur Grundlage weiterer Schikanen und Drangsalierungen unseres Volkes gemacht werden.

Meine Damen und Herren! Nun noch einige kurze Bemerkungen zur **Technischen Nothilfe** gegenüber dem, was Herr Aufhäuser gesagt hat.

(Zurufe von der äußersten Linken: Jetzt kommen die Instruktionen von Becker.)

— Wenn die Instruktionen gut sind, will ich mich gern an sie halten. — Über die Technische Nothilfe wird im allgemeinen mein Parteifreund Streiter die notwendigen Angaben machen. Ich möchte nur an dieser Stelle zunächst dem Satze auf das schärfste widersprechen, daß die Technische Nothilfe als eine Schutztruppe gegen das Volk, gegen die Bevölkerung anzusehen sei.

(Abgeordneter Höllein: Sehr wahr! Sehr wahr! — Gegenrufe bei der Deutschen Volkspartei: Sehr falsch! Sehr falsch! — Heiterkeit.)

Als beim Eisenbahnerstreik Berlin von jeder Zufuhr abgeschnitten war, als den Haushalten, auch denen der Arbeiterschaft, das Gas, das Licht, das Wasser genommen wurde, haben meiner Überzeugung nach auch die Frauen der Arbeiterschaft aufgeatmet, als ihnen durch die Arbeit der Technischen Nothilfe das Wasser und das Licht wieder gegeben wurde.

(Lebhafte Zustimmung in der Mitte und rechts. — Zurufe auf der äußersten Linken.)

Wir sind keineswegs dazu bereit, diese Technische Nothilfe abzubauen. Wir sind der Überzeugung, daß ein solcher Abbau nur dazu ausgenützt werden würde, durch Streiks in lebenswichtigen Betrieben Verwirrung und Verzweiflung in die Bevölkerung zu bringen, um dann radikalen Drahtziehern die Möglichkeit zu geben, ihre politischen Ziele zu erreichen.

(Lärmende Zurufe auf der äußersten Linken. — Abgeordneter Malzahn: Waren Sie auch bei der Müllabfuhr beschäftigt? — Heiterkeit. — Gegenrufe rechts.)

— Wenn es nötig gewesen wäre, hätten wir auch das gemacht.

(Erneute Zurufe auf der äußersten Linken. — Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Meine Herren! Die Zwischenrufe arten doch gar zu sehr aus. Ich bitte, sich zu mäßigen.

Dr. **Maretzky**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Einem anderen aber möchte ich noch unter allen Umständen widersprechen. Herr Aufhäuser hat hier der Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue der Arbeiterschaft insofern das Hohelied gesungen, als er sagte, die Arbeiter

. **Marezky,** Abgeordneter.)

aft würde stets ihrerseits dafür sorgen, daß die Not-
ndsarbeiten geleistet werden.

(Sehr gut! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

ch habe nicht den geringsten Zweifel, daß die große
asse der **Arbeiterschaft** gern die **Notstandsarbeiten**
richten würde.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei. —
Zurufe bei den Kommunisten und den Unabhängigen
Sozialdemokraten.)

er ich weiß auch, daß sie durch einen ganz gewalttätigen
rror

(Hoho-Rufe bei den Kommunisten und den
Unabhängigen Sozialdemokraten)

von abgehalten wird, diese Notstandsarbeiten zu verrichten.
(Andauernde lärmende Unterbrechungen auf der
äußersten Linken. — Abgeordneter D. Dr. Kahl:
Läßt sich denn der Reichstag diese Würdelosigkeit ge-
fallen? Das geht doch über die Grenze! — Zurufe
von den Kommunisten.)

rr Aufhäuser hat gebeten, **Beispiele** zu nennen, wo die
otstandsarbeit **verweigert** worden sei.

(Zurufe von den Kommunisten: Nun raus damit!)

Ich komme damit heraus, und zwar mit dem, was der
chsische sozialistische **Wirtschaftsminister Fellisch in**
r. 43 **der „Glocke"** geschrieben hat. Ich will mich ganz
rz fassen und bitte die wenigen Sätze verlesen zu dürfen.

Vorkommnisse, wie Lohn- und Arbeitskämpfe in
städtischen und staatlichen Elektrizitäts- und Gas-
werken, besonders in solchen Städten, wo kom-
munistische Unvernunft

(Zurufe von den Kommunisten)

- so etwas gibt es natürlich nicht!

und Gewissenlosigkeit Einfluß und Führerschaft
erlangen, haben leider dieses Pflichtgefühl und
die Mitverantwortlichkeit zuweilen so sehr ver-
missen lassen, daß die übrige Bevölkerung, ein-
schließlich der Arbeiterklasse, diesen Erscheinungen
nicht mehr ruhig und gleichgültig gegenüberstehen
konnte.

(Hört! Hört! rechts.)

Aus diesen bedauerlichen Vorkommnissen heraus
ist auch der Gedanke der Schaffung und Er-
haltung der Technischen Nothilfe entstanden. Nicht
immer war deshalb die Technische Nothilfe, wo
sie in Funktion trat, eine Einrichtung, die nur
dem Großkapital und den Herrschenden nützt.
Es sei nur

- und nun kommt das praktische Beispiel! —

an den **Landarbeiterstreik in der Amtshaupt-
mannschaft Leipzig** im vergangenen Sommer
erinnert, wo sich nach langem Zögern und unter
vorsichtiger Würdigung und Wahrung der Rechte
der Arbeiter das sächsische Wirtschaftsministerium

- also ein sozialistisches Ministerium! —

endlich doch entschließen mußte, die Technische
Nothilfe einzusetzen, wenn nicht eine beachtliche
Menge der sächsischen Getreideernte gefährdet oder
sogar vernichtet werden sollte.

(Lebhaftes Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei.)

nd noch eins! Im vergangenen Sommer haben sämt-
che **Weinbergsarbeiter Rheinhessens** die **Arbeit** in
im Augenblick **niedergelegt,**

(Zuruf von den Kommunisten: Hermes hat doch nicht
darunter gelitten?)

- ich hoffe nicht —

(Heiterkeit und Zurufe)

s der Zeitpunkt gekommen war — es ist das immer
ne Zeit, die sich auf wenige Tage zusammendrängt, wo
s sich um Stunden handelt —, die Schädlinge im Wein-
bau zu bekämpfen. Das bedeutet nicht nur die Ver- (C)
nichtung der ganzen Weinernte desselben Jahres, sondern
auch unendlichen Schaden für die Weinernte der nächsten
Jahre.

(Lebhafte Zurufe von den Kommunisten: Das sind
lebenswichtige Betriebe! Wein ist ein wichtiges
Volksgetränk!)

— Es ist bezeichnend für die volkswirtschaftliche Einsicht
dieser Herren, daß sie sagen, der Weinbau sei nicht wichtig.

(Unruhe und Zurufe bei den Kommunisten.)

Vom Weinbau leben Hunderttausende Menschen, die es
Ihnen sehr verargen werden, wenn Sie diesen Standpunkt
einnehmen.

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Ganze Gegenden
des Deutschen Reichs scheinen Ihnen [zu den Kom-
munisten] unbekannt zu sein! — Lebhafte Gegenrufe
von den Kommunisten. — Glocke des Präsidenten.)

Präsident: Ich bitte, die Zwischenrufe zu unter-
lassen!

Dr. **Marezky,** Abgeordneter: Wir sind der Über-
zeugung: durch nichts zeigen Sie (zur äußersten Linken)
so sehr Ihr wahres Gesicht als durch die Bekämpfung
der Technischen Nothilfe.

(Lebhafte Zustimmung von der Deutschen Volkspartei.)

Durch nichts zeigen Sie so deutlich, daß Sie gar nicht
die allgemeinen Interessen wollen, sondern die Sonder-
interessen einer kleinen Gruppe.

(Lebhafte Zustimmung von der Deutschen Volkspartei.
— Abgeordneter Höllein: Sie vertreten Stinnes-
Interessen!)

— Ich habe mit Stinnes kaum drei Worte in meinem
Leben gesprochen. (D)

(Abgeordneter Höllein: Sie vertreten doch nur Stinnes-
Interessen! — Zuruf von der Deutschen Volkspartei:
Du mußt es dreimal sagen! — Heiterkeit.)

Gestatten Sie, daß ich zum Schluß die Bitte an die
Regierung richte, alle diese staatlichen Machtmittel, ins-
besondere aber die Polizei zu erhalten. Es ist das not-
wendig, wenn der Staat selbst nicht zugrunde gehen soll.
Gewiß, auch wir sind der Meinung, sind der aufrichtigen
Überzeugung, daß die **Polizei** sich politisch neutral zu
verhalten hat. Deswegen aber wünschen wir, daß radi-
kale Verbände, die gar kein Geheimnis daraus machen,
daß sie politische Agitation für die Linksradikalen treiben,
bekämpft werden.

(Zuruf von den Kommunisten: Das soll neutral sein!)

Wir bitten insbesondere auch den Herrn Minister Severing,
zu dem wir insofern Zutrauen haben, als er Verständnis
für die Autorität des Staates und für die Notwendigkeit
der Manneszucht hat, doch nicht immer gleich Rechts-
politik zu wittern, wenn dienstliche Vorgesetzte straffe
Autorität und Gehorsam verlangen. Keine Organisation,
am allerwenigsten die Organisation eines staatlichen Macht-
mittels, ist ohne **straffe Disziplin** möglich.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Und jetzt möchte ich noch ein Wort zu den Herren
Kommunisten sagen. Aber ich bitte, es sich anzuhören.

(Zuruf von den Kommunisten: Wir warten auf Ihre
Erleuchtung!)

Ich glaube, es gibt keine Partei in Deutschland und vor
allem keine Partei in Rußland, die so fest davon über-
zeugt ist, daß sich ein Staat, insbesondere wenn er auf
schwankendem Boden steht, nur durch straffste, unerbittlichste
Disziplin zusammenhalten läßt, wie gerade die Kommunistische
Partei.

(Dr. **Marezky**, Abgeordneter.)

(A) Hören Sie sich die **Rede** des Herrn **Trotzki** an, die er **bei der** letzten **Truppenschau**

(hört! hört! und Zurufe: Truppenschau! bei der Deutschen Volkspartei)

der Roten Armee gehalten hat.

(Lebhafte Zurufe bei der Deutschen Volkspartei: Militarismus! — Gegenrufe bei den Kommunisten: Jawohl! Bravo! Die Rote Armee, aber nicht die Stinnes-Armee! — Zurufe von der Deutschen Volkspartei: Es lebe der Rote Militarismus!)

Dort sagte Trotzki zu den Offizieren:

> Ihre **Disziplin in der Armee** genügt mir bei weitem nicht,
>
> (sehr gut! bei den Kommunisten)
>
> und der Grund, weswegen sie nicht genügt, und die Ursache dieser mangelnden Disziplin liegt an Ihnen! Ich verlange, daß Sie mehr Ihre Herrenrechte wahren!

(Bravo! bei den Kommunisten. — Lebhaftes Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich bitte, lesen Sie das, und dann lassen Sie uns erkennen, was wohl Wahres daran sein mag, wenn Sie sich dagegen wehren, daß wir verlangen, daß unsere staatliche Polizei in Disziplin und Autorität aufrechterhalten wird,

(sehr gut! rechts und Zurufe bei den Kommunisten)

welche Zwecke Sie wohl verfolgen mögen. Insbesondere die Herren der Mehrheitssozialdemokratie bitte ich, sich das recht genau zu überlegen.

(Zuruf von den Kommunisten: Die Zwecke Ihrer Stinnes-Partei!)

Meine Damen und Herren! Die Ordnung und auch die Unterordnung der einzelnen unter das Ganze, unter die Allgemeinheit, das ist das Lebensprinzip jeden Staats. Ein Staat muß zugrunde gehen, wenn dieses Lebensprinzip nicht gewahrt wird. Nun ist kein Zweifel, daß

(B) gerade unser Reich und unser Staat auf schwankendem Boden steht, namentlich auf dem Gebiete der sozialen Gemeinschaft. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß die Gefahren großer und bedrohlicher Streiks am Horizont stehen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese Streiks ausgenutzt werden, die Bevölkerung aufzuhetzen zum Kampf gegen die jetzige Staatsordnung.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Diese **Gefahren** werden erhöht **durch die wirtschaftliche Lage unseres Reichs** und Volks, die doch in ihrem Innern erschüttert ist, die nicht, wie Sie große Wirtschaftspolitiker (zur äußersten Linken) glauben, durch Steuern wieder hochgebracht werden kann.

(Zuruf von den Kommunisten: Sie haben ja die Steuern bekämpft!)

Die Lage ist so, daß wir doch ernstlich mit der Gefahr auch großer Arbeitslosigkeit rechnen müssen, und ich möchte dann sehen, ob Sie dann dastehen werden und diesen Staat schützen, ob Sie nicht diese Arbeitslosigkeit benutzen werden, die Leute in ihrer Verzweiflung — denn ein Arbeitsloser ist verzweifelt —

(Zurufe von den Kommunisten: Na also!)

aufzuhetzen und dahin zu bringen, daß sie die Ordnung umstürzen, um ihre gesegnete Diktatur des Proletariats oder die Sowjetrepublik aufzurichten.

(Zuruf von den Kommunisten: Die hungernden Mägen zum Schweigen zu bringen!)

— Rußland hat sie zum Schweigen gebracht.

(Gelächter und Zurufe von den Kommunisten.)

Es ist doch geradezu unerhört, wenn ein Vertreter der Partei, deren Ideal Rußland ist, mir zuruft: Wir können die hungrigen Mägen nicht zum Schweigen bringen! Keine Wirtschaftspolitik ist doch kläglicher zusammengebrochen als die russische.

(Zuruf von den Kommunisten: Davon verstehen Sie nichts!)

— Ich verstehe nur so viel, daß das Volk dort in V zweiflung ist. Wir sind auch zum Teil zusammengebro aber so weit ist der Zusammenbruch doch noch nicht in Rußland.

(Fortgesetzte Zurufe bei den Kommunisten.)

Wir bitten daher, daß die Reichsregierung mit al Ernst bemüht ist, die staatlichen Machtmittel, die kümm lichen staatlichen Machtmittel, die uns noch geblieben f aufrechtzuerhalten, alle Kraft darauf verwendet; und möchte doch auch die Parteien, die uns vielleicht fer stehen, ich möchte die Mehrheitssozialdemokratie bit daran zu denken, was auf dem Spiele steht, wenn d letzten Stützen fallen. Denjenigen aber, die gegen d Stützen anstürmen, möchte ich das eine sagen: es ist r nicht ganz sicher, was dann herauskommt, wenn di Staat stürzt!

(Lebhafter Beifall bei der Deutschen Volkspartei. — Lachen und Hurra-Rufe bei den Kommunisten. — Zurufe von der Deutschen Volkspartei und Gegenruf von den Kommunisten und von den Unabhängige Sozialdemokraten.)

Präsident: Das Wort hat der Herr preußi Minister des Innern Severing.

Severing, preußischer Minister des Innern: Me Damen und Herren! Der Herr **Abgeordnete Berndt** gegen die **preußische Schutzpolizei** eine Reihe **Besch digungen** gerichtet, die ich nicht unwidersprochen las darf. Er hat besonders nicht gekargt mit Beschwer gegen den **Ministerialdirigenten Abegg** im preußisc Ministerium des Innern

(sehr richtig! bei den Deutschnationalen)

und die Spitze seiner Angriffe gerade gegen diesen Beam gerichtet. Das amtliche Reichstagshandbuch bezeich den Beruf des Herrn Abgeordneten Berndt als besolde Stadtrat.

(Zuruf von den Deutschnationalen: Davon pflegt im Reichstag nicht die Rede zu sein!)

Was würde der Herr Abgeordnete Berndt sagen, we im preußischen Landtag bei Beschuldigungen, die et gegen den Magistrat in Berlin zu erheben wären, m von einem System Berndt spräche. Er würde sich da wahrscheinlich als alter Beamter daran erinnern, daß derartige Dinge, soweit sie die Kommune Berlin betreff nicht ein Stadtrat sondern der Magistrat die Vera wortung trägt. Ähnlich liegen die Dinge hier. Ich möc darauf aufmerksam machen, daß für die Einrichtung u die Handhabung der Schutzpolizei in Preußen nicht Ministerialdirigent, sondern der Minister die Verantwortu trägt. Ich habe die Verantwortung zu tragen und tra sie. Alles, was der Ministerialdirigent Abegg organisi hat, geschah stets auf meine Anweisung. Ich habe dies Herrn berufen, er führt die Geschäfte nach den Grun sätzen, die ich für richtig halte, und ich bitte deswege Angriffe gegen die preußische Schutzpolizei künftig meine Adresse zu richten.

Der Herr Abgeordnete Berndt hat dann von eine **„System Abegg"** gesprochen. Ich wäre ihm sehr dan bar gewesen, wenn er diesen Begriff ein wenig näh interpretiert hätte. Ich kann mir einstweilen nichts dab denken. Wenn er unter dem System Abegg verstand wissen will, daß die preußische Regierung sich bemüht aus der Schutzpolizei eine Beamtenschaft zu machen, d bestrebt ist, im Bunde mit dem gutgesinnten, ruhigen Te des Publikums Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalte dann bin ich mit dieser Auslegung durchaus einverstande dann vertrete ich dieses System Abegg.

(Abgeordneter Berndt: Ihre Erlasse scheinen Sie nicht zu kennen!)

Severing, preußischer Minister des Innern.)

Wenn er aber meint, daß dieses „System Abegg" im Widerspruch stände mit den staatlichen Notwendigkeiten, dann muß ich ihm das, was er mir jetzt in einem Zwischenruf unterstellt, zurückgeben. Er versteht wirklich von den Einrichtungen und von der Tätigkeit der preußischen Schutzpolizei absolut nichts.

(Lachen bei den Deutschnationalen.)

Ich bedaure außerordentlich, daß die Tribüne des Reichstags dazu benutzt worden ist, gerade in diesem Augenblick ungerechtfertigte Angriffe gegen die Schutzpolizei zu erheben. Sie machen für die sogenannte Disziplinlosigkeit in der Schutzpolizei dieses „System Abegg" verantwortlich. Ich leugne durchaus nicht, daß es mit der **Disziplin in der preußischen Schutzpolizei** besser sein könnte.

(Hört! Hört! rechts.)

Ich werde aber bei der Antwort auf die Ausführungen des Herrn Dr. Maretzky den Nachweis erbringen, daß die Schutzpolizei heute besser ist, als sie jemals in Preußen gewesen ist. Wenn heute die **Fluktuation in der Polizei** eine ziemlich große ist, so daß die Dienststellen sich in dieser Sorge um Ersatz bemühen müssen, dann trägt nicht zum mindesten dazu die unverantwortliche **Verhetzung** derer Mitglieder bei, an der die Herren von der Deutschnationalen Partei ihr vollgerüttelt Maß von Schuld haben.

(Sehr gut! links. — Widerspruch und Zuruf rechts: Kommen Sie doch einmal zur Sache!)

Die „Deutsche Tageszeitung", „Der Tag" und Flugblätter, **von der Deutschnationalen Volkspartei** herausgegeben, stellen es so dar, als wenn heute die Leitungen der Schutzpolizei der einzelnen Länder ganz frei wären in ihren Entschließungen, die Unterbringung für die Schutzpolizeimannschaften so zu regeln, wie es den hygienischen Anforderungen und Wünschen der einzelnen Mannschaften entspräche. Dabei wissen die Herren ganz genau — Herr Dr. Maretzky hat eben noch davon gesprochen —, daß wir uns seit dem Jahre 1920 in einem dauernden Notenwechsel mit der Entente befinden, der den Zweck hat, endlich einmal den Zustand zu schaffen, der als Grundlage für die endgültige Organisation der Schutzpolizei angesehen werden kann.

Wenn wir heute aus dem Vollen wirtschaften könnten, wenn insbesondere die beiden Finanzminister in Preußen und dem Reiche mir Mittel in unbeschränkter Höhe zur Verfügung stellen könnten, um Kasernenbauten zu errichten, dann hätten Sie mit den demagogischen Verhetzungen, mit den demagogischen Unterstellungen, die in deutschnationalen Flugblättern betrieben werden, einen Erfolg. Aber wir sind heute zumeist auf Behelfsräume angewiesen, auf Privatwohnungen, auf Schulräume usw., die uns Private und Städte zur Verfügung stellen. Wir können, wenn wir nicht mit den Finanzen des Reichs und der Einzelstaaten leichtfertig wirtschaften wollen, nicht früher systematisch an die Errichtung von **Kasernen für Schutzpolizeibeamte** herantreten, bis wir wissen: erstens, ob überhaupt an der Kasernierung eines Teiles der Schutzpolizei festgehalten werden kann, und zweitens den Umfang der zugestandenen Kasernierung können. Das sollten Sie wissen und sollten deshalb aus Loyalität und Ehrlichkeit von den Angriffen auf die Leitung der Schutzpolizei absehen, die sich dagegen richten, daß die Regierungen der Einzelstaaten und die Reichsregierung es an der nötigen Fürsorge für die Schutzpolizeibeamten erlangen lassen.

Sie machen für die Fluktuation der Schutzpolizei die **Tätigkeit der Verbände** verantwortlich und insbesondere die Tätigkeit eines Verbandes, des sogenannten **Schrader-Verbandes.** Ich habe gar keine Veranlassung, mich für die Person des Herrn Schrader besonders ins Zeug zu legen. Aber Gründe der Objektivität veranlassen mich doch, zu sagen: wenn die Verbände in einem gewissen Umfang verantwortlich zu machen sind für die in der Schutzpolizei eingetretene Disziplinlosigkeit, so darf kein Unterschied zwischen dem Reichsverband und dem Schrader-Verband gemacht werden. Der Konkurrenzkampf der Verbände unter sich ist es eigentlich gewesen, der uns diese unerfreulichen Zustände geschaffen hat. Das ist eine alte Erfahrung, die auch im gewerkschaftlichen Leben gilt, daß, wenn um die Gunst einer ganz bestimmten Arbeiterschicht, in diesem Falle um die Gunst einer Beamtenkategorie, mehrere Verbände streiten, alles auf Kosten der Allgemeinheit geschieht, in diesem Falle auf Kosten der Disziplin der Schutzpolizei. Jeder Verband ist bemüht, es in der Öffentlichkeit so darzustellen, als ob er entschiedener, radikaler die Interessen seiner Mitglieder wahrgenommen hat, und die Verbände sind bestrebt, in ihren Zeitungen und Versammlungen die Dinge so darzustellen, als ob durch ihre Einwirkungen auf die Dienststellen, durch ihre Einwirkungen auf das Ministerium diese und jene Verbesserungen im wirtschaftlichen Leben der Beamten und im Dienst entstanden sind. Wenn es gelänge, die verschiedenen Organisationen der Schutzpolizeibeamten zu einem Verbande zusammenzuschließen, so würden mit einem Schlage diese Klagen verstummen. Ich appelliere darum an alle diejenigen, die Einfluß auf die Organisationen der Schutzpolizeibeamten haben, in diesem Sinne tätig zu sein. (C)

Wir haben allerdings im Ministerium des Innern einen Hauptausschuß der Schutzpolizei, der von Zeit zu Zeit zusammengetreten ist, um über schwebende Fragen mit den Dienststellen zu beraten.

Der Herr Abgeordnete Berndt hat sich darüber beklagt, daß die **Verbände** an **Vorerwägungen** beteiligt würden, von denen die offiziellen Dienststellen noch keine Kenntnis haben. Ich appelliere noch einmal an den Kommunalbeamten Berndt: wenn in Preußen Kommunalgesetze neu entstehen, dann werden auf Grund eines durchaus berechtigten Verlangens des Städtetages, des Landgemeindebundes usw., kurzum der interessierten Vertretungskörperschaften, die Vorstände dieser Körperschaften an den Vorerwägungen beteiligt, ohne daß der Oberpräsident, der Regierungspräsident, der Landrat einer Provinz, eines Kreises dienstlich davon Kenntnis erhalten. (D)

(Zuruf rechts: Unglücklicher Vergleich!)

— Das ist kein unglücklicher Vergleich, das ist genau die Parallele. An den Vorerwägungen des Schutzpolizeibeamtengesetzes, an den Vorerwägungen über die Wirtschaftsorganisation, an den Vorerwägungen über die Verwaltung der Schutzpolizei sind in der Tat diese Einrichtungen — —

(Zuruf rechts: Verwaltung der Polizei, Diensteinteilung usw., da haben sie nichts zu suchen!)

— Darauf komme ich! Ich habe die Diensteinteilung gar nicht genannt. Ich hatte gesprochen über die Wirtschaftsorganisation, über die Art der Verpflegung, über die Trennung der Verwaltung von der Schutzpolizei. Wie das alles technisch am besten zu bewerkstelligen ist, dazu bedurften wir des Rates und der Mitwirkung dieses Hauptausschusses, der durchaus keine Vertretung der Verbände ist, sondern eine amtlich ins Leben gerufene Vertretungskörperschaft aller in der Schutzpolizei tätigen Beamten. Nun kann ich es angesichts der Tatsache, daß die Schutzpolizeibeamten verhältnismäßig straff organisiert sind, nicht hindern, daß in diese amtliche Vertretungskörperschaft auch Mitglieder der Verbände hineinkamen. Sie sind in der Tat da, wirken aber nicht als Vertreter der Verbände, sondern als Vertreter der Beamten. Wie diese Tätigkeit, die gutachtlichen Äußerungen und die Beteiligung an diesen Vorerwägungen die Disziplin stören könnte oder sollte, ist mir nicht recht verständlich.

(Zurufe des Abgeordneten Berndt.)

(Severing, preußischer Minister des Innern.)

(A) — Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir von diesen Wirkungen etwas erzählt hätten.

(Abgeordneter Berndt: Ihre eigenen Erlasse beweisen es!)

— Meine Erlasse beweisen, daß die Verbände in der Tat, durch den Konkurrenzkampf veranlaßt, im Laufe der Zeit sich Rechte angemaßt haben, die ihnen nicht zustanden.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

In den Dienstbetrieb hat sich keine Beamtenorganisation einzumischen.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Sie dürfen überzeugt sein, meine Herren, soweit die preußische Schutzpolizei in Frage kommt, gibt es darüber kein Verhandeln. Der Dienst ist Sache der Dienststellen, und die Vertretung der wirtschaftlichen Belange der Schutzpolizeibeamten ist Sache der Verbände. Das ist die Arbeitsteilung, die strikte innegehalten wird.

Und nun die **Tätigkeit des Schrader-Verbandes,** die sich insbesondere **beim Streik** so schädlich gezeigt haben soll. Der Schrader-Verband hat sich bei seinen sogenannten Weisungen und Erlassen auf Beschlüsse des alten Reichsverbandes der Polizeibeamten gestützt. Als der Schrader-Verband einige Tage vor dem Streik merkte, daß ich den Schutzpolizeibeamten ein Streikrecht nicht konzedieren könne, als ich ihm erklärte, daß, wenn die Schutzpolizeibeamten das Streikrecht für sich in Anspruch nähmen, ich das Recht der Entlassung für mich in Anspruch nehmen müsse, da hat Herr Schrader und sein Verband die Haltung eingenommen, die ich nur als loyal und klar bezeichnen kann: er hat in letzter Stunde seinen Mitgliedern gesagt, daß von einer Beteiligung am Streik keine Rede sein könne, daß auch Neutralität nicht am Platze sei und man nur den Weisungen der Dienststellen nachkommen dürfe. Diese Haltung konnte ich durchaus wünschen; denn sie entspricht durchaus den Interessen des Staates.

(B) (Zuruf von den Deutschnationalen.)

— Die **Geldsammlungen!** Meine Herren, man macht zwar die Schuld einer Beamtenkategorie nicht dadurch kleiner, daß man auf die Verfehlungen anderer hinweist. Wenn Sie sich aber so ganz besonders auf die 360 Mark festgebissen haben, die bei den sogenannten Sammlungen der Schutzpolizei herausgekommen sind, so weise ich darauf hin, daß bei anderen Beamtenkategorien auch gesammelt worden ist.

(Zurufe von den Deutschnationalen: Leider! Hier ist es besonders gefährlich!)

— Aber bei den Gefängnisbeamten, den Gerichtsvollziehern ist in gewissen Augenblicken ein Paktieren mit Streikenden auch gefährlich. Ich bin mir durchaus darüber im klaren, daß, wenn die Schutzpolizei in gefahrvollen Situationen versagt, wir dann überhaupt aufgeworfen sind. Ich bitte Sie aber im übrigen, von diesen 360 Mark nicht allzu viel Aufhebens zu machen. Das ist nämlich die ganze Summe, die bei den Sammlungen der preußischen Schutzpolizei herausgekommen ist. Als die vorgesetzte Dienststelle die Absicht gemerkt hat, daß gesammelt werden sollte, ist sie rücksichtslos eingeschritten, und es ist nirgends mehr eine Liste in Umlauf gesetzt worden. Kein Beamter hat es mehr gewagt, Gelder für die Streikenden zu sammeln.

Sie machen es den **Schutzpolizeibeamten** zum Vorwurf, daß sie **mit den Streikenden sympathisiert** hätten. Über Gefühle kann man nicht streiten. Gefühle lassen sich auch nicht kommandieren.

(Zuruf von den Deutschnationalen: Unterdrücken! — Erregte Rufe links.)

Daß die Schutzpolizeibeamten dieses Gefühl der Sympathie gehabt haben, meine Herren, das verstehe ich durchaus, das ist mir ganz erklärlich. Die Schutzpolizei drängt und besonders angereizt durch die **deutschnationalen Flugblätter** —

(Rufe rechts: Oho! Wo sind die Flugblätter?)

— Wenn Sie so liebenswürdig gewesen wären, Herr Abgeordneter Berndt, mir vorher zu sagen, daß Sie diese Attacke auf die Schutzpolizei reiten würden

(Abgeordneter Berndt: Das habe ich im Hauptausschuß angekündigt!)

— ich habe leider davon keine Kenntnis bekommen —, dann hätte ich Ihnen das Material unterbreitet. Diese Flugblätter waren übrigens Gegenstand eingehendster Erörterungen im Hauptausschuß des preußischen Abgeordnetenhauses. Ihre Herren Dr. v. Dryander und von der Osten sind allerdings von den Flugblättern weit abgerückt; das ändert aber nichts an der Tatsache, daß sie vom Schriftenverlag der Deutschnationalen Partei herausgegeben worden sind.

(Hört! hört! links.)

Also die Schutzpolizeibeamten sind zum Teil, angeregt durch Ihre Artikel im „Tag", in der „Deutschen Tageszeitung", angeregt durch die Behauptungen in den Flugblättern, zu der Auffassung gekommen, daß sie nicht genügend besoldet sind. Sie wünschen eine andere Eingruppierung, und das Kampfziel des Streiks der Reichsgewerkschaft war doch eine **Änderung der Besoldungsordnung.** Und wenn die **Schutzpolizeibeamten** zu diesem Streik Stellung nahmen, das heißt jeder einzelne für sich und in seinem Herzen, so kann ich es mir sehr wohl erklären, daß jeder die Streikenden als eine Art Preisfechter betrachtet hat, und danach hat sich sein Gefühl eingestellt. Aber Gefühl und amtliche Tätigkeit ist ein Unterschied. Das Gefühl hat in dieser Situation zu schweigen,

(sehr richtig! rechts)

und Sie (nach rechts) hätten nur dann ein Recht zur Kritik, wenn Sie den Nachweis dafür erbringen könnten, daß durch diese Gefühle der einzelnen Schutzpolizeibeamten Handlungen entstanden sind, die sich mit den Aufgaben eines staatlichen Beamten nicht in Einklang bringen lassen.

(Abgeordneter Berndt: Das habe ich bewiesen!)

— Das haben Sie bewiesen — ja was denn?

(Abgeordneter Berndt: Ich könnte noch viel mehr beweisen!)

— Ich weiß es nicht, ich habe von meinen Freunden, die Ihrer Rede gelauscht haben, eine Einzelheit nicht notiert bekommen.

(Abgeordneter Berndt: Die Beamten haben die Nothelfer beschimpft und mißhandelt!)

— Herr Abgeordneter Berndt, vielleicht sind Sie so liebenswürdig und geben mir diese Materialien zur Nachprüfung.

(Abgeordneter Berndt: Sie sind bei Ihnen schon nachgeprüft, Sie müssen über Ihren Dienstbetrieb unterrichtet sein. — Zurufe links.)

— Das muß ich selbstverständlich sein und bilde mir ein, es zu sein. Aber der Unterschied zwischen einem Minister, der für alle seine Handlungen im öffentlichen Leben verantwortlich ist, und einem Abgeordneten, der lediglich Kritik übt — aus welchen Gründen will ich nicht untersuchen —, besteht darin, daß der Minister die Pflicht hat, Tatsachen vorzubringen, und der Abgeordnete das Recht, Beschwerde zu erheben und unbewiesene Behauptungen aufzustellen.

(Zuruf rechts. — Gegenrufe links.)

Also, meine Herren, es wurde von **Verfehlungen der Schutzpolizei** gesprochen. Ich habe nach dem **Streik der Eisenbahnbeamten** an alle Dienststellen einen Erlaß gerichtet, mir unverzüglich die erwiesenen Verfehlungen der Schutzpolizeibeamten zur Kenntnis zu bringen. Die Ergebnisse sind erfreulicherweise sehr spärlich. In Frankfurt am Main haben in der Tat zwei oder drei Beamte mit den Streikenden gemeinsame Sache gemacht.

(Hört! Hört! rechts. — Zuruf links.)

(**Severing**, preußischer Minister des Innern.)

Sie sind entlassen worden. Aber, meine Herren, ich habe aus den Darlegungen bei der Interpellation über die Haltung der Reichsregierung zum Eisenbahnerstreik manchmal den Eindruck gewonnen, als ob man meine, daß die Schutzpolizei in jenen Tagen nicht scharf genug gewesen sei, und da muß ich Ihnen schon sagen: die Art, wie die Schutzpolizei in solchen Situationen eingesetzt wird, müssen sie dem verantwortlichen Minister überlassen. Der Minister verdiente mit Schimpf und Schande aus dem Amte gejagt zu werden, der sich in solchen Situationen übernähme, der der Meinung wäre, daß man mit etwa 80000 Mann eine streikende Arbeiterschaft in ganz Preußen zur Raison bringen könnte.

(Zuruf rechts.)

Es kam in diesen Tagen darauf an, die vernünftige, ruhig denkende Arbeiterschaft nicht gegen die Schutzpolizei einzunehmen, sondern sie für die Schutzpolizei und ihren Dienst zu gewinnen.

(Sehr richtig! links.)

Und ist glaube, das ist erreicht worden. Sie wissen ja eigentlich gar nicht, was in jenen Tagen auf dem Spiele gestanden hat!

(Zuruf rechts: Sehr genau!)

Hatten wir nur den Eisenbahnerstreik? — Sie wissen, Herr Abgeordneter Berndt, daß hier in Berlin ungefähr 55 000 Gemeindearbeiter auf dem Pflaster standen, daß im Waldenburger Kohlenrevier einige 10 000 Bergarbeiter in einer Lohnbewegung standen, die zu einem Streik zu führen drohte, daß im mitteldeutschen Braunkohlengebiet ebenfalls eine gleiche Anzahl von Kohlenarbeitern in einer Verhandlung stand, die ebenfalls diesen Ausgang zu nehmen drohte. Da ist es sehr leicht, davon zu sprechen, daß die Schutzpolizei nicht alle Bahnanlagen besetzt hat, da läßt sich leicht davon sprechen, daß die Technische Nothilfe nicht vor jeder Belästigung des Publikums geschützt worden ist.

Es ist eine unverantwortliche Übertreibung, von einer **Hetze gegen die Technische Nothilfe durch Beamte der Schutzpolizei** zu sprechen. Als einmal ein unfreundliches Wort beim Essenholen von seiten eines neuen Schutzbeamten gegen die Technische Nothilfe gefallen ist, ist sofort gegen diesen Beamten das Nötige veranlaßt worden.

Aber ich möchte nun einmal den Minister sehen, den Sie (nach rechts) aus Ihren Reihen stellen könnten, der in einer solchen Situation zu gar keinen Ausstellungen Veranlassung gäbe.

(Zuruf links: Ausgezeichnet!)

Und nun die **Fluktuation in der Schutzpolizei!** Es ist richtig, meine Herren — ich führe das wiederholt aus —, die Fluktuation in der Schutzpolizei ist in der Tat so, daß wir wenigstens bei einzelnen Formationen manchmal sehr besorgt sind, die besten unserer Leute zu verlieren.

(Hört! Hört! rechts.)

Aber wir sind gar nicht in der Lage, das mit einem Federstrich zu ändern. Solange unsere Wirtschaft unter dem Zeichen der **Hochkonjunktur** steht, solange unsere industriellen Unternehmungen, Handel und Verkehr höhere Löhne zahlen können, so lange wird man nicht in der Lage sein, zu verhindern, daß Schutzpolizeibeamte den gefahrvollen und verhältnismäßig niedrig entlohnten Dienst eines Schutzpolizeibeamten mit dem sehr viel besser bezahlten Posten eines Industriearbeiters oder Industrieangestellten im Handel und Gewerbe vertauschen.

Das ist aber keine spezifische Erscheinung bei der Schutzpolizei, sondern das können wir in anderen Beamtenkörpern auch wahrnehmen. Ich glaube, wir würden die entgegengesetzte Tendenz recht bald beobachten können, wenn diese Hochkonjunktur in den Zustand einer wirtschaftlichen Depression umschlägt. Da würden wir einen solchen Zulauf zum Schutzbeamtentum bekommen, daß (C) wir uns der Mannschaften gar nicht erwehren könnten.

Soweit wir in der Lage sind, durch Herstellung guter Unterbringungsmöglichkeiten, durch eine Verbesserung der Verpflegung, durch eine Erleichterung des Dienstes der Fluktuation entgegenzutreten, wird das geschehen. Solange aber dies Mißverhältnis zwischen der Entlohnung in der Industrie und den Sätzen der Beamtenbesoldung besteht, glaube ich, daß Sie (nach rechts) auch kein Allheilmittel gegen diese Erscheinungen haben.

Androhung der Gefängnisstrafe soll auch nach Auffassung des Herrn Abgeordneten Berndt ein ungeeignetes Mittel sein, um der Fluktuation entgegenzutreten. Ich möchte dabei zur Ehrenrettung des Herrn Dr. Abegg, um eine günstigere Beurteilung seiner Tätigkeit bei Ihnen zu erzielen, sagen, daß gerade er diese Anregung zu einem Referentenentwurf im Reichsministerium des Innern gegeben hat, während ich mich mit dieser Anregung durchaus nicht identifizieren möchte. Ich bin mit Ihnen der Meinung, daß **Gefängnisstrafe gegen die Fluktuation** das schlechteste Mittel ist. Wenn man einen Beamten durch Appell an sein Pflichtgefühl, durch Aussicht auf eine längere Beschäftigung in der Schutzpolizei, durch eine Erleichterung seiner Dienstobliegenheiten nicht bei der Stange halten kann, wird die Androhung von Gefängnisstrafen auch nicht bewirken, daß wir eine größere Stabilität bekommen.

Sie haben dann von dem **Ehrgefühl der Polizei** gesprochen, das durch diese Art **Erlasse** verletzt werde. Ich danke Ihnen für diese Sorge um unsere Schutzpolizeibeamten. Aber ich bitte Sie, Herr Kollege Berndt, sorgen Sie auch dafür, daß der Unmut in Ihren Reihen gegen meine Amtsführung verschwinde, wenn ich **Oberbeamte der Schutzpolizei** aus ihren Ämtern entferne, wenn sie und weil sie dem **Ehrgefühl der unteren Beamten** zu nahe getreten sind.

(Sehr wahr! links.) (D)

Wir müssen heute leider feststellen, daß manche Oberbeamte in der Schutzpolizei ihren Beruf durchaus verwechseln. Ein Teil der alten Armeeoffiziere sind leider heute noch der Meinung, daß sie bei der Ausbildung nicht Polizeibeamte auf ihren künftigen Dienst vorzubereiten haben, sondern Rekruten drillen sollen,

(sehr richtig! links)

und da gibt es Schimpfworte und Entgleisungen aller Art, die niemand verteidigen wird. Wenn ich dann in einigen Fällen die notwendige Remedur habe eintreten lassen, dann erhob sich in den Reihen der Herren von der Deutschnationalen Volkspartei ein Sturm der Entrüstung darüber, daß ich es gewagt habe, derartige Entlassungen vorzunehmen.

Nun noch ein Wort zu den **Zivilkommissaren.** Ich habe in meiner Tätigkeit im öffentlichen Leben schon recht oft die Erfahrung gesammelt, daß man in der Politik ein recht kurzes Gedärm hat. Auch der Herr Kollege Berndt, der so tapfer gegen die Zivilkommissare zu Felde gezogen ist, scheint den Ursprung dieser Einrichtung gar nicht zu kennen.

(Widerspruch von den Deutschnationalen.)

Es ist in den Ausführungen des Abgeordneten Herrn Dr. Maretzky an den Kapp-Putsch erinnert worden, und obgleich **Zivilkommissare und Kapp-Putsch** scheinbar in keinem ursächlichen Zusammenhange stehen, ist dieser Zusammenhang doch gegeben. Wir hätten keine Zivilkommissare, wenn es keinen Kapp-Putsch gegeben hätte.

(Hört! Hört! links. — Zurufe rechts: Der ist doch lange vorbei!)

Das kam so: Als in der Abwehr des Kappschen Unternehmens die Großberliner Arbeiterschaft zum Generalstreik griff, ist dieser Generalstreik durch Vermittlung der politischen Parteien, der Koalitionsparteien von damals, auf Grund der sogenannten acht Punkte beendet worden.

(**Severing**, preußischer Minister des Innern.)

(A) Zu diesen acht Punkten gehörte auch die Forderung der Gewerkschafts- und Angestelltenverbände, bei der Neuaufstellung der Formationen der Reichswehr und der Polizei die Mitglieder der Angestellten- und Arbeitergewerkschaften zu berücksichtigen. Auf dieser Grundlage wurde der Frieden geschlossen. Diese Abmachung war für die Reichsregierung und für die preußische Staatsregierung bindend. Ich habe mich wenigstens, als ich einige Tage darauf mein Amt antrat, an diese Abmachungen gebunden erachtet. Aber es kam dann recht bald eine Note der Alliierten, die zunächst von der Reichsregierung und dann von den Einzelregierungen die Auflösung aller Orts- und Arbeiterwehren verlangte. Dadurch wurde ich veranlaßt, die Einwohnerwehren, die Ortswehren und die Arbeiterwehren aufzulösen. Nun mußte aber dem berechtigten Verlangen der Arbeiter- und Angestelltenverbände Rechnung getragen werden, daß mehrere ihrer Mitglieder in die Körper der Reichswehr und der Schutzpolizei gelangten. Das Mißtrauen der Arbeiterschaft wäre aufs neue angefacht worden, wenn speziell dieser Punkt vollständig ignoriert worden wäre. Deswegen habe ich damals im Einverständnis mit den Vertretern der Koalitionsparteien die Männer eingesetzt, die bei der Einstellung neuer Beamten in die Schutzpolizei eine gewisse Mitwirkung haben sollten. Es waren ihrer nicht so viel, daß der große Lärm darum gerechtfertigt wäre, der in der Öffentlichkeit und hier im Reichstage darüber erhoben wird. In ganz Preußen sind vier Zivilkommissare beschäftigt,

(Heiterkeit links)

davon drei in Berlin, einer in Schleswig-Holstein.

(Zuruf rechts: Wir meinen ja auch Sachsen!)

Die Zivilkommissare in Berlin haben in diesen letzten zwei Jahren eine so nützliche Tätigkeit verrichtet, daß ich sie als Wegbereiter des sozialen Friedens bei großen wirtschaftlichen Lohnkämpfen nicht missen möchte.

(B) Allerdings, ich gebe Ihnen recht, Zivilkommissare, Kommissare überhaupt sollten wir nach Möglichkeit abschaffen; soweit das Prinzip in Frage kommt, sind wir also ganz einig. Ich habe in meiner Tätigkeit als **Reichs- und Staatskommissar** im Rheinland und Westfalen erfahren, was es heißt, eine Art **Fremdkörper im Behördenorganismus** zu sein.

(Zuruf rechts: Das waren Sie allerdings!)

— Aber doch sicher zu Ihrer Freude, Herr Dr. Quaatz, oder haben Sie Ihre Auffassung geändert? Ich erinnere mich einer Zeit, da waren Sie sogar um mein Avancement besorgt.

(Große Heiterkeit links.)

Ich hatte damals gar nicht so ehrgeizige Pläne, wie Sie sie mit mir verfolgten!

(Wiederholter Zuruf rechts.)

— Nein, er wollte mich nicht fortloben, ich wäre in seiner Heimat geblieben. Ich glaube aber, selbst wenn Sie Kommissar gewesen wären, Herr Kollege Quaatz.

(Abgeordneter Dr. Quaatz: Den Ehrgeiz habe ich nie gehabt!)

— Sie brauchten ihn auch wirklich gar nicht zu haben, — aber selbst wenn Sie es gewesen wären, Sie wären sicherlich zu Zusammenstößen mit den ordentlichen Behörden gekommen, vorausgesetzt, daß Sie aus Ihrem Amte etwas machen wollten, daß Sie die Erwartungen hätten erfüllen wollen, die Reichs- und Staatsregierung in Sie gesetzt hätten. Deswegen bin ich zu der Auffassung gelangt: sobald wir in Reich und Staat zu einigermaßen normalen Verhältnissen zurückgekehrt sind, können alle Kommissare verschwinden. Ich sehne den Tag herbei, wo wir alle Kommissare abbauen können, wo wir alle Persönlichkeiten, die wir für die Interessen des Reichs und des Staats in Ämter berufen, in den ordentlichen Beamtenapparat eingliedern können. So werde ich die vier Kommissare recht bald zu ordentlichen Beamten der Schutzpolizei machen, allerdings mit den besonderen Funktionen, die sie in Berlin und Schleswig-Holstein haben.

Nun noch ein paar Worte zu den Ausführungen des Herrn Kollegen Dr. Maretzky! Herr Dr. Maretzky hat sich im Namen seiner politischen Freunde mit wesentlichen Ausführungen des Herrn Abgeordneten Berndt identifiziert. Das bedaure ich außerordentlich. In einigen Punkten ist er allerdings von der Beurteilung des Herrn Abgeordneten Berndt abgewichen. Er hat hervorgehoben, daß noch Manneszucht, noch Disziplin in einigen Truppen der Schutzpolizei vorhanden sei.

(Zuruf bei den Deutschnationalen: Das sagen wir auch.)

Ich glaube, es gibt wenige Männer, die über das Werden der Schutzpolizei, besonders in Preußen, so unterrichtet sind wie ich. Ich kenne die Schutzpolizei von ihrer Geburtsstunde an bis heute. Da muß ich schon sagen, daß die Dinge in der Schutzpolizei nicht schlechter, sondern besser geworden sind, und daß man nicht von einem „Noch" sprechen kann, sondern von einem „Schon". Wir haben heute einen Stand der **Disziplin in der Schutzpolizei**, der wesentlich abweicht von der Disziplin im Jahre 1920. Waren das disziplinierte Schutzpolizeibeamte, die am 13. und 14. März mit fliegenden Fahnen zu Kapp übergingen?

(Sehr wahr! links.)

Waren das disziplinierte Schutzpolizeibeamte, die sich bei der Verhaftung von rheinisch-westfälischen Arbeitern die allergrößten Grausamkeiten zuschulden kommen ließen? Gewiß, es gibt heute auch noch Übergriffe einzelner Schutzpolizeibeamten. Im allgemeinen aber kann man feststellen, daß die Disziplin nicht schlechter, sondern besser geworden ist.

Zum **Schrader-Verband** hat Herr Dr. Maretzky die Entdeckung gemacht, daß, wenn irgendwo etwas los ist und Schutzpolizei in größerem Umfang eingesetzt werden muß, dann die Formationen herangezogen werden, in denen der Schrader-Verband nicht vertreten ist. Ich bitte Herrn Dr. Maretzky, sich von diesem Irrtum gründlich loszusagen.

(Abgeordneter Dr. Maretzky: Welche Formationen haben Sie in Mitteldeutschland sonst eingesetzt?)

— Ich will Ihnen das auseinandersetzen, seien Sie nicht zu voreilig! Als die Notwendigkeit an mich herantrat, die Schutzpolizei der Provinz Sachsen zur **Bekämpfung der Unruhen in Mitteldeutschland** vorübergehend zu verstärken, habe ich in erster Linie Berliner Schutzpolizei nach Mitteldeutschland entsandt, und in der Berliner Schutzpolizei ist der Schrader-Verband am meisten vertreten. Zeitlich mit der Entsendung größerer Formationen oder zahlreicher Formationen nach Mitteldeutschland fiel zusammen die Durchführung der Sanktionen im Düsseldorfer Bezirke, die Besetzung jener Städte, in denen Schutzpolizei in größerem Umfang stationiert war. Auf Geheiß der Ententevertreter mußten die Formationen, die in diesem Bezirk vorhanden waren, auswandern; sie wurden entwaffnet und zunächst von uns vorübergehend ins Munsterlager gebracht. Als sie sich dann beschäftigungslos im Lager aufhielten und sich herausstellte, daß in Mitteldeutschland auch die Berliner Verstärkung nicht ausreichte, sind diese Formationen nach Mitteldeutschland gebracht. Mit einer Berücksichtigung des Umstandes, ob der Schrader-Verband oder der Reichsverband hervorragend beteiligt sei, hatte diese Disposition, diese rein geschäftliche Maßnahme, gar nichts zu tun.

(Abgeordneter Dr. Maretzky: Ich gebe das zu; aber es waren jedenfalls Leute des Schrader-Verbandes.)

— Ich habe doch gesagt, daß die Beamten der Berliner Formationen, die herausgekommen sind, in großer Zahl

(Severing, preußischer Minister des Innern.)

dem Schrader-Verband angehört haben, daß allerdings bei der westfälischen Gruppe das Verhältnis vielleicht ein wenig anders gewesen ist. Dieser Umstand hat dabei aber gar keine Rolle gespielt.

Ich bin mit dem Herrn Kollegen Dr. Marezky darin ganz einig, daß wir in den Verhandlungen mit der Entente über die Zukunft der Schutzpolizei Wert darauf legen müssen, daß wir nicht sofort alle festen Formationen abbauen. Ich weiß nicht, ob es opportun ist, hier von der Tribüne des Reichstags Einzelheiten der neuen Organisation zu besprechen. Ich möchte es nicht tun, wie ich im allgemeinen diese Schutzpolizeidebatte bedaure.

(Sehr richtig! links und bei den Deutschen Demokraten.)

Es wäre sehr viel besser gewesen, wir hätten uns darüber in einem engeren Kreise einmal unterhalten.

Schließlich will ich aber sagen: mir sind die Nöte des besetzten Gebietes und vor allen Dingen auch die **Nöte der 50-Kilometerzone** bekannt, und Sie dürfen überzeugt sein, daß wie die Reichsregierung so auch die preußische Regierung entschlossen ist, den Bewohnern der 50-Kilometerzone und den großen industriellen Unternehmungen den Schutz angedeihen zu lassen, den gerade dieses Gebiet erfordert.

(Beifall links und bei den Deutschen Demokraten.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Koch (Weser).

Koch (Weser), Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich kann nicht finden, daß die Verhandlungen des Reichstags über die Frage der Schutzpolizei sich überwiegend durch eine besondere Objektivität auszeichnen. Ich habe vielmehr den Eindruck, als wenn von der äußersten Linken etwa die Maxime vertreten wird, die Schutzpolizei ist Landessache, nur da, wo nichtsozialistische Regierungen vorhanden sind, ist sie Reichssache, und als wenn von der Rechten umgekehrt der Standpunkt vertreten wird, was ja in dem föderalistischen Programm der Deutschnationalen begründet ist: **Schutzpolizei ist Landessache**, nur wo Sozialisten in der Regierung sind, ist sie **Reichssache**. Ich glaube, man muß die Sache objektiver auffassen. Tatsächlich ist ein Einfluß der Reichsregierung auf die Angelegenheiten der Schutzpolizei unvermeidlich. Es ist nicht Sache des Reichstags, wie das in den beiden ersten Anträgen geschehen ist, die von rechts und links gestellt sind, hier einzelne Länder hervorzuheben und das Reich aufzufordern, sich besonders um die Schutzpolizei einzelner Länder zu kümmern, sondern die Aufgabe des Reichstags ist es, allgemein darauf hinzuwirken, daß der Einfluß des Reichs in diesen Angelegenheiten nicht zu sehr herabgedrückt wird. Ich verzichte infolgedessen auch meinerseits darauf, mich etwa näher mit den Angriffen zu beschäftigen, die seitens der Deutschnationalen Volkspartei, auch der Deutschen Volkspartei in Reden und Zwischenrufen gegen die Leitung der preußischen Schutzpolizei laut geworden sind. Die Verteidigung der preußischen Koalitionsregierung gegenüber Angriffen, die hier im Reichstag erhoben sind, kann man den Koalitionsparteien im preußischen Landtage, auch der Deutschen Volkspartei im preußischen Landtage, überlassen.

(Sehr gut! bei den Deutschen Demokraten.)

Ich will die Beschwerden, die mir aus Thüringen und aus Sachsen zugegangen sind, meinerseits nicht besonders hervorheben. Ich verweise darauf, daß sich meine Freunde im thüringischen Landtag noch unlängst beschwerdeführend mit den Verhältnissen der Thüringer Polizei befaßt haben.

Worauf wir aber nicht verzichten können, ist, daß (C) im Interesse einer einheitlichen, von parteipolitischen Extravaganzen freien Leitung der Schutzpolizei der Herr Reichsminister des Innern die Schutzpolizei aller Länder unter die Lupe nimmt und sich mit ihr beschäftigt. Während der Reichstag sich hier streitet und auf der einen Seite ein Vorgehen gegen die Schutzpolizei in sozialistischen, auf der anderen Seite ein Vorgehen gegen sie in nichtsozialistischen Ländern verlangt, ist der **Reichsrat** seinerseits einiger und hat beschlossen — ich weise darauf hin, daß auch die preußische Regierung diesen Beschluß mit gefaßt hat —, den Einfluß des Reichs auf die Schutzpolizei überhaupt auszumerzen und den Einwand, das Reich habe einen Einfluß auf die Schutzpolizei deswegen auszuüben, weil es vier Fünftel der Kosten bestreitet, dadurch zu beseitigen, daß dieser Zuschuß in dieser Form künftig nicht mehr gegeben wird und statt dessen die Überweisungen des Reichs aus der Einkommensteuer an die Länder erhöht werden. Ich bitte den Herrn Reichsminister des Innern um eine Auskunft darüber, ob er tatsächlich gedenkt, diesen vom Reichsrat einstimmig beschlossenen Weg zu beschreiten, die in seinem Etat zustehenden Zuschüsse zu beseitigen und statt dessen den Ländern höhere Überweisungen aus der Einkommensteuer zukommen zu lassen. Wenn das geschieht, ist allerdings der **Einfluß des Reichs auf die Schutzpolizei** gebrochen, und wir gehen der Gefahr entgegen, daß die Schutzpolizei je nach der politischen Überzeugung und der politischen Tendenz der einzelnen Landesregierungen ganz verschieden gehandhabt wird.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Das ist ja überhaupt die Gefahr bei uns, daß sich zu **Föderalismus und Unitarismus** durchweg jeder immer gerade so erklärt, wie es mit Rücksicht auf die politischen Verhältnisse des eigenen Landes ihm wünschenswert (D) erscheint.

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten.)

Hat jemand eine Landesregierung, die ihm noch weniger gefällt als die Reichsregierung, dann wird er stracks Unitarist, und hat er eine Landesregierung, die ihm besser gefällt als die Reichsregierung, so wird er stracks Föderalist. Es gibt sogar Leute im Reichstag, die, wenn es sich um Angelegenheiten des eigenen Landes handelt, durchaus bereit sind, der Reichsregierung das Recht auf jegliche Mitwirkung zu bestreiten, die aber wenige Minuten hinterher, wenn es sich um die Angelegenheiten eines Landes mit einer ihnen weniger angenehmen Regierung handelt, alsbald bereit sind, das Reich zu energischem Einschreiten aufzufordern.

(Zustimmung und Zurufe bei den Deutschen Demokraten: Siehe Bayern.)

— Ich will keine Beispiele nennen, absichtlich nicht; denn wir sind allezumal Sünder in dieser Frage. — Aber es kommt darauf an, daß der Reichstag allmählich sich in der Beurteilung dieser Frage zu einer größeren Objektivität durchringt.

Meine Damen und Herren! Soviel über die Schutzpolizei. Ich glaube, wenn Sie unseren Antrag annehmen, in dem gewünscht wird, daß das Reich sich den gebührenden Einfluß auf die Schutzpolizei der Länder sichert, einen Antrag, den wir in Gemeinschaft mit dem Zentrum gestellt haben, so werden Sie allen berechtigten Wünschen gerecht und treiben keine Parteipolitik, wie ich es überhaupt mit dem Herrn Minister Severing bedauere, daß diese Frage in diesem Augenblick hier angesichts der Noten der Entente so eingehend erörtert worden ist.

Was die **Technische Nothilfe** angeht, so will ich nicht nochmals auf alles und jedes eingehen, was an-

(**Koch** [Weser], Abgeordneter.)

(A) läßlich des Eisenbahnerstreiks über die Technische Nothilfe gesagt worden ist. Daß die Technische Nothilfe unentbehrlich ist, wissen wir, und wir lassen uns durch keine Rabulistik von diesem Standpunkt abbringen. Wir lassen uns namentlich dann nicht davon abbringen, wenn hier von der äußersten Linken in einem Atemzug erklärt wird, bei diesen Streiks würden die lebenswichtigen Betriebe geschützt, und gleichzeitig wieder als das letzte Endziel ihrer Politik die Beseitigung der heutigen Regierung und des heutigen Regierungssystems hingestellt wird.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Wir wissen, wie die Dinge tatsächlich liegen und gehen unsern Weg auf diesem Gebiete weiter.

Was schließlich noch die Frage der **Wasserpolizei** angeht, so nehme ich Veranlassung, hier im Plenum nochmals darauf hinzuweisen, daß es mit allen Tendenzen der Ersparnis, mit allen Tendenzen der Vereinfachung der Verwaltung im Widerspruch stehen würde, wenn man die Wasserpolizei zerreißen würde und wenn alsdann bei anderen Ressorts des Reichs die Notwendigkeit hervorträte, besondere polizeiliche und Kontrolleinrichtungen auf dem Wasser zu schaffen. Wenn die Wasserpolizei als Zollangelegenheit der Zollverwaltung angegliedert wird, so wird sie auf dem Wasser häufig nichts weiter tun, als sich um Zolldefraudationen kümmern. Wenn sie nur für die Angelegenheiten des Schiffahrtsverkehrs, für die eigentliche Strompolizei, nutzbar gemacht wird, so wird umgekehrt das Bild entstehen, daß nur die Angelegenheiten, die das Verkehrsministerium unmittelbar interessieren, von der Wasserpolizei wahrgenommen werden. Es gibt aber außerdem noch Angelegenheiten der Fischerei, Diebstähle auf dem Wasser und vieles andere, um das sich der Staat auf dem Wasser zu kümmern hat. Das kann nicht von getrennten

(B) Organisationen in Obacht genommen werden, sondern es ist erforderlich, daß an einer Stelle eine Wasserpolizei vorhanden ist, die für alle Fragen zuständig ist. Wir treiben angeblich immer eine Ersparnispolitik, und indem wir die Notwendigkeit der Ersparnis immer im Munde führen, machen wir an einer Stelle Abstriche, die nur dazu führen, daß an einer anderen Stelle oder an mehreren anderen Stellen wieder die doppelten und dreifachen Ausgaben entstehen. Ob die Wasserpolizei dem Ministerium des Innern oder dem Verkehrsministerium oder welchem Ministerium sonst unterstellt wird, ist eine nebensächliche Frage. Die Hauptsache ist, daß wir nicht aus Ressortpartikularismus ihre Tätigkeit auf eine einzige Aufgabe beschränken und dadurch die Notwendigkeit hervorrufen, im Reich und in den Ländern andere Einrichtungen neben ihr zu treffen.

Zum Schluß bitte ich den Herrn Reichsminister des Innern, soweit die Wasserpolizei abgebaut wird, unter allen Umständen darauf Bedacht zu nehmen, daß die **Mannschaften der Wasserpolizei**, die hervorragend ausgebildet sind, nicht auf die Straße geworfen werden, sondern daß sie in erster Linie **der Schupo der Länder zugeführt** werden. Es ist ja ein ganz eigenartiges Bild: auf der einen Seite hören wir hier, daß die Schutzpolizei in Preußen Mangel an Ersatz hat, auf der andern Seite haben wir im Ausschuß gehört, daß, wenn wir die Wasserpolizei im Reiche verringern, die Wasserpolizisten ohne jede Beschäftigung sein würden und kein Unterkommen finden könnten.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Sollte denn der Weg vom Reichsministerium des Innern zum preußischen Ministerium des Innern tatsächlich so weit sein, daß es nicht möglich ist, durch geeignete Verhandlungen dafür zu sorgen, daß sich die betreffenden Leute nicht etwa einzeln melden müssen, sondern einfach in Bausch und Bogen zur Ausfüllung der Lücken, die bei der Schutzpolizei der Länder vorhanden sind, übernommen werden? Ich meine, wenn das Reich die Schupo der Länder zu vier Fünfteln bezahlt, so sollte es auch fertig bringen, nicht etwa als Bittsteller, sondern als Fordernder dafür zu sorgen, daß Leute, die in schwerer Zeit für das Reich ihre Haut zu Markte getragen haben, nicht auf die Straße gesetzt werden.

So viel, meine Damen und Herren, über die Fragen, die uns beschäftigen. Ich wiederhole nochmals: die Art, in der hier wichtige staatspolitische Belange von der äußersten Rechten und von der äußersten Linken fast durchweg vom Standpunkt parteipolitischer Agitation aus behandelt werden, ist im höchsten Grade bedauerlich. Kehren wir wenigstens bei diesen Dingen, die uns alle in gleicher Weise insofern interessieren sollten, als es sich hier um die Wahrung der Staatsautorität handelt, zu der guten Gepflogenheit zurück, die Autorität des Staates nicht zu erschüttern, sondern dazu beizutragen, daß gerade auf dem Gebiete der Polizei Ordnung, Unparteilichkeit und Geschlossenheit zurückkehrt.

(Bravo! bei den Deutschen Demokraten.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Reichsminister des Innern.

Dr. **Köster**, Reichsminister des Innern: Meine Damen und Herren! Ich antworte zunächst auf einige Fragen, die der Herr Kollege Koch an mich gerichtet hat. Es ist richtig: der Weg vom Reichsministerium des Innern zum preußischen Ministerium des Innern ist heute noch genau so kurz wie zu der Zeit, als der Herr Kollege Koch mein Vorgänger war.

(Abgeordneter Koch [Weser]: Dann ist er sehr lang! — Heiterkeit.)

Wir sind diesen Weg gegangen, und ich darf den Herrn Kollegen Koch beruhigen, daß über die **Zukunft der Wasserpolizisten**, die ausgeschieden sind, nicht nur mit Preußen, sondern auch mit den andern Ländern ein Einvernehmen erzielt worden ist.

Die Frage der **Subventionierung der Schutzpolizei** und die Frage, ob diese Subventionierung etwa in einer andern Art und Weise erfolgen kann, schwebt augenblicklich in Besprechungen zwischen uns und dem Reichsfinanzministerium. Das Reichsministerium des Innern vertritt grundsätzlich den Standpunkt, daß an der jetzigen Methode nichts geändert werden sollte. Mehr darüber zu sagen, bin ich augenblicklich nicht in der Lage.

Über die Schutzpolizei und die allgemeinen Fragen, die hier erörtert worden sind, in eine größere Debatte einzutreten, ist, glaube ich, überflüssig. Ich möchte die Frage der **Zivilkommissare** nur noch einmal von dem Gesichtspunkt aufwerfen, ob ich als Reichsminister des Innern verpflichtet war, diese Einrichtung der Zivilkommissare von mir aus abzuschaffen oder ihre Abschaffung anzuregen. Dazu war ich nicht verpflichtet, dazu hatte ich, glaube ich, kein Recht. Ich habe in einem Briefwechsel mit dem sächsischen Minister des Innern betont, daß das Geld für diese Zivilkommissare, die eben Ländersache, nicht Reichssache sind, nicht aus Mitteln gegeben werden kann, mit denen das Reich die Landespolizei subventioniert. Darüber hinaus aber der sächsischen Landespolizei oder auch der preußischen Landespolizei Vorschriften machen zu wollen, mit welchen Methoden die Minister dort die Ruhe und Ordnung in ihrem Lande aufrechterhalten zu müssen glauben, muß ich ablehnen, zumal ich mit

Dr. **Köster**, Reichsminister des Innern.)

iesen Zivilkommissaren in meiner früheren Tätigkeit urchaus gute Erfahrungen gemacht habe. Ich darf ielleicht auch den Herrn Kollegen Koch daran erinnern, aß bei der Beratung in der sächsischen Kammer der roße Wert dieser Zivilkommissare auch von den Parteifreunden des Herrn Abgeordneten Koch, nämlich on dem Demokraten Dr. Dehne, ausdrücklich anerkannt orden ist, und daß die **Demokraten** für diese **Zivil**ommissare gestimmt haben.

(Zuruf von den Deutschen Demokraten.)

Ich erinnere mich an Ihre Ausführungen im Hauptusschuß und zweitens daran, daß vorhin gerade auf hre Stellung gegenüber den Kommissaren, die Sie vor inem Jahre, als Sie Minister waren, eingenommen aben, exemplifiziert worden ist.

Was das **Reichsrahmengesetz für die Schutzpolizei** nbetrifft, das die Grundlage geben soll für die Bestimmungen der Länder, so darf ich mitteilen, daß dieses Reichsrahmengesetz fix und fertig ist, und daß es noch iese Woche ins Kabinett kommen könnte, wenn die ugenblickliche politische Lage das erlaubte.

Ich halte es nicht für einen Vorteil, hier über die Note, die wir auf die Forderung des Generals Nollet bgeschickt haben, in eine Debatte einzutreten. Ich edaure auch manches Wort, das in dieser Sache heute esprochen worden ist. Es ist von uns eine größere ktivität, eine größere Propaganda gefordert orden. Jawohl! Auch ich bin für diese rößere Aktivität; aber ich möchte doch dem errn Kollegen Berndt oder, wenn er nicht da ist, seinen reunden sagen, daß man mit so allgemeinen Redensrten wie „Bruch des Versailler Friedensvertrages", Bruch des Boulogner Abkommens" gar nicht weiter ommt. Damit machen wir in Deutschland keinen Einruck, damit machen wir erst recht im Auslande keinen Eindruck, worauf es uns doch ankommen soll. Die große, chwierige Frage, vor der wir stehen, ist ja gerade die Frage der **Auslegung des Abkommens von Boulogne**: ie das Abkommen von Boulogne gedeutet werden kann, ieweit dieses Abkommen eine **zentralisierte Polizei** erlaubt, und was in dem Abkommen von Boulogne egionale und kommunale Polizei bedeutet. Darum andelt es sich, und solche Fragen werden nicht mit roßen Redensarten entschieden, sondern in diese Fragen werden wir nur Klarheit hineinbringen, wenn ir allmählich und mit rein sachlichen Gründen das Ausland zu überzeugen versuchen.

Der Herr Abgeordnete Maretzky hat dem Herrn Kollegen Aufhäuser und in gewisser Weise auch mir, uch dem sächsischen Minister Lipinski einen Vorwurf araus gemacht, daß wir hier in Reden, in Angriffen nd Abwehr auf **Waffenfunde**, auf **geheime Organiationen** überhaupt hingewiesen haben. Er hat so getan, ls ob wir damit der Entente, unseren ehemaligen Gegnern, Material in die Hände zu spielen, wenn nicht eabsichtigt, aber doch tatsächlich fertig gebracht hätten. Er hat gesagt, daß diese Äußerungen — und es ist ihm on seinen Bänken aus bestätigt worden — gewissermaßen an Landesverrat grenzten.

(Abgeordneter Dr. Maretzky: Das habe ich nicht gesagt!)

— Das ist von Ihren Bänken zugerufen worden. Wenn ir schon diese Dinge untersuchen, Herr Kollege Maretzky, dann sollten wir doch ganz auf den Grund ehen, und dann glaube ich, daß diese Verbände, die ich gegen das Gesetz zusammenschließen, daß diese Vereine, die sich militärisch nach außen aufmachen,

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Nach außen?)

aß die Zeitungen, die Artikel schreiben, wie sie von Ihnen kommen, viel mehr Ursache sind und der Entente viel mehr Material liefern als eine Regierung, die es für ihre Pflicht hält, aus innerpolitischen, aus staatspolitischen Gründen auf diese Dinge aufmerksam zu machen. (C)

Meine Damen und Herren! Ich kann nicht finden, daß die Debatte über die Schutzpolizei, soweit sie sich auf außenpolitische Dinge erstreckt hat, hier sehr fruchtbar war. Daß sie innerpolitisch nicht sehr fruchtbar war, darin stimme ich mit dem Herrn Koch überein. Ich beschränke mich darauf, einige Worte über die Technische Nothilfe zu sagen.

Der Herr Ageordnete Aufhäuser hat die **Technische Nothilfe** meiner Meinung nach ganz richtig gekennzeichnet als eine **Hilfskonstruktion**. Auch ich sehe diese Technische Nothilfe als eine Hilfskonstruktion an, herausgehend aus unserer heutigen Übergangszeit, bestimmt, Schäden, Notstände, die aus dieser Übergangszeit resultieren, zu reparieren, uns über diese Schäden hinwegzuhelfen. Die Nothilfe ist ein Instrument, das es für den größten Erfolg ansieht — so steht es in den Richtlinien der Nothilfe auf Seite 14 —, wenn es ihr gelingt, auf die Arbeiterschaft so einzuwirken, daß diese im Streikfall die Notstandsarbeiten und die Notstandsversorgung in ausreichendem Umfange selbst durchführt. Die Nothilfe ist also kein Selbstzweck, sondern es ist der Sinn der Nothilfe — und die Nothilfe ist damit zufrieden —, wenn sie überall, wo möglich, und so schnell wie möglich sich selbst überflüssig macht. Das schicke ich voraus.

Die Technische Nothilfe soll ihrem Wesen nach nur da und nur dann eingesetzt werden, wenn es sich um einen wirklichen Notstand handelt, dann aber auch wirklich, dann aber auch schnell. Gibt es solche **Notstandsfragen?** Das ist von Herrn Kollegen Aufhäuser, wenn auch nicht ganz, aber doch durch die Blume bestritten worden. (D)

(Zurufe von den Unabhängigen Sozialdemokraten: Ziemlich deutlich!)

Herr Kollege Aufhäuser, ich erinnere Sie an die letzten Stunden und Tage hier in Berlin, wo wir mit Ihren Fraktionsgenossen, die seit zwei Tagen, glaube ich, aus Ihrer Partei heraus sind, wo wir insbesondere mit Ihrem Parteigenossen Brühl hier im Reichstag saßen

(Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten: Er ist nicht mehr bei uns!)

— seit zwei Tagen, glaube ich, Herr Kollege Dißmann, ist er weg —

(erneute Zurufe von den Unabhängigen Sozialdemokraten)

und uns fragten, was wir zu tun haben. Sie wissen, was für eine Stellung der Kollege Brühl in der Frage der Einsetzung der Nothilfe eingenommen hat. Ich erinnere Sie an die Stellung — der Herr Kollege Maretzky hat schon daran erinnert —, die Herr Fellisch in dem unabhängig-sozialdemokratischen Ministerium in Sachsen mit Billigung seiner unabhängigen Ministerkollegen eingenommen hat, Herr Fellisch, der innerhalb der Sozialdemokratie durchaus nicht immer auf dem rechten Flügel gestanden hat.

Gibt es wirklich Notstand? Es ist Ihnen, Herr Kollege Aufhäuser, die Tatsache in Erinnerung gerufen worden, daß wir **während des letzten Berliner Streiks in den Krankenhäusern** heftige **Schädigungen der Kranken** und heftige Schädigungen der Berliner Bevölkerung durch mangelndes Wasser, durch mangelndes Gas, durch mangelnde Elektrizität zu verzeichnen gehabt haben, und Sie haben gesagt, Sie kämen auf diese Dinge noch zurück. Sie sind in Ihrer Rede nicht darauf zurückgekommen, und Sie müssen mir erlauben, daß ich auf

(Dr. **Köster**, Reichsminister des Innern.)

(A) **Feststellungen** zurückkomme, die vom **preußischen Wohlfahrtsministerium nach Beendigung des letzten Streiks** getroffen worden sind.

Bei diesen Besprechungen wurde festgestellt, daß durch die Erschwerung der Entlassung und die Notwendigkeit der Abweisung Schwerkranker der Betrieb in den Krankenhäusern nach außen erheblich gestört, zeitweise lahmgelegt wurde.

(Lebhafte Rufe rechts und bei den Deutschen Demokraten: Hört! Hört!)

Leider wurden durch Unterbindung des Bezugs von Wasser, Gas, Elektrizität in vielen Krankenanstalten sehr bedenkliche Mißstände hervorgerufen. Das am 4. Februar eintretende plötzliche Aufhören der Belieferung mit Wasser verursachte sofort erhebliche Störungen der Zentralheizungen und der gerade während der herrschenden Kälte dringend notwendigen Erwärmung der Krankenräume. Die Zubereitung des Essens mit Dampfkochapparaten wurde unmöglich. Die Spülung der Klosetts, die Reinigung der Nachtgeschirre, die einwandsfreie Beseitigung sonstiger Abfälle der Kranken hörte auf.

(Hört! Hört!)

Vielleicht noch schlimmer war das Fehlen von Wasser für die notwendige Händereinigung der Ärzte bei Operationen sowie Reinigung und Desinfektion der Instrumente, Verbandstoffe usw.

(Hört! Hört!)

Viele Operationen mußten daher ohne die im Interesse der Kranken unentbehrliche Desinfektion erfolgen,

(lebhafte Rufe rechts, im Zentrum und bei den Deutschen Demokraten: Hört! Hört!)

(B) andere lebenswichtige Operationen ganz unterbleiben. Schwere Mißstände entstanden weiter durch das plötzliche Versagen von Elektrizität und Gas. Selbst da, wo Wasser vorhanden, konnten Instrumente vielfach nicht desinfiziert werden, weil die benötigten Gasapparate nicht arbeiteten. Behandlungen mit Instrumenten, die nur unter Benutzung von Elektrizität durchführbar sind, Untersuchungen mit dem Röntgenapparat waren tagelang unmöglich. Auch aus diesen Gründen mußten dringende Operationen unausgeführt bleiben, usw.

(Hört! Hört! rechts. — Zuruf links: Sie nehmen das alles für bare Münze!)

— Das ist festgestellt, Herr Kollege Dißmann. In einer Besprechung im preußischen Wohlfahrtsministerium unter Vorsitz des Ministerialdirektors Gottstein.

(Abgeordneter Dr. Loewenstein: Der Magistrat von Berlin hat offiziell dementiert, daß das vorgekommen ist!)

— Ich frage Sie, Herr Kollege Dr. Loewenstein, ob der Berliner Magistrat dementiert hat, was in der **„Deutschen Medizinischen Wochenschrift"** unter Anführung der einzelnen Namen und Krankheiten von dem praktischen Arzt **Professor Schlayer**, dem dirigierenden Arzt der Innenabteilung im Augustahospital, in Berlin angeführt wird:

Frau T. Nierenentzündung, Erkältung infolge Ausfalls der Heizung und schwerer Verfall, Anstieg des Eiweißgehaltes von 9 auf 20 Prozent.

(Hört! Hört! rechts.)

Frau W. Darmtuberkulose, Erkältung infolge Ausfalls der Heizung, Auftreten schwerer das Leben direkt bedrohender Durchfälle, während vorher nur ein Stuhlgang am Tage bestand.

Frau C. Eitrige Gallenblasenentzündung, Lungenentzündung, Auftreten hohen Fiebers, infolge Erkältung wegen Ausfalls der Heizung und der Unmöglichkeit, heiße Umschläge zu machen. Vorher war die Kranke beschwerde- und fieberfrei.

Frau P. Gelenkrheumatismus infolge Ausfalls der Heizung, hoher Fieberanstieg, während früher die Kranke fieberfrei war.

Ich will Ihnen die 10 Namen nicht weiter anführen. Ich will Ihnen nur sagen, daß es sich bei dieser Liste nur um Patienten handelt, die unzweifelhaft erheblich geschädigt wurden und die insgesamt der dritten Verpflegungsklasse angehörten.

(Hört! Hört! rechts. — Zuruf bei den Unabhängigen Sozialdemokraten: Was tun Sie bei den Hunderttausenden, die an Unterernährung zu Grunde gehen!)

— Darüber will ich mich mit Ihnen bei einem anderen Titel unterhalten. Es handelt sich hier um die Frage: gibt es einen Notstand und gibt es Momente, wo nicht jede Regierung — sie mag zusammengesetzt sein wie sie will — die Aufgabe hat, für diese Menschen zu sorgen?

(Lebhafte Zustimmung rechts und in der Mitte.)

Es hat keine Regierung gegeben — und es hat auch Regierungen gegeben, in der die Unabhängigen saßen —, die das nicht getan hätte. Und bei dem Verantwortungsgefühl (zu den Unabhängigen Sozialdemokraten), das auch Sie haben, hätten Sie — davon bin ich fest überzeugt — nicht daran vorbeigehen können, für diese Menschen die Nothilfe einzusetzen.

(Erneuter Zuruf bei den Unabhängigen Sozialdemokraten: Aus einem Einzelfall protegieren Sie eine Streikbrechergarde.)

— Wir kommen auf die Streikbrechergarde zurück. Wir können die Dinge betrachten, von welchem Gesichtspunkt wir wollen. Und wir wollen sie ruhig und ohne Erregung betrachten. Denn auch ich bin mit Ihnen überzeugt, daß in der Technischen Nothilfe Gefahren nach dieser Richtung liegen. Darauf komme ich noch zu sprechen. Aber wir müssen davon ausgehen, daß es Notstände gibt. Es hat soundso viel Gelegenheiten gegeben, wo die Arbeiter nicht imstande waren, ja, wo es die Arbeiter abgelehnt haben, diese Notstandsarbeiten zu verrichten. Kennen Sie nicht den Brief, den der Polizeipräsident Richter und der Oberbürgermeister Boeß bei diesem letzten Streik bekommen hat, in dem es schwarz auf weiß steht, die Streikleitung lehne die Verrichtung dieser Arbeiten ab — sie könne nicht dafür garantieren? Also es gibt Notstände. Und über diese Notstände müssen wir die Bevölkerung hinwegbringen. Ich sagte vorhin schon: es kommt darauf an, daß die Technische Nothilfe nur in solchen wirklichen Notfällen eingesetzt wird.

(Zuruf bei den Unabhängigen Sozialdemokraten: Das haben Sie nicht in der Hand!)

— Wo sie irgend etwas tut, was darüber hinausgeht, und wo ich davon erfahre, wird das — des können Sie versichert sein —, solange ich an dieser Stelle stehe, abgebunden werden. Als vor 14 Tagen bei dem **Müllkutscherstreik** die Gefahr bestand, daß die Technische Nothilfe durch das Einstellen von Arbeitslosen wirklich die Gefahr heraufbeschwor, daß sie in der praktischen Auswirkung ihrer Arbeit zu dem wurde, was Sie als Streikbrechergarde bezeichnet haben, da haben wir uns, der preußische Minister Severing, der Polizeipräsident

(Dr. **Köster**, Reichsminister des Innern.)

von Berlin und ich, zusammengesetzt, und Sie wissen, wie die Dinge beim Müllkutscherstreik gegangen sind. Als vor 14 Tagen in Schwerin die Technischen Nothelfer ohne Auftrag der Leitung der Technischen Nothilfe gegen den Willen der Leitung Streikbrecherarbeiten verrichteten, haben wir zwischen diesen Nothelfern und der Technischen Nothilfe sofort einen dicken Strich gemacht. Wir sind jetzt daran, die Verhältnisse in Dettingen bei Aschaffenburg zu untersuchen. Es wird ein Kollege von Ihnen, vom Verband, und ein Vertreter der Technischen Nothilfe hinunterreisen, um die Dinge an Ort und Stelle zu berichtigen. Aber so viel haben wir gestern in einer Besprechung, an der auch Kollege Aufhäuser teilgenommen hat, schon gehört, daß auch die Notstandsarbeiten und die Notversorgung, zu der sich im Anfang die Arbeiter verpflichtet hatten, praktisch nicht ausgeführt worden sind,

(hört! hört!)

daß also auch da wiederum ein Grund für den Einsatz der Technischen Nothilfe vorlag.

Sicherlich wird die Grenze zwischen dem, was Notstands- und Notversorgungsarbeit ist, nicht immer ganz klar zu ziehen sein — vor allen Dingen aber deshalb nicht, weil meiner Meinung nach die Zusammenarbeit und das Einverständnis zwischen der Technischen Nothilfe, der Regierung und den Gewerkschaften noch nicht in dem Maße erfolgt ist, wie es im Interesse der Gewerkschaften und im Interesse der Arbeiter schon längst hätte geschehen müssen.

(Abgeordneter Dißmann: Die Geister, die Sie rufen, werden Sie nicht wieder los! Die Streikbrechergarden bleiben!)

Meine Damen und Herren! Ich würde es für ein großes Verdienst des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes halten, wenn er der Arbeiterschaft einmal die **gesetzlichen Grundlagen** bekannt geben würde, die wir doch nun einmal seit zwei Jahren haben und die den Reichsminister des Innern, ob er nun ein Sozialdemokrat oder ein Volksparteiler oder ein Unabhängiger ist, **zum Einsatz der Technischen Nothilfe** ermächtigen und verpflichten. Wenn Sie das den Arbeitern einmal klar machen, würden sie nämlich hören, daß es sich gar nicht nur darum handelt, Notstandsarbeiten zu verrichten in dem Sinne, daß die Betriebe aufrechterhalten werden, sondern daß nach der bekannten Verordnung des Reichspräsidenten vom Dezember 1920 der Reichsminister des Innern das Recht und die Pflicht hat, selber einzugreifen, das heißt mit der Technischen Nothilfe, wenn die Arbeiter sich weigern, in diesen lebenswichtigen Betrieben die Notversorgung zu übernehmen. Gerade bei dem Dettinger Fall habe ich gemerkt, daß darüber die Arbeiter zunächst gar nicht orientiert waren. Sie müssen die Aufklärung in dieser Richtung übernehmen, und wir müssen dazu kommen — und das werden wir, und darüber sind wir ja mit den Gewerkschaften in Fühlung —, daß wir über das, was Notstandsarbeit und was Notversorgung ist, uns klar werden. Und dann wird es die Aufgabe der Gewerkschaften sein, in allen Verbänden dafür zu sorgen, daß dieses Maß von Notstandsarbeiten, über das wir uns dann einigen, auch wirklich verrichtet wird.

(Abgeordneter Dißmann: Was wir als Notstandsarbeit anerkennen, wird von uns ausgeführt! — Zuruf rechts: Sie haben ja Ihre Leute nicht in der Hand.)

— Herr Kollege Dißmann, ich meine, auch hier müssen wir die Sache so formulieren, was Notversorgung ist. Was gearbeitet werden muß, damit die Technische Nothilfe nicht von uns eingesetzt zu werden braucht — denn niemand von uns drängt sich dazu —, das werden nicht wir bestimmen und nicht Sie, sondern das werden wir beide gemeinsam bestimmen. (C)

Meine Herren! Sie scheinen auch diejenigen Bestimmungen über den Einsatz der Technischen Nothilfe noch gar nicht zu kennen, die den **Reichsminister des Innern** ermächtigen, einzugreifen in die **Lohnverhandlungen** und die Lohnkämpfe, um die es sich bei solchen **Streiks** handelt. Es steht in dieser Verordnung, die ich Sie dringend bitte Ihren Arbeitern klar zu machen, daß der Reichsminister des Innern, wenn ein solcher Streik ausgebrochen ist, das Recht hat, die Nothilfe einzusetzen, aber gleichzeitig auch die Ermächtigung hat, die beiden Parteien zusammenzuführen und von sich aus einzugreifen und dafür zu sorgen, daß berechtigte Ansprüche der Arbeiterschaft erfüllt werden und die daraus entstehenden Kosten auf den Arbeitgeber fallen.

Wir müssen uns also darüber einigen, daß die Nothilfe nur in Zeiten der Not eingesetzt wird. Nothilfe wird nur als wirkliche Hilfe eingesetzt, das heißt bis zu einem bestimmten Maße, das garantiert, daß die Bevölkerung nicht Not leidet. Technische Nothilfe muß eine „technische" Hilfe bleiben. Ich bedaure es ganz außerordentlich, daß auch der Herr Kollege Aufhäuser, dessen ruhigen und vernünftigen Standpunkt diesen Dingen gegenüber ich doch kenne, in den ersten seiner Sätze Ausführungen gemacht hat, die so schienen, als ob er der Technischen Nothilfe irgendwie einen militärischen Charakter beilegen wollte. Das habe ich um so mehr bedauert, als er nachher Ausführungen dazu nicht gemacht hat.

Meine Damen und Herren! Ich stehe in bezug auf die Technische Nothilfe ganz auf dem Standpunkt, den der **Wirtschaftsminister Fellisch in der „Glocke"** ausgeführt hat. Ich will von seinen Sätzen zwei vorlesen, die dem Herrn Kollegen Maretzky anscheinend nicht bekannt waren: (D)

> Die Technische Nothilfe wird so lange ein notwendiges Übel sein, als es der Erziehungs- und Aufklärungsarbeit der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterorganisationen noch nicht gelungen sein wird, der Masse der Arbeiter und Angestellten die völlig veränderten Pflichtgebote, die der neue parlamentarisch-demokratische Staat jedem einzelnen auferlegt, verständlich zu machen.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Das ist die Auffassung der Technischen Nothilfe, wie ich sie auch habe, daß sie nämlich eine Hilfskonstruktion ist, die nicht nur dadurch überflüssig wird, daß wir in ruhigere und solidere Verhältnisse kommen, sondern die auch dadurch überflüssig gemacht werden kann, daß wir das Verantwortungsgefühl nicht nur von der Regierung verlangen, sondern es auch in den Parteien und in den Gewerkschaften schärfer ausbilden. Wir müssen versuchen, den Arbeitern dieses Verantwortungsbewußtsein nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich beizubringen. Ich weiß, daß das nicht einfach ist, daß es wirtschaftlich noch schwieriger ist als politisch. Aber wir müssen dieses Risiko laufen. Wir müssen die Zügel fest in die Hand nehmen. Dann werden wir unsere wirtschaftliche und soziale Konsolidierung schneller erreichen als sonst.

Wenn Herr Fellisch sagt:

> Dabei sollte die Technische Nothilfe selbst ihren Stolz daran setzen, nur deshalb da zu sein, um möglichst nicht gebraucht zu werden. Niemals wird die Technische Nothilfe zu Anerkennung und Ansehen gelangen, solange sie sich auch in einem einzelnen Falle erweichen läßt, Bütteldienste für das Unternehmertum zu leisten,

(Dr. **Köster**, Reichsminister des Innern.)

(A) so stehe ich und die Leitung der Technischen Nothilfe vollständig auf demselben Standpunkt. Ich gebe zu, daß unter den Nothelfern, die wir in solchen Augenblicken der Not heranziehen müssen, manchmal Elemente sind, für die niemand, weder ich noch Sie, die Garantie übernehmen kann. Das ist aber nicht nur bei der Nothilfe so. Das ist überall der Fall. Es kommt auf das Ganze an. Es kommt vor allem darauf an, die große Gefahr zu vermeiden — und die werden wir nicht vermeiden, wenn die Stellung der Arbeiterschaft zur Nothilfe so bleibt, wie sie jetzt ist —, daß die Nothilfe ohne jede staatliche Einwirkung und ohne parlamentarische Kontrolle ausgebaut und so zu einer Streikbrecherorganisation des Privatkapitals wird. Daran hätten auch Sie, Herr Kollege Dißmann, kein Interesse.

Meine Damen und Herren! Ich will damit schließen. Ich wiederhole: Es handelt sich hier um ein Übergangsstadium, um eine Hilfsorganisation, es handelt sich darum, daß diese Organisation nicht nur ihr Ende finden wird, wenn wir in bessere Verhältnisse kommen, sondern daß sie vor allen Dingen vollständig überflüssig gemacht werden kann durch das Wachsen des Verantwortungsbewußtseins nicht nur bei den politischen und wirtschaftlichen Führern, sondern in jedem Mitglied der Gewerkschaften und der Parteien, die Sie hier vertreten.

(Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Molkenbuhr.

Molkenbuhr, Abgeordneter: Im Auftrage der **Sozialdemokratischen Fraktion** habe ich folgende **Erklärung** abzugeben:

(B) Die Sozialdemokratische Fraktion hat im vorigen Jahre gegen die für die **Technische Nothilfe** angeforderten Mittel gestimmt, weil sie der Auffassung war, daß die Technische Nothilfe durch Maßnahmen überflüssig gemacht werden muß, die die Gewerkschaften zur Verrichtung der Notstandsarbeiten in lebenswichtigen Betrieben satzungsgemäß zu treffen haben. Sie glaubte damals, erwarten zu dürfen, daß bis zur Vorlegung des neuen Etats ein **Einverständnis zwischen den Gewerkschaften und der Reichsregierung** darüber erzielt werden würde, wie bei Konflikten in lebenswichtigen Betrieben zwischen den Interessen der Allgemeinheit und den Interessen der ihr Streikrecht gebrauchenden Arbeiter ein beiden Teilen gerecht werdender Ausgleich zu finden ist.

Vereinbarungen dieser Art sind leider bisher nicht zustande gekommen. Das hatte zur Folge, daß die Regierung auch im vergangenen Jahre den Einsatz der Technischen Nothilfe im Interesse der Allgemeinheit mehrfach für unerläßlich hielt, weil nach ihrer Auffassung nur so großer Schaden abgewendet werden konnte. Die Sozialdemokratische Fraktion verkennt nicht, daß sich die Regierung gewissermaßen in einer Zwangslage befand, wenn sie so die Technische Nothilfe einsetzen zu müssen glaubte. Die Sozialdemokratische Fraktion hofft aber, daß die Verhandlungen, die zurzeit in den Gewerkschaften über die bei Arbeitskonflikten in lebenswichtigen Betrieben zu treffenden Maßnahmen geführt werden, bald ein Ergebnis zeitigen, das auf der einen Seite die Interessen der Allgemeinheit wahrt und auf der anderen Seite verhindert, daß unter dem Deckmantel von „Notstandsarbeiten" Anordnungen getroffen werden können, die die Interessen der Streikenden schädigen, ohne der Allgemeinheit zu nützen. Die Sozialdemokratische Fraktion ist der Überzeugung, daß die Gewerkschaften ebenso sehr den guten Willen haben, wirkliche Mißstände zu beheben, wie sie das Recht haben, sich gegen die Technische Nothilfe zu wehren, die ihrer ganzen Gestaltung nach in sich die Tendenz trägt, den Streikbruch zu schützen. Die Sozialdemokratische Fraktion hält daran fest, daß die mit den Spitzenorganisationen der Gewerkschaften zu treffenden Vereinbarungen über den Begriff der Notstandsarbeiten in unzweifelhaft lebenswichtigen Betrieben die Technische Nothilfe überflüssig machen müssen. Sie stimmt für die in dem diesjährigen Etat in Kapitel 21 angeforderte Summe,

(hört! hört! links)

lehnt aber die unter „einmalige Ausgaben" angeforderten Mittel ab. Sie will mit dieser Ablehnung vor allem zum Ausdruck bringen, daß sie gegen jede weitere Ausdehnung der Technischen Nothilfe ist, die ihrer Auffassung nach im Interesse der Arbeiter zu einer dauernden Einrichtung niemals werden darf.

(Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Thomas.

Thomas, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Der Herr Minister Köster hat besonders die linke Seite des Hauses gefragt, ob wir keinen Notstand haben. Ich gebe zu, wir haben sogar einen großen Notstand; aber da, wo er besonders hervortritt, hat bisher noch niemals die Technische Nothilfe versucht, einzugreifen.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Millionen von Kindern hungern! Wer hilft diesen? Millionen von Frauen und Männern und Greisen hungern! Wer hilft diesen?

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Helfen können nur die Kräfte, die heute noch im Produktionsprozeß stehen, die ihre Lebenshaltung zu heben versuchen und somit die Lebenshaltung der Kinder und Greise. Wenn diese produktiven Kräfte zur Verbesserung dieses Notstandes in den Kampf treten, dann sagt man: jetzt ist der Notstand, jetzt muß die Technische Nothilfe eingreifen.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Ich kann mir denken, daß es für einen Sozialdemokraten schwer ist, eine **Streikbrecherorganisation** zu verteidigen. Die **Technische Nothilfe** ist eine solche, nicht nur technisch, sondern auch moralisch, und zwar von der allerübelsten Qualität.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Schon vor dem Kriege bedurfte es zu einem Streikbrecher mehr als der Not gemeinhin. Zum Streikbrecher bedurfte es besonders moralischer Disqualifikation,

(Zustimmung bei den Kommunisten)

und die wird zum großen Teil heute von den Angehörigen der Technischen Nothilfe mitgebracht. Darauf werde ich noch des näheren zu sprechen kommen und sie näher beleuchten, wenn ich die lebenswichtigen Betriebe behandle.

Ich hätte nur vorhin gern gehört, als Herr Kollege Aufhäuser seine treffenden Ausführungen über die Technische Nothilfe gemacht hat und der Kollege Becker einen Zwischenruf machte, daß der Herr Maretzky den

(Thomas, Abgeordneter.)

„Berg von Material" gebracht hätte, den er gegen die streikende Arbeiterschaft vorbringen zu können vorgab.

(Zuruf von den Kommunisten.)

Die Einflüsterungen des Kollegen Becker bei seinem Fraktionskollegen Maretzky haben als Dünger auf dem geistig dürren Acker nur schlecht gewirkt.

(Sehr gut! und Heiterkeit bei den Kommunisten.)

Noch ein kurzes Wort zu den Ausführungen des Kollegen Berndt! Nur ein Wort davon ist bei mir sitzen geblieben. Es war das Wort: „Verbandsunwesen". Auch darauf werde ich in meiner Rede noch zurückkommen und werde ganz besonders den Schutzpolizeibeamten sagen, wie ihre Freunde aussehen. Ich werde ihnen sagen, daß man ihre Organisationen ein „Unwesen" nennt, daß man den Zusammenschluß der Beamten zur Erkämpfung einer wirtschaftlichen Besserstellung ein „Unwesen" nennt.

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Nachdem der Herr Kollege Aufhäuser die allgemeine proletarische Auffassung über das Wesen der Technischen Nothilfe hier ausführlich behandelt hat, will ich noch einmal darauf hinweisen, wie man im bürgerlichen Lager da, wo man nicht alles nach dem Profitstandpunkt beurteilt, über die Technische Nothilfe denkt. Interessant dürfte ein Urteil vom Bund „Neues Vaterland" sein. Ich stelle fest, daß diese Organisation gut bürgerlich ist.

Der **Bund „Neues Vaterland"**,

— so lautet die Antwort auf eine Anfrage, wie er sich zur Technischen Nothilfe stelle —

> deutsche Liga für Menschenrechte, bedauert, der Aufforderung der Technischen Nothilfe nicht nachkommen zu können. Wir sind der Überzeugung, daß selbstverständlich bei jeder Art des Streiks eine Notversorgung der unbeteiligten Bevölkerung, insbesondere der Kranken und Kinder, mit Gas, Wasser und Elektrizität gewährleistet sein muß. Der Tenor des Aufrufes ist aber ein solcher, daß er die breiten Volksmassen zum Widerspruch herausfordern muß.
>
> (Sehr wahr! bei den Kommunisten.)
>
> Wenn man die unverantwortliche Gefährdung der Berliner Bevölkerung durch den Streik erörtert, so vermissen wir die Erwähnung der dauernden unverantwortlichen gesundheitlichen Gefährdung der minderbemittelten Bevölkerung, der das Existenzminimum dadurch genommen wird, daß die vermögenden Kreise in Stadt und Land systematisch und im weitesten Umfange Steuern hinterziehen, ganz abgesehen davon, daß diesen Schichten bei dem letzten Steuerkompromiß im Verhältnis zu den besitzenden Klassen zuviel Steuern auferlegt sind. . . . . .

Ich will nicht noch den Rest zitieren, nur feststellen, daß hier der Grundgedanke der Einstellung der Allgemeinheit aufgeführt ist.

Man spricht von der **Verantwortung der Arbeiter gegenüber der Allgemeinheit**. Ich darf wohl sagen: das Verantwortungsgefühl ist bei der Arbeiterschaft nicht gering. Wenn sie trotzdem in den Streik tritt und so eine Gefahr für die Erhaltung der Volkskraft herbeiführt, dann darf man nicht nur von der Verantwortung der Arbeiterschaft sprechen, sondern auch von der Verantwortung jener, die die Arbeiterschaft in die Kämpfe hineintreiben.

(Lebhafte Zustimmung bei den Kommunisten.)

Wenn heute eine Arbeitergruppe, eine Industriegruppe streikt, dann streikt sie ganz gewiß nicht zum Spaß und zum Vergnügen, sondern sie greift im alleräußersten Notfalle zu diesem Kampfmittel, und die, die die Arbeiter in den Kampf treiben, tragen die Verantwortung dafür, daß gegebenenfalls weder Licht noch Wasser noch das sonst zur Lebenshaltung des Volkes Notwendige da ist. Also die Tatsache, daß die Arbeiterschaft nicht genug Verantwortungsgefühl habe, als Begründung dafür, daß die Technische Nothilfe notwendig wäre, lasse ich nicht gelten. Man will durch die Technische Nothilfe sich ein Rückgrat schaffen, daß man die berechtigten Forderungen der Beamten und Arbeiter jederzeit ablehnen kann. Wenn man irgendwie Sicherheit hat, daß die Arbeiterschaft ruhig streiken kann, daß eine Streikbrechergarde da ist, dann kann der Arbeiter noch nicht einmal mehr das elende Leben führen, das er heute führen muß. (C)

Die Technische Nothilfe ist durchaus nicht so harmlos, wie sie von kapitalistischer Seite hingestellt wird. Auch der Herr Minister Köster hat sich Mühe gegeben, sie harmloser erscheinen zu lassen, als sie ist. Ich kann mir wohl denken, daß er sich unter der Technischen Nothilfe etwas seinen Wünschen Entsprechendes vorstellt. Aber er muß auch wissen, was sich andere darunter vorstellen, ganz besonders jene Elemente, die einen starken Einfluß in der Technischen Nothilfe haben — und das sind unbestreitbar die Rechtsparteien. Die „Neue Industriezeitung und Handelskorrespondenz" in Berlin-Friedenau schreibt:

> Der Verlauf des Eisenbahnerstreiks und dessen Auswirkungen sowie insbesondere die trotz aller sehr beachtenswerten Einzelleistungen hierbei in Erscheinung getretene mangelhafte Verwendungsfähigkeit der Technischen Nothilfe haben Veranlassung gegeben, den Gedanken der sogenannten **Zivildienstpflicht** erneut zur Diskussion zu stellen.
>
> (Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Man will also aus der Technischen Nothilfe so peu à peu etwas machen, was recht viel Ähnlichkeit hat mit dem, was wir schon einmal gehabt haben. Allgemeine Dienstpflicht heißt es, die Proletarier aus dem Erwerbsleben herausreißen und zugunsten der herrschenden Klassen für zwei Jahre kasernieren, wo sie für ein Butterbrot arbeiten und für ihre im Erwerbsleben stehenden Kollegen als Streikbrecher Verwendung finden. Das ist das Gesicht der Technischen Nothilfe. (D)

Aber auch andere Symptone deuten darauf hin, daß sie durchaus nicht etwa ein so harmloses Instrument zur Behebung technischer Mängel beim Streik ist. Ich habe hier einen **Brief von der Technischen Nothilfe an das Kommando der Schutzpolizei in Berlin** und lese da unter anderem heraus:

> **Einrichtung der Depots für die Technische Nothilfe.**
>
> Nach Rücksprache mit den Vertretern der Schupo erscheint folgendes Verfahren für die Einrichtung und Verwaltung der Depots am zweckmäßigsten. Die für die Technische Nothilfe zu errichtenden Depots werden an die Depots der Schupo eng angegliedert und von den Organen der Schupo verwaltet.

Also auch hier tritt bereits eine Verschwägerung zwischen diesen beiden Instrumenten der herrschenden Klassen klar in die Erscheinung.

An anderer Stelle heißt es:

> Das Kommando der Schupo wird gebeten, seine Zustimmung zu geben, daß die Technische Nothilfe in gewissen Zeitabständen, etwa vierteljährlich, einen ihrer Beamten in die Depots entsenden darf, der sich von der Vollständigkeit der Bestände zu überzeugen hätte.

Also hier versucht man, die Depots unter die Kontrolle der Technischen Nothilfe zu bringen.

(**Thomas**, Abgeordneter.)

(A) Weiter heißt es in einem anderen Satze:

> Die Technische Nothilfe wäre für Mitteilung dankbar, an welche Stellen sich die Leiter der Nachschubstellen wegen der Gestellung der Begleitmannschaften zu wenden hätten.

Wiederum eine ganz enge Verschwisterung und Verschwägerung zwischen Schupo und Technischer Nothilfe. Das Nähere wird noch bei der Schupo auszuführen sein, um das Bild zu vervollständigen. Ich habe hier von einem Mann, der in der Technischen Nothilfe arbeitet, folgende Nachricht:

> Die Leitung der Technischen Nothilfe liegt fast vollständig in den Händen der Deutschnationalen.
>
> (Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)
>
> Diese wollen ihren Einfluß geltend machen, damit die Mitglieder der Technischen Nothilfe in die reaktionären Formationen: Verband national gesinnter Soldaten, Bund der Aufrechten, Stahlhelm usw., eintreten,
>
> (hört! hört! bei der Kommunistischen Partei)
>
> und umgekehrt sollen die Mitglieder dieser Vereine sich der Technischen Nothilfe zuwenden.

Das ist das Gesicht der Technischen Nothilfe. Man will auf dem Umwege über die Technische Nothilfe Leute für reaktionäre Formationen werben. Man erklärt ihnen: Das Volk ist in Not, und ihr müßt dem Volke helfen! Die Leute kommen dann bereitwillig im guten Glauben. Sie werden dann in der Technischen Nothilfe bearbeitet, bis sie reif sind für diese Idiotenverbände. Und mit diesen Idiotenverbänden will man „1920" noch einmal am Brandenburger Tor neu erstehen lassen!

(Sehr gut! bei der Kommunistischen Partei.)

Ein anderes Kapitel! **Was kostet die Technische Nothilfe?** Anläßlich des Eisenbahnerstreiks hat sie allein in Berlin 5½ Millionen Mark gekostet, ohne die (B) Sachschäden, die sie verursacht hat. Laut Sachverständigengutachten beläuft sich nämlich der Schaden anläßlich des Eisenbahnunglücks am Bahnhof Beusselstraße allein auf zirka 157 Millionen Mark. Wäre es da wirklich nicht gut gewesen, man hätte die Technische Nothilfe zu Hause gelassen? Es wären einige Züge weniger gefahren, wir hätten aber einige Lokomotiven, einige Dutzend Güterwagen und einige Menschen mehr in Deutschland. Das ist die Arbeit der Technischen Nothilfe.

Nun bleibt es natürlich nicht nur bei dem Geld, das die Technische Nothilfe im allgemeinen zur Verfügung gestellt bekommt. Sie bekommt ja auch noch **Naturalien.** Das Kommando der Schutzpolizei in Berlin schreibt unter dem 20. Mai vorigen Jahres betreffs Technische Nothilfe:

> In diesen Kasernen ist von den betreffenden Gruppen ein Lagerraum dauernd zur Verfügung zu stellen, der Platz bietet für etwa je 1500 Arbeitsanzüge, 3000 Decken, 500 Strohsäcke, 250 Transportsäcke, 750 Kochgeschirre, 1800 Paar Holzschuhe, 4500 Fleischkonserven und 4500 Gemüsekonserven als 3tägige eiserne Verpflegungs-Reserve, Brot wird bei jedesmaligem Einsatz auf Anfordern der Nothilfe durch die Gruppen mitempfangen.

Wenn man hier liest, welch ungeheure Mengen von Naturalien zur Verfügung gestellt werden, welch ungeheures Geld zur Verfügung gestellt wird, muß man sich doch, wenn man einigermaßen klar bei Verstand ist, fragen: Warum stellt man diese Mengen Geldes und Naturalien nicht der Bevölkerung zur Verfügung? Dann wird man Streiks vermeiden, Schäden vermeiden, man wird das Einsetzen einer Hilfstruppe vermeiden, die natürlich im Interesse der Arbeiterschaft niemals eingesetzt werden darf.

Daß die „vaterlandsliebenden" Leute außerdem noch Extravergütungen bekommen, geht aus folgendem hervor: Am Stettiner Bahnhof sind 61 950 Mark bezahlt worden. Der Eisenbahninspektor Riedel, der Manager der ganzen Sache, steht natürlich an der Spitze. Weil er am meisten Vaterlandsliebe hat, bekommt er 1000 Mark. Ein Arbeiter Fiedler bekommt 150 Mark und schließt die Liste ab. Ich will die übrigen nicht vorlesen. So sieht die Moral bei der Technischen Nothilfe, von der so viel gesprochen wird, aus!

Nun haben wir einmal zu prüfen, was **lebenswichtige Betriebe** sind. In den Richtlinien, die das Reichsministerium des Innern für die Organisation der Technischen Nothilfe herausgegeben hat, lese ich unter 1 folgendes:

> Die Technische Nothilfe ist eine Arbeitsgemeinschaft
>
> (hört! hört! bei den Kommunisten)
>
> namentlich technisch vorgebildeter Arbeitskräfte, die sich bereit erklärt hat, zur Sicherung der inneren Ruhe und Ordnung und des Wiederaufbaues des deutschen Wirtschaftslebens Notstandsarbeiten dort zu verrichten, wo es sich um die Aufrechterhaltung gefährdeter lebenswichtiger Betriebe handelt, sowie in Fällen der Not durch höhere Gewalt, zum Beispiel Feuer- und Wassernot, Eisenbahnunglücken usw., einzugreifen.
>
> Als lebenswichtige Betriebe sind namentlich anzusehen: Gas-, Wasser-, Elektrizitätswerke, Eisenbahn-, Post-, Telegraphiewerkstätten, Hüttenbetriebe, Bergwerke, Landwirtschaft, Zuckerfabriken, Brennereien,
>
> (lebhafte Rufe bei den Kommunisten: hört! hört!)
>
> Mühlen, Schlachthäuser, Erzeugungsstätten künstlichen Düngers.
>
> (Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Es ist also lebenswichtig in Deutschland, daß ununterbrochen Mist gemacht wird.

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Da bitte ich doch, die Technische Nothilfe ohne Unterbrechung einzusetzen, dann wird diesem Übelstand am besten abgeholfen.

Ich möchte zu den lebenswichtigen Betrieben eins sagen. Es gibt überhaupt gar keinen Betrieb, der nicht lebenswichtig ist. Es müßten dann schon die Bars und Zusammenkunftsstellen sein, wo sich die Herren Reaktionäre abends zu treffen pflegen. Aber die Bäckerei ist ebenso lebenswichtig wie eine Gasanstalt oder irgend etwas anderes. Es ist ja natürlich: da, wo der Arbeiter in einem Betrieb ist, unter dessen Schließung kein Mensch zu leiden hat, wird er durch einen Streik niemals etwas erreichen. Es ist der Vorteil einer Arbeitsgruppe, in einem lebenswichtigen Betrieb, daß sie den Arbeitgeber, mag er kommunaler, staatlicher oder privater sein, durch die Nachteile, die der Allgemeinheit durch den Streik entstehen, zwingen kann, nachzugeben. Das war früher so, ist jetzt so und wird immer so bleiben.

Herr Minister Köster hat gesagt, die **Technische Nothilfe sei eine Gründung Noskes.** Die Gründungen Noskes sind an und für sich schon verdächtig; wir haben gesehen, was aus dem einen Teil seiner Gründungen unter seiner Hand geworden ist: aus der Reichswehr. In den Kapp-Tagen hat sie glänzend versagt. Die zweite Gründung Noskes ist natürlich, seit Noske von dem Schauplatz abgetreten ist, ganz in den Händen derjenigen geblieben, in die Noske sie vertrauensvoll gelegt hat. Die Technische Nothilfe liegt in den Händen der Reaktionäre und — das sage ich von dieser Stelle aus — wird im gegebenen Moment ihre Macht mißbrauchen, um die Regierung zu stürzen mit allen Mitteln, die ihr

(**Thomas**, Abgeordneter.)

zur Verfügung stehen. Daß die Technische Nothilfe im gegebenen Moment auch die notwendigen Mittel hat, wie Geschütze, Munition und Waffen, bezweifle ich keinen Augenblick. Denn der enge Zusammenhang all jener Personen, die in der Technischen Nothilfe eine Rolle spielen, mit jenen Gutsbesitzern in Pommern und Ostelbien, wo die Waffenlager sind, ist bekannt. Ich brauche nicht besonders zu betonen, muß es aber gegenüber Herrn Dr. Maretzky, der von einem kleinen Teile der Arbeiterschaft sprach, tun, daß die gesamte organisierte Arbeiterschaft der Technischen Nothilfe feindlich gegenübersteht und jedes Mittel anwenden wird,

(lebhafte Zustimmung bei der Kommunistischen Partei; Zuruf von den Deutschnationalen)

jedes Mittel anwenden wird, Herr Mumm, um ihr ein für allemal den Garaus zu machen. Wir werden unsere Tradition nicht verleugnen. Wenn in der Vorkriegszeit der eine oder andere es gewagt hat, Streikbrecherdienste zu tun, hat man ihm nur mit dem Mittel beikommen können — es gibt nur ein Mittel dafür —, ihm eine gehörige Tracht Prügel zu verabreichen. Die Arbeiterschaft wird in Zukunft es ebenso machen und jedem, der ihr in den Rücken fällt, eine gehörige Tracht Prügel verabfolgen.

Ich will aber das, was ich eben gesagt habe, nicht nur auf die Arbeiter anwenden. Daß es bei den Beamten nicht anders ist, daß die Beamten nicht anders denken als die Arbeiter, soll Ihnen ein Brief beweisen, den ich Ihnen vorlesen möchte.

(Zurufe von den Sozialdemokraten. — Gegenrufe von der Kommunistischen Partei. — Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident **Dittmann**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Thomas, nicht der Herr Abgeordnete Höllein. Ich bitte den Herrn Abgeordneten Thomas, fortzufahren.

Thomas, Abgeordneter: Ich verstehe nicht, daß sich Sozialdemokraten getroffen fühlen, wenn man gegen eine Streikbrecherorganisation Sturm läuft, daß sie dabei nervös werden. — Ich weise aus einem Brief, den ich von einem Beamten der Schupo bekommen habe, nach, wie man in den Kreisen der **Schupo über die Technische Nothilfe denkt**. Dieser Brief lautet folgendermaßen:

> Ich gestatte mir, Mitteilung über den Dienst der Schupo und das Leben und Treiben in den **Kasernen der Schupo während der Streiktage** zu machen.
>
> An dem Tage, als der Eisenbahnerstreik begann, wurde sofort die Bereitschaft der Schupo angeordnet. Der Dienstplan wurde sofort geändert, und zwar auf ein Tag frei, ein Tag Bereitschaft und ein Tag Wache. Von dem freien Tage haben wir allerdings nichts gemerkt. Der Grund für die erhöhte Bereitschaft ist wohl nicht allein im Eisenbahnerstreik zu suchen gewesen; denn wenn man das Leben und Treiben in den Kasernen sah, so machte man sich ohne weiteres allerlei Gedanken. Es war in der Kaserne Alexanderstraße 56 nicht nur Schupo, sondern dieselbe Anzahl Technische Nothilfe untergebracht. Nach Aussagen des Führers derselben lagen in dieser wie in fast jeder anderen Kaserne zirka 500 Mann. Dieselben lagen auf losem Stroh im Vorraum sowie im Unterrichtsraum. Ein Teil lag auf Strohsäcken im Speisesaal der Beamten. Am Tage wurden die Säcke übereinandergelegt. Nebenan, an den Tischen, saßen die Schupobeamten und aßen ihr Mittagbrot. (C)
>
> Aber nicht genug. Es wurden sogar Leute der Nothilfe nachts auf den Verheiratetenstuben der 6. Hundertschaft untergebracht,
>
> (hört! hört! bei der Kommunistischen Partei)
>
> die sich auf Wache befand. Ich habe mir immer unter Technischer Nothilfe etwas anderes vorgestellt. Als ich die Kaserne betrat, glaubte ich, plötzlich in ein Russenlager geraten zu sein. Ein Betreten der Kaserne, die doch für uns eingerichtet sein soll, war nicht möglich, denn sie wimmelte von Leuten der Nothilfe. Der Anblick ekelte einen an. Man glaubte eine Wärmehalle niedrigster Aufmachung vor sich zu haben. Und dieses Gesindel, denn 75 Prozent war nur ausgesprochenes Gesindel,
>
> (hört! hört! bei der Kommunistischen Partei)
>
> nannte sich Technische Nothilfe. Fast keiner war gewaschen, gekämmt usw. Welche liefen sogar mit kahler Brust umher. Es waren Leute darunter, welche in den Tagen der Plünderungen im November verhaftet wurden.
>
> (Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)
>
> Jetzt sind sie bei der Nothilfe und dürfen nach eigenem Belieben die Kaserne durchschnüffeln, während sonst jeder harmlose Zivilist nicht ohne Begleitung eines Beamten innerhalb der Kaserne gehen darf. Die Verpflegung der Technischen Nothilfe wurde in unserer Küche gekocht und war sehr gut. Es bekam jeder eine Büchse Fleisch (eiserne Portion). Es sind sogar Autos mit Fleisch nach Aussage der Chauffeure bis von Pommern gekommen und hatten die Erlaubnis, über Nacht auf dem Kasernenhofe zu bleiben.
>
> Der Haß der Beamten blieb natürlich nicht aus. Er wuchs soweit, bis am Sonnabend die Beamten der Alexanderkaserne das Gesindel aus der Kaserne warfen. (D)
>
> (Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)
>
> Jedenfalls können wir froh sein, daß wir nicht jeder eine Portion „Kleinvieh" von diesem Gesindel geerbt haben.
>
> Zum Schluß möchte ich noch eins sagen. Das Bild der jetzt so viel gelobten Technischen Nothilfe kann kein Mensch unseren Gedanken mehr entreißen. Sobald wir die Worte Technische Nothilfe hören oder sehen, dann läuft es uns eiskalt über den Rücken.

Das schreibt ein Schupobeamter über die Technische Nothilfe, und er hat unbestreitbar das Richtige getroffen.

Daß die Technische Nothilfe nicht nur technische Arbeiten verrichtet, sondern auch noch andere Dinge — oder soll etwa das Planspielen eine technische Arbeit sein? —, das will ich hier nachweisen. Das Ministerium des Innern schreibt unter dem 21. Mai 1921 — Dominicus —:

> . . . . Ich habe infolgedessen in der Ausbildungsvorschrift für den waffenpolizeilichen Dienst Teil 2 Kampfausbildung die Fühlungnahme mit der Technischen Nothilfe und die schriftliche Niederlegung der Vorbereitung bei den Kommandos der Schutzpolizei angeordnet.

Also man spielt selbst mit Einvernehmen des früheren Innenministers von Preußen ein klein bißchen Soldat; etwas anderes kann man nämlich unter den Planspielen nicht verstehen.

Nun habe ich noch ein paar kurze Worte zu dem kürzlich gebildeten **Bahnschutz** zu sagen. Der Bahnschutz wird gebildet aus der Reichswehr, der Sipo, dem

(**Thomas**, Abgeordneter.)

(A) Selbstschutz und der Technischen Nothilfe. Ich kann es hier nachweisen, versage mir aber die Verlesung des langen Dokuments, von dem nur das eine interessant ist, daß darin steht: **Kommunisten sind vom Bahnschutz ausgeschlossen.**

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

So ist es recht; schließen Sie die Kommunisten aus!

Ich will hier, wo ich besonders erwähne, daß man Kommunisten beim Bahnschutz ausschließt — wir fühlen uns hierdurch nicht etwa beleidigt —, an eine kurze Bemerkung des Herrn Abgeordneten Schreiber von vorhin anknüpfen: es darf nicht sein, daß Beamte **der Schupo in marxistischer Lehre** unterrichtet werden;

(hört! hört! bei den Kommunisten)

denn wenn sie nachher gegen Forst- und Landdiebstähle vorzugehen haben, müssen sie versagen! — Das heißt also: Marxisten oder marxistisch gebildete Leute werden Spitzbuben. Das stelle ich fest und erkläre hierzu: Dann müßte die herrschende Klasse sehr intensiv im marxistischen Geist ausgebildet sein! Ich möchte im Gegenteil feststellen, daß Arbeiter und Beamte, die in der Lehre Marxens und im marxistischen Sinne ausgebildet werden, sehr wohl zwischen Diebstahl und dem, was sich gehört, zu unterscheiden wissen, und daß sie nicht die schlechtesten Beamten und Arbeiter auch im heutigen sogenannten demokratischen Staate, in unserer Republik sind.

(Zustimmung bei den Kommunisten.)

Herrn Severings Rede war äußerst interessant. Ich habe mich gefreut, daß er so rücksichtslos die Verantwortung für das übernahm, was in sein Ressort fällt. Trotzdem gebe ich ihm nicht für alles die Schuld, was dort passiert. Er wird ja bekanntlich von Herrn Freund und Herrn Gräser beraten und muß wohl

(B) manches auf seine Achsel nehmen, was den Gedanken dieser beiden Herren entspringt. Wenn ich im folgenden bei der Schutzpolizei das eine und das andere zu monieren und mich mit dem Minister Severing auseinanderzusetzen habe, so möchte ich ganz besonders darauf hinweisen, daß ich weniger bei diesen reaktionären Tendenzen den Geist Severings sehe als den Geist der Herren Freund und Gräser.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Nun zur **Schutzpolizei!** Allein die Tatsache, daß für die Schupo annähernd zwei Milliarden Mark ausgeworfen werden — ein Betrag, der den weitaus größten Teil des Etats des Reichsministeriums des Innern ausmacht —, macht es notwendig, sich mit ihr des näheren zu befassen. Jährlich entfallen 30 Mark auf den Kopf der Bevölkerung für die Unterhaltung der Schupo. Prüfen wir deshalb einmal, wofür dieses Geld aufgewandt wird.

Zunächst zur Schupo als Institution selbst. Ihr Name sagt, daß sie etwas schützen soll. Die Tatsache, daß sie aus allgemeinen Mitteln unterhalten wird, aus Mitteln, die hauptsächlich aus der breiten Masse des schaffenden Volkes durch indirekte Steuern und Abgaben gewonnen werden, rechtfertigt die Forderung, daß der **Schutz**, den die Schupo gewähren soll, doch hauptsächlich **dem schaffenden Volke** zugute kommt. Wie steht es nun in Wirklichkeit? In der Praxis gewährt die Schupo wie auch die übrigen Polizeiarten hauptsächlich der herrschenden Klasse Schutz und setzt sich so zu den Interessen der großen Volksmajorität in Gegensatz. Wir bestreiten nicht die Notwendigkeit des Schutzes durch öffentliche Organe. Wir sprechen noch nicht einmal dem Kapitalisten das Recht ab, seinen Raub zu verteidigen, wir sprechen ihm nur das Recht ab, seine Schutzgarde für seinen Raub aus Mitteln zu unterhalten, die zum Hohn auf alle Vernunft und Logik durch den Beraubten aufgebracht werden.

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Wir lehnen deshalb die für die Schupo angeforderten Gelder ab, wollen aber nicht unerwähnt lassen, daß wir sie gern bewilligen, sobald die Schupo jeden Volksgenossen vor der Anmaßung anderer schützt, wenn sie nicht nur Raub und Mord verhindert, sondern auch die gesetzlich sanktionierten Vergehen und Verbrechen, als da sind Ausbeutung und Versklavung.

(Lebhafte Zustimmung bei den Kommunisten.)

Daß die Schupo nicht neutral ist, daß sie nicht ohne Ansehen der Person ihres Amtes waltet, soll im einzelnen nachgewiesen werden. Ohne auf mehrere Einzelfälle einzugehen, will ich vorerst feststellen, daß beispielsweise bei allen Lohnkämpfen, wo die Schupo aktuell eingreift, dies stets zugunsten des Unternehmertums geschieht.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Der Arbeiter ist im kapitalistischen Staat ohne weiteres schon der Schwächere. Die Verfassung gibt ihm nun fest umrissene Rechte, damit er sich gegen den Stärkeren wehren kann. Auch dem Stärkeren gibt dieselbe Verfassung Rechte, und zwar gar nicht geringe Rechte. Kommt es nun zu irgendeinem Kampf zwischen diesen beiden Klassen, so werden nicht selten die Rechte des Schwächeren geschmälert, gebeugt und ganz beseitigt und die des Stärkeren nicht nur peinlich genau gewahrt, sondern man erlebt immer wieder das aktuelle **Eingreifen der Polizei zugunsten des Stärkeren.**

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Dieser Tatbestand kennzeichnet die Polizei als das, was sie in Wirklichkeit ist: eine **Schutztruppe** nicht des Staatsbürgers, sondern **des Kapitals**, des Unternehmertums.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Wenn wir also die Mittel für die Polizei ablehnen, dann wollen wir zum Ausdruck bringen, daß wir es nicht verantworten können, daß aus dem Rücken des Volkes Riemen geschnitten werden, mit denen es selbst gepeitscht werden soll.

(Sehr gut! und Zustimmung bei den Kommunisten.)

Daß die **Polizei** aber nicht nur das Kapital schützt, sondern gelegentlich auch **Streikbrecherdienste** annimmt, geht aus einer kurzen Notiz hervor, die ich Ihnen hier bekannt machen will. Es handelt sich hier um die Schupoleute der Abteilung „Tiergarten" in Berlin. Als in **Westpreußen** der **Landarbeiterstreik** war, forderte Major Preuß die Leute seiner Abteilung auf, ihren Urlaub in Westpreußen auf dem Gute Flatow als Landarbeiter zu verbringen. Die Leute hatten freie Fahrt hin und zurück, freie Verpflegung und pro Tag 10 Mark. Es ist ja kein glänzender Verdienst; aber hier ist schon ein kleiner Zusammenhang zwischen der Technischen Nothilfe und der Schupo da, wo sie in den Händen reaktionärer Offiziere liegt. Es sei hier festgestellt, daß dieser Herr Preuß Kommandeur des 176. Infanterieregiments war, aus dem sich hauptsächlich der Stamm dieser Abteilung rekrutiert.

Ich kann natürlich nicht auf das Material vollkommen eingehen, das mir zur Verfügung steht. Ich kann hier nur wesentliche Sachen kurz streifen.

Die spezifische Eigenschaft der Schupo als kapitalistische Schutztruppe kann noch an vielen anderen Dingen nachgewiesen werden. An erster Stelle will ich aber die übelriechendste Pflanze aus dem botanischen Garten kapitalistischer Schmarotzerpflanzen nennen: die **Hundertschaft z. b. V.** Sie ist aufgelöst, — wenn man den offiziellen Verlautbarungen Glauben schenken darf. Es läge also nur ein historisches Interesse vor,

(Thomas, Abgeordneter.)

die Brutalität jener in der Hundertschaft z. b. V. staatlich organisierten verbrecherischen Elemente noch einmal zu zitieren. Leider aber ist es anders! Denn sie existiert mit Ausnahme ihres ehemaligen Namens lustig weiter,

(hört! hört! bei den Kommunisten)

lebt und webt auch ganz in dem Sinne, in dem sie zu ihrer traurigen Berühmtheit gekommen ist. Ich werde dies an Hand einer **Verordnung**, die von dem Schupokommandeur **Kaupisch** gezeichnet ist, nachweisen. Das Aktenstück trägt am Kopf den Hinweis: „Betrifft Auflösung der **Hundertschaft z. b. V.**" und sagt in seinen einzelnen Teilen folgendes:

Die Auflösung der Hundertschaft z. b. V. leitet Major Hattendorf. Ihm stehen sämtliche Offiziere der Abteilung bis zur beendeten Auflösung zur Verfügung. Es ist beabsichtigt, von den Formationen der Abteilung außer dem Abteilungskommando als Rumpfverbände bestehen zu lassen:

(hört! hört! bei den Kommunisten)

die K-Hundertschaft, den Nachrichten- und Radfahrzug. Ein namentliches Verzeichnis der für diese Verbände vorgeschlagenen Beamten ist vorzulegen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß auch genügend ältere Beamte bei den Verbänden bleiben. Diese Reserveverbände werden unter dem Oberleutnant Mallwitz

— mit dem ich mich noch näher beschäftigen werde — vereinigt als Abteilung B.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Der Abteilung B ist das gesamte Aktenmaterial, Druckvorschriften pp zu übergeben. Sie erhält zwecks Fortführung der Akten alle allgemeingültigen Befehle und Verfügungen des Kommandos weiter.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Ich will es mir versagen, so interessant dieses Aktenstück ist, es ganz und gar zu zitieren. Aus dem, was ich vorgelesen habe, geht aber erstens einmal hervor, daß das Abteilungskommando weiterbesteht, desgleichen eine Hundertschaft sowie eine Radfahr- und **Nachrichtenabteilung**. Außerordentlich interessant wäre es, von zuständiger Stelle zu erfahren, was diese Nachrichtenabteilung arbeitet, wen sie bespitzelt, wer das nächste Opfer dieser Spitzelei ist. Man darf immer wieder an den Oberwachtmeister Buchholz erinnern, der das letzte Opfer dieser Hundertschaft war.

Es steht weiter fest, daß die Abteilung B dem Oberleutnant Mallwitz unterstellt ist, — eine besonders feine Marke, wie aus einer **Meldung** eines **Polizeileutnants** namens **Marx** hervorgeht, die ich ihrer Wichtigkeit halber unverkürzt bringen will. Sie lautet:

Berlin, den 10. Februar 1922.

An den Herrn Kommandeur der Schutzpolizei in

Berlin.

Um das Lügengewebe, mit dem **Hauptmann Stennes** sich umgibt, endlich zu zerreißen, bringe ich folgendes zur Meldung:

1. Anschlag auf Herrn Dr. Josephi, Berlin; Zeuge Oberwachtmeister Köhl, Wachtmeister Otto Schulz und zwei andere Beamte, deren Namen mir entfallen sind.

2. Anschlag auf den Abgeordneten Adolph Hoffmann; Zeuge: Wachtmeister v. Schmähling, Düringhofen.

3. Erpressungsversuch an dem Wachtmeister Johannes Lehmann. Lehmann wurde, nachdem die erste Unterschlagung von 170 000 Mark aufgedeckt wurde, unter schwerer Drohung gezwungen, drei Wechsel à 5000 Mark zu unterschreiben. (C) Außerdem wurde Lehmann in einem Auto zu seinen Verwandten nach Landsberg geschickt, um von dort 25 000 Mark zu holen. Ich bekam von Stennes den Befehl, dem Lehmann bei Rückkehr dieses Geld abzunehmen. Lehmann hatte nur 25 000 Mark bei sich und gestand mir weinend, daß er für dieses Geld seine ganze Wohnungseinrichtung verpfänden mußte.

Auf weiteren Befehl mußte ich die von Lehmann verwaltete Hundertschaftskasse beschlagnahmen. In der Kasse lag eine Menge unerledigter Quittungen, worauf Lehmann noch Geld zu bekommen hatte. Unter diesen Quittungen befand sich auch eine von Hauptmann Stennes, sie lautete über 5000 Mark. Lehmann erklärte mit großer Sicherheit, daß er diese Summe von Stennes noch bekommen müßte. Als ich Stennes dies mitteilte, sagte er: „Der Kerl ist wohl verrückt,

(hört! hört! bei den Kommunisten)

das Geld habe ich ihm längst gegeben." Auf meine Vorhaltung, warum er sich die Quittung bei Zahlung der 5000 Mark nicht zurückgeben ließ, antwortete er: „Dem Kerl werde ich schon helfen!"

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Wie die Angelegenheit später geregelt wurde, weiß ich nicht. Stennes vermied nach dieser Angelegenheit, in meiner Gegenwart über Geldangelegenheiten zu sprechen. Ich gab Lehmann den Rat, diese Quittungen gut aufzubewahren und nichts aus der Hand zu geben, damit er, wenn er vor Gericht käme, Unterlagen habe. Nachdem ich mit Lehmann die Summen, über (D) welche Quittungen ausgestellt waren, zusammenrechnete, stellte sich ein Verlust von 4000 Mark in der Hundertschaftskasse heraus.

Ich bitte nun, aufzuklären, wozu Lehmann 20 000 Mark bares Geld und drei Wechsel à 5000 Mark (zusammen 35 000 Mark), beibringen mußte.

Als ich Stennes später dieserhalb nochmals Vorhaltung machte, sagte er: „Laß das Schwein doch bluten, ich könnte das Geld ja in die Kasse legen, aber für dieses Schwein tue ich es nicht!"

An dem Erpressungswerk nahmen teil: Oberleutnant Mallwitz, Leutnant Reuß und die beiden Hauptwachtmeister Meyer und Pettkewitz. Lehmann berichtete nur noch, daß, als er die Hundertschaftskasse übernahm (von Hauptwachtmeister Pettkewitz), 25 000 Mark fehlten. Diese Angabe bestätigte mir auch der tote Oberwachtmeister Buchholz. Ich kam damals ins Lazarett und konnte der Sache nicht weiter nachgehen. Bei Zeugenvernehmungen bitte ich sämtliche Kassenbeamte und alle Oberwachtmeister der ehemaligen Hundertschaft z. b. V. zu hören.

Gezeichnet Marx, Polizeileutnant.

Ich nehme an, daß dieses Protokoll, diese Meldung des Polizeileutnants als einigermaßen glaubhaft angesprochen werden kann.

Aus der vorhin zitierten Verordnung ergibt sich weiter, daß auch Leute bei der Auflösung der Hundertschaft versetzt wurden. Trotzdem besteht sie aber als **Abteilung B** mit 212 Mann weiter. Sie ist klug geworden und wechselt alle Nase lang ihren Namen, neuerdings heißt sie jetzt „**Zentrum 5**". Ich bitte alle diejenigen, die mit dem „Zentrum 5" zu tun bekommen, sehr vorsichtig zu sein, die Brieftaschen wegzustecken

(Thomas, Abgeordneter.)

(A) und sich vorher in eine Lebensversicherung aufnehmen zu lassen.

(Sehr gut! bei der Kommunistischen Partei.)

Die Abteilung „Zentrum 5" wurde, nachdem man ihr einige Beamte entnommen hatte, wieder aufgefüllt aus der Polizeischule Brandenburg.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit noch einmal — das ist notwendig — dem deutschen Proletariat in Erinnerung bringen, daß in dieser Hundertschaft der Mörder Jogiches' und Dorrenbachs, der Offizierstellvertreter Tamschick, Dienst tat, daß diese Hundertschaft aus der Kraftfahrerstaffel des meineidigen Hauptmanns Kessel hervorging

(hört! hört! bei der Kommunistischen Partei)

und den zweiunddreißigfachen Matrosenmord durch Marloh zu ihren Heldentaten rechnen kann, daß diese Hundertschaft rücksichtslos gegen einzelne Kameraden vorging, die im Geruch standen, der Öffentlichkeit von dem verbrecherischen Treiben der Hundertschaft Mitteilung zu machen. Es sei hier nur wieder an die Ermordung des Beamten Buchholz erinnert.

Wenn ich nun hier die Hundertschaft z. b. V. besonders zitiert habe, soll das nicht etwa bedeuten, daß in der Schupo im allgemeinen alles in der Reihe ist. Eine Polizeitruppe, die die Republik schützen soll, die aber unter dem Einfluß monarchistischer Offiziere steht, wird natürlich stets eine Absurdität sein und bleiben.

(Sehr gut! bei der Kommunistischen Partei.)

Sie wird keine Polizeitruppe sein im üblichen Sinne, sondern eine Nachbildung der glorreichen Armee des letzten Hohenzollern, der man unberechtigterweise den Namen Polizei gegeben hat.

Ich will besonders hervorheben, daß ich die Auffassung der Entente, wonach unsere Schupo eine verkappte aktive Armee sei, nicht teile. Schon aus folgen-

(B) dem Grunde: es ist nicht mehr möglich, heute die Beamten der deutschen Schutzpolizei noch einmal in die flandrischen oder in die osteuropäischen Schützengräben zu führen. Dazu haben sie genügend denken gelernt. Es sei aber auch gleichzeitig hervorgehoben, daß man sich in Deutschland alle Mühe gibt, den Vorwand, den die Entente immer wieder vorbringt, die Schupo sei eine illegitime Schwester der Reichswehr, zu bekräftigen. Wenn man aus der Ähnlichkeit von zwei Wesen auf ihre Verschwisterung schließen kann, dann allerdings wird der Vorwand der Entente wahrscheinlich. Da ist zunächst einmal die Kasernierung zu nennen, dann der militärische Drill und das Eheverbot bis zum 27. Jahre; Uniform und Waffen und sonstige Ausrüstung haben Reichswehr und Schupo gemein. Wir haben ja vom Herrn Minister Köster gehört, daß die Entente Wert darauf legt, daß sich die Schupo anders kleidet, daß sie aus den Kasernen ausquartiert wird. Das sind die Forderungen, die wir schon immer erhoben haben. Und ich freue mich, daß hier die Entente einmal einen vernünftigen Vorschlag gemacht hat. Wir brauchen keine Kasernen für Polizeibeamte. Der Polizeibeamte ist kein Soldat, der Polizeibeamte ist ein Bürger und hat unter Bürgern zu wohnen und hat zu wissen, was der Bürger fühlt, und sich so dem Bürger anzupassen.

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Kasernen sind die Zuchtstätten des militaristischen Geistes, und darum spreche ich meine Freude aus über die eine vernünftige Forderung der Entente, daß die Schupo aus den Kasernen zu verschwinden habe.

Ein Erlaß des Ministers Severing droht neuerdings den Schutzpolizeibeamten, die sich ohne Erlaubnis aus dem Dienst entfernen, das heißt den Dienst überhaupt quittieren, mit Gefängnis. Was bedeutet das? Das ist nichts weiter als eine Neuerstehung des ehemaligen Fahnenfluchtparagraphen der berühmten hohenzollernschen Armee.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Man muß schon vollkommen militaristisch vernagelt sein, wenn man es für recht hält, daß ein Deutscher mit Gefängnisstrafe bei seiner Arbeit gehalten werden soll. Der Polizeidienst ist kein Dienst im militärischen Sinne, sondern es handelt sich hier um Arbeit, und die soll der Betreffende so lange leisten, wie sein Kontrakt es ihm vorschreibt. Wenn er ihn nicht einhält, dann haben wir ausreichende Gesetze, um den Kontraktbrüchigen zu fassen. Aber ihn dafür ins Gefängnis zu werfen, das erinnert an die Gepflogenheiten der alten wilhelminischen Armee. Da wurde man ins Gefängnis gesperrt, wenn man entgegen der Verfassung sich seiner Dienstpflicht entzogen hatte. Nur für einen hatte diese Bestimmung keine Geltung: und das war der oberste Herr, auf den man Treue schwören mußte; der ist ausgerückt, ohne daß er eingesperrt worden ist.

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Man hat ihm noch obendrein einige hundert Millionen hinterhergeschickt. Also lassen wir hier ja nicht derartige Paragraphen aufs neue erstehen. —

Bisher behandelte ich die äußeren Erscheinungen der Schutzpolizei. Aber nicht nur diese lassen auf eine Verschwisterung zwischen ihr und dem Militär schließen. Ganz besonders deuten darauf die inneren Verhältnisse. Es wird wie in der alten wilhelminischen Armee unseligen Angedenkens der Kadavergehorsam wieder gezüchtet. Wie man von seiten der Schutzpolizeibeamten darüber denkt, mag aus einem Briefe ersehen werden, der mir von einem Polizeibeamten aus Sachsen zuging. Es heißt da an einer Stelle:

> Keinesfalls darf aber im Freistaat von dem berüchtigten Kadavergehorsam gesprochen werden können, da doch eine blinde Unterordnung für jeden freiheitlich denkenden Mann ein Ding der Unmöglichkeit ist. Im Gegenteil müßte jeder einzelne zur Selbstdisziplin durch Schärfung des Mitverantwortlichkeitsgefühls erzogen werden. Wie der Ausgang unserer Sache lehrt, scheint man aber schon jetzt wieder in diesen alten groben Fehler (den Kadavergehorsam) zurückzuverfallen, obwohl man doch zur Genüge erkannt haben sollte, daß dieser einerseits der Denkfaulheit und Gewissenlosigkeit jeden möglichen Vorschub leistet, andererseits aber auch Unlust und Unzufriedenheit großzieht. Wir verstehen voll und ganz, daß es einem großen Teil unserer Offiziere wie auch einem Teil der Berufssoldaten (ehemalige Feldwebel usw.) schwerfällt, sich den neuen Verhältnissen anzupassen, wissen auch, daß ein anderer Teil gar nicht ernstlich gewillt ist, sich dementsprechend umzustellen, und in der angenehmen Hoffnung lebt, daß die „alten guten Zeiten" bald wiederkehren.

Das ist ein Teil eines sehr interessanten Briefes eines Polizeibeamten, dessen übrigen Inhalt ich mir sparen will.

(Zuruf: Mach Schluß!)

— Der Herr Kollege hat mich eben angezapft und auf die Uhr gezeigt. Das heißt auf deutsch: mach es kurz und schmerzlos. Gestern abend um 10 Uhr, als wir Vertagung beantragt haben, haben alle bürgerlichen Fraktionen und die Sozialdemokraten dagegen gestimmt, und dann sind sie aus dem Hause gelaufen und haben uns armen Kommunisten das Feld hier überlassen. Wir haben für Vertagung gestimmt, sind aber im Plenum geblieben, getreu unserer „demokratischen Auffassung",

(Thomas, Abgeordneter.)

daß wir uns den Beschlüssen der Majorität fügen. Wir haben weiter gesprochen und waren der einzige Redner, der gestern abend noch sprach. Die Vertagung hat es möglich gemacht, daß heute acht bürgerlichen und sozialdemokratischen Herren das Wort gegeben wurde, während sie gestern verzichtet hatten. Gestern haben sie es nicht für notwendig gehalten, zu sprechen. Warum tun sie es heute? Sie haben uns fünf Stunden von unserer Zeit heruntergepappelt. Wenden Sie sich bitte an diese Herren! Wenn es nach uns gegangen wäre, wären weder Minister noch die Fraktionen zum Wort gekommen. Dann wäre alles gut gewesen. Jetzt, wo jeder seine Wünsche zum besten gegeben, wo der Minister geantwortet hat, kommt man zu uns und sagt: Mach's kurz und schmerzlos!

(Zuruf von den Sozialdemokraten.)

— Bitte schön, wir können diesen Speisezettel nur einmal im Jahre runteressen, Herr Kollege.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Das ist immer derselbe!)

— Bitte, geben Sie mir einen anderen, dann werde ich auch den heruntereſſen. Ich verdaue ihn. —

In einem anderen Brief schreibt ebenfalls ein Beamter über den militärischen Geist in der Schupo:

> Ganz besonderes Interesse wird den Beamten entgegengebracht, welche im Verdacht stehen, Sozialdemokraten zu sein.
>
> — Nicht Kommunisten! —
>
> Da gibt es eine Vernehmung nach der anderen, bis der Mann hinausgeekelt ist. Die militärische Tradition hat also bei der Schutzpolizeiabteilung Riesa eine gute Pflegestätte gefunden.

Aus einem anderen Brief:

> Wir sehen, daß jene Elemente, die Deutschland schon einmal ins Unglück gestürzt haben, immer mehr festen Boden wiedergewinnen und mit ihrem über einen kaiserlich und königlich stinkenden Kasernenhofgeist nicht hinausragenden Verstand täglich unverschämter und dreister auftreten. Die Leidtragenden sind wir, die Unterbeamten, die die Not der Zeit zwang, uns diesen Reihen anzuschließen, von denen man allerdings in aller Öffentlichkeit „neutrale Haltung" proklamierte und dergleichen mehr. Unterschlagungen höherer Befehle, Anmaßungen der Selbständigkeit in den Reihen der Offiziere sind an der Tagesordnung. Dazu gehören vor allem Geheimhalten von Waffen und Munition, militärische Ausbildung von Waffen, die längst hätten vernichtet werden müssen. Nicht weniger verwerflich die Felddienstübungen. Das sind Dinge, die der geschulte Beobachter täglich bemerken kann.
>
> Wir bitten inständigst darum, die betreffenden amtlichen Stellen in Nachricht zu setzen; können wir Proletariersöhne es doch nicht verantworten, wenn unsere noch junge Republik ein Opfer jenes junkerhaften Idiotismus werden soll. Also öffnet allen die Augen!

Das schreibt ein Berliner Beamter. Es sind immer nur Auszüge aus Briefen.

Ein vierter Brief aus Bernstadt in Schlesien:

> Die Zustände hier sind erbärmlich. In Herrn Schmidt haben wir uns alle getäuscht. Sein Busenfreund ist ein Unterwachtmeister der Gruppe West, der die gleiche reaktionäre Gesinnung hat. Schmidt ist überhaupt der größte Kommißmensch des Jahrhunderts. Verdienstkreuz hinten — Verdienstkreuz vorne — dazwischen erstes Garderegiment — Herr Leutnant — vor Zivilisten „stramm" stehen — im nächsten Jahre als Sieger in Paris — mehr Artillerie als im Kriege usw. Du siehst also, wes Geistes Kind dieser Herr ist. Seine Ansichten teilt nur der Herr aus der Gruppe West. Wir anderen lassen ihn links liegen. (C)

Diesen Auszügen könnte ich noch weitere folgen lassen.

Aus Sachsen:

> Aber auch in anderer Beziehung sind bei dieser republikanischen Polizei die Normen und Formen der wilhelminischen Armee beibehalten. Das Recht, Offizier zu sein, soll den Söhnchen der Bourgeoisie vorbehalten werden. Zwar hat man einige Berufsbeamte zu Offizieren aufrücken lassen und ihnen die Titel „Polizei-Inspektor, Oberkommissar und Kommissar" gegeben, aber zum Tragen der Offiziersuniform hat man sie nicht berechtigt. Das Achselstück bleibt denen, die als Offiziere geboren sind, vorbehalten.

An einer andern Stelle heißt es wieder:

> Warum werden ferner die Berufspolizeibeamten zu Abteilungs- und noch höheren Offiziersbesprechungen selten oder gar nicht zugelassen? Jedenfalls hat doch auch hier der Berufsbeamte mit zu reden oder zu hören, um irgendwie mit maßgebend einwirken zu können. Aber die Verwaltung hat anscheinend kein Interesse daran, daß die Polizei eine gute Polizei, Schutz und Stütze für Staats- und Volksgesamtheit wird.

Ein letztes Zitat zu dieser Angelegenheit:

> Die Behandlung läßt darauf schließen, daß der alte Geist aus der wilhelminischen Armee in der Schutzpolizei sich zu erheben beginnt. Wie werden die Schutzpolizeibeamten behandelt? Zu einer Besichtigung erscheint ein Schutzpolizist unrasiert, weil er dazu nicht mehr die nötige Zeit hatte. Prompt wird er infolge des unvorschriftmäßigen Erscheinens mit 92 Mark Geldstrafe bedacht. (D)
>
> Der Hauptmann Mackeldey macht sich ein Vergnügen daraus, die Beamten bei nicht klappender Besichtigung mit Ausdrücken wie „Misthaufen", „ein Sauhaufen exerziert besser wie ihr" usw. zu bedenken. Die Frau eines Kameraden hißt am 9. November die Fahne der Republik, der Hauptmann befiehlt, diese Fahne einzuziehen, damit sich der Major nicht darüber zu ärgern braucht.

Es sei erwähnt, daß der Beamte nachher nach dem Rheinland versetzt wurde und seine Frau in Berlin bleiben mußte.

Ein anderer Hauptmann nimmt sich heraus, die Rede des Ministers Severing, die er kürzlich im Reichstag vor Beamtenvertretern gehalten hat, als aufreizend zu bezeichnen und zu empfehlen, sie den anderen Schupo-Leuten nicht mitzuteilen. Im Sommer vorigen Jahres brachen bei einer polizeilichen Übung infolge der großen Hitze und der Anstrengungen einige Schutzpolizeibeamte zusammen. Ein Offizier erklärte, daß er bedauere, keinen Spaten bei sich zu haben, um die Kerle gleich einbuddeln zu können. Ein Oberst sagte zu der angestrengten Hundertschaft: „Vor mir stehen keine Beamten, sondern Lumpe."

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Ich könnte die Liste noch weiter vervollständigen, aber ich will sie abkürzen. Daß unsere republikanischen zuständigen Behörden nicht nur nicht eingreifen, sondern den Geist der wilhelminischen Armee geradezu

(**Thomas**, Abgeordneter.)

(A) zitieren, mag aus folgenden Ausführungen hervorgehen, die ich einem umfangreichen Aktenstück entnehme, das sich betitelt: „**Erfahrungen in den Kämpfen im mitteldeutschen Industriegebiet Ostern 1921**". Es ist schade, daß mir nicht drei oder vier Stunden zur Verfügung stehen; denn dieses Aktenstück ist für das deutsche Proletariat interessant genug. Ich will nur anführen, daß nicht nur Offiziere aus eigener Initiative versuchen, den Geist der alten Armee in der Schupo zu pflegen, sondern daß sie von seiten der zuständigen Minister unterstützt werden. Es heißt in diesem Aktenstück, das von Herrn Kaupisch unterschrieben ist:

> Die Führung der unterstellten Polizeikörper war nur dort ihrer Aufgabe gewachsen, wo ehemalige aktive Offiziere, bei den größeren Stäben als Berater ehemalige Generalstabsoffiziere tätig waren.

An anderer Stelle:

> Ehemalige Polizeioffiziere, welche selbständige Aufträge erhielten, waren unsicher und passiv. An einer Stelle wurde auch von einem ehemaligen Polizeioffizier wieder verhandelt.

Also man hält es seitens des Innenministeriums für eine Schwäche, wenn Polizei mit der kämpfenden Arbeiterschaft unterhandelt.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Es darf nicht unterhandelt werden, sondern es muß im Geist der wilhelminischen Armee vorgegangen werden, das heißt mit Bajonett und Maschinengewehr. Bezeichnend ist, daß dieses Aktenstück, das von dem Demokraten Kaupisch gezeichnet und herausgegeben worden ist, am 12. April 1921, also zu einer Zeit, als wir auch einen sozialdemokratischen Minister im preußischen

(B) Innenministerium gehabt haben, herauskam.

Eine andere Stelle lautet:

> Acht Hundertschaften in Eisleben gelang es nicht, sich selbst Luft zu schaffen, ja, nicht einmal der sich auf zehn Kilometer genäherten Truppe Poninsky durch kräftigen Vorstoß die Hand zu reichen.

Hier wird die Truppe Poninsky besonders erwähnt. Im Zusammenhang hiermit will ich ein **Urteil des Polizeimannes Müller (Brandenburg)** anführen. Er sagt:

> In der Tat, zahllose Dienststellen wollen sich noch immer nicht dazu bequemen, anzuerkennen, daß die Angehörigen der Schutzpolizei nicht Soldaten, sondern Beamte sind. Ich habe es erlebt, daß Polizeichefs von „Rekruten" und „Leuten" sprechen,
>
> (hört! hört! bei der Kommunistischen Partei)
>
> eine „stumme, militärische Ehrenbezeugung" unter „Stillgestanden" verlangen, sich verbitten, daß ein Wachtmeister, der ein Dienstzimmer betritt, höflich „guten Morgen, Herr Major!" sagt, und statt dessen verlangen, daß er mit den Händen an der Hosennaht „Männchen" macht. Solche Vorgesetzten glauben, das fördere die Disziplin! Diese Ahnungslosen! Dienstfreudigkeit, restlose Hingabe werden durch diesen **militärischen Drill** erstickt. Aber das will man ja gerade. Man will Beamte, denen moralisch das Rückgrat gebrochen ist, die willenlose Maschinen der Befehlsgewalt sind. Nur solche, unter der „eisernen Zucht der Disziplin" erzogene Polizeitruppen kann man brauchen.

Das schreibt Herr Müller (Brandenburg). Solche Scheußlichkeiten, wie sie sich die Beamten des genannten Korps im mitteldeutschen Aufstand haben zu schulden kommen lassen, — —

(Zuruf von der Kommunistischen Partei.)

Vizepräsident **Dittmann**: Herr Abgeordneter Thomas, ich muß Sie einen Augenblick unterbrechen.

Ich bitte den Herrn Abgeordneten Höllein, den Herrn Abgeordneten Thomas allein reden zu lassen und nicht dazwischen hineinzureden. Ich bitte ihn, den Platz hier zu verlassen und sich an seinen Platz zu begeben.

Ich bitte den Herrn Redner, fortzufahren.

Thomas, Abgeordneter: Ich möchte nur feststellen, daß ich durch den Zwischenruf des Kollegen Höllein in meinen Ausführungen durchaus nicht gestört worden bin.

Vizepräsident **Dittmann**: Herr Abgeordneter Thomas, ich bitte Sie, in Ihrer Rede fortzufahren und sich nicht um eine Antwort zu kümmern, die ich einem anderen Abgeordneten gegeben habe.

Thomas, Abgeordneter: Herr Präsident, ich glaube, es steht Ihnen nicht zu, irgendeine Bemerkung über das, was ich zu sagen für notwendig halte, zu machen.

Vizepräsident **Dittmann**: Herr Abgeordneter Thomas, Sie haben in Ihrer sachlichen Rede fortzufahren und sich nicht darum zu kümmern, ob ich einem anderen Abgeordneten sage, daß er im Interesse der Ordnung des Hauses dies oder das zu tun habe. Ich bitte Sie also, in Ihren sachlichen Ausführungen fortzufahren.

Thomas, Abgeordneter: Ich habe Ihnen soeben das Urteil eines Polizeimannes über das Polizeikorps Poninsky vorgelesen. Ich lege Wert darauf, zu wiederholen, daß dieses Aktenstück unter der Amtstätigkeit des Ministers Severing herauskam.

(Zuruf: Lauter!)

Ich lege Wert darauf festzustellen, daß man mit voller Absicht auch von republikanischer Seite aus ehemalige, d. h. wilhelminische Offiziere in die Schupo zu bringen versucht.

(Zuruf rechts: Die verstehen etwas!)

— Das habe ich durchaus nicht bestritten. Ich will nur nachweisen, daß das nicht wahr ist, was man so gern behauptet, daß wir uns alle Mühe gäben, das monarchistische Element aus den republikanischen Institutionen herauszunehmen.

(Zurufe rechts.)

— über das Pflichtbewußtsein und die Fähigkeiten von Monarchisten und Republikanern wollen wir uns an anderer Stelle unterhalten. Es soll durchaus nicht gesagt sein, daß ein Monarchist absolut unfähig ist. Man kann auch als solcher recht wohl ein kluger Mann sein. — Hier steht an einer Stelle:

> Insbesondere kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Referenten bei den Regierungspräsidenten ehemalige aktive Offiziere sein müssen, möglichst solche, die im Felde Regimentskommandeur oder Generalstabsoffiziere gewesen sind.

Und an anderer Stelle:

> Haltung, Griffe, Gefechtsausbildung und polizeilicher Unterricht müssen jeden Tag oder besser noch an zwei Halbtagen gegeben werden,

also nicht etwa Dienstinstruktion darüber, wie der Beamte mit dem deutschen Volk umzugehen, die Ordnung in den Straßen aufrechtzuerhalten hat. Haltung, Griffe — wozu? Bekanntlich hat der Schutzpolizist kein

(Thomas, Abgeordneter.)

Gewehr; warum und womit soll er Griffe kloppen? Man will ihn so lange Griffe kloppen und Kehrt machen lassen, wie es früher üblich war, bis das bißchen Geist, das in dem Mann steckt, herausexerziert ist. Das allein ist der Zweck der Übung, und dazu braucht man natürlich wilhelminische Offiziere. Männer wie Müller-Brandenburg und sonstige Republikaner, wirkliche Polizeifachleute, braucht man dazu nicht. Gefechtsausbildung will man haben. Das läßt tief blicken.

An anderer Stelle steht:

> Haltung und Anzug einiger Abteilungen machten einen wenig günstigen Eindruck. Die Leistungen dieser Abteilungen im Gefecht waren entsprechend. Beamte mit Klappmützen und Posten mit den Händen in den Taschen waren keine Seltenheit.

Man denke sich: Polizeibeamte bei der Niederschlagung eines Aufstandes, die die Mütze schief geklappt haben! Beamte mit schiefsitzender Mütze können natürlich niemals verwendet werden, um das Proletariat niederzuschlagen, ebensowenig Posten, die die Hände in die Hosentaschen stecken, wenn sie frieren. Ein tüchtiger Polizist muß die Hände an die Hosennähte legen bis sie abfrieren.

Meine Herren, ich will Sie mit weiteren Ausführungen dieser Art verschonen, weil ich etwas mehr Rücksicht auf Sie nehme, als Sie auf mich genommen haben.

Die Untugenden der ehemaligen Armee, die man zur Schupo hinübergewechselt hat, sind mit dem, was ich bisher ausführte, natürlich noch nicht erschöpft. Da sind z. B. die Ordensverleihungen. Die spielen auch heute noch — wir haben darüber kürzlich bei der Beratung des Reichswehretats bereits ein kleines Intermezzo gehabt — in der Schupo eine Rolle. Folgendes Besitzzeugnis mag dies beweisen:

> Dem Polizeiwachtmeister . . . . . der dritten Hundertschaft der Schutzpolizei Soest ist am 16. April 1921 das schlesische Bewährungszeichen (schlesischer Adler) zweiter Stufe verliehen worden.
>
> gez. Tremitzer,
> Generalmajor und Kommandeur der
> II. Kavalleriedivision.

(Zuruf: Besser als der Sowjetstern!)

— Wir haben hier nicht über die Güte des einen oder anderen Abzeichens zu sprechen, sondern darüber, was in unserer Verfassung steht, und da heißt es, daß Orden und Ehrenzeichen nicht mehr verliehen werden dürfen. Hier wird entgegen dieser klaren Bestimmung ein Orden verliehen. Welchen Wert er für den Verleiher oder für den Träger selbst hat, das lasse ich dahingestellt, aber die Tatsache muß ich feststellen, daß einem Schutzpolizeibeamten von einem Generalmajor der II. Kavalleriedivision ein Orden verliehen wird. Bei anderer Gelegenheit wird dieses Kapitel näher zu behandeln sein. Für den Augenblick sage ich nur: ich gebe durchaus kein Urteil darüber ab, welchen Wert das eine oder andere Abzeichen hat. Mag jeder so viel Adler tragen hinten und vorn, wie er will, mag er sich einen Klempnerladen mieten, wenn er ihn nicht kaufen kann, und sich damit schmücken, — ich habe nichts dagegen. Aber wenn in der Verfassung steht, daß es unzulässig ist, Orden zu verleihen, dann muß darauf hingewiesen werden, wenn dergleichen amtlich doch geschieht. Der einzelne kann natürlich privatim tun, was er will. Sie werden nicht behaupten können, daß der deutsche Reichspräsident oder ein Reichswehroffizier einen Kommunisten wegen seiner hervorragenden Tätigkeit den Sowjetstern verliehen hätte; den kauft er sich selbst. Wenn Sie den schlesischen (C)
Adler tragen wollen, dann kaufen Sie ihn sich gefälligst und stecken Sie ihn an Helm oder Hut oder wohin Sie wollen. Darüber wird sich niemand beunruhigen. Hier ist aber festgestellt, daß Offiziere das abgeschaffte Amt des Ordenverleihens wieder aufnehmen. Damit will ich die Ordensgeschichte passieren lassen.

Wir haben aus dem alten Heer, aus der Zeit des Krieges, als sich in der Etappe die Etappenschweine und Etappenhengste, wie sie so schön bezeichnet werden, breit und sich gesund gemacht, vom Durchhalten, Maulhalten usw. gepredigt haben, natürlich auch in die neue Zeit die **Korruption** mit übernommen, und es muß bedauerlicherweise festgestellt werden, daß sie auch in der **Schupo** Boden gefunden hat. Ich will von dem vielen Material, das ich darüber habe, nur ein krasses Beispiel geben:

(Zuruf rechts: Braunschweig!)

— Das können Sie nachher behandeln, es steht Ihnen vollkommen frei.

> **Schupo-Offizier Schreiber** bekam vom Kommando Münster den Auftrag, im besetzten Gebiet für vier Millionen Mark Pferde für die Schupo zu kaufen. Ein **Oberstabsoffizier** Dr. **Dreyer** hatte das Oberkommando bei diesem Pferdehandel, für den das Ministerium des Innern die Gelder auswarf.

Jetzt kommt etwas, das ich nicht erwähnen will, weil es eine Denunziation für die Entente wäre. Ich stelle aber mein Material zur Verfügung, diesen Satz zu lesen. — Wenn Sie mich provozieren wollen, tue ich es öffentlich, Herr Kollege. Ich habe keine Rücksicht zu nehmen, einen Schwindler vor der Entente zu schützen. Ich nahm aber an, daß er eine ehrliche Absicht dabei gehabt hat. (D)

(Zuruf: Ich habe gar nicht mit Ihnen gesprochen, sondern hier mit meinem Kollegen!)

— Fragen Sie meinen Bruder, der lügt ebenso gut wie ich. Mehr habe ich Ihnen nicht zu sagen. Hoffentlich haben Sie mich verstanden.

Ich fahre fort:

> In den Papieren wird Dreyer ermächtigt, für die Landwirtschaftskammer Pferde zu Zuchtzwecken zu kaufen. Schupo-Offizier Schreiber erhielt Papiere, die auf den Fabrikdirektor Schreiber in Fa. Lingenberg & Sohn, Remscheid lauteten. Die Verdeckung der wahren Käufer (Schupo) und des wahren Zweckes der Pferde war nötig, da die Entente den Ankauf von Pferden für die Schupo verboten hätte.
>
> Doch trotz aller Mühen kam ein Ankauf amerikanischer Pferde (Koblenz) nicht zustande. Es sind aber 900 000 Mark Anzahlung gemacht worden und — der Staat war um 900 000 Mark geprellt. Die Prellerei wurde außerdem mit 10 Prozent Provision gleich 90 000 Mark berechnet, so daß die Verlustsumme fast eine Million beträgt.
>
> Zwanzig Schnellpatrouillenwagen, gekauft im besetzten Gebiet, wollte der Kommandostab Münster bei Anrollung der Wagen nicht behalten. Sie standen acht Wochen im Artillerie-Depot zu Münster. Schreiber erhielt dann eines Tages vom Kommandostab den Auftrag, die Wagen wieder zu verkaufen. Schreiber ging zum Depot und fand drei Herren anwesend, die sich als Angehörige der Orgesch auswiesen und die Wagen kaufen wollten. Einer der Herren war der bekannte Kapitänleutnant v. Martels.

(**Thomas**, Abgeordneter.)

(A) Schließlich kam der Kauf aber doch nicht zustande. Die Wagen mußten in das besetzte Gebiet zurückgehen, wo sie unter großem Verlust für den Staat verkauft wurden.

Das letzte Geschäft wurde im Januar 1921 beendet. Eine Schlußabrechnung ist bis heute nicht erfolgt. Der Major Arnold beim Kommandostab Münster sagt, diese Schlußabrechnung erfolge in Bausch und Bogen.

Das ist nur ein Teil von dem reichen Material, das mir zur Verfügung steht.

Nun noch ein paar Worte zu den **Mißhandlungen, die in der Schupo** vorkommen! Ich verlese Ihnen eine ganz kurze Notiz. Ich will mich jeder Argumentation enthalten:

Bei einem Appell im Januar dieses Jahres hat Hauptmann Keil dem Wachtmeister Paul Becker, Nachrichtenhundertschaft Südost, um zu sehen, ob Staub in seinem Rock ist, dreimal mit ziemlicher Forsche vor die Brust geschlagen.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Bei demselben Appell hatte der Unterwachtmeister Zelt angeblich seinen Degen zu sehr eingefettet. Hauptmann Keil wischte mit dem Finger das Fett vom Degen und schmierte es dem Beamten ins Gesicht.

(Hört! Hört! und Rufe bei der Kommunistischen Partei: Unverschämt!)

Ich habe eine Erklärung des betreffenden Unterwachtmeisters, die folgendermaßen lautet:

Der Polizeiunterwachtmeister Zelt von der Hundertschaft Treptow erklärt ohne Beeinflussung, daß bei einem Waffenappell im Jahre 1922 der Hundertschaftsführer Herr Hauptmann Keil das
(B) angeblich auf dessen Degen zu viel befindliche Fett mit dem Finger abwischte und mir ins Gesicht schmierte. Ich habe diese Angelegenheit nicht als Scherz aufgefaßt, sondern war über diese Art von Behandlung sehr empört. Auf Grund dieser unwürdigen Behandlung der Beamten der Schupo bin ich froh, der Schupo den Rücken kehren zu können. Dies erkläre ich an Eidesstatt.

Der Hauptmann Keil macht natürlich nach wie vor noch Dienst, genau wie die früher menschenschindenden Offiziere und Unteroffiziere der wilhelminischen Armee ruhig ihren Dienst weiter tun.

Ein letzter Fall in dieser Frage. Polizeimajor Ritter-Lichtenberg sagt beim Exerzieren: „Wenn einer noch einmal im Gliede spricht, lasse ich ihn auf der Stelle einsperren!" Genau der Ton, ganz die Musik, wie sie uns früher für 2 oder 3 Jahre, solange wir dienen mußten, oft in den Ohren klang. —

Herr **v. Kardorff** hat hier vor einigen Tagen eine Verbeugung vor der **demokratischen Regierung in Bayern** gemacht und somit auch eine Verbeugung vor den demokratischen Beamten in Bayern. Wenn ein ausgesprochener Monarchist — und er hatte vorher noch gerade sein monarchisches Gelübde erneuert — einen demokratischen Staat und demokratische Beamte lobt, dann stimmt irgendwie etwas nicht.

(Zurufe: Warum?)

— Der alte Bebel hat einmal gesagt: „Wenn dich deine Feinde loben, dann hast du eine Dummheit gemacht, oder du bist im Begriff, eine zu machen." Wenn also ein Monarchist die Demokratie lobt, dann hat sie irgendeine Dummheit gemacht, und Bayern hat nicht nur irgendeine demokratische Dummheit gemacht, sondern hat überhaupt noch nichts demokratisch Vernünftiges getan. Herr v. Kardorff hat gesagt: „Meine Herren! Warum regen Sie sich immer über Bayern auf? Sie sind ja sonst immer so gute Demokraten. Bei Bayern wollen Sie die Demokratie nicht gelten lassen." Wenn wir bei Bayern immer wieder darauf hinweisen, daß dort reaktionär regiert wird, so nicht deshalb, weil auf Grund des Wahlrechts keine freiere Regierung zustande kam, sondern weil die jetzt dort befindliche Regierung nicht aus dem demokratischen Wahlrecht herstammt. Es ist notwendig, daß einmal der Tatbestand festgestellt wird, wie die bayerische Regierung überhaupt ins Leben kam.

Es gab einmal einen **Kapp-Putsch**. Das scheint an vielen Stellen des Hauses vergessen worden zu sein. Vor dem Kapp-Putsch war in **Bayern** die sogenannte **Regierung Hoffmann**. Herr Hoffmann — ein Mitglied dieses Hauses — war damals Ministerpräsident in Bayern. In der Nacht vom 14. zum 15. März ist der Kollege Hoffmann von Münchener Offizieren unter Androhung von Gewalt gezwungen worden, sein Amt als Ministerpräsident niederzulegen

(hört! hört! bei den Kommunisten)

und mit seiner gesamten Regierung zurückzutreten. Der Kollege Hoffmann hat allerdings zugesagt, er werde es tun, und dadurch ist man um den sogenannten Hochverrat herumgekommen. Wenn der Kollege Hoffmann, wie seinerzeit in der bayerischen Räterepublik, die Eisenbahn unter die Füße genommen hätte, nach Bamberg gefahren wäre und dort wieder eine verfassungsmäßige Filialregierung aufgemacht hätte, wären die Kahr, Roth und Konsorten Hochverräter gewesen. Jetzt sind sie die Vertreter der sogenannten demokratischen Regierung in Bayern. Das muß einmal an dieser Stelle festgestellt werden. —

Wenn die geistige Einstellung des Kommandos der **Schupo** das eine Merkmal einer kapitalistisch-monarchistischen Schutztruppe ist, so dürfte das andere Merkmal in der **sozialen Stellung der Beamten**, hauptsächlich der Unterbeamten, zu sehen sein. Ich habe schon an anderer Stelle den Entwurf des preußischen Innenministers erwähnt, dem das preußische Staatsministerium am 17. März 1922 zugestimmt hat. Nach diesem Entwurf sollen mit Gefängnis bestraft werden diejenigen Beamten, die ohne Genehmigung aus dem Dienste scheiden. Man quält sich also nicht mit dem Gedanken, warum diese Beamten ausscheiden. Würde man es tun, dann käme man zu der Überzeugung, daß die Beamten durch den Hunger verjagt werden. Ich erspare es mir, die einzelnen Hilferufe besonders zur Kenntnis zu bringen. Bei allen Fraktionen wird wohl, wie bei der unserigen, ein Brief um den andern, ein Hilferuf um den andern aus den Reihen der Schutzpolizisten eingegangen sein, in denen mit beredten Worten das Elend und die Not gerade dieser Beamtenkategorie geschildert werden. Es soll nur generell festgestellt werden, daß die Entlohnung miserabel ist.

Wo aber die Not groß ist, da regt sich natürlich auch der Gedanke des **organisatorischen Zusammenschlusses der Beamten**. Dies ist ja auch ihr verfassungsmäßiges Recht. In der Verfassung steht, daß jedem Deutschen das Recht zusteht, sich zwecks Erlangung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen mit seinen Genossen zusammenzuschließen. Nun, der Herr Minister Severing ist anderer Meinung. Er glaubt, nicht nur den Dienst der Beamten bestimmen zu können, sondern er glaubt auch, den Organisationen sagen zu können: soundsoweit könnt ihr gehen. Das wäre ungefähr dasselbe, als wenn heute die Privatunternehmerschaft den freien Gewerkschaften sagen würde: die und die Satzung habt ihr zu befolgen, die und die Satzungsbestimmung ist nicht

(Thomas, Abgeordneter.)

ut, die müßt ihr ausscheiden. Die Polizeibeamtenschaft t anderer Meinung als der Herr Minister Severing, er heute noch einmal ganz deutlich seine Auffassung ier zum Ausdruck gebracht hat. Ich lasse hier aus dem Deutschen Polizeiarchiv, Monatshefte für Polizeiwissenschaft und Polizeitechnik" die Ansicht eines Beamten folgen.

Durch den Artikel Nr. 151 der Reichsverfassung ist die Koalitionsfreiheit gewährleistet. Auch den Beamten ist die Freiheit zur Koalition sichergestellt. Alle Maßnahmen, die diese Freiheit einzuschränken und zu verhindern suchen, sind rechtswidrig. Die aus dem Willen der Polizeibeamten hervorgegangenen Organisationen sind keine dem Ministerium des Innern nachgeordneten Dienststellen. Daraus ergibt sich, daß der Minister des Innern nicht das Recht hat, in der Form eines Vorgesetzten die Tätigkeit der Verbände einer Kritik zu unterziehen. Insbesondere ist er nicht befugt, festzustellen, mit welchen Angelegenheiten die Verbände sich zu befassen haben. Diesen bleibt es vielmehr überlassen, diejenigen Schritte zu unternehmen, welche sie für richtig halten. Unrichtig ist es ferner, daß das Vorbringen von Wünschen und Beschwerden einzelner Beamten der ausschließlichen Zuständigkeit der Beamtenausschüsse unterliegt. Der Beamtenschaft ist es überlassen, durch ihre gewählten Organe selbst darüber zu befinden, ob sie dem Einzelfall eine solche Bedeutung beimessen, daß sie ihn statt vor den Beamtenausschuß oder neben ihm vor die Zentralbeamtenorganisation bringt. Dem Minister des Innern steht nicht das Recht zu, festzustellen, ob Eingaben der Verbände in gehöriger Form erledigt sind. Er oder die von ihm beauftragten Stellen sind nicht befugt, Eingaben der Verbände unter entsprechender Eröffnung zurückzuweisen, weil ihre Form nicht dem entspricht, was die Antragsteller für richtig erachten. Die Freiheit der Koalition bedeutet, daß die Berufsorganisationen mit den Stellen der Staatsregierung auf gleichem Boden stehen. Die Auffassung einer Regierungsstelle, daß sie in irgendeiner Weise eine Oberhoheit oder Oberaufsicht über diese Organisationen für sich in Anspruch nehmen kann, steht mit dem geltenden Recht in Widerspruch.

Damit ist die Auffassung, die der Beamte hier niedergelegt, noch nicht erschöpft. Ich will mir aber den Rest der Ausführungen sparen.

Wenn man sich bei der Ablehnung der berechtigten Forderungen der unteren Schupobeamten auf unser Finanzelend beruft, dann muß das um so sonderbarer anmuten, als noch Sinekuren unterhalten werden. Eine Sinekure ist es aber, wenn beispielsweise den Schupooffizieren von Staats wegen Pferde gehalten werden. Ich habe aus einem Brief aus Hamborn entnehmen können, daß bei 400 Mann Schupo 10 Pferde gehalten werden; das heißt, auf je 40 Beamte kommt ein Pferd, und zwar für einen Offizier. Ich frage nun: wozu braucht ein Polizeibeamter — Polizeioffizier nennt er sich ja — ein Pferd? Will er an die Front reiten, wie es im Kriege so beliebt war in der Etappe? Sonst kann ich mir gar nicht denken, daß das **Halten von Pferden** notwendig ist. Die **Polizei** liegt hauptsächlich in größeren Städten, wo Transportgelegenheiten genügend vorhanden sind, wo Trambahnen fahren, wo Fahrräder zur Verfügung stehen, der Offizier also in kürzester Zeit dahin gelangen kann, wohin er auch mit dem Pferde kommt. Ich kann mir nicht so recht vorstellen, daß das Halten von Pferden überhaupt mit dem Wesen der Polizei untrennbar verknüpft ist. Ich habe schon eingangs erwähnt, daß wir die Mittel für die Polizei überhaupt ablehnen, und brauche deshalb hier nicht besonders zu betonen, daß wir solche Sinekuren ablehnen. Ich hoffe, daß auch die übrigen Parteien dieses Hauses, die mit uns der gleichen Meinung sind, daß hier gespart werden kann, den Antrag annehmen werden, daß in Zukunft die Pfrde aus der Schupo verschwinden. Es handelt sich ja nicht nur um Pferde, die in ungeheuer großer Zahl sehr wohl beim Ackerbau usw. gebraucht werden können. Es handelt sich auch um die Pferdeburschen. Auch der Hafer für diese Pferde könnte sehr wohl, in Weizen umgemünzt, der hungrigen Bevölkerung zugute kommen. (C)

Nun habe ich schon bei der Beratung des Etats des Reichswehrministeriums erwähnt, daß wir ein Gegner des **Eheverbots** sind, das, wie in der Reichswehr, auch bei der **Schupo** bis zum 27. Jahre bezw. bis zum vollendeten 7. Dienstjahre besteht. Was bei der Reichswehr zutrifft, trifft natürlich in erhöhtem Maße bei der Schupo zu.

(Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident **Dittmann**: Herr Abgeordneter Thomas, ich möchte Sie daran erinnern, daß Sie jetzt beinahe 1½ Stunde sprechen.

(Hört! Hört!)

Als ich vorhin den Herrn Präsidenten Löbe ablöste, sagte er mir: der Herr Abgeornete Thomas hat mir versprochen, rund eine Stunde zu reden. Ich möchte Sie nun aber auch bitten, Ihr Wort zu halten und möglichst zu versuchen, zum Schluß zu kommen.

(Abg. Thomas: Darf ich darauf antworten, Herr Präsident?)

— Ich bitte Sie fortzufahren, Herr Abgeordneter. (D)

(Zuruf: Kommunisten lügen immer!)

Thomas, Abgeordneter: Dann stelle ich fest, daß der Minister Köster ein Kommunist ist.

(Zurufe: Warum denn?)

— Hinten wird mir nämlich zugerufen: Kommunisten lügen immer! Präsident Löbe hat mir gesagt, daß der Herr Innenminister Köster 20 Minuten sprechen wird, und er hat eine Stunde gesprochen, hat sich also um das Dreifache überholt. Ich darf demnach noch gut eineinhalb Stunden sprechen, bis ich so weit gekommen bin; aber ich werde es kurz machen. — Ich wiederhole noch einmal, daß wir selbstverständlich für die Abschaffung des Eheverbots in der Schupo eintreten werden.

An anderer Stelle ist von unserer Partei ein Antrag formuliert worden, der unsere Gesamtforderung in sich schließt. Ich will sie hier kurz noch einmal rekapitulieren. Wir fordern:

1. Die staatliche Polizeiverwaltung wird aufgelöst und den Gemeinden überlassen. Die **Gemeindepolizei** ist aus bewaffneten organisierten Arbeitern, Angestellten und Beamten zusammenzusetzen. Die Sittenpolizei wird aufgelöst; ihre Obliegenheiten werden kommunalen Pflege- und Wohlfahrtsämtern übertragen.

2. Alle Ausgaben für **politische Polizei** werden gestrichen. Abteilungen von Polizeiorganen, die sich mit politischen Angelegenheiten und mit sonstiger Spitzelarbeit befassen, werden aufgelöst. Der Beitrag der Gemeinden zu den Kosten der Schutzpolizei wird gestrichen. Den Beamten wird einschließlich der Schutzpolizeibeamten volle **Koalitionsfreiheit** gewährt. Die Heiratsverordnung und alle Eheverbote für die

(**Thomas**, Abgeordneter.)

(A) Schutzpolizeibeamten werden aufgehoben. Die Verwendung von Polizeiorganen in Lohnkämpfen wird verboten. Das Schießen auf fliehende Gefangene wird verboten. Alle **Beamtengehälter** werden auf das von den zuständigen statistischen Ämtern errechnete Existenzminimum erhöht. Die Gehaltsgruppen I bis VII werden nicht besetzt. Die Gehaltsstaffelung der Einzelgehälter sowie alle übrigen Gehaltssätze über XIII fallen fort.

Meine Damen und Herren! Ich komme zum Schluß.

(Bravo! bei der Deutschen Volkspartei.)

Preußen-Deutschland war immer ein **Polizeistaat**. Der preußische Kasernenhof und der preußische Polizeigeist standen im Ausland in gleich niedrigem Kurs.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Die **Revolution** schien eine Änderung zu bringen. Das deutsche Volk war damals, wenn man so sagen dorf, in „guter Hoffnung."

(Heiterkeit.)

Inzwischen ist es aber wieder in „andere Umstände" gekommen,

(erneute Heiterkeit)

und zwar in solche, die im Jahre 1918 nach langen Geburtswehen ein Knäblein zur Welt brachten, das der herrschenden Klasse ganz unangenehm in die Ohren plärrte. Diesen Zustand durchleben wir heute aufs Neue, und er wird dasselbe Knäblein gebären; davon bin ich fest überzeugt. Damals hat die **Beamtenschaft** noch einmal geholfen, den Staat aufzurichten, der im Wanken war. Ein zweites Mal wird sie es ablehnen, sich mißbrauchen zu lassen,

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Und was dann?)

den kapitalistischen Staat aufs neue aufzurichten, einen (B) Staat, der für seine berufenen Schützer nur Hunger und geistige Fesseln kennt. Die Polizeibeamten werden als Söhne des Volkes auf der Seite des kämpfenden Volkes sein.

(Beifall bei den Kommunisten.)

Vizepräsident **Dittmann**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Streiter.

Streiter, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Es war vorauszusehen, daß auch in diesem Jahre wieder der Kampf um die **Technische Nothilfe** hier entbrennen würde. Ich hatte zwar gehofft, daß die eingehende Aussprache hierüber im vorigen Jahre die letzte gewesen wäre; denn die Ereignisse des vergangenen Jahres und der letzten Zeit, auf die eben noch der Herr Reichsminister des Innern in seiner Rede hingewiesen hat, hätten meines Erachtens eine nochmalige Unterhaltung über die Technische Nothilfe überflüssig gemacht. Statt dessen sind heute wieder Angriffe erfolgt, die unmöglich unwidersprochen bleiben können. Wenn das lediglich von kommunistischer Seite geschieht, so ist das weiter nicht verwunderlich. Man verspritzt ja von dort sein Gift gegen alles, was auf Aufrechterhaltung der Ordnung und Wahrung der Staatsautorität hinzielt. Es würde uns auch geradezu stutzig machen, wenn etwa die Herren von links mit der Technischen Nothilfe unter allen Umständen einverstanden wären. Ich will insofern aus der Rede des Herrn Kollegen Thomas, der eben geendet hat, nur den einen Satz aufgreifen, den er von dem alten August Bebel gesagt hat:

> Wenn die Feinde dich loben, so hast du mindestens eine Dummheit gemacht.

Ich glaube, das Reichsministerium des Innern und wir müßten uns überlegen, ob die Technische Nothilfe nicht abzuschaffen sei, wenn etwa von den Kommunisten ein Lob über sie gekommen wäre. Bisher haben jedenfalls diese Herren von links nicht den Beweis erbracht, daß die Voraussetzungen, die zur Errichtung der Technischen Nothilfe geführt haben, nämlich bei Putschen und wilden Streiks die lebenswichtigen Betriebe zu schützen, nicht mehr vorhanden sind. Solange es aber bestimmte Kreise in Deutschland gibt, die immer wieder den Wiederaufbau unserer Wirtschaft zu zerstören versuchen und das Volk nicht zur Ruhe kommen lassen wollen, müssen wir die Technische Nothilfe aufrechterhalten.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Meine Freunde werden deshalb für die Technische Nothilfe mit allen Kräften eintreten und nicht nur den Posten im ordentlichen Etat bewilligen, zu dem sich endlich auch nach den Ausführungen des Herrn Kollegen Molkenbuhr die Sozialdemokratie in diesem Jahre bekennt, sondern auch die Position, die die einmalige Anschaffung von Ausrüstungsgegenständen, Kleidungsstücken und dergleichen umfaßt. Ja, wir verlangen noch mehr, als bisher bezüglich der Technischen Nothilfe geschehen ist. Wir verlangen unbedingt den Schutz und den systematischen Ausbau der Technischen Nothilfe, so daß sie zu jeder Zeit und mit vollem Erfolg eingesetzt werden kann.

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

Zu diesen Forderungen sind wir genötigt, weil gewisse Vorkommnisse der letzten Zeit uns zeigen, daß selbst **behördliche Stellen** nicht immer von der **Bedeutung der Technischen Nothilfe** überzeugt zu sein scheinen. Aus der Fülle des mir vorliegenden Materials nach dieser Richtung will ich nur einen besonders krassen Fall herausgreifen. In Chemnitz ist der Einsatz der Technischen Nothilfe von Behörden abgelehnt worden.

(Hört! Hört! rechts. — Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und bei den Kommunisten.)

Auch sonst hat man sie sabotiert und ihr Wirken besonders dadurch unmöglich gmacht, daß die Behörden und die Schutzpolizei der Technischen Nothilfe den Schutz verweigert beziehungsweise ihn nicht angewandt haben,

(brabo! und sehr gut! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und bei den Kommunisten)

alles, um den Streik nicht zu schädigen. Die Rücksicht auf die Allgemeinheit war Nebensache, es galt offenbar nur die Rücksicht auf eine bestimmte Partei. Dieses Beispiel könnte ich leider beliebig vermehren, will aber auf die Geschäftslage des Hauses Rücksicht nehmen.

Nun wird man wieder sagen, was so oft gesagt wird: bei einem Angehörigen einer so „reaktionären" Partei wie der Deutschen Volkspartei ist es ja selbstverständlich, daß er für die Technische Nothilfe eintritt.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Dem ist jedoch nicht so. Ich verweise auf das, was der Herr Reichsminister des Innern im Laufe der heutigen Debatte hier vorgetragen hat und was das besondere Mißfallen des Herrn Kollegen Dißmann erregt zu haben schien, als der Herr Minister Köster hier die Äußerungen des sächsischen sozialdemokratischen Wirtschaftsministers Fellisch und anderer Kreise vorgebracht hat. Auch ich verfüge über eine Fülle von Material, das Äußerungen von Männern enthält, die der Deutschen Volkspartei nicht angehören, sondern die sehr weit links hier im Hause sitzen würden, wenn sie unserem Hause angehörten. Aber auch einige Zeugnisse von Mitgliedern des Hauses, die auf der linken Seite

Streiter, Abgeordneter.)

itzen, befinden sich darunter. Ich behalte mir vor, vielleicht später darauf noch zurückzukommen.

(Zurufe von den Unabhängigen Sozialdemokraten: Das ist bekannt!)

Die Technische Nothilfe ist ja auch — und das kann man nicht oft genug immer wieder in die Erinnerung zurückrufen — seinerzeit **von einer sozialistisch beeinflußten Regierung begründet** worden. Ihre Richtlinien haben insbesondere Herr Noske als damaliger Reichswehrminister,

(sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

dann aber auch der sozialdemokratische Minister Schmidt vom Reichswirtschaftsministerium und der sozialdemokratische Minister Schlicke vom Reichsarbeitsministerium aufstellen helfen. Die Sozialdemokratische Partei hat seinerzeit bei der Gründung ausdrücklich einen Aufruf zum Eintritt ihrer Mitglieder in die Technische Nothilfe erlassen,

(hört! hört! bei der Deutschen Volkspartei)

und die **Zugehörigkeit der sozialistischen Arbeiter** zu ihr war im Anfang äußerst stark, allein bei der Ortsgruppe Berlin etwa 60 Prozent.

Der „Vorwärts" äußerte sich damals über die Technische Nothilfe:

> Die Stillegung der lebenswichtigen Betriebe ist keine Frage des Lohnkampfes oder des politischen Kampfes, sie schädigt am schwersten nicht die Kapitalisten, sondern die große Volksmasse,
>
> (hört! hört! bei der Deutschen Volkspartei)
>
> ihren Unterhalt und ihre Verpflegung, die Gesundheit vor allem der Kinder und die Genesung der Kranken.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Auch die damals hier in Berlin versammelten 300 Funktionäre der Sozialdemokratischen Partei hatten eine Entschließung angenommen, in der sie es für eine Notwendigkeit hielten, in die Technische Nothilfe einzutreten. Am Schluß dieser Resolution hieß es:

> Soweit hierbei Parteigenossen in Betracht kommen, werden wir ihnen Solidarität mit allen Konsequenzen halten.

Aber auch der preußische Herr **Minister Severing**, der ja hier in unserm Hause sitzt, nicht nur als preußischer Minister auf der Ministerbank, hat erst ganz kürzlich im preußischen Landtag — am 17. Februar 1922 — **zur Technischen Nothilfe** in einer Art und Weise Stellung genommen, die doch hier auch festgehalten werden soll:

> Ich halte die Technische Nothilfe deshalb für eine Notwendigkeit, weil durch die gewissenlose Agitation der Kommunisten die Gewerkschaften so sehr an Einfluß verloren haben, daß die Erhaltung lebenswichtiger Betriebe einfach nicht mehr verbürgt war.
>
> (Hört! Hört! rechts.)
>
> Die Berliner Streikleitung
>
> — und das ist sehr wichtig, weil das Gegenteil hier durch heftige Zwischenrufe von links, besonders von dem Herrn Kollegen Dißmann, vorhin so nachdrücklich zum Ausdruck gebracht werden sollte —
>
> hat uns ja schriftlich versichert, daß sie die Belieferung mit Wasser und die Versorgung der Krankenhäuser mit elektrischem Strom nicht zu den Notstandsarbeiten rechnete.
>
> Darauf gab es kein Besinnen mehr,
>
> — sagte Herr Severing weiter —
>
> die Technische Nothilfe mit Unterstützung der Schupo einzusetzen.
>
> (Hört! Hört! rechts.)
>
> Die Unabhängigen aber sollten wieder politische Ehrlichkeit beweisen und keinen zu großen Unterschied erkennen lassen zwischen ihren Reden im Landtag und ihren Taten im Rathaus. Die Unabhängigen Stadträte waren mit dem Einsatz der Technischen Nothilfe einverstanden.
>
> (Hört! Hört! rechts.)

(C)

Ich bin selbst Berliner Stadtverordneter, was ich an sich durchaus nicht als einen Vorzug betrachte, aber ich bin in der Lage, aus eigener Anschauung gerade in letzter Zeit feststellen zu können, daß zwei Unabhängige **Stadträte**, die damals noch **im Berliner sozialistischen Magistrat** als Unabhängige Sozialdemokraten gesessen haben, jetzt aus der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei ausgetreten sind, weil sie das geradezu unverantwortliche Treiben ihrer Freunde im Berliner Stadtparlament nicht mehr mitmachen können. Und wir werden ja demnächst erleben, daß einer von ihnen, unser Reichstagskollege Brühl, in diesem Hause demnächst etwas weiter in die Mitte des Saales rücken wird.

Wer nicht den Mut hat

— sagt Herr Severing nun weiter —

> den Arbeitern zu sagen, daß auch die Macht der Gewerkschaften eine Grenze hat, der ist ein Verräter. . . .
>
> (Hört! Hört! rechts.)
>
> Solange die Gewerkschaften ihre alte Disziplin nicht wieder haben und mit einer Schädigung lebenswichtiger Betriebe gerechnet werden muß, ist die Technische Nothilfe nicht abzuschaffen.
>
> (Hört! Hört! rechts.)

(D)

Ich erwähne das hier deshalb, weil ich nachher am Schluß meiner Ausführungen auf einige allgemeine Fragen bezüglich der **sozialdemokratischen Gewerkschaftspolitik**, die ja der Herr Minister Severing meint, eingehen möchte, um Ihnen nachzuweisen, daß, solange die alte Disziplin nicht wieder in Ihre sozialistischen Gewerkschaften eingekehrt ist, die Voraussetzungen dafür nicht gegeben sind, um die Technische Nothilfe einmal zu beseitigen.

(Zuruf bei den Unabhängigen Sozialdemokraten: Was verstehen Sie von der Gewerkschaftsdisziplin?)

— Herr Abgeordneter Dißmann, wenn Sie in unser Reichstagshandbuch Einblick nehmen würden, würden Sie erfahren, daß ich seit eineinhalb Jahrzehnten auch in der Gewerkschaftsbewegung stehe, allerdings nicht in der Richtung, der Sie leider angehören, sondern in einer anderen, dem Deutschen Gewerkschaftsbunde, dem 2½ Millionen Arbeiter, Angestellte und Beamte angehören, die Ihnen, wie Sie genau wissen, doch auch schon mancherlei Unbequemlichkeiten bereitet haben.

(Zuruf auf der äußersten Linken.)

— Im übrigen glaube ich, daß Sie endlich einmal einen anderen Zwischenruf erfinden sollten, als hier täglich 10- bis 20mal immer den Namen „Stinnes" einem entgegenzurufen, obwohl Sie doch ebenfalls ganz genau wissen, wie man auch in Ihren Kreisen, besonders bei den Bergleuten, über die Persönlichkeit unseres Kollegen Stinnes denkt. Ich will darauf jetzt nicht näher eingehen und würde das auch nur tun, wenn Sie Ihre Zwischenrufe nach dieser Richtung nicht einstellen sollten.

Da Sie nun aber gerade die Debatte über die Technische Nothilfe auf das gewerkschaftliche Gebiet lenken, bin ich auch hier in der Lage, aus dem **„Korrespondenzblatt des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes"**, also der sozialistischen Gewerkschaftsrichtung, Ihnen einiges bekannt zu geben,

(Zurufe links)

einer Gewerkschaftsrichtung, in der auch Sie, Herr Kollege Dißmann, als Vorsitzender des Metallarbeiter-

(Streiter, Abgeordneter.)

(A) verbandes eine führende Stellung einnehmen. Dieses „Korrespondenzblatt" hat sich in der Nr. 9 vom 4. März 1922 sehr sachlich mit der Tatsache der abermaligen **Nichtverrichtung der Notstandsarbeiten** durch die Streikenden befaßt. Es heißt dort unter anderem:

> Zugegeben soll werden, daß die Technische Nothilfe in den 2½ Jahren ihres Bestehens nicht ohne Verdienst um die Erhaltung von Volksvermögen gewesen ist. In den Reihen der Arbeiterschaft herrscht leider eine große Unkenntnis über dieses Kind der Revolution. Aus rein instinktivem Haßgefühl, aus der Erkenntnis, daß die bürgerliche Klasse sich mit der Technischen Nothilfe ein Werkzeug zur Bekämpfung der Arbeiterklasse geschaffen hat, wird die Nothilfe boykottiert. Der Boykott trägt aber nur zu ihrer Stärkung bei. . . . Fast immer hat die Nothilfe die Sympathien des gesamten Bürgertums und auch weiter Kreise der Arbeiterschaft auf ihrer Seite. Nehmen doch selbst die Streikenden die von den Nothelfern geleistete Arbeit, Gas, Wasser, Transportmittel usw., für sich in Anspruch. Es zeugt von einer unglaublichen Kurzsichtigkeit der Arbeiterschaft, Notstandsarbeiten zu verweigern und die Technische Nothilfe damit zu bekämpfen, daß man ihr immer wieder Gelegenheit gibt, ihre Existenzberechtigung zu beweisen.

Aber es sind ja nicht nur sozialistische Stimmen, sondern auch die anderer gewichtiger Männer, die ich anführen könnte, um Ihnen zu zeigen, wie man über die Technische Nothilfe günstig urteilt. Erst bei der großen Aussprache hier über den **Eisenbahnbeamtenstreik** hat ja selbst der Herr Reichskanzler Dr. Wirth ausdrücklich von den „Lebensrettern des deutschen Volkes" ge-

(B) sprochen, als er über den **Einsatz der Technischen Nothilfe** berichten mußte. Auch der Herr Reichsverkehrsminister Groener hat der Technischen Nothilfe seinen wärmsten Dank ausgesprochen, ebenso die Reichsregierung, gezeichnet Reichskanzler Wirth, Reichsminister des Innern Köster, Reichsverkehrsminister Groener, ferner die Präsidenten der einzelnen Eisenbahndirektionen. Auch die **Stadt Berlin**, also der sozialistische Magistrat, in dem bekanntlich auch Unabhängige Sozialdemokraten und auch ein leibhaftiger Kommunist sitzen, hat offiziell den **Dank für die Technische Nothilfe** ausgesprochen und dabei hervorgehoben, daß sie ihre Organisation „tatkräftig und hilfsbereit" in den Dienst der Bürgerschaft Berlins gestellt hat. „Wenn es gelungen ist", sagt dieser sozialistische Magistrat, „Wasser und Licht der Bevölkerung in kurzer Zeit wieder zuzuführen, so ist das den Männern zu danken, die unermüdlich und opferwillig ihre Kenntnisse und Kräfte in den Dienst der Allgemeinheit stellten." Alle diese Äußerungen ließen sich beliebig vermehren, ich will aber, wie gesagt, bei der Geschäftslage vor den Ferien jetzt hierauf nicht eingehen.

Ich will nur noch daran erinnern, von welch wohltätigem Einfluß das Wirken der Technischen Nothilfe beim Bremer Staatsarbeiterstreik vom 13. August bis 1. September 1921 gewesen ist und bei dem Streik in Wasserwerk Mülheim-Sthrum. Es verlohnt nicht, darauf noch im einzelnen einzugehen.

In diesem Zusammenhang spielt ja nun der **Schutz der sogenannten „gemeinnötigen Betriebe"** eine sehr große Rolle, und wir werden ja demnächst Gelegenheit haben, wenn der Entwurf der Schlichtungsordnung, der uns schon zugegangen ist, hier in diesem Saale behandelt wird — es wird leider wahrscheinlich noch geraume Zeit dauern, bis er den 6. Ausschuß passiert haben wird —, uns über alle die Fragen nochmals eingehend zu unterhalten, also über Betriebe, die für die Allgemeinheit, insbesondere unsere kranken Mitmenschen, da sind und nicht für irgendein „verruchtes kapitalistisches Geschmeiß", wie Sie hier links oft sagen. Was hier in den **Krankenhäusern Berlins**, also in lebenswichtigsten Betrieben gesündigt worden ist, ist einfach unverantwortlich und schamlos.

(Sehr wahr! rechts.)

Wir haben ja von dem Herrn Reichsminister des Innern hier vorhin eine erregte Rede hören müssen, in der er an das Gefühl der Menschlichkeit bei Ihnen, also Sozialisten, appelliert hat. Er mußte Sie bitten, ja anflehen, doch mit uns dafür einzutreten, daß derartige Dinge sich in Zukunft nicht wiederholen möchten. Was der „Vorwärts" seinerzeit, besonders am 6. Februar 1922, über die Wirkungen des verbrecherischen Streiks der sozialistischen Gemeindearbeiter hier in den Berliner Krankenhäusern geäußert hat, deckt sich durchaus mit dem, was der Herr Reichsminister Köster hier zum Ausdruck gebracht hat und jeder Mensch zum Ausdruck bringen müßte, der noch einen Funken Mitgefühl in sich trägt. Ich will auf die Einzelheiten dieses „Vorwärts"-Artikel nicht weiter eingehen; jedenfalls haben wir damals alle Gelegenheit gehabt, uns darüber zu freuen, daß der „Vorwärts" ungeschminkt den Berliner sozialistischen und kommunistischen Arbeitern vorgehalten hat, was für ein „Verbrechen", wie er selbst sagte, sie an der Berliner Bevölkerung verübt haben.

Ich muß mich aber in diesem Zusammenhange doch noch gegen Behauptungen wehren, die damals hier in diesem Saale von dem augenblicklich amtierenden Vizepräsidenten, dem Herrn Kollegen Dittmann, vorgebracht worden sind. Es handelt sich um die Sitzung vom 11. Februar 1922, in der er bei der Besprechung des Eisenbahnerstreiks auf den Streik in den Krankenhäusern Berlins einging und sich auf zwei Schreiben **von Betriebsräten größerer Berliner Krankenhäuser** stützte, aus denen man den Eindruck gewinnen mußte, daß der Streik geradezu wohltätig für die Berliner Bevölkerung gewirkt haben muß.

(Hört! Hört! rechts.)

Es wurde in diesem Schreiben der Betriebsräte — es handelte sich um das Charité-Krankenhaus und das Rudolf-Virchow-Krankenhaus — mit Zahlenangaben behauptet, daß während der Streiktage die **Sterblichkeit in den Berliner Krankenanstalten** erheblich zurückgegangen sei. Man mußte also daraus die Folgerung ziehen, daß der Streik den Gesundheitszustand der Berliner Bevölkerung in außerordentlich günstiger Weise beeinflußt habe. Ich darf jetzt, was der Herr Kollege Dittmann damals leider, wie ich annehme, vergessen hat, darauf hinweisen, daß doch auch ein Verkehrsstreik damals vorhanden gewesen ist, der es verhindert hat, daß überhaupt **Krankentransporte** nach den Krankenanstalten getätigt werden konnten.

(Sehr richtig!)

Diese Krankentransporte werden gewöhnlich erst im letzten Moment vorgenommen, also meistens bei Schwerkranken, die oft nicht allzu lange mehr im Krankenhaus verweilen. Ich weiß von dem Direktor des Berliner städtischen Rettungswesens, daß während der Streiktage eine Beförderungsmöglichkeit so gut wie gar nicht möglich war, daß namentlich, wenn nachts Unfälle passierten, es bei dem Fehlen der Beleuchtung den Ärzten des Berliner Rettungswesens nicht zugemutet werden konnte, es ja auch unmöglich war, sich an die gemeldete Unfallstelle zu begeben. Ich habe aber nun Veranlassung genommen, diesen Dingen, die der Herr Kollege Dittmann hier ausgesprochen hat, genau nachzugehen. Das Schreiben des übrigens kommunistischen Betriebsrates des Rudolf-Virchow-Krankenhauses ist

Streiter, Abgeordneter.)

bsolut nicht stichhaltig, weil das **Rudolf-Virchow-**rankenhaus eine eigene Kraftstation und eine eigene Wasseranlage besitzt, so daß es durch den Streik gar icht wesentlich betroffen wurde. Es war sogar noch ı der Lage, verschiedenen anderen Krankenanstalten, um Beispiel dem Kinderkrankenhause in der Reinicken-orfer Straße, durch Sprengwagen frisches Wasser zu-uführen, weil es für die Pflege der armen Säuglinge bsolut notwendig war.

Was die Charité anlangt, so habe ich mich an eine ompetentere Stelle gewandt, als sie der unabhängig-ozialistische Betriebsrat der Anstalt darstellt, und eine esentlich andere Auskunft erhalten. Der Betriebsrat er Charité hatte folgendes geschrieben:

> Licht fehlte während des Streiks an einem Tage, Wasser fehlte wenige Stunden, Operationen waren während der Streiktage nicht nötig,

– sagt alles der Betriebsrat; der muß es ja wissen! — außer einigen kleinen, welche durch den Chef der chirurgischen Klinik ausgeführt werden konnten. Die Zahl der Verstorbenen war an den Streiktagen und bis jetzt geringer als zuvor.

Das schreibt darauf eine andere Stelle, nämlich die harité-Direktion selber?

(Zurufe von der äußersten Linken: Das ist ja alles widerlegt!)

– Nein! Die Charité-Direktion schreibt, unterzeichnet on dem leitenden Generalarzt und dem Verwaltungs-irektor:

(Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident **Dittmann**: Ich bitte, den Redner icht zu unterbrechen!

Streiter, Abgeordneter:

> Nur durch umfassende Anordnungen ist noch vor dem Streik am Sonnabendabend erreicht worden, daß die Mehrzahl der Kliniken und Institute in Badewannen und sonstigen Behältern Leitungswasser ansammeln konnten. Verschiedene Stellen, auch Kessel, hatten aber am Sonntag früh kein Wasser. Warmwasserheizung war in den betreffenden Abteilungen daher nicht möglich. Durch schnelle Herstellung einer improvisierten elektrischen Leitung unserer Akkumulatorenbatterie mit der Pumpe der Eisbereitungsanlage konnte am Sonntag ein großer Kessel des Hauptkesselhauses gefüllt werden, was uns einzig ermöglichte, warmes Essen für rund 2400 Personen herzustellen. Da den Kliniken Gas und Elektrizität abgeschnitten war, konnten sie das durch den Transport von der Zentralküche erkaltete Essen in den einzelnen Stationsküchen nicht wieder genügend erwärmen, auch sonst keine warmen Speisen oder Getränke für die Kranken bereiten.
>
> (Lebhafte Rufe rechts: Hört! Hört!)
>
> Mit dem am Sonnabendabend geschöpften Vorrat an Wasser mußten die Kliniken mit größter Einschränkung notgedrungen 2 Tage und 3 Nächte haushalten. Es reichte kaum zur Beseitigung der gröbsten Beschmutzungen.
>
> (Fortgesetzte Zurufe von der äußersten Linken: Das ist alles Schwindel!)
>
> (Keine Klosettspülung, Reinigung der Stechbecken fast ohne Wasser!) Da warmes Wasser nicht hergestellt werden konnte, mußten Operationen ausfallen.
>
> (Hört! Hört! rechts. — Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten: Das ist nicht wahr!)
>
> Es kam dann soweit, daß die Aufnahme von Schwangeren und Verletzten ganz abgelehnt, die von innerlich Kranken sehr eingeschränkt werden mußte. Die Aufnahmen betragen sonst bei uns durchschnittlich täglich 65 bis 70, in den Tagen des Streiks gingen sie auf 8 bis 9 herunter.

(Hört! Hört! rechts.) (C)

— Und dann wundert sich der famose Betriebsrat der Charité, daß die Sterblichkeit mit einem Male so gering geworden ist! —

> Die erwähnte Akkumulatorenbatterie wird gespeist vom städtischen Elektrizitätswerk und liefert als Reserve nur den Strom für Beleuchtungszwecke für höchstens 2 Nächte. Am Tage sind die Kliniken, Polikliniken und Institute sonst an das Hauptnetz der städtischen Elektrizität angeschlossen. Ihnen fehlte daher der Strom an den Streiktagen, so daß zum Beispiel Röntgenuntersuchungen sowie operative Behandlungen nicht vorgenommen werden konnten. An wissenschaftlichen Forschungsarbeiten sind durch das Ausbleiben des Gases unter heizbaren Schränken, Fehlen der Elektrizität und des Wassers hohe Werte zerstört; in einer Abteilung des pathologischen Instituts allein berechnet der Vorsteher den Verlust auf über 50 000 Mark.

Meine Herren von links, Sie wollen durch Ihre erregten Zwischenrufe, besonders den, daß die „Regierung" das widerlegt habe, zu erkennen geben, daß das Übertreibungen oder Unwahrheiten sind. Die „Regierung", gemeint ist wohl das preußische Kultusministerium, kann doch nicht widerlegen, was die Charité-Direktion selbst schreibt. Ich will Ihnen aber einen anderen Zeugen vorführen. Ich hätte das sonst nicht getan, aber Sie zwingen mich durch die andauernden Zwischenrufe, wie Sie sie belieben, meine ursprünglich beabsichtigte kürzere Rede zu einer längeren zu gestalten. Als Berliner Stadtverordneter und als Mitglied der Deputation für das städtische Gesundheitswesen habe ich mich mit dem **Berliner Stadtmedizinalrat**, der selbst Sozialdemokrat ist, in Verbindung gesetzt. Der Herr Kollege Dr. Moses ist dabei gewesen. Ich habe den Stadtmedizinalrat gefragt, ob es Tatsache ist, was im Reichstag von dem Herrn Kollegen Dittmann, der ja auch Berliner Stadtverordneter ist, gesagt worden sei, daß der **Gesundheitszustand der Berliner Bevölkerung** durch den **Streik der städtischen Arbeiter** sich gehoben habe. (D)

(Zurufe links: Wenn Sie so blödsinnige Fragen stellen!)

— Jedenfalls haben doch die Betriebsräte das behauptet, und entscheidend ist doch schließlich die Antwort, die ich auf meine Anfrage dann erhielt.

(Erneute Zurufe links. — Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident **Dittmann**: Ich bitte, den Redner nicht fortgesetzt zu unterbrechen. Es liegen noch verschiedene Wortmeldungen zu dem Thema vor, und es ist anzunehmen, daß dem Redner in geordneter Rede sachlich geantwortet wird. Deshalb liegt keine Notwendigkeit vor, ihn durch Zwischenrufe zu unterbrechen. Ich bitte, fortzufahren.

Streiter, Abgeordneter: Selbst wenn Sie also die Frage, die ich gestellt habe, beanstanden, so müssen Sie doch die Antwort, die der Stadtmedizinalrat, also ein Sozialdemokrat, erteilt hat, anerkennen. Er hat nämlich erklärt, daß er während der Streiktage zum Beispiel das Kaiser- und Kaiserin-Friedrich-Kinderkrankenhaus, also ein berühmtes städtisches Institut, besichtigt habe; er habe die Zustände, die er dort vorgefunden habe, als „trostlos" bezeichnen müssen,

(hört! hört! rechts)

(Streiter, Abgeordneter.)

(A) die Temperatur für die Säuglinge und kleinen Kinder sei „ungenügend" gewesen.

(Hört! Hört! rechts. — Abgeordneter Dr. Moses: Das hat er nachher eingeschränkt!)

— Nein! Wenn Sie aber diesen lebhaften Protest hier vorbringen, Herr Kollege Dr. Moses, so wird ja am nächsten Dienstag bei der Erörterung eines entsprechenden Themas in der Berliner Stadtverordnetenversammlung, wo es sich um die Regelung der Krankenpflegeausbildung in Berlin handelt, Gelegenheit gegeben sein, an den Stadtmedizinalrat erneut die Frage zu richten, ob er diese Ausdrücke, die ich mir damals sofort notiert habe und die vor mir liegen, aufrechterhalten will. Ich werde Ihnen nachher noch mit Material kommen, das ich Ihnen eigentlich vorenthalten wollte, das ich aber jetzt vorzutragen genötigt bin. Sie werden dann sehen, daß auch andere Ärzte in Berlin ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Der Direktor des Berliner städtischen Rettungswesens hat, wie ich schon sagte, ebenfalls zugeben müssen, daß das Rettungswesen durch die Streiktage außerordentlich gestört war.

(Abgeordneter Dr. Löwenstein: Haben die Berliner Ärzte nicht auch schon einmal zum Streik aufgefordert?)

— Das hat hiermit gar nichts zu tun; denn wir haben uns lediglich darüber zu unterhalten, Herr Kollege Dr. Löwenstein, welche außerordentlich schädlichen Wirkungen der verbrecherische Berliner Gemeindearbeiterstreik für die Berliner Bevölkerung gehabt hat, und Sie werden doch das, was der „Vorwärts" in dieser Beziehung geschrieben hat, nicht etwa als dummes Zeug bezeichnen wollen. Er hat immerhin allerlei Ausdrücke gebraucht, auf die eine stichhaltige Erwiderung von Ihrer Seite bisher nicht erfolgt ist. Vielleicht ist der „Vorwärts" aber neuerdings ein „Stinnes-Blatt" ge-

(B) worden.

(Heiterkeit rechts.)

Jedenfalls hat der Herr Reichsminister des Innern doch die gleichen Zurufe vorhin von Ihnen erfahren, als er das Ergebnis einer vom preußischen Herrn Wohlfahrtsminister veranstalteten amtlichen Konferenz im Wohlfahrtsministerium hier verlesen hat, worin namhafte Ärzte, auch solche, die einer der zahlreichen sozialistischen Parteien angehören, ihrer tiefsten Entrüstung darüber Ausdruck gegeben haben, daß derartige Dinge in einer Stadt wie der Reichshauptstadt überhaupt möglich sein konnten.

(Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ich habe ferner, um auch das zu erwähnen, weil ich wußte, daß Ihnen das Material, das ich bisher vorgebracht habe, offenbar nicht genügen würde, von mir aus eine Erhebung bei den privaten gemeinnützigen Anstalten aller Konfessionen veranstaltet, ebenso bei Privatkliniken und Privatärzten, bei letzteren vorwiegend bei solchen, die nicht im Westen Berlins wohnen, sondern in den Arbeitervierteln draußen im Osten und Norden. Alle haben mir bereitwilligst ihr Material zur Verfügung gestellt. Es geht daraus unzweideutig hervor, daß die Schädigungen, die für die Krankenanstalten und die Patienten hervorgetreten sind, so ungeheuere sind, daß ich wenigstens einige von den Antworten verlesen möchte.

Mir schreibt ein großes evangelisches Kranken- und Diakonissenhaus:

> Es handelte sich nur noch um Stunden, dann hätten wir wegen Wassermangels in den Kesseln das Feuer im Maschinenhaus löschen müssen, und unsere Kranken hätten ohne Heizung und ohne warmes Essen dagelegen.

(Hört! Hört! rechts.)

> Der Streik hat also die Kranken unseres Krankenhauses in allerhöchste gesundheitliche und damit auch Lebensgefahren gebracht.

Dann schreibt ein großes katholisches Krankenhaus in geradezu erschütternder Weise, wie dort der Streik auf die Patienten gewirkt hat.

Hier schreibt ein Oberarzt einer chirurgischen Abteilung eines großen anerkannten Diakonissenhauses in Berlin:

> Die Absperrung von Gas, Elektrizität und Wasser war besonders für die Privatkliniken katastrophal, da es den Privatkliniken an eigenen Zentralanlagen absolut mangelt, während die größeren Krankenhäuser über derartige Anlagen wenigstens zum Teil verfügen. Gerade der chirurgische Betrieb in Berlin ist von der Versorgung mit Gas, Wasser und Elektrizität absolut abhängig. Zum Schaden der Kranken konnten mit größter Mühe nur die allernotwendigsten Manipulationen, und zwar nur mit den primitivsten Mitteln vorgenommen werden. So war ich zum Beispiel gezwungen, abends in der Klinik einen größeren unaufschiebbaren operativen Eingriff bei Kerzenbeleuchtung und einer Petroleumlampe im eiskalten Operationssaal vorzunehmen. Die Instrumente konnten nicht ordnungsgemäß ausgekocht werden, mit sterilem Verbandstoff mußte riesig gespart werden, und vor allen Dingen konnte bei dem Wassermangel von einer vorherigen Desinfektion der Hände und dergleichen, Reinigen der Instrumente usw. überhaupt nicht die Rede sein.

Hier ist ein anderer Fall von einem Arzte, der in einer nördlichen Peripheriegegend der Stadt Berlin wohnt, zu dessen Klienten also hauptsächlich Arbeiter zählen. Der Fall betrifft ein vier Wochen altes Kind, eine Frühgeburt, das in einem Kinderheim Aufnahme gefunden hatte. Es wurde an dem Streiksonntagnachmittag von einer Krankenschwester den Eltern zurückgebracht und starb am selben Tage. In diesem Falle ist, wie der Arzt schreibt, zweifellos der Tod durch den Transport, die Kälte usw. „mindestens beschleunigt" worden.

(Hört! Hört! rechts.)

Das schreibt also ein Arzt aus einer Arbeitergegend der Stadt Berlin! Ich freue mich, daß Sie hier links jetzt ruhiger geworden sind!

Hier schreibt wiederum der Inhaber einer anerkannten Privatklinik, daß er größere Operationen nicht habe ausüben können. Er habe deshalb „mehrfach schwerkranke Patienten, bei denen sofortige Operation notwendig" war, wieder „wegschicken" müssen.

Er schreibt dann weiter:

> Ferner war ich genötigt, kleinere, noch am Abend dringend notwendige Operationen bei offenem Kerzen- oder Lampenlicht vorzunehmen, wodurch es mir unmöglich gemacht war, den Kranken die Inhalationsnarkose zu geben, wegen der Explosionsgefahr.

(Hört! Hört! rechts.)

Ich habe hier noch eine große Fülle solcher Äußerungen liegen. Ich will aber darauf nicht eingehen, ich müßte es aber nachher noch tun, wenn Herr Kollege Dr. Moses, der nach mir spricht, etwa behaupten sollte, daß er das Material und die in ihm enthaltenen Angaben bestreitet oder sie als unrichtig bezeichnen will. Ich bin begierig darauf, ob Herr Kollege Dr. Moses, der doch ebenfalls Berliner Arzt ist, diese Vorgänge, die in der gesamten Ärzteschaft verurteilt worden sind, nun

Streiter, Abgeordneter.)

von seinem, leider rein parteipolitischen Standpunkt aus gutheißen will.

(Sehr gut! rechts.)

Er würde sich dann zu der Auffassung der Berliner ärztlichen Organisationen in Widerspruch setzen, die doch in ihren Zeitschriften ebenfalls zu diesen Dingen ausführlich Stellung genommen haben. Vielleicht berücksichtigt Herr Kollege Dr. Moses dann noch die folgenden zwei Fälle, die für den Kulturstand einer Stadt wie Berlin geradezu unerhört sind.

Ein junges Mädchen mit schwerer Diphtherie und Herzschwäche ist erst nachts um 2 Uhr ins Krankenhaus gebracht worden, nachdem der Arzt schon nachmittags um 5 Uhr die Überführung als „dringend" angeordnet hatte.

Ein anderer Fall, der ebenfalls mit dem Namen belegt ist. Es handelt sich um ein schweres Aortenaneurysma, wobei wegen der Erweiterung der großen Schlagader außerordentlich große Lebensgefahr besteht. Ein Fall, der angeblich für gebessert galt. Der Patient wurde am 28. Februar aus dem Krankenhaus entlassen werden. Er konnte zu Fuß das Krankenhaus nicht verlassen, ein Krankenauto war aber nicht zu haben. Die Kranke wartet mit ihren Angehörigen fünf bis sechs Stunden. Endlich wird ein eiskaltes Privatauto beschafft. Die Kranke legt sich zu Hause sofort zu Bett, bekommt noch am gleichen Tage Schüttelfrost, es wird Lungenentzündung festgestellt, und sie stirbt am 15. Februar. Auch das ist also ebenfalls eine direkte Folge des Streiks, worüber Ihnen der Herr Reichsminister des Innern vorhin aus der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" schon einige erschütternde Proben vorgelesen hat. Er hat das allerdings nur insoweit getan, als weibliche Patienten in Frage kommen. Ich darf deshalb vielleicht noch einige andere schwere Fälle bekanntgeben, die ausschließlich Arbeiter und Angestellte betreffen und die sämtlich mit Namen benannt sind. Es ist auch die „Deutsche Medizinische Wochenschrift", also eine Zeitschrift, die ja auch der Herr Kollege Dr. Moses als ernst bezeichnet; denn er hat sich gestern in der Debatte über den Etat des Reichsgesundheitsamts ausdrücklich auf sie berufen. Ich verfolge diese Zeitschrift gleichfalls aufmerksam, und die Angaben sind dort weder vom Herrn Kollegen Dr. Moses noch von anderen Ärzten als unzutreffend berichtigt worden:

Herr Ar . . . ., Maschinist, schwerer Rückfall einer Periarthritis destruens unter dem Einfluß ungeheizter Räume.

Herr Ka . . ., kaufmännischer Gehilfe: erneute polyarthritische Beschwerden und Steigerung der Erscheinungen einer doppelseitigen Lungenspitzenaffektion.

Herr W . . . ., Bäcker: schwerer Rückfall einer Athetosis duplex in 6 Grad warmen Saal unter dem Einfluß der Kälte und der Unmöglichkeit, den Patienten zu baden.

Herr Wö . . . ., Werkmeister: erneute schwere Fieberattacke einer schon beruhigten Nierenbeckenentzündung im selben Saal.

Herr Wi . . . ., Angestellter: Tod an Anämie infolge der Unmöglichkeit, rechtzeitig die notwendige Blutüberführung auszuführen. (Keine Sterilisiermöglichkeit der Instrumente.)

Aus dem gleichen Grunde mußte bei etwa zehn Patienten von intravenösen Einspritzungen abgesehen werden, wodurch sich der Heilverlauf um mindestens acht Tage verzögerte.

Ich stelle wiederholt fest, was schon der Herr Reichsminister des Innern getan hat, daß es sich hier ausschließlich um Patienten der dritten Verpflegungsklasse handelt, also nicht um „Kapitalisten", wie Sie (nach links) vielleicht vermuten können. (C)

(Zurufe von der äußersten Linken.)

So könnte ich Ihnen noch aus der „Klinischen Wochenschrift" und aus anderen medizinischen Zeitschriften Material beibringen. Bei der Geschäftslage des Hauses werde ich es aber nicht tun, nicht etwa, weil Sie, Herr Kollege, das wünschen und „Schluß" rufen, sondern weil ich auf das Haus, im Gegensatz zu Ihnen, allgemein Rücksicht nehme.

Diese Fülle von Material genügt ja auch wohl, um die zwei Schreiben der Betriebsräte der beiden Berliner Krankenhäuser, auf die der Herr Kollege Dittmann sich am 11. Februar dieses Jahres bezogen hatte, ins rechte Licht zu rücken, und ich bin begierig, zu erfahren, wie der so erregte Herr Kollege Dr. Moses als Arzt diese Dinge beschönigen will.

Ich will zum Schluß aber noch kurz die Frage aufwerfen, was nun geschehen soll, um schließlich die Existenz der Technischen Nothilfe einmal unnötig zu machen. Einstweilen ist die Technische Nothilfe wohl noch für lange Zeit unbedingt notwendig und muß sie aufrechterhalten werden. Ich betone, daß wir ihren unbedingten Schutz und systematischen Ausbau erwarten, vielleicht im Zusammenwirken von Reich, Staat, Gemeinden und Industrie, um eine größere Aktionsfähigkeit der Technischen Nothilfe bei plötzlich eintretenden Gefahren zu ermöglichen. Die Mittel zu ihrer Aufrechterhaltung sind unbedingt notwendig, wie der mir vorliegende Bericht über die Leistungen der Technischen Nothilfe zeigt, und ich bedaure deshalb nochmals, daß die Sozialdemokratische Partei, wenn sie heute auch bedingt den allgemeinen Mitteln für die Technische Nothilfe zustimmt, die einmaligen Ausgaben für die Beschaffung von Ausrüstung und Bekleidung sowie von Kraftwagen ablehnen zu sollen glaubt. Vielleicht kommt sie doch noch zur Einsicht und entschließt sich auf Grund des geradezu erdrückenden Materials, das heute hier vorgebracht worden ist, ebenfalls dieser Forderung zuzustimmen. Ich habe mir schon erlaubt, darauf hinzuweisen, daß auch bei der bevorstehenden Beratung der Schlichtungsordnung gewisse Sicherungsmaßnahmen beschlossen werden können. Die dänische und die rumänische Schlichtungsgesetzgebung würden hier mancherlei wertvolle Anhaltspunkte bieten können. Bei der Kürze der Zeit will ich darauf jetzt nicht näher eingehen. Jedenfalls sehen wir, daß schon Nachahmungen der deutschen Technischen Nothilfe im Auslande vorhanden sind, in England die Emergency Power Acts, in Frankreich die Unions Civiques, in Dänemark und Norwegen die sogenannten „Gesellschaftshilfen". Das beweist uns, daß diesen Ländern, selbst der Republik Frankreich, die Technische Nothilfe Deutschlands nachahmenswert erscheint. (D)

Am wichtigsten und notwendigsten scheint mir jedoch folgendes zu sein, wovon ich am Beginn meiner Ausführungen ausging und womit ich schließen darf: daß wir alle uns an der Beseitigung der Voraussetzungen beteiligen sollten, die seinerzeit zur Einführung der Technischen Nothilfe geführt haben.

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

Auch ich wäre froh, wenn wir eines Tages eine solche Einrichtung nicht mehr nötig hätten, und ich weiß, daß viele sozialdemokratische Gewerkschaftsführer, mit denen ich in kleinerem Kreise hierüber gesprochen habe, die heute die unbedingte Notwendigkeit der Technischen Nothilfe zugeben, auch froh sein würden, wenn die Gründe, die zu ihrer Gründung geführt hatten, beseitigt wären. Wo bleibt aber der moralische Einfluß, den

(Streiter, Abgeordneter.)

) gerade die sozialdemokratische Gewerkschaftsbewegung, der ja auch der Herr Kollege Dißmann führend angehört, auf die Arbeiterschaft in lebenswichtigen Betrieben ausüben könnte, der aber bisher nicht ausgeübt worden ist?

Es ist in früheren Zeiten mancher Streik in Deutschland geführt worden, der in musterhafter Ordnung verlief und die Interessen der Gesamtheit kaum tangierte. Damals gab es allerdings noch ihrer Verantwortung bewußte, ältere und erfahrenere Gewerkschaftsführer in der Sozialdemokratie. Aber das, was wir heute erleben, sind doch derartige Entartungen, daß man sich selbst in sozialistischen Gewerkschaftskreisen offen darüber ausspricht, wie sie in Zukunft beseitigt werden könnten, damit sich nicht Dinge ereignen, die schließlich das Ansehen der gesamten deutschen Gewerkschaftsbewegung außerordentlich zu schädigen geeignet sind. Herr Kollege Aufhäuser hat vorhin den Satz ausgesprochen, daß es Aufgabe der Gewerkschaften sein müsse, ihrerseits zu bestimmen, was als Notstandsarbeit anzusehen sei. Man kann mit einer solchen Auffassung durchaus einverstanden sein. Wir haben aber bisher vermißt, daß der Einfluß der sozialdemokratischen Gewerkschaften auf die ihnen nahestehenden Kreise so groß gewesen ist, daß man wirklich über die genaue Definition des Begriffs „Notstandsarbeit" beruhigt sein könnte.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich möchte hier nicht auf das traurige Kapitel der heutigen innerlich durch und durch zerrissenen sozialistischen Gewerkschaftsbewegung eingehen, die von einer Verlegenheit in die andere gerät. Ersparen Sie es mir, auf alle Einzelheiten jetzt hier einzugehen, die dem Kundigen zur Verfügung stehen. Nur einen Beweis möchte ich anführen. Das ist der Bericht des (B) „Vorwärts" aus neuester Zeit, vom 7. März 1922, in dem über die Berliner sozialdemokratischen Gewerkschaften und die letzten Streiks nach der Auffassung der Berliner Ortsausschüsse des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes und des Afa-Bundes Näheres mitgeteilt wird. Es ist dort zunächst klar festgestellt worden, daß es sich bei dem letzten Streik der sozialistischen Gemeindearbeiter um einen „wilden" Streik gehandelt habe und daß über den letzten Schiedsspruch nicht einmal abgestimmt worden sei. Es sind dann Richtlinien aufgestellt worden, bei deren Lektüre ein alter Praktiker der Gewerkschaftsbewegung sich an den Kopf faßt und fragt, wie man nach einer immerhin doch nicht ganz unbeachtlichen sechzigjährigen Vergangenheit der deutschen sozialdemokratischen Gewerkschaftsbewegung noch derartig elementare „Grundsätze" den Arbeitern vorsetzen muß, um ihnen klar zu machen, was das erste Gebot eines Gewerkschaftlers überhaupt sein müßte. Jeder ernste Gewerkschaftler weiß doch sonst, daß die „Führung einer Lohnbewegung in den Händen der Organisationsleitung liegen" und ein „Streik erst dann beschlossen werden darf, wenn alle Verhandlungsmöglichkeiten erschöpft sind". In der christlich-nationalen Arbeiterbewegung, der ich führend angehöre, ist es wenigstens stets so üblich. Die sozialdemokratischen Gewerkschaften müssen das noch im Jahre 1922 ausdrücklich beschließen; ja noch mehr: In den mir vorliegenden „Grundsätzen" heißt es weiter, daß „ein Beschluß über einen Streik nur dann Gültigkeit habe, wenn er den statutarischen Bestimmungen der beteiligten Gewerkschaften entspricht". Das sind doch eigentlich schallende Ohrfeigen für eine solche Bewegung. So geht es bis zum vierzehnten Punkte weiter, wie bei ihrem Vorbilde, Herrn Wilson. Und das alles nach sechzigjähriger Gewerkschaftsarbeit!

Dem, was der Herr Minister Köster auf dem Gebiete vorhin gesagt hat, kann ich mich durchaus anschließen. Obwohl er kein praktischer Gewerkschaftsführer ist, wird er doch manchem seiner Parteifreunde die Wahrheit derart gesagt haben, daß er es sich in ruhigeren Stunden einmal überlegen wird. Der Brief des Berliner Polizeipräsidenten Richter, auf den er sich berief, und der ja doch auch ein Sozialdemokrat ist, spricht nach dieser Richtung hin ebenfalls Bände.

Heute, wo wir alle gleichmäßig leiden, sollten die sozialdemokratischen Gewerkschaften doch vor allem auf die Allgemeinheit und insbesondere auf die „leidende Menschheit" Rücksicht nehmen. Das wäre doch praktischer Sozialismus, den wir bisher immer nur in der Theorie kennen gelernt haben. Hier könnte man wiederum die Ausführungen des sächsischen Wirtschaftsministers Fellisch in der „Glocke", der ja auch Sozialdemokrat ist, erwähnen. Ich will darauf jetzt nicht weiter eingehen, weil sich, wie gesagt, eine solche Debatte zweifellos bei der Beratung der Schlichtungsordnung ergeben wird. Solange aber solche elementaren Dinge dem sozialistischen Arbeiter nicht in Fleisch und Blut übergegangen sind, werden wir eine solche Einrichtung wie die Technische Nothilfe nötig haben. Wir müssen uns aber darüber klar sein, daß auch die Technische Nothilfe allein es nicht tut. Auch Maschinengewehre und zahllose Gesetzesparagraphen helfen hier nicht. Wenn es nach Paragraphen allein ginge, wäre ja Deutschland das beste, das freieste und idealste Land der Welt. Das, was wir erreichen müssen und wofür meine Partei sich immer wieder eingesetzt hat, ist die **Erziehung zur Volksgemeinschaft.** Absolut notwendig ist Verantwortungsbewußtsein und staatsbürgerliche Erziehung; sie sind die besten Mittel, um die Technische Nothilfe schließlich einmal überflüssig zu machen. Unter starker Hervorkehrung des Gedankens einer Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes, an der sittlichen Erneuerung des Volkes mitzuarbeiten, dazu sollte sich jede Partei in diesem Hause bereitfinden lassen.

(Lebhaftes Bravo bei der Deutschen Volkspartei.)

Vizepräsident **Dittmann**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Moses.

Dr. **Moses**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich hätte mich nicht zum Wort gemeldet, wenn nicht der Herr Minister selbst Veranlassung genommen hätte, auf die angeblich furchtbaren Folgen hinzuweisen, die durch den **Berliner Streik für Leben und Gesundheit** der Bevölkerung entstanden wären, und mein verehrter Herr Vorredner nicht uns ebenfalls grausige Bilder von dem Berliner Streik entworfen hätte.

Zunächst aber doch dem Herrn Vorredner gegenüber eine Bemerkung. Welch ein Pharisäertum steckt doch in dieser Rede! Die Herrschaften regen sich auf, daß bei dem Berliner Streik hier und da Gefahr für Leben eingetreten ist. Einen wirklichen Todesfall — ich werde das nachher noch auseinanderzusetzen haben — hat bis zum heutigen Tage noch nicht ein einziger mit Namen konstatieren können. Sie regen sich darüber auf, aber daß im Kriege täglich Tausende in die Grube gesunken sind, darüber haben Sie sich nicht so aufgeregt.

Meine Damen und Herren! Es war sehr interessant, daß, als am Sonntag früh hier in Berlin der Streik begann, schon am Montag nachmittag, also nach 1½ Tagen, wenn man den Pressemeldungen Glauben schenken sollte, bereits Legionen von Leichen auf der Stätte lagen.

(Lachen rechts.)

(Dr. **Moses**, Abgeordneter.)

— Ich will Ihnen das beweisen, Herr Kollege, damit Sie gleich sehen, ich lache mit Ihnen. Sonntag früh begann der Streik, und Montag abend erscheint das **„Berliner Tageblatt"** mit dem berühmten obligaten **Montagsartikel des Herrn Theodor Wolff**, einem Artikel über alles Mögliche, sehr feuilletonistisch, mit der pikanten Montagssauce übergossen. In dieser Nummer sind zwei Artikel erschienen, der eine von dem Redakteur Dr. Paul Michaelis, der ja auch Stadtverordneter ist, unter der Überschrift **„Streikterror"**. Darin heißt es:

> Die Krankenhäuser sind nicht imstande, für die Schwerkranken zu sorgen; Säuglinge bekommen keine Milch. Für nötige Operationen fehlt es an jeder Vorbedingung. Tausende von Einwohnern werden diese Wahnsinnstat der städtischen Funktionäre mit ihrem Leben bezahlen müssen. Zehntausende werden daraus mit einem dauernden Siechtum hervorgehen.

(Zuruf rechts: Werden!)

— Ja, ich meine ja: was ist das für Wahnsinn! Sie werden mir doch zugeben, Herr Kollege, es ist ein glatter Wahnsinn.

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Das Blatt steht uns nicht nahe!)

— Ich spreche ja nicht von Ihnen, sondern allgemein; ich will nämlich darauf hinauskommen, daß zum großen Teil die **Hetze der Presse** an allen diesen Dingen schuld ist. Man denke: nach eineinhalb Tagen schreibt ein so angesehenes Blatt wie das „Berliner Tageblatt":

(Zuruf rechts: Angesehen?!)

„Tausende von Toten und Zehntausende mit dauerndem Siechtum". In derselben Nummer findet sich dann der obligate Montagsartikel des Herrn Theodor Wolff, in dem gesprochen wird von Streikbolden, von Scheußlichkeiten, unverschämten Cliquen, Tyrannen der Gas- und Wasserleitung, elektrischen Dunkelmännern usw. in diesem schönen Ausmaß. Es heißt wörtlich darin:

> Es ist eine hübsche Sorte von Menschenfreunden, die kaltschnäuzig durch eine nicht einmal angekündigte Trockenlegung Unsauberkeit und Seuchen heraufbeschwört und die Gefährdung oder den Tod von Männern, Frauen und Kindern verschuldet, indem sie in Krankenzimmern und Operationssälen das Licht erlöschen läßt. Will man nicht — zur Ergänzung der jetzt schon bestehenden strafrechtlichen Mittel — ein Gesetz einbringen, das für so verursachte verbrecherische Vernichtung von Menschenleben die Streikführer verantwortlich macht? Oder soll ein Streikkomitee berechtigt sein, Pestilenz und Tod zu verbreiten, damit es seine Forderungen besser durchsetzen kann?

Die **„Vossische Zeitung"** hatte am Montagabend bereits von **„einem der bedeutendsten Berliner Frauenärzte"** — der Name war nicht genannt, aus Bescheidenheit selbstverständlich; der Mann hat sich selbst „den bedeutendsten Berliner Frauenarzt" genannt — die Mitteilung bekommen, daß er neun Zehntel seiner Patienten hat entlassen müssen, da er nicht in der Lage sei, die notwendigen Operationen vorzunehmen. In dieser Mitteilung heißt es weiter:

> Es besteht dringendste Gefahr, daß Hunderte von Schwerkranken, deren Leben durch eine schleunige Operation hätte gerettet werden können, durch diesen verbrecherischen Streik elend zugrunde gehen.

Auch Herr **Professor Langstein**, mit dem wir uns (C)
ja gestern und vorgestern beschäftigt haben, hat sich veranlaßt gesehen, im Auftrage des Verbandes der gemeinnützigen Krankenanstalten in einem **Telegramm an den Magistrat** auf die schweren Gefahren aufmerksam zu machen. Er sagt in diesem Telegramm am Schluß: „Das Leben vieler Menschen ist in Gefahr". Das sagt derselbe Herr Professor Langstein, der, wie ich vorgestern anführte und heute noch einmal betonen will, in seinem im September 1918 erschienenen „Lehrbuche für die Pflege und Ernährung des Säuglings" als Direktor des Instituts zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit für richtig erkannt hat, zu erklären:

> Man kann für jeden Säugling von 7 Monaten sehr leicht eine Beikost herbeischaffen, und zwar als Beikost Erbsen und Bohnen und Teltower Rübchen; auch Steckrüben und Kohlrüben werden sehr gut vertragen.

Es ist derselbe Herr, der im September 1918 gesagt hat: „Marmelade ist so nahrhaft wie Butter". Dieser Herr beruft sich jetzt auf den Streik und läßt seine Stimme gegen den Streik ertönen, indem er sagt, Menschenleben seien in Gefahr.

Noch interessanter und sehr erheiternd ist das, was im „Berliner Lokal-Anzeiger" hierüber gesagt worden ist. Im „Berliner Lokal-Anzeiger" erschien am Montag ein Artikel, in dem es sogar heißt: „Auch bei den Geschlechtskrankheiten herrschen unhaltbare Zustände".

(Heiterkeit und Zurufe links.)

Also nach anderthalb Tagen Streik.

Sehr interessant ist es, daß selbst die **Zahnärzte** sich nicht enthalten konnten, auf die furchtbaren Gefahren hinzuweisen, die der Volksgesundheit durch diesen Streik drohen.

(Abgeordneter D. Dr. Kahl: Das ist doch nichts zum Lächerlichmachen!) (D)

— Jawohl, Herr Kollege Kahl, bei den Zahnärzten ist das wirklich lächerlich.

(Abgeordneter D. Dr. Kahl: Sie beweisen noch, daß der Generalstreik recht gesund war!)

— Nein, nein! Wenn aber die Zahnärzte einen solchen Aufruf erlassen, dann ist das in der Tat lächerlich.

(Zustimmung links.)

Meine Damen und Herren! Dieselbe Geschichte haben wir ja bei dem **Streik der Elektrizitätsarbeiter im Jahre 1920** gehabt. Was ist da nicht alles in der Presse zusammengelogen worden! Ich bin damals jedem einzelnen Fall nachgegangen. Damals ist z. B. in einer Versammlung dargelegt worden, wie im Säuglingsheim zu Weißensee der Streik gewirkt habe. Damals hat man behauptet: im Säuglingsheim zu Weißensee sterben die Säuglinge den Pflegerinnen unter den Händen. Wir haben uns damals an die Direktion gewandt, und wir haben den Professor Reyher aufgefordert, uns eine Auskunft darüber zu geben, wie die Dinge liegen. Da hat der Professor uns gesagt, während des ganzen Streiks sei nur ein einziges Kind in seinem Säuglingsheim gestorben, und dieses Kind sei in schwerkrankem, hoffnungslosem Zustande, an beiderseitiger Lungenentzündung erkrankt, eingeliefert worden. Er fügte hinzu: „Auch bei diesem Todesfall ist natürlich von einer Einwirkung des Streiks auf den Tod gar keine Rede".

Der Herr Kollege Streiter hat nun weiter darauf hingewiesen, daß wir in der **Gesundheitsdeputation in Berlin** die Anfrage gestellt haben: Wie verhält es sich denn mit all den Veröffentlichungen; sind denn irgendwo positive Nachweise dafür zu erbringen, daß wirklich irgendwo in einem Krankenhause, wie es in der Presse

(Dr. **Moses**, Abgeordneter.)

(A) dargestellt worden ist, irgendein Todesfall eingetreten ist? Ich wiederhole: bis auf den heutigen Tag ist auch nicht ein einziger der Direktoren in der Lage gewesen, einen solchen Fall nachzuweisen.

(Sehr wahr! links.)

Dagegen hat uns der Herr Kollege **Streiter** aus der **„Deutschen Medizinischen Wochenschrift"** eine Reihe von Fällen vorgelesen.

(Zuruf rechts: Auch der Minister Köster!)

— Also auch der Herr Minister Köster hat das getan. — Herr Kollege Streiter hat uns eine Reihe von Fällen vorgelesen, in denen durch den **Streik schwere Schädigungen** eingetreten seien. Zum Beispiel hat Herr Kollege Streiter einen Fall von Nierenleiden, ferner einen Fall von Rheumatismus hervorgehoben und gesagt, durch den Streik wäre durch diesen oder jenen Umstand eine Verschlechterung eingetreten; er hat einen Fall von Anämie und einen Fall von Arthritis zur Sprache gebracht. Ja, ich muß schon sagen: man muß Laie sein, um überhaupt behaupten zu können, daß durch einen zweitätigen Streik irgendeine Schädigung bei Anämie, die also zum großen Teil auf Unterernährung, Erschöpfung und dergleichen beruht, oder bei Gelenkrheumatismus oder bei ähnlichen Krankheiten eingetreten ist. Davon kann gar keine Rede sein.

(Abgeordneter Streiter: Wie kann eine Ärztezeitung so etwas aufnehmen?)

— Nun komme ich gerade auf den zweiten Teil: warum? Meine Herren! Vergessen Sie doch nicht, die deutsche Ärzteschaft ist heute in ihrem großen Teil **arbeiterfeindlich** gesinnt,

(sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

und zwar werden Sie das am besten dadurch erkennen,

(B) daß der Bürgerrat von Groß-Berlin in einem vertraulichen Rundschreiben ausdrücklich die Ärzte bei einem etwaigen Streik der Arbeiter geradezu als die Stoßtrupps gegen die streikende Arbeiterschaft betrachtet hat.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und Kommunisten.)

Warum haben Sie, meine Herren, sich z. B. nicht bei dem Falle Sylt entrüstet! Der Mann ist erschossen worden. Man hat ihn acht Stunden auf dem Rathaus liegen lassen, man hat ihn verbluten lassen. Er ist deshalb gestorben, weil man ihn nicht rechtzeitig ins Krankenhaus geschafft hat. Weiter: wissen wir denn nicht, daß in früheren Zeiten eine ganze Reihe von Schwangeren in den Krankenhäusern keine Aufnahme finden konnten, daß sie von einem Krankenhaus ans andere gewiesen wurden und schließlich unterwegs ihrer Niederkunft entgegengesehen haben!

Ein weiterer Beweis, meine Damen und Herren! Ich habe hier die Nummer der Zeitung **„Die Sanitätswarte"**, — das ist die Zeitschrift für das Personal der Krankenpflege- und Irrenanstalten. Darin wird ein ausführlicher **Bericht über die Kranken- und Pflegeanstalten während des Streiks der städtischen Arbeiter** in Berlin gegeben, und es wird ausdrücklich erklärt:

> Lediglich in zwei städtischen Anstalten, und zwar in den Krankenhäusern am Urban und in Moabit, machte sich Kohlenmangel bemerkbar, der jedoch, nachdem er uns bekannt geworden, mit Hilfe der zum besonderen Zwecke sich zur Verfügung haltenden Kollegen des städtischen Kohlenplatzes sofort behoben wurde. Die Arbeiter selbst haben in jeder Weise dafür gesorgt, daß Schädigungen soweit wie möglich aus der Welt geschafft wurden.

(Zuruf.)

> Wassermangel„ der sich im Kaiser-Friedrich-Krankenhaus bemerkbar machte, wurde auf Veranlassung des Betriebsrats

— also man brauchte keine Technische Nothilfe, sondern auf Veranlassung des Betriebsrats —

> unter Zuhilfenahme von Sprengwagen in vollkommener Weise behoben. Die Behauptung eines Teils der Berliner Presse, daß die Insassen dieses Berliner Krankenhauses unter den Folgen des Streiks außerordentlich zu leiden hatten, ist übertrieben. Unwahr ist die Behauptung der Presse, daß in dieser Anstalt aus Anlaß des Streiks Todesfälle zu verzeichnen waren.

(Abgeordneter Streiter: In dieser Anstalt!)

— Auch Sie können ja überhaupt keinen einzigen Todesfall, der durch den Streik veranlaßt wäre, nachweisen, haben es auch nicht getan!

(Abgeordneter Behrens: Nach Ihrer Logik müßten die Arbeiter immer streiken, denn wären die Leute immer gesund! — Heiterkeit und Zurufe.)

— Es handelt sich darum, gegen die maßlose Verhetzung aufzutreten. Sie sagen, wir wollen keinen Klassenkampf treiben, Sie glauben, in Klassenharmonie und Harmoniedusselei die Überbrückung der Klassen herzustellen. Ja, verehrter Herr Kollege, wenn in dieser Weise gegen die Arbeiterschaft gehetzt wird, werden Sie niemals zu dieser Vereinigung kommen.

(Zuruf rechts.)

— Jawohl, die ganze Arbeiterschaft empfindet diese Hetze als gegen sich im allgemeinen gerichtet!

(Widerspruch rechts.)

Weiter können wir nach genauen Informationen feststellen, daß im genannten Krankenhause während des Streiks nicht ein einziger Todesfall vorgekommen ist. Es lag keine Ursache vor, kranke Kinder aus dem Krankenhaus zu entfernen.

So könnte ich eine ganze Reihe von Fällen anführen, bei denen es sich um nichts anderes als um eine maßlose Verhetzung und Übertreibung handelt. Sie sagen, alle diese Streiks, insbesondere der Berliner Streik, seien das **Werk von Hetzern** gewesen. Jawohl, es gibt in Deutschland einen Hetzer, der sein Werk meisterhaft versteht. Dieser Hetzer hat aber nicht Menschengestalt, sondern das sind die Zustände in Deutschland.

(Sehr wahr! auf der äußersten Linken.)

Die **wirtschaftlichen Verhältnisse**, der Krieg, die Jahre der Not und der Entbehrung sind es, die die Massen und die Beamten immer wieder von neuem aufpeitschen. Wenn dann die Massen in irgendeiner Form zum Streik aufgerufen werden und dann in dieser maßlosen Weise in der Presse und in Ihren Parteien gehetzt wird, dann ist es ganz naturgemäß, daß Sie eine solche Wirkung auslösen müssen.

Ich sagte schon damals, als ich beim Elektrizitätsstreik hier zu reden hatte: warum sprechen Sie nicht von einem anderen Streik, einem Streik, der eine wirkliche Sabotage an der Volksgesundheit gewesen ist, nämlich von dem **Ärztestreik**?

(Sehr gut! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten.)

Dem Ärztestreik, der schon in einer ganzen Reihe von Fällen in Deutschland eingesetzt hat, wohlgemerkt: ein Ärztestreik nicht aus wirtschaftlichen Gründen, um wirtschaftlich irgendwelche Vorteile zu erringen, sondern ein Ärztestreik lediglich aus politischen Gründen als Gegenstreik gegen den politischen Arbeiterstreik. Wissen Sie denn nicht, daß in Düsseldorf, Stuttgart, Leipzig eine ganze Reihe von solchen Streiks tagelang

(Dr. **Moses**, Abgeordneter.)

getobt haben? Wissen Sie nicht, daß man Richtlinien für einen solchen Ärztestreik herausgegeben hat? Wissen Sie nicht — und ich glaube, mit mir müßte Ihnen die Schamröte ins Gesicht steigen, wenn Sie es hören —, daß deutsche Ärzte Richtlinien für einen Ärztestreik herausgegeben haben und daß Punkt 4 heißt: auch Geburtshilfe ist abzuweisen?

(Lebhafte Pfuirufe bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten.)

Das ist eine Roheit von den Ärzten gewesen! Darüber hat man in Ihrer Presse nichts gehört, darüber hat man sich nicht entrüstet, nur hier sagen Sie, daß Sabotage an der Volksgesundheit getrieben würde. Nein, die Ärzte haben Sabotage an der Volksgesundheit getrieben! Die Sache liegt doch so: wenn gar nichts mehr zieht in der Hetze gegen die Arbeiterschaft, dann appelliert man an die Rührseligkeit und das gute Herz der urteilslosen Menge. Man braucht Kindesleichen, um die Roheit und die Gefühllosigkeit der Arbeiter einerseits wieder einmal feststellen zu können und andererseits auf dieser dunklen Folie die eigene Tugend um so leuchtender strahlen zu lassen. Dieser Ärztestreik war in der Tat ein Streik bei lebenswichtigen Aufgaben, dieser Ärztestreik, der es in Leipzig so weit gebracht hat, daß dort z. B. eine ganze Reihe von Tagen Tote über der Erde lagen, nicht beerdigt werden konnten, weil die Ärzte sich geweigert hatten, Totenscheine auszustellen.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Auch wir wünschen selbstverständlich nicht, daß bei irgendwelchen Streiks Leben und Gesundheit von Menschen aufs Spiel gesetzt wird.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Auch wir verurteilen auf das allerschärfste, wenn derartiges eintritt;

(sehr gut! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

aber was wir noch mehr verurteilen, das ist die maßlose Hetze, die getrieben wird, daß man daraus Kapital gegen die Arbeiterschaft schlagen will.

Ich komme zum Schluß. Wir haben vorhin eine Entschließung über die Not der Presse angenommen. Aber diese Not ist nicht nur eine wirtschaftliche, sondern sie ist auch eine kulturelle: diese täglichen Lügen, die verbreitet werden, die Hetze, die in der Presse verbreitet wird. Es ist schon so, wie Lassalle bereits vor fünfzig Jahren gesagt hat: wenn diese Lügenpest noch fünfzig Jahre fortwütet, so muß unser Volksgeist zugrunde gerichtet werden bis in die tiefsten Tiefen. Ich richte an die **Presse** den dringenden Appell, mehr **Objektivität** bei der Beurteilung aller dieser Dinge zu bewahren, nicht zu hetzen, lediglich um zu hetzen, nicht auf die Arbeiterschaft loszuschlagen, lediglich weil es gegen die Arbeiterschaft geht. Man soll Licht und Schatten in gleicher Weise verteilen. Wenn der Ärztestreik kommt, so hat die Presse genau so die Verpflichtung, in derselben Schärfe gegen den Ärztestreik, gegen die Sabotage an der Volksgesundheit vorzugehen.

Meine Damen und Herren! Maßlose Übertreibung, das ist der Inhalt, der ganze Kern dieser **Hetze gegen die Arbeiterschaft** gewesen, und wir werden uns auch durch eine solche Hetze nicht davon abhalten lassen, überall dort, wo es sich um den Kampf gegen die Technische Nothilfe handelt, darauf hinzuweisen: die **Gewerkschaften** werden aus eigenem schon dafür sorgen, daß lebenswichtige Betriebe im Gang gehalten werden. Dazu brauchen wir keine Technische Nothilfe. Diese Nothilfe wird von der Arbeiterschaft als eine Streikbrechergarde betrachtet. (C)

(Beifall bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dißmann.

Dißmann, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Die Tatsache, daß die **Technische Nothilfe** die Lebensader der Gewerkschaften und den wirtschaftlichen Kampf des Proletariats treffen soll, zwingt mich, selbst in vorgerückter Stunde hier kurz das Wort zu nehmen. Wenn der Herr Kollege Streiter von der Deutschen Volkspartei sich für die Technische Nothilfe ins Zeug wirft, wundert mich das nicht. Das halten wir für selbstverständlich.

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Auch die S. P. D.!)

— Bitte, ich komme darauf zu sprechen! — Wenn die bürgerlichen Parteien, die an sich und bei allen Fragen eingestellt sind im Kampf gegen das arbeitende Volk, die Technische Nothilfe befürworten, um die Arbeiter und ihren wirtschaftlichen Kampf ums Dasein zu treffen, ist das eine Selbstverständlichkeit. Damit haben wir uns abzufinden, denn sie sind unsere Klassengegner. Wenn aber umgekehrt zu unserm tiefsten Bedauern

(hört! hört! bei der Deutschen Volkspartei)

— ja, zu unserm tiefsten Bedauern — von dem Vertreter der Sozialdemokratischen Partei hier heute die Erklärung abgegeben worden ist, daß sie zwar im vorigen Jahre noch gegen die Mittel für die Technische Nothilfe gestimmt haben, daß sie aber in diesem Jahre dazu übergehen werden, die 30 Millionen für die Technische Nothilfe zu bewilligen, und lediglich davon Abstand nehmen möchten, die 3 Millionen im außerordentlichen Etat auch zu bewilligen, so muß uns diese Erklärung im Interesse der Arbeiter schmerzlich berühren, (D)

(sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

und die diese Erklärung abgeben, sollten sich darüber klar sein, daß diese ihre Stellung sich an denen, die ihnen das Mandat gegeben haben, bitter rächen wird.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Das ist schlimm. Es nutzt nichts, die Dinge beschönigen zu wollen, weder wenn es der Herr Minister Köster macht noch einer seiner Parteigenossen.

Man sagt uns, Auswüchse sollen getroffen werden, und stellt in den Vordergrund wilde Streiks und Putsche. Ja, ist denn den Herren von der Sozialdemokratischen Partei aus den letzten Jahren nicht zur Genüge bekannt, daß dieser Grund nur vorgeschoben wird, um damit gleichzeitig auch den wirtschaftlichen Kampf zu treffen, der von den Gewerkschaften selbst getragen wird? Und nicht nur das. In der Sozialdemokratischen Fraktion hier im Hause sitzen genügend Kollegen, denen bekannt ist, daß die **freien Gewerkschaften Deutschlands** und so auch der **Ausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes** bis zur Stunde es einmütig abgelehnt haben, der Technischen Nothilfe zuzustimmen.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Und mit dieser Ihrer (zu den Sozialdemokraten) Stellungnahme von heute setzen Sie sich in strikten Widerspruch mit Ihren eigenen Gewerkschaftskameraden.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Das ist traurig. Aber feststellen wollen wir, daß die freien Gewerkschaften es ablehnen müssen, der Tech-

(Dißmann, Abgeordneter.)

(A) nischen Nothilfe als einer notwendigen Einrichtung irgendwie zuzustimmen.

Wir lehnen sie ab, und das, was Sie als angebliche Auswüchse beklagen, zu regeln, ist Sache der Gewerkschaften selbst. Ich habe das im Zuruf vorhin schon festgestellt.

Nun ist hier auf Einzelfälle hingewiesen worden: siehe den letzten **Gemeindearbeiterstreik in Berlin**. Ich nehme davon Abstand, in vorgerückter Stunde und wegen der Tatsache, daß bereits Vorredner diese Angelegenheit zur Genüge behandelt haben, darauf im einzelnen einzugehen. Aber das will ich zum Gemeindearbeiterstreik wie zu jedem anderen solcher Kämpfe sagen: Fühlen sich die Arbeiter gezwungen, zum Streik zu greifen, dann sind die vorgesetzten Organe verpflichtet, in solchen Fällen vermittelnd einzugreifen, und sehen sie Schäden und Mißstände, dann sollen sie durch sachdienliches Verhandeln versuchen, im Zusammenwirken mit den Gewerkschaften diesen Mißständen zu steuern. Das ist ihre Pflicht. Das haben sie leider versäumt.

Unter anderem ist auch auf den letzten **Eisenbahnerstreik** hingewiesen worden, der nota bene kein wilder war, sondern der getragen war von der Sanktion der Reichsgewerkschaft der Eisenbahner. Ob man ein Vorgehen im einzelnen billigt oder nicht, ist nicht das Entscheidende. Die Organisation hat diesen Streik geführt. Der Eisenbahnerstreik wie eine Reihe anderer haben im Laufe des letzten Jahres stets erneut gezeigt, daß auch die Träger der Reichsregierung es nicht als ihre vornehmste Pflicht betrachten, in solchen kritischen Zeiten sozialer Kämpfe den Wege der Verständigung bis zu Ende zu beschreiten, sondern sie glauben, mit brutaler Faust einfach diktieren zu können. Die Zeiten sind vorüber. Sie werden sich in der Reichsregierung wie in jeder Staats- oder Kommunalverwaltung genau so

(B) daran gewöhnen müssen, mit den Arbeitern in jedem Stadium zu verhandeln, wie es auch die Unternehmer tun müssen, ob sie wollen oder nicht. Das ist das Entscheidende.

Nun wird hier auf die **Notzustände in einzelnen Fällen** hingewiesen. Es wird gesagt, daß der erwachsene Schaden in erster Linie die Arbeiter treffe. Das habe ich in diesem Hause und leider auch von sozialdemokratischer Seite wiederholt gehört. Ist Ihnen denn nicht seit Jahrzehnten bekannt, daß jeder Streik und jeder wirtschaftliche Kampf seine Härten hat? Diejenigen, die in erster Linie von den Härten betroffen werden, sind stets die Besitzlosen. Das ist in jedem Kampfe so.

Was die Frage der gemeinnötigen Betriebe angeht, frage ich Sie: ja, wieweit wollen Sie diesen Begriff denn ausdehnen? Letzten Endes sind alle Betriebe gemeinnötig und gemeinnützlich. Wenn man sich auf dieses Gebiet begibt, gibt es keine Grenze mehr.

Der Begriff der **Notstandsarbeiten** kann hier im Parlament nicht umgrenzt werden. Er muß von Fall zu Fall von den Gewerkschaften selbst geprüft und festgelegt werden. Das geschieht von unserer Seite. Es ist aber unmöglich, so weit zu gehen, bei jedem Streik, sei es bei der Kommune, sei es beim Staat oder bei wichtigen Industrien, einfach sich auf die Gemeinnötigkeit zu berufen und die Einsetzung der Technischen Nothilfe damit zu rechtfertigen. Mit Recht hat mein Vorredner, Herr Kollege Dr. Moses, bereits zum Ausdruck gebracht, daß man mit den hier angeführten Gesundheitsschädigungen in den Krankenhäusern, wobei die einzelnen Fälle noch nachzuweisen wären, einmal in Vergleich stellen sollte das große soziale Drama, in dem wir uns seit Jahr und Tag befinden. Halten Sie doch auch fest das große Drama des Krieges und ebenso die Jahre nach dem Kriege. Sie stellen hier einzelne Fälle aus dem Berliner Gemeindearbeiterstreik in den Vordergrund. Sie reden aber kein Wort darüber, daß jährlich Hunderttausende lediglich deshalb verelenden und an Unterernährung zu Grunde gehen, weil eine verkehrte Wirtschafts- und Sozialpolitik betrieben wird.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Herr Minister Dr. Köster wies auf einen Zwischenruf vorhin darauf hin, daß darüber ein andermal geredet werden könnte. Aber wenn dieses andere Kapitel auf der Tagesordnung steht, versagt man. Ich frage die Reichsregierung, wie sie sich zu dem Ernährungsproblem stellt. Bisher haben wir auf diesem Gebiete nichts anderes erfahren als einen fortgesetzten Abbau der Zwangswirtschaft, und wohin das geführt hat, das brauche ich wohl Ihnen nicht des näheren auseinanderzusetzen.

Ein anderes: Sie wehklagen über den Streik der Arbeiter. Wo hat man ein Wort von regierenden Stellen gehört, wenn es sich darum handelte, den von seiten der **Agrarier** ausgehenden **Lieferstreik** zu inszenieren, sei es bei Milch, bei Kartoffeln oder bei Getreide? Wenn die Preise nicht auf den tollsten Wucherpreis hochgeschraubt werden können, schreckt das Agrariertum keinen Augenblick davor zurück, einfach zum Lieferstreik zu schreiten, unbekümmert darum, ob Hunderttausende daran zugrunde gehen. Wissen Sie nicht, daß wir im Laufe der letzten Jahre eine ganze Reihe von Belieferungsstreiks gegen Großstädte zu verzeichnen hatten, wodurch Hunderte von Säuglingen wegen Mangels an Milch gestorben sind?

(Sehr wahr! auf der äußersten Linken.)

Wo hat da die Regierung in solchen Fällen eingegriffen und die Technische Nothilfe zu Hilfe gerufen? Man könnte den Faden weiterspinnen, doch will ich mich mit den paar Hinweisen begnügen. Die Spuren schrecken, und ich sage, Herr Minister Köster, die Geister, die Sie riefen, die werden Sie nicht los. Sie sollten aus Ihrer Vergangenheit so viel Erkenntnis geschöpft haben, daß, wenn die bürgerlichen Parteien Ihnen mit Jubel zustimmen bei der Durchführung und Forcierung der Technischen Nothilfe, sich das nicht richtet gegen einzelne Fälle, die Sie heute hier zur Begründung anführten, sondern daß sich das letzten Endes richtet gegen den wirtschaftlichen Kampf der Arbeiter schlechthin.

(Sehr wahr! auf der äußersten Linken.)

Und das ist es, was uns veranlassen muß, diesen Dingen unter allen Umständen zu begegnen und zu sagen: nein, das kann und darf es unter keinen Umständen geben.

Der Abgeordnete **Streiter** hat eine Reihe von Personen namhaft hier vorgeführt, um sie als **Kronzeugen für die Notwendigkeit der Technischen Nothilfe** anzuführen und um ihnen Lob zu spenden. Das ist bezeichnend. Ob es sich um Herrn Noske handelt als den hier gefeierten Mitbegründer der Technischen Nothilfe oder Herrn Kollegen Severing oder um andere, ist gleich. Daß dabei der Herr Polizeipräsident Richter von Berlin nicht fehlen darf, wundert uns nicht. Denn wer bei dem letzten Eisenbahnerstreik dazu überging, Streikführer zu verhaften und Streikgelder zu beschlagnahmen, hat wahrlich dieses Lob von der Deutschen Volkspartei verdient.

(Sehr gut! auf der äußersten Linken.)

Ich gehe auch nicht vorüber an den Komplimenten, die Herr Streiter und, irre ich mich nicht, noch ein anderer vor ihm den beiden Herren gemacht hat, die

(Dißmann, Abgeordneter.)

bis vor kurzer Zeit Mitglieder der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei gewesen sind! Wenn die Herren Brühl und Schüning ihren Austritt aus der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei erklärt haben und einen anderen Weg ziehen, so ist das ihre Sache. Das hat jeder mit seinem Gewissen und seiner Auffassung zu verantworten. Und wenn das hier von Herrn Streiter dazu benutzt wird, um die Herren als Kronzeugen für seine Auffassung anzurufen, dann beneide ich die Herren Brühl und Schüning um dieses Lob und diese Anerkennung nicht. Aber sich damit abzufinden, ist nicht meine Sache, sondern Sache der Betreffenden selbst.

Herr Streiter hat dann auf einen Artikel im Korrespondenzblatt des A. D. G. B. hingewiesen und ihn zum Teil hier zitiert. Ich stelle demgegenüber noch einmal die Tatsache der Beschlüsse des A. D. G. B. fest. Glaubt einer der Redakteure des Korrespondenzblattes eine etwas andere Schreibweise zu belieben, so ändert das nichts an unserer Stellungnahme und noch viel weniger an der übereinstimmenden Auffassung der deutschen freiorganisierten Arbeiterklasse. Das haben wir festzuhalten. Die privaten Erhebungen, die Herr Streiter angeführt hat, konnte er sich schenken. Wenn das Übung werden soll, daß als Beweisführung hier auf den Tisch des Hauses niedergelegt wird, was der einzelne als angeblich private Erhebung veranstaltet hat, dann möchte ich das Haus bedauern.

Wenn Herr Streiter schließlich zur Begründung der Technischen Nothilfe auf das Ausland hingewiesen und erklärt hat, daß die deutsche Technische Nothilfe auch in anderen Ländern bereits Nachahmung gefunden habe, so wundert uns das nicht. Der Kapitalismus und seine Träger sind sich in allen Ländern gleich, ob sie sich in der deutschen, der französischen oder der englischen Regierung befinden. Hüben und drüben holen sie aus zum Kampf gegen das Proletariat. Das ist uns seit Jahrzehnten bekannt, und Sie brauchten es nicht noch einmal besonders zu unterstreichen. Das kann für die Arbeiterklasse nur ein Ansporn sein, die nationalen wie die internationalen proletarischen Kräfte zusammenzuschweißen.

Lassen Sie mich eine letzte Bemerkung machen. Herr Streiter glaubte im besonderen, mit Wohlbehagen die Schlichtungsordnung ankündigen zu können. Er sagte, bei Beratung der Schlichtungsordnung werde die Technische Nothilfe erneut Behandlung finden. Sicher! Wir glauben, daß er ein großes Vergnügen daran hat, daß der Entwurf der Schlichtungsordnung das hohe Haus nun bald beschäftigen wird. Er erwartet mit Freuden den neuesten Versuch, die freien Gewerkschaften und die Arbeiterbewegung schlechthin im wirtschaftlichen Kampfe zu strangulieren. Lassen Sie mich aber mit dem gleichen Ernst, mit dem Sie die Vorlage der Schlichtungsordnung bereits begrüßt haben, Ihnen sagen: Wenn je die deutsche Arbeiterklasse aufgerufen werden mußte, um ihre Lebensrechte zu wahren, dann ist es heute am Platze! Und wenn Herr Streiter die kommende Schlichtungsordnung begrüßt hat, so sagen wir nicht nur dem Hause, sondern der deutschen Arbeiterklasse, daß sie sich auf einen entscheidenden Waffengang rüsten müsse. Glauben Sie nicht, daß die Schlichtungsordnung von Ihnen so leichthin unter Dach und Fach gebracht werden kann, wie es Ihnen leider in den letzten Jahren mit so manchen Dingen gelungen ist!

(Zuruf von der Bayerischen Volkspartei: Lassen Sie uns doch erst darüber verhandeln!)

— Gewiß wird darüber verhandelt! Aber die Vorlage selbst zeigt, wohin die Reise in Deutschland geht. Und daß die Vorlage, die die deutsche Arbeiterklasse strangulieren soll, von einer Regierung unterbreitet wird, in (C) der Sozialdemokraten, Zentrum und Demokraten mit Unterstützung der Deutschen Volkspartei sitzen, das spricht allein Bände. Diese Tatsache soll und muß das deutsche Proletariat daran mahnen, daß es sich zu geschlossenem Kampfe zusammenzufinden hat. Wollen Sie den ernsthaften Versuch unternehmen — ich zweifle nicht daran —, durch die Schlichtungsordnung dem deutschen Proletariat die Fesseln anzulegen, die Sie ihm längst wünschen, um es in der freien Ausübung des Koalitionsrechts zu hindern, dann rufen wir der deutschen Arbeiterklasse zu: Wehrt Euch! Ich hoffe, daß in diesen entscheidenden Kampfestagen die deutsche Arbeiterklasse vom ersten Sozialdemokraten bis zum letzten Kommunisten geschlossen und einig steht, um diese Knebelung abzuwehren. Dann heißt es: Auge um Auge, Zahn um Zahn!

(Lebhaftes Bravo links.)

Präsident: Weitere Wortmeldungen zu dieser Gruppe, Polizei und Technische Nothilfe, liegen nicht vor; die Debatte ist geschlossen.

Kap. 7 rufe ich zur Abstimmung auf. Hier liegt ein Antrag Dr. Rosenfeld, Henke und Genossen auf Drucksache 4055 und ein gleichlautender Antrag Koenen und Genossen auf 4061 vor, das ganze Kapital zu streichen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche diesen Anträgen zustimmen wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; der Streichungsantrag ist abgelehnt. Ich darf die Titel 1 bis 9 dieses Kapitels für angenommen erklären.

Wir kommen zur Abstimmung über Kap. 18, Reichswasserschutz. Hier liegt die Entschließung des Ausschusses auf Nr. 3870 k 1 vor, die die Reichsregierung (D) ersucht, die Angehörigen des Wasserschutzes, die wegen Verringerung zur Entlassung kommen, auf die Schutzpolizei zu übernehmen. Ich darf diesen Ausschußantrag wohl ohne Abstimmung als angenommen erklären. —

Dann liegt eine zweite Entschließung des Ausschusses auf Nr. 3870 k 2 vor:

> die Reichsregierung zu ersuchen, den Reichswasserschutz bis auf weiteres in einheitlichem Zusammenhange zu belassen und bei der geplanten Angliederung an ein anderes Reichsressort in erster Linie das Reichsverkehrsministerium (Wasserstraßen) zu berücksichtigen.

Ich bitte die Damen und Herren, die dem zustimmen wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; es ist so beschlossen.

Ich darf dann die nicht angefochtenen Titel 1 bis 17 des Kap. 18 für angenommen erklären.

Wir kommen zu Kap. 20, für Zwecke polizeilichen Schutzes. Hier liegt zunächst auch der Antrag Koenen auf Nr. 4061 Ziffer 2 vor, das Kap. 20 zu streichen.

Ich bitte die Damen und Herren, die dem zustimmen wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; diese Streichung ist abgelehnt. Ich darf das Kapitel für angenommen erklären.

Zu ihm liegen auch eine Anzahl Entschließungen des Ausschusses auf Nr. 3870 II 1 vor:

> die Reichsregierung zu ersuchen, bei den Ländern eine Nachprüfung der Fragen anzuregen
>
> 1. ob Regierungskommissare bei der Schutzpolizei zulässig und notwendig sind,
> 2. ob bei den bestehenden Regierungskommissariaten eine unparteiische Besetzung statthat,

(Präsident.)

(A) 3. in welcher Zahl die Regierungskommissare vorhanden sind,

4. welche Kosten diese Regierungskommissare dem Reiche verursachen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die diesen Ausschußentschließungen zustimmen wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht. — Pause.)

Ich bitte um die Gegenprobe.

(Sie erfolgt.)

Meine Damen und Herren! Das Bureau ist nicht ganz einig; es ist auch schwer, zu entscheiden, welches die Mehrheit ist. Wenn das Haus damit einverstanden ist, würde ich die Abstimmung später wiederholen, damit wir heute in der Tagesordnung fortfahren können. — Ich werde dasselbe dann mit den weiteren zu diesem Kapitel gestellten Entschließungen Dr. Maretzky Nr. 4114, Crispien Nr. 4115 und Koch (Weser) Nr. 4116 tun, die ja denselben Gegenstand, die Polizei, behandeln. —

Nunmehr kommen wir zum nächsten Kap. 21, Unterhaltung und Durchführung der Technischen Nothilfe. Hier liegt nur der Antrag Dr. Rosenfeld, Henke auf Nr. 4055 und ein gleichlautender Antrag Koenen auf Nr. 4061 Ziffer 3 vor, das ganze Kapitel zu streichen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die dem zustimmen wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Die Streichung ist abgelehnt; das Kapitel ist bewilligt.

Nun gehören zu dieser Gruppe noch bei den einmaligen Ausgaben mehrere Titel.

Ich bitte zunächst diejenigen, welche dem Tit. 36 „Beschaffung von Ausrüstungsgegenständen, Bekleidung usw. für die Technische Nothilfe“ in den einmaligen Ausgaben zustimmen wollen, sich vom Platze zu erheben.

(B) (Geschieht. — Pause.)

Ich bitte um die Gegenprobe.

(Sie erfolgt.)

Also auch diesmal ist das Bureau nicht einig; wir müssen auch diese Abstimmung später vornehmen.

(Zurufe von den Kommunisten.)

— Meine Damen und Herren! Es sind einige Mitglieder des Bureaus der Meinung, dies sei die Mehrheit, und einige der Meinung, das andere sei die Mehrheit gewesen.

Ich rufe auf Tit. 37, Beschaffung weiterer Ausstattungsgegenstände für den Reichswasserschutz. — Ich darf ihn für angenommen erklären.

Tit. 38, für Zwecke polizeilichen Schutzes, betrifft wieder ein strittiges Gebiet. Ich bitte, auch hier die Abstimmung aussetzen zu dürfen. —

Dann rufe ich noch auf Tit. 42, Kosten für die Abwicklungsstelle der russischen Kriegsgefangenen- und Interniertenlager. — Ich darf auch diesen Titel für angenommen erklären.

Nunmehr, meine Damen und Herren, kommen wir zu der vierten Gruppe der Gegenstände, die zu diesem Etat gehören. Sie umfassen die Kriegergräberfürsorge. Ich rufe auf bei den fortdauernden Ausgaben Kap. 3 Tit. 26, — Kap. 13, — 13 a, — 13 b; — bei den einmaligen Ausgaben Kap. 1 Tit. 34, — 35. —

Zu der Frage der Kriegergräberfürsorge hat sich bisher niemand zum Worte gemeldet. Ich darf also die Kapitel zur Abstimmung aufrufen, und zwar zunächst bei den fortdauernden Ausgaben Kap. 3 Tit. 26 für Unterhaltung von Kriegergräbern aus dem Kriege 1914 bis 1918. — Ich darf diesen Titel für angenommen erklären.

Ich rufe nunmehr auf Kap. 13. — Das ist das Kapitel über das Zentralnachweiseamt für Kriegsverluste und Kriegergräber. Wortmeldungen liegen nicht vor; ich darf es mit seinen Untertiteln für angenommen erklären.

Wir kommen zum Kap. 13 a Zweigstelle München, — 13 b Zweigstelle Dresden, — 13 c Zweigstelle Stuttgart — 13 d Zweigstelle für Marine. — Ich darf diese Kapitel für angenommen erklären. — Immer nur die Titel, die der Ausschuß zur Annahme empfohlen hat.

Wir kommen nunmehr zu den einmaligen Ausgaben des Kap. 1, und zwar Tit. 34, Entsendungen von Kommissionen in das Ausland zum Zwecke der Vermißtennachforschung, Gräberermittlung sowie zur Wahrung von Interessen an der Gräberfürsorge, — Tit. 35 Gräberfürsorge im Reichsgebiet und im Ausland. — Auch diese beiden Titel darf ich für angenommen erklären.

Nun, meine Damen und Herren, rufe ich diejenigen Kapitel auf, die durch die Zusammenfassung nicht erledigt sind, zunächst bei den fortdauernden Ausgaben Kap. 3 Tit. 22. Er beschäftigt sich mit den Aufwandsentschädigungen für Familien, deren Söhne Soldaten waren. — Ich darf den Titel für angenommen erklären.

Tit. 24 betrifft die Verwaltungsakademie. — Angenommen.

Tit. 25, zur Förderung der Beamtenerholungsheime. — Desgleichen.

Tit. 27, Personenschädengesetz. — Ebenfalls.

Ich rufe auf Kap. 4, Bundesamt für das Heimatwesen. Tit. 1, — 2, —. Angenommen.

Kap. 5, Entscheidende Disziplinarbehörden. — Desgleichen.

Kap. 6, Reichskommissar für Überwachung des Auswanderungswesens. — Ebenfalls.

Wir kommen nunmehr zu Kap. 11, Reichsamt für deutsche Einwanderung, Rückwanderung und Auswanderung.

Das Wort dazu hat der Herr Abgeordnete D. Everling.

D. **Everling**, Abgeordneter: Sie entschuldigen, wenn ich in so später Stunde noch für unglückliche Menschen ein paar Worte sage, und zwar für unglückliche Menschen, die bei uns einwandern und die bei uns auswandern. Flüchtlingslager für solche Menschen haben wir jetzt noch, wenn ich recht unterrichtet bin, 14 im deutschen Lande.

(Abgeordneter Stücklen: 23!)

— Sogar 23. Sie haben sich also in der letzten Zeit sehr vermehrt. In diesen befinden sich etwa 24 000 Flüchtlinge. Diese Flüchtlinge werden in dankenswerter Weise in jeder Hinsicht gepflegt, leiblich und geistig versorgt. Ich freue mich, daß sogar Schulunterricht für die Schulkinder erteilt wird. Besondere Schwierigkeiten bereitet bei diesen Flüchtlingen aber die geistliche und seelsorgerische Pflege. Da die Insassen der Flüchtlingslager nicht nur in besonderem Maße des tröstenden Zuspruchs bedürfen, sondern da sie selbst, namentlich die deutschstämmigen Flüchtlinge, die jetzt eingetroffen sind, großen Wert auf solchen seelsorgerischen Zuspruch legen und etwa vier Fünftel dieser Flüchtlinge evangelischen Glaubens sind, haben die evangelischen Kirchen Kirchenkollekten ausgeschrieben und nach Möglichkeit auch unter Zuhilfenahme der Pfarrer, die bei den Lagern wohnen, versucht, die Seelsorge auszuüben. Die Mittel reichen nun aber nicht mehr aus. Deshalb erscheint bei den ungewöhnlichen Verhältnissen angesichts dieser ungewöhnlichen Not wohl die Forderung berechtigt, für die seelsorgerische Pflege der Flüchtlinge Mittel bereit zu stellen.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

(D. **Everling**, Abgeordneter.)

Der deutsche evangelische Kirchenausschuß, also die Zusammenfassung, die Kirchenregierung aller evangelischen Landeskirchen, hat sich mit einem Gesuch an das Reichsministerium des Innern gewandt. Ich glaube, hier diese Bitte unterstützen zu dürfen und hoffe, daß man in diesem besonderen Falle auch die Bereitwilligkeit zu erkennen geben wird.

(Zurufe von der äußersten Linken.)

— Ich sagte ja, die Kirche hat schon das ihrige getan. Ich sage weiter — —

(Zuruf des Abgeordneten Kunert.)

— Ach, Herr Kunert, machen Sie keine Zwischenrufe, die angesichts des Unglücks dieser Leute, die flüchtend zu uns gekommen sind, wahrhaftig nicht angebracht erscheinen.

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei.)

Das sind so unglückselige Menschen, daß auch Sie, wenn Sie sie sehen würden, Mitleid mit ihnen haben würden.

(Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

— Ja, wenn Sie Seelsorge einen Popanz nennen, wird es wohl daran liegen, daß bei Ihnen die Seele unversorgt ist.

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei.)

Gestatten Sie mir noch ein zweites ernstes Wort für unglückselige Menschen zu sagen, die aus Deutschland hinausgehen. Ich glaube, daß mir dann niemand mehr in diesem hohen Hause, der auch nur einen Funken deutschen Gefühls hat, einen Zuruf derart, wie ich sie eben gehört habe, machen wird. Ich wollte nämlich über die **Fremdenlegionäre** reden und kurz darauf hinweisen, was in weitesten Kreisen kaum bekannt sein wird, daß sich ein furchtbares und schandbares Trauerspiel in unseren deutschen Landen für viele junge Männer, treue deutsche Herzen, deutsche Mütter und deutsche Väter abspielt. Wöchentlich, meine Damen und Herren, werden nicht weniger — es sind das wohl ganz zutreffende Schätzungen — als hundert junge Leute unserer Heimat entrissen und für die französische Fremdenlegion aus dem besetzten Gebiet und aus Oberschlesien entführt.

(Lebhafte Rufe bei der Deutschen Volkspartei: Hört! Hört!)

Es ist das doch ein so empörendes Stück unwürdigen Menschenhandels, daß im Deutschen Reichstag darüber einmal mit tiefer Entrüstung ein Wort gesagt werden muß.

(Sehr richtig! rechts.)

Vor ein paar Tagen hatte die Deutschnationale Fraktion dankenswerterweise eine kleine Anfrage gestellt; darin wurde mitgeteilt, daß hier in **Berlin**, nicht nur im besetzten Gebiet, nein, hier in Berlin, auf den **Bahnhöfen Zettel** folgenden Inhalts verteilt werden:

Bedingungen zum Eintritt in die Fremdenlegion.

1. Militärfähig sein (nach ärztlicher Untersuchung).
2. Alter: über 18 und unter 45 Jahre.
3. Der Betreffende muß auf eigene Gefahr und Kosten nach Mainz reisen und sich dort den französischen Militärbehörden zur Verfügung stellen.

Er wird dann untersucht und, falls er militärfähig ist, weiterbefördert.

Ein zweiter Zettel schildert das freie ungebundene Leben der Fremdenlegion und verweist die in Deutschland verbreiteten Schauergeschichten über die Fremdenlegion in das Reich der Fabel. So lockt man die jungen Leute hier in Berlin.

Die **Antwort der Regierung auf diese Anfrage** ist (C) am Freitag, den 31. März, erfolgt. Die Antwort der Regierung ist leider in der Presse überhört und nicht benutzt worden. Ich möchte alle Kollegen auf diese Antwort, die im stenographischen Bericht vom 31. März sich befindet, aufmerksam machen und sie bitten, daß sie draußen in Versammlungen und überall, wo sie Gelegenheit haben, junge Leute zu warnen, von dieser Antwort Kenntnis zu geben; denn sie ist geeignet, unsere deutsche Jugend entschieden abzuraten, daß sie nicht den Werbemethoden der Franzosen zum Opfer fällt. Wahrscheinlich werden heute schon in Marokko in der französischen Fremdenlegion nicht Hunderte, sondern Tausende junger Deutscher in der französischen Fremdenlegion dienen.

(Hört! Hört! rechts.)

In der **französischen Kammer** liegt ein **Gesetzentwurf** vor, der die **Fremdenlegion** verdoppeln will. Man hofft dabei, daß es deutsche Kräfte sind, die sich der Fremdenlegion zur Verfügung stellen. Nun denken Sie: In dieser Zeit deutscher Schmach und Schande, wo wir der Willkür wehrlos preisgegeben, hofft man darauf, junge deutsche wehrkräftige Männer für die französische Fremdenlegion zu finden, um dann die anderen französischen Soldaten bereit zu stellen für das, was man noch mit Deutschland vorhat. Ich glaube, tiefer kann ein Volk nicht sinken. Man muß sich fragen: was ist schlimmer, die französische Schande oder die Schande der Deutschen, die so kurzsichtig und landesverräterisch sind, daß sie sich von der französischen Fremdenlegion anwerben lassen? Die **Anwerbung** geschieht mit den verwerflichsten Mitteln. Man macht die jungen Leute durch Alkohol unfähig, zu beurteilen, was sie tun. Man macht sich vor allen Dingen an junge Leute von 16, 17, 18 Jahren heran. Die fran- (D) zösischen Bestimmungen verlangen zwar bei Minderjährigen die schriftliche Einwilligung des gesetzlichen Vertreters, aber man sieht davon ab und veranlaßt die jungen Leute, sich für älter auszugeben, als sie sind, um ihnen dann auch Schwierigkeiten zu machen, wenn sie etwa später von uns auf diplomatischem Wege zurückgefordert werden. Man spielt ihnen falsche Tatsachen vor, man sagt ihnen, sie sollten beim Wiederaufbau Frankreichs arbeiten. Man versucht sie zur Unterschrift von französischen Dokumenten zu veranlassen, ohne daß sie der französischen Sprache mächtig sind und ohne daß sie sich den Inhalt haben übersetzen und erläutern lassen. Wenn solche jungen Leute unter 20 Jahre alt sind, gelingt es ja wohl bisweilen, sie auf diplomatischem Wege, gewöhnlich nach Bezahlung von 500 Franken, wiederum nach Deutschland zurückzuführen. Aber eines muß man wissen: Fast täglich, wie ich gehört habe, gehen im Reichsministerium des Innern bei der zuständigen Stelle Briefe ein von Eltern, die herzbewegend flehen: Bringt uns doch unseren Jungen zurück, der in seinem Leichtsinn in das Elend hineingelaufen ist! — Man denke sich in die Seele der Väter und Mütter hinein! Neulich hat sich ein Primaner einer höheren Schule, ein Sohn aus gutem Hause, der sich mit seinem Vater verzankt hat, aus Angst vor Strafe sich von der Fremdenlegion anwerben lassen. Mit Mühe und Not wird man ihn wohl zurückbringen. Ich habe einen Bericht von einem jungen Mann gelesen, der nach Köln gereist war, um Arbeit zu finden. Auf der Brücke von Köln nach Deutz nähert sich ihm jemand und sagt ihm: Ich habe Arbeit für dich und führt ihn in die Deutzer Kürassierkaserne. Dort wurde er festgehalten und durch Unterschrift verpflichtet. Später wird er nach Euskirchen gebracht.

(D. **Everling**, Abgeordneter.)

(A) Man hat ihn der Freiheit beraubt. In Euskirchen befindet er sich mit 60 Mann. Weitere 80 steigen ein. Diese 140 werden von dort nach Metz, nach Marseille und nach Marokko geschleppt. Dieser eine ist zurückgekehrt. Was aus den anderen unglücklichen Opfern geworden ist, weiß man nicht.

Jedenfalls haben wir im Deutschen Reichstage alle Veranlassung, uns dagegen mit aller Kraft zu wehren und auch die Regierung zu bitten, daß sie ihrerseits alles tun möge, um unserer Jugend die notwendige Aufklärung **über diese schauerlichen Tatsachen** zu bringen. Drüben verdoppelt man die Fremdenlegion. Drüben macht man dadurch die Kräfte frei, mit denen man uns in unserer Wehrlosigkeit willkürlich weiter mißhandeln kann. Deutsches junges Blut muß die Waffen für die Franzosen tragen! Man muß an das Ehrgefühl der deutschen jungen Menschen appellieren! Man muß sich all die Not und Qual der Eltern der jungen Söhne, die in dieses Elend hineingehen, vorstellen, dann wird man auch mit allem Ernst die deutsche Presse bitten: Klärt die Jugend auf und helft mit, daß Deutschland von dieser Schande befreit wird!

(Lebhaftes Bravo bei der Deutschen Volkspartei und den Deutschnationalen.)

Präsident: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich darf die Titel 1 bis 15 dieses Kapitels für angenommen erklären.

Wir kommen nunmehr zu den Kapiteln 14, 14 a, 14 b, 14 c, die die Landesvermessung betreffen.

Dazu hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Löwenstein.

Dr. **Löwenstein**, Abgeordneter: Meine Damen und
(B) Herren! Der Ausschuß hatte erfreulicherweise eine Resolution gefaßt, die dahin geht, die produktive Tätigkeit der Landesaufnahme möglichst zu steigern. Er ist aber dann inkonsequenterweise der Streichungskommission gefolgt und hat gerade bei den produktiven Ausgaben eine Million gestrichen. Diese Inkonsequenz möchten wir mit unserem Antrage zu Kap. 14 Tit. 4 wieder gutmachen, indem wir dort die Summe des ursprünglichen Regierungsentwurfs wiederhergestellt wissen möchten. Gerade in diesem Titel sind Gehälter und Löhne von Arbeitern und Angestellten enthalten, die dazu beitragen können, die **Produktivität in der Landesvermessung** zu erhöhen sowohl durch Kartendruck als durch Vertrieb der Karten. Wir bitten Sie, gerade im Interesse der Sparsamkeit diese Million wieder hinzuzufügen, damit die Produktivität der Landesvermessung gesteigert werden kann.

Ich möchte bei diesem Kapitel auch noch eine andere Angelegenheit kurz zur Sprache bringen. Es verträgt sich sehr wenig mit den Rücksichten auf Sparsamkeit, daß im Reichsvermessungsamt ein **höherer Beamter** der Landesvermessung seit Februar 1921 wegen eines angedrohten **Disziplinarverfahrens** vom Dienst suspendiert ist. Dieser Beamte bemüht sich seit drei Vierteljahren, daß nun endlich das Disziplinarverfahren gegen ihn anhängig gemacht wird. Bis zum heutigen Tag ist ihm weder eine Anklageschrift noch der Gegenstand des Disziplinarverfahrens bekanntgegeben worden. Ich will mich natürlich nicht zum Sprachrohr dieses Beamten machen; das liegt mir fern. Das Verfahren schwebt. Ich will nur vom rein wirtschaftlichen Standpunkte aus über diese Angelegenheit sprechen. Der Mann bekommt seit 1¼ Jahren, obwohl er keinen Dienst tut, drei Viertel seines Gehalts. Das läßt sich natürlich nicht verantworten. Man soll das Disziplinarverfahren dann doch ein wenig beschleunigen, um zu einem endgültigen Ergebnis zu kommen, auch im Interesse des Beamten, damit seine Zukunft nicht so ungeklärt bleibt.

Überhaupt scheint mir bei der Landesvermessung in ihrer Verwaltung und in ihrer Geschichte einiges sehr interessant zu sein. Ich will nicht so ausführlich sein, wie ich mir ursprünglich vorgenommen hatte. Aber das hohe Lied, das Herr Abgeordneter v. Kardorff bei seiner ersten Rede über das autochthone Beamtentum und über die Art und Weise, in der früher in Preußen und Deutschland Beamte angestellt wurden, gesungen hat, zwingt mich doch dazu, ein wenig auf diese Dinge einzugehen, zumal gerade bei dieser Landesvermessung ein **klassischer Fall preußischen Beamtenmachens** vorgekommen ist.

(Zuruf von der Bayerischen Volkspartei: Nehmen Sie doch Rücksicht auf das Haus!)

— Ich habe genau dasselbe Recht wie Sie und alle anderen. —

(Abgeordneter Leicht: Benutzen Sie dieses Recht nur genau so beschränkt wie ich. — Heiterkeit und Zustimmung rechts und in der Mitte.)

— Herr Leicht, ich glaube, ich habe viel weniger gesprochen als Sie.

Meine Damen und Herren! Ich möchte nur ganz kurz einige Ausführungen machen, gerade weil dieser Fall so außerordentlich charakteristisch ist. Es handelt sich um einen Beamten, der früher in städtischen Diensten war. Dieser Beamte war wegen seiner Tüchtigkeit auf dem Vermessungsgebiete aufgefallen. Anstatt daß man nun einen solchen Beamten einfach in den Staatsdienst übernimmt, ist erst eine geheime Korrespondenz geführt worden. Die ganze Geschichte passierte im Jahre 1906. Der Mann wird von einem vortragenden Rat aufgefordert, er möge sich doch mit einem andern vortragenden Rat in Verbindung setzen. Von diesem vortragenden Rat wird er dann an einen Oberstleutnant verwiesen und diesem Oberstleutnant soll er dann sagen, daß die Gelegenheit, ihn jetzt in diese Stellung zu bringen, günstig sei und daß Gegenkandidaturen nicht in Frage kämen. Nachdem die Sache sich dann etwas hingezogen hat, wird wiederum an einen andern Oberstleutnant gemeldet, aber es wird hinzugefügt, daß die ganze Angelegenheit möglichst geheim gehalten werden soll, und zu diesem Zwecke soll die Verhandlung nicht in einem amtlichen Gebäude, in einer Amtsstube geführt werden, sondern in der Privatwohnung des betreffenden höheren Beamten. Als dann schließlich bei der Anstellung und bei der Überführung in das Beamtenverhältnis ein Zeugnis eingeholt wird, da ergibt sich folgendes als Ergebnis, und das ist charakteristisch für die Art, in der zu der damaligen Zeit, also in der Glanzzeit des Preußentums, solche Beamte für eine ausgesprochen technische Anstalt angestellt wurden. Es wurde nämlich folgendes Zeugnis ausgestellt:

> Nach der eingezogenen Information ist der Betreffende

— ich will den Namen nicht nennen, stelle ihn aber dem Ministerium gern zur Verfügung, ebenso den Interessenten —

> ein ganz hervorragender Arbeiter. Er hat die Universität besucht, ist sehr gewandt in Umgangsformen und ist sehr standesbewußt. Er hat persönlichen Verkehr mit dem verstorbenen Stadtbaurat . . . . gehabt, der ein sehr angesehener Mann war, woraus hervorgeht, daß der Betreffende in guter Gesellschaft zu verkehren pflegt. Er besitzt zwei bis drei Kinder, wovon das älteste etwa zwei Jahre alt ist. Vermögen ist etwas vorhanden, und seine Arbeitskraft läßt ihn in jeder Beziehung geeignet erscheinen, ihn neben Offizieren in dieser bestimmten Tätigkeit zu verwenden.

(Dr. **Löwenstein**, Abgeordneter.)

Sehen Sie, das war es, was bei Ihren früheren so hr gerühmten Zuständen entscheidend war! Ich möchte ieses Beispiel gerade, weil es bei der Landesvermessung assiert ist, hier anführen. Im übrigen kann ich Herrn . Kardorff nur raten, einmal das nachzulesen, was mein Parteifreund, der sächsische Minister des Innern, über die Anstellung von Beamten und die Qualität, die früher azu erforderlich war, gesagt hat.

(Zurufe von der Deutschen Volkspartei: Ist das alles?)

Präsident: Weitere Wortmeldungen zu dem auferufenen Kapitel liegen nicht mehr vor; ich erkläre ap. 14 Tit. 1 für angenommen. Tit. 2 — ebenso; it. 3 — ebenfalls.

Bei Tit. 4 — Hilfsleistungen durch nichtbeamtete räfte — hatte der Ausschuß die von der Regierung ngesetzte Summe von 5 193 590 Mark um 1 Million uf 4 193 590 Mark gekürzt. Dazu beantragen die bgeordneten Dr. Löwenstein, Henke auf Nr. 4039 iffer 4, die von der Regierung beantragte Summe ieder einzusetzen. Weiter liegt auf Nr. 4056 ein ntrag Stücklen, Klöckner, Dr. Quaatz, Thomsen, chwarzer (Oberbayern), Dr. Grotjahn vor, der den itel um die Hälfte, also um 500 000 Mark, kürzen will.

Ich bitte zunächst diejenigen Damen und Herren, elche mit den Herren Abgeordneten Dr. Löwenstein nd Henke den Titel nach der Regierungsvorlage iederherstellen wollen, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht.)

as ist die Minderheit; der Antrag ist abgelehnt.

Nunmehr bitte ich diejenigen Damen und Herren, elche mit den übrigen Antragstellern den Titel um 00 000 Mark kürzen wollen, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht.)

as ist die Mehrheit, der Titel ist mit der so abeänderten Summe angenommen.

Die Titel 6 bis 9 sind nicht angefochten; sie sind ngenommen.

Bei Tit. 10 — Druckerei der Landesaufnahme — egt eine Entschließung des Ausschusses auf r. 3870 II g vor, die Druckerei möglichst bald wieder n vollem Umfange zu übernehmen und wirtschaftlich uszugestalten.

Ich bitte diejenigen, die dieser Entschließung des usschusses zustimmen wollen, sich vom Platz zu erheben.

(Geschieht.)

as war die Minderheit; der Antrag ist abgelehnt.

Zu den Titeln 11 bis 14 liegen Anträge nicht vor; ch darf sie für angenommen erklären, ebenso die Titel er Kapitel 14 a, 14 b und 14 c in der Fassung der Ausschußanträge.

Wir kommen nunmehr zum Kap. 15 — Chemisch-echnische Reichsanstalt —. Wortmeldungen und Anräge liegen nicht vor; ich darf die Titel 1 bis 12 für ngenommen erklären.

Ich rufe auf Kap. 19 — Reichspensionsmt —. Das Wort hat der Herr Abgeordnete oldmann (Franken).

(Unruhe.)

Soldmann (Franken), Abgeordneter: Meine amen und Herren! Bei der Beratung im Ausschuß urde über das **Reichspensionsamt** für die ehemalige ehrmacht eine Reihe von **Beschwerden** über dieses mt vorgebracht. Auch Herr v. Kardorff von der Deutchen Volkspartei und Herr Ersing vom Zentrum mußten ustimmen, daß hier ein System vorherrscht, von dem ehauptet werden darf, daß es nicht so klappt, wie es otwendig wäre. Es hat sich unterdessen auch die Nummer 6 des „Deutschen Offiziersblattes" hiermit beschäftigt. Die Offiziere glauben, mit ihren Ansprüchen hingehalten zu werden, und machen ihrem Unmut Luft. Die Gründe hierfür können verschieden gewertet werden. Es liegt eine Entschließung auf 4048 vor, in der die Reichsregierung ersucht wird, auf eine schnellere **Auszahlung der Militärpensionen** hinzuwirken, und zwar soll möglichst auf ein reibungsloses Arbeiten zwischen den verschiedenen Ministerien hingewirkt werden. Ich habe die feste Überzeugung — die Eingeweihten haben mir das auch bestätigt —, daß dies der geringere Grund ist, daß vielmehr ganz andere Dinge maßgebend sind. Ich habe schon im Ausschuß ausgeführt, daß nach vier Wochen Dienst in der Abteilung Stabsoffiziere zu Referenten, andere Offiziere zu Expedienten befördert werden, unbekümmert darum, ob bei den einzelnen Herren die notwendigen Kenntnisse vorhanden sind oder nicht. (C)

Eine Anzahl außenstehender Offiziere hat nun ihrer Meinung dahin Ausdruck gegeben, daß ein Stück **Sabotage** eines Teils dieser Herren vorliege. Es ist auch im Ausschuß von Herrn Kollegen Ersing behauptet worden, ein Teil eben dieser Beamten der Pensionsabteilung sei der Meinung, daß, solange sie nicht ein Anrecht oder eine Sicherung für spätere feste Anstellung besäßen, ihnen gar nicht daran liege, ohne weiteres die Sache so schnell zu erledigen.

Wenn Offiziere und auch andere Personen einen Standpunkt vertreten, daß ihnen ein Unrecht geschieht, das sie so schnell wie möglich beseitigt sehen möchten, so läßt sich hiergegen kaum etwas einwenden. Aber man gibt sich damit nicht zufrieden, sondern erlaubt sich die unverschämtesten **Angriffe gegenüber der derzeitigen Regierung**. Ich habe einen Brief vor mir liegen, aus dem ich Ihnen einige Sätze verlesen will:

> Der Entschuldigungsgrund, die Abteilung wäre infolge der Menge der vorliegenden Arbeiten noch nicht zur Bearbeitung meiner Angelegenheit gekommen, dürfte jetzt nach einem Vierteljahr hinfällig sein. Wenn man nun etwa als Entschuldigung anführen wollte, die Schulausbildung unserer jetzigen Beamten — z. B. haben ja heutzutage Schlosser, Klaviermacher und Sattlergesellen in der deutschen Republik die höchsten Stellen inne — eine schlechtere sei, wie die der Beamten der Vorkriegszeit, so muß man dem doch entgegenhalten, daß auch in den Volkshochschulen der Vorkriegszeit Addieren, Multiplizieren und Subtrahieren gelehrt wurde. (D)

In ähnlichem Sinne geht es weiter; gezeichnet ist dieser Brief an die Pensionsabteilung für das ehemalige Heer: v. Lützow, Königlich preußischer Rittmeister.

Nur einen Brief möchte ich mit einigen Sätzen noch verlesen, um den Geist zu kennzeichnen. In diesem Brief schreibt ein Freiherr v. Kleist:

> Seit dem 1. 12. 1918 habe ich keine Pension erhalten, trotzdem ich mehrfach reklamierte. Ich muß das geradezu als unerhörte Bummelei bezeichnen und als Rücksichtslosigkeit gegen die pensionierten Offiziere, wie dies nur in der Jammerrepublik möglich ist.
>
> Sollte innerhalb acht Tagen mir meine Pension zuzüglich 4 Prozent Verzugszinsen nicht überwiesen sein, so werde ich gegen diesen Jammerstaat Klage erheben.
>
> In der Anschrift bin ich als Major a. D. bezeichnet, ich verbitte mir diese Bezeichnung, da ich Königlich Preußischer Major bin. Nur der

(Soldmann [Franken], Abgeordneter.)

(A) König von Preußen ist in der Lage, mir meinen Abschied zu erteilen, aber nicht Hoch- und Landesverräter.

gez. Freiherr v. Kleist,
Königlich Preußischer Major.

Wenn derartige Briefe kommen, dann sollte man sie einfach mit dem Bemerken zurückschicken, der Briefschreiber möge sich eines anständigen Tones befleißigen, wie man es bei allen anderen Behörden selbst vom allerletzten Arbeiter verlangt. Die Herren mögen sich daran gewöhnen, daß ein derartiger Ton selbst im größten Unmut kaum angebracht sein dürfte. Der Herr Minister müßte eine Anweisung herausgeben, daß solche Briefe unbeantwortet zurückgeschickt werden und den Herrschaften erklärt wird, daß man so nicht verkehren kann. Dann würde bald vieles besser stehen.

Verehrte Anwesende! Das sind keine Einzelfälle. Ich will Sie nicht weiter mit derartigen Briefen behelligen. Auf der andern Seite muß aber auch gesagt werden, daß der Geist, der in diesen Briefen an die Pensionsabteilung zur Geltung kommt, auch von einem großen Teil der maßgebenden Herren der Pensionsabteilung in gleicher Weise Ausdruck findet. Diese Herren antworten oft in gleichem Ton zurück, ergehen sich in flegelhaften Anpöbelungen der heutigen Regierungsform, von denen ich Ihnen einige Stilblüten gegeben habe.

Ich habe bereits im Ausschuß ausgeführt, daß in vielen Fällen schon eine **Bescheinigung des D. O. V.** genügt, um in den **Genuß einer Pension** zu kommen. Höhere Referenten beschweren sich darüber, daß Anweisungen ergehen, diesen und jenen Fall schneller vorzunehmen, aus dem einfachen Grunde, weil ein Versprechen irgendeines Beamten auf dieser oder jener Regimentsfeier zur Einlösung kommen muß.

(B) (Unruhe.)

So kann nicht gearbeitet werden.

(Zurufe.)

— Meine Herren, Sie sagen: Nein! Es sind eben Referenten der Pensionsabteilung, die sich hier beschweren, selbst Offiziere, die einen derartigen Unfug auf die Dauer nicht mitmachen möchten.

Der ganze Tatbestand ist meines Erachtens dahin zu würdigen: Wir sind froh, daß die Offiziere, soweit sie nicht mehr in der heutigen Reichswehr benötigt werden, zu einem Beruf greifen, in dem man eine für die Gesellschaft notwendige und nützliche Arbeit erblickt. Es geht aber nicht an, nur jemand deswegen, weil er Offizier ist, in eine Position zu bringen, der er unmöglich gewachsen ist. Es geht nicht an, daß jemand als Referent auftritt und sich vom letzten Kanzlisten Korrekturen gefallen lassen muß. Derjenige, der auf einen Platz gestellt wird, muß ihn auch ausfüllen. Auf der anderen Seite darf aber auch kein Unterschied gemacht werden, daß jemand, weil er Offizier ist, den Vorzug genießt, daß sogenannte Sinekuren geschaffen werden, um den Betreffenden in ein Amt zu bringen.

Zum Schluß noch eine Frage. Die verstorbene Kollegin Zietz hat schon seinerzeit die Anfrage gestellt, ob es richtig sei, daß dem Hochverräter **v. Lüttwitz Zuwendungen** gegeben würden. Nachdem es verneint wurde, habe ich damals gefragt, ob diese Pensionszahlung auf Umwegen geschehe, d. h. auf anderen Namen. Ich muß diese Frage heute wiederholen. Ist es richtig, daß bei der Pensionsabteilung sogenannte **schwarze Fonds** existieren? Ich erinnere nicht allein an den Hollandsfonds, sondern auch an andere. Ist es einer Republik würdig, derartige Fonds zu halten, von denen wir nicht einmal wissen, aus welchen Händen das Geld kommt? Ist es würdig, sie durch staatliche Beamte in Diensträumen verwalten und zur Verteilung bringen zu lassen? Es ist aber auch interessant, weiter zu erfahren, ob eine Rechnungsablage geschieht und nach welchem Motto diese Geldmittel zur Verteilung gebracht werde. Es erhält sich nach wie vor hartnäckig das Gerücht, daß Freiherr v. Lüttwitz auf Umwegen, und zwar über das Konto eines Fräulein v. Lüttwitz, tatsächlich derartige Unterstützungen erhält. Hier muß Klarheit geschaffen werden. Es kann meines Erachtens nicht Sache eines Ministeriums oder einer Abteilung des Ministeriums sein, hier derartige Fonds im Ministerium selbst Unterkommen finden zu lassen und sie an Personen zu verteilen ohne Kontrolle, d. h. ohne irgendeine Kontrolle darüber zu haben, wer und was sie sind und aus welchen Gründen gerade ihnen diese Unterstützung zu teil wird. Wir alle haben ein Interesse daran, daß die Arbeit in diesen Abteilungen glatt vor sich geht und diesen Beschwerden abgeholfen wird. Das ist aber nur möglich, wenn ein System Platz greift, das nach kaufmännischen Grundsätzen arbeitet, aber auch so geregelt wird, daß es den Interessen der Verwaltung und derjenigen, die sich im Unrecht zu finden glauben, Rechnung trägt.

(Bravo! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Präsident: Weitere Wortmeldungen zum Kap. liegen nicht vor.

Wir kommen zur Abstimmung. Zu dem Tit. 1, der eben besprochen wurde, ist jetzt noch ein handschriftlicher Antrag, unterzeichnet von D. Dr. Schreiber, v. Guérard, Stücklen, Leicht, eingelaufen:

Der Reichstag wolle beschließen,
in Gruppe A XII eine Regierungsobermedizinalratstelle und in Gruppe A X 4 Regierungsratsstellen zu streichen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche diesem Antrag zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; die Streichung ist vorgenommen und der Tit. 1 mit dieser Änderung angenommen.

Zu dem Tit. 1 liegt ferner eine Entschließung Brüninghaus und Genossen auf Nr. 4048 vor, die Reichsregierung zu ersuchen, auf eine schnelle Auszahlung der Militärpensionen hinwirken zu wollen.

Ich nehme an, daß das Haus dieser Entschließung ohne besondere Abstimmung beitritt. —

Zu den Titeln 2 bis 14 dieses Kapitels sind Anträge nicht gestellt. — Ich darf das Kapitel für angenommen erklären.

Wir haben nun nur noch einige Titel der einmaligen Ausgaben zu erledigen. Zunächst den Tit. 3 Fürsorge für deutsche Wehrmänner aus der Schweiz. — Ich darf diesen Titel für angenommen erklären.

Ich rufe auf Tit. 32. Fürsorge für die deutschstämmigen Auslandsflüchtlinge. Hierzu hat das Wort der Herr Abgeordnete Becker (Oppeln).

Becker (Oppeln): Meine Damen und Herren! In Kap. 1 Tit. 32 befindet sich ein Betrag von 5 Millionen für die deutschstämmigen Auslandsflüchtlinge, insbesondere für die Deutschbalten. Ich weiß nicht, ob es richtig ist, wenn ich bei diesem Titel auf die **oberschlesische Flüchtlingsfürsorge** hinweise. Da aber im Etat keine Mittel vorhanden sind, ist es Pflicht der oberschlesischen Abgeordneten, auf die unhaltbaren Zustände in Oberschlesien in bezug auf die Flüchtlingsfürsorge hinzuweisen.

(Abgeordneter D. Dr. Schreiber: Steht in einem anderen Etat!)

ecker [Oppeln], Abgeordneter.)

Es handelt sich hier um etwas wesentlich anderes, s wie Sie es auffassen. Es tut mir leid, daß sich ese wichtige Frage in einem solchen Zustand be- det, daß ich nicht umhin kann, an dieser Stelle beim at des Ministeriums des Innern mit wenigen orten darauf einzugehen.

(Abgeordneter D. Dr. Schreiber: Wir kommen noch dazu im Haushaltsausschuß!)

Die Frage ist aber so dringend, daß ich bedauern uß, daß Sie ausgerechnet jetzt versuchen, dagegen nspruch zu erheben. Ich kann nur erklären, die üchtlingsfürsorge in Oberschlesien ist in einem Zu- nde, daß es nicht zu viel gesagt ist, wenn man be- uptet, daß in einzelnen Räumen drei bis vier Familien it 20 Köpfen hausen. Ich konstatiere hier — und das ist r Grund, weshalb ich heute dazu das Wort ergreife —, ß alle Bemühungen, die seitens der Abgeordneten, tens der Behörden unternommen sind, um für die rmsten der Armen hier zu sorgen, bisher glattweg lgeschlagen sind. Die Organisationen, die dafür fgezogen sind, entsprechen nicht dem, was wir als berschlesier für unsere Flüchtlinge in der Folgezeit tun gedenken. Wir wünschen nicht mehr und nicht eniger, als daß endlich einmal seitens des Herrn eichsministers des Innern Mittel und Wege ge- nden werden, um endlich einmal diese fürchterliche zentralisation, die in der Flüchtlingsfürsorge rrscht, zu beseitigen und die Dinge so zu konzen- eren, daß wirklich etwas Greifbares dabei heraus- mmt. Vom Reich sowohl wie von Preußen, vom inisterium des Innern wie vom Wohlfahrts- nisterium wie von verschiedenen kleinen anderen tellen aus ist bisher gearbeitet worden, aber irgend- elche Erfolge haben wir für diejenigen, die mit echt die Bodenständigkeit beanspruchen, nicht bisher sehen. Wir haben ein Interesse daran, daß die emente, die aus den abzutretenden deutschen Ge- eten nach dem deutschbleibenden Oberschlesien mmen, dort erhalten werden, schon weil sie boden- ndig sind, weil sie ihre Familienangehörigen und rwandten da haben und weil sie mit all den Ver- ltnissen in Oberschlesien so eng vertraut sind, daß sie cht nur da arbeiten wollen, sondern auch eine chtige Stütze des Deutschtums für die Folgezeit rt bilden werden.

Wir verlangen — und ich glaube, mich damit in nklang mit dem ganzen Hause zu befinden —, daß e diese Leute ein wirkliches Unterkommen an der uen deutschen Grenze finden. Bei der Hochent- cklung der Industrie, die wir haben, werden sie bedingt das schaffen, was heute das Deutsche Reich n den deutschbleibenden Oberschlesiern erwartet. enn aber die Organisation in der Form wie bisher r sich geht, daß die Flüchtlinge bis nach Breslau, s nach Berlin und sonstwo hingeschafft werden, nn erwachsen nicht nur dem Reiche und den ein- lnen Ländern kolossale Unkosten, sondern auch die üchtlingsfürsorge selbst wird dann nicht den ge- ünschten Erfolg haben.

Für die Besitzenden ist es heute eine Kleinigkeit, Oberschlesien Grundstücke zu erwerben. Für Grund- cke, die in Friedenszeiten 40- bis 50 000 Mark gekostet ben, werden heute 1 bis 2 Millionen gezahlt. Diese ute haben die Möglichkeit, sich Existenzen zu affen; sie sind in der angenehmen Lage, sich helfen können. Aber wer hilft den armen Bergarbeitern, er hilft den armen Metallarbeitern, die den Kampf sgefochten haben für das Deutschtum, die Hiebe d Prügel und Menschenleben nicht gescheut haben? Die haben ein Recht, an das Reich heranzutreten. Das (C) Reich ist verantwortlich für den verlorenen Krieg und das Reich hat die Konsequenzen daraus zu ziehen und für diejenigen zu sorgen, die unbedingt ein Recht haben, dort zu bleiben, wo sie Generationen hindurch gelebt haben.

Ich bedaure, daß ich den ungeeigneten Moment bei Abschluß des Etats hier zu meinem Hilferuf gewählt habe. Aber nur das eiserne Muß zwingt mich, zu sagen, wie es bei den Leuten steht. Das Reich hat hier in erster Linie die Pflicht, zu helfen, und Preußen in zweiter Linie. Der Reichstag hat dafür zu sorgen, daß diejenigen, die alles für ihr Deutschtum eingesetzt haben und aus den abgetretenen Gebieten herauskommen, wenigstens ein Dach über sich finden können, daß sie mit ihren Angehörigen zusammenbleiben können.

Verehrte Anwesende! Ich für meine Person weiß, welche großen Opfer es kostet, denn die **Unterbringung** von nur tausend Personen erfordert, wenn sie nur **in Baracken** untergebracht werden sollen, schon eine Summe von 60 bis 70 Millionen. Wir haben aber in Oberschlesien mit etwa 10 000 bis 15 000 Menschen zu rechnen, die bei der ausgedehnten Arbeitsmöglichkeit in der Industrie und im Bauhandwerk unbedingt untergebracht werden müssen. Hier muß rechtzeitig eingegriffen werden.

Wir haben versucht, durch Schreiben an die Behörden irgend etwas zu erreichen. In meiner Heimatstadt Gleiwitz sind über 800 Flüchtlinge heute zufrieden, wenn sie teilweise in einem Flur übernachten können. Sie liegen auf den Bahnhöfen oder sonst irgendwo. Sie freuen sich, wenn sie einmal Gelegenheit haben, bei Freunden oder fremden Menschen ein Obdach zu finden. Das kann nicht so weiter gehen. (D)

Wir Oberschlesier verlangen, daß das Rote Kreuz das erfüllt, wozu es bestimmt ist. Das Rote Kreuz hat so versagt, wie bis jetzt keine andere Institution. Ich habe das alles aber nur vorgebracht, weil man sich im Reich einbildet, daß das Rote Kreuz bisher alles getan habe. Das ist nicht der Fall. Es sind Zufluchtsstätten für entlassene Offiziere geschaffen worden. Nun ja, ich gönne jedem seine Existenz und sein Leben. Man mußte aber auch unbedingt für diejenigen Leute sorgen, die unmittelbar mit dem Volke leben und fühlen.

Ich weiß, daß das Reichsministerium des Innern, besonders der Herr Minister Köster, viel für alle diese Sachen übrig hat. Er hat zur Evidenz bewiesen, daß er viel zu tun bereit ist. Meine Bitte geht dahin, so schnell wie möglich die einzelnen Stellen zu konzentrieren und den Gemeinden weitgehende Möglichkeiten zu geben, damit sie nicht nur Baracken anschaffen können, sondern auch massive Wohnräume, um denjenigen zu helfen, die wir für das Deutschtum in Oberschlesien in der Folgezeit so nötig brauchen. Man hat schon jetzt versucht, in Kattowitz und anderen Grenzorten Hochburgen des Polentums zu schaffen. Wir müssen dafür sorgen, daß **Hochburgen des Deutschtums** geschaffen werden. Sie haben zum Teil den Kampf schon aufgenommen. Ihre Unterstützung ist dringend notwendig. Vom Finanzministerium müssen diejenigen Mittel erreicht werden, die dazu nötig sind. Die Dankbarkeit des oberschlesischen Volkes ist uns gewiß.

(Bravo!)

Präsident: Das Wort hat der Herr Reichsminister des Innern.

(A) Dr. **Köster,** Reichsminister des Innern: Meine Damen und Herren! Die **Flüchtlingsfürsorge in Oberschlesien** liegt dem Reichsministerium des Innern besonders am Herzen. Leider ist es durch kein Organ an dieser Flüchtlingsfürsorge beteiligt. Die Folgen des verlorenen Krieges mit Reichsmitteln auszugleichen und zu lindern, ist eine Forderung, die uns bisher von allen Ländern gekommen ist. Aber kein Land hat bisher die Folgerung daraus gezogen, daß wir direkt auch an der Verwendung dieser Gelder beteiligt worden sind. So ist die ganze Flüchtlingsfürsorge in Oberschlesien und anderswo von Preußen aus teilweise dem Roten Kreuz, teilweise anderen Organisationen übertragen worden. Auch das preußische Ministerium des Innern hat sich in der letzten Zeit überzeugen müssen, daß die oberschlesische Flüchtlingsfürsorge mehr als bisher zentralisiert werden muß. Besprechungen und Bestrebungen nach dieser Richtung sind im Gange. An das Reichsministerium des Innern ist in letzter Zeit nur einmal, und zwar aus Gleiwitz, ein direkter Antrag gekommen. Dieser Antrag hat dazu geführt, daß wir uns nicht nur mit dem preußischen Ministerium des Innern in Verbindung gesetzt haben, sondern daß wir sofort von Reichs wegen die nötigen Mittel zur Ergänzung der preußischen Mittel zur Verfügung gestellt haben. Ich werde die Angelegenheit weiter im Auge behalten.

Gestatten Sie mir im Anschluß daran noch ein kurzes Wort. Der Herr Abgeordnete v. Kardorff ist nicht hier, er hat vorhin mit mir über unseren Zusammenstoß von vor drei Tagen noch einmal gesprochen, und wir sind höflich wie immer übereingekommen, daß ich zu den Behauptungen, die er aufgestellt hat, in bezug auf die **Verausgabung der Gelder für die durch den oberschlesischen Aufruhr Geschädigten,** hier noch einiges Aufklärende sage.

Herr v. Kardorff hat seine Informationen von einem Beamten bekommen, der in dieser Entschädigungssache in (B) Oberschlesien tätig ist. Er ist insofern falsch informiert worden, als, was ich auch festgestellt habe, für die tatsächlichen Personen- und Sachschäden Entschädigungen auf Grund eines Gesetzes bisher gar nicht gegeben werden konnten, weil ein solches Gesetz von uns nicht erlassen ist. Die Gründe dafür habe ich Ihnen damals angegeben. Wir können kein Entschädigungsgesetz herausgeben, solange nicht die Frage entschieden ist, wer entschädigungspflichtig ist, ob wir oder die Entente. Nun wäre es aber genau so falsch, wenn man sagen wollte, es sind überhaupt keine Entschädigungen für die vom Aufruhr betroffenen Oberschlesier gezahlt worden, als wenn man sagen wollte: deswegen, weil die Entschädigungsgesetze für die Verdrängten und Kolonialdeutschen noch nicht fertig sind, ist auch an die Kolonial- und Auslandsdeutschen bisher keine Entschädigung gegeben worden. Genau so wie vorschußweise an die Kolonial- und Auslandsdeutschen Entschädigungen gegeben worden sind, nämlich im Vorentschädigungsverfahren, sind auch jene 70 bis 75 Millionen an die vom Oberschlesischen Aufruhr Betroffenen herausgegeben worden. Das hat Herr v. Kardorff nicht gewußt. Diese Berichtigung, die er vielleicht allein gegeben hätte, habe ich ihm versprochen, hier zu geben; ich führe dieses Versprechen loyal aus.

Präsident: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor; ich darf also den Titel 32 für angenommen erklären.

Wir haben nun noch zu erledigen den Tit. 33, Armenrechtliche Unterstützung landarmer Deutscher. Ich erkläre ihn für angenommen. Tit. 39, außerordentliche Instandsetzung der Dienstgebäude, und 43, Reichsschiedsgericht.

Nunmehr hat heute der Haushaltsausschuß in einem weiteren Nachtragsetat noch drei weitere Titel beschlossen — Drucksache Nr. 4113. Darf ich den Herrn Berichterstatter bitten, das Wort zu nehmen, wenn dazu noch etwas auszuführen ist.

D. Dr. **Schreiber,** Abgeordneter, Berichterstatter: Ich verzichte, über die Titel 44, 45 und 46 zu referieren. Ich möchte nur den Herrn Präsidenten darauf aufmerksam machen, daß wir noch die Abstimmung über den Antrag auf Drucksache 4037 vorzunehmen haben, daß in Kap. 1 der einmaligen Ausgaben ein Titel 44 zugefügt wird, der wir zweckmäßig als Titel 47 bezeichnen müssen.

Präsident: Meine Damen und Herren! Dann nehme ich zunächst an, daß das Haus dem Ausschußantrag beitritt, die neuen Titel 44, 45 und 46 in den Etat einzufügen. Nun handelt es sich bei dem Antrag auf Drucksache 4037 (Abgeändert) um einen Antrag Dr. Scholz, Cuno, Dr. Fleischer, Graf v. Kanitz, Hensel (Ostpreußen), Jaecker (Ostpreußen), Heydemann und Mittwoch, nämlich einen neuen Titel, den wir jetzt als Titel 47 bezeichnen würden, einzufügen:

> Zur Beseitigung wirtschaftlicher Schäden (als Kriegsfolge) in Ostpreußen wird ein Betrag von 15000000 Mark eingestellt unter der Voraussetzung, daß Preußen den gleichen Betrag zur Verfügung stellt.

Ich bitte die Damen und Herren, die diesem Antrag zustimmen wollen, sich vom Platze zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist einstimmig angenommen, und damit der letzte Titel des ordentlichen Haushalts genehmigt.

Ich rufe auf den Außerordentlichen Haushalt Kap. 1 mit sämtlichen Untertiteln — und darf ihn für angenommen erklären. —

Ich rufe nunmehr auf die Einnahme Kap. 1, — 2, — 3, — 4, — 5, — 6, — 7, — 8, — 9, — 10, — 11. — Anträge liegen nicht vor, ich darf auch diese Kapitel für angenommen erklären und damit die Beratung des Etats des Reichsministeriums des Innern für geschlossen erklären. Die ausgesetzten Abstimmungen werden bei Gelegenheit der Beratungen der übrigen Etats nachgeholt werden.

Meine Damen und Herren! Wir haben nun von Punkt 11 bis 22 der Tagesordnung eine Anzahl Anträge über Petitionen. Ich rufe zunächst auf den elften Punkt:

> **Petitionen, welche von den Ausschüssen für ungeeignet zur Erörterung im Plenum erachtet sind** (Nr. 4041 der Drucksachen).

Ich eröffne die Beratung über die Anträge des Ausschusses, — schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen, und darf mit Ihrer Zustimmung annehmen, daß der Reichstag den Ausschußanträgen zustimmt. — Ich stelle das fest. Die Bittsteller werden entsprechend benachrichtigt werden.

Nunmehr rufe ich auf Punkt 12:

> **Berichte des Ausschusses für die Petitionen:**
>
> a) mündlicher Bericht (Nr. 3406 der Drucksachen),
> b) mündlicher Bericht (Nr. 3456 der Drucksachen),
> c) mündlicher Bericht (Nr. 3522 der Drucksachen),
> d) mündlicher Bericht (Nr. 3695 der Drucksachen),
> e) mündlicher Bericht (Nr. 3740 der Drucksachen),
> f) mündlicher Bericht (Nr. 3888 der Drucksachen),
> g) mündlicher Bericht (Nr. 3970 der Drucksachen). —

(Präsident.)

Punkt 13:

Berichte des 5. Ausschusses (Volkswirtschaft) über Petitionen:

a) mündlicher Bericht (Nr. 3609 der Drucksachen),
b) mündlicher Bericht (Nr. 3684 der Drucksachen),
c) mündlicher Bericht (Nr. 3887 der Drucksachen). —

Hierbei ist zu bemerken, daß die unter Ia aufgeführte Petition Tgb. II Nr. 14487, betreffend Auszahlung der Nachzahlungen infolge Änderung der Ortsklassenteilung, zurückgestellt wird, weil über die Petition im Ausschuß noch Verhandlungen schweben.

Punkt 14:

Berichte des 6. Ausschusses (Soziale Angelegenheiten) über Petitionen:

a) mündlicher Bericht (Nr. 3424 der Drucksachen),
b) mündlicher Bericht (Nr. 3435 der Drucksachen),
c) mündlicher Bericht (Nr. 3457 der Drucksachen),
d) betreffend Forderungen zur Behebung der Notlage der Korbmacher in der Hausindustrie Oberfrankens (Nr. 3793 der Drucksachen), Berichterstatterin: Frau Abgeordnete Behm. (Antrag: Überweisung zur Berücksichtigung),
e) mündlicher Bericht (Nr. 3834 der Drucksachen),
f) mündlicher Bericht (Nr. 3971 der Drucksachen),
g) betreffend Neuregelung der Anstellungs- und Besoldungsverhältnisse der Kassenangestellten (Nr. 4105 der Drucksachen), Berichterstatter: Abgeordneter Giebel. (Antrag: Überweisung zur Berücksichtigung.) —

Punkt 15:

mündlicher Bericht des 7. Ausschusses (Auswärtige Angelegenheiten) über Petitionen und Entschließung (Nr. 3670 der Drucksachen). —

Punkt 16:

Bericht des 11. Ausschusses über Petitionen, betreffend Entwurf eines Gesetzes über eine Abgabe vom Vermögenszuwachs aus der Nachkriegszeit (Nr. 3699 der Drucksachen unter 2), Berichterstatter: Abgeordneter Lange-Hegermann. (Antrag: für erledigt zu erklären). —

Punkt 17:

Berichte des 13. Ausschusses (Wohnungswesen) über Petitionen:

a) betreffend Sozialisierung des Wohnungsbaues und der Baustoffindustrie (Nr. 3423 der Drucksachen), Berichterstatter: Abgeordneter Staab (Antrag: Überweisung zur Berücksichtigung),
b) mündlicher Bericht (Nr. 3555 der Drucksachen). —

Punkt 18:

Berichte des 19. Ausschusses (Kriegsbeschädigtenfragen) über Petitionen:

a) mündlicher Bericht (Nr. 3383 der Drucksachen),
b) mündlicher Bericht (Nr. 3901 der Drucksachen). —

Die in dem letzteren Bericht unter IId aufgeführte Petition Tgb. II Nr. 14 632 des Kriegsbeschädigten Otto Neumann in Königsberg, betreffend Einstellung in den Eisenbahndienst, ist zurückgezogen. (C)

Punkt 19:

mündlicher Bericht des 22. Ausschusses (Rechtsausschuß) über Petitionen (Nr. 3586 der Drucksachen). —

Punkt 20:

Berichte des 23. Ausschusses (Beamtenangelegenheiten) über Petitionen:

a) mündlicher Bericht (Nr. 3700 der Drucksachen),
b) mündlicher Bericht (Nr. 3779 der Drucksachen),
c) mündlicher Bericht (Nr. 3794 der Drucksachen),
d) mündlicher Bericht (Nr. 3889 der Drucksachen). —

Bei diesem Bericht ist zu bemerken, daß die unter Ia aufgeführte Petition Tgb. II Nr. 7786, betreffend Unterwaffenmeister, zurückgestellt wird, weil über die Petition im Ausschuß noch Verhandlungen schweben.

Punkt 21:

mündlicher Bericht des 37. Ausschusses (Untersuchung der Zustände in Strafanstalten) über Petitionen (Nr. 3666 der Drucksachen). —

Punkt 22:

mündlicher Bericht des 39. Ausschusses (Nachprüfung des Ortsklassenverzeichnisses) über Petitionen (Nr. 3667 der Drucksachen). —

Ich nehme an, daß in allen diesen Fällen das Haus den Ausschußanträgen über die Erledigung der Petitionen beitritt. — Es ist so beschlossen. Die Bittsteller werden entsprechend beschieden werden.

Meine Damen und Herren! Beim **Schaumweinsteuergesetz und Weinsteuergesetz** hatten wir auch die Petitionen noch nicht erledigt. Ich nehme an, daß das Haus auch seine Zustimmung zum Ausschußantrage auf Nr. 4068 unter 2c gibt, diese Petitionen und den Antrag Dr. Becker (Hessen) auf Nr. 3791 durch die Beschlußfassung über den Gesetzentwurf für erledigt zu erklären, und ebenfalls dem Ausschußantrage unter 2b, den wir noch nicht erledigt hatten, zustimmt, den Antrag Haag und Genossen auf Drucksachen Nr. 3471 abzulehnen. — Es ist so beschlossen. (D)

Wir kommen zum letzten Gegenstand der Tagesordnung:

erste und zweite Beratung des von den Abgeordneten Müller (Franken), Marx, Henke, Dr. **Stresemann,** Dr. **Petersen, Leicht und Genossen eingebrachten Entwurfs eines Gesetzes zur Ergänzung des Gesetzes über die Entschädigung der Mitglieder des Reichstags vom 10. Juli 1920** (Nr. 4104 der Drucksachen).

Ich eröffne die erste Beratung.

Meine Damen und Herren! Ich bin darauf hingewiesen worden, daß in der **Presse** vielfach **irrtümliche Nachrichten über die Höhe** der in diesem Gesetz vorgesehenen **Entschädigung** verbreitet worden sind, was daraus entstanden ist, daß man den hier vorgeschlagenen Zuschlag der bisherigen Summe der Entschädigung zugerechnet hat. Man ist da auf Summen von 7000 Mark und dergleichen gekommen. Das ist ein Irrtum. Der Zuschlag bezieht sich auf die ursprünglich festgesetzten Diäten von 1500 Mark und würde, falls das Gesetz angenommen wird, die Höhe von 5000 Mark im Monat erreichen.

Wünscht jemand in der ersten Lesung das Wort? — Es geschieht nicht; dann erkläre ich dieselbe für geschlossen.

(Präsident.)

(A) Da ein Antrag auf Ausschußberatung nicht gestellt ist, eröffne ich die

zweite Beratung

über den Text des Gesetzes, schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen, und darf Ihre Zustimmung zu dem Gesetzestext annehmen. —

Ebenso zu Einleitung und Überschrift. —

Wenn kein Widerspruch erhoben wird, dürfen wir auch gleich in die

dritte Beratung

eintreten.

(Heiterkeit und Zurufe.)

Ein solcher wird nicht erhoben.

Ich eröffne die allgemeine Aussprache in der dritten Lesung, — schließe dieselbe, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Ich rufe in der besonderen Beratung auf den Text des Gesetzes, — Einleitung und Überschrift — und erkläre sie für angenommen.

Ich bitte nunmehr diejenigen Damen und Herren, welche in der Gesamtabstimmung dem Gesetzentwurf ihre Zustimmung geben wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Soweit ich sehe, ist das einstimmig angenommen.

(B) Meine Damen und Herren! Wir haben uns nun mit der nächsten Tagesordnung zu beschäftigen.

Dazu ist eine Interpellation eingegangen, die ich die Frau Schriftführerin zu verlesen bitte.

Schriftführerin Abgeordnete **Agnes**:

In der Öffentlichkeit halten sich hartnäckig die Gerüchte, daß zwischen England und Frankreich eine Verständigung über die Besetzungskosten auf der Grundlage angebahnt wird, daß die Besatzung zurückgezogen, dafür aber als Sicherheit gegen einen Angriff des vollkommen wehrlosen Deutschlands die Rheinlande neutralisiert werden sollen, d. h. den Rheinlanden soll die Autonomie, angeblich im Rahmen des Deutschen Reichs, aber unter französischer Oberaufsicht und französischem militärischen „Schutz" verliehen werden. Es soll also dem besetzten Gebiet das Schicksal des unglücklichen Saargebiets bereitet werden.

Wir fragen an:

1. Ist der Reichsregierung Näheres über derartige zwischen England und Frankreich schwebende Verhandlungen bekannt?
2. Welche Schritte gedenkt die Reichsregierung zu tun, um im Falle der Bewahrheitung der Gerüchte die Rheinlande vor dieser oder einer ähnlichen Vergewaltigung, die eine schwere Verletzung des Völkerrechts und nichts anderes wie eine verschleierte Annexion des Rheinlandes durch Frankreich bedeutet, zu schützen?

Präsident: Meine Damen und Herren! Die Beratung der Interpellation wird auf die erste Sitzung nach den Ferien angesetzt werden.

Über diese Sitzung wollte ich Ihnen den Vorschlag machen, daß Sie den Präsidenten ermächtigen, Tag und Tagesordnung der Sitzung festzusetzen, mit der Maßgabe, daß es nicht nach dem 2. Mai geschieht, aber früher, wenn es sich notwendig macht. Wird dagegen ein Einwand erhoben?

(Wird verneint.)

Das geschieht nicht.

Meine Damen und Herren! Während der Osterpause, in die wir jetzt eintreten, wird die große Konferenz über die Fragen des wirtschaftlichen Wiederaufbaus Europas stattfinden, an der zum ersten Male Vertreter der deutschen Republik als gleichberechtigte Berater teilnehmen werden. Ohne überschwengliche Hoffnungen zu hegen, wünschen wir der Konferenz von Genua guten Erfolg; aber niemand unter uns verhehlt sich — und ich darf das gerade im Hinblick auf die Konferenz, die in der ersten Hälfte dieser Woche in diesem Hause stattgefunden hat, hervorheben, — niemand unter uns verhehlt sich, daß das Ziel der Gesundung nicht erreicht werden kann, solange man um das Zentralproblem herumgeht,

(sehr richtig!)

solange man nicht auch zur Erörterung stellt die Erleichterung der ungeheuren Reparationslasten,

(lebhafte Zustimmung)

die auf Deutschland liegen, und die Revision des Vertrages von Versailles.

(Bravo!)

Meine Herren! Diese Tage, die vor uns stehen, sollen den Gliedern unseres Volkes Gelegenheit zu ein paar Tagen feierlicher Erholung geben. Die erdrückende Mehrheit davon wird daran gehindert durch die Sorgen, die durch die ständig anwachsende Preisteuerung die meisten unserer Familien niederdrücken. Wir rufen den Staatsmännern zu, daß sie sich in ihrer ernsthaften Arbeit beeilen mögen, damit die Verzweiflung der Völker uns nicht in neue Katastrophen führt.

(Sehr wahr!)

Wenn es notwendig sein sollte, werde ich die Sitzung früher als am angegebenen Datum einberufen.

Ich schließe die heutige Sitzung.

(Schluß der Sitzung 8 Uhr 47 Minuten.)

Druck und Verlag der Norddeutschen Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin SW., Wilhelmstraße 32.

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY
AUG 16 19..

206. Sitzung.

Mittwoch den 10. Mai 1922.

Seite

Nachruf auf den verstorbenen Abgeordneten Hue 7053B
Geschäftliches 7053C
Interpellation Dr. Stresemann ꝛc.: **Neutralisierung der Rheinlande durch England und Frankreich** (Nr. 4117 der Anlagen):
v. Mutius, Gesandter 7055B
Fortsetzung der zweiten Beratung des **Reichshaushaltsplans** für 1922 (Nr. 3405, 3883 der Anlagen):
Reichsverkehrsministerium, Reichsbahn (Nr. 4166 der Anlagen), verbunden mit den
mündlichen Berichten des 30. Ausschusses **(Bildungswesen)** (Nr. 3469 und 3558 der Anlagen):
Deglerk (D.Nat.), Berichterstatter: 7055C
Biener (D.Nat.), Berichterstatter: 7057B
Stieler, Staatssekretär 7058A
Brunner (S.) 7058A
Dr. Höfle (Z.) 7063A
Dr. Reichert (D.Nat.) 7069D
Weiterberatung vertagt 7073B
Nächste Sitzung 7073B

Die Sitzung wird um 3 Uhr 16 Minuten durch den Präsidenten Löbe eröffnet.

Präsident: Ich eröffne die Sitzung des Reichtags, die im Einverständnis mit der Mehrheit des Ältestenausschusses bis auf den heutigen Tag verschoben worden war.

Meine Damen und Herren! Während unserer Osterpause, am 18. April, ist das Mitglied unseres Hauses Herr Abgeordneter Hue seinen schweren Leiden erlegen.

(Das Haus erhebt sich.)

Er hat dem Reichstag seit 1903 mit größeren Unterbrechungen und der verfassunggebenden Nationalversammlung angehört. Der schlichte Volksvertreter von markanter Eigenart hat nur selten die Tribüne des Reichstags aufgesucht; aber wenn er sich dazu entschloß, haben seine sachlichen Darlegungen und seine eindringliche Rede allgemeine Aufmerksamkeit und Beachtung gefunden. Bergbau und Hüttenwesen waren das Spezialgebiet, dem er sich widmete. Seine Arbeit galt der Besserung der Lebenshaltung der dort Beschäftigten und ihrer geistigen Hebung, und er ging voll in ihr auf. Bald war sein Name unter seinen Berufskollegen und in weiteren Kreisen, auch über die Grenzen unseres Landes, bekannt geworden. Aber es widerstrebte seinen Neigungen, sich über andere zu erheben; er fühlte sich am wohlsten unter seinesgleichen, unter seinen Kameraden und Berufsgenossen, Strebertum und Hochmut blieben ihm immer fern. In Spa ist er mit aufrechten Worten für die Interessen des deutschen Volkes eingetreten, aber einem Ruf, nach Genua zu gehen, konnte er nicht mehr Folge leisten; denn der Wurm der Krankheit nagte bereits an ihm, während er noch äußerlich fest wie eine knorrige Eiche unter uns weilte. Mögen die vielen Dankesworte, die ihm gewidmet waren, und Ihre stille Ehrung sein Gedächtnis den Lebenden erhalten. — Ich danke Ihnen. (C)

In den Reichstag sind neu eingetreten:

der Landwirt Hugo Herrmann in Blaufelden, Oberamt Gerabronn, für den Wahlkreis Nr. 34 (Württemberg),

ferner der Gewerkschaftssekretär Karl Spiegel in Bielefeld für den Wahlkreis Nr. 20 (Westfalen-Süd).

Ein Schreiben des Herrn Reichsministers des Innern über Veränderungen im Reichsrat bitte ich den Herrn Schriftführer zu verlesen.

Schriftführer Abgeordneter **Beuermann:**

Mit Bezug auf Art. 33 Abs. 2 Satz 2 der Verfassung des Deutschen Reichs teile ich ergebenst mit: (D)

1. von der Provinz Oberschlesien sind der Majoratsbesitzer Graf Praschma in Falkenberg (Oberschlesien) zum Bevollmächtigten zum Reichsrat und der Landgerichtsrat a. D., Landesältester Dr. Zimmer, Mitglied des Landtags, in Hönigsdorf, Kreis Grottkau, zum stellvertretenden Bevollmächtigten zum Reichsrat bestellt,
2. von Württemberg sind die Regierungsräte Drück und Schick sowie für die Dauer der Beurlaubung des Ministerialdirektors Schäffer der Oberregierungsrat Dr. Widmann zu stellvertretenden Bevollmächtigten zum Reichsrat und
3. von Schaumburg-Lippe an Stelle des ausgeschiedenen Staatsrats Bömers der Staatsrat Wippermann zum Bevollmächtigten zum Reichsrat und an dessen Stelle der Staatsrat Steinbrecher zum stellvertretenden Bevollmächtigten zum Reichsrat ernannt.

Präsident: Ferner ist eingegangen ein Schreiben des Herrn Reichsministers des Innern über die Angliederung des Reichswasserschutzes an ein anderes Ressort, das ich ebenfalls zu verlesen bitte.

Schriftführer Abgeordneter **Beuermann:**

Der Reichstag hat am 7. April 1922 bei der zweiten Beratung des Haushalts des Reichsministeriums des Innern zu Kap. 18 Tit. 1 der fortdauernden Ausgaben beschlossen, die Reichsregierung zu ersuchen, den Reichswasserschutz bis auf weiteres in einheitlichem Zusammenhang zu belassen und bei der geplanten Angliederung an

Die Stenographischen Berichte des Reichstags sind fortlaufend durch die Postanstalten, einzeln durch die Norddeutsche Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Berlin SW 48, zu beziehen.

(Schriftführer **Beuermann.**)

(A) ein anderes Reichsressort in erster Linie das Reichsverkehrsministerium (Wasserstraßen) zu berücksichtigen.

Diesem Wunsche des Reichstags folgend, hat das Reichsministerium am 10. April 1922 beschlossen, den Reichswasserschutz dem Reichsverkehrsministerium zu überweisen.

Präsident: In die Reichsschuldenkommission ist an Stelle des ausgeschiedenen Mitglieds des Reichstags Brühl der Herr Abgeordnete Henke eingetreten.

Ein Verzeichnis der eingegangenen Vorlagen bitte ich den Herrn Schriftführer zu verlesen.

Schriftführer Abgeordneter **Malkewitz:**

1. Entwurf eines Ausfuhrabgabengesetzes;
2. Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Verteilung des Gewinns der Reichsbank für das Jahr 1921;
3. Geschäftsbericht, Bilanz, Gewinn- und Verlustrechnung der Reichsmonopolverwaltung für Branntwein für das erste Geschäftsjahr;
4. Aktenstücke zur Reparationsfrage vom Mai 1921 bis März 1922;
5. Entwurf eines Gesetzes über die Ausprägung von Ersatzmünzen im Nennbetrage von 1, 2, 3 und 5 Mark;
6. Verhandlung über die Verpflichtung eines neuen Mitglieds der Preußischen Hauptverwaltung der Staatsschulden;
7. Entwurf eines Gesetzes zur Anpassung des Strafgesetzbuchs an das Verfassungsrecht;
8. Bericht nebst Zusammenstellung der Beschlüsse des Finanzpolitischen Ausschusses des vorläufigen Reichswirtschaftsrats zu dem Entwurf eines Gesetzes über die Autonomie der Reichsbank;
9. Entwurf eines Gesetzes über die Arbeitszeit in (B) Steinkohlenbergwerken;
10. Entwurf eines Gesetzes über die Zulassung der Frauen zu den Ämtern und Berufen der Rechtspflege;
11. abgeänderter Entwurf des Haushalts für die Ausführung des Friedensvertrages für 1922;
12. Entwurf eines Gesetzes über Mieterschutz und Mieteinigungsämter;
13. Entwurf eines Gesetzes zur Verlängerung der Pachtschutzordnung;
14. Entwurf eines Gesetzes über Teuerungsmaßnahmen für Militärrentner;
15. Zweite Ergänzung zum Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsplans für das Rechnungsjahr 1922;
16. Entwurf eines Gesetzes, betreffend Lohnstatistik;
17. Verordnung, betreffend die Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern in Glashütten, Glasschleifereien und Glasbeizereien sowie Sandbläsereien vom 20. April 1922.

Präsident: Ferner sind eingegangen vom Herrn Reichsminister der Justiz zwei Übersichten über die vom Reichsgericht auf Grund der Reichsgesetze zur Verfolgung von Kriegsverbrechen und Kriegsvergehen und zur Aburteilung der hochverräterischen Unternehmen aus dem März 1920 usw. erledigten Fälle und über die Art ihrer Erledigung. Diese Übersichten liegen im Archiv des Reichstags zur Einsichtnahme aus.

Außerdem sind im Reichstag 50 Exemplare des Geschäftsberichts über die Ergebnisse des deutschen Postscheckverkehrs im Kalenderjahr 1921 zugegangen. Diese liegen in der Drucksachenabteilung zur Entnahme aus.

Ferner bitte ich um die Genehmigung des Reichstags zur Abänderung eines Druckfehlers, der in dem deutsch-serbischen Handelsvertrag enthalten ist, den wir in einer unserer letzten Sitzungen vor den Ferien beschlossen hatten. Es sind in der Ziffer 6 des Art. 3 die Worte irrtümlich „und unbeweglichem" stehen geblieben. Der Druckfehler ist bereits vor einiger Zeit von den Herren Parteiführern zur Kenntnis genommen worden. Ich nehme an, daß das Haus mit der Berichtigung einverstanden ist. — Es ist so beschlossen.

Der Herr Reichsarbeitsminister hat den Entwurf einer Verordnung zur Durchführung des § 7 des Reichsversorgungsgesetzes vom 12. Mai 1920 dem Reichstag nach Zustimmung des Reichsrats vorgelegt. Diese Verordnung bedarf nach § 103 des Reichsversorgungsgesetzes der Zustimmung eines aus 28 Mitgliedern bestehenden Ausschusses des Reichstags.

Meine Damen und Herren! Ich schlage vor, diese Verordnung dem bereits bestehenden 19. Ausschuß für Kriegsbeschädigtenfragen zu überweisen. Dieser Ausschuß hat jedoch nur 21 Mitglieder; es müßte deshalb seine Mitgliederzahl auf 28 erhöht werden. Wenn kein Widerspruch erfolgt, nehme ich an, daß der Reichstag mit diesen meinen Vorschlägen einverstanden ist.

Der Hauptgeschäftsführer des Bundes der Landwirte für Süd-Bayern in München, Herr Fürholzer, sucht mit Schreiben vom 27. April dieses Jahres die Genehmigung nach zur Einleitung eines Privatklageverfahrens gegen das Mitglied des Reichstags Herrn Dr. Heim wegen Beleidigung. Ferner sucht der Rechtsanwalt Dr. jur. Ahrens in Berlin als Vertreter der Frau v. Skoroszewski mit Schreiben vom 2. Mai dieses Jahres die Genehmigung nach zur Strafverfolgung des Mitglieds des Reichstags Herrn Bruhn wegen Beleidigung.

Meine Damen und Herren! Ich schlage Ihnen vor, diese Schreiben in der üblichen Weise dem Geschäftsordnungsausschuß des Hauses zur Berichterstattung zu überweisen. — Es ist so beschlossen.

In den Ausschüssen hat folgender Mitgliederwechsel stattgefunden. Es sind eingetreten:

in den 1. Ausschuß für die Abgeordneten Dr. Quaatz, Dr. Cremer, Morath, Frau Dr. Matz, Keubler-Böhm, Giebel, Kaiser, Frau Schroeder (Schlesw.-Holstein), Leopold, Behrens, Budjuhn, Dr. Wieland, Schuldt (Steglitz), Steinkopf, Andre, Dr. Zapf, Breunig, Kahmann, Eggerstedt, Dr. Reichert, Dr. Höfle, Budjuhn, van den Kerkhoff, Schultz (Bromberg), Dr. Quaatz, Dr. Becker (Hessen), Dr. Moldenhauer, Dr. Scholz, Brunner, Schumann, Dusche, Korthaus, Erfing, Schiele, Behrens

die Abgeordneten Frau Dr. Matz, Dr. Quaatz, Dr. Becker (Hessen), Dr. Scholz, Müller (Franken), Steinkopf, Kahmann, Lind, Dr. Helfferich, Hergt, Dr. Fischer (Köln), Pohlmann, Eggerstedt, Dr. Höfle, Dr. Moldenhauer, Brunner, Schumann, Schiele, Korthaus, Weilnböck, Behrens, Thomsen, Dr. Becker (Hessen), Dr. Zapf, Dr. Gildemeister, Leutheußer, Schmidt (Cöpenick), Käppler, Dr. Quaatz, Blum, Schlack, Dr. Semmler, Hammer;

in den 5. Ausschuß für die Abgeordneten Keubler-Böhm, Dannemann

die Abgeordneten Dr. Most, Dusche;

in den 6. Ausschuß für den Abgeordneten Becker (Hessen),

der Abgeordnete Thiel;

in den 7. Ausschuß für den Abgeordneten Ledebour

die Frau Abgeordnete Sender;

in den 9. Ausschuß für den Abgeordneten Veltin

der Herr Abgeordnete Dr. Fleischer;

(Präsident.)

in den 14. Ausschuß für die Abgeordneten Hofmann (Ludwigshafen), Frau Wurm, Döbrich, Frau Dr. Matz, Joos, Frau Mueller-Otfried, Dr. Radbruch, Frau Mende

die Abgeordneten Dr. Fortmann, Frau Agnes, D. Dr. Kahl, Leutheußer, D. Dr. Schreiber, Hartwig, Dr. Grotjahn, Dr. Rießer;

in den 19. Ausschuß für den Abgeordneten Koch (Düsseldorf)

der Abgeordnete Rieseberg;

in den 23. Ausschuß für die Abgeordneten Janschek, Frau Reitze, Hensel (Ostpreußen), Laverrenz, Frau Nemitz, Leutheußer, Brunner, Koch (Essen), Hagemann, Frau Dr. Matz, Kuhnt, Dr. Höfle, v. Rehbinder, Korthaus, Frau Schilling, Frau Hauke, Dr. Höfle

die Abgeordneten Brunner, Frau Schilling, Laverrenz, Schulze (Berlin), Zubeil, Frau Dr. Matz, Janschek, Korthaus, v. Rehbinder, Brüninghaus, Dr. Hertz, v. Rehbinder, Rheinländer, Dr. Höfle, Frau Hauke, Feldmann, Dr. Fortmann;

in den 26. Ausschuß für den Abgeordneten Riedmiller

der Abgeordnete Fischer (Berlin).

Zur Eröffnung der Deutschen Gewerbeschau in München am 13. Mai hat die Gewerbeschau dem Reichstag eine Anzahl Karten zugesandt, die im Bureau des Reichstags zur Benutzung ausliegen.

Ich habe Urlaub erteilt den Abgeordneten

Bruhn für 4 Tage,

Feuerstein für 7 Tage,

Sollmann (Köln) und Däumig für je 8 Tage.

Es suchen für längere Zeit Urlaub nach die Abgeordneten

Hörsing, Ristau und Scheidemann für je 3 Wochen wegen Krankheit,

Cuno, Dr. Heim, Jaud, Joos, Isenmann und Dr. Roesicke für je 4 Wochen wegen Krankheit,

Koch (Essen), Ledebour und Vogel (Berlin) für je 6 Wochen wegen Krankheit. —

Ein Widerspruch erfolgt nicht; die Urlaubsgesuche sind bewilligt.

Entschuldigt ist das Mitglied des Reichstags Herr Abgeordneter Dr. Wienbeck.

Wir treten in die Tagesordnung ein. Erster Gegenstand ist:

Interpellation der Abgeordneten Dr. **Stresemann und Genossen, betreffend Neutralisierung der Rheinlande durch England und Frankreich** (Nr. 4117 der Drucksachen).

Ich richte zunächst die Frage an den Herrn Vertreter der Reichsregierung, ob und wann er die Interpellation beantworten will.

Das Wort hat der Herr Kommissar des Auswärtigen Amts Gesandter v. Mutius.

v. Mutius, Gesandter, Kommissar der Reichsregierung: Die Reichsregierung ist bereit, die Interpellation innerhalb der geschäftsordnungsmäßigen Frist zu beantworten.

Präsident: Die Interpellation wird dann aufs neue auf die Tagesordnung gesetzt werden.

Wir kommen zum zweiten Gegenstand der Tagesordnung:

Fortsetzung der zweiten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsplans für das Rechnungsjahr 1922 (Nr. 3405, 3883 der Drucksachen), und zwar zunächst (C)

Haushalt des Reichsverkehrsministeriums (Verwaltung der Deutschen Reichsbahn). Anlage XIX.

Mündlicher Bericht des Ausschusses für den Reichshaushalt (Nr. 4166 der Drucksachen).

Berichterstatter: Abgeordneter Deglerk.

Antrag Nr. 4169.

In Verbindung mit den

mündlichen Berichten des 30. Ausschusses (Bildungswesen), betreffend Fahrpreisermäßigungen (Nr. 3469 und 3558 der Drucksachen).

Berichterstatter zu Nr. 3469: Abgeordneter Dr. Löwenstein.

Berichterstatter zu Nr. 3558:

für Religionsunterricht usw.: Abgeordneter Sivkovich,

für Jugendpflege usw.: Frau Abgeordnete Dr. Matz,

für Berufsschulen usw.: Abgeordneter Biener,

für Lehrlinge: Abgeordneter Rheinländer.

Als Kommissare sind angemeldet:

Ministerialrat Besser,

Oberregierungsbauräte Freiherr v. Eltz-Rübenach und Wechmann.

Das Wort hat der Herr Berichterstatter Abgeordneter Deglerk.

Deglerk, Abgeordneter, Berichterstatter: Meine Damen und Herren! Der ordentliche **Haushalt der Deutschen Reichsbahn** weist eine Einnahme von 71 998 628 000 Mark und eine Ausgabe in gleicher Höhe nach. Durch den am (D) 23. März vorgelegten Ergänzungsetat tritt unter Berücksichtigung der vom Haushaltsausschuß vorgenommenen Zu- und Absetzungen in Einnahme und Ausgabe ein Betrag von 28 889 990 000 Mark hinzu, sodaß sich die gesamte Einnahme und Ausgabe des ordentlichen Haushalts auf 100 888 618 000 Mark stellt. Der außerordentliche Haushalt weist eine Ausgabe von 6 789 259 000 Mark auf, die sich nach dem Ergänzungsetat um 10 203 200 000 Mark erhöht. Außerdem hat der Ausschuß zur Vermehrung der Wohngelegenheiten für Reichsbahnbedienstete bei Kap. 1 Tit. 3 einen Betrag von 400 Millionen Mark zugesetzt. Die Gesamtausgabe des außerordentlichen Haushalts beträgt somit 17 392 459 000 Mark. Ihr steht eine Einnahme von 6 500 000 Mark gegenüber. Der Mehrbedarf von 17 385 959 000 Mark soll aus Anleihe bestritten werden. Gegen den Etat von 1921 ist im ordentlichen Haushalt eine Mehreinnahme von 63 384 618 000 Mark und eine Mehrausgabe von 52 549 604 100 Mark veranschlagt.

Der außerordentliche Haushalt ergibt gegen 1921 eine Mehreinnahme von 2 500 000 und eine Minderausgabe von 7 407 541 000 Mark. Die Mehrausgabe des ordentlichen Haushalts beruht auf der Erhöhung der Bezüge des Personals, der Preissteigerung bei den sächlichen Ausgaben und der Vermehrung des Schuldendienstes infolge des Anwachsens der Eisenbahnschuld. Die Reichsregierung bekundete eine große Zuversicht in die Zukunft der Reichsbahn hinsichtlich der Bewältigung des Verkehres und der Rentabilität des Betriebes. Die **Betriebszahl,** das heißt der Unterschied zwischen Einnahme- und Ausgabeziffer, ist von 172,9 im Jahre 1920 auf 114 im Jahre 1921 gesunken. Für 1922 wird sie auf nur 95 geschätzt, das heißt, 1922 würden auf 300 Mark Einnahme nur 95 Mark Ausgabe kommen. Die Berechtigung eines

(**Deglerk**, Berichterstatter.)

(A) solchen Optimismus wurde von mehreren Abgeordneten mit Rücksicht auf die fortgesetzte starke Steigerung der Ausgaben und die fortschreitende Entwertung des Geldes bezweifelt. Ein wertvoller Teil des oberschlesischen Netzes in einer Länge von 511 Kilometer Normalspur und 108 Kilometer staatlicher Schmalspur im Werte von 221 000 000 Goldmark wird verloren gehen.

Der **Personalbestand** ist von 1 121 745 Köpfen im Jahre 1919 auf 1 045 000 Köpfe im Februar 1922, also um rund 76000 Köpfe zurückgegangen. Ein Abgeordneter wies darauf hin, daß diese Abnahme lediglich dem natürlichen Abgang infolge von Tod, Unfall und Pensionierung zuzuschreiben sei. Von einer Verminderung in dem im Vorjahr in Aussicht gestellten Umfang sei nichts zu spüren. Die Regierung beziffere die Grundzahl an Personal auf 700 000 Mann. Sie werde vermehrt durch den Achtstundentag (210 000), erweiterten Urlaub, erhöhte Erkrankungsziffer (28 000), wöchentliche Lohnzahlung, Bearbeitung der Steuerabzüge (5245), völlige Beurlaubung (388), Beamten- und Arbeitervertretungen (2000), Einstellung von nicht voll verwendbaren Kriegsbeschädigten (2800), Diebstahlsbekämpfung, Reklamationen (6000), erhöhte Ausbesserungsarbeiten (40 000), zusammen 294 433 Köpfe. Die im Januar vorhandene Zahl geht noch über diese Zahl hinaus. Seitens der Regierung wurde auf die dem Personalabbau entgegenstehenden Schwierigkeiten hingewiesen. Und es wurde besonders betont, daß diesem Personalabbau gerade im linksrheinischen Gebiete besondere Schwierigkeiten erwüchsen, weil sich dort die Entente eingemischt und gegen die Entlassung von Personal protestiert habe. Die Entlassung von Arbeitern wurde von einigen Abgeordneten bemängelt und der Wunsch geäußert, ihre Weiterbeschäftigung dadurch zu ermöglichen, daß die Ausbesserung der Fahrzeuge nicht mehr an Private vergeben, sondern in eigener Regie ausgeführt
(B) werde. Die Regierung stellte in Aussicht, daß sie mit den Ausbesserungen von Personenwagen durch Privatwerke im Laufe dieses Rechnungsjahres, mit den Lokomotivausbesserungen in zwei Jahren abbauen werde.

Auf Anfrage eines Abgeordneten bezifferte die Regierung die durch das in Aussicht genommene **Arbeitszeitgesetz** zu erwartende **Personalersparnis** im Betriebsdienste für den Bereich der Zweigstelle Preußen-Hessen auf 5 %. Für den Fall der Bewilligung der Forderungen des Personals werde jedoch nicht eine Verminderung, sondern eine Vermehrung eintreten. Die Regierung wies hierbei darauf hin, daß der Achtstundentag in Süddeutschland weniger mechanisch durchgeführt worden sei als in Preußen. Zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit des Personals sei das **Gedinge- und Prämienverfahren** eingeführt, das ausgebaut werden solle. Während ein Abgeordneter sich gegen die Überstundenwirtschaft wandte, behauptete ein anderer, daß das Personal nicht im genügenden Maße zu Überstunden herangezogen werde.

Die Mitteilungen der Regierung über die **Maßnahmen zur Reorganisierung der Verwaltung** befriedigten nicht nur nicht, sondern stießen teilweise auf starken Widerspruch. Insbesondere wurden gegen die geplante Schaffung von drei zentralen Ämtern und die Einrichtung von Abteilungen bei den Direktionen lebhafte Bedenken geltend gemacht. Auch die starke Vermehrung der Dezernate bei den Eisenbahndirektionen fand nicht die Billigung des Ausschusses. Die Notwendigkeit, ein gutbefähigtes Betriebspersonal heranzubilden, wurde betont, und die Wegnahme gerade der besten Kräfte des Betriebs- und Abfertigungsdienstes durch Übernahme in den Bürodienst bemängelt.

Um auf Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit hinzuwirken, schlägt der Ausschuß vor, eine größere Anzahl von Stellen als künftig wegfallend zu bezeichnen. Diese Stellen sind in dem gedruckt vorliegenden Berichte aufgeführt.

Da die preußische Verwaltung bei den mittleren und höheren Beamten wesentlich weniger **Beförderungsstellen** als die außerpreußischen Behörden gehabt hat, ist bei der Vereinigung der verschiedenen Staatsbahnnetze die Verteilung der Beamten auf die verschiedenen Gruppen nicht gleichmäßig erfolgt. Deshalb empfiehlt der Ausschuß dem hohen Hause die Annahme der Entschließung unter II b 2 des mündlichen Berichtes. Der Verhütung einer Schädigung des technischen Personals beim Abbau der Stellen soll die Entschließung unter II b 1 dienen, deren Annahme ebenfalls empfohlen wird.

Trotz der absoluten Steigerung der persönlichen Ausgaben ist ihr Anteil an der Gesamtausgabe von 50,68 Prozent im Jahre 1913 auf 43,40 Prozent im Jahre 1922 zurückgegangen. Dagegen ist der Anteil der **sächlichen Ausgaben** an der Gesamtausgabe von 49,32 Prozent im Jahre 1913 auf 56,60 Prozent im Jahre 1922 gestiegen. Die Materialpreise betragen nach Angabe der Regierung im Durchschnitt etwa das 68fache des Friedenspreises. Zur Verminderung der sächlichen Ausgaben wurde eine Änderung des Beschaffungswesens angeregt und die Anwendung kaufmännischer Methoden bei Einkauf der Stoffe und Fahrzeuge gewünscht. Überhaupt hielt der Ausschuß die Durchtränkung der Verwaltung mit kaufmännischem Geist für erforderlich. Die Regierung wurde darauf hingewiesen, welche Bedeutung der **Kohlen- und Ölverbrauch** auf die Höhe der Ausgaben besitzt. Der Brennstoffverbrauch ist von 21,94 Tonnen für 1000 Lokomotivkilometer im Jahre 1919 auf 19,38 Tonnen im Jahre 1921 zurückgegangen. Im Jahre 1922 rechnet die Regierung mit einem Verbrauch von 18,8 Tonnen für 1000 Lokomotivkilometer, was gegen 1913 immer noch ein Mehr von 4,4 Tonnen bedeutet.

Die Regierung sagte weitere Bemühungen auf Herabsetzung des Verbrauches zu, wies jedoch darauf hin, daß diese Herabsetzung sehr stark von der Güte der Kohle abhängig sei; sie lasse noch außerordentlich viel zu wünschen übrig.

Die Bestrebungen der Verwaltung nach **Verlängerung der Lebensdauer der Gleise** wurden gebilligt, aber auch Bedenken gegen den geringen Umfang des geplanten Gleisumbaus erhoben. Zur Verringerung der Kosten der Gleisunterhaltung wurde die ausgedehnte Verwendung von Stopfmaschinen empfohlen.

Scharfe Kritik wurde an der mangelhaften Wagengestellung besonders im Hinblick auf die Zustände im Westen und in Hamburg geübt.

Ein Abgeordneter glaubte, einen starken Rückgang der Leistungsziffern von 1921 gegenüber denen von 1913 feststellen zu sollen. Ihm gegenüber stellte der Minister eine **Steigerung der Leistungen** im letzten Jahre fest; die Leistungen haben nach Angabe der Regierung 94 Prozent der Leistungen der Vorkriegszeit erreicht. Die Beschleunigung des Wagenumlaufs, die Neuaufstellung der Leitungsvorschriften lediglich nach wirtschaftlichen Grundsätzen, die genaue Ermittlung der Selbstkosten, die Vereinfachung des Abfertigungsdienstes und die Einführung beschleunigter Personenzüge vierter Klasse wurden von der Regierung in Aussicht gestellt. Durchgreifende Reformen mit dem Ziele der Vereinfachung und Verbilligung der Verwaltung wurden als unerläßlich bezeichnet und ihre baldige Durchführung gewünscht.

Die Meinung des Ausschusses ging dahin, daß lediglich durch **Steigerung der Tarife** die Bilanzierung auf die Dauer nicht zu erreichen sei. Die sich überstürzenden Tariferhöhungen waren Gegenstand lebhafter Kritik, wobei die hierdurch dem Wirtschaftsleben erwachsenden schweren Schäden erörtert wurden. Seitens der Regierung wurde festgestellt, daß die Gütertarife vom 1. April 1922 ab das 47fache der Friedenspreise betragen, also hinter der

Deglerk, Berichterstatter.)

Preissteigerung für Stoffe zurückbleiben. Von verschiedenen Seiten wurden Wünsche hinsichtlich der Staffeltarife und der gebrochenen Transporte geäußert.

Bei der Besprechung der Einnahmetitel wurde ferner eine scharfe **Kontrolle der Einnahmen** gewünscht, und zwar unmittelbar bei den Außendienststellen, da gegenwärtig erhebliche Beträge durch unrichtige Frachtberechnung verloren gingen. Der Ausschuß hat Änderungen an den Zahlen des Etats vorgenommen, bei Ausgabetitel 5 die Absetzung von 2 Millionen, bei Tit. 7 durch Absetzung von 10 000 Mark, bei Tit. 14 die Absetzung von 200 Millionen, bei Tit. 15 ebenfalls die Absetzung von 200 Millionen.

Wünsche wurden geäußert hinsichtlich der Berücksichtigung des **Arbeiterverkehrs** in den Industriegebieten und der Ausdehnung des **Vorortstarifs** auf Orte, in denen durch die hohen Fahrkosten eine Entwertung des Haus- und Grundbesitzes eine Einschränkung der Erwerbsmöglichkeit und eine Erschwerung der Siedlung herbeigeführt wird. Bei dem außerordentlichen Haushalt wurde auf die mißliche Lage derjenigen Gegenden hingewiesen, die durch die Neufestsetzung der Grenzen von ihren bisherigen Eisenbahnverbindungen abgetrennt worden sind. Es wurde der Wunsch geäußert, auf die Verkehrsbedürfnisse dieser Gegenden besondere Rücksicht zu nehmen. Die bezüglich des Arbeiterverkehrs, der Vorortstarife, der Schlafwagen usw. geäußerten Wünsche sind in Entschließungen zusammengefaßt, die Ihnen hier in dem mündlichen Bericht auf Drucksache 4166 vorliegen. Der Ausschuß schlägt dem hohen Hause vor, dem Haushalte nebst Ergänzungshaushalt mit den vom Ausschuß vorgenommenen Zu- und Absetzungen sowie den Entschließungen die Zustimmung zu geben.

Präsident: Wir beginnen die Beratung bei Kap. I Tit. 1 der fortdauernden Ausgaben — S. 8 — und verbinden damit die mündlichen Berichte des 30. Ausschusses (Bildungswesen) — (Nr. 3469 und 3558 der Drucksachen). — Zu dem ersten Bericht hat Herr Dr. Löwenstein als Berichterstatter verzichtet. Der Herr Abgeordnete Sivkovich und die Frau Abgeordnete Dr. Matz verzichten auch aufs Wort als Berichterstatter.

Ich erteile nunmehr das Wort dem Herrn Abgeordneten Biener als Berichterstatter.

Biener, Abgeordneter, Berichterstatter: Meine Damen und Herren! Der 30. Ausschuß für das Bildungswesen hat sich mit einem Antrag zu beschäftigen gehabt, der auf **Fahrpreisermäßigung für Berufsschüler** abzielte. Die ständige Erhöhung der Eisenbahnfahrpreise hat nicht nur wirtschaftliche, sondern auch ganz erhebliche kulturelle Nachteile im Gefolge. Die hochausgestalteten Berufs-, Fach- und Fortbildungsschulen des Sachsenlandes und anderer Gegenden des Deutschen Reichs haben ihre Schüler nicht nur an den Schulorten, sondern die Berufsschüler, die Lehrlinge, kommen aus weiterer Umgebung wöchentlich ein- oder zweimal auf mehrere Stunden nach dem Schulorte. Mit der Erhöhung der Fahrpreise ist der Besuch dieser Berufs-, gewerblichen, Fach- und Fortbildungsschulen selbstverständlich vor eine Schwierigkeit gestellt. Da sich diese Lehrlinge zum allergrößten Teil aus den Kreisen der Minderbemittelten rekrutieren, so hat das zunächst die Folge, daß sich die Lehrlinge den Besuch der Berufsschulen nicht mehr leisten können. Aus dem Grunde hat der 30. Ausschuß recht wohl erkannt, daß es gilt, hier eine Lücke auszufüllen, und ich bin in der Lage, festzustellen, daß die Ausschußmitglieder einmütig ohne Unterschied der Partei sich auf den Antrag geeinigt haben, zu beschließen, an das Reichsverkehrsministerium die Bitte zu richten, **daß die Fahrpreise für die Berufsschüler auf ein Viertel der tarifmäßigen Preise herabgesetzt werden.**

Nun hat das Reichsverkehrsministerium dagegen (C) geltend gemacht, daß man der Eisenbahnverwaltung nicht zumuten könnte, Wohltaten nach den verschiedensten Richtungen zu vollbringen. Man meinte, daß man den **Lehrlingen** schon aus dem Grunde nicht mit einer Fahrpreisermäßigung kommen könne, weil sie ja — zu meiner Verwunderung mußte ich das hören —, sich eine **selbständige Stellung im Wirtschaftsleben** errungen hätten.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

Ich verstehe nicht, wie das Reichsverkehrsministerium diesem Gedanken Raum geben kann. Freilich, wenn man sich die verschiedenen Tarife ansieht, zum Beispiel den Nachtrag VI vom 1. Juni 1921, so findet man da auf Seite 5 unter Ziffer 2 folgende Bemerkung:

Schülermonatskarten werden nicht ausgegeben an

a) Personen in selbständiger Lebensstellung ohne Rücksicht auf ihr Lebensalter;

b) berufstätige Personen in unselbständiger Lebensstellung, zum Beispiel Lehrlinge, die am Arbeitsort Fortbildungs-, Fachschulen usw. besuchen zur Fahrt zwischen Wohnort und Schulort.

Während man auf anderen Gebieten, zum Beispiel dem des Sports — zu meiner Freude sage ich das — Liberalität und Entgegenkommen bewiesen hat, zeigt man sich auf diesem Gebiete — gestatten Sie mir, daß ich das für den Ausschuß ausspreche — von einer Verständnislosigkeit gegenüber diesen Bedürfnissen, daß sich hier wohl das Plenum des Reichstags in seiner Gesamtheit dahinter stellen muß, um endlich einen Wandel in der Anschauung des Reichsverkehrsministeriums herbeizuführen.

Die früheren Verwaltungen der Landeseisenbahnen, zum Beispiel der sächsischen, aber auch anderer, haben auf diesem Gebiete weitgehendes Entgegenkommen bewiesen. Sie haben den Berufsschülern die Fahrpreisermäßigung zuteil werden lassen, und es ist ganz selbstverständlich, daß eine Wandlung in der Auffassung, wie sie nunmehr (D) durch die Stellungnahme des Reichsverkehrsministeriums eingetreten ist, in den davon betroffenen Kreisen eine ganz erhebliche Mißstimmung auslösen muß.

Aus dem Lande ist eine Reihe von Petitionen sowohl an die Regierung, als auch an die einzelnen Abgeordneten gerichtet worden. Ich erinnere daran, daß noch vor wenigen Tagen die Fach- und Fortbildungsschule der Stadt Chemnitz sich an den Herrn Minister um Berücksichtigung der Wünsche der Schulen und der davon betroffenen Kreise gewandt hat. Die Darlegungen in dieser Eingabe sprechen für sich; ich will sie nicht wiederholen. Erst heute ist mir wieder aus dem Lande Thüringen, nämlich aus Neustadt an der Orla, eine Bittschrift zugegangen, die auch dahin geht, daß die Schule einfach nicht mehr existieren kann, wenn den Berufsschülern nicht die Ermäßigung auf die Fahrpreise zugestanden würde.

Und nun, meine Herren vom Verkehrsministerium, noch ein Wort. Sie sind doch wohl auch mit dem Ausschusse darin einverstanden, daß in der Gegenwart und in der nächsten Zukunft sehr viel davon abhängt, wie wir unseren **gewerblichen Nachwuchs** ausbilden. Dazu gehört aber nicht nur die Ausbildung in der Werkstatt, sondern namentlich auch die theoretische Ausbildung in der Berufs-, Fach- und Fortbildungsschule. Wenn Sie den Besuch dieser Schulanstalten durch die Verweigerung der Fahrpreisermäßigung unmöglich machen, dann wird man die Pflicht, die uns nach der Richtung hin obliegt, nämlich die Leistungsfähigkeit unseres Gewerbes zu steigern, nicht erfüllen können.

(Zustimmung rechts.)

Aus diesem Grunde hat sich der 30. Ausschuß einmütig auf den vorliegenden Antrag geeinigt, und ich bitte Sie, einstimmig diesem Antrag Ihre Zustimmung erteilen zu wollen.

(Beifall rechts.)

(A) **Präsident:** Der Berichterstatter zum letzten Punkt, der Herr Abgeordnete Rheinländer, hat auf das Wort verzichtet.

Das Wort hat der Herr Staatssekretär Stieler.

Stieler, Staatssekretär im Reichsverkehrsministerium: Meine Damen und Herren! Zu den Anträgen des 30. Ausschusses (Bildungswesen) hat das Reichsverkehrsministerium noch keine Stellung genommen. Das Reichsverkehrsministerium geht davon aus, daß es zweckmäßig sei, diese Anträge auch im Finanzausschuß zu besprechen, und hat eine diesbezügliche Anregung an den Herrn Präsidenten des Reichstags gelangen lassen. Es erscheint nicht angebracht, daß derartige, doch die Finanzen der Reichseisenbahn sehr schwer alterierende Beschlüsse in einem Ausschuß gefaßt werden, der nur die eine Seite zu beurteilen hat und beurteilen kann, dem dagegen die Beurteilung der anderen Seite, nämlich der Finanzseite, nicht obliegt.

(Dr. Löwenstein: Das Reichsverkehrsministerium war doch vertreten!)

Präsident: Meine Damen und Herren! Es wird Sache des Reichstags sein, wenn wir zur Abstimmung über diese Anträge kommen, zu beschließen, ob sie noch einmal dem Hauptausschuß überwiesen werden sollen. Vielleicht ergibt die Aussprache im Plenum — es haben sich ja noch mehrere Redner dazu gemeldet —, daß sich die Sache schon hier erledigen läßt.

In der fortgesetzten Beratung hat das Wort der Herr Abgeordnete Brunner.

Brunner, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Der ordentliche Haushalt schließt mit 97 078 000 000 Mark ab. In den Jahren 1920/21 haben wir bei den Reichseisenbahnen ein Defizit von 24,3 Milliarden gehabt. Für (B) das Jahr 1922 soll ein Reichszuschuß, wie er in den beiden letzten Jahren gegeben wurde, nicht mehr notwendig sein. Der Reichsverkehrsminister hat seinen **Sanierungsplan,** den er dem Hause bei der vorjährigen Etatberatung vorgelegt hat, inzwischen aufgegeben und will das Gleichgewicht schon im Etat des Jahres 1922 herstellen. Mir erscheint es mindestens zweifelhaft, ob diese veränderte Politik richtig ist. Das mutet mehr wie eine Doktor-Eisenbart-Kur an, die bekanntlich nur in sehr seltenen Fällen zu dem gewünschten Erfolge führt. Der Minister sagte im Ausschuß, daß ihn außenpolitische Gründe zu dieser veränderten Politik bewogen haben. Vielleicht spielten auch noch andere Gründe dabei mit, die den Minister zu dieser Änderung seiner Politik veranlaßten. Jedenfalls aber ist dadurch die gesunde Entwicklung unseres Eisenbahntarifwesens nach meiner Ansicht schwer beeinträchtigt worden. Der Gegensatz zwischen der bisherigen Schonung der Tarife und der jetzigen Steigerung ist doch allzu groß, als daß er nicht schädigend wirken müßte.

Nun ist aber die Reichseisenbahn nicht nur Verkehrsinstitut, sie hat auch allgemeine volkswirtschaftliche und soziale Aufgaben zu erfüllen. Ich gebe zwar zu, daß es unter den heutigen Verhältnissen bei der andauernden Geldentwertung keineswegs leicht ist, auf der einen Seite für die Selbstkostendeckung zu sorgen, auf der andern Seite volkswirtschaftlichen und sozialen Interessen gerecht zu werden. Diese Aufgaben zu erfüllen, wird aber gerade durch die jetzt eingeschlagene **Tarifpolitik** fast zur Unmöglichkeit gemacht. Ich will hier nicht mit Einzelwünschen hervortreten. Dem Herrn Minister sind die zahlreichen und berechtigten Wünsche der Kleinsiedler, der Vorortbewohner, der gemeinnützigen Vereine, ebenso auch die Wünsche, wie sie in den einzelnen Ausschüssen, so im Bildungsausschuß, vorgetragen worden sind, bekannt. Alle diese Wünsche müssen zurückgestellt werden, sie können nicht berücksicht werden, weil die Tarifpolitik ihre Erfüllung einfach nicht zuläßt. Letzten Endes steht es aber auch so, daß jede Tariferhöhung, wie sie sich heute gestaltet, doch ohne weiteres auf das arbeitende Volk abgewälzt wird, das schließlich unter den Lasten nach und nach völlig zusammenbrechen muß.

Die Einnahmen der Eisenbahn, die sich auf 97 Milliarden belaufen, setzen sich zusammen aus Einnahmen aus dem Personenverkehr mit 11,6 Milliarden, aus dem Güterverkehr mit 83,3 Milliarden und aus sonstigen Einnahmen in Höhe von 2,1 Milliarden. Daraus ergibt sich, daß den sonstigen Einnahmen nicht eine große Bedeutung beizumessen ist. Ich bin aber der Ansicht, daß die Eisenbahnverwaltung auch diesen sonstigen Einnahmen eine größere Bedeutung beimessen sollte, und es wäre meines Erachtens sehr wohl möglich, diese sonstigen Einnahmen wesentlich zu erhöhen, nämlich dann, wenn die Eisenbahnverwaltung davon absehen wollte, weitere Privatmonopole zu schaffen, und dazu überginge, bestehende Monopole zu beseitigen. Wir haben den schon viel besprochenen **Hobbing-Vertrag,** auf den ich nicht weiter eingehen will; denn er ist ja nach dem Gutachten namhafter Juristen leider nicht abzuändern. Er muß bestehen bleiben, und wir haben uns bis auf weiteres damit abzufinden. Für die **Reklame** wird heute unendlich viel Geld ausgegeben. Die Eisenbahnverwaltung könnte sich aus diesem Reklamewesen, das sie verpachtet hat, ganz andere Einnahmen verschaffen, als es leider durch diesen Vertrag jetzt möglich ist.

Ueber den **Mitropavertrag** ließe sich vieles sagen. Angeblich ist die Mitropagesellschaft geneigt, den Vertrag zu lösen, weil sie, wie sie angibt, an dem **Schlafwagenverkehr** gar nichts verdiene. Ich bin dagegen der Meinung, daß daran wohl etwas zu verdienen ist, und der Haushaltsausschuß hat sich ja auch auf den Standpunkt gestellt, man solle den Vertrag lösen, und hat eine entsprechende Entschließung angenommen, wonach der Schlafwagenverkehr innerhalb des Reiches wieder von der Reichseisenbahn übernommen wird. Es ist nicht angängig, eine solche Verkehrseinrichtung an eine Privatgesellschaft zu übertragen; diese Einnahmen müssen der Verkehrsanstalt selbst zufließen. Was mit diesem Vertrag beabsichtigt war, den internationalen Verkehr durch Deutschland zu lenken, ist bisher nicht gelungen; das Gegenteil ist eigentlich eingetreten. Das Haus möge also der Entschließung des Ausschusses beitreten, daß der Schlafwagenverkehr wieder unmittelbar von der Eisenbahnverwaltung selbst betrieben wird.

Eine andere Einrichtung, an der die Eisenbahnverwaltung nur teilweise beteiligt ist, das **Mitteleuropäische Reisebureau,** hat seine Aufgabe bisher keineswegs gelöst. Neben dem Mitteleuropäischen Reisebureau besteht schon seit längerer Zeit die Reichszentrale für deutsche Verkehrswerbung. Meiner Ansicht nach war diese Reichszentrale geschaffen, um das Mitteleuropäische Reisebureau abzulösen, um dessen Aufgaben zu übernehmen. Das ist bisher nicht geschehen; es bestehen beide Einrichtuugen nebeneinander. Die Propaganda für Verkehrshebung, also das, was zurzeit nur Geld kostet, hat die Reichszentrale zu bearbeiten, das fällt der Eisenbahnverwaltung zu; dagegen ist alles, wobei unmittelbar Einnahmen zu erzielen sind, Sache des Mitteleuropäischen Reisebureaus. Es ist unbedingt notwendig, daß diese ganze Sache von der Reichseisenbahnverwaltung übernommen wird. Es wird sich zeigen, daß der Verkehr zu heben ist, und daß sich die Einnahmen dadurch steigern. Aus allen diesen Dingen scheint mir hervorzugehen, wie auch aus anderen Beispielen, daß es doch erheblich an dem nötigen Geschäftssinn in der Eisenbahnverwaltung fehlt.

Brunner, Abgeordneter.)

Als etwas Erfreuliches ist die **Steigerung der Betriebsleistungen** zu verzeichnen. Im Jahre 1913 sind einschließlich Elsaß-Lothringens 31 Milliarden Wagenachsenkilometer geleistet worden, im Jahre 1919 — allerdings ausschließlich Elsaß-Lothringens — nur 20,3 Milliarden, 1920 22,5, 1921 24,5 und 1922 nach einer Schätzung 25,9 Milliarden Wagenachsenkilometer. Die gegenwärtigen Leistungen entsprechen allerdings noch keineswegs denen von 1913. Sie bedeuten doch aber gegen 1919 eine Steigerung um 20,9 Prozent, und das ist ein erfreuliches Ergebnis, um so mehr wenn wir dabei in Betracht ziehen, daß in dieser Zeit der Personalstand um 5,6 Prozent zurückgegangen ist. Es spiegelt sich in diesen Zahlen die gesteigerte Leistung des Personals wider; denn rechnen wir die Wagenachskilometer auf den Kopf um, so ergeben sich für 1921 pro Kopf 55 Prozent, für 1922 sogar 61 Prozent der Leistungen von 1913. Wenn es nun richtig ist, was vor einiger Zeit die „Deutsche Tageszeitung" schrieb, daß in einem Privatbetrieb in Rheinland-Westfalen nur eine Leistung von 7 Prozent gegen 1913 zu verzeichnen ist, so ist diese Leistung von 55 Prozent beziehungsweise 61 Prozent gegenüber 1913 doch erheblich höher, und man sollte meinen, daß nun endlich das Geschrei von der Untüchtigkeit, von der Dienstunfreudigkeit und Arbeitsunlust des Eisenbahnpersonals verstummen müßte.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Über die **Leistungen in den Reparaturwerkstätten** der Eisenbahnverwaltung sagte der Herr Verkehrsminister selbst in der von ihm herausgegebenen kleinen Broschüre „Zur Lage der Reichsbahn", daß die Arbeitsleistung des einzelnen Arbeiters im Durchschnitt den Friedenswert erreicht, in einzelnen Abteilungen die Friedenstagesarbeit überholt hat. Meine Damen und Herren, ich sage nicht zu viel, wenn ich in diesem Zusammenhang behaupte, daß gerade dieses günstige Ergebnis eine Folge des Achtstundentags ist, in Verbindung allerdings auch mit dem in den Werkstätten eingeführten Gedingeverfahren.

Nun wird seit einiger Zeit eine Änderung in bezug auf die **Arbeitszeit** durchzuführen versucht. Man will eine andere Regelung. Es heißt immer: am Achtstundentag soll nicht gerüttelt werden. Aber die Verhandlungen, die nun schon seit Monaten, seit November vorigen Jahres, mit den einzelnen Organisationen, seit Wochen mit den Vertretern der Spitzenverbände der Gewerkschaften geführt werden, ziehen sich unendlich in die Länge. Sie sind übrigens zurzeit abgebrochen. Weshalb ist mir völlig unbekannt. Diese Verhandlungen müssen endlich beendigt werden. Ich vertrete die Ansicht, daß es durchaus nicht nötig ist, wie es der Herr Minister ursprünglich beabsichtigte, ein **Arbeitszeitgesetz** zu schaffen, sondern das Arbeitszeitgesetz an sich ist da, der Achtstundentag ist für Deutschland Gesetz,

(sehr richtig! bei den Sozialdemokraten)

und die Regelung für die Betriebe im einzelnen und für die einzelnen Berufe soll man den Arbeiterorganisationen mit den Betriebsleitungen oder Arbeitgebervereinigungen überlassen. Das halte ich für die beste Regelung. Das haben wir auch dem Reichsverkehrsminister vorgeschlagen. Er ist zunächst ja auch darauf eingegangen. Die Verhandlungen werden geführt, und ich will hoffen, daß diese Verhandlungen nun möglichst bald zu Ende geführt werden, daß eine Regelung in diese Dinge hineinkommt. Dabei muß natürlich der Grundsatz auch für den Betriebsdienst erhalten bleiben: **Achtstundentag,** und nicht eine Ausdehnung, wie sie vielfach immer noch durchzudrücken versucht wird. Aber einen Wunsch hätte ich dabei noch auszusprechen.

Zu Beginn der Verhandlungen ist uns von dem Herrn Minister selbst auf meinen Wunsch hin versprochen worden, daß während der Dauer dieser Verhandlungen (C) keine **Änderungen an den Dienstplänen** vorgenommen werden sollen. Trotzdem werden nun, wie mir neuerdings mitgeteilt worden ist, wieder Änderungen vorgenommen. Die Dienstpläne werden geändert, die Arbeitszeit für das Personal auf Grund früherer Dienstvorschriften ausgedehnt. Das entspricht nicht dem, was vereinbart war, und ist nur geeignet, den weiteren Gang der Verhandlungen zu stören und sie zu keinem befriedigenden Ergebnis gelangen zu lassen. Ich weiß nicht, ob der Herr Verkehrsminister selbst angeordnet hat, daß während der weiteren Verhandlungen Veränderungen vorgenommen werden, oder ob das draußen selbstständig geschieht. Wenn das letztere der Fall ist, dann begreife ich nicht, wo die Autorität des Ministers bleibt. Können denn die Herren in den Direktionen und Dienststellen tun, was sie wollen, oder haben sie nicht in erster Linie die Anordnungen und Verfügungen des Ministers zu beachten?

Über die **Sparmaßnahmen,** von denen schon im vorigen Jahre gesprochen wurde, haben wir uns schon damals geäußert. Wo sie angebracht sind, finden sie unsere Unterstützung. Aber da ist nach verschiedener Richtung hin gesündigt worden. In der **Personalpolitik** hat der Herr Minister sicher nicht immer die richtigen Wege eingeschlagen. Er hat nicht überall da gespart, wo Einschränkungen möglich gewesen wären, an anderen Stellen dagegen hat er vielfach zu viel weggenommen. Von Beamten, die in den einzelnen Gebieten Bescheid wissen müssen, ist anerkannt, daß zum Beispiel bei der Bahnunterhaltung zurzeit viel zu wenig Leute beschäftigt sind. Aus den Werkstätten wird über Mangel an Arbeitskräften geklagt. Auf den Güterbahnhöfen macht sich teilweise sogar ein ganz erheblicher Mangel an Arbeitskräften bemerkbar. Dabei redet man immer noch von Entlassung von Arbeitern.

Solche falschen Sparmaßnahmen haben natürlich (D) bedenkliche Folgen. Die Stockungen im Güterverkehr sind nicht in letzter Linie auf das Fehlen von Arbeitskräften zurückzuführen, wenn auch da noch andere Ursachen mitsprechen. Auch die Reparaturen werden, wenn nicht genügend Personal in den Werkstätten ist, nicht in der Zeit fertiggestellt, wie es notwendig wäre. Dadurch tritt ein Mangel an gebrauchsfähigen Wagen und Lokomotiven ein, der wiederum zu Stockungen im Verkehr führen muß.

Es kommt hinzu, daß man auf der einen Seite Entlassungen vornimmt und dann die Arbeiten, die natürlich mit dem verringerten Personal nicht zu bewältigen sind, an **private Unternehmer** vergibt, die ihrerseits weit höhere Löhne zahlen und für die Verwaltung schließlich viel teurere Arbeit liefern, als sie vom eigenen Personal bewerkstelligt werden könnte. Man muß sich fragen, welche Vorteile die Eisenbahnverwaltung eigentlich davon hat. Warum wird z. B. das Entladen von Kohlen auf den Bahnhöfen an Privatunternehmer vergeben?

(Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.)

Diese Privatunternehmer zahlen weit höhere Löhne, dazu kommt noch der Unternehmerprofit, sodaß das Entladen für die Verwaltung unbedingt teurer wird. Auch Oberbauarbeiten, Gleisarbeiten, nicht etwa Neubauten, sondern Reparaturen, die Unterhaltung der Strecken und ähnliche Arbeiten werden vielfach an Privatunternehmer vergeben, wobei die Eisenbahnverwaltung sogar noch das Aufsichtspersonal auf ihre Kosten stellt. Warum geschieht das alles? Warum werden die Leute aus dem eigenen Betriebe entlassen, sodaß zu wenig vorhanden sind? Das hat für die Eisenbahnverwaltung nur Nachteile; den Vorteil haben eine Reihe von Kapitalisten und vorübergehend vielleicht auch eine im Verhältnis zu der großen Zahl sehr geringe Menge von Arbeitern, weil sie wohl

(**Brunner**, Abgeordneter.)

(A) vorübergehend lohnendere Beschäftigung haben, aber nicht eine dauernde Beschäftigung, wie sie sie bei der Eisenbahn haben würden.

Der Hauptfehler liegt in der **Organisation**, und es erscheint mir dringend notwendig, daß im **Ministerium** insofern eine **Änderung** eintritt, daß **die ministeriellen Geschäfte von der Betriebsleitung getrennt** werden. Im Etat für 1922 sind für das Ministerium 786 Köpfe vorgesehen, von denen nur 462 mit ministeriellen Arbeiten beschäftigt werden, die übrigen 324 mit anderen Arbeiten, die mit der eigentlichen ministeriellen Tätigkeit nichts mehr zu tun haben. Nun will ja der Herr Minister selbst hier eine Reorganisation vornehmen. Der Haushaltsausschuß ist ihm dabei zu Hilfe gekommen, indem er im Ministerium etwa 15 bis 16 Prozent der Beamten als künftig wegfallend bezeichnet hat. Ich nehme an, daß der Herr Minister damit zufrieden ist. Es sind übrigens auch weitere Streichungen vorgenommen, die insgesamt, soweit die Verwaltung in Frage kommt, 8825 Köpfe umfassen. Hierbei möchte ich zum Ausdruck bringen, daß man nun bei den künftig wegfallenden Stellen nicht etwa besonders wieder die **technischen Beamten** herauswirft und die **Juristen** verschont.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Die Verteilung der Arbeit zwischen technischen und reinen Verwaltungsbeamten muß in ein richtiges Verhältnis gebracht werden.

Der Haushaltsausschuß hat insbesondere auch Streichungen zum Zwecke der **Einschränkung der Vergebung von Arbeiten an Private** vorgenommen. Ich darf hier ganz besonders erklären, daß auch meine politischen Freunde für die Streichung von 200 Millionen Mark bei Kap. 2 Tit. 15 gestimmt haben mit der ausdrücklichen Motivierung, daß dadurch keine Arbeiterentlassungen vorgenommen werden sollen, sondern daß dadurch die Ver-

(B) gebung von Arbeiten an Private eingeschränkt werden soll.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Über die **Lohnpolitik des Reichsverkehrsministeriums** will ich nicht viel reden; es ist zu konstatieren, daß im Laufe der Zeit insofern ein Fortschritt eingetreten ist, als die Verhandlungen mit den gewerkschaftlichen Organisationen sich besser gestalten. Aber es ist zu verzeichnen, daß heute die Löhne der Arbeiter im Eisenbahnbetrieb, wie ich schon betont habe, weit hinter den in der Industrie für gleichartige Beschäftigungen gezahlten Löhnen zurückstehen. Die Abhängigkeit des Reichsverkehrsministeriums vom Reichsfinanzministerium macht sich gerade bei den Lohnverhandlungen recht ungünstig bemerkbar. Hoffentlich tritt auch hierin noch einmal eine Änderung ein.

Über die Frage der Lohn- und Gehaltsregelungen und der erforderlichen Aufbesserungen wird bei anderer Gelegenheit zu reden sein. Auch auf den **Eisenbahnerstreik** und seine Ursachen will ich jetzt nicht eingehen. Ich will nur betonen, daß ich der Ansicht bin, daß der Streik hätte vermieden werden können, und ich will hoffen, daß unser Wirtschaftsleben künftig von solchen Erschütterungen verschont bleibt. Wer demokratisch denkt und fühlt, dem muß die Erhaltung der Republik am Herzen liegen, und unsere deutsche Republik kann derartige Erschütterungen, wenn sie sich häufiger wiederholen, nicht vertragen.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten und bei den Deutschen Demokraten.)

Aber wir haben als Vertreter der gewerkschaftlichen Organisationen versucht, den Streik so schnell wie möglich beizulegen. Bei den Verhandlungen, die darüber stattgefunden haben, sind uns sowohl vom Herrn **Reichskanzler** wie vom Herrn **Reichsverkehrsminister Zusagen** gemacht worden, die leider nicht eingehalten worden sind. Die Zusagen beziehen sich auf die **Maßregelung und Entlassung von streikenden Beamten und Arbeitern.** Ich habe dem Herrn Minister eine Reihe von Beispielen genannt, in denen nach meiner Ansicht völlig ungerecht verfahren worden ist, und habe daran die Bitte geknüpft, nach Kräften dafür zu sorgen, daß diese Angelegenheit bis zum Wiederzusammentritt des Reichstags und bis zur Beratung des Eisenbahnetats als erledigt zu betrachten sei. Ich hätte es gern vermieden, über diese Angelegenheit hier zu sprechen, und vielleicht geht es anderen Herren Abgeordneten ebenso. Aber so, wie die Dinge liegen, kann man daran nicht vorbeikommen, man muß darüber sprechen.

In einer **Denkschrift der Reichsgewerkschaft der Eisenbahner**, die heute auch im Hause verteilt worden ist, heißt es auf Seite 8: Vertreter der Organisationen seien im Verkehrsministerium gewesen, und es sei ihnen gesagt worden, sie sollten ihre Wünsche noch einmal schriftlich vorlegen. Das ist geschehen, und auf diese ausgesprochenen Wünsche hat der Herr **Verkehrsminister** dann geantwortet:

> Meine **Stellung** zu diesen Anträgen ist folgende: Kann einem Beamten nichts anderes zur Last gelegt werden, als daß er den Streikbeschluß der Zentrale weiter geleitet oder ihn an seinem Dienstort in Versammlungen oder in anderer Weise bekannt gegeben und zu seiner Befolgung durch Wort oder Beispiel aufgefordert hat, so entspricht es dem Sinne der Richtlinien, daß gegen diesen Beamten weder im Wege des förmlichen Disziplinarverfahrens noch im Wege der Kündigung eingeschritten wird.

Aus dem Wortlaut dieser Erklärung dürfte jeder Unbefangene herauslesen, daß den Beamten, die weiter nichts getan haben, als sich am Streik zu beteiligen, nichts geschehen soll. Es scheint aber, als wenn doch ein Hintergedanke dabei obgewaltet hat. Ich habe den Satz wiederholt durchgelesen. Ich war bisher der Meinung, daß die Nadelstichpolitik gegen die Beamten, wie sie jetzt draußen geübt wird, nur eine Maßnahme nachgeordneter Stellen sei, die vom Minister nicht gebilligt werde. Aber es scheint doch, als wenn der Herr Minister sich gerade in dieser Erklärung noch einen Weg offengehalten hat. Er spricht nur davon, daß solchen Beamten weder im Wege des förmlichen Disziplinarverfahrens noch im Wege der Kündigung etwas geschehen soll. Offen gelassen ist, ob man ihnen nicht auf anderem Wege beikommen kann. Das kann ich nicht als loyal bezeichnen. Wir alle, die wir an den Verhandlungen beteiligt waren, waren der Meinung, daß den Beamten, die sich nur am Streik beteiligt haben und sich keine Sabotage und keine Verbrechen haben zuschulden kommen lassen, nichts geschehen soll. Das geschieht aber doch, und der Herr Minister hat sich jetzt damit einverstanden erklärt, daß die von ihm herausgegebenen Richtlinien nicht nur für den Februarstreik gelten sollen, von dem doch eigentlich ausschließlich die Rede war, sondern auch auf diejenigen Beamten und Arbeiter Anwendung finden sollen, die sich während der Streiktage vom 27. Dezember 1921 bis zum Januar 1922 der in den Richtlinien bezeichneten Vergehen schuldig gemacht haben. Auch darüber war mit uns nicht gesprochen worden, daß diese **Richtlinien auch auf zurückliegende Streiks Anwendung** finden sollten. Nun habe ich gefunden, daß sich die **Disziplinarkammern** um die Richtlinien bei ihren Urteilssprüchen garnicht kümmern. Man beruft sich auf den § 1 des Beamtengesetzes und sagt, die Richtlinien des Herrn Reichsverkehrsministers könnten das Gesetz nicht ändern, und so werden die Beamten ohne weiteres auf Grund des Gesetzes, nicht auf Grund der Richtlinien mit Dienstentlassung bestraft, Beamte, die sich in der Tat nicht haben zu Schulden kommen lassen, als daß sie eben gestreikt haben. Man mag über das Streikrecht der Beamten denken wie man will, ich will die Frage jetzt nicht

Brunner, Abgeordneter.)

ntersuchen, aber wenn schon einmal vereinbart ist, daß enen, die lediglich gestreikt haben, nichts weiter geschehen ll, dann sollte man hinterher aber nicht die Handhabe azu bieten, daß solche Beamte der Verurteilung durch as Disziplinargericht ausgeliefert werden, und das hat er Herr Minister selbst in der Hand Er läßt sich, weit mir bekannt ist, die Akten der Voruntersuchung orlegen. Seiner Entscheidung ist es vorbehalten, ob das isziplinarverfahren eröffnet oder nicht eröffnet wird. Ist einmal eröffnet, dann kann er allerdings nicht weiter ngreifen, dann muß die Sache ihren weiteren Verauf nehmen. Aber in der Regel gehen die Dinge , daß die Beamten dann auch mit Entlassung straft werden. In einem Spezialfalle ist mir bekannt worden, daß der Herr Minister tatsächlich auch mit der **adelstichpolitik** einverstanden ist, indem er auf eine Anage der **Eisenbahndirektion Hannover** vom 11. März eses Jahres erklärte, daß er unter den obwaltenden mständen damit einverstanden sei, daß die den vorläufig n der Beförderung zurückgestellten Eisenbahnsekretären gedachten Planstellen der Besoldungsgruppe VII bis zu ei Monaten für diese Beamtengruppen offengehalten erden. Sollte die Bewährungsfrist noch über drei onate hinaus verlängert werden, so wären die Stellen Gruppe VII alsdann anderweitig zu besetzen. Auch er handelt es sich um Beamte, die man zwar nicht mit ntlassung bestraft, die man aber in anderer Weise hädigt und sie die Macht der Verwaltung fühlen läßt, dem man eine Rachepolitik ausübt. Für ein derartiges erhalten habe ich kein Verständnis.

Ich will nur noch darauf verweisen, **wie gemaßregelt ird.** In der Denkschrift der Reichsgewerkschaft ist ja ch eine Reihe von Dingen angeführt, aber die Herren ben sie ja vor sich. Die Maßregelungen bestehen in ersetzungen, Eintragungen in die Personalakten, Prüfungserren, Ernennungs- und Beförderungssperren, Unterechung der Ausbildung, Verweigerung von Unterzungen. Es gibt also eine ganze Menge von Dingen, e man anwenden kann, wenn man Rache üben will, d dagegen müssen wir uns mit aller Entschiedenheit enden. Da hat man, wie aus einer Direktion mitteilt worden ist, gedruckte Schemas, bei denen man nur n Namen noch auszufüllen braucht. Da heißt es: „Ihr erhalten während des Streiks veranlaßt uns, Ihrem ntrag vom soundsovielten auf Unterstützung nicht iherzutreten." Man hat diejenigen Beamten, die ährend des Streiks gearbeitet, also Dienst getan haben, sonders belohnt. Die im Streik befindlichen werden n dadurch extra bestraft, daß ihnen, wenn sie nachher irgendwelche mißlichen Verhältnisse geraten, einfach die nterstützung vorenthalten wird. Die Mittel zu den nterstützungsfonds bewilligt der Reichstag. Es fragt h, ob der Reichstag damit einverstanden ist, daß mit n Mitteln in der Weise verfahren wird, daß willkürlich m einen die Unterstützung gewährt wird, dem anderen cht, weil er sich nach Ansicht der Verwaltung einmal rgangen hat, obwohl er sich in Not befindet. Ein lches System ist ganz ähnlich dem alten System reitenbach, das man niemals gutheißen kann. Damit zieht man Heuchler, Schmarotzer, aber keine Charaktere, ne Menschen, wie wir sie in der heutigen Zeit brauchen. s kann dem Herrn Verkehrsminister wahrhaftig nicht rum zu tun sein, wieder ein Personal zu haben, wie früher gewesen ist, das von oben jeden Tritt hinnahm d wo auf der anderen Seite Speichelleckerei getrieben rde. Das kann es heute nicht mehr geben, und das nn auch der Minister, soweit ich ihn kenne, wahrhaftig ht wollen.

Wenn aber eine solche Politik nicht getrieben werden f, dann darf er sie auch nicht dulden. Ich wünsche also, daß endlich mit den Maßregelungen Schluß gemacht (C) wird, daß die Disziplinarverfahren eingestellt werden und vor allen Dingen diese Nadelstichpolitik in den Dienststellen draußen aufhört. Die anhängig gemachten Disziplinarverfahren mögen zum Abschluß gebracht werden. Dann hat der Minister immer noch die Möglichkeit, diejenigen, die mit Entlassung bestraft worden sind, wenn ihnen nichts besonders nachzuweisen ist, wie es in den Richtlinien ausgedrückt ist, wieder in den Dienst zu stellen. Aber diese Rachepolitik muß aufhören. Die gewerkschaftlichen Organisationen, und zwar nicht nur die Reichsgewerkschaft, die den Streik eingeleitet hat, sondern auch die übrigen Eisenbahnerorganisationen, werden sich das auf die Dauer unter keinen Umständen gefallen lassen und sind sich in dieser Frage einig.

Ich komme zu dem Kapitel der **Materialbeschaffung.** Die Kosten steigen ja andauernd. Von den 18,63 Milliarden für Materialbeschaffung entfallen allein auf Kohle 16,75 Milliarden. An dieser Summe kann man die ungeheure Bedeutung der Kohlenfrage ermessen. Zu wünschen wäre, daß die Eisenbahnverwaltung dann auch, wenn sie so ungeheure Mittel anlegen muß, die Kohlen bekommt, sowohl nach Quantität, als Qualität, die sie benötigt. Leider ist das nicht der Fall. Die riesige **Kohlennot bei der Eisenbahnverwaltung** ist eigentlich die Hauptsache der Stockung im Eisenbahnverkehr. Wenn der Verkehr regelmäßig seinen Gang gehen soll, so muß an den Vorratsstellen wenigstens für 21 Tage Vorrat vorhanden sein. Vielfach ist nur für 2 bis 3 Tage Vorrat vorhanden. Es ist also keine Reserve für den Winter da. Wir wissen nicht, wie sich die Dinge entwickeln werden.

Ich habe im Haushaltsausschuß gehört, daß der **Reichskohlenkommissar** die Schuld der **Eisenbahnverwaltung** zuschiebt. Sie fahre die Kohlen ja nicht ab, die auf den Halden liegen. Auf der anderen Seite sagt die Eisenbahnverwaltung, der Kohlenkommissar weise ihr nicht genügend (D) Kohlen zu. Damit kommen wir natürlich nicht weiter, wenn die Schuld von einer Stelle auf die andere geschoben wird. Schließlich sind doch alle Kreise der Bevölkerung an dieser Frage gleichmäßig aufs höchste interessiert. Man sollte annehmen, daß bei gutem Willen trotz der sonstigen Schwierigkeiten diese Grundursache der bedauerlichen Verkehrszustände beseitigt werden könnte. Wenn man diesen Notstand kennt und dann anderwärts, vielleicht auf dem Hofe eines Warenhauses oder eines großen Privatgrundstücks, die beste Lokomotivkohle liegen sieht, die dort unter den Kesseln verfeuert wird, wundert man sich, daß solche Dinge möglich sind. Da, wo Kohle gebraucht wird, ist sie nicht vorhanden, und da, wo man mit anderen Feuerungsmitteln feuern könnte, wird Lokomotivkohle hingefahren. Es ist nicht meine Sache, zu untersuchen, wer daran Schuld ist. Man sollte aber doch von allen Seiten zusammenwirken, daß dieser Mißstand beseitigt wird, daß auch die Eisenbahnverwaltung mit den nötigen Kohlen, soweit es die Verhältnisse gestatten, versorgt wird.

Daran haben aber natürlich gewisse Kreise gar kein Interesse, vor allen Dingen diejenigen Kreise, die fortwährend — in neuerer Zeit ja wieder ganz besonders — die Privatisierung oder, wie man heute sagt, die „Vergesellschaftung" der Eisenbahnen propagieren. Sie haben natürlich keine Ursache, die Mißstände mitbeseitigen zu helfen, denn dann würde ihnen ja der Grund zu ihrer Propaganda entzogen.

Wie zum Beispiel bei der **Lieferung** von Material, **von Maschinen** und sonstigen Dingen verfahren wird, dafür gestatte ich mir dem Hause ein Beispiel vorzulegen. Andeutungsweise habe ich es schon im Haushaltsausschuß getan, kann aber nicht umhin, die Sache hier etwas näher zu beleuchten.

(**Brunner**, Abgeordneter.)

(A) Auf einer Sitzung des **Norddeutschen Lokomotivverbandes** wurde mitgeteilt, daß das Eisenbahnzentralamt beabsichtige, für das Jahr 1922 630 Lokomotiven zu bestellen oder schon bestellt habe. Daraufhin veranstaltete dieser Verband bei den ihm angeschlossenen Firmen — und das sind außer ein paar Außenseitern, die sich aber doch schließlich dem Willen des Verbandes unterwerfen müssen, so ziemlich alle — eine Umfrage, wieviel Lokomotiven bei den einzelnen Firmen fertig dastehen und wieviel bereits in Angriff genommen sind. Nach den eingegangenen Antworten wurde dann der Verteilungsplan aufgestellt, das heißt, es wurde jeder einzelnen Firma eine bestimmte Anzahl von Lokomotiven einer gewissen Gattung zugewiesen. Dem Eisenbahnzentralamt wurden die **Preise** mitgeteilt und die übrigen **Lieferungsbedingungen** bezeichnet, wobei die Preise als Richtpreise bis einschließlich Juni feste Geltung haben sollten. Für spätere Lieferungen wurde ein Zuschlag von annähernd 20 Prozent und weiterhin, je nach der Steigerung der Materialpreise, der Löhne usw., ein höherer Aufschlag verlangt. In der Niederschrift der betreffenden Sitzung des Lokomotivverbandes liest man nun, daß der größte Teil der angebotenen Maschinen bei den Lokomotivfabriken sich bereits im Bau befindet, beziehungsweise fertiggestellt ist.

(Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.)

Nun sollte man annehmen, daß der Verteilungsplan so aufgestellt worden wäre, daß die fertigen Lokomotiven abgeliefert werden, und zwar zu den festgesetzten Richtpreisen. Das war aber nicht der Fall. Von der Gesamtzahl der zur Lieferung ausgeschriebenen Lokomotiven sollten nach dem Verteilungsplan geliefert werden in diesem März 26, im April 14, im Mai 15 und im Juni 46. Das sind insgesamt 101 Lokomotiven, dann aber im Juli 51 und im August 83, das sind zusammen 184, also zu einem erhöhten Preise mit einem Aufschlag. Der Rest, 111 im September und 139 im (B) Oktober, zusammen 250, sollte erst am Schluß des Jahres geliefert werden, wo dann schließlich noch einmal ein höherer Aufschlag darauf kommt. Ich betone noch einmal, daß die Lokomotiven nach der Niederschrift des Lokomotivenverbandes zum größten Teile fertig dastehen, beziehungsweise in Angriff genommen sind. Soweit sie fertig sind, sind sie also zu den niedrigeren Löhnen fertiggestellt; soweit sie bereits in Angriff genommen sind, sind sie zu den niedrigeren Materialpreisen und, soweit die Arbeit gefördert ist, auch zu niedrigen Löhnen hergestellt. Es kann also eine weitere Steigerung auf Materialien nicht mehr angerechnet werden. Trotzdem liefert man die fertigen Lokomotiven nicht zu den niedrigeren Preisen. Man schlägt nun einen durch die Steigerung von Materialpreisen und Löhnen eintretenden Aufschlag schon jetzt hinzu und verkauft sie der Eisenbahnverwaltung zu höheren Preisen. Bei den nächsten Lieferungen wird man natürlich die inzwischen teurer eingekauften Materialien erneut auf die Lieferungspreise aufschlagen, sodaß man einen doppelten Profit hat. Das ist heute anscheinend so Geschäftsusus. Es ist da im Ausschuß von dem Vertreter der Reichseisenbahnverwaltung gesagt worden, daß die Eisenbahnverwaltung keine Verträge abschließen würde, die sie nicht verantworten könne. Wie liegen die Dinge? Auch die Außenseiter, die dem Lokomotivverband nicht angehören, können nicht liefern, wie sie wollen. Sie sind gebunden, und die Eisenbahnverwaltung kann nicht ins Ausland gehen und draußen ihre Lokomotiven bestellen. Sie ist an diese Firmen gebunden. Wenn diese nicht liefern, wenn die Eisenbahnverwaltung mit ihnen keine Verträge abschließt, kriegt sie keine Lokomotiven. Sie muß letzten Endes die geforderten Preise zahlen, weil sie in einer Notlage ist. Dazu muß sie selbst durch das Eisenbahnzentralamt einige ganz wertvolle Teile für diese Lokomotiven liefern, wie es hier heißt, das Kupfer für die Feuerbuxen, das Rundkupfer für die Stehbolzen, das Kupfer der Leitungsrohre und für die Gasbeleuchtung. Alle diese Teile liefert die Eisenbahnverwaltung selbst, teure Teile, die von den Lokomotivenbauern gar nicht zu beschaffen sind. Derartige Geschäftsmaximen sind nichts anderes als eine systematische **Ausbeutung der Notlage des Reichs**, gegen die mit aller Entschiedenheit Front gemacht werden muß. Wenn es nicht anders geht, müssen gesetzliche Maßnahmen oder Mittel ergriffen werden, wie sie ja von der Sozialdemokratie schon häufig genug vorgeschlagen sind und wie sie unter Umständen mit größerer Energie betrieben werden müssen. Wir können uns nicht gefallen lassen, daß auf die Dauer das Reich die Eisenbahnverwaltung ein Ausbeutungsobjekt erster Ranges nur für kapitalistische Kreise sein und bleiben soll.

Das in Aussicht stehende Eisenbahnfinanzgesetz wird uns gegen eine derartige wucherische Ausbeutung auch nicht schützen, wenigstens nicht ein Eisenbahnfinanzgesetz, wie man es uns vorzulegen beabsichtigt. Es werden jedenfalls andere Maßnahmen ergriffen werden müssen, um dieser Ausbeutung endlich Einhalt zu gebieten. Wenn die von Herrn Stinnes und einigen anderen, insbesondere auch jetzt vom Reichsverband der Deutschen Industrie propagierte Vergesellschaftung — von Privatisierung will ja nicht mehr gesprochen — eingeführt werden sollte, dann würden wir nur vom Regen unter die Traufe geraten. Eine Besserung würde jedenfalls nach keiner Richtung eintreten, weder niedrigere Tarife noch vielleicht besserer Verkehr noch sonstige Besserungen, die wir zu wünschen haben.

Der **Reichsverband der Deutschen Industrie** hat erst kürzlich ein **Gutachten** herausgegeben, an dem auch einige bekannte Herren der früheren preußischen Eisenbahnverwaltung beteiligt sind. In dem Gutachten ist für mich nichts Neues gesagt. Ich habe das, was darin steht, im allgemeinen schon im November vorigen Jahres aus dem Munde des Herrn Stinnes persönlich gehört. Er hat uns die Sache wenigstens in großen Umrissen schmackhaft zu machen gesucht, hat uns, nämlich den Vertretern der Gewerkschaften, aber auch erklärt, daß ohne die Mitwirkung der Gewerkschaften diese Pläne nicht durchzuführen seien. Nun ist aber damals in ganz unzweideutiger und gar nicht mißzuverstehender Weise Herrn Stinnes erklärt worden, daß er nicht daran denken dürfe, in dieser Frage die Mitwirkung der Gewerkschaften zu erlangen, — mit einer einzigen Ausnahme: der Vertreter der christlichen Gewerkschaften hat dabei eine andere Haltung eingenommen. Trotzdem hat man den Plan bis jetzt nicht fallen lassen. Man sucht nun die Sache in der Weise schmackhaft zu machen, daß man immer wieder betont, daß auch die **Gewerkschaften** als Aktieninhaber neben Handel, Banken, Industrie, Handwerk daran beteiligt werden sollen. Auch die Kommunen und schließlich die Länder sollen **Aktionäre dieser Reichsbahn** werden. Ich sage: würde der Plan durchgeführt werden, so kämen wir vom Regen in die Traufe. Wir müssen an dem System der Reichseisenbahnen festhalten, und zwar im Interesse der Volksgesamtheit. Soweit meine Partei in Frage kommt, und ich kann auch sagen: soweit die Richtung der Gewerkschaften, die wir ja vertreten haben, in Frage kommt, werden wir das mit aller Energie tun. Wir haben auch gar keine Ursache, uns auf derartige Neuerungen einzulassen; denn soweit sich das Betriebsergebnis der Bahn übersehen läßt, können wir daran die besten Hoffnungen knüpfen. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß unser Eisenbahnwesen völlig verstümmelt und zerrüttet aus dem Kriege hervorgegangen ist, daß es sich aber gerade in den Händen des Reiches den Verhältnissen entsprechend gut erholt hat. Ich bin der Überzeugung, daß es sich im Besitze und in der Verwaltung des Reiches auch künftig so entwickeln wird

Brunner, Abgeordneter.)

ß es neben seinen Verkehrsaufgaben auch die volks-
rtschaftlichen und sozialen Aufgaben in vollem Maße
eder erfüllen wird.

Für uns kann deshalb gar keine Rede davon sein,
dem System der Reichseisenbahn zu rütteln, sie etwa
eine private oder, wie jetzt auch gesagt wird, eine ge-
einwirtschaftliche Aktiengesellschaft umzuwandeln, sie also
r privatkapitalistischen Ausbeutung auszuliefern. Wir
rden jedenfalls allen dahinzielenden Bestrebungen mit
er Entschiedenheit entgegentreten, und ich habe die
erzeugung: wir werden es auch nicht ohne Erfolg tun.
ötig ist aber — das ist ein Wort, das ich an den Herrn
erkehrsminister richte — die schleunige Durchführung der
organisation der Verwaltung, die Entfernung aller
rjenigen Elemente aus der Verwaltung, die nicht fähig
d, ihr Amt in demokratischem Geiste zu verwalten, die
treibung einer vernünftigen Personalpolitik, die gründ-
he Durcharbeitung des Tarifwesens, die Befolgung einer
nispolitik, die den Verkehr nicht erdrosselt, und die das
chselseitige Ineinandergreifen von Eisenbahn- und Wasser-
aßenverkehr erleichtert und fördert.

(Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete
Höfle.

Dr. **Höfle**, Abgeordneter: Meine Damen und
rren! Der vorliegende Haushalt des Reichsverkehrs-
nisteriums, soweit er sich auf die Verwaltung der
utschen Reichsbahnen bezieht, macht zum erstenmal
ieder den Versuch — und ich kann sagen, den mutigen
rsuch —, die Ausgaben und Einnahmen im ordent-
hen Haushalt miteinander in Einklang zu bringen.
r Herr Minister hat bei seinem Amtsantritt das als
n Ziel bezeichnet; er wollte im Jahre 1923 den **Aus-
ich zwischen Einnahmen und Ausgaben** herbeiführen.
enn ihm das schon jetzt gelungen ist, so hat er damit
n Versprechen ein Jahr früher erfüllt, als es ur-
ünglich beabsichtigt gewesen ist. Ich darf aber doch
rauf aufmerksam machen, daß es sich im wesentlichen
t einen rechnerischen Ausgleich, man kann sagen, um
ien **papiernen Ausgleich** handelt, und daß manches
waltsame in dieser Herstellung des Gleichgewichts
ischen Einnahmen und Ausgaben liegt. Hinter diesem
t muß unbedingt ein starker und energischer Wille
s Herrn Ministers selbst wie auch des Reichstags
jen. Wir im Zentrum sind bereit, die Regierung auf
n beschrittenen Wege zu unterstützen. Der Ausgleich
herbeigeführt worden durch erhebliche Abstriche an
n ersten Etatsentwurf, und vor allen Dingen durch
e ziemlich energische Tarifpolitik. Wir wissen, daß
se Tarifpolitik sowohl den Güterverkehr wie auch
t Personenverkehr wesentlich belastet. Gewiß, die
enbahn hat es nach mancher Richtung hin leichter
die Post; sie ist nicht so sehr auf Luxusartikel an-
iesen, und gewisse Dinge müssen befördert werden,
ig gleichgültig, wie die Frachtsätze sich gestalten. Aber
habe die Auffassung, daß die rapide Papiergeld-
wertung und die ungeheure Preissteigerung die Ge-
r mit sich bringen, daß der mit Mühe ausgeglichene
t wieder über den Haufen geworfen wird.

Eine gewisse Vorsicht in der weiteren **Ausbildung
Tarife ist notwendig**. Es gibt eine Grenze, eine
ie, die nicht überschritten werden darf, wenn wir
t Gefahr laufen wollen, daß statt Mehreinnahmen
ndereinnahmen eintreten. Es gibt viele Sach-
ständige, die sagen, daß diese Grenze, bis zu der wir
der Erhöhung der Tarife gehen dürfen, bereits ziem-
erreicht sei. Mir ist heute aus Kreisen des Mittel-
des beispielsweise mitgeteilt worden, daß die
chten für Stückgut schon so gewachsen sind, daß es
rentabler ist, dieses Stückgut durch die Post zu ver- (C)
schicken, weil die Kosten bedeutend geringer sind. Die
jetzigen Tarife stellen für das Handwerk eine starke Be-
lastung dar, da das Gewerbe ja sehr viel auf den Stück-
gutverkehr angewiesen ist.

So sehr wir also an sich der Meinung sind, daß
eine fortschreitende Anpassung der Tarife notwendig ist,
so müssen wir doch betonen, daß das Reichsverkehrs-
ministerium sich nicht nur bemühen muß, seine Ein-
nahmen zu steigern, sondern vor allen Dingen auch seine
Ausgaben zu vermindern hat. Während des Krieges
ist an der Eisenbahn Raubbau getrieben worden; in
dieser Beziehung stimme ich dem Herrn Vorredner
Brunner durchaus zu. Die Schwierigkeiten, die sich in
der unmittelbaren nachrevolutionären Zeit ergeben
haben, können nicht von heute auf morgen überwunden
werden. Niemand wird verlangen, daß die Eisenbahn
jetzt schon wieder einen Überschuß abwirft, wie wir es
im Frieden gewohnt gewesen sind, wo der Überschuß
rund eine Goldmilliarde betrug. Auf die Dauer ist es
aber unerträglich, daß das in der Eisenbahnverwaltung
festgelegte Kapital, das auf ungefähr 25 bis 30 Mil-
liarden Goldmark geschätzt wird, sich nicht nur nicht ver-
zinst und keine Überschüsse bringt, sondern aus dem all-
gemeinen Staatssäckel auch noch andauernd ergänzt
werden muß.

Diese Erörterungen führen schließlich zur Kardinal-
frage, der zukünftigen **Betriebsform der Eisenbahn**. Für
die Neugestaltung der Betriebsform liegen eine ganze
Reihe von Vorschlägen vor. Am bekanntesten sind die
Vorschläge des Reichsverbandes der Deutschen In-
dustrie, der ursprünglich eine vollkommene Privatisie-
rung der Eisenbahn verlangt hat, in seinem neuen Gut-
achten einen gemischt-wirtschaftlichen Betrieb auf ge-
meinwirtschaftlicher Grundlage fordert. Auch der
Reichsbund deutscher Technik hat Vorschläge für die (D)
Neugestaltung der Eisenbahn gemacht, ebenso die
Sozialisierungskommission. Das Reichsverkehrsministe-
rium selbst hält an der reinen Staatsform fest und sucht
diese Auffassung in einer Schriftenreihe unter der
Sammelrubrik „Die Reichseisenbahn" wissenschaftlich
zu begründen.

Die notwendige Umgestaltung soll durch das **Eisen-
bahnfinanzgesetz** erfolgen, über das die Beratungen ja
ziemlich abgeschlossen sind. Eine restlose Verständigung
mit dem Organisationsausschuß ist zwar nicht erreicht
worden. Das Reichsverkehrsministerium vertritt die
Auffassung, daß das Eisenbahnfinanzgesetz eine so
starke Verselbständigung der Eisenbahn bringen
müsse, daß eine Verfassungsänderung notwendig
ist, weil die Fassung des Art. 92 der Reichsverfassung
für die Ausdehnung der Reichsverkehrsverwaltung
nicht als genügend angesehen werden könnte. Ich habe
heute nicht die Absicht, mich mit dem Eisenbahnfinanz-
gesetz länger zu befassen, und ich muß auch für meine
Fraktion bezüglich ihrer zukünftigen Einstellung er-
klären, daß sie sich vollkommene Handlungsfreiheit vor-
behält. Aber ich habe doch die Auffassung, daß der
gegenwärtige rein staatsbureaukratische Betrieb nicht
die Betriebsform der Zukunft sein kann, sondern daß
Technik und kaufmännische Initiative in größerem Um-
fange als bisher bei der Reichsverkehrsverwaltung zur
Geltung kommen müssen. Auf der andern Seite kann ich
für meine Fraktion jetzt schon erklären, daß wir eine
reine Privatisierung der deutschen Reichseisenbahnen
unter allen Umständen ablehnen.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Auch hier liegt das Richtige in der Mitte. Man muß
einen Weg suchen, der einerseits das von mir ange-
strebte Ziel erreichen wird, andererseits aber auch den

(Dr. **Höfle**, Abgeordneter.)

(A) Einfluß des Reichs und des Reichstags entsprechend sicherstellt. Die diktatorischen Befugnisse, welche der Entwurf des Eisenbahnfinanzgesetzes dem Reichsverkehrsminister einräumt, gehen nach meiner Meinung zu weit. Die Abtretung der Rechte des Reichstags an einen niemand verantwortlichen Verwaltungsrat erweckt zweifellos starke verfassungsrechtliche und praktische Bedenken. Die Konfliktsmöglichkeiten sind im Entwurf noch keineswegs gelöst. Seine finanziellen und vermögensrechtlichen Bestimmungen werden von Sachverständigen stark angefochten. Sie werden verstehen können, wenn wir uns aus diesen Gründen vollkommene Handlungsfreiheit in der Beurteilung des Eisenbahnfinanzgesetzes vorbehalten. Ich darf in diesem Zusammenhange auf eine **Arbeit des Deutschen Gewerkschaftsbundes** aufmerksam machen, die sich mit der **Neugestaltung der Eisenbahn** befaßt und die zweifellos auch dem Reichsverkehrsministerium bekannt sein wird. Ich möchte bitten, dieser Arbeit im Reichsverkehrsministerium die entsprechende Beachtung zu schenken. Die Frage der Neugestaltung der Eisenbahnen darf nicht überstürzt behandelt werden, man darf das Problem aber auch nicht auf die lange Bank schieben; denn es handelt sich hier um eine ungemein wichtige volkswirtschaftliche Aufgabe, die ich als eine der dringlichsten bezeichnen möchte, die das neue Deutschland zu lösen hat. Ich habe die Überzeugung, daß das Reichsverkehrsministerium die gleiche Auffassung hat und dementsprechend handeln wird.

Was nun den **technischen Zustand der Eisenbahnen** angeht, so ist im Hauptausschuß von verschiedenen Rednern darauf hingewiesen worden, daß der Minister in dieser Frage einen ziemlichen Optimismus entwickelt hat. Es ist mancher Zweifel laut geworden, ob dieser **Optimismus des Ministers** berechtigt sei.

(B) Ich möchte mich diesen Zweiflern zwar nicht restlos anschließen, habe aber auch meinerseits nach mancher Richtung Bedenken, ob die Dinge in Wirklichkeit so rosig aussehen, wie das von den maßgebenden Stellen dargelegt worden ist. Die **Betriebsleistungen** gehen langsam voran. Wir sehen seit dem Jahre 1919, daß sich auch die geleisteten Wagenachsen- und Zugkilometer in aufwärtssteigender Linie befinden. Der **Bestand an Lokomotiven** ist auch um ungefähr 3000 gestiegen. Der Ausbesserungsstand hat sich etwas gehoben. Der Ausbesserungsstand, der im Frieden 19 Prozent betrug, in der Nachkriegszeit auf 40 Prozent gestiegen, ist jetzt auf 38 Prozent gesunken. Durch den letzten Streik der Eisenbahnbeamten ist aber zweifellos eine Verschlechterung des Ausbesserungsstandes der Lokomotiven eingetreten.

Dagegen kann auf dem Gebiete des **Kohlenverbrauchs** kein merklicher Fortschritt festgestellt werden. Im Frieden kamen auf 1000 Lokomotivkilometer 14 Tonnen Kohlen, 1919 war der Verbrauch bereits auf 22 Tonnen gestiegen, 1920 war er allerdings auf 19,5 gesunken. Seit der Zeit ist sehr wenig Fortschritt gemacht worden. Mein Freund Klöckner hat im Hauptausschuß auf diesen zu hohen Kohlenverbrauch der Eisenbahnverwaltung hingewiesen und zum Ausdruck gebracht, daß etwa ein Drittel der verbrauchten Mengen unverwendet verloren gehe. Im vorigen Jahre hat der Herr Minister auch die beruhigendsten Versicherungen gegeben. Ein Erfolg ist zweifellos nicht in dem Ausmaß eingetreten, wie das wünschenswert ist. Die Eisenbahnverwaltung muß dem Kohlenverbrauch ihre ganz besondere Aufmerksamkeit zuwenden.

Der **Personalverkehr** betrug im Jahre 1921 60 Prozent der Vorkriegsleistung gegenüber 43 Prozent im Jahre 1920. Weniger befriedigend sind die Leistungen im **Güterverkehr**. Wir ersehen aus de Gegenüberstellungen in der Denkschrift des Reichsver bandes der Deutschen Industrie, welche starken Mängel eingetreten sind. Insbesondere klagt das **Ruhrgebie** daß sich der **Wagenmangel** sehr ungünstig bemerklic mache. Der Herr Minister hat im vorigen Jahre ge glaubt, weitgehende Besserungen auch in dieser Hin sicht in Aussicht zu stellen; aber heute sind die Klage aus den Kreisen der Industrie nach wie vor sehr stark insbesondere die Zechen, die Zementindustrie und ein Reihe anderer Industrien beklagen sich sehr darüber Im Westen erleben wir, daß riesige Kohlenmengen au die Halden gestürzt werden müssen. Man schätzt de Bestand dieser auf Halden gestürzten Kohlenmenge auf rund 2 Millionen Tonnen. So hat sich in weite Kreisen die Auffassung herausgebildet, daß es sic weniger um eine Kohlennot als um eine Transportno handle. Auf der letzten Tagung des Reichskohlenrat sind die gleichen Bedenken laut geworden. Die Gefah besteht, daß Arbeitseinschränkungen im Kohlenbau not wendig werden.

Auf der anderen Seite sehen wir aber, da beispielsweise die Rheinschiffahrt nur zu einem Dritte beschäftigt ist. Es wird gesagt, daß die **Eisenbahn verwaltung** der **Rheinschiffahrt** sehr stark **Konkurren** mache. Dazu kommt noch, daß das ausländisch Kapital, speziell das **belgische und französische Kapital** allmählich unserer deutschen Rheinschiffahrt Konkurren macht. Erst kürzlich ist in Belgien eine Aktien gesellschaft mit 45 Millionen Franken Grundkapita gegründet worden, die eine scharfe Konkurren für die deutsche Rheinschiffahrt darstellt. Da sind Widersprüche, die nicht in Einklang gebrach werden können. Ich möchte die Aufmerksamkeit de Reichsverkehrsministeriums auf diese Dinge hinlenken

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Die **Werkstättenleistungen** haben sich nach den Kriege gehoben, und insbesondere muß zugegeben werden, daß die Leistungen auf dem Gebiete de Wagenausbesserung fast den Friedensstand wieder er reicht oder gar überschritten haben.

Die **Ausgestaltung der Werkstätten zu selb ständigen Einrichtungen** mit einem auf Normalisierung und Typisierung eingerichteten, auf Vorrat arbeitende Fabrikbetrieb und doppelter kaufmännischer Buch führung findet unser regstes Interesse. Wir halten es für erwünscht, daß über die Erfahrungen gerade au dem Gebiet der neuen wirtschaftlichen Werkstätten betriebsweise dauernd die Öffentlichkeit auf den laufenden gehalten wird.

Die Selbstkostenforschung aller Betriebsvorgänge in den Werkstätten ist heute schon ziemlich weit ausgebildet. Sie muß aber allgemein in der Eisenbahnverwaltung mehr durchgeführt werden.

Bei den Beratungen im Hauptausschuß ist auch die Frage der **Zentralisierung innerhalb der Reichseisenbahnverwaltung** besprochen worden. Der Herr Minister sprach davon, daß er beabsichtige, drei neue Zentralämter einzurichten. Wir haben bereits durch unsere Fraktionsfreunde im Hauptausschuß zum Ausdruck bringen lassen, daß wir diese Neueinrichtung nicht für zweckmäßig ansehen und daß wir uns aus dieser neuen Einrichtung keine günstige Rückwirkung auf die Eisenbahnverwaltung versprechen können; es ist im Gegenteil zum Ausdruck gebracht worden, man soll an der Vereinfachung des schwerfälligen Apparates arbeiten, soll den **Direktionen größere Selbständigkeit** und Beweglichkeit geben, statt dauernd in Berlin weiter zu zentralisieren.

(Zustimmung im Zentrum.)

(Dr. **Höfle**, Abgeordneter.)

Die fortgesetzte Neuorganisation kann den ganzen Betrieb der Reichseisenbahnverwaltung nicht vorwärts bringen.

Über die **Praxis des Eisenbahnzentralamts** wird vielfach Klage geführt. Ich verweise insbesondere auf die Denkschrift, wie sie der Hauptbetriebsrat im November 1921 dem Reichsverkehrsministerium überwiesen hat. In zahlreichen Fällen ist der Nachweis erbracht, daß unnötige Ausgaben gemacht worden sind und daß nach mancher Richtung bei Beschaffung von Materialien wesentliche Ersparnisse möglich gewesen wären.

Ich komme damit auf das Kapitel des Verhältnisses zwischen persönlichen und sachlichen Ausgaben. Früher war ja der Anteil der persönlichen Aufwendungen an den Gesamtausgaben größer als der der sachlichen Ausgaben. Jetzt ist es umgekehrt, das heißt, die sachlichen Ausgaben sind erheblich stärker gestiegen als die persönlichen Ausgaben.

Mein Herr Vorredner, der Herr Kollege Brunner, hat bereits diese Frage angeschnitten. Er hat von einer starken **Abhängigkeit der Reichsverkehrsverwaltung von der Industrie** gesprochen. Ich kann ihm nur zustimmen, daß in weiten Kreisen nach dieser Richtung lebhafte Beunruhigung besteht. Man darf nicht übersehen, daß die Reichsverkehrsverwaltung mit der größte Arbeitgeber ist, daß ungefähr 400 oder 500 Betriebe vollkommen von der Reichseisenbahnverwaltung leben. Die Reichseisenbahnverwaltung hat auf die Preisbildung nur geringen Einfluß, sie ist stark von der Industrie und den bestehenden Syndikaten abhängig.

Es ist schwer, hier Änderung zu schaffen. Man hat den Vorschlag gemacht, daß das Reich selbst in größerem Umfange dazu übergehen solle, die notwendigen Lokomotiven usw. selbst herzustellen. Doch muß man hinsichtlich der Schaffung neuer sozialisierter Reichsbetriebe sehr vorsichtig sein. Ich habe die allerlebhaftesten Bedenken, daß, wenn das Reich **eigene Lokomotivwerkstätten** einrichtet, diese neu eingerichteten Werkstätten die Lokomotiven billiger liefern könnten, als sie ein Privatbetrieb liefern kann. Man kann dem Reichsverkehrsminister nur den einen Rat geben, durch seine Sachverständigen scharf kalkulieren und nachprüfen zu lassen und übertriebenen Forderungen der Lieferanten mit Nachdruck entgegenzutreten.

Das **Handwerk** und der **Mittelstand** führten in den letzten Monaten lebhaft Klage über **nicht genügende Berücksichtigung bei Vergebung der Arbeiten durch das Reichsverkehrsministerium.** Der Genossenschaftsverband für das **Schneiderhandwerk** bemüht sich seit längerer Zeit, Aufträge durch die Reichsverkehrsverwaltung übertragen zu bekommen. Es handelt sich dabei im wesentlichen um Herstellung von Uniformen für die Beamtenschaft. Bisher wurden diese Uniformen ausschließlich vom Großgewerbe geliefert. Es war bisher dem Handwerk durch seine Vertretung nicht möglich, eine Änderung in der Auffassung des Reichsverkehrsministeriums bezw. des Eisenbahnzentralamts herbeizuführen. Dabei können über die sachliche Leistungsfähigkeit der Genossenschaften keinerlei Bedenken bestehen. Diese Genossenschaften haben im großen Umfange für die Reichspost, für die Sipo und für andere behördliche Unternehmungen Uniformen usw. geliefert. Mein Fraktionsfreund Korthaus hat sich bemüht, eine andere Auffassung in den maßgebenden Stellen herbeizuführen. Die bis jetzt ergangenen Antworten aber lassen nicht den Eindruck aufkommen, als sei das Reichsverkehrsministerium bereit, in der Frage entgegenzukommen. Herr Korthaus hatte auch eine Konferenz angeboten, in der die Sachverständigen zusammen mit dem Reichsverkehrsministerium sich einmal aussprechen sollten. Ich möchte dringend bitten, daß diese Konferenz stattfindet. (C)

Eine weitere Klage des Handwerks geht dahin, daß das Reichsverkehrsministerium bis jetzt seine Arbeiten nicht auf der Grundlage der sogenannten **gleitenden Preise** vergeben hätte. Das Handwerk macht darauf aufmerksam, daß bei den anderen Verwaltungen, beispielsweise bei der Post, bei der Reichsbauverwaltung, diese gleitenden Preise längst eingeführt seien, weil die Unsicherheit heute zu groß sei; man könne im voraus die starken Steigerungen der Löhne und Materialien nicht übersehen. Aus diesem Grunde sei im gegenseitigen Interesse die Einführung gleitender Preise notwendig. Meine Fraktion hat auf der Drucksache Nr. 4201 eine entsprechende Entschließung dem hohen Hause vorgelegt. Ich bitte um Ihre Zustimmung.

In den Kreisen des kaufmännischen Mittelstandes, speziell des Buchhandels, bestehen lebhafte Klagen darüber, daß eine gewisse **Monopolisierung** durchgeführt wird, indem einer Firma oder einer kleinen Anzahl von Firmen der ganze **Bahnhofsbuchhandel** übertragen wird, und Ausschreibungen nicht stattgefunden hätten. Die Mieten seien viel zu gering, bei einer freien Ausschreibung ließen sich wesentlich höhere Beträge herausholen. Ich möchte die Aufmerksamkeit des Reichsverkehrsministeriums auf diese Dinge hinlenken und bitten, den Beschwerden des kaufmännischen Mittelstandes nachzugehen.

Wenn man von den technischen Zuständen innerhalb der Reichseisenbahnverwaltung spricht, muß man natürlich auch ein Wort zu der **Auswirkung des Gedingeverfahrens** sagen. Sie wissen, daß die Arbeiter in den Haupt- und Nebenwerkstätten, soweit es sich um den Bereich der Zweigstelle Preußen-Hessen handelt, seit längerer Zeit im Gedingeverfahren arbeiten, und (D) daß bei den Werkstätten der süddeutschen Zweigstellen und Generaldirektionen sich das Gedingeverfahren in der Einführung befindet. Die Klagen über das bestehende Gedingeverfahren scheinen nicht abreißen zu wollen. Daß sich im Anfang bei der Einführung des Gedingeverfahrens gewisse Schwierigkeiten ergeben haben, war ganz selbstverständlich. Aber auch nachdem neue Richtlinien aufgestellt worden sind, und sogar in einer besonderen Denkschrift die Frage noch einmal geklärt worden ist, hören die Klagen über die Ungerechtigkeit dieses Systems nicht auf. Besonders in den Kreisen der beteiligten Eisenbahnarbeiter wird darüber lebhaft geklagt. Ich gebe zu, daß es bei Reparaturarbeiten sehr schwer sein mag, das Gedingeverfahren richtig durchzuführen; aber bei Neuarbeiten liegen die Dinge doch zweifellos einfacher, sodaß es hier nicht so schwierig sein kann, zu einer einwandfreien Zeitabschätzung zu kommen. Das einseitige und oftmals rein schematische Abschätzen führt zu starken Reibungen zwischen dem Zeitermittler und den Arbeitern und naturgemäß dann auch zu Reibungen zwischen Werksleitung und Arbeiterschaft. Diesen Dingen muß nachgegangen werden, weil selbstverständlich auch das Maß der Arbeitsfreudigkeit zuguterletzt von einer entsprechenden Regelung abhängig ist.

Das heute vorhandene System des Gedingeverfahrens führt vielfach zu einer starken **Belastung mit Schreibarbeiten.** Es kann vorkommen, daß bei einer Lokomotive bis zu 50 Zettel ausgefüllt werden müssen, um zu einer Berechnung des Lohnes zu kommen. Diese **Gedingezettel** werden durchaus nicht immer richtig ausgefüllt. Vielfach werden willkürliche Eintragungen gemacht, woraus sich dann Reibereien und Schwierigkeiten ergeben. Dieses komplizierte System scheint mir

(Dr. **Höfle**, Abgeordneter.)

(A) nicht haltbar zu sein. Ich gebe zu, daß man noch keine großen Erfahrungen damit hat machen können, halte es aber doch für zweckmäßig, auf eine Vereinfachung des ganzen Systems hinzuarbeiten.

Für die Handwerker und die **Arbeiter in den Betriebswerkstätten und in den Wagenwerkmeistereien** ist das Gedingeverfahren heute noch nicht eingeführt. Diese Arbeiter beklagen sich darüber, daß ihre Entlohnung stark hinter der **Entlohnung** gleichartiger Arbeiter zurücksteht, vor allen Dingen der Arbeiter in den Hauptwerkstätten, die im Gedingeverfahren arbeiten. Ich möchte das Reichsverkehrsministerium ersuchen, zu prüfen, ob es nicht möglich wäre, einen Gedingeausgleich herbeizuführen, um einigermaßen die Einkommen der von mir genannten Kategorien von Arbeitern gleichmäßig zu gestalten. Vorschläge nach der Richtung liegen dem Reichsverkehrsministerium von den beteiligten Organisationen, insbesondere von der Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner seit längerer Zeit vor.

Auch bei den **Güterbodenarbeitern** ist das Gedingeverfahren eingeführt. Sie klagen gleichfalls über Unübersichtlichkeit, und es treffen hier die gleichen Gesichtspunkte zu, die ich vorher bei den übrigen Arbeitergruppen geltend gemacht habe.

Ein besonders ernstes Wort möchte ich mir zu dem Zustand unserer **Bau- und Unterhaltungsarbeiten der Gleis- und Weichenanlagen** erlauben. Aus Kreisen der sachverständigen und zuständigen Beamten, der Bahnmeister usw., sind mir lebhafte Klagen zugegangen, daß der heutige Zustand unhaltbar sei, die Oberbauanlagen sich nicht in dem Zustande befänden, wie es wünschenswert wäre, und daß schon aus Gründen der Betriebssicherheit unbedingt eine Reform notwendig sei. Es wird darüber geklagt, daß die Bahnunterhaltungsarbeiter der eigentlichen Arbeit, für die sie (B) bestimmt sind, entzogen und stark für andere Dienste verwendet werden. Ich möchte dringend ersuchen, auf die planmäßige Bahnunterhaltung und den Zustand der ganzen Anlagen mehr Aufmerksamkeit zu verwenden und die Klagen der von mir genannten sachverständigen Beamtengruppen ernstlich nachprüfen zu wollen.

Damit hängt auch eine andere **Bewertung** der gesamten Arbeitergruppen, **der Rottenarbeiter** zusammen. Es liegen nach der Richtung längst Vorschläge von der Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner vor. Ich bitte das Reichsverkehrsministerium, auch diese Vorschläge zu berücksichtigen.

Die Bahnunterhaltungsarbeiter sind bekanntlich in Rottenbezirke eingeteilt und werden nach den Ortsklassen besoldet, denen die **Rottenbezirke** angehören. Daraus ergeben sich ganz unglaubliche Differenzen und **Lohnunterschiede**, die unter allen Umständen beseitigt werden müssen. Es bleibt nichts übrig, als dazu überzugehen, innerhalb einer Bahnmeisterei auch einen einheitlichen Lohnsatz zu gewähren. Als Richtschnur würde man zweckmäßig den Ort der Bahnmeisterei wählen, der in der Ortsklasseneinteilung am höchsten eingestuft ist.

Im Haushaltsausschuß hat auch über die Frage der **Mitropa** eine Aussprache stattgefunden. Dieser Tage wird ja in Genf der Prozeß entschieden werden, der für das Schicksal der Mitropa von ausschlaggebender Bedeutung sein kann und der natürlich für die gesamte Eisenbahnverwaltung von größter Wichtigkeit ist. Die Mitropa ist bekanntlich während des Krieges geschaffen worden, sie ist eine Kriegsschöpfung im wahren Sinne des Wortes, und war eingestellt auf den Sieg Deutschlands. Nachdem diese Voraussetzung sich nicht erfüllt hat, mußten naturgemäß große Schwierigkeiten eintreten. Die Mitropa hat das in Deutschland und den (C) besetzten Gebieten vorhandene Material der Internationalen Schlafwagengesellschaft übernommen. Ich befürchte, daß die Mitropa den Prozeß verlieren wird. Es handelt sich dabei um etwa 200 Wagen, also ein Objekt von fünf bis sechs Milliarden Mark.

Dann reißen auch die Klagen darüber nicht ab, daß der Mitropa die einzelnen Wagen für einen viel zu billigen Preis überlassen wurden. Es wird darauf hingewiesen, daß unter allen Umständen Erhöhungen stattfinden müssen. Die Dinge sind ja dem Reichsverkehrsministerium bekannt, es ist auch eine entsprechende Entschließung im Haushaltsausschuß angenommen worden.

Nun, meine Damen und Herren, ein Wort über den **Personalbestand**. Das ist eine Frage, die ja in der Öffentlichkeit andauernd diskutiert wird, und über die ja auch meine Herren Vorredner schon gesprochen haben. Es handelt sich um die Frage, ob wir in der Reichseisenbahnverwaltung zu viel Beamte, Arbeiter und Angestellte haben. Als leitenden Satz darf ich voranstellen, daß wir dafür sind, daß die Zahl der Beamten, Arbeiter und Angestellten mit dem wirtschaftlichen Bedürfnis der Reichsverkehrsanstalten in Einklang gebracht werden muß. Die Reichsverkehrsverwaltung berechnet, daß sie ungefähr 990 000 Köpfe an Personal benötige. Im Jahre 1913 war der Bestand 750 000 Köpfe. Die Reichsverkehrsverwaltung rechnet mit 40 000 Mann Abgang durch den Wegfall von Elsaß-Lothringen und kommt sonach zu einem Bestand von rund 700 000. Sie berechnet den Mehrbedarf infolge der Einführung des Achtstundentags auf 210 000 Köpfe und führt eine Reihe anderer Gesichtspunkte an, die eine Vermehrung des Personals notwendig gemacht haben, so daß schließlich die Zahl 996 000 herauskommt, die als notwendig bezeichnet wird, um den Betrieb in Ordnung zu halten. Im Jahre 1919 betrug die Zahl des Personals etwas (D) über 1,1 Millionen; sie war bis zum Januar 1922 auf rund eine Million gesunken. Jetzt sind weitere Entlassungen von rund 50 000 Köpfen verfügt. Der Reichsverband der Deutschen Industrie legt in der von mir vorhin erwähnten Denkschrift dar, daß man mit rund 750 000 Köpfen auskommen könne. Diese Schätzung bleibt also wesentlich hinter der Berechnung des Reichsverkehrsministeriums zurück, und das Reichsverkehrsministeriums wird zu dieser Frage Stellung nehmen müssen. Ich möchte dringend bitten, uns diesen Widerspruch aufzuklären, der zwischen den beiden Berechnungen besteht. Ich halte es persönlich nicht für möglich, daß eine solche Reduzierung des Personals, wie sie der Reichsverband für möglich hält, denkbar ist. Es darf nicht übersehen werden, daß in Friedenszeiten die starken Überschüsse der Verkehrsverwaltungen doch auch mit auf Kosten der Arbeitnehmer durch lange Arbeitszeit und dergleichen gegangen sind.

Ich möchte noch einen Widerspruch feststellen. Die Fachpresse der Eisenbahner enhält die Nachricht, daß die Reichsverkehrsverwaltung danach trachte, zwar die Zahl des Personals zu vermindern, aber auf der andern Seite in nicht unwesentlichem Umfang **Überstunden** verlange. Nach den mir vorliegenden Berechnungen aus neun Direktionsbezirken sind in diesen Bezirken über 211 000 Überstunden geleistet worden, für die etwa 530 Millionen Mark aufgewendet worden sind. Auf der einen Seite versucht man, das Personal zu reduzieren, auf der andern Seite werden in nicht unbeträchtlichem Umfang Überstunden gefordert.

Sodann wird darauf aufmerksam gemacht, daß **zahlreiche Arbeiten an Private vergeben** werden. Allein im Bezirk Essen sind im Jahre 1922 für 43 Millionen Mark Privataufträge vergeben worden.

(Dr. **Höfle**, Abgeordneter.)

Auch Oberbauarbeiten und ähnliche Dinge werden an Private vergeben. Es ist nun die Streitfrage, über die auch im Haushaltsausschuß geredet worden ist, was billiger ist, ob die Vergebung der Arbeiten an Private oder die Ausführung in eigener Regie. Das Reichsverkehrsministerium muß hier Klarheit schaffen.

Was das Verhältnis des **Aufsichtspersonals** anlangt, so ist mir zum Beispiel aus Hamburg mitgeteilt worden, daß in der dortigen Betriebswerkmeisterei 1914 bei 277 Köpfen 14 Aufsichtsbeamte beschäftigt waren, das heißt: auf 20 Köpfe entfiel ein Aufsichtsbeamter.

(Hört! Hört!)

1922 entfielen aber auf 541 Köpfe 37 Aufsichtsbeamte oder auf 14,6 Köpfe ein Aufsichtsbeamter.

(Hört! Hört!)

Die Verhältnisse sind also noch schlimmer geworden, als sie im Frieden schon gewesen. Ich bitte das Reichsverkehrsministerium, auch dieser Frage Beachtung zu schenken.

Lebhafte Klagen sind mir darüber zugegangen, daß bei den vorgenommenen **Entlassungen** vielfach nach einseitigen Gesichtspunkten verfahren worden ist. Ich kann mir recht gut vorstellen, daß ein einseitig zusammengesetzter Betriebsrat dafür sorgt, daß bei Entlassungen die anderen Gewerkschaftsrichtungen die Leidtragenden sind. Ich behalte mir vor, solche Einzelfälle dem Reichsverkehrsministerium besonders zu unterbreiten. Ich halte es für selbstverständlich, daß das Reichsverkehrsministerium gegen eine solche einseitige Auslegung der Bestimmungen mit aller Energie vorgeht.

Was nun die **Personalpolitik der Verwaltung** angeht, so muß sie nach meiner Meinung das Ziel haben, wieder ein **Vertrauensverhältnis** zwischen der Verwaltung und dem Personal herbeizuführen. Es ist Arbeit auf beiden Seiten notwendig. Ich habe schon oft bedauert und spreche es auch hier von der Reichstagstribüne aus, daß es für die Beamtenschaft zu Unzuträglichkeiten führen muß, wenn eine Organisation glaubt, die andere durch Forderungen übertrumpfen zu müssen. Daß sich die Organisationen, speziell die Spitzenverbände, Disziplin auferlegen müssen, muß hier auch einmal gesagt werden. Natürlich ist auch im heutigen Eisenbahnbetrieb Autorität und Disziplin notwendig. Aber die Politik der starken Faust allein kann unmöglich das von mir als notwendig bezeichnete Vertrauensverhältnis herbeiführen. Andererseits bin ich mir darüber klar, daß auch weite Arbeitnehmerkreise der Eisenbahn sich staatspolitisch anders einstellen müssen.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Der Herr Reichsverkehrsminister hat ja gesagt, daß allmählich wieder Beruhigung in das Eisenbahnpersonal einziehe. Nach der Erschütterung, die insbesondere der letzte Streik gebracht hat, ist dieser Satz gewiß sehr erfreulich; aber ich darf die Aufmerksamkeit des Herrn Ministers auf Vorgänge lenken, die uns sehr bedenklich stimmen. Wir haben Nachrichten, daß die **kommunistische Agitation in den Kreisen der Eisenbahner** sehr stark eingesetzt hat, daß sich kommunistische Wanderredner insbesondere die Eisenbahner zum Objekt ihrer Agitation aussuchen. Der Deutsche Eisenbahnerverband hat infolge dieser kommunistischen Agitation bereits große Schwierigkeiten gehabt. Ich bitte dringend, diese Vorgänge zu beachten. Ich habe den Eindruck, daß in den Kreisen der Eisenbahnerbelegschaft die Radikalisierung wächst und daß an den maßgebenden Stellen die Vorgänge nicht genügend beachtet werden. Ich will annehmen, daß die Reichsgewerkschaft deutscher Eisenbahnbeamten, nachdem sie im letzten Streik so sehr Fiasko gemacht hat, sich in Zukunft anders einstellt. Es gibt allerdings auch Leute, die zu den jetzigen Führern der Reichsgewerkschaft nicht das Vertrauen haben, daß sie in Zukunft eine andere Einstellung vornehmen werden. (C)

Vor allem aber muß ich mich dagegen wenden, wenn in der Agitation draußen die Zusage des Herrn Reichskanzlers so weitgehend ausgelegt wird, als sollten überhaupt keine Maßregelungen und Bestrafungen stattfinden, oder daß nur zwei Leute dafür in Betracht kämen. Solche Zusagen sind seitens des Herrn Reichskanzlers niemals gegeben worden. Gegen eine solche Auslegung muß ich mit Entschiedenheit Einspruch erheben. Ich frage mich, was gegen die Radikalisierung zu tun ist. Durch einfache Feststellung der Dinge ändert man diese Zustände nicht. Vor allen Dingen muß eine andere Methode in der gesamten **Personalpolitik** eintreten. Das Personal muß die Empfindung haben, daß seine Existenz genügend sichergestellt ist. Es muß das Gefühl bekommen, daß es in diesem berechtigten Bestreben in der Verwaltung einen Bundesgenossen und keinen Gegner hat.

Die Regierung muß in diesen Dingen selbst die Initiative ergreifen. Die jetzt vor sich gehende Besoldungsaktion, die von der Regierung selbst eingeleitet worden ist, wird dazu beitragen, daß das Vertrauen in den Kreisen der Beamtenschaft und Arbeitnehmerschaft des Reiches zu der Verwaltung ganz von selbst wieder wachsen wird. Das fortdauernde Ausgeben neuer Papiergeldmengen kann auf die Dauer auch bei Beamten und Staatsarbeitern das Allheilmittel nicht sein. Solange allerdings alle anderen Mittel wie Preisherabsetzungen, Bekämpfung des Wuchers usw. keine Aussicht auf Erfolg haben, muß eben auch vorübergehend dieses Allheilmittel bei der Beamten- und Staatsarbeiterschaft zur Anwendung gebracht werden. (D) Auf soziale Gestaltung der **Gehalts- und Lohnbedingungen** ist größter Wert zu legen. Vor allem muß darauf gesehen werden, daß die unteren Gruppen das zum Leben Notwendige erhalten. Dabei braucht die richtige Schätzung der Arbeit der sogenannten mittleren und höheren Beamten nicht zu leiden. Ich brauche nicht weiter zu erörtern, daß dabei auch dem Ausbau des Soziallohns entsprechende Beachtung geschenkt werden muß.

Neben der materiellen Sicherstellung spielt vor allem die Frage der **Arbeitszeit** bei der Eisenbahnbeamtenschaft eine große Rolle. Sie wissen, daß diese Frage auch beim letzten Eisenbahnbeamtenstreik im Vordergrund gestanden hat. Das Arbeitszeitgesetz soll die bestehenden Mängel beseitigen. Es ist gut, daß die Spitzenorganisation bei den Beratungen selbst beteiligt ist und so auf die Gestaltung des Gesetzes Einfluß hat. Mir scheinen aber zwischen der Auffassung der Organisationen und der Verwaltung heute noch große Gegensätze zu bestehen, die unbedingt ausgeglichen werden müssen. Die Arbeitszeit im Norden und Süden muß einheitlich gestaltet werden. Ein Mittelding zwischen dem Reichsverkehrsministerium und den Verbänden wird in dieser Frage gefunden werden müssen. Es geht natürlich nicht, daß die ganzen Dienstpausen und die gesamte Zeit der Dienstbereitschaft ohne weiteres als volle Arbeitszeit gerechnet werden. Ich habe zu unseren Organisationen das Vertrauen, daß sie im Interesse des wirtschaftlichen Gedeihens der Eisenbahn auch für eine entsprechende Gestaltung der Arbeitszeit das notwendige Verständnis haben werden.

Das **Eisenbahnpersonal** hat seine Besonderheiten. **Berufsgefahr, Verantwortung, Abnutzung** sind die Dinge, die gerade bei der Eisenbahnbeamtenschaft und

(Dr. **Höfle**, Abgeordneter.)

(A) Arbeiterschaft stark in die Erscheinung treten. Ich will das hohe Haus heute nicht mit Wünschen der einzelnen Gruppen bezüglich Einstufung, Beförderung und ähnlicher Dinge beschäftigen. Ich darf aber das Reichsverkehrsministerium dringend bitten, sorgsam die notwendigen Maßnahmen zu treffen. Insbesondere wird es an der Wiedereinführung bestimmter Zulagen nicht vorbeikommen.

In der Frage des Streiks will ich mir gegenüber meinem Vorredner, Herrn Abgeordneten Brunner, nur eine Bemerkung gestatten. In der Frage des Streikrechts herrscht ja vielfach noch Unklarheit, die ja auch hier bei der Generaldebatte über den Eisenbahnerstreik zum Ausdruck gekommen ist. Regierung und Reichstag müssen den Mut aufbringen, diese Rechtsunsicherheit zu beseitigen und vollkommene Klarheit in der rechtlichen Regelung der **Streikrechtsfrage** herbeizuführen.

(Sehr richtig! rechts und in der Mitte.)

Wir erwarten von der Regierung, daß sie sich ihrer Aufgaben bewußt ist und dem Reichstage eine entsprechende Vorlage machen wird.

Die Regelung der **Laufbahn bei der Eisenbahn** ist zurzeit im Gange, und der Reichstag wird Gelegenheit haben, bevor sie endgültig abgeschlossen wird, dazu seine Meinung zu sagen.

Um nochmals auf die Streikfrage zurückzukommen, so habe ich den Eindruck, daß bei dem letzten Streik die Abwehrmaßnahmen seitens des Reichsverkehrsministergums nicht genügend gewesen sind. Vielleicht hat bei dem Reichsverkehrsministerium soviel Optimismus geherrscht, daß es einen **Streik der Eisenbahnbeamten** von vornherein für unmöglich gehalten und aus diesem Grunde die Abwehrmaßnahmen nicht getroffen hat. Ich möchte aber dringend bitten, daß man die Ein-

(B) richtung eines **technischen Notbetriebs** für den Fall eines Streiks auch in der Eisenbahnverwaltung vorsieht.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Es liegen nach dieser Richtung bereits Vorschläge vor. Wir haben am 3. Februar den Notbetrieb eingerichtet. An diesem Tage liefen 475 Personenzüge, 40 Kohlenzüge und 200 gemischte Züge. Am 9. Februar liefen bereits 1800 Personenzüge, 200 Kohlenzüge und 1200 gemischte Züge. Damit ist der Beweis erbracht, daß eine systematische Vorbereitung eines technischen Eisenbahnnotbetriebes durchaus Aussicht auf Erfolg hat. Man muß dabei bedenken, daß der Streik in der ungünstigsten Jahreszeit vor sich gegangen ist.

Wir werden aus dem abgetretenen **Oberschlesien** weitere 4000 **Eisenbahnbeamte** nach Deutschland übernehmen müssen. Ich halte es für selbstverständlich, daß das Personal unserer Eisenbahn diese 4000 zuwandernden Beamten, die ja auf alle Eisenbahndirektionen verteilt werden, mit Liebe aufnehmen und nicht etwa als Eindringlinge behandeln wird, um auch dadurch das Treuebekenntnis nach außen zum Ausdruck zu bringen.

Dann wollte ich noch zu einer andern Frage eine Bemerkung machen. Das „Loch im Westen", das wir früher hatten, ist ziemlich verstopft, aber beim **Übergang von der Pfalz ins Saargebiet** haben sich beträchtliche Schwierigkeiten ergeben. Jeden Tag gehen ungefähr 77 Züge aus der Pfalz ins Saargebiet hinüber. Eine rechtmäßige **Kontrolle** wird wegen der unzureichenden Anlagen des in Frage kommenden Bahnhofs als unmöglich bezeichnet. Man fordert deshalb die Einlegung neuer Gleise, um auf diese Weise eine schärfere Kontrolle zu ermöglichen.

Ich richte die Aufmerksamkeit des Reichsverkehrsministeriums auf diese Dinge. Durch die ungenügende Kontrolle des starken Güterverkehrs in das Saargebiet gehen dem Deutschen Reiche Millionen an Einnahmen verloren. Wenn es notwendig ist, dann muß auch für die Unterbringung der Eisenbahnbeamten an dieser wichtigen Stelle Sorge getragen werden, indem Wohnbauten in entsprechender Zahl errichtet werden.

Bei einer Generaldebatte über den Eisenbahnetat muß selbstverständlich auch über die Stellung der **Techniker in der Eisenbahnverwaltung** ein Wort gesagt werden. Das Reichsverkehrsministerium hat in einer Anlage auseinandergesetzt, daß gegenwärtig die Klagen der Techniker, sie würden gegenüber den übrigen Verwaltungsbeamten schlechter gestellt, nicht mehr so viel Berechtigung wie früher hätten. Immerhin wird zugegeben, daß speziell in den Gruppen XI und XII noch Wünsche vorhanden seien. Aber insgesamt habe ich den Eindruck, daß der Techniker in der Eisenbahnorganisation als solcher, in der Verwaltungstechnik usw. noch lange nicht die Stellung hat, die seiner Bedeutung entspricht. Das ist keine Phrase, sondern drängt sich als Erkenntnis aus den tatsächlichen Zuständen jedem auf, und ich bitte deshalb dringend, die Stellung des Technikers in der Eisenbahnverwaltung zu stärken. Ich kann unmöglich alle Spezialwünsche nach der Richtung hin vortragen, aber ein paar Dinge möchte ich doch noch skizzieren.

Was zunächst den Ausbau des technischen Wagenaufsichtsdienstes anlangt, so soll die **technische Zugbegleitung** in Zukunft abgeschafft werden. Eine solche Maßnahme halte ich schon an sich nicht für zweckmäßig, und wenn das betreffende Personal schließlich noch durch andere Beamtengruppen ersetzt werden muß, so wird nicht einmal eine Personalersparnis eintreten. Unter allen Umständen bleibt es aber notwendig, daß die vorhandenen **Wagenmeisterstellen** besser besetzt werden. Heute ist ein großer Teil dieser Stellen überhaupt nicht mit Wagenmeistern besetzt. Im Interesse des technischen Wagendienstes bitte ich dringend, möglichst bald auf dem Wege des Nachtragsetats oder bei einem neuen Etat eine erhebliche Vermehrung der Wagenmeisterstellen durchzuführen. Ich darf darauf aufmerksam machen, daß der Fachverband des technischen Wagenaufsichtspersonals dem Reichsverkehrsministerium Vorschläge für eine Reorganisation des technischen Wagendienstes unterbreitet hat. Es ist zweifellos dem Reichsverkehrsministerium bekannt. Ich würde es begrüßen, wenn mit den Interessenten selbst darüber eine Aussprache stattfinden würde.

Ferner wird größerer Wert darauf zu legen sein, daß die **obligatorische Fachschulausbildung** auch **beim technischen Wagenpersonal** eingeführt wird. Ich habe früher bereits mit dem Herrn Minister persönlich über diese Dinge verhandelt; ich bin gewiß, daß er für diese Frage Interesse hat und daß inzwischen die Sache auch bereits gefördert ist.

Die Zahl der **Abnahmewagenmeister**, die die Kontrolle der auf den Hauptwerkstätten hergestellten Wagen durchführen sollen, muß nach meiner Meinung vermehrt werden, um die genügende Garatie für die sachliche Qualifikation auch des neuen Materials zu haben.

Ein besonderes Wort aber möchte ich den technischen Beamten widmen, die die Bahnunterhaltung in den Händen haben, den **Bahnmeistern**. Nach dem vorliegenden Haushaltsplan für 1922 ist nicht zu ersehen, wie sich die vorgesehenen und bereits vorhandenen Stellen auf die einzelnen Beamtengruppen verteilen. Es heißt beispielsweise einfach, bei der Gruppe VIII sind 17 508 Stellen. Ich bitte, bei der Aufstellung des nächsten Etats, um ein klares Bild über die Stellenverteilung der Besoldungsgruppen VI bis XII zu gewinnen,

(Dr. **Höfle**, Abgeordneter.)

den Vorlagen des Haushaltsplans eine Aufstellung beizugeben, aus welcher zu ersehen ist, wie die Stellenverteilung auf die einzelnen Beamtengruppen geplant ist. Die Reichsregierung wird dann aus der Gegenüberstellung selbst ersehen, daß noch eine ganze Menge Härten vorhanden sind, die ausgeglichen werden müssen. Bedauerlich bleibt es, daß Beamtengruppen, die einen so wichtigen Dienst zu erfüllen haben wie die Bahnmeister, denen Riesenkapitalien zur Verwaltung übertragen sind, sich zum Teil noch — es sind 600 bis 700 — in Gruppe VI befinden und daß die Entschließungen, die der Reichstag im Sinne der Überführung nach Gruppe VII angenommen hat, vom Reichsverkehrsministerium nicht berücksichtigt worden sind.

Ähnlich liegen die Dinge auch bei den **Betriebsingenieuren** und den **Eisenbahningenieuren**, wo auch lebhafte Klagen über nicht genügende Wertung des technischen Berufsstands vorhanden sind. Die Reichsregierung weiß, daß auch die **Eisenbahnlandmesser** lebhafte Beschwerde darüber führen, daß sie nicht mit den preußischen Technikern gleichgestellt worden sind. 34 Landmesser aus dem Reichseisenbahndienst sind in den Landesdienst zurückgetreten. Der preußische Staat hat sich bisher geweigert, diese 34 Landmesser einzustellen. Das kostet dem Reich pro Jahr rund eine Million Mark, während die Mehrkosten für die geforderte Gleichstellung nur 400 000 Mark betragen hätten. Es wäre richtig gewesen, hier auch den Technikern die Bewertung zukommen zu lassen, die ihnen in Preußen ohne weiteres gegeben worden ist.

Vom Standpunkt des technischen Ausbaues der Eisenbahnverwaltung noch ein Wort über die **Ausgestaltung des Rangierwesens**! Die Rangierer sind eine Beamtengruppe, die für die glatte Abwicklung des Verkehrs von entscheidender Bedeutung ist. Wenn man sich überlegt, daß im Jahre 1913 auf 1000 Rangierer ungefähr 9 Unfälle kommen, dagegen auf 1000 Lokomotivführer nur 0,7, so sieht man, mit welch verantwortlichen Beamtengruppen wir es hier zu tun haben. Ich bitte dringend, daß zusammen mit den Organisationen der Bekämpfung der Unfallgefahren entsprechende Aufmerksamkeit geschenkt wird. Ich bin dem Herrn Reichsverkehrsminister sehr dankbar, daß er dazu übergegangen ist, ein besonderes Rangiergeld einzuführen. Ich habe ja damals Verhandlungen mit ihm darüber persönlich geführt. Das Rangiergeld muß aber verbessert werden. Das Personal ist mit der heutigen Lösung nicht zufrieden. Es dürfte zweckmäßig sein, mit den Interessenten der Gewerkschaft Deutscher Rangierbediensteter eine persönliche Aussprache herbeizuführen.

Der Reichstag hat eine Entschließung angenommen, wonach die Rangiermeister mehr zum Aufsichtsdienst innerhalb der Rangierbahnhöfe zugezogen werden sollen! Die ausführenden Organe machen der Durchführung der Entschließung große Schwierigkeiten. Ich bedaure das, weil die Entschließung des Reichstags vom Standpunkt der glatten Abwicklung des gesamten Warenverkehrs eine große Bedeutung hat. Erfreulicherweise hat der Herr Reichsverkehrsminister auch angeordnet, daß die Rangierer bei der Auswahl des Personals zum Rangierdienst gutachtlich hinzugezogen werden und daß ein entsprechender Stamm von Rangierern geschaffen werden soll. Auch hier handeln die ausführenden Organe nicht immer entsprechend den Intentionen des Ministers.

Die Zeit ist zu weit vorgerückt, um zu den anderen Personalwünschen noch etwas zu sagen. Vielleicht wird sich in der Einzeldebatte noch die Möglichkeit dazu ergeben.

Nun noch ein Wort über die **Vereinfachung der Besoldungsvorschriften** schlechthin. Mir ist gesagt worden, daß im Bereich der Reichseisenbahn allein 4000 Beamte damit beschäftigt seien, das Besoldungsdienstalter festzustellen und die Gehaltsberechnungen vorzunehmen. Wenn diese Zahl von 4000 Beamten stimmt, sind dafür nach den neuen Besoldungssätzen ungefähr 150 Millionen Mark pro Jahr aufzuwenden. (C)

(Hört! Hört! im Zentrum.)

Das soll kein Vorwurf für das Reichsverkehrsministerium selbst sein. Aber allgemein kann daraus doch geschlossen werden, daß man wahrhaftig in allen Ressorts auf eine Vereinfachung der gesamten Besoldungsvorschriften hinzuwirken hat. Ich fürchte außerdem sehr, daß die Ausrechnungen des Besoldungsdienstalters nicht immer stimmen.

(Zustimmung im Zentrum.)

Alles in allem, meine Damen und Herren, möchte ich namens meiner Fraktion die Zustimmung zu den Entschließungen des Hauptausschusses zum Ausdruck bringen. Gewiß haben wir die Abstriche sehr ungern gemacht, weil wir wissen, daß das eine Härte für die betroffenen Beamten bedeutet und sich auch vom Standpunkte der Verwaltung daraus gewisse Schwierigkeiten ergeben können. Auf der anderen Seite konnten aber die allgemein auf uns lastenden Verpflichtungen nicht übersehen werden, denen wir uns nicht entziehen können. Wir wollen hoffen, daß es der Eisenbahnverwaltung im neuen Etatsjahre gelingt, die Bahn der ruhigen, gesunden Entwicklung weiter zu gehen. Ich wünsche vor allen Dingen, daß Eisenbahn und Volkswirtschaft sich in gegenseitiger Wechselwirkung befruchten.

(Lebhafter Beifall im Zentrum.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Reichert. (D)

Dr. **Reichert**, Abgeordneter: Meine Damen, meine Herren! Seit den Verhandlungen im Hauptausschuß des Reichstags sind bereits sechs Wochen vergangen. In der schnellebigen Zeit hat sich vieles geändert, so daß jene Verhandlungen fast nur noch historische Bedeutung haben. Die großen Zahlen der Einnahmen und der Ausgaben haben sich gewaltig verändert. Wir hören heute, daß der **Eisenbahnetat** die Summe von 100 Milliarden Mark überschreitet, — also auch hier das Bild: gleitende Valuta, gleitende Tarife, gleitende Preise, gleitende Einnahmen und Ausgaben. Auch das Defizit gleitet, nur ist es leider nicht ausgemerzt worden, und wir befürchten, daß es sich auch trotz aller Versuche nicht wird ganz beseitigen lassen.

Der Herr Reichsverkehrsminister schilderte im Hauptausschuß die Lage außerordentlich rosig. Das ist in der Öffentlichkeit zum Teil als Eigenlob aufgefaßt worden. „Es ist gelungen", meinte der Herr Minister, „die Sanierung ein Jahr früher, als es geplant war, zu bewirken." Der Herr Minister äußerte ferner die „felsenfeste Überzeugung", daß das Unternehmen „im inneren Kern absolut gesund", auch finanziell gesund, sei. Allerdings, fuhr er fort, erfordere die Wiedergutmachung noch eine längere Zeit. Die Bevölkerung müsse Geduld haben; denn auch die Geldmittel hätten bisher nicht in ausreichendem Umfange zur Verfügung gestanden; die **Leistungen der Reichsbahn** stiegen von Monat zu Monat und seien außerordentlich hoch. Der Herr Verkehrsminister schloß mit den Worten, sein Optimismus sei unerschütterlich. — Ich wollte, ich könnte diese Auffassung des Herrn Ministers bestätigen. Ich bin leider nicht in der glücklichen Lage, für meine

(Dr. **Reichert**, Abgeordneter.)

(A) politischen Freunde ein ebenso gutes Urteil über die Lage der Reichsbahn abzugeben.

Die tatsächliche Lage des vergangenen Jahres ist ja ganz anders. Wir haben eine Reihe sehr bedauernswerter Erscheinungen zu verzeichnen. Vor allen Dingen ist, was uns etatsmäßig besonders betrifft, die Verlustwirtschaft immer noch vorhanden, und ich fürchte, um es zu betonen, daß bei den unsicheren Verhältnissen das Defizit auch im laufenden Jahr schwerlich zu beseitigen sein wird. Wir haben es also nicht mit einer Tatsache zu tun, wenn der Herr Minister von einer Sanierung spricht, sondern lediglich mit einem Plan. Wie in der Privatwirtschaft, so laufen eben auch hier im Betriebe der Staatswirtschaft die Ausgaben den Einnahmen davonweg. Infolgedessen haben wir es meines Erachtens lediglich mit einem rechnungsmäßigen Gleichgewicht im Etat zu tun, aber nicht mit einer Beseitigung des Defizits. Ein richtiger planmäßiger Haushalt, wie ihn eigentlich der „Etat" verlangt, ist in den heutigen Zeiten so gut wie unmöglich, weil sich eben die Grundlagen des Etats von Tag zu Tag verschieben. Ich fürchte, wir sind noch nicht am Ende dieser Bewegung. Hoffentlich wird aber bald einmal der Zeitpunkt kommen, an dem man wieder einen zuverlässigen Etat aufstellen kann.

Zu denken hat uns auch das Wort des Herrn Ministers gegeben, das Unternehmen sei „absolut gesund im inneren Kern". Trotz der angeblich felsenfesten Überzeugung des Herrn Ministers habe ich die Befürchtung, daß diese Behauptung nicht ganz zutrifft. Ein Einstein würde wohl sagen: „Alles ist relativ!" Ich glaube, daß auch Ihre „felsenfeste Überzeugung", Herr Minister, relativ ist, genau so relativ wie die Gesundheit im innern Kern. Aber angenommen, daß Ihre Behauptung richtig ist, nämlich: daß der Kern gesund ist, was
(B) ich gern wünschen möchte, so fürchte ich, daß das andere außerhalb des Kerns, wie von Ihnen selbst auch gewissermaßen zugegeben wird, faul ist. Wir haben tatsächlich ein überaus trübes Bild der Lage vor uns. Auch aus den Erklärungen meiner Herren Vorredner ging ja hervor, wie fürchterlich z. B. der **Streik** im vergangenen Jahr gewirkt hat. Dieser Streik war die schwerste Erschütterung des Staatsbahnsystems, die wir bisher überhaupt haben verzeichnen müssen. Er war aber auch eine der schwersten Erschütterungen für die Wirtschaft, die sich fast durch alle Landesteile fortsetzte, eine Erschütterung, von der eigentlich keine Volksschicht unberührt geblieben ist.

(Sehr richtig! rechts.)

Ich will auf die Einzelheiten nicht eingehen, sondern nur die Frage stellen, wie es mit den Verfahren gegangen ist, die der Herr Minister uns in Aussicht gestellt hat, insbesondere mit den disziplinarischen Entscheidungen. Wir haben aus vielen Pressemitteilungen den Eindruck gewonnen, als ob die Zeugenaussagen, die man erwartet hat und die für die Aburteilung notwendig sind, nicht so ausfallen, wie erwartet worden ist. Es scheint sich da ein gewisser Terror herausgebildet zu haben. Daher möchten wir gern wissen, welche Sicherheiten in künftigen Fällen bestehen, um mit mehr Kraft und Erfolg die Disziplinarvergehen verfolgen zu können. Außerdem schließe ich an die Ausführungen des Herrn Dr. Höfle an, der auch mit vollem Recht gefragt hat: wie steht es mit der Vorbereitung der notwendigen Gegenmaßnahmen, wenn — was Gott verhüten möge — einmal wieder ein solch unseliger Streik der Eisenbahner uns treffen sollte?

Das Bild der Lage ist trübe vor allen Dingen auch deshalb, weil die **Verkehrsleistungen** hinter dem tatsächlichen Bedürfnis weit zurückgeblieben sind, und zwar trotz eines Millionenpersonals und obwohl wir heute über viel mehr Lokomotiven und Waggons als vor dem Kriege verfügen. Die Beweiskraft, die ich in den Ausführungen des Herrn Ministers über die „großen Leistungen" gern gesucht und gern gefunden hätte, konnte ich in den Schätzungen, Hoffnungen und Entwürfen des Herrn Ministers leider nicht finden. Vor allen Dingen ist meines Erachtens zu bemängeln, daß uns eine zuverlässige Statistik über die tatsächlichen Leistungen des Verkehrs nicht vorliegt. Diese Statistik ist leider infolge des Krieges ausgefallen und ist erst wieder, wie ich mir habe sagen lassen, im Laufe des vorigen Jahres eingerichtet worden. Durch das Fehlen dieser Statistik können wir leider die Verkehrslage und die Leistungen der Reichseisenbahnen nicht so gründlich erkennen, wie es für unsere Arbeit, sei es im Ministerium, sei es hier im Reichstag, erforderlich wäre.

Wir, meine politischen Freunde und ich, können unmöglich glauben, daß der Verkehr, wie es der Herr Minister uns angedeutet hat, wieder auf die Friedenshöhe gebracht worden sei. Es ist eine Unmöglichkeit, daß die Eisenbahnverwaltung in einer Zeit, wo die Produktion in Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie etwa auf 60 bis 65 Prozent des Friedensmaßes steht, auf 100 Prozent der alten Leistung angekommen sein will. Hier klafft eine Lücke; hier fehlt den Ausführungen des Herrn Ministers die Beweiskraft. Der Reichstag, der mit dem Herrn Minister die Verantwortung für die Eisenbahnverwaltung trägt, muß verlangen, daß ihm in diesen Dingen möglichst übersichtliches und zuverlässiges Material zur Verfügung gestellt wird.

Allein selbst bei der Personalbewegung und in bezug auf die Gründe für die Personalbewegung versagt in gewissem Sinne die Statistik. Der Herr Reichsverkehrsminister erklärte, daß er die **Verminderung des Personals** tatkräftig in die Hand genommen habe: in drei Jahren sollen etwa 75 000 Köpfe entlassen oder ausgeschieden sein. Es ist ohne weiteres anzunehmen, daß es sich dabei nicht um eine tatsächliche Entlassung, ebensowenig um einen Eingriff des Ministeriums handelt, sondern daß diese Zahl den ganz natürlichen Abgang infolge Todes, Pensionierung und aus sonstigen Gründen darstellt. Ich bin also der Auffassung, der Herr Reichsverkehrsminister hat es bisher ängstlich vermieden, Bedienstete zu entlassen, die sehr gut in der viele Kräfte erfordernden allgemeinen Volkswirtschaft hätten gebraucht werden und jetzt ein sehr gutes Unterkommen hätten finden können.

Für die Wirtschaft ist entscheidend, daß die Lokomotivleistungen ebensowenig wie die Wagengestellungen genügen. Warum? Der Herr Minister glaubt, darauf hinweisen zu können, daß es sich hier auch um eine Folge des Krieges handle. Wir wissen, daß die Eisenbahnverwaltung, wie jedes Unternehmen, während des Krieges und durch den Krieg gelitten hat. Inzwischen aber sind drei Jahre vergangen, und wir verstehen nicht, daß man uns heute immer noch Geduld predigt, wo selbst die größten Unternehmungen der **Privatindustrie** die wesentlichsten **Kriegsfolgen** schon lange überwunden haben. Es scheint eben, daß die Privatbetriebe sich den Verhältnissen besser anpassen können und daß dort mit mehr Entschlußkraft und wohl auch mit mehr Zielsicherheit gearbeitet werden kann. Glücklicherweise haben die Privatunternehmungen auch weniger politische Hemmungen, die selbstverständlich gegen ein beliebiges Arbeiten des Verkehrsministers sprechen. Allein wenn der Herr Minister meinte, daß auch ein Mangel an ausreichenden Mitteln mit ein Grund dafür sei, daß man in der **Eisenbahnverwaltung** die **Kriegsfolgen** nicht so schnell habe überwinden können, so möchte ich fest-

(Dr. **Reichert**, Abgeordneter.)

stellen, daß es der Reichstag seinerseits an der Bewilligung von Mitteln nie hat fehlen lassen und Abstriche in der Beziehung nicht vorgenommen hat.

Die **Ursachen** für die **Fehlbeträge** sind unseres Erachtens darin zu suchen, daß infolge gewisser Fehler im Betrieb und in der Organisation eine ungenügende **Ausnutzung** des gesamten **Verkehrsapparats** festzustellen ist. Wir haben wohl reichlich, ja viel zu viel Personal, aber die notwendige **Arbeitsintensität** ist nicht vorhanden.

(Sehr richtig! rechts.)

Wir haben ferner einen dritten Mangel, und er besteht darin, daß das Verkehrsministerium mit der Erhöhung der Tarife zu spät begonnen hat. Die Fehler im Betrieb und in der Organisation sind ihrerseits wieder großenteils die Ursachen für die **Verkehrssperren** und für die geradezu katastrophale **Wagenstellung**. Hier haben wir es mit einer der bedenklichsten Hemmungen der Produktion in Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe zu tun, mit einer fürchterlichen Hemmung auch der Versorgung mit Lebensmitteln für die ganze Bevölkerung und mit Rohstoffen für das Gewerbe. Hierin ruht zugleich eine der Ursachen für eine Ablenkung des Verkehrs und für die schrecklichen Zustände, wie wir sie lange Zeit in Hamburg, im Ruhrrevier und nicht zuletzt in Sachsen zu beklagen gehabt haben. Hier hatten wir es mit Zuständen zu tun, mit Verkehrssperren, die geradezu zum Himmel schrien. Ich möchte dringend ersuchen, daß das Verkehrsministerium nicht nur die Hamburger Zustände untersucht, sondern auch im Ruhrrevier nach dem Rechten sieht und nicht zuletzt in dem wichtigsten Industriegebiet Sachsens. Auch dort ist eine Besuch des Ministers an Ort und Stelle nötig, um sich zu überzeugen, wie dringend Abhilfe not tut.

Ich komme dann zur **Tarifpolitik** des Herrn Ministers. Ich habe schon im Ausschuß ausgeführt, daß ich es außerordentlich bedaure, daß die teilweise aus dem alten kaiserlichen Deutschland herrührenden Beiräte, zum Teil aber seit der Revolution eingesetzten parlamentarischen Beiräte nicht mehr herangezogen werden, so daß man mit Fug und Recht geradezu von einer Tarifdiktatur des Herrn Verkehrsministers sprechen kann. Wie hoch die Tarife gestiegen sind, dafür einige Zahlen! Wir können heute wohl rechnen, daß das 67 fache der Friedensfracht erreicht ist,

(hört! hört! rechts)

und daß man damit über die allgemeine Teuerung weit hinausgegangen ist. Ja, wenn ich an die Höherklassifierung gewisser Waren, an die Aufhebung gewisser Ausnahmetarife für manche Waren denke, so ist sicher, daß in vielen Fällen von einer 100 fachen Frachtensteigerung, ja, in einzelnen Fällen von einer 200 fachen Frachtensteigerung gesprochen werden muß. Das ist ein seltsamer Rekord, der hier von seiten des Reichsverkehrsministeriums aufgestellt worden ist, ein Rekord, der um so mehr zu denken gibt, als im Laufe der letzten fünf bis sechs Monate nicht weniger als fünfmal Erhöhungen vorgekommen sind, die so gewirkt haben, daß die Frachten, die wir im November und Dezember vorigen Jahres hatten, nur den dritten Teil der jetzigen Frachten ausmachen, daß also in dieser kurzen Zeit Frachterhöhungen vorgenommen worden sind, die jene Tarife um 200 Prozent überschreiten. Solche Preissteigerungen kennt man in anderen Zweigen der Wirtschaft nirgends.

Es ist klar, daß solche eminenten Veränderungen der Tarifpolitik kleine Fehler, die sich da und dort eingeschlichen haben, natürlich ins Riesenhafte gesteigert haben. Ich rechne dazu eine Benachteiligung des Nahverkehrs, ich rechne dazu eine zu weit gehende (C)
Bevorzugung des Fern-, insbesondere aber des Auslandsverkehrs, ich rechne ferner dazu die Tatsache, daß der **Güterverkehr** viel stärker herangezogen wird als der **Personenverkehr**, und daß hier Verhältnisse eingetreten sind, die in dieser Weise nicht fortgeführt werden können.

Meine Damen und Herren! Denken Sie: im Frieden hatte der Güterverkehr etwa doppelt so viel Einnahmen gebracht als der Personenverkehr; heute muß der Güterverkehr siebenmal soviel Einnahmen bringen als die Personenbeförderung. Wohin soll das führen? Es ist gewissermaßen etwas Sand in die Augen des Publikums gestreut, und man glaubt wohl, aus innerpolitischen Gründen so handeln zu müssen, ohne zu bedenken, daß die Belastung des ganzen Publikums durch die Erhöhung der Güterfrachten letzten Endes sehr viel schädlicher ist als die Erhöhung der Personenverkehrspreise. Ich sehe hier eine ganze Reihe von unerträglichen Verhältnissen. Wohin ist ferner der früher so sorgsam abgewogene Ausgleich innerhalb der Belastung der einzelnen Tarifklassen und der verschiedenen Wagengattungen? Wohin ist die Rücksicht auf die Binnenschiffahrt und der Gedanke, daß wir in dem industrialisierten Deutschland sowohl die Eisenbahnen als auch die Binnenschiffahrt in möglichst starkem Maße heranziehen müssen? Ich bitte dringend, daß wir wieder schleunigst zu **Wasserumschlagtarifen** kommen, nicht nur für den Rheinverkehr, sondern auch für Weser, Elbe und Oder.

Außerdem würde ich eine **Dämpfung des Valutaverkehrs** vorschlagen, der sich vom Ausland hereinwälzt. Es ist ganz unmöglich, unseren Verkehrsapparat in Ordnung zu halten, wenn wir auch den Erschütterungen unserer Valuta insofern unterworfen sind, als vorübergehend das billig zu befahrende Deutschland mit großen (D)
Massentransporten bedacht ist, die, sei es aus Holland, sei es aus der Tschechoslowakei, kommen und auf den Eisenbahnen auf einmal stoßweise zu bewältigen sind. Übrigens ist durch die Abtretung von großen **Grenzgebieten** der **Zusammenhang unseres Eisenbahnnetzes** unterbrochen. Längere und höhere Frachten sind die Folgen. Auch Reibungsflächen mit den Nachbarländern entstehen daraus, die vermieden werden können. Also wir müssen eigene Anschlußstrecken schaffen. Eine Verkürzung der Wege, eine Verbilligung und Vereinfachung des Verkehrs ist herbeizuführen. Das gilt sowohl für die Ostmarken wie für die Westmarken.

Ferner muß der Herr Minister dringend daran denken, möglichst bald den **Nahverkehr** zu erleichtern. Es ist ein Unding, wenn man in Industriegebieten — ich nenne das Ruhrrevier — sieht, wie auf gewissen Landstraßen ein Lastauto nach dem andern dahinrollt, nicht nur die Straßen verdirbt, sondern versucht, da eben der Eisenbahnverkehr nicht ausreicht, der Industrie und dem Handwerk zu Hilfe zu kommen. Hier müssen wir unbedingt zu einer Erleichterung kommen, insbesondere natürlich auch für den Rohstoffverkehr, der sich vor allen Dingen auf den Landstraßen im Nahverkehr abspielt.

Auch sonst haben wir eine Reihe viel zu hoher finanzieller Belastungen. Ich nenne die **Wagenstandgelder**. Hier haben wir eine Merkwürdigkeit zu verzeichnen. Hamburg erfreute sich bis vor kurzem einer Belastung von nur 3 Mark Wagenstandgeld für den Tag, während zur selben Zeit in West-, Mittel- und Süddeutschland bereits 100 Mark und mehr,

(hört! hört! rechts)

ich glaube, heute sogar 150 Mark Wagenstandgeld zu bezahlen sind. Eine Firma ist mir bekannt geworden, die in drei Monaten für 2,5 Millionen Mark Wagenstand-

(Dr. **Reichert**, Abgeordneter.)

(A) gelder erlegen soll, nicht etwa aus Gründen, die in ihr selbst liegen, sondern weil entweder die Witterungsverhältnisse, wie Frost, es dahin gebracht haben, oder aber die stoßweise Zubringung der Waggons, die also die Eisenbahnverwaltung zu vertreten hat. Das sind Dinge, die eine rechtzeitige Entladung, eine baldige Rückgabe der leeren Waggons unmöglich machen. Daher müßte die Eisenbahnverwaltung dafür sorgen, daß hier die Anträge auf Rückvergütung der Wagenstandgelder entgegenkommend Erledigung finden. Ein Entgegenkommen bitte ich aber auch möglichst bald in der Regelung der Privatanschlußgleisbedingungen, in der Frachtstundung, in den Lieferfristen und dergleichen mehr herbeizuführen.

Meine Damen und Herren, wie viel könnte und müßte besser sein! Wenn ich noch ein Beispiel aus den Verhandlungen des Hausausschusses anführen soll, so sind es die Auseinandersetzungen über **Bestellungen der Eisenbahnverwaltung**. Es wurde festgestellt: wenn etwas mehr, ja, wenn überhaupt ein starker kaufmännischer Geist vorhanden wäre, so wäre es sicherlich möglich, in diesen Zeiten der wechselnden Preise Ersparnisse zu machen. Der Einkauf der Materialien, sowohl der syndizierten wie der unsyndizierten, böte Gelegenheit genug. Aber die Kunst, rechtzeitig einzukaufen, ist bisher von den Herren Vertretern des Reichsverkehrsministeriums offenbar nicht erreicht worden. Und dabei bietet gerade die Tatsache, daß die Eisenbahnverwaltung als Monopolbetrieb eine denkbar starke Stellung gegenüber ihren Lieferanten hat, die Möglichkeit, sich durchzusetzen. Dazu gehört allerdings etwas mehr Verständnis für die wechselnde Weltkonjunktur und für die so stark der Veränderung unterworfenen wirtschaftlichen und Valutaverhältnisse.

Ein kleines Beispiel: Die Eisenbahnverwaltung

(B) glaubte, während sie selbst vom System fester Tarife zu gleitenden Tarifen übergegangen ist, von der Industrie, vom Handel und vom Handwerk, also von ihren Lieferanten, verlangen zu können, nach wie vor trotz der starken Valutaveränderungen und Preisveränderungen zu den alten Preisen, wie im vergangenen Jahre vereinbart worden ist, zu liefern. Wenn heute Herr Abgeordneter Brunner Angriffe in der Beziehung gegen Industrie, Handwerk und Handel wiederholt hat, so sind sie ungerechtfertigt. Ich brauche sie nicht noch einmal zu widerlegen; das ist bereits im Hauptausschuß geschehen.

Nun ist es der Herr Reichsverkehrsminister selbst, der das dringende Bedürfnis nach Reformen empfindet. Ich rechne hierzu seine Absicht, eine **Tarifpolitik** durchzuführen, die etwas organischer aufgebaut ist als die früher zum Teil recht wilden Tarifveränderungen. Ich rechne zu diesen Reformen aber auch den Gedanken, ein **Arbeitsgesetz** zu schaffen und die Arbeitskräfte etwas stärker heranzuziehen, ohne sie zu mißbrauchen und ohne sie auszubeuten, etwa nach dem Vorbilde der süddeutschen Regelung;

(sehr richtig! rechts)

denn das war uns außerordentlich interessant, daß die Einteilung der Arbeitszeit im Eisenbahnverkehr Süddeutschlands, insbesondere Bayerns, viel glücklicher getroffen ist, viel angemessener als hier in Norddeutschland, und daß sich nun einmal das Blatt wieder gewendet hat, nämlich daß heute Preußen in Eisenbahndingen nicht mehr das führende Vorbild ist, sondern daß es Süddeutschland, daß es insbesondere Bayern geworden ist.

(Hört! Hört! links und in der Mitte.)

Zu den Reformen rechne ich ferner das Streben des Herrn Verkehrsministers, in einem **Eisenbahnfinanzgesetz** nicht nur eine Selbständigmachung des ganzen Eisenbahnkörpers innerhalb des Reichsetats und des Reichseigentums herbeizuführen, sondern vor allen Dingen auf eine Entpolitisierung hinzusteuern. Ich habe mich dafür interessiert und festgestellt, daß die Vorschläge, neuerdings selbst die des fünften Referentenentwurfs, nicht die Billigung von Sachverständigen gefunden haben. Ich erwähne dabei unter anderem ein Gutachten des ehemaligen Reichsministers Preuß. Ich glaube, eine andere Arbeit in der Beziehung, eine **Entpolitisierung der Eisenbahn** herbeizuführen, ist als besser geglückt anzusehen, nämlich die **Denkschrift des Reichsverbandes der deutschen Industrie.** Ich nehme an, daß diese Denkschrift noch nicht die Aufmerksamkeit aller Mitglieder des hohen Hauses gefunden hat, und darf deshalb kurz die Hauptgedanken hier wiederholen. Dort ist zunächst von der Trennung der Eisenbahnfinanzen vom Reich die Rede. Es wird die Schaffung eines selbständigen Risikoträgers verlangt. Man glaubt ferner, das Ziel des Ministers, eine Entpolitisierung der Eisenbahn herbeizuführen, nur durch Loslösung des Eigentums vom Reich erreichen zu können. Was den kaufmännischen Geist betrifft, so wird in der Denkschrift des Reichsverbandes der deutschen Industrie behauptet, ein solcher sei nur durch Einführung eines **privatwirtschaftlichen Betriebes** zu erreichen. Die Verfasser jener Denkschrift sind meines Wissens alte Sachverständige der Eisenbahnverwaltung und der Industrie. Die Denkschrift ist also nicht nur lesenswert, sondern auch beachtenswert. Die Form, die sie für richtig hält, ist die der **gemischtwirtschaftlichen Unternehmung** oder, wie es dort heißt, der **gemeinwirtschaftlichen Aktiengesellschaft**, derart, daß sämtliche Volkskreise des Reichs, aber auch die Länder beteiligt werden, nicht zuletzt die Beamten und Arbeiter, die in der Eisenbahnverwaltung tätig sind. Das Reich soll die Aufsicht behalten und eine Gewinnbeteiligung eingeräumt erhalten. Sie sehen also, daß sich diese Denkschrift im wesentlichen in den Gedanken bewegt, die die Christlichen Gewerkschaften bereits vor einigen Jahren einmal ausgesprochen haben.

(Hört! Hört! links.)

Was unsere Fraktion anlangt, so haben wir zu dieser Denkschrift noch keine Stellung eingenommen. Wir behalten uns unsere Entschließungen in der Beziehung vor. Uns scheint die Frage einer Umgestaltung der Reichseisenbahnverwaltung noch nicht reif zu sein. Hier sind gründliche Erörterungen notwendig, und es ist vor vorschnellen Entscheidungen zu warnen. Wir sind der Auffassung, daß der Reichstag in der Beziehung noch ein wichtiges Stück Arbeit vor sich hat. Aber wir möchten auch gerade vom Standpunkt unserer Partei aus betonen: unsere Partei ist bei einem starken Staatsgefüge an sich für **starke Staatsbetriebe**, wenn sie einmal eine solche Bedeutung erreicht haben, wie es bei der Reichseisenbahnverwaltung oder, besser gesagt, bei den ehemaligen Staatsbahnverwaltungen im monarchischen Deutschland der Fall gewesen ist.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen. — Zuruf links: Militarismus!)

— Nicht den Militarismus haben wir dabei im Auge, sondern die Disziplin, die Sie auch in Ihren Gewerkschaften brauchen. Wir hatten damals auch die Autorität, die ein solcher Pfeiler war, auf dem ein solches Riesengebäude von Unternehmung wirklich sicher ruhen konnte. Diese Aufgabe, die damals in glänzender und vorbildlicher Weise gelöst worden ist, hat in dem revolutionären, in dem republikanischen Deutschland die neue Reichseisenbahnverwaltung noch nicht zu lösen vermocht. Wir nehmen an, daß der Reichseisenbahnverwaltung noch Zeit gegeben werden muß, trotz eines demokratisch-parlamentarischen Regimes zu zeigen, was sie kann. Aber von der Entwicklung der

(Dr. **Reichert**, Abgeordneter.)

Reichseisenbahnverwaltung ist unseres Erachtens abhängig, wie stark die Bewegung ist und werden wird, die vom Staatsbahnsystem wegführen kann. Es hängt also wie ein Damoklesschwert über der Reichseisenbahnverwaltung das Streben nach einer Loslösung von dem Regierungssystem.

Da ist uns der Optimismus des Herrn Ministers keine Garantie. Wir verlangen vielmehr eine Vergrößerung der Anstrengungen der ganzen Reichseisenbahnverwaltung, und wir wollen ihr wünschen, daß ein solcher Geist in sie Einzug hält — sofern es noch nicht geschehen ist —, daß zu den zahlreichen hervorragenden, alten, tüchtigen Kräften auch die neuen Kräfte allmählich so herangezogen und herangebildet werden, daß sie wiederum als ein einheitliches Ganzes, als ein gleichartiger Körper erscheinen können. Denn das Ziel der Reichseisenbahnverwaltung ist und muß sein ein sehr hohes: es ist nichts anderes als die Gesundung des ganzen Verkehrswesens, einer der wichtigsten Grundlagen unserer ganzen Wirtschaftspolitik, es ist die Notwendigkeit, ein so sicheres, gesundes Eisenbahnunternehmen zu haben, damit wir überhaupt daran denken können, den Wiederaufbau wirklich vorzubereiten und durchzuführen. (B)

(Beifall bei den Deutschnationalen.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Meine Damen und Herren! Ich schlage Ihnen vor, die Beratung nunmehr abzubrechen

(Zustimmung)

und die nächste Sitzung abzuhalten Donnerstag den 11. Mai, nachmittags 1 Uhr, mit folgender Tagesordnung:

1. erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über die Arbeitszeit in Steinkohlenbergwerken;
2. Rest der heutigen Tagesordnung.

Ein Widerspruch gegen die Tagesordnung liegt nicht vor; die Tagesordnung steht fest.

Ich schließe die Sitzung.

(Schluß der Sitzung 6 Uhr 18 Minuten.)

Druck und Verlag der Norddeutschen Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin SW., Wilhelmstraße 32.

UNIVERSITY OF ILLINOIS
OCT 5

207. Sitzung.

Donnerstag den 11. Mai 1922.

Seite
Geschäftliches 7075B
Erste Beratung des Gesetzentwurfs über die Arbeitszeit in Steinkohlenbergwerken (Nr. 4174 der Anlagen):
Müller (Franken) (S.) — zur Geschäftsordnung 7075C
Fortsetzung der zweiten Beratung des Reichshaushaltsplanes für 1922 (Nr. 3405, 3883 der Anlagen):
Reichsverkehrsministerium, Reichsbahn (Nr. 4166 der Anlagen), verbunden mit den
mündlichen Berichten des 30. Ausschusses (Bildungswesen) (Nr. 3469, 3558 der Anlagen) (Fortsetzung):
Dr. Quaatz (D.Vp.) 7075D
— persönlich 7121C
Groener, Reichsverkehrsminister: 7083A, 7092D
Dr.-Ing. Wieland (D.D.) . . . 7088B
Aufhäuser (U.S.) 7095C
— persönlich 7122B
Höllein (K.P.) — zur Geschäftsordnung . . . . . 7113A, B
Dauer (Bay.Vp.) 7113C
Bartz (Hannover) (K.P.) 7116B
Weiterberatung vertagt 7121C
Nächste Sitzung:
Dr. Mumm (D.Nat.) 7122D

Die Sitzung wird um 1 Uhr 15 Minuten durch den Präsidenten Löbe eröffnet.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

In den Ausschüssen hat folgender Mitgliederwechsel stattgefunden. Es sind eingetreten:

in den 1. Ausschuß für die Abgeordneten Dr. Semmler, Thomsen, Weilnböck, Dr. Beyerle
die Abgeordneten Schiele, Dr. Oberfohren, Behrens, Diernreiter;
in den 6. Ausschuß für den Abgeordneten Hagemann
die Abgeordnete Frau Teusch (Köln);
in den 14. Ausschuß für den Abgeordneten D. Mumm
die Abgeordnete Frau Behm;
in den 33. Ausschuß für den Abgeordneten Schiele
der Abgeordnete Budjuhn.

Ich habe Urlaub erteilt den Herren Abgeordneten Dusche für 2 Tage,
Stücklen und Dr.-Ing. Sorge für je 3 Tage.

Wir treten in die Tagesordnung ein. Erster Gegenstand ist die

erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über die Arbeitszeit in Steinkohlenbergwerken (Nr. 4174 der Drucksachen).

Ich eröffne die erste Beratung.

Das Wort zur Geschäftsordnung hat der Herr Abgeordnete Müller (Franken).

Müller (Franken), Abgeordneter: Ich möchte bitten, daß das Gesetz noch um ein oder zwei Tage zurückgestellt wird. Meine Fraktion hat noch keine Gelegenheit gehabt, sich mit dem Gesetz so zu beschäftigen, wie es notwendig ist.

Präsident: Es ist der Antrag gestellt, den Gesetzentwurf heute von der Tagesordnung abzusetzen und ihn später aufzusetzen. Wird dagegen ein Einwand erhoben? — Es scheint nicht der Fall zu sein. Dann nehme ich das Einverständnis des Hauses an.

Wir kommen zum zweiten Gegenstand:

Fortsetzung der zweiten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsplans für das Rechnungsjahr 1922 (Nr. 3405, 3883 der Drucksachen), und zwar zunächst

Haushalt des Reichsverkehrsministeriums (Verwaltung der Deutschen Reichsbahn) (Anlage XIX).

Mündlicher Bericht des Ausschusses für den Reichshaushalt (Nr. 4166 der Drucksachen).

Berichterstatter: Abgeordneter Deglerk.

In Verbindung mit den

mündlichen Berichten des 30. Ausschusses (Bildungswesen), betreffend Fahrpreisermäßigungen (Nr. 3469 und 3558 der Drucksachen).

Berichterstatter zu Nr. 3469: Abgeordneter Dr. Löwenstein.

Berichterstatter zu Nr. 3558:
für Religionsunterricht usw.: Abgeordneter Sivkovich,
für Jugendpflege usw.: Frau Abgeordnete Dr. Matz,
für Berufsschulen usw.: Abgeordneter Biener,
für Lehrlinge: Abgeordneter Rheinländer.

In der fortgesetzten Beratung über Kap. 1 Tit. 1 der fortdauernden Ausgaben in Verbindung mit den Berichten des 30. Ausschusses hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Quaatz.

Dr. **Quaatz**, Abgeordneter: Meine sehr geehrten Herren! Der **Etat des größten Reichsbetriebs** verdient eine besondere Würdigung schon mit Rücksicht auf die Größe seiner Ziffern. Allein die Reichsbetriebe haben

Die Stenographischen Berichte des Reichstags sind fortlaufend durch die Postanstalten, sowie durch die Norddeutsche Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Berlin SW 48, zu beziehen.

(Dr. **Quaatz**, Abgeordneter.)

(A) im Etat für 1922 eine Ziffer von etwa 137 Milliarden. Demgegenüber beträgt der gesamte Bedarf der allgemeinen Reichsverwaltung nicht viel mehr als 95 Milliarden. Wenn wir, was vielleicht anzunehmen ist — genaue Ziffern haben wir nicht —, ein Defizit für das Jahr 1921 von einigen 20 Milliarden allein bei der Eisenbahn bekommen, so würde das ungefähr dem voraussichtlichen Gesamtertrag der Einkommensteuer entsprechen.

Einfügend darf ich bemerken, daß allerdings der **Etat des Friedensvertrags** alles übertrifft, daß dieser dritte Teil des Gesamtetats Ziffern von einer Ungeheuerlichkeit aufweist, die aus dem Etat noch nicht zu erkennen ist. Der Etat sieht für die Ausführung des Friedensvertrags eine Summe von 192 Milliarden vor; aber nach den eigenen Angaben der Reichsregierung ist anzunehmen, daß sich diese Ziffern auf mindestens 270 bis 280 Milliarden erhöhen. Also diese Ziffer ist größer als der Gesamtbetrag der allgemeinen Verwaltung und der Reichsbetriebe zusammengenommen.

Der Etat der Eisenbahnen ist um deswillen ferner von einer besonderen Bedeutung, weil er sich der voraussichtlichen Schätzung für das kommende Jahr besonders entzieht. Die Zwangsläufigkeit des Etats ist größer für die allgemeine Verwaltung als für die großen Reichsbetriebe, in denen sich die Konjunkturen auswirken. Die Schätzung kann lediglich auf einer langjährigen Erfahrung und auf einer genauen Prüfung und Erkundung der Wirtschaftsvorgänge im abgeschlossenen Jahre beruhen. In dieser Beziehung sind nun die Unterlagen, die wir von der Reichsregierung bekommen haben, recht dürftig. Der **Geschäftsbericht der Reichsbahnen** für das Jahr 1920 ist so spät vorgelegt worden, daß er irgendeine Unterlage, irgendwelches Material für die Etatsberatung 1922 nicht gebracht hat.

Aber auch inhaltlich ist dieser Geschäftsbericht ganz
(B) außerordentlich dürftig. Er enthält bei weitem nicht das, was früher die sogenannten Betriebsberichte der Staatsbahnverwaltungen zu enthalten pflegten. Es ist das außerordentlich bedauerlich.

Nun hat die Reichsverwaltung eine Reihe von Zahlen, die nicht in diesen Geschäftsberichten enthalten sind, in der Presse und in Broschürenform bekanntgegeben. Weitere Angaben hat auch der Herr Minister mündlich im Haushaltsausschuß gemacht. Leider ist es nicht möglich gewesen, im Ausschuß auf alle diese Dinge einzugehen.

Der Haushaltsausschuß sollte derart arbeiten, daß derartige materielle, für weite Kreise vielleicht nicht in allen Einzelheiten interessante Dinge erörtert und geprüft werden. Das **Verfahren des Haushaltsausschusses**, das vom Ältestenrat so bestimmt worden ist, hat diese Prüfung sehr erschwert. Die Redezeit von zehn Minuten ist für eine Durchprüfung wirtschaftlicher Vorgänge natürlich gänzlich unzureichend. Das Material, das uns in sehr langen und inhaltsreichen Ausführungen vorgetragen worden ist, konnte im Ausschuß gar nicht mehr erörtert werden. Ich bin daher in die Notwendigkeit versetzt, einige dieser wichtigen Einzelheiten hier noch vorzubringen.

Ich habe mir bereits im Ausschuß auszuführen gestattet, daß meine Fraktion den **Optimismus des Herrn Reichsverkehrsministers** nicht in allen Punkten zu teilen vermag und daß wir fürchten, daß er grundsätzlich von unzutreffenden Voraussetzungen ausgeht. Alle Darlegungen des Herrn Ministers und seines Ressorts gehen nämlich davon aus, daß die Leistungen der Eisenbahnen gegenüber dem Vorjahr besser geworden wären. Die Tatsache ist erfreulicherweise richtig. Das Gegenteil wäre ja auch eine Tatsache von unerhörter Traurigkeit, wenn im allgemeinen, schwierigen, aber doch unverkennbaren Fortschritt der deutschen Wirtschaft allein dieser große, früher so musterhaft verwaltete Betrieb eine Ausnahme mache wollte.

Aber die Aufgabe der Eisenbahn und des Herr Reichsverkehrsministers ist nach unserer Auffassung nic die, einen mehr oder weniger geringen Fortschritt gege über traurigsten Zeiten der deutschen Wirtschaftsgeschich zu produzieren, sondern die **Aufgabe des deutsche Transportwesens** ist, das Wenige an Gütern u Personen zu befördern, was die geschwächte deutsch Wirtschaft zu erzeugen vermag. Dieser Aufgabe ist da Transportsystem im vergangenen Winter nicht gerecht g worden. Augenblicklich, in den Wochen, die wir je hinter uns haben, hat die Eisenbahn ihre Aufgabe i wesentlichen erfüllt. Die Schwierigkeiten für die deutsche Eisenbahnen entstehen aber im Herbst und im Winte Ich habe bereits an dieser Stelle und im Hauptausschu mir vorzutragen gestattet, daß diese damals gestellte Winteraufgaben im katastrophalen Maße nicht erfül worden sind. Die Kohlennot im Winter, unter der w leiden, ist zu einem großen Teile eine Folge der Trans portnot gewesen. Wenn der Herr Reichsverkehrsminist jetzt einen lebhaften und scharfen Appell an den Reich kohlenkommissar in der Richtung der Leistung von Übe stunden gerichtet hat, um die Bergarbeiter zu veranlasse mehr zu fördern, so kann man sich diesem Appell m aus vollem Herzen anschließen, wird aber ein gewisse Bedenken nicht unterdrücken können, oder — ich will e anders ausdrücken: man kann den Herrn Reichsverkehr minister zu seiner Zuversicht beglückwünschen, die ihn z der Annahme befähigt, daß er in dem kommenden Wint erhöhte Verkehrsleistungen unter allen Umständen au wird bewältigen können. Denn, meine Herren, wenn e wirklich, was wir alle hoffen, gelingen sollte, im Ber bau zu gesteigerter Produktion zu kommen, und die Eise bahn sollte wieder in erheblichem Maße versagen, würde das natürlich auf die Stimmung der Bergarbeite schaft und auf eine weitere Produktionserhöhung in d traurigsten Weise einwirken.

Ich darf die Geduld des hohen Hauses durch lä gere Ausführungen über die allgemeine Auffassung vo den Aufgaben des Transportwesens nicht ermüden, da aber darauf hinweisen, daß diese Auffassung des Herr Ministers leider auch nicht immer durch ein hinreichende und sachlich festgegründetes Material unterbaut ist. E möchte fast scheinen, als ob der Weg nicht zweckmäß ist, den man begangen hat, indem man den Verkehrs bericht, den amtlichen Geschäftsbericht klein und dürft gehalten und das übrige an Kenntnissen und Zahlen i Broschüren und mündliche Äußerungen hineingebracht ha Ich habe vor mir zwei Protokolle des Hauptausschusse vom 21. und 23. März liegen und darf aus den Aus führungen des Herrn Ministers vom 21. März folgend interessante Angaben verlesen. Danach haben sich d **persönlichen Ausgaben** bei der Eisenbahn, die sich i Frieden etwa auf die Hälfte der gesamten Betriebsaus gaben beliefen, von 50,68 Prozent auf 51,22 Prozen erhöht. Diese Zahlen widersprechen der vom Herrn Mi nister wiederholt ausgesprochenen Ansicht, daß der Ante der Personalausgaben bei der Reichseisenbahnverwaltung i Rückgang begriffen sei. Am 23. März hat der Herr Minister wie in dem Protokoll angegeben ist, ganz andere Zahlen ge geben. Er hat dort in recht interessanter Weise den Ante der Gesamtausgaben nach den Materien: Straße, da heißt Eisenbahnweg, Fahrzeuge, Kohle und Menschen au geteilt. Bei dieser Zusammenstellung erscheint in der Te ein Rückgang der Personalausgaben von 60 auf 55 Prozen Es mag sein, daß die Differenzen darin liegen, daß di erst angeführten Zahlen preußisch-hessische zu sein scheinen Immerhin sind diese so kurz aufeinander folgenden grund sätzlich wichtigen Angaben in ihren Unterschieden so erheblich

. Quaatz, Abgeordneter.)

ß es vielleicht wünschenswert wäre, wenn der Herr nister diese Dinge aufklären wollte. Ich wiederhole, ß ich sehr gern alle diese Aufklärungen im Ausschuß eten hätte, was der Tradition und der Übung ent- cht, daß es aber mit Rücksicht auf die Geschäftshand- ung des Ausschusses nicht möglich war.

Ähnliche, recht auffallende **Unterschiede** zeigen sich in **Materie „Straße"**, nämlich in dem Anteil der Kosten, die Unterhaltung und Ergänzung usw. der baulichen lagen erfordert. Auch hier differieren die Angaben an en beiden Tagen, die ja nur 48 Stunden auseinander- en. Ich darf die Bitte aussprechen, daß der Herr chsverkehrsminister zu der früheren Übung zurückkehren hte, wonach man den **Geschäftsbericht** so eingehend und einwandfrei ausgestaltete, daß er einen umfassenden eingehenden Überblick über die geschäftlichen Er- nisse eines so großen Betriebs ermöglichte. Ich möchte weiteren Wunsch daran knüpfen, daß dieser Geschäfts- cht doch etwas früher vorgelegt würde. Wenn man Geschäftsbericht der chinesischen Schantungbahn viele nate vor dem Geschäftsbericht der eigenen deutschen enbahn in der Hand hat, so hat das für den Fach- nn etwas Niederdrückendes, schließlich aber auch für en, der diesen großen Reichsbetrieb mit Aufmerksamkeit folgt.

Was die **Statistik** und deren Mängel betrifft, so ß ich ganz genau, daß zwei statistische Unter- ungen niemals zu demselben Ergebnis führen. so nötiger ist eine gewisse Zentralisation, und um so enklicher ist das Verfahren, wenn man zum Zwecke er Preßveröffentlichung im Moment gewisse Zahlen ammenstellt, auf den Erfolg appretiert und der Öffent- keit preisgibt. Daß uns Abgeordneten derartige Dinge fig passieren, gebe ich gern zu. Das ist auch gar nicht ers denkbar; wir sind an die Eilfertigkeit des Tages unden. Die Verwaltung aber steht höher und verfügt r einen Stab ausgezeichneter gelehrter Fachleute. Bei igneter Organisation muß eine prompte und völlig ein- ndfrei betriebene Statistik meines Erachtens im Bereich Möglichkeit liegen. Ob es nicht möglich ist — ich ganz ab von den Fragen kaufmännischer Organisation die Ergebnisse auch in kaufmännischer Form darzustellen, hte ich nochmals anheimgeben. Die preußische Staats- nverwaltung hat es früher getan.

Ich möchte mir nun erlauben, meinerseits einen ganz zen **Überblick über die Ergebnisse** in großen Zügen zu en, nun aber nicht gemessen an einem durchaus mangel- ten Betriebsjahr, dem Vorjahr, sondern gemessen an t normalen Zustand, dem Friedenszustand. Daß dieser edenszustand nicht in aller Kürze erreicht werden kann, selbstverständlich. Wie in der gesamten Wirtschaft muß auch in der Eisenbahnverwaltung das oberste Ziel , die Friedensleistungen wieder zu erreichen.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Betriebslänge der deutschen Bahnen hat sich infolge unglücklichen Wendung unserer Geschicke von 56 000 ometern — ich gebe runde Ziffern — auf 53 000 ometer vermindert. Die Anzahl der Beamten und eiter hat sich von 740 000 Köpfen auf 1 089 000 fe vermehrt.

(Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei.)

Leistungen werden leider nur in der Form von **Betriebs- ungen** bekannt gegeben, abgesehen von einem Vermerk Etat, auf den ich vielleicht noch komme und der abar irrig und auf mangelhafter Grundlage aufgebaut Es werden nur Betriebsleistungen angegeben, und sind nach den amtlichen Ziffern die Leistungen der motiven, die wirklichen Nutzleistungen, von 765 lionen im Jahre 1913 auf 460 Millionen im Jahre 0 gefallen. Die Zahl der Wagenachsenkilometer der beweglichen Wagen ist von 31 Milliarden im Jahre 1913 (C) auf 23 Milliarden im Jahre 1920 zurückgegangen. Demgemäß ist natürlich die Nutzleistung des Personals zurückgegangen. Der Kopf hat im Jahre 1913 1033 Nutz- kilometer für die Lokomotive geleistet, 1920 422, an Wagenachskilometern im Jahre 1913 42 000, 1920 20 000. Überträgt man das in verständiges Deutsch, so ist die Nutzleistung des Personals pro Kropf auf weniger als die Hälfte gesunken.

(Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei.)

Meine Herren! Der Herr Reichsverkehrsminister hat die schlechten **finanziellen Ergebnisse** der Reichsbahnen, wie sie bisher vorlagen, auf teurere Preise zurückgeführt. Ich habe mir bereits im Hauptausschuß gestattet, den Herrn Reichsverkehrsminister darauf aufmerksam zu machen, daß die Eisenbahnverwaltung, soweit mir bekannt ist, keine höheren Preise zahlt als der Verbraucher in Deutschland überhaupt, daß sie im Gegenteil, da sie ihre Ware als Dienstgut fährt, tatsächlich billigere Selbstkosten hat als der Verbraucher im allgemeinen. Es wäre ja auch höchst merkwürdig, wenn der größte Verbraucher Deutschlands teurere Preise zahlen sollte als andere Verbraucher. Es pflegt ja sonst nicht so zu sein.

Die Hauptpunkte, die für die Eisenbahn an sächlichen Ausgaben von Erheblichkeit sind, sind zudem Kohle und Eisen, und, wie bekannt, sind beide Preise durch die Zwangswirtschaft gebunden. Der Staatsbetrieb zahlt also die staatlich konzessionierten und festgesetzten Preise. Es ist also nicht recht zu verstehen, wie daraus, daß man allgemeinen wirtschaftlichen Bedingungen unterliegt, abnorm schlechte finanzielle Effekte begründet werden können.

Einen kleinen Schlüssel geben vielleicht die **Kohlenverbrauchsziffern.** Es ist vielleicht an anderer Stelle und später noch einmal darauf zurückzukommen, daß die **technische Durchbildung des Apparats,** das Verständnis für die technische und wirtschaftliche Eigenheit der (D) Eisenbahnen auch innerhalb der Verwaltung nicht so verbreitet ist, wie man es wünschen möchte. Ich möchte ausdrücklich betonen: damit ist kein Angriff gegen die Verwaltungsbeamten verbunden. Das ist eine lächerliche Verwirrung der Begriffe. Der technische Fortschritt ist Aufgabe des Technikers, nicht des Verwaltungsbeamten. Für die Verwaltungsbeamten der Eisenbahn darf man in Anspruch nehmen, daß sie mit dem größten Verständnis auch der technischen Seite des Unternehmens gegenübergestanden haben. Man hat aber von oben her den technischen Fortschritt, der unter Umständen auch Kosten und Wagnisse auf sich nimmt, nicht in dem Maße gefördert, wie das hätte sein sollen. Das ist kein Vorwurf, der den heutigen Herrn Minister trifft, der vielleicht auch nicht erst seit der Revolution zu erheben ist, sondern der vielleicht schon etwas länger zurückdatiert. Man hat, glaube ich, etwas zu sehr den Charakter der Verwaltung betont, die Disziplin. Nicht im Sinne des Gehorchens, meine Herren; denn in einem großen Betrieb muß gehorcht werden, und wir treten dem Herrn Minister, was ich sogleich bemerken darf, in seinem Bestreben durchaus darin bei, daß er sich Gehorsam zu verschaffen sucht. Er könnte vielleicht darin viel stärker vorgehen. Aber ganz anders ist es, die technische und wirtschaftliche Initiative aus Gründen der Disziplin zu hemmen. Davor möchte ich dringend warnen. Der geniale Techniker, der von der ganz überragenden Bedeutung seines Sondergebiets überzeugt ist, ist häufig ein unbequemer Untergebener. Auch die Zentralisierung des Versuchswesens in Berlin ist eine Sache, die wir für außerordentlich schädlich halten.

Ich komme aber zum finanziellen Überblick zurück. Ich habe diesen Exkurs nur deshalb gemacht, um zu zeigen, und zwar an einer einzigen Zahl, wo meines Erachtens ein starker technischer Fortschritt wohl noch mög-

(Dr. **Quaatz**, Abgeordneter.)

(A) lich wäre. Das ist das Gebiet der **Wärmetechnik.** Dem Herrn Minister ist bekannt, welche gewaltige Anstrengungen die Industrie auf diesem Gebiete macht. Wenn man sich die Zahlen vergegenwärtigt, daß der Kohlenverbrauch der Lokomotive von 14 Tonnen auf beinahe 20 Tonnen heraufgegangen ist, so ist das ein Warnungssignal für die Eisenbahnverwaltung in dem Sinne, daß sie sich des technischen Fortschritts auf diesem Gebiete ganz anders annehmen muß als bisher.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich darf dem Herrn Minister in diesem Zusammenhange vielleicht zurufen, die Statistik weniger als Unterlage für Argumente und Stützung von Meinungen zu benutzen, sondern sie als eine Art Indikator, als eine Art Barometer anzusehen, an dem man gewisse Krankheits- oder Gesundheitserscheinungen ablesen kann. Man sollte gemeinsam den Weg zu finden suchen, der zu weiteren Fortschritten führt.

Ich erwähnte schon, daß wir die Betriebsleistungen kennen, und daß die Betriebsleistungen etwa zwei Drittel dessen betragen, was im Frieden geleistet worden ist. Im Etat ist angegeben, daß an wirklich bewegten Tonnen und an **Tonnenkilometern** dasselbe geleistet worden ist wie im Frieden. Das ist eine völlige Unmöglichkeit. Es ist auch dann unmöglich, wenn man die längeren Wege berücksichtigt, die heutzutage gefahren werden. Sonst müßten die Bruttobetriebsleistungen größer sein. Ich will auf die Dinge nicht weiter eingehen und darf mir vorbehalten, nötigenfalls in der Diskussion noch einmal darauf zurückzukommen.

Meine Damen und Herren! Seit dem Zusammenbruch ist folgendes festzustellen. Die Verwaltung ist nicht in der Lage, den katastrophalen Änderungen auf allen Gebieten, auf dem Gebiete des Weltmarktes, auf dem Gebiete des Verkehrs, auf dem Gebiete des Personals

(B) mit Elastizität und Energie nachzukommen. Es ist dieselbe Erscheinung, die wir beispielsweise in Schweden gehabt haben, wo auf 50 Prozent Privatbahnen 50 Prozent Staatsbahnen entfallen. Der Eingriff durch eine Revolution kam dort nicht in Betracht, aber eine Krisis ist auch in Schweden gewesen. Die **Privatbahnen** haben sich eben schnell angepaßt, sie haben ihre Rentabilität herübergerettet, die **Staatsbahnen** haben das nicht in dem Maße verstanden. Aber man muß aussprechen, daß vielleicht am langsamsten gerade die deutsche Staatsbahnverwaltung diesem Umschwung gefolgt ist. Sie dürfen nicht vergessen, daß fast die ganze deutsche Wirtschaft unter ähnlichen Notwendigkeiten gelitten hat, und daß es fast allen Zweigen der deutschen Wirtschaft gelungen ist, dem Umschwung rasch zu folgen. Dies kann nur geschehen durch **Anpassung des Einnahmesystems** auf der einen Seite und durch **Anpassung des Ausgabesystems** auf der andern Seite, namentlich auf dem Gebiete des Personalwesens. Daß das nicht geschehen ist, hat einen außerordentlich traurigen Knick in die Entwicklung der deutschen Staatsbahnen gebracht. Wir müssen uns einmal die Ziffern in unsere **Papierwährung** umsetzen, die früher die deutschen Eisenbahnen eingebracht haben. Sie haben im Jahre 1913 einen Überschuß von etwa 50 Milliarden Papier abgeworfen. Ich bitte, noch einmal auf die Größenordnung, die ich Ihnen eingangs darlegte, zurückkommen zu dürfen. 50 Milliarden Papier bedeuten ungefähr die Hälfte des gesamten Reichsverwaltungsetats, so groß er auch jetzt geworden ist. Wenn wir also die **Eisenbahnüberschüsse,** wie wir sie früher hatten, noch jetzt hätten, so würden sie etwa die Hälfte des gesamten Verwaltungsbedarfs bringen. Ich erwähne das ausdrücklich als Beispiel zur Erläuterung, nicht etwa in dem Sinne, als ob es möglich wäre, daß wir heute noch diese Überschüsse erzielen. Im Jahre 1914 hatten wir einen Überschuß von 30 Milliarden Papier weil inzwischen der Krieg ausgebrochen war. Abe nun kommt folgende höchst charakteristische Erscheinung Ich habe Herrn Minister v. Breitenbach darin nie ver standen, daß er in der Anpassung seiner Einnahme während der Kriegszeit so außerordentlich schüchtern ge wesen ist. Dabei hat ihn wohl das Bestreben geleite die Produktions- und Verbrauchskosten während de Krieges so niedrig wie irgendmöglich zu halten, und e hatte zweifellos darin recht, daß die Transportpreise ei ganz außerordentlich wichtiges Element für die gesamt Preisbildung sind. Aber er ist in diesem Bestreben z weit gegangen, ja, er hat sogar noch Ausnahmetarife ge schaffen. Trotzdem aber ist im Jahre 1915 noch ein Über schuß von 46 Papiermilliarden erzielt worden, im Jahr 1916 sogar von 54 Milliarden; in diesem Jahre hatt man nämlich die Kriegsausnahmetarife abgebaut un einige Erhöhungen vorgenommen. Im Jahre 191 also vor dem Zusammenbruch, war noch ein Über schuß von 39 Milliarden vorhanden. Erst im Jahre 191 beginnt die Zäsur, der Umbruch, sofort sind aus den Über schüssen **Verluste** geworden: wir haben einen Verlust vo 725 Millionen. Ich will auf die Vorgänge der da maligen Zeit nicht eingehen, am allerwenigsten natürli auf die politische Seite, auch nicht auf die damalige Vorgänge in der Eisenbahnverwaltung, — sie liegen der Vergangenheit. Aber ich muß doch sagen: man h sich damals nach dem Zusammenbruch ohne Verständn für die wirtschaftlichen Bedingungen des Unternehmer lediglich von rein politischen Momenten, von Angs momenten leiten lassen.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Aus dem Verlust von 725 Millionen wurden im Jah 1919 über 4 Milliarden. Man kann das eigentlich wed in Papier noch in Gold ausdrücken; denn inzwischen wo unsere Währung zurückgegangen, ohne allerdings da heutigen schlechten Stand erreicht zu haben. Im Jah 1920 wird uns, wenn mir recht ist, eine Ziffer vo 13 Milliarden Verlust in Papiermark angegeben. I glaube, daß das ungefähr mindestens dem Betrage d gesamten Einkommensteuer entsprechen wird. So vie meine Damen und Herren, um ein Bild über die wirklich Lage des Unternehmens zu geben.

Man wird sich aber auch darüber unterhalten müsse nach welchen Grundsätzen man das Unternehmen heu führt und es in Zukunft zu führen beabsichtigt. I dieser Beziehung scheint mir vielleicht am wichtigsten d **Bau- und Finanzpolitik** zu sein. Wenn man de Optimismus des Herrn Ministers folgt, so muß ma zweifellos auch an die Zukunft und an die zukünftig Erweiterung des Eisenbahnunternehmens denken, und d kann nur ganz außerordentlich betrübend die Tatsach wirken, daß zur Erweiterung der Eisenbahnanlagen un des gesamten technischen Apparats nur ganz geringfügig Mittel aufgewendet werden sollen. Ein guter Kaufman wird auch in schlechten Betriebsjahren in allererst Linie diejenigen Ausgaben berücksichtigen, die da Unternehmen zu stützen und für die Zukunft vorzubereite geeignet sind. Wir verfahren meines Erachtens nicht gleichem Sinne, und wir müssen, glaube ich, die Reichs verkehrsverwaltung bei jedem Versuche, mehr Mittel fü den Ausbau des Netzes zu erreichen, unterstützen.

Ich bringe hier ein Gebiet besonders in die Er innerung — ich tue das nicht aus irgendwelchen lokale Motiven, sondern aus allgemeinen wirtschaftlichen Grün den —, das ist der **Ruhrbezirk.** Auch die frühe preußische Verwaltung hat nicht immer das richtige Ver ständnis für die zentrale Bedeutung dieses Bezirks g habt. Es ist ja auch eine merkwürdige Erscheinung, da soweit ich übersehe, von den leitenden Herren der Eise

(Dr. **Quaatz**, Abgeordneter.)

bahnverwaltung ein ganz verschwindender Prozentsatz gerade in den Betrieben jenes Bezirkes groß geworden ist. Man sollte mehr als bisher diejenigen Herren, die man für eine besonders bevorzugte Laufbahn in Aussicht hat, in diese schwierigen, arbeitsreichen und nicht immer erfreulichen Stellen hineinsetzen. Wenn in der Eisenbahnverwaltung jemand etwas werden soll, so gehört er meines Erachtens nicht nach Mainz — ich spreche ohne jeden persönlichen Bezug, ich nenne nur angenehme Orte —, sondern nach Essen, er gehört nicht dorthin, wo es schöne Wälder und angenehme Menschen gibt, sondern dorthin, wo der Schlot raucht, wo der Betrieb drängt, und wo er auch Menschen sieht, die vielleicht nicht immer bequem sind, aber jedenfalls ein ernstes und gemeinsames wirtschaftliches Ziel verfolgen.

Für den Ausbau des Ruhrbezirks als solchem ist in den letzten Jahren außerordentlich wenig geschehen, ja noch mehr: ich habe mit Erstaunen festgestellt, daß begonnene Bahnstrecken wieder liegen geblieben sind.

(Hört! hört! bei der Deutschen Volkspartei.)

Es ist auch meinen persönlichen Bemühungen nicht gelungen, in der Beziehung irgend eine Änderung zu erzielen. Wir haben eine große **Abfuhrlinie von Dortmund nach Münster** begonnen, die nach meinem durchaus unmaßgeblichen Urteil als Abfuhrlinie zur Entlastung anderer Linien von großer Erheblichkeit sein kann, und diese Linie ist mitten im Bau gestoppt worden. Meine Herren, es ist falsch, wenn Sie die Mobilmachung unterbrechen in der Hoffnung: es wird auch so gehen. So sind wir vor 1914 auf wirtschaftlichem Gebiet verfahren — ich spreche nur über wirtschaftliche Dinge —, und so haben wir auf wirtschaftlichem Gebiet zweifellos Fiasko gemacht. Wenn der Herr Minister den Aufgaben des nächsten Winters gerecht werden will, so will ich ihm sehr wünschen, daß ihm diese Frage Dortmund—Münster nicht wieder vorgehalten wird. Es ist ja auch kaufmännisch gar nicht zu verstehen: wenn ich Millionen Gold — um diese Summen handelt es sich — in einen Betriebsteil hineingesteckt habe, so lasse ich doch das nicht ungenützt verkommen,

(sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei und den Sozialdemokraten.)

sondern ich stecke lieber noch etwas hinzu, um daraus wieder etwas herauszuholen, um die Strecke zum Verdienen zu bringen. Ich kann diese Politik absolut nicht verstehen und wundere mich darüber, daß auch in heutiger Zeit, wo diese wirtschaftlichen Erwägungen doch im Vordergrund stehen, noch immer so verfahren wird.

Nicht nur im Ruhrgebiet liegt es so, auch in anderen Gebieten. Ich darf nur den Namen Hamburg erwähnen; ich will diese Dinge aber nicht mehr des breiten erörtern.

Aber ein anderes Fachgebiet möchte ich dem Herrn Minister ganz besonders ans Herz legen. Es betrifft nicht die Reichsbahnverwaltung, aber es gehört in diesen Zusammenhang. Außer den Bahnen des allgemeinen Verkehrs gibt es noch **Kleinbahnen**, und in Norddeutschland — es ist leider bei dem Übergang der Eisenbahnen auf das Reich so gemacht worden — sind die Kleinbahnen nicht mit in das große Eisenbahnunternehmen übernommen worden. Die Kleinbahnen in Norddeutschland sind zu einem großen Teil in geradezu bejammernswertem Zustande,

(sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei)

und die Frage des Kleinbahnnetzes in Preußen, in Deutschland überhaupt, ist eine Frage von größter Bedeutung für unser Verkehrssystem. Die Kleinbahnen sind nicht nur die Zubringer, auch die Verteiler, sie dienen namentlich den wirtschaftlich schwächeren Landesteilen und den kleineren Orten, der Landwirtschaft, und es geht nicht an, daß die Reichsregierung ihre bisherige Praxis in dieser Beziehung weiterverfolgt. Die Reichsbahnverwaltung sagt nämlich: uns gehen Kleinbahnen nichts an, (C)

und die preußische Verwaltung sagt: wir haben das Instrument verloren, nämlich die Hauptbahnen, mit denen wir früher die Kleinbahnen gestützt haben. In welcher Form das früher geschehen ist, hier auseinanderzusetzen, würde zu weit führen; aber es ist Tatsache, daß es geschehen ist. Jetzt sind die Kleinbahnen ins Leere gefallen, sie werden ihrem Schicksal überantwortet, und wir werden die Folgen für unser Verkehrsleben zu spüren bekommen. Es ist mir unverständlich, daß die Reichsregierung und die preußische Regierung diesen Vorgängen mit absoluter Teilnamslosigkeit gegenüberstehen,

(sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei)

und ich möchte dringend bitten, die Frage der Reform, der Sanierung des deutschen Kleinbahnwesens namentlich in Norddeutschland aufs ernsteste in Angriff zu nehmen.

Ich darf im Zusammenhang mit dieser Bau- und Finanzpolitik noch ein Wort über die **Personalpolitik** sagen, zunächst über die Frage der **Disziplin.** Meine sehr geehrten Herren! Die Disziplin ist die Grundlage jeder großen Betriebsverwaltung, und wenn man mit offenem Auge die Vorgänge der Eisenbahnverwaltung verfolgt, so kann man sich noch nicht überzeugen, daß die Disziplin, die Durchschlagskraft des Befehls, in der Eisenbahnverwaltung schon in ausreichendem Maße wieder erreicht ist. Das ist auch dadurch erschwert, daß das Personal ganz außergewöhnlich ungleich verteilt ist. Wir haben Dienststellen — und jeder wird es aus Erfahrung wissen, kleine nud leicht übersehbare Dienststellen —, wo man geradezu erstaunt ist darüber, welche Fülle von Personal gegenüber früher beschäftigt ist.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Es mag richtig sein, daß es an anderen, arbeitsreichen Stellen an Köpfen fehlt. Das ist eine Frage der **Wohnungsfürsorge.** Wir haben aus dem Reichstag heraus dem Herrn Minister auch erhebliche Mittel über die Anforderung hinaus entgegengetragen, um die Wohnungsfürsorge für das Personal zu stärken. Ich darf die dringende Bitte aussprechen, daß darin noch viel mehr geschieht als bisher. (D)

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei.)

Dadurch wird die Personaldisposition erleichtert, der Haushalt des einzelnen am allerbesten entlastet. Statt Papier bekommt er reale Werte in die Hand. Familienfürsorge, Kinderfürsorge regelt sich von selbst. Meine Herren! Die soziale Frage ist eine Wohnungsfrage, und eine große Betriebsverwaltung hat es in der Hand, durch verständnisvolles Wirken auf diesem Gebiete Außerordentliches zu schaffen.

Auch die **Bezahlung** ist meines Erachtens im großen und ganzen im gesamten Eisenbahnpersonal noch nicht hinreichend. Das liegt an der unglücklichen, zu starken Verkettung zwischen den Betriebsverwaltungen und den eigentlichen Hoheitsverwaltungen. Man kann die Eisenbahnen gar nicht in die allgemeine chinesische Hierarchie einklassieren, die wir leider jetzt haben. Das paßt nicht. Darüber ist das Personal unzufrieden. Kein Mensch versteht die Rangeinteilung. Es ist ein Chinesentum eingezogen, eine Stufenfolge von Rang und Würden, die dem Wesen der Betriebsverwaltung vollständig widerspricht. Dagegen ist es wieder nicht möglich oder nur in sehr geringem Maße möglich, Leute, die an einem besonders exponierten Posten stehen, gegenüber den speziellen Kollegen besser zu stellen, sie für Mehrleistung und Mühewaltung zu entschädigen, sie auf ihrem Platz zu halten. Noch immer ist Anciennität, das Aufsteigen in der Stufenleiter, wichtiger als das dienstliche Bedürfnis.

Wir haben gerade auf dem Gebiet der so wichtigen **technischen Beamtenschaft** diese Fälle. Wenn man einen hervorragenden Regierungsbaumeister an einer Stelle hat, wo er Bausummen von Millionen zu verwalten hat, so

(Dr. Quaatz, Abgeordneter.)

(A) muß der betreffende Herr aus der Stelle heraus, weil er nach der Anciennität an der Reihe ist, um ein sogenanntes Betriebsamt zu übernehmen. Er muß aus dem Betriebsamt heraus, wenn er sich gerade dort Überblick, Einfluß und Autorität errungen hat, um in die Direktion zu kommen und dort ein bautechnisches Dezernat zu übernehmen. Dies gibt er in dem Moment ab — ich spreche immer von besonders befähigten Leuten —, wo er es recht in der Hand hat, um ein Betriebsdezernat zu übernehmen. Denn mit diesem Betriebsdezernat sind gewisse kleine Vorteile verbunden, und man muß es haben, um weiter Oberbaurat, Präsident usw. zu werden. So kann man eine Verwaltung nicht führen. Es muß möglich sein, um bei dem Beispiel zu bleiben, einen Mann, der auf einem besonderen Gebiete Hervorragendes leistet, an der Stelle zu lassen, an der er steht, ihn ausreichend zu bezahlen und dafür Sorge zu tragen, daß seine Fähigkeiten richtig angesetzt werden.

Meine Herren, ein besonderes Kapitel, das ich Jahr für Jahr vorbringen muß, sind die **Klagen der preußischen Beamten.** Wie der die Geschichte des Übergangs der Eisenbahnen auf das Reich hier aufzurollen, habe ich kein Verlangen. Aber, meine Herren, es ist unerhört, daß dieser Übergang, daß dieses Diplomatisieren, daß diese Verhandlungen letzten Endes auf Kosten der preußischen Beamten ausgegangen sind. Die preußischen Beamten — das stelle ich hier nochmals fest — stehen in ihren Gesamtbeförderungsaussichten immer noch am allerungünstigsten in Deutschland da.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Wer eine Hauptkasse in Preußen verwaltet, hat einen viel tieferen Rang als der, der eine Hauptkasse in Süddeutschland verwaltet, Ähnlich ist es in allen Zweigen der Verwaltung. Ich will Ihnen das Material nicht in allen Einzelheiten vortragen, bin aber gern dazu bereit.

(B) Ich erkenne an, daß das Reichsverkehrsministerium bemüht ist, diesen außerordentlichen Ungerechtigkeiten zu Leibe zu gehen, und möchte dringend bitten, daß darin weiter fortgefahren wird; denn je schmaler wir die Leute bezahlen müssen, die in der Eisenbahnverwaltung arbeiten, um so notwendiger ist Gerechtigkeit.

Ich sprach von Disziplin und Autorität, und es ist anzuerkennen, daß sie in heutiger Zeit nicht in dem Maße herrschen können, wie das früher der Fall war, wo vielleicht diese Prinzipien hier und da auch etwas übertrieben wurden. Wir müssen neben dieser Disziplin und neben dieser Autorität nach neuen Stimulantien, nach neuen Anreizmitteln, suchen, um in der Beamtenschaft und in der Arbeiterschaft der Eisenbahn dasjenige Zielstreben zu erhalten und zu erreichen, das im Interesse des Ganzen notwendig ist, und das ist der so viel im Munde geführte **kaufmännische Geist.** Es ist ganz merkwürdig, wie wenig in der Verwaltung das Bewußtsein verbreitet ist, daß man an einem gemeinsamen wirtschaftlichen Effekt arbeitet. Es gibt sehr wenig Menschen in der Verwaltung, die sich überhaupt darüber Gedanken machen, wie ihr tägliches Tun und Treiben wirtschaftlich im Endeffekt wirkt. Das kann nur erzielt werden durch eine grundlegende Änderung der Organisation.

Ich spreche hier nicht von den großen Fragen, wie man die Eisenbahn überhaupt zu verwalten hat, ob in Staatsform oder in Privatform. Das sind Dinge, die man bei einer Etatberatung meines Erachtens nicht zu erörtern hat. Aber auch eine Staatsverwaltung hat es in der Hand, den wirtschaftlichen Geist durch die Art der Gliederung, der Buchführung, der gesamten Behandlung des Personals zu stärken. Das sind ja Gedanken, die in verschiedenen Denkschriften des Reichsverkehrsministeriums auch anerkannt worden sind. In der Praxis hat man davon nicht überall viel gemerkt. Die Praxis der **Verkehrssperren** zeigt doch, daß man in der Verwaltung (C) vielfach seine Aufgabe dahin auffaßt, die Leistungen, die man zu vollbringen hat, so stark wie möglich herabzudrücken, um sich die Erfüllung dieser Leistungen möglichst leicht zu machen.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

Welch ungeheuren Schaden man der Wirtschaft zufügt, darüber ist man sich offenbar nicht klar geworden. Wir haben hier an dieser Stelle bereits darüber Beschwerde geführt, daß die wichtigsten deutschen Wirtschaftsgebiete monatelang unter Verkehrssperre gelegen haben. Eine Verkehrssperre ist eine Bankerotterklärung der Betriebsverwaltung.

(Sehr richtig! rechts.

Meine Herren! Auch die Art und Weise der **Tarifpolitik** gibt doch zu erheblichen Bedenken Anlaß. Es ist durchaus richtig, daß die Tarife der allgemeinen Geldentwertung angepaßt werden müssen, daß die Eisenbahn nicht aus Zuschüssen der allgemeinen Staatskasse leben kann; aber die überstürzte, sprungweise und in keiner Weise motivierte Art dieser Tariferhöhungen können wir nicht billigen. Bei einzelnen Güterklassen sind Erhöhungen von weit über 10 000 Prozent des Friedensertrags vorgenommen worden.

(Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich hoffe, daß die Vorarbeiten zur Modernisierung und Umgestaltung des Tarifwesens so weit fortgeschritten sind, daß wir bald zu einer Milderung der schlimmsten Härten kommen. Besonders möchte ich auf die Frage der deutschen Ausfuhr hier nur ganz im Vorübergehen hingewiesen haben.

Ein ganz besonderes Gebiet ist die Frage der sogenannten **Staffeltarife.** Sie hat eine große Bedeutung für unsere Wirtschaft. Ein Land, das im Herzen Europas liegt, wie Deutschland, und sehr lange Entfernungen, an europäischen Verhältnissen gemessen, in sich birgt, braucht (D) gestaffelte Tarife; das heißt, es muß der Grundsatz gelten, daß lange Entfernungen verhältnißmäßig billiger sind als kurze Entfernungen. Früher hat man leider in Deutschland die Staffeltarife abgelehnt aus Gründen, auf die ich nicht eingehen kann; jetzt hat man sie eingeführt, aber vielfach das System übertrieben und nicht in dem Sinne angewendet, wie es doch wohl hätte angewendet werden sollen. Ich verweise darauf, daß die **Kohlentarife** jetzt so gestaltet sind, daß sich nach Oberdeutschland Eisenbahnfrachten billiger erstellen, als sie der kombinierte Wasser- und Bahnweg bringen würde. Der Erfolg ist nun nicht etwa eine billige Belieferung Oberdeutschlands gewesen, sondern der Erfolg ist gewesen, daß Oberdeutschland wenig oder gar keine Kohlen bekommt.

Das hängt, wie folgt, zusammen: Die natürliche Straße für Kohlen nach Oberdeutschland ist der Weg über den Rhein via Mannheim usw. mit anschließender Eisenbahnfracht. Nicht ungestraft greift man in solche althergebrachten Wirtschaftsverhältnisse ein. Der billige Staffeltarif hat die Kohlen auf den Bahnweg gelockt, und die Bahn hat nicht fahren können. Es macht nun die größten Schwierigkeiten, den Wasserweg wieder in Gang zu bringen, weil bekanntlich die Dauer des Transports auf dem Wasser erheblich länger ist als auf der Eisenbahn und ein gewisser toter Zeitraum zu überwinden ist. Es wird richtig sein, diesen alten Weg wieder neu zu wählen, vielleicht in der Form, daß man an die Binnenumschlagsplätze ermäßigte Umschlagstarife anschließt. Ich glaube auch nicht, daß diese meine Auffassung in Süddeutschland erheblichen Bedenken begegnen wird, wenn man sich diese Dinge etwas näher überlegt.

Ein kurzes Wort über den **Personenverkehr.** Es ist das ein ganz anderes Kapitel, das aber auch mit dem Kaufmännischen zusammenhängt. Ich weiß nicht,

(Dr. Quaatz, Abgeordneter.)

ob es anderen Leuten auch so geht: wenn ich auf einen Bahnhof komme, wundere ich mich immer wieder über das außerordentlich geringe Maß an Entgegenkommen, das bei uns eigentlich der Reisende findet. Weder Auskunftstafeln, noch Fahrpläne, noch mündliche Auskünfte stehen in ausreichendem Maße zur Verfügung. Sucht man auf einer mittleren Station den Fahrplan, so ist er sicher so aufgehängt, daß man ihn nicht finden kann, und bei uns am Rhein findet man sicher an erster Stelle den Fahrplan der Direktion Königsberg. Fragt man um Auskunft, so wird man behandelt wie ein lästiger Untertan, der eine Behörde zu Unrecht bemüht. Meine Herren! Die Eisenbahn ist keine Behörde, wenn sie ihre Aufgabe richtig auffaßt; sie ist Diener des Verkehrs, und bei allem Selbstbewußtsein soll sie als kaufmännisches Unternehmen kaufmännische Kulanz beweisen. In der Hinsicht ist, glaube ich, noch außerordentlich viel zu tun. Ob es möglich ist, das Personal für diesen Zweig durch irgendwelche Mittel besonders zu interessieren, weiß ich nicht.

Im Personenverkehr macht sich auch besonders unliebsam der **Zustand der Fahrzeuge** bemerkbar. Was wir noch heute zu sehen bekommen, ist doch teilweise recht beschämend.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Der Schmutz in den Fahrzeugen ist unverständlich, wenn man sich diese Überfülle an Personal vergegenwärtigt.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei.)

Man könnte vielleicht dem Personal viel stärker zu Gemüte führen, daß es jede Arbeit zu erfüllen hat, die der Dienst erfordert. Ich kenne einen Fall, in dem ein Mann, der auskuppeln sollte, nur einen Teil der Kupplung löste und den anderen Teil der Arbeit von sich wies, weil das nicht seine Sache sei. Als ich das einem hohen Beamten vortrug, der in diesem Punkte zuständig war, sagte er mir: wir sind alle Menschen.

(Abgeordneter Adolf Hoffmann: Sehr richtig! — Heiterkeit.)

— Meine Herren, es ist hübsch, wenn in ernsten Dingen auch einmal etwas Heiteres geschieht, wenn in dem Kreis ernsthafter Arbeiter auch einmal eine lustige Figur erscheint. —

(Große Heiterkeit.)

Ich habe eine solche Auffassung in jenen Betrieben, in denen ich tätig gewesen bin, immer bekämpft.

Im Dienste kann ich niemals eine Unregelmäßigkeit von symptomatischer Bedeutung mit diesem laisser faire abtun. Das ist das gute österreichische System, und dieses wollen wir bei uns nicht einführen. Wir wollen uns lieber andere Vorzüge unserer österreichischen Brüder aneignen, zu denen beispielsweise die Höflichkeit im Verkehr gehört.

Im Verhältnis zum Publikum und zu den allgemeinen Wirtschafts- und Landesinteressen spielt weiter eine große Rolle die **Frage des Rechtsschutzes.** Es ist ja eine allgemeine Erscheinung, daß in den Zeiten der Demokratie, des Fortschritts merkwürdige Rückschritte gemacht werden auf dem Gebiete des Rechtsschutzes, Rückschritte gegenüber der „verruchten" alten Zeit.

(Sehr richtig!)

Der Rechtsschutz geht auf allen Gebieten zurück. Das ist leider auch bei der Eisenbahnverwaltung zu konstatieren. Ich will Ihnen nur drei Punkte zum Beweis dafür anführen. Früher wurden die Normaltransportgebühren im Personen- und Güterverkehr durch Gesetz festgelegt; jetzt diktiert der Herr Minister. Er fragt, wenn es ihm paßt, und wenn es ihm nicht paßt, fragt er nicht.

Früher standen neben der Verwaltung **Beiräte,** Bezirkseisenbahnräte, Landeseisenbahnräte, die auf Gesetz beruhten und aus eigenem Recht handelten, die gewählt waren, die eine gewisse Selbstverwaltung darstellten mit allerdings sehr bescheidenen Befugnissen; aber es waren doch wenigstens Körperschaften eigenen Rechts. Jetzt beruft der Herr Minister oder vielmehr das Kabinett durch Verordnung Beiräte zusammen, die einen gesetzlichen Boden nicht haben. Ich zweifle ja nicht, daß bei dem maßgebenden Einfluß des Herrn Reichsverkehrsministers nur die allerbesten Leute dafür ausgesucht werden. Aber wir sind nun einmal in Deutschland nicht durch ein außerordentliches Zutrauen zu unseren Behörden ausgezeichnet, wir möchten gern selbst die Männer unseres Vertrauens bezeichnen. Deswegen ist es richtiger, daß diese Mitglieder der Beiräte, wie früher, gewählt und nicht ernannt werden. Es ist ein Rückschritt auf dem Gebiete des Rechtsschutzes und des Fortschritts, wenn man in diesem Punkte zum Ernennungssystem gekommen ist. Das erinnert ganz an die napoleonische Zeit nach der großen Revolution. Gerade seit der großen Revolution in Frankreich herrscht dort der Präfekt, der Bureaukrat, der Polizist. Es scheint — und ich bedaure das aufs tiefste —, daß für uns in Deutschland nun eine ähnliche Zeit gekommen zu sein scheint.

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Aber ohne Napoleon!)

— Aber ohne Napoleon! Meine Damen und Herren! Es ist eine alte geschichtliche Erfahrung, daß, wenn Napoleon geht, der Napoleonismus oder der Bonapartismus bleibt.

Ein dritter Punkt, den vorzuführen ich Ihnen versprochen habe, ist das **Gebiet des Rechtsschutzes bei der Planfeststellung** und bei der Frage der **landespolizeilichen Befugnisse.** Früher war der Minister allerdings allmächtig auch bei der Festsetzung der Bahnlinien, er konnte sämtliche Baufluchtlinien der Städte durchschneiden, alle Absichten der großen Kommunen durchkreuzen, den ganzen Bebauungsplan einer Stadt dadurch ändern, daß er Bahnlinien durch ihr Weichbild legte. Das war der Rechtszustand; aber die Praxis war eine andere. Der Minister hatte sich selbst durch eine Reihe von Erlassen, die im Staatsministerium beraten waren, beschränkt und ganz bestimmte Kautelen geschaffen, wonach die sogenannten landespolizeilichen, kommunalen und Anliegerinteressen gewahrt wurden. Man hatte vor dem Kriege auch sogar die Absicht, diese ganze Materie gesetzlich zu ordnen, damit ein Instanzenzug geschaffen und eine unparteiische Beurteilung gesichert würde, wenn die eisenbahntechnischen Interessen mit den allgemeinen Interessen, mit den Kulturinteressen in Konflikt kämen. Von all dem ist gar nicht mehr die Rede. In die Reichsverfassung ist ein Artikel eingeschmuggelt worden, wonach die Eisenbahnverwaltung absolut souverän ist. Sie ist nicht einmal verpflichtet, alle Interessenten zu hören, noch weniger ist ein geordnetes Verfahren vorgesehen.

Ich bitte den Herrn Minister, auf diesem Gebiete zunächst mindestens durch Erlasse wieder ein geordnetes Verfahren einzuführen. Es scheint mir beinahe die Übung einzureißen, als wenn die Provinzialbehörden es überhaupt nicht mehr für nötig halten, bei Neubau von Bahnlinien oder besonders bei kleineren Bauten, Bahnhofsumbauten beispielsweise, die allgemeinen Landesbehörden überhaupt zu fragen.

(Hört! hört! bei der Deutschen Volkspartei.)

Der Gegenschlag wird nicht ausbleiben, und es wäre besser, wenn die Verwaltung zunächst wenigstens von dieser außerordentlichen Machtbefugnis einen möglichst vorsichtigen und verständigen Gebrauch machte. Sonst kann ich mit Sicherheit in Aussicht stellen, daß eine neue Lex Brandenstein auf dem Plane erscheint, die jedenfalls für die Reichseisenbahnverwaltung erhebliche Beschränkungen bringen würde.

Der letzte Abschnitt, den ich Ihnen vorzutragen mir vorgenommen hatte, betrifft das **Gebiet der Organisation.**

(Dr. **Quaatz**, Abgeordneter.)

(A) Alles das, was ich grundsätzlich bemängelt habe, hat ja der jetzige Herr Reichsverkehrsminister auch in den Hauptpunkten wohl seinerseits bereits als richtig anerkannt, besonders dadurch, daß er den Entwurf eines **Eisenbahnfinanzgesetzes** zur öffentlichen Erörterung gestellt hat. Das Ziel ist in manchen Punkten richtig gesteckt. Es scheint der Wunsch zu bestehen, die Eisenbahnverwaltung weniger als eigentliche Hoheitsverwaltung zu führen und mehr als Betriebsunternehmen. Aber der Weg, den der Herr Minister beschreitet, ist unmöglich. Es soll eine Reichsverwaltung bleiben, für die allein der Herr Minister verantwortlich ist. Aber auch seine Verantwortlichkeit soll stark eingeschränkt werden. Er soll nämlich nur für eine gesetzliche Handhabung seiner Befugnisse verantwortlich sein und dafür, daß die Eisenbahnen im betriebssicheren Zustande sind. Das gibt es in der ganzen Welt nicht. Wer ein großes Wirtschaftsunternehmen führt, ist in vollem Maße verantwortlich, und verantwortlich ist für Reichsbetriebe das Parlament und die Reichsregierung. Eine staatsrechtliche Unmöglichkeit ist es, sich diese Dinge aus der Hand nehmen zu lassen. Ob es wirtschaftlich richtig ist, daß dieser Zustand so besteht, will ich dahingestellt sein lassen; aber so, wie es der Herr Minister vorgesehen hat, ist eine Lösung unmöglich.

Sie sehen — deswegen habe ich die nüchternen Zahlen im Eingang gebracht —, wie bedeutsam die ganzen Reichseisenbahnfinanzen ein integrierender Bestandteil der gesamten Reichsfinanzen sind, und letzten Endes, wenn wir nun doch wieder zu Fehlbeträgen kommen, was der Herr Minister mit Bestimmtheit verneint und was ich mit geringerer Bestimmtheit bejahe — ja, wer soll sie bezahlen? Doch nur der, der die Verantwortung trägt, und ich glaube nicht, daß sich irgendein verantwortlicher Reichsverkehrsminister fände, der auch die finanzielle Ver-
(B) antwortlichkeit für derartige Fehlbeträge von Millionen und Milliarden für seine Person anerkennen möchte.

Auf dem Gebiete der **Betriebsorganisation** hat der Reichstag Maßnahmen ergriffen, die in Kreisen der Verwaltung anscheinend nicht auf Verständnis stoßen. Der Reichstagsausschuß hat mit harter Hand im Ministerium eine sehr große Zahl von Stellen gestrichen, und zwar deswegen, weil er der Überzeugung war, die von allen Parteien geteilt wurde, daß die Zentralisation der Eisenbahnverwaltung jedes zulässige Maß überschritten hat. Wir behaupten nicht, daß die Herren, die dort tätig sind, an sich überflüssig oder untätig seien. Aber sie gehören an andere Stellen. Die Außenverwaltungen müssen in ihrer Zuständigkeit gestärkt werden. Es ist unmöglich — allein ein Blick auf die Karte sollte es zeigen —, einen Apparat von 50 000 Kilometer Betriebslänge von Berlin aus zu verwalten, das nun leider durch die unglückliche Gestaltung unseres Geschickes an den Ostrand des Staates gerückt ist. Das sind Dinge, die nicht möglich sind.

Neben dem Ministerium haben wir noch ein großes **Unterministerium**, das sogenannte **Zentralamt**. Der Wunsch, soviel ich übersehe, auf allen Seiten des Hauses — das darf ich hier aussprechen — ist, daß die Zuständigkeiten herausgelegt werden in die Wirtschaftsgebiete, in die Reichsteile, und daß die eigentlichen Verwaltungsbehörden — das Ministerium ist keine Verwaltungsbehörde — in ihrer Zuständigkeit bestärkt werden. Ich glaube nicht — ich darf das hier vielleicht auch aussprechen —, daß, wenn wir zu einer solchen Reform kommen, der Reichstag bei der Ausgestaltung der Stellen draußen nicht jedes Entgegenkommen zeigen sollte. Ich würde es wenigstens nicht verstehen. Die Eisenbahnverwaltung ist draußen in ihrer Betriebsverwaltung gegenüber der Reichsfinanzverwaltung und anderen Verwaltungen zu kurz gekommen. Wir müssen alles tun, um in allen Klassen der Beamtenschaft, auch gerade in der so viel ge- (C)
schmähten höheren Beamtenschaft, die Freudigkeit zu wecken und die Zuversicht zu erhalten. Dazu gehört nun einmal eine gewisse Lebensaussicht. Aber wir wünschen nicht, daß diese Aussicht immer wieder verschlechtert wird. Wir haben auch in diesem Punkte nun große Bedenken, ob der Minister bei seinen Reformversuchen auf dem richtigen Wege ist. Soviel uns gesagt worden ist, wünscht man vom Ministerium Zuständigkeiten abzuschieben, aber nicht herauszunehmen, wie ich es eben skizziert habe. Sondern man will nur im Berliner Hause ein Stockwerk tiefer gehen. Man macht die Tür im Ministerium zu und steigt eine Treppe tiefer. Dort macht man eine Tür auf, an der steht: Zentralamt.

(Heiterkeit.)

Ich bitte, mir den Ausdruck nicht zu verübeln: Das ist gehupft wie gesprungen. Es ist uns gleich, ob der Herr, der in den zentralistischen Apparat eingesperrt ist, Ministerialrat oder Oberregierungsrat heißt. Wir wollen die Organismen draußen selbstständiger machen. Und wenn der Herr Minister statt eines Zentralamts vier oder drei macht, so glaube ich, voraussehen zu können, daß er in diesem hohen Hause keine Gegenliebe findet. Ich glaube — ich muß das natürlich mit allem Vorbehalt sagen —, daß in seiner eigenen Verwaltung draußen bei groß und klein ein derartiges Vorgehen nicht würde verstanden werden. Welche Schwierigkeiten verwaltungstechnischer Natur entstehen würden, will ich nicht weiter erörtern. Ich glaube, daß die Stellung der Direktionen außerordentlich leiden und daß das Gegenteil von dem erreicht würde, was wir wollen, nämlich die Stärkung der großen Betriebsbehörden draußen.

Auch in rein technischer Beziehung wäre eine derartige Regelung der Dinge unglücklich. Man soll den technischen Fortschritt nicht an einer Stelle konzentrieren. Man soll die **Möglichkeit konkurrierender technischer** (D)
Versuche offenhalten. Es muß möglich sein, verschiedene Lokomotivtypen an zwei oder drei Orten zu prüfen. Wir haben in Preußen schon außerordentlich darunter gelitten — ich werde mir erlauben, ein kleines scherzhaftes Beispiel anzuführen —, daß ein Herr im Zentralamt eine Sache vollständig in der Hand hat. Es ist ja ganz klar, der Apparat macht den natürlichen Alterungsprozeß dieses Dezernenten mit Naturnotwendigkeit durch. Wird der Mann alt, so wird das ganze Fach alt. Wir hatten in Preußen die schlechtesten **Fensterverschlüsse** in den Personenwagen von der ganzen Welt und haben sie noch. In Süddeutschland haben wir die bessere Lösung. Der Minister von Breitenbach hat sich einmal für diese Dinge interessiert und hat verlangt: wir wollen die süddeutschen Modelle übernehmen. Es ist dem Minister nicht möglich gewesen. Der Herr hat sich quer gelegt, und wir haben die entsetzlichen Fensterverschlüsse noch heute. Es gibt eben auf technischem Gebiet keine logische Argumentation, sondern nur eine demonstratio ad oculus. Wenn Sie einen technischen Konstrukteur auffordern, in Berichtsform zu beweisen, daß er recht hat, verurteilen Sie ihn zum technischen Tode. Sie müssen ihm die Möglichkeit bieten, konstruktiv die Richtigkeit seines Gedankens zu geben. Das ist etwas, was nicht verstanden wird. Wenn ich Ihnen den Leidensweg einer technischen Erfindung im Eisenbahnwesen in seinen einzelnen Stadien erzählen wollte, dann würden Sie geradezu staunen. Es ist ein Weg des Papiers, ein Weg des Leidens und ein Weg des Mißerfolgs.

Damit zusammenhängend steht die **Schwäche der Direktionen** in organisatorischer Beziehung in einem merkwürdigen Gegensatz zu dem **Wucherungsprozeß**, den wir bei ihnen erleben. Je schwächer in ihrer Haltung und Autorität nach oben und nach unten, desto größer wird

r. Quaatz, Abgeordneter.)

Körper; er schwillt unförmlich an. Wir haben Di-
tionen mit 100 Mitgliedern! Das sind Körper, die
seres Erachtens von einem einzelnen Menschen nicht
hr geleitet werden können. Eine Durchgliederung dieses
rganismusses fehlt bisher vollständig. Auch den Dienst-
llen draußen darf man, glaube ich, ein weit größeres
rtrauen entgegenbringen und eine weit größere Selb-
ndigkeit gewähren, als sie ihnen die Verwaltung heute
zugestehen geneigt ist.

Meine Herren, ich bin am Schlusse meiner Aus-
hrungen und halte es für notwendig, noch einmal
rvorzuheben, daß das Verfahren des Hauptausschusses
ht beabsichtigt, der Verwaltung Schwierigkeiten zu
chen, auch nicht beabsichtigt, ein Mißtrauen zu zeigen,
ndern lediglich den Zweck hatte, die Verwaltung zu
ranlassen, diese Reformgedanken in dieser oder jener
rm, jedenfalls möglichst bald, einer Lösung entgegenzu-
hren.

(Bravo! bei der Deutschen Volkspartei.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Reichs-
rkehrsminister.

Groener, Reichsverkehrsminister: Meine Damen
d Herren! Auch ich bin mit dem Herrn Abgeordneten
. Quaatz durchaus derselben Ansicht, daß die **Ge-
häftsberichte der Reichsbahn** so schnell wie möglich
ch Ablauf des Geschäftsjahrs veröffentlicht werden
üssen. Ich bedaure außerordentlich, daß der Ge-
häftsbericht des Jahres 1920 erst vor kurzem fertig-
stellt werden konnte. Aber das lag ja an den Kriegs-
rhältnissen. Es lag daran, daß man es im Kriege
ber Gottes aufgegeben hat, eine eingehende Statistik
führen. Man hat damals aus naheliegenden
ründen darauf verzichtet, und so müssen wir die
tatistik erst wieder so aufbauen, wie sie vor dem
riege bestanden hat.

Wir haben durchaus die Absicht, den Geschäfts-
richt so eingehend wie früher zu machen. Sie werden
n gegenüber den früheren Zeiten nicht schlechter vor-
den. Aber hierzu müssen wir uns erst die nötigen
nterlagen verschaffen. Was uns in der Statistik noch
hlt, sind die Personenkilometer und die Tonnenkilo-
eter, daß heißt, seit 1. April vorigen Jahres ist die
tatistik darauf wieder ausgedehnt. Ich bin aber noch
cht in der Lage, diese Angaben in dem Geschäftsbericht
verwerten.

Nun ist sowohl vom Herrn Abgeordneten
. Quaatz wie auch gestern von dem Herrn Abge-
dneten Dr. Reichert mein **Optimismus** — ich will
cht sagen — angegriffen, aber als nicht berechtigt
ngestellt worden. Wie steht es damit? Wenn ein
ann an der Spitze einer solchen Riesenverwaltung
d einer solchen Riesenaufgabe, wie sie uns heut-
tage obliegt, steht, so kann er nur vorwärtskommen,
enn er Optimismus hat, wenn er das Vertrauen hat,
ß er in der Lage ist, die Sache vorwärts zu bringen,
d wenn er das Vertrauen zu seinen Mitarbeitern
d zum Personal hat. Ich möchte sehen, wenn ich mich
nstellen wollte und fortgesetzt schwarz in schwarz
alte, was ich dann erreichte! Nichts würde ich er-
ichen! Ich würde nur die Mißstimmung und den
erdruß vergrößern. Ich lasse mich also da von meinem
tandpunkt nicht abbringen; ich werde ihn festhalten,
lange ich an irgendeiner öffentlichen Stelle stehe.
er, meine Herren, dem Schwarzinschwarzmalen
spricht ja natürlich das, was der Herr Abgeordnete
. Reichert gestern mit einer rosigen Schilderung be-
ichnet hat. Es ist auch nicht „Eigenlob", wie er es
sgedrückt hat; wir denken nicht daran. Es ist bis
einem gewissen Grade die Abwehr, in der wir uns
befinden gegenüber Auffassungen, Meinungen und An- (C)
griffen, die wir nicht für zutreffend halten.

Ich halte eine Abwehr für durchaus berechtigt, ich beabsichtige aber nicht, darüber irgendeinen Zweifel zu lassen, daß die Lage der Reichsbahn so ist, daß sie nicht etwa rosig geschildert werden darf, um damit über die Aufgaben, die uns obliegen und die Schwierigkeiten, die wir beseitigen müssen, hinwegzutäuschen. Was ich aber, meine Damen und Herren, anstrebe, das ist, daß die Ursachen dieser Schwierigkeiten ergründet und festgestellt werden sollen: Woher kommt die Sache? Wie ist den Dingen beizukommen? — Ich bedaure sehr, daß im Hauptausschuß nicht Gelegenheit gegeben wurde, alle diese Dinge eingehend zu erörtern, wie der Herr Abgeordnete Dr. Quaatz gewünscht hat. Ich selbst hätte das auch nur wünschen können. Man ist ja im Plenum nicht in der Lage, alle diese Dinge, die der Herr Abgeordnete Dr. Quaatz kurz angedeutet hat, in eingehenden Darlegungen zu erörtern.

Ich möchte nur auf weniges zu sprechen kommen und zunächst einmal den **Widerspruch** aufklären, den er **in meinen Ausführungen in den Sitzungen des Hauptausschusses** vom 21. und 23. März gefunden hat. Die Aufklärung ist sehr einfach. In dem Stenogramm vom 21. März Seite 15 heißt es:

> Redner gibt hierauf folgende Übersicht über den Anteil an den Ausgaben der Reichsbahn.

Das heißt, an den Gesamtausgaben der Reichsbahnen einschließlich Schuldendienst, Hauptverwaltung usw. Dagegen handelt es sich in dem Stenogramm vom 23. März auf Seite 4 wesentlich um die reinen Betriebskosten, also um ganz andere Summen wie zwei Tage vorher. Dadurch erklärt sich die Verschiedenheit der Zahlen.

Was nun die **Leistungen der Reichsbahn** vom (D)
vorigen Jahr anlangt, die von dem Herrn Abgeordneten Dr. Quaatz erwähnt worden sind, so habe ich den Eindruck, als ob der Herr Abgeordnete Dr. Quaatz sich bei seinen Ausführungen hauptsächlich auf die Ziffern der **Wagengestellung** gestützt hat. Diese sind aber, allein für sich betrachtet, kein Maßstab für die Leistungen der Reichsbahn. Maßgebend ist das, was mit den Wagen gemacht wird, und hier ist gegenüber früher eine wesentliche Änderung eingetreten. Wir haben jetzt eine durchschnittliche Transportweite von 169 Kilometer gegenüber 104 Kilometer im Frieden. Die Gründe dafür liegen klar: es sind die Staffeltarife, die Verkehrsverschiebungen, der Valutaverkehr, die Reparationsleistungen, kurz und gut, eine ganze Reihe von Ursachen, die außerhalb unserer Macht liegen. Die Folge davon ist die Zunahme der betrieblichen Leistungen, der Wagenachsenkilometer. Diese steigen in stärkerem Maße als die Zahlen der Wagengestellung.

Die Wagengestellung allein ist also nicht als Kriterium der Leistung zu betrachten, sondern auch die **betrieblichen Leistungen** sind dabei zu berücksichtigen. Wenn man nun die jetzigen Betriebsleistungen den früheren gegenüberstellen will, so muß man die letzteren vergleichsfähig machen durch einen Abzug nach dem Umfang der abgetretenen Gebiete. Dann kommen wir für das Jahr 1913 auf eine Leistung von 28,8 Milliarden Achskilometer, für 1921 von 25,2 Milliarden Achskilometer, das heißt 87,3 Prozent. Die weiten Transportwege drücken sich ferner in einer Erhöhung der tatsächlichen Nutzleistungen, das heißt der **Tonnen-Kilometerleistungen**, aus. In Preußen-Hessen sind im Jahre 1913 46,6 Milliarden Tonnenkilometer geleistet worden. Auf die abgetretenen Gebiete sind den entsprechenden Achskilometern gemäß 9,66 Prozent zu rechnen. Nach deren Abzug bleiben 42,3, Milliarden Tonnenkilometer übrig.

(**Groener**, Reichsverkehrsminister.)

(A) Auf die Monate April bis Dezember entfallen davon, nach den Monatseinnahmen berechnet, etwa 75,78 Prozent, gleich 32,1 Milliarden Tonnenkilometer. Im Jahre 1921 sind in diesen Monaten 32 Milliarden Tonnenkilometer geleistet worden, das heißt: wir haben in den Verkehrsnutzleistungen in den Monaten April bis Dezember die Vorkriegsleistungen bis auf rund 0,1 Milliarde Tonnenkilometer erreicht. Wir sind wie im Jahre 1913 in den Monaten April bis Dezember auf rund 32 Milliarden gekommen.

Meine Herren! Ich habe manchmal den Eindruck, daß man bei all diesen Erörterungen über die Reichsbahn häufig aneinander vorbeiredet, und daß es außerordentlich vorteilhaft wäre, wenn alle diese Fragen gemeinsam untersucht und festgestellt würden. Ich habe deshalb auch im Hauptausschuß mein volles Einverständnis damit ausgesprochen, daß, wenn etwa ein besonderer **Untersuchungsausschuß für die Reichsbahn** von diesem hohen Hause eingesetzt wird, dieser in alle diese Dinge eindringen und sie mit uns zusammen eingehend prüfen möge.

Was nun die Schwierigkeiten anbelangt, denen wir im letzten Herbst unterworfen waren, so habe ich nie irgendwie in Abrede gestellt, daß der derzeitige Zustand des technischen Apparates der Reichsbahn nicht in der Lage war, dieser riesigen Valutagüterbewegung, die im Herbst eingesetzt hat, vollkommen zu entsprechen. Wenn man aber den Ursachen nachgeht, aus denen diese Stockungen in Hamburg, im Ruhrgebiet, in Sachsen eingetreten sind, so kommt man zu einer ganzen Reihe von Faktoren, die beseitigt werden können, sobald man gemeinsam die Untersuchung vornimmt. Es ist ein unmöglicher Zustand, daß gewissermaßen die Reichsbahnverwaltung und die Organe der Reichsbahn und Industrie und Handel wie zwei
(B) Gegner dastehen, die sich gegenseitig angreifen, die sich gegenseitig — verzeihen Sie den nicht ganz parlamentarischen Ausdruck — anbellen. Es handelt sich darum, sich zusammenzusetzen und die Untersuchung eingehend gemeinsam vorzunehmen. Ich kann nur berichten, daß dieses **Verfahren in Hamburg** ganz ausgezeichnet gewirkt hat, und ich möchte nicht versäumen, von dieser Stelle aus sowohl dem Senat als auch der Kaufmannschaft in Hamburg meinen wärmsten Dank dafür auszusprechen, daß sie mit der größten Bereitwilligkeit, mit dem größten Interesse und mit dem größten Eifer sich an dieser gemeinsamen Untersuchung beteiligt haben, zu der ich einen besonderen Kommissar meines Ministeriums nach Hamburg entsandt hatte. Die Ergebnisse in Hamburg zeigen, wie weit man kommen kann, wenn man bei jeder Schwierigkeit, die im Verkehr eintritt, sich zusammentut und feststellt, welche Wege möglich sind, um aus der Schwierigkeit herauszukommen. Ich kann nur wünschen, daß dieses Verfahren auch anderwärts stets befolgt wird, und ich werde meinerseits alles tun, um in weitestem Maße der Industrie und dem Handel die Möglichkeit zu geben, Einblick in die Dinge zu gewinnen und mit uns zusammen die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen.

Meine Damen und Herren! Was die **finanziellen Ergebnisse** anlangt, die gestern von dem Herrn Abgeordneten Dr. Reichert und heute von dem Herrn Abgeordneten Dr. Quaatz eingehend erörtert worden sind, wobei beide Herren einen gewissen Pessimismus — verzeihen Sie dieses Wort, es ist vielleicht zu weitgehend — zum Ausdruck gebracht haben, so möchte ich dem nur meinen Optimismus gegenüberstellen. Wie stehen die Dinge? Zunächst einmal muß man durchaus die Ergebnisse des Jahres 1920 von unserem Buckel herunternehmen. Ich trage die rechtliche, die formale, die gesetzliche Verantwortung auch für das Jahr 1920. Aber was bedeutet das Jahr 1920? Es ist das Ende der Länderverwaltungen, es ist das Ende der Kriegs- und Revolutionszeit, es ist gewissermaßen das Erbe, das uns übergeben worden ist, und wir sind sozusagen die Testamentsvollstrecker. Das Defizit des Jahres 1920 von 15,6 Milliarden ist uns von den Ländern übergeben worden. Bei der Aufstellung des Etats war irgendeine sachliche Mitwirkung in der Weise, daß wir in der Lage gewesen wären, nun die Ausgaben zu prüfen und die Einnahmen entsprechend wesentlich zu ändern, überhaupt nicht möglich. Es war nur möglich, die Ergebnisse der Länderverwaltungen zusammenzuschreiben und zunächst einmal in einem gemeinschaftlichen Etat vor das hohe Haus zu bringen. Ich will nicht auf die Wirkungen eingehen, die der Krieg auf die Reichsbahnen gehabt hat. Ich habe gegenwärtig Veranlassung, aus einem anderen Grunde mich wieder sehr eingehend mit den ganzen Erscheinungen der Jahre 1915 bis 1918 zu befassen, und ich komme immer wieder auf meinen alten Standpunkt zurück: die deutschen Eisenbahnen sind bis zum Sommer 1916 — das kann mit vielen statistischen Zahlen nachgewiesen werden — auf der Höhe gehalten, sogar verbessert worden; vom Sommer und Herbst 1916 ab geht dann die Sache zurück. Ich habe früher schon ausgesprochen, daß die Anforderungen, die an die Eisenbahnen gestellt wurden, eben über die Kraft der Eisenbahnen hinausgingen. So kam es allmählich zu den Zuständen, die wir jetzt wieder bessern müssen.

Das **Defizit** des Jahres 1920 betrug 15,6 Milliarden Nach dem ersten Plan bestand die Absicht — und dieser Plan wäre auch durchgeführt worden —, das Defizit bis zum Jahre 1921 auf 6,5 Milliarden zu verringern Da kam im vorigen Herbst die große **Valutawelle**, die Ihnen allen bekannt ist und die in erster Linie all den Herren bekannt sein wird, die im Handel und in der Industrie stehen. Dadurch hat sich die Lage natürlich wieder ganz wesentlich verändert, und das Defizit, das wir im ersten eigentlichen Reichsbahnverwaltungsjahr auf 6,5 Milliarden voranschlagsmäßig herabdrücken wollten, ist wieder anschlagsmäßig auf 10,8 Milliarden gestiegen. Aber ich stehe nicht an, heute schon mitzuteilen, daß das Jahr 1921 aller Wahrscheinlichkeit nach in Wirklichkeit nicht unerheblich günstiger abschließen wird. Wir haben also jedenfalls den Erfolg, daß im ersten Jahre, wo wir das Testament vollstreckt haben, eine doch schon erhebliche finanzielle Besserung eingetreten ist.

Es ist ja sehr schwierig, heute mit ganz bestimmten Zahlen zu rechnen; denn es ist alles im Fluß und in Bewegung. Auch unsere Währung ist in einer Bewegung, die wir nicht übersehen können, von der niemand sagen kann, wie sie sich morgen und wie sie sich in vierzehn Tagen gestalten wird. Deshalb muß man meiner Ansicht nach bei der Beurteilung der wirtschaftlichen Lage der Reichsbahn ganz scharf unterscheiden zwischen dem, was man gemeinhin als das Defizit bezeichnet, das die Reichsbahnverwaltung übernommen hat und im ersten Jahre auch nicht vollkommen beseitigen konnte, also dem Defizit, das im ersten Jahre bis zu einem gewissen Grade noch vorhanden war, und der Wirkung der Valutabewegung auf die Reichsbahn der wir natürlich genau so wie jedes andere wirtschaftliche Unternehmen unterworfen sind, und hier liegt meines Erachtens der Kernpunkt. Während die wirtschaftlichen Einzelunternehmungen, auch selbst große Unternehmungen, in der Lage sind, dieser Valutabewegung außerordentlich rasch zu folgen, sind wir aus einer ganzen Reihe von Gründen, auf die ich hier nicht

(Groener, Reichsverkehrsminister.)

näher eingehen will, nicht imstande, ihr mit der Schnelligkeit zu folgen, wie es im Interesse unserer Finanzen erwünscht wäre. Wir versuchen es ja. Ich glaube, meine Damen und Herren, Sie haben doch wohl den Eindruck, daß wir den ernsten Willen haben, dieser Valutabewegung nicht allzusehr nachzuhinken. Ein Vorauslaufen vor der Valutabewegung halte ich aber nicht für richtig. Ich persönlich neige mehr dazu und habe diese Politik bisher verfolgt, lieber einen Schritt hinter der Valutabewegung noch zurückzubleiben, als ihr vorzuschnellen.

Nun ist von einem der Herren Redner gesagt worden: ja, die Tarife gehen über die Geldentwertung hinaus.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

— Sehr richtig! — aber nicht alle Tarife und nicht bei allen Gütern. Ich möchte nur die Herren bitten, die einzelnen Güterklassen und Tarife und die einzelnen Entfernungen festzustellen; dann wird sich ergeben, daß gewisse Klassen und Güter über die Geldentwertung hinausgehen, daß aber andere ganz wesentlich dahinter zurückbleiben. Es ist ja ganz selbstverständlich, daß wir, wenn wir unsere Einnahmen entsprechend gestalten wollen, die Verluste, die wir auf der einen Seite noch durch niedrige Tarife haben, durch eine gewisse Erhöhung bei andern Gütern einholen, die nach unserer Ansicht die Erhöhung tragen können.

Im großen ganzen hängen unsere **Ausgaben** ab von **Kohle, Eisen, Gehältern und Löhnen.** Das sind die hauptsächlichsten Faktoren; die übrigen spielen keine so bedeutende Rolle. Ich kann nur wünschen, daß wir möglichst bald in die Lage versetzt werden, nicht immer wieder wegen der Preiserhöhung für Kohle und Eisen und der Erhöhung von Gehältern und Löhnen die Tarifschraube anziehen zu müssen. Denn bei der in Aussicht stehenden Gehalts- und Lohnerhöhung ist es unmöglich, sie etwa in den Einnahmen dadurch wieder gutzumachen, daß man Sparsamkeitsmaßnahmen einführt, und wenn Sie die Systeme ändern, wie Sie wollen, — ja zunächst bleibt Ihnen gar nichts anderes übrig, als eben auch die Preise, das heißt mit anderen Worten die Tarife, zu erhöhen.

Sehr einverstanden kann ich mit Herrn Dr. Quaatz in der Frage des **technischen Fortschritts** sein. Wir suchen ihn zu fördern, wo wir irgend können. Ich bin auch außerordentlich dankbar, wenn mir positive Ratschläge gegeben werden, wo etwa die Förderung des technischen Fortschritts von uns noch nicht etwa in dem Maße erfolgt, wie das nach Ansicht der Technik und der Industrie nötig wäre.

Der Herr Abgeordnete Dr. Quaatz hat insbesondere die **Wärmewirtschaft** erwähnt. Meine Herren, der Wärmewirtschaft widmen wir unser allergrößtes Interesse, ist es doch eine Lebensfrage für uns, daß wir den Kohlenverbrauch so sehr vermindern, wie das irgendwie möglich ist. Die Erhöhung des Kohlenverbrauchs hat aber auch seine Ursache gehabt und hat sie noch. Die Ursachen liegen einmal in der schlechteren Kohle, die wir kriegen, und zweitens in den schwereren Lokomotiven, die wir haben. Für die Wärmewirtschaft sind eine Reihe von Vorkehrungen getroffen und außerdem Versuche im Gange. Es ist im Ministerium ein besonderes Referat für Wärmewirtschaft gebildet worden, ebenso sind Wärmewirtschaftsbezirke, die das ganze Gebiet der Reichsbahn einschließen, bereits in Wirksamkeit. Auch ein Wärmeausschuß ist gebildet worden, der aus den Leitern der Wärmewirtschaftsbezirke besteht, die alle bei der Einführung von Verbesserungen auf diesem Gebiet bei den Direktionen gewonnenen Erfahrungen untereinander austauschen und nutzbar machen. Wir gehen darauf aus, die (C) minderwertigen Brennstoffe durch Staubfeuerung und Ölzusatzfeuerung besser auszunutzen und ebenso in Zentralen die minderwertigen Brennstoffe, vor allem auch Braunkohle und Torf, in elektrische Energie für die Zugförderung umzuwandeln. Die Versuche mit der Diesel-Lokomotive gehen ebenfalls weiter; ebenso sollen Versuche mit einer Ölturbinenlokomotive gemacht werden.

Es wird immer wieder darauf hingewiesen, daß sich die deutsche Industrie sehr viel schneller umzustellen vermochte, während die deutschen Eisenbahnen sich nach dem Krieg und der Revolution sehr langsam umgestellt haben. Meine Herren! Wenn unsere **Voraussetzungen für die Umstellung** so günstig gewesen wären, wie sie es bei weiten Kreisen der Industrie nach dem Kriege tatsächlich waren, so hätten wir sicherlich auch schnellere Arbeit leisten können. Aber wir bemühen uns, so schnell wie möglich die Umstellung zu bewerkstelligen und eine moderne Unternehmung, keine Hoheitsverwaltung, sondern eine moderne Betriebsverwaltung ins Leben zu rufen.

Ganz einverstanden kann ich sein mit den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. Quaatz bezüglich des **Ausbaues des Netzes.** Ich habe schon im Hauptausschuß darüber eingehende Ausführungen gemacht; ich bin ebenfalls der Ansicht, daß es sehr unrichtig wäre, alle diejenigen Notwendigkeiten, die wir brauchen, um den Verkehr in den nächsten Jahren und Jahrzehnten zu bewerkstelligen, etwa auf die lange Bank zu schieben. Ich bin im Gegenteil der Ansicht, daß, was wir dort investieren, die nutzbringendste Kapitalsanlage ist.

In der **Personalpolitik** bedaure ich ebenfalls, daß uns die ungleiche Verteilung unseres Personals heute noch große Schwierigkeiten macht. Aber das hängt in erster Linie mit der Wohnungsfrage zusammen, die wir zu lösen suchen, so gut es irgendwie möglich ist. Ich (D) bin auch durchaus damit einverstanden, daß niemals die Anciennität bei der Personalpolitik, bei der Beförderung tüchtiger Kräfte irgendwie den Ausschlag geben soll, sondern das dienstliche Bedürfnis und die Befähigung des Betreffenden. Aber dem Herrn Abgeordneten Dr. Quaatz ist es ja ebenso bekannt, welche Hemmungen vorliegen, zum mindesten noch zurzeit vorliegen. Ich kann nur darauf hinweisen, daß dies ein ganz besonderer Grund für mich ist, mich durch das Eisenbahnfinanzgesetz selbständig zu machen und auch aus diesen Fesseln, die eben für die heutige Zeit nicht mehr passen, mich loszulösen.

Die Wünsche, die der Herr Abgeordnete Dr. Quaatz noch bezüglich des **Verhaltens des Personals** auf den Bahnhöfen und in bezug auf die **Unsauberkeit in den Wagen** geäußert hat, werde ich sehr ad notam nehmen und alles tun, um in dieser Beziehung für Remedur zu sorgen.

Was die **Eisenbahnräte** anbelangt, so ist bezüglich der Wahl gegenüber früher nichts geändert. Die Mehrzahl der Mitglieder wird von den zuständigen Körperschaften gewählt und nur ein Teil von den Regierungen der Länder ernannt, genau wie früher. Vom Reich aber werden gar keine ernannt. In dieser Beziehung ist also meines Erachtens gegenüber früher eine Verschlechterung nicht eingetreten.

Auch in der landespolizeilichen Prüfung ist praktisch nichts geändert. Wir verfahren genau wie früher, trotzdem gewisse Dissonanzen auf gesetzgeberischem Gebiete vorhanden sind; aber in der Praxis hat sich das bisher nicht irgendwie lästig bemerkbar gemacht.

Was das **Eisenbahnfinanzgesetz** anbelangt, so darf ich nur nochmals darauf hinweisen, daß der Referentenentwurf bis heute meine persönliche Zustimmung nicht

(**Groener**, Reichsverkehrsminister.)

(A) gefunden hat. Der Zweck des Referentenentwurfs ist ja erreicht. Es hat sich eine sehr lebhafte Debatte in der Öffentlichkeit, in der Presse, in Zuschriften usw. erhoben, und damit hat der Referentenentwurf als solcher seinen Zweck erfüllt. Ich bin nun in der Lage, festzustellen, wie die Stimmung in diesen und in jenen Kreisen ist, und danach sind wir an eine Ausarbeitung der ganzen Materie erneut herangegangen, die demnächst zu meiner Entscheidung kommen und der Regierung und den gesetzgebenden Körperschaften vorgelegt werden wird, nachdem wir noch staatsrechtliche Gutachten in der Angelegenheit eingeholt haben.

Was die **Streichung der Stellen im Ministerium** und die Begründung dazu anbelangt, so habe ich das auch so aufgefaßt, daß wir dadurch gewissermaßen gezwungen werden sollen, nun in einer bestimmten Richtung weiterzugehen. Ja, meine Herren, in dieser Richtung wären wir auch ohne diese Maßregel weitergegangen.

(Na! Na! bei der Deutschen Volkspartei und bei den Deutschen Demokraten.)

— Herr Abgeordneter Dr. Quaatz, darüber ist gar kein Zweifel.

Ich möchte doch noch eins zur Erwägung stellen, besonders deshalb, weil in diesem hohen Hause ein warmes Herz für die Technik schlägt, wie das ja auch gestern von verschiedenen Parteien zur Sprache gebracht worden ist, daß die **Techniker** nicht etwa hinter den Juristen zurückgesetzt werden sollen, daß sie auch nicht etwa aus dem Ministerium verdrängt werden sollen, sondern daß wirklich die Techniker gleichwertig neben den Administrativen ihrer Aufgabe gerecht werden sollen. Nun ist aber die Wirkung, die Sie mit der Streichung der Ministerialratsstellen erreichen, keine andere, als daß Sie die Techniker treffen. Die nächsten

(B) drei Stellen, die zu besetzen sind, sind von Technikern zu besetzen. Darunter ist ein Techniker, der mir dringend notwendig ist zur Elektrisierung der Bahnen.

(Zuruf: Ein Antrag liegt vor!)

— Aber bitte, nicht einen, sondern mindestens drei, damit ich wenigstens die Techniker unterbringen kann!

(Zurufe: Zwei!)

Ich werde aber den Herrn Abgeordneten Quaatz und auch das hohe Haus, das ihm wohl vorhin nicht widersprochen hat, am Knopfe fassen, wenn es sich darum handelt, die Eisenbahnbehörden draußen entsprechend zu bedenken und das Entgegenkommen zu zeigen, das der Herr Abgeordnete Dr. Quaatz vorhin gerade für die Provinzialbehörden an den Tag gelegt hat. Auch ich bin der Auffassung, daß wir an eine Verbesserung der Lage der Beamten des Außendienstes denken müssen und alles tun sollten, um gerade den Außendienst zu heben und nicht etwa das absolute Streben immer nur nach der Zentrale, ins Ministerium, zu befördern, sondern einen gesunden Austausch zwischen Außendienst und Dienst im Ministerium zu erreichen.

Was die **zentralen Ämter** anlangt, so darf ich darauf hinweisen, daß ich im Hauptausschuß bereits gesagt habe: es handelt sich um einen Vorschlag, der an mich von dem sogenannten Zentralamtsausschuß herangetragen worden ist, der aber bislang meine Billigung nicht gefunden hat. Es ist also nicht etwa so aufzufassen, daß wir beabsichtigen, drei oder vier zentrale Ämter zu bilden, sondern ich habe bemerkt, daß dieser Vorschlag an mich gelangt ist; ob ich ihm Folge geben werde, das hängt ja noch von anderen Dingen ab.

Der **Wucherungsprozeß bei den Direktionen** ist mir außerordentlich unsympathisch, und ich würde sehr gerne bereit sein, diese Wucherungsgeschwüre, wie der Herr Abgeordnete Dr. Quaatz sich das wohl gedacht hat, sehr schnell wegzuschneiden, aber ich kann leider Gottes nicht die Arbeit wegschneiden, die von den Leuten dort geleistet wird. Ich habe eine Untersuchung anstellen lassen, mit der ich mich persönlich sehr eingehend befasse, wo nun die Personalwucherung sitzt, in welchen Sparten des großen Beamtenkörpers, und danach nun die Einzeluntersuchungen vorzunehmen, wie man bei der einzelnen Sparte die Zahl der Beamten, der Arbeiter usw. auf das verständige Maß zurückbringen kann. Da ergeben sich ganz eigenartige Erscheinungen. Es ist vorläufig noch nicht so weit, daß ich dem hohen Hause ein abschließendes Ergebnis darüber mitteilen könnte. Ich bin aber gerne bereit, denjenigen Herren, die sich dafür besonders interessieren, bei Gelegenheit auch Einblick in diese Dinge zu gewähren.

Von einem der Herren Redner ist gestern darauf hingewiesen worden, daß die sonstigen Einnahmen noch zu erhöhen seien. Es ist dabei der **Hobbing-Vertrag** der **Mitropa-Vertrag**, der **Mer-Vertrag** usw. erwähnt worden. Ich darf mich ganz kurz fassen. Erstens sind ja die Verträge nicht zu beseitigen, zweitens aber ist es durchaus noch nicht ausgemacht, daß die Verträge letzten Endes nicht für uns ganz günstig sind. Man kann nach einem oder zwei Jahren noch kein endgültiges Urteil abgeben. Der Hobbing-Vertrag scheint mir sogar zurzeit dem Betreffenden, der sich besonders für ihn interessiert, nicht allzuviel Freude zu machen, während wir eigentlich mit seinem Ergebnis nicht unzufrieden sind. Die Reichszentrale für Verkehrswerbung ist nicht imstande, etwa die Aufgaben des Mitteleuropäischen Reisebureaus mit zu übernehmen. Das sind ganz getrennte Aufgaben, und wir hoffen, daß wir auch beim Mitteleuropäischen Reisebureau ebenso wie bei der Mitropa im Laufe der Zeit gute Erfahrungen machen werden. Daß Schwierigkeiten vorgelegen haben, die auch in den Verträgen lagen, ist zweifellos richtig, aber wir haben doch bereits ganz erhebliche Verbesserungen erreicht.

Die Verhandlungen, die über die **Dienst- und Ruhezeiten** mit den Spitzenorganisationen gegenwärtig noch schweben, werden hoffentlich in wenigen Tagen zu einem befriedigenden Abschluß kommen. Ich würde das außerordentlich begrüßen. Die Verhandlungen waren sehr schwierig, aber wir haben immer noch die Zuversicht, daß die Vertreter der Spitzenorganisationen sich der Erkenntnis nicht verschließen werden, daß die Regelung der Dienst- und Ruhezeiten in dem Sinne, wie sie von uns vorgeschlagen wurde, ein unabweisbares Bedürfnis ist.

Es wurde im Zusammenhang damit gesagt, daß die Zusage von mir, während der Zeit dieser Verhandlungen keine Veränderungen in den Dienst- und Ruhezeiten vorzunehmen, offenbar draußen nicht eingehalten worden sei. Ich habe zugesagt, daß die Ausführung des bekannten Erlasses vom September vorigen Jahres, die die Zweigstelle Preußen-Hessen herausgegeben hat, während der Verhandlungen unterbrochen werden solle. Das ist auch geschehen. Mir ist nicht bekannt geworden, daß an irgendeiner Stelle neuerdings auf Grund dieses Erlasses der Zweigstelle Preußen-Hessen neue Versuche gemacht worden wären, die Dienst- und Ruhezeiten willkürlich zu ändern. Ich darf bitten, wenn solche Mitteilungen vorliegen, mir das nötige Material zu übermitteln.

Es ist von einer Seite — ich weiß momentan nicht mehr, welcher der Herren es war — über die **Lokomotivbestellungen** gesprochen worden. Ich behalte mir vor, dem betreffenden Herrn, den ich noch feststellen werde, nachher unmittelbar die nötigen Unterlagen zu geben, die wir unterdessen zusammengestellt haben.

(**Groener**, Reichsverkehrsminister.)

Dann ist von verschiedenen Herren gestern die Frage des **Beamtenstreiks** angeschnitten worden. Ich habe nicht die Absicht, diese Debatte neu anzuregen. sehe mich aber doch veranlaßt, einiges festzustellen, damit nicht an irgendeiner Stelle falsche Auffassungen entstehen.

Es ist zunächst gestern darauf hingewiesen worden, daß die Eisenbahnbeamtenschaft sich in dem guten Glauben befinden konnte, das Streikrecht zu besitzen. Demgegenüber stelle ich fest, daß die Reichseisenbahnbeamten zu verschiedenen Malen durch mich darauf hingewiesen worden sind, daß ein Streikrecht für die Beamten nicht anerkannt werden kann. Durch einen Erlaß der Reichsregierung vom 17. Dezember v. J., der allen Beamten bekanntgegeben worden ist, ist ausgeführt, daß ein Beamter, der streikt, seinen Eid bricht und die Amtspflichten verletzt, die er übernommen hat. Kurz vor Ausbruch des Streiks habe ich dann durch einen Erlaß vom 25. Januar d. J. vor dem Eintritt in den Streik gewarnt und darauf hingewiesen, daß der Eintritt in den Streik eine schwere Verletzung der Pflichten eines Reichsbeamten darstelle. Dann ist wenige Tage darauf nochmals durch die Reichsregierung in der gesamten Presse darauf hingewiesen worden, daß ein Beamter, der in den Streik tritt, aufs schwerste seine Beamtenpflichten verletzt.

Es kann daher von keinem Beamten behauptet werden, er habe sich in gutem Glauben befunden, das Streikrecht zu besitzen.

Es ist nun gestern eine **Denkschrift der Reichsgewerkschaft** hier in diesem Hause, wie ich höre, verteilt worden, wo erneut versucht wird, einen Gegensatz zwischen den vom Herrn Reichskanzler angeblich abgegebenen Erklärungen einerseits und den Richtlinien sowie deren praktischer Durchführung andererseits zu konstruieren. Der Herr Reichskanzler, der bereits vor längerer Zeit eine Berichtigung in dieser Frage veranlaßt hat, ist durch seine Abwesenheit verhindert, dazu Stellung zu nehmen. Ich selbst halte mich weder befugt, noch bin ich in der Lage, auf diese Frage hier einzugehen.

Für das Reichsverkehrsministerium sind bei **Durchführung der Disziplinarmaßnahmen** unter allen Umständen die **Richtlinien** maßgebend, die das Kabinett einschließlich des Herrn Reichskanzlers unmittelbar nach dessen Verhandlungen mit den Vertretern der Reichsgewerkschaft einstimmig beschlossen hat. Diese Richtlinien sind streng eingehalten worden. Das möchte ich ausdrücklich feststellen gegenüber den Behauptungen, die mehrfach erhoben worden sind. In allen Fällen ist sowohl bei der Durchführung im förmlichen Disziplinarverfahren, wie auch bei den Kündigungsmaßnahmen nicht über die Richtlinien hinausgegangen worden.

Ich habe sie sogar nachträglich noch gemildert. Da der **Begriff der Urheberschaft** in den Richtlinien verschiedene Auslegung zulassen konnte, habe ich ihn durch einen allen Direktionen zugegangenen Erlaß erläutert. Als Urheber sollte nach den Ritchlinien gelten, wer zum Ausbruch und zur Fortsetzung der Streiks hervorragend mitgewirkt hatte. Die Erläuterung ging dahin, daß Urheberschaft nicht vorliegt, wenn einem Beamten nichts anderes zur Last gelegt werden kann, als daß er den Streikbeschluß der Zentralstelle weitergeleitet oder ihn an seinem Dienstort in Versammlungen oder in anderer Weise bekanntgegeben und zu seiner Befolgung durch Wort oder Beispiel aufgefordert hat. Mit diesem Erlaß konnten und sollten natürlich nicht die Richtlinien umgestoßen werden, wie anscheinend vielfach angenommen worden ist. Sein Zweck war vielmehr der, die reine, sogenannte Briefträgertätigkeit von einer Bestrafung durch Entlassung auszuschließen. Als solche kann aber eine umfassende Agitationstätigkeit und eine Hinaustragung des Streiks nach anderen Stationen außerhalb des Dienstortes nicht angesehen werden. (C)

Damit entfallen auch eine ganze Reihe von Vorwürfen, die in der Denkschrift der Reichsgewerkschaft erhoben werden.

Zu den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Brunner möchte ich übrigens noch bemerken, daß die **Richtlinien** lediglich **Grundsätze für die Maßnahmen der Verwaltungsinstanz** darstellen, aber nicht als materielles Strafrecht anzusehen sind, das auch die Disziplinarkammern bindet.

Was nun den Stand der Disziplinarmaßnahmen betrifft, so ist die Einleitung von Disziplinarmaßnahmen im wesentlichen beendet. Neue Verfahren sind schon seit einigen Wochen nicht mehr eingeleitet worden, abgesehen von einigen besonders schweren Ausnahmefällen, die erst nachträglich bei Gelegenheit anderer Untersuchungen ermittelt worden sind. Das gleiche gilt für die Durchführung der Kündigungsverfahren. Dadurch wird die Ziffer I der Entschließung 4212 der Abgeordneten Aufhäuser und Genossen gegenstandslos.

Auch die Voruntersuchungen in den förmlichen Disziplinarverfahren sind zum größten Teil abgeschlossen.

Über die **Zahl der Disziplinarfälle** bestehen übrigens anscheinend ganz falsche Vorstellungen, die auch durch die eben erwähnte Denkschrift der Reichsgewerkschaft neue Nahrung finden könnten. Die loyale Handhabung der Richtlinien kann durch nichts klarer bestätigt werden, als wenn ich Ihnen folgende Zahlen nenne. Im ganzen sind den Disziplinarkammern bis jetzt 105 Fälle überwiesen. Bei weiteren 40 bis 50 Fällen ist die Entscheidung wegen Überweisung an die (D) Disziplinarkammern noch in der Schwebe. Die große Mehrzahl der eingeleiteten Verfahren ist bereits eingestellt und wird es noch. Es handelt sich also nicht um Tausende von Entlassungen. Das Endergebnis der Maßnahmen ist vielmehr, daß im ganzen Reichsbahnbereich die Disziplinarkammern in etwa 150 Fällen zu entscheiden haben werden und Kündigungen im ganzen 168 ausgesprochen sind. Bei der Gesamtzahl von weit über 100 000 am Streik beteiligten Beamten ist das gewiß ein verschwindend geringer Prozentsatz.

Weiter ist gestern vom Abgeordneten Brunner behauptet worden, daß außer den erwähnten Disziplinarmaßnahmen gegen die streikenden Beamten, außer den eigentlichen Bestrafungen eine Reihe von Nebenmaßnahmen, wie **Zurückstellung bei Beförderungen** und Prüfungen, **Versagung von Unterstützungen und von Urlaub**, getroffen werden. Hierzu habe ich folgendes zu sagen. Auf Grund von Anträgen der am Streik nicht beteiligt gewesenen Gewerkschaften sowie von eingehend begründeten Vorschlägen der neugebildeten Gewerkschaft Deutscher Reichseisenbahnbeamter habe ich angeordnet, daß die etwa aus Anlaß des Streiks von den Eisenbahngeneraldirektionen und Eisenbahndirektionen verfügten vorläufigen Zurückstellungen von der Zulassung zur Prüfung oder von der Anstellung und Beförderung aufgehoben werden. Soweit für die zurückgestellten Bediensteten Planstellen offengehalten sind, bestehen gegen eine Verleihung der Stellen mit rückwirkender Kraft im Rahmen der allgemeinen Grundsätze keine Bedenken. Selbstverständlich kommen Beamte, gegen die ein Disziplinarverfahren schwebt, für die Abnahme der Prüfung oder für eine Beförderung vorläufig nicht in Betracht. Das gleiche gilt hinsichtlich der Prüfung, Anstellung und Beförderung solcher Be-

(**Groener**, Reichsverkehrsminister.)

(A) amten, die im Kündigungswege entlassen sind und gegen die Kündigung Beschwerde erhoben haben. Für derartige Beamte sind aber Planstellen so lange offen zu halten, bis das Disziplinarverfahren abgeschlossen oder auf die Beschwerde über die Kündigung entschieden ist. Bei einem Freispruch im Disziplinarverfahren oder bei Zurücknahme der Kündigung werden auch diesen Beamten später die offengehaltenen Stellen nach den allgemeinen Grundsätzen verliehen.

Hinsichtlich der **Gewährung von Unterstützungen** habe ich die mir unterstellten Behörden dahin angewiesen, daß allein die Tatsache der Beteiligung am Streik keinen Anlaß geben kann, einen Bediensteten bei nachgewiesener Notlage von der Gewährung von Unterstützungen auszuschließen, daß aber Unterstützungsanträge, die die Erstattung von Ausfall an Lohn- und Diensteinkommen an den Streiktagen zum Gegenstand haben oder die die Notlage im wesentlichen mit dem Ausfall dieser Bezüge begründen, hiervon ausgenommen sind.

Bezüglich der **Gewährung von Urlaub** habe ich die Dienststellen schon kurz nach dem Streik angewiesen, daß die am Streik beteiligt gewesenen Bediensteten von der Gewährung des regelmäßigen Urlaubs grundsätzlich nicht auszunehmen sind.

Im übrigen liegt es in meiner Absicht, die mir unterstellten Behörden anzuweisen, den Streik als etwas Vergangenes anzusehen und danach ihr Verhalten einzurichten. Alle weiteren Nachforschungen nach Streikvergehen und kleinliches Nachtragen haben zu unterbleiben. Es ist zu hoffen, daß das Vertrauensverhältnis zwischen der Verwaltung und der Beamtenschaft wiederhergestellt und innerhalb der Beamtenschaft selbst das Gefühl der Notwendigkeit gemeinsamer Arbeit zum Wohle des Ganzen wieder gestärkt wird.

(B) **Präsident:** Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Wieland.

Dr.-Ing. **Wieland**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Einige der Herren Vorredner haben dem Herrn **Minister**, ich will nicht sagen, einen Vorwurf aus seinem **Optimismus** gemacht, ihn aber bemängelt. Ich bin in dieser Richtung anderer Meinung. Ein Mann, der an der Spitze eines großen Betriebes steht, muß unbedingt einen gesunden Optimismus haben, sonst dringt er nicht durch. Anders liegen die Dinge natürlich bei den Fraktionen. Sie haben manchmal Veranlassung, in den Wein des Optimismus des Ministers ein wenig Wasser zu gießen, und ich glaube, daß wir dazu eine gewisse Ursache haben.

Die Hauptbedingung zur **Gesundung unserer Reichsfinanzen** ist die **Beseitigung des außerordentlich großen Abmangels der Reichsbahn**, und hierzu bedürfen wir der größtmöglichen Sparsamkeit hauptsächlich bei den laufenden Ausgaben.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Die Anträge des Ausschusses liegen in dieser Richtung. Nun hat sich der Herr Minister vorhin beschwert, daß der Ausschuß etwas zu weit gegangen sei. Daß wir, wenn wir zu weit gegangen sind, ein Verständnis für Remedur haben, haben wir mit dem Abänderungsantrag 4214 bewiesen, indem wir zwei weitere Stellen für Techniker bewilligt haben, die notwendig sind. Aber man muß doch auch sagen, daß sich die Verwaltung bei den schwierigen Verhältnissen, in denen wir uns befinden, eben auch einrichten und nach der Decke strecken muß.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Der Herr Minister hat erfreulicherweise gesagt, daß seine Absicht in derselben Richtung liege wie diejenige des Reichstags. Ich möchte namens meiner Fraktion erklären, daß wir diese Absicht mit Freuden begrüßen. In den (C) Ausführungen des Herrn Ministers habe ich vorhin eins vermißt. Er wurde von dem Herrn Kollegen Dr. Höfle über die **Meinungsverschiedenheit** befragt, die **in bezug auf den Personalbestand** zwischen dem Ministerium und dem Reichsverband der Industrie besteht. Das Ministerium verlangt 990 000 Köpfe, während der Reichsverband sagt, man könne mit 740 000 auskommen. Hier besteht eine Differenz von nicht weniger als 250 000 Köpfen, also eine große Meinungsverschiedenheit, die dringend aufklärungsbedürftig ist.

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten.)

Die richtige **Regelung der Arbeitszeit** ist durch sparsame Wirtschaft bedingt.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Ich befinde mich hier im Gegensatz zu der Auffassung des Herrn Kollegen Brunner. Das Arbeitszeitgesetz muß die bestehenden Mißstände beseitigen, und die Ungleichheiten müssen ausgeglichen werden. Denn es ist ein Unding, was im Hauptausschuß festgestellt wurde, daß beispielsweise die norddeutschen Lokomotivführer weniger arbeiten als die süddeutschen. Das ist ein unerträglicher Zustand, der absolut ausgeglichen werden muß.

(Sehr richtig!)

Dann scheint mir wichtig zu sein, daß die **Vergebung des Entladens von Kohlen** und **Ausführung von Oberbauten** an Privatunternehmer beibehalten wird. Ich befinde mich in dieser Richtung auch im Gegensatz zum Herrn Kollegen Brunner. Es ist eine feststehende und nachgewiesene Tatsache, daß für solche Arbeiten der private Betrieb unbedingt billiger arbeitet als der staatliche.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Die Eisenbahnverwaltung wird Gelegenheit haben, dies ziffernmäßig zu belegen.

Was nun die **Behandlung der am Streik beteiligten Beamten** anbelangt, so pflichte ich dem bei, was der Herr (D) Minister vorhin gesagt hat. Ich möchte nur eine Bitte an den Herrn Minister richten, dafür zu sorgen, daß hauptsächlich in den unteren Stellen keine Nadelstichpolitik in der vom Kollegen Brunner angedeuteten Richtung, betreffend Unterstützungsgesuche, getrieben werde.

(Sehr gut! bei den Deutschen Demokraten.)

Nach den ausgiebigen Beratungen, die im Hauptausschuß gepflogen worden sind, erscheint es mir wichtig zu sein, sich in der Hauptsache mit der Gegenwart und der Zukunft unserer Bahn zu befassen. Da ist in erster Linie zu sagen, daß im Vordergrund des Interesses die **Belieferung des Landes mit Kohlen** steht. Durch den unglücklichen Ausgang des Krieges, die Valutaverhältnisse, den Wegfall des Saargebiets haben sich die Verhältnisse in bezug auf die Kohlenverhältnisse im Deutschen Reiche grundlegend verschoben. Darüber muß man sich vollständig klar sein. Die schweren Klagen, welche über ungenügende Kohlenversorgung und Verkehrsstockungen im ganzen Reiche, besonders in Hamburg, dem Ruhrgebiet und in Süddeutschland bestehen, sind sattsam bekannt. Der Herr Minister hat vorhin darauf hingewiesen, daß die tonnenkilometrischen Leistungen jetzt wieder auf dem Friedensstand angelangt sind. Da sollte man meinen, daß diese Feststellung jetzt auch wirklich überall zum Ausdruck kommt. Bis jetzt habe ich aber, was unsere Verhältnisse in Süddeutschland anlangt, nicht den Eindruck, daß wir dort auf diesen Leistungen angekommen sind.

Nun kann ich mit Genugtuung feststellen, daß die **Maßnahmen**, die der Herr Minister in **Hamburg** getroffen hat, dort sehr gewürdigt werden und, wie mir neuerdings berichtet wird, wesentliche Besserung gebracht haben. Der Herr Minister hat im Hauptausschuß gesagt, daß ein Hauptübelstand darin liege, daß die Waggons nicht richtig

(Dr.-Ing. **Wieland**, Abgeordneter.)

an die verschiedenen Kais adressiert würden. Ich habe kürzlich Gelegenheit gehabt, mit dem Senatsreferenten in Hamburg über diese Angelegenheit zu sprechen. Er erwiderte mir, er habe dem Herrn Minister seinerzeit gesagt: die Dinge liegen doch so, daß eine solche Adressierung sehr wohl möglich ist, aber dann müsse man auch mit einer gewissen Lieferzeit der Waggons rechnen können. Solange aber die Waggons vom Ruhrgebiet nach Hamburg drei bis vier Wochen unterwegs sind, hat es gar keinen Zweck, an die verschiedenen Kais zu adressieren, denn vielfach komme es eben vor, daß die Dampfer schon abgefahren sind, wenn die Waggons ankommen.

(Hört! Hört!)

Man müsse also mit einer bestimmten kürzeren Lieferzeit rechnen können, wenn man diese Adressierung vornehmen solle.

Ein Hauptmoment bezüglich der Kohlenversorgung, auf das insbesondere auch der Kohlenkommissar beim Etat des Reichswirtschaftsministeriums hingewiesen hat, ist der **Abtransport der Haldenbestände.** Es liegt nicht allein daran, sondern, wenn die Haldenbestände abtransportiert worden sind, muß auch dafür gesorgt werden, daß die Förderung durch die richtige Wagengestellung gleichmäßig abtransportiert wird; denn sonst tritt wieder der Zustand ein, daß ein Teil der Förderung auf die Halden geschüttet werden muß, was unwirtschaftlich ist. Es ist sehr wohl zu begreifen, daß sich die Bergarbeiterschaft zu Überschichten nicht herbeiläßt, wenn nicht gewährleistet ist, daß auch die Überschichtenförderung in der richtigen Weise sofort abbefördert wird.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Es wäre sehr erwünscht, wenn der Herr Minister jetzt auch darüber Auskunft geben könnte, welche Fortschritte in dieser Richtung seit der Beratung des Haushaltsausschusses gemacht worden sind.

Was die **Wagengestellung** und hauptsächlich die **Bevorratung Süddeutschlands** angeht, so habe ich wegen des Pendelverkehrs zwischen den Zechen und den Ruhrhäfen, der für die Bevorratung Süddeutschlands eine Hauptrolle spielt, den Herrn Minister im Ausschuß gefragt, wie es damit stehe. Damals wurde gesagt, täglich würden ungefähr 30 000 Tonnen geliefert. Nun hat mir aber die Landesbrennstoffstelle in Stuttgart gesagt, vor Ostern seien auf dem Rhein nur etwa 15 000 Tonnen befördert worden.

(Hört! Hört!)

Wie steht es heute mit diesem Verkehr? Denn jetzt bei dem guten Wasserstande des Rheines und der anderen Flüsse ist es außerordentlich wichtig, daß auf denselben die größtmöglichen Kohlenmengen befördert werden, daß der ganze Kahnraum, soweit er zur Verfügung steht, ausgelastet wird.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Andernfalls bekommen wir im nächsten Winter in Süddeutschland ganz genau dieselben Zustände, wie wir sie in diesem Winter erlebt haben, und das darf unter gar keinen Umständen wieder vorkommen.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Es war so weit gekommen, daß man nicht einmal mehr die lebensnotwendigen Betriebe, zum Beispiel Krankenhäuser, im richtigen Betriebe erhalten konnte, weil die nötigen Kohlenmengen nicht angefahren wurden. Ich möchte ausdrücklich betonen, daß in dieser Richtung sowohl das Reichswirtschaftsministerium wie das Reichsverkehrsministerium eine außerordentlich schwere Verantwortung trifft.

(Zustimmung bei den Deutschen Demokraten.)

Wünschenswert wäre, daß in bezug auf die beförderten **Gütermengen und Tonnenkilometer** wieder eine laufende **Statistik** herauskäme, damit man einen dauernden Überblick hat, wie sich der Verkehr gestaltet. (C)

Mit Recht hat der Minister im Ausschuß hervorgehoben, daß die **Bahnanlagen** den derzeitigen Verkehrsbeziehungen vielfach noch nicht gewachsen sind und hier erhebliche Verbesserungen in technischer Beziehung vorzusehen sind, insbesondere an den Bahnhofsanlagen und den Oberbauten, welche im Krieg so außerordentlich schwer gelitten haben. Besonders unangenehm war es mir, vom Herrn Minister im Ausschuß zu vernehmen, daß der **Reparaturzustand der Lokomotiven** so sehr zu wünschen übrig lasse, daß noch nicht einmal die nötige Lokomotivenreserve vorhanden sei.

(Hört! Hört! bei den Deutschen Demokraten.)

Es ist, wenn die nötige Reserve nicht vorhanden ist, gar nicht möglich, daß die Eisenbahnverwaltung plötzlich auftretende starke Verkehrsbeanspruchungen bewältigt. Die Tatsache, daß die Nutzkilometerleistung der Lokomotiven wesentlich zurückgegangen ist, beweist doch, daß hier etwas im argen liegt. Es wird dies eine Hauptaufgabe der Technik sein, dahin zu wirken, daß wir so rasch wie möglich wieder zu einem erheblichen Reservebestand in Lokomotiven kommen.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Es ist das A und O eines großen Betriebes, wenn er richtig laufen soll und nicht sozusagen immer aus dem letzten Loche pfeifen will, daß die nötige maschinelle Reserve vorhanden ist, damit die Verkehrsanforderungen rechtzeitig bewältigt werden können.

(Beifall bei den Deutschen Demokraten.)

Wichtig scheint mir diese Frage auch gerade in der Richtung zu sein, daß der **Kohlenverbrauch** verbessert wird. Denn wenn man immer alle maschinellen Einrichtungen bis zum Letzten ausnützen muß, ist es eine feststehende Tatsache, daß mit diesem Zustand ein größerer Kohlenkonsum verbunden ist, als wenn man mit den Maschinen einen normalen Betrieb aufrechterhalten kann. (D)

Die wirtschaftliche **Ausnützung des gesamten Fahrmaterials** steht in engem Zusammenhang mit diesem Reparaturzustand der Lokomotiven, ebenso die rechtzeitige Entladung der Güterwagen. Hier scheint mir auch noch sehr viel im argen zu liegen. Denn es ist ein Unding, daß, wenn noch geringe Mengen von Gut in den Wagen liegen, die Arbeitszeit zu Ende ist, man die Wagen dann einfach stehen läßt und der Eisenbahnverwaltung nicht zur Verfügung stellt, damit sie weiter benützt werden können.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Das Fahrmaterial ist ein Staatsgut, damit Volksgut, und jeder Staatsbürger hat das allergrößte Interesse daran, daß dieses Staatsgut wirtschaftlich ausgenützt werden kann.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Im engen Zusammenhang mit dem Stande der Lokomotiven steht auch die ganze **Materialwirtschaft.** Es ist im Ausschuß leider festgestellt worden, daß der Verbrauch an Kohle und Öl noch ganz erschreckend hoch ist. Meines Erachtens hat der Herr Kollege Dr. Höfle ganz mit Recht darauf hingewiesen, daß es eine Hauptaufgabe der Techniker ist, hier nach dem Rechten zu sehen. Bezüglich des Ölverbrauchs möchte ich nur eines noch betonen, daß man sich doch auch fragen muß, ob hier nicht, da der Verbrauch so groß ist, auch erhebliche Mengen entwendet werden. Denn daß der große Ölverbrauch gerade auf den schlechten Zustand der Lokomotiven zurückzuführen ist, scheint mir nicht ganz durchschlagend zu sein. Man sieht also, daß hier für die Techniker ein reiches Gebiet vorhanden ist, sich zu betätigen. Grundbedingung ist aber, daß ihnen hierbei nicht vom Bureaukratismus in den Arm gefallen wird.

(Dr.-Ing. **Wieland**, Abgeordneter.)

(A) Noch ein Wort möchte ich hinsichtlich der **Titelverleihungen** einschalten. Ich habe hierüber in Ausschuß schon gesprochen, aber es scheint mir wichtig, auch im dieser Richtung hier einmal ein offenes Wort zu sprechen. In dieser Beziehung ist nicht nur beim Verkehrsministerium, sondern auch noch bei anderen Verwaltungen nicht richtig verfahren worden. Es wird die Berufsbezeichnung „Ingenieur" mit verschiedenen Zutaten als Titel verliehen. Der Verein Deutscher Ingenieure hat sich darüber schon verschiedentlich vernehmen lassen und hat mit Recht darauf hingewiesen, daß das Wort „Ingenieur" nur eine Berufsbezeichnung, aber kein Titel ist. Das Bedenkliche auf dem Weg einer solchen Titelverleihung ist, daß solche Leute, wenn sie zu einem technischen Verein, z. B. zum Ingenieurverein, kommen, um in denselben aufgenommen zu werden, von ihm zurückgewiesen werden, weil sich herausstellt, daß die Antragsteller nicht die Qualität eines Ingenieurs haben, und dadurch in die allergrößte Verlegenheit geraten. Davor sollte man sie bewahren.

Nun komme ich zu dem außerordentlich wichtigen Kapitel der **Tarifpolitik**. Meine Fraktion ist der Meinung, daß jetzt und in Zukunft bei der schon so außerordentlichen Höhe der Tarife diese nicht einfach auf diktatorischem Wege erhöht werden dürfen.

(Zustimmung bei den Deutschen Demokraten.)

Dies muß im Benehmen mit den Kreisen der Wirtschaft geschehen. Wenn man die Tarife nur aus dem Handgelenk erhöht, besteht die Gefahr, daß große Kreise der Wirtschaft in ihrem Lebensnerv tödlich getroffen werden können. Der Herr Minister hat gesagt, es sei außerordentlich wichtig, daß die Kreise der Wirtschaft und das Ministerium sich nicht gegenseitig sozusagen „anbellen". Ich glaube, daß dieses Anbellen von seiten der Wirtschaft sehr bald aufhören würde, wenn Tariferhöhungen in Zukunft in gemeinschaftlichen Beratungen erledigt und nicht
(B) fortgesetzt einfach diktiert würden. Die Gefahr ist besonders für Süddeutschland bei seiner ungünstigen geographischen Lage fern von den Kohlenzentren und der Wasserkante außerordentlich groß. Mein Kollege Hamm hat mich noch besonders darum ersucht, diese Frage hier anzuschneiden und darauf hinzuweisen, daß die **Staffeltarife** jedesmal bei den Tariferhöhungen auf die Wirkungen diese Erhöhungen geprüft werden müssen, wenn nicht erhebliche Unzuträglichkeiten für Süddeutschland entstehen sollen.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Der weitere wichtige Punkt, der im Ausschuß ausgiebig zur Sprache gekommen ist, ist die Notwendigkeit der **gebrochenen Tarife**, die behufs vollständiger Ausnutzung der Wasserstraßen dringend notwendig sind. Der Berichterstatter für den Wasserstraßenetat hat ausdrücklich darauf hingewiesen und ziffernmäßig nachgewiesen, wie außerordentlich der Verkehr auf den Wasserstraßen abgenommen hat. Angesichts der noch immer unzulänglichen Leistungen der Eisenbahn hat doch der Herr Minister alle Veranlassung, darauf hinzuwirken, daß die Kähne auf sämtlichen Flüssen vollständig ausgelastet werden, um den Eisenbahnverkehr zu entlasten und dadurch um so leistungsfähiger zu machen.

(Zustimmung bei den Deutschen Demokraten.)

Diese Maßnahme ist um deswillen so außerordentlich wichtig, weil jetzt die guten Wasserstände unbedingt ausgenützt werden müssen, um zum Beispiel Kohlen nach Süddeutschland zu bringen. Herr Staatssekretär Stieler hat im Ausschuß mitgeteilt, daß in bezug auf die gebrochenen Tarife auf dem Rhein in Mannheim Verhandlungen im Gange seien. Ich wäre dankbar, wenn Auskunft darüber gegeben werden könnte, wie weit diese Verhandlungen gediehen sind.

Eine weitere wichtige Frage bei den Tarifen ist die **Behandlung der voluminösen Güter**. Es sind mir in der letzten Zeit schwerwiegende Klagen gerade in bezug auf den Transport von Torf, Heu, Streu und Düngemitteln vorgekommen. Im Sommer setzt in Süddeutschland der **Torftransport** ein, und deswegen ist diese Frage bei der außerordentlich mangelhaften Kohlenbelieferung sehr wichtig. Bekanntlich muß das Ladegewicht der 15-Tonnenwagen stets voll bezahlt werden, auch wenn der Wagen nicht voll ausgelastet ist. Es ist mir ein Beispiel mitgeteilt worden, das deutlich beweist, wie außerordentlich schwer diese ungerechtfertigte Mehrfracht den Empfänger trifft. 21 Wagenladungen Torf haben gewogen 252 890 Kilogramm. Das berechnete Frachtgewicht war aber 320 500 Kilogramm. Demgemäß wurde für 67 610 Kilogramm zu viel gezahlt, was ein Mehr von über 26 Prozent des tatsächlich verladenen Torfgewichtes ergibt.

(Hört! Hört! bei den Deutschen Demokraten.)

Das ist ein Zustand, der ganz unerträglich ist,

(sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten)

vor allen Dingen, wenn man neben der außerordentlichen Notlage Süddeutschlands noch den Umstand in Betracht zieht, daß die Kohlen zurzeit sehr schlecht sind und der Torf höchstens einen 50prozentigen Brennwert der Kohle besitzt. Der Herr Minister hat im Ausschuß selbst vorgebracht, und es ist auch von anderer Seite bestätigt worden, daß sich bis zu 30 Prozent Asche und Steingehalt in den Kohlen befinden. Diese Kohlen müssen zu den hohen Tarifen von der Ruhr nach Süddeutschland verfrachtet werden. Nehmen Sie diese beiden Tatsachen zusammen, so können Sie sich ein Bild darüber machen, wie außerordentlich schlecht die süddeutsche Wirtschaft in bezug auf Brennmaterial gestellt ist. Wenn hier nicht bald etwas geschieht, ist eine geradezu katastrophale Lage unvermeidlich.

(Lebhafte Zustimmung bei den Deutschen Demokraten.)

Ich möchte deswegen den Herrn Minister dringend bitten, diese Frage der Tarife der voluminösen Güter schleunigst zu regeln; denn im Sommer beginnen die Torftransporte, die eine Lebensfrage für die süddeutsche Wirtschaft geworden sind.

Nun ein kurzes Wort über den Antrag meiner Fraktion, betreffend **Ermäßigung der Personentarife für Jugendliche**. Je mehr die Tarife gesteigert werden müssen, um so größer wird das Bedenken, das dadurch entsteht, daß unsere Kinder durch den Krieg und seine Folgen unbedingt schwer geschädigt worden sind. Ausflüge und Reisen von Familien sind ja bei den heutigen Tarifen einfach unmöglich.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Deswegen sollte man endlich mit der veralteten Anschauung brechen, als ob die Kindheit schon mit 10 Jahren zu Ende wäre.

(Sehr gut! bei den Deutschen Demokraten.)

Die natürliche Grenze ist die Beendigung der Schulpflicht.

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten.)

Gerade für die Kinder von 10 bis 14 Jahren ist die Eisenbahnfahrt bekanntlich oft einfach unvermeidlich. Ebenso verhält es sich mit der **Freifahrt der Kinder**, die man statt bis zum vierten Jahr bis zum Beginn der Schulzeit zulassen könnte. Diese Neuerung wäre eine wirklich sozialpolitische Tat,

(sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten)

deren Kosten nicht so sehr erheblich ins Gewicht fallen sollten, da sie bei Bemessung der Tarife ausgeglichen werden könnten.

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten.)

Eine der wichtigsten Fragen, die meines Wissens von keiner Seite bestritten worden ist, ist die, daß unsere **Reichsbahn** einer grundlegenden **Neuorganisation** bedarf.

(Dr.-Ing. **Wieland**, Abgeordneter.)

Der Herr Minister hat uns schon im Ausschuß ein Eisenbahnfinanzgesetz und ein Arbeitszeitgesetz in Aussicht gestellt, auch hat er uns darüber schon heute einiges gesagt. Das Finanzgesetz will unsere Eisenbahn auf eine neue finanzielle Grundlage stellen. Auf dem Gebiete der organisatorischen Maßnahmen sind behufs endgültiger Organisation der Reichsbahn umfangreiche Arbeiten in Aussicht zu nehmen, von denen der Herr Minister mit Recht gesagt hat, daß sie nicht übers Knie gebrochen werden dürfen. Er hat uns im Ausschuß mitgeteilt, daß vier Ausschüsse tätig sind, um diese Frage zu bewältigen.

Nun hat er heute wieder von der **Aufteilung des Eisenbahnzentralamts** gesprochen, die wir im Ausschuß schon behandelt haben. Er sprach sich dahin aus, daß er diesem Vorschlage des Eisenbahnzentralamts noch nicht seine Zustimmung gegeben habe. Daran hat er, glaube ich, sehr gut getan; denn die Ausführungen, die im Ausschuß gemacht wurden, haben nicht klar erkennen lassen, ob die drei neuen Zentralämter Ministerial- oder Direktionsinstanz werden sollen. Im allgemeinen war man der Ansicht, daß eine erhebliche Zurückhaltung in dieser Richtung außerordentlich wünschenswert wäre; denn es kann nicht im Interesse der Verwaltung liegen, eine weitere Instanz zu schaffen. Von den unteren Instanzen wird schon jetzt erheblich darüber geklagt, daß sie durch den Instanzenzug mit Schreibarbeit außerordentlich überlastet seien. Diesem Umstande sollte in erster Linie Rechnung getragen und solche Mißstände beseitigt werden.

Was nun die Frage anlangt, auf welchem Wege die **Neuorganisation** vorgenommen werden kann, so glaube ich, daß das Ministerium gut daran täte, Organisationsänderungen jetzt möglichst so lange zurückzustellen, bis man sich über die Neuorganisation grundsätzlich geeinigt hat. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, als ob bei der Neuorganisation maßgebende Kräfte am Werke sind, die alle Hebel in Bewegung setzen, um bei den im Gange befindlichen Arbeiten keine Elemente mitwirken zu lassen, die grundsätzlich anderer Auffassung sind als der, welche in dem Entwurf des Finanzgesetzes vertreten wird.

Vier Tatsachen sind es, die in mir diese Meinung gestärkt haben, und zwar erstens die Ablehnung des Vorschlags der Gewerkschaften auf Berufung verschiedener Männer, die sich in diesen Dingen schon haben vernehmen lassen.

Zweitens ist es die **Broschüre des Geheimrats v. Kienitz**, auf die ich im Hauptausschuß schon hingewiesen habe, die hauptsächlich in Technikerkreisen außerordentlich viel Staub aufgewirbelt hat, denn sie besagt nichts mehr und nichts weniger, als daß die **Juristen** allein befähigt seien zu verwalten, und daß Fachleute, wie Kaufleute und **Techniker** überhaupt nicht objektiv, sondern nur subjektiv zu denken in der Lage seien.

(Lachen und Hört! Hört! bei den Deutschen Demokraten und der Bayerischen Volkspartei.)

Das sind doch außerordentlich bedenkliche Behauptungen, zumal wenn sie von einem Manne ausgesprochen werden, der eine höhere Stellung im Verkehrsministerium bekleidet. Drittens ist mir eine Nachricht aus neuster Zeit sehr aufgefallen, die in derselben Richtung liegt wie das, was der Herr Kollege Dr. Höfle gestern in bezug auf die Techniker geäußert hat. Kürzlich habe ich im „Stuttgarter Neuen Tageblatt" gelesen, daß die höheren Techniker der Reichseisenbahn aus dem Verbande höherer Reichseisenbahnbeamten ausgeschieden sind, weil sich hier große Meinungsverschiedenheiten dadurch herausgebildet haben, daß die Techniker durch die Juristen fortgesetzt erheblich benachteiligt werden.

Viertens ist mir in der Schrift des Verkehrsministeriums, betitelt „Die Reichsbahn" in Heft 1 das abfällige Urteil aufgefallen, welches dort über gemischtwirtschaftliche Betriebe zu lesen ist. Wenn man diese Dinge zusammennimmt, so gewinnt man doch den Eindruck, als ob hier nicht gerade besonders objektiv gearbeitet wird. Ich möchte hier nachdrücklichst betonen, daß die **gemischtwirtschaftlichen Betriebe** nach dem, was ich kürzlich von Senatsmitgliedern in Hamburg gehört habe, sich dort außerordentlich bewährt haben. Man kann also diese Einrichtung nicht einfach mit ein paar kurzen Sätzen abtun

(sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten)

und als nicht geeignet bezeichnen; sondern ich glaube gerade, daß ein gemischtwirtschaftlicher Betrieb für unsere Reichsbahn sehr erwägenswert wäre.

(Lebhafte Zustimmung bei den Deutschen Demokraten.)

Bei Schaffung des Reichsverkehrsministeriums habe ich seinerzeit meine Bedenken geltend gemacht, daß der Aufbau ein rein juristischer sei und unter völliger Ausschaltung des technischen Elements gemacht würde. Nach dem, was ich soeben vorgetragen habe und was man in der Zwischenzeit alles erfahren hat, ist diese Behauptung unbedingt richtig gewesen. Wir haben eine **Überwucherung des Bureaukratismus** erlebt, der der Reichseisenbahn nichts weniger als zuträglich ist.

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten.)

Dem Reichstag fällt deswegen die außerordentlich wichtige Aufgabe, ja ich möchte sagen, die Pflicht zu, sich über die Neuordnung der Dinge ein absolut objektives Urteil zu verschaffen,

(sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten)

indem man Männer aus den verschiedensten wirtschaftlichen Kreisen zur Lösung dieser Frage beruft. Mir erscheint deswegen in dieser Richtung der Vorschlag, den mein Fraktionskollege v. Siemens im Sozialisierungsausschuß gemacht hat, außerordentlich beachtenswert.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Wenn man an die Lösung so wichtiger Fragen herangeht, so erscheint es mir sehr wertvoll, auch einmal nachzusehen, wie es andere große Männer der Reorganisation gemacht haben. Ich habe in der Richtung gesucht und habe ein sehr wertvolles Beispiel gefunden. Es ist kein geringerer als der **Freiherr vom Stein**, auf den ich hier exemplifizieren möchte. In der 52. Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure hat Professor Matschoß einen außerordentlich interessanten Vortrag gehalten, der damals Aufsehen erregte und jetzt noch beim Ingenieurverein zu haben ist, betitelt „Staat und Technik"; in demselben weist er nach, daß Herr vom Stein durch die **Schule der Technik** gegangen ist.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Er hat sich zunächst mit dem juristischen Studium befaßt und hat eines Tages einem Freund geschrieben: „daß durch die Masse der Begriffe, womit er das Gedächtnis belaste, der Geist ermüdet und alle Einbildungskraft erstickt werde". Damit hat er sich von dem Studium der Jurisprudenz ab- und der Technik zugewandt. Er ist bekanntlich mit 25 Jahren schon Oberbergrat geworden und hat sich nachher durch große Studienreisen in England vervollkommnet. Daraufhin ist er zum Reorganisator Preußens berufen worden.

Interessant ist, wenn man den **Plan für die Neuorganisation der preußischen Verwaltung vom Jahre 1807** vornimmt, was er dort bezüglich der Einrichtung von technischen und wissenschaftlichen Deputationen sagt. Er verlangt bei dieser Reorganisation nicht weniger als sieben solcher Körperschaften und sagt: **Beamte und Laien** sollten sich ergänzen und gemeinsam für das Wohl des Ganzen arbeiten. In seinem Bericht weist Stein klar und deutlich auf die erheblichen Nachteile hin, die sich ergeben würden, wenn man ausschließlich angestellten Beamten die Verwaltung überlassen würde, die er als „Geschäftsmänner"

(Dr.-Ing. **Wieland**, Abgeordneter.)

(A) bezeichnet. Stein sagt, es sei außerordentlich notwendig, daß das Beamtentum durch das im Wirtschaftsleben tätige Laienelement befruchtet werde. Ich glaube, wir hätten alle Veranlassung, den Erkenntnissen dieses erfahrenen Reorganisators zu folgen und sie uns für die Neuordnung der Dinge in der Eisenbahn zunutze zu machen.

Der Herr Minister hat in bezug auf den Entwurf des **Eisenbahnfinanzgesetzes** gesagt, daß er ihm seine Zustimmung noch nicht erteilt habe. Es will mir scheinen, daß er auch in dieser Beziehung vorsichtig gehandelt hat, denn ich habe die Meinung, daß dieses Gesetz in der Fassung, wie es vorliegt, nicht geeignet wäre, die Dinge in der richtigen Weise neu zu ordnen. Es macht den Eindruck eines sehr stark bureaukratischen Produkts, das von den Erfahrungen in Großbetrieben wenig befruchtet ist. Ob es politisch, staatsrechtlich und gar finanziell brauchbar sein wird, möchte ich vorläufig stark bezweifeln.

Bei der Lösung der außerordentlich wichtigen Frage müssen folgende Gesichtspunkte maßgebend sein. Die Verwaltung unserer Eisenbahn muß nach privatwirtschaftlichen Grundsätzen geschehen, das heißt, wir müssen los von der **Etatswirtschaft** mit der kameralistischen Buchführung und, wie ich im Hauptausschuß schon betont habe, zur **Bilanzwirtschaft** mit kaufmännischer Buchführung übergehen.

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten.)

Es muß hier im Reichstag einmal ganz deutlich und grundsätzlich ausgesprochen werden, daß sich die Etatswirtschaft nun und nimmer für Staatsbetriebe eignet.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Für alle Betriebe ist die kaufmännische Verwaltung unbedingt die richtigere, denn die Etatswirtschaft ist nichts anderes als eine Wahrscheinlichkeitsrechnung, die die Einnahmen überschlägt und danach die Ausgaben ordnet. Daß aber bei den Verhältnissen, wie wir sie jetzt haben,

(B) die Etatswirtschaft vollständig in der Luft steht, erleben wir tagtäglich, und solche Zustände sind für Betriebe einfach unerträglich.

(Zustimmung bei den Deutschen Demokraten.)

Nur mit einer Verwaltung nach kaufmännischen Grundsätzen, die vermittels einer jährlichen Bilanz das tatsächliche Ergebnis feststellt und darauf ihre weiteren Maßnahmen aufbaut, kommen die Reichsbahnen zur Gesundung.

Ich möchte nur ganz kurz auf die Denkschrift des Reichsverbandes der Industrie hinweisen. Dieselbe erscheint mir, ohne näher auf sie eingehen zu wollen, tatsächlich außerordentlich beachtenswerte Vorschläge zu enthalten, die sich in der Richtung bewegen, die ich eben gekennzeichnet habe. Aus den vorgenannten Gründen gehe ich nicht näher auf den Etat selbst ein, sondern will weiter sagen, daß in zweiter Linie die neue Form hauptsächlich darauf abgestellt sein muß, daß sie auch der **Reichsbahn** die nötige **Kreditfähigkeit** verschafft und daß sie als Ersatz für den bureaukratischen Geist in zwangsläufiger Weise den kaufmännischen einführt.

Nach den Ausführungen des Herrn Ministers haben wir zur Gesundung des technischen Zustandes unserer Bahn noch Milliardenausgaben zu machen, und wenn wir diese Milliarden bekommen wollen, müssen wir hierzu auch einen Geldgeber finden, mit anderen Worten: wir müssen die Reichsbahn auf eine kreditfähige Grundlage stellen, und um diese Grundlage zu finden, müssen Finanzleute herangezogen werden, die uns beraten und uns sagen, auf welche Grundlagen man die Reichsbahn stellen muß, wenn sie kreditfähig werden soll. Die neue Form muß, wie gesagt, so gestaltet werden, daß ein Ersatz der juristischen durch eine kaufmännische Verwaltung zwangsläufig eingeführt wird. Wie in den Verwaltungen der großen Betriebe muß der Kaufmann, Techniker und Jurist jeder seine sachgemäße Verwendung finden. Es darf nicht so weitergehen, daß ein einzelner Stand sozusagen die Verwaltung als seine Hegemonie betrachtet.

Der dritte Gesichtspunkt, der von einigen Vorrednern auch schon erwähnt worden ist, ist die Notwendigkeit der **Dezentralisation**. Ich habe den Eindruck, daß das **Reichsverkehrsministerium** schon ein etwas unbeholfener Körper geworden ist,

(sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten)

der nicht in der Weise arbeitet, wie es wünschenswert wäre. Es ist dringend zu wünschen, daß sich das Ministerium von allen Geschäften befreit, die von unteren Organen ausgeführt werden können.

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten.)

Eine allzugroße Anhäufung von Geschäften, wie sie offensichtlich im Reichsverkehrsministerium stattgefunden hat, macht die Zentralleitung unübersichtlich, schwerfällig und hat einen schleppenden Geschäftsgang zur Folge.

In engem Zusammenhang mit der Dezentralisation steht die von mir im Ausschuß schon verlangte **Loslösung der Werkstätten vom Verkehr.** Beide gehören nicht notwendigerweise zusammen, denn die Werkstätten sind eigentlich mehr ein Fabrikationsbetrieb und belasten das Verkehrswesen unnötigerweise. Ich bin der Überzeugung, daß beide, Verkehrswesen und Werkstätten, viel elastischer arbeiten könnten, wenn sie von einander getrennt werden.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Man kann ja durch eine Personalunion in der Spitze den nötigen Zusammenhang wahren, aber die Trennung muß durchgeführt werden, damit jeder Teil beweisen kann, ob er wirtschaftlich arbeitet. Das ist zurzeit nicht möglich, solange beide Betriebe zusammengeworfen sind. Das Ministerium hat uns im Ausschuß erfreulicherweise schon eine Denkschrift vorgelegt, die sich in dieser Richtung bewegt. Es muß aber dafür gesorgt werden, daß diese Trennung vollständig durchgeführt wird. Man kann die Werkstätten ähnlich wie zum Beispiel die Deutschen Werke und die Elektro-Werke als Aktiengesellschaften aufziehen, damit sie vollständig für sich und nach privatwirtschaftlichen Grundsätzen arbeiten.

Zusammenfassend möchte ich sagen, daß zurzeit eine der vornehmsten Aufgaben von Regierung und Reichstag die sein muß, alle Mittel und Wege zu erschließen, um die Reichsbahn lebensfähig zu erhalten, das heißt, sie kredit- und ertragsfähig zu machen, sie nicht als die Verwaltungsdomäne einer einzelnen Beamtenkategorie zu betrachten oder zu einer Versorgungsanstalt herabsinken zu lassen. Letzten Endes ist eben die Eisenbahn das Verkehrsinstitut des deutschen Volkes und muß uns als Rückgrat des deutschen Wirtschaftslebens erhalten werden.

(Beifall bei den Deutschen Demokraten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Das Wort hat der Herr Reichsverkehrsminister.

Groener, Reichsverkehrsminister: Meine Damen und Herren! Ich möchte mir erlauben, gleich auf einige Punkte einzugehen, die der Herr Abgeordnete Dr. Wieland zur Sprache gebracht hat. Meines Erachtens schlägt das Gutachten, das für den Reichsverband von den bekannten Herren ausgestellt ist, den **Mehrbedarf an Personal** für den Achtstundentag zu niedrig an, es berücksichtigt nicht den Mehrbedarf für die Urlaubsverlängerung und für neue Geschäfte. Wie ich mir schon vorhin zu sagen erlaubte, sind wir ja bereits in Untersuchungen darüber begriffen, wo nun der Mehrbedarf beziehungsweise die Überzahl an Personal sitzt, in welcher der einzelnen Sparten, ob bei den höheren Beamten, ob im Abfertigungsdienst, im mittleren, im unteren Bahnhofsdienst, in den Werkstätten, beim Auf-

(**Groener**, Reichsverkehrsminister.)

sichtspersonal usw. Das wird im einzelnen eingehend erforscht, und darauf wird es ankommen, wie wir uns zu dem Gutachten des Reichsverbands stellen werden. Außerdem schlägt das Gutachten den Minderbedarf des Verkehrsrückgangs unseres Erachtens zu hoch an.

Was nun die Personalzahl im Etat 1922 anbelangt, so ist die nicht so aufzufassen, daß das nun der endgültige Bedarf an Personal für die Reichsbahn wäre, sondern das wird sich weiter in den nächsten Betriebsjahren entwickeln, je nachdem unsere Bemühungen, die Arbeitsintensität zu steigern, von Erfolg gekrönt sein werden. Denn darauf kommt es meiner Ansicht nach in erster Linie an, die Arbeitsintensität, den Wirkungsgrad von allen Vorgängen derartig zu steigern, daß man mit einer Mindestzahl von Personal auskommt, das man dann auch hochwertig halten und hoch bezahlen kann, worauf meines Erachtens für die Reichsbahn in allererster Linie zu sehen ist.

Was die Kohlenversorgung des Landes anbelangt, so stimme ich dem Herrn Abgeordneten Dr. Wieland durchaus zu. Es ist die allergrößte Sorge, die mich bedrückt, eine größere Sorge als vielleicht die finanziellen Dinge bei der Reichsbahn selbst. Denn wenn es nicht gelingt, die Kohlenversorgung Deutschlands endlich in Ordnung zu bringen und wieder auf normale Verhältnisse, wie sie vor dem Kriege bestanden, zurückzukommen, werden wir — das sage ich Ihnen voraus — jedes Jahr dieselbe Geschichte im Herbst erleben, wie wir sie im letzten Herbst erlebt haben.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Ich habe auch für diesen Fall meine Maßnahmen getroffen, ich kann darüber hier nicht weiter Auskunft geben. Aber darüber kann kein Zweifel sein, daß alles geschehen soll und muß, um die Kohlenversorgung sicherzustellen.

Und wie stehts? Die Kohlenabfuhr von der Ruhr, die ja im Winter häufiger gestockt hat infolge der Schwierigkeiten, die in den klimatischen und sonstigen Verhältnissen lagen, infolge der Dickflüssigkeit des Betriebes, geht heute glatt von statten. Seit dem 10. April wird der letzte Wagen jeden Tag gestellt, der angefordert wird; und wenn die Zechen noch mehr produzieren, bin ich bereit, mindestens bis zu 3000 Wagen täglich mehr zu stellen. Also handelt es sich nur darum, daß jetzt in der Frühjahrs- und Sommerzeit mehr Kohlen herausgeholt werden, damit ich in der Lage bin, sie abzufahren, um so mehr, als die Wasserstraßen auch frei sind. Jetzt ist die Zeit für die Versorgung Deutschlands mit Kohlen, und jetzt muß man sehen, daß man möglichst viel auf Lager nimmt.

Was nun die Haldenbestände anbelangt, so darf ich darauf hinweisen, daß die Haldenbestände im Winter regelmäßig auch in früheren Jahren angewachsen sind und mit dem Frühjahr abgefahren werden. Wenn man sich das so denkt, daß es möglich wäre, die Haldenbestände gewissermaßen mit einer besonderen Aktion innerhalb weniger Tage, in acht oder vierzehn Tagen, schnell abzubefördern, hier oder dorthin zu werfen, so ist das nicht ganz richtig. Glatt abgefahren werden kann immer die Tagesproduktion. Anders liegt es aber mit derjenigen Kohle, die bereits auf Halden geborgen ist, und dann kommt nicht nur die Frage der Wagengestellung in Betracht — daß ist nicht einmal die erste Frage —, sondern die primäre Frage ist: sind Arbeitskräfte zur Verladung vorhanden und kann die Kohle so verladen werden, wie sie zu gebrauchen ist? Es nützt mir selbstverständlich gar nichts, wenn mir soundsoviel Tonnen Kohle von den Halden für meinen Lokomotivbetrieb gegeben werden, denn ich kann natürlich von den Haldenbeständen auch nur diejenigen gebrauchen, die Lokomotivkohlen sind. Sodann darf ich weiter erwähnen, daß vor kurzem noch etwa 600 000 Tonnen Koks auf Halde lagen. Von seiten der Eisenbahnverwaltung steht also seit Anfang April nichts im Wege, die Verladung zu steigern. Die Haldenbestände sind auch von 1,475 Millionen Tonnen am 22. April auf 1,174 Millionen Tonnen am 6. Mai zurückgegangen und werden in den nächsten Wochen noch etwas weiter zurückgehen. Aber darüber dürfen wir uns auch keinem Zweifel hingeben: ein gewisser Haldenbestand muß immer vorhanden sein; es ist nicht möglich, die Haldenbestände bis zur letzten Tonne abzufahren. (C)

Was nun den Reparaturstand der Lokomotiven anbelangt, so darf ich kurz darauf hinweisen — denn das ist der Kernpunkt —, daß die Sache so lange nicht beendet ist, bis wir nicht unseren ganzen Lokomotivpark von der ersten bis zur letzten Lokomotive, abgesehen von denen, die wir ausmustern, planmäßig durchrepariert haben, insbesondere die Kesselreparaturen vorgenommen haben, die Kessel in Ordnung gebracht haben, das Kupfer wieder eingebaut haben. Wir haben jetzt, wenn ich nicht irre, 65 000 Tonnen Kupfer eingebaut. Es bleiben noch etwa 35 000 Tonnen übrig. Ich will mich nicht ganz genau auf diese Zahlen festlegen, aber ich meine, in Erinnerung zu haben, daß die Sache so steht. Wenn wir dieses Kupfer noch eingebaut haben und die entsprechenden Kessel hineingebracht haben — wir arbeiten jetzt mit Austauschkesseln —, dann erst kann man davon sprechen, daß beim Lokomotivpark der Schaden des Krieges wieder gutgemacht ist. Ich hoffe, daß ich bis zum 1. April 1924 mit der Sache fertig sein werde. Um sie zu beschleunigen, müssen wir natürlich auch die Privatindustrie in Anspruch nehmen, und das geschieht in umfassender Weise.

Was die Nutzleistungen anbelangt, so sind sie zurückgegangen, wie das Herr Dr. Wieland zutreffend aufgeführt hat. Aber die Gründe dafür liegen zum wesentlichen in einer Verminderung der Vorspann- und Schiebeleistungen infolge stärkerer Lokomotiven, die wir jetzt haben gegenüber der Vorkriegszeit. Die Vorspann- und Schiebeleistungen sind gegenüber der Vorkriegszeit um 40 Prozent zurückgegangen, und wir werden uns bemühen, sie noch weiter zu reduzieren. Ich hoffe, daß auch die neue Lokomotive, die Sie jetzt in der Ausstellung in München sehen werden, eine neue 1 D 1 von Borsig, uns wesentlich dazu verhelfen wird. Es ist das ein ganz neuer Typ, von dem wir uns manches versprechen. (D)

In der Frage der Tarifpolitik soll im Juni der neue Reichseisenbahnrat gehört werden. Dort sollen alle diese Fragen, die Herr Dr. Wieland soeben zur Sprache gebracht hat, funditus erörtert werden. Wir hoffen, daß bis dahin die Wahlen und die Bestimmungen der neuen Verordnung über die Eisenbahnräte durchgeführt sein können.

Der Verkehr auf den Wasserstraßen hat abgenommen. Aber, meine Herren, nicht wegen der Konkurrenz der Eisenbahnen. Für die Abnahme des Verkehrs auf den Wasserstraßen sind meines Erachtens ganz andere Gründe maßgebend, in erster Linie natürlich der katastrophale Wasserstand im vorigen Jahr, der eigentlich bis zum Herbst oder bis zum Winter die ganze Schiffahrt getroffen hat. Heute ist es ja so — und ich habe mich auch mit den Schiffahrtsleuten in Fühlung gehalten —, daß gefahren wird, was irgendwie gefahren werden kann. Ich hoffe, daß die Frage der Umschlagtarife bei den Verhandlungen, die gegenwärtig stattfinden, auch eine befriedigende Lösung finden wird. Es ist eben mit

(**Groener**, Reichsverkehrsminister.)

(A) den Wasserstraßen leider so, daß sie im Herbst und Winter während der Erntetransporte, wo ich sehr gern diese Entlastung haben würde, in der Regel nicht benutzbar sind wegen des Frostes, und jetzt im Sommer habe ich sehr viel Kohlenwagen herumstehen, mit denen ich nichts anfangen kann, die ich zur Seite stellen muß, die nichts für mich verdienen. Ich wäre froh, wenn ich damit Kohlen und andere Güter fahren könnte.

Was die **Personentarife** anlangt, so werden wir diese im Laufe diesen Sommers noch schonen. Ich hoffe, daß wir die Reisezeit noch ohne irgendwelche Erhöhung der Personentarife vorübergehen lassen können. Ich werde auch den Antrag 4204, der gestellt worden ist, durchaus wohlwollend prüfen. Wenn es möglich gewesen wäre, ihn schon im Hauptausschuß durchzusprechen, so wäre das vielleicht nützlich gewesen. Also bereits in unserer Zurückhaltung bei den Personentarifen liegt eine Begünstigung des ganzen Volkes, insbesondere des Mittelstandes. Diese Begünstigung geht ja so weit, daß mir gestern hier sogar Vorwürfe gemacht worden sind, daß ich die Personentarife zu stark schone.

Was das **Eisenbahnfinanzgesetz** anlangt, so möchte ich den Herrn Abgeordneten Dr. Wieland doch bitten, daß er seine Ansicht darüber vielleicht revidiert.

(Zuruf bei den Deutschen Demokraten.)

Ich glaube, die vier Punkte, die er erwähnt hat, treffen nicht zu. Die Ablehnung der Heranziehung weiterer Sachverständiger ist ganz anders vor sich gegangen. Die Vertreter der Gewerkschaften sind bei der Besprechung anwesend gewesen, die ich mit einer ganzen Anzahl prominenter Persönlichkeiten des Wirtschaftslebens gehabt habe. Es sind so viele Persönlichkeiten gehört worden, daß ich glaube, daß die Zahl
(B) der Persönlichkeiten eher zu groß als zu klein war. Wir haben auch über alles, was gesprochen worden ist, eingehende Stenogramme und Niederschriften, die jedem zugänglich sind, der bei diesen verschiedenen Ausschüssen tätig ist.

Dann möchte ich doch bitten, dem **Aufsatz des Geheimrats v. Kienitz** in dieser Beziehung keinerlei Bedeutung beizulegen. Der Geheimrat v. Kienitz hat mit den organisatorischen Arbeiten auch nicht das mindeste zu tun.

(Abgeordneter Dr. Wieland: Aber er hat aus der Schule geplaudert!)

— Er hat auch nicht aus der Schule geplaudert, er hat das aus sich selbst geschrieben.

(Heiterkeit bei den Deutschen Demokraten.)

Ich meine, das ist nicht ganz zutreffend.

Der Gegensatz der **Techniker und Juristen** ist einer meiner größten Schmerzen. Ich wollte, ich könnte diesen Gegensatz aus der Welt schaffen. Was an mir liegt, soll alles geschehen, um die Meinungen, die immer wieder aufeinanderplatzen, auszugleichen, beziehungsweise beiden Teilen möglichst gerecht zu werden. Sie wissen ja aus meinen früheren Tätigkeiten, daß ich für die Techniker ein besonders warmes Verständnis jederzeit an den Tag gelegt habe.

Was dann das abfällige Urteil über den **gemischtwirtschaftlichen Betrieb** anlangt, so möchte ich auch darauf kurz eingehen, damit nicht etwa falsche Meinungen entstehen. Ich glaube, meine Herren, einer der ersten, der auf die Nützlichkeit gemischtwirtschaftlicher Betriebe auch für bestimmte Verkehrsaufgaben hingewiesen hat, bin ich selbst gewesen. Eine der ersten Anregungen, die z. B. zur Bildung der Neckargesellschaft, der Donau-Main-Gesellschaft gegeben worden sind, ist, glaube ich, von mir ausgegangen. Also ich bin durchaus ein Freund von gemischtwirtschaftlichen Unternehmungen für bestimmte Aufgaben. Ich bin mir aber noch nicht klar über die Grenzen dieser Aufgaben im volkswirtschaftlichen wie im staatlichen Interesse. Jede Einrichtung, jede Organisation hat ihre gewissen natürlichen Grenzen. Geht man mit der Organisation über diese Grenze hinaus, so erlebt man Mißerfolge. Nun möchte ich die Sache so präzisieren: ich bin zurzeit ein voller Anhänger der gemischtwirtschaftlichen Unternehmungen für bestimmte örtlich oder zeitlich oder in beider Richtung begrenzte Aufgabengebiete des Verkehrswesens. Ich habe nicht nur auf dem Gebiete der süddeutschen Wasserstraßen die Bildung dieser Gesellschaften begünstigt. Ich habe vor kurzem wieder auf demselben Gebiete dahingehende Anregungen gegeben. Ich habe auch in meinem eignen Betriebe, im Eisenbahnbetriebe, solche Gesellschaften gebildet. Wir sind dabei, alle diejenigen Aufgaben, die nicht mit dem eigentlichen Eisenbahnbetrieb, nicht mit den großen Aufgaben des einheitlichen Transportsystems organisch zusammenhängen, in anderer Form zu organisieren. Wieweit wir da kommen und gehen werden, ist eine Frage für sich. Das eine aber möchte ich bemerken. Wollen Sie sich bitte sehr überlegen, ob das gemischtwirtschaftliche System gerade für die Reichsbahn als einheitliches Transportsystem in Mitteleuropa eine vorteilhafte Lösung darstellt! Das möchte ich doch sehr in Erwägung stellen. Denn hier handelt es sich sofort um ganz andere Aufgaben. Hier handelt es sich nicht um eine zeitlich begrenzte Aufgabe, sondern um eine zeitlich unbegrenzte und um eine räumlich so ausgedehnte Aufgabe, daß bei einem anderen Aufbau die Gefahr besteht, daß gerade das Wesen dieses einheitlichen Systems, wie es sich schon List vor 100 Jahren vorgestellt hat, grundlegend verändert wird. Darin werde ich eigentlich bestärkt durch die Erfahrungen, die gerade in den letzten Jahren während des Krieges und nach dem Kriege in den anderen Ländern gemacht worden sind. Ich möchte aber heute nicht näher darauf eingehen, wollte nur nicht verfehlen, das zur Aufklärung zu sagen.

Der Fall der **Frachtberechnung**, den der Herr Abgeordnete Dr. Wieland vorgebracht hat, scheint sich auf eine Zeit zu beziehen, wo nur eine Hauptklasse von 15 Tonnen und eine Nebenklasse von 5 Tonnen bestand. Der Tarif, der zurzeit besteht, hat eine Hauptwagenklasse bei Aufgabe von mindestens 15 Tonnen, eine Nebenklasse bei Aufgabe von mindestens 10 Tonnen und eine weitere Nebenklasse bei Aufgabe von mindestens 5 Tonnen. Endlich ist in neuerer Zeit die Bestimmung wieder eingeführt, daß bei Gestellung eines 10-Tonnenwagens die Fracht nach der Hauptwagenklasse nicht für 15, sondern nur für 10 Tonnen bezahlt wird. Vielleicht darf ich bitten, daß der Herr Abgeordnete Dr. Wieland mir das Material zukommen läßt; dann lasse ich den Fall nachprüfen.

Herr Abgeordneter Wieland hat eine Reihe von Gesichtspunkten für die **Organisation** dargelegt, denen ich zum Teil beipflichten kann. Es sind die Gesichtspunkte, die mich bei meiner Arbeit selber bewegen. Ich würde ganz besonders begrüßen, wenn ich in der Lage wäre, aus meinem Amte eine ganze Reihe von Geschäften, die uns hier in der **Zentrale** im Ministerium übermäßig belasten, zu entfernen. Aber wie steht die Sache? Die Geschäfte werden von uns nicht gesucht, sondern sie werden an uns herangetragen. Wir können uns dieser Geschäfte heutzutage noch nicht erwehren; denn niemand, meine Damen und Herren, der irgend etwas auf dem Herzen oder irgendeine Beschwerde oder irgendeinen Wunsch hat, begnügt sich mit einer

(**Groener**, Reichsverkehrsminister.)

Entscheidung draußen bei der Direktion. Er traut der Direktion nicht, bezw. er hält sie für bureaukratisch oder bekommt einmal eine weniger angenehme Ablehnung usw. Kurz und gut, das alles läuft heutzutage bei uns zusammen. Ich bin also durchaus bereit, in weitestem Maße die Geschäfte hinauszulegen; denn ich halte es sachlich und in jeder Beziehung für unzweckmäßig, alle diese Dinge an der Zentrale im Ministerium zu erledigen.

Ich dürfte noch eine Bitte an den Herrn Abgeordneten Dr. Wieland aussprechen und stelle diese Bitte auch an die anderen Herren, die davon Gebrauch machen wollen. Es kann uns nur nützlich sein, wenn Persönlichkeiten aus diesem hohen Hause, die sich für die eine oder andere Frage besonders interessieren, sich mit uns in Verbindung setzen, sich mit der betreffenden Abteilung, in diesem Falle also mit dem Vorstande der Finanzabteilung bezw. mit dem technischen Staatssekretär, bezüglich des **Loslösens der Werkstätten vom Betrieb** eingehend unterhalten und, wenn die Herren das einmal versuchen wollten, nach eingehender Prüfung der tatsächlichen Verhältnisse ihr Urteil abgeben. So scheint zum Beispiel das Loslösen von den Werkstätten so einfach und ist riesig schwierig, vielleicht gar nicht durchführbar; denn nicht die Personalunion an der obersten Spitze ist die Hauptsache, sondern die Werkstätte hat einen dauerden, ununterbrochenen, täglichen, stündlichen Verkehr mit dem Betrieb. Es ist kein Fabrikationsbetrieb, sondern ein reiner Reparaturbetrieb, und die Verbindungen gehen dauernd hin und her. Deshalb gehen wir auf diesem Wege so vor, daß wir die Werkstätten in ihrer Arbeit selbständig stellen, in allen den Fragen, für die sie verantwortlich zeichnen müssen, also in der Tätigkeit der großen Reparaturstelle. Im übrigen aber möchte ich widerraten, den Zusammenhang zwischen Direktion, Betrieb und Werkstätten völlig zu zerschneiden. Denn auch die Personalunion an der Spitze schafft es nicht. Auf die kommt es gar nicht wesentlich an. Der Mann, der an der Spitze steht, wird sich von einer ganzen Masse Arbeit, die mit den Werkstätten zusammenhängt, später entlasten können, wenn die Organisation, wie wir sie vorhaben, bei den Werkstätten erst durchgeführt ist.

Ich kann Ihnen also auch gerade beim Studium des Werkstättenwesens nur empfehlen, sich einmal in die Werkstätten zu begeben und eingehend festzustellen, ob nun tatsächlich die Loslösung der Werkstätten von den Betrieben nicht unzweckmäßig ist. Bis jetzt sind alle die Herren, auch die Herren in der Technik und Industrie, die sich mit dieser Frage befaßt haben, zu der Entschließung gekommen: die Sache bleibt besser so, wie sie ist, und man beschränkt sich auf eine Selbständigmachung der Werkstätten als solche.

Daß das **Reichsverkehrsministerium** ein unbeholfener Körper wäre, das sieht vielleicht bloß äußerlich so aus.

(Lachen und Zurufe bei den Deutschen Demokraten.)

Ich kann aus meiner eigenen Erfahrung doch wohl sagen,

(Zuruf bei den Deutschen Demokraten — Heiterkeit)

daß ich bei meinen Mitarbeitern das größte Verständnis dafür finde, daß wir alle die Dinge, die etwa im sogenannten **bureaukratischen System** begründet sind und gewisse Hemmungen für schnelle Erledigung der Geschäfte usw. darstellen, beseitigen müssen. Von meinen Mitarbeitern geschieht alles, um mich nach dieser Richtung hin zu unterstützen.

Zahlenmäßig sind wir ja auch nicht so enorm angewachsen, wie es vielleicht den Anschein hat.

(Zuruf bei den Deutschen Demokraten.)

Auch in dieser Beziehung ist eine eingehende Prüfung der Verhältnisse durchaus nützlich. Ich lade die Herren ein, bei uns ihre Studien zu holen und dann ihr Urteil endgültig zu fällen. (C)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Aufhäuser.

Aufhäuser, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Wenn die diesjährigen Etatberatungen zum Verkehrsministerium das besondere Interesse aller Kreise der Volkswirtschaft erfahren, so dürfte diese erhöhte Bedeutung der diesmaligen Etatberatung nicht nur darauf zurückzuführen sein, daß der Verkehr im allgemeinen eine große Bedeutung für die gesamte Produktion hat, sondern im besonderen deshalb, weil sich augenblicklich bei der Stellungnahme zur Eisenbahnwirtschaft in Deutschland alle die sozialen Strömungen unserer Bevölkerung spiegeln, weil sich darin auch die ganzen Macht- und Kräfteverhältnisse Deutschlands abspiegeln. Man kann sagen, daß die Diskussion, dieser stille Kampf um die Eisenbahnen der Extrakt der ganzen großen sozialen Gärung ist, die augenblicklich unsere Wirtschaft überhaupt erfüllt. Je weiter wir uns vom 9. November 1918 entfernt haben, um so mehr sind ja wiederum alle gemeinwirtschaftlichen Gedanken in den Hintergrund gedrängt worden, sind alle Sozialisierungsbestrebungen fast bis auf den letzten Rest beseitigt worden.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Um so mehr ist auf der anderen Seite alles das wieder geschehen, auch hier im Parlament, was dazu beitragen kann, um die frühere, rein privatkapitalistische Macht und all ihre Positionen völlig zu restaurieren.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.) (D)

Gerade hier innerhalb der Eisenbahn, das ist interessant, soll der Vorstoß sein, der dann verschiedene andere Kämpfe in der Wirtschaft folgen lassen wird. Es scheint, daß man sich hier nicht damit begnügt, nur die Machtpositionen wieder herzustellen, die vor dem Kriege für den Privatbesitz bestanden, sondern daß man sich jetzt bereits stark genug fühlt, um auch diejenigen staatlichen Betriebe zu übernehmen und an seinen Besitz zu reißen, die vor dem Kriege fast als das unbestrittene Eigentum der Gesamtheit gegolten haben.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Man muß sich aber darüber wundern, daß bei der Debatte hier im Reichstag gestern und auch heute dieser ganze Kernpunkt der derzeitigen Eisenbahnfrage nur sehr wenig und sehr oberflächlich gestreift worden ist.

(Sehr richtig! auf der äußersten Linken.)

Gerade diejenigen, die mit aller Entschiedenheit an der **Überführung der Eisenbahn in die Privatwirtschaft** tätig sind, haben an dieser Stelle verhältnismäßig wenig zu diesem Thema ausgeführt.

(Sehr richtig! und Zurufe bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Noch weniger aber hatte die Regierung dazu zu sagen; denn ich glaube, was der Herr Minister Groener vorhin über seine Auffassung der Herbeiführung gemischtwirtschaftlicher Betriebe gesagt hat, daß man unter bestimmten Voraussetzungen, bei bestimmten zeitlichen und örtlichen Begrenzungen und bestimmten Funktionen gewiß einmal zum gemischtwirtschaftlichen System kommen könne, zum mindesten, daß man es nicht ablehne und daß man lediglich bei der Eisenbahn selbst noch gewisse Bedenken habe, — das war doch keineswegs ge-

(Aufhäuser, Abgeordneter.)

(A) eignet, etwa die Energien zurückzudrängen, die auf der anderen Seite vorhanden sind, um mit aller Macht die Eisenbahnen zu enteignen und dem Privatbesitz wieder zuzuführen.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Es hat mich besonders interessiert, was ein prominenter Vertreter der Industrie selbst, was Herr Dr. Reichert gestern dazu zu sagen wußte. Herr Dr. Reichert war in seinen Ausführungen äußerst spärlich. Er hat nur einige Sätze dazu ausgeführt, sich im übrigen aber auf die Denkschrift des Reichsverbandes der Deutschen Industrie bezogen. Darin sehe ich gerade die Gefahr, daß das Heranreifen der Eisenbahn für den Privatbesitz in aller Stille, aber um so systematischer betrieben wird, ohne daß man es in der Öffentlichkeit all zu laut diskutiert. Der Reichsverband der Deutschen Industrie hat schon einmal eine schlechte Erfahrung gemacht.

Als man seinerzeit in München, als es sich um die Kreditaktion der Industrie handelte, etwas frühzeitig den Plan der Privatisierung verkündet hatte, erhob sich ein gewaltiger Sturm der Entrüstung in der ganzen arbeitenden Bevölkerung. Jetzt ist die Industrie offenbar der Meinung: wir haben nicht nötig, die Leute frühzeitig zu provozieren, wir wollen die Dinge erst genügend vorbereiten; die Arbeiter werden noch früh genug erfahren, daß die Überführung der Eisenbahn in den Privatbesitz ziemlich fertig ist.

Herr Dr. Reichert hat gestern erklärt — und ich nehme an, daß er auch hier ziemlich in Übereinstimmung mit allen maßgebenden Industriellen gesprochen hat —: wir sind für starke Staatsbetriebe, aber nur so lange, als rein politisch und in bezug auf die Staatsform ähnliche Zustände herrschen, wie sie im alten Deutschland gewesen

(B) sind. Damals waren wir, so führt Herr Dr. Reichert aus, durchaus für starke Staatsbetriebe; aber im revolutionären, im republikanischen Deutschland, sind wir nicht mehr dafür.

(Abgeordneter Dr. Reichert: Das habe ich nicht gesagt! Im republikanischen Staatsbetrieb wird die Aufgabe nicht gelöst!)

Das heißt aber doch mit anderen Worten, Herr Dr. Reichert, daß Sie vor dem Kriege nichts daran auszusetzen hatten, daß die Eisenbahn noch im Staatseigentum verblieben ist, daß Sie aber jetzt — und das werden Sie wohl nicht bestreiten — in diesem neuen Deutschland mit derselben Entschiedenheit, mit der Sie die alte Staatsform vertreten haben, für die Überführung in den Privatbesitz eintreten. Es wird hier mit ziemlicher Offenheit anerkannt, daß tatsächlich die schärfsten Vertreter des Klassenstaates nicht, wie immer behauptet wird, auf seiten der Arbeiterschaft stehen, sondern daß mit der größten und mit der einseitigsten Schärfe der Gedanke des Klassenstaates als das höchste Ideal tatsächlich von den Unternehmern vertreten und ihren prominentesten Vertretern auch hier ausgesprochen wird.

(Zuruf des Abgeordneten Dr. Reichert.)

— Ich erzähle Ihnen heute nichts von Karl Marx; dazu suche ich mir eine Hörerschaft aus, die dafür etwas weniger von Vorurteilen befangen ist.

(Heiterkeit links.)

Solange Sie wußten, daß keinerlei Einfluß der arbeitenden Kreise auf die Regierung denkbar ist, solange die unumschränkte, einseitige Herrschaft der monarchischen Staatsform noch gegeben war, konnten und wollten Sie mit diesen Plänen nicht herausrücken. „Jetzt dagegen" — das spricht Herr Dr. Reichert hier aus — „haben wir nicht mehr dieses alte ordnungsmäßige Deutschland, sondern das revolutionäre, und in dem können wir nicht das Vertrauen zu den behördlichen Stellen haben und dieselbe Form bestehen lassen, die wir vorher hatten."

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Und die Erfolge?)

— Auf die Erfolge komme ich noch zu sprechen, Herr Dr. Quaatz. Ich glaube, wenn wir dann von den Mißerfolgen sprechen werden — und darin werden wir vielleicht eine gewisse Übereinstimmung feststellen können —, werden wir Ihnen zeigen, daß die Urheber dieser Mißerfolge nicht auf seiten derer stehen, die die neue Staatsform herbeigeführt haben, sondern derer, die für den Krieg und seine Begleiterscheinungen verantwortlich waren.

(Zurufe von der Deutschen Volkspartei.)

— Für Sie ist das sehr unbedeutend. Ich werde an Hand Ihrer Denkschrift noch nachweisen können, daß Sie allerdings geflissentlich den Krieg für eine ganz unbedeutende Erscheinung ausgeben, um dann mit derselben Energie die heutigen Zustände bei der Eisenbahn lediglich auf die Staatsform zurückzuführen, ohne irgendwie die wirtschaftlichen Ursachen anzuerkennen.

Aber ich möchte zunächst bei dem bleiben, was Herr Dr. Reichert gestern hier ausgeführt hat. Der tatsächliche Beweggrund dieser ganzen Bewegung, die jetzt darauf hinausläuft, die Eisenbahnen dem Privatbesitze zuzuführen, ist ja lediglich der, daß an der Eisenbahn zu verdienen ist. Es ist dieselbe reine Profitgier, die wir auch auf anderen Gebieten der Wirtschaft beobachten können.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ich komme dabei auf das zurück, was in München von den Vertretern der Industrie selbst ausgeführt wurde. Dort hat man im November oder Oktober 1921 erklärt: Wir, die Industrie, sind bereit, dem Reich Kredite zu gewähren, wir sind bereit, dem Reich aus seiner Not zu helfen unter der Voraussetzung, daß man der Privatindustrie die Eisenbahnen gewissermaßen als ein Pfand überläßt, um auf Grund dieses Objektes dann im Auslande genügende Anleihen aufnehmen zu können und so dem Reiche zu helfen. Jetzt ist man ja wesentlich vorsichtiger geworden; aber ich nehme an, daß das, was damals ausgesprochen wurde, auch heute nicht bestritten wird. Aber wenn das richtig ist — ich darf Sie erinnern an das, was Herr Bücher damals ausgesprochen hat, der gewiß auch von Ihnen heute nicht abgeschüttelt werden wird —, wenn es richtig ist, daß die Eisenbahnen im direkten oder indirekten Besitze der Privatindustrie oder in Anlehnung an die Privatindustrie verwaltet werden sollen, wie Sie das nun machen wollen — ganz so klar wird es ja nicht ausgesprochen —, wenn es zutrifft, daß die Eisenbahnen für das Privatkapital, für die Privatindustrie ein Objekt bilden, auf Grund dessen sie dann im Auslande genügende Anleihen, genügend Kredit bekommen kann, dann vermag ich nicht einzusehen, warum dasselbe Objekt nicht auch dann den Kredit im Auslande erhöhen soll, wenn an Stelle der Privatindustrie das Reich der Besitzer der Eisenbahnen ist.

(Abgeordneter Dr. Maretzky: Weil keine Ordnung herrscht!)

— Auf ihre Ordnung komme ich auch noch zu sprechen. Ich möchte zunächst einmal die prinzipielle Seite hier behandeln. — Aber man hat damals die Kreditaktion wieder vollständig einschlafen lassen. Man hat sie zunächst einmal diskutiert, um gerade die Überführung der Eisenbahnen in den Mittelpunkt der ganzen Erörterung zu stellen. Dann ist die ganze Kreditaktion eingeschlafen. Heute hört kein Mensch mehr etwas davon, daß die Industrie mit solchen Krediten und Anleihen helfen will. Wir haben erfahren, daß auch noch nicht einmal der

Aufhäuser, Abgeordneter.)

Versuch gemacht worden war, im Ausland überhaupt darüber zu verhandeln, ob die Industrie solche Anleihen aufnehmen soll. Aber das eine war ja erreicht, daß zum mindesten jetzt einmal der Gedanke aufgerollt worden war, und er ist ja auch inzwischen nicht etwa wieder aus der Diskussion verschwunden. Man kann, wenn man die Literatur näher kennt, feststellen, daß an dieser Entwicklung sehr eifrig weiter gearbeitet wird. Also auf der einen Seite beklagt man sich über die schlechte Finanzwirtschaft des Reichs, über die ungünstige Entwicklung der Eisenbahn, und auf der anderen Seite will nun die Industrie selbst dadurch, daß sie dieses wichtige wirtschaftliche Objekt dem Reich entziehen will, die Abhängigkeit des Reichs von der Privatindustrie des Reichs noch bis zur Unerträglichkeit steigern.

(Sehr wahr! links.)

Demgegenüber bleibt der Reichsverkehrsminister und bleibt auch die Reichsregierung reichlich passiv. Man soll doch nun wirklich diese Denkschrift des Reichsverbandes der Deutschen Industrie nicht so harmlos nehmen, wie es scheinbar von seiten des Herrn Ministers Groener geschieht. Das ist der Anfang einer ganz systematischen Propaganda, um allmählich die maßgebenden Parlamentarier und weitere Volkskreise an den Gedanken zu gewöhnen, daß doch die Eisenbahn auch im Privatbesitz etwas durchaus Alltägliches und Nützliches sein könnte. Auch heute hat ja der Herr Verkehrsminister Groener dazu außerordentlich wenig zu sagen gewußt. Wir sind aber der Meinung, daß unsererseits mit um so größerem Nachdruck in aller Öffentlichkeit auf diese Gefahr hingewiesen werden muß, wenn wir nicht eines Tages vor ziemlich vollendete Tatsachen gestellt werden sollen.

(Sehr richtig! links.)

Da möchte ich folgendes sagen. Ich habe selten eine sogenannte Denkschrift gelesen, die demagogischer aufgezogen war als dieses Machwerk, das uns hier zugegangen ist.

(Lebhafte Zustimmung links. — Zuruf rechts: Natürlich!)

Das, was in dieser Denkschrift von sogenannten Sachverständigen der deutschen Industrie über die **Ursachen** des Eisenbahndefizits gesagt worden ist, schlägt tatsächlich allem ins Gesicht, was jedem bekannt sein muß, der sich einigermaßen mit der Entwicklung der Eisenbahn und mit den Ursachen der heutigen Mißstände bei der Eisenbahn befaßt hat.

(Lebhafte Zustimmung links.)

Ich gehöre gewiß nicht zu denen — und dasselbe trifft für meine Fraktion zu —, die den Bureaukratismus der Eisenbahn und überhaupt diese ganzen bureaukratischen Neigungen in unsern öffentlichen Körperschaften verteidigen;

(sehr wahr! links)

wir verteidigen weder die alte Bureaukratie noch die neue. Wenn es in der Schrift, die Ihnen Herr Dr. Reichert zur besonderen Lektüre empfohlen hat, so dargestellt wird, als ob die ganzen Ursachen des jetzigen sogenannten Defizits bei der Eisenbahn, das man erst zergliedern muß, um wirklich das Defizit festzustellen, als ob die ganzen ungünstigen Verhältnisse ausschließlich auf die ungenügende Ausnutzung des technischen Apparates, die Vermehrung des Personals, den Achtstundentag usw. zurückzuführen seien, dann muß ich schon sagen — —

(Abgeordneter Dr. Reichert: Einen Punkt haben Sie vergessen: die zu späte Erhöhung der Tarife!)

— Daran erinnern Sie mich im richtigen Augenblick, Herr Dr. Reichert, wenn sich irgend jemand dagegen gewendet hat, auch die Einnahmen der Eisenbahn, so weit es sich um die Güterbeförderung handelt, rechtzeitig den Ausgaben anzupassen, dann waren Sie es. (C)

(Sehr richtig! links.)

Ich glaube kaum, daß jemand das Verkehrsministerium bei der Erhöhung der Gütertarife mehr bekämpft hat, als es von Ihrer Seite geschehen ist. Das ist ja auch bezeichnend für die Taktik, die jetzt eingeschlagen wird, daß die Industrie jetzt erklärt, man hätte die Tarife früher erhöhen müssen. Man meint dabei aber immer nur die Personentarife; in bezug auf die Gütertarife ist man wesentlich anderer Meinung.

(Sehr wahr! links.)

Da war es die Industrie, die mit allen Mitteln gegen eine rechtzeitige Erhöhung der Gütertarife Sturm gelaufen ist.

Ich sage: ich verteidige keineswegs die bureaukratische Verwaltung unserer Eisenbahn, und ich weiß sehr wohl, welchen großen Schaden sie anrichtet. Ich weiß auch, wie sehr sie finanziell ungünstig für die Eisenbahn wirkt. Aber die Ursachen für die ungünstigen Verhältnisse liegen doch wesentlich auf anderm Gebiete.

Es trifft doch wirklich nicht zu, daß die jetzigen finanziellen Mißstände lediglich auf die heutige Verwaltungspraxis zurückzuführen sind. In der Denkschrift wird an leitender Stelle gesagt:

> **Während des Krieges** ist es den deutschen **Staatseisenbahnen** trotz der alles Dagewesene übersteigenden militärischen Beanspruchung und der dadurch notwendig werdenden künstlichen Zurückdrängung des Zivilverkehrs gelungen, ihre **Finanzen** leidlich in Ordnung zu halten.

— Genau so leidlich in Ordnung, wie etwa die Finanzen des Reichs während des Krieges in Ordnung waren! — (D)

(Sehr gut! links.)

> In den Jahren 1915 und 1916 beliefen sich die Ausgaben auf etwa 72 Prozent der Bruttoeinnahmen, ein normales Verhältnis, so daß etwa 28 Prozent noch für Verzinsung, Schuldentilgung usw. verfügbar blieben.

Und dann heißt es weiter:

> Im Jahre 1917 stieg die Betriebszahl auf die ungewöhnliche Höhe von 82 Prozent. Aber erst mit dem allgemeinen Zusammenbruch des Jahres 1918 trat der finanzielle Zusammenbruch der Eisenbahn ein. Die Ausgaben dieses Jahres überstiegen die Einnahmen um 28 Prozent usw.

Ich meine, mehr an Demagogie zu leisten, als es hier in der sogenannten Denkschrift von Sachverständigen geschieht, ist wirklich nicht möglich.

(Lebhafte Zustimmung links.)

Wie kann man behaupten, daß der finanzielle Zusammenbruch der Eisenbahn mit der Revolution im November 1918 eingetreten ist!

(Zuruf rechts: Selbstverständlich!)

Damals ist er allerdings zum Ausbruch gekommen. Damals war die Gelegenheit, zu sehen, was während des Krieges angerichtet worden ist.

(Sehr richtig! links.)

Ich muß es als eine glatte Heuchelei bezeichnen,

(sehr wahr! bei den Sozialdemokraten)

wenn die Verfasser dieser Denkschrift die Ursachen für die jetzigen Zustände bei der Eisenbahn derartig entstellen und wenn sie ihre Vorschläge auf Überführung der Eisenbahn in die Privatwirtschaft auf eine derartige Beweisführung über die Entwicklung der Reichseisenbahnen stützen.

(Wiederholte Zustimmung links.)

(Aufhäuser, Abgeordneter.)

(A) Es fehlt nur noch, meine Herren, daß Sie (nach rechts) in diese Denkschrift hineinschreiben: Die Reichseisenbahn hat nie eine größere Rentabilität als während des Weltkrieges gehabt!

(Sehr wahr! links.)

Dann würden Sie wenigstens das vollenden, was hier an demagogischem Machwerk eingeleitet ist. Nein, es ist hier jedem bekannt, daß sich das Defizit nicht erst nach dem Kriege gebildet hat, sondern daß es sich jetzt um die **Folgen des Krieges** handelt.

(Sehr richtig! links.)

Man hat die Ausgaben vier Jahre lang künstlich niedrig gehalten, und daher die günstigen Finanzergebnisse während des Krieges. Man hat viereinhalb Jahre lang die Reparaturen zurückgestellt, und man hat so im Jahre 1918 einen Trümmerhaufen, wenn ich so sagen darf, an Eisenbahnen hinterlassen. Die unerhörte Abnutzung, die während des Krieges eingetreten war, wie sie mit dem militärischen Gebrauch der Eisenbahn verbunden war, das vollständige Unterlassen der Reparaturen, müßten doch einem Dr. Reichert und den Verfassern dieser Denkschrift bekannt sein. Aber nicht nur das, sondern man hat auch die ganzen technischen Einrichtungen der Eisenbahn während des Krieges völlig geändert, man hat mit Rücksicht auf die Kriegführung, mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Rüstungsindustrie, mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Militärs, aus allen diesen Gründen der Eisenbahn wichtige technische Einrichtungen entzogen, man hat die Lager mit Bleilegierungen gefüllt, man hat die kupfernen Feuerbuchsen in den Lokomotiven durch eiserne ersetzt und so weiter. All das wissen die Herren in der Industrie fast so gut wie ich, wahrscheinlich noch besser.

(Zuruf rechts: Besser!)

(B) — Richtig! In dem Fall will ich es gern anerkennen. Aber um so schlimmer ist es, wenn man in Kenntnis dieser Dinge es jetzt so darstellt, als ob die Eisenbahn durch den Krieg überhaupt ganz intakt geblieben sei und erst der unheilvolle Zusammenbruch von 1918, erst die Revolution und, wie Sie sagen, die Unordnung das alles angerichtet hätte,

(sehr richtig! rechts)

daß wir nur dadurch jetzt dieses Defizit hätten. Was nach dieser Richtung in der Denkschrift gesagt wird, ist unwahr, entspricht in keiner Weise den Tatsachen.

Man geht weiter: man entstellt die ganzen Verhältnisse, indem man zum Beispiel folgende Statistik über den Ausbesserungsstand aufmacht:

> Der **Ausbesserungsstand der Lokomotiven** betrug im Frieden 19 Prozent, stieg in der Nachkriegszeit auf über 40 Prozent, betrug vor dem letzten Streik 30 Prozent und soll sich dem Vernehmen nach wieder wesentlich erhöht haben.

So wird es in allen diesen Dingen immer wieder so dargestellt, als könnte die Nachkriegszeit ohne weiteres mit der Zeit des Krieges verglichen werden, als wäre es lediglich auf die neuen Verhältnisse zurückzuführen, wenn die Reichseisenbahn jetzt in diese ungünstige Lage hineingekommen ist. Die Verfasser der Reichsverbanddenkschrift sagen wörtlich zu einer derartigen Darstellung:

> So ist als Ergebnis dieser Betrachtungen festzustellen, daß die übergroße **Beanspruchung des mechanischen Apparats im Kriege** nur in geringem Maße von Einfluß auf die laufenden Fehlbeträge gewesen ist.

Wenn jemand das schreibt, daß die Kriegsverhältnisse auf die heutigen Finanzverhältnisse der Eisenbahn ohne Einfluß gewesen sind, so ist das glatter Schwindel.

(Lebhafte Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten. — Zuruf von den Kommunisten: Absichtlich gelogen! — Gegenruf rechts: Ihr scheint sachverständig zu sein!)

— Herr Dr. Reichert, wir haben auch Gelegenheit gehabt, mit Eisenbahnsachverständigen zu sprechen, und ich darf Ihnen vielleicht jetzt mitteilen, was die Eisenbahnsachverständigen erklären, mit denen wir Gelegenheit hatten Fühlung zu nehmen.

Wir haben uns insbesondere dafür interessiert, wieweit die **bureaukratische Verwaltung der Eisenbahn** an den tatsächlichen Dingen schuld ist. Es ist ja bedauerlich, daß das eigentliche Defizit der Eisenbahn nicht festgestellt werden kann, weil eben die ganzen Wirkungen des Krieges ohne weiteres mit den Teuerungs- und allen sonstigen Verhältnissen verquickt werden. Wir haben in dem Antrag, den die Unabhängige Fraktion eingebracht hat, wie schon zu wiederholten Malen, verlangt, daß man doch endlich diese Erscheinungen, die lediglich auf den Krieg zurückzuführen sind, vom Eisenbahnetat trennt und auf die Reichsschuld, auf die Kriegskosten übernimmt, um endlich mal Klarheit zu bekommen, die notwendig ist, wenn man die Eisenbahn neu aufbauen will.

Aber selbst wenn man anerkennt, daß die bureaukratische Verwaltung der Eisenbahn außerordentlich große Unkosten verursacht, auch wenn man anerkennt, daß sie unwirtschaftlich, unkaufmännisch eingestellt sei und reformiert werden müsse, so möchte ich doch das eine erklären: der finanzielle Schaden, den die bureaukratische Verwaltung angerichtet hat, ist nach unseren Untersuchungen durch die außerordentlich niedrigen Reallöhne, die die Eisenbahn ebenso wie die Privatindustrie nach der Kriegszeit zu bezahlen hatte, ausgeglichen worden.

(Lebhafte Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Sozialdemokraten.)

Der Schaden, der durch die Bureaukratie entsteht, wird in allen Betrieben dadurch ausgeglichen, daß sie mit diesen niedrigen Reallöhnen der Arbeiter, Angestellten und Beamten zu rechnen haben. Das eigentliche Defizit, die eigentliche Unterbilanz der Eisenbahn hängt damit nicht zusammen. Wenn wir die bureaukratische Verwaltung nicht hätten, sondern eine bessere, dann müßten bei diesem geringen Anteil der Löhne an den ganzen Ausgaben außerordentlich große Überschüsse erzielt werden.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Die eigentliche Defizitwirtschaft — und das ist nachweisbar, ich verweise Sie da gerade auf das Material, das die Eisenbahnergewerkschaften herausgegeben haben, das ich hier im einzelnen nicht anführen möchte — ist auf den Krieg zurückzuführen, wie das hier auch wiederholt im einzelnen dargelegt worden ist.

Das, was wir jetzt immer wieder zu hören bekommen, was jetzt in die Eisenbahn hineingesteckt werden muß, ist im wesentlichen Anlagekapital für neue Betriebe, die eben durch den Krieg vernichtet worden sind.

Nun sagt Herr Dr. Reichert hier mit besonders stolzer Geste: Wir von der Privatindustrie haben die **Kriegsfolgen** längst überwunden, die Eisenbahn nicht; also ist der Beweis geliefert, die Eisenbahn würde besser privatwirtschaftlich verwandelt. Er meint, die Eisenbahn hätte die Kriegsfolgen nicht so leicht überwunden, weil sie eben politische Hemmungen hat. Nein,

(Aufhäuser, Abgeordneter.)

Herr Dr. Reichert, die Dinge liegen anders. Wenn die Privatbetriebe finanziell — ich betone ausdrücklich: finanziell — den Krieg überwunden haben, dann kennen wir alle die Gründe sehr gut. Ich meine, wenn man die maßlosen Kriegsgewinne in Rechnung stellt, die die Privatindustrie gemacht hat, und wenn man weiß, welche maßlosen Valutagewinne bei niedrigen Reallöhnen sich nach dem Kriege diesen Kriegsgewinnen angegliedert haben, dann braucht man sich nicht zu wundern, daß die Privatindustrie stolz sagen kann: wir haben materiell das alles überwunden, aber die Eisenbahn ist falsch eingestellt, der geht es deshalb schlecht, weil sie nicht diese private Gewinnwirtschaft betrieben hat. Wenn man es so machen wollte, wäre wahrscheinlich auch die Eisenbahn in Ihrem Sinn (nach rechts), sehr schnell rentabel.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten und bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ich möchte aber weiter darauf hinweisen, daß die Privatindustrie doch vor allen Dingen auch dadurch den Krieg sehr leicht überwunden hat, daß sie sich nach dem Kriege in der bekannten scharfen Weise konzentriert hat, daß die Kartellpolitik, die Monopolbildung einen Grad erreicht hat, wie wir ihn niemals vor dem Kriege gehabt haben. Wenn man durch diese rücksichtslose Syndikatsbildung, wie Sie sie heute haben, jede Konkurrenz ausschaltet, dann ist es kein Kunststück, daß man schließlich sagen kann, wir sind nach wie vor die Herren der Situation, während man andererseits die Konsumenten diese ganzen Dinge bezahlen läßt.

Ich erinnere Sie, Herr Dr. Reichert, gerade im Zusammenhang mit diesen Ausführungen daran, in welcher Weise die Industrie die Kriegsfolgen überwindet; ich erinnere Sie daran, daß die **Verbesserung des technischen Apparats in der Privatindustrie** nicht etwa aus den privaten Gewinnerträgen der Industrie ausgeglichen wird, sondern immer wieder durch besondere Aufschläge auf die Preise gegenüber den Konsumenten. Man hat hier im Reichstag und an anderer Stelle erst vor wenigen Wochen die letzte Kohlenpreiserhöhung damit begründet, daß man sagt: die Zechen müssen technisch ausgebaut werden, und das kann nur geschehen, wenn durch die Kohlenpreiserhöhung die Konsumenten dafür die nötigen Mittel liefern. Also nicht die Industrie ist es, die für die Vernichtung einzelner technischer Einrichtungen usw. den Ausgleich nach dem Kriege schafft, sondern immer wieder die Konsumenten, die eben durch Preissteigerung diesen Ausgleich aufzubringen haben. Das ist die Lösung des Rätsels, inwiefern gerade die Privatindustrie die Kriegsfolgen so außerordentlich leicht überwunden hat. Nein, meine Damen und Herren, das war nicht die Privatindustrie, sondern das war die Allgemeinheit, die auch bei der Privatindustrie die Kosten für die Überwindung der Kriegsfolgen getragen hat.

Ich muß schon sagen: es gehört auch ein gewisses Maß von Mut dazu, diese ganzen Erscheinungen des Krieges so völlig zu übergehen in einem Augenblick, in dem auch in aller Öffentlichkeit wieder über einen Fall berichtet wird, der uns deutlicher als jemals zeigt, daß die Eisenbahn genau wie andere Staatsbetriebe immer noch außerordentlich unter den rein militärischen und sonstigen Ereignissen des Krieges zu leiden hat. Ich darf daran erinnern, daß in den letzten Tagen erst bekannt geworden ist, daß auch bei der Eisenbahn wahrscheinlich ein Teil der ungünstigen Finanzwirtschaft auf Vorgänge zurückzuführen ist, die alles andere als gemeinnützig und die rein privatwirtschaftlich gedacht waren.

Ich hätte erwartet, daß der Herr Reichsverkehrsminister wenigstens mit einem Wort auf die Dinge eingehen würde, die in den letzten Tagen in der Tagespresse erörtert wurden, nämlich das Verhältnis der Reichsregierung zu der ominösen **Mitropa-Gesellschaft**, die, wenn nicht alles täuscht, auch wieder Ausgaben für die Eisenbahn hervorrufen wird, die nicht als gering einzuschätzen sind. Ich möchte, nachdem der Herr Verkehrsminister nicht selbst die Initiative ergriffen hat, an ihn die Frage richten, ob diese Mitteilungen, die durch die Tagespresse gehen, den Tatsachen entsprechen, ob es zutrifft, daß das Reich während des Krieges an der Gründung der Mitropa in erheblichem Maße interessiert gewesen ist, ob es zutrifft, daß die pachtweise und später käufliche Übergabe der Schlafwagen an diese Gesellschaft zu geradezu lächerlich geringen Preisen erfolgt sei, ob es weiter zutrifft, daß der Dezernent dieser Abteilung später Direktor der Mitropa geworden ist. (C)

(Hört! Hört! links.)

Ich möchte schließlich an den Herrn Verkehrsminister auch die Anfrage richten, ob es ihm bekannt ist und ob es zutrifft, daß heute die Mitropa-Gesellschaft eine durchaus internationale, vor allem mit englischem Gelde finanzierte Unternehmung darstellt. Man müßte erwarten, daß gerade die Kreise, die sonst so großen Wert auf ihre vaterländische Gesinnung legen, sich auch einmal dafür interessieren, daß heute diese lediglich im Interesse der englischen Kapitalisten geführte Gesellschaft doch immer noch außerordentlich geringe Pachtbeträge an das Reich entrichtet. Über all diese Dinge ist hier bisher keine Auskunft gegeben worden, und das, was das Wolffsche Bureau zu sagen weiß, ist äußerst dürftig. Es ist zu befürchten, daß, wenn diese Angaben stimmen und wenn die Entstehungsgeschichte, wie sie in den Zeitungen geschildert ist, den Tatsachen entspricht, auch das Ergebnis dieses Prozesses mit einem großen finanziellen Verlust der Eisenbahn ausgehen wird. Dann kann aber Herr Dr. Reichert auch wieder erklären, (D) daß hieran nicht der Krieg schuld ist, sondern daß das alles auf den Zusammenbruch vom November 1918 zurückzuführen sei; denn hätten wir den Krieg gewonnen, dann wäre auch wahrscheinlich die Angelegenheit mit der Mitropa anders ausgelaufen.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten.)

Meine Damen und Herren! Die ganze Unwahrheit, wie sie in dieser Denkschrift und dieser Propaganda zum Ausdruck kommt, wird auch dadurch bewiesen, daß man es immer wieder so hinstellt, als wäre der teure Apparat der **Eisenbahn** lediglich auf die hohen **Personalkosten** zurückzuführen.

(Abgeordneter Dr. Quaatz: In der Denkschrift steht das Gegenteil!)

— Herr Dr. Quaatz, Sie treten in Ihrer Denkschrift für eine Personalverminderung ein, die rund 300 000 Mann betragen soll, neben den bereits erfolgten Entlassungen. Es muß daher auch an dieser Stelle betont werden, daß die persönlichen Ausgaben bei der Eisenbahn heute etwa 47 Prozent des Gesamtetats betragen, während sie 1913 noch 60 Prozent betragen haben,

(hört! hört! links)

daß also die persönlichen Ausgaben für Löhne, Gehälter und Besoldung prozentual gesunken sind, während die sachlichen Ausgaben von 40 auf 53 Prozent gestiegen sind.

Es wäre wohl im Zusammenhang vollständiger gewesen, wenn Herr Dr. Reichert und Herr Dr. Quaatz bei den Ursachen der schlechten Wirtschaftslage der Eisenbahn auch darüber etwas verraten hätten, wie denn nun die **Reichsbahn** von ihren **privaten Lieferanten** behandelt wird. So ganz nebensächlich sind die Dinge schließlich nicht, und wenn die Denkschrift, wie hier ge-

(Aufhäuser, Abgeordneter.)

(A) sagt wird, von besonders sachverständigen Leuten, von den hervorragendsten Kennern des Reichsverbandes und seiner Umgebung zusammengestellt ist, dann hätte man wohl auch ein Wort darüber erwarten dürfen, ob nicht vielleicht etwas gespart werden könnte, wenn die Lieferanten der Reichsbahn dem Reich gegenüber etwas rücksichtsvoller wären, als das bisher festgestellt werden mußte. Ich möchte Sie nur auf das Material verweisen, das den Abgeordneten vom Deutschen Eisenbahnerverband zugegangen ist, aus dem hervorgeht, daß die Eisenbahn bereits vor der Kriegszeit außerordentlich unter dem **Kartellwucher der Industrie** gelitten hat, und daß in demselben Augenblick, in dem ein Kartell aufgelöst wurde und die freie Konkurrenz der Privatindustrie sich entfalten konnte, eine Verbilligung für die Eisenbahn eingetreten ist. Die Industrie hat aber immer dafür gesorgt, daß diese Kartelle möglichst nicht zur Auflösung kamen. Wir haben jetzt, nach dem Kriege, genau dieselben Erscheinungen. Ich verweise auf den Vorgang, der kürzlich im Handelsteil des „Berliner Tageblatts" behandelt wurde. Als der Verband der Waggonfabriken aufgelöst wurde, da war plötzlich das Material für die Eisenbahn billiger geworden, da zeigte sich, daß, wenn es nur auf die rein sachliche Kalkulation ankommt, die Lieferungen außerordentlich weit unter den normalen Satz der Kartelle heruntergehen und daß es lediglich der Zusammenschluß in den Kartellen, dieser konzentrierte Druck der kartellierten Industrie, ist, der diese außerordentlich hohen Preise für die Lieferung an die Eisenbahnen verursacht.

Und da sagt Herr Dr. Reichert gestern: ja, die Eisenbahn müsse doch die Konjunktur besser ausnützen. Er macht dem Reichsverkehrsminister den Vorwurf — wenigstens dem Sinne nach —, daß er nicht kaufmännisch genug ist, die Eisenbahnverwaltung müßte

(B) größere Freiheit gegenüber dem Etat haben. Daran ist prinzipiell sachlich zweifellos ein ganz Teil richtig. Nur die Konsequenz, die Herr Dr. Reichert daraus zieht, ist für ihn zum mindesten sehr widerspruchsvoll. Er sagt, die Reichseisenbahn müsse die Konjunktur besser ausnutzen, sie müßte dafür sorgen, daß zu Zeiten billiger Preise mehr eingekauft würde und zu Zeiten, wenn die Preise hochgehen, der Bedarf zurückgehalten würde. Das sagen die Vertreter derselben Industrie, die in sehr eng geschlossenen Kartellen jede Ausnutzung der Konjunktur durch das Reich völlig unmöglich machen. Dazu haben sie doch ihre Kartelle und Syndikate gebildet, daß auch zu Zeiten des Preisabbaues die Kunden keine billigeren Preise bekommen, daß die freie Konkurrenz vollständig ausgeschaltet ist. Da kann der beste kaufmännische Direktor bei der Reichseisenbahn sitzen, es wird ihm nicht gelingen, etwa zur Zeit des Preisabbaues die feste Mauer der Kartelle und Syndikate zu durchbrechen. Deshalb sage ich, Sie haben kein Recht dazu, dem Verkehrsminister etwa den Vorwurf zu machen, daß er die Konjunktur nicht ausnutze, denn Sie tun alles, um eine Verbilligung der Lieferungen an die Eisenbahn unmöglich zu machen.

Es trifft auch weiter nicht zu, wenn von Herrn Dr. Reichert über die ungenügende **Arbeitsintensität** geklagt wird. Nach dieser Richtung brauche ich nur auf das zu verweisen, was bereits gesagt wurde, was auch in der Schrift der Regierung selbst enthalten ist und was insbesondere gestern von dem Abgeordneten Brunner nachgewiesen wurde, nämlich daß keine Senkung der Arbeitsintensität, sondern im Gegenteil eine außerordentlich gesteigerte Arbeitsintensität festgestellt werden kann.

Ich sage deshalb, die ganze Kritik, wie sie hier gerade von den Vertretern der Industrie und insbesondere durch die Verbreitung dieser Denkschrift geübt wird, ist durchaus tendenziös und hat lediglich den Zweck, den ganzen Gedanken der öffentlichen und Staatsbetriebe möglichst in Grund und Boden zu verurteilen.

Und nun möchte ich von unserem Standpunkt aus das Folgende sagen: wir sind durchaus für jede Reform zu haben, die eine **Entbureaukratisierung der Reichseisenbahn** mit sich bringt. Ich bin durchaus der Meinung, daß es bei der jetzigen bureaukratischen Verwaltung nicht bleiben kann. Aber Voraussetzung für jede Reform muß sein, daß sich an dem Besitz des Reichs, an dem Besitz der Allgemeinheit an den Eisenbahnen nichts ändert.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Sie können jede kaufmännische Verwaltung, jede rationelle wirtschaftliche Verwaltung auch einführen und mit den entsprechenden Persönlichkeiten ausstatten, ohne daß Sie deshalb die Erträgnisse der Eisenbahn dem Reich nehmen und der Privatindustrie übergeben. Warum stellen Sie denn Ihre tüchtigen Leute nicht dem Reich zur Verfügung, wenn es sich darum handelt, solche Betriebe zu reorganisieren und zu reformieren? Die Entbureaukratisierung brauchen wir, um einen Unterschied zu machen zwischen der Leitung wirtschaftlicher Reichsbetriebe und irgendwelchen Hoheitsverwaltungen. Es ist ein unerträglicher Schematismus, den wir heute haben, daß irgendein Ministerium, irgendeine Hoheitsverwaltung nach denselben Grundsätzen bearbeitet wird wie die Eisenbahn, die Post, der fiskalische Bergbau usw. Das ist ein Unding. Aber das ist nicht erst in dem neuen Deutschland entstanden, sondern das stammt schon aus dem vielgepriesenen wilhelminischen Deutschland, daß unter allen Umständen alle möglichen Körperschaften nach demselben Buchstaben arbeiten müssen. Diese Trennung ist, sage ich, notwendig. Das, was für die Hoheitsverwaltungen ausreichend sein kann, obwohl auch bei denen etwas Abstauben nicht schaden könnte, ist noch lange nicht geeignet, um Wirtschaftsbetriebe zu führen. Diese Entbureaukratisierung muß aber damit verbunden sein

(Zuruf rechts: Auch Entpolitisierung!)

— auch Entpolitisierung —, und zwar in dem Sinne, daß die eigentlichen Träger der Eisenbahnverwaltung und vor allem auch die breiten Schichten der Eisenbahnkonsumenten, wenn ich so sagen darf, mit einen entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung der Eisenbahn bekommen. Zu der Entpolitisierung gehört nämlich auch, daß man die Verwaltung und die Entscheidung bei der Eisenbahn aus den Händen einzelner oberster, rein bureaukratisch veranlagter Beamten nimmt, daß man auch denen, die heute unten stehen in der Eisenbahn, den unteren und mittleren Beamten, Angestellten und Arbeitern, wenn sie die Befähigung besitzen, endlich einen gewissen Einfluß auf die Reorganisation der Eisenbahn einräumt.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wenn in dieser Richtung etwas geschieht — das Eisenbahnfinanzgesetz ist durchaus unzulänglich —, daß auf der einen Seite eine überflüssige Bevormundung durch die jetzige Etatswirtschaft wegfällt, daß man das Parlament mehr auf die Kontrolle der ganzen Eisenbahnwirtschaft beschränkt, und auf der anderen Seite Selbstverwaltungskörper schafft, an denen die Eisenbahnbediensteten und auch die weiteren Kreise der Bevölkerung, die am Verkehrswesen interessiert sind, mit beteiligt werden, dann wird es möglich sein, die Eisenbahnverwaltung zu einer vernünftigen Wirtschaft zu führen.

Wer das aber will, der darf sich nicht gegen diejenigen Stellen wenden, die solche Vorschläge machen

Aufhäuser, Abgeordneter.)

Man hat sich von derselben Stelle, die für die kaufmännische **Reorganisation der Eisenbahn** eintritt, vor wenigen Wochen mit aller Wucht gegen die **Sozialisierungskommission** gewendet, die solche Vorschläge systematisch ausgearbeitet hat. Ich habe nichts davon gehört, daß einer der Herren Vorredner auf den Vorschlag 1 der Sozialisierungskommission eingegangen wäre, der den Weg zeigt, wie man sowohl kaufmännisch wie gemeinwirtschaftlich die Eisenbahn der Reorganisierung zuführen kann.

Aber, meine Damen und Herren, neben dem kaufmännischen Geist und neben der Entbureaukratisierung der Eisenbahn kommen wir über die ungünstige Finanzwirtschaft nicht hinweg, solange nicht auch der Reichstag und die Regierung etwas dazu tun, die Eisenbahn von der Bewucherung durch ihre Lieferanten zu befreien, von der ich vorhin gesprochen habe.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wo bleiben aber hier die Vorschläge der Regierung, um endlich einmal die Eisenbahn in Verbindung zu bringen mit denjenigen Rohstoffquellen, die sie täglich benötigt? Es ist ganz interessant, daß die Industrie von sich aus erklärt hat, sie wolle die Eisenbahn in den Privatbesitz überführen, um eine **Vereinigung von Rohstoffindustrie, Verkehrswesen und Fertigfabrikation** herzustellen. Das mag sehr nützlich sein. Aber warum will sie nicht dieselbe Kombination herstellen, solange die Eisenbahn im Besitz des Reiches ist? Warum ist es nicht auch nützlich, die privaten Rohstoffquellen der im Reichsbesitz befindlichen Eisenbahn anzugliedern? Wir sind der Meinung, in unmittelbarer Verbindung mit der Reorganisation der Eisenbahnverwaltung muß stehen, daß der notwendige Rohstoffbesitz auch dem Staate zugeführt wird, daß er sozialisiert und mit dem Eisenbahnverkehrswesen in engste Verbindung gebracht wird.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wenn Sie diesen Weg gehen und diese Vereinigung von staatlichen Rohstoffbetrieben und Eisenbahn herstellen, dann wird auch die Zeit nicht allzu fern sein, in der schließlich die Eisenbahn die Ergebnisse zeigen wird, die man von wirtschaftlichen Betrieben verlangen muß. Aber wir wenden uns mit aller Entschiedenheit dagegen, daß man die Lösung des Eisenbahnproblems durch Überführung in den Privatbesitz herbeiführen will.

Wenn so viel von der Sparsamkeit bei der Eisenbahn gesprochen wird, so müssen wir uns dagegen wenden, daß der Herr Verkehrsminister die Sparsamkeit dadurch herbeiführen zu können glaubt, daß er zunächst einmal an den menschlichen Arbeitskräften spart. Insofern hat das Verkehrsministerium jetzt schon einen Teil der Praxis der Privatindustrie übernommen, als es auch, wenn es gilt, Spesen zu sparen, nicht bei den Materialien anfängt, sondern bei den **Arbeitern und Angestellten**. Das, was nach dieser Richtung vom Verkehrsministerium an Erlassen für **Massenentlassungen** geschehen ist, ist geradezu unverantwortlich nicht nur gegenüber den Arbeitern und Angestellten, sondern unverantwortlich im Interesse des Eisenbahnbetriebes.

(Sehr wahr! links.)

Man hat für Materialien Riesensummen ausgegeben, man hat nichts dazu getan, um an den Materialien durch einen gewissen Druck auf die Lieferanten irgendeine Ersparnis eintreten zu lassen. Aber bei den Arbeitern und Angestellten hat man in rein bureaukratischer Weise Erlasse herausgegeben: soundsoviel kann müssen aus den Betrieben entlassen werden, ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Eisenbahnen selbst. Der Erlaß des Herrn Verkehrsministers vom 9. Januar, wonach 20 000 Arbeiter entlassen werden müssen, hat auf die Eisenbahn selbst geradezu verheerend gewirkt. (C)

(Sehr wahr! links.)

Es ist echt bureaukratisch, wenn man bei diesen Entlassungen erklärt hat: Die Gesamtgleislänge der Eisenbahn ist um soundsoviel Kilometer kürzer geworden, wenn man darauf hingewiesen hat: wir haben Elsaß-Lothringen abgetreten, wir haben im Osten Verschiedenes abgetreten, die Gesamtlänge der Eisenbahnstrecke ist kürzer, also kann man 20 000 Arbeiter entlassen. Meine Damen und Herren! Es trifft nicht zu, daß durch die Gebietsabtretungen infolge des Friedensvertrages eine proportionale Verkehrsverringerung eingetreten ist. Man kann unmöglich die Zahl der Belegschaften abkürzen je nach der Kilometerzahl der Schienenstrecke, sondern man müßte darauf Rücksicht nehmen, daß trotz dieser **Gebietsabtrennungen** das Personal zum größten Teil notwendig ist, daß eben lediglich eine **Zusammenballung des Verkehrs auf kürzeren Strecken** erfolgt ist. Der beste Beweis dafür ist ja dadurch gegeben, daß ein geradezu auffallender Wagenmangel vielfach in die Erscheinung getreten ist. Ich verweise weiter darauf, daß im Braunkohlengebiet durch die dort vorgenommene Umstellung eine außerordentliche Verkehrssteigerung von 30 auf 35 Prozent eingetreten ist trotz aller Gebietsabtrennungen. Aber es werden schematisch Arbeiter und Angestellte entlassen.

Die Folge davon, daß man in dieser bureaukratischen Weise Massenentlassungen vornimmt, sind nämlich nicht Ersparnisse, sondern die Folge ist, daß die vorhandenen Belegschaften Überstunden machen müssen und daß zum andern die Arbeiter in den öffentlichen Betrieben nicht beschäftigt werden können, daß man sie wiederum an Privatfirmen überträgt. Diese stecken ihre Gewinne ein, und der Verkehrsminister erklärt stolz: ich habe Löhne gespart. In Wirklichkeit kommt die Eisenbahn teuerer weg, als wenn man das Personal rationell verteilt hätte. (D)

(Sehr wahr! links.)

Meine Damen und Herren! Die Massenentlassungen in dieser schematischen Weise haben aber noch weitere Folgen. Es ist nämlich nicht bei Massenentlassungen geblieben, sondern diese bureaukratischen Erlasse haben bewirkt, daß unter den Arbeitern und Angestellten eine wahre Angst eingetreten ist, daß morgen dem einen dasselbe passiert, was der andere heute erlebt hat,

(sehr wahr! links)

und daß die qualifizierten Arbeiter und Angestellten nicht mehr warten, bis sie hinausgeworfen werden, sondern eine wahre **Massenflucht von qualifizierten Arbeitern und Angestellten**, insbesondere bei den Werkstätten, eingesetzt hat.

(Sehr wahr! links.)

Diese Entvölkerung an qualifizierten Werkstättenarbeitern bedeutet eine außerordentliche Gefahr für den Eisenbahnbetrieb selbst,

(sehr richtig! links)

ganz abgesehen von den sozialen Erwägungen, von denen ich gesprochen habe. Ich möchte den Herrn Verkehrsminister insbesondere an die Zustände in den Betriebswerkstätten erinnern, an den hohen Stand der Reparaturen, der dort vorhanden ist. Denn die Folge dieser Entlassungen ist, daß die Belegschaften nicht ausreichen, daß insbesondere die qualifizierten Kräfte allmählich abgehen, daß der Kohlenverbrauch infolge der ungenügenden Reinigung der Locks usw. ein außerordentlich hoher ist.

(Sehr wahr! links.)

Die Steigerung, die im Kohlenverbrauch eingetreten ist, ist viel größer als die paar Mark Löhne, die der Verkehrsminister glaubt zu sparen, wenn er eine bestimmte

(Aufhäuser, Abgeordneter.)

(A) Zahl von Arbeitern entläßt. Es ist ausgerechnet worden, daß die Personalersparnis noch nicht den zehnten Teil dessen ausmacht, was durch den erhöhten Kohlenverbrauch mehr ausgegeben werden muß.

Noch schlimmer aber ist es mit dem technischen Personal. Ich habe mich vorhin gewundert, als der Herr Verkehrsminister erklärte, er habe ein besonders warmes Herz für die Technik. Das wäre an sich erfreulich, wenn er die Konsequenzen daraus ziehen wollte. Wenn man nämlich ein warmes Herz für die Technik hat, kann man nicht ein kaltes Herz für die Techniker haben.

(Heitere Zustimmung links.)

Tatsächlich aber liegen die Verhältnisse so, daß man ausgerechnet die qualifiziertesten Kräfte jetzt mit einer Rücksichtslosigkeit aus den Eisenbahnbetrieben hinausbugsiert, die einfach unverständlich ist.

(Hört! Hört! links und bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Erst hat man die **Techniker** in die Eisenbahnbetriebe hineingenommen, um ihre Erfahrungen in den Privatbetrieben nutzbar zu machen. Man hatte seinerzeit von unserer Seite anerkannt, daß das Verkehrsministerium sich gerade technisch qualifizierte Kräfte hereinholte, Leute, die in der Privatindustrie etwas gelernt haben und die zeigen können, wie man anders als bureaukratisch arbeitet. Jetzt wird ganz schematisch durch einen Erlaß vom 5. April, der den anderen Erlassen für die Arbeiter gefolgt ist, wiederum verfügt, daß auch die technischen Angestellten durch technische Beamte ersetzt werden müssen. Ja, meine Damen und Herren, man kann wohl versuchen zu ersetzen, aber, wenn Sie glauben, daß diese ersetzt werden müssen, dann scheinen doch die technischen Berater des Herrn Verkehrsministers nicht die qualifi-

(B) zierteſten Leute zu sein.

Ich möchte bitten, daß man dem Spiel gewisser Beamtenkategorien, die nun glauben, die technischen Angestellten, die Ingenieure herausbringen zu müssen, weil sie nach ihrer Auffassung in einer zu hohen Gehaltsklasse sind, seitens des Verkehrsministeriums nicht noch irgendwie Vorschub leisten sollte. Man läuft bei den Eisenbahnbehörden geradezu Sturm gegen die qualifiziertesten Kräfte, gegen die Architekten, gegen die Spezialkonstrukteure für Beton- und Brückenbau usw., die nun alle einmal das Unglück haben, in einer höheren Klasse zu sein, die gewissen technischen Beamtenkategorien nicht mehr gefällt. Sie werden einfach aus den Betrieben ausgemerzt, und man sagt, sie müßten ersetzt werden durch technische Beamte. Die Folge ist auch hier, daß man die Aufträge dann an Private vergibt.

Ich möchte doch den Herrn Verkehrsminister einmal fragen, wie er sich die technische Reorganisation denkt, wenn man gerade die qualifizierten Ingenieure und sonstigen technischen Kräfte jetzt in dieser schematischen Weise herausdrängt. Man läßt diesen technischen Angestellten noch nicht einmal die Möglichkeit, bei diesen Entlassungen auch nur irgendwie mitzubestimmen. Es ist uns aus Frankfurt berichtet worden, daß man dort von 36 technischen Kräften nicht weniger als 29 auf Grund dieses Erlasses gekündigt hat.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Und da will man dann technisch die Betriebe heben, wenn man so vorgeht! Was macht es denn aus? Wir haben augenblicklich bei der Eisenbahn einige hundert technische Privatangestellte gegenüber 450 000 Beamten und Anwärtern. Da sollte doch das Bestreben der Eisenbahn nicht dahingehen, jetzt die Zahl der Angestellten möglichst zu reduzieren, weil sie in eine gewisse Beamtenklique nicht vollständig hineinpaßten und unter allen Umständen gerade Beamte, die im Augenblick verfügbar sind, beschäftigt werden müssen. Auch die Beamten werden nur nützliche Arbeit leisten können, wenn man die notwendigen technischen Kräfte in den Betrieben beläßt. Also, ich muß schon sagen, die hier betriebene Sparsamkeit wird durchaus am verkehrten Ende angefangen.

Man hat in Frankfurt den technischen Angestellten keinerlei Möglichkeit gegeben, sich auch nur zu der Entlassung zu äußern. Man hat ihnen erklärt: ihr habt ja das Mitbestimmungsrecht durch den dortigen Ortsbeamtenrat. Dieser Ortsbeamtenrat setzt sich aus denjenigen Beamtenkategorien zusammen, die auf keinen Fall irgendwelche Angestellten und Arbeiter als Konkurrenz unter sich haben wollen. Die sollen nun darüber mitbestimmen, ob diese technischen Angestellten zu entlassen sind.

Wenn in dem **Personal bei der Eisenbahn** irgendwelche **Neuverteilungen** vorgenommen werden sollen, halte ich es für durchaus verfehlt und für eine rein politische Maßnahme, daß man einseitig die **Beamten** vermehrt und auf der anderen Seite die **Angestellten** und **Arbeiter** in dieser schematischen und rücksichtslosen Weise aus den Betrieben entfernt.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ich brauche nur darauf zu verweisen, daß sich die Zahl der Beamten bei der Eisenbahn von 1913 bis 1922 um 61 Prozent vermehrt hat, während die Zahl der Arbeiter in derselben Zeit nur um 17 Prozent gestiegen ist. Man kommt hier unwillkürlich auf den Standpunkt, daß doch nicht nur technisch-sachliche Gründe entscheiden, sondern daß man die freien Arbeiter, die freien Angestellten in nicht zu großer Zahl in den Betrieben haben will.

(Sehr gut! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wenn diese Politik fortgesetzt wird, dann glaube ich allerdings nicht, daß dann die Eisenbahn auf den Stand gebracht wird, den wir alle wünschen müssen.

Dieselbe Personalpolitik ist auch in der Frage der **Arbeitszeit** zu beklagen. Es ist hier schon darauf hingewiesen worden, daß in der Frage der Arbeitszeit ein Sondergesetz nach dem anderen gemacht wird, daß der Achtstundentag nicht in einem Gesetz für die Arbeiter geregelt wird, sondern in etwa sieben oder acht Gesetzen. Während des Streiks hat der Reichskanzler den Gewerkschaften die Zusage gemacht, daß ein einheitliches Arbeitsgesetz geschaffen werden solle. Dies ist aber nicht geschehen und die Zusage bis heute nicht eingelöst worden. Bei den Verhandlungen der Spitzengewerkschaften hat vielmehr das Eisenbahnministerium zum Ausdruck gebracht, daß es nach wie vor auf einem besonderen Gesetz für die Eisenbahn besteht.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wenn diese Verhandlungen mit den Spitzengewerkschaften bisher zu keinem Ergebnis geführt haben, liegt es daran, weil nach den Wünschen des Verkehrsministeriums aus der sogenannten **Dienstbereitschaft** etwas gemacht werden soll, wodurch der ganze Achtstundentag wieder über den Haufen geworfen wird. Wenn die Art von Dienstbereitschaft, wie sie sich der Herr Verkehrsminister denkt, Gesetz wird, dann ist es eine Illusion, überhaupt noch an den Achtstundentag zu glauben.

(Aufhäuser, Abgeordneter.)

Man hat einen Referentenentwurf vorgelegt, aus dem hervorgeht, daß der Achtstundentag bei den maßgebenden Leuten der Eisenbahn nebensächlich ist und die Ausnahmen die Hauptsache sind. Nachdem in diesem Referentenentwurf der Achtstundentag zunächst formell aufgeführt wird, heißt es in dem § 6:

> Ob und inwieweit die Zeit, während der das Personal ohne Arbeitsleistung auf der Dienst- oder Arbeitsstelle anwesend zu sein hat, um nach Bedarf Arbeit zu leisten (Dienstbereitschaft), auf die Arbeitszeit anzurechnen ist, bestimmen die Ausführungsvorschriften. Doch darf die Dienstbereitschaft nur bis zur Hälfte ihrer Dauer auf die Arbeitszeit angerechnet werden.

Hier würde also durch diesen Begriff der Dienstbereitschaft das wieder ausgemerzt, was überhaupt am Achtstundentag zugesagt ist. Man ist noch nicht einmal bereit — auch das hat die Verhandlungen mit den Gewerkschaften erschwert —, bei der Aufstellung der Dienstpläne den Beamten, Angestellten und Arbeitern das nötige Mitbestimmungsrecht einzuräumen.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Was wir zu erwarten haben, wenn die Arbeitszeit nach diesen Richtlinien einmal Gesetz werden sollte, möchte ich nur an einem Beispiel darlegen, das mir aus dem Eisenbahndirektionsbezirk Erfurt bekannt geworden ist. Wenn man nämlich alles in die Ausführungsbestimmungen verweist, und es nachher den einzelnen Direktionen überläßt, die Dienstbereitschaft und den Achtstundentag auszulegen, dann kommt man etwa zu folgenden Vorschlägen. In den **Richtlinien der Eisenbahndirektion Erfurt** heißt es:

> Für die einzelnen Dienstverrichtungen sind ausreichende Durchschnitts- oder Höchstwerte zu bestimmen. Soweit nicht örtliche Verhältnisse andere Zeiten bedingen, sind für die Zeitrechnung folgende Einheitswerte zu verwenden: Für die Geschäfte des Fahrdienstleiters einschließlich Zugmeldung und Aufsichtsdienst, sofern dieser Dienst nicht von besonderen Beamten wahrgenommen wird, und für den Endweichensteller für jede Zugfahrt 12 Minuten plus Aufenthalt. Für Aufnahme oder Abgabe eines gewöhnlichen Betriebs- oder Privattelegramms 10 Minuten, bei einem längeren Telegramm 15 bis 25 Minuten, bei der Hauptwagenmeldung 10 bis 25 Minuten, für gewöhnliche Wagentelegramme 6 Minuten, für eine Zugwendung, nur wenn besondere Beamte hierfür vorhanden sind, 2 Minuten, für Reinigung einer einfachen Weiche, einer einfachen und doppelten Kreuzungsweiche, zwei bezw. vier einfache Weichen 10 Minuten. Für Behandlung eines Signals oder Weichenlaterne 10 bis 15 Minuten.

usw. Man vergeudet ja mehr Zeit damit, wenn man diese Dinge aufstellt und kontrolliert, als jemals überhaupt an rationeller Arbeit bei den Arbeitern, Beamten und Angestellten eingebüßt werden könnte.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wir müssen deshalb unbedingt an dem Postulat des Achtstundentages festhalten. Ich möchte auch gegenüber den Ausführungen des Herrn Kollegen Brunner von gestern sagen, daß wir, wenn er meinte, daß durch tarifliche Vereinbarungen zwischen den Gewerkschaften und den Eisenbahnbehörden gewisse Ausnahmen oder Abweichungen vom Achtstundentag verhandelt werden könnten, uns mit dieser Auffassung keineswegs einverstanden erklären können. Das Gesetz muß einwandfrei den Achtstundentag festlegen, und das, was noch durch tarifliche oder sonstige Vereinbarungen zu lösen wäre, könnte keine Verlängerung der Arbeitszeit, sondern lediglich bei gewissen Schwerarbeiterschichten eine Verkürzung der Arbeitszeit enthalten. (C)

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wir haben die Verhandlungen der Spitzengewerkschaft auch nicht so aufgefaßt, daß nun die Verlängerung der Arbeitszeit, die bisher gesetzlich nicht durchgedrückt werden konnte, etwa durch tarifliche Vereinbarungen ersetzt werden solle.

Die ganze Personalpolitik der Reichseisenbahnverwaltung könnte auch an einer Reihe von anderen Belegen bewiesen werden, auf die ich aber mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit nicht mehr eingehen möchte. Ich hätte insbesondere noch die Art der **Unfallstatistik** zu kritisieren, wie sie jetzt von der Eisenbahn geübt wird, aus der hervorgeht, daß in der Hauptsache alle Unfälle angeblich auf Selbstverschulden zurückgeführt werden. Es wird ja genügen, hier auf das Material zu verweisen, um eine Nachprüfung herbeizuführen.

Die ganze Personalfrage der heutigen Reichseisenbahn wird aber im Augenblick auf das allergefährlichste dadurch beeinflußt, daß jetzt durch das Reichsverkehrsministerium im Anschluß an den **Eisenbahnerstreik** alle diejenigen Elemente ausgemerzt, unterdrückt und gemaßregelt werden, die sich gestatten, eine freie Meinung zu haben.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Es ist ein Widerspruch sondergleichen, wenn man hier erklärt: Wir wollen die Eisenbahnen reorganisieren, wir wollen jetzt tüchtige Männer, wir wollen Persönlichkeiten in der Eisenbahn haben, und man zu derselben Zeit eine **Verfolgungs- und Rankünepolitik** gegenüber alle denen betreibt, die nichts anderes getan haben, als daß sie als aufrechte Männer in einem Kampf ihrer Gewerkschaft ihre Pflicht erfüllt haben. Der Reichstag hat ja vor einigen Wochen zu diesem Streik Stellung genommen. Damals hat der Herr Reichskanzler den Streik als eine Revolte bezeichnet. Er hat aber am zweiten Tage gegenüber der Rechten dieses Hauses erklärt: (D)

> Aber seien Sie sich doch darüber klar, daß dieser Beamtenstreik, wie er ausgebrochen ist, nicht vom Himmel gefallen ist! Er ist auch ein Teil des Ausbruchs jener ungeheueren Erregung, die durch unser ganzes Volk geht.

Man hätte annehmen können, daß diese Äußerung des Reichskanzlers vom zweiten Tage einen Fortschritt gegenüber seiner Äußerung vom ersten Tage bedeutete. Aber wir waren der Meinung, daß doch in der Hauptsache für diese verschiedenartigen Äußerungen politische Erwägungen maßgebend waren und daß man erst einmal die Taten abwarten mußte, bevor man die Worte des Reichskanzlers vom zweiten Tage als eine endgültige Tatsache hinnehmen konnte. Der Herr Reichskanzler Dr. Wirth, mit dessen Äußerungen sich ja der Herr Reichsverkehrsminister, wie er andeutet, nicht unbedingt identifizert, hat in dieser Rede auch erklärt, er wolle keine Politik der großen Vergeltung üben. Wir haben uns mit diesen Erklärungen nicht zufrieden gegeben. Wir haben damals erklärt: Unsere Partei verlangt eindeutige Sicherungen, daß die Eisenbahnbeamten und Eisenbahnarbeiter gegen willkürliche Verfolgungen geschützt werden. Uns schien damals diese Sicherung so wichtig, daß wir sogar das Vertrauensvotum für die Regierung im engsten Zusammenhang mit dieser Maßregelungsfrage behandelt haben. Das ist uns

(Aufhäuser, Abgeordneter.)

(A) damals von manchen Seiten übel genommen worden. Man hat gesagt: Ihr müßt aus außenpolitischen Gründen unter allen Umständen auch Verständnis für die Lage der Regierung haben. Wir waren der Meinung, daß die Außenpolitik und die Innenpolitik damit im engsten Zusammenhang stehen, daß die Staatsbürger, seien sie nun Eisenbahnbeamte oder andere Staatsbürger, in ihrer persönlichen Freiheit nicht beschränkt werden dürfen. Wir waren der Meinung, daß es, wenn man erst der behördlichen Bureaukratie die Möglichkeit zur Knebelung und Verfolgung der Streikenden und ihrer Funktionäre gibt, bald noch einen Schritt weiter geht. In der Privatindustrie haben wir schon die ganze Reaktion, wie sie längst von jener Seite angestrebt wird. Die Zwischenzeit hat uns bewiesen, wie berechtigt unser Mißtrauen gewesen ist; sie hat uns bewiesen, daß die damals ausgebliebenen Sicherungen durch die Reichsregierung das Anzeichen für die kommenden Maßregelungen sein werden. Die Privatindustrie hat diesen Kurs der Reichsregierung sehr richtig einzuschätzen gewußt. Wir haben inzwischen die Reaktion auf der ganzen Linie. Die behördliche Bureaukratie verfolgt die Beamten, die Privatindustrie verfolgt die Arbeiter und die Angestellten. Ich erinnere Sie nur an die großen sozialen Kämpfe, die sich jetzt **in der Metallindustrie in Süddeutschland und im Bergbau** entwickelt haben.

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei.)

— Ja, wegen der Arbeitszeit, Herr Kollege Becker (Hessen). Gerade dieser Vorstoß gegen den Achtstundentag — —

(Abgeordneter Dr. Becker [Hessen]: 46½ Stunden!)

— dieser Vorstoß gegen die bisherigen tariflichen Vereinbarungen, wie sie in Süddeutschland bestanden haben —

(B) (Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Aha! Immer ehrlich!)

— das war der Achtstundentag, wie er bisher von seiten der Arbeitgeber anerkannt worden war. Niemand hat bisher daran gedacht, den Arbeitern und den Angestellten in Süddeutschland den Sonnabendnachmittag zu nehmen oder abzukürzen. Jetzt aber, nachdem einmal der Generalsturm gegen den Achtstundentag eingesetzt hat, fängt man in Bayern schüchtern mit ein bis zwei Stunden an, und dann gehen die Dinge weiter. Sie werden uns nicht vormachen können, daß, wenn man hier in der Eisenbahn ganz systematisch die Verlängerung der Arbeitszeit propagiert, wenn man dem behördlichen Bureaukratismus hier den weitesten Spielraum gibt und wenn zu gleicher Zeit in Süddeutschland der Vorstoß der bayerischen Metallindustriellen, der führenden Gruppe unserer deutschen Industrie, erfolgt, dies nicht im Zusammenhang mit der systematischen Unterdrückung des Achtstundentages steht. Wenn Sie uns das erzählen wollten, würden wir die, die das berichten, für sehr naiv halten.

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Es geht uns wohl noch nicht schlecht genug!)

— Das Nicht-schlecht-genug-gehen trifft weniger die, die sich gegen den Achtstundentag wenden, als die anderen, die unter seiner Unterdrückung leiden sollen. Aber, Herr Kollege Becker (Hessen), daraus, daß die süddeutschen Metallarbeiter, obwohl es ihnen nicht sehr rosig geht und sie wochenlang unter größten Opfern diesen Kampf führen, daß sie energisch diesem Vorstoß der Industrie standhalten, mögen Sie ersehen, daß die Arbeiterschaft allerdings begriffen hat, worum jetzt der Kampf geht.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten. — Zurufe von der Deutschen Volkspartei.)

Meine Damen und Herren! Ich sage: Unser Mißtrauen, daß damals bei den Beratungen des Streiks zum Ausdruck kam, hat sich inzwischen als durchaus berechtigt erwiesen. Es ist nichts von dem eingetreten, was man etwa nach den Zusagen des Reichskanzlers hätte erwarten müssen, was man bezüglich der Einschränkung von Massenmaßregelungen damals zugesagt hatte. Der Herr Verkehrsminister Groener hat ja heute erklärt: die **Eisenbahnbeamten** konnten gar nichts anderes erwarten, sie konnten gar nicht in dem guten Glauben sein, daß sie ein **Streikrecht** hätten, denn er hätte doch eine ganze Anzahl von Erlassen herausgegeben. Ich will mich mit den Erlassen nicht beschäftigen. Ich möchte aber sagen, daß weder die Verfassung noch das Beamtenrecht durch die Erlasse des Herrn Ministers Groener außer Kraft gesetzt werden können. (C)

(Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Die Dinge liegen so, daß das Streikrecht als ein Bestandteil des Koalitionsrechts durch die Verfassung den Beamten genau so wie den Angestellten und den Arbeitern gewährleistet ist. Wenn Sie sich auf das Beamtenrecht beziehen, möchte ich dem Herrn Minister sagen: auch nach dem Beamtenrecht besteht keine Möglichkeit, den Beamten das Streikrecht vorzuenthalten, es sei denn, daß Sie jetzt das Gesetz ändern wollen. Jeder Reichsbeamte und jeder Gemeindebeamte hat genau so wie der Angestellte und Arbeiter nach dem Beamtenrecht jeden Tag die Möglichkeit, das Dienstvertragsverhältnis zu lösen, und genau so, wie der einzelne Beamte das Recht hat, das Vertragsverhältnis zu lösen, genau so haben auch hunderttausend Beamte dieses Recht, es sei denn, daß Sie für kollektive Erscheinungen bei den Beamten Ausnahmegesetze schaffen wollen.

Die Beamten haben also die Möglichkeit, ihr (D) Dienstvertragsverhältnis zu lösen. Die Eisenbahnbeamten haben es gelöst, indem sie in den Streik eingetreten sind. Ich kann sagen: die Beamten haben noch nicht einmal nötig, eine Kündigungsfrist einzuhalten; im Gegensatz zu den Angestellten können sie täglich ihr Beamtenverhältnis lösen.

(Lachen rechts und im Zentrum.)

Es bleibt nur die andere Frage: wie steht es mit der Wiedereinstellung?

(Rufe im Zentrum und rechts: Aha!)

— Natürlich: aha! — Die Wiedereinstellung des Beamten ist bei den Beamten genau so wie bei den streikenden Angestellten und Arbeitern eine reine Tatfrage. Wenn die Beamten die Macht haben, die Wiedereinstellung durchzusetzen, dann kommen sie zurück, und wenn die Arbeiter bei einem Streik nicht die Macht haben, dann bleiben sie auch draußen. Das ist eine reine Tatfrage. Die **Eisenbahnbeamten** haben auch beim Abbruch des Streiks die **Frage der Wiedereinstellung und der Maßregelung** als eine Tatfrage, als eine politische Frage behandelt, und der Herr Reichskanzler hat anerkannt, daß diese Frage der Wiedereinstellung als eine politische Frage, als eine Tatfrage anzusehen ist. Der Reichskanzler hat — ich bedauere, daß das heute von dem Herrn Verkehrsminister nicht bestätigt worden ist — in Anerkennung dieses Standpunktes zugesagt, daß keine Massenmaßregelungen stattfinden dürfen.

(Sehr wahr! links.)

Er hat in geradezu feierlicher Weise, möchte ich sagen, damals dem Sprecher der Reichsgewerkschaft erklärt, daß die Maßregelungen zwar nicht ganz wegfallen könnten, daß er aber die Zusicherung geben könne, es würden nur ganz wenige Einzelfälle übrig bleiben; die

(Aufhäuser, Abgeordneter.)

ganze Frage sei eine Vertrauensfrage. Der Reichskanzler hat gesagt:

> Vertrauen gegen Vertrauen! Denken Sie bei den Maßregelungen nicht gleich an Entlassungen, sondern auch an Verweise und Warnungen.

Er erklärte später:

> Meine Heren! Ich habe mich im Kabinett voll durchgesetzt.

Heute behauptet der Herr Verkehrsminister, für ihn gelten nur die Richtlinien des Kabinetts; über das, was der Herr Kanzler zugesagt habe, könne er sich hier nicht äußern; der Kanzler selbst sei nicht anwesend. Ich betone also ausdrücklich, daß auch der Reichskanzler beim Abbruch des Streiks diese Erklärungen abgegeben hat und daß damit die Regierung die Frage der Wiedereinstellung rechtlich genau so aufgefaßt hat, wie ich es eben geschildert habe.

(Sehr wahr! links.)

Die Frage der Wiedereinstellung ist für jede streikende Gruppe eine Machtfrage. Die Streikenden haben damals erklärt: wenn ihr die und die Zusage des Reichskanzlers einhaltet, dann nehmen wir die Arbeit wieder auf. Sie haben sich leider damals auf die Zusage des Reichskanzlers verlassen; sie haben leider geglaubt, daß die Erledigung dieser Tatfrage mit den Erklärungen des Reichskanzlers abgetan sei. Heute sehen wir, daß die Reichsregierung von dieser feierlich abgegebenen Zusage des Reichskanzlers nur noch sehr wenig wissen will,

(hört! hört! links)

daß der Verkehrsminister sie völlig aus der Diskussion ausschaltet.

Inzwischen haben ja die Disziplinarkammern entschieden. Es liegt bereits eine grundsätzliche **Entscheidung der Reichsdisziplinarkammer in Königsberg** vor, wonach zwei am Streik beteiligte Eisenbahnbeamte zur Dienstentlassung verurteilt worden sind. Das steht noch nicht einmal im Einklang mit den Richtlinien, von denen der Herr Verkehrsminister gesprochen hat, wenn man jemand wegen Beteiligung am Streik zur Dienstentlassung verurteilt. Es wird auf § 10 des Beamtenrechts Bezug genommen; auf Grund des § 10 sollen sich diese Beamten gegen das Beamtenrecht vergangen haben. Der § 10 des Beamtenrechts besagt, soweit mir bekannt ist, daß sich der Beamte seiner Stellung nicht unwürdig erweisen darf. Also jemand, der an einem Streik teilgenommen hat, jemand, der für selbstverständlich gehalten hat, daß er kameradschaftlich handelt, daß er nicht die Solidarität durchbricht, sondern daß er mit seinen Arbeits- und Kampfgenossen gemeinsam die gefaßten Beschlüsse durchführt, wird nach der Entscheidung der Reichsdisziplinarkammer für unwürdig erachtet, noch länger Beamter zu sein. Aber die andern, die sich bereit erklärt haben, Streikbrecherdienste zu leisten oder nach dem Streik die Farbe zu wechseln, und die sich bereit gefunden haben, ihren eigenen Klassen- und Kampfgenossen den Rücken zu kehren, um ihnen jetzt in die Zügel zu fallen, das sind diejenigen, die auf Grund des § 10 des Beamtenrechts nach wie vor würdig sind. Das ist eine Entscheidung der obersten Disziplinarkammer, und dann verlangen Sie, daß die Beamten noch das Vertrauen haben sollen, bei diesem Disziplinarrecht und nach den Erklärungen des Herrn Verkehrsministers Groener könnte ihnen noch irgendwie Gerechtigkeit widerfahren. Was sollen sie denn mit den Redensarten anfangen, die ihnen von dieser Stelle aus immer wieder entgegengehalten werden, daß man die und die Erlasse herausgegeben hätte und daß damit wohl auch die Beamten zu ihrem Rechte kommen könnten! Nein, wir sind gerade der gegenteiligen Auffassung, daß die Leute, die an dem Streik teilgenommen haben und die auch den Mut hatten, während des Streiks sich zu ihrer Auffassung zu bekennen, die Funktionäre und die Vertrauensleute der Eisenbahnbeamten gewesen sind, diejenigen die einzigen sind, möchte ich sagen, auf die die Eisenbahnverwaltung als Persönlichkeiten Wert legen sollte, (C)

(sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

und sie werden verfolgt, gegen sie setzt die Rankünepolitik kleinlicher behördlicher Bureaukratie ein.

So müssen wir heute sehen, wie der Herr Reichsverkehrsminister über all diese Beschwerden der Reichsgewerkschaft mit einer Handbewegung hinweggeht: es ist ja nicht so schlimm; im ganzen sind etwa 530 **Disziplinarverfahren** in Betracht gekommen! Nach der Aufstellung, wie ich sie vor mir habe, sind allein zirka 260 Disziplinarverfahren eingestellt, etwa 105 der Disziplinarkammer überwiesen, außerdem schweben etwa noch 170. An Kündigungen sind, wie auch der Verkehrsminister bestätigt, bereits 168 erfolgt.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Schon aus der Tatsache, daß die Zahl der zunächst eingeleiteten Disziplinarverfahren so außerordentlich groß ist, geht hervor, daß man zunächst möglichst viele Verfahren eingeleitet hat, um einschüchternd zu wirken, um die Beamten möglichst von ihrer Gewerkschaft zu entfernen.

(Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Soll das die Moral sein, die jetzt bei der Eisenbahnverwaltung herrschen soll, daß man alle die Leute, die noch auf **Solidarität und Vertragstreue** Wert legen, wie sie auch innerhalb der **Gewerkschaften** besteht, in dieser (D) maßlosen Weise verfolgt und unterdrückt, und daß man den andern, die sich gegen diese Gewerkschaftsmoral betätigt haben, bestätigt: diese andern sind in Zukunft die Träger der neuen reorganisierten Eisenbahnwirtschaft! Ich möchte gerade die Herren Vertreter aus dem Unternehmerlager doch darauf aufmerksam machen: wenn sie in der gestrigen Debatte so viel von den Persönlichkeiten geredet haben, die die Wirtschaft und die auch die Eisenbahn braucht, dann möchte ich dringend davor warnen, etwa zu glauben, daß diese Persönlichkeiten in den Arbeitnehmerkreisen sind, die sich gegen die Gewerkschaften und lediglich für die **gelben Vereine** einsetzen. Diese gelben Schmarotzer werden der Eisenbahn ebensowenig nutzen, wie sie der Industrie genutzt haben.

(Sehr richtig! links.)

Ich kann Ihnen verraten, daß eine ganze Anzahl von maßgebenden Industriellen, von Leuten, die auch wissen, wie sie einen Menschen einzuschätzen haben, heute davon abgekommen sind, diese gelben Sumpfpflanzen noch großzuziehen.

(Abgeordneter Geißler: Die auf Ihrem Sumpfe wachsen! — Gegenrufe auf der äußersten Linken.)

— Herr Kollege, ich weiß nicht, wieweit Sie diesen Leuten nahestehen; aber wenn Sie sagen, daß jene auf unserem Sumpfe wachsen, so handelt es sich hier eben um Erscheinungen, die sich aus dem Kampfe zwischen den Arbeitgebern und uns ergeben. Aber Sie werden wohl nicht behaupten wollen, daß die Leute, die von ihrer eigenen Klasse zu den andern überlaufen, um sich dann als Schutztruppe gebrauchen zu lassen, etwa anders als wie als Sumpfpflanzen bezeichnet werden können.

Die Moral, wie sie in der Entscheidung der Disziplinarkammer zum Ausdruck kommt, daß man den Beamten, der gestreikt hat, der solidarisch war, als un-

(Aufhäuser, Abgeordneter.)

(A) würdig erklärt, ist meines Erachtens der Anfang zu einer völligen Demoralisierung der Belegschaften bei der Eisenbahn. Wir möchten im Gegenteil sagen, daß darin eine hohe und sittliche Leistung liegt, wenn jemand im Kampfe und auch nachher noch auf diese Solidarität Wert legt. Ich kann vom rein rechtlichen Standpunkt sagen, daß man auch innerhalb der Rechtsprechung, soweit es sich um Angestellte und Arbeiter handelt, von dieser „sittlichen", nach meiner Meinung unsittlichen Auffassung schon längst abgekommen ist. Bei den Angestellten wurde früher auch gesagt: ein Angestellter darf nicht streiken, sonst begeht er Kontraktbruch. Heute steht auch die Rechtsprechung auf dem Standpunkt: wenn ein Privatangestellter zu entscheiden hat, was ihm höher steht, sein formaler Dienstvertrag oder seine Verpflichtungen gegenüber seiner Gewerkschaft, und er kommt diesen Verpflichtungen nach und beteiligt sich an einem von der Gewerkschaft ausgegebenen und bestätigten Streik, dann kann er bei der heutigen Rechtsprechung nicht entlassen werden. Also bei den Angestellten und Arbeitern hat sich auch die Rechtsprechung bereits dahin angepaßt, daß die höhere sittliche Pflicht in dieser Eingliederung in den Gemeinschaftswillen liegt, daß das über dem formalen Dienstvertrag steht.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Angesichts dieser Sachlage muß man sich nur wundern, daß sich der Herr Verkehrsminister lediglich darauf beschränkt, zu sagen, er habe seine Erlasse, und es bestehe infolgedessen kein Streikrecht.

Man ist nun weiter gegangen: man hat nicht nur die Zusage des Herrn Reichskanzlers nicht eingehalten, sondern man hat die Richtlinien, die anläßlich des Streiks der Eisenbahnbeamten vom Februar ausgegeben worden sind, benutzt, um nachträglich auch noch Leute
(B) zu maßregeln, die an früheren Eisenbahnerstreiks beteiligt waren.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Es hat einen Monat vorher ein Streik der Eisenbahnarbeiter stattgefunden, es hat ein Streik des Deutschen Eisenbahnerverbandes im Dezember stattgefunden und einer, soviel ich weiß, im Januar.

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Wilde Streiks!)

— Das waren Streiks, über die verhandelt worden ist. Ich meine, Herr Kollege, wir wissen sowieso, wie einseitig orientiert Sie sind, so daß Sie sich gar nicht erst unliebsam bemerkbar zu machen brauchen. —

(Sehr gut! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten.)

Bei diesem Streik des Deutschen Eisenbahnerverbandes und seiner Mitglieder hat die Regierung ausdrücklich bei den Verhandlungen zugesichert, daß keinerlei Maßregelungen stattfinden sollen, und was erleben wir jetzt? Nachdem inzwischen der Streik der Eisenbahnbeamten stattgefunden hat, nachdem der Minister inzwischen daran Gefallen gefunden hat, seine neue Macht sich ausleben zu lassen, nachdem er nun einmal Gelegenheit bekommen hat, aufzuräumen und auch die ganze Entlassungsgeschichte durch Maßregelungen zu beschleunigen, bringt er es entgegen seiner Zusage an den Eisenbahnerverband fertig, nachträglich, rückwirkend Eisenbahnarbeiter und -angestellte zu maßregeln.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten.)

Der Reichsverkehrsminister hat am 28. März einen Erlaß über die Maßregelung streikender Beamter herausgegeben, der hier nicht verlesen worden ist. Da heißt es an die Eisenbahndirektion in Elberfeld auf den Bericht vom 15. Februar 1922:

> Ich bin damit einverstanden, daß die in den Erlassen vom 15. Februar und vom 16. März festgelegten Richtlinien über die Durchführung disziplinarrechtlicher Maßnahmen gegen Beamte und Arbeiter, die sich an dem letzten Streik beteiligt haben, auch auf die Beamten und Arbeiter Anwendung finden, die sich während der Streiktage vom 27. Dezember 1921 bis zum 2. Januar 1922 der in den Richtlinien bezeichneten Vergehen schuldig gemacht haben.

(Lebhaftes Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten.)

Es ist doch ein Unding, daß man nachträglich noch Leute auf Grund von Richtlinien maßregelt, die erst später aufgestellt worden sind. Es handelt sich hier um nichts anderes als um einen glatten Wortbruch,

(lebhafte Zustimmung und Zurufe bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten)

der gegenüber den streikenden Eisenbahnern in Anwendung gebracht worden ist. Es heißt hier noch im Nachsatz, um vollständig zu bleiben, zunächst für die Generaldirektion in Dresden:

> Nach den vorstehenden Grundsätzen ist auch bei der Anwendung disziplinarrechtlicher Maßnahmen gegen Beamte und Arbeiter zu verfahren, die sich in den Streiktagen vom 21. bis 27. Januar 1922 der in den Richtlinien bezeichneten Vergehen schuldig gemacht haben.

Also auf zwei zurückliegende Streiks werden nachträglich Richtlinien angewandt, die vier Monate später aufgestellt worden sind! Es sind nicht nur Mitglieder des Eisenbahnerverbandes, sondern auch Mitglieder des Bundes der technischen Angestellten und Beamten, die damals keine Streikarbeit verrichtet haben und die jetzt auch auf Grund dieser Bestimmungen gemaßregelt werden.

Nun sagt der Herr Verkehrsminister heute: die Zusicherungen, die der Herr Reichskanzler gegeben hat, sind nicht entscheidend, sondern jetzt ist entscheidend, was in den Richtlinien steht. Meine Damen und Herren, ich möchte doch ernstlich anheimgeben, zu bedenken, ob auf diese Weise das Ansehen der Reichsregierung erhalten und gestärkt werden kann,

(sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

wenn man nach solch kurzer Zeit erklärt: feierliche Zusicherungen des Reichskanzlers kommen für diese Einzelfälle nicht in Betracht, denn sie sind ja schließlich nicht protokolliert, entscheidend sind nur die Richtlinien, die nachher buchstabenmäßig aufgesetzt worden sind. Ich möchte bitten, daß sich das Kabinett diese Erklärung des Herrn Groener einmal selbst zu Gemüte zieht. Es braucht sich dann nicht zu wundern, wenn hier nicht ein dauerndes Anwachsen seines Ansehens in die Erscheinung tritt. Damals ist mit dem Herrn Reichskanzler vereinbart worden und durch Presseäußerungen, die von der Regierung nicht bestritten sind, einwandfrei festgelegt worden, daß im allgemeinen keine Maßregelungen stattfinden sollen, daß man sich auf einige wenige Kündigungen beschränken will, über die auch noch auf dem Wege der Vereinbarung gesprochen werden sollte. Aber wir sehen ja wieder einmal: der Reichskanzler Wirth hat feierliche Erklärungen abgegeben, er hat auch im Reichstag noch einmal am zweiten Tage wiederholt, daß er sich an diese Erklärungen für gebunden erachtet, nicht nur an die Richtlinien, und wir sehen: der Reichskanzler Wirth denkt, und der Verkehrsminister Groener lenkt. Es kann aber auch sein, daß der

Aufhäuser, Abgeordneter.)

Verkehrsminister nicht selbst lenkt, sondern von seinen Geheimräten gelenkt wird.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Aus der Fülle des Materials, das mir vorliegt, möchte ich Ihnen nur ein paar **Äußerungen der Referenten** wiedergeben, damit Sie eine Ahnung davon bekommen, wie die nachgeordneten Stellen die Erlasse des Herrn Verkehrsministers auffassen.

Einer der Referenten erklärt:

> Man muß sich die Frage vom Arbeitgeberstandpunkt aus einmal betrachten und in Betracht ziehen, daß die Streikgefahr noch nicht beseitigt ist. Es müssen daher viele betroffen werden, damit sie sich an einem zweiten Streik nicht mehr beteiligen.

(Hört! Hört! und Unruhe bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

So denken die Organe, die die Erlasse des Herrn Groener ausführen sollen!

Ein anderer Referent:

> Pflichtvergessene Beamte können nicht noch besonders belohnt werden. Beteiligung am Streik ist eine Pflichtvergessenheit.

Ein dritter Referent:

> Durch Ausschüttung von Belohnungen kann auch erfolgreiche Erziehungsarbeit geleistet werden,

(hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

> weil hierdurch in erster Linie auf die Frauen und von diesen wieder auf ihre Männer eingewirkt werden kann.

(Lebhafte Zurufe bei den Unabhängigen Sozialdemokraten: Hört! Hört! — Unruhe links.)

Ein vierter Referent erklärt:

> Die Wiedereinstellungsfrage muß praktisch verbunden werden mit der Beseitigung von 20 000 Überzähligen.

Ich könnte die Liste dieser Grundsätze der zuständigen Referenten noch fortsetzen, um Ihnen zu zeigen, wie die ausführenden Organe aussehen, zu denen heute die Arbeiter und Eisenbahnbeamten noch Vertrauen haben sollen. Man hat diese wahnsinnige Einschüchterungspolitik betrieben, hat viel mehr Disziplinarverfahren eingeleitet, als man selbst glaubt durchführen zu können, um auf diese Weise die Gewerkschaften — in diesem Falle die Reichsgewerkschaft — auf alle Fälle zu erschlagen. Die streikenden Eisenbahnbeamten haben diesmal ihr Versprechen gehalten, sie haben entsprechend ihrer Zusage gegenüber dem Reichskanzler den Streik damals sofort am selben Abend abgebrochen und auch den Abbruch des Streiks einwandfrei durchgeführt. Von der Regierung kann man nicht dasselbe behaupten. Ich halte es für bedenklich, wenn sich solche Gegensätze ergeben, weil dann allerdings in Zukunft derartige Verhandlungen für den Abbruch eines Streiks, an der die Regierung beteiligt ist, aufs äußerste erschwert werden müssen.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Die **Zusagen des Reichskanzlers** sind bereits in den **Richtlinien** aufs äußerste verwässert worden. In den Zusagen des Reichskanzlers war zugestanden, daß auch die bereits verfügten Entlassungen unter die Vereinbarung fallen sollen, und es war zweitens zugesagt, daß die kündbaren Beamten genau so behandelt werden wie die unkündbaren. Das sind Dinge, die man doch nicht etwa aus der Welt schaffen kann, weil der Herr Reichskanzler kein Protokoll seiner Erklärungen angefertigt hat! Trotzdem steht in den Richtlinien bereits etwas anderes darin. In den Richtlinien heißt es:

> Kündbare Beamte, die unter 1 a und 1 b fallen, sind zu entlassen. Soweit sie schon entlassen sind, werden sie nicht wieder eingestellt.

(C)

Der Reichskanzler sagt zu, daß die zurückliegenden Entlassungen aufgehoben werden; in den Richtlinien steht, sie werden nicht wieder eingestellt. Es heißt weiter:

> Die nicht unter 1 a und 1 b fallenden kündbaren Beamten werden zur Beschäftigung wieder zugelassen, auch wenn sie schon entlassen worden sind.

Wie ist nun die Ausführung? Das wird derartig ausgelegt, daß die Leute zunächst fristlos gekündigt und auf Grund dieser Verfügung einen Tag später wieder eingestellt werden. Natürlich haben sie während dieses einen Tages ihre sämtlichen Anrechte verloren. Die Richtlinien sind formal eingehalten worden, denn der Mann wird ja wieder weiter beschäftigt, aber er hat seine Rechte auf Anstellung, auf die Arbeiterpensionskasse, auf die Krankenkasse usw. verloren.

Ich darf darauf verweisen, daß nach dem Bericht der Reichsgewerkschaft allein im Eisenbahndirektionsbezirk Halle nicht weniger als 407, im Bezirk Breslau 510 Beamte und Arbeiter auf diese Weise gemaßregelt worden sind.

(Hört! Hört! links.)

Durch diese Entlassung nimmt man den Beamten ihre wohlerworbenen Rechte, und dann kommen dieselben Kreise und erklären, an der Verfassung dürfe nicht gerüttelt werden. Ja, im Art. 128 steht, daß die wohlerworbenen Rechte der Beamten unverletzlich sind. Ich behaupte, daß sie durch diese Richtlinien verletzt worden sind, weil sie dem Beamten Rechte nehmen, die er sich vorher wohlerworben hat.

Nach der Zusage des Reichskanzlers sollten diejenigen Streikenden, die lediglich draußen die Parole befolgt haben, nicht gemaßregelt werden. In den Richtlinien heißt es: (D)

> Als **Urheber des Streiks** gelten nicht nur diejenigen Beamten, die an den Zentralstellen, sondern auch diejenigen **Beamten**, die im Reiche **in den Verwaltungsbezirken** zum Ausbruch oder zur Fortsetzung des Streiks hervorragend mitgewirkt haben.

Auch hier der krasseste Gegensatz! Auch die Funktionäre der Eisenbahngewerkschaft draußen sollen nach den Richtlinien gemaßregelt werden, soweit sie hervorragend mitgewirkt haben. Dabei bleibt es völlig der willkürlichen Auslegung überlassen, was man unter **Urheber** und **hervorragender Mitwirkung** verstehen will. Der Herr Reichsverkehrsminister hat noch in einem besonderen Erlaß am 2. März bestätigt, daß im Sinne der Erklärung des Reichskanzlers gehandelt werden sollte, daß man also die Maßregelung nicht in dieser Weise ausdehnt, wie ich es eben skizziert habe. Trotz dieses besonderen Erlasses vom 2. März erklären die Eisenbahndirektionen, daß ihnen von dieser Definition nichts bekannt sei. Sie kennen lediglich die Definition, wie sie rein buchstäblich in den Richtlinien enthalten ist und danach beurteilen sie, wer Urheber des Streiks ist. Nur ein Beispiel! Unter hervorragender Mitwirkung am Streik stellt man sich doch offenbar nach normalen Begriffen vor, daß jemand ganz hervorragend in der Führung in die Erscheinung getreten ist. Wir haben aber andere Fälle. Ein streikender Beamter hat ein Auto benutzt, um die Streikparole von seinem Stationsort an einen anderen Ort weiterzugeben. Das wird bereits als hervorragende Mitwirkung am Streik bezeichnet; denn dadurch, daß er der Auto sich vom Stationsort entfernt hat, hat sich der Beamte vom Dienstort entfernt und damit seine Residenzpflicht ver-

(**Aufhäuser**, Abgeordneter.)

(A) letzt. So etwas darf man nicht! Ein Beamter darf sich eben nicht unerlaubt vom Dienstort entfernen.

(Sehr richtig! rechts.)

— Ja, das glaube ich, das Ihnen das richtig erscheint, wenn schließlich die Beamten und auch noch die Arbeiter in ihrer Freizügigkeit so weit beschränkt werden, daß ihnen vorgeschrieben wird, wohin sie fahren dürfen und wohin nicht. Nein, was Sie als „sehr richtig!" bezeichnen, ist nichts anderes als ein Hörigkeitsverhältnis und nicht das Verhältnis eines freien Beamten, wenn Sie vorschreiben wollen, daß er sich nicht von einem Ort zum anderen begeben darf, um seine Staatsbürgerrechte auszuüben. Auch der Beamte, der der Gewerkschaft angehört, hat das gute Recht als Staatsbürger, von seinem Koalitionsrecht Gebrauch zu machen, und wenn Sie das Koalitionsrecht so auffassen, daß er aus seinen vier Wänden nicht mehr herausgehen darf, weil sonst die Residenzpflicht verletzt wird, so ist das ein Beweis, daß Sie tatsächlich die Freizügigkeit, die persönliche Freiheit und persönliche Entfaltung auch bei den Beamten erdrücken wollen.

Es geht auch noch viel weiter. Man hat in der Erläuterung zu dem Erlaß, wie sie die **Eisenbahndirektion Magdeburg** herausgegeben hat, gesagt: „Insbesondere sind die Disziplinarverfahren herbeizuführen bei Beamten, die an Sitzungen der Reichsgewerkschaft ohne Erlaubnis teilgenommen haben". Das nennen Sie Vereinigungsfreiheit, das nennen Sie Koalitionsrecht, wenn der Beamte davon keinen Gebrauch mehr machen darf! Die Teilnahme ohne Urlaub wird auch in Verbindung damit gebracht, daß der Beamte deshalb die Entlassung verwirkt hat, weil er eben ohne Erlaubnis an dieser Sitzung am anderen Ort oder gar am selben Ort teilgenommen hat. Dieser Erlaß, wie er in Magdeburg und anderen Eisenbahndirektionen herausgegeben
(B) worden ist, widerspricht auch allen Grundsätzen des Strafrechts, nachträglich, nachdem wochenlang vorher diese Handlungen begangen sind, Gesetze zu schaffen, um die Beteiligten, die man fassen will, zu bestrafen.

Man hat noch besonders verschärfte Bestimmungen für diejenigen geschaffen, die angeblich **Sabotage** geübt haben sollen. Aber aus dem ganzen Material geht auch hervor, daß man denjenigen streikenden Beamten, die nicht Sabotage üben wollten, sondern die Absicht hatten, **Notstandsarbeiten** zu leisten, die Ausübung der Notstandsarbeiten geradezu unmöglich gemacht hat. Man hat sie teilweise beschuldigt, daß sie in den Betrieb eingegriffen hätten, wenn sie sich anheischig machten, diese Notstandsarbeiten zu leisten. Wir haben dann den Beweis dafür gehabt, daß durch das Eingreifen der Nothilfe allerdings das erreicht wurde, was man in anderem Falle als das Ergebnis einer Sabotage bezeichnen konnte. Ich möchte Sie da auf einen Fall verweisen, der in der Anlage 8 der Denkschrift der Reichsgewerkschaft enthalten ist. Es heißt da:

> In Frankenhausen (Thüringen) sind gewerkschaftsmäßig vom Lokpersonal Notstandsarbeiten unter Leitung des Lokführers Franz Hellgart ausgeführt worden, und zwar durch: zweckmäßige Aufstellung der Lokomotiven und Schützen vor Frostschäden, durch Beistellung von Kokskörben, regelmäßig abgelöste Wachen. Ergebnis: keine Schäden.
>
> Dagegen wurden in Lichtenberg - Friedrichsfelde die Notstandsarbeiten des Lokpersonals abgelehnt — Ingenieur Thäsler — und der Technischen Nothilfe übertragen, die Beamten vom Bahnhofe verwiesen.
>
> Ergebnis: 11 Vorwärmerpumpen zerstört, eine Luftpumpe, 2 Speisepumpen, sämtliche (16) Ölapparate an den Naßdampflokomotiven zerfroren, ein Warmwasserkessel im Waschraum des Lokpersonals explodiert und durch das Dach geflogen. Neuanschaffungskosten 46 000 Mark.

Man sieht daraus, daß man auf der einen Seite Sonderbestimmungen trifft, um einzelne Beamte wegen Sabotage fassen zu können, aber auf der anderen Seite geflissentlich verhindert, daß die Notstandsarbeit durch die gewerkschaftlich organisierten Beamten ausgeführt werden kann. Es ist geradezu haarsträubend, wenn in der Denkschrift ausgeführt wird, daß beispielsweise in Saalfeld der Oberregierungsrat Vater es abgelehnt hat, auch nur eine Bewachung der Güter zuzulassen, zu der sich die Streikenden bereit erklärt hatten, mit der Erklärung: „Es ist so viel zum Teufel gegangen, nun kann auch noch gemaust werden". Meine Damen und Herren! Wenn man diese Vorgänge betrachtet, dann sollte man es unterlassen, überhaupt von einer Sabotage der streikenden Eisenbahner zu sprechen.

Ähnliche Mißstände haben sich aber auch ergeben beim Zusammentragen des Materials für die Disziplinarverfahren. Ich verweise Sie auf die Denkschrift, aus der hervorgeht, in wie einseitiger Weise das Material gegen die einzelnen Streikenden und ihre Vertrauensleute zusammengetragen wird. Und wie wird nun jetzt verfahren? Es ist uns bekannt geworden, daß z. B. einem der Angeklagten folgende Zustellung übermittelt worden ist. Der Präsident der Reichsdisziplinarkammer teilt am 6. Mai mit:

> In der **Disziplinaruntersuchungssache** gegen Sie habe ich **Termin** zur mündlichen Verhandlung auf Montag, den 25. **September** 1922 vormittags 10 Uhr festgesetzt.

(Hört! Hört! links.)

Solange soll also dieser Beamte unter all den Nachteilen weiterleben, die mit diesem Interregnum in Verbindung stehen. Will man uns erzählen, daß es nur an der Überlastung der Disziplinarkammer läge, daß es rein geschäftliche Gründe seien, wenn man die Leute in dieser Weise schikaniert und sie der dauernden Rechtsunsicherheit ausliefert, in der sie bis zu diesem Termin bleiben?

Nach meiner Auffassung steht das ganze Vorgehen des Verkehrsministeriums auch in krassem Widerspruch zu dem, was der Reichstag hier beschlossen hat. Wir haben hier am 9. Februar mittags 12 Uhr die Erklärung entgegengenommen, daß die **Verordnung des Reichspräsidenten** Ebert aufgehoben ist. Man hat alle Anträge auf Aufhebung der Verordnung damit beseitigt, daß man sagte, die Regierung habe ja ihrerseits die **Aufhebung** bereits verkündet. Das war in der Wirkung eine reine Täuschung sowohl des Reichstags als auch der Eisenbahnbeamten.

(Lebhafte Zustimmung links.)

Denn man hat wohl die Verordnung aufgehoben, man hat aber nicht die Möglichkeit beseitigt, daß Strafen aus dieser Verordnung verhängt werden. Ich bin je der Auffassung, daß die Verordnung des Reichspräsidenten unzulässig war, und berufe mich da au das, was damals schon von unserer Fraktion erklärt wurde. Der Reichspräsident und die Reichsregierung waren nicht in der Lage, auf Grund des Ausnahmeparagraphen das Koalitionsrecht außer Kraft zu setzen.

(Sehr wahr! links.)

Eine derartige Befugnis ist in § 48 der Verfassung nicht vorgesehen. Aber das ist ja schon mehrmals hier gesagt worden. Nun leitet man jetzt tatsächlich **Strafverfahren auf Grund dieser Verordnung** ein. Was für einen Sinn hat nun die Aufhebung der Verordnung gehabt, wenn trotz dieser Aufhebung dennoch

(**Aufhäuser**, Abgeordneter.)

die Konsequenzen aus der Verordnung zu ungunsten der einzelnen Eisenbahngewerkschaftler gezogen werden?

In der Denkschrift der Reichsgewerkschaft wird mit Recht darauf verwiesen, daß es in § 2 des Strafgesetzbuches heißt:

> Eine Handlung kann nur dann mit einer Strafe belegt werden, wenn diese Strafe gesetzlich bestimmt war, bevor die Handlung begangen wurde.

— Das war beim Erlaß des Reichspräsidenten nicht der Fall. — Zweitens:

> Bei Verschiedenheit der Gesetze von der Zeit der begangenen Handlung bis zu deren Aburteilung ist das mildeste Gesetz in Anwendung zu bringen.

Nach dieser einwandfreien Bestimmung des Strafgesetzbuchs ist es ganz ausgeschlossen, daß man jetzt die Verordnung des Reichspräsidenten gegen die einzelnen Beamten in Anwendung bringen kann, sondern es besteht lediglich die Möglichkeit, nach den normalen Bestimmungen des Beamtenrechts zu verfahren, und dieses bietet überhaupt keine Handhabe, dieses Verfahren gegen streikende Beamte einzuleiten. Da aber das Beamtenrecht die Handhabe nicht bietet, wird jetzt nachträglich trotz der Aufhebung der Verordnung das Verfahren auf Grund dieser Verordnung eingeleitet und durchgeführt, und wir wissen ja, daß die Strafen teilweise außerordentlich hart ausgefallen sind, daß man bis zu drei Monaten Gefängnis und 3000 Mark Geldstrafe verhängt hat.

Nun sagt der Herr Verkehrsminister, es wäre ja nur verhältnismäßig wenigen Leuten gekündigt, und es wären nur wenige zur Dienstentlassung verurteilt worden. Er vergißt dabei vor allen Dingen, daß bei diesen Maßregelungen nicht nur diese 170 Kündigungen, die wir jetzt schon haben, in Betracht kommen, sondern daß unter diesen Maßregelungen auch die ganze **Nadelstichpolitik** zu verstehen ist, die darin besteht, daß man den Leuten ihre Beförderung unterbindet, daß man ihnen, auch wenn sie bedürftig sind, die Unterstützung versagt, daß man sie nicht zur Prüfung zuläßt, ja, daß man sogar, soweit es Anwärter sind, sie von dem Ausbildungsverfahren wieder zurückzieht, um ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Eisenbahn, lediglich aus kleinlicher Schikane und Ranküne an diesen Leuten, mögen sie noch so befähigt sein, seine Rache zu üben.

Man hat in den einzelnen Direktionsbezirken Listen angelegt, worin bei jedem einzelnen Beamten steht: „hat gestreikt". Meine Damen und Herren! Ist das noch einer Reichsverwaltung würdig, die von der Freiheit der Person spricht, die davon spricht, daß auch die Beamten freie Staatsbürger sein sollen? Diesen Vermerk macht man doch nur deshalb, damit der Betreffende nicht befördert wird. Man hat uns immer erzählt, in den Reichsverwaltungen gelte der Grundsatz: freie Bahn dem Tüchtigen. Aber jetzt gilt der Grundsatz: freie Bahn denjenigen, die es verstehen, zu kriechen, die Gesinnungen an den Tag legen, die unter keinen Umständen mit einer freien Gewerkschaft in Einklang zu bringen sind.

(Sehr wahr! links.)

Man hat den Beamten Freischeine entzogen, hat ihnen den Urlaub entzogen usw.

(Hört! Hört!)

Ich verweise nur auf den ersten Satz in dem Material der Reichsgewerkschaft unter Nr. 16, aus einem Erlasse der Eisenbahndirektion in Erfurt, auf eine Anfrage:

> Dem Bezirksbeamtenrat sollte bekannt sein, daß Voraussetzung für die **Gewährung einer Unterstützung** Bedürftigkeit und **Würdigkeit** ist. Die Würdigkeit kann aber bei den Beamten, die gestreikt haben, nicht anerkannt werden; (C)
>
> (hört! hört! links)
>
> denn durch die **Beteiligung am Streik**, der vom Reichskanzler im Reichstag als Beamtenrevolte gebrandmarkt wurde, haben sich die Beamten einer überaus schweren Pflichtverletzung schuldig gemacht. Eine Unterstützung wird nicht auf Grund eines Rechtsanspruchs, sondern lediglich als eine Vergünstigung gewährt.
>
> (Hört! Hört! links.)

Meine Damen und Herren! So müssen die Eisenbahndirektionen weitermachen, nur noch Gnadengeschenke verabreichen, keine Rechtsansprüche auf Unterstützungen anerkennen, sondern so verfahren, daß auch der notleidende Beamte nur dann eine Unterstützung bekommt, wenn er sich mit der richtigen Gesinnung versehen hat, wenn er das Wohlgefallen seiner Vorgesetzten und derjenigen, die die Unterstützung beschließen, gefunden hat! Diese amtlichen Verfügungen und Erlasse kommen heraus in einem demokratischen Staatswesen, in einem Volksstaat, von dem immer behauptet wird, daß bei ihm mit dieser rückständigen Bureaukratie endlich aufgeräumt werden soll, der nur aufgebaut werden könne, wenn wir eine große Zahl starker Persönlichkeiten hätten. Was hier mit dieser kleinlichen Nadelstichpolitik geschieht, ist nur geeignet, alle freien Menschen aus dem Eisenbahnbetrieb herauszubringen und nur noch Knechte zu haben.

Man hat auch den richtigen Mann damit beauftragt;

(sehr richtig! links)

denn die Leitung dieses ganzen Verfahrens liegt bei dem **Geheimrat Nese**; der Mann hat nämlich Praxis, der hat sich einmal bewährt, und zwar nach dem Kapp-Putsch, damals, als es galt, bei der Eisenbahn zu unter- (D)
suchen, wo die antirepublikanischen Elemente sitzen, die sich während des Kapp-Putsches nicht im Sinne der heutigen Regierung betätigt haben, sondern im Gegenteil. Damals, als es galt, gegen diese Leute eine strenge Untersuchung einzuleiten, hat es dieser Dezernent, Geheimrat Nese, verstanden, nicht etwa die Leute zu fassen oder zu bestrafen, wie das heute gemacht wird, sondern er hat damals dafür gesorgt, daß diese Leute noch die Treppe hinaufgefallen sind.

(Hört! Hört! links.)

Also der hat sich trefflich bewährt, und dieser selbe Dezernent, dieser Mann, der sich als der Republik feindlich erwiesen hat, wird jetzt damit beauftragt, die Leute abzuurteilen, die auf dem Boden der republikanischen Verfassung und einer freiheitlichen Auffassung stehen. Das heißt von vornherein die streikenden Eisenbahnbeamten Leuten ausliefern, die nicht vorurteilsfrei an diese Dinge herangehen, sondern in einem rückständigen, einem der Republik feindlichen Sinne.

Es ist ja auch sonst ganz lohnend, einmal zu vergleichen. Haben Sie schon etwas gehört, daß etwa aus den damaligen **Kapp-Verbrechern bei der Eisenbahn** eine große Anzahl verurteilt worden ist? Ist es dem Reichstag heute nach zwei Jahren etwa bekannt geworden, daß die Leute bestraft wurden? Mir ist davon nichts bekannt. Aber um so leichter, um so schneller wird jetzt gearbeitet, wo es sich um diejenigen handelt, die glauben, daß sie das Recht der Koalition, daß sie das Recht haben, durch den solidarischen Zusammenschluß ihre Interessen zu vertreten.

Noch schlimmer als diese ganze Tendenz ist aber, daß man auf der einen Seite nicht nur diejenigen verfolgt, die freiheitlich gesinnt sind, sondern daß man gleichzeitig auf der anderen Seite — und das machen

(**Aufhäuser**, Abgeordneter.)

(A) wir allerdings dem Herrn Verkehrsminister zum schwersten Vorwurf — den Boden der Neutralität verlassen hat und in einseitiger Weise jetzt eine Neugründung mit großzieht und bevorzugt, die lediglich als eine Gründung gegen die streikende Gewerkschaft entstanden ist.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Es kommt heute nicht darauf an zu untersuchen, ob alles richtig war, was in diesem Streik seitens der Eisenbahnbeamten geschehen ist. Es kommt auch nicht darauf an, ob der eine mehr oder weniger mit der Reichsgewerkschaft sympathisiert. Es kommt darauf an, daß diejenigen, die eine Gemeinschaft bilden, sei es eine Reichsgewerkschaft oder einen anderen Berufsverein, auf keinen Fall nun damit bekämpft werden dürfen, daß die Regierung eine Gegengründung mit großzieht, ihr alle möglichen Vorteile einräumt, um auf diese Weise das zu bilden, was wir im Gewerkschaftsleben als eine gelbe Gewerkschaft bezeichnen.

Meine Herren, es ist bei dem Vorgehen des Herrn Verkehrsministers nicht entscheidend, welche Delikte die Leute begangen haben. Man hat auch Fühlung gesucht mit den Leuten, die gestreikt haben, von denen es der Verkehrsminister wußte, daß sie am Streik in hohem Maße beteiligt waren. Also wenn man schon von Delikten spricht, hätte der Reichsverkehrsminister mit bestimmten einzelnen Fachgruppen der Reichsgewerkschaft keine Fühlung suchen dürfen. Trotzdem hat er sie gesucht und hat sie wohl auch zeitweise und vorübergehend gefunden. Da war nicht entscheidend, ob die Leute, mit denen man verhandelte, am Streik mehr oder weniger beteiligt waren. Entscheidend war nur, wenn möglich **einzelne Fachgruppen von der Gemeinschaft der Eisenbahnbeamten loszulösen.** Die können vorher ge-

(B) macht haben, was sie wollen. Wenn sie die Erklärung abgeben, daß sie jetzt einen Block gegen die gewerkschaftlich organisierten Eisenbahnbeamten bilden, dann haben sie auf die besondere Unterstützung des Verkehrsministers zu rechnen.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Derjenige — gleichviel, was er vorher gemacht hat, auch wenn er gestreikt und den Streik geführt hat —, der bereit ist, seine Gewerkschaft preiszugeben, der die Solidarität preisgibt, indem er sagt: ich gehöre jetzt nicht mehr zur Reichsgewerkschaft, sondern ich beteilige mich an der Neugründung, gehört zu denjenigen, die die besondere Belohnung bekommen. Wir müssen mit aller Entschiedenheit protestieren, daß das Verkehrsministerium sich in die Organisationsverhältnisse der Eisenbahner einmischt. Die Organisation und die Entschließung über die Art der Organisation ist Sache der Beamten, Arbeiter und Angestellten selbst.

Man hat die Vereinigung, die sich **Gewerkschaft deutscher Reichsbahnbeamten** nennt, besonders großgezogen. Eine der rechts stehenden Zeitungen, die „Deutsche Zeitung", hat ja ganz offen darüber Mitteilung gemacht, in welcher Weise eine Strafmilderung durch diese Gründung des Verkehrsministers herbeigeführt wird. Die „Deutsche Zeitung" schreibt:

> Nach dem Eisenbahnerstreik hat der Reichsverkehrsminister für alle Beamten, die sich am Streik beteiligt hatten, besondere Verfügungen erlassen, die in der Hauptsache darauf hinausliefen, alle an dem Ausstand Beteiligten von Beförderungen und Prüfungen zu höheren Ämtern so lange auszuschließen, bis die Disziplinarverfahren abgeschlossen seien.

— Jetzt kommts:

> Nach Besprechungen mit der neuen Gewerkschaft deutscher Reichsbahnbeamter hat Minister Groener jetzt zugesagt, daß er eine Milderung dieser Bestimmungen eintreten lassen wolle.

Ganz ähnlich hat ja auch Herr Groener heute erklärt, daß auf Grund dieser Verbindung mit dieser neuen Vereinigung Milderungen Platz greifen könnten.

Es ist ganz interessant, daß die streikenden Eisenbahnbeamten seinerzeit eine **neutrale Kommission** eingesetzt hatten. Im Einverständnis mit der Reichsregierung hatte sich die Reichsgewerkschaft, damit jede einseitige Verhandlungsbasis ausgeschlossen sein sollte, bereit erklärt, einer neutralen Kommission zuzustimmen, die mit der Regierung all das vereinbaren sollte, was erforderlich wäre zur Erledigung und Durchführung bezw. zur Einstellung **der Maßregelungen.** Mit dieser neutralen Kommission ist der Herr Verkehrsminister zu keinem Ergebnis gekommen.

Mit der Reichsgewerkschaft der Eisenbahner verhandelt er seit dem Streik überhaupt nicht mehr. Aber was allen unmöglich erschien, diese ganzen Milderungen, die man der Reichsgewerkschaft versagt hat, über die man mit einer neutralen Kommission nicht einmal verhandeln konnte, geht plötzlich, wenn die Leute zur Verhandlung kommen, die dem Herrn Verkehrsminister erwünscht sind. Mir hat jedenfalls unter den Aufgaben der Regierung bisher etwas anderes vorgeschwebt als eine derartig sichtbare einseitige Förderung bestimmter Vereinigungen. Es hat direkt den Anschein, als ob die ganze Gründung im engsten Einvernehmen mit dem Reichsverkehrsministerium vor sich gegangen ist.

Ich muß darauf verweisen, daß diese neue Vereinigung in ihrem eigenen Organ sich rühmt, in welcher Weise sie vom Herrn Verkehrsminister bevorzugt wird.

(Zuruf von den Kommunisten.)

Die Zeitschrift „**Technik und Handwerk**" berichtet zur **Maßregelungsfrage**, und da heißt es:

> Nachdem seitens der Gewerkschaft deutscher Reichsbahnbeamter die Veranlassung zur Gründung der neuen Gewerkschaft dargelegt und ihre Gründung dem Minister offiziell zur Kenntnis gebracht worden war,
>
> (hört! hört! auf der äußersten Linken)

werden die und die Forderungen aufgestellt. Die richtige Gewerkschaft, die bei ihrer Gründung zunächst ihre Visitenkarte beim Arbeitgeber, beim Minister, abgibt! Aber die neue Vereinigung wußte, wo sie ihre Visitenkarte abgibt. Sie schreibt — ich nehme an, daß diese Ausführungen nun nicht mehr bestritten werden, nachdem sie von dem Herrn Verkehrsminister befreundeter Seite festgelegt sind —, über die Besprechung mit dem Herrn Verkehrsminister Groener:

> Die Richtlinien würden in der mildesten Form angewendet; es handle sich nur um Fälle, an denen nicht vorbeigegangen werden könne. Wenn seitens der GDR.

— das ist die neue Vereinigung —

> für die noch in der Voruntersuchung befindlichen Fälle Material beigebracht werden könne, so bitte er

— der Verkehrsminister —

> um baldige Zustellung desselben,

— da hat man es ziemlich eilig gehabt —

> damit die Entscheidung darüber, was bezüglich der Weiterbehandlung dieser Fälle zu geschehen habe, erleichtert werde.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

(**Aufhäuser**, Abgeordneter.)

Meine Damen und Herren! Dafür gibt es keinen parlamentarischen Ausdruck,

(sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

wie wir das bezeichnen, wenn die Regierung direkt diese **neue Vereinigung** auffordert, sie solle ihr das **Material** für diejenigen Fälle unterbreiten, bei denen man geneigt ist, eine **mildere Handhabung** walten zu lassen.

(Sehr gut! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Die Regierung hätte die verdammte Pflicht und Schuldigkeit gehabt, mit der Organisation, mit der sie verhandelt hat, mit der sie einen Vertrag beim Streikabbruch abgeschlossen hat — die Regierung ist genau so wie die streikenden Eisenbahnbeamten verpflichtet, ihre Versprechungen zu halten —, über die weitere Durchführung der Maßregelung zu verhandeln. Was aber macht man hier? — Hier sucht man sich ein paar Leute aus, die vorher aus dem Vorstand der Reichsgewerkschaft ausgeschieden waren, von denen man wußte, daß sie unter allen Umständen mit den Streikenden auf dem Kriegsfuße stehen, und die sollen das Material liefern und sagen, welches die Leute sind, die man begnadigen und milder behandeln will.

In dem Protokoll dieser neuen Vereinigung heißt es weiter:

> Wenn seitens der GDR. Fälle nachgewiesen würden, in denen von den Direktionen nicht dem Geiste der Richtlinien entsprechend verfahren sei, erkläre er sich gern bereit, in eine rasche Nachprüfung der Fälle einzutreten unter der Voraussetzung, daß sie nicht bereits bei den Disziplinarkammern anhängig gemacht seien.

Schließlich heißt es, von den Kündigungen seien 172 aufrecht erhalten worden, aber es seien noch keine Fälle im Beschwerdeweg an ihn gelangt. Wenn auch in diesen Fällen der Kündigung seitens der neuen Vereinigung Material beigebracht werde, sei der Verkehrsminister auch hier gern bereit, dieses Material bei den Entscheidungen zu berücksichtigen. Das ist tatsächlich, soweit es sich um das Reich, um den Staat als Arbeitgeber handelt, noch nicht dagewesen,

(sehr richtig! auf der äußersten Linken)

das übertrifft alles, was sich bisher die Privatindustrie in ihren Vereinigungen mit gelben Gewerkschaften geleistet hat. So plump wird es nicht gemacht, wie es der Herr Reichsverkehrsminister in diesem Falle tut.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und den Kommunisten.)

Der Herr Reichsverkehrsminister hat allerdings das Pech gehabt, daß die Leute, mit denen er verhandelte, noch zu wenig geschult waren, um diese Dinge wenigstens intern zu behandeln. Sie haben die Ungeschicklichkeit begangen, sich mit dieser einseitigen Bevorzugung noch in ihrer Zeitung zu brüsten. Das ist diesmal das Unglück des Herrn Verkehrsministers Groener. Er soll das nächste Mal, wenn er mit den Leuten verhandelt, ihnen auch gleich Ratschläge mit auf den Weg geben, was sie in ihrer Zeitung zu schreiben haben, damit solche Unfälle nicht wieder passieren.

Es ist nicht nur das Protokoll, das die neue Vereinigung hier herausgibt, sondern ein **Telegrammbrief des Verkehrsministeriums selbst vom 2. Mai** da, in dem den **Eisenbahndirektionen** ganz eindeutig diese **Bevorzugung der neuen Vereinigung** mitgeteilt wird.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Es handelt sich da um die Stellenbesetzung. Es heißt in dem entscheidenden Satz:

> Mit Rücksicht darauf und veranlaßt durch Anträge der am Streik nicht beteiligt gewesenen Gewerkschaften sowie durch eingehend begründete Vorschläge der neu gebildeten Gewerkschaft Deutscher Reichsbahnbeamten halte ich es für angezeigt, daß die etwa aus Anlaß des Streiks von den Eisenbahndirektionen verfügten vorläufigen Zurückstellungen von der Zulassung zur Prüfung und von der Anstellung und Beförderung nunmehr aufgehoben werden.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Vorhin hat sich der Herr Verkehrsminister Groener damit gebrüstet, daß diese Nichtzulassung zur Beförderung, zur Prüfung usw. von ihm am 2. Mai bereits wieder aufgehoben sei. Nein, das stimmt nicht! Das ist keine generelle Aufhebung, sondern ein Anweisung an die zuständigen Eisenbahndirektionen, daß man im ausdrücklichen Einvernehmen mit den am Streik nicht beteiligten Gewerkschaften und mit den nichtstreikenden Eisenbahnbeamten und mit einer besonders genannten Gewerkschaft diese Vereinbarungen getroffen hat. So schlau sind die Eisenbahndirektionen auch, daß sie nach dieser Verfügung wissen, welches die räudigen Schafe sind. Der Herr Verkehrsminister Groener kennt seine nachgeordneten Stellen und braucht deshalb nicht deutlicher zu werden, als er es in diesem Falle getan hat.

So sieht die Erneuerung der Eisenbahn aus, so denkt man sich die Lösung der Personalfrage im Reichsverkehrsministerium! Ich will ganz davon absehen, wie man ja auf derselben Linie auch die Förderung der Nothilfe gegen die streikenden Eisenbahnbeamten und gegen die freien Gewerkschaften betreibt. Man hat nicht nur die Richtlinien nicht eingehalten — geschweige einer Einhaltung der Zusage des Reichskanzlers, davon ist längst nicht mehr die Rede, davon will der Herr Verkehrsminister Groener nichts mehr wissen —, man hat nicht einmal das eingehalten, was auf Grund einer Verordnung einzuhalten wäre. Es besteht ein **vorläufiger Erlaß über die Bildung von Beamtenvertretungen vom 7. Mai 1921**, wo es über die **Befugnisse der Beamtenräte** heißt, daß sie das Mitwirkungsrecht unter anderem nach Punkt 15 bei der Wiedereinstellung Entlassener, nach Punkt 21 bei Kündigung des Dienstverhältnisses, nach Punkt 22 bei der Verhängung von Ordnungsstrafen usw. haben. Also auf Grund der eigenen Verordnung, die der Herr Verkehrsminister über die vorläufigen Befugnisse der jetzigen Beamtenräte herausgegeben hat, wäre es Pflicht der Eisenbahnbehörden gewesen, bei der ganzen **Einleitung der Disziplinarverfahren**, bei der Prüfung, ob sie formell eingeleitet werden können, die Beamtenräte hinzuzuziehen. Das ist bisher nicht geschehen. Wir verlangen deshalb in unserem Antrag, daß unter allen Umständen bei der jetzigen notwendigen **Nachprüfung dieser Massenmaßregelungen** die Beamtenräte wenigstens das Recht haben müssen, das ihnen im § 43 der Verordnung vom 7. Mai gegeben ist. Wir haben auf Grund dieser ganzen Vorkommnisse den Antrag Nr. 4212 eingebracht.

Meine Damen und Herren! Wir verlangen unter allen Umständen, daß jetzt mit den Disziplinarverfahren und den Kündigungen Schluß gemacht wird. Der Herr Reichsverkehrsminister hat erklärt, dieser Punkt I unseres Antrages wäre überflüssig, das würde er sowieso erledigen. Wir bedauern, nach den bisherigen Vorgängen nicht dies Vertrauen zu dem Herrn Verkehrsminister haben zu können, um diesen Antrag zurückzuziehen. Wir verlangen, daß der Reichstag, nachdem diese Erklärung vom Verkehrsminister gegeben ist, diesen Punkt I unseres Antrags unter allen Umständen an-

(**Aufhäuser**, Abgeordneter.)

(A) nimmt, um damit auch seitens des Parlaments den streikenden Eisenbahnbeamten, die nur von ihrem Staatsbürgerrecht Gebrauch machen, das Mindestmaß von Schutz zu gewähren, das schließlich jeder vom Reichstag verlangen kann. Was in unserem Antrag steht, ist durchaus nichts Sozialistisches, sondern das sind lediglich die Mindestgarantien, die jeder Staatsbürger in einem Rechtsstaat haben muß, für die vor allem auch die Demokraten eintreten müssen, damit mindestens diese Sicherungen für Leute getroffen werden, die von ihrem verfassungsrechtlich gewährleisteten Rechte Gebrauch gemacht haben.

Wir verlangen des weiteren in diesem Antrag, daß sämtliche bereits eingeleiteten Disziplinarverfahren eingestellt werden und alle Kündigungen zurückgezogen werden. Ich stütze mich dabei auf die Rechtsauffassung, die ich vorhin ausgeführt habe, daß eine rechtliche Handhabe zur Einleitung des Disziplinarverfahrens wegen des Streiks überhaupt nicht besteht. Die Verordnung des Reichspräsidenten Ebert konnte nicht herangezogen werden, und nach dem Beamtenrecht ist keinerlei Handhabe gegeben, ein solches Verfahren einzuleiten, nachdem die Regierung selbst vertragsmäßig den Streik mit der Reichsgewerkschaft zum Abbruch gebracht hat.

Weiter haben wir unter Punkt III im einzelnen noch dargelegt, wie wir uns die Auflösung der bereits eingeleiteten Disziplinarverfahren und die reichsrechtliche Verfolgung denken, um auch formal den Weg zu zeigen, der gegangen werden muß, um all das Unrecht auszugleichen, das bereits durch die zurückliegenden Disziplinarverfahren verübt worden ist.

Ich darf zum Schluß sagen: wir erwarten, daß der Reichstag einmal, ohne die parteipolitische Brille aufzusetzen, versucht, den Eisenbahnbeamten, Eisenbahnangestellten und Eisenbahnarbeitern, die an den drei (B) zurückliegenden Kämpfen beteiligt waren, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wir erwarten vom Reichstag, daß er sich mit aller Entschiedenheit gegen dieses System wendet, daß vom Verkehrsministerium geübt worden ist. Ich möchte den Herrn Verkehrsminister Groener warnen, seinen Versuch, durch die Isolierung gewisser „gesinnungstreuer" Beamten die Gewerkschaftsbewegung zu zerschlagen, weiterzutreiben. Ich glaube, Herr Groener überschätzt seine Kraft. Die Gewerkschaften werden mit dieser gelben Vereinigung, auch wenn sie die Unterstützung des Verkehrsministeriums hat, sehr schnell fertig werden. Es gibt nichts Ungeschickteres, als wenn das Verkehrsministerium etwa glaubt, daß es mit seinen Isolierungskünsten die natürliche Entwicklung der Beamtenschaft zur Gewerkschaft und zur sozialen Erkenntnis aufhalten kann. Der Verkehrsminister sollte froh sein, daß er Menschen hat, die auch über ihre eigene Lage einmal nachdenken und versuchen, die Zusammenhänge ihrer sozialen Lage zu erkennen, und die diese Kämpfe führen, weil sie diese Erkenntnis gewonnen haben. Das ist doch ein Beweis dafür, daß diese Menschen auch in ihrem Beruf etwas leisten. Sich aber gegen alle diese in dieser brutalen, bureaukratischen Weise zu wenden, den nachgeordneten Stellen die Willkür gegen alle Vertrauensleute der Streikenden einzuräumen und sich andererseits auf diejenigen zu stützen, die lediglich gute Gesinnung nachgewiesen haben, die ihre Kameraden preisgeben, um auf der anderen Seite gut geduldet zu werden, ist meines Erachtens bezeichnend für die Auffassung, die im Verkehrsministerium überhaupt herrscht. Ich könnte es verstehen, wenn Herr Dr. Reichert und seine Freunde gestern erklärt hätten, daß sie allerdings zu einem Verkehrsministerium, das die Auswahl der Personen nach diesen Gesichtspunkten trifft, nicht das Vertrauen haben, daß dort starke Persönlichkeiten heranwachsen können. Also nicht nur von unserem sozialen Standpunkte aus, nicht nur vom Standpunkte der Gewerkschaften aus wenden wir uns gegen diese kleinliche Politik der Ranküne und der Verfolgung, sondern auch im wohlverstandenen Interesse der Eisenbahn, im wohlverstandenen Interesse einer Förderung der Eisenbahnbetriebe und der Eisenbahnwirtschaft verlangen wir, daß in erster Linie diejenigen zur Geltung kommen, die aufrechte Kerle, die Persönlichkeiten sind.

(Lebhafte Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und der Kommunistischen Partei.)

Wir verurteilen es auf das schärfste, wenn das Verkehrsministerium den genau entgegengesetzten Weg geht. Uns nützen die schönsten Versprechungen des Verkehrsministers nichts. Wenn er bei seiner Personalpolitik diesen verkehrten Weg einschlägt, dann wird er in kürzester Zeit finden, daß er allerdings eine Menge Leute entlassen hat, daß er seine Erlasse restlos durchgeführt hat, daß aber das, was dann übrig bleibt, in bezug auf die Bewertung von Menschen und Persönlichkeiten nichts anderes ist als Bodensatz. Ich möchte den Herrn Verkehrsminister davor warnen, diesen Weg weiter zu beschreiten; er könnte sonst auch weiter erfahren, daß die sozialen Verhältnisse stärker sind als alle bureaukratischen Erlasse.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und der Kommunistischen Partei.)

Glauben Sie ja nicht, daß Sie mit einer Maßregelungspolitik eine aufstrebende Belegschaft auf die Dauer unterdrücken können. Sie können vorübergehend die Gewerkschaften schädigen, Sie können vorübergehend die Vertrauensleute entlassen und damit vielleicht die Bewegung im Augenblick in ihrer Aktionskraft schwächen, aber daß Sie auf die Dauer etwa die Bewegung damit hemmen könnten, daß Sie ihr nun die Vertrauensleute nehmen, daß Sie ihre Funktionäre materiell schädigen und niederdrücken, ist doch, weiß Gott, eine Auffassung, die man von einer großen, mit wirtschaftlichen Aufgaben betrauten Behörde auf keinen Fall erwarten sollte. Ich möchte dem Herrn Minister Groener sagen: die Beamten werden trotz dieser Unterdrückungspolitik den Weg finden, den sie finden müssen und der auch mit den zurückliegenden Kämpfen zusammenhängt, den Weg zu ihren natürlichen Arbeitsbrüdern.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und der Kommunistischen Partei.)

Die Beamten werden in der Entwicklung nicht zurückgeworfen werden können; da können Sie noch so viel gelbe Vereine gründen.

(Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und der Kommunistischen Partei.)

Die Erkenntnis, die sich bei den Beamten Bahn gebrochen hat, ist ja nicht auf irgendeine Agitation von Gewerkschaften zurückzuführen, sondern es ist eine Erkenntnis, die einfach aus den sozialen Verhältnissen herausgewachsen ist. Die Beamten haben eben allmählich auch erfaßt, daß der Druck der behördlichen Bureaukratie in engstem Zusammenhang steht mit der Scharfmacherei, wie wir sie jetzt in den privatkapitalistischen Unternehmerkreisen vorfinden. Die Beamten verstehen allmählich den Zusammenhang, der zwischen ihrer Lage und der sozialen Lage der Arbeiter und Angestellten besteht. Die Beamten erkennen eben allmählich, daß es auch in Deutschland nur zwei Klassen gibt, nämlich die besitzende Klasse und die besitzlose Klasse; da können Sie mit Maßregelungen vorgehen, wie Sie wollen. Eine solche geistige Erkenntnis und Aufklärung können Sie doch durch derartige Maßnahmen auf die Dauer nicht unterdrücken. Deshalb

(**Aufhäuser**, Abgeordneter.)

sage ich: die Beamten werden ungeachtet dieser Widerstände, die man ihnen in den Weg stellt, den Weg finden, der sie zur Arbeiter- und Angestelltenschaft, zur übrigen schaffenden Bevölkerung führt. Die Beamten werden erkennen, daß auch ihre Lage nur gebessert werden kann, wenn eine vernünftige, gesunde Wirtschaftspolitik betrieben wird, die sie nicht zusammen mit kapitalistischen Kreisen, sondern nur im Verein mit den übrigen proletarischen Kreisen betreiben können. Die Beamten werden erkennen, daß auch in Deutschland die **Gemeinschaft der schaffenden Menschen** zustande kommen muß, die sich aus Arbeitern, Angestellten und Beamten zusammensetzt, eine Gemeinschaft, die allein in der Lage ist, den Kampf gegen Ausbeutung und Entrechtung im Interesse der Arbeiter wie der Beamten und Angestellten erfolgreich zu führen. Sie werden trotz aller dieser behördlichen Schikane erfahren, daß sie lediglich diesen Weg in Gemeinschaft mit der übrigen arbeitenden Bevölkerung zu gehen haben. Sie werden auch ihre organisatorischen Konsequenzen daraus ziehen und werden genau so wie die übrige Arbeiter- und Angestelltenschaft von der Erkenntnis durchdrungen werden, daß allein in dieser Gemeinschaft aller Schaffenden auch der Sieg dieser bisher unterdrückten Klasse verbürgt ist.

(Lebhafter Beifall bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Höllein.

Höllein, Abgeordneter: Ich beantrage Vertagung der heutigen Sitzung. Die Zeit ist schon sehr weit vorgeschritten, und man kann nach sechsstündiger Arbeit niemand mehr zumuten, noch mehrere Stunden hier zu verweilen.

(Zurufe: Achtstundentag!)

Ich beantrage deshalb, die Sitzung jetzt zu vertagen.

(Widerspruch in der Mitte und rechts.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Ich möchte dazu bemerken, daß der Wunsch besteht, die beiden Redner, die in der ersten Rednerreihe hier noch eingeschrieben sind, nämlich die Herren Abgeordneten Dauer und Bartz (Hannover), noch heute zu Worte kommen zu lassen,

(Zustimmung)

und ich würde bitten, daß sich das Haus demgemäß schlüssig macht.

(Erneute Zustimmung. — Abgeordneter Höllein: Ich bitte um das Wort zur Geschäftsordnung.)

— Sie haben das Wort zur Geschäftsordnung, Herr Abgeordneter Höllein.

Höllein, Abgeordneter: Ich bezweifle dann die Beschlußfähigkeit des Hauses.

(Zurufe.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Ich nehme an, daß das Haus damit einverstanden ist, wenn wir zur Abkürzung die Prüfung der Beschlußfähigkeit im Wege der Auszählung vornehmen.

(Widerspruch bei den Kommunisten.)

— Wenn nicht, dann könnten wir auch die Beschlußfähigkeit durch namentliche Abstimmung feststellen, wenn ein solcher Antrag gestellt wird.

(Erneute Zurufe auf der äußersten Linken.)

Es erfolgt auch dagegen Widerspruch, wir müssen also nach der Geschäftsordnung verfahren und den Namensaufruf vornehmen lassen.

(Pause.)

Das Bureau ist der Meinung, und zwar einstimmig, daß das Haus jetzt beschlußfähig ist. Ich nehme an, daß das Haus nunmehr die Fortsetzung der Diskussion wünscht. (C)

(Zustimmung. — Rufe von den Kommunisten: Abstimmung!)

— Es wird eine Abstimmung darüber gewünscht. Ich muß dem Wunsche nachgeben und bitte diejenigen Damen und Herren, welche dafür sind, daß wir die beiden Redner, die noch auf der Liste stehen, die Herren Abgeordneten Dauer und Bartz, heute noch anhören, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit.

Das Wort hat Herr Abgeordneter Dauer.

Dauer, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich will nicht den Spuren meines Herrn Vorredners folgen

(Unruhe — Glocke des Präsidenten)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Ich bitte um Ruhe, der Herr Abgeordnete Dauer hat allein das Wort!

Dauer, Abgeordneter: — — und eine lange Rede über die Gründung von Gewerkschaften und über den Eisenbahnerstreik halten. Ich möchte mich darauf beschränken, einige kurze nüchterne Bemerkungen zum Eisenbahnetat zu machen.

Die eine Feststellung mag mir aber gestattet sein: die **bayerischen Eisenbahnbeamten** haben sich an dem **Eisenbahnerstreik** erfreulicherweise nicht beteiligt!

(Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Ich höre zwar die Privatgespräche, aber den Herrn Redner nicht. Das entspricht doch nicht ganz der Ordnung.

Dauer, Abgeordneter: Ich glaube aber, daß sie trotzdem für sich in Anspruch nehmen können, ebenso als ehrenhafte und aufrechte Männer bewertet zu werden wie diejenigen, die gestreikt haben. (D)

(Lebhafte Zustimmung bei der Bayerischen Volkspartei.)

Das möchte ich gegenüber den Ausführungen des Herrn Kollegen Aufhäuser sagen.

Die wirtschaftliche und finanzielle Lage der Reichseisenbahnen wird einmal eingehend besprochen werden müssen, wenn der Entwurf des längst angekündigten Eisenbahnfinanzgesetzes dem Reichstag vorliegen wird. Im Rahmen der gegenwärtigen Etatsberatung wird das wohl nicht möglich sein.

Der **vorliegende Haushalt der Reichseisenbahnverwaltung** für das Jahr 1921 sieht eine Gesamtausgabe von 78,8 Milliarden Mark vor. Hiervon entfallen nach einer Darstellung der Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik" 23,9 Milliarden Mark auf persönliche Ausgaben, 50 Milliarden Mark auf sächliche und 4,9 Milliarden Mark auf Schuldendienst. Den Gesamtausgaben steht eine Gesamteinnahme von 72 Milliarden Mark gegenüber. Es ergibt sich somit ein Fehlbetrag von 6,8 Milliarden im außerordentlichen Etat, der durch eine Anleihe gedeckt werden soll. Der Anteil der persönlichen Ausgaben beträgt 30,3 Prozent und derjenige der sächlichen Ausgaben nach der von mir zitierten Zeitschrift 63,5 Prozent. Im Jahre 1913 betrugen die persönlichen Ausgaben 50 Prozent von den Gesamtausgaben und die sächlichen Ausgaben ebenfalls 50 Prozent. Daraus ist zu ersehen, daß in den letzten Jahren die **sächlichen Ausgaben** ganz bedeutend mehr gestiegen sind als die persönlichen Ausgaben. Ich meine, das ist ein Fingerzeig dafür, wo zuerst reformiert werden muß, wenn eine wirkliche Gesundung der finanziellen Lage der Reichseisenbahnverwaltung angebahnt und durchgeführt werden soll. Das besagt,

(Dauer, Abgeordneter.)

(A) anders ausgedrückt, daß die Reichseisenbahn aus dem finanziellen Elend und aus den finanziellen Schwierigkeiten so lange nicht herauskommt, als von den Gesamteinnahmen ein so hoher Prozentsatz wie jetzt für die sächlichen Ausgaben aufgewendet werden muß.

Ob durch die **Einführung des gemischtwirtschaftlichen Betriebes** der vom Reichsverband der Industriellen vorgeschlagen wird, dieses Mißverhältnis in absehbarer Zeit beseitigt werden kann, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls muß dieses Problem zu gegebener Zeit eingehend erwogen und geprüft werden. Heute wird die Sachlage oft so dargestellt, als ob die finanzielle und wirtschaftliche Lage der Eisenbahnen überhaupt nicht mehr gehoben und gebessert werden kann, solange die Eisenbahnen im alleinigen Besitz des Reichs sich befinden. Dabei wird aber immer geflissentlich verschwiegen, daß die Privatbahnen anderer Länder, die am Kriege beteiligt waren, keineswegs besser gestellt sind und besser gewirtschaftet haben als unsere Reichsbahn. Auch in den **Ententeländern** mußte der Staat den **Eisenbahngesellschaften** namhafte Zuschüsse gewähren, namentlich in England und Frankreich, um sie über Wasser zu halten. Der **Fehlbetrag der französischen Eisenbahnen** betrug beispielsweise Mitte Mai 1921 rund acht Millionen Frank täglich. Infolge der Einführung des schematischen Achtstundentags in Frankreich und der Verlängerung der Urlaubsdauer, betrug der Mehrbedarf an Arbeitskräften bei den französischen Eisenbahnen im Jahre 1920 gegenüber dem Jahr 1913 bei den Bahnhöfen 25 bis 32 Prozent, im Zugdienst 30 bis 37 Prozent, bei den Lokomotivführern und Heizern 40 bis 42 Prozent. Das ist für uns allerdings ein schlechter Trost, aber es geht daraus doch hervor, daß sich Privatbahnen den Folgen des Krieges und den damit verbundenen wirtschaftlichen Erschütterungen ebensowenig entziehen konnten wie die Staatsbahnen.

(B) Wir möchten die Hoffnung noch nicht aufgeben, daß die Reichsbahn auch als staatliches Institut wieder saniert und rentabel gestaltet werden kann, wenn alle dazu berufenen Faktoren verständnisvoll zusammenarbeiten, insbesondere Personal und Verwaltung.

Unsere Eisenbahnen waren in Deutschland vor dem Kriege zweifellos auf der Höhe der Zeit. Die ganze Welt hat uns um unsere deutschen Eisenbahnen beneidet. Dies Ziel muß und kann wieder erreicht werden, wenn auch nicht so schnell, wie wir es alle wünschen möchten.

Man darf auch nicht übersehen, in welch jämmerlichem Zustand sich unsere Eisenbahnen nach dem Kriege befanden und daß seitdem schon außerordentlich viel Gutes geschaffen worden ist. Wir wollen also nicht bloß kritisieren, sondern auch das Gute anerkennen, das seitens der Reichseisenbahnverwaltung seit Beendigung des Krieges wieder geschaffen worden ist. Wir wissen ja alle, daß jahrelag Raubbau in unserem Eisenbahnwesen getrieben worden ist, und das Niederreißen geht bekanntlich viel schneller als der Wiederaufbau. Voraussetzung für den Wiederaufbau ist allerdings, daß eine richtige Tarif-, Verwaltungs- und Personalpolitik getrieben wird.

Meine Damen und Herren! Die enorme **Erhöhung der Gütertarife** hatte zur Folge, daß die verkehrsgeographisch ungünstig liegenden Landesteile wirtschaftlich stark ins Hintertreffen geraten. Die südbayerische Industrie ist gegenüber Mannheim oder Frankfurt bei Bezug ihrer Rohstoffe, vor allen Dingen der Kohle, mit 350 Frachtkilometern vorbelastet. Ich möchte nach der Richtung hin ganz besonders auch noch einmal scharf unterstreichen, was der Herr Kollege Dr. Wieland in bezug auf die Zufuhr von Kohlen nach Süddeutschland hervorgehoben hat.

Die gleiche Vorbelastung, die ich soeben angegeben habe, ergibt sich nicht nur für die Einfuhr der Produkte, sondern auch für die Ausfuhr. Für Mittel- und Nordbayern liegen die verkehrsgeographischen Verhältnisse nicht viel besser als für Südbayern. Diese ungeheuren **Mehrbelastungen der bayerischen Industrie** gegenüber anderen Landesteilen kann die bayerische Wirtschaft auf die Dauer nicht ertragen. Die bayerische Industrie hat tatsächlich auch heute dieselben Lohnlasten zu tragen wie die Industrie der übrigen Landesteile des Reichs. Die Reichseisenbahnverwaltung suchte nun diese Benachteiligung der süddeutschen Wirtschaftsbetriebe dadurch auszugleichen, daß sie eine Staffelung der Tarife eintreten ließ. Das war ein lobenswertes Entgegenkommen, aber es war lange nicht das, was hätte geschehen müssen, was die bayerische Wirtschaft unter allen Umständen notwendig braucht und verlangen kann. Bei den geschilderten Verhältnissen kann nach unserer Ansicht nur ein großzügig durchgeführter **Staffeltarif** von Vorteil für die bayerische Wirtschaft sein. Soll dieser Staffeltarif aber seinen Zweck erfüllen, dann muß bei Aufstellung desselben vor allem mit den beteiligten Kreisen rechtzeitig Rücksprache genommen werden. Der Staffeltarif muß mit den Interessenten aufgestellt werden, denen er vor allen Dingen zugute kommen soll.

Wir sind dann ferner der Auffassung, daß bei den Tariferhöhungen auf die Tragfähigkeit der Volkswirtschaft die entsprechende Rücksicht genommen werden muß. Ich möchte auch befürworten, daß durch die Tarife das Siedlungswesen in der Umgebung der Städte nicht lahmgelegt werden soll. Das Siedlungswesen darf nicht durch allzuhoch gesteigerte Personentarife in einer bedenklichen Weise beeinträchtigt werden.

Sodann möchte ich die Eisenbahnverwaltung fragen, ob der Eisenbahnverkehr infolge der jetzigen Tarifpolitik nicht stark beeinträchtigt wird oder beeinträchtigt werden kann durch den Ausbau des **privaten Kraftwagenverkehrs.** Daraus kann sich für die Eisenbahnverwaltung schließlich ein erheblicher Einnahmeausfall ergeben.

In diesem Zusammenhang will ich auch einige kurze Bemerkungen über die sogenannten **Verkehrssperren** machen. Die Reichseisenbahnverwaltung muß den Ehrgeiz haben, so zu disponieren und zu wirtschaften, daß Verkehrssperren überhaupt überflüssig werden. In den letzten Jahren sind sie aber zur Regel geworden.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Sind solche Maßnahmen wirklich unvermeidlich, dann kann die Bevölkerung verlangen, daß sie wenigstens in korrekter Weise durchgeführt werden. Die Außenstellen müssen bei den Verkehrssperren über die Anordnung und die Aufhebung derselben rechtzeitig orientiert und verständigt werden. Das war bisher nicht immer der Fall. Mitunter hat man den Eindruck gewonnen, daß die rechte Hand nicht weiß, was die linke tut oder anordnet. Es wird also notwendig sein, daß die Außenstellen und leitenden Behörden besser zusammenarbeiten.

Dann möchte ich auch den Herrn Reichsverkehrsminister darüber um Aufschluß bitten, wie weit der Plan der **Neuordnung der Reichseisenbahnverwaltung** gediehen ist, insbesondere ob dem in § 24 des Staatsvertrags und Ziffer 4 des Schlußprotokolls hierzu vereinbarten Grundsatz der **Dezentralisierung der Verwaltung** bei dieser Neuorganisation in entsprechender Weise Rechnung getragen wird. Bisher hat sich die Reichseisenbahnverwaltung auf diesen Grundsatz in keiner Weise eingestellt, wie wir zu unserem Bedauern konstatieren müssen. Im Gegenteil, die von gewissen Kreisen propagierten Zentralisierungstendenzen werden zum Schaden der Reichsbahn immer mehr und mehr in die Wirklichkeit umgesetzt. Nach meiner Ueberzeugung ist es ein großer Irrtum, wenn man glaubt, daß durch die Zentralisation sich wesentliche Einsparungen für die Verwaltung ergeben hätten oder ergeben würden. Die Reichseisenbahn stellt das größte Unternehmen der Welt

(**Dauer**, Abgeordneter.)

dar. Eine zentralisierte Verwaltung dieses großen Unternehmens ist viel zu schwerfällig und kostspielig. Wir können uns eine gedeihliche Verwaltung nur bei weitgehender Dezentralisation als möglich vorstellen, wobei den einzelnen nachgeordneten Eisenbahnbehörden weitgehende Kompetenzen eingeräumt werden müssen.

(Sehr wahr! bei der Bayerische Volkspartei.)

Neben dem Reichsverkehrsministerium mit dem großen Personalstand ist in Berlin noch eine weitere Eisenbahnzentralbehörde vorhanden, nämlich das Eisenbahnzentralamt mit einem etwa 1200 Köpfe zählenden Personalstande, so daß für die zentrale Verwaltung der Reichseisenbahn in Berlin schon jetzt ein Personalkörper von rund 2000 Köpfen zusammengeballt ist.

Meine Damen und Herren! Dem Vernehmen nach soll beabsichtigt sein, auch das **Beschaffungswesen** und das **Konstruktionswesen** beim **Eisenbahnzentralamt in Berlin** zu zentralisieren. Das hieße nicht nur die bisher betriebene Zentralisierung auf die Spitze treiben, sondern dadurch würde auch die Wirtschaft der außerpreußischen Länder und ihre Wettbewerbsfähigkeit in empfindlichster Weise geschädigt werden.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Der bayerische Landtag hat seinerzeit bei Übernahme der Staatsbahnen auf das Reich die Erwartung ausgesprochen, daß Bayern auch künftighin die Beschaffung der Fahrzeuge für das bayerische Netz und die Bearbeitung der Entwürfe dieser Fahrzeuge überlassen werde.

Nach Mitteilungen in der Presse sind diese Wünsche auch dem Herrn Reichsverkehrsminister bei seiner Anwesenheit in München im Juli 1921 vorgetragen worden, und er soll daraufhin auf das bestimmteste versichert haben, daß eine Zentralisierung des Beschaffungswesens vermieden werden würde. In Bayern besteht nun über diese Bestrebungen nach weiterer Zentralisation große Beunruhigung, und es wäre uns daher eine Erklärung seitens des Verkehrsministeriums darüber sehr erwünscht, ob es zutreffend ist, daß auch das Beschaffungswesen und das Konstruktionsamt, das wir in Bayern haben, nach Berlin verlegt werden soll.

An **Bauten für Lokalbahnen** sind im Haushalt lediglich Raten für diejenigen Lokalbahnen vorgesehen, die noch vor dem Übergang der bayerischen Eisenbahn auf das Reich vom bayerischen Landtag bewilligt worden sind. Dagegen ist darunter keine derjenigen Lokalbahnen vorgesehen, die durch einen Beschluß des bayerischen Landtags seinerzeit als bauwürdig bezeichnet worden sind.

Die für die **bayerischen Bahnen** vorgesehenen Mittel stehen im übrigen im Verhältnis zur Größe der einzelnen Bahnnetze weit hinter den für außerbayerische Länder bewilligten Mittel zurück. Das muß auch konstatiert werden. Ich will hier nur ein Beispiel anführen. Für Preußen-Hessen sind bei einer Länge des Bahnnetzes von 35 560 Kilometer 451 Millionen Mark oder 66 Prozent des gesamten Aufwandes für neue Lokalbahnen vorgesehen. Auf Bayern entfallen bei einer Länge des Bahnnetzes von 8378 Kilometer nur 35 Millionen Mark oder 15,72 Prozent vom Gesamtaufwand. Die große **Bevorzugung Preußens und Sachsens** usw. **gegenüber Bayern** ist in diesem Falle geradezu auffallend. Vielleicht hat der Herr Reichsverkehrsminister die Güte, sich auch hierzu zu äußern und uns zu sagen, wie es kommt, daß die Mittel für neue Lokalbahnen im Haushalt so außerordentlich ungleichmäßig verteilt sind.

(Sehr richtig! bei der Bayrischen Volkspartei.)

In den Kreisen des **Personals des inneren Dienstes** wird häufig Klage geführt über die ungeheure Belastung, die durch die Erledigung der täglich eintreffenden Aufträge des Reichsverkehrsministeriums, im besonderen durch die **Anfertigung von täglich neuen Statistiken** erwächst. Was an statistischem Material angefertigt werden muß, sei kaum mehr zu übersehen. Jeder Referent im Reichsverkehrsministerium verlange für seine Sparte besondere statistische Unterlagen, die meistens dann noch in mehrfacher Auflage hergestellt werden müssen. Die Belastung, die hierdurch sowie durch die ständig neuen Bestimmungen über Besoldungs-, Ruhegehalts- und Lohnfragen entsteht, ist außerordentlich groß. So wird uns mitgeteilt, daß das Personal bei den Eisenbahnbehörden des inneren Dienstes im Laufe der letzten Jahre um mehr als 100 Prozent vermehrt werden mußte. Wenn hier nicht bald Wandel geschaffen wird, dann sind die vorhandenen Verwaltungsgebäude nicht mehr ausreichend, um weitere Personalvermehrungen aufzunehmen. Wenn es so weitergeht, dann wird das Bedürfnis nach Erweiterungsbauten ins Auge gefaßt werden müssen. Wir meinen, solche Konsequenzen müssen unter allen Umständen vermieden werden, und es muß in der Herstellung von Statistiken eine Beschränkung eintreten; denn solche Arbeiten erfordern einen erheblichen Mehrbedarf an Personal für unproduktive Zwecke. (C)

Was die alte Streitfrage anlangt, ob bei der Eisenbahn den Juristen oder den Technikern der Vorzug zu geben ist, so halten wir eine **gesunde Mischung von Juristen und Verwaltungsbeamten** für zweckmäßig. Jede einseitige Bevorzugung der einen oder anderen Sparte würde verhängnisvoll wirken, namentlich in den leitenden und verantwortlichen Stellen. Mit Recht wird die Eisenbahn ein eminent technischer Betrieb genannt, in den Leute des praktischen Erwerbslebens hineingestellt werden müssen. Aber ebenso richtig und wahr ist es, daß die Eisenbahn ein sehr kompliziertes Verwaltungsgebilde ist, und desbalb braucht man neben tüchtigen Technikern auch tüchtige Verwaltungsbeamte. Mir und meinen Parteifreunden sind die Techniker so lieb wie die Juristen, vor allem dann, wenn sie auf ihrem Posten Hervorragendes leisten. Nur die Bureaukraten mögen wir nicht leiden, die bekämpfen wir, und wenn sich der Reichsverkehrsminister ein großes Verdienst erwerben will, dann möchte er endlich einmal mit aller Schärfe dem **Bureaukratismus** in seinem Ressort auf den Leib rücken und ihn bekämpfen, wo er ihn antrifft. Ganz ausrotten wird man das Ungetüm Bureaukratismus überhaupt nicht können bei den staatlichen Betrieben und Verwaltungen. Aber etwas mehr könnte nach dieser Richtung hin wohl geschehen, und darum möchten wir den Herrn Verkehrsminister dringend bitten. (D)

Was die **Personalpolitik** anlangt, so muß sich die Eisenbahnverwaltung ein ausreichendes, gut bezahltes, zuverlässiges und arbeitsfreudiges Personal sichern. In den Kreisen des Personals muß die Erkenntnis wachgerufen werden, daß es nicht zu seinem Vorteil ist, wenn zu viele, aber schlecht bezahlte Arbeitskräfte vorhanden sind, sondern daß die beste Personalpolitik diejenige ist, wenn die Zahl der vorhandenen Arbeitskräfte zwar ausreichend, aber nicht übermäßig bemessen ist, und wenn die vorhandenen Leute ordentlich bezahlt werden. Damit will ich nicht sagen, daß die Eisenbahn zurzeit eine so hohe Zahl von überflüssigen Arbeitskräften hat, wie vielfach behauptet wird.

Was die **Arbeitszeit** und ihre **Regelung** anlangt, so darf ich hier feststellen, das man in Süddeutschland von Anfang an vorbildlich vorgegangen ist. Wir haben in **Bayern** niemals den sogenannten schablonenmäßigen Achtstundentag bei der Eisenbahnverwaltung gehabt, sondern haben immer die entsprechende Rücksicht auf die Eigenart der einzelnen Dienstzweige und Personalgruppen genommen. Es ist selbstverständlich, daß bei der Bemessung der Arbeitszeit nicht schablonenhaft verfahren werden kann.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Meine Damen und Herren! Im einzelnen will ich auf die Personalverhältnisse nicht eingehen; denn erstens

(**Dauer**, Abgeordneter.)

(A) ist darüber von meinen Vorrednern schon das Wesentliche gesagt worden und zweitens gibt es außer der Etatsberatung noch viele Gelegenheiten hier im Reichstag, um die Wünsche der Arbeiter und Beamten gebührend besprechen zu können. Die eine Tatsache muß ich allerdings unterstreichen, die auch Herr Dr. Höfle gestern hier hervorgehoben hat, daß nämlich bei der **Entlassung von Arbeitskräften** nicht immer die aufgestellten Richtlinien eingehalten worden sind. Richtig ist es ferner auch, daß da und dort nicht zuviel Arbeitskräfte, sondern eher zu wenig vorhanden sind. Man wird also künftighin für eine richtige Verteilung der auf der einen Stelle überflüssig werdenden Arbeitskräfte sorgen müssen. Ein schematisches Verfahren bei der Arbeiterentlassung erscheint nicht tunlich und zweckmäßig. Man wird mehr individuell verfahren müssen. Verheiratete Leute und besonders auch ledige Arbeiter, die jahrelang im Dienste der Verwaltung stehen, müssen in entsprechender Weise berücksichtigt werden.

Die Einführung des sogenannten Gedingeverfahrens ist im Hauptausschuß vielfach gutgeheißen worden. Auch wir sind damit einverstanden. Das **Gedingeverfahren** verfolgt einen zweifachen Zweck. Es soll dadurch in erster Linie die Produktion gehoben werden und in zweiter Linie soll auch den Arbeitern Gelegenheit geboten werden, mehr zu verdienen, als das im Tagelohnverhältnis möglich ist. Dieser Zweck wird aber nur erreicht, wenn das Gedingeverfahren nicht allzu kompliziert gestaltet und mit einem schwerfällig bureaukratischen Geiste belastet wird. In der Tat hat sich bei verschiedenen Werkstätten aus dem Gedingeverfahren ein recht schwerfälliger und komplizierter Apparat herausgebildet. So herrscht beispielsweise in der Hauptwerkstätte Weiden eine wahre Schreibwut, seitdem das Gedingeverfahren eingeführt worden ist, und eine **Zettelwirtschaft**, die auf einen Menschen mit praktischem

(B) Hausmannsverstand einen fast komischen Eindruck macht.

Schwere Klagen sind dann in der letzten Zeit auch von den Betriebsräten über Unregelmäßigkeiten und **Mißstände bei Anschaffungen von Materialien** geführt worden, und ich muß sagen, wenn auch nur ein Teil von dem wahr ist, was die Betriebsräte in ihren Schriftstücken und Denkschriften an die Verwaltung berichtet haben, dann ist es höchste Zeit, daß, was die Beschaffung von Material anbelangt, Wandel geschaffen wird. Aus den Ausführungen der Betriebsräte geht klar hervor, daß die Eisenbahnverwaltung von ihren Lieferanten zur rechten Zeit bupiert worden ist.

Damit will ich meine Ausführungen schließen und nur noch den einen Wunsch aussprechen: Möchte die Eisenbahnverwaltung nicht nur den Ehrgeiz haben, der größte Betrieb der Welt zu sein, sondern auch danach trachten, daß sie der rentabelste, bestgeleitete und der sozialste Betrieb der Welt wird.

(Bravo! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Bartz (Hannover).

Bartz (Hannover): Meine Damen und Herren! In den Debatten, die in den letzten Tagen hier im Hause aus Anlaß des Etats des Verkehrsministeriums gepflogen wurden, kam nicht die Schärfe und der Kampf zum Ausdruck, der draußen im Reiche um den Besitz der Eisenbahn tobt, kam nicht die Empörung und Erregung zum Ausdruck, die die Eisenbahnbeamten und die Eisenbahnarbeiterschaft beherrscht wegen der Folgen des Streikes, wegen der ungerechten, ja — man darf sagen — wegen der rechtswidrigen Maßreglungen, die die Beamten und Arbeiter jetzt über sich ergehen lassen müssen.

Der Herr Reichsverkehrsminister glaubte, die **Denkschrift**, die die **Reichsgewerkschaft der Eisenbahnbeamten** dem Reichstag unterbreitet hat, mit einer Handbewegung abtun zu können. Er glaubte feststellen zu müssen, daß das, was in dieser Denkschrift gesagt ist, zum mindesten teilweise doch übertrieben sei, daß bei anderen Angaben es mit der Wahrheit nicht so genau genommen worden sei, und er glaubte, das Haus damit trösten zu können, daß er uns Zahlen über Entlassungen beziehungsweise Disziplinierungen von Beamten anführte, die, gemessen an der Zahl des Eisenbahnpersonals, gewiß gering erscheinen mögen, die aber, wie ich feststellen möchte, mit den in der Denkschrift der Eisenbahner selbst aufgestellten Behauptungen in einem so schroffen Gegensatz stehen, daß man wirklich nicht glauben kann, daß nun die Eisenbahner es sein sollen, die Unwahrheiten in die Welt gesetzt haben.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Meine Damen und Herren! Heute gerade geht vor der Disziplinarkammer Erfurt das Verfahren gegen die sogenannten Rädelsführer des Streikes der Eisenbahner vor sich. Man will dort ein Exempel statuieren. Man will feststellen lassen — der Herr Reichsminister Groener hat es ja bereits gesagt —, daß den Beamten unter keinen Umständen das Streikrecht zugesprochen werden kann. Und der Vertreter der Anklage, der Regierungsrat Fritsche, erklärt denn auch prompt, daß die Beamtenschaft schon längst vor dem Streik genügend darüber unterrichtet und aufgeklärt worden sei, daß das Streikrecht den Beamten nicht zustehe. Der Vertreter der Anklage hat den Antrag gestellt, fußend auf dieser rechtsirrigen Ansicht des Verkehrsministers, vielleicht auch des gesamten Kabinetts, daß, da angeblich den Beamten das Streikrecht nicht zusteht, die schwerste Strafe gegen Menne, Thieme und Diblik Platz greifen müsse. Und diese schwerste Strafe besteht in der sofortigen Dienstentlassung. Es ist unerfindlich, wenn von der Regierung die sogenannten **Urheber des Streikes** in den Führern, in den Vorsitzenden der Gewerkschaften erblickt werden, die kein Mensch als die Urheber ansprechen kann, da sie in Wirklichkeit nur das getan haben, was die Masse der Mitglieder von ihnen verlangte.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Die Urheber des Eisenbahnerstreikes sind in Ihren Reihen, sind in den Kreisen der Regierung zu suchen. Der Streik ist zurückzuführen auf die unsinnige reaktionäre Behandlung der Besoldungsfrage der Eisenbahner. Sie, die Sie verhindert haben, daß die Besoldungsordnung eine modernere Gestalt erhielt, Sie, die Sie zu verantworten haben, daß den Beamten nicht das Existenzminimum gewährt wird, Sie sind die treibende Kraft, Sie und Ihre Politik sind die Urheber des Beamtenstreiks und nicht die Menne, Thieme und Diblik, nicht die Beamten der Reichsgewerkschaft gehören auf die Anklagebank. Wenn hier schon entschieden werden soll, was recht und was unrecht ist, dann ist es Ihre Politik, die an den Pranger gestellt und gerichtet werden muß.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten. — Zurufe rechts.)

Ueber das eben erwähnte **Disziplinarverfahren gegen Menne, Thieme und Diblik** wird heute im Achtuhr-Abendblatt in einer Form berichtet, als wenn es sich um einen Sensationsprozeß handelte: Streikhetzer Menne auf der Anklagebank, heißt es da in fetten Lettern, und der Bericht schließt mit dem Antrage des Anklagevertreters, daß unter allen Umständen die Bestrafung der drei Angeklagten erfolgen und auf Dienstentlassung als das Mindeststrafmaß erkannt werden müsse.

(Unruhe und Zurufe bei den Kommunisten.)

Wie es ein Fehlurteil, ja geradezu eine bewußte Rechtsbeugung sein würde, wenn dieses Urteil Wirklichkeit werden sollte und das Gericht sich auf den Standpunkt

(**Bartz** [Hannover], Abgeordneter.)

des Anklagevertreters stellen würde, genau so kann man sagen, daß die erfolgten **Disziplinierungen und Entlassungen**, all die Kündigungen, die erfolgt sind, die Schikanierung der Beamten und Arbeiter in den Betriebswerkstätten, daß alle diese Maßnahmen gegen die im Elend versinkenden, um ihre Existenz kämpfenden unteren Beamtengruppen und Arbeitermassen eine Rechtsbeugung sondergleichen darstellen, die nicht einmal der ärgste Scharfmacher vor dem Kriege auf sein Konto genommen haben würde, ohne daß die gesamte Arbeiterschaft aufgestanden wäre und sich gegen diese infame Unterjochung unter den Willen der Unternehmer zur Wehr gesetzt hätte.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Heute ist das nichts mehr. Angeblich haben wir heute nicht mehr das ausgeprägte kapitalistische System, sind wir die freieste Republik der Welt geworden, und doch müssen wir leider konstatieren, daß mit dem Wechsel des Kleides von der Monarchie zur sogenannten demokratischen Republik die sozialen Erfolge und die zum Schutze der Arbeiterschaft erlassenen Gesetze, wie das Koalitionsrecht und andere, von den Machthabern in weit unverschämterer Weise mißachtet und der Arbeiterschaft beschnitten werden, als es jemals vor dem Kriege der Fall war. Wir protestieren aufs entschiedenste gegen jede Maßregelungen und Entlassungen, gegen jede Beeinträchtigung der Rechte der Beamten und Arbeiter der Eisenbahn, die ihnen aus Anlaß des Streiks auferlegt wird, weil wir sie für eine Maßnahme halten, die so ungerecht und brutal ist wie nur irgend etwas.

Aber mit dieser Konstatierung allein ist es nicht getan. Nicht damit, daß wir von der Tribüne des sogenannten Hohen Hauses herab diese Dinge geißeln, wird an ihnen selbst etwas geändert, sondern nur dadurch, daß der **revolutionäre Geist**, der, wie Herr Dr. Hoefle, glaube ich, sagte, unter der Arbeiterschaft anzutreffen sei, in den Massen erweckt wird und es dahin bringt, daß die **Arbeiter- und Beamtenmassen**, sofern sie dem gleichen Drucke und der gleichen Ausbeutung unterliegen, sich zu einer gewaltigen Kraft zusammenballen, um sich erst das Recht auf Leben, auf eine menschenwürdige Existenz zu erkämpfen,

(sehr richtig! bei den Kommunisten)

ob mit, ob gegen Ihren Willen.

Es ist viel davon gesprochen worden, daß die Eisenbahn und die mit ihr verbundenen Einrichtungen finanziell besser gestellt werden sollen. Die Regierung selbst hat in einem besonderen **Finanzgesetzentwurf** vorgeschlagen, daß die Finanzen der Eisenbahn anders geregelt werden sollen, daß der ganze Eisenbahnbetrieb aus dem allgemeinen Etat und der allgemeinen Verwaltung des Reiches losgelöst werden soll. Herr Aufhäuser, der vor mir gesprochen hat, sagte, dieser Finanzgesetzentwurf enthielte viele Mängel und dürfe so jedenfalls nicht Gesetz werden. Wir meinen, daß dieser Gesetzentwurf nicht nur viele Mängel enthält, sondern, da er offenbar in der Richtung der Privatisierungsbestrebungen liegt, die die Industrie verfolgt, unter keinen Umständen je Gesetz werden darf, daß im Gegenteil alles aufgeboten werden muß, um das Zustandekommen dieses Gesetzes zu verhindern, um so mehr, als die Art und Weise, wie die Verantwortlichkeit der Eisenbahn dem Volk und dem Reichstag gegenüber gedacht ist, so wenig Garantien enthält wie nur irgendmöglich. Das Gesetz darf nicht zustande kommen, weil es vorsieht, daß der ganze Betrieb letzten Endes in die Hände des jeweiligen Ressortministers gelegt werden soll. **Herr Groener** ist in der glücklichen Lage, jetzt Vorsteher dieses Ressorts zu sein. Er würde also, wenn das Finanzgesetz die Sanktionierung der Körperschaften fände, nach seinem Belieben schalten und walten können. Er würde — dafür bürgt uns der Geist, der ihn beseelt, — mit noch größerer Rücksichtslosigkeit und Brutalität seine Scharfmacherallüren in den Eisenbahnbetrieb hineinbringen und zur Geltung kommen lassen als bisher. (C)

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Herr Groener ist der Mann mit der eisernen Faust; wir kennen ihn doch als den Mann, der während des Krieges jenes Wort von dem Hundsfott prägte, das die Arbeiterschaft in unverantwortlicher Weise beschimpfte und das der Redner der Unabhängigen Partei aus Anlaß der Besprechung des Streikes ihm zurückgab, indem er jeden, der einen Eisenbahner maßregeln würde, als einen Hundsfott bezeichnete.

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Aber Herr Groener muß sich diese Hundsfottmanieren abgewöhnen.

(Sehr gut! bei den Kommunisten — Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Herr Abgeordneter, ich bitte, daß Sie sich in Ihren Ausdrücken mäßigen!

Bartz (Hannover), Abgeordneter: Ich wüßte nicht, daß ich irgend etwas persönlich Verletzendes gesagt hätte. Ich sage, Herr Groener wird sich die Art, so mit der Arbeiterschaft zu verkehren, abgewöhnen müssen, wenn seine Hoffnung, daß ein besseres Vertrauensverhältnis zwischen Arbeitnehmern und Beamten, zwischen unteren und oberen Beamten herbeigeführt werden möge, sich erfüllen soll. Herr Groener ist Optimist. Er glaubt, feststellen zu können, daß angeblich, wie er sagt, nach dem großen Fiasko, das die Eisenbahner mit dem Streik gemacht haben, bei ihnen Ruhe und Ordnung eingekehrt sei. Herr Dr. Höfle oder Herr Dr. Quaatz — einer von den Herren ist es sicher gewesen — sagte, daß die Eisenbahner, nachdem sie eingesehen hätten, daß ihre Forderungen nicht erfüllt werden könnten, doch wohl eine andere, friedlichere Einstellung in Zukunft propagieren würden. (D)

Meine Damen und Herren! Sie irren sich. Die **Stimmung in den Eisenbahnerkreisen**, sowohl in den Werkstätten wie bei den Beamten, ist nicht auf persönliche Einflüsterungen zurückzuführen; sie liegt in den Verhältnissen begründet. Gerade Sie, die so große Hoffnungen auf eine Besserung des Vertrauensverhältnisses setzen, sind es, die dieser Stimmung in der Arbeiterschaft immer wieder weiteren Nährboden geben. Sie sind die Kraft, die die Arbeiterschaft revolutioniert, die die Zustände erzeugt, vor denen Herrn Dr. Höfle graute, als er die Feststellung machte, daß die **Radikalisierung der Eisenbahnbeamten und der Arbeiter** bereits ein bedenkliches Maß erreicht habe.

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Herr Groener — er ist leider nicht hier — mag versuchen, diese Stimmung der Arbeiterschaft zu beseitigen. Er mag in dem altgewohnten Stil des Generalissimus wilhelminischer Schule mit der ganzen Kraft seines robusten Geistes den Versuch unternehmen, die Arbeiterschaft und die Beamtenschaft, wenn man so sagen darf, zur Raison zu bringen. Er wird, hoffe ich und glaube ich zuversichtlich, an der Arbeiterschaft sein blaues Wunder erleben, wenn er mit derartigen Praktiken die Arbeiterschaft zufrieden zu stellen glaubt.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Eben ist die eine Ursache des Streiks, die nicht genügende Gehaltsregulierung, einigermaßen gedämpft, und schon schweben erneut die Gehaltsverhandlungen. Wir sehen das alte Schauspiel: Eine Einigung zwischen den Verbänden — deren Vertreter nicht etwa die Urheber dieser Forderungen, wie Sie sagen würden, sind, sondern einfach als Vertreter der Beamtenschaft aus den Notwendigkeiten, die die Zeit immer wieder den Arbeitern wie den Beamten auferlegt, schöpfen — und der Regierung kommt nicht zustande, weil die Regierung es nicht glaubt verantworten zu können, der Eisenbahn derart hohe Beträge aufzuerlegen.

(**Bartz** [Hannover], Abgeordneter.)

(A) Aber ich sage: einmal haben Sie den Versuch gemacht, die Forderungen der Eisenbahner zu mißachten. Sie glauben, daß jetzt nach dem Streik, den Sie mit Hilfe der Rechtssozialdemokraten und der Gewerkschaften abgewürgt haben, die Arbeiterschaft sich beruhigt habe, und versuchen erneut, die Arbeiterschaft und die Beamtenschaft dadurch zu provozieren, daß sie trotz der auch von Ihnen anerkannten ungeheuren Steigerung aller Lebensbedürfnisse, ihnen das Minimum der Existenznotwendigkeiten vorenthalten wollen, das unter allen Umständen gewährt werden muß, wenn nicht Unterernährung, Krankheiten, Elend und Siechtum platzgreifen und die Sicherheit des Eisenbahnbetriebes dauernd gefährdet werden soll. Wenn Sie glauben, so das Vertrauen der Beamten und der Arbeiter gewinnen zu können, — gut, versuchen Sie es mit Hilfe der Parteien, die Ihnen bisher Gefolgschaft geleistet haben. Die Arbeiterschaft und die Beamtenschaft aber wird Ihre Taten anders beurteilen, wird erkennen, daß andere Maßnahmen notwendig sind, wenn ihre dringenden und berechtigten Forderungen respektiert und erfüllt werden sollen.

Die Stimmung der Arbeiter, konstatierte Herr Dr. Hoefle, ist revolutionärer geworden, und er hält das für bedenklich. Er führt das auf **kommunistische Umtriebe** zurück. Es ist wirklich nicht nötig, in einer Zeit derartigen Massenelends, wie wir sie gegenwärtig durchleben müssen — Massenelend auf der einen und Massenverschwendung auf der andern Seite —, da noch hetzend, wie Sie es nennen, oder auch nur irgendwie agitatorisch tätig zu sein. Die Arbeiter werden durch die **Not der Verhältnisse** auf den Weg getrieben, der Ihnen so bedenklich erscheint, von dem wir aber hoffen, daß auf ihm endlich die Befreiung der Arbeiterschaft und der Beamtenschaft erreicht wird.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Meine Damen und Herren! Sie wollen das Ver-
(B) trauen erwecken, Sie wollen das Vertrauen wieder erlangen, das anscheinend ja verloren gegangen ist, und Sie glauben, mit Ihrer Personalpolitik, mit einer Politik der Nadelstiche, dieses Vertrauen wieder gewinnen zu können. Abgesehen von den Maßregelungen und den Schikanen, die Sie aus Anlaß des Eisenbahnerstreiks über die Beamten, über die Arbeiter der Betriebswerkstätten verhängt haben, wird innerhalb des Reichsverkehrsministeriums eine **Personalpolitik** betrieben, die einfach unerhört ist. Werkstättenarbeiter, die durchaus ihre Pflicht tun und die zu den qualifiziertesten Arbeitern gehören, werden einfach entlassen, weil den unteren Verwaltungsstellen die Gesinnung der Arbeiter nicht paßt.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Im Betriebe der Eisenbahnverwaltung hat eine **Gesinnungsschnüffelei** Platz gegriffen, die einfach haarsträubend genannt werden muß. Wo irgendwie die Möglichkeit besteht, einen Arbeiter zu maßregeln, wo irgendwie ein Arbeiter sich erdreistet, die Interessen seiner Kollegen zu vertreten, wo irgendein Arbeiter oder ein unterer oder mittlerer Beamter sich herausnimmt, seiner höheren Instanz Beschwerden zu unterbreiten, schrecken diese Instanzen und schreckt auch die Reichsregierung nicht davor zurück, diese Arbeiter oder Beamten brotlos zu machen, sie aus der Arbeit zu entfernen. Noch ganz kürzlich wurde auf einem Bahnhof in der Nachbarschaft von Berlin 50 Arbeitern gekündigt, und zwar mit der Motivierung, daß Arbeitsmangel vorhanden sei. Vom kapitalistischen Standpunkt aus betrachtet, könnte man vielleicht, wenn wirklich Arbeitsmangel vorhanden wäre, dagegen nicht so sehr viel einwenden. Aber in Wirklichkeit wurden, nachdem diese 50 Arbeiter entlassen waren, wenige Tage später von demselben Betrieb 70 neue Arbeiter eingestellt.

(Hört! Hört! bei der Kommunistischen Partei.)

Meine Damen und Herren! Sie klagen über die mangelnde **Rentabilität der Eisenbahn.** Von rechts sind bewegliche Klagen gekommen, und man hat den Nachweis zu führen versucht, daß die Privatindustrie weit billiger arbeiten könne, daß es notwendig sei, die Eisenbahn in private Verwaltung zu überführen. Der Forderung, daß der Eisenbahnbetrieb rentabler gestaltet werden solle, kann man selbstverständlich zustimmen. Aber die Art und Weise, wie das Ministerium und die nachgeordneten Stellen diese Rentabilität herbeiführen zu können glauben, verdient die allerschärfste Kritik und Brandmarkung.

(Lebhafte Zustimmung bei der Kommunistischen Partei.)

Der Herr Minister sprach davon, daß **auf Kosten der größeren Intensität der Arbeit** die Rentabilität herbeigeführt werden müsse. Das hört sich ganz harmlos an. Die Arbeiter verstehen unter Intensität der Arbeit selbstverständlich eine größere Ausbeutung der Arbeiter. Sie, meine Herren, glauben also, daß die Gesundung der Reichseisenbahn nur durch eine noch größere Ausbeutung erreicht werden kann. Gegen diese Art, die Rentabilität der Eisenbahn herbeizuführen, müssen wir uns unter allen Umständen zur Wehr setzen. Wir müssen verlangen, daß auf der andern Seite endlich einmal der Versuch gemacht wird, mit allen jenen **renitenten Beamten,** mit allen jenen renitenten Burschen, die **in den oberen Beamtenstellen** sitzen und die es darauf angelegt haben, den ganzen Eisenbahnbetrieb zu sabotieren, und zwar zur höheren Ehre des alten wilhelminischen Systems, aufzuräumen. Aber ich fürchte, daß ein Mann, der selbst aus der alten Schule stammt, wie Herr Groener, der mehr als einmal den Beweis für sein robustes Unternehmergewissen an den Tag gelegt hat, der Ungeeignetste ist, um in diesem Sinne den Versuch einer besseren Rentabilität der Bahnen auch nur nach irgendwelcher Richtung hin zu unternehmen. Der Minister Groener sieht seine Kraft darin — und er findet dabei Ihre Unterstützung (nach rechts) —, alles das, was an der Reichseisenbahn schlecht ist, was größere Aufwendungen und damit angeblich das Defizit verursacht, ausschließlich auf die Arbeiter abzuwälzen.

Wenn wir schon von der Rentabilität der Eisenbahnen sprechen, dann wird es auch gut sein, einmal daran zu erinnern, wodurch diese Rentabilität oder besser: Nichtrentabilität veranlaßt worden ist. Sie können die Schriften, die über dieses Thema herausgegeben sind, zweifellos genau so gut wie ich, und Sie wissen vielleicht auch, daß derselbe Minister Groener, der mit voller Schärfe und der ganzen ihm zur Verfügung stehenden Kraft alle Maßnahmen gegen die Arbeiter ergreift, um Ihnen von rechts einen Gefallen zu erweisen, die **Ursachen für das Defizit der Eisenbahn** im Haushaltsausschuß nachgewiesen hat, indem er darauf hinwies, in welch schamloser Weise die Eisenbahnverwaltung, und nicht nur die, sondern **das Reich** schlechthin, von Ihrer Seite (nach rechts), **von der Schwerindustrie bewuchert** wird.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Herr Groener hat im Haushaltsausschuß angeführt — und ich nehme an, daß seine Zahlen stimmen —, daß der Preis für Kohle seit 1913 um das 75fache gestiegen ist.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Herr Groener hat weiter ausgeführt, daß der Preis für Schienen seit 1913 um das 24fache, der Preis für Eisenbahnschwellen gar um das 70fache gestiegen ist,

(hört! hört! bei den Kommunisten)

für Holzschwellen um das 50fache, für Petroleum um das 60fache, für Kiefernholz um das 43fache, für Stabeisen um das 77fache und für Kupferbleche um das 50fache. Wenn die Eisenbahn nicht in so infamer Weise bewuchert würde, wenn Sie, die das Wort vom Patriotismus stets im Munde führen, auch nur etwas Patriotismus an den Tag legen würden, um dem Reiche die schwere Last tragen

(**Bartz** [Hannover], Abgeordneter.)

zu helfen, die es durch das Defizit der Eisenbahn zu tragen hat, dann würde manches im Eisenbahnetat vielleicht anders aussehen, dann würde man vielleicht nicht um die lumpigen paar Mark feilschen, die die Beamten und Arbeiter des Eisenbahnbetriebs zur Fristung ihrer Existenz haben müssen, dann würde man schon Mittel zur Verfügung haben, um die Gehaltsforderungen der Beamten und Arbeiter durchaus zu befriedigen,

(sehr wahr! bei den Kommunisten)

ohne daß man gezwungen wäre, den unsinnigen Weg zu beschreiten, der heute zur Deckung des Defizits und der **Mehraufwendungen für die Beamtengehälter** beschritten wird. Seit wann ist es Sitte, daß als Voraussetzung für die Erfüllung der Forderungen der Beamten eine **Erhöhung der Tarife** angenommen wird? In der glorreichen deutschen Republik ist es gang und gäbe, daß jede Forderung, die die Beamten stellen, eine Erhöhung der Tarife zur Folge hat. Was besagt das? Einmal ist es selbstverständlich — das wird ja auch von den bürgerlichen Herren anerkannt —, daß diese Tarifschraube nicht bis ins Unendliche weitergedreht werden kann. Eine gewisse Grenze kann eben nicht überschritten werden, weder im Personen- noch im Güterverkehr, wenn nicht der Verkehr selbst zusammenbrechen, wenn nicht der Verkehr derart eingeschränkt werden soll, daß der Erfolg der Erhöhung in ihr Gegenteil umschlägt, daß statt einer Mehreinnahme aus diesen unsinnigen Tariferhöhungen in Wirklichkeit eine Mindereinnahme herauskommt.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Aber auf der andern Seite muß festgestellt werden, daß diese unsinnige **Tarifpolitik des Verkehrsministeriums** auch gleichzeitig eine Teuerung aller derjenigen Gegenstände zur Folge hat, die durch die verteuerte Güterbeförderung getroffen werden. Alles das wirkt also wieder auf die breiten Massen des Volkes zurück, alles das hat mit Naturnotwendigkeit zur Folge, daß weitere Lohnforderungen, weitere Gehaltsforderungen erhoben werden müssen. Wir haben eine Schraube ohne Ende. Wir fangen heute von neuem dort an, wo wir gestern aufgehört haben, und werden übermorgen trotz all der erpresserischen Versuche, das Eisenbahnbudget zu balancieren, wieder vor demselben Dilemma stehen, wieder sehen, daß die Forderungen der Arbeiter, der Beamten auf diesem Wege nicht befriedigt werden können, werden wieder sehen, daß die Eisenbahnverwaltung erneut nach einer Tariferhöhung streben wird. Wohin soll das führen? Daß das nicht zu einer Gesundung unseres Verkehrswesens führt, ist ganz selbstverständlich. Aus dieser Tarifpolitik mit resultiert das Bestreben — ich sage nicht „ausschließlich", aber „mit" — der Privatindustrie, daß sie der Eisenbahnverwaltung den Gedanken nahe legt: wenn die Industrie die Reichseisenbahnen überschluckt, werde eine Besserung eintreten, weil die Privatindustrie ein ganz anderer Kerl sei als die Herren des Reichsverkehrsministeriums, daß die **Privatindustrie** in der Lage wäre, eine **Rentabilität der Eisenbahnen** herbeizuführen, während es der Regierung trotz der papiernen und ziffernmäßigen Balancierung des Etats nicht gelingt, die Eisenbahnen wieder rentabel zu machen.

Aber nicht dieser Gedanke allein ist die Triebfeder der Industriellen in ihrem Bestreben, die Eisenbahnen in ihre Gewalt zu bekommen, auch nicht das, was Herr Aufhäuser vorhin anführte, daß die Industriellen durch die Übernahme der Reichseisenbahnen etwas verdienen wollen. Ich sage: nicht das allein, Herr Kollege Aufhäuser, ist die Triebfeder dieser Bestrebungen, sondern es ist die Erkenntnis des Unternehmertums, daß derjenige, der das Transportwesen in Deutschland beherrscht, den größten Teil der politischen Macht in Deutschland in Händen hat.

(Lebhafte Zustimmung bei den Kommunisten.)

Das ist der eigentliche Kernpunkt all dieser Bestrebungen. (C)
Das gibt den Unternehmern die Ausdauer, an diesem Projekt mit Zähigkeit festzuhalten und auch in Zukunft nicht locker zu lassen, bis ihnen auf diese oder jene Art endlich das Ziel, das sie sich gesteckt haben, wenn sie es auch nicht ganz erreichen, in greifbare Nähe gerückt wird.

Schon die Loslösung des Eisenbahnbetriebes aus der Gesamtverwaltung des Reichs, wie sie das Finanzgesetz vorsieht, könnte der erste Schritt auf dem Wege der Privatisierung der Eisenbahnen werden;

(sehr wahr! bei den Kommunisten)

denn ist ein Betrieb erst einmal herausgerissen, in seiner Verwaltung vollkommen selbständig aufgebaut, so ist es natürlich leichter, ihn von der Privatindustrie überschlucken zu lassen, als wenn er mit den übrigen Verwaltungszweigen in Verbindung steht.

Wir werden die Arbeiterschaft veranlassen, sich mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln gegen diese Bestrebungen zur Wehr zu setzen, und ich habe die Überzeugung und die Hoffnung, daß, nachdem selbst die Beamten, nachdem selbst weite Kreise der Bevölkerung, die nicht wie die Arbeiterschaft unmittelbar an den Dingen interessiert sind, sich gegen die Privatisierung ausgesprochen haben, es der Arbeiterschaft gelingen wird, diesen Raubzug zu verhindern.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Aber es bedarf dazu selbstverständlich nicht nur deklamatorischer Betrachtungen und Erörterungen hier im Plenum; es bedarf dazu wie zur Durchsetzung aller Forderungen, die im Interesse der Arbeiterschaft gelegen sind, des Kampfwillens der breiten Masse. Und, meine Damen und Herren von der Rechten, Sie haben selbst anerkannt, daß dieser Kampfeswille bereits vorhanden ist. Wir geben Ihnen die Versicherung, daß wir das übrige tun werden, um den Kampfeswillen der Arbeiterschaft so zu stärken, daß er Ihrer und Ihrer Machtgelüste Herr wird. (D)

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Der Herr Reichsverkehrsminister Groener, der sehr rabiat gegen die Arbeiterschaft aufzutreten gewohnt ist, kann allerdings auch anders. Er kann sehr konziliant, kann sehr zuvorkommend sein, wenn es sich nicht um Arbeiter handelt. Er kann die Herren der Rechten mit Glacéehandschuhen behandeln. Er kann sie gewissermaßen um die Erlaubnis bitten, ob er Worte und Äußerungen, die sie gebraucht haben, kritisch betrachten darf. Er hat den Beweis in seinen heutigen Ausführungen Herrn Dr. Reichert gegenüber geliefert.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Aber mit der **Konzilianz des** Herrn **Verkehrsministers gegenüber den Parteien der Rechten** ist uns nichts gedient. Damit offenbart er ja nur den Geist, von dem er beseelt ist, beweist er nur, daß er Fleisch von dem Fleisch jener Leute ist, beweist er, daß er trotz aller demokratischen Allüren, die er dann und wann durchschillern läßt, im Grunde genommen noch der gute, alte Reaktionär aus Wilhelms seligen Zeiten ist, daß er gar nicht daran denkt, dem modernen Geist der Zeit Rechnung zu tragen, daß er im Gegenteil mit seiner provokatorischen Politik auch in Zukunft weiterzuarbeiten gedenkt.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Einen Beweis dafür, daß dem so ist, bilden die Maßnahmen, die im Eisenbahnbetrieb darauf abzielen, die **Arbeitszeit der Eisenbahner** zu verlängern, alles angeblich aus dem Grunde, um die Rentabilität der Eisenbahn zu sichern oder herbeizuführen. Man trägt sich mit dem Gedanken — der Referentenentwurf ist bereits fertiggestellt — den **Achtstundentag** im Eisenbahnbetrieb zu beseitigen. Meine Damen und Herren, Herr Brunner von den **Mehrheitssozialisten** hat ein Wort gesprochen, dem ich nur beipflichten kann. Er sagte: was brauchen wir ein

(**Bartz** [Hannover], Abgeordneter.)

(A) Arbeitszeitgesetz? — wir haben den gesetzlichen Achtstundentag, und das muß genügen. Allerdings, das müßte genügen, wenn wir nicht die Herren Brunner und Genossen hätten.

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Aber Herr Brunner, der diese Äußerung getan hat, der weiß, welche Kraft in den Gewerkschaften ruht, der weiß, wie wenig er und seine Getreuen es bisher verstanden oder gewollt haben, diese Kraft im Interesse der Arbeiterschaft nutzbar zu machen, Herr Brunner sollte doch lieber nicht davon sprechen, daß wir den Achtstundentag haben, sondern er sollte daran denken, daß Parteigenossen von ihm selbst drauf und dran sind, diesen Achtstundentag preiszugeben.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Er sollte daran denken, daß selbst, soweit und solange der Einfluß der sozialdemokratischen Partei in der Regierung war, dort Versuche gemacht worden sind, den Achtstundentag illusorisch zu machen. Er kann also wirklich nicht davon sprechen, daß wir den Achtstundentag faktisch besitzen.

Meine Damen und Herren, wir besitzen den Achtstundentag einfach nicht mehr! Das ist eine Feststellung, die gemacht werden muß, eine Feststellung, die für die Arbeiterschaft schmerzlich ist, die aber der Arbeiterschaft gesagt werden muß, um sie zu veranlassen, daß sie energisch in den Kampf tritt, um den Achtstundentag zu verwirklichen,

(sehr wahr! bei den Kommunisten)

um gegen alle Attentate, die gegen den Achtstundentag unternommen sind und werden, sei es von der Regierung, sei es von der Industrie, wie es gegenwärtig bei dem gewaltigen Streik der Metallarbeiter in Bayern der Fall ist, mit aller Macht Sturm zu laufen. Die Arbeiterschaft muß bestrebt sein, alle diese Anschläge zuschanden zu machen und dafür zu sorgen, daß das, was auf dem Papier steht, wirklich auch in Deutschland zu finden ist, daß in Wirklichkeit der Achtstundentag vorhanden ist, daß kein noch so scharfmacherisch veranlagter Mensch es wagen

(B) darf, in Zukunft diese heutige Scheinerrungenschaft der Revolution anzutasten.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Sie, von rechts, sprechen immer von der Absicht des Aufbaues. Sie, namentlich die Deutsche Volkspartei, als die angebliche Partei des Wiederaufbaues — und die anderen Parteien wollen ihr natürlich in dieser Beziehung nicht nachstehen —, Sie, die die Schwerindustrie verkörpern, die Vertreter von Stinnes und Genossen, sprechen immer vom Wiederaufbau, und gerade Ihre Anhänger sind es, die die Arbeiterschaft wegen berechtigter Forderungen einfach auf das Pflaster werfen.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Sie und die Industrie, deren Interessen Sie hier vertreten, sind es, die gerade in diesem Augenblick die Arbeiterschaft zu Boden zwingen wollen, damit die Durchbrechung des Achtstundentages zur Tat werde. Ihnen ist der Achtstundentag ein Greuel, nicht etwa, wie Sie fälschlicherweise behaupten, weil davon das Heil, die Zukunft und meinetwegen auch die Gegenwart Deutschlands und die Gesundung seiner Wirtschaftsverhältnisse abhängt, nein, weil durch den Achtstundentag Ihre Profite geschmälert werden. Das ist die Triebfeder dazu, daß Sie der Arbeiterschaft den Achtstundentag streitig machen.

Dabei finden Sie willfährige Unterstützung bei Herrn Groener, diesem Reaktionär der guten alten Zeit. Er geht Ihnen mit gutem Beispiel voran. Er läßt **Referentenentwürfe** anfertigen, die von einzelnen **Eisenbahndirektionen** bereits als **Erlasse**, als Gesetze betrachtet werden. Kollege Aufhäuser hat Ihnen einen Erlaß aus Erfurt unterbreitet. Ich könnte Ihnen dasselbe aus Köln mitteilen, wo den Beamten genau vorgerechnet wird, wie lange sie zu dieser und jener Arbeit brauchen, wie lange sie Pause haben, wie lange sie mit Nebenarbeiten beschäftigt sind, wo fein säuberlich in Minuten zusammengerechnet ist, was der Beamte den Tag über leistet. Ja, haben Sie früher danach gefragt, was der höhere Beamte leistet, ob er seine 8 Stunden auf dem Bureau sitzt? Hat man da geforscht, ob er das tut, wofür er bezahlt wird? Gerade die **obere Beamtenschaft**, die aus Ihren Kreisen hervorgegangen ist und heute immer noch auf ihrem Posten sitzt, hat es am besten verstanden, die **Arbeitszeit** zur **Erholungszeit** zu machen, während Sie jetzt glauben, die Leistung des einzelnen nach Minuten ausrechnen zu müssen. So wird die Beamtenschaft schikaniert, damit neue Stellen für jene Leute geschaffen werden, die nun genau aufpassen, ob alles eingetragen ist, die die Kontrolle der Eintragungen selbst vollziehen. Eine derartige Politik der Schikanen, die von solch reaktionärem Geist durchtränkt und diktiert ist, kann und wird niemals den Beifall der Arbeiterschaft finden, nicht einmal den Beifall jener Leute, die vorgeben, die Interessen der Arbeiterschaft vertreten zu wollen, die es aber längst verlernt haben, dafür zu kämpfen. Niemand wird sich eine derart schikanöse Politik gefallen lassen, niemand, der noch einen Funken Menschlichkeitsempfinden hat, der noch nicht ganz versklavt ist, wird sich vorschreiben lassen, über jede Minute seiner Tätigkeit dem Vorgesetzten Bericht zu erstatten. Sollte der Entwurf in dieser schikanösen Form Gesetz werden, so wird auch er sich als ein Teil von jener Kraft erweisen, von der Sie hoffen, daß sie das Gute schafft, die in Wirklichkeit aber das von Ihnen so verabscheute Böse schaffen wird, das für uns Gute, daß Sie die Arbeiter- und die Beamtenschaft aufrüttelt und sie erkennen läßt, daß der Weg, der gegangen werden soll, rücksichtslos verfolgt werden muß, daß gekämpft werden muß, um die Interessen der Arbeiter und Beamten zu verteidigen gegen jeden, der sich verkappt oder offen ihnen entgegenstellt.

So bleibt von all dem Phrasengeklingel, das mit bezug auf die Verhältnisse in den Betrieben, mit bezug auf die Besserung des Vertrauensverhältnisses zwischen Beamten und Arbeitern, zwischen oberen und unteren Beamten hier vorgetragen worden ist, in Wahrheit nicht allzuviel übrig. Wenn man das Fazit aus dem, was hier in den beiden letzten Tagen gesagt ist, zieht, so muß man zu der Überzeugung kommen, daß die Parteien der Rechten und selbst die Regierungsparteien bestrebt sind, den Weg, den sie bisher gegangen sind, konsequent weiter zu gehen, während auf der anderen Seite versucht wird, diesem Weg ein Paroli entgegenzusetzen. Halten Sie sich dessen versichert: der Weg, den Sie gehen, sei es in bezug auf die Personalpolitik, sei es in bezug auf die Gehaltsfragen der Beamten, führt bestimmt nicht dahin, wohin Sie glauben; der Weg führt in das entgegengesetzte Lager, er wird den **Arbeitern und Beamten** die Augen öffnen und sie in das Lager der **Einheitsfront des Proletariats** treiben, er wird dermaleinst seine Früchte tragen, die Ihnen allerdings sehr unangenehm sein werden.

Ich habe die Überzeugung, daß die Stimmung, die in der Beamtenschaft und Arbeiterschaft vorhanden ist, und von der die Herren der Rechten sagen, daß sie revolutionär sei, im Wachsen begriffen ist und sich eines Tages zu einer Macht konkretisieren wird, die all die Zwirnsfäden, die all die Schikanen, die all die reaktionären Absichten des Reichsverkehrsministeriums und der Parteien der Rechten zuschanden machen wird.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Die Versuche der Industrie, den Eisenbahnbetrieb überzuschlucken, tragen ihr Übriges dazu bei, die Arbeiterschaft erkennen zu lassen, daß genau wie heute in der Privatindustrie auch in Zukunft im Reichsbetriebe der Eisenbahn die Versklavungsverhältnisse Platz greifen sollen. Diese Erkenntnis wird der Arbeiterschaft und der Beamtenschaft den Mut geben, sich gegen diese

(**Bartz** [Hannover], Abgeordneter.)

Maßnahme zu erheben. Nicht Privatisierung der Eisenbahnen, nicht Privatisierung der Reichseinrichtungen darf die Losung sein, sondern alles das, was wir heute in Staatsregie haben, muß unter allen Umständen vor den reaktionären Gelüsten der Industrie und des Kapitals bewahrt werden, muß als Besitz der Gesellschaft, als Besitz des Reiches erhalten und durch Angliederung der Gruben- und Hüttenwerke usw. erweitert werden. Es muß aber auch in seiner Verwaltung ausgebaut werden, es muß getragen werden nicht von dem reaktionären oberen Beamtenkörper, nicht von den Herren der Regierung, sondern es muß getragen werden von der Arbeiterschaft und der unteren und mittleren Beamtenschaft. Das setzt voraus, daß man diesen **Arbeitern**, daß man diesen **unteren Beamten** die heute nichts als Ausbeutungsobjekte sind, Rechte einräumt, die der gegenwärtigen Zeit Rechnung tragen, daß sie nicht Sklaven des Betriebs sind, sondern als freie Männer innerhalb des Betriebs ein **volles Mitbestimmungsrecht über den Ausbau und die Organisierung des Betriebs** besitzen. Sie (nach rechts) wollen den letzten schäbigen Rest, der den Arbeitern in den Betriebsräten geblieben ist, und die winzigen Errungenschaften und Freiheiten, die sich die Arbeiter gegen den Willen der Kapitalisten erkämpft haben, noch beseitigen. Sie wollen die Zügel wieder stramm halten. Sie wollen den willenlosen Arbeiter ausbeuten. Sie sehnen sich zurück nach jener Zeit vor 10 oder 15 oder 20 Jahren, wo der Arbeiter ihnen unter allen Umständen gefügig sein mußte. Sie wollen am liebsten die Zeiten zurück haben, wo die Arbeiter als Fronknechte und als Leibeigene Ihnen ausgeliefert waren. Aus diesem Grunde Ihr Bestreben, alles an sich zu reißen, aus diesem Grunde die Kämpfe, die gegenwärtig frivolerweise von den Industriellen heraufbeschworen werden, aus diesem Grunde alle die Maßregelungen und die Entlassungen und die schikanösen Behandlungen der Arbeiter und unteren Beamten, die sich freiheitlich regen, in denen sich der Mensch aufbäumt gegen die Zumutungen der Versklavung, die Sie ihm bereiten möchten. Wenn die Arbeiter sich dagegen wehren, wenn die Arbeiter als freie Menschen betrachtet und gewertet werden wollen, dann stehen Sie auf und erheben sich gegen dieses selbstverständliche menschliche Streben. Je mehr und freier die Arbeiterschaft sich regt, desto reaktionärer glauben Sie, sich gebärden zu müssen, mit desto brutalerer Gewalt glauben Sie, alle die Regungen niederschlagen und meistern zu können.

Aber, meine Herren, täuschen Sie sich nicht. Eine Grenze hat Tyrannenmacht. Ein altes Wort, aber es paßt auf die heutigen Tage, und Sie werden es erleben, daß die Macht der Arbeiterschaft so stark sein wird, daß sie die Ketten zerbricht, in denen Sie heute die Arbeiterschaft noch gefesselt halten. Auch die Regierung wird erkennen müssen, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse stärker sind als ihr reaktionärer Wille. Die Regierung wird zu der Erkenntnis kommen, daß die Arbeiterschaft diese Lakaienseelen, die sich der Reichsverkehrsminister in der gelben Organisation systematisch züchten will, verächtlich zur Seite stoßen und völlig an die Wand drücken wird.

Meine Damen und Herren! Wir werden darauf hinarbeiten. Die Verhältnisse sind mit uns, und das gibt uns die Gewähr, daß die Arbeiterschaft und ihre berechtigte Sache dermaleinst über Sie, die sich an die alten Dinge und Verhältnisse klammern, den Sieg davontragen wird, den Sieg auch über diejenigen, die heute im Vollbewußtsein ihrer Macht mit Brutalität diese Macht gegen die Arbeiterschaft anwenden, dann aber auch den Sieg über das System Groener, das Ihnen bisher Handlangerdienste geleistet hat, und den Sieg über alle reaktionären Gewalten, die sich heute dem berechtigten Aufstieg der Arbeiterklasse entgegenstellen, den Sieg des neuen Prinzips, dem Sie feindlich gesinnt sind, weil Sie fürchten, daß mit dem neuen Prinzip des Sozialismus und der Vergesellschaftung, mit der Ersetzung der kapitalistischen Profitwirtschaft durch die sozialistische Bedarfswirtschaft auch Ihre letzte Macht Ihnen genommen wird, daß Ihnen dadurch jede Möglichkeit der Ausbeutung und Bewucherung des Volks und des Reichs genommen wird. Einst wird kommen der Tag und wird kommen die Stunde, wo Sie erkennen werden, daß alle Ihre reaktionären Maßnahmen Schiffbruch leiden, wo Sie erkennen müssen, daß die Verhältnisse, die die Arbeiterschaft zum Kampfe zwingen, stärker sind als Ihre reaktionären Absichten, stärker sind als Ihr reaktionäres Wünschen und Hoffen. (C)

(Lebhafter Beifall bei den Kommunisten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Ich schlage dem Hause vor, nunmehr die weitere sachliche Verhandlung zu vertagen. — Das Haus ist damit einverstanden.

Zu einer persönlichen Bemerkung hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Quaatz.

Dr. **Quaatz,** Abgeordneter: Meine sehr geehrten Herren! Der Herr Kollege Aufhäuser hat die Liebenswürdigkeit gehabt, auch meine Person in die Debatte zu ziehen, und zwar in Verbindung mit dem Gutachten, das vom Reichsverband der Deutschen Industrie erstattet worden ist, für das ich verantwortlich mitgezeichnet habe. Herr Aufhäuser hat behauptet, daß dieses Gutachten das Endziel gehabt habe, die deutschen Eisenbahnen der Privatindustrie und dem privaten Gewinnstreben auszuliefern. Es ist schwierig, eine Äußerung so falsch zu verstehen wie der Herr Kollege Aufhäuser, und es ist wirklich schwierig, eine Denkschrift mit einer geringeren Aufmerksamkeit zu lesen, als das Maß der Aufmerksamkeit gewesen ist, das der Herr Kollege Aufhäuser geglaubt hat, dieser Arbeit widmen zu dürfen.

Zum Beweise dafür, was die Denkschrift tatsächlich gesagt hat, darf ich Ihnen vielleicht drei Sätze verlesen. (D)
Die Denkschrift sagt:

> Durch die Beteiligung des Reichs und der Eisenbahnländer an dem Gewinne —

(Zurufe links. — Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Ich kann diese Darlegungen nur insoweit zulassen, als Sie davon ausgehen, daß Sie für die Denkschrift persönlich mitverantwortlich sind.

(Zurufe links.)

Die Denkschrift sachlich in den Bereich der Diskussion zu ziehen, ist sonst im Rahmen einer persönlichen Bemerkung unmöglich.

Dr. **Quaatz,** Abgeordneter: Meine Herren, im Rahmen einer persönlichen Bemerkung darf ich richtigstellen, was ich gesagt habe, und was ich nicht gesagt habe, und ich habe in der Denkschrift folgendes gesagt — da es ja für Sie (nach links) auch von Interesse ist, nach den geistvollen Ausführungen des Herrn Kollegen Aufhäuser einen kleinen Irrtum berichtigt zu sehen, so darf ich vielleicht nunmehr richtigstellen, was ich gesagt habe —:

> Durch die Beteiligung des Reichs und der Eisenbahnländer an dem Gewinne wollen wir zum Ausdruck bringen, daß bei dem Unternehmen das Gemeinwohl der leitende Gedanke sein soll und an eine kapitalistische Ausnutzung nicht gedacht werden darf. Die Beteiligung der Eisenbahnländer an dem Gewinn ergibt sich naturgemäß aus dem Verdienst, das sie sich um die Entwicklung des deutschen Eisenbahnwesens erworben haben und das ihnen einen Anspruch darauf gibt, den Gewinn mit dem Reiche zu teilen.

Und nun kommt das Entscheidende:

> Um den gemeinwirtschaftlichen Charakter der Gesellschaft scharf zum Ausdruck zu bringen, emp-

(Dr. **Quaatz**, Abgeordneter.)

(A) fehlen wir, den Anteilseignern nur eine mäßige Kapitalverzinsung von 6 Prozent zu gewähren und den ihnen als den Trägern des Unternehmens und des Risikos gebührenden Gewinn auf die Hälfte zu beschränken.

(Zurufe links.)

Wir schlagen also vor, von dem zu verteilenden Gewinne den Anteilseignern vorab 6 Prozent zu gewähren und einen über 6 Prozent hinausgehenden Gewinn hälftig dem Reiche und den Eisenbahnländern, hälftig den Anteilseignern zu geben.

(Zuruf links.)

Meine Herren (nach links), von dem weitgehenden Verständnis, das Sie wirtschaftlichen Dingen entgegenbringen, erhoffe ich, daß Sie die Äußerung des Herrn Kollegen Aufhäuser nun selbst richtigstellen.

(Heiterkeit links.)

Ich darf etwas Zweites richtigstellen. Der Herr Kollege Aufhäuser hat in der ihm eigenen liebenswürdigen Weise gesagt, daß die Denkschrift unbewiesen und unbegründet behauptet hätte, daß die Kriegsverluste der Eisenbahnen auf das finanzielle Ergebnis der Nachkriegsjahre ohne Einfluß gewesen seien. Er hat das mit dem Worte Schwindel bezeichnet, einem Wort, das vielleicht Ihrem (zur äußersten Linken) Fassungsvermögen durchaus entspricht, das man aber sonst nicht anzuwenden pflegt. Meine sehr geehrten Herren! Für diese liebenswürdige Wendung findet Herr Aufhäuser die Berechtigung darin, daß er die Behauptung aufstellt, eine sachliche Begründung sei nicht gegeben. Denn, wenn eine sachliche Begründung gegeben wäre, wäre der Ausdruck Schwindel ja noch verwerflicher. Ich stelle fest, meine sehr geehrten Herren, daß die Denkschrift in eingehenden sachlichen und fachlichen Darlegungen den Beweis dafür erbringt, und zwar in der Form, daß sie nachweist, daß die Kriegs-

(B) verluste, die ja kein verständiger Mensch an sich bestreitet, durch Mehraufwendungen der Nachkriegsjahre nicht wettgemacht worden sind. Das, verehrter Herr Kollege Aufhäuser, ist der Gedankengang der Denkschrift, die nicht, wie Sie, von politischen Gedankengängen, sondern lediglich von wirtschaftlichen Gedankengängen ausgeht.

Ich würde Ihnen meine Herren von links, noch gern viel Liebenswürdiges sagen, wenn das nicht den Rahmen einer persönlichen Bemerkung überschritte.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Das Wort zu einer persönlichen Bemerkung hat der Herr Abgeordnete Aufhäuser.

Aufhäuser, Abgeordneter: Ich möchte zunächst sagen, daß ich an Stelle des Herrn Dr. Quaatz, wenn ich Verfasser dieser Denkschrift wäre — ich wußte nicht, daß er es ist —, dann nicht mit dieser Überhebung gegenüber dem Hause auftreten würde, wie er es eben zu tun beliebt hat.

(Zustimmung auf der äußersten Linken.)

Ich halte es nicht für einen besonderen Ruhm, an dieser Arbeit von Sachverständigen mitgearbeitet zu haben. Ich will damit nicht behaupten, Herr Abgeordneter Quaatz, daß Sie nicht sachverständig sind, sondern betone, daß ich Sie für sehr sachverständig in wirtschaftlichen Dingen halte. Ich habe nur kritisiert, daß diese Sachverständigen, die die Dinge kennen, das Wesentliche, die Ursachen dieses Eisenbahndefizits, obwohl Sie sie kennen — und Sie haben ja auch bestätigt, daß Ihnen diese Ursachen bekannt sind —, es in diese entscheidende Denkschrift nicht hineingeschrieben haben. Diesen Vorwurf muß ich allerdings aufrechterhalten.

Ich kann auch nicht zurücknehmen, daß die Form, die Sie in dieser Broschüre vorschlagen und die gestern durch die beiden Herren in dieser Richtung noch bestätigt worden ist — daß diese Form der neuen Eisenbahnwirtschaft etwa eine ausgesprochen privatwirtschaftliche sei. Es ist von Ihnen beiden ausdrücklich vermieden worden, die Bezeichnung „gemischtwirtschaftlich" zu wählen. Sie haben ausdrücklich in der Broschüre und auch in Ihren Reden darauf hingewiesen, daß Sie den privatwirtschaftlichen Betrieb für die Eisenbahn wünschen.

(Zuruf rechts.)

Herr Kollege Quaatz, die Beteiligung des Reiches und der Länder schließt ja nicht aus, auch wenn Sie diese Gewinnbeschränkung formell — —

(Glocke des Präsidenten)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Herr Abgeordneter Aufhäuser, das geht weit über den Rahmen einer persönlichen Bemerkung hinaus. Ich habe dasselbe dem Herrn Abgeordneter Dr. Quaatz gegenüber bemerken müssen.

Aufhäuser, Abgeordneter: Da muß ich auf die Erwiderung dieses Falls verzichten, weil ich nicht den Unfall gehabt habe, der Verfasser dieser Denkschrift zu sein.

(Heiterkeit links.)

Ebensowenig kann ich auf den zweiten Teil eingehen, bitte Sie aber, das nicht etwa als Kneifen aufzufassen. Ich kann nicht darauf eingehen, daß bezüglich der Kriegsverluste von mir ausdrücklich ausgeführt worden war, daß gerade dieser Teil, die eigentliche Ursache des Defizits, in dieser Broschüre nicht behandelt ist. Da ich aber auf den sachlichen Teil nicht mehr eingehen kann, will ich nur das eine sagen: wenn ich gewußt hätte, daß ein Mitglied dieses Hauses an dieser Entstellung der Dinge bei einer Denkschrift beteiligt ist, dann hätte ich natürlich den Ausdruck „Schwindel" aus formalen Gründen nicht gebraucht. Ich bedaure aber, die sachliche Berechtigung dazu nicht zurücknehmen zu können.

(Sehr gut! und Heiterkeit links.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Damit sind auch die persönlichen Bemerkungen erledigt.

Ich schlage dem Hause vor, die nächste Sitzung abzuhalten morgen, Freitag den 12. Mai, nachmittags 1 Uhr, mit folgender Tagesordnung:

1. Anfragen;
2. a) Fortsetzung der soeben abgebrochenen Beratung;
   b) Haushalt des Verkehrsministeriums — Wasserstraßen —;
3. dritte Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Aufhebung der Bekanntmachung des Bundesrats über die Errichtung von Betriebsverbänden in der Binnenschiffahrt, vom 18. August 1917 und die Errichtung von Kleinschifferverbänden;
4. Fortsetzung der zweiten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsplans für das Rechnungsjahr 1922, und zwar: Haushalt des Reichspostministeriums.

Zu dieser Tagesordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete D. Mumm.

D. **Mumm,** Abgeordneter: Ich darf wohl annehmen, Herr Präsident, daß die Beratung über die Entschlüsse des 30. Ausschusses auch weiterhin mit der Beratung von Nr. 2 der Tagesordnung verbunden bleibt, obwohl dies nicht ausdrücklich erwähnt worden ist?

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Der Bericht war schon verbunden und bleibt es auch.

Im übrigen hat sich gegen die Tagesordnung kein Widerspruch erhoben; sie steht fest.

Ich schließe die Sitzung.

(Schluß der Sitzung 8 Uhr 26 Minuten.)

Druck und Verlag der Norddeutschen Buchdruckerei und Verlagsanstalt Berlin SW., Wilhelmstraße 32.

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY
OCT 5

208. Sitzung.

Freitag den 12. Mai 1922.

Seite

Geschäftliches 7124B

Anfragen:

1555, Dr. Runkel ꝛc. (Nr. 4031 der Anlagen:
Dr. Runkel (D.Vp.) 7124C
Scheer, Oberregierungsrat 7124D

1557, Frau Hoffmann (Bochum) (Nr. 4033 der Anlagen:
Frau Hoffmann (Bochum) (D.Nat.): 7125B
Frau Dr. Bäumer, Ministerialrat: 7125C

1558, Dr. Herzfeld ꝛc. (Nr. 4044 der Anlagen):
Dr. Herzfeld (U.S.): 7125D, 7126A, B
Werner Geheimer Regierungsrat: 7125D, 7126B

1559, Eckardt (Hannover) (Nr. 4045 der Anlagen):
Bartz (Hannover (K.P.) 7126C
Dr. Karstedt Ministerialrat . . . 7126C

1568, v. Schoch ꝛc. (Nr. 4094 der Anlagdn):
v. Schoch (D.Vp.) 7127A
Dr. Mayer, Oberregierungsrat . 7127D

1569, Beythien ꝛc. (Nr. 4095 der Anlagen):
Findeisen (D.Vp.) . . 7127B, 7128A
Dr. Schäfer, Geheimer Regierungsrat 7127D, 7128A

1570, v. Schoch ꝛc. (Nr. 4096 der Anlagen):
v. Schoch (D.Vp.) 7128A
Haaser, Regierungsrat 7128B

1571, Dr. Moldenhauer ꝛc. (Nr. 4097 der Anlagen):
v. Schoch (D.Vp.) . . . . . 7128B, D
Dr. Mayer, Oberregierungsrat . 7128C

Seite (C)

1572, v. Schoch ꝛc. (Nr. 4098 der Anlagen):
v. Schoch (D.Vp.) 7128D
Haaser, Regierungsrat 7129A

1573, v. Schoch ꝛc. (Nr. 4099 der Anlagen):
v. Schoch (D.Vp.) 7129A
Dr. Mayer, Oberregierungsrat . 7129C

1576, Dr. Wunderlich ꝛc. (Nr. 4107 der Anlagen):
Dr. Wunderlich (D.Vp.) 7129C
Dr. Kittel, Ministerialrat 7129D

1580, v. Schoch ꝛc. (Nr. 4120 der Anlagen):
v. Schoch (D.Vp.) 7130A
Dr. Mayer, Oberregierungsrat . 7130A

1582, v. Graefe (Mecklenburg) ꝛc. (Nr. 4124 der Anlagen):
Graef (Thüringen) (D.Nat.): 7130C, D
v. Mutius, Gesandter 7130C

1590, Dr. Most ꝛc. (Nr. 4160 der Anlagen):
Dr. Most (D.Vp.) . . 7130D, 7131C
Dr. Mayer, Oberregierungsrat . 7131A

1592, Dusche ꝛc. (Nr. 4177 der Anlagen): (D)
Brüninghaus (D.Vp.) 7131C
Dr. Hoßfeld, Ministerialrat . . . 7131D

Fortsetzung der zweiten Beratung des **Reichshaushaltsplans für 1922** (Nr. 3405, 3883 der Anlagen):

Reichsverkehrsministerium, Reichsbahn (Schluß) (Nr. 4166 der Anlagen),
verbunden mit den
mündlichen Berichten des 30. Ausschusses (Bildungswesen) (Nr. 3469, 3558 Anlagen) (Schluß):
Dr. Quessel (S.) 7132B
Groener, Reichsverkehrsminister: 7136A
Geisler (D.Vp.) 7137A
Breunig (U.S.) 7142B
— zur Geschäftsordnung: 7152A, B
Seibert (D.Vp.) 7148A
Bartz (Hannover) (K.P.) 7150B
v. Guérard (Z.) — zur Geschäftsordnung 7152A
Dr. Höfle (Z.) — desgl. 7152D

Die Stenographischen Berichte des Reichstags sind fortlaufend durch die Postanstalten, einzeln durch die Norddeutsche Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Berlin SW 48, zu beziehen.

(A)

Seite

Betriebsverwaltung:
Deglerk (D.Nat.) 7152D
Stieler, Staatssekretär 7153C
Dr. Quaatz (D.Vp.) 7153C
— persönlich 7164D
Groener, Reichsverkehrsminister: 7155C
Breunig (U.S.) 7156B
— persönlich 7165A
Einnahme aus dem Güterverkehr:
Geck (Mannheim) (S.) 7157A
Darlehen an notleidende Kleinbahnen:
Fischer (Baden) (D.Nat.) 7158A
Nebenbahnen Velbert—Kettwig, Olpe—Kreuztal, Kirchberg—Saugersdorf:
van den Kerkhoff (D.Nat.) . . . 7158C
D. Mumm (D.Nat.) 7161C
Meier (Zwickau) (S.) 7162A
Krause, Ministerialdirektor . . . 7163C
Deglerk (D.Nat.) 7164C
Fahrpreisermäßigungen im kulturellen Interesse:
Kunert (U.S.) 7165B, 7166B
(B) D. Mumm (D.Nat.) 7166A
Vertagung und nächste Sitzung 7166B

Die Sitzung wird um 1 Uhr 17 Minuten durch den Präsidenten Löbe eröffnet.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

In den Ausschüssen hat folgender Mitgliederwechsel stattgefunden. Es sind eingetreten:

in den 1. Ausschuß für die Abgeordneten Dr. Fischer (Köln), Pohlmann, Blum
die Abgeordneten Delius, Dr. Dernburg, Dr. Höfle;
in den 14. Ausschuß für die Abgeordneten Dr. Fortmann, Frau Behm
die Abgeordneten Hofmann (Ludwigshafen), Hartwig;
in den 33. Ausschuß für den Abgeordneten Bornefeld-Ettmann
der Abgeordnete Neyses.

Ich habe Urlaub erteilt den Herren Abgeordneten:
Hamm für 4 Tage,
Dr. Kulenkampf für 5 Tage.

Es suchen für längere Zeit Urlaub nach die Abgeordneten:
Schultz (Bromberg) für 10 Tage wegen Krankheit,
Frau v. Oheimb für 14 Tage wegen dringender Geschäfte,
Domsch (Dresden) für 3 Wochen wegen Krankheit.

Ein Widerspruch erfolgt nicht; die Urlaubsgesuche sind bewilligt.

Wir treten in die Tagesordnung ein. Erster Gegenstand:

Anfragen.

Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1555, Dr. Runkel, Beuermann (Nr. 4031 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Runkel.

Dr. **Runkel**, Abgeordneter:

Das Presseamt des Staatsministeriums des Freistaats **Braunschweig** läßt der Presse folgendes Schreiben zugehen:

Nach Artikel 135 der Reichsverfassung genießen alle Einwohner des Reichs volle Glaubens- und Gewissensfreiheit. Bei der **Stellung des Religionsunterrichts in den öffentlichen Schulen und Lehranstalten** des Landes haben sich eine Reihe unhaltbarer Zustände gezeigt, die zu einer Beeinträchtigung der Glaubens- und Gewissensfreiheit geführt haben. Das Staatsministerium — Abteilung für Volksbildung — hat daher in Übereinstimmung mit dem Artikel 149 der Reichsverfassung den Schulen und Lehranstalten die Befolgung der nachstehenden Bestimmungen zur Pflicht gemacht:

1. Schulgebete, Andachten und religiöse Lieder sind nur in den Religionsstunden zulässig.
2. Lesestücke mit religiösem Charakter, die den ausgesprochenen Zweck der religiösen Beeinflussung tragen, dürfen außerhalb der Religionsstunden nicht im Unterricht verwendet werden.
3. Religiöse Schulfeiern dürfen nur in den Religionsstunden veranstaltet werden.
4. Eine Verpflichtung der Schulkinder durch die Schule zum Besuche von Gottesdiensten oder anderen religiösen Veranstaltungen ist nicht statthaft.
5. Die Zensuren, die für den Religionsunterricht gegeben werden, sind für Versetzungen, auch für Klassenplätze, nicht zu werten.

Anordnungen ähnlicher Art bereitet der Freistaat Thüringen vor.

Was gedenkt die Reichsregierung zu tun, um dem derzeitigen Schulbestande dieser Freistaaten die Sicherungen des Artikels 174 der Reichsverfassung zu gewährleisten?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Oberregierungsrat Scheer.

Scheer, Oberregierungsrat im Reichsministerium des Innern, Kommissar der Reichsregierung: Nach Mitteilung der Landesregierung in **Braunschweig** führen die **Volksschulen** nach dem grundlegenden Gesetz über die Gemeindeschulen vom 5. April 1913 zwar den Namen „evangelisch-lutherische Gemeindeschulen", sind jedoch **keine Bekenntnisschulen**; sie werden auch von Kindern katholischer und jüdischer Religion sowie von Kindern von Dissidenten besucht. Nach § 3 des Gesetzes ist es die Aufgabe der Gemeindeschulen, der schulpflichtigen Jugend unter ständiger Fürsorge für ihre körperliche Wohlfahrt durch Erziehung und Unterricht die Grundlagen christlicher und vaterländischer Bildung zu verschaffen. Für alle Maßnahmen der Schulverwaltung ist nach § 6 der Grundsatz maßgebend, daß die gedeihliche Durchführung dieser Aufgabe gewährleistet ist. Über den Umfang des Religionsunterrichts, der nach § 7 des Gesetzes einen notwendigen Unterrichtsgegenstand bildet, sind gesetzliche Bestimmungen nicht getroffen.

(**Scheer**, Kommissar der Reichsregierung.)

Nach Art. 174 der Reichsverfassung, der nach der Anfrage durch die Bekanntmachung des Braunschweigischen Staatsministeriums vom 18. März 1922 verletzt sein soll, bleibt es bis zum Erlaß des in Art. 146 Abs. 2 vorgesehenen Reichsgesetzes bei der bestehenden Rechtslage, das heißt die beim Inkrafttreten der R.-V. geltenden **Landesgesetze über den religiösen Charakter der Volksschulen** dürfen bis zu diesem Zeitpunkt nicht geändert werden, insbesondere sind Bekenntnisschulen nicht in Simultan- oder weltliche Schulen umzuwandeln. Da die evangelisch-lutherischen Gemeindeschulen in Braunschweig nicht reine Bekenntnisschulen sind, kann nicht anerkannt werden, daß die Tendenz der angefochtenen Bestimmungen der Braunschweigischen Landesregierung eine Verletzung des Art. 174 darstellt, daß also grundsätzlich eine derartige Umwandlung stattgefunden hat. Die Vorschrift des Art. 135 der Reichsverfassung und der Umstand, daß Kinder auf Grund des Art. 149 am Religionsunterricht nicht teilnehmen, konnte der Braunschweigischen Landesregierung zu schultechnischen Maßnahmen im Sinne der erlassenen Bestimmungen Veranlassung geben. Ob die in Braunschweig getroffenen Maßnahmen mit Rücksicht auf die am evangelisch-lutherischen Religionsunterricht nicht teilnehmenden Kinder erforderlich waren, kann ohne weitere Verhandlungen mit der Landesregierung nicht beurteilt werden.

Was die einzelnen Bestimmungen des braunschweigischen Staatsministeriums betrifft, so ist hervorzuheben, daß Nr. 4 des Erlasses mit Art. 149 Abs. 2 durchaus im Einklang steht. Da nach § 3 des Gesetzes von 1913 die **christliche Bildungsgrundlage der Gemeindeschulen** verbürgt ist, stehen hiermit die Nummern 1 bis 3 der Bekanntmachung insoweit in Widerspruch, als sie über ein Verbot des bekenntnismäßigen Charakters von Schulveranstaltungen hinausgehen. Es werden daher erneute Verhandlungen mit der braunschweigischen Landesregierung eingeleitet werden, damit nicht die Behandlung aller religiösen Lieder, Lesestücke und Schulfeiern, sondern nur der bekenntnismäßigen auf den Religionsunterricht beschränkt bleibt. Die Bestimmung, daß über den Religionsunterricht erteilte Zensuren nicht für Versetzungen und Klassenplätze verwertet werden sollen, erscheint zweckmäßig, soweit es sich um Klassen handelt, in denen Schüler am evangelischen Religionsunterricht nicht teilnehmen.

Nach Mitteilung der Thüringischen Landesregierung sind Anordnungen des in der Anfrage behandelten Inhalts, soweit sie mit der Reichsverfassung nicht im Einklang stehen, nicht beabsichtigt. Entsprechende Anweisungen an die Lehrerschaft sollen nicht ohne Fühlungnahme mit den Religionsgesellschaften erlassen werden.

Präsident: Zur Verlesung der Anfrage Nr. 1557, Frau Hoffmann (Bochum) (Nr. 4033 der Drucksachen),

hat das Wort die Frau Abgeordnete Hoffmann (Bochum).

Hoffmann (Bochum), Abgeordnete:

Der Versailler Friedensvertrag lastet schwer auf dem deutschen Volke. Unsere politische und wirtschaftliche Lage wird durch ihn bis zur Vernichtung unserer nationalen und wirtschaftlichen Selbständigkeit beeinflußt. Leider weiß die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes nicht, was das **Versailler Diktat** für die Gesamtheit wie für den einzelnen bedeutet. Die **Liga zum Wiederaufbau deutscher Kultur** hat in einer **Ausstellung** diese Tatsache so anschaulich dargestellt, daß sie jedes Kind verstehen kann, und die wirtschaftlichen Zusammenhänge in Wort und Bild der Wahrheit entsprechend mit größter Objektivität erläutert. Diese Ausstellung, welche der Berliner Bevölkerung in dem Hause Wilhelmstraße 34 zugänglich geworden ist, muß vor allem unserer Jugend gezeigt werden. Die Grundlage jeder richtigen Erziehung ist die Wahrheit, und es ist nötig, daß die deutsche Jugend die Geschichte der Gegenwart wahrheitsgemäß kennen lernt, damit sie für die furchtbare Not unseres Vaterlandes das rechte Verständnis gewinnt. (C)

Was gedenkt die Reichsregierung zu tun, um den Schülern aller Schulgattungen den Besuch dieser wertvollen Ausstellung zu ermöglichen?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Frau Ministerialrat Dr. Bäumer.

Frau Dr. **Bäumer**, Ministerialrat im Reichsministerium des Innern, Kommissar der Reichsregierung: Die **Aufklärung über den Frieden von Versailles** und seine Wirkungen muß auch nach Ansicht der Reichsregierung einen wesentlichen Teil der geschichtlichen und staatsbürgerlichen Belehrung der deutschen Jugend bilden. Die Gestaltung dieser Aufklärung, insbesondere auch die Benutzung von Lehrmitteln, wie der zu der erwähnten Ausstellung gehörigen Karten, Filme und sonstigen Darstellungen, ist Sache der Unterrichtsverwaltungen der Länder. Die Reichsregierung muß daher den Ländern die Entscheidung darüber überlassen, ob und in welchem Umfang sie den Besuch der Ausstellung für ein geeignetes Mittel halten, um die Schuljugend in Bedeutung und Wirkungen des Friedens von Versailles einzuführen.

Präsident: Zur Verlesung der Anfrage 1558, Dr. Herzfeld, Höllein (Nr. 4044 der Drucksachen),

hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Herzfeld.

Dr. **Herzfeld**, Abgeordneter: (D)

Der Herr Reichsjustizminister hat in der Sitzung des Reichstags vom 24. Februar d. J. erklärt:

> Die Behandlung der Kapp-Amnestie durch das Reichsgericht ist einer der Hauptgründe, um dessentwillen der **Ruf nach einer neuen Amnestie** nicht verstummen will. Ich halte eine solche Amnestie für meine Person für unumgänglich, nicht nur aus politischen Gründen, sondern .... aus rein juristischen Gründen.

Bisher ist ein Amnestiegesetz dem Reichstag nicht zugegangen.

Wir fragen deshalb an:

1. Hat der Herr Reichsjustizminister das Amnestiegesetz bei der Reichsregierung beantragt?
2. Hat die Reichsregierung der Einbringung desselben zugestimmt?
3. Wird es noch vor der Ostervertagung des Reichstags eingebracht werden?
4. Trifft es zu, daß, wie verlautet, einflußreiche Kreise des Bürgertums den Erlaß eines Amnestiegesetzes zu hintertreiben suchen?
5. Will der Herr Reichsjustizminister seine Überzeugung von der Unumgänglichkeit eines solchen Amnestiegesetzes trotzdem durchsetzen?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Geheimer Regierungsrat Werner.

Werner, Geheimer Regierungsrat, Ministerialrat im Reichsjustizministerium, Kommissar der Reichsregierung: Der Reichsminister der Justiz hat dem Reichskabinett den Entwurf eines Gesetzes über die Gewährung von

(**Werner**, Kommissar der Reichsregierung.)

(A) Straffreiheit vorgelegt. Auf Grund einer Besprechung über diesen Entwurf hat im Einverständnis mit dem Reichskabinett der Reichsminister der Justiz sich entschlossen, vorerst durch Vorschläge von **Einzelbegnadigungen** einen nochmaligen weitgehenden Straferlaß zu erwirken und seinen Vorschlägen ähnliche Grundsätze zugrunde zu legen, wie sie in dem **Entwurf eines Amnestiegesetzes** für die Gewährung von Straffreiheit in Aussicht genommen waren. Maßgebend für diesen Entschluß war, daß nach der Stellungnahme verschiedener Redner im Hauptausschuß und in der Vollversammlung des Reichstags und nach dem Ergebnis weiterer Fühlungnahmen die derzeitigen Aussichten für die Annahme eines Amnestiegesetzes als unsicher anzusehen waren. Es wurde weiter berücksichtigt, daß inzwischen die Zahl der Personen, die auf Grund von Urteilen der Sondergerichte sich noch in Haft befinden, auf damals rund etwa 720 ermittelt wurde und durch Ablauf von Strafen sich dauernd erheblich verminderte, so daß eine nochmalige Durchsicht der Akten in verhältnismäßig kurzer Zeit möglich erschien. Diese Durchsicht hat am 1. April begonnen. Auf Grund der Nachprüfung sind bisher 442 Gnadenerweise in Vorschlag gebracht. Die Zahl der noch in Haft Befindlichen dürfte sich durch Gnadenerweise und Strafablauf bis jetzt auf etwa 200 vermindert haben. Eine genaue Feststellung der Zahlen ist im Gange. Die Nachprüfung aller Urteile wird im Juni beendet sein. Von ihrem Ergebnis wird die weitere Behandlung des dem Kabinett noch vorliegenden Entwurfs eines Amnestiegesetzes abhängen.

Präsident: Zur Ergänzung der Anfrage hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Herzfeld.

Dr. **Herzfeld**, Abgeordneter: Will der Herr Reichsjustizminister Auskunft geben, ob die 442 Gnadenerweise, von denen soeben die Rede war, Gnadenerweise zur (B) Straffreiheit waren oder welche Gnadenerweise sonst damit gemeint sind?

Präsident: Das Wort zur Beantwortung der Ergänzung der Anfrage hat der Herr Geheime Regierungrat Werner.

Werner, Geheimer Regierungsrat, Ministerialrat im Reichsjustizministerium, Kommissar der Reichsregierung: Diese 442 Gnadenerweise sind zum Teil Gnadenerweise, die vollständige, unbedingte Straffreiheit gewähren, zum Teil sind es solche, die eine bedingte Straffreiheit gewähren.

Präsident: Zur abermaligen Ergänzung der Anfrage hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Herzfeld.

Dr. **Herzfeld**, Abgeordneter: Der Herr Vertreter des Herrn Reichsjustizministers hat noch nicht die Frage beantwortet, ob der Herr Reichsjustizminister seine Überzeugung von der Unumgänglichkeit eines Amnestiegesetzes durchsetzen will. Will er diese Frage beantworten?

Präsident: Zur Beantwortung der Ergänzung der Anfrage hat das Wort Herr Geheimer Regierungsrat Werner.

Werner, Geheimer Regierungsrat, Ministerialrat im Reichsjustizministerium, Kommissar der Reichsregierung: Ich verlese nochmals den letzten Satz der Beantwortung der Anfrage: Von dem Ergebnis der Prüfung wird die weitere Behandlung des dem Kabinett noch vorliegenden Entwurfs eines Amnestiegesetzes abhängen.

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage 1559, Eckardt (Hannover) und Genossen (Nr. 4045 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Bartz (Hannover).

Bartz (Hannover), Abgeordneter:

Am 27. März dieses Jahres teilte der Polizeiherr Lübecks, Senator **Mehrlein**, der „Kommunistischen Jugend" folgendes mit:

> Der Reichsarbeitsminister habe am 22. September 1921 den Senat der Freien Stadt Lübeck ersucht, **Sammlungen zugunsten der notleidenden Wolgadeutschen** zu verbieten.

Wir fragen an:

1. Handelt es sich hierbei um ein Ersuchen des Reichsarbeitsministers an alle einzelnen Länder?
2. Wie will der Reichsarbeitsminister ein solches Ersuchen vereinbaren mit der Tatsache, daß es sich bei den Sammlungen um die Erfüllung einer humanitären Pflicht handelt?
3. Ist die Reichsregierung mit dem Vorgehen des Reichsarbeitsministers einverstanden und aus welchen Gründen?
4. Ist sie bereit, den Ländern mitzuteilen, daß dem Ersuchen des Reichsarbeitsministers keine Folge zu leisten ist, die Sammlungen im Gegenteil durch die Behörden nach Kräften zu fördern sind?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Ministerialrat Dr. Karstedt.

Dr. **Karstedt**, Ministerialrat im Reichsarbeitsministerium, Kommissar der Reichsregierung: Bereits Anfang 1921 setzten Bestrebungen der verschiedensten Organisationen und Privatpersonen ein, um der den Rußlanddeutschen drohenden Hungerkatastrophe zu begegnen. Die Vielheit der ohne Fühlung nebeneinander arbeitenden Sammlungen mußte zu der Befürchtung führen, daß der verfolgte Zweck nicht erreicht werden würde, zumal auch unlautere Elemente den Versuch machten, die Opferfreudigkeit der Bevölkerung zur Befriedigung eigennütziger Zwecke zu benutzen. Der Staatskommissar zur Regelung der Wohlfahrtspflege in Preußen sah sich deshalb genötigt, die **Sammlungen für Rußland** in seinem Wirkungsbereich möglichst zu vereinheitlichen. Die Sammelgenehmigung für Preußen wurde daher später nur dem großen **Hilfswerk** erteilt, das zurzeit unter dem Namen **„Brüder in Not"** wirkt. Es stellt den Zusammenschluß der verschiedensten für die Rußlandhilfe in Betracht kommenden Wohlfahrtsvereinigungen (darunter auch des Ausschusses der Wolgadeutschen) dar. Der preußische Staatskommissar wies gleichzeitig die ihm nachgeordneten Stellen an, Sondersammlungen für Rußland nur zu genehmigen, wenn an einzelnen Orten der Wunsch danach besonders stark auftrete und die Verwendung der Mittel im Einvernehmen mit dem großen Hilfswerk erfolge.

Diesem Standpunkt des preußischen Staatskommissars haben sich das Reichsministerium des Innern und das Reichsarbeitsministerium angeschlossen. Das Reichsarbeitsministerium hat unter dem 22. September 1921 den Zentralbehörden der übrigen Länder Abschrift der preußischen Verfügung übersandt und ihnen gleiches Verfahren anheimgegeben.

Angesichts dieser Sachlage kann von einem Versuch, **Sammlungen zugunsten der Wolgadeutschen** zu verbieten, nicht die Rede sein; es entfällt jeder Anlaß für die Reichsregierung, ihre Stellung abzuändern.

Präsident: Die nächste Anfrage
Anfrage Nr. 1562, D. Strathmann und Genossen (Nr. 4062 der Drucksachen),
ist zurückgezogen.

(Präsident.)

Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1564, Dr. Roesicke, Hepp (Nr. 4064 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Roesicke. — Der Herr Abgeordnete Hepp! — Vielleicht finden sich die Herren bis zum Schluß der Anfragen noch ein. Ich werde sie so lange zurückstellen.

Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1568, v. Schoch und Genossen (Nr. 4094 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete v. Schoch.

v. Schoch, Abgeordneter:

Am 12. März laufenden Jahres wurde die **52 jährige Ehefrau des Hauptwachtmeisters Josef Zehrt in Freiendiez,** die sich auf dem Wege zum Abendgottesdienst nach Diez befand, in der Nähe des Wasserturms der Eisenbahn von einem **marokkanischen Soldaten** überfallen, niedergeschlagen und zu vergewaltigen versucht. Nur durch das Hinzueilen mehrerer Personen, die die ersten Hilferufe der Frau gehört hatten, wurde die Ausführung der Untat verhindert. Der Marokkaner konnte unerkannt flüchten.

Wir fragen an:

1. Was gedenkt die Reichsregierung zu tun, um der verletzten Frau und dem verletzten Recht Genugtuung zu verschaffen?
2. Was gedenkt die Reichsregierung allgemein zu tun, um die Sicherheit des Verkehrs auf deutschem Boden auch vor den sich ständig mehrenden Übergriffen unserer farbigen Sklavenhalter zu gewährleisten?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort der Herr Oberregierungsrat Dr. Mayer.

Dr. **Mayer,** Oberregierungsrat im Reichsministerium des Innern, Kommissar der Reichsregierung: Der **Überfall eines marokkanischen Soldaten auf die Ehefrau Z. in Freiendiez** hat sich nach dem Ergebnis der amtlichen Ermittlungen in der in der Anfrage angegebenen Weise abgespielt.

(Hört! Hört! rechts)

Von deutscher Seite wurde sofort Anzeige bei der Besatzungsbehörde erstattet. Der Täter konnte aber bisher nicht ermittelt werden, insbesondere konnte die Überfallene unter den ihr gegenübergestellten Marokkanern den Täter nicht erkennen.

(Hört! Hört! rechts.)

Präsident: Zur Verlesuug der
Anfrage Nr. 1569, Beythien und Genossen (Nr. 4095 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Findeisen.

Findeisen, Abgeordneter:

Bei der Beratung des Gesetzes über die Verschärfung von Strafen gegen Schleichhandel, Preistreiberei und verbotene Ausfuhr lebenswichtiger Gegenstände vom 18. Dezember 1920 (Reichsgesetzbl. S. 2107) wurde dem Regierungsentwurf der § 7 zugefügt, der bestimmt, daß **Bestrafung wegen** der bisherigen **noch nicht rechtskräftig abgeurteilten Zuwiderhandlungen gegen Strafvorschriften,** die zum Schutz einer Verkehrsregelung erlassen sind, nicht mehr stattfinden, soweit die **Verkehrsregelung** aufgehoben ist.

In der Begründung zu dieser Bestimmung bei den Verhandlungen vom 17. Dezember 1920 wurde unter Bezugnahme auf § 2 des Reichsstrafgesetzbuches ausgeführt, daß der Gesetzgeber kein Interesse daran habe, wenn ein unter Strafe gestelltes Verbot aufgehoben würde, die zurückliegenden Verfehlungen noch nachträglich zu ahnden. (C)

Dennoch hat man bei der Begründung des § 7 den Grundsatz für das **Gebiet der Zwangswirtschaft** nur gelten lassen für diejenigen Vorschriften, die bis zum 1. Januar 1921 aufgehoben worden sind.

Während also zum Beispiel wegen Verfehlungen gegen die Vorschriften über den Verkehr mit Fleisch nach dem 1. Januar 1921 im allgemeinen keine Bestrafung mehr eintreten kann, weil sie vor dem 1. Januar 1921 aufgehoben ist, können auch heute noch Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen über die Butter-, Mehl- oder Zuckerzwangswirtschaft verfolgt werden, weil deren Aufhebung erst nach dem 1. Januar 1921 geschehen ist. Und zwar gilt dies nicht nur für diejenigen Zuwiderhandlungen, die nach dem 1. Januar 1921 begangen sind, sondern auch für die früher verübten.

Dieser Zustand ist unhaltbar. Es ist zu berücksichtigen, daß das nachträgliche Herausgreifen einzelner Verfehlungen gegen die Butter-, Mehl- und Zuckerzwangswirtschaft den Eindruck der Willkür und Rechtlosigkeit erwecken muß, und daß die Zuwiderhandlungen in der Vergangenheit eine Handhabe für das Denunziantentum bieten. Solange aber der § 7 nicht erweitert wird, ist die Staatsanwaltschaft zur Verfolgung gezwungen.

Ist die Reichsregierung bereit, den § 7 dahin zu ändern, daß bestimmt wird, der § 2 Absatz 2 des Reichsstrafgesetzbuchs findet auch in denjenigen Fällen Anwendung, in denen die Vorschriften für die Verkehrsregelung geändert oder aufgehoben sind oder aufgehoben werden? (D)

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Geheimer Regierungsrat Dr. Schäfer.

Dr. **Schäfer,** Geheimer Regierungsrat, Ministerialrat im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, Kommissar der Reichsregierung: Das Anwendungsgebiet des § 7 des Gesetzes über Verschärfung der Strafen gegen Schleichhandel, Preistreiberei und verbotene Ausfuhr lebenswichtiger Gegenstände vom 18. Dezember 1920 ist von dem Rechtsausschuß des Reichstags, auf dessen Vorschlag die Vorschrift seinerzeit in den Gesetzentwurf eingefügt worden ist, sowie von dem Plenum des Reichstags absichtlich auf **Zuwiderhandlungen** gegen solche **Verkehrsregelungsvorschriften** beschränkt worden, die beim Inkrafttreten des Gesetzes, also am 1. Januar 1921, bereits außer Kraft gesetzt waren. Man ist bei diesem Beschlusse von der Auffassung ausgegangen, daß es nach Aufhebung des größten Teils der Zwangswirtschaft notwendig sei, die wenigen noch aufrechterhaltenen **Zwangsbewirtschaftungsvorschriften,** die sich auf die wichtigsten Nahrungsmittel, wie Brotgetreide, Zucker, Milch und Butter, beschränkten, in der Folgezeit mit aller Strenge durchzuführen. Die in der Anfrage angeregte Verallgemeinerung der Vorschrift des § 7 würde aber den Bestand der wenigen jetzt noch bestehenden Teile der Zwangswirtschaft erschüttern und praktisch einer Aufhebung der Zwangswirtschaft nahekommen. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Frage einer Erweiterung des § 7 schon wiederholt in den Ausschüssen des Reichstags behandelt worden. Die Reichsregierung hat dabei stets den Standpunkt vertreten, daß sie zu einer solchen Erweiterung nicht in der Lage sei. Diese Stellungnahme hat stets die Zustimmung der Ausschüsse des Reichstags gefunden, und die Reichsregierung muß an ihr auch weiterhin festhalten.

(A) **Präsident:** Zur Ergänzung hat das Wort der Herr Abgeordnete Findeisen.

Findeisen, Abgeordneter: Kann der § 7 des Gesetzes nicht wenigstens für die Zuwiderhandlungen gegen die aufgehobenen Vorschriften von Butter, Mehl und Zucker erweitert werden?

Präsident: Wird das Wort noch gewünscht. — Herr Ministerialrat Dr. Schäfer!

Dr. **Schäfer,** Geheimer Regierungsrat, Ministerialrat im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, Kommissar der Reichsregierung: Eine Erweiterung des § 7 des Gesetzes kann auch nicht mit der Beschränkung auf das Gebiet der Zuwiderhandlungen gegen die aufgehobenen Vorschriften über die Bewirtschaftung von Butter, Mehl und Zucker erfolgen. Denn auch eine so beschränkte Erweiterung des § 7 würde die Hoffnung auf künftige weitere Ausdehnungen oder eine spätere völlige Verallgemeinerung der Vorschrift erwecken und so die Wirksamkeit der jetzt noch bestehenden Teile der Zwangswirtschaft, zum Beispiel der Bestimmungen über Brotgetreide, Kohle, aufs schwerste gefährden.

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1570, v. Schoch und Genossen (Nr. 4096 der Drucksachen),
hat das Wort Herr Abgeordneter v. Schoch.

v. Schoch, Abgeordneter:
Zeitungsnachrichten zufolge sind die **französischen Besatzungsbehörden** an die **Stadtverwaltung Mainz** mit der Forderung herangetreten, außer den bisher für die Besatzungstruppen beschlagnahmten und neu geschaffenen Wohnungen **1500 weitere Wohnungen** zu beschaffen, um darin
(B) französische Kriegerwitwen mit Kindern unterzubringen. Die Wohnungsnot in den mit Besatzung belasteten Orten, insbesondere in den hessischen Orten Worms, Mainz und Bingen, ist zurzeit schon außerordentlich groß, unter ihr leidet in allererster Linie die Arbeiterbevölkerung.
Wir fragen an:
1. Ist diese Nachricht richtig?
2. Was hat die Reichsregierung getan und was gedenkt sie zu tun, um diese unerhörte, durch keine Bestimmung des sogenannten Friedensvertrags oder sonstwie gerechtfertigte Forderung abzuweisen?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Regierungsrat Haaser.

Haaser, Regierungsrat im Reichsschatzministerium, Kommissar der Reichsregierung: Die Beantwortung der kleinen Anfrage 1570 wird wie folgt festgelegt: Die Zeitungsnachrichten über die Forderung der französischen Besatzungsbehörden auf Bereitstellung von 1500 Wohnungen für französische Kriegerwitwen mit Kindern in der Stadt Mainz sind nicht richtig.

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1571, Dr. Moldenhauer und Genossen (Nr. 4097 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete v. Schoch.

v. Schoch, Abgeordneter:
Vor kurzem sind bei der **Technischen Hochschule in Aachen** durch eine **belgische Kommission** des Physikalischen, Elektrotechnischen und Aerodynamischen Instituts alle **Apparate,** die zu Versuchen mit **drahtloser Telegraphie** benutzt werden, beschlagnahmt worden, obgleich diese Apparate lediglich der wissenschaftlichen Vorführung dienten. Diese Beschlagnahme macht ein Arbeiten mit Hochfrequenzstrom und elektrischen Schwingungskreisen völlig unmöglich und behindert auf das schärfste die Lehr- und Lerntätigkeit bei der Technischen Hochschule.
Wir fragen an:
1. Ist der Reichsregierung dieser Eingriff in das Privateigentum und in die wissenschaftliche Tätigkeit an der Technischen Hochschule zu Aachen bekannt?
2. Was hat sie getan oder was gedenkt sie zu tun, um die Aufhebung der völlig widerrechtlich erfolgten Beschlagnahme herbeizuführen?

Präsident: Zur Beantwortung hat das Wort Herr Oberregierungsrat Dr. Mayer.

Dr. **Mayer,** Oberregierungsrat im Reichsministerium des Innern, Kommissar der Reichsregierung: Nach Artikel 3 der Verordnung Nr. 71 der Interalliierten Rheinlandkommission dürfen im besetzten Gebiete **drahtlose Telegraphenstationen** ohne schriftliche **Genehmigung des Oberbefehlshabers** der einzelnen Besatzungszone weder errichtet noch gebraucht noch dazu gehörige Apparate gehalten werden. Die **Hochschule Aachen** hat versehentlich die Genehmigung für ihre lediglich wissenschaftlichen Zwecken dienenden Einrichtungen für drahtlose Telegraphie nicht eingeholt. Auf eine Anzeige hin
(Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Von wem?)
beschlagnahmten die Belgier das ganze bei der Hochschule vorhandene Gerät für drahtlose Telegraphie. Gleichzeitig wurde gegen drei Professoren der Hochschule ein militärgerichtliches Verfahren eingeleitet,
(hört! hört! bei der Deutschen Volkspartei)
das noch nicht abgeschlossen ist.
Die Hochschule wandte sich sofort nach der Beschlagnahme an die belgische Besatzungsbehörde, um die für den Unterrichtsbetrieb erforderliche Freigabe des beschlagnahmten Materials zu erzielen. Die Angelegenheit wird weiterverfolgt.

Präsident: Zur Ergänzung der Anfrage hat das Wort der Herr Abgeordnete v. Schoch.

v. Schoch, Abgeordneter: Ist der Reichsregierung bekannt, von wem diese Anzeige erfolgt ist?

Präsident: Wird das Wort noch gewünscht? — Das Wort wird nicht gewünscht.
Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1572, v. Schoch und Genossen (Nr. 4098 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete v. Schoch.

v. Schoch, Abgeordneter:
Die **französische Besatzungsbehörde in Worms** hat trotz einer früheren, durch die Interalliierte Kommission gegebenen Zusicherung für militärische Zwecke 26 zur Linderung der Wohnungsnot **neu erbaute Wohnhäuser beschlagnahmt.** Die Häuser sollten insbesondere der Unterbringung von Arbeitern und Familien in bescheidenen Einkommensverhältnissen dienen, da diese besonders stark unter der Wohnungsnot leiden.
Wir fragen an:
1. Ist der Reichsregierung jene Maßnahme bekannt?
2. Was gedenkt sie zu tun, um die ständig zunehmenden Beschlagnahmen von Wohnungen im besetzten Gebiet auf ein erträgliches Maß zurückzuführen?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Regierungsrat Haaser.

Haaser, Regierungsrat im Reichsschatzministerium, Kommissar der Reichsregierung:

1. Die Nachricht, daß **26 neu erbaute Wohnhäuser in Worms** durch die französische Besatzungsbehörde beschlagnahmt seien, trifft nicht zu.

2. Ob und in welchem Maße, trotz der allmählichen Bereitstellung von Reichswohnungen, die **Inanspruchnahme von Privatquartieren** im besetzten Gebiet eine Vermehrung erfahren hat, wird zurzeit ermittelt. Sollten die Erhebungen die Berechtigung der erhobenen Klagen ergeben, werden Verhandlungen mit der Rheinlandkommission eingeleitet werden. Falls diese zu keinem befriedigenden Ergebnis führen, wird diplomatischen Vorstellungen bei den Regierungen der Besatzungsmächte näherzutreten sein. Außerdem wird der Präsident der Reichsvermögensverwaltung für die besetzten rheinischen Gebiete wie bisher, so auch weiterhin bei jeder sich bietenden Gelegenheit bei den Oberkommandos der Besatzungsarmeen vorstellig werden, daß den Gemeinden nach dem Beziehen von Reichswohnbauten durch die Besatzungsangehörigen die entsprechende Anzahl von beschlagnahmten Quartieren freigegeben wird.

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1573, v. Schoch und Genossen
(Nr. 4099 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete v. Schoch.

v. Schoch, Abgeordneter:

Am 12. März l. J. kehrte eine **Touristengesellschaft,** hauptsächlich aus Mitgliedern und Freunden einer freiwilligen Sanitätskolonne, von einem Ausflug nach dem Ort Weisheim nach Landau zurück. Dort wurde die Gesellschaft von **zwei französischen Kriminalbeamten** angehalten und aufgefordert, die Pässe vorzuzeigen. Dabei wurden sie von den Franzosen mit **Püffen und Schlägen** bedacht. Als einer der tätlich Angegriffenen zur Abwehr eine Hand erhob, schoß einer der Kriminalbeamten mit seinem Revolver in die Wehrlosen hinein

(hört! hört! rechts)

und verletzte drei von ihnen schwer. Da sich darauf die übrigen zur Wehr setzten, wurde die ganze Gesellschaft einschließlich der schwer Verletzten noch in der Nacht in Haft genommen.

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Unglaublich!)

Die Schwerverletzten kamen als Militärgefangene in ein französisches Militärlazarett, die übrigen in eine Kaserne, wo sie mit Schimpfworten „Deutsches Schwein, Boches usw." überschüttet und schwer mißhandelt wurden. Einzelnen rasierte man Kopf- und Barthaar ab, wie dies nur bei Schwerverbrechern üblich ist. Da man den Verhafteten keine Schuld nachweisen konnte, wurden die meisten von ihnen entlassen, in den letzten Tagen aber wieder von neuem in Haft genommen.

Wir fragen an:

1. Ist die vorstehende Darstellung richtig?
2. Was hat die Reichsregierung getan, um die Deutschen zu schützen, und was gedenkt sie zu tun, um dafür zu sorgen, daß in den Straßen deutscher Städte trotz der französischen Besatzung die Sicherheit der Personen gewährleistet ist?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Oberregierungsrat Dr. Mayer.

Dr. **Mayer,** Oberregierungsrat im Reichsministerium des Innern, Kommissar der Reichsregierung: Die Reichsregierung hat über den in der Anfrage behandelten Vorfall amtliche Erhebungen eingeleitet, deren Ergebnis noch nicht vorliegt. (C)

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1576, Dr. Wunderlich und Genossen
(Nr. 4107 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Wunderlich.

Dr. **Wunderlich,** Abgeordneter:

Die Reichsregierung hat in dem Entwurfe einer Verordnung über Eisenbahnbeiräte die **Zusammenfassung der Reichsbahnbezirke Erfurt und Dresden** zu einem **Bezirkseisenbahnrat Leipzig** vorgesehen. Dieser Plan der Regierung wird aus Kreisen der hallischen Industrie bekämpft, die die Aufrechterhaltung des derzeitigen Zustandes (Bezirke in Erfurt und Halle) anstreben.

Ist der Reichsregierung bekannt:

1. daß die Zusammenfassung der Eisenbahnbezirke Erfurt und Dresden zu einem Eisenbahnrat Leipzig nicht nur den Wünschen der Regierungen Thüringens und Sachsens entspricht, sondern daß auch weite Kreise der in beiden Ländern am Verkehre Beteiligten diese Vereinigung fordern und daß sich mit dieser Lösung die sämtlichen Handels-, Handwerks- und Landwirtschaftskammern Thüringens ausdrücklich einverstanden erklärt haben?
2. daß nur durch Vereinigung der Bezirke Erfurt und Dresden in einem Eisenbahnrat die Folgen der jahrelangen Gegensätze zwischen den preußischen und sächsischen Staatsbahnen im sächsisch-thüringischen Grenzgebiete endgültig behoben werden können, daß sie aber durch Schaffung von Bezirkseisenbahnräten in Halle, Erfurt und Dresden nur aufs neue verschärft würden? (D)

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort der Herr Ministerialrat Dr. Kittel.

Dr. **Kittel,** Ministerialrat im Reichsverkehrsministerium, Kommissar der Reichsregierung: Die Wünsche auf Zusammenfassung der Reichsbahnbezirke Dresden und Erfurt zu einem Bezirkseisenbahnrat Leipzig sind der Reichsregierung bekannt. Die Regierung hatte dem Reichsrat einen dementsprechenden Vorschlag gemacht. Sie tat dies wesentlich auch aus dem Grunde, weil dadurch ein Ausgleich etwa noch bestehender Gegensätze aus der Zeit der getrennten Staatsbahnverwaltungen zu erwarten war.

Nach Art. 93 der Reichsverfassung ist die **Verordnung über Eisenbahnbeiräte** von der Reichsregierung mit Zustimmung des Reichsrats zu erlassen. Die Bezirksabgrenzung ist daher von der Regierung im Einvernehmen mit dem Reichsrat zu ordnen. Der Reichsrat hat der Vorlage der Regierung nur unter Beibehaltung besonderer Eisenbahnräte für die Reichsbahnbezirke Dresden und Erfurt zugestimmt. Da die Reichsbahnverwaltung die beratende Mitarbeit der neuen Beiräte nicht länger entbehren kann, mußte bei dieser Stellungnahme des Reichsrats auf den gemeinsamen Eisenbahnrat Leipzig für die Bezirke Dresden und Erfurt zunächst verzichtet werden.

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1580, v. Schoch und Genossen
(Nr. 4120 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete v. Schoch.

(A) **v. Schoch,** Abgeordneter:

Am 2. April laufenden Jahres wurde der **Bauunternehmer Küster aus Wahn** von einem **französischen Besatzungssoldaten erstochen.** Französische Soldaten verlangten in einer Wirtschaft Schnaps, den der Wirt bestimmungsgemäß verweigerte. Küster, der sich in französischer Gefangenschaft befunden und sich einige Sprachkenntnisse angeeignet hatte, wollte den Soldaten begreiflich machen, daß der Wirt strafbar sei, wenn er den Schnaps ausschenke. Beim Hinausgehen wurde er dann von einem Soldaten ohne weiteres durch einen Herzstich getötet.

Wir fragen an:

1. Steht diese Schilderung eines brutalen Mordes richtig?
2. Was gedenkt die Reichsregierung zu tun, um der Familie des Verletzten, wie auch dem verletzten Recht Genugtuung zu verschaffen?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort der Herr Oberregierungsrat Dr. Mayer.

Dr. **Mayer,** Oberregierungsrat im Reichsministerium des Innern, Kommissar der Reichsregierung: Am 30. März 1922, gegen 9½ Uhr abends, waren in der **Wirtschaft Baum in Wahn zwei französische Soldaten** erschienen. Sie forderten zuerst Bier und Zigarren, die ihnen auch verabreicht wurden. Darauf verlangte der größere der beiden Wein. Der Wirt erwiderte ihm, daß er keinen Wein im Hause habe. Da sich die beiden nicht verstanden und der Soldat aufgeregt wurde, erklärte ihm der als Gast anwesende **Maurermeister M. Küster,** der etwas französisch konnte, daß der Wirt keinen Wein mehr habe. Nun verlangte der Soldat Kognak, den der Wirt nach den Vor-
(B) schriften der Besatzung verweigerte. Küster erläuterte dies dem Soldaten; als dieser dann den Wirt einen „Filou" nannte, widersprach ihm Küster. Der andere Soldat bemühte sich nun, seinen Kameraden aus der Wirtschaft wegzuführen, und hatte ihn schon in den Hausflur gebracht, Küster ging nun auch hinaus, um dem Soldaten zuzureden, doch fortzugehen. Unmittelbar danach hörte man in der Wirtsstube den Küster rufen: „Ich bin gestochen". Als man hinauskam, liefen die Soldaten davon. Küster hatte von einem derselben einen Stich in die Brust erhalten.

(Bewegung und lebhafte Rufe: Hört! Hört!)

Er wurde in das Lokal zurückgetragen und starb dort sofort. Von den Tätern blieb eine Mütze am Ort der Tat zurück.

Küster, Vater von 5 Kindern,

(Unruhe und lebhafte Rufe: Hört! Hört!)

genoß in der Gemeinde den besten Ruf. Bei seinem friedliebenden Charakter und im Hinblick auf sein Verhalten in dem Wirtslokal, wo er durch seine freiwillige Dolmetschertätigkeit vermittelnd wirken wollte, ist es ausgeschlossen, daß er zu dem Verbrechen, dessen Opfer er wurde, den geringsten Anlaß gegeben hat.

Die Untat wurde sofort der örtlichen Besatzungsbehörde angezeigt. Diese leitete Ermittlungen ein, deren Ergebnis noch nicht bekannt ist.

(Zurufe.)

Auch wurden diplomatische Schritte unternommen und Vorstellungen bei dem französischen Mitgliede der Rheinlandkommission erhoben, um die Bestrafung des Täters und die Schadloshaltung der Hinterbliebenen des Getöteten zu erreichen.

(Unruhe. — Zurufe von der Deutschen Volkspartei: Mörder! Nach zwei Monaten!)

Präsident: Zur Verlesung der

Anfrage 1582, v. Graefe (Mecklenburg) und Genossen (Nr. 4124 der Drucksachen),

hat das Wort der Herr Abgeordnete Graef (Thüringen).

Graef (Thüringen), Abgeordneter:

Unter den bekanntgegebenen Personen der **Delegation und der Sachverständigen für die Konferenz in Genua** befinden sich zum mindesten **zwölf Herren jüdischer Rasse.**

(Hört! Hört! links.)

Das Zahlenverhältnis der deutschen Staatsbürger jüdischer Rasse zu denen arischen Geblüts beträgt wenig mehr als 1 Prozent, nach der ostjüdischen Zuwanderung mag es vielleicht an 2 Prozent herankommen. Da die Zahl der Delegierten und Sachverständigen für Genua insgesamt 39 Personen betragen soll, bedeutet der rassenmäßig jüdische Anteil nach obiger Feststellung fast 33 Prozent.

(Hört! Hört! links.)

Wie will die Reichsregierung diese ungeheuerliche Bevorzugung der Juden bei der Auswahl der Delegierten und Sachverständigen zur Vertretung der deutschen Belange in Genua rechtfertigen?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Gesandter v. Mutius.

v. Mutius, Gesandter im Auswärtigen Amt, Kommissar der Reichsregierung: Antwort auf die kurze Anfrage Nr. 1582 (Nr. 4124 der Drucksachen) der Abgeordneten v. Graefe und Genossen: Die beamteten Mitglieder und die Sachverständigen für die Delegation in Genua sind von den dazu berufenen Stellen nach ihrer sachlichen Eignung ausgewählt worden. Eine Untersuchung, wieviele von ihnen jüdischer Religion oder Herkunft sind, hat nicht stattgefunden und konnte nicht stattfinden, da dies der Reichsverfassung widersprechen würde.

Präsident: Zur Ergänzung der Anfrage Herr Abgeordneter Graef (Thüringen)!

Graef (Thüringen), Abgeordneter: Will die Reichsregierung, wie es nach dieser Antwort den Anschein hat, etwa behaupten, daß die erforderliche Sachkunde und Eignung zum Sachverständigen von Genua vorwiegend in dem jüdischen Bevölkerungsteile anzutreffen ist, und wenn ja, ist sich die Reichsregierung nicht bewußt, daß dies ein Armutszeugnis für die deutsche Bevölkerung ist?

(Lachen links.)

— Schweigen ist auch eine Antwort.

Präsident: Die Anfrage ist erledigt.

Zur Verlesung der

Anfrage Nr. 1590, Dr. Most, Brüninghaus (Nr. 4160 der Drucksachen),

hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Most.

Dr. **Most,** Abgeordneter:

In der Rhein- und Ruhrzeitung Nr. 164 vom 18. April 1922 findet sich eine Traueranzeige, in der die Familie **Anton Fein** den **Tod ihres Töchterchens** im Alter von 14 Jahren anzeigt mit dem Hinzufügen: „Sie starb nach elfwöchigem, überaus schmerzhaftem Krankenlager an den Folgen einer am 30. Januar erlittenen schweren Schußverletzung".

Es geht ein Gerücht, daß die **tödliche Verletzung** dieses Kindes von einer **belgischen Kugel** stammt und gelegentlich einer schweren Aus-

(Dr. **Most**, Abgeordneter.)

schreitung in einer Duisburger Wirtschaft beigebracht worden ist.

Angesichts der tiefgehenden Beunruhigung, die dieser Fall in der Bevölkerung des neubesetzten Gebiets auslöst, fragen wir die Reichsregierung, ob ihr Näheres hierüber bekannt ist. Verneinendenfalls, ob sie bereit ist, eine eingehende Untersuchung über die Umstände, die zu diesem Todesfall geführt haben, anzustellen und uns das Ergebnis mitzuteilen.

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Oberregierungsrat Dr. Mayer.

Dr. **Mayer**, Oberregierungsrat im Reichsministerium des Innern, Kommissar der Reichsregierung: Nach dem Ergebnis der amtlichen Ermittlungen hat sich der Vorfall folgendermaßen abgespielt.

Am 31. Januar 1922 kamen abends gegen 9½ Uhr **zwei belgische Gendarmen** mit mehreren Begleitern in das **Wirtslokal des Anton Fein in Duisburg.** Als für die Gendarmen Kognak verlangt wurde, schlug der Wirt dies ab unter Hinweis auf das Verbot der Besatzungsbehörde. Nun begann der eine Gendarm die Personalausweise der Anwesenden nachzusehen. Er revidierte unter anderen einen anwesenden deutschen Schutzpolizeibeamten, der ihn um Rückgabe seines Personalausweises bat. Der Gendarm stieß hierauf den deutschen Beamten ohne weiteres zu Boden.

(Hört! Hört!)

Als der deutsche Beamte mit einer anderen Person das Lokal verließ, folgte ihnen der Belgier, der aber an der Tür in das Lokal zurückfiel. Was an der Tür vorgegangen ist, ist nicht bekannt. Der Belgier erhob sich und verlangte mit vorgehaltener Pistole von dem Wirt einen Kognak,

(hört! hört!)

den dieser vorschriftsgemäß wieder verweigerte. Hierauf forderte der Belgier von der **dreizehnjährigen Tochter Anna des Wirtes** die **Vorzeigung ihres Personalausweises.** Es wurde ihm erwidert, daß das Mädchen noch keinen Personalausweis brauche, weil es noch nicht 14 Jahre alt sei. Da der Belgier mit der Pistole weiterhin bedrohlich herumfuchtelte, wollte die Wirtsfrau mit der Tochter sich in die Wohnung zurückziehen. Sie schickte die Tochter in das obere Geschoß und wollte selbst noch auf Wunsch ihres Mannes im Nebenzimmer nach der Wache telephonieren. Dies merkte der Belgier und bedrohte die Wirtsfrau neuerdings mit der Pistole. Da er die Wirtstochter nicht mehr sah, zwang er die Mutter mit vorgehaltener Pistole,

(hört! hört!)

ihre Tochter vom Obergeschoß herunterzuholen.

(Hört! Hört! und Rufe: Ungeheuerlich!)

Das Mädchen kam herunter und hing sich voll Angst an die Mutter. Plötzlich krachte ein Schuß. Der Belgier hatte die Wirtstocher in den Leib getroffen.

(Große Entrüstung und Rufe: Mörder!)

Er zwang die Mutter noch mit der Pistole, das Kind in das Wirtslokal zu schleppen und zu entkleiden, um die Wunde festzustellen. Das Kind wurde in das Krankenhaus gebracht, wo die Wunde sofort als lebensgefährlich erkannt und eine Operation vorgenommen wurde. Am 8. April 1922 starb das Mädchen an den Folgen der Verwundung.

(Andauernde Bewegung und Entrüstungsrufe.)

Die Untat wurde sofort zur Kenntnis der Besatzungsbehörde gebracht, die eine kriegsgerichtliche Untersuchung veranlaßte. Zuverlässigen Nachrichten zufolge ist der Täter zu einer mehrjährigen Freiheitsstrafe verurteilt worden. Die Entschädigungsforderung der Eltern wird weiter verfolgt.

Präsident: Zur Ergänzung der Anfrage hat das (C) Wort der Herr Abgeordnete Dr. Most.

Dr. **Most**, Abgeordneter: Im Hinblick auf den letzten Satz möchte ich anfragen, welcher Art diese zuverlässigen Nachrichten sind, ob denn keine amtliche Mitteilung seitens der belgischen Behörden vorliegt; und zum zweiten, ob sich die deutsche Regierung mit dieser Erledigung zufrieden gibt?

Präsident: Die Antwort darauf kann heute nicht gegeben werden.

(Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei und Zuruf: Auch nicht darauf, woher die Nachrichten kommen?)

Der Herr Regierungsvertreter hat keine Vollmacht. Es würde also einer neuen Anfrage bedürfen.

Zur Verlesung der

Anfrage Nr. 1592, Dusche und Genossen (Nr. 4177 der Drucksachen),

hat das Wort der Herr Abgeordnete Brüninghaus.

Brüninghaus, Abgeordneter:

Es wird uns mitgeteilt, daß im **Reichsfinanzministerium** kurz vor Ostern eine **Besprechung über die gleichmäßig festzusetzende Vorbildung für alle mittleren Beamten,** mithin auch für die **technischen Zollbeamten,** stattgefunden habe, und daß man sich bei dieser Besprechung auf die Unterprimareife einer neunstufigen höheren Lehranstalt geeinigt habe. Bei den technischen Zollbeamten würde diese Vorbildung zurückgehen unter das Maß der Schulbildung, das bislang von den meisten Ländern gefordert wurde. So hat Preußen bereits seit dem Jahre 1839 die Reife für Oberprima, so haben Hamburg, Bremen und Sachsen die Ableistung des Abiturientenexamens, so hat ferner Bayern außer diesem (D) Examen ein Hochschulstudium von drei Semestern seit längerer Zeit verlangt. In Preußen haben 90 bis 95 Prozent der jetzigen technischen Zollbeamten das Abiturientenexamen gemacht.

Wir fragen die Reichsregierung, ob tatsächlich beabsichtigt ist, bei den technischen Zollbeamten auf eine Schulvorbildung mit Unterprimareife zurückzugehen. Ist dies der Fall, so fragen wir weiter, wie man dies verantworten will angesichts der Tatsachen, daß bereits im Jahre 1893 der preußische Finanzminister Miquel sich für eine Bevorzugung der Abiturienten ausgesprochen hat, daß ferner 19 von den bestehenden 26 Finanzämtern sich für das Reifezeugnis ausgesprochen haben, und daß gerade in den letzten Jahren die Anforderungen an die mittleren Zollbeamten ganz außerordentlich gestiegen sind.

Wir bemerken, daß es sich bei unserer Anfrage nicht um eine Berufsausbildung der Zollbeamten, sondern um die Schulvorbildung handelt.

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort Herr Ministerialrat Hoßfeld.

Hoßfeld, Ministerialrat im Reichsfinanzministerium, Kommissar der Reichsregierung: Die Erörterungen unter den Reichsressorts über die allgemeinen **Richtlinien der künftigen Annahmebedingungen** und Laufbahnen **der Beamten aller Reichsverwaltungen** sind noch nicht abgeschlossen.

Es kann daher, wie der Herr Reichsminister der Finanzen im Haushaltsausschusse des Reichstags bereits erklärt hat, zu der vorliegenden Frage, insbesondere im Hinblick auf die Wirkungen auf andere Verwaltungen, zurzeit eine endgültige Stellungnahme nicht eingenommen werden.

(A) **Präsident:** Die Herren Dr. Roesicke und Hepp sind inzwischen nicht erschienen. — Dann muß die Anfrage Nr. 1564 für erledigt erklärt werden.

Wir kommen zum zweiten Gegenstand der Tagesordnung, zur

Fortsetzung der zweiten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsplans für das Rechnungsjahr 1922 (Nr. 3405, 3883 der Drucksachen) und zwar:

Haushalt des Reichsverkehrsministeriums (Verwaltung der Deutschen Reichsbahn) Anlage XIX.

Mündlicher Bericht des Ausschusses für den Reichshaushalt (Nr. 4166 der Drucksachen).

Berichterstatter: Abgeordneter Deglerk.

Anträge Nr. 4169, 4201, 4204, 4210, 4211, 4212, 4214 (abgeändert), 4218, 4219, 4221, 4232.

In Verbindung mit den

mündlichen Berichten des 30. Ausschusses (Bildungswesen), betreffend Fahrpreisermäßigungen (Nr. 3469 und 3558 der Drucksachen).

Berichterstatter zu Nr. 3469: Abgeordneter Dr. Löwenstein.

Berichterstatter zu Nr. 3558:

für Religionsunterricht usw.: Abgeordneter Sivkovich,

für Jugendpflege usw.: Frau Abgeordnete Dr. Matz,

für Berufsschulen usw.: Abgeordneter Biener,

für Lehrlinge: Abgeordneter Rheinländer.

Die Beratung wird fortgesetzt bei den fortdauernden Ausgaben Kap. 1 Tit 1.

(B) Das Wort hat der Herr Abgeordnete Quessel.

Dr. **Quessel**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Aufhäuser hat als Redner der Unabhängigen Sozialdemokratie gestern bemängelt, daß mein Parteifreund Brunner nicht energisch, nicht eingehend genug sich mit dem Gutachten des Reichsverbandes der deutschen Industrie über die Eisenbahnfrage beschäftigt habe. Er fühlte sich daher verpflichtet, in einer mehrstündigen Rede das nachzuholen, was mein Parteifreund Brunner angeblich versäumt hatte. Ich möchte nun dazu bemerken, daß meine Partei es nicht nötig hat, lange Reden zu halten, um ihre unbedingte Gegnerschaft gegen jeden Versuch darzutun, das Eigentumsrecht des deutschen Volkes an den Eisenbahnen zu beseitigen. Das deutsche Volk weiß, daß die deutsche Sozialdemokratie es als ihre Aufgabe angesehen hat, die Eisenbahnen in das Eigentum des Reiches überzuführen und daß wir an dem **Reichseigentum**, an dem **Reichsbetrieb der Eisenbahnen** unbedingt festhalten werden.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Wir würden die Reichsbahn selbst dann nicht an eine **Aktiengesellschaft**, bestehend aus Unternehmerkorporationen, ausliefern, wenn diese Unternehmerkorporationen uns den vollen Realwert der Eisenbahnen bezahlen wollten.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Aber, meine Damen und Herren, davon ist ja in dem Gutachten des Reichsverbands der deutschen Industrie gar keine Rede. Der **Realwert der deutschen Reichsbahn** wird heute von den Sachverständigen auf tausend Milliarden Papiermark geschätzt.

(Hört! Hört!)

Der Reichsverband der deutschen Industrie wünscht aber, die Eisenbahnen sozusagen umsonst in seine Hand zu bekommen. Er erbietet sich allenfalls, die Eisenbahnschuld, die ja nur etwa 40 bis 50 Milliarden Mark im Höchstfalle beträgt, zu übernehmen. Er will also die Reichsbahn von uns geschenkt erhalten, was immerhin doch einigermaßen Verwunderung erregen kann. Wäre dieser Plan, den uns der Reichsverband unterbreitet, nicht so verflucht gescheit, man wäre geneigt, ihn herzlich dumm zu nennen. Nun wissen wir freilich, daß das gewaltige Vermögen, das unsere Reichsbahn darstellt, gegenwärtig keine Rente abwirft. Aber wir sind der festen Zuversicht, daß die Zeit vielleicht gar nicht mehr so ferne ist, wo wir wieder auf eine bescheidene Eisenbahnrente werden verweisen können.

Wir glauben also, mit diesen Darlegungen alles getan zu haben, was Herr Aufhäuser von uns verlangt, indem wir unsere entschiedene Gegnerschaft gegen eine Veräußerung der Eisenbahnen zum Ausdruck gebracht haben.

Nun hat sich allerdings der Redner der Unabhängigen Sozialdemokratie die Aufgabe sehr leicht gemacht. Er hat den nicht erfreulichen Zustand unserer Reichsbahnen einfach mit den **Kriegsfolgen** erklären wollen. Auf diesem Wege kann ich dem Herrn Abgeordneten Aufhäuser nicht folgen. Ich und wohl die meisten meiner Parteifreunde sind der Überzeugung, daß bei den Reichsbahnen sehr vieles verbesserungsbedürftig ist, in technischer, in finanzieller und noch in vielen anderen Beziehungen. Einfach hier zu erklären, daß die zahlreichen Tariferhöhungen, die wir über uns haben ergehen lassen müssen, lediglich eine Folge des Krieges seien, ist entschieden nicht richtig. Es sind Erscheinungen zu verzeichnen, die bedenklich sind und dennoch nicht unbedingt und allein auf den Krieg zurückgeführt werden können.

Das Zentralübel des gegenwärtigen Reichsbetriebs der Eisenbahnen scheint mir der große Material- und Personalverbrauch zu sein. Was den **Materialverbrauch** anlangt, so ist der **Kohlenverbrauch** nach der Denkschrift des Reichsverkehrsministeriums auf 100 Lokomotivkilometer von 14,4 Tonnen im Jahre 1913 auf 19,3 Tonnen im Jahre 1921 gestiegen. Dieses gewaltige Wachstum ist gewiß zu einem Teile auch eine Kriegsfolge, aber unmöglich im ganzen. Wir müssen deshalb fordern, daß eine Minderung des Materialverbrauchs angestrebt wird, und meine Partei ist bereit, Mittel zu technischen Verbesserungen zu bewilligen, die dahin führen, daß ein Minderverbrauch an Kohlen eintritt.

Ähnlich liegen die Dinge beim **Ölverbrauch**. Auch hier haben wir eine Steigerung auf 100 Lokomotivkilometer von 21,9 Kilogramm im Jahre 1913 auf 24,6 im Jahre 1921.

Sehr bedenklich scheint uns auch die **Personalbewegung** bei den Reichseisenbahnen zu sein. Im Jahre 1913 wurden die deutschen Bahnen von 740 000 Personen, Arbeiter und Beamte zusammengerechnet, betrieben. Im Jahre 1921 hatten wir im Eisenbahnbetrieb noch rund 1 060 000 Köpfe zu verzeichnen. Das ist ein Mehr von 260 000 Personen, ein sehr starkes Plus. Meine Damen und Herren! Wir sehen in dieser Personalbewegung ein sehr bedenkliches Symptom, und wir glauben, daß ein Abbau des ganzen Apparates unbedingt angestrebt werden muß.

Zunächst aber möchte ich mich noch mit einigen Äußerungen beschäftigen, die der Redner der Kommunisten, der Abgeordnete **Bartz**, gestern hier gemacht hat. Er hat in seiner sehr temperamentvollen Rede uns beschuldigt, wir seien die Ursache, daß wir im Eisenbahnbetriebe eine Beamten- und Arbeiterschaft hätten, die

(Dr. **Quessel**, Abgeordneter.)

(A) durch ihr Elend bis aufs Blut gepeinigt sei, die eine Eisenbahnsklavenschaft darstelle. Er hat uns ferner zum Vorwurf gemacht, daß wir oder vielmehr unsere Vertreter im Reichsministerium die Verpflichtung, den Arbeitern und kleinen Beamten das unbedingt zum Leben Notwendige an Lohn und Gehalt zu gewähren, schroff mißachteten.

Dazu möchte ich folgendes bemerken. Es war am 30. März, vor Ostern, als hier in einer denkwürdigen Abendsitzung nicht weniger als 50 Milliarden Mark für die Aufbesserung der Beamtengehälter bewilligt wurden. Das war die sogenannte Osteraufbesserung der Beamtengehälter. Pfingsten ist noch nicht herangekommen. Trotzdem hat die Regierung, in der meine Parteifreunde sitzen, es für ihre Pflicht angesehen, aus eigener Initiative abermals eine neue Besoldungserhöhung durchzuführen, die uns wiederum eine Last von rund 46 Milliarden auferlegen wird. In dem kurzen **Zeitraum von Ostern bis Pfingsten** werden wir also zur **Aufbesserung der Beamtengehälter** annähernd **100 Milliarden Papiermark** bewilligt haben. Ich verstehe nicht, wie angesichts solch ungeheurer Leistungen ein Mitglied dieses Hauses es fertig bringen kann, hier aufzutreten und zu sagen, die Eisenbahner stellten eine bis aufs Blut gepeinigte Lohnsklavenschaft dar.

Meine Damen und Herren! Um Ihnen die enormen Opfer, die das deutsche Volk für die Beamtenschaft bringen muß, noch etwas eindringlicher vor Augen zu führen, möchte ich hier eine kleine Berechnung anstellen. 50 Milliarden Papiermark ergeben, bei einem Entwertungsfaktor von 70 in Goldmillionen umgerechnet, die Summe von rund 700 Millionen Goldmark. Diese Summe reichte in der Kaiserzeit für die fortdauernden Ausgaben des kaiserlichen Heeres, Offiziere und Mannschaften zusammengerechnet, aus. Wenn

(B) zur Kaiserzeit im alten Reichstage, dem ich angehörte, die Regierung mit einer solchen Vorlage gekommen wäre: ich glaube nicht, daß sie sie ohne eine Reichstagsauflösung durchgebracht hätte. Jetzt, in der Republik, werden wir abermals eine Summe, die fast ebenso hoch wie die Osterbewilligung ist, in den nächsten Tagen zu bewilligen haben. Die Parteien sind ja in ihrer großen Mehrheit bereits dazu entschlossen. Wir werden also in der kurzen Zeit von Ostern bis auf Pfingsten für die Besserung der Lage der Beamtenschaft zusammen rund 1400 Millionen Goldmark bewilligt haben.

Das sind große Opfer, und ich bin nicht sicher, ob wir Sozialdemokraten bei den arbeitenden Massen, wenn wir uns wegen unserer Beamtenfreundlichkeit vor unseren Wählern zu rechtfertigen haben werden, auf eine unbedingte Zustimmung zu diesen Vorlagen stoßen werden. Es bleibt zu hoffen, daß die Steuerzahler draußen damit einverstanden sein werden, diese großen Summen aufbringen. Aber es ist nicht zu verkennen, daß wir hier ziemlich an der Grenze dessen angelangt sind, was wir nach Wissen und Gewissen den Steuerzahlern zumuten dürfen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte nun zu der Personalbewegung in der Eisenbahnerschaft kommen, und da wende ich mich gegen einen Artikel, den der Herr Abgeordnete Dr. **Quaatz** in den **„Wirtschaftlichen Nachrichten aus dem Ruhrbezirk"** veröffentlicht hat, einen Artikel, der seinen Gang durch die deutsche Presse gemacht hat, namentlich durch die Unternehmerpresse. In diesem Artikel hat er Ansichten vertreten, die er im Hauptausschuß des Reichstags wiederholt und hier gestern auch im Plenum gestreift hat. Er behauptet darin, die **Zahl der Eisenbahnangestellten** habe seit der Friedenszeit eine gewaltige **Steigerung** erfahren. Das ist an sich ganz richtig und unbestreitbar. Aber er führt diese Steigerung im Personalbestande hauptsächlich auf (C) die Zunahme der Arbeiterzahl zurück. Die Behauptung ist unrichtig, und ich fühle mich im Interesse der Eisenbahnerschaft doch verpflichtet, sie hier einmal nach jeder Richtung hin klarzustellen.

Es ist wahr, daß durch die Demobilmachung, also durch eine unbestreitbare Kriegsfolge, die Zahl der Eisenbahnarbeiter jäh emporschnellte, und zwar von 459 000 1913 auf 744 000 im Jahre 1919. Aber diese Zahl gehört längst der Vergangenheit an. Das Reichsministerium hat sich das Verdienst erworben, einen starken **Abbau des Arbeiterapparats** vorgenommen zu haben. Den ersten Schritt auf diesem Wege hat der Reichsverkehrsminister Oeser unternommen, als er in gärender Zeit, im Frühjahr 1920, den kühnen Entschluß faßte, in einer Reihe von Werkstätten sämtlichen Werkstattarbeitern zu kündigen und dann nur die unbedingt erforderliche Zahl von Köpfen als Arbeiter wieder einzustellen. Damals wurden von sozialistischer Seite gegen diese Maßnahmen lebhafte Bedenken geäußert.

(Sehr richtig!)

Wir fürchteten, daß die Zahl der Arbeitslosen durch diese radikale Maßnahme außerordentlich vermehrt werden würde. Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß der Schritt Oesers doch an und für sich richtig war.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Nur ganz vorübergehend trat eine Steigerung der Arbeitslosenziffer ein. Die weitaus größere Zahl der Entlassenen hat sehr schnell Beschäftigung in der Privatindustrie gefunden, und zwar zumeist zu weit höheren Löhnen, als sie vorher der Staat gezahlt hatte. Soweit Härten mit dieser Maßnahme Oesers verbunden waren, konnten sie durch das Eingreifen des Eisenbahnerverbandes namentlich in bezug auf ältere Arbeiter wesentlich gemildert werden. Bestehen aber blieb eine (D) Entlastung des Staatshaushalts um mehrere Milliarden. Für unsere Volkswirtschaft erwuchs daraus aber der unermeßliche Gewinn, daß bisher unproduktive Arbeitskräfte, die für unsere Landwirtschaft, für den Wohnungsneubau, für unsere Exportindustrien ganz unentbehrlich waren, nun einer wirklich produktiven Beschäftigung zugeführt wurden.

Die erfreuliche Entwicklung, die der Abbau des Arbeiterapparates genommen hat, schildert uns das **Gelbbuch des Ministers Groener.** Die Bewegung der Zahlen ist folgende: im Jahre 1919 744 000 Arbeiter, im Jahre 1920 693 000 Arbeiter, im Jahre 1921 551 000 Arbeiter und im Jahre 1922 541 000 Arbeiter. Sie sehen, von Jahr zu Jahr wird der Arbeiterapparat abgebaut, geht die Arbeiterzahl zurück, vermindern sich die Ausgaben für diese Kategorie der Eisenbahnangestellten. Ja, man kann heute vielleicht sagen, daß man im Abbau des Arbeiterapparates sogar schon zu weit gegangen ist, weil technisch geschulte Arbeitskräfte vielfach schon jetzt von den Eisenbahnbehörden für die Werkstätten mühsam in den Industriebezirken wieder angezogen werden müssen. Das möchte ich gegenüber dem Abgeordneten Dr. Quaatz auch betonen. Der Abbau des Personals ist aber ganz und gar auf die Arbeiterschaft beschränkt geblieben. Die **Zahl der Beamten,** Herr Dr. Quaatz, ist seit 1919 von Jahr zu Jahr weiter gewachsen. Wir hatten im Jahre 1919 377 000 Beamte, 1920 395 000 Beamte, 1921 445 000 Beamte und in diesem Jahre 454 000 Beamte. Für mich ist besonders die Bewegung dieser Zahlen wichtig. Während die Kurve der Arbeiterzahl nach unten geht, steigt die Kurve der Beamtenschaft hinauf.

Meine Damen und Herren! Dies ist eine Erscheinung, die dem Nationalökonomen unbedingt zu Besorgnissen Anlaß geben muß. In der Kaiserzeit

(Dr. Queffel, Abgeordneter.)

(A) wurden unsere Bahnen mit einer Beamtenschaft betrieben, die 281 000 Köpfe umfaßte. In der Republik haben wir aber gegenwärtig ein Plus von zirka 60 Prozent zu verzeichnen. Auch wenn man zugibt, daß ein erheblicher Teil der zuschüssigen Beamtenschaft gebraucht wird, um die Wirkungen des Achtstundentages auszugleichen, bleibt immer noch eine Überflutung des Eisenbahnbetriebes mit etwa 100 000 Mann übrig, also mit einer Zahl, die ungefähr so groß ist wie unsere Reichswehr.

Der Herr Minister Groener hat nun in anerkennenswerter Offenheit gestern zugegeben, daß Überwucherungen in der Beamtenschaft zu verzeichnen seien, und daß es sein Bestreben sein wird, auch den Beamtenapparat abzubauen. Ich glaube nun aber, wir haben Grund, die Erfahrungen, die beim Abbau des Arbeiterapparates bereits zu verzeichnen sind, auch auf den **Abbau des Beamtenapparates** zu übertragen. Ich weiß wohl, daß der Abbau des Beamtenpersonals nur sehr langsam und bei voller Wahrung der erworbenen Rechte der Beamten vor sich gehen kann. Ich weiß auch, daß die Kontinuität des Arbeitsprozesses, die beim Werkstättendienst gegeben ist, im Beamtendienst der Eisenbahn fehlt. Ich weiß auch, daß beim Eisenbahndienst auf einem Gebiete Mangel an Beamten herrschen kann, während auf einem anderen Gebiete ein Überfluß vorhanden ist, und daß dennoch kein Ausgleich herbeigeführt werden kan, weil die fachliche Ausbildung bei der Beamtenschaft der Eisenbahn gar zu verschieden ist. Ich weiß ferner, daß auch der Wohnungsmangel oft ein unübersteigbares Hindernis ist, Beamte von Stellen, wo sie überflüssig sind, dorthin zu versetzen, wo sie nötig gebraucht werden.

Alle diese Hemmnisse und Hindernisse für den Abbau des Beamtenapparates sind mir bekannt. Aber dennoch möchte ich sagen, daß auf diesem so wichtigen (B) Gebiete zur Sanierung unseres Eisenbahnwesens bisher zu wenig getan worden ist.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Ich denke dabei gar nicht an die Entlassung der Beamten, die ja ohnehin rechtlich nicht möglich ist, sondern ich denke daran, daß durch **natürliche Vorgänge**, durch **Todesfälle** und **Pensionierungen** die Beamtenschaft, wenn keine Neueinstellungen erfolgen, jährlich um etwa 30 000 Köpfe vermindert werden kann. Es ist ferner auch zu beachten, daß wir nur dann dahin kommen werden, unserer Beamtenschaft wirklich ausreichende Gehälter zahlen zu können, wenn es uns gelingt, die Beamtenzahl wieder dem Friedensstande anzunähern. So reich scheint mir in dem verarmten Europa keine Nation zu sein, daß sie dauernd eine Beamtenschaft in der Größe erhalten könnte, wie wir sie jetzt zu verzeichnen haben. Meine Partei wünscht daher unter voller Wahrung der erworbenen Rechte der Beamtenschaft einen Abbau des Beamtenapparates mindestens um die Zahl der jährlich zu verzeichnenden Todesfälle und Pensionierungen.

Meine Damen und Herren! Obwohl nun zwischen Reichstag und Reichsverkehrsministerium über die Notwendigkeit des Abbaues des Beamtenapparates im Grunde gar kein Streit herrscht, ist der Hauptausschuß doch ein Stück weiter gegangen als das Reichsverkehrsministerium. Von der Anschauung ausgehend, daß eine ausreichende Besoldung unserer Beamten auf die Dauer nur möglich ist, wenn ihre Zahl vermindert wird, hat der Haushaltsausschuß gewissermaßen mit dem Mute der Verzweiflung im Kapitel 2 bei Titel 1 135 Stellen für akademisch gebildete Beamte, 1200 Stellen für höhere und mittlere Beamte und 7500 Stellen für mittlere und untere Beamte gestrichen. Mit den gestrichenen Stellen in der Hauptverwaltung ergibt sich somit eine Reduzierung der Beamtenzahl um 9000 Mann. Das ist gewiß ein sehr kleiner, ein sehr zaghafter Anfang. Meine Partei verkennt nun nicht, daß **Abstriche in der Beamtenzahl**, die von außen vorgenommen werden, immer etwas Gewaltsames an sich tragen. Die Zurückführung der Beamtenzahl auf den Stand der Friedenszeit sollte eigentlich von den zuständigen Instanzen aus organisch von innen her erfolgen. Nur dann kann sie auch einen wirklichen finanziellen Erfolg zeitigen, weil überflüssige Beamte ja nicht einfach wie Arbeiter entlassen, sondern nur beurlaubt oder auf Wartegeld gesetzt werden können. Der leitende Gesichtspunkt beim Abbau des Beamtenapparates muß sein, daß im Staatsdienst viel rationeller und intensiver gearbeitet werden muß als bisher, und zwar unter restloser Einsetzung der ganzen Arbeitsenergie.

Dabei wollen wir aber an dem **gesetzlichen Achtstundentag** unbedingt festhalten.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Das Urteil der Nationalökonomie geht dahin, daß bei achtstündiger Arbeitszeit, wenn der technische Apparat ausreicht, die volle Arbeitsenergie eines Mannes ausgeschöpft werden kann, und in der Tat wird dieses Urteil durch die praktische Erfahrung bestätigt. Als ich im Jahre 1910 in **Moskau** war und dort **Studien über die Konkurrenzfähigkeit der russischen Industrie** machte, konnte ich feststellen, daß gerade diejenigen Betriebe, die die kürzeste Arbeitszeit hatten, diejenigen waren, die man für die deutsche Industrie als die gefährlichsten Konkurrenten bezeichnen konnte. Gerade die Baumwollwebereien und -Spinnereien mit achtstündiger Arbeitszeit, wohl verstanden in Moskau, waren auf dem Markte die konkurrenzfähigsten. Dieselbe Erfahrung habe ich auch gemacht, als ich mich dann in der **Ukraine** mit der **Konkurrenzfähigkeit der russischen Zuckerindustrie** beschäftigte. Auch da konnte ich feststellen, daß die Zuckerfabrik von Zabaschnikow, die die achtstündige (I Arbeitszeit eingeführt hatte, eine der hervorragendsten und leistungsfähigsten in ganz Rußland war. Andere Nationalökonomen, und zwar solche von Ruf, haben ganz ähnliche Erfahrungen gemacht. Überall da, wo sie über das Verhältnis von Arbeitszeit und Arbeitsleistung Untersuchungen anstellten, fanden sie, daß in gut geleiteten Betrieben bei achtstündiger Arbeitszeit dieselbe Arbeitsleistung erreicht werden kann wie bei zehnstündiger, ohne daß davon gesprochen werden kann, daß hier eine ungehörige Ausnutzung der Arbeitskräfte stattfinde.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Diese Ansicht haben wir Sozialdemokraten ja vor dem Kriege in unseren Maifeierreden immer vertreten, und ich erkläre, wir haben keinen Grund, in diesem Punkte umzulernen.

(Erneute Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Ich gebe gern zu, daß im Eisenbahnbetrieb die Intensivierung und Rationalisierung des Arbeitsprozesses außerordentlich viel schwieriger ist als in der Industrie. Aber ich behaupte doch, daß man, wenn die obere Leitung tüchtig ist, auch im Eisenbahnbetrieb mit der achtstündigen Arbeitszeit so ziemlich dasselbe erreichen kann wie mit einer neun- und zehnstündigen, wie wir sie in der Kaiserzeit hatten.

Meine Damen und Herren! Die kolossale Summe, die wir zwischen Ostern und Pfingsten bewilligt haben und die wir noch bewilligen müssen, zwingt uns gerade dazu, viel mehr unsere Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß der Beamtenapparat wieder seine Auswucherungen verliert. Beim Arbeiterpersonal ist das Reichsverkehrsministerium für die anderen Reichsministerien vorbildlich geworden. Hier erkenne ich die Erfolge unbedingt an, und ich wünschte nur, daß

r. Quessel, Abgeordneter.)

e anderen Reichsministerien beim Abbau des Per-
nals denselben Weg verfolgen möchten.

Dabei habe ich wegen der **Arbeitslosigkeit** gar keine
rcht. Wie stehen denn die Dinge? Wir haben
chtige Kulturaufgaben zu erfüllen: neue Schächte
üssen angelegt werden, neue Wohnhäuser sollen gebaut
erden, Ödland und Moorland soll der Kultur ge-
onnen werden. Für alle diese großen Kulturaufgaben
ben wir in Deutschland keine Arbeitskräfte. Ich gebe
, daß, um diese Ziele zu erreichen, vielfach Berufs-
nbildungen notwendig sind. Aber diese Berufs-
nbildungen, rechtzeitig vorgenommen, sind praktisch
verwirklichen, und nur auf dem Wege, daß wir die
beitskräfte wirklich dort einsetzen, wo sie notwendig
d, können wir den Wohlstand unseres Volkes heben.

Nun hat allerdings der **Finanzminister Hermes** in
ürzburg uns für dieses Jahr ein sehr optimistisches
ld entworfen. Er erklärte den anwesenden Finanz-
inistern, daß eine **Steigerung der Einnahmen über die**
sprünglichen Schätzungen von 60 Prozent für 1921
verzeichnen sei. Ich halte diese Darlegungen des
eichsfinanzministers für außerordentlich gefährlich.
isher lagen die Dinge tatsächlich so, daß wir die zu-
üssigen Beamtenheere nicht ernähren und kleiden
nnten durch Steuererträge, sondern nur durch Ver-
ehrung unserer schwebenden Schuld. Nun hat uns
er vor Ostern der **Reichsbankpräsident Havenstein** die
armierende Mitteilung gemacht, daß die **Privatbanken**
r **Reichsschatzwechsel** nicht mehr aufnahmefähig sind.
as bedeutet, daß wir in Zukunft unsere Beamtenheere
ıßschließlich durch die Fabrikation von Papiergeld
erden finanzieren müssen. Dadurch muß die Inflation
n rasendes Tempo annehmen. Nach dem Urteil der
ationalökonomie bedeutet aber Inflation gar nichts
ıderes als eine dauernde Zwangsanleihe, die unsicht-
r, aber mit unerbittlicher Härte vom Staat ein-
trieben wird, und zwar bei den Papierwertbesitzern,
er auch bei den Lohn- und Gehaltsempfängern, deren
inkommen sie erfaßt und entwertet. Wenn ich mir die
sätzlichen Beamtenheere ansehe, die wir durch In-
tion erhalten wollen, so kann ich mich einer großen
efürchtung nicht entziehen: ich muß im Gegensatz zu
m Reichsfinanzminister Hermes dem bayerischen
inisterpräsidenten Lerchenfeld recht geben, wenn er in
ner Etatsrede vom 5. April sagte, daß wir unseren
anziellen Tiefstand noch nicht erreicht haben, daß wir
erreichischen Zuständen entgegengehen. In dieser
anziellen Bedrängnis sehe ich nun die Berechtigung
s Vorgehens des Hauptausschusses, der radikal neun-
ıfend Stellen bei den Reichseisenbahnen, und zwar
m Teil unter Widerspruch des Reichsministers, ge-
ichen hat.

Ich komme nunmehr zum Schluß. In Diskussionen,
ich mit deutschnationalen Kritikern der Republik ge-
bt habe, ist mir gesagt worden, daß in der Revolu-
n das deutsche Volk sich zwar freigemacht habe von
n ungeheuren Lasten, die ihm der kaiserliche Mili-
ismus auferlegte, aber deshalb sei die Arbeiterschaft
ht weniger belastet als früher, der deutsche Staat
be zwar aufgehört, ein Militärstaat zu sein, dafür sei
aber ein **Beamtenstaat** geworden. Das deutsche Volk
ge — so hielt man mir entgegen — dem Riesen Atlas
ich eine ganze Welt von Beamten auf seinen
hultern, stöhnend und sich krümmend, und zum
weis dieser Auffassung wurden mir dann die amt-
en Ziffern mitgeteilt, daß die Beamtenzahl auf
Millionen in der Republik angewachsen wäre.

Zuruf von den Deutschnationalen: Namen nennen!)

Über den neuen Beamtenstaat können Sie in der
utschnationalen Presse in Hessen, zum Beispiel im „Darmstätter Tagblatt", jeden Tag unter „Eingesandt" Artikel lesen. — (C)

Ich habe den deutschnationalen Kritikern erklärt, daß diese Argumente insoweit falsch seien, als ja die Bahnen früher nicht Reichseigentum waren, und durch die Übernahme der Eisenbahnen auf das Reich mußte natürlich plötzlich eine kolossale Steigerung der Reichsbeamtenschaft eintreten. Ich will nicht bestreiten — und meine Ausführungen zielen dahin —, daß wir zuviel Beamte haben,

(Zustimmung rechts)

daß die Beamtenschaft abgebaut werden muß. Mir ist auch gestern von einem namhaften Beamtenvertreter zugestanden worden, daß die Beamtenschaft selbst, soweit sie sich mit diesem Problem beschäftigt hat, durchaus meiner Auffassung ist, und dieser Abbau des Beamtenapparats kann ja allmählich dadurch erfolgen, daß für die durch Tod und Pensionierung Abgehenden keine Neueinstellungen mehr stattfinden. Das ist gewiß nicht immer leicht.

Aus der Denkschrift, die wir vom Reichsverkehrsminister Groener über diesen Punkt erhalten haben, ist ja zu ersehen, daß, wenn man dieses Ziel erreichen will, man vielerlei Maßnahmen bedarf, wie zum Beispiel im Reichseisenbahnbetrieb der Fachumbildung der Bauingenieure in Maschineningenieure. Durch eine solche **Fachumschichtung** und **Fachumbildung** ist es möglich, Neueinstellungen auch dort zu verhüten, wo an und für sich zurzeit ein Beamtenmangel vorhanden ist.

Meine Damen und Herren! Der Abbau der Beamtenschaft ist aber auch noch von einem anderen Gesichtspunkte aus notwendig. Gegenwärtig rauchen in Deutschland alle Schornsteine, gegenwärtig haben wir, wie Reichsfinanzminister Hermes in Würzburg erklärte, ein Steigerung der Steuererträge zu verzeichnen. Aber (D) wir müssen damit rechnen, daß die **Weltwirtschaftskrise**, die jetzt Amerika und England verheert, auch einmal auf **Deutschland** übergreifen wird. Wenn wir dann gezwungen sind, die Notenpresse zu Hilfe zu nehmen nicht nur zur Finanzierung unserer Beamtenschaft, sondern auch zur **Finanzierung** vielleicht von **Millionenheeren von Arbeitslosen**, dann muß die deutsche Mark unter dieser doppelten Inanspruchnahme bald der Wertlosigkeit verfallen, dann kann sie sehr leicht das Schicksal des Sowjetrubels erleiden, der ja schon seit Jahren als weltwirtschaftliches Zahlungsmittel nicht mehr in Frage kommt. An diese ungünstigeren Zeiten, die bestimmt einmal kommen werden, müssen wir hier bei der Beratung eines so gewaltigen Etats, der 100 Milliarden umfaßt, auch denken. Deshalb müssen wir, wenn es uns auch nicht immer angenehm ist, auf weitgehende Ersparungen und organisatorische Maßnahmen dringen, die eine Verminderung der Ausgaben herbeiführen können. Ich glaube, wir tun gut, wenn wir beizeiten den Ernst unserer Lage erkennen, wenn wir entschlossen an die Aufgabe herantreten, die Staatsausgaben zu vermindern.

Als ersten Schritt auf dem Wege zur Rettung unserer Reichsfinanzen kann ich den Antrag auf Nr. 4166 bezeichnen, der die Streichung von 9000 Beamtenstellen vorsieht. Ich bitte Sie, meine Damen und Herren, trotz aller Bedenken, die Sie vielleicht gegen diesen Beschluß des Haushaltsausschusses erheben mögen, ihm dennoch ohne Einschränkung Ihre Zustimmung zu geben.

(Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Das Wort hat der Herr Reichsverkehrsminister.

(A) **Groener**, Reichsverkehrsminister: Meine Damen und Herren! Ich muß vom gestrigen Tage noch einiges nachholen. Zunächst habe ich eine Äußerung des Herrn Abgeordneten Dr. **Quaatz** gestern übersehen. Der Herr Abgeordnete hatte die Vermutung ausgesprochen, daß die Reichseisenbahn im laufenden Jahre einen **Fehlbetrag von einigen 20 Milliarden** haben werde. Eine Begründung für diese Behauptung hat er nicht gegeben. Er würde das meines Erachtens auch nicht können, da gerade die Entwicklung der letzten Zeit für eine finanzielle Besserung der Eisenbahnverhältnisse spricht. Die Entwicklungskurve zum Besseren, die übrigens auch in dem Gutachten des Reichsverbandes völlig außer acht gelassen ist, ist vom Herrn Abgeordneten Dr. Quaatz in seinen gestrigen Ausführungen nicht beachtet worden. Der für 1921 veranschlagte Haushalt schließt voraussichtlich um mehrere Milliarden günstiger ab, als der Anschlag war.

Auch die **Betriebszahl** zeigt eine Kurve, aus der deutlich die Besserung hervorgeht. 1920 betrug die Betriebszahl 173, 1921 wird sie keinesfalls über 120 sein, und nach dem Haushalt 1922 soll sie auf 95, also unter 100, heruntersinken. Jedenfalls kann gesagt werden, daß im Gegensatz zum Jahre 1920 und dem Beginn des Jahres 1921 die Reichsbahn heute ihre Finanzwirtschaft genau übersieht, daß sie infolgedessen ihre Finanzwirtschaft auch maßgebend beeinflussen und den Schwankungen der Wirtschaftslage alsbald folgen kann.

Solche Äußerungen, wie sie der Herr Abgeordnete Dr. Quaatz gemacht hat, sind leider geeignet, Zweifel über die Kreditfähigkeit des Unternehmens hervorzurufen, wobei ich das Bedenkliche, das darin gerade dem Ausland gegenüber liegt, nur andeuten möchte.

Die bekannte **Personalzahl**, wonach eine Steigerung von 740 000 auf über 1 Million Köpfe stattgefunden hat, ist im übrigen in der Presse aus der gestrigen (B) Rede des Herrn Abgeordneten Dr. Quaatz unrichtig übernommen worden. Es ist dort die Zahl 1 300 000 genannt, während die deutschen Staatsbahnen vor dem Übergang auf das Reich im ungünstigsten Jahre, im Jahre 1919, 1 121 000 Köpfe beschäftigt haben, die wir dann beim Übergang auf das Reich übernehmen mußten.

Es ist von mehreren Rednern auch nach den **Vorbereitungen zur Streikabwehr** gefragt worden, und es ist bemerkt worden, daß bei dem bekannten Streik die Vorbereitungen nicht ausreichend getroffen worden seien. Ich habe schon bei der früheren Debatte darauf hingewiesen, welche Schwierigkeiten vorhanden waren für den Einsatz der Technischen Nothilfe, ich möchte darauf nicht wieder zurückkommen. Diese Schwierigkeiten sind aber behoben und die Vorkehrungen für die Streikabwehr bei den Eisenbahnen werden nachdrücklichst mit aller Energie und aller Umsicht betrieben werden.

Es ist dann die Frage des **Mitropavertrages** und Prozesses ebenfalls berührt worden, und es sind bestimmte Fragen gestellt worden. Das Reich ist seinerzeit bei dem Abschluß des Mitropavertrages überhaupt nicht beteiligt gewesen. Wir haben der Vertrag von der Landesverwaltung übernommen, genau so, wie wir anderes ebenfalls zu übernehmen hatten. Was nun den derzeitigen Zustand anbelangt, so liegt es so, daß die Reichseisenbahnverwaltung am Gewinn beteiligt ist. Sie erhält 2 Prozent des Reingewinnes vorweg und nimmt auch an dem Reingewinn teil, der nach Ausschüttung einer Dividende von 6 Prozent an die Aktionäre verbleibt. Außerdem sind wir an dem Aktienkapital mit drei Millionen beteiligt. Soweit die eigenen Schlafwagen der Mitropa zum Betriebe nicht ausreichen, werden bahneigene Wagen zu einem angemessenen Entgelt an sie verpachtet. Daß der frühere Referent im Ministerium Direktor der Mitropa g[e]worden ist, trifft zu. Das hat sich aber erst nach A[b]schluß des Vertrages entschieden. Den maßgebende[n] Einfluß auf den Abschluß des Vertrages hat übrigen[s] bei den damaligen Verhandlungen nicht dieser Referen[t] ausgeübt, sondern der damalige Direktor der Verkehrs[-]abteilung des preußischen Ministeriums der öffentliche[n] Arbeiten.

Über die übrigen Punkte möchte ich im Plenu[m] nicht weiter sprechen, da ich sie für eine öffentliche E[r]örterung nicht geeignet halte.

Was das **Gutachten des Reichsverbandes** anb[e]langt, so ist mir der Vorwurf gemacht worden, daß i[ch] es zu harmlos nehme. Meine Damen und Herre[n] Ich nehme das Gutachten sehr ernst. Wir werde[n] das Gutachten einer sehr ernsten eingehenden, scharfe[n] und möglichst objektiven Prüfung unterziehen. I[ch] halte das für durchaus nötig. Meine persönliche Au[f]fassung über Staatsbetrieb oder Privatbetrieb d[er] deutschen Reichsbahn habe ich bei zahlreichen Gelege[n]heiten sehr deutlich und klar zum Ausdruck gebrac[ht] Darüber braucht, glaube ich, nichts weiter gesagt [zu] werden.

Was die **Entlassung von technischen Kräften** anb[e]langt, so erfolgen diese ebenfalls nur insoweit, als eb[en] überzählige Kräfte vorhanden sind. Sie werden nic[ht] ersetzt, auch nicht durch andere Beamte.

Es ist dann gesagt worden, daß ebenfalls Spezi[al]listen von besonderem Werte entlassen worden seie[n] Diese Frage werde ich eingehend prüfen.

Dann hat der Herr Abgeordnete Dauer verschiede[ne] Punkte zur Sprache gebracht, auf die zu antworten i[ch] noch Gelegenheit nehmen möchte. Das Beschaffungs[-]wesen wird nur so weit zentralisiert, als wir zentra[l]sierten Produktions- oder Verkaufsverbindungen gege[n]überstehen, mit denen die Verhandlungen naturgemä[ß] nur von einer Stelle geführt werden können. Wo de[r]artige Organisationen nicht in Frage kommen, ist ei[ne] weitergehende **Zentralisation der Beschaffung** nicht b[e]absichtigt.

Dann komme ich zur Zahl der statistischen E[r]hebungen, die ebenfalls der Herr Abgeordnete Dau[er] bemängelt hat. Hier möchte ich nur darauf hinweise[n], daß es durchaus nötig ist, diese **statistischen Erhebung[en]** zu machen. Sie haben großen Wert für uns; denn [sie] sind bestimmt, die einzelnen Betriebsvorgänge klarzulegen und damit die Grundlage zu schaffen für ei[ne] Verbesserung des Wirkungsgrades. Auf statistische E[r]mittlungen in diesem Sinne können wir nicht verzichte[n]. Im übrigen sind wir nach Kräften bemüht, daß all de[r], was nicht unbedingt zur Erforschung der Selbstkoste[n] notwendig ist, unterbleibt.

Es ist auch geklagt worden, daß der **Lokalbahnbau in Bayern** nicht gleich behandelt werde mit dem [in] Preußen und in anderen Ländern. Dazu habe ich [zu] bemerken, daß die Reichsbahnverwaltung neue Bahn[en] zurzeit nicht in Angriff genommen hat. Die heutig[e] Finanzlage läßt das nicht zu. Bei den vom Reichst[ag] angeforderten Mitteln handelt es sich nur um die Fo[rt]setzung von Bahnbauten, die von den Ländern vor d[er] Verreichlichung bereits eingeleitet waren. Eine selb[st]ständige Lokalbahnbaupolitik des Reiches liegt ab[er] noch nicht vor. Eine solche würde im übrigen nicht d[ie] Länge der alten Ländereisenbahnnetze, sondern d[as] Verkehrsbedürfnis zur Grundlage haben müssen, eben[so] wie das Reich bei der Einstellung zum Beispiel d[er] Mitteln für die Elektrifizierung von Bahnen nicht na[ch] Maßgabe der Streckenlänge der Länder, sondern na[ch] Maßgabe der Wirtschaftlichkeit vorgegangen ist. He[rr] Abgeordneter Dauer wird wissen, daß der Löwenant[eil] der hierfür angeforderten Mittel nach Bayern fällt, d[a]

Groener, Reichsverkehrsminister.)

lso von dieser recht erheblichen Verbesserung sehr bald inen großen Genuß haben wird.

Dann möchte ich mir noch erlauben, zu der Entließung auf Nr. 4219, Müller (Franken) und Genossen, olgendes zu bemerken. Ziffer 1 dieser Entschließung t dadurch tatsächlich erledigt, daß seit Wochen keine euen Anträge auf Disziplinarverfahren mehr einegangen sind. Zur Sicherheit aber habe ich heute noch erfügt, daß grundsätzlich keine neuen Untersuchungen egen Streikvergehen eingeleitet werden sollen. Ausahmen in besonders schweren Fällen unterliegen einer Genehmigung. Nachforschungen haben jedenalls zu unterbleiben. Das ist den Direktionen heute ls Verfügung zugegangen.

Was die Ziffer 2 dieser Entschließung anbelangt, n darf ich darauf hinweisen, daß ja bereits nach den ichtlinien gegen Mitläufer nicht vorgegangen wird. im übrigen decken sich meine Erklärungen, die ich gestern ezüglich der sogenannten Maßregelungen abgegeben abe, mit dem, was hier in Ziffer 2 ausgesprochen ist.

Vizepräsident Dr. **Bell**: Das Wort hat der Herr bgeordnete Geisler.

Geisler, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! im Zusammenhang mit den Fragen der Wirtschaftlichkeit des Eisenbahnbetriebs spielt der Beamtenreik eine erhebliche Rolle, und solange in der eutschen Eisenbahnbeamtenschaft die Überzeugung voranden ist, daß ihr ein Streikrecht zustehe, werden wir ie Gefahr neuer Beunruhigung des Eisenbahnbeamtenörpers stets vor uns sehen müssen, zumal, wenn Parien dieses Hauses die Auffassung in der Beamtenschaft och stärken, daß der Beamtenschaft ein Streikrecht zueht. Selbst eine Partei, die in der Regierung vertreten t, wie die sozialdemokratische Partei, fördert durch re Beamtenzentrale und in ihrem Blatte „Der freie Beamte", das vom Parteivorstand der Sozialdemokraschen Partei herausgegeben wird, die Auffassung, daß en Beamten ein Streikrecht zustehe.

Meine Damen und Herren! Wenn das seitens einer legierungspartei geschieht, dann macht sich diese Regiungspartei mit ihren Ministern mitschuldig an Beamtenstreiks, und dann ist es auch sehr schwer, in der eutschen Beamtenschaft gegen diese Auffassung vom Beamtenstreikrecht anzukämpfen.

Auch gestern hat der Herr Kollege Aufhäuser den Beamtenstreik warm verteidigt und hat sogar das kühne Wort ausgesprochen, daß die Beamten beim Beamtenreik ihre Pflicht erfüllt hätten, und zwar hätten sie die Pflicht des Solidarismus gegen ihre Gewerkschaft erfüllt. Deshalb dürfte den Beamten, die gestreikt ätten, kein Vorwurf gemacht werden, vielmehr seien e sittlich höherstehend als die Beamten, die nicht gereikt hätten. Herr Aufhäuser verlangte sogar von dem errn Minister, daß, wenn er aufrechte, freie Männer n seinem Betrieb haben wolle, er die drohenden Maßegelungen der streikenden Beamten zurücknehmen solle nd nur mit ihrer Beamtenorganisation zusammenrbeiten solle. Es hat dann auch die Unabhängige ozialdemokratische Partei und gestern auch die Sozialemokratische Partei den Antrag gestellt, die Maßregeungen einzustellen.

Meine Damen und Herren! Eine sonderbare Auffassung: Der Beamte, der streikt, erfülle seine Pflicht! iese Auffassung spielt aber leider heute in der deutschen Beamtenschaft, überhaupt im deutschen Volksleben, eine hr große und, wie wir gesehen haben, sehr gefährliche olle. Die Gewerkschaft ist heute nicht mehr Mittel zu em Zwecke, dem Wohle ihrer Mitglieder zu dienen, ndern sie offenbart sich — auch nach dem Bekenntnis des Herrn Kollegen Aufhäuser — immer mehr als Selbstzweck, sie geht über alles, selbst über den Staat, und die „Pflicht" der Gewerkschaft gegenüber wird der Pflicht gegen den Staat übergeordnet. Meine Damen und Herren! Wohin soll das führen? Können wir dann noch eine Beamtenschaft halten, die in dem so komplizierten, feinfühligen Eisenbahnbetrieb ihre Pflicht und Schuldigkeit so tut, daß die Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit, die Wirtschaftlichkeit, aber auch die Gefahrenfrage und alles übrige den denkbar höchsten Anforderungen entspricht? Nein, wenn im Eisenbahnbeamtenbetrieb eine Körperschaft vorhanden ist, die über den Eisenbahnbetrieb gestellt ist, ist es ausgeschlossen, daß wir zu einem richtigen Pflichtbegriff in der Beamtenschaft kommen. Die Gewerkschaft ist heute leider alles, der Staat, die Allgemeinheit, sind etwas Untergeordnetes geworden. Eine gefährliche, unsoziale, eine unser ganzes Staats- und völkisches Leben zerrüttende Auffassung!

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Gegen diese Auffassung kann gerade jetzt, nachdem die Urteile von Erfurt, Leipzig und anderen Disziplinargerichtshöfen gefällt worden sind, nicht scharf genug Stellung genommen werden, und der Herr Kollege Aufhäuser, der gestern diese neue Auffassung von Pflichtbegriff für die deutsche Beamtenschaft zu prägen verstanden hat, muß aber einmal daran erinnert werden — es ist schade, daß er nicht hier ist —, daß er in seinem eigenen Beamtenkörper diese Auffassung selbst nicht gelten läßt. Wie ja auf dieser Seite oft klaffende Unterschiede zwischen Theorie und Praxis bestehen, so auch in diesem Falle.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Herr Aufhäuser ist Vorsitzender einer großen Angestelltengewerkschaft, der sogenannten „Afa", der Arbeitsgemeinschaft freier Angestelltenverbände, und unter ihm steht ein großes Beamtenheer dieser Gewerkschaft, das nach Tausenden zählt. Wenn die Auffassung, die er gestern hier vertrat, in seinem eigenen Beamtenkörper seiner Organisation betätigt wird, dann weiß der Herr Kollege Aufhäuser auch nichts anderes zu tun, als seine Beamten zu maßregeln und auf die Straße zu werfen. Als vor zwei Jahren die 4- bis 500 Angestellten der Verwaltung des freigewerkschaftlichen Deutschen Werkmeisterverbandes in Düsseldorf, der dem Afabund des Herrn Aufhäuser angeschlossen ist, streikten, hat zunächst die Organisationsleitung, die unter Führung des Herrn Abgeordneten Aufhäuser steht, die Beamten sämtlich entlassen und nur noch einen Teil wieder eingestellt, während der andere Teil als gemaßregelt auf der Straße liegen blieb.

(Hört! Hört! rechts. — Zuruf von der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei: Vorsichtig!)

— Das ist nicht allein vorsichtig, sondern auch richtig, was ich sage, und wird jeder Beweisführung, jeder Nachprüfung seitens des Herrn Kollegen Aufhäuser und anderer Herren standhalten können. Hier hat also der Herr Kollege Aufhäuser in seinem eigenen Betrieb die gestern von ihm so bekämpfte Praxis befolgt: nicht ist die Gewerkschaft, die Organisation, um ihrer selbst willen da, sondern sie ist da, um die Interessen ihrer Mitglieder zu vertreten, doch stets bei Unterordnung unter die Interessen des Betriebes, in denen ihre Mitglieder beschäftigt sind. Was der Herr Kollege Aufhäuser, wie jeder, der Angestellte beschäftigt, von seinen Angestellten verlangt, das muß der Staat von seinen Staatsbeamten zuerst und erst recht verlangen können!

(Lebhafte Zustimmung rechts.)

Deshalb können wir es nicht gelten lassen, daß als mildernder Umstand für die Streikenden gelten soll, die Streikenden hätten nur ihre Pflicht gegenüber den Ge-

(Geisler, Abgeordneter.)

(A) werkschaften erfüllt. Das ist ein gefährlicher Standpunkt, den wir entschieden ablehnen müssen.

Aber auch sonst ist bei jener Seite, die gestern so heiß um die deutsche Beamtenschaft geworben hat — in der Reichsgewerkschaft der Eisenbahnbeamten glaubt man einen zukünftigen Bundesgenossen zu erblicken —, der Unterschied zwischen Theorie und Praxis in der Beamtenfrage ganz besonders interessant.

Zu dem Afabunde des Herrn Aufhäuser gehört auch der Zentralverband der Angestellten, dessen führender Mann auch Mitglied einer der Regierungsparteien ist. Dieser Zentralverband der Angestellten gibt ein Blatt heraus „Der Behördenangestellte", in dem bis zum 1. Februar 1922, also dem Tage des Streikausbruchs, scharf zum Streik gehetzt wurde. Wohl gemerkt, es handelt sich um das Blatt einer Organisation, deren leitende Männer zu einer Regierungspartei gehören.

(Hört! Hört! rechts.)

Darin hieß es unter dem Stichwort: Die Beamtenschaft am Scheidewege:

> Nur eins hat sich klar gezeigt: daß die Regierung die Beamtenorganisationen nicht als einen gleichberechtigten Verhandlungsfaktor ansieht, sondern glaubt, sich mit einer Handbewegung über ihre Forderungen hinwegsetzen zu können. Und leider müssen wir zugeben, daß sie zu dieser ihrer Haltung allzugute Gründe hat. Die größte Menge der Beamten wird bei den Verhandlungen durch den Deutschen Beamtenbund vertreten, nur kleinere Teile stehen im Lager der christlichen und freien Gewerkschaften. Vom Deutschen Beamtenbund aber weiß die Regierung, daß er zwar große Worte macht, daß aber keine Taten zu befürchten sind. Vor einem
> (B) Jahr hatte er bei der damaligen Besoldungsaktion die Anwendung aller gewerkschaftlichen Mittel angedroht; als es aber so weit war, Ernst zu machen, um die aufgestellten Forderungen durchzusetzen, schreckte der Vorstand des D.B.B. selbst vor der Urabstimmung kläglich zurück. Seitdem weiß die Regierung, daß hinter den Forderungen des D.B.B. kein Wille steht, der unbeugsam beharrt, der entschlossen ist, wenn nicht am Verhandlungstisch eine Einigung herbeizuführen ist, die wirtschaftliche Macht der Beamtenschaft ausschlaggebend einzusetzen. Wie oft hat man in Beamtenkreisen, als die Frage des Beamtenstreiks erörtert wurde, gesagt: wir wollen nicht leichtfertig zu dieser gefährlichen Waffe greifen; aber wenn man uns die Existenzmöglichkeit nimmt, bleibt uns nichts anderes als die Notwehr übrig. Und wie liegt es jetzt? Für die Beamten der unteren Besoldungsgruppen ist das Existenzminimum nicht gesichert. Aber wo bleibt die Tat?

Diese am 1. Februar gestellte Frage wurde am 2. Februar durch den Ausbruch des Streiks beantwortet.

(Hört! Hört! rechts.)

Wohlgemerkt, so schreibt ein Organ der Aufhäuserschen Organisation, die heute so heiß um die deutsche Beamtenschaft ringt in der Hoffnung, aus der Reichsgewerkschaft deutscher Eisenbahnbeamten Erhebliches erben zu können! Als der Streik dann ausgebrochen war, zu dem man vorher gehetzt hatte, da stand im selben Blatt am 4. Februar:

> Es ist unerträglich, wenn eine einzelne undisziplinierte Gruppe in solch unverantwortlicher Weise mit dem Schicksal der gesamten Bevölkerung spielt. Dieser Lohnstreik einer Beamtengruppe muß bei der derzeitigen wirtschaftlichen Lage auch bei nur kurzer Dauer die Lebensbedingungen aller Arbeitnehmer, besonders in den Großstädten, aufs verhängnisvollste gefährden.
>
> Geradezu katastrophal aber wirkt dieser Streik bereits jetzt — drei Wochen vor der Konferenz in Genua — auf die Außenpolitik Deutschlands ein.

Eine Schamlosigkeit ohne Beispiel ist es, wenn in dem Aufruf der „Afa" gegen die Reichsgewerkschaft der Vorwurf erhoben wird, gegen die „gewerkschaftlichen" Grundsätze verstoßen zu haben. Dieselbe „Afa", die noch am Tage vor dem Streikausbruch mit den Worten „Aber wo bleibt die Tat?" frischfröhlich zum Streik hetzt, weist nach drei Tagen pharisäerhaft auf die wirtschaftlichen und außenpolitischen Folgen des Streiks hin. Das nennt man „gewerkschaftliche Grundsätze".

Erst heißt es: wo bleibt die Tat? Frischfröhlich wird zum Streik gehetzt, und dann wird der Streik verurteilt. Nachdem nach dem vorher besprochenen Rezept der Afaorganisation mit den Streikführern verfahren worden ist, das heißt, nachdem sie gemaßregelt worden sind, stellt man sich auf die Reichstagstribüne, spricht für die Streikenden und bringt Anträge ein, daß die Gemaßregelten wieder in den Dienst übernommen werden und Bestrafungen nicht stattfinden sollen, weil sie nur ihre „gewerkschaftliche Pflicht" getan hätten. Das ist eine Beamtenpolitik, die ein erheblicher Teil dieses Hauses sicher nicht als ganz aufrichtig bezeichnen kann. Vor allen Dingen sollten sich die deutschen Beamten, namentlich die Eisenbahnbeamten, die gestreikt haben, die Leute ganz genau ansehen, die sie zum Streik aufgeputscht, aufgehetzt und zu dem Glauben verführt haben, Koalitionsrecht und Streikrecht seien gleichbedeutend. Sie sollten sich die Leute, die sie mit dem Willen zum Streik vollgepfropft und die diejenigen als minderwertig beschimpft haben, die nicht streiken, daraufhin ansehen, ob das eine ehrliche und zweckmäßige Beamtenfreundlichkeit ist.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei. — Zurufe von den Kommunisten.)

Dennoch sehe ich mich leider gezwungen, auch einiges über die Mitschuld der Regierung am Beamtenstreik zu sagen.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Dieser Streik ist von einem Beamtenkörper geführt worden, der bisher als ausgezeichnet, zuverlässig, ordentlich, pflichttreu und friedliebend gegolten hat. Wenn nicht ein gewisser Boden für die Streikhetze, für die Streiksaat vorhanden gewesen wäre, wäre der Streik niemals über das Land hereingebrochen, und ich bedaure sagen zu müssen, daß die Regierung durchaus nicht alles getan hat, um der Streikagitation den Wind aus den Segeln zu nehmen, ja daß sie sogar viel getan hat, was die Streikagitation begünstigt hat.

Der Streik ist vorwiegend getragen gewesen und geführt worden von den deutschen Lokomotivführern, und zwar weil diese Leute über manche Zurücksetzungen und über manche sonstige nicht zweckentsprechende Behandlung des Lokomotivführerkorps erbittert waren und zum Teil auch heute noch sind. Der Wunsch der Lokomotivführer war schon seit alters her, in ihrem Gehalt mit den Eisenbahnassistenten gleichgestellt zu werden. Bei der Besoldungsreform im Jahre 1909 blieb dieser Wunsch unerfüllt. Gelegentlich der Besoldungsreform von 1912 verlangten die Lokomotivführer wieder das gleiche Gehalt wie die Eisenbahnassistenten mit der Begründung, daß sie bei der Verstaatlichung der Eisenbahnen ein höheres Gehalt be-

(Geisler, Abgeordneter.)

zogen hätten als diese, so daß sie sich degradiert und sicherlich auch mit Recht bedrückt gefühlt haben. Gleichwohl erfolgte im Jahre 1912 die Ablehnung der Wünsche der Lokomotivführer mit der Begründung, daß die Lokomotivführer ja ihr Kilometergeld bekämen. Das Kilometergeld machte seinerzeit im Jahre durchschnittlich 900 Mark aus, ist aber nur eine Aufwandsentschädigung, die andere und namentlich höhere Beamtenschichten ebenfalls bekommen, sofern sie wie die Lokomotivführer einen doppelten Haushalt führen und reisen müssen. Ich glaube, wir alle in diesem Hause wissen darüber Bescheid, daß solche Spesen nicht zu den Einnahmen, nicht zum Gehalt zu rechnen sind, und daß man namentlich, wenn die Spesen, wie es auch heute noch der Fall ist, unzureichend sind, noch vom Gehalt zusetzen muß. Die Anziehung des „Nebengeldes" der Lokomotivführer ist also ungerecht.

Gerade der Herr Reichsverkehrsminister Groener, der im Kriege das Feldeisenbahnwesen geleitet hat, wird wissen, daß die Lokomotivführer ein treues, pflichteifriges, aufopferungsfreudiges und aufopferungsvolles Beamtenkorps gewesen sind. Im Kriege haben sie in ihrem schweren Dienst, zu dem sie nur nach sehr sorgfältiger und strenger Auswahl und Vorprüfung zugelassen werden, ihre Pflicht so erfüllt, daß er mehrmals Gelegenheit genommen hat, das deutsche Lokomotivführerkorps zu loben. Ich erinnere daran, daß im Kriege die Leistungen der deutschen Eisenbahnen nur möglich waren dank der sachkundigen, anstrengenden, und pflichteifrigen Dienstbereitschaft des deutschen Lokomotivführerkorps.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Die deutschen Lokomotivführer haben ihre vaterländische und staatstreue Gesinnung auch dadurch zu bekunden gesucht, daß sie im Kriege ihr eigenes Erholungsheim dem Roten Kreuz einschließlich Verpflegung zur Verfügung gestellt haben. Sie haben sogar einen eigenen Lazarettzug in dieser Zeit gestiftet, in der viele Lokomotivführer weniger Gehalt bekommen haben als ihre Heizer. Denn in dieser Kriegszeit haben unter dem Einfluß der gesteigerten Industriearbeiterlöhne auch die Arbeiter, die Hilfsleute, die Heizer in der Eisenbahn oft mehr Gehalt bezogen als die Lokomotivführer.

Als dann im Jahre 1920 die neue Besoldungsordnung kam, sind die Lokomotivführer endlich mit den Eisenbahnassistenten in eine Gehaltsstufe gekommen, ihrem alten Wunsche entsprechend, nach Stufe VI, aber ohne die Aufstiegsmöglichkeiten der Assistenten. In der deutschen Lokomotivführerschaft wird — ich erwähne das, damit auch die Herren vom Ministerium Gelegenheit bekommen, sich dazu zu äußern — sehr viel Erbitterung damit erweckt und wach gehalten, daß verbreitet wird, daß vorher auf der Lokomotivführergeneralversammlung in Leipzig Herr Geheimrat Wolff als Vertreter des Verkehrsministeriums versprochen haben soll, daß die Lokomotivführer in jeder Hinsicht mit den Assistenten gleichgestellt werden und dieselben Aufstiegsmöglichkeiten bekommen sollen wie die Assistenten. Dann soll aber der Herr Verkehrsminister Groener erklärt haben, daß er nicht dafür sei, daß er vielmehr „einen Schlagbaum errichten" wolle, um die Lokomotivführer nicht zur Erfüllung ihrer Wünsche und vorwärts gelangen zu lassen. Die Lokomotivführer sind also auf ihrem alten Stand geblieben, mußten aber gleichzeitig sehen, wie die Zahl ihrer Vorgesetzten, der höheren Beamten, in einem gewaltigen Ausmaße ständig vervielfacht worden ist. In demselben Maße, in dem die Teuerung wuchs und damit auch die Lokomotivführer bedrückte, in der auch die Notwendigkeit, am Eisenbahnpersonal zu sparen, wuchs, mußte die (C) Lokomotivführerschaft sehen, wie, während man ihnen die Aufstiegsmöglichkeit vorenthielt, der Bestand an Aufsichtspersonal immer größer wurde. Ich habe hier eine Mappe mit 50 Fällen aus den größten Bahnhöfen Deutschlands, in denen das **Lokomotivführerpersonal verringert** und das **Aufsichtspersonal** immer mehr **vergrößert** worden ist.

(Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei.)

So ist z. B. in Frankfurt-Ost der Lokomotivpersonalbestand von 1914 bis 1922 um 16 Personale verringert worden. Trotzdem ist die Zahl der Verwaltungsbeamten wesentlich vergrößert worden, von 3 auf 12 Beamte.

(Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei.)

Wenn die Lokomotivführer sehen, daß das möglich ist, dann kann man es verstehen, daß sie erbittert werden, und daß Streiktreibereien und Streikwerber ein williges Ohr finden, namentlich in einer Zeit des „geheiligten" Streikrechts.

Dann haben die Lokomotivführer sehen müssen, wie seit der Revolution ein Eisenbahnarbeiterstreik dem anderen gefolgt ist und wie die Eisenbahnarbeiterstreiks und manchmal nur ihre Androhung den Eisenbahnarbeitern erhebliche Vorteile gebracht haben. Die **Streiks** wurden stets von den Organisationsleitungen als „wilde Streiks" bezeichnet. Es war mir nun sehr interessant, daß gestern der Herr Kollege Aufhäuser, der doch darüber unterrichtet sein muß, vom Januarstreik dieses Jahres als vom „Streik des Deutschen Eisenbahnerverbandes" gesprochen hat, dessen leitende Männer in einer der Regierungsparteien sitzen! Die Streikstimmung unter den Beamten konnte durch solche Vorbilder aus Regierungskreisen nicht schwächer, sondern nur stärker werden.

So ist allmählich der gute Geist im deutschen (D) Lokomotivführerkorps niedergedrückt worden, der an sich schon, wie alle Teile unseres Volkes, auch unter der Revolutionspsychose Schaden genommen hatte. Dazu hat man noch die als Ungeschicklichkeit zu bezeichnende Maßnahme ergriffen, daß man die wenigen — ich glaube, 2⅓ Prozent — **nach Stufe VII beförderten Lokomotivführer aus dem Fahrdienst herausgenommen** und in die Werkstätten gestellt hat, wodurch die zufriedengestellten Lokomotivführer und mit ihnen der gute Geist, der sich im Lokomotivführerkorps mäßigend und friedlich wirkend hätte betätigen können, aus dem Korps herausgenommen waren.

In der deutschen Lokomotivführerschaft ist man auch dadurch aufgeregt worden, daß der Referentenentwurf des **Arbeitszeitgesetzes** in verschiedenen neuen Dienstplänen seinen Niederschlag gefunden hat, die seit Erscheinen des Referentenentwurfs in den Eisenbahndienstbetrieben zur Durchführung gelangt sind. Diese **neuen Dienstpläne** enthalten kleinliche Bedrückungen der Lokomotivführer, die schon an und für sich einen schweren, verantwortungsvollen und aufreibenden, sowie gefahrvollen Dienst haben; man spricht ja davon, daß sie oft mit einem Bein im Grabe, mit dem anderen im Gefängnis ständen. Die Streikarbeit unter den Lokomotivführern konnte dadurch nur neue Nahrung erhalten.

Dann kam das Bestreben der **Lokomotivführer** nach **Gehaltsaufbesserung**, um nicht hinter den Eisenbahnarbeitern, die durch den letzten Streik in ihren Einnahmen zum Teil über die Lokomotivführer gelangt waren, zurückzubleiben. Es ist doch ein Unfug, daß ein Beamter, der aus einer Arbeiterschicht befördert worden ist, weniger verdient als diese Arbeiterschicht.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

(Geisler, Abgeordneter.)

(A) Das langsame Hinziehen der Gehaltsverhandlungen für die Bahnbeamten im Gegensatz zu dem schnellen Eingehen auf die Wünsche streikender Arbeiter im Dienstbetrieb hat die Arbeit der Streikhetzer auch außerordentlich gefördert.

Meine Damen und Herren! Natürlich bin ich weit entfernt, den Streik zu rechtfertigen, er ist ein Unglück, er ist, wie der Reichskanzler mit Recht gesagt hat, eine Revolte, die jeder Staat, nach dem Muster der Afa-Organisation ihren Beamten gegenüber, mit allen Machtmitteln niederzuwerfen versuchen muß. Gegen ein **Beamtenstreikrecht** muß sich ein jeder Staat, auch der sozialistische in Rußland, und jeder mögliche zukünftige Staat in Deutschland mit allen Mitteln wenden. Das ist aber eine solche Binsenwahrheit, daß es bedauerlich ist, daß man jetzt erst vor Gericht darüber Klarheit schaffen muß, ob dem Beamtenpersonal ein Streikrecht zusteht. Der Herr Reichsverkehrsminister ist auch daran nicht ganz unschuldig — damit komme ich zum zweiten —, daß in der Eisenbahnbeamtenschaft der Glaube groß wurde, den Eisenbahnbeamten stehe ein Streikrecht zu. Der Reichsverkehrsminister ist kein Neuling im Gewerkschaftswesen — denn er hat als Leiter des Kriegsamts mit den Gewerkschaften sehr viel tun gehabt —, und es ist ja auch bekannt, daß man ihm den Vorwurf macht, er hätte in dieser Eigenschaft die Gewerkschaften in Deutschland durch seine Praxis als Leiter des Kriegsamts erst großgezogen. Ihm haben die Satzungen der streikenden Gewerkschaft vorgelegen. In den **Satzungen des Deutschen Beamtenbundes**, der auf seiner Bundestagung inzwischen erfreulicherweise auf den Lohnstreik verzichtet hat, hieß es seinerzeit: „Der Bund wird zur Erreichung seiner Ziele alle gewerkschaftlichen Mittel anwenden". Dem Herrn Reichsverkehrsminister mußte klar sein, daß heutzutage in der
(B) republikanischen Gewerkschafts- und Regierungspraxis zu den „gewerkschaftlichen Mitteln" auch der Streik zu rechnen ist. Das heutige Reichsarbeitsministerium legt ja den **Begriff der „Gewerkschaft"** so aus, daß Verbände wie die wirtschaftsfriedlichen nationalen Arbeitnehmerberufsverbände nicht als Gewerkschaften anerkannt werden könnten, weil sie nicht die Fähigkeit zum Streik hätten.

(Hört! Hört! rechts.)

Diese Regierung hat die Auffassung in Deutschland genährt, daß gleichberechtigt und verhandlungsfähig nur eine Gewerkschaft sei, die den Willen und die Fähigkeit zum Streik habe. Organisationen, die nicht den Willen zum Streik haben oder die als verdächtig erscheinen, wie z. B. die wirtschaftsfriedlichen Arbeitnehmerberufsverbände,

(Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten: Die Gelben!)

— richtig, die „Gelben", wie man auf Ihrer Seite sagt —, also Organisationen, die als verdächtig erscheinen, nicht unter allen Umständen den Streik zu wollen, werden von der neuzeitlichen Regierungspraxis als nicht gleichberechtigt mit den Streikgewerkschaften anerkannt.

Aber noch viel schlimmer ist es, daß in der **Satzung der Reichsgewerkschaft der Eisenbahnbeamten**, die dem Verkehrsministerium bekannt ist, in § 13 unter **„Streikunterstützung"** gesagt wird, daß die Mitglieder, die sich an einer Diensteinstellung beteiligen, Streikunterstützung bekommen. Der Herr Reichsverkehrsminister mußte sich also dessen bewußt sein, daß die Reichsgewerkschaft streiken will, daß sie eine Streikorganisation ist, eine Organisation, die für sich das Streikrecht der Beamten in Anspruch nimmt, also mit dem Charakter des Berufsbeamtentums nicht im Einklang steht, die auch zu der Auffassung über die Streikfrage im Gegensatz steht, die der Verkehrsminister mehrmals von dieser Tribüne herab geäußert hat.

Meine Damen und Herren! Das hat aber den Reichsverkehrsminister nicht davon abgehalten, einen großen Stab von **Eisenbahnbeamten zum Dienst für diese Streikgewerkschaft zu beurlauben.**

(Hört! Hört! rechts.)

Das sind unangenehme Anklagen, die ich gegen den Verkehrsminister erheben muß und die noch dadurch verschärft werden, daß ausgerechnet **Herr Menne**, der Führer eines Beamtenputsches in Erfurt, zum Dienst als Vorsitzender der Reichsgewerkschaft vom Verkehrsministerium beurlaubt worden ist,

(hört! hört! rechts)

Herr Menne, der zudem auch der Auffassung sein konnte, über ihn werde die schützende Hand der Regierung gehalten. Herr Menne war Führer eines Putsches der Eisenbahnbeamtenschaft in Erfurt im Juli 1919, und als im preußischen Landtag die rechte Seite ein Vorgehen gegen diesen Mann verlangte, der den Eisenbahndirektionspräsidenten einfach absetzte und einen Eisenbahnobersekretär zum Präsidenten machte, erklärte der damalige preußische Eisenbahnminister, das sei nicht möglich, weil der Minister Bauer — der heutige Vizekanzler — Herrn Menne Straffreiheit zugesichert habe.

(Lebhafte Rufe rechts: Hört! Hört!)

Nach so berühmten Vorbildern mußte der Minister befürchten, daß die Reichsgewerkschaft, namentlich wenn sie unter Mennes Führung tritt, den Streik auch eines Tages zur Tatsache machen werde und daß sie vom Boden der Streikspielerei auch in die grausame Wirklichkeit einer Stillegung des Eisenbahnbetriebes schreiten würde. Daß aber trotzdem der Herr Verkehrsminister ausgerechnet einen solchen Mann wie Menne zum Dienst als Führer einer Streikgewerkschaft beurlaubt hat, ist gleichbedeutend mit einer gewissen Mitschuld am Beamtenstreik.

Ich sagte eingangs: auch in einer der Regierungsparteien wird die Frage des Beamtenstreiks so beantwortet, daß den Beamten das Streikrecht zustände und einer ihrer größten sozialpolitischen „Fachleute" — ich sehe ihn nicht immer als Fachmann an —, Herr **Dr. Sinzheimer**, der der Mehrheitssozialdemokratischen Partei angehört und auch ihr Abgeordneter in der Nationalversammlung war, hat in einem sogenannten **Sachverständigengutachten** die Frage, ob der **Beamtenstreik** zulässig sei, dahin entschieden, daß den Beamten wie die Koalitions- und Vereinigungsfreiheit, so auch das Recht der Arbeitsniederlegung als Kampfmittel zustände. Wenn eine der Regierungsparteien diese und ähnliche Aussprüche ihrer maßgeblichen Führer durch ihre Beamtenblätter wie den „Freien Beamten" in die deutsche Beamtenschaft hineinträgt, dann fördert auch sie die Streikbewegungen und bringt als Regierungspartei die deutsche Beamtenschaft erst recht in Verwirrung; sie macht sich mit ihren Ministern dadurch mitschuldig, wenn die Beamten, in einem Tatsachenirrtum befangen, zum Streik schreiten.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei. — Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Die **Strafkammer in Neiße** hat ja kürzlich einen vom Schöffengericht verurteilten Lokomotivführer, der vorher zu 1000 Mark Geldstrafe auf Grund des Ebertschen Erlasses verurteilt war, wieder freigesprochen, weil ihm infolge dieser von mir besprochenen Praxis des Reichsverkehrsministeriums und einer der Regierungsparteien zugebilligt werden mußte, daß er sich in einem Tatsachenirrtum befunden habe, wenngleich der

(Geisler, Abgeordneter.)

Beamtenstreik als nicht mit dem Charakter des Berufsbeamtentums vereinbar auch von diesem Gericht bezeichnet worden ist.

(Hört! Hört! rechts.)

Dieses Gerichtsurteil scheint der Gerechtigkeit am nächsten zu kommen: Man muß den Streikenden den mildernden Umstand eines Tatsachenirrtums zubilligen, an dem die Regierung erhebliche Schuld trägt!

Es kommt noch etwas anderes hinzu. Meine Damen und Herren! Ich möchte jetzt jene Stunde in Ihre Erinnerung zurückrufen, wo der Reichskanzler von dieser Stelle aus über seine Verhandlungen mit den Führern der Reichsgewerkschaft während des Streiks berichtet hat. In seinem Bericht über seine Verhandlung mit den Führern der Reichsgewerkschaft hat er hier davon gesprochen, daß die Verhandlungen „sehr gemütlich" gewesen seien. Es waren die Verhandlungen, die zum Streikabbruch geführt haben. Die Reichsgewerkschaft hat uns gestern eine Denkschrift vorgelegt, in der eine Niederschrift jener Verhandlung enthalten ist. In dieser Niederschrift heißt es, daß der Reichskanzler dabei den Streikführern nach Übereinstimmung mit dem Kabinett versprochen haben soll, nur einige Führer sollten auf der Strecke bleiben, im übrigen aber sollten keine Maßregelungen stattfinden. Der Herr Reichskanzler ist heute nicht anwesend. Aber eine gewisse Bestätigung dafür, daß die Niederschrift das Richtige widergibt, ist schon daraus herzuleiten, daß der Herr Reichskanzler hier selbst gesagt hat: „Wir haben recht gemütlich miteinander verhandelt", was wohl kaum möglich gewesen wäre, wenn Dr. Wirth die Maßregelungen in dem heutigen großen Umfange zur Bedingung für den Abbruch des Streiks gemacht hätte. Der Herr Reichskanzler wird alle Veranlassung haben, im Interesse der Staatsautorität die Beamtenschaft baldigst darüber aufzuklären. Wenn es so gemütlich gewesen ist, wie die Reichsgewerkschaft auch behauptet, dann steht als Belastung der Regierung auch noch ein gebrochenes Kanzlerwort leider auf Seite der Streikführer, womit die deutsche Eisenbahnbeamtenaufs neue aufgehetzt und aufgepeitscht wird.

An und für sich ist die deutsche Eisenbahnbeamtenschaft ein Beamtenkorps, das gar keinen grundsätzlichen Willen zum Streik hat. Ich habe mich in der deutschen Lokomotivführerschaft umgesehen, habe auch Gelegenheit gehabt, in einer großen Lokomotivführerversammlung in Berlin zu sprechen, und dabei festgestellt, daß die Lokomotivführer gar nicht den grundsätzlichen Willen zum Streik haben und auch ein Streikverbot ruhig hinnehmen würden.

Nur weil dieses Beamtenkorps durch Ungeschicklichkeiten, durch falsche Behandlung der Gewerkschaftsfrage durch das Ministerium in dem Gedanken bestärkt worden ist, der Beamtenstreik sei in der Republik nichts Verwerfliches, nichts mit dem Charakter des Berufsbeamtentums im Widerspruch Stehendes, konnte es so weit kommen, und deshalb möchte ich an das Ministerium doch das Ersuchen richten, bei strengster Durchführung der Richtlinien bei den Maßregelungen auch größte Milde walten zu lassen, damit es nicht zu viele werden, die jetzt gemaßregelt werden und aus dem Dienstverhältnis ausscheiden. Sie werden zweifellos vielfach Gewerkschaftsbeamte werden und können, in ihrem Herzen verbittert, unsere deutsche Beamtenschaft weiter aufhetzen und aufputschen. Ferner muß es seitens des Verkehrsministeriums schärfer herausgearbeitet werden, daß es kein Beamtenstreikrecht gibt, und es ist dringend notwendig, daß endlich ein klares Streikverbot als Gesetz herausgegeben wird, das den begrüßenswerten freiwilligen Entschluß des Deutschen Beamtenbundes, auf den Lohnstreik zu verzichten, noch tatkräftig zu unterstützen in der Lage ist. (C)

Am Schluß habe ich unter den Mängeln im Verkehrsministerium im Zusammenhang mit der Frage des Beamtenstreiks noch das eine anzuführen: Wir haben schon mehrmals Eisenbahnarbeiterstreiks gehabt, und daran haben sich nicht allein die ungelernten, sondern auch die gelernten Arbeiter, die Handwerker, beteiligt. Die bisherige Lohnpraxis des Reichsverkehrsministeriums hat eben die Streikpropaganda sehr begünstigt. Die starke Nivellierung der Löhne für Gelernte wie für Ungelernte hat die gelernten Facharbeiter, die an und für sich ein besseres Arbeiterheer sind als die Ungelernten, der Streikpropaganda zugänglich gemacht, weil Mißstimmung darüber hervorgerufen worden ist, daß sie für ihre Lehrzeit und ihre Sachkenntnisse genau so oder kaum besser bezahlt werden als die Ungelernten.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

So hat man sie den Streikaposteln in die Arme getrieben. Es ist dringend notwendig, wollen wir zukünftigen Streikgefahren in der Eisenbahn-Arbeiterschaft begegnen, wollen wir auch bessere Qualitätsarbeit in den Eisenbahnwerkstätten erreichen, daß in Zukunft eine andere Lohnpraxis eingeführt wird und daß in Zukunft die Eisenbahnhandwerker höher als die Ungelernten bewertet werden. Dann werden wir auch guten Nachwuchs von Facharbeitern, bessere Qualitätsarbeit, eine bessere, den menschlichen Eigenschaften mehr entsprechende Abstufung in der Arbeiterschaft und eine ganze Reihe von Sicherungen gegen mögliche neue Eisenbahnarbeiterstreiks erhalten, Sicherungen, die wir dringend nötig haben.

Das Reichsverkehrsministerium leidet aber an einer etwas sehr geringen Wertschätzung des gelernten Handwerksarbeiters. Das geht auch aus dem Erlaß des Herrn Reichsverkehrsministers hervor, in dem er zum Lokomotivführerberuf auch Nichthandwerker zulassen will, (D)

(hört! hört! bei der Deutschen Volkspartei)

zu dem Lokomotivführerberuf, dessen ausübende Kräfte mit der Maschine, mit den Eigenheiten des Apparats, aber auch mit den Eigenheiten des Materials sehr vertraut sein müssen, weil sie sich selber helfen müssen, wenn einmal unterwegs etwas passiert. Wenn man nicht ausschließlich Handwerker, die den Schlosserberuf gelernt haben, sondern auch Ungelernte zum Lokomotivführerberuf zuläßt, wie das jetzt der Herr Reichsverkehrsminister nach dem Streik in einem besonderen Erlaß eingeführt hat, dann bekommen wir Lokomotivführer, die nicht den Maschinenverstand, will ich einmal sagen, besitzen, den der Lokomotivführer haben muß und den er nur bekommen kann, wenn er seine ordnungsmäßige Lehrzeit als Schlossergeselle hinter sich hat.

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei.)

Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. In den älteren Jahren lernen es die Menschen nicht, und es geht das nicht in ihr Denken, Fühlen und Begreifen hinein, was in ihnen liegen muß, um als Lokomotivführer die Maschine in allen ihren Einzelheiten, aber auch in allen Erscheinungen ihres Betriebs sachkundig beobachten, verstehen und behandeln zu können.

(Zustimmung rechts.)

Meine Damen und Herren! Es ist auch eine Herabsetzung des ganzen Lokomotivführerkorps, das bisher das Handwerk gelernt haben mußte, das streng ausgesucht worden ist und nunmehr mit einemmal gleichgestellt werden soll mit einer Schicht von Nichthandwerkern. Das ist wiederum eine zwar moderne, aber unwirtschaftliche Behandlung der Menschen nach einer Nummer statt nach Vorbildung und nach Leistung.

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei.)

(Geisler, Abgeordneter.)

(A) Wir müssen wieder darauf zurückkommen, daß der gelernte Arbeiter besser bewertet wird, und daß der Lokomotivführerberuf nur den gelernten Handwerkern als Aufstiegsmöglichkeit ganz ausschließlich vorbehalten bleibt.

(Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

Weiter ist es dringend erforderlich, daß der Herr Verkehrsminister endlich den Wunsch der **Lokomotivführer** befriedigt, daß **ein Drittel** von ihnen **nach Stufe VII** kommt, also sie wie die Assistenten behandelt werden, und daß diese Leute dann nicht wie zurzeit aus dem Fahrdienst herausgenommen werden, sondern im Lokomotivführerkorps bleiben; denn diese werden auf alle Fälle zufriedene Beamte sein und als Sauerteig im ganzen Lokomotivführerkorps sehr viel zur Befriedigung des ganzen Bahnbetriebs beitragen können.

Der Herr Kollege Brunner hat gestern darüber geklagt, daß der Verkehrsbeamtenstreik die Republik außerordentlich geschädigt hätte, und weil die Republik als Staatsform nicht geschädigt werden dürfe, dürfe ein neuer Beamtenstreik nicht mehr vorkommen. Meine Damen und Herren, dieser Beamtenstreik ist eine natürliche Folge jenes Geistes gewesen, dem gestern der Herr Kollege Aufhäuser Ausdruck gegeben hat. Nicht mehr ist der Dienstkörper, dem man dient, der Staat, der Betrieb, das Heiligste und Oberste, sondern die Gewerkschaft ist zum Obersten und zum Selbstzweck, zum Staat im Staat geworden. Wenn die Republik wünscht, daß ihr Beamtenmaterial in Zukunft neue Erschütterungen der Republik nicht mehr herbeiführt, dann ist es notwendig, daß auch die **Regierungspraxis in der Gewerkschaftsfrage** eine andere wird, daß nicht diejenigen Verbände, die immer wieder durch Streiks unser Wirtschaftsleben lahmlegen, mit allen möglichen Vorrechten seitens der Regierung ausgestattet werden,

(B) sondern daß auch diejenigen, die aus einem höheren Prinzip den Willen zum Wirtschaftsfrieden betätigen und den Willen, ihre Interessen auf dem Rechtswege statt mit dem dreimal geheiligten gewerkschaftlichen Mittel des wirtschaftlichen Faustkampfes vertreten zu wollen, mindestens als gleichberechtigt mit denen behandelt werden, die immer wieder durch Streiks das Wirtschaftsleben erschüttern. Diese Regierung und ihre Gewerkschaftspraxis hat die trüben Erscheinungen des Beamtenstreiks selbst herangezüchtet. Wenn die außerhalb der Regierung stehenden bürgerlichen Parteien nicht noch oder wieder sehr viel erzieherischen Einfluß auf die Beamtenschaft besitzen würden, wären die Verheerungen im Geiste der deutschen Beamtenschaft noch viel größer. Ich möchte dringend wünschen, daß in Zukunft, sollen wir neue Beamtenstreiks nicht mehr bekommen, sollen wir überhaupt mehr Frieden in das ganze Wirtschaftsleben hineintragen können, die Regierung nun endlich stets die Staatsinteressen über die Gewerkschaftsinteressen stellt. Sonst versündigt sie sich wiederum am Staate; denn, meine Damen und Herren, jede Regierung hat die Beamtenschaft, so wie sie sie verdient!

(Bravo! bei der Deutschen Volkspartei.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Breunig.

Breunig, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Es hieße, den Ausführungen des Oberhäuptlings der Gelben zu viel Ehre antun, wenn man sich an eine ernsthafte Widerlegung seiner unwahren Behauptungen heranmachen wollte. Die **Auffassung Geislers von Recht und Pflicht** ist vom Standpunkt des gelben Gewerkschaftsführers vorgetragen. Er ist nicht in der Lage, die Darlegungen meines Fraktionskollegen Aufhäuser zu entkräften. Die Beamtenschaft wird die **Ausführungen Aufhäusers** und seine Interpretation vom Pflichtgefühl des Beamten sicher besser verstehen als die des Herrn Geisler. Ich möchte damit die Person Geislers verlassen.

Was gestern hier schon von meinem Parteifreund Aufhäuser zur Frage der **Maßregelung der Eisenbahnbeamten** und der Rachepolitik der Regierung ausgeführt worden ist, kann heute durch ein neues Beispiel beleuchtet werden, das zeigt, wie verfahren wird, wie gewissermaßen **Prämien auf Korruption** erteilt werden, wie man versucht, käufliche Subjekte zu züchten. Es ist mir heute mitgeteilt worden, daß der Vorstand der Ortsgruppe V, Berlin, der Reichsgewerkschaft erfahren hat, daß einem Beamten durch einen Eisenbahnassistenten Hühneberg in Zeugengegenwart angeboten worden ist, die gegen ihn ausgesprochene und durch das Kollegium bestätigte Kündigung aufzuheben, wenn er sich bereit erkläre, sich der neuen Gewerkschaft der Reichseisenbahnbeamten anzuschließen.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Solche Dinge passieren unter der Verantwortung des Herrn Ministers Groener, und es ist kein Wort von dem, was mein Parteifreund Aufhäuser gestern zu der Sache gesagt hat, zu scharf gewesen, dieses Vorgehen zu geißeln.

Gegenüber den **Ausführungen** des Herrn Kollegen **Dr. Quaatz**, der gestern davon gesprochen hat, daß der **Eisenbahnüberschuß von 1913**, in Papiermark umgerechnet, etwa die Hälfte des jetzigen Bedarfs der Reichseisenbahnverwaltung decken würde, möchte ich fragen, was mit solchen Ausführungen hier eigentlich gesagt werden soll. Der Herr Kollege Dr. Quaatz hat hinzugefügt, daß er damit nicht sagen wolle, daß das jetzt möglich sei. Aber was sollen dann solche Stilübungen bedeuten? Wenn man vornherein zugeben muß, daß so etwas heute nicht möglich ist, muß man eben schweigen.

Es ist ja vorhin schon vom Herrn Minister Groener die Behauptung, die Herr Kollege Dr. Quaatz gestern aufgestellt hat, daß das Defizit bis zum Schluß des Geschäftsjahres 21 Milliarden betragen würde, als das gekennzeichnet worden, was sie ist: der Versuch, die **Kreditfähigkeit der Reichsbahn** herabzumindern.

(Abgeordneter Dr. Quaatz: Wollen Sie die Eisenbahn an das Ausland verpfänden?)

Sie haben damit den Zweck verfolgt, die Kreditfähigkeit der Reichsbahn zu schmälern, und es liegt Methode in diesem Vorgehen, das von Ihnen beliebt wird.

Wenn der Herr Minister dann von der **Streikabwehr** gesprochen hat und davon, daß die Schwierigkeiten hinsichtlich der **Technischen Nothilfe** behoben seien, so möchte ich die Rechtssozialisten daran erinnern, daß jedenfalls ihr Beschluß das Mittel war, diese Schwierigkeiten zu beheben, indem sie die Mittel für die Technische Nothilfe bewilligt haben.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wir sind der Meinung, daß der Streik nicht durch die Technische Nothilfe und auch nicht durch die gelben Gewerkschaften bekämpft werden kann, sondern nur durch ausreichende Bezahlung und gute Behandlung des Personals.

Was das **Gutachten der Industrie** anlangt, das gestern von meinem Parteifreund Aufhäuser hier zerpflückt worden ist, und die Auffassung, die sonst gegenüber diesem Gutachten vertreten wird, insbesondere auch von Herrn Dr. Quessel, so können meine Freunde damit nicht übereinstimmen. Das Gutachten wird vielfach als

(**Breunig**, Abgeordneter.)

sehr harmlos angesehen. Daß es das nicht ist, haben die Ausführungen meines Parteifreundes Aufhäuser gestern bewiesen. Es ist notwendig, etwas in die Dinge hineinzuleuchten. Wenn der Herr Kollege Dr. Quessel vorhin gegenüber meinem Parteifreund Aufhäuser gesagt hat, daß er gestern hier stundenlange Reden gehalten habe über diese Denkschrift, daß seine Partei das nicht nötig habe, denn sie sei ohne weiteres gegen die Pläne der Industrie, so möchte ich demgegenüber darauf hinweisen, daß Aufhäuser ja nicht nur von dieser Denkschrift gesprochen hat, sondern daß ein sehr wesentlicher Teil seiner Ausführungen einer Kritik an dem Vorgehen des Ministers in der Frage des Beamtenstreiks gedient hat. Daß Aufhäuser einen anderen Zweck damit verfolgte, geht klar aus dem hervor, was er gesagt hat. Er wollte vor allen Dingen mit der Heimlichkeit aufräumen, in der die Pläne der Industrie zum Ziele geführt werden sollen. Er hat ausgeführt: „Man diskutiere nicht öffentlich über den Plan, die Eisenbahn in Privatbesitz zu überführen. Denn als man in München vorlaut und zu frühzeitig den Plan der **Privatisierung der Eisenbahn** verkündete, erhob sich gegen diesen Raub ein Sturm der Empörung der Arbeiterschaft. Jetzt bereitet man alles im Stillen vor und glaubt, daß sich dann die Arbeiterschaft schon mit der vollendeten Tatsache abfinden wird". Es war also ein Hinweis darauf, daß man jetzt in aller Heimlichkeit versucht, die Pläne zur Reife zu bringen. Die Ausführungen meines Kollegen Aufhäuser waren also durchaus berechtigt.

Dem, was der Herr Kollege Quessel über die **Aufbesserung der Beamtengehälter** und das Verdienst der Regierung hieran gesagt hat, vermögen wir nicht zu folgen. Die Beamtengehälter aufzubessern, ist eine dringende Notwendigkeit; sie werden leider immer zu spät aufgebessert. Es ist also kein besonderes Verdienst der Regierung; das vermögen wir nicht einzusehen.

Dann muß ich mich noch etwas mit dem Herrn Kollegen Dr. Quaatz befassen. Herr **Dr. Quaatz**, der sich selbst als Mitarbeiter an dieser Denkschrift bezeichnet, hat auch schon einmal eine andere Auffassung in der Frage der **Herabwirtschaftung des Eisenbahnbetriebs** vertreten. Ich darf daran erinnern, daß er in seiner **Schrift „Die Reichseisenbahnen"**, die 1919 erschienen ist, folgendes ausgeführt hat:

> Unser Eisenbahnwesen ist wirtschaftlich so gut wie ruiniert. Der Betrieb ist aus äußeren und inneren Ursachen in Unordnung gestürzt, der mechanische Apparat heruntergewirtschaftet. Schlimmer als alles aber ist, daß von unserem reichen Fuhrpark nur die weniger wertvollen Teile und diese meist in einem traurigen Zustand übriggeblieben sind.

Da kann man ungefähr erkennen, daß der Herr Kollege Quaatz doch damals die richtige Einsicht gehabt hat, daß der Zusammenbruch der Eisenbahnen und ihre Unrentabilität und finanzielle Mißerfolge ihre Ursache im Kriege hatten. Es heißt dann in der mir vorliegenden Denkschrift des Deutschen Eisenbahner-Verbandes über die „Ursachen des Milliardendefizits der Reichsbahn" weiter:

> Durch die Abnützung im Kriege, durch die Aufschiebung von nötigen Reparaturen, besonders durch das Hindenburg-Programm sind die Eisenbahnen ungeheuer abgenützt worden. Dazu kommt der Verlust an rollendem Material.

Also der Herr Kollege Quaatz hat schon einmal eine bessere Einsicht besessen, als er sie anscheinend in seiner Denkschrift vertritt.

(Abgeordneter Dr. Quaatz: Habe ich nie geschrieben!)

— Das ist zitiert aus Ihrer Schrift, und ich lese es aus einer anderen Schrift vor. (C)

(Abgeordneter Dr. Quaatz: Habe ich nicht geschrieben!)

— Das mögen Sie nachher nachweisen. Ich sage Ihnen, daß es ein Zitat ist aus Ihrer Schrift „Die Reichseisenbahnen", die 1919 erschienen ist.

(Abgeordneter Dr. Quaatz: Mit dem Hindenburg-Programm?)

— Ja, das ist aus Ihrer Schrift zitiert.

(Abgeordneter Dr. Quaatz: Wörtlich?)

Aber, Herr Abgeordneter Quaatz, wenn man wie Sie, wie ich stark vermute, im Dienste der Schwerindustrie steht und auf der anderen Seite noch hohe Pensionen von der Eisenbahnverwaltung bezieht, dann sollte man doch etwas vorsichtiger sein in einer Kritik an dem Reichsbahnunternehmen.

(Abgeordneter Dr. Quaatz: Ich werde für meine Meinung nicht bezahlt; das scheinen Sie von jedem Abgeordneten anzunehmen!)

— Mag ja sein, daß das nicht auf Sie zutrifft, aber auf jeden Fall stelle ich die Tatsache fest, daß Sie als ehemaliger Eisenbahnbeamter Pension bekommen und nebenbei noch sehr große Einnahmen aus Ihrer Tätigkeit in der Industrie beziehen.

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei.)

Dasselbe trifft auf einen anderen Gutachter zu, den ehemaligen **Präsidenten** der Kölner Eisenbahndirektion **v. Scheven**, der ebenfalls als pensionierter Eisenbahnbeamter in Frage kommt. Dieser Herr war auch Direktor der Phönixwerke und hat als solcher 1 Million Mark Abfindung erhalten. Ein anderer Gutachter, der vom Staate Pension bezieht, ist der **Unterstaatssekretär Franke**. Ich vermag nicht anzuerkennen, daß diese Herren als ehemalige Beamte nun wirklich im Interesse des Unternehmens, dem sie doch einmal gedient haben, tätig sind, wenn sie ihre Kraft und ihr Wissen und (D) Können nun der Schwerindustrie zur Verfügung stellen.

Dann möchte ich noch einige Ausführungen über die **Entlassungsmaßnahmen** machen, die vom Herrn Minister Groener zu verantworten sind. Am 20. Januar ist ein Erlaß hinausgegangen, der die Entlassung von 20 000 Arbeitern verfügt. Am 19. Januar ist aus demselben Ministerium ein Erlaß hinausgegangen, der Arbeitermangel konstatierte.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ich frage nun, wie das miteinander in Einklang zu bringen ist. Ich behaupte, daß die Entlassungsmaßnahmen auf Grund des Erlasses vom 20. Januar keine sachlich gerechtfertigten Maßnahmen waren. Es war lediglich eine politische Maßnahme und eine Verbeugung vor der Schwerindustrie, die fortwährend behauptet, es sei zuviel Personal vorhanden. Auch das ergibt sich aus Ihrer Denkschrift, Herr Abgeordneter Dr. Quaatz, in der Sie ausrechnen, daß man mit 300 000 Köpfen weniger auskommen könne. Das Kunststück sollten Sie einmal vormachen. Ich stelle fest, daß in fast allen Stellen der **Eisenbahnverwaltung**, wenigstens der übergroßen Mehrzahl, ein **Arbeitermangel** herrscht. Wie es bei den Beamten bestellt ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Nach allem, was darüber schon vorgetragen worden ist, ist die Zahl der Beamten ins Ungeheure gestiegen, während die Zahl der Arbeiter sich nicht in dem Verhältnis vermehrt hat, wie sich aus Einführung des Achtstundentags usw ergeben muß. In dem Erlaß vom 19. Januar heißt es:

> Der Mangel an betriebsfähigen Lokomotiven, der eine der Ursachen für die schlechte Betriebslage bildet, ist nach den Berichten der Eisenbahndirektion und nach dem Ergebnis örtlicher Er-

(**Breunig**, Abgeordneter.)

(A) hebungen durch den Mangel an Arbeitskräften in den Betriebswerkstätten hervorgerufen worden. Der Mehrbedarf an Personal im Lokomotivfahrdienst zur Bewältigung des starken Herbstverkehrs und zum Ausgleich des Betriebs wird fast ausschließlich aus den Betriebswerken selbst entnommen, so daß einem vermehrten Anfall an Unterhaltungs- und Ausbesserungsarbeiten an Lokomotiven eine geringe Anzahl von Arbeitskräften gegenübersteht. Das hat zur Folge, daß der Ausbesserungsstand steigt, der allgemeine Zustand der betriebsfähigen Lokomotiven sich verschlechtert und ihre Leistungsfähigkeit sich verringert.

Es heißt dann weiter, die Eisenbahndirektion müsse deshalb selbst dafür sorgen, daß sie unter Mithilfe der Privatindustrie und nach den hierfür gegebenen Weisungen mit dem ihr zur Verfügung stehenden Lokomotivpark ihre Betriebsaufgaben erfülle.

In Ziffer 3 dieses Erlasses ist dann angeordnet, daß das gesamte **Kohlen- und Schlacken-, Lade- und Entladegeschäft** eventuell an **Privatunternehmer** zu **vergeben** ist.

Diesem Erlaß entsprechend ist auch in den meisten Direktionen verfahren worden. Ich stelle fest, daß durch diese Maßnahmen eine Gefährdung des Betriebs eintreten kann.

Dann möchte ich noch darauf hinweisen, daß der **Hauptbetriebsrat im Reichsverkehrsministrium** in einem **Schreiben vom 20. März** an das Ministerium auf die **nachteilige Wirkung der angeordneten Entlassung** hingewiesen hat.

Es heißt in dem Schreiben unter anderem:

1. Es ist unbeachtet geblieben erstens, daß durch die Verkürzung der Gesamtgleismengen, die ja wohl (B) für die Festsetzung der Personalstärke mitbestimmend gewesen ist, infolge der Gebietsabtretungen laut Friedensvertrag nicht eine prozentuale Verringerung des Verkehrs eingetreten ist, sondern nur Verkehrsballungen in den einzelnen Bezirken. Der Wagenmangel und verlängerter Wagenumlauf bestätigt diese Behauptung.
2. daß durch die wirtschaftlichen Umstände in den Braunkohlengebieten ein gegenüber den Friedenszeiten um 30 bis 50 Prozent stärkerer Verkehr zu verzeichnen ist,
3. daß durch die ständig zu ergänzenden Tarif- und Besoldungsfragen ein Mehr von 8- bis 10 000 Beamten und Arbeitern erforderlich ist, deren weniger produktive Tätigkeit ebenfalls eine wesentliche Belastung des Etats darstellt.

Es erscheint durchaus richtig, was hier der Hauptbetriebsrat feststellt. Es heißt dann in dem Schreiben weiter:

> Der Hauptbetriebsrat sieht daher eine Verbesserung der Betriebslage und erhöhte Rentabilität des Betriebs nur dadurch möglich, daß
>
> 1. eine vollständige Ausnutzung der technischen Einrichtungen der Betriebs- und Hauptwerkstätten durchgeführt wird, so daß es möglich ist, den hohen Reparaturstand bei noch verhältnismäßig günstigen Löhnen und Materialbeschaffungen sowie Vermeidungen von Überstunden herabzusetzen,
> 2. daß durch die Reorganisation des Zusammenarbeitens zwischen Betriebs- und Hauptwerkstätten die Reparaturzeit der Fahrzeuge auf das Mindestmaß herabgesetzt wird und dadurch die so dringend benötigten 800 bis 1000 Lokomotiven nebst den ebenso notwendig gebrauchten Wagen dem Betriebe in kürzester Frist zugeführt werden können,
> 3. daß durch die Ausnutzung der technischen Kräfte in den Betriebsämtern die vorliegenden Gleisarbeiten in eigener Regie ausgeführt werden, zur Vermeidung der Unternehmergewinne und Entlassung der bereits eingearbeiteten sowie für einzelne Dienstzweige vorgebildeten Kräfte. Bei erhöhter Lokstellung und entsprechender Verstärkung der Rangierkolonnen würde dann auch die Möglichkeit bestehen, durch teilweise Räumung der Rangierbahnhöfe einen Ausgleich des durch die unvermeidlichen Restfrachten hervorgerufenen Wagenausfalles herbeizuführen.

Sie sehen, meine Damen und Herren, daß sich die Betriebsvertretung in durchaus verständiger Weise bemüht, der Verwaltung an die Hand zu gehen und Ratschläge zu erteilen, wie der Unwirtschaftlichkeit des Betriebs vorgebeugt werden kann. Es ist ausdrücklich darauf hingewiesen, daß technisch vorgebildete Kräfte nicht verloren gehen dürfen, indem einfach schematische Entlassungen vorgenommen werden. Es ist weiter darauf hingewiesen, daß durch Vermeidung von Unternehmergewinnen und sonstige Maßnahmen auch finanzielle Ersparnisse gemacht werden können.

Wenn man dem nun gegenüberstellt, welche Schwierigkeiten die Verwaltungen durch ihre Vertreter, besonders die Juristen, den **Betriebsräten** durch formalistische Auslegung des Betriebsrätegesetzes machen, dann kann man ungefähr ermessen, welche Energie dort vergeudet werden muß, um die Möglichkeit zu schaffen, daß sich die Betriebsräte allmählich in den Fragen durchsetzen, die ihnen nicht ohne weiteres auf Grund des Betriebsrätegesetzes als ihr Mitwirkungsgebiet zuerkannt sind.

Aber auch sonst wäre noch sehr viel über die Frage der Entlassungen und ihre schematische Durchführung vorzutragen. Es ist mir mitgeteilt worden, daß bei der **Güterabfertigung Neuß**, die dem Verkehrsamt Crefeld untersteht, der **Bestand an nichtentladenen Stückgutwagen** am 1. März 249 Stück betrug, am 2. März 250, am 3. März 246 und am 6. März 272 Stück. Diese Wagen können wegen Mangels an Arbeitskräften nicht entladen werden. Derartige Meldungen liegen noch mehr vor.

Durch den Erlaß hat, wie mein Parteifreund Aufhäuser gestern schon ausgeführt hat, eine fluchtartige Bewegung unter den Arbeitern eingesetzt. Ganz besonders die **qualifizierten Handwerker** haben den **Dienst bei der Eisenbahnverwaltung quittiert** und haben ein lohnenderes Unterkommen in der Privatindustrie gesucht und gefunden. Ich habe hier eine Mitteilung, die beweist, wie stark die Fluktuation der einzelnen Werkstätten ist. Der Personalwechsel bei der Eisenbahninspektion Schwetzingen in der Zeit vom 1. März 1919 bis 15. Februar 1922 ist in der Weise vor sich gegangen, daß bei einer Belegschaft von 900 Mann in dieser Zeit ein Abgang von 610 Köpfen zu verzeichnen war. Neu eingetreten sind 600, so daß also stark zwei Drittel der Belegschaft den Dienst innerhalb dieser Zeit verlassen haben und neue Leute wieder eingearbeitet werden mußten.

Ähnliche Beispiele über die **Unwirtschaftlichkeit der Entlassungsmaßnahmen** liegen noch aus anderen Orten und Bezirken vor. So u. a. aus **dem Bezirk Chemnitz**, in dem nicht nur keine Entlassungen notwendig waren,

(**Breunig**, Abgeordneter.)

sondern schon seit längerer Zeit 400 neue Leute eingestellt werden sollten. Sie waren dringend verlangt, konnten aber infolge entgegenstehender Anweisungen nicht eingestellt werden. Trotzdem sind dort Entlassungen vorgenommen worden, die aber aus folgenden Gründen nicht durchgeführt werden konnten: Erstens hat die Zahl der freiwilligen Abgänge die Zahl der zur Entlassung kommen Sollenden bei weitem überschritten, zweitens haben sich die freiwilligen Abgänge vermehrt infolge der schlechten Bezahlung, und drittens sagt jeder Bedienstete, wie mir hier mitgeteilt wird, daß er lieber freiwillig geht, ehe er sich hinauswerfen läßt. Die Betriebsräte und auch Vertreter der Gewerkschaften haben rechtzeitig darauf hingewiesen, daß durch diese Maßnahme eine Gefährdung des Betriebs eintritt. Es hat aber alles nichts geholfen; die Maßnahmen mußten durchgeführt werden, bis die Verwaltung zuletzt einsehen mußte, als es bereits zu spät war, daß sie damit ihren eignen Betrieb geschädigt hat.

Der Herr Minister hat gestern ausgeführt, daß er in der Frage der **Einführung neuer Dienstpläne** weiteren Beschwerden entgegensieht und gern bereit ist, sie zu untersuchen. Ich kann darauf hinweisen, daß in einem Schreiben, das dem Herrn Minister vor einigen Tagen überreicht worden ist, derartige Beispiele enthalten sind. So ist zum Beispiel am 31. März den Gewerkschaften bei der Verhandlung über die **Arbeitszeitregelung**, weil die Gewerkschaften unter anderen Umständen nicht verhandeln konnten, zugestanden worden, daß der Erlaß vom 9. September vorigen Jahres so lange ausgesetzt werden soll, als die Verhandlungen über die Regelung der Arbeitszeit mit den Gewerkschaften schweben. Diese Zusage des Ministers ist aber nicht überall gehalten worden. Es ist in dem Schreiben mitgeteilt, daß zum Beispiel im Bezirk Magdeburg trotzdem später noch neue Dienstpläne eingeführt wurden, daß auch bei den Bahnmeistereien in Goslar nach einer Zusammenkunft der Bahnmeister angeordnet ist, für die Bahnwärterposten einen zwölfstündigen Dienst einzuführen. Diese Anordnung soll inzwischen auch durchgeführt worden sein.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ich möchte den Herrn Minister nochmals an dieser Stelle dringend warnen, mit derartigen Maßnahmen weiter vorzugehen. Die Eisenbahner sind unter keinen Umständen gewillt, sich den Achtstundentag nehmen zu lassen. Das ist schon gestern durch meinen Kollegen Aufhäuser sehr deutlich zum Ausdruck gekommen, indem er auch auf das Beispiel des Kampfes der Metallarbeiter in Süddeutschland verwiesen hat. Ich möchte seine Ausführungen an dieser Stelle nochmals ganz besonders unterstreichen.

Nun ist hier und auch bei anderen Gelegenheiten schon sehr viel Material über die **Bewucherung der Eisenbahnverwaltung bei der Materialbeschaffung** und anderen Angelegenheiten vorgetragen worden. Mir ist eine Preisliste über Lederersatzteile zugesandt worden, wie sie bei der Westinghousebremsegesellschaft und auch bei der **Knorrbremse-Aktiengesellschaft** verwendet werden. Diese Preisliste wird wohl auch dem Herrn Minister bekannt sein; denn es liegt schon länger zurück, daß diese Preisliste ausgegeben wurde. Ich möchte darauf hinweisen, daß die Preisunterschiede beider Gesellschaften ganz kolossal sind. Angesichts dieser Unterschiede kann man schon von einer Bewucherung der Eisenbahnverwaltung durch die Knorrbremse-Aktiengesellschaft sprechen.

Aber es sind noch andere Beispiele wert, an dieser Stelle vorgetragen zu werden. Es ist mir ein Rundschreiben der **Interessengemeinschaft deutscher Lackfabrikanten** zugeflogen, Nr. 42 vom 5. Dezember vorigen Jahres. Es behandelt eine Niederschrift über die Mitgliederversammlung im Hotel Atlantic in Hamburg. Dort handelte es sich darum, Preise für die Fabrikate festzusetzen, und es wurden drei verschiedene Preise normiert: erstens die Preise für die Waggonfabriken, zweitens die sogenannten allgemeinen Minimalpreise und drittens die Preise für das Eisenbahnzentralamt. Wenn man sieht, daß für ein und dasselbe Produkt drei verschiedene Preise aufgestellt werden, muß man doch stutzig werden, und wenn man diese Niederschrift aufmerksam studiert, dann findet man, daß mit den verschiedenen Preisen ganz bestimmte Zwecke verfolgt werden. Es wird zum Beispiel in dem Schreiben, das mir zu dieser Sache zugesandt worden ist, gesagt: (C)

> Die Preise für die Waggonfabriken sind so niedrig bemessen, daß kein oder nur ein ganz geringer Gewinn gemacht wird, da hier die Interessengemeinschaft mit einer sehr starken Konkurrenz zu rechnen hat.

Die Preise unter Nr. 2 wurden zuerst auf Grund der Berechnung von drei Aufsichtsratsmitgliedern aufgestellt, die unabhängig voneinander die reinen Herstellungskosten feststellten. Auf diese reinen Herstellungskosten, die zweifellos schon Löhne, Generalunkosten usw. enthalten, wurde dann ein Aufschlag von 70 bis 100 Prozent gelegt. Angeblich wurde dieser Aufschlag gemacht zur Deckung der Unkosten jeder Art für Löhne und Gewinn. Daß dieser Aufschlag jedoch nicht zur Abdeckung von Löhnen und Unkosten gemacht worden ist, geht daraus hervor, daß in der späteren Diskussion auf die Herstellungskosten nicht ein Aufschlag von 70 bis 100 Prozent, wie die Aufsichtsratsmitglieder vorschlugen, sondern nur ein solcher von 60 Prozent gemacht wurde. Noch deutlicher wurde dies bei Festsetzung der Preise unter 3 für das Eisenbahnzentral- (D) amt. Darüber heißt es hier weiter:

> Dem Eisenbahnzentralamt konnte auf Grund seiner größeren Bestellungen und der längeren Abschlüsse ein Rabatt gewährt werden von 20 Prozent des Gesamtpreises. Wenn z. B. die Herstellungskosten 100 000 Mark betragen, der Aufschlag 60 Prozent, also zusammen 160 000 Mark, so wird dem Eisenbahnzentralamt ein Nachlaß von 20 Prozent zugebilligt, d. h. 32 000 Mark, also mehr als 50 Prozent des Gesamtaufschlags auf die reinen Herstellungskosten.

Festgestellt kann also werden, daß jedenfalls die übrigen Käufer der Interessengemeinschaft sicher übervorteilt werden, daß außerdem aber die Eisenbahnverwaltung noch 28 Prozent Aufschlag auf die reinen Herstellungskosten zahlt, der Gewinn also für die Mitglieder der Interessengemeinschaft noch ein ganz beträchtlicher ist. Außerdem geht aber daraus hervor, daß die Eisenbahn bezw. das Eisenbahnzentralamt durch die einseitige Bevorzugung eines Interessenverbandes erst die Möglichkeit zu einer derartigen Auswucherung der Eisenbahnverwaltung selbst und besonders der Lackverbraucher selbst geschaffen hat. Hier sehen wir, daß die Interessenten es sehr gut verstehen, ihr Schäfchen zu scheren. Die Eisenbahnverwaltung, über die beständig in der Öffentlichkeit geklagt wird, daß sie finanziell schlecht gestellt ist, ist immer noch gut genug, um von der Großindustrie, von den Industriellen überhaupt für ihre Interessen geschröpft zu werden.

Daß diese dem Rundschreiben entnommenen Behauptungen richtig sind, geht auch aus anderen Unterlagen hervor. So wird mir eine Preisliste über Lacke und Farben aus Köln übersandt, in der die Preise im einzelnen festgestellt sind. Ich möchte Sie hier nicht

(**Breunig**, Abgeordneter.)

(A) damit langweilen, bin aber gerne bereit, dem Herrn Minister diese Preisliste zur Verfügung zu stellen, damit er in der Lage ist, den Dingen nachzugehen.

Aber auch sonst wird die Eisenbahnverwaltung von Lieferanten und Privatunternehmern übervorteilt. Ich habe vor mir eine Zusammenstellung von **Rechnungen von Privatfirmen** über reparierte Fahrzeuge, in denen einzelne Arbeiten verrechnet sind. Der Betriebsrat der Werkstätte, für die diese Arbeiten ausgeführt wurden, hat nun eine Gegenüberstellung gemacht, wie sich die Preise gestellt haben würden und welche Stundenzahl verwendet worden wäre, wenn die **Reparaturen in der eigenen Werkstatt** hergestellt worden wären. In einem Falle z. B. sind folgende **Differenzen**. Die Firma hat 62 Stunden in Rechnung gestellt, während der Betriebsrat der Werkstätte 21 Stunden errechnet. In einem anderen Fall sind es statt 17 Stunden 5⅓ Stunden, an Stelle von 51 Stunden 19 Stunden, und so geht es in der ganzen Liste weiter.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wir sehen also, daß alle kapitalistischen Kreise, die mit der Eisenbahnverwaltung zu tun haben, auf die Finanzlage der Eisenbahnverwaltung keinerlei Rücksicht nehmen.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ich könnte dieses Beispiel noch ins Ungemessene vermehren. Ich habe auch eine Zusammenstellung über die Vergebung von Arbeit an Privatunternehmer in Fahrzeugs- und sonstigen Reparaturen für den Bahnunterhaltungsdienst. Ich möchte auch hier nicht darauf eingehen, um die Zeit nicht allzusehr in Anspruch zu nehmen. Wenn man aber einen Vergleich zwischen der Finanzlage der Eisenbahnverwaltung und der Firmen, (B) der Lieferanten der Eisenbahnverwaltung zieht, so wird man finden, daß es den Lieferanten der Eisenbahn glänzend geht, während die Eisenbahnverwaltung selbst stets in ihrer Finanzlage schlechter gestellt wird. Ich habe vor mir eine Zusammenstellung von verschiedenen **Abschlüssen einzelner Werke**, vor allen Dingen der Buderus-Eisenwerke auf dem Gebiete der Eisen- und Stahlerzeugung und der Werke, die Lokomotiven und Waggons herstellen. Alle diese Werke haben in der jüngsten Vergangenheit große Gewinne gemacht; ihre Aktien stehen hoch, und die Eisenbahnverwaltung ist die Leidtragende. Ganz besonders eine Firma, die Oberschlesische Eisenbedarfs-Aktien-Gesellschaft, hat sehr gute Gewinne gemacht, wie sich auch aus Pressemeldungen ergibt, die in letzter Zeit erschienen sind. Diese Oberschlesische Eisenbahnbedarfs-Aktien-Gesellschaft repariert auch Fahrzeuge für die Eisenbahnverwaltung. Auch hier habe ich Material zur Hand, das bereits dem Herrn Minister übergeben ist, aus dem hervorgeht, daß die Herstellung der Reparaturen bei dieser Firma ganz bedeutend teurer wird als in den eigenen Werkstätten. Auf der anderen Seite habe ich bereits im Hauptausschuß einzelne Fälle vorgetragen und darauf hingewiesen, daß die Verwaltung eigene Einrichtungen abbaut und dadurch den Privatunternehmern und Fabrikanten immer mehr Aufträge in die Hände spielt.

An dieser Stelle wäre auch noch das Vorgehen in der **Vergebung der Bremseinrichtungen** zu kritisieren. Die Firma Kunze-Knorr wird gegenüber der Firma Westinghousen-Bremsgesellschaft in Hannover bevorzugt, wie sich aus einer Eingabe an den Herrn Verkehrsminister vom 29. April ergibt. Der Betriebsrat dieser Firma hat eine ausführliche Eingabe an den Herrn Minister gerichtet und weist darauf hin, daß schon mehrfach derartige Eingaben gemacht worden sind, die allerdings immer mit nichtssagenden Antworten abgetan wurden. Wir sind der Meinung, daß es so nicht gehen kann, daß eine Einzelfirma begünstigt wird. Dann ist es eben nicht möglich, die Preise so zu halten, daß die Eisenbahnverwaltung dabei auch auf ihre Kosten kommen kann.

Es wäre zu diesem Gebiet noch sehr vieles zu sagen und noch manches über die inneren Verhältnisse in den Werkstätten, über das Gedingeverfahren und dergleichen mehr auszuführen. Ich möchte hier nur noch einen Fall vortragen, der Zeugnis ablegt, daß das so viel gepriesene **Gedingeverfahren** doch nicht das bringt, was man von verschiedenen Stellen von ihm erwartet. Das Gedingeverfahren ist z. B. in den Betriebswerkstätten eingeführt worden. In der Betriebswerkstätte Bremen (Rangierbahnhof) ist es bereits seit dem 1. Juni 1921 eingeführt. Aus einem Bericht, den der Dezernent der Direktion Hannover an die Direktion erstattet hat, habe ich folgendes entnommen:

> Das Verfahren ist ungeeignet, die Zeitermittelung äußerst schwierig, weil die auszuführenden Reparaturarbeiten in gleichen Arbeitsstunden sehr verschieden sind. Die Leistung in der Betriebswerkstätte Bremen-R steht nicht über den Durchschnitt der anderen Betriebswerkstätte des Maschinenamts Bremen-R I. Die Gegenüberstellung der Leistungen mit zwölf anderen Betriebswerkstätten beweist, daß die Einführung des Gedingeverfahrens sehr unvorteilhaft war. Das Ergebnis ist, daß in fast allen Fällen in Bremen Rangierbahnhof mehr Zeit für alle Reparaturarbeiten aufgewendet wird als in den übrigen Werkstätten, wo in Stundenverfahren gearbeitet wird.

Ich habe hier eine ganze Anzahl von Beispielen. Die Zusammenstellung ist aus dem Bericht des Dezernenten der Eisenbahndirektion in Hannover entnommen: das Auswechseln einer Laufachse z. B. erfordert in Bremen 42 Stunden, in den übrigen zwölf Betriebswerkstätten vergleichsweise 27,6 Stunden,

(hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

das Auswechseln einer Treibachse 103,5, in den übrigen 81 Stunden, einer Kuppelachse 92,5, in den übrigen 73, einer Tenderachse in Bremen 32, in den übrigen Werkstätten 21. So geht es weiter. Alle Vergleiche sind ähnlichen Charakters. Aus dem Bericht des Dezernenten habe ich folgendes Zitat entnommen:

> Aus allem geht hervor, daß in der Bw. in Bremen-R im ganzen bedeutend teurer gearbeitet wird und daß der hohe im Gedingeverfahren erzielte Lohn nur eine Prämie auf die Faulheit der Arbeiter ist. Das Gedingeverfahren muß deshalb sofort wieder beseitigt werden.

Ich bin nun allerdings nicht der Meinung, daß das Gedingeverfahren wie eine Prämie auf die Arbeiter wirken muß, sondern daß es in diesen Betriebswerkstätten einfach nicht eingeführt werden kann, weil eben jedes Arbeitsstück verschieden ist. Trotz dieser Erfahrungen soll aber im ganzen Direktionsbezirk Hannover ab 1. Juni das Gedingeverfahren eingeführt werden und demnächst, wie es die „Neuesten Nachrichten" bestätigen, sogar im ganzen Reiche. Angesichts dieser Erfahrungen möchte ich dem Herrn Minister sagen, daß eine weitere Einführung eines derartigen Verfahrens nicht zu verantworten ist.

Es müßte noch auf sehr viele Gegenstände eingegangen werden. Ich muß mir das aber angesichts der vorgeschrittenen Zeit ersparen. Nur auf einen Fall

(**Breunig**, Abgeordneter.)

muß ich noch eingehen. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß der **Tätigkeit der Betriebsräte** von seiten der Juristen ein starker Widerstand entgegengesetzt wird und daß auch der Herr Minister letzten Endes dieses Vorgehen deckt, wie das Protokoll der Konferenz in Goslar, das von dem Herrn Minister zu einem Erlaß erhoben worden ist, beweist. Man redet auch sehr viel von den hohen **Kosten**, die die **Betriebsräte** erfordern. Nun ist mir ein Fall bekannt geworden, aus dem sich ergibt, wie die hohen Kosten für die Betriebsräte zustande kommen. Mir ist aus Opladen mitgeteilt worden, daß dort seit April vorigen Jahres Schreiner-, Schlosser und Anstreicherarbeiten auf das Konto der Betriebsräte gebucht werden.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Es wurde gesagt: die Buchung sei vorgenommen worden, weil im betreffenden Titel des Etats keine Gelder mehr zur Verfügung standen. Es handelte sich täglich um zirka 5 bis 6 Stunden für 3 bis 4 Betriebsratsmitglieder. Der Betriebsrat errechnet in einer Aufstellung, daß auf diese Weise zirka 3375 Stunden auf das Konto Betriebsrat gebucht wurden. In Wirklichkeit wurden für diese Mittel die erwähnten Arbeiten ausgeführt. So kommen also die hohen Zahlen zustande, die dann gegen die Betriebsräte ausgeschlachtet werden. Ich habe die einzelnen Unterlagen über diesen Fall zur Hand und bin auch hier bereit, sie dem Herrn Minister zu übergeben.

Dann möchte ich noch kurz auf die von uns gestellten Anträge eingehen, und zwar zunächst soweit sie sich auf die **Verbesserung der sanitären Einrichtungen** usw. beziehen. Wir haben auf Nr. 4211 der Drucksachen beantragt, daß die Reichsregierung in Zukunft mehr Mittel bereitstellen soll, um die sanitären Einrichtungen zu verbessern, um die Bekämpfung der Unfallgefahren zu fördern und für ausreichenden Schutz von Leben und Gesundheit der Arbeiter und Beamten zu sorgen. Ganz besonders in letzter Zeit haben sich die Gefahren im Eisenbahndienst für das Personal und letzten Endes auch für das reisende Publikum vermehrt,

(hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

und zwar namentlich dadurch, daß man versucht, die Dienstschichten zu verlängern. Infolge der **überlangen Dienstschichten** ist das Personal nicht mehr in der Lage, auf die eigene Sicherheit und dann auch auf die Sicherheit des reisenden Publikums die genügende Rücksicht zu nehmen.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Dieser Übelstand wird noch besonders dadurch verschärft, daß in letzter Zeit **Prämien für den Rangierdienst** eingeführt wurden. Im Rangierdienst, einem der gefährlichsten Dienstzweige, ist der größte Teil der Unfälle festzustellen. Der Herr Minister hat nun für den Rangierdienst ein Prämienverfahren eingeführt, und zwar ohne sich mit den Gewerkschaften auch nur ins Benehmen zu setzen. Die Einführung dieses Prämienverfahrens im Rangierdienst widerspricht auch dem Tarifvertrag, wenigstens soweit Arbeiter in Frage kommen.

Wir haben dann, entsprechend unserer Auffassung, daß der **Achtstundentag im Eisenbahndienst** unter allen Umständen durchgeführt werden muß, gleichfalls beantragt, daß alle erforderlichen Maßnahmen ergriffen werden, um den Achtstundentag endlich durchzuführen.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ich kann feststellen, daß in sehr vielen Fällen noch Dienstschichten von 14, 15 und mehr Stunden bestehen. (C) Nur in einzelnen Dienststellen, in den Werkstätten und in vergleichbaren Dienststellen ist der Achtstundentag durchgeführt; im übrigen hat es anscheinend, wenn es auf Herrn Groener ankommt, noch gute Weile, bis der Achtstundentag im Betriebe durchgeführt ist.

Wir verlangen darüber hinaus, daß **bei schweren körperlichen Arbeiten**, z. B. bei Schmiedearbeiten usw., oder bei besonders anstrengendem und verantwortungsvollem Dienst eine **Verminderung der täglichen Arbeitszeit** Platz greift.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Außerdem fordern wir eine Verlängerung der Ruhezeiten bei Schichtdienst.

Ich glaube, nicht notwendig zu haben, noch sehr viel zur Begründung unserer weiteren Forderung zu sagen, daß die **Betriebsvertretungen** mehr als bisher **an der Lösung wirtschaftlicher und sozialpolitischer Fragen** aktiv **beteiligt** werden. Aus alledem, was ich über die Tätigkeit der Betriebsräte, über die Mißstände innerhalb der Verwaltung bei Lieferung von Material usw. vorgetragen habe, ergibt sich, daß durch die Aufmerksamkeit und durch die Tätigkeit der Betriebsräte ein wesentlicher Fortschritt erzielt worden ist. Es ist deshalb notwendig, den Beriebsräten der Eisenbahn ein weitergehendes Mitbestimmungsrecht zu geben als in den Privatbetrieben, obwohl auch dort ein weitgehendes Mitbestimmungsrecht dringend erforderlich wäre. Aber ganz besonders in den bureaukratisch verwalteten Staatsbetrieben kann es nichts schaden, wenn durch die Betriebsräte etwas mehr Leben in den Apparat hineinkommt.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ferner fordern wir, wie schon im vorigen Jahre, (D) daß bei **Besetzung der Referenten- und Dezernentenstellen** usw. die sozialpolitisch und volkswirtschaftlich geschulten Arbeiter, Angestellten und die nicht akademisch gebildeten Beamten berücksichtigt werden. Was bisher auf diesem Gebiete geschehen ist, kann man nicht als **Demokratisierung der Verwaltung** bezeichnen. Die Gewährung einiger Konzessionsschulzen, die Einstellung einiger Eisenbahninspektoren usw., kann von uns nicht als ein Weg angesehen werden, der wirklich zur Demokratisierung der Verwaltung führt.

(Sehr gut! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Im übrigen verlangen wir in unserer Entschließung auf Nr. 4211 der Drucksachen, daß ein **Nachweis über die vorhandenen Materialien** geführt wird. Auch das hat seine guten Gründe, wie sich aus dem von mir Vorgetragenen ergibt. Ich darf noch an die Broschüre „Ursachen des Milliardendefizits der Reichsbahn" erinnern, die vom Deutschen Eisenbahnerverbande den Mitgliedern dieses Hauses überreicht worden ist, in der eine Menge Material enthalten ist, das bisher von der Verwaltung noch nicht entkräftet werden konnte.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Daraus ergibt sich, daß es dringend notwendig ist, den Mitgliedern des Reichstages eine Übersicht darüber vorzulegen, was an Material vorhanden ist, wie es gelagert ist usw. Ich behaupte, daß eine sehr große Menge von Material minderwertig ist und daß weiterhin eine sehr große Menge durch unsachgemäße Lagerung, indem es der Witterung preisgegeben ist, frühzeitig zugrunde geht.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

(**Breunig**, Abgeordneter.)

(A) Außerdem ist es notwendig, auch die von der Verwaltung abgeschlossenen Verträge unter die Lupe zu nehmen.

Zum Schluß möchte ich nochmals daran erinnern, was gestern bereits mein Parteifreund Aufhäuser ausgeführt hat, daß es dringend notwendig ist, endlich die als **Kriegslast** anzusehenden Summen der **Reichseisenbahnverwaltung abzunehmen.** Auch Herr Kollege Dr. Quaatz hat es ja in der Hand, wenn die 21 Milliarden, von denen er gesprochen hat, nicht auf der Eisenbahn lasten sollen, mit uns dafür zu stimmen. Wenn diese Kriegslast nicht abgenommen wird, so bleibt letzten Endes kein anderer Weg, als sie aus den Knochen der Arbeiter und Beamten herauszuwirtschaften,

(sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

und das können wir unter keinen Umständen zugeben. Wir sind der Meinung — alle andern Länder haben es bereits getan —, daß diese große Last dem Reichseisenbahnunternehmen abgenommen werden muß.

Ferner verlangen wir, daß mit dem Eisenbahnfinanzgesetz ein Gesetzentwurf über die **Sozialisierung der Reichseisenbahn** vorgelegt wird, der das Gutachten der Sozialisierungskommission berücksichtigt. Der Reichseisenbahnbetrieb darf unter keinen Umständen dem Privatkapital überantwortet werden, sondern er muß so fundiert werden, daß er nie und nimmer ein Raub der Schwerindustrie werden kann.

(Beifall bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Seibert.

Seibert, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich will mich in meinen Ausführungen sehr kurz fassen, (B) da ja von den einzelnen Rednern über den Etat im allgemeinen schon gesprochen worden ist. — Der Herr Minister hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die drei wichtigsten Ausgabeposten des Etats Kohle, Eisen und Gehälter und Löhne sind. Das **Brennmaterial für den Betrieb der Lokomotiven** spielt im Etat eine außerordentlich große Rolle. Die jetzigen **Kohlenpreise** haben eine Höhe erreicht, daß die Ausgaben hier etwa 14 bis 15 Milliarden Mark im Jahre betragen werden. Nach der Denkschrift des Reichsverkehrsministeriums sollte die Tonne Kohle am 1. März 720 Mark kosten; wahrscheinlich kostet sie heute schon mehr. Bedenkt man, daß 1913 für 1000 Kilometer nicht ganz 14 Tonnen Kohle verbraucht wurden, während heute für die gleiche Strecke annähernd 19 Tonnen notwendig sind, so kann man daraus ermessen, wie außerordentlich heute die Ausgaben für den Lokomotivenbetrieb gegen früher gestiegen sind, nämlich um 5 Tonnen für 1000 Kilometer. Ich kann nicht genau sagen, was die Tonne Kohle heute kostet, jedenfalls aber mehr als 720 Mark. Nehmen wir an, sie kostet heute der Verwaltung 1000 Mark — die Summe wird wohl nicht zu hoch gegriffen sein —, so macht das einen Betrag von 5000 Mark aus auf 1000 Kilometer. Setze ich nur 720 Mark für die Tonne ein, so macht das 36 Mark Mehraufwendung für 10 Kilometer allein für den **Kohlenverbrauch der Lokomotive** aus. Daß wir bei den größeren Lokomotiven heute nicht mehr mit einem Satze von 14 Tonnen zurechtkommen, wird man wohl ohne weiteres annehmen dürfen. Aber auch daß der Satz von 19 Tonnen, wie er heute ist, außerordentlich hoch liegt, wird niemand bestreiten können.

Welche Momente kommen dabei nun in Betracht? Einmal, wie der Herr Minister ja selbst angeführt hat, die **Qualität der Kohle.** Die Qualität der Kohle wird dadurch noch schlechter, daß notgedrungen **Koks** Verwendung finden muß. Auf den Stationen, wo sehr viele und große Lokomotiven restauriert werden müssen, werden heute oft Tausende von Zentnern Koks aus den Schlacken herausgebracht, und es muß festgestellt werden, daß die Verwaltung die Verwendung dieser Rückstände einer gewissen Gesellschaft übertragen hat, die nun mit diesen Rückständen noch Geschäfte macht und den Eisenbahnbeamten vielfach — ich nenne nur Frankfurt am Main — nicht die Möglichkeit gibt, diese Rückstände zu kaufen.

Neben der schlechten Qualität der Kohle an sich ist dann die **Beschaffenheit** der Lokomotiven und vor allen Dingen auch die **Bedienung der Lokomotiven** für den Kohlenverbrauch mitbestimmend. Die Witterungsverhältnisse und die Streckenverhältnisse lassen sich ja nicht beeinflussen; aber die drei erwähnten Momente müssen wesentlich verbessert werden, wenn diese ungeheuren Summen für den Kohlenverbrauch bei den Lokomotiven nicht weiterhin aufgewendet werden sollen.

An der Qualität der Kohlen wird allerdings die Eisenbahnverwaltung nicht so sehr viel ändern können. In der Eisenbahndirektion, wo ich seit 28 Jahren im Lokomotivdienst tätig bin, waren die Kohlen immer besonders schlecht, vielleicht weil meistens die Kohlen zu Schiff nach Frankfurt befördert wurden. Also an der Qualität der Kohlen kann das Reichsverkehrsministerium wohl wenig ändern. Ebenso an der Beschaffenheit der Lokomotiven, die meistens ja nun einmal, durch die Zeitverhältnisse bedingt, nicht mehr so ist, wie es früher durchweg der Fall war.

Aber bezüglich der Bedienung der Lokomotiven hat der Herr Minister in der letzten Zeit eine Maßnahme getroffen, die jedenfalls nach meiner felsenfesten Überzeugung das Verkehrteste war, was in dieser Hinsicht gemacht werden konnte. Der Herr Minister hat gestern darauf hingewiesen, daß jetzt in München in der Ausstellung eine Lokomotive 1 D 1 aufgestellt ist, das heißt eine Lokomotive, die vierfach verkuppelt und je ein Laufrad vorne und hinten hat. Eine solche Lokomotive — ich kann den genauen Preis nicht angeben — wird mindestens 4 Millionen Mark kosten. Diese Lokomotive kann nicht allein im Schnellzug verwendet werden, sondern auch zweckmäßig im Personenzug und selbst bei Güterzügen. Daß eine solche große Lokomotive auf 1000 Kilometer mehr Kohlen verbraucht als eine gewöhnliche Maschine, ist ganz naturgemäß; aber die Leistung dieser Lokomotive geht auch über das Doppelte der früheren Normallokomotive. Nun bitte ich, die Maßnahme des Herrn Ministers in Betracht zu ziehen, indem er die bundesratliche Bestimmung durch den Reichsrat aufheben ließ, wonach nur **handwerksmäßig vorgebildete Anwärter zum Lokomotivführerberuf** zugelassen werden durften! Wenn nun diese schweren Lokomotiven eingeführt werden, wenn diese ungeheuren Aufwendungen für die Anschaffung und den Betrieb dieser Lokomotiven gemacht werden, so darf andererseits das fachmäßig vorgebildete Personal nicht reduziert werden, so daß Leute auf diese Maschine als Führer kommen, die unmöglich die Behandlung der Lokomotive in der Weise lernen können wie der handwerksmäßig vorgebildete Anwärter, wodurch dann die größere Leistungsfähigkeit dieser neuen Lokomotiven gar nicht ausgenutzt werden kann. Man muß wirklich nur annehmen, daß diese Maßnahme des Herrn Ministers, unter rücksichtsloser Nichtmachung der Wirtschaftlichkeit, lediglich aus ganz bestimmten Gründen erfolgt ist.

Herr Dr. Quessel hat darauf hingewiesen, daß die sozialdemokratischen Parteien gerne Mittel zur Verbilligung des Lokomotivbetriebes bewilligen würden.

(**Seibert**, Abgeordneter.)

Da scheint der Herr Minister ja schon selbst ein Mittel gefunden zu haben, indem er ungelernte Leute nunmehr zu Lokomotivführern befördert. Das ist aber das allerverkehrteste Mittel, das hier angewandt werden konnte. Ich hatte 1917 auf 1918 den Dienst eines Lokomotivbetriebsrevisors versehen und hatte da feststellen können, daß eine vielfach besetzte Lokomotive, die mit Leuten besetzt war, die nicht die Fahrprüfung gemacht haben — weil wir im Kriege ganz junge Anwärter mit verwenden mußten —, bei gleicher Leistung von 10 000 Kilometern unter den gleichen Verhältnissen und bei der gleichen Lokomotivgattung gegenüber einer doppelt besetzten Lokomotive mit erfahrenen Lokomotivführern in einem Monat 1400 Zentner Kohle mehr verbraucht hat als diejenige, die mit erstklassigem Personal besetzt war.

(Hört! Hört! rechts.)

1400 Zentner Kohle sind 70 Tonnen. Die Tonne wird heute 1000 Mark kosten. Das ist also in einem Monat ein Unterschiedsbetrag von 70 000 Mark. Daraus ist zu entnehmen, daß man für die Bedienung der Lokomotiven nur erstklassiges Personal verwenden darf.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich kann die Maßnahme des Herrn Ministers nicht gutheißen und bedaure es — ich darf das wohl hier zum Ausdruck bringen, da ich 28 Jahre im Lokomotivdienst tätig war und 16 Jahre Schnellzug gefahren habe —, ich bedaure lebhaft, daß die höheren maschinentechnischen Beamten den Herrn Minister so schlecht beraten konnten, daß er diese bundesratliche Bestimmung aufheben ließ. Ich hoffe, daß der Herr Minister auf diesem Wege nicht weitergehen wird. Sonst wird er das Gegenteil von dem erreichen müssen, was er will, weil ganz naturgemäß diejenigen Lokomotivbeamten, die ein Handwerk gelernt und sich auf diesen Beruf eingestellt haben, auch in der Zwischenzeit, mehr wie ihre dienstliche Pflicht es ist, die Lokomotive in Ordnung zu halten, darin sehr nachlassen werden. Die anderen Lokomotivführer werden das nicht tun können. Mag der Herr Minister noch so viele Hauptwerkstätten einrichten, er mag die Betriebswerkstätten noch so groß machen, ich bin überzeugt, er wird lauffähige Lokomotiven haben, aber „betriebsfähige" Lokomotiven wird er für die Folge keine mehr haben. Es genügt nicht allein die Bedienung der Lokomotive, die Lokomotive muß auch sachgemäß instand gehalten werden.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich komme nun noch kurz auf das **Arbeitszeitgesetz**. Wie die meisten Parteien, stehen auch wir von der Deutschen Volkspartei auf dem Standpunkte, daß der schematische Achtstundentag nicht aufrechterhalten werden kann.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Aber wenn man den Entwurf des Arbeitszeitgesetzes und die Begründung dazu liest, daß zum Beispiel 15 Minuten als Pause angerechnet werden sollen, oder wenn der Lokomotivführer oder der Heizer abwechselnd die Lokomotive 10 Minuten verlassen, diese 10 Minuten nicht zur Fahrdienstzeit zählen sollen, wenn weiterhin jede Wendezeit nicht als Arbeitszeit betrachtet, jede Verspätung nicht angerechnet werden soll, meine Damen und Herren, dann kann man es verstehen, daß Beamte, die in der Kriegszeit bis 400 Stunden Dienst im Monat gemacht haben, die während der Kriegszeit und nach der Kriegszeit mit unausgebildeten Heizern arbeiten mußten, die mit den schwierigsten Umständen zu kämpfen hatten, sich dagegen wehrten, daß gerade ausgerechnet bei dem Eisenbahnbetriebspersonal, bei dem überhaupt der schematische Achtstundentag gar nicht besteht, zuerst eine längere Dienstzeit eingeführt werden soll. Man hat bei diesem Referentenentwurf ganz vergessen, daß diese Eisenbahnbeamten sehr häufig nachts um 12, um 1 oder um 2 Uhr in den Dienst gehen oder aus dem Dienst kommen, und dieses Moment überhaupt nicht in Betracht gezogen. Man darf doch auch nicht vergessen, daß während der Kriegszeit und auch schon vor dem Kriege das Lokomotivpersonal oft in 13 Wochen nur einen einzigen freien Sonntag hatte. Wenn dann diese Beamten in der neueren Zeit ebenfalls als Menschen behandelt sein wollen, so konnte dieser Referentenentwurf — das kann man wohl sagen —, provozierend auf das Personal wirken.

Das war ein weiteres Moment, das ganz besonders das Eisenbahnbetriebspersonal so erregt und zu diesem verhängnisvollen Schritt geführt hat. Man kann es nach allem, was dem Außenpersonal während der Kriegszeit und besonders nach der Revolution zugefügt worden ist, verstehen, wenn man es auch verurteilen muß. Am 23. Januar wurde die achtstündige Arbeitszeit eingeführt, aber noch bis weit in den Februar mußte das Eisenbahnpersonal teilweise 16 bis 18 Stunden Dienst täglich machen, über 400 Stunden monatlich, bis unsere Truppen und Materialien aus dem Felde zurück waren. Diese Beamten haben mit Recht annehmen können, daß endlich auch einmal wirtschaftliche Besserstellung für sie eintreten würde. Sie sind durch die Entwicklung der Verhältnisse bitter enttäuscht worden. Der Arbeiter, der in das Beamtenverhältnis übergeführt worden ist, mußte seinerzeit, damit er nur sein früheres Einkommen behielt, bis 4000 Mark Ausgleichszulage erhalten. Da kann man die Erregung verstehen, die im Laufe der Zeit in das Personal hineingetragen worden ist.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich kann besonders den **politischen Linksparteien** den Vorwurf nicht ersparen, daß sie in der Öffentlichkeit den **Beamten** gegenüber dauernd erklärt haben, **im neuen Volksstaat** würde es ihnen besser gehen, und nichts dergleichen haben gerade sie für die Beamten getan. Alle möglichen schönen Versprechungen sind gemacht worden. Was geschah aber in Wirklichkeit? Als das Personal infolge einer falschen Auffassung der ihm zustehenden Rechte den sehr gefährlichen Schritt wagte, waren es gerade die Vertreter der Linksparteien, die in der Regierung sitzen, die den Beamten gesagt haben: Streikrecht habt Ihr noch nie gehabt! Die Enttäuschung nach dieser Richtung war vielleicht sehr heilsam, und ich wünschte, daß sie so durchschlagend gewesen sei, daß die Beamtenschaft nie mehr auf den Gedanken kommt, einen derartigen Gewaltakt vorzunehmen. Andererseits aber muß ich auch die Regierung bitten, daß sie den berechtigten Wünschen der Beamten mehr als bisher entgegenkommt. Die bisher betriebene Politik wird auch nicht dazu beitragen, die Eisenbahnverwaltung wirtschaftlich zu gestalten.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich muß auch sagen, daß das **Betriebspersonal** im allgemeinen nicht genügend gewürdigt wird. Man muß doch beachten, daß, wenn der Weichensteller, der Rangiermeister, der Fahrdienstleiter und alle diese Betriebsbeamten nicht pünktlich und gewissenhaft in ihrem Dienst sind, und dadurch zum Beispiel ein ausgelassener Zug zwei- oder dreimal mehr halten muß, als es notwendig wäre, die Verwaltung einen großen Schaden hat, denn das Anziehen eines ausgelassenen Zuges kostet jedesmal mindestens 100 Mark. Wie leicht läßt sich so ein kleines Versehen entschuldigen! Um das zu vermeiden, ist nicht nur Diensttüchtigkeit, sondern vor allem Dienstfreudigkeit nötig. Im Reichsverkehrsministerium möge man endlich die Worte des Herrn Ministers in Taten umsetzen. Der Streik ist vorbei. Gegen diejenigen, die nach den Richtlinien gemaßregelt werden müssen, soll man rücksichtslos vorgehen. Man sollte es sich aber wohl überlegen, die **Maßregelungen**

(Seibert, Abgeordneter.)

(A) so auszudehnen, wie es tatsächlich in der Praxis vorkommt. Man sollte endlich dazu kommen: die Streikgeschichte als erledigt zu betrachten. Möglich zu machen ist dieses doch wohl, das beweist ein mir eben zugestellter Zettel, auf dem steht, daß einem Eisenbahnassistenten durch einen anderen in Gegenwart von Zeugen mitgeteilt worden ist, wenn er der neuen Eisenbahngewerkschaft als Mitglied beitreten würde, die schon bestätigte Kündigung wieder zurückgenommen würde.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Ich bin kein Gewerkschaftler in der Weise, daß ich die **Gewerkschaftsbewegung** an und für sich für als so unbedingt hochstehend und maßgebend einschätze. Aber das muß ich doch sagen, wenn man in solcher Weise vorgeht, wird man kaum Charaktere großziehen, und es kann nicht im Interesse der Eisenbahnverwaltung liegen, in dieser Weise einzugreifen, nur um die Reichsgewerkschaft zu zersetzen. Ich stehe vielmehr auf dem Standpunkt, daß eben die besten Beamten versuchen müssen, sich in der Reichsgewerkschaft durchzusetzen, damit diese eine Linie einhält, die für die Eisenbahnverwaltung annehmbar ist. Es kann nicht gut sein, wenn, durch die Verhältnisse gezwungen, ein großer Teil der unteren Eisenbahnbeamten nach einer anderen Richtung abgedrängt wird, und ganz besonders die bürgerlichen Parteien können dies für sich nicht wünschen. Deswegen möchte ich dem Herrn Minister sagen: es muß auch einmal der Moment eintreten, wo man unter das, was geschehen ist, einen Strich macht. Denn es ist mehr Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße tut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

(Bravo! bei der Deutschen Volkspartei.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Bartz (Hannover).

(B)

Bartz, (Hannover), Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich hätte mich nicht noch einmal zum Wort gemeldet, wenn nicht der Herr Abgeordnete Quessel auf meine gestrigen Ausführungen zurückgekommen wäre und behauptet hätte, daß dasjenige, was ich über die Notlage der Eisenbahnarbeiter und Unterbeamten gesagt habe, nicht gesagt werden dürfe angesichts der Riesensummen, die die Reichsregierung in der letzten Zeit für die **Neuregelung der Beamtenbesoldungen** zur Verfügung gestellt hätte. Herr Quessel führte an, daß 50 und 46 Milliarden Mark für die neuen Gehaltsregulierungen erforderlich gewesen seien, und er meinte, daß man angesichts solcher Zahlen nicht von einer Nichtachtung der Forderungen der Beamten sprechen dürfe. Gewiß, die Summen hören sich groß an; aber Herr Quessel hat sich bei seiner Beweisführung gegen mein Argumentation die Sache etwas leicht gemacht. Er hat sich der Praxis bedient, die früher von den Sozialversicherungsträgern geübt wurde, indem sie die großen allgemeinen Zahlen, die an Aufwendungen und Renten für die Versicherten gemacht worden sind, einfach in die Welt hinausgestellt haben, ohne zu sagen, wie groß die Zahl derer ist, die an dieser Summe partizipieren, wie groß der Anteil ist, der auf den einzelnen entfällt. Herr Quessel hat aber auch scheinbar außer acht gelassen, daß das Existenzminimum, das doch nach menschlicher Ansicht als Grundlage der Besoldung dienen sollte, gerade in den letzten Monaten so ungeheuerlich gestiegen ist, daß mehr als eine Verdoppelung der Gehälter, die im Dezember gezahlt worden sind, heute durchaus zu rechtfertigen ist.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Ich möchte dem Herrn Abgeordneten Quessel ins Gedächtnis zurückrufen — er wird ja selbst die nötigen Zahlenkenntnisse besitzen —, daß die Indexziffern im Monat Januar — diese mit 100 angenommen — gestiegen sind im Januar allein um 24 Prozent, also auf 124, im Februar um 34 Prozent, also auf 166, und im März um 20,4 Prozent oder auf rund 200. Das heißt also: seit Anfang Januar dieses Jahres bis März dieses Jahres ist eine direkte Verdoppelung der Preise für die Lebensnotwendigkeiten eingetreten. Wie man da sagen kann, daß angesichts dieser ungeheuren Steigerungen von übertriebenen Forderungen gesprochen werde, ist mir allerdings unverständlich, Herr Abgeordneter Quessel. Das kann nur einer verstehen, der politisch so eingestellt ist wie Sie, Herr Quessel.

Aber ich darf noch auf eins hinweisen, Herr Kollege Quessel. Sie beschäftigten sich mit der Entlassungskampagne im Eisenbahnbetrieb, die bereits vom Minister Oeser eingeleitet worden ist. Sie sind gewissermaßen stolz darauf, daß es einer der Ihren war, der zuerst die Hand dazu geboten hat, im **Eisenbahnbetrieb** eine **Reduzierung des Personals** vorzunehmen. Sie sagten, sie hätten anfänglich Bedenken gegen diese Entlassungen gehabt, weil Sie fürchteten, daß die Zahl der Erwerbslosen dadurch vergrößert würde. Aber es habe sich gezeigt, daß die **Erwerbslosenziffer** dadurch nur unwesentlich berührt würde. Ich bin der Meinung, daß man eine derartige Äußerung von einem Sozialdemokraten wirklich nicht erwarten sollte. Sie sagen, die Erwerbslosenziffer sei nur wenig gestiegen. Sie ist aber gestiegen, und nicht unwesentlich durch die Entlassungen in allen Ressorts der Reichsverwaltung. Die Erwerbslosen werden abgefunden mit Almosen, die weder zum Leben noch zum Sterben ausreichen.

(Zustimmung bei den Kommunisten.)

Sie wissen ganz genau, Herr Kollege Quessel, daß es so ist. Ihnen aber ist es egal. Sie sagen, die Hauptsache sei, daß große Aufwendungen für Gehälter und Löhne dem Reich erspart werden. Sie haben durchaus kein Bedenken dagegen, daß der Abbau des Personals von Jahr zu Jahr weiter fortschreitet. Nur befürchten Sie, daß man bezüglich der Arbeiter etwas zu weit gehen könne. Sie befürworten aber, nachdem man die Arbeiterschaft soweit reduziert hat, den Versuch zu machen, die Beamtenschaft in entsprechender Weise zu reduzieren. Sie wissen aber ganz genau, daß die Regierung nicht daran denkt, bei einem solchen Vorschlag die Zahl der oberen Beamten, die als Drohnen den Staat und den Etat belasten, einzuschränken. Diese Maßnahmen werden nur gegenüber den unteren und mittleren Beamten angewandt werden. Sie wissen weiter, daß die Entlassungsmaßnahmen, wie sie sich die Regierung und namentlich der Minister Groener bedienen, um einen **Abbau der Beamtenschaft** durchzuführen, mehr auf politischem als auf betriebstechnischem Gebiete liegen.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Jeder, der im Eisenbahnbetrieb eine eigene politische Meinung hat, läuft genau so gut wie vor dem Kriege bei dem alten System Gefahr, einfach auf die Straße gesetzt zu werden. Ich habe gestern bereits darauf hingewiesen — und das ist von dem Herrn Kollegen Aufhäuser und heute vom Kollegen Breunig bestätigt worden —, daß alle diejenigen, die eine eigene politische Meinung haben, Gefahr laufen, auf die Straße gesetzt zu werden. Herr Quessel trägt dagegen keine Bedenken. Auf der anderen Seite werden diejenigen — dieses Dokument hat der Herr Kollege Seibert dem Hause soeben unterbreitet —, die der Regierung gegenüber sich als lieb Kind erweisen, auf lebenslängliche Anstellung im Eisenbahndienst rechnen können. Der Abbau, den der Herr Kollege Quessel als Sozialdemokrat — das

(Hartz [Hannover], Abgeordneter.)

muß immer wieder unterstrichen werden — für un-
bedenklich hält, wird letzten Endes die treffen, die
politisch nicht auf der Seite der Regierung stehen. Es
werden also aus diesen Massenentlassungen oder aus
den von Herrn Quessel zu rechtfertigen versuchten Ent-
lassungen politische Maßregelungen herauskommen.

Was **Herr Groener** auf dem Gebiete der Ge-
sinnungstüchtigkeit zu leisten vermag, ist ja verschieden-
tlich durch die Presse gegangen. Ich darf nur daran
erinnern, daß Herr Groener den ihm nachgeordneten
Stellen die **Freigabe des 1. Mai** nur unter ganz be-
stimmten Bedingungen gestattete, und daß Herr Groener
die ihm nachgeordneten Stellen veranlaßte, die Frei-
gabe des 1. Mai für die Arbeiter und Beamten auf den
Erholungsurlaub anzurechnen.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Wir wissen auch, daß Herr Groener so viel republika-
nisches Empfinden hatte, daß er das **Anschlagen eines**
Plakates der sozialdemokratischen Jugend auf einem
Bahnhof verbot,

(hört! hört! bei den Kommunisten)

mit dem Hinweis darauf, daß auf dem Plakat die rote
Fahne zu sehr in Erscheinung trete. Als guter Republi-
kaner kann es Herr Groener natürlich nicht verant-
worten, daß auf einem königlich-preußischen oder
meinetwegen republikanisch-deutschen Bahnhof die rote
Flagge der Jugendorganisation auf einem Plakate
prangt; aber auf der anderen Seite weiß Herr Groener
vielleicht auch, daß auf einem der Bahnhöfe in seinem
großen Bereiche nicht nur ein Plakat, sondern fein
säuberlich im öffentlichen amtlichen Anschlagkasten einer
Bahnverwaltung der „Miesbacher Anzeiger" zur Schau
gestellt wird, in dem die „Judenregierung Wirth" aufs
schärfste angegriffen wird.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Das alles muß Herr Groener wissen. Ich möchte
fragen, was er zu tun gedenkt, um derartige Ungeheuer-
lichkeiten in seinem Ressort unmöglich zu machen. Ich
fürchte, daß nicht allzu viel herauskommt, daß die Hoff-
nungen, die auf eine wirkliche Demokratisierung oder
Republikanisierung des Verkehrsbetriebs gesetzt werden,
auch so lange als eitel trügerisch erwiesen werden, als
Herr Groener eben die Oberherrschaft in diesem Be-
triebe hat.

Herrn Geisler kann ich es selbstverständlich nicht
verargen, daß er als einer der Vertreter jener Organi-
sationen, die er selbst mit einem gewissen Stolze und
Hochgefühl als gelbe bezeichnet hat, sich dafür einsetzt,
daß diesen Gelben besondere Rechte eingeräumt
werden, daß er vor allen Dingen auch kein Bedenken
hat, daß den Beamten das Streikrecht genommen und
ein scharfes Streikverbot durch die Verkehrsverwaltung
erlassen wird. Ja, meine Damen und Herren, wer es
so bequem hat, wie die **gelben Organisationen** es vor
dem Kriege und scheinbar jetzt durch die Protektion des
Herrn Groener auch nach dem Kriege und der Revo-
lution haben, ihre Interessen vertreten zu sehen, das
heißt, wer auf Schleich- und Umwegen betteln geht und
sich nicht wagt, in ehrlichem offenen Kampfe dem Unter-
nehmer abzutrotzen, was er unter allen Umständen
haben muß, der mag sich mit dem Eunuchentum der
unwürdigen Unterordnung unter den Willen des Unter-
nehmers, in diesem Falle unter den Willen des Ressort-
vertreters des Eisenbahnministeriums, beugen, er soll
aber keinen Anspruch darauf erheben, als freier und
aufrechter Mann anerkannt zu werden.

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Herr Seibert hat schon darauf hingewiesen, daß es
unerhört sei, wenn eine derartige Zumutung an einen
Eisenbahnkollegen gestellt werden könne, seine Kün-
digung solle zurückgenommen werden, wenn er sich be-
reit erkläre, in die neue Gewerkschaft einzutreten. Wenn (C)
Herr Seibert bei seiner politischen Einstellung feststellen
zu müssen glaubt, daß das eines Mannes unwürdig sei,
um so mehr müssen wir betonen, daß es eines Menschen
unwürdig ist, sich in ein derartiges Abhängigkeits-
verhältnis gegenüber seiner vorgesetzten Behörde zu
begeben.

Herr Seibert schwankte zwischen seinem proleta-
rischen Empfinden und seiner politischen Abhängigkeit.

(Heiterkeit bei der Deutschen Volkspartei.)

Wenn er aber sagte, die **Parteien der Linken** hätten den
Beamten in den Tagen des Umsturzes und auch jetzt
noch große **Versprechungen** gemacht, daß es in der Re-
publik auch für die Beamten besser werden solle, so irrt
er sich doch ein wenig. Wir wenigstens haben uns nie
über den Charakter und den **Wert der sogenannten**
deutschen Republik getäuscht und wir haben uns in
unserem Urteil über die Bewertung dieser Staatsform,
die ja trotz des Umsturzes ein durchaus kapitalistisches
Gepräge hat, nicht geirrt. Wir hatten also keine Ver-
anlassung und konnten den Beamten nicht versprechen,
daß es nun für sie besser werden wird. Es wäre un-
sinnig gewesen, wenn wir es getan hätten, und zwar
um so mehr, als wir wußten, daß wir die Beamten zum
Kampf aufrufen mußten, daß die Beamten, wenn es
für sie besser werden sollte, genau so wie die Arbeiter-
schaft verpflichtet sein würden, geschlossen zusammen-
zustehen, um sich das zu ertrotzen, was ihnen bisher vor-
enthalten worden ist.

Meine Damen und Herren! Noch ist nicht die Zeit,
daß man sagen könnte, dieser Zeitpunkt wäre erreicht.
Noch ist nicht die Zeit, daß man sagen könnte, die For-
derungen der Beamten, gleichviel in welcher Richtung,
sei es in bezug auf die Gehaltsforderung, sei es in
bezug auf die Arbeitsregelung, seien erfüllt. Noch
müssen wir vielmehr den **Beamten** sagen, daß sie (D)
die Pflicht haben, auf der Hut zu sein und sich zu-
sammenschließen, um in **einheitlicher Front mit dem Ge-**
samtproletariat unter Außerachtlassung und Beseitigung
des Kastenstolzes, der vielfach noch bei der Beamten-
schaft anzutreffen ist, im gemeinsamen Kampf zusammen-
zustehen, um endlich das zu erringen, was ihnen bisher
vorenthalten wurde.

Erst wenn der Zeitpunkt erreicht ist, erst wenn die
Revolutionierung auch der Beamtenschaft herbeigeführt
sein wird, im größten Maße, jedenfalls in größerem
Maße, als es heute der Fall ist, erst dann werden wir
den Beamten mit ruhigem Gewissen sagen können: Nun
wird es auch für euch besser werden, genau so wie es
dann auch für die Arbeiterschaft besser werden wird!

(Bravo! bei den Kommunisten.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Weitere Wortmeldungen
liegen nicht vor. Die Aussprache über Kap. 1 Tit. 1 der
fortdauernden Ausgaben im ordentlichen Haushalt und
die damit verbundene allgemeine Aussprache ist
geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung. Bei Kap. 1 Tit. 1
liegt zunächst der Ausschußantrag Nr. 4166 vor. Falls
kein Widerspruch erfolgt, darf ich wohl annehmen, daß
dieser Ausschußantrag 4166 angenommen ist. — Ich
stelle das fest.

Ferner liegt der Antrag 4214 Dr. Quaatz, Deglerk,
Klöckner, Müller (Franken), Dr.-Ing. Wieland (abge-
geändert) vor.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die diesem
Abänderungsantrag 4214, Dr. Quaatz und Genossen, zu-
stimmen wollen, sich von ihren Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; der Antrag ist angenommen.

(Vizepräsident Dr. **Bell.**)

(A) Weiter liegt der Ausschußantrag Nr. 4166 zu II a, betreffend Entschließungen, vor. Auch hier stelle ich, falls kein Widerspruch erfolgt, die Annahme fest. —

Dann liegen noch Entschließungen vor, die ich der Reihe nach vorlesen werde.

Zunächst die Entschließung Esser und Genossen auf Drucksache 4201. Ein Widerspruch erfolgt nicht. — Ich stelle die Annahme fest.

Dann die Entschließung Koch (Weser) und Genossen auf Drucksache 4204.

Wenn Abstimmung verlangt wird, bitte ich, das mir mitzuteilen.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete v. Guérard.

v. Guérard, Abgeordneter: Ich beantrage, die Entschließung 4204, die erhebliche finanzielle Folgen hat, zunächst dem Hauptausschuß zu überweisen.

Vizepräsident Dr. **Bell:** Es ist der Antrag gestellt worden, die Entschließung 4204 dem Hauptausschuß zu überweisen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die diesem Antrage zustimmen wollen, sich von ihren Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Der Antrag ist angenommen und die Entschließung 4204 dem Hauptausschuß überwiesen.

Wir kommen dann zur Entschließung Breunig, Crispien und Genossen auf Drucksache 4210.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Breunig.

Breunig, Abgeordneter: Ich möchte beantragen, daß über die einzelnen Ziffern getrennt abgestimmt (B) wird.

Vizepräsident Dr. **Bell:** Dann bitte ich diejenigen Damen und Herren, die der Entschließung auf Nr. 4210 unter Ziffer 1 zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; Ziffer 1 ist abgelehnt.

Ich bitte diejenigen Mitglieder des Hauses, die der Ziffer 2 dieser Entschließung Breunig, Crispien und Genossen zustimmen wollen, sich zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; Ziffer 2 ist gleichfalls abgelehnt.

Wir kommen zur Abstimmung über die Entschließung Breunig, Crispien und Genossen Nr. 4211.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Breunig.

Breunig, Abgeordneter: Hier bitte ich ebenfalls getrennt abstimmen zu lassen.

Vizepräsident Dr. **Bell:** Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die der Ziffer 1 dieser Entschließung zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; Ziffer 1 ist abgelehnt.

Diejenigen Damen und Herren, die der Ziffer 2 zustimmen, bitte ich sich zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; Ziffer 2 ist angenommen.

Wir kommen zur Abstimung über Ziffer 3 der Entschließung auf Nr. 4211, und ich bitte diejenigen, die dieser Ziffer zustimmen wollen, sich zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; abgelehnt.

Ziffer 4. Ich bitte diejenigen, die ihr zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; abgelehnt.

Ziffer 5. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, sich von den Plätzen zu erheben, die ihr zustimmen wollen.

(Geschieht.)

Auch die Minderheit; abgelehnt.

Endlich Ziffer 6. Auch hier bitte ich die Mitglieder, die ihr zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist wieder die Minderheit; Ziffer 6 ist ebenfalls abgelehnt.

Wir kommen nun zur Entschließung Aufhäuser, Breunig, Crispien und Genossen auf Nr. 4212.

(Zurufe von den Unabhängigen Sozialdemokraten.) — Es soll auch hier getrennt abgestimmt werden.

Ich bitte zunächst diejenigen, die dieser Entschließung unter Ziffer I zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; I ist abgelehnt.

Ziffer II.

(Pause.)

Auch die Minderheit; abgelehnt.

Ziffer III.

(Pause.)

Wieder die Minderheit; abgelehnt.

Endlich IV.

(Pause.)

Auch die Minderheit; abgelehnt.

Dann kommen wir zu der Entschließung Koch (Weser) und Genossen auf Nr. 4218.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die dieser Entschließung zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; angenommen.

Es folgt die Entschließung Müller (Franken) und Genossen auf Nr. 4219.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Höfle.

Dr. **Höfle,** Abgeordneter: Durch die Erklärungen des Herrn Reichsverkehrsministers halten wir die Entschließung auf Nr. 4219 für erledigt und werden aus diesem Grunde dagegen stimmen. Die gleiche Erklärung kann ich für die Deutsche Demokratische Partei abgeben.

Vizepräsident Dr. **Bell:** Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die der Entschließung zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; die Entschließung ist abgelehnt.

Ich rufe weiter auf vom Kap. 1 die Titel 2 bis 4 — und stelle die Annahme fest, da kein Widerspruch erfolgt.

Tit. 5 mit dem Ausschußantrag auf Nr. 4166. — Ich stelle die Annahme fest.

Ich rufe weiter auf die Titel 6 bis mit 26, und zwar überall mit den Ausschußanträgen auf 4166, und stelle ihre Annahme fest, da kein Widerspruch erfolgt.

Wir gehen über zu Kap. 2 Tit. 1.

Dazu hat das Wort erbeten der Herr Abgeordnete Deglerk.

Deglerk, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich möchte hier auf eine Angelegenheit zurückkommen, die ich bereits im Haushaltsausschuß vorgebracht habe, wo ich aber keine zufriedenstellende Ant-

(Deglerk, Abgeordneter.)

ort von der Regierung erhalten habe. Die Eisenahnverwaltung hat etwa 42 — es können auch einige ehr sein — **Regierungsbaumeister auf Privatdienstertrag** angenommen, und zwar sind diese Herren mtlich Kriegsteilnehmer. Nunmehr will die Eisenahnverwaltung sämtlichen Herren **kündigen**. Die isenbahnverwaltung nimmt auf eine Erklärung Beig, die den Herren bei der Annahme abgegeben orden ist und dahin lautet, daß entweder alle diese erren beibehalten oder alle entlassen würden. Ich nde die Abgabe einer solchen Erklärung durch das eichsverkehrsministerium etwas merkwürdig. Man llte doch nicht alle Herren in Bausch und Bogen beehalten oder wieder hinausbefördern, sondern sollte e Beibehaltung oder die Entlassung von der Eignung r Betreffenden abhängig machen. Als die Herren mals eingestellt wurden, wurden sie in der Tat als berzählige Kräfte eingestellt. Inzwischen hat sich die achlage, wie ich erfahren habe, sehr wesentlich verhoben. Es sind jetzt in der Tat eine ganze Anzahl ieser Herren mit wichtigen notwendigen Arbeiten beäftigt. Würde man sie jetzt entlassen, so würde die olge sein, daß man andere, und zwar vollgültige egierungsbaumeister an ihre Stelle setzen müßte. ann würde also nichts weiter erreicht, als daß man ie einen, die Kriegsteilnehmer, auf die Straße setzt nd andere Kräfte für sie einstellt. Mir scheint eine erartige Maßnahme außerordentliche Härten zu entalten. Ich habe mich bereits mit dem Referenten des erkehrsministeriums in Verbindung gesetzt und zu einem Bedauern ein sehr geringes Entgegenkommen efunden. Ich habe mich auch mit den technischen erren des Ministeriums in Verbindung gesetzt, die inen wesentlich anderen Standpunkt als der dministrative Referent einnehmen. Mir scheint hierach der Standpunkt des administrativen Referenten inigermaßen anfechtbar zu sein. Ich möchte daher as Reichsverkehrsministerium dringend bitten, noch inmal sorgfältigst zu prüfen, ob nicht doch ein Teil ieser Herren, **und zwar** diejenigen, die mit notendigen Arbeiten beschäftigt sind, beibehalten werden önnen, oder ob man nicht wenigstens, falls das nicht öglich sein sollte, den Kündigungstermin weit hinusschieben könnte. Es wurde mir von sachverändigen Technikern gesagt, daß ein Teil dieser erren mit großen Projekten beschäftigt ist, zu denen enaue örtliche Kenntnisse erforderlich sind. Würde an jetzt diese Herren entlassen und sie durch Kräfte us Süddeutschland ersetzen, wie es beabsichtigt ist, so ürde die Folge sein, daß sich diese neuen Kräfte erst t die Verhältnisse einarbeiten müßten. Die Ausihrung der Projekte würde dadurch wesentlich verögert werden. Wenn man nun einen Teil dieser erren doch für die notwendigen Arbeiten braucht, so ürde es vielleicht möglich sein, den noch übrig leibenden Teil in anderen Zweigen der Eisenbahnerwaltung unterzubringen. Man will ja sowieso egierungsbaumeister des Baufaches in das maschinenchnische Fach überführen. Wenn man nun da einlne Herren überführen kann, so sollte es meines Erchtens möglich sein, auch die wenigen **Vertragsaumeister noch in das maschinentechnische Fach überführen**. Man würde dadurch eine Entlassung gänzlich ermeiden können. Jedenfalls aber glaube ich, beaupten zu können, daß diese Herren mit Rücksicht arauf, daß sie sämtlich Kriegsteilnehmer sind und urch ihre Teilnahme am Kriege gegenüber anderen, ie es nicht nötig hatten, hinauszugehen, in ihrem Vorärtskommen geschädigt sind, eine ganz besondere ücksicht verdienen. Ich bitte das Reichsverkehrsministerium, den Herren gegenüber diese Rücksicht walten zu lassen. (C)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Ich erteile das Wort dem Herrn Staatssekretär Stieler vom Reichsverkehrsministerium.

Stieler, Staatssekretär im Reichsverkehrsministerium: Meine Damen und Herren! Die Angelegenheit wird noch einmal geprüft werden.

(Abgeordneter Deglerk: Wohlwollend!)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Quaatz.

Dr. **Quaatz**, Abgeordneter: Meine sehr geehrten Herren! Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, ergreife ich noch einmal das Wort, weil die übrigen Herren Redner mir in einer meines Erachtens viel zu weitgehenden Weise die Ehre ihrer Beachtung geschenkt haben. Ich würde mich mit der Quittung der Dankbarkeit dafür begnügen, wenn nicht verschiedenen der Herren offensichtliche Irrtümer passiert wären, die ich unmöglich unwidersprochen lassen kann. Zu meinem lebhaften Bedauern muß ich an der Spitze dieser Herren den Herrn Reichsverkehrsminister nennen, der mit einer sehr deutlichen polemischen Spitze erklärt hat, ich hätte **den Kredit der Reichsbahn** dadurch untergraben, daß ich ein Defizit von einigen 20 Milliarden im laufenden Jahre verkündet hätte. Nun habe ich zunächst einmal bei den Ausführungen, die der Herr Minister im Auge hatte, nicht das jetzt laufende Jahr, sondern das abgeschlossene Jahr gemeint und habe nach dem mir vorliegenden Stenogramm folgendes erklärt:

> Wenn wir, was vielleicht anzunehmen ist — genaue Zahlen haben wir nicht — ein Defizit für das laufende Jahr von einigen 20 Milliarden allein bei der Eisenbahn bekommen, so würde das ungefähr dem voraussichtlichen Gesamtertrag der Einkommensteuer entsprechen. (D)

Wenn ich mich in dieser Angabe nach oben hin geirrt habe, so würde ich das außerordentlich dankbar begrüßen. Ich bin aber zu einer solchen Fehlschätzung nur durch die erstaunliche Tatsache gekommen, daß der Herr Reichsverkehrsminister sein eigenes Abschlußergebnis heute noch nicht kennt. Er hat uns auch heute ein festes und greifbares finanzielles Ergebnis nicht genannt. Ich glaube, daß die konditionale Form meiner Ausführung jedenfalls von genügender Vorsicht zeugt.

Was der Herr Reichsverkehrsminister mit der Untergrabung des Kredits der Reichsbahn namentlich gegenüber dem Auslande — diese Worte hat er gebraucht — meint, ist mir unerfindlich, es sei denn, daß er beabsichtigt, die **Eisenbahn** aus dem allgemeinen Reichsvermögen herauszulösen, zu einem besonderen Vermögenskomplex zu machen und diesen Vermögenskomplex **dem Auslande** zu **verpfänden**. Dies auszusprechen genügt, glaube ich, um die Unmöglichkeit des Gedankens zu zeigen. Ich bin sicher, daß der Herr Minister mir darin zustimmt, daß er eine solche Absicht unmöglich hegen kann. Ich weiß übrigens auch nicht, ob dieser Kredit nicht jetzt schon erheblich ohne meine Tätigkeit gesunken ist. Ich enthalte mich jeder Ausführung darüber, wem die Schuld an dem Sinken des Kredits der Reichsbahn zuzumessen ist. Ich glaube, daß jedenfalls meiner vorsichtig gefaßten Äußerung keinerlei Verantwortung für die schlechten finanziellen Ergebnisse der Reichsbahn zugeschoben werden kann.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Aber die hohen Pensionen!)

— Wenn Sie Zurufe machen, bitte ich Sie, sie mir verständlich und möglichst verständig zu machen, wenn es

(Dr. **Quaatz**, Abgeordneter.)

(A) Ihnen möglich ist, verehrter Herr Kollege. Ich werde nicht verfehlen, dann auch auf diese Sache einzugehen.

Der Herr Minister hat dann erklärt, ich hätte eine gänzlich falsche Angabe über die **Höhe des zurzeit vorhandenen Personals** gemacht, nämlich 1,3 Millionen. Meine Herren! In dem Stenogramm steht:

> Die Anzahl der Beamten und Arbeiter hat sich von 750 000 Köpfen auf 1 089 000 Köpfe vermehrt.

Ehe also diese Angriffe erfolgten, wäre es bei dem reichlichen Beamtenstab des Ministeriums vielleicht möglich gewesen, die richtige Ziffer festzustellen. Alle Ziffern mit Ausnahme dieser Defizitschätzung, die ich vorzutragen mir die Ehre gegeben habe, beruhen auf amtlichem Material, auf Material, das vom Reichsverkehrsministerium allerdings, wie ich feststellen möchte, nur außerordentlich zögernd und auf wiederholte Bitten hin gegeben worden ist.

Da ich nun einmal beim Personal bin, darf ich vielleicht einen der verehrten Herrn Kollegen gleich mitnehmen. Es ist mir unmöglich, alle die einzelnen Punkte hier wieder zu erörtern, die zu Mißverständnissen geführt haben. Einer der Herren Kollegen hat nämlich erklärt — er hat mich ja in liebenswürdiger Weise mit für diese Denkschrift verantwortlich gemacht, und ich bin auch dafür mit verantwortlich —, in der Denkschrift wäre vorgeschlagen worden, 300 000 Leute zu entlassen. Ich verlange nicht, daß jeder diese Denkschrift liest; ich verlange auch nicht, daß man sie zitiert, und ich verlange ferner nicht, daß man sie versteht. Aber ich bitte doch dringend, daß man die Denkschrift, wenn man sie zitiert, wenigstens einigermaßen richtig, vielleicht auch loyal zitiert.

(Zustimmung und Zuruf von der Deutschen Volkspartei: Dazu muß man sie erst verstehen!)

(B) Die Ausführungen bezüglich des **Personalstandes** — das möchte ich noch einmal feststellen — gipfeln in der **Denkschrift** darin, daß der Verkehrsminister angegeben hat, von dieser Million Menschen könnte er nur außerordentlich wenig entbehren. Ich bitte, die Denkschrift nachzulesen. Der Herr Verkehrsminister glaubt, mit einigen 950 000 Köpfen und nicht weniger arbeiten zu müssen, und er hat das in einer Weise belegt, die die Kritik der Denkschrift herausgefordert hat. Die Denkschrift sagt nun: wenn man deinen eigenen Deduktionen folgt, deinen eigenen Rechnungs- und Wirtschaftsmethoden, so kommt man nur auf 747 860 Köpfe, also ungefähr auf den Bestand des Friedens, wobei man berücksichtigen muß, daß wir leider große und umfangreiche Gebiete verloren haben und leider viel weniger Verkehr haben als früher. Aber — und das ist das Entscheidende — die Denkschrift setzt folgendes zu, was ich zu beachten bitte:

> Wenn auch diese Berechnung auf Schätzung beruht und dementsprechend nur einen bedingten Wert hat, weil der wirklich notwendige Personalbestand nur an Hand örtlicher Untersuchungen festgestellt werden kann, so beweisen doch diese Zahlen, daß die Eisenbahnverwaltung längst mit dem Abbau des Personalüberstandes in stärkerem Maße hätte vorgehen müssen.

(Abg. Breunig: Die Differenz ist aber 302 000!)

— Ich kann mich hier nicht mit Ihnen über das kleine und große Einmaleins unterhalten. —

(Lachen bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

In der Sozialisierungskommission, deren Nichterwähnung in der Denkschrift eine so große Empfindlichkeit ausgelöst hat, ist von sozialdemokratischer Seite, wie überhaupt von jedem verständigen Sachkenner — und dazu gehört der Herr Kollege Breunig, wenn wir unter uns sind, glaube ich, auch; denn Sie, Herr Kollege Breunig, kennen die Personalverhältnisse auch soweit — festgestellt worden, daß ein erheblicher Personalüberstand vorhanden ist. Keiner von uns, verehrter Herr Kollege Breunig, wird die Torheit begehen, zu sagen: jetzt werfen wir 300 000 Leute hinaus. Also die Denkschrift — ich möchte das nur feststellen — denkt gar nicht daran, an der Hand schematischer Zahlenberechnungen nun zu sagen: so und so viel Personal ist nötig.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf nun vielleicht noch eine andere Bemerkung hier festnageln, die der Herr Kollege Breunig gemacht hat. Ich will ihn nicht persönlich angreifen, was mir überhaupt fern liegt, sondern nur darauf hinweisen, daß diese Bemerkung von symptomatischer Bedeutung ist. Der Herr Kollege hat auf meine persönlichen Verhältnisse exemplifiziert — das ist Geschmackssache — und hat gesagt, ich bezöge Pension und dürfte daher eine andere Auffassung wie die des Herrn Verkehrsministers nicht für mich in Anspruch nehmen.

(Abgeordneter Breunig: Das habe ich nicht gesagt!) — Sie haben gesagt, ich täte dem Vaterlande keinen Dienst. — Ja, meine sehr geehrten Herren, das Streikrecht versagen wir den Beamten; aber das Recht der freien Meinungsäußerung wollen wir ihnen wahren.

(Sehr gut! rechts.)

Ich wundere mich sehr darüber, daß so linksgerichtete Herren, die sogar das Streikrecht verteidigen, den pensionierten Beamten hier noch den Mund verbieten wollen.

(Heiterkeit und Zurufe rechts: Sehr gut!)

Außerdem hätte, glaube ich, ein kleiner Blick in die Verfassung genügt, um Sie zu überzeugen, daß ich hier nicht aus Vorwitz handele, sondern mein verfassungsmäßiges Recht ausübe.

(Lebhafte Zustimmung rechts.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auf die übrigen Dinge will ich jetzt nicht eingehen. Der Kollege Aufhäuser hat mit Worten wie Schwindel und dergleichen operiert. Ich habe das schon zurückgewiesen. Man hat mich ferner als besoldeten Knecht der Industrie hingestellt, und es sind sonstige liebliche Wendungen gebraucht worden. Für alle diese Dinge die Zeit des hohen Hauses in Anspruch zu nehmen, ist meines Erachtens nicht berechtigt.

Aber eins muß ich noch hervorheben, und das betrifft die **Gesamtauffassung des Herrn Ministers über die Leistungen**. Es ist nicht richtig, daß jetzt so exorbitante Leistungen von der Eisenbahnverwaltung gefordert würden. Es kann nicht richtig sein, was der Herr Minister annimmt — und ich möchte dringend bitten, daß er diese seine Ansicht korrigiert —, daß er **Friedensleistungen** zu vollbringen hätte. Das ist eine völlige Unmöglichkeit, wenn man die deutsche Güterproduktion ansieht, und sie würde auch sehr merkwürdig sein, selbst wenn man die längeren Wege berücksichtigt. Wir haben im Kriege viel längere Wege gehabt, als wir sie jetzt zurücklegen, und die Eisenbahnverwaltung hat mit einem Plus abgeschlossen. Es ist eine völlige Unmöglichkeit, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Betriebsleistungen nur etwa 66 Prozent betragen. Mit diesen 66 Prozent Betriebsleistung kann ich unmöglich 100 Prozent Nutzleistung erzielen; das werden mir die Herren, und wenn sie diese Behauptung noch so oft wiederholen, niemals klarzumachen in der Lage sein.

Es kommt noch eins hinzu, und das liegt auf dem Gebiete des gesunden Menschenverstandes. Wenn der Verkehr so groß ist, so zeigt doch die tatsächliche Leistung der Eisenbahnverwaltung, daß sie den ganzen Winter über noch keine 60 Prozent gefahren hat. Sie hat nur einen Bruchteil dessen geleistet, was sie hätte leisten

(Dr. **Quaatz**, Abgeordneter.)

sollen. Ich kann Ihnen mitteilen, daß jetzt als regelmäßiger **Transportweg für Eisen zwischen Osnabrück und Hamburg** das **Auto** vorgesehen wird,

(hört! hört! rechts)

weil eine pünktliche Beförderung des Ausfuhreisens auf der Eisenbahn nicht mehr zu garantieren ist.

(Rufe rechts: Unerhört!)

Ich kann hinzufügen, daß das auch billiger ist. Wenn also der Herr Minister sagt, er hätte unter hohen Preisen zu leiden und fahre so außerordentlich billig, so irrt er sich, glaube ich, ganz außerordentlich. Seine **Tarife** — und ich bitte, das nachrechnen zu lassen — liegen im Durchschnitt um das sechzigfache über den Friedenstarifen, sie sind in der Tat der Geldentwertung bereits vorausgeeilt. Daß inzwischen die Geldentwertung die Tarife wieder überholt hat, ist leider ein Spiel, das wir noch oft erleben werden.

Und nun ein letztes Kapitel! Der Herr Minister hat mit einem kleinen Unterton des Vorwurfs gesagt, auf seiner Seite läge jedenfalls ein guter Wille vor, mit der Wirtschaft zusammenzuarbeiten. Auf dem Gebiete der Erforschung exakter Tatsachen ist das bei seinen Behörden jedenfalls nicht immer zum Ausdruck gekommen. Ich kann feststellen, daß wir uns bei der Bearbeitung **der Denkschrift** die große Mühe gemacht hatten, die notwendigsten **Unterlagen** zur objektiven Beurteilung zu bekommen,

(hört! hört! bei der Deutschen Volkspartei)

und wenn hier und da Irrtümer entstanden sein sollten — bisher ist nicht ein einziger Irrtum in der Denkschrift nachgewiesen worden —, so ist das darauf zurückzuführen, daß diese Unterlagen mindestens zögerlich, eigentlich erst im letzten Moment gegeben worden sind.

Ich kann ein weiteres Beispiel anführen. Die Verkehrsnot, die wir im Herbst und Winter hatten, hat die deutschen Handelskammern, den Reichsverband der Deutschen Industrie und den Industrie- und Handelstag veranlaßt, eine objektive Sachdarstellung zu versuchen. Die Handelskammern haben sich an die Eisenbahndirektionen mit dem Ersuchen gewendet, ihnen das Material über die amtlichen Wagengestellungsziffern zu geben. Dieses Ersuchen ist abgelehnt worden.

(Hört! Hört! rechts.)

Was die Industrie im besonderen betrifft, so lese ich eben in der Zeitung, daß **beim Reichsverkehrsministerium** ein großer **Organisationsausschuß** eingerichtet ist, der die schwierigsten Fragen der künftigen Organisation zu behandeln hat. Mir persönlich ist ebenfalls von dem Ausschuß nichts bekannt, und ich wäre ganz außerordentlich dankbar für eine Mitteilung, welche Herren z. B. aus dem rheinisch-westfälischen Industriebezirk in diesem Ausschuß sitzen. Von den Arbeiten dieses Ausschusses ist uns jedenfalls — ich glaube, für mich in Anspruch nehmen zu können, daß ich es wissen würde, wenn wir etwas darüber erfahren hätten — nichts bekannt geworden.

Ich darf damit schließen, um keine Mißdeutung aufkommen zu lassen: was ich gesagt habe, ist in der einen Defensive gesprochen. Es stellt fest, daß das, was wir an Zahlen angeführt haben — und ich bin dafür verantwortlich; ich habe die Denkschrift nicht an erster Stelle erwähnt, ich bin angegriffen worden — auf amtlichem Material beruht, unanfechtbar ist und nicht widerlegt ist. Auf unserer Seite, auf Seiten der Industrie, des Handels und des Gewerbes liegt der feste Wille vor, der Reichsverkehrsverwaltung bei der Erfüllung ihrer schwierigen Aufgaben zu helfen.

(Beifall bei der Deutschen Volkspartei.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Meine Damen und Herren! Ich möchte doch bitten, daß nicht im Anschluß an die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. Quaatz die (C) allgemeine Aussprache wieder eröffnet wird.

(Heiterkeit.)

Das Wort hat der Herr Reichsverkehrsminister.

Groener, Reichsverkehrsminister: Auch in der konditionellen Form, wie der Herr Abgeordnete **Dr Quaatz** aus dem Stenogramm es vorgelesen hat, bleibt die Tatsache bestehen, daß er vom laufenden Jahre 1922 gesprochen hat und von dem **20-Milliarden-Defizit**; und daß es so aufgefaßt worden ist und so aufzufassen war, wie ich und meine Mitarbeiter das getan haben, geht auch daraus hervor, daß mehrere Zeitungen das ganz genau ebenso heute vormittag gebracht haben. Also muß offenbar die Auffassung, die auch auf der Tribüne der Presse geherrscht hat, mit der unsrigen übereinstimmen. Wenn aber Herr Abgeordneter Dr. Quaatz das Jahr 1921 gemeint hat, ist diese Angabe erst recht nicht verständlich. Im Jahre 1921 handelte es sich um einen Betrag, der ganz bedeutend unter diesen 20 Milliarden zurückbleibt. Ich habe heute gesagt, daß er um mehrere Milliarden günstiger abschneidet als der Voranschlag, der mit 10,8 Milliarden vorgesehen war. Die Wirklichkeit wird aller Wahrscheinlichkeit nach nicht erheblich über 7 Milliarden hinausgehen, um Ihnen wenigstens eine Zahl zu nennen. Dabei ist selbstverständlich, daß es sich nur um den ordentlichen Etat handeln kann, nicht aber um den außerordentlichen oder, wie ich ihn nennen möchte, den Anleiheetat. Aber selbst, wenn man die Ausgaben des Reichs im Anleiheetat mit hinzurechnet, so würde noch lange nicht die Summe von 20 Milliarden erreicht werden. Also es bleibt mir auch nach der vorhin erfolgten Erklärung des Herrn Abgeordneten unverständlich, wie er gerade zu dieser Äußerung auch in der konditionellen Form kommen konnte. (D)

Was nun meine Bemerkung bezüglich der Zweifel über die **Kreditfähigkeit** des Unternehmens anlangt, die durch die Denkschrift hervorgerufen würden, so ist es ganz selbstverständlich und dürfte auch dem Herrn Abgeordneten Dr. Quaatz, der mich ja insoweit kennen müßte, nicht unbekannt sein, daß nicht die Frage der Aufnahme ausländischen Kapitals für die Eisenbahn für mich zu der Bemerkung bestimmend war. Aber dem Herrn Abgeordneten wird nicht unbekannt sein, daß gerade in der jetzigen Zeit Besprechungen und Verhandlungen im Auslande schweben, deshalb halte ich es nicht für zweckmäßig, wenn solche Bemerkungen hier in diesem hohen Hause gemacht werden.

(Sehr richtig! links.)

Was nun die **Personalzahlen** anbelangt, so hat Herr Dr. Quaatz offenbar heute nachmittag nicht genau gehört, was ich gesagt habe. Ich habe wörtlich gesagt:

> Die bekannte Personalzahl, wonach eine Steigerung von 740 000 auf über 1 Million stattgefunden hat, ist im übrigen in der Presse aus der gestrigen Rede des Herrn Abgeordneten Dr. Quaatz unrichtig übernommen worden.

Ich habe also nicht gesagt, daß Herr Dr. Quaatz die unrichtigen Zahlen genannt hat, sondern daß die Zahl von der Presse unrichtig übernommen worden ist, und habe nur darauf hingewiesen, daß im ungünstigsten Jahr und zwar zu einer Zeit, wo die Reichsbahn als solche noch gar nicht existierte, die deutschen Staatsbahnen nicht einmal auf eine so hohe Zahl gekommen waren.

Was nun die Frage der **Betriebsleistungen** anbelangt, so wird das hohe Haus vielleicht mit mir einverstanden sein, wenn ich nicht aus den Bemerkungen des Herrn Abgeordneten Dr. Quaatz den Anlaß nehme, wieder die Generaldebatte zu eröffnen;

(sehr richtig! links)

(**Groener**, Reichsverkehrsminister.)

(A) denn es ließen sich auf diese Ausführungen stundenlang Entgegnungen sagen, und unser ganzes Material könnte ich Ihnen wieder von neuem vortragen. Aber mir scheint doch ein Unterschied in der Auffassung insoweit zu sein, als Herr Abgeordneter Dr. Quaatz bei all seinen Erörterungen immer nur einen Gedanken im Auge hat: **das bewegte Gut.** Das bewegte Gut ist ja etwas ganz anderes als die Betriebsleistung des Eisenbahnapparats. Ich darf nochmals darauf hinweisen, daß es sich bei meinen Ausführungen darum handelt, daß die Betriebsleistungen gegenüber den Friedensleistungen in der letzten Zeit, auch im Jahre 1921 — ich habe ja die Tonnenkilometerzahl für Preußen-Hessen angeführt — 99 Prozent erreicht haben.

(Abgeordneter Dr. Quaatz: Das sind doch keine Betriebsleistungen!)

— Das sind doch natürlich Betriebsleistungen!

(Widerspruch des Abgeordneten Dr. Quaatz.)

— Selbstverständlich! — Und die Wagenachskilometer z. B. im Dezember 95 Prozent.

(Abgeordneter Dr. Quaatz: Ich habe gerade mit dem Gegensatz zwischen Verkehrs- und Betriebsleistungen argumentiert!)

— Ich bin wirklich nicht in der Lage, eingehend diese gesamten Erwägungen wieder zu beginnen. Ich kann nur immer wieder diese Zahlen wiederholen. Ich habe den Eindruck, daß wir immer aneinander vorbeireden und daß andere Auffassungen vorliegen und daß die Absicht auf der einen Seite besteht, die Sache anders darzustellen, als wir sie pflichtmäßig darzustellen genötigt sind.

Was die **Unterlagen** anbelangt, die wir dem **Reichsverband** zugeschickt haben, so haben wir nicht eine Sekunde gezögert. Das ist eine ganz falsche Darstellung. Wir haben uns im Gegenteil die größte Mühe gegeben,

(B) beschleunigt die vielen Fragen, die an uns gestellt worden sind, zu beantworten. Aber um diese vielen Fragen zu beantworten, war es, wie die Umstände lagen, notwendig, eine ganze Reihe von Erhebungen zu machen.

Vizepräsident Dr. **Bell**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Breunig.

Breunig, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Dr. Quaatz hat hier ausgeführt, es sei ihm Unrecht getan worden und es sei ihm von einzelnen Herren zu viel Beachtung geschenkt worden. Was die Frage über den **Personalüberfluß** anbetrifft, die in der Denkschrift behandelt ist, so weise ich darauf hin, daß ich lediglich Zahlen zitiert habe und infolgedessen der Vorwurf, daß falsch oder aus dem Zusammenhang heraus zitiert worden ist, hier nicht zutreffend sein kann.

(Zuruf des Abgeordneten Dr. Quaatz: Dem Sinne nach!)

— Dem Sinne nach! — Es heißt in Ihrer Denkschrift: Der Achtstundentag in richtiger Anwendung läßt sich vielleicht auf ein Mehr von 20 Prozent veranschlagen.

Dann ist ausgerechnet, wie viel das ausmacht, und dann werden alle die Zahlen, die Sie vorher geben, zusammengerechnet und Sie kommen auf einen Stand von 747 860 Köpfen gegenüber einem Personalbestand von 1 050 000 Köpfen, und da braucht man nur nach Adam Riese zu rechnen, so kommt eine Summe von 302 140 Köpfen heraus, die nach Ihrer Rechnung zu viel vorhanden ist.

Ich bin selbstverständlich nicht der Meinung, daß Sie damit gemeint haben, daß die Leute sofort entlassen werden können, aber immerhin, Ihre Denkschrift ist auch in dieser Richtung, wie schon gestern mein Kollege Aufhäuser festgestellt hat, in ihrer Wirkung demagogisch. Es ist nicht angängig, daß Sie so operieren.

Sie sprechen von dem „Achtstundentag in richtiger Anwendung". Was Sie darunter verstehen, ist uns ja bekannt.

(Abgeordneter Dr. Quaatz: Ein Arbeitstag, an dem gearbeitet wird!)

Dann haben Sie gesagt, Ihr Material sei unanfechtbar und sei nicht widerlegt. Das mag Ihre Auffassung sein. Es zu widerlegen, wird eben unsere Aufgabe sein, und das wird in nächster Zukunft ganz gründlich geschehen. Ich möchte nur jetzt schon darauf hinweisen, daß Sie in Ihrer Denkschrift — und insofern habe ich Ihnen Unrecht getan, Herr Dr. Quaatz — gar nicht von dem sprechen, welche Schuld die Industrie an der Lage der Eisenbahnverwaltung trifft. Ich habe vorhin hier zitiert und Ihnen eine Äußerung unetrgeschoben, die allerdings nicht von Ihnen herrührt. Ich muß richtigstellen, daß das, was ich vorhin zitiert habe: „und zwar durch die Abnützung im Kriege, durch die Aufschiebung von nötigen Reparaturen, besonders durch das Hindenburg-Programm sind die Eisenbahnen ungeheuer abgenützt worden. Dazu kommt der Verlust an rollendem Material", nicht von Ihnen gesagt worden ist. Anscheinend haben Sie auch noch nie über diese Einsicht verfügt. Das hat der damalige badische Finanzminister und jetzige Reichskanzler, Herr Dr. Wirth, gesagt. Insofern habe ich Ihnen Unrecht getan, Herr Kollege Dr. Quaatz.

Bezüglich der von mir angeschnittenen Frage wegen Ihrer Pensionierung, woraus ich Ihnen einen Vorwurf gemacht habe, haben Sie ausgeführt, ich sei anscheinend der Meinung, daß Beamte keine andere Auffassung haben dürften als der Minister. Wenn Sie angesichts der Stellungnahme meines Kollegen Aufhäuser und der meinigen zu der Frage der Maßregelung der Beamten diese Behauptung aufzustellen wagen, bewundere ich Ihre Eisenstirnigkeit. Wir sind immer der Meinung, daß die freie Meinungsäußerung geschützt werden muß.

(Abgeordneter Dr. Quaatz: Nur meine nicht!)

Die Berufung auf die Verfassung ist auch in diesem Falle sehr abwegig. Ich meine nur, daß es sehr merkwürdig ist, wenn man sich von einem bankrotten Staat, von einer bankrotten Eisenbahnverwaltung so hohe Pensionen zahlen läßt, besonders wenn man noch so arbeitsfähig ist wie Sie, Herr Kollege.

(Bravo! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Herr Abgeordneter Breunig, diese Bemerkung war parlamentarisch nicht zulässig und gehörte nicht zur Sache.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor; ich darf Kap. 2 Tit. 1 mit den Ausschußanträgen auf Nr. 4166 und den Entschließungen unter II b für angenommen erklären.

Ich rufe weiter auf Kap. 2 Tit. 2 und stelle auch hier, da keine Wortmeldungen vorliegen, die Annahme in der Ausschußfassung fest. Ich rufe weiter auf Kap. 2 Tit. 3 bis 19, und zwar überall mit den entsprechenden Anträgen des Ausschusses.

Ich rufe weiter auf Kap. 3 Tit. 1 bis 6, Kap. 4 Tit. 1 bis 4 — und stelle auch hier, da kein Widerspruch erfolgt, überall die Annahme fest.

Wir gehen über zu den Einnahmen im ordentlichen Haushalt. Ich rufe auf Kap. 1 Tit. 1 und stelle die Annahme fest.

Zu Kap. 2 Tit. 1 hatte sich zum Wort gemeldet der Herr Abgeordnete Geck (Mannheim).

Geck (Mannheim), Abgeordneter: Meine Herren, nur ganz wenige Worte! Es handelt sich hier um den Antrag des Ausschusses unter Nr. 647, der die Reichsregierung ersucht, mit möglichster Beschleunigung für die Transporte zu und von den Wasserumschlagplätzen besondere **Wasserumschlagstarife** einzuführen, um die katastrophalen Wirkungen der jetzigen Gütertarife für die sogenannten gebrochenen Transporte nach Möglichkeit aufzuheben. Die Sachlage, der dieser Antrag entsprang, ist die folgende. Vor dem Kriege bestanden auf den deutschen Eisenbahnen zugunsten der Wasserumschlagplätze, besonders der oberrheinischen, besondere Ausnahmetarife. Diese Ausnahmetarife enthielten tarifarische Vergünstigungen für diejenigen Güter, die z. B. vom Rhein oder vom Main in den weiteren Eisenbahnverkehr in das Inland hineingelangten.

(Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Herr Abgeordneter, ich muß sie eben unterbrechen. Ich glaube, Sie sind im Irrtum. Sie sind bei den Wasserstraßen.

(Zurufe.)

— Dann wollen wir die Tit. 1 und 2 des Kap. 2 miteinander verbinden.

Geck (Mannheim), Abgeordneter: Nun sind mit dem Kriege diese Vergünstigungen für die Umschlagplätze aufgehoben worden, und erst im Jahre 1920 ging man dazu über, an Stelle des einheitlichen Kilometersatzes wieder einen neuen, und zwar einen stark gestaffelten, Gütertarif auf die weiteren Entfernungen einzuführen. Wir sind nun, die wir diesen Antrag eingebracht haben, nicht etwa der Meinung, daß diese starke **Staffelung der Gütertarife** auf weite Entfernungen wirtschaftlich und verkehrspolitisch unrichtig sei, wir geben im Gegenteil sehr gern zu und sehen das ein, daß diese starke Staffelung der Gütertarife eine Lebensnotwendigkeit sein kann für solche Gebiete des Reiches, wie zum Beispiel den deutschen Osten oder wie die südlichen Teile von Bayern, die fernab von den großen Zentren des Verkehrs und der Produktion liegen, insbesondere weit entfernt von der Erzeugung von Kohle und von Eisen. Aber diese Staffelung hat doch sicher die eine wirtschaftliche Wirkung, die ihre Urheber nicht gewollt haben können, daß die bisher über den Wasserweg geleiteten großen Massentransporte von den Wasserwegen abgedrängt und den Eisenbahnen zugewiesen werden. Denn der Wassertransport, der Transport auf den großen künstlichen oder natürlichen Wasserstraßen, setzt in den meisten Fällen eine zweimalige Inanspruchnahme der Eisenbahn voraus, nämlich der Eisenbahnstrecke von der Produktions-, von der Erzeugungsstätte bis zum Flußhafen und dann, nach vollendetem Wassertransport, den Abtransport bis an die Endstation, also eine sogenannte **Vorfracht und eine Nachfracht**. Diese beiden Frachten fallen nun beide in die erste, und zwar teuerste Zone der Tarifstaffel, sie werden aber von der Eisenbahn nicht etwa als eine einheitliche Tarifstrecke behandelt, sondern sie werden gesondert berechnet und müssen dazu noch die teure zweimalige sogenannte Abfertigungsgebühr bezahlen. Das alles wirkt dahin zusammen, daß der sogenannte gebrochene Transport — Eisenbahn, Wasserstraße und wieder Eisenbahn — sich gegen diese starke Staffelung der Eisenbahnfracht nicht behaupten kann, daß die Wasserstraße vielmehr aus dem Transport nahezu völlig ausgeschaltet werden.

Es ist ganz natürlich, daß die Wasserumschlagplätze durch diese Tarifpolitik in außerordentlich schwerer Weise getroffen werden. Diese Plätze sind aber die natürlichen Sammel- und Stapelplätze für das große Hinterland, und sie sind mit gewaltigem Geldaufwand für ihre Hafenanlagen, für ihre Verladeeinrichtungen und für ihre Speicher und Lagerräume ausgebaut worden in dem Vertrauen darauf, daß die Reichsverwaltung, genau wie früher die einzelnen Landesverwaltungen, diesen Umschlag nicht nur begünstigen, sondern ihn sogar fördern werde. Es stecken, nicht zu viel gesagt, Milliardenwerte in diesen Einrichtungen, die nun durch diese neuen gestaffelten Tarife stark gefährdet werden.

Vom Standpunkt der nationalen Ökonomie aus betrachtet, kann es nicht zweifelhaft sein, daß der Wassertransport dem Eisenbahntransport, besonders für große Massentransporte, wie Kohle, Steine, Erden, Holz, Eisen usw., weit überlegen ist, daß er der vorteilhaftere ist, weil er der billigere ist. Das haben das Reich und das haben die Länder auch stets anerkannt, und sie haben deshalb nicht nur die bestehenden natürlichen Wasserstraßen ausgebaut, sie haben auch neue Wasserstraßen angelegt. Wenn wir nun aber dazu übergehen, diese neuen **Wasserstraßen** dadurch ihrer ganzen **wirtschaftlichen Bedeutung** zu berauben, daß wir den Verkehr von ihnen abdrängen und den Eisenbahnen zuweisen, so ist das ein Verfahren, für das ich, wie gesagt, kein Verständnis habe.

Man könnte nun sagen, es werde dann die Eisenbahn von dieser Politik den Vorteil haben, und wir müßten zunächst einmal dafür sorgen, daß unsere Eisenbahnen wirtschaftlich werden. Das trifft aus dem einfachen Grunde nicht zu, weil die Eisenbahnen gar nicht in der Lage sind, diese Transporte alle zu übernehmen. Das haben sie insbesondere im verflossenen Jahre bewiesen, als durch die ganz außerordentlich niedrigen Wasserstände, besonders auf dem Rhein, die Eisenbahnen das an Transporten und Frachten hätten leisten sollen, was sonst die Wasserstraßen geleistet haben. Wie es angesichts dieser starken Wasserklemme in Süddeutschland mit der Versorgung der Industrie und der städtischen Werke mit Kohlen aussah, davon weiß jeder ein Lied zu singen, der in diesen Gegenden lebt. Da haben die Eisenbahnen diese Leistungen, auf die sie nun durch diese tarifarische Neugestaltung hinarbeiten, einfach nicht zu vollbringen vermocht. Der Antrag geht nun dahin, die Reichsregierung möge dafür sorgen, daß bei der Ausgestaltung des Gütertarifs — und nun wird es wahrscheinlich deutlich, Herr Kollege, daß die Sache hierhergehört —, diese beiden bis jetzt gesondert behandelten Transporte der Vorfracht bis zum Wasser und der Nachfracht vom Wasser bis an das Ziel des Transportes als einen einheitlichen Transport behandelt und bei der Berechnung der Frachtkosten nicht auseinandergezogen werden. Ich meine, das kann mit Rücksicht auf die Lage, insbesondere der süddeutschen und südwestdeutschen Industrie, und insbesondere mit Rücksicht auf die Lage der Wasserumschlagplätze und ihre mit großem Aufwand hergerichteten wertvollen Einrichtungen verlangt werden. Es wäre deshalb sehr zu wünschen, daß der Antrag, der im Ausschuß des Reichstags einstimmig angenommen worden ist, auch im Plenum einstimmig angenommen wird. Ich bitte Sie, diesen Antrag, der, wie gesagt, zu den Kap. 2 Tit. 2 der einmaligen Ausgaben des Verkehrsetats gestellt ist, anzunehmen.

(Zurufe.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Ich stelle fest, daß der uns vorliegende Bericht einen Antrag auf Drucksache Nr. 647 nicht enthält. Infolgedessen bin ich nicht in der Lage, im Hause eine Abstimmung über einen solchen Antrag vorzunehmen.

(Vizepräsident Dr. **Bell.**)

(A) Ich stelle nunmehr die Annahme des Kap. 2 der Einnahmen Tit. 1 und 2 fest.

Ich rufe weiter auf Kap. 2 Tit. 3, — 4, — 5, — 6 — und stelle auch hier die Annahme mit Einschluß der Ausschußanträge auf Nr. 4166 fest.

Ich rufe weiter auf Kap. 3 Tit. 1, — 2, — 3 — und Kap. 4 der Einnahmen im ordentlichen Haushalt. — Ich stelle überall die Annahme fest, da kein Widerspruch erfolgt.

Wir gehen dann über zum außerordentlichen Haushalt, und zwar zunächst zu den Ausgaben. Ich rufe auf Kap. 1 Tit. 1. Das Wort hat der Herr Abgeordnete Fischer (Baden).

Fischer (Baden), Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Im außerordentlichen Haushalt Kap. 1 Tit. 1 ist eine Summe von 20 Millionen Mark als **Darlehn für Neben- und Kleinbahnen** vorgesehen. Es wäre vielleicht besser gewesen, man hätte statt „Darlehn" „Beihilfe" in dieses Kapital eingesetzt; denn in Schulden geraten alle unsere Nebenbahnen ohne Hilfe des Reichs. In manchen Bundesstaaten wurden die Nebenbahnen mit den Hauptbahnen an das Reich übergeben. Wir im badischen Musterländle machen hiervon eine Ausnahme. Diejenige Bahn, die wohl eine der rentabelsten im ganzen Reiche ist, haben wir abgegeben und die Nebenbahn haben wir behalten.

Hier kommt aber noch ein ganz besonderer Fall in Betracht. Wir haben in Baden noch eine Nebenbahn, die unter dem Titel **„Straßburger Straßenbahngesellschaft"** weitergeführt wird. Diese Bahn wird schon 2 Jahre allein aus Mitteln aus Baden aufrecht erhalten und, wie mir kürzlich mitgeteilt wurde, geht man in Berlin von der Ansicht aus, daß diese Bahn gemeinschaftlich von den Kreisen und den anschließenden Gemeinden Badens übernommen werden soll. Meine Damen und Herren! Wir (B) in Baden verlangen keine Sonderbehandlung gegenüber den Reichsdeutschen, wir sind mit der gleichen Behandlung, die anderen zukommt, auch sehr gern zufrieden. Wenn der Kreis seinen Anteil an dieser Bahn bezahlen muß, so sind es in erster Linie wieder die Gemeinden, die vorher durch Umlage dem Kreise seine Gelder zufließen lassen müssen, sodaß wir dann unter Umständen in Baden in der glücklichen Lage wären, eine Sonderstellung einzunehmen, eine Bahn von ca. 60 Kilometern **Eigentum einiger badischer Gemeinden** zu nennen, und auf solche Vorrechte verzichten wir.

Ich möchte die Reichsregierung bitten, daß, wenn über diesen Punkt verhandelt wird, sie nicht die Rechnung ohne den Wirt d. h. ohne die in Betracht kommenden Gemeinden machen soll; denn die Gemeinden werden es entschieden ablehnen, Sondersteuern zu bezahlen. Die Nebenbahnen bedeuten für die Hauptbahn dasjenige, was die Saugwurzeln für den gesunden Baum bedeuten. Wenn man einem Baum die Saugwurzel abschneidet, stirbt der ganze Baum. Schneiden wir die Nebenbahnen ab, dann ist auch die Hauptbahnlinie erledigt. Meine Herren, darauf, daß wir Sonderbegünstigungen mit der Zahlung bekommen sollen vor denjenigen, die Gelegenheit haben, mit dem Schnellzuge nach Hause zu fahren, dafür, daß wir stundenlang warten müssen auf Anschluß und dann noch den doppelten Betrag bezahlen wie auf der Hauptbahn, und daß obendrein noch die Gemeinden mit einer Umlage belegt werden, auf solche Sonderbehandlung verzichten wir, da wir die gleichen Steuern bezahlen wie die an der Hauptbahn. Man muß annehmen, daß auf unseren badischen Nebenbahnen die Waren nicht bloß von einem Gute zum andern befördert werden, sondern wir haben Tausende von Arbeitern, die jeden Morgen auf den Bahnen ihrer Arbeitsstätte zugeführt werden und jeden Abend auf diesen Nebenbahnen wieder nach Hause befördert werden müssen. Folglich möchte ich bitten, daß man diesen Nebenbahnen keine Sonderbehandlung zukommen läßt, sondern sie auch als deutsche Reichseisenbahnen behandelt und uns als deutsche Reichsbürger und nicht als Bürger zweiter Klasse.

(Sehr richtig! rechts.)

Wir haben in Baden über den Krieg manches den Berlinern vorausgehabt. Wir haben manche Fliegerbombe in unsere Höfe, auf unsere Acker, in unsere Fluren geworfen bekommen, aber auf eine solche Fliegerbombe von Berlin her verzichten wir.

(Lebhafter Beifall rechts. — Zurufe von den Kommunisten. — Gegenruf rechts.)

Vizepräsident Dr. **Bell:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Debatte ist geschlossen. Titel 1 ist angenommen.

Ich rufe weiter auf von Kap. 1 die Titel 2 bis 13, und zwar bei Tit. 3 mit Einschluß des Ausschußantrages Nr. 4166 — und stelle hier die Annahme fest.

Ueber den Ausschußantrag 4166 bezüglich der Petitionen wird in dritter Lesung abgestimmt.

Wir gehen über zu Kap. 2 der Ausgaben im außerordentlichen Haushalt. Ich rufe auf die Titel 1 bis mit 335 — und stelle überall, da kein Widerspruch erfolgt, die Annahme fest.

Ich rufe weiter auf im Kap. 2 Tit. 336. Hierzu gehört die Entschließung van den Kerkhoff und Genossen auf Drucksache 4169.

Das Wort hat der Herr Abgeordnete van den Kerkhoff.

van den Kerkhoff, Abgeordneter: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Entschließung auf Nr. 4169 der Drucksachen ist von Vertretern sämtlicher Parteien dieses Hohen Hauses unterzeichnet. Es schließen sich noch an die Kollegen Dr. Quaatz, Obermeyer und Jäker (Düsseldorf). Die Tatsache, daß Mitglieder sämtlicher Parteien den Antrag unterschrieben haben, gibt ihm eine besondere Bedeutung.

Weil ich in Velbert wohne und deshalb die Verkehrsverhältnisse dort gut kenne, weil ich außerdem bis vor kurzer Zeit einen der größeren Velberter Betriebe leitete, hat man mich gebeten, den Antrag hier zu vertreten, und, sehr verehrter Herr Minister, ich möchte das tun, so warmherzig wie nur möglich.

Es handelt sich um die **Fortsetzung der Bahn,** die **von Bohwinkel** herauf **nach Velbert** kommt und nun von Velbert **nach dem Ruhrgebiet** übergeleitet werden soll: von Velbert über Heiligenhaus nach Kettwig. Velbert—Heiligenhaus ist der Sitz der deutschen Schloßindustrie. Man hat viele Jahre um diese Bahn gekämpft. Endlich ist nach längeren Verhandlungen im preußischen Landtag im Jahre 1912 das Gesetz zustande gekommen, das den Wunsch der anliegenden Gemeinden erfüllt.

Nun heißt es im Haushalt des Reichsverkehrsministeriums zum Titel 336:

> Die bisher zur Fertigstellung des Bahnbaues auf der Strecke Velbert—Heiligenhaus und zum Abschluß der auf der Reststrecke Heiligenhaus—Kettwig begonnenen Arbeiten bewilligten Kosten von 27 105 000 Mark reichen noch nicht aus. Die Gesamtkosten werden sich schätzungsweise auf 42 Millionen Mark stellen. Für 1922 ist eine vorläufige Erhöhung um 9 Millionen Mark erforderlich.

Dazu muß erläuternd bemerkt werden, daß das Reichsverkehrsministerium die Absicht, das Gesetz auszuführen und die Bahn über Heiligenhaus hinaus bis nach Kettwig zu bauen, wenigstens vorläufig aufgegeben hat.

(Hört! Hört!)

(van den Kerkhoff, Abgeordneter.)

Man will die Bahn nur bis Heiligenhaus ausbauen, will dann mit den Arbeiten aufhören und das, was bisher schon geschaffen worden ist, vorläufig unfertig lassen.

Meine Damen und Herren! Ich habe mir erlaubt, auf den Tisch des Hauses zahlreiche Photographien niederzulegen und eine Denkschrift der Gemeinden, die Ihnen den Stand der Arbeiten zeigt. Für die beteiligten Gemeinden ist die Stellung des Reichsverkehrsministeriums umso weniger verständlich, als man es willig auf sich genommen hat, daß während des Krieges die gesamten Arbeiten, die kaum begonnen waren, eingestellt werden mußten. Man begriff aber nicht, daß nach Beendigung des Krieges beim Ministerium dieser Widerstand gegen die Wiederaufnahme der Arbeiten einsetzte. Die Stellung des Ministeriums ist auch schlechterdings nicht zu begreifen; denn alles, was die damalige preußische Regierung zur Begründung des vorgelegten Gesetzentwurfes mit Bezug auf diese Bahn gesagt hat, trifft heute noch uneingeschränkt zu. Ich darf mir mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten gestatten das vorzulesen. Die preußische Regierung hat damals erklärt:

> Die vorgeschlagene Linie bildet die Fortsetzung der Stichbahn Aprath—Wülfrath—Velbert nach den Bahnlinien Düsseldorf—Kettwig—Werden—Essen-Kupferdreh und Kettwig—Mülheim (Ruhr), Broich. Sie soll der gewerbreichen Stadt Velbert die angestrebte nähere Schienenverbindung nach dem Ruhrkohlengebiete bringen und die gleichfalls betriebsame Gemeinde Heiligenhaus an das Staatseisenbahnnetz anschließen.
>
> Sie liegt mit ihrer ganzen Länge von ungefähr 16 Kilometern im Regierungsbezirk Düsseldorf, und zwar mit etwa 12 Kilometer im Kreise Mettmann.
>
> Das Verkehrsgebiet umfaßt gegen 70 Quadratkilometer mit rund 40 000 Bewohnern (auf 1 Quadratkilometer durchschnittlich 571 Bewohner). Land- und Forstwirtschaft sind von geringer Bedeutung, es werden daher Roggen, Weizen, Hafer, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Futtermittel und Nutzholz von auswärts eingeführt. Den Haupterwerbszweig der Bevölkerung bildet die Eisenindustrie, die zum Teil als Hausindustrie betrieben wird.
>
> Von Ortschaften und industriellen Anlagen sind zu nennen Velbert (23 100 Einwohner, 132 Schloßfabriken, Gelb- und Eisengießereien, 4 Maschinenfabriken, 4 Nietenfabriken, 2 Federn- und Stiftefabriken, 4 Ziegeleien, 3 Sägewerke, 1 Eisfabrik, 1 Branntweinbrennerei mit zusammen 10000 Arbeitern), Heiligenhaus (7100 Einwohner, 25 Schloß- und Riegelfabriken, 10 Gießereien, 2 Stanzen- und Stempelfabriken, 1 Fabrik für elektrische Artikel)

usw. In der Begründung heißt es dann weiter:

> Der Landstrich ist in seinen Verkehrsbeziehungen auf die Nebenbahn Aprath—Wülfrath—Velbert und die Strecke Elberfeld—Neviges—Velbert—Hösel-Werden, der schmalspurigen Bergischen Kleinbahnen angewiesen. Vom Staatsbahnhofe Velbert ist das Ruhrkohlengebiet jedoch nur auf den Umwegen über Aprath—Neviges und Wülfrath—Ratingen West zu erreichen, wodurch für den Bezug der notwendigen Rohstoffe für die Industrie in Velbert, namentlich Roheisen, Stab- und Formeisen, Sand, Kohlen und Koks, aus diesem Gebiete und für den Absatz der Erzeugnisse darin erhebliche Frachtverteuerungen entstehen. Die Benutzung der auch dem Güterverkehr dienenden Kleinbahn Velbert—Heiligenhaus—Hösel hat wegen der erforderlichen Umladung der Güter auf den Staatsbahnhöfen Velbert und Hösel gleichfalls Frachtverteuerung und Zeitverlust zur Folge. Die heutigen Verkehrsverhältnisse entsprechen daher nicht mehr dem vorhandenen Bedürfnisse. (C)
>
> Die neue Bahn wird hierin Wandel schaffen. Die Eisenindustrie wie auch die anderen Gewerbe werden sich kräftig weiterentwickeln und zur Vergrößerung der bestehenden und Errichtung neuer Betriebe schreiten. Kalksteine und Dolomit werden nach den Hüttenwerken im westlichen Teile des Ruhrgebiets guten Absatz finden. Der Reiseverkehr zwischen Velbert und dem genannten Bezirk, der wegen der Umwege über Aprath und Ratingen in der Entwicklung gehemmt ist, wird sich beleben und günstige Wirkungen auf das wirtschaftliche Gedeihen der Bevölkerung ausüben.
>
> Zur Beförderung werden hauptsächlich kommen im Empfang: Steinkohlen (Koks), Stab- und Formeisen, Eisendraht, Eisenbleche, Sand, Zement, Kalk, Nutzholz, Bretter, Getreide, Mehl, Kartoffeln, Düngemittel; im Versand: Eisenwaren, altes Eisen, Ziegelsteine, Kalksteine und Dolomit.

Ich wies bereits darauf hin, daß die Begründung, die dem Gesetzentwurf damals mitgegeben worden ist, heute noch in vollem Umfange zutrifft. Es kommt aber noch etwas anderes in Betracht. Damals haben die **Gemeinden mit den Anliegern Verträge auf Übergabe des** betreffenden **Geländes** zu sehr niedrigen Preisen abgeschlossen. Es mußten natürlich auch wegen neuer Wege, Umgehungswegen und dergleichen Verträge gemacht werden. Infolgedessen hatte der Staat zu den Grunderwerbskosten im ganzen nur 530 000 Mark beizutragen. Nachdem es mit dem Bahnbau auch nach dem Kriege nicht voran ging, ergab sich, daß (D) die Gemeinden fortgesetzt die größten Unannehmlichkeiten mit den Anliegern bekamen, weil diese natürlich darauf bestehen, daß die Verträge nun endlich einmal erfüllt werden, damit sie mit ihren Wegen usw. in Ordnung kommen. Ein durchaus begreifliches Verlangen! Und die Gemeinden sagen sich: Der Staat, bezw. jetzt das Reich muß uns gegenüber auch die Verpflichtungen erfüllen, die ihm das Gesetz über den Bahnbau auferlegt hat. Wie groß die Unannehmlichkeiten sind, das möchte ich an einem Beispiel dartun, das sich in der allerletzten Zeit ereignet hat. Der Bürgermeister von Heiligenhaus teilt mir darüber amtlich folgendes mit:

> Ich will ein Beispiel aus der allerletzten Zeit dafür anführen, daß die Gemeinden die aus dem Bahnprojekt entstandenen vertraglichen Verpflichtungen nicht von sich weisen können, wie es das Reichsverkehrsministerium an seinem Teile versucht.
>
> Die neue Bahnlinie hat damals u. a. ein wertvolles Ziegeleigelände angeschnitten. Infolge der Entziehung eines erheblichen Teiles des Ziegeleibodens für den Bahnkörper kann die Firma den Ziegeleibetrieb nur noch insgesamt 5 Jahre aufrecht erhalten. Im anderen Falle wäre für 20 Jahre Ziegeleiboden vorhanden gewesen. Im Enteignungsverfahren wurde dem Eigentümer für den Grund und Boden eine Entschädigung von 25 308 Mark zugesprochen.
>
> Der Eigentümer erhob Klage und verlangte eine Gesamtzahlung von 341 000 Mark. Der Prozeß schwebt seit 8 Jahren. Das wertvolle Ziegeleigelände ist seit dieser Zeit in dem Besitz der Eisenbahnverwaltung; es ruht unter dem angefangenen Bahnkörper. Die Gerichts- und Anwaltskosten des Prozesses, einschließlich der

(van den Kerkhoff, Abgeordneter.)

(A) Aufwendungen betragen 75 000 Mark. Um die Angelegenheit zur Vermeidung weiterer Kosten endlich zum Abschluß zu bringen, führe ich seit einiger Zeit Vergleichsverhandlungen. Diese Verhandlungen stehen nunmehr vor dem Abschluß. Die Gemeinde muß an den Kläger 325 000 Mark zahlen.

Wie in dem vorliegenden Fall, so hat die Gemeinde im Laufe der letzten 10 Jahre so viele andere Streitigkeiten im Enteignungsverfahren, im Prozeßwege, durch gütliche Verhandlungen regeln müssen. In keinem Falle war der Gemeinde die Möglichkeit gegeben, sich den Verpflichtungen zu entziehen. Wie anders handelt demgegenüber die Reichsverwaltung! Sie verfügt seit Jahren über das mit vielen Mühen und verhältnismäßig gewaltigen Opfern bereit gestellte Gelände bzw. läßt es nutzlos liegen, lehnt die Erfüllung eigener Verpflichtungen ab, kümmert sich einfach nicht um die Sorgen der kleinen Gemeinden, die doch genau so unter der Not der Zeit zu leiden haben wie der Gesamtorganismus, das Reich. Mit banger Sorge sehen wir Heiligenhauser der nun bald kommenden Entscheidung entgegen.

Aus solchen Mitteilungen spricht außerordentlich viel, und die Verhältnisse verdienen unsere ganze Beachtung. Letzten Endes kommt es ja aber nicht auf diese Dinge an. Man kann ja, wenn ich einmal den Ausdruck gebrauchen darf, die Vertragsuntreue des Staates schließlich auch mit dem verlorenen Kriege entschuldigen. Was aber schwerer in die Wagschale fällt, ist die **wirtschaftliche Bedeutung der Bahn**, um die es sich hier handelt. Wenn wir den Wiederaufbau Deutschlands wollen, werden wir genötigt sein, gerade unsere Wirtschaft ganz besonders ins (B) Auge zu fassen. Um einmal diesen platten Ausdruck zu gebrauchen: wir müssen Geld ins Geschäft hineinstecken, wenn wir aus dem Geschäft Geld heraushaben wollen.

(Sehr richtig!)

Ich möchte bei dieser Gelegenheit die Aufmerksamkeit der Reichsregierung auf einen **Bericht** lenken, der beispielsweise auch dem **Reichswirtschaftsrat** zugegangen ist. Es handelt sich darum, daß unserer **deutschen Schloßindustrie**, die in der Welt große Bedeutung hat, der Lebensfaden abgeschnitten werden soll durch den Krieg, den unsere früheren Feinde jetzt erst recht mit anderen Waffen führen.

(Hört, Hört!)

Meine Damen und Herren! Sie kennen zum Teil die Kämpfe, die sich auch in diesem hohen Hause wegen der bekannten Automobilfirma Ford abgespielt haben. Vor kurzer Zeit nun ging durch die Presse die Nachricht, daß die **Firma Yale & Towne**, eine der bedeutensten Firmen Amerikas, mit der Absicht umgehe, **in Deutschland** eine **Schloßfabrik** zu **errichten**. Ich kann Ihnen mitteilen, daß sie diese Absicht bereits in die Tat umgesetzt hat, und dabei ist, in Hamburg eine größere Fabrik zu erbauen. Die bedeutendste Firma in der deutschen Schloßindustrie schreibt an den Reichswirtschaftsrat unter anderem folgendes:

> Es würde ein großes Unglück für Deutschland bedeuten, wenn nicht Mittel und Wege gefunden würden, die amerikanischen Produktionsstätten von unserem Lande fernzuhalten. Es ist nicht die amerikanische Intelligenz und auch nicht der amerikanische Fleiß, den wir zu fürchten haben, es ist vielmehr der amerikanische Dollar, der in der hiesigen Industrie gefürchtet wird, so lange unsere Mark nur noch 2 Pfennige wert ist. Wie aus amerikanischen Zeitungsmeldungen klar hervorgeht, beabsichtigt die amerikanische Industrie nicht nur, den deutschen Fabrikanten auf dem Inlandsmarkt Konkurenz zu machen, sondern sie bereitet sich auch vor, mit unseren billigeren Produktionsmitteln auch die übrige Welt mit den in Deutschland hergestellten Produkten zu überschwemmen, da erfahrungsgemäß die amerikanischen Niederlassungen in Deutschland nicht die Absicht haben, große Gewinne herauszuwirtschaften, so wird auch die Steuerquelle für das Reich durch die geplanten ausländischen Niederlassungen versiegen. Unseres Erachtens beabsichtigen die Amerikaner auch, das russische Geschäft von Deutschland aus zu bearbeiten, und was das für den deutschen Export bedeuten wird, braucht ja wohl an dieser Stelle nur erwähnt zu werden. Wir möchten nur darauf hindeuten, daß Rußland in Vorkriegszeiten von den Fabrikaten unserer Gesellschaft

— ich erwähnte schon, es ist die bedeutendste Schloßfabrik Deutschlands —

> ungefähr 60 bis 75 Prozent der Produktion aufgenommen hat. Die Frage der Niederlassung ausländischer Unternehmungen ist von so außerordentlicher Tragweite, daß wir glauben, daß sie im Reichswirtschaftsrat eingehend geprüft werden muß, und daß alle Mittel und Wege beschritten werden müssen, um die ausländische Konkurrenz vom Boden der deutschen Industrie fernzuhalten.

Es wird dann noch darauf hingewiesen, daß wegen dieser Angelegenheit schon Ende Januar im Reichswirtschaftsministerium eine Besprechung stattgefunden hat.

(Zuruf rechts: Was ist denn dort geschehen?)

Meine Damen und Herren! Wir sind zweifellos darin einig, daß seitens unserer Regierung alles geschehen muß, um die deutsche Industrie wettbewerbsfähig zu halten und immer mehr wettbewerbsfähig zu machen. Ich muß schon sagen: besonders wenn man auf dem Boden der Erfüllungspolitik steht, dann hat man doch umso mehr die Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Industrie, der Handel und das Gewerbe, die doch letzten Endes die Mittel darreichen müssen, um die Erfüllungspolitik treiben zu können, blühen und gefördert werden. Es ist für die Erhaltung der deutschen Schloßindustrie absolut notwendig, verehrter Herr Minister, daß die Bahn unverzüglich weitergebaut wird. Es mag sein, daß sich außerordentlich viele Gründe dagegen sagen lassen. Ich verkenne nicht die Schwierigkeiten, die dem Herrn Minister seitens des Reichsfinanzministeriums erwachsen. Ich richte deshalb auch von dieser Stelle aus an das Finanzministerium die dringende Bitte, für diesen Bahnbau die Mittel darzureichen; denn es ist unserer deutschen Schloßindustrie nicht möglich, sich in der Folge wettbewerbsfähig zu halten, wenn sie mit solchen ungeheuren Verteuerungen der Transport- und Verkehrsmittel zu rechnen hat, wie sie hier vorliegen. Ich darf in dieser Beziehung mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten ein kurzes **Gutachten** der zuständigen Handelskammer, **der Bergischen Handelskammer in Remscheid**, vorlesen:

> Die Städte Velbert und Heiligenhaus haben Anspruch darauf, der Sitz der **deutschen Schloß- und Beschlagindustrie** genannt zu werden. Nirgendwo in Deutschland sind diese Industrien in gleicher Menge und Bedeutung vertreten. Es handelt sich hier um eine bedeutsame Weltindustrie, die neben Tür-, Möbel- und Vorhangschlössern insbesondere noch herstellt: Scharniere, Riegel und Verschlüsse aller Art, Tempergießereiprodukte, Schrauben, Nieten, Dorne, Federn u. a. m. Nach dem bei der Bergischen Handelskammer zu Remscheid geführten Handelsregister bestanden 1921

(van den Kerkhoff, Abgeordneter.)

in Velbert und Heiligenhaus 186 eingetragene Schloß- und Beschlagfabriken einschließlich der Gießereien.

(Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Bell:** Herr Abgeordneter, ich möchte Sie bitten, nicht das ganze Gutachten vorzulesen. Sie können ja kurz den Inhalt skizzieren.

van den Kerkhoff, Abgeordneter: Ich füge mich dem Herrn Präsidenten, darf aber noch das Wesentliche aus dem Gutachten hervorheben:

> Infolge der für die Ausfuhr günstigen Währung hat diese Industrie in den vergangenen Jahren eine Ausfuhrmenge und Ausfuhrwerte erreicht, die denen der Vorkriegszeit sehr nahe kommen.

(Hört! hört!)

Im übrigen darf ich dem Herrn Minister dieses Gutachten, das dem Ministerium bereits eingereicht worden ist, noch besonders empfehlen. Aber nicht nur die Handelskammer empfiehlt dringend, den Bahnbau zu vollenden, auch der Provinziallandtag, die Arbeitgeberverbände und die sämtlichen Gewerkschaften, sowohl die christlichen wie die freien Gewerkschaften, haben sich für diese Sache eingesetzt.

Nun kommt das Ministerium — ich fürchte, der Herr Minister wird das auch nachher hier zum Vortrag bringen — mit einem sehr schweren Geschütz, indem es behauptet: die **Bahn** wird heute so ungeheuer teuer, daß von einer **Rentabilität** keine Rede sein kann. Aus der Denkschrift, die ich dem hohen Hause vorgelegt habe, geht hervor, daß nach einer Berechnung, die bei der Eisenbahndirektion Elberfeld gemacht worden ist, mit einer Verzinsung von etwa 3 Prozent gerechnet werden kann. Das Ministerium steht dagegen auf dem Standpunkt, daß nur der Bruchteil eines Prozents in Frage kommen könne. Ich lasse mich auf eine Auseinandersetzung über diese Berechnungen nicht ein; denn ich bin der Meinung, daß es gar keine Rolle spielen kann, ob sich der Bahnbau in der gegenwärtigen Zeit des Wiederaufbaues rentiert oder nicht. Es kommt darauf an, daß unserer Wirtschaft geholfen wird, daß ihr gedient wird, und das rentiert sich immer.

(Sehr richtig! rechts.)

Ich bitte den Herrn Minister, heute eine Erklärung abzugeben, die die beteiligten Gemeinden beruhigt.

Auch bitte ich den Herrn Minister, der Gemeinde Velbert freundlich entgegenzukommen — ich stehe hier als Bittender, nicht als Fordernder —, wenn sie Wünsche in bezug auf eine würdige **Ausgestaltung des neuen Empfangsgebäudes in Velbert** hat. Ich darf darauf hinweisen, daß schon die damalige Regierungsbegründung ausdrücklich sagt:

> Da die Anlage des neuen Bahnhofs bei Velbert eine wegen der Zunahme des Verkehrs auf die Dauer nicht von der Hand zu weisende Erweiterung des jetzigen Bahnhofs Velbert entbehrlich macht und dadurch der Staatseisenbahn erhebliche Kosten erspart werden, rechtfertigt es sich, daß der Stadt zu den sehr großen Kosten der Geländebeschaffung, soweit diese von ihr übernommen ist, ein Staatszuschuß gewährt wird.

Damals hatte man also schon ins Auge gefaßt, der Gemeinde Velbert ein würdiges Empfangsgebäude zu bereiten. Ich bitte besonders deshalb den Herrn Minister um Entgegenkommen, weil mir Berichte zugekommen sind, wonach das Ministerium es in dieser Beziehung etwas hat fehlen lassen. Ich darf hinzufügen, daß es für die schwer betroffene Gemeinde — die Gemeinde leidet außerordentlich darunter, daß der Bahnhof der Vollendung nicht zugeführt wird — eine Aufmunterung wäre, wenn sie bei (C) dem Herrn Minister ein freundliches Wort fände.

(Beifall bei den Deutschnationalen.)

Vizepräsident Dr. **Bell:** Meine Damen und Herren! Zu den Tit. 336, 338 und 1470 liegen Wortmeldungen und Anträge vor. Der Herr Vertreter des Reichsverkehrsministeriums wollte eine einheitliche Erklärung hierzu abgeben. Ich schlage Ihnen vor, diese drei Titel in der Aussprache miteinander zu verbinden. Über die Anträge wird natürlich nachher getrennt abgestimmt werden. — Das Haus ist damit einverstanden.

Dann darf ich vorher die Annahme derjenigen Titel dieses Kapitels feststellen, die unangefochten geblieben sind. Es sind die Tit. 337, — 339 bis 1469, — 1471 bis 1702. — Ich stelle hier überall, da kein Widerspruch erfolgt und Wortmeldungen nicht vorliegen, die Annahme fest.

Dann erteile ich das Wort dem Herrn Abgeordneten D. Mumm.

D. **Mumm**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Wer sich in den uns vorliegenden Etat des Reichsverkehrsministeriums vertieft, wird eine Menge vorwärtsführender Einzelheiten darin finden. Ich nenne zum Beispiel mit Freude die Verbesserungen in Hamm (Westfalen), Dortmund (Süd), Soest, Lippstadt, Nuttlar, Hagen (Westfalen), Butwig, Iserlohn, Altenhundem, Finnentrop, Letmathe, Brügge, in Kreuztal und Erndtebrück, die Errichtung einer Lokomotivwerkstätte in Schwerte, die Errichtung von Bureauräumen für die Güterabfertigung auf Bahnhof Siegen, die Errichtung eines Aufenthaltsgebäudes für Lokomotivpersonale in Siegen, endlich die Erweiterung der Hauptwerkstätte dortselbst. Ich nenne die Herstellung zweiter Gleise auf den Strecken Hagen (Westfalen)—Oberhagen—Oberbrügge und auf der Strecke (D) Bommern—Vorhalle und eine Verbindungsbahn von Bommerholz nach Wengern. Auch findet sich eine Summe von 10 Millionen für den Bau einer Nebeneisenbahn von Meinerzhagen nach Olpe. Wie aber steht es mit der **Fortsetzung der Nebeneisenbahn von Olpe nach Kreuztal?** Unter Kap. 2 Tit. 338 ist auch diese Bahn unter den bereits genehmigten Bahnen genannt, aber in diesem Etat soll kein Pfennig für diese Bahn bewilligt werden, die doch die Handelskammer Siegen als die wichtigste für das Siegerland bezeichnet. Ich möchte darauf hinweisen, wie dringend es ist, daß eine unmittelbare Verbindung zwischen dem Kohlengebiete und dem wichtigsten Erzgebiete, das Deutschland verblieben ist, hergestellt wird. Ich habe die Empfindung, daß man im Reichsverkehrsministerium augenblicklich mehr — gewiß ist auch das ein wichtiger Grund — den Durchgangsverkehr durch das Siegerland in den Vordergrund stellt, daß man aber dabei die Bedeutung, die das Siegerland selbst für unser Wirtschaftsleben hat und die Pflichten, die daraus dem Reichsverkehrsministerium erwachsen, zu sehr hintanstellt. Es handelt sich bei dieser Forderung, die in der Entschließung 4232 angefordert wird, nicht um unermeßliche Summen. Die früheren Landesbewilligungen liegen bereits in der Höhe von 7 147 000 Mark vor, die bekanntlich Ende 1919 fortgefallen sind. Der Etat nimmt an, daß damit die Neubaustrecke gedeckt sei. Ich bin nicht so optimistisch, wie es der Etat wenigstens hier angibt. Aber selbst wenn diese Summe mehr als eine Goldwertsumme anzusehen wäre, so würde damit auch gesagt sein, daß es sich eben um eine durchaus übersehbare Ziffer handelt, die angesichts der Wichtigkeit der Sachlage auch im Hinblick auf die Gesamtlage verantwortet werden kann. Ich bitte daher den Reichstag, den Antrag 4232 anzunehmen:

(D. **Mumm**, Abgeordneter.)

(A) die Reichsregierung zu ersuchen, den bereits genehmigten Bahnbau Siegen–Kreuztal—Olpe um der Wichtigkeit dieser Verbindung zwischen Kohlen- und Erzrevier willen ungesäumt fortzusetzen und die erforderlichen Mittel dafür durch Nachtragsetat bereitzustellen.

Ich bemerke, daß nicht nur meine Freunde, sondern ebenso Mitglieder der Deutschen Volkspartei, des Zentrums und der Demokraten die Güte gehabt haben, diesen Antrag mit zu unterschreiben.

Vizepräsident Dr. **Bell**: Herr Abgeordneter Meier (Zwickau) hat das Wort.

Meier (Zwickau), Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Eine Anzahl Abgeordneter der verschiedenen Parteien haben mit mir den Antrag gestellt, im außerordentlichen Haushalt, Ausgaben, Kap. 2 Tit. 1470, die dort eingesetzte Summe von 4 200 000 Mark zu streichen. Zur Begründung dieses Antrages darf ich kurz folgendes anführen: Als die Bereitstellung dieser Summe in den Etat für den **Rollwagenverkehr** — im Volksmunde spricht man ganz allgemein vom Rollbock — bekannt wurde, hat es in allen Bevölkerungsschichten ohne Unterschied der politischen Auffassung nicht geringes Kopfschütteln hervorgerufen, daß die Regierung einen vor Jahren gemachten Fehler hier weiterschleppen will. Aus den 4 200 000 Mark werden etwa 20 bis 25 Millionen Mark werden, und der Erfolg ist gleich null. Wenn der Rollbock eingeführt werden sollte, wird die Industrie in der dortigen Gegend behindert und geknebelt; das würde also gleichbedeutend sein mit der allmählichen Vernichtung der dortigen Industrie, vor allem der dortigen Textil- und Steinindustrie. Die gesamte Bevölkerung ohne Unterschied der politischen Auffassung protestiert gegen den Versuch, den Rollbock weiter auszubauen. Es ist anzu-
(B) nehmen, daß auch im Reichsverkehrsministerium die trostlosen Zustände auf dieser Strecke bekannt sind; nach meiner Information ist im März dieses Jahres eine Kommission in jener Gegend gewesen, ohne allerdings mit irgendeiner Stelle Fühlung zu nehmen; hoffentlich hat die Kommission sich auch die Gleisanlagen, in deren Beschaffenheit es in ganz Deutschland keine weitere geben dürfte, genau angesehen und dem Ministerium Bericht erstattet. Da also anzunehmen ist, daß auch dem Reichsverkehrsministerium diese Dinge nicht unbekannt sind, ist aus volkswirtschaftlichen Gründen der Standpunkt des Reichsverkehrsministeriums einfach unverständlich.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Diese **Bahnstrecke Wilkau—Kirchberg—Saupersdorf** war die erste Schmalspurbahn, die im ehemaligen Königreich Sachsen gebaut wurde. Sie wurde 1882 eröffnet, und seit 1887 haben wir die dauernden Proteste gegen diese Schmalspurbahn. Obwohl damals die sächsische Regierung vorgeschlagen hatte, eine Schmalspurbahn zu bauen, hatte die Deputation B des sächsischen Landtags der Kammer vorgeschlagen, die Normalspur einzuführen, und die Kammer beschloß demgemäß. Sie bewilligte die Mittel für eine Vollspurbahn; aber die erste Kammer, die damals noch bestand, ließ die volkswirtschaftlichen Gründe vollständig aus den Augen und lehnte den Mehraufwand von 54 000 Mark ab, mit dem damals die Bahn hätte gebaut werden können. So wurde die Schmalspurbahn eingeführt, und die Bahnstrecke Wilkau—Kirchberg—Saupersdorf wurde zum Versuchsobjekt.

Seit 1887 hören die Proteste nicht auf, und obwohl sich heute alle darüber klar sind, daß die Einführung der Schmalspur ein Fehlschlag war, sucht man das Übel weiter zu vergrößern.

Ich weise weiter darauf hin, daß bereits 1908 die sächsische Regierung die völlige Unzulänglichkeit der Schmalspur anerkannt hat, und um dem Übel abzuhelfen, hat sie im Jahre 1912 nach langem Kampf gegen die Interessenten den sogenannten Rollbock eingeführt: zunächst auf der Strecke von Wilkau bis Kirchberg, der jetzt nach Ansicht der Regierung auch bis Saupersdorf, bis in das große Gebiet der Steinbrüche durchgeführt werden soll, und zwar alles das, obwohl die fortwährenden Unglücksfälle deutlich beweisen, daß der Rollwagenverkehr sich als gänzlich unzureichend erwiesen hat. Ich verweise auf das Unglück, das sich am 13. April dieses Jahres gegen $^1/_2$9 Uhr abends mitten in Kirchberg abgespielt hat. Ich nehme an, daß das Reichsverkehrsministerium davon unterrichtet ist. Ich habe mir erlaubt, von dem Zugunglück einige photographische Aufnahmen auf den Tisch des Hauses niederzulegen, und will nur bemerken, daß zunächst ein Personenwagen auf einer vollständig geraden Strecke entgleiste, er schleppte sich noch eine Zeitlang auf den Schwellen hin und hat sich dann umgelegt, regelrecht umgelegt. Die Folge war, daß der nächste Wagen sich auch umlegte und weitere drei Wagen hingen in ganz bedenklicher Lage in der Luft. Angesichts solcher Unfälle kann man nicht von einer besonderen Verkehrssicherheit sprechen. Das Unglück geschah, wie ich bereits bemerkte, auf fast ebener Strecke, die Gleise laufen dort in gerader Richtung. Nur dem Umstand, daß der Zug langsam gefahren ist, ist es zu verdanken, daß Menschenleben nicht zu beklagen sind, daß es mit einigen Verletzungen abgegangen ist. Wäre der Zug schneller gefahren und hätte er sich vielleicht statt auf die linke auf die rechte Seite gelgt, so wäre er in den hochgeschwollenen Rödelbach hineingestürzt.

Es kommt aber auch folgendes in Betracht. Wenn das Verkehrsministerium mit der Weiterführung des Rollbockverkehrs etwas erreichen würde, könnte man darüber reden. Aber zunächst steht die Sache so, daß, wenn der Rollbockverkehr weitergeführt würde, die ganzen Gleisanlagen bis Saupersdorf ausgebaut werden müssen. Es sind zunächst 5 Brücken, die alle beseitigt und erneuert werden müssen, weil einfach die Wagen der Normalspur so nicht zu befördern sind. Also die Ausgaben werden in einem großen Maße dieselben sein. Durch die Umstellung der Vollspurwagen auf den Rollwagenverkehr muß sich natürlich die Verkehrsunsicherheit bedenklich erhöhen. Wenn die Beamten und verantwortlichen Stellen auf dieser Linie schon heute Bedenken haben, daß sie besonders bei Sturm die Schmalspurwagen befördern können, mit welcher Unsicherheit ist aber dann zu rechnen, wenn die großen Vollspurwagen auf diesen Rollböcken stehen! Das kann doch auch dem Verkehrsministerium nicht unbekannt sein, und wir können nicht annehmen, daß das Verkehrsministerium es will, und volkswirtschaftlich nicht so weitblickend sei, um den Dingen ein Ende zu machen.

Wie die Verhältnisse dort liegen, will ich mit Zustimmung des Herrn Präsidenten nur aus einer Stelle einer **Petition** beweisen, die die **Stadt Kirchberg** und die **Gemeinde Saupersdorf**, unterstützt von allen Arbeiterorganisationen, **an den Sächsischen Landtag** im Jahre 1919 eingereicht haben. In dieser Petition heißt es:

> Es ist gegenwärtig schon unmöglich, den Verkehr mittels Rollwagen bis Kirchberg zu bewältigen, und es wird in Zukunft erst recht nicht möglich sein, wenn die Industrie voll beschäftigt ist. Der Rollwagen hat den Ansprüchen der nicht ganz unbedeutenden Industrie in Kirchberg und überhaupt im Rödelbachtale nicht entsprechen können. Schon der Bahnhof Wilkau ist nicht imstande, den Rollwagenverkehr bis Kirchberg zu bewältigen. Es ist schon zu wiederholten Malen vorgekommen, daß in Zwickau 100 und mehr Wagen gestanden haben, die für Kirchberg bestimmt waren, die aber nicht abgefahren werden

(**Meier** [Zwickau], Abgeordneter.)

konnten, weil der Bahnhof Wilkau mit für Kirchberg und Umgegend bestimmten Wagen verstopft war. Auf dem Bahnhof Wilkau ist die Überfüllung zur Regel geworden. Es ist technisch unmöglich, die dort ankommenden Wagen auf den Rollwagen nach Kirchberg zu befördern. Um die Beförderung überhaupt zu erreichen, bleibt nur die zeitraubende und teure Umladung übrig, die auf dem umständlichsten und primitivsten Wege mittels Menschenkraft ausgeführt wird. Den Empfängern entstehen große Verluste durch das nicht rechtzeitige Eintreffen der Güter. Schon öfter haben Fabriken nur aus diesem Grunde den Betrieb einstellen müssen. Es ist vorgekommen, daß von den Empfängern eine größere Anzahl Leute nach Wilkau zum Umladen geschickt werden mußten, weil es entweder an Umladern fehlte oder die Bahnverwaltung den durch Umladen entstehenden Schaden nicht auf sich nehmen wollte.

Die Strecke Wilkau—Kirchberg ist von früh 4 Uhr bis in die Nacht $^1/_2$2 Uhr völlig ausgenützt, sodaß die Einschiebung von weiteren Zügen sich nicht ermöglichen lassen würde. Nur bei beständigen Verstößen gegen die Betriebsvorschriften kann der Verkehr einigermaßen aufrechterhalten werden. Es ist insbesondere in der letzten Zeit keine Seltenheit mehr, daß auf den Zweiggleisanlagen Wagen nach der Entleerung noch lange Zeit unabgeholt stehenbleiben mußten, weil der Kleinbahnbetrieb den Verkehr nicht bewältigen kann. Dies betrifft hauptsächlich Rollwagen.

Bei jedem Zug

— das bitte ich besonders zu beachten —

können höchstens vier volle Rollwagen befördert werden. Die Beförderung von Möbelwagen, Heuwagen, Dampfkesseln, großen Maschinenteilen usw. ist überhaupt verboten. Bei Sturm ist der Rollwagen, offenbar wegen des Umkippens, überhaupt verboten. Es ist bahntechnisch unmöglich, mehr als eine bestimmte Anzahl von Rollwagen täglich zu befördern. Es können zum Beispiel täglich durch fünf Güterzüge bei höchster Ausnutzung 5 mal 4 gleich 20 Rollwagen befördert werden.

Es wird weiter gesagt:

Kirchberg kann infolge der durch die schlechten Bahnverhältnisse entstehenden Unkosten nicht mehr preiswert produzieren. Es wird durch andere Städte vom Weltmarkt verdrängt.

Auf Grund dieser Petition hat am 30. März 1920 die sächsische Volkskammer einstimmig den Umbau der Teilstrecke Wilkau—Kirchberg—Saupersdorf, die etwa 10 Kilometer lang ist, in Vollspurbahn beschlossen.

Wir haben ein Interesse daran, daß gerade die sich dort entwickelnde Industrie im Textilgewerbe konkurrenzfähig bleibt, daß man der Kirchberg—Saupersdorfer Steinindustrie und damit der gesamten Arbeiterschaft Rechnung trägt.

Aus diesen Gründen, weil sich die gesamte Bevölkerung und jeder einzelne, der die Dinge kennt, dafür einsetzt — ich nehme an, daß das Verkehrsministerium sachlich damit durchaus übereinstimmt —, aus diesen Gründen wollen wir das Übel nicht weiterschleppen, und wir bitten deshalb den Reichstag, zuzustimmen, daß die eingestellte Summe gestrichen wird. Die Verantwortung für die immer trostloser werdenden Zustände auf dieser Strecke liegt beim Reichsverkehrsministerium. Wenn das Reichsverkehrsministerium den volkswirtschaftlichen Dingen gerecht werden will, möge es sich bewußt sein, daß es sich hier im Interesse unserer gesamten Volkswirtschaft darum handelt, einen alten Fehler endlich zu beseitigen. (C)

(Bravo!)

Vizepräsident Dr. **Bell:** Das Wort hat der Herr Ministerialdirektor Krause.

Krause, Ministerialdirektor im Reichsverkehrsministerium, Kommissar der Reichsregierung: Meine Damen und Herren! Die **Strecke Velbert—Kettwig** teilt mit vielen anderen Bahnen das Los, daß sie zurzeit noch nicht vollständig fertiggestellt werden kann. In Anerkennung des Bedürfnisses hat der Minister schon vor längerer Zeit zugestimmt, daß die Bahn von Velbert bis Heiligenhaus, ungefähr die Hälfte, schleunigst fertiggestellt wird. Dadurch erhält Heiligenhaus Anschluß an das große Bahnnetz und ist nicht mehr auf die benachbarte Kleinbahn angewiesen. Es trifft zu, daß auf der anderen Hälfte, auf der Strecke von Heiligenhaus nach Kettwig, ein Teil der Bauten schon fertig ist, aber ich glaube, der Umfang der Restarbeiten wird doch unterschätzt, denn die Fertigstellung dieser Strecke wird ungefähr noch 57 Millionen Mark kosten, ein sehr erheblicher Betrag, dessen Bereitstellung in diesem Haushalt auf Schwierigkeiten stößt. In Berücksichtigung dieses Umstandes läßt der Herr Reichsverkehrsminister bitten, von einer Ergänzung des Haushalts abzusehen. Es ist nicht etwa in Aussicht genommen, wie Herr van den Kerkhoff meinte, den Bahnbau überhaupt nur auf die Teilstrecke Velbert—Heiligenhaus zu beschränken. Davon kann nicht die Rede sein. Es wird nach wie vor daran festgehalten, den Bahnbau in voller Ausdehnung zu Ende zu führen. Es muß nur gebeten werden, mit Rücksicht auf die große Finanznot sich noch etwas zu gedulden, denn wenn diese Mittel beschleunigt bereitgestellt werden müßten, würden andere betrieblich wichtigere Aufgaben darunter leiden.

Was nun das **Empfangsgebäude in Velbert** anbetrifft, so war vor dem verlorenen Kriege ein umfangreicher Entwurf aufgestellt. Heutzutage ist es nicht mehr angängig, großartige Empfangsgebäude zu bauen, wie sie vor dem Kriege ausgeführt wurden. Die Eisenbahnverwaltung hat deshalb jetzt einen eingeschränkten Entwurf aufgestellt, der den Bedürfnissen in jeder Weise Rechnung trägt. Aber die Wünsche der Gemeinde Velbert gehen erheblich weiter. Eine so hohe Eingangshalle, wie die Gemeinde Velbert sie wünscht, kann auf Kosten der Reichsbahn heute nicht mehr ausgeführt werden. Es schweben aber augenblicklich Verhandlungen mit der Gemeinde wegen Übernahme der Mehrkosten bei Ausführung des größeren Entwurfs. Ich hoffe, daß diese Verhandlungen zu einem guten Ergebnis führen. (D)

(Abgeordneter van den Kerkhoff: Nur darauf bezogen sich meine Ausführungen!)

Nun darf ich auf die zweite Sache kommen, auf den **Bahnbau Olpe—Kreuztal.** Bisher brauchte die Neubaustrecke nur als Meliorationsbahn angesehen zu werden, und es mußte deshalb bei der heutigen schlechten Finanzlage davon abgesehen werden, ihren Bau energisch zu betreiben. Neuerdings mißt der Herr Reichsverkehrsminister dieser Linie wieder eine etwas größere Bedeutung bei im Zusammenhange mit dem Bau einer Entlastungslinie für die Ruhr-Sieg-Bahn. Die Ruhr-Sieg-Bahn führt bekanntlich von Vorhalle über Letmathe—Plettenberg—Finnentrop—Kreuztal nach Siegen. Die Bahn weist teilweise recht ungünstige Neigungsverhältnisse auf und ist deswegen in ihrer Leistungsfähigkeit beschränkt. Es wird jetzt der Plan verfolgt, eine Entlastungslinie dadurch herzustellen, daß man die Strecke von Menden nach Sanssouci zweigleisig ausbaut und eine neue Linie von Sanssouci nach Finnentrop baut. Daran anschließend würde dann als Fortsetzung der zweigleisig auszubauenden

(**Krause**, Ministerialdirektor.)

(A) alten Strecke Finnentrop—Olpe die Neubaustrecke Olpe—Kreuztal zu folgen haben. Im Haushalt 1922 sind nur die alten Mittel in Höhe von rund 7 Millionen Mark aufgeführt, die seinerzeit bewilligt sind. Welche Aufwendungen notwendig sind, um die Bahn unter den heutigen Zeitverhältnissen zu bauen, läßt sich noch nicht übersehen.

Ich glaube nicht fehlzugreifen, wenn ich die Kosten dieser sehr schwierigen Bahn auf 300 bis 400 Millionen Mark schätze. Etwas Vorsicht ist also doch am Platze. Immerhin wird die Frage jetzt geprüft werden, wann mit dem Bau für diese Strecke wird begonnen werden können. Ich möchte bemerken, daß schon vor einigen Wochen der Auftrag gegeben ist, die ausführlichen Vorarbeiten für die gesamte Strecke zu Ende zu führen. Bis jetzt war der Auftrag nur erteilt für die Strecke Olpe—Altenkleusheim. Nach Abschluß der ausführlichen Vorarbeiten wird ein Kostenanschlag aufgestellt, um dann zu gegebener Zeit die Mittel anzufordern. Als ganz besonders dringlich braucht die Sache nicht angesehen werden, da sie nur ein Glied des großen Bauprogramms ist. Aber dennoch wird mit diesem Bahnbau als Teil des Programms wohl zuerst vorgegangen werden müssen.

Ich komme dann zu der dritten Sache, zu der **Einführung des Rollwagenverkehrs auf der sächsischen Strecke von Kirchberg nach Saupersdorf.** Der Herr Reichsverkehrsminister glaubte, durch Einstellung dieser Position in den Haushalt der Gegend eine Wohltat und besondere Vorteile zuzuwenden,

(Abgeordneter Meier [Zwickau]: Die Bevölkerung bedankt sich dafür!)

da nach dem Ausbau der Strecke von Kirchberg bis Saupersdorf normalspurige Wagen bis Saupersdorf gebracht werden können und damit für die Beteiligten die Umständlichkeiten und die hohen Kosten, die mit der Ver-

(B) wendung von Schmalspurwagen verbunden sind, wegfallen. Wenn man daran denken würde, nach den Wünschen der Interessenten die ganze Schmalspurstrecke in Vollspur umzubauen, so würde das bei den vielfach notwendigen Streckenverlegungen einem vollständigen Neubau gleichkommen. Die Kosten dafür würden voraussichtlich an 150 Millionen heranreichen, dazu würde der Herr Reichsverkehrsminister bei der gegenwärtigen Finanzlage nicht die Hand bieten können. Der Herr Reichsverkehrsminister hatte erwartet, daß sein Plan gern angenommen werden würde, weil er so erhebliche Vorteile für den Verkehr bringt. Die Eisenbahngeneraldirektion in Dresden, die die Sache eingehend geprüft hat, ist mit dem Herrn Reichsverkehrsminister zu der Überzeugung gekommen, daß der Rollbockverkehr für diese kleinen Verhältnisse durchaus anwendbar und genügend leistungsfähig ist. Betriebsgefahren sind mit einem sachgemäß geführten Rollbockbetrieb nicht verbunden, wie die Erfahrungen auch von anderen Stellen gezeigt haben. Wenn der Herr Reichsverkehrsminister mit seinem Plan bei den Interessenten somit keine Gegenliebe findet, wird er es nicht zu bitter empfinden, wenn diese Sache aus dem Haushalt verschwindet.

Vizepräsident Dr. **Bell:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Wir kommen dann zur Abstimmung. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die bei Tit. 336 der Entschließung van den Kerkhoff und Genossen auf Nr. 4169 zustimmen wollen, sich zu erheben.

(Geschieht.)

Ich bitte um die Gegenprobe.

(Sie erfolgt.)

Das Bureau ist einig, daß jetzt die Minderheit steht; der Antrag ist angenommen. Ich stelle also fest, daß Tit. 336 mit der Entschließung 4169 angenommen ist.

Wir kommen dann zu der Entschließung D. Mumm und Genossen auf Nr. 4232 zu Tit. 338. Ich bitte diejenigen Mitglieder des Hauses, die dieser Entschließung zustimmen wollen, sich zu erheben.

(Geschieht.)

Ich bitte um die Gegenprobe.

(Sie erfolgt.)

Das Bureau ist einig, daß jetzt die Mehrheit steht; der Antrag ist abgelehnt.

Ich rufe auf Tit. 338. — Angenommen.

Wir haben nunmehr abzustimmen über Tit. 1470. Dazu liegt ein Antrag Meier (Zwickau) und Genossen auf Drucksache 4221 vor, den ganzen Tit. 1470 zu streichen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die diesem Antrag zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die große Mehrheit; der Antrag ist angenommen und der Tit. 1470 damit gestrichen.

Ich rufe auf Kap. 3 — und stelle die Annahme fest. Das Wort hat der Herr Abgeordnete Deglerk.

Deglerk, Abgeordneter: Durch die Annahme des Antrags auf Drucksache 4221 verschieben sich natürlich die Abschlußzahlen des Etats. Ich möchte deshalb beantragen, die hier gestrichenen Summen bei Tit. 1468 hinzuzusetzen.

Vizepräsident Dr. **Bell:** Es ist vom Abgeordneten Deglerk der Antrag gestellt worden, dem Tit. 1468 die hier gestrichene Summe hinzuzufügen. Ich bitte diejenigen, die diesem Antrage zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; der Antrag ist angenommen.

Wir gehen dann über zu der Einnahme im außerordentlichen Etat. Ich rufe auf Kap. 1 Tit. 1 und 2, — Kap. 2 mit dem Ausschußantrag auf Drucksache Nr. 4166 — und stelle auch hier die Annahme fest, da kein Widerspruch erfolgt.

Zu den Petitionen liegt der Ausschußantrag auf Drucksache 4166 unter III vor. Ich schlage Ihnen vor, die Abstimmung über die Petitionen und diesen Ausschußantrag bis zur dritten Lesung abzusetzen. —

Damit ist der Etat des Reichsverkehrsministeriums (Verwaltung der deutschen Reichsbahn) mit Ausnahme der Anträge des Bildungsausschusses erledigt.

Das Wort zu einer persönlichen Bemerkung hat der Herr Abgeordnete Dr. Quaatz.

Dr. **Quaatz,** Abgeordneter: Meine sehr geehrten Herren! Der Herr Abgeordnete Breunig hat meine Person wieder erwähnt mit der Bemerkung des Sinnes, es wäre eine Dreistigkeit, daß ich als arbeitsfähiger Mann eine Staatspension bezöge. Ich kann nicht sagen, daß diese Bemerkung mich sonderlich erschüttert hätte. Ich will aber des Interesses halber — nicht des Interesses halber an der Person des Herrn Kollegen Breunig, sondern des Interesses halber an der Sache — erläutern, wie ich zu dieser Pension gekommen bin. Wir haben eine Revolution gehabt und damals hatten wir Volksbeauftragte. Diese Volksbeauftragten erließen Verordnungen, die nicht immer verständig waren.

(Wiederholte Zurufe auf der äußersten Linken.)

Sie wußten ganz genau, wo ich war; ich war Ihnen unbequem genug.

(Erneute Zurufe. — Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Bell:** Ich bitte, keine Zwiegespräche zu halten.

Dr. **Quaatz,** Abgeordneter: Die Volksbeauftragten erließen Verordnungen, wonach politisch mißliebige Staats-

(Dr. **Quaatz**, Abgeordneter.)

beamte zu pensionieren seien. Zu diesen mißliebigen Beamten habe ich auch gehört. Nun könnte man sagen, daß ich ein Pension aus diesen Händen hätte verschmähen sollen. Ich gehöre nicht zu den Kapitalisten, die in Ihren Reihen reich vertreten sind.

(Sehr richtig! rechts und Gelächter auf der äußersten Linken.)

Ich habe dem Staat 25 Jahre gedient und in dieser Zeit gearbeitet. Ich habe ein Recht darauf gehabt, aus diesen gesetzlichen Rechten persönlich für mich einen Anspruch herzuleiten. Ich glaube einen größeren Anspruch darauf zu haben als diejenigen Leute, die zwei oder drei Monate Minister gewesen sind, Pension mitgenommen haben und noch heute in königlichen Schlössern sitzen.

(Sehr richtig! rechts.)

Vizepräsident Dr. **Bell:** Zu einer persönlichen Bemerkung hat das Wort der Herr Abgeordnete Breunig.

Breunig, Abgeordneter: Gegenüber den Ausführungen des Herrn Kollegen Dr. Quaatz stelle ich fest, daß ich nicht von einer Dreistigkeit gesprochen habe, das hat er in meine Worte hineingelegt. Ich habe nur von einer Geschmacklosigkeit gesprochen, sich von dem bankerotten Staat und der bankerotten Reichsbahn hohe Pensionen zahlen zu lassen, trotzdem er selbst körperlich sehr robust ist und trotzdem er durch seine Beschäftigung bei Stinnes

(große Heiterkeit und Zurufe bei der Deutschen Volkspartei)

und bei der Handelskammer in Essen hohe Einnahmen hat. Der Herr Kollege Dr. Quaatz hat an einer anderen Stelle, im Steuerausschuß, den Ausspruch getan, daß er leider objektiv sei. Das ist sehr bezeichnend für die Auffassung des Herrn Kollegen Dr. Quaatz.

(Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Bell:** Herr Abgeordneter Breunig das ist eine Bemerkung, die der Herr Abgeordnete Dr. Quaatz machen könnte, aber nicht Sie.

(Heiterkeit.)

Breunig, Abgeordneter: Dann hat der Herr Kollege Dr. Quaatz eben von Verordnungen der Volksbeauftragten gesprochen, und zwar von Verordnungen ganz summarisch, die nicht immer klar genug gewesen seien.

(Zurufe rechts.)

Ich stelle fest, daß der Herr Kollege Dr. Quaatz eine Verordnung der Volksbeauftragten in seinem Sinne kommentiert hat.

Vizepräsident Dr. **Bell:** Wir gehen dann über zu den Anträgen des 30. Ausschusses für Bildungswesen. Es liegen zu diesem Kapitel vor: 1. der Antrag Nr. 3469 des 30. Ausschusses, 2. der Antrag Nr. 3558 des 30. Ausschusses, ferner ein Antrag Crispien und Genossen Nr. 4202. Dann ist ein Antrag handschriftlich überreicht worden:

> der Reichstag wolle beschließen, die Anträge 3469 und 3558 an den Hauptausschuß zu verweisen.

Der Antrag ist unterschrieben v. Guérard und Fraktion, Dr. Becker (Hessen) und Fraktion, Leicht und Fraktion, Erkelenz und Fraktion.

Ich eröffne die Aussprache über alle diese Anträge und erteile das Wort dem Herrn Abgeordneten Kunert.

Kunert, Abgeordneter: Geehrte Versammlung! Der 30. Ausschuß für das Bildungswesen hat sich wiederholt mit Fahrpreisermäßigungen beschäftigt. Es war das eine Notwendigkeit. Man kann den Anträgen, die da gestellt worden sind, im allgemeinen seine Anerkennung nicht versagen. Wir werden ihnen vorbehaltlich zustimmen. In (C) einem Falle aber sind wir genötigt worden, einen Abänderungsantrag einzubringen, und zwar zu dem Antrag 3558. Es handelt sich um den folgenden Antrag:

> für den **Religionsunterricht** wie für den Vorbereitungsunterricht der im Artikel 137 der Reichsverfassung genannten Gesellschaften des öffentlichen Rechts — auch wenn sie nur in einem der Länder als Körperschaft des öffentlichen Rechts anerkannt sind — die **tarifmäßigen Personenfahrpreise** auch dann **auf die Hälfte herabzusetzen,** wenn die Schüler den Ort des Unterrichts nur an einzelnen Tagen der Woche planmäßig besuchen.

Unser Abänderungsantrag geht nun prinzipaliter dahin, diesen Absatz zu streichen. Wir sind der Ansicht, daß es sich bei allen konfessionellen und religiösen Lebensäußerungen um Privatangelegenheiten handelt, die also staatlich weder gefördert noch gehemmt werden sollen. Es ist doch zweifellos Sache der Religionsgesellschaften, da das ihrige zu tun und nicht die Kasse des Staates, die auch von Dissidenten gefüllt wird, in Anspruch zu nehmen.

Für den Fall, daß Sie diesen Hauptantrag von uns ablehnen, ersuchen wir darum, hinter dem Wort „Religionsunterricht" die Worte „wie für den . . . anerkannt sind" zu streichen und dafür die Worte einzufügen, die ich Ihnen nachher nennen will.

Um das sofort etwas deutlicher zu machen: es handelt sich darum, daß eventuell der Reichstag beschließen wolle, die Reichsregierung zu ersuchen, für Moralunterricht, Lebenskunde oder Jugendweihunterricht die tarifmäßigen Personenfahrpreise auch dann auf die Hälfte herabzusetzen, wenn der Schüler den Ort des Unterrichts nur an einzelnen Tagen der Woche planmäßig besucht. — Ein unerheblicher Abstrich an Einnahmen.

Da dem durch das Reichsfinanzministerium — wahr- (D) scheinlich auch durch das Verkehrsministerium — Schwierigkeiten entgegengestellt werden, so bitte ich, nicht dem Antrage auf Zurückverweisung an den Hauptausschuß zuzustimmen. Die Rückverweisung geschieht nur in Anbetracht der finanziellen Seite der Dinge. Das käme einem Begräbnis der Anträge gleich. Wir wünschen vielmehr, daß auf diesem Gebiete schnell oder sofort etwas geschieht; wir wollen die Souveränität des Plenums gegenüber der des Ausschusses. —

Gestatten Sie mir gleichzeitig, hierbei noch einige Bemerkungen in bezug auf einige Kategorien der **Arbeiter** anzuhängen, welche **Ferienzüge** nicht benutzen können, weil ihr Urlaub in eine ungünstige Zeit fällt, weil sie auch nicht in Gegenden fahren, in denen Badeorte liegen. Es wäre also notwendig, daß die einzelnen Fahrkarten viel billiger verabfolgt werden, als es bisher der Fall ist, wenn eine Bescheinigung des sogenannten Arbeitgebers darüber vorliegt.

Schließlich gestatte ich mir noch die freudige Zustimmung meiner Fraktion zu dem Antrag auszusprechen: die Reichsregierung zu ersuchen, bei künftigen Tarifmaßnahmen Kinderfahrkarten statt bis zum 10. Lebensjahre bis zum 14. Lebensjahre, die Freifahrt von Kindern statt bis zum 4. bis zum 6. Lebensjahre zu erstrecken.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ich meine, die ersten Anträge unsererseits, die Anregungen und Begründungen, die ich hierzu gab, sind in sich so berechtigt und haltbar, daß ich wohl erwarten darf, daß Sie unserer Auffassung zustimmen können und werden.

(Lebhafter Beifall bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

(A) Vizepräsident Dr. **Bell:** Das Wort hat der Herr Abgeordnete D. Mumm.

D. **Mumm,** Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Es könnte reizen, in eine grundsätzliche Auseinandersetzung über die Frage, ob wirklich die Religionsgesellschaften nur private Angelegenheiten zu vertreten hätten, einzutreten, aber ich habe das Empfinden, wir würden, da jeder seine feste Meinung hat, in diesem Augenblicke doch nichts an den vorhanden Anschauungen ändern können. Ich halte außerdem dafür, daß der Antrag auf Verweisung an den Haushaltsausschuß, der soeben vorgetragen worden ist, nicht gut wird von uns bekämpft werden können. Als wir wenigstens heute vormittag im Bildungsausschuß in eine kurze Aussprache über die Frage der Rückverweisung eintraten, schien mir die übereinstimmende Auffassung zum Schlusse dahin zu gehen, daß wir einer solchen Zurückverweisung an den Hauptausschuß unsererseits ein Bedenken nicht entgegenzusetzen haben würden, sondern daß wir dem Hauptausschuß das Recht, die Anträge auch unter dem finanziellen Gesichtswinkel zu prüfen, nicht verkümmern lassen dürfen. Wenn nun aber eben der Herr Vorredner meinte, daß das einem Begräbnis gleichkäme, so bin ich da ganz anderer Meinung und habe die Überzeugung, daß der Hauptausschuß sich in nicht zu langer Zeit dieser Sache annehmen wird, und daß dann unsere Gründe, — abgesehen von dem vom Herrn Vorredner erwähnten Fall waren wir einig, — keine Unterschiedlichkeit der Auffassungen aufkommen lassen, sondern die verschiedenen Parteien einmütig zu der Überzeugung bringen werden, daß diesen Anträgen zuzustimmen sei. Unsere Gründe sind so gut, daß sie auch im Hauptausschuß ohne weiteres durchdringen werden.

Vizepräsident Dr. **Bell:** Das Wort hat der Herr Abgeordnete Kunert.

Kunert, Abgeordneter: Geehrte Versammlung! Ich ersuche Sie dringend, dem Vorschlage des Herrn Vorredners nicht zu folgen. Denn die Zurückverweisung an den Hauptausschuß — unmittelbar unter dem Druck des Zahlungstermins vom 31. Mai — würde allerdings das Ende dieser Sache und Ihrer Hoffnung bedeuten. Jetzt sind wir auf dem Wege dazu, etwas durch Plenarbeschluß erreichen zu können. Ich bitte Sie deshalb, diesen zum Ziel führenden Weg betreten zu wollen.

Vizepräsident Dr. **Bell:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Der weitestgehende Antrag ist der eben von mir verlesene Antrag v. Guérard und Fraktion und den übrigen Fraktionen, dahingehend, die Anträge Nr. 3469 und 3558 des 30. Ausschusses an den Haushaltsausschuß zu verweisen. Ich nehme als selbstverständlich an, daß im Sinne der Antragsteller damit auch der Antrag 4202 an den Haushaltsausschuß überwiesen werden soll.

(Zustimmung.)

Die Herren Antragsteller stimmen dem zu.

Dann bitte ich diejenigen Damen und Herren, die dem eben von mir verlesenen Antrage auf Überweisung der drei Anträge an den Haushaltsausschuß zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; der Antrag ist angenommen.

Ich schlage Ihnen nunmehr vor, die Beratungen jetzt abzubrechen und die neue Sitzung anzuberaumen auf morgen, mittags 12 Uhr, mit folgender Tagesordnung:

Rest der heutigen Tagesordnung.

Das Haus ist damit einverstanden; ein Widerspruch erhebt sich nicht. Die Tagesordnung steht fest.

Ich schließe die Sitzung.

(Schluß der Sitzung 7 Uhr 17 Minuten.)

Druck und Verlag der Norddeutschen Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin SW., Wilhelmstraße 32.

(A)

209. Sitzung.

Sonnabend den 13. Mai 1922.

Seite

Geschäftliches 7167C, 7199C

Fortsetzung der zweiten Beratung des **Reichshaushaltsplans für 1922** (Nr. 3405, 3883 der Anlagen):

Reichsverkehrsministerium: Abteilungen für Wasserstraßen und für Luft- und Kraftfahrwesen (Nr. 4228 der Anlagen):

Leopold (D.Nat.) Berichterstatter: 7167D

Diez (Z.) 7168B

Schumann (S.) 7169D

Warmuth (D.Nat.) 7171C

Dr.-Ing. Gothein (D.D.) . . . 7172C

Groener, Reichsverkehrsminister . 7175D

Koenigs, Geheimer Regierungsrat: 7176C

Thomas (K.P.) 7177A

Kirschstein, Staatssekretär 7178D

Reichsbeihilfe für Luftfahrtunternehmungen:

D. Dr. Schreiber (Z.) 7180C

Bredow, Ministerialdirektor . . . 7181D

Delius (D.D.) — zur Geschäftsordnung 7182B

Dritte Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend Aufhebung der Bekanntmachung des Bundesrats über die **Errichtung von Betriebsverbänden in der Binnenschiffahrt** ꝛc. (Nr. 2349, 2489, 4021 der Anlagen):

Thomas (K.P.) 7182C

Schumann (S.) 7183A

Fortsetzung der zweiten Beratung des **Reichshaushaltsplans** für 1922 (Nr. 3405, 3883 der Anlagen):

Seite (C)

Reichspostministerium (Nr. 4173 der Anlagen):

Delius (D.D.) Berichterstatter . 7183C

Taubadel (S.) 7185B

Allekotte (Z.) 7189A

Körner (D.Nat.) 7194D

Giesberts, Reichspostminister . . 7198D

Weiterberatung vertagt 7199C

Nächste Sitzung 7199D

Die Sitzung wird um 12 Uhr 22 Minuten durch den Präsidenten Löbe eröffnet.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

In den Ausschüssen hat folgender Mitgliederwechsel stattgefunden. Es sind eingetreten:

in den 23. Ausschuß für den Abgeordneten Feldmann
die Abgeordnete Frau Reitze;
in den 30. Ausschuß für den Abgeordneten Dr. Luther
der Abgeordnete Beuermann.

Ich habe Urlaub erteilt dem Herrn Abgeordneten D. Strathmann für 7 Tage.

Es sucht für längere Zeit Urlaub nach der Herr Abgeordnete Stolten für 2 Wochen wegen Krankheit. — Ein Widerspruch erfolgt nicht; das Urlaubsgesuch ist bewilligt.

Entschuldigt ist das Mitglied des Reichstags Herr Kröger (Rostock). (D)

Wir treten in die Tagesordnung ein. Erster Gegenstand der Tagesordnung ist die

Fortsetzung der zweiten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsplans für das Rechnungsjahr 1922 (Nr. 3405, 3883 der Drucksachen), und zwar

Haushalt des Reichsverkehrsministeriums (Abteilungen für Wasserstraßen und für Luft- und Kraftfahrwesen) (Anlage XI).

Mündlicher Bericht des Ausschusses für den Reichshaushalt (Nr. 4228 der Drucksachen).

Berichterstatter: Abgeordneter Leopold.

Die Beratung beginnt bei Kap. 1 Tit. 1 der fortdauernden Ausgaben.

Das Wort hat der Berichterstatter Herr Abgeordnete Leopold.

Leopold, Abgeordneter, Berichterstatter: Meine Damen und Herren! Nur wenige Worte. Die wichtigste Erörterung im Haushaltsausschuß bei Beratung des vorliegenden Etats drehte sich um die Frage, in welcher Weise die Organisation des Reichs mit der Organisation der Länder in Einklang zu bringen sei. Das Gesetz vom 27. Juli 1921 hat nur eine vorläufige Regelung der ganzen Frage gebracht, und zwar insofern, als es ausdrücklich weitere Verhandlungen mit den Ländern vorsah, wonach die **Organisation der Länder bezüglich der Reichswasserstraßen** noch näher überprüft werden sollte. Bis jetzt haben die Länder wegen der Überführung ihrer Organisation auf die Reichsverwaltung Schwierigkeiten gemacht. Es ist ein Verfahren vor dem Staatsgerichtshof

Die Stenographischen Berichte des Reichstags sind fortlaufend durch die Postanstalten, einzeln durch die Norddeutsche Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Berlin SW 48, zu beziehen.

(**Leopold**, Berichterstatter.)

(A) anhängig gemacht worden, welches aber in der Erwartung, daß die Verhandlungen doch zum Ziele führen könnten, wieder suspendiert worden ist. Die Schwierigkeiten sind zweifellos recht erheblicher Art. Es wird sich darum handeln, festzulegen, wie die Abwässerfrage, die Deichfrage und andere Fragen behandelt werden sollen. Die rein technischen Notwendigkeiten — das war die einmütige Auffassung des Reichshaushaltsausschusses — bedingen eine zentralisierte Regelung bei der Reichsverwaltung, welche das Reichswasserstraßennetz nunmehr kraft der Verfassung erhalten hat. Es ist Ihnen eine Entschließung vorgelegt worden, die Ihrer Annahme empfohlen wird. Sie deckt sich im wesentlichen mit einer Entschließung des Reichswirtschaftsrats über die gleiche Materie.

Eine weitere nicht unwesentliche Erörterung ist über die Frage der **Elektrizitätswirtschaft** gepflogen worden. Es muß festgehalten werden, daß mit den Kanälen zumeist auch recht umfangreiche Elektrizitätswerke verknüpft sind und daß diese Elektrizitätswerke die mannigfachste Verwendung im Haushalt der deutschen Volkswirtschaft, unter anderem auch bei der Versorgung der Eisenbahnen mit Elektrizität finden werden. Beim Reichsschatzministerium befinden sich nun die auf Braunkohle und Steinkohle aufgebauten Elektrizitätswerke. Einer großen Zahl von Reichshaushaltsausschußmitgliedern schien es ungerechtfertigt zu sein, daß diese verschiedenartigen Elektrizitätswerke bei zwei Ministerien bearbeitet werden und daß darüber hinaus die Elektrizitätswirtschaft einem Ministerium unterstände, welches in bezug auf die Ausstattung mit technischen Referenten nicht so gut ausgerüstet ist wie das Reichsverkehrsministerinm. Eine Entschließung wurde nach dieser Richtung hin eingebracht; sie wurde aber nicht angenommen, weil die Mehrheit des Ausschusses der Ansicht war, daß zunächst Erörterungen des Kabinetts über diese Frage abzuwarten seien.

(B) Wenn man den Etat des Reichsverkehrsministeriums, Abteilung für Wasserstraßen, durchsieht, so muß man feststellen, daß die Etatansätze mit den augenblicklichen Preiszahlen in keiner Weise in Einklang gebracht werden können und den Bedürfnissen einer geordneten Wasserstraßenführung nicht gerecht werden. Infolgedessen war die einmütige Auffassung des Reichshaushaltsausschusses die, daß bei dem zu erwartenden Nachtragsetat eine recht erhebliche Vermehrung der einzelnen Positionen stattfinden möchte und daß insbesondere die als wichtigste **Kanalbauten** anzusprechenden Projekte erheblicher als bisher finanziert werden sollten. Hier kommen in erster Linie in Betracht der **Mittellandkanal**, die **Oderwasserstraßenverbesserung** und einige kleinere Projekte.

Zum Schluß ein Wort zu der Entschließung, die der Reichstag im vorigen Jahre beim Haushalt der Wasserstraßen gefaßt hat, welche fordert, daß die Reichsregierung möglichst bald dem Reichstag eine **Denkschrift über die Verbindung des rheinisch-westfälischen Industriebezirks mit den Nordseehäfen** vorlegen möchte. Diese Denkschrift ist dadurch verzögert worden, daß die Interessenten längere Zeit über die Linienführung des zu bauenden Kanals sich nicht einigen konnten. Nachdem jetzt im wesentlichen eine Einigung auf die Linienführung des Hansakanals erfolgt ist, wird uns die Denkschrift nach Ausführungen der Reichsregierung beschleunigt vorgelegt werden, so daß die Entschließung des vorigen Jahres voraussichtlich im kommenden Etatsjahre erfüllt werden wird.

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Diez.

Diez, Abgeordneter: Die Bedeutung der Flußschiffahrt im innerdeutschen Verkehr hat in den letzten Jahren wesentlich zugenommen. Wir in Süddeutschland sind ganz besonders interessiert an einem speziellen Flußschiffahrtsprojekte, an demjenigen der Schiffbarmachung (C) des Oberrheins. Zwar ist die Frage der Oberrheinkanalisierung in den letzten Jahren stark zurückgetreten, weil durch den unglücklichen Kriegsausgang die Hoheitsverhältnisse auf dem Rhein, soweit er das neue französische Gebiet berührt, zweifelhaft geworden sind.

Der **Vertrag von Versailles** hat nunmehr in gewisser Richtung Klarheit hierüber geschaffen, das heißt: er hat die **Rheinschiffahrtsakte,** die bis dahin alleinig über die Rechtsverhältnisse des Rheins maßgebend war, in Geltung belassen, er hat lediglich zu den Kontrahenten der Mannheimer Rheinschiffahrtsakte vom Jahre 1868 noch weitere dazu gesellt: England, Belgien und Italien. Es ist also festzustellen, daß die Rheinschiffahrtsakte noch Gültigkeit hat, die allerdings durch Art. 354 des Versailler Vertrags Abänderungen erfahren hat. Es heißt in demselben, daß von dem Inkrafttreten des vorliegenden Vertrags ab die Rheinschiffahrt durch die Mannheimer Rheinschiffahrtsakte vom 17. Oktober 1868 einschließlich ihres Schlußprotokolls wieder unter den nachstehend festgelegten Bedingungen geregelt werde, daß aber bei etwaigen Widersprüchen zwischen gewissen Bestimmungen der genannten Akte und den Bestimmungen der oben in Art. 338 genannten allgemeinen Vereinbarungen, soweit diese sich auf den Rhein beziehen, die Bestimmungen der allgemeinen Vereinbarungen vorangehen.

Diese Bestimmung des Versailler Vertrags ist bis heute insofern noch nicht geltendes Recht geworden, als die an der Rheinschiffahrtsakte beteiligten Staaten, die Niederlande und die Schweiz, dieser noch nicht beigetreten sind. Die Rheinschiffahrtsakte stellt als obersten Grundsatz den ungehinderten Verkehr auf dem Rhein fest. In Art. 30 der Rheinschiffahrtsakte ist bestimmt, daß die Rheinschiffahrt keinerlei Hindernisse durch „Mühlen, Triebwerke, Brücken und andere künstliche Anlagen" erfahren dürfte. (D)

Daß die Rheinschiffahrtsakte als noch zu Recht bestehend auch von Frankreich anerkannt wird, geht aus dem Art. 355 des Versailler Vertrages hervor, der vier Vertreter der deutschen Uferstaaten für die **Zentralkommission für den Rhein** vorsieht. Diese vier Uferstaaten sind Baden, Bayern, Hessen und Preußen. Das Deutsche Reich ist als solches in dieser Zentralkommission nicht vertreten. Diese Zentralkommission hat nunmehr in der letzten Zeit in Straßburg getagt. Sie hat einen Beschluß gefaßt, der dahin geht, daß bei **Kembs in der Nähe von Basel** eine **Staustufe** eingebaut und dort auf eine kurze Strecke die Schiffahrt vom internationalisierten Rhein abgeleitet und auf eine nationalisierte französische Kanalstrecke übergeleitet wird. Wenn der Bericht der Havasagentur richtig ist, haben sich mit dieser Abänderung der Rheinschiffahrtsakte alle bei dieser Konferenz vertretenen Mächte einverstanden erklärt. Ich würde der Reichsregierung dankbar sein, wenn sie über diese in Straßburg getroffenen Abmachungen bezüglich einer Verlegung der Schiffahrt vom internationalisierten Rhein auf eine nationalisierte französische Strecke uns nähere Angaben machen könnte; denn diese Frage ist von größter Wichtigkeit, weniger nach der verkehrstechnischen als nach der politischen Seite, nicht nur für Deutschland, sondern ebenso sehr für die Schweiz und für alle anderen an der Rheinschiffahrt interessierten Staaten.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Diese **Ablenkung des Verkehrs vom internationalisierten Rhein auf eine nationalisierte französische Strecke** bedeutet nichts anderes als die Kontrolle oer gesamten Rheinschiffahrt durch Frankreich, nicht nur für die Schweiz, sondern alle die Länder, soweit sie oberhalb dieser Kembser Staustufe mit der eingebauten Schiffahrtsschleuse liegen. Diese Frage hat also internationale Bedeutung.

(Diez, Abgeordneter.)

(A) Deutschland ist ja durch die Bedingungen des sogenannten Friedensvertrags schon von vornherein an die Beschlüsse der Zentralkommission gebunden; denn es mußte ja zu all diesen Beschlüssen schon im voraus seine Zustimmung geben, und es kann von uns aus also ein Protest gegen eine etwaige Verletzung deutscher Interessen nicht eingelegt werden, beziehungsweise ein solcher wird praktische Wirksamkeit nicht nach sich ziehen.

Die Schweiz ist bereits auf diese unangenehme Tatsache aufmerksam gemacht worden, und nach vorliegenden Zeitungsberichten scheint es die Schweizer öffentliche Meinung zunächst nicht ohne weiteres hinzunehmen, daß ein derartiges Abkommen mit Frankreich getroffen wird, das sich ja im Versailler Vertrag ganz besondere Vorteile bezüglich der Behandlung der Rheinfrage vorbehalten hat.

Es ist eine Frage, die der Klärung bedarf, inwieweit deutscherseits bezüglich der Frage des Rheins die einzelnen Länder oder das Reich zuständig sind. Wie ich bereits ausführte, sind an der Rheinschiffahrtsakte als Signatarländer Baden, Bayern, Hessen und Preußen beteiligt; da aber die Schiffahrt im allgemeinen und auch diejenige des Rheins im speziellen im Vertrage von Versailles festgelegt sind, ist wohl anzunehmen, daß diese nicht ausschließlich von den Ländern erledigt werden können. Es muß zugegeben werden, daß die badische Regierung die geeignete Stelle ist, die Verhandlungen zu führen, welche die Rheinregulierung und Rheinschiffbarmachung betreffen; denn sie ist der Hauptinteressent an der noch nicht ausgebauten Strecke von Straßburg bis Konstanz. Es liegt keine Veranlassung vor, in dieser seitherigen Handhabung eine Änderung eintreten zu lassen. Aber es ist immerhin wichtig, festgestellt zu wissen, daß das Reich auch an dieser Frage sich interessiert und daß es nötigenfalls seine diplomatischen Beziehungen dazu ausnutzen wird, um diese ihrer Erledigung entgegen-

(B) zuführen.

Die **Schiffbarmachung des Rheins von Straßburg bis Basel** ist technisch leicht zu lösen. Die Schiffbarkeit ist in gewissem Umfange bereits vorhanden. Der Jahresumschlag des Hafens von Basel weist schon ganz nennenswerte Zahlen auf. Durch den Einbau einer Schleuse bei Kembs wird aber diese kompliziert. Auch hier werden internationale Verhandlungen nötig sein, um eine mögliche Schädigung deutscher Interessen hintanzuhalten.

Um eines möchte ich bitten: Wenn der Schiffbarmachung des Rheins bis Basel nähergetreten wird, wenn sie spruchreif wird, darf auch von seiten des Reichs nicht etwa nur der Teilausbau des Rheins bis Basel in Frage kommen, sondern es muß gleichzeitig auch der Ausbau der übrigen **Rheinstrecke bis zum Bodensee** in Angriff genommen werden. Diese Strecke bietet zwar die bedeutenderen baulichen Schwierigkeiten, aber das Problem der Umgehung des Rheinfalls bei Schaffhausen darf durchaus als gelöst angesehen werden. Dazu ist eine größere Anzahl von **Staustufen** erforderlich, die aber samt und sonders zur **Kraftgewinnung** ausgenützt werden können. Wenn mitgeteilt wird, daß allein auf der Strecke Basel—Konstanz elektrische Energie in einem Ausmaß von drei Milliarden Kilowattstunden im Jahre nutzbar gemacht werden könne, dann geht daraus hervor, daß der Ausbau des oberen Teils des Rheins nicht nur schiffahrts- und verkehrstechnisch, sondern eben so sehr in bezug auf die Gewinnung von Energiemengen von einer Bedeutung ist, die kaum ein anderer Wasserlauf in Deutschland beanspruchen kann.

Da eine ganze Anzahl dieser Staustufen bereits von privaten Unternehmungen ausgebaut oder in Angriff genommen sind, allerdings immer nur solche, deren Ausbau besonders lohnend ist, ist die Anzahl der noch auszubauenden Staustufen geringer geworden. Diejenigen Staustufen, die eine rentable Ausnützung der Wasserkräfte (C) zur Gewinnung elektrischer Energie nicht zulassen, müssen zweifellos vom Reiche gefördert werden. Hier wird es den Verhandlungen mit der Schweiz zu überlassen sein, wie die Finanzierung und der Ausbau dieser Staustufen am zweckmäßigsten erfolgt. Jedenfalls ist diese Frage auch für das Reich von allergrößter Bedeutung.

Die **Zuständigkeit des Reichs** scheint mir auch hier zweifellos gegeben; denn der Rhein zwischen Basel und Konstanz ist ja nicht durchweg hälftiger Anteil Deutschlands und der Schweiz, sondern er ist auf dieser Strecke teilweise ausschließlich schweizerisches Hoheitsgebiet. Der Staatsvertrag, betreffend den Übergang der Wasserstraßen von den Ländern auf das Reich, sieht als Grenze der Zuständigkeit des Reichs bezüglich des Rheins nicht Basel an, sondern die Reichsgrenze. Die Reichsgrenze ist aber nicht Basel, sondern sie liegt unterhalb Schaffhausens, und der obere Teil des Rheins, sein Ausfluß aus dem Bodensee, ist ebenfalls wieder deutsche Reichsgrenze. Es ist also in diesem Staatsvertrage die Zuständigkeit des Reichs bis zum Bodensee festgelegt.

Noch eine andere Frage möchte ich zur Sprache bringen. Die **Vorarbeiten zum Ausbau der süddeutschen Flußläufe** zu schiffbaren Wasserstraßen ist von verschiedenen **Verbänden** in Angriff genommen worden. Ich nenne hier den Rheinschiffahrtsverband Konstanz und den Südwestdeutschen Kanalverein. Das Reichsverkehrsministerium hat Mittel zur Verfügung gestellt zur **Unterstützung der Schiffahrtsverbände,** die sie denselben zwecks Förderung der Ausarbeitung von Projekten, die zum Teil bereits bis zur Baureife fortgeschritten sind, zuteilen kann. Ich nenne hier nur das Neckarkanalprojekt und auch das Projekt der Schiffbarmachung des Rheins bis zum Bodensee. In der Verteilung dieser Mittel des Reichsverkehrsministeriums ist seither zweifellos ungleich verfahren worden. Ich weise darauf hin, daß das Reich zu (D) den Vorarbeiten zum Bau des Mittellandkanals bereits 300 000 Mark verausgabt hat. Der bayerische Verband zum Ausbau der Wasserstraße Rhein—Donau hat Anforderungen von 1 Million gestellt, der Südwestdeutsche Kanalverein Anforderungen von 75 000 Mark, und der **Rheinschiffahrtsverein Konstanz** ist nun ebenfalls an das Reich um Unterstützung seiner Bestrebungen herangetreten. Ich möchte hierbei bitten, diesen seither mit Staatszuschüssen seitens des Reichs stiefmütterlich behandelten Verband besser zu berücksichtigen, als es bisher der Fall gewesen ist, und ihn ebenfalls in die Lage zu versetzen, dieses größte aller deutschen Kanalprojekte zu fördern. Denn dieses Kanalprojekt mündet ein in den größten aller europäischen Binnenseen, in den Bodensee, der im Herzen Europas gelegen ist und an den drei Länder grenzen: Deutschland, die Schweiz und Oesterreich, und der für den europäischen Verkehr und für den Weltverkehr durch die Schiffbarmachung des Rheins bis zum Bodensee eine Bedeutung gewinnen könnte, wie sie kaum von einem anderen Strom Europas überboten werden kann. Dieser Kanal könnte alsdann unter günstigen natürlichen Bedingungen fortgesetzt werden bis zur Donau bei Ulm und würde so eine Durchgangsstraße zum Schwarzen Meer abgeben. Es würden dadurch die Interessen aller süddeutschen Länder in gleichem Maße gefördert werden, während andere Kanalprojekte doch nur einzelnen dieser Länder vorzugsweise Vorteil bieten.

Präsident: Das Wort hat Herr Abgeordneter Schumann.

Schumann, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Wer den wirtschaftlichen Wiederaufbau Deutschlands will, der muß auch dafür eintreten, daß unsere Verkehrsmittel, unsere Verkehrseinrichtungen, unsere Ver-

(Schumann, Abgeordneter.)

(A) kehrswege in den Stand gesetzt werden, den ihnen gestellten Aufgaben gerecht zu werden. Denn von der großzügigen Ausgestaltung, von dem zweckmäßigen Funktionieren der verschiedenen Verkehrsmittel hängt die gesunde Entwicklung unseres Wirtschaftslebens wesentlich ab. Nur wenn unsere Eisenbahnen und Wasserstraßen namentlich im Warentransport ineinandergreifen, sich gegenseitig ergänzen und wenn weiter der Kraftverkehr als Zubringerverkehr entsprechend ausgestaltet ist, wird der größtmögliche wirtschaftliche Erfolg erzielt werden können. Auch der Luftverkehr wird ja hoffentlich eines Tages auch mit in diese Rechnung einzustellen sein.

Die sozialdemokratische Partei ist von jeher, schon lange vor dem Kriege, für den einheitlichen Ausbau unseres Verkehrswesens eingetreten, vor allem auch für den Ausbau der Wasserstraßen. Lange vor dem Kriege haben Vertreter meiner Partei und Fraktion jede Gelegenheit benutzt, um für **Vereinheitlichung des Eisenbahnwesens** und für einen **großzügigen Ausbau der Wasserstraßen** einzutreten. Allerdings haben wir dabei auch immer den Standpunkt vertreten, daß diese Vereinheitlichung in der öffentlichen Hand erfolgen müsse; wir haben uns stets gegen die Zusammenfassung zu privaten Monopolbetrieben gewandt. Wir stehen auch heute genau so wie damals allen auf die Privatisierung der Eisenbahnen, und nicht nur dieser, sondern beispielsweise auch der Verkehrshäfen und des Schleppverkehrs gerichteten Bestrebungen ablehnend gegenüber. Wir vertreten nach wie vor den Standpunkt, daß unsere Verkehrsmittel für die Gesamtheit durch deren Organe zum allgemeinen Nutzen verwaltet werden müssen.

Nun hat der Ausbau, namentlich der Wasserstraßen, unter den früheren rückständig-egoistischen Länderverwaltungen nicht die Entwicklung genommen, die vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus wünschenswert gewesen

(B) wäre. An den Folgen haben wir noch heute, namentlich soweit die Wasserstraßen in Betracht kommen, sehr schwer zu tragen.

Nach der Revolution sind nun, entsprechend den Bestimmungen der Verfassung, nicht nur die Eisenbahnen in Gemeinbesitz übergegangen, sondern auch die Wasserstraßen. Dabei muß leider gesagt werden, daß hier nicht ganze Arbeit geleistet worden ist insofern, als neben den eigentlichen Wasserstraßen nur die **Schutz- und Sicherheitshäfen** in den Besitz des Reichs überführt worden, die **Verkehrshäfen** jedoch im Besitz der Länder verblieben sind. Diese Regelung hat sich als wenig glücklich erwiesen. Es ist meines Erachtens auf die Dauer ein unhaltbarer Zustand, daß der größte Binnenhafen Deutschlands, der **Duisburg-Ruhrort-Hafen,** nicht mit in den Besitz des Reichs überführt wurde. Wir haben ja im Laufe der letzten Monate feststellen können, daß Versuche unternommen worden sind, diese bedeutendsten Hafenanlagen in Deutschland in Privatbesitz überzuführen oder zum mindesten unter private Verwaltung zu bringen. Ähnlich liegen die Dinge, soweit Emden und andere Verkehrshäfen in Betracht kommen.

Abgesehen davon muß gesagt werden, daß die Verfassungsbestimmungen auch sonst bisher nicht in dem Umfange durchgeführt worden sind, wie es notwendig gewesen wäre. Die Bestimmungen selbst schaffen einmal keine klare Situation, und durch den inzwischen abgeschlossenen Ländervertrag sind die Zustände sicher nicht gebessert, sondern im Gegenteil eher noch verschlechtert worden, vor allen Dingen soweit der Behördenaufbau in Frage kommt. Das **Fehlen eines einheitlichen Behördenaufbaues** macht sich unangenehm fühlbar. Die Verwaltung in der mittleren und unteren Instanz durch die Länder macht den Verreichlichungsgedanken illusorisch. Hier ist die Schaffung einer einheitlichen Organisation, vor allen Dingen die Schaffung von Wasserstraßendirektionen dringend notwendig. Teilweise werden Wasserbaufragen in (C) den Regierungspräsidien von Beamten nebenbei erledigt. Fachdezernenten fehlen oft. Die Widerstände der Länder gegen jede einheitliche Maßnahme des Reiches sind bei dem jetzigen Zustand groß. Dieser Zustand charakterisiert sich infolgedessen als ein völlig unhaltbarer.

Für den planmäßigen Ausbau der Wasserstraßen und für die Durchführung der notwendigen Regulierungs- und Schutzarbeiten ist die Schaffung der einheitlichen Organisation unbedingt erforderlich. Sie ist auch Voraussetzung für eine rationelle Wasserstraßenwirtschaft überhaupt. Notwendig sind umfassende Strom- und Wasserstraßenregulierungsarbeiten, der Bau von Stauwerken, wodurch andererseits wieder große Energiemengen an Elektrizität erschlossen werden können.

Weiter ist ein **einheitliches Wasserrecht** notwendig. Es ist seinerzeit vom Reichswirtschaftsrat auch zu dieser Frage Stellung genommen worden. Dort ist in dem Ausschuß für Wasserwirtschaft einstimmig für eine einheitliche Behördenorganisation und für den Erlaß eines einheitlichen Wasserrechts votiert worden. Der Hauptausschuß hat sich ebenfalls mit diesen Dingen beschäftigt und dabei seiner Ansicht dahin Ausdruck gegeben, daß auch er die Schaffung einer einheitlichen Behördenorganisation und den Erlaß eines einheitlichen Wasserrechts für unbedingt notwendig hält.

Was nun die Frage der Notwendigkeit des weiteren **Ausbaues der Wasserstraßen** vom Standpunkt der Wirtschaftlichkeit anbetrifft, so ist auch darüber im Hauptausschuß verhandelt worden. Nach dem dem Ausschuß unterbreiteten Material muß leider festgestellt werden, daß im Jahre 1921 ein Rückgang des Verkehrs auf den Wasserstraßen in erheblichem Maße eingetreten ist. Wenn wir nach den Ursachen hierfür suchen, so kommen wir zunächst, soweit das Vorjahr in Betracht kommt, auf die ungünstigen Wasserverhältnisse. Aber diese sind es meines (D) Erachtens nicht allein, die diesen Rückgang bedingten. Der **Rückgang** ist zweifellos auch auf die **Tarifpolitik der Eisenbahnverwaltung** zurückzuführen, die ganz naturnotwendig ungünstig auf den Verkehr auf den Wasserstraßen insofern wirken mußte, als Massengüter, für die namentlich der Wasserstraßenverkehr in Betracht kommt, von den Wasserstraßen auf die Eisenbahnen hinübergeleitet wurden. Hier wird, was auch der Herr Verkehrsminister zugesagt hat, zu prüfen sein, wie diesem Übelstand abgeholfen und dafür gesorgt werden kann, daß die von mir eingangs als notwendig bezeichnete einheitliche Zusammenarbeit von Eisenbahnen und Wasserstraßen bei der Bewältigung des Warentransports herbeigeführt werden kann.

Soweit die **Abgabentarife für den Schleppmonopolbetrieb** in Frage kommen, halten die Sachverständigen eine Änderung der bisherigen Grundsätze für notwendig. Die Abgabentarife für den Schleppmonopolbetrieb auf dem Nord-Ostsee-Kanal und dem Rhein-Weser-Kanal müssen den privaten Schlepptarifen gleichgestellt und möglichst gleichzeitig mit diesen erhöht werden. Dies war in den letzten Jahren besonders auf dem Rhein-Weser-Kanal nicht der Fall. Auch hier wird zu prüfen sein, ob nicht eine größere Wirtschaftlichkeit durch Änderung der bisherigen Grundsätze erzielt werden kann.

Soweit der **Schlepp-Monopolbetrieb auf dem Rhein-Weser-Kanal** in Frage kommt, ist dringend der Aufbau einer anderen zweckmäßigeren, weniger bureaukratischen, mehr den tatsächlichen Bedürfnissen angepaßten Organisation notwendig. Dort haben bereits im Frühjahre 1920 die Beamten- und Arbeiterausschüsse des Schleppmonopolbetriebes entsprechende Vorschläge unterbreitet, zunächst dahingehend, daß der damals bestehende Durchgangsverkehr der Dampfer beseitigt und ein **Pendelverkehr** eingeführt wird. Zunächst ist die Verwaltung darauf nicht

humann, Abgeordneter.)

gegangen. Erst als im Frühjahre 1921 eine Ver- ofung der Fahrstraße eintrat, hat man sich dazu ver- nden, diesen Pendelverkehr einzuführen, und das Er- nis war: Ersparnis von 10 Dampfern auf der ver- tnismäßig kurzen Strecke des Rhein-Herne-Kanals.

Meine Damen und Herren! Auch die weiteren Vor- äge, die von den genannten Körperschaften gemacht rden, sind leider bis heute nicht in dem Maße beachtet berücksicht worden, als es wünschenswert und not- ndig wäre. Es kommen dort in dem Bezirke für den hleppbetrieb zwei Stellen in Frage, die sich in die tung teilen: die Kanalbaudirektion in Essen und die sserstraßendirektion in Hannover. Es muß — so nen die doch immerhin sachverständigen Mitglieder ge- nter Ausschüsse — dafür gesorgt werden, daß die **mpfer- und Schleusenbetriebe** unter einheitliche Leitung **Schleppamtes** gestellt werden, um so Komplikationen ischen den beiden Stellen zu vermeiden, Personal- parnisse zu machen und vor allen Dingen die Durch- rung eines praktischen, rationellen Betriebes zu gewähr- ten.

In dieser Verbindung möchte ich noch auf einen deren Umstand hinweisen und zwar darauf, daß die **euanschaffung von Geräten**, gegen die man sich ja nicht nden kann, soweit sie unbedingt notwendig ist, vielleicht das eingeschränkt werden könnte. Im Bedarfsfall nte bei benachbarten Bauämtern nachgefragt werden, die benötigten Geräte, wenn sie dort zurzeit nicht in brauch sind, von diesen nicht abgegeben werden könnten. e diese Umstände zusammengenommen, veranlassen mich, raus den Schluß zu ziehen, daß hier, soweit der hleppbetrieb in Frage kommt, wie auf den übrigen bieten eine Neuorganisation unbedingt notwendig ist.

Im Anschluß daran möchte ich darauf aufmerksam chen, daß man auch, soweit die Zusammensetzung der teressentenvertretung für die Wasserstraßen, die **Wasser- aßenbeiräte**, in Betracht kommt, nicht den Grundsätzen chnung getragen hat, die unserer Auffassung nach auch t Geltung erhalten müßten. Soweit die Arbeitnehmer Vertreter in den Wasserstraßenbeiräten in Frage nmen, ist von einer paritätischen Zusammensetzung in vorliegenden Entwürfen keine Rede. Hier müßte un- dingt dafür gesorgt werden, daß eine Änderung der in age kommenden Verordnungen in der von mir ange- uteten Richtung vorgenommen wird.

Ich möchte mir dann eine Anfrage erlauben, die sich Kap. 1d Tit. 1 bezieht. Dort heißt es im Etat, Besoldungsgruppe A VII sollen von 146 Lotsen erster asse künftig 138 wegfallen. Was soll mit den be- ffenden Beamten geschehen? Sollen dieselben in das le Gewerbe überführt werden, und wie denkt sich die rkehrsverwaltung die Sicherung der Ansprüche und chte dieser Lotsen?

Im Anschluß daran möchte ich fragen, ob und welche heitlichen Richtlinien für das gesamte **Lotsenwesen** vor- ehen sind, und was mit der sogenanten Ems-Lotsen- ellschaft werden soll, die ja wohl noch besteht auf und eines recht alten, eigenartigen Vertrages, auf sen einzelne Bestimmungen ich hier nicht eingehen will. möchte anregen, ob es nicht zweckmäßig wäre, für ganze Lotsenwesen mit den zuständigen Organisationen notwendigen einheitlichen Richtlinien aufzustellen.

Nun noch ein Wort zu der auch vom Herrn Bericht- tatter hier behandelten Frage der **Vereinheitlichung der ektrizitätswirtschaft** in den Händen einer Verwaltung, d zwar in den Händen des Verkehrsministeriums. Man m dieser Vereinheitlichung grundsätzlich zustimmen. Auch ine Parteifreunde stehen auf dem Standpunkt, daß es eckmäßig sein dürfte, diese einheitliche Zusammenfassung zunehmen. Nur sind auch wir der Meinung, daß diese Frage zunächst Gegenstand der Erörterung der ver- (C) schiedenen Ressorts untereinander sein muß, und daß erst dann, wenn dort eine Verständigung herbeigeführt ist, unsererseits dazu endgültig und abschließend Stellung genommen werden kann.

Die Stellung meiner Fraktion zusammenfassend, möchte ich sagen: Wir treten nach wie vor ein für planmäßigen Ausbau der Wasserstraßen, vor allen Dingen für beschleunigte Herstellung der wichtigsten Verbindungen — das ist der Mittellandkanal, und dazu kann man vielleicht auch den Hansakanal rechnen, auch die Verbindung zwischen Elbe und Oder dürfte hierbei mit in Betracht gezogen werden —, daß wir eintreten für den Erlaß eines einheitlichen Wasserrechts, für eine einheitliche Wasserstraßenordnung und vor allen Dingen — das scheint uns das Wichtigste zu sein — für einen zweckmäßigen Behördenaufbau. Nur wenn das letztere geschieht, können meiner Ansicht nach von der Verkehrsverwaltung alle die Aufgaben gelöst werden, die ihr angesichts der Bedeutung der Wasserstraßen für unser gesamtes Wirtschaftsleben gestellt sind. Vor allen Dingen wird sie dadurch in den Stand gesetzt, dafür zu sorgen, daß die Massengüter von der Eisenbahn auf den Wasserstraßenweg verwiesen werden und die Eisenbahn ihren übrigen Aufgaben mehr als bisher gerecht werden kann.

(Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Warmuth.

Warmuth, Abgeordneter: Ich beabsichtige, einige kurze Worte zum Thema der Unterhaltung der **Schnelldampferlinien Swinemünde—Pillau** und **Swinemünde—Danzig** zu sprechen. Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß diese Schnelldampferlinien außerordentlich stiefmütterlich behandelt sind, was keineswegs den Verkehrsnotwendigkeiten und keineswegs den rein ideellen (D) nationalen Interessen entspricht, die für uns doch maßgebend sein sollten,

(sehr wahr! bei den Deutschnationalen)

wo es sich darum handelt, die Verbindung mit dem abgetrennten Land Ostpreußen in möglichst großem Umfang aufrechtzuerhalten. Ostpreußen ist nun einmal — das ist eine traurige Tatsache — eine Kolonie. Eine trockene Grenze Ostpreußens und des übrigen Deutschland gibt es nicht. Der **Korridor** aber ist nur ein ungenügender Ersatz, um eine Verbindung mit Ostpreußen herzustellen, einmal aus dem Gesichtspunkte heraus, daß es eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Ostpreußen gibt, die den Weg durch den Korridor meiden müssen, weil sie sich gerade für das Deutschtum sehr stark eingesetzt und damit der Gefahr ausgesetzt haben, allen möglichen Unbequemlichkeiten gegenübergestellt, womöglich sofort interniert zu werden, wenn sie in polnisches Land kommen.

(Hört! Hört! rechts.)

Wie ist es ferner in den Fällen, wenn der Korridor für Deutsche unpassierbar ist durch eine zeitweise Sperrung, ein Fall, der doch tatsächlich schon dagewesen ist? Ich erinnere mich, daß die Polen einmal über zwei Wochen den Korridor gesperrt hatten. Wie ist es im Moment der Gefahr, wenn der Korridor dauernd für Deutsche unpassierbar wird?

(Hört! Hört! rechts.)

Man soll nicht einwenden, daß eine Bereitschaft für solche unvorhergesehenen Fälle ja alle die Bedenken ausräume, die ich hier vortrage. Man kann doch einer solchen Bereitschaft außerordentlich skeptisch gegenüberstehen. Die Dampfer, die man vielleicht für solche Fälle bereitstellt, laufen, wenn sie nicht im Betriebe sind, Gefahr, zu faulen. Jede Organisation, die nicht

(**Warmuth**, Abgeordneter.)

(A) eingespielt ist, wird — das liegt in der Natur der Sache — in dem Fall, wo sie in Tätigkeit treten soll, nur Ungenügendes leisten. Es ist notwendig, daß ein regelmäßiger Verkehr besteht, der eben für alle Fälle dann auch vorhanden ist und arbeiten kann, wenn Behinderungen für den anderen Verkehr sich einstellen. Der regelmäßige Verkehr ist aber eben bei diesen Linien nicht vorhanden. Die Linie Swinemünde—Danzig besteht überhaupt nicht mehr, und die Schnelldampferlinie Swinemünde—Pillau wurde in der Weise gekürzt, daß ein Verkehr nur zweimal in der Woche statt hat. Das ist völlig ungenügend.

Man wird hier vielleicht auch mit der **Rentabilitätsfrage** kommen. Ich bin an sich, was ich hier bemerken möchte, der Auffassung, daß man die Rentabilität überhaupt nicht allzu sehr in den Vordergrund drängen sollte, wo es sich, wie ich schon am Anfang meiner Ausführungen betonte, nicht allein um materielle, sondern um ideelle Interessen handelt. Wie ein Glied, dem man die nötige Blutzufuhr absperrt, allmählich abstirbt und verkümmert, ist es auch mit einem Landesteil, dem man die nötige Zufuhr aus dem Mutterland absperrt. Auch er wird nach und nach absterben.

Es ist ja ganz selbstverständlich, daß ein Verkehr, der nicht alle Tage läuft, von vornherein als unrentabel angesprochen werden muß, sofern nämlich eine Ersatzlinie vorhanden ist, die wenigstens in normalen Zeiten den unbestreitbaren Vorzug hat, alle Tage zu funktionieren: das ist die Eisenbahn. Wer zu einem bestimmten Tag nach Ostpreußen oder umgekehrt fahren muß, für den ist eine Fahrbindung häufig nutzlos, die ihm eben nur an zwei bestimmten Tagen der Woche zur Verfügung steht, Tage, die ihm eben für seine geschäftliche Reise oder was es sein mag nicht liegen.

Es kommt dazu, wie mir mitgeteilt worden ist, daß
(B) sich die **Dampfer** überhaupt nur dann in Bewegung setzen, wenn mindestens **30 Passagiere an Bord** sind. Man kann sich die Unannehmlichkeit vorstellen, der derjenige ausgesetzt ist, der etwa als Fünfundzwanzigster erscheint, wenn die letzten 5 sich nicht einstellen, so daß er mit seinen Koffern wieder nach Hause wandern muß. Das sind alles Unbequemlichkeiten, denen sich der einzelne nicht aussetzen mag. Infolgedessen verzichtet er auf den Seeverkehr überhaupt und nimmt die Eisenbahn. Würde der **Verkehr alle Tage** laufen, so würde die Rentabilität sofort in einem günstigen Sinne in Erscheinung treten.

Es kommt dazu, daß die Dampfer viel zu klein sind und auch nicht die Seetüchtigkeit besitzen, die sie besitzen sollten. Daraus ergibt sich die notwendige Folge, daß diese **Dampfer** eine außerordentlich **lange Fahrzeit**, nämlich 18 Stunden, brauchen. Wenn man erwägt, daß für die Nacht nur in ganz ungenügender Weise durch Kojen gesorgt ist — ein Dampfer hat etwa 20 Kojen —, so daß ein großer Teil der Passagiere gezwungen ist, die Nacht außerhalb einer Koje zu verbringen, wenn man weiter erwägt, daß bei ihrer Kleinheit die Dampfer bei nur einigermaßen bewegter See in ein sehr unangenehmes Schaukeln geraten und die Seekrankheit einen großen Teil der Reisendrn ergreift, so erhellt daraus ohne weiteres, daß die Fahrt, die an sich bei den landschaftlichen Schönheiten, die sich bei ihr auftun, ein Genuß sein könnte, tatsächlich zu einer Qual wird. Einer solchen qualvollen Dampferfahrt entzieht sich der Mensch natürlich, so daß gegenwärtig, wie man ohne weiteres zugeben muß, eine gewisse Unrentabilität besteht, die aber durchaus beseitigt werden könnte.

Als Wichtigstes kommt vielleicht hinzu, daß die **Garantieverträge des Reichs mit den Reedereien** nur ein Jahr laufen. Es ist ganz selbstverständlich, daß so kurzfristige Verträge denjenigen, der das Geschäft betreibt, behindern, Vorkehrungen und Verbesserungen zu treffe die sich nur dann rentieren, wenn das ganze Unternehm auf eine lange Sicht eingestellt ist. Jeder wird sich schw hüten, etwas in sein Geschäft hineinzustecken, das ihm n kurze Zeit zur Verfügung steht, wenn er nicht in eb dieser kurzen Zeit etwas herausholen kann. Kann er ab auf lange Sicht arbeiten, hat er die Gewähr, daß na Ablauf von Jahren, das, was er in das Geschäft hine gesteckt hat, sich rentiert, so würde er überall, wo es no wendig ist, die bessernde Hand anlegen. Zu diesem Punk ist im Hauptausschuß eine Entschließung gefaßt worde die von den Deutschnationalen bis zu den Mehrheit sozialisten einstimmige Annahme gefunden hat. Ich möch infolgedessen dem hohen Hause empfehlen, diese Resolutio die dahingeht,

> die Reichsregierung zu ersuchen, die Unterhaltu der Schnelldampferlinien Swinemünde—Pill und Swinemünde—Danzig durch langfristi Garantieverträge zu sichern, für eine tägliche Ve bindung, mindestens in den Sommermonaten, Sor zu tragen und auf die Einstellung größerer mö lichst seetüchtiger Dampfer hinzuwirken —

auch hier möglichst einstimmig anzunehmen.

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordn Dr.-Ing. Gothein.

Dr.-Ing. **Gothein**, Abgeordneter: Meine Dam und Herren! Was den letzten von dem Herrn Vorredn behandelten Punkt anlangt, so haben auch wir uns Haushaltsausschuß mit aller Entschiedenheit für e Verbesserung dieser **Verkehrsbeziehung zwischen Swin münde und Pillau** und für eine Wiederherstellung d **Verkehrsbeziehung zwischen Swinemünde und Danz** eingesetzt. Hier kann die Rentabilität nicht entscheidend se sondern hier handelt es sich um Imponderabilien. W müssen unseren leider abgetrennten Freunden in O preußen und den leider ganz verloren gegangenen Da zigern zeigen, daß sie unserem Herzen noch nahe steh und daß wir alles tun, um den Verkehr mit ihnen a rechtzuerhalten.

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten.)

Also hier muß unbedingt eine Besserung eintreten; h darf nicht gespart werden, so dringend auch sonst Spa samkeit am Platze ist. Der Herr Vorredner dürfte re haben, wenn er annimmt, daß man bei der Verbesseru der Verbindungen tatsächlich auch eine größere Benutzu dieser Verbindungen erreichen wird, die unter Umständ die Rentabilität vorteilhaft beeinflussen kann.

Was sodann die von dem Herrn Kollegen Diez a geschnittene Frage der **Staustufe im Rhein unterha Basel** und des **Umgehungskanals des Schleusenkana auf französischem Gebiet** anlangt, so habe ich bereits Haushaltsausschuß mit aller Energie die Forderung v treten, daß hier unbedingt die Internationalisierung die Schleuse und dieses Kanals, der eben die Schiffahrtsstra des Rheins, die nach der Schiffahrtsakte eine absol freie sein soll, ersetzt, herbeigeführt wird. Ich glau daß die meisten anderen Garantiemächte, das heißt in der Schiffahrtskommission vertretenen Mächte denselb Standpunkt einnehmen werden. An und für sich ka man in dieser Staustufe oder in diesem Kanal eine te nische Verbesserung erblicken. Aber diese technische V besserung darf nicht in eine wirtschaftliche Verschlechteru ausarten,

(sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten)

sondern sie muß der Allgemeinheit zugute kommen. D ist um so notwendiger, als wir den unmittelbaren V kehr nicht bloß bis Basel, sondern später bei dem weiter Ausbau der Straße Basel—Bodensee bis zum Bodens

(...Ing. **Gothein,** Abgeordneter.)

...edingt brauchen und uns da nicht in eine Abhängigkeit ... Frankreich begeben dürfen.

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten.)

... haben gerade auf dem Gebiete der **Bestimmungen ... die Rheinschiffahrt** — ich erinnere an den Friedens...trag von 1815 — sehr üble Erfahrungen gemacht, ...m **Holland** damals die Zollfreiheit des Rheins, das ...u' à la mer in sehr übler Weise andeutete und uns ...der Mündung des Rheins ins Meer den berüchtigten ... auferlegte, bis dann schließlich der Rhein die eiserne ...ndung durch die Eisenbahn Köln—Antwerpen bekam, ... die Holländer sich dann dazu verstanden, den ...ndungszoll aufzuheben. Heute sind die Holländer ...chtig genug, einzusehen, wie sie sich selber damit ge...digt haben; sie sehen ein, daß die unbedingte Frei... des Rheinstroms für die Schiffahrt bis nach der ...weiz auch für sie eine Lebensfrage ist, und ich gebe ... der Hoffnung hin, daß sie sowohl wie die Schweizer ...e Forderung, die ich vorhin gestellt habe, unterstützen ...den.

Meine Damen und Herren! Unser **deutsches Wasser...ßenwesen** leidet im Gegensatz zu dem Eisenbahnwesen ...nter, daß es **nicht einheitlich** ist, daß es nicht nach ...m größeren einheitlichen Plan konzipiert ist. Als ... Eisenbahnen anfingen, eine Bedeutung zu erlangen, ...e Deutschland das Glück, einen gentalen Volkswirt ... Friedrich List zu haben, der das große Eisenbahnnetz ... Deutschland vorzeichnete, wie es in seinen Haupt...en dann tatsächlich auch ausgeführt worden ist. ... den Wasserstraßen, wo man ja zunächst von den ...ürlichen Verhältnissen und den gegebenen Flußläufen ...ängig ist, die von Haus aus schiffbar waren oder ...ffbar gemacht wurden, hat man einen einheitlichen Plan ...t aufgestellt, sondern man hat es schließlich fast in ...em Falle irgendeinem mehr oder minder lokalen Komitee ...rlassen, seine Wünsche vorzubringen, und wenn sie ...ügend vertreten waren und bei den einzelstaatlichen ...rlamenten und Regierungen genügende Unterstützung ...den, irgendeine Wasserstraße hinzusetzen; darüber ...angelt heute unser Wasserstraßensystem der notwendigen ...heitlichkeit und der Verbindungen. Ja, diese un...eulichen Erscheinungen gingen so weit, daß ein und ...selbe Kanal Dimensionen verschiedenster Art aufwies, ... er große und kleine Schleusen hatte, was zur Wirkung ...te, daß natürlich auch die großen Schleusen nur von ... Schiffen benutzt werden können, die auch durch die ...nsten hindurchgingen, und solche Bauwerke einfach eine ...schwendung bedeuteten. Hier müssen wir — und das ...lt uns gegenwärtig noch — unbedingt einmal einen ...heitlichen Plan bekommen. Wir haben infolgedessen ... meinen Antrag hin im Haushaltsausschuß in einer ...tschließung beantragt, „die Reichsregierung zu ersuchen, ... Reichstag eine Denkschrift mit dem Plan eines ein...lichen deutschen Wasserstraßennetzes vorzulegen".

(Sehr gut! bei den Deutschen Demokraten.)

... wissen dabei sehr wohl, daß die Ausführung dieses ...nes weite Wege hat; denn wir wollen in keiner ...ise verkennen, daß unsere außerordentlich ungünstige ...nzielle Lage die Durchführung dieses einheitlichen ...nes in den nächsten Jahrzehnten nicht ermöglichen ...d. Aber was auf diesem Gebiete irgendwie geschehen ...n, das muß nach einem einheitlichen Plane geschehen,

(sehr gut! bei den Sozialdemokraten)

... muß sich dann in diesen Plan einfügen, damit wir ...t wieder zu den unseligen Verhältnissen kommen, wie ... sie heute bei gewissen Kanälen haben.

In diesen einheitlichen Plan gehört auch die Fort...ung gewisser Bauten, die tatsächlich eigentlich längst ...etzt geworden sind, gehört, wie ich auch als Ostdeutscher, ... Vertreter eines Bezirks, der davon schwere Verkehrs...

verschiebungen befürchtet, zugeben will, die **Fortsetzung des Mittellandkanals,** den man ja unglücklicherweise an die Leine gelegt hat und von dort nicht weiter geführt hat. Allerdings sind die Meinungen über seine zweckmäßige Fortführung sehr weit auseinandergegangen. Nun man sich aber darüber geeinigt hat, muß auch dieser Bau, selbst wenn er große Mittel erfordert, durchgeführt werden. Hier müssen wir sehen, daß sich dieser Kanal rentiert, und meiner Überzeugung nach ist es auch nach der bisherigen Verkehrsentwicklung auf dem Rhein-Weser-Kanal, die ja eine überaus glänzende ist, sehr wohl möglich, eine volle Verzinsung mit der Zeit herauszuwirtschaften. Deshalb ist es angezeigt, hier Kredite in Anspruch zu nehmen und sie aus den Einnahmen des Kanals zu verzinsen. (C)

Weiter aber ist es vor allen Dingen notwendig, daß die jetzt vorhandenen Wasserstraßen wirklich leistungsfähig gemacht werden, und auf dem Gebiete läßt der gegenwärtige Etat außerordentlich viel zu wünschen übrig. Der Herr Berichterstatter hat bereits erwähnt, daß die hier ausgeworfenen Summen für die Unterhaltung der Bauwerke auch seiner Überzeugung nach absolut unzureichend sind, um das Bestehende zu erhalten. Die Summe, die für die **Unterhaltung der Bauwerke an den schiffbaren Wasserstraßen,** also vor allen Dingen an den natürlichen Strömen, ausgeworfen ist, ist so geringfügig, daß es bei den gestiegenen Selbstkosten, den Arbeitslöhnen, den Materialpreisen, den Frachten usw. eine Unmöglichkeit ist, auch nur die bestehenden Bauwerke, die **Buhnen,** die Vorlagen, die Schleusen usw. einigermaßen zu unterhalten. Speziell an dem Strom, an dem ich die längste Zeit meines Lebens beheimatet war und an dem mein Wahlkreis liegt, an der Oder, ist bereits jetzt eine derartige Vernachlässigung der Buhnenbauten eingetreten, und sie können mit den ausgeworfenen Mitteln nur so unvollkommen unterhalten werden, daß tatsächlich bereits von einem Verfall dieser Bauwerke gesprochen werden muß. Bei der Unterhaltung dieser Sache handelt es sich nicht bloß um Schiffahrtsinteressen, sondern auch um Landeskulturinteressen. Wenn man diese Bauten, welche den Strom festlegen und ihn zwingen, sich bei Niedrigwasser die tiefe Rinne auszuspülen, verfallen läßt, so verwildert der Strom. Es führt das dann schließlich zu Durchbrüchen, zu Deichbrüchen usw., und das Landeskulturinteresse wird aufs schwerste geschädigt. Wir müssen also aus beiden Rücksichten heraus, sowohl aus der der Landeskultur wie aus der der Schiffahrt heraus, mit aller Entschiedenheit dafür Sorge tragen, daß hier Mittel aufgewendet werden, die ausreichend sind, um diese Bauten zu unterhalten. (D)

Es ist das um so dringender notwendig, als sonst auch die Schiffbarkeit dieser Ströme leidet und das wirtschaftliche Wohl der Gegenden, die von dieser Schiffahrt zum guten Teil mit abhängig sind, aufs schwerste beeinträchtigt würde.

Die **Oder** ist ohnehin ein Strom, der von der Natur nicht gerade begünstigt ist. Nächst der Weser besitzt sie von allen deutschen Strömen das geringste **Niederschlagsgebiet,** und an der Stelle, wo sie den größten Teil ihrer Frachten empfängt, beträgt ihr ganzes Niederschlagsgebiet wenig über 9000 Quadratkilometer, also eine minimale Summe. Aber auch bei Breslau ist es immerhin noch ein außerordentlich geringes, und gerade nachdem jetzt Schlesien durch den Verlust des wichtigsten Teils des oberschlesischen Industriegebiets in schwere wirtschaftliche Mitleidenschaft gezogen wird, ist es doppelt notwendig, für Schlesien die Wasserstraßen leistungsfähig zu erhalten. Sie sind aber tatsächlich nicht leistungsfähig. Nicht nur das Vorjahr mit seiner außerordentlichen Dürre, die ja überall auf den natürlichen Wasserstraßen zu einem weit-

(Dr.-Ing. **Gothein**, Abgeordneter.)

(A) gehenden Rückgang des Schiffsverkehrs geführt hat, war daran schuld; es kamen in Schlesien noch der polnische Aufstand hinzu, es kamen sehr unzeitgemäße Streiks hinzu, einmal ein Streik der Bergleute, das andere Mal der Schiffer und das dritte Mal der Eisenbahner. All das hat den Verkehr in einer Weise zurückgehen lassen, gegen den der Rückgang auf der Elbe immerhin noch verschwindend ist.

Aber es ist vor allen Dingen aussichtslos, diesen Verkehr wirklich auf die Höhe zu bringen, wenn die **Leistungsfähigkeit der Oder** eine so geringe bleibt. Wir müssen bedenken, daß auf dem Rhein Schiffe von 2000 Tonnen schwimmen, während auf der Oder nur verhältnismäßig geringe Schiffsgrößen fahren infolge der unglücklichen Schleusenabmessung, die man seinerzeit gegen den Widerspruch der Oderinteressenten, der wirtschaftlichen Vertretungen, all dieser Körperschaften, die berufen sind, diese Belange wahrzunehmen, nur auf Vierhundert- bis Vierhundertfünfzig-Tonnen-Schiffe vorgesehen hat.

Aber man würde auch damit immerhin noch eine ganze Menge erreichen, wenn der **Strom** nur tatsächlich die **nötige Tiefe** erhielte, damit sie vollschiffig fahren können. Wenn aber wie im vorigen Jahre nur wenige Monate überhaupt der Schiffsverkehr aufrechterhalten werden kann, so ist das ein wirtschaftliches und nationales Unglück, und es ist ein Unglück, das sich letzten Endes auch an den Eisenbahnen schwer rächt, indem dann die Bevorratung der großen Zentren mit Brennmaterial für die spätere Zeit, für den Winter, und auch die Bevorratung mit Eisenerzen auf dem Wasserwege nicht stattfinden kann, sondern daß das alles der Eisenbahn zu einer Zeit zufließt, wo sie ohnehin mit Frachten überlastet ist und dann tatsächlich den Verkehr absolut nicht zu bewältigen vermag.

Nun haben wir für die **mittlere Oder**, das
(B) heißt unterhalb Breslaus beziehungsweise des Ranserner Wehrs, seit vielen Jahrzehnten eine **Niedrigwasserregulierung** verlangt. Wir sind uns aber von vornherein vollständig darüber klar gewesen, daß mit dieser Niedrigwasserregulierung allein eine genügende Schiffbarmachung der Oder nicht herbeizuführen ist. Wir haben uns bereits, als die Kanalisierung der Oder mit Stauwehren, Nadelwehren unterhalb der Neiße durchgeführt wurde, gegen diese Sorte Schiffbarmachung gewehrt. Wir haben seinerzeit den Standpunkt vertreten, daß hier solche Bauten nicht angemessen seien, sondern daß es viel zweckmäßiger sei, durch einen Zuschuß aus **Staubecken** den Wasserstand der Oder aufzubessern. Man hat seinerzeit gegen den Widerspruch der schlesischen Interessenten diese Bauwerke vorgenommen, und sie haben nun einmal den Nachteil, daß, wenn bei abfallendem Wasser diese Stauwehre — und es handelt sich um 23 — aufgestellt werden müssen, natürlich in jeder Haltung Wasser zurückgehalten wird, und zwar ein sehr erheblicher Teil, und daß dieses Wasser dann in dem nichtgestauten Teil unterhalb der letzten Staustufe der Wasserstraße fehlt, daß infolgedessen ein plötzlich und ziemlich stark abfallendes Wasser eintritt. Man ist ja lange Zeit im Zweifel gewesen, ob man durch Zuschuß aus Staubecken den Wasserstand in den schiffbaren Strömen tatsächlich erhöhen könnte, und ob das genügen würde. Aber wir haben uns seinerzeit im Einverständnis mit den hervorragenden Technikern darüber geeinigt, daß das sehr wohl möglich ist und in Schlesien unbedingt durchzuführen sei, daß ein anderer Weg, um die Oder wirklich schiffbar zu machen, nicht vorhanden sei.

Nun ist nach langen Bemühungen — es hat über ein Vierteljahrhundert gedauert, ehe das über gewisse einseitige und engherzige Ansichten durchzusetzen war — das **Wasserstraßengesetz** vom Jahre 1913 verabschiedet worden. Es ist ein bestehendes Gesetz, für dessen Durchführung eine Verpflichtung besteht; es muß also ausgeführt werden. Wir sehen aber, daß auch jetzt wieder nicht das Geringste dafür vorgesehen ist und die Auskünfte, die wir leider im Haushaltsausschuß erhalten haben, waren so, daß diese Ausführung eigentlich ad calendas graecas vertagt worden ist.

Damit können sich sämtliche Oberinteressenten in keiner Weise abfinden. Wir müssen darauf bestehen, daß dieses notwendige Bauwerk des **Staubeckens von Ottmachau**, welches 250 Millionen Kubikmeter aufstauen soll, an der unteren Glatzer Neiße ausgeführt wird. In den nächsten Tagen wird eine Versammlung der schlesischen Abgeordneten, sowohl des Reichstags wie des Abgeordnetenhauses, wie weiterer schlesischer Interessenten stattfinden, welche sich mit dieser Frage erneut befassen werden. Ich kann heute bereits sagen, daß wohl einmütig der Standpunkt vertreten wird, daß dieser Ausbau so rasch wie irgend möglich erfolgen muß, daß das, was uns nach langen Mühen zugesichert ist, nun auch einmal ausgeführt wird.

Es handelt sich hier nicht um Lokalinteressen, sondern unser Osten ist eine wirtschaftliche Notwendigkeit für das ganze Reich, auch gerade für die Reichshauptstadt, die einen großen Teil ihres Bedarfs von dort bezieht, und der Osten ist stark benachteiligt gegenüber dem Westen. Wir gönnen dem Westen durchaus seine Wasserstraßen. Ich bin für den Mittellandkanal eingetreten, für die bessere Regulierung des Rheins, für alle diese Wasserstraßen; aber was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Wir dürfen den Osten unmöglich vernachlässigen.

Namentlich aus dem preußischen Landwirtschaftsministerium heraus sind jetzt einzelne Anregungen gekommen, man möchte auf diesen Bau verzichten, weil dadurch 2000 Hektar fruchtbaren Landes der Bebauung entzogen würden. Ich bemerke, daß ein derartiges Staubecken natürlich gleichzeitig ein Hochwasserschutz im weitesten Sinne ist und daß es natürlich nur dann vollgefüllt wird, wenn eine besonders gefährliche Hochwasserwelle herankommt, die eben weiter unterhalb schwere Überschwemmungen herbeiführen könnte und daß dadurch allein schon wieder andere Gegenden unterhalb der Oder vor Überschwemmungen bewahrt werden; während der übrigen Zeit kann also diese damit in Anspruch genommene Fläche durchaus weiter der landwirtschaftlichen Benutzung, namentlich der Wiesenbenutzung, in bester Weise dienen. Es ist der Vorschlag gemacht worden, man soll statt dessen in den weniger fruchtbaren **Malapanegebiet Staubecken** machen. Aber das ist ausgeschlossen, weil die Malapane gar nicht die dazu nötige Wassermenge führt. Sie ist ein reines Flachlandflüßchen, gar nicht mit der Glatzer Neiße zu vergleichen, und führt lange nicht so viele Hochwasser, die aufgestaut werden könnten. Auch technisch ist es meines Erachtens vollständig ausgeschlossen, dies zu erreichen.

Wir werden aber auch dazu kommen müssen, die Wasserstraßen in anderen Teilen des Landes auszubauen. Schon als der Mittellandkanal zuerst auf die Tagesordnung kam, ist der **Kanal von Aufhalt an der Oder nach Mühlberg an der Elbe** als Kompensation für Schlesien verlangt worden. Es ist eigentlich die zweckmäßigste Fortsetzung des Mittellandkanals nach dem Osten und, indem er die großen Braunkohlengebiete, die holzreichen Gebiete und die industriereichen Gegenden der Niederlausitz durchschneidet, verspricht er einen außerordentlich starken Verkehr, und er wird doppelt notwendig nach der Schädigung, die Schlesien inzwischen durch die Abtrennung des oberschlesischen Industriereviers erfahren hat. Ich gebe ohne weiteres zu, daß das erst in den großen Wasserstraßenplan aufzunehmen ist. Augenblicklich werden die Mittel nicht vorhanden sein, um dieses Projekt

(Dr.-Ing. **Gothein**, Abgeordneter.)

durchzuführen. In den Plan muß es aber unbedingt aufgenommen werden; denn es ist eins der aussichtsreichsten und notwendigsten Kanalprojekte.

Wir wünschen auch, daß dem Süden, der gegenwärtig sehr stark unter der Verteuerung der Kohle leidet

(sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten)

und in seiner industriellen Entwicklung gerade den Brennstoff der Steinkohle absolut nicht entbehren kann, die Brennstoffzufuhr durch die lange vorgesehenen Kanalprojekte erleichtert wird, daß auch der Süden die Vorteile der Wasserstraßen genießen kann.

Meine Damen und Herren! In einer Entschließung ist die Regierung weiter vom Haushaltsausschuß ersucht worden, baldmöglichst einen Gesetzentwurf, betreffend die einheitliche Regelung eines **Reichswasserstraßengesetzes**, vorzulegen, wonach in Ausführung des Art. 97 der Verfassung die verschiedenen Befugnisse dem Reiche übertragen werden. Meiner Meinung nach ist es der Sinn und Geist und auch der Wortlaut der Reichsverfassung, daß diese Sachen dem Reiche übertragen werden. Es geht nicht an, daß das Reich die Gesetzgebung hat, die Ausführung aber den einzelnen Ländern überträgt. Das Reich muß hier Herr im eigenen Hause sein.

Ich verkenne durchaus nicht, daß die Einzelstaaten, die das Meliorationswesen, die Landeskulturinteressen zu vertreten haben, an dem Ausbau der schiffbaren Wasserstraßen, insbesondere soweit es sich um natürliche Wasserstraßen handelt, auch ein zwingendes Interesse haben. Das ganze **Deichwesen**, das damit im Zusammenhang steht, gehört auch heute noch den Einzelstaaten und wird ihnen wahrscheinlich noch für längere Zeit unterstellt bleiben. Hier wird eine verständnisinnige Zusammenarbeit stattfinden müssen, solange diese beiden Teile der Wasserwirtschaft noch getrennt sind. Unbedingt muß aber auf den schiffbaren Strömen, wie bei allen Wasserstraßen, die Ausführung in der Hand des Reiches liegen. Der Haushaltsausschuß hat ja diese Entschließung auch einstimmig angenommen.

Er hat weiter eine Entschließung angenommen, in der die Reichsregierung ersucht wird, dem Reichstag baldmöglichst einen Gesetzentwurf, betreffend die einheitliche Regelung des **Wasserrechts für das Reich**, vorzulegen. Auch hier liegt meines Erachtens ein jahrzehntealter brennender Wunsch vor. Es geht nicht an, daß in einem Landesgebiet vollständig andere Vorschriften und gesetzliche Regelungen herrschen als in einem anderen. Das hat insbesondere in der **Frage der Abwässer** zu schweren Schädigungen geführt, namentlich seitdem der Kalibergbau eine große Entwicklung genommen hat, wo in dem einen Staat die Abwässer der Kalkaufbereitungsanstalten ohne weiteres in den Flußlauf geleitet werden müssen, während das in dem nächsten Staat, vielleicht wenige Kilometer davon, verboten ist. Hier muß eine einheitliche Regelung stattfinden. Es geht nicht an, daß jeder Staat, noch dazu bei den Grenzen, die wir gerade in Mitteldeutschland vielfach haben, seine eigene Gesetzgebung und eigene Verwaltung hat. Unbedingt müssen hier einheitliche Gesichtspunkte durch Reichsgesetz geschaffen werden.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Es gibt also auf allen diesen Gebieten große Aufgaben. Ich weiß sehr wohl, daß unsere Regierung wie auch unser Reichstag und ebenso der Reichsrat mit gesetzgeberischen Arbeiten stark überlastet sind, und ich bin nicht derjenige, der ohne Not neue Gesetze fordert. Aber hier handelt es sich um Sachen, die unbedingt, und zwar seit sehr langer Zeit — denn die Beschwerden über diese Verhältnisse gehen Jahrzehnte zurück — eine einheitliche Regelung erfordern. Deshalb möchte ich Sie bitten, auch diesen Entschließungen beizutreten, und ich hoffe, daß diese Gesetze nicht auf die lange Bank geschoben werden, (C) sondern uns so bald wie möglich vorgelegt werden.

Ich möchte noch eins sagen. Wenn hervorgehoben worden ist, daß der **Rückgang des Wasserstraßenverkehrs** insbesondere im letzten Jahr ausschließlich auf die Dürre und die geringen Niederschläge zurückzuführen sei, so ist doch auf der anderen Seite von den verschiedensten Seiten festgestellt worden, daß das auch auf der ungünstigen **Tarifpolitik der Eisenbahnen** beruht.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Diese Konkurrenzierung, wie sie im letzten Jahre stattgefunden hat, wo das Reich seine Eisenbahntarife tatsächlich in keiner Weise den gestiegenen Selbstkosten anpaßte, während die private Binnenschiffahrt das selbstverständlich tun mußte, führte dazu, daß die Frachten der Binnenschiffahrt höher waren, als die der Eisenbahn und damit der Binnenschiffahrt der Verkehr entzogen wurde. Inzwischen hat ja die Eisenbahn — meines Erachtens in viel zu weitgehender und überstürzter Weise — die Eisenbahntarife erhöht in einer Weise, die eine Gefahr für unser wirtschaftliches Leben ist. Infolgedessen sind auch die Wasserstraßen wieder in weitem Maße konkurrenzfähig geworden, aber nicht überall da, wo sie sowohl bezüglich der Zufuhr zum Verladehafen wie der Abfuhr vom Entladehafen auf die Eisenbahn angewiesen sind und die hohen Expeditionsgebühren und hohen Lokalfrachten der Eisenbahn zukommen. Hier wird eine weitsichtige Politik es als ihre Aufgabe erachten müssen, nunmehr eine Tarifpolitik zu treiben, die den Wasserstraßen diejenigen Güter zukommen läßt, für deren Transport sie berufen sind.

Ich bin kein Gegner der **Staffeltarife** als solche, wenn ich auch weiß, daß sie vielfach von den Schiffahrtstreibenden als unliebsame Konkurrenz empfunden werden. Sie sind gerade angesichts der hohen Steigerung der Tarife notwendig. Aber sie dürfen nicht so ausgebaut werden, daß sie die Binnenschiffahrt stark konkurrenzieren (D) und ihnen tatsächlich die Fracht wegnehmen. Das liegt auch nicht im Eisenbahninteresse, sondern das wohlverstandene Interesse der Volkswirtschaft wie der beiden Verkehrsinstitute geht auf eine gleichmäßige und angemessene Verteilung des Verkehrs auf beide Verkehrsmittel.

Der Herr Minister hat zugesagt, auf diesem Gebiete Anordnungen zu treffen und Tarife zu erstellen, welche auch im gebrochenen Verkehr diesen Verkehr ermöglichen. Hoffen wir, daß auf diesem Gebiete nun endlich einmal das geschieht, was das volkswirtschaftliche Interesse verlangt! Seien wir dessen eingedenk, daß das alte griechische Wort, das auf deutsch heißt: „Das Beste ist das Wasser", für die Volkswirtschaft auch seine große Bedeutung hat.

(Beifall bei den Deutschen Demokraten.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Reichsverkehrsminister.

Groener, Reichsverkehrsminister: Meine Damen und Herren! Den Wünschen, die der Herr Abgeordnete Gothein ausgesprochen hat, bezüglich der baldigen Schaffung eines einheitlichen Rechts für die Wasserstraßen und einer einheitlichen Verwaltung, können wir uns nur anschließen. Es wird unsererseits alles geschehen, um die Fertigstellung der gesetzlichen Vorlagen nach Möglichkeit zu beschleunigen. Aber es ist doch bekannt, daß in dieser Beziehung außergewöhnliche Schwierigkeiten vorliegen, deren Überwindung nicht auf einmal möglich sein wird. Auch ich bedauere und stimme darin den Ausführungen, die von anderer Seite in dieser Beziehung gemacht worden sind, durchaus zu, daß nicht schon beim Übergang der Wasserstraßen auf das Reich ganze Arbeit gemacht werden konnte. Es ist ja bedauerlich, daß unser **deutsches Wasserstraßennetz** nicht von vornherein einheitlich behandelt und einheitlich ausgebaut werden konnte. Wir müssen deshalb manches

(**Groener**, Reichsverkehrsminister.)

(A) nachholen, um zunächst die wichtigsten Verbindungen der Wasserstraßen möglichst einheitlich in die übrigen Verkehrswege einzufügen. Daß die heutige Zeit dazu nicht gerade besonders günstig ist, wird jedermann einsehen. Trotzdem werden wir bemüht sein, mit allen Mitteln wenigstens diejenigen Pläne zur Ausführung zu bringen, die uns die dringlichsten erscheinen. Dazu gehört in erster Linie der **Mittellandkanal.** Ich hoffe, daß in Bälde eine Verständigung mit den Ländern über die Finanzierung erreicht wird. Ebenso gehört in diese Linie die Oderregulierung unterhalb Breslau. Auch in dieser Beziehung kann ich den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Gothein nur zustimmen. Bei dieser Oderregulierung liegen die Schwierigkeiten vor, die der Herr Abgeordnete Gothein ebenfalls berührt hat. Was die **Talsperre von Ottmachau** anlangt, so finden, wie schon erwähnt, in den nächsten Tagen Verhandlungen mit Preußen statt. Die Proteste von landwirtschaftlicher Seite gegen diese Talsperre sind ganz außerordentlich groß. Dazu kommt, daß es sich um die Umsiedlung von etwa hundert Familien handelt, die in der heutigen Zeit natürlich besondere Schwierigkeiten macht.

Was die Wünsche des Herrn Abgeordneten Diez anbelangt, so möchte ich zunächst bemerken, daß vorläufig die **Strecke Basel—Konstanz** ja nicht unserer Fürsorge übergeben ist, sondern vom Lande Baden verwaltet wird. Aber ich kann die Zusicherung machen, daß von seiten des Reichs alles geschehen wird, was möglich ist, um gleichzeitig mit dem Bau der Strecke Straßburg—Basel auch die Strecke Basel—Konstanz in Angriff zu nehmen. Dies ist nach Ansicht der Reichsverwaltung eine Notwendigkeit. Also, ich glaube, wir stimmen in dieser Beziehung durchaus überein.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Nun hat ja vor wenigen Tagen über die Regulie-

(B) rung zwischen Straßbung und Basel mit Ausnahme der obersten Staustufe bei Kembs unterhalb Basel eine Verständigung zwischen Frankreich, Deutschland und der Schweiz stattgefunden. Es wird in Verfolg dieser Verständigung auch bald zwischen der Schweiz und Baden zu einer Verständigung über den Ausbau Konstanz—Basel kommen. Mehr kann zurzeit über diese Dinge nicht gesagt werden.

Es wurde nun von verschiedenen Seiten, insbesondere auch vom Herrn Abgeordneten Gothein, die Frage der **Tarifpolitik der Eisenbahn** berührt, und es wurden Wünsche dahingehend ausgesprochen, daß die Konkurrenzierung, die in dem Eisenbahntarif liege, nicht in dem Maße weiter fortschreiten oder aufrechterhalten werden dürfe, wie das im letzten Jahre der Fall war und wie es zum erheblichen Teile die Wirkung der Staffeltarife war. Ich persönlich glaube, daß im letzten Jahre bis auf den heutigen Tag durch die Tarife der Eisenbahn nicht wesentlich die Schiffahrt beeinträchtigt worden ist. Denn überall, wo Güter vorhanden waren, sind sie gefahren worden, ohne Rücksicht auf die Höhe der Frachten. Es wurde alles, was gefahren werden konnte, gefahren. Wir haben bei der Eisenbahn diese Erfahrung gemacht, und ich habe mit verschiedenen Herren der Schiffahrt auch über diese Frage gesprochen und eigentlich das bestätigt gefunden. Aber, meine Herren, die Verhältnisse waren voriges Jahr für die Schiffahrt außerordenttich ungünstig. Der sehr niedrige katastrophale Wasserstand hat bis tief in den Winter hinein durchgehalten. Andere Umstände, die Verkehrsbeziehungen sind vielfach geändert worden. Die Tarifpolitik der Eisenbahn wurde auch nicht allein oder entscheidend durch den Gedanken beeinflußt, etwa den Wasserstraßen Konkurrenz zu machen, sondern es waren ganz andere Gründe, die zu dieser Tarifpolitik geführt haben. Wenn wir nach Ansicht mancher Herren zu spät angefangen haben, mit den Tarifen an die sonstigen Preissteigerungen heranzugehen, so hat ja auch dies natürlich seine schwerwiegenden Gründe gehabt.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit meine Ansicht bezüglich der Tarifpolitik zwischen Eisenbahnen und Wasserstraßen in der heutigen Zeit dahin präzisieren, daß man mit äußerster Vorsicht an Tariffragen herangehen muß, weil alles im Fließen ist und wir scharf beobachten müssen, ob nicht der Pendel nach der einen oder anderen Seite zu stark ausschlägt. Es ist möglich, daß vielleicht, wie sich die Dinge jetzt entwickelt haben, der Pendel nach der einen Seite, nach der Staffeltarifseite der Eisenbahn zu stark ausgeschlagen hat. Wir werden also versuchen, den Pendel wiederum nach der anderen Seite stärker in Bewegung zu setzen. Die Verhandlungen sind im Gange, und ich hoffe, daß sie zu einem einigermaßen befriedigenden Resultat führen werden.

Über Einzelheiten, die noch zur Sprache gebracht worden sind, wird später Herr Staatssekretär Kirschstein noch Auskunft erteilen.

Präsident: Das Wort hat der Herr Geheime Regierungsrat Koenigs.

Koenigs, Geheimer Regierungsrat, Ministerialrat im Reichsverkehrsministerium, Kommissar der Reichsregierung: Meine Damen und Herren! Es ist gefragt worden, weshalb beim Kanalamt 138 Lotsen als künftig wegfallend bezeichnet worden seien. Der Vermerk ist in diesem Etat nicht besonders begründet worden, weil bereits im Haushalt für 1921 138 Lotsen als künftig wegfallend bezeichnet wurden und damals schon die Erläuterung dafür gegeben war, daß die Absicht besteht, die **Lotsen beim Reichskanalamt** in das freie Gewerbe überzuführen. Soweit die Lotsen sich heute im Beamtenverhältnis befinden, können sie auch weiterhin Beamte bleiben, und es wird kein Druck auf sie dahin ausgeübt werden, daß sie auf ihre Beamtenrechte verzichten. Wollen die heute beamteten Lotsen aber in das freie Gewerbe übertreten, so wird ihnen nach den Vereinbarungen mit dem Reichsfinanzministerium diejenige Pension zugesichert werden, welche sie am Tage ihres Ausscheidens erdient haben werden. Es bleibt dem freien Entschlusse der Lotsen überlassen, ob sie Beamte bleiben oder in das freie Gewerbe übertreten wollen.

Es ist weiterhin gefragt worden, was mit der **Ems-Lotsgesellschaft** geschehe. Die Ems-Lotsgesellschaft ist eine Aktiengesellschaft aus hannoverscher Zeit, welche das Ems-Lotsenwesen in eigener Regie verwaltet. Nach den Satzungen der Ems-Lotsgesellschaft hatte der preußische Staat in Aussicht gestellt, sämtliche Fehlbeträge bei der Gesellschaft aus seinen Mitteln zu decken, und er hatte weiter den Aktionären der Gesellschaft eine Mindestdividende von vier Prozent gewährleistet. Wir haben die Absicht, mit der Ems-Lotsgesellschaft auf der Grundlage zu verhandeln, daß sowohl die Bürgschaft für die Dividende der Aktionäre, wie die Ausfallgarantie für etwaige Fehlbeträge in Fortfall kommt, und daß entweder die Ems-Lotsgesellschaft aufgelöst oder in eine Form gegossen wird, welche dem Reiche den maßgebenden und notwendigen Einfluß auf das Ems-Lotsenwesen sicherstellt.

Es ist weiter die **Tarifpolitik auf den westdeutschen Kanälen**, insbesondere die Festsetzung der Schlepplöhne bemängelt worden. Wir sind bestrebt, in demselben Umfang, wie es der Herr Abgeordnete Schumann vorgetragen hat, den Schleppmonopolbetrieb auf sich selbst zu stellen und die Tarifsätze so weit zu erhöhen daß die Selbstkosten des Betriebes voll gedeckt werden

(**Koenigs**, Kommissar der Reichsregierung.)

In Verfolgung dieser Bestrebungen sind die Tarife am 1. Februar neu festgesetzt und seither am 1. April, am 15. April und am 1. Mai erhöht worden. Wir dürfen hoffen, daß es möglich sein wird, den Haushalt des Schleppmonopolbetriebes im Laufe dieses Jahres ohne Zuschüsse abschließen zu können.

Die **Verbesserung der Organisation im Schleppbetrieb** selbst unterliegt ebenfalls der Erwägung. Die Anregung des Herrn Abgeordneten Schumann, den Schleppmonopolbetrieb einer einheitlichen Leitung zu unterstellen, ist bereits geprüft worden, es ist aber noch nicht abzusehen, in welcher Form wir den Anregungen entgegenkommen können.

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Thomas.

Thomas, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Gothein hat vorhin gerügt, daß entgegen dem, was wir bei der Eisenbahn sehen, in der Frage der Binnengewässer, der Wasserstraßen ein einheitlicher Plan des Betriebs und des Ausbaus fehlt. Ich führe das darauf zurück, daß das Reich hier nicht wie bei der Eisenbahn eine ganz klare Richtung eingeschlagen hat, daß es die in Betrieb befindlichen Wasserstraßen nicht vollkommen in seine Verwaltung nahm, und neuerdings den **Bau von neuen Wasserstraßen** wieder in die Hand von **Privatkapitalisten** legt.

Es ist zutreffend, daß die Initiative dort, wo Privatkapitalisten ihre Hand im Spiele haben, besser ist als da, wo der Staat als alleiniger Unternehmer in Frage kommt. Der Staat ist durch eine schwerfällige Bureaukratie beschwert.

Auf der anderen Seite aber ergeben sich im Verkehrswesen gerade sehr viele Nachteile. Ein schon angeführter Nachteil ist der Mangel an Einheitlichkeit, der schnellstens beseitigt werden muß. Zweitens leidet die ganze Sache unter dem Streben nach Gewinn auf seiten der Privatunternehmer, und drittens ist natürlich da, wo das Streben nach Gewinn vorherrscht, vorauszusehen, daß ein Druck auf die soziale Lebenshaltung der Arbeiter unvermeidlich ist. Aus diesem Grunde sind wir dafür, daß der Bau neuer Wasserstraßen aus den Händen von Privatkapitalisten genommen wird und der Staat den Bau selbst übernimmt.

Daß das nicht geschieht, daß die Regierung diese Wege nicht gehen will, beweist ein **Abkommen mit der Rhein-Main-Donau-Aktiengesellschaft**, wo der Staat zwar die Gelder hergeben darf, aber in bezug auf die Initiative in den Hintergrund gedrückt wird. Die Gesellschaft hat ein Kapital von 900 Millionen Mark, wovon das Reich 360, Bayern 208 und die übrigen interessierten Länder 32 Millionen aufzubringen haben, im ganzen 600 Millionen, während von privater Seite 300 Millionen Mark aufgebracht werden. Wenn sich der Staat einmal an einem solchen Unternehmen mit zwei Drittel beteiligt, dann kann er gewiß auch das letzte Drittel aufbringen. An dem notwendigen Kredit wird es ihm ganz gewiß nicht mangeln. Es wäre nichts dagegen zu sagen, daß sich das Privatkapital mit seiner erhöhten Initiative mit dem Reich gemeinsam an einem Unternehmen beteiligt. Der von mir angezogene Vertrag weist eben einige Lücken auf, die unbedingt geschlossen werden müssen.

Wenn man den Vertrag liest, wird man unwillkürlich an einen **Vertrag** erinnert, der vor ungefähr 12 oder 14 Jahren **zwischen dem Reich und der Wörmann-Linie**, es kann auch einige Jahre länger her sein, abgeschlossen wurde. Es handelte sich damals um einen Vertrag, der gelegentlich des Hereroskandals, als das Reich recht (C) viele Schiffe brauchte und die Wörmann-Linie als einzige Reederei für die Transporte in Frage kam, zum Abschluß kam. Ich kann mich erinnern, daß die Sache damals im Reichstag zur Sprache kam, wobei zum Ausdruck gebracht wurde, daß das Reich von der Wörmann-Linie recht kräftig übers Ohr gehauen worden ist. Ganz so deutlich tritt das hier nicht in die Erscheinung. Aber immerhin ist der Vertrag, den das Reich mit dieser Gesellschaft abgeschlossen hat, nicht so, wie er sein muß. Das Reich schießt 600 Millionen Mark in die Gesellschaft ein und garantiert den übrigen 300 Millionen Mark im Privatbesitz befindlichen Aktien eine Mindestdividende von 5 Prozent im Jahr.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Ich habe soeben von meinem Herrn Vorredner gehört, daß in der Frage der **Emslotsengesellschaft** das Reich darauf hinzielt, die **Dividendensicherung** abzuschaffen. Man hat da also wohl eingesehen, daß es unrecht ist, daß man dieser Gesellschaft die Dividende sichert. Wenn das Privatkapital sich einesteils darauf beruft, Gewinne machen zu müssen, weil die Gefahr besteht, daß es Verluste erleidet, dann darf es sich natürlich Verluste, wenn solche eintreten, nicht vom Reiche decken lassen. Diese Gesellschaft hat sich aber ihren Gewinn vom Reiche mit mindestens fünf Prozent und höchstens sieben Prozent sichern lassen. Ist ein größerer Gewinn da, dann kann das Reich diesen Gewinn nicht einstreichen, sondern er muß zu dem übrigen Kapital geschlagen werden. So hat man versucht und fertiggebracht, dem Reich kräftig übers Ohr zu schlagen.

Ich wiederhole, es sind Privatunternehmungen, die das Bestreben haben, ihr Kapital nutzbringend anzulegen. Vor dem Kriege hatte das expansionslüsterne Kapital natürlich ein breites Feld für seine Tätigkeit in den deutschen wie in den fremden Kolonien der ganzen (D) Welt. Der Vertrag von Versailles hat unsere Kapitalisten etwas auf das eigene Land konzentriert, und jetzt finden sie natürlich ein sehr dankbares Arbeitsfeld im Kanalbau. Nun ist unbestreitbar und kann nicht geleugnet werden, daß späterhin der **Bau von Kanälen** für unsere Wirtschaft ganz hervorragend wirken wird, daß der Kanalbau also gefördert werden muß. Aber der Mangel, der diesem ganzen Bau sofort wieder angehängt wird, liegt darin, daß nicht nach wirtschaftlichen Grundsätzen gebaut wird, sondern man baut, um sein Kapital nutzbringend anzulegen. Darunter leidet die Arbeit, wie ich vorhin schon erwähnt habe, und wir müssen fordern, daß das Reich diesen Vertrag mit der Rhein-Main-Donau-Aktiengesellschaft und mit der Rhein-Neckar-Gesellschaft, an der es ebenfalls mit Kapital partipiziert, rückgängig macht und den ganzen Betrag der Gesellschaft übernimmt, daß überhaupt der Bau der Kanäle und die **Stromregulierung von Reichs wegen** übernommen wird.

Weiter steht in dem Vertrage, daß die Aktien, die an Private in der Höhe von 300 Millionen Mark hinausgegeben worden sind, zurückgekauft werden können, und zwar nach zehn Jahren zu 110 Prozent und nach 20 Jahren zu 115 Prozent. Man will also, wenn man vor 1950 die **Aktien** abgeben muß, außer dem garantierten Gewinn noch einen Extrazuschlag von 10 beziehungsweise 15 Mark auf je 100 Mark haben. Nach meiner Auffassung ist das ein unsittlicher Vertrag, der dem Reiche an und für sich schon die Berechtigung geben müßte, von ihm zurückzutreten.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Dann habe ich noch die **Beteiligung des Reichstags im Aufsichtsrate** zu monieren. Es sind zwei von unseren Herren Kollegen im Aufsichtsrat, wenn ich mich

(**Thomas**, Abgeordneter.)

(A) recht erinnere, die Herren Kollegen Vogel und Erkelenz. Ich hätte es gerne gesehen, wenn man in Rücksicht auf die Frage des Kanalbaues, die doch eine sehr wichtige Frage auch für die Arbeiter ist — denn die Kanäle sollen durch Arbeiter gebaut werden —, in den Aufsichtsrat auch einige **Arbeiter**, aber nicht aus dem Reichstage, sondern **aus den Betrieben** heraus hineingenommen hätte; denn **im Aufsichtsrat** werden doch wohl sehr oft auch Sachen zu besprechen sein, die die Arbeiter in allererster Linie angehen. Ich habe vergeblich nachgelesen, auch im Namensverzeichnis des erweiterten Aufsichtsrats, nach einem Vertreter der Kanalbauarbeiter. Neben den beiden Vertretern des Reichstags hat man von bayerischer Seite aus dem bayerischen Landtag den Landtagsabgeordneten Endres in den Aufsichtsrat genommen. Das ist alles, was an Vertretern für die Arbeiterschaft in den Aufsichtsrat zu finden ist. Wir verlangen also auch hier, daß der Aufsichtsrat zum mindesten zum zehnten Teil aus Arbeitern besteht.

Weiter ist noch zu monieren, daß der Vertrag vorsieht, daß das **Reich mindestens 20 Jahre keine Bauzinsen** beziehen darf. Es ist also richtig so aufgestellt, daß das Reich den Esel abgibt, der die Ware liefert, und der andere an dem Erfolg partipiziert. Man macht dem Reich so oft den Vorwurf, daß es nicht zu wirtschaften verstände, daß es schwerfällig sei. Aber da, wo das Reich tatsächlich wirtschaftlich etwas unternehmen könnte, nimmt ein solcher Vertragsabschluß von der Großfinanz dem Reiche jede Möglichkeit weg, wirtschaftlich irgend etwas zu unternehmen. Wir sind nicht dafür, daß das Reich aus diesen Kanalbauten hohe Gewinne zieht, wir sind nicht für die Pluswirtschaft. Wenn wir aber diese Wirtschaftsweise beim Reiche verneinen, so verneinen wir sie auch ohne weiteres beim Privatkapitalismus. Wenn nun zwischen beiden ein Vertrag

(B) besteht, der Überschüsse vorsieht, dann verlangen wir, daß die Überschüsse aus dieser Wirtschaft nicht einseitig der Großfinanz zukommen, daß das Reich jenen nicht für die Überschüsse garantiert, wenn man doch einmal glaubt, **überschußwirtschaft** betreiben zu müssen. Will das Privatkapital Gewinnwirtschaft treiben, dann muß es auch die Verantwortung für eventuelle Unterbilanzen auf sich nehmen.

Es ist ganz besonders deshalb bedauerlich, daß die Privatindustrie sich in die Kanalbauten hineindrängt, weil die Kanalbauten von heute nicht nur die Bedeutung haben, die sie früher hatten. Aus einem Kanal wird nicht nur eine Wasserstraße, der Kanal wird in Zukunft ein Kraft- und Energielieferant. Dadurch, daß wir die **Privatindustrie** in die **Wasserstraßenbauten** hineinlassen, lassen wir sie partizipieren an den **Kraftquellen**, die die Wasserstraßen liefern.

(Sehr richtig! bei der Kommunistischen Partei.)

Wir lassen sie daran partizipieren, daß sie bestimmen, um welchen Preis und wohin die elektrische Energie geliefert wird. Sie wissen alle, daß das Reich sich mit dem Gedanken trägt, die Eisenbahnen zu elektrifizieren. Es wird nicht mehr allzulange dauern, dann werden unsere Lokomotiven mehr und mehr verschwinden. Durch die fortgeschrittene Technik ist es ermöglicht, Energien auf ziemlich weite Strecken zu exportieren. Ich glaube, daß die Technik auch in diesem Falle noch weiter fortschreiten wird, daß wir schließlich aus Süddeutschland elektrische Kraft bis nach Mittel-, ja Norddeutschland liefern, so daß die bayerischen Flüsse, die gerade in Sommertagen, wo andere Flüsse Wassermangel haben, infolge der Schneeschmelze bedeutende Wassermengen zu Tal bringen, als Stromlieferanten in Frage kommen. Dadurch, daß wir jetzt die Kanalbauten, die Stromerzeuger, in die Hände der Privatindustrie liefern, liefern wir die **Elektrisierung der Staatseisenbahn** an die Privatindustrie aus,

(sehr richtig! bei den Kommunisten)

und dann haben wir tatsächlich die Stinnesierung der Eisenbahn. Alles kann staatlich sein, der Beamte, das rollende Material, Schienenbau und was heute zur Bahn gehört; im Moment, wo die Privatindustrie keinen Strom liefert, fährt keine Eisenbahn. Sie ist also tatsächlich in den Händen der Privatindustrie. Diese Gefahr sehen wir schon heute; wir warnen und verlangen von der Regierung, daß sie von diesem Vertrag zurücktritt, daß sie die 300 Millionen Mark Aktien der Abteilung B aufkauft, und zwar zu ihrem Nennwert, und daß sie den Bau der Wasserstraßen selbst übernimmt.

Mit den Wasserstraßen ist noch ein Problem der deutschen Wirtschaft verbunden, das **Siedelungsproblem**. Ich will, weil es hier nicht zur Debatte steht, nicht weiter darauf eingehen, sondern nur vorübergehend erwähnen, daß, solange der Bau von Wasserstraßen so wenig einheitlich geschieht wie heute, natürlich auch die Siedelung — sie wird bald zu einem Kernpunkt der deutschen Wirtschaft werden — im Hintergrund bleiben muß. Um auch diese einheitlich zu regeln, müssen wir die Möglichkeit für die Siedelungen — und dazu gehört unbestreitbar der restlose Ausbau der Wasserstraßen — schaffen.

Ich resumiere noch einmal: Wir verlangen, daß unsere Regierung von diesem Vertrag, der nach unserer Auffassung den guten Sitten widerspricht, zurücktritt, daß sie die Aktien der Rhein-Main-Donau-Aktiengesellschaft und der Rhein-Neckar-Gesellschaft aufkauft und den Bau der Wasserstraßen selbst betreibt.

Neben der Elektrifizierung der Eisenbahn kommt noch etwas anderes in Frage. Lange Jahrzehnte, als man in den Städten bereits das Gaslicht und das elektrische Licht hatte, herrschte auf dem Lande, ganz besonders auf den Dörfern, die weiter von den Städten entfernt liegen, die Beleuchtung mit Petroleum und Öl. Neuerdings hat sich die **Elektrizität** das **Land** erobert. Durch die Belassung beziehungsweise Überführung der Kraftwerke in Privatbesitz hängt der Preis der Elektrizität nicht von den Gestehungskosten, sondern von dem Wunsch und Willen derjenigen ab, die über die Elektrizität zu verfügen haben. Wir werden nicht beim elektrischen Licht stehen bleiben. Die fortschreitende Technik bietet den Bauern elektrisch zu betreibende Maschinen an usw. Nun wird allgemein geklagt, daß der Bauer schon heute ziemlich teuer produziert. Er beruft sich auf seine teuren Produktionskosten. Wenn aber auf diese Art und Weise dem Bauer die Produktion verteuert wird, hat er ein sehr gutes Argument, seine Produkte wieder teurer in den Handel zu bringen. Um also dem Bauer den Strom zum Gestehungspreis zu liefern, um besonders alles einheitlich zu regeln, verlangen wir auch hier, daß das Reich alleiniger Stromlieferant wird und demzufolge von diesem Vertrag zurücktritt und unser gesamtes Verkehrswesen — die Wasserstraßen sind ja nur ein Teil unseres Verkehrs — einheitlich und planmäßig in die Hand nimmt und durchführt.

(Beifall bei den Kommunisten.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Staatssekretär Kirschstein.

Kirschstein, Staatssekretär im Reichsverkehrsministerium: Meine Damen und Herren! Wie im Hauptausschuß ist auch hier wiederholt die **Verbindung Swinemünde—Pillau—Königsberg** in der Debatte erwähnt und der dringende Wunsch ausgesprochen worden, diese Verbindung möge doch weiter er-

Kirschstein, Staatssekretär.)

halten bleiben. Ich darf daran erinnern, daß der Herr Abgeordnete Dr. Gothein im Ausschuß meines Erachtens mit Fug und Recht darauf hinwies, daß es sich hier hauptsächlich um Imponderabilien handle, daß man diese Linie nicht rein kritisch vom wirtschaftlichen und finanziellen Standpunkt betrachten dürfe, sondern daß man erwägen müsse, welche innerpolitische Bedeutung dieser Linie zuzuerkennen sei insofern, als es für die ostpreußische Bevölkerung zweifellos ein Gefühl der Beruhigung ist, daß sie für den Fall einer Sperrung des Korridors unter allen Umständen die Verbindung mit der Heimat hat. Ich kann die Versicherung geben, daß auch das Reichsverkehrsministerium und die Reichsfinanzverwaltung immer von diesen Gesichtspunkten bei der Prüfung dieses Unternehmens geleitet worden sind und nicht von irgendwelchen wirtschaftlichen, verkehrstechnischen oder finanziellen Gesichtspunkten. Es fragt sich eigentlich nur: ist der jetzige Zustand, wie er seit November besteht, für die Bedürfnisse in Ostpreußen ausreichend? Wir haben nur einen zweimaligen Verkehr in jeder Richtung in der Woche. Als damals die Beschränkung von dem täglichen auf den zweimaligen Verkehr kam, wurde uns auch angekündigt, daß infolge dieser Verminderung der Verkehrsverbindungen der Verkehr noch weiter zurückgehen würde. Das hat sich doch aber nicht als richtig herausgestellt, sondern die **durchschnittliche Benutzung der Dampfer** hat nicht ab-, sondern zugenommen. Allerdings handelt es sich nur um einen verhältnismäßig geringen Prozentsatz des Verkehrs zwischen Ostpreußen und dem Reich. Es fahren im Durchschnitt wöchentlich auf der Eisenbahn etwa 14 000 Personen aus dem Reich nach Ostpreußen und zurück. Auf den Schiffsverkehr kommen nur 200, also etwa 1,5 Prozent. Die Reichsregierung ist aber darauf bedacht gewesen, möglichst einen täglichen Verkehr in jedem Moment herstellen zu können; denn man kann ja nicht wissen, ob nicht doch ganz unvorhergesehene Störungen im Korridor eintreten. Diese **tägliche Bereitschaft** ist nun von einzelnen der Herren Abgeordneten als etwas verhältnismäßig Wertloses hingestellt worden. Dem kann ich aber doch nicht zustimmen, denn das Reich bezahlt für die Bereitschaft von zwei Dampfern 10 000 Mark täglich. Die beiden beteiligten Reedereien Bräunlich und Hapag dürfen über diese Reservedampfer nicht ohne Zustimmung des Reichsverkehrsministeriums verfügen, und das tun sie auch nicht. Sie behalten sie ständig in Fahrbereitschaft und stellen sie mit dem fahrenden Dampfer abwechselnd in Dienst. Der eine Dampfer ist in 24 Stunden fahrtbereit und der zweite in dreimal 24 Stunden. Es darf also mit Sicherheit darauf gerechnet werden, daß in jedem Augenblick, wenn eine Störung eintritt, innerhalb 24 Stunden der tägliche Verkehr eingerichtet werden kann.

Nun wurde gewünscht, es möchten **bessere Schiffe** eingestellt oder die vorhandenen besser ausgestattet werden. Es ist ja ohne weiteres zuzugeben, daß es bei dem jetzigen Schiffsmaterial keine sehr große Freude ist, bei schlechtem Wetter 18 Stunden von Swinemünde nach Pillau zu fahren. Aber wir müssen uns nach dieser Hinsicht auch etwas nach der Decke strecken. Wenn wir sehr hohe Anforderungen an die Schiffahrtsgesellschaften stellen, so werden dementsprechend auch die **Kosten** größer werden. Die Kosten sind aber schon jetzt nicht unerheblich; jede Fahrt hin und zurück kostet dem Reiche über 100 000 Mark, und wenn man die Kosten der Bereithaltung von zwei Reservedampfern hinzurechnet, so kostet jede Fahrt hin und zurück 125 000 Mark Zuschuß. Die Preise liegen unter denen der Eisenbahn, und wir haben auch den dringenden Wunsch, diese niedrigen Preise aufrecht zu erhalten; denn die Benutzung dieser Verkehrsverbindung kommt zum größten Teil für unbemittelte Passagiere in Frage. Es ist mir deshalb auch sehr zweifelhaft, ob man, wenn dem Wunsche des Herrn Abgeordneten Warmuth, noch mehr Kabinen einzubauen, entsprochen wird, tatsächlich auf eine stärkere Besetzung dieser Kabinen rechnen darf; denn sehr viele der Passagiere würden wohl nicht in der Lage sein, die zu zahlenden Gebühren zu entrichten. (C)

Die Frage, ob die jetzigen Einrichtungen genügen, oder ob sie weiter ausgestaltet werden sollen, und ob man auch in Zukunft vielleicht zu längeren Verträgen **mit den Schiffahrtsgesellschaften** kommt, wird noch einmal eingehend erwogen werden, und zwar von den beteiligten Ressorts zusammen mit den ostpreußischen Vertretern im Rahmen des Ostpreußenprogramms. Es ist Ihnen ja bekannt, daß von der Provinz Ostpreußen eine große Zahl von Wünschen auf allen möglichen Gebieten des öffentlichen Lebens der Reichsregierung und der preußischen Regierung vorgelegt worden sind. Unter diesen Wünschen befindet sich natürlich auch der der Verbindung zwischen dem Reich und Ostpreußen auf dem Seewege.

Ich darf dann vielleicht noch mit ein paar Worten auf die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Thomas eingehen, welche die Aktiengesellschaften in Süddeutschland betrafen. Sollte der Herr Abgeordnete der Meinung sein, die Reichsverkehrsverwaltung und das Reichsfinanzministerium hätten diese Aktiengesellschaften gegründet oder gründen helfen, weil sie überzeugt wären, daß auf diesem Wege die großen bedeutsamen Bauaufgaben besser erledigt werden könnten, als wenn sie das Reich selbst ausführte, so hat er sich allerdings in einem großen Irrtum befunden. Die Reichsregierung ist auf den Weg dieser **Aktiengesellschaftsgründung** nur durch die Not, die dira necessitas gezwungen worden. Es war völlig unmöglich und es ließ sich nicht verantworten, diese enormen Kosten durch die Notenpresse zu decken, handelt es sich doch beim **Neckar** nach den Preisen vom April um etwa 4½ Milliarden, bei der **Main-Donau-Verbindung** um mehr als 15 Milliarden. Ein solches Verfahren hätte sich mit dem Bestreben, unsere Valuta zu verbessern, in keiner Weise vereinbaren lassen. Es blieb nichts anderes übrig, als den fehlenden langfristigen Kredit des Reichs und der Länder durch eine andere Art der Finanzierung zu ersetzen. Dabei kam uns nun zugute, daß diese großen Wasserstraßenbauten nicht unbedingt erfordern, daß zur Erzielung eines Gewinns die Vollendung des ganzen Unternehmens nötig ist. Diese Wasserstraßen können ohne Risiko für das investierte Kapital auch teilweise ausgeführt werden, da man die Wasserkräfte ausnutzt, mit den besten Wasserkräften beginnt und sofort aus diesen Wasserkräften auch einen Gewinn ziehen kann. Nur der Umstand, daß es wegen der Kraftgewinnung möglich war, an eine solche enorme Bauaufgabe auch in jetziger Zeit heranzutreten, ohne sicher zu sein, ob man das Endziel erreicht, gestattete es, das Privatkapital für diese Unternehmungen heranzuziehen und zu gewinnen. (D)

Dabei gestaltete sich natürlich die Lage der Reichsverwaltung zu den großen Banken bei beiden Aktiengesellschaften nicht einfach und auch nicht gleichmäßig, die Verhältnisse lagen auch verschieden. Die erste Gründung, die **Neckar-Aktiengesellschaft**, wurde dadurch außerordentlich erleichtert, daß sich in Württemberg sehr viele Privatpersonen, Gewerbetreibende, Industrielle für das Unternehmen außerordentlich interessierten, und zwar nicht allein als Kraftquelle, sondern auch als Großschiffahrtsstraße. Sie wollten die

(Kirschstein, Staatssekretär.)

(A) Wasserstraße in Württemberg haben, weil sie sich von ihr schon seit vielen, vielen Jahren erhebliche wirtschaftliche Vorteile versprachen. Infolgedessen war hier das Privatkapital bereit, mit den Ländern und dem Reich gemeinsam das Risiko zu übernehmen. Ich meine, es war doch keine kleine Leistung, in Württemberg und überhaupt in Süddeutschland über 30 Millionen Privatkapital in Stammaktien, also mit vollem Risiko für ein solches Unternehmen, zu bekommen.

Wir haben das natürlich zuerst auch bei der Main-Donau-Verbindung versucht. Dort ist es aber nicht gelungen. Wir konnten ohne die Banken die Unterbringung des Aktienkapitals nicht erreichen, und diese hatten auf Grund der Gutachten, die ihnen auch von den Elektrizitätsfirmen gegeben waren, die Besorgnis, daß das Risiko für Stammaktien doch zu groß sein würde, um die Übernahme derselben dem Privatkapital zumuten zu können. Dadurch wurden wir auf die Teilung der Aktien in Stammaktien und Vorzugsaktien gedrängt und mußten uns entschließen, das Privatkapital einerseits in der Form dieser Vorzugsaktien, andrerseits durch den Verkauf von Obligationen zu gewinnen. Daß nun bei einer solchen Aktiengesellschaft der Einfluß des Reichs und der Länder nicht mehr so groß ist, als wenn das Reich und die Länder zusammen diese großen Bauten selbst ausführten, ja, meine Damen und Herren, das muß sich jeder, der die Sachlage übersieht, selbst sagen; das ist eben gar nicht zu vermeiden. Eine Aktiengesellschaft, bei der 300 Millionen Aktienkapital und 600 Millionen Obligationen in den Händen von Privatpersonen und Banken ist, muß sich natürlich auch einen Einfluß des Privatkapitals bei Durchführung des Unternehmens gefallen lassen. Aber ich hoffe doch, daß die Verträge, die zwischen der Aktiengesellschaft, dem Reich und Bayern abgeschlossen worden sind, dem Reich und den Ländern voll genügende Sicherheit bieten, daß (B) bei der ganzen Durchführung die öffentlichen und insbesondere auch die Interessen an der Herstellung einer guten, brauchbaren, in den Unterhaltungskosten nicht zu teuren Wasserstraße voll gesichert sein werden.

Was die Beteiligung des Reichstags und des bayerischen Landtags im Aufsichtsrat anlangt, so darf ich den Herrn Vorredner dahin berichtigen, daß fünf Reichstagsmitglieder und fünf Landtagsmitglieder im Aufsichtsrat sind, und daß die Arbeiter durch vier hervorragende Gewerkschaftsführer vertreten sind, teilweise dem Reichstag, teilweise dem bayerischen Landtag angehörig, so daß der Herr Abgeordnete Thomas wohl um die Wahrung der Arbeitnehmerinteressen kaum besorgt zu sein brauchte.

Präsident: Die Debatte über Kap. 1 Tit. 1 ist geschlossen. Ich darf denselben für angenommen erklären, ebenso die Entschließungen, die dazu vom Ausschuß unter Drucksache Nr. 4228 II vorgeschlagen sind. Alle Redner sind ja befürwortend für diese Entschließungen eingetreten.

Ich darf die weiteren Titel aufrufen und, falls Wortmeldungen nicht vorliegen, auch für angenommen erklären. Tit. 2, — 3, — 4, — 5, — 6, — 7 bis 17, — Kap. 1 a Tit. 1 bis 3, — 4 bis 11, — Kap. 1 b Tit. 1 bis 8, — Kap. 1 c Tit. 1, —2, — 3, — 4 nach dem Ausschußantrage, — 4 a, — 5, — 5 a, — 5 b, — 5 c, — 6, — 6 a, — 7, — 8, — 9, — Kap. 1 d Tit. 1 mit dem Zusatz nach dem Ausschußantrage, — 2 bis 7, — 8 bis 17, — 18 bis 22, — Kap. 1 e Tit. 1 bis 3, — Kap. 1 f, — Kap. 1 g Tit. 1 bis 13, — Kap. 1 h. — Einmalige Ausgaben Kap. 1 Tit. 1, — 2, — 3, — 3 a nach den Beschlüssen des Ausschusses, — 4, — 5, — 6, — 7, — 8, — 9, — 10, — 11, — 12, — 13, — 13 a nach der Ergänzung, — Tit. 14 bis 89, — Tit. 90 nach der Ergänzung, — 91 bis 101, — 102 nach der Ergänzung, — 103 bis 138, — 139 nach der Ergänzung — damit fallen weg die Titel 139, 141 und 142 des Entwurfs —, 140, — 143 bis 151. —

Ich rufe auf die Einnahme: Kap. 1 Tit. 1 bis 13.

Nunmehr rufe ich auf den außerordentlichen Etat: Ausgabe Kap. 1 Tit. 1 bis 13. — Einnahme Kap. 1 Tit. 1.

Ferner liegen eine Anzahl Petitionen vor. Ich eröffne die Beratung über dieselben — und schließe sie. Die Abstimung darüber erfolgt in dritter Lesung.

Nunmehr folgt **Abteilung für Luft- und Kraftfahrwesen.** Ich rufe auf den ordentlichen Etat Ausgabe Kap. 2 Tit. 1. — Ich kann ihn für angenommen erklären. Ebenso Tit. 2. —

Zu Tit. 3 hat das Wort der Herr Abgeordnete D. Dr. Schreiber.

D. Dr. **Schreiber**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Der vorliegende Etatstitel, der den Luftfahrgesellschaften Unterstützungen gewährt, bedeutet einen neuen Abschnitt in der deutschen Verkehrspolitik. Es ist richtig, daß dieser Etatstitel zunächst nur ein gewisses futuristisches Gepräge hat. Aber er läßt sich gleichwohl in allem bedeutsam an und legt auch eine geschichtliche Parallele nahe. Wir haben schon einmal eine Wende deutscher Verkehrspolitik erlebt. Das war um das Jahr 1890. Damals hatte der Seeverkehr in der Beförderung der Güter in allem eine Monopolstellung inne. Erst mit dieser Zeit, nach dem Jahre 1890, erkannten wir die große Bedeutung des Überlandverkehrs. Wenn vorher Deutschland gewissermaßen mit zwei Augen, in Bremen und Hamburg, auf das Meer hinausschaute, so haben wir nach dem Jahre 1890 immer lebhafter erkannt, welche große Bedeutung der zentralen Lage unseres Landes innerhalb Europas zukommt. Damals tat sich nämlich das Zeitalter der Überlandbahnen auf, die den Kontinent durchzogen und immer wieder Deutschland durchquerten. Wir waren im gewissen Sinne auch die Nutznießer der großen transsibirischen Bahn. Aber die Entwicklung ist ja dann durch die bekannten politischen Umstände ungünstige Wege gegangen. Aber trotz allem stehen wir jetzt verkehrspolitisch vor einer neuen Wende. Wiederum wird für den Luftverkehr und für die Entwicklung der Luftverkehrslinien die zentrale Lage unseres Landes ganz außerordentlich bedeutungsvoll.

Es war in gewisser Hinsicht ein historischer Tag, als am 5. Februar 1919 zum erstenmal der Luftpostverkehr zwischen Weimar und Berlin eröffnet wurde. In kleinen Anfängen sahen wir die Dinge zunächst sich entwickeln. Nur 150 Luftzeuge standen zur Verfügung. Welche Hemmungen dann zutage traten, ist allen bekannt. Gleichwohl haben wir in den Jahren 1919, 1920 und 1921 den deutschen Luftverkehr geschaffen. Wir besitzen jetzt 13 große deutsche Flugstrecken, und wir haben wirklich heute schon unter den europäischen Staaten ein Flugpostnetz, das doch in allem achtunggebietend dasteht und geradezu führend hervortritt, eine Leistung, die der bescheidene Etatstitel zunächst kaum angedeutet hat. 1921 wurden von den deutschen Postflugzeugen täglich etwa 7700 Kilometer zurückgelegt. Im Jahre 1922 dürften es 10 000 Kilometer täglich werden.

Unter den Linien, die unterstützt werden, ragt jene Linie besonders hervor, die von Kopenhagen nach Konstantinopel läuft und die weithin als Linie Kiel—Berlin—Dresden über deutsches Gebiet geht. Auch die Eröffnung der Ostlinien läßt sich ja außerordentlich bedeutsam an. Das sind einmal die Linien, die von Berlin über Königsberg—Kowno und von Danzig über Memel nach Riga laufen, ferner und vor allem die

(D. Dr. **Schreiber**, Abgeordneter.)

Linie, die am 1. Mai durch den Flugverkehr Königsberg—Moskau eröffnet wird. Möge gerade die letztere wirtschaftspolitisch, handelspolitisch, unter Umständen auch kulturell günstige Folgen zeitigen.

Aber wenn man nun einmal eine Flugverkehrskarte von Mitteleuropa ins Auge faßt und besonders das deutsche Gebiet überprüft, dann ist man doch eigentlich überrascht, daß die Ost-West-Linien in dieser Hinsicht noch zu kurz gekommen sind. Wir leiden wirklich Mangel an brauchbaren Ost-West-Linien. Wir haben gewiß im Flugverkehr des vergangenen Jahres die Strecke London—Amsterdam—Bremen—Hamburg und ebenso die Strecke Berlin—Braunschweig—Dortmund gehabt. In diesem Jahre verfügen wir aber nur über eine einzige Linie, die als eigentliche Ost-West-Linie anzusprechen ist. Das ist aber eine Linie, die nicht von uns, sondern von der Entente betrieben wird. Das ist nämlich die Strecke Paris—Straßburg—Prag—Warschau. Angesichts dieser Lücken müssen wir sagen, daß für unsere Verkehrsverwaltung das Studium der Ost-West-Linien besonderer Aufmerksamkeit bedarf.

Ich möchte im besonderen das Wohlwollen der Regierung für eine **Ost-West-Linie** erbitten, die **von Holland nach Berlin** läuft. Wie schon angedeutet, sahen wir 1921 eine Linie im Betrieb, die von den großen holländischen Hafenstädten Rotterdam und Amsterdam nach Berlin, und zwar über Bremen, führte. Gewiß, man kann es verstehen, daß die Hansastädte eine Vorzugsbehandlung in dieser Hinsicht verlangen. Doch wird man andererseits nicht verkennen dürfen, daß der Verkehr über Bremen nach Berlin einen Umweg darstellt und daß es eigentlich naheliegt, nach einer kürzeren und gleichzeitig sachgemäßen Linienführung zu streben. Das ist übrigens im Grunde genommen nicht bloß ein deutsches Problem. Auch die 7. Sitzung der International Air Traffic Association im Haag, die vor einiger Zeit stattfand, hat sich mit diesen Ost-West-Linien beschäftigt. Ich will nun nicht auf alle die Linien eingehen, die auf dieser internationalen Sitzung zur Sprache gekommen sind. Ich möchte nur Veranlassung nehmen, mit allem Nachdruck darauf hinzuweisen, daß seitens der Regierung eine geradlinige Strecke London—Rotterdam—Münster—Berlin—Hannover ins Auge zu fassen ist, eine Strecke, die dann vielleicht bis nach Warschau weitergeführt werden könnte. Gerade diese Linie hätte den Vorzug, geradlinig und kurz zu sein. Dabei berührt sie wichtige Städte und Verkehrszentren. Man kann vielleicht fragen, warum man diese Linie in der Richtung Rotterdam—Münster—Berlin legen will und ihr nicht vielleicht die Richtung Rotterdam—Dortmund—Berlin zuerkennt. Ich muß offen gestehen, daß ich Münster, wo dieser Tage der deutsche Luftfahrertag stattfindet, für eine solche Linienführung aus mehreren Erwägungen vorziehe. Einmal deshalb, weil wir in Münster die einzige Luftüberwachungsabteilung Nordwestdeutschlands besitzen. Gewiß hat diese Luftüberwachungsabteilung nicht selbst Flugzeuge, aber durch ihr sachkundiges Personal ist sie jedenfalls in der Lage, beim Flugverkehr unschätzbare Dienste zu leisten und auch bei Notlandungen und Flugzeugschäden helfend einzuspringen. Ferner handelt es sich bei Münster auch um ein großes westdeutsches Verwaltungszentrum, das doch bedeutsame Vorzüge und gleichzeitig Bedürfnisse anmelden kann. Ich würde der Regierung dankbar sein, wenn ich eine Erklärung darüber empfangen würde, daß sie dieser Ost-West-Linie, vor allen Dingen der bezeichneten Linie Rotterdam—Münster—Hannover—Berlin, eine wohlwollende Prüfung widmen würde.

Ich wende mich noch zu einem anderen Punkt, der in Westdeutschland lebhaft besprochen wird und auch die Presse beschäftigt hat. Das betrifft den Bäderdienst. Wir haben ja bereits im Jahre 1921 einen Flugdienst **nach den Nordseebädern** besessen. Dieser hat einen solchen Umfang angenommen, daß die zur Verfügung stehenden Flugzeuge in Bremen schon auf Tage und Wochen hinaus besetzt waren. Durch außenpolitische Dinge waren wir genötigt, diese Fluglinie nicht mehr von Gelsenkirchen, sondern über Dortmund—Münster nach Bremen hinüberzuleiten, mit Anschluß an die Nordseebäder. Im vergangenen Jahre ist diese Linie so recht eigentlich erst nach der Saison gebraucht worden. In diesem Jahre ist die Linie Dortmund—Münster—Bremen nicht wieder aufgenommen. Nun, ich weiß wohl, daß die Berechnung der Rentabilität und so manches andere dabei eine gewisse Rolle spielen. Aber die Regierung soll sich nicht entmutigen lassen. Ein Verkehrsbedürfnis bleibt nach wie vor bestehen. Gerade die westdeutschen Industriekreise legen großen Wert darauf, daß eine schnelle Verbindung nach den Nordseebädern stattfindet. In der Tat läßt sich nicht leugnen, daß im einzelnen ernste Gründe dafür ins Feld geführt werden können, sowohl was den Personenverkehr betrifft, als auch was die Flugpost anlangt. Nach allem möchte ich bitten, daß auch dieser Punkt, der Bäderverkehr, noch einmal seitens der Regierung mit allem Nachdruck einer erneuten wohlwollenden Prüfung unterzogen werde. Es wird ja nicht leicht sein, in allen diesen Belangen zu prüfen und zu entscheiden. Das Gebiet hat noch zuviel des Neuartigen. Zweifelsohne kann die erste Organisation dieses Flugverkehrs zunächst nur ein Provisorium darstellen. Aber dieses Provisorium ist schon wertvoll genug, nicht allein verkehrspolitisch, sondern auch wirtschaftspolitisch.

Der Herr Staatssekretär hat eben warme Worte über so manche andere verkehrspolitische Aufgaben gefunden, bei denen man nicht bloß fiskalisch, sondern auch mit Imponderabilien rechnen müsse. Er wies auf Ostpreußen hin. Derartige Gesichtspunkte wird man auch bei der Ansetzung der Fluglinien berücksichtigen müssen, und zwar auch in westdeutschen Gebieten.

Mit allem Nachdruck möchte ich aber auch mit Rücksicht auf das Mißtrauen, das hier und da in den Kreisen des Auslandes sich äußert, noch ein anderes erwähnen. Diese **Flugverkehrslinien** sollen durchaus dem **friedlichen Verkehr der Völker** dienen. Man möchte trotz und wegen der Bitternisse der Gegenwart wünschen, daß die Völker, die gerade durch solche Flugverkehrsverbindungen räumlich näher aneinandergerückt werden, gleichzeitig ihre Spannungen und Gegensätzlichkeiten mildern. Dann können vielleicht auch Zeiten heraufkommen, in denen dieser Verkehr nicht nur verkehrspolitisch, sondern auch kulturell ein Bindemittel unter den Völkern Europas wird.

(Lebhafter Beifall im Zentrum.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Ministerialdirektor Bredow.

Bredow, Ministerialdirektor im Reichsverkehrsministerium, Kommissar der Reichsregierung: Die Reichsregierung erkennt den Wunsch der Stadt Münster, in der zurzeit der deutsche Luftfahrertag tagt, als wohl beachtenswert an, den Wunsch, eine **Luftfahrtverbindung zwischen Holland über Münster nach Berlin** und vielleicht noch weiter nach Westen hinein zu erhalten. Es hat auch bereits einmal eine Verbindung Münster—Bremen—Gelsenkirchen bestanden. Auch in diesem Jahre war nicht nur die Genehmigung für eine Linie zwischen Holland und Deutschland vorgesehen, es waren auch Mittel dafür ausgeworfen, aber sie stellte sich tatsächlich zu teuer aus ganz besonderen Gründen,

(**Bredow**, Ministerialdirektor.)

(A) so daß die Reederei, welche diese Linie betreiben wollte, einstweilig davon Abstand genommen hat. Nach Aufhebung des Bauverbots werden diese Gründe zum Teil vielleicht fortfallen.

Die Reichsregierung wendet der Verbindung des Westens mit Berlin durch die Luft andauernd ihre volle Aufmerksamkeit zu. Allerdings müssen wir ja bedenken, daß die Mittel, die zur Förderung des deutschen Luftverkehrs zur Verfügung stehen und zur Verfügung gestellt werden können, nur beschränkt sind und daß nicht alle Wünsche voll erfüllt werden können.

Auch dem **Seebäderverkehr** gönnt die deutsche Regierung die möglichste Entwicklung, und auch in diesem Jahre sind, wenn auch nicht in dem Umfang wie der Herr Vorredner wünschte, Mittel dazu zur Verfügung gestellt. Aber gerade bei dem Seebäderverkehr wird die Frage am leichtesten auftauchen, ob nicht die zunächst beteiligten Interessenten bereit sein werden, wenn dieser Verkehr noch weiter ausgestaltet werden soll, einen Teil der entstehenden Kosten dem Reiche abzunehmen und ihrerseits auch zu den Beihilfen beizutragen. Das muß ja immer das Ziel sein, so sehr wir uns bemühen, den Luftverkehr zu entwickeln, ihn doch allmählich so wirtschaftlich zu gestalten, daß immer mehr die Unkosten von den Interessenten getragen werden und das Reich auf die Dauer nur verringerte Beiträge gewährt.

Präsident: Meine Damen und Herren! Die Auseinandersetzung hat etwas zu früh stattgefunden. Wir sind erst bei Kap. 2 Tit. 3 der fortdauernden Ausgaben. Der eben besprochene Gegenstand gehört zu den einmaligen Ausgaben.

Ich darf also diesen Titel der fortdauernden Ausgaben für angenommen erklären. Ich rufe auf Tit. 4, — 5, — 6, — 7, — 7a, — 8, — 8a, — 9, — Kap. 2a Tit. 1, — 2, — 3, — 4. — Nunmehr die einmaligen Ausgaben

(B) Kap. 2 Tit. 1, — 2 nach dem Ausschußantrag, — 3. — Das war der Titel, der eben besprochen worden ist, und dazu hatte der Kollege Delius die Entschließung auf Nr. 4239 gestellt:

> die Reichsregierung zu ersuchen, die Reichsbeihilfe für die dem regelmäßigen öffentlichen Verkehr dienenden Luftfahrtunternehmungen nur solchen Unternehmungen zu gewähren, die sich verpflichten, einen öffentlichen Luftverkehr zu erhalten und auf ihren Flügen Post bis zu 100 Kilogramm ohne Vergütung zu befördern und denen die Luftpostbeförderung von der Postverwaltung übertragen wird.

Wenn gegen die Annahme dieser Entschließung Bedenken geäußert werden, würde ich die Abstimmung darüber auf später vertagen. — Das Wort zur Geschäftsordnung hat der Herr Abgeordnete Delius.

Delius, Abgeordneter: Ich möchte den Antrag stellen, diese Entschließung dem 33. Ausschuß zur Beratung eines Luftverkehrsgesetzes zu überweisen.

(Zuruf vom Regierungstisch: Darum möchten auch wir bitten!)

Präsident: Wenn kein Einwand erhoben wird, wird diese Entschließung zunächst dem besonderen, für das Luftverkehrsgesetz eingesetzten Ausschuß überwiesen. — Das Haus ist damit einverstanden.

Wir kommen zu Titel 3a. — Hier liegt der gemeinschaftliche Abänderungsantrag aller Parteien auf Nr. 4234 vor:

1. den Betrag von 2 500 000 Mark auf 4 500 000 Mark zu erhöhen.
2. den Erläuterungen als Abs. 3 hinzuzufügen:

   Für die Verwendung eines Teilbetrages von 2 000 000 Mark ist Voraussetzung, daß von Preußen ein gleich hoher Betrag für den Ausbau der ortsfesten Luftfahrtanlagen in Ostpreußen bereitgestellt wird.

Wenn kein Einwand erhoben wird, darf ich den Titel mit dieser Abänderung für angenommen erklären. — Es ist so beschlossen.

Ich rufe auf Tit. 4, — 5, — 6. — Nunmehr die Einnahmen Kap. 2 Tit. 1 — und Tit. 2. —

Damit ist die Beratung über diesen Etat erledigt. Wir kommen zum nächsten Gegenstand der Tagesordnung:

> **dritte Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Aufhebung der Bekanntmachung des Bundesrats über die Errichtung von Betriebsverbänden in der Binnenschiffahrt vom 18. August 1917 und die Errichtung von Kleinschifferverbänden** (Nr. 2349, 2489 der Drucksachen).
>
> Bericht des 5. Ausschusses (Nr. 4021 der Drucksachen).
>
> Berichterstatter: Abgeordneter Dr. Reichert.

Die erste und zweite Beratung hatten wir bereits früher erledigt, und ich glaube, wir können bis zur Gesamtabstimmung den Gesetzentwurf auch heute hier erledigen.

Ich eröffne zunächst die allgemeine Aussprache. — Ich schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen, und rufe in der besonderen Beratung auf den § 1. Hierzu hat das Wort der Herr Abgeordnete Thomas.

Thomas, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Der § 1 dieses Gesetzes schreibt vor, daß die Mitglieder der auf Grund der Bekanntmachung über Errichtung von **Betriebsverbänden in der Binnenschiffahrt** vom 18. August 1917 errichteten Betriebsverbande bis zum 31. Oktober d. J. über die Auflösung der Betriebsverbände oder ihr Fortbestehen als öffentlich-rechtliche Kleinschifferverbände abzustimmen haben. Nicht nur wir, sondern auch wohl die anderen Fraktionen werden mit Zuschriften von seiten der Kleinschiffer bedacht worden sein, aus denen hervorgeht, daß, mit Ausnahme des Betriebsverbands Oder, kein Betriebsverband mehr besteht, daß beispielsweise der Betriebsverband der „elbingischen Gewässer" niemals in Funktion getreten ist, daß im übrigen die Betriebsverbände „Mark", „Elbe" und „Pommern" sich in Liquidation befinden, also gar nicht mehr bestehen. Die Voraussetzungen für § 1 treffen also ganz nicht mehr zu. Die Verordnung des Bundesrats aus dem Jahre 1917 ist für den Krieg geschaffen, aber während des Krieges gar nicht aktuell geworden. Erst im Jahre 1919, und zwar im Februar-März, haben sich die vorgenannten Betriebsverbände zum Teil formell gebildet, zum Teil traten sie tatsächlich auch in die Erscheinung, also zu einer Zeit, wo die Voraussetzungen für diese Verbände gar nicht mehr existierten. Nach der Bestimmung des Bundesrats sollten die Verbände damals gegründet werden, um dem Verkehrsministerium die Handhabe für die glatte Durchführung von Transporten für die Militärbehörden zu geben. Mit dem Tage der Demobilmachung fiel die Voraussetzung für diese Verbände fort. Nach unserer Auffassung bestehen die Verbände heute nicht mehr zu Recht. Man kann also an nicht mehr zu Recht bestehenden Verbänden nicht mehr das Ersuchen richten, darüber abzustimmen, ob sie weiter existieren wollen oder nicht. Wie man aus den zugegangenen Zuschriften ersieht, haben die Verbände, mit Ausnahme von dem der Oder, ja auch

(Thomas, Abgeordneter.)

bereits in der Abstimmung klar und deutlich ausgesprochen, daß sie nicht mehr weiter zu existieren beabsichtigen. Auf diesen § 1 baut sich natürlich das ganze Gesetz auf. Wenn wir den § 1 ablehnen, müssen wir das ganze Gesetz ablehnen. Dessen bin ich mir bewußt. Trotz alledem stellen wir die Forderung, den § 1 abzulehnen, weil jede Voraussetzung für dieses Gesetz fehlt.

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Schumann.

Schumann, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Mein Vorredner ist allem Anschein nach über die ganze Angelegenheit nicht genau orientiert, sonst hätte er nicht behaupten können, daß die Verordnung 1917 erlassen worden ist und die Binnenschifferbetriebsverbände erst 1919 errichtet wurden. Die **Binnenschifferbetriebsverbände** sind bald nach Erlaß der Verordnung in Kraft getreten und haben während des Krieges eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen gehabt und auch erfüllt. Mit Beendigung des Krieges fielen diese Voraussetzungen fort, und die in Frage kommende Verordnung hätte schon längst aufgehoben werden müssen. Sie ist deshalb bisher nicht aufgehoben worden, weil inzwischen Verhandlungen zwischen den Interessenten und der Regierung darüber stattgefunden haben, ob es nicht zweckmäßig wäre, um eine Organisation der Kleinschiffahrt überhaupt zustande zu bringen, gleichzeitig mit der Aufhebung dieser Verordnung ein Gesetz zu erlassen, auf Grund dessen die Kleinschiffer sich in bestimmter Form Organisationen öffentlichen Rechtes schaffen können, um auf diese Weise die Interessenvertretung auf die Bahn zu bringen, die beschritten werden muß, wenn man von einer vollwertigen **Interessenvertretung der Kleinschiffahrt**, namentlich gegenüber dem überragenden Einfluß der Großschiffahrt, überhaupt sprechen kann. Die ganze Angelegenheit ist im 5. Ausschuß eingehend erörtert worden. Sie ist vor einiger Zeit vom Plenum erneut dem 5. Ausschuß überwiesen worden, und dort hat in der weiten Beratung eine Verständigung über die seinerzeit strittigen Fragen stattgefunden. Der Ausschuß hat sich einstimmig auf den Standpunkt gestellt, die Annahme des Gesetzentwurfes zu befürworten. Als Mitglied des 5. Ausschusses glaube ich verpflichtet zu sein, diese Richtigstellung zu machen, und möchte im Interesse der Kleinschiffer dringend bitten, dem Gesetzentwurf auch in dritter Lesung zuzustimmen.

Präsident: Der Herr Abgeordnete Thomas hat die Ablehnung des § 1 beantragt. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die mit ihm diesen Paragraphen ablehnen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; der Antrag ist abgelehnt. Ich darf damit den § 1 nach den Beschlüssen des Ausschusses für angenommen erklären.

Ich rufe auf § 2 und 3 nach den Ausschußanträgen, — 4, — 5 nach dem Ausschußantrag, — 6, — 7, — 8, — 9, — 10 nach dem Ausschußantrag, — 11, — 12, — 13, — 14 nach dem Ausschußantrag. — Angenommen.

Einleitung und Überschrift: angenommen.

Meine Damen und Herren! Wenn kein Einwand erhoben wird, werde ich auch die Gesamtabstimmung vornehmen. — Ich darf das Einverständnis des Hauses damit annehmen — und den Gesetzentwurf für angenommen erklären, wenn ich Widerspruch nicht höre. Es ist so beschlossen.

Wir kommen zum nächsten Gegenstand der Tagesordnung: (C)

Fortsetzung der zweiten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsplans für das Rechnungsjahr 1922 (Nr. 3405, 3883 der Drucksachen), und zwar:

Haushalt des Reichspostministeriums (Anlage XVIII).

Mündlicher Bericht des Ausschusses für den Reichshaushalt (Nr. 4173 der Drucksachen).

Berichterstatter: Abgeordneter Delius.

Als Kommissare sind weiter angemeldet die Herren Ministerialdirektoren Padberg und Warncke, ferner Herr Ministerialrat Klaus und Herr Oberregierungsrat Mayer.

Wir beginnen mit dem Kap. 1 Tit. 1 der fortdauernden Ausgaben.

Das Wort hat der Berichterstatter Herr Abgeordneter Delius.

Delius, Abgeordneter, Berichterstatter: Meine Damen und Herren! Der Hauptausschuß erledigte die Beratung des Postetats in sechs Sitzungen. Zum ersten Male seit den Wahlen zum neuen Reichstag wurde eine gründliche Beratung des Postetats vorgenommen. Die letzthin erfolgte Einkommenserhöhung der Beamten gab Veranlassung, die Frage aufzuwerfen, ob weitere **Gebührenerhöhungen** zu erwarten seien. Der Minister erklärte hierzu, daß angesichts der Forderung des Reichsfinanzministeriums, die Verkehrsverwaltungen hätten ihre Ausgaben selbst zu decken, eine Gebührenerhöhung unvermeidlich sei. Die letzte Erhöhung der Gebührensätze habe einen Verkehrsrückgang, der zu erwarten war, gebracht. Die in der Presse veröffentlichten Ziffern seien aber übertrieben. (D) Gegenüber dem Voranschlag sei im Januar eine Mehreinnahme von 8 Millionen, im Februar trotz des Eisenbahnerstreiks von 4 Millionen erzielt worden. Die Durchführung der vom Reichstag erhobenen Forderung, eine starke **Verminderung des Personals** vorzunehmen, decke nur einen kleinen Teil der Ausgaben.

In der Beratung wurde anerkannt, daß die Postverwaltung den ernsten Willen zu durchgreifenden **Reformen** durch Einsetzung eines **Vereinfachungs- und Verbilligungsausschusses** bekundet habe. Die Aufnahme der Arbeiten dieses Ausschusses wurde begrüßt und ein befriedigendes Ergebnis erwartet.

Aus den Mitteilungen des Ministers war zu entnehmen, daß bis zum 1. April 1922 rund 30 000 **Hilfskräfte entlassen** wurden. Allerdings hat sich eine **Vermehrung des Personals** als notwendig erwiesen, einmal durch die Einführung des Achtstundentags, die allein 62 000 Köpfe erforderte, sowie durch Verwendung von Kriegsbeschädigten, durch Verkehrszunahme beim Postscheck-, Fernsprech- und Telegraphenbetrieb und endlich durch den Hinzutritt neuer Betriebszweige, wie Postreklame- und Kraftfahrwesen.

Eine dem Ausschuß vorgelegte **Denkschrift** der Postverwaltung lieferte den Beweis, daß die Verwaltung aus sich heraus bereits erhebliche **Ersparnismaßnahmen** durchgeführt hat und weitere zur Ausführung bringen will. Der Ausschuß nahm auch mit Befriedigung Kenntnis von der Erklärung der Postverwaltung, daß die **Leistungen des Personals** sich gebessert hätten und die hohen **Krankheitsziffern** nicht unerheblich zurückgegangen seien. Sie betragen zurzeit für männliche Beamte 9,7 und für weibliche Beamte 16,1 Krankheitstage.

(**Delius**, Berichterstatter.)

(A) Bei der Erörterung der **Gebührenfrage** ging die Meinung des Ausschusses wohl einmütig dahin, daß keine schematische Erhöhung der Gebühren eintreten dürfe. Auch kann die Grenze nach oben nicht zu weit überschritten werden, da sonst mit einem bedeutenden Verkehrsrückgang und damit mit einer erheblichen Mindereinnahme zu rechnen sei.

Auf die lebhaften Klagen, die hinsichtlich des Fernsprechbetriebs erhoben wurden, antwortete Staatssekretär Bredow, indem er auf die besonders schwierigen **Aufbauarbeiten im Fernsprech- und Telegraphenbetrieb** hinwies. Ohne das erforderliche Material, mit einer ungenügenden Organisation und mit nicht genügend ausgebildeten Kräften hätte man an den Aufbau herangehen müssen. Es handle sich nicht nur darum, Wiederherstellungen des Gewesenen vorzunehmen, sondern der Verkehrsentwicklung durch Erweiterung der Anlagen Rechnung zu tragen. Trotz der letzthin vorgenommenen Fernsprechgebührenerhöhung seien die Anmeldungen für neue Fernsprechstellen sehr erheblich gestiegen. Von den in Angriff genommenen Arbeiten sei das Fernsprechkabel Rheinland fertiggestellt. Neue Schnelltelegraphenlinien, namentlich nach dem Auslande, sind im Bau. Ein Funkwirtschaftsdienst wurde eingerichtet und wird zurzeit weiter ausgebaut. Fernsprechleitungen mit Hochfrequenzbetrieb seien bereits dreizehn fertiggestellt. Fünfzig weitere befänden sich in Vorbereitung. Verhandlungen über Fernsprechkabel nach dem Auslande sind mit verschiedenen Regierungen aufgenommen und teilweise schon abgeschlossen.

Ausschlaggebend für die Wirtschaftlichkeit des Betriebes sei das **Verhältnis des Personals zur Verkehrsleistung.** Dieses Verhältnis würde ständig gebessert durch die Anwendung besonderer Betriebsmittel,
(B) bessere Ausbildung des Personals, Einrichtung von Selbstanschlußsystemen und Anwendung der Psychotechnik bei der Annahme des Personals. Die Qualität des Betriebes habe sich allmählich gebessert, so daß in absehbarer Zeit wieder völlig normale Verhältnisse Platz greifen werden.

Bei Erörterung der Personalfragen stellte sich der Ausschuß auf den Boden eines Antrages des Unterausschusses, der eine erhebliche **Streichung von Beamtenstellen** vorsieht. Insgesamt sollen nach diesen Streichungen 6036 Stellen als künftig wegfallend bezeichnet werden. Um sehr erhebliche Summen wurden auch die Etatposten für Stellvertretung der Beamten, Aushilfsleistungen und der sachlichen Ausgaben gekürzt. Von verschiedenen Seiten wurde dabei angenommen, daß durch die erfolgten Streichungen die Beamten teilweise hart getroffen würden, weil sich in Zukunft die Aufrückungsverhältnisse verschlechterten. Von verschiedenen Seiten wurde darauf hingewiesen, daß die Postverwaltung bisher nicht den Verreichlichungsvertrag mit **Württemberg** hinsichtlich **der ehemaligen Postbeamten** voll erfüllen konnte. Man verlangte, daß bei diesen mittleren Beamten dieselben Beförderungsverhältnisse Platz zu greifen hätten wie bei den übrigen Beamten im Reiche.

Gewünscht wurde ebenfalls, daß die vor dem 1. April 1920 für die Assistentenlaufbahn einberufenen **Militäranwärter** jetzt bei ihrer Anstellung in Gruppe VI zu beginnen hätten.

Die Postverwaltung erkannte die beiden erhobenen Forderungen als berechtigt an. Die Reichsfinanzverwaltung hat bisher in beiden Fällen leider noch keine Entscheidung getroffen.

Die **Beschäftigung der ehemaligen unteren Beamten** im mittleren Dienst gab verschiedenen Abgeordneten Veranlassung, auf die dadurch eingetretene Verschlechterung in der Abfertigung des Publikums, Herabsetzung der Leistungen und die Verteuerung des Betriebes hinzuweisen. Die Postverwaltung gab zu, daß im gewissen Umfange die Klagen berechtigt seien. Man müsse aber den gegenwärtigen Zustand als Übergangszeit betrachten. Bezüglich der Abfertigung des Publikums habe die Postverwaltung erst in letzter Zeit sehr scharfe Verfügungen erlassen, wonach ungeeignete Beamte anderweit beschäftigt werden.

Auf die ständig wiederkehrenden Klagen, daß **zuviel höhere und mittlere Beamte bei der Postverwaltung** vorhanden seien, wurde erklärt, daß die Verwaltung sich die größte Mühe gebe, von ihrem Personal an andere Verwaltungen abzugeben. Durch Verhandlungen mit der Reichsfinanzverwaltung werde es wahrscheinlich möglich sein, 8- bis 900 Beamte zu überführen. Mit anderen Reichsressorts soll ebenfalls nach dieser Richtung noch verhandelt werden.

Beklagt wurde besonders **die ungenügende Aufrückung der Sekretäre** von Gruppe VI nach Gruppe VII. Allseitig sprach man das Verlangen aus, die noch in Gruppe VI befindlichen Sekretäre möglichst bald nach Gruppe VII zu überführen. Die Postverwaltung ihrerseits erklärte, daß sie sich nach dieser Richtung stetig bemüht habe und weiter dem Wunsche Rechnung tragen werde.

Bezüglich der **weiblichen Beamten** wurde von verschiedenen Seiten Kritik geübt, daß jetzt an Stelle männlicher Hilfskräfte weibliche eingestellt würden. Die Postverwaltung erklärte, daß der Dienst bei den Fernsprech- und Scheckämtern fast ausschließlich den weiblichen Beamten vorbehalten bleiben solle. Die Erfahrungen mit weiblichen Beamten seien die besten. Bei der Entlassung männlicher Hilfskräfte solle seitens der Scheckämter schonend vorgegangen werden. Der Minister gab der Überzeugung Ausdruck, daß, wenn es vielleicht auch möglich sei, noch an Personal zu sparen, doch das Pflichtbewußtsein des gesamten Personals besonders anerkannt werden müsse.

Von verschiedenen Seiten wurde bemängelt, daß die **Beamtenvertretungen** bei der Postverwaltung einseitig zusammengesetzt seien. Vom Ministerium konnte erklärt werden, daß jetzt durch die Ausschreibung von Neuwahlen dem Übelstande abgeholfen würde.

Im weiteren Verlaufe der Beratung wurde eine Reihe von Einzelfragen erörtert. Bezüglich der Gewährung **der Erziehungsbeihilfen an Kinder von über 18 Jahren,** so weit sie sich noch in der Ausbildung befinden, konnte leider nur mitgeteilt werden, daß für derartige Fälle bei der Postverwaltung im Gegensatz zu anderen Verwaltungen Fonds nicht vorhanden seien, man sich aber bemühen wolle, einen entsprechenden Betrag vom Finanzministerium zu bekommen.

Den Wünschen wegen unzureichender **Überlagergebühren der Bahnpostbeamten,** der zu niedrigen **Tagegeldsätze der Telgraphenbaubeamten,** der **Vergütung der Posthilfsstelleninhaber** sagte die Regierung Prüfung zu. Auf die Wünsche wegen angemessener Erhöhung der Bezüge **der Postagenten** konnte die Postverwaltung erklären, daß inzwischen Neuregelungen der Bezüge erfolgt seien.

Die Frage der Erhöhung der **Mieten** für angemietete **Posthäuser,** die zu Klagen Anlaß gab, wird ebenfalls im Ministerium einer Nachprüfung unterzogen werden.

Die **Entschädigung für die Leistungen,** die die Postverwaltung **für andere Behörden** in erheblichem Umfange auszuführen hat, wurde allgemein als zu niedrig bezeichnet. Es wurde das Verlangen ausgesprochen,

elius, Berichterstatter.)

ß angemessene Summen vom Reichsfinanz-nisterium gewährt würden, damit wenigstens die kung des Selbstkosten erfolgen könnte.

Gefordert wurde auch eine Erhöhung der Ent-ädigungssätze für verlorengegangene und beschädigte stsendungen, insbesondere für Einschreibbriefe.

Der Betrag zur Förderung des Wohnungsbaues rde erhöht, weil man der Meinung war, daß seitens Postverwaltung auf dem Gebiete des Wohnungs-us noch mehr geschehen müsse.

Es wurden sodann noch folgende Entschließungen genommen:

1. die Reichsregierung zu ersuchen, bei Durchführung der im Haushalt des Reichspostministeriums für 1922 vorgesehenen Stellenabminderung Verschiedenheiten in den **Beförderungsverhältnissen, die zuungunsten der Beamten des früheren alten Reichspostgebiets** gegenüber den verreichlichten Beamten bestehen, nach Möglichkeit auszugleichen,
2. die Reichsregierung zu ersuchen, für die ehemals württembergischen Beamten im neuen Haushaltsjahr dieselben Beförderungsmöglichkeiten wie für die anderen Reichspostbeamten zu schaffen.

dlich wird die Reichsregierung ersucht:

3. entsprechend den Absichten der „Denkschrift über die Vereinfachung und Verbilligung von Verwaltung und Betrieb der Reichspost- und Telegraphenverwaltung" mit den Vorarbeiten über **die Verminderung der Zahl der Oberpostdirektionen alsbald zu beginnen**, die Verwirklichung des Planes nachdrücklich zu fördern und dem Reichstag bis zum 1. November 1922 über den Stand der Angelegenheit Mitteilung zu machen.

Eine große Anzahl von **Petitionen**, die sich auf derweite Einstufung der Beamten, auf Verleihung i Amtsbezeichnungen bezogen, wurde für erledigt lärt, Eingaben, die allgemeine Besoldungsfragen be-fen, der Reichsregierung als Material überwiesen d über eine Petition auf Wiedereinführung von ibatpostanstalten zur Tagesordnung übergegangen. ie Eingabe auf Wiedereinführung der ungeteilten eitszeit bei der Oberpostdirektion in Kiel wurde der chsregierung zur Erwägung überwiesen.

Beim Haushalt der **Reichsdruckerei** erkannte man besonderen Leistungen an. Gewünscht wurde, daß Druckaufträge des Reichs sämtlich von der Reichs-kerei ausgeführt würden, und daß Druckereien erer Behörden einzuziehen seien. Eine bessere Aus-ung der technischen Einrichtung der Reichsdruckerei möglich. Die Reichspostverwaltung erklärte, sie be-je sich, die Aufträge der übrigen Reichsbehörden zu ngen.

Gegenüber dem Wunsche, in Zukunft bessere **Brief-fen** herzustellen, erklärte die Reichspostverwaltung, die neuen Marken im Einvernehmen mit Kunstsach-ständigen und dem Reichskunstwart hergestellt den seien. Der Etat der Reichsdruckerei wurde eßlich genehmigt.

Namens der Kommission habe ich die Annahme der en Etats mit den vorgenommenen Abänderungen le die dazu gefaßten Entschließungen zur Annahme mpfehlen.

(Bravo! bei den Deutschen Demokraten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Das Wort hat der Herr eordnete Taubadel.

Taubadel, Abgeordneter: Meine Damen und en! Wer draußen im Lande in letzter Zeit aufmerksam die Kritik verfolgt hat, die an der Postverwaltung geübt wird, wird die Feststellung haben machen müssen, daß dabei wenig Zufriedenheit zum Ausdruck kommt. Das Publikum ist verärgert durch die fortgesetzten **Gebührenerhöhungen**. Aber auch bei der Beamtenschaft kann man eine Verdrossenheit bemerken, die auf Maßnahmen zurückzuführen ist, die zum Teil in den schlimmen Verhältnissen der Nachkriegszeit begründet sein mögen, die aber auch zu einem Teile einen sehr reaktionären Geist verspüren lassen. Schon die letzte Gebührenerhöhung, die wir im Dezember vorigen Jahres hier vornehmen mußten, ist ja auf großen Widerspruch im Parlament gestoßen, und es hat vieler Anstrengungen bedurft, um damals diese Erhöhung hier durchzudrücken. (C)

Ich muß doch auch einmal zum Ausdruck bringen, daß schließlich auch das Parlament nicht ganz unschuldig daran ist, wenn bei der Steigerung in der letzten Zeit solche großen Sprünge gemacht werden mußten. Wenn man schon früher einmal daran gedacht hätte, Einnahmen und Ausgaben bei der Reichspostverwaltung miteinander in Einklang zu bringen, so wären uns solche gewaltigen Steigerungen, wie wir sie in der letzten Zeit zu verzeichnen hatten, erspart geblieben.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Der Vorwurf, der hier zu erheben ist, richtet sich allerdings in erster Linie gegen den letzten Reichstag, den wir im kaiserlichen Deutschland hatten. Ich darf noch in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, daß die Defizitwirtschaft bei der Post bis zum Jahre 1914 zurückreicht. Es steht uns ja nun wieder eine neue Gebührenerhöhung bevor. Die Entscheidung darüber liegt nach der letzten Gesetzesänderung nicht mehr beim Plenum des Reichstags, sondern in letzter Linie beim 27. Ausschuß. Dieser wird sehr reiflich zu prüfen haben, inwieweit diese Gebührenerhöhungen möglich sind. (D) Auch wer wie ich auf dem Standpunkt steht, daß wir ohne eine Gebührenerhöhung nicht auskommen, der wird doch bedenklich, wenn er die Feststellung machen muß, daß schon die letzte Gebührenerhöhung dazu geführt hat, daß der Reichspost Konkurrenzunternehmungen erstehen,

(sehr richtig! bei den Sozialdemokraten)

wie wir sie beispielsweise bei der Paketbeförderung auf kurze Strecken schon zu verzeichnen haben. Es ist verständlich, wenn angesichts dieser Erhöhungen, die sich fortgesetzt notwendig gemacht haben, draußen im Lande immer mehr die Forderung erhoben wird, die Postverwaltung solle auch versuchen, durch **Verringerung der Ausgaben** das Gleichgewicht zu schaffen.

(Sehr richtig!)

Wenn ich in früheren Jahren Gelegenheit hatte, zum Postetat zu sprechen, dann habe ich auch in diesem Zusammenhang immer darauf hingewiesen, daß es die Aufgabe der Postverwaltung sein müsse, eine Verringerung der Ausgaben zu erzielen durch eine **Vereinfachung der Verwaltung und des Betriebes**, durch Ausnützung aller technischen Neuerungen, die für die Postverwaltung in Frage kommen, und letzten Endes auch durch ein richtiges Disponieren beim Einkauf von Materialien.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Gerade dieser letztere Punkt spielt ja wegen des Wechsels in der Valuta und weil wir infolge der Ausdehnung des Scheckverkehrs und des Fernsprechverkehrs immerhin mit wesentlichen Neuanlagen zu rechnen haben, jetzt eine große Rolle.

Nun ist ja augenblicklich ein Vereinfachungsausschuß eingesetzt, der zu prüfen hat, inwieweit eine Vereinfachung der Verwaltung und des Betriebes

(**Taubadel**, Abgeordneter.)

(A) durchgeführt werden kann. Ich hoffe, daß dieser Vereinfachungsausschuß bald in der Lage ist, uns das Resultat seiner Prüfungen in einer Denkschrift vorzulegen. Aber schon jetzt hat sich wohl bei allen Parteien des Hauses die Auffassung durchgesetzt, daß wir vor allen Dingen bei der Post zu einem **Abbau** des umfangreichen **Personalbestandes** kommen müssen. Ein Mitglied der Zentrumspartei hat bei der Beratung des Postetats im Haushaltsausschuß behauptet, bei der Post wären 1000 höhere Beamte, 12 000 mittlere Beamte und 18 000 Hilfskräfte zuviel. Ich bin nicht in der Lage nachzuprüfen, ob diese Ziffern ihre Richtigkeit haben. Aber unbestreitbar ist der Personalbestand zu groß. Das zeigt ja auch schon die Gegenüberstellung, die uns in der Denkschrift des Reichspostministeriums gemacht wird. Danach waren bei allen Postanstalten im kaiserlichen Deutschland im Jahre 1913 286 744 Personen beschäftigt. Die Zahl der Beschäftigten im Jahre 1921 betrug 410 000. Dabei ist zu beachten, daß Deutschland leider inzwischen kleiner geworden ist, und daß der Verkehr bei der Post noch nicht in allen Betriebszweigen den Umfang der Vorkriegszeit erreicht hat.

Nun wird von den Gegnern des Achtstundentages vielfach behauptet, daß die Vermehrung des Personals bei der Reichspost zum allergrößten Teil auf die Einführung des **achtstündigen Arbeitstages** zurückzuführen sei. Ich möchte in diesem Zusammenhang gleich sagen, daß meine Fraktion auch weiter an dem achtstündigen Arbeitstag durchaus festhält.

(Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Ich bin überzeugt, daß auch das Personal der Reichspost jedem Versuch, mit dem achtstündigen Arbeitstag zu brechen, den schärfsten Widerstand entgegensetzen wird. Ich halte an meiner Auffassung fest, daß der achtstündige Arbeitstag in sozialer und kultureller Beziehung

(B) ein Fortschritt ist, der auch vielfach zu einer Steigerung der Leistungsfähigkeit der Arbeitskraft geführt hat. Das wird sich sicher auch bei der Postverwaltung zeigen, wenn wir einmal alle die schlimmen Nachwirkungen des Krieges restlos werden überwunden haben.

Soll die Steigerung der Gebühren nicht ins Ungemessene gehen, betone ich noch einmal, muß im Zusammenhang mit anderen Ersparnissen eine Verringerung des Personals erfolgen. Das war die einmütige Auffassung aller Parteien. Nur über das Wie sind in einem Punkte die Auffassungen auseinandergegangen. Die bürgerlichen Parteien haben bei den Beratungen des Etats im Haushaltsausschuß bei den **Ausgaben für Hilfskräfte** größere **Abstriche** gemacht, als das bei den interfraktionellen Abmachungen vorgesehen war. Das kann meine Fraktion nicht mitmachen. Gerade bei den Hilfskräften ist in der letzten Zeit in einem schnellen Tempo eine Verringerung der Zahl erfolgt. In den letzten zwei Jahren sind bei der Postverwaltung über 70 000 Hilfskräfte entlassen worden, davon allein im vorigen Jahre 32 000. Eine weitere Verringerung wird möglich sein, das bestreiten wir nicht. Sie kann aber nicht in dem Tempo erfolgen, wie sie erfolgen muß, wenn dieser Beschluß der bürgerlichen Parteien vom Plenum des Reichstags gutgeheißen wird. Wenn er gutgeheißen wird, glaube ich, wird die Reichspostverwaltung sehr bald in die Zwangslage versetzt sein, mit einer Nachforderung an den Reichstag zu kommen. Es gibt ja leider in den bürgerlichen Parteien Abgeordnete, und zwar solche, die den Beamtenkreisen nahestehen, die der Meinung sind, daß so schnell wie möglich alle Hilfskräfte entlassen werden sollten. Das macht meine Fraktion nicht mit.

(Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.)

Meine Damen und Herren! Ich darf Sie daran erinnern, daß es während der Kriegszeit überhaupt nicht möglich gewesen wäre, den Postbetrieb weiterzuführen, wenn nicht damals die Hilfskräfte voll und ganz ihre Schuldigkeit getan hätten,

(sehr wahr! links)

und ich glaube auch nicht, daß die Postverwaltung in Zukunft ohne Hilfskräfte auskommen kann. Wenn man eine Wirtschaftlichkeit des Postbetriebes will, muß man schon aus dem Grunde an den Hilfskräften festhalten, weil der Beamtenkörper an sich nur schwer zu verändern ist. Aus diesem Grunde bietet allein die Zahl der Hilfskräfte die Möglichkeit, die Zahl des Personals der wechselnden Konjunktur anzupassen. Diese Möglichkeit muß meines Erachtens die Postverwaltung haben. Soweit Entlassungen erfolgen zu dem Zwecke, das Personal zu verringern, so finden sich die Hilfskräfte auch damit ab. Was aber verbittert, ist die Tatsache, daß an die Stelle der entlassenen männlichen Hilfskräfte, auch der verheirateten, zu einem Teil weibliche Hilfskräfte eingestellt wurden, die sich in solchen sozialen Verhältnissen befanden, daß sie schließlich nicht besonders auf Erwerbsarbeit angewiesen waren. Das trifft insbesondere auf die Scheckämter zu. Nach dieser Richtung hin sind sehr viele Klagen an uns herangekommen.

Was aber den Postbetrieb sehr unrentabel macht, ist die Tatsache, daß auf den Ämtern **zu viel leitende und aufsichtführende Beamte** sitzen.

(Sehr richtig! links.)

Ich möchte Ihnen einmal die Ziffern aus Görlitz, also einer mittleren Stadt, vorführen. Dort haben wir einen Oberpostdirektor, drei Postdirektoren, sechs Oberpostinspektoren, acht Postinspektoren; dazu kommen auf dem Telegraphenamt drei Telegraphendirektoren, drei Oberinspektoren und fünf Inspektoren.

(Hört! Hört!)

Ich will Ihnen auch die Zahlen nennen, die Ihnen das Verhältnis zwischen der Zahl der unteren und mittleren und der höheren Beamten veranschaulichen. Auf dem Postamt 3 in Görlitz stehen den 19 Unterbeamten gegenüber ein Postdirektor, ein Oberpostinspektor, zwei Postinspektoren und ein Obersekretär. Soweit ich informiert bin, liegen die Verhältnisse bei allen Postanstalten ähnlich wie in Görlitz. Nun hat uns der Herr Reichspostminister im Ausschuß mitgeteilt, daß seit drei Monaten in den einzelnen Oberpostdirektionsbezirken Beauftragte des Ministeriums herumreisen, um festzustellen, ob eine Verringerung des Personals möglich ist. Ich frage den Herrn Minister, ob diese Feststellungen abgeschlossen sind und mit welchem Ergebnis?

Der Haushaltsausschuß hat nun bereits einen Schritt zum Abbau gemacht; wie der Herr Berichterstatter schon erwähnte: etwa 6000 **Stellen** sollen als **künftig wegfallend** bezeichnet werden. Darüber ist die Beamtenschaft in große Erregung geraten, und eine ganze Menge Proteste sind aus dem Reiche eingelaufen. Das ist offenbar in vielen Fällen auf ein Mißverständnis zurückzuführen; denn die Beamten glauben vielfach, daß Entlassungen von Beamten vorgenommen werden sollen. Davon ist gar keine Rede. Nur wenn Stellen frei werden, sollen sie künftig nicht mehr besetzt werden. Allerdings werden dadurch die Beförderungsmöglichkeiten etwas verschlechtert; aber bei der allgemeinen Notlage, in der wir uns befinden, ist das nicht zu vermeiden.

(Sehr richtig! links.)

Die Hilfskräfte werden in großer Zahl ganz entlassen werden müssen und sich eine neue Existenz suchen; da müssen sich auch die Beamten damit abfinden, wenn ihre Beförderungsmöglichkeiten etwas verschlechtert werden. Die Sachlage wird auch mit

(Taubadel, Abgeordneter.)

dadurch gemildert, daß unter die rund 6000 Stellen, die künftig wegfallen, auch die 1000 zählen, die durch den **Übergang zur Zoll- und Steuerverwaltung** frei werden. Ich möchte an dieser Stelle fragen: ist die Postverwaltung nicht in der Lage, durchzusetzen, daß von der Zoll- und Steuerverwaltung und schließlich auch von anderen Verwaltungen noch mehr Postbeamte übernommen werden? Denkt man ferner daran, das preußische **Überalterungsgesetz** auch auf das Reich zu übertragen? Würde das geschehen, so würden dadurch in etwas die Beförderungsmöglichkeiten verbessert werden. Zusammenfassend möchte ich zu dieser Angelegenheit sagen: ich halte es für viel richtiger, wir gehen, wie wir das getan haben, in freier Entschließung einen Weg zum Abbau des Beamtenapparats, der wenig Härten aufweist, als daß wir auf einen Druck von außen her überstürzt handeln müssen, was, wie ich glaube, viel härter und schlimmer für die Beamten ausfallen würde. Das wird auch von den einsichtigen Beamten eingesehen.

Was aber vielfach bei ihnen eine begreifliche Mißstimmung auslöst, sind einzelne Maßnahmen, die wenig von dem Geiste der neuen Zeit verspüren lassen. Augenblicklich durchzittert ja die Beamtenschaft eine große Erregung, die durch den **Erlaß über die Bildung und die Aufgaben von Beamtenausschüssen** ausgelöst ist. Von Beamtenorganisationen wird die Behauptung aufgestellt, daß den Beamten durch diesen Erlaß Rechte genommen sind, die ihnen die Revolution gebracht hat, und sie behaupten, daß man sie durch diesen Erlaß wieder in das alte Abhängigkeitsverhältnis zurückzwängen will. Diese Erregung hat große Teile der Beamtenschaft so verbittert, daß sie den Beschluß gefaßt haben, sich an der Wahl zu den Beamtenausschüssen nicht zu beteiligen. Angesichts dieser Erregung möchte ich doch an den Herrn Minister die Frage richten: gedenkt er trotzdem den Erlaß aufrechtzuerhalten, oder will er die Aufgaben der Beamtenausschüsse so regeln, daß alle Kreise der Beamtenschaft freudig mitarbeiten?

Nach einer Meldung des „Vorwärts" sollen auch in neuerer Zeit **Feststellungen unter den Beamten über die Zugehörigkeit zu den politischen Parteien und den Gewerkschaften** gemacht werden. Ich möchte den Herrn Minister fragen, ob das zutreffend ist, und was das für einen Zweck hat? Sollte es zutreffend sein, so muß ich von hier aus schärfsten Protest gegen eine solche Gesinnungsschnüffelei erheben, die nur weitere unnötige Verbitterung bei den Beamten auslöst.

(Sehr gut! links.)

Wenn ich von einem Geist des Rückschritts gesprochen habe, so kommt er auch in der **Entlassung der unehelichen Mütter aus dem Beamtenverhältnis** zum Ausdruck, eine Tatsache, die ich schon bei der Besprechung des Etats im vorigen Jahre erwähnen mußte. Gerade bei der Post sind Postbeamtinnen, die uneheliche Mütter sind, zur Entlassung gekommen, Fälle, die ja vor kurzem hier im Reichstag, und zwar mit Recht, leidenschaftliche Debatten hervorgerufen haben. Ich will auf die Einzelfälle heute nicht zurückkommen, weil sie damals schon genügend besprochen sind. Aber ich muß doch in diesem Zusammenhange auch meinem Bedauern darüber Ausdruck geben, daß der Reichstag — und ich glaube, in der Hauptsache infolge Versagens der Demokraten —

(sehr richtig! bei den Sozialdemokraten)

nicht zu einer klaren Entscheidung gekommen ist.

(Zustimmung links.)

Diese klare Entscheidung wäre gegeben gewesen, wenn sich auch das Plenum des Reichstages dem Beschlusse des Haushaltsausschusses angeschlossen hätte, der bei der Beratung des Reichsetats des Innern gefaßt wurde, jenem Beschluß, der klar sagt:

(C)

Für weibliche Beamte und Hilfskräfte kann die Tatsache der unehelichen Mutterschaft als solche nicht Grund zur Entlassung oder Anstrengung eines Disziplinarverfahrens sein. Auch darf die Beförderung einer Hilfskraft zur Beamtin lediglich aus diesem Anlaß nicht abgelehnt werden.

Aber wenn auch leider der Reichstag in seiner Mehrheit dieser klaren Entschließung nicht zugestimmt hat, so ist doch das Verhalten des Postministers in dieser Frage damit nicht gedeckt.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Ich muß erneut aussprechen, daß es geradezu erbarmungslos und rücksichtslos gehandelt ist, wenn man unehelichen Müttern ihre Existenz nimmt und sie mit ihrem Kind der Verzweiflung preisgibt.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten und den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wenn, wie das leider der Fall ist, eine Mehrheit des Verbandes der Postbeamtinnen sich auf den gleichen Standpunkt stellt, so kann man sich nur mit Schauder von einer solchen Gesinnung abwenden. Meine Fraktion wird der Entschließung zustimmen, die unter 4238 vorgelegt ist und in der klar verlangt wird, daß die unehelichen Mütter, die entlassen worden sind, wieder eingestellt werden und daß in Zukunft keine Entlassung mehr vorkommt.

Es wäre übrigens wohl auch endlich an der Zeit für das Reichspostministerium, sich darauf zu besinnen, daß wir in einer Republik leben. Noch im vierten Jahre der Republik erinnert manches in den Postämtern, noch manches von **Inschriften und Plakaten, von Briefpapieren und Stempeln** an die **kaiserliche Zeit.** Wir sagen: weg mit diesen Zeichen! Die Postverwaltung hat ja dieser Forderung insofern verschiedentlich Rechnung getragen, als sie von den Inschriften an den Postämtern das Wort „Kaiserliches" entfernt hat, das Wort „Postamt" ist dann ganz verschämt in der Ecke stehen geblieben. Wenn man sich solche Inschriften betrachtet, machen sie — das wird niemand bestreiten können —, einen geradezu kläglichen Eindruck. (D)

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Sie machen den Eindruck, als warteten gewisse Leute nur darauf, bis wieder einmal ein Kaiser kommt, damit das Wort „Kaiserliches" schnell wieder hingeklebt werden kann. Wenn wir auch ein Defizit bei der Post zu verzeichnen haben, so sollten wir uns doch dazu entschließen, hier ganze Arbeit zu machen, und Freund und Feind zeigen, daß wir wirklich in einer Republik leben.

Die Reichspostverwaltung sollte auch das allergrößte Gewicht darauf legen, daß das Vertrauen zur Post nicht erschüttert wird. Es wird aber erschüttert, wenn im Publikum die Auffassung entstehen muß, daß das **Post- und Telegraphengeheimnis** nicht richtig gewahrt wird. Ich möchte in diesem Zusammenhange an ein Telegramm erinnern, das während des letzten Eisenbahnstreiks vom Oberpräsidenten der Provinz Sachsen und vom Präsidenten des Provinziallandtags der gleichen Provinz aufgegeben wurde, ein Diensttelegramm, das an Berliner Stellen ging und in dem ein Weg gezeigt wurde, der schließlich zu einer raschen Beendigung des Streiks führen konnte. Der Inhalt dieses Diensttelegramms ist, wenige Stunden nachdem es abgeschickt war, in der deutschnationalen „Magdeburger Tageszeitung" abgedruckt und kritisiert worden.

(Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.)

Wie ist das möglich? Hier besteht der dringende Verdacht, daß ein Beamter der Post- und Telegraphenverwaltung das Telegraphengeheimnis verletzt und den Inhalt des Telegramms der deutschnationalen Zeitung in die Hände gespielt hat. Eine Aufklärung dieses Falles ist dringend nötig, damit nicht im Publikum die

(**Taubadel**, Abgeordneter.)

(A) Auffassung entsteht, das Telegraphengeheimnis sei bei der Telegraphenverwaltung nicht gewahrt.

Ebenso schlimm wie eine Verletzung des Telegraphengeheimnisses ist es, wenn sich die Reichspostverwaltung von **anderen Behörden** eine **Zensur über die Telegramme** aufdrängen läßt. Ich erwähne einen Vorfall, der sich auch **während des letzten Eisenbahnbeamtenstreiks in Görlitz** abgespielt hat. In Görlitz waren an diesem Streik nur verhältnismäßig wenig Beamte beteiligt. Der ganze Streik ist auch ohne jede große Erregung und ohne jeden Zwischenfall verlaufen. Nur einmal hat sich eine Erregung bemerkbar gemacht, als ohne besonders stichhaltigen Grund der Görlitzer Bahnhof von einem großen Aufgebot von Schutzpolizei und Angehörigen der Technischen Nothilfe besetzt wurde. Das nahm die Ortsverwaltung des Deutschen Eisenbahnerverbandes zur Veranlassung, ein Telegramm an die Berliner Zentrale zu schicken, das folgenden Inhalt hatte:

> Bahnhof mit Schupo und Technischer Nothilfe besetzt. Ungemein starke Erregung unserer Mitglieder. Verwaltung lehnt Verhandlung ab. Ersuchen Eingreifen, da Mitglieder zu Streikbrecherarbeit unter Drohung gezwungen werden. Ortsverwaltung Görlitz.

Dieses Telegramm ist von der Postverwaltung nicht befördert worden.

(Unerhört! bei den Sozialdemokraten.)

Das Görlitzer Postamt hat der Ortsverwaltung des Eisenbahnerverbandes folgende Antwort geschickt:

> Heutiges Telegramm mit 33 Worten auf Grund Verfügung des Reichsverkehrsministeriums ausgeschlossen.

Wir haben allen Anlaß zu fragen, was das für eine (B) Verfügung ist? Warum läßt sich die Postverwaltung eine solche Verfügung aufzwingen? Das ist eine Zensur, die hier geübt wird, gegen die wir schärfsten Protest erheben müssen. Wir müssen von der Postverwaltung verlangen, daß sie sich gegen solche Verfügungen wendet, die nur dazu beitragen, die Unzufriedenheit mit der Post noch zu steigern. Solche Verfügungen führen letzten Endes auch dazu, daß der Nachrichtenverkehr sich andere Wege wählt, und der Geschädigte ist die Postverwaltung.

Was die **Ausnutzung technischer Neuerungen** in letzter Zeit betrifft, so will ich gern zugeben, daß darin mehr geschehen ist als früher. Aber was beispielsweise die Ausdehnung der **automatischen Fernsprechanschlüsse** betrifft, so machen sie mir noch zu wenig Fortschritte. Ich glaube, hier kann man ein rascheres Tempo einschlagen, zumal, wie mir mitgeteilt ist, es schwer fällt, brauchbare weibliche Kräfte für den Fernsprechdienst heranzuziehen. Die Klagen über zu langsame Erledigung der nicht dringenden Ferngespräche wollen immer noch nicht ganz verstummen.

Was die Einführung der **Dienstmarken** betrifft, so ist sie sehr umstritten. Es gibt Beamtenkreise, die die Behauptung aufstellen, daß diese ganze Einrichtung eine solche Verwaltungsarbeit erfordere, daß sie das zum großen Teil wieder wettmacht, was an finanziellen Ergebnissen erzielt wird. In diesen Kreisen wird gesagt, daß schließlich das finanzielle Ergebnis ein besseres wäre und die Verwaltungsarbeit vereinfacht würde, wenn man an Stelle der Dienstmarken eine Pauschale einführte. Immerhin wäre es schon ein Fortschritt, wenn das durchgeführt würde, was der Herr Staatssekretär Teucke im Ausschuß in Aussicht gestellt hat, nämlich, daß den **Behörden Frankierungsmaschinen** zugestellt werden sollten.

Da wir gerade bei der Beratung des Postetats sind, möchte ich auch auf eine Anfrage hinweisen, die schon vor drei Monaten gestellt wurde, bis heute aber noch nicht beantwortet ist, eine Frage meiner Parteifreunde, Vogel (Franken), Müller (Franken), Dr. Braun (Franken) usw., in der auf die **teuren Fahrpreise auf der Motorpost in Bayern** hingewiesen wird und in der die Postverwaltung gefragt wird, ob sie nicht geneigt ist, genau so wie die Eisenbahn den Arbeitern einen günstigeren Tarif einzuräumen. Vielleicht ist der Reichspostminister in der Lage, jetzt bei der Beratung des Etats eine Antwort auf diese Anfrage zu erteilen.

Meine Fraktion wird auch der Entschließung zustimmen, die auf Nr. 4213 vorgelegt ist. Die wirtschaftliche Lage der Zeitungen ist so schwierig geworden, daß die Zeitungsverleger tatsächlich gezwungen sind, fast alle Monate eine Änderung der Bezugspreise vorzunehmen. Die Verleger müssen die Möglichkeit haben, infolge dieses Umstands ohne große Hindernisse und Unkosten bei der Post auch allmonatlich andere Preise anzumelden und zu erheben.

Ich bitte auch um Annahme der Entschließung, die auf Drucksache Nr. 4220 vorgelegt ist. Wir sind für Sparsamkeitsmaßnahmen, aber sie dürfen nicht so weit gehen, daß ganze Orte schließlich vom Verkehr abgeschnitten werden.

Die **Einschränkung des Bestelldienstes** hat an sich schon zu allerhand Unzuträglichkeiten geführt. Es darf aber nicht dahin kommen, daß wichtigen Orten **auf dem Lande**, gleichviel ob es sich um Landorte oder Industrieorte handelt, die Postämter und schließlich auch die Postagenturen weggenommen werden. Hier muß ein richtiges Maß eingehalten werden.

Meine Damen und Herren! Ich gestehe zu, daß bei einem solchen Betriebe, wie es die Reichspost ist, der sich über das ganze Land erstreckt und über 400 000 Menschen beschäftigt, unangenehme Einzelfälle nicht (D) ganz zu vermeiden sind. Ich gebe auch zu, daß sich in den letzten Jahren, besonders im letzten Jahre, im Postbetriebe manches wieder gebessert hat und daß manches, worüber wir zu klagen haben, mit den schwierigen Verhältnissen der Nachkriegszeit zusammenhängt. Wir müssen aber den Betrieb wieder auf eine Höhe bringen, daß er allen Ansprüchen genügt, die wir an eine solche Verkehrsanstalt stellen müssen. Dieses Ziel muß bald erreicht werden. Die Postverwaltung kann überzeugt sein, daß so mancher Unmut draußen im Lande dann verschwinden wird. Die notwendige Steigerung der Gebühren wird nicht auf so heftigen Widerstand stoßen, wenn das Publikum die Überzeugung haben kann, daß die Post wieder schnell und zuverlässig arbeitet. Bei allen Maßnahmen, die zur Erreichung dieses Zieles dienen, wird das Reichspostministerium auch unsere Fraktion an seiner Seite finden.

(Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Der Herr Berichterstatter macht darauf aufmerksam, daß in den Erläuterungen zum Dispositiv des Kap. 1 Tit. 1 bei Gruppe A XIII unter Ziffer 1 auf Seite 7 des Entwurfs folgende Worte:

> 2 weitere Stellen bei Erledigung der Dirigentenstellen

hinter dem Worte „Verreichlichung" einzufügen sind. Ich bitte, davon Kenntnis zu nehmen. Es entspricht das einem Beschluß des Ausschusses. Die Worte finden sich nach der Mitteilung des Berichterstatters in dem Ausschußprotokoll, sind aber nicht in den gedruckten Bericht übergegangen, weil über die Erläuterungen hier nicht abgestimmt wird.

Nunmehr hat das Wort der Herr Abgeordnete Allekotte.

Allekotte, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Wenn meine Fraktion an der Beratung des Postetats im Plenum teilnimmt, dann geschieht es mit jener ruhigen Sachlichkeit, die wir auch bei der Beteiligung an der Beratung im Haushaltsausschuß bekundet haben, dann soll es geschehen ohne Animosität gegen irgendwelche Personen, bezwecken wir damit die Betätigung einer Mitarbeit in ernster Form um die Wiedergesundung der postalischen Verhältnisse. Bei aller Kritik, die an den postalischen Verhältnissen geübt werden kann, muß doch festgestellt werden, daß die Postverwaltung einmal sich in der Kriegszeit ungeheuren schwierigen Aufgaben gegenüber befunden hat, zweitens auch nach der Kriegszeit nicht nur schwierige Aufgaben vor sich fand, sondern auf die Gesamtlage der politischen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen hatte. Infolgedessen konnten die damals zuviel vorhandenen Personen in Beamtenstellungen oder auch in Aushilfsstellen nicht ohne weiteres entlassen werden. Es muß auch anerkannt werden, daß die Postverwaltung neuen Aufgaben gegenübergestellt worden ist und vielfach mit Eifer und mit Sachkenntnis an die Lösung dieser Aufgaben herangegangen ist.

Trotzdem ist manches bei der Postverwaltung nicht so, wie meine Fraktion es wünscht, und daher hat sie sich an der Beratung im Haushaltsausschuß nach der Richtung der Erzielung der Wiedergesundung auch lebhaft und tiefgründig beteiligt. Wer die Postverwaltung in ihrem Verkehr und in ihrem Betrieb gesund haben will, der muß das **Vertrauensverhältnis zwischen Verwaltung und Beamtenschaft** wiederherstellen. Dieses Vertrauen der Beamtenschaft zur Postverwaltung ist in weitem Umfange erschüttert, insbesondere bei den ehemaligen mittleren Postbeamten. Die Postverwaltung hat dem Reichstage Reformvorschläge unterbreitet, und im 23. Ausschuß wie auch im 1. Ausschuß haben sich die Fraktionen mit diesen Reformplänen befaßt. Es sind dabei Ergänzungsvorschläge gemacht worden, deren erster lautet: Durchführung der **Personalreform bei den mittleren Beamten** der Gruppen VI und VII, ehemalige Post- und Oberpostassistenten, wie sie bei den unteren Beamten und teilweise bei den doppeltgeprüften Beamten der Gruppen VI bis X durchgeführt worden ist.

Es handelt sich da um **die ehemaligen Post- und Oberpostassistenten,** die im Jahre 1890 aus der Erkenntnis heraus, daß eine große Beamtengruppe sich nicht bemuttern lassen soll von Verwaltung und Behörden, sondern teilnehmen muß durch aktive Handlungen an der Verbesserung der eigenen Verhältnisse durch gegenseitige Hilfe, sich organisiert hat. Es fanden Kämpfe gegen diese Organisation statt. Sie entsprangen der ganz alten Auffassung von der Unmöglichkeit der Organisation von Beamten; aber diese Beamtenschaft hat unentwegt um die Wahrung ihrer Interessen standgehalten in dem Kampfe und ist Sieger geblieben. Sie wurde von der damaligen Postverwaltnng und ihrer Spitze wie auch später drangsaliert und hat eine Sturm- und Drangperiode durchmachen müssen, von der nur diejenigen erzählen können, die daran beteiligt gewesen sind und unter ihr zu leiden hatten.

Von damals an bestand dann eine gewisse Animosität gegen diese mittlere Postbeamtenschaft, und ich muß sagen, daß sie weit in die Kriegszeit hinein reichte. Ich erinnere an das Jahr 1895, an die Reform von 1900 und an die Behandlung in der Kriegszeit, an die rigorose Handhabung der Examensvorschriften bei der Prüfung der ehemaligen Post- und Oberpostassistenten, und die ungerechte Behandlung dieser großen Gruppe hört auch jetzt noch nicht auf. Daher stellte ich eben den Satz auf: Wer die Postverwaltung gesund machen will zur Erfüllung ihrer Pflichten gegenüber dem Verkehr wie der gesamten Bevölkerung in den freien Berufen, der muß das Unrecht gegen diese mittlere Postbeamtenschaft aus der Welt (C) schaffen.

Es sind durch die Personalreform aufgestuft worden die ehemaligen unteren Beamten von Gruppe II nach III über IV nach V und sogar mit 1600 Stellen durch den vorjährigen Etat nach VI. Es sind aufgestuft worden und bei der Personalreform bedacht worden auch die sogenannten Doppeltgeprüften bei der Post, und zwar von Gruppe VI über VII nach VIII und IX mit Verzahnung nach X. Wer nicht teilgenommen hat an der Personalreform, das ist die Gesamtzahl der ehemaligen Post- und Oberpostassistenten, die sich heute noch mit 31 000 in Gruppe VI befinden, und dabei haben diese Beamten, die nach 1900 eingetreten sind, mit 95,6 Prozent die Reife für die Obersekunda eines Gymnasiums oder einer Oberrealschule.

Wer nun glaubt, man könne darüber hinwegschreiten, ohne das den Postbeamten gegenüber begangene Unrecht wieder gut zu machen, und man könne ohne die Mitarbeit dieser Beamtenklasse eine Reform und Wiedergesundung der Postverwaltung durchführen, der befindet sich nicht nur nach meinem fachmännischen, sondern auch nach dem allgemeinen Urteil aller Fachmänner im Irrtum. Wenn Sie beispielsweise einen Postmeister betrachten mit 43 Dienstjahren, der an einem Orte beschäftigt ist, in dem er früher nach dem Bürgermeister der Höchstbesoldete war, der nunmehr aber sehen muß, daß der Amtssekretär von der Gemeinde, der mit 14 Jahren als Schreiber eingetreten ist, ihn bereits soweit überragt, daß er sich in VIII befindet, während er nur durch die Ergänzungsprüfung von VI nach VII hat kommen können, so müssen Sie mir Recht geben, daß das unhaltbare Zustände sind. Diese Postbeamten haben erst kürzlich den Satz drucken lassen:

> Der dem Reichstag vorliegende Haushalt des Reichspostministeriums für 1922 bringt der Postbeamtenschaft in ihrer überwiegenden Mehrheit (D) von mittleren Beamten nur bittere Enttäuschungen. Sein Eindruck auf die Postbeamten ist geradezu niederschmetternd.

Wenn ich die Frage hier besonders behandele, möchte ich mich nicht nur mit meinem Urteil vor Sie hinstellen und nicht nur auf diese Auslassung einer Postbeamtenorganisation hinweisen, sondern noch hinzufügen, was man mir in einigen Briefen geschrieben hat. So zum Beispiel:

> Unter dem **sozialen Abstand,** der sich hier **anderen Beamten gegenüber** vollzogen hat, leide ich furchtbar. Früher einer der ersten, jetzt der letzte der **mittleren Postbeamtenschaft** in der gesamten Gemeinde.

Ein anderer schreibt:

> Man verschweigt, daß man Aktuare und Sekretäre, die früher mit uns gleich standen, zur Umgehung des Sperrgesetzes einfach plötzlich zu Oberinspektoren, Gruppe IX, befördert hat. Sogar Beamte von ganz kurzer Dienstzeit sind ohne Examen zu Oberstadtinspektoren befördert worden usw. Ich bleibe natürlich unten in der Gruppe VI.

Ein anderer Auszug:

> Die tiefe Mißstimmung wird hauptsächlich durch die schlechten Aussichten auf Höherstufung in Gruppe VII, VIII und IX hervorgerufen. Wer in der Beamtenschaft tätig ist, kennt jeden Winkel und jedes Kämmerchen des Herzens. Es herrscht eine Unzufriedenheit unter den Beamten, wie ich sie im Sauerland noch niemals gekannt habe.

Ein anderer Auszug:

> Solange er
>
> — der Herr Minister —
>
> nicht mit Einsatz seiner ganzen Person dafür eintritt, daß die Gardetruppe, die mittlere Post-

(**Allekotte**, Abgeordneter.)

(A) beamtenschaft, in der Öffentlichkeit diejenige Stellung wieder einnimmt, die ihr von rechtswegen zukommt, so lange werden alle Worte und Taten nur leerer Schall sein.

Wie war es **bei anderen Reichsbehörden?** Im Arbeitsministerium sind die **Beamten** einem „dringenden Bedürfnis" folgend, ganz verschiedenartig vorgebildet angenommen worden, ohne daß sie zum großen Teil je eine Beamtenprüfung abgelegt haben. Von diesen Beamten wurden 2450 erstmalig geprüft und nur 26 davon haben die Prüfung nicht bestanden. Von diesen mit Erfolg einmal im Leben geprüften Beamten ist die Gesamtzahl zu Obersekretären, teilweise sogar schon zu Inspektoren befördert worden. Stellen Sie sich bloß vor: Beamte, die in eine neuerrichtete Behörde hineinkommen, ohne jemals auch nur als Beamter tätig gewesen zu sein, ohne in das gesamte Gefühl, die Denkweise und Arbeitsleistung eines Beamten haben eindringen zu können, werden mit einer einfachen Prüfung zu Obersekretären in Gruppe VII und Inspektoren in Gruppe VIII befördert, und 31000 der ehemaligen Post- und Oberpostassistenten mit der Reife für Obersekunda befinden sich in Gruppe VI. Wer das für haltbar erklären will, kommt mir unverständlich vor. Aus diesem Grunde ist es zu begrüßen, daß nunmehr der Reichstag in seltener Einmütigkeit unter Beteiligung aller Fraktionen die Entschließung eingebracht hat,

> die Reichsregierung zu ersuchen, durch einen Nachtragshaushalt soviel **Stellen der Gruppe VI für Post- und Telegraphensekretäre, Postverwalter und Telegraphenbauführer** zur **Umwandlung in Stellen der Gruppe VII** anzufordern, daß bei Zugrundelegung des Anstellungsdienstalters eine Benachteiligung der Post- und Telegraphensekretäre usw. gegenüber den gleichwertigen Beamten anderer Reichsverwaltungen in der Beförderung vermieden wird.

(B)

Jetzt bin ich es der Objektivität in der Auffassung auch meiner Fraktion gegenüber schuldig, Ihnen zu erklären, daß der Herr Reichspostminister die oben dargelegte Auffassung völlig mit mir teilt. **Der Reichspostminister** hat aber vergebliche Anstrengungen gemacht, dieses den mittleren Postbeamten zugefügte Unrecht auszuräumen. So viel ich gehört habe — ich habe es nicht offiziell erfahren —, hat der Reichspostminister beim Reichsfinanzministerium 10 000 Stellen in Gruppe VII zur teilweisen Wiedergutmachung des den ehemaligen Post- und Oberpostassistenten geschehenen Unrechts für den laufenden Etat angefordert. Dann bleiben noch 21 000 von diesen Beamten in Gruppe VI. Ich möchte wünschen, daß, wie jetzt die Fraktionen des Reichstags sich geschlossen auf den Standpunkt gestellt haben, daß das Unrecht wieder gutzumachen sei und das Reichspostministerium derselben Auffassung seit Jahren ist, nunmehr endlich auch seitens der Regierung an die Lösung der Aufgabe herangetreten wird.

Eine Frage muß ich dabei an den Reichspostminister richten. Kürzlich sind die Personalreformideen in Bestimmungen herausgekommen. Ich will nicht weiter darauf eingehen. Aber etwas kommt mir bedenklich vor. In diesen **Personalreformbestimmungen** ist die sogenannte **zweite Prüfung** in **Wegfall** gekommen. Die zweite Prüfung ist nicht nur für jeden Postbeamten sehr wertvoll, nein, sogar notwendig gewesen. Sie wäre praktischerweise einzurichten für die Beamten aller anderen Verwaltungen. Wer in einer größeren Verkehrsanstalt mit dem Betriebe und der Fürsorge für die Beamten, aber auch mit der Befriedigung des Verkehrsbedürfnisses und mit der Befriedigung der in dem freien Gewerbe tätigen Personen nach ihren berechtigten Ansprüchen tätig gewesen ist, wird sagen, daß die Leitung eines Postamts, einer größeren Verkehrsanstalt oder auch einer Telegraphenanstalt ohne hochqualifizierte Beamten in größerem Umfange undenkbar ist, und wenn wir weiter bedenken, daß mit dem Fortfall dieser Prüfung der junge Mann mit 21 Jahren einfach nicht weiter zu studieren braucht, sondern sich der Entwicklung der Verhältnisse hingibt, indem er weiß, daß er dann ganz von selber befördert wird, ohne daß eine Prüfung vorgenommen wird, dann ist es eben ein großer Fehler, daß die zweite Prüfung weggefallen ist. Ich möchte den Herrn Minister freundlichst bitten, doch auch dazu Stellung zu nehmen, ob nun beim Fortfall der zweiten Prüfung diese auch für die vorhandenen Beamten wegfällt. In Konsequenz der Maßnahmen müßten natürlich auch die vorhandenen Beamten einfach ohne Prüfung aufsteigen. Soviel ich aber erfahren habe, soll in der Übergangsperiode nicht etwa die Beamtenschaft, die jetzt vorhanden ist, ohne zweite Prüfung aufsteigen, sondern von ihr die Ablegung der Prüfung verlangt werden, und zwar nur zu einem solchen Bruchteil dieser Beamtenschaft, wie Stellen in VII, VIII, IX oder X frei werden. Ich wäre über eine Aufklärung sehr erfreut.

Nun hat der verehrte Herr Vorredner mitgeteilt, daß im Hauptausschuß behauptet worden sei, daß von der Postverwaltung 1000 höhere, 12 000 mittlere **Beamte und** 18 000 **Aushilfskräfte zuviel** vorhanden seien. Die Behauptung habe ich aufgestellt, und zwar auf Grund zuverlässigen Materials. Bestärkt bin ich in der Richtigkeit meiner Darlegungen durch die stattgehabten Stichproben worden, und selbst der verehrte Herr Vorredner hat mit Bezug auf Görlitz 3 den Nachweis erbracht, daß tatsächlich zuviel Beamte vorhanden sind, und wer dann noch zweifelt, mag in die Betriebe hineingehen und sich selbst überzeugen.

Wie weit der **Verkehr zurückgegangen** ist, habe ich an mir selber erfahren. Als ich früher in jeder Woche mich telephonisch nach Hause verbinden ließ, mußte ich morgens um 7 Uhr die Verbindung anmelden und bekam sie vielleicht glücklicherweise abends $^1/_2$9, 9, $^1/_2$10 oder 10 Uhr, wenn ich sie nicht ausnahmsweise früh vor $^1/_2$9 Uhr morgens bekam, weil ich außergewöhnlich früh angemeldet hatte. Wenn ich heute auch an einem Samstag nach 4 Uhr ein Gespräch nach Hause in einfacher Form anmelde, habe ich 20 Minuten nach 4 oder $^1/_2$5 bereits die Unterredung mit meiner Familie gehabt. Das liegt allerdings auch daran, daß die Verkehrsmittel nach dem Rheinland durch die Legung des Rheinlandkabels wesentlich verbessert worden sind, beweist aber auch den Rückgang des Verkehrs. Im übrigen bin ich aber auch genau darüber informiert, ohne mich an das Reichspostministerium haben wenden zu müssen, daß der Verkehr tatsächlich ganz erheblich zurückgegangen ist. Meine Behauptung von der Möglichkeit der Entlassung dieser Personen ist daher zutreffend zu begründen, und es würde damit eine Summe von 1,08 Milliarden nach dem Stande vor der letzten Besoldungsneuregelung erspart werden.

Nun hat der Herr Kollege Taubadel soeben die Befürchtung ausgesprochen, als ob wir diese Beamten und Aushilfskräfte einfach auf die Straße hätten werfen wollen. Das Gegenteil ist in allen Ausführungen im 23., 27. und 1. Ausschuß dargelegt worden. Wir wollen diese Beamten nicht etwa unter Verschlechterung ihrer Verhältnisse einer anderen Behörde zuführen, sondern sie unter Wahrung ihres Ranges und ihrer Besoldung und der Aufstiegsmöglichkeiten an die Finanzverwaltung überführen. Wer die 15 Steuergesetze mit beraten hat, wird zugeben müssen, daß die **Reichsfinanzverwaltung** ohne eine erhebliche **Vermehrung des Personals** diese Steuergesetze gar nicht durchführen kann.

Nun wollen wir 12 000 mittlere und 1000 höhere dorthin abgeben, und die 18 000 Hilfskräfte übergeben

Allekotte, Abgeordneter.)

oir auch nicht einfach der Straße. Wer feststellt, wie- iel Kräfte auf den Bauernhöfen in der Landwirtschaft ehlen,

(sehr richtig! rechts)

er muß mit mir sagen, daß es Raubbau am Volks- ermögen ist, wenn man diese Kräfte weiterhin in einer nproduktiven Arbeitsleistung bei den Reichsverwaltungen eschäftigt sein läßt. Ich bin durch drei Kreise gegangen nd habe dort aus zuverlässigem Munde, von ersten Männern der Organisation wie der Landwirtschaft, mit- eteilt bekommen, daß im Durchschnitt auf jedem Bauern- of eine vollgültige Arbeitskraft fehlt.

(Erneute Zustimmung rechts.)

nd nun schauen Sie sich einmal an, wo diese Männer om Lande geblieben sind! Sie sind in die Städte ineingezogen worden und teilweise als **Hilfskräfte bei en Reichsbehörden** beschäftigt. Diese wollen wir **in die andwirtschaft zurückführen** lassen zur Steigerung der roduktion, was dann die Senkung der Preise für die ebensmittel und Tagesbedarfsartikel bedeutet. Da muß ine vernünftige Politik getrieben werden. Letzten Endes, enn es gar nicht anders ginge, dann wäre es noch esser, man würde diese 18 000 Hilfskräfte zum Teil uch eher noch der produktiven Erwerbslosenfürsorge zu- ühren. Aber daß sie den Etat des Reichspostministeriums elasten, ist nach meiner Überzeugung untragbar und nanzpolitisch unklug.

Wir wollen weiter eine **Verminderung der Referate nd Dezernate bei der Oberpostdirektion** und Zurück- ührung der Zahl auf den Vorkriegsstand durch Zu- ammenlegung jetzt getrennter Referate und Dezernate nd durch Verminderung des Bureaupersonals. Wer die erhältnisse bei den Oberpostdirektionen kennt, wo die eferate und Dezernate gegenüber der Vorkriegszeit von auf 12, in einem anderen Falle von 34 auf 82 ver- ehrt worden sind,

(hört! hört!)

er das berücksichtigt und die dadurch selbstverständlich ntstehenden Mehrausgaben an Beamtenbesoldung und ermehrung des Schreibwerks, worauf ich gleich noch rückkommen werde, betrachtet, der muß mir bei- ichten, wenn ich sage: wieder zurück von der bureau- atischen Arbeit in jene Stellen, wo sie dem Vater- nde und dem Volke wertvollere Dienste zu leisten der Lage sind, aber sie nicht einfach deswegen belassen, weil sie gerade einmal da sind durch die rkehrte Stephansche Personalpolitik! Der Herr Kollege aubadel hat mir eine ausgezeichnete Begründung meiner orderung auf **Verminderung des Aufsichtspersonals** geben, die nach meiner Auffassung fast bei allen Verkehrs- talten möglich ist. Herr Taubadel sagt in bezug auf örlitz III: 1 Direktor mit 6 Inspektoren und nur Mann Personal. Ja, meine verehrten Damen und rren, so etwas ist für mich und für andere, die fach- innische Kenntnisse über die Postverhältnisse besitzen, fach untragbar, und es ist notwendig, daß der Reichs- ministerium mit eisernem Besen auskehren läßt. Ich will zufügen, daß sich auf einem großen Postamt 9 Direktoren finden. Gehen Sie mit mir einmal auf die großen dustriellen Werke meiner Heimat, da finden sie nicht Direktoren — fällt ihm gar nicht ein —; über Ab- lungen von 6-, 7-, 10 000 Menschen finden Sie nur en Direktor. Das andere sind Prokuristen. Vielleicht mmt noch ein Betriebsdirektor hinzu. Ähnlich muß das ch bei der Post gemacht werden!

Wir wünschen weiter eine **zweckmäßigere Bemessung r Arbeitsleistung** an das Personal, so daß wirklich alle amten während ihrer 48stündigen Wochenleistung auch sächlich voll beschäftigt werden. Ich habe im Anfang ner Darlegungen gesagt, daß wir von Animositäts- empfindungen frei sind. Auch hier will ich keine Personen (C) nennen. Aber ich könnte Ihnen Beispiele anführen, und zwar in größerer Zahl, wo dirigierende Beamte es in der Arbeitsleistung auf drei bis vier Stunden pro Tag bringen.

(Hört! Hört!)

Wenn nur einmal allgemein, oder auch genau, nachge- schaut würde, dann würde man manches Mal zur Fest- stellung kommen: daß wie der Herr, so's Gescherr.

(Heiterkeit.)

Wenn der Herr nicht zeitig zur Stelle ist, dann ist natür- lich auch das andere Personal nicht rechtzeitig da, um die Tagesarbeitsleistung zu vollziehen. Da muß man nur mal zufassen.

Dann: die **Dienstbereitschaft** — ich komme danach noch auf den **achtstündigen Arbeitstag** — ist nur mit der Hälfte der Zeit anzurechnen, pro Tag zwei Stunden mehr, so daß der Beamte in Dienstbereitschaft also am Tage auf höchstens 10 Stunden kommt. Ich stehe mit den Sozialdemokraten im Prinzip auf dem Standpunkt der Erhaltung des achtstündigen Arbeitstages, wo voll- gültige Arbeit geleistet wird. Wenn ich in meinem Heimatsbezirk die Männer an den Hochöfen, in den Berg- werken und Maschinenhallen, bei schwerer Arbeit im Kümpelbau usw. sehe, dann muß ich sagen, wenn die Leute acht Stunden gearbeitet haben, dann ist ihre geistige und körperliche Kraft total absorbiert. Wenn ich aber in einer Postagentur oder in einem kleinen Postamt III sehe, wie der Beamte oder die Beamtin ganz gemütlich hinter dem Schalter sitzt und ein Zettelchen nach dem anderen abschneidet, um die Nümmerchen für die ganze Woche recht nett nebeneinander zu legen und gerade zu klopfen, wenn ich diesen Unterschied der Arbeitsleistung sehe, dann komme ich von dem Acht- stundentag insoweit ab, als die Schematisierung einfach unhaltbar ist und eine Ungerechtigkeit bedeutet gegenüber (D) den Männern, die ein vollgerüttelt Maß von Arbeit in den acht Stunden leisten müssen. Sehen Sie sich den mittleren oder den ehemaligen unteren Beamten an, wenn der in Berlin acht Stunden am Schalter sitzt und eine solche Menge Papiergeld hat, dann hat er nicht nur stark gearbeitet, sondern auch den ganzen Tag die Sorge mit sich herumschleppen müssen, ob seine Kasse stimmt oder nicht. Der hat sein volles Maß von Arbeit, nicht jener andere, der die Aufsicht führt und mit den Händen in der Tasche dasteht und zusieht, wie vier oder fünf andere die Arbeit vollführen. Zufassen wollen wir bei der Post sehen, und die Beamtenschaft ist zum allergrößten Prozent- satz willig, dienstbereit und pflichtgetreu, diese Arbeit zu übernehmen, wenn man ihr nur Gerechtigkeit widerfahren und ihr dieselbe Fürsorge zuteil werden läßt, die ihr nach ihrer Auffassung aus der Geschichte, den Leistungen und der Bedeutung der Postverwaltung heraus gebührt.

(Zustimmung im Zentrum.)

Meine Herren, ich bin genötigt, etwas abzukürzen. Sonst wird der Herr Präsident unruhig, und ich bin mit meiner Zeit fertig, ohne die Hauptsache gesagt zu haben. —

(Heiterkeit.)

Tag- und Nachtdienst müssen unterschieden werden, und die **Beschäftigung des Personals** sollte **nach Fähigkeiten und Leistungen** erfolgen. Hier will ich mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten nur ein paar Sätze aus einem Brief vorlesen, der mir von einem ehemaligen unteren Beamten der Gruppe III zugeschickt worden ist. Der schreibt:

> Seit einiger Zeit kann man die Beobachtung machen, daß auf den Postämtern die Schaffner, welche lange Zeit den einfachen mittleren Dienst verrichtet haben, aus diesen Stellen heraus-

(**Allekotte**, Abgeordneter.)

(A) gezogen werden. An ihre Stelle setzt man Oberschaffner und Betriebsassistenten, weil man nicht weiß, wo man diese Leute unterbringen soll.

(Hört! Hört! im Zentrum und links.)

Sogar in den Reviersortierdienst setzt man letztere hinein. Die alten Schaffner können ja heute wieder den Bestelldienst sowie die gewöhnlichen Dienstverrichtungen versehen. Schreiber dieser Zeilen ist über ein Jahr in der Rentenzahlstelle in —

ich nenne den Ort mal X —

mit dem Rentenwesen vollständig vertraut, und der Vorsteher war mit mir, wie er wiederholt ausgedrückt hat, sehr zufrieden. Ich mußte aber weg, weil ein Betriebsassistent an die Stelle kommen sollte.

(Zuruf von den Kommunisten.)

— Ganz recht, den mußte er dann sechs Wochen lang anlernen, damit der Mann ihn ablösen konnte! Das ist doch nicht mehr gesund, ja, ich kann mir nicht helfen, auch nicht mehr vernünftig.

Nun haben wir über die **Beaufsichtigung der erkrankten Beamten** auch schon manches gehört. Erfreulicherweise ist zu konstatieren, daß nach der Darlegung des Ministers im Haushaltsausschuß dieser Prozentsatz nun wesentlich zurückgegangen ist. Ich habe Ihnen aber trotzdem noch einen Fall zu nennen, der noch im Januar mir an Ort und Stelle nachgewiesen wurde. Bei einer Anstalt sind von 224 Beamten, Beamtinnen und Aushilfskräften in einem Jahre 117, also 52,2 Prozent, krank gewesen und zwar insgesamt 2801 Tage, so daß also auf jede Erkrankung 23,9 Tage kommen. Das ist natürlich unerhört. Als ich dann einmal darüber mehr gesagt habe, hat man mich angegriffen und hat mich gefragt, ob ich denn nicht mehr wisse, daß ich früher auch bei der

(B) Post beschäftigt gewesen sei und wie man in der Kriegszeit habe arbeiten und leiden müssen. Ich habe natürlich gesagt: Das alles verstehe ich, aber haben denn etwa die Arbeiter und Angestellten und leitenden Personen von den freien Privatbetrieben nicht in der Kriegszeit vielfach auch so gelitten, insbesondere, wenn sie draußen im Felde waren? Ein ganz großes Werk hatte einen Erkrankungsprozentsatz von 2,8 im Jahre. Da stelle man sich den Unterschied vor. Die Beamtenschaft aber ist dermaßen verärgert, daß — ich will auch das noch mitteilen, was mir vor einigen Tagen geschrieben worden ist — sie an einer Stelle beschlossen hat, obwohl das eine Verrenkung der moralischen Grundsätze bedeute, fürderhin nur noch 5 Stunden zu arbeiten. Denn angesichts der ungerechten Behandlung bei der Einstufung in die Besoldungsgruppen würden sie damit die volle Arbeit gegenüber dem bezogenen Gehalt vollziehen. Zu solchen Auffassungen kommen die Beamten. Es ist an sich bedauerlich, ich verteidige sie nicht, aber man soll den Beamten auch Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Aber nun eine Frage an den Herrn Minister. Wir haben uns wiederholt, insbesondere mit der Linken, auseinandergesetzt über die **Beschäftigung und Weiterbeschäftigung der verheirateten Beamtinnen.** Ich habe immer, auch mal im Plenum, erklärt, daß ich mir nicht vorstellen könne, obschon der Art. 128 der Verfassung den Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Beamten ausschalten wolle, daß irgendeine Verfassung die naturgesetzte Verschiedenartigkeit der Geschlechter ausschalten könne. Das ist ausgeschlossen. Ich habe mich dagegen gewendet, daß die Möglichkeit des Vollzugs gleicher Leistungen vorliegt. Heute sagt man uns wiederum, daß eine Beamtin tätig sein kann als Beamtin und Gattin und Mutter und Hausfrau, was von uns für ausgeschlossen gehalten wird.

(Sehr richtig! im Zentrum und rechts.)

Jetzt aber haben wir **2800 verheiratete Beamtinnen bei der Postverwaltung,** und nach einer mir zugegangenen zuverlässigen Mitteilung sind diese **durchschnittlich 122 Tage im Jahr krank** gewesen. Da kann der Minister den allerbesten Willen haben, er wird die Post nie auf die gewünschte Rentabilität bringen. Ich bitte den Herrn Minister um Auskunft, ob die Angaben stimmen.

Wie im übrigen auch die Linksparteien zu der Frage stehen, geht aus dem Beschluß hervor, den der zweite ordentliche Bundestag des Bundes der technischen Angestellten und Beamten gefaßt hat und der lautet:

> Der Bundestag wolle beschließen, den Bundesvorstand anzuweisen, daß in Zukunft innerhalb der Geschäftsstelle weibliche Angestellte nicht mehr beschäftigt werden dürfen, deren Ehemänner in anderweitigem Beruf in der Lage sind, ihre Familie zu ernähren.

(Zuruf bei den Sozialdemokraten: In der Lage sind!)

— In der Lage sind, selbstverständlich. Bei anderen kann das doch nicht sein. Der Arbeiter, der nicht in der Lage ist, wird doch auch nicht gleich, wenn er krank wird, deswegen seine Frau an seiner Stelle in die Fabrik schicken. Da muß eine Fürsorge eintreten; für die Beamten aber darf nichts besonderes gelten.

> Dem Bundesvorstand ist die Beschäftigung von Doppelexistenzen als Beamte oder Angestellte in Zukunft streng zu verbieten.

(Zuruf von den Kommunisten.)

Wir lassen uns auf solche verrenkte sogenannte grundsätzliche Auffassungen nicht ein und empfehlen dem Herrn Minister, zu einer Produktivität seiner Verwaltung zurückzukehren,

(sehr richtig! im Zentrum und rechts)

indem er von den Beamtinnen nicht etwa das Maß von Leistung verlangt, was man von einem Mann verlangen kann. Denn die Leistungen sind nach dem Naturgesetz und den sich daraus ergebenden Verschiedenheiten selbstverständlich verschieden. Aber eine solche Anzahl von Erkrankungstagen können wir nicht ertragen. Das muß die Unrentabilität der Post herbeiführen.

Wir haben im 27. Ausschuß eine Entschließung angenommen, der nachher auch der Reichstag zugestimmt hat,

> die Reichsregierung zu ersuchen, von den **Beamten im Falle der Erkrankung** vor Ablauf von 48 Stunden die **Vorlegung einer ärztlichen Bescheinigung** zu verlangen.

Was ist daraus geworden? Ich teile Ihnen das hier mit, Herr Minister; vielleicht werden Sie den betreffenden Beamten einmal stellen und fragen, wie er dazu kommt, nicht dieser Entschließung entsprechend zu handeln, denn in der Verfügung steht:

> kann der Amtsvorsteher vor Ablauf von 48 Stunden die Bescheinigung verlangen.

Nein, das Ministerium muß stark genug sein, die Verantwortung auf sich zu nehmen und sie nicht auf den armen Amtsvorsteher abwälzen. Denn wenn er die ärztliche Bescheinigung nun verlangt, wird er als der rigoros handelnde Amtsvorsteher hingestellt.

Wir wollen die Rentabilität der Post erzielen, damit wir alle die von mir geforderte Fürsorge für die Beamten und gute Arbeitseinrichtungen für die Beamten vollziehen können. Da geben Sie gefälligst von den Befugnissen des Postministeriums einen ganzen Teil an die Oberpostdirektionen ab, und die Oberpostdirektionen beseitigen eine ganze Menge der Prüfungsgeschäfte und geben die Befugnisse auf Anordnung des Reichspostministers an die Verkehrsanstalten ab. Stellen Sie sich nur einmal vor — wenn ich das einem Postbeamten sage, wird er gleich Verständnis dafür haben —, welche Arbeitsleistung die **Entlastungskarte** bedeutet. Auf diese

(Allekotte, Abgeordneter.)

werden die Beträge eingetragen, die entlastet werden sollen, die der Verkehrsanstalt nicht mehr in Rechnung gestellt werden dürfen. Da unterschreibt der Amtsvorsteher und ein zweiter Beamter. Ist ersterer allein, so muß der Nachbaramtsvorsteher das Anerkenntnis auf einer sogenannten Rückkarte vollziehen. Dann wird jede Eintragung dieser vielen Entlastungskarten bei den Oberpostdirektionen nach Zahlen, Buchstaben und Worten nochmals rot unterstrichen und damit bescheinigt, daß die Karte nochmals geprüft worden ist. Das geht nicht an. Das Kabinett soll — hier wird allerdings vielleicht vorerst noch der Rechnungshof Schwierigkeiten machen — in die Erwägung eintreten, ob man nicht jeder Verkehrsanstalt ruhig eine Etatsumme überweist. Das Verkehrsamt wird im Laufe des Jahres ein- oder zweimal auch bezüglich dieser Belege revidiert, und sonst bleibt alles beim alten. Alle diese Belege sind ja schon von einem zweiten Beamten auf die sachliche Richtigkeit geprüft und bescheinigt worden. Dann würden Sie eine solche Zahl von Beamten bei den Oberpostdirektionen und Räume und Utensilien freibekommen, daß sie in den nächsten Jahren gar keine Neuanschaffungen mehr zu vollziehen brauchen.

Sie müssen die **lebenden Kräfte durch Maschinen**, besonders die Schreibmaschine **ersetzen**. Ich kenne Postämter von 200 und mehr Beamten, wo nicht eine einzige **Schreibmaschine** vorhanden ist.

(Hört! Hört!)

Diesen Postdirektor müssen Sie zur Rechenschaft ziehen. Die neuzeitlichen Erfindungen, die sich bei der praktischen Arbeit bewährt haben, müssen in Anwendung kommen.

Ich habe hier das **Postnachrichtenblatt**; jede Nummer hat 14, 16, 18 Seiten. Das zählt bis Nr. 105 im Jahr. Jeder Beamte muß das lesen. Stellen Sie sich einmal vor, was das für den armen Mann bedeutet, der seine achtstündige Arbeitszeit vollziehen soll und daneben noch zwei Stunden zu verbrauchen hat, um alle die **Verfügungen, Amtsblätter und Berichtigungen** zu lesen und auszuführen. Hier habe ich eine Verfügung von einer Oberpostdirektion, die 18½ Seiten umfaßt. Und was enthält sie? Eine Zusammenstellung der Bestimmungen über telegraphische Postanweisung, Übersicht A, Anlage B. Alles, was darin steht, steht viel klarer, schöner und für jeden Beamten verständlich, auch wenn er sich im Anfängertum befindet, in der Postordnung in Abschnitt V, Abteilung 2. Jeder kann das lesen und weiß, wenn er die Postordnung und die gesetzlichen Vorschriften dazunimmt, viel besser, was er zu tun hat. Das muß aber der arme Beamte — es ist alles mit Schreibmaschine und auch noch undeutlich geschrieben — lesen. Gestern bekomme ich einen Brief von einem Amtsvorsteher, der schreibt: „Der Donner soll dreinschlagen!“ Es ist nämlich angeordnet worden, daß kein Beamter mehr ein sogenanntes dienstliches Ferngespräch führen darf, bevor er nicht das Gespräch in ein Nachweisebuch einträgt, dann zum Herrn Amtsvorsteher oder zu dessen Stellvertreter geht und sich bescheinigen läßt, daß er es führen darf. Nun geht ein Telegraphenamt dazu über, unter Ferngespräch auch ein Gespräch zwischen einem Ort und dem Nachbarort zu verstehen. Stellen Sie sich einmal vor, der Amtsvorsteher, der meistens von ½1 bis 4 Uhr nicht mehr auf seinem Amte ist und auch keinen Stellvertreter da hat, in welcher Zeit der aufsichtsführende Beamte in dringenden Fällen den Amtsvorsteher natürlich materiell und rechtlich zu vertreten hat, aber seine sonstigen Befugnisse nicht übernimmt, kann natürlich von dem Beamten, der ein dringendes Gespräch in dienstlichem Interesse für notwendig hält, nicht gefunden werden. Was geschieht dann? Er wartet von ½1 bis 4 Uhr, bis der Herr Amtsvorsteher kommt und läßt sich dann die Anmeldung des Gesprächs genehmigen, meldet darauf das Gespräch an und führt es endlich aus. Ich will Ihnen (C) den Fall im einzelnen nicht weiter vortragen, aber der Mann, der diesen Brief schreibt — „Einen Besen her und dann alles herausgefegt, was nicht taugt und was zu einer solchen Schematisierung und Bureaukratisierung führt“ —, er hat Recht.

Weiter möchte ich dem Reichspostministerium einen Weg zeigen, wie man Ersparnisse erzielen kann. Allerdings wird diese Forderung auf den Widerstand eines Teiles der Gewerkschaftsführer und der organisierten Aushilfskräfte stoßen.

(Zurufe auf der äußersten Linken.)

— Warten Sie doch ab! Sie wissen ja gar nicht, worum es sich handelt; also seien Sie nicht so vorlaut!

(Heiterkeit.)

Für die **Aushilfskräfte** haben wir bei der Post die wöchentlichen **Lohnzahlungen** und die Krankenkassenbeiträge, überhaupt alles, was abzuziehen ist, werden dann wöchentlich bis auf den letzten Pfennig am Donnerstag oder Freitag abgezogen, und dann bekommt der Mann seinen Lohn. Diese Arbeitsleistung kostet bei den vielen Hilfskräften der Postverwaltung im Jahre ungefähr 90 Millionen Mark.

(Hört! Hört!)

Von dieser Summe könnte der größte Teil gespart werden, wenn man, wie früher, die **Löhne am Monatsende** zahlte. Wenn man dann im Laufe des Monats eine Abzahlung leisten würde, meinetwegen abgerundet nach oben — ich habe nichts dagegen einzuwenden —, dann würde man diese im Rechnungsgeschäft tätigen Kräfte zu einem großen Teil sparen und diese Beträge wiederum zugunsten der Verkehrsverbesserung oder in der Fürsorge für die Beamtenschaft verwenden können.

Wertvoll und notwendig ist, daß das Reichspostministerium an die **Vereinfachung des Kassenwesens** bei den Verkehrsanstalten herangeht, an eine Vereinfachung (D) der Rechnungslegung der Verkehrsämter und der Nachprüfungsstellen bei den Oberpostdirektionen. Wo früher ein Kassierer bei der großen Verkehrsanstalt den ganzen Apparat bewältigte, sind heute fünf und mehr vorhanden.

(Hört! Hört!)

Das ist allerdings zum Teil darauf zurückzuführen, daß unser Besoldungswesen so kompliziert geworden ist. Neun Positionen sind auszufüllen, neun Eintragungen auf besonderen Linien vorzunehmen bei dem Beamten, der verheiratet ist und Kinder hat. Das erschwert natürlich die Kassenführung und erfordert viele Beamte. An dieser Kompliziertheit des Beamtenbesoldungswesens ist das Reichspostministerium nicht schuld; aber es kann seinen Einfluß durch das Kabinett dahin geltend machen, daß das Besoldungswesen nun bald wieder vereinfacht wird. Vor allen Dingen kann es auch Einfluß auf die Gestaltung des Kassenwesens und der Kassenführung bei den einzelnen Verkehrsanstalten ausüben und kann diese so vereinfachen, daß dadurch erhebliche Beträge gespart werden können.

Über die **Verminderung der Telegraphen- und Fernsprechbauämter** hatte ich mir vorgenommen nichts zu sagen, und ich will auch an sich nicht darauf eingehen, weil ich dieser Tage Gelegenheit hatte, auf Einladung hin mit dem Referenten vom Reichspostministerium ein solches Bauamt zu besichtigen. Liebenswürdigerweise und aus dem Bestreben heraus, mitzuhelfen, im Bewußtsein seines Verantwortungsgefühls schloß sich auch der Herr Minister an. Also was wir da gesehen haben, unterliegt der weiteren Bearbeitung und Prüfung. Infolgedessen gehe ich darauf nicht weiter ein.

Aber im Anschluß an diese Besichtigung habe ich folgendes mitgeteilt bekommen: daß in Berlin vom 1. Januar dieses Jahres bis zum 31. März 65 **Draht-**

(**Allekotte**, Abgeordneter.)

(A) **diebstähle** vorgekommen sind, und diese Diebstähle in 25 Fällen von **Telegraphenarbeitern** ausgeführt worden sind.

(Hört! Hört! im Zentrum.)

Da frage ich doch den Herrn Reichspostminister: wie kommt das? Und ich will Ihnen gleich sagen, wie eine Vermutung bei mir begründet liegt. Das kommt daher, daß diese Leute, aus dem sogenannten neuzeitlichen Geist heraus geboren, zu der Auffassung gekommen sind, **keine Uniform und keine Abzeichen** mehr tragen zu dürfen.

(Abgeordneter Höllein: Ach, du lieber Gott, das ist aber geistreich! Das müssen Sie sich patentieren lassen! — Heiterkeit und fortgesetzte Zurufe bei den Kommunisten.)

— Ich kann nicht behaupten, daß Sie überragende Fachkenntnis bekunden, wenn Sie mir diesen Zwischenruf machen.

(Abgeordneter Höllein: Sie zeigen, daß Ihnen der Zopf noch hinten hängt!)

— Lassen Sie ihn sich nur abschneiden! — Aber jeder Fachmann muß sagen, daß, wenn eine Baukolonne von 10 Mann mit den Vorarbeitern und dem Bautruppführer draußen ist und ein Mann mit diesem Material zu einer anderen mit der Baustelle in Verbindung stehenden Arbeitsstelle geschickt wird, der Betreffende, wenn er kein Abzeichen hat, natürlich von einem Revisor, der die Strecke abgeht, gar nicht erkannt werden kann,

(Zustimmung)

und so kommt es, daß Personen sich hineindrängen — ich mache nicht nur den Telegraphenarbeitern den Vorwurf —,

(sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei und im Zentrum)

sondern Personen sich hineindrängen, die ohne Abzeichen von niemandem erkannt werden können und die Diebstähle begehen. Der Herr Reichspostminister oder sein Vertreter wird so freundlich sein, darauf einzugehen.

(B) Im übrigen gehe ich über diesen Gegenstand der Debatte hinweg. Ich habe nur noch einen Wunsch.

(Fortgesetzte Zurufe von den Kommunisten.)

— Seien Sie unbesorgt, Sie können mich nicht irritieren; dazu bin ich zu lange Zeuge Ihrer Darlegungen gewesen, die doch wahrhaftig Sachkenntnis nicht einmal schattenhaft bekundet haben!

(Bravo! im Zentrum. — Heiterkeit. — Zuruf von den Kommunisten: Mit den blanken Knöpfen wissen Sie Bescheid!)

— Sie aber nicht, sonst wären Sie ganz anders aufgetreten, als das in den letzten Wochen geschehen ist.

(Lachen bei den Kommunisten).

Wir haben eine Entschließung Hergt und Fraktion, Becker (Hessen) und Fraktion usw. vor uns liegen:

> die Reichsregierung zu ersuchen, bei den für den Reichspostbetrieb aufgestellten Sparsamkeitsgrundsätzen unter allen Umständen die **Bedürfnisse des platten Landes** nicht zu vernachlässigen, insbesondere Postämter, **Postagenturen und Posthilfsstellen** nicht aufzuheben, wenn dadurch die Belange ländlicher Berufsstände geschmälert werden.

Vorbehaltslos treten wir dem Inhalte dieser Entschließung bei, haben aber den Wunsch, daß nur den vollbeschäftigten Postbeamten der volle Gehaltssatz gezahlt wird, daß im übrigen aber geprüft wird, wie weit überhaupt eine Einschränkung der Dienststunden auf einige Vormittags- und Nachmittagsstunden möglich ist. Wir haben Postagenturen gesehen, wo der Postagent bis zwei Stunden vormittags nicht eine Person an den Schalter hat treten sehen, wo keine Post einging. Was sollte der Mann dann an dem Schalter? Natürlich wird er für eine solche Dienstzeit mit einem verhältnismäßig hohen Gehalt bezahlt, während er nebenher noch eine Nebenbeschäftigung zu vollziehen hat und daraus eine Einnahme bekommt. Da muß also eine Einschränkung auf Grund einer (C) vernünftigen Prüfung Platz greifen. Den vollbeschäftigten Postagenten wollen wir natürlich auch das sogenannte Existenzminimum gesichert haben. Aber erst prüfe man gefälligst, ob diese Beamten auch vollbeschäftigt sind.

Nun komme ich zum Schluß. Die Grundlage für den Wiederaufbau der Postverhältnisse ist nach meiner Überzeugung und auch nach Auffassung meiner Fraktion darin zu finden, daß wir wieder zufriedene und arbeitsfreudige Beamte bekommen, und diese Fürsorge für die Beamten muß sich nicht nur in der Aufbesserung der Teuerungszulagen, sondern auch in der Behandlung der Beamten und in der Haltung der Leiter und Vertreter der Verwaltungsbehörde ausdrücken, worunter ich die Oberpostdirektionen und das Reichspostministerium verstehe. Sie muß den Hauptwert erkennen im Betrieb der Verkehrsanstalten. Nicht etwa liegt der Hauptwert bei der Postverwaltung in dem Verwaltungssystem oder bei den Verwaltungsbehörden, sondern umgekehrt, man räume auf mit dem Gegensatz zwischen Hoheits- und Verkehrsverwaltung und innerhalb der Verkehrsverwaltung mit dem Gegensatz Verwaltung und Betrieb.

Dann gibt es noch sehr viele Imponderabilien. Man muß das **Berufsethos** zu steigern wissen, und das ist sehr wohl möglich, indem man mit der ganzen Beamtenschaft, auch durch ihre Organisation, wie das in dem Beamtenvertretungsgesetz vorgesehen ist und hoffentlich in den nächsten Monaten auch verwirklicht werden kann, in ein Vertrauensverhältnis, in eine gute Behandlungsart zu treten versucht. Sobald die Beamten wissen, daß nicht mehr in der früheren anschnauzenden Form mit ihnen verkehrt wird, sobald sie wissen, daß sie tatsächlich ein Glied des gesamten Organismus von der Reichspostverwaltung, wie überhaupt vom Reich darstellen, sobald sie wissen, daß ihnen Unrecht fernerhin nicht mehr zuteil wird und das ihnen zuteilgewordene Unrecht ausgeräumt (D) werden soll, dann werden sie wunderbare Leistungen vollziehen, dann wird Pflichtgefühl und Dienstfreudigkeit dieser Beamten so in die Erscheinung treten, daß nicht nur der Reichspostminister, sondern auch der ganze Reichstag und das Kabinett seine Freude an der Arbeitsleistung und an der Dienstauffassung dieser Beamtenschaft haben wird.

(Beifall im Zentrum.)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Körner.

Körner, Abgeordneter: Meine Frauen und Herren! Bei der diesmaligen Beratung des Reichshaushalts der Reichspost- und -Telegraphenverwaltung war es möglich, einmal gründlich und eingehend die Verhältnisse dieser Verwaltung und die verschiedenen Wünsche zu besprechen. Wenn wir uns trotz der ausgiebigen Behandlung des Postetats im Haushaltsausschuß veranlaßt sehen, hier im Plenum nochmals auf einzelne Fragen und Wünsche einzugehen, so geschieht dies auch deshalb, weil die Bevölkerung wünscht, daß man ihre Anschauungen und Bemängelungen in aller Öffentlichkeit klar und deutlich ausspricht.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Ich werde mich in erster Linie zu denjenigen Fragen wenden, welche die Kundschaft der Post- und Telegraphenverwaltung besonders bewegen. Dies schließt aber freilich nicht aus, daß wir auch für die Sorgen und Wünsche der Postbeamten ein volles Verständnis haben.

(Sehr wahr! bei den Deutschnationalen.)

Wir wünschen einen zufriedenen, arbeitsfreudigen Beamtenstand in allen unseren Verkehrsanstalten, insonder-

(Körner, Abgeordneter.)

heit auch bei der Post und wollen auch das unsere dazu beitragen.

(Bravo! bei den Deutschnationalen.)

Im Vordergrund der Kritik über die Post steht die Gebührenpolitik der Postverwaltung. Der Herr Reichspostminister hat mit vollem Recht im Ausschuß gesagt, die Postgebühren ärgerten alle Staatsbürger, die Briefe schreiben, und es werde dadurch eine böse Stimmung erzeugt. Nun wird jeder gerecht denkende Mensch zugeben müssen, daß auch die Post der Geldentwertung Rechnung tragen muß. Die Frage ist nur: in welcher Art soll dies geschehen? Soll dies durch allmähliche Erhöhung der Gebühren geschehen, oder soll das in einer sprunghaften plötzlichen Erhöhung erfolgen? Die letzte Gebührenerhöhung war eine sprunghafte, und es sieht fast so aus, wie wenn die in Aussicht gestellte neue Gebührenordnung noch sprunghafter sein wird, und wie wenn die geplanten neuen Tarife für die Postsendungen und Telegramme die Staatsbürger noch weit mehr ärgern würden und die Stimmung gegen die Post einen noch viel böseren werden wird als bei der letzten Erhöhung. Wir möchten deshalb einer allmählichen Gebührenerhöhung das Wort reden. Wir sind das letzte Mal von einem Briefporto von 60 Pfennig sofort auf 2 Mark gegangen. Dies ist von manchen Geschäftsleuten so aufgefaßt worden, daß sie sagten: ja, wenn die Post so hohe Aufschläge machen kann, dann werden wir auch mit unseren Aufschlägen diesem Beispiel der Post nachfolgen.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

Die Post und überhaupt jede staatliche Einrichtung müßte dem übrigen Erwerbsleben ein gutes Beispiel geben, und dieses gute Beispiel ist bei der letzten Postgebührenerhöhung nicht gegeben worden. Unsere damaligen Vorschläge gingen dahin, eine starke Verdoppelung des früheren Satzes vorzunehmen, und man war ja nicht bloß auf unserer Seite, sondern auch bei andern Parteien bereit, wenn die nötigen und beinahe vom ganzen Hause verlangten Sparmaßnahmen getroffen würden, mit sich weiter reden zu lassen.

Wir geben nun ohne weiteres zu, daß die aus Anlaß der Ergänzung des Besoldungsgesetzes und durch die neue Erhöhung der Teuerungszuschläge erhöhten Ausgaben durch neue Einnahmen der Post- und Telegraphenverwaltung eingebracht werden müssen. Der Grundsatz, der in der Verfassung niedergelegt ist, daß sich unsere Verkehrseinrichtungen durch eigene Einnahmen bezahlt machen müssen, wird von uns anerkannt. Die Frage ist nur die, ob nicht die allmähliche Anpassung richtiger ist, ob nicht die plötzliche und übermäßig starke Erhöhung der Gebühren, die ja erfahrungsgemäß jederzeit auch einen starken Rückgang des Verkehrs bringt

(sehr richtig! rechts)

— womit dann der erstrebte Zweck, Mehreinnahmen zu erzielen, nicht erreicht wird —, eine Änderung in der Auffassung herbeiführen muß und ob nicht eine allmähliche Anpassung richtiger ist als die plötzliche und sehr starke Erhöhung.

Der Herr Reichspostminister hat gemeint, das Erwerbsleben, die Wirtschaft könne die Gebührenerhöhung wohl ertragen. In dieser Allgemeinheit dürfte das aber nicht stimmen. Es gibt weite Gebiete der Wirtschaft in denen die Grenzen der Tragfähigkeit erreicht sind. Hierher gehört unter anderem auch die Reklame, die Werbung mit Drucksachen. Wenn zu den außerordentlich hohen und immer höher werdenden Papierpreisen, Druckkosten, Löhnen der Arbeiter und Angestellten immer größere Portokosten kommen, dann hört eben schließlich die Wirtschaftlichkeit der Propaganda auf, und damit versiegt eine Quelle, die seither die Post ausgiebig gespeist hat. Wir glauben jedoch, daß nicht allein die Wirtschaft für den Postverkehr maßgebend sein darf, sondern daß vor allem auch die Werte beachtet werden müssen, die darin liegen, daß für die breite Masse des Volkes durch das Mittel des Briefes der Verkehr in der Familie, mit der Verwandtschaft und mit der Freundschaft lebendig erhalten werden soll und die Heimat und die Fremde durch die Fäden des Briefpostverkehrs verknüpft bleiben müssen. Hier gilt es, auch sittliche und gesellschaftliche Werte zu schonen und zu erhalten. (C)

(Zustimmung rechts.)

Wenn also eine Erhöhung der Post- und Telegraphengebühren nicht zu umgehen ist, so möchten wir dringend bitten, diese Erhöhung zunächst in mäßigen Grenzen vorzunehmen und lieber nach Ablauf einiger Monate eine neue Prüfung der Frage vorzunehmen. Vielleicht gestalten sich bis dahin die Dinge so, daß dann eine Verständigung über eine weitere Erhöhung leichter erzielt werden kann.

Nun hängt die Frage der Gebühren aufs engste mit der Frage der Vereinfachung und Verbilligung des Betriebes, der Sparmaßnahmen auf den verschiedensten Gebieten der Post- und Telegraphenverwaltung zusammen. Die Post- und Telegraphenverwaltung hat uns hierüber eine Denkschrift vorgelegt. Diese bringt eine Anzahl kleiner Mittel, aber die großzügige Reform, die von allen Seiten erwartet wurde und erwartet wird, bringt die Denkschrift nicht. Sie kann sie vielleicht auch im jetzigen Augenblick gar nicht bringen, da in den Reichsbetrieben der Einfluß politischer Grundsätze, politischer Parteien und politischer Anschauungen viel größer ist als die Erkenntnis, daß der Postbetrieb und überhaupt die Reichsverkehrsbetriebe im allgemeinen in erster Linie wieder in den Dienst der Allgemeinhit zu stellen sind (D) und, wie früher, zu großen sozialwirtschaftlichen Einrichtungen für das ganze Volk und sein Erwerbsleben gestaltet werden müssen.

Wir wollen es uns heute versagen, von den Schäden des rein schematischen Achtstundentages eingehender zu reden, doch muß darauf hingewiesen werden, daß angesichts der heutigen Lage unseres gesamten Verkehrswesens jeder Beamte und Bedienstete der Post seine volle Arbeitskraft dem Betriebe widmen muß.

(Sehr richtig! rechts. — Zuruf von den Kommunisten: Acht Stunden! Mehr nicht!)

— Ich komme auf diese Frage noch mit einer ganz kurzen Bemerkung zurück. — Wenn unsere Bevölkerung die Überzeugung bekommt, daß oben und unten bei der Post eifrig und pflichtgemäß gearbeitet wird, dann werden auch die Gebührenerhöhungen leichter hingenommen und getragen werden. Eine Bemerkung des Herrn Reichspostministers im Ausschuß gibt uns jedoch Veranlassung, auch an dieser Stelle zu zeigen, daß selbst mit kleinen, einfachen Mitteln recht erhebliche Ersparungen erzielt werden könnten. Es handelt sich um die gegenseitige Vertretung beim Urlaub und um den Betrieb während der Urlaubszeit im allgemeinen. Nach dem Ausschußbericht sagte der Herr Reichspostminister folgendes: „Er habe früher bereits den Vorschlag gemacht, für die Urlaubszeit den wöchentlichen Dienstplan auf 52 Stunden auszudehnen, wodurch die Hälfte aller Vertretungskosten erspart würde;

(Zurufe von den Kommunisten.)

aus eigener Initiative könne er das jedoch nicht; jeder Mann sei davon überzeugt, wage es nur nicht auszusprechen, daß man auf die Dauer mit der rein

(Körner, Abgeordneter.)

(A) mechanischen Anwendung des Achtstundentages nicht weiter komme." Wir sind mit dem Herrn Minister durchaus einverstanden.

(Zuruf von den Kommunisten: Wir nicht und die Beamten auch nicht!)

— Verständige Beamte wohl; denn es gibt auch solche. Ich bin der Überzeugung, daß mit den Beamten gerade in der Frage der Urlaubszeit und über durch entsprechende Maßnahmen zu erzielende Ersparnisse recht gut geredet werden könnte. Aber eines verstehen wir an der Bemerkung des Herrn Reichspostministers nicht, wenn er nämlich erklärte, aus eigener Initiative könne er nichts machen. Ich meine, hier sollte die Regierung doch einmal die Führung in die Hand nehmen. Ich bin der festen Überzeugung, daß sich eine Mehrheit im Reichstage dann schon finden würde. Schließlich wird auch bei der Sozialdemokratie so nach und nach die Einsicht kommen, daß mit der schematischen Ordnung des Achtstundentages auf die Dauer nicht auszukommen ist. Das sehen ja Ihre Koryphäen, wie Herr Professor Dr. Lindemann und auch andere, allmählich ein und anerkennen das. Jeder, der volkswirtschaftlich denkt, jeder, der in unsere heutige Wirtschaft hineinsieht, muß schließlich sagen: wir müssen jetzt — ich will nicht gerade sagen: umlernen, aber — die Dinge so nehmen, wie sie heute sind, und nicht, wie man sie theoretisch konstruiert und agitatorisch darstellt. Also ich möchte den Herrn Reichspostminister bitten, nur einmal die Initiative in die Hand zu nehmen. Die Regierung ist doch dazu da, zu regieren und zu führen, sie soll uns einmal ihre Vorschläge machen, eine Mehrheit dafür — das wird sich ja dann herausstellen — wird gar nicht so schwer zu finden sein.

Ich möchte mich im übrigen den Ausführungen des Herrn Kollegen Allekotte über die Beamtenfragen (B) im großen und ganzen anschließen. Er hat die Lage so geschildert, wie sie auch draußen unter der Bevölkerung angesehen wird. Denn es ist immer so gewesen, daß jede Kundschaft denjenigen, von dem sie kauft, beaufsichtigt und sieht, ob auch die Wirtschaft und der Geschäftsbetrieb richtig und gut geführt wird. Ich kann von meinem Standpunkt aus nur begrüßen, daß gerade aus dem Mund des Herrn Kollegen Allekotte auf Mißstände hingewiesen wurde, die unbedingt und rasch beseitigt werden müssen. Aber ich kann mich auch seinen Worten anschließen, wenn er von dem **Vertrauen zu den Postbeamten** gesprochen hat. Auch ich bin der Meinung, daß bei der großen Mehrzahl die Einsicht vorhanden ist, daß sie als ein wichtiges Glied unseres Verkehrslebens den Forderungen, die bei der schweren Lage unserer Wirtschaft an ihre Arbeitsfreudigkeit und Pflichttreue gestellt werden müssen, Rechnung tragen werden.

Wir haben im Ausschuß den Anträgen, bei einer ganzen Reihe von Stellen die Bestimmung „künftig wegfallend" beizufügen, unsere Zustimmung gegeben. Denn nur auf diese Weise kommen wir zu dem so notwendigen Abbau. Wir haben auch die Absicht der Verwaltung über die **Verminderung der Zahl der Oberpostdirektionen** gebilligt und der diese Frage betreffenden Entschließung zugestimmt. Dabei möchten wir freilich nicht unterlassen, auf die Notwendigkeit hinzuweisen, organisatorische Änderungen im besetzten Gebiet und in den durch die Abtrennung deutschen Gebietes verkleinerten Grenzbezirken ganz besonders sorgfältig zu prüfen. Ich denke unter anderen an Aachen. Es müssen neben den finanziellen Wirkungen auch andere Gesichtspunkte, die mehr auf innerpolitischem Gebiet liegen, berücksichtigt werden. Wir nehmen an, daß bis zum November d. J. dem Reichstag eine Übersicht über die ganze Angelegenheit gegeben werden wird, und dann wird man auch über diese Frage noch weiter sprechen können.

Bei den Ausschußverhandlungen wurden die **Beförderungsmöglichkeiten** und die bestehenden Unstimmigkeiten bei denjenigen Postbeamten besprochen, die mit der Verreichlichung der Posten anderer Länder als Reichspostbeamte in den Dienst des Reichs übergingen. Damals wurden gewisse Versprechungen gemacht, und nun beklagen sich insbesondere die **ehemaligen württembergischen Beamten**, daß diese Versprechungen nicht eingehalten werden. Eine Entschließung in dieser Angelegenheit wurde im Ausschuß einstimmig angenommen, und ich möchte diese Entschließung nochmals der Beachtung der Reichspostverwaltung empfehlen und das Haus bitten, ihr zuzustimmen.

Es wirkt ja nichts schlimmer auf unsere Beamtenschaft, als wenn **Versprechungen** gemacht und nachher nicht gehalten werden oder wenn die Beamten nicht gleichmäßig gerecht behandelt werden. So wurde mir heute erst mitgeteilt, daß den **Beamten des inneren Dienstes freie Dienstkleidung** oder entsprechende Entschädigung in Aussicht gestellt wurde. Als es sich nun um das Einhalten dieses Versprechens handelte, wurde darauf hingewiesen, die Sparsamkeit, die jetzt geübt werden müsse, verhindere es, diese Absicht zu verwirklichen. Ich weiß nicht, ob beim Verbrauch der Kleidung zwischen äußerem und innerem Dienst, besonders bei den Schaffnern, Packern und ähnlichen Beamten des inneren Dienstes ein Unterschied gemacht werden kann. Im inneren Dienst wird doch in der Regel die Kleidung ebenso abgenützt wie im äußeren Dienst. Ich meine, auch hier sollte die Verwaltung den berechtigten Wünschen ihrer Beamten mehr Rechnung tragen und vor allem Klarheit darin schaffen, welche Ansprüche gestellt und erfüllt werden können. Wenn aber einmal Versprechungen gemacht worden sind, dann müssen sie eingehalten werden. Oder man soll vorsichtiger hierbei sein.

Ich möchte sodann noch auf die **Zusammenarbeit von Post und Eisenbahn** hinweisen. Auf diesem Gebiete hatten wir in Württemberg durchaus nützliche und vorteilhafte Einrichtungen, wozu vielleicht beigetragen hat, daß in Württemberg Post und Eisenbahn unter einem Ministerium vereinigt waren. Man hat in den früheren monarchischen Verwaltungen es besser verstanden, Betriebe einfacher und zweckmäßiger und damit vor allem billiger zu gestalten. Dadurch wurden die mäßigen Gebühren der früheren Zeit möglich.

(Sehr richtig! rechts.)

Heute, wo wir zur äußersten Sparsamkeit gezwungen sind, sollte man solche Betriebe als Vorbild nehmen, die in der Vorkriegszeit durch ihre sparsame Wirtschaft dem Verkehr billige Tarife und eine solide zuverlässige rasche Bedienung angedeihen lassen konnten.

Ich komme nun zu der Frage unserer Briefmarken. Ein Schmerzenskind der neuen deutschen Reichspost scheinen auch bei ihr die **Briefmarken und ihre Ausgestaltung** zu sein. Was das Reichspostministerium bisher an Briefmarken herausgebracht hat, ist zum Teil unter aller Kritik. Man sollte doch meinen, es gebe soviel künstlerischen Geschmack in Deutschland, daß Briefmarken herausgebracht werden können, die schön und vor allem volkstümlich sind.

(Zurufe bei den Kommunisten.)

— Es wird Bayern zugerufen. Von den Bayern können wir auf diesem Gebiete tatsächlich etwas lernen. Unter den verschiedenen Wettbewerben gab es eine Reihe von annehmbaren Entwürfen, die das, was nun heute von der Reichspost herausgegeben wird, wesentlich über-

(**Körner**, Abgeordneter.)

treffen. Die heute ausgegebenen Briefmarken sind derart, daß sie recht bald verschwinden sollten und an ihre Stelle etwas tritt, das der deutschen Art und der deutschen Kunst auch wirklich Ehre macht.

(Bravo! rechts.)

Mit wenigen Worten muß ich heute noch auf die Frage der **Zeitungsgebühren** kommen. Ich möchte zunächst dankbar anerkennen, daß seither die Reichspostverwaltung der außerordentlich **schwierigen Lage des Zeitungsgewerbes** Rechnung getragen hat. Es ist durchaus anzuerkennen, daß sich die Postverwaltung den schwierigen Verhältnissen, die hier bestehen, nicht verschlossen hat. Aber ich darf die Postverwaltung heute noch ganz besonders darauf aufmerksam machen, daß in einer ganz ausgezeichneten trefflichen Rede unser Reichstagspräsident Herr Löbe von dieser Stelle aus, ehe wir in die Osterferien gingen, die schwierige Lage des Zeitungsgewerbes geschildert und die Reichsregierung feierlich und ernstlich aufgefordert hat, doch die nötigen Schritte zu tun, um das Zeitungsgewerbe nicht vollends untergehen zu lassen. Seither sind die Verhältnisse noch schlimmer geworden. Wenn damals von einer gewissen Zahl eingegangener Zeitungen gesprochen wurde, so hat sich diese Zahl in der Zwischenzeit noch vermehrt. Wenn nun die Reichspostverwaltung der Meinung ist, sie müsse eben doch demnächst mit einer Gebührenerhöhung kommen, so möchte ich dringend bitten, davon abzusehen. Wenn schon einmal der Reichstag einmütig, von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten, der Überzeugung ist, daß von der Reichsregierung aus der Presse geholfen werden muß, dann darf nicht eine einzelne Behörde erklären: Ja, das paßt nun in unser System nicht herein, wir müssen andere Gebühren erhöhen, darum müssen die Zeitungsgebühren auch erhöht werden. Es handelt sich heute nur darum, unser Zeitungsgewerbe über Wasser zu halten, von Verdienen ist beim Zeitungswesen schon seit den letzten Jahren keine Rede mehr. Ich möchte also dringend bitten, an den Gebühren für das Zeitungswesen nichts zu ändern. Hier kann auch die Postverwaltung den Beweis liefern, daß sie mit den anderen Teilen der Reichsregierung bereit ist, unseren Zeitungen in ihrem Existenzkampf behilflich zu sein.

Ich habe dann auch noch eine Bitte an die Telegraphenverwaltung. Auch bei der **Steigerung der Telegraphen- und Telephongebühren** sind für die **Zeitungen** die Ausgaben nach und nach derart hoch, daß sie den raschen Verkehr, den insbesondere die großstädtischen Kreise brauchen und wünschen, immer mehr einschränken müssen. Auch hier bitte ich um ein weitgehendes Entgegenkommen gegenüber den Wünschen, die von den Redaktionen der Zeitungen und den verschiedenen Korrespondenzbureaus an die Verwaltung gerichtet werden.

Ich habe dann noch ein Wort für das Handwerk einzulegen. Für die Unterhaltung der Dienstgebäude, für kleine bauliche Änderungen sind ja im Etat 96 Millionen Mark vorgesehen. Ich möchte bei diesem Titel später nicht noch einmal das Wort ergreifen, um die Wünsche und Beschwerden unserer Handwerker vorzutragen, und gestatte mir deshalb, heute auf zwei Punkte hinzuweisen. Es wird geklagt, daß in größeren Postämtern ziemlich umfangreiche Malerarbeiten durch Postbedienstete ausgeführt werden. Man wird dagegen, daß einfache, kleine, rasch zu erledigende Ausbesserungsarbeiten durch geeignete Postbedienstete gemacht werden, nichts einwenden können. Etwas anderes ist es aber mit größeren Arbeiten und größeren Reparaturen, die zweckmäßig und meisterhaft und damit auch billig doch nur von dem ortsansässigen Handwerk ausgeführt werden können.

(Sehr richtig! rechts.)

Wir bitten die Verwaltung dringend, die untergeordneten Stellen anzuweisen, daß unser Handwerk nicht auf die Seite geschoben wird, sondern, wie es früher war und auch künftig notwendig sein wird, die **Vergebung dieser Arbeiten durch die Post an das Handwerk** erfolgt und daß unsere Handwerker das notwendige Entgegenkommen finden. (C)

(Bravo! rechts.)

Eine andere Frage betrifft die Arbeiten der **Postwerkstätten**. Nach meiner Auffassung dürfen diese Postwerkstätten eigentlich nur für den Betrieb der Post arbeiten. Nun hört man aber Klagen darüber, daß zum Beispiel Schuhreparaturen und ähnliches für einzelne Beamte und für deren Privat- und Haushaltbedarf in diesen Postwerkstätten gemacht werden.

(Hört! Hört! rechts.)

Auch hier muß dem ortsansässigen Handwerk die Kundschaft, die es braucht, gelassen werden, und es darf von diesen Stellen keine Konkurrenz gemacht werden, die nach unserer Auffassung nicht berechtigt ist.

(Sehr richtig! rechts.)

Die **Entwicklung des Telegrammverkehrs und des Fernsprechwesens** hat ja einen sehr starken Aufschwung genommen. Während im Vergleich der Jahre 1913 und 1920 die Brief-, Päckerei- und Wertsendungen eine Abnahme verzeichnen, hat sich der Telegramm- und Fernsprechverkehr annähernd verdoppelt, in den Einnahmen etwa versiebenfacht. Vielleicht liegt hier auch ein Fingerzeig vor, auf welchen Gebieten bei der Gebührenerhöhung leichter eingegriffen werden kann. Wir möchten der Verwaltung und Tätigkeit in diesem Zweig des Reichspostministeriums unsere Anerkennung aussprechen. Insbesondere sind alle Bemühungen, unsere Kabel und Leitungen wieder dem Weltverkehr nutzbar zu machen, nur zu begrüßen.

Eine Frage möchte ich jedoch hier kurz berühren. (D) Wird die Telephonanleihe so, wie es geschieht, richtig und billig verwaltet? 500 Beamte sind notwendig, um die Telephonanleihe zu verwalten.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

Damals, als das Geld aufgenommen wurde, waren ja die Unkosten noch verhältnismäßig gering. Wenn ich mich recht erinnere, wurden sie mit 1,6 Prozent ausgerechnet. Jetzt aber, wo immer wieder neue Gehaltserhöhungen kommen, wo neue Teuerungszuschläge zu erwarten sind, kommt die Verwaltung immer teurer, und der Prozentsatz wird ganz sicher viel höher sein. Ich meine, jetzt sei auch der Anlaß vorhanden, sich einmal zu fragen, ob es keinen einfacheren und billigeren Weg zur **Verwaltung der Telephonanleihe** gibt. Ich möchte die Verwaltung bitten, sich einmal darüber Gedanken zu machen. Wenn wir diese Milliarde als Anleihe schon einmal haben, dann sollten wir sie doch auch so einfach zu gestalten und zu verwalten suchen, als dies nur möglich ist.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

In letzter Zeit hat man sehr häufig Klagen darüber gehört, daß bestehende Posteinrichtungen sehr stark eingeschränkt werden sollten, insbesondere dann, wenn sich die in Frage kommenden **Gemeinden** nicht bereit erklären, recht erhebliche **Zuschüsse an die Postverwaltung** zu bezahlen. Man hat, wie es scheint, bei der Postverwaltung noch nichts davon vernommen, wie schwierig heute die Finanzlage in den Gemeinden ist,

(sehr richtig! bei den Deutschnationalen)

wie beschränkt die Steuerquellen sind und wie unmöglich es ist, auch verhältnismäßig kleine Summen aus den Mitteln der Landgemeinden aufzubringen. Wir halten das System, durch einen Druck auf die ländlichen Gemeinden von diesen besondere Leistungen an die

(**Körner**, Abgeordneter.)

(A) Postverwaltungen herauszupressen, für falsch und unwürdig.

(Lebhafte Zustimmung rechts.)

Die größeren Plätze haben stets weit mehr Vorteile von den postalischen Einrichtungen gehabt. Und nun sollen die Bewohner des flachen Landes noch zu besonderen Leistungen herangezogen werden! Es liegt ja auf Drucksache 4220 eine Entschließung vor, die mit Recht auf die Gefahr hinweist, daß die Bedürfnisse des flachen Landes durch engherzige Maßnahmen der Postverwaltungen vernachlässigt werden. Die Sparsamkeit der Postverwaltung darf nicht so weit gehen, daß die verschiedenen auf dem Lande wohnenden Berufsstände, wenn sie die Einrichtungen der Post benutzen wollen, große Aufwendungen an Zeit machen müssen.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Mit gewissen Einschränkungen muß man natürlich rechnen. Aber auch hier sind doch auch Grenzen gesteckt, die beachtet werden müssen. Es ist auch bei der Landbevölkerung heute so, daß auch bei ihr Zeit Geld ist, und bei aller Anerkennung der Sparsamkeit müssen wir doch verlangen, daß die Sparsamkeit am rechten Fleck geübt wird, aber nicht dort, wo es gilt, die Verkehrsbedürfnisse zu befriedigen und den vom großen Verkehr abgeschnittenen Landorten ihren seither oft schon recht bescheidenen Verkehr noch mehr zu beschränken.

Mein Parteifreund Bruhn hat bereits im Ausschuß darauf hingewiesen, daß man bei der Aufhebung der Postagenturen nicht so rigoros vorgehen dürfe, wie das jetzt geschehe, und daß auch die Bestellgänge auf dem Lande nicht in einer für den Verkehr schädlichen Weise vermindert werden sollen. Was nun die **Vergütung für die Postagenten** betrifft, so wünschen wir, daß bei der Bezahlung auf ihre Leistungen Rücksicht genommen wird. Ein Postagent mit großer Verantwortlichkeit und

(B) großem Geschäftsanfall muß so gestellt werden, wie es den heutigen Verhältnissen entspricht. Ich glaube, man wird deshalb auch bei den nicht vollbeschäftigten Postagenten prüfen müssen, wie ihr Geschäftsgang ist, und man wird nicht so verfahren dürfen, wie der Herr Kollege Allekotte meinte, daß man nur die Zeit, wo jemand kommt und die Post in Anspruch nimmt, berücksichtigt. Denn schließlich verlangt man doch von dem Postagenten, daß er seine Dienststunden einhält und anwesend ist, gleichviel, ob jemand kommt oder ob niemand kommt. Ich glaube also, es darf nicht maßgebend sein, ob innerhalb zwei Stunden jemand kommt oder nicht, sondern ob der betreffende Postagent zu gewissen Dienststunden anwesend sein muß. Kommt dann niemand, so ist das zumeist eine Zeit, wo eine nutzbringende Nebenbeschäftigung kaum betrieben werden kann. Wir möchten die Verwaltung bitten, die Wünsche und Anträge, die von dieser Seite an das Ministerium herankommen, wohlwollend zu prüfen und zu erfüllen. Es liegt ja hierüber eine Entschließung Hergt und Fraktion vor, der sich auch die anderen Fraktionen angeschlossen haben, so daß ich nicht viel darüber zu sagen brauche.

Der Entschließung Hoffmann im ersten Teil, die Entlohnung der Postagenten im allgemeinen so zu erhöhen, daß dieser Beamtenschicht das Existenzminimum gesichert wird, wird man bei der Verschiedenartigkeit der Verhältnisse nicht zustimmen können. Dagegen ist die zweite Ziffer, den Postagenten die tatsächlichen Ausgaben für die Hergabe der Diensträume, Ausstattungsgegenstände, Heizung, Beleuchtung, Auslagen für Amtsbedürfnisse nach den jeweiligen Teuerungsverhältnissen zu ersetzen, wohlberechtigt. Ich kann mir aber keine Verwaltung denken, die derartige Dinge hängen ließe und nicht von selbst ordnen wollte, so daß uns die Entschließung als überflüssig erscheint.

Der Entschließung auf 4240 geben wir ebenfalls unsere Zustimmung.

Über die Entschließung 4238 wird eine unserer Kolleginnen die Stellung unserer Fraktion vertreten. Ich schließe mich in der Beamtenfrage durchaus dem an, was der Herr Kollege Allekotte gesagt hat. Mein Standpunkt ist der, daß die Frau dazu da ist, dem Mann eine gute, brave Hausfrau zu sein, Kinder aufzuziehen und ein harmonisches, christliches Familienleben zu schaffen.

(Zuruf bei den Kommunisten: Wie war es denn im Kriege?)

— Ja, jetzt sind wir doch Gott sei Dank nicht mehr im Kriege, wir haben doch den Frieden und wollen die Friedenswirtschaft wieder aufbauen.

(Zuruf bei den Sozialdemokraten: Die Frauen sind doch auch in den Läden!)

— Ja, das ist doch keine Beamtenstellung, das ist doch zumeist eine freiwillige und oft nur vorübergehende Leistung. Ich glaube, wir werden uns mit Ihnen von der Linken über diesen Punkt kaum verständigen, wir und Sie wollen es ja auch gar nicht. Sie haben Ihre Meinung und wir haben die unsrige; wozu also der Streit, wozu der Lärm!

Ich komme zum Schluß. Die idyllischen Zeiten des Posthorns sind vorüber. Die Postverwaltung führt aber noch das schöne alte Posthorn in ihrem Wappen. Möge dieses Zeichen eine Erinnerung sein an die Entwicklung und an den Aufstieg der Post, aber auch eine Mahnung an die einfachen und billigen Zeiten der Vergangenheit. Geben Sie, Herr Postminister, mit dem Ihrer Verwaltung anvertrauten Posthorn das Signal dazu, daß unser Postverkehr wieder zurückkehrt zu den einstigen, guten Grundsätzen und daß alle Angehörigen der Post darin wetteifern, die deutsche Post wieder an die erste Stelle in der Welt zu bringen! In diesem Sinne möchte ich sagen: Herr Minister, blasen Sie kräftig ins Posthorn!

(Lebhafter Beifall bei den Deutschnationalen.)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Das Wort hat der Herr Reichspostminister.

Giesberts, Reichspostminister: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Auf die verschiedenen verkehrspolitischen Fragen, auf die Beamtenfragen größeren Stiles werde ich mir erlauben, am Montag ausführlich einzugehen. Für heute möchte ich mich nur auf drei Punkte beschränken, die ich nicht unwidersprochen in die Welt hinausgehen lassen möchte.

Der erste Punkt betrifft die **Wahlen zu den Beamtenräten**, die der Herr Abgeordnete Taubadel erwähnt hat. Er hat gesagt, die Beamtenschaft würde zum größten Teile deshalb nicht wählen, weil die neue Wahlform Verschlechterungen gegen den bisherigen Zustand enthält. Das ist ein Irrtum. Ich hatte bereits der Vertretung der Reichspostgewerkschaft schriftlich Bescheid gegeben, und es ist auch amtlich veröffentlicht worden, daß eine Verschlechterung gegen den bisherigen Zustand nicht eintreten wird und nicht eintreten soll. Nichts liegt uns ferner, als auf dem Gebiet irgendeine Verschlechterung vorzunehmen. Die Wahlen sind notwendig geworden, weil in weitem Umfange die Ausschüsse nicht mehr funktionsfähig sind; sie sind auch nicht von uns, vom Postministerium allein, ausgegangen, sondern auf Grund der Vereinbarung mit der Reichspostgewerkschaft resp. mit dem Beamtenrat beim Reichspostministerium. Es liegt also kein Grund vor, sich der Wahl zu enthalten.

Ein zweiter Punkt! Der Herr Abgeordnete Taubadel hat erwähnt, wahrscheinlich sich auf einen falsch infor-

(**Giesberts**, Reichspostminister.)

mierten Artikel in der Presse stützend, daß bei der Post eine Art **politischer Gesinnungsschnüffelei** vorgenommen würde.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Wenn mir politische Gesinnungsschnüffelei zur Kenntnis kommt, mag sie nun von rechts oder links kommen, so werde ich sie mit aller Entschiedenheit bekämpfen. Verlassen Sie sich darauf! Worum es sich hier handelt, ist doch lediglich die Frage, daß die Reichspostverwaltung sich wie alle Verwaltungen für den Fall eines Ausstandes eine Gruppe von Beamten sichert, die die Notstandsarbeit durchführt. Die Notwendigkeit dazu hat sich ja beim Reichseisenbahnerstreik und dem städtischen Streik herausgestellt.

(Zuruf bei den Kommunisten: Das machen die Gewerkschaften.)

— Das machen wir mit den Gewerkschafts- und Beamtenverbänden gemeinsam.

Drittens möchte ich auch die Bemerkung des Herrn Kollegen Körner über die **Briefmarken** nicht unwidersprochen in die Welt gehen lassen. Sein Ruf: Fort mit diesen Briefmarken! — wird hoffentlich ein Ansporn an diejenigen sein, die diese Marken geschaffen haben. Denn die Auffassung ist irrig, daß etwa beim Reichspostministerium Beamte in ihrer freien Zeit Marken zeichnen und herausgeben. Die Marken, die jetzt im Betrieb sind, sind Marken, die auf ein großzügiges und kostspieliges Ausschreiben hin entstanden sind, und die von einer ersten Künstlerjury als diejenigen bezeichnet worden sind, die wir nehmen sollten.

(Zurufe rechts.)

Der Appell richtet sich also nicht an uns, sondern an die Künstler. Ich glaube aber doch, zur Verteidigung dem Herrn Abgeordneten Körner sagen zu dürfen, daß zweifellos die **Ziffermarken** den weitaus größten Beifall gefunden haben und künstlerisch hochwertig sind. Eine Kritik hat sich gegen die **Bildmarken** erhoben, die auf einem Bilde Bergarbeiter, auf dem anderen Schmiede, auf dem dritten die Landwirtschaft darstellen. Ich bitte, es mir nicht übelzunehmen, daß diese Idee, in unserer Zeit, in der uns die Arbeit hoch bringen soll, die deutsche Arbeit im Markenbilde verewigt zu sehen, von mir stammt. Ob das künstlerisch vollständig gelungen ist, ist eine andere Frage. Aber die Idee ist meines Erachtens richtig.

(Zustimmung links.)

Wenn etwas daran zu verbessern ist, sind wir gern bereit, das zu tun. Der Ruf: Fort mit diesen Marken!" gilt nicht dem Postminister allein, sondern auch den Künstlern.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Ich schlage zunächst dem Hause, d. h. den in diesem Saale noch vorhandenen Resten des Hauses, vor, nunmehr die Verhandlungen zu vertagen. Einwendungen dagegen erheben sich nicht; das Haus ist damit einverstanden. (C)

Ich bitte nun die Frau Schriftführerin, die eben eingegangene Interpellation der Abgeordneten Crispien und Fraktion über die Vorgänge bei den Straßendemonstrationen vor dem Berliner Rathaus am 2. Mai 1922 zu verlesen.

Schriftführerin Abgeordnete **Teusch** (Köln):

In verschiedenen Teilen des Reichs hat sich in letzter Zeit gezeigt, daß die sogenannte Schutzpolizei nicht einen Schutz, sondern eine Gefahr für die Bevölkerung bildet. Die Kluft zwischen vielen, besonders den höheren Offizieren der Schutzpolizei und der Arbeiterschaft, wird immer größer, der Geist des Militarismus macht sich immer mehr in der Schutzpolizei geltend. Sie ist kein zuverlässiges Werkzeug der Republik.

Die blutigen Vorgänge, die sich am 2. Mai 1922 vor dem Rathaus in Berlin abspielten, beweisen, daß auch die Berliner Schutzpolizei in höchstem Maße militarisiert ist. Gegen friedliche Demonstranten, deren Schutz Aufgabe der Polizei gewesen wäre, ist die Schutzpolizei grundlos mit Waffengewalt vorgegangen.

Was gedenkt die Reichsregierung zu tun, um (D) dafür zu sorgen,

1. daß die Beamten zur Rechenschaft gezogen werden, welche die Verantwortung für das Einschreiten der Schutzpolizei haben,
2. daß die Wiederkehr solcher Vorgänge unmöglich gemacht wird und Straßendemonstranten vor Übergriffen der Polizei geschützt werden,
3. daß die Schutzpolizei entmilitarisiert wird,
4. daß das Offizierkorps der Schutzpolizei von allen reaktionären Elementen gereinigt wird?

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Ich schlage nunmehr dem Hause vor, die nächste Sitzung festzusetzen auf Montag, den 15. Mai d. J., nachmittags 2 Uhr, mit folgender Tagesordnung:

1. Die eben verlesene Interpellation;
2. Fortsetzung der zweiten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über die Feststellung des Reichshaushalts für 1922, und zwar
   a) Haushalt des Reichspostministeriums,
   b) Haushalt des Reichsarbeitsministeriums.

Dagegen erhebt sich kein Widerspruch; die Tagesordnung steht fest.

Ich schließe die Sitzung.

(Schluß der Sitzung 5 Uhr 19 Minuten.)

Druck und Verlag der Norddeutschen Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin SW., Wilhelmstraße 32.

UNIVERSITY OF ILLINOIS
OCT 5 19..

210. Sitzung.

Montag den 15. Mai 1922.

Seite
Geschäftliches 7201B
Interpellation Crispien ꝛc. über die Straßendemonstrationen vor dem Berliner Rathaus am 2. Mai 1922 (Nr. 4250 der Anlagen):
Dr. Brecht, Ministerialdirektor . 7201C
Fortsetzung der zweiten Beratung des Reichshaushaltsplans für 1922 (Nr. 3405, 3883 der Anlagen):
Reichspostministerium (Fortsetzung) (Nr. 4173 der Anlagen):
Zubeil (U.S.) 7201D
Morath (D.Vp.) 7207C
Giesberts, Reichspostminister . . 7214A
Delius (D.D.) 7218C
Teucke, Staatssekretär 7224A
Heydemann (K.P.) 7225D
Weiterberatung vertagt 7233B
Nächste Sitzung 7233B

Die Sitzung wird um 2 Uhr 16 Minuten durch den Vizepräsidenten Dr. Rießer eröffnet.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Die Sitzung ist eröffnet.

Das Protokoll der vorigen Sitzung liegt zur Einsicht auf dem Bureau offen.

Als Vorlage ist eingegangen:

Verordnung zur Ausführung des Gesetzes zur Abänderung des Zuckersteuergesetzes vom 8. April 1922.

Der Herr Reichsminister des Innern sucht mit Schreiben vom 11. Mai 1922 die Genehmigung nach zur Strafverfolgung des Mitglieds des Reichstags Thomas wegen Bestechung.

Meine Damen und Herren, ich schlage Ihnen vor, dieses Schreiben dem Geschäftsordnungsausschuß zur Berichterstattung zu überweisen. — Ein Widerspruch erfolgt nicht; die Überweisung hat stattgefunden.

In den Ausschüssen hat folgender Mitgliederwechsel stattgefunden. Es sind eingetreten:

in den 1. Ausschuß für den Abgeordneten Schlack der Abgeordnete Ersing;

in den 14. Ausschuß für die Abgeordneten Bahr (Frankfurt), Frau Dr. Lüders die Abgeordneten Delius, Herrmann;

in den 23. Ausschuß für die Abgeordneten (C) Brüninghaus, Dr. Fortmann die Abgeordneten Frau Dr. Matz, Dr. Höfle.

Ich habe Urlaub erteilt

dem Herrn Abgeordneten Dr. Fischer (Köln) für 3 Tage,

der Frau Abgeordneten Dr. Bäumer für 5 Tage.

Wir treten nunmehr in die Tagesordnung ein. Erster Gegenstand ist:

Interpellation der Abgeordneten Crispien und Genossen über die Vorgänge bei den Straßendemonstrationen vor dem Berliner Rathaus am 2. Mai 1922. (Nr. 4250 der Druchsachen).

Ich frage den Herrn Vertreter der Regierung, ob sie die Interpellation zu beantworten gedenkt.

Herr Ministerialdirektor Dr. Brecht aus dem Reichsministerium des Innern hat das Wort.

Dr. **Brecht,** Ministerialdirektor im Reichsministerium des Innern, Kommissar der Reichsregierung: Der Herr Minister des Innern ist zur Beantwortung der Interpellation bereit.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Die Interpellation wird dann innerhalb der geschäftsordnungsmäßigen Frist wieder auf die Tagesordnung gesetzt werden.

Wir kommen zum zweiten Gegenstande der Tagesordnung, zur

Fortsetzung der zweiten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsplans für das Rechnungsjahr 1922 (Nr. 3405, 3883 der Drucksachen), und zwar zunächst

Haushalt des Reichspostministeriums (Anlage XVIII).

Mündlicher Bericht des Ausschusses für den (D) Reichshaushalt (Nr. 4173 der Drucksachen)

Berichterstatter: Abgeordneter Delius.

Als Kommissare der Reichsregierung sind angemeldet: die Ministerialdirektoren Padberg, Warncke, Ministerialrat Klaus, Oberregierungsrat Mayer.

Das Wort in der fortgesetzten Beratung über Kap. 1 Tit. 1 der fortdauernden Ausgaben hat der Herr Abgeordnete Zubeil.

Zubeil, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Überall ertönt jetzt der Ruf nach Sparsamkeit, dem sich auch meine politischen Freunde nicht verschließen wollen. Bei der Reichspostverwaltung werden aber wohl nicht früher Anstalten zur Sparsamkeit getroffen werden, bevor nicht mit dem heutigen System endgültig gebrochen wird. Auch im Reichsrat ist ja die Frage gestellt worden, ob der Etat nicht auf einem anderen Wege als durch fortwährende Tariferhöhungen ins Gleichgewicht gebracht werden kann. Das vor Jahren entstandene Gedicht vom Hilfsboten Säbelbein, der auf einem Bahnhof Pakete verladet und dabei von fünf Aufsichtsbeamten beaufsichtigt wird, damit die Pakete auch richtig verladen werden, hat heute noch seine volle Berechtigung. Millionen könnten gespart werden, wenn die allzu vielen Aufsichtsbeamten, die meistenteils mit den Händen auf dem Rücken schwere und „unproduktive" Arbeit verrichten, so beschäftigt würden, daß sie den reichlich mit Arbeit belasteten Betriebsbeamten nicht unausgesetzt Ärgereien und Ärgernisse bieten.

Wir haben ja auch eine sogenannte **Sparkommission** erhalten, die von Zeit zu Zeit die Verhältnisse auf den einzelnen Verkehrsämtern prüfen soll. Doch ich habe die Befürchtung, daß diese Kommission nicht sehr fruchtbringend

Die Stenographischen Berichte des Reichstags sind fortlaufend durch die Postanstalten, einzeln durch die Norddeutsche Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Berlin SW 48, zu beziehen.

(Zubeil, Abgeordneter.)

(A) bringend wirken wird und wirken kann; denn bei uns werden ja gewöhnlich Kommissionen vorher angemeldet. Dann herrscht überall eine fieberhafte Tätigkeit, und auch das Aufsichtspersonal ist dann in voller Arbeit. Aus Postkreisen ist die Frage in der letzten Zeit angeregt worden, ob es nicht angängig ist, daß Reichstagsabgeordnete, die sich alljährlich mit dem Postetat beschäftigen, unerwartet und unvermutet auf großen und kleinen Ämtern Umschau halten dürfen,

(sehr gut! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

um Erfahrungen zu sammeln, die dann im Interesse der Defizitwirtschaft ausgezeichnet verwendet werden könnten. Heute wird auf Kosten der Knochen der Arbeitsbienen ein großer Teil der Drohnen, die im wahren Sinne des Wortes ein Schmarotzerleben führen, ausgehalten.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wir wenden uns nicht gegen diese Beamten, die dienstlich nun einmal als Aufpasser bestimmt sind; aber wir wenden uns gegen das System, und hier muß eben schnellstens eine gründliche Änderung stattfinden.

Während man bemüht ist, im Betriebe selbst überall auf Kosten der **Betriebsbeamten** zu sparen, wird in der Verwaltung, wozu auch die **Aufsichtsstellen** gehören, mehr als Vergeudung getrieben. Ich habe schon mehrfach darauf hingewiesen, wie das Sparen vom Reichspostministerium eigentlich aufgefaßt wird. Es ist ja erst einige Monate her, als dieser große Titel- und Ordenssegen erfolgte. Es waren nicht gerade Orden, aber Zeichen dafür, wie Sterne und Raupen und alles mögliche, was da wieder neu aufgetaucht ist. Auf diese Weise hat die Postverwaltung geglaubt, Sparsamkeit betreiben zu können. Wir haben Präsidenten, Oberpostdirektoren, Posträte, Amtmänner, Oberpostinspektoren, Inspektoren. Wie gesagt: man findet vor lauter Titeln bei der Reichspost überhaupt nicht mehr durch.

(B) Und wie die Sparsamkeit betrieben wird, dafür ein Beispiel: Ich habe schon im Ausschuß darauf hingewiesen, daß wir allein bei unserem **Scheckamt** einen Postdirektor, einen Vizedirektor hatten; jetzt haben wir einen Oberpostdirektor, fünf Postdirektoren, zwei Postamtmänner, drei Oberinspektoren und vier Inspektoren.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten!)

Ich glaube, Herr Minister, es ist doch wohl des Guten etwas zuviel geschehen auf dem Scheckamt.

Mein Kollege Taubadel hat schon auf das **Amt Nr. 77, SW. Luckenwalderstraße 4 bis 5** am letzten Sonnabend hingewiesen. Vor wenigen Monaten hatten wir dort einen Postdirektor, zwei Postinspektoren, jetzt haben wir einen Oberpostdirektor, vier Postdirektoren, sechs Postinspektoren und alles, was dann in dieser Beziehung noch hinterher kommt. Wenn man so sparen will, dann wird selbstverständlich aus dem Sparen nichts werden.

Aber auf einigen Ämtern, wie auf dem genannten Amt SW. 77, versteht der neue Herr ausgezeichnet zu sparen. Er ließ für die Arbeiter und Unterbeamten sämtliche Gaskocher entfernen und stellte für 100 Angestellte dieses Amts einen **Herd für Wasch- und Kochzwecke** zur Verfügung,

(hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

sodaß heute ein großer Teil der Beamten mit ihren schmutzigen Händen ihre an und für sich ungenügende Nahrung zu sich nehmen müssen.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Das nennt man heute bei der Post sparen, immer nach unten, und auf der andern Seite geht es immer höher hinauf.

In der Denkschrift über den Neubau der verkalkten Reichspost sucht man vergebens nach Maßnahmen, wie dem **Überfluß an Beamten der alten höheren Laufbahn** abgeholfen werden kann, durch die jede freie Initiative in der Überbureaukratie bei der Reichspost selbstverständlich gehindert werden muß. Bei Kriegsausbruch hatte die **zweitgrößte Oberpostdirektion in Deutschland** einen Präsidenten, zwei Oberposträte als Abteilungsdirigenten, 16 Referenten und 10 höhere Beamte im Bezirksaufsichtsdienst, die auch zu gleicher Zeit für die Kassenrevision verwandt wurden. Heute zählt dieselbe Oberpostdirektion einen Präsidenten, einen Abteilungsdirektor als ständigen Vertreter des Präsidenten, 8 Oberposträte als Abteilungsdirigenten, 12 weitere Oberposträte

(hört! hört! bei den Sozialdemokraten)

und 16 weitere Räte sowie eine Reihe von Post- und Telegrapheninspektoren als Referenten, im ganzen 49 Referenten. Was die Herren eigentlich alles zu referieren haben, entzieht sich natürlich der Öffentlichkeit. Wir wenigstens haben von diesen Referenten noch nicht viel zu hören bekommen. Dabei sind auf demselben Amte drei neue Bauämter eingerichtet worden, die einen großen Teil der wichtigen Aufgaben der früheren Herren heute erledigen.

Wiederholt ist ja auch der Minister auf den groben Unfug hingewiesen worden, der in der Beschäftigung von vielen Hunderten von Post- und Telegraphendirektoren als Vorstehern kleiner und mittlerer Ämter liegt. Eine Masse von Aufgaben können durch die **mittleren Beamten** heute ihre Erledigung finden. Die mittleren Beamten sind imstande, einen großen Teil der Räte usw. zu ersetzen.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Schon vor dem Kriege ist das denkbar Möglichste geschehen, um die zu vielen höheren Beamten durch künstliche Vermehrung der Referentenstellen auf den Oberpostdirektionen unterzubringen. Ein einziger Blick in die Rangliste zeigt uns, daß mindestens 2000 höhere Post- und Telegraphenbeamten, die durchgeschleppt werden müssen, mit Leichtigkeit durch mittlere Beamte ersetzt werden könnten. Das sind die Drohnen im Postbetrieb, die den Etat wohl auf Jahre hinaus nicht zum Ausgleich kommen lassen werden, trotz aller fortlaufenden Tariferhöhungen, die uns jetzt wieder in so reichlichem Maße bevorstehen und wohl noch in den nächsten Tagen zur Beratung gelangen.

Die Herren sind nach der Revolution in immer höhere Gehaltsgruppen eingereiht worden, erfüllen aber zu einem Teil, wie von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, nicht einmal die eigentlichen Vorbedingungen für die höhere Laufbahn. Das sind die großen Hindernisse, die den mittleren Beamten in ihrer Laufbahn entgegenstehen.

In anderen Ländern scheint es etwas anders zu sein. Es wird dem Herrn Minister auch bekannt sein, daß der **englische Schatzkanzler** in seiner kürzlich gehaltenen Budgetrede mitgeteilt hat, daß vom 1. Juli dieses Jahres eine Ermäßigung der Telephongebühren um 10 Prozent stattfinden wird. Es ist auch ein Ausschuß eingesetzt worden, der außer der Notwendigkeit der Gebührenherabsetzung die Notwendigkeit eines besseren **Zusammenwirkens zwischen Ämtern und Publikum** betont hat. Dazu müsse eine sympathischere Einstellung des Personals zu erkennen sein, es müsse berücksichtigt werden, daß das Publikum sich aus Menschen zusammensetze, menschliche Gefühle und menschliche Schwächen aufweise. Die Teilnehmer dürften nicht als Automatenpuppen behandelt werden, die nur dazu da sind, das Budget ins Gleichgewicht zu bringen. Da möge der Herr Minister einem Teil seiner Beamten sagen, denn die aus dem Publikum erhobenen Beschwerden über die Behandlung sind zahlreich.

Ein Beispiel dafür, wie nach einer anderen Seite hin die Beamten und Unterbeamten benutzt werden! Am 9. Januar und den folgenden Tagen dieses Jahres zirkulierte auf dem **Paketpostamt** eine in tiefster Ehrfurcht ersterbende **Ergebenheitsadresse** an den Deserteur, der

(Zubeil, Abgeordneter.)

fahnenflüchtigen Imperator Rex, einstmals Deutscher Kaiser, zu seinem Geburtstage am 27. Januar. Diese wurde den oberen und unteren Beamten nach dem Range vorgelegt.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Die Gratulation schließt mit den Worten: „In tiefster Ehrfurcht verharren . . .“ — und dann kommen die Nummern, Namen und Dienstgrade derjenigen, die unterzeichnet haben.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Die Unterschriften wurden durch dazu beauftragte Beamte in den Dienststunden gesammelt. Dazu bezahlt die Republik ihre Beamten, damit sie mit so einem tränenduseligen und verlogenen Wisch, der sich gegen die Republik richtet, die Arbeitszeit verbringen. Gewiß, die Vorgesetzten zwingen ihre Untergebenen nicht direkt zur Unterzeichnung; das wissen wir auch. So vorsichtig sind sie schon. Wir wissen aber ebenso gut, daß ein Teil solcher Wünsche der Vorgesetzten erfüllt werden muß, wenn die Untergebenen nicht in der ferneren Dienstzeit leiden wollen. Denselben höheren Beamten, die, ohne zu erröten, jedes Vierteljahr von der Republik ihr Gehalt nehmen und in die Tasche stecken, macht es keine Gewissensbisse, auf diese Weise die Republik zu verhöhnen, obgleich sie, um an der Futterkrippe bleiben zu können, der Republik Treue gelobt haben. Trotzdem treiben sie unter Mißbrauch ihrer Amtsgewalt reaktionäre Politik.

Und was sich hier auf dem Paketpostamt zugetragen hat, ist zu einem großen Teil auf anderen Ämtern ebenfalls vor sich gegangen. Immer brutal nach unten, aber zu feige, selbst die Verantwortung tragen zu wollen, werden auch in der Beamtenschaft von den höheren Beamten diejenigen zu Kulis gebraucht, die sich überhaupt zu allem gebrauchen lassen. Leider ist es auch in der Postbeamtenschaft nach der Richtung sehr traurig bestellt, daß sehr wenig Mut aufgebracht wird, um diesen Herren derartig zu antworten, wie es geschehen müßte. Handelt es sich um Propagandaschriften oder Aushänge von Sozialdemokraten, Unabhängigen und Kommunisten, dann sind die Herren sofort auf dem Plan. Da zeigen sie, welche Macht sie in dieser Beziehung in der Hand haben. Da regnet es Rügen, Bestrafungen und Versetzungen. Nur ihre Kulis bleiben ungestraft, sie können in dieser Beziehung machen, was ihnen beliebt.

Ich muß jetzt etwas auf die **Spitzelwirtschaft** zu sprechen kommen. Der Herr Reichsminister hat am vorigen Sonnabend, als auch der Kollege Taubadel darauf hingedeutet hatte, daß Gesinnungsschnüffelei in der Post getrieben werde, dies mit Entrüstung zurückgewiesen. Nun, ich werde mir erlauben, dem Herrn Postminister in seinen Gedankengängen noch etwas nachzuhelfen, wie groß die Spitzelwirtschaft in seinem Betriebe noch ist. Ich habe schon im Hauptausschuß auf die Zustände im Paketpostamt hingewiesen. Das ist ja eins von denjenigen Ämtern, wo früher schon kein Etat vorüberging, um die Wirtschaft auf diesem großen Amte zu kennzeichnen. Fast dieselben Namen, die hier schon Dutzende von Malen genannt wurden, kehren immer wieder. Der **Oberpostrat Warncke** hatte gehört, daß unter den Postbeamten **kommunistische Umtriebe** herrschten. Er wandte sich an den Postdirektor Buchholz. Dieser, ein überzeugter Republikaner, lehnte es ab, einen seiner Beamten zu Spitzeldiensten heranzuziehen. Da wandte sich Warncke an den Postboten Mielitz, der ihm wahrscheinlich in manchen anderen Sachen schon gute Dienste geleistet hatte. Es ist herausgekommen, daß dieser Mielitz im wahren Sinne des Wortes ein Hauptspitzel auf dem Postamt gewesen ist. Auf Veranlassung der Oberpostdirektion wurde durch die Amtsleitung des Postamts 39 Mielitz ein Fragebogen vorgelegt: Sind Sie vom Oberpostrat Warncke dazu eingesetzt, der Oberpostdirektion Mitteilungen über kommunistische Umtriebe und dergleichen zu machen? Antwort des Mielitz: Ja! — Erstrecken sich diese Ermittlungen nur auf das Postamt 39 oder im allgemeinen? Antwort: im allgemeinen. Waren Sie beauftragt, diese Spitzeldienste zu verrichten? Wie waren die Berichte abgefaßt und in welcher Form haben Sie der Oberpostdirektion Mitteilung gemacht? Mielitz verweigert darüber die Aussage und ist nur bereit, im Beisein des Präsidenten Geuzke und des Oberpostrats Warncke Auskunft zu geben. Haben Sie viertens bereits Beamte bei der Oberpostdirektion angezeigt und wen? Ja, den Postboten Müller als Mitglied der V.K.P.D. (C)

(Hört! Hört! auf der äußersten Linken.)

Der Beamtenausschuß verwandte sich und verlangte unter allen Umständen, daß dieser Spitzel aus ihren Reihen entfernt wird.

(Sehr richtig!)

Sowohl das Ministerium als sonstige Vorgesetzte hielten es absolut nicht für notwendig, diesen Menschen zu entfernen, und erst als das gesamte Personal und die Vertreter der Beamten und Posthelfer zum Bezirksvorstand kamen und mit der Niederlegung der Arbeit drohten, sah sich das Ministerium beziehungsweise die Oberpostdirektion genötigt, diesen Beamten von dort aus zu versetzen. Aber es hätte dieses Subjekt nicht bloß versetzt werden müssen. Derartige Elemente gehören überhaupt nicht in einen öffentlichen Dienst hinein. In der Arbeiterschaft würde sich ein derartiger Mensch überhaupt unmöglich gemacht haben.

(Zustimmung bei den Sozialdemokraten und Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Es würde keinen anständigen Arbeiter geben, der mit einem solchen Subjekt zusammenarbeiten würde.

Wenn nun am Sonnabend der Herr Minister es weit von sich wies, derartige Wirtschaft in seinem Reiche zu dulden, so erinnere ich den Herrn Minister an den **Erlaß** des Reichspostministers vom 24. April dieses Jahres. Darüber sind erst einige Wochen vergangen. Er ist im Amtsblatt Nr. 15 verkündet und handelt von den **Neuwahlen von Beamtenausschüssen.** Schon Taubadel hat dieses Machwerk außerordentlich gut gekennzeichnet. Etwas Derartiges habe ich bis jetzt auch in meinem nicht kurzen politischen und gewerkschaftlichen Leben nicht kennengelernt, als was hier im Amtsblatt Nr. 15 vom Postminister verkündet und bekanntgegeben wurde. (D)

(Sehr wahr! auf der äußersten Linken.)

Anstatt endlich dafür zu sorgen, daß in der Postbeamtenschaft bei den Angestellten und auch Arbeitern endlich Ruhe eintritt — denn die Unruhe ist doch in Ihren Betrieben, Herr Postminister, besonders groß —, schaffen Sie persönlich immer neuen Zündstoff, der selbstverständlich auch zur Explosion führen muß. Der Erlaß ist so reaktionär und die nach dem Erlaß gewählten Beamtenausschüsse kommen als Interessenvertretung der Beamtenschaft, was sie doch sein sollen, überhaupt nicht mehr in Frage. Ein Mitbestimmungsrecht wird den Beamten in diesem Erlasse nicht mehr gewährt. Die Mitglieder der Ausschüsse können wegen der in Ausübung ihrer Tätigkeit gemachten Äußerungen vom Minister versetzt und jeden Augenblick gemaßregelt werden.

(Hört! Hört! links.)

Dieser Erlaß nimmt den Beamten den letzten Rest von Recht. Wie ist es möglich, daß ein Minister, der auf einem religiös sittlichen Standpunkt steht, einen Erlaß unterzeichnen kann, der so sehr Moral, Anstand und Sitte der Beamten untergräbt, wie es der § 45 dieses Machwerks tut, wonach das Mitglied eines Ausschusses verpflichtet werden kann, sich zum Verräter und Spitzel an seinen Kollegen und Kolleginnen herzugeben?

(Hört! Hört! links.)

(**Zubeil**, Abgeordneter.)

(A) Hier kann man nur rufen! Pfui Teufel, wie weit sind wir in der Republik schon gekommen!

Ein Seitenstück hierzu ist vor einigen Wochen hier im Reichstag schon verhandelt worden. Es ist die Spitzelwirtschaft für die **Beamtin**, die **Mutter eines unehelichen Kindes** geworden ist. Ich war bisher der Ansicht, daß hier vom Minister selbst eingegriffen werde. Herr Minister, wenn Sie sich um die Verfassung schon einmal genauer bekümmert haben, werden Sie im Art. 119 Abs. 3 gefunden haben: „Die Mutterschaft hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge des Staates." Es darf daher keine Beamtin von Staats wegen um ihrer Mutterschaft willen brotlos gemacht werden. Art. 121 lautet: „Den unehelichen Kindern sind durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche, seelische und gesellschaftliche Entwicklung zu schaffen, wie den ehelichen." Daher dürfen die außerehelichen Kinder von Beamtinnen nicht von Staats wegen durch die Dienstentlassung der Mutter der Not und der Verelendung preisgegeben werden. § 128 lautet, daß alle Staatsbürger unter Beseitigung aller Ausnahmebestimmungen für die weiblichen Beamten, entsprechend ihrer Fähigkeiten und Leistungen zu den öffentlichen Ämtern zuzulassen sind. Es ist hiernach klar, daß die Mutterschaft nicht als Entlassungsgrund herhalten darf, um so weniger, als bei den männlichen Beamten die außereheliche Vaterschaft nie als Entlassungsgrund herangezogen wird und herangezogen werden darf. Es wird Ihnen auch bekannt sein, Herr Minister — es liegt noch nicht lange hinter uns —, daß hier in Berlin eine junge **Kriegerwitwe** seit drei Jahren beschäftigt war, die ebenso wie ihre Kolleginnen Beamtin werden wollte und auch sollte. Bei der Beschaffung der Papiere hat aber der sogenannte Beamtinnenkeuschheitsklub

(Lachen links)

(B) herausgefunden, daß ihr Kind schon im Jahre 1915 geboren ist, während die Eheschließung erst im Jahre 1917 stattgefunden hat. Darauf bei diesem Keuschheitsklub ungeheure Empörung! Sie haben es so weit gebracht, daß die Mutter nach fast dreijährigem Dienst, den sie tadellos verrichtet hat, entlassen wurde. Hier wird nicht nur die Mutter, sondern auch das Kind für den angeblichen Fehltritt der Mutter schwer gestraft dadurch, daß sie arbeits- und brotlos wurde und als Beamtin nicht mehr in Frage kommt. Der Vater ist 1918 gefallen.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ich glaube, Herr Minister, ich sagte es vorhin schon: wenn noch ein Funke christlichen Gefühls auch in Ihnen vorhanden ist, dann dürften Sie eine derartige Maßregelung unter keinen Umständen zulassen!

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Denn das ist nicht christlich, das ist grausam, was Sie hier verfügt haben.

Herr Minister! Es ist ja auch noch nicht aller Tage Abend. Man kann nicht wissen, was auch Ihnen in der Zukunft noch alles bevorstehen kann.

(Heiterkeit.)

Wenn man auch nicht an eine uneheliche Vaterschaft glaubt, so kann doch noch manches über Sie in dieser Beziehung hereinbrechen.

Wie es auf vielen Ämtern zugeht, dafür ein Beispiel. Die **Lebensmittelfrage** hat vor zwei Jahren auch auf dem **Paketpostamt** eine große Rolle gespielt. Es hat ja auch ein Gerichtsverfahren gegen die Beamten Mierendorf und Genossen geschwebt, das auch zum Teil zur Verhandlung gelangt ist. Und was sagt der Richter und der Amtsanwalt öffentlich in diesem Termin?: „Bei dem Paketpostamt muß eine ungeheure Schweinerei geherrscht haben." Ja, Herr Postminister, nachdem von so hervorragenden Stellen, von denen Sie auch unterrichtet werden, dieses Amt und das, was dort vorgegangen ist, als Schweinerei bezeichnet worden ist, möchte man meinen, daß Sie nun mit einem eisernen Besen dazwischenfahren, um ein derartiges Postamt im wahren Sinne des Wortes so zu reinigen, daß es den Herren in Zukunft nicht mehr eingefallen wäre, dort derartiges zu dulden.

An den **Lebensmittelschiebungen großen Stils** haben sich auch Direktoren und Räte in hervorragendem Maße beteiligt.

(Hört! Hört! links.)

Bis zur Stunde ist noch keine Untersuchung eingeleitet, sondern all diese Schweinereien sind mit dem Mantel christlicher Liebe und Duldsamkeit zugedeckt worden, trotz des Vorgehens des **Obmanns des Beamtenausschusses**, unseres jetzigen Kollegen **Hoffmann**, der jahrzehntelang bei der Post tätig gewesen ist. Ich frage hier öffentlich den Herrn Minister, ob sich unser Kollege in seinem Dienst, dem er ein paar Jahrzehnte vorgestanden hat, jemals irgend etwas hat zuschulden kommen lassen. Sie können dann antworten, ob das geschehen ist. Ich behaupte allerdings: das Gegenteil trifft zu. Überall, wo Hoffmann im Dienst gestanden hat, hat er sich so geführt, daß ihm bis zur Stunde keinerlei Dienstverletzung nachgewiesen werden kann. Hoffmann ist zu wiederholten Malen im Auftrage des Beamtenausschusses, der ihn aufforderte, endlich einmal energisch zu verlangen, daß eine gerichtliche Untersuchung dieser Schweinewirtschaft stattfindet, in diesem Sinne vorstellig geworden. Noch nicht eine einzige Untersuchung hat bis jetzt stattgefunden,

(hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

obwohl in der Beschwerdeschrift Hoffmanns die Herren Oberpostdirektoren, Direktoren und Räte mit Namen genannt sind. Einer dieser Herren ist heute im Oberpostministerium als vortragender Rat tätig. Alle, die an diesen Lebensmittelschiebungen beteiligt waren, bis zum Amtsvorsteher, hat Hoffmann namhaft gemacht, und was war das Ergebnis? Unser Kollege Hoffmann, der in seiner Eigenschaft als Obmann gehandelt hat, ist gemaßregelt, von dem Amte entfernt und zum Postamt 25 versetzt worden.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Einige andere Mitglieder des Beamtenausschusses wurden an andere Ämter versetzt! Anstatt diejenigen zur Verantwortung zu ziehen, die sich solche Verbrechen haben zuschulden kommen lassen, hat man den gefaßt, der sich vorgenommen hatte, endlich einmal diesen Augiasstall auszuräumen.

Dabei setzt sich nun der Herr Postminister leicht über die bestehenden Bestimmungen hinweg. Der klare Wortlaut des Gesetzes sagt in § 83:

> Vor der Verhängung einer Ordnungsstrafe ist dem Genannten Gelegenheit zu geben, sich wegen der ihm zur Last gelegten Verletzung seiner amtlichen Pflichten zu verantworten.

Die Versetzung ist auch nicht nach den Vorschriften der allgemeinen Dienstanweisung in Abschnitt I Anlage 3 § 12 eingeleitet worden. Ebensowenig hat man dem Angeschuldigten, wie es Abschnitt X § 93 Abs. 2 vorschreibt, die Anschuldigungsgründe mitgeteilt. Es ist ihm überhaupt keine Gelegenheit zur Rechtfertigung gegeben worden. Übrigens wird sich über die **unrechtmäßige Versetzung des ersten Obmannes des Beamtenausschusses beim Paketpostamt** wahrscheinlich noch eine längere Erörterung ergeben. Dafür, daß Hoffmann zu wiederholten Malen an seine vorgesetzte Behörde herangetreten ist, liegen hier Zeugnisse vor in den Antworten, die er von der vorgesetzten Behörde erhalten hat. Wie ich schon sagte, alles ist unterdrückt und nichts aufgedeckt worden von diesen Zuständen, die es an diesem Paketpostamt schon seit vielen Jahren gab. So ist es auch dem Betriebsassistent **Marmulla**

(Zubeil. Abgeordneter.)
ergangen. Er hat Beschwerde geführt, daß seit Monaten der Sekretär Franz Lange es auf dem Amte zu seiner Lebensaufgabe gemacht habe, die jeweilige Regierung systematisch zu verhöhnen und zu beschimpfen durch Ausdrücke wie „rote Brut", „Judenpack", „Futterkrippenjäger",

(hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

„Erzberger, dem Erzhalunken und Gauner ist schon recht geschehen". Beim Tode unserer Kollegin Zietz rief er laut in das Amtszimmer: Die Kanaille hätte schon längst gehängt werden müssen, wie er sich zu seinem Kollegen

(hört! hört! und Pfuirufe bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

Sekretär Scheer ausdrückte, um den sozialistischen Marmulla zu reizen. Als ihn sein Untergebener ersuchte, von derartigen Beschimpfungen abzusehen und dagegen protestierte, da stellte er die Provokationen nicht ein, die Schimpfereien wurden im Gegenteil immer ärger und toller. Marmulla wandte sich an die Amtsleitung mit der Bitte, Herrn Lange anzuweisen, das **Politisieren** im Dienste in dieser verletzenden Form zu unterlassen. Von Amts wegen wurde dem Beschwerdeführer durch den Postdirektor Lüdtke der Bescheid, daß das Amt unter Politisieren das Werben für eine Partei verstehe. Da Lange nicht für eine Partei geworben habe, liege in dieser Beziehung deshalb kein politisches Vergehen vor.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Er konnte also ruhig weiter schimpfen und die Regierung bis aufs äußerste verunglimpfen. Am 10. Oktober erschien Lange mit Scheer wieder im Kassenraum und machte einen derartigen Lärm, daß es den Beamten unmöglich war, die Geschäfte überhaupt weiterzuführen. Herr Lange wurde durch den Betriebsrat Marmulla aufgefordert, den Raum zu verlassen. Da der dienstälteste Sekretär nicht für Ruhe sorgte, wurde Herr Lange von Marmulla durch die Tür hinausgeschoben. Nach einem halben Jahr, am 8. Mai, wurde dem Betriebsassistenten Marmulla durch Verfügung der Oberpostdirektion vom 4. März 1922 eröffnet, für sein Verhalten, einen Vorgesetzten aus dem Dienstraum gedrängt zu haben, werde eine Strafe von 25 Mark festgesetzt. Die Begründung enthielt unwahre, unzutreffende Motive. Unterzeichnet war die Verfügung von Warncke, Geheimer Rat. Die Mitwirkung des Beamtenausschusses wurde abgelehnt.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten).

Als sich Marmulla an die Amtsleitung wandte wegen Aushang eines Plakats folgenden Inhalts: „Die dienstfreien Kollegen werden aufgefordert, sich an den Demonstrationen nach Erzbergers Tode zu beteiligen", wurde dieses Plakat durch den Vorgesetzten herabgerissen und durfte nicht weiter ausgehängt werden.

Herr Minister, ich habe vorhin schon gesagt, Sie werden sich erinnern, daß das Paketpostamt uns schon in früheren Jahren Jahr für Jahr in ausreichendem Maße beschäftigt hat. Auch jetzt in der Revolution ist aber die Schweinewirtschaft dort genau so geblieben, wie sie vor dem Kriege war. Wenn Sie glauben, in dieser Beziehung so weiter wirtschaften zu können, dann brauchen Sie sich nicht zu wundern, wenn eines schönen Tages Ihr Amt einmal zusammenbricht, daß die Beamtenschaft innen und außen Ihnen einmal zeigt, daß auch sie noch Ehrgefühl im Leibe hat, wenn es anderen Leuten verloren gegangen ist. **Gemaßregelt** wurden mit Hoffmann zusammen bei allen diesen Vorgängen **Ausschußmitglieder.** In Postamt 36 wurde der Schaffner Beier nach Postamt 17 versetzt, der Postbote Greifer nach Amt 19, der Schaffner Grüne nach Amt 59, und so geht es weiter. Dabei haben diese Beamten nur von ihrem Rechte Gebrauch gemacht, das ihnen die Verfassung gewährleistet, weshalb niemand das Recht besitzt, (C) sie zu maßregeln.

Nun soll ja bei allen Reichsbehörden **abgebaut** werden, vor allen Dingen in der **Beamtenschaft.** Überall wurde darauf hingewiesen, daß der Personalbestand zu hoch sei. Daraus entstand die berechtigte Bestimmung, vorläufig nur noch jede zweite Stelle neu zu besetzen. Dieser Grundsatz hat aber dazu geführt, nichtbeamtete Hilfskräfte, Männer wie Frauen, in großem Umfange zu entlassen, trotzdem sie dort jahrelang ihre Beschäftigung zur Zufriedenheit ausgeführt haben. Daß das zu ungeheuer großen Härten führt, ist selbstverständlich. Deshalb muß dazu übergegangen werden, alle **Neueinstellungen** vorläufig zu unterlassen. Der Reichstag hat am 17. Dezember vorigen Jahres einen erfreulichen Anfang damit gemacht und die Reichsregierung ersucht, von Neueinstellungen von Supernumeraren und Beamtenanwärtern vorläufig Abstand zu nehmen. Anwartschaften dürfen jetzt nicht mit Übernahme in das Beamtenverhältnis verbunden werden, da sonst wieder neue Beamtenstellen geschaffen werden müssen, was keinen Abbau, sondern eine Zunahme des Beamtenkörpers bedeuten würde. Dadurch werden auch die ergrauten Angestellten durch jugendliche ersetzt.

Die Unterbindung der Schaffung neuer Beamtenstellen wird dringend notwendig sein. Es kommt die Zeit, meine Damen und Herren, wo ein Teil der Behörden nicht mehr die Aufgaben zu erfüllen hat, die ihnen heute obliegen, und ein großer Teil der Beamten überflüssig werden wird. Leider ist im Haushaltsplan bei keiner Behörde darauf Rücksicht genommen worden. Allein die Reichspost erfordert nach unserem Etat 21 508 neue Stellen. Die neue Gebührenordnung, die am 1. Juli in Kraft treten wird, wird den Verkehr nicht steigern, sondern nach unserer Überzeugung herabdrücken.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.) (D)

Noch fehlt uns der Nachweis vom Monat März. Wir haben nur einen Nachweis von den Monaten Januar und Februar. Schon in diesen beiden Monaten ist kein Aufstieg, sondern nach unserer Überzeugung ein Abstieg zu verzeichnen. Es muß damit gerechnet werden, daß wiederum vor allem die Schultern der Angestellten und der angestellten Hilfskräfte und Arbeiter alles werden tragen müssen. Grundsatz müßte doch sein, den Personalbestand den tatsächlichen Bedürfnissen des Verkehrs anzupassen. Um so unverständlicher, als die Post vor kurzer Zeit allein 909 überzählige Beamte des mittleren Dienstes an die Reichsfinanzverwaltung abgeschoben hat. Da hat sie zu viel, und jetzt mit einmal hat sie Tausende zu wenig und beabsichtigt, Tausende von Neueinstellungen vorzunehmen.

Die Verrichtung der zurzeit notwendigen Geschäfte kann durch **Angestellte auf Privatdienstvertrag** erfolgen, bis die Zeit kommt, daß es überhaupt einmal denkbar und möglich ist, zu übersehen, wie sich die Zukunft gestalten wird. Die auf Privatdienstvertrag Angestellten — das wird auch von dem Herrn Minister nicht bestritten werden können — haben in den Jahren, in denen sie notwendig gebraucht wurden, ihre Pflicht voll und ganz getan und damit auch der Gesamtheit in den schwierigsten Situationen einen ungeheuren Dienst erwiesen. Wenn im Gebiete der Reichspostverwaltung infolge Rückgangs des Verkehrs Personal entlassen werden muß, dann sind zuerst die verheirateten Beamtinnen, deren Männer selbst Beamte sind oder deren Männer sonst einen Beruf haben, zu entlassen. Bei dem Telegraphen- und Scheckamt sind ungefähr zehn Prozent Ehefrauen, deren Männer in irgendeinem Berufe stehen, beschäftigt. Die auf Dienstvertrag angestellten Helferinnen und Helfer auf dem Gebiete der Reichspostverwaltung

(**Zubeil**, Abgeordneter.)

(A) sollen bei dem bevorstehenden Abbau zuerst zur Entlassung kommen, wenn die Verordnung über die Freimachung von Arbeitsstellen vom 25. 11. 1920 auch auf die Beamtinnen ausgedehnt wird. Es muß von jeder im Privatdienstvertrag beschäftigten Helferin als eine große Härte angesehen werden, wenn sie entlassen wird und Beamtinnen, deren Ehemänner einen ausreichenden Erwerb haben, einfach verschont werden.

Bei ferner notwendigen **Entlassungen** muß unbedingt gefordert werden, daß die im letzten Jahr eingestellten Helferinnen mit Anwartschaft vor den früher eingestellten Helferinnen ohne Anwartschaft entlassen werden, soweit sie wirtschaftlich stärker sind als die letzteren. Bei den **Postscheck- und Fernsprechämtern** sind seit dem 1.3. 1921 wieder **Helferinnen mit Anwartschaft** vereidigt und eingestellt worden, die ungefähr in einem Alter von 16 bis 20 Jahren stehen, während die männlichen und weiblichen Hilfskräfte, die auf Dienstvertrag seit Jahren bei der Post tätig sind, zur Entlassung kommen sollen. Beispielsweise beim Postscheckamt sind seit dem 1. 3. 1921 wieder 500 Bewerberinnen mit Anwartschaft neu eingestellt worden. Dagegen werden Helferinnen, die treu und brav ihre Pflicht erfüllt haben, ohne weiteres auf die Straße gesetzt, obschon sie ein vorgeschrittenes Alter haben und eine Familie ernähren. Dafür stellt man 16- bis 20jährige junge Mädchen ein, die zum größten Teil von ihren Eltern noch ernährt werden können. Schon am 15. und 31. Oktober hatte das Ministerium die Entlassung einer großen Zahl von Hilfskräften wieder neu angeordnet. Aber die Angestelltenvertretungen, die diese Verfügung stark bekämpften, haben erreicht, daß vorläufig diese Entlassungen zurückgestellt wurden. Auf wie lange sie zurückgestellt sind, kann man nicht sagen. Es mußte daher gefordert werden, daß die Beamtenanwärter und -anwärterinnen sowie die Helferinnen mit Anwart-
(B) schaft und die Bewerberinnen unter Berücksichtigung der sozialen Verhältnisse ebenso zur Entlassung kommen wie die auf Privatdienstvertrag beschäftigten Beamtinnen und Beamten.

Die **Schaffung neuer Beamtenstellen** im Gebiete der Reichspostverwaltung hat unbedingt vorläufig zu unterbleiben. Aus der Verfügung des Ministers vom 5. Februar ist zu ersehen, daß der Minister beabsichtigt, noch im laufenden Etatsjahr weitere planmäßige Beamtenstellen zu schaffen. Hier muß der Reichstag ein Wort mitreden, damit das vorläufig unter allen Umständen unterbleibt, bis klar zu übersehen ist, wie sich die Dinge weiter in Deutschland entwickeln werden. Das ist unserer Überzeugung nach die Hauptsache.

Nun einige Worte über die **Postagenten**. Bis jetzt sind die Postagenten in all ihren Forderungen im Vergleich mit der übrigen Beamtenschaft nicht nur bei der Post, sondern auch in anderen Behörden, erheblich zurückgeblieben. Sie erhielten eine Besoldungsaufbesserung am 1. April 1920, nachdem die Teuerung so gestiegen war, daß nichts anderes mehr übrig blieb, als jetzt endlich auch an sie zu denken. Ein voll beschäftigter Postagent in Gruppe I ohne jeden weiteren Nebenverdienst erhielt 1000, höchstens 1200 Mark. Dafür hatte er Heizung, Beleuchtung, Reinigung und sonstige Unkosten für das Postlokal zu bestreiten.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ferner mußte er Schnüre, Schreibpapier, Tinte usw. dann die Einrichtungsgegenstände wie Tische und Stühle liefern. Nach Abzug dieser Unkosten verblieben ihm monatlich ungefähr 800 Mark.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Die monatliche Kinderzulage war dabei mit inbegriffen. Vor kurzer Zeit erhielten die vollbeschäftigten Agenten eine Ortsklassenzulage in Höhe von 210 bis 250 Mark, also im Monat ganze 10 Mark Ortsklassenzulage und nicht wie die Beamten 2- bis 3000 Mark. Ebenso steht es mit den Kinderzulagen. Ein Beamter erhielt in Ortsklasse D 300 Mark, ein vollbeschäftigter Agent in Gruppe I 40 Mark. Man sollte meinen, daß die Lebensmittel für ein Kind in beiden Fällen gleichmäßig teuer sind, sowohl für ein Kind eines Postagenten als für ein Kind eines Beamten. Beide haben doch den gleichen Hunger, beiden soll doch im wahren Sinne des Wortes der kleine Magen gefüllt werden. Seit dem 1. Dezember verhandelt die Postgewerkschaft mit dem Reichspostminister über die trostlose Lage der Agenten. Bis heute aber, wie mir mitgeteilt ist, ohne Erfolg.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Eine Altersversorgung für die vollbeschäftigten Postagenten ist bis heute noch nicht geschaffen. Wenn der Agent 40 Jahre im Dienste steht, dann bekommt er jährlich 2400 Mark, aber nur, wenn die Hilfsbedürftigkeit festgestellt ist. Wenn der Agent stirbt, kann die Witwe betteln gehen; für sie hat bis heute das Reichspostministerium noch nichts übrig.

Nun wird eingewendet, daß Postagenten gewöhnlich noch eine **Nebenbeschäftigung** hätten; ihr Hauptberuf sei nicht Postagent. Sehr richtig, Herr Minister! Es ist uns auch bekannt, daß es Postagenturen gibt, kleine Postagenturen, wo Gastwirte, Lehrer, Holzhändler, Landwirte den Dienst neben ihrer eigentlichen Tätigkeit ausüben. Aber, Herr Minister, Ihnen ist doch ebenso bekannt, daß wir in allen Provinzen Deutschlands auf allen entfernteren Dörfern sehr viel große Postagenturen haben, wo unbedingt eine Vollkraft nötig ist, um dieses Amt zu versehen. Um diese Postagenten handelt es sich doch in erster Linie, die man sicherstellen muß. Wenn man die ganze Arbeitskraft der Postagenten in Anspruch nimmt, so müssen sie wenigstens so viel erhalten, daß sie mit ihren Familien anständig leben können. Was wurden nach Kriegsausbruch im Reichstag Jahr für Jahr für schöne Reden gehalten, was wurde den im Kriege draußen Stehenden, die täglich ihre gesunden Gliedmaßen opferten, nie wußten, ob sie noch einmal zurückkehrten, alles versprochen! Man werde, wenn sie kriegsbeschädigt zurückkehrten, für sie auf alle Fälle Sorge tragen. Wie ist aber die Sorge für unsere Kriegsbeschädigten zur Auswirkung gekommen? Warum muß der Gastwirt, der kleine Landwirt, der Lehrer, die alle ihr Einkommen haben, auch noch diese kleinen Postagenturen führen. Haben wir nicht Kriegsbeschädigte, die imstande wären, ein solches Amt mit Leichtigkeit zu versehen? Ja, dann heißt es: es meldet sich niemand. Aber warum meldet sich niemand? Weil die Bezahlung noch elender ist, als bei der angeblich vollbeschäftigten Postagenten. Unter diesen Umständen werden wir allerdings kaum **Kriegsbeschädigte in Postagenturen unterbringen.** Es ist eben alles vergessen worden, was einst in so schönen Worten hier im Reichstag versprochen worden ist. Ich möchte den Herrn Minister fragen, ob in den letzten Wochen diesen trostlosen Verhältnissen abgeholfen worden ist, ob die Postagenten eine Aufbesserung ihres Einkommens erhalten, und ob sie wenn sie alt und siech werden, mit ihren Frauen etwas beruhigter in die Zukunft blicken können, als sie es heute zu tun vermögen.

So könnte ich noch sehr lange hier reden und Ihnen eine Menge Material vorlegen. Gerade aus **Ostpreußen** aus Insterburg und aus Tilsit habe ich ein ausgezeichnetes **Material für die Beamtenwirtschaft** der hohen gegenüber den niederen Beamten. Da liest man — und das wird mit Namensunterschrift zugeschickt —, wie von fast allen Postvorstehern weibliches Personal entlassen wird, während ihre Töchter und die mit ihren Töchtern und ihrer Familie befreundeten Töchter vorgezogen werden und als

(**Zubeil**, Abgeordneter.)

Beamtenbewerberinnen in eine Bewerberliste eingetragen werden. Alle übrigen Schichten der Bevölkerung und deren Töchter, die es notwendig hätten, werden selbstverständlich zurückgesetzt.

Aber ein Schildbürgerstückchen möchte ich doch noch vorbringen. Auch bei der Telegraphenverwaltung haben wir immer neue Stellen und neue Titel. Da haben wir Bautruppführer, Leitungsaufseher, Oberbauführer usw. Ein **Landbesitzer im Bezirk Insterburg** beantragte einen **Telephonanschluß** und, um nicht lange warten zu müssen, erbietet er sich, die Stangen und das nötige Material mit seinem eigenen Gespann unentgeltlich heranzuholen. Als der Anschluß fertiggestellt ist, kommt nach einigen Tagen der Oberbauführer und legt dem Besitzer 320 Mark für vier Fuhren hin, die für die Heranholung der Stangen und des Materials für den Telephonanschluß gefahren sind. Als der Oberbauführer vom Truppführer darauf aufmerksam gemacht wird, daß die vier Fuhren gratis von dem Herrn gefahren sind, der den Telephonanschluß erhalten hat, erklärt der Oberbauführer: das geht nicht an, das verstößt gegen die Vorschriften.

(Heiterkeit.)

Der Besitzer hat also erstens sehr schleunig einen Telephonanschluß bekommen, bekommt dafür noch 320 Mark extra und lacht sich ins Fäustchen. Wie es doch wirklich sparsam bei unserer Postbehörde zugeht.

Aber so ist es draußen noch vielfach. Man sagt auch in der dortigen Gegend: nicht nur im Kriege war die Butter das beste Schmiermittel, sondern sie ist es auch heute noch bei der Reichspostverwaltung, weil ihre Beamten ihre Tätigkeit weit im Lande draußen erfüllen.

Dann eine letzte Bitte, obgleich mir im Postbeirat gesagt worden ist, daß sie nicht zu erfüllen sei. Sie betrifft den **Postbezug der Zeitungen.** Es vergeht ja fast kein Monat, meine Damen und Herren, wo nicht nur Papier, sondern alles, was zur Herstellung einer Zeitung notwendig ist, kolossal im Preise steigt. So geht es nicht nur den Zeitungen der U.S.P., sondern auch der bürgerlichen Presse. Kürzlich wurde ja auch in der Presse mitgeteilt, daß schon Hunderte von kleinen und mittleren Provinzzeitungen ihr Erscheinen einstellen mußten, weil sie nicht mehr in der Lage waren, die ungeheure Verteuerung auf sich zu nehmen, weil sie die Bezugspreise nicht mehr so erhöhen konnten. Nun besteht ein Erlaß, in dem es heißt:

> Diese Änderungen müssen spätestens bis zum vierten des dritten Monats im Quartal geschehen sein.

Eines unserer Parteiblätter, die „Düsseldorfer Volkszeitung", war gezwungen, zum 1. April ihr Abonnement zu erhöhen. Am 15. März begab sich der Verleger zu dem dortigen Postzeitungsamt und machte davon Mitteilung. Da wurde ihm die Antwort erteilt, die ich eben verlesen habe, daß das eine Unmöglichkeit sei. Der Verlag ist also drei Monate lang nicht imstande, die Erhöhung der Kosten auf die Postbezieher abzuwälzen. Nur die städtischen Bezieher können getroffen werden. Das macht pro Abonnement monatlich 5 Mark aus, also eine schwere Belastung der Presse zugunsten der Postbezieher. Meine Freunde, die auch mit der Presse zu tun haben, stehen auf dem Standpunkte, daß eine 14 Tage vor der Erhöhung an das Postzeitungsamt des Ortes gerichtete Mitteilung genügen müsse, um eine Umstellung vorzunehmen. Die Post sagt, das sei nicht möglich. Wenn also zum 1. Juli das Abonnement erhöht werden muß, dann muß das schon bis zum 4. Juni angemeldet werden. Hier muß Wandel geschaffen werden. Wir haben einen diesbezüglichen Antrag gestellt, der Ihnen wohl schon vorliegt oder in kürzester Zeit vorgelegt werden wird. Bei der großen Zahl von Beamten, die heute im Überfluß bei der Post beschäftigt sind, muß es möglich sein, die Bezugspreise allmonatlich zu ändern. Die Verläge müssen ja diese Erhöhungen unter Zwangsverhältnissen durchführen. Ich bitte also, diesen Antrag, der bald zur Abstimmung kommen wird, anzunehmen. Alle Parteien leiden unter diesem Zustande und müssen ein Interesse daran haben, daß diesem Antrage schnell zur Annahme verholfen wird. (C)

(Beifall bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Das Wort hat der Herr Abgeordnete Morath.

Morath, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Der erste Redner zum Postetat, der Kollege Taubadel, hat mit einem etwas elegischen Unterton der früheren Beratungen des Postetats gedacht, und ich kann ihm auch als jüngerer Parlamentarier das nachfühlen. Damals konnten die Redner an dieser Stelle sich der steigenden Überschüsse freuen, konnten der Verwaltung Lob für die Vervollkommnung und Verbilligung des Betriebs und der Verwaltung zollen und hatten nur die **falsche Personalpolitik der Verwaltung** zu kritisieren.

In diesem letzten Punkte ist leider alles beim alten geblieben. In allen anderen Punkten hat sich mancherlei doch wesentlich verschlechtert. Ich werde selbstverständlich für diese Personalpolitik, deren Schäden sich mehr und mehr zeigen, und die die Ursachen für so manches Versagen der Post in unserer Zeit sind, nicht den Herrn Minister allein verantwortlich machen. Man wird sagen können: die Sünden der Staatssekretäre rächen sich an den Ministern bis ins dritte und vierte Glied. Ich will aber im übrigen bei dieser traditionellen Dreiteilung bleiben und zum Etat, zur Verwaltung und über die Personalverhältnisse sprechen.

Der uns vorliegende **Etat** schließt bekanntlich **ohne einen Fehlbetrag** ab. Es wird wohl niemanden in diesem Hause oder außerhalb des Hauses geben, der nicht der festen Überzeugung wäre, daß das Bild sich heute schon geändert hat, und daß es sich bei dem nächsten Nachtragsetat weiter sehr wesentlich ändern wird. Im Reichsfinanzministerium ist man der Meinung, daß die **Betriebsverwaltungen,** wie auch die Anforderungen, die im Laufe des Jahres an sie herantreten werden, sein mögen, sich selbst erhalten, ihren Etat balancieren müssen. Wenn man das immer wieder so aprioristisch ausspricht, dann muß ich bekennen, daß ich darüber ketzerischer denke. Ich mache der Verwaltung keinen Vorwurf daraus, daß der Etat nicht ohne Fehlbetrag abschließt. Er kann gar nicht ohne solchen Fehlbetrag abschließen. Die Einnahmen können der rasend fortschreitenden Geldentwertung nicht folgen. Man sagt freilich, kaufmännische Unternehmungen müssen es auch können; man ist immer bereit, die Verwaltung hier mit kaufmännischen Unternehmungen zu vergleichen. Auch das ist meines Erachtens falsch. Man vergißt dabei, daß die Postverwaltung ein sehr großes wirtschaftliches, aber kein rein kaufmännisches Unternehmen ist. Ich freue mich, daß diese Ansicht mehr und mehr auch im Verkehrsbeirat, also bei den Männern Eingang gefunden hat, die als Vertreter aller Zweige der Wirtschaft doch dazu berufen sind, die Politik der Verwaltung mit zu beeinflussen. Ich freue mich, daß man da namentlich bei der letzten Beratung der Ansicht Ausdruck gegeben hat, man müsse die Aufgaben der Verwaltung, die durch Gebühreneinnahmen sich selbst erhalten müssen, von denjenigen Aufgaben, für die die Verwaltung keinen Ausgleich in den Gebührenerhöhungen finden kann und darf, zu trennen wissen. Das sind staatspolitische, kulturelle und wirtschaftspolitische Aufgaben, namentlich aber Aufwendungen, die Kriegsfolgen sind oder als Erwerbslosenfürsorge angesehen werden müssen. (D)

(**Morath**, Abgeordneter.)

(A) Ich mache der Verwaltung auch keinen Vorwurf daraus, daß sie nicht rechtzeitig und nicht oft genug bemüht war, durch Portoerhöhungen den Ausgleich wieder herzustellen. Ich folge in der Beziehung ganz dem, was ein Mann von dem wissenschaftlichen Rufe eines Geheimrats **von der Leyen** sagt, der zwar in bezug auf die Eisenbahnverwaltung, aber doch auch ganz anwendbar für die Postverwaltung in dem letzten Heft des „Bankarchiv" ausspricht, daß die **Ursache der Verlustwirtschaft unserer Betriebsverwaltungen** doch nicht in einer zu späten Erhöhung der Tarife gefunden werden könne. Er fährt fort, daß es nicht richtig gewesen wäre, die Tarife schon während des Krieges zu erhöhen. Das wäre sogar seines Erachtens ein grober Fehler gewesen. Bei der Abschnürung des gesamten Auslandsverkehrs durch die Blockade war es im Gegenteil die richtige Politik, den Verkehr durch Heraufsetzung der Tarife nicht noch mehr zu schädigen und die finanzielle Seite zurücktreten zu lassen. Wenn das so ist — und es ist nach meiner Ansicht so —, dann darf man die Verwaltung nicht tadeln, die unter den Verhältnissen, deren sie nicht Meister werden konnte, leidend, Fehlbeträge in ihrem Etat aufzuweisen hat. Es ist deshalb gerecht, wenn man diese Aufwendungen nicht im Etat der Post- und Telegraphenverwaltung, sondern beim Etat der allgemeinen Finanzverwaltung erscheinen läßt. Das erst würde ein richtiges Bild geben.

Nun zu den **Einnahmen** im einzelnen. Die bedeutendste Rolle für die Oeffentlichkeit spielen hier die **Gebührenerhöhungen.** Die Verwaltung hat selbst, zeitweise wenigstens, auf dem Standpunkt gestanden, daß jede Erhöhung des Ausgabenetats durch eine Gebührenerhöhung wieder wettzumachen sei. Sie hat offenbar sehr bald erkannt, daß das seine Grenzen habe, und hat gerade gegenwärtig selbst vorgeschlagen, das Porto für Ortsbriefe
(B) wieder etwas herabzusetzen. Ich glaube freilich, daß es damit nicht genug sein darf. Ich glaube, daß auch die Schäden, die sich beim Paketverkehr in der Nahzone gezeigt haben und bald in der Fernzone zeigen werden, zu Aenderungen in der Gebührenpolitik führen müssen. Bei allen diesen Gebührenerhöhungen darf man nicht vergessen, daß letzten Endes der Rückgang des Verkehrs alle Gebührenerhöhungen verschlucken wird.

Ich wäre dankbar, wenn man bei den unausbleiblich kommenden Gebührenerhöhungen doch wieder auf den aus den Kreisen des Handels geäußerten Wunsch zurückkäme, bei dem **Pakettarif** nicht von 5 auf 10 und von 10 auf 15 Kilo usw. zu staffeln, sondern von 5 auf 6, 7 und 8 usw. Es ist klar, daß der kleine Mann, der zu Hause keine Wage hat und der sein Paket nicht genau auf 5 Kilo abwiegen kann, von der jetzigen Praxis mehr noch als Handel und Industrie Nachteile hat.

(Zustimmung.)

Ich wäre auch dankbar, wenn man einmal bei dieser Gelegenheit einer sehr wesentlichen Betriebsvereinfachung nähertreten wollte, wenn man nämlich aus dem Wust der Bestimmungen für Drucksachen, für Warenproben, für Gemischtsendungen und dergleichen herausträte und nur noch Unterschiede zwischen offenen und geschlossenen Briefsendungen machte.

Vor allem wäre dankbar zu begrüßen, wenn man bei den kommenden Tarifen besonders auch die **Zeitungen** schonte. Ich weiß sehr wohl, daß die Post bei den jetzigen Gebühren nur einen Teil dessen wieder erhält, was sie für die Zeitungen aufwendet. Aber da gerade zeigt sich, daß man die Post nicht als ein rein kaufmännisches Unternehmen betrachten soll. Freilich, ein privatwirtschaftlicher Betrieb ist nicht in der Lage, solchen Forderungen Rechnung zu tragen, aber eine staatliche Verwaltung hat ohne Rücksicht auf Gewinn Aufgaben staatspolitischer und kultureller Natur zu erfüllen. Wenn wir kürzlich aus dem Munde des Herrn Präsidenten gehört haben, wie groß die Notlage namentlich der kleinen Presse und der Presse der charitativen und anderer gemeinnütziger Vereine ist, dann müssen wir uns fragen, ob wir nicht all das zu tun haben, was bei der Post getan werden kann, um die Notlage der Presse wenigstens einigermaßen zu mildern. Dagegen glaube ich, daß man bisher vielleicht etwas zu zaghaft bei der Festsetzung der Gebühren für den Postscheckverkehr gewesen ist. Wenn dieser Verkehr mit seinen Gebühren immer nur noch hinter den Bankgebühren zurückbleibt, dann wird ein Zurückgehen kaum zu befürchten sein. Hier könnte, glaube ich, die Verwaltung noch mancherlei herausholen.

Ich freue mich auch, daß die für unsere Augen nicht immer ganz angenehme **Postreklame** zu so außerordentlich guten finanziellen Ergebnissen geführt hat, und bin vor allen Dingen froh über die Angaben im Etat über das **Anwachsen des Postkraftwagenverkehrs.** Da hat die Verwaltung zäh und zielbewußt im Kampfe gegen recht mächtige Konkurrenten sich durchzusetzen verstanden und für Verkehrszwecke wahrhaft Großes geleistet.

Was die **Ausgaben** anlangt, so waren wir zu unserem Bedauern gezwungen, **Streichungen an Beamtenstellen** vorzunehmen. Es ist das wohl keiner Fraktion leicht geworden. Wir haben aber gerade mit Rücksicht auf die sehr schlechten Beförderungsverhältnisse bei der Post diese besonders geschont, haben nicht wie bei anderen Verwaltungen Stellen bis zu einem bestimmten Zeitpunkt wegfallen lassen, sondern wollen sie nur künftig wegfallen lassen und sind mit unseren Streichungen zum Teil noch hinter dem zurückgeblieben, was die Verwaltung selbst, allerdings unter dem Druck des Reichstags, noch als erträglich bezeichnet hat. Dagegen haben wir — und dessen freue ich mich — bei dem Titel 27 „Hilfsleistungen für nichtbeamtete Hilfskräfte" sehr kräftige Abstriche gemacht. Herr Taubadel hat das getadelt, er hat gesagt, daß das den Verabredungen im Unterausschuß widersprochen habe. Ich darf den geschätzten Kollegen berichtigen. Im Unterausschuß ist darüber gar keine Vereinbarung getroffen worden, und daß wir im übrigen in bezug auf die Weiterbeschäftigung dieser nicht beamteten Hilfsgruppen anderer Meinung sind als die Parteien auf der linken Seite des Hauses, bedarf ja keiner Begründung.

Man übertreibt aber, wenn man, wie Herr Taubadel, zweifellos auf Grund der Mitteilungen, die der Herr Kollege Bender im Hauptausschuß machte, von **70 000 entlassenen Helfern** spricht. Ich glaube, daß die Zahl viel zu hoch gegriffen ist. Der Herr Minister hat selbst im Ausschuß von 28- bis 30 000 Entlassungen gesprochen, die bisher vorgekommen sind. Im letzten Jahre sollen es etwa 20 000 nach den Mitteilungen, die uns das Ministerium selbst gegeben hat, sein. Wahrscheinlich denkt der Herr Kollege Bender, wenn er von 70 000 spricht, nicht nur an alle diejenigen, die, um in seiner Ausdrucksweise zu sprechen, auf die Straße gesetzt, sondern auch an alle diejenigen, die in das Beamtenverhältnis überführt worden sind. Man soll aber doch nicht als Vertreter der stärksten Regierungspartei an dieser Stelle die Sparsamkeit bis aufs äußerste predigen und dann da, wo man sie ausüben kann, nämlich bei der Entlassung überzähliger Helfer, wieder vor Maßnahmen zurückschrecken, vor denen doch kein Privatbetrieb im Interesse einer gesunden Finanzgestaltung zurückschrecken dürfte. Ich verstehe deshalb nicht, warum das Gezeter in einer gewissen Presse, zum Beispiel im „Freien Beamten", angeht, warum man jeder Einschränkung des Sonntagsdienstes widerstrebt, weil sonst die Posthelfer auf die Straße gesetzt würden. Ich glaube, wir hätten alle Ursache, nach Vereinfachungen

(**Morath**, Abgeordneter.)

zu streben, auch wenn und gerade wenn damit Personalersparnisse gemacht werden können.

Im übrigen braucht man selbstverständlich das Wort **Vereinfachung und Verbilligung** nicht gerade immer mit Verkehrsverschlechterung zu übersetzen. Ich bin neugierig, ob die von diesem Hause gewählte **Vereinfachungskommission**, von der von einem meiner Vorredner eine Denkschrift gefordert wurde, gutes Material für die Verbilligung der Postverwaltung beibringen wird. Ich darf mir erlauben, skeptischer zu sein, wenn ich auch den Arbeiten dieser Kommission meine besten Wünsche mitgebe. Man ist ja heute viel zu oft der Meinung, daß das ganze Weh und Ach der Zeit sich durch Kommissionen und Denkschriften heilen lasse. Ich glaube, daß es vielmehr Aufgabe der Verwaltung und ihrer erfahrenen Beamten wäre, rücksichtslos überall da durchzugreifen, wo Ersparnisse nötig sind, und ich kann mir nicht vorstellen, daß Mitglieder der Kommission, die im Lande herumreisen und bald hier, bald da ein Postamt und eine Oberpostdirektion besuchen, in der Lage sein sollten, sich bei diesen kurzen Besuchen bereits eine zutreffende Ansicht über die Vereinfachungen und Verbilligungen im Betriebe zu verschaffen. Aber ich will mich gern belehren lassen, will mich freuen, wenn ich mich als schlechter Prophet erweise. Aber das eine allerdings möchte ich nicht wiederholt sehen. Ich muß es hier betonen, weil mein letzter Herr Vorredner der entgegengesetzten Meinung Ausdruck gab. Ich möchte nicht, daß die Mitglieder dieser Vereinfachungskommission oder auch andere Reichstagsmitglieder auf den Ämtern erscheinen, um den Dienstantritt der Beamten zu kontrollieren. Eine Verwaltung, die das duldet, würde sich ein recht böses Armutszeugnis ausstellen. Dazu sind meines Erachtens die Reichstagsmitglieder nicht da.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Vielleicht kann diese Vereinfachungskommission eine andere Arbeit leisten, die von Herrn Kollegen Taubadel und jetzt von Herrn Zubeil gefordert worden und auch Gegenstand einer Entschließung ist, die uns eben, als ich hier zu diesem Pult ging, überreicht wurde. Vielleicht kann diese Kommission die hohe Aufgabe erfüllen, die Republik vor dem Zusammenbruch zu retten, den offenbar manche ängstlichen Gemüter darin sehen, daß noch hier und da, wie es in der Entschließung heißt, **Bilder und Büsten des früheren Kaisers in den Diensträumen** seien oder daß das Wort „kaiserlich" noch auf Vordrucken erscheine. Ich muß gestehen, daß ich weniger ängstlich bin, und ich begreife nicht, wie gerade diejenigen, die sich rühmen, daß die Republik nun so fest — wie sagt man doch — verankert sei, Furcht haben, sie könnte dadurch gefährdet werden, daß man um der Sparsamkeit willen die alten Vordrucke mit dem durchstrichenen Worte „kaiserlich" noch verbraucht.

(Zuruf von den Sozialdemokraten.)

— Ich glaube, Frau Kollegin, daß man immerhin milder ist als Ihre Parteifreunde in Berlin, die auf ihrem letzten Parteitag in Görlitz den Antrag stellten, daß Beamte, die noch weiterhin solche Vordrucke gebrauchen, ohne die betreffenden Worte zu streichen, fristlos entlassen werden sollen.

(Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich habe eine höhere Auffassung von den Beamtenrechten und von dem Schutz des Gesetzes in der Republik als Ihre Berliner Parteifreunde. Im übrigen glaube ich wirklich, Sie sollten sich nicht so sehr vor den Beamten fürchten, die auch nach dem 9. November ihren alten Überzeugungen treu geblieben sind. Glauben Sie mir: Untreue gegen seine alten Überzeugungen ist noch lange ein Beweis für Charakterstärke und hohe Pflichtauffassung.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei. — Zurufe links.)

Glauben Sie mir! Nicht diejenigen sind die besten, die (C)
bis zum 9. November noch königstreu bis zum Knopfloch waren und am 10. November als Republikaner aufwachten!

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Was hat das mit der Sparsamkeit zu tun?)

— Sparsamkeit —

(Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

— Verzeihen Sie, Herr Kollege, ich habe Sie nicht verstanden.

(Erneuter Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

— Ja, wenn Sie mir sagen, Sie durften nicht Republikaner sein, so haben Sie recht. Bloß habe ich immer von Ihnen gehört, daß Sie ethisch soviel höher ständen als die Machthaber der verruchten alten Zeit, und jetzt wollen Sie diejenigen, die nicht genug Republikaner sind, ebenso behandeln, wie früher diejenigen behandelt worden sind, die zu sehr Republikaner waren. Das scheint mir nicht konsequent zu sein.

(Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

— Ich weiß es doch auch, und ich kenne so manchen Beamten, der noch bei der letzten Kaisersgeburtstagsfeier die Festrede gehalten hat,

(Zuruf von der Deutschen Volkspartei)

der damals die Muse zu Kaisergeburtstagsgedichten peinigte, der sich aber später mit dem Abschwören der früheren Zeit nicht genug tun konnte.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Was hat das mit der Sparsamkeit zu tun?)

— Das hat insofern mit der Sparsamkeit zu tun, als ich nicht verstehen kann, daß Sie sich durch solche Entschließungen, wie sie auf Drucksache 4261 vorliegen, bemühen, die Republik vor denjenigen zu retten, die immer noch einmal alte Formulare mit dem Vordruck „kaiserlich" (D)
benutzen. Aber streiten wir uns nicht darüber, wir werden uns ja kaum einigen.

Herr Kollege Zubeil hat in diesem Zusammenhang auch mit Entrüstung davon gesprochen, daß die Verwaltung versucht habe, **Beamte** festzustellen, die **kommunistischer Umtriebe** verdächtig sind. Herr Kollege Zubeil ist ein treuer Republikaner, und er müßte eigentlich doch sehr zufrieden damit sein, wenn sich die Verwaltung bemüht, diejenigen Elemente herauszubringen, die Feinde der bestehenden Staatsordnung sind und sie gewaltsam zerstören wollen.

Nun lassen Sie mich etwas auf den **Betrieb und die Verwaltung** eingehen. Ich freue mich der **Denkschrift**, die die Verwaltung auf unseren Antrag im 27. Ausschuß hin uns vorgelegt hat. Die Denkschrift zerfällt in zwei Teile. Ich will dabei Post und Telegraphie trennen. Was über die Post in dieser Denkschrift gesagt worden ist, wird zweifellos starkes Interesse bei jedem Fachmann beanspruchen. Es ist dabei die Offenheit in der Anerkennung bestehender Schäden zu rühmen, zu rühmen ist auch die Tatkraft, mit der man diesen Schäden zu Leibe geht. Aber eine gründliche Form, eine Umorganisation des Postwesens mit dem Ziel größerer Sparsamkeit, reibungsloseren Arbeitens, größerer Verkehrsförderung findet man nicht. Die Verwaltung selbst sagt, es lasse sich nicht leugnen, daß der Geschäftsverkehr im Ministerium noch nicht die nötige Einfachheit und Flüssigkeit habe. Ich füge hinzu: Das stimmt! Wenn die Verwaltung davon spricht, daß ein **Viertel der Referate** mit allen dazu gehörigen Bureaubeamten wegfallen könne, dann freuen wir uns dessen, freuen uns auch, daß Sie den unteren Organen mehr Selbständigkeit geben wollen. Es ist das unbedingt nötig, und es scheint mir das vielleicht ohne lange Wartezeit doch jetzt möglich zu sein. Wer da weiß, wie das Bestreben manches nicht vollbeschäftigten Referenten in erster Linie darauf gerichtet ist, irgendeinen

(**Morath**, Abgeordneter.)

(A) Satz in der Arbeit seines Bureaubeamten umzustellen, wer da weiß, welchen Leidensweg jedes Schriftstück zu durchlaufen hat, bis es vom Eingang in das Ministerium wieder zum Ausgang kommt, der wird zwischen diesen Zeilen der Denkschrift viel zu lesen verstehen.

Die Denkschrift spricht von der **Vermehrung maschineller Einrichtungen.** Da scheint man doch bisher noch viel zu schüchtern vorgegangen zu sein. Ich habe noch in den letzten Tagen von einem Postamt in Berlin mit einem Personal von 350 Köpfen einen längeren Bescheid bekommen, der mit der Hand geschrieben worden ist. Ich habe mich an den Amtsvorsteher mit der Frage gewandt: „Haben Sie keine **Schreibmaschine?**" Er hat mir geantwortet: „Nein". Da war der Kollege Allekotte im Irrtum, wenn er sagte, dafür müssen die Direktoren sorgen. Dieser Direktor hat sich vergeblich bemüht, eine Schreibmaschine zu bekommen. Nun stellen Sie sich einmal vor, welche Personalkosten das verursacht, wenn bei einem mittleren Amt mit 350 Personen jedes Schriftstück, jeder Entwurf, alles, was geschrieben werden muß, mit der Hand geschrieben wird. Ich glaube, auch die hohen Preise der Schreibmaschinen sollten nicht von ihrer Beschaffung abschrecken. Man könnte manchen Beamten durch Schreibmaschinentätigkeit ersetzen.

Was die Denkschrift sonst ausführt, das Bestreben, sich von der Aufsicht des Reichsfinanzministeriums loszulösen, um freier disponieren zu können, freier zu werden bei ihren Beschaffungsarbeiten, findet durchweg unsere Billigung. Aber vor allen Dingen sollte man doch in der Verwaltung, die eine Betriebsverwaltung ist, auch den Betrieb in den Vordergrund stellen. Der Betrieb ist viel zu sehr Magd der Verwaltung geworden, die Verwaltung ist zu sehr Selbstzweck. Das bekennen, glaube ich, alle Männer bis zu den höchsten Stellen in der Verwaltung hinauf. Sie sind nur bisher in ihrem Bestreben, das zu

(B) ändern, nicht von Erfolg gekrönt gewesen. Ich habe mit großem Interesse die jüngste Schrift eines Mannes gelesen, der zweifellos sich schon durch diese Schrift als ein tüchtiger Organisator zeigt, des **Oberpostdirektors Sensfuß,** der den Vorschlag macht, hier mit **kaufmännischem Geist** zu arbeiten und an die Spitze der einzelnen Betriebszweige Generaldirektoren mit diktatorischer Gewalt zu stellen, damit diese von unten herauf, ähnlich wie es in heruntergekommenen privatwirtschaftlichen Unternehmungen geschieht, jede Stelle in ihrem Betriebszweig untersuchen können, was man zur Verbesserung, Verbilligung und Vereinfachung des Betriebs tun kann. Daß solche Männer hier zweifellos viel zu tun fänden, und daß sie besser in der Lage wären, diese Arbeit zu verrichten, als ein Verbilligungsausschuß dieses hohen Hauses, das glaube ich sagen zu können.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

In diesem Zusammenhange spricht die Denkschrift des Ministeriums auch davon, daß man zwar die **kameralistische Buchführung** beibehalten wolle, daß man aber auch im Rahmen der kameralistischen Buchführung eine richtiggehende **Gewinn- und Verlustrechnung** herstellen werde. Da nichts Näheres darüber gesagt wird, weiß ich nicht, was ich mir darunter vorstellen soll. Ich selbst habe immer geglaubt, daß das, was bei der kameralistischen Buchführung an Fehlbeträgen in Erscheinung tritt, keineswegs ein richtiges Bild von den wirklichen Gewinnen und Verlusten geben kann. Ich weiß allerdings nicht, ob gerade in diesem Augenblick schon der Zeitpunkt gekommen ist, unserer Verwaltung und allen Verwaltungen eine kaufmännische Buchführung zu geben. Die Kenner wissen, daß in unserer Zeit auch die kaufmännische Buchführung versagt und versagen muß, daß unsere Volkswirtschaftler vor dem Rätsel, ja vor der Unmöglichkeit stehen, mit dieser Buchführung die Gewinne und Verluste zu errechnen. Die Geldentwertung macht eben gegenwärtig jede Bilanzierung illusorisch.

Nun noch ganz wenige Wünsche! Ich freue mich, hier mit dem Kollegen von der U.S.P. übereinstimmen zu können,

(hört! hört! bei der Deutschen Volkspartei)

wenn ich mich zur Verbesserung des Postdienstes auf dem flachen Lande ebenso wie der Herr Kollege Zubeil für die **Postagenten** einsetze. Ich werde nachher darauf zurückkommen. Daß aber auch hier, bei der Post für die Versorgung des flachen Landes nicht allein privatwirtschaftliche und kaufmännische Gesichtspunkte maßgebend sein dürfen, sondern daß die Verwaltung unter Umständen auch mit Verlust zu arbeiten hat, sollte von allen Seiten und auch von der Postverwaltung anerkannt werden. Wir werden der diesbezüglichen Entschließung aller Fraktionen zustimmen.

Einen weiteren Wunsch, den ich schon im Hauptausschuß ausgesprochen habe, und der sich auf die ungeteilte Dienstzeit bezieht, möchte ich noch einmal zum Ausdruck bringen. Möchte es doch gelingen, überall, wo es möglich ist, die **ungeteilte Dienstzeit** einzuführen! Ich glaube nicht daran, daß die Beamten bei ungeteilter Dienstzeit weniger leisten. Dann müßte beispielsweise im Ministerium, wo wir doch die ungeteilte Dienstzeit haben, wenig geleistet werden. Ich sehe den großen Vorteil der ungeteilten Dienstzeit darin, daß die Beamten Zeit für die Wege sparen, daß sie bessere Möglichkeiten ihr Pachtland zu beackern haben.

Ich wünschte ferner, im Interesse der Sparsamkeit, daß es gelingen möge, von der wöchentlichen Lohnzahlung abzukommen. Ich unterstreiche hier das, was schon der Abgeordnete Allekotte ausgeführt hat. Ich wünschte endlich sehnlichst, daß die Verwaltung stärkere Anstrengungen machte, überall da, wo es möglich ist, den **Gedingelohn** wieder einzuführen. Wir hatten den Gedingelohn in den Werkstätten und vor allen Dingen bei den Telegrammbestellern und haben damit gute Erfahrungen gemacht. Jeder, der selbst Beamter ist, wird mit Ingrimm sehen, in welchem Schneckentempo sich jetzt recht häufig nicht nur in Berlin, sondern auch anderwärts die Männer mit den roten Eilbotentaschen durch die Straßen bewegen. Sie haben kein Interesse an einer schnellen Bestellung. Es wäre besser, wenn man jetzt die Telegrammbestellungen wieder nach der Stückzahl bezahlte.

Die **Verringerung des Personals** ist zweifellos eine Aufgabe, die unser ganzes Interesse verlangt. Ich weiß nicht, ob die Zahlen, die der Herr Kollege Allekotte angegeben hat, jeder Prüfung standhalten.

(Abgeordneter Allekotte: Das tun sie!)

Aber das weiß ich, daß die Zahlen, die das Ministerium in seiner Denkschrift aus dem Monat März vorgelegt hat, keiner Prüfung standhalten.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei und im Zentrum.)

Das Ministerium hat ausgerechnet, daß wir 135 000 Beamte mehr als vor dem Kriege hätten. Es fügt hinzu, das sei die Folge des **Achtstundentages,** der erhöhten Krankheitsziffer, der Verkehrszunahme, des erhöhten Urlaubs usw. Es rechnet heraus, daß aus allen diesen Ursachen genau 135 000 Beamte mehr gebraucht werden. Das Postministerium hat aber eines vergessen, nämlich alle die Beamten in Abzug zu bringen, die durch Verkehrseinschränkungen, durch Verkehrsvereinfachung und den Rückgang des Betriebes entbehrlich sind. Ich glaube, dann würde ein wesentlich anderes Bild entstehen. Ich finde auch einen Widerspruch darin, daß der Minister selbst, wenn auch unter dem Druck dieses hohen Hauses, sich zu Abstrichen bereit erklärt hat und in einer vom Monat März gegebenen Zusammenstellung sagt, daß

(**Morath**, Abgeordneter.)

(A) er eigentlich gar keinen Beamten entbehren könne. Wir haben in diesem Punkte, wenn eine Beamtenvermehrung mit dem Achtstundentag begründet wird, ähnliche Anschauungen, wie sie auch der Redner des Zentrums geäußert hat. Die Postverwaltung selbst hat in einer Denkschrift ausgeführt, der Achtstundentag sei bei der Post immer ein Acht-Stunden-Arbeitstag gewesen, es habe niemals eine Anrechnung von Dienstbereitschaft stattgefunden, aber, so fährt die Denkschrift fort, Schwierigkeiten entständen dadurch, daß die gleiche Berechnung nicht für Helfer, also für Arbeiter und Angestellte, gilt, weil da die Tarifverträge es hindern. Für den Helfer sind acht Stunden Dienst, gleichviel ob er arbeitet oder nicht, ein Acht-Stunden-Tag. Wenn der Herr Minister sagt, dazu zwängen ihn die Tarifverträge, dann möchte ich den Wunsch aussprechen, daß derartige Abkommen schleunigst geändert werden.

Lassen Sie mich, bevor ich auf den letzten Punkt, die Personalverhältnisse, eingehe, noch einige wenige Wünsche besonders besprechen, zum Beispiel die **Wünsche der Eigentümer von Postmietgrundstücken.** Herr Minister, gegenüber diesen Wünschen haben Sie bisher einen Standpunkt eingenommen, den wir nicht zu billigen vermögen. Sie stützen sich auf den klaren Wortlaut Ihrer Verträge. Diese Verträge sind bekanntlich langfristig. Inzwischen haben sich die Verhältnisse geändert. Die Besitzer dieser Postmietgrundstücke sind vielfach in die allerübelste Lage gekommen. Die Verwaltung aber besteht auf ihrem Schein. Ich sollte meinen, der Herr Minister habe es nicht nötig, sich auf einen solchen Shylock-Standpunkt zu stellen. Er hat doch sonst keine Ähnlichkeit mit Shylock und sollte nicht mit diesem schwören: „Bei unserem heiligen Sabbat schwor ich es, zu fordern, was nach meinem Schein mir zusteht". Bleiben Sie nicht auf ihrem Schein bestehen und üben Sie diesen Vertragsgegnern gegenüber — ich (B) brauche das Wort nicht gern, man sollte eine Steuer auf den Mißbrauch dieses Wortes setzen — soziale Gerechtigkeit. Wenn die Verwaltung jetzt dazu übergeht, alle diejenigen Besitzer von Mietgrundstücken, die mit einem Ankaufsrecht belastet sind, bei Ablauf der Postverträge aufzufordern, auf die in der Postverwaltung gestellten neuen Bedingungen einzugehen oder aber ihr das Posthaus zum Friedenspreis zu überlassen, dann finde ich, daß das wirklich dem Geiste unserer Zeit, von dem man sonst soviel Rühmens macht, nicht entspricht. Man sollte doch da etwas mehr Verständnis für die Lage dieser Besitzer haben, um so mehr, als sich unter ihnen, namentlich bei kleinen Postgrundstücken, recht zahlreiche Beamte befinden, die ihr ganzes Vermögen hineingelegt haben, um der Post ein Haus zur Verfügung zu stellen, in dem sie als Postamtsvorsteher wohnen. Diese müssen nun einen einen erklecklichen Teil ihres Posteinkommens wieder hergeben, weil das, was die Post an Miete bezahlt, bei weitem nicht ausreicht.

Lassen Sie mich noch ein gutes Wort für die **Postagenten** einlegen. Es ist unerhört, daß die Postagenten jetzt erst im Laufe des Monats April erfahren haben, welche Bezüge man ihnen für die Zeit vom 1. Oktober vorigen Jahres bis zum 1. April dieses Jahres geben will. Von den neuen Bezügen wissen sie noch nichts. Wer die Zulage unter B bekommt — das gilt also für die ersten drei Gruppen, die größeren Postagenturen —, muß es sich gefallen lassen, daß ihm unter andern Abzüge gemacht werden, weil ihm die Tätigkeit von Familienangehörigen oder Angestellten in anderweitigen Betrieben oder Unternehmen angerechnet wird. Ich sollte meinen, daß wir alle Veranlassung hätten, diesen Dingen einmal nachzugehen.

Und nun zu den **Personalverhältnissen**. Alles in diesem großen Betriebe, der einmal so wundervoll in seiner ganzen Maschinerie war, müßte wieder darauf abgestellt werden, das ganze Personal zu einer großen (C) Arbeitsgemeinschaft zusammenzufassen. Daran fehlt es noch sehr. In den meisten Fällen sind es freilich Persönlichkeitsfragen. Aber weil es daran fehlt, legen wir großen Wert auf eine liberale **Ausgestaltung des Beamtenausschußwesens.** Ich bin persönlich der Anschauung, daß überall da, wo etwas nicht stimmt, meist nicht der richtige Vorgesetzte da ist. Ein Vorgesetzter, der mit seinen Beamten wirklich umzugehen versteht, wird kaum zu den Schwierigkeiten kommen, von denen wir hier und da hören. Wenn aber jetzt nach den Bestimmungen des Amtsblatts Nr. 35 gewählt wird, dann, fürchte ich, werden diese Beamtenausschüsse ihre Aufgaben schwerlich zu erfüllen in der Lage sein. Ich freue mich, daß es sich hier nur um ein Provisorium handelt. Wir werden hoffentlich sehr bald das Beamtenrätegesetz in diesem Hause verabschieden; dann werden alle die Verbesserungen des Beamtenrätegesetzes auch den Postbeamten zugute kommen.

Die ganze Personalpolitik sollte unter dem Zeichen eines Schutzes des Berufsbeamtentums stehen.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Da möchte ich es doch dahingestellt sein lassen, Herr Reichsminister, ob wir in jedem einzelnen Fall darin einig sind. Ich höre gegenwärtig davon — aus Köln gingen mir derartige Nachrichten zu —, daß jüngst im **Reichsarbeitsministerium** ein **Schiedsspruch** gefällt worden ist, der den **Helfern**, den **Angestellten** und **Arbeitern** rückwirkend vom 1. April 1920 an **Beförderungsstellen** geben will. Ich darf Sie fragen, Herr Minister, ob Sie, auf diesen Schiedsspruch im Reichsarbeitsministerium fußend, etwa auch für die Reichspostverwaltung solche Einrichtungen zu treffen wünschen. Das würde eine Wiederholung des Falles sein, den ich kurz als den „Fall Steinkopf" bezeichnen will. Es würde eine Wiederholung des Falles sein, in dem Sie Post- (D) helferinnen, ohne nach ihrem Gesundheitsstande und nach ihrer Vorbildung zu fragen, ohne ihnen eine Prüfung aufzuerlegen, einfach in das Beamtenverhältnis übernommen haben. Ich habe bald nach diesem Vorfall in einem schriftlichen Bescheid vom Ministerium die Auskunft bekommen, das sei ein einzelner Fall, der sich nicht wiederholen werde. — Wenn Sie mir jetzt zunicken, Herr Minister, so muß ich annehmen, daß das Reichspostministerium entsprechend diesem Beschlusse im Reicharbeitsministerium männliche und weibliche Helfer in das Beamtenverhältnis überführen will.

(Reichspostminister Giesberts: Nein! Nein!)

— Es handelt sich also nur um weibliche Helfer?

(Zuruf vom Ministertisch.)

Es handelt sich jedenfalls um die Übernahme in das Beamtenverhältnis?

(Reichspostminister Giesberts: Nein!)

— Die Betreffenden bleiben Angestellte?

(Zustimmung des Reichspostministers Giesberts.)

Ich würde mich dessen freuen. Aber wenn Sie, Herr Minister, dabei zugeben wollen, daß auch finanziell diese Angestellten besser gestellt werden sollen als Beamte, so würde ich das bedauern. Nehmen wir den Fall einer Postbeamtin. Sie muß eine bestimmte Schulbildung nachweisen, hat eine Reihe von Vorbereitungsjahren und eine längere Diätarzeit durchzumachen. Sie wird dann endlich in Gruppe IV angestellt und muß, wenn sie in die Gruppe V kommen will, eine Prüfung machen. Die Helferinnen, die nicht länger als zwei Jahre im Dienst zu sein brauchen, können, nach den mir gewordenen Mitteilungen der Kölner Beamtinnen und der Organisationsvertreterinnen ohne weiteres, also ohne Prüfung, in die Gruppe V kommen. Ich würde das nicht als vereinbar mit den Interessen des Berufsbeamtentums ansehen und

(**Morath**, Abgeordneter.)

(A) würde auch im Interesse der männlichen Beamten, also der Schaffner, Oberschaffner usw., Einspruch dagegen zu erheben haben, daß Helfer ohne jede Prüfung und ohne jede weitere sonstige Vorbildung in die Gruppe V, sei es auch nur in den Genuß der Bezüge dieser, kommen können. Ich darf um Auskunft über diese Frage bitten und wäre dankbar, wenn mir auch gesagt werden könnte, ob der Beamtenbeirat sich mit dieser Sache befaßt und seine Zustimmung gegeben hat.

Ganz mit Recht hat der Redner des Zentrums bei der Besprechung der Personalfrage die außerordentlich traurige und **falsche Behandlung** des Gros der mittleren Beamten, der einmal **geprüften Sekretäre und Obersekretäre,** in den Vordergrund gestellt. Das ganze Weh und Ach der Personalfrage wäre, glaube ich, aus diesem Punkte zu kurieren. Ich unterstreiche alles das, was der Herr Kollege Allekotte gesagt hat, und wäre außerordentlich dankbar, wenn es dem Herrn Minister gelänge, der ja selbst einmal davon gesprochen hat, daß man diese Beamten „hundsgemein" behandelt habe, ebenso dem Herrn Reichskanzler, der einmal das Wort ausgesprochen hat: recht ist das nicht, was ihnen geschehen ist!, wenn es diesen beiden Männern, sage ich, gelänge, nun wirklich Recht für diese Beamtenkategorie zu schaffen. Glauben Sie, wer sich in die Seele eines solchen Beamten hineinzusetzen vermag, der begreift es, wenn alle Dienstfreudigkeit und Arbeitslust in dem Gefühl der Ungerechtigkeit erstickt wird, unter dem die Beamten zu leiden haben.

Freilich auch der Reichstag trägt einen Teil Schuld an der schlechten Lage dieser Beamten, und zwar der Zivil- wie der Militäranwärter. Wegen der Angriffe, die wir in gewissen Zeitungen noch in jüngster Zeit wegen unserer Haltung zur **Sonderprüfung** erfahren haben, glaube ich verpflichtet zu sein, es hier auszusprechen, daß der Reichstag durch die Annahme jener Entschließungen

(B) Schiffer und Bruhn im Mai vorigen Jahres selbst der Regierung das Mittel zur Einführnng der Sonderprüfung in die Hand gegeben hat. Das mußte den Antragstellern von vornherein bekannt sein, und es war uns bekannt, und wir haben deshalb einen anderen Antrag gestellt, der agitatorisch freilich weniger brauchbar war, aber die Einführung der Sonderprüfung verhindert hätte.

Man kann dagegen dem Herrn Kollegen Allekotte nicht ganz zustimmen, wenn er ausführte, man habe die unteren Beamten von der Gruppe II, III, IV, V bis zur Gruppe VI gehoben, man habe die zweimal geprüften Beamten von der Gruppe VI bis Gruppe X gehoben, und man habe die höheren Beamten mit den höheren Beamten aller anderen Verwaltungen gleichgestellt, bloß die Assistenten alter Ordnung seien in Gruppe VI und VII geblieben. Das gibt denn doch ein schiefes Bild. Die unteren Beamten werden mit Recht darauf antworten: wer von Gruppe II bis Gruppe VI gehoben wird, muß zwei Prüfungen bestehen. Nur die ganz alten Herren unter ihnen haben nur eine Prüfung zu bestehen brauchen, und sie werden mit Recht antworten: auch den mittleren Beamten steht das Recht zu, durch die zweite Prüfung in die höhere Gruppe aufzusteigen. Ich verkenne dabei keinen Augenblick, daß die Schwierigkeiten, die den mittleren und älteren Beamten bei dem Bestehen dieser Prüfung bereitet werden, recht erhebliche sind. Ich bedaure außerordentlich, daß die Verwaltung auf die zweite Prüfung verzichtet hat und weiß nicht, wie sie in Zukunft das Personal für die Betriebsaufsichtsbeamtenstellen und Vorsteherstellen auswählen will, nachdem sie auf das Mittel einer besonderen Prüfung verzichtet hat, das zweifellos kein ideales, aber immer noch das relativ beste Mittel ist.

(Zuruf des Ministers.)

— Unter dem Druck der Forderungen anderer Behörden und auch, was ich gern zugebe, der Beamtenorganisationen.

Man hat im Zusammenhang mit diesen Personalfragen auch davon gesprochen, daß die **Postverwaltung** ihren **Betrieb** durch gar zu starke **Heranziehung von Kräften aus der früheren unteren Laufbahn** verschlechtert habe, die jetzt an den Schaltern sitzen, die jetzt, wie der Kollege Bruhn im Ausschuß ausführte, im Postzeitungsamt nicht gerade mustergiltige Arbeit geleistet haben und dort wieder durch die Beamten ersetzt werden müssen, die die Stellen früher innehatten. Daraus soll man den Männern, die sich an diesen Stellen nicht bewährt haben, keinen Vorwurf machen. Nach ihrem ganzen bisherigen dienstlichen Werdegang muß es ihnen außerordentlich schwer fallen, sich in so schwierigen Stellen zurechtzufinden. Das sind Übergangserscheinungen; es wird künftig anders werden. Man sollte lieber denjenigen Vorgesetzten Vorwürfe machen, die nicht die richtige Auswahl getroffen haben, die es dahin haben kommen lassen, daß die Verwaltung bei einem großen Teil des Publikums in schlechten Ruf gekommen ist.

Auch heute hat man — lassen sie mich darauf mit einem Worte eingehen — unter Bezugnahme auf die Entschließung Hoffmann (Schmargendorf) und Genossen von neuem die **Verwaltungspraxis gegenüber den unehelichen Müttern** bemängelt. Ich darf es mir versagen, auf diese hier reichlich erörterte Frage wieder einzugehen. Aber ich glaube es der Vertretung der Postbeamtinnen schuldig zu sein, daß ich sie gegen die ganz maßlosen Angriffe in Schutz nehme, denen dieser Verband in der jüngsten Zeit in der Presse der sozialistischen Partei ausgesetzt war. Sonst sind doch die Vertreter dieser Parteien immer der Auffassung, daß man die Meinung, wie sie sich durch eine Gewerkschaft kundgibt, zu respektieren habe. Wenn aber mal eine solche Gewerkschaft Wege geht, die Ihnen nicht passen, dann glauben Sie, sie beschimpfen zu können. Das Geringste war noch, wenn man über den Verband keuscher Post- und Telegraphenbeamtinnen höhnte; man hat von den Nonnenklöstern des Herrn Giesberts und ein andermal sogar von den Bordellen des Herrn Giesberts gesprochen. Noch einmal: der Reichstag ist es den Beamtinnen schuldig, ihnen Dank zu sagen für die hohe Auffassung, die sie in diesen Fragen erneut bekundet haben.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei.)

Man sollte für alles das Sorge tragen, was unter dem Begriff Familienpflege zusammenzufassen ist. Man sollte den Wunsch der **Beamtinnen** endlich erfüllen und ihnen **beim Ausscheiden im Falle der Verheiratung** eine **Abfindungssumme** geben. Das würde uns fraglos von vielen Beamtinnen befreien, die doch als Hausfrauen und Ehefrauen nicht mehr volle Beamtenkräfte sein können, und würde sehr viel zur Erfüllung einer gesunden Bevölkerungspolitik beitragen.

Ein Wort auch noch zugunsten der technischen Beamten! Die **technischen Beamten** aller Gruppen klagen mit Recht darüber, daß sie nur formell den Verwaltungsbeamten in bezug auf Beförderung gleichgestellt seien, daß aber die Gleichstellung in der Praxis sehr zu wünschen übrig ließe. Wenn wir daran denken, welche große Aufgaben der Technik gestellt sind, namentlich auf dem Gebiete des Telegraphen- und Fernsprechwesens, dann möchten wir wünschen, daß die Verwaltung alles tut, um tüchtige Kräfte aus den technischen Berufen heranzuziehen und festzuhalten. Das kann nur gelingen, wenn man sie den anderen Beamten wirklich gleichstellt.

Das A und O aller Wünsche in bezug auf eine Personalreform muß aber eine **richtigere Behandlung** — ich habe es schon einmal gesagt, ich möchte es abschließend wiederholen — der **alten Assistenten** sein. Wollen Sie, bitte, daran denken, daß künftig Supernumerare nach Bestehen einer Prüfung in die Gruppe VII kommen werden. Da dürfen wir es nicht dahin kommen

(**Morath**, Abgeordneter.)

lassen, daß sich zu diesem Zeitpunkt noch das Gros der alten Beamten in der Gruppe VI befindet, in der Gruppe VI, in der diese Beamten, unsere alten Oberassistenten, gegenwärtig in Berlin beispielsweise mit den Feuerwehrleuten gleichstehen. Ein höchst ehrenvoller Beruf, der der Feuerwehrleute! Aber daß man unsere alten Assistenten und Oberassistenten mit ihnen und anderen unteren Beamtengruppeu auf gleiche Stufe gestellt hat, ist ein Zustand, der den Unmut, der in diesen Kreisen herrscht, begreiflich macht.

Ich möchte noch ein Wort in bezug auf die Laufbahn unserer **Beamten der höheren Gruppen** sprechen. Gewiß: sie haben die Gleichstellung mit den vergleichbaren Beamten anderer Behörden; aber die Überfüllung dieser Gruppen hat es mit sich gebracht, daß die mittleren Beamten nicht aufsteigen können und daß die Beamten der höheren Gruppen viel zu schlechte Beförderungsverhältnisse haben. Sie haben es im Hinblick auf diese Verhältnisse sehr bedauert, daß es nicht möglich war, von Abstrichen im Etat abzusehen. Wir müssen von diesen Beamten erwarten, daß sie in der Entsagung, wie sie sie vielfach schon haben üben müssen, wie sie ihnen zur Gewohnheit geworden sein mag, auch weiterhin warten, bis bessere Zeiten für sie kommen.

Daß das Baupersonal, daß die Bahnpostfahrer, die Amtsvorsteher zahlreiche unerfüllte Wünsche haben, ist zu bekannt; ich brauche im einzelnen nicht darauf einzugehen. Wenn man gehofft hat, der Überfüllung mancher Gruppen dadurch abhelfen zu können, daß man, ähnlich wie es in Preußen geschehen ist, ein **Zwangspensionierungsgesetz** für das Reich einführt, dann glauben wir: das wird nicht der richtige Weg sein. Ich freue mich besonders, daß der Herr Minister, soviel ich weiß, nicht auf dem Standpunkt einer Befürwortung der Zwangspensionierung steht.

(Zuruf des Abgeordneten Schmidt [Stettin].)

Zudem ist die Zahl der alten Beamten — Sie haben ganz recht, Herr Kollege Schmidt — bei der Postverwaltung gar nicht so groß. Übrigens auch ein Zeichen dafür, wie stark doch der Betrieb der Postverwaltung die Menschen aufbraucht. Wir haben gegenwärtig, wenn ich mich recht erinnere, 887 Beamte, die über 65 Jahre sind. Davon haben 632 ihre Pensionierung beantragt, so daß noch 255, wie Sie (zum Abgeordneten Schmidt [Stettin]) ganz richtig sagen, übrigbleiben. Es lohnt nicht, deshalb die beliebte Klinke der Gesetzgebung in die Hand zu nehmen.

Eins ist zu loben: trotz dieser mißlichen Verhältnisse, trotz der Empörung, die gerade auch jetzt wieder namentlich die mittleren Beamten wegen der Personalreform durchzittert, die in nichts, aber auch in gar nichts dem entspricht, worauf sich die allerbescheidensten Hoffnungen gerichtet haben, ist das **Pflichtgefühl der Beamten** nicht erstorben. Eins ist zu loben — sage ich, und der Herr Minister selbst hat es gelobt —: daß die Postbeamtenschaft vorangestanden hat auch in den letzten Jahren unserer politischen Erschütterungen in der Erfüllung ihrer Pflicht. Das Pflichtgefühl der Beamten ist — das erscheint einem wie ein Wunder — noch lebendig. Aber: treiben Sie keinen Raubbau mit diesem Pflichtgefühl!

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Sorgen Sie rechtzeitig dafür, daß es neu belebt werde!

Ein Wort noch über die **Leistungen der Telegraphen- und Fernsprechverwaltung.** Viele Beschwerden hat es da gegeben. Das ist verständlich; denn es handelt sich um eine Verwaltung, die durch den Krieg heruntergewirtschaftet war wie kaum eine andere und die fast ganz von vorn anfangen muß. Um so größer ist das Verdienst der Männer, die in diesen Jahren geradezu Gigantisches in dieser Beziehung geleistet haben. Hier ist nicht nur eine starke Zunahme des Verkehrs, sondern auch eine starke Zunahme der Einzelleistung zu verzeichnen. Wir haben im Telegrammverkehr seit 1913 (C) eine Zunahme von 40,4 Prozent. Mit frischem Mut ist man darangegangen, neue Kabel zu legen, wieder internationale Verbindungen uns zu schaffen, sparsam zu sein in bezug auf Kupferverbrauch durch Kunstschaltungen usw. Jede technische Neuerung hat man eingeführt. Ein Riesenbauplan sieht für die Zukunft Knotenämter vor, von denen strahlenförmig aus unter Gebrauch von Schnellmaschinentelegraphen die Telegramme sehr viel schneller als bisher befördert werden können. Im Jahre 1913 haben wir sechs Maschinentelegraphen gehabt; in diesem Jahre haben wir 134. Das fordert Anerkennung, das fordert Dank und fordert um so größeren Dank, als der Stab der technischen Beamten, die dem Herrn Staatssekretär Dr. Bredow zur Verfügung stehen, klein ist.

Wir sind ferner stolz darauf, daß wir im **Funkverkehr** — das darf wohl gesagt sein — jetzt so kurz nach dem Kriege schon wieder an der Spitze aller Kulturnationen stehen.

Im **Fernsprechverkehr,** im Inlandsverkehr gibt es freilich noch so manche Mängel. Herr Staatssekretär, ich wüßte gern, wie man es anstellen muß, daß man in Berlin und anderwärts durch das **Blinkzeichen** die Beamtinnen veranlaßt, sich in die Leitungen einzuschalten. Als wenn es eine Verabredung wäre: keine scheint auf das Blinkzeichen achten zu wollen. Die Klagen gehen uns tagtäglich zu. Ich weiß nicht, ob Sie vom Reichspostministerium besser bedient werden.

Aber trotz aller Schwierigkeiten, trotz der Beschlagnahme unserer Fernsprechleitungen durch den Feindbund sind wir auch da wieder vorangekommen, und der Ruhm gebührt der Verwaltung, daß sie auch mit der Legung des **Rheinlandkabels** — die es auch dem Herrn Kollegen Allekotte jetzt ermöglicht hat, mit seiner Familie schneller in Verbindung zu treten als früher — Deutschland das größte unterirdische Kabel von ganz Europa gegeben hat. (D)

Wir werden — damit komme ich zum Schluß — der Entschließung Hoffmann, die eine bessere Entlohnung der **Postagenten** anstrebt, zustimmen. Wir werden aber der Entschließung Hoffmann, die sich der entlassenen **Post- und Telegraphenbeamtinnen,** welche **uneheliche Mütter** geworden sind, annimmt, nicht zustimmen können, beziehungsweise wir werden der Überweisung an den Rechtsausschuß zustimmen. Die Entschließung Marx, Müller (Franken), Hergt, Crispien, Dr. Stresemann usw., die sich mit der Schaffung der nötigen **Stellen in der Gruppe VII** befaßt, begrüßen wir. Wir haben sie mitunterzeichnet und hoffen, daß sie für die Verwaltung ein Werkzeug sein wird, das es ihr erleichtern wird, die unbedingt zu erfüllende Forderung bald erfüllt zu sehen. Das gleiche gilt von der Entschließung zugunsten der **geprüften Schaffner.**

Wir werden uns dann all den anderen Entschließungen, die in einer Massenfabrikation von der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei vorgelegt worden sind, kaum anschließen können, auch soweit sie sich mit den **Verbesserungen auf dem Gebiete des Personalwesens** befassen. Insofern aber stimmen wir mit ihnen und wohl mit allen Parteien des Hauses überein: es ist das erste und wichtigste Erfordernis, das Personal wieder zur Dienstfreude, zur Dienstbejahung zu erziehen. Diese Bestrebungen müssen unterstützt werden und werden auch unsere Unterstützung finden. Ist diese Aufgabe gelöst, wird auch unsere Postverwaltung in ihrem Betriebe und in ihrer Verwaltung wieder bergan gehen, und wenn wir zu diesem Ziel auch durch ein scharfes Wort der Kritik beitragen können, dann soll es an einem solchen Worte nicht fehlen. Wir wollen auch mit einem solchen Wort der Kritik der großen Sache des Verkehrs dienen.

(Beifall bei der Deutschen Volkspartei.)

(A) Vizepräsident Dr. **Rießer:** Das Wort hat der Herr Reichspostminister.

Giesberts, Reichspostminister: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bevor ich in alle Einzelheiten eingehe, gestatten Sie mir einige allgemeine Bemerkungen über die **finanzielle und wirtschaftliche Lage der Reichspost- und -Telegraphenverwaltung.** Der Etat, der Ihnen vorliegt, fußt in seinen Einnahmen auf den Gebührensätzen, die im Januar vorigen Jahres beschlossen worden sind. Würden die Verhältnisse die gleichen geblieben sein, wie wir damals glaubten annehmen zu sollen, dann würden wir nicht bloß den Etat in Balance, sondern nach unserer Überzeugung auch einen sehr ansehnlichen Überschuß zum ersten Male aus der Verwaltung wieder herausbekommen haben. Zu dieser Auffassung berechtigt uns die Erfahrung für das Jahr 1921. Das Rechnungsjahr 1921, von dem wir die vorläufigen Ergebnisse jetzt haben, zeigt uns, daß die Einnahmen um 1400 Millionen höher gewesen sind, als wir sie im Voranschlag angesetzt haben. Ich glaube deshalb, daß der Januartarif vollinhaltlich das gehalten hätte, was wir uns von ihm versprachen.

Ich stimme allen den Herren zu, die von den Gebührenvorlagen gesagt haben, daß man sie nicht zu sprunghaft machen solle, sondern daß man auch dem Verkehr Zeit lassen müsse, sich darauf einzustellen. Aber bei der sprunghaften Entwertung unseres Geldes und den damit zusammenhängenden sprunghaften Erhöhungen aller Ausgaben ist einfach nichts anderes möglich, als daß man auch in kürzeren Intervallen die **Gebühren** erhöht. Wir haben seit der Einführung des jetzt geltenden Gebührentarifs in diesem Hause vier Besoldungserhöhungen bewilligt, die die Reichspostverwaltung insgesamt mit neun Milliarden Mark Mehrausgaben belastet und in der Rückwirkung auf die Erhöhung der Preise für Bau-
(B) materialien noch mit mindesten drei Milliarden, so daß wir auf Grund der jetzigen Preis-, Gehalts- und Lohnbildungen mit einem Mehraufwand von elf bis zwölf Milliarden für das laufende Etatsjahr zu rechnen haben. Daß diese Summe durch Ersparnisse nicht hereingebracht werden kann, leuchtet jedem ein. Inwieweit es durch eine Gebührenerhöhung hereingebracht werden kann, betrachte ich ebenso wie der Herr Vorredner Morath als fraglich.

Die Gebührenvorlage, die wir jetzt mit Rücksicht auf die erste Bewilligung dem Verkehrsbeirat unterbreitet haben und die jetzt dem Reichsrat vorliegt, sucht eine mittlere Linie. Sie sucht möglichst die Ausgaben, die uns damals bekannt waren, abzudecken und vielleicht noch einen kleinen Vorschuß zu erlangen. Die letzte Bewilligung ist aber so hoch, daß dieser vorgelegte Tarif finanziell das nicht bringen kann, was zur restlosen Deckung der Mehrausgabe erforderlich ist.

Mit Rücksicht auf manche irrtümliche Auffassung sei es mir gestattet, die einzelnen Anschläge hier kurz mitzuteilen.

In Zukunft soll im Ortsverkehr die Postkarte dasselbe kosten wie bisher. Im Fernverkehr soll sie 1,50 Mark statt 1,25 Mark kosten. Die Verwaltung hatte 2 Mark vorgeschlagen, aber der Verkehrsbeirat hat geglaubt mit Rücksicht darauf, daß das **Porto für die Postkarte** früher immer die Hälfte des Briefportos war, hier 1,50 Mark einsetzen zu sollen. Der Ausfall an Einnahmen, der dadurch entsteht, wird zum Teil durch Erhöhung der Auslandsgebühren wettgemacht werden.

Die **Briefe im Ortsverkehr** sollen bis zu 20 Gramm 1 Mark statt bisher 1,25 Mark kosten. Wir gehen hier um 25 Pfennige zurück, und zwar auf Grund der Erfahrungen, daß in großen Städten bei hohen Ortsgebühren sich sehr leicht die Post umgehen läßt. Ich glaube zwar nicht an die Auferstehung heimlicher Privatposten, aber immerhin zeigt der Rückgang des Ortsverkehrs, daß hier eine Mehrbelastung schwer tragbar ist, sondern daß wir einen Leerlauf in die Maschine, möchte ich sagen, bekommen, wenn wir darüber hinausgehen. Im übrigen auch ein ernster Hinweis darauf, daß auch manche andere Gebührensätze vielleicht auf die Dauer das nicht bringen können, was wir davon erwarten.

(Zustimmung.)

Die **Briefe im Fernverkehr** sollen bis 20 Gramm 3,— Mark, von 20 bis 100 Gramm 4,— Mark, von 100 bis 250 Gramm 5,— Mark kosten. Der Fernbrief ist eine Standardeinnahme, und ich glaube, daß mit Rücksicht darauf, daß gerade die Fernbestellung, besonders auf dem Lande, ganz ungeheuer kostspielig ist, sich diese Gebühr rechtfertigen läßt.

Mäßig sind wir gewesen bei den **Drucksachen,** wo wir mit 50 Pfennig bei kleinen Drucksachen beginnen, weil wir hier von dem Gesichtspunkte ausgehen, daß eine gar zu scharfe Heranziehung der Drucksachen gewisse kulturpolitische Bestrebungen gemeinnütziger Organisationen stark treffen, unter anderem auch weite Gewerbezweige sehr schwer schädigen würde.

Dem **Pakettarif in der Nahzone** legen wir keine erhebliche Erhöhung auf. Ob er bestehen bleiben kann in dem Umfang, lasse ich dahingestellt. Denn in der Nahzone wollen wir auch verhindern, daß uns durch Botenposten schließlich die Kundschaft weggenommen wird. Erhebliche Erhöhungen aber müssen wir vornehmen in der **Fernzone** und zwar mit Rücksicht auf die außerordentlich gesteigerten Tarifsätze für Stückgüter bei der Eisenbahn. Wir werden uns mit der Eisenbahn über ein System verständigen müssen, durch das verhindert wird, daß Verkehrszweige unrentabel werden. Wenn die neuen Gebühren für die Eisenbahn feststehen, müssen wir den Pakettarif der Fernzone dem einigermaßen angleichen.

Auf den Wunsch des Verkehrsbeirats hat die bisherige **Staffelung der Paketsätze** eine Änderung erfahren, indem Zwischensätze eingeführt worden sind, nicht ganz in dem Sinne, wie der Herr Abgeordnete Morath es gewünscht hat, aber doch wohl seinen Wünschen näherkommend. In Zukunft soll das Paket in der Fernzone bis 5 Kilo 14 Mark kosten, von 5 bis $7\frac{1}{2}$ Kilo 20 Mark, von $7\frac{1}{2}$ bis 10 Kilo 30 Mark, von 10 bis 15 Kilo 40 Mark, von 15 bis 20 Kilo 50 Mark.

Im **Fernsprechbetrieb** soll nach den Beschlüssen des Verkehrsbeirats der **Teurungszuschlag** von 80 auf 160 Prozent gebracht werden. Es wird im Reichsrat und im 27. Ausschuß zu untersuchen sein, inwieweit wir mit Rücksicht auf die neuesten Gehaltsbewilligungen noch in einzelnen Sätzen etwas herausholen können. Vor allen Dingen der Fernsprechbetrieb würde noch eine kleine Belastung vertragen und auch rechtfertigen, weil gerade die Unterhaltung und Anlage der Fernsprechlinien infolge der Steigerung der Materialpreise ganz außerordentlich hohe Unkosten verursachen. Und ferner, wie gesagt, werden wir im Paketverkehr in der Fernzone mit Rücksicht auf die Eisenbahntarife noch eine Angleichung vornehmen müssen. Aber im allgemeinen glaube ich, daß wir vorläufig über die vorgeschlagenen Sätze nicht hinausgehen und abwarten sollen, wieweit sich auf Grund des Verkehrs die Einnahmen entwickeln.

Bei Einführung des Zweimarktarifes im Januar sind sehr viele **Beschwerden** laut geworden, **daß der Verkehr stark zurückgehe.** Ich stimme dem Abgeordneten Körner vom vorigen Samstag vollständig zu, daß dieser Sprung zu groß gewesen ist. Aber es ging gegen unseren freien Willen. Wir waren in einer Zwangslage. Diese Zwangslage verlangte von uns, den Etat zu balancieren und die Einnahmen zu schaffen. Hinzu kommen die

(Giesberts, Reichspostminister.)

wischen außerordentlich vermehrten Ausgaben und Steigerungen der Materialpreise. Ich bin jedenfalls der Ansicht, daß die Tariferhöhungen längerer Vorbereitungszeit bedürfen. Ich vertraue aber andererseits auch darauf, daß der Verkehr nicht so sehr zurückgeht. Das zeigt hier auch die bisherige Erfahrung. Im Monat Januar ist selbverständlich der Verkehr zurückgegangen. Februar war der Streikmonat und hatte 28 Tage. Im Monat März gehen die Einnahmen bereits weit über den Voranschlag hinaus. Das hindert nicht, die Tatsache des Rückgangs in Einzelzweigen und einzelnen Gebieten des Verkehrs anzuerkennen. Das zu erforschen und daraufhin die Gebühren einzustellen, wird unsere Aufgabe und unser Bestreben sein.

Nun sind ja alle Redner darin einig, daß wir den Etat nicht allein durch Mehreinnahmen, sondern auch durch erhöhte Ersparnisse balancieren müssen. An dem **Etat**, wie er jetzt vorliegt, mußten verschiedene **Abstriche** gemacht werden. 1 400 000 000 Mark müssen erspart werden. 500 Millionen sind dadurch gewonnen worden, daß in dieser Höhe Beträge für dringende Bedürfnisse von der Verwaltung wieder abgesetzt worden sind. 500 Millionen wurden nach späteren Verhandlung mit dem Reichsfinanzministerium abgestrichen. 480 Millionen hat der Hauptausschuß gestrichen. Wir hoffen, damit auszukommen, und hoffen, es durchführen zu können.

Ich will in diesem Zusammenhang auf mancherlei Beschwerden der Postbeamten nicht eingehen. Der eingesetzte Ausschuß, der Reisen ins Postgebiet macht, wird die auch hier bei dieser Debatte vorgebrachten Beschwerden erörtern und darauf seine Vorschläge aufbauen. Dieser Ausschuß, den man gewöhnlich **Verbilligungsausschuß** nennt, setzt sich zusammen aus Mitgliedern des 27. Ausschusses des Reichstags, aus Mitgliedern des Beamtenbeirats und aus Mitgliedern des Reichsrats und der Verwaltung. Wir können uns, glaube ich, eine bessere Zusammensetzung der hierfür verantwortlichen Körperschaft nicht denken. Daß wir uns allein mit den Anregungen dieses Ausschusses nicht begnügen, geht schon daraus hervor, daß wir längst vorher die Initiative ergriffen haben, die einzelnen Oberpostdirektionsbezirke durch besonders beauftragte Bevollmächtigte bereisen und untersuchen zu lassen. Aber leicht sind diese Dinge nicht, vor allen Dingen dann nicht, wenn es gilt, Personalverminderungen vorzunehmen.

In der Frage der bereits aufgestellten und in Geltung befindlichen **Dienstpläne** werden wir wohl mit dem betreffenden Ausschuß, wenn er zurückkommt, in erster Linie überlegen müssen, wie die Dienstpläne so gestaltet werden können, daß auch im Sinne unserer gutdenkenden Beamtenschaft die **achtstündige Arbeitszeit** möglichst voll und restlos ausgenützt wird.

(Sehr gut! im Zentrum.)

Das ist vorläufig das Ziel. An eine Abweichung von der achtstündigen Arbeitszeit im herkömmlichen Sinne denke ich nicht. Aber eine Differenzierung zwischen Arbeitszeit und Arbeitsbereitschaft, zwischen leichtem und schwerem Dienst muß doch schließlich erfolgen.

(Sehr gut!)

Wenn wir da schließlich etwas erreichen können, kommen wir auch zu Ersparnissen. Aber gar zu großen Hoffnungen gebe ich mich nicht hin.

Die **Entlassungen bei der Reichspost- und -Telegraphenverwaltung**, die mehrfach Gegenstand der Kritik waren, haben wir auf Grund von Richtlinien vorgenommen, die mit den Beamten- und Gewerkschaftsvertretungen erörtert und besprochen worden sind, und sie haben zum größten Teil deren Zustimmung gefunden. Es ist nicht so, daß wir die Posthelfer einfach auf die Straße setzen, wie das üble Schlagwort lautet. Diejenigen, die länger als 5 Jahre bei uns ununterbrochen gewesen sind, haben Anspruch auf vierwöchige Kündigung, was bisher bei keiner anderen Verwaltung eingeführt worden ist, und diejenigen, die kürzere Zeit bei uns waren, haben im allgemeinen Anspruch auf 14tägige Kündigung und erhalten außerdem ein Monatsgehalt als Abkehrgeld ausgezahlt, wenn sie mindestens 1 Jahr bei der Verwaltung waren und entlassen werden müssen. Wir haben die Entlassung möglichst vermieden; aber nicht bloß der Verkehrsrückgang, sondern auch die allmählige Wiedereinführung von geordneten Betriebsverhältnissen zwingt uns dazu, entsprechende Maßnahmen zu schaffen. (C)

Dabei unterschreibe ich durchaus das, was Herr Taubadel am Samstag gesagt hat, daß man auch die **Posthelfer**, die uns in der Kriegs- und Revolutionszeit gute Dienste geleistet haben, nicht rigoros behandeln darf. Im Gegenteil, wir sind auch diesen Leuten Dank schuldig, und soweit es eben möglich ist, haben wir diese Posthelfer in großer Zahl in das Beamtenverhältnis überführt. Aber wenn man der Verwaltung vorwirft, daß sie nicht entschieden genug vorgeht, so vergißt man, daß uns hier oft unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege stehen, die in unserer Gesetzgebung beruhen. Ich will unter den mancherlei Fällen, die uns vorliegen, nur einen erwähnen.

Es ist ganz natürlich, daß jeder, der entlassen wird, alle Instanzen aufsucht, um die Entlassung rückgängig zu machen, und daß deshalb die meisten dieser Entlassungen vor die Schlichtungsausschüsse kommen. Nun habe ich hier einen besonders krassen Fall, wo ein **Schlichtungsausschuß** diese Maßnahme der Verwaltung ad absurdum führt. In **Groß-Leipzig** waren rund 93 Posthelfer gekündigt, selbstverständlich unter Auszahlung des Abkehrgeldes, das wir mit Genehmigung des Finanzministeriums dafür auswerfen. Die Betreffenden haben gegen diese Entlassung Einspruch erhoben, und der Schlichtungsausschuß entschied, daß die sämtlichen 93 Posthelfer wieder eingestellt werden mußten, mit der Begründung, daß ja die Postverwaltung nach 4 oder 6 Wochen sie doch wieder einstellen müsse, wenn die Urlaubsvertretungen beginnen. (D)

(Hört! Hört!)

Wir wurden damit gezwungen, die Leute weiter zu beschäftigen, und die Mehrausgabe, die uns dadurch entstand, machte eine Summe von 293 930 Mark aus. Ich bin wahrhaftig kein Mensch, der Freude daran hat, Menschen rücksichtslos zu entlassen, sondern ich habe im Gegenteil besonders das Bestreben, die Helferfrage bei der Post in geordnete Bahnen zu lenken. Ich habe mit den Organisationsvertretern, speziell auch mit dem Abgeordneten Bender, öfter darüber gesprochen, daß die Posthelferfrage grundsätzlich auf eine andere Basis gestellt werden muß als bisher. Die Post wird stets Aushilfskräfte zu bestimmten Perioden notwendig haben, wenn besondere Verkehrsbedürfnisse auftreten. Sie wird stets einen kleinen beweglichen Faktor nach unten haben müssen, und diesen beweglichen Faktor der **Posthelferschaft** in den ganzen Organismus unserer Postbeamtenschaft einzugliedern, ihm gute soziale Existenzbedingungen zu geben, soll das Ziel sein. Es darf aber nicht so sein, daß dieser Helferstand ein unsicherer Faktor ist, auf den man bequem alle Sünden des Betriebs abladen kann, sondern dieser Helferstand muß sich als Mitglied der Postverwaltung gewissermaßen berufsmäßig fühlen und dort seine Existenz in bescheidenem Umfang finden.

Die Personalfragen sind selbstverständlich außerordentlich schwierig. Ob wir wirklich soundsoviel **Beamte zu viel** haben, wie der Herr Kollege Allekotte angegeben hat, das möchte ich der Untersuchung des betreffenden Ausschusses überlassen. Es gibt ganz gewiß Stellen, wo wir eine Häufung von Beamten haben. Sie entsteht

(**Giesberts**, Reichspostminister.)

(A) vielfach dadurch, daß die aus den abgetretenen Gebieten zurückflutenden Beamten wünschen, in der Nähe ihrer früheren Heimat zu bleiben: die Oberschlesier in Schlesien, die Elsaß-Lothringer in Baden oder in der Rheinpfalz. Wenn wir diese Leute, obwohl wir sie schließlich im übrigen weiten Postgebiet lukrativ verwenden können, vorläufig dort unterbringen, anstatt sie auf Wartegeld zu setzen, so glauben wir, die Rücksicht gegen diese vertriebenen Menschen auszuüben, zu der wir verpflichtet sind. Man wolle also nicht daraus, daß einmal auf irgendeinem Amt ein oder mehrere höhere Beamte zu viel sind, schließen, daß das allgemein der Fall ist. Herr Allekotte wird wissen, daß im Rheinland in den Oberpostdirektionsbezirken Düsseldorf, Dortmund großer Mangel an Beamten besteht, und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil es fast unmöglich ist, Beamte nach dem Industriegebiet zu bringen, ganz besonders wegen der großen Wohnungsschwierigkeiten. Die Verhandlung mit dem Reichsfinanzministerium wegen Abtretung und **Überführung von Postbeamten** dorthin sind nicht bloß formell im Gange, sondern wir glauben, auch praktisch dort zu einem guten Erfolg kommen zu können. Soweit ich unterrichtet bin, fühlen sich die Beamten bei der **Finanzverwaltung** verhältnismäßig wohl, und die Finanzverwaltung ist mit ihren Leistungen zufrieden, so daß wir hoffen dürfen, daß die Aussichten sich auch hier weiter günstig gestalten.

Was die Streitfrage der mittleren Beamtenschaft anlangt, so möchte ich hierauf nicht näher eingehen. Es ist ein Antrag wegen **Überführung der Beamten von Gruppe VI nach Gruppe VII** eingebracht. Im Sinne dieses Antrags haben wir schon dadurch vorausgearbeitet, daß wir bereits vor etwa drei Wochen mit dem Reichsfinanzministerium in Verbindung getreten sind, wie die Gleichstellung der Postbeamten mit den übrigen Beamten

(B) bezüglich der Beförderungsverhältnisse, auch was das Beförderungsalter angeht, zu erzielen ist. Diese Verhandlungen schweben, und ich hoffe, daß wir sie im Sinne des betreffenden Antrages erledigen können.

Über die **Personalreform** möchte ich heute noch nicht ausführlich sprechen. Die Schwierigkeiten, die da aufgetreten sind, bedaure ich ganz besonders im Interesse der früheren unteren Beamtenschaft und der Gehilfinnen, die dringend danach verlangen, daß die für sie getroffenen Bestimmungen möglichst bald in Kraft treten. Ich hoffe, daß wir hier einen Weg der Verständigung finden.

Was die **zweite Prüfung für die mittleren Beamten** anlangt, so ist der Kollege Morath im Irrtum, wenn er glaubt, das Reichspostministerium hätte sie preisgegeben. Nein, das Reichspostministerium hat sie bis zuletzt festgehalten und hält auch heute noch an ihrer Notwendigkeit fest.

(Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei.)

Aber wir sind in dieser Beziehung von allen übrigen Verwaltungen verlassen worden und stehen mit unserer Ansicht allein da. Nun können wir uns unmöglich einer Auffassung, die bei allen anderen Ressorts besteht, entgegenstemmen. Ich persönlich habe wiederholt auch den Beamten gegenüber keinen Zweifel darüber gelassen, daß die Beamtenschaft wahrscheinlich nach ganz kurzer Zeit die Wiedereinführung der zweiten Prüfung aus den eigensten Interessen der Beamten heraus verlangen wird.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Vielfach sind wir aber an die Stellungnahme der übrigen Ressorts gebunden. Ich hoffe aber, daß sich ein Weg finden wird, um alle berechtigten Beschwerden aus dem Wege zu räumen, und daß sich die Aussichten auf Anstellung und Beförderung etwas günstiger gestalten. Darin stimme ich den Herren zu: die Mißstimmung in der mittleren Beamtenschaft ist außerordentlich groß und entbehrt auch nicht einer gewissen Berechtigung. Wenn aber von **zu viel Beamten** die Rede ist, so möchte ich doch darauf hinweisen, daß man die Reichspostverwaltung nicht als eine Abbauverwaltung betrachten soll. Denn, meine Herren, wir haben neben denjenigen Betrieben, die noch nicht die volle Höhe wie im Jahre 1921 erreicht haben, eine ganze Anzahl Betriebszweige, worauf ich später noch näher eingehen werde, die eine ganz außerordentlich große Zunahme der Dienstgeschäfte aufweisen. Daß deren Erledigung sich nicht ohne eine Vermehrung der Arbeitskräfte durchführen läßt, ist ohne weiteres klar. Wenn wir zum Beispiel in allernächster Zeit sechs oder sieben große Fernsprechämter im Reichspostgebiet eröffnen, so werden Sie verstehen, daß wir genötigt sind, einen Personalbedarf von 6- bis 9000 Köpfen dafür in Aussicht zu nehmen.

Der Herr Kollege Allekotte ist dann auf die **Beschäftigung verheirateter Frauen** eingegangen und hat besonders die Frage aufgeworfen, ob es richtig sei, daß hier so große **Krankheitsziffern** zu verzeichnen sind. Ich habe mir darüber amtlich eine Zusammenstellung machen lassen. Insgesamt waren bis Ende Dezember 1553 verheiratete weibliche Beamte bei der Post. Von diesen Beamtinnen hatten 147 in 166 Krankheitsfällen, die mit Schwangerschaft und Niederkunft in Verbindung stehen, im Durchschnitt pro Kopf 69,2 Krankheitstage. Wegen sonstiger Erkrankungen fehlten 1681 dieser Beamtinnen in 3693 Krankheitsfällen durchschnittlich je 42,7 Tage. In diese letztere Zahl sind also nicht eingeschlossen die Krankheitsziffern beziehungsweise Verhinderungen wegen Schwangerschaft und Niederkunft, die Freistellungen oder Beurlaubungen wegen Schwangerschaftsbeschwerden, die in großem Umfange vor sich gehen, weshalb auch die Ziffern ungefähr richtig sein mögen, die Herr Allekotte genannt hat, daß im Durchschnitt 120 Freitage auf den Kopf der verheirateten Beamtin entfallen.

(Hört! Hört!)

Ich will hierüber kein Urteil abgeben, da ich hoffe, daß sich auch diese Frage noch wird regeln lassen. Vor allen Dingen möchte ich dem Gedanken entgegentreten, daß nun die Beamtinnen deshalb, weil sie verheiratet sind, plötzlich sämtlich Faulenzer und pflichtungetreue Geschöpfe würden. Das ist nicht der Fall. Es gibt unter den verheirateten Beamtinnen viele, die restlos ihre Pflicht und Schuldigkeit bis zur Erschöpfung tun. An dem guten Willen fehlt es jedenfalls bei dem größten Teile nicht. Daß es aber auch andere Fälle gibt, wird niemand leugnen. Ich will nur einen solchen Fall erwähnen, der mir gerade einfällt, wo eine verheiratete Gehilfin fast dreiviertel Jahr vom Dienst ferngeblieben ist, trotzdem ihre Gesundheit ärztlich festgestellt war. Sie kam einfach nicht zum Dienst, nachdem Sie wegen der Schwangerschaft und Niederkunft entsprechende Zeit freigestellt worden war, weil sie erklärte, sie müsse ihr Kind zu Hause stillen. Solche Dinge sind natürlich nicht geeignet, die Entscheidung der Frage zu erleichtern, in welchem Umfange verheiratete Beamtinnen weiter beschäftigt werden können. Wir müssen aber versuchen, hier zu einem befriedigenden Ergebnis zu gelangen. Wenn es uns gelingen sollte, die Frage der Gewährung einer **Abfindungssumme** zu lösen — wir stehen in der Beziehung mit dem Reichsfinanzministerium in Verhandlungen —, dann nehme ich an, daß ein großer Teil dieser Beamtinnen freiwillig weggehen wird; denn ich bin fest überzeugt, daß ein großer Teil von ihnen nur darauf wartet, bis diese Abfindung kommt.

(Zuruf von den Sozialdemokraten.)

— Es handelt sich hier nicht um eine grundsätzliche Frage, verehrte Kollegen, sondern um eine rein praktische, und unsere Erfahrungen sind viel zu kurze, um darüber ein in jeder Hinsicht zutreffendes Urteil bilden und ein zusammen-

(Giesberts, Reichspostminister.)

fassendes Bild gewinnen zu können. Wenn zum Beispiel ein Arzt, wie ich in einem Falle festgestellt habe, von einer verheirateten Beamtin erklärt, es sei vollständig ausgeschlossen, daß sie ihren Fernsprechdienst versehen und daneben zu Hause noch ihren Haushalt versorgen könne, ohne zusammenzubrechen und zugrunde zu gehen, so gibt das doch zweifellos sehr zu denken, und wenn mir ein Arzt sagt: wenn die Dame jetzt wieder zum Dienst kommt und vier Wochen lang arbeitet, dann wird sie totsicher trotz allerbesten Willens zusammenbrechen, so sind das doch so bedenkliche Erscheinungen, daß wir uns ernsthaft die Frage vorlegen müssen, wie es einzurichten ist, daß eine Beamtin, die gesundheitlich nicht das erforderliche Maß von Ausdauer aufbringen kann, freiwillig aus dem Dienst scheiden könne. Ich glaube, die Gewährung einer Abfindungssumme wird hierzu vielleicht das geeignetste Mittel sein.

Der **Abgeordnete Zubeil** hat **eine Reihe von Fällen** vorgebracht, von deren Einzelheiten ich leider so wenig verstanden habe, daß ich schon bitten muß, das Vertrauen zu mir zu haben, sie mir im Ministerium persönlich zu unterbreiten. Ich kann versichern, daß nichts unter den Tisch fällt, was mir diesbezüglich unterbreitet wird, sondern gewissenhaft geprüft und verfolgt wird.

Ich weiß nicht, ob ich auf den **Fall Hoffmann** hier näher eingehen soll.

(Zuruf vom Zentrum: Es ist notwendig!)

— Ich will es vorläufig vermeiden. Ich hoffe, daß ich auch in dem Fall Hoffmann, trotzdem ich ein Jahr redlich bemüht bin, hier friedlich zu vermitteln — ich habe ja auch mit der verstorbenen Frau Zietz stundenlange Konferenzen darüber gehabt —, einen Weg finden werde, hier eine Einigung herbeizuführen. Deshalb möchte ich auf die Einzelheiten dieses Falles, die die Verwaltung an sich nicht zu scheuen hat, nicht näher eingehen.

Was den Wunsch auf Einführung der **monatlichen Zeitungsbestellung** anlangt, so wird diese Frage gegenwärtig mit den zuständigen Stellen der Zeitungsverleger erörtert und beraten. Es stehen sich hier zwei Dinge entgegen. Wenn wir anstatt dreimonatlich monatlich das Geld für die Zeitungen einziehen müssen, erwachsen der Verwaltung ganz naturgemäß mehr Ausgaben. Die Listen, die jetzt dreifach ausgefertigt werden, müßten dann zwölffach zur Einziehung der Gelder ausgefertigt werden, die Gänge zu den Abonnenten müßten statt viermal zwölfmal erfolgen. Ein gewisser Vorteil entsteht daraus für die Zeitungsverleger ganz zweifellos, aber auch ein gewisser Nachteil. Der Abonnent, der für drei Monate gewonnen wird, springt während des Quartals nicht ab. Die monatliche Abonnementseinziehung aber bietet für die Verleger den Nachteil, daß ein zu häufiger Wechsel eintritt. Das sind alles Fragen, die man erörtern kann. Es ist durchaus nicht so, daß wir uns hier vollständig ablehnend verhalten. Da wir hier gerade von den **Zeitungen** sprechen, möchte ich bemerken, daß die Zeitungen in dem **Gebührentarif**, den wir vorgelegt haben, vorläufig noch offen gelassen sind. Ich hoffe, daß wir hier einen Weg finden werden, uns mit dem 27. Ausschuß zu verständigen und zu einem ordentlichen Resultat zu kommen.

Herr Morath hat dann auch die Frage der Postagenten zur Sprache gebracht. Über die **Bezüge der Postagenten** sind die Verhandlungen nunmehr abgeschlossen, und die Verfügung über die Erhöhung der Vergütung ist entweder heute hinausgegangen oder geht morgen hinaus. Das ganze Gebiet muß einmal auf seine Rentabilität untersucht werden. Ich bitte aber, eins zu beachten: daß die wesentlichsten und größten Unkosten ganz naturgemäß der **Landverkehr** verursacht. Das ist kein Vorwurf gegen den Landverkehr, im Gegenteil, ich wünsche nicht, daß der Landverkehr unterbunden wird. Man hat aber Fälle, wo (C) man wirklich die Unterhaltung einer Postagentur nicht verantworten kann, weil die Unkosten zu groß sind. Wenn sich zum Beispiel in einem Falle $1^1/_2$ bis 2 Kilometer von der nächsten Postanstalt eine Postagentur befindet, die das Vierfache von dem kostet, was sie einbringt, dann hat eine solche Postagentur keine Existenzberechtigung.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Wir verfolgen aber diese Frage auch.

Bezüglich der **Postmietgrundstücke** liegen die Dinge doch etwas anders, als Herr Morath sie sieht. Hier sind wir an Verträge gebunden, und die Abänderung dieser Verträge kann nur mit Genehmigung der Reichsfinanzverwaltung erfolgen. Hier taucht die Frage auf: Können wir im Interesse des Reichs auf Vertragserfüllung dann verzichten, wenn der Vertrag zu unseren Gunsten geht? Wenn die Verträge zuungunsten der anderen Seite gehen, dann veranlaßt man uns in der Regel zu Nachzahlungen. Es kommt häufig vor, daß Unternehmer infolge der verschiedenen Preissteigerungen nicht in der Lage sind, die Preise einzuhalten, und dann bitten, von den Verträgen entbunden zu werden. Das ist die Rechtsfrage. Im übrigen gestehe ich zu, wir müssen mit den Mietgrundstücksbesitzern zu einem Abkommen kommen, das den beiderseitigen Interessen gerecht wird. Auch wir haben ein Interesse daran, daß uns die Postgrundstücke nicht wahllos gekündigt werden und wir zu Neubauten gezwungen werden. Auch diese Frage also bearbeiten wir.

Damit möchte ich vorläufig die Fragen der Einzelheiten verlassen und am Schluß meiner Ausführungen noch etwas den Ton anschlagen, den auch Herr Morath angeschlagen hat. Wenn wir uns, rückblickend auf die letzten drei Jahre, die Frage vorlegen, ob die Reichspostverwaltung auch mit der allgemeinen Besserung unseres wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens nach diesem schweren, verlorenen Kriege Schritt gehalten hat, (D) so glaube ich, sie aufrichtig bejahen zu können. Meine Herren! Sie glauben nicht, welche ungemeinen Schwierigkeiten zu überwinden gewesen sind, einen Betrieb von dem Umfang wieder in Ordnung zu bringen, der durch den $4^1/_2$jährigen Krieg so heruntergewirtschaftet war, nicht etwa bezüglich der Gesinnung der Menschen, der Beamten und Arbeiter, sondern hauptsächlich der technischen Einrichtungen. Das **Pflichtbewußtsein** unserer **Beamtenschaft und Arbeiterschaft** ist uns über den Krieg herübergerettet worden. Wenn auch hier gewisse psychologische Einflüsse stattgefunden haben, indem man auch dort unter den Wirren der Zeit vielleicht etwas den Mut hat sinken lassen, so kann ich doch mit Genugtuung konstatieren, daß im allgemeinen das Pflichtbewußtsein, die Arbeitsfreudigkeit und das Verantwortlichkeitsgefühl wiederkehren. Dafür spricht schon, daß die Fälle an **Beraubungen von Postsachen** gegenüber dem Jahre 1920 auf ein Zehntel gesunken sind. Ich glaube, das läßt erkennen, daß die allgemeine Sicherheit und das allgemeine Pflichtbewußtsein in höherem Umfange wiederkehren.

Viel zu wenig wird meines Erachtens der Umstand beachtet, daß speziell der technische Teil unserer Reichspost- und -Telegraphenverwaltung einen Verkehr mit unzulänglichen Mitteln hat bewältigen müssen, der gegenüber dem Frieden erhebliche Steigerungen aufwies. Es sollte eher verwundern, daß es überhaupt möglich war, diesen Verkehr durchzuführen. Ich darf Ihnen hier einige Ziffern verlesen. Im **Fernsprechverkehr** betrug die Zahl der Gespräche im Jahre 1913 rund 2,4 Milliarden, im Jahre 1920 3,2 Milliarden. Im Fernverkehr beträgt die Steigerung der Sprechleistungen allein 50 Prozent, im Telegraphenverkehr gegen 1913 53 Prozent. Im **Automobilverkehr** haben wir festgestellt, daß nicht nur die während des Krieges vollständig eingegangenen Verkehrslinien nun-

(**Giesberts**, Reichspostminister.)

(A) mehr restlos wiederhergestellt sind, sondern daß auch eine große Menge neuer Linien dazu gekommen sind. Wir haben über 500 Automobillinien neu eingerichtet. Die enorme **Entwicklung des Scheckverkehrs** ist Ihnen allen bekannt. Ich gebe davon keine Ziffern wieder, um Sie nicht zu langweilen. Ich werde mir aber erlauben, Ihnen beim Zusammentritt des Reichstags im Herbst eine Denkschrift über diese Steigerungen und Leistungen vorzulegen.

Erfreulicherweise hat die Reichspostverwaltung auch wieder den **internationalen Verkehr** in vollstem Umfange angeknüpft. Ich darf hier besonders hervorheben, daß sich bei diesem Zusammentreffen unserer Postverkehrsleute mit den Verkehrsleuten der anderen, auch der feindlichen Länder in einem kurzen, kühlen Zusammensein das gegenseitige Verhältnis wieder recht gut gestaltet hat und sich ein gut objektives, fast kameradschaftliches Zusammenarbeiten herausgestellt hat. Das ist für die internationalen Verkehrsbeziehungen wichtig und bedeutungsvoll. Das Fernkabelprogramm, das wir in Deutschland ausgearbeitet und von dem wir Ihnen im vorigen Jahr eine Denkschrift übergeben haben, hat gleichzeitig den Zweck, den internationalen Verkehr zu fördern.

Natürlich ist mir um die Durchführung dieser programmatischen Aufgaben etwas angst und bange. Wir haben jetzt mit Aufbietung großer Geldmittel die zusammengeklappten Fernsprech- und Telegrapheneinrichtungen wieder brauchbar gemacht und dadurch Gott sei Dank den Verkehr einigermaßen gebessert. Wir stehen aber erst am Anfang dieser Aufgaben. Der **Fernsprecher** wird in Zukunft einen der besten und zuverlässigsten Nachrichtenvermittler darstellen trotz Funkverkehr, trotz Telegramm, trotz Brief, weil er allmählich der zuverlässigste, bequemste und schnellste Weg wird, das heißt, weil er dann am meisten gebraucht wird,

(B) wenn er möglichst schnell ist. Diese Schnelligkeit herbeizuführen und das Netz möglichst vollkommen zu gestalten, wird unsere Aufgabe sein. Das **Rheinlandkabel**, das vorhin erwähnt worden ist, ist dem Betrieb übergeben worden. Wir legen ein zweites Ergänzungskabel nach Hannover, das das Rheinlandkabel in seinen Leistungen unterstützen soll, und wir sind weiter im Begriff, zwei **weitere Kabel**, eines nach Frankfurt und eines nach München zu legen, deren Baustelle diejenigen Herren, die sich dafür interessieren, in der Nähe von Potsdam in Neubabelsberg besichtigen können. Es ist eine große und kostspielige, aber technisch wichtige Aufgabe, die wir hier erfüllen. Es wird notwendig sein, daß man bei der Reichspostverwaltuug Blutarmut in dieser Beziehung vermeidet, die sie außerstande setzen würde, diese Aufgabe zu erfüllen.

Ich habe nicht vor, an dem technischen Programm, das wir haben — ich will überall sparen; denn wir müssen überall auf Sparsamkeit sehen —, Abstriche vorzunehmen; wir müssen danach streben, die möglichst vollkommensten **technischen Verfahren und Einrichtungen** zu haben, sowohl was den Fernsprecher wie den Telegraphen anlangt. Die Reichspostverwaltung muß diese Mittel haben; denn wenn wir die Gelder nicht haben, dann ist der Schaden für das Wirtschaftsleben ungleich größer. Die Ziffern über das Fernsprechwesen, die ich vorgelesen habe, würden ganz bedeutend größer sein, wenn unsere technischen Einrichtungen und Leistungen eine schnellere Befriedigung des Sprechbedürfnisses gestatteten. Deshalb streben wir nach der Erreichung dieses Zieles, und ich glaube hier sagen zu sollen, daß auch der **Postverkehr** sich wieder auf die alte Höhe zu heben beginnt. Der Monat Dezember 1921 hatte verglichen mit dem Monat Dezember 1913 bis auf wenige Prozente den gleichen Verkehr. Ich sage das deshalb, um den Eindruck nicht aufkommen zu lassen, daß wir es bei der Post mit einer Abbauverwaltung zu tun haben. Wir haben es vielmehr mit einer Aufbauverwaltung zu tun, der noch große Aufgaben bevorstehen. Wenn die Personalschwierigkeiten einmal überwunden sind, dann, bin ich überzeugt, wird auch der betriebstechnische Teil der Postverwaltung wieder in größerem Maße zu seinem Rechte kommen, als es leider unter unseren ungünstigen Verhältnissen bisher der Fall sein konnte.

(Beifall im Zentrum.)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Delius. Ich darf aber die Herren Redner, die nunmehr noch zum Worte kommen, dringend bitten, in ihren Reden unserer Geschäftslage etwas Rechnung zu tragen und sich vielleicht einer noch größeren Kürze zu befleißigen, als sie ohnedies bekanntlich in diesem hohen Hause üblich ist.

(Heiterkeit.)

Delius, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Die **deutsche Reichspost- und -Telegraphenverwaltung** hat jahrzehntelang im Inlande und Auslande im höchsten Ansehen gestanden. Vorbildlich war sie in ihrer Vollkommenheit bezüglich der Verkehrseinrichtungen und in der Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse des Publikums. Die erstklassigen **Leistungen** wurden nicht ausgeglichen durch die billigen Porto- und Gebührensätze, die damals bestanden. Durch die Billigkeit dieser Sätze hat aber die Reichspost- und -Telegraphenverwaltung in der früheren Zeit sich sehr viele Freunde im deutschen Publikum erworben. Der Krieg brachte eine grundstürzende Änderung. Die Einstellung der gesamten Staatsmaschinerie auf die Bedürfnisse des Krieges hinderte natürlich auch den feinen Post- und Telegraphenapparat in seinem tadellosen Gang. Die Abnutzung der technischen Einrichtungen, die Beschränkung der Verkehrsmittel während des Krieges führten zu einem ganz selbstverständlichen Nachlassen der Reichspostverwaltung. Das erstklassige Personal der Postverwaltung, das sich immer in bescheidenen finanziellen Verhältnissen befand, hat durch seine hingebende Pflichterfüllung wesentlich mit dazu beigetragen, diesen guten Ruf der deutschen Reichspost- und -Telegraphenverwaltung zu begründen. Es ist ganz selbstverständlich, daß unter den Entbehrungen und der Kriegspsychose auch die Spannkraft dieses Personals nachlassen mußte. Wäre es anders gewesen, so würde man von übermenschen haben sprechen können.

Das Publikum freilich konnte sich an den neuen Zustand der Dinge schlecht gewöhnen. Das war an sich begreiflich, aber es war falsch, wenn die Verhältnisse nicht gerecht beurteilt wurden. Mit den Zuständen in anderen Verwaltungen, mit vielen Erschwernissen fand man sich viel leichter ab wie mit den veränderten Verhältnissen bei der Reichspost- und -Telegraphenverwaltung. Man wollte die Ausnahmeverhältnisse bei der Postverwaltung nicht zugeben. Das kam daher, weil das Publikum in seinen Ansprüchen durch die präzisen Leistungen der Reichspostverwaltung etwas verwöhnt war. Deshalb mußte naturgemäß eine gereizte Stimmung in all den interessierten Kreisen aufkommen: aus dem ursprünglichen Wohlwollen gegenüber der Postverwaltung wurde nun die heftigste Befehdung. Es muß hier ausgesprochen werden, daß die öffentliche Meinung nicht immer objektiv beeinflußt gewesen ist, auch nicht durch die Presse. Aber Schuld daran trägt zu einem guten Teil die Postverwaltung, weil sie es an einer genügenden Aufklärung der Öffentlichkeit gegenüber hat fehlen lassen.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

(Delius, Abgeordneter.)

Die sprunghafte **Gebührenerhöhung** nach Beendigung des Krieges mußte naturgemäß zu einer weiteren Verbitterung des Publikums führen. Daß eine Gebührenerhöhung bei dem gesunkenen Geldwert notwendig war, wird jeder ohne weiteres zugeben müssen. Große Fehler sind aber insofern gemacht worden, als die Gebührenerhöhung im allgemeinen zu schematisch vorgenommen wurde. Viel zu lange haben wir während des Krieges zum Schaden der Finanzen an den billigen Tarifen der Post- und Telegraphenverwaltung festgehalten. Jedermann mußte sich doch sagen, daß mit dem 10-Pfennig-Tarif bei der ungemeinen Verteuerung aller Verhältnisse die Postverwaltung nicht bestehen konnte, und man behauptet nicht zu viel, wenn man sagt: die falsche Gebührenpolitik, die während des Krieges betrieben worden ist, hat in erster Linie dazu beigetragen, daß die Verhältnisse sich bei der Post so zuspitzen konnten.

(Sehr richtig! links.)

Dann blieb der jetzigen Leitung des Reichspostministeriums nichts weiter übrig, als unter dem Druck der Finanzverwaltung und auch im Gefühl der eigenen Verantwortlichkeit an eine Erhöhung der Gebühren heranzugehen. Wir als Demokraten stehen im allgemeinen auf dem Standpunkt, daß die Rentabilität der Verkehrsbetriebe unbedingt erstrebt werden muß. Unrentable Betriebe kann das Reich nicht ertragen. Auf der andern Seite aber ist es ganz selbstverständlich, daß durch die Gebührenerhöhungen der Verkehr nicht erdrosselt werden darf; das würde ja auch letzten Endes zum Schaden der Verwaltung selbst ausschlagen. Deshalb wollen wir gerade automatische Erhöhungen der Gebühren vermeiden.

Das ist auch bei der letzten Gebührenerhöhung nicht genügend befolgt worden. Das zeigt sich jetzt daran, daß auch der Herr Reichspostminister zugeben mußte, daß die Erhöhung des Ortsportos die Erwartungen nicht erfüllt habe, und daß bei der Vorlage, die jetzt dem Reichsrat unterbreitet ist, an den Sätzen des Ortsbriefportos festgehalten werden soll, ja, daß die Sätze zum Teil ermäßigt werden sollen. Jetzt ist dem Reichsrat eine Vorlage unterbreitet worden, nachdem auch der Verkehrsbeirat seine Zustimmung ausgesprochen hat. Ob das die letzte Gebührenerhöhung sein wird, dürfen wir allerdings bezweifeln. Aber es ist richtig, daß, wenn auf der einen Seite die Bezüge der Beamten erhöht werden müssen, es dann natürlich auch notwendig ist, die Postverwaltung durch erhöhte Gebühren zu sanieren. Der Teuerungsjammer, in dem wir uns befinden, wird ja wahrscheinlich weitere Maßnahmen erforderlich machen. Wir möchten in diesem Augenblick nicht empfehlen, daß weitere Gebührenerhöhungen vorgenommen werden. Selbst wenn durch die neuesten Erhöhungen der Besoldung der Beamten ein größeres Defizit eintreten sollte, so meinen wir, daß dieses Defizit unter Umständen jetzt ertragen werden sollte und daß man einige Zeit vergehen lassen müßte, bevor weitere Gebührenerhöhungen vorgenommen werden. Man sollte sie erst dann erwägen, wenn sich der Verkehr erst etwas erholt hat, wenn die Wirtschaft Zeit gefunden hat, sich auf die neuen Verhältnisse einzustellen. Jedenfalls sind die Gebührenerhöhungen kein Allheilmittel. Deshalb Vorsicht.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Die **Reichspost- und -Telegraphenverwaltung** hat in den letzten Jahren recht viel **Kritik** erfahren. Kritik ist natürlich notwendig, schon um einen frischen Geist innerhalb der einzelnen Verwaltungen zu erhalten. Aber diese Kritik darf doch nicht zur Nörgelsucht ausarten, es darf sich nicht jedermann als **Kritiker** berufen fühlen, der von Sachkenntnis wenig angekränkelt ist, und gerade die ungerechtfertigte Kritik, die häufig geübt worden ist, hat zu einer Vergiftung der öffentlichen Meinung und häufig zu einer unangebrachten Herabsetzung des Postpersonals geführt. (C)

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Wer etwa glaubt, damit eine Besserung der Verhältnisse herbeizuführen, der befindet sich auf dem Holzwege. Ungerechte Angriffe müssen das Personal verbittern, lassen eine gewisse Gleichgültigkeit innerhalb der weiten Schichten des Personals aufkommen und führen deshalb letzten Endes auch zu einer Verminderung der Leistungen.

Deswegen ist es unangebracht und daneben grundfalsch, immer in der Öffentlichkeit zu behaupten, daß die Gebührenerhöhungen notwendig würden, weil wieder einmal die **Bezüge des Personals** erhöht werden müßten. An sich muß doch einmal festgestellt werden, daß infolge dieser ungemein wachsenden Teuerung schließlich gar nichts weiter übrig bleibt, als die Bezüge des Personals zu erhöhen, daß auch durch die letzte Erhöhung, die im Hauptausschuß verabschiedet ist, für weite Schichten der Beamtenschaft ein Ausgleich gegenüber der Teuerung bei weitem noch nicht erreicht werden wird. Wenn die kommenden Sätze bei den mittleren und oberen Beamtenschichten berechnet werden, wird man feststellen müssen, daß dann die mittlere Beamtenschaft das Zwanzigfache des Friedenseinkommens und die höhere Beamtenschaft das Fünfzehnfache des Friedenseinkommens beziehen wird. Man vergißt bei dieser Kritik immer, daß die hohen Ausgaben in den Verkehrsbetrieben nicht in erster Linie durch die hohen Kosten für die Besoldung des Personals entstanden sind, sondern daß sie infolge der ständig wachsenden Preise für die Materialien notwendig geworden sind, (D)

(sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten)

die bei den einzelnen Verkehrsverwaltungen zur Verwendung kommen. Das müßte nach meinem Dafürhalten viel schärfer in den Vordergrund gestellt werden.

Dann ist doch dabei auch nicht zu vergessen, daß sowohl bei Post wie bei Eisenbahn große Summen erforderlich sind, um den heruntergewirtschafteten Betrieb wieder einigermaßen in Gang zu bringen. Was in dieser Beziehung namentlich auf dem Gebiete der **Telegraphie und des Fernsprechwesens** geschehen ist, findet unsern vollsten Beifall. Wer objektiv prüft, wird feststellen müssen, daß bei der Telegraphen- und Fernsprechverwaltung im letzten Jahre achtbare **Leistungen** zu verzeichnen waren, achtbar deshalb, weil bei Inangriffnahme der Arbeiten ungenügendes Material, nicht durchgebildete Kräfte und auch nicht immer die richtige Organisation vorhanden waren. Das muß ohne weiteres anerkannt werden. Auch die weiteren Pläne, die sich mit dem **Aufbau** der Telegraphie und des Fernsprechwesens beschäftigen, scheinen nach unserer Meinung, wenn sie in dieser Form zur Durchführung gebracht werden, geeignet zu sein, in wenigen Jahren wieder einen geordneten Fernsprech- und Telegraphenbetrieb herbeizuführen. Ich will dabei die Frage aufwerfen, ob die Organisation, die innerhalb der Telegraphen- und Fernsprechverwaltung neuerdings durch Einführung der **Bauämter** geschaffen ist, gerade die richtige ist. Von Fachleuten wird das Gegenteil behauptet. Es wird ja noch Aufgabe an anderer Stelle sein, die Frage eingehend zu erörtern und zu untersuchen, ob es nicht zweckmäßig ist, eine andere Organisation aufzuziehen.

Besonders begrüßen wir, daß man jetzt auch ernsthaft an der Arbeit ist, die **Selbstanschlußämter** weiter

(Delius, Abgeordneter.)

(A) auszubauen. Ich muß sagen, wir wünschten, es möchte hier in etwas schnellerem Tempo vorgegangen werden,

(sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten)

selbst wenn dadurch hohe Kosten entstehen sollten. Wir müssen uns doch sagen: wenn die Selbstanschlußämter in stärkerer Zahl vorhanden wären, würde die Pünktlichkeit, die Sicherheit des Verkehrs in der Fernsprecherei nur gehoben werden; eine ganze Menge von weiblichen Kräften könnte erspart werden, und so würden in wenigen Jahren die hohen Kosten, die jetzt ausgegeben würden, sich glänzend rentieren.

(Zustimmung bei den Deutschen Demokraten.)

Besonders erwünscht ist es aber, daß man jetzt auch wieder größeren Wert darauf legt, die internationalen Beziehungen durch den **Ausbau großer internationaler Telegraphen- und Fernsprechlinien** zu fördern.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Über den **Funkdienst**, von dem der Herr Minister gesprochen hat, ist bis jetzt ins Publikum wenig Aufklärung gekommen, und doch glauben wir, daß dieser Funkdienst berufen ist, auch im internationalen Verkehr ein wichtiges Nachrichtenmittel der Zukunft zu bilden.

Die Denkschrift der Reichspostverwaltung zeigt den Willen, den Betrieb und die Verwaltung möglichst zu verbessern. Wer objektiv ist, wird sagen müssen, daß hier gewiß schon ganz erfreuliche Anfänge zu verzeichnen sind. Aber er wird daneben nicht unterdrücken können, daß auch noch sehr erhebliche Mängel vorhanden sind. Gewiß ist in den letzten Jahren manches besser geworden, auch was **Sicherheit und Pünktlichkeit des Betriebs** betrifft, und man kann behaupten, daß das Personal, das immer in seiner Hauptmasse den guten Ruf erhalten hat, auch die Zeitkrankheit, die einen Teil dieses Personals befallen hatte, überwunden

(B) hat oder sich wenigstens auf dem Wege der Besserung befindet. Das Steigen der **Arbeitsfreudigkeit** in weiten Schichten des **Personals** zeigt sich auch in dem Nachlassen der Erkrankungsziffer, wie das durch eine Nachweisung der Reichspostverwaltung klargelegt ist.

Freilich — das sei festgestellt — von völlig geordneten Verhältnissen sind wir auch jetzt noch weit entfernt, und da ist natürlich auch die Frage aufzuwerfen, ob die Personalorganisation, die jetzt bei der Postverwaltung besteht, die richtige ist. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß bei der Reichspostverwaltung der **Verwaltungsdienst den Betriebsdienst** allzusehr belastet. Die Verwaltungsgeschäfte haben dermaßen überhand genommen, daß daneben der Betrieb zu kurz wegkommt.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Verwaltung ist vielfach Hauptsache und Betrieb Nebensache geworden. Hier muß eingegriffen werden.

Es ist erfreulich, daß die Reichspostverwaltung dazu übergegangen ist, aus den **unteren Besoldungsklassen**, bei denen viel Intelligenz vorhanden ist, den **Aufstieg nach den mittleren Beamtenklassen** vorzubereiten. Es fragt sich bloß, ob dieser Aufstieg vielfach nicht etwa gar zu plötzlich erfolgt ist. Ich stelle ausdrücklich fest, daß unter den unteren Beamten, die jetzt mittleren Dienst verrichten, eine große Anzahl durchaus geeignet und in der Lage ist, den zu stellenden Anforderungen gerecht zu werden. Aber es läßt sich auch nicht bestreiten, daß oft auch Kräfte in den mittleren Dienst hineingekommen sind, die mangels genügender Aus- und Vorbildung die mittleren Beamten nicht vollständig ersetzen können. Ich mache daraus den Betreffenden gar keinen Vorwurf; der Vorwurf ist im Gegenteil auf die früheren Leiter der Reichspostverwaltung zurückzuführen, die nichts getan haben, um gerade die unteren Beamtenklassen so auszubilden, daß sie auch für bessere Stellungen befähigt waren. Es läßt sich aber anderseits nicht bestreiten, daß das Publikum naturgemäß bei mangelhaften Leistungen den Schaden hat, und daß dann gewisse Schlüsse daraus gezogen werden. Es ist ganz selbstverständlich, daß derjenige, der jetzt bei den immerhin hohen Gebührensätzen die Reichspostverwaltung in Anspruch nimmt, auch verlangen kann, daß die Leistungen prompt ausgeführt werden. Wenn das nicht geschieht, werden naturgemäß Vorwürfe erhoben. Deswegen meinen wir, man soll sich dem Vorwärtsdrängen der unteren Schichten nicht entgegenstellen, aber man darf dabei unter keinen Umständen die wirtschaftlichen Gesichtspunkte außer acht lassen. Das trifft nicht bloß für die unteren, sondern auch für die mittleren Beamten zu.

Es ist hier bereits ausgeführt worden, daß wir unter den **mittleren Beamten** viel zu viel Beamte haben, die **in Aufsichtsstellungen** beschäftigt sind, Stellungen, die vielfach überflüssig sind und zum guten Teil nicht gerade dazu beitragen, die Arbeitsfreudigkeit der wirklich schaffenden Beamten zu erhöhen. Wir verlangen auch hier, daß vernünftige Beförderungsverhältnisse geschaffen werden sollen, daß aber der Gedanke nicht überspannt werden soll, sondern daß immer in erster Linie die Wirtschaftlichkeit zu berücksichtigen ist.

Man braucht es nicht besonders festzustellen, daß in der Reichspostverwaltung **zu viel höhere und mittlere Beamte** vorhanden sind. Das ist hinlänglich bekannt. Ein großer Teil der Beamten könnte sehr leicht untergebracht werden, wenn die einzelnen Reichsverwaltungen von ihrem ablehnenden Standpunkte etwas abkämen. Namentlich die Reichsfinanzverwaltung, die infolge der überstürzten Steuergesetzgebung großen Bedarf an Beamten hat, könnte einen sehr großen Teil der überflüssigen Beamten der Reichspost- und -Telegraphenverwaltung aufnehmen. Wenn jetzt ein kleiner Ansatz gemacht worden ist, daß 800 bis 900 Beamte von der Reichsfinanzverwaltung übernommen werden sollen, so genügt das noch lange nicht, sondern die Reichspostverwaltung wird beim Reichsfinanzminister mit Nachdruck zu verlangen haben, daß es notwendig ist, einen viel größeren Prozentsatz zu übernehmen, und daß man es vermeiden muß, Leute, die bis jetzt noch nicht im Beamtenverhältnis gestanden haben, in neu zu schaffende Beamtenstellen der Reichsfinanzverwaltung hineinzubringen.

Meine Damen und Herren! Wir müssen uns dabei aber auch innerhalb der Postverwaltung von dem Grundsatz frei machen, überflüssige Stellen einzurichten, und zwar nur dazu, um die große Zahl der überflüssigen Beamten unterzubringen. Das ist der falsche Weg. Er führt zur Züchtung der Bureaukraten, weil nämlich alle diese Posten nicht für den Betrieb, sondern für die Verwaltung eingerichtet werden. Man wird doch aber nicht behaupten können, daß man bei der Reichspost- und -Telegraphenverwaltung zu wenig von der Bureaukratie hat.

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten.)

Aber eine solche Einrichtung beraubt auch den Betrieb seiner wertvollsten Kräfte, was wir nicht gutheißen können. Der Zustand läßt die Arbeitsfreudigkeit des nachgeordneten Personals erlahmen, wenn dieses Personal sieht, wie viel Stellen im Verwaltungsdienst immer von neuem besetzt werden. Durch zuviel Beaufsichtigung wird die Initiative und das Verantwortlichkeitsgefühl weiter Schichten der Postbeamten geradezu ertötet.

Die Schuld, daß zu viel Personal vorhanden ist, trifft keineswegs die gegenwärtige Verwaltung. Hier

(Delius, Abgeordneter.)

wirken sich im Gegenteil die Sünden des Stephanschen Systems aus, und es kann natürlich nicht Aufgabe der Verwaltung sein, wie es ja hin und wieder gefordert wird, etwa Tausende von festangestellten Beamten auf die Straße zu werfen; aber notwendig ist es, großzügige Maßnahmen des Abbaues zu treffen, die eben nur möglich sind, wenn die Postverwaltung dabei die Unterstützung der übrigen Verwaltungen des Reichs findet. Und wenn der Herr Reichspostminister neulich im Hauptausschuß gesagt hat, daß bis jetzt, bis zum 1. April 1922 30 000 Hilfskräfte als überflüssig entlassen worden sind, so werden wir das durchaus begrüßen. Wir glauben aber, daß es möglich sein wird, namentlich bei dem Rückgang des Verkehrs auch weitere Hilfskräfte noch entbehrlich zu machen, dabei wünschen wir, daß nicht rücksichtslos solche Entlassungen vorgenommen werden, sondern daß man die einzelnen wirtschaftlichen Verhältnisse genügend berücksichtigt.

Im übrigen ist seitens der Reichspostverwaltung ein Ausschuß zur Vereinfachung und Verbilligung der Verwaltung eingesetzt worden. Ich habe die Ehre, Vorsitzender dieses Ausschusses zu sein, und möchte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, um hier auch im Reichstage gegenüber der Postbeamtenschaft einmal kurz zu betonen, daß dieser Ausschuß nicht etwa geschaffen ist, um eine Revisionsinstanz innerhalb der Post zu bilden, sondern daß seine Aufgabe darin besteht, sich gutachtlich über die Einrichtungen des Post- und Telegraphendienstes zu äußern und Vorschläge und Verbesserungen zur Ausnutzung der technischen Möglichkeiten und zur besseren Verwendung des Personals zu machen. Ich bedauere es außerordentlich, wenn neulich in einigen Zeitungen einige Mitglieder dieses Ausschusses aus den vertraulichen Verhandlungen Mitteilungen gemacht haben. Das ist nicht der Wille des Ausschusses, der ausdrücklich durch mich wiederholt hat feststellen lassen, daß alle Arbeiten dieses Ausschusses vertraulich zu behandeln sind. Ich glaube ja, daß es nur einer Anregung bedarf, damit künftig solche Veröffentlichungen unterbleiben.

Aber das Personal der Reichspost- und -Telegraphenverwaltung sollte den Arbeiten dieses Ausschusses nicht hinderlich sein, sollte nicht etwa vermuten, daß der Ausschuß gegen das Personal arbeitet. Davon kann gar keine Rede sein. Das Personal sollte doch endlich einsehen, daß es in erster Linie ein Interesse daran haben muß, die Rentabilität des Verkehrs, also auch der Postverwaltung wieder herzustellen.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Nur dann kann auf eine angemessene Bezahlung gerechnet werden, wenn alles geschieht, um diese Rentabilität so schnell wie möglich herbeizuführen. Deswegen begrüßen wir das, was von der Postverwaltung bisher eingeleitet ist. Auch daß man jetzt dazu übergegangen ist, einen Abbau der überflüssigen, sich nicht rentierenden Postanstalten herbeizuführen. Ich kann es sehr wohl verstehen, wenn man auf dem Lande nicht immer sehr erfreut ist, wenn hier und da eine Postagentur eingezogen wird. Aber jedermann weiß doch — und es kann ja gar nicht anders sein, daß die Reichspost- und -Telegraphenverwaltung einen großen Teil der Einnahmen, die an Überschüssen in den Industriezentren und großen Städten erzielt worden sind, dazu gebraucht, um den Postverkehr auf dem platten Lande aufrechterhalten zu können. Da darf natürlich diese Freigebigkeit nicht so weit getrieben werden, daß man völlig unrentable Anstalten, die nebenbei auch durch ihre Lage als entbehrlich bezeichnet werden müssen, aufrechterhält. Es sind ja eine Reihe von Postagenturen eingezogen worden. Grundsätzlich kann man das nicht ablehnen. Aber man wird auf der (C) anderen Seite naturgemäß alles tun müssen, um das Land nicht allzusehr in seinen Verkehrsbeziehungen zu benachteiligen. Ein Ersatz für diese Postagenturen läßt sich nach meinem Dafürhalten schon dadurch in etwas schaffen, daß man an Stelle der Postagenturen immer sofort Posthilfsstellen auch mit Fernsprechbetrieb einrichtet. Freilich muß man dann etwas anders vorgehen, als das jetzt geschieht. Wenn ich mir ausgerechnet habe, daß die Vergütung für die Verwaltung einer Posthilfsstelle pro Kopf in Deutschland jährlich 116 Mark ausmacht, braucht man sich allerdings nicht zu wundern, daß für diese Posthilfsstellen nicht immer geeignete Leute gefunden werden können. Gewiß, die Inhaber der Posthilfsstellen sollten ihre Ämter als Ehrenämter verwalten. So hieß es wenigstens vor 30 oder 40 Jahren, als die Posthilfsstellen eingerichtet wurden. So steht es auch noch geschrieben in der Posthilfsanweisung für Posthilfsstelleninhaber. An diesem Zustand wird sich, glaube ich, auf die Dauer nicht festhalten lassen, namentlich dann nicht, wenn man zur Verbilligung des Betriebs weitere Postagenturen einzieht und Posthilfsstellen einrichtet.

Nun sind mir in dieser Beziehung eine ganze Reihe von Klagen, namentlich aus Mitteldeutschland zugegangen. Es wird geklagt, daß man Postagenturen aufgelöst hat, daß man aber nicht an Stelle der Agentur sofort eine Hilfsstelle eingerichtet hat, sondern nur einfach den Ort als einfachen Landort ohne Postanstalt betrachtet. Ich halte den Sprung für entschieden zu groß. Es müßte doch hier natürlich schrittweise vorgegangen werden. Wenigstens kann ein solcher Ort verlangen, daß an Stelle einer Agentur eine Hilfsstelle eingerichtet wird. Die Reichspostverwaltung hat den Wünschen des platten Landes auch in anderer Weise Rechnung getragen, indem man die Linien der Post- (D) kraftwagen vergrößert hat. Freilich müssen die Gemeinden dazu Zuschüsse geben. Wir begrüßen diesen Weg der Einrichtung neuer Verbindungen nach dem Lande und möchten nur wünschen, daß ein weiterer Ausbau der Kraftwagenlinien erfolgt.

Der Herr Kollege Allekotte hat im Ausschuß des Reichstags bei Beratung des Postetats unter anderem ausgeführt, daß in der Reichspostverwaltung 1000 höhere und 12 000 Beamte der Gruppen VI bis IX und 18 000 Hilfskräfte zuviel vorhanden sind. Diese Zahlen haben in der Öffentlichkeit ein gewisses Aufsehen erregt, besonders in den Kreisen der Beamten. Ich weiß nicht, worauf der Herr Kollege Allekotte sich gestützt hat und ob es einwandfrei feststeht, daß wirklich so viele Kräfte mit einem Male gespart werden können. Ich meinerseits wage nicht eine bestimmte Zahl von Beamten anzugeben, die gespart werden können, wenngleich ich ohne weiteres zugebe, daß natürlich an Personal noch in erheblichem Umfange gespart werden kann.

Meine Damen und Herren! Herr Allekotte hat hier im Plenum des Reichstags den Klagen der Beamten, namentlich aus den Gruppen VI und VII Ausdruck gegeben. Ich will Gesagtes nicht wiederholen, ich will nur unterstreichen, daß kein Beamter im Reiche im Laufe der Jahrzehnte so mißhandelt worden ist wie die Sekretärklasse bei der Reichspost- und -Telegraphenverwaltung. Wir wissen, daß diesen Beamten nicht so leicht zu helfen ist, weil die Widerstände gegen ein Vorwärtskommen der Beamten naturgemäß groß sind, namentlich auch bei anderen Verwaltungen gesucht werden müssen. Es soll gern anerkannt werden, daß die Postverwaltung sich bemüht hat, nach Möglichkeit den Wünschen der mittleren Beamten gerecht zu werden. Es waren in dieser Beziehung die früheren Leiter der

(Delius, Abgeordneter.)

(A) Reichspost- und -Telegraphenverwaltung, besonders der langjährige Staatssekretär Kraetke,

(sehr richtig! links)

der in erster Linie die Schuld daran trägt, wenn die Verhältnisse der mittleren Post- und Telegraphenbeamten so traurige geworden sind. Es läßt sich nicht bestreiten, daß die Beamten der Gruppe VI und VII eine Kerntruppe der Postverwaltung als Stützen des Betriebes darstellen, und die schlechte Behandlung, die diesen Beamten zuteil geworden ist, führt naturgemäß dazu, daß die Schaffensfreude in breiten Schichten dieser Beamten erlahmt ist und daß sie nur gehoben werden kann, wenn etwas Durchgreifendes geschieht. Deshalb halten wir für erforderlich ein stärkeres Aufrücken aus der Gruppe VI nach VII, wie es die Entschließung des Reichstags, die vorgelegt ist, zum Teil herbeiführen will.

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten.)

Ich frage bei dieser Gelegenheit: Wie steht es mit der Erfüllung der Entschließung des Reichstags vom vorigen Jahre, wonach die **Vorsteher der größeren Postämter III** ebenfalls in eine **höhere Besoldungsgruppe** aufrücken sollten? Der Herr Reichspostminister hat sich damals dieser Entschließung gegenüber nicht ablehnend verhalten. Von der Ausführung haben wir aber bis jetzt noch nichts gehört.

(Hört! Hört! bei den Deutschen Demokraten.)

Meine Herren, eine **Personalneuordnung** ist jetzt in der Reichspost- und -Telegraphenverwaltung ausgearbeitet. Diese Personalneuordnung wurde neulich im 23. Ausschusse zurückgestellt, weil man wünschte, daß erst einmal auch die anderen Verwaltungen die Ordnung ihrer Personalverhältnisse durchführen sollen. Das ist jetzt nun wohl durch eine Vereinbarung erreicht. Die

(B) Reichspostverwaltung ist jetzt dabei, **Übergangsbestimmungen** herauszugeben, die von den unteren und den weiblichen Beamten gutgeheißen und deren Verkündigung mit Nachdruck gefordert wird, von den mittleren Beamten aber, die durch diese Übergangsbestimmungen besonders benachteiligt werden, bekämpft werden. Man kann den Wünschen beider im Augenblick etwas entgegenkommen, wenn man dazu übergeht, zunächst einmal die Übergangsbestimmungen für die unteren und weiblichen Beamten in Wirksamkeit zu setzen, dann können auch die anderen Verwaltungen im gleichen Sinne vorgehen, und wenn man dann erst noch einmal mit den übrigen Verwaltungen sich zusammensetzt, um vernünftige Übergangsbestimmungen für die mittlere Beamtenschaft zu schaffen. Daß diese Übergangsbestimmungen, wie sie jetzt auf dem Papiere stehen, von der mittleren Beamtenschaft bekämpft werden müssen, ist selbstverständlich. Sie können absolut nicht befriedigen. Aus den vorherigen Ausführungen des Reichspostministers habe ich entnommen, daß er hofft, es sei noch möglich, eine Verständigung auf diesem Gebiete zu erreichen. Ich will das dringend wünschen. Bei einer Inkraftsetzung der Bestimmungen für die mittleren Beamten bestände auch die Gefahr, daß nach einiger Zeit dann die anderen Verwaltungen für ihre Beamten viel günstigere Übergangsbestimmungen herausbringen. In der Vergangenheit ist das Postpersonal ständig erheblich benachteiligt worden. Wenn jetzt eine Einheitlichkeit der Personalverhältnisse herbeigeführt wird, so begrüßen wir das, wünschen aber, daß die besonderen Verhältnisse der Post- und Telegraphenbeamten berücksichtigt werden.

Wenn nun hier Kritik geübt worden ist, daß es an sich bedauerlich sei, wenn durch die neue Personalordnung die sogenannte **zweite Prüfung** beseitigt sei, so sagen wir mit der Mehrheit des Reichstages, daß es notwendig ist, einheitliche Verhältnisse für alle Verwaltungen im Reiche sowohl als in den Einzelstaaten zu schaffen, und daß deshalb ein Ausnahmezustand bei der Postverwaltung nicht geduldet werden kann.

Meine Damen und Herren! Bedauerlich ist, daß in der Reichspost- und -Telegraphenverwaltung, nachdem gewisse andere Verwaltungen andere Wege beschritten haben, an dieser Sonderprüfung für die Beamten der Gruppe VI festgehalten worden ist. Es liegen hier eine Unmenge von Zeitschriften vor, aus denen hervorgeht, daß sowohl bei der Zollverwaltung, als auch bei der gesamtpreußischen Verwaltung, bei verschiedenen Verwaltungen der Einzelstaaten die Sonderprüfung, die im Reiche eingeführt worden ist, nicht zur Ausführung kommt, daß alle diese Beamten ohne Sonderprüfung nach einer gewissen Dienstzeit in die Gruppe VII befördert werden,

(hört! hört! bei den Deutschen Demokraten)

daß neulich noch ein preußischer Minister im Hauptausschuß im preußischen Landtag erklärt hat, die preußische Regierung denke nicht daran, diese Sonderprüfung für die preußischen Beamten einzuführen, weil sie diese Prüfung für sehr überflüssig hielte. Wir alle stehen auf dem Standpunkte, daß diese Prüfung sehr überflüssig und unnütz ist und daß man, wenn man sie nicht von den Beamten aller Verwaltungen zum mindesten fordert, sie letzten Endes auch bei der Postverwaltung, wo doch hochqualifiziertes Personal vorhanden ist, nicht bestehen lassen kann. Ich bitte also deshalb, daß auch die Reichspostverwaltung ihr Augenmerk auf diese Verhältnisse richtet.

Dann, meine Damen und Herren, möchte ich erwähnen, daß man endlich auch einmal den **Militäranwärtern**, zum wenigsten denen, die vor dem 1. April 1920 einberufen sind, eine gerechte Einstufung zuteil werden läßt.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Es ist selbstverständlich, daß wohlerworbene Rechte der Militäranwärter verletzt werden, wenn man sie jetzt anders einstuft, als ihnen bei der Einberufung gesagt worden ist. Wenn inzwischen eine Änderung der Personalverhältnisse eingetreten ist, so können doch selbstverständlich die Postbeamten aus dem Militäranwärterstande keinen Schaden dabei haben, sondern ihnen gegenüber muß das Versprechen auch gehalten werden. Ich möchte deshalb bitten, daß doch noch einmal sehr stark auf die Reichsfinanzverwaltung eingewirkt wird, damit wenigstens für die vor dem 1. April 1921 Einberufenen die früheren Bestimmungen Anwendung finden. Die Regelung muß beschleunigt werden. Die Beamten sollten aus der Unsicherheit herausgebracht werden.

Meine Damen und Herren! Bei dieser Gelegenheit auch ein Wort für die **Schaffner**, die den früheren unteren Beamten angehörten und zum Teil eine Prüfung abgelegt haben und sich dadurch das Anrecht zum Aufrücken nach Gruppe IV erworben haben, aber in großer Zahl in der Grupe III verbleiben, während viele ihrer Kollegen dem Alter nach in die Gruppe IV aufgerückt sind. Dagegen wäre an sich nichts einzuwenden; wir wünschen dieses Aufrücken, wünschen aber, daß dann in erster Linie die Geprüften nicht zurückbleiben.

Die Frage der Beschäftigung der weiblichen Beamten hat hier eine große Rolle gespielt. Ich gehe nur ganz kurz darauf ein. Wir wissen selbstverständlich, daß die **verheirateten Beamtinnen** für die Postverwaltung teilweise eine sehr große Last sind. Das zeigen besonders auch die hohen **Krankheitsziffern**, und ich glaube, daß es wohl möglich wäre, durch energisches Vorgehen seitens

(Delius, Abgeordneter.)

der einzelnen Organe der Verwaltung, diese hohen Krankheitsziffern etwas herabzudrücken.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Ich glaube, auch die weiblichen Mitglieder dieses Hauses werden mit uns darin übereinstimmen, daß Nachsicht hier nicht angebracht ist. Wer einmal sich dazu hergegeben hat, eine Stellung im Beamtenleben auszufüllen, muß natürlich auch seine volle Kraft in den Dienst der Verwaltung stellen.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten und Sozialdemokraten.)

Auf der anderen Seite aber ist es falsch, wenn man sagt, daß das **weibliche Personal** in seiner Gesamtheit keine sehr hohen **Leistungen** aufzuweisen habe, und wenn man dafür namentlich auf den hohen Stand der Krankheitstage hinweist, der bei den weiblichen Beamten anzutreffen ist. Gewiß ist die Krankheitsziffer bei den Beamtinnen größer als bei den Beamten. Aber man vergißt dabei, das eine mitzuteilen, daß früher bis zur Revolution die Beamtinnen der Reichspost- und -Telegraphenverwaltung allgemein nur 42 Dienststunden zu verrichten hatten, namentlich soweit sie im Fernsprech- und Telegraphendienst beschäftigt waren, daß man später zum achtstündigen Arbeitstag übergegangen ist. Daß infolgedessen bei dem schwierigen Dienst im Fernsprechbetrieb, bei dieser Anspannung der weiblichen Kräfte die Krankheitsziffer eine größere werden mußte, ist ohne weiteres einleuchtend.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten und Sozialdemokraten.)

Also etwas Gerechtigkeit sollte man hier auch walten lassen.

Dabei, meine Damen und Herren, machen wir kein Hehl daraus, daß wir am **achtstündigen Arbeitstag** festhalten wollen, aber nicht an dem formalen Achtstundentag.

(Zuruf von den Kommunisten.)

— Jawohl, hört, hört, Herr Kollege Höllein! Wir sind der Meinung, daß während dieser acht Stunden die Kraft des Beamten auch voll ausgenutzt werden muß,

(wiederholte Zustimmung bei den Deutschen Demokraten und Sozialdemokraten)

und es läßt sich doch nicht bestreiten, daß es nicht nur bei den Verkehrsverwaltungen, sondern auch in vielen anderen Verwaltungen Beamte gibt, deren Kraft während der achtstündigen Arbeitszeit bis zum äußersten ausgenutzt wird, während auf der anderen Seite Beamte vorhanden sind, die während der acht Stunden der Verwaltung nur ihre halbe Arbeitskraft zur Verfügung stellen. Das kann natürlich nicht geduldet werden. Übrigens sieht auch die vernünftige Beamtenschaft ein, daß es notwendig ist, die Arbeitskräfte voll auszunutzen. Sinekuren sollen auch für die Beamten nicht geschaffen werden.

(Zuruf von den Kommunisten.)

— Das hat mit der Abschaffung des Achtstundentages nichts zu tun, Herr Kollege Malzahn! Ich habe bereits vorhin betont, daß wir uns für die Aufrechterhaltung der achtstündigen Arbeitszeit einsetzen, und gerade wenn wir solche Auswüchse beschneiden, sind wir die besten Verteidiger des Achtstundentages.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Die anderen aber, die das nicht tun, untergraben den Achtstundentag.

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten.)

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf eins zurückkommen, was der Herr Postminister — ich glaube, es war im Postgebührenausschuß — angeschnitten hat. Er meinte, es würde sich ein großer Teil von **Arbeitskräften ersparen** lassen, wenn es gelänge, einen Teil des **Urlaubs** von den **vorhandenen Beamten übertragen** zu lassen. Es wird notwendig sein, diese Frage einmal (C) auch mit den Beamtenorganisationen zu erörtern. Ich glaube, die vernünftigen Beamten werden in dieser Frage mit sich reden lassen und werden vielleicht einige Stunden in der Woche mehr leisten, um die Kosten für die Übertragung des Urlaubes herabzumindern. Jedenfalls sollte man die Frage einmal im Auge behalten.

Zum Schlusse möchte ich noch auf eins eingehen. Wir halten es für notwendig, daß im **Etat** eine bessere **Übersichtlichkeit** geschaffen wird. Es sind in den Einzelsummen des Etats Leistungen verborgen, die eigentlich durch diesen Etat nicht so richtig zum Ausdruck kommen. Zunächst einmal hat die Reichspost- und Telegraphenverwaltung eine größere Leistung für andere Verwaltungen zu vollführen. Die Summen, die ihr dafür gewährt werden, decken in vielen Fällen nicht einmal die Selbstkosten, namentlich, soweit es sich um Leistungen gegenüber der Reichsfinanzverwaltung handelt. Ferner kommt nicht zum Ausdruck, um wieviel die Leistungsfähigkeit des Betriebes herabgesetzt wird, und damit eine Verteuerung eintritt, weil man Kriegsbeschädigte in sehr großer Zahl beschäftigt und selbstverständlich beschäftigen muß, die doch aber nur einen Teil ihrer Arbeitskraft der Verwaltung zur Verfügung stellen können und deshalb größere Ausgaben für den Betrieb erforderlich machen.

Ferner kommen die Summen nicht zum Ausdruck, die eigentlich über das Bedürfnis hinaus für Beamte ausgegeben werden müssen, die aus den besetzten und abgetretenen Gebietsteilen übernommen werden mußten. Ich glaube, es wird notwendig sein, diese Beträge einmal zusammenzustellen. Dann wird das Bild, das man von der Postverwaltung bekommt, wesentlich anders sein als jetzt.

In den nächsten Tagen finden die **Wahlen zu den Beamtenräten bei der Reichspost- und -Telegraphenverwaltung** (D) statt. Eine **neue Wahlordnung** ist im Einvernehmen mit dem Beamtenbeirat der Reichspostverwaltung ausgearbeitet worden. Die Wahlordnung ist von vielen Seiten stark angefochten worden. Die Neugründung, der Verkehrsbund, läuft gegen die Beamtenratswahlen arg Sturm. Er hat natürlich ein berechtigtes Interesse daran, jetzt in dem Augenblick, wo er noch nicht genügend erstarkt ist, die Wahlen nicht nach der neuen Wahlordnung stattfinden zu lassen. Nun kann man über die Wahlordnung denken, wie man will. Auch ich habe mancherlei daran auszusetzen. Man wird aber doch nicht bestreiten können, daß es sich hier um ein Provisorium handelt. Es wird doch wahrscheinlich im Laufe der nächsten paar Monate gelingen, das **Beamtenrätegesetz** zu verabschieden, namentlich dann, wenn eine gewisse Partei eine vernünftigere Stellung einnimmt, als sie sie bisher in der Kommission eingenommen hat.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

— Sie sind gar nicht gemeint, meine Herren von der Unabhängigen Partei; der Vorwurf richtet sich nicht gegen Sie. Wenn es also gelingt, eine Einigung unter der Mehrheit zustande zu bringen, werden wir in einigen Monaten das Beamtenrätegesetz, in demokratischem Sinne gestaltet, zur Verabschiedung bringen können. Dann müssen natürlich sowieso Neuwahlen stattfinden. Deshalb meine ich, die Obstruktion, die in einigen Bezirken getrieben wird, ist wirklich nicht angebracht. Es handelt sich um wenige Monate, und niemand wird doch wollen, daß die Beamtenschaft jetzt ohne jede Vertretung ist. Deshalb haben auch die Organisationen der Beamten beschlossen, die Wahlen auf Grund dieser Wahlordnung vorzunehmen. Die anderen, die dagegen ankämpfen, tun das aus irgendwelchen selbstsüchtigen Interessen. Ich möchte also an-

(Delius, Abgeordneter.)

(A) nehmen, daß die Beamtenschaft vernünftig genug ist, um die Wahlen jetzt nicht zu sabotieren, sondern ein Übergangsstadium durch Vollziehung der Wahlen zu schaffen.

Auf die Betriebsvereinfachungen und Verbesserungen, die ich in großem Umfange für notwendig halte, gehe ich jetzt nicht ein. Das ist Sache zunächst des Vereinfachungsausschusses.

Meine Damen und Herren! Damit bin ich am Schluß meiner Ausführungen angelangt. Wir in der Demokratischen Partei haben die feste Hoffnung, daß es nach Überwindung der größten Schwierigkeiten unter weitestgehender Unterstützung des pflichttreuen Postbeamtenpersonals gelingen wird, die Reichspost- und -Telegraphenverwaltung wieder auf die Höhe zu bringen, die sie in der Welt eingenommen hat, und die mit dazu beitragen kann, das Ansehen des Deutschen Reichs im Auslande wieder zu heben und zu stärken.

(Beifall bei den Deutschen Demokraten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Das Wort hat der Herr Staatssekretär im Reichspostministerium Teucke.

Teucke, Staatssekretär im Reichspostministerium: Meine Damen und Herren! Der Herr Vorredner hat bei seinen Ausführungen auch darauf hingewiesen, daß wir zu viel Verwaltungsdienst haben. Der Betrieb würde durch **das zu viele Verwalten** erstickt. Ich stimme ihm darin vollständig bei, daß man noch weniger Verwaltungsdienst haben kann. Diesen Idealzustand werden wir aber so schnell nicht erreichen. Wir sind da nicht ganz frei, wir sind auch durch die Verhältnisse gebunden. Darin muß ich ihm aber widersprechen, daß die **Zahl der Beamten**, die wir jetzt **im Verwaltungsdienst** verwenden, gegen früher gewachsen ist. Ich habe mir da eine sehr interessante Zusammenstellung aus dem

(B) Etat gemacht, die ich dem hohen Hause nicht vorenthalten möchte. Von der Gesamtausgabe für Personal, die rund 14½ Milliarden beträgt, entfallen rund 52 Millionen auf die Zentralverwaltung und 594 Millionen auf die Oberpostdirektionen und das telegraphisch-technische Reichsamt, also eine an und für sich kleine Summe, noch nicht ganz 4½ Prozent der Gesamtausgabe für den Betrieb, der 95,5 Prozent dieser Personalkosten verschlingt.

Aber noch etwas anderes ist ganz interessant für das Haus. Ich habe einen **Vergleich mit dem** bei der Debatte wiederholt gerühmten **Jahre 1913**, also mit der Vorkriegszeit angestellt. Damals entfielen von den gesamten Personalkosten 0,54 Prozent auf die Zentralverwaltung, jetzt 0,36 Prozent, also wesentlich weniger. Noch auffälliger ist aber die Zahl für die Bezirksverwaltung. Im Jahre 1913 betrug die Personalausgabe für die Oberpostdirektionen 7,4 Prozent der Gesamtausgabe, heute 4,1 Prozent. Verstärkt haben wir also im Laufe der letzten Jahre den eigentlichen Verwaltungsdienst nicht.

Von anderer Seite ist dann auch darauf hingewiesen worden, daß namentlich **die vielen höheren Beamten** und die gehobenen mittleren Beamten den Etat belasten. Wie liegen da die Dinge? Die Gesamtausgabe für alle Beamten bis zur Besoldungsgruppe X einschließlich abwärts in Verwaltung und Betrieb beträgt gegenüber einer Gesamtausgabe von 14,37 Milliarden 347 Millionen. Wenn Sie also die gesamte Beamtenschaft bis zur Gruppe X vom Etat verschwinden lassen, so würde das auf die Gestaltung des Haushalts fast gar keinen Einfluß ausüben. Aber auch die gehobenen mittleren Beamten fallen nicht so schwer ins Gewicht. Für die Gruppen VIII und IX sind es im ganzen 725 Millionen, und von diesen wird nicht nur Aufsichtsdienst geleistet, wie wiederholt behauptet worden ist, sondern sie leisten doch recht viele nutzbringende Arbeit.

Was nun die Ziele betrifft, die wir bei der **Auswertung des Personals** im Auge haben, so möchte ich die Herren darauf aufmerksam machen, daß manches unter **Aufsichtsdienst** verstanden wird, was mit Aufsicht gar nichts zu tun hat. Denken Sie an die Stellenvorsteher, die sehr viel anderes zu tun haben, als bloß sich immer hinzustellen und aufzupassen, was die anderen tun. Das wissen namentlich die Herren, die aus unserer Verwaltung stammen, sehr genau. Aber es ist ja gar nicht notwendig, daß die Beamten alle in solchen Stellen beschäftigt werden. Wir haben schon wiederholt verfügt, daß in der jetzigen Zeit, da wir keine oder nur wenige Versetzungen vornehmen können, Beamte auch zu anderen Dienstgeschäften herangezogen werden können, als sie sonst ihrer Gruppe gerade zukommen. Also in dieser Beziehung liegt es an der örtlichen Leitung, wenn tatsächlich eine Häufung von leitenden Dienstposten eintritt.

Der Herr **Abgeordnete Taubadel**, der ja leider im Augenblick nicht anwesend ist, hat bei seiner Rede auf das Postamt oder vielmehr auf ein **Zweigpostamt in Görlitz** hingewiesen, wo, wenn ich recht verstanden habe, auf sechzehn oder neunzehn untere Beamte fünf oder neun höhere und gehobene mittlere Beamte kommen sollen. Ja, ich weiß nicht, woher er die Zahlen hat. Er muß einer ganz falschen Information sein Ohr geliehen haben. In Görlitz existiert nämlich nur ein Postamt, das alle einzelnen Stellen unter sich hat, und bei diesem Postamt, das tatsächlich so viel höhere Beamte hat, wie Herr Taubadel anführte, sind 458 andere Beamte vorhanden.

Der Herr **Abgeordnete Allekotte** hat bei seinen Ausführungen nicht nur hier, sondern auch schon im Hauptausschuß die, ich möchte einmal sagen, berühmt gewordenen Zahlen von 1000 höheren, 12 000 mittleren und 18 000 unteren Kräften genannt, die entbehrlich sein sollen. Ich weiß nicht, woher der Herr Abgeordnete diese Zahlen hat; auf amtlicher Grundlage beruhen sie nicht. Wenn ich ihm auch nachher etwas zugeben werde, was ihn freuen wird, so muß ich doch jetzt schon erklären, daß es vollständig unmöglich sein würde, diese 31 000 Kräfte morgen aus dem Dienst herauszuziehen und den Dienst dann noch ordentlich fortzusetzen. An und für sich ist sicher noch eine Verringerung der Arbeitskräfte möglich; aber eine solche Verringerung kann nur allmählich vorgenommen werden durch sorgfältige Nachprüfung, durch Zusammenlegung von Dienstschichten und vor allem auch dadurch, daß man die Arbeitsleistung noch etwas erhöht. Da stimme ich mit dem Herrn Abgeordneten Allekotte überein. Ich bin der Meinung, daß man die Arbeitsleistung vielleicht um zehn Prozent erhöhen könnte; das wäre schon ein ganz hübscher Gewinn, und da komme ich auf dasselbe hinaus, wie der Herr Abgeordnete Allekotte. Bloß sind diese 38 000 bis 40 000 Kräfte nicht sofort entbehrlich. Es wird unser Ziel sein müssen, dahin zu kommen, daß wir sie entbehrlich machen und dann bei Verkehrssteigerungen nicht gleich wieder neue Kräfte einzustellen brauchen, sondern die Mehrarbeit von dem Personal machen lassen können, das schon vorhanden ist.

Aber wenn wir in der Weise sparen sollen, dann ist es schwer zu verstehen, wenn uns hier auf der anderen Seite Vorschläge gemacht werden, die gerade nicht zur Sparsamkeit führen. Der Herr Abgeordnete Allekotte hat zum Beispiel auch erwähnt, daß der **Nachtdienst** wieder **anderthalbfach gerechnet** werden soll. Ja, das kostet eine Menge Geld, 125 Millionen, wie ich mir ein-

(**Teucke**, Staatssekretär.)

mal ausgerechnet habe, und zwar noch zu den niedrigeren Sätzen, bei den neuen Besoldungssätzen ist es noch mehr. Ferner wird verlangt, daß auch der **Sonntagsdienst** anderthalbfach gerechnet wird. Das würde noch mehr ausmachen. Neuerdings ist mir von einer Organisation aus einem Ort eine Entschließung vorgelegt worden, daß auch der Bestelldienst als besonders anstrengend anderthalbfach gerechnet werden sollte.

(Heiterkeit.)

Für die Auswertung der 48stündigen Arbeitszeit, an der wir festhalten, wollen wir so viel wie möglich tun.

Herr Abgeordneter Morath ist Freund der **ungeteilten Arbeitszeit**. Ja, Herr Abgeordneter, auch das kostet Geld. Wir haben dadurch, daß wir in einzelnen großen Verkehrsämtern, wo nur dem ungeteilten Dienst zuliebe zuviel Kräfte waren, diese Dienstzeit beseitigt und damit ganz erhebliche Ersparnisse gemacht. Bei einem einzigen Amt konnten 70 Mann aus dem Dienst zurückgezogen werden, nachdem wir wieder den geteilten Dienst eingeführt hatten und davon absahen, die Herren bloß dazubehalten, damit sie den Weg zum Amt nur einmal zurückzulegen haben.

(Zuruf.)

— Bei den Oberpostdirektionen erst recht. Ich bin viel zu lange Postrat und Vorsteher einer Oberpostdirektion gewesen, als daß ich das nicht beurteilen könnte. Es wird viel weniger geleistet, wenn acht Stunden in einer Tour gearbeitet wird.

(Zustimmung.)

Acht Stunden auf einem Sitz ordentlich arbeiten kann niemand. Wo die Möglichkeit besteht und wo die Weite der Wege uns nicht zum ungeteilten Dienst zwingt, ist der geteilte Dienst für die Verwaltung praktischer, und auch für die Beamten ist es viel gesünder, wenn sie eine Mittagspause haben und zur rechten Zeit ein warmes Essen einnehmen können, statt bis 4 Uhr nachmittags warten zu müssen.

(Erneute Zustimmung.)

Wozu führt der ungeteilte Dienst bei den Oberpostdirektionen? Zu den Anträgen, daß wir um 7 Uhr oder gar vor 7 Uhr morgens anfangen und um 2 Uhr mittags wieder aufhören. Wir halten uns da in Übereinstimmung mit den andern Behörden. Ganz geklärt ist die Frage noch nicht, aber jedenfalls werden wir so viel wie möglich am geteilten Dienst festhalten müssen.

Herr Abgeordneter Delius ist dann mit einigen Worten auf die **Übergangsvorschriften für die neue Personalordnung** eingegangen, und ich möchte auch nur ein ganz kurzes Wort dazu sagen. Wir haben uns auf Wunsch der Vertretung der mittleren Beamten entschlossen, die Übergangsvorschriften für sie vorläufig noch nicht in Kraft zu setzen, sondern nur die Übergangsvorschriften für die andern Beamtenklassen, und wir werden abwarten, wie sich die Verhältnisse weiter gestalten. Fehler, die die neue Personalordnung haben soll, wie der Herr Abgeordnete Allekotte am Sonnabend erwähnte, liegen zum großen Teil nicht in der Personalordnung, sondern in der Besoldungsordnung. Die Einstufung der Beamten können wir durch Übergangsvorschriften und durch Personalneuordnung nicht ändern.

Auch über den **Schalterdienst** möchte ich einige Worte sprechen, weil er ganz besonderes Interesse für die große Masse des Publikums hat. Schon im Haushaltsausschuß habe ich mir auszuführen erlaubt, daß wir neue verschärfte Bestimmungen erlassen haben, um wieder eine so glatte und gute Abwicklung im Schalterdienst herbeizuführen, wie sie das Publikum verlangen kann. Wenn beim Übergang trotz der sonst guten Leistungen der aus dem unteren Beamtenstand hervorgegangenen jetzigen Assistenten und Sekretäre einmal (C) etwas weniger günstige Erfahrungen gemacht worden sind, so muß man dabei berücksichtigen, daß diese Beamten doch in einem verhältnismäßig vorgerückten Alter in die Stellen kamen und daß man es ihnen nicht versagen durfte, zu versuchen, sich in diesen Stellen zu bewähren. Viele haben sich denn auch sehr gut bewährt. Wer sich nicht bewährt, muß wieder in einen andern Dienst gebracht werden, und wir hoffen, daß unsere Verfügungen in diesem Sinne wirken werden.

Was die **Sonderprüfung für das Aufrücken in die Gruppe VII** betrifft, so muß ich für meine Person zugestehen, daß ich darüber ungefähr dieselbe Auffassung habe, wie sie der Herr Abgeordnete Delius und auch der von ihm genannte, mir aber nicht bekannte preußische Minister geäußert hat. Aber das ist meine rein persönliche Auffassung. Hier habe ich jetzt das zu vertreten, was die Reichsregierung beschlossen hat,

(Heiterkeit)

und das ist die Beibehaltung der Sonderprüfung. Wenn irgendein Land, speziell vielleicht Preußen, abweichend von diesen Vereinbarungen die Sonderprüfung nicht abhalten will, so ist dafür gesorgt, daß das Finanzministerium dagegen Einspruch erheben wird.

(Abgeordneter Delius: Das ist bis jetzt nicht geschehen!)

— Es wird aber geschehen, Herr Abgeordneter Delius; die Sache ist im Gange. Solange dieser Beschluß besteht, müssen auch wir die Sonderprüfung abhalten.

Herr Abgeordneter Allekotte hat mir eine rechte Freude damit gemacht, daß er am Sonnabend erzählte, wie gut er jetzt mit Mülheim sprechen könne, er bekäme die Verbindung ganz prompt. Ich nehme diese Anerkennung für meine Herren Kollegen von der Fernsprecherei mit Dank an, möchte ihm aber bemerken, daß daran nicht der Verkehrsrückgang infolge der Gebühren- (D) erhöhung schuld ist, sondern die Durchführung des Rheinlandkabels, das uns jetzt ermöglicht, die Verbindungen wieder schnell herzustellen.

(Abgeordneter Allekotte: Das ist nicht der alleinige Grund!)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Heydemann.

Heydemann, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Der Herr Reichspostminister hat seine kurzen Worte damit geschlossen: wenn man die letzten drei Jahre in der Postverwaltung überblicke, dann könne man konstatieren, daß die Reichspostverwaltung mit der allgemeinen Entwicklung auf politischem, kulturellem und wirtschaftlichem Gebiete Schritt gehalten habe. Ich kann das voll und ganz unterstreichen, allerdings mit dem einen Unterschiede, daß der Reichspostminister jedenfalls gemeint hat, daß die allgemeine Entwicklung eine Entwicklung nach vorwärts gewesen sei. Unsere Freunde und die große Masse der Postbeamten und alle, die mit der Post zu tun haben, das heißt die breiten Massen des deutschen Volkes, sind entgegengesetzter Überzeugung: sie empfinden immer deutlicher, wie politisch, wirtschaftlich und kulturell auch auf diesem Gebiet nur ein allgemeiner Rückschritt zu verzeichnen ist.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Es ist ja auch gar nicht anders möglich.

Zunächst möchte ich gegen die Art und Weise protestieren, wie der Reichspostminister glaubt, die hier vorgebrachten **Beschwerden** abtun zu können. Bei der Debatte vor einem Jahre war der Reichspostminister ganz überrascht, daß überhaupt hier eine Debatte gepflogen wurde, und er erklärte ärgerlich, daß er aus dem Handgelenk sprechen müsse. Aber diese Politik aus dem

(Heydemann, Abgeordneter.)

(A) Handgelenk, die auch heute wieder der Reichspostminister beliebt, hat die Zurückverweisung der Beantwortung auf all die Beschwerden, auf das ernste Material, das der Herr Abgeordnete Zubeil hier vorgebracht hat, auf persönliche Aussprache vorgeschlagen. Das entspricht nicht dem, was früher die Gewohnheit in diesem Hause bei Etatsverhandlungen war.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Das entspricht vor allen Dingen nicht dem, was die breiten Massen des deutschen Volkes und der Postbeamten fordern müssen.

(Zustimmung bei den Kommunisten.)

Es ist mir unerfindlich, wie man von einem Fortschreiten innerhalb der Postverwaltung sprechen kann. Wenn der Herr Reichspostminister zur Verherrlichung von Post- und Telegraphenverwaltung eine Denkschrift herausgegeben hat: „Zwei Jahre Wiederaufbau der Post", so hätte eigentlich als Ergänzung zu dieser amtlichen Schrift aus den Reihen der Beamtenschaft eine Denkschrift über zwei Jahre Niederbruch der Postbeamtenschaft herausgegeben werden müssen.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

In den amtlichen Dokumenten, bei den Verhandlungen mit der Entente weisen Sie immer darauf hin, wie die Krisis unserer Wirtschaft größer wird, wie die Verelendung der breitesten Massen zunimmt, wie die Massen nicht mehr in der Lage sind, auch innerhalb von acht Stunden voll arbeitsfähig zu sein, und die ganze **Politik**, die auch von **der Reichspostverwaltung** betrieben wird, ist ja zwangsläufig die Folge dieser internationalen Krisis und der **Abhängigkeit der deutschen Wirtschaft von dem siegreichen Ententekapital.** Maßgebend für die Politik, die in der Reichspostverwaltung getrieben wird, ist nicht das, was vielleicht das gute Herz des Herrn Reichspostministers wünscht,

(B) (Zuruf von den Kommunisten: Hat er ja nicht! — Heiterkeit links)

ist auch nicht das, was der Reichstag etwa hier vorbringt, sondern maßgebend für die Politik heute und in Zukunft sind die Richtlinien, die die Reichsregierung in der Note vom 28. Januar dieses Jahres als Antwort auf die Beschlüsse der Reparationskommission vom 13. Januar niedergelegt hat. Nachdem schon in Cannes der Minister Rathenau seine Versprechungen gemacht hat, auf Kosten der Lebenshaltung der breiten Massen eine Rentabilität in den öffentlichen Verkehrszweigen herzustellen, nachdem auch in dieser Note diese Versprechungen sämtlich dokumentiert wurden, ist es ja gar kein Wunder, wenn wir überall in diesem Zweige der deutschen Wirtschaft sehen, daß die Reaktion auf dem Marsch ist, auf all den drei Gebieten, die als Maßnahmen in dieser Note genannt werden, um die von der Entente gewünschte Rentabilität der deutschen öffentlichen Wirtschaft vorzunehmen.

Es ist bezeichnend, daß sowohl bei der Eisenbahnverwaltung, als auch bei der Postverwaltung unter den Gründen, die als Ursachen der nicht rentierenden Wirtschaft, der Unterbilanz angeführt werden, immer in erster Linie der **Achtstundentag** genannt wird.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

In der Note sprechen Sie von dem „schematischen Achtstundentag" und die bürgerlichen Vertreter sprechen hier von dem „formalen Achtstundentag". Der Herr Reichspostminister Giesberts spricht ja heute von dem „Achtstundentag im herkömmlichen Sinne". Was bedeuten alle diese schönen Beiworte: „formal", „schematisch" und „herkömmlich"? Sie bedeuten: „Achtstundentag, so wie ich ihn auffasse", unter Anlehnung an das berühmt gewordene Wort des Reichskanzlers Michaelis. So, wie Sie den Achtstundentag auffassen, soll er angewandt werden, das heißt, er soll eben, wenn die Zeiten Ihnen dazu reif erscheinen und wenn Ihnen die internationalen Kapitalistenverhandlungen dazu die Gelegenheit geben, aufgehoben werden,

(lebhafte Zustimmung bei den Kommunisten)

was auszusprechen Sie heute noch nicht wagen. Aber die Vorbereitung der geistigen Einstellung wird Tag für Tag schon jetzt vollführt, und auch in der Praxis, wofür ich nachher Beweise bringen will, ist der Achtstundentag bereits längst in der Postverwaltung aufgehoben worden.

Meine Damen und Herren, die **Rentabilität**, die in verschiedenen Denkschriften **des Reichspostministeriums** herauskonstruiert wurde, die vielleicht für einen Kalendertag stimmen kann, daß der Betriebskoeffizient gleich 100 zu setzen ist gegen 167 vor zwei Jahren — diese Rentabilität wird Ihnen niemals gelingen, sowie es Ihnen niemals gelingen wird, unsere Wirtschaft aus dem Sumpfe der internationalen Krise herauszubringen.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Es wird Ihnen niemals gelingen, es sei denn, daß wir in Deutschland selber auf Grund einer anderen Machtschichtung zu Zuständen kommen, um unsere Wirtschaft zu zwingen, eine Bedarfswirtschaft zu sein, oder daß wir darüber hinaus im internationalen Ausmaß die Fesseln beseitigen, um unsere Staats- und Volkswirtschaft wieder hochkommen zu lassen.

Am 21. Februar dieses Jahres wurde dem Ausschuß eine Denkschrift vorgelegt, in der auf die schwere Finanznot hingewiesen wurde, die in letzter Zeit die grundsätzliche Frage in den Vordergrund gerückt habe, ob die großen Verkehrsbetriebe als unmittelbare Reichsbetriebe oder in anderer Form bewirtschaftet werden sollen. Schon die Möglichkeit einer derartigen Fragestellung ist ein Beweis dafür, auf welche Pläne man in Deutschland verfällt, um aus dieser Passivwirtschaft herauszukommen.

In derselben Denkschrift wird darauf hingewiesen, daß eine Loslösung des Post- und Telegraphenbetriebes in Zeiten politischer Bewegung eine Lebensgefahr für die Republik bedeute.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Ganz richtig! Die Attentate, die gegen das Staatsvermögen von seiten der Schwerindustrie geplant waren, werden ja heute nicht mehr so offensichtlich vorbereitet, hauptsächlich deswegen nicht, weil diese Forderung nach einem Geschenk vom Reiche in erster Linie als ein Druckmittel gegen die Regierung wegen der Kämpfe aufgestellt wurde, auch weiterhin den Besitz von Steuern freizuhalten, wie es bisher unter der Herrschaft des Kapitals in diesem Ausmaße in Deutschland der Fall gewesen ist.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Wenn Sie einerseits darauf hinweisen, daß eine Loslösung des Post- und Telegraphenbetriebes aus dem Machtbereich der Republik eine große Gefahr für die Staatsform bedeute, dann dürfen Sie es uns nicht übelnehmen, wenn wir, die die Interessen der Arbeiterschaft gegen die wirtschaftlichen und politischen Vorstöße der Reaktion wahrzunehmen haben, andererseits alles tun, um dieses wichtige Mittel der Allgemeinheit, der Arbeiterschaft den Massen zu sichern.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Schon während des Krieges haben wir die Erfahrung gemacht, daß die Postdirektoren ihre Untergebenen bis zu den letzten Aushelfern drakonisch zwangen, ihre Unterschriften für die Vaterlandspartei zu geben. Während des Kapp-Putsches saßen gerade in diesen wichtigen Zentren der Öffentlichkeit die Hauptführer

(**Heydemann**, Abgeordneter.)

der Reaktion. Wir haben immer wieder neue Beweise dafür bekommen, welche großen Gefahren für eine Wiederholung des Kapp-Putsches uns dadurch drohen, daß die Saboteure der Republik auch heute noch in diesen ausschlaggebenden Stellen sitzen. Daher ist es unsere ernsteste Pflicht, unsere Vertrauensleute immer wieder darauf aufmerksam zu machen, sich in jeder Beziehung zu sichern.

Daher verstehen wir nicht, daß sich in der letzten Zeit eine derartige **Kommunistenhetze** hat breitmachen können, daß man gegen die Kommunisten, die sich unter den Angestellten, den Helfern und den Beamten befanden, in dieser Weise auch von „Republikanern" vorgegangen ist.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Am vorigen Sonnabend ist von dem Abgeordneten der Mehrheitssozialdemokratie Taubadel die Wirtschaft der Postverwaltung in der Vorkriegszeit gegenübergestellt worden der Postverwaltung nachher, und wir haben das köstliche Schauspiel erleben müssen, daß die gesamte reaktionäre Presse höhnisch und hämisch behauptete: so mußte es kommen, daß ein Sozialdemokrat das kaiserliche Deutschland gegenüberstellt dem unausgesprochenen Deutschland, wie die „Tägliche Rundschau" zum Beispiel schreibt, das heißt dem republikanischen Deutschland. Es ist nicht meine Aufgabe, den Abgeordneten Taubadel zu verteidigen. Er wird selber auf diesen Mißbrauch seiner Ausführungen eingehen, er wird selber darauf hinweisen, daß man nicht kaiserliches und republikanisches Deutschland zu vergleichen hat, sondern daß man vergleichen muß das Deutschland, in dem eben der Friede sich noch wahren konnte gegenüber den Mächten der Unvernunft, den Mächten der Hölle, die dann losgelassen wurden, als die „herrlichen Zeiten" Wilhelms im August 1914 anfingen.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Der Tiefstand unserer Wirtschaft, die Grundlagen der Zerrüttung unseres ganzen öffentlichen Lebens liegen doch gerade in der Kriegszeit unter noch kaiserlicher Firma.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Es ist außerordentlich abgeschmackt, wenn der Herr Abgeordnete Morath von der Deutschen Volkspartei hier Vorwürfe gegen die Beamten erheben zu können glaubte, die sich erst im November 1918 offen zur Republik bekannten. Daß es Kreaturen gibt, die einen Charakter haben nach der Note „Weß Brot ich eß, des Lied ich sing", daß ein derartiger Menschentypus unter der Beamtenschaft hat gezüchtet werden können, ist ja gerade bewirkt durch diese jahrzehntelange Verknechtung, Versklavung, Verkrüppelung jeden aufrechten Charakters durch den Kasernenhofgeist, der auch in der Postverwaltung unter dem **System Krätke** im glorreichen kaiserlichen Deutschland maßgebend war, der jeden Republikaner brotlos auf die Straße setzte.

Wagen Sie es nicht, meine Damen und Herren von der Rechten, die **Zustände in der Post in dem kaiserlichen Deutschland** zu vergleichen mit den allerdings auch heute noch kümmerlichen Rechten, die die Beamten der Republik haben. Das, was damals im kaiserlichen Deutschland für Ihre Überschußwirtschaft, Ihr Plussystem die Grundlage war, das war die furchtbarste Massenversklavung, das war die bis ins Unendliche ausgedehnte Arbeitszeit der Beamten. Denken Sie nur daran, wie 10 bis 12 bis 13 Stunden hindurch Tag für Tag ohne Urlaub im Jahre die Landbriefträger und die unteren Postbeamten ausgemergelt bald ihren Dienst aufgeben mußten, daß die Statistiken der Lebensversicherungen zum Beispiel das Lebensalter der Landbriefträger als eins der geringsten hinstellen mußten. (C)

(Zuruf rechts: Sie haben wohl für die Beamten nichts übrig?)

— Meine Damen und Herren! Wenn Sie glauben, durch diese Zwischenrufe mich stören zu können, so beweist das, wie überhaupt das ganze Interesse, das Sie, von der deutschnationalen Seite, dieser Frage entgegenbringen, daß es Ihnen wirklich nur um Stimmenfang unter denen zu tun ist, die ja leider Gottes nicht alle werden. Es ist wirklich geradezu verwunderlich und zeugt von Dummdreistigkeit — hätte ich beinahe gesagt —, daß ausgerechnet von deutschnationaler Seite gestern behauptet wurde, daß das schlechte Beispiel der **Tariferhöhungen bei der Post** stets das **Signal** gegeben hätte **zu weiteren Preissteigerungen.** Das behauptet der Vertreter der Deutschnationalen Partei, die mit dieser landesverräterischen Ausplünderung und schamlosen Auswucherung der Massen des deutschen Volkes bereits in der Notzeit ihres heiligen Krieges angefangen hat.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten. — Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Herr Abgeordneter, ich muß Sie bitten, sich in Ihren Ausdrücken zu mäßigen.

Heydemann, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! In einer Zeit bereits, als noch ein Paket in Deutschland für 50 Pfennig verschickt werden konnte und als ein Brief 10 Pfennig kostete, haben Sie Ihre Preise um das Vier-, Fünf- und Zehnfache gesteigert. Da fingen Sie bereits mit diesem schamlosen Wucher an. Wenn Sie behaupten, daß das Signal dazu von der Postverwaltung gegeben sei, ernten Sie damit nichts weiter als Gelächter und Verachtung. Eine derartige (D) freche Behauptung wird durch den Hunger und das Massenelend, das Sie in erster Linie verschuldet haben, widerlegt. Viel früher als die Tarife wurden die Preise für landwirtschaftliche Produkte und andere Preise erhöht.

Die vom Reichspostminister Giesberts wiederum einmal angekündigte Erhöhung der Gebühren ist leider nicht dazu angetan, das Defizit im Postetat auf die Dauer zu beseitigen. Mit derartigen Gebührenerhöhungen beseitigt man nicht das staatliche Defizit. Es wird damit aber das Defizit der Volkswirtschaft, deren Verkehr man immer mehr erdrosselt, außerordentlich erhöht. Ich möchte Sie, Herr Reichspostminister Giesberts, an dieses Büchlein erinnern, das Sie zur Glorifizierung der Post herausgegeben haben, wo auf der ersten Seite klar und deutlich ausgesprochen wird, also bereits im Dezember 1921:

> Auf der anderen Seite besteht in der gesamten Bevölkerung Einstimmigkeit darüber, daß die Postgebühren unter den jetzigen Wirtschaftsverhältnissen in Deutschland eine Höhe erreicht haben, die, wenn der Verkehr nicht in größerem Umfange abgedrosselt werden soll, sich nicht noch weiter steigern lassen.

Sie weisen dann auf die Folgen für Handel und Industrie hin. Man hätte annehmen müssen, daß man in dieser Weise die Gebühren nicht wieder sprunghaft erhöhen würde. Vor allen Dingen ist es notwendig, die Folgen hinzuweisen, die durch die widersprechenden Nachrichten und die mangelhafte Berichterstattung in der Presse eintreten. Es ist mit der Erhöhung der Gebühren dieses Problem auf die Dauer nicht zu lösen.

Der Herr Abgeordnete Dr. Quessel hat vor einigen Wochen in einem Artikel in den „Sozialistischen Monats-

(Heydemann, Abgeordneter.)

(A) heften": „Genua und der Wiederaufbau der Goldwährung" auseinandergesetzt:

> Deutschland kann die Last des ungeheuer angeschwollenen und täglich kostspieliger werdenden Beamtenapparats nicht mehr tragen. Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft heißt heute Abbau des Beamtenapparats, **Zurückführung der Beamtenzahl auf den Stand der Friedenszeit** unter Mehrleistung der übrigbleibenden Beschäftigten; nur das kann helfen,

und am Freitag hat in diesem selben Sinne hier Herr **Abgeordneter Dr. Quessel** darauf hingewiesen, daß die Zahl der Beamten so ungeheuer groß sei, und er hat durch seine Ausführungen die Bestrebungen, die bei der Bureaukratie im Gange sind, außerordentlich gefördert, die Rentabilität der Post dadurch herzustellen, daß man noch weitere Zehntausende aufs Pflaster wirft. Er hat zum Beispiel erklärt, daß sich die Regierung durch die restlose Entlassung der Eisenbahnwerkstättenarbeiter ein Verdienst erworben hätte.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Herr Dr. Quessel, wenn Sie in Ihre Heimatstadt Königsberg kämen und diese Worte dort wiederholen wollten, könnten Ihnen Hunderte und aber Hunderte von Arbeitslosen, die dort im furchtbarsten Elend leben, entgegnen, welche Folgen es gehabt hat, daß man zum Beispiel auch in Königsberg Tausende von Arbeitern seinerzeit aus politischen Gründen aus den Werkstätten hinausgeworfen hat. Durch derartige Äußerungen und Sätze wie die in den „Sozialistischen Monatsheften" liefern Sie nur die Vorwände und Grundlagen für eine noch größere Scharfmacherpolitik in der Reichsregierung, als wir sie bis jetzt schon gehabt haben.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Was hat Lenin gesagt?)

(B) — Es ist doch ein so ungeheuerer Unterschied zwischen einer Staats-, Gesellschafts- und Wirtschaftsform, in der die Ausbeutung, in der der Kapitalismus beseitigt ist, und zwischen der Stinnes-Republik Deutschland, in der die, die heute auf der Regierungsbank sitzen, in Wirklichkeit armselige Feigenblätter gegenüber den wirklich brutalen Machthabern sind, die sich noch zurückhalten.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Aber sagen tun sie dasselbe!)

Dabei sagt das Reichspostministerium selbst im Gegensatz zu dem Abgeordneten Dr. Quessel in der Denkschrift, die es dem Ausschuß vorgelegt hat, daß, auch wenn der Achtstundentag nicht eingeführt worden wäre, selbst dann die Erhöhung der Beamtenzahl eine außerordentlich große hätte sein müssen. Der Abgeordnete Dr. Quessel aber geht weit über das hinaus, was in der amtlichen Denkschrift gesagt ist, und fordert unter Mehrleistung der übrigbleibenden Beschäftigten, das heißt unter noch größerer Ausbeutung und Verelendung, Überführung des Beamtenapparats auf den Friedensstand. Dabei hat der Herr Abgeordnete Dr. Quessel selber in seinen Ausführungen schwarz in schwarz gemalt, hat darauf hingewiesen, daß in der zwangsläufigen Entwicklung des Kapitalismus auch für Deutschland einmal wir mit Millionenzahlen von Arbeitslosen zu rechnen haben müßten, und angesichts einer derartig furchtbaren Entwicklung, angesichts des furchtbaren Massenelends der Arbeitslosigkeit, wie es der Abgeordnete Dr. Quessel sieht, an das er fest glaubt infolge seines Pessimismus, infolge seiner bürgerlichen Einstellung, infolge des Fehlens des Glaubens an die Revolution, in Anbetracht dieser Millionen Arbeitslosen wagt es ein Vertreter der Sozialdemokratie, dafür einzutreten, daß die Zahl der Arbeitslosen noch mehr vergrößert wird, wie es selbst die Regierung vor hat. Aufgabe der Arbeiter innerhalb Ihrer Partei wird es sein, dafür zu sorgen, daß nicht (C) aus den Reihen der Sozialdemokratie selber die Waffen geliefert werden, deren die Reaktion bedarf, und deren sie sich allerdings schon mit Hilfe der „Sozialistischen Monatshefte" die ganzen Jahrzehnte hindurch in dem Kampf des Kapitals gegen die Arbeit bedient hat.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Dem Herrn Reichspostminister will ich nur sagen: er hat selber in seinen Denkschriften darauf hingewiesen, daß der Verkehr zum großen Teil zurückgegangen ist und dadurch auch die Einnahmen zurückgehen.

Wenn die Entwicklung so weiter geht, mag es vielleicht einmal wieder zu mittelalterlichen Zuständen kommen, wo es genügte, daß einige Mönche und Geistliche sich nebenbei damit beschäftigten, die einzelnen Nachrichten von Stadt zu Stadt zu tragen. Im Mittelalter wurde die Post ja von Mönchen und später von Metzgerknechten ausgetragen. Vielleicht kommen wir nach Abdrosselung des Verkehrs noch einmal zu diesen schönen Zeiten zurück.

Ich möchte doch aber auch den Herrn Reichspostminister darauf aufmerksam machen, was verschiedentlich in den Zeitungen berichtet wurde, **wie man die Postgebühren umgeht.** Um in meinen Ausführungen nicht zu weitschweifend zu sein, will ich sie nur an die Artikel im „Vorwärts" vom 24. Februar und an die verschiedenen Artikel des „Berliner Tageblatts" erinnern, aus denen hervorgeht, wie die Geschäftswelt dazu übergeht, sich ihre Post selbst zu halten, ja sogar nach Österreich, also nach noch valutaschwächeren Ländern, Massensendungen zu bringen, um sie dort unter Ersparung des teuren deutschen Portos aufzugeben.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich namentlich auch daran erinnern, daß die geplante Erhöhung, wie sie vom Reichspostminister Giesberts angekündigt worden ist, auch die Zeitungen wieder in einer Art und Weise (D) treffen wird, die im schärfsten Gegensatz zu dem steht, was der Reichstag vor den Ferien einstimmig beschlossen hat. Soll etwa das, was heute angekündigt wurde, die Antwort auf die schöne Musterrede, die uns der Reichstagspräsident Löbe gehalten hat, auf den hier einstimmig angenommenen Antrag und das von der Reichsregierung seinerzeit abgegebene Versprechen sein?

Auf dem Gebiete der Gebühren- und Tarifpolitik der Post ist wenigstens das eine erfreulich, daß die **internationalen Verträge** eine **Ausdehnung des Postverkehrs** gebracht haben. Bei dieser Gelegenheit, und weil gerade heute der deutsch-polnische Vertrag abgeschlossen wird, möchte ich den Herrn Reichspostminister daran erinnern, daß es zum Beispiel Danzig und Memel sowie den Gebieten gegenüber, die an Belgien und Dänemark abgetreten wurden, gelungen ist, dem Reichstarif auch dort Geltung zu verschaffen. Es müßte auch möglich sein, bei Verhandlungen mit Polen ähnliche postalische Verhältnisse im Interesse derjenigen Bevölkerung zu schaffen, die in dem Gebiet lebt, das einstmals zu Deutschland gehörte. Bisher hat leider, zum großen Teil auch durch die wirtschaftliche Bekämpfung Polens, die vielfach von deutscher Seite beliebt wird, ein Vakuum bestanden, so daß zum Beispiel ein Paketverkehr überhaupt nicht möglich war. Ich möchte von dieser Stelle aus an das Reichspostministerium die Bitte richten, dafür zu sorgen, daß für diese **ehemals deutschen Gebiete** zum mindesten dasselbe durchgesetzt wird, was in den Gebieten durchgesetzt worden ist, die im Norden und Westen an andere Staaten abgetreten wurden.

Meine Damen und Herren! Konnte ich schon darauf hinweisen, daß die Art der Betriebsführung und die Tarifpolitik nicht dazu angetan sind, um uns aus der

(Heydemann, Abgeordneter.)

Krisis auch in diesen Zweigen der Verwaltung herauszubringen, so muß ich bezüglich der **Personalpolitik der Reichspostverwaltung** an die eigenartigen Worte erinnern, die wir in der dem Ausschuß vorgelegten Denkschrift finden, daß verschiedene Umstände, die mit den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen zusammenhängen, dazu geführt haben, den Arbeitswillen zu vermindern. In der Schrift „Zwei Jahre Wiederaufbau der Post" wird gesagt:

> Die Maßnahmen zur Behebung der Arbeitslosigkeit führten zur Abnahme der Arbeitsfreudigkeit und der Zuverlässigkeit.

Ja, warum sprechen Sie denn nicht offen aus, worin die Ursachen dieser **Abnahme der Arbeitsfähigkeit** liegen? Damit ist es doch nicht getan, von oben herab diejenigen, die ihre Pflicht getan haben in der schwersten Zeit, wo sie gebraucht wurden, zu beschimpfen, als ob deren Arbeitsfreudigkeit und Zuverlässigkeit abnehme. Denken Sie doch einmal an die in der Denkschrift dunkel angedeuteten besonderen politischen und wirtschaftlichen Zustände, an die wachsende politische Reaktion, an den immer mehr einkehrenden Scharfmachergeist, und denken Sie besonders an die nur angedeuteten wirtschaftlichen Zustände, an die Massenverelendung, an das Massenhungern der unteren Postbeamten!

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Da haben Sie die Ursachen dafür, daß heute nicht mehr so viel wie früher geleistet werden kann.

Wenn einerseits in der Denkschrift der Postverwaltung gegen die Stinnesierungsabsichten der Schwerindustrie und der Reaktion Front gemacht wird, dann sehen wir andererseits, daß auch die Reichspostverwaltung keine klare selbständige Politik treibt, weil sie sie nicht treiben kann, weil sie genau so wie die ganze Regierung der Utopie nachhängt, als ob sie vermitteln könne zwischen den beiden im Kampfe liegenden und um die Macht ringenden Faktoren, zwischen Arbeit und Kapital. Auf der einen Seite lehnen Sie die Stinnesierung ab, auf der anderen Seite aber erklären Sie, daß bei der Behandlung der Beamten- und Arbeiterfragen die Reichsverwaltung die notwendige Selbständigkeit nicht gehabt habe, daß die Beseitigung der Fesseln die wichtigste Voraussetzung für eine ersprießliche und zielbewußte Verwaltungstätigkeit ist. Welche Fesseln, Herr Reichspostminister, sind dort gemeint? Zielbewußt werden die Fesseln beseitigt, und zwar in dem Sinne Ihrer Bureaukratie, in einer brutalen Weise, wie Sie, Herr Reichspostminister, es vielleicht gar nicht wollen. Zielbewußt wird vorgegangen gegen die Interessen der Beamten und Arbeiter von der Stelle, die eben mehr Macht hat als Sie, die den Stützpunkt der Schwerindustrie in Ihrem Kabinett darstellt, vom Finanzministerium.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Der Herr Regierungsvertreter und auch der Herr Reichspostminister heute abend haben ja immer darauf hingewiesen, sie möchten wohl, sie hofften wohl, sie könnten aber nicht. **Hermes**, das ist der Mann, der zwar vielleicht isoliert in der Regierung steht, trotzdem aber vielleicht eine größere Macht hat als alle zusammen, weil hinter ihm die kompakte, schwere Masse des Großkapitals, der Schwerindustrie steht. Nach deren Pfeife wird eben getanzt mit Unterstützung der ganzen reaktionären Bureaukratie, die sich nirgends so breit macht als in der Postverwaltung. Herr **Reichspostminister Giesberts**, man hätte wohl hoffen können, Sie wären von einem Format, das nicht so leicht von der reaktionären Bureaukratie eingewickelt werden könnte, Sie, der Sie einmal selber Arbeiter waren, Mitglied der christlichen Gewerkschaften, die ja doch einmal von diesen Vertretern als eine Erfindung des Teufels bezeichnet wurden, die von Kirrdorf als noch gefährlicher (C) als die freien Gewerkschaften bezeichnet wurden, Sie sollten doch mehr Vertrauen zu den unteren Beamten, zu den Arbeitern, zum Proletariat haben und sich nicht immer von Ihrer Bureaukratie, von diesen bis auf die Knochen reaktionären Monarchisten einwickeln lassen. Die Methode der Reichspostverwaltung, die Sie den Beschwerden des Abgeordneten Zubeil gegenüber anwenden zu können glaubt: Besuchen Sie mich zu Hause, da wird sich alles finden! — diese Art verbittet sich das deutsche Volk. Hier haben Sie Rede und Antwort zu stehen für alles, was in dem Ihnen unterstellten Bereich sich abgespielt hat! Da der Reichspostetat ja noch einige Tage zur Debatte stehen wird, werden Sie ja Zeit genug haben, um sich von Ihren Räten, von den Beamten selber und von denen, die die Klagen vorbringen, orientieren zu lassen. Diese Methoden, Herr Reichspostminister, überlassen Sie doch Ihrem Kollegen, dem Herrn General. Wir haben ja auch einmal einen General als Ressortchef der Post gehabt. Das deutsche Volk hat genug an der Erinnerung an die Podbielski-Methoden, so wie es die Hundsfottmethoden des Generals Groener satt hat.

In der Note der deutschen Regierung vom 28. Januar steht an erster Stelle als Begründung der Ursachen für die Unterbilanz der öffentlichen Verkehrsanstalten der **Achtstundentag** und bei all den Reden, die hier wiederkehren, immer der Achtstundentag. Sie versprechen den eigentlichen Gewalthabern Deutschlands, den im geheimen mit Stinnes koalierten Ententekapitalisten, Verminderung des Personals und planmäßiges Vorgehen bei der weiteren Einschränkung der Ausgaben. Im Arbeitszeitgesetz, das den Achtstundentag den Bedürfnissen der Post anpaßt, soll die Grundlage für eine bessere Rentabilität der Wirtschaft geschaffen werden. Sie werden sich für die weitere Rentabilität der Postwirtschaft bei den Verhandlungen, (D) die geführt werden, auch bezüglich des Arbeitszeitgesetzes auf die Worte des Abgeordneten Dr. Quessel berufen könnnen, der hier auseinandersetzte: wir sind an der Grenze dessen angelangt, was wir den Steuerzahlern zumuten können. Wenn Sie so immer in der bürgerlichen Presse und auch im „Vorwärts" die falsche Meinung in der Öffentlichkeit vertreten, daß die großen Ausgaben für die Beamtenbesoldung an derartig hohen Steuerbeträgen schuld seien, dann geben Sie damit nur den Scharfmachern in der Regierung die Möglichkeit, den Vorstoß gegen den Achtstundentag desto kräftiger zu führen. Nur durch derartige Äußerungen gelingt es der Reaktion, jene Einheitsfront zu verhindern, die zwischen Beamten und Arbeitern dringend notwendig ist gegenüber den eminenten Gefahren, die nicht nur für die Arbeitszeit, sondern auf allen Gebieten den breiten Massen drohen.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Auf der einen Seite Verkehrsrückgang bei der Post, auf der anderen Seite Massenentlassungen und weitere Ausdehnung der Arbeitszeit. Sie werden selber — und daher brauche ich das nicht weiter auszuführen — gelesen haben, welche Mitteilung in der Arbeiterpresse Berlins, zuletzt auch im „Vorwärts", über die Zustände bei der Oberpostdirektion stand, nämlich die über die **51- und 60-Stundenwoche**. Sie kennen ja alle die Richtlinien der Reichsregierung vom September vorigen Jahres, aus den die 60-Stundenwoche ganz klar hervorgeht, indem sie eben den Achtstundentag nicht so auffaßt, wie er gedacht war, als Maximalarbeitstag, sondern ihn in demselben Sinne, wie die Agrarier es mit den Höchstpreisen gemacht haben, zum Minimalarbeitstag macht.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

(Heydemann, Abgeordneter.)

(A) Solange — und da möchte ich ganz besonders auf das hinweisen, was der Abgeordnete Quessel von der drohenden Arbeitslosigkeit gesagt hat — wir uns in derartigen Zuständen befinden, ist es geradezu frivol, an dem Achtstundentag zu rütteln und diese feinen Unterschiede zwischen Arbeitsbereitschaft und tatsächlich ausgeführter Arbeit zu machen. Sie werden den gesamten Widerstand der Beamtenschaft finden, und die Beamtenschaft kann überzeugt sein, daß die organisierte Arbeiterschaft sich geschlossen zur Verteidigung dieses einzigen und letzten Restes der sogenannten Novemberrevolution an ihre Seite stellen wird.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Unzuverlässigkeit, mangelnde Arbeitsfreudigkeit, geringer Arbeitswille, so heißt es öffentlich in den Denkschriften der Regierung, und mit großem Tamtam wird die öffentliche Meinung über das irregeführt, was die Beamten nun an unerhörten Fürstengehältern beziehen. Uns liegt auf Nr. 4193 der Drucksachen die zweite Ergänzung zum Entwurf eines Gesetzes wegen der Teuerungszuschüsse und der notwendig gewordenen Gehaltserhöhung für die Beamtenschaft vor. Wenn man die absoluten Zahlen liest und wenn Sie an Ihre Bundesgenossen von rechts, an die Naivität und an die Dummheit appellieren, so kann man ja vielleicht auf Grund dieser absoluten Zahlen zu dem Glauben kommen, daß die Beamtenschaft herrlich und in Freuden lebe. Aber gehen Sie einmal hinein in die Familien der **Beamten**! Dort werden sie erkennen, welches Maß die **Verelendung** angenommen hat, wie die Beamten fast nur noch Magenwesen sind, wie sie auf alle Kultur verzichten müssen. Sie können von den Sparvereinen der Beamten hören, daß die überwiegende Mehrzahl hoffnungslos verschuldet ist. Wenn wir die neuen Gehaltserhöhungen betrachten, so sehen wir auch hier

(B) wieder, wenn wir das tatsächlich gezahlte Gehalt mit der amtlich festgelegten Indexzahl dividieren, was notwendig ist, daß keine Verbesserung der Kaufkraft des Gehalts für die Beamtenschaft herauskommt, sondern für viele Beamtenkategorien eine Verschlechterung gegenüber der Zeit vor vier Monaten.

(Sehr wahr! auf der äußersten Linken.)

Inzwischen ist ja die Lebenshaltung um 100 Prozent gestiegen.

(Lebhafte Rufe auf der äußersten Linken: Hört! Hört!)

Wenn Sie immer vom Volksstaate reden, in dem wir uns befinden sollen, wenn Sie von dem Vertrauen sprechen, das, wie der Herr Abgeordnete Allekotte sagte, zwischen Beamtenschaft und Ministerium und Reich wiederhergestellt werden müsse, dann steht im krassesten Widerspruch dazu die Art und Weise, wie auch bei dieser Teuerungszulage wieder mit zweierlei Maß gemessen worden ist. Die Beamten in den unteren Gehaltsstufen bekommen auch jetzt wieder mehrere tausend Mark weniger als die in den Besoldungsgruppen IX bis XIII.

(Hört! Hört! auf der äußersten Linken.)

Meine Damen und Herren! Ich will nicht auf die Einzelheiten der Beamtenbesoldung eingehen, zumal an einer andern Stelle noch genügend darüber geredet werden muß und zumal im Haushaltsausschuß darüber eine Einigkeit erzielt wurde, die Besoldungsfragen im allgemeinen jetzt nicht zu behandeln. Ich möchte aber alle diejenigen, deren Aufgabe es ist, Aufklärung über die tatsächliche Lage der Beamten in die Öffentlichkeit hinauszutragen, auffordern, die Zahl der Allgemeinheit zum Bewußtsein zu bringen, wie sie am 7. d. Mts. auch der „Vorwärts" gebracht hat, nämlich die Indexzahl, wonach die Lebenshaltungskosten für eine Familie im Monat April das Zweiunddreißigfache gegenüber der Friedenszeit betragen habe. Sagen Sie allen denen, die glauben, gegen die Beamten Sturm laufen zu können, daß es, um die wirklichen Gehaltsbezüge der Beamten zu berechnen, notwendig ist, für den Monat April das Gehalt durch 32 zu dividieren und daß es für den Monat Mai wahrscheinlich notwendig werden wird, es durch 37 zu dividieren, um eine Vergleichsmöglichkeit zwischen dem, was der Beamte früher bekam, und dem, was er heute bekommt, zu haben.

Dann ist hier von den verschiedenen Rednern auf eine andere brennende Frage hingewiesen worden. Wir haben ja gesehen, wie die Widerstände gegenüber den Beamten bei den Kämpfen, die sie zur Erreichung des bescheidensten Existenzminimums führen mußten, um ihre Lage nur einigermaßen den Zeitverhältnissen anzupassen, unendlich groß waren. Viel zäher aber ist der Widerstand seitens der Verwaltung und seitens der Reaktion gegen die Bestrebungen der Beamten, ihre rechtlichen Verhältnisse der neuen Zeit anzupassen. Der Art. 130 der Weimarer Verfassung ist auch heute nur ein papierner Buchstabe, und der **Geist des Beamtenrechts** atmet noch heute den Geist des alten Polizeistaats. Das **Beamtenrätegesetz**, von dem man früher erwartete, daß es eine Brücke zwischen dem alten Gewaltverhältnis und den neuen demokratischen Erfordernissen bilden könne, kommt nicht vorwärts. Wir erleben es, wie gerade die Vertreter derjenigen Parteien, die am meisten um die Gunst der Beamten buhlen, ihre Hand zu derartigen reaktionären Maßnahmen und zur Verteidigung von derartigen reaktionären Veröffentlichungen und Verordnungen leihen, wie wir sie in den letzten Wochen bei der Ausschreibung der **Wahlen zu den Beamtenausschüssen** erlebt haben, reaktionäre Maßnahmen, die ja auch von den Rednern der Unabhängigen Partei vorhin bereits gegeißelt worden sind. In diesem Zusammenhang möchte ich darauf hinweisen, daß es auf der großen Tagung der Postbeamten im September vorigen Jahres offen ausgesprochen ist, daß gerade Reichspostminister Giesberts derjenige sei, der das Mitbestimmungsrecht den Beamten nicht gewähren wolle.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Ich will nicht auf die einzelnen Beschwerden, die der Abgeordnete Zubeil hier vorgebracht hat, hier eingehen, ich könnte ihre Zahl noch erheblich vermehren. Aber ich will doch darauf hinweisen, daß, als die Beamten zu diesen für ihre weitere Rechtslage so entscheidenden Fragen Stellung nehmen mußten, in der alten kaiserlichen Manier ihre **Koalitions- und Versammlungsfreiheit** mit Füßen getreten wurde.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Das geschah durch Rundschreiben, die von den Postdirektionen ausgingen, um die Versammlungen der Post- und Telegraphenbeamten und ihre Bekanntmachung durch Aushang zu verhindern.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Ich habe hier ein Schreiben an sämtliche Verkehrsämter des Bezirks, gezeichnet „in Vertretung: Jensch", das auf Anregung des Postdirektors Petermann vom Postamt Südost 36 ausgegangen ist. Ich bin gern bereit, es als Material der Regierung zu übergeben.

Wenn Sie glauben, wenn insbesondere die Abgeordneten Delius und Morath glaubten, daß Ihnen die Beamten folgen würden, wenn die Neuwahlen zu den Beamtenausschüssen der Post auf Grundlage der bisherigen Rechte und Verordnungen vorgenommen werden, dann täuschen Sie sich außerordentlich; denn die Beamten wissen auf Grund des ominösen Amtsblatts 15, das wieder jenes Kulturdokument, das Amts-

(Heydemann, Abgeordneter.)

blatt 35 vom 25. Juni 1920, aufzufrischen wagt, daß ihnen keinerlei Rechte gegeben werden, sondern nur Maßregelungen drohen, und daß sie zu Spitzeln gegen ihre Kollegen ausgebildet und ausgehalten werden sollen. Dafür bedankt sich die Beamtenschaft!

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Die von der Postverwaltung vorgesehenen Ausschüsse sind in ihren Rechten vollständig unzulänglich, um sich durchzusetzen, ganz besonders jenen Vorgesetzten gegenüber, die den Geist der neuen Zeit eben niemals erfassen können. Ich will auf die Einzelheiten dieser Wahlen und auf all das, was hier kritisiert werden müßte, der vorgeschrittenen Zeit wegen nicht weiter eingehen. Aber ich möchte diesen Gegensatz unterstreichen, der sich dadurch deutlich und kraß zeigt, daß man mit derartig reaktionären Verordnungen kommt, daß man Tausende von Posthelfern und Diätaren brotlos macht und auf der anderen Seite mit Hilfe dieser zusammengemogelten neuen Beamtenausschüsse versuchen will, die Dienstzeit für die Beamten bis zu 60 Stunden die Woche zu verlängern. Wenn das das soziale Verständnis ist, dessen sich die Reichspostverwaltung stets rühmt, dann pfeift die Beamtenschaft auf ein derartiges soziales Verständnis und besinnt sich auf die Notwendigkeiten, deren es zur Erkämpfung seiner Rechte bedarf, auf seine eigene Kraft im Bündnis mit den übrigen Arbeitern und Angestellten. Wir sehen ja aus den Maßnahmen der Reichspostverwaltung, wie stark bereits die reaktionären Mächte auch in diesen Zweigen der Verwaltung sind. Das sind die Folgen der Niederlage, die die Beamten seinerzeit im Eisenbahnerstreik erlitten haben.

Ich möchte an dieser Stelle auch darauf aufmerksam machen, daß die geplante vergrößerte Arbeitslosigkeit für die Gesamtheit der Arbeiterschaft von der allergrößten Gefahr ist, und wenn Sie den Achtstundentag beseitigen wollen, dann nicht nur deswegen, um Ersparnisse zu machen, sondern im Interesse der Unternehmer, die eben eine größere industrielle Reservearmee brauchen im Kampf gegen die Arbeiterschaft zur Herunterdrückung des Reallohns der deutschen Proletarier.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Der Herr **Reichspostminister Giesberts** hat im vorigen Jahre bei der Beratung des Postetats, als die herzlosen und brutalen **Entlassungen unehelicher Mütter** zur Sprache kamen, wörtlich erklärt: Ich kann doch nicht gegen diesen Verband, wenn er einmütig etwas will, etwas beschließen. Wenn Sie, Herr Reichspostminister Giesberts, in einer Angelegenheit, die der Herr Abgeordnete Morath als eine moralische und kühne Tat hinzustellen wagte, meinen, nicht im Gegensatz zu einem Verbande handeln zu können, dann möchte ich Sie daran erinnern, daß die ganze Politik, die jetzt von der Verwaltung in bezug auf die Beamtenausschüsse, in bezug auf Arbeitszeit und Arbeiterrechte getrieben wird, dem einmütigen Widerspruch der Beamtenorganisationen begegnet.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Konnten Sie es damals gegenüber dem Verband der keuschen Post- und Telegraphenbeamtinnen nicht übers Herz bringen, gegen deren Wünsche die Stimme der Menschlichkeit, des Rechts und der Verfassung in der Tat durchzusetzen, so möchte ich Sie, Herr Reichspostminister, bitten, in diesen vielleicht noch wichtigeren und entscheidenderen Fragen für Zukunft und Existenz der Beamtenschaft sich auch nach der Meinung der Organisationen zu richten.

(Sehr gut! bei den Kommunisten.)

Mit dem Herrn Abgeordneten Morath werden die Beamten ja selber abrechnen und wird die Geschichte abrechnen, einem Manne gegenüber, der es wagt, zu sagen, der Reichstag sei diesen Heuchlerinnen gegenüber „Dank schuldig in der Wahrnehmung ihrer Angelegenheiten in einer so ernsten und heiligen Frage". Diese Wünsche der Beamtinnen, die in dieser brutalsten Weise die Bräute Gefallener ins Elend hineinjagten, diese Wünsche und diese unerhörten Ansichten noch als etwas hinzustellen, wofür der Reichstag Dank schuldig sei, das ist allerdings die Spitze alles dessen, was bisher an reaktionärer Gemeinheit und Rückständigkeit aufgebracht wurde. (C)

Ich möchte die **Abgeordneten der Mehrheitssozialdemokratie** noch an einige Ausdrücke erinnern, die ihre Vertreter **in Beamtenversammlungen** gebraucht haben. Auf die Dauer wird es nicht möglich sein, meine Herren, eine Regierung zu unterstützen durch Ihre Abstimmungen im Reichstage und durch Ihre Abordnungen in die Kabinette, und draußen im Lande davon zu sprechen, die Maßnahmen eben dieser Regierung, in der vier Ihrer Couleur sitzen, hinzustellen als Beschränkungen des Koalitionsrechts, als Verfassungsverletzungen, wie der Herr Abgeordnete Bender in der Versammlung des Deutschen Verkehrsbundes es getan hat.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Wenn Sie in einer so wichtigen, für die Arbeiterschaft entscheidenden Frage der Regierung Bruch der Verfassung, Beschränkung des Koalitionsrechts vorwarfen, dann müssen Sie entweder dafür sorgen, daß die Regierung nicht mehr die Möglichkeit hat, gegen die Interessen der Arbeiterschaft in dieser Weise vorzugehen, oder Sie müssen mit den übrigen Arbeitern in den entschlossenen Abwehrkampf treten, um diese Regierung zu stürzen und an Stelle dieser verfassungbrechenden, koalitionsrechtraubenden, arbeiterfeindlichen Regierung eine arbeiter-, beamtenfreundliche Regierung zu setzen.

Meine Damen und Herren, ich habe vermißt, daß von der großen Reihe von Beschwerden, die aus den Reihen der Postbeamten laut werden, daß von der Menge der Wünsche der Postbeamtenschaft jene Frage, die ich noch kurz anschneiden möchte, nicht hier erörtert wurde. Wie verträgt es sich mit der Gleichberechtigung im deutschen Volksstaat, wenn Sie ähnlich so, wie sie für die Beamtenausschüsse ein Ständewahlrecht schaffen wollen, ein Vierklassenwahlrecht schaffen und geschaffen haben in der Frage der Beurlaubung Ihrer Beamten? Mit dem Deutschen Beamtenbund hat die gesamte Beamtenschaft — und in dieser Frage ging sogar der Beamtenbeirat mit der gesamten Arbeiterschaft konform — als Grundlage für den Erholungsurlaub allein eine Abstufung nach dem Lebensalter gefordert. Aber nach den Richtlinien der Reichsregierung und ganz besonders wieder wegen des Widerstandes des Finanzministers Hermes haben wir heute eine **Urlaubsordnung in vier Klassen**, in denen die bekannte Pyramide wiederkehrt: Viel Arbeit, wenig Lohn und wenig Urlaub! — Wenig Arbeit, viel Lohn und viel Urlaub! Wie können Sie es verantworten, daß ein ergrauter Beamter, der in einer der unteren Gehaltsklassen ist, 14 Tage Urlaub weniger bekommt, als ein jüngerer Beamter, der auf Grund seiner viel besseren Bezahlung viel weniger urlaubsbedürftig ist! Wie können Sie im sogenannten sozialen Volksstaat eine derartige Regelung des Erholungsurlaubs rechtfertigen, wie sie im „Postnachrichtenblatt" Nr. 32 vom 19. April für die Postbeamten als Grundlage veröffentlicht worden ist? (D)

Meine Damen und Herren! Ich komme jetzt noch auf ein Gebiet, wo ich dem Herrn Reichspostminister sagen möchte: Die Maienbotschaft vom Sonnabend hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Der Herr

(**Heydemann**, Abgeordneter.)

(A) Reichspostminister sagt, es würde seitens der Reichspostverwaltung der **politischen Gesinnungsschnüffelei** gegenüber energischster Widerstand geleistet. Sie werden im „Vorwärts" vom 12. Mai d. J. jene alarmierenden Nachrichten gelesen haben. Wenn sich die Postdienststellen in dieser Weise mit der **Streikbrecherorganisation** der **Technischen Nothilfe** in Verbindung setzen, und wenn die **Schupo** bereits angelernt wird, um bei etwaigen Kämpfen zwischen Kapital und Arbeit in den Fernsprechämtern und Postanstalten ähnliche „Aufbauarbeiten" zu verrichten wie während des Eisenbahnerstreiks, dann brauchen Sie sich nicht zu wundern, wenn die Radikalisierung der Beamtenschaft, über die ja so wehleidig von verschiedenen Vertretern der Rechten hier gesprochen wurde, in einem Tempo zunimmt, so daß schneller, als sie glauben, mit derartigen Methoden Schluß gemacht werden wird. Was Sie, Herr Postminister, zur Entschuldigung und Erklärung für diese Dinge gesagt haben, ist viel zu unzulänglich, als daß wir uns damit abfinden könnten. Sie haben gesagt, die Schupo würde für die Streikbrecherdienste nur angelernt, um Beamte zu ersetzen, die sich etwa in Lebensgefahr befinden. Wer entscheidet darüber? Nein, es handelt sich um eine Lebensgefahr für den Kapitalismus, um die Gefahr, daß der Kapitalismus die Herrschaft über Post und Telegraphie verlieren könnte, deren er zur Niederzwingung der breiten Massen bedarf.

Wenn jetzt mit diesen Maßnahmen gegen die Radikalisierung der Beamtenschaft und mit dieser Kommunistenbeschnüffelung Ernst gemacht wird, so ist das vielleicht auf das zurückzuführen, was der „Tag" und die „Deutsche Tageszeitung" s. Z. schrieben, als sie den Herrn Minister aufforderten, eine **Dienstanweisung** herauszugeben mit dem Ziele, die **„kommu-**
(B) **nistische Wühlarbeit"** zu bekämpfen. Es hieß, dabei könne er beweisen, daß die Postverwaltung wenigstens auf einem Gebiete zu Reorganisationen imstande wäre. Ich will nicht auf die Fälle hinweisen, in denen es durch die Gaunertricks des Staatskommissars Weismann in der Öffentlichkeit so hingestellt wurde, als ob nun die Kommunisten überall in den Fernsprechämtern und den Postanstalten umstürzende Vorbereitungen getroffen hätten. Es ist geradezu schamlos, in dieser Weise vorzugehen.

(Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Herr Abgeordneter, ich möchte Sie nochmals bitten, sich in Ihren Ausführungen zu mäßigen. „Gaunertrick" und „schamlos" sind nicht parlamentarisch zulässige Ausdrücke.

Heydemann, Abgeordneter: Die Art und Weise, wie man den Fall des in unerhörter Weise heute noch in Haft befindlichen Stadtrats Grynewitz versucht hat auszuschlachten gegen die Kommunisten, ist unerhört, die Art dieser Politik und Verleumdungen kritisieren zu wollen, ist allerdings auf parlamentarische Weise nicht möglich. Die bei jeder Partei übliche organisatorische Zusammenfassung der in einer Partei befindlichen Beamten werden wir Kommunisten uns niemals nehmen lassen, wenn Sie auch noch sehr mit all Ihren Machtmitteln versuchen werden, das zu verhindern, und wenn Sie auch noch so sehr glauben, bei den Entlassungen in erster Linie gerade die Kommunisten auf die Straße setzen zu können.

Es wird ja bezweifelt, daß eine Bespitzelung der Kommunisten und eine politische Schnüffelei stattfindet. Vielleicht erkundigt sich einmal der Reichspostminister Giesberts, ob seine Macht auch bis **Bayern** reicht. In Bayern ist es eine allgemeine Handhabe, daß die **Briefe der Kommunisten geöffnet** werden, daß sie bespitzelt werden, daß eine Zensur von der politischen Polizei ausgeübt wird.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Man kann von Glück sagen, wenn ein **Brief** wie der heute **an den Abgeordneten Thomas** gekommene hier noch mit Inhalt ankommt. Ich möchte dem Herrn Reichspostminister diesen Brief übergeben,

(Redner überreicht dem Reichspostminister einen Brief)

damit er sich selber davon überzeugen kann, ob dieser Brief geöffnet ist oder nicht. Es ist ein versiegelter Brief, der hier angekommen ist mit einem abgerissenen Siegel, der äußerlich noch deutlich die Merkmale aufweist, in welcher Weise eben dieser Brief das Ziel der politischen Beschnüffelung gewesen ist. Hat der Herr Reichspostminister nicht die Absicht, dem Art. 17 der Verfassung auch für Bayern Geltung zu verschaffen, dafür zu sorgen, daß das Briefgeheimnis, sowie das Post- Telegraphen- und Fernsprechgeheimnis unverletzlich ist?

Wir wissen trotz der Dementierung, daß wir hier in Berlin und anderswo von der politischen Polizei und von den Agenten Weismanns bespitzelt werden Tag und Nacht. Trotz aller Versuche der Ableugnung ist es für jeden ein öffentliches Geheimnis, wie wir gestört werden durch die Arbeiten der Agenten, die im Interesse der **politischen Bespitzelung** sich **in den Fernsprechämtern** aufhalten. Auch hier in Berlin ist ein Fall, den ich hauptsächlich deswegen anführen möchte, weil gestern der verantwortliche Herr, der Herr Direktor Warnke, als Kommissar für diese Verhandlungen angemeldet war. Bei dem Postamt 39 ist das Spitzelsystem auch in dieser Weise so offen zutage tretend, daß dort die Beamten direkt dringend aufgefordert werden, die Kommunisten zu bespitzeln.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Der Herr Abgeordnete Zubeil hat ja schon auf die unerhörten Fälle hingewiesen, die sich in Ostpreußen abgespielt haben, und ich hoffe, daß der Herr Reichspostminister hier im Plenum noch die Antwort geben wird. Es muß vor allen Dingen auch dafür gesorgt werden, daß den **Zeitungsbestellern**, die **kommunistische Zeitungen in der Provinz**, auf dem Lande, besonders in Ostpreußen, bestellen, auch ihre Rechte werden und daß derartige reaktionäre Unterdrückungsmaßnahmen der Postbureaukratie, wie sie sich besonders im Osten vollziehen, ein für allemal verschwinden. Ein anderer Fall hier in Berlin hat sich beim Paketamt zugetragen, wo ein Arbeiter als Kraftwagenführer verwandt wurde. Nachdem man erfahren hatte, daß er Kommunist ist, wurde er zum Oberpostrat Wendt gerufen, wo ihm eröffnet wurde, daß er nicht die nötige Garantie für den Wagen und seinen Inhalt bietet, weil er Kommunist ist. Er wurde abgelöst.

Im Zusammenhang mit dem Fall von Gemütsroheit, den der Abgeordnete Zubeil erwähnte, möchte ich auf einen Fall hinweisen. Auf einem Postamt wurde ein Beamter gefragt, ob er auch bei der Beerdigung des für die Berliner Arbeiterschaft unvergeßlichen Genossen Sylt war. Als diese Frage bejaht wurde, wurde ihm von dem Hausmeister Hamann gesagt, er wolle ihm eigentlich eine Klamotte geben, um sie Sylt nachzuschmeißen.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Ein anderer Arbeiter, der von diesem Vorfall hörte, hat sich in seiner Entrüstung nicht etwa an diesem schamlosen Gesellen vergriffen, sondern hat in seiner Entrüstung das Fenster dieses Herrn Hamann zertrümmert. Man hat nun nicht etwa gegen den Herrn Hamann Schritt

(**Heydemann**, Abgeordneter.)

(A) unternommen, sondern dieser letzte Arbeiter wurde fristlos entlassen.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

In dieses Gebiet der reaktionären Politik gehört auch die Mitteilung, die der Herr Abgeordnete Bender gemacht hat, daß die Reichspostverwaltung es abgelehnt hat, in Beamtenfragen mit dem deutschen Verkehrsbund und der deutschen Postgewerkschaft zu verhandeln, obgleich es sich da um die wichtigsten Angelegenheiten handelt.

Es werden bei den einzelnen Titeln von unserer Seite noch Ausführungen gemacht werden. Aber auch heute möchte ich nur darauf hinweisen, daß Millionen und aber Millionen hätten gespart werden können, wenn man in der Sozialisierung vorwärts gegangen wäre. Gegenüber den Versuchen, das Reichspostministerium vorzuschicken und die Entrechtung der Postbeamten durchzuführen, damit es die Regierung später leichter habe, auch die anderen Beamtenkategorien zu entrechten, und damit die Privatunternehmer es desto leichter haben, auch ihrerseits die Offensive gegen den Achtstundentag, gegen die Existenz ihrer Arbeiter vorzunehmen, werden die Beamten einheitlich zusammenstehen, sie werden sich nicht verkaufen lassen an die Reaktionäre der Republik, die an der Spitze der Beamten stehen, an diejenigen, die neben den Schuldigen an der Verpfuschung der Revolution schuld daran sind, daß wir auch auf diesem Gebiete nicht Fortschritte zu verzeichnen haben, sondern leider immer nur eine weitere Verelendung konstatieren müssen.

Soweit Anträge gestellt sind, um eine Aufstiegsmöglichkeit der ehemaligen unteren und mittleren Beamten zu allen Posten zu ermöglichen, für welche sie befähigt sind, wie es dem Geiste der Verfassung entspricht, wie es aber in der Praxis leider bei der Post nicht durchgeführt ist, werden wir sie unterstützen, wie wir auch alle Anträge unterstützen werden, die die Unabhängige Partei im Interesse der Beamtenschaft als (B) selbständige Partei hat stellen können, die wir leider, da unsere Partei erst nach den Wahlen zu diesem Hause zustande gekommen ist, nicht selbständig haben stellen können.

(Bravo! bei den Kommunisten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Meine Damen und Herren! Ich darf wohl annehmen, daß Sie jetzt den Wunsch haben, die weiteren Verhandlungen zu vertagen.

Zustimmung.)

Die Annahme ist richtig; es ist so beschlossen.

Ich schlage Ihnen vor, die nächste Sitzung abzuhalten morgen, Dienstag den 16. Mai, vormittags 11 Uhr — das ist also der erste der Tage, wo wir von vormittags bis abends 7 Uhr tagen werden —, mit folgender Tagesordnung:

1. Anfragen;
2. erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes zur Änderung des § 99 des Vereinszollgesetzes vom 1. Juli 1869;

— Es handelt sich dabei nur um redaktionelle Änderungen —

3. Fortsetzung der zweiten Beratung des Reichshaushaltsplans, und zwar Haushalt des Reichspostministeriums und dann Haushalt des Reichsarbeitsministeriums, letzteren Gegenstand in Verbindung mit dem Haushalt des Allgemeinen Pensionsfonds;
4. erste Beratung der zweiten Ergänzung zum Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsplans für das Rechnungsjahr 1922.

Gegen diese Tagesordnung erhebt sich kein Widerspruch; sie steht also fest.

Ich schließe die Sitzung.

(Schluß der Sitzung 6 Uhr 48 Minuten.)

Druck und Verlag der Norddeutschen Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin SW., Wilhelmstraße 32.

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY
OCT 5

211. Sitzung.

Dienstag den 16. Mai 1922.

Seite
Geschäftliches 7235D
Anfragen:
1595, Koenen ꝛc. (Nr. 4189 der Anlagen):
Heydemann (K.P.) 7235D
Dr. Willecke, Oberregierungsrat: 7236A
1596, Koenen ꝛc. (Nr. 4190 der Anlagen):
Bartz (Hannover) . . . . . 7236A, B
Heinitz, Oberregierungsrat . . . 7236B
Erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes zur **Änderung** des § 99 des **Vereinszollgesetzes** vom 1. Juli 1869 (Nr. 3734 der Anlagen) 7236C
Fortsetzung der zweiten Beratung des **Reichshaushaltsplans** für 1922:
Reichspostministerium (Nr. 3405, 3883, 4173 der Anlagen):
Leicht (Bay.Vp.) 7236D
Giesberts, Reichspostminister . . 7241B
Bruhn (D.Nat.) 7242B
Teucke, Staatssekretär: 7248D, 7255D
Seppel (S.) 7249D
Dr.-Ing. Bredow, Staatssekretär: 7257A
Hoffmann (Schmargendorf (U.S.): 7259C
Entschließungen:
Geck (Offenburg) (U.S.) 7269D
Giesberts, Reichspostminister . . 7271A
Hoffmann (Schmargendorf) (U.S.) — zur Abstimmung 7271B
Taubadel (S.) — desgl. 7271C
Betriebsverwaltung:
Allekotte (Z.) 7272A
Giesberts, Reichspostminister: 7274C, 7275B, D, 7276B
Frau Mueller-Otfried (D.Nat.) . 7274D
Morath (D.Vp.) 7275C
Delius (D.D.) 7276A
Kap. 1 Tit. 23:
Dr. Barth (Chemnitz) (D.Nat.): 7276C
Teucke, Staatssekretär 7277A
Tit. 27:
Morath (D.Vp.) 7277B
Giesberts, Reichspostminister . . 7277D
Tit. 50:
Kniest (D.D.) 7278B
Postkraftwagen:
Dorsch (Hessen) (D.Nat.) 7278D
Giesberts, Reichspostminister . . 7279C
Reichsdruckerei:
Hammer (D.Nat.) 7280A
Giesberts, Reichspostminister . . 7280C
Erste Beratung der zweiten **Ergänzung** zum **Reichshaushaltsplan** für 1922 (Nr. 4193 der Anlagen) 7281B
Fortsetzung der zweiten Beratung des **Reichshaushaltsplans** für 1922 (Nr. 3405, 3888 der Anlagen):
Reichsarbeitsministerium (Nr. 4181 der Anlagen):
Hoch (S.), Berichterstatter 7281B
Weiterberatung vertagt 7282A
Nachruf auf den verstorbenen Abgeordneten Jaud 7282A
Nächste Sitzung 7282B

Die Sitzung wird um 11 Uhr 16 Minuten durch den Präsidenten Löbe eröffnet.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

In den Ausschüssen hat folgender Mitgliederwechsel stattgefunden. Es sind eingetreten:

in den 1. Ausschuß für den Abgeordneten Dr. Rießer
der Abgeordnete Dr. Runkel;
in den 5. Ausschuß für den Abgeordneten Dr. Böhme (Magdeburg)
der Abgeordnete Hermann.

Ich habe Urlaub erteilt dem Herrn Abgeordneten Dr. Fischer (Köln) für 2 Tage.

Wir treten in die Tagesordnung ein. Erster Gegenstand:

Anfragen.

Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1595, Koenen und Genossen (Nr. 4189 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Heydemann.

Heydemann, Abgeordneter:

Nach Mitteilung der „Täglichen Rundschau" sind auf dem Dampfer „Minden" des Norddeutschen Lloyd im Hamburger Hafen 60000

Die Stenographischen Berichte des Reichstags sind fortlaufend durch die Postanstalten, einzeln durch die Norddeutsche Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Berlin SW 48, zu beziehen.

(Heydemann, Abgeordneter.)

(A) Tonnen **Zeitungsdruckpapier** verladen worden, das für **Südamerika** bestimmt sein soll.

Wir fragen die Reichsregierung:

1. Beruht diese Zeitungsnotiz auf Wahrheit?
2. Wenn ja, so fragen wir die Reichsregierung, was sie gegenüber diesem auf Valutagewinn spekulierenden Ausverkauf zu tun gedenkt, um auch der schwer unter dem Papiermangel und der wucherischen Papierpreistreiberei leidenden Arbeiterpresse die notwendigen Papierlieferungen zu sichern.

Präsident: Zur Beantwortung hat das Wort Herr Oberregierungsrat Dr. Willecke.

Dr. **Willecke,** Oberregierungsrat im Reichswirtschaftsministerium, Kommissar der Reichsregierung: Auf Grund der in der „Täglichen Rundschau" (Nr. 810 vom 18. April 1922) veröffentlichten Nachricht über **Verladung von 6000 Tonnen Zeitungsdruckpapier** (nicht 60 000 Tonnen, wie in der Anfrage angegeben) sind sofort Nachforschungen angestellt. Diese haben ergeben, daß die Nachricht unzutreffend ist. Der Dampfer „Minden" hat an Papier lediglich 325 Tonnen an Bord, das aus Schweden stammt. Deutsches Papier ist mit dem Dampfer nicht verladen worden.

Präsident: Zur Verlesung der
Anfrage Nr. 1596, Koenen und Genossen (Nr. 4190 der Drucksachen),
hat das Wort der Herr Abgeordnete Bartz (Hannover).

Bartz (Hannover), Abgeordneter:

Uns ist bekannt geworden, daß in der Gegend von **Heide** in Holstein ein großes Gebiet besten Marschbodens (Weizen- und Kohlkultur) von einem
(B) **holländischen Unternehmer** gepachtet worden ist. Dieser Unternehmer hat auf diesem Boden eine große **Tulpen- und Narzissenkultur** angelegt. Dadurch wird die Volksernährung schwer geschädigt.

Ist die Reichsregierung bereit anzuerkennen, daß sie gegen solche volksfeindlichen Unternehmungen völlig machtlos ist?

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat das Wort der Herr Oberregierungsrat Heinitz.

Heinitz, Oberregierungsrat im Reichministerium für Ernährung und Landwirtschaft, Kommissar der Reichsregierung: Die Anfrage kann erst auf Grund von näheren örtlichen Ermittlungen beantwortet werden. Die Ermittlungen sind in die Wege geleitet.

Präsident: Zur Ergänzung der Anfrage hat das Wort der Herr Abgeordnete Bartz (Hannover).

Bartz (Hannover), Abgeordneter: Ist die Regierung bereit, sobald die Ermittlungen eingelaufen sind, ohne weiteres die Anfrage schriftlich an uns zu beantworten oder hier im Reichstag Auskunft zu geben?

Präsident: Zur Beantwortung der Ergänzung hat das Wort Herr Oberregierungsrat Heinitz.

Heinitz, Oberregierungsrat im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, Kommissar der Reichsregierung: Die Regierung ist bereit, sobald die Ermittlungen abgeschlossen sind, die Anfrage schriftlich zu beantworten.

Präsident: Meine Herren, die nächste Anfrage — Nr. 1597 (Nr. 4191 der Drucksachen) — wird ein ähnliches Geschick haben. Da hat uns das Ministerium des Innern mitgeteilt, daß die Erkundigungen, die sich auf die beiden Hotels bei Kiel beziehen, noch nicht eingetroffen sind, daß deswegen die Anfrage heute noch nicht beantwortet werden kann.

(Abgeordneter Bartz [Hannover]: Wir werden sie wiederholen!)

Es wird vielleicht am besten sein, sie wird wieder aufgenommen.

Damit sind die Anfragen erledigt, und wir kommen zum zweiten Gegenstand der Tagesordnung:

erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes zur Änderung des § 99 des Vereinszollgesetzes vom 1. Juli 1869 (Nr. 3734 der Drucksachen).

Ich eröffne die erste Beratung — und schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen.

Ein Antrag auf Ausschußberatung ist nicht gestellt; wir können daher sofort in die

zweite Beratung

eintreten.

Ich rufe in derselben auf Art. I — erkläre ihn für angenommen, Art. II — desgleichen, Einleitung und Überschrift — ebenso.

Wenn kein Einwand erhoben wird, können wir auch gleich die

dritte Beratung

erledigen. — Ich höre einen solchen nicht und eröffne die allgemeine Aussprache in der dritten Beratung. — Ich schließe sie, da Wortmeldungen nicht vorliegen, und rufe in der besonderen Beratung auf Art. I —, erkläre ihn für angenommen, Art. II — desgleichen, Einleitung und Überschrift — ebenso, und nehme an, daß das Haus auch in der Gesamtabstimmung dem Gesetz seine Zustimmung geben will, wenn ich Widerspruch nicht höre. — Das ist nicht der Fall; es ist so beschlossen.

Wir kommen zum dritten Gegenstand der Tagesordnung:

Fortsetzung der zweiten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsplans für das Rechnungsjahr 1922 (Nr. 3405, 3883 der Drucksachen), und zwar zunächst

Haushalt des Reichspostministeriums (Anlage XVIII).

Mündlicher Bericht des Ausschusses für den Reichshaushalt (Nr. 4173 der Drucksachen).

Berichterstatter Abgeordneter Delius.

Anträge Nr. 4213, 4220, 4237, 4238, 4240, 4246, 4247, 4248, 4249, 4261, 4262, 4263.

Das Wort in der fortgesetzten Debatte über Kap. 1 Titel 1 der fortdauernden Ausgaben hat der Herr Abgeordnete Leicht.

Leicht, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Aus dem Schoße des Reichspostministeriums sind uns zwei **Denkschriften** zugegangen, die eine halboffiziell, die andere offiziell; die eine, betitelt „2 Jahre Wiederaufbau der Post", ist herausgegeben von der Nachrichtenstelle des Reichspostministeriums, Dezember 1921, die andere als Denkschrift der Reichspostministers über die Vereinfachung und Verbilligung von Verwaltung und Betrieb der Reichspost- und -Telegraphenverwaltung.

Man muß wohl im allgemeinen bei Denkschriften, wenn sie aus Interessentenkreisen stammen, etwas vorsichtig sein in der Entgegennahme. Man wird in der Regel einen gewissen Prozentsatz in Abzug zu bringen haben, der auf Kosten der Empfehlung beziehungsweise der Verteidigung zu setzen ist. Aber wenn man auch diesen

(Leicht, Abgeordneter.)

beiden Denkschriften gegenüber eine gewisse Reserve beobachtet, so muß man doch anerkennen, daß sie eine Fülle von Material bieten zu der Frage: Was ist bereits geschehen, um unsere Postverkehrsverhältnisse zu bessern? Vielleicht noch mehr zu der Frage: Was kann und muß noch geschehen, um unsere Verhältnisse im Verkehrswesen der Reichspost- und -Telegraphenverwaltung zu bessern.

Ich will nicht im einzelnen auf diese Denkschriften eingehen, aber ein paar Bemerkungen muß ich doch zu der zweiten, der offiziellen, machen. Was wir fordern müssen, das ist meines Erachtens unter allen Umständen **Berücksichtigung von Staatsverträgen.** Bei allen Maßnahmen, die die Reichspostverwaltung besonders in organisatorischen Fragen trifft, aber auch in anderen Fragen muß sie sich die Frage vorlegen, ob die Staatsverträge, die abgeschlossen sind, insbesondere beim Übergang von Posten der Länder auf die Reichspost, nicht irritiert werden. Und eine zweite Rücksicht verlangen wir: das ist die Rücksicht, die allerdings sehr schwierig ist, auf den Ausgleich für den Etat und die Interessen des Volkes. Darin liegt eigentlich das große Problem, das mit dem Defizit auch der Reichspost zusammenhängt.

Wenn ich nun zunächst auf die **Organisationsfragen** etwas näher eingehen soll, wie sie insbesondere in der Denkschrift hervorgehoben sind, so muß ich sagen, daß ich und meine Freunde es außerordentlich begrüßt haben, daß die Reichspostverwaltung den Mut aufgebracht hat, gegen die Zentralisierung einmal Stellung zu nehmen und ernstlich auch an die **Dezentralisierung** zu gehen. Gerade in der Denkschrift ist bei der Gliederung der Post- und Telegraphenverwaltung darauf hingewiesen, daß das Reichspostministerium eine Reihe von Gegenständen abgegeben hat und auch weiter abgeben will an untergeordnete Stellen, insbesondere an die Oberpostdirektionen.

Es ist darauf hingewiesen worden, daß namentlich die **Oberpostdirektionen** eine größere Zuständigkeit im Beschwerdewesen insofern bekommen sollen, als sie die endgültige **Berufungsinstanz** in diesen Beschwerdeangelegenheiten werden. Was bisher die Arbeit im Ministerium jedenfalls erschwert haben wird, war doch der Umstand, daß eine übermäßige Zentralisierung der Verwaltung zu weit in den Vollzug eingegriffen hat,

(sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei)

viel zu viel Geschäfte und Kleinarbeit an die Zentralen gebracht hat, die dadurch zu groß und schwerfällig werden mußten.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Wenn eine Dezentralisierung erfolgt, dann wird die Verwaltung sicher gelenkiger und beweglicher werden.

Es ist sicher nicht das richtige Bestreben, das ja im Reichspostministerium weniger als in anderen Reichsministerien in die Erscheinung getreten ist, alles vereinheitlichen zu wollen. Es ist eine ganz falsche Voraussetzung und Unterstellung, die man macht, wenn man meint, die Einheit des Reichs bestünde in einer möglichsten Vereinheitlichung. Vielmehr sollte man den einzelnen Verwaltungsgebieten, sei es, daß Länder in Frage kommen, oder sei es, daß besondere Bezirke, etwa **Oberpostdirektionsbezirke** oder dergleichen in Frage kommen, man sollte diesen einzelnen Verwaltungsgebieten möglichste **Bewegungsfreiheit** und **Selbständigkeit** geben. Soviel ich unterrichtet bin, ist das doch auch in kaufmännischen Betrieben so, daß einzelne Stellen, die über das Reich verteilt sind, eine große Bewegungsfreiheit und Selbständigkeit haben und auch mit der erforderlichen Verantwortlichkeit ausgestattet sind. Wenn das auch bei der Reichspostverwaltung in ihren einzelnen Abteilungen der Fall ist, insbesondere bei den verschiedenen Ländern, wird sicher in diesen Stellen die Berufsfreudigkeit der Beamten wieder wachsen, und die Schaffensfreudigkeit und Arbeitslust wird für den ganzen Betrieb der Reichspost- und -Telegraphenverwaltung nur dienlich sein. (C)

(Sehr gut! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Die **Oberpostdirektionen** sind mit Recht in der Denkschrift als der **Schwerpunkt der Betriebsverwaltung** bezeichnet, und es ist zu begrüßen, daß ihnen mehr Aufgaben von der Zentralstelle her zugewiesen werden. Aber damit steht in einem gewissen Widerspruch die Forderung, daß die Präsidentenstellen, wie es im Haushaltsausschuß beschlossen worden ist, um vier abgebaut werden sollen. Der Herr Kollege Taubadel hat schon im Ausschuß darauf hingewiesen, daß hier ein gewisser Widerspruch vorhanden ist. Ich weise auch auf die Entschließung hin, die am Schlusse des Berichts erschienen und im Haushaltsausschuß angenommen worden ist und dahin geht, daß die Reichsregierung ersucht werden soll,

> entsprechend den Absichten der „Denkschrift über die Vereinfachung und Verbilligung von Verwaltuug und Betrieb der Reichspost- und -Telegraphenverwaltung" mit den Vorarbeiten über die **Verminderung der Zahl der Oberpostdirektionen** alsbald zu beginnen, die Verwirklichung des Planes nachdrücklich zu fördern und dem Reichstag bis zum 1. November 1922 über den Stand der Angelegenheit Mitteilung zu machen.

In dieser Beziehung haben wir zu fordern, daß in den Vorarbeiten vor allem die Frage geprüft werden muß, ob und wieweit wirkliche Ersparungen gemacht werden, wenn man einzelne Oberpostdirektionen zusammenlegt und dadurch ihre Zahl verringert. Die Frage ist durchaus nicht etwa so zu lösen, daß man sagt: wenn man drei Oberpostdirektionen in zwei oder eine zusammenlegt, dann werden die Kosten ungefähr die Hälfte oder ein Drittel sein. So liegt die Sache nicht, sondern es werden hier verschiedene Fragen berücksichtigt werden müssen, namentlich die Wohnungsfrage, die Frage des Umzugs und dergleichen, die mit Versetzung von Beamten verbunden sind und die sicher eine wirkliche Ersparnis mit der Zusammenlegung, wenigstens für die nächste Zeit, kaum erwarten lassen werden. Ich möchte also besonders bitten, daß auf diesen Punkt seitens der Reichspostverwaltung besonders geachtet wird. (D)

Wir müssen aber auch fordern, daß politische Rücksichten und wohlerworbene Rechte bei dieser Zusammenlegungsfrage in Betracht gezogen werden. Es ist sehr interessant, daß gerade von den Herren, die, wie ich, dem **Streichungsausschuß** angehört haben — von einem Teil dieser Herren mindestens — ein Antrag gestellt worden ist, eine Entschließung, die ich eben verlesen habe, dahin abzuändern, daß gewisse Umstände es nötig machen können, einen solchen Posten, der gestrichen oder als künftig wegfallend bezeichnet worden ist, nun doch wieder zu besetzen.

(Sehr gut! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Im Einvernehmen mit dem Finanzminister könnte das erfolgen. Es ist klar zu sehen, daß zwar die Absichten der Streichungskommission — das muß ich auch für mich selbstverständlich von vornherein in Anspruch nehmen — sehr löbliche gewesen sind, daß aber die praktische Durchführung an gar manchen Schwierigkeiten, wie sie sich eben aus politischen Rücksichtnahmen ergeben, vielleicht in der einen oder anderen Frage erschwert ist oder scheitern wird. Jedenfalls möchte ich eine dritte Forderung aufstellen: der Betrieb und die Volkswirtschaft dürfen unter einer Zusammenlegung nicht leiden und in Frage gestellt werden.

Ich würde es nun begrüßen, wenn das Reichspostministerium, dessen ersten Schritt in der Dezentralisierung ich besonders anerkannt habe, diesem ersten Schritt auch noch den Kampf gegen die **Schablonisierung** folgen lassen

(Leicht, Abgeordneter.)

(A) würde. Es ist ja doch nicht notwendig, daß alle deutschen Postbeamten den nämlichen **Schnitt** und die nämliche **Farbe der Uniform** haben. Ein gewisses Entgegenkommen seitens der Reichspostverwaltung muß ich auch hier feststellen und anerkennen.

In Berlin fällt besonders auf, daß die gelbe Farbe eine sehr große Bevorzugung von seiten des Reichspostministeriums zu finden scheint. Nicht nur die Briefkästen, sondern auch die Autos sind gelb angestrichen. Ich weiß nicht, ob der Herr Reichspostminister dabei von dem Gedanken ausgegangen ist, nachdem uns der Anblick des Goldes entzogen ist, nun wenigstens durch die Goldfarbe uns etwas zu entschädigen.

(Heiterkeit.)

Jedenfalls müssen hier in bezug auf die Schablonisierung Grenzen gezogen sein. Die Hauptsache ist, daß das, was gut ist, erhalten wird. Selbst wenn einzelne Vorschriften in einzelnen Landesteilen und Bezirken nicht genau so wie in anderen durchgeführt werden können, soll man darüber nicht so unglücklich sein.

(Sehr wahr! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Ich darf darauf hinweisen — und vielleicht wird die sogenannte Verbilligungskommission, die als Verkehrsbeirat in diesen Tagen Studien in **Bayern** gemacht haben soll, das bestätigen —, daß wir in Bayern eine ganze Reihe vorzüglicher **Einrichtungen** haben, durch die wir schon früher wenigstens anderen Gebieten etwas vorausgewesen sind. Dasselbe gilt auch für Württemberg. Gerade die süddeutschen Verwaltuugs- und Betriebsbezirke haben auch, wie zu ersehen ist, einen wesentlich günstigeren **finanziellen Abschluß** aufzuweisen gehabt als andere Teile des Reichspostgebietes. Ich darf darauf verweisen — nehmen Sie mir das als Bayern nicht übel —, daß wir schon 1907, also vor 15 Jahren, den Grundsatz ausgesprochen und auch befolgt haben, in ver-

(B) schiedenen Gebieten der postalischen Tätigkeit die höheren Beamten durch mittlere Beamte möglichst zu ersetzen, also die Zahl der höheren Beamten etwas zu verringern. Ich weiß nicht, ob das Reichspostministerium in der Lage ist, hier ziffermäßige Angaben darüber zu machen, wie insbesondere die allerdings kleineren Oberpostdirektionen in Bayern mit Referaten ausgestattet sind. Ich glaube, daß die Zahl der Referenten bei den Oberpostdirektionen in Bayern und das gesamte Personal, auch die mittleren Beamten, bedeutend geringer ist als bei anderen Oberpostdirektionen. Es scheint mir doch wichtiger zu sein, daß man hier an Personal einspart, als daß man vielleicht ein paar Bezirke zusammenlegt und dadurch neue Kosten durch Umwandlung verursacht.

Ich darf dann darauf hinweisen, daß namentlich das Kraftwagenwesen, der **Postautobetrieb**, in Bayern seit dem Jahre 1905 bereits aufgenommen worden ist und mit 150 Betrieben eine ziemliche Ausdehnung bekommen hat. Also, wo etwas Gutes ist, soll man es lassen und nicht alles schablonisieren. Das, was gut ist, kann vielleicht auf andere Teile des Reichs übertragen werden.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Ich möchte dann noch auf einen Punkt aufmerksam machen, das ist die **Sonntagsruhe**, auch eine Spezialität für Bayern. Wir haben in Bayern die Einrichtung, daß den Sonntag über der ganze Betrieb ruht, daß also auch keine Postzustellung erfolgt, so daß unsere Postboten am Sonntag einen wirklichen Ruhetag haben. Ich glaube, es würde sich empfehlen, diese Einrichtung auf das Reich zu übernehmen. Es ist mir zwar aus der Denkschrift bekannt, daß insbesondere der Verkehrsbeirat eine ablehnende Haltung in dieser Frage eingenommen hat; aber wenn man vielleicht meint, daß Bayern dadurch eine besondere Rückständigkeit zeige, daß den ganzen Sonntag der Postbetrieb ruht, dann möchte ich auf Amerika und England hinweisen, wo man die Sonntagsruhe in einem viel weiteren Maße eingeführt hat, und man wird doch nicht sagen, daß insbesondere in wirtschaftlicher Beziehung in diesen Ländern etwa ein Rückstand zu verzeichnen sei.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Wenn ich nun zum Etat selbst einige Bemerkungen machen darf, dann will ich an die Tatsache erinnern, die der Herr Reichspostminister gestern selbst festgestellt hat, nämlich daß sich eine Mehrbelastung von zirka 11 bis 12 Milliarden Mark ergeben wird, also eine wesentlich höhere Belastung, als sie durch den uns vorliegenden Haushalt ziffernmäßig nachgewiesen ist. Es konnte da ja die neue Beamtenbesoldung, und was sonst noch dazukommt, noch nicht genügend berücksichtigt werden. Die Tatsache des Defizits ist also gegeben. Der Herr Reichspostminister hat gestern gesagt, wenn nicht die kolossale Teuerung und die Beamtenaufbesserungen, die im ganzen Reich zusammen an 100 Milliarden beanspruchen, gekommen wären, würde die Reichspost vielleicht ohne Defizit abgeschlossen haben. Die **Gründe für dieses Defizit** liegen wohl in erster Linie in der **Geldentwertung**; denn all das, was wir sonst als Gründe anzuführen pflegen, sind gewissermaßen nur die Folgen dieses großen Übels, an dem wir leiden, an der Geldentwertung. Ein zweiter Punkt kommt allerdings noch hinzu, trotzdem er von manchen Seiten und Rednern dieses hohen Hauses bestritten worden ist, das ist die ungeheuer große Zahl der Beamten, dazu kommt noch der schematische **Achtstundentag.** Es ist in der Übersicht, die den Mitgliedern des Haushaltsausschusses vorgelegt worden ist über die Bewegung des Personalbestandes der Reichspost- und -Telegraphenverwaltung, die Ziffer 135881 angegeben als Differenz zwischen den Kräften, die Ende 1913 und am 1. März 1922 im Gebiete der Reichspost beschäftigt werden. Von diesem Mehr von rund 135 000 Kräften entfallen auf den Achtstundentag nach dieser Uebersicht 62 000 Kräfte. Es geht sicher nicht an, zu sagen, daß der schematische Achtstundentag nicht einen ganz bedeutenden Eindruck und Einfluß ausübe auf das Defizit, das wir bei der Post zu beklagen haben. Ebenso ist die Vermehrung der Krankheits- und Urlaubsfälle, die eine Vermehrung des gesamten Personals um 16 650 Kräfte nach dieser Übersicht notwendig gemacht hat, eine Ursache für den Fehlbetrag.

Ich komme hier zurück auf die Forderung, die ich vorhin erhoben habe, man möchte doch die **Sonntagsruhe** auf das **ganze Reichspostgebiet** ausdehnen. Ich bin fest überzeugt, die **Zahl der Krankheitstage** würde dadurch vielleicht erheblich gemindert werden; denn es ist ganz klar: wenn ein Postbeamter, der eine aufreibende Tätigkeit hat — ich stelle mir zum Beispiel einen Schalterbeamten vor, der Kassengeschäfte hat —, Tag für Tag acht Stunden arbeiten soll, und zwar die ganze Woche lang, ohne wenigstens am Sonntag die notwendige Ruhe zu haben, dann wird ihm damit, glaube ich, zuviel zugemutet. Alle, die angestrengt arbeiten, alle Beamte, die ihre Kräfte im Dienst ihres Berufes wirklich aufreiben würden es freudig begrüßen, wenn sie den Sonntag frei bekämen. Auch gesundheitlich würde sich das sicher nur in günstigen Folgen zeigen.

Anerkennen muß ich die überaus große Schwierigkeit für das Reichspostministerium, die verschiedenen Wünsche und Bedürfnisse in Einklang zu bringen. Es gibt vielleicht kein Ministerium, in dessen Bereich das Publikum so große Anforderungen stellt und immer wieder erhöht als gerade im Gebiete der Reichspostverwaltung. Diese gesteigerten Ansprüche des Publikums mit einem Defizit und seiner Beseitigung zu vereinigen, ist eine große Schwierigkeit. Aber die hinzukommende steigende Er-

(Leicht, Abgeordneter.)

(A) höhung der Beamtengehälter macht diese Frage fast zu einer unlösbaren.

Wenn ich nun für die **Beseitigung dieses Mindererträges** einzelne **Vorschläge** mir zu machen erlaube, so bin ich mir bewußt, daß diese Anregungen das Übel auch nicht radikal beseitigen können. Vielleicht werden sie aber doch einige Wirkungen erzielen können; denn davon sind alle Mitglieder dieses Hauses überzeugt: das Defizit muß beseitigt werden, die Reichspostverwaltung muß dem Verfassungsgrundsatz Rechnung tragen, wonach die Reichsbetriebe sich vollständig selber balancieren müssen. Theoretisch kann das Defizit sehr leicht beseitigt werden durch Steigerung der Einnahmen und Verminderung der Ausgaben. Theoretisch ist der Satz unanfechtbar und scheinbar sehr leicht auszuführen. In Wirklichkeit aber ist die Ausführung sehr schwierig.

Einen Grundsatz aber möchte ich vor allem hier aussprechen: Nichts wäre verkehrter, als am falschen Ort zu sparen. Man wird in erster Linie daran denken müssen, die Gebühren zu erhöhen. Der Herr Reichspostminister hat uns bereits gestern eine Aufmachung gegeben, wie sich etwa die kommende Gebührenerhöhung auswirken wird. Ich möchte aber davor warnen, daß man in der **Gebührenerhöhung** das Allheilmittel für die Beseitigung eines immer größer werdenden Defizites erblickt.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Was jetzt an Erhöhungen vorgesehen ist, geht meines Erachtens über das zulässige Maß nicht hinaus. Wenn die Postkarte von 5 Pfennig Friedensstand auf 1,50 Mark hinauf gegangen ist, und wir eine Teuerung haben, die das Dreißigfache bei weitem übersteigt, so ist man hier, glaube ich, nicht zu weit gegangen. Dasselbe Verhältnis ergibt sich auch bei dem Briefporto für den Fernverkehr, wo wir eine Erhöhung von 10 Pfennig auf drei

(B) Mark haben. Allein in den Gedankengängen unseres Volkes sind diese Erhöhungen doch ganz kolossal und werden sicher — das ist die große Gefahr — auch eine Verringerung im brieflichen Verkehr mit sich bringen. Darum ist gerade diese Frage der Gebührenerhöhung kein Allheilmittel. Ich kann mir nicht vorstellen, daß etwa der Herr Reichspostminister sich dem russischen Ideal nähern wollte, das in diesen Tagen über Brief- und Postkartentaxen in den Zeitungen veröffentlicht worden ist. In **Rußland** wird eine Postkarte nach den neuesten Tarifen mit 20 000 Rubel frankiert, ein Brief im Stadtgebiet mit 30 000 Rubel, ein Fernbrief mit 50 000 Rubel, die Einschreibegebühr beträgt 100 000 Rubel, die Telegrammgebühr bei Stadttelegrammen 10 000 Rubel pro Wort, bei Ferntelegrammen 50 000 Rubel pro Wort. Ich möchte wünschen, daß der Herr Reichspostminister sich an diesen Zahlen ein abschreckendes Beispiel nimmt und in der Gebührenerhöhung nicht so fortschreitet, daß unsere Leute nicht mehr folgen können.

Ich habe allerdings den Verdacht, daß es bei dieser Erhöhung, die er uns gestern vorgetragen hat, nicht bleiben wird; denn der Herr Reichspostminister war so vorsichtig, hinzuzusetzen, daß sei die Gebührenerhöhung, die vorläufig gelten soll. Ich möchte aber bitten, das Tempo nicht zu beschleunigen und nicht sprunghaft zu erhöhen.

Auf ein paar Kuriosa möchte ich hinweisen. Ich weiß nicht, ob dadurch das Defizit der Post irgendwie günstig beeinflußt worden ist oder in Zukunft werden wird. Es ist mir zu Ohren gekommen, daß man, wenn man ein **Ferngespräch** anmeldet und es kommt nicht zustande, trotzdem 1,35 Mark Gebühren für das nicht zustandegekommene Gespräch zu zahlen hätte. Ich habe hier einen Brief und darf, wenn er auch etwas bayerisch derb ist, seinen Wortlaut bekanntgeben:

Man meldet ein Gespräch an, das Gespräch (C) kommt stundenlang nicht. Man sieht sich infolgedessen gezwungen, auf das Gespräch zu verzichten, und für den Verzicht muß man 1,35 Mark bezahlen. Also dafür, daß die Postverwaltung nicht fähig war, etwas zu leisten, was sie hätte leisten sollen, muß man auch noch bezahlen. Das ist eine herrliche Errungenschaft unserer schönen demokratischen Zeit.

(Heiterkeit und sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Ich glaube ja, daß nicht alles zutreffend ist, was da steht; denn meistens ist die Postverwaltung nicht allein schuld, daß das Gespräch nicht zustande kommt, sondern es sind auch Umstände, die außerhalb des Betriebes der Postverwaltung liegen.

Dann möchte ich noch die Anfrage stellen, ob es richtig ist und auch für die Zukunft gelten soll, daß für jeden **postlagernden Brief**, wenn man sich nach ihm erkundigt, drei Mark zu zahlen sind, wenn er nicht da ist.

(Heiterkeit.)

Es wäre doch eine ganz merkwürdige Einrichtung bei der Post, wenn man dafür, daß der Beamte sich von seinem Sitz erhebt und in dem bekannten Fach Umschau hält und nachsieht, ob kein postlagernder Brief unter einer bestimmten Chiffre vorhanden ist, und es zeigt sich, daß das nicht der Fall ist, — wenn man für diese Bemühung des Beamten drei Mark zahlen soll.

Ich möchte dann auch weiter fragen, ob über diese Beträge eine gewisse Kontrolle vorhanden ist — denn derjenige, der sich danach erkundigt, bekommt, soviel ich weiß, keinerlei Quittung in die Hand —, ob diese Beträge besonders verrechnet und eingetragen werden, und wie die Kontrolle darüber gedacht ist.

Ich darf dann noch auf etwas anderes hinweisen, auf eine Frage, die mir sehr wichtig zu sein scheint; es (D) betrifft die **Einrichtung von Telephonzentralen im Privatbetrieb.** Schon im Haushaltsausschuß habe ich darauf aufmerksam gemacht. Wir haben nämlich die merkwürdige Erscheinung, daß im Reichspostgebiet Bayerns und Württembergs Fernsprechanschlüsse nur durch die Reichspostverwaltung selbst getätigt werden können. Im übrigen Reichspostgebiet dagegen steht es jedem größeren Wirtschaftsbetriebe frei, innerhalb seines Betriebes eine Telephonzentrale einrichten zu lassen. Diese bleibt entweder im Besitz der errichtenden Firma und wird gegen entsprechende Gebühr an diese Firma dem Inhaber des Betriebes vermietet, oder er kann sie gleich durch Kauf in seinen Besitz bringen und die Kosten der Anlage durch Amortisation tilgen. An das staatliche Netz werden diese Telephonzentralen in Privatbetrieben, wie ich höre, um eine verhältnismäßig sehr geringe Gebühr angeschlossen. Ich möchte bitten, darüber Aufschluß zu geben, welche Höhe diese Gebühr hat. Dadurch ergibt sich eine sehr große Verschiedenheit in der Anlage innerhalb der verschiedenen Länder. Wenn ich auch sonst ein Feind der Vereinheitlichung bin, so meine ich, daß dieser Unterschied aufgehoben werden sollte, so daß die Reichspost, die ja immer neue Einnahmen brauchen kann, dabei etwas profitiert. Wenn die bayerische und württembergische Ordnung auf das Reich übertragen würde und dabei die privaten Installationsfirmen nicht ausgeschlossen würden, so würde sich dadurch manches an Gebühren und Bezügen für die Reichspostverwaltung erreichen lassen. Sie bekäme eine Ausdehnung ihres Betriebes, und zwar gerade bei diesen großen Betrieben, die diese Einrichtungen sehr viel benutzen. Das Reichspostmonopol würde auch dadurch vollständig gesichert sein, die Privatindustrie, die sich mit der Herstellung solcher Anlagen befaßt hat, wäre nicht ausgeschaltet, weil ja die Installationsfirmen von dem Reichspostministerium örtlich herangezogen

(**Leicht**, Abgeordneter.)

(A) werden können. Der Interessent, der Besitzer dieses Betriebes, hätte die Möglichkeit, sich solche Anlagen schaffen zu lassen, die den Anforderungen seines Betriebes entsprechen. Er könnte außerdem die Anlage käuflich erwerben und sie in Form der Abschreibung in verhältnismäßig leichter Weise für sich fruktifizierlich machen.

Dann möchte ich auf einen Umstand hinweisen, der früher in der bayerischen Post- und Eisenbahnverwaltung eine besonders günstige Rolle gespielt hat, die **Fonds zur Ausnützung der Konjunktur**, die bei den einzelnen Stellen angelegt waren. Diese Fonds ermöglichten es, günstige Ankäufe zu machen, insbesondere von Material zu günstigen Zeiten, wodurch bedeutende Ersparnisse haben erzielt werden können. Ich möchte fragen, ob auch auf dem Gebiete der Reichspostverwaltung solche Fonds bestehen oder ob sie eingeführt werden können. Wir haben doch alle die Erfahrung gemacht, daß gerade innerhalb des jetzigen und des vorangegangenen Jahres die Teuerung unverhältnismäßig rasch große Fortschritte gemacht hat. Wer sich vor einem halben Jahre noch Materialien jeglicher Art, insbesondere auch Maschinen und dergleichen, zugelegt hat, hat dadurch viele Tausende ersparen können, gegenüber dem Bedürfnis, das er etwa jetzt erst stillen muß.

Dann möchte ich anregen — ich komme auf das zurück, was ich im Hauptausschuß schon hervorgehoben habe —, ob nicht **Prämien für den sparsamen Verbrauch von Betriebsstoffen**, zum Beispiel Öl, Benzin und so weiter ausgesetzt werden können, wie es bei der Bahn bezüglich der Kohlen und der anderen notwendigen Materialien auch ist. Vielleicht ließen sich auch Prämien für besondere Leistungen geben, zum Beispiel für das **Mitführen von Anhängern.** Es besteht bei den Autoführern der Postautowagen eine gewisse Abneigung, solche Anhänger mitzuführen, weil sie die Betriebssicherheit etwas er-

(B) schweren. Es muß viel mehr aufgepaßt werden. Deshalb sind die Fahrer im allgemeinen nicht sehr erbaut, wenn sie solche Anhängerwagen hinzugefügt bekommen. Allein, ich habe gehört, daß ein solcher Anhängerwagen die Kosten des Betriebs nur um eine Kleinigkeit erhöht, die gar nicht in Betracht kommt. Wenn also hier Prämien ausgegeben würden an die Fahrer, die diese Mühe und größere Umsicht auf sich nehmen, so würde das, glaube ich, auch finanziell etwas in die Erscheinung treten. Ich möchte hinzufügen, daß überhaupt der Verkehr auf dem Lande draußen in verkehrsarmen Gegenden durch Postautos mehr erschlossen werden soll als bisher.

(Zustimmung bei der Bayerischen Volkspartei.)

Wir sind leider wegen der ungeheuer großen Kosten, die eine Gleisanlage, die Lokomotiven und Wagenmaterial erfordern, nicht in der Lage, daß wir auf dem Gebiete der Reichseisenbahnverwaltung mit den lokalen Bahnbauten in absehbarer Zeit ein beschleunigteres Tempo einschlagen können. Ich glaube, hier sollte die Reichspostverwaltung einen Notbehelf und einen gewissen Ausgleich auf sich nehmen und diesen verkehrsarmen Gegenden besonders durch Autofahrten zu Hilfe kommen.

Ebenso möchte ich das Wort dem **Selbstanschluß des Fernsprechwesens** reden. Er ist ja in Bayern in manchen Orten, zum Beispiel München, schon länger eingeführt und hat sich außerordentlich gut bewährt. Es wäre zu wünschen, daß sogar bei kleineren Ämtern und Postagenturen auf dem Lande dieser Selbstanschluß eingeführt würde. Es ist ganz unerträglich, daß man an einzelnen Stellen auf dem Lande nur zwei Stunden zur Führung eines Telephongespräches zur Verfügung hat. Das Tollste in dieser Beziehung ist, daß die Zeiten nicht einmal zusammengehen, daß man in dem einen Ort von 10 bis 12, in dem anderen nur von 12 bis 2 telephonieren kann. So kann man wohl an einem Ort ein Gespräch geben, eine Antwort bekommt man aber nicht. Hier müßte doch wohl (C) nach dem Rechten gesehen werden.

Wir stimmen vollständig der Entschließung auf Nr. 4220 zu, die verlangt, daß die **Belange ländlicher Berufe** nicht alteriert werden dürfen durch die **Einziehung von kleineren Postämtern**, Postagenturen oder Posthilfsstellen. Ich meine, die Leute auf dem Lande sind schon durch ihre Einsamkeit gestraft genug. Man sollte sie nicht noch dadurch strafen, daß man ihnen die Verkehrsmöglichkeiten so spärlich als möglich zukommen läßt. Allerdings steht das in einem gewissen Widerspruch mit den Ersparnisrücksichten, und es ist eben die Schwierigkeit, die beiden Dinge miteinander in Einklang zu bringen. Ich habe das Vertrauen zum Herrn Reichspostminister, da er ein außerordentlich praktisch angelegter Man ist, daß er auch hier das Rechte finden wird.

Begrüßt habe ich es, daß neben der einen großen Reparaturwerkstätte für Autoreparaturen bei Borsig bei Berlin in dem neuen Etat andere größere **Reparaturwerkstätten** in Aussicht genommen sind. Ich möchte wünschen, daß diese Reparaturwerkstätten, wenn sie zentral gelegen sind, sich weitere Gebiete angliedern können und etwas großzügig eingerichtet werden, so daß jedenfalls der Rentabilität und dem finanziellen Gesichtspunkt Rechnung getragen wird.

Nun möchte ich zum Schluß noch auf eine Angelegenheit zurückkommen, die mir besonders am Herzen liegt. Das betrifft die sogenannten **Sustentationsempfänger**, wie wir sie in Bayern haben. Unter den vormals bayerischen Postbeamten befanden sich nämlich verschiedene Gruppen, die nicht als planmäßig im Sinne der heutigen Besoldungsordnungen zu erachten sind, denen aber durch Anordnung des Königs oder durch allgemeine Verwaltungsanordnung Sustentationsanwartschaften für sich und ihre Hinterbliebenen eingeräumt waren. Während nunmehr in (D) Bayern im Rahmen der Pensionsergänzungsgesetze nicht nur die Bezüge der im Ruhestand befindlichen pragmatischen, etatmäßigen Beamten und der Hinterbliebenen dieser Beamten, sondern auch der Sustentationsempfänger festgelegt worden sind, ist das auf dem Gebiete des Reichspostministeriums, Abteilung München, nicht möglich gewesen. Wir haben hier eine der berühmten Kompetenzstreitigkeiten. Der bayerische Finanzminister lehnt es ab, die Sustentationsbeträge auszuzahlen, die Erhöhungen gemäß den Teuerungszulagen erfolgen zu lassen, und zwar mit der Motivierung, die Posteinrichtungen und auch die Pensionsverpflichtungen seien mit der Übergabe der Post von Bayern auf das Reich tatsächlich an das Reich übergegangen, infolgedessen sei also der Reichsfinanzminister leistungsverpflichtet. Demgegenüber sagt der Reichsfinanzminister: Im ganzen Gebiete der Reichspost gibt es diese Art von Beamten nicht; warum soll Bayern hier eine Ausnahme machen? Die beiden Finanzminister streiten sich also um diese Frage; der bayerische Finanzminister will nicht, der Reichsfinanzminister will auch nicht, und die Armen, die davon betroffen werden, können inzwischen verhungern. Es kommen größtenteils nur alte Leute in Frage. Die ganze Summe würde vielleicht eine halbe Million ausmachen. Ich meine: da sollte man doch nicht die Kompetenzstreitigkeiten weiter in dieser unfruchtbaren Weise fortsetzen, sondern man sollte in großherziger Weise der Not dieser Beamten und Hinterbliebenen zu Hilfe kommen. Eine Frau schreibt mir:

> Ich bin nun 71 Jahre alt und völlig erwerbsunfähig. Mit einem Monatsbezug von 275 Mark auszukommen, ohne bittere Not leiden zu müssen, ist bei der derzeitigen fürchterlichen Teuerung unmöglich. Soll ich auf den Ausgang der Meinungsverschiedenheit zwischen den

(**Leicht**, Abgeordneter.)

Behörden des Reichs und Bayern warten, so werde ich, wie es schon einem meiner Schicksalsgenossen geschehen ist, vor Alter und Not darüber zugrunde gehen.

(Hört! Hört! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Ich möchte bitten, dieser Frage Aufmerksamkeit zu schenken und sie in kürzester Zeit einer Lösung entgegenzuführen, damit dieser Notlage abgeholfen wird.

(Lebhafte Zustimmung bei der Bayerischen Volkspartei.)

Was die Anträge angeht, die gestellt worden sind, so muß ich sagen: ich war etwas erstaunt über die Flut von Entschließungen, die insbesondere von der Unabhängigen Fraktion auf das Haus herniedergeregnet sind.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Es hat sich ein furchtbarer Eifer in dieser Beziehung entwickelt. Ich kenne das Motiv — über Motive haben wir uns ja eigentlich im Reichstag nicht zu unterhalten — nicht, muß aber sagen: eine Reihe von Punkten in diesen Entschließungen sind so handgreiflich, daß auch eine Entschließung nicht notwendig gewesen wäre;

(sehr gut! bei der Bayerischen Volkspartei)

andere Entschließungen werden wohl kaum die Zustimmung dieses Hauses finden. Dazu rechne ich besonders die Entschließung, die sich mit der **unehelichen Mutterschaft** und mit der **Entlassung von Postbeamtinnen** aus diesem Grunde beschäftigt. Hier stehen — ich wiederhole es; man möge es mir nicht verargen; ich würde nicht darüber gesprochen haben, wenn nicht diese Entschließung gekommen wäre — Weltanschauungen sich gegenüber. Wir haben aber auch eine Reihe von sehr beachtenswerten Gründen von verschiedenen Rednern, auch vom Reichspostministerium selbst, zu dieser Frage gehört. Was die **Beschäftigung der verheirateten Beamtinnen** anlangt, so sollte man hier meines Erachtens mit größter Milde und mit größter Rücksichtnahme vorgehen. Vielleicht ließen sich durch entsprechenden Urlaub und dergleichen die Krankheitsfälle etwas verringern, und die Möglichkeit der Arbeitsleistung könnte vielleicht in anderer Beziehung gesteigert werden.

Zum Schluß möchte ich der Hoffnung Ausdruck geben, daß es uns gelingt, die Reichspost, diese Verkehrsanstalt, die sich über das ganze Reichsgebiet erstreckt, in Zukunft so auszugestalten, daß sie einerseits die Defizitwirtschaft verlassen kann, aber auch andererseits den berechtigten Wünschen des Publikums möglichst entgegenkommt. Ein rein kaufmännischer Betrieb wird die Postverwaltung, glaube ich, niemals werden dürfen; sie hat auch gewisse kulturelle Aufgaben zu erfüllen, wie sie vielleicht keinem kaufmännischen Berufe zukommen.

(Beifall bei der Bayerischen Volkspartei.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Reichspostminister.

Giesberts, Reichspostminister: Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte auf einige Fragen, die der Herr Vorredner gestellt hat, gleich antworten. — Was die **blaue Farbe** anlangt, so haben wir das Eigentümliche zu verzeichnen, daß die Briefkästen der Reichspost blau sind, die in Bayern gelb. Wenn die Postwagen im Reiche gelb, dagegen in Bayern blau sind, so ist das natürlich Zufall.

(Zuruf: Ein Ausgleich! — Heiterkeit.)

Wir haben unsererseits nichts dagegen einzuwenden, wenn in Bayern die geliebte blaue Farbe beibehalten wird. Es ist uns aber mitgeteilt worden, daß das Verkehrsministerium mit den dortigen Organisationen bereits eine Vereinbarung über eine Einheitsfarbe für die Uniform getroffen hat. Wenn die Eisenbahn diese Einheitsfarbe einführt, wird sich auch die Post dem nicht entziehen können. Im übrigen werden wir auch nach der Richtung hin keine Unmenschen sein.

Was die **Sonntagsruhe** anlangt, so sind die Meinungen (C) sehr geteilt. Vom Standpunkt der Reichspostverwaltung, vom betriebstechnischen Standpunkte aus, stimme ich dem Herrn Abgeordneten Leicht zu, daß mit der Einführung der Sonntagsruhe eine gewisse Ersparnis verbunden wäre. Das 48stündige Wochenarbeitspensum würde auf sechs Tage zusammengedrängt, die Sonntagsbestellungen würden ausfallen. Dagegen macht sich aber im alten Reichspostgebiet eine scharfe Opposition, ganz besonders in der Landbevölkerung, geltend. Auch von Bayern geht eine ähnliche Opposition aus. Die Landleute beklagen sich nämlich, daß sie Sonntag morgens nicht die Zeitung aus der Stadt zugestellt bekommen; — am Montag hat der Bauer keine Zeit, Zeitungen zu lesen. Vorläufig rütteln wir an Bayern nicht. Solange der bayerische Landtag diesen Standpunkt einnimmt, haben wir keine Ursache, eine Änderung eintreten zu lassen.

Was die **besondere Beanspruchung der Ausgabeschalter** anlangt, so verlangen wir nur dann die Sondergebühr von 3 Mark, wenn die Einsichtnahme nach Schalterschluß verlangt wird. Während des Schalterdienstes kann keine Gebühr dafür erhoben werden. Aber wenn der Beamte besonders herangerufen wird, müssen wir für solche Sonderleistungen bei den hohen Gehältern für die Beamten heute etwas beanspruchen. Im übrigen wollen wir unsererseits die Frage erneut prüfen, ob Nebengebühren, die wir eingeführt haben, mit Rücksicht auf die hohen Gehaltskosten in der Weise, wie sie erhoben werden, noch praktisch sind. Es hat sich dabei um einen Versuch gehandelt. Wenn wir irgendwie die Erfahrung machen sollten, daß die Einnahmen aus diesen Gebühren in keinem Verhältnis zu der Betriebsbelastung stehen, so sind wir gern bereit, hier nachzugeben.

Die Anregung des Herrn Abgeordneten Leicht, für das Reichspostministerium einen **Betriebsfonds** zu schaffen, begrüße ich dankbar. Die Verhandlungen mit dem Reichs- (D) finanzministerium schweben darüber. In der Tat ist es sowohl für unsere Automobilabteilung wie auch für die technische Abteilung erforderlich, daß wir außer den bewilligten Etatsmitteln einen Fonds haben. Sonst kann es passieren, daß bei steigenden Preisen am Ende des Jahres unsere Bauten und technischen Anlagen plötzlich vor dem Nichts stehen und nicht weiter betrieben werden können. Ebenso könnten wir Konjunkturen nicht ausnutzen. Ich hoffe, daß wir mit dem Reichsfinanzministerium hierüber zu einer Einigung gelangen werden.

Was die Gewährung von **Prämien für Ersparnisse bei der Automobilfahrt** anlangt, so wird diese Frage nach den Erfahrungen, die in Bayern gemacht sind, von uns geprüft. Im allgemeinen bin ich kein Freund von Prämien. Meistens wird der Umstand, daß Prämien gewährt werden, später zum Anlaß genommen, daraus eine neue Erhöhung der Gehälter und Löhne herzuleiten. Wir haben mit Absicht die Stellenzulage abgeschafft und können sie nicht auf dem Umwege über die Prämien wieder einführen. Aber um eine möglichst sparsame Verwendung des Brennstoffes im Automobilverkehr zu erzielen, um überhaupt den Automobilverkehr recht sparsam einzurichten, wollen wir das System der Eisenbahn auch bei uns anwenden.

Was den Automobilverkehr selbst anlangt, so deckt sich unsere Auffassung genau mit der des Abgeordneten Leicht. Auch wir sind der Ansicht, daß das **Auto im Postbetrieb** in Zukunft eine viel größere Rolle spielen muß als heute, und zwar nicht nur in der Form des großen Personenautos, sondern auch in der Form eines kleineren Gefährts, das die Landbestellung beschleunigt usw. Natürlich gehören dazu erhebliche Geldmittel. Die Untersuchungen darüber, wie der Landverkehr mit solchen Autos aufgezogen werden kann, sind bei uns im Gange. Wir

(Giesberts, Reichspostminister.)

(A) haben auch mit der Industrie Fühlung genommen, um einen entsprechenden Autotyp zu bekommen, der diesen Zwecken am besten gerecht wird.

Ich möchte auch dem beitreten, daß wir den **Landfernsprechverkehr** möglichst **automatisch** gestalten. Die automatischen Ämter kosten heute allerdings ein Heidengeld. Das ist das Teuerste, was wir gegenwärtig haben. Trotzdem bauen wir weiter. Aber ich möchte darauf aufmerksam machen, daß der Postetat durch die ungeheuren Anschaffungskosten dauernd schwer belastet sein wird; denn die Mittel, die wir in die Kabel hineinstecken, sind Goldwerte, neugeschaffene Goldwerte, die zwar dauernde, werbende Werte sind, aber die Anschaffung erfordert bedeutende Mittel, und diese Ausgaben sowie die Verzinsung und Amortisation dieser Werte werden den Postetat dauernd schwer belasten. Das bitten wir nicht zu unterschätzen.

Was die **Rentenempfänger** anlangt, so werden wir Anlaß nehmen, an das Reichsfinanzministerium heranzutreten, und bitten, die Sache zu beschleunigen. Ich persönlich möchte raten, daß die **bayerische Verwaltung** einfach die Teurungszuschläge ausbezahlt. Wenn die Sache so kommt, daß wirklich das Reich zahlen muß, dann müssen eben die Teuerungszuschläge gezahlt werden. Wird rechtlich entschieden, daß Bayern zahlen muß, dann kann es sich der Verpflichtung zur Bezahlung der Teuerungszuschläge auch nicht entziehen. Aber wir unsererseits wollen bestrebt sein, die Sache in Fluß zu bringen und zu beschleunigen.

Für Bayern ist die **Zusammenlegung der kleineren Oberpostdirektionen** befürwortet worden, da Bayern eine große Reihe von kleineren Oberpostbezirken habe. Wir werden dem Reichstag, wie schon im Haushaltsausschuß angekündigt wurde, im Herbst eine Denkschrift vorlegen, in der das Für und Wider dieser Zusammenlegung er-

(B) örtert wird. Rein verkehrstechnisch — darin hat Herr Kollege Leicht recht — wäre die Frage einfach zu lösen. Aber es kommen auch gewisse politische Verhältnisse in Betracht, und wenn den einzelnen Landeshauptstädten, die immer heute noch die Mittelpunkte gewisser Kulturaufgaben sind, eine große Behörde weggenommen wird, so führt das unter Umständen zu einer Schädigung des politischen Lebens.

Über alle diese Momente werden wir rein objektiv dem Reichstag berichten; dann werden wir uns im nächsten Jahre wohl darüber schlüssig machen können, in welchem Umfange die Anregungen durchgeführt werden können.

Bezüglich der Fernsprechsachen wird Herr Staatssekretär Bredow diejenigen Dinge behandeln, die Herr Kollege Leicht noch vorgebracht hat.

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Bruhn.

Bruhn, Abgeordneter: Es war vorauszusehen, daß bei der Erörterung des Postetats die Frage, ob es möglich ist, **Beamte** an andere Verwaltungen abzugeben und **Aushilfskräfte** zu entlassen, im Vordergrunde stehen würde. Der Herr Minister hat den **Zahlen des Herrn Kollegen Allekotte** gegenüber mit einer gewissen Vorsicht auf den Vereinheitlichungsausschuß hingewiesen und gesagt, er würde die Dinge prüfen. Herr Staatssekretär Teucke ist der Sache gleich frischer entgegengetreten und sagt: die Zahlen sind nicht amtlich, und deshalb sind sie falsch.

(Widerspruch vom Regierungstisch.)

— Na, das ist der Nachsatz, den man sich dazu denken mußte, Herr Staatssekretär. Ich weiß nicht, ob die Zahlen amtlich sind oder nicht. Ich kenne Herrn Allekotte aber als einen gewissenhaften und zuverlässigen Mann. Wenn er die Zahlen hier nennt, dann hat er sie sich bestimmt nicht aus dem Armel geschüttelt. Daher war es nicht ganz berechtigt, zu sagen: sie sind nichtamtlich, und deshalb — — das andere sprachen Sie ja nicht aus, Herr Staatssekretär; aber ich kann wiederholen, was Sie an anderer Stelle gesagt haben: Sie kämpfen für die Ueberzeugung, daß im großen und ganzen durch die Ueberführung von Beamten in andere Verwaltungen, durch Entlassung von Hilfskräften keine wesentlichen Ersparnisse gemacht werden können. Ich bin, um das vorweg zu sagen, anderer Ansicht, und ich meine, wenn die leitenden Männer der Postverwaltung — ich wünsche, daß der Herr Minister den Auffassungen des Herrn Staatssekretärs nicht folgt — selber der Ansicht sind und bleiben, wir hätten in der Verwaltung nicht zu viel Personal, dann kann nicht erwartet werden, daß andere Verwaltungen der Post Beamte abnehmen. Ich gehöre ja dem Vereinheitlichungsausschuß an und kenne die Meinungen und Schriftstücke, die dort niedergelegt sind; ohne etwas Internes mitzuteilen, möchte ich sagen, daß man dort zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß mittlere und höhere Beamte zuviel vorhanden sind.

(Hört! Hört! rechts und im Zentrum.)

Und wenn Sie, Herr Minister, auf den **Vereinheitlichungsausschuß** verweisen und sagen, wir sollen feststellen, wie groß die Zahl der überzähligen Beamten ist, so muß ich demgegenüber sagen: das können wir einfach nicht.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Die Herren mögen noch so gewissenhaft sein: wenn sie einen oder zwei Tage in ein Amt hineinkommen und sich die Betätigung der Beamten und Arbeiter ansehen, sich auch eine Übersicht von der Verwaltung über die vorhandenen Kräfte geben lassen, so können sie doch unmöglich sagen: hier sind zuviel oder nicht zuviel. Diese Maßnahmen müssen von der Verwaltung ausgehen; wir können nur Anregungen geben,

(sehr richtig! bei den Deutschnationalen)

und ich kann nur dringend wünschen, daß die Auffassung sich mehr und mehr bei den leitenden Herren festsetzen möchte: wir haben zu viel Beamte und müssen unsere Verwaltung entlasten. Dann muß auch das Reichskabinett dazu Stellung nehmen, daß insbesondere von der Steuerverwaltung solche Beamte, die bei der Post zuviel vorhanden sind, übernommen werden.

(Sehr richtig! rechts.)

Herr Taubadel hat hier gesagt, die **Erhöhung der Gebühren** hätte schon früher in Angriff genommen werden müssen; den **Reichstag des kaiserlichen Deutschland** träfe die Schuld, daß das nicht schon geschehen sei.

(Heiterkeit rechts.)

Meine Damen und Herren! Ich will selbstverständlich den Reichstag des kaiserlichen Deutschland hier nicht verteidigen, aber demgegenüber muß ich doch sagen, daß im „kaiserlichen Deutschland" der Postetat im Jahre 1913/14 mit mehr als 100 Millionen Mark Überschuß abschloß.

(Hört! Hört! rechts.)

Das muß doch einmal hier konstatiert werden. Herrn Taubadel kam es doch weniger auf den Reichstag als auf das kaiserliche Deutschland an.

(Zuruf von den Sozialdemokraten.)

— Im Krieg waren besondere Verhältnisse.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Der Krieg hat es doch ruiniert.)

— Ruiniert hat uns noch etwas anderes; darauf komme ich noch. Als damals vor dem Kriege diese großen Überschüsse erzielt wurden, war das Publikum, also die Kunden der Post, mit ihr zufrieden. Auch der Reichstag war mit der Post zufrieden. Hier von dieser Stelle aus hat der Berichterstatter alljährlich das Lob der Postverwaltung erklingen lassen, und keiner hat widersprochen, ausgenommen natürlich die Linke.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

(**Bruhn**, Abgeordneter.)

Dieser Berichterstatter gehörte nicht den Rechtsparteien an. Das möchte ich noch einmal feststellen. Das sind Tatsachen, die Sie nicht aus der Welt schaffen.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Stimmt nicht!)

— Wir anderen Mitglieder des Ausschusses haben oft unter dem Eindruck gestanden, daß das Loblied so stark sei, daß man nachher als Redner gar nichts mehr für die Postverwaltung sagen konnte. So einmütig standen die Parteien mit Ausnahme der Linken

(aha! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

zur Post und ihrer Leitung. Meine Herren, das, was ich ausspreche, können Sie nachkontrollieren, wenn Sie sich die stenographischen Berichte durchlesen wollen. Damals war, wie ich schon sagte, das Publikum mit der Post zufrieden. Heute herrscht eine allgemeine Unzufriedenheit, weil die Einrichtungen der Post gegenüber dem früheren Stande verschlechtert sind. Und nun sagt die Reichspostverwaltung in ihrer mehrfach angezogenen Denkschrift: wenn die Verkehrseinrichtungen in dem Ausmaß, das vor dem Kriege üblich war, wiederhergestellt werden sollten, so würde das mindestens einen Milliardenaufwand erfordern.

Die **Zahlen des Personalbestands** sind ja auf Grund der Denkschrift hier schon genannt worden. Wir haben 50 Prozent mehr als vor dem Kriege, einschließlich der hinzukommenden Gebiete von Bayern und Württemberg. Nun ist die Frage: wie ist es dahin gekommen, daß wir zu viel Beamte haben. Ich finde, daß das noch nicht ganz richtig und deutlich in dieser Debatte ausgesprochen worden ist, woher es kommt. Es ist richtig, Herr Minister, daß wir die Beamten der abgetretenen Gebiete haben aufnehmen müssen, und ich hoffe, daß zwischen **Bayern und der Reichsleitung** ein **Ausgleich in bezug auf Übernahme von höheren Postbeamten** nach dort gefunden wird. Bayern hat einen gewissen Mangel an höheren Beamten; im Reich sind zuviel. Ich kenne die Auffassung, nach der der Staatsvertrag zwischen Bayern und dem Reich der Übernahme von höheren Beamten entgegensteht. In Bayern befinden sich mittlere Beamte in Stellungen, die im alten Reichspostgebiet durchgängig mit höheren Beamten besetzt sind. Bayern hat schon in den Jahren 1907 und 1908 in seiner Personalreform die Krisis durchgemacht, in der wir uns im übrigen Reichsgebiet, ausgenommen Württemberg, heute befinden. Vom Standpunkte Bayerns aus ist es gewiß verständlich, wenn gesagt wird, es sei für die bayerische Postverwaltung schwer möglich, einen Mann aus dem Norden Deutschlands dorthin zu versetzen, da er mit der Eigenart des Landes und seiner Bewohner nicht vertraut sei.

Ich kenne noch die Zeit, als die Unterbeamten die **Aufstiegsmöglichkeit zu gehobenen Beamten** erhielten. Die Forderung wurde damals durchaus in bescheidener Form aufgestellt. Dann forderte ihre Organisation auch Betriebsbeamte einer zu schaffenden Stufe zwischen Unterbeamten und mittleren Beamten werden zu können, leichtere Arbeiten des mittleren Dienstes sollten diesen übertragen werden. Das alles geschah in einem Umfange, der für das Ganze nicht beschwerlich und nachteilig war. Nun kam die neue Besoldungsreform — ich möchte sagen: die republikanische Personalreform. Nicht nur die Tüchtigen, sondern erhebliche Teile der Unterbeamten wurden nach der Gruppe IV und nach V gestuft; sie wurden Oberschaffner, Betriebsassistenten, Assistenten, ja sogar in VI Sekretär. Der unteren Beamtenschaft als solcher ist das durchaus zu gönnen, ich bin der letzte, der dagegen Einwendungen erheben könnte. Was ist aber die Folge? Wenn weite Dienstzweige der mittleren Beamtenschaft, Schalterdienst, Bestellabfertigung usw., durch frühere Unterbeamte besetzt werden, werden doch diese mittleren Kräfte frei; es müssen doch infolgedessen in der mittleren Beamtenschaft zu viel Personen vorhanden sein, die nicht beschäftigt werden können. Die mittleren Beamten selbst sind unschuldig an dieser Entwicklung. (C)

Nun hat gestern hier der Herr Postminister ein Wort ausgesprochen, das mir sehr bedenklich scheint. Er sprach von einem **Helferstand.** Er denkt also augenscheinlich daran, die Arbeitsleistungen, die früher durch kommendes und gehendes Arbeitspersonal ausgeführt wurden, in Zukunft durch dauernd beschäftigte Helfer ausführen zu lassen, die er schon jetzt als Helferstand bezeichnet. Es wird wahrscheinlich nicht mehr lange dauern, bis eine Art niederer Beamtenstand daraus wird. Vor allem scheint der Herr Postminister nicht zu beabsichtigen, hier weitere erhebliche Entlassungen vorzunehmen. Das scheint mir aber mehr als nötig zu sein.

Meine Damen und Herren! Es muß auch einmal geprüft werden, woher die Unzufriedenheit des Publikums über gewisse Vorgänge am Postschalter beim Verkehr mit den Postbeamten kommt. Auch das ist eine Folge der von mir erwähnten Umschichtung. In meiner langjährigen parlamentarischen Tätigkeit habe ich stets mich für die Unterbeamten eingesetzt. Man kann aber nicht verlangen, daß ein Mann, der bis dahin mit Paketen zu tun hatte, sich nun in dem beweglichen Schalterdienst so betätigt, wie es für den Verkehr notwendig ist. Daher kommen die **Klagen über Unhöflichkeit** und ähnliche Dinge **gegenüber den Schalterbeamten.** Das liegt nicht an dem bösen Willen der Beamten. Der mittlere Beamte war für diesen Dienst mehr geeignet.

Meine Damen und Herren! Die **mittleren Beamten** sind zweifellos von allen am schlechtesten behandelt worden. Aufstiegsmöglichkeiten haben sie wenige oder gar keine gehabt; dazu hat man sie ungerechterweise in die Gruppe VI als Eingangsgruppe gebracht.

Wenn es aber zum Beispiel im „Berliner Tageblatt“ (D) in einem längeren Artikel, der sich mit den Personalverhältnissen bei der Post beschäftigt, heißt, 2000 höhere Beamte müßten mit durchgeschleppt werden, so ist das völlig abwegig; der darin liegende Vorwurf gegenüber den Beamten ist unberechtigt. Was können die Beamten dafür, daß ihrer zuviel sind, daß die Personalreform und die Annahme der Anwärter sich so ausgewirkt hat, wie das gegenwärtig der Fall ist?

Die mittleren Dienstgeschäfte sind zu einem erheblichen Teile unteren Beamten übertragen worden, woraus sich logischerweise ein Zuviel der bisher in diesen Dienststellen Beschäftigten ergeben muß, da die mittleren Beamten nicht in größerer Zahl in solche Stellen kommen können, die bis dahin von höheren Beamten verwaltet wurden, da deren Zahl ebenfalls zu groß ist; in Bayern herrschen solche Verhältnisse nicht. Bei der jetzt bevorstehenden Personalreform scheint die Postverwaltung im Begriff zu sein, der mittleren Postbeamtenschaft ein weiteres Unrecht zufügen zu wollen. Die künftig eintretenden **Supernumerare** sollen nicht nach Gruppe VI, der Anfangsstufe der bisherigen mittleren Beamten, sondern nach Gruppe VII kommen; darin liegt eine schwere Kränkung der vorhandenen Beamten. Wenn man damit vergleicht, daß die jüngeren Beamten des oberen Postdienstes bei ihrer Einstellung, obwohl sie ohne Hochschulbildung eintreten, in die gleiche Anfangsstufe eingereiht wurden, die für die akademisch vorgebildeten höheren Postbeamten zuständig war, so ist der Standpunkt der Postverwaltung für die Einreihung der künftigen mittleren Beamten völlig unverständlich. Ich warne dringend davor. Es muß unbedingt verlangt werden, daß gleichartige mittlere Postbeamte, bisherige und künftige, einander gleichgestellt werden. Es fällt demgegenüber gar nicht ins Gewicht, daß die künftigen Supernumerare

(**Bruhn**, Abgeordneter.)

(A) die Primareife haben sollen, während bisher die Obersekundareife genügte.

Ich will noch feststellen, daß wir die **Ablegung der Ergänzungsprüfung**, insonderheit die **Differenzierung zwischen Zivil- und Militäranwärtern**, nach wie vor für falsch halten und verlangen, daß die ehemaligen Assistenten, jetzige Sekretäre der Gruppe VI, in VII eingestuft werden; ich verweise auf den Antrag, der sich auf diese Angelegenheit bezieht. Das Finanzministerium will die Militäranwärter, soweit sie noch nicht angestellt sind, in die Gruppe V einstufen. Sie haben zweifellos Anspruch auf Gruppe VI; denn daraufhin ist ihre Annahme als Anwärter erfolgt. Es handelt sich um wohlerworbene Rechte, die nicht einseitig genommen werden können. Wenn aber bei der Entlassung von Helfern verschiedene Oberpostdirektionen ausgerechnet den Militäranwärtern, die bis dahin noch als Helfer beschäftigt wurden, zuerst kündigen, so ist das ein neues Unrecht. Diese Zivilversorgungsberechtigten haben ein verbrieftes Anrecht darauf, als Beamte eingestellt zu werden. Kann man sie zunächst nicht als Beamte einstellen, so haben sie wenigstens Anspruch darauf, als Helfer beschäftigt zu werden, solange sie bei dem einzelnen Postamt noch gebraucht werden. Zu kündigen ist also zunächst solchen Helfern, die nicht im Besitz des Zivilversorgungsscheines sind. Herr Allekotte meint, es seien 18 000 Hilfskräfte zuviel; ich halte diese Zahl für viel zu gering. Es müssen unbedingt noch starke Entlassungen stattfinden. Der Minister wird nicht umhin können, dieser Frage etwas energischer zuleibe zu gehen. Bei der letzten Gebührenerhöhung im Dezember vorigen Jahres hat der Minister zum Ausdruck gebracht, daß er starken Schwierigkeiten seitens politischer Parteien bei der Entlassung solcher Hilfskräfte begegnet sei. Ich hoffe, daß er in Zukunft solche Rücksichten nicht mehr nehmen wird.

Es ist hier von der Unabhängigen Sozialistischen

(B) Partei eine Entschließung eingebracht, die die richtige **Durchführung der 48stündigen Arbeitszeit** fordert. Mit dieser Durchführung sind wir ganz einverstanden, allerdings in der entgegengesetzten Richtung wie die Herren von links. Das ist auch Ansicht der Reichspostverwaltung, wie es aus der vorgelegten Denkschrift zu ersehen ist. Die 48stündige Arbeitszeit, wie sie jetzt für die Postbeamtenschaft bestand, sei, so heißt es in der Denkschrift, in Wirklichkeit keine 48stündige Arbeitszeit. Diese Zeit sei in der Literatur und von der Industrie immer so aufgefaßt worden, daß auch wirklich 48 Stunden gearbeitet wird. Der Dienst der Post sei eben so eigenartig, heißt es dort, daß zu verschiedenen Zeiten keine Arbeit sei und diese Zeit könne nicht voll angerechnet werden.

Der Herr Minister hat uns neulich gesagt — ich weiß nicht, ob auch in der Denkschrift —, daß, wenn jetzt mit den Beurlaubungen begonnen würde, 28 000 Köpfe eingestellt werden müßten. Stellen Sie sich das einmal vor!

(Hört! Hört! rechts.)

Wenn ich Ihnen ferner sage, daß in einem Paketpostamt von den 1500 beschäftigten Hilfskräften 300 krank beziehungsweise beurlaubt sind,

(Hört! Hört! rechts)

so werden Sie, Herr Minister, mir zugeben, daß wir auf diese Weise nicht zu gesunden finanziellen Verhältnissen im Postbetrieb kommen. Hier muß und zwar energisch durchgegriffen werden. Hier muß die Autorität des Ministers einsetzen, um dem Amtsvorstand das Rückgrat zu decken.

(Sehr richtig! rechts.)

Bei der letzten Gebührenerhöhung kam es zur Sprache, daß die Beamten fünf Tage krank sein könnten, ohne daß sie sich zu melden brauchten. Das hat die Mehrheit des Ausschusses damals zu einer Entschließung veranlaßt, in der gefordert wurde, daß in Erkrankungsfällen **vor Ablauf von 48 Stunden** die **Vorlegung eines ärztlichen Attestes** verlangt wird. Der Reichstag ist der Entschließung beigetreten. Der Herr Minister ist dieser angenommenen Entschließung aber nicht so nachgekommen, wie sie gemeint war.

(Hört! Hört! rechts.)

Herr Minister, Sie haben uns neulich im Verkehrsbeirat gesagt, nur bei Ihrer Verwaltung würde vor Ablauf von 48 Stunden ein Attest verlangt; bei den anderen wäre es bei den fünf Tagen, die auf einem Kabinettsbeschluß beruhten, verblieben. Sie haben aber in Ihrer Verfügung eine Lücke gelassen. Es heißt da, der Beamte habe auf Verlangen vor Ablauf von 48 Stunden ein Attest beizubringen.

(Zuruf vom Regierungstisch: Wir brauchen doch keine überflüssigen Atteste!)

— Ich habe den Eindruck, Sie schieben die Verantwortung von sich auf den Amtsvorstand ab. Das halte ich nicht — ich sage das ohne böse Absicht — für im Interesse des Dienstes liegend. Die **Autorität des Amtsvorstandes** hat sowieso stark gelitten. Das wissen alle Herren, die sich mit den Dingen befaßt haben. Der Beamte, der jetzt ein Attest, das vielleicht 50 Mark kostet, beibringen soll, wird sagen: seht mal den sozialdenkenden Minister; er will nur unter besonderen Umständen ein Attest haben, mein Amtsvorsteher aber verlangt es in jedem Falle. Bei der Abhängigkeit des Amtsvorstandes von den Beamtenorganisationen und den Betriebsräten wird in den meisten Fällen eben von dem Attest abgesehen werden und alles ist beim alten geblieben. Ich möchte bitten, die Verfügung dahin abzuändern, daß das Attest unter allen Umständen binnen 48 Stunden vorzulegen ist. Damit wird nur getan, was der Reichstag gewollt hat.

(Sehr richtig! rechts.)

Verwundern muß es, daß es in anderen Verwaltungen noch so mit den fünf Tagen weitergeht. Es wäre wirklich an der Zeit, solchen unmöglichen Verhältnissen ein Ende zu machen.

Meine Herren, auch das, was ich als Berichterstatter für den 27. Ausschuß damals zu dieser Entschließung vorzutragen hatte, wird zu unserer Genugtuung in der Denkschrift festgestellt, daß sich nämlich nicht unerhebliche **Abhaltungen vom Dienste** durch die **Tätigkeit in den Beamtenausschüssen** und in den **Betriebsräteversammlungen** ergeben. Ich habe im Hauptausschuß, um an einem einzelnen Beispiel nachzuweisen, daß meine Behauptung, es sei eine übergroße Zahl von Beamten vorhanden, zu treffend ist, eine Verkehrsanstalt des näheren besprochen. Ich weiß, daß inzwischen dort Erhebungen stattgefunden haben, die aber nicht den von mir erhofften Erfolg gehabt haben. Ich möchte dringend bitten, daß der Angelegenheit energischer nachgegangen wird; mit dem Einfordern von Berichten ist es nicht getan.

Über die Erhöhung der **Zeitungsgebühren** ist auch hier wiederholt gesprochen worden; es lag nahe, daß ich mich nach den Verhältnissen beim Postzeitungsamt erkundigt habe. Ich habe im Ausschuß darüber einiges mitgeteilt und will das hier wiederholen. Das **Postzeitungsamt** hatte im Jahre 1913 4 Millionen Mark Überschuß und im Jahre 1921 18 Millionen Mark Unterbilanz, also eine Umstellung von 22 Millionen.

(Hört! Hört!)

Der Verkehr ist nicht in dem Maße größer geworden. Damals waren 590 beamtete Kräfte vorhanden, jetzt sind es 1092.

(Hört! Hört!)

Das Postzeitungsamt besteht aus 7 Abteilungen. Während des Krieges waren in mehreren derselben die ins Fel

(**Bruhn**, Abgeordneter.)

gegangenen Beamten durch weibliche Kräfte ersetzt worden. Als sie zurückgekehrt waren, verlangten, wie überall, so auch dort, die Unterbeamten diese Stellen für ihre Klasse, und sie haben mit Hilfe des Beamtenausschusses der Leitung des Postzeitungsamtes gegenüber ihren Willen durchgesetzt. Die Folge ist: bei der sogenannten Prüfungsstelle, wo die Lieferungsschreiben eingingen, waren im Jahre 1914 2,2 Millionen Lieferungsschreiben zu bearbeiten, und zwar von 10 Beamten und 3 Helferinnen, und im letzten Monat jedes Vierteljahres wurden 20 Hilfskräfte von anderen Dienststellen an das Postzeitungsamt überwiesen. Im Jahre 1921 sind rund 1,8 Millionen, also weniger, Lieferungsschreiben zu bearbeiten gewesen. Dafür werden jetzt dauernd 26 Betriebs- und Postassistenten das ganze Vierteljahr hindurch verwandt, obwohl jeder Zeitungsfachmann weiß, daß die eigentliche Arbeit im letzten Monat des Vierteljahres zu leisten ist. Die Arbeit, die früher von 13 mittleren Beamten der Gruppe VI geleistet wurde, wird heute von 26 Beamten der Gruppe V ausgeführt.

(Hört! Hört! rechts.)

In der Bestellabteilung, die früher aus 24 — jetzt 28 — Stellen besteht, wurden in jeder Stelle ein Beamter und am Vierteljahrswechsel 14 Tage lang eine weibliche Hilfskraft, heute 2¼ Postbetriebs- und Postassistentenkräfte, also in jeder Stelle eine Beamtenkraft mehr als früher, verwendet, in allen 28 Stellen damit 28 Beamte zu viel. Dasselbe Bild in den anderen Abteilungen; daher ein Hauptteil des großen Minus gegen das Plus von 1913.

In einer sozialdemokratischen Zeitung, also in einem Blatte, das zu denjenigen Organen gehört, die allem, was die Organisationen wollen, das Wort redet, in der **„Essener Arbeiterzeitung"** stand folgendes:

> Der Minister steht vor der Tatsache, daß seine Verwaltung eine **Überfülle von Beamten aller Gattungen** hat, zum Platzen voll, und trotzdem stellt Herr Giesberts lustig weiter junge Mädchen „mit Anwartschaft auf dauernde Beschäftigung" ein. Es ist ein Durcheinander, welches kaum noch überboten werden kann. Beamte, die aus der Gruppe III bezahlt werden, machen den Dienst der Gruppe V und sind mit Recht darüber erbittert, daß ihnen nicht die entsprechenden Bezüge gewährt werden. Beamte der Gruppe V machen den Dienst der Gruppe III, weil sie nichts anderes können.

Das sagt eine sozialdemokratische Zeitung von Unterbeamten — beachten Sie das wohl! —, um deren Sympathie die Sozialdemokratie doch immer besonders geworben hat. In der Zeitung heißt es weiter:

> Die **Geheimräte** und die **Beamtenorganisationen** haben zu bestimmen selbst in Dingen, in denen eigentlich der Minister mitbestimmen sollte. Wenn eine Organisation sagt, der und der Beamte darf nicht befördert werden, dann tut es Giesberts, auch wenn es gegen die Lebensinteressen seiner Verwaltung geht.

Meine Herren, wenn das schon in Organen steht, die der Macht der Organisation immer das Wort reden, dann wird der Herr Minister das doch gewiß mehr beachten, als wenn es von mir behauptet wird. Ich glaube, mit Recht auf diese Aeußerungen hingewiesen zu haben, und will sie hiermit unterstrichen haben.

Woher kommt die Unzufriedenheit bei der Postverwaltung, die in Stadt und Land überall zu finden ist? In Berlin dauerte die **Briefbestellung** früher drei bis vier Stunden, heute acht bis neun Stunden. Ein Brief, der auf dem Postamt 68 in der Lindenstraße, Bezirk Markgrafenstraße, zwischen 6 und 7 Uhr nachmittags abgestempelt ist, trifft im Reichstag am nächsten Tage mit der zweiten Post vormittags 11 Uhr ein. Sie können hingehen, wo Sie wollen, und werden überall die Langsamkeit der Briefbestellung bestätigt finden. Früher wurden die Briefkästen um 12 Uhr abends, heute um 9 Uhr geleert. Erst neuerdings ist in Berlin endlich eine Briefkastenöffnung um 6 Uhr morgens eingeführt worden. (C)

Zu der Entschließung, die jetzt von mehreren Parteien eingebracht worden ist, möchte ich folgendes bemerken: Als wir, meine Freunde Schimmelpfennig, Körner, Jandrey und ich, im Dezember im 27. Ausschuß eine Entschließung ähnlichen Inhalts einbrachten, ließ man sie glattweg unter den Tisch fallen. Damals haben Sie also dasselbe, was Sie jetzt mit unterschrieben haben — **Berücksichtigung des Landes** —, einfach abgelehnt.

(Zuruf von den Deutschen Demokraten.)

— Bitte, sehen Sie doch die Akten ein, Herr Delius! Wir hatten die Entschließung eingebracht, die Postdienststunden und die Fernsprechzeiten der nebeneinanderliegenden Gebiete gleichmäßig zu gestalten, außerdem die einmalige Sonntagsbestellung für das flache Land wieder einzuführen. Diese Entschließung haben Sie damals mit allen Stimmen der anderen Parteien gegen unsere abgelehnt.

(Zuruf von den Deutschen Demokraten.)

— In unserer heutigen Entschließung steht, die Postverwaltung soll durch die **Sparsamkeitsgrundsätze** die sie aufstellt, doch nicht allzusehr das **platte Land** benachteiligen.

(Erneuter Zuruf von den Deutschen Demokraten.)

— Ach, das ist schon der Gedankengang. Auch bei Ihnen ist schon die Einkehr gekommen, daß auf diesem Gebiet etwas viel eingezogen, aufgehoben wird.

Es ist nicht richtig, was der Herr Delius gestern gesagt hat, die Stadt müßte das bezahlen, was das Land mehr kostet. O nein, die Städter haben ein großes Interesse daran, mit dem Land gute Beziehungen und Verbindungen zu haben, da sie alles vom Lande gebrauchen und auch mit dem Land Geschäfte machen wollen. Diese Behauptung des Herrn Delius ist überhaupt nicht haltbar. (D)

(Zuruf bei den Deutschen Demokraten.)

— Es ist bestimmt nicht haltbar, Herr Delius, wenn Sie meinen, nur das Land habe den Vorteil davon, wenn die Briefe bestellt werden. Der Geschäftsmann in der Stadt, der den Brief abgesandt hat, hat oft ein viel größeres Interesse daran als der Landwirt, der den Brief erhalten soll, diesen bald empfängt. Wir fordern deshalb mit aller Entschiedenheit, daß die Sparsamkeitsgrundsätze dem Lande gegenüber nicht rigoros durchgeführt werden. Nicht nur vereinzelt haben Sie Postagenturen aufgehoben, Herr Minister, sondern in großem Umfange.

Was die **Umwandlung der Postagenturen** in Hilfsstellen, die der Herr Kollege Delius gefordert hat, anlangt, so wollen auch wir ganz gewiß nicht jede Postagentur schlechthin erhalten wissen, aber jedenfalls dort, wo ihr Weiterbestehen gerechtfertigt ist. Ich möchte aber die Forderung, die ich vorhin aufgestellte, der **Gleichlegung der Gesprächszeiten und der Dienstbetriebsstunden** in den benachbarten Bezirken unterstreichen. Jedenfalls ist diese Gleichlegung zu fordern, um dem Teilnehmer auf dem Lande, der ein Telephon hat, die Gelegenheit zu seiner Benutzung nicht zu verkürzen; sonst hat das jetzt so teure Telephon für ihn keinen Zweck.

Auch die **zweite Briefbestellung** am Tage ist auf dem Lande ganz weggefallen. Am allerschwersten aber empfinden die Landbewohner den **Wegfall jeder Sonntagsbestellung.** Am Sonntag hat der Mann Zeit, und da will er auch seine Zeitung lesen. Nun wird allerdings sofort Herr Teucke kommen und sagen: da seht ihr, wie hoch sich die Zeitungsbestellgebühren berechnen. Das

(**Bruhn**, Abgeordneter.)

(A) steht auf einem ganz anderen Blatt. Jedenfalls muß der Zeitungsabonnent, wenn das Blatt für ihn einen Wert haben soll, den Tag ausnutzen, an dem er am meisten Zeit und Gelegenheit hat, die Zeitung zu lesen, und niemand wird bestreiten können, daß das für den Mann auf dem Lande zweifellos der Sonntag ist. Ich halte die Wegnahme der Sonntagsbestellung auf dem Lande für eine rigorose Maßnahme, die schwer empfunden wird. Sie werden sich bei der Landbevölkerung nicht eher wieder Sympathien erwerben, ehe solcher Zustand nicht beseitigt ist, und ich weiß doch, Herr Minister, daß Sie nach Ihrer ganzen politischen Vergangenheit nicht die Absicht haben können, sich mit der ländlichen Bevölkerung auf Kriegsfuß zu stellen; Sie sind hierin schlecht beraten worden.

Der Herr Kollege Leicht von der Bayerischen Volkspartei hat eben empfohlen, die **Sonntagsbestellung allgemein** überall abzuschaffen. Hinter seiner Auffassung steht der bayerische Landtag, der beschlossen hat, die Sonntagsbestellung einzustellen. Ich muß Ihnen aber sagen, daß die bayerischen Handwerks- und Handelskammern geschlossen die Sonntagsbestellung fordern.

(Zuruf von der Bayerischen Volkspartei.)

— Herr Kollege Gerstenberger, Sie sagen: weil sie im Reich noch besteht! Nun, hier wollen Sie uns etwas nehmen und uns zwingen, eine für die Bevölkerung, für die Kundschaft der Post, genehme Sache zu opfern, weil es Ihnen vielleicht von einem ganz anderen Standpunkte aus richtig erscheint.

Mir ist gesagt worden, daß die Durchführung der Sonntagsruhe in Bayern viel weiter fortgeschritten ist als im übrigen Reiche, daß die Bevölkerung sich dort schon viel mehr an die gänzliche Sonntagsruhe gewöhnt hat, so daß sie auch hinsichtlich der Postbestellung erträglich ist, und dennoch sehen wir, daß in Bayern die Hand-

(B) werker ebenso wie die Handels- und Geschäftswelt anderer Ansicht sind. Im Reiche aber sind die Dinge in bezug auf die gänzliche Sonntagsruhe noch nicht so weit gediehen, und deshalb bedeutet die Einschränkung für das Land eine erhebliche Benachteiligung. Würde der Bestelldienst überall gleichmäßig eingeschränkt, dann müßten sich alle damit abfinden. Aber dem will ich durchaus nicht das Wort reden, sondern ich bitte, für das Land die Wiedereinführung der Sonntagsbestellung zu verfügen. Wenn der Landbewohner heute sehen muß, wie ihm die Zustellung seiner Briefsachen beschränkt und beschnitten wird, wie die Postanstalten, die Postagenturen, die vor dem Kriege nur auf kurze Zeit am Tage geschlossen waren, heute trotz der erheblichen Vermehrung der Zahl der Beamten mehrere Stunden geschlossen bleiben, dann muß er innerlich gegen die Verwaltung, die ihm gegenüber so handelt, doch verbittert werden.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Mir ist da ein besonderer Fall mitgeteilt worden. Das betreffende Postamt hatte im Frieden einen Vorsteher, einen Assistenten und eine Telephonistin. Auf Wunsch bin ich auch bereit, den Ort namhaft zu machen. Heute zählt man dort einen Vorsteher und sechs Damen. Während früher dieses Postamt nur ganz kurze Zeit am Tage geschlossen wurde, bleibt es heute alltäglich von 11 bis 3 geschlossen. Müssen nicht die Bewohner dieses Orts und der Umgegend verstimmt werden?

(Erneute Zustimmung bei den Deutschnationalen.)

Zu einer anderen Frage, die allerdings mehr die Städte angeht, der **Frage der sogenannten Gesprächszählung**, die hier auch bereits angeschnitten worden ist, muß ich gleichfalls ein paar Worte sagen. Als die Postverwaltung aus finanziellen Gründen dazu überging, die Telephongespräche zählen zu lassen, wurde mitgeteilt, die Zählung würde **automatisch** erfolgen, Irrtümer seien dabei ganz ausgeschlossen. Das ist nicht zutreffend. Es trifft nur zu dort, wo wir den automatischen Telephonbetrieb haben, oder wo bei Handbetrieb die automatischen Zähler eingebaut sind, und das ist in Berlin zum Beispiel doch immer noch die Minderheit. In der Mehrheit haben wir doch noch, so bedauerlich es ist — aber das muß man dann auch vor der Öffentlichkeit zugeben —, den Handbetrieb. Da streichen die Damen die Zahl der Gespräche einfach an. Sie kennen ja aus der Praxis die vielen Auseinandersetzungen wegen falscher Verbindung usw., bei denen die Schuld nicht immer beim Inhaber des Telephons liegt. Wenn jetzt öffentlich behauptet wird: ich habe die Gespräche ganz genau zählen lassen, ein Irrtum ist ausgeschlossen, ich bin übervorteilt worden, — so ist das durchaus glaubhaft. Es wäre zu wünschen, daß wir recht bald dahin kämen, den automatischen Telephonbetrieb völlig einzuführen. Damit wäre eine Besserung erzielt erstlich, weil er erheblich billiger ist, abgesehen von den einmaligen Ausgaben für die Anlage, und zweitens, weil dann solche Scherereien vermieden werden können.

Bezüglich der **Gebührenerhöhungen** hat der Minister gestern gesagt, das auf diesem und jenem Gebiete, zum Beispiel im Ortsbriefverkehr, im Paketverkehr der Nahzone usw., die Tarife durch die neue Gebührenvorlage nicht erhöht werden sollen und gewissermaßen gegenüber den sonst eintretenden allgemeinen Erhöhungen begünstigt werden sollten. Ja, das ist eine Folgewirkung der Tatsache, daß die Postverwaltung zu der Erkenntnis gekommen ist, daß sie da, wo sie die **Monopolstellung** nicht rücksichtslos ausnutzen kann, zum Beispiel im Ortsverkehr, wo die Geschäftsleute ihre Briefe selbst bestellen lassen, vorsichtiger vorgehen muß. Sie muß es tun; das Publikum greift insbesondere in den großen Städten zur Selbsthilfe, und nicht nur das Publikum. Die sächsischen Behörden kehren sich weder an die Postverwaltung, noch an die Reichsmoral, noch an materielle Interessen des Reiches. Die **sächsischen Behörden** haben einfach für sich einen **Bestelldienst** organisiert. Von einem Ministerium fährt ein Postwagen, der von allen Ministerien die Postsachen mitnimmt; sogar Private sollen eingeschlossen werden. Herr Giesberts ist machtlos dagegen. Ich nehme an, daß er nicht gut gegen eine Landesregierung klagbar vorgehen kann. Ich weiß nicht, ob es da nun Instanzen gibt; vielleicht ist der Staatsgerichtshof zuständig. Jedenfalls ist es Tatsache, was ich hier mitgeteilt habe. Wenn das die Behörden tun, wie wollen Sie es Privaten verdenken, wenn sie bei einer weiteren Gebührenerhöhung denselben Weg gehen! Eine Gebührenerhöhung ist im Anzug, die nächste wird kommen müssen, wenn die neuen Besoldungserhöhungen sich für die Postverwaltung auswirken. Dann steht doch die Postverwaltung wirklich vor der Situation, die Herr Giesberts schon im Dezember richtig gezeichnet hat, indem er sagte: erst muß einmal abgewartet werden, wie sich diese Gebührenerhöhung auswirkt. Wenn der Verkehr so erheblich zurückgeht, müssen andere Wege gefunden werden. Eine Statistik ist uns ja noch nicht beigebracht worden, ob der Verkehr erheblich zurückgegangen ist. Er ist zurückgegangen, zum Beispiel in Berlin der Paketverkehr, auch in anderen Städten und auf dem Lande, überall. Auch dafür habe ich Unterlagen. In den letzten Monaten hat sich allerdings auch der Brief- und Ortsverkehr schon wieder etwas gehoben, weil das Publikum sich mehr und mehr damit abfindet. Ich habe damals vor der sprunghaften Steigerung von 60 Pfennig auf 2 Mark gewarnt und gesagt, ich halte diese Auffassung auch heute noch für richtig. Die Postverwaltung kann die Vorlage mit einer Gebührenerhöhung gar nicht so schnell einbringen, als die nächste schon wieder im Anzug sein muß.

(**Bruhn**, Abgeordneter.)

(A) Ich habe hier eine **Eingabe der Nassauischen Handelskammer**, die sich zunächst mit starker Entschiedenheit gegen die vorige Gebührenerhöhung und deren Auswirkungen wendet und sagt: Wenn neue Gebührenerhöhungen kommen, dann wird die Postverwaltung dazu übergehen müssen — und es wird eine allgemeine Bewegung werden — den **privaten Ortsbriefverkehr** frei zu geben. Letzten Endes wird sich die Verwaltung vor eine große, starke Bewegung gestellt sehen, und die Verhältnisse werden ihr dann über den Kopf wachsen. Der Herr Minister hat eben auf die **Nebengebühren** hingewiesen und gesagt, er sei bereit, in eine Nachprüfung einzutreten. Wenn ein Telegramm nicht richtig adressiert ist, wenn die Straße nicht angegeben ist, wird eine Extragebühr von 4 Mark erhoben. Neuerdings erging eine Verfügung dahin, daß diese Erhöhung nicht erfolgen soll, wenn der Name bekannt ist. Ich frage: Was kann ein Handwerker dafür, daß ein Warenhaus bekannter ist als er? Der Handwerker muß die 4 Mark bezahlen, und der Warenhausinhaber, Herr Tietz oder wie er sonst heißt, braucht das nicht zu tun, da er bekannter ist. Solche Verfügungen soll die Verwaltung nicht erlassen. Ich hoffe, daß bei der Nachprüfung auch solche Unebenheiten beseitigt werden.

Die **Gebührenerhebungstheorie** wird sich letzten Endes so auswirken, daß die Post nicht ein Institut für, sondern gegen den Verkehr ist. Das ist außerordentlich bedauerlich. Ich habe unlängst gesehen, daß in einem Postamt einer größeren Stadt an einem Schalter nur Steuermarken verkauft wurden. Wir wissen, daß die Post auch für andere Verwaltungen erhebliche Arbeitsleistungen auszuführen hat. Wenn die Postverwaltung durchaus ihren Etat balancieren will, soll sie zunächst einmal dafür Sorge tragen, daß das Reich alle diese Mehrarbeit für andere Verwaltungen absetzt. Wenn man dann noch zu einer Verminderung des Personalbestandes kommt, werden (B) sich sehr viel günstigere Etatszahlen ergeben. Es ist durchaus verständlich, wenn jetzt die Krankenkassen kommen und sagen, was die anderen Träger der Sozialversicherung an Bevorzugung haben — sie können ihre formularmäßigen Rechnungen und sonstigen Bescheide als Drucksachen versenden, die Krankenkassen nicht —, das beanspruchen auch wir.

Zum **Autoverkehr** möchte ich sagen: Die Beschwerden, die vom Interesse der Posthalter gegenüber dem Autoverkehr vorgebracht werden, sind vom Standpunkt der Posthalter verständlich. Vom Interesse der Allgemeinheit aus aber — und das stelle ich dem der Posthalter voran — ist es nur zu begrüßen, wenn die Postverwaltung den beschrittenen Weg weitergeht, der ja auch, wie ich auf Grund zahlenmäßiger Darlegungen habe feststellen können, rentabel ist. Die Finanzverwaltung soll nur immer die Hand dazu reichen, recht viele Automobile anzuschaffen; denn in der heutigen reiselustigen Zeit, wo wir von Leuten aus aller Herren Länder überflutet werden, die bei uns gern reisen und billig leben wollen, können diese Einrichtungen zu einer erheblichen Einnahmequelle werden, wenn man das Anlagekapital zur Verfügung stellt.

Bei der **Eingabe der Hanauer Handelskammern** wird noch darauf hingewiesen, daß die **Telegraphenanlagen** einer Erweiterung bedürfen; das ist richtig. Die hierfür bewilligten 15 Millionen, die von 1921 bis 1926 anzuwenden sind, werden gut angelegt. Ich habe unlängst in einem größeren Postamt in Süddeutschland gesehen, wie dringende Gespräche, die gegen die Vormerkungsgebühr von 50 Pfennig am Tage vorher angemeldet waren, nicht zur rechten Zeit erledigt werden konnten. So war ein Gespräch für 6 Uhr 30 angemeldet und nach 9 Uhr noch nicht erledigt, 200 weitere Gespräche waren ebenfalls noch unerledigt, und diese häufen sich den Tag über immer mehr und mehr an. Das sind Einnahmequellen. Man (C) soll der Postverwaltung nicht immer nur sagen: ihr sollt euren Etat ins Gleichgewicht bringen, sondern auch Mittel gewähren, damit der Betrieb erweitert und ausgebaut werden kann. Es hat für die Postverwaltung, als damals in Berlin das Börsengeschäft gut ging, eine Zeit gegeben, in der Teilnehmer gern ein Telegramm abschicken wollten, das aber bis zu einer bestimmten Zeit in Berlin sein sollte. Man hätte dafür auch gern ein paar hundert Mark bezahlt. Das Postamt — den Ort darf ich nicht nennen — war nicht in der Lage, die Telegramme anzunehmen.

Ich möchte auch darauf hinweisen, daß es mir angängig und nützlich erscheint, wenn die **Beförderung der Postkarren** von den Bahnhöfen nach den Paketämtern **auf Schienengleisen** stattfindet. Dadurch kann eine erhebliche Ersparnis an Menschenkraft herbeigeführt werden. Solche Flachschienen würden den Verkehr durchaus nicht behindern.

Zu den Entschließungen möchte ich kurz sagen, daß wir besonders diejenige unterstreichen möchten, die sich für die Beamten der Gruppe VI ausspricht, auf 4240 der Drucksachen. Ebenso werden wir derjenigen für die Beamten der Gruppe III und selbstverständlich auch der, die sich mit den Postverhältnissen auf dem platten Lande befaßt, zustimmen. Auch der Entschließung können wir zustimmen, die die monatliche Bestellmöglichkeit für die Zeitungen fordert. Ich möchte dem Herrn Minister gegenüber, der gestern meinte, das wäre vielleicht sogar für die Zeitungsbesitzer nachteilig, die lieber ein Abonnement von drei Monaten als ein Abonnement von einem Monat festgehalten wissen wollten, sagen, daß ja derjenige Zeitungsbesitzer, der die monatliche Bestellung nicht will, sie ausschließen kann.

Auch das, was in der Entschließung, die für die Postagenten eintritt, gefordert wird, unterstützen wir. Unsererseits ist eine besondere Entschließung nur aus dem (D) Grunde nicht eingebracht, weil die Verhandlungen zwischen den Vertretern der Postagenten und der Postverwaltung über eine bessere Bezahlung noch schweben.

Der Herr Abgeordnete Leicht hat hier schon zu der **Streichung der vier Oberpostdirektionen** Stellung genommen, und der Herr Minister ist auch darauf eingegangen. Was ich zu dieser Frage nunmehr zu sagen habe, ist meine persönliche Ansicht. Ich war mit dem Vereinheitlichungsausschuß verreist und habe noch keine Gelegenheit gehabt, mit meiner Fraktion über die Angelegenheit zu sprechen. Ich möchte aber meine persönliche Meinung hier zum Ausdruck bringen, wie ich das im Ausschusse getan habe. Mein Parteifreund Schultz, der für unsere Fraktion den Antrag auf Streichung der vier Oberpostdirektionen unterschrieben hat, hat hinterher eine motivierte Erklärung dahin abgegeben, daß ihm auch die Sache wider den Strich ginge. Ich persönlich bin der Ansicht, daß die beschlossene Streichung, die meine Freunde im Ausschuß mitgemacht haben, weil eben alle sparen wollen, nicht angezeigt ist. Ich unterstreiche in dieser Beziehung das, was der Herr Minister bereits gesagt hat. Die materiellen Vorteile, die man durch die Ersparnis eines Präsidenten und so und so vieler Referenten zu machen glaubt, sind möglicherweise gar nicht so groß, wie man behauptet. Aber ich will einmal zugeben, daß diese materiellen Vorteile eintreten würden. Es kommt etwas anderes in Frage. Jetzt sollen nach dem Beschluß des Ausschusses die 4 Direktionen gestrichen werden; dafür kommen Gumbinnen, Aachen und Oppeln und eine bayerische in Frage. Das lehne ich unter allen Umständen ab.

(Sehr richtig! rechts.)

Ich bitte, versetzen Sie sich einmal in die Lage der Bevölkerungskreise in diesen Gegenden. Die Oberpost-

(**Bruhn**, Abgeordneter.)

(A) direktionen sind etwas historisch Gewordenes. Wir werden zu besonderen Maßnahmen für Königsberg, für Ostpreußen, aufgefordert, und jetzt wollen wir Ostpreußen die Oberpostdirektion Gumbinnen nehmen. Materiell mag das berechtigt sein; aber ideell, psychologisch wird das von der Bevölkerung nicht verstanden. Der Postdirektor in Aachen soll ersetzt werden; Herr Giesberts soll jetzt telegraphieren: Aachen darf ich nicht wieder besetzen. Ja, die Aachener werden sagen: wir haben die Feinde im Lande, und nunmehr verläßt uns auch noch das Reich, indem es uns die Oberpostdirektion nehmen will. Ich für meine Person — ich weiß nicht, wie weit meine Freunde mit mir darin übereinstimmen — wende mich gegen diesen Beschluß des Ausschusses auf Streichung. Es ist eine Entschließung angenommen worden, die genug besagt, die die Postverwaltung veranlassen soll, die Frage zu prüfen und uns zu gegebener Zeit das Material vorzulegen. Dies hatte vollkommen genügt. Es geht aber nicht an, wie es geschehen ist, diese vier Oberpostdirektionen im Etat einfach rigoros zu streichen. Ich möchte fragen, ob es nicht in letzter Stunde möglich wäre, diese Streichung rückgängig zu machen und es bei der Entschließung zu belassen.

(Zustimmung rechts.)

Meine Damen und Herren! Ich muß noch eine Angelegenheit hier zur Sprache bringen. Ich bitte, zu entschuldigen, wenn ich etwas länger spreche, als ich eigentlich wollte. Durch die Zeitungen ist mitgeteilt worden, von einem kommunistischen Postangestellten sei ein Rundschreiben an die Oberbezirke erlassen worden, in dem alle **kommunistischen Mitglieder im Post-, Telegraphen- und Fernsprechdienst** aufgefordert würden, sich zu einer **Fraktion** zusammenzuschließen; Zweck dieser Fraktion solle zunächst sein, den gesamten Briefwechsel, den Fernsprechverkehr usw. zu überwachen.

(B) (Hört! Hört! rechts.)

Auch von der **Funkstation** usw. ist die Rede. Ich möchte den Herrn Minister doch bitten — im Ausschuß wurde diese Frage nur kurz gestreift, und es ist wohl übersehen worden, eine Antwort darauf zu geben — Auskunft darüber zu erteilen, was es mit dieser Angelegenheit auf sich hat.

Der Herr Minister hat gestern — und damit komme ich zum Schlusse meiner Ausführungen — gesagt, das **Pflichtbewußtsein** und das **Verantwortlichkeitsgefühl der Beamten** habe sich wieder gesteigert; der Schaden, der in dieser Beziehung erfolgt sei, sein eine Folge des Krieges gewesen, und dieser Schaden sei im Schwinden begriffen. Ich möchte dem Herrn Minister sagen: die Beamten, insbesondere auch die Beamten der Post, haben sich während des Krieges bis zuletzt glänzend bewährt, und sie haben auch, soweit sie an die Front zum Dienst mit der Waffe berufen worden waren, ihre Schuldigkeit getan, und sie hätten sich, wenn sie in die geordneten Heimatszustände hätten zurückkehren können, auch bald wieder in die altgewohnten Dienstverhältnisse eingelebt und eingefügt.

(Zurufe auf der äußersten Linken.)

Aber ich möchte ergänzend sagen: es hat sich noch etwas anderes als der Krieg ereignet, es hat nämlich eine Revolution gegeben, Herr Minister,

(sehr richtig! bei den Deutschnationalen; Zurufe links)

und diese Revolution ist es gewesen, die die Geister verwirrt hat, die den Niedergang des Pflichtbewußtseins und des Verantwortlichkeitsgefühls herbeigeführt hat.

(Erneute Zustimmung rechts.)

Wir sind der Meinung, daß sich die Verhältnisse schon wieder gebessert haben — darin stimmen wir dem Herrn Minister zu —; aber es gibt noch vieles auf dem Gebiete zu tun. Ich bin in der letzten Woche als Mitglied des Vereinfachungsausschusses in Bayern gewesen, und ich muß es offen aussprechen, daß mir die **Personalverhältnisse** und alles das, was ich **in Bayern** auf den großen Ämtern gesehen habe, erheblich viel besser gefallen hat als die Verhältnisse bei uns im übrigen Reichsgebiet. (C

(Hört! Hört! rechts und bei der Bayerischen Volkspartei.)

Ich kann es nicht unterlassen, das hier festzustellen, und ich tue das gern. Ich will auf Einzelheiten nicht eingehen. Damit will ich nicht gesagt haben, daß es in Bayern nun schon wieder so ist, wie es einst war. Die Postverwaltung befindet sich in schwierigster Lage; das geben wir unumwunden zu. Einerseits müssen die immer wiederkehrenden, durchaus verständlichen Forderungen der Beamten befriedigt werden, andererseits ist das Publikum über die Gebührenerhöhungen unzufrieden. Hinzu kommt noch, daß die Postbeamtenschaft im großen und ganzen verstimmt ist. Wohin Sie hören mögen, meine Herren von der Verwaltung, es herrscht eine Verstimmung, eine Verbitterung; es fehlt besonders in der mittleren, aber auch in der oberen Beamtenschaft das richtige Vertrauen zu der obersten Leitung.

Wir sind der Überzeugung, daß nur durch einen starken und entschlossenen Willen es dahin wird kommen können, daß die einst so beliebte Reichspost — ich habe ja schon darauf hingewiesen, daß sie auch hier von dieser Stelle immer gelobt wurde — das wieder wird, was sie einst war, daß sie wieder in ein gutes Verhältnis zu ihrer Kundschaft, nämlich zur Gesamtheit unseres Volkes kommt, und daß auch ihre Beamtenschaft in allen ihren Teilen wieder gern mitarbeitet an dem Wiederaufbau unseres Verkehrswesens und damit an demjenigen unseres Vaterlandes.

(Bravo! bei den Deutschnationalen.)

Präsident: Das Wort hat Herr Staatssekretär Teucke. (I

Teucke, Staatssekretär im Reichspostministerium: Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Bruhn hat in seiner Rede einige Behauptungen aufgestellt, die ich nicht unwidersprochen lassen kann. Ich möchte ihn bitten, sich das unkorrigierte Stenogramm meiner gestrigen Rede anzusehen; dann wird er sich selbst davon überzeugen können, daß ich ganz etwas anderes gesagt habe als das, was er mir zugeschoben hat, nämlich daß wir der Meinung wären, wir hätten nicht zu viel Personal, wir könnten daran nicht sparen. Seit zwei Jahren arbeiten wir daran, eine **Personalverringerung** durchzuführen. Sie ist, wie den Herren aus den im Ausschuß genannten Zahlen bekannt ist, auch schon in weitem Umfange gelungen; sie muß aber noch weiter fortgesetzt werden. Was ich gesagt habe, war nur das, daß die vom Herrn Abgeordneten **Allekotte angeführten Zahlen** nicht auf amtlicher Grundlage beruhen.

(Abgeordneter Allekotte: Das tun sie aber!)

— Aber nicht auf einer Grundlage, die von Amts wegen geschaffen ist.

(Abgeordneter Allekotte: Da haben Sie recht! Aber es ist amtliches Material, das mir mitgeteit worden ist.)

— Von unberufener Seite, muß ich hinzufügen.

Ich muß dann auch darauf eingehen, daß mir bei Gelegenheit gesagt worden ist, **in einer Direktion** könnte man mit **40 Prozent weniger Personal** auskommen. Darauf habe ich erwidert: wenn der Präsident der Oberpostdirektion das gesagt hat, so ist er ein ganz pflichtvergessener Mensch; denn nach unsern Weisungen hätte er dann diese 40 Prozent schon längst zur Verfügung stellen müssen.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Da wurde mir gesagt: Nein, der Präsident hat das nicht getan, das war ein anderer. Meine Herren, von so un-

(**Teucke**, Staatssekretär.)

verantwortlicher Seite sind uns schon recht viele Mitteilungen gemacht worden. Das ist eben etwas anderes, als wenn wir den Sachverhalt offiziell nachprüfen können. Aber darum handelt es sich ja gar nicht. Wir sind derselben Überzeugung — das habe ich auch gestern gesagt —, daß wir noch an Personal sparen könnten, daß wir auch sparen wollen, und daß wir hoffen, so viel einsparen zu können, wie der Herr Abgeordnete Allekotte angeführt hat. In der Beziehung waren wir ganz einig.

Nun hat der Herr Abgeordnete Bruhn gesagt, wir hätten viel **zu viel höhere und mittlere Beamte.** Zugegeben! Woher stammen aber die mittleren Beamten? Die haben wir nicht jetzt aufgenommen, das sind mittlere Beamte, die aus den Jahren 1904 bis 1906 stammen, aus der Zeit eines Verkehrsaufschwungs, wo man derselben Meinung war, die jetzt der Herr Abgeordnete Bruhn vertritt, daß für gewisse Dienstleistungen höher qualifizierte mittlere Beamte notwendig seien. Der Reichstag selbst ist aber immer der Meinung gewesen, wir sollten höherwertiges Personal soweit als möglich durch minder vorgebildetes, minder kostspieliges ersetzen. Jahrelang ist der Streit darüber hier gegangen, und die Verwaltung selbst hat schon im Jahre 1912 durch eine Denkschrift anerkannt, daß sie auf diesem Wege vorgehen wolle. Auch der Herr Abgeordnete Freiherr v. Gamp speziell war es immer, der uns bei jeder Beratung des Postetats nach der Richtung gedrängt hat. Nun sagt aber der Herr Abgeordnete Bruhn auf der anderen Seite: jetzt hat man die **Unterbeamten** zum **Schalterdienst** und im **Zeitungsdienst** zugelassen, und was ist der Erfolg? Die Leute können nichts leisten, der Dienst wird dadurch viel teurer. Wenn dem so ist, dann wäre die Zahl unserer mittleren Beamten nicht zu groß, dann müßten wir die mittleren Beamten, die wir noch haben, die bisher den Dienst gemacht haben, ruhig behalten. Wir sind aber andererseits der Meinung, daß nach einer Übergangszeit die bisherigen Unterbeamten, die jetzt in die Gruppen IV und V aufgerückt sind, diesen Dienst zur vollen Zufriedenheit werden leisten können, wie sie es in namhaftem Umfange auch heute schon tun.

(Zuruf bei den Deutschnationalen.)

— Die anderen mußten auch vorgebildet werden! Einzelne werden sich das nicht mehr aneignen; sie gehen eben dann wieder in einfache Dienstgeschäfte zurück.

Was das **Postzeitungsamt** betrifft, so will ich mich heute nicht darüber ausführlich auslassen; ich werde mich mit Herrn Bruhn persönlich darüber auseinandersetzen. Aber eins darf man sich nicht verhehlen: die großen Zahlen von 4 Millionen Überschuß und 18 Millionen Zuschuß hängen doch damit zusammen, daß wir jetzt für das Personal ungefähr das Dreißigfache aufbringen, und um wieviel die Zeitungsgebühren seit der Zeit erhöht worden sind, bitte ich die Herren sich selbst einmal auszurechnen. Wir werden bei der Gebührenvorlage noch näher darüber sprechen können.

Der Herr Abgeordnete hat uns fernerhin den Vorwurf gemacht, daß wir die **Entschließung des Reichstags wegen schärferen Herantretens** an erkrankte Beamte nicht richtig ausgeführt haben. Wir hätten den Vorstehern die Verantwortung überlassen, das zu tun, der Herr Minister hätte sich da zurückgehalten. Das entspricht doch nicht ganz den Tatsachen. Ich habe hier unsere alte Dienstanweisung aus der Zeit, als die 5 Tage Karenzzeit noch gar nicht existierten. Da steht zunächst darin:

> Wegen Krankheit dienstunfähige Beamte müssen auf Verlangen ärztliche Zeugnisse über die Notwendigkeit ihres Fernbleibens vom Dienst vorlegen.

Also eine uralte Bestimmung. Ganz selbstverständlich! (C)
Denn wenn ein Beamter zum Beispiel ein Bein bricht oder im Dienst verunglückt oder einen Schlaganfall bekommt, brauche ich nicht in drei Tagen eine Bescheinigung, daß der Mann wirklich dienstunfähig ist. Also wozu ihm unnütz Kosten machen und ihn beunruhigen?

Dann wurde nicht auf unsere Veranlassung, sondern ganz allgemein in den Reichsbetrieben eingeführt, daß bis zu fünf Tagen von der Einforderung eines ärztlichen Zeugnisses Abstand genommen werden soll. Das ist auf Wunsch des Reichstags beseitigt. Auch wir haben keine guten Erfahrungen damit gemacht. Die Zahl der Erkrankungen auf wenige Tage war viel zu groß. Aber auch damals lautete es immer: „auf Verlangen". Dasselbe ist noch heute der Fall. Wir haben also an unseren Bestimmungen nichts geändert, sondern nur wieder eingeführt, daß jetzt bei **48stündiger Erkrankung** ein **Zeugnis** eingefordert werden soll, und ich kann bestätigen, daß das in der übergroßen Mehrzahl der Fälle auch geschieht. Es ist im übrigen aber auch jedem Vorgesetzten freigestellt, sofort ein ärztliches Zeugnis, auch vor Ablauf der 48 Stunden, zu verlangen.

Noch ein Wort über die **Landverhältnisse.** Der Herr Abgeordnete Bruhn hat es so hingestellt, als wenn der jetzige Herr Reichspostminister das flache Land ganz besonders schlecht behandelt hat.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

— Meine Herren, das ist nicht zutreffend. Wir haben während des Krieges und dann auch nach dem Kriege wegen der notwendigen Sparsamkeit Sonntagsbestellung und auch zweite Bestellungen eingezogen oder während des Krieges eingezogene nicht wieder eingerichtet. Aber wir haben uns stets erst darum gekümmert, wie groß der Verkehr ist, ob es danach zu rechtfertigen ist, für diesen Brief- und Zeitungsverkehr eine besondere Kraft hinzuschicken. (D)

Was die **Aufhebung von Agenturen** anbetrifft, so möchte ich nur die eine Zahl angeben. Bei rund 10 000 Postagenturen im alten Reichspostgebiet sind bisher 350 aufgehoben, also gewiß kein großer Prozentsatz. In jedem Falle wird aber sorgfältig geprüft, ob die Verhältnisse so liegen, daß die Aufhebung ohne schwere Schädigung der Bevölkerung erfolgen kann. Wenn in einem Einzelfalle, der mir in Erinnerung ist, eine Agentur 60 000 Mark jährliche Ausgaben erfordert und 9000 Mark einbringt,

(hört! hört! links)

dann muß man sich doch wirklich fragen: ist das gerechtfertigt? Wir konnten eine volle Beamtenkraft einziehen und haben im übrigen dem Orte eine Posthilfsstelle mit Telegraphenbetrieb gegeben. Ich glaube, sehr große Unterschiede werden die Herrschaften kaum merken, ob sie eine Agentur haben oder nicht. Aber, wie gesagt, die Oberpostdirektionen sind streng angewiesen, die besonderen Verhältnisse in jedem Fall zu berücksichtigen und mit der Aufhebung von Agenturen sehr vorsichtig vorzugehen.

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Seppel.

Seppel, Abgeordneter: Meine verehrten Damen und Herren! Auf die Betriebsfragen will ich nicht näher eingehen. Dafür ist der Vereinfachungsausschuß eingesetzt und bereits an der Arbeit, der hoffentlich ersprießliche Resultate nicht nur in persönlicher, sondern auch in sachlicher Beziehung leisten wird. Aber soviel möchte ich sagen — da stimme ich mit dem Herrn Kollegen Delius voll und ganz überein —, daß der Betrieb die Hauptsache werden muß und die Verwaltungsarbeiten die Nebensache. Denn jetzt haben

(Seppel, Abgeordneter.)

(A) sich die Verwaltungsbehörden tatsächlich zum Selbstzweck herausgebildet.

Der Herr Staatssekretär hat uns gestern allerdings nachgewiesen, daß nur 4,5 Prozent der Gesamtausgaben auf den Verwaltungsbetrieb entfallen. Ja, Herr Staatssekretär, ich bezweifle absolut nicht, daß das richtig ist. Ich hätte aber gewünscht, daß Sie dann auch diejenigen Verwaltungszweige und diejenigen Beamten und Ausgaben hinzugesetzt hätten, die bei den einzelnen Postämtern für Verwaltungszwecke eingesetzt werden. Dann wären Sie wahrscheinlich zu 10, 15 oder noch mehr Prozent der Gesamtausgaben gekommen.

(Widerspruch vom Regierungstisch.)

Nun zu den persönlichen Fragen. Ich will allerdings nicht all die Fragen aufrollen, die bei der Besoldungsreform unberücksichtigt sind, sondern ich möchte darauf hinweisen, daß wir nach wie vor die Beseitigung des großen Unrechts, das den früheren Postassistenten, jetzigen **Sekretären**, zugefügt ist, verlangen, und wir werden alles daran setzen, diese Schäden, die der Beamtenschaft zugefügt worden sind, zu beseitigen.

Sie sind das eine Opfer der Besoldungsreform, und das zweite Opfer sind die geprüften Postschaffner beziehungsweise Oberpostschaffner. Vor allen Dingen muß beiden Kategorien unter allen Umständen geholfen werden. Wir werden uns bemühen, einen Weg hierzu zu finden. Von **geprüften Postschaffnern** befinden sich nach einer amtlichen Aufstellung vom 15. November 1921
7251 in der Besoldungsgruppe III, die fast alle die Dienstgeschäfte der Besoldungsgruppen IV und V verrichten. Ich hätte gewünscht, Herr Minister, daß Sie sich für diese Gruppen ebenso warm eingesetzt hätten, wie Sie es für die Herren Präsidenten, die in Zukunft in Wegfall kommen sollen, getan haben. Aber kein freundliches Wort fiel. Sie haben im Hauptausschuß ungefähr
(B) ausgeführt, daß Sie einem Beamten nicht zumuten können, die Verwaltung einer Oberpostdirektion wahrzunehmen, wenn er sich in einer niedrigeren Besoldungsgruppe befindet.

In dem bisherigen Etat sind leider nur 800 Stellen für **männliche Betriebsassistenten** gegenüber einer Zahl von 7251 Anwärtern angefordert worden. Der Herr Minister hat gestern gesagt, daß einzelne Betriebszweige einer stetigen Personalvermehrung bedürften, das sind die Telegraphen-, Fernsprech- und Postscheckämter. Hier hätte es der Herr Minister wirklich sehr leicht gehabt, die nach dem Kollegen Allekotte vorhandenen 12 000 **überzähligen Beamten** rechtzeitig unterzubringen, ohne eine Vermehrung des vorhandenen Personals vorzunehmen. Es ist unverständlich, daß man auf der einen Seite 12 000 Beamte zu viel haben soll, wenn man auf der anderen Seite 13 000 **weibliche Beamte** neu anstellt, und zwar größtenteils für die Postscheckämter und zum Teil für die Fernsprechämter. Wo bleibt da die Sparsamkeit?

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Wenn es damit Ernst gewesen wäre, hätte man die vorhandenen Beamten überführen können.

Der Herr Minister hat uns allerdings im Hauptausschuß gesagt, daß die **Beschäftigung von männlichen Beamten bei den Postscheckämtern** den Betrieb ungeheuer verteuern würde. Zugegeben! Das ist aber nur vorübergehend, Herr Minister; denn ist das keine Verteuerung, wenn Sie auf der einen Seite die 12 000 überzähligen Beamten in anderen Dienstzweigen unterbringen müssen und auf der anderen 13 000 weibliche Beamte neu einstellen? Sie hätten meiner Meinung nach die Gehälter für 13 000 weibliche Beamte sparen können. Dabei wäre, glaube ich, eine ganze Anzahl von Millionen herausgekommen.

Dann wird weiter gesagt, daß die männlichen Beamten für die Beschäftigung bei den Postscheckämtern ungeeignet sind. Ich habe im Hauptausschuß bereits darauf hingewiesen, daß das nur daran liegt, daß man nicht die fähigen Beamten dazu herausgesucht hat, sondern die 50- bis 60jährigen alten Herren in die Postscheckämter gesetzt hat. Von denen, Herr Minister, können Sie natürlich nicht verlangen, daß sie geistig so regsam sind wie eine junge Dame oder ein junger Beamter. Hätten Sie auf diese jüngeren Beamten zurückgegriffen oder wären Sie sogar, was auch durchaus nichts geschadet hätte, auf die geprüften unteren Beamten der Besoldungsgruppe III zurückgegangen, dann hätten Sie erfreuliche Resultate gezeitigt und wären nicht — verzeihen Sie, daß ich das sage — mit dem Schlagwort gekommen, der männliche Beamte eigne sich nicht für den Postscheckdienst.

Über die **Aufsichten** ist von allen Parteien Klage geführt worden. Man muß auch sagen, daß es heute noch schlimmer ist als zu den Zeiten des seligen Posthilfsboten Säbelbein. Hinter einem tatsächlichen Arbeiter stehen vier bis fünf Aufsichten. Der Herr Minister sagt allerdings, daß die Aufsichten nebenbei auch noch andere Tätigkeiten ausüben. Wenn man aber sparen will, ist es unbedingt notwendig, daß die Aufsichten zur produktiven Arbeit herangezogen werden.

Ein weiterer Einwand des Herrn Ministers war der, daß es bei der heutigen **Wohnungsnot** unmöglich sei, die **überzähligen Beamten nach anderen Ämtern zu versetzen**. Es wird ja sonst nicht so viel Rücksicht genommen, besonders nicht bei den politischen Maßregelungen, auf die ich später noch eingehen werde. Da kümmern Sie sich nicht darum, ob Sie die Beamten jahrelang von ihrer Familie trennen; das ist dann einfach eine Selbstverständlichkeit, der sich der Beamte fügen muß. Aber es gibt ja auch eine ganze Zahl von ledigen Beamten, für die es bei einer Versetzung viel leichter ist, ein möbliertes Zimmer zu erhalten. Auf diese Weise hätte der Betrieb viel rentabler gestaltet werden können, wenn man den guten Willen gehabt hätte, es zu tun.

Eine weitere Forderung ist die, daß die **weiblichen Beamten**, soweit sie während des Krieges von den Fernsprechämtern nach den Scheckämtern überführt worden sind, **zurück zu den Fernsprechämtern** übernommen werden. Ich gönne den Beamtinnen den leichteren Dienst gern, und es ist nicht Animosität gegen die Beamtinnen, das liegt mir vollständig fern, ich stehe im Gegenteil bei meinen Kollegen in dem Geruch, mich mehr für die weiblichen Beamten einzusetzen, als ich es eigentlich als Beamtenvertreter sollte. Ich gönne, wie gesagt, den weiblichen Beamten die Erholung, aber vor allen Dingen handelt es sich darum, die Wirtschaftlichkeit des Betriebes zu erreichen, und da müssen wir allerdings dazu übergehen, die weiblichen Beamten allmählich wieder in den Fernsprechdienst zurückzunehmen.

Ich habe aber nach einem Flugblatt, das von dem Verbande der deutschen Reichspost- und Telegraphenbeamtinnen ausgegangen ist, den Eindruck, als ob das Reichspostministerium hier unter dem Einfluß der Organisation der weiblichen Beamten steht. Denn im März 1922 wird hier mitgeteilt, daß der Verband mit Stolz und Freude als schönen Erfolg seiner Bemühungen verzeichnen kann, daß wiederum eine sehr große Anzahl junger **Beamtinnen in das Beamtenverhältnis überführt** sei, und dann heißt es weiter unten: „Ein weiterer Vorteil für unsere Beamtinnen liegt darin, daß beim Reichspostministerium unsere Personalangelegenheiten in den Händen eines **weiblichen Referenten**, der Frau Oberpostrat Kinsberger,

(Seppel, Abgeordneter.)

liegen." Da möchte ich besonders den männlichen Beamten die weiblichen Beamten als Vorbild hinstellen, indem sie nicht so neidisch und mißgünstig gegen die Beförderung eines weiblichen Referenten sind, wie es leider von seiten der männlichen Beamten bei der letzten Beförderung zu beobachten war. Sie möchten hier vor allen Dingen etwas lernen. Die Damen sind stolz darauf, daß aus ihren Kreisen ein Postrat hervorgegangen ist. Aber die männlichen Beamten haben natürlich nichts weiter zu tun, als die Betreffenden herunterzudrücken.

Nun möchte ich mit einigen Worten auf die Ausführungen des Kollegen Bruhn eingehen. Der Kollege Bruhn sagte, daß die **unteren Beamten** alle von der **Besoldungsgruppe II bis VI** eingestuft worden sind. Herr Kollege Bruhn, nehmen Sie, bitte, den Etat zur Hand, dann werden Sie feststellen können, wieviel Konzessionsschulzen sich in Gruppe VI befinden. Ich gebe zu, daß eine ganze Anzahl, einige 20 000, glaube ich, sich in Gruppe V befinden, einige 19 000 in Gruppe IV. Aber das zu verallgemeinern bei einem Personalbestand von 140- bis 150 000 unteren Beamten, geht doch nicht an.

Dann wird gesagt, der **Schalterdienst** habe sich verschlechtert. Ich hätte gewünscht, daß der Herr Kollege Bruhn hier den Ausführungen des Reichspostministers im Haushaltsausschuß gefolgt wäre. Da hat er gesagt: der Schalterverkehr hat sich deshalb verschlechtert, weil heute die ungeheure Belastung des Papiergeldes den einzelnen Beamten nicht so schnell zur Arbeit kommen läßt, wie es glücklicherweise früher der Fall war. Und wie war es denn früher? Ich selbst kenne die Fälle, denn ich gehöre der Postbeamtenschaft an. Wenn da so ein unglücklicher Laufbursche mit einigen Hundert Mark Silbergeld an den Schalter kam, haben die Beamten einfach die Annahme des Silbergeldes verweigert, weil nach der Dienstanweisung nur bis zu 300 Mark loses Silbergeld angenommen zu werden brauchte. Heute werden 40- bis 50 000 Mark in 20- oder 50-Mark-Scheinen aufgeliefert, und daß da eine genaue Nachzählung erfolgen muß und die Geschäfte nicht so schnell abgewickelt werden können, ist selbstverständlich.

Dann die **Unhöflichkeit.** Da ist es ja immer so: Sobald untere Beamte an irgendeiner Stelle sitzen, ändert sich sofort das Bild. Der Dienst wird als minderwertig angesehen. Herr Kollege Bruhn, ist Ihnen nicht bekannt, wie gerade in früherer Zeit immer Kritik — Sie sprachen nur von einer Kritik der Linken — beim Postetat geübt wurde und gerade auch in bezug auf die Höflichkeit? Früher war es doch so, daß das Publikum für die Schalterbeamten da war und nicht umgekehrt.

(Zuruf rechts: Heute ist es so!)

Ich habe sehr oft Auseinandersetzungen mit derartigen Beamten am Schalter gehabt, wenn ich in Zivil gewesen bin.

Ferner sagen Sie, die Qualität sei durch die Quantität ersetzt worden. Woran liegt das denn? Der Herr Abgeordnete Delius hat gestern mit Recht bereits darauf hingewiesen, daß der **untere Beamte** ja früher niemals zu irgendeinem **Dienst** herangezogen wurde. Ich selbst erinnere mich noch sehr genau, als ich auch einmal an einem Sortierspind stand und versuchte, ob ich zu sortieren imstande war auf Grund meiner Kenntnisse. Was geschah? Der betreffende Beamte ging hin, nahm den Brief heraus, steckte ihn aber nicht in das andere Fach; er nahm ihn nur heraus. Ich hätte es schließlich richtig gemacht. Es mußte aber doch nachgewiesen werden, daß ein unterer Beamter nicht etwa auch Briefe sortieren kann. Die Schuld trifft die Verwaltung, wie der Abgeordnete Delius mit Recht gesagt hat. Wenn gesagt wird, die Verwaltung habe früher Überschüsse erzielt, so geschah das auf Kosten der unteren Gehälter und Löhne. (C)

Dann möchte ich vor allen Dingen ein Wort für die **Militäranwärter,** die die **Ergänzungsprüfung** abzulegen haben, einlegen. Da fordern wir nach wie vor, wie es auch in der Entschließung gefordert ist, daß die schriftliche Prüfung wegfällt. Hierbei muß ich feststellen, daß die Oberpostdirektion Breslau dabei ein sehr ungünstiges Resultat aufzuweisen hat, indem von 67 zum zweiten Mal geprüften 14 durchgefallen sind. Es scheint so, als ob bei der Oberpostdirektion Breslau ein besonders strenger Maßstab an die Prüflinge gelegt wird. Bei anderen Verwaltungen, zum Beispiel der Zollverwaltung, verzichtet man auf schriftliche Prüfungen. Man behauptet dort allerdings, daß die dortigen Zollassistenten eine schwierigere Prüfung als die Postbeamten abzulegen haben.

Nun zur **Entlassung von Stellenanwärtern.** Der Herr Abgeordnete Bruhn setzte sich sonst warm für die Militäranwärter ein. Da ist mir mitgeteilt worden, daß in Liegnitz dreizehn Stellenanwärtern gekündigt worden ist. In Darmstadt ist den Stellenanwärtern eröffnet worden, daß sie nach Beendigung des Urlaubes als entlassen zu gelten haben. Die Kollegen Bruhn und Morath haben es als besondere Tüchtigkeit gekennzeichnet, daß man 400 Millionen für Hilfskräfte gestrichen habe. Hier können sich die Hilfskräfte bedanken, wenn sie im Laufe des Jahres zur Entlassung kommen werden.

(Zuruf rechts: Soll man erst alle anderen entlassen?)

— Es muß aber zur Entlassung geschritten werden, wenn das Reichspostministerium die Mittel nicht mehr zur Verfügung hat.

Einige Worte zu den Militäranwärtern, die neu eingestellt werden sollen. Das Bestreben des Reichsfinanzministeriums geht dahin, die Militäranwärter in Gruppe V einzustufen. Ich möchte bitten, daß das Reichspostministerium sich dafür einsetzt, daß die vorhandenen **Militäranwärter** in der **Besoldungsgruppe VI** ihre Eingangsstellung finden. Ebenso möchte ich dringend bitten, daß die **Übergangsbestimmungen** für die Personalreform, für die **männlichen und weiblichen Beamten der Besoldungsgruppen II bis V,** recht bald eingeführt werden, und zwar mit der Bedingung, daß bei einer späteren Regelung die Postbeamten nicht schlechter gestellt werden dürfen als die entsprechenden Beamten in den anderen Verwaltungen. (D)

Zum Kollegen Morath befinde ich mich insofern im Gegensatz, als wir nach wie vor den **Wegfall der zweiten Prüfung für die Zivilanwärter** fordern.

Die **Amtsvorsteher bei den Postämtern II. und III. Klasse** sind jetzt ungeheuer überlastet. Herr Kollege Allekotte hat uns Sonnabend so schön gezeigt, wie eine Verfügung die andere jagt. Besonders die ja jetzt in letzter Zeit fast sprichwörtlich gewordenen, monatlichen Gehaltserhöhungen belasten die Amtsvorsteher und Kassenvorstände und bringen sie zum Zusammenbruch. Darum möchte ich die Bitte an den Herrn Minister aussprechen, daß man entgegen den Abmachungen der Organisationen auch die männlichen Beamten, die Postassistenten, bei den Postämtern II. und III. Klasse beschäftigen möge, damit die Amtsvorsteher der Postämter II und III vom Betriebsdienst entlastet werden.

Die **technischen Beamten** sowie die **handwerksmäßig ausgebildeten Beamten** klagen darüber, daß sie bei der Beförderung und bei der Einstufung so schlecht bewertet werden. Auch da möchte ich bitten, daß man in Zukunft die betreffenden Beamtengruppen mehr als bisher berücksichtigt.

(**Seppel**, Abgeordneter.)

(A) Dann möchte ich eine weitere Bitte aussprechen: In Ziff. 246 Abs. 3 f der Besoldungsvorschriften wird gesagt, daß, sobald ein Beamter länger als vier Wochen seine Dienstzeit unterbrochen hat, die vorher zurückgelegte Dienstzeit nicht auf das **Besoldungsdienstalter** angerechnet wird. Das Reichsverkehrsministerium hat in einem Runderlaß Nr. 13 vom 13. April 1922 verfügt, daß die Zeit der Unterbrechung, die sechs Monate nicht übersteigt, ferner die Zeit, während welcher eine **Unterbrechung oder Lösung des Dienstverhältnisses** nachweislich unfreiwillig und lediglich wegen Arbeitsmangels erfolgt ist, angerechnet werden soll. Ich möchte bitten, daß die Reichspostverwaltung auch hier hinter den anderen Verwaltungen nicht zurücksteht.

Nun zu einer anderen Seite der Personalpolitik. Auf Anregung des Ministers ist die **Dienstleistungskarte** eingeführt worden. Ich bedauere, daß auch wieder das Postministerium den ersten Schritt tat. Bei anderen Ministerien kennt man das nicht. Es bedeutet das erstens eine ungeheure Erschwerung und Verteurung des Bureaubetriebs, und zweitens ist es vollständig überflüssig; denn das, was in den Dienstleistungskarten eingetragen wird, wird bereits in den Personalbogen eingetragen. Und gegen wen richtet sich denn die Dienstleistungskarte, Herr Staatssekretär? Etwa gegen die Beamten in den mittleren und höheren Besoldungsgruppen?

(Zuruf von der Regierungsbank: Auch!)

— Sie sagen „auch"; aber wer sitzt denn in den Personalbureaus, in den Kanzleien? Sitzen da untere Beamte? Wir können es nicht kontrollieren. Ich setze natürlich so viel Objektivität voraus, daß die Herren es tun werden. Aber man wird wohl bei den unteren Beamten jede Stunde, die sie in gewerkschaftlicher oder ehrenamtlicher Tätigkeit vom Dienste fortgeblieben sind,
(B) rechtzeitig registrieren, während man bei den mittleren oder höheren Beamten schließlich doch ein oder beide Augen zudrückt. Ich meine, die Dienstleistungskarte ist völlig überflüssig. Wenn sie aber eingeführt wird, soll man sie für sämtliche Verwaltungen einführen und nicht wieder eine besondere Maßnahme gegenüber den Postbeamten treffen.

Dann wird Klage darüber geführt, daß die **Personalakten** immer noch geführt werden. Es gibt einzelne Postämter, die gewissermaßen Sammelbogen, Sammellisten einführen, und wenn ein Beamter nach einem anderen Postamt versetzt wird, wird dann ein Sonderbogen mit der Angabe der Fähigkeit oder sonstigen politischen Verdächtigkeit der Beamten weitergegeben. Das Reichsministerium des Innern hat zwar erklärt, daß keine Geheimhaltung, auch nicht der Beförderungsberichte, erfolgen solle. Trotzdem aber geschieht es.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich dem Herrn Minister den Dank dafür aussprechen, daß er einige **mittlere Beamte zu Posträten befördert hat.** Es ist das eine der wenigen Handlungen, mit denen man einverstanden sein kann. Aber natürlich hat das in anderen Kreisen große Beunruhigung hervorgerufen. Warum hat der Minister, als diese seine Maßnahme auf der Tagung der höheren Beamten so scharf kritisiert wurde, jenen höheren Beamten nicht die richtige Antwort gegeben, die ihnen gebührt? Er braucht nur nachzulesen, was in dem Blatte für Post und Telegraphie geschrieben wird, und sich klar machen, wie jene Ausführungen wirken, wie eine so schwächliche Haltung gegenüber jenen Beamten wirken muß, denen gegenüber er sonst als der starke Mann auftritt. Mit Genehmigung des Herrn Präsidenten verlese ich daraus einige Sätze. Der Minister und der Staatssekretär waren zur Begrüßung des Bundestages der höheren Beamten erschienen, und der Postrat Holz-Kiel hat das Referat gegen die Beförderung der Posträte zu führen. Es heißt dann weiter:

> Die Antwort, die der Herr Minister erteilte, befriedigte die Versammlung in keiner Weise, worüber ihn wohl das seinen Ausführungen folgende eisige Schweigen nicht in Zweifel gelassen hat.

Dann heißt es weiter:

> Die Einschiebung minder qualifizierter Beamten

und dann unten:

> Ein derartiges Verfahren ist als für die höhere Beamtenschaft unerträglich zu bezeichnen.

Wir erleben hier also dasselbe wie früher. Früher haben es die sogenannten mittleren Beamten als unerträglich empfunden, wenn ein unterer Beamter befördert wurde. Heute tun es natürlich die höheren Beamten. Sie laufen auch Sturm dagegen; denn nun ist mittleren Beamten Gelegenheit gegeben, Einsicht in die Arbeit und Leistungen der höheren Beamten zu haben, und dadurch wird doch nach Ansicht der höheren die Arbeit herabgesetzt. So war es bei den mittleren Beamten, und so ist es nun auch bei den höheren.

Dann wird immer noch darüber geklagt, daß die **Behandlung des Personals** nicht so sei, wie sie eigentlich sein müßte. Ich habe gestern erst ein Schreiben aus **Altenburg** in S.-A. erhalten, wonach dort ein **Postdirektor**, ein Major der Reserve aus Ostpreußen, der seinen Dienst früh morgens zwischen 9 und 10 Uhr antritt und nachmittags in der Woche größtenteils gar nicht, sonst aber nur auf ein oder zwei Stunden zum Dienst erscheint, die Briefträger sowie einen fünfzigjährigen Obersekretär als die größten Faulenzer bezeichnet hat. Ich will hier kein Werturteil abgeben, möchte auch nicht feststellen, wer von den drei Genannten wohl der größte Faulenzer sein mag.

Dann ein typisches Beispiel, wie sich besonders bei der Oberpostdirektion Berlin einzelne Postdirektoren gebärden. **Der Telegraphendirektor Goede vom Fernsprechamt Charlottenburg** hat eine weibliche Beamtin zu zwei Mark Geldstrafe verurteilt, weil sie den Kopf nach der Saaltür gerichtet hat. Er hat besonders einen weiblichen sowie einen männlichen Aufsichtsbeamten hinter die Dame gestellt und feststellen lassen, wie oft sie ihren Kopf gewendet hat. Ich meine, derartig kleinliche Schikane kann doch das Reichspostministerium sicher nicht billigen. Diese infame Art des Vorgesetzten hat dazu geführt, daß selbst eine Führerin des Verbandes der weiblichen Beamten um Versetzung von dort gebeten hat, weil sie die niederträchtige Behandlung nicht mehr erträgt. Auch die Bemühungen des Beamtenausschusses sind immer erfolglos gewesen, das heißt, sie haben doch einen Erfolg gehabt, indem nämlich die Behandlung immer schlimmer geworden ist. Als die Beschwerde dem Reichspostministerium weitergegeben wurde, ist sie natürlich der Oberpostdirektion Berlin weitergegeben worden, wo sie dann in bekannter Weise ihre Erledigung finden wird. Wäre es natürlich irgendein mittlerer oder unterer Beamter gewesen, so wäre der Minister schon rechtzeitig gegen den Betreffenden eingeschritten.

Ein besonderes Kapitel bildet auch der **Telegraphendirektor Spörer vom Telegraphenamt Börse**, der sich auch gegen das Personal in ungehöriger Weise benimmt, daß selbst einige Herren im Reichspostministerium erklärt haben, daß sie den betreffenden Beamten nicht für ganz normal halten.

Gestern hat der Herr Kollege Zubeil den **Fall einer Kriegerwitwe** angeschnitten, **die entlassen werden sollte**, weil sie vor ihrer Verehelichung Mutter geworden ist

(Seppel, Abgeordneter.)

Ich will darauf nicht näher eingehen, aber feststellen, daß die Frau Oberpostrat Kinsberger einer Dame vom Bund für Mutterschutz gegenüber den Fall abgestritten hat, obwohl er sich in Wirklichkeit zugetragen hat.

Glücklicherweise gibt es nicht nur unter den weiblichen Beamten, sondern auch unter den männlichen manche, die für sich das Recht der **Züchtigkeit** in Anspruch nehmen können. In der „Freien Meinung", die in Breslau erscheint, ist eine **Verfügung des keuschen Oberpostmeister von Canth** abgedruckt. Mit Genehmigung des Herrn Präsidenten will ich die Verfügung verlesen:

Canth, 8. April 1922.

Die Fräulein Telegraphengehilfinnen und Postgehilfinnen werden angewiesen, künftig werktags in möglichst wenig auffälliger Kleidung zum Dienst zu erscheinen. Besonders ist ein zu tiefer Rücken- und Halsausschnitt in Rücksicht auf die Zusammenarbeit mit männlichen Mitarbeitern zu vermeiden.

(Heiterkeit und Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.)

Sämtliche Fräulein Telegraphengehilfinnen und Postgehilfinnen werden daher ersucht, ihre Arbeitskleidung einer Musterung zu unterziehen und etwa erforderliche verhüllende Einsätze sich alsbald zu beschaffen.

(Große Heiterkeit.)

Für den Winter dürfte die geschlossene Blusenform, im Sommerhalbjahr eine Bluse mit dem nur notwendigsten Ausschnitt auch den gesundheitlichen Anforderungen genügen.

(Hört! Hört!)

Ebenso wird in Rücksicht auf den in sitzender Stellung am Klappenschrank wahrzunehmenden Dienst eine nicht zu kurze Rockform empfohlen, damit sie auch noch genügende Verhüllungsmöglichkeit für das Unterkleid und die Beinform bietet.

(Stürmische Heiterkeit.)

Des weiteren wird noch darauf hingewiesen, daß die geschlossene schwarze Schürze die Kleider sehr schont und dort Abhilfe schafft, wo gelegentlich ein Kleid nicht sofort oben oder unten abgeändert werden kann.

a. d. (von Hand zu Hand).

(folgt Unterschrift.)

Ich möchte den Herrn Staatssekretär bitten, gegen den Herrn Oberpostmeister Becker aus Canth nichts zu unternehmen. Ich habe mit ihm im Bezirksbeamtenausschuß in Breslau zusammen gearbeitet, und er ist einer der wenigen Vorsteher, der mit seinem Personal sehr gut steht. Die Verfügung ist auch nicht — das will ich hier besonders betonen — von dem Postvorsteher selbst ausgegangen, sondern auf Anfordern der männlichen Beamten. Sie sehen also, meine Damen und Herren, es gibt auch noch keusche männliche Postbeamte,

(Heiterkeit)

auf die wir glücklicherweise rechnen können.

Die Behauptung meines Freundes Taubadel, daß man die politische Stellung des Personals zu erforschen suche und besonders die republikanisch gesinnten Beamten drangsaliere, hat der Herr Postminister gestern abgestritten. Herr Kollege Taubadel hatte auch erwähnt, daß politische Schnüffelei vorgenommen wird. Das wird gleichfalls bestritten, es ist aber doch so. Ich will mir gestatten, einige Fälle aus der Unmenge, die mir zugegangen sind, herauszugreifen.

Es handelt sich zunächst um den **Postrat Pilz von der Oberpostdirektion Dresden.** Der ist im Kriege mit der Neuordnung des Fernsprechwesens betraut worden und hat auf diesem Gebiete anerkannt Vorzügliches geleistet. Daraufhin ist er zum Postrat befördert worden, obwohl er gebeten hatte, das Fernsprechamt weiter führen zu dürfen. Obgleich nun dem Kollegen Steinkopf von dem jetzigen Postrat selbst versichert worden ist, daß er bei der Besoldungsordnung keine Nachteile haben solle, hat man ihn in der Beförderung doch übergangen, und zwar — das wird allerdings abgeleugnet werden — aus politischen Motiven. (C)

Der **Telegraphensekretär Schumann vom Postscheckamt Dresden** ist für den Scheckdienst ausgebildet worden. Trotz guter Zeugnisse hat man ihn wieder zum Telegraphenamt zurückversetzt, wo er jetzt mit dem Aufkleben von Hughesstreifen beschäftigt wird. Es ist nachgewiesen, daß der Amtsvorsteher sich über seine politische Stellung aufgehalten hat, und der örtliche Beamtenausschuß hat selbst dem Beamten schriftlich bestätigt, daß seine Versetzung aus politischen Motiven erfolgte.

Dem **Telegraphenassistenten Taube in Cottbus** hat man die Zulassung zur Prüfung für Gruppe VI nicht erteilt, weil er angeblich politisch unzuverlässig ist. Er ist Mehrheitssozialist und steht im Verdacht, einen gegen die Postverwaltung gerichteten Artikel verfaßt zu haben. Er hat es nicht getan. Aber selbst wenn es anders wäre, möchte ich doch fragen: ist das die staatsbürgerliche Freiheit, die der Beamte für sich in Anspruch nehmen kann, wenn er außerhalb des Dienstes auch einen der Postverwaltung nicht genehmen Artikel verfaßt, daß man ihm deshalb die Beförderung beziehungsweise die Zulassung zur Prüfung vorenthält? Es wird hier gesagt, die Zulassung zur Prüfung zwecks Beförderung von Gruppe V nach Gruppe VI sei ausgeschlossen. Bereits am 28. Juli 1921 hat er sein Gesuch an das Reichspostministerium abgegeben, aber natürlich bis heute noch keine Nachricht erhalten, und es heißt dann weiter, selbst wenn das Reichspostministerium dafür sei, würde die Oberpostdirektion Frankfurt a. O. es ablehnen, den Mann zur Prüfung zuzulassen. Daß es eine politische Maßregelung ist, geht vor allen Dingen daraus hervor, daß es in dem mir zugegangenen Schreiben heißt: (D)

Der Postdirektor Gehrmann hat erklärt:

Das Material ist gesammelt worden, um bei späterer Gelegenheit gegen Taube verwandt zu werden.

Es ist eben jetzt verwandt worden.

Dann möchte ich auf eine **Verfügung der Oberpostdirektion Stuttgart** hinweisen, wo dem **Oberpostinspektor Steinbuch untersagt wird, Zeitungsartikel zu verfassen.** Einen derartigen Eingriff in die staatsbürgerlichen Rechte können wir uns unter keinen Umständen gefallen lassen.

Der **Leitungsaufseher Frahm in Kiel** ist Stadtverordneter und hat die Meisterprüfung für Elektrotechnik abgelegt. Wegen einer in der Vorkriegszeit begangenen dienstlichen Lässigkeit wird er nicht zur Prüfung als Telegraphenassistent zugelassen. Ich frage die Reichspostverwaltung: Können Sie zulassen, daß man für derartige Fehler, die vor der Kriegszeit zurückliegen, den Beamten noch heute büßen lassen will? Ebenso ist es mit dem **Schaffner Degebrod.** Er ist der Unterschlagung verdächtigt worden. Bei der Haussuchung fand man den „Vorwärts" bei ihm vor. Der haussuchende Beamte sagte: „Einem Sozialdemokraten traut man alles zu". Dabei möchte ich ununtersucht lassen, wo denn mitunter die größten Spitzbuben zu finden sind. Es ist das bezeichnend für das im Reichspostministerium vorherrschende System.

Ein weiteres kommt noch hinzu. Herr **Telegrapheninspektor** Dr. **Perez vom Haupttelegraphenamt in Berlin**

(Seppel, Abgeordneter.)

(A) ist kein Sozialdemokrat, was ich ausdrücklich feststelle. Er ist aber Jude. Er ist nicht zum Obertelegraphendirektor befördert worden, weil er Jude ist, trotzdem er glänzende Zeugnisse aufzuweisen hat. Nicht nur im Reichspostministerium sitzen die Antisemiten, sondern besonders bei den Oberpostdirektionen. Da will ich mir gestatten, einen Briefbogen mit dem Aufdruck „Oberpostdirektion Breslau" vorzulegen, der in Hunderten von Exemplaren hergestellt ist. Mit Rücksicht auf die vorgerückte Zeit will ich mir ersparen, darauf näher einzugehen. Dort heißt es:

> Es geht auch um deinen Untergang! Deutsche Frauen und Mädchen, lest!

Unterzeichnet ist es vom „Bund der aufgeklärten Arbeiter". Es ist doch sonderbar, daß nun plötzlich diejenigen, die doch sonst immer so weit wie möglich vom Arbeiter abrücken, wenn sie dabei etwas für sich Günstiges herausholen können, auch unter die Arbeiter gehen. Das muß ich feststellen. Die Untersuchung des Falles werde ich vom Reichspostministerium erbitten. Es wird sich herausstellen, ob die Verfasser in den Reihen der mittleren oder höheren Beamten zu suchen sind. Eines aber muß ich doch sagen. Es ist unerhört, wenn man **zu deutschvölkischen Zwecken amtliches Material und amtliche Maschinen benutzt**, um derartige **Pamphlete** herzustellen. Ich frage das Reichspostministerium, ob es nun endlich gegen derartige Machenschaften einzuschreiten gedenkt. Vor allen Dingen möchte ich meinem Parteifreund Bender empfehlen, bei der kommenden Besoldungsreform dafür zu sorgen, daß für den „Bund der aufgeklärten Arbeiter" bei der Oberpostdirektion nun auch die entsprechenden Tarife eingeführt und abgeschlossen werden.

Der **Postrat Slotty bei der Oberpostdirektion Breslau** macht es sich zur Gewohnheit, daß er fast (B) täglich, wenn er Schriften der Deutschvölkischen zur Verfügung hat, sie in die Umlaufsmappen legt und in den Diensträumen kreisen läßt. Duldet das Reichspostministerium etwa derartiges? Ich habe mich seinerzeit mit dem Herrn Präsidenten in Breslau verständigt, daß **in den Diensträumen** jede **politische Agitation** zu unterlassen sei. Was geschieht aber? Die Rechte darf es ohne weiteres. Eingeschritten wird nur sofort, wenn es republikanische und besonders sozialistische Beamte sind. Dann greift der Amtsvorsteher sofort ein.

Der **Postdirektor Gronert in Dresden** hat Gewerkschaftskundgebungen vom schwarzen Brett entfernen lassen. Es ist derselbe Herr, den mein Parteifreund Steinkopf in der „Welt am Montag" seinerzeit besonders gekennzeichnet hat, dessen Beschäftigung anscheinend nur daraus besteht, daß er die Zeitungsartikel der „Deutschen Allgemeinen Zeitung", die sich gegen die Republik richten, rot ankreidet und dann dem nachgeordneten Personal zur Kenntnis überweist. Da muß ich doch fragen: wie lange gedenkt das Reichspostministerium noch amtlich jenen Beamten die Möglichkeit zu geben, ohne jede Kosten die „Deutsche Allgemeine Zeitung" zu lesen? Das Reichsverkehrsministerium hat ein **Abonnement der „Deutschen Allgemeinen Zeitung"** nicht mehr erneuert.

(Zuruf vom Regierungstisch: Wir auch nicht!)

— Bitte sehr, Herr Staatssekretär, ich bin vor kurzem bei der Oberpostdirektion in Breslau gewesen — es war im April —, und dort wird nach wie vor abonniert. Bei einzelnen Oberpostdirektionen, wo man früher nur eine „Deutsche Allgemeine Zeitung" hielt, werden heute sogar fünf abonniert.

(Zuruf vom Regierungstisch: Das ist nicht zutreffend!)

— Das ist zutreffend. Ich bin gern bereit, den Nachweis zu führen, Herr Staatssekretär. So werden die (C) Maßnahmen des Reichspostministeriums hintertrieben.

Ein besonders krasser Fall ist die **Maßregelung der Postgehilfin Maron**, die wieder in den Dienst eingestellt worden ist. Da muß ich das Reichspostministerium fragen, was es denn mit denjenigen zu tun gedenkt, die die Beamtin damals verleumdet haben. Will das Reichspostministerium gegen diese Beamten nichts unternehmen?

Kennzeichnend für das System bei der Oberpostdirektion in Breslau und auch beim Reichspostministerium ist folgendes: Eine **Postgehilfin Rodestock** hat in den Diensträumen **des Postscheckamts in Breslau** gesagt, der Reichspräsident Ebert, dieser Sattlergeselle — das ist die Wahrheit, dagegen habe ich nichts einzuwenden — und Trunkenbold, der nicht einmal seinen Namen schreiben kann, wolle uns nun regieren. Was geschieht nun? Der Herr Postdirektor Piwko vom Postscheckamt Breslau erklärte: „Derartige Äußerungen sind die Herren Minister schon gewöhnt; sie haben dafür nur ein Lächeln übrig." Es ist nichts geschehen.

Noch unerhörter ist die Art und Weise, wie das **Reichspostministerium** eine **Antwort auf die Beschwerde** meines Freundes **Steinkopf** an diesen gegeben hat. Da heißt es:

> Die im Dienst über den Herrn Reichspräsidenten getanen Äußerungen sind, soweit sie erwiesen sind, zwar unangemessen, aber bei erregten politischen Erörterungen in einer Form gefallen, die die Absicht einer Beleidigung nicht erkennen läßt.
>
> (Hört! Hört! links.)
>
> Ein Anlaß zum Einschreiten gegen die Beteiligten ist daher um so weniger gegeben, als auch gegen die Maron wegen ihrer aufreizenden Redensarten nicht eingeschritten worden ist. Den beteiligten Beamten ist aber in Erinnerung (I gebracht worden, daß **politische Gespräche im Dienst** unstatthaft sind.

Die Maron hat nämlich sofort Einspruch gegen diese unflätigen Äußerungen erhoben, und man hat gütig davon abgesehen, die Verteidigerin gegen diese Anwürfe zu bestrafen, und hat natürlich dabei die Beleidiger selbst straflos gelassen. Die Schamröte muß einem ins Gesicht steigen, wenn ein Referent des Reichspostministeriums einem Abgeordneten einen derartigen Bescheid zukommen läßt.

(Lebhafte Zustimmung links.)

Das ist bezeichnend für das System, das im Reichspostministerium und bei den Oberpostdirektionen herrscht. Es ist nun endlich an der Zeit, daß im Reichspostministerium ein etwas freiheitlicherer Geist einziehen möge.

Ich bedaure, daß der Herr Reichspostminister nicht da ist. Ich will nun einmal in demselben Tone die Art und Weise wiederzugeben versuchen, wie die Herren über ihren eigenen Minister urteilen. Ob es mir gelingt, ist eine andere Frage. Beim **Postamt 2 in Breslau** war ein Posthilfsschaffner, der, weil er handwerksmäßig vorgebildet ist, in eine bestimmte Stelle aufgenommen zu werden hat. Der **Postdirektor Buchwald von der Oberpostdirektion** war zur Untersuchung des Falles anwesend und sagte: „Ja, mein Lieber, was wollen Sie denn eigentlich? Sehen Sie mal die Landräte. Sie müssen es sich heute gefallen lassen, daß so ein Parteisekretär als ihr Kollege hingesetzt wird. Und sehen Sie mal die höheren Beamten, die früher Minister werden konnten; sie müssen es sich heute gefallen lassen, daß Sattler- und Bäckergesellen, die vom Tuten und Blasen keine Ahnung haben, die Stelle ausfüllen. Also werden Sie sich auch damit ab-

(Seppel, Abgeordneter.)

finden müssen." Solche Beamte sollen nun Untersuchungen unparteiisch führen, die selbst ihren eigenen Minister verhöhnen.

Der **Postdirektor Adrian in Oels** in Schlesien, mit dem ich mich wiederholt bei der Oberpostdirektion in Breslau befassen mußte, hat es beim **Tode der früheren Kaiserin** für notwendig gehalten, eine Sammlung für eine **Kranzspende** zu veranstalten. Ich hätte nichts dagegen einzuwenden gehabt, wenn der Herr Postdirektor selbst in die Wohnungen seiner Beamten gegangen wäre. Dann hätte er tatsächlich ein Opfer für seine frühere Landesmutter gebracht. Aber so hat er sich die Geschichte natürlich viel einfacher gemacht; er hat den Postschaffner Reimann damit beauftragt, während der Dienststunden die Sammlung vorzunehmen.

(Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.)

Ich hätte aber diesen Fall nicht vorgetragen, wenn er sich nicht zu folgender Äußerung verstiegen hätte. Es hat nämlich glücklicherweise eine ganze Anzahl von Beamten gegeben, die die Zahlung von Geldbeträgen für die Kranzspende ablehnten. Der Herr Postdirektor erklärte: „Na, ich werde mir bei besonderer Gelegenheit schon diejenigen vornehmen, die sich jetzt bei der Kranzspende ausgeschlossen haben."

(Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.)

Der Bezirksausschuß Breslau hat vor kurzem festgestellt, daß dieser Postdirektor Adrian in Oels ein Kappist ist, der es nur dem Amnestieerlaß zu verdanken hat, daß er nach wie vor im Postdienst beschäftigt worden ist.

(Rufe von den Sozialdemokraten: Aha! Der gehört ins Ministerium!)

— Sehr richtig! Dort würde er am besten aufgehoben und wohl auch zur Unterdrückung der republikanischen Beamten verwendet werden können.

Am **Telegraphenamt in Breslau** ist im Dezember vorigen Jahres eine **Sammlung für den Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund** während der Dienststunden vorgenommen worden. Als von einem meiner Parteifreunde eine Beschwerde vorgetragen wurde, wurde wohl so getan, als ob etwas geschähe, aber die Untersuchung ist natürlich im Sande verlaufen. Wenn es sich um Sozialisten gehandelt hätte, dann hätte man sofort die Untersuchung eingeleitet.

Meine Damen und Herren! Ich möchte — ich wiederhole sonst nicht gern etwas, was im Hauptausschuß gesagt worden ist, aber es verdient, der breiteren Öffentlichkeit bekannt zu werden — hier bekanntgeben, daß die **deutschnationale Beamtengruppe Post** unter dem 16. März ein **Rundschreiben** an sämtliche Betriebsämter, an sämtliche Postämter in Breslau gelangen ließ, in dem es hieß:

> Ich bitte mir mitzuteilen,
> a) welche Menge Kartoffeln noch benötigt wird,
> b) unter welcher Mitgliedsnummer und unter welcher Amtsnummer Sie als Mitglied geführt werden.
>
> Küster, Oberpostsekretär,
> Oberpostdirektion, Anschluß 85.

Also die Herren, die sonst immer über Arbeitsbelastung klagen, die immer wieder betonen, sie hätten so viel Arbeit, daß sie die Arbeit mit nach Hause nehmen müßten, haben Zeit, um ihre **politischen Geschäfte** wahrnehmen zu können, und sie benutzen dazu den **amtlichen Fernsprecher**. Sollte ich heute vom Reichspostministerium eine ungenügende Antwort auf die Frage erhalten, ob es eine derartige Maßnahme billigt, dann ist es der Herr Minister, der sich gewissermaßen noch schützend vor einen solchen Beamten stellt, dann werde ich meine Parteifreunde draußen im Lande, soweit sie Beamte sind, auffordern, nun ihrerseits auch zu parteipolitischen Zwecken den Fernsprecher zu benutzen; denn gleiches Recht für die republikanisch gesinnten Beamten! (C)

(Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Dann möchte ich an das Reichspostministerium die Frage richten, ob der **Postrat Bittlinski** die **Beurlaubung zum Ostbund** mit oder ohne Gehalt erhalten hat.

(Zuruf vom Ministertisch: Ohne!)

— Ohne Gehalt! Ich danke; dann bin ich damit einverstanden und habe nichts dagegen einzuwenden.

Nun aber wird mir der Herr Minister darauf antworten, vielleicht auch nicht: warum haben Sie mir alle diese Fälle nicht mitgeteilt? Eine ganze Anzahl von Fällen sind bereits im Ministerium behandelt worden. Der Herr Minister sagte gestern: es fällt nichts unter den Tisch. Daran zweifle ich nicht; es wird allen Fällen nachgegangen. Aber es kommt mir auf die Art und Weise an, wie die Fälle untersucht werden, und deshalb habe ich einzelne Fälle hier herausgegriffen. Ich hoffe, daß es das letzte Mal gewesen ist, daß wir von dieser Stelle aus derartige **parteiisch geführte Untersuchungen** brandmarken müssen.

Zum Schluß möchte ich noch dringend darum bitten, daß mehr als bisher **Kriegsbeschädigte** in die Beamtenstellen übernommen werden und daß auch den kriegsbeschädigten Beamten dieselben Diensterleichterungen zuteil werden, wie wir sie bei der Eisenbahnverwaltung haben.

Ferner ersuche, ich, den **aus Oberschlesien vertriebenen Beamten** mehr als bisher in den nachgeordneten Stellen entgegenzukommen. Einzelne Oberpostdirektionen und Postämter machen Schwierigkeiten. Ich will nur eine Bemerkung des **Postdirektors aus Kreuzburg** mitteilen, der einem nach dort versetzten Beamten erklärte: Ich werde alle mir zu Gebote stehenden Mittel benutzen, damit Sie nicht hierher kommen! (D)

(hört! hört! bei den Sozialdemokraten)

— und dann fordert er alle dorthin versetzten Beamten auf, sich nach einem andern Amte versetzen zu lassen, weil in Kreuzburg die Wohnungsnot so groß sei. Ja, da frage ich Sie, meine verehrten Damen und Herren, ist die Wohnungsnot heute nicht im ganzen Deutschen Reich allerorts dieselbe? Ist das der Dank des Vaterlandes, den jene Beamten für ihr treues Ausharren während der Putschtage in Oberschlesien verdienen? Ich glaube, das Reichspostministerium wird eine derartige Haltung der nachgeordneten Stellen nicht billigen.

Zum Schluß bitte ich noch, daß die Postverwaltung das vorhandene **Personal** bestmöglichst verwendet, nicht nach dem Dienstalter, sondern nach der **Befähigung**, damit wieder Ruhe, Zufriedenheit und Vertrauen in die Kreise der Beamten einziehen möge, was nicht nur zum Nutzen und Vorteil der Verwaltung, sondern auch des Reiches sein würde.

(Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Präsident: Das Wort hat Herr Staatssekretär Teucke.

Teucke, Staatssekretär im Reichspostministerium: Meine Damen und Herren! Was die **oberschlesischen Beamten** betrifft, für die der Herr Abgeordnete Seppel einen so warmen Appell an die Verwaltung gerichtet hat, so kann ich nur bestätigen, daß alles geschehen soll, um ihre gute Unterbringung zu sichern und dabei ihren Wünschen möglichst zu entsprechen. Das ist aber nicht in jedem Falle durchzuführen; es hat sich gezeigt, daß gerade der Oberschlesier eine besonders große Anhänglichkeit an seine Heimat hat, und daß sich diese Beamten nur sehr ungern über die Provinz Schlesien

(Teucke, Staatssekretär.)

(A) hinaus versetzen lassen. Das erhöht natürlich die Schwierigkeiten. Was aber in dieser Beziehung geschehen konnte und noch geschehen kann, wird selbstverständlich von der Verwaltung aus erfolgen, damit diese Beamten, die unter den schwierigsten Verhältnissen, unter Einsatz von Leben und Gut in Oberschlesien ausgehalten haben, in unserer Verwaltung so untergebracht werden, wie es ihren Wünschen entspricht.

Eine Erwartung, die der Herr Abgeordnete Seppel am Schluß seiner Ausführungen ausgesprochen hat, kann ich leider nicht teilen, nämlich die, daß heute zum letztenmal Einzelfälle, die von der Verwaltung teils schon untersucht, teils auch noch nicht untersucht sind, hier an dieser Stelle zur Sprache gebracht werden. Herr Abgeordneter Seppel, diese Hoffnung haben wir schon früher oft gehabt; daß sie sich erfüllt, ist ganz unmöglich. Wir werden uns immer wieder mit solchen Einzelfällen beschäftigen müssen,

(Unruhe links)

so oft wir auch bitten, daß Sie zunächst alle diese Fälle uns mitteilen und dafür sorgen, daß sie erst bis in die höchste Instanz verfolgt werden.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Nun haben Sie allerdings einige Fälle angeführt, bei denen eine Entscheidung des Ministeriums vorliegt.

Wenn ich es mir in diesem Augenblick versage, auf die einzelnen Fälle einzugehen, so geschieht es nicht nur mit Rücksicht auf die Zeit dieses hohen Hauses, die mit solchen Dingen doch nicht in Anspruch genommen werden darf, sondern es geschieht auch aus einem andern Grunde. Bisher hat es die Verwaltung immer vermieden, in solchen zweifelhaften Fällen — es gibt ja auch andere, die ganz klar liegen — volle Auskunft über den Akteninhalt zu geben, soweit er dazu geeignet wäre, auch auf den Beschwerdeführer nachteilig

(B) nach außen hin zu wirken. Ich kann nur sagen, daß mir einige von diesen Fällen bekannt sind — alle nicht, alle sind nicht durch meine Finger gegangen —, von diesen kann ich aber mit voller Bestimmtheit sagen, daß ich nach sorgfältiger objektiver Prüfung zu der Überzeugung gekommen bin, daß die Beamten sich zu Unrecht beklagt haben.

Was nun die **Verfolgung wegen der politischen Betätigung** betrifft, ach, meine Herren, wenn Sie wüßten, wieviel Briefe wir von Mitgliedern dieses hohen Hauses bekommen, und zwar von allen Seiten, von den Deutschnationalen, durch die sogenannten Regierungsparteien, zu denen ja auch die Sozialdemokraten gehören, bis zur ganz Linken, Briefe, die sich alle darüber beklagen, daß gerade ihre Beamten schlecht behandelt würden, weil sie dieser Partei angehörten, daß andere es besser hätten! Soweit Gelegenheit war, diese Fälle nachzuprüfen, habe ich die Herren immer davon überzeugen können, daß diese angeblich politische Verfolgung darauf zurückzuführen war, daß die Herren unerfüllbare Wünsche geäußert hatten, daß sie aber nicht etwa benachteiligt worden seien, weil sie der Deutschnationalen, der Deutschen Volkspartei, der Zentrumspartei oder der mehrheitssozialdemokratischen Partei angehört haben. Also man muß bei diesen Klagen über politische Verfolgungen doch recht vorsichtig sein.

Der Herr Minister ist leider im Moment zu einer wichtigen Sache abgerufen worden; ich kann nur das eine erklären, daß der Herr Minister und ich als sein erster Ratgeber es für unsere selbstverständliche Pflicht halten, in der **Behandlung des Personals** völlig **unparteiisch** zu sein. Wenn uns der Nachweis erbracht wird, daß nachgeordnete Behörden diesem Willen des Herrn Ministers nicht entsprechen, dann werden wir rücksichtslos eingreifen, und wo es nötig war, haben wir eingegriffen. Ich kann nicht zugeben, daß tatsächlich mit verschiedenem Maße gemessen wird. Vor allem ist die Behauptung nicht zutreffend, die der Herr Abgeordnete Seppel aufgestellt hat, daß bei der **Behandlung der mittleren und unteren Beamten** ein anderer Maßstab angelegt würde als bei den **höheren Beamten**. Er hat sogar einmal gesagt, auch die mittleren Beamten würden schon besser behandelt als die unteren. Meine Verhandlungen mit den Beamtenorganisationen haben manchmal ein ganz anderes Bild ergeben. Da haben sich die mittleren Beamten bitter beklagt, daß wir nur für die unteren Beamten so viel getan haben und für die weiblichen Beamten, und die weiblichen haben sich beklagt, daß sie immer gegenüber den Männern zurückstehen müßten, und die höheren Beamten haben sich erst recht über Zurücksetzung beklagt. Daß deren Belange so besonders von uns gefördert sein sollen, das widerlegt eigentlich schon die ganze Stellung, die die höhere Beamtenschaft heute einnimmt. Wir haben leider nicht mehr für sie tun können.

Außer den politischen Dingen, also der rein politischen Betätigung, ist dann auch hier eine andere Frage angeschnitten worden: die sogenannte **antisemitische Betätigung**. Der Fall aus Breslau ist mir nicht bekannt. Ich werde nach dem stenographischen Bericht der Sache nähertreten. Wenn da amtliches Material mißbraucht ist, so wird dagegen eingeschritten werden. Da aber die Ausführung des Herrn Abgeordneten Seppel einem der anderen Mitglieder des Hauses Gelegenheit gegeben hat, in einem Zwischenruf den Namen meines Kollegen **Bredow** zu nennen, so möchte ich hier ganz kurz nur folgendes hervorheben. Der Rechtsanwalt Dr. Blunck hat die Mitteilung gemacht, daß die von dem Herrn Minister eingeleitete **Disziplinaruntersuchung** zu dem Ergebnis gekommen sei, daß die **Angaben des Herrn Pereles** in vielen Punkten von den Zeugen widerlegt sind,

(hört! hört! bei den Deutschnationalen)

und daß infolgedessen keinerlei Anlaß vorgelegen hat, weiteres zu veranlassen.

(Zuruf von den Sozialdemokraten.)

— Gewiß, das haben auch die Zeugen bestätigt; aber Herr Pereles hat sehr viel mehr gesagt. Darüber mögen Sie sich mit Herrn Pereles weiter unterhalten. Ich will nur die einfache Tatsache konstatieren, daß der Herr Minister keine Veranlassung gesehen hat, weiteres zu veranlassen.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Etwas deutlicher wäre mehr gewesen!)

Der Herr Abgeordnete Seppel hat weiter erwähnt, daß immer noch **neben den Akten Sonderurteile** und dergleichen gingen. Wenn der Herr Abgeordnete Seppel die Güte haben will, mir einen Fall zu bezeichnen, dann können wir dagegen einschreiten. Es ist selbstverständlich, wie auch vom Reichsministerium des Innern öffentlich mitgeteilt worden ist, verboten und geschieht gegen den Willen des Ministeriums.

Nun noch ein Wort zu der **Dienstleistungskarte**, die in erster Linie erwähnt wurde und von der der Herr Abgeordnete Seppel die Auffassung zu haben scheint, daß sie eine gegen die Beamten gerichtete Maßnahme ist. Im Gegenteil, sie soll den pflichttreuen Beamten vor dem Vorwurf schützen, daß er zu den Drückebergern gehört. Wir wollen aber auch, da fortwährend die Anfragen im Reichstag und im Haushaltsausschuß ergehen, wieviel Krankheitstage gewesen sind, eine Unterlage haben. Daß wir die Karten objektiv führen, ist ganz selbstverständlich.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" ist früher auf Grund besonderer Abmachungen, die aber nicht von der Postverwaltung getroffen waren, von vielen Regie-

(Teucke, Staatssekretär.)

(A) rungsbehörden gehalten worden. Das Bedürfnis dazu liegt nicht mehr vor. Es ist aber eine Zeitung von solcher Bedeutung, die namentlich auf dem Gebiete der Technik so vieles bringt, daß wir noch ein Exemplar bei jeder Oberpostdirektion amtlich halten, wie soviel andere Zeitungen ebenfalls bei den Oberpostdirektionen gehalten werden. Wenn bei einer Oberpostdirektion fünf Exemplare gehalten werden, tut sie das aus eigenen Mitteln. Ich glaube aber, daß sie damit den Bedarf etwas überschreitet. Ein Exemplar wird ihr aus Mitteln der Zentralbehörde von hier aus geliefert. Jedenfalls wird amtlich kein einziges Exemplar mehr bei den großen Postämtern gehalten, wie das früher geschehen ist.

Zum Schluß möchte ich noch ganz kurz auf eins hinweisen. Wenn der Herr Abgeordnete Seppel ganz objektiv auch uns gegenüber sein will, dann wird er zugeben müssen, daß gerade für die **aus der alten unteren Laufbahn hervorgegangene Beamtenschaft** in den letzten Jahren doch recht viel geschehen ist, und daß namentlich dem einen Grundsatz, dem wirklich Tüchtigen auch den Aufstieg zu ermöglichen, Geltung verschafft worden ist. Die Beamtenvertretung hat dies uns gegenüber wenigstens wiederholt anerkannt.

Präsident: Das Wort hat der Herr Staatssekretär Dr. Bredow.

Dr.-Ing. **Bredow**, Staatssekretär im Reichspostministerium: Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Taubadel und einige andere Redner haben der Verwaltung empfohlen, mit dem **Ausbau des automatischen Telephonwesens** etwas energischer vorzugehen, als es bisher geschehen ist. Ich möchte hierzu sagen, daß in den letzten zwei Jahren automatische Ämter in Deutschland für 30 000 Anschlußleitungen gebaut sind und daß Ämter mit weiteren 110 000 Anschlußleitungen zurzeit im Bau sind, — immerhin eine sehr respektable Anzahl. Die Verwaltung hätte selbst gewünscht, noch etwas schneller vorgehen zu können. Sie hat sich aber insofern in einer Zwangslage befunden, als sie genötigt war, auf Grund der Vereinbarungen mit dem Demobilmachungskommissar und den Gewerkschaften unmittelbar nach Kriegsende zur Beschäftigung der aus der Front zurückflutenden Arbeiter der Schwachstromindustrie so große Aufträge an Handämtern zu geben, daß der Bedarf der ersten zwei Jahre an handzubedienenden Fernsprechämtern völlig gedeckt war. Die Vergebung von Automatenämtern in großer Anzahl an die Industrie konnte leider nicht stattfinden, weil in Deutschland damals nur eine einzige Fabrik auf Automatenämter eingerichtet war.

Der Herr Abgeordnete Allekotte hat am Sonnabend die **Drahtdiebstähle in der Telegraphenverwaltung** erwähnt, ein sehr trauriges Kapitel; denn diese Diebstähle haben in der Nachkriegszeit immer mehr zugenommen und schließlich in der Umgebung der Großstädte einen so großen Umfang angenommen, daß man genötigt war, eigene Linienschutzorganisationen einzurichten, die in Zusammenarbeit mit der Polizei den organisierten, manchmal bewaffnet auftretenden Banden zu Leibe gehen. Es sind da in der letzten Zeit schon eine ganze Anzahl von Erfolgen erzielt worden. Immerhin aber wird die Verwaltung durch Drahtdiebstähle noch um viele Millionen jährlich an Material geschädigt, ganz abgesehen von den Betriebsstörungen und den infolgedessen auftretenden Gebührenausfällen. Diese Betriebsstörungen sind besonders in der Nähe der Großstädte so stark, daß von etwa 100 Betriebsstörungen annähernd 20 auf Drahtdiebstähle zurückzuführen sind, auf die Dauer ein unmöglicher Zustand.

Der Herr Abgeordnete Zubeil hat uns das **englische Fernsprechwesen** als Muster hingestellt, weil dort in Aussicht genommen sei, die Fernsprechgebühren zu ermäßigen. Das hat insofern seine Richtigkeit, als tatsächlich ein Ausschuß, der zum Studium des englischen Fernsprechwesens eingerichtet ist, eine Verminderung der Fernsprechgebühren empfohlen hat. Aber die wirtschaftlichen Verhältnisse von England und Deutschland sind doch gar nicht zu vergleichen. Der englische Ausschuß hat ausdrücklich darauf hingewiesen, daß diese Verminderung eintreten müsse, weil in den letzten zwei Jahren die Indexziffer in England sich etwa um 50 Prozent verringert hat, dagegen hat sich der Index in der gleichen Zeit in Deutschland um das Drei- bis Vierfache erhöht, was bei der Beurteilung der Gebühren doch berücksichtigt werden muß. Das deutsche Fernsprechwesen kann aber im großen und ganzen den Vergleich mit dem ausländischen Fernsprechwesen aushalten. Das ist auch besonders von England anerkannt worden; denn der englische Generalpostmeister hat uns gerade vor kurzem vorgeschlagen, deutsche Beamte zum Studium des dortigen Fernsprechwesens nach England zu schicken, während englische Beamte hierher kommen sollten. Das ist inzwischen durchgeführt worden, und die ausgetauschten Erfahrungen haben bewiesen, daß das hiesige Fernsprechwesen den Vergleich mit anderen Ländern nicht zu scheuen hat. (C)

Eine Ausnahme hiervon macht allerdings, das müssen wir zugeben, Amerika. Das **Fernsprechwesen in den Vereinigten Staaten** befindet sich auf einer so großen Höhe, daß wir viele Jahre arbeiten müssen, um es zu erreichen. Das ist einmal auf eine sehr starke Ausnützung von Personal und Material zurückzuführen, vor allen Dingen aber auch — und das ist wohl die Hauptsache — darauf, daß die Technik dort in einer geradezu vollendeten Weise Anwendung findet und daß dort große Mittel in den Ausbau des Fernsprech- und Telegraphenwesens hineingesteckt werden. Ich freue mich, feststellen zu können, daß bei dieser Beratung mehrere Redner auch uns empfohlen haben, mit dem technischen Ausbau voranzugehen; denn auf diese Weise wird am schnellsten eine Sanierung dieses Betriebszweiges erfolgen können. (D)

Der Herr Abgeordnete Morath hat an mich die Frage gestellt, wie er es machen könnte, mit dem **Blinkzeichen** auf die Fernsprechbeamtinnen in **Berlin** einen gewissen Eindruck zu machen. Das kann ich ihm leider nicht sagen; denn mein Blinkzeichen macht auch wenig Eindruck auf die Fernsprechbeamtinnen, und das ist bei den im Zentrum liegenden großen, heute noch stark überlasteten Ämtern durchaus verständlich. Herr Abgeordneter Morath kennt ja diese Verkehrsämter und weiß, welch eine ungeheure Arbeit dort zu leisten ist. Die Verhältnisse werden sich erst bessern können, wenn die im Aufbau befindlichen Entlastungsämter — ich nenne nur Dönhoff und Merkur, die in nächster Zeit fertig werden — in Betrieb genommen sind. Dabei will ich noch mitteilen, daß auch der Fernbetrieb, der ja in den letzten Tagen schon hier erwähnt worden ist, dann für Berlin auf eine ganz andere Größenordnung kommen **wird**, wenn das große, in Bau genommene **Fernamt Berlin** mit 3500 Anschlußleitungen für Inland und Ausland in Betrieb gesetzt sein wird.

Der Herr Abgeordnete Leicht hat sich über die **Streichungsgebühr** von 1,35 Mark beklagt, die in Anwendung kommt, wenn ein angemeldetes Ferngespräch wieder **zurückgenommen** wird. Die Einführung dieser Gebühr war nötig, weil die Zurückziehung angemeldeter Gespräche in den letzten Jahren so überhand genommen hat, daß im Verkehr zwischen den Hauptverkehrszentren

(Dr.-Ing. **Bredow**, Staatssekretär.)

(A) Deutschlands die Zahl der zurückgenommenen Gespräche beinahe ebenso groß war wie die Zahl der tatsächlich durchgeführten Gespräche.

(Zuruf rechts: Von Valutaspekulanten!)

— Ich komme darauf zurück. — Diese 50 Prozent Gesprächsanmeldungen mußten nun den ganzen Tag als tote Last durch den Betrieb geschleppt werden, sie setzten Aufnahmestellen, Leitstellen, Beförderungsanlagen und Kontrollstellen in Bewegung, nutzten Personal und Material ab, ohne daß wir irgendein Äquivalent dafür hatten. Es ist durchaus berechtigt, für diese Leistungen eine Gegenleistung von den Anmeldern zu verlangen, um so mehr, als die Zurücknahme der Gespräche nicht etwa immer von den Personen erfolgte, die nicht rechtzeitig ein Gespräch bekamen, sondern vor allen Dingen von den Spekulanten, die eine große Anzahl Gespräche hintereinander anmeldeten, manchmal nach einem Orte hundert und mehr Gespräche, um sicher zu sein, daß sie auch wirklich mal herankommen; und wenn das erste Gespräch geführt war, wurden die übrigen Anmeldungen zurückgezogen. Man kann es der Verwaltung wirklich nicht verdenken, da ihr ja immer wieder unkaufmännischer Geist vorgeworfen wird, daß sie hier einmal energisch zufaßt.

(Sehr richtig!)

Der Herr Abgeordnete Bruhn hat von der Verstimmung gesprochen, die in den Kreisen der Fernsprechteilnehmer über die **Gesprächszählung** herrsche. Mir ist von einer tiefgehenden Verstimmung nichts bekannt. Die Gesprächszählung ist ja nicht etwa etwas Neues in Deutschland, sondern sie wird schon seit vielen Jahren durchgeführt. 45 Prozent aller Fernsprechteilnehmer haben ja die Gesprächsgebühr, die auf Grund einer Zählung erhoben wird, schon früher immer gezahlt, und das Neue ist nur, daß jetzt nicht 45 Prozent der Teil-
(B) nehmer die Gesprächsgebühr bezahlen müssen, sondern alle Teilnehmer, und diejenigen, die bisher Pauschgebühr bezahlt haben, müssen sich natürlich an die Zählung erst gewöhnen. Aber bezeichnenderweise sind die **Beschwerden über falsche Zählung**, die ich in großer Zahl erwartet habe, nur Einzelfälle geblieben, und wo wir den Einzelfällen nachgegangen sind, hat sich häufig noch herausgestellt, daß die Verwaltung zu Unrecht einer falschen Zählung beschuldigt war. Ein sehr interessanter Fall ist kürzlich in der Nähe von Magdeburg passiert. Dort hat eine Fabrik die Behauptung aufgestellt, die Zählung sei falsch, denn die Zahl der Gespräche sei genau kontrolliert worden. Die Fabrik weigerte sich, die Gebühren zu bezahlen, und verwies die Verwaltung auf den Weg der Klage. Wir haben versucht, die Frage aufzuklären, indem wir den Anschluß überwacht haben. Da hat sich herausgestellt, daß nach Schluß der Fabrik um 6 Uhr nicht mehr offiziell von der Vermittlungsstelle der Fabrik gesprochen wurde, sondern der Pförtner, seine Frau und Bekannten kamen zu der Vermittlungsstelle und haben außerhalb der Fabrikszeit spät abends Gespräche geführt. So erklärte sich die Differenz. Ich will nicht sagen, daß es immer so ist. Im großen und ganzen stehen wir aber mit gutem Gewissen da. Soweit die **Strichzählung** eingeführt ist, nämlich auf den veralteten Ämtern, wo die halbautomatischen Zähler nicht benutzt werden können, wird sie bald durch die **halbautomatische Zählung** auch in den neuen, in Arbeit befindlichen Ämtern ersetzt werden.

Herr Abgeordneter Bruhn hat sich ferner darüber beschwert, daß eine **Gebühr von 4 Mark bei Telegrammen** erhoben wird, **die nicht vollständig adressiert** sind. Allerdings hat diese Maßnahme eine tiefe Erregung im Publikum verursacht. Schon immer ist es selbstverständliche Vorschrift gewesen, daß die Telegramme richtig mit Namen, Wohnort, Straße und Nummer bezeichnet werden müssen. Sonst wäre die Abwicklung im Schnellbetrieb ja gar nicht möglich gewesen. Früher hat das Publikum diese Vorschrift auch ohne weiteres eingehalten. Damals kostete das Telegrammwort aber 5 Pfennige. Heute kostet das Wort 1 Mark und wird bald 1,50 Mark kosten. Es ist deshalb sehr verständlich, daß nun das Publikum versuchen will, Worte zu sparen, aber es spart an der falschen Stelle, nämlich bei der Adresse, gibt die Straße und Hausnummer nicht mehr an und überläßt es der Verwaltung, den Empfänger ausfindig zu machen. Ganz abgesehen von der großen Mehrbelastung der Verwaltung, tritt dadurch eine sehr starke Verzögerung der Bestellung in die Erscheinung, die nun wiederum der Verwaltung zur Last gelegt wird. Aus diesen Gründen ist eine Gebühr von 4 Mark für solche Fälle festgesetzt worden, bei denen eine unvollständige Adresse besondere Nachforschungen erforderlich macht. Die Erregung im Publikum ist dadurch entstanden, daß ein Anzahl Verkehrsämter diese Bestimmung etwas zu eng ausgelegt haben in dem leicht begreiflichen Wunsche, hier eine Einnahmequelle für die Verwaltung zu schaffen, indem sie nun ohne Unterschied jedes Telegramm, das nicht vollständig mit Straße und Hausnummer versehen war, mit 4 Mark Nachforschungsgebühr belegten. So war es nicht gemeint, sondern die Verwaltung wollte ihre Auslagen wieder haben, wenn eine Nachforschung wirklich erforderlich ist. Hierbei ist unter Nachforschung nicht ein einfaches Nachschlagen im Adreßbuch, sondern ein Nachfragen bei dem Polizeibureau, dem Einwohnermeldeamt, ein Herumlaufen des Boten von Straße zu Straße, wenn es sich um mehrfach vorkommende Namen handelt, usw. zu verstehen. Die Ausführungsbestimmungen sind inzwischen nach dieser Richtung hin ergänzt worden, so daß die Verkehrsämter jetzt genau wissen, was sie zu tun haben, und Beschwerden über diesen Punkt nicht wieder vorkommen werden.

Der Herr Abgeordnete Leicht hat nun eine Frage aufgeworfen, die von bayerischer Seite in letzter Zeit verschiedentlich behandelt worden ist. In **Bayern** ist die Privatindustrie bei der Anlage von Fernsprechnebenstellen nicht zugelassen, sondern die gesamten Nebenstellen sind von der bayerischen Postverwaltung auf Kosten der bayerischen Postverwaltung angelegt und von ihr mit eigenen Beamten unterhalten worden, während im früheren Reichspostgebiet seit dem Jahre 1900 die **Privatindustrie** unter bestimmten Bedingungen und Beschränkungen zur **Einrichtung privater Nebenstellen** zugelassen ist. Dies ist seinerzeit in der Absicht eingeführt worden, die Verwendung des Fernsprechers zu erleichtern und seine Ausbreitung zu fördern, ohne daß die Verwaltung das Baukapital selbst aufbringen und das erforderliche Personal bereitstellen mußte. Als ich die Leitung des Telegraphen- und Fernsprechbetriebes übernahm, habe ich diesen Zustand für die Reichstelegraphenverwaltung als ungünstig empfunden, weil sie wirtschaftlich nicht zu ihrem Rechte kam. Die Privatindustrie bekam von dem Teilnehmer die Anlage entweder bezahlt und erzielte einen Fabrikationsgewinn, oder der Teilnehmer mietete von der Privatindustrie die Anlage, und sie hatte einen Gewinn an den Mieteinnahmen, während die Verwaltung selbst für den Anschluß dieser Nebenstelle an das Telegraphennetz nur eine Anschlußgebühr von sage und schreibe 10 Mark jährlich erhielt. Die Gespräche, die über diese Nebenstellen geführt wurden, brauchten nicht besonders bezahlt werden, denn sie wurden durch die Pauschgebühr gedeckt, die für den Hauptanschluß, an den sie

(Dr.-Ing. **Bredow**, Staatssekretär.)

angeschlossen war, gezahlt wurde. Diese Verhältnisse haben sich inzwischen durch die neue Fernsprechordnung völlig zugunsten der Verwaltung geändert. Abgesehen von einer Erhöhung der Anschlußgebühren, die vom 1. Juli ab etwa 150 bis 160 Mark betragen soll, wird jetzt jedes einzelne Gespräch, gleichgültig, ob es vom Hauptanschluß aus oder der Nebenstelle aus geführt wird, besonders berechnet und bezahlt, so daß die Verwaltung ein großes Interesse daran hat, die Anlage von Fernsprechnebenstellen in Deutschland nach jeder Richtung hin zu erleichtern, um möglichst viele Gespräche über ihre Vermittlungsstellen ziehen zu können, ganz gleichgültig, ob die Nebenstellen von der Verwaltung oder von Privaten stammen, wenn sie nur den Bedingungen der Verwaltung entsprechen und nicht zu Betriebsstörungen Anlaß geben. Infolge dieser Auffassung und der anders gearteten bayerischen Praxis, die sich übrigens gut bewährt hat, ist eine Einheitlichkeit im Nebenstellenwesen im Reich noch nicht durchgeführt worden; es schweben aber Verhandlungen, um ein für die Verwaltung möglichst günstiges, für das ganze Reichsgebiet anwendbares Verfahren zu finden.

Sodann hat der Herr Abgeordnete Leicht auf die Schwierigkeit hingewiesen, in der die **Landgemeinden** sich infolge der **Unmöglichkeit** befinden, **nach Schluß der Postagenturen** noch **abends** und nachts **Ferngespräche** zu führen.

(Zuruf: Schon nach sechs Uhr!)

— Nach sechs Uhr, das ist richtig. Vom rein wirtschaftlichen und fiskalischen Standpunkt aus ist es natürlich nicht möglich, eine Nachtbeamtin hinzusetzen, um ein, zwei oder drei Gespräche zu vermitteln. Die Technik hat auch hier einen Ausweg durch die Automatik gegeben, und es wird jetzt in großem Umfang daran gegangen, Landgemeinden, die das Bedürfnis nachweisen, mit automatischen Fernsprechzentralen auszustatten, die ohne Beamtin arbeiten, so daß Tag und Nacht unabhängig von den Postdienstzeiten der Fernsprechbetrieb arbeiten kann. Natürlich können nicht alle Landgemeinden Deutschlands gleichzeitig solche Anlagen bekommen.

Meine Damen und Herren! Einige Redner des gestrigen Tages haben der **Leistungen des Postscheck- und Kraftwagenverkehrs** lobend gedacht und besonders auch die **Verbesserungen im Telegraphen- und Fernsprechverkehr** hervorgehoben. In den letzten Jahren hat die Verwaltung nicht viel lobende Worte gehört, und deshalb wird es in den Kreisen der Beamtenschaft sehr empfunden werden, daß hier einmal ihrer Leistungen gedacht worden ist. Der Abgeordnete Delius hat sicherlich allen Kollegen aus dem Herzen gesprochen, wenn er sagte, daß die Kritik in der Öffentlichkeit an der Arbeit von Verwaltung und Personal, die häufig kleinlich und unsachlich ist, leicht dazu beitragen kann, die **Dienstfreudigkeit der Beamten** zu beeinträchtigen, und daß dagegen lobende Worte, wie sie hier gefallen sind, sehr geeignet sind, diese Dienstfreudigkeit zu heben.

Ich möchte in diesem Zusammenhange besonders der **Fernsprechbeamtinnen** gedenken, die infolge der Versager im Fernsprechverkehr, die in den letzten Jahren nicht zu vermeiden waren, vielfach in der Öffentlichkeit zu beurteilt worden sind, als wenn sie mit dem Strickstrumpf und einer Tasse Kaffee am Vermittlungsschrank säßen und sich nicht um die Nöte des Fernsprechteilnehmers kümmerten. So liegen die Verhältnisse nicht. Die Fernsprechbeamtinnen haben einen ganz außerordentlich schweren, aufreibenden Dienst, den sie mit großer Aufopferung auch durchführen. Ich möchte das der Öffentlichkeit gegenüber einmal ausdrücklich feststellen.

(Bravo! bei den Deutschnationalen.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Hoffmann (Schmargendorf). (C)

Hoffmann (Schmargendorf), Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Auf die uns von der Reichspostverwaltung vorgelegte Denkschrift über die Vereinfachung und Verbilligung von Verwaltung und Betrieb der Reichspost- und -Telegraphenverwaltung möchte ich nicht näher eingehen. Nur möchte ich anerkennen, daß die **Befugnisse der Oberpostdirektionen** im Amtsblatt 8 erweitert worden sind, aber auch daran den Wunsch knüpfen, daß recht bald die **Befugnisse der Verkehrsämter** erweitert werden.

Die schon mehrfach erwähnte Schrift der Post „Zwei Jahre Wiederaufbau" läßt erkennen, daß die **Reichspost- und Telegraphenverwaltung** endlich mehr **neuzeitlich kaufmännischen Geist** angenommen hat oder wenigstens anzunehmen beginnt. Lange genug hat es ja gedauert; allzu lange hat ein bureaukratischer Geist in der Verwaltung geherrscht.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wir begrüßen, daß endlich die Technik zur Geltung kommt, daß Rechen-, Schreibmaschinen und Registrierkassen im Postdienst verwendet werden.

Der **Schalterdienst** bei der Post muß bald einer gründlichen Reform unterzogen werden. Es wird zu prüfen sein, ob gerade die immer mehr sich steigernde bankmäßige Arbeit der Post nicht ganz anders durchgeführt werden kann, als das heute der Fall ist. Über die **Fernsprechselbstanschlüsse** wird ja die Verwaltung und der Reichstag bei der weiteren Gestaltung der Postagenturen und der Behandlung des flachen Landes noch manches Wort zu reden haben. Der **Postkraftwagendienst** dient sicher dazu, das flache Land zu erschließen. Wir möchten bitten, daß in dieser Weise aber möglichst beschleunigt fortgefahren wird. (D)

Bei der **Verwendung der elektrischen Bahnen zur Paketbeförderung** hat man **in Berlin** einen recht üblen Anblick; die Wagen, die durch die Straßen fahren, sehen außerordentlich schmutzig aus. Die Postverwaltung muß mehr darauf halten, daß diese Wagen neu gestrichen werden, was für das Ansehen der großen Postverkehrsanstalt beitragen würde.

Ich habe schon im Hauptausschuß darauf hingewiesen, daß die Einrichtung der **Entladung der Pakete** in der Monbijoustraße **des Zentralpaketamtes in Berlin** rückständig sei, und die Bitte angeknüpft, daß die ganze Gleisanlage umgebaut werden müßte, damit endlich mehr Arbeitskräfte gespart werden können.

Was den **Flugpostdienst** anlangt, so bedauern auch wir, daß das besetzte rheinische Industriegebiet durch das rücksichtslose Diktat der westlichen Kapitalisten und Imperialisten nicht dem neuen Verkehrszweige angeschlossen werden kann. Wir sehen, daß die Bestrebungen der Reichspostverwaltung, die **Verbindungen mit dem Auslande** wieder herzustellen, im Gange sind. wünschen aber, daß die Herstellung der Verbindung mit Rußland ganz besonders beschleunigt wird, daß vor allen Dingen die Flugpost Königsberg—Moskau auch mit anderen Städten wie Petersburg und so weiter in Angriff genommen werden möchte.

Bei der zentralgeographischen Lage Deutschlands ist es nötig, daß **Post und Eisenbahn** in Deutschland viel mehr als bisher **Hand in Hand arbeiten**. Wir müssen von dieser Stelle aus verlangen, daß diese beiden Verkehrsanstalten alles tun, um den Verkehrsbedürfnissen in Deutschland soweit wie möglich gerecht zu werden zu versuchen, und daß auch die Anregungen befolgt werden, die vom Reichstage gegeben werden.

(**Hoffmann** [Schmargendorf], Abgeordneter.)

(A) Eine **großzügige Verkehrspolitik** ist bei der Postverwaltung jetzt mehr als früher nötig. Die natürlichen Hilfskräfte müßte auch die Post mehr auszunützen versuchen, vor allen Dingen die Kräfte, die in der breiten Masse des Personals schlummern und nach oben drängen, die bei der Gestaltung der Dinge mitwirken wollen. Der Kollege Heydemann hat gestern bei der Berührung der Schrift „Wiederaufbau" gemeint, es wäre nötig, daß die Postverwaltung auch eine Schrift brächte „Zwei Jahre Niederbruch der Postbeamtenschaft". Gewiß, zu einer solchen Schrift wäre sicher sehr viel Stoff vorhanden. Aber ich möchte den Teufel nicht an die Wand malen, denn die Postverwaltung ist sicher bereit, uns die papierne Sintflut noch zu vermehren. Bei der herrschenden pseudochristlichen, **kapitalistischen, imperialistischen Gesellschaftsordnung** ist sie aber nicht in der Lage, den Übelstand, der den Zusammenbruch herbeigeführt hat, zu beseitigen.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Bedeutende Schriftsteller, die besser als ich die Dinge darzustellen in der Lage waren, unter anderen Karl Marx, Ibsen, Nietzsche, Tolstoi, haben ja dieser alten Gesellschaft, die im Niedergang begriffen ist, das Spiegelbild zur Genüge vor Augen gehalten. Wir wissen, daß die alte Weltanschauungsweise, die im inneren Widerspruch mit ihren schönen, hohen Idealen lebt, in der Realität gar nicht die Kraft und die Gestaltungsgabe hat, den eigentlichen Ideeninhalt auch zu verwirklichen.

Ein sicher unverdächtiger Zeuge, Professor Eucken in Jena, hat in seiner Schrift „Deutsche Freiheit" das, was wir innerhalb der Postbeamtenschaft zu beklagen haben, den **Geist der Bureaukratie**, der ja von allen meinen Herren Vorrednern berührt worden ist, mit Ausnahme der Redner der Rechten, die alles gut finden, (B) was im allgemeinen früher in der Verwaltung vorhanden war, in einer Weise charakterisiert, die auch heute noch zutrifft:

> Die zahlreichen Reformen im einzelnen konnten bei aller Tüchtigkeit diesen Mangel an politischer Freiheit nicht voll ersetzen; so verblieb die politische Macht in der Hauptsache dem wohlgeordneten Beamtenstaat, der von oben her zu regieren und die Staatsbürger mehr als Objekt denn als Subjekt der Tätigkeit zu behandeln pflegte. Dies Beamtentum hatte unverkennbare Vorzüge, es war zuverlässig, gewissenhaft, sparsam — lauter Eigenschaften, die wir nach den jüngsten Erfahrungen besonders schätzen müssen —, aber es hatte wenig Unternehmungsgeist, es verstand es nicht, neue und schwierige Verhältnisse zu leiten, sondern nur im gewohnten Lauf der Dinge seine Pflicht zu üben. Es besaß namentlich nicht die Gabe, die Gemüter anzuziehen.

Diese Gabe, die Gemüter anzuziehen und zu befriedigen, hat die höhere Beamtenschaft bis heute noch nicht. Wenn auch der Abgeordnete Seppel vorhin von dem **reaktionären Geist der höheren Beamten** sprach, so stimmt das überein, was ich Ihnen nachher in der Schrift des Postdirektors Hildebrandt vortragen werde. Hildebrandt hat ja diesen rückständigen Geist genügend gegeißelt; er hat seinerzeit auch Vorschläge gemacht; bis heute ist aber noch nichts zu spüren, daß die Verwaltung genügend darauf eingeht. Herr Staatssekretär Teucke hat vorhin gemeint, die angeführten Einzelfälle würden von der Verwaltung gewissenhaft geprüft werden. Gewiß, sie werden so gewissenhaft geprüft, daß häufig die wirkliche Wahrheit damit eingesargt ist. Der Herr Postminister Giesberts hat wiederholt seine höheren Beamten öffentlich verteidigt und darauf hingewiesen, daß die Herren sogar Akten mit nach Hause (C) nähmen und bearbeiten. Aus meiner Erfahrung aber weiß ich, daß in diesen Akten, diesem toten Material, das Leben zu kurz kommt, daß Wahrheit und Gerechtigkeit nur zu oft damit zugedeckt werden wie der tote Körper mit einem Leichentuch.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Es ist darum nötig, daß von dem Kopf der Reichspostverwaltung, dem Reichspostministerium, ein ganz anderer Geist ausgeht, daß das Ministerium mehr Wert auf **direkte Verhandlungen und Untersuchungen** legt und nicht immer auf das geschriebene Wort, das auf dem Papier steht und nur von einer Seite ausgeht und prüft, ob in Einzelfällen auch wirklich eine richtige Untersuchung stattgefunden hat. Was die völlige **Unparteilichkeit** anlangt, von der der Herr Staatssekretär Teucke sprach, so zweifeln wir nicht an der guten Absicht, aber wir wissen aus der Praxis, daß die Durchführung dieser Absicht an dem Widerstande, an dem Unvermögen oder an der Unkenntnis der betreffenden Beamten scheitert, die Dinge auch wirklich zu meistern. Es ist doch etwas mehr Gewissenhaftigkeit nötig, als immer nur auf die Akten zu bauen. Ich habe einige Fälle, aus denen ganz deutlich hervorgeht, wie wenig unsere höhere Beamtenschaft heute in der Lage ist, den Dingen auf den Grund zu gehen. Der Postdirektor Hildebrandt bringt in seiner Schrift den Hinweis, daß einmal über einen Beschwerdefall der untersuchungführende Beamte ihm ausgeführt habe, daß das Reichspostamt gar nicht in der Lage sei, in die Sache so einzudringen, wie das zur wirklich gerechten Beurteilung notwendig sei. Nach meiner Kenntnis der Dinge ist es in der Tat so. Das Reichspostministerium hat zwar die Absicht, die Dinge genügend zu untersuchen; es baut aber zu sehr auf die Urteile, die von der Oberpostdirektion oder von dem Amtsvorsteher ausgehen, und das, was diese Herren einseitig niederlegen, wird für die lautere Wahrheit angenommen, während das, was von den Angeschuldigten ausgeht, in der Regel ganz oberflächlich geprüft wird und die Hauptentlastungszeugen oft überhaupt nicht gehört werden.

Das **alte System** hatte eben den **Gedanken der Fügsamkeit**, diesen Gedanken des Militarismus, der Unterordnung des Untergebenen, aber nicht der freien Entwicklung der Persönlichkeit. Man hatte immer nur den Wunsch, einen Menschen vor sich zu haben, der immer pariert und der gedankenlos annimmt, was von oben vorgedacht ist. Man hatte nicht das Verlangen, auch eine eigene Meinung von den Untergebenen zu hören, und den Wunsch, Persönlichkeiten sich entfalten zu lassen. Dieses alte System muß endlich zerbrochen werden. Es geht nicht mehr an, daß bei der gegenwärtigen Entwicklungslage dieser alte knechtische Geist noch vorherrscht. Die Vorstände der Verwaltungen und Ämter verlangen **Vertrauen** von dem nachgeordneten Personal, **Hingabe an den Beruf durch äußerste Pflichterfüllung**. Die Dienstvorgesetzten wähnen ihre volle Pflicht gegen das Personal zu erfüllen. In Wirklichkeit sind sie aber vielfach gar nicht genug auf den Menschen eingestellt, der doch der lebendige Träger des unermüdlichen Verkehrs ist. Am wenigsten beachten sie die natürlichen Gefühle, hauptsächlich das Gerechtigkeitsgefühl, des Personals und gehen dem einzelnen Menschen in seinem Bestreben und seinen eigentlichen Absichten nicht genügend nach. Dieser Geist, den wir als **Bureaukratismus** kennzeichnen, ist ja der herrschende Geist des Zeitalters, der sich auf der anderen Seite als Kapitalismus in seinem rücksichtslosen, seelenlosen Kalkül äußert. Dieser Geist

(**Hoffmann** [Schmargendorf], Abgeordneter.)

(A) des Bureaukratismus und des Kapitalismus muß bekämpft werden, um endlich auch in der Postverwaltung freiere Verhältnisse herbeizuführen, da sie ja ein großes Glied der Volkswirtschaft ist.

In der Übersicht über die Zahlen der im Haushaltsentwurf für 1922 enthaltenen planmäßigen Beamten ist mir aufgefallen, wie eigenartig das **Zahlenverhältnis der höheren Beamten von Gruppe XI bis XIII bei der Betriebsverwaltung der Eisenbahn und der Post** ist. In der Gruppe XI sind zum Beispiel bei der Post 1139 höhere Beamte mehr als bei der Eisenbahn beschäftigt. Wenn man bedenkt, daß die Eisenbahn mehr als doppelt so viel Personal hat wie die Post nach der uns vorliegenden Statistik, so muß man doch sagen, daß hier sehr ungleiche Verhältnisse vorliegen, und daß die Kritik, in der die Abgeordneten nachweisen, daß die Postverwaltung zu viel höhere Beamte habe, unter allen Umständen berechtigt ist, ebenso die Zuschriften, die mir über den Überfluß an höheren Beamten bei den einzelnen Verkehrsanstalten vorliegen. Wer Erfahrung hat, weiß ja, wieviel höhere Beamte wir da zuviel haben, namentlich wenn man die früheren Verhältnisse in Vergleich zieht. Mir ist mitgeteilt worden, daß von rund 3300 höheren Beamten 150 nach der Rangliste über 65 bis 70 Jahre alt seien. Ich möchte das Postministerium darauf hinweisen, die Rangliste einmal zu prüfen und festzustellen, wieviel **höhere Beamte über 65 Jahre** noch in der Verwaltung sind, beziehungsweise warum sie noch da sind. So soll zum Beispiel der Oberpostrat Schwertkötting, Abteilungsleiter in Frankfurt a. M., über 65 Jahre alt und jährlich regelmäßig längere Zeit außer Dienst sein. Man wird von der Postverwaltung Prüfung des Falles und die Feststellung verlangen müssen, ob der Beamte noch mit Recht im Dienst ist.

(B) In **Bielefeld 2**, bei einem kleinen Postamt von nur 120 Beamten, sind heute **zwei Postdirektoren** beschäftigt,

(hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

wo früher ein Postdirektor als einziger Dienstvorgesetzter hingestellt war.

Weiter ist mir aufgefallen, daß trotz der vorhandenen Überzahl an Beamten immer noch **neue höhere Beamte eingestellt** werden, und zwar Militärpersonen. Im Postnachrichtenblatt Nr. 13 Seite 65 sind nicht weniger als 4 Hauptleute und Majore als Postdirektoren eingestellt. Im Nachrichtenblatt Seite 188 ist ein Major Schaper in Naugard eingestellt worden. Dagegen können wir beobachten, daß alle neuzeitlichen Bestrebungen der **Beamtenvertretungen, Obleute** auf den größeren Ämtern frei zu machen, um ihre Aufgaben zu erfüllen, von der Verwaltung nicht oder nur widerstrebend berücksichtigt werden. Dieses ungleiche Verhältnis: auf der einen Seite zu viel höhere Beamte, auf der anderen Seite das Bestreben, das Recht, die Beamten in ihrer Vertretung gegenüber der Verwaltung zu stärken, zu beschneiden.

Am 4. April habe ich im Hauptausschuß das Reichspostministerium über den Ausgang der Erörterungen mit den beteiligten Reichsverwaltungen über den **Aufruftermin zur Sonderprüfung der Beamten der Gruppe VI** befragt. Damals hat der Herr Staatssekretär Teucke erklärt, daß die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen seien. Heute haben wir den 16. Mai! Bei der mangelnden Initiative der Postverwaltung befürchte ich, daß auch heute die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen sind. Eine solche Verschleppung muß die beteiligten Beamten immer mehr verbittern und ihr Rechtsgefühl verletzen; infolgedessen darf man sich nicht wundern, daß das schon herrschende Mißtrauen gegen (C) die Verwaltung wegen mangelnder Initiative immer mehr zunimmt. Es zeigt sich hier eine Langsamkeit und ein Versagen der Entschlußkraft, wie es bei einer Verkehrsverwaltung wie der Reichspost- und -Telegraphenverwaltung unter keinen Umständen bestehen dürfte.

Ich will bei der vorgeschrittenen Zeit auf Einzelfälle, die gerade diesen Gegenstand berühren und die die Beamtenschaft mit vollem Recht sehr verbittert haben, hauptsächlich mit Rücksicht auf die ungleiche und ungerechte Behandlungen der Postbeamten gegenüber den Beamten in anderen Verwaltungen, heute nicht eingehen. Was ich aber nicht übergehen kann, ist die neue **Personalreform**, die im Reichspostministerium im Gange ist. Die Erklärungen, die uns gestern der Herr Reichspostminister Giesberts und der Herr Staatssekretär Teucke über diesen Gegenstand gegeben haben, können die beteiligten Beamten in keiner Weise befriedigen; im Gegenteil, es wird sich ihre berechtigte Sorge danach nur um so mehr steigern. Fast Jahr für Jahr hat sich der Reichstag mit der Reform der Personalverhältnisse und mit der Unzufriedenheit der Postbeamten beschäftigt. Die höheren Beamten haben schon im Jahre 1908, also vor 14 Jahren, ihre Reform bekommen, und sie sind dabei ungewöhnlich günstig behandelt worden. Sie sind wie die Vollakademiker eingestuft worden, und die übrige Beamtenschaft hat nichts dagegen eingewendet. Man muß sich darum um so mehr wundern, daß jetzt gerade diese Kreise, in deren Händen das Geschick der **mittleren Beamten** liegt, sich so auffallend zögernd bei der Erfüllung der Wünsche der mittleren Beamten verhalten. Die Reform, die für die Laufbahn des niederen Dienstes im Gange ist, befriedigt, soweit ich unterrichtet bin, die beteiligten Kreise wenigstens einigermaßen. Es muß aber, da gerade die mittlere Beamtenschaft den Kern des Betriebs und der (D) Verwaltung bilden, verlangt werden, daß auch diese Reform zu einer restlosen Befriedigung der Kreise der mittleren Beamten führt. Wir verlangen von der Reichspostverwaltung, daß sie endlich Ordnung im eigenen Hause schafft. Es geht nicht an, daß der Reichstag sich Jahr um Jahr mit dieser Unzufriedenheit beschäftigt, einer Unzufriedenheit, die in die Öffentlichkeit hineingreift; denn wenn diese Zustände fortbestehen, dann ist der Aufbau, von dem die Postverwaltung so gern spricht, gefährdet, und es ist zu befürchten, daß wir überhaupt nicht zu geordneten Verhältnissen in der Verwaltung kommen.

Ich darf wohl mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten aus der „Postzeitung" Nr. 15 einige Stimmen verlesen, die mir markant zu sein scheinen und die zeigen, wie tiefgehend diese Unzufriedenheit heute ist. Es heißt da:

> Gerade die Angehörigen unserer Kreise müssen immer wieder auf das schmerzlichste bedauern und empfinden, daß es der Postverwaltung an der genügenden Tatkraft in der Fürsorge für die Beamten ermangelt, daß sie zu sehr gewöhnt ist, der Bahn zu folgen, wie sie das eine oder das andere Reichsressort ihr zeichnet, wohingegen bei keiner andern Verwaltung ein solches Maß von Abhängigkeit festzustellen ist, die Personalverhältnisse der andern Verwaltungen damit auch besser geregelt sind.

Weiter heißt es:

> Es wäre unbillig und töricht, von den durch die harten vergangenen Jahre, durch die entbehrungsvolle Gegenwart körperlich und seelisch zermürbten mittleren Postbeamten zu erwarten, alle die Enttäuschungen ihrer dienstlichen Lauf-

(**Hoffmann** [Schmargendorf], Abgeordneter.)

(A) bahn sollen ohne Rückwirkung auf Dienstfreude, Dienstkönnen, Dienstleistung bleiben. Das Kapital, das Regierung und Reichstag hier vertun, indem sie der Kerntruppe des Post- und Telegraphendienstes diese neuen Personal- und Besoldungsverhältnisse aufzwingen, wiegt sehr schwer gegen die Kosten einer gerechten Personal- und Besoldungspolitik, wie sie auf die früheren mittleren Post- und Telegraphenbeamten hätten angewandt werden müssen.

Es muß erwartet werden, daß diese, die mittleren Beamten bis ins tiefste berührende Frage endlich eine gerechte Lösung findet. Der Beamtenbeirat hat diese Reform abgelehnt, und die „Postzeitung" spricht sicher aus Erfahrung, wenn sie von „bureaukratischer Überhebung und Enge" gewisser Räte spricht, die mit dieser Reform in enger Beziehung stehen.

Aber von dem Herrn Reichspostminister wird in dieser Frage von der Beamtenschaft, wie aus Nr. 16 vom 19. April hervorgeht, das Schlußwort erwartet. Sie, Herr Reichspostminister, haben seinerzeit erklärt, daß die mittleren Postbeamten bei der Personalgestaltung „hundsgemein" behandelt worden seien. Der Herr Minister Giesberts hat die Versicherung abgegeben, daß er sein Amt zur Verfügung stellen würde — immer nach der „Postzeitung" zitiert —, wenn nicht eine die Beamtenschaft annähernd befriedigende Personalordnung zustande käme. Die Postbeamtenschaft hat dem Herrn **Reichspostminister Giesberts** ein seltenes Vertrauen entgegengebracht und große Erwartungen gehegt, weil der Herr Reichspostminister aus dem Arbeiterstande hervorgegangen ist und mit der bureaukratischen Tradition nicht belastet war. Es heißt im Zusammenhang mit dieser Auffassung:

(B) Die **Erwartungen**, die sich an die **Tätigkeit des neuen Ministers** knüpften, hatten auch darin ihre Ursache, daß seine Art des unmittelbar fördernden Verhandelns Gutes versprachen, daß er der bureaukratischen Überhebung und Enge, wie sie auch jungen Geheimräten und Räten eignet, als ob Können und Erfahrung im Riesenumfang nur und nur ihnen allein angeboren sei, auswich und bewußt und ganz betont sich natürlich und menschlich gab und so in gemeinsamer Arbeit an den Wiederaufbau von Verwaltung und Vaterland gehen wollte. Aber wie Stärkere vor ihm hat auch er sich der allmählich wirkenden bureaukratischen geheimrätlichen Umklammerung nicht entzogen.

Diese Darstellung zeigt dem hohen Hause zur Genüge, wie tiefgehend die Verbitterung der beteiligten Beamtenkreise ist. Es ist bekannt, daß der damalige Reichsfinanzminister und jetzige Reichskanzler Dr. Wirth ausdrücklich darauf hingewiesen hat, daß das bestehende Unrecht gegen die genannten Beamten beseitigt werden müsse. Nun erwartet die Beamtenschaft vom Reichspostministerium auch eine Lösung derart, wie sie der Herr Reichspostminister in Aussicht gestellt hat. Daß die Unzufriedenheit nicht nur vom Beirat oder vom Vorstand des Verbandes der mittleren Beamten ausgeht, geht aus Zuschriften hervor, die ich heute hier nicht zur Sprache bringen möchte.

Herr Abgeordneter Allekotte hat am Sonnabend die **Frage des Wegfalls der zweiten Prüfung** berührt und hierüber eine Anfrage an den Herrn Reichspostminister gerichtet. Herr Allekotte weiß aber sehr wohl, so gut wie jeder andere Fachmann, daß Prüfungen nicht das einzige Maß zur Feststellung für die Tüchtigkeit eines Menschen im Beruf sind. Die vorhin schon erwähnte Schrift des Postdirektors Hildebrand bringt einen treffenden Hinweis, daß eine Revision des Prüfungs- (C) wesens nötig sei, damit die jungen Kräfte durch die Überfüllung mit Gedächtnisstoff und Prüfungssorgen nicht frühzeitig verbraucht würden.

Abgesehen davon, daß uns solches **Prüfungswesen** eigentlich nur den Grad des Wissens des einzelnen Beamten ungefähr zeigt, den Nachweis über seine Charakteranlagen, seine besonderen Fähigkeiten und erzieherischen Qualitäten aber völlig vermissen läßt, wird ein erheblicher Teil der durch die und für die Vorbereitung zum Examen in reiferem Alter aufgewendeten Zeit und Nervenkraft unnötig vertan, weil der aufgespeicherte Wissensstoff im allgemeinen im Gedächtnis nicht lange hält, außerdem durch den unendlichen Wechsel der Dinge und Bestimmungen veraltet und nicht auf dem laufenden gehalten werden kann. Jede Tätigkeit in einem Zweig des äußerst vielseitigen Post- und Telegraphendienstes fordert immer wieder ein besonderes Einarbeiten, dem die häufiger geprüften Beamten nicht ausnahmslos mit besonderem Erfolg gewachsen sind, weil die vielfach geprüften Beamten durch unproduktive Gedächtnisarbeit ihre Nervenkraft verbraucht haben. „Vergeudet keine Energie", sagt die Betriebswissenschaft, und man ist sich in einschlägigen wissenschaftlichen Kreisen darüber klar, daß die Gedächtnisschulung, die Aufnahme von Wissensstoff namentlich in den jungen Jahren eine nützliche Sache ist, daß man aber dem reiferen Alter an Stelle unnötiger Gedächtnisarbeit hauptsächlich Denkleistungen zuweisen soll, weil die Leistungsfähigkeit dafür mit den Jahren gewöhnlich zunimmt, während die Aufnahmefähigkeit des Gedächtnisses in gleichem Umfange nachzulassen pflegt. Wenn man diesen natürlichen Vorgang bei der Einordnung der menschlichen Kräfte in den Betrieb außer Acht läßt, werden wertvolle Nerven- und Geisteskräfte unnötig vertan. Ich möchte (D) darum darauf hinweisen, daß ja in den freien Berufen nicht danach gefragt wird, wieviel Examina jemand abgelegt hat, sondern was der Betreffende leistet. Auf die Tüchtigkeit kommt es an, und es ist nötig, daß endlich gerade die Reichspostverwaltung die Tüchtigkeit mehr betont und nicht bloß nach den abgelegten Examen sich richtet.

Eine andere Sache, die die Postbeamtenschaft ganz besonders beschäftigt, ist die **Beamtenvertretung**. Herr Staatssekretär Teucke hat vorhin gemeint, daß alles sehr gewissenhaft geprüft werde und nichts unter den Tisch falle. Ich muß aus meiner Erfahrung sagen, daß selbst Anregungen und Beschwerden, die von der Beamtenvertretung ausgehen, nicht immer gewissenhaft auf dem Tisch bleiben oder nicht immer so einwandfrei und vorurteilsfrei geprüft werden, wie das im Interesse der Verwaltung nötig wäre. Der **Beamtenausschuß** des **Paketpostamts** hat im Jahre 1919 der Oberpostdirektion eine besondere Angelegenheit vorgelegt. Es ist eine eingehende **Untersuchung** von drei höheren Vertretern der Oberpostdirektion vorgenommen worden. Die **Anschuldigungen** sind sehr weitgehender Art; aber die Vertreter der Oberpostdirektion haben es nicht für nötig gehalten, trotz des ausdrücklichen Antrags des Beamtenausschusses, wirklich in die Materie einzudringen. Diese Angelegenheit wurde von meinem Parteifreund Zubeil gestern schon berührt. Ich will das Haus nicht damit aufhalten, die Punkte einzeln aufzuzählen, die den Beamtenausschuß damals beschäftigt haben; aber sie sind doch solcher Natur, daß sie die Öffentlichkeit sehr beschäftigen würden, wenn sie herauskämen. Auf jeden Fall ist es ein Gebot der Reinlichkeit und Sache der Gerechtigkeit, daß die Verwaltung da nach dem Rechten sieht und diese Vorgänge, die ihr hier unterbreitet

(**Hoffmann** [Schmargendorf], Abgeordneter.)

werden, jetzt eingehender, als es bisher geschehen ist, untersucht.

Der Herr Kollege Bruhn meinte vorhin in seinen Ausführungen, daß eine zu große **Abhängigkeit der Amtsvorsteher von der Beamtenvertretung** eingetreten sei, und erwähnte dabei auch das Paketpostamt. Ich kann dem Kollegen Bruhn sagen: da, wo auf dem Amt der entsprechende Geist herrscht — und vom Kopf wird ja der Körper fortwährend beeinflußt —, wird auch die Beamtenschaft in der Beamtenvertretung es verstehen, im allgemeinen mit dem Amtsvorsteher reibungslos zusammenzuarbeiten; denn die Beamten haben keinen größeren Wunsch, als gerade mit den Amtsvorstehern so reibungslos wie nur möglich auszukommen.

Wenn der Herr Kollege Bruhn die alte Zeit zurücksehnte und meinte, wenn die **alten Zustände** wieder bei uns in Deutschland herrschten, dann wäre die Beamtenschaft zufrieden, so ist das eine Unwahrheit.

(Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Denn die **Zufriedenheit** hat nie bei der Postbeamtenschaft bestanden, schon früher nicht, obwohl das bekannte Wort gefallen ist: ich will zufriedene Beamte haben. Ich brauche nur auf die Statistik der Reichspostverwaltung hinzuweisen, die feststellen mußte, daß durch die herrschende allgemeine wirtschaftliche Notlage nicht nur bei den mittleren und höheren Beamten, sondern auch bei der breiten Masse der unteren Beamten sich das Ein- und Zweikindersystem eingebürgert hat. Warum? Weil die Bezahlung so miserabel war, daß die Beamten ja nicht einmal rechtzeitig heiraten konnten und daß sie auch gar nicht mehr Kinder erziehen und ernähren konnten. Das war die gepriesene gute **frühere Zeit und Sparsamkeit**. Nur auf Kosten der breiten Beamtenschichten sind damals die vielen Millionen jährlich erspart worden, aber nicht dadurch, daß man es richtig verstanden hatte, die Kräfte auszunutzen, daß man die Betriebstechnik entsprechend modernisiert, daß man überhaupt das Spiel der Kräfte mehr in Bewegung zu setzen verstanden hat und Lust und Liebe zum Beruf, die allerdings nur von einem andern Geist erzeugt werden kann, als er bisher bei der Postverwaltung vorherrschend war, in den Betriebskörper hineinzutragen bestrebt war.

Bei der Beamtenvertretung, die ja die Postbeamtenschaft ganz besonders lebhaft berührt, ist gerade das die Kernfrage: wie erzielen wir einen **neuen Geist in der Verwaltung**? Wie ist es möglich, daß die große **Entfremdung, die zwischen höheren, mittleren und unteren Beamten** heute noch besteht, endlich beseitigt wird, daß der ganze Postverkehrsapparat so wechselseitig, so lebendig arbeitet, daß es für jeden, der einigermaßen durchschnittlich begabt ist, auch eine Lust und Liebe ist, im Verkehrsdienst mit seiner großen volkswirtschaftlichen Aufgabe zu arbeiten? Aber bei der bestehenden Entfremdung und bei der herrschenden Einstellung gerade der höheren Beamten und bei dem mangelnden Vertrauen in das ehrliche, gesunde Streben der Kräfte von unten ist es unmöglich, daß da ein volles Vertrauen erzeugt wird, wie die Reichspost- und -Telegraphenverwaltung es haben müßte.

In einem Schreiben vom 15. April 1920 vom R.P.M. VI/IV Q. 685 an sämtliche übrigen Herren Reichs- und preußischen Minister über den Entwurf eines Gesetzes, betreffend die **Beamtenvertretung**, ist deutlich zu erkennen, wie die Reichspostverwaltung zu der Beamtenvertretung sich von je eingestellt hat. Da sieht man deutlich zum Beispiel unter Punkt 2, wie in der Frage des **Mitbestimmungsrechts** die Verwaltung nur von reinen Verwaltungsfragen spricht, aber nicht von Rechtsfragen. Ja, wie lassen sich denn in der Praxis **Rechts- und Verwaltungsfragen** überhaupt reinlich trennen? Ich weiß nicht, welcher Rechtsbegriff gemeint ist, ob der lebendige Rechtsbegriff des Beamten, der sich im Betriebe in seinem Recht der Betätigung beengt oder sogar benachteiligt fühlt, oder irgendeine engherzige Auffassung seitens der Verwaltung. Das läßt sich im Leben gar nicht so streng scheiden wie auf dem geduldigen Papier. (C)

Es ist auch geradezu bedrückend, wie der Herr Reichspostminister, der doch aus dem Arbeiterstand hervorgegangen ist, das **Mitbestimmungsrecht** auffaßt. Er meint zum Beispiel, bei der Frage der Sonntags- und Nachtarbeit oder gar bei der Wohnungspflicht dürfe das Personal unter keinen Umständen mitbestimmen. Darüber soll allein der Verwaltungschef entscheiden, das Personal sollte nicht das Recht haben, in diesen Fragen mitzubestimmen. Ebenso bei der Frage der Dienstkleidung usw.

In dem Schreiben ist auch hervorgehoben, daß das **Reichspostministerium** einen **Beamtenbeirat** habe, der nur ein mitwirkendes Organ sei. Im „Amtsblatt" Nr. 27 vom Jahre 1919 sind die Richtlinien angedeutet, und es wird gesagt, daß der Beamtenbeirat nur beratende und begutachtende Mitwirkung habe.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wohin das geführt hat, zeigt die erneute Unruhe in der Beamtenschaft, die schon einmal beim Erscheinen des bekannten Erlasses des Reichspostministeriums vom 25. Juni 1920 entstanden war. Damals ging ein Sturm der Entrüstung durch Deutschland, als das Reichspostministerium es gewagt hatte, der Beamtenschaft eine Beamtenvertretung anzubieten, die alle enttäuschen mußte, weil sie alle Befürchtungen der Beamtenschaft übertraf. Das Reichspostministerium erwähnt in diesem bekannten Rundschreiben an die übrigen Ministerien, daß sich die Einrichtung des Beamtenbeirats bewährt hätte. Die Praxis zeigt aber, daß sie sich nur im Sinne der bureaukratischen Verwaltung bewährt hat, und zwar ganz in der Richtung der Gedankengänge des Reichspostministeriums. Es heißt nämlich unter Punkt 5 dieses Schreibens: (D)

> Die richtige Zusammensetzung der örtlichen und **Bezirksbeamtenausschüsse** ist die Vorbedingung für das gedeihliche Zusammenwirken zwischen Behörde und Beamtenschaft. Das beste Gesetz nützt nichts, wenn die Vertreter der Beamten in diesen Ausschüssen nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie die Interessen der Verwaltung und der verschiedenen Beamtengruppen gleichmäßig wahrnehmen. Auf die richtige Auswahl der Beamten kommt daher meines Ermessens alles an.

Das hört sich, wenn man es so liest, harmlos an. Wenn man aber den Geist der höheren Beamtenschaft kennt und weiß, daß sie die Vertretung nur in ihrer Weise wünscht und die breiten Massen nicht genügend zu Gehör kommen läßt, dann entsteht ein ganz anderes Bild.

Es heißt weiter:

> Das zu erstrebende Ziel kann aber nur dadurch erreicht werden, daß das **Wahlverfahren** nicht so, wie es im Regierungsentwurf vorgesehen ist, gestaltet wird, sondern daß die verschiedenen Beamtengruppen — höhere, mittlere, untere und weibliche Beamte — jede für sich Vertreter aus ihren Reihen in die Ausschüsse wählen.

Der Regierungsentwurf lautet im § 11: „Die zur Bildung eines Beamtenausschusses Wahlberechtigten bilden einen Wahlkörper." Dieser Gedanke des einheitlichen

(**Hoffmann** [Schmargendorf], Abgeordneter.)

(A) Wahlkörpers ist von der Postverwaltung verlassen worden, und die Postverwaltung hat das leider zweifelhafte Verdienst, den alten Teilungsgedanken auch in den Vertretungsgedanken hineingetragen zu haben. Diese Tatsache möchte ich hier feststellen; denn vorher bestand bei der Regierung nicht die Absicht, die Gruppenwahl, die wir heute im Regierungsentwurf vorfinden, in das Gesetz zu bringen. Aber, Herr Reichspostminister, die Masse auch der Postbeamten ist erwacht, sie wird sich rückständige Bedingungen nicht mehr auferlegen lassen, sie wird sich die Fessel der Unfreiheit, unter der sie jahrzehntelang geseufzt und gelitten hat, nicht mehr gefallen lassen. Die **Beamtenschaft** wird den **Kampf um die Befreiung der Persönlichkeit** aufnehmen. Schon im Jahre 1920 ist darauf hingewiesen worden, daß die Beamtenschaft nicht mehr das alte Wohlwollen, sondern daß sie Rechte will, daß sie größere Selbständigkeit haben will und nicht mehr die einseitige Kontrolle einer Minderheit, daß sie an der Gestaltung ihrer Geschicke mitwirken will, daß es für sie nicht mehr erträglich ist, daß nur das allein als richtig angesehen wird, was oben an der Spitze gedacht wird, sondern daß die breite Masse der unteren und mittleren Beamten heute in der Lage ist, genügend selbständig zu denken und an der lebendigen Entwicklung des ganzen Verkehrskörpers Anteil zu nehmen. Nicht nur der große, 150 000 Mitglieder zählende Reichsverband der unteren Beamten hat damals schon von der **Gruppenwahl** abgeraten, sondern auch die mittlere Beamtenschaft hat damals die Wahl abgelehnt, und auch heute ist mit Recht über die schädliche Wirkung dieser Bestimmungen in dem Erlaß des Herrn Reichspostministers vom 25. Juni die Erbitterung so groß, daß die Beamtenschaft unter keinen Umständen gewillt ist, diese Neuauflage einer subalternen Beamtenvertretung in der bestehenden Fassung anzunehmen.

(B) Der erwähnte § 32, der eine Schutzbestimmung sein soll, lautet folgendermaßen:

> **Maßregelungen der Mitglieder der Ausschüsse** wegen der in Ausübung ihrer Tätigkeit gemachten Äußerungen dürfen seitens der dem Reichspostministerium nachgeordneten Behörden nicht stattfinden. Wird ein Einschreiten für geboten erachtet, so ist an das Reichspostministerium zu berichten.

Die Schutzbestimmung wird aber in der Praxis höchst eigenartig gehandhabt. Wir haben da eigenartige Fälle erlebt. Ich denke zum Beispiel an einen jüngsten **Fall in Charlottenburg 4**, wo das Amt an die Oberpostdirektion, die Oberpostdirektion an das Ministerium berichtet, und der einseitige Bericht des Anklägers, des Amtsvorstehers, wird als Grundlage angesehen, daß die Anschuldigung auf Wahrheit beruhe. Aber die Ursache des Konflikts, eine sogenannte Explosionserscheinung, die bei der Vertretung der Interessen der Beamten nur zu leicht entsteht, wurde nicht untersucht. Ich habe diesen Fall, den ich neulich schon dem Ministerium vortrug, auch mit dem Referenten beim Ministerium behandelt und mußte leider feststellen, daß diese famose Schutzbestimmung zum Nachteil der Beamten führt.

Dieser Geist, der noch bei der Postverwaltung herrscht, hauptsächlich bei den höheren Beamten, die da durchaus meinen, diese einseitige Gruppierung der Beamten sei zur lebendigen Entwicklung das allein Richtige, drückt sich aus, wo man hinblickt. Die „Blätter für Post und Telegraphie", das Sprachorgan der höheren Beamten, sprechen ausdrücklich davon, daß die Festlegung der **Gruppenwahl** von besonderer **Bedeutung für die höheren Beamten** sei. Wir sehen also deutlich, daß das Bestreben, die veraltete Hervorkehrung von Sonderinteressen auch in die Beamtenvertretung hineinzutragen und im Gesetz festzulegen, nur von den höheren Beamten ausgeht. Der Herr Minister hat im vorigen Jahre, wie mir mitgeteilt wurde, in beredten Worten bei einem parlamentarischen Abend über den **Rätegedanken** gesprochen. Er soll sich gerade hoffnungsvoll für die **Entwicklungsfähigkeit** dieses Gedankens ausgesprochen haben. Wenn man aber hier Theorie und Praxis gegenüberstellt, muß man sich doch sehr wundern, wie es dem Herrn Minister möglich war, seine alte Verordnung im Amtsblatt 15 dieses Jahres wieder in Kraft zu setzen. Nicht nur in Berlin, sondern im ganzen Deutschen Reich hat sich über diese Verordnung eine starke Unruhe bemerkbar gemacht, wie sich aus mir zugegangenen Zuschriften ergibt.

Die Auslegung, die die Oberpostdirektion Berlin in der Verhandlung konkreter Fälle gibt, ist sehr eigenartig. Es zeigt sich da auch wieder die gewandte Dialektik der Schriftgelehrten, die wir ja im Altertum schon gekannt haben und die in der Neuzeit förmliche Orgien feiert.

Der von meinem Parteifreund Zubeil gestern erwähnte **Fall des Postbetriebsassistenten vom Paketpostamt** ist auch wieder entgegen der ausdrücklichen Anweisung der Befugnisse nicht in dem Beamtenausschuß behandelt worden. Es heißt ausdrücklich in den Befugnissen, daß vor der Bestrafung der Beamtenausschuß zu hören sei. Der **Beamtenausschuß** ist aber auch hier wieder **übergangen** worden. Die Oberpostdirektion hat ein merkwürdiges Verfahren eingeführt. Sie hat den gar nicht mehr zu Recht bestehenden Bezirksausschuß, der nur noch ein Rumpfausschuß ist, gehört, und der hat, in völliger Unfähigkeit zur Erkenntnis des Falles, seine Zustimmung zur Bestrafung gegeben. Es ist dieser Fall deswegen so kraß in die Erscheinung getreten, weil auf der einen Seite monarchistische Beamte, die die Republik und ihre Vertreter beschimpfen und herabsetzen, geschützt werden, dagegen Sozialisten und Pazifisten mit Geldstrafen und Dienstentlassung verfolgt werden. Man hat immer mehr den Eindruck, daß die Reichspostverwaltung aus der **Beamtenvertretung** nur ein **gefügiges Instrument der alten Bureaukratie** schaffen will, wie das ja auch aus diesem famosen Erlaß hervorgeht. Es ist in ihm gesagt, daß selbst der Amtsvorsteher das Recht haben soll, die einzelnen Gruppen der Beamtenvertretung besonders zu hören, ohne den Gesamtausschuß in Anspruch zu nehmen. Es ist gesagt, daß er den Vorsitz im Ausschuß führen und von der Beamtenvertretung persönliche Auskunft über das Personal einfordern kann. Das würde zu einer förmlichen Bespitzelung des Personals führen und würde den Beamtenrätegedanken vollständig entarten.

Unsere Entschließung verlangt, daß die **Betriebsvertretungen** zur Durchführung einer zeitgemäßen wirtschaftlichen Betriebsführung mehr als bisher **an der Lösung wirtschaftlicher und sozialpolitischer Aufgaben aktiv beteiligt** werden und die Betriebsvertretungen zu allen Beratungen und kollegialen Sitzungen der Verwaltungsbehörden, die sich mit technischen, wirtschaftlichen und sozialen Angelegenheiten befassen, heranzuziehen seien. Sie verfolgt den Gedanken, die breite Masse der Beamtenschaft durch die Vertretung mehr für die wirtschaftliche Gestaltung des Personals zu gewinnen, um dem Interesse der Entwicklung des Postverkehrs zu dienen und die befähigtsten Köpfe dafür zu interessieren, sich mit den schwierigen Dingen der Verwaltung zu beschäftigen.

In derselben Linie liegt unsere weitere Entschließung:

> die Reichsregierung zu ersuchen, bei **Besetzung der Referenten- und Dezernentenstellen** im

(**Hoffmann** [Schmargendorf], Abgeordneter.)

Reichspostministerium sowie bei den Oberpostdirektionen künftig mehr als bisher erfahrene sozialpolitisch und volkswirtschaftlich geschulte und befähigte Kräfte aus den Kreisen der Arbeiter, Angestellten und der nicht akademisch vorgebildeten Beamten zu berücksichtigen.

Diese Entschließung wünscht, daß die Reichspostverwaltung aus den Massen des Beamtenstandes und auch der freien Berufe, soweit es möglich ist, für die Gestaltung des ganzen Betriebsdienstes mehr Personal heranzieht.

Herr Allekotte hat am Sonnabend bemängelt, daß so viele **verheiratete Beamtinnen krank** seien, und er hat auch auf die **Stillstuben** mit einem gewissen abwehrenden Lächeln hingewiesen. Nun, Herr Allekotte vertritt doch nicht nur nach seiner Partei-, sondern auch nach seiner religiösen Richtung die Anschauung, daß die Kindlein gepflegt werden müssen, und ich erinnere an das bekannte Wort: Lasset die Kindlein zu mir kommen. Wie verträgt sich das mit seinem heutigen Standpunkt, daß er die Mütter, die verheiratet sind, die ihre Kinder natürlich ernähren wollen, nicht mit neuzeitlichen Einrichtungen versehen will, damit sich das junge Leben gesund entfalten kann? Denn an diesen Zuständen, die wir alle beklagen, ist doch lediglich die alte Anschauungsweise mit ihrem Janushaupt schuld, die auf der einen Seite die Gestalt der großen Milde, auf der anderen die der Grausamkeit hat, wie das der letzte Krieg nur zu deutlich gezeigt hat.

Der Herr Kollege Allekotte hat auf die **häufigen Erkrankungen** hingewiesen, und der Herr Kollege Delius hat mit Recht bemerkt, daß diese Erkrankungen noch eine Folge des Krieges und der Nachkriegszeit sind, die auf die mangelhafte Ernährung und die Not, die gerade in der Beamtenschaft herrscht, zurückzuführen sei. Jedenfalls verdienen diese ganzen Vorgänge die größte Aufmerksamkeit. Ich möchte auf einen Reichsgerichtsbeschluß hinweisen, wonach verheiratete Lehrerinnen nicht mehr entlassen werden dürfen, und die Zustände bei der Post sind ja auch so, daß man die verheirateten Beamtinnen nicht direkt hinausdrängt; aber wir haben den Eindruck, daß man die **verheirateten Beamtinnen** auch nicht gern im Dienst sieht, weil sie angeblich durch ihre Mutterschaft in der Ausübung ihres Berufes etwas beengt und dadurch kostspieliger seien. Unser Antrag greift auf eine Entschließung zurück, die seinerzeit im Hauptausschuß gefaßt worden ist, daß **weibliche beamtete Hilfskräfte** wegen der **unehelichen Mutterschaft** nicht entlassen werden sollen, und wünscht, daß die schon entlassenen Post- und Telegraphenbeamtinnen und -aushelferinnen, denen keine Verletzung ihrer amtlichen Pflichten nachgewiesen werden kann, wieder einzustellen und Entlassungen wegen unehelicher Mutterschaft in Zukunft zu unterbleiben haben. Dieser Antrag stützt sich einmal auf den Artikel 109, daß alle Deutschen, wozu doch auch die Frauen gehören, vor dem Gesetz gleich sind, und da die Zustände, die wir durch den Krieg erhalten haben, den Frauen, die heute unehelich niederkommen, doch nicht zum Vorwurf gemacht werden können. Man kann doch den Frauen nicht deswegen, weil im Wahnsinn des Krieges über zwei Millionen Männer in den Boden gestampft sind, jetzt einen Vorwurf machen, wenn sie eine Ehe nicht eingehen können.

In einer gewissen, für die rechte Seite unverdächtigen Statistik, einer Schrift des Generals v. Altrock ist nachgewiesen, daß im letzten Krieg jeder 7. Mann im Felde geblieben ist, mit anderen Worten, daß heute jede 7. Frau nicht in die vielgepriesene Ehe eintreten kann. Die rechte Seite, die ja mit großer Vorliebe immer von der Heiligkeit der Ehe spricht, erwähnt diesen Umstand nicht. Sie sagt nicht, wie jetzt die herrschende **Geschlechtsnot**, die **durch den Krieg** entstanden ist, unter den ledigen Frauen gelöst werden kann, und sie hat leider nur zu häufig abfällige Bemerkungen gegen Frauen, die unehelich niederkommen, gemacht. Man versteht nicht diese Heuchelei, wenn man die Dinge wirklich sieht, wie sie sind. Man sollte im Gegenteil annehmen, daß die Rechte, die ja den Krieg verherrlicht, alle Ursache hätte, jetzt ein Auge zuzudrücken und nach der Reichsverfassung alles zu tun, um diesen unehelichen Müttern, denen es im Kampf ums Dasein nicht leicht gemacht ist, ihre Kinder zu ernähren, alles zu erleichtern. (C)

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Das Gegenteil ist aber der Fall, und so komme ich zunächst auf diese herrschenden Zustände, auf den Pseudozustand, auf ein Pseudochristentum, das nicht ist, wie es in der Idee enthalten ist, sondern das sich in einer heuchlerischen Weise auswirkt, das nicht gewillt ist, die sittlichen Grundgedanken auch in die Tat umzusetzen.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Was nützt es denn, wenn im Artikel 119 von der Erhaltung und Vermehrung der Nation die Rede ist, wenn man dieser herrschenden Geschlechtsnot nicht auch gerecht zu werden versucht, wenn man in der Gesellschaft nicht den Willen hat, diese Frauen, die das große Opfer der Entbehrung und Entsagung auf sich nehmen müssen, zu unterstützen? Es ist doch kein Leichtes, als alleinstehende Frau die Verantwortung über die Erziehung eines Kindes neben dem Beruf zu übernehmen.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Man sollte doch annehmen, daß diese Kreise, die so gern von der Heiligkeit der **Ehe** sprechen, die aber längst nicht mehr heilig ist, weil die Zersetzung der veralteten Ordnung im vollen Gange ist und weil auf dieser alten Grundlage die Idee, die an sich ja sehr schön ist, nicht realisiert werden kann, nun auch für diese Frauen eintreten. Wirklich ideale Ehen sind ja nur ganz selten anzutreffen. (D)

Wenn im Artikel 121 das uneheliche Kind den Schutz der Gesetzgebung findet, so muß man verlangen, daß die Verwaltung auch diesen in der Gesetzgebung niedergelegten Gedanken unter allen Umständen beachtet. Es kann nicht gebilligt werden, daß Beamtinnen und Beamtinnenorganisationen durch den Zwang der Verhältnisse und durch die **herrschende rückständige Moral**, die unter der **Enthaltsamkeit** und unter dem **Zölibat** zu leiden hatten, in dieser Sache des Lebens ein entscheidendes Urteil sprechen; denn diese Damen haben ja gar keine eigene Erfahrung in der Sache, weil ihre Mutterschaft verkümmern mußte, leider verkümmern mußte, sage ich, weil sie dem tragischen Geschick der alten Jungfer unterworfen wurden. Es ist eine barbarische Gesellschaftsanschauung, eine rückständige Auffassung, die den Frauen das Recht der Selbstbestimmung nehmen will.

Mit Rücksicht auf die vorgerückte Zeit möchte ich auf Einzelfälle nicht eingehen, behalte mir aber vor, bei passender Gelegenheit das Ministerium darauf hinzuweisen, daß offensichtliche Härten vorkommen bei der Behandlung der unehelichen Mütter und auch bei der Untersuchung der Frage, ob eine Beamtin sich in ihrem **außerdienstlichen Lebenswandel** nach den Auffassungen der Bureaukratie würdig erwiesen hätte. Dieser Begriff **„Würde"** ist doch sehr dehnbar; denn er ist abhängig von dem subjektiven Empfinden des oft sehr einseitigen Dienstvorgesetzten, der nur zu häufig seine Sympathie und Antipathie dabei mitsprechen läßt. Wer so den

(**Hoffmann** [Schmargendorf], Abgeordneter.)

(A) Klatsch und Tratsch auf einzelnen Ämtern kennt, der weiß, wie unsauber oft die Wahrheit angezogen ist, und wie nötig es wäre, daß da mal mit einem schärferen Strahl der Erkenntnis hineingeleuchtet wird. Es ist zu bedauern, daß so mancher Amtsvorsteher sich auf diese ihm zugetragenen Klatschgeschichten einläßt, anstatt sofort die beiden Parteien einander gegenüberzustellen und zu untersuchen, was an einem Fall wirklich wahr ist.

Wie sieht es denn in Wirklichkeit in der Praxis aus? Wenn eine Beamtin dem Stellen- oder Amtsvorsteher nicht genehm ist, namentlich wenn sie Sozialistin ist, wird man versuchen, erst säuberlich recht viel Schmutz zusammenzutragen und zu registrieren. Hat man genügend Unterlagen, so dient irgendein Verhalten außerhalb des Dienstes dazu, um nachzuweisen, daß nach § 10 des veralteten Reichsbeamtengesetzes die Beamtenwürde nicht gewahrt worden wäre.

Wer die **nervenanstrengende Beschäftigung** gerade in der **Post und Telegraphie**, ganz besonders im Fernsprechwesen, kennt, der weiß, wie sehr die **Frauen** unter dem Dienst zu leiden haben. Wir haben darum in unserer Entschließung verlangt, daß bei regelmäßigen schweren geistigen oder körperlichen Arbeiten innerhalb verantwortungsvoller Dienstzweige ein Ausgleich durch entsprechende **Verkürzung der täglichen Arbeitszeit** herbeigeführt werden möchte. Herr Kollege Delius hat gestern schon darauf hingewiesen, daß die Beamtinnen vor der Staatsumwälzung im allgemeinen nur 42 Dienststunden wöchentlich verrichtet haben. Dieses Minimum von wöchentlichem Arbeitsmaß war nur zu berechtigt, und es ist zu bedauern, daß die Reichspost- und -Telegraphenverwaltung dieses Minimum für die Frauen nicht beibehalten hat. Von der Bevölkerung und hauptsächlich von Industrie und Handel wird verlangt, daß die Fernsprechgehilfin pünktlich zur Sekunde antworten
(B) kann. Bei der starken Konzentration im Dienst — und wir wissen ja, wie gerade die Beamtinnen nicht einmal mit ihren Mitarbeiterinnen ein Wort sprechen dürfen, daß sie schon bestraft werden, wenn sie sich auf Unterhaltung einlassen — müssen diese Beamtinnen ihre ganze Aufmerksamkeit dem Berufe widmen, und bei so großer Anstrengung wird man es verstehen, was es für diese Beamtinnen bedeutet, wenn sie ihr lebelang unter geschlechtlicher Enthaltsamkeit leben sollen. Deshalb ist es eine übermenschliche Anforderung, von einem großen Kreis von weiblichen Staatsbürgern eine Enthaltsamkeit zu verlangen, die man vom Manne nicht verlangt. Aus diesem unnatürlichen Zwange erklärt sich auch, daß diese Beamtinnen sehr häufig nur deshalb krank werden — das möchte ich Herrn Allekotte sagen —, weil sie sich nicht natürlich entfalten können und unter der verzehrenden Sehnsucht ihrer Mutterschaft ihre Nerven aufreiben. Ich glaube, es wird gut sein, Herr Kollege Allekotte, wenn Sie die psychologische Ergründung der weiblichen Krankheiten etwas mehr ins Auge fassen.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ich habe vorhin schon einen Fall der Beamtenvertretung gestreift. Ein **Obmann vom Beamtenausschuß in Charlottenburg IV** ist in der Wahrnehmung seines Dienstes **mit dem Amtsvorsteher in Konflikt** geraten, und zwar über die Auffassung, wie ein Kriegsbeschädigter zu behandeln sei. Der Amtsvorsteher war anderer Meinung. Der Obmann, der viereinhalb Jahre im Felde und zuletzt Offizierstellvertreter war und draußen wiederholt ausgezeichnet wurde, hat dem Amtsvorsteher gesagt: Herr Amtsvorsteher, Sie waren nicht im Feld; Sie haben keine eigene Erfahrung, wie es einem Menschen zumute ist, der draußen verschüttet war. Daß ein Schwerkriegsbeschädigter mit seinen Nerven auch heute noch zusammenbricht, ist nur zu ver- (C
ständlich. — Bei dieser Auseinandersetzung ist der Obmann in eine begreifliche Erregung geraten. Man kann es verstehen, daß, wenn ein Obmann, der auch mit dem Herzen bei seiner Aufgabe ist, bei dem Unverständnis des verantwortlichen Amtsvorstehers auch einmal erregt werden kann, daß ihm einfach, wie man sagt, die Galle überläuft, und er sich vielleicht im Ton und bei der Wahl der Worte etwas vergriffen hat. In der Erregung ist das nur zu verständlich. Pflicht der untersuchungführenden Verwaltung, des Ministeriums, wäre es aber gewesen, diesen Fall gründlich in seinen ursächlichen Zusammenhängen zu untersuchen. Das ist nicht geschehen. Man hat im Gegenteil die Explosionserscheinung zum Gegenstand der Untersuchung gemacht, dagegen die hauptsächlichen Zusammenhänge, die ein Vierteljahr zurücklagen, nicht untersucht. Ich habe das im Ministerium, als ich die Akten einsehen wollte, weil ich weiß, wie viel Wahrheit in solchen Untersuchungsakten verdeckt wird, schon erwähnt, und der betreffende Referent mußte zugeben, daß der Fall nicht so gründlich, wie ich das wünschte und wünsche, untersucht worden ist. Die Verwaltung hat sich also einseitig auf den Standpunkt des Anklägers gestellt und hat dessen Meinung, die doch auch, selbst wenn man noch so vorsichtig ist und einen noch so objektiven Dienstvorgesetzten voraussetzt, auch subjektiv gefärbt ist, zugrunde gelegt. Dieser Amtsvorsteher hat es hauptsächlich nicht verstanden, den Konfliktsstoff zu lösen. Denn die Kunst der Verwaltung besteht doch vor allem darin, daß sie Konfliktsstoffe vermeidet oder schlichtet, daß sie es versteht, einen Fall richtig an den Wurzeln aufzusuchen und es gar nicht zu einem tieferen Konflikt kommen zu lassen. Aber der Wille zur **Mitwirkung und Anerkennung der Beamtenvertretung** ist ja leider bei der **Verwaltung** noch nicht genügend vorhanden. Mancher Dienst- (D
vorgesetzte macht sich seine Einstellung zur Bamtenvertretung leicht, wenn solche Bestrafungen durch das Ministerium leichtfertig vorgenommen werden. Wir machen die Verwaltung darauf aufmerksam, daß sie die berechtigte Unruhe der Beamten nur fördert, wenn sie weiter so fortfährt und die Beamtenvertreter, die Obleute außer Recht setzt. Denn erst recht bei den Beamtenräten muß der § 82 des Reichsbeamtengesetzes gelten, wonach kein Beamter bestraft werden darf, ohne daß ihm Gelegenheit gegeben ist, sich zu äußern, und ohne, daß man ihm vorher den Grund der Anschuldigung mitteilt. Auch in dem **Falle Neubauer** ist der Beamte nicht gehört worden, es hat keine Gegenüberstellung stattgefunden, es ist nicht untersucht worden, ob der Fall sich wirklich so zugetragen hat, wie der Amtsvorsteher, der Partei und Ankläger ist, es dargestellt hat. Dieser Obmann wurde nach dem Postamt I versetzt. Er hat 100 Mark Geldstrafe bekommen. Bei dem Empfang beim Postamt I sagte der dortige Amtsvorsteher sehr taktlos: Sie sind ja wegen ihres Zusammenstoßes bestraft worden. Sehen Sie zu, daß sie sich hier nicht auch noch 100 Mark verschaffen! — Ein netter Empfang also! Man sieht, wie dieser Amtsvorsteher eingestellt ist, daß er auch nur die Absicht hat, diesen Obmann weiter entgelten zu lassen, was der andere Amtsvorsteher ihm eingebrockt hat.

Mir ging vorhin ein Brief zu, gerade über diesen **Amtsvorsteher, Postdirektor Fischer, in Charlottenburg**, der die Äußerung getan hat: wenn ich einen Beamten antreffe, der sich mit dem anderen unterhält, werde ich ihn schon richtig anschnarren, und der auf dem Spezialsteckenpferd reitet, jedem Beamten, der auch nur einen Tag Urlaub hat, diesen auf seinen Erholungsurlaub anzurechnen. Ein Beamter, der seine silberne Hochzeit feierte, die doch allgemein in Deutschland gefeiert wird,

(**Hoffmann** [Schmargendorf], Abgeordneter.)

wünschte einen Tag beurlaubt zu werden. Es ist üblich, daß solche Beurlaubungen ohne weiteres gegeben werden, und beim Postamt I in Charlottenburg wäre eine solche Beurlaubung auch leicht möglich gewesen. Der Amtsvorsteher rechnete diesen **einen Tag Dienstbefreiung** auf den **Erholungsurlaub** aber an. Ein Beamter hat sich wegen gewerkschaftlicher Arbeiten zu einer Gewerkschaftstagung einen Tag beurlauben lassen, — der Amtsvorsteher hat diese Beurlaubung auf den Erholungsurlaub ebenfalls angerechnet.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Dieses herrische Wesen des neuen Postdirektors in Charlottenburg wird nicht dazu beitragen, die Dienstfreude zu heben; denn eine überspannte Autorität wirkt eher lächerlich, wird die Beamten nicht anfeuern und beleben, sondern eine berechtigte Verbitterung und Verärgerung erzeugen und einen Zustand schaffen, der der Verwaltung nur schadet.

Ich habe schon im Hauptausschuß auf die Reform hingewiesen, die für die **Postvertrauensärzte** notwendig ist. Wer diese Einrichtung der Postverwaltung näher kennt, weiß, daß die Postvertrauensärzte im allgemeinen nichts weniger als Vertreter einer unvoreingenommenen Wissenschaft sind. Diese Herren sind mehr oder weniger mit Akten so überdeckt, daß sie genau so bureaukratisch werden, daß sie aus den Akten die wissenschaftliche Wahrheit zu erforschen versuchen, während doch der Arzt die Pflicht hat, am lebendigen Menschen, am lebendigen Organismus die Diagnose zu stellen. Wir müssen verlangen, daß die Postvertrauensärzte und die Postverwaltung in ihrer Stellung zur Verwaltung die Distanz einhält, die wir von einem Vertreter der Wissenschaft erwarten dürfen. Wenn es so weit kommt, daß sich die Vertrauensärzte dann noch von parteipolitischen Gesichtspunkten leiten lassen und fragen, ob aus den Akten hervorgehe, ob ein Beamter politisch tätig beziehungsweise in welcher Partei er politisch tätig war, und daß schon die sozialistische Betätigung genügt, um das Urteil und die Brille dieses Vertreters der Wissenschaft zu trüben, dann wird die Verwaltung einsehen müssen, daß endlich eine Reform an Haupt und Gliedern nötig ist; die Beamtenschaft hat zu dieser gegenwärtig bestehenden Einrichtung das größte Mißtrauen.

Ein besonders krasser Fall hat sich vor einem halben Jahre in **Koblenz** abgespielt. Dort ist ein Beamter, der schon viele Jahre im Dienst ist, 15 Jahre in Straßburg beschäftigt war, aus Straßburg ausgewiesen worden ist, mit seiner Familie in Notwohnungen haust und sich den größten Entbehrungen und Sorgen ausgesetzt sah. Nun bekennt er sich offen zum Sozialismus, ist Pazifist und hat als Dolmetscher anderthalb Jahre bei der Rheinlandkommission mit der fremden Besatzung seine Sprachkenntnis benutzt, um ihnen Auskünfte zu geben, und es war selbstverständlich, daß er auch oft auf der Straße mit einzelnen gesprochen hat. Das hat man ihm verdacht,

(Lachen bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

weil man sagte, er würde zu intim, zu befreundet mit diesen Leuten werden.

(Erneutes Lachen bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wir als Sozialisten, die wir die engstirnige Auffassung des nationalen Empfindens verurteilen,

(hört! hört! bei den Deutschen Demokraten)

die wir den Rassenhaß bekämpfen, müssen sehen, daß hier die Reichspostverwaltung, die höheren Beamten, die angewiesen sind, die Reichsverfassung zu achten, die Beamtenschaft, die auf die Reichsverfassung ihren Eid geleistet hat, ihr Amt mißbraucht, um einen mißliebigen Beamten in der allerschwersten Weise zu schädigen. (C)

(Lebhafte Rufe bei den Unabhängigen Sozialdemokraten: Hört! Hört!)

Man hat diesem Beamten zwangsweise einen Vormund bestellt, man hat ihn für geisteskrank erklärt,

(hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

und zwar auf Grund eines postvertrauensärztlichen Gutachtens, das in drei Stunden zustande kam. An drei Tagen hat dieser famose Postvertrauensarzt sich den Beamten kommen lassen und aus den Akten feststellen wollen, daß er schon als junger Gehilfe nicht mehr ganz normal gewesen wäre.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Es steht nämlich in den Akten, daß der Beamte schon damals als Gehilfe ungewöhnlich sprachlich begabt war und daß er zum Grübeln neige. Im allgemeinen volkstümlichen Sprachgebrauch heißt das, daß der Mann eben ein Einspänner war, daß er schon damals in der Studierstube gehockt und seine Sprachstudien gemacht hat, daß er nicht wie jeder andere in die Gesellschaft ging. Dieses Wort „Grübeln" hat also der Postvertrauensarzt benutzt, um zu beweisen, daß der Beamte schon damals geistig nicht normal gewesen wäre.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Also so sieht die voreingenommene Wissenschaft der Postvertrauensärzte aus, daß sie das, was x-beliebig ein Dienstvorgesetzter oder ein Stellenvorsteher nach seinem laienhaften, subjektiven Ermessen über einen Beamten niedergeschrieben hat, als die reine Wahrheit annimmt und damit das Schicksal eines Bamten und seiner Familie besiegelt. (D)

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Was noch schöner ist: es hat sich ein deutsches Gericht gefunden, das diesem Beamten einen Pfleger bestellt hat, ohne nach den Vorschriften des Gesetzes sich den Betreffenden erst einmal kommen zu lassen. Auch der Herr Präsident der Oberpostdirektion hat es nicht für nötig gehalten, über diesen Berg von Akten hinwegzusteigen und über das Urteil eines Postvertrauensarztes hinwegzusehen, sich den Mann einmal kommen zu lassen und festzustellen, ob denn der Beamte wirklich nicht normal ist, ob er vielleicht wegen seiner einseitigen Gelehrtennatur sich zum Betriebsdienst nicht recht eignet und ob es nicht angezeigt ist, ihn in eine entsprechende Verwaltungsstelle zu setzen. Bei jeder Oberpostdirektion sind Stellen vorhanden, die sprachbegabte Beamte nötig haben. In Köln ist eine Auslandsstelle, und in Frankfurt a. M. ist die Zentrale, in der ganz besonders der Auslandsschriftwechsel bearbeitet wird. Warum nimmt man nicht dorthin einen solchen Beamten, der sich für den Schalterdienst vielleicht nicht so eignet, wie es sein Vorsteher oder der Präsident für notwendig hält? Warum verwendet man ihn nicht zweckmäßig? Diese schablonenhafte Behandlung der Beamten ohne Rücksicht darauf, ob sie ungewöhnlich einseitig begabt sind oder nicht, muß endlich weichen. Von der Verwaltung muß verlangt werden, daß sie den wirklichen Verhältnissen Rechnung trägt.

Die Antwort, die mir das Ministerium vor zwei Tagen gegeben hat, kann mich durchaus nicht befriedigen. Dieser Beamte hat die Forderung gestellt, daß man ihn sechs Wochen in ein Sanatorium schickt, damit ein unvoreingenommener Arzt, ein Nervenarzt, der auf diesem Gebiete Spezialist ist und Erfahrungen besitzt, ihn untersucht und auf seinen Geisteszustand be-

(**Hoffmann** [Schmargendorf], Abgeordneter.)

(A) obachtet. Diesem Ersuchen hat die Verwaltung nicht entsprochen; aber sie hat jetzt doch eingesehen, daß das Vorgehen der Oberpostdirektion in Koblenz einseitig und vorschnell war, und sie will dem Beamten jetzt die Möglichkeit geben, auf einem andern Amte Dienst zu tun. Die ganze Art und der Geist dieses Schriftstückes aber spricht nicht dafür, daß die Zukunft dieses Beamten nicht doch gefährdet ist.

Ich möchte das Postministerium auch daran erinnern, daß der **Oberpostschaffner Eduard Zachert** seinerzeit durch einen Beschluß des zweiten Senats des Reichsmilitärgerichts von der Verdächtigung freigesprochen ist, die gegen ihn schwebte. In dem Urteil heißt es:

> Nach Anhörung der Militäranwaltschaft wurde beschlossen: Dem Oberpostschaffner Eduard Zachert in Berlin wird für die erlittene Schutzhaft ein Entschädigungsanspruch gegen das Reich zuerkannt.

In der Begründung ist gesagt, daß die angeführten Gründe für seine Schuld nicht beweiskräftig genug seien.

> Die Anordnung der Schutzhaft konnte deshalb nicht für gerechtfertigt erachtet werden. Unter diesen Umständen hielt es der Senat für angezeigt, gemäß § 13 Abs. 2 des Schutzhaftgesetzes vom 4. Dezember 1916 dem Zachert den besagten Entschädigungsanspruch zuzuerkennen.

Dieser Beamte, der seinerzeit auch strafversetzt wurde, hat sich wiederholt bemüht, die **Strafversetzung** rückgängig zu machen. Das ist ihm nicht gelungen. Ich glaube, dieser Hinweis wird genügen, um das Reichspostministerium von neuem zu einer Prüfung des Falles zu veranlassen und zu erwägen, ob der Bitte des Beamten auf Zurückversetzung nach seinem alten Amte nicht entsprochen werden kann.

(B) Was die **soziale Fürsorge der Postverwaltung** anlangt, so wissen wir seit Jahrzehnten, daß in bezug auf diese die Reichspost- und Telegraphenverwaltung von allen Verwaltungen die bei weitem rückständigste ist. Die Eisenbahnverwaltung hat schon vor Jahren und Jahrzehnten gerade den geringbesoldeten Beamten die Möglichkeit gegeben, sich in Obst- und Gartenbau, in Bienenzucht usw. auszubilden; sie hat den Beamten freie Fahrt gewährt und es ihnen ermöglicht, die Kurse zu erheblich verbilligtem Preise zu besuchen. Sie hat sogar Heime zur Verfügung gestellt, so daß die Beamten unentgeltlich wohnen konnten. Auch Urlaub hat sie ihnen erteilt, damit sie durch ihre eigene Arbeit und durch die Mitarbeit der Familie sich ihre Existenz sicherten. Was macht aber die Reichspostverwaltung, die ja auch einmal den **Postkleingärtnerverein** unterstützt hat? Der Kleingärtnerverein wendet sich an die Reichspostverwaltung mit der Bitte, ihm den aufkommenden Pferdedung zu billigem Preise zu überlassen. Die Konkurrenz mischt sich ein, und aus rein fiskalischen Interessen lehnt es die Postverwaltung ab, den Postkleingärtnern den nötigen Dung zu liefern. Auf die Einzelheiten kann ich nicht eingehen. Die Worte über das soziale Verständnis der Verwaltung, die dieser Verein findet, sind einfach vernichtend.

Ich möchte nur noch darauf hinweisen, daß eine **Reform der Bezirksaufsichtsbeamten im Untersuchungswesen** einzutreten hat. Es muß verlangt werden, daß gerade die Untersuchungen, die das Schicksal der Beamten besiegeln können, wenn irgendwelche Verdächtigungen in bezug auf vermeintliche Diebstähle oder Veruntreuungen vorliegen, mit allergrößter Vorsicht geführt werden, und daß sich die Verwaltung nicht auf zweifelhafte Angaben stützt, daß sie nicht Beamte mit der Untersuchung beauftragt, die nur das Bestreben haben, den beschuldigten Beamten für schuldig zu befinden, sondern daß Beamte mit der Aufgabe betraut werden, die sich auch bewußt sind, wie schwer es in gewissen Fällen ist, die Wahrheit zu ergründen, die vor allen Dingen mit genügend wissenschaftlicher Erkenntnis für die Natur des Menschen an ihre Aufgabe herangehen, und die sich bewußt sind, daß der Gesichtssinn der Zeugen täuschen kann; sie müssen auch die Grenzen kennen, wie weit Angaben aus dem Gedächtnis noch zuverlässig sind. Also in diesem Sinne möchte ich sehr bitten, daß die Verwaltung ihre Aufgaben gewissenhafter aufnimmt.

Es ging neulich eine Erklärung durch die Presse, daß auch die Reichspostverwaltung **schwarze Listen über streikende Arbeiter** führt, die sich dann bei der Post melden. Ein Metallarbeiter, der den Streik beim Magistrat Berlin mitgemacht hat, hatte sich bei der Hauptwerkstätte für Postkraftwagen gemeldet, und da ist ihm gesagt worden: Sie sind von der Straßenbahn wegen Streiks entlassen und kommen deswegen für uns nicht in Frage. Das ist derselbe Geist, der früher herrschte und heute noch herrscht, daß man einen Beamten disziplíniert, daß man ihm seinen Anspruch auf Gehalt vollständig entzieht und ihm seine Existenz nimmt, ihn unbarmherzig auf die Straße wirft. Dieser Geist soll jetzt auch bei den Arbeitern, die bei der Post Beschäftigung suchen, angewendet werden. Man will mit allen Mitteln das Recht des Arbeiters, sich Geltung zu verschaffen, sich in seiner Existenzmöglichkeit zu behaupten, unterdrücken.

Wir haben eine Entschließung eingebracht, daß **Bilder und Büsten des früheren Kaisers** aus den **Diensträumen und Sitzungszimmern der Reichspost- und -Telegraphenverwaltung** zu entfernen seien, in der allgemeinen Dienstanweisung alle Bestimmungen für die Allerhöchsten Herrschaften zu streichen, **das Wort „Kaiserlich"** auf allen Vordrucken zu **streichen** sei.

Es ging die Tage eine Mitteilung durch die Presse, daß die Regierung in **Braunschweig** das Ersuchen an die **Oberpostdirektion** gestellt habe, das Wort „Kaiserlich" an dem Gebäude der Oberpostdirektion zu entfernen. Mit einer lendenlahmen, ausweichenden Erklärung hat die Verwaltung darauf geantwortet,

> (hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

die Oberpostdirektion würde ja bald verlegt werden. Was heißt das in einer Republik?! Es ist uns seinerzeit vom Ministerium zugesagt worden, daß alle Bestimmungen beseitigt würden, die noch auf das frühere Regime hinweisen. Was sagt aber der Abschnitt 3 Abteilung 1 der A. D. A.? Da ist deutlich noch heute zu lesen:

> Allerhöchste Handschreiben Seiner Majestät des Kaisers
> (hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)
> und Ihrer Majestät der Kaiserin
> (hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)
> werden stets durch Eilboten bestellt.
> (Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)
> Eilbestellgeld wird dafür nicht erhoben.
> (Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)
> Ebenso werden Allerhöchste Kabinettserlasse deren Eilbestellung verlangt wird, gebührenfrei ausgetragen.
> (Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Das ist noch heute zu lesen in der deutschen Republik!

(**Hoffmann** [Schmargendorf], Abgeordneter.)

Wie schwer es für die alte Beamtenschaft ist, zu der Erkenntnis zu kommen, daß wir in der Arbeit alle Kameraden sind, beweist ein Bild, das ich auf den Tisch des Hauses gelegt habe. Dieses Bild hatte, wie die letzte Welt am Montag berichtet, der **Postschaffner Körber** in seiner Dienststelle aufgehängt. Es ist eine **Radierung von der bekannten Künstlerin Käte Kollwitz: Heimkehr von der Arbeit.** Unter diesem Bild hat der Wortlaut des Art. 118 der Reichsverfassung, der von der Meinungsfreiheit des deutschen Staatsbürgers handelt, gehangen. Diese beiden Dinge, die einmal erhebend für den betreffenden Beamten im Dienst in der täglichen Tretmühle wirkten, Kunst und ein freiheitlicher Artikel der Reichsverfassung, wurden von dem **Abteilungsoberpostrat Hartleben** entfernt. Dieser Herr Oberpostrat Hartleben hat, wie bekannt, im Kapp-Putsch eine recht zweifelhafte Rolle gespielt, und er hat auch schon im Jahre 1919 den Auftrag von der Oberpostdirektion gehabt, die Zustände beim Paketpostamt näher zu prüfen. Er hat es damals nicht für nötig gehalten, unsaubere Dinge zu klären, sondern weil vermeintlich die Dinge weite Kreise ziehen könnten, ging man damals darüber hin. Heute findet dieser selbe Herr sich bereit, ein vollständig neutrales Kunstwerk von der Wand eines Mitarbeiters zu entfernen, auf der andern Seite aber, meine Damen und Herren — und das beachten Sie! —, zu dulden, daß in der Kanzlei ein Bild hängt, das die Bezeichnung trägt: „Proletarier aller Länder, verprügelt euch!"

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten und bei den Kommunisten.)

Dieses Bild läßt er hängen. Er stößt sich auch nicht daran, daß Kaiserbilder bei anderen Dienststellen hängen, z. B. in der Stelle I G, Postrat Handwerk; auch Bilder von Hindenburg und Kaiserbilder in der Kanzlei, die demselben Oberpostrat unterstellt sein soll. Gegen alles das hat der Herr Oberpostrat Hartleben nichts einzuwenden, denn es sind ja die Zeichen der alten Zeit!

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ich frage die Reichspostverwaltung: ist sie bereit, diesen Fall gründlich zu untersuchen und dem republikanischen Geiste der Reichsverfassung Genüge zu tun, daß nicht die einseitige Auffassung monarchistischer Beamten gilt? — Der Herr Reichspostminister lacht dazu. Herr Minister, die Sache ist nicht zum Lachen, sondern ist bitter ernst. Auf der einen Seite werden Sozialisten von der reaktionären Bureaukratie verfolgt, Beamte, die sich im Geiste der Verfassung zu bewegen versuchen, bestraft und haben Schwierigkeiten in ihrem dienstlichen Fortkommen, und auf der andern Seite herrscht die Anmaßung monarchistischer Beamten. Dieser Zustand kann unmöglich so weiterbestehen. Es muß unter allen Umständen erwartet werden, daß der Herr Minister als Hüter der Verfassung darüber wacht, daß solche Zustände nicht wieder vorkommen.

Vorhin ist schon ein Fall berührt worden, der seinerzeit die Presse beschäftigte, an dem ich nicht vorübergehen kann wegen der pflaumenweichen Erklärung des Staatssekretärs Teucke: daß in dem Fall der **antisemitischen Betätigung des Staatssekretärs B.** vom Reichspostministerium „die Angaben in den wichtigsten Punkten widerlegt seien". Ich weiß nicht, wie die Gegenseite diese Feststellung aufgenommen hat oder ob sie sie stillschweigend hinnehmen will. Wer aber die gründlichen Untersuchungsmethoden unserer Verwaltung näher kennt, wird auch Zweifel hegen müssen, daß diese Gründe, die angegeben sind, wirklich richtig sind. Es ist mindestens zu bedauern, wenn ein so hoher Staatsbeamter sich nicht bewußt ist, daß er sich, wie jeder andere Beamte außer dem Dienst auch so verhalten soll, daß er die Würde des Staatsbürgers nicht verletzt und daß unsere jüdischen Mitbürger in Deutschland nach der Verfassung genau so gestellt sind wie jeder Deutsche, daß keine beleidigenden Äußerungen zu fallen haben. Ich erinnere nur an die bekannten Worte des Dichters Scheffel über den Rassenhaß, daß es Teufelsscherze seien und daß es für das deutsche Volk nötig sei, über diese rückständige Empfindungsweise hinauszukommen. (C)

(Zuruf vom Ministertisch: Artikel 130!)

— Zu diesem Zuruf möchte ich bemerken, daß der betreffende Staatssekretär vergißt, daß er seine Kinder wahrscheinlich nach dem alten Testament erziehen läßt, und daß der große Nazarener auch der jüdischen Rasse angehört hat.

(Zuruf vom Ministertisch: Ich habe keine Kinder!)

— Auf jeden Fall steht fest, daß das deutsche Kind nach diesem Religionsbuch erzogen wird, daß wir uns also in der herrschenden Gesellschaftsordnung auf die Anschauung der Bibel stützen und alle Ursache haben, dem jüdischen Volke, das in der Geschichte Bedeutsames geleistet hat und noch leistet, nicht in einer Weise entgegenzutreten, die die Würde verletzt. Wie der Kopf, so der Körper. Wenn dieser Geist bei der Verwaltung weiter bestehen bleibt, dann darf man sich nicht wundern, wenn die nachgeordneten Organe in ihren Äußerungen, wie sie uns heute vorgetragen sind, besonders in den Einzelfällen des Kollegen Seppel, sich auf den Ämtern in solcher Weise betätigen. Von der Verwaltung muß unbedingt aber verlangt werden, dafür zu sorgen, daß in ihr ein neutraler Geist herrscht und kein Beamter, ganz gleich welcher politischen oder religiösen Gesinnung er ist, in seinem persönlichen Ehrgefühl verletzt wird.

(Beifall bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Die Aussprache über Kap. 1 Tit. 1 der fortdauernden Ausgaben und die damit verbundene allgemeine Aussprache sind geschlossen. (D)

Zu den Entschließungen hat das Wort der Herr Abgeordnete Geck (Offenburg).

Geck (Offenburg), Abgeordneter: Geehrte Versammelte! Wir haben Ihnen unter Nr. 4213 eine Entschließung eingebracht, die wohl, so hoffe ich, die Zustimmung des ganzen Hauses finden kann, ist sie doch im Interesse der gesamten Presse ohne Unterschied der Partei gestellt. Mein Freund Zubeil hat Sie bereits mit dem Inhalt bekanntgemacht. Der Herr Reichspostminister erklärte, man werde sich mit dem Wunsche vertraut zu machen suchen. Allein weil aus dem Munde des Herrn Reichspostministers Zweifel gekommen sind, ob sich die von uns gestellte Forderung praktisch verwerten lasse, möchte ich doch einige Bemerkungen dazu machen.

Wenn wir verlangen, daß es den **Verlegern der deutschen Presse** ermöglicht werden soll, die **Erhöhung der Bezugspreise jeden Monat** durchzusetzen in anbetracht dessen, daß durch die rapid steigenden Papierpreise und in Verbindung damit durch die Erhöhung der Arbeitslöhne innerhalb der vierteljährlichen Frist eine Erhöhung des Bezugsgeldes notwendig wird, so soll damit nicht gesagt sein, daß jeden Monat eine Erhöhung der Postbezugsgebühren stattfinden müsse. Es war eben bisher unmöglich, die Erhöhung durchzusetzen, weil bereits drei Wochen vor Beginn des Quartals die Post den Abonnenten und Verlegern gegenüber den künftigen Verlagspreis festgesetzt hatte.

Nun möchte ich die Reichspostverwaltung bitten, hier weniger bureaukratisch zu handeln, sondern auch in der Post das kaufmännische Prinzip da nachzuahmen, wo es der Beachtung wert ist. Sie kennen doch,

(Geck [Offenburg], Abgeordneter.)

(A) verehrtester Herr Reichspostminister, die uns zwar nicht sympathische, aber doch durch die Entwicklung der Dinge selbst juristisch festgelegte Methode, hinzuzufügen: „freibleibend". Das könnte auch die Reichspost machen. Die Reichspost könnte, wenn sie die Aufträge entgegennimmt — und die Reichspost ist ja der Zwischenträger der Verleger — einfach sagen: der Bezugspreis für das nächste Quartal beträgt, ich will mal sagen, 12 Mark „freibleibend". Damit ist das kaufmännische Rätsel gelöst. Und nun wäre, um die Befürchtung des Herrn Reichspostministers aus der Welt zu schaffen, nicht nötig, daß man jeden Monat eine besondere Rechnung, besondere Register führt, neue Beamte anstellt, einen Haufen von Papier verschreibt, Tinte und Feder verschwendet, sondern, Herr Reichspostminister, ich denke mir die Sache einfach so: wir nehmen den Zeitpunkt vor dem letzten Monat des Quartals und rechnen, wenn dann die Notwendigkeit eintritt, daß die Verleger ihre Abonnementsgebühren erhöhen müssen, von dem Zeitpunkt rückwärts und vorwärts auch für den letzten Monat. Dann tritt nicht die Gefahr ein, die der Herr Reichspostminister uns vorgestellt hat, daß in dem letzten Monat etwa eine große Abbestellung von Zeitungen eintreten könnte. Die Reichspostverwaltung hat bereits in der Ahnung dieser Möglichkeit, die ich jetzt hier vorgetragen habe, bei Bestellungen hier in Berlin den Bestellern auf einem besonderen Zettel, den sie hinzugefügt hat, die Mitteilung gemacht:

> Die Annahme der Bestellung erfolgt unter der Bedingung, daß für den Fall einer nachträglichen Erhöhung des Bezugspreises der Bezieher entweder den Mehrbetrag nachbezahlt oder gegen Erstattung des eingezahlten Betrages vom Bezug zurücktritt.

(B) Wenn wir das machen und den Zeitpunkt an das Ende des zweiten oder den Anfang des dritten Monats verlegen, so kann der Anregung entsprochen werden. Es muß ja ohnehin der Briefträger in jedes Haus kommen, um die Bezieher zu fragen: wollt ihr für die Zukunft diese und diese Blätter wieder weiter beziehen. Da kann das dann gleich mit erledigt werden.

Ich hoffe, daß, wenn mit der Zeit die Papierpreise wieder abgebaut werden und es uns endlich einmal gelingt zu verhindern, daß das Rohmaterial verschoben wird, auch mit der Zeit diese prophylaktische Maßnahme, die wir im Interesse des Verlages schaffen müssen, aufgehoben werden kann. Es ist doch ein großer Verlust im laufenden Quartal bei der Presse eingetreten. Aber, meine verehrtesten Damen und Herren, diesen Verlust können die großen Zeitungen tragen, die in der Lage sind, dem sogenannten lukrativen Hinterteil ihrer Presse das aufzuladen, was sie hier bei der Post verlieren müssen, mit anderen Worten durch eine Erhöhung der Inserate es wieder einzutreiben. Und die Stinnes-Presse wird überhaupt darauf verzichten; denn sie kann sich diesen Luxus schon leisten bei der Verbreitung und kapitalistischen Macht, die sie jetzt erreicht hat. Aber die Arbeiterpresse, die gewerkschaftliche Presse aller Richtungen, ist unmöglich in der Lage, den schweren Schaden, der ihr durch das sterile System der Post zugefügt worden ist, wieder gutzumachen, wenn es nicht jetzt noch möglich ist, im Verlaufe des Mai oder Anfang Juni das nachzuholen durch den Antrag, den wir Ihnen unterbreitet haben und dessen Annahme ich Ihnen nochmals dringend empfehle.

Wenn nun der Herr Reichspostminister darauf hingewiesen hat, daß das Kosten verursache, daß das neue Beamte notwendig mache und sonstige Ausgaben veranlasse, so möchte ich darauf entgegnen, daß wir durchaus nicht, wie er in seinen Ausführungen betont hat, (C) durch unsere Maßregeln bei der Post die Henne schlachten wollen, die die goldenen Eier legt. Ich habe schon in der Kommission darauf hingewiesen, daß Übertreibungen, Vexationen vorgekommen sind. Wenn Sie diese vermeiden, dann werden auch die Mittel hereingebracht werden, die unsere Anregung vielleicht erfordert.

Ich möchte nur ein Beispiel erwähnen. Die Verteuerung des Portos für Drucksachen und Zeitungen hat manchen Versand ins Ausland gebracht. Vor kurzem ging eine Notiz durch die Presse, daß ein großes Versandgeschäft in Deutschland seine sämtlichen Drucksachen, Zirkulare, Zeitungen nach Wien befördert und dort für den billigen Preis von, wenn ich mich nicht irre, 2 oder 3 Kronen zur Post gegeben hat. Diese eine Firma ersparte in einem Jahre nahezu eine halbe Million Porto,

(hört! hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

so daß sich die Reise nach Wien wohl rentiert hat.

Einen anderen Fall habe ich auch bereits einem Herrn des Reichspostministeriums mitgeteilt. Die Post behandelt jetzt die Preistabellen, die an die Druckereien Deutschlands verschickt werden und worauf lediglich die Papierpreise abgedruckt sind, nicht mehr als Drucksachen, sondern als Warenproben. Ein badisches Papiergeschäft hat mir die Mitteilung gemacht, daß es infolgedessen genötigt sei, auf den Versand dieser Drucksachen zu verzichten und daß es statt dessen in der Fachpresse inseriert; dadurch erspart es allein 50 000 Mark an Portosätzen.

Wenn Sie, Herr Reichspostminister, solche Vexationen vermeiden, dann erzielen Sie mehr Einnahmen, und dann kommen wir voran.

Im Gegensatz dazu habe ich hier ein Briefkuvert, das zwar äußerlich den Raumvorschriften entspricht, (D) aber ein Gedicht abgedruckt enthält, von dem ich zum Schluß noch einen Teil dem Hause zur Kenntnis bringen will. Auf einem Briefumschlag der Firma Aluminiumwerk Carl Albrecht in Göttingen befindet sich ein Gedicht „Schwarz-weiß-rot" von einem Südwestafrikaner; dieses nimmt die Hälfte der Vorderseite ein. Ich darf Ihnen den Schluß dieses Machwerks vorlesen:

> Heut weht über euch das Schwarz-rot-gold,
> Über euch und dem treulosen Haufen!
> Doch wir hier draußen, wir danken euch,
> Daß ihr in irrem Wahne
> Die glorreichen Fahnen vom Deutschen Reich
> Getauscht mit der neuen Fahne.
> Weshalb? — So braucht doch das Schwarz-weiß-rot
> Die Schmach und Schande nicht sehen!
> Und kann im leuchtenden Morgenrot
> Fleckenlos auferstehen! —
> Drum laßt ihn nur flattern, solange er kann,
> Den traurigen goldenen Lappen,
> Bis wieder dem Reiche ersteht ein Mann,
> Heut herrschen die Biegsamen, Schlappen,
> Bis wieder wie einst der deutsche Aar
> Rauscht über Meer und Lande,
> Bis die Nacht des Elends den Morgen gebar,
> Bis wir rächen die Schmach und die Schande.

(Lebhaftes Bravo rechts. — Lachen links.)

Ich empfehle Ihnen, Herr Reichspostminister, diesen Text mit einer Melodie zu versehen, die Posthörner wieder anzuschaffen und die Postillone dieses herrliche Schmachlied auf die deutsche Republik und die Reichsfahne blasen zu lassen.

(Lebhafter Beifall bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

(A) Vizepräsident Dr. **Bell:** Meine Damen und Herren! Ich habe den Herrn Redner beim Vortrag des Gedichts nicht unterbrechen wollen, möchte aber bemerken, daß diese Ausführungen zu der allgemeinen Aussprache, die bereits geschlossen war, gehörten. Ich möchte die etwaigen folgenden Redner bitten, nur zu den Entschließungen reden zu wollen.

Das Wort hat der Herr Reichspostminister.

Giesberts, Reichspostminister: Ich will nur zu der Entschließung 4213 sprechen. Ich habe bereits erklärt, daß wir in **Verhandlungen mit den Verlegern** stehen, um einen Weg zu suchen, wie das **Monatsabonnement** durchgeführt werden kann. Wenn Sie die Entschließung annehmen, schadet es nichts und nutzt uns nichts. Wir werden uns im Ausschuß, wenn wir die Gebührenvorlage beraten, über den Fall unterhalten und einen Weg suchen, wie im Interesse des Zeitungsgewerbes ein neues System gefunden werden kann, das den Bedürfnissen der Presse entgegenkommt.

Dann ein kurzes Wort zu der Entschließung 4237. Ich stelle fest, daß auch dieser Antrag eigentlich als erledigt betrachtet werden kann, da die **Postagentenvergütungen** jetzt durch die Verfügung, die von mir bereits herausgegeben worden ist, neu festgesetzt sind.

Vizepräsident Dr. **Bell:** Meine Damen und Herren! Wir kommen nunmehr zu den Abstimmungen, nachdem die Aussprache geschlossen ist.

(Zuruf rechts: Lauter!)

— Wenn etwas mehr Ruhe ist, werden mich alle Mitglieder des Hauses schon verstehen.

Wir kommen also zur Abstimmung zunächst über die Ausschußentschließungen 4173 unter II a Ziffer 1 bis 3. Ich darf wohl ohne besondere Abstimmung annehmen,

(B) daß diese Ausschußentschließungen angenommen sind. Ich stelle das fest.

Wir kommen weiter zu der Entschließung Geck (Offenburg), Zubeil, Hoffmann (Schmargendorf), Crispien und Genossen auf Nr. 4213.

Ich bitte diejenigen Mitglieder des Hauses, die dieser Entschließung zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; die Entschließung ist abgelehnt.

Wir kommen dann zu der Entschließung 4220 Hergt, Dr. Becker (Hessen), Müller (Franken), v. Guérard, Dr. Petersen, Leicht und Genossen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die dieser Entschließung zustimmen wollen, sich von ihren Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; die Entschließung ist angenommen.

Wir kommen weiter zu der Abstimmung über die Entschließung Hoffmann (Schmargendorf), Zubeil, Henke und Genossen auf Nr. 4237.

Zur Abstimmung hat das Wort der Herr Abgeordnete Hoffmann (Schmargendorf).

Hoffmann (Schmargendorf), Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Es handelt sich um die Entlohnung der Postagenten.

(Zurufe rechts.)

— Ich habe mich zu diesem Punkte zum Worte gemeldet.

(Zurufe: Zur Abstimmung! — Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Bell:** Nur zur Abstimmung! Die Anträge und Entschließungen sind sämtlich aufgerufen worden, es sind Wortmeldungen erfolgt, ich habe die Aussprache darüber dann geschlossen. Wenn Sie zur Abstimmung das Wort haben wollen, können Sie es (C) bekommen.

(Abgeordneter Hoffmann [Schmargendorf]: Ich habe mich vorhin zu diesem Punkte zum Worte gemeldet!)

— Eine Wortmeldung ist beim Bureau nicht eingegangen.

Ich bitte also diejenigen Damen und Herren, die dieser Entschließung Hoffmann (Schmargendorf) und Genossen Nr. 4237 zustimmen wollen, sich von ihren Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; die Entschließung ist abgelehnt.

Dann kommen wir zur Abstimmung über die Entschließung Hoffmann (Schmargendorf), Frau Nemitz, Frau Wurm, Crispien und Genossen Nr. 4238. Dazu ist ein Antrag handschriftlich überreicht von Frau Hoffmann (Bochum), Körner, D. Mumm und Morath:

> Wir beantragen, die Entschließung Nr. 4238 dem Rechtsausschuß zu überweisen.

Wir werden zunächst über diesen Antrag abstimmen müssen. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die dem Antrage auf Überweisung an den Rechtsausschuß zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; der Antrag auf Überweisung an den Rechtsausschuß ist angenommen.

Dann kommen wir endlich zu den Entschließungen auf Nr. 4246, 4247, 4248, 4249 und 4261.

Wir stimmen zunächst ab über die Entschließung Hoffmann (Schmargendorf), Zubeil, Crispien und Genossen auf Nr. 4246.

Zur Abstimmung hat das Wort der Herr Abgeordnete Taubadel.

Taubadel, Abgeordneter: Ich beantrage getrennte Abstimmung.

Vizepräsident Dr. **Bell:** Es ist der Antrag auf ge- (D) trennte Abstimmung gestellt worden. —

Wir stimmen dann zunächst ab über die Entschließung auf Nr. 4246, Ziffer 1.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die dieser Ziffer 1 zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; der Antrag ist abgelehnt.

Dann bitte ich diejenigen Damen und Herren, die der Ziffer 2 zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; die Ziffer 2 ist abgelehnt.

Wir kommen dann zu der Entschließung Hoffmann (Schmargendorf), Zubeil und Genossen auf Drucksache Nr. 4247.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die dieser Entschließung zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; die Entschließung ist angenommen.

Wir stimmen weiter ab über die Entschließung Hoffmann (Schmargendorf), Zubeil und Genossen auf Drucksache 4248.

(Anhaltende Unruhe.)

— Meine Damen und Herren! Es wird zweckmäßig sein, wenn wenigstens bei den Abstimmungen etwas Ruhe herrscht, damit die Mitglieder des Hauses wissen, worüber sie abgestimmt haben.

(Sehr gut!)

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, welche der Entschließung auf Nr. 4248 zustimmen wollen, sich von ihren Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; die Entschließung ist abgelehnt.

(Vizepräsident Dr. **Bell.**)

(A) Es folgt nun die Abstimmung über die Entschließung Hoffmann (Schmargendorf), Zubeil und Genossen auf Nr. 4249. Auch hier bitte ich diejenigen Damen und Herren, die dieser Entschließung zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Minderheit; die Entschließung ist abgelehnt.

Endlich haben wir abzustimmen über die Entschließung Hoffmann (Schmargendorf), Zubeil, Crispien und Genossen auf Nr. 4261.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die dieser Entschließung zustimmen wollen, sich von ihren Plätzen zu erheben.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; die Entschließung ist angenommen.

(Zurufe rechts: Gegenprobe!)

— Das Bureau ist einig, daß die Entschließung angenommen ist; dagegen gibt es keinen Widerspruch.

Ich stelle fest, daß Kap. 1 Titel 1 der fortdauernden Ausgaben nach den Ausschußanträgen auf Nr. 4173 angenommen ist.

Ich rufe auf Kap. 1 Titel 2 bis 21 der fortdauernden Ausgaben — und stelle überall, da keine Wortmeldungen vorliegen und kein Widerspruch erfolgt, die Annahme dieser Titel nach der Vorlage und der Ergänzung mit den Ausschußanträgen auf Nr. 4173 fest.

Ich rufe auf Kap. 1 Titel 22. Dazu liegen zwei Entschließungen: 1. Marx, Müller (Franken) und Genossen — Nr. 4240 —, 2. Müller (Franken), v. Guérard, Hergt, Crispien, Dr. Stresemann, Delius und Genossen — Nr. 4263 — vor.

Das Wort hierzu hat zunächst der Herr Abgeordnete Allekotte.

Allekotte, Abgeordneter: Sie brauchen keine Sorge (B) zu haben, daß ich sehr lange rede. Um die Debatte bei dem Kap. 1 Titel 1 nicht zu verlängern, habe ich aber einige Sätze zu dem Titel 22 zu sagen mir vornehmen müssen.

Herr Staatssekretär Teucke hat heute morgen versucht, die Unrichtigkeit von Darlegungen und Auskünften an die Abgeordneten damit zu begründen, daß einmal von dem Präsidenten der Oberpostdirektion, ein anderes Mal von anderen Herren gesprochen worden sei. Ich konstatiere, daß Herr Staatssekretär Teucke auf Privatgespräche, die zwischen uns beiden gepflogen worden sind, Bezug genommen hat, und daß er sich in diesem Falle in einem Irrtum befindet. Bei der Besprechung der Reformvorschläge, wie ich sie als Ergänzungsvorschlag zu den Reformvorschlägen der Postverwaltung im 27. und im 23. Ausschuß vorgetragen habe, wurde zwischen uns beiden die Durchführbarkeit und Möglichkeit der **Erzielung von Ersparnissen** erörtert. Herr Staatssekretär Teucke hat damals gezweifelt, ob damit eine solche Ersparnis erzielt werden könne, und da habe ich erklärt, daß ein höherer Beamter einer Oberpostdirektion mir im Beisein mehrerer höherer Beamten erklärt hat, bei der Durchführung dieser Reform- und Ergänzungsvorschläge würden 40 Prozent der Beamten seiner Oberpostdirektion in die Betriebsverwaltungen abgestoßen werden können.

Bei der zweiten Unterredung hat nun Herr Staatssekretär Teucke unter Bezugnahme auf diese erste Erklärung gesagt, er verurteile diesen Präsidenten, weil er dann seine Pflicht nicht erfüllt habe. Ich habe ihn sofort dahin korrigiert, daß von einem Präsidenten nie die Rede gewesen ist, sondern von einem höheren Postbeamten, einem Beamten, der im vorgeschrittenen Lebensalter steht und lange in leitender Stellnug der höheren Gruppe in einer Oberpostdirektion gearbeitet hat, auch durchaus als hochqualifizierter Beamter anerkannt worden ist. Ich muß das sagen, damit nicht etwa auf eine vermeintliche (C) Unzuverlässigkeit der von mir aufgestellten Behauptungen geschlossen wird.

Weiter hat nun Herr Staatssekretär Teucke erklärt, daß dem amtlichen Material nicht hätte entnommen werden können, daß sich **in der Verwaltung 31 000 Beamte zu viel** befänden. Zunächst handelt es sich nicht um 31 000 Beamte, sondern um 18 000 Aushilfskräfte, 12 000 mittlere und 1000 höhere Beamte. Ich erkläre hier ausdrücklich, daß ich bei der Nennung dieser Zahlen auf **amtlichem Material** fuße, das mir mündlich und schriftlich unterbreitet worden ist, daß ich wenigstens einen großen Teil der Verfügungen des Reichspostministeriums an die Oberpostdirektionen und weiter der Postdirektionen an die Ämter kenne und umgekehrt auch das Ergebnis und den Inhalt der Berichte von den Verkehrsämtern an die Oberpostdirektionen und von den Oberpostdirektionen an das Reichspostministerium. Ich stelle aber weiter fest, daß, als ich erklärt habe, diese 31 000 Stellen könnten abgestoßen werden, vom Vertreter des Reichspostministeriums erklärt worden ist: bei der Post ist keine einzige Stelle zu viel vorhanden und unnötig besetzt. Acht Tage später hat Herr Staatssekretär Teucke in der Ausschußberatung selbst zugegeben, daß allerdings 10 000 Aushilfskräfte und 500 Höhere überzählig seien und daher abgestoßen werden könnten.

Ferner hat Herr Kollege Delius in seiner Berichterstattung gesagt, daß bei der Post eine erhebliche Zahl von Beamten überschüssig sei. Im übrigen habe ich mich dem Reichspostministerium angeboten, einmal hier oder da — das kann nur bei ganz großen Ämtern geschehen — in Begleitung mitzuwirken zum Zwecke der Feststellung, daß bei der Vornahme von Stichproben nachgewiesen werden kann, daß bei sehr vielen Ämtern und insbesondere bei Oberpostdirektionen Stellen zu viel sind und die Beamten dort ihre Arbeitsleistung nicht erfüllen können, weil die (D) nötige Arbeit eben gar nicht vorliegt. Es muß allerdings auch dabei immer darauf Rücksicht genommen werden, daß die einmal schon im Gange befindlichen Ersparnismaßnahmen der Reichspostverwaltung durchgeführt werden und weiter auch die beabsichtigten ebenfalls nicht aus dem Gedächtnis verschwinden.

Weiter muß Rücksicht genommen werden auf die von mir noch im Dezember und Januar gemachten **Vorschläge,** die ich im übrigen erstmalig schon am 2. und 3. Oktober 1919 gemacht habe. Wäre man damals darauf eingegangen, dann hätte man bis heute schon **erhebliche Beträge ersparen** können.

(Hört! Hört! im Zentrum.)

Heute will ich diese Vorschläge einmal nennen.

1. Durchführung der Personalreform bei den mittleren Beamten der Gruppen VI und VII (ehemalige Post- und Oberpostassistenten), wie sie bei den unteren Beamten und teilweise bei den doppelt geprüften Beamten der Gruppen VI bis X durchgeführt worden ist.

2. Entlassung beziehungsweise Überführung an andere Reichsverwaltungen oder -betriebe aller überschüssigen Aushelfer, mittleren und höheren Beamten — zirka 30 000. So habe ich sie damals schon berechnet. Wir könnten darüber noch hinausgehen. Das wird auch die Auffassung des Herrn Staatssekretärs Teucke sein, wenn überall in 48 Stunden, und zwar mit beispielleistender Arbeit von den leitenden Männern, wirklich Arbeit vollzogen wird.

3. Verminderung der Referate und Dezernate bei den Oberpostdirektionen und Zurückführung auf den Vorkriegsstand durch Zusammenlegung jetzt getrennter Referate und Dezernate, sowie entsprechende Verminderung des Bureaupersonals.

4. Verminderung des Aufsichtspersonals, die fast bei allen Verkehrsanstalten möglich ist.

(**Allekotte,** Abgeordneter.)

(A) 5. Zweckmäßigere Bemessung der Arbeitsaufgaben an das Personal, so daß wirklich alle Beamten während ihrer 48stündigen Wochendienstleistung auch tatsächlich voll beschäftigt sind.

6. Dienstbereitschaft ist nur mit der Hälfte der Zeit anzurechnen bis zur Gesamtleistung von zehn Stunden pro Tag. Zwischen Tag- und Nachtarbeit ist bei der Berechnung der Dienststunden wie früher wieder zu unterscheiden.

7. Beschäftigung des Personals nach Befähigung und Leistung.

8. **Beaufsichtigung der erkrankten Beamten** durch den Amtsvorsteher und die Aufsichtsbeamten. Strenge Verfolgung der sogenannten Drückeberger.

Da schalte ich ein, daß es nach früheren Bestimmungen schon zulässig war, daß der Amtsvorsteher einen Beamten bis zu 3 Tagen beurlauben konnte. Also hätte zweckmäßig das Reichspostministerium sich ruhig streng an den Wortlaut unserer Entschließung halten können, die wir im 27. Ausschuß gestellt haben und die vom Reichstag angenommen worden ist. Wenn nämlich ein Beamter dann offensichtlich krank ist und voraussichtlich in 4 oder 5 Tagen wieder hergestellt sein kann, dann hatte der Amtsvorsteher schon das Recht, einmal kein Attest zu verlangen und ihn für die Tage zu beurlauben. So ist es in Wirklichkeit auch früher gehandhabt worden. Aber aus einer Ist-Vorschrift eine Kann-Vorschrift zu machen, bedeutet — ich wiederhole die Bemerkung vom Samstag — die Abstoßung der Verantwortlichkeit auf die armen Amtsvorsteher.

(Hört! Hört! rechts.)

Im übrigen ist es falsch, aus der Entschließung zu folgern, sie sei nur deswegen eingebracht und angenommen worden, um bei der Post die vielen Krankmeldungen zu unterbinden. Die Entschließung lautet:

(B) die Reichsregierung zu ersuchen, von Beamten im Falle der Erkrankung vor Ablauf von 48 Stunden die Vorlegung einer ärztlichen Bescheinigung zu verlangen.

Das heißt also von den Beamten sämtlicher Ministerien und aller Verwaltungen, nicht nur von den Postbeamten. Ich habe keine Unterlagen von anderen Ministerien, möchte es aber nicht so hingestellt wissen, als ob etwa nur bei der Postverwaltung etwas in Unordnung geraten ist. Bei allen Behörden würde man, so ist mir in letzter Zeit berichtet worden, wenn man einmal zufassen würde, in gleicher Weise Ähnliches entdecken.

9. Ausbildung der Befugnisse der Verkehrsanstalten zur selbständigen Entscheidung. — Ich habe das am Samstag näher belegt und möchte die Reichspostverwaltung nur dringend gebeten haben, diesen Weg nur ganz ruhig zu beschreiten. Sie wird die Erfolge ihrer Arbeitsleistung gar bald verspüren.

10. Durchgreifende Verminderung des Schreibwerks bei allen Verkehrsämtern, Oberpostdirektionen und beim Reichspostministerium.

11. Vereinfachung des Kassenwesens bei den Verkehrsanstalten, insbesondere bezüglich der Gehalts- und Lohnzahlungen.

12. Verminderung der Telegraphen- und Fernsprechbauämter bis auf ein Bauamt für jeden Oberpostdirektionsbezirk. Ich beziehe mich dabei auf meine Ausführungen am Samstag zu diesem Punkt.

13. Vereinfachung der Rechnungslegung der Verkehrsämter unter Nachprüfung bei den Oberpostdirektionen. Wenn diese Vereinfachung insbesondere der Nachprüfung bei den Oberpostdirektionen durchgeführt wird, weil ja die Verkehrsämter sämtliche Belege doppelt und dreifach sachlich und rechnerisch zu prüfen und zu bescheinigen haben, wird dadurch eine erhebliche Ersparnis erzielt.

14. Änderung des Revisionsverfahrens bei den Verkehrsämtern. Die Verwaltung soll den Betrieb durch ihre Beauftragten mehr unterstützen als kontrollieren. (C)

15. Schnellere Anpassung der Gebührensätze an den Stand der Valuta, und zwar nach unten wie nach oben.

16. Abrundung der Gebührensätze zur Vereinfachung der Berechnung. Formularkosten sind in die Gebührensätze einzurechnen. — Wenn Sie heute einen Schalterbeamten die Bestände aufnehmen sehen zum Zwecke der Übergabe an den Dienstnachfolger, werden Sie dort immer Gelegenheit haben zu beobachten, was für Nebenpfennige — 10 und 5 Pfennig — er bei den Formularbeträgen wieder aufzunehmen hat. Wenn Sie dann einmal das Schimpfen hören sollten über das rückständige Reichspostministerium und die dort herrschende Verständnislosigkeit für diesen Umfang der Arbeit ohne Nutzen, würden Sie mit mir gar bald diese kleinen Beträge in den Gebührenbetrag einrechnen. Soviel davon.

Ich halte an der Auffassung fest und könnte sie belegen, daß wir 31 000 Kräfte bei der Postverwaltung zuviel haben. Aber ich lehne es ab, Ihnen Namen zu nennen und die Aktennummer zu bezeichnen. Denn dann würde doch nur derjenige verfolgt werden, der mir die Angaben gemacht hat. Das kann ich als Mandatsinhaber nicht und lehne es nach wie vor ab. Wenn Sie aber Umschau halten und Stichproben von Fachmännern vornehmen lassen, werden Sie sich bald von der Richtigkeit meiner Mitteilungen überzeugen müssen.

Nun hat sowohl der Herr Berichterstatter, der Herr Kollege Delius, als auch der Herr Reichspostminister gesagt, daß dieser Betriebsvereinfachungsausschuß nachher Gelegenheit habe, festzustellen, ob diese Behauptungen den Tatsachen entsprechen. Ich erkläre, daß ich auch diesem Vereinfachungsausschuß die **Namen und Aktenstellen** nicht **bezeichnen** werde. Ich will den Willen der in dem Vereinfachungsausschuß befindlichen Männer hoch einschätzen, (D) aber von dem Ausschuß ein Ergebnis von der sogenannten Vereinfachungsaktion zu erwarten, das geht über meine Kraft hinaus. Ich bin nicht in der Lage, Männern die Befähigung zuzutrauen, ein Amt in wenigen Stunden daraufhin zu kontrollieren, ob dort zuviel Kräfte sind oder nicht. Ich weiß nicht, ob die Männer in leitender postalischer Stellung gewesen sind. Aus meiner Zeit kann ich Ihnen aber erklären: Die Revision eines großen Amtes mit der in Aussicht genommenen Feststellung, ob dort Kräfte zu wenig oder zu viel sind, erfordert mindestens 8 bis 14 Tage oder gar 3 Wochen. Da ist es mir schon lieber, der Herr Reichspostminister hält an seiner Auffassung fest und schickt besonders beauftragte und befähigte Beamte von Berlin aus in das Reich, die diese Feststellungen machen. Dann wird er gar bald zu einem guten Ergebnis kommen und meine Auffassung von der Überschüssigkeit dieser Beamten und Aushilfskräfte teilen.

Dann habe ich noch eine kleine Bemerkung gegenüber dem Herrn Kollegen Morath zu machen. Der Herr Kollege Morath irrt, wenn er sagt, ich hätte mit der Bemerkung, daß die **ehemaligen unteren Beamten** beim **Aufstieg von den Gruppen II und III nach den Gruppen IV, V und VI** sagen wollen, sie hätten überreichlich und unverdienterweise an der Personalreform teilgenommen. O nein! Aber sie sind vielfach, und zwar alle die alten Beamten, ohne Prüfung bis nach Gruppe V aufgestiegen.

(Zuruf links: Seit wann denn?)

— Sie sind bis nach Gruppe V aufgestiegen, das heißt die alten Beamten, und sie haben teilweise gar keine Prüfung gemacht, Kollege Seppel; ich weiß das.

(Abgeordneter Seppel: Sie sprechen aber von allen!)

Anders ist es bei den alten Beamten in Gruppe VI. Diese Beamten sind jetzt mit mir 38, 39, 40, 43 und 45 Jahre im Dienst, werden sich also auch zu den alten

(**Allekotte**, Abgeordneter.)

(A) Beamten rechnen dürfen. — Diese Beamten sind von der Teilnahme an der Personalreform völlig ausgeschaltet worden; sie bleiben einfach mit 31 000 bei der Post in Gruppe VI stecken. Das geht nicht an. Es hat mir natürlich ganz fern gelegen, mit dieser Darlegung etwa zum Ausdruck bringen zu wollen, als ob wir den **unteren Beamten** diese **Beteiligung an der Personalreform** nicht gönnten; im Gegenteil. Ich kann insbesondere auf meine Bemerkung vom Samstag zugunsten der Beschäftigung der Beamten der Gruppen III und IV verweisen, außerdem aber auch darauf, daß ich in der Kriegszeit an der Spitze eines Amtes 19 Schaffner und Oberschaffner ohne Rücksicht auf ihr Dienstalter in Beamtenstellen beschäftigt und dabei die allerbesten Erfahrungen gemacht habe. Sie sind zum Teil nur 8 bis 14 Tage oder 3 Wochen in der Ausbildung gewesen, manche allerdings auch 4 Wochen und haben alle diese Arbeiten ganz vorzüglich zu erledigen gewußt. Daher habe ich auch die Beschäftigung nach Befähigung und Leistung verlangt. Wenn in dem Sinne an vielen anderen Stellen verfahren worden wäre, wie damals in dem von mir mitgeleiteten Amt, dann hätte man nicht diese vielen Männer aus dem Zivilberuf und aus den freien Berufen mit herübergenommen. Wir hatten damals nur einen einzigen aus dem Zivilberuf, und der hatte bald ausgewirtschaftet, sodaß er abgestoßen werden mußte.

Nun noch eine Bemerkung zugunsten der **Sonntagsbestellung auf dem Lande.** Ich stehe mit dem Herrn Kollegen Leicht auf dem Standpunkte, daß es zweckmäßig wäre, die Sonntagsbestellung überhaupt abzuschaffen.

(Zuruf: Verringern!)

— Nein, der Herr Kollege Leicht hat gesagt, man könnte sie abschaffen. In Bayern besteht sie nicht mehr. — Aber das ist doch nicht denkbar. Am Sonntagmorgen gehen alle Zeitungen ein. Nun ist es aber so, daß beispielsweise (B) in der Eifel und Westfalen die Bestellung beibehalten worden ist, und zwar ganz verschieden je nach Lage des Orts und wie der Amtsvorsteher des kleinen Amts oder des einer Postagentur benachbarten Amts sich mit der Bevölkerung verständigt hat, während im Nachbarort die Briefträger sich an der Kirche nach dem Hauptgottesdienst aufstellen und die Sachen verteilen. Nun wird das auf einmal unterbrochen, und die Bezieher von Zeitungen bekommen ihre Zeitungen am Sonntag nicht mehr zugestellt. Da sollte doch die Verwaltung meines Erachtens einmal prüfen, wie sich eine Verbesserung erzielen läßt. Es wäre schon nach Maßgabe des Eingangs der Postsendungen zweckmäßiger, man ließe den ganzen Montag ausfallen — denn am Montagmorgen liegt doch fast nichts zur Bestellung vor — und würde statt dessen dafür sorgen, daß am Sonntagvormittag Briefe und Zeitungen an die Landbesteller gelangen.

Insgesamt möchte ich zu diesem Titel 22 nur nochmals das zum Ausdruck bringen, was in etwas breiterer Form am Samstag von den verschiedensten Rednern und auch von mir erklärt worden ist. Es ist nicht so, daß wir etwa Freude an der Kritik hätten. Wir haben drei Jahre lang hier im Reichstage geschwiegen, ohne im Plenum zuzufassen; wir haben aber unermüdlich auch in den Ausschüssen darauf hingearbeitet, der Verwaltung beizubringen, wie sie nach dieser und jener Richtung hin Ersparnisse erzielen kann und wie sie zugunsten der Beamtenschaft manches einzurichten in der Lage ist. Genau dieselbe Auffassung haben wir auch heute noch. Wenn wir aber heute mehr sagen müssen, dann ist das in gutem Willen geschehen, nämlich nur in der Absicht, an der Besserung der Verhältnisse, wie insbesondere an der Betätigung einer weitreichenden Fürsorge für die Beamtenschaft mitzuhelfen.

(Beifall im Zentrum.)

Vizepräsident Dr. **Bell:** Das Wort hat der Herr Reichspostminister. (C)

Giesberts, Reichspostminister: Herr Staatssekretär Teucke hat bereits zweimal festgestellt, daß wir im Ziele mit dem Herrn **Abgeordneten Allekotte** einig sind, überflüssige Beamte zu beseitigen. Der Herr Abgeordnete wiederholt nun jetzt wieder öffentlich, daß seine **Angaben** von der Überflüssigkeit von 31 000 Beamten zuträfen, er weigert sich aber, uns die **Unterlagen** zu geben, wie er sich auch geweigert hat, das im Ausschuß zu tun. Da frage ich das Plenum: was soll der Minister mit solchen Angaben anfangen?

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Ich lade von dieser Stelle aus den höheren Beamten — ich höre, es ist kein Präsident einer Oberpostdirektion; ich freue mich, daß das festgestellt ist —, der es weiß, ein, zu mir ins Postministerium zu kommen und mir persönlich darüber Bericht zu erstatten; es soll ihm nichts passieren. Ich muß mich aber entschieden gegen die Verdächtigung verwahren, Herr Abgeordneter Allekotte, daß ich einen Beamten irgendwie benachteilige, wenn er guten Willens wahrheitsgemäße Angaben für die Reform macht. Was soll ich denn tun, nachdem die Unterlagen hier verweigert werden? Wir werden unbeirrt fortfahren, die Personalverhältnisse zweckentsprechend zu reformieren. Auch bei der Reduzierung des Personals werde ich gerecht verfahren und die sozialen Grundsätze im Auge behalten und nicht rücksichtslos vorgehen.

Was das **Programm** anlangt, das der Herr **Abgeordnete Allekotte** vorgetragen hat, so habe ich bereits im 27. Ausschuß gesagt, daß seine Gedankengänge und alles, was er dort verzeichnet hat, Gegenstand eingehender Beratungen sämtlicher Präsidenten der Oberpostdirektionen gewesen sind und daß auf Grund dieser Beratungen von (C) uns bereits ein Programm ausgearbeitet ist, nach dem die beauftragten Kommissare in das Postgebiet reisen und nach unsern Angaben versuchen, Ersparnisse zu erzielen.

Was nun die **Krankheitsatteste** anlangt, so konstatiere ich, daß wir den Zustand eingeführt haben, der sich vor dem Kriege gut bewährt hat. Wenn die Amtsvorsteher vor dem Kriege mit diesem Paragraphen ausgekommen sind und die Krankenziffer des Personals normal gehalten haben, müßten sie es jetzt auch können. Ein Zwang, ein solches Attest auszustellen, ist in vielen Fällen überflüssig und stellt eine unnötige Belastung des Personals dar. Denn wenn ich annehme, daß sich unter 100 Krankheitsfällen wirklich 10 Drückeberger befinden, denen man mit einem Attest beikommen kann, soll ich dann wegen dieser 10 die anderen 90 mit dem Attest belasten? Wir sollten versuchen, mit dieser milderen Fassung auszukommen, weil wir auch vor dem Kriege damit ausgekommen sind.

Vizepräsident Dr. **Bell:** Im Anschluß an die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Allekotte möchte ich bemerken, daß es ja gewiß schwierig ist, bei einer so großen Beamtengruppe, wie sie unter Tit. 22 Kap. 1 zusammengefaßt ist, die Grenzlinie für die besondere Aussprache zu ziehen. Ich darf aber doch die folgenden Redner bitten, nicht in die allgemeine Aussprache verfallen zu wollen.

Das Wort hat Frau Abgeordnete Mueller-Otfried.

Mueller-Otfried, Abgeordnete: Nur wenige Worte für die **aus dem Dienste wegen ihrer Verheiratung ausscheidenden Beamtinnen.** Der Reichspostminister hat vor Monaten erklärt, daß für die wegen Verheiratung Ausscheidenden unbedingt die Zahlung einer **Abfindungssumme** nötig sei. Der Herr Reichsminister der Finanzen hat eine diesbezügliche Anfrage wie folgt beantwortet:

(**Mueller-Otfried**, Abgeordnete.)

A) Zwischen den beteiligten Reichsressorts und den Landesregierungen schweben seit längerem Verhandlungen, ob und in welcher Höhe weiblichen Beamten, die wegen Verheiratung aus dem Dienste ausscheiden, Abfindungssummen zu gewähren sind. Über das Ergebnis der Beratungen vermag ich erst Mitteilung zu machen, wenn diese Verhandlungen zum Abschluß gelangt sind.

Tausende von Beamtinnen erwarten mit Ungeduld, daß die Vorarbeiten beschleunigt, endlich ihre gerechten Ansprüche anerkannt und ihnen der Weg zur Ehe nicht erschwert werde. Das wird uns immer wieder in zahlreichen Zuschriften zum Ausdruck gebracht. Diese Wünsche möchte ich heute nachdrücklich unterstützen und dafür eintreten, daß die zurzeit schwebenden Verhandlungen dem Abschluß entgegengeführt werden und daß baldigst eine Gesetzesvorlage vorgelegt werde, die diese Frage regelt. Es ist ganz unverkennbar, daß in den beteiligten Beamtinnenkreisen bereits eine nicht geringe Beunruhigung, ja geradezu eine Erbitterung Platz gegriffen hat. Wiederholt ist die Befürchtung ausgesprochen, daß in der Theorie wohl Ehe und Familie in der deutschen Republik den Schutz der Verfassung genießen, aber daß nicht in wünschenswertem Maße Maßnahmen ergriffen werden, um auch in der Praxis die Familiengründung zu erleichtern. Der Gedanke ist nicht abzuweisen, daß die Sorgen der beteiligten Kreise berechtigt seien. Sie sind es zweifellos angesichts des Umstandes, daß die in die Ehe tretenden Beamtinnen bisher keine angemessene Abfindungssumme erhielten, auch nicht einmal in den Fällen, wo es sich um pensionsberechtigte Beamtinnen handelte. Das bedeutet zweifellos eine große Härte und dürfte im Gegensatz zu dem in der Verfassung verheißenen Schutz der Ehe und Familie stehen. Das ist aber auch eine Härte, die unschwer zu vermeiden ist, und deren B) Beseitigung wohl im Interesse der Reichsregierung liegen dürfte. Jedenfalls wird durch diese Praxis die Familiengründung, die wir im Hinblick auf die Zukunft des deutschen Volkes doch alle dringend zu wünschen haben, wesentlich erschwert werden.

Da der Herr Reichspostminister bereits erklärt hat, daß die Zahlung einer Abfindungssumme nötig sei, so darf ich ihn jetzt wohl bitten, seinen ganzen Einfluß dafür einzusetzen, daß die Verhandlungen zwischen den beteiligten Reichsressorts und den Landesregierungen beschleunigt und die Ansprüche der wegen Verheiratung ausscheidenden Beamtinnen gesetzlich festgelegt und gewahrt werden.

(Bravo! bei den Deutschnationalen.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Das Wort hat der Herr Reichspostminister.

Giesberts, Reichspostminister: Der Frau Vorrednerin möchte ich mitteilen, daß die **Verhandlungen über die Abfindungssumme mit dem Reichsfinanzminister** jetzt so weit gediehen sind, daß wir im Prinzip einig sind. Es handelt sich nur um die Höhe der Summe. Wir sind unsererseits der Ansicht, daß diese Summe nicht zu niedrig sein darf, sonst bietet sie keinen Anreiz.

Ich möchte außerdem bei dieser Gelegenheit bemerken, daß das Reichspostministerium die erste Verwaltung war, die die Initiative in dieser Frage schon vor zwei Jahren ergriffen hat und — wir haben uns persönlich mit den Gehilfinnen in Verbindung gesetzt — die die Einführung dieser Abfindungssumme in die Wege geleitet hat. Es hat lange Zeit gebraucht, ehe Verständnis für diese wichtige Frage geweckt worden ist. Hätte ich die Frage allein in meiner Verwaltung zu regeln, dann wäre sie längst geregelt. Darauf können Sie sich verlassen.

Ich hoffe, daß diese Angelegenheit, die eine wirklich soziale Maßnahme und eine Ersparnis für die Verwaltung bedeutet — darüber ist doch gar nicht zu streiten —, (C) nachdem der Etat fertig ist, im Einvernehmen mit dem Finanzministerium zu Ihrer Zufriedenheit geregelt werden wird.

Vizepräsident Dr. **Bell**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Morath.

Morath, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Wir können uns — das darf ich im Namen meiner Freunde sagen — über manche Erklärung des Herrn Postministers über die Personalfragen freuen, namentlich über die letzte Erklärung. Aber wir bedauern, daß einige der Hauptfragen, die zum Titel 22 gehören, nicht berührt worden sind. Das läßt uns unbefriedigt. Es bleibt das starke Mißverhältnis bestehen zwischen den 800 **Beförderungsstellen**, die man jetzt den **geprüften Schaffnern der Gruppe III** gegeben hat, und den mehr als 8000 Beamten, die geprüft sind, den Dienst der Gruppen IV und V versehen und sich in III befinden. Es bleibt die unseres Erachtens ungerechte Einstufung der weiblichen Beamten in Anfangsstellen der Gruppe IV bestehen, es bleibt vor allem die außerordentliche Ungerechtigkeit der Einstufung der einmal geprüften Beamten in Gruppe VI bestehen, und zwar machen wir darin keinen **Unterschied zwischen Militär- und Zivilanwärtern.** Wir wünschen, daß alles versucht werde, was diesen Kernpunkt aller Beschwerden der Beamten zu beseitigen vermag. Es bleibt ferner eine Unklarheit darüber bestehen, ob Militäranwärter, die jetzt bereits auf den Listen als Anwärter stehen, ihre Eingangsstellung in V oder VI finden. Wir verlangen für diese Anwärter die Gruppe VI.

Herr Minister, wir wissen, daß die Beamten Ihnen Unrecht tun, wenn sie für diese Dinge Sie allein verantwortlich machen, obgleich es ja ein Kompliment für Sie ist, wenn die Beamten an Ihre Omnipotenz glauben. Wir unsererseits wissen, daß Ihnen Schwierigkeiten gemacht werden, daß Ihnen mehr Hindernisse bereitet werden, als Sie vielleicht zu beseitigen in der Lage sind. Aber aus den Entschließungen 4240 und 4263 wissen Sie auch, daß alle Fraktionen dieses Hauses hinter Ihnen stehen, wenn Sie sich mit Ihrer ganzen Persönlichkeit dafür einsetzen, daß in diesen Personalfragen Ordnung und Gerechtigkeit geschaffen wird. Ich hoffe, daß Sie jetzt noch die Gelegenheit benutzen, um zu diesen Fragen Stellung zu nehmen. (D)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Das Wort hat der Herr Reichspostminister Giesberts.

Giesberts, Reichspostminister: Ich möchte dazu kurz erklären, daß wir diese Frage mit Wohlwollen zu lösen bestrebt sind. Aber ich bitte den Herrn Kollegen Morath, folgendes zu bedenken. In diesem Moment übersehe ich nicht, ob wir nach der Etatsgestaltung noch die Möglichkeit haben werden, **Beförderungen und Überführungen** eintreten zu lassen. Die Beschlüsse, die jetzt gefaßt werden sollen, zwingen uns, diese ganze Frage grundsätzlich neu zu behandeln, um sicher zu sein, wie die Überführung nach den verschiedenen Stufen erfolgt und welche Beförderungsmöglichkeiten bestehen.

Was die **Militäranwärter** anlangt, so wollen wir, soweit ich in diesem Moment orientiert bin, diejenigen, die schon längere Zeit vorgemerkt sind und für die Stellen offen gehalten worden sind, zum Probedienst einberufen. Es ist nur noch nicht entschieden, ob sie nach Gruppe V oder nach **Gruppe VI** kommen sollen. Das muß allgemein entschieden werden, nicht nur für die Postverwaltung. Wir — das kann ich offen sagen — treten dafür ein, daß die von früher vorgemerkten Militäranwärter in Gruppe VI anfangen.

(A) Vizepräsident Dr. **Bell:** Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Delius.

Delius, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Zu den Erklärungen des Herrn Ministers nur ein paar Worte! Die Frage, die vom Herrn Minister zuletzt angeschnitten worden ist, muß endlich einmal zur Entscheidung gebracht werden. Es ist selbstverständlich, daß das Reichspostministerium allein in dieser Frage nicht zuständig ist und daß letzten Endes die Entscheidung beim Reichsfinanzministerium liegt. Aber es ist doch ganz klar, daß diejenigen **Militäranwärter**, die vor dem Inkrafttreten der Besoldungsordnung, also **vor dem 1. April 1920, bei den Verwaltungen eingetreten** sind, dies naturgemäß unter der Voraussetzung taten, daß sie dann auch entsprechend in die Gruppen eingereiht werden, zu denen sie sich vor dem 1. April 1920 gemeldet haben. Sie haben durch die Zusage, in solche Gruppen eingereiht zu werden, eigentlich ein wohlerworbenes Recht, das ihnen nach meinem Dafürhalten nicht genommen werden kann.

Etwas anderes ist es für diejenigen, die nach dem 1. April 1920 eingetreten sind. Da ist es schon schwieriger, den Wünschen zu entsprechen, die auch von dieser Seite gestellt werden, auch **nach Gruppe VI** eingereiht zu werden, wenn die Vornotierung vor diesem Zeitpunkt erfolgte.

Die Entscheidung liegt nun viele Monate beim Reichsfinanzministerium. Das Reichsfinanzministerium möchte sich doch endlich einmal aufraffen, um eine einheitliche Stellungnahme zustande zu bringen, denn die Beamten aus dem Militäranwärterstande befinden sich natürlich in einer sehr begreiflichen Unruhe. Sie müssen endlich einmal aus dieser Unruhe herauskommen. Sie müssen wissen, ob sie nun eigentlich nach Gruppe VI oder nach Gruppe V angestellt werden. Ich wiederhole noch einmal: (B) sie haben ein wohlerworbenes Recht, soweit sie vor dem 1. April 1920 eingetreten sind, nach Gruppe VI eingestuft zu werden.

Der Herr Minister hat im Hauptausschuß bereits gesagt, daß die Postverwaltung sich für die Beförderung einsetzt. Ich möchte nunmehr an den Vertreter des Reichsfinanzministeriums die Bitte richten, endlich einmal die Frage allgemein für alle Reichsressorts zur Entscheidung zu bringen.

Vizepräsident Dr. **Bell:** Das Wort hat der Herr Reichspostminister Giesberts.

Giesberts, Reichspostminister: Ich kann nur betonen, daß wir von unserer Verwaltung aus die **Militäranwärterfrage** freundlich behandelt haben, daß wir aber allein nicht entscheiden können, weil es eine Frage ist, die sämtliche Ressorts, nicht nur die Reichsressorts, sondern auch die Landesregierung und schließlich auch die Gemeinden angeht. Die Militäranwärterfrage ist eine allgemeine Frage. Wir werden unsererseits alles tun und immer wieder darauf dringen, die Sache möglichst zu beschleunigen. Ich erkenne durchaus an, was der Herr Abgeordnete Delius gesagt hat, die Frage ist wirklich brennend; sie muß zur Entscheidung kommen.

Vizepräsident Dr. **Bell:** Die Aussprache ist geschlossen, da weitere Wortmeldungen nicht vorliegen.

Es ist vorgeschlagen worden, die Abstimmung über die Entschließungen Nr. 4240 und 4263 erst in der dritten Lesung vorzunehmen. —

Hiergegen erhebt sich kein Widerspruch.

Ferner liegt auf Nr. 4262 ein Antrag Nacken, Stücklen, Schmidt (Stettin), Dr. Becker (Hessen), Delius, Leicht vor. Ich darf wohl, wenn eine besondere Abstimmung nicht verlangt wird, feststellen, daß das Haus diesem Antrag zustimmt. — Ich stelle die Annahme fest.

Damit darf ich wohl auch, wenn kein Widerspruch (C) erfolgt, im übrigen den Tit. 22 mit den Aenderungen des Ausschusses auf Nr. 4173 feststellen.

Ich rufe auf Tit. 22a — genehmigt. Den Tit. 22b hat der Ausschuß gestrichen. Dann rufe ich auf Tit. 23, ferner Tit. 24. Hierzu hat das Wort erbeten Herr Abgeordneter Dr. Barth (Chemnitz).

Dr. **Barth** (Chemnitz), Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Die Frage der Vergütung der Postagenten ist bereits während der Generaldebatte wiederholt gestreift worden. Soweit ich die Reichsregierung habe verstehen können, ist man auch auf dieser Seite bereit, eine wesentliche Aufbesserung der **Bezüge der Postagenten** herbeizuführen. Ich möchte aber die Reichsregierung bei diesem Titel bitten, sich hierzu heute noch etwas präziser zu äußern. Jedenfalls wird auch die Reichspostverwaltung der Ansicht sein, daß die bisherige Regelung der Bezüge der Postagenten, die erst vor kurzem durch eine Verordnung vom 1. April 1922, allerdings mit rückwirkender Kraft bis zum 1. Oktober vorigen Jahres, erfolgt ist, im Hinblick auf die außerordentliche Teuerung in keiner Weise genügt.

Um dem Herrn Reichspostminister einmal ad oculos zu demonstrieren, wie ungefähr ein Postagent jetzt bezahlt war, möchte ich ihm nur ein Beispiel anführen. Ein Postagent der Gruppe I, also ein vollbeschäftigter, der in der Ortsklasse B war, bezog ein Grundgehalt von 9504 Mark. Dazu kam ein Ortszuschlag von 720 Mark und ein weiterer Zuschlag für die Postagenten in Gruppe I in Höhe von 3600 Mark. Das waren zusammen 13824 Mark. Dazu kam noch ein veränderlicher Teuerungszuschlag von 20 Prozent in Höhe von 2765 Mark, macht zusammen 16589 Mark jährliche Bezüge. Da der betreffende Postagent noch zwei Kinder hatte, kamen 2304 Mark Kinderzulagen hinzu, so daß der Postagent mit Frau und zwei Kindern nach der Regelung der Verordnung vom 1. April 1922 ein Jahresgehalt von nur 18893 Mark, also ein Monatsgehalt von 1570 Mark hatte. Wohlgemerkt: ein vollbeschäftigter Postagent in einem größeren Industrieorte der Ortsklasse B! Wenn man erwägt, daß dieser Postagent, der doch immerhin gegenüber den Postschaffnern übergeordnete Dienste leistet, nach dieser Regelung seiner Bezüge viel weniger verdiente als ein Postschaffner, der es in derselben Zeit auf Bezüge von 1800 bis 2600 Mark brachte, so wird man auch wohl seitens des Reichspostministeriums zugeben müssen, daß die Unzufriedenheit, die sich in den Kreisen unserer Postagenten geltend gemacht hat, im großen und ganzen sehr berechtigt war. Ich möchte deshalb die Reichspostverwaltung bitten sich heute näher darüber zu äußern, wie weit man gehen will, wenn man künftighin die Regelung der Gehälter der Postagenten erneut vornehmen will. Ich gebe gern zu, daß gewisse Schwierigkeiten bestehen, namentlich im Hinblick darauf, daß die Postagenten keine Beamten sind, und daß es außerordentlich schwer ist, sie in diese ganze Beamtenbesoldung einzureihen. Aber ich meine, daß schließlich ein Weg hierzu geschaffen werden müßte, da wir allen Anlaß haben, den Wünschen der Postagenten entgegenzukommen. Auch der Herr Reichspostminister wird wohl zugeben müssen, daß sich doch im allgemeinen die Institution der Postagenten in Deutschland sehr bewährt hat; hierzu kommt, daß diese Institution mit Rücksicht darauf, daß keine Pensionen zu bezahlen sind, daß die Postagenten auch sonst nicht den Vorzug der Beamtenstellung haben, dem Reiche verhältnismäßig billig zu stehen kommt. Ich möchte die Reichspostverwaltung dringend bitten, den Wünschen unserer Postagenten künftig größtmögliches Entgegenkommen zu zeigen.

(A) Vizepräsident Dr. **Bell:** Das Wort hat Herr Staatssekretär Teucke.

Teucke, Staatssekretär im Reichspostministerium: Meine Damen und Herren! Die Frage der **Vergütung der Postagenten** hat uns ja während dieser Beratung schon mehrfach beschäftigt. Mehrere der Herren sind schon darauf zurückgekommen. Ich möchte dabei hervorheben, daß besondere Unruhe in die Kreise der Postagenten dadurch hineingekommen ist, daß die Erhöhung, die ihnen vom 1. Oktober 1921 ab gewährt werden sollte, erst sehr spät zur Auswirkung gekommen ist. Wir haben den Herren zwar Vorschüsse gegeben, aber eingehende Verhandlungen darüber mit dem Finanzministerium hinderten uns, die Gelder so früh flüssig zu machen, wie es uns erwünscht gewesen wäre. Nun haben wir vom 1. April ab nach Verhandlungen mit den Agentenverbänden eine Neuregelung vorgenommen und weiter wird vom 1. Mai ab die Erhöhung des Teuerungszuschlags für die Beamten auch für die Postagenten eine weitere Verbesserung des Einkommens herbeiführen. Im Prinzip ist in dem Aufbau der Vergütungen keine Änderung eingetreten. Es sind nur die Sätze erhöht. Ich möchte nur, um ein paar Sätze herauszugreifen, anführen: Ein vollbeschäftigter Postagent, also der Vergütungsgruppe I in der Ortsklasse A wird künftig mit der Sonderzulage jährlich 37000 bis 47000 Mark Einkommen haben, ohne die Sonderzulage 26000 bis 36000 Mark. Also das sind doch schon ganz namhafte Bezüge. Je nach der Bedeutung der Agentur stuft sich das nun ab. Über die Einzelheiten sind wir mit den Verbänden ganz einig.

Eins möchte ich aber doch hier dabei hervorheben: der Berufsbeamte, mit dem sie sich vergleichen wollen, ist nicht frei in der Ausführung von **Nebenerwerb.** Der (B) **Postagent** ist noch im Nebenamt tätig, und wenn es ihn auch zu einem sehr großen Teil jetzt in Anspruch nimmt, hat er immer die Gelegenheit, sich nebenbei noch Einkommen zu verschaffen. Wir geben aber zu, daß auch eine Reihe von Postagenten dazu nicht in der Lage sind, namentlich Kriegsbeschädigte, die wir in großem Umfang jetzt mit der Verwaltung von Agenturen betraut haben, und wir sind deshalb immer bestrebt gewesen, ihre Vergütungssätze soviel wie möglich aufzubessern. Eins darf man aber nicht vergessen: werden diese Vergütungssätze gar zu hoch, so tritt die Gefahr ein, daß die Prüfung, ob die Beibehaltung der Postagentur noch wirtschaftlich zu verantworten ist oder nicht, zu ungunsten der Agentur ausfällt, und da müssen wir auch eine gewisse Grenze einhalten. Jedenfalls werden wir aber nach wie vor bestrebt sein, die Vergütung der Postagenten in einem angemessenen Verhältnis zu der Teuerung und zu den Gehältern der Beamten zu halten.

Vizepräsident Dr. **Bell:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich stelle dann die Annahme des Tit. 24 mit den Änderungen des Ausschußantrages auf Nr. 4173 fest.

Ich rufe auf Tit. 25, — 25a, — 25b, — 26, — und stelle auch hier die Annahme fest.

Ich rufe ferner auf Tit. 27 und erteile das Wort dem Herrn Abgeordneten Morath.

Morath, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Der Herr Kollege Seppel hat die bürgerlichen Parteien darauf hingewiesen, daß sie durch ihre Abstriche bei diesem Titel schuld daran seien, wenn nun in größerem Umfang auch **Stellenanwärter** zur **Entlassung** kommen müssen, also Männer im Angestelltenverhältnis und mit dem Zivilversorgungsschein. Der Herr Kollege Seppel hätte aber wohl wissen können, wie wir zu dieser Frage stehen. Er weiß das aus den Ausschußberatungen. Herr Kollege Seppel ist jetzt nicht anwesend, aber der Herr Kollege (C) Bender wird wohl Zeuge dafür sein, daß ich immer wieder als unseren Standpunkt dargelegt habe: erst wenn der letzte Helfer entlassen sei, könne man daran denken, einen Stellenanwärter zu entlassen.

Um keinen Zweifel über unsere Stellungnahme zu lassen, haben wir gemeinsam mit Vertretern der anderen bürgerlichen Parteien die Entschließung 4276 eingebracht. Und da nun auch der Herr Kollege Seppel sein warmes Herz für die Stellenanwärter kundgab, so darf ich wohl annehmen, daß auch die sozialistische Fraktion für diese Entschließung stimmen wird.

Nun muß ich mich zu den Ausführungen wenden, die der Herr Minister über diesen Titel in der allgemeinen Aussprache gemacht hat. Er hat gesagt, daß man endlich daran denken müsse, das Verhältnis der Helfer zur Verwaltung anders zu gestalten, dieses Helferkorps in eine organische Verbindung zu dem Beamtenkorps zu bringen; die Helfer müßten sich wohlfühlen bei der Post, sie sollten auch Aufrückungsstellen haben, und zwar in ihrer Stellung als Helfer. Herr Minister, gegen diese Ihre Absichten haben wir die allergrößten Bedenken. Als die Reichspostverwaltung sich auf der Höhe ihrer Aufgaben befand, ist sie damit ausgekommen, Helfer nur in dem Maße zu beschäftigen, in dem es ihr möglich war, diese **Helfer** später **in das Beamtenverhältnis** zu **überführen.** Da kannte man nur Postillione, Postbotenanwärter, Telegraphenhandwerker und Telegraphenarbeiter. Damit sollte man es bewenden lassen und sollte die Helfer, die wir noch aus der Kriegszeit haben, nach Möglichkeit, so wie es der Dienst erlaubt, entlassen. Wenn Sie aber jetzt daran gehen, neben den Postbeamten auch Helfer derart zu beschäftigen, daß sie einen Lebensberuf bei der Verwaltung finden — denn Sie wollen sie ja auch avancieren lassen —, dann stören Sie die Homogenität (D) des ganzen Beamtenkörpers,

(sehr richtig!)

dann schaffen Sie zwei Sorten von Bediensteten: festangestellte Beamte und Helfer. Nach Ihren klaren Ausführungen hierüber nehme ich an, daß Sie kaum noch eine befriedigende Aufklärung geben können. Gegen diese Ihre Absicht, Herr Minister, erheben wir den allerschärfsten Widerspruch, und wir werden alles tun, was uns möglich ist, um diese Absicht zu vereiteln. Wir wünschen, daß an der **Homogenität des Beamtentums** nicht gerüttelt wird. Wir sehen in solchen Bestrebungen etwas wie einen Abbau des Beamtentums.

(Beifall bei der Deutschen Volkspartei.)

Vizepräsident Dr. **Bell:** Das Wort hat der Herr Reichspostminister.

Giesberts, Reichspostminister: Der Herr Abgeordnete Morath scheint mir in dieser Frage nicht ganz auf dem laufenden zu sein, sonst würde er diese Bemerkungen nicht gemacht haben. Die **Postverwaltung** hat stets **Helfer** gehabt; sie mußte es schon, um für Vertretungen in Urlaubs- und Krankheitsfällen und bei besonders starkem Verkehr zu sorgen. Die Post hat auch früher für diese Helferdienste nur zuverlässige Leute angenommen und hat sie nicht wahllos von der Straße hergenommen, und meine Bemerkung ging dahin: wenn solche Leute brauchbar sind, dann sollen sie in das Beamtenverhältnis genau so übernommen werden, wie das früher geschehen ist. Wir können die Helfer auch jetzt nicht entbehren. Herr Kollege Morath, die Sache liegt doch so: je weniger Stellen uns bewilligt werden, desto mehr Hilfskräfte müssen wir haben. Der Betrieb kann nicht stillstehen, und für einen aufwärtsgehenden Betrieb, wie es der Fernsprechverkehr und die Tele-

(Giesberts, Reichspostminister.)

(A) graphie sind, brauche ich fortwährend neue Kräfte. Diese Leute werden nach dem Angestelltentarif bezahlt und behandelt. Der Reichstarif für Angestellte, der für alle Reichsangestellten gilt, verlangt nun auch für diese Leute Aufrückungsmöglichkeiten, und das ist eine Frage, die uns gegenwärtig beschäftigt; daran kommen wir nicht vorbei. Was ich aber sagen wollte, ist, daß, nachdem wir durch den Krieg notwendigerweise einen großen Andrang von Helfern gehabt haben, die übrigens — das müssen wir doch sagen — der Reichspostverwaltung über diese schwierige Lage hinweggeholfen haben,

(Abgeordneter Morath: Wird nicht bestritten!)

wir den Leuten nicht ohne weiteres einen Fußtritt geben können.

(Zuruf bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich will eben, daß das, was wir an Helfern notwendig haben, organisch und nicht willkürlich unserem großen Personalbetrieb angegliedert wird, so daß wir ein zuverlässiges Personal haben; denn in erster Linie müssen wir auch bei den Helfern darauf sehen, daß es zuverlässige, ehrliche Leute sind, auf die wir rechnen können. Das war der Sinn meiner Ausführungen.

Vizepräsident Dr. **Bell:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Es ist beantragt worden, die Abstimmung über die Entschließung Nr. 4276 erst in dritter Lesung vorzunehmen. — Damit ist das Haus einverstanden.

Dann stelle ich, da kein Widerspruch erfolgt, die Annahme des Tit. 27 mit dem Ausschußantrag 4173 fest.

Ich rufe weiter auf Tit. 27a, 28 bis 49, 49a. — Ich stelle überall die Annahme mit den Ausschußanträgen 4173 fest.

Ich rufe sodann auf Tit. 50 und erteile das Wort dem Herrn Abgeordneten Kniest.

(B) **Kniest,** Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Die große Belastung, die durch die Erhöhung des Briefportos usw. hervorgerufen wird, wird den gewerblichen Mittelstand sehr hart treffen. Ganz unerträglich aber für den **Mittelstand** ist die ungeheuerliche **Erhöhung der Fernsprechgebühren.** Herr Minister, ich habe geglaubt, daß Sie mit Ihrem sozialen Herzen bei dieser Erhöhung unwillkürlich an die breiten Schichten des Mittelstandes denken würden, der unter den heutigen Verhältnissen außerordentlich zu leiden hat, und daß Sie einen Unterschied machen würden zwischen einem Großindustriellen und Gewerbetreibenden und auch zwischen den Leuten, die auf Grund der Verhältnisse sich Fernsprecher halten müssen, aber sie nicht so auszunutzen wissen wie die Großindustriellen und Großhandelsherren. Ich glaube, es wäre da doch möglich, einen Weg zu finden, der den Leuten die nicht in der Lage sind, den Fernsprecher so auszunutzen, eine Erleichterung schaffen könnte.

(Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Bell:** Herr Abgeordneter Kniest, ich muß Sie unterbrechen. Der Tit. 50 handelt überhaupt nicht von den Fernsprechgebühren.

(Abgeordneter Kniest: Ich komme gleich darauf!)

— Dann bitte ich Sie aber, sehr rasch von den Telephonen zu den Telegraphenapparaten überzugehen und sich an den Tit. 50 streng zu halten.

Kniest, Abgeordneter: Ich komme deshalb darauf, weil ich weiß, daß die Behörden mit Vorliebe an solche Gewerbetreibenden ihre Aufträge geben, die sich modern eingerichtet haben und Fernsprechverbindung haben. Dazu gehört auch die Postbehörde. Mir haben selbst Beamte gesagt: Hat der Mann Fernsprechanruf, so kann er den Auftrag bekommen, hat er keinen, so geben wir den Auftrag einem anderen, der modern eingerichtet ist. Das wollte ich (C) hervorheben, Herr Minister, damit Sie sehen, welche Wirkung diese ungeheure Verteuerung auf den Gewerbestand hat.

Ich möchte bei der Gelegenheit bitten, weitestgehend auf die Verhältnisse im Gewerbestand Rücksicht zu nehmen und Ihre Aufträge so zu erteilen, daß sie den weitesten Kreisen auch wirklich zuteil werden, und möglichst an die Korporationen und **Organisationen der Gewerbetreibenden** zu geben, damit diese die Verteilung der **Aufträge** vornehmen können, wir müssen auf staatliche und städtische Aufträge in erster Linie Bedacht nehmen, um die weitesten Kreise mit Aufträgen der Behörden versehen zu können.

(Bravo! bei den Deutschen Demokraten.)

Vizepräsident Dr. **Bell:** Ich wollte Sie nur gebeten haben, den Herrn Minister nicht zu reizen, von neuem in die allgemeine Aussprache einzutreten, weil diese sonst wieder eröffnet werden müßte.

(Sehr wahr!)

Ich stelle die Annahme des Tit. 50 fest.

Ebenso stelle ich, ohne Widerspruch zu finden, die Annahme der Tit. 51 bis 66 mit den Ausschußanträgen Nr. 4173 fest. Die Tit. 66a und b sind vom Ausschuß gestrichen.

Wir gehen dann über zu den Einmaligen Ausgaben. Ich rufe auf Kap. 1 Tit. 1 bis 33. — Ich stelle überall, da Wortmeldungen nicht vorliegen und kein Widerspruch erfolgt, die Annahme fest.

Wir gehen über zu den Einnahmen im ordentlichen Haushalt. Ich rufe auf Kap. 1 Tit. 1 bis 11 und stelle auch hier überall, da Widerspruch nicht erfolgt und Wortmeldungen nicht vorliegen, die Annahme mit den Ausschußanträgen Nr. 4173 fest.

Wir treten dann ein in die Beratung des außerordentlichen Haushalts. Ich rufe auf Kap. 1 Tit. 1 der Ausgaben — und stelle die Annahme fest. (D)

Ich rufe auf Tit. 2 bis 4. — Angenommen.

Dann rufe ich auf Kap. 2 Tit. 1 bis 87 — und stelle auch hier, da Wortmeldungen nicht vorliegen und kein Widerspruch erfolgt, die Annahme mit den Ausschußanträgen auf Nr. 4173 fest.

Ich rufe auf Tit. 88 und erteile das Wort dem Herrn Abgeordneten Dorsch (Hessen).

Dorsch, (Hessen), Abgeordneter: Zu diesem Kapitel wollte ich deshalb einige Worte sagen, weil hier von der derzeitigen wie von der alten Postverwaltung gesündigt worden ist. Man hat zu einer Zeit, als die Eisenbahn noch große Überschüsse abgab, versäumt, **das flache Land** und vorwiegend die wirtschaftlich ärmeren Teile des Vaterlandes mit **Verkehrsgelegenheiten** zu versorgen. Man hat aber bei der alten Regierung, weil man wußte, daß man das flache Land stiefmütterlich behandelt hat, versucht, durch Postanstalten und kleinere Fahrposten diese Reibungen gutzumachen. Diese hat man nun in der letzten Zeit eingehen lassen. Ich habe mich verschiedene Male brieflich an das Postamt gewandt, um diese Fahrposten, soweit sie Staatszuschuß hatten, zu erhalten, weil das die einzigsten Verkehrsmöglichkeiten sind, die die ärmeren Teile des flachen Landes — ich spreche speziell von meiner engeren Heimat Vogelsberg und Odenwald — hatten. Es darf nicht außer acht gelassen werden, daß hier volkswirtschaftliche Momente in Betracht kommen. Die Verkehrsverhältnisse sind so schlecht geworden, daß die Landwirte überhaupt keine Arbeitskräfte mehr bekommen und der **Paketverkehr** außerordentlich leidet. Es kommt heute zum Beispiel vor, daß der Postbote zu einem Paketempfänger kommt und sagt: für dich ist ein Paket beim Postamt oder der Postagentur; du kannst es dir abholen. Es wäre hier die Frage berechtigt, ob die Post nicht ver-

(**Dorsch** [Hessen], Abgeordneter.)

(A) pflichtet ist, das Paket bis an den Empfangsort zu befördern, da doch der Besteller schließlich dafür bezahlt hat, damit das Paket an den Empfangsort kommt. Ich würde dann sagen, die Post habe einen Auftrag angenommen, den sie nicht ausgeführt hat. Jedenfalls ist zu bedenken, daß durch Eingehen der Fahr- und Privatposten eine derartige Verkehrserschwerung eingetreten ist, daß der Empfänger von Paketen oft stundenweit laufen muß. Das flache Land wird hiervon stark betroffen. Wir müssen verlangen, daß hier eine Besserung eintritt.

Eng in Verbindung hiermit steht auch die von meinem Kollegen Allekotte angeschnittene **Sonntagsbestellung**. Mit Rücksicht auf das Eingehen der Fahr- und Privatposten bin ich erfreut darüber, daß mein Kollege Allekotte für die Sonntagsbestellung eingetreten ist.

Bei uns wird ferner jetzt die **Mittagsbestellung** nicht mehr ausgeführt, eine Behandlung des platten Landes, über die die Landwirte in berechtigter Aufregung sind. So fehlen zum Beispiel Sonntags- und Mittagsbestellungen, und daraus ergeben sich sehr merkwürdige Folgen. Wenn heute ein Brief am Freitag aufgegeben wird, kommt er samstagmittag an die Post. Sie trägt aber nicht mehr aus, und wenn auch die Sonntagsbestellung noch wegfällt, so kommt der Brief glücklich nach vier Tagen in die Hände des Empfängers. Das sind Verkehrsverhältnisse wie in einer afrikanischen Kolonie.

(Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Herr Abgeordneter Dorsch (Hessen), Ihre Ausführungen hängen aber mit diesem Titel nur so lose zusammen, daß ich Sie doch bitten möchte, die geschlossene allgemeine Aussprache nicht wieder zu eröffnen.

Dorsch (Hessen), Abgeordneter: Das will ich auch nicht, Herr Präsident. Aber ich muß doch feststellen
(B) können, daß wegen des Wegfalls der Fahrposten ein Brief unter Umständen vier Tage gebraucht, um an den Empfänger auf dem Lande zu kommen. Es ist eine Tatsache, daß in der Landwirtschaft Hunderttausende dadurch verloren worden sind, weil der Bauer sich nicht auf dem laufenden über Preise für Vieh und Getreide erhalten konnte. Der jüdische Getreide- und Viehhändler holt sich seine Post mittags selbst und hat sogar einen Telephonanschluß und ist über Getreide- und Viehpreis orientiert. Über diese Behandlung der Landwirtschaft ist ist sie mit Recht erbittert, und ich erhebe dagegen entschieden Protest. Möge die Postverwaltung zusehen, daß die Postbestellung am Mittag und möglichst auch am Sonntag wieder eingeführt werden kann!

Wenn unter dem alten Regime zweifellos auch das Land stiefmütterlich behandelt worden ist, so hat man wenigstens einen Ausgleich dadurch geschaffen, daß man **Postagenten und Posthilfsstellen** einführte. Nun sollen diese heute wieder zum Teil gestrichen werden. Ich bitte davon abzusehen. Wir alle wollen gewiß, daß gespart wird; aber das muß gleichmäßig geschehen und nicht allein auf dem Lande. Nun sagt man freilich, eine Anzahl Postagenturen und Posthilfsstellen rentieren nicht. Aber man weiß doch genau, daß auch auf manchem städtischen, ja sogar großstädtischen Postamt zuzeiten nicht vollständig beschäftigte Beamte zu finden sind. Die entläßt man nicht so leicht, weil hinter ihnen die Gewerkschaften und Verbände stehen. Aber dem flachen Lande glaubt man alles zumuten zu können; tragen Sie dafür Sorge, daß diese Benachteiligung des Landes unterbleibt, und tragen Sie den Wünschen der Postagenten und Inhaber der Posthilfsstellen Rechnung, indem Sie die Arbeit dieser Leute nach Leistung entlohnen!

Nun habe ich noch ein paar spezielle Wünsche aus meiner engen Heimat, **Vogelsberg und Odenwald**, die in ihrem Verkehr sehr beengt sind. Man wünscht dort die (C)
Einrichtung einiger **Kraftwagenlinien** und ich bitte die Postverwaltung, diesen Plänen auf Einrichtung der Linien Ulrichstein—Schotten und Ulrichstein—Lauterbach wohlwollende Beachtung zuteil werden zu lassen, und sie, wenn möglich, zu verwirklichen.

Die Benachteiligung, die dem flachen Lande unter dem alten Regime ebenso wie unter der neuen Regierung zuteil wird, wirkt sich volkswirtschaftlich dahin aus, daß das Land in zunehmendem Maße seine Arbeiterschaft verliert. Die Leute ziehen in die Stadt, in die großen Städte, in die Industriezentren, die man mit Recht manchmal auch die Wasserköpfe nennt. Während das Land von den notwendigen Arbeitskräften entblößt bleibt, und dann wundert man sich, daß die Landwirtschaft angeblich nicht genug Nahrungsmittel produziert. Namentlich die weiblichen Dienstboten sind nur schwer zu bewegen, aufs Land zurückzukehren, weil es an den nötigen Verkehrsverbindungen fehlt. Ich bitte Sie, diesen volkswirtschaftlichen Widersinn nicht noch durch eine falsche Verkehrspolitik zu unterstützen.

(Bravo! bei den Deutschnationalen.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Das Wort hat der Herr Reichspostminister.

Giesberts, Reichspostminister: Meine Herren, der Herr Vorredner hat meine Ausführungen von heute nachmittag wahrscheinlich nicht gehört, sonst hätte er sich seine Darlegungen zum Teil ersparen können. Ich habe bereits auseinandergesetzt, daß wir nicht daran denken, den **Landverkehr** ungebührlich zu beschneiden. Aber, meine Damen und Herren, die Forderungen der Privatfuhrwerke haben eine Höhe erreicht, daß es einfach nicht mehr zu verantworten ist,

(hört! hört! links)

wegen einer ganz geringfügigen Bestellung diese Un- (D)
kosten aufzubringen. Wir kämen dann zu ganz unhaltbaren Verhältnissen, weil eben die Regelung, wie sie früher auf dem Lande bestanden hat, ohne sehr große Kosten gar nicht wieder durchzuführen ist. Im übrigen muß ich den Vorwurf doch zurückweisen, daß wir den Landverkehr jetzt etwa nicht berücksichtigt hätten, wir, um mit dem Vorredner zu reden, die neue Regierung. Während des Krieges sind die im Reichspostgebiet vorhandenen Linien sämtlich eingegangen. Heute laufen im **Reichspostgebiet** über 500 **Autolinien** mit mehr als 800 **Kraftwagen**. Wenn wir 79 Millionen neu anfordern — wir hätten auch 200 verlangen können —, so ist die Summe nicht größer, weil wir die Mittel nicht aufbringen können. Wir sparen auch hier und haben die Mittel einschränken müssen. Die Landbestellung aber ist ein Problem, das von der Reichspostverwaltung ganz neu angefaßt werden muß. Darin stimme ich mit dem Herrn Vorredner überein, daß die Möglichkeit bestehen muß, die Post bis ins letzte Dorf zu bestellen. Das müssen wir stets erreichen können. Die Voraussetzung dazu aber ist, daß wir Geld in der Kasse haben und daß wir nicht darauf zu sehen brauchen, unrentable Verbindungen eingehen zu lassen.

Vizepräsident Dr. **Bell**: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Dann stelle ich, da kein Widerspruch erfolgt, die Annahme des Tit. 88 fest.

Ebenso des Tit. 89.

Wir gehen über zu den Einnahmen im außerordentlichen Etat. Ich rufe auf Kap. 1 Tit. 1 bis 3 und stelle überall die Annahme nach den Ausschußanträgen auf Drucksache 4173 fest.

Wir gehen über zu der

Reichsdruckerei.

(Vizepräsident Dr. **Bell.**)

(A) Ich rufe auf von den fortdauernden Ausgaben Kap. 2 Tit. 1.

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Hammer.

Hammer, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Ich hätte das Wort bei dem Titel nicht ergriffen, weil durch eine Anfrage von mir sowohl, wie bei der Aussprache im Haushaltsausschuß über diesen Gegenstand beim Haushalt der Reichsdruckerei ausreichend gesprochen worden ist. Inzwischen sind aber neue unliebsame Dinge vorgekommen, die mich zwingen, noch einmal auf die Angelegenheit zurückzukommen.

Der Reichsfinanzminister hat 1921 auf Grund einer **Verfügung eines früheren Reichskanzlers** eine Verordnung herausgegeben, wonach den etwa 150 **Druckereien,** die für das Reich und die Reichsinstitute die Drucksachen verschiedenster Art besorgt haben, nach und nach **gekündigt** werden soll; davon wurde schon 1921 9 Firmen direkt gekündigt. Die Reichsdruckerei ist von 2500 auf 10 000 Köpfe angeschwollen, die Benutzung von 200 Maschinen auf 400 Maschinen. Nun sollen Arbeitspausen in gewissen Druckabteilungen eingetreten sein, die man ausfüllen wolle. Das läßt sich verstehen.

Aber daß man Firmen, die zum Teil 20, 30, ja 60 Jahre schon für das Reich und früher Preußen gearbeitet haben, kündigt und nun gewissermaßen einen immer größeren **Wasserkopf** in der **Reichsdruckerei** bilden will, dem stellen wir uns entschieden entgegen. Auf meine Anfragen, die im Hauptausschuß an die Regierung gestellt worden sind, sind ja wohlwollende Erklärungen gekommen. Es wurde gesagt, daß man sich mit den betreffenden Firmen geeinigt habe. Die Zuschriften aber, die mir neuerdings zugegangen sind, weisen nicht darauf hin.

Der Verband der Deutschen Steindruckereien hat
(B) mir z. B. wiederum ein Schreiben zugeschickt, daß in allerneuester Zeit auf Grund dieser Verfügung nicht nur im Reich, sondern auch in den Bundesstaaten fast alle Druckereien auf die Behörden übernommen wären. Namentlich aus Ostpreußen wird außerordentlich darüber geklagt.

Außerdem wurde im Hauptausschuß bei der Beratung des Haushalts des Reichstags angeregt, daß den beiden **Druckereien,** die die **Drucksachen für den Reichstag** liefern, auch gekündigt werden soll, und daß diese Arbeiten, stenographische Berichte, Drucksachen usw., auch noch von der Reichsdruckerei hergestellt werden sollten.

(Zuruf links: Sehr richtig!)

— Sie sagen „sehr richtig!", wir sagen „sehr falsch!"

Aus diesen wirtschaftlichen Gründen wenden wir uns dagegen, weil das ja doch weiter nichts ist als der Marsch zur **Sozialisierung.**

Meine Herren! Ich möchte nur noch hervorheben, daß bei Vergebung von Arbeiten an die **Reichsdruckerei** diese sich weigert, ihre **Preise** den vergebenden Behörden vorweg anzugeben, wie es jede Privatfirma tun muß. Ich will auch an dieser Stelle nicht wieder näher darauf eingehen, daß die Firmen behaupten und durch Beweise belegen, daß sie fast durchgehend billiger arbeiten als die Reichsdruckerei.

Meine Herren! Die Druckereien weisen darauf hin, daß drei Viertel ihrer Erzeugung ins Ausland gegangen sind, daß sie aber durch die derzeitigen Verhältnisse auf etwa ein Viertel bis ein Drittel dieser Ausfuhrarbeiten zurückgeworfen worden sind. Gerade in diesen schweren Zeiten setzen nun die Sozialisierungsbestrebungen ein. Sie bitten dringend — und das wiederhole ich auch im Namen meiner politischen Freunde —, daß der Herr Minister hier ein be- (C)
ruhigende, bestimmte Erklärung abgeben möge,

(Zurufe links: Das können Sie haben!)

nämlich, daß diese Privatfirmen, soweit sie ihre Aufgaben erfüllt und gut geliefert haben, ihre Aufträge behalten.

Wo bleibt denn auch die Einkommensteuer der auf diese Art sozialisierten oder außer Betrieb gesetzten Druckereien? Die Umsatzsteuer usw. fallen weg.

Zum Schluß möchte ich mir noch eine Frage erlauben. In den Einnahmen im vorigen Jahre sind 3 Millionen für **Einnahmen aus Altpapier** eingesetzt gewesen. Sie sind 1922 auf 1,5 Millionen heruntergesetzt worden. Nach den Erfahrungen der Druckereien sind aber die Preise für Altpapier im großen und ganzen in derselben Höhe geblieben, so daß wir uns wundern, daß hier nur die Hälfte angesetzt ist.

Ich möchte nochmals den Herrn Minister dringend ersuchen, uns seine Stellung klar zu legen und die Versicherung zu geben, daß man den Privatfirmen ihre bisherigen Aufträge nicht zu entziehen gedenkt.

Vizepräsident Dr. **Bell:** Das Wort hat der Herr Reichspostminister.

Giesberts, Reichspostminister: Meine Herren! Die **Reichsdruckerei** hat mit der **Sozialisierungsfrage** nichts zu tun, sie war schon vor dem Kriege Staatsbetrieb.

(Sehr richtig! links.)

Jeder Staat muß eine eigene Druckerei haben, in der er seine Vertrauen erfordernden Drucksachen herstellen läßt. Das **Anwachsen der Reichsdruckerei** von 2000 Köpfen vor dem Kriege auf 10 000 ist nicht darauf zurückzuführen, daß den Buchdruckereibetrieben willkürlich Aufträge weggenommen sind, sondern aus der Notwendigkeit, daß wir erhöhte Aufträge vom Reich für die Reichsdruckerei haben. Die Reichsdruckerei hat für (D)
die verschiedenen Reichsressorts sehr oft eilige Sachen zu drucken. So verlangt zum Beispiel das Auswärtige Amt oder das Reichsfinanzministerium eine Denkschrift, die in drei bis vier Tagen fertig sein muß. Dabei muß die Reichsdruckerei ihr ganzes Personal einspannen und gleichzeitig Füllmaterial haben. Um Leerarbeit zu vermeiden, wenn am nächsten Tag vielleicht nicht etwas Ähnliches vorliegt, müssen wir verlangen, daß die Reichsbehörden ihre Aufträge — es handelt sich nicht um Privataufträge — der Reichsdruckerei zuweisen. Das entspricht auch einem Beschluß des Reichstags.

Was nun die Kündigungen anlangt, die die Reichsregierung vorgenommen hat, so sind sie im wesentlichen nicht deshalb vorgenommen worden, um den **Privatfirmen Aufträge** restlos zu entziehen, sondern sie in der Reichsdruckerei durch uns revidieren zu lassen. Wir wollen die Reichsdruckerei nicht zu einem Wasserkopf machen. Sie ist schon groß genug, und wenn es möglich wäre, sie kleiner zu machen, würde ich es tun, um die Übersichtlichkeit des Betriebes mehr zu sichern. Wir können aber die Noten- und Markendruckerei nur in Reichswerken erledigen lassen. Die Reichsdruckerei hat auch einen erheblichen Überschuß abgeworfen. Außerdem sind ihre kunsttechnischen Leistungen überall anerkannt. Ich kann dem Herrn Abgeordneten also die Zusage geben: über das notwendige Maß, das Leerlaufen zu verhindern und die Reichsdruckerei rentabel zu gestalten, werden wir keine Aufträge von außen heranziehen, da wir gar kein Interesse daran haben.

Was nun die **Preise der Reichsdruckerei** anlangt, so ist die Reichsdruckerei in die Buchdruckerpreisgemeinschaft mit einbezogen, und daß wir keine Schmutzkonkurrenz treiben können, geht schon daraus hervor, daß wir 15 bis 20 Prozent über den Tariflohn hinaus

(Giesberts, Reichspostminister.)

(A) zahlen, also mehr als die anderen Druckereien. Eine Schmutzkonkurrenz kann die Reichsdruckerei deshalb nicht treiben. Aber sie muß unbedingt ein leistungsfähiger Betrieb mit einem tüchtigen Angestellten- und Arbeiterstand und mit einer tüchtigen Verwaltung sein. Einen solchen Betrieb werden wir vielfach gegenüber anderen Betrieben bevorzugen, die zwar billiger sind, aber doch diese Arbeit nicht leisten können.

Damit habe ich wohl die Anfrage des Herrn Abgeordneten beantwortet. Was den Einzelfall anlangt, den der Herr Abgeordnete vorgebracht hat, so bitte ich, mir zu vertrauen und mir das Material zuzuschicken. Es soll sorgfältig geprüft werden.

Vizepräsident Dr. **Bell**: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich stelle die Annahme des Kap. 2 Tit. 1 der fortdauernden Ausgaben im ordentlichen Haushalt der Reichsdruckerei fest.

Ich rufe weiter auf die Titel 1a bis 16 und stelle auch hier die Annahme mit den Ausschußanträgen auf Nr. 4173 der Drucksachen fest.

Ich rufe auf die einmaligen Ausgaben im ordentlichen Haushalt der Reichsdruckerei, und zwar Kap. 2 Tit. 1 bis 7. — Ich stelle überall die Annahme fest.

Wir gehen über zu den Einnahmen im ordentlichen Haushalt. Ich rufe auf Kap. 2 Tit. 1 bis 5, — stelle auch hier die Annahme fest.

Ich eröffne die Besprechung über die Petitionen auf Nr. 4173 der Drucksachen unter III. Das Wort wird nicht verlangt, die Abstimmung erfolgt in dritter Beratung.

Damit ist der Etat des Reichspostministeriums in zweiter Lesung beendet.

Meine Damen und Herren! Ich schlage Ihnen vor,

(B) den vierten Punkt der Tagesordnung vorwegzunehmen, nämlich die

erste Beratung der zweiten Ergänzung zum Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsplans für das Rechnungsjahr 1922 (Nr. 4193 der Drucksachen).

Es ist hier beantragt, die Vorlage ohne Aussprache an den Haushaltsausschuß zu verweisen. — Ein Widerspruch erfolgt nicht; das Haus beschließt demgemäß.

Wir gehen dann über zum

Haushalt des Reichsarbeitsministeriums (Anlage VII).

Mündlichen Bericht des Ausschusses für den Reichshaushalt (Nr. 4181 der Drucksachen). Berichterstatter: Abgeordneter Hoch.

Wir beginnen mit den Ausgaben im ordentlichen Haushalt, Kap. 1 Tit. 1.

Das Wort hat der Herr Berichterstatter.

Hoch, Abgeordneter, Berichterstatter: Meine Damen und Herren! Der Haushaltsplan für das Arbeitsministerium ist in diesem Jahre, wie Sie aus der ersten Seite des Schriftstücks ersehen, nach sachlichen Grundsätzen geordnet worden, so daß die größeren Teile der Sozialpolitik, die in sich ein geschlossenes Ganzes bilden, zusammengefaßt sind. Dadurch ist es möglich, daß die Aussprache über den Haushaltsplan des Arbeitsministeriums so vor sich gehen könnte, wie sie nach der Natur der Sache vor sich gehen sollte, nämlich in der Weise, daß man in der allgemeinen Aussprache das Allgemeine und in der Einzelberatung dasjenige vorbringt, was sich auf die einzelnen Teile bezieht. Ich für meine Person will den Versuch machen, die Beratung auf diese Bahn zu bringen, und werde mich jetzt, bei meinem (C) Bericht über den ersten Teil, nämlich über das Allgemeine, auf das beschränken, was sich hierauf bezieht.

Wie Sie aus den Beschlüssen des Reichshaushaltsausschusses ersehen, ist auch bei diesem Ministerium die **Zahl der planmäßigen Stellen** und sind die Beträge für die **Hilfskräfte** herabgesetzt worden. Das ist nicht etwa deshalb geschehen, weil man dem Arbeitsministerium nachweisen konnte, es habe seinen Haushalt mit zu viel Stellen belastet. Im Gegenteil, es ist nachgewiesen worden, daß das Reichsarbeitsministerium in den letzten Jahren die Zahl der Beamten ganz bedeutend heruntergesetzt hat. Von allen Seiten ist ausdrücklich zugestanden worden, daß die Herren des Arbeitsministeriums eine umfangreiche Arbeit entfaltet und sich bemüht haben, den vielen und bedeutungsvollen Aufgaben ihres Amts gerecht zu werden. Trotzdem sind aus der Not unseres Volkes heraus die Streichungen vorgenommen worden genau so wie bei den andern Ministerien, nicht als eine Verurteilung des bisherigen Verhaltens des Ministeriums, sondern gleichsam als ein Zuruf an die Herren des Ministeriums, daß weiter gespart werden muß, daß der Abbau in unsern Ministerien nicht zum Stillstand kommen darf, sondern daß alles geschehen muß, um die Arbeiten zu vereinigen und zu vereinfachen, sie möglichst zweckmäßig zu gestalten und die Zahl der Arbeitskräfte auf das alleräußerste Maß herunterzudrücken.

Anerkannt worden ist aber, daß nicht nur die Arbeiten, die das Ministerium ausführen muß, immer bedeutungsvoller und umfangreicher werden, sondern daß auch den Herren ihre Arbeit vielfach erschwert wird. Insbesondere ist darauf hingewiesen worden, daß sich die **Verständigung mit den beteiligten Kreisen** immer langwieriger gestaltet und daß dadurch die **Verabschiedung der Gesetzesvorlagen** in der wünschenswerten, (D) verhältnismäßig kurzen Zeit unmöglich gemacht wird. Es ist der Wunsch ausgesprochen, daß bei der Beratung mit den Beteiligten nicht zu weit gegangen wird, da sonst das Gegenteil von dem herbeigeführt wird, was beabsichtigt ist. Selbstverständlich ist der allergrößte Wert darauf zu legen, daß im Gegensatz zu früheren Zeiten jetzt keine Gesetzesvorlage ohne Anhören der Beteiligten gemacht wird. Aber auch das muß sich in vernünftigen Grenzen halten. Jeder einzelne kleine Kreis kann nicht verlangen, daß er besonders gehört wird, sondern es muß so verfahren werden, daß beides erreicht wird: daß die Wünsche der Beteiligten beachtet werden können und doch die Arbeiten möglichst gefördert werden.

In diesem Zusammenhange ist auf den vorläufigen **Reichswirtschaftsrat** hingewiesen worden. Wenn er seine Aufgaben erfüllen soll, kann und darf er kein neues Parlament werden, sondern er muß sich in den Grenzen einer beratenden Körperschaft halten. Darin liegt seine eigentliche Aufgabe, und da kann er sich sehr verdient machen. Es wird sich fragen, wie diese Mitarbeit des Reichswirtschaftsrats uns immer mehr nutzbar gemacht werden kann, entsprechend aber auch die Beratungen mit andern Körperschaften beschränkt werden können.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Über die Erfolge des Reichsarbeitsministeriums gingen die Meinungen sehr auseinander. Von einer Seite wurden scharfe Angriffe gegen die nach ihrer Auffassung ungenügenden Leistungen des Ministeriums gerichtet. Die Herren des Ministeriums wiesen aber darauf hin, daß die Regelung unseres sozialen Lebens nicht von der Entwicklung unseres wirtschaftlichen Lebens getrennt werden kann. In einer Zeit, in der eine so große wirtschaftliche Not besteht und in der die

(**Hoch**, Berichterstatter.)

(A) wirtschaftliche Entwicklung so bedenkliche Wege einschlägt, ist es nicht möglich, die Sozialpolitik so auszubauen und die Förderung der Arbeiterverhältnisse so zu betreiben, wie es gewünscht werden müßte. Daraus erklärt sich auch, daß die **Ergebnisse unserer Sozialpolitik** leider bei weitem nicht dem entsprechen, was gefordert werden kann. Von der Mehrheit des Ausschusses wurde zugestanden, daß alles, was jetzt geschieht, um unsere Lebensverhältnisse zu verbessern, um die Not zu lindern, bei weitem hinter dem zurückbleibt, was unbedingt notwendig wäre. Ein Vorwurf, als ob auf diesem Gebiete zu viel geschähe, als ob zu große Zuschüsse geleistet würden, sei gegenüber dem traurigen Zustand unseres Volkes vollständig unberechtigt. Es kann gar nicht daran gedacht werden, das, was jetzt geleistet wird, einzuschränken; sondern, was wir unbedingt erreichen müssen, ist, trotz aller Schwierigkeiten die Sozialpolitik auszubauen und die Maßnahmen zu fördern, die geeignet sind, dem augenblicklichen Elend einigermaßen wenigstens Einhalt zu tun. So klang denn die Aussprache über die Tätigkeit des Reichsarbeitsministeriums in den allgemeinen Wunsch aus, daß es möglich sein möge, die Sozialpolitik weiter auszubauen,

Vizepräsident Dr. **Bell**: Meine Damen und Herren! Ich schlage Ihnen vor, die Beratungen nunmehr abzubrechen. — Damit ist das Haus einverstanden.

Dann habe ich dem Hause eine traurige Mitteilung zu machen.

(Der Reichstag erhebt sich.)

Soeben geht uns die telegraphische Mitteilung zu, daß (B) der Herr Abgeordnete Jaud in seiner Heimat aus dem Leben geschieden ist. Der Abgeordnete Jaud hat der Deutschen Nationalversammlung und dann dem Deutschen Reichstage seit dem Jahre 1920 angehört und an den Beratungen und Verhandlungen der Vollversammlungen und der Ausschüsse stets regen Anteil genommen. Der verstorbene Kollege erfreute sich wegen seines offenen Charakters und seines liebenswürdigen Benehmens allseitiger Beliebtheit. Der Reichstag wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren. — Sie haben sich zu Ehren des heimgegangenen Kollegen von Ihren Sitzen erhoben; ich stelle das fest.

Ich schlage nunmehr vor, meine Damen und Herren, die nächste Sitzung abzuhalten Mittwoch den 17. Mai, vormittags 11 Uhr, mit folgender Tagesordnung:

1. erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über Teuerungsmaßnahmen für Militärrentner;
2. Fortsetzung der zweiten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsplans für das Rechnungsjahr 1922, und zwar:
   a) Haushalt des Reichsarbeitsministeriums,
   b) Haushalt des Allgemeinen Pensionsfonds;
3. erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über die Arbeitszeit in Steinkohlenbergwerken.

Ein Widerspruch hiergegen erfolgt nicht; die Tagesordnung steht fest.

Ich schließe die Sitzung.

(Schluß der Sitzung 6 Uhr 13 Minuten.)

Druck und Verlag der Norddeutschen Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin SW., Wilhelmstraße 32.

G 31

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY
OCT 5 19[illegible]

212. Sitzung.

Mittwoch den 17. Mai 1922.

	Seite
Geschäftliches	7283B
Erste Beratung des Gesetzentwurfs über **Teuerungsmaßnahmen für Militärrentner** (Nr. 4192 der Anlagen)	7283C
Fortsetzung der zweiten Beratung des **Reichshaushaltsplans** für 1922 (Nr. 3405, 3883 der Anlagen):	
Reichsarbeitsministerium (Nr. 4181 der Anlagen) (Fortsetzung) verbunden mit der	
ersten Beratung des Gesetzentwurfs über die **Arbeitszeit in Steinkohlenbergwerken** (Nr. 4174 der Anlagen):	
Dr. Brauns, Reichsarbeitsminister:	7283D
Frau Schroeder (Schleswig-Holstein) (S.)	7288C
Behrens (D.Nat.)	7292C
Karsten (U.S.)	7296A
Andre (Z.)	7303A
Dr. Moldenhauer (D.Vp.)	7309D
Erkelenz (D.D.)	7314D
Schwarzer (Oberbayern) (Bay.Vp.):	7318B
Bartz (Hannover) (K.P.)	7321A
Hoch (S.) — zur Geschäftsordnung	7329C
Weiterberatung vertagt	7329C
Nächste Sitzung	7329C

Die Sitzung wird um 11 Uhr 15 Minuten durch den Präsidenten Löbe eröffnet.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

In den Ausschüssen hat folgender Mitgliederwechsel stattgefunden. Es sind eingetreten:

in den 1. Ausschuß für den Abgeordneten v. Guérard
der Abgeordnete Bolz;
in den 5. Ausschuß für die Abgeordneten Diez, Sivkovich, Gildemeister
die Abgeordneten Baumann, Kniest, Findeisen;
in den 6. Ausschuß für die Abgeordnete Frau Dr. Bäumer
der Abgeordnete Ziegler (Westfalen);
in den 38. Ausschuß für den Abgeordneten Schultz (Bromberg)
der Abgeordnete Dr. Hartmann.

Ich habe Urlaub erteilt den Herren Abgeordneten
Hemeter für 3 Tage,
Dr. Mittelmann für 4 Tage.

Entschuldigt ist das Mitglied des Reichstags Schröder (Liegnitz).

Wir treten in die Tagesordnung ein. Erster Gegenstand ist die

erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über Teuerungsmaßnahmen für Militärrentner (Nr. 4192 der Drucksachen).

Als Kommissare sind angemeldet:
für das Reichsarbeitsministerium die Ministerialräte Kerschensteiner und Jacobs,
Regierungsrat Weidler;
für das Reichsfinanzministerium Oberregierungsrat Sbrzesny.

Meine Damen und Herren! Es wird vorgeschlagen, den Gesetzentwurf dem 19. Ausschuß (für Kriegsbeschädigte) zu überweisen. Ich nehme das Einverständnis des Hauses an, wenn ein Widerspruch dagegen nicht erhoben wird. — Ich höre einen solchen nicht; es ist also die Verweisung beschlossen.

Wir kommen zum zweiten Gegenstande der Tagesordnung:

Fortsetzung der zweiten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsplans für das Rechnungsjahr 1922 (Nr. 3405, 3883 der Drucksachen), und zwar zunächst

Haushalt des Reichsarbeitsministeriums (Anlage VII).

Mündlicher Bericht des Ausschusses für den Reichshaushalt (Nr. 4181 der Drucksachen).

Berichterstatter: Abgeordneter Hoch.

Anträge Nr. 4267, 4268, 4273, 4275, 4277, 4280.

Die Beratung wird fortgesetzt bei den fortdauernden Ausgaben Kap. 1 Tit. 1.

Meine Damen und Herren! Es wird vielleicht unsere Arbeiten fördern, wenn wir die Besprechungen über das Versorgungswesen, über die Kriegsbeschädigtenfürsorge und so weiter bei diesem Kapitel ausscheiden und gemeinsam bei den Kapiteln 7 bis 13 der fortdauernden Ausgaben erledigen und gleichzeitig dann die entsprechenden Kapitel 2 bis 9 der fortdauernden Ausgaben des allgemeinen Pensionsfonds, die ja die Konsequenz aus diesen Bewilligungen beim Arbeitsministerium sind, mit erledigen.

Wenn kein Widerspruch erhoben wird, nehme ich an, daß das Haus mit dieser Einteilung einverstanden ist.

In der fortgesetzten Beratung hat das Wort der Herr Arbeitsminister.

Dr. **Brauns**, Reichsarbeitsminister: Meine Damen und Herren! Über die Gesetzgebungsarbeiten des Reichsarbeitsministeriums gibt Ihnen eine gedruckte Übersicht Auskunft, die durch das Bureau des Reichstags allen seinen Mitgliedern zugestellt worden ist. Dieser Aufstellung liegt der Stand vom 1. Mai 1922 zugrunde. Sie besagt auch, in welchem Stadium sich die einzelnen Vorlagen gegenwärtig befinden. Ich kann

Die Stenographischen Berichte des Reichstags sind fortlaufend durch die Postanstalten, einzeln durch die Norddeutsche Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Berlin SW 48, zu beziehen.

(Dr. **Brauns**, Reichsarbeitsminister.)

(A) mich deshalb auf einige grundsätzliche politische Ausführungen und wenige wichtige Einzelheiten in meinen Darlegungen beschränken.

Sowohl im Hauptausschuß des Reichstags wie auch im Lande hat die **Fülle der Gesetzesvorlagen im Reichsarbeitsministerium** bei vielen den Eindruck einer allzu großen Geschäftigkeit und eines Übermaßes von Gesetzen hervorgerufen. Sowohl in ernstem wie in spöttischem Ton hat man dieser Auffassung Ausdruck gegeben. Wenn solche Auffassungen von Leuten vorgebracht werden, die von jeher im Lager der Scharfmacher standen — und es gibt solche Äußerungen —, so wird sich niemand darüber wundern. Eine solche Kritik wird mich auch in keiner Weise beeinflussen, sie könnte mich höchstens in meinem Vorgehen bestärken. Anders beurteile ich solche Befürchtungen, wenn sie sich auf einer Seite zeigen, die der Sozialpolitik grundsätzlich zugeneigt ist, die aber angesichts unserer wirtschaftlichen und finanziellen Lage praktische Bedenken hat, ob wir sowohl im allgemeinen Ausmaß unserer Sozialpolitik wie bei ihren Einzelleistungen nicht weiter gehen, als es die unerläßlichen wirtschaftlichen Voraussetzungen gestatten.

Solchen Bedenken gegenüber darf ich mich auf meine Etatsrede vom vorigen Jahre beziehen. Ich bin mir der **Abhängigkeit der Sozialpolitik von Wirtschaft und Staatsfinanzen** vollauf bewußt. Ich glaube aber, feststellen zu dürfen, daß das Ministerium die durch diese Abhängigkeit gebotenen Grenzen seinerseits stets beachtet hat. Man möge doch auch nicht vergessen, daß man vor zwei Jahren noch aus aller Munde hören konnte, daß die Umwälzung von 1918 keineswegs bloß eine politische, sondern in hohem Maße eine soziale gewesen sei. Ich habe das nicht vergessen und möchte im Staatsinteresse auch dementsprechend handeln.

(B) Ich hege die feste Zuversicht, daß die **sozialen Errungenschaften und Fortschritte** der gegenwärtigen Epoche dazu dienen werden, Arbeitnehmerschaft und Volk und Staat fester miteinander verwachsen zu lassen, als das früher leider der Fall gewesen ist. Ich hege ferner die feste Überzeugung, daß auch die Wirtschaft von der gegenwärtigen Sozialreform letzten Endes Nutzen ziehen wird. Leistungen und Arbeitsfreude sind bei uns gewachsen und stehen hinter denen anderer Länder keineswegs zurück. Im Gegenteil! Und auch die Arbeitsfreude ist gegen die ersten Jahre nach dem Krieg, alles in allem genommen, trotz der gewaltigen Teuerungswelle gefestigt worden. Das wird noch mehr der Fall sein, wenn die einschlägigen Gesetze und Gesetzesvorlagen erst volle praktische Anwendung finden werden und — worauf ich besonderen Nachdruck legen möchte — wenn alle Beteiligten auf den Geist dieser Gesetzgebung eingehen.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß bei dem jähen Wechsel unserer sozialpolitischen Verhältnisse am Schlusse des Kriegs vielfach über das Ziel hinausgeschossen worden ist. Das aber, meine Damen und Herren, ist auch früher geschehen, sogar in Zeiten weniger plötzlicher und weniger gewaltsamer sozialer Wandlungen. Ich brauche beispielsweise nur auf die Theorien des Liberalismus und ihre praktische Anwendung im vergangenen Jahrhundert hinzuweisen. Wer nimmt sie heute noch für wahr und wer wollte sie heute noch durchführen? Man möge darum auch unserer Generation zum Umlernen und zur Anpassung an die Not des verlorenen Kriegs die nötige Zeit lassen. Geistige und seelische Wandlungen lassen sich nicht mit Gewalt erzwingen, sondern nur durch verständnisvolles Eingehen auf die Nöte der Volksseele nach und nach herbeiführen; sie müssen von innen heraus sich vollziehen; äußere Mittel können dabei nur hilfeleistend (C) wirken.

Man möge ferner auch nicht übersehen, daß die **große Zahl von Gesetzen und Verordnungen** speziell auf dem Gebiete der Versicherung und Versorgung mit der unausgesetzten **Veränderung unseres Geldwertes** zusammenhängt. Ein Vorgreifen auf längere Zeit hinaus ist hier unmöglich. Die Gesetzgebung kann nur schrittweise der tatsächlichen Entwicklung, die in ihren Einzelheiten gar nicht im voraus zu bestimmen ist, folgen. So kommt es, daß wir in der Krankenversicherung, in der Invaliden-, in der Altersversicherung, in der Unfallversicherung, bei der Wochenhilfe unausgesetzt neue gesetzgeberische Maßnahmen ergreifen müssen. Die Not der Zeit zwingt uns dazu. Das Ministerium wird durch diese unausgesetzten Novellen ebenso sehr belastet, wie die Bevölkerung, wie die Bürger draußen im Lande. Wir machen diese Vorlagen wahrlich nicht zu unserem eigenen Vergnügen.

Wir haben ja übrigens — das möchte ich zum Schluß dieser Erörterung noch sagen — eine parlamentarische Regierung. Die Tatsache ist allen bewußt, die Konsequenzen werden aber keineswegs gezogen.

(Sehr richtig! links.)

Ich bin gern erbötig, das nächste Mal, wenn wieder im Reichstag eine Aufklärung über die gesetzgeberischen Arbeiten des Ministeriums vorzulegen ist, bei jeder Vorlage ausdrücklich hinzuzufügen, wann und wie und wo die einschlägigen Forderungen vom Reichstag und den Interessenten, mit allem Nachdruck natürlich, erhoben worden sind.

(Sehr gut! und Heiterkeit.)

Ich glaube, es wird sich auch niemand in diesem hohen Hause beleidigt fühlen können, wenn ich darauf hinweise, daß bei diesen Forderungen immer neuer gesetzgeberischer Leistungen keine Partei hinter der anderen (D) zurückbleibt.

(Heiterkeit.)

Eine andere Befürchtung, meine Damen und Herren, geht dahin, unsere **Sozialpolitik** würde zu **bureaukratisch**; der Gedanke der sozialen Selbstverwaltung müsse zur Norm für unsere Sozialpolitik werden, zumal der bureaukratische Apparat große Kosten erfordere. Alle sozialpolitische Selbstverwaltung in Ehren! Man wird doch ohne staatlichen Eingriff bei dem Widerstreit der Meinungen und Interessen nicht auskommen. Darüber dürfte wohl Einstimmigkeit herrschen. Auch darüber werden wir uns noch verständigen, daß in Zeiten des Übergangs, in Zeiten, da Neues wächst und wird, solche staatlichen Eingriffe erst recht unvermeidlich sind, wenn keine Anarchie entstehen soll. Streiten wird man höchstens über das Maß und Ziel dieses staatlichen Eingreifens. Ich gebe zu, daß man mit gutem Grunde dieser oder jener Einzelbestimmung unserer sozialpolitischen Vorlagen gegenüber das Bedenken zu weitgehender **Uniformierung** oder eines zu weitgehenden staatlichen Zwangs erheben kann.

(Sehr wahr!)

In solchen Fällen muß man sich eben über den rechten Mittelweg verständigen. Eines, meine Damen und Herren, kann ich aber nicht zugeben, daß die Vorlagen des Reichsarbeitsministeriums grundsätzlich eine falsche und überflüssige Uniformierung oder Bureaukratisierung anstreben. Wir sind und bleiben entschlossen, der sozialen Selbsthilfe, der sozialen Selbstverwaltung und auch der Anpassung der Länder an ihre besonderen Verhältnisse bei allen unseren Vorlagen Rechnung zu tragen. Der Umstand, daß der Kampf um die strittige Grenze von Selbsthilfe und staatlichem

(Dr. **Brauns**, Reichsarbeitsminister.)

(A) Zwang im politischen Leben fortgesetzt mit Schlagworten ausgetragen wird, die übliche Übertreibung in der politischen Agitation führt leider dazu, daß sich in der Öffentlichkeit Meinungen bilden, die dem wahren Inhalt des Gesetzes sehr oft gar nicht entsprechen. Die Zuschriften und Telegramme an Reichstag und Regierung beweisen das ja fast täglich.

Auf der anderen Seite ist ein Teil unserer Bevölkerung speziell unter der **Arbeitnehmerschaft** mit dem **Gang und Inhalt unserer sozialen Gesetzgebung** nicht zufrieden zu stellen. Diese Kreise beklagen sich über ein Zuwenig an sozialer Gesetzgebung. Ein Teil davon hält unsere Gesetzgebung grundsätzlich für falsch, weil er eine andere Staatsordnung anstrebt. Naturgemäß wird die Kritik dann Selbstzweck, sie dient dann lediglich der Erzeugung von Unzufriedenheit mit unserer gegenwärtigen Staatsverfassung. Ich glaube, daß unser Volk nach und nach diese Art zersetzender, nicht aufbauender Kritik richtig einschätzen lernt. Ganz gewiß wird unser Volk das dann tun, wenn außenpolitische Erleichterungen unserer Lage auch unserer inneren Wirtschaft Besserung und Stetigkeit bringen sollten.

Andere sind unzufrieden, weil ihnen das Maß sozialpolitischer Leistungen nicht genügt und weil es insbesondere mit der Not der Zeit nicht Schritt hält. Wir alle können diese Klagen verstehen und möchten ihnen auch gern abhelfen, wenn wir nur könnten. Ich stimme auch da durchaus dem zu, was der Herr Berichterstatter gestern im Namen des Ausschusses ausgeführt hat. Wie wir aber in allem unsere Lebenshaltung gegenüber der Vorkriegszeit zurückschrauben mußten, so müssen wir auch in sozialpolitischen Anforderungen das Maß halten, das uns einmal durch unsere finanzielle Lage, dann aber vor allem durch unseren Gütervorrat

(B) und die Grenzen unserer Gütererzeugung vorgezeichnet ist.

Im Hauptausschuß sowohl wie in der Presse hat man beklagt, daß in der Vielheit der sozialen Gesetze die **einheitliche Linie** zu vermissen sei.

(Sehr wahr! links.)

— Das wollen wir sehen.

(Heiterkeit.)

Man hat beklagt, daß man insbesondere nicht mit einem Wurf eine großes Ganze neu schaffe sowohl auf dem Gebiete des Arbeitsrechts wie im Wohnungswesen usw. Man gibt sogar der Befürchtung Ausdruck, daß durch die nur teilweise Lösung bestimmter sozialpolitischer Probleme eine Schädigung der Arbeiterschaft bezweckt werde. Auch diese Vorwürfe treffen meines Erachtens nicht zu. Insbesondere auf dem Gebiete des Arbeitsrechts ist die neue Linie trotz der Vielheit der Gesetze und Vorlagen klar erkennbar.

(Sehr richtig!)

Die Arbeit ist, wie kürzlich der Rektor der Kölner Universität meines Erachtens ganz zutreffend bemerkt hat, aus der Lage „eines Stiefkindes der Gesetzgebung befreit und in ihre Erstgeburtsrechte rechtlich — das Wort füge ich hinzu — eingesetzt worden." Er weist mit Recht darauf hin, daß vom wirtschaftlichen, politischen und sittlichen Standpunkt aus der Staat, erst recht unser verarmter Staat, nichts Wertvolleres besitzt als die Arbeitskraft seiner Bürger. Er erblickt darum den ersten und wichtigsten Leitgedanken unserer arbeitsrechtlichen Neuordnung in der grundsätzlichen Vorzugsstellung der menschlichen Arbeitskraft vor allen anderen Gütern, wie das im Artikel 157 der Reichsverfassung ausgesprochen ist.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, nun meinerseits feststellen zu dürfen, daß die Gesetzgebung den hier und an anderen Stellen der Reichsverfassung (C) niedergelegten sozialethischen Pflichten mit Erfolg gerecht zu werden sich bemüht. Die Arbeitsbeschaffung, die Organisation und Verbesserung der Arbeitsnachweise, die Steigerung der Produktivität unserer Arbeit läßt sie sich angelegen sein. Wo keine Arbeit zu beschaffen ist, tritt in ganz anderem Maße als früher die Fürsorge ein. Wozu sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer gegen Ende des Krieges freiwillig verstanden, nämlich die Arbeitsbedingungen durch Kollektivverträge zu ordnen, das hat unsere Sozialgesetzgebung und unsere sozialpolitische Verwaltungspraxis nach Kräften gefördert. Das sucht sie durch neue Gesetzesvorlagen zu befestigen und dauernd zu sichern.

Der Gedanke der **Arbeitsgemeinschaft** findet sowohl auf das einzelne Unternehmen wie auf unsere gesamte Wirtschaft immer mehr Anwendung. Die Rechtsstellung des Arbeiters in der Wirtschaft ist eine wesentlich bessere geworden als vor dem Kriege. Der einheitliche Gedanke, der den arbeitsrechtlichen Gesetzen zugrunde liegt, ist also eine neue Auffassung von der Arbeit und der Stellung des Arbeiters. Alle diese Gesetze sehen in der Arbeit nicht mehr eine Ware. Sie beschränken sich auch nicht mehr bloß darauf, den Austausch dieser Ware zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer rechtlich zu regeln, sondern sie bemühen sich, den arbeitenden Menschen als solchen zu erfassen und seine Eingliederung und Stellung im Wirtschafts- und Rechtsleben menschlich zu ordnen. Sie treffen Fürsorge, daß der Jugendliche seinen Neigungen und Fähigkeiten entsprechend ausgebildet wird, daß er den ihm passenden Arbeitsplatz im Erwerbsleben finden kann, daß die Arbeitsbedingungen in gerechter und sozialer Weise geregelt werden, daß die Arbeitskraft gegen Gefahr und Ausbeutung geschützt und pfleglich behandelt und schließlich, daß der Arbeitslose und (D) Arbeitsunfähige innerhalb der erreichbaren Grenzen gegen Not geschützt wird. Überall kommt die neue Einstellung gegenüber dem arbeitenden Menschen, für den letzten Endes doch unsere gesamte Wirtschaft vorhanden ist, klar zum Ausdruck. Und dieser neue Geist, aus dem heraus die einzelnen Gesetze geboren sind, und der sie alle durchdringt, bürgt auch dafür, daß die einzelnen Glieder der Gesetzgebung zusammenpassen und sich in hoffentlich nicht allzu ferner Zeit zum großen Werk eines **einheitlichen deutschen Arbeitsgesetzbuches** zusammenfassen lassen. Man mag darüber klagen, daß in vielen Fällen dieser neue Geist tatsächlich noch nicht alle Herzen erobert hat, daß er sich in der Praxis noch nicht überall durchsetzt. Keinesfalls aber kann man diese neue Linie in der Gesetzgebung verkennen.

Noch viel weniger ist es berechtigt, gegenüber Gesetzesvorlagen von heute Kennzeichnungen wie Zuchthausvorlage und dergleichen Schlagwörter zu gebrauchen. Eine derartige Kritik schießt so offensichtlich über das Ziel hinaus, daß sie von keinem Wissenden ernst genommen werden kann. Sie trägt ihren agitatorischen Zweck offen an der Stirne.

(Sehr richtig! rechts.)

Nun noch eins! Ob wir wirklich schneller vorwärts kämen, wenn wir alle die großen Reformen in der Versicherung, im Arbeitsrecht und so fort mit einem Schlage durch allumfassende Gesetzbücher lösen wollten? Ich halte eine solche Forderung für graue Theorie,

(sehr richtig! im Zentrum)

wenigstens unter den gegenwärtigen Verhältnissen, und bestreite ihre praktische Berechtigung mit aller Entschiedenheit. Es sind nicht alle Fragen, die da auf diesem Gebiet auftauchen, heute schon spruchreif. Noch weniger ist man in der Lage, unter den obwaltenden Verhält-

(Dr. **Brauns**, Reichsarbeitsminister.)

(A) nissen ein Urteil über die künftige dauernde Leistungsfähigkeit unserer Wirtschaft fällen zu können.

Man könnte vielleicht auch zweifeln, ob die seelische Gesundung unseres Volkes so allgemein und so weit fortgeschritten ist, daß aus der seelischen Verfassung beträchtlicher Volksteile einer endgültigen Gestaltung unserer Sozialgesetzgebung keine Schwierigkeiten entständen. Dazu kommt dann noch der furchtbar schwerfällige Gang unserer heutigen Gesetzgebung. Ich bin der festen Überzeugung, wenn wir uns jetzt auf solche umfassenden Gesetzgebungswerke einstellen wollten, würden die Interessenten länger auf die gesetzgeberische Verwirklichung ihrer Wünsche warten müssen, als wenn wir den dringenden Bedürfnissen durch Teilgesetze Rechnung tragen und uns durch diese Teilgesetzgebung den Erfordernissen der Stunde so schnell wie möglich anpassen.

(Sehr richtig! rechts, im Zentrum und bei den Deutschen Demokraten.)

Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir nach diesen grundsätzlichen Darlegungen noch einige Mitteilungen und Bemerkungen zu einzelnen Arbeiten unseres Amtes. Die letzten Novellen zur Reichsversicherungsordnung waren der **Anpassung der Versicherung an die Geldentwertung** gewidmet. Dabei mußte der Weg der Fürsorge, der bei der Wochenhilfe schon im Krieg beschritten worden war, auch auf andere Versicherungen ausgedehnt werden. Diese Methode mußte notgedrungen auch bei der Anpassung der Bezüge im Versorgungswesen an die Geldentwertung Anwendung finden, wenn den Meistbedürftigen überhaupt schnelle und irgendwie greifbare Hilfe werden sollte.

Wenn die Gesetzgebung mit diesen Fürsorgemaßnahmen selbst bei den Bedürftigen der Not der Zeit und
(B) der Plötzlichkeit und Schnelligkeit der Geldentwertung nicht ganz gerecht werden kann, so liegt das an Grenzen, die einer solchen gesetzlichen Fürsorge durch die Natur der Dinge gezogen sind.

Im Haushaltsausschuß sind weitere Forderungen zur Versicherungsgesetzgebung gestellt worden, die dem hohen Hause in Anträgen des Ausschusses vorliegen. Einer dieser Anträge bezieht sich auf die Wochenhilfe. In der **Wochenhilfe** und **Wochenfürsorge** hat das Gesetz vom 28. Dezember 1921 den Mindestbetrag des Stillgeldes von 1,50 Mark auf 4,50 Mark erhöht. Inzwischen ist die Kaufkraft des Geldes rapide weiter gesunken. Es ist notwendig, den Mindestbetrag des Stillgeldes zu erhöhen. Ein entsprechender Gesetzentwurf wird vorbereitet und den gesetzgebenden Körperschaften alsbald zugehen.

Ein weiterer Antrag betrifft die **landwirtschaftliche Unfallversicherung**. Die durchschnittlichen Jahresarbeitsverdienste in der landwirtschaftlichen Unfallversicherung sind zwar erst im letzten Winter noch von den Oberversicherungsämtern mit Wirkung vom 1. Januar dieses Jahres festgesetzt worden. Wegen der weiteren Verwässerung des Geldwertes habe ich dann durch Schreiben vom 26. April dieses Jahres die Länder ersucht, wegen Nachprüfung der letzten Festsetzung schon jetzt das Geeignete zu veranlassen und mir das Ergebnis mitzuteilen. Durch Schreiben vom 9. Mai habe ich die Länder weiter ersucht, die Oberversicherungsämter zu veranlassen, die Festsetzung der Ortslöhne nachzuprüfen und erforderlichenfalls zu ändern.

An der **Hebung und Wiederherstellung der Volksgesundheit** fällt der **Sozialversicherung** ein besonders starker Anteil zu. In einer Zeit, wo Gesundheit und Arbeitskraft doppelt kostbare Güter sind, muß der Grundsatz, daß Vorbeugung und Verhütung wichtiger ist als Unterstützung und Heilung, noch mehr als bisher Geltung gewinnen. Immer stärker und planvoller (C) werden die Versicherungsträger den Kampf gegen Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten, Trunksucht usw. führen müssen. Zur Sicherung dieser Planmäßigkeit und Einheitlichkeit der Maßnahmen ist die Schaffung und Förderung von Zweckverbänden, die Aufstellung von Richtlinien und meines Erachtens erforderlichenfalls auch eine Erweiterung der behördlichen Aufsichtsrechte notwendig.

Eine wertvolle Vorarbeit für den künftigen Umbau unserer Sozialversicherung liegt in den **„Grundzügen der Sozialversicherung"**, die im Auftrage des Arbeitsministeriums von Beamten des Ministeriums ausgearbeitet worden sind. Dieses Buch arbeitet die Grundbegriffe der Sozialversicherung heraus und stellt die Einzelvorschriften nach sachlichen Gesichtspunkten zusammen. Es wird allen Fachleuten, die sich mit dem Umbau unserer Sozialversicherung zu beschäftigen haben, ein unentbehrliches Hilfsmittel sein. Das nötige Material zur Frage der **Zusammenlegung von Invalidenversicherung und Angestelltenversicherung** bietet eine im Februar dem Reichstag vorgelegte Denkschrift. Daß die für die Kleinrentner aus Reichsmitteln im Haushaltsentwurf vorgesehenen 200 Millionen auf Antrag des Ausschusses auf 500 Millionen erhöht werden sollen, kann das Arbeitsministerium seinerseits nur begrüßen.

Über die gesetzlichen **Arbeiten auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes** gibt die gedruckte Übersicht umfassende Auskunft. Da gerade diese Arbeiten zum Teil sehr in Einzelheiten gehen, ist die Aufzählung der in Bearbeitung befindlichen Gegenstände auf diesem Gebiete naturgemäß besonders umfangreich. Ich habe infolgedessen auch sehr wenig hinzuzufügen.

Zunächst ein Wort noch nachträglich zum **Oppauer Unglück**! Das Oppauer Unglück hat Veranlassung (D) gegeben, die Sprengungen allgemein in allen Lagern der Düngerfabrikation zu verbieten. Denn es scheint tatsächlich ein Zusammenhang dieses Unglückes mit den Sprengungen bestanden zu haben. Das Gesamtergebnis der Sammlungen für das Oppauer Unglück und die davon Betroffenen beträgt über 80 Millionen Mark.

(Hört! Hört!)

Für die Wiedergutmachung der Schäden dürfte durch diese Sammlung und durch größere Zuschüsse des Werks genügend gesorgt sein.

Die ständige **Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt** in Charlottenburg hat ihre Tätigkeit wieder aufgenommen. Es ist beabsichtigt, mit der Aufsichtsstelle eine Versuchsstelle zu verbinden, durch welche im Zusammenwirken mit der Industrie Vorrichtungen auf ihre Zweckmäßigkeit hin geprüft werden sollen.

Für die **Förderung des internationalen Arbeiterschutzes** entfaltet die durch Teil XIII des Vertrages von Versailles gegründete internationale Arbeiterorganisation eine lebhafte Tätigkeit. Deutschland ist bekanntlich als Mitglied der Organisation daran beteiligt. Die durch die ersten beiden Konferenzen der internationalen Arbeiterorganisation in Washington und Genua beschlossenen Übereinkommen und Vorschläge sind von Deutschland bisher noch nicht angenommen worden. Die Regierung hat ihrerseits die Annahme mit einer einzigen Ausnahme empfohlen. Diese Ausnahme ist das Übereinkommen, betreffend den Wöchnerinnenschutz, gegen welches beträchtliche Bedenken sowohl hinsichtlich seiner praktischen Durchführung wie der finanziellen Folgen bestehen. Die Übereinkommen und Vorschläge liegen dem Reichsrat zur Beschlußfassung vor. In anderen Ländern haben die betreffenden Beschlüsse auch noch keine allseitige

(Dr. **Brauns**, Reichsarbeitsminister.)

Annahme gefunden. Insbesondere ist das Washingtoner Übereinkommen über den Achtstundentag bisher nur von der Tschechoslowakei, von Rumänien und Griechenland und von Indien ratifiziert worden.

(Hört! Hört! rechts.)

Die übrigen wichtigeren Beschlüsse von Washington haben außer den genannten Staaten auch England und Italien angenommen. Um welche Gegenstände es sich bei den Beschlüssen der internationalen Arbeiterorganisation handelt, ist aus der den Abgeordneten übergebenen gedruckten Übersicht ersichtlich.

Bei der Aufstellung der gesetzlichen Maßnahmen auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes befindet sich auch ein Gesetzentwurf über die **Arbeitszeit der Bergleute** unter Tage **im Steinkohlenbergbau**. Wir haben es auch hier mit dem Vorschlag einer vorläufigen, teilweisen Regelung dieser Frage zu tun. Die Regierung beabsichtigt keineswegs, etwa mit diesem Gesetzentwurf die Arbeitszeitfrage im Bergbau als erledigt zu betrachten. Sie betrachtet den Entwurf vielmehr als eine Art Notgesetz, das schnell geschaffen werden sollte, um bei der Frage der Überschichten, die im Steinkohlenbergbau aus Anlaß unserer wirtschaftlichen und politischen Notlage immer wieder auftaucht, den Bergleuten den Verdacht zu nehmen, als wolle man mit diesen Überschichten die achte Stunde wieder einführen und damit die Normalschicht der Bergleute auf die Normalschicht der anderen Arbeiter bringen. Daher die ganze Fassung dieses Gesetzes, daher seine Einschränkung auf den Steinkohlenbergbau, daher auch seine Bezugnahme auf die geltenden Tarifverträge.

Meine Damen und Herren! Es ist in dem hohen Hause auch bekannt, daß eine Reihe wichtiger Gesetzentwürfe auf dem Gebiete des **Arbeitsrechts** den gesetzgeberischen Körperschaften vorliegen und hoffentlich auch bald zur Spezialberatung im Reichstag gelangen werden. Ich kann deshalb davon absehen, jetzt auf diese Gesetze einzugehen. Die öffentliche Meinung in Arbeitnehmerkreisen ist zurzeit stark erregt über die gegenwärtige Form, welche der Entwurf eines Arbeitsgerichtsgesetzes in den Beratungen meines Ministeriums mit dem Reichsjustizministerium angenommen hat.

(Zuruf links: Mit Recht!)

Ich kann diesbezüglich nur wiederholen, was ich schon im engeren Kreise des Haushaltsausschusses erklärt habe. Das Reichsarbeitsministerium ist, wie dies wohl selbstverständlich ist, bei dem ersten Entwurf von der Organisation der bestehenden Gewerbe- und Kaufmannsgerichte ausgegangen. In einer Vorbesprechung über den Gesetzentwurf hat dann die Reichsregierung auf Antrag des Vorgängers des jetzigen Reichsjustizministers beschlossen, die Möglichkeit einer **Angliederung der Arbeitsgerichte an die ordentlichen Gerichte** unter Wahrung der sozialen Belange zu prüfen und eventuell zu versuchen. Diejenigen, die dieses Vorgehen tadeln, kennen zum größten Teil die Vorlage, wie sie jetzt aussieht, nicht genauer; sie wissen insbesondere offenbar gar nicht, mit welcher Sorgfalt beide Ministerien bemüht gewesen sind, alle sozialen Errungenschaften der Gewerbe- und Kaufmannsgerichte zu erhalten, auszubauen und zu verallgemeinern. Keineswegs ist für die Verfasser des gegenwärtigen Entwurfs eine antisoziale Gesinnung oder Tendenz irgendwie bestimmend gewesen. Das Gegenteil ist wahr. Übrigens sind schon neue Verhandlungen mit den Interessenten über den Entwurf eingeleitet worden, die hoffentlich zur weiteren Klärung der ganzen Frage führen werden, damit wir auch auf diesem Gebiete voran kommen.

Meine Damen und Herren! Ich bedauere ganz außerordentlich, daß trotz aller Sorge und Bemühungen des Ministeriums die Beilegung der **Kämpfe in der Metallindustrie** immer noch nicht erfolgen konnte. Ja, dieser Kampf droht sich sogar über ganz Deutschland auszudehnen. (C)

(Hört! Hört! im Zentrum.)

Er droht Formen anzunehmen, die nicht bloß wirtschaftlich, sondern auch politisch äußerst gefährlich sind.

(Sehr wahr! in der Mitte und bei den Sozialdemokraten.)

Auf Gegenstand und Verlauf dieses Kampfes möchte ich vorläufig nicht näher eingehen. Ich halte mich aber für verpflichtet, von dieser Stelle aus im Interesse der gesamten deutschen Wirtschaft und im Interesse unseres inneren Friedens überhaupt, an alle Beteiligten die dringende Mahnung zu richten, doch unter Zurückstellung ihrer letzten Ziele und grundsätzlichen Differenzen irgendeinen friedlichen Ausgleich noch in letzter Stunde zu suchen.

(Sehr richtig! in der Mitte und bei den Sozialdemokraten.)

Ein solcher Ausgleich ist trotz der vielen Versuche, die bereits mißglückt sind, auch heute noch möglich und vor einer Erweiterung des Kampfes meines Erachtens allseitige Pflicht. Ich möchte glauben, daß die Spitzenverbände beider Parteien irgendeinen neuen Weg finden könnten, um das Schlimmste noch im letzten Augenblick zu verhüten.

Auf dem Gebiete des Wohnungswesens hat das **Reichsmietengesetz** die Gemüter aufs äußerste erregt. Die außerordentlich schwierigen parlamentarischen Verhandlungen darüber sind ja noch in aller Erinnerung, und heute noch zittern diese Kämpfe draußen im Lande nach. Erfreulicherweise läßt sich aber — und das gereicht dem Ministerium sowohl wie allen denjenigen Mitgliedern des Hauses, die das Gesetz verabschiedet haben, zur Genugtuung — heute feststellen, daß die Erregung abnimmt und nach und nach, je mehr man sich praktisch mit dem Gesetz befaßt, einer ruhigeren und gerechteren Beurteilung des Gesetzes Platz macht. (D)

(Widerspruch rechts. — Zustimmung links.)

Es wird immer klarer, daß bei der Unvermeidlichkeit der Wohnungszwangswirtschaft das Reichsmietengesetz für beide Teile, für Hausbesitzer und Mieter, von größtem Wert ist.

(Sehr wahr! in der Mitte.)

Leider ist das Bauen neuer Wohnungen in diesem Jahre durch ungeheure Kostensteigerungen weiter erschwert worden. Trotzdem ist Vorsorge getroffen, die Bauzuschüsse soweit zu erhöhen, daß der Wohnungsbau auf dem bisherigen Wege, wenn auch in einem durch die Not der Verhältnisse und durch die Kostensteigerungen beschränktem Maße, fortgesetzt werden kann. Eine diesbezügliche Vorlage liegt dem Reichsrat vor.

Die **Neufeststellung der Renten der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen**, die sogenannte Umanerkennung, ist jetzt erfreulicherweise in raschem Fortschreiten begriffen. Während im Juli vorigen Jahres monatlich 28 000 Feststellungsbescheide für Kriegsbeschädigte und 63 000 für Kriegshinterbliebene ergangen sind, betrugen die entsprechenden Zahlen für Monat Februar 68- und 89 000, für Monat März 97- und 113 000. Nach diesen genauen Zählungen, die das stetige Anwachsen der Arbeitsleistung der Versorgungsbehörden zeigen, erwarte ich zuversichtlich, daß, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, die Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen im laufenden Jahre in den Bezug der Gebührnisse nach dem Versorgungsgesetz gelangen werden.

(Dr. **Brauns**, Reichsarbeitsminister.)

(A) Zu den Plänen über die dann durchzuführende, in der Entschließung des Ausschusses geforderte **Verringerung des Umfangs des Versorgungswesens** und zu den Plänen über ihre endgültige Gestaltung kann aber erst näher Stellung genommen werden, wenn feststeht, welche Gestaltung das Reichsversorgungsgesetz nach der vom Reichstag beabsichtigten Überprüfung dieses Gesetzes, die wohl im Herbst dieses Jahres stattfinden wird, gewinnt, und welche neue Verwaltungsarbeit dann wegen etwaiger grundsätzlicher Veränderungen des Gesetzes von den Versorgungsbehörden zu leisten sein wird.

Die Reichsregierung ist bestrebt und hat erneut Anweisung gegeben, alle entbehrlichen Versorgungskrankenhäuser — auch das ist ja gefordert worden — aufzulösen und den Stand der Ärzte, Beamten, Pflege- und Hilfspersonen, möglichst zu verringern. Von den am 1. Oktober 1919 übernommenen rund 1000 Lazaretten waren am 1. April 1922 noch 41 Lazarette und 11 kleinere Abteilungen im Betrieb.

Eine andere vom Haushaltsausschuß vorgeschlagene Entschließung betrifft eine **Reform des Fürsorgewesens**. Das Ministerium stimmt dieser Entschließung grundsätzlich zu. Bei der Durchführung der verschiedenen Gesetze, bei denen die soziale Fürsorge in Anwendung kommt, hat sich die Unzuträglichkeit der bisherigen getrennten Behandlung klar ergeben. Eine Vereinheitlichung muß als dringend notwendig anerkannt werden.

Mein Ministerium hat seinerzeit bei Übernahme des Versorgungswesens auch die **Kaiser-Wilhelm-Akademie für militärärztliches Bildungswesen** übernommen. Sie bestand aus einem Internat für Studierende und aus wissenschaftlichen Laboratorien und Sammlungen. Das Internat ist aufgelöst. In seinen (B) Räumen befindet sich jetzt das Ministerium. Erhalten geblieben sind nur die wissenschaftlichen Einrichtungen, bestehend aus einem vorbildlich eingerichteten Laboratorium, einer in der Welt einzig dastehenden konstitutionspathologischen Sammlung und einer medizinischen Bücherei, die als die größte ihrer Art in Europa gilt.

(Hört! Hört! rechts.)

Sie sind in den Dienst wissenschaftlicher Aufgaben gestellt worden, die für die Arbeiten meines Ministeriums von Belang sind. Ich denke da an das Versorgungswesen, an die Gewerbehygiene, an Unfallkunde und dergleichen mehr.

(Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.)

Diese Einrichtungen sind neuerdings durch einen Unterausschuß des Haushaltsausschusses sowie durch ärztliche Sachverständige besichtigt worden, und es ist bei dieser Gelegenheit in Aussicht genommen worden, die Akademie in eine Reichsanstalt für ärztliche Arbeitsforschung umzuwandeln, in der vornehmlich Fragen aus dem Gebiete der Physiologie und Pathologie der menschlichen Arbeit und des arbeitenden Menschen bearbeitet werden sollen. Ein genaues Arbeitsprogramm soll nach Vereinbarung mit den Mitgliedern des Haushaltsausschusses, die die Akademie besichtigt haben, bis zur dritten Lesung dem Reichstage noch vorgelegt werden.

Meine Damen und Herren! Ich beschränke mich zunächst auf diese Ausführungen und möchte alles andere der Aussprache überlassen. Ich bin mir der großen inneren und äußeren Schwierigkeiten voll bewußt, denen die Sozialpolitik mit ihren schwerwiegenden, weittragenden neuen Forderungen gerade in dem geschlagenen, verarmten und leider auch innerlich so zerrissenen Deutschland begegnet. Aber trotzdem müssen wir die Sozialreform mit Zähigkeit und Tatkraft durchführen. Sie ist so unentbehrlich für unseren wirt- (C) schaftlichen Aufbau, sie ist so unentbehrlich auch für unseren inneren Frieden, und weil sie diese große Bedeutung hat, darum ergeht meine Bitte an die Parteien dieses hohen Hauses, zwischen den vielen Gegensätzen, die nun einmal auch in sozialpolitischen Fragen bestehen, einen Ausgleich zu suchen und auch auf diesem so wichtigen Lebensgebiet des deutschen Volkes das Trennende zurückzustellen und das zu fördern, was uns eint und was uns vorwärts bringt.

(Lebhafter Beifall.)

Präsident: Das Wort hat die Frau Abgeordnete Schroeder (Schleswig-Holstein).

Schroeder (Schleswig-Holstein), Abgeordnete: Meine Herren und Damen! Aus den Ausführungen des Herrn Arbeitsministers ist bereits die große Bedeutung hervorgegangen, die gerade sein Ministerium für den Wiederaufbau Deutschlands hat. Wir stimmen mit ihm vollkommen darin überein, daß, wenn es uns gelingen soll, die furchtbaren Schäden des Krieges zu überwinden, in erster Linie alles geschehen muß, um die Arbeitskraft in Deutschland und überhaupt die Arbeit zu ihrer höchsten Entwicklung zu führen. Es wird aber Aufgabe des Arbeitsministeriums sein, wie es bisher bereits zum Teil geschehen ist, in Zukunft alles zu tun, um die Vorbedingungen hierfür zu schaffen.

Wenn im Haushaltsausschuß der Antrag gestellt worden ist, den Namen des Arbeitsministeriums umzuändern in **Arbeits- und Wohlfahrtsministerium**, so hat meine Fraktion dem innerlich gern zugestimmt; denn wir betrachten als das letzte Ziel des Arbeitsministeriums, die Wohlfahrt aller arbeitenden Kräfte in Deutschland und damit die Wohlfahrt des gesamten Volkes zu fördern. Das kann aber nur geschehen, wenn den arbeitenden Kräften der Platz gegeben wird, (D) der ihnen infolge ihrer Bedeutung und infolge der dem deutschen Volke geleisteten Dienste zusteht.

Ich habe mich außerordentlich gefreut, daß der Herr Arbeitsminister betont hat, daß die **Umwälzung von 1918** keineswegs nur eine politische gewesen sei, und in der Tat ist der Sinn der im November 1918 begonnenen, nicht abgeschlossenen Entwicklung nicht nur der gewesen, ein freies Staatsleben zu schaffen, sondern der Sinn ist in erster Linie der gewesen, den arbeitenden Mann und die arbeitende Frau in der deutschen Republik zu einem freien Mitglied innerhalb des Wirtschaftsprozesses zu machen.

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Das ist in unserer Arbeitergesetzgebung bisher noch nicht in dem Maße zum Ausdruck gekommen, wie wir es gewünscht hätten. Wir gehören absolut nicht zu den Kreisen, die das, was bisher geschehen ist, unterschätzen. Wir haben bereits seinerzeit, als in diesem Hause und vor diesem Hause die schweren Kämpfe um das **Betriebsrätegesetz** getobt haben, ausgeführt, daß wir dieses Betriebsrätegesetz als einen Anfang zu der freieren Stellung des Arbeiters betrachten,

(sehr wahr! bei den Sozialdemokraten)

als einen Anfang, der allerdings in Zukunft weiter ausgebaut werden muß.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Wir gehören auch nicht zu denen, die den Arbeitern sagen, daß ihr Heil allein von Gesetzen kommen kann. Die seit Jahrzehnten von der deutschen Sozialdemokratie geleistete **Erziehungsarbeit** hatte ja vor allen Dingen den Zweck, den Arbeiter reif zu machen für den Kampf um die Hebung seiner Klasse. Wir wissen, daß es heute, wo wir infolge der Entwicklung des Jahres 1918 ein freies Staatsleben haben und ein

(**Schroeder** [Schleswig-Holstein], Abgeordnete.)

demokratisches Volk geworden sind, noch mehr als jemals früher notwendig ist, daß jeder einzelne an seinem Platze mit dazu beiträgt, dem Wohl der Allgemeinheit zu dienen.

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Aber trotzdem, oder ich möchte lieber sagen: gerade deswegen möchten wir allen, die glauben, die Entwicklung, wie sie begonnen hat, aufhalten oder gar zurückdämmen zu können, eine ernste Warnung zurufen, eine Warnung nicht nur im Interesse der von uns vertretenen Schichten, sondern eine Warnung im Interesse der Entwicklung des gesamten deutschen Volkes.

Wir stimmen mit dem Herrn Reichsarbeitsminister auch darin überein, daß **Erschütterungen im Arbeitsprozeß** heute weit mehr schaden als in Zeiten ruhigen wirtschaftlichen Aufstiegs. Aber so gewiß wir der Überzeugung sind und so sehr wir uns unserer Verantwortung gerade als Vertreter der breiten Massen der arbeitenden Schichten bewußt sind, so ausdrücklich betonen wir und möchte ich auch hier betonen, daß derartige Erschütterungen nicht vermieden werden können durch einseitige Entrechtung der arbeitenden Schichten.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Das möchte ich auch sagen zu dem von dem Herrn Arbeitsminister erwähnten Kampf, der sich in diesen Tagen und Wochen und Monaten in Süddeutschland abspielt. Gerade die Entwicklung der **Bewegung innerhalb der Metallindustrie**, gerade die Art, wie dieser Kampf von den Arbeitgebern eröffnet worden ist, und die Art, wie die Arbeitgeber die Vermittlung des Arbeitsministeriums abgelehnt haben, zeigt uns, daß es sich hier nicht um einen Kampf um zwei Stunden Arbeit mehr oder weniger in der Woche handelt, sondern daß es sich hier um einen Kampf für und gegen die Rechte der Arbeiter dreht;

(B) (lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten)

ein Zeichen dafür, daß die Arbeiter das begriffen haben, ist die Opferfreudigkeit, mit der sie in dieser Zeit der allgemeinen Not, in der schon der Woche für Woche seinen vollen Arbeitsverdienst nach Hause bringende Arbeiter nicht weiß, wie er mit seiner Familie auskommen soll, den schweren Kampf durchführen. Unsere Arbeitsbrüder in Süddeutschland kämpfen nicht nur für sich, sondern sie kämpfen für die Rechte der Arbeiterklasse der gesamten deutschen Republik.

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Ich meine, daß gerade das Beispiel dieses Kampfes den Herrn Reichsarbeitsminister, aber auch alle Parteien dieses Hauses warnen sollte, gegen eine der größten Errungenschaften, die uns die Jahre nach dem Kriege gebracht haben, gegen den **achtstündigen Arbeitstag**, vorzugehen.

(Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Wir erleben es heute wieder, daß überall versucht wird, in kleinen Kämpfen, in einer gewissen Unterminierung, diesen achtstündigen Arbeitstag den Arbeitnehmern wieder zu nehmen, und ich möchte nur von dieser Stelle aussprechen: um diesen achtstündigen Arbeitstag kämpfen nicht nur die Männer und Frauen, die im Wirtschaftsprozeß stehen, nicht nur sie, die sich durch die achtstündige Arbeitszeit den Schutz ihrer Arbeitskraft und die Möglichkeit ihrer Fortbildung erhalten wollen, sondern mit ihnen kämpfen ihre Familien, kämpfen die Frauen und Kinder, die begriffen haben, daß ihnen erst durch diese beschränkte Arbeitszeit die Möglichkeit eines Familienlebens, die Möglichkeit einer gemeinsamen Erziehung der Kinder seitens Mann und Frau gegeben ist.

(Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Aber allen denen, die noch im Zweifel sind, ob diese (C) beschränkte Arbeitszeit bei unserer wirtschaftlichen Notlage das richtige ist, möchte ich doch dringend empfehlen, einmal die **Berichte der Gewerbeaufsichtsbeamten** für das Jahr 1920 durchzublättern.

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Sie werden in den Berichten aus allen Teilen Deutschlands lesen können, wie die Arbeitsfreudigkeit und die Arbeitsleistungen durch den achtstündigen Arbeitstag gehoben worden sind. Sie werden dort in dem Bericht vom Regierungsbezirk Köln aus einem Betriebe die Mitteilung finden, daß heute bei achtstündiger Arbeitszeit nahezu dieselben Leistungen erzielt werden wie früher in zehn Stunden. Sie werden ganz besonders aus Württemberg lesen können, wie die Arbeitgeber inzwischen begriffen haben, daß die Vorteile des Achtstundentages in gesundheitlicher Hinsicht, die Möglichkeit ausgiebiger Erholung von körperlicher Überanstrengung seit seiner Einführung die Arbeitsfreudigkeit wieder gefördert haben, und daß auch diejenigen Unternehmer den Wert der verkürzten Arbeitszeit erkennen, welche seither nur die wirtschaftlichen Nachteile derselben im Auge hatten.

Verehrte Anwesende! Wenn ich noch einmal auf das zurückkommen darf, was der Herr Reichsarbeitsminister in bezug auf die Schädlichkeit der Störungen im Wirtschaftsprozeß gesagt hat, so möchte ich sagen, daß diese Störungen überhaupt nur vermieden werden können, wenn die Arbeitsfreudigkeit derjenigen gehoben wird, auf deren Schultern einerseits in erster Linie und vor allen Dingen die Lasten des verlorenen Krieges ruhen, und auf deren Schultern andererseits die Last der Arbeit des deutschen Wiederaufbaues ruht.

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Dazu ist aber auch notwendig, daß die Arbeiter den für sie geschaffenen Gesetzen innerlich zustimmen können. (D) Ich habe alles anerkannt, was der Herr Reichsarbeitsminister in bezug auf den guten Willen beim **Arbeitsgerichtsgesetz** ausgeführt hat. Wenn aber die Arbeiter und ihre Vertreter sich heute gegen dieses Arbeitsgerichtsgesetz auflehnen, dessen Entwurf uns ja noch gar nicht zugegangen ist, sondern das lediglich im Referentenentwurf vorliegt, weil sie der Ansicht sind, daß dieses Gesetz gegenüber den bestehenden Gewerbe- und Kaufmannsgerichten ein Rückschritt bedeutet, so will ich nur mit dem Herrn Reichsarbeitsminister hoffen, daß die weiteren Besprechungen den Erfolg haben mögen, daß die Regierung dem Reichstag einen Gesetzentwurf vorlegt, dem nicht nur die Mehrheit dieses Hauses, sondern dem auch die Arbeitnehmer und ihre Vertreter innerlich zustimmen können.

Der Herr Reichsarbeitsminister hat dann von den Schwierigkeiten der **Schaffung eines einheitlichen Arbeitsrechts** gesprochen. Alle, die wir im sozialpolitischen Ausschuß in den letzten Jahren mitgearbeitet haben, haben ja diese Schwierigkeiten selbst miterlebt. Und doch, meine Herren und Damen, dürfen wir nicht vergessen, daß es unbedingt notwendig ist, daß dieses einheitliche Arbeitsrecht, wie es uns der Art. 157 der Verfassung vorschreibt, geschaffen wird, ein Arbeitsrecht, das vor allen Dingen das Ziel im Auge hat, den Kopf- und Handarbeiter, den arbeitenden Mann wie die arbeitende Frau, von einem Objekt zu einem Subjekt des Wirtschaftslebens zu machen,

(sehr richtig! bei den Sozialdemokraten)

das heißt: zu einem mitbestimmenden Faktor innerhalb der großen Aufgabe, die das deutsche Volk zu erfüllen hat. Wenn ich auch vollkommen mit dem Herrn Reichsarbeitsminister in der Erkenntnis der Schwierigkeiten übereinstimme, die sich infolge der anormalen Verhält-

(**Schroeder** [Schleswig-Holstein], Abgeordnete.)

(A) nisse, in denen wir leben, diesem Gesetze entgegenstemmen, so möchte ich ihn doch bitten, als Grundsatz bei all seiner Arbeit und bei der Arbeit seines Ministeriums gerade diesen Leitgedanken zu verfolgen, daß der Arbeiter, der durch die Umwälzung des Novembers 1918 ein wenig freier geworden ist, nicht wieder in die alte Entrechtung zurückkommen darf, sondern daß alles geschehen muß, um seine Mitbestimmung zu erweitern, damit sie dem Wohle des ganzen Volkes dient. Das möge auch vor allen Dingen den Parteien dieses Hauses gesagt werden, die die ersten uns von der Regierung unterbreiteten Anfänge zu verzögern suchten.

Der Herr Reichsarbeitsminister hat mit Recht betont, daß es keinen Zweck habe, wenn uns von seinem Ministerium aus immer wieder neue Gesetzentwürfe unterbreitet werden, ohne daß der Reichstag die Möglichkeit hat, diese Gesetze auch durchzuarbeiten. Ich bedauere es außerordentlich, daß gerade eines der allerwichtigsten Gesetze, die wir erhalten haben, das **Arbeitsnachweisgesetz**, in einer Weise verzögert worden ist, die den schwersten Schaden für diese notwendige Aufgabe in sich birgt. Wir sehen gerade in der sachgemäßen Verteilung der vorhandenen Arbeitskräfte unter Mitwirkung der Arbeitnehmer die erste Vorbedingung für ein rationelles Wirtschaftsleben. Wir halten auch die Frage der Berufsberatung für besonders wichtig, bei der auf der einen Seite die wirtschaftlichen Notwendigkeiten und auf der anderen Seite die Befähigung und Begabung des einzelnen zu berücksichtigen sind. Wenn man immer über Mangel an gelernten Arbeitern klagt, dann ist dieser Gesetzentwurf und seine richtige Handhabung mit ein Mittel, um diesem Mangel abzuhelfen. Dazu ist allerdings notwendig, daß sich endlich in der deutschen Republik der Grundsatz durchsetzt, daß jedes Arbeitskleid ein Ehrenkleid ist, daß jede

(B) Arbeit, ob Kopf- oder Handarbeit, neben der eigenen Ernährung dem Wohle des gesamten Volkes dient und daß deswegen der Beruf, das heißt der innere Drang nach einer bestimmten Betätigung und Ausbildung, nicht äußeren Gründen zum Opfer gebracht werden darf, wie das heute leider noch immer geschieht.

Aus diesem Grunde bedauere ich auch, daß unser Antrag, die **Reichszuschüsse für die Berufsberatung** und **Lehrstellenvermittlungseinrichtungen** zu verdoppeln, abgelehnt worden ist.

(Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.)

Auch wir bedauern, daß heute viele junge Menschen, die die Fähigkeit für einen bestimmten Beruf haben, es vorziehen, ungelernte Arbeit zu verrichten. Wir sind aber weit entfernt davon, mit denen übereinzustimmen, die diesem Übelstande abhelfen zu können glauben, indem man das Existenzminimum für ungelernte Arbeiter herunterdrückt, sondern wir verlangen, daß alles geschieht, um durch Lehrstellenvermittlung und Berufsberatung, durch Aufklärung jeden Menschen nicht nach seiner Geburt, sondern nach seiner inneren Veranlagung und seinen Gaben an den Platz zu stellen, der ihm gebührt.

(Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.)

Wenn es uns gelungen ist, die Reichszuschüsse zur Förderung der Ausbildung von Arbeitsnachweisbeamten und Berufsberatern von 20 000 auf 100 000 Mark im Ausschuß zu erhöhen, so habe ich an die Regierung die Bitte, daß die zu diesem Zwecke stattfindenden Kurse in erster Linie den Menschen aus der praktischen Arbeit zugänglich gemacht werden mögen, und zwar nicht nur den Männern, sondern auch den Frauen; sie, die im Erwerbsleben gestanden haben, sind auch vor allem für diese Aufgaben berufen.

Der Herr Reichsarbeitsminister hat in der von ihm (C) dem Reichstage unterbreiteten Vorlage auf Seite 3 Bemerkungen gemacht zu dem Gedanken des einheitlichen Arbeitsrechts, und wenn der Herr Reichsarbeitsminister am Schluß sagt, daß die ganze Teilarbeit beherrscht ist von dem Gedanken der Zusammenfassung der Teile zu einem großen Ganzen, daß das Ziel das künftige **deutsche Gesetzbuch der Arbeit** ist, so möchte ich nur den Wunsch aussprechen, daß das nicht nur der Fall sein möge in bezug auf die äußere Gestaltung dieser Gesetze, sondern vor allen Dingen in bezug auf ihre innere Gestaltung. Das ist bisher absolut nicht der Fall in bezug auf eine Kategorie von Arbeitnehmern, nämlich in bezug auf die **Hausangestellten**.

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Es ist bezeichnend, daß der Entwurf des Hausangestelltenrechtes im Sozialpolitischen Ausschuß des Reichswirtschaftsrats abgelehnt werden mußte, weil keine festumgrenzte Arbeitszeit durchzubringen war,

(hört! hört! links)

und ich bedaure außerordentlich, daß die Regierung und auch die christlichen Vertreter der Arbeitnehmer geglaubt haben, dieser Kategorie von Arbeitnehmern, den älteren sowohl wie den jugendlichen, eine 13stündige Arbeitsbereitschaft zumuten zu können.

(Hört! Hört! links.)

Um den Beruf der Hausangestellten und damit das Los derjenigen zu bessern, die unter Umständen das ganze Wohl einer Familie behüten müssen, muß man nicht nur durch Ausbildung, sondern vor allen Dingen durch Vorschriften über Arbeitszeit und über Behandlung ihre Arbeitsfreude stärken.

(Sehr wahr! links.)

Von dieser Kategorie von Arbeitnehmern, die heute leider noch vollkommen entrechtet ist, komme ich zu einer anderen Kategorie, zu den **Heimarbeitern**. Der Herr (D) Reichsarbeitsminister hat uns mitgeteilt, daß das Heimarbeiterlohngesetz inzwischen dem Reichswirtschaftsrat zugegangen ist. Meine Herren und Damen! Es ist ein ganz unerträglicher Zustand, daß wir heute noch in Deutschland weite Kreise der Arbeitnehmer haben, die sich in einer entsetzlichen Notlage befinden. Wenn Sie einmal die Berichte der Gewerbeaufsichtsbeamten zur Hand nehmen und darin das Kapitel über die Kinderarbeit bei den Heimarbeitern lesen, dann wird Ihnen begreiflich werden, wie ungeheuer groß hier die Not noch ist. Ich will nur einen einzigen Fall anführen. Von einem zwölfjährigen Mädchen sagt der Gewerbebeamte, daß sie, eine flotte Maschinennäherin, entlohnt worden sei mit wöchentlich zwei Mark.

(Hört! Hört! links.)

Machen sich denn überhaupt die Kreise, deren Kinder nicht nur mit zwölf, nein noch mit 14 und 16 Jahren die Freuden der Kindheit genießen, einen Begriff davon, was es bedeutet, daß ein solches zwölfjähriges Mädchen nicht nur ihre Kindheit, sondern für ihr ganzes Leben den Gedanken an das, was uns allen das Schönste sein soll, an die Freuden und Spiele der Kindheit, verkauft für das elende Geld von zwei Mark wöchentlich?

(Sehr richtig! links.)

Es muß deshalb alles geschehen, um die Not dieser Ärmsten der Arbeitnehmerschaft in Deutschland zu lindern.

Zur Hebung der Arbeitsfreudigkeit ist, wie der Herr Reichsarbeitsminister mit Recht ausgeführt hat, ebenfalls notwendig die weitestgehende **Arbeiterschutzgesetzgebung**. Wir werden nur dann zu einer Gesundung unseres Volkes kommen, wenn es uns gelingt, körperlich und geistig gesunde und arbeitsfähige Menschen heranzuziehen, und zwar gesund von der Geburt an,

(**Schroeder** [Schleswig-Holstein], Abgeordnete.)

(A) soweit es irgend möglich ist. Als wir vor drei Jahren den ersten Anfang einer allgemeinen **Mutterschaftsfürsorge** schufen, hatten wir die Hoffnung, eine grundlegende Änderung der Reichsversicherungsordnung und damit eine Ersetzung des Notgesetzes durch einen einheitlichen Aufbau bald zu erreichen. Leider ist das nicht eingetreten, leider ist es nötig geworden, immer neue Notgesetze zu schaffen. Das letzte hat der Reichstag im Dezember vorigen Jahres verabschiedet. Es ist bedauerlich, daß man damals unserem Antrage nicht stattgegeben hat, wonach das **Stillgeld** auf die Höhe von einem Liter Milch täglich gebracht werden sollte. Wenn wir jetzt sehen, wie alle paar Tage, und zwar auch jetzt noch, wo die Kühe wieder hinausgekommen sind auf die Weide, die Milchpreise steigen, so daß sie in den Großstädten auf über neun Mark pro Liter gekommen sind, ergibt sich die dringende Notwendigkeit, daß das uns vom Herrn Reichsarbeitsminister „alsbald" in Aussicht gestellte Gesetz nicht nur „alsbald", sondern so schnell wie möglich dem Reichstag zugeht. Die Tatsache, daß der Herr Justizminister Württembergs laut einer Mitteilung in der „Neuen Generation" im württembergischen Landtag ausgeführt hat, daß im Jahre 1921 796 Personen wegen Vergehens gegen den Abtreibungsparagraphen verurteilt worden sind, zeigt deutlich, daß mit Strafgesetzen diesem Übelstand nicht mehr abzuhelfen ist,

(sehr wahr! links)

sondern daß alles geschehen muß, um durch eine soziale Gesetzgebung endlich den Frauen wieder die Möglichkeit zu schaffen, mit Freude Mütter zu werden und gesunden Kindern das Leben zu geben.

(Sehr wahr! links.)

Ebenso wie bei der Mutterschaftsfürsorge, bei der Wochenhilfe, so auch bei der **Unfall-, bei der Invaliden- und bei der Krankenversicherung** erleben wir es, daß die (B) Notgesetze, die von uns bewilligten Teuerungszuschläge durch die Geldentwertung längst überholt sind, wenn die ersten Auszahlungen an die Betreffenden gelangen, und wenn natürlich auch in dieser Geldentwertung, in der ganzen Unsicherheit unserer Verhältnisse die Schwierigkeiten für die Neugestaltung unserer Reichsversicherungsordnung liegen, so zeigen auf der anderen Seite diese Tatsachen, wie notwendig eine Neuordnung des gesamten Fürsorgewesens ist. Wir werden arbeitsfreudige und tüchtige Menschen nur erhalten, wenn durch eine Mutterschaftsfürsorge die Geburt gesunder Kinder gewährleistet ist, wenn durch eine **Familienversicherung** für das kleine Kind wie für das Schulkind gesorgt wird und wenn wir dazu kommen, daß die Erkrankten oder Verunglückten, soweit es irgend möglich ist, geheilt und durch eine wirkliche Fürsorge für diejenigen gesorgt wird, die auf dem Felde der Arbeit gefallen sind.

Wir müssen uns hier zu dem Grundsatz durchringen, daß für die Volksgemeinschaft jeder Arbeitende den gleichen Wert hat. Deshalb sind wir stets gegen die Verschiedenheiten aufgetreten, die wir in unserer sozialen Gesetzgebung ganz besonders in der Invaliden- und Angestelltenversicherung haben. Wir Sozialdemokraten vertreten nicht nur den Grundsatz, daß jeder Kopf- und Handarbeiter dem Vaterlande den gleichen Dienst geleistet hat, sondern daß der auf dem Felde der Arbeit Gefallene jedem Einzelnen von uns genau denselben Dienst erwiesen hat wie derjenige, der in der Verteidigung des Vaterlandes gefallen ist und daß deswegen auch der auf dem Felde der Arbeit Gefallene den gleichen Anspruch auf unseren Dank und damit auf seine Versorgung hat, wie unsere armen Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten. Das muß nicht nur durch Gewährung von Geldmitteln geschehen um die Betroffenen vor der äußersten Not zu schützen, sondern (C) durch Nutzbarmachung der ihnen noch verbliebenen Arbeitskraft nicht nur im Interesse der Allgemeinheit, sondern vor allem auch im Interesse ihrer eigenen Lebensfreude. Deshalb haben wir bereits im Ausschuß unserer Genugtuung darüber Ausdruck gegeben, daß zu diesem Zwecke 20 Millionen Mark in den Etat eingestellt worden sind.

Wenn wir aber gesunde und freudige Arbeitskräfte bekommen wollen, dann ist ferner ein weitgehender **Schutz unserer Frauen und Jugendlichen** notwendig. Wir haben heute einen Frauenüberschuß in Deutschland von annähernd drei Millionen Frauen.

(Hört! Hört! links.)

Es ist deshalb ganz unsinnig, wenn immer wieder der Versuch gemacht wird, die Frauen dem Arbeitsmarkt oder einzelnen Zweigen des Arbeitsmarktes fernzuhalten. Um so notwendiger ist es, daß alles geschieht, um durch weitgehenden Arbeiterinnenschutz die Grundlage für ein gesundes Volk zu schaffen und die physischen Schädigungen des Organismus der Frau in der Arbeit so weit wie irgend möglich abzuschwächen oder zu verhindern. Deswegen muß unsere Arbeiterinnenschutzgesetzgebung nicht nur ausgebaut werden, sondern sie muß auch wahrgenommen werden unter verstärkter Hinzuziehung von Frauen, wie wir es bereits im Ausschuß verlangt haben, zu den Berufen der Gewerbeaufsichtsbeamten und auch zu leitenden Stellungen. Wenn Sie einmal das Verzeichnis der Gewerbeaufsichtsbeamten in den Berichten ansehen, werden Sie finden, daß zwar auch hie und da eine Frau beschäftigt ist, aber kaum irgendwo eine Frau in leitender Stellung zu finden ist. Wenn diese Frage auch, wie der Herr Arbeitsminister im Ausschuß gesagt hat, eine Sache der Länderregierungen ist, so bin ich doch der Ansicht, daß er von sich aus derartige An- (D) regungen an die Landesbehörden geben kann. Ich möchte anregen, daß, falls es noch nicht geschehen ist, die Zusammenkünfte der Gewerbeaufsichtsbeamten aller Länder zwecks Erfahrungsaustausch, wie sie vor dem Kriege stattgefunden haben, auch jetzt wieder aufgenommen werden.

Meine Damen und Herren! Wir müssen uns in der deutschen Republik, wo wir ein Frauenwahlrecht haben, und wo wir auch Frauen in den gesetzgebenden Körperschaften haben, dazu durchringen, daß wir den **Frauen** auch innerhalb ihrer Berufe die gleiche **Möglichkeit der Arbeit und des Aufstieges innerhalb der Arbeit** geben. Ich bin weit davon entfernt, zu verlangen, daß überall, wo Menschen zum Wohle der Allgemeinheit tätig sind, eine Frau hinzugezogen werden müsse. Aber ich bin der Ansicht, daß da, wo wir befähigte Frauen haben, dieser Umstand im Interesse der zahlreichen weiblichen Arbeitnehmer, die wir haben, ausgenutzt werden muß. Dafür, wie sehr dem heute noch entgegen gehandelt wird, gibt uns die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte ein Beispiel. Obwohl in dieser Anstalt nahezu die Hälfte der Angestellten weibliche Arbeitskräfte sind, hat man erst jetzt nach langem Fordern und Verhandeln am 1. Mai in Aussicht genommen, zwei freie Obersekretärstellen mit Frauen zu besetzen, obwohl in dieser Anstalt genügend befähigte Frauen vorhanden sind.

(Hört! Hört! links.)

Etwas ganz besonders Notwendiges ist der **Schutz der Jugendlichen in der Arbeit.** Hierzu hat meine Fraktion zusammen mit den Unabhängigen eine Entschließung eingebracht, die noch besonders begründet werden wird. Ich will mich daher hier auf ganz wenig Worte beschränken. Es wird immer darüber geklagt, daß unsere jungen Menschen nicht auf der gewünschten

(**Schroeder** [Schleswig-Holstein], Abgeordnete.)

(A) moralischen Höhe stehen. Wer darüber klagt, soll sich im klaren darüber sein, daß durch den Krieg nicht nur die Erziehung der Jugendlichen gelitten hat, weil die Väter draußen im Felde waren, sondern daß auch die jungen Menschen in die Arbeitsbetriebe hineingeführt und sie zu einer Arbeit gezwungen wurden, die weit über ihre Kräfte hinausging. Das hat manche Schädigungen in körperlicher und moralischer Hinsicht verursacht. Ich möchte deshalb bitten, daß das Reichsarbeitsministerium mit dem Ministerium des Innern und den Wohlfahrtsministerien der Länder zusammenarbeitet, um nicht nur den Jugendlichen freie Zeit zu ihrer körperlichen Erholung zu geben, sondern um ihnen auch ganz besonders auf dem Lande, wo es heute noch vollkommen fehlt, die Möglichkeiten zu gewähren, die Ausbildung nachzuholen, die ihnen nicht gewährt worden ist, und die freie Zeit so auszunutzen, wie es zum Wohle unserer jungen Menschen sein muß.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Meine Herren und Damen! Es werden uns ja, wenn wir sozialpolitische Forderungen aufstellen, immer wieder die Schwierigkeiten vorgehalten, die uns unsere Kriegsgegner durch die Finanzkontrolle, durch das Finanzdiktat usw. machen. Wir sind uns dieser Schwierigkeiten vollkommen bewußt. Aber wir wollen doch nicht vergessen, daß uns die durch den Vertrag von Versailles eingesetzte **Washingtoner Konferenz** Vorschläge unterbreitet hat, die in manchen Dingen, ganz besonders aber in bezug auf den Schutz der Mutter und der Jugendlichen, weit über das hinausgehen, was wir bisher in Deutschland haben.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Von einer Seite im Ausschuß wurde ausgesprochen, daß wir bisher die einzigen seien, die den ernsten Willen zur Erfüllung dieser Forderungen gezeigt hätten. Das (B) kann uns im Interesse der Arbeitsbrüder und Arbeitsschwestern im Auslande bedauerlich erscheinen, aber niemals für uns ein Grund sein, etwa noch weniger zu tun, als das Ausland bisher getan hat, sondern, wenn es einmal vielleicht von Deutschland in dieser Hinsicht heißen sollte: Deutschland in der Welt voran! — ich glaube, das würden nicht nur die Sozialdemokraten, sondern mit uns die breiten Massen des deutschen Volkes, vor allen Dingen aber alle Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen von ganzem Herzen begrüßen.

(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Wenn ich so in meinen Ausführungen vor allen Dingen habe auseinandersetzen wollen, daß das Interesse der Arbeiterklasse nicht nur ihr eigenes, sondern auch das des gesamten deutschen Volkes ist, so möchte ich hier noch einmal auf die von mir außerordentlich begrüßten Worte des Herrn Reichsarbeitsministers zurückkommen, daß er daran festhalten will, daß die **Revolution von 1918** nicht nur eine politische, sondern auch eine **soziale Umwälzung** bedeuten soll, und ich möchte zum Schluß dem Wunsche Ausdruck geben, daß, wie die Worte, die bezeichnenderweise erst während des Krieges dem Deutschen Reichstag als Motto vorangesetzt worden sind, die Worte „Dem deutschen Volke", erst nach der Revolution begonnen haben, Wahrheit zu werden, und wie es auch jetzt noch die Aufgabe des Parlaments sein wird, sie in die Tat umzusetzen, so auch einmal der Tag kommen möge, wo dem Reichsarbeitsministerium das Motto voranschweben möge: Dem Wohle aller arbeitenden Männer und Frauen und damit dem Wohle des gesamten deutschen Volkes!

(Lebhaftes Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Präsident: Meine Damen und Herren! Der Herr Reichsarbeitsminister ist in seinen Ausführungen bereits mit auf den dritten Gegenstand unserer Tagesordnung eingegangen, das ist: (C)

erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über die Arbeitszeit in Steinkohlenbergwerken (Nr. 4174 der Drucksachen).

Ich schlage Ihnen daher vor, die Beratung dieses Gegenstandes mit der des Etats des Reichsarbeitsministeriums zu verbinden. — Das Haus ist damit einverstanden.

In der fortgesetzten Debatte hat das Wort der Herr Abgeordnete Behrens.

Behrens, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Die **Übersicht**, die uns der Herr Reichsarbeitsminister **über die größeren Gesetzgebungsarbeiten**, die in seinem Ministerium vorgenommen werden, überreicht hat, kann uns fast erschrecken. Die Anzahl der Gesetze, die uns im Laufe der Zeit zur Beratung vorgelegt werden sollen, ist sehr groß. Aus dieser Liste geht hervor, daß im Reichsarbeitsministerium zweifellos fleißige Arbeit geleistet wird. Aber man kann sich schließlich auch nicht des Eindrucks erwehren, daß es fast zuviel wird, so daß man sagen möchte: Herr, halt ein mit deinem Segen!

(Sehr wahr! bei den Deutschnationalen.)

Ob der Reichstag diese Menge Arbeit bewältigen kann, die uns voraussichtlich das Arbeitsministerium vorzulegen beabsichtigt, erscheint mir doch sehr zweifelhaft unter Berücksichtigung der Tatsache, daß sehr wichtige Gesetzesvorlagen, wenn ich nicht irre, etwa seit einem Jahre unerledigt in den Ausschüssen des Hauses liegen. Das Arbeitsministerium ist an dieser Menge von Gesetzen, die uns in Aussicht gestellt sind, nicht allein schuldig. Ich glaube, der Reichstag ist der Hauptschuldige. Denn dauernd, bei fast jeder Beratung, hat sich die Nationalversammlung und der jetzige Reichstag bemüht, neue Gesetze, neue Vorlagen und neue Ab- (D) änderungen zu fordern. Aber nicht nur daraus, sondern auch aus der Tatsache, daß im wirtschaftlichen Leben und im Geldwesen alles im Weichen begriffen ist, ergeben sich fortgesetzt Gesetzesänderungen als Notwendigkeit. In dieser Menge von Gesetzesvorlagen liegt doch eine gewisse Gefahr. Stehen wir nicht schließlich vor einer zu starken Bureaukratisierung des sozialen Lebens, soll und muß alles durch Paragraphen geregelt werden? Sollten wir nicht auch darauf achten, daß im Volke ein Stimmungswechsel eingesetzt hat. Die ersten Anzeichen werden dafür sichtbar, daß sich eine gewisse **Organisationsmüdigkeit** im Volke geltend macht! Die Gesetze sind letzten Endes doch nur das Mittel der Organisation des staatlichen Zusammenlebens. Wenn im täglichen Leben sich die ersten Anzeichen einer Organisationsmüdigkeit geltend machen, so dürfen wir an dieser Erscheinung auch dann nicht achtlos vorübergehen, wenn wir Gesetze machen. Ich bin sogar der Meinung, daß es in der Gegenwart mehr auf die **Verbesserung der sozialen Gesinnung**, als auf die Vervollkommnung unserer Gesetze ankommt.

(Sehr richtig! rechts.)

Die Revolution hat ja allerlei zerstört und ins Wanken gebracht. Ich bin nicht besonders begeistert für all das, was sie neu gebracht hat. Zu den größten Mängeln aber gehört doch, daß die soziale Gesinnung nicht in dem Maße gewachsen ist, wie sie hätte wachsen müssen.

(Sehr richtig! — Zuruf links.)

— Ich komme darauf, warten Sie nur ab! Daher muß in der kommenden Zeit bei allen gesetzlichen Maßnahmen, die von der Regierung und der Volksvertretung ausgehen, darauf erheblicher Wert gelegt werden, mehr soziales Verständnis und mehr Sinn für den

(Behrens, Abgeordneter.)

(A) Gedanken der Volksgemeinschaft in allen Volkskreisen zu schaffen.

(Sehr richtig! rechts und bei den Sozialdemokraten.)

Nun prüfen wir einmal ganz kurz, wo die Ursachen liegen! Meine Frauen und Herren! Es ist noch zu viel **Klassen- und Kastengeist**, zu viel Eigensucht und Gewinnsucht im Volke.

(Sehr richtig! rechts und bei den Sozialdemokraten.)

Dieser Geist des Materialismus ist auch bei Ihnen, Herr Kollege (zu den Sozialdemokraten) zu finden; in Ihrer Bewegung ist er ja programmäßig vorhanden, verehrter Herr Kollege. Er ist ein Ausfluß Ihrer ganzen politischen Lebensanschauung. Daher müssen auch Sie sich bemühen, den Klassengeist und seine Auswirkungen zu überwinden, um uns menschlich näher zu kommen. Bei näherem Zuschauen wird man nur zu oft gewahr, daß parteipolitische Interessen mitspielen, die Gegensätze im Volke zu schüren.

(Sehr richtig! rechts.)

Wer aber die Gegensätze im Volke schürt, der nutzt der Volksgemeinschaft nichts, der fördert nicht die soziale Gesinnung. Die Auswirkung einer solchen verhetzenden Betätigung wird auch im letzten Grunde durch die besten sozialen Gesetze nicht ganz beseitigt werden können. Aber trotzdem müssen wir, wie ich schon ausführte, in der sozialen Gesetzgebung weiter fortschreiten. Denn die Umstände im wirtschaftlichen und sozialen Leben erfordern die Durchführung weiterer Reformen. Meine Freunde sind die letzten, die nicht auf dem sozialen Gebiet Fortschritte und Fürsorge wünschen.

Bei der **Vorbereitung der sozialen Gesetzgebung** wie der Gesetze überhaupt möchte ich auf eine Erscheinung hinweisen, die mir wesentlich erscheint. Ich (B) glaube, der Apparat arbeitet zu schwerfällig.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Es wird zu viel konferiert, zu viel auf dem Gebiet der Vorberatung getan. Wenn dann die Gesetze an den Reichstag kommen, fangen wir in der Regel die Arbeit von vorn an. Ich erinnere nur an das Mietzinsgesetz, das Arbeitsnachweisgesetz und andere Gesetze mehr. Im Ministerium ist viel gute Arbeit geleistet, viel guter Wille aufgewendet worden, um die Gesetze so vorzubereiten, daß sie hier glatt über die Bühne gehen, und im letzten Schluß muß hier doch vieles abgeändert werden, weil hier nicht rein wirtschaftliche, sondern auch andere Gesichtspunkte mit erwogen werden müssen.

Zur **sozialen Versicherung** möchte ich kurz Folgendes bemerken. Ganz gewiß muß die soziale Versicherung dem sinkenden Geldwert ständig angepaßt werden. Ohne Zweifel ist die Reichsversicherungsordnung reformbedürftig. Aber ich glaube, der Augenblick ist noch nicht gekommen, um dieses umfassende Reformwerk vorzunehmen. Wir würden wohl in absehbarer Zeit mit einer so umfassenden Gesetzesvorlage nicht fertig werden können. Die Gründe liegen auf der Hand. Wir müssen doch damit rechnen, daß die Versicherungsträger bei den veränderten Geldverhältnissen kaum in der Lage sind, die ihnen auferlegten Verpflichtungen dauernd zu erfüllen. Neben der Versicherung müssen wir mehr Wert auf die soziale Fürsorge und besonders darauf legen, daß durch vorbeugende Maßnahmen und durch Bekämpfung der Volksseuchen die Hebung der Volksgesundheit gefördert wird. Dazu ist aber notwendig, daß die sozialen Versicherungsträger mit den anderen interessierten Stellen, der Wohlfahrts- und Armenpflege, planmäßig zusammen arbeiten. Dann kann auf diesem Gebiet Segensreiches geleistet werden.

Aber wir sind, glaube ich, nicht in der Lage, jetzt (C) weitgehende Wünsche und Forderungen an die Versicherungsträger zu stellen. Ich will nur an die große **Not der Krankenkassen** erinnern. Die Not ist so groß, daß in den Kreisen der Krankenkassen ernsthaft erwogen werden muß, manche von den Pflichtleistungen abzubauen, weil wir sonst unter Umständen vor dem Zusammenbruch des Krankenkassenwesens stehen würden. Zu diesen Pflichtleistungen gehört wahrscheinlich die freie ärztliche Versorgung. Ich gebe dieser Sorge deswegen bereits hier Ausdruck, weil in der nächsten Zeit sich die weite Oeffentlichkeit mit dieser Frage ernsthaft beschäftigen muß. Zugleich möchte ich die Aufforderung an die Regierung richten, den Krankenkassen die größte Aufmerksamkeit zuteil werden zu lassen und die Aufgaben der Krankenkassen zu erleichtern, soweit es irgendwie im Bereich ihrer Möglichkeit liegt. Es wird größere und kleinere Möglichkeiten dazu geben. Ich möchte in diesem Zusamenhang darauf hinweisen, daß im Besitz der Abwickelungsstellen des Reichs, in den Beständen, die früher dem Heer gehörten, Verbandstoffe und ähnliche Heilmittel sich befinden, die für die Krankenkassen außerordentlich wertvoll sind. Bei ihrer Verteilung sollten in erster Linie die Krankenkassen berücksichtigt, und der freie Handel nach Möglichkeit ausgeschaltet werden. Das Arbeitsministerium sollte sich für diesen Zweck die im Besitz anderer staatlicher Stellen vorhandenen Bestände sichern.

Ein Teil der Gesetze, die uns in der vorhin besprochenen Übersicht angekündigt sind, befassen sich mit der **Reform des Arbeitsrechts**. Die einheitliche Gestaltung des Arbeitsrechts ist selbstverständlich notwendig, und es ist erfreulich, daß die Arbeiten in einiger Zeit ein Ergebnis versprechen. Wir stimmen auch durchaus mit dem Herrn Arbeitsminister darin überein, daß die wichtigeren Teile des Arbeitsrechts vorweg- (D) genommen werden müssen. Zwei Gesetze erscheinen mir ganz besonders wichtig. Das erste ist das Heimarbeitslohngesetz. Die Lage der **Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen** ist außerordentlich schwierig. Ihre Löhne verhindern vielfach nicht das Hungern. Das hängt mit der allgemeine wirtschaftlichen Lage und der wirtschaftlichen Ohnmacht der Heimarbeiterinnen zusammen. Aber gerade weil die Verhältnisse auf dem Gebiete der Heimarbeit so sorgenvolle sind, ist es dringend notwendig, daß ein Lohnschutz für die Heimarbeiterinnen geschaffen wird.

Das zweite Gesetz, das mir besonders am Herzen liegt, ist das Gesetz über die **Arbeitsgerichte**. Für die Industriearbeiter und die Angestellten funktionieren ja die Kaufmanns- und Gewerbegerichte ausgezeichnet, und für diese Kreise dürfte im allgemeinen ein besonderer Notstand nicht vorliegen. Aber in der Landwirtschaft haben sich die Dinge so entwickelt, daß wir die Arbeitsgerichte nicht mehr länger entbehren können. Infolge der veränderten Verhältnisse, die in der neueren Zeit auch im Arbeitsrecht der Landwirtschaft Platz gegriffen haben, ist der augenblickliche Zustand nicht mehr lange erträglich. Die Landarbeiter und Landwirte haben sich, um bei Arbeitsstreitigkeiten eine schnelle Rechtsprechung herbeizuführen, vorläufig dadurch geholfen, daß sie die Schlichtungsausschüsse zur Erledigung von Einzelstreitigkeiten anrufen. Dieser ungesetzliche Zustand ist aber durchaus unerwünscht und auf die Dauer nicht aufrechtzuerhalten, zumal sehr strittig ist, wer denn eigentlich die Kosten dieser provisorischen Einrichtung bezahlen soll. Über die Kostenfrage haben bereits sehr schwierige Auseinandersetzungen stattgefunden. Wir brauchen also dringend die Arbeitsgerichte in der Landwirtschaft. Wenn man aus irgendwelchen Gründen nicht sehr bald zu einer

(**Behrens**, Abgeordneter.)

(A) Erledigung des Arbeitsgerichtsgesetzes kommen kann, dann halte ich es für dringend nötig, daß uns möglichst bald eine vorläufige Novelle zugeht, in der das Arbeitsgerichtswesen für diejenigen Arbeitnehmer geregelt wird, die nicht durch Kaufmanns- oder Gewerbegerichte erfaßt sind.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen. — Reichsarbeitsminister Dr. Brauns: Das ist also wieder ein neues Gesetz!)

— Es wäre ein neues Gesetz; aber es muß schließlich so gemacht werden, weil es nötig ist.

Meine Damen und Heren! Die Arbeitsgerichte, auch die vorläufigen, von denen ich eben sprach, werden meines Erachtens am zweckmäßigsten den ordentlichen Gerichten angegliedert. Die Bedenken, die, wenn ich recht verstanden habe, meine Vorrednerin gegen die **Angliederung der Arbeitsgerichte an die ordentlichen Gerichte** vorgebracht hat, teile ich nicht; im Gegenteil! Wenn die soziale Rechtsprechung den Richtern an den ordentlichen Gerichten vollständig entzogen wird, so dürfte das auch für die ordentlichen Gerichte nicht von Vorteil sein;

(sehr richtig! bei den Deutschnationalen)

der juristische Nachwuchs wird zweifellos darunter leiden, wenn er mit den vielen Fragen des praktischen Wirtschafts- und sozialen Lebens nicht im engsten Zusammenhange bliebe.

(Sehr wahr! bei den Deutschnationalen.)

Andererseits aber würde die Arbeitsgerichtsfrage am zweckmäßigsten und einfachsten gelöst, wenn die Angliederung bei den ordentlichen Gerichten erfolgte.

Von den angekündigten Gesetzen scheint mir das Gesetz, welches das **Tarifvertragswesen** regeln soll, auch eins der dringlichsten zu sein;

(sehr gut! bei den Deutschnationalen)

(B) denn im Tarifvertragswesen zeigen sich ständig sehr große Mißstände. Nur einen will ich hier nennen: Bei der gegenseitigen Anerkennung der Parteien, die sich am Einigungstisch zusammenfinden, um sich über Tarifverträge zu verständigen, spielen nicht immer rein sachliche Motive mit, sondern vielfach spielen parteiische, von agitatorischen Gesichtspunkten diktierte Motive hinein.

(Lebhafte Zustimmung bei den Deutschnationalen.)

Dadurch ergeben sich Erschwernisse aller Art, so daß es öfter wegen Anerkennungsformalien gar nicht zu dem Schlichtungsverfahren kommt, oder aber, daß sich die Vorverhandlungen unerwünscht lange hinziehen und andere Mißstände mehr. Ich glaube, daß auch die gewerkschaftlichen Verbände alle Ursache haben, über diesen Übelstand, den ich eben angedeutet habe, ernstlich nachzudenken und zu erwägen, ob man hier die Rivalität, die nach außen einen sehr üblen Eindruck macht, nicht ausschalten kann.

(Sehr gut! bei den Deutschnationalen.)

Weil ich der Meinung bin, daß hier so große Schwierigkeiten zu überwinden sind, die man auf dem freiwilligen Wege wahrscheinlich nicht leicht überwinden kann, wäre es zweckmäßig, wenn wir recht bald das Tarifvertragsgesetz bekommen könnten. Dadurch würden auch diese Fragen geregelt.

(Zustimmung bei den Deutschnationalen.)

Meine verehrte Frau Vorrednerin hat hier einige Ausführungen über den **Achtstundentag** gemacht. Ich glaube, je weniger über den Achtstundentag öffentlich geredet und geschrieben wird, desto besser ist es. Es ist bezeichnend, daß der Achtstundentag außer von uns in Deutschland eigentlich nur von sehr wenigen Staaten durchgeführt ist, und mit diesen Staaten stehen wir im letzten Grunde in außerordentlich scharfer Konkurrenz; (C) um so mehr, als wir die Ketten von Versailles mitzuschleppen haben. Die Frage ist doch nicht nur die, ob überhaupt länger als acht Stunden gearbeitet werden soll, sondern auch die, daß in den acht Stunden wirklich gearbeitet wird,

(sehr richtig! bei den Sozialdemokraten und rechts)

daß die acht Stunden auch durch Arbeit ausgefüllt werden.

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Ich beklage es, daß selbst vom Herrn Arbeitsminister — ich sehe vom Bergbau und ähnlichen sehr schweren gesundheitsschädigenden Berufen ab; dort ist selbstverständlich eine kürzere Arbeitszeit angebracht — Vermittlungsversuche in letzter Zeit gemacht wurden, nach denen der Achtstundentag gekürzt werden soll, ohne daß in der Art der Arbeit eine Notwendigkeit dafür vorläge.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

Ich denke an die süddeutsche Metallindustrie. Ja, meine Damen und Herren! Wenn man von den Landarbeitern und den Bauern verlangt, daß sie über den Achtstundentag hinaus arbeiten sollen — sie tun es auch, damit das Volk nicht Hunger leidet; die Landarbeit ist wahrhaftig nicht leichter als die Arbeit in manchen Industriezweigen —, wenn die längere Arbeitszeit der Landleute im Interesse der Volksernährung geschehen muß und geschieht, dann sollten andere Berufsstände sich nicht weigern, die acht Stunden auch wirklich durch Arbeit zu erfüllen.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Denn wenn die Geräte, die Maschinen, die Apparate, die zum Beispiel von den Metallarbeitern hergestellt werden, durch eine Verkürzung der Arbeitszeit unter acht Stunden herab verteuert werden, so wirkt das doch wiederum auf die landwirtschaftliche Produktion zurück und muß in seiner letzten Auswirkung schließlich so wirken, wie es draußen im Lande im Interesse der (D) Volksernährung nicht gern gesehen wird. Daher sage ich: wir wollen am Achtstundentag als Prinzip nicht rütteln, wenn diese acht Stunden wirklich in Arbeit erfüllt werden

(Zuruf von den Deutschnationalen: Und keine Pfuscharbeit geleistet wird!)

— gewiß! —; aber wir müssen doch sagen: höher als die Doktrin des Achtstundentages stehen die Lebensnotwendigkeiten unseres Volkes!

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Die Landarbeiter und die Bauern haben diese Lebensnotwendigkeiten des Volkes für sich anerkannt und handeln auch danach. Dann sollten die anderen Berufsstände, die anderen Erwerbsarbeiter ebenfalls prüfen — prüfen! —, ob auch von ihrem Berufsstand, von ihrer Arbeit die Lebensnotwendigkeiten ernsthaft berührt werden. Ich glaube, wenn das immer geprüft würde, dann würden wir uns im deutschen Volke über die Frage des Achtstundentages viel besser verstehen, als es augenblicklich noch vielfach der Fall ist.

Dann will ich noch ein anderes übles Kapitel zur Sprache bringen, das im Lande sehr viel Ärgernis erregt, nämlich die üble **Frage des Terrorismus.**

(Sehr gut! bei den Deutschnationalen.)

Es ist wirklich mit der Freiheit eines deutschen Menschen unvereinbar, wenn sich Arbeiter gegenseitig wegen ihrer gewerkschaftlichen Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit terrorisieren,

(sehr richtig! bei den Deutschnationalen)

sich in ihrer persönlichen Freiheit beschränken, sich beschimpfen, mißhandeln und brotlos machen. Es ist aufs tiefste zu beklagen, daß sich dieser gewalttätige Zustand immer noch unter deutschen Arbeitern findet. Die Parteien, die auf der linken Seite dieses Hauses sitzen,

(**Behrens**, Abgeordneter.)

A) sollten einmal sehr ernsthaft mit ihren Leuten auf dem Lande reden, ob es nicht anständig wäre, diese Unduldsamkeit gegen Andersgesinnte und Andersorganisierte zu beseitigen. Ich möchte annehmen, bei dem Kulturzustand, in dem sich unser deutsches Volk und auch unsere deutsche Arbeiterschaft befindet, müßte es möglich sein, ohne gesetzliche Maßnahmen diesen tiefen Mißstand zu beseitigen.

(Abgeordneter Geisler: Handeln Sie selber danach!) — Auch wenn es in den Reihen meiner Freunde vorkommt, werden meine Freunde und ich keinen Anstand nehmen, das ebenso zu verurteilen wie ich das eben getan habe.

(Erneuter Zuruf des Abgeordneten Geisler.) — Wer den Mut noch hat, Selbstkritik zu üben, der hat noch keinen schlechten Mut. Hoffentlich haben Sie diesen Mut auch.

(Abgeordneter Geisler: Ich sehe Ihren Mut nicht!)

Recht unangenehme Terrorismusfälle sind jetzt wieder gelegentlich der letzten **Maifeier** vorgekommen. Ich erinnere an den **Fall in Neu-Ruppin** und an den Fall in **Gelsenkirchen**. Wenn Arbeiter, die nun mal an den 1. Mai als Weltfeiertag nicht glauben und an dem Tage arbeiten, bespien, verhöhnt, verspottet und zum Spießrutenlaufen gezwungen werden, und wenn dann ein sozialistisches Parteiorgan diese Niederträchtigkeiten als „Maihumor" bezeichnet, dann möchte ich erst wissen, was in den Augen eines solchen Blattes ernst ist. Eine Redaktion, die auf einer so niedrigen Kulturstufe steht, sollte in einem deutschen Arbeiterblatt unmöglich sein.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Auch Deine Freunde in Deutsch-Krone! — Heiterkeit.)

Meine Damen und Herren, **Terrorismus** kommt aber nicht nur unter Arbeitern, sondern auch **bei Arbeitgebern gegenüber Arbeitern** vor.

B) (Zustimmung rechts. — Zuruf auf der äußersten Linken: Kommt das auch vor? — Lachen links.) Jawohl!

(Ironischer Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten: Das ist ja etwas ganz Neues!)

Auch diesen Terrorismus verurteilen wir.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Es muß dahin gewirkt werden, daß auch solcher Terrorismus beseitigt wird.

Ich will nur auf einen Fall als Beispiel hinweisen, der in der letzten Zeit viel Aufsehen erregt hat. Es ist für die Arbeiterschaft nicht erträglich, wenn Arbeitgeber, die ihren Arbeitern Wohnungen zur Verfügung stellen, deswegen Arbeiter aus der Werkswohnung entfernen, weil der Betreffende ein Vertrauensamt in seiner Gewerkschaft annimmt.

(Hört! Hört! bei den Deutschnationalen.)

Es ist richtig, daß **Werkswohnungen** zuerst für die Werksangehörigen gebaut sind, und wenn der Arbeitnehmer die Arbeit in dem Werk verläßt, in dessen Wohnung er wohnt, so ist es auch richtig, daß er auch die Wohnung räumen muß, soweit irgendwie dazu ihm nach menschlichem Ermessen die Möglichkeit geboten ist. Hierüber müssen wir wahrscheinlich in dem jetzt vorliegenden Mietsgesetz Bestimmungen treffen. Was im Entwurf darüber enthalten ist, genügt nicht. Jedenfalls aber müssen Bestimmungen in diesem Mietsgesetz darüber getroffen werden, daß ein Terrorismus, der sich in diesem Falle nicht nur gegen den Arbeiter, sondern sogar gegen die Arbeiterfamilie richtet, unter allen Umständen unmöglich gemacht wird.

(Sehr richtig! bei den Deutschnationalen.)

Nun zum Schluß noch eine Bemerkung zu einem Notstand, der sich in der Landarbeiterschaft ergeben hat. Der Reichstag legt großen Wert darauf, daß das **Siedlungswesen** Fortschritte macht. Ich will über die praktischen Schwierigkeiten, die dem Siedlungsbestreben entgegenstehen, nichts sagen, aber darauf hinweisen, daß zahlreiche Fälle vorkommen, wo größere **Güter** durch Siedlungsunternehmungen **aufgeteilt** werden und wodurch dann die Arbeiter, die zum Teil seit Generationen dort mit ihren Familien ansässig waren, nunmehr arbeitslos und heimatlos werden. Sie müssen in der Regel in einiger Zeit ihre Wohnung, den Wohnort und auch ihre Arbeit verlassen. Diese Arbeiter befinden sich natürlich, weil sie von der heimatlichen Scholle vertrieben werden, in keiner sehr glücklichen Stimmung. Wenn auch in dem preußischen Ausführungsgesetz die Vorschrift enthalten ist, sie sollten zuerst für die Siedlungen in Betracht kommen, so ergibt sich doch in der Praxis, daß in den meisten Fällen die finanziellen Mittel der in Frage kommenden Arbeiter nicht ausreichen, um eine Siedlung anzunehmen. (C)

Ich habe hier einen Fall zur Hand, der mir in den letzten Tagen noch zu Augen gekommen ist. Da werden ungefähr 25 Arbeiter durch die Aufteilung eines solchen Guts nach und nach von der Scholle vertrieben. Diese Arbeiter haben kleine ersparte Vermögen von den Eltern geerbt und selbst dazu gespart von 10- bis 50 000 Mark. Diese Ersparnisse sind ursprünglich in Gold eingelegt, wenn sie in Papier umgesetzt werden könnten, so würden sie immerhin eine Summe darstellen, mit der man sich schon ein kleines Anwesen pachten, wenn nicht gar kaufen könnte. Aber sie haben das Geld auf der Sparkasse liegen. Es hat nur Papierwert. Siedlungen aber, die auf jenem Gut eingerichtet werden, kosten mindestens 500 000 Mark. Die Siedlunsgesellschaft erklärt: wir können keinen von den Arbeitern ansiedeln; denn mit diesen kleinen Vermögen kann man eine solche Siedlung nicht in die Hand nehmen. Diese Fälle wiederholen sich zahlreich. Es (D) wirkt außerordentlich verbitternd auf die Landarbeiter, daß sie Platz machen müssen, damit ortsfremde Bauern hinkommen, die nun in ihrem eigentlichen Heimatdorfe wohnen werden, während sie den Platz räumen müssen. Da habe ich an den Herrn Arbeitsminister beziehungsweise an die Reichsregierung die dringende Bitte zu richten, Mittel und Wege zu suchen, um es den Landarbeitern zu ermöglichen, sich ebenfalls auf solchen zur Aufteilung gelangenden Gütern anzusiedeln. Das ist in den meisten Fällen eine Geldfrage. Der Weg könnte über die Pachtung mit Kaufanwartschaft gehen. Über die Praxis könnte man an geeigneter Stelle noch im einzelnen reden. Jedenfalls möchte ich angesichts des Notstands dringend bitten, hier Hilfe zu schaffen. Vielleicht stehen dem Herrn Arbeitsminister Mittel zur Verfügung, um hier helfend eingreifen zu können.

Meine Damen und Herren! Die moderne **Sozialgesetzgebung** legt der Arbeiterschaft und der Angestelltenschaft eine große **Anzahl von Vertrauensämtern** auf. In der Krankenversicherung, in der Invalidenversicherung, in den Gewerbegerichten usw. müssen sie sowohl an Verwaltungsstellen als auch als Richter tätig sein. Das Betriebsrätegesetz legt den Arbeitern und Angestellten ebenfalls große Verpflichtungen auf, an der Bewirtschaftung des Betriebes in dieser oder jener Form mitverantwortlich oder mittätig zu sein. Es kommen Hunderttausende solcher Vertrauensämter in Frage, die die Arbeiterschaft auf Grund der neuen Gesetzgebung ausfüllen soll. Ich bin der Überzeugung, daß die Arbeiter in sehr zahlreichen Fällen für die dadurch auf ihre Schultern gelegte Verantwortung noch nicht ausreichend geschult sind. Es wäre erforderlich, in größerem Umfange Mittel und Möglichkeiten zu einer

(**Behrens**, Abgeordneter.)

(A) besseren Schulung für solche verantwortungsvollen Ehrenämter zu schaffen. Die bisher für diesen Zweck verfügbaren Mittel reichen meines Erachtens bei weitem nicht aus. Unsere Sozialgesetzgebung, die ja doch schließlich den Zweck hat, den Arbeiter praktisch an der Mitgestaltung und Mitverantwortung teilnehmen zu lassen, wird nur dann einen vollen Erfolg für die Volksversöhnung und -ausgleichung haben, wenn die Arbeiter durch allgemeine und wirtschaftliche Ausbildung für diese Aufgaben vorbereitet werden. Deshalb möchte ich den Herrn Arbeitsminister bitten, ernsthaft zu prüfen, welche Möglichkeiten in dieser Hinsicht geschaffen werden können. Erst dann, wenn auf diesem Gebiete mehr geschieht, wird der Wunsch des Herrn Arbeitsministers, dem wir uns durchaus anschließen, erfüllt werden können, daß wir die Sozialpolitik im Interesse des inneren Friedens weiterführen müssen. Meine Freunde sind nicht nur im Interesse des inneren Friedens, sondern im Interesse der Gerechtigkeit und aus dem Geiste der Volksgemeinschaft heraus für die Fortführung der Sozialpolitik und der Politik der Fürsorge für die Minderbemittelten im Volke.

(Beifall bei den Deutschnationalen.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Karsten.

Karsten, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Der Herr Kollege Behrens hat eben in außerordentlich interessanter Weise über den **Materialismus**, die **Gewinnsucht** und den **Kastengeist**, der sich in Deutschland nach der Revolution aufgetan hat, gesprochen. Er hat gesagt, diese Eigenschaften hätten im deutschen Volke sehr zugenommen. Ich weiß nicht, welche Kreise er dabei im Auge hat. Wenn er aus dem Reservoir schöpft, aus dem er seine geistigen und politischen

(B) Kenntnisse hervorholt, aus dem Reservoir der Grundlagen, auf denen seine Partei steht, dann mag er recht haben. Wenn man diejenigen Kreise, die seiner Partei angehören und nahestehen, ansieht und deren Materialismus und Gewinnsucht betrachtet, so findet man gerade dort alles das, was der Kollege Behrens hier sagte. Wenn heute der Zentner Kartoffeln 300 Mark kostet und der Zentner Brotgetreide 600 Mark, so ist das ein Materialismus und eine Gewinnsucht, die überhaupt nicht scharf genug gegeißelt werden können.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemorkraten.)

Und wenn der Kollege Behrens weiter von einem **Mangel an sozialer Gesinnung** gesprochen hat, wenn er gesagt hat, daß die soziale Gesinnung nach der Revolution nicht gewachsen sei, so bin ich der Meinung, daß namentlich in den Kreisen seiner Parteifreunde ein Mangel an sozialer Gesinnung vorhanden ist, der nicht mehr überboten werden kann.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Gerade die Ausführungen des Kollegen Behrens und auch der Standpunkt des Arbeitsministeriums legen uns die Pflicht auf, alles zu tun, um die wirtschaftlich Schwachen gegenüber solchem Materialismus und solcher Gewinnsucht, wie sie der Kollege Behrens gegeißelt hat, zu schützen.

Die wirtschaftlichen Gegensätze spitzen sich immer mehr zu. Immer größer wird auf der einen Seite die Schar derer, die nichts besitzen als ihre nackte Arbeitskraft, und auf der anderen Seite wird immer brutaler das Auftreten jener, die alle Produktionsmittel an Grund und Boden und das Kapital in einer Hand sammeln und häufen. Aus dieser Konzentration dieser Gegensätze heraus sollte das Arbeitsministerium, wenn es nicht nur ein Arbeits- sondern auch ein soziales (C) Ministerium genannt sein will, die Pflicht herleiten, Arbeiterschutzgesetze vorzulegen und die sozialen Gesetze so auszubauen und auszugestalten, daß sie den wirtschaftlich Schwachen die nötige Kraft geben, um mit Erfolg gegen den in den Kreisen der besitzenden Klassen herrschenden Materialismus und herrschende Gewinnsucht anzukämpfen.

Wenn wir uns die **Arbeit des Arbeitsministeriums** ansehen, so können wir dem Lob, daß fleißig gearbeitet wurde, insoweit zustimmen, daß das Quantum an Arbeit, das da geleistet wird, ein außerordentlich großes ist. Aber die **Qualität der Arbeit** läßt in den meisten Fällen sehr erheblich zu wünschen übrig.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Das Millionenheer der Arbeiter und Angestellten ist von der Arbeit des Arbeitsministeriums und auch von der sozialen Tätigkeit des Reichstags nicht befriedigt. Wenn wir uns die Versprechungen ansehen, die in der Reichsverfassung niedergelegt sind in bezug auf die sozialen Rechte, in bezug auf das einheitliche Arbeitsrecht, in bezug auf die Betätigung des einzelnen im Interesse der Volksgesamtheit, und demgegenüber die Gesetzgebungsarbeiten betrachten, so können wir durchaus nicht davon befriedigt sein. Ein einheitliches Arbeitsrecht ist der Arbeiter- und der Angestelltenschaft in der Reichsverfassung gewährleistet. Wenn wir aber die Vorschläge und die Gesetze, die in Bearbeitung sind, ansehen, so finden wir von Einheitlichkeit keine Spur. Und wenn auch der Herr Reichsarbeitsminister vorhin meinte, daß zunächst stückweise aufgebaut werden müßte, um nachher zu vereinigen zu einem großen einheitlichen Arbeitsgesetzbuch, so bin ich doch der Meinung, daß man eine so große Differenzierung nicht gut heißen darf und kann. Wenn wir uns zum Beispiel die verschiedenen (D) Vorlagen über die Arbeitszeit ansehen, so finden wir dort eine unheilvolle Zersplitterung. Nicht weniger als etwa neun Vorlagen sind es, die die Arbeitszeit regeln sollen. Es scheint, als ob im Arbeitsministerium nach dem Grundsatz gehandelt wird: Teile und herrsche! Man will die Arbeiterschaft zersplittern, man will sie nicht zu einheitlichen Forderungen kommen lassen, zum Beispiel mit der Forderung der allgemeinen achtstündigen Arbeitszeit, sondern man will dem einen sieben Stunden gewähren, dem anderen acht, dem anderen neun Stunden auferlegen. Man will **Teilgesetze** machen, damit sich die eine Kategorie nicht für die andere ins Zeug legen kann.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Wenn zum Beispiel das Arbeitszeitgesetz für den Steinkohlenbergbau, das jetzt mitbehandelt werden soll — es wird darauf noch in der Spezialdebatte von einem meiner Kollegen näher eingegangen —, so sollen hier zunächst einmal diejenigen Schichten, die in der absoluten Arbeitszeit günstiger stehen, aus dem Gesamtkomplex herausgenommen werden, um dann die anderen Teile um so leichter für die Zwecke der Arbeitgeber nutzbar machen zu können.

Auch auf anderen Gebieten handelt man so. Wir haben heute die tollste **Zersplitterung** auf dem Gebiete der sozialen Gesetzgebung und vor allen Dingen auf **dem Gebiete des Arbeiterrechts**. Vor dem Kriege und auch noch während des Krieges war es so, daß die Rechte und Pflichten der Arbeiter hauptsächlich in der Gewerbeordnung, im Handelsgesetzbuch und im Bürgerlichen Gesetzbuch niedergelegt waren. An deren Stelle soll jetzt mindestens ein Dutzend von verschiedenen Gesetzen treten, die sich alle mit den Fragen des

(Karsten, Abgeordneter.)

(A) Arbeitsrechts beschäftigen. Die Unübersichtlichkeit des Arbeitsrechts wird dann genau so groß werden wie die Unübersichtlichkeit auf dem Gebiete der sozialen Hilfeleistung, der Versicherung, der Versorgung und der Fürsorge.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Was nun die einzelnen Gesetze näher betrifft, so möchte ich zunächst ein paar Worte zum **Arbeitszeitgesetz** sagen und über den **Achtstundentag**. Von den verschiedensten Seiten hat man hier auf den Achtstundentag hingewiesen. Der Herr Kollege Behrens hat vorhin erklärt, daß seine Partei gar nicht daran denke, den Achtstundentag zu beseitigen. Ich glaube aber, diese Erklärung kann nur ein Lächeln im ganzen Hause hervorrufen.

Der Herr Arbeitsminister ist im Zusammenhang mit der Frage des Achtstundentags auf den großen Kampf eingegangen, der sich jetzt in Süddeutschland abspielt. Wir sind der Meinung, daß dieser Kampf um den Achtstundentag geht. Gelingt es der Arbeiterschaft nicht, diesen Kampf erfolgreich zu bestehen, dann wird nicht nur die **46 stündige Arbeitswoche** beseitigt, sondern dann wird auch die 48 stündige Arbeitswoche nicht mehr lange auf der Tagesordnung stehen bleiben. Aus dieser Erkenntnis heraus weigern sich die Arbeiter mit großer Hartnäckigkeit, irgendwie von ihrer Forderung der 46 stündigen Arbeitswoche abzulassen. Wenn der Herr Kollege Behrens sagt, es sei nicht in erster Linie eine Frage des Achtstundentags, sondern die Frage sei die, daß in den acht Stunden auch gearbeitet wird, so bin ich der Meinung, wenn Herr Behrens damit sagen will, daß die Arbeiter in den acht Stunden nicht arbeiten, er sich damit gegenüber der Arbeiterschaft eine Verdächtigung erlaubt, die ihm als Arbeitervertreter (B) am wenigstens ansteht.

(Sehr wahr! links.)

Wenn er gefragt hat, was für ein außerordentlicher Verlust dadurch entstehe, daß der volle Achtstundentag nicht ausgenutzt werde, so bin ich der Meinung, daß die Hartnäckigkeit der Arbeitgeber jetzt in Süddeutschland in viel größerem Maße dazu führt, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland sich nicht bessern, sondern verschlechtern. Durch die Aussperrung von Hundertausenden von Arbeitern entsteht für die deutsche Volkswirtschaft ein ungeheurer wirtschaftlicher Verlust, der nie wieder eingeholt werden kann, selbst wenn die Arbeitgeber die Arbeitnehmer jetzt auf die 48 stündige Arbeitswoche niederzwingen könnten.

(Sehr richtig! links.)

Wenn man vom Standpunkt der deutschen Wirtschaft die Dinge betrachtet, sollte man denken, daß das Arbeitsministerium alles daran setzen müßte, um den Kampf in einer Weise zu beendigen, die den Arbeitern Rechnung trägt. Nur dadurch, daß die Arbeitgeber die Aussperrung aufheben und von ihren Forderungen ablassen, kann der Kampf beendigt werden. Wenn man sich in bürgerlichen Kreisen in der letzten Zeit häufig auf Leute beruft, die der Sozialdemokratischen Partei nahestehen oder ihr angehören, wie auf Kaliski, Cohen-Reuß, Hugo Lindemann und andere, die der Meinung sind, daß der Achtstundentag beseitigt werden müsse, so können wir unseren Freunden von der Sozialdemokratischen Partei nur sagen: Wenn man solche Leute noch als angesehene Genossen und Führer in Ihren Reihen duldet, so muß man fragen: Ist es wirklich so wie ihr immer sagt, daß ihr mit allen Kräften bemüht seid, die Forderung des Achtstundentags aufrecht zu erhalten oder nicht? Entweder man schüttelt solche Elemente von sich oder man erweckt den Anschein, daß man keine ganz (C) zuverlässige Haltung in dieser Frage einnimmt.

Wenn wir die Vorlagen ansehen, die das Arbeitsministerium dem Reichstag vorzulegen gedenkt, so kommt man auf den Gedanken, als ob wir es nicht mit einem Arbeitsministerium, sondern mit einem **Arbeitgeberministerium** zu tun haben,

(sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

einem Ministerium, das sich ängstlich bemüht, nur ja nicht in den Kreisen der Arbeitgeber anzustoßen. Wenn wir die Fußangeln und Klauseln betrachten, die in der Schlichtungsordnung enthalten sind, so sind sie nicht diktiert von dem Willen, den Arbeitern die Rechte zu geben, damit sie gegen den Materialismus und die Gewinnsucht in der notwendigen Weise ankämpfen können, sondern diese verschiedenen, bekanntlich hart umstrittenen Paragraphen sind Bestimmungen, die dazu dienen sollen, die Arbeiter schärfer als bisher an die Kandare zu nehmen. Die in vertraulichen Kreisen gepflogenen Verhandlungen über Gesetzesvorlagen, betreffend Arbeitskämpfe und Verrufserklärungen, sind ein weiterer Beweis dafür, in welcher Weise im Arbeitsministerium gedacht und gehandelt wird.

Man gibt sich im Arbeitsministerium auch mit dem Gedanken ab, die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine durchzuführen und dadurch die Gewerkschaften zu unpolitischen Vereinen zu stempeln und ihnen so die notwendigen Möglichkeiten ihrer freiheitlichen Entwicklung zu nehmen.

Wir haben das freie **Koalitionsrecht**. Jeder Eingriff in das freie Koalitionsrecht sollte fluchwürdig sein. Wenn aber jetzt verlangt wird, daß die **Berufsvereine die Rechtsfähigkeit** erlangen, bedeutet dieser Eingriff in die Freiheit des Vereinigungsrechtes einen Eingriff in die Organisationsfreiheit der Arbeiter. Wie (D) die Arbeiter und Angestellten sich organisieren, geht unserer Überzeugung nach keinen Arbeitsminister etwas an. Wenn sie die Rechtsfähigkeit als Berufsvereine haben wollen, gut; wenn sie sie nicht haben wollen, sollte auch das Arbeitsministerium nicht daran rütteln.

Auch die Frage der **Arbeitsgerichte** ist bereits hier erörtert worden. Es ist eigenartig, wie aus dem Justizminister Dr. Radbruch innerhalb weniger Monate aus einem Saulus ein Paulus geworden ist. Noch vor wenigen Monaten auf dem Parteitag in Görlitz die Fanfare: Hände weg von den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten! Und jetzt nach wenigen Monaten die Auffassung, daß die Gewerbe- und Kaufmannsgerichte den ordentlichen Gerichten angegliedert werden sollen. Der Herr Kollege Behrens begründete die Notwendigkeit hierfür damit, daß der junge Richterstand, wenn er mit allen diesen Dingen nichts zu tun habe, weltfremd sein würde und sich in die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse nicht hineinfinden könne. Wenn um deswillen die Angliederung der Kaufmanns- und Gewerbegerichte notwendig ist, halte ich die Rechte der Arbeiter und Angestellten für viel zu schade, um als Versuchskarnickel und Ausbildungsobjekt für die jungen Richter zu dienen.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ich glaube auch nicht, daß das gerade für die Richter ehrend ist, wenn man sagt, ohne diese Angliederung stünden sie den sozialen und wirtschaftlichen Dingen fremd gegenüber. Dann ist es, glaube ich, traurig um unsern Richterstand bestellt. Die Kreise, die sich auf diesen Standpunkt stellen, pflichten übrigens damit der von uns seit Jahr und Tag vertretenen Auffassung bei, daß wir es mit Klassenrichtern und Klassenurteilen

(**Karsten**, Abgeordneter.)

(A) zu tun haben und wir deshalb kein Vertrauen zu diesen Gerichten haben können. Deswegen wehren wir uns auch mit aller Entschiedenheit dagegen, daß die wenigen Rechte und die wenigen Vorteile, die wir durch die Gewerbe- und Kaufmannsgerichte haben, in irgendeiner Form uns genommen werden sollen. Wenn so das Arbeitsrecht nicht in dem Maße ausgebaut worden ist, wie wir es verlangen müssen, wenn die Bestimmungen der Verfassung hinsichtlich eines einheitlichen Arbeitsrechts bisher nicht gewährleistet worden sind und man nicht daran denkt, in nächster Zeit die verfassungsmäßigen Garantien durchzuführen, so werden wir mit unserer Kritik nicht zurückhalten dürfen.

Auch der **Arbeiterschutz** ist nicht in einer solchen Weise durchgeführt worden, wie es notwendig ist. Sehen wir uns nur die Bestimmungen über Jugendschutz und über das Lehrlingswesen an, so finden wir doch noch — ich möchte sagen — die mittelalterlichen Zustände von vor dem Krieg, und wenn der Herr Arbeitsminister sagte, die Revolution sei aus den sozialen Verhältnissen heraus geboren, oder sich so ähnlich ausdrückte, so hätte er für sein Ressort die notwendigen Konsequenzen schon längst ziehen müssen. Wenn aber immer noch Erwägungen darüber angestellt werden, in welcher Weise Jugend- und Lehrlingsschutz betrieben werden soll, so dauert es außerordentlich lange, und wir müssen die Befürchtung haben, daß wir darauf noch sehr viel länger warten müssen, als wir schon darauf gewartet haben. Man redet immer von dem einzigen Gut, das Deutschland noch besitzt, von der **Arbeitskraft**. Aber dann wäre es umso dringender notwendig, daß wir mit dieser Arbeitskraft auch sparen und sie nicht vorzeitig vergeuden, sondern nach Möglichkeit dafür sorgen, daß die notwendigen Schutzbestimmungen und Verordnungen durchgeführt werden,

(B) um das Leben des Arbeiters zu schützen und zu schirmen. Nicht wenige Verordnungen auf den verschiedensten Gebieten sind heute — ich möchte sagen — ohne jede Übersicht vorzufinden. Sehen wir uns an, wie heute noch alle Tage mit der Gesundheit und dem Lebensglück der Arbeiter umgesprungen wird, so haben wir den besten Beweis, daß die Arbeiterschutzbestimmungen nicht in der notwendigen Weise angewandt werden.

Wir müssen aber nicht nur im Interesse der Volkswirtschaft mit der Arbeitergesundheit sparsam umgehen, sondern auch aus dem Grunde, weil jede Körperbeschädigung, sei es durch Unfall, sei es durch Krankheit, auch fast regelmäßig mit wirtschaftlichen Elendsgefahren verbunden ist.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Sind die Arbeiter erst einmal zu Krüppeln geschlagen, können sie erst einmal ihre Arbeitskraft nicht mehr voll ausnützen, so sind sie auf der anderen Seite sofort dem Elend preisgegeben. Das merkt heute ein jeder, der auch nur vorübergehend kein Einkommen beziehen kann. Gerade darauf, daß die **Unfallverhütungsvorschriften** und die übrigen Arbeiterschutzverordnungen und -bestimmungen nicht in vollem Maße angewandt werden, führe ich in weitgehendem Maße die erheblichen Krankheits- und Unfallziffern zurück, die wir alle Tage noch heute in Deutschland haben. Die offizielle Statistik gibt namentlich in bezug auf die Unfälle keine genügende Auskunft, wie die **Unfallursachen** wirklich aussehen. In der Statistik über diese Ursachen der Unfälle nimmt ja stets die Fahrlässigkeit einen großen Prozentsatz ein. Gehen wir den Dingen aber auf den Grund, so kommen wir zu der Erkenntnis, daß die Fahrlässigkeit in der Regel darin besteht, daß die Arbeitgeber es an dem notwendigen Arbeiterschutz haben fehlen lassen. Wenn wir so fordern, daß das Arbeitsrecht in die Bahnen hineingelenkt wird, daß die Arbeiter etwas damit anfangen (C) können, daß der gesunde Arbeiter gegen Berufsgefahren geschützt und gesund gehalten werden soll, soweit es irgend möglich ist und durch Gesetze zu erreichen ist, so fordern wir auf der anderen Seite ganz energisch, daß denjenigen Kreisen, die durch Krankheit, Unfall, Witwen- und Waisentum geschädigt werden und aus eigener Kraft nicht leben können, die Lebenssicherheit gewährleistet wird.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Heute steht es so, daß das kapitalistische System kein Interesse an diesen arbeitsunfähigen Kreisen hat. Ist ein Arbeiter abgetakelt, so hat der Arbeitsnachweis einen neuen Arbeiter zu stellen. Der Arbeitgeber kümmert sich nicht mehr darum, wie es dem in seinem Betrieb zu Schaden gekommenen Arbeiter geht. Er versichert sein Mobiliar, seine Häuser, seine Fabrik, sein Vieh gegen Feuersgefahr, Tod usw. und gibt dafür Summen aus, die gegenüber den Ausgaben der Friedenszeit, der Geldentwertung entsprechend, das Vielfache betragen. Wenn es sich aber darum handlt, den lebendigen, gesunden Menschen, den Arbeiter gegen Betriebsgefahren zu schützen, dann stoßen wir sehr häufig nicht nur in den Kreisen der Arbeitgeber, sondern auch des Arbeitsministeriums

(sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten)

auf die Ausrede, die deutsche Wirtschaft könne eine höhere Belastung durch die Sozialversicherung nicht ertragen. Wenn die Arbeitgeber von ihrem egoistischen Standpunkt aus allerdings kein Interesse an den Arbeitern haben, die ihrem Betrieb nicht mehr angehören, so muß es Sache der Allgemeinheit sein, diese zu versorgen. Wenn der Arbeitgeber so rücksichtslos und brutal handelt und seine Ochsen und Pferde ausreichend (D) versichert, damit ihm kein materieller Verlust entsteht, so muß er auch in der Lage sein, die Mittel bereit zu stellen, die notwendig sind, um den in seinem Betrieb zu Schaden Gekommenen, den kranken Leuten in den Zeiten ihrer körperlichen Schwäche eine ausreichende Unterstützung zu geben.

(Sehr richtig! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Die heutigen **Verhältnisse in der sozialen Hilfeleistung**, auf dem Gebiet der Versicherung, der Versorgung und der Fürsorge zeigen die unhaltbarsten Zustände. Wir finden überall Verschiedenheiten der Organisation, des Aufbaues, der Finanztechnik und vor allem der Rechtswege, in der Mitbestimmung usw. Überall zieht sich aber wie ein roter Faden durch die verschiedenen Versorgungsgebiete die **ungenügende Leistung** auf allen Gebieten hindurch. Wir können hinschauen auf die Krankenversicherung, die Erwerbslosenfürsorge, die Kriegsbeschädigtenversorgung, die Unfallversicherung und Invalidenversicherung, Wöchnerinnenunterstützung, Armenpflege, überall ist das eine festzustellen, und kein Mensch wird es bestreiten können, mag er sich sonst zu der Erhöhung oder Erniedrigung der Leistungen stellen, wie er will, daß die gewährten Leistungen zum täglichen Lebensunterhalt durchaus nicht ausreichen. Vergebens waren bisher die Anstrengungen der Organisationen, die eingesetzt sind und sich gebildet haben, um die sozial Hilfsbedürftigen zu organisieren, um gemeinsam für die Besserung ihrer Lebenshaltung zu kämpfen. Da hat das Reichsarbeitsministerium dieser wichtigen und dringend notwendigen Organisation einfach das Mitbestimmungsrecht und Verhandlungsrecht bestritten und sie nicht als verhandlungsfähig anerkannt. Ich denke an die **Organisation der Arbeitsinvaliden**. Noch vor wenigen Monaten bekam die Arbeitsinvaliden-

(**Karsten**, Abgeordneter.)

A) organisation vom Reichsarbeitsministerium den Bescheid, daß sie nicht als berufene Vertretung der Arbeitsinvaliden angesehen werden könne, weil ihre Zahl von über 100 000 nicht ausreichend sei, um sie für ihren Zweck zu kennzeichnen. Ein so rückständiger und kleinlicher Standpunkt ist, zumal diese Arbeitsinvalidenorganisation die einzige Vertretung der Arbeitsinvaliden ist, für ein Ministerium, das den Anspruch erhebt, ein soziales Ministerium genannt zu werden, bezeichnend.

Noch bezeichnender ist aber folgendes: Wir hatten vor einiger Zeit in **Berlin-Friedenau** eine **Tagung der Kleinrentner**. Dort waren vom **Arbeitsministerium vertreten** die Herren Ministerialräte Dr. Karlstatt und Dr. Wöls, außerdem Regierungsrat Dr. v. Wöbke vom Reichswirtschaftsministerium und ein Vertreter des preußischen Ministeriums für Volkswohlfahrt. Nun halte ich es für notwendig, daß die Herren dort hingehen und Informationen einholen. Mit demselben Recht konnten aber die **Arbeitsinvaliden**, als sie im November vorigen Jahres im Herrenhause in Berlin eine große **Reichskonferenz** hatten, auf der sie die Frage der sozialen Hilfeleistung besprachen, verlangen, daß das Arbeitsministerium auch hierhin die notwendige Vertretung entsandte. Da lehnte man es ab, zu delegieren, und bei den Kleinrentnern hatte man mehrere Herren für den Tag frei, um die Auffassung des Arbeitsministeriums zum besten zu geben. Diese **ungleichmäßige Behandlung** ist nur zu verstehen, weil im Reichsarbeitsministerium ein Geist herrscht, der bürgerlich ist und den Kreisen, die aus den bürgerlichen Lagern sozial hilfsbedürftig sind, sehr viel näher steht als den Kreisen, die aus der Arbeiterschaft in das soziale Elend hineingeworfen werden.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

B) Wenn **Erhöhung der Leistungen** gefordert wird, so haben wir fast regelmäßig damit zu rechnen, daß Vertreter des Arbeitsministeriums erklären, es sei kein Geld da, die deutsche Wirtschaft sei nicht tragfähig. Ich habe schon dargelegt, daß man für andere Dinge sehr wohl Geld aus der deutschen Wirtschaft ziehen kann. Auch bei den kommenden Forderungen auf Erhöhung der Leistungen in der sozialen Versicherung und der Fürsorge wird man sich wohl auf die Tragunfähigkeit der deutschen Wirtschaft berufen wollen. Dabei möchte ich nur daran erinnern, daß man nach der Tragfähigkeit der deutschen Wirtschaft nicht gefragt hat, als der Reichsfinanzminister Hermes Milliarden und aber Milliarden durch die Umsatz- und die Kohlensteuer aus ihr herausholte. Aus diesem einen Grunde kann meiner Meinung nach niemals die Tragunfähigkeit der deutschen Wirtschaft geltend gemacht werden, wenn nur wenige Milliarden zur Beseitigung und Linderung des Elends bewilligt werden sollen, das in den Kreisen der Millionen von sozial Hilfsbedürftigen herrscht. Dem Arbeitsministerium aber fehlt die Kraft, um durchgreifend zu helfen.

Wenn wir uns die **soziale Gesetzgebung** der letzten Jahre ansehen, so finden wir, daß dort eine **Systemlosigkeit** herrscht, die meiner Überzeugung nach nicht einmal von der Systemlosigkeit überboten wird, die in der Zerstückelung auf dem Gebiete des Arbeitsrechts besteht. Heute herrscht eine vollständige Wurstelei in der sozialen Gesetzgebung. Man vermißt den großen Zug, man vermißt die Anpassung an die veränderten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse der letzten Jahre. Man klammert sich immer noch an die Grundlagen der früheren Gesetzgebung, obwohl man weiß, daß die frühere Gesetzgebung durch die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse überholt ist. Man hat eben aus den veränderten Zeiten nicht das Notwendige gelernt, um nun auch eine Neugestaltung der sozialen Gesetzgebung in Angriff nehmen und zum Erfolge führen zu können. In dem **Festhalten am Versicherungsprinzip** liegt eine große Portion Komik. Man könnte ja über dieses ängstliche und starre Festhalten lächeln, wenn nicht für die sozial Hilfsbedürftigen dieses starre Festhalten am Versicherungsprinzip so überaus tragische Folgen hätte. Seit dem 1. Oktober haben die Beiträge in der Invalidenversicherung eine erhebliche Erhöhung erfahren. Früher betrug der Beitrag 40 Pfennig pro Woche in der höchsten Klasse. Heute müssen 12 Mark bezahlt werden. Das ist eine Steigerung um das Dreißigfache. (C)

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Um das Achtundvierzigfache!)

—Nein, um das Dreißigfache. — Demgegenüber sind die Leistungen einschließlich der Zulagen nur um das Fünffache gestiegen. Die Form des finanztechnischen Aufbaues in der Invalidenversicherung trägt mit dazu bei, daß in der Invalidenversicherung jetzt durch die erhöhten Beiträge Milliarden und Milliarden für zukünftige Versicherungsleistungen aufgespeichert werden. Die Überschüsse der Invalidenversicherung, die jetzt angeblich 6 bis 7 Milliarden Mark im Jahr betragen sollen, können wegen der versicherungstechnischen Grundlagen nicht verwendet werden, um den Leuten jetzt zu helfen, sondern diese Beiträge müssen aufgespeichert werden, damit in 10 oder 20 Jahren einmal die Leute, die heute diese Beiträge zahlen, sie wieder in Form von Leistungen zurückerhalten. Das Geld wird heute für den Wohnungsbau festgelegt. Der Wohnungsbau ist gewiß eine sehr schöne und nützliche Einrichtung; aber ich bin der Meinung: die Arbeiter können nur sehr schwer zwischen Versicherung und versicherungstechnischem Aufbau unterscheiden. Wenn wir im (D) Arbeitsministerium mit unserer Auffassung durchdringen könnten, wenn von dem Grundsatz der Versicherung zu dem **Grundsatz der Versorgung** übergegangen würde, dann könnten meiner Überzeugung nach die Invalidenrenten heute sehr wesentlich aufgebessert werden. Es ist nicht notwendig, in der Gegenwart Beiträge aufzusparen und Kapitalien für eine ungewisse Zukunft anzusammeln, von der wir nicht wissen, wie sie sich in bezug auf die Geldverhältnisse, in bezug auf den Geldwert gestalten wird. Wenn man unserer Auffassung folgen würde, dann würde man der Zukunft das überlassen, was sie selbst tragen kann, und man würde die Gegenwart nur mit dem belasten, wofür die Gegenwart zu sorgen hat.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Ich würde es für außerordentlich bedeutsam halten, wenn das Arbeitsministerium endlich einmal mit diesen privatkapitalistischen Grundlagen der Sozialversicherung aufräumen würde. Es ist tatsächlich nichts anderes als ein rein privatkapitalistisches Geschäft, das auf dem Gebiete der Versicherung aufgemacht ist, nur daß keine Gewinne ausgeworfen werden; sonst bestehen genau dieselben Berechnungen und werden genau dieselben Erwägungen angestellt, wie sie in der Privatversicherung zu Hause sind. Es geziemt sich meiner Auffassung nach heute nicht mehr für ein soziales Gemeinschaftsleben, als das das Deutsche Reich vom Arbeitsministerium immer hingestellt wird, die heutigen Versicherungsprinzipien beizubehalten. Wenn man sie aufgeben würde, so könnte man die soziale Gesetzgebung viel einheitlicher und gerechter gestalten, wie es bisher der Fall gewesen ist. So muß es uns, sage ich, ein Lächeln abgewinnen, wenn wir sehen, wie an dem Versicherungs-

(Karsten, Abgeordneter.)

(A) prinzip festgehalten wird, das doch alle Tage durchbrochen wird. Wir sehen täglich, wie man mit den Versicherungsprinzipien und finanztechnischen Grundlagen in der Versicherung nicht mehr auskommt. Überall sehen wir, wie Notstandsmaßnahmen für die Invalidenversicherung getroffen werden, wie sie von der Versicherung losgelöst wird, wie sie ganz anders als vom versicherungstechnischen Standpunkt aus arbeitet. Die Mittel der Versicherung genügen nicht mehr, andere Wege müssen eingeschlagen werden. Die Zulagen in der Invalidenversicherung sind auch finanztechnisch nicht gedeckt, sondern müssen aus den laufenden Beiträgen bestritten werden. Also die finanztechnischen Grundlagen sind in der Versicherung auf allen Gebieten stark durchbrochen. Wenn wir sehen, wie in der Unfallversicherung auf Grund der Zulagengewährung ebenfalls ein ganz anderer Weg eingeschlagen wird — ich könnte noch Dutzende weiterer Momente anführen —, so finden wir auch darin wieder die Durchbrechung des Prinzips.

Wenn dem so ist, wenn mit solchen ständigen Durchbrechungen gearbeitet werden muß, sollte man die notwendigen Konsequenzen daraus ziehen. Aber im Arbeitsministerium herrscht ja jener konservative Geist auf dem Gebiete des Versicherungswesens, der sich jetzt wieder daran zeigt, daß man andere Gebiete der Fürsorge und Versorgung in die Versicherung umzuwandeln sich bemüßigt fühlt. In der Absicht, die Erwerbslosenfürsorge in eine Arbeitslosenversicherung umzuwandeln, liegt ein außerordentlich unerfreulicher Rückschritt. Es ist doch nun einmal so, und niemand kann sich dem verschließen, daß sich während des Krieges das Versorgungs- und Fürsorgeprinzip stark Bahn gebrochen hat und daß dieses System sich von Tag zu Tag mehr Bahn bricht. Daraus sollte auch das Arbeitsministerium die Folgerungen ziehen. Der Herr
(B) Reichsarbeitsminister könnte sich ein außerordentlich großes Verdienst um die soziale Gesetzgebung erwerben, wenn er diese Frage in großzügiger Weise in Angriff nähme.

Alle die Versprechungen auf die **große Reform der Reichsversicherungsordnung** und jene andern Versprechungen, die uns der Reichskanzler Bauer vor Jahren und der Herr Arbeitsminister Dr. Brauns vor mehr als Jahresfrist gemacht hat, die auf eine große Umwandlung der Reichsversicherungsordnung hinausliefen, sind in den Wind gesprochen; man hört von ihrer Erfüllung nichts. Wenn man im Ausschuß mit den Fachleuten über die Reform spricht, dann erhält man Antworten wie: in zwei, drei, vier oder fünf Jahren, oder wer weiß wie lange. Ob ich es noch erlebe, sagte mir ein alter Kollege, das weiß ich nicht. Wenn man mit so langen Zeiträumen noch rechnet, werden wir zu außerordentlich schweren katastrophalen Erscheinungen auf dem Gebiet der sozialen Fürsorge und Hilfeleistung kommen. Einem jeden muß doch einleuchten, daß es so nicht weitergehen kann wie bisher.

Wenn wir uns die **Leistungen aus der Versicherung** ansehen, so ist die Ungerechtigkeit hier in den letzten Jahren nicht verringert, sondern noch vergrößert worden. Diese Ungerechtigkeit zeigt sich beispielsweise in dem Unterschied zwischen dem **Krankengeld** und der **Invalidenrente**, Krankengeld bekommen diejenigen, die nicht länger als 26 Wochen krank sind. Wenn jemand über 26 Wochen krank ist, bekommt er seine Invaliden- oder Krankenrente. In den ersten 26 Wochen bekommt er heute mindestens das Vielfache pro Tag an Krankengeld mehr, als er nachher an Invalidenrente bekommt.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Die Krankengelder sind sehr wesentlich höher als die Invalidenrenten mit den Zulagen, mit den Beihilfen, (C) mit allem zusammengenommen. Gerechterweise müßte es doch so sein, daß diejenigen, die wegen Krankheit vorübergehend ihren Lebensunterhalt nicht aus eigener Kraft bestreiten können, zwar die Lebensmöglichkeit haben, daß aber diejenigen, die dauernd auf fremde Hilfe angewiesen sind, daß diejenigen, die ihr Leben mit der Rente einrichten müssen, eine Rente beziehen, die zum mindesten nicht geringer sein dürfte als die Rente derjenigen, die vorübergehend erwerbsunfähig sind. Wenn schon einmal eine Differenzierung Platz greifen sollte — wir sind gegen eine solche Differenzierung —, dann müßte die Rente bei dauernder Erwerbsunfähigkeit höher sein als bei vorübergehender Erwerbsunfähigkeit. Aber jetzt ist es genau umgekehrt.

Wenn wir uns die Leistungen aus der Unfallversicherung ansehen, so finden wir auch dort die größte Differentziertheit. Zwischen der Altersversicherung und der Krankenversicherung haben wir ebenfalls die Verschiedenartigkeit in den Leistungen. Wenn wir die Krankenversicherung mit der Armenpflege vergleichen, so finden wir auch dort wie überall diese Verschiedenartigkeit. Und doch ist überall das gleiche Motiv als Grundlage zu betrachten: daß aus eigener Kraft die Person ihren Lebensunterhalt nicht bestreiten kann, daß Erwerbsunfähigkeit, sei es durch Krankheit, sei es durch Arbeitslosigkeit, sei es durch Alter, besteht. Die **Tatsache der Erwerbsunfähigkeit** müßte nach meiner Überzeugung **für die Unterstützung und die Gewährung von Leistungen maßgebend** sein, nicht aber die Ursache der Erwerbsunfähigkeit. Heute aber werden die Ursachen in bestimmte Gruppen zusammengefaßt, heute faßt man die Entschädigung für den Betriebsunfall zusammen, die Entschädigung für Krankheit, die Entschädigung für Kriegsbeschädigung, die Entschädigung (D) für die Dauer des Krankseins usw. Man sucht sich Versicherungsfälle heraus, grenzt sie gegeneinander ab und entschädigt sie jedes Mal nach einem bestimmten, verschiedenen Maßstab. Das ist falsch, durch nichts begründet und gerechtfertigt, und ich warte immer noch auf die Begründung und suche immer noch nach einer Begründung, die eine Rechtfertigung dafür gibt, daß man dem einen, der genau so hilfsbedürftig ist wie der andere, mehr und dem anderen weniger gibt. Das kann auf die Dauer nicht verantwortet werden.

Noch ein paar Worte über den **Rechtsweg**, der heute herrscht! Auch dort haben wir die **Verschiedenartigkeit**, wohin wir blicken: in der Invaliden-, Unfall-, Krankenversicherung eine Differenzierung, obwohl ein einheitlicher Rechtsweg vorhanden ist, für die Kriegsbeschädigten wieder einen besonderen Rechtsweg, für die Erwerbslosen wiederum ein besonderes Beschwerderecht, für die Armenunterstützungsempfänger wiederum ein besonderer Rechtsweg, für die Angestellten ebenfalls und so fort. Alle diese verschiedenen Rechtswege führen zu einem großen Durcheinander und verteuern ganz ungeheuer den Apparat, sind durchaus nicht von dem Sparsamkeitsprinzip diktiert, das man heute auch in dem Reichsarbeitsministerium durchführen will, tatsächlich aber nur durchführt in der Gewährung von Leistungen. Hier sollte nach meiner Überzeugung notwendigerweise Einheitlichkeit geschaffen werden.

Auch die **Handhabung der Rechtsmittel** ist ein außerordentlich trauriges Kapitel. Wenn wir uns die Art der Anwendung der Rechtsmittel betrachten, wenn wir uns die Rechtsprechung beispielsweise in der Sozialversicherung ansehen und dabei das **System der Vertrauensärzte** mit in Rücksicht ziehen, so haben wir ein außerordentlich betrübliches und trostloses Kapitel vor uns.

(Karsten, Abgeordneter.)

(A) Mir ist letzthin, um nur ein Beispiel zu nennen, ein Fall bekannt geworden: ein Arbeiter stürzt über vier Meter herunter, fällt auf eine Steinschraube, fällt auf die Seite, drückt sich die Seite entzwei, das Taschenfeuerzeug in der Tasche geht entzwei, platzt auseinander, wird breitgedrückt. Der Mann ist krank, er wird zwei-, dreimal vom Arzt untersucht. Nach 14 Tagen, drei Wochen ist der Mann tot. Die Frau beansprucht Rente, und der Anspruch wird mit der Begründung abgelehnt: es ist keine Folge des Unfalls, sondern Herzlähmung eingetreten.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Das hat der Vertrauensarzt konstatiert, und der Vorsitzende des Oberversicherungsamts, der den Ausschlag zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern gab, sagte: ich kann mich über das ärztliche Gutachten nicht hinwegsetzen und muß es anerkennen.

(Hört! Hört! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Das ist ein Einzelfall, dem man Tausende an die Seite stellen könnte. Da müssen Änderungen herbeigeführt werden.

Wenn Durchgreifendes für die Sozialhilfebedürftigen geschaffen werden soll, dann kann es nur dadurch geschehen, daß man jenen Leuten die notwendigen organisatorischen Hilfsmittel gibt, die sie brauchen. Dann soll man die **organisatorische Zerrissenheit**, die **Ungleichheit in den Leistungen**, die Differenzierung auf den verschiedensten Gebieten der Versicherung, der Versorgung und der Fürsorge aufheben. Dann soll man den großen Wurf tun, der meiner Überzeugung nach heute viel mehr als je notwendig ist. Man sagt, in den heutigen Zeitläuften sei das nicht möglich. Ich bin vielmehr der Meinung: wenn irgendwie die Möglichkeit besteht, um-

(B) zuorganisieren, dann gerade jetzt.

Wir stehen vor der Frage: was soll in Zukunft aus der Versorgung und aus der Fürsorge werden? So kann es nicht weitergehen; dem muß ein jeder Rechnung tragen. Wenn wir heute die Notstandsmaßnahmen für die Invaliden betrachten, die wenigen Milliarden, die dort gegeben werden, und auf der anderen Seite hören, daß dem Reichsfinanzminister schon diese Summen zu hoch sind, und wenn wir wissen, daß diese Unterstützungssätze erheblich gesteigert werden müssen, um die Leistungen ausreichend zu gestalten, so finden wir, daß hier Differenzierungen und Gegensätze bestehen, die unbedingt ausgeglichen werden müssen. In welcher Form dies geschehen soll, darüber sind sich meiner Überzeugung nach die wenigsten dieses hohen Hauses klar geworden. Nach meiner Überzeugung geht es nicht anders, als daß wir mit all dem organisatorischen Kleinkram aufräumen, uns die nötigen Unterlagen schaffen für eine einheitliche umfassende soziale Gesetzgebung: in der die Versorgung und Fürsorge zweckentsprechend nebeneinander einherläuft.

Aber im Arbeitsministerium ist selbstverständlich für diese Dinge kein Raum. Deshalb wird auch das Reichsarbeitsministerium mit Schuld daran tragen, daß wir erst dann zu der notwendigen Umorganisierung kommen, wenn wir uns über einen Berg von Elend hinweggesetzt haben. Erst muß sich die Erkenntnis durchringen, daß dieser Elendsberg und dieses Jammerdasein von Hunderttausenden und Millionen von Leuten nicht mehr so weiterbestehen kann.

Man muß sich im Arbeitsministerium freimachen von dem Arbeitgeberstandpunkt, der kein Interesse mehr an denjenigen Leuten hat, die nicht mehr zum Betrieb gehören, der Leute, die krank und siech werden, hinausschmeißt und durch frische Arbeiter ersetzt. Wir dürfen nicht so brutal und so rücksichtslos vorgehen, sondern (C) müssen dafür sorgen, daß die schwächeren Glieder der Gesellschaft, wenn sie nicht mehr arbeitsfähig sind, die Hilfe erhalten, die sie unbedingt brauchen, um leben zu können. Die Ansätze, die heute auf dem Gebiet der Umorganisierung der Versicherung, der Versorgung usw. gemacht werden, sind so bescheiden, daß wir, wenn sie in dem Maße fortgesetzt werden, bis zum Sankt-Nimmerleinstag warten können, bis wir eine großzügige Gestaltung der Gesetzgebung erreichen.

Ich begrüße zwar den Gesetzentwurf, den wir in der nächsten Zeit hoffentlich über die **Betriebsverbände der Krankenkassen** erhalten werden. Er ist dringend notwendig, um eine einheitliche Gestaltung in den Krankenkassen durchzusetzen. Aber das ist doch ein so schwaches Anfangszeichen, daß es nicht die Hoffnung und den Mut aufkommen läßt, daß für die nächste Zeit größere Gesetzesarbeiten erwartet werden können.

Andererseits sehen wir aber auch, daß das Arbeitsministerium nicht gewillt ist, die notwendigen Konsequenzen aus den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und sozialen Verhältnissen zu ziehen, die gezogen werden müssen.

Wenn wir uns die Unentschlossenheit ansehen, die das Arbeitsministerium bei der Frage der **Verschmelzung der Angestelltenversicherung mit der Invalidenversicherung** aufgebracht hat, so ist das doch, glaube ich, eine so „heroische" Tat von Unentschlossenheit gewesen, wie man sie sonst in den Ministerien nicht findet. Da ist uns ein solches Maß von Unentschlossenheit aus dem Arbeitsministerium entgegengeströmt, daß man es eigentlich darum bedauern müßte. Dabei konnte man meiner Meinung nach aus den Ausführungen des Ministers heraushören, daß auch er die heutige Angestelltenversicherung nicht mehr für zweckmäßig hält. Aber man richtet sich im Arbeitsministerium nach den bürgerlichen (D) Parteien, vielleicht auch nach den eigenen Fraktionsgenossen, und bringt nicht den Mut auf, eine klare Gesetzesvorlage zu machen und entschlossen dafür einzutreten, um das zu erreichen, was erreicht werden müßte. Wenn in der Sozialversicherung je ein Unglücksding bestanden hat, ist es doch gerade die Angestelltenversicherung, die damals aus rein politischen Gründen geschaffen wurde, um die Arbeiter von den Angestellten zu trennen. Sie war vielleicht unter dem alten wilhelminischen Regiment im Interesse der besitzenden Klassen notwendig, ist aber heute doch völlig überlebt. Sie verschlingt ungeheure Summen an Verwaltungskosten. Daraus sollte man die Konsequenzen ziehen. Das tut man aber nicht, sondern überläßt es dem Reichstage und ist mit dem einverstanden, was dort beschlossen wird. Eine solche Arbeit des Ministeriums ist mir völlig unverständlich.

Wenn wir uns die anderen gesetzgeberischen Arbeiten ansehen, vor allem die Art der Fürsorgegesetzgebung des Arbeitsministeriums in den letzten Monaten, so steht es damit auch nicht viel besser. Für die **Invalidenversicherung** ist die Frage der **Bedürftigkeit** aufgeworfen worden. Mit dem Prinzip können wir uns einverstanden erklären, aber nicht mit der engen schematischen Auslegung, die dabei in Anwendung gebracht wird. Wenn man die Frage der Bedürftigkeit schon aufwirft, muß man es so tun, daß sie auch wirklich gelöst wird. Will man diejenigen ausschließen, die nicht bedürftig sind, so müssen wir uns damit abfinden. Auf der anderen Seite muß man dann aber die wirklich Bedürftigen hinreichend unterstützen, sonst hat die Aufrollung dieser Frage gar keinen Zweck. Glaubt denn jemand, daß man mit 4800 Mark im Jahre die Bedürftigkeit beheben kann? Das ist eine Unmöglichkeit.

(**Karsten**, Abgeordneter.)

(A) Man wirft also die Frage der Bedürftigkeit in ganz falscher Form auf. Damit können wir uns nicht einverstanden erklären.

Solange das heutige System besteht, müssen wir bei dieser Gelegenheit wiederum energisch die Erhöhung der Renten fordern. Vor allen Dingen verlangen wir eine **Erhöhung der Invalidenrenten**, zum mindesten der Zulagen, selbst auf die Gefahr hin, daß die finanztechnischen Grundlagen auf lange Sicht hinaus nicht in einer solchen Weise gesichert sind, wie man es sonst in der Versicherung gewohnt ist. Das spielt für uns nicht die Hauptrolle, ob die heute gezahlten Beiträge nach 20 Jahren in Leistungen umgemünzt werden können, sondern die Hauptsache ist, daß den Leuten, die heute aus eigener Kraft nicht leben können, die notwendige Unterstützung zuteil wird. Das sind Leute, die im Interesse der deutschen Volkswirtschaft gearbeitet haben, Leute aus dem Arbeitertum und Angestelltentum, das siech darniederliegt. Diesen Leuten zu helfen, müßte die vornehmste Aufgabe des Arbeitsministeriums und des Reichstages sein.

Das **Elend** ist heute meiner Überzeugung nach so groß, daß man ihm mit wichtigeren und größeren Arbeiten steuern muß, als es bisher geschehen ist. Das Arbeitsministerium müßte eine dankbare Aufgabe darin erblicken, dafür zu wirken, daß dieses Elend und diese Not behoben werden. Mein Gott, wenn wirklich jemand im Arbeitsministerium Leiter ist, der durchdrungen ist von der **Notwendigkeit weitestgehender Sozialpolitik**, so müßte dieser Mann auch den Mut aufbringen, zu sagen: das Elend ist so groß, daß wir mit allen Mitteln versuchen müssen, ihm abzuhelfen, selbst auf die Gefahr hin, daß der Finanzminister Krach macht, selbst auf die Gefahr hin, daß die Deutsche Volkspartei die sachlichen Garantien nicht erfüllt sieht, selbst auf die Gefahr hin,

(B) daß die Arbeitgeber höhere Beiträge zahlen müssen.

Die Wenigsten wissen ja, wie groß das Elend in Deutschland ist. Ich möchte es in einigen Zahlen ausdrücken. Wir haben über 900 000 Unfallrentner, wir haben fast 1 Million Invalidenrentner, fast 300 000 Altersrentner, über 100 000 invalide Witwen, die Rente beziehen aus der Invalidenversicherung, weil sie selber Invalide im Sinne des Gesetzes sind. Wir haben 600 000 Waisen, die Waisenrente aus der Invalidenversicherung beziehen, wir haben 1 300 000 Kriegsbeschädigte, wir haben 1 500 000 Kriegswaisen, wir haben 500 000 Kriegerwitwen, wir haben Zehntausende von Eltern, die angewiesen sind auf Renten aus der Reichsversorgung, wir haben Zehntausende und mehr, die jeden Tag die Krankenkasse in Anspruch nehmn müssen, wir haben über 200 000 Erwerbslose, wir haben alle Tage Tausende und aber Tausende von Frauen, von gebärenden Müttern, die nicht wissen, wie sie sich und ihr neugeborenes Kind betten sollen, wie sie ihren und des Kindes Lebensunterhalt in diesen Tagen bestreiten sollen, wir haben Hunderttausende von Leuten, die Armenunterstützung empfangen, die die äußerste Not zwingt, den Makel des Armseins auf sich zu nehmen und zur Armenkasse zu gehen und um Unterstützung zu betteln.

Es ist ein Millionenheer, mindestens sind 6 Millionen Leute in Deutschland, das sind 10 Prozent der deutschen Bevölkerung, die nicht aus eigener Kraft ihr Leben fristen können. Und angesichts dieser erschreckend hohen Zahl müßte das Arbeitsministerium mit dem gigantischen Geist erfüllt werden, der notwendig ist, um diese Dinge zu meistern und dieser großen entsetzlichen Not abzuhelfen.

(Sehr wahr! bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Lesen Sie nur die Nachrichten aus aller Welt, die heute (C) in den Zeitungen stehen. Da werden Sie finden, daß die Zahl der Selbstmorde aus Not eine ungeheure Steigerung erfahren hat. Und jeder Selbstmord, der aus Hunger und Elend hervorgerufen ist, ist verschuldet um deswillen, weil die soziale Hilfe nicht in dem Maße eingesetzt hat, wie sie hätte einsetzen müssen. Und diejenigen, die zuförderst stehen im wirtschaftlichen Leben als Reichstagsabgeordnete, als Minister, als Ministerialbeamte, tragen in erster Linie die Verantwortung für dieses soziale Elend und diese soziale Not. Sie sind zuerst verpflichtet, dafür zu sorgen, daß denjenigen, die nicht aus eigener Kraft ihren Lebensunterhalt bestreiten können, geholfen wird.

Ich sage also, im Arbeitsministerium könnte ein außerordentlich nutzbringendes Stück Arbeit geleistet werden. Das geschieht aber nicht in der Weise, daß man eine große Zahl von neuen Gesetzen vorbereitet. Wann die einmal verwirklicht werden, weiß der liebe Gott. Bis dahin werden viele Jahre vergehen, und bis dahin ist das Elend immer größer geworden, bis dahin werden wieder soviel Tausende und aber Tausende aus Elend und Not und Verzweiflung zugrunde gegangen sein. Um deswillen müssen wir vom Arbeitsministerium verlangen, daß es unter Ausschaltung all der kleineren und nebensächlichen Fragen sich klipp und klar auf den Boden stellt, daß all denjenigen in ausreichendem Maße Hilfe wird, die sich nicht selber helfen können. Hier kann sich das Arbeitsministerium den Dank der Arbeiter verdienen.

Gehen Sie doch hinaus in die Invalidenversammlungen, in die Versammlungen der sozial Hilfsbedürftigen und sehen Sie doch die Stimmung sich an und hören, was die Leute sagen, wie außerordentlich gut sie heute schon wissen, nach welcher Richtung hin sie sich zu bewegen haben. Die Leute warten alle Tage (D) darauf, daß die Reichsgesetzgebung Fortschritte macht zugunsten der Lebensexistenz der Hilfsbedürftigen. Das Arbeitsministerium muß sich entscheiden, ob es für die Arbeiter und für die Ausgestaltung der Sozialpolitik tätig sein will oder gegen die Arbeiter für die Mäßigung und den Stillstand der Sozialpolitik zugunsten des brutalen Kapitalistenstandpunktes, wie er sich namentlich nach der Revolution herausgebildet hat. Ich befürchte, daß das Arbeitsministerium sich nicht zugunsten der Arbeiter entscheiden wird. Aber dann wird die Arbeiterschaft andere Maßnahmen anwenden müssen. Ich möchte nur wünschen, daß die Arbeiterschaft endlich ein Einsehen bekommt und sich mehr als bisher darauf besinnt, daß die soziale Gesetzgebung, die für die Arbeiter geschaffen ist, von der Arbeiterschaft auch in dem Maße beeinflußt werden muß, wie es in ihrem Interesse gelegen ist. Die Arbeitsinvaliden, die sich alle Tage stärker organisieren, müssen mit den gesunden Arbeitern zusammen kämpfen, damit die soziale Gesetzgebung im Interesse der Hilfsbedürftigen ausgestaltet wird. Das Arbeitsministerium hat die Wahl, ein Ministerium für Sozialpolitik oder ein Ministerum gegen Sozialpolitik zu sein. Die Gaben dürfen nicht tropfenweise gereicht werden, denn das steht in gar keinem Verhältnis zu der rapiden Teuerung und hindert nicht, daß das Elend immer größer wird. Das Arbeitsministerium muß vielmehr dafür sorgen, daß wenigstens annähernd im gleichen Schritt mit der Geldentwertung vorgegangen wird, damit die hilfsbedürftigen Sozialrentner, die ihr Leben lang gearbeitet haben, die sich für das wirtschaftliche Wohlergehen Deutschlands zugrunde gerichtet haben, die in Wirklichkeit aufgebaut haben im Gegensatz zu denjenigen, die vieles niedergerissen haben, zu ihrem Rechte kommen. Das Arbeits-

(**Karsten**, Abgeordneter.)

(A) ministerium muß sich entscheiden für die Wünsche der Hilfsbedürftigen und gegen die Wünsche derjenigen, die bei jeder Gelegenheit den sozialen Rückschritt in den Vordergrund stellen.

(Lebhafter Beifall bei den Unabhängigen Sozialdemokraten.)

Vizepräsident Dr. **Bell**: Der Herr Abgeordnete Andre hat das Wort.

Andre, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Der Herr Vorredner hat mit einem kräftigen und sehr kritischen Appell an das Arbeitsministerium geschlossen. Er hat in seinem Vortrag gesagt, daß das Ministerium mehr ein Ministerium für die Arbeitgeber sei. Wenn man die **Übersicht über die größeren Gesetzgebungsarbeiten des Arbeitsministers** durchliest, dann kann man bei einigermaßen gutem Willen nicht zu der Überzeugung kommen, daß das Arbeitsministerium ein Ministerium für die Arbeitgeber sei.

(Sehr richtig! rechts. — Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten: Das sind ja nur Buchstaben!)

— Diese Buchstaben haben aber schon praktisches Leben erhalten und sollen es für die Zukunft noch mehr bekommen.

Von meinem Standpunkt aus möchte ich wünschen, daß das Arbeitsministerium in seinen Übersichten diejenigen gesetzgeberischen Arbeiten hervorheben möchte, welche von besonderer gesetzgeberischer Wichtigkeit sind und alsbald erledigt werden müssen.

Der Herr Arbeitsminister hat sich über die Aufnahme verwundert, welche diese Übersicht in diesem hohen Hause gefunden hat. Ich möchte auch meinerseits zum Ausdruck bringen, daß mit der Schaffung einer großen Zahl neuer Gesetze allein die sozialen Probleme nicht gelöst werden (B) können, sondern daß es sich auch darum handelt, ob und wie diese Gesetze von den Verwaltungsorganen durchgeführt werden können. Die Gesetze müssen auch gut und in sozialem Geist, im Sinne des Gesetzgebers, durchgeführt werden. Wenn der gesetzgebende Apparat zu überanstrengt arbeitet, kommen die Verwaltungsorgane in der **Durchführung der Gesetze** nicht mehr mit. Dasselbe gilt hinsichtlich der rechtsprechenden Instanzen. Dann muß auch auf das Publikum, auf die Kreise Rücksicht genommen werden, für die die Gesetze geschaffen sind.

So neige ich zu der Auffassung, daß zwar manches angekündigte Gesetz zeitgemäß und notwendig ist, daß aber auch in dieser Liste Gesetzesvorschläge enthalten sind, die in der heutigen Zeit sehr wohl zurückgestellt werden können.

Im Gegensatz zu dem Herrn Vorredner möchte ich sodann die Befriedigung meiner Partei über die Arbeiten aussprechen, die seitens des Arbeitsministers und der Beamten des Arbeitsministeriums geleistet worden sind. Diese **Arbeiten im Arbeitsministerium** wären vielleicht noch fruchtbarer, wenn beim heutigen parlamentarischen System nicht zu viel Wert darauf gelegt würde, bei der **Ausarbeitung der Gesetzesentwürfe** alle möglichen Vertreter, Sachverständigen und Instanzen zu hören. Ich habe bereits im Hauptausschuß im einzelnen auf diesen Punkt hingewiesen. Ich möchte hier, nicht nur soweit es sich um soziale Gesetzgebungsarbeiten handelt, sondern ganz allgemein zum Ausdruck bringen, daß das seither geübte System die berufenen politischen Faktoren mehr oder weniger ausschaltet, zum Teil aber auch die Beamten der einzelnen Ministerien in einer Weise belastet, die auf die Dauer unerträglich ist. Sowohl vom Standpunkt der Kosten- wie der Zeitersparnis, wie der Bewegungsfreiheit der beteiligten verantwortlichen Faktoren muß verlangt werden, daß der frühere Zustand wieder mehr herbeigeführt wird, wonach sich die einzelnen Interessentengruppen in Eingaben an die Regierung und die Parteien zu wenden haben. Es ist dann Aufgabe der Parlamente, diese **Wünsche der einzelnen Interessentengruppen** bei der Durchberatung der einzelnen Gesetzentwürfe zu berücksichtigen oder eventuell auch nicht, je nachdem gute oder weniger gute Anregungen gegeben werden. (C)

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Hinsichtlich der **Tätigkeit des Reichsarbeitsministers** selbst möchte ich darauf hinweisen, daß derselbe im allgemeinen bei der Vorbeugung von größeren wirtschaftlichen Bewegungen bis jetzt eine glückliche Hand gehabt hat. So ist es ihm im großen und ganzen gelungen, die **Bergarbeiterfrage** in befriedigender Weise immer wieder zu lösen. Gerade hier hat sich die Initiative des Arbeitsministers als nützlich und segensreich erwiesen.

Meine Partei würde es begrüßen, wenn der vom Arbeitsminister angekündigte Gesetzentwurf über die Regelung der **Arbeitszeit im Steinkohlenbergbau**, der die siebenstündige Arbeitszeit für die unter Tag arbeitenden Bergarbeiter bringt, im Reichstag einen möglichst breiten Resonanzboden finden würde. Wir glauben, daß bei der Schwere der Arbeit und bei den außerordentlichen Verhältnissen hinsichtlich des Hitzegrades, unter dem die Bergarbeiter besonders leiden, eine besondere Regelung angezeigt und notwendig ist, und wir werden deshalb diesem Gesetzentwurf ohne Bedenken unsere Zustimmung geben.

Hinsichtlich der **Regelung des Verhältnisses zwischen Ärzten und Krankenkassen** hat der Reichsarbeitsminister durch direktes Eingreifen in richtiger Stunde ebenfalls erreicht, daß wir vor einem Ärztestreik bewahrt worden sind. Ich möchte hier noch zum Ausdruck bringen, daß bei der Regelung derartiger Fragen künftig auch die süddeutschen Krankenkassen sowohl wie der Ärzteverband mit gehört werden und daß nicht nur auf die in Berlin ihren Sitz habenden Körperschaften Rücksicht genommen wird. (D)

Sodann möchte ich darauf hinweisen, daß die allgemeine **Kritik**, die der Herr Vorredner **an der Sozialpolitik des Reichsarbeitsministeriums** geübt hat, nach meinem Dafürhalten schon mit Rücksicht auf unsere ungesunde Wirtschaftslage nicht berechtigt ist.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Wir können nicht Sozialpolitik gedankenlos in den Tag hinein treiben, sondern wir müssen auch einigermaßen auf die Gestaltung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse und unserer gesamten Wirtschaftskraft Rücksicht nehmen. Eine Sozialpolitik, die das nicht tut, hängt in der Luft und muß früher oder später zusammenbrechen. Die Entwicklung der Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse hat aber das eine gezeigt, daß die alten sozialen Probleme erheblich zurückgetreten und neue große Aufgaben auf sozialem Gebiete in die Erscheinung getreten sind. Die ganze **soziale Versicherungsgesetzgebung** der Vorkriegszeit ist durch die Entwicklung der Geldverhältnisse überholt worden. Wir waren genötigt, zu einer **Notstandsgesetzgebung** überzugehen, die als ergänzender Faktor für die soziale Versicherungsgesetzgebung anzusehen ist.

Der Herr Vorredner hat davon gesprochen, daß eine große **grundlegende Neugestaltung der sozialen Versicherung** durchgeführt werden müsse, und zwar so schnell als möglich. Ich bin der Auffassung, daß das im jetzigen Stadium gar nicht möglich ist. Ich bin der festen Überzeugung, daß, wenn uns heute ein großer Reformgesetzgebungsentwurf über die Gestaltung der Sozialversicherung vorgelegt würde, dieser Entwurf, bis er im Reichswirtschaftsrat, im Reichsrat und im Reichstag erledigt wäre, schon wieder veraltet wäre, und daß wir die ganze Arbeit von vorn beginnen müßten.

(Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten: Sie haben mich gar nicht verstanden!)

(**Andre**, Abgeordneter.)

(A) Solange die Geldverhältnisse so im Fluß sind, wie das im letzten Jahre der Fall war, solange dem Wirtschaftsleben jede Stabilität fehlt, können wir keine großen Gesetzesreformen auf sozialem Gebiete vornehmen.

(Zuruf: Sie haben mich nicht verstanden!)

— Dann haben alle die, die mit mir zugehört haben, Sie ebenfalls nicht verstanden. Es wäre aber auch möglich, daß Sie eben unter allen Umständen Kritik üben wollten. Ich konstatiere also, daß Sie nicht gesagt haben wollen, was Sie tatsächlich zum Ausdruck brachten.

Hinsichtlich der Frage der **Verschmelzung der Angestelltenversicherung mit der Reichsversicherungsordnung** möchte ich sagen, daß wir für die Erhaltung einer selbständigen Angestelltenversicherung und für deren raschesten Ausbau einzutreten gewillt und bereit sind. Wir halten die **Erhöhung der Beiträge, der Leistungen und der Versicherungsgrenzen** für dringend notwendig. Diese Maßnahmen müssen nach unserer Überzeugung noch in der jetzigen Reichstagstagung durchgeführt werden.

Im übrigen möchte ich dem Herrn Vorredner von der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei sagen, daß gerade seine Partei sich immer so sehr auf das demokratische Prinzip beruft. Wenn man auf diesem Standpunkt steht, wird man dem Mehrheitswillen der Angestelltenschaft auch in der Frage der Verschmelzung der Angestelltenversicherung mit der Arbeiterversicherung Geltung verschaffen müssen. Die Angestellten haben bei den Vertrauensmännerwahlen zur Angestelltenversicherung beinahe mit Dreiviertelmehrheit zum Ausdruck gebracht, daß sie eine Verschmelzung der Angestelltenversicherung mit der Reichsversicherungsordnung ablehnen und an der selbständigen Angestelltenversicherung festgehalten wissen wollen.

(Zuruf bei den Unabhängigen Sozialdemokraten: Das ist auch falsch!)

(B) Es genügt, weiter zu betonen, daß auch Kreise, die nicht im Lager der bürgerlichen Parteien stehen, bei diesen Vertrauensmännerwahlen in diesem Sinne abgestimmt haben. Ich glaube, daß schon dieser Gesichtspunkt, abgesehen von all den sachlichen Momenten, die bei der Schaffung der Angestelltenversicherung gerade von den Führern meiner Partei in diesem hohen Hause geltend gemacht worden sind, dafür spricht, daß die selbständige Angestelltenversicherung in die Zukunft hinübergerettet werden muß. Ich bin davon überzeugt, daß, wenn das Angestelltenversicherungsgesetz alsbald in der von mir vorhin angedeuteten Weise ausgebaut wird, dann ein gut Teil der Kritik, die heute an der Angestelltenversicherung geübt worden ist, glatt in sich zusammenbricht.

Die hohen Verwaltungskosten bei der Angestelltenversicherung sind nur vorhanden, weil die Beiträge viel zu niedrig gehalten worden sind, weil man auf dem Gebiet der Beitragsleistung jede Anpassung an die Geldentwertung unterlassen hat. Dadurch treten die Kosten des Verwaltungsapparates viel schärfer in die Erscheinung, als dies bei der Arbeiterversicherung der Fall ist, wo man rechtzeitig die Beitragsleistung der Geldentwertung einigermaßen angepaßt hat.

Hinsichtlich der **Arbeiterversicherung** haben wir seither alle Maßnahmen unterstützt, welche den Zweck hatten, die Leistungen der Versicherungsträger einigermaßen an die **Geldentwertung** anzupassen. Auf dem Gebiete der Sozialversicherung treten wir für die Erhaltung des Versicherungsprinzips ein und betrachten die Notstandsmaßnahmen nur als notwendige Ergänzung für eine Zeit, die hoffentlich bald oder wenigstens in ein paar Jahren vorüber sein dürfte. Die Verhältnisse liegen doch so, daß heute in der Sozialversicherung unter Berücksichtigung der Geldentwertung mindestens diejenigen Leistungen gewährt werden, die früher durch die Träger der Sozialversicherung dem einzelnen Rentner zukamen. Auf diesem Gebiet sind (C) wir also hinter der Geldentwertung nicht zurückgeblieben.

Auf dem Gebiete der **Invalidenversicherung** wünsche ich besonders, daß in der **Tarifgestaltung** vom Reichsarbeitsministerium diejenigen Gesichtspunkte beachtet werden, die jüngst Professor Günther in der „Sozialen Praxis" niedergelegt hat, wo er nachgewiesen hat, daß bei der heutigen Tarifierung der Beiträge und der Versicherungsleistungen durchweg großes Unrecht vorliegt und daß die jetzige Gebarung der Sozialversicherung nicht mehr auf gesunden versicherungstechnischen Grundlagen aufgebaut ist.

Auf dem Gebiete der **Krankenversicherung** haben wir die Hereinnahme der Hausgewerbetreibenden und Heimarbeiterinnen in die Krankenversicherung außerordentlich begrüßt, die der Deutsche Reichstag vor Ostern beschlossen hat. Jetzt ist besonders eine weitere Erhöhung der Grundlöhne notwendig, desgleichen die gesetzliche Regelung der Beziehungen zwischen Krankenkasse und Ärzten und jene über die Einführung der obligatorischen Arzt- und Arzneihilfe für die Familienglieder der Krankenkassenmitglieder. Heute liegen die Verhältnisse im Arbeiterhaushalt vielfach so, daß dort, wo die **Familienhilfe der Krankenkassen** nicht eingeführt ist, Menschen wegsterben, ohne daß ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden kann, weil die Zuziehung eines Arztes so teuer geworden ist, daß vielfach die Mittel hierzu fehlen.

Ebenso begrüßen wir die Ankündigung des Reichsarbeitsministers hinsichtlich des **Ausbaues der Wochenhilfe.** Dabei denken wir auch daran, daß es Zeit wäre, die **Wochen- und Familienhilfe für die Frauen** und Angehörigen **der Beamtenschaft** wenigstens der unteren Besoldungsgruppen, einzuführen. Auch auf diesem Gebiete sollte durch die Initiative des Arbeitsministeriums und der gesetzgebenden Faktoren alsbald Hilfe gebracht werden.

Der Herr Arbeitsminister hat heute in seinen Ausführungen darauf hingewiesen, daß bei den Trägern der (D) Sozialversicherung Bestrebungen vorhanden sind, die **soziale Selbstverwaltung** möglichst vollständig durchzuführen. Ich möchte die Bedenken des Herrn Ministers auch meinerseits unterstreichen, weil ich sehe, wie Krankenkassen und andere Träger der sozialen Versicherung **Dienstordnungen** einführen, die zwar alle Rechte der Beamtenschaft, soweit sie ihnen zum Vorteil gereichen, auch für die Angestellten einführen, auf der andern Seite aber bestrebt sind, alles, was zum Beispiel im Sperrgesetz für die Beamtenschaft nachteilig ist, fein säuberlich aus den Dienstordnungen der Krankenkassen fernhalten. Ich bin bereit, dem Herrn Arbeitsminister derartige Dienstordnungen vorzulegen. Es geht daraus hervor, wie notwendig ein gewisses Aufsichtsrecht und das Recht staatlicher Eingriffe auch auf dem Gebiete ist.

Hinsichtlich der Invalidenversicherung müssen wir leider konstatieren, daß durch die Entwicklung der Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse die soliden Grundlagen der Versicherungsanstalten über den Haufen geworfen worden sind. 5 bis 5½ Millionen Krieger haben 4 bis 5 Jahre hindurch keine Beiträge zur Invalidenversicherung geleistet, da ja die Kriegsjahre als Beitragsjahre angerechnet wurden. Dazu kamen die kolossal erhöhten Leistungen der Versicherungsanstalten für die Kriegsbeschädigten und die Kriegshinterbliebenen, dazu die Geldanlage der Versicherungsanstalten in Kriegsanleihe, wie die Entwertung der angesammelten Gelder. Alles das hat zusammengewirkt, um die **finanziellen Grundlagen der Invalidenversicherung** auf das schwerste zu erschüttern. Wir waren genötigt, die Beiträge bis auf das 25fache zu erhöhen, während die Leistungen der Invalidenversicherung selbst auf Grund der jetzigen Beiträge künftig nur das 9fache des früheren Betrages ausmachen. Darin kommt zum Ausdruck, wie die finanziellen

(**Andre**, Abgeordneter.)

A) Verhältnisse der Versicherungsanstalten saniert werden, und daß es unmöglich war, denselben noch die Notstandsversorgung der Invaliden zu übertragen. So waren wir verpflichtet, das **Versorgungsprinzip neben das Versicherungsprinzip zu setzen.** Mit dem Versorgungsprinzip allein, wie es heute der Herr Kollege Karsten vertreten hat, kommen wir aber nicht durch; es wendet sich eben nur an diejenigen Kreise, die besonders bedürftig sind, während das Versicherungsprinzip Leistungen auf Grund der eingezahlten Beträge an jeden Invaliden gewährt, ganz gleich, ob er mehr oder weniger bedürftig ist oder nicht.

Im übrigen möchte ich doch auch in diesem Zusammenhang aussprechen, daß für die **Versorgung der hilfsbedürftigen Bevölkerung** in der heutigen Zeit das Reich ebensowenig wie vor dem Kriege allein aufkommen kann, daß auch hier ein Stück **Selbsthilfe in der Familie,** unter den Verwandten, aber auch unter der **Mitwirkung der Gemeindeverwaltungen** Platz greifen muß.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Diese haben durch die soziale Fürsorgegesetzgebung auf dem Gebiete der Armenlasten außerordentliche Entlastungen erfahren. Wenn auch die finanzielle Grundlage der Gemeinden zumeist keine günstige und gesicherte ist, so ist auf der anderen Seite nicht zu verkennnen, daß beim Reich die Verhältnisse auch nicht besser liegen.

Hinsichtlich des **Notstandsmaßnahmengesetzes** möchte ich den Herrn Minister um Auskunft bitten, wie es mit der **Durchführung** des Gesetzes im einzelnen steht. Mir ist bekannt, daß in zahlreichen **Gemeinden** große Widerstände bestehen, weil die Gemeinden verpflichtet sind, einen geringen prozentualen Anteil an den Unterstützungen für die Invalidenrentner mitzuleisten. Ich bin der Auffassung, daß die Invaliden unter dieser Bestimmung nicht leiden dürfen, und daß es Sache der Regierung sein muß,

B) dafür zu sorgen, daß das Notstandsmaßnahmengesetz auch tatsächlich durchgeführt wird und nicht unter dem Widerstand der Gemeinden die armen Invaliden wochen- und monatelang zu leiden haben. Zur Unterstützung leistungsschwacher Gemeinden haben wir im Haushaltsplan zudem besondere Mittel zur Verfügung gestellt.

Wir haben sodann bei der Beratung des Etats im Haushaltsausschuß darauf hingewiesen, wie notwendig es ist, daß auf dem Gebiet der **sozialen Fürsorge,** der Armenfürsorge, des Unterstützungswohnsitzes und der Erwerbslosenfürsorge eine **Vereinheitlichung der Instanzen** herbeigeführt wird. Heute treten immer neue Fürsorgebehörden neben die alten, an die sich die einzelnen Personen, die in bedürftiger Lage sind, wenden müssen. Wir haben deshalb bei der Etatsberatung einen Antrag eingebracht, der auch die Billigung des Haushaltsausschusses gefunden hat, und der dahin geht,

die Reichsregierung zu ersuchen, dahin zu wirken:

a) daß für die verschiedenartigen reichsgesetzlich geregelten Fürsorgeaufgaben einschließlich des Armenwesens einheitliche Grundsätze über die örtliche Zuständigkeit aufgestellt werden,

b) daß die Fürsorgeaufgaben grundsätzlich von den Aufgaben der Polizeiverwaltung getrennt werden,

c) daß diese Fürsorgeaufgaben von leistungsfähigen Trägern übernommen werden,

d) daß unter Belassung der Aufgaben der Jugendwohlfahrtspflege bei dem für das Schulwesen zuständigen Ministerium die übrigen sozialen Fürsorgeaufgaben einschließlich des Armenwesens einem einzigen Reichsministerium überwiesen werden.

Wir möchten Ihnen ganz besonders diesen Ausschußantrag zur Annahme empfehlen, weil er Wege weist für diese notwendige Vereinheitlichung. (C)

Hinsichtlich der **Unfallversicherung** möchte ich nur darauf hinweisen, daß seither die Unfallrenter unter 50 Prozent keinerlei **Zulagen** zu ihren Renten erhalten haben. Wir sind der Auffassung, daß dieser Zustand auf die Dauer nicht beibehalten werden kann, weil es auch Unfallrentner gibt, die heute einen halben Fuß oder beinahe eine ganze Hand verloren haben und bei ihren 40 und 45 Prozent Rente den Einnahmeausfall, der ihnen durch den Unfall entstanden ist, durch den Arbeitslohn nicht ersetzen können. Diese Kreise befinden sich zum Teil in einer außerordentlichen Notlage. Wenn hier nicht ganz allgemein Hilfe gebracht werden kann, wird es notwendig sein, daß von Fall zu Fall, wenn eine bedürftige Lage nachgewiesen wird, die Berufsgenossenschaften verpflichtet werden, eine besondere Fürsorge durchzuführen.

Die **Erhöhung der durchschnittlichen Jahresarbeitsverdienste in der landwirtschaftlichen Unfallversicherung** halten wir ebenfalls für zeitgemäß und notwendig, ebenso die Erhöhung der **Ortslöhne.** Wir begrüßen es, daß der Herr Arbeitsminister auch auf diesem Gebiet Initiative entfaltet hat. Notwendig erscheint mir auf dem Gebiete der Unfallversicherung vor allem auch die völlige Beseitigung der **Versicherungsgrenze** nach oben, und zwar sowohl in der Landwirtschaft, wie im Handwerk und bei der Angestelltenschaft, soweit für diese Kreise nicht eine andere Versorgung besteht. Das Oppauer Unglück hat gezeigt, daß **Betriebsgefahren** für den **höheren Angestellten** ebenso bestehen können wie für den an der Maschine arbeitenden Arbeiter, und daß es notwendig ist, eben alle diejenigen, die im praktischen Erwerbs- und Wirtschaftsleben stehen, durch die Unfallversicherung zu erfassen. (D)

Ebenso zeitgemäß und notwendig erscheint mir die **Ausdehnung der Unfallversicherung auf notorische Berufskrankheiten.** Die Leute, die sich eine Berufskrankheit zugezogen haben, sind oft übler daran als diejenigen, die einen schweren Unfall erlitten haben; sie fallen aber nur unter die Krankenversicheruug und werden nachher der wenig leistungsfähigen Invalidenversicherung überwiesen. Ich möchte deshalb bitten, daß gerade auf diesem Gebiete alsbald die Unfallversicherung ergänzt und daß Abhilfe geschaffen wird. All das läßt sich ohne große Reformarbeiten glatt durchführen.

Der Kollege Karsten hat sodann außerordentlich scharf den mangelnden **Arbeiterschutz** kritisiert. Ich bin der Auffassung, daß auf diesem Gebiete durch die Gesetzgebung doch schon außerordentlich viel geschehen ist. In den Ländern ist durchweg die Gewerbeinspektion, die ja Landessache ist, weitgehend ausgebaut worden, insbesondere in der Zeit nach dem Kriege. Weiter ist der Hinweis angezeigt, daß ja auch die Betriebsräte das Recht bekommen haben, die Schutzvorrichtungen in den Betrieben zu kontrollieren, Verbesserungen zu beantragen und deren Durchführung zu überwachen. Ich bin der Meinung, daß manchen Betriebsräten zu empfehlen wäre, etwas weniger zu parlamentarisieren und mehr Aufmerksamkeit diesen praktischen Aufgaben innerhalb der Betriebe zu schenken.

(Sehr richtig! im Zentrum und rechts.)

Sodann möchte ich noch darauf hinweisen, daß auch die einzelnen Berufsgenossenschaften dazu übergegangen sind, eigene Beamte zur Durchführung und Überwachung der Schutzbestimmungen anzustellen. Also an Einrichtungen zur Durchführung des Arbeiterschutzes fehlt es wirklich nicht. Die Arbeiterschaft selbst aber muß mehr Verständnis für die Bedeutung mancher Schutzvorrichtungen zeigen.

(**Andre**, Abgeordneter.)

(A) Aus meiner Praxis ist mir schon bekannt geworden, wie manche Arbeiterschutzvorrichtungen durch die Arbeiter selbst beseitigt werden, weil sie ihnen hinderlich bei der Arbeit zu sein schienen. Ist aber nachher ein Unglück passiert, dann wird wieder die Schutzvorrichtung an der Maschine angebracht.

Ganz merkwürdig ist mir die Auffassung des Herrn Kollegen Karsten bezüglich der Schaffung der **Arbeitsgerichte** vorgekommen. Ich habe allerdings bis jetzt nur den Referentenentwurf über die Arbeitsgerichte durchsehen können; aber ich bin zu der Auffassung gelangt, daß dieser Entwurf nicht nur alles das enthält, was seither die Gewerbe- und Kaufmannsgerichte den beteiligten Kreisen gebracht haben, sondern daß er auch noch wesentliche Verbesserungen der bestehenden Gewerbe- und Kaufmannsgerichte in der neuen Gesetzesform vorsieht. Es ist mir deshalb unverständlich, wie man gegen einen derartigen Gesetzentwurf in der Weise Stellung nehmen kann, wie es hier geschehen ist. Ich kann zur Entschuldigung des Herrn Kollegen Karsten nur annehmen, daß er den ganzen Entwurf überhaupt noch nicht gelesen hat.

Dieser Entwurf hat den weiteren Vorteil, daß er den Schutz der Gewerbe- und Kaufmannsgerichte, den bis jetzt in der Hauptsache nur die städtische Arbeiterschaft hatte, allen Arbeiter- und Angestelltenkreisen, auch jenen auf dem Lande, in gleichem Maße zubilligt. Es handelt sich also um wertvolle Erweiterungen sowohl nach der rechtlichen wie nach der sachlichen Seite hin. Vom Arbeiterstandpunkt aus sollte deshalb der Entwurf nicht in dieser ablehnenden Weise kritisiert werden.

Wenn der Herr Kollege Karsten gemeint hat, die Richter sollten zu Versuchskarnickeln auf sozialem Gebiete gemacht werden, indem man die Arbeitsgerichte schaffe, und wenn er im gleichen Satz von Klassenrichtertum gesprochen hat, so liegt darin für mich ein unüberbrückbarer (B) Widerspruch. Auf der einen Seite soll auch künftig der Richter dem sozialen Leben entfremdet werden und es wird ihm der Vorwurf des Klassenrichtertums gemacht, auf der andern Seite kämpft man mit aller Macht dagegen an, daß der Richterstand in die allgemeinen wirtschaftlichen und sozialen Bewegungen unserer Zeit hineingestellt wird. Es ist ja gar nicht gesagt, daß nur die jungen Assessoren Arbeitsrichter abgeben sollen; ich bin der festen Überzeugung, daß je nach der Bedeutung der einzelnen Arbeitsgerichte Amtsrichter und Landrichter an diesen Gerichten ihre Tätigkeit auszuüben haben werden. Vom allgemeinen Standpunkt aus wie auch vom Standpunkt unserer Juristen wie der arbeitenden Bevölkerung ist dieser Arbeitsgerichtsgesetzentwurf — Einzelheiten vorbehalten — zu begrüßen. Der Entwurf garantiert eine schnelle, billige, fach- und sachgemäße Rechtsprechnng. Er enthält also alle die Vorteile, die die seitherige Sondergerichtsbarkeit aufwies.

Ein kurzes Wort zu der **Arbeitszeitfrage** Auch auf diesem Gebiete hat der Herr Vorredner den Standpunkt vertreten, daß die Frage möglichst durch ein einziges Gesetz für alle Berufe geregelt werden solle. Ich bin der Auffassung, daß, wenn auf einem Gebiete, so auf diesem, eine gewisse Sonderregelung angezeigt ist. Die Verhältnisse der Bergarbeiter, der Eisenbahn- und Postarbeiter und -beamten, der Arbeiter in den eigentlichen Industrien wie im Handwerk, der Arbeitskräfte in der Binnenschiffahrt, im Fuhrwerksbetrieb, in der Hauswirtschaft, in der Landwirtschaft, im Mühlengewerbe wie in all den Berufen, wo man mit Wasserkräften zu arbeiten hat, lassen sich nicht einfach schematisieren. Es ist nicht möglich, für alle diese durch die tatsächlichen Wirtschaftsbedingungen gegebenen Unterschiede ein einheitliches Gesetz zu schaffen. Nur Theoretiker können hier den Standpunkt einer völligen Gleichheit und Vereinheitlichung vertreten.

In diesem Zusammenhang kurz einige Worte zur **süddeutschen Metallarbeiterbewegung.** (C) Dabei gehe ich auf die sachlichen Differenzen nicht näher ein. Eines aber möchte ich doch feststellen, daß nach meiner Überzeugung an dieser unglücklichen Bewegung sowohl die Führung der Arbeitgeber- wie die der Arbeitnehmerschaft schuldig sind. Jede Richtung hat bei den Verhandlungen geglaubt, daß die andere im entscheidenden Moment nachgeben werde, und so hat keine nachgegeben; weil keine nachgab, kam es zum Streik, zur Aussperrung. Hätten die Arbeitnehmer die Schiedssprüche der Schlichtungsausschüsse angenommen, welche durchweg die 48-Stundenwoche vorsahen, dann wäre es wohl nie zum Streik gekommen,

(sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei)

und hätten die Arbeitgeber in der Lohnfrage bei den Stuttgarter Verhandlungen auch nur einigermaßen mehr Entgegenkommen gezeigt, dann wäre damals für die Arbeiterführer der Zeitpunkt gekommen gewesen, die 46-Stundenwoche fallen zu lassen und die 48-Stundenwoche zu akzeptieren. Damals haben aber die Arbeitgeber versagt, indem sie nicht bereit waren, in der Lohnfrage großzügig zu handeln; auch glaubten sie noch Arbeitern zwei Tage Urlaub abknöpfen zu müssen, ihnen also etwas zu nehmen, was sie bis dahin hatten. An diesen beiden Tatsachen sind die Verhandlungen vor dem Arbeitsministerium in Stuttgart gescheitert, und so ist dieser Kampf inzwischen mehr und mehr zu einem Machtkampf zwischen Kapital und Arbeit ausgewachsen. Machtkämpfe aber sind Prinzipienkämpfe, und wenn die Prinzipien in den Vordergrund geschoben werden, verschwinden in der Regel die praktischen Verstandeserwägungen.

(Zustimmung in der Mitte und rechts.)

Daran krankt auch die Metallarbeiterbewegung.

Vom Arbeiterstandpunkt muß ich sagen: ich kann es nicht verstehen, daß man heute noch wegen einer Arbeitszeitverlängerung von zehn Minuten per Tag streikt und (I) die Arbeiterschaft bis zu 800 Mark Einnahme pro Woche verliert. So viel sind die 10 Minuten Arbeitszeit nicht wert, daß Zehntausende Arbeiterfamilien verarmen und halb verhungern.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Das muß auch einmal gesagt werden.

Weiter muß ich in diesem Zusammenhange darauf hinweisen, daß die **Arbeiterpresse** vielfach daran ist, die Arbeiterbevölkerung **über das Ziel des Streiks** irrezuführen. Ich habe hier den **„Vorwärts"** von heute morgen. Darin steht ein Artikel: „Verschärfung des Kampfes um den Achtstundentag". Schon die Überschrift ist nicht haltbar; denn der **Achtstundentag** ist im süddeutschen Metallarbeiterstreik nicht in Gefahr.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Der Achtstundentag ist durch Gesetz festgelegt, und die Arbeitgeber können den Achtstundentag von sich aus gar nicht abschaffen. Sondern es dreht sich nur um die Durchführung des Achtstundentages, darum, ob die Arbeiterschaft bereit ist, die volle 48-Stunden-Woche anzuerkennen. Nach Adam Riese ist 6 mal 8 48 und nicht 46.

In dem „Vorwärts"-Artikel wird zunächst darauf Bezug genommen, daß die Unternehmer dazu übergehen, den Kampf noch zu erweitern und in der Frankfurter Gegend weitere 5000 Arbeiter auszusperren, was von allgemeinen Gesichtspunkten aus unbedingt und mit aller Entschiedenheit zu verurteilen ist. Dann heißt es aber:

> Wird in solcher skrupellosen Weise mit Arbeiterfamilien-Existenzen Schindluder getrieben, dann muß die Gesamtheit der deutschen Arbeiterschaft auch ihre Übereinstimmung mit den Verfechtern des Achtstundentages in Süddeutschland in gehöriger Weise zum Ausdruck bringen.

(**Andre**, Abgeordneter.)

(A) Mit den Verfechtern des Achtstundentages! Die Unternehmer behaupten, sie seien die Verfechter des Achtstundentages, indem sie ihn durchgeführt wissen wollen, und der „Vorwärts“ behauptet auch hier wieder, es dreht sich um den Kampf um den Achtstundentag. Das besagt auch der Schlußsatz, wo es heißt:

> „Noch ist es Zeit zur Erhaltung des Achtstundentages in Süddeutschland und damit in unserer gesamten Republik.“

Ich möchte demgegenüber doch darauf hinweisen, daß zum Beispiel in der Schwerindustrie in Rheinland-Westfalen die Metallarbeiter acht Stunden arbeiten und in weiten Gebieten des Nordens ebenfalls, daß wir im Süden zum Beispiel in der Schwarzwälder Uhrenindustrie den vollen Achtstundentag haben, wo die gleichen Verhältnisse bestehen wie in der Metallindustrie, und es geht auch. Angesichts der Festlegung auf Prinzipien aber, von denen man glaubt, nicht mehr abgehen zu können, und des Versagens der Arbeitgeber auf dem Gebiete der Lohnfrage war eine Vermittlungsaktion von einer über den Parteien stehenden Stelle notwendig.

Von seiten des Kollegen Behrens ist der Weg kritisiert worden, den der Herr Reichsarbeitsminister eingeschlagen hat. Durch meine seitherigen Ausführungen habe ich gezeigt, wie ich in der Frage der Durchführung des Achtstundentages denke. Ich möchte weiter feststellen, daß auch die Beamten des Arbeitsministeriums, soweit sie im Schlichtungswesen tätig sind, auf dem Standpunkt der Durchführung des Achtstundentages stehen. Es ist aber doch etwas anderes, wenn der **Reichsarbeitsminister** nicht nur aus wirtschaftlichen, sondern auch aus politischen Gründen glaubt, in den Kampf eingreifen zu müssen. Vielleicht ist er darum angegangen worden, einen **Vermittlungsvorschlag** zu machen. Dieser Vermittlungsvorschlag ging dahin, zu-

(B) nächst einmal eine Stunde weiter zu arbeiten, also die 47-Stundenwoche einzuführen, was von der Arbeiterseite akzeptiert wurde, um dann durch besondere Verhandlungen im Laufe der Zeit zur Einführung der 48-Stundenwoche zu kommen. Ich gehe auf die Einzelheiten dieses Vorschlags nicht näher ein. Ich glaube aber, daß der Vorwurf, der gegen den Herrn Arbeitsminister erhoben worden ist, nicht berechtigt ist. Vielleicht reut es noch einmal die Herren Arbeitgeber, daß sie diesen Vorschlag des Arbeitsministers nicht akzeptiert haben; denn wenn der Kampf noch wochenlang weitergeht, dann trifft er nicht nur die Arbeiterexistenzen außerordentlich schwer, er trifft auch die ganze süddeutsche Industrie und die deutsche Volkswirtschaft überhaupt, und die Auswirkungen dieses Kampfes werden sich vielleicht noch auf Jahre hinaus bemerkbar machen.

Ich möchte deshalb glauben, daß auch heute noch der Standpunkt des Reichsarbeitsministers vielleicht zur Grundlage von Verhandlungen gemacht werden könnte und daß mit allem Nachdruck darauf hingewirkt werden müßte, daß diese unglückselige Bewegung nicht endigt wie der Weltkrieg. Dieser Kampf darf nicht durchgeführt werden, bis schließlich sich beide Teile weißgeblutet haben und nachher ein Scherbenfeld vorhanden ist, wo jeder Teil dann sagt: wir waren ungeschickt, wir waren nicht gut geführt, daß wir es so weit haben kommen lassen.

Auf die allgemeinen Gründe, die für die **volle Durchführung des Achtstundentags in der Industrie** sprechen, will ich nicht näher eingehen. Ich begnüge mich mit dem Hinweis, daß wir seit Jahren eine passive Handelsbilanz und durch den Weltkrieg die Hälfte unseres Nationalvermögens verloren haben und daß in solcher Zeit eben alle Kräfte zusammenstehen und zusammenarbeiten müssen. Auch die Arbeiterschaft darf nicht nur von Sozialpolitik reden, sondern muß selbst auch sozial handeln, wenn wir als Volksgemeinschaft im Laufe der Jahre aus dem Elend unserer Zeit herauskommen sollen. (C)

(Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten: Dann muß man natürlich aussperren!)

— Ich habe das ja schon verurteilt.

Hinsichtlich des Arbeiterrechts hat der Herr Arbeitsminister davon gesprochen, daß die ganze Gesetzgebung, wie sie im Fluß ist, in dem Sinne geht, ein großes, **einheitliches Arbeitsgesetzbuch** zu schaffen. Ich unterstreiche, was er nach der Seite hin gesagt hat, daß jetzt der Zeitpunkt noch nicht gekommen ist, dieses Arbeiterrecht als großes Gesamtwerk zur Einführung zu bringen. Was ich nach der Seite hin auf dem Gebiete der Sozialversicherung gesagt habe, gilt auch für das Arbeitsrecht.

Der Herr Kollege Karsten hat dem Arbeitsministerium jeden ernsten Willen zur Sozialreform abgesprochen, das Arbeitsministerium ein Arbeitgeberministerium genannt. Als Beweis kam er auf die **Schichtungsordnung** zu sprechen, durch welche die Arbeiter hinsichtlich der Koalitionsfreiheit schärfer angefaßt und an die Kandare genommen werden sollen. Ich möchte demgegenüber doch zum Ausdruck bringen, daß es auch im Interesse der Arbeiterschaft, die durch Ihre (nach links) Partei vertreten wird, liegen kann und liegen wird, wenn wir aus den Zeiten großer Streikperioden herauskommen und wenn gesetzliche Maßnahmen getroffen werden, um womöglich jeden nicht unbedingt notwendigen Streik tatsächlich auch zu verhindern.

Ein englischer Arbeiterführer hat vor einigen Tagen den Vorschlag eines zehnjährigen Gottesfriedens in der englischen Wirtschaftspolitik gemacht. Ich glaube nicht daran, daß so etwas bei uns möglich wäre.

(Zuruf bei den Unabhängigen Sozialdemokraten: Auch in England nicht!)

— Auch in England nicht. Aber es ist doch bezeichnend, daß dort die Erkenntnis in der Arbeiterführung vorhanden ist, daß ein gewisser **Wirtschaftsfriede** im Interesse der (D) Arbeiterschaft wie der gesamten Volkswirtschaft notwendig ist, während es bei uns noch Arbeiterführer gibt, die vielfach glauben, im Streik und nochmals im Streik die Lösung aller sozialen Fragen und Probleme erblicken zu können.

(Widerspruch links.)

Diejenigen, die auf diesem Standpunkt stehen, sind falsch gewickelt.

Das **Betriebsrätegesetz**, insbesondere auch das Gesetz über die Tätigkeit der Betriebsräte als Aufsichtsratsmitglieder, hat in Arbeitgeberkreisen zahlreiche Beanstandungen erfahren. Ich glaube, daß gerade die großzügigen einleitenden Ausführungen des Herrn Reichsarbeitsministers auf diese Arbeitgeberkreise gemünzt waren. Die Arbeitgeber müssen damit rechnen, daß heute der Arbeiter auf gewissen Gebieten als gleichberechtigter Faktor in den Betrieb hineingestellt werden muß und daß das Bemutterungssystem der Vorkriegszeit auf die Dauer nicht mehr haltbar ist. Wir wollen kein Sonderrecht, wir wollen, daß der Arbeitgeber seine Stellung als solcher im Betriebe behauptet, aber ein gewisses **Mitbestimmungsrecht** und die Heranziehung **der Arbeiterschaft** zur Verantwortung für das Gedeihen des Unternehmens muß durch die Gesetzgebung erreicht werden. Die Arbeitgeber sollten diesem Bestreben der Gesetzgebung nicht in der Weise hinderlich entgegentreten, wie neue Ansätze auf dem Gebiete der Arbeitgeberbewegung befürchten lassen.

Hinsichtlich des **Tarifrechts** möchte ich wünschen, daß der Herr Reichsarbeitsminister mit den Führern der Spitzenorganisationen einmal darauf hinwirkt, daß der **gelernte Arbeiter** bei der Festsetzung der Tariflöhne anders bewertet wird, als das seither der Fall war. Ich halte es für unerträglich, wenn zum Beispiel in den Tarifen der Bauarbeiter der ungelernte Bauhilfsarbeiter in der

(**Andre**, Abgeordneter.)

(A) Stunde nur 10 Pfennige weniger verdient als der gelernte Maurer oder Zimmermann. Da ist ja jeder junge Mann, der noch ein Handwerk lernt, ein Esel — ich kann es nicht anders sagen —, wenn er drei Jahre eine Lehrzeit durchmacht, in die Fremde geht, um sich auszubilden, wenn er Schulen besucht und alle Bildungsmöglichkeiten ausnutzt, um ein tüchtiger Qualitätsarbeiter und Mensch zu werden, wenn er nachher sehen muß, daß der ungelernte Arbeiter genau oder fast genau so viel verdient wie er.

(Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten: Die Bauhilfsarbeiter haben auch schwer zu arbeiten!)

— Es handelt sich hier nicht bloß um die Schwere der Arbeit; auch gelernte Arbeiter haben schwere Arbeit zu leisten. Aber jeder vernünftige Mensch wird sich auf den Standpunkt stellen müssen, daß derjenige, der eine jahrelange Ausbildung mitgemacht hat, um zu einem tüchtigen Qualitätsarbeiter zu werden, mit Recht einen höheren Lohn beanspruchen kann als derjenige, der nichts gelernt hat. Sie als Führer eines großen Verbandes wie als Abgeordneter sollten Verständnis dafür haben, daß gerade auch in Ihrer Industrie Qualitätsarbeit für das deutsche Volk notwendig ist, und daß wir unsere Wirtschaft in einiger Zeit vielleicht nur dadurch retten können, daß wir Qualitätsarbeit leisten. Mit ungelernten Arbeitskräften kann man das aber nicht.

Dann möchten wir wünschen, daß bei der Lohnpolitik darauf gesehen wird, daß auf dem Gebiete der **Sozialzulöhne** keine Überspannung stattfindet. Ich finde es merkwürdig, wenn zum Beispiel nach dem süddeutschen Metallarbeitertarif der Arbeiter erst mit 25 Jahren den vollen Lohn erhält. Bekanntlich heiraten Arbeiter früh, und ein 20 bis 25 Jahre alter junger Mann muß heute gut verdienen, um die Aussteuer mitanschaffen zu können. Hier sollten von seiten des Reichsarbeitsministeriums gewisse

(B) Anregungen an die Spitzenverbände gegeben werden, die auf eine Änderung in diesem Betreff hinlenken.

Die Frau Kollegin Schroeder hat in ihren Ausführungen auch das **Arbeitsnachweisgesetz** behandelt und von einer **Verschleppungstaktik** gesprochen,

(sehr wahr! bei den Sozialdemokraten)

die im sozialen Ausschuß getrieben worden sei. Ich bin bloß im Zweifel darüber, ob sie damit ihre Partei gemeint hat, oder an welche Adresse dieser Vorwurf der Verschleppungstaktik gerichtet war.

(Sehr gut! im Zentrum.)

Ich will nicht in Einzelheiten hineinsteigen, glaube aber doch sagen zu dürfen, daß die Widerstände gegen dieses Gesetz und gegen wichtige Bestimmungen desselben auf der linken Seite ebenso stark waren wie bei den bürgerlichen Parteien.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Sie mußten Ihren Minister stützen!)

— Das tun wir auch, soweit es nur gerade möglich ist. Wir haben aber als Regierungspartei nicht die Aufgabe, jeden Gesetzentwurf einfach zu schlucken, wie er uns vorgelegt wird. Wir verfahren da nur nach demselben Prinzip, das in der Mehrheitssozialdemokratie, seitdem sie in der Regierung ist, Trumpf geworden ist. Es hat also keinen Wert, uns nach der Seite hin Vorwürfe zu machen.

Der Herr Kollege Karsten hat heute die Schaffung einer **Arbeitslosenversicherung** merkwürdigerweise abgelehnt, ebenso das Gesetz über die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine. Ich erinnere mich, daß die Sozialdemokratie und auch die Herren Unabhängigen lange Zeit hindurch nach einer Arbeitslosenversicherung gerufen haben. Es ist doch auffallend, daß nun in einer Zeit, wo das Reichsarbeitsministerium daran gehen will, diese Versicherung gesetzgeberisch festzulegen und auszugestalten, gerade von der Seite, die jahrelang die Forderung nach Schaffung einer Arbeitslosenversicherung aufgestellt hat, solche Widerstände (C) angemeldet werden.

Hinsichtlich des Wohnungswesens nur wenige Sätze. Der Herr Reichsarbeitsminister hat davon gesprochen, daß nach seiner Meinung die Widerstände gegen das **Reichsmietengesetz** in den beteiligten Kreisen in der Abnahme begriffen seien. Ich möchte ihm darin zustimmen, soweit es sich um die Hausbesitzerkreise handelt. Diese lernen so langsam einsehen, daß sie von ihren Führern im Kampfe gegen das Gesetz vielfach nicht gut beraten worden sind. Ich fürchte aber, daß, wenn das Gesetz einmal praktisch durchgeführt wird, starke Widerstände aus Mieterkreisen sich dagegen geltend machen werden,

(sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei)

wenigstens sind jetzt schon Ansätze dazu vorhanden.

Hinsichtlich der **Baukostenzuschüsse** möchte ich nur bemerken, daß diese Zuschüsse doch das eine Ziel erreicht haben, daß die **Neubautätigkeit** im Deutschen Reich wieder in Fluß gekommen ist, und allen Kreisen, die nach **Abbau der Zwangswirtschaft** rufen, kann man nur sagen: unterstützt diese Politik; denn je mehr Wohnungen geschaffen werden, desto mehr kommen wir dem Tag näher, wo auch auf dem Gebiete der Häuserbewirtschaftung abgebaut werden kann.

Noch ein Wort zu der Entschließung Nr. 4268 Schreck, Müller (Franken), Crispien und Genossen. Es wird hier in einem Antrag die **Durchführung der sechsstündigen Arbeitszeit für die Jugendlichen** gefordert. Ich möchte doch glauben, daß dieser Antrag über das Ziel hinausschießt. Nach meinem Dafürhalten sind die Jugendlichen in der heutigen Zeit nicht immer durch übermäßige Arbeitsleistungen so sehr geschwächt. Ich meine, das Zigarrenrauchen und andere Dinge, die früher in den Jugendkreisen nicht so bekannt waren wie heute — in den Zeiten, wo wir aufgewachsen sind, hat es das nicht gegeben —, zermürben manche jugendliche Kraft viel mehr als die (D) Arbeitsleistungen. Man kann auch auf diesem Gebiete manches übertreiben. Wir vom Zentrum werden für jede vernünftige Maßnahme auf dem Gebiete des Jugendschutzes eintreten. Wir sind gewillt und bereit, den besonderen Verhältnissen der Jugend Rechnung zu tragen; aber was zu weit geht, lehnen wir ab. Das eine kann ich Ihnen sagen: ich habe eine harte Jugend gehabt und wohl auch mancher von Ihnen. Früher mußte die Jugend ganz anders arbeiten, wie das heute vielfach der Fall ist. Wir leben alle noch! Menschen, die eine harte Jugend hatten, sind vielfach die tüchtigsten Leute geworden, während nach einer vielseitigen Erfahrung ein allzu leichtes Jugenderleben dazu führt, den einen oder anderen auf Abwege zu bringen und keine tüchtigen und brauchbaren Menschen für die Öffentlichkeit und die Wirtschaft hervorzubringen.

(Sehr richtig! im Zentrum und rechts.)

Noch ein Wort über ein **Gesetz**, das **zum Schutze der freien Wohlfahrtspflege** geschaffen werden soll. Ich möchte in diesem Zusammenhang doch zum Ausdruck bringen, daß die **neuen Reichen im allgemeinen unsozial** sind. Gewiß gibt es auch da Ausnahmen. Wenn man aber sieht, wie heute die charitativen Anstalten aller Art, Anstalten mit den besten sozialen Zwecken, vielfach unter finanziellen Schwierigkeiten leiden, und wie sich auf der anderen Seite ein Luxus und ein leicht verdienter Reichtum breitmacht, der alle Fürsorge dem armen Staat überläßt, ein Reichtum, der von sich aus für soziale, kirchliche, religiöse Zwecke nichts tut, dann muß diese Tatsache auch einmal von der Reichstagstribüne aus gegeißelt werden.

Dasselbe gilt hinsichtlich der **Fürsorge die für Kleinrentner**, für die wir die Etatsmittel wesentlich erhöht haben. Auch auf diesem Gebiete könnte durch die private

(**Andre**, Abgeordneter.)

(A) Wohltätigkeit und Initiative viel mehr geschehen. Reichtum verpflichtet, und die Neureichen hätten gerade in der heutigen Zeit die Aufgabe, dem Staat manche Aufgabe abzunehmen. Es ist einfach nicht möglich, daß das verarmte Reich alle die Schäden und Notstände der heutigen Zeit ausmerzen kann, wie das vom Vorredner verlangt worden ist.

Die heutigen Reichen sind nicht gut beraten, wenn sie nicht daran gehen, die zahlreichen charitativen Anstalten zu unterstützen. Es kann nicht die ganze Wohlfahrtspflege beamtet werden; denn das kostet Geld und abermals Geld. Dieses aber muß durch neue Steuern aufgebracht werden. Es ist daher besser, wenn den bestehenden Organisationen und Vereinigungen für wohltätige Zwecke ausreichende Mittel von der privaten Wohltätigkeit zur Verfügung gestellt und ohne Schaffung eines neuen Beamtenapparats den wirklich Bedürftigen zugeführt werden.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Ich habe einleitend betont, daß mit Gesetzen allein sich die sozialen Probleme nicht lösen lassen, sondern daß auch das **Verhältnis von Mensch zu Mensch und von Stand zu Stand** ein anderes und besseres werden muß. Da fällt in der heutigen Zeit dem Führertum eine besonders bedeutsame Aufgabe zu, nicht nur dem Führertum in der Arbeiterschaft, sondern auch jenem in der Industrie, in der Landwirtschaft und, kurz gesagt: bei allen Trägern unserer Wirtschaft. Man muß leider die Beobachtung machen, daß viele Führer nur den hinter ihnen stehenden Massen nach dem Munde reden und das durchzuführen bereit sind, was die Massen verlangen. Ich glaube aber, die **Führeraufgabe** besteht heute mehr wie je darin, daß der Führer die Verantwortung für das, was er für richtig hält und vertritt, übernimmt und den Mut aufbringt, gegenüber den Massen das als richtig Erkannte zu vertreten, auch wenn es etwas Unangenehmes ist. Hieran

(B) fehlt es aber, und so ist es dahin gekommen, daß auch ein guter Teil der **Arbeiterschaft** noch nicht das richtige **Verhältnis zum republikanischen Staat** gefunden hat. Da ist gerade auf seiten der äußersten Linken viel gesündigt worden. In weiten Arbeiterkreisen betrachtet man den heutigen Staat als etwas Fremdes und Feindliches, genau wie man den alten Militärstaat der Vorkriegszeit als Gegner der Arbeiterschaft angesehen hat.

(Zuruf von den Unabhängigen Sozialdemokraten: Das ist ja dasselbe.)

— Es ist eben nicht wahr, daß der heutige Staat dasselbe ist wie der alte Staat. Ich bedauere, daß ein alter erfahrener Parlamentarier den Unterschied zwischen dem heutigen und dem früheren Staat noch nicht begriffen hat.

Wir treten also ein für eine Besserung des Verhältnisses von Mensch zu Mensch. Nur eine **sittliche und soziale Wirtschaftsordnung** im Verein mit der Gesetzgebung kann uns auf die Dauer vorwärts bringen. Die wirtschaftliche Betätigung muß getragen sein vom Streben nach höheren sittlichen Zwecken. Darin liegt auch die Berechtigung für eine angemessen verkürzte Arbeitszeit, wie ich sie heute angedeutet habe. Es ist bedauerlich, daß in Industrie- und auch in weiten bürgerlichen Kreisen noch vielfach das Verständnis dafür fehlt, daß eine wirtschaftlich, geistig und sozial gehobene Arbeiterschaft im Interesse der Industrie und des ganzen Volkes gelegen ist. Die bürgerlichen Schichten sollten das Streben der Arbeiterbevölkerung nach Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage begrüßen. Der hungrige Magen war noch zu allen Zeiten der größte Revolutionär.

Ich möchte zum Schluß noch eines Mannes gedenken, der durch Mörderhand aus dem Leben geschieden ist. Es war der verstorbene Abgeordnete **Erzberger**, der wenige Wochen vor seiner Ermordung in größeren Reden besonders im Rheinland und in Westfalen den Gedanken des (C) **christlichen Solidarismus** propagiert hat. Er hat zum Ausdruck gebracht, daß nicht der Kommunismus und nicht der marxistische Sozialismus in der Lage sein wird, die Arbeiterschaft auf die Dauer so voranzubringen, wie es notwendig ist, sondern daß die Rettung der menschlichen Gesellschaft nur durch eine wirklich christliche Gesellschaftsordnung, durch den christlichen Solidarismus, durchgeführt werden kann. Erzberger hat sich in seinem Programm zwar auf den Standpunkt der Erhaltung des Privateigentums gestellt; er ging aber davon aus, daß der **Arbeiterschaft** ein entsprechender **Anteil am Unternehmergewinn** zugesichert werden muß und daß die Arbeiterschaft hierdurch und nicht nur durch den Lohn am Ertrage der Arbeit und am Gedeihen des Unternehmens interessiert werden soll. Diese Ideen könnten auch vom Reichsarbeitsministerium einmal einer ernsten Würdigung unterzogen werden. Ich will nicht sagen, daß alles und jedes so durchgeführt werden kann, wie es der ermordete Erzberger dargestellt hat; aber in seinen Gedankengängen stecken große und wertvolle Gesichtspunkte, die für die gesetzgeberische Arbeit fruchtbar gemacht werden könnten. Ich möchte daher wünschen, daß gerade der Geist des christlichen Solidarismus in unserer Sozialgesetzgebung mehr Eingang und Geltung finden möchte.

(Sehr richtig! im Zentrum.)

Alle die Probleme, um die heute so heftig gekämpft wird, würden durch die praktische Durchführung eines in sich gesunden christlichen Solidarismus eine gute Lösung erfahren. Wir im Zentrum haben seit Jahrzehnten vom Standpunkt einer christlichen Staatsauffassung aus Sozialpolitik betrieben und an der Neugestaltung der sozialen Verhältnisse im Deutschen Reiche mitgewirkt. Wir stehen heute noch auf dem Boden praktischer sozialer Reformarbeit und sind gerne bereit, mit allen, die guten Willens sind, dafür zu sorgen, daß eine neue, bessere Zeit für die (D) deutsche Arbeiterbevölkerung und das ganze deutsche Volk möglichst bald kommt.

(Bravo! im Zentrum.)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Moldenhauer.

Dr. **Moldenhauer**, Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Mit Rücksicht auf die Geschäftslage und das ungeheuere Interesse, das das hohe Haus diesen Etatsverhandlungen entgegenbringt,

(Heiterkeit)

werde ich mich auf einige grundsätzliche Bemerkungen beschränken. Ich schicke voraus, daß meine Parteifreunde wie früher, so auch heute Freunde einer **zielbewußten Sozialpolitik** sind, weil wir davon nicht zum mindesten auch den Wiederaufbau unseres Vaterlandes erhoffen.

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei.)

Aber wir glauben, daß auch einer Sozialpolitik gewisse **Grenzen** gezogen sind, und zwar einmal durch die Finanzen des Deutschen Reichs, durch die trostlose Lage, in der sich das Deutsche Reich befindet. Es ist etwas anderes, ob man in einem Staate, der schuldenfrei ist und dem Ausland nicht in dem ungeheuern Ausmaß verschuldet ist wie das Deutsche Reich, Sozialpolitik treibt oder ob man unter den Zuständen arbeiten muß, unter denen wir heute leben. Daraus folgt für uns, daß man sich auch in der Sozialpolitik der nächsten Jahre, wir können ruhig sagen: auf absehbare Zeit, auf das Notwendige der sozialen Fürsorge und des sozialen Aufbaus beschränken muß, daß man das weniger Vordringliche, das mehr Wünschenswerte, wenn auch schweren Herzens, zurückstellen muß.

Das **Reichsarbeitsministerium** hat uns eine große Übersicht vorgelegt über die größeren **Gesetzesarbeiten** des

(Dr. **Moldenhauer**, Abgeordneter.)

(A) Ministeriums, die uns teils zugegangen sind und sich teils in Vorbereitung befinden. Wer zum erstenmal an diese Liste, ohne sich mit der Frage näher beschäftigt zu haben, herantritt, ist sicherlich erschrocken.

(Sehr richtig! rechts.)

Aber ich gebe dem Herrn Reichsarbeitsminister ohne weiteres recht: die veränderte Lage, in der wir uns befinden, macht eine Reihe von Gesetzen notwendig. Ich verweise allein auf die Geldentwertung, die auf so vielen Gebieten Gesetzesänderungen unbedingt notwendig macht, auch Notstände, die in Kreisen eingetreten sind, wie bei den Kleinrentnern, die, was wir früher nicht gekannt, oft gesetzgeberische Eingriffe notwendig machen.

Ferner sei hinzugefügt, daß auch jene überhetzte und **überstürzte Gesetzgebung der Novembertage** des Jahres **1918** bedingt, daß einmal der Gesetzgeber wieder mit Ruhe an jene Fragen herangeht

(sehr richtig! rechts!)

und versucht, aus dem großen Schutt, der sich damals abgelagert hat, das Wichtigste und Wesentlichste, aus der schematischen Gleichmacherei, die damals versucht wurde, wertvolle Kerne herauszuschälen, im übrigen aber sich bemüht, daß nicht, was für den einen Wohltat ist, nun dem anderen Plage wird.

(Sehr richtig! rechts.)

Wenn ich frage, was im Gebiete des Reichsarbeitsministeriums unbedingt notwendig ist, dann werde ich sagen, das Notwendigste ist, all den Persönlichkeiten, die durch die Entwicklung der letzten Zeit in ihrer Existenz selbst bedroht sind, die vor der Verzweiflung stehen, zu helfen. Vier große Gruppen greife ich hier heraus. Einmal die Gruppe der **Kriegsbeschädigten**, die ich in diesem Zusammenhang hier nur erwähnen will, weil ja nach dem Wunsche des Herrn Präsidenten diese Frage mit der später zu erörternden des Pensionsetats verbunden werden

(B) soll. Die zweite Gruppe ist die große Gruppe der **Sozialrentner**, die einstmals ihre Renten in Goldmark erhielten und sie nun in Papiermark erhalten und die sich in der größten Schwierigkeit befinden, selbst nach den Zulagen, die sie erhalten haben, ihren Lebensunterhalt zu fristen. Daß wir mit dem Sinken der Mark hier in der Gewährung von Zulagen fortschreiten müssen, daß, solange diese Entwicklung anhält, wir das **Versorgungsprinzip** auf diesem Gebiete in den Vordergrund schieben müssen, scheint mir eine Notwendigkeit zu sein. Alle Versicherung richtet sich ja in die Zukunft. Jede Rentenversicherung empfängt heute schon Beiträge für die Zukunft. Sie kann also in Zukunft nicht mehr geben, als sie in der Gegenwart empfangen hat. Und da ihre Anlagen bei ihrer Eigenart die Geldentwertung mitmachen, ist es natürlich nicht möglich, später entsprechend höhere Leistungen zuzubilligen. Wir sind hier genötigt auf der Grundlage des Versorgungsprinzips weiterzuarbeiten, so sehr meine politischen Freunde der Ansicht sind, daß die ganze Frage der Sicherung des Arbeitseinkommens auf dem Wege der Versicherung und nicht der Versorgung zu lösen ist.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei.)

Es liegt uns da nur der Antrag auf Nr. 4275 vor, der im Ausschuß schon vorgelegen hat, 600 000 Mark zur **Errichtung eines besonderen Ausschusses für Arbeitsinvalidenfürsorge** bereitzustellen. Daß eine Arbeitsinvalidenfürsorge eintritt, halte auch ich für eine Notwendigkeit. Aber ich warne davor, zunächst mit solchen Ausschüssen an der Zentrale zu beginnen, die die erste Aufgabe wohl haben, für eine Reihe von Persönlichkeiten wieder Stellen zu schaffen

(sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei)

und so neben den vielen vorhandenen Organisationen neue zu schaffen. Ich glaube, wir müssen versuchen, diesen Aufgaben im Rahmen des Bestehenden gerecht zu werden. (C) Wie im Hauptausschuß, so werden wir auch im Plenum für diesen Antrag nicht zu haben sein.

Die dritte Gruppe der in Not Geratenen sind die **Kleinrentner**, und wenn es von einer Gruppe im deutschen Volke wirklich mit voller Berechtigung gesagt werden kann, daß sie die ganze schwere Last des Krieges und der Nachkriegszeit, alles Unheil, das über uns hereingebrochen ist, am allerschwersten zu tragen hat, dann ist es diese Gruppe.

(Lebhafte Zustimmung rechts.)

Wir haben ja gemeinsam mit der Zentrumspartei im Ausschuß beantragt — und der Ausschuß hat sich dem angeschlossen —, den Zuschuß von 200 Millionen auf 500 Millionen zu erhöhen. Ich will auf die Einzelheiten, die der späteren Diskussion noch vorbehalten sein mögen, nicht eingehen und nur hervorheben, daß meines Erachtens das Schwergewicht der Kleinrentnerfürsorge nicht in der Zentrale liegen kann, die nur Richtlinien aufzustellen vermag, sondern insbesondere in den Gemeinden liegen muß, und daß ferner diese Fürsorge auch niemals schematisch gestaltet werden kann, sondern daß hier die mannigfachsten Wege einzuschlagen sind, wie es in den Richtlinien angedeutet ist.

Wir verlangen in jener im Hauptausschuß angenommenen Entschließung die Vorlage einer Denkschrift, aber wir wollen uns doch der Hoffnung hingeben, daß die Fürsorge eintritt, und zwar wirkungsvoll eintritt, ehe uns diese Denkschrift vorgelegt wird. Denn, so wertvoll und schön Denkschriften sind, den hunderttausend notleidenden Kleinrentnern ist mit einer solchen, wenn auch noch so lesenswerten Abhandlung nicht gedient!

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

Zusammenfassend möchte ich aber doch das eine betonen; angesichts der fortschreitenden Geldentwertung und der damit verbundenen Steigerung der Preise sind alle diese (D) Versuche auf dem Wege der **Zulagen und Zuschüsse**, wie wir sie auch immer gestalten, um diesen Unglücklichen zu helfen, von vornherein zu nur einem teilweisen Erfolge verurteilt.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Auf die Dauer läßt sich das Problem auf dem Wege der Zuschüsse und Hilfe dieser Art nicht lösen, sondern nur durch die **Lösung des Reparationsproblems.**

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei.)

Man kann einmal sagen: an der Not dieser Leute hat nicht zum wenigsten eine Politik Schuld, die die Befriedigung unserer Gegner über die Not des eigenen Volks gestellt hat.

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

Die vierte Gruppe, die ich hervorgreifen möchte, derer, die in Not sind, deren Existenzminimum nicht gesichert oder deren Lebenshaltung gefährdet erscheint, ist die Gruppe der **Arbeitslosen.** Der Etat sieht für diese Aufgabe eine Ausgabe von 1 Milliarde Mark vor, davon 720 Millionen Mark für Unterstützung und 480 Millionen für die sogenannte produktive Erwerbslosenfürsorge. Es ist einmal interessant, sich mit der Statistik zu beschäftigen, um sich über den **Umfang der Arbeitslosigkeit** klar zu werden. Gegenwärtig haben wir glücklicherweise einen Zustand relativ geringer Arbeitslosigkeit. Nach den Veröffentlichungen im Reichsarbeitsblatt, für dessen Herausgabe ich dem Reichsarbeitsministerium auch an dieser Stelle unseren Dank sagen möchte, betrug die Arbeitslosigkeit zum Beispiel im Dezember 1921 — die Wintermonate sind ja immer die ungünstigsten — auf hundert vom Bericht erfaßte Mitglieder der Gewerkschaften 1,6, während sie zum Beispiel im Dezember 1908 4,6,

(hört! hört!)

im Dezember 1909 2,6 betrug. Wir haben in den Vor-

(Dr. **Moldenhauer**, Abgeordneter.)

(A) jahren bis 1908 eine geringere Arbeitslosigkeit nur in den beiden Kriegswintern 1917 und 1916 gehabt.

Nun eine weitere sehr interessante Tatsache, von der ich doch wünschte, daß sie der Öffentlichkeit viel mehr bekannt würde. Das ist die **örtliche Verteilung der Arbeitslosen.** Wir haben gewiß keine genaue Statistik über die Verteilung der Arbeitslosen insgesamt. Wir haben aber eine Statistik über die Verteilung der Arbeitslosen, die unterstützt werden. Da finden wir zum Beispiel, daß am 1. Februar 196000 unterstützte Arbeitslose vorhanden waren. Davon fielen auf Groß-Berlin 54630.

(Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei.)

Dabei ist die Statistik gerade im Februar für Berlin besonders günstig. Wir haben Monate gehabt, in denen die Zahl der unterstützten Arbeitslosen in **Groß-Berlin** fast ein Drittel der gesamten unterstützten Arbeitslosen ausmachte.

(Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei.)

Das muß uns doch zu dem Gedanken bringen, daß diese große Schar, die sich hier findet, nicht rein zufällig ist

(sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei)

— es hängt natürlich mit den gegebenen Schwierigkeiten in den Großstädten zusammen —, daß aber doch hier eine große Gruppe solcher vorhanden ist, die ständig die staatlichen Einrichtungen ausbeuten, die vielfach zu denjenigen gehören, die das unruhige Element in den Großstädten darstellen. Wenn diese Tatsache mehr bekannt wird, wird sie sicher nicht dazu beitragen, Berlin bei uns draußen noch beliebter zu machen.

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich kann begreifen, daß man angesichts dieser Entwicklung einen Fortschritt in der **Arbeitslosenversicherung** sieht. Die Arbeitslosenversicherung nimmt einmal zunächst diese eine Milliarde aus dem Etat und kommt damit auch einem Wunsche der Reparationskommission entgegen. Nur

(B) dürfen wir uns nicht im Unklaren darüber sein, daß diese eine Milliarde, die man aus dem Etat bringt, dann in den Beiträgen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer erscheint,

(sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei)

in welchem Umfang, möge einmal dahingestellt sein. Die Belastung der Wirtschaft wird dadurch nicht kleiner, wenn sie nur anders verschoben wird. Immerhin begreife ich, daß man der Arbeitslosenversicherung auch deshalb ein besonderes Interesse entgegenbringt und in ihr einen Fortschritt erblickt, weil die Beteiligten selbst, wenn sie an den Beiträgen interessiert sind, vielleicht auch stärker darauf achten werden, daß die Mißbräuche, die offenbar heute noch bestehen, verschwinden.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich will zu der Frage der Arbeitslosenversicherung heute nicht endgültig Stellung nehmen, sondern nur das eine sagen, daß ihr versicherungstechnisch gewisse schwere Bedenken anhaften, besonders, weil man den künftigen Bedarf nicht so vorausschätzen kann wie bei der Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung, da sie sich ja jeglicher Vorausberechnung entzieht.

Ich bin davon ausgegangen zu untersuchen, welche Aufgaben die notwendigsten seien. Das sind die Aufgaben jener Fürsorge für die vier Gruppen, die ich gekennzeichnet habe. In zweiter Linie kommen meines Erachtens Aufgaben organisatorischen Charakters, bei denen von Fall zu Fall zu untersuchen ist, was im Augenblick notwendig zu schaffen ist und wo man zunächst einmal noch etwas Zurückhaltung beobachtet. Wenn ich da zunächst nur mit ein paar Worten die großen Aufgaben der sozialen Versicherung streife, so stehe ich mit dem Herrn Arbeitsminister, wie ich ja schon früher einmal ausgeführt habe, auf dem Standpunkt, daß der Augenblick, an die **große Reform der Sozialversicherung** heranzugehen, noch nicht gekommen ist, daß wir bei der Ungeklärtheit der Verhältnisse uns mit einem Flickwerk, (C) wenn man so sagen will, begnügen müssen. Ich möchte aber schon heute erklären, daß ich es bei dem kommenden Reformwerk bedauern würde, wenn man Einrichtungen, die sich sehr bewährt haben, wie etwa unsere großen **Betriebskrankenkassen**, aus vorgefaßter Meinung oder Parteidoktrin heraus einfach von der Tagesordnung streichen würde.

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ebenso glaube ich, daß auch in Zukunft zur Durchführung der Sozialversicherung den **Berufsgenossenschaften** eine besondere Bedeutung zukommt, die ja in sich die beiden großen Aufgaben der **Unfallverhütung** und der Wiedergutmachung des Schadens in sich vereinigen. In den Kreisen der Berufsgenossenschaften sind lebhafte Bedenken darüber entstanden, ob die Auffassung von der Erhaltung der Berufsgenossenschaften, die früher bestand, heute noch im Reichsarbeitsministerium geteilt wird, weil man sieht, daß wenigstens an gewissen Stellen — ich will nicht sagen, bei dem Herrn Reichsarbeitsminister selbst; denn er ist ja im Ausschuß dieser Auffassung entgegengetreten — das Bestreben besteht, die Unfallverhütung aus den Händen der Berufsgenossenschaften herauszunehmen. Hier liegen Klagen gerade aus der Holzindustrie vor. Der diesjährige Berufsgenossenschaftstag hat am 20. September 1921 diesen Besorgnissen sehr lebhaft Ausdruck gegeben. Ich möchte wünschen, daß, wie bisher, gerade hier diesen sachkundigen Einrichtungen — und in dieser Frage arbeiten ja Arbeitgeber und Arbeitnehmer in den Organen der Berufsgenossenschaften paritätisch zusammen — auch die Bekämpfung der besonderen Unfallsgefahr in Zukunft eingefügt sein muß.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Von den Fragen der Reform und des Umbaues der Sozialversicherung ist wohl eine Frage, nämlich eine generelle Stellungnahme zur Frage der **Angestelltenversicherung**, brennender. (D)

(Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich bin der Auffassung — und ich glaube, im 6. Ausschuß waren wir ja wohl alle mehr oder weniger der Anschauung —, daß zunächst auf dem Wege eines Notgesetzes gewisse vordringliche Fragen geregelt werden müssen. Dazu gehört die Frage der **Erhöhung der Beiträge** und der **Ausdehnung der Versicherungsgrenze**; denn über dem leidigen Streit „Verschmelzung oder Ausbau" hat hier die Gesetzgebung übermäßig lange geruht. Ich glaube, man könnte in dieses Notgesetz auch die **Umgestaltung des Kontenverfahrens ins Markenverfahren** hineinnehmen, weil das Kontenverfahren mit übergroßen Verwaltungskosten verbunden ist, ebenso auch die Fragen der Selbstverwaltung, soweit sie geklärt sind. Ich würde es aber für wünschenswert erachten, wenn der Reichstag, ehe er auseinandergeht, grundsätzlich dazu Stellung nimmt, ob er in Zukunft an der **besonderen Angestelltenversicherung** festhalten will, wie es bei den Wahlen die mit überwiegende Mehrzahl der Angestellten gewünscht hat, oder ob er sich für die **Verschmelzung** entscheidet. Denn für die Winterarbeit müssen im Reichsarbeitsministerium die Vorarbeiten geleistet werden. Der Reichsarbeitsminister hat uns seinerzeit erklärt: ich kann nach der Richtung nicht arbeiten, solange zwei Meinungen einander gegenüberstehen und es ungeklärt ist, welche Meinung im Reichstag die Mehrheit hat. Schaffen wir also, ehe wir auseinandergehen, nach dieser Richtung Klarheit; denn darüber sind Worte genug gewechselt, und jeder weiß, wie er zu dieser Frage steht. Dann kann das Reichsarbeitsministerium die Pause benutzen, um einen entsprechenden Entwurf nach der einen oder der anderen Seite vorzulegen. Die längere Verschleppung der Frage scheint mir auf die Dauer nicht erwünscht.

(Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

(Dr. **Moldenhauer**, Abgeordneter.)

(A) Zu den organisatorischen Fragen, die ich mit als vordringlich bezeichnen möchte, gehört auch die Frage des **Arbeitsnachweises.** Ich erkläre hier mit aller Entschiedenheit — meine Freunde haben das auch durch ihre Abstimmung im Hauptausschuß zum Ausdruck gebracht —, daß wir großen Wert auf den Ausbau des öffentlichen Arbeitsnachweises legen, weil wir in ihm die Möglichkeit einer weiteren Bekämpfung der Arbeitslosigkeit sehen. Mit derselben Bestimmtheit aber erkläre ich im Namen meiner politischen Freunde, daß wir gegen ein Monopol des öffentlichen Arbeitsnachweises sind

(sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei)

und für ein Gesetz, das sich nach dieser Richtung bewegen würde, aus zwei Gründen nicht zu haben sind. Einmal wird jeder öffentliche Arbeitsnachweis vielleicht noch auf lange Zeit gewisse Unzulänglichkeiten haben. Das bezieht sich namentlich auf die Arbeitsvermittlung gehobener Stellen, ferner auf eine ganze Reihe von Gebieten, wo alte Einrichtungen so eingewurzelt sind, daß sie durch den öffentlichen Arbeitsnachweis nicht ohne weiteres ausgeschaltet werden können. Wir glauben, daß der Wettbewerb beider Einrichtungen, wenn man dafür sorgt, daß auch die nichtöffentliche Einrichtung nicht zu einem Mißbrauch ausarten kann — in der Beziehung stimmen wir ja alle überein —, beiden Systemen zugute kommen wird, während ein Monopol zur Erstarrung führen wird.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei.)

Aber der zweite Grund — und den möchte ich mit der gleichen Bestimmtheit hervorheben — ist der, daß wir fürchten, daß ein Monopol zum politischen Kampfmittel ausarten kann,

(lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei)

daß eine Einrichtung wie der Arbeitsnachweis, die zum Wohle der Gesamtheit dienen soll, von einer herrschenden Partei dazu benutzt werden kann, andere, ihr mißliebige (B) gewerkschaftliche oder politische Richtungen, ihr mißliebige Arbeitgeber auszuschalten.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Diese Gefahr besteht; das ist im 6. Ausschuß von dem Herrn Kollegen Schwarzer mit aller Deutlichkeit und Schärfe betont worden, so daß ich hier nur diesen Gedanken noch einmal hervorzuheben brauche, um zu zeigen, aus welchen Gründen wir gegen eine monopolartige Ausgestaltung des Arbeitsnachweises sind.

(Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei. — Zuruf von den Sozialdemokraten: Der Arbeitsnachweis gehört den Gewerkschaften; niemand sonst!)

— Das könnte Ihnen so passen. —

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Das wird auch geschehen!)

— Darüber werden wir uns ja noch einmal miteinander zu unterhalten haben. Sie entscheiden ja nicht allein über diese Frage, ich darf wohl sagen, Gott sei Dank nicht.

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei. — Abgeordneter Malzahn: Warten wir erst einmal den süddeutschen Metallarbeiterstreik ab!)

— Ja, Herr Malzahn, darauf warte ich auch; aber über den süddeutschen Metallarbeiterstreik bekommen Sie gleich auch noch eine Freundlichkeit zu hören. —

Die zweite Rücksicht, die bei der **Sozialpolitik** zu nehmen ist, ist die **Rücksicht auf die Wirtschaft,** die Rücksicht darauf, daß der Betrieb als solcher leistungsfähig bleibt. Denn wenn man hier eine Grenze überschreitet — wo sie im einzelnen Falle zu ziehen ist, wird häufig genug strittig sein; daß sie aber an einer Stelle vorhanden ist, unterliegt keinem Zweifel —, dann wird der Betrieb nicht mehr leistungsfähig, und alle Sozialpolitik, der der Einzelbetrieb unterliegt, unter dem die Wirtschaft zusammenbricht, rächt sich schließlich am bittersten (C) an der Arbeiterschaft selbst.

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

Deshalb wird man insbesondere bei den Aufgaben des Arbeiterschutzes an diese Fragen zu denken haben. Ich erkläre hier mit aller Entschiedenheit wie zu Anfang, daß wir an dem weiteren **Ausbau des Arbeiterschutzes** mitarbeiten werden und daß wir die Ausführungen, die der Herr Reichsarbeitsminister insbesondere über die ethische Wertung des arbeitenden Menschen gemacht hat, vollkommen teilen und unterstreichen. Aber es wird auch hier im einzelnen Falle zu untersuchen sein, wieweit die Möglichkeiten gehen. Ich darf ein praktisches Beispiel herausgreifen, nicht nur, weil ich Herrn Girbig vor mir sehe, sondern auch weil ein Antrag betreffend die **Glasindustrie** vorliegt.

(Abgeordneter Girbig: Waren Sie schon einmal in einer Glashütte?)

— Erstens war ich schon einmal in einer Glashütte, und zweitens habe ich, wie Sie, neulich das Vergnügen gehabt, dem Herrn Regierungsvertreter zuzuhören, und ich habe mich mittlerweile auch über diese Frage etwas unterrichtet. — In einer **Petition** war beantragt worden, daß man **im Juli und August** überhaupt **die Glasöfen löschen** sollte. Herr Girbig selbst hat damals erklärt, daß er diese Forderung nicht unterstützen könne,

(sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei)

weil die Durchführung dieser Forderung ihm wegen der gleichzeitig aufgestellten Forderung der Entschädigung unmöglich erscheine. Daß Sie, Herr Kollege Girbig, nachher mit für die Überweisung zur Berücksichtigung gestimmt haben, hat mehr Ihrem guten Herzen als Ihrer Überzeugungstreue Ehre gemacht.

(Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

Solchen Forderungen, die eine gewisse Unfallgefahr sehen, die aber dann weit über das Ziel schießen, weil sie die Wirtschaftlichkeit nicht mehr berücksichtigen, entgegenzutreten, (D) halten wir allerdings für unsere Pflicht.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Was nun die Forderung anbetrifft, daß das **Aufschneiden der Glaswalzen durch einen besonderen Facharbeiter** geschieht, so bemerke ich, daß wir von dem Herrn Regierungsvertreter gehört haben, daß ich aber auch durch Erkundigungen auf der anderen Seite erfahren habe, daß in vielen Industrien, insbesondere auch in Sachsen, dieses Aufschneiden bei erkalteter Walze stattfindet, so daß die Gefahren, die uns geschildert worden sind, nicht bestehen. Die Unfallstatistik zeigt ja auch, daß Gefahren in diesem großen Umfange nicht vorhanden sind. Es ist uns die Statistik vorgelegt worden, und ich habe sie noch einmal nachgeprüft. Es ergibt sich, daß beim Rund- und Aufschneiden der Walze auf die gesamte Arbeiterschaft durchschnittlich 20 Unfälle angemeldet sind, von denen einer schwer ist. Die Unfallgefahr ist sicher vorhanden, aber nicht in dem Umfange, wie es uns anfangs scheinen konnte.

(Abgeordneter Hoch: Auf welche Arbeiterschaft beziehen sich diese Zahlen?)

— Auf die Arbeiterschaft der Tafelglasindustrie. Nun möchte ich eins bemerken: auch wenn es nur so wenig Unfälle sind — Herr Kollege Girbig, ich bitte, mich in der Frage nicht mißzuverstehen —, auch wenn im Jahre nur ein Unfall vorkommt und wenn selbst dieser eine Fall nur geringfügig ist, so halte ich es für wünschenswert und für unbedingt geboten, jede Maßnahme zu ergreifen, die diese Unfallquelle verstopfen kann.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Deshalb habe ich zu der vom Hauptausschuß eingebrachten Entschließung einen Abänderungsantrag eingebracht, in dem die Regierung ersucht wird, diese Frage zu prüfen, Feststellungen zu treffen und dann mit einer Vorschrift

(Dr. **Moldenhauer**, Abgeordneter.)

(A) vorzugehen, die diese Gefahr nach Möglichkeit, soweit überhaupt Unfallgefahren vermieden werden können, beseitigt. Aber mich jetzt, nachdem ich so viele entgegenstehende Meinungen gehört habe, auf einen ganz bestimmten Vorschlag festzulegen, das vermag ich allerdings nicht.

(Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich habe das Vertrauen in das Reichsarbeitsministerium und in die Gewissenhaftigkeit der Räte dieses Ministeriums, daß sie diese wichtige Frage mit allem nötigen Ernst prüfen und das tun werden, was nach Lage der Dinge überhaupt zu tun ist.

Was nun die Frage der Rücksicht auf die Grenzen der Wirtschaft angeht, so spielt innerhalb dieses Komplexes von Problemen die Frage der Arbeitszeit ebenfalls eine ganz besondere Rolle. Ich möchte hier an den Eingang meiner Ausführungen den Satz stellen, daß ich es allerdings für ein wirtschaftliches Unglück gehalten habe, daß uns der November 1918 den **schematischen achtstündigen Arbeitstag** gebracht hat.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Es gibt Betriebe, in denen eine Abkürzung der Arbeitszeit auch unter die 8 Stunden eine Notwendigkeit ist.

(Zurufe links.)

Es gibt Betriebe, bei denen die Abkürzung der Arbeitszeit eine Erhöhung der Produktion gebracht hat, weil die Arbeitsfreudigkeit und Arbeitsfrische zugenommen hat. Ebenso ist es aber statistisch einwandfrei nachgewiesen, daß es wiederum eine ganze Reihe von Betrieben und Tätigkeiten gibt, bei denen die Abkürzung der Arbeitszeit nicht diese Erleichterung gebracht hat und bei denen die Notwendigkeit, weil eine schwere Arbeit nicht vorlag, in dem Maße nicht bestanden hat.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich verweise hier auf die sehr interessante Abhandlung von Herrn Dr. Hoffmann, die in diesen Tagen in den (B) Schriften der Deutschen Gesellschaft für soziales Recht „Über die Arbeitsdauer und gewerbliche Produktion Deutschlands nach dem Weltkriege" erschienen ist.

In diesem Zusammenhange ein Wort über den **Metallarbeiterstreik in Süddeutschland.** Ich habe keine Veranlassung, auf die Einzelheiten einzugehen. Aber gegenüber den Ausführungen der Frau Abgeordneten Schroeder möchte ich doch dem Herrn Kollegen Andre zustimmen, daß das Kernproblem dieses Streiks die Frage ist, ob statt der 46stündigen die 48stündige Arbeitszeit in der Metallindustrie eingeführt werden soll,

(sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei)

wie wir sie bei uns am Rhein haben, und daß es sich hier tatsächlich nicht darum gehandelt hat, den Arbeitern den Achtstundentag zu nehmen, sondern eben darum, ihn in der Metallindustrie durchzuführen. Auf die Einzelheiten gehe ich nicht näher ein.

Wenn ich so in kurzen Zügen die Grenzen der Sozialpolitik abgezeichnet habe, ohne erschöpfend zu werden, so will ich zum Schluß das **Ziel der Sozialpolitik,** wie wir sie uns denken, zeichnen. Wir sehen in der Sozialpolitik die Aufgabe, die Klassengegensätze zu überbrücken, die Menschen zu vereinigen, sie zur Arbeits- und Volksgemeinschaft zusammenzuführen, und alle Maßnahmen, die nach dieser Richtung laufen, werden unsere Unterstützung finden; alle Maßnahmen, die dem entgegenarbeiten, die geeignet sind, die Gegensätze zu vertiefen, werden uns als schärfste Gegner finden.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Man hat in der Vergangenheit die **Tarifverträge** als Wege zum sozialen Frieden bezeichnet.

(Hört! Hört! rechts.)

Wir schwören seit den Novembertagen ja auf die Tarifverträge. Aber ich möchte hier doch das eine hervorheben, daß es mir dann notwendig erscheint, bei der Frage der Tarifverträge nun nicht ungerechte Abgrenzungen der einzelnen gewerkschaftlichen Organisationen vorzunehmen. Es liegt vor mir eine Beschwerde des Nationalverbandes deutscher Berufsverbände sowie des Brandenburger Landbundes und des Pommerschen Landbundes, die dem Reichsarbeitsministerium den schweren Vorwurf macht, daß es **Organisationen,** die im Interesse des Arbeitsfriedens mit den Arbeitgebern zusammenarbeiten, **für nicht tariffähig erklärt.** (C)

(Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei. — Zuruf von den Kommunisten: Das sind Geisler seine Truppen!)

Der Pommersche Landbund verlangt hier, daß der Landarbeiterbund überall da als tariffähig zugelassen und anerkannt werden muß, wo er infolge seiner Mitgliederzahl als mitbestimmender Faktor im Wirtschaftsleben maßgebenden Einfluß hat.

(Erneute Zurufe von den Kommunisten.)

— Ach, Herr Malzahn, dadurch werden Ihre Behauptungen nicht richtiger, daß sie immer wiederholt werden. — Ich bin von meiner Fraktion beauftragt, diese Wünsche hier zur Geltung zu bringen und zu erklären, daß wir es nicht verstehen können, wenn solche Unterschiede gemacht werden.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

— Ich wäre dem Herrn Arbeitsminister sehr dankbar, wenn es ihm gerade in diesem Augenblick möglich wäre, das Gespräch zu unterbrechen und mir zuzuhören. Ich bin seitens meiner Fraktion beauftragt, die Bitte an den Reichsarbeitsminister zu richten, in der Behandlung der einzelnen gewerkschaftlichen Organisationen mit voller Objektivität vorzugehen. Es wird in weiten Kreisen bitter empfunden, daß nationalgesinnte Arbeiter hinter polnischen Organisationen zurückgesetzt werden.

(Lebhaftes Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei.) (D)

Ich darf bei der Gelegenheit auf eine der wichtigsten Fragen aufmerksam machen, das ist jene **Umgestaltung,** die der **Gedanke der Koalitionsfreiheit** in gegenwärtiger Zeit erfährt.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ein Mann, der darüber erhaben ist, etwa besonders arbeitgeberfreundlich oder ein Gegner der Gewerkschaftsbewegung zu sein, Professor Waldemar Zimmermann, hat in der „Sozialen Praxis" in einem Aufsatz seine schweren Bedenken über diese neue Entwicklung niedergelegt. Er hat an einer Stelle einmal gesagt: Koalitionsfreiheit soll nach dieser neuen Auffassung, wie sie von weiten Kreisen heute vertreten werde, nur die Freiheit des Organisierten gegen Maßregelungen, nicht aber die Freiheit des Unorganisierten gegenüber den Organisationen gewährleisten.

(Hört! Hört! bei Deutschen Volkspartei.)

An einer anderen Stelle sagt er:

> Die neue Entwicklung und Umgestaltung der Koalitionsfreiheit bewirkt, daß tatsächlich in ihr nur noch eine beengte Freiheit der Wahl
>
> (hört! hört! bei der Deutschen Volkspartei)
>
> unter den beim Tarifabschluß maßgebenden Berufsorganisationen ist, und daß sich diese Koalitionsfreiheit einem indirekten Koalitionszwange nähert.

Ich möchte an den Herrn Arbeitsminister die dringende Mahnung richten, dieser Entwicklung nicht durch Maßnahmen des Arbeitsministeriums Vorschub zu leisten;

(sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei)

denn Koalitionsfreiheit, in diesem Sinne ausgelegt, bedeutet eine Unfreiheit für weite Schichten, die wir nicht mitzumachen beabsichtigen und die im merkwürdigen Gegensatz zu der großen Freiheit steht, von der Frau

(Dr. **Moldenhauer**, Abgeordneter.)

(A) Schroeder als dem großen Erfolg der Novembertage von 1918 gesprochen hat.

(Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei. — Unruhe und Zurufe bei den Kommunisten.)

— Wenn die Herren fertig sind, werde ich mir gestatten weiterzureden. — In diesem Zusammenhange richte ich an den Herrn Arbeitsminister die Bitte, soweit ihm die Macht zusteht — es ist ja natürlich Landessache, aber der Arm des Arbeitsministers reicht doch zuweilen auch weiter —, überall da mitzuwirken, daß der **Terror**, der vielfach noch ausgeübt wird, überwunden wird;

(sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei)

denn Zustände, wie wir sie im Ruhrgebiet und wie wir sie etwa bei dem Zementwerk Leimen bei Heidelberg erlebt haben, sind derartig, daß sie auf die Dauer die Wirtschaft untergraben und die Staatsautorität erschüttern.

(Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei. — Zuruf von den Sozialdemokraten: Das ist doch wohl von den Industriellen geschehen?)

— Wollen wir uns doch über derartige Scherze Ihrerseits nicht weiter an dieser Stelle unterhalten!

Ich wünsche, daß an Stelle dieser schweren Kämpfe, deren große Bedenken für unser Wirtschaftsleben und unsere politische Lage kein verständiger Mensch verkennen sollte, mehr und mehr die Vereinbarung tritt, daß man sich mehr und mehr gewöhnte, sich den **Entscheidungen der Schlichtungsausschüsse** zu unterwerfen.

Insbesondere scheint es mir ein Ding der Notwendigkeit, daß in lebenswichtigen Betrieben die Entscheidungen der Schlichtungsausschüsse für beide Teile bindend sein müssen.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Denn Zustände, wie wir sie erlebt haben, daß wenige Elektrizitätsarbeiter eine Stadt wie Berlin in Dunkel legen, sind auf die Dauer nicht haltbar.

(B) (Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Aber ich weise auf eins hin: diese Zustände können auf die Dauer niemals mit Gesetzen allein geschafft werden,

(Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei)

wie wir uns überhaupt auch im neuen Deutschland vor der einen Gefahr hüten sollten, daß man Mißstände wegdekretieren will, sondern die Besserung dieser Zustände erwarte ich nur auf einer Besserung des Geistes, jener Einstellung darauf, daß nicht Klassenkampf, daß nicht Niederringung des einzelnen bis zur völligen Unterwerfung, sondern das **gemeinsame Arbeiten am gemeinsamen Ziel des Wiederaufbaus** unser Ziel sein muß. Erst diese Geistesverfassung wird uns die Durchführung derartiger Gesetze tatsächlich ermöglichen.

(Beifall bei der Deutschen Volkspartei.)

Ein Wort noch in dem Zusammenhang zur Wohnungsfrage, auf die ich aber hier nicht im einzelnen eingehen möchte. Der Herr Reichsarbeitsminister hat erwähnt, daß die Beunruhigung über das **Reichsmietengesetz** nachgelassen hat. Ich gebe zu, das mag in manchen Teilen der Fall sein. Von anderer Seite höre ich Entgegengesetztes. Eine Beunruhigung kann sich ja auch nicht monatelang im gleichen Maße erhalten. Es kommen immer wieder neue Momente, die die Unruhe der Menschen nach einer anderen Seite treiben. Ich möchte aber doch bemerken, daß das Reichsmietengesetz sich überhaupt noch nicht voll ausgewirkt hat und daß wir, erst wenn diese Bestimmungen einmal in Erscheinung treten, sehen werden, wieweit die Beunruhigung berechtigt war oder nicht. Heute möchte ich darüber doch noch kein endgültiges Urteil fällen.

Im Zusammenhang mit der Wohnungsfrage möchte ich aber noch einen mir von der **Landwirtschaft** vorgetragenen Wunsch hervorheben. Die Landwirtschaft kämpft nach wie vor mit dem **Arbeitermangel**, der namentlich darauf zurückzuführen ist, daß es häufig für den verheirateten Landarbeiter schwer ist, Wohnung zu finden. (C) Die Landwirtschaft macht vielfach die Erfahrung, daß die **Werkwohnungen**, die von **ländlichen Arbeitern** bewohnt waren, nicht in dem Augenblick geräumt werden, wo der ländliche Arbeiter zu einer gewerblichen Tätigkeit, vielleicht weit weg, übergeht. Es ist natürlich sicher hart bei der heutigen Wohnungsnot, den Betreffenden aus der Wohnung weisen zu müssen. Auf der anderen Seite leidet aber damit die landwirtschaftliche Produktion, wenn es nicht gelingt, entsprechend Arbeiter heranzuziehen. Ich bitte den Herrn Reichsarbeitsminister — der Vollzug liegt ja nicht in seiner Hand — einmal zu überlegen, ob eventuell auf dem Wege der Verordnung oder auf dem Wege der Verständigung mit den einzelnen Ländern hier eine Besserung zu erzielen ist. Ich möchte nicht, nachdem ich eingangs meiner Worte vor der großen Gesetzgebungsmaschine gewarnt habe, in diesem Spezialfalle sie gleich wieder in Bewegung setzen.

Der Herr Reichsarbeitsminister hat seine Ausführungen mit den Worten geschlossen, daß die Sozialpolitik ein Gebiet ist, auf dem man das Trennende zurückstellen, auf dem man sich zur gemeinsamen Arbeit zusammenfinden solle. Ich darf im Namen meiner politischen Freunde versichern, daß wir diese Worte durchaus beherzigen werden, daß wir in den Grenzen, die jeder **Sozialpolitik** gezogen sind, wie ich sie gekennzeichnet habe, und mit dem Ziel der Versöhnung der Gegensätze und des Zusammenschlusses der Bevölkerung zur großen Arbeits- und Volksgemeinschaft jede seiner Maßnahmen unterstützen werden, weil, wie ich eingangs sagte, von einer folgerichtig durchgeführten und auch mit warmem Herzen geleiteten Sozialpolitik nicht nur das Wohl der Arbeitnehmer, sondern das Bestehen der Wirtschaft und des ganzen Volkes abhängig ist.

(Beifall bei der Deutschen Volkspartei.) (D)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Erkelenz.

Erkelenz, Abgeordneter: Namens unserer Fraktion habe ich dem Herrn Minister und dem Ministerium für die Art, wie sie unter den schwierigen Verhältnissen die Geschäfte geführt haben, Dank und Anerkennung auszusprechen und dem Wunsche Ausdruck zu geben, daß die Geschäfte in dieser Weise weitergeführt werden.

Ehe ich auf die Hauptpunkte eingehe, die ich mir zu besprechen vorgenommen hatte, möchte ich zwei Bemerkungen zu dem machen, was der letzte Vorredner, der Herr Kollege Moldenhauer, besprochen hat. Er hat dem Herrn Minister empfohlen, in der Beurteilung der **Organisationen**, in ihrer **Heranziehung und Zulassung zu den Tarifverträgen** usw. völlige **Objektivität** walten zu lassen. Wenn dieser Ratschlag aussprechen soll, daß diese Objektivität bisher schon gewahrt worden ist, dann schließen wir uns ihm an. Wenn er aber eine Kritik enthalten sollte, können wir uns ihm nicht anschließen. Wir sind der Auffassung, daß die Art, wie das Reichsarbeitsministerium diese Dinge behandelt hat, durchaus richtig und zutreffend war, und daß keinerlei Veranlassung besteht, an den Grundsätzen, nach denen diese Behandlung vorgenommen worden ist, irgend etwas zu ändern. In Einzelheiten bestehen ja gewiß Bedenken. Ich erinnere an die Behandlung der G. d. A. beim Bankbeamtentarif.

Der zweite Punkt, zu dem ich mich kurz äußern wollte, betrifft die Beschwerde über **Koalitionsfreiheit**. Die einzelnen Sätze, die der Herr Kollege Moldenhauer in dieser Beziehung aus der „Sozialen Praxis" herausgenommen hat, scheinen mir doch nicht ganz den tatsächlichen Verhältnissen zu entsprechen und nicht gerecht-

(**Erkelenz**, Abgeordneter.)

(A) fertigt zu sein. Es kann keine Rede davon sein, daß im allgemeinen ein Koalitionszwang auf die Arbeiter ausgeübt wird. Es kann keine Rede davon sein, daß jemand, der sich nicht organisieren will, nicht unorganisiert bleiben könnte. Ich möchte sogar bemerken, daß meines Wissens die **Zahl der Unorganisierten** bereits wieder so groß geworden ist, daß daraus für die Organisierten sehr ernste Gefahren erwachsen können.

Wenn man aber die Frage der Koalitionsfreiheit aufrollt, darf man nicht allein die Arbeitnehmerseite in Betracht ziehen, sondern dann rollt man gleichzeitig das ganze **Kartellproblem** auf. Der Unterschied ist schließlich nicht groß, ob die Arbeitnehmer sich organisieren oder ob der Arbeitgeber gezwungen wird, in einen Verband einzutreten und etwa bestimmte Preise unter äußerst schweren Bedingungen zu nehmen. Auch solche Fälle kommen vor. Wenn man also die Frage der Koalitionsfreiheit aufrollen will, muß man auch dieses große Problem der Kartelle behandeln, das sich meiner Überzeugung nach im Laufe der weiteren Bearbeitung als sehr tiefgreifend erweisen wird. Ein Punkt verdient allerdings in diesem Zusammenhang eine neue Prüfung. Es sind hauptsächlich erst nach der Revolution Arbeitnehmergruppen organisatorisch in Erscheinung getreten, die man früher nicht kannte. Ich denke an die **technischen und kaufmännischen Oberbeamten**, an die **leitenden Angestellten in Handel und Industrie.** Ob diese bei der bisherigen Regelung genügend zur Geltung kommen, erscheint mir fraglich. Man wird nach Wegen suchen müssen, wie man diesen **neuen Organisationen** eine gleichberechtigte Stellung in oder neben den alten gewerkschaftlichen Organisationen verschaffen kann.

Im übrigen scheint es mir an der Zeit, daß sich der Reichstag wieder etwas mehr, als er es in den letzten Jahren tun konnte, mit den grundsätzlichen Fragen der Sozialpolitik beschäftigt. Er hat ja heute zum erstenmal (B) nach Beginn des Krieges wieder damit angefangen. In den Reden aller Redner sind Gedanken angeklungen, die zu einer Nachprüfung der sozialpolitischen Arbeit anregen sollten. Auch der Herr Minister hat Ausführungen in dieser Beziehung gemacht. Ich habe aber den Eindruck, als wenn diese Frage doch noch nicht genügend klar erkannt und durchgearbeitet ist.

Die Sozialpolitik in der vergangenen Zeit stand meines Erachtens auf ganz anderen Grundlagen, als die Sozialpolitik der Zukunft stehen muß. Ich habe an dieser Stelle schon hin und wieder auf die eigenartige Erscheinung aufmerksam gemacht, daß fast alle sozialpolitischen Anträge und Gesetze, die jetzt in diesem Hause beschlossen werden, verhältnismäßig einmütig von der Rechten bis zur Linken verabschiedet werden. Es gibt einige Ausnahmefälle, aber im ganzen kann man doch sagen, daß zum Beispiel die sozialpolitischen Initiativanträge die Unterschriften fast aller Parteien getragen haben. Das ist außerordentlich auffällig, wenn man berücksichtigt, wie große, schwere Kämpfe auch in diesem Hause früher darüber stattgefunden haben. Man könnte sich über die **sozialpolitische Einmütigkeit** freuen und darin einen Beweis für das erblicken, was der Herr Minister als wünschenswert bezeichnet hat, nämlich daß auf diesem Gebiete alle Gegensätze schweigen und die verschiedenen politischen Standpunkte einig gehen möchten. Das ist an sich durchaus zuzugeben, aber wer solchen Dingen etwas näher auf den Grund geht, merkt doch, daß immer dann, wenn eine so große Einigkeit über eine Frage herrscht, man erfahrungsgemäß sehr bald in einen großen Umschwung hineinkommt und eine große Änderung der Dinge vor sich geht. Allzuviel Einigkeit ist ein Zeichen von Stagnation und beginnendem Verfall. Diese Tatsache wird sich meines Erachtens auch auf sozialpolitischem Gebiete zeigen.

Die **alte Sozialpolitik** war im wesentlichen eine (C) **Fürsorgesozialpolitik.** Das, was die private Fürsorge, die charitative Fürsorge bei der Vermehrung der Bevölkerung, bei Vermehrung der Not usw. nicht mehr leisten konnte, übernahm nach dem Willen Bismarcks vor 30 bis 40 Jahren der Staat, das Reich. Diese Sozialpolitik war also zunächst mehr gedacht als eine fürsorgerische Tätigkeit, sie ging zum wesentlichen aus von politischen Gesichtspunkten. Denn die wachsende Arbeiterbewegung, die wachsende Unruhe in der Arbeiterbevölkerung, die wachsenden sozialen Gegensätze ließen es dem Staate geraten erscheinen, sich als der vermittelnde Dritte dazwischen zu stellen und zu versuchen, die schweren gesellschaftlichen Schädigungen, die durch diese Auseinandersetzungen entstehen konnten, abzuwenden. Das war für die damaligen Verhältnisse durchaus richtig und zweckmäßig. Der Staat war als Vermittler unentbehrlich, weil und solange Arbeitnehmer und Unternehmer sich noch nicht finden konnten, und es aus gesellschaftlichen Rücksichten notwendig war, in den Kampf aller gegen alle, der sich daraus entwickeln konnte, einzugreifen.

Von diesem Gedanken geht die Sozialpolitik der Vorkriegszeit aus, und von diesem Gesichtspunkt aus war sie durchaus richtig und zutreffend. Allerdings schon vor dem Kriege hatte sich die Entwicklung ganz erheblich in anderen Bahnen bewegt, und es wäre auch ohne Krieg und ohne Revolution nur eine Frage der Zeit gewesen, wann ein Wendepunkt dieser Sozialpolitik eintreten mußte. Dieser Wendepunkt ist beschleunigt worden durch den Krieg, durch die Revolution, durch die Umwandlung der politischen Machtverhältnisse. Das muß meines Erachtens bei der zukünftigen Sozialpolitik mit in Rechnung gezogen werden.

Die Sozialpolitik der Vorkriegszeit hatte einen sehr vorsichtigen Gang. Sie ging, wie Sie alle wissen, nur sehr schrittweise vor sich. Sie alle kennen das bekannte (D) Wort von der „Kompottschüssel", die seinerzeit voll sein sollte. Es wurden verhältnismäßig selten neue sozialpolitische Einrichtungen und Organisationen geschaffen wegen all der Widerstände, die dabei zu überwinden waren. Das hat sich nun in einer Weise geändert, die ich als grundsätzlich betrachten muß und die meines Erachtens nicht ohne tiefgreifenden Einfluß auf die deutsche Sozialpolitik und, wie ich glaube, auf die Sozialpolitik in allen anderen Industriestaaten bleibt.

Die Sozialpolitik des alten Systems war nach ihrer ganzen Art auch wesentlich eingegeben von dem Mißtrauen des Staates gegen die Arbeiterbewegung. Die Sozialpolitik der Vorkriegszeit wurde in der Regel gegen die Arbeiterbewegung gemacht. Das hat sich geändert. Der **Staat**, der sich nach dem Kriege aufbaut, ist in weitem Umfang **auf die Organisationen der Arbeitnehmerschaft angewiesen** bei jeder größeren Aktion, die er vor hat. Es ist gar nicht nötig, das heute in diesem Zusammenhang noch mehr darzulegen.

Zweitens hat sich bis zu einem gewissen Grade die wirtschaftliche Lage der Arbeitnehmerschaft verschoben, und zwar hat sich insbesondere die wirtschaftliche Lage der Arbeiterschaft im Verhältnis zu der geistigen Schicht der Arbeitenden verschoben. Die Arbeitnehmerschaft ist nicht absolut, aber verhältnismäßig stärker geworden in dem Produktionsprozeß, und sie kann infolgedessen manches durchführen, was ihr unter den früheren Verhältnissen durchzuführen nicht möglich war.

Drittens hat die Unternehmerschaft ihre Stellung gegenüber den gewerkschaftlichen Organisationen geändert, wenn auch mehr oder minder unfreiwillig, und ist, abgesehen von einzelnen Fällen, durchaus bereit, die Konsequenzen aus dieser Stellung zu ziehen.

(**Erkelenz**, Abgeordneter.)

(A) Alles das kann man mit dem Schlagwort zusammenfassen, daß die Machtverhältnisse sich verschoben haben. Daraus entsteht eine sehr wichtige Folge, nämlich die, daß sozialpolitische Schritte, die zu ihrer Durchsetzung früher vielleicht Jahrzehnte gebrauchten, unter den heutigen Verhältnissen manchmal in Wochen und Monaten oder in wenigen Jahren durchgesetzt werden.

Mit dieser Quantität wird auch die Qualität der Sozialpolitik geändert. Wenn wir bei der Sozialpolitik der Vergangenheit beharren — und wir bewegen uns noch durchaus in den Gleisen der Vorkriegszeit —, dann ist die für mich sehr bedenkliche Folge davon eine **Treibhauskultur des Sozialbeamtentums**; es wird dann ein Sozialbeamtentum in einem Umfang entstehen, der meines Erachtens für die Wirtschaft gefährlich und unerträglich wird.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Das muß ganz besonders mit in Rechnung gesetzt werden. Es ließen sich da allerlei interessante Zahlen über die wirtschaftlichen Folgen eines solchen Überwucherns des Sozialbeamtentums anführen; aber wir könnten es schließlich der Zukunft überlassen, wie diese Wirkung überwunden werden könnte. Aber es ergibt sich meines Erachtens aus politischen Gründen, daß der Staat diese Dinge nicht mehr so auf seine Kappe nehmen kann, wie er es bisher getan hat. Wenn bei jeder Schwierigkeit, die draußen im Lande entsteht, wenn in jedem Falle, wo jemand von einer Behörde nicht gut behandelt wird oder nicht das erhält, was er erwartet hat, beim Staatsbürger der Eindruck entsteht: das ist der verdammte Staat, der mir hier — in diesem Arbeitsnachweisbeamten oder sonstigem Sozialbeamten — entgegentritt, es ist der Staat, der meine Wünsche nicht erfüllt, dann lädt damit der demokratische Staat eine Last, eine Verantwortung und einen
(B) Verdruß auf sich, die er nicht tragen kann und an der er in Gefahr kommt zugrunde zu gehen. Außerdem überwinden alle diese sozialen Maßnahmen letzten Endes doch nicht das Mißtrauen, das zwischen Unternehmern und Arbeitern heute noch vorhanden ist.

Das sind die Gesichtspunkte, die ich hier kurz anführen möchte, die es unmöglich erscheinen lassen, daß die bisherige Methode sozialpolitischer Reformen weiter beibehalten werden kann, die durch die Entwicklung der Dinge überholt worden ist. Alle modernen Sozialpolitiker stellen deshalb die Forderung, die auch der Herr Minister heute in die Worte gekleidet hat, der **„sozialen Selbstverwaltung."** Wenn ich dasselbe mit einem andern Schlagwort ausdrücken darf, dann sage ich: es muß der Gedanke der **Entstaatlichung der Sozialpolitik** in den Kreis der Erwägungen gezogen werden.

Wir erleben hier eine Entwicklung, die auf anderen Gebieten schon abgeschlossen ist. Aus dem alten absolutistischen Staat der Vergangenheit hat sich in mehreren Etappen der moderne Volksstaat entwickelt, der vom Volke selbst verwaltet wird. In derselben Zeit hat sich auf kommunalem Gebiet die Selbstverwaltung der Gemeinden herausgebildet. Das sind die Aufgaben, die unsere Väter und Großväter zu lösen hatten und gelöst haben. Uns bleibt in der Vollendung dieser Richtlinien, die sich aus der Entwicklung ergeben, noch übrig, zu dieser Selbstverwaltung des Staats und der Gemeinden die **Selbstverwaltung der Gewerbe und der Berufe** hinzuzufügen für diejenigen Dinge, die ihnen am nächsten liegen und die ihre Aufgabe sind. Eine Sozialpolitik, an der Arbeitgeber und Arbeitnehmer nicht verantwortlich beteiligt sind, eine Sozialpolitik also, die über ihre Köpfe hinweg vom Staat getrieben wird, bringt nicht den seelischen Zustand herbei, den wir durch die Sozialreform erreichen wollen.

Ich möchte mich auf diese allgemeinen Bemerkungen (C) beschränken, die gelegentlich zu vertiefen sein werden, und einige Schlußfolgerungen für bestimmte Gesetzesvorlagen ziehen, die uns heute vorliegen. Es ist durchaus richtig, daß in der Vorkriegszeit, in der die Arbeitsnachweise ein Objekt des Machtkampfes zwischen Unternehmern und Arbeitern war, die Gemeinden sich in diese Arbeitsnachweise einmischten und nun ihrerseits die vermittelnde Stellung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern einnahmen, die durch die damaligen Verhältnisse geboten war. Aber das **Arbeitsnachweisgesetz**, das uns jetzt im Ausschuß vorliegt, fußt immer noch auf diesem Gedanken. Dieses vorliegende Gesetz wäre ein durchaus modernes Gesetz gewesen, wenn es im Jahre 1910 gekommen wäre. Es hat das Unglück gehabt, im Jahre 1921 zu kommen, in einer Zeit, wo die Umwertung der Werte, wenn auch vorläufig langsam, schon eingesetzt hat. Ein Arbeitsnachweisgesetz, das unter den von mir genannten Bedingungen den modernen Verhältnissen entspricht, müßte den Arbeitsnachweis den Unternehmern und den Arbeitnehmern überweisen und den Staat und die Gemeinden aus diesen Dingen so weit wie möglich herauslassen. Dasselbe ist zum Beispiel mit der Arbeiter- und Angestelltenversicherung der Fall. Ganz besonders für die **Angestelltenversicherung** halte ich den Zeitpunkt für gekommen, in dem sich der Staat auf nur ganz wenige Aufsichtsfunktionen beschränken muß und im übrigen den beteiligten Arbeitgebern und Arbeitnehmern in der Angestelltenversicherung die völlig freie Selbstverwaltung zu geben verpflichtet ist.

Meine Herren, wir haben den voluminösen Band der **Schlichtungsordnung** bekommen und werden noch oft das etwas zweifelhafte Vergnügen haben, uns darüber zu unterhalten. Der Gedanke, daß Schlichtungsstellen geschaffen werden, ist durchaus richtig; aber man muß sich sehr überlegen, wie man ihn ausführen kann. Ich erinnere an die ungeheure Arbeit, die in diesem Entwurf (D) steckt, die sich dadurch noch verhundertfacht, daß man mit unendlich vielen Organisationen und Einzelpersonen über diese Dinge beraten muß. Diese Arbeit ist nicht vergeblich gewesen; denn sie zeigt, daß auf dem Wege, den die heutige Sozialpolitik beschreitet, eine Schlichtungsordnung unmöglich ist, weil sie mit einem solchen Beamtenapparat belastet ist, daß sie allein aus technischen Gründen nicht funktionieren kann. Aber auch die Kosten sind so hoch, daß die Ersparnisse für die Wirtschaft durch verhinderte Streiks und Aussperrungen sehr unerheblich sind.

Eine Schlichtungsordnung, die auf dem Gedanken der Selbstverwaltung beruht, darf nicht an den großen selbstverwaltenden Tarif- und Schlichtungsorganen vorübergehen, die sich die Gewerkschaften der Arbeitnehmer und die Verbände der Unternehmer selber geschaffen hat; ich erinnere zum Beispiel an die Einrichtung des Buchdruckertarifs mit allen Instanzen, die da in Betracht kommen, des Holzarbeitertarifs, des Bauarbeitertarifs. Daß alle diese Dinge in der Vorlage der Schlichtungsordnung nur so ganz nebenher durchklingen, zeigt, daß man diesen Einrichtungen nicht die Aufmerksamkeit geschenkt hat, die sie unter den heutigen Verhältnissen fordern können. Eine Schlichtungsordnung, die wirklich wirksam sein soll und auf dem Gedanken der sozialen Selbstverwaltung aufgebaut ist, muß in einem ganz einfachen Rahmengesetz diese aus eigenem Wachstum herausgewachsenen **Organisationen** zum **Träger des Schlichtungsgedankens** machen. Dahinter soll nur noch stehen ein verhältnismäßig kleiner Kreis von beamteten Vermittlern im Arbeitsministerium, die besten und tüchtigsten Leute, die es in Deutschland für diesen Zweck gibt, die gut bezahlt werden sollen, die im großen und ganzen aber nur dann einzugreifen haben, wenn diese Instanzen der Selbstverwaltung nicht zu einer

(**Erkelenz**, Abgeordneter.)

(A) Einigung in ihren Kämpfen kommen können. Das alles sind, wie gesagt, Dinge, über die wir uns gelegentlich näher zu unterhalten haben werden, die ich bereits in den Ausschüssen öfter ausgesprochen habe, aber auch von dieser Stelle aus glaubte aussprechen zu müssen. Denn es liegt ja klar auf der Hand, daß diese Umänderung der sozialpolitischen Technik, wenn ich einmal so sagen soll, nicht geschehen kann, wenn nicht vorher sich die Köpfe darauf umgestellt haben und nicht vorher die Menschen sich darüber klar geworden sind, wie diese Dinge wirken sollen und welche Schlußfolgerung sich in sozialpolitischer Hinsicht aus den Umwälzungen der Zeit ergeben.

Zu einigen wenigen Fragen möchte ich noch Stellung nehmen, um dann zum Schluß zu kommen. Die Frage des **Achtstundentages** und des Streiks in Süddeutschland ist ja, glaube ich, von allen Rednern erwähnt und besprochen worden. Sie ist noch außerordentlich umstritten. Ich glaube aber, daß in dieser Frage manche Unklarheit, mancher Irrtum und auch manches Schlagwort ausgesprochen wurde. Wer den Dingen objektiv nahe zu kommen versucht, muß meines Erachtens zu dem Ergebnis kommen, daß in der Mehrzahl der Fälle **mit dem achtstündigen Arbeitstag dieselbe Leistung** vollbracht werden kann, **wie mit dem früheren längeren Arbeitstag**, unter der einen Voraussetzung, daß die Weiterentwicklung der technischen Betriebsorganisation durchgeführt werden kann. Wenn das geschieht, bin ich der Meinung, daß 95 Prozent all der Beschwerden, die jetzt in mehr oder weniger unbestimmten Wendungen zur Geltung kommen, sich als überholt erweisen werden.

Ich habe gerade Ziffern vor mir aus dem „Regulator", die ich Ihnen im einzelnen nicht näher vortragen will, Ziffern aus einem ganz bestimmten Werk, dem Glockenstahlwerk in Remscheid, in denen genau für eine Reihe Arbeitsleistungen nachgewiesen wird, was vor dem (B) Kriege in 10 Stunden und was nach dem Kriege in 8 Stunden geleistet worden ist. Da zeigt sich, daß in 8 Stunden zum mindesten dieselbe Leistung erreicht worden ist, in sehr vielen Fällen aber eine beträchtlich höhere Leistung.

Ähnliche Ziffern könnte ich aus dem bekannten Rasselsteiner Eisenwerk in Neuwied vortragen, wo sich auch in ganz eklatanter Weise zeigt, daß man bei 4mal 6 Stunden schwerster Arbeit an der Blechwalze erheblich mehr zu leisten imstande ist, wie vor dem Kriege bei 3mal 8 Stunden. Dazu gehört allerdings nicht nur der Wille der Arbeiter, sich den Achtstundentag selber dadurch zu erhalten, daß sie ihre volle Arbeitsleistung herauszuholen versuchen, sondern es gehört auch dazu eine Menge von technischen Verbesserungen, die zum Teil Geld kosten. Man kann nur die eine Frage aufwerfen — und das wäre die einzige Frage, die für mich von schwerwiegender Bedeutung wäre —, ob die deutsche Industrie unter den gegenwärtigen Verhältnissen in der Lage ist, diejenigen Kapitalmengen den Betrieben neu zuzuführen, die nötig sind, um eine entsprechende Modernisierung und eine wesentliche technische Verbesserung herbeizuführen.

(Sehr wahr! bei den Deutschen Demokraten.)

Das ist die einzige Frage, die man wirklich aufwerfen kann und über die man sich sehr ernsthaft unterhalten muß.

Ich trete also grundsätzlich für die Aufrechterhaltung des achtstündigen Arbeitstages ein. Ich glaube auch, daß der Achtstundentag nicht nur in Deutschland, sondern auch bei den anderen Völkern nicht wieder verschwinden wird. Andererseits muß aber ausgesprochen werden, daß eine rein schematische Festlegung des Achtstundentages derart, daß überhaupt niemand länger arbeiten darf als acht Stunden, uns nicht zweckmäßig erscheint. Wir sind bei gegebener Zeit, wenn die entsprechende Regierungsvorlage an uns herantritt, in diesem Punkte durchaus bereit, in eine ernsthafte Prüfung der Zweckmäßigkeit der (C) bisherigen Regelung einzutreten.

In diesem Zusammenhang ein paar Worte über den Streik oder, wie man wohl richtiger sagen müßte, die **Aussperrung in Süddeutschland.** Wir bedauern diesen Ausbruch der Aussperrungen, weil, soweit man von hier aus sehen kann, es nicht dazu zu kommen brauchte, wenn nicht auf beiden Seiten, wie es scheint, eine Reihe von Irrtümern und Mißverständnissen vorhanden wären, die bei rechtzeitiger Aussprache und genügender Aufklärung der Köpfe wahrscheinlich hätten vermieden werden können. Wir haben nicht die Absicht, in diese Bewegung von hier aus Feuer hineinzugießen. Ich gebe, wie der Herr Minister heute morgen, der Hoffnung Ausdruck, daß die Vernunft auch in diesem Falle zum Worte kommen kann, ehe eine unabsehbare Ausdehnung des Konflikts sowohl der Zeit wie der Zahl der Beteiligten nach in Frage kommt.

Ein paar Worte zu dem, was Karsten über die soziale Fürsorge gesagt hat. Es ist ein Gedanke, der sich in den letzten Monaten stärker hervorwagt, daß man nämlich alle sozialpolitischen Leistungen einfach aus den öffentlichen Kassen bezahlen müsse und schließlich besser die ganzen Versicherungseinrichtungen abschaffte. Wir teilen diese Auffassung nicht. Diejenigen, die so argumentieren, unterscheiden nicht genügend zwischen dem, was **Sozialpolitik** ist, und dem, was **soziale Fürsorge** ist.

(Sehr richtig! bei den Deutschen Demokraten.)

Daß für Waisen, für Leute, die keine Existenz und keine Versicherungsberechtigungen aus früherer Tätigkeit haben usw., die soziale Fürsorge eintreten muß, ist unbestritten, und ebenso unbestritten, daß in diesem Falle die öffentlichen Kassen einzutreten haben. Man sollte aber den Begriff Sozialpolitik als Gegenstück zur sozialen Fürsorge möglichst weit spannen. Unter Sozialpolitik stelle ich mir Maßnahmen vor, bei denen die Beteiligten selber allein oder (D) überwiegend zur Deckung der Kosten beitragen. Dieser Versicherungsgedanke scheint uns unter den neuen Verhältnissen der einzig mögliche zu sein. Wenn der Staat alle Lasten auf sich nimmt, dann wird er darunter zugrunde gehen. Gerade der, der den demokratischen Staat erhalten will, muß dafür eintreten, daß er seine Finanzen in Ordnung bringen kann. Was dem demokratischen Staat schon früher immer wieder vorgeworfen wurde, war, daß die parlamentarisch-demokratischen Kräfte nicht stark genug seien, den Forderungen nach Geld von außen Widerstand zu leisten. Wer alles auf die öffentlichen Kassen überwälzt, der kann dem Staat nicht, wie es notwendig ist, die gesunden Finanzen erhalten, kann sie ihm vor allen Dingen unter den heutigen Verhältnissen nicht schaffen. Denn Steuerkraft und auch Steuerwille der Bürger haben ihre Grenze. Daher sind wir für die Aufrechterhaltung des Versicherungsgedankens, und zwar auch, um so viel als möglich von dem guten liberalen Gedanken der Selbsthilfe und Selbstverantwortung zu erhalten.

Wir sind auch der Auffassung, daß die Kritik, die auf Grund der Geldentwertung an den Versicherungseinrichtungen geübt wird, nicht zutreffend ist, daß da Wahres mit Falschem gemischt wird, und wir können dem Herrn Minister nicht darin folgen, die **Notstandsmaßnahmen für die Sozialrentner auf Kosten des Reichs** zu übernehmen. Wir haben diesen Versuch nicht für richtig gehalten und wünschen nicht, daß dem ähnliche weitere Versuche folgen, weil wir glauben, daß diese Dinge auch auf dem Wege der Beitragszahlung geleistet werden können, und vor allem bei den heutigen Verhältnissen geleistet werden müssen.

Sehr viel wäre zu sagen über die **Arbeitsgerichte** und die damit zusammenhängenden Streitfragen. Wir

(Erkelenz, Abgeordneter.)

(A) werden aber in absehbarer Zeit Gelegenheit haben, darauf näher einzugehen. Weite Kreise der Arbeiterschaft stehen den neuen Plänen des Reichsarbeitsministeriums in bezug auf die Gestaltung der Arbeitergerichte und deren Angliederung an die ordentlichen Gerichte mit sehr großen Zweifeln gegenüber. Wenn ich auch zugebe, daß die Form, die das Arbeitsministerium gefunden hat, ganz anders zu beurteilen ist als die früher vorgebrachten Formen und vorgeschlagenen Wege, so bin ich mir doch sehr im Zweifel darüber — das ist auch der Standpunkt des großen Arbeitsrechtsausschusses im Arbeitsministerium —, ob wir den sozialpolitischen Behörden, soweit sie noch staatlich sein können und sein müssen, auch im Rahmen dessen, was ich gesagt habe, damit nicht das Rückgrat zerbrechen. Wir geben vielleicht damit den ordentlichen Gerichten eine interessante Erweiterung ihres Arbeitskreises, den sozialpolitischen Behörden aber zerbrechen wir das Rückgrat. Im einzelnen wird jedoch noch darüber zu sprechen sein, wenn das Gesetz an uns herankommt.

Ich möchte zum Schluß sagen, daß es für uns und besonders fur mich selbst von entscheidender Bedeutung ist, ob die breite Öffentlichkeit aller Bevölkerungsschichten sich mehr als bisher vertraut zu machen geneigt ist mit dem Gedanken der Entstaatlichung der Sozialpolitik, mit dem Gedanken der sozialen Selbstverwaltung, von dem ich vorhin gesprochen habe. Denn es hat gar keinen Zweck, das neue Arbeitsrecht zu machen, das zu machen wir auf Grund der Reichsverfassung verpflichtet sind, wenn wir es auf der Grundlage der alten sozialpolitischen Theorien machen wollen. Ein **Arbeitsgesetzbuch,** auf diesen alten Theorien aufgebaut, würde in zehn Jahren überholt und unbrauchbar geworden sein. Der endgültige Abschluß der Arbeit des Arbeitsrechtsausschusses hat nur dann einen Wert und kann nur in dem Tempo vor sich gehen, in dem die

(B) breite Öffentlichkeit aller Volksschichten, die sozialpolitisch interessiert sind, sich auf neue sozialpolitische Gedanken einstellt und sich darüber klar wird, daß die Sozialpolitik nach der Revolution und nach dem Kriege nicht einfach weiter in den Gedankengängen der Vorkriegszeit, des wilhelminischen Systems läuft und daß die Beseitigung mancher anderer politischer Einrichtung in Deutschland und was sich sonst an Umwandlungen der Gesinnung vollzogen hat, nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung der Sozialpolitik im neuen Deutschland bleiben kann und darf.

(Bravo! bei den Deutschen Demokraten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Das Wort hat der Herr Abgeordnete Schwarzer (Oberbayern).

Schwarzer (Oberbayern), Abgeordneter: Meine Damen und Herren! Es ist ein zweifelhaftes Vergnügen, zu einem und demselben Gegenstand an siebenter Stelle zu sprechen. Ich werde mich deshalb mit Rücksicht darauf, daß ja zu den einzelnen Fragen in demselben Sinne, wie meine Partei sich zu den sozialpolitischen Fragen stellt, bereits gesprochen worden ist, nur kurz auf einige Bemerkungen beschränken.

Es ist eine bedauerliche Erscheinung, daß die **Sozialpolitik** im Gegensatz zu der Vorkriegszeit **in einem sehr schlechten Kurs** steht. Wir beobachten es besonders daran, daß viele studentische Kreise, die früher — selbst aus besten Familien — sich von Jugend auf für die Sozialpolitik und die soziale Gesetzgebung sehr stark interessiert und sich deshalb vielfach auch den Gewerkschaften zur Verfügung gestellt haben, in den letzten Jahren vollständig von der Sozialpolitik Abkehr halten und zum mindesten nicht mehr mit der Begeisterung und dem Interesse den sozialpolitischen Fragen entgegenkommen.

Der Kursstand der Sozialpolitik und der Fürsorge für die unbemittelten Stände ist also nach der Revolution in diesen Kreisen in gleichem Maße wie unsere Währung (C) gefallen. Es ist gar nicht abzusehen, wann wir wieder zu der Änderung dieser Stimmung gelangen können. Es ist deshalb richtig, was der Herr Reichsarbeitsminister gesagt hat, daß die gegenwärtige Einstellung und Stimmung in den verschiedensten Kreisen, wenn sie auch nicht vom gleichen Standpunkt ausgeht, aber doch gegen die Tätigkeit der Reichsregierung und des Reichsparlaments in bezug auf sozialpolitische Gesetze eingestellt ist. Während die Arbeitnehmerkreise allgemein der Auffassung sind, daß von der Regierung zu wenig geschieht oder zu langsam gearbeitet wird, ist bei den Arbeitgeberkreisen und anderen selbständigen Existenzen umgekehrt die Auffassung vorhanden, daß auf sozialpolitischem Gebiet eigentlich zu schnell und zuviel gearbeitet wird, und daß das Tempo, das die Reichsregierung und das Reichsparlament in diesen Fragen einhalten, in Zukunft etwas zurückgehalten werden muß.

Daß auf sozialpolitischem Gebiete gesetzgeberisch zu wenig geschehen wäre, kann mit guten Gründen nicht behauptet werden. Zum mindesten kann dem Reichsarbeitsministerium nach dieser Richtung kein Vorwurf gemacht werden, schon mit Rücksicht darauf, daß aus der Vorlage der vielen Gesetze, die uns das Reichsarbeitsministerium in einer Druckschrift hat zugehen lassen, zu ersehen ist, daß eigentlich **zuviel Gesetzentwürfe** vorliegen im Vergleich zu der Zeit, die uns zu deren Bearbeitung zur Verfügung steht. Deshalb war es mir direkt unverständlich, wie der Herr Kollege Karsten zu der Auffassung kommen konnte, daß das Reichsarbeitsministerium noch schneller und noch mehr an Gesetzgebungsarbeiten hätte erledigen sollen. Es liegt doch nicht daran, daß das Reichsarbeitsministerium zu wenig Gesetze vorlegt oder zu wenig sozialpolitische Dinge bearbeitet, sondern daran, daß das **Parlament** wegen **Geschäftsüberhäufung** diese Gesetze nicht schneller verabschieden kann. Das Reichs- (D) arbeitsministerium braut viel mehr Gesetzesbrei zusammen, als der Reichstag überhaupt verdauen kann. In weiten Kreisen ist die Meinung verbreitet, daß das Reichsarbeitsministerium zuviel Gesetze produziert, und ich persönlich muß mich dieser Auffassung anschließen. Ich habe das ja bereits im Hauptausschuß ausgeführt. Es wird also zuviel an Gutem produziert!

Der Herr Minister hat allerdings recht, wenn er darauf hinweist, daß alle die Gesetzesvorlagen entweder durch den Reichstag oder von den beteiligten Wirtschaftsorganisationen, und zwar aller Richtungen, angeregt wurden. Das ist richtig. Aber es ist die Frage, ob nun aus einer Anregung oder aus dem Willen einer einzelnen Organisation oder des Reichstags, der doch meistens als Programm aufzufassen ist, gleichzeitig diese Masse von Gesetzen entstehen muß. Das waren meines Erachtens nur Anregungen des Reichstags und der Organisationen, und diesen kann das Ministerium damit begegnen, daß zunächst der Reichstag die vorliegenden Gesetze abarbeiten sollte, ehe neue Gesetze in Vorlage gebracht werden können. Man fördert nicht die soziale Gesetzgebung damit, daß man zuviel Gesetze produziert; denn die Gesetze, die nicht verarbeitet werden und liegen bleiben, stehen der Sozialgesetzgebung nur hinderlich im Wege.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Man kann vom Reichstag auch nicht verlangen, daß Gesetzeswerke, die Millionen von Menschen betreffen, gewissermaßen durchgepeitscht werden. Es ist ein ganz betrübendes Zeichen der gegenwärtigen Art der Gesetzesarbeit, daß wir die meisten Fürsorgegesetze, die sich notgedrungen aus der Arbeiterversicherung ergeben, kurz vor Vertagung des Reichstags haben verabschieden müssen. Daß bei einer solchen Tätigkeit der Gesetzgebung von Gründlichkeit und von Sorgfalt in der Beratung und

(**Schwarzer** [Oberbayern], Abgeordneter.)

(A) Verabschiedung nicht gesprochen werden kann, ist selbstverständlich. Solche Klagen sind von sämtlichen Parteien schon oft vorgebracht worden, und ich möchte von hier aus das Reichsarbeitsministerium ersuchen, uns in Zukunft nicht vor fertige Tatsachen zu stellen und in den Zwangszustand zu versetzen, Gesetze zu verabschieden, die vorher nicht genügend vorbereitet und durchberaten worden sind. Wenn es nicht drängt und wo nicht eine Notlage vorliegt, die sofort gelindert werden muß, muß die **Sozialgesetzgebung** mit der notwendigen **Sorgfalt** vorbereitet werden. Dazu braucht man vor allen Dingen Zeit. Wenn die Gesetze gründlich bearbeitet werden sollen und wenn die notwendige Sorgfalt dabei Anwendung finden soll, dann kann es so gehen, wie es gegenwärtig beim Arbeitsnachweisgesetz geht. Wir haben auf das Arbeitsnachweisgesetz bis jetzt 32 Sitzungen verwendet und sind noch längst nicht am Ende der Beratungen angelangt.

(Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.)

Diese umfangreichen Beratungen haben sich auf Grund der Auffassungen der verschiedenen Parteien sowohl der linken wie der rechten Parteien als notwendig ergeben. Wir haben damit zu rechnen, daß bei den kommenden Gesetzen über die Rechtsstellung der Arbeiter und über den Arbeiterschutz diese Differenzen in ganz gleichem Maße auftreten. Da sie nicht vermieden werden können, müssen wir unter allen Umständen die **notwendige Zeit zur Beratung** haben.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf etwas hinweisen, was der Öffentlichkeit nicht vorenthalten werden darf. Das Arbeitsnachweisgesetz wurde ebenso wie die übrigen sozialen Gesetze zunächst mit den Wirtschaftsorganisationen der Arbeitgeber und den Arbeitnehmern beraten. Danach kommen die Gesetze an den Reichswirtschaftsrat, weiter an den Reichsrat und zuletzt an den Reichstag. Obschon alle diese Organisationen und Instanzen gesprochen haben, (B) muß der Reichstag immer noch Dutzende von Sitzungen aufwenden, um aus der Vorlage ein brauchbares Gesetz zu machen. Ich will damit nur sagen, daß die Vorberatungen sowohl mit den Wirtschaftsorganisationen — das trifft auch die mir nahestehenden Organisationen — wie auch im Reichswirtschaftsrat nicht mit der Sorgfalt und mit der Gründlichkeit geführt werden, wie es eigentlich zu wünschen wäre. Was hat es für einen Zweck, daß **Gesetzentwürfe** in diesen **vielen Instanzen** vorher beraten werden, wenn der Reichstag schließlich doch noch eine Menge Arbeit und Zeit darauf verwenden muß, um nach vielen Abänderungen und Ergänzungen aus den Vorlagen brauchbares Gesetz zu machen.

Wir haben in den nächsten Monaten damit zu rechnen, daß die Schlichtungsordnung, das Arbeitszeitgesetz, die Novelle zur Angestelltenversicherung und verschiedene andere Gesetze, die der Geldentwertung Rechnung tragen, zur Beratung kommen; dazu gehören auch die Fürsorgegesetze. Alle diese Gesetze werden nicht weniger Zeit in Anspruch nehmen als das Arbeitsnachweisgesetz. Bezüglich der Schlichtungsordnung ist bereits von dem Kollegen Ditzmann ein scharfer Kampf angesagt worden. Das Arbeitszeitgesetz zieht sich wie ein roter Faden durch alle die Beratungen hindurch, die wir bis jetzt gehabt haben, wobei besonders der Achtstundentag von der einen Seite angegriffen, von der andern Seite wieder verteitigt wird. Es wird also bei den Beratungen über das Arbeitszeitgesetz naturnotwendig dazu kommen, daß die Geister scharf aufeinanderplatzen. Die Novelle zur Angestelltenversicherung ist bereits in der Versenkung verschwunden, und zwar nur aus dem einfachen Grunde, weil sich die Parteien von vornherein darüber klar waren, daß es sich dabei um ein Kampfobjekt handelt. Wie bei dieser Sachlage die Beratung der Gesetze, wie sie nach der Zusammenstellung des Reichsarbeitsministeriums vorliegen, (C) und wie sie zum Teil bereits die Vorinstanzen, Reichswirtschaftsrat und Reichsrat, passiert haben, in absehbarer Zeit oder gar noch in den nächsten Monaten erledigt werden kann, ist mir ein Rätsel. Ich befürchte sehr, daß diese Gesetze liegen bleiben werden und durch die Ablagerung nicht gewinnen, sondern verlieren, und daß sie schließlich umgearbeitet und neu gestaltet werden müssen.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Insofern ist also die Massenproduktion von Gesetzen nicht vorteilhaft, sondern nachteilig, es ist eine Arbeit, die vielfach umsonst gemacht wird, weil die Gesetzesvorlagen durch die wirtschaftlichen Ereignisse und Schwankungen meist überholt werden. Meines Erachtens dürfen neue Gesetzesvorlagen nicht eher eingebracht werden, bevor nicht die vorhergehenden aufgearbeitet worden sind.

(Zustimmung bei der Bayerischen Volkspartei.)

Dadurch würde man auch erreichen, daß die wirtschaftlichen Organisationen nicht immer wieder durch neue Gesetzentwürfe — ein Gesetz jagt das andere — beunruhigt und geplagt werden, und damit würden wir vielleicht eine ruhigere, aber um so mehr eine gründlichere Beratung der Sozialgesetzgebung herbeiführen.

Damit soll allerdings nicht gesagt werden, daß das große Programm, das im Reichsarbeitsministerium in bezug auf die Zusammenfassung des Arbeitsrechts, der Arbeiterschutzgesetze, der Reichsversicherungsordnung gestellt ist, nun aufgehoben werden soll. Aber darüber sind wir uns klar — und das wird auch von keiner Seite bestritten werden können —, daß die gegenwärtige Zeit mit ihren wirtschaftlichen Schwankungen und ihrer politischen Unsicherheit nicht dazu geeignet ist, diese großen Aufgaben auf sozialpolitischem Gebiete jetzt schon zu lösen. Wir wissen nicht, inwieweit wir unsere Arbeiterschutzgesetze und das Arbeitsrecht noch abändern müssen, um es den Zeiten anzupassen, in denen wir leben müssen. Die Vorarbeiten (D) für die genannten Gebiete werden also im Reichsarbeitsministerium sorgfältig weiterzuführen sein, Erfahrungen müssen gesammelt werden, und erst zum gegebenen Zeitpunkt — und der ist meines Erachtens erst dann wieder gekommen, wenn wir stabile und normale Verhältnisse haben — werden die Gesetze erscheinen können. In dieser Frage kommt es also auf das **Tempo** an, und das Tempo kann im Interesse der **Sozialpolitik** selbst etwas langsamer werden. Dadurch wird nichts verschlechtert, sondern es wird damit nur eine sichere und bessere Arbeit gewährleistet. Zusammenfassend kann ich sagen, daß ein Grund zu der Klage, als ob das Reichsarbeitsministerium und die Parlamente auf dem Gebiete der Sozialpolitik zu wenig arbeiteten, nicht gegeben ist. Höchstens könnte man dem Reichstag den Vorwurf machen, daß er zu langsam arbeitet. Aber auch dieser Vorwurf kann meines Erachtens nicht aufrechterhalten werden, weil zunächst einmal die Gesetze durchgeführt werden müssen, die schon verabschiedet worden sind, bevor neue Gesetze geschaffen werden.

(Sehr richtig! bei der Bayerischen Volkspartei.)

Andere Kreise meinen, es geschehe auf dem Gebiete der Sozialpolitik und der sozialen Fürsorge zu viel. In diesen Kreisen, die sich mit den sozialen Fragen weniger befassen, ihnen teilweise fremd gegenübenstehen, ist die Auffassung verbreitet, als ob es sich bei dem Wort **sozial** oder bei sozialem immer nur um **etwas Sozialdemokratisches** handle. Sozialministerium, Arbeitsministerium, das sind Begriffe, die für weite Kreise unserer Bevölkerung etwas Sozialistisches, etwas gegen die bisherige Ordnung Verstoßendes enthalten. Daß diese Auffassung grundfalsch ist, ist selbstverständlich; aber es läßt sich nicht gegen alles, was als irrtümliche Auffassung verbreitet wird oder besteht, immer mit Erfolg ankämpfen.

(**Schwarzer** [Oberbayern], Abgeordneter.)

(A) Was aber weite Kreise von der **Sozialpolitik** zurückstößt, das ist die durch sie bedingte **finanzielle Belastung breiter Schichten des Volkes.** Es läßt sich nicht leugnen, daß durch die Erweiterung der Versicherungsgesetze, durch die Neuschaffung von Arbeitsnachweisen, durch Einführung der Arbeitslosenversicherungen und durch die Einführung noch weiterer Gesetzgebungswerke selbstverständlich eine immer noch weitere Belastung sowohl der Arbeitgeber wie der Arbeitnehmer eintreten muß. Die Sozialpolitik kostet eben Geld, ohne Geld können wir in den meisten Fällen kein sozialpolitisches Gesetz durchführen. Die Lage ist deshalb so: entweder tragen die Versicherungsträger die Kosten dafür, wenn sie eine erweiterte Versicherung, eine bessere Fürsorge haben wollen, oder die Verbesserungen müssen unterbleiben. Dasselbe trifft auch bei den anderen sogenannten Gesetzen zu: Es tragen die beteiligten Arbeitgeber und Arbeitnehmer die Kosten für die Arbeitsnachweise und die Arbeitslosenversicherung, im anderen Falle bleiben sie auf dem Papier stehen. Die Sozialpolitik und die sozialen Gesetze kosten sämtlich sehr viel Geld, und dieses Moment ist es auch, das den meisten Gegnern der Sozialpolitik den Stoff gibt, deren Gegner zu sein.

Nun müssen wir uns darüber klar werden, daß die Sozialpolitik aus diesem Grunde nicht aufhören kann. Es ist nur das eine möglich, daß man bei der sozialen Gesetzgebung überlegt und erwägt, wie weit man darin gehen kann, und in welchem Maße die beteiligten Kreise überhaupt noch weiter belastet werden können. Es kann auch in der Frage der Versicherung, in der Frage der Schutzgesetzgebung der Fall eintreten, daß nicht nur die Arbeitgeber, sondern auch die Arbeitnehmer eines schönen Tages erklären: eine weitere Belastung können wir nicht mehr ertragen. Dann kann man damit rechnen, daß ein gewisser Stillstand in der Sozialpolitik von selbst eintreten wird. Der Streit um die Sozialpolitik ist also
(B) **der Streit um die Aufbringung der Mittel.** Bis jetzt haben sich wenigstens die Arbeitnehmer stets bereit erklärt, die Mittel aufzubringen. Wir hoffen, daß, soweit es erträglich ist, auch in Zukunft die Sozialpolitik und die Fürsorge mit Hilfe der Mittel erweitert werden kann, die von den Arbeitnehmern und zum Teil von den Arbeitgebern aufgebracht werden.

Das eine bleibt bestehen: die Fürsorgetätigkeit für die Bedürftigen, für die Kranken, Invaliden darf unter keinen Umständen dadurch leiden, daß man schließlich glaubt, die Mittel seien nicht mehr aufzubringen. Hier muß das gesamte Volk eintreten, hier muß auf dem Wege der Gesetzgebung die Hilfe unter allen Umständen aufrechterhalten bleiben. Es ist schon vom Herrn Kollegen Andre festgestellt worden, daß weite Kreise der Auffassung geworden sind, die **Fürsorge für die Armen** sei ausschließlich Sache des Reichs, der Staaten oder der Gemeinden. Diese Auffassung ist außerordentlich bedauerlich. Sie ist vielfach auch darauf zurückzuführen, daß die Kreise, die sich früher opferwillig gezeigt haben, jetzt für ihre Opferwilligkeit keine **sichtbare Anerkennung** bekommen. Insofern ist es zu bedauern — so kleinlich es erscheint —, daß der gegenwärtige Staat auf Grund der Reichsverfassung nicht mehr in der Lage ist, irgendwelche **Orden und Titel** zu verteilen. Es wäre möglich, auf diesem Wege Millionen von Mark, die dem Staat gewissermaßen gar nichts kosten, aufzubringen,

(hört! hört! rechts)

um den Armen zu helfen. Ob es möglich sein wird, durch Erweckung einer tieferen Einsicht, einer tieferen Empfindung diese Mittel nun doch aus den Taschen der Reichen und Bemittelten herauszubringen, ist sehr fraglich. Nach den Erfahrungen der Charitas und nach den Erfahrungen, die wir beobachten können, ist die Wahrscheinlichkeit viel größer, daß die private Mildtätigkeit und die Hilfe, die sonst von diesen besitzenden Kreisen gebracht worden ist, (C) in Zukunft noch geringer wird, anstatt höher zu werden.

Wir stehen gegenwärtig nach allen Richtungen mitten in der Sozialgesetzgebung. Die Vorlagen passieren bereits die Vorinstanzen. Zurzeit wird über eine ganze Reihe von Fragen verhandelt, und es wäre deshalb müßig, zu den einzelnen Gesetzgebungswerken jetzt schon Stellung zu nehmen, sie zu begründen zu versuchen oder zu den einzelnen Fragen zu sprechen. Ich beschränke mich deshalb nur auf zwei Fragen.

Zunächst ist zur Arbeitzeitfrage unbedingt auszusprechen, daß es sich bei dem gegenwärtigen **Metallarbeiterstreik** nicht um den **Achtstundentag** handelt, sondern um die 48stündige Woche, also um die Differenz von 2 Stunden in der Woche. Wir waren und sind der Meinung, daß es wohl möglich ist, mit Ausnahme einzelner Berufe — ich nenne die Bergarbeiter, Glasarbeiter und andere, die am Hochofen stehen —, 8 Stunden zu arbeiten; die Zeitdauer sollte für keinen gesunden Menschen zu viel sein. Wir begreifen deshalb nicht, weshalb wegen einer Stunde oder wegen $1^1/_2$ Stunden Kämpfe von Monaten geführt werden. Ich schließe mich in dieser Beziehung ganz der Auffassung des Kollegen Andre an und stimme auch der Auffassung des Kollegen Erkelenz zu, daß wir den Achtstundentag deshalb nicht abzuschaffen brauchen. Aber wir müssen zunächst einmal darauf sehen und dafür eintreten, daß der Achtstundentag endlich zur Wahrheit wird und daß die 48stündige Arbeitswoche allgemein durchgeführt wird. Dabei handelt es sich nicht um die Interessen der Arbeitgeber allein, sondern es handelt sich um die Interessen der gesamten Wirtschaft und nicht zuletzt auch um das Interesse der Arbeitnehmer, damit sie mit den notwendigen Lebensbedürfnissen eingedeckt werden, und diese können nur geschaffen werden durch eine stärkere Ausnutzung der Zeit, die zur Arbeit zur Verfügung steht. (D)

Das Zweite, worauf ich hinweisen möchte, ist das **Unglück von Oppau.** Der Herr Reichsarbeitsminister hat bereits erwähnt, welche Mittel als Hilfe für das Unglück für Oppau eingelaufen sind. Ich habe die Ehre, Vorsitzender des Untersuchungsausschusses für Oppau zu sein, und halte es für gut, hier einmal auszusprechen, wie weit die **Untersuchung** heute steht. In weiten Kreisen, die sich heute noch mit dem Unglück in Oppau befassen, ist die Auffassung verbreitet, als ob der Untersuchungsausschuß und die Regierung und alle die Behörden, die sich seinerzeit um die Oppauer selbst und um die Aufklärung des Unglücks bemüht haben, jetzt nichts mehr täten. Ich möchte feststellen, daß sich der Ausschuß bereits in mehreren Sitzungen mit den Fragen des Unglücks und besonders mit den Ursachen, die zu dem Unglück geführt haben, befaßt hat; der Untersuchungsausschuß ist jedoch schon bei der ersten Sitzung vor eine große Aufgabe und vor rätselhafte Fragen gestellt worden, Fragen, die nicht allein durch den Ausschuß gelöst werden können, sondern die nur mit Hilfe von ganz hervorragenden Sachverständigen einigermaßen geklärt werden müssen. Ob sie überhaupt geklärt werden können, ob die Ursachen, die zu dem Unglück geführt haben, überhaupt gefunden werden, kann man heute noch gar nicht aussprechen. Sicher ist soviel, daß die von dem Untersuchungsausschuß bestellten hervorragenden Sachverständigen aus der chemischen Wissenschaft sowie die Sprengstoffsachverständigen sich ununterbrochen mit der Untersuchung befassen und daß Hunderte von Proben notwendig sind, um alle Möglichkeiten, die zu den Ursachen geführt haben, zu erproben und herauszubringen.

Die Untersuchungen dieser Sachverständigen und die Untersuchungen des Ausschusses sind noch nicht abgeschlossen, und wir können, selbst wenn wir wollten, zum

(**Schwarzer** [Oberbayern], Abgeordneter.)

Abschluß nicht drängen, solange die wissenschaftliche Untersuchung nicht endgültig zu irgendeinem Ergebnis gekommen ist. Wir müssen also abwarten. Nur das eine möchte ich sagen, daß der Ausschuß bis jetzt nichts unterlassen hat, um so schnell wie möglich zu einem Ergebnis zu kommen.

Am Schluß kann ich aussprechen, daß wir das Vertrauen zu unserem Reichsarbeitsminister haben, daß er die Tradition, die er persönlich nun seit Jahrzehnten vertritt, sozialpolitisch tätig zu sein, auch im Reichsarbeitsministerium auf dem Wege der Gesetze praktisch betätigt. Wir glauben, daß wir der Sozialpolitik, der Behebung der wirtschaftlichen Not am besten dadurch dienen, daß wir das Notwendigste zuerst bearbeiten, um dann zu weiteren Aufgaben zu schreiten. In diesem Sinne möchte ich das Reichsarbeitsministerium bitten, im Interesse der Sozialpolitik zu verfahren. Dann werden wir, glaube ich, zu einer zufriedenstellenden Arbeit gelangen. Von meiner Partei kann ich sagen, daß sie als eine Partei, die auf dem Boden der christlichen Weltanschauung steht, jederzeit bereit ist, für den Schutz der Schwachen und für die Hilfe der Bedürftigen durch Förderung der sozialen Gesetzgebung einzutreten.

(Beifall bei der Bayerischen Volkspartei.)

Vizepräsident Dr. **Rießer**: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Bartz (Hannover).

Bartz (Hannover), Abgeordneter: Meine Damen und Herren! In den Tagen der Revolution und unmittelbar nach dem Umsturz im Jahre 1918 glaubten die Sozialrentner und alle jene Schichten, die in Deutschland unter den wirtschaftlichen Verhältnissen zu leiden hatten, daß nun auch für sie bessere Zeiten kommen würden, daß der dornenvolle Leidensweg, den man sie bis dahin zu gehen gezwungen hatte, etwas verkürzt und erleichtert werden würde. Wenn wir rückblickend die Tätigkeit des Arbeitsministeriums, der Regierungen und des Reichstags auf dem Gebiete der Sozialversorgung, der Sozialversicherung, des Arbeiterrechts überschauen, so müssen wir leider sagen, daß die Hoffnungen, die damals mit Recht an die Umgestaltung der Dinge geknüpft wurden, nicht einmal zu einem geringen Teil in Erfüllung gegangen sind.

Der Herr Reichsarbeitsminister war so liebenswürdig, uns eine lange Reihe von Gesetzen, Gesetzesvorschlägen, Verordnungen zu unterbreiten, die zeigen sollten, was das **Arbeitsministerium** gegenwärtig und in kommenden Zeiten zu tun gedenkt. Herr Arbeitsminister, wenn die Fülle, die **Quantität der Arbeit**, die in diesen Gesetzesvorlagen zum Ausdruck kommt, für den Wert der sozialen Gesetze maßgebend wäre, dann müßte man allerdings glauben, daß wir in der gegenwärtigen Zeit ein tüchtiges, seine Aufgaben voll erfüllendes Ministerium haben. Aber, meine Damen und Herren, nicht die Quantität ist für die Sozialrentner und die Arbeiterschaft in Deutschland maßgebend, sondern der Inhalt der Gesetze. Dieser Inhalt aber des größten Teiles der Arbeit, die das Reichsarbeitsministerium gegenwärtig noch unter seinen schützenden Fittichen birgt, ist leider so, daß, wie der Herr Arbeitsminister selbst sagt, soweit es sich um die Erhöhungen der Renten usw. handelt, noch lange nicht der Entwertung des Geldes Rechnung getragen ist; soweit diese Arbeiten das Arbeiterrecht betreffen, jene Gebiete, auf denen das Arbeitsministerium die ersten Gehversuche zu machen gedenkt, müssen wir sagen, daß diese Materie nicht nur stiefmütterlich behandelt ist, sondern in einer Form Gesetzeskraft erlangen soll, die durchaus nicht frei ist von rekationärem Einschlag, um nicht einen schärferen Ausdruck anzuwenden.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

In dieser Unsumme von Gesetzen, die uns unterbreitet (C) werden, befindet sich die ominöse Schlichtungsordnung, auf die ich später noch eingehen werde. Es befindet sich darunter der Versuch, den Achtstundentag auf gesetzlichem Wege zu beseitigen, es befindet sich weiter darunter das Arbeitsnachweisgesetz — alles Gesetze, die, gleichviel welche Materien sie behandeln, einen so ausgesprochen reaktionären Charakter haben, daß sie unmöglich von der Arbeiterschaft akzeptiert werden können.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Der Arbeitsminister und die Regierung glauben allerdings mit einem gewissen Stolz auf diese ihre Kinder blicken zu können; sie bezeichnen den jetzt eingeschlagenen Kurs in der Sozialpolitik als einen neuen Kurs und wollen damit andeuten, daß man sich zu der Erkenntnis durchgerungen habe, daß nun nach der Umwälzung auch mit bezug auf die Ausgestaltung des Arbeitsrechts, mit bezug auf die Achtung und Anerkennung der Arbeit und der Arbeiter wirklich ein Wandel eingetreten sei. Meine Damen und Herren, gesprochen ist genug in dieser Beziehung.

(Sehr richtig! rechts.)

Betont wurde immer und immer wieder — und gerade auf der Seite, wo man eben sehr richtig! rief —, daß nur die Arbeit uns retten kann. Von allen Rednern, die vor mir sprachen, wurde anerkannt, daß die Arbeit das wichtigste Moment in der gegenwärtigen Zeit sei, ja einer, ich glaube, der Herr Abgeordnete Erkelenz, sagte sogar, daß dem deutschen Volke nichts weiter geblieben sei als eben die Arbeit und die Arbeitskraft.

Sie erkennen also an oder geben vor, anzuerkennen, daß nach dem durch Ihre Schuld geführten, mit Ihrer Hilfe verlängerten Krieg Deutschland über kein andere Aktivposition im wirtschaftlichen Kampfe verfügt, als über die Arbeit und über das Heer seiner Arbeiter. Aber indem Sie das anerkennen, versuchen Sie auf der (D) anderen Seite, die Träger der Arbeit, die Arbeiter, und auch die Arbeit selbst zu degradieren. glauben Sie, daß die **Arbeiter** durchaus nicht das Recht auf völlige **Gleichberechtigung im Produktionsprozeß** haben, glauben Sie, den Arbeitern auch jetzt nach dem Umsturz noch das Mitbestimmungsrecht, die direkte Anteilnahme selbst an der Gesetzgebung vorenthalten zu dürfen, die ausschließlich die Arbeiter angeht, die ausschließlich die Gefahren, die mit der Arbeit verbunden sind, betreffen.

Ich sage, in den Tagen der Revolution und unmittelbar danach wurde den Arbeitern gesagt: jetzt wird es besser mit euch, jetzt wird es nicht mehr möglich sein, daß der alte Stummsche reaktionäre Geist in Deutschland schaltet und waltet, wie es vordem war, jetzt wird die Reaktion sich den Forderungen und Wünschen der Arbeiter nicht nur fügen müssen, sondern die Arbeiter werden umgekehrt die Möglichkeit haben, der Reaktion die Gesetze zu diktieren und vorzuschreiben. Nur zu bald wurde das alles vergessen, nur zu bald wurden die Opfer, die in den Tagen des Umsturzes die Arbeiter und Soldaten gebracht haben, mißachtet. Nur zu bald mußte das deutsche Volk wieder erleben, daß die Reaktion genau so stark im Sattel sitzt, wie es vordem der Fall war.

Aber noch unter den Kämpfen des Jahres 1919, als der Generalstreik in Mitteldeutschland, die Kämpfe hier in Berlin, in Braunschweig und an anderen Orten tobten, als noch ein Teil der Arbeiterschaft nicht alle Hoffnung aufgegeben hatte, endlich noch den Sieg über die Reaktion davontragen zu können, glaubte die Nationalversammlung den Arbeitern eine Konzession machen zu müssen, indem sie von der sogenannten Verankerung der Räte in der Verfassung sprach. Es sind die **Betriebsräte** in der Verfassung verankert worden. Man hat den sogenannten Reichswirtschaftsrat in der

(**Bartz** [Hannover], Abgeordneter.)

(A) Verfassung verankert und hat im **Art. 165** ausgesprochen, daß Träger der Arbeitergesetzgebung und der Sozialgesetzgebung werden sollen die Arbeiter selbst, die in den **Bezirksarbeiterräten und** im **Reichsarbeiterrat** ihre Vertretung finden sollten. Wo ist die Ausführung dieser Verfassungsbestimmung bis heute geblieben? Es heißt in dem Art. 165 unter anderem:

> Die Arbeiter und Angestellten erhalten zur Wahrnehmung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Interessen gesetzliche Vertretungen in Betriebsarbeiterräten sowie in nach Wirtschaftsgebieten gegliederten Bezirksarbeiterräten und in einem Reichsarbeiterrat.

Weshalb hat man noch nicht die Möglichkeit gefunden, diese kargen Rechte, die man den Arbeitern versprochen hat, nun auch zu verwirklichen? Kein Mensch hat sich darum gekümmert. Man wurstelt fort auf dem Gebiete der Sozialversicherung, ja man darf sagen, daß wegen der Geldentwertung die Lage in manchen Beziehungen noch schlimmer und trüber geworden ist als vor dem Kriege. Der Herr Reichsarbeitsminister hat schon ausgeführt, daß alle die Erhöhungen der Bezüge der Sozialrentner schon am Tage ihres Beschlusses von der Geldentwertung überholt sind, und das hat bei der sprunghaften Entwertung des Geldes auch Geltung für die jetzigen und für die in Vorbereitung befindlichen Gesetze. Bei der riesigen Verteuerung, die gerade in den letzten Monaten Platz gegriffen hat, ist mit den verhältnismäßig geringen Beträgen, die man den Rentnern zur Aufbesserung ihrer Bezüge zur Verfügung stellen will, durchaus nichts getan, um so weniger, als schon die gegenwärtigen Bezüge nicht ausreichen, um das Leben zu fristen.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Das Arbeitsministerium wird ja vielleicht, angeregt
(B) durch die Vorschläge der einzelnen Parteien oder auch aus eigenem Antrieb, erneute Vorschläge machen für die Erhöhung der Renten und Zuschüsse. Aber, meine Damen und Herren, solange diese Art der Gesetzesmacherei andauert, solange nicht grundsätzlich eine Neuregelung der ganzen Materie stattfindet, so lange werden wir immer wieder am Abend feststellen können, daß die Erhöhung der Bezüge, die am Morgen beschlossen worden ist, bereits wieder überholt worden ist.

Wir verlangen, daß als **Grundlage der Rentenfestsetzungen** das **Existenzminimum** genommen wird, festgestellt durch die Mitwirkung der Rentenbezieher, der Arbeiterorganisationen und der statistischen Behörden des Reichs.

(Zuruf vom Regierungstisch.)

— Ja gewiß, das Existenzminimum ist ständig in Fluß. Deswegen müssen wir uns eben im Gesetz eine Beweglichkeit sichern, die diesem Fluß Rechnung trägt. Mit dem System, das das Arbeitsministerium gegenwärtig eingeschlagen hat, wird der Geldentwertung nicht Rechnung getragen. Aber wenn wir erst einmal als Grundlage der Werte das Existenzminimum festgelegt haben, dann werden die Schwankungen und Nachteile, die bei dem gegenwärtigen System die Rentenempfänger so ungeheuerlich bedrücken, nicht so in die Erscheinung treten wie gegenwärtig. Heute sind die Renten weit unter dem Existenzminimum, das wissen Sie ja alle.

Der Herr Reichsarbeitsminister und die Herren, die die Politik der gegenwärtigen Regierung unterstützen, sagen allerdings, daß die Möglichkeit der Erfüllung der Wünsche der Rentenempfänger an der finanziellen Notlage des Reiches scheitere. Ich meine, wenn man wirklich den ernsten Willen hat und davon durchdrungen ist, daß die Bewertung der Arbeit eine andere geworden ist, daß man auch den Weg finden wird, um die dann erforderlichen Kosten dem Besitz aufzu- (C) erlegen. Wir haben verschiedentlich betont, daß eine andere Regelung der Steuerfragen erfolgen muß. Wir denken nicht daran, die Ausgaben, die durch die Sozialversicherung bedingt werden, auf die Arbeiterklasse abzuwälzen, die ja auch wohl nach Ansicht des Herrn Reichsarbeitsministers für eine solche Belastung am wenigsten tragfähig ist, sondern wir verlangen, daß jene Leute, die auch heute noch im vollen Besitze ihrer Glücksgüter sind und zum Teil nicht wissen, was sie mit ihrem Gelde anfangen sollen — ich weise nur darauf hin, in welchem ungeheuren Ausmaß Herr Stinnes sein Geld anzulegen versteht, aber doch wenigstens noch in produktiven Werten, während die unzähligen Elemente, die wirklich nichts Vernünftiges mit ihrem Gelde anzufangen wissen, es in Bordellen, in käuflicher Liebe, in Weinen und in anderen Lebensgenüssen verprassen —, ich sage: wir verlangen, daß man diesen Leuten noch ein beträchtliches Stück Geld abknöpft. Die Erfassung der Sachwerte, die ja schon einmal spruchreif war, kann die erforderlichen Mittel sehr wohl erbringen, die notwendig sind, um wenigstens einen Teil der berechtigten Forderungen der Rentenempfänger, ja man kann sogar sagen restlos, zu erfüllen.

Die Frau Abgeordnete Schroeder hat mit weiblicher Duldsamkeit, Sanftheit und Ergebenheit dem Herrn Reichsarbeitsminister einige Komplimente über den guten Willen und über die Arbeit gemacht, die in seinem Ressort geleistet worden ist; aber sie hat doch nicht ganz die Kritik unterdrücken können. Sie hat aber auch darauf hingewiesen, daß, was ihr ja am nächsten liegt, die **Wöchnerinnenversorgung** besser ausgebaut werden muß. Wir stimmen damit überein; aber wir sagen, daß nicht nur die Wöchnerinnenfürsorge, sondern auch alles das, was in das Gebiet der (D) Sozialversicherung fällt, weiter ausgebaut und größere Mittel, als im Etat vorgesehen, dafür zur Verfügung gestellt werden müssen, wenn eine wirkliche Besserung auf diesem Gebiet erreicht werden soll.

Nun habe ich schon gesagt, daß die Gesetze in bezug auf die Sozialversicherung, die im Arbeitsministerium ausgearbeitet sind, nicht den Anforderungen genügen, die wir und die davon betroffenen Schichten der Arbeiterschaft an sie stellen müssen. Ganz besonders möchte ich aber noch hervorheben, daß auch die **Arbeitslosenunterstützung** dringend einer Aufbesserung bedarf. Die Summen, die für die Erwerbslosenunterstützung ausgeworfen werden, erscheinen in ihren Endzahlen zwar hoch; aber auch hier ist dieselbe Erscheinung zu verzeichnen, wie bei allen sozialen Einrichtungen, daß der auf den einzelnen fallende Betrag viel zu gering ist und nicht ausreicht, um die Existenz sicherzustellen.

Die Regierung trägt sich mit dem Gedanken, die **Erwerbslosenfürsorge durch eine Versicherung abzulösen.** Man will auch hier den Weg beschreiten, den der Herr Kollege Erkelenz für die Sozialgesetzgebung als den einzig möglichen in Deutschland bezeichnet hat, nämlich den, daß die Opfer eines Zustandes die Träger der Kosten zur Beseitigung der Folgen dieses Zustandes werden sollen. Man will also, daß die Arbeiter, die unter dem Druck jener, die sich so gerne als die Wiederaufbauer Deutschlands hinstellen, zum Verlassen ihrer Arbeitsstätte gezwungen sind, die gezwungen sind, die Erwerbslosenunterstützung zu beziehen, herangezogen werden, um die Kosten der Arbeitslosenfürsorge selbst zu bestreiten. Es ist dasselbe Mittel, das man in der Sozialgesetzgebung, in der Invaliden-, Krankenversicherung usw., gebraucht hat. Wie wir diesen Weg der Be-

(**Bartz** [Hannover], Abgeordneter.)

A) streitung der Kosten der sozialen Aufwendungen bei den bestehenden Gesetzen bekämpfen, mit derselben Schärfe wenden wir uns dagegen, daß die Erwerbslosenfürsorge, wie sie gegenwärtig besteht, in der Form verschlechtert wird, daß nun die Arbeiter selbst die Kosten der Arbeitslosigkeit den Unternehmern und dem Reiche erstatten sollen.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Es hat einmal eine Zeit gegeben, da bezeichneten die Konservativen im deutschen Reichstage die **Arbeitslosenunterstützung** als eine **Prämie auf die Faulheit.** Auch jetzt sind verschiedentlich in Zeitungen der rechtsstehenden Parteien derartige Äußerungen laut geworden. Jetzt also spukt noch in jenen Hirnen der Gedanke, daß die Arbeitslosenfürforge nichts anderes sei als eine Prämie auf die Faulheit, wo doch gerade jene Kreise durch ihre wahnwitzige Kriegspolitik die Schuld an den gegenwärtigen Zuständen auf sich geladen haben. Die Opfer der Kriegspolitik als Faulenzer zu bezeichnen, stellt eine so ungeheure Beschimpfung der Arbeiter dar, daß sie den schärfsten Widerspruch in allen rechtlich denkenden, auch bürgerlichen, Kreisen hervorrufen müßte.

Um auf ein anderes Gebiet der sozialen Gesetzgebung zu sprechen zu kommen, möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf die Gesetzentwürfe, betreffend das neue **Arbeitsrecht,** lenken. Wir wissen, daß schon in der Zeit des Krieges in der sozialdemokratischen Partei und in den freien Gewerkschaften sich der Gedanke Bahn gebrochen hat, daß „zur höheren Ehre des Vaterlandes" — Herr Kollege Hoch, so war es ja wohl — die **Arbeiterschaft** zu einem **burgfriedlichen Verhältnis mit den Unternehmern** kommen müsse.

(Abg. Hoch: Was kann ich denn dafür?)

— Ihre Partei hat während des Krieges diesen Gedanken propagiert und in die Tat umgesetzt. Man hat B) den Arbeitern, denen man bis vor dem Kriege gesagt hat, eine Überbrückung der Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit sei unmöglich, in demselben Augenblick, in dem es sich angeblich um ein höheres Pflichtgefühl, um die Erfüllung eines Vaterlandsdienstes und was dergleichen schöne Dinge mehr waren, handelte, erklärt, daß solche Differenzen sehr wohl überbrückt werden könnten und ihre Austragung im Kampfe nicht im Interesse der Arbeiter läge. Es sei eine vaterländische Notwendigkeit, mit den Unternehmern in ein wirtschaftsfriedliches Verhältnis zu kommen. Diesen Standpunkt haben, wie gesagt, dieselben Gewerkschaften schon im Kriege propagiert, die mit uns gemeinschaftlich vor dem Kriege die gelben und christlichen Gewerkschaften diesetwegen bekämpft haben. Wenn man es nun von einer Partei, die die Kriegskredite bewilligt und ihren Anhängern den Krieg als unbedingt notwendig hingestellt hat, verstehen kann, daß sie unter diesen ganz konkreten Umständen alles auf das Durchhalten einrichtete, um ihre eigene Politik fortsetzen zu können, und ihren Anhängern predigte, sie müßten die Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit begraben, dann bleibt es doch unverständlich, daß sie nach dem Kriege, wo alle Voraussetzungen hinfällig wurden, die sie damals zur Grundlage ihrer Politik genommen hatte, noch an dieser burgfriedlichen Politik festhält und auch jetzt der Arbeiterschaft sagt: im Interesse des Wiederaufbaues und der wirtschaftlichen Erstarkung Deutschlands müssen wir von Wirtschaftskämpfen, von Streiks absehen oder sie doch auf ein Mindestmaß beschränken.

Dieser Gedanke kam in der Schlichtungsordnung Ihres ehrenwerten Kollegen Schlicke zum Ausdruck, und er erscheint wieder auch in den Vorlagen, die uns das Reichsarbeitsministerium unterbreitet, und die uns voraussichtlich in nächster Zeit hier beschäftigen werden.

Die **Schlichtungsordnung** mutet den Arbeitern (C) nicht mehr und nicht weniger zu, als auf das **Streikrecht** zu verzichten, diese einzige Waffe im Kampf zur Erringung besserer Arbeitsbedingungen und notwendigster Lohnerhöhungen. Diese Waffe, meine Herren von der Sozialdemokratie, wollen Sie stumpf machen oder der Arbeiterschaft, wie es zweifellos einige von Ihnen nach ihren Äußerungen beabsichtigen, völlig rauben. Die vorgelegte Schlichtungsordnung, die mit ihren Bestimmungen das Verhältnis von Arbeitgeber zu Arbeitnehmer und die Einleitung und Durchführung von Kämpfen wirtschaftlicher Art regeln soll, ist eine direkte Verletzung der Verfassung, die den Arbeitern doch das Koalitionsrecht gewährleistet, da das Koalitionsrecht, wie mindestens von den Arbeitern und ihren Vertretern anerkannt wird, das Streikrecht notwendig einschließt. Bei Ihnen, meine Herren Mehrheitssozialisten, muß man allerdings wieder die Unterscheidung machen, daß Sie zwar den Arbeitern das Streikrecht zuerkennen, es aber den Beamten, die doch auch das Koalitionsrecht haben, nicht zugestehen wollen. Daß die Schlichtungsordnung darauf hinzielt, das Streikrecht der Arbeiter zu beseitigen, darüber kann kein Zweifel bestehen. Damit aber wird sie für das Streikrecht der Arbeiter zum Grabe.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Vier, fünf Instanzen müssen angerufen werden, wenn einmal irgendwo Konflikte ausgebrochen sind. Selbst wenn diese Instanzen entschieden haben, hat der Arbeiter noch lange nicht das Recht, für seine berechtigten Forderungen in den Streik zu treten. Weitere Behörden können angerufen werden, bis es dann schließlich so weit ist, daß der Arbeiter die Möglichkeit des Streiks zunächst in greifbarere Nähe gerückt sieht. Wenn dann von den Unternehmern durch die Länge der Verhandlungen schon Vorsorge getroffen ist, um den erwarteten Schlag zu parieren, dann zwingt die Schlichtungsordnung die Arbeiterschaft dazu, eine Gesamtabstimmung der in der betreffenden Industrie beschäftigten Arbeiter vorzunehmen. Erst wenn sich zwei Drittel dieser Arbeiter — nicht etwa nur der streikenden Arbeiter — für den Streik erklären — die Abstimmung wird zudem noch unter der Aufsicht behördlicher Kontrollbeamten vorgenommen —, wird der Arbeiter die Möglichkeit haben, sein Streikrecht zu gebrauchen. Das ist eine glatte Vorenthaltung des Streikrechts und eine schwere Beeinträchtigung des mit dem Streikrecht untrennbar verbundenen Koalitionsrechts der Arbeiter und nach meinem Dafürhalten eine glatte Verletzung der Verfassung. Sie decken diese Art der sozialen Gesetzgebung und haben kein Bedenken, auch das Attentat auf den Achtstundentag zu begehen — wenigstens einzelne Ihrer Führer, ich will nicht verallgemeinern —, das durch das Arbeitszeitgesetz des Arbeitsministeriums zweifellos versucht wird. Sie kennzeichnen dieses Attentat den Arbeitern nicht als das, was es ist, als den Raub des Achtstundentages und seine Verlängerung auf unzähligen Gebieten. (D)

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Sie wissen (zu den Sozialdemokraten), daß im Reichswirtschaftsrat prominente Vertreter Ihrer Partei — ich erinnere an Kaliski, an Cohen (Reuß) und ich könnte andere anführen — durchaus keine Bedenken getragen haben, genau wie Sie in Ihrer Gesamtheit sich im Krieg den Kriegsnotwendigkeiten untergeordnet haben, sich jetzt den sogenannten Notwendigkeiten des Wiederaufbaus unterzuordnen. Sie halten es mit den Stresemännern und Stinnesleuten für unbedenklich, ja für notwendig, im nichtverstandenen Interesse der wirtschaftlichen Erstarkung und des famosen Wiederaufbaus

(**Bartz** [Hannover], Abgeordneter.)

(A) Deutschlands die Arbeiterschaft länger als acht Stunden arbeiten zu lassen. Vom ersten Tag des Zusammenbruchs bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung und darüber hinaus haben Sie doch auch immer mit dem Chorus des Wiederaufbaues der Deutschen Volkspartei und mit den anderen ehrenwerten Herren und Parteien dieses Hauses gemeinschaftlich den Arbeitern immer wieder gepredigt: Arbeiter, ihr müßt mehr arbeiten, nur die Arbeit kann uns retten, nur die Arbeit Deutschland wieder hochbringen, nur die Arbeit wieder die deutsche Wirtschaft erstarken lassen! Der deutsche Arbeiter hat gearbeitet, auch nach der Revolution. Er hat der Gesellschaft gegenüber seine Pflicht in vollstem Maße erfüllt.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Jeder, der das Gegenteil behauptet, spricht eine nichtsnutzige Verleumdung gegenüber der gesamten deutschen Arbeiterklasse aus.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

Aber es gibt weite Kreise in Deutschland, die wohl in Worten groß waren, die Arbeiter zur Mehrarbeit zu zwingen, die aber selbst nicht das Pflichtbewußtsein in sich trugen, nun gleich den Arbeitern ihre Pflicht zu tun bei diesem angeblichen Wiederaufbau. Aber die Herren, die das nicht tun, diese weiten Kreise in Deutschland, die nichts anderes kennen, als ihre Tage sorglos in Saus und Braus zu verbringen, sind natürlich die Elemente, die am meisten auf die Arbeiterschaft schimpfen, die am unverschämtesten die Arbeiterschaft beleidigen und verleumden, und deren Hand gewiß nicht eine einzige Schwiele der Arbeit trägt.

Aber, meine Damen und Herren, diese Wiederaufbauarbeit, die Sie den Arbeitern seit dem ersten Tage, an dem Sie das Heft in Händen hatten, zugemutet haben, ist so, wie Sie sie verstehen mit den Herren von

(B) der bürgerlichen Seite, Sisyphusarbeit, die nicht eine einzige Minute längerer Arbeit rechtfertigen würde. Wir haben die verschiedenen Konferenzen gehabt, die eine Sanierung der weltwirtschaftlichen Verhältnisse versuchen sollten. Wir hatten London, Cannes und haben jetzt Genua. Was ist aus all diesen Konferenzen herausgekommen? Sind die weltwirtschaftlichen Verhältnisse konsolidiert? Sind die Lasten Deutschlands irgendeiner Weise reduziert worden? Oder ist das Wirtschaftsleben Deutschlands irgendwie dadurch gesunder gestaltet worden, daß man sich in Genua die Köpfe heiß geredet und mit oder ohne Absicht aneinander vorbeigeredet hat? Alle diese **Wiederaufbauversuche** werden, so intensiv sie auch betrieben sein mögen, niemals den völligen Zusammenbruch nicht nur der deutschen, sondern der Weltwirtschaft verhindern können. Sie haben lediglich das eine Interesse an dem Wiederaufbau, daß Ihr Profit gesichert wird. Das ist die einzige Triebfeder, die bei allen Besprechungen letzten Endes der ausschlaggebende Faktor ist. Sie glauben, daß es keine andere Möglichkeit der Existenz der Völker gibt als die auf kapitalistischer Grundlage. Sie werden aber erleben müssen, daß Sie, so intensiv Sie sich dieser Idee auch annehmen und sie in die Tat umzusetzen versuchen, vor Fragen gestellt werden, die Sie heute gelöst zu haben glauben und morgen doch wieder erneut anpacken müssen. Eine vollständige Umgestaltung unserer gesamten wirtschaftlichen Struktur in sozialistischem Sinne wird notwendig sein, damit wir aus den Dingen, die Sie der Welt eingebrockt haben, herauskommen.

Ich sage: eine Stunde Arbeit mehr oder weniger würde an den Dingen durchaus nichts ändern, weil diese Stunde, die sie die Arbeiter länger zu schaffen zumuten, nicht der Gesamtheit, sondern lediglich den Unternehmern zugute kommt. Deshalb müssen wir uns mit aller Entschiedenheit dagegen wehren, daß der Versuch gemacht wird, das gesetzlich garantierte Recht der Arbeiter auf den **Achtstundentag** auch nur in irgend einer Form anzutasten. (C)

Meine Damen und Herren! Von den Vorrednern ist verschiedentlich darauf hingewiesen worden, daß in Süddeutschland die Metallarbeiter gegenwärtig im Kampf stehen. Wenn ich recht unterrichtet bin, hat Herr Andre und nach ihm in noch weit deutlicherer Weise der Herr Kollege Moldenhauer sich nicht in gerade respektvoller Form der Streikenden dort unten angenommen. Namentlich hat Herr Moldenhauer durchaus nicht zu verhüllen gesucht, daß er im Innern seiner Seele genau so reaktionär ist wie früher. Er hat sich keiner Kulisse bedient, um das hier zu offenbaren.

Meine Damen und Herren! **Der Kampf in der Metallindustrie**, der — das muß festgestellt werden — in frivoler Weise von den Metallgewaltigen Süddeutschlands provoziert worden ist,

(sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei)

dieser Kampf, von dem jetzt schon 160 000 Metallarbeiter betroffen werden, ist die erste **Machtprobe**, die die Reaktion dort unten der Arbeiterschaft zu liefern gedenkt. Die Reaktion hofft, daß sie in Süddeutschland eine Bresche in die Position der Arbeiterschaft schlagen kann und daß sie dann, bauend auf diesem Erfolge, in der gleichen Richtung weiterschreiten kann, daß sie nach diesem ersten Versuch in Süddeutschland zu größeren Kämpfen übergehen kann. Wir stehen gegenwärtig in einer wirtschaftlichen Periode, die eine noch größere Arbeitslosigkeit befürchten läßt, als wir sie vor einigen Monaten hatten und als wir sie jetzt zu verzeichnen haben. Diese Periode, die gekennzeichnet ist durch das Streben der Industrie und der Landwirtschaft, die Inlandspreise den Auslandspreisen anzugleichen, halten die Unternehmer für geeignet, die Arbeiter zum Kampf (D) zu zwingen, um zu ihrem Ziel zu kommen. Sie glauben so, die schwache Position der Arbeiter ausnutzen zu können, um die Arbeiterschaft unter ihren Willen zu zwingen, um der Arbeiterschaft die winzige Errungenschaft der Revolution, den Achtstundentag, zu rauben. Aber trotz der reaktionären Fanfare, die Herr Moldenhauer hier hat ertönen lassen, trotz der reaktionären Bemühungen und der direkten oder indirekten Unterstützung der Zentrumsleute habe ich die Hoffnung und die Überzeugung, daß nicht nur die im Kampfe stehenden Metallarbeiter Bayerns, sondern das Gesamtproletariat Deutschlands erkennen wird, um was der Kampf in Bayern geht und daß das Proletariat aus dieser Erkenntnis heraus auch die Kraft und die Mittel finden wird, um diesen ersten Versuch eines Machtkampfes zwischen Arbeit und Kapital mit einem Siege der Arbeiter zu beenden.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Die Arbeiterschaft Deutschlands sympathisiert allerorts mit den Streikenden. Es müßte wahrlich sonderbar zugehen, wenn dieser Gewaltkampf nicht mit einem Siege der Arbeiter enden würde.

(Sehr wahr! bei der Kommunistischen Partei.)

Wir wollen und werden nicht ablassen, in der gegenwärtigen Zeit im Hinblick auf die Kämpfe im Bergbau, im Hinblick auf die Versuche der Unternehmer, die sozialen Verhältnisse der Arbeiter auch noch dadurch zu verschlechtern, daß sie die ohnehin kargen und unzureichenden Löhne abzubauen gedenken, im Hinblick darauf, daß sie der Arbeiterschaft zumuten, länger zu arbeiten, nicht im Interesse der Gesellschaft, sondern im Interesse ihres eignen Profits, dafür zu sorgen, daß diese Versuche des Unternehmertums in einheitlicher,

(**Bartz** [Hannover], Abgeordneter.)

(A) geschlossener Kampffront nicht nur zurückgeschlagen, sondern ein für allemal unmöglich gemacht werden.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Noch habe ich die Überzeugung zu den in den Gewerkschaften, im A. D. G. B., organisierten Massen, auch zu den Arbeitern der mehrheitssozialdemokratischen Partei, daß sie mit uns erkennen werden, wohin der Weg gehen soll, den die Industriellen Süddeutschlands eingeschlagen haben. Noch, sage ich, habe ich zu den Arbeitern wenigstens das Vertrauen trotz der bedenklichen Erscheinungen in ihrer Führerschaft,

(oho! bei den Sozialdemokraten)

trotz der bedenklichen Erscheinungen, die gerade — Kollege Girbig, nur nicht so sehr aufgeregt! — aus dem Kreise Kaliski, Cohen e tutti quanti zutage treten, trotz der Bedenken, die ich gegen die Führerschaft habe und haben muß, daß bei der organisierten Arbeiterschaft die Überzeugung durchdringt, daß sie mit uns zusammen Schulter an Schulter kämpfen muß, um die Attentate auf die sozialen Errungenschaften der Arbeiter abzuwehren.

Meine Damen und Herren! Das **Gesetz über den Achtstundentag**, das uns das Arbeitsministerium zu unterbreiten gedenkt, sieht eine Durchbrechung des Achtstundentages vor. Der Herr Reichsarbeitsminister sagte: wir denken gar nicht daran, den Achtstundentag zu beseitigen. Er sprach mit bezug auf die Regelung der Arbeitszeit im Bergbau davon, daß nicht zu befürchten sei, daß die Regierung den Achtstundentag antasten oder ihn beseitigen werde. Herr Arbeitsminister, die Worte hör ich wohl, aber die Einflüsterungen und Einflüsse, denen Sie ganz naturnotwendig als bürgerlicher Minister unterworfen sind, werden sich als stärker erweisen als Ihr guter Wille. — Herr Minister, Sie schütteln mit dem Kopf; aber Sie werden nur zu bald

(B) zu der Erkenntnis kommen, daß es größere Widerstände zu überwinden gibt, die vielleicht nicht einmal offen an einen herantreten, die sich unbemerkt ausbreiten und einen dann erfassen, denen man sich einfach nicht entziehen kann. Aber so sehr Sie den Kopf schütteln und sagen, Sie seien den reaktionären Einflüsterungen und Einflüssen nicht zugänglich, so sehr muß ich aus den Gesetzen, die Sie uns unterbreitet haben, Ihnen schon jetzt das Gegenteil nachweisen.

Sie sagen: der Achtstundentag wird nicht angetastet. Wir haben ganz generell das Arbeitszeitgesetz, das in der Verfassung festgelegt ist, das besagt, daß in Deutschland die Arbeitszeit acht Stunden beträgt. Nun aber kommen Sie mit dem Entwurf eines Gesetzes über die Regelung der Arbeitszeit gewerblicher Arbeiter und sagen, daß dasjenige, was wir als achtstündige Arbeitszeit bezeichnen, daß nämlich die Arbeitszeit inklusive der Pausen nicht über acht Stunden betragen dürfe, nicht richtig sei, sondern daß die Arbeitszeit acht Stunden voll betragen muß. Sie sagen überdies in § 4 dieses Entwurfs, daß von diesen Bestimmungen, also selbst von dem um die Pausen bereits verlängerten Achtstundentag, noch acht Arbeiterkategorien besonders ausgenommen sind:

Die Bestimmungen des Gesetzes finden nämlich keine Anwendung:

1. auf Personen, die unter eine der im §1 des Versicherungsgesetzes für Angestellte . . . angeführten Berufsgruppen fallen, mit Ausnahme jedoch der Werkmeister und Techniker, sowie auf Bureauangestellte . . .
2. auf Personen in Betrieben, in denen lediglich Familienangehörige des Betriebsinhabers beschäftigt werden,
3. auf die lediglich in ihrer Behausung arbeitenden Personen,
4. auf Krankenpflegepersonen.

Auch auf die überwiegend mit häuslichen Diensten beschäftigten Personen — Hausgehilfen — findet das Gesetz keine Anwendung. (C)

Die Kollegin Schroeder hat bereits darauf hingewiesen, daß man den **Hausgehilfen eine Arbeitszeit** von dreizehn Stunden zumuten will, und das trotz des angeblich bestehenden Achtstundentags. Diese Bedenken der Frau Kollegin Schroeder werden durch die Vorlage durchaus unterstützt und bekräftigt, und wir werden, wenn dieser Entwurf wirklich einmal Gesetz werden sollte, das blaue Wunder erleben, was von dem Achtstundentag noch geblieben ist. Auf Personen, die in der Fischerei beschäftigt sind, findet das Gesetz gleichfalls keine Anwendung, auf Personen, die bei Straßenbahnen, Wasserstraßen beschäftigt sind, die dem allgemeinen Verkehr dienen, bei allen Verkehrsmitteln, auf Personen, die bei der Post- und Telegraphenverwaltung beschäftigt sind, soll das Gesetz ebenfalls nicht angewendet werden. Schließlich wird unter 8 noch aufgeführt, daß das Gesetz für die in See- und Binnenschiffahrt tätigen Personen, ausschließlich der mit der Be- und Entladung von Schiffen in den Häfen beschäftigten Personen, keine Geltung hat. Sie sehen also, daß für eine ganze Anzahl von Kategorien schon jetzt in dem Entwurf der Achtstundentag preisgegeben worden ist. Sie sehen, daß selbst dort, wo scheinbar noch der Achtstundentag aufrechterhalten bleibt, das Bestreben der Regierung dahin geht, den Achtstundentag auf Kosten der bis jetzt in den Achtstundentag hineingerechneten Pausen zu verlängern.

All das ist nicht gerade vertrauenerweckend, all das zeigt nicht, Herr Minister, daß Sie wirklich den Einflüssen, die von reaktionärer und ausgesprochen scharfmacherischer Seite auf Sie einstürmen, den Widerstand entgegenzusetzen in der Lage sind, den wir verlangen und erwarten müssen, wenn Sie als Sozialminister, als Wohlfahrtsminister Ihr Amt so auffassen und auszuführen gedenken, wie es im ausschließlichen Interesse der Sozialrentner und Arbeiter gelegen ist. Heute ist das leider nicht der Fall. Heute lassen auch die Gesetzentwürfe, die Sie uns unterbreitet haben, nicht erkennen, daß Sie bei der Verwaltung Ihres Ressorts **den Schwächeren gegen den Stärkeren in Schutz nehmen** wollen. (D)

Es ist nun einmal so, daß im wirtschaftlichen Prozeß der Arbeiter infolge seiner wirtschaftlichen Stellung in der kapitalistischen Gesellschaft leider der Teil ist, der am meisten des Schutzes bedürftig ist. Trotz der Revolution ist das Kapital heute noch genau so mächtig, ja man darf sagen: wenn man die Geldentwertung, wenn man all die Ereignisse in Betracht zieht, die sich nach dem Novemberumsturz in Deutschland im Hinblick auf die Ausgestaltung der kapitalistischen Wirtschaftsweise bemerkbar gemacht haben, so ist der Arbeiter heute noch rechtloser dem Unternehmertum gegenüber, als er es vor dem Kriege war. Heute ist es erforderlich, daß der Arbeiter in noch weit größerem Maße den Schutz aller dazu berufenen Instanzen und Körperschaften verlangen muß. Heute sind Kämpfe, die vor dem Kriege eine verhältnismäßige Bagatelle darstellten, Kämpfe um die Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Arbeiter nahezu unmöglich geworden, weil die Durchführung der Kämpfe so riesige Summen erfordert, daß es einfach nicht möglich ist, die Waffe der Arbeitsverweigerung in dem Maße in Anwendung zu bringen, wie es notwendig wäre, um den frechen Angriffen der Unternehmer ein Paroli entgegenzusetzen. Aus diesen Erwägungen heraus muß jeder, der den Geist der Sozialgesetzgebung richtig erfaßt, zu der Erkenntnis kommen, daß ein weit größerer Schutz der Arbeiter notwendig ist, ein weit größerer Schutz gegen alle Angriffe, die von dem Unternehmertum ausgehen.

(**Bartz** [Hannover], Abgeordneter.)

(A) Gewiß: die Arbeiter werden in der Lage sein, sich selbst zu helfen. Die Arbeiter werden die Möglichkeit haben, Angriffen des Unternehmertums die Stirn zu bieten. Würde die Sozialgesetzgebung von der Arbeiterschaft gestützt und getragen werden, würden die Arbeiter entsprechend ihrer Zahl und entsprechend ihrer Bedeutung im Wirtschaftsleben selbst an der Ausgestaltung, an dem Aufbau der Sozialversicherung beteiligt sein, dann könnten wir bestimmt damit rechnen, daß das Sozialrecht Deutschlands ein wesentlich anderes Gesicht haben würde als das gegenwärtige unter dem Regime des Herrn Brauns.

Damit soll durchaus nicht gesagt werden, daß dem **Herrn Brauns** der gute Wille fehlt. Wir glauben gern, daß er gewillt sein mag, alles zu tun, was nach seiner Empfindung geschehen muß. Er betrachtet die Dinge natürlich von rein kapitalistischen Grundsätzen aus, er kann unmöglich aus seiner Haut als **Kapitalist** heraus, er kann unmöglich Sozialist sein.

(Zuruf vom Regierungstisch.)

— Sie stecken in der kapitalistischen Haut und können eben nicht heraus!

(Reichsarbeitsminister Dr. **Brauns**: Im Gegenteil, es wird bestritten!)

— Ja, es wird bestritten, Herr Minister Brauns, bestritten von den Leuten, die ein Interesse daran haben, die winzigen Vorteile, das Körnchen Sozialpolitik, das Sie in Ihren Gesetzen der Arbeiterschaft bringen, noch als viel zu groß erscheinen zu lassen. Die Leute haben natürlich ein anderes Interesse als wir. Das Interesse jener Kreise, die Ihnen zum Vorwurf machen, Herr Minister, Sie hätten einen sozialistischen Einschlag, ist natürlich ein ganz anderes als das Interesse, das wir den Dingen entgegenbringen. Jene Kreise wollen verhindern, daß Sie auf
(B) dem Wege, den Sie gehen wollen, fortschreiten, daß Sie, wenn dies vielleicht einmal ihre Absicht ist, nicht über das direkt Notwendige hinauszugehen. Bisher haben wir leider so etwas nicht erlebt, Herr Minister Brauns, aber die Absicht könnte bei Ihnen bestehen, daß Sie einmal den stürmischen Drang in sich empfinden,

(Heiterkeit)

nun endlich den Sozialrentnern das zu geben, was ihnen unbedingt gegeben werden muß. Und da kommen dann die Leute, die Sie als ausgesprochene Scharfmacher bezeichneten, und sagen: ja, höre mal, mein lieber Brauns, das ist ja unerhört, was Du Dir da leistest! — Und so kann vielleicht bei Ihnen der Gedanke aufkommen, daß Sie von jenen Leuten als Sozialist oder als Mann betrachtet werden, der einen sozialistischen Einschlag hat. Wir haben wirklich — offen gestanden, Herr Minister Brauns — von diesem sozialistischen Einschlag bei Ihnen noch nicht das mindeste verspürt.

Meine Damen und Herren, ich sage, es wird und muß versucht werden, daß die Arbeiter in ihren berechtigten Forderungen unterstützt, daß die Rentner und alle jene, die von der Sozialgesetzgebung des Reichs betroffen werden, besser gestellt, daß ihre Interessen wirklich so vertreten werden, wie es notwendig ist, wenn nicht die Verelendung, die zweifellos in einem hohen Grade unter den Sozialrentnern vorhanden ist, weitere Fortschritte machen soll. Bei dem heutigen Stand der Dinge ist diesem Verelendungsprozeß durchaus kein Halt geboten. Bei dem heutigen Stand der Dinge bleibt unsere Sozialversicherung weit, weit hinter dem zurück, was notwendig wäre und was — ich betone das besonders — geleistet werden könnte, wenn der allseitige gute Wille vorhanden wäre.

Meine Damen und Herren, neben den Rentenempfängern aus der Sozialgesetzgebung ist das Heer der **Kriegsrentner** zu unterhalten, und auch da sehen wir, daß der Kampf in jenen Kreisen nicht zur Ruhe kommen will und nicht zur Ruhe kommen kann, der Kampf um die Aufbesserung der Renten und der Zuschüsse, die ihnen auf Grund des Versorgungsgesetzes gewährt werden. (C)

Die Herren Deutschnationalen oder die Herren der Deutschen Volkspartei haben ja bereits im Februar hier im Reichstag eine Interpellation eingebracht:

> was gedenkt die Regierung zu tun, um der immer größer werdenden Verelendung der Kriegsverletzten und Kriegshinterbliebenen Einhalt zu gebieten?

Ja, was gedenkt die Regierung zu tun? Vor allen Dingen aber möchten wir die Interpellanten fragen, aus welchen Gründen sie eigentlich diese Interpellation eingebracht haben. Bereits im Februar wurde diese Interpellation eingebracht, und bis heute hat die Regierung noch nicht daran gedacht, irgend etwas zu tun, oder wenigstens den Antragstellern mitzuteilen, was sie zu tun gedenkt, noch auch haben es die Antragsteller Thiel und Hergt für nötig befunden. die Regierung daran zu erinnern. Ich kann wirklich nicht einsehen, welches Interesse gerade diejenigen Parteien an der Einbringung einer derartigen Interpellation haben, die sich den Teufel darum kümmern, ob sie beantwortet wird oder nicht. Der Zustand, in dem sich die Rentenempfänger, die Kriegsversorgungsberechtigten befinden, ist genau so himmelschreiend wie der Zustand der übrigen Sozialrentner. Wenn ich diesen Zustand für abänderungswürdig halte und auf Grund dieser Erkenntnis eine Interpellation einbringe, muß ich entweder alle Mittel anwenden, um von der Regierung eine Beantwortung zu erhalten, oder aber ich muß mir schon sagen lassen, daß bei der ganzen Geschichte doch (D) wohl ein ganz klein wenig Heuchelei gewesen ist. Ich kann mir auch nicht denken, daß die Interpellanten die Maßnahmen, die die Regierung jetzt im 19. Ausschuß zu verabschieden gedenkt, für geeignet hält, um der Verelendung der breiten Massen der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen ernstlich zu begegnen.

Wie auf allen anderen Gebieten der Sozialversorgung und -versicherung müssen wir auch hier feststellen, daß im **Versorgungsgesetz** große Ungerechtigkeiten enthalten sind, daß auch hier wie bei jedem derartigen Gesetz für die Hohen und die Höchsten, für die Offiziere weit größere Verpflichtungen übernommen worden sind als für die Mannschaften, die ja nicht mehr getan haben, als ihr Leben dort draußen in die Schanze zu schlagen, die nicht mehr getan haben, als ihre gesunden Glieder dem sogenannten Vaterlande zum Opfer zu bringen. Während des Krieges hat man diese Leute so gern vertröstet mit dem wunderbar schönen Worte: Der Dank des Vaterlandes ist euch gewiß! Meine Damen und Herren! Dieser Dank des Vaterlandes ist wirklich sehr kärglich ausgefallen. Er zeigt sich in den Spruchverfahren, in den Festsetzungeen der Renten, in den Abfindungsmöglichkeiten, kurz, im ganzen Rentenverfahren, häufig genug in sehr schikanöser Weise und äußert sich den Kriegsteilnehmern und den Hinterbliebenen gegenüber nicht so, daß man etwa Staat damit machen könnte.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Vor allen Dingen betone ich, daß man anerkannt hat, daß man den **Kriegsbeschädigten** gegenüber eine größere Verpflichtung habe, als gegenüber den Rentenempfängern aus dem Arbeitsverhältnis. Die Renten der Kriegsbeschädigten sind etwas höher als die der Invaliden-, Unfall-, Angestelltenrentner usw. Das be-

(**Bartz** [Hannover], Abgeordneter.)

(A) sagt aber nicht, daß man nun dieser Gruppe bereits den verheißenen Dank abgestattet hat. Das Heer derjenigen, die die Renten in Anspruch nehmen müssen, ist durch Ihre und durch die Schuld jener, die den Krieg gewollt, geführt und verlängert haben, nicht gering. Dieser Dank muß noch viel nachhaltiger realisiert werden. Die Maßnahmen zur Schaffung von Beschäftigungsmöglichkeiten, Unterbringungsmöglichkeiten, Einführung in die Industrie, in den Beruf, die Umschulung und alles das, was mit der Kriegsrentnerfrage im Zusammenhang steht, reicht bei weitem nicht aus und muß anders gehandhabt werden, als es bis jetzt der Fall ist.

Trotzdem man den Kriegsbeschädigten höhere Renten bewilligt hat, kann diese Kategorie ebensowenig mit den höheren Sätzen auskommen, wie die Rentenempfänger aus der Sozialversicherung mit den niedrigeren Renten. Die Forderungen der Kriegsbeschädigten, der Witwen und Waisen liegen vor. Sie alle schreien um Hilfe, und mit Recht. Aber ich wollte nur sagen, Sie haben den Kriegsbeschädigten größere Renten bewilligt und sehen, daß diese Kategorie ebensowenig mit diesen höheren Sätzen auszukommen in der Lage ist wie die Rentenempfänger aus der Sozialversicherung mit ihren niedrigeren Sätzen.

Die Forderungen der Kriegsbeschädigten liegen vor. Sie haben hier im Hause von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten Ihre Bereitwilligkeit erklärt, diesen Schichten zu helfen. Aber wie sieht die Hilfe aus, die Sie diesen Opfern Ihres Systems, Ihrer Politik angedeihen lassen wollen? Um kleine Erhöhungen von Pfennigen müssen diese Leute kämpfen, um Marken, die heute bei der ungeheuren Geldentwertung zu Pfennigen und Bruchteilen von Pfennigen der Vorkriegszeit entwertet sind. Würde das soziale Verständnis bei allen Parteien wirklich in dem Maße vorhanden sein, wie Sie es der Öffentlichkeit glauben machen wollen, dann müßten die Klagen der Rentenempfänger längst verstummt oder doch auf ein solches Maß reduziert sein, daß dem zu begegnen ein leichtes wäre. Aber Ihr sozialpolitisches Empfinden erschöpft sich in Worten, erschöpft sich darin, daß Sie bei dieser und jener Gelegenheit den Rentenempfängern sagen, Sie fühlten mit ihnen. Sobald es aber an die Realisierung dieser Gefühle geht, haben Sie stets die schwersten Bedenken, den Forderungen der Rentner gerecht zu werden. Sie glauben, eine Großtat vollbracht zu haben, wenn Sie dasjenige, was Ihnen das Arbeitsministerium vorschlägt, akzeptieren oder um wenige Mark erhöhen.

Ich muß auch da wieder sagen, dasjenige, was Sie heute beschließen, ist durch die Verhältnisse längst überholt, und dasjenige, was die Rentenempfänger, gleichviel ob als Arbeiterrentner oder als Kriegsrentner, heute beziehen, ist viel zu wenig, um sagen zu können, daß ihre Bedürfnisse damit einigermaßen befriedigt werden könnten.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Bei dem Einfluß, den die Reaktion bei uns hat, ist es wirklich nicht zu verwundern, daß die Dinge so liegen, wie ich Sie Ihnen geschildert habe. Auch hier werden die **Rentner gemeinschaftlich mit den Arbeitern** versuchen müssen, ihre **Interessen zu verfechten.** Erst wenn bei ihnen die Erkenntnis durchgedrungen ist, wie die Dinge in Wirklichkeit liegen, wird es möglich sein, alle die Widerstände und Hindernisse, die dem Aufstieg der Arbeiterschaft, die der Verbesserung der Lage der Sozialrentner, der Kriegsbeschädigten, der Witwen und Hinterbliebenen, all jener nicht geringen Zahl von Personen, die ausschließlich auf Armenunterstützung angewiesen sind, entgegenstehen, zu beseitigen. Wenn alle die genannten Schichten zusammenstehen und zusammenhalten, erst dann wird es möglich sein, eine Politik zu treiben, die den Interessen der Arbeiter, der Entrechteten, der Armen und Ärmsten mehr Rechnung trägt als heute, und eine Politik zu treiben, die wirklich als Arbeiterpolitik bezeichnet werden kann. (C)

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Aber, meine Damen und Herren, bis dahin muß selbstverständlich etwas geschehen, um auch in der Zwischenzeit die Interessen der weiten Kreise des deutschen Volkes wahrzunehmen. Die im Etat für die Renten aus der Invaliden- und Angestelltenversicherung angesetzte Summe von 2 Milliarden 800 Millionen Mark ist im Hinblick auf die kolossale Entwertung des Geldes viel zu niedrig. Wir verlangen in einem Antrage, daß diese Summe auf 5 Milliarden Mark erhöht wird.

Wir verlangen des weiteren, daß die Aufwendungen für die **Wochenhilfe** und für die **Wöchnerinnenfürsorge** von 340 Millionen auf 1 Milliarde Mark erhöht werden. Die Abgeordnete Frau Schroeder hat ja bei der Wochenhilfe verlangt, daß möglichst große Mittel zur Verfügung gestellt werden, um einen Ausbau dieser Einrichtung, der ja auch von der Regierung geplant ist, und die Ausdehnung auf die jetzt nicht versicherungspflichtigen Kreise, zu ermöglichen. Die Unterstützungssätze, das Stillgeld, das jetzt in Höhe von 4,50 Mark pro Tag gewährt wird, ist so minimal, daß es eine starke Zumutung an die Mütter ist, sich mit einer derartigen Bagatelle abspeisen zu lassen. Es ist richtig, wenn Frau Schroeder sagt, daß sie es gewesen sei, die im Ausschuß beantragt habe, an Stelle des Stillgeldes den Liter Milch zu setzen. Aber es ist ebenso richtig, verehrte Genossin Schroeder, daß Ihre Partei in dem Augenblick, als die Regierung Bedenken gegen diese Neuregelung äußerte, mit der Regierung dann für die festgelegte Regelung eingetreten ist.

(Hört! Hört! bei den Kommunisten.)

Wir verlangen auch, daß durch das Wöchnerinnengesetz die **freie Arzthilfe** zur Tat wird. Noch immer schweben die Verhandlungen, und die Regierung scheint vor lauter Verhandlungen nicht zu dem positiven Ergebnis kommen zu können, den stillenden Müttern und den werdenden Müttern das Recht zu geben, ärztliche Hilfe für sich und das Kind unentgeltlich in Anspruch zu nehmen. Für alle diese Dinge müssen wir Mittel zur Verfügung haben. Wir verlangen deshalb und wir hoffen, Ihre Unterstützung zu finden, verehrte Frau Schroeder, daß die Position der Wöchnerinnenhilfe von 340 Millionen auf 1 Milliarde erhöht wird. (D)

Weiter halten wir es für notwendig, daß die **Aufwendungen,** die für die **Schulung von Betriebsratsmitgliedern** vorgesehen sind, wesentlich erhöht werden. Die Betriebsräte in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit sind nicht das Ideal, dem wir zustreben, ja sie sind nicht einmal das Ideal jener Parteien, die als Väter dieses Gedankens gelten können. Wir sagen, daß, wenn schon einmal die Möglichkeit geschaffen wird, die Arbeiter für die Obliegenheiten eines Betriebsrats zu schulen, dann diese Einrichtung auch so ausgestaltet werden muß, daß sie eine selbständige Existenz führen kann. Wir verlangen deshalb, daß die im Etat ausgeworfene Summe von 300 000 Mark, die viel zu gering ist, auf 2 Millionen erhöht wird.

Was das **Betriebsrätegesetz** angeht, so gehen ja die Bestrebungen in der Unternehmerschaft dahin, den Arbeitern die winzigen Rechte, die sie auf Grund des Gesetzes haben, noch zu schmälern. Die größeren Banken haben gerade jetzt eine Kampagne eingeleitet gegen die Teilnahme der Betriebsratsmitglieder am Aufsichtsrat, wie es ja überhaupt der Wunsch der Industriellen ist, die Rechte der Arbeiter nach Möglichkeit zu verkürzen. Dieses Gesetz hat so viele Mängel,

(**Bartz** [Hannover], Abgeordneter.)

(A) daß es mit dem Rätegedanken, der während der Revolution die Arbeiterschaft beseelte, nicht das mindeste mehr zu tun hat.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Die Räte sollten die Grundlage unseres wirtschaftlichen und politischen Lebens sein. Man dachte nicht daran, daß sie eine so klägliche Gestalt annehmen würden, wie sie in dem Betriebsrätegesetz in die Erscheinung getreten ist. Sie legen der Arbeiterschaft mit diesem Gesetze Pflichten auf. Die Betriebsräte sollen Streitigkeiten im Betriebe nach Möglichkeit verhüten, das Interesse des Betriebes wahrnehmen und für möglichst intensive Ausnutzung des Betriebes Sorge tragen, natürlich nicht im Interesse der Arbeiter, sondern im höheren Interesse des Profites des Unternehmertums! Aber so mangelhaft diese Einrichtung ist, so wollen wir doch, wenn schon eine Schulung für die Betriebsräte geplant ist, diese so ausgestalten, daß man sie als solche betrachten kann.

Dann ist ein sehr trübes Kapitel in unserer Zeit die Frage der **Ausbildung des gewerblichen Nachwuchses, die Lehrlingsfrage und die Lehrstellenvermittlung.** Im Etat des Arbeitsministeriums ist eine Position eingesetzt für Berufsberatung, Lehrstellenvermittlungseinrichtungen usw. im Betrage von 200 000 Mark. Wir glauben, daß es notwendig ist, auch dieser Einrichtung ein größeres Interesse entgegenzubringen, und verlangen demzufolge, daß diese Position auf eine Million erhöht wird.

Die Maßnahmen für **Erwerbs- und Arbeitsvermittlung der Erwerbsbeschränkten** zu unterstützen, gemeinnützige Einrichtungen auf dem Gebiete der Arbeitsbeschaffung und -vermittlung der Sozial- und Kleinrentner zu schaffen, sind gleichfalls ein Kapitel, das große Beachtung verdient. Gerade die Arbeits- (B) invaliden sind verschiedentlich an den Arbeitsminister herangetreten mit der Bitte, ihre Unternehmungen zu unterstützen, die sie sich, nachdem die Instanzen des Reiches und der Länder versagt haben, aus eigener Kraft geschaffen und eingerichtet haben. Diese Arbeitsinvaliden sind an die Regierung herangetreten, um Zuschüsse für ihre Einrichtungen zu bekommen. Der Arbeitsminister hat dem auch zugestimmt. Nebenbei bestehen auch noch in den Gemeinden gemeinnützige Einrichtungen — auch Länder haben derartige Einrichtungen —, in denen Erwerbsbeschränkte beschäftigt werden. Wir wünschen einen Ausbau dieser Einrichtungen, damit jene, die entweder von Natur oder sonstwie in ihrem Leben zu Krüppeln geworden sind, die Möglichkeit haben, im Arbeitsprozeß nach ihren Kräften mitzuwirken. Wir verlangen demzufolge, daß auch die dafür eingesetzte Summe auf 50 Millionen Mark erhöht wird.

Zum Schluß möchte ich noch auf das auch von dem Herrn Abgeordneten Moldenhauer erwähnte **Arbeitsvermittlungsgesetz** eingehen, das gegenwärtig im Ausschuß zur Beratung steht. Es will die Arbeitsvermittlung in einer Weise regeln, die bei der Arbeiterschaft mit Recht auf den größten Widerstand stößt. Herr Moldenhauer glaubte sich sogar dahin aussprechen zu müssen, daß eine **Monopolisierung des Arbeitsnachweises** aufs schärfste bekämpft werden müßte. Ich verstehe das, Herr Kollege Moldenhauer, ich verstehe auch das Interesse zu würdigen, das Sie einer derartigen Regelung der Arbeitsnachweisfrage entgegenbringen. Sie befürchten, der Arbeitsnachweis könnte ein politisches Instrument im Kampfe zwischen Arbeitern und Arbeitgebern werden. Sie wissen ganz genau, daß, wenn irgendwie von einem politischen Instrument in bezug auf die Arbeitsvermittlung gesprochen werden kann, es dann jene Einrichtungen (C) sind, die Ihre Freunde, die Scharfmacher, gleichviel welcher Couleur, in ihren Arbeitsnachweisen in Händen haben. Die Arbeitsnachweise der Industriellen, der Werftgewaltigen sind nichts anderes als Maßregelungsbureaus für die Arbeiter, die um ihre eigenen Interessen und die ihrer Kollegen zu kämpfen bereit sind. Sie möchten diesen Zustand erhalten und wenden sich deshalb gegen eine Monopolisierung des Arbeitsnachweises. Sie möchten, daß die Industriegewaltigen das Heft der Arbeitsvermittlung in den Händen behalten, um dieses politische Mittel noch mehr als bisher gegen mißliebige Arbeiter und gegen die Arbeiterschaft überhaupt auszunutzen. Da mag es Ihnen schmerzhaft sein, wenn die Arbeiterschaft dem zersplitterten Arbeitsnachweiswesen endgültig ein Ende zu machen sucht und die Arbeitsvermittlung in ihre eigenen Hände bringen will. Die Regierung ist diesem Verlangen der Arbeiter nicht entgegengekommen, und hat ihm hier so wenig wie auf anderen Gebieten Rechnung getragen, wohl aber den Interessen der Arbeitgeber.

(Sehr wahr! bei den Kommunisten.)

Darum müssen die Arbeiter sich das Recht der Arbeitsvermittlung selbst erkämpfen. Die Arbeitsvermittlung darf nicht Sache der Unternehmer bleiben. Hier verkauft doch nicht der Unternehmer etwa eine Ware, wohl aber der Arbeiter. Er verhandelt die einzige Ware, die er besitzt, seine Arbeitskraft, auf dem Arbeitsmarkt, und wenn der Industrielle für sich in Anspruch nimmt, den Preis seiner Produkte festzusetzen, wenn der Handwerker den Preis seiner Erzeugnisse selbst bestimmen will, muß auch die Arbeiterschaft das Recht haben, den Preis der Ware Arbeitskraft festzusetzen und sie so teuer wie möglich zu verkaufen. Jeder Versuch, den Arbeitern die Möglichkeit (D) hierzu zu beschränken, wird bei der Arbeiterschaft auf entschiedensten Widerstand stoßen.

So sehen wir, daß alle Gesetze, die im Reichsarbeitsministerium schlummern oder bereits das Licht der Welt erblickt haben, die Hoffnungen der Arbeiter auf eine bessere Zukunft nicht zu erfüllen geeignet sind. Die Ursachen liegen für jeden klar zutage. Sie sind zu suchen einmal in der reaktionären Zusammensetzung der Regierung und der sie stützenden Parteien, zum anderen in der Wiedererstarkung der Reaktion auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet, endlich auch darin, daß die Arbeiterschaft noch nicht in ihrer Gesamtheit begriffen hat, daß sie rücksichtslos für ihre Forderungen zu kämpfen hat. — Ich weiß nicht, Kollegin Wurm, weshalb Ihnen das lächerlich vorkommt. — Für alle Parteien, von der Rechten bis zu den Sozialdemokraten, selbst bis in die Kreise der Unabhängigen hinein, steht bei der Erfüllung der sozialen Forderungen der Arbeiterschaft und bei den Erörterungen über die Steuerfragen, die ja heute nicht zur Diskussion stehen, in der ersten Linie immer die sogenannte Erfüllungspolitik. Die **Erfüllungspolitik** der Regierung hat zur Voraussetzung, daß zunächst einmal die Mittel aufgebracht werden müssen, um in den großen Reparationsrachen geworfen zu werden. Sie fordern erst Erfüllung der Reparationspflichten, dann das andere. Wir aber sagen: nicht erst Erfüllungspolitik, nicht erst Reparationslasten, sondern erst **Erfüllung der sozialen Pflichten** und Notwendigkeiten, die schon aus rein menschlichen Gründen erfüllt werden müssen! Erst dann ist Zeit, an die Reparationsforderungen zu denken. Wir haben auch andere Wege gezeigt; selbst wenn Sie Ihre Erfüllungspolitik weiter treiben, dann müssen Sie zum mindesten zur Erfassung der Sachwerte kommen.

(Sehr richtig! bei den Kommunisten.)

(**Bartz** [Hannover], Abgeordneter.)

(A) Dann mögen Sie erfüllen, dann werden Sie auch die Mittel haben, um den Forderungen gerecht zu werden, die heute in millionenfacher Weise aus den Kreisen der Ärmsten an Sie gestellt werden, von dem gewaltigen Heer jener auf die Rente aus Unfall- und Invalidität gestellten Volksgenossen, die auch in millionenfacher Weise von den Kriegsbeschädigten, den Witwen und Waisen erhoben werden. Herr Arbeitsminister und Sie, meine Herren von der Regierung, wenn Sie gewillt sind, diesen Weg zu gehen und dort, wo etwas zu holen ist, zufassen und eine andere Finanzpolitik einschlagen, dann werden Sie die Mittel haben, die soziale Versicherung so zu gestalten, wie wir es wünschen müssen, damit nicht alle, die auf sie angewiesen sind, zusammenbrechen, verelenden und verhungern müssen!

(Bravo! bei den Kommunisten.)

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Meine Damen und Herren! Ich darf, da keine Redner außer zu den Entschließungen zu Kap. 1 Tit. 1 mehr gemeldet sind, Kap. 1 Tit. 1 nach dem Ausschußantrage 4181 für angenommen erklären. — Kein Widerspruch; ich stelle das fest. Ebenso nehme ich an, da ein Widerspruch nicht geltend gemacht wird, daß die Entschließung des Ausschusses auf Drucksache Nr. 4181 unter IIa Nr. 1 angenommen ist.

Was die beiden übrigbleibenden Entschließungen be- (B) trifft, so wird die Entschließung Dr. Moldenhauer und Genossen auf Drucksache Nr. 4273 zusammen mit der Entschließung des Ausschusses auf Drucksache Nr. 4181 unter IIa 2 erst bei Kap. 2 Tit. 6 zur Verhandlung kommen, während für morgen bei Kap. 1 Tit. 1 nur noch die Besprechung und Abstimmung über die Entschließung Schreck und Genossen auf Drucksache Nr. 4268 übrigbleibt.

Der Herr Berichterstatter Abgeordneter Hoch hat, um die Diskussion zu ordnen und übersichtlicher zu gestalten, die Anregung gegeben, folgendermaßen zu verfahren, daß wir bei Kap. 2 Tit. 1 die gesamte soziale Versicherung, bei Kap. 2 Tit. 6 die Arbeiterschutzvorschriften und ihre Durchführung besprechen — dazu kommt dann, wie ich vorhin sagte, die Ausschußentschließung Nr. 4181 unter IIa 2 mit der Resolution Dr. Moldenhauer und Genossen Nr. 4273 —, daß wir dann besprechen zu Kap. 2 Tit 8 die gesamte Arbeitsvermittlung; zu Kap. 2 Tit. 11 das gesamte Tarifwesen, Arbeiterausschüsse und Schlichtungswesen; zu Kap. 2 Tit. 12 das gesamte Wohnungs- und Siedlungswesen; zu Kap. 4 Tit. 1 das soziale Gesundheitswesen; zu Kap. 7 Tit. 1 das ganze Versorgungswesen einschließlich der Kapitel 2 bis 9 der fortdauernden Ausgaben des allgemeinen Pensionsfonds und schließlich zu Kap. 2 Tit. 1 der einmaligen Ausgaben das Betriebsrätewesen.

Ich darf annehmen, wenn sich kein Widerspruch er- (C) hebt, daß wir in dieser Folge verfahren werden. Ich stelle das Einverständnis des Hauses damit fest.

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Hoch.

Hoch, Abgeordneter: Herr Präsident, ich habe doch wohl recht verstanden — es bestehen nämlich Zweifel darüber —: Sie haben festgestellt, daß nur Kap. 1 Tit. 1 angenommen ist, nicht das ganze Kap. 1.

Vizepräsident Dr. **Rießer:** Nur Kap. 1 Tit. 1!

(Abgeordneter Hoch: Danke sehr!)

Ich schlage nunmehr dem Hause vor, sich zu vertagen

(Zustimmung)

und die nächste Sitzung anzusetzen auf morgen, Donnerstag den 18. Mai, vormittags 11 Uhr, mit folgender Tagesordnung:

1. Erste und zweite Beratung des von den Abgeordneten Müller (Franken), Marx, Hergt, Henke, Dr. Becker (Hessen), Erkelenz, Leicht und Genossen eingebrachten Gesetzentwurfs, betreffend den Schutz der Urheberrechte der Angehörigen der Vereinigten Staaten;
2. erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes zur Verlängerung der Pachtschutzordnung; (D)

— dabei ist vorausgesetzt, daß die Vorlage ohne Diskussion an den zuständigen (13.) Ausschuß verwiesen wird —

3. Fortsetzung der zweiten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsplans für das Rechnungsjahr 1922, und zwar:
   a) Haushalt des Reichsarbeitsministeriums,
      in Verbindung mit der
   ersten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über die Arbeitszeit in Steinkohlenbergwerken,
      ferner in Verbindung mit der
   Interpellation der Abgeordneten Thiel, Dr. Becker (Hessen) und Genossen, betreffend Erhöhung der Renten der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen
   b) Haushalt des Allgemeinen Pensionsfonds,
   c) Haushalt des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft.

Gegen diese Tagesordnung erhebt sich kein Widerspruch; sie steht fest.

Ich schließe die Sitzung.

(Schluß der Sitzung 6 Uhr 48 Minuten.)

Druck und Verlag der Norddeutschen Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Berlin SW., Wilhelmstraße 32.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 063433434